Heinrich von Kleists
gesammelte Schriften.

Herausgegeben
von
Ludwig Tieck.

Erster Theil.

Die Familie Schroffenstein.
Penthesilea.
Amphitryon.

Berlin, 1826.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Nachdem ich vor einigen Jahren den merkwürdigen Nachlaß des zu früh abgeschiedenen Dichters herausgegeben, sehe ich mich jetzt veranlaßt, indem alle seine Schriften in einer Sammlung neu abgedruckt erscheinen, auch diese mit einer Einleitung und einigen Nachrichten über sie, so wie über den Verfasser zu begleiten.

Ich kann fast nur jene Worte, die ich damals über ihn und sein Verdienst als Schriftsteller auszusprechen suchte, wiederholen. —

Heinrich von Kleist ward 1776 den 10. October zu Frankfurt an der Oder geboren. Im funfzehnten Jahre etwa kam er als Junker zur Garde nach Berlin. Er war in allen Mußestunden fleißig, und beschäftigte sich auf mancherlei Weise, vorzüglich entwickelte er früh zur

Musik ein schönes Talent, auch spielte er verschiedene Instrumente. Noch als Junker machte er den Feldzug am Rhein mit. Nach dem Frieden genügte ihm seine Stellung als Lieutnant in der Garnison zu Potsdam nicht, er forderte seinen Abschied, um Zeit und Gelegenheit zu finden, sich auszubilden. Der König, welcher viel Gnade für ihn hatte, wollte ihm, damit er studiren könne, einen unbestimmten Urlaub bewilligen, worauf er nachher wieder in das Regiment eintreten solle. Kleist aber, höchst ungeduldig, und in der Ueberzeugung nur als ganz freier Mensch könne er sich und den Wissenschaften genügen, bat noch einmal um den Abschied, und erhielt ihn.

So kam er im Jahre 1799 nach Frankfurt an der Oder, um die Vorlesungen auf der Universität zu benutzen. Da er sich früher zum Soldaten bestimmt hatte, so war seine Erziehung nicht die eines künftigen Gelehrten gewesen, und es war daher natürlich, daß er jetzt, im drei und zwanzigsten Jahre, viele der Studirenden an Erfahrung, Ausbildung und entwickelten Gedanken übersah, wie er in den nöthigen Vorkenntnissen hinter den meisten zurück blieb. Dies verstimmte ihn oft, da er die Hemmung fühlte, und sein heftiger Geist nur gar zu gern alles übersprang, was ihn von irgend einem Ziele zurückhielt. So heiter, kindlich und ausgelassen er sein konnte, so ernst und verschlossen war er wieder in andern Stunden; wie sehr er mit sich oft zufrieden war und sich seiner Fortschritte freute, so haderte er doch auch nicht selten mit sich selber, hielt sich für unbrauchbar und

unfähig, und wollte immer mit Gewalt und in kurzer Zeit mit Trotz das erzwingen, was nur Geduld, Ausdauer und Resignation auch dem ausgezeichneten Geiste gewähren können.

Derjenige, dem es in dieser Seelenunruhe zum Bedürfniß wird, sich immerdar gegen andre mit seinen Kräften, und diese selbst wieder an einander zu messen und zu wägen, wird bald alles Maaß verlieren. In diesem Fleiße, der manchmal schon deswegen ganz nachlassen mußte, weil er ihn zu andern Zeiten zu sehr anstrengte, gerieth Kleist in eine sonderbare Art zerstreut zu sein, die oft komische Scenen veranlaßte. Der mißrathene Versuch eines Freundes, der sich durch einen Pistolenschuß tödten wollte, und der, da das Gewehr versagte, von der Ueberreizung des Gefühls einige Tage krank und lange ohnmächtig blieb, erschütterte ihn damals tief. Er sprach von einer solchen That mit der größten Erbitterung, und schalt sie gemeine Feigheit, die zugleich die allergrößte Sünde sei.

Damals war sein höchstes Bestreben ein nützlicher Staatsbürger zu werden, und sich selbst so viel, als es dem Menschen nur möglich sei, zu vervollkommnen. Damit verband er den Wunsch sich so bald es irgend sein könne zu verheirathen. Bei seiner Ankunft in Frankfurt hatte er die Absicht sich zum Gelehrten, und namentlich zum Professor auf einer Universität auszubilden; jetzt änderte er diesen Vorsatz, und wollte sich der diplomatischen Laufbahn widmen, er schmeichelte sich hier bald einen ehrenvollen Posten bekleiden zu können.

Schon im Sommer 1800 verließ er Frankfurt wieder, ging nach Berlin, verreiste und lebte im Herbste desselben Jahres mehrere Wochen in Würzburg. Als er nach Berlin zurückkam wurde er im Departement des Ministers Struensee angestellt.

Sein Gemüth aber wurde immer unruhiger. Es ist natürlich, daß die meisten Autodidakten dasjenige, was sie auf ihre eigenthümliche, zufällige und heftige Weise erlernen, viel zu hoch anschlagen; es ist eben so begreiflich, daß sie in andern Stunden, wenn ihnen Wissen und Lernen nicht diese ruhige Genügsamkeit giebt, die unsre Seele gelinde erweitert, und unvermerkt bereichert, dann alles Wissen, Denken und Lernen, alle Kenntnisse und Gelehrsamkeit tief verachten, und einen geträumten und unmöglichen Naturstand höher stellen, als alle Cultur, ja für ihn den wahrsten und glücklichsten halten. In dieser unglücklichen Stimmung befand sich damals unser Freund, und er wurde nicht ruhiger, sondern nur noch aufgeregter, als er die Kantische Philosophie kennen lernte, der er sich einige Zeit mit dem größten Eifer ergab.

Ob sie ihm angeeignet, ob er reif für sie war und vorbereitet genug, das sind Fragen, die sich nur schwer beantworten lassen. Seit Kant sahn wir Schüler der sich ablösenden Systeme, die eben als Schüler immer auf das Wort des letzten Meisters schwören und in der Regel auf lange für Wissenschaft und Kunst, so wie für die mannigfaltigen Erscheinungen des Lebens Sinn und Verständniß verlieren. Sehen, daß einer (was doch die

wahre Aufgabe dieses Studiums ist), seinen Geist wahrhaft erwacht fühlt und selbst denken lernt. Es ist so bequem

Das ihr nur Einen hört,
und auf des Meisters Worte schwört:
Im Ganzen haltet Euch an Worte, u. s. w.

Hat der Schüler sich das Leben, Geschichte, Wissenschaft und alles um ihn her recht verdeckt, geht er mit seiner Binde, die ihn nur wenig Raum sehn läßt, recht gerade aus, so kann er um so sicherer alles beurtheilen, verwerfen und verlachen, was seinem sogenannten Systeme nicht anpaßt. Alle Menschen sollen denken lernen, aber nicht alle sind zu Philosophen berufen.

Auch Kleist wurde auf diesem Wege stolzer und anmaßender, ohne in seinem Innern sicherer zu werden. Jetzt schien es ihm Pflicht sich ganz frei zu machen, und nur der höchsten Wissenschaft zu leben. Es däuchte ihn nun erniedrigend ein Staatsbürger zu sein, der durch jedes Amt in seinem heiligsten Beruf, sich auszubilden, oder gehindert werden könne. Auch sei es dem edlen Menschen ungeziemend, so schwärmte er, für den Staat irgend zu wirken, wozu er nicht selbst seine Einwilligung gegeben habe, und sich zum blinden Werkzeuge mißbrauchen zu lassen. So löste eine Verwirrung die andere ab.

Seine Unruhe und leidenschaftliche Beängstigung wurden so groß, daß sein heftigster Wunsch war, nur um jeden Preis seine jetzige Lage zu verändern, erfolge auch, was da wolle. Da das Gleichgewicht seines Innern völlig aufgehoben war, so erschienen ihm selbst die aben-

theuerlichſten Lebensplane als vernünftig und gut. Er wollte nach Frankreich gehn, und dort, ſelbſt noch Schüler, Kantiſche Philoſophie lehren und verbreiten, nebenher aber den Franzoſen in der deutſchen Sprache Unterricht geben u. d. g. m. Aber auch damals ſchon entſtand ihm aus ſeiner einſeitigen Philoſophie, die er weder faßte noch zu würdigen verſtand, der tödtliche Zweifel an allem menſchlichen Wiſſen an der Möglichkeit der Ausbildung und an der Wahrheit ſelbſt.

So war es eine Befreiung aus einem Gefängniſſe für ihn, daß er ſchon im Frühjahr 1801 eine größere Reiſe unternehmen konnte. Es kann ſein, daß das Miniſterium ihm dabei einige Unterſtützung mag haben zukommen laſſen, denn er ſpiegelte ſich ſelber vor, in Paris Naturwiſſenſchaft und vorzüglich Chemie ſtudiren, und die erworbenen Kenntniſſe nachher für den Staat anwenden zu wollen. Doch bin ich ungewiß, ob der Miniſter etwas für ihn that, auf keinen Fall iſt es bedeutend geweſen, denn er verzehrte faſt ganz ſein kleines Vermögen bei dieſer Unternehmung.

Seine Schweſter begleitete ihn auf dieſer Reiſe, zu welcher er Pferde und Wagen kaufte und einen Bedienten mitnahm, der zugleich Kutſcherdienſte that. Er reiſte aus, mit dem völligen Vertrauen dieſer Ausflug müſſe ihn zum gereiſten brauchbaren Manne machen, und alle Opfer, die er dieſem Einfalle brachte, nachher zehnfach erſetzen. Doch ſchon vor der Abreiſe gereute ihn ſein jetziger Entſchluß oftmals, den er aber, ſtolz wie er war, nicht wieder zurück nehmen konnte, denn er hatte

ſich Päſſe von der Regierung, Empfehlungen von angeſehenen Männern an die vorzüglichſten Gelehrten in Paris geben laſſen, und allen Freunden und Bekannten von ſeinem künftigen Aufenthalte in jener Reſidenz geſprochen.

Schon im Anfang May 1801 kam er nach Dresden, wo ihn die Umgebung entzückte; im Junius befand er ſich in Göttingen. In Leipzig hatte er Platners Bekanntſchaft gemacht, und in Halberſtadt hatte ihn der alte Gleim, ſchon ſeines Namens wegen, ſehr freundlich aufgenommen: in Göttingen beſuchte er Blumenbach.

Er benutzte ſeine Reiſe, um auf einem Umwege nach Paris zu gehn. Von Mainz nahm er den Weg auf dem Rhein nach Bonn und Cölln. Der Strom und die ſchönwechſelnden Ufer begeiſterten ihn, wie jeden, der dieſe Gegenden kennen lernt. Als er mit dem Poſtſchiff von Coblenz weiter fahren wollte, erhob ſich auf dem Strom ein ſo gewaltiger Sturm, daß man bei einem Trieriſchen Dorfe anlegen mußte. Von zehn Uhr Morgens bis eilf Uhr Abends mußten die Reiſenden hier ſtille liegen. Als ſie in der Nacht abfuhren, und in der Mitte des breiten Stromes waren, erhob ſich der Wind wieder ſo gewaltig, daß er das Poſtſchif faſt umgeworfen hätte. „Ein Jeder klammerte ſich (ſo ſchrieb der Reiſende aus Paris an einen Freund) alle andern vergeſſend, an einen Balken, ich ſelbſt eben ſo, mich zu halten. Ach, es iſt nichts ekelhafter, als dieſe Furcht vor dem Tode. Das Leben iſt das einzige Eigenthum, das nur dann etwas werth iſt, wenn wir es nicht ach-

ten. Verächtlich iſt es, wenn wir es nicht leicht faſſen laſſen können, und nur der kann es zu großen Zwecken nutzen, der es leicht und freundlich wegwerfen könnte. Wer es mit Sorgfalt liebt, moraliſch todt iſt der ſchon, denn ſeine höchſte Lebenskraft, nehmlich es opfern zu können, modert, indeſſen er es pflegt. Und doch — wie unbegreiflich iſt der Wille, der über uns waltet! — dieſes räthſelhafte Ding, das wir beſitzen, wir wiſſen nicht von wem, das uns fortführt, wir wiſſen nicht wohin, das unſer Eigenthum iſt, wir wiſſen nicht ob wir darüber ſchalten dürfen, eine Gabe, die nichts werth iſt, wenn ſie uns etwas werth iſt, ein Ding, wie ein Widerſpruch, flach und tief, öde und reich, würdig und verächtlich, vieldeutig und unergründlich, ein Ding, das jeder wegwerfen möchte, wie ein unverſtändiges Buch, — ſind wir nicht durch ein Naturgeſetz gezwungen, es zu lieben? Wir müſſen vor der Vernichtung beben, die doch nicht ſo qualvoll ſein kann, als oft das Daſein, und indeſſen Mancher das traurige Geſchenk des Lebens beweint, muß er es durch Eſſen und Trinken ernähren, und die Flamme vor dem Erlöſchen hüten, die ihn weder erleuchtet noch erwärmt. — das klingt ja wohl recht finſter? Geduld! Es wird nicht immer ſo ſein. Geduld! — Kann der Himmel die von ſeinen Menſchen verlangen, da er ihnen ſelbſt ein Herz voll Sehnſucht gab? — Zerſtreuung! Zerſtreuung! — O, wenn mir die Wahrheit des Forſchens noch ſo würdig erſchiene, wie ſonſt, da wäre Beſchäftigung, hier an dieſem Orte, vollauf. — Gott gebe mir neue Kraft! Ich will es verſuchen.“ —

In dieſer trüben, verzweifelnden Stimmung lebte er im Julius in Paris. Durch den berühmten Humboldt war er mit einigen ausgezeichneten Gelehrten bekannt geworden, aber es währte nicht lange, ſo kam ihm ſein Treiben dort und die ganze Reiſe wie ein Wahnſinn vor, am allermeiſten aber verachtete, ja verabſcheute er dieſe Wiſſenſchaften, um welche er, wie er ſich noch vor kurzem eingebildet hatte, nach Paris hatte reiſen müſſen. Im Auguſt ſchreibt er demſelben Freunde: „Ja thun, was der Himmel ſichtbar, unzweifelhaft von uns fordert, das iſt genug — Leben, ſo lange die Bruſt ſich hebt, genießen, was rund um uns blüht, hin und wieder etwas Gutes thun, weil das auch ein Genuß iſt, arbeiten, damit man genießen und wirken könne, Andern das Leben geben, damit ſie es eben ſo machen und die Gattung erhalten werde — und dann ſterben, — dem hat der Himmel ein Geheimniß eröffnet, der das thut und weiter nichts.“ — —

„Ja, unſinnig iſt es, wenn wir nicht gerade für die Quadratruthe leben, auf welcher, und für den Augenblick, in welchem wir uns befinden. Genießen! das iſt der Preis des Lebens! Ja wahrlich, wenn wir ſeiner niemals froh werden, können wir nicht mit Recht den Schöpfer fragen: warum gabſt du es mir? Lebensgenuß ſeinen Geſchöpfen zu geben, das iſt die Verpflichtung des Himmels; die Verpflichtung des Menſchen iſt, ihn zu verdienen.“

— — „Ich bedarf Zeit, denn ich bedarf Gewißheit und Sicherheit in der Seele, zu dem Schritte, der

die ganze Bahn der Zukunft bestimmen soll. Ich will mich nicht mehr übereilen. — Thu' ich es noch einmal, so ist es das letztemal — denn ich verachte alsdann entweder meine Seele, oder die Erde, und trenne sie." — —

Er war schon im Herbste dieses Jahres, so viel auch seine mehr besonnene Schwester dagegen einwenden mochte, fest entschlossen, so wie er meinte, mit dem kleinen Rest seines Vermögens nach der Schweiz zu gehn, sich Haus und Acker zu kaufen, und dort als Bauer zu leben und zu sterben. Er brachte erst seine Schwester noch vor dem Winter nach Frankfurt am Main zurück, und begab sich dann wirklich nach Bern, um in der dortigen Gegend seinen künftigen Aufenthaltsort auszuwählen.

Am Thuner-See wohnte er einige Zeit ganz einsam und hier zuerst mit poetischen Arbeiten beschäftigt. Aber sein Gemüth gewaltsam seit lange angeregt, und auf seine eigne Zerstörung hinarbeitend, warf ihn auf das Krankenlager. Seine Schwester kam wieder zu ihm, verpflegte ihn, und begleitete ihn nach seiner Genesung nach Deutschland zurück.

Im Jahre 1802 ging Kleist nach Weimar, wo Wieland den jungen Dichter mit väterlichem Wohlwollen aufnahm. Kleist lebte ziemlich lange in Wielands Hause und auf dessen Rath arbeitete er die Familie Schroffenstein um, und legte die Scene aus Spanien nach Deutschland. Von Weimar ging Kleist nach Dresden, und dichtete wieder an seinem liebsten Trauerspiele Robert Guiskard, welches er im Unmuth schon zweimal vernichtet hatte.

In Dresden lernte er einen Mann von festem und ausgezeichnetem Charakter kennen, dem er sich sehr bald mit der innigsten Freundschaft verband, und welcher auf sein Leben, wie auf den Fortschritt seiner Bildung einen bedeutenden Einfluß scheint gehabt zu haben. Mit diesem unternahm er eine neue Reise nach der Schweiz. Sie gingen meistentheils zu Fuß, und lebten in Bern und Thun. An diesen Orten wurde in den Zeiten der Ruhe wieder an R. Guiskard gearbeitet. Die Wanderungen wurden dann durch die Thäler der Schweiz fortgesetzt, und die Freunde gingen bis nach Mailand. Von hier kehrten sie nach Bern und Thun zurück, und reiseten durch das Waadtland nach Genf und über Lyon nach Paris.

Schon auf dem Wege zeigte sich oft die Seelenverstimmung des Dichters, eine Krankheit, deren frühes Entstehen sich in seinem ganzen Lebenslaufe und Lebensplanen, die er eben so schnell änderte, als entwarf, offenbart hat. Er war zuweilen vom tiefsten Unmuth auf unbegreifliche Weise beherrscht, und in Paris löste sich dieser Kampf seiner Seele dadurch auf, daß er sich völlig mit seinem Freunde entzweite. In der Verzweiflung an sich und an der Welt verbrannte er alle seine Papiere, und vernichtete auch die Tragödie zum drittenmal, die er mit besonderer Vorliebe ausgearbeitet hatte. So zerstört verließ er Paris und begab sich nach Boulogne, doch kehrte er nach einiger Zeit nach der Residenz zurück, fand aber seinen Freund nicht mehr, und konnte auch nichts von ihm erfahren. Darüber erwachte in ihm die

Sehnsucht nach dem Vaterlande, er eilte dort hin, aber eine tödtliche Krankheit befiel ihn in Mainz, die ihn in dieser Stadt fast sechs Monate zurück hielt.

Genesen ging er nach Potsdam und von da nach Berlin, wo er wieder im Finanzdepartement arbeitete. Er fand seinen Freund, mit welchem er sich schnell versöhnte, und mit verjüngter Lust wandte er sich zu seinen poetischen Versuchen. In einem Gespräche, als er seinen Freund aufforderte, auch eine Tragödie zu dichten, erzählte ihm dieser die Geschichte vom Kohlhaas, dessen Namen noch heut zu Tage eine Brücke bei Potsdam trägt, und der auch vom Volke nicht ganz vergessen ist. Diesen Gegenstand ergriff Kleist, und er fing an jene Novelle zu schreiben, die in seinen Erzählungen abgedruckt ist.

Jetzt war der preußische Krieg ausgebrochen, und als nach der Schlacht von Jena alles von Berlin flüchtete, ging er auch nach Königsberg in Preußen. Bei seinem Patriotismus und lebhaftem Haß der Feinde seines Vaterlandes fühlte er sich jetzt höchst unglücklich, er zog sich von allen Gesellschaften und Bekannten zurück, er gab seine Stelle beim Departement auf, und blieb Tage lang in seinem Zimmer versperrt, ohne jemand zu sehen. In dieser Zeit schrieb er den zerbrochenen Krug und bearbeitete den Amphitryon des Moliere, vielleicht um sich zu zerstreuen, und durch diese Arbeit die Heiterkeit des Lebens wieder zu finden.

Noch während des Krieges ging er nach Berlin mit seinem Freunde zurück. Wodurch er den französischen Behörden verdächtig wurde, weiß ich nicht zu sa-

gen, aber man schickte ihn nach Joux, und er saß ein halbes Jahr in demselben Gefängnisse, welches den bekannten Toussaint l'Ouverture verwahrt hatte. Von dort führte man ihn nach Chalons. In der Einsamkeit seines Gefängnisses soll er viel gedichtet haben.

Aus seiner Gefangenschaft in Frankreich schrieb Kleist an eine edle und geistreiche Verwandte:

Was soll jetzt aus meiner Sache werden, da, wie ich höre, auch * Berlin verlassen wird, nachdem A.. es längst verlassen hat? Sie sehen, daß alle ihre Bemühungen für mich gänzlich überflüßig gewesen sind. Von Tage zu Tage habe ich immer noch, dem Versprechen gemäß, das Ihnen der General Clarke gegeben hat, auf eine Ordre zu meiner Befreiung gewartet; doch statt dessen sind ganz andre Verfügungen wegen unsrer angekommen, die mir vielleicht alle Hoffnung dazu benehmen. Welch ein unbegreifliches Mißverständniß muß in dieser Sache obwalten. Wenn sich niemand für mich interessirte, weder Sie, noch *, noch A.., so bliebe mir noch ein Ausweg übrig. Doch so werde ich mich wohl mit dem Gedanken bekannt machen müssen, bis ans Ende des Krieges in dieser Gefangenschaft aushalten zu müssen. Und wie lange kann dieser Krieg noch dauern, dieser unglückliche Krieg, den vielleicht gar nicht einmal ein Friede beendigen wird? Was sind dies für Zeiten. Sie haben mich immer in der Zurückgezogenheit meiner Lebensart für isolirt von der Welt gehalten, und doch ist vielleicht niemand inniger damit verbunden, als ich. Wie trostlos ist die Aussicht, die sich

uns eröffnet. Zerstreuung, und nicht mehr Bewußtsein, ist der Zustand, der mir wohl thut. Wo ist der Platz, den man jetzt in der Welt einzunehmen sich bestreben könnte, im Augenblicke, wo alles seinen Platz in verwirrten Bewegungen verwechselt? Kann man auch nur den Gedanken wagen, glücklich zu seyn, wenn alles in Elend darniederliegt? Ich arbeite, wie Sie wohl denken können, doch ohne Lust und Liebe zur Sache. Wenn ich die Zeitungen gelesen habe und jetzt mit einem Herzen voll Kummer die Feder wieder ergreife, so frage ich mich, wie Hamlet den Schauspieler, was mir Hekuba sey? Ernst, schreiben Sie mir, ist nach K.. zurück gegangen. Es freut mich, weil es das einzige war, was ihm in dieser Lage übrig blieb. Doch unersetzlich ist es, daß wir uns nicht, er und B.. in Dresden haben sprechen können. Der Augenblick war so gemacht, uns in der schönsten Begeisterung zu umarmen; wenn wir noch zwei Menschenalter lebten, kömmt es nicht so wieder. Hier in Chalons lebe ich wieder so einsam, wie in K... Kaum merke ich, daß ich in einem fremden Lande bin, und oft ist es wie ein Traum, 100 Meilen gereiset zu seyn, ohne meine Lage verändert zu haben. Es ist hier niemand, dem ich mich anschließen möchte: unter den Franzosen nicht, weil mich ein natürlicher Widerwille schon von ihnen entfernt, der noch durch die Behandlung, die wir jetzt erfahren, vermehrt wird; und unter den Deutschen auch nicht. Und doch sehnt sich mein Herz so nach Mittheilung. Letzthin saß ich auf einer Bank, einer öffentlichen, aber wenig besuchten Promenade,

nahe, und es fing ſchon an finſter zu werden, als mich jemand den ich nicht kannte, mit einer Stimme anredete, als ob ſie P... aus der Bruſt genommen geweſen wäre. Ich kann Ihnen die Wehmuth nicht beſchreiben, die mich in dieſem Augenblick ergriff. Und ſein Geſpräch war auch ganz ſo tief und innig, wie ich es nur einzig auf der Welt an ihm kennen gelernt habe. Es war mir, als ob er bei mir ſäße, wie in jenem Sommer vor drei Jahren, wo wir in jeder Unterredung immer wieder auf den Tod, als den ewigen Refrain des Lebens zurück kamen.. Ach, es iſt ein ermüdender Zuſtand, dieſes Leben, recht, wie Sie ſagten, eine Fatigue. Erfahrungen rings, daß man eine Ewigkeit brauchte, um ſie zu würdigen, und, kaum wahrgenommen, ſchon wieder von andern verdrängt, die eben ſo unbegriffen verſchwinden. In einer der hieſigen Kirchen iſt ein Gemälde, ſchlecht gezeichnet zwar, doch von der ſchönſten Erfindung, die man ſich denken kann; und Erfindung iſt es überall, was ein Werk der Kunſt ausmacht. Denn nicht das, was dem Sinn dargeſtellt iſt, ſondern das, was das Gemüth durch dieſe Wahrnehmung erregt, iſt das Kunſtwerk. Es ſind ein Paar geflügelte Engel, die aus den Wohnungen himmliſcher Freude niederſchweben, um eine Seele zu empfangen. Sie liegt mit Bläſſe des Todes übergoſſen auf den Knieen, der Leib ſterbend in den Armen der Engel zurückgeſunken. Wie zart ſie das Zarte berühren: mit den äußerſten Spitzen der roſenrothen Finger nur das liebliche Weſen, das der Hand des Schickſals jetzt entflohen iſt. Und einen Blick aus ſterbenden Augen

wirft dies auf sie, als ob es in Gefilde unendlicher Seligkeit hinaus sähe. Ich habe nie etwas Rührenderes und Erhebenderes gesehen.

Nach einem Jahre ohngefähr schrieb er von Dresden aus:

„Unbeschreiblich rührend ist mir alles, was Sie mir über die Penthesilea sagen. Es ist wahr, mein innerstes Wesen liegt darin, und Sie haben es wie eine Seherin aufgefaßt: der ganze Schmerz zugleich und Glanz meiner Seele. Jetzt bin ich nur neugierig, was Sie zu dem Käthchen von Heilbronn sagen werden, denn das ist die Kehrseite der Penthesilea, ihr andrer Pol, ein Wesen, das eben so mächtig ist durch gänzliche Hingebung, als jene durch Handeln." — —

— „Ob es (Penthesilea) bei den Forderungen, die das Publikum an die Bühne macht, gegeben werden wird, ist eine Frage, die die Zeit entscheiden muß. Ich glaube es nicht, und wünsche es auch nicht, so lange die Kräfte unserer Schauspieler auf nichts geübt werden als Naturen, wie die Kotzebueschen und Iflandischen sind, nachzuahmen. Wenn man es recht untersucht, so sind zuletzt die Frauen an dem ganzen Verfall unserer Bühne Schuld, und sie sollten entweder gar nicht ins Schauspiel gehen, oder es müßten eigne Bühnen für sie, abgesondert von den Männern, errichtet werden. Ihre Anforderungen an Sittlichkeit und Moral vernichten das ganze Wesen des Drama, und niemals hätte sich das

Wesen der griechischen Bühne entwickelt, wenn sie nicht ganz davon ausgeschlossen gewesen wären."

Als er wieder frei war, begab er sich nach Dresden, um ganz den Studien zu leben. Er traf hier seinen Freund wieder, und lernte A. Müller kennen. Er war fleißig und dichtete die Penthesilea, vollendete den Kohlhaas und die meisten seiner Erzählungen, arbeitete den zerbrochenen Krug, so wie den Amphitryon um, und schrieb das Käthchen von Heilbronn. Der Robert Guiskard lebte ebenfalls wieder auf, und von diesem, wie von den meisten der übrigen Werke, wurden in Phöbus Proben gedruckt, einer Monatsschrift, welche er gemeinschaftlich mit A. Müller herausgab. Damals hatte ihn der Plan begeistert, eine Tragödie über den Fall des Leopold von Oesterreich zu schreiben, es ist aber nur beim Vorsatz geblieben.

Die Lage Deutschlands, die trübe Aussicht in eine drohende Zukunft, mußten in jenem Jahre jeden ängsten, der sein Vaterland liebte; diese Empfindung und der Zorn über den Hochmuth der Fremden, die Sorge über die Uneinigkeit der Völker und Fürsten, so wie über die Schwäche, die aus dieser hervorging, bemächtigten sich völlig des Gemüths unsers Dichters, dessen glühender Haß gegen die Unterdrücker damals seinen Geist so stimmte, daß alle andere Kräfte in ihm von diesen Gefühlen gleichsam verschüttet wurden. So dichtete er den Herrmann. Nun brach der Krieg gegen Frankreich

im Jahre 1809 aus; er schrieb die Ode „Germania," und alle seine Hoffnungen erwachten wieder. Er ging nach Prag, in der Absicht, als Schriftsteller der guten Sache förderlich zu werden, auch finden sich in seinem Nachlasse Fragmente aus jener Zeit, die alle das Bestreben aussprachen, die Deutschen zu begeistern und zu vereinigen, so wie die Machinationen und Lügenkünste des Feindes in ihrer Blöße hinzustellen: Versuche in vielerlei Formen, die aber damals, vom raschen Drang der Begebenheiten überlaufen, nicht im Druck erscheinen konnten, und auch jetzt, nach so manchem Jahre und nach der Veränderung aller Verhältnisse, sich nicht dazu eignen. Kleist wollte von Prag nach Wien reisen, aber die französischen Heere waren schon dort, und während des Treffens von Aspern befand er sich in der Nähe des Schlachtfeldes. Er kehrte nach Prag zurück und überstand wieder eine schwere Krankheit, die ihn lange in dieser Stadt festhielt.

Als der Friede geschlossen war, der nun endlich jede Hoffnung auf eine Befreiung Deutschlands völlig zu vereiteln schien, reiste er nach seinem Vaterlande und lebte in Berlin, wo er seinen Freund A. Müller wieder antraf, der ihn aber auch nach einiger Zeit verließ, um sich nach Wien zu begeben. Seine Familie wünschte, daß er wieder eine Anstellung suchen möchte, er widerstrebte aber lebhaft diesem Verlangen. Seine Beschäftigung war, eine Wochenschrift „Abendblätter" herauszugeben, die, ungleich und oft flüchtig von verschiedenen Verfassern geschrieben, doch manches Erfreuliche von ihm

enthalten, außerdem verbeſſerte und vollendete er ſeine Erzählungen und dichtete den Prinzen von Homburg, ohne Zweifel ſein reifſtes und vollendetſtes Werk.

Aus der Zeit ſeines letzten Aufenthalts in Berlin ſind folgende Aeußerungen:

„Das Leben, das ich führe, iſt ſeit Ihrer und A. Müllers Abreiſe gar zu öde und traurig. Auch bin ich mit den zwei oder drei Häuſern, die ich hier beſuchte, ſeit der letzten Zeit ein wenig außer Verbindung gekommen, und faſt täglich zu Hauſe, vom Morgen bis auf den Abend, ohne auch nur einen Menſchen zu ſehen, der mir ſagte, wie es in der Welt ſteht. Sie helfen ſich mit ihrer Einbildung und rufen ſich aus allen vier Weltgegenden, was Ihnen lieb und werth iſt, in Ihr Zimmer herbei. Aber dieſen Troſt, wiſſen Sie, muß ich unbegreiflich unſeliger Menſch entbehren. Wirklich, in einem ſo beſondern Falle iſt noch vielleicht kein Dichter geweſen. So geſchäftig dem weißen Papier gegenüber meine Einbildung iſt, und ſo beſtimmt in Umriß und Farbe die Geſtalten ſind, die ſie alsdann hervorbringt, ſo ſchwer, ja ordentlich ſchmerzhaft iſt es mir, mir das, was wirklich iſt, vorzuſtellen. Es iſt, als ob dieſe in allen Bedingungen angeordnete Beſtimmtheit, meiner Phantaſie im Augenblick der Thätigkeit ſelbſt, Feſſeln anlegte. Ich kann, von zu vielen Formen verwirrt, zu keiner Klarheit der innerlichen Anſchauung kommen; der Gegenſtand, fühle ich unaufhörlich, iſt kein Gegenſtand der Einbildung: mit meinen Sinnen in der wahrhaftigen lebendigen Gegenwart mögte ich ihn durchdringen und be-

greifen. Jemand, der anders hierüber denkt, kömmt mir ganz unverständlich vor; er muß Erfahrungen gewonnen haben, ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht habe. Das Leben, mit seinen zudringlichen immer wiederkehrenden Ansprüchen, reißt zwei Gemüther schon in dem Augenblick der Berührung so vielfach aus einander, um wie viel mehr, wenn sie getrennt sind. An ein Näherrücken ist gar nicht zu denken; und alles, was man gewinnen kann, ist, daß man auf dem Punkt bleibt, wo man steht. Und dann der Trost in verstimmten und trübseligen Augenblicken, deren es heut zu Tage so viel giebt, fällt ganz und gar weg. Kurz, Müller, seitdem er weg ist, kömmt mir wie todt vor, und ich empfinde auch ganz denselben Gram um ihn, und, wenn ich nicht wüßte, daß Sie wieder kommen werden, würde mir es mit Ihnen eben so ergehn."

„Ich fühle, daß mancherlei Verstimmungen in meinem Gemüth seyn mögen, die sich in dem Drang der widerwärtigen Verhältnisse, in denen ich lebe, immer noch mehr verstimmen, und die ein recht heiterer Genuß des Lebens, wenn er mir einmal zu Theil würde, vielleicht ganz leicht harmonisch auflösen würde. In diesem Falle würde ich die Kunst vielleicht auf ein Jahr oder länger ganz ruhen lassen, und mich, außer einigen Wissenschaften, in denen ich noch nachzuholen habe, mit nichts als mit Musik beschäftigen. Denn ich betrachte diese Kunst als die Wurzel, oder vielmehr, um mich schulgerecht auszudrücken, als die algebraische Formel aller

übrigen, und so wie wir schon einen Dichter haben — mit dem ich mich übrigens auf keine Weise zu vergleichen wage — der alle seine Gedanken über die Kunst die er übt auf Farben bezogen hat, so habe ich von meiner frühesten Jugend an alles Allgemeine, was ich über die Dichtkunst gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich glaube, daß im Generalbaß die wichtigsten Aufschlüsse über die Dichtkunst enthalten sind."

„Unsre Verhältnisse sind hier, wie Sie vielleicht schon wissen werden, peinlicher als jemals: man erwartet den Kaiser N. zum Besuch, und wenn dies geschehn sollte, so werden vielleicht ein Paar Worte ganz leicht und geschickt alles lösen, worüber sich hier unsere Politiker die Köpfe zerbrechen. Wie diese Aussicht auf mich wirkt, können Sie sich leicht denken; es ist mir ganz stumpf und dumpf vor der Seele, und es ist auch nicht ein einziger Lichtpunkt in der Zukunft, auf den ich mit einiger Freudigkeit und Hoffnung hinaussähe. Vor einigen Tagen war ich noch bei G*** und überreichte ihm ein Paar Aufsätze, die ich ausgearbeitet hatte: aber dies alles scheint nur, wie der Franzose sagt, moutarde après diner. Wirklich ist es sonderbar, wie mir in dieser Zeit alles was ich unternehme zu Grunde geht, wie sich mir immer, wenn ich mich einmal entschließen kann einen festen Schritt zu thun, der Boden unter meinen Füßen wegzieht. G*** ist ein herrlicher Mann: ich fand ihn Abends, da er sich zu einer Abreise anschickte, und war in einer ganz freien Entfaltung des Gesprächs nach allen

Richtungen hin wohl bis um zehn Uhr bei ihm. Ich bin gewiß, daß, wenn er den Platz fände, für den er sich geschaffen und bestimmt fühlt, ich irgendwo in seiner Umringung den meinigen gefunden haben würde. Wie glücklich würde mich dies in der Stimmung, in der ich jetzt bin, gemacht haben: es ist eine Lust, bei einem tüchtigen Manne zu seyn. Kräfte, die in der Welt nirgend mehr an ihrem Orte sind, wachen in solcher Nähe und unter solchem Schutze wieder zu einem neuen freudigen Leben auf. Doch daran ist nach allem, was man hier hört, kaum mehr zu denken."

„Sobald ich mit dieser Angelegenheit fertig bin, will ich einmal wieder etwas recht Phantastisches vornehmen. Es weht mich zuweilen bei einer Lektüre oder im Theater wie ein Luftzug aus meiner allerfrühesten Jugend an. Das Leben, das vor mir ganz öde liegt, gewinnt mit einem Male eine wunderbare herrliche Aussicht, und es regen sich Kräfte in mir, die ich ganz erstorben glaubte. Alsdann will ich meinem Herzen ganz und gar, wo es mich hinführt, folgen, und schlechterdings auf nichts Rücksicht nehmen, als auf meine eigene innerliche Befriedigung. Das Urtheil der Menschen hat mich bisher viel zu sehr beherrscht; besonders das Käthchen von Heilbronn ist voll Spuren davon. Es war von Anfang herein eine ganz treffliche Erfindung, und nur die Absicht, es für die Bühne passend zu machen, hat mich zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt beweinen mögte. Kurz, ich will mich von dem Gedanken ganz durchdrin-

gen, daß, wenn ein Werk nur recht frei aus dem Schooß des menſchlichen Gemüths hervorgeht, daſſelbe auch nothwendig darum der ganzen Menſchheit angehören müſſe." —

Im Jahr 1811 trat die letzte Scene ſeines traurigen Schickſals ein, zu früh und beklagenswerth, ſowohl für ihn, als für die Literatur, in der er durch höhere und freiere Ausbildung weit mehr hätte leiſten konnen. Das Vaterland verlor durch dieſe freiwillige Zerſtörung einen ſeiner edelſten Söhne, kurz vor der Wiedergeburt und der Vernichtung jener Verhältniſſe, die ihn ängſtigten.

Wenn man dieſe wenigen Bekenntniſſe aufmerkſam lieſ't, und damit die Empfindung vergleicht, die uns bei allen Werken des Verfaſſers mehr oder minder beherrſcht, ſo fühlt man deutlich, daß das Gemüth des Dichters nicht mit ſich einig, daß er weder in der Wirklichkeit noch Kunſt das Glück und die Beruhigung finden konnte, die beim Schaffen unerlaßlich, die, um die Beſchwerden und Freuden des Lebens zu tragen, nicht zu entbehren ſind. Dieſe tiefe Disharmonie, dieſe grellen Widerſprüche, die das Leben zu zerſtören drohen, ſchlafen wohl in den Gemüthern der meiſten Menſchen, ja man kann vielleicht ſagen, der Menſch und ſein Charakter gehn erſt aus ihnen hervor, und um ſo mehr, wenn ihm die Natur irgend ein ausgezeichnetes Talent verliehen, ihm eine vorzügliche Stellung in der Geſellſchaft angewieſen hat. Den gewöhnlichen Menſchen drücken und ängſten dieſe Widerſprüche ſeines Weſens nicht, oder wenigſtens nicht

auf lange; die jugendliche Ungenügsamkeit beschwichtigt sich bald in irgend einem herkömmlichen Beruf, in den Gewohnheiten der Welt und alltäglicher Beschäftigung und Zerstreuung; dagegen hat die Jugendgeschichte solcher Menschen, die innerer Trieb und Enthusiasmus zu den Wissenschaften führt, vorzüglich aller Künstler und Dichter, darum etwas Ausgezeichnetes und unter sich zugleich eine große Aehnlichkeit, weil alle mehr oder minder diesen Trübsinn, den die Widersprüche der gewöhnlichen Welt und die Unbekanntschaft des eigenen Innern erregen, niederzukämpfen und zu überwinden haben. Das Schicksal sorgt in der Regel dafür, daß ein edler Leichtsinn tröstend über diese Klippen den Wanderer leitet, oder daß sich die Krankheiten der Phantasie durch die Phantasie selber heilen, wohl auch daß die hohe Erscheinung der Natur, oder Religion und Philosophie das Herz beruhigt und es dem Künstler gegönnt wird, ganz und mit voller Seele seiner Kunst zu leben, so daß er aus seinem Innern die Welt und ihre Erscheinungen begreift, und wieder das Leben und dessen Ereignisse sein Gemüth mit immer neuen Gestaltungen erfrischen. Oft aber läßt es das Schicksal zu, daß der Geist nie das Genügen findet, im Streben nach dem Bessern sich abmattet, zwischen Hochmuth, und Verzweiflung an sich selbst, wechselnd ringt, und im kalten Verdruß und kränklicher Empfindlichkeit sich und andere nicht mehr versteht; dies sind die hypochondrischen ängstlichen Wesen, die durch Wissenschaft und Kunst verlockt, wie Tantalus, an der Quelle des Lebens schmachten. Nur selten zeigt die Na-

tur die grausame Laune, daß sich Talent, Neigung, Widerspruch und Charakter so mischen und streitend verwirren, daß das irdische Dasein selbst sich zerstört. Und unter diesen Seltenern fodern wenige so unser Mitleid, unsere Achtung und Theilnahme auf, wie Heinrich v. Kleist.

In einer höchst bewegten Zeit lebend war es seinem starken Herzen unmöglich, nicht die Bedrängniß der Gegenwart ganz und voll zu fühlen; er war ganz Deutscher und liebte sein Vaterland, Brandenburg, noch inniger, als die übrigen verwandten Stämme. Seine Zeit aber verwandelte sich ihm gleichsam zum Gespenst, so daß er nicht ruhig das Unglück fest anschauen und mit klarem Auge nach der Zukunft sehn konnte; so sehr ihn diese Zeit bedrängte, wurde sie ihm durch brütende Trauer doch fast nur in einen ängstenden Traum verwandelt. Die Poesie war diesem finstern Gemüthe nur auf Augenblicke ein Labsal, keine Heilung, der unglückliche Dichter konnte ihr nicht leben und sich in ihr beruhigen, die Gegenwart verdunkelte ihren Glanz, und sie war daher nicht fähig, ihm die äußere Welt mit milderem Schimmer zu erheitern. Vielleicht waren seine häufigen schweren Krankheiten vorzüglich Folgen seines zerrütteten Gemüths; man wird versucht anzunehmen, daß schon von früher Zeit eine dunkle Macht ihn geistig von innen heraus zerstört habe.

Er konnte im Leben die Stelle nicht finden, die ihm zusagte, und die Phantasie vermogte ihm den Verlust der Wirklichkeit auf keine Weise zu ersetzen. Wenn er zuletzt auch wohl nicht an seinem Talent verzweifelte, so

mußte es ihn doch betrüben und verſtimmen, daß die Welt um ihn ſo wenige Kunde von ſeinen Arbeiten nahm. Denn auch darin iſt dieſer Dichter unglücklich zu nennen, daß in einer Zeit, in welcher ſich nur wenig Aechtes in unſerer Literatur zeigte, er faſt unbemerkt blieb, indeſſen neben ihm Autoren berühmt wurden, weil ſie den krankhaften Bedürfniſſen der Zeit fröhnten, neben anderen, von denen ſich gar nicht angeben läßt, warum ihnen dieſer Vorzug wurde.

Sein plötzlicher freiwilliger Tod erſchütterte alle ſeine Freunde, ſo wie alle diejenigen, die ſein großes Talent und ſeinen edlen Charakter achteten; indeſſen aus dem gemeinen Haufen mancher ſchadenfroh Märchen glaubte und höhnend verbreitete, weil der Unverſtand nur allzugern das Hohe des Menſchen beſchmitzt, und in jedem Einzelnen das zu bekämpfen wähnt, was ihn in manchen dunkeln Stunden ängſtigt. Einige mehr wohlwollende als vorſichtige zu partheiſche Freunde wollten dieſe ſeltſame erſchreckende That mit Lobpreiſungen verherrlichen, und ſchadeten dadurch dem Abgeſchiedenen, den ſie zu erheben ſuchten. Eine That wie dieſe, ſteigt, wenn wir ſie vernehmen, mit einem heiligen Erſchrecken in unſre Seele; ein tiefes Mitleid läßt lange kein Urtheil zu, eben ſo wenig ein bewunderndes, wie ein ſchnöde verhöhnendes. Was man aber ſo häufig erzählt hat, um dieſe tragiſche Begebenheit zu einer romantiſchen Novelle umzugeſtalten, iſt völlig ungegründet. Keine Leidenſchaft der Liebe, kein Drang der Verhältniſſe, keine Verzweiflung des Herzens trieben ihn in ſein freiwillig erwähltes Grab.

Seit vielen Jahren hatte sich ein kalter Lebensüberdruß in seiner Seele festgesetzt; er hatte sein Vaterland, ja Deutschland, und mit diesen höchsten Gütern sich selber aufgegeben. Eine Frau, die an einem schrecklichen unheilbaren Uebel krankte, das einen schmerzhaften Tod unvermeidlich herbeiführen mußte, läßt sich in trüber Stunde ein Wort, ja einen Schwur von ihm geben, ihr einen Dienst zu leisten, sobald sie ihn fordern würde. Er verspricht dies der Freundin, und sie begehrt den Tod von ihm, da jeder Arzt, seiner Pflicht getreu, ihr Leben so lange als möglich fristet. Dies Versprechen und das Halten des Wortes ist ohne Zweifel Krankheit des Gemüthes, und eine Reise, ein wichtiges Geschäft hätten den Unglücklichen gewiß, vielleicht sogar ein Freund, dem er sich vertraute, über diese schreckliche Minute hinübergeführt. Und wenn es den Abgeschiedenen vergönnt ist, von den hiesigen Dingen noch zu wissen, mit welcher Wehmuth und Reue muß sein Geist sich herabgesehnt haben, als seine Freunde und Brüder für König und Vaterland im edelsten Streit der neuern Tage auf der Ebne von Lützen standen, für die Sache siegend, der sein irdisches Herz fast zu ungestüm geschlagen hatte. Daß er in diesem Kriege nicht mit siegen oder in ihm fallen konnte, ist für ihn Strafe genug für sein Vergehen gewesen, wenn es nach den Begriffen der meisten ein solches ist, auf das Leben zu früh zu verzichten.

Kurz vor seinem Tode hat er alle seine Papiere vernichtet. Ein langer Aufsatz, der die Geschichte seines Innern enthielt, soll vorzüglich interessant gewesen sein.

Vielleicht beſitzt einer ſeiner vertrauteren Freunde noch eine Abſchrift, und macht in Zukunft einiges davon bekannt. Er war gewiſſenhaft ängſtlich in ſeinen Arbeiten, ſie rückten nicht ſchnell vor, er änderte oft und arbeitete wieder um. Er ſelbſt war am ſchwerſten zu befriedigen.

Der Herausgeber erwarb ſeine Bekanntſchaft im Sommer 1808 in Dresden. Er hatte damals eben ſein Schauſpiel Käthchen von Heilbronn vollendet. Heinrich v. Kleiſt war von mittler Größe und ziemlich ſtarken Gliedern, er ſchien ernſt und ſchweigſam, keine Spur von vorbeieilender Lieblichkeit, aber viele Merkmale eines würdigen Stolzes in ſeinem Betragen. Er ſchien mir mit den Bildern des Torquato Taſſo Aehnlichkeit zu haben, auch hatte er mit dieſem die etwas ſchwere Zunge gemein.

Es bleibt mir nun noch übrig von den Werken des Dichters einiges zu ſagen.

Die Familie Schroffenſtein erſchien, ohne den Namen des Dichters, ſchon 1803 im Druck, und iſt wahrſcheinlich ſchon 1801 geſchrieben worden. Dieſes Trauerſpiel iſt als der erſte Verſuch eines jungen Dichters in mehr als einer Hinſicht ſehr merkwürdig. Das Stück enthält nicht, wie es ſo häufig der Fall bei erſten Schauſpielen iſt, ein unbeſtimmtes Schwärmen jugendlicher Gefühle und lyriſche Ausbrüche einer ungewiſſen Begeiſterung, ſondern ein beſtimmtes Gegenſtand, Haß, Mißtrauen, Rache, wird uns deutlich und mit der größten Beſtimmtheit hingeſtellt, das Für und Wider im Verlauf der Begebenheit dialektiſch entwickelt, und die

handelnden Personen treten ganz plastisch und wirklich, vor unser Auge dicht hin. Die Liebe des Ottokar und der Agnes ist neu und originell gemahlt; auch diese Charaktere, besonders das Mädchen, sind mit der größten Bestimmtheit gezeichnet, und diese kindliche Naivität, diese offne Wahrheit, die zarte Hingebung leihen ihr einen rührenden Reiz, der noch selten so naturgemäß von Dichtern dargestellt war. Zwei nah verwandte Geschlechter mißtrauen sich, nachdem sie einen Erbvertrag errichtet haben. In der einen Familie ist der Mann Rupert der wilde und hassende Charakter, die Frau ist mild und weich, und der Sohn Ottokar folgt nur aus Glauben an seinen Vater dem Racheplan gegen das Haus Sylvesters. Den zweiten Sohn Ruperts hat man todt gefunden, die scheinbaren Mörder, Dienstleute Sylvesters, neben ihm; der eine ist sogleich erschlagen worden, den andern hat man unter Martern hingerichtet, indem er, wie die Familie glaubt, weil sie es glauben will, auf Sylvester ausgesagt hat. Am Leichnam des Kindes empfangen alle das Abendmal und schwören Rache. Mit dieser Scene, die wohl bei einer Aufführung anstößig ausfallen dürfte, eröffnet sich das Stück. Jeronimus, ein Verwandter, zweifelt; er wird durch Ottokar, noch mehr aber durch einen alten Kirchenvogt von der Wahrheit des Mordes überzeugt, und eilt mit dem abgesandten Herold nach Sylvesters Schloß, um diesem, dessen Tochter er liebt, die Freundschaft aufzukündigen. Ottokar erfährt indeß von einem natürlichen Sohn seines Vaters, Johann, daß dieser Jüngling, ebenfalls Agnes

im Gebirge kennen gelernt habe; beide lieben sie. Sylvester, der trefflichste Charakter des Stücks, der von dem Tode im Hause Ruperts noch keine Kunde hat, verweist mit edler Männlichkeit seiner Frau, Gertrud, den Argwohn gegen Rupert; sie ist nach Art der schwachen Weiber nur leichtgläubig, ohne Charakter, nicht arg, und darum schwankend, und bald dieser bald jener Meinung folgend. Die Lage der Dinge, die Gesinnung der Personen wird in trefflichen Gegensätzen klar. Der Herold kömmt, die Fehde anzusagen; der unschuldige Sylvester begreift anfangs selbst nicht, wovon die Rede sei; als er es faßt, will er im Gefühl seiner Reinheit sogleich zu seinem Feinde hinüber. Jeronimus tritt ein, und redet zu ihm mit so beschimpfendem Zorne, daß er ohnmächtig niederstürzt. So schließt der erste Akt, in welchem sich, man möchte sagen, mit Meisterhand, vollkommen genügend die Handlung ankündigt, vorbereitet und verwickelt.

Im zweiten Aufzug eine naive und liebliche Scene im Gebirge, zwischen Ottokar und Agnes, der Tochter Sylvesters; der eifersüchtige Johann ist ihnen nachgeschlichen, und entzweit sich vorsätzlich und beleidigend mit seinem Bruder. Indessen ist Sylvester aus seiner Ohnmacht erwacht; er findet auf edle Weise das Bewußtsein seiner Unschuld wieder, ihn erfaßt aber auch ganz der Schmerz des Redlichen, der nun erst hört, wie wahrscheinlich die Anklage sei, mit welchem Rechte man ihn für den Meuchelmörder halten darf. Ein Unglück, welches sich indessen zugetragen hat, muß den Verdacht der

Ge-

Gegenparthei noch schärfen; denn während seiner Bewußtlosigkeit hat die Dienerschaft, durch die Beleidigung ihres Herrn in Wuth gesetzt, den Herold erschlagen. Jeronimus sieht tief gerührt seinen Irrthum ein, er ist ganz für Sylvester, und wünscht nur beide Häuser versöhnt. Er will selbst zu Rupert hinüber, trifft aber auf die geängstete Agnes, die vor dem sinnverwirrten Johann entflieht, der ihr einen Dolch hinreicht, um wenigstens von ihrer Hand zu sterben; der Ritter glaubt, so wie das Mädchen selbst, der Jüngling wolle sie ermorden, und schlägt ihn mit einer schweren Wunde nieder. Sylvesters Charakter, sein Benehmen in diesen verwirrten Händeln, alles was er spricht, ist trefflich; eben so lobenswürdig ist der geringere Jeronimus gezeichnet; alles ist edel gehalten, und wir werden von dem Gegenstande immer lebendiger angezogen, so wie von der Wahrheit auf das innigste überzeugt.

Den dritten Akt eröffnet wieder eine Scene im Gebirge: die jungen Leute erklären sich ganz gegen einander und eröffnen sich rührend und unbefangen die Lauterkeit und Liebe ihrer Herzen. Die Kindlichkeit dieses Auftritts, diese wahre Naivität ist in hohem Grade rührend, und nur das Hin- und Herfechten über Schuld oder Unschuld der Väter etwas zu weit getrieben. Jeronimus ist indeß auf Ruperts Schlosse angekommen, er entdeckt der Mutter die Liebe der Kinder, sie ist erfreut und nimmt sich vor, diese Liebe, welche alles ausgleichen kann, zu befördern. Der heftige Rupert hat inzwischen die Ermordung seines Herolds und die Verwundung seines

Sohnes erfahren, er nimmt an Jeronimus, den er als Abgesandten seines Feindes behandelt, Rache, und läßt ihn ebenfalls von seinen Dienern ermorden. Diese Scenen sind meisterhaft zu nennen; die Theilnahme erreicht hier den höchsten Grad, alles lebt vor unsern Augen.

Im vierten Akt sehn wir, wie Rupert, der nicht ohne Edelmuth ist, sich seines Beginnens schämt; dies scheint seiner Frau der günstige Augenblick, für die nicht unwahrscheinliche Unschuld Sylvesters zu sprechen, so wie ihm die gegenseitige Liebe der Kinder und ihre Zusammenkünfte im Gebirge zu entdecken. Rupert bricht stumm und eilig auf, und seine Gattin muß fürchten, daß sie das Elend nun auf den höchsten Grad gesteigert hat, indem sie sich von einer gutmüthigen Rührung hat überreiten lassen. Sylvester, der die Ermordung Jeronimus tief fühlt, ist nun endlich zur Fehde entschlossen, und will noch in dieser Nacht das Schloß Ruperts überfallen.

So weit ist in diesem Drama fast alles zu loben. Der Haß, die gegenseitige Verfolgung der beiden Familien wird vor unsern Augen entschuldigt und nothwendig; mit großer Geschicklichkeit hat der Dichter, wie einen interessanten verwickelten Prozeß, das Thema hin und her geschoben, die beiden Väter sind in gewissem Sinne unschuldig an den Greueln, besonders der edle Sylvester, und doch gehn vor unsern Augen aus der Begebenheit selbst so viele Ursachen und Gründe hervor, daß einer den andern hassen und ihn für einen Böswicht halten muß; das Gewebe, aus welchem diese fast unauflösliche Verwirrung sich flicht, ist eben so wenig von der Hand

der Intrigue angezettelt, als durch den Zufall, der so leicht an das Wunder grenzt, angelegt worden. Diese Kunst und Wahrheit ist eben so original als dramatisch; weil wir alles so genau entstehn und nothwendig fortschreiten sahn, leben wir die Sache gleichsam mit, und der Dichter reizt unsere Erwartung nur dadurch um so mehr, daß er uns bis jetzt bloß einen Punkt verschwieg, auf welche Weise Ruperts Knabe umgekommen ist, und warum man zwei Diener Sylvesters bei seinem Leichnam fand. Löst er dieses Räthsel genügend, und zeigt er uns nun tragisch wie das Hirngespinnst des Argwohns dadurch so schrecklich ist, daß es durch seine abscheuliche Natur leere Träume in Wirklichkeit verwandeln kann; oder gelingt es ihm durch eine letzte und größte Erschütterung die verirrte Leidenschaft zur Erkenntniß ihres Wahnsinns zu bringen und auf heitere und erhebende Weise alles zu versöhnen, so müssen wir ihm dankbar den Kranz zuerkennen, mit dem Geständniß, daß auf einem neuen Wege etwas Großes zu unsrer schönsten Befriedigung ausgeführt sei.

Hier treffen wir nun aber auf den sonderbaren Punkt, wo derselbe Dichter, der alles so weise bisher durchführte, daß wir ihn recht eigentlich mußten zum dramatischen berufen glauben, völlig und auf eben so originelle Weise das Drama ganz verläßt, und uns Auflösung und Schluß auf eine Weise anmuthet, als wenn er kaum einen Begriff vom Schauspiel hätte. Immer ist es gefährlich dem Zufall einen großen Spielraum in der Tragödie zu erlauben; der Dichter muß ihm eine

wunderbare Heiligkeit und bedeutende Seltsamkeit geben können, wenn wir uns seinen Wirkungen nicht ganz ungläubig entziehn sollen: noch nothwendiger ist dies, wenn die ganze Dichtung auf ihm als dem Angelpunkt ruht und sich bewegt. Kleist nimmt aber ein Ungefähr, das den Begebenheiten des Stückes ganz fernab liegt, und vermengt damit einen willkührlichen Aberglauben, der, weil er allem vorigen zu sehr widerspricht, zu geringfügig, ja ekelhaft erscheint, und alle die Banden und Klammern plötzlich löst, die der Poet mit so vieler Kunst geschmiedet und befestigt hatte, so daß wir durch einen einzigen Schlag alle Täuschung und Theilnahme verlieren und sie auch nicht wieder finden können. Es wird dem Dichter nichts helfen, wenn er uns etwa sagen will, das sei gerade die tiefste Bedeutung seines Schauspiels, uns zu zeigen, wie aus Zufall und Aberwitz, wenn Leidenschaft und Verblendung sich damit vereinen, das größte Unheil und der Untergang ganzer Geschlechter leicht entstehn könne, daß es gerade rühren müsse, wenn junge unschuldige Naturen, die den Wahn nicht getheilt, statt dem Liebesglücke, nur dem Verderben, von jenen Unholden mit fortgerissen, in die Arme eilen. Denn wird uns eine Lehre, die nur die höchste Rührung und Erschütterung fassen kann, so mitgetheilt, daß wir kalt bleiben müssen, so glauben wir dem Poeten so wenig, daß wir uns vielmehr zürnend von seiner Erfindung abwenden.

Ottokar ist nehmlich zuletzt, da er fast schon an Sylvesters Unschuld glauben muß, darüber unruhig geworden, daß der Leiche seines jungen Bruders die beiden kleinen

Finger gefehlt haben. Er weiß die Gegend, wo der Leichnam gefunden iſt, er will die Leute, die dort herum wohnen, näher befragen. So tritt er in die Küche armer Leute, wo ein junges Mädchen eben im Keſſel einen Brei rührt und kocht, und dabei einen Zauberſeegen ſpricht, um ihrer Mutter den Krebs zu heilen. Sie erzählt dem erſtaunten Jüngling, daß ſie einen Kindesfinger koche, er ſtutzt, und auf nähere Erkundigung erzählt ſie, ſie und ihre Mutter hätten einen ertrunkenen Knaben gefunden, ſich vergeblich bemüht, ihn wieder zu beleben, und ihm hierauf den kleinen Finger der linken Hand abgelöſt, weil der zum Zauber und Glücke gut ſei; als ſie ſich entfernt, wären zwei Leute Sylveſters gekommen, die aus demſelben Glauben der Leiche den kleinen Finger der rechten Hand genommen. — Sie hat aber nicht — unbegreiflich genug — das Unheil geſehn, welches dieſen Männern von Rupert widerfahren iſt. Ottokar erkennt nun natürlich den Zuſammenhang, er will nach Hauſe eilen, findet es aber nöthig, Agnes noch einmal im Gebirge zu ſprechen, obgleich der Abend ſchon da iſt. Er ſendet alſo das nemliche Mädchen zu ſeiner Geliebten, und ſetzt voraus, ſie wird dieſer glauben und kommen. Dies alles iſt unbegreiflich und willkührlich, um den Schluß herbeizuführen. Rupert ſucht indeß Agnes im Gebirge, und erfährt von dem vorübergehenden Mädchen, daß ſie noch heute in den Wald kommen werde. Ottokar, der nach Hauſe geeilt iſt, wird auf Befehl ſeines Vaters in ein Gefängniß geſperrt, entſpringt aber mit Lebensgefahr aus einem hohen offenen

Fenſter, da er von ſeiner Mutter hört, daß der wüthende Vater der Geliebten im Gebirge auflaure.

Am natürlichſten und nothwendigſten wäre es wohl, daß der Sohn den aufgebrachten Vater aufſuchte, ihm den Vorfall erzählte, und ſo abwartete, ob die Entdekkung zu Heil oder Unſegen ausſchlagen werde. Wir ſehn aber Ottokar nun mit Agnes in der Höhle, Barnaba, jenes Mädchen, ſteht Wache, um zu warnen, wenn die Feinde nahen. Er erzählt ihr, was er erfahren, in einem wollüſtigen, naiven und rührenden Liebesgeſchwätz; indem er von ihrer nahen Hochzeit ſpricht, zieht er ihr das Oberkleid aus, und legt ihr ſeine Kleider an. Dieſe Stelle, ſo unnatürlich ſie im Schauſpiel iſt, iſt an ſich ſelbſt höchſt poetiſch, und es iſt zu bewundern, mit welcher Reinheit der edle Geiſt des Dichters über dieſer gefährlichen Klippe ſchwebt, ohne Aergerniß zu erregen. Agnes, ganz Liebe, wundert ſich kaum über ſein Beginnen, ſie iſt nun als Mann gekleidet und geht ſo aus der Höhle, indem Rupert eintritt; Ottokar hat ſich indeß in die zurückgelaſſenen weiblichen Kleider gehüllt, und läßt ſich in dieſen, ſich für Agnes ausgebend, von ſeinem wüthenden Vater erſtechen. Sylveſter zieht mit ſeinen Reiſigen indeſſen mit Fackeln vorüber, Rupert entfernt ſich, und Agnes wird durch den Zug in die Höhle zurück geſchreckt; Sylveſter tritt in dieſe und erſticht ſeine Tochter in der Meinung es ſei Ottokar. Rupert iſt indeſſen von ſeinen Feinden gefangen genommen, und wird zu Sylveſter geführt, bald folgt die Mutter der Agnes, und der hirnkranke Johann leitet den blinden Sylvius,

den Vater Sylveſters zur Höhle; eine zu ſchwache Scene, die zu größerem Nachtheil des Dichters an den Lear erinnert; allgemeine Erkennung des unſeligen Irrthums und Jammern darüber; plötzlich tritt gar noch die alte kranke Urſula auf, die den Finger des Knaben hat brauchen wollen, und wirft dieſen oft beſprochenen Finger auf den Boden, den Euſtache auch als den ihres Sohnes erkennt; Rupert und Sylveſter verſöhnen ſich, und man ſieht hier den Romeo in der Erinnerung wieder, doch iſt in dieſem großen Werke der Schluß erhebend, während die Ausſöhnung hier nur matt und unbedeutend erſcheint.

Dieſe auffallende Erſcheinung, daß in demſelben Dichter eine ſo großartige Vernunft unmittelbar mit einem ganz kleinlichen, faſt kindiſchen Beſtreben im Widerſpruche ſtehen kann, zwingt uns faſt, eine ſeltſame Disharmonie, eine Krankheit vielleicht, im Geiſte des Dichters anzunehmen. Denn dieſe Fehler ſind nicht die des Neulings oder der Uebereilung, ſondern es iſt die Unfähigkeit ſelbſt, dieſen Widerſpruch und das völlig Ungeziemende einzuſehn. Es iſt ein radikaler unheilbarer Mangel, von dem ſich wohl die Spuren mehr und minder in allen Werken des Dichters nachweiſen laſſen: bei ſeiner Liebe und Kenntniß der Wahrheit und Natur ein plötzliches grelles Gelüſt, beide zu überſpringen, und das Leere, Nichtige, dennoch höher als die Wirklichkeit zu ſtellen.

Bis auf dieſen Schluß ſind die Charaktere des Stücks (die hier faſt ganz erlöſchen) trefflich angelegt und ausgeführt, nur der kränkliche Johann widerſteht

vom Anbeginn. Die Sprache ist männlich, mannigfaltig und schon sehr ausgearbeitet, und was um so mehr zu loben ist, keine matte Nachahmung Schillers; eben so wenig hören wir die Tonart Göthe's bedeutungslos wiederholt, wie beides so oft von jungen Dichtern mit unermüdlicher Geduld geschehn ist, sondern diese Sprechweise gehört unserm Dichter ganz eigenthümlich; er vermeidet auch hier alles schwankende und unbestimmte, und greift lieber zu Provinzialismen und hie und da gemeinen Ausdrücken, um nur nicht in die vornehme Unbedeutendheit und scheinbare Anmuth und Würde zu verfallen. Ein sonderbares Hinwerfen und Auffangen einzelner Worte, Reden und Fragen, wie ein Ballspiel, trifft man schon in diesem Stück, in welcher Eigenheit sich der Verfasser in seinen übrigen Produktionen noch mehr hat gehen lassen.

Der Vers ist ungleich, aber oft vortrefflich, auch sind die Freiheiten, die sich der Dichter mit ihm nimmt, nicht zu tadeln, doch hat er es nie dahin gebracht, ihn ganz in seine Gewalt zu bekommen, daß nicht oft Härten uns in den schönsten Stellen eine Störung verursachten. Ich bin darum bei dieser Anzeige umständlicher gewesen, um für dieses erste, merkwürdige Produkt des Dichters wieder einige Aufmerksamkeit zu erregen, weil es fast vergessen ist; es machte auch, als es zuerst erschien, kein Glück, obgleich Huber, dessen Rezensionen sich meist vor den gewöhnlichen auszeichneten, damals mit vielem Lobe von diesem jugendlichen ersten Versuche sprach.

Bei der jetzigen Armuth unserer Bühne wäre es ein verdienstliches Werk, wenn ein Dichter, der das Theater kennt, dieses Schauspiel für die Aufführung bearbeiten wollte; leicht ist diese Arbeit gewiß nicht, aber einer geschickten Hand doch nicht unmöglich *).

Es ist zu beklagen, daß mannichfaltige Schicksale es dem Dichter unmöglich machten, rasch auf der betretenen Bahn fortzuschreiten, daß Verstimmungen der Seele ihm nur zu oft den Muth zur Arbeit raubten. Es scheint, daß er mehr als Studium oder Zerstreuung, als aus eigentlicher Begeisterung den Amphitryon des Moliere umgestaltet habe: ein Versuch, den man, nur eine Verirrung nennen kann. In den komischen Scenen steht der Deutsche unendlich hinter dem Franzosen zurück, dessen Naivität, Witz und leicht bewegliche Laune bei weitem durch nichts Aehnliches ersetzt werden, die Zier der Sprache und den Schmuck des Reims noch ungerechnet. Daß Kleist die ernsthaften Figuren des Stücks anders hat stellen und ihnen eine tiefe, so zu sagen, mystische Bedeutsamkeit geben wollen, ist eben ein noch größeres Mißverständniß, denn diese Fabel, aufgeschmückt durch den tollen Spaß des Sosias und Merkur, ihre lustigen Händel über das wahre Ich und den ächten Amphitryon, wird nur möglich, und die Hauptfiguren haben nur Sinn, wenn diese, wie bei Moliere und Plautus, etwas

*) Es ist seitdem von Holbein geschehn, auf die Weise, die ihm auch beim Käthchen beliebte, und durch welche er auch den Homburg ganz entstellt hat.

oberflächlich gehalten werden; die ziemlich unbegreifliche Liebe Jupiters bei Kleist kann uns nicht interessiren, sondern nur die tolle märchenhafte Begebenheit des Stücks; je mehr diese hervortritt, je besser, um so eher ertragen wir den Schluß, der immer nur willkührlich und unbefriedigend bei den Neueren ausfallen kann.

Ein viel erfreulicheres und originelleres Werk ist der zerbrochene Krug, der zwar erst 1811 im Druck erschien, aber schon im Jahre 1806 gedichtet war. Aus einer Kleinigkeit so ein Gewebe heraus zu spinnen, das sich vor unsern Augen bald mehr und mehr verwickelt, bald wieder schnell zu lösen scheint, so lebendig, stets neu, alle Figuren wahr, alles die höchste Theilnahme erregend, so daß man das Unbedeutende der Sache selbst vergißt, und sie uns eben so wichtig, wie den streitenden Partheien erscheint, ist meisterhaft; der Gedanke, daß sich der Richter, der der Delinquent zugleich ist, durch seine Anstrengungen in den Beweis gegen sich hinein examinirt, ist eben so glücklich als neu. Die Sprache ist charakteristisch und sie sowohl wie die Jambe ist in diesem ächt niederländischen Gemälde so gebraucht, wie ich nach meiner Erfahrung glaube, daß es im Deutschen noch niemals geschehen sey. Jede Schilderung und Erzählung steht farbig und sichtlich vor uns, und das Für und Wider, das Hin- und Herschwanken des Gegenstandes, der ein Prozeß selbst ist, ist von der Hand eines Virtuosen, und man fühlt, daß der Verfasser, der sich schon gewöhnt hatte, seine Fabeln in diese Form zu bringen, hier ganz mit Sicherheit wie in seinem Eigenthume schaltet. Dies

launige Werk, das faſt ohne Inhalt iſt, hat doch beinah die Länge eines gewöhnlichen Schauſpiels, und darum iſt die hinzugefügte Variante nicht zu billigen, die es noch mehr ausdehnt. Hie und da folgt der Dichter ſeiner Angewöhnung zu ſehr, daß ſich die Perſonen einzelne Worte vom Munde wegfangen, ſchnell in Frage und Antwort ein kurzes Mißverſtändniß wie in Zerſtreuung fortſetzen, und doch nur zum Schein einen Dialog führen. Dies, mäßig angebracht, kann im Komiſchen, wie im Ernſte, von Wirkung ſeyn, aber es iſt bei Kleiſt zu ſehr Manier geworden, und müßte in der Aufführung dem Schauſpieler ſeine Rolle ſehr erſchweren. Erfreulich iſt dieſe Geburt der Laune, aber ich habe immer gezweifelt, ob dieſes Luſtſpiel für das Theater geeignet ſey. Man machte in Weimar den Verſuch, und das Stück mißfiel; man hatte zwar, weil die Zuſchauer es einmal ſo gewohnt ſind, den Schwank in zwei oder drei Akte getheilt, und da nun, nach dem wieder aufgezogenen Vorhang, die Sache noch ganz auf demſelben Punkte ſtand, wie vorher, ſo mußten die Zuſchauer ſich unangenehm überraſcht fühlen. Man giebt in Hamburg ſeit einiger Zeit dies Luſtſpiel, und es ſoll gefallen; man hat es wahrſcheinlich abgekürzt *).

*) Es iſt in Hamburg eins der beliebteſten Stücke, und freilich mit Verſtand im Verſtändniß des Theaters abgekürzt. Es beweiſet für die Hamburger Schauſpieler, ſo wie für das dortige Publikum, daß dieſes höchſt geiſtreiche niederländiſche Gemälde dort nicht veraltet. Lebrun ſoll in der Hauptrolle vortrefflich ſeyn. Manches modern gebil-

Nur ein wahrhaft dichterisches Gemüth, wie unser Autor, konnte den bizarren Plan und den Charakter der Penthesilea fassen und entwerfen, und nur seine Energie, wenn sie einmal das völlig Unnatürliche und jenseit aller Wahrheit liegende ergriffen hatte, konnte den Muth und die Ausdauer behalten, dieses seltsame Ungeheuer mit so vielem Schmuck ächter Poesie, mit solchen Zügen großer und schöner Menschlichkeit, mit so manchem rührenden Verse, so oft wiederkehrenden erhebenden Gesinnungen zu zieren und auszustatten. Sieht man nur auf Sprache und Vers, auf glänzende, so vollendete Schilderungen, daß wir die Sache selbst im klarsten Licht vor unsern Augen sehn, auf Kühnheit der Bilder und Gleichnisse (wo sich freilich einigemal das Widrigste neben das Schöne stellt), so wird man versucht zu glauben, daß der Verfasser der Schroffensteine in seiner Kunst außerordentlich vorgeschritten sey; betrachtet man aber die eigentliche Bildung des Werkes, geht man von den einzelnen Theilen zum Ganzen, so muß man sich gestehn, wenn auch der Schluß der Penthesilea eben so übertrieben energisch, wie der der Schroffensteine schwach und ohne alle Kraft ist, daß der Dichter im Wesentlichen einen bedeutenden Rückschritt gemacht habe. Wieder wird uns die Begebenheit wie in der Form eines Prozesses, mit dem auf- und abschwankenden Für und Wider vor-

---

dete Parterre würde dies sehr treffliche Lustspiel nicht ertragen können. — Unsere Zartheit hat in manchen Gegenden den Culminations-Punkt der Abgeschmacktheit erreicht.

getragen, erſt, daß wir nur begreifen, worauf es ankommt, und als ſich dies Räthſel löſt, der Wechſel der Begebenheit ſelbſt, indem Penthesilea glaubt, ſie ſey die Siegerinn, da ſie doch die Beſiegte iſt. Dieſes Gedicht iſt merkwürdig, und läßt erkennen, wohin ſelbſt ein ächtes Dichtertalent geführt wird, wenn es ſich gelüſten läßt das Unmögliche zur Aufgabe zu wählen, und in dem, was jenſeit der Natur liegt, etwas Höheres, als die Natur ſehn zu wollen. Bei allem aber, was ſich dieſem Werke mit Recht vorwerfen läßt, könnte ſeine Armuth noch manchen der neueren Dichter reich machen.

Von der alten Fabel und der beſchränkteren Form wendete ſich Kleiſt nun zu einer in allen neuern Sprachen wiederholten Romanze von der wunderſamen Treue und Ergebenheit eines weiblichen Weſens gegen den Mann, den ſie liebt. Dieſe alte, oft variirte Sage hat der Dichter von neuem auf ſeine Weiſe verwandelt und ein Gemälde gebildet, ſo ganz vom reinſten Hauch der Liebe beſeelt und erfriſcht, ſo rührend und bezaubernd, dem Wunder des Märchens und doch zugleich der höchſten Wahrheit ſo verſchwiſtert, daß es gewiß als Volksſchauſpiel immer unter uns leben wird. Der Charakter dieſes Käthchens von Heilbronn und ihres Geliebten, der ſein Gefühl für ſie kaum ſich geſtehn will, iſt ſo zart und kräftig, ſo rührend und erſchütternd, daß ſich wohl nur wenige Gemüther dieſen Eindrücken verſchließen können. Jeder neue Gegenſtand muß dem dramatiſchen Dichter eine neue Form liefern, und Kleiſt iſt deshalb nicht zu tadeln, wenn er dieſes Gedicht, welches

er ganz als Volkssage behandelt nur locker verknüpft, und wenn also die Theile nicht ängstlich genau zusammengefügt sind. Diese leichtere Art, welche Episoden zuläßt, Charaktere etwas mehr ausmalt, als es, genau genommen, der Gegenstand erfodern würde, Begebenheiten anreiht, die den Anschein des Zufälligen haben, verstattet eben auch dadurch einen Durchblick in die große, freie Natur, welche die Lieblichkeit des Inhalts selbst noch heimischer und zauberreicher durch die Contraste macht. Aber es scheint fast, daß der Dichter sich dennoch mehr von seinen Lieblings-Charakteren, als von dem gereiften Plan des Gedichtes habe durchdringen lassen, denn die Art wie die Entwickelung geschieht und den Schluß vorbereitet, ist etwas zu gewaltsam und steht ganz isolirt; der Kaiser, der auf diese Art das Stück beendiget und in einem Monologe, abgerissen und unbedeutend, seinem Herzen Luft machen und uns den wahren Zusammenhang erklären muß, erscheint weder zu seinem eigenen noch zu des Dichters Vortheil, auch wird durch diese Erkennung das herzliche Gefühl des vermeintlichen Vaters ziemlich verdunkelt; die märchenhafte Häßlichkeit der Kunigunde ist übertrieben, und es wird der Phantasie um so unmöglicher, sich diese vorzustellen, je mehr der Dichter das widerwärtige und unnatürliche Bild uns nahe zu bringen sucht. Dies ist wieder die Lust, über Natur und Wahrheit hinaus zu gehn. Bei Gelegenheit der Visionen, des Nervenfiebers und des Bleigießens wird man wieder an die kleinliche Catastrophe der Schroffensteine erinnert, obgleich hier diese Bedingnisse schon weit außerhalb dem Schau-

ſpiele liegen, und auch geſchickter und poetiſcher benutzt ſind; ſie ſtören aber dennoch, weil ſie der Würde und Poeſie des Gegenſtandes widerſprechen, indem der Dichter dieſen Aberglauben roh, und ohne ihn ſeinem Werke inniger zu verſchmelzen, hat auftreten laſſen. Es dürfte eine gewagte Unternehmung ſeyn, dieſen wunderbaren duftigen Strauß neu zu ordnen und zu binden, ohne etwas von dem zarten Blumenſtaub zu verwiſchen, oder den friſchen Morgenthau zu verſchütten.

Robert Guiskard, von dem das Fragment hier wieder abgedruckt iſt, welches im Phöbus erſchien, wäre wohl, wenn der Dichter alles ſo vortrefflich durchgeführt hätte, wie dieſer meiſterhafte Anfang ſich darſtellt, des Dichters vorzüglichſtes Werk geworden. Nach dieſer Probe durften wir eine große und wahrhafte Tragödie erwarten, und der Verfaſſer hatte wohl Recht, unter allen ſeinen Arbeiten auf dieſe das größte Gewicht zu legen. Es iſt ihm nicht vergönnt worden, ſie zu vollenden, und wir müſſen beklagen, daß ſie uns auch nicht in einer unreiferen Geſtalt geblieben iſt, da er ſie vernichtet hat.

Der heilige Zorn, wie er vielleicht nur wenige Herzen begeiſterte, ſammt dem Gefühl der Noth und des Unglücks ſeines Vaterlandes waren es, die den Dichter antrieben, das großartige Gemälde, „die Hermannsſchlacht," zu entwerfen. Ein berühmter Dichter unſerer Nation hat dieſe Begebenheit ſchon in einem Schauſpiele dargeſtellt. Das Schönſte in ſeinem Werke ſind die lyriſchen Geſänge der Barden, auf welche er auch

den größten Fleiß gewendet und sie recht eigentlich in den Vorgrund gestellt hat. Kleist hatte nicht die Absicht, jene alte Zeit, ihre Charaktere und Verhältnisse auszumahlen, sondern, was einem Dichter eben so natürlich und erlaubt ist; er sah, von der Gegenwart bedrängt und begeistert, in ihrem Spiegel die Vorzeit, er nahm diese nur als Bild seiner Zeit und der nächsten Verhältnisse; so knüpfte er seinen persönlichen Haß und seine lebendige Liebe an alte Namen, und hielt seinen Zeitgenossen das Contersey ihrer selbst und ihrer Schicksale vor. Diese Art, die Geschichte zu nehmen, ist am wenigsten am dramatischen Dichter zu tadeln, wenn er nur von seinem Gegenstande auf eine große Weise ergriffen und ganz von ihm durchdrungen ist: denn der Schauspieldichter soll ja die Vergangenheit in nächste Gegenwart verwandeln, und ein Geist wie Shakspeare sieht die Vorzeit auch ohne große Anstrengung persönlich vor sich, er begreift das Fernste, indem er das Nächste ganz verstanden hat: und so kann auch wohl ein Talent, das nicht diesen universellen Umfang hat, wenn begeisternde Stimmungen durch den Drang der Gegenwart ihn mit dieser mehr vertraut machen, als es außerdem geschehn seyn würde, sich erheben, und seine Zeit und die Vorwelt so kühn und schöpferisch verknüpfen, daß durch eine großartige Porträtmalerei sich sein Werk zu der Würde eines historischen Schauspiels erhebt, das seiner Umgebung und der Zukunft erfreulich und lehrreich wird. Dies scheint mir in diesem Hermann gelungen. Des Helden großer unbezwinglicher Haß, seine feurige Liebe zu Deutschland und

seiner Gattinn, seine Klugheit, ja List im Einklang mit einfacher Biederkeit, seine Laune, seine tiefe Rührung und Erschütterung, die oft plötzlich hervorbricht, — alles dies ist trefflich und in ergreifenden Zügen gemahlt. So die Uneinigkeit, Eifersucht, und wankende Tugend der untergeordneten Gestalten; Marbods großer Sinn, Varus Römer-Anstand und Stolz, wie die geschmeidige Hinterlist der römischen Politik. Hier ist nichts, was uns hindert uns Hermanns Leben, sein Hauswesen, die Deutschen jener Zeit und Varus Untergang ganz so zu denken, wie es uns der Dichter vorgestellt hat, — und zugleich sehn wir mit rührender Ueberraschung, daß nur von uns selbst und eignem Drangsal des Vaterlands die Rede sey, von unsern Hoffnungen und allem Herrlichen und Traurigen unserer Tage. Das Bild ist so kenntlich, daß der Dichter sein Werk deshalb bei seinen Lebzeiten nicht durfte drucken lassen.

So trefflich und hinreißend die Darstellung ist, so schadet dem Werke doch einiges bedeutend, weil es entweder zu schwach oder auch zu stark ist. Ungenügend ist der Schluß, vorzüglich dadurch, daß eigentlich nicht Hermanns, sondern Marbods Schlacht das Schicksal der Römer entscheidet; der Hauptmangel aber ist, daß wir von der Schlacht selbst nur weniges sehn. Zu grell ist die Art, mit der Thusnelda ihre Rache am Ventidius nimmt, und es ist besonders zu tadeln, daß der Dichter diese Scene mit zu großer Vorliebe ausgemahlt hat, die er lieber, als diese große entscheidende Schlacht hätte in den Hintergrund stellen können. Der Dichter hat aber

eine Neigung für dergleichen schroffe Stellen, die, eben weil sie so stark den Virtuosen beurkunden, sich niemals ganz in die Töne des übrigen Gemäldes wollen vermalen lassen. Bei weitem schlimmer noch ist aber die vierte Scene des vierten Aktes, in der der Verfasser eine uralte Geschichte in sein Schauspiel verwebt, ohne daß man die Nothwendigkeit dieser gräßlichen Episode fühlt. Manche zu zärtliche Leser werden auch die jovialen, halb lustigen, halb schmerzlich-bittern Gespräche Hermanns mit seiner Gattinn, so wie das Diminutiv Thuschen, und mehr dergleichen anstößig finden, weil sie die Vorzeit in einem gewissen vornehmen Gewande erblicken wollen, oder in einen dichten Nebel von ruhmrediger Tapferkeit, phrasensprechender Liebe und süßlicher Frömmigkeit gehüllt, wovon freilich, wie von der Sentimentalität, unser Dichter so gar nichts wußte, daß er andern Geistern eben deshalb um so mehr gefallen wird.

Sprache und Verse sind in diesem Gedicht freier, als in allen übrigen Stücken des Verfassers, er kümmert sich zuweilen gar nicht um den gewöhnlichen dramatischen Jambus, der bald mehr, bald weniger Füße hat; dadurch erhalten viele Stellen einen heroischen, hymnenartigen Rhythmus, zuweilen aber scheint die Abweichung auch nur aus Eil hervor gegangen zu seyn, und der Verfasser hätte vielleicht manchen Vers und manche Ausdrücke in Zukunft verbessert.

Wenn ich von Porträtmalerei in diesem Schauspiel spreche, so muß man mich nicht so verstehn, als meine ich, man könne zu jedem Charakter des Gedichtes die

Perſon in der jetzigen Zeit auffinden; ſo kleinlich konnte der Dichter nie arbeiten wollen; etwas ſo Verfehltes wäre nicht zu rühmen. Man ſieht aber, daß vor dem Ausbruch des öſterreichiſchen Krieges 1809 dieſes Stück ſchon vollendet war, daß die Ausſicht auf dieſen Krieg den Verfaſſer mit zu ſeinem Schauſpiel begeiſterte und daß er uns die Hoffnung und Furcht jener Tage, die Lage unſers Vaterlandes, den Wunſch und die höchſt ſchwierige, aber dennoch mögliche Rettung, zeigen wollte.

Dieſer Krieg hatte den Verfaſſer wieder auf lange Zeit von ſeinen Studien entfernt und ſein Gemüth noch mehr verſtimmt. Er lebte dann wieder in Berlin und gab hier 1810 und 1811 ſeine geſammelten Erzählungen heraus, denen er noch einige neue hinzufügte.

Die erſte von dieſen, Michael Kohlhaas, iſt ohne Zweifel die merkwürdigſte, und wenn man ſieht, mit welcher Feſtigkeit die Geſtalten gezeichnet, wie richtig und wahr ein Ergebniß und ein Gefühl ſich aus dem andern nothwendig entwickelt, wie ſicher der Erzähler Schritt vor Schritt fortgeht, ſo wird man faſt verſucht, zu glauben, daß dieſe Art der Darſtellung dem Verfaſſer noch mehr zuſage, und daß er hier ſein Talent noch glänzender entfalten könne, als im Drama. Wir ſehn hier wieder, wie in der Form eines Prozeſſes, das Unglück und die Schuld eines merkwürdigen Mannes vor unſern Augen entfaltet; wenige Darſteller verſtehn es ſo, wie Kleiſt, unſer Herz bis auf den tiefſten Grund zu erſchüttern, und eben dadurch, weil er ſo gefliſſentlich und mit Bewußtſein der weichlichen Sentimentalität aus dem Wege

recht. Der Beleidigte und Beschädigte wird unglücklich, und durch sein Elend und das lebhafte Gefühl seines Rechtes ein Verbrecher, bis er durch den vereheten Luther von seiner Bahn zurückgerufen wird, und es durch diesen erlangt, daß man seine Klage, die man zurück gewiesen, vernimmt, daß er sich stellen darf, und in Dresden nur durch Zufall und Unheil, an welchem er wieder völlig unschuldig ist, zum zweitenmal sein Schicksal verschlimmert sieht. Es ist nicht nöthig, auf die meisterhafte Hand aufmerksam zu machen, die uns vom Prinzen und Luther bis zum geringsten Knecht alles so lebendig vor das Auge führt, als wenn wir die Dinge selbst erlebt hätten.

Der Erzähler ist von der wirklichen Geschichte, sey es gestissentlich, sey es aus Unkenntniß, merklich abgewichen. Dies ist nicht so sehr zu tadeln, da sein Zweck und die musterhafte Frische der Farben dies rechtfertigen können, als daß er zugleich in einer nicht so gar fern liegenden Begebenheit die nothwendige Umgebung, die der Leser nicht vergessen kann, zu sehr verletzt hat. Er vergißt, daß Wittenberg und nicht Dresden die Residenz der sächsischen Kurfürsten war; Dresden schildert er uns ganz nach seiner jetzigen Gestalt, da die Altstadt, damals so gut wie nicht existirte, und was soll man zu dem Kurfürsten selber sagen, dessen Schilderung mit S. 93, (Band 3.) beginnt, und der uns als ein romantischer, verliebter und seltsamer Phantast aufgeführt wird, da es doch nur Friedrich der Weise, oder der Standhafte seyn können, die in den Umfang dieser Erzählung passen? Durch diese Uebereilung (vorsätzlicher Plan und bewußte Ab-

sicht ist es gewiß nicht) verliert diese treffliche Erzählung ihr eigentliches Kostüm, ihre Sitte und Umgebung, die sie noch weit mehr hervor heben würden, wenn der Dichter sich die Zeit genommen hätte, sich etwas genauer in jene Jahre zurück zu versetzen.

Dieser Mangel an wahrere Lokalität hat noch die Folge, daß der Dichter, nachdem er uns durch Wahrheit und Natur so lange angezogen hat, von Seite 83 an, uns noch auf 30 Seiten durch eine phantastische Traumwelt führt, die sich mit der vorigen, die wir durch ihn so genau haben kennen lernen, gar nicht vereinbaren will. Diese wunderbare Zigeunerinn, die nachher die verstorbene Gattinn des Kohlhaas ist, dieser geheimnißvolle Zettel, diese gespenstischen Gestalten, der kranke, halbwahnsinnige, am Ende in Verkleidung auftretende Kurfürst, alle diese schwachen, zum Theil charakterlosen Schilderungen, die dennoch mit der Anmaßung auftreten, daß sie höher, als die vorher gezeichnete wirkliche Welt wollen gehalten werden, daß sie uns ihr geheimnißreiches Wesen, das sich in wenig genug auflöst, so theuer wie möglich verkaufen wollen, diese grauenvolle Achtung, die der Verfasser plötzlich selber vor den Geschöpfen seiner Phantasie empfindet, alles dies erinnert an so manches schwache Produkt unserer Tage und an die gewohnten Bedürfnisse der Leserwelt, daß wir uns nicht ohne eine gewisse Wehmuth davon überzeugen, daß selbst so hervorragende Autoren, wie Kleist (der sonst nichts mit diesen Krankheiten des Tages gemein hat), dennoch der Zeit, die sie hervor gerufen hat, ihren Tribut abtragen müssen.

Die Marquiſe von O. Dieſe Erzählung iſt auf einer ſonderbaren Bedingung gegründet, wenn man dieſe zugeſtehen hat, iſt ſie trefflich und in großen Zügen durchgeführet. Man möchte ſie klaſſiſch nennen, da ſie alles das enthält, was wir am Kotzebue gerühmt haben, ohne auch nur von fern in jene Schwülſte und Mängel zu gerathen, die uns den letzten dritten Theil des Kotzebue ſo ungenießbar machen.

Das Erdbeben in Chili iſt eine Skizze, in wenigen Strichen gezeichnet, die eine Meiſterhand verrathen. Man kann nicht trefflicher erzählen, als es hier geſchehen iſt.

Die Verlobung in St. Domingo. Der Verfaſſer hat eine Vorliebe für tragiſche und ſchreckliche Begebenheiten. Aber in dieſen furchtbaren Gegenſtänden ſieht man im Mittelpunkt eine reine und unſchuldige Menſchheit, die lächelnd durch die Finſterniſſe uns anblickt. Die Gewalt dieſes Gemäldes ergriff einen jungen, zu früh verſchiedenen Dichter, der es als einen erſten Verſuch auf die Bühne brachte. Er hat aber in der Wahrheit, Wirkung, und der Richtigkeit der Motive den Erzähler nicht erreicht. Es kann lehrreich ſeyn, beides zu vergleichen. In meinen dramaturgiſchen Blättern habe ich darauf aufmerkſam gemacht, welches große Uebergewicht hier dem Erzähler zu Theil wird. Dieſe Geſchichte gehört zum Beſten was Kleiſt je gedichtet hat. Man kann ſie vollendet nennen.

Das Bettelweib von Locarno, eine kurze, geſpenſtiſche Anekdote. Manche Freunde des Verfaſſers haben wohl dieſe Kleinigkeit zu hoch geſtellt. Die Dar-

ſtellung iſt trefflich, aber nach meiner Einſicht iſt ſie weder Geſpenſtergeſchichte, Märchen noch Novelle.

Der Findling. In dieſer verwickelten Geſchichte, deren Held nur Widerwillen erregt, erkennt man die großartige Manier des Verfaſſers nicht wieder. Die Erfindung iſt geſucht und unnatürlich, die dargeſtellten Verhältniſſe ſind mehr peinigend als ergreifend. Man wird verſucht dieſe Darſtellung als durchaus manierirt und modern zu bezeichnen. Trotz der Anſtrengung des Erzählers bringt er keine tragiſche Wirkung hervor. Gerade ſo treffliche Talente, wie Kleiſt, können zuweilen ſo tief, bis unter das Mittelmäßige ſinken, und zuweilen in Produktionen, denen ſie die größte Mühe widmen. Dann meint der Talentloſe, er ſey ihnen gleich, oder dünkt ſich gar über ſie erhaben, weil er Fehler vermeidet, die nur dem größeren Geiſte verlockend entgegen treten.

Die Legende: die heilige Cäcilia iſt um ſo ſchöner vorgetragen, hier ſind die Bilder, die uns der Verfaſſer mahlt, um ſo eindringlicher.

Der Zweikampf, welcher dieſe Sammlung beſchließt, hat viele treffliche Züge, aber der ſonderbare Prozeß, der uns wieder hier vorgeführt wird, und der ſich nur durch eine Art von Wunder entwickelt und aufklärt, intereſſirt uns nicht ſo, daß wir oft und gern zu dieſer Erzählung zurückkehren ſollten.

Das letzte Werk des Dichters war der Prinz Friedrich von Homburg. In keiner ſeiner Dichtungen hat der Verfaſſer ſo klar und rein die ganze

Fälle seines Geistes abgespiegelt, keines seiner Schauspiele rundet sich so ab und befriedigt so alle Erwartungen, die es erregt. Man sieht hier keine Verstimmung der Seele, nichts Gewaltthätiges, kein Zug, keine Scene steht isolirt, auch geschieht in keinem früheren Stück dem Drama so Genüge. Aus diesem Werke mußte man mit Recht die größten Hoffnungen schöpfen, daß in Kleist ein neuer Genius unsre Bühne betreten würde. Friedrich der zweite erzählt in seinen Memoires de Brandebourg, daß der große Kurfürst nach der Schlacht von Fehrbellin geäußert habe, man könne nach der Strenge den Prinzen von Homburg vor ein Kriegsgericht stellen, doch sey es ferne von ihm einen Mann der so tapfer zum Siege mitgewirkt, auf diese Weise zu behandeln. Auf diese kurz hingeworfene Nachricht faßt der Dichter die Sache so, als wenn der Kurfürst in der That dieses Kriegsgericht hätte sprechen lassen, welches dem Prinzen den Tod zuerkannt habe. Die wichtige Frage, was Subordination sey, ob sie in einzelnen Fällen nicht verletzt werden dürfe, wird vor uns in Handlung, in Form eines großen dramatischen Prozesses entwickelt. Alles wird in den mannigfaltigen Situationen, durch das verletzte Gefühl des Prinzen, durch die Umstände selbst, durch die Freunde des Verurtheilten auf eine würdige Art ausgesprochen, und immer durch den großgezeichneten Charakter des Kurfürsten mit wenigen Worten zur Ruhe verwiesen. Der Prinz selbst erkennt nach einer großen Erschütterung sein Unrecht, er weiht sich dem Vaterlande und dem verletzten Recht, und die freie Begnadigung des väterlichen

Fürſten, die dieſer ſich weder durch Drohung, Ueberredung noch Ueberraſchung abliſten ließ, beruhigt und befriedigt jedes Gefühl.

Der Charakter des Kurfürſten iſt ein Meiſterwerk, und bekundet ſchon für ſich allein den gereiften Dichter. Nur wenigen iſt es gelungen, ſo überzeugend Majeſtät hinzuſtellen, in der ſich Ernſt, Kraft und Milde vereinigt, in jedem Momente groß und edel, und immer menſchlich, ohne je in die leeren Reden und Bilder zu verfallen, mit denen ſchwächere Dichter ſo oft die Charaktere ihrer Fürſten ausmahlen wollen. Für dieſes treffliche Portrait allein muß das Vaterland dem Dichter dankbar ſeyn. In dieſem großen Sinne iſt aber das Werk ſelbſt durchaus ein ächt vaterländiſches Gedicht, nicht bloß ein deutſches, ſo ſehr es auch allen Deutſchen angehört, ſondern vorzüglich noch ein brandenburgiſches, ohne ſich darum auch nur mit einem Zuge in das Kleine, Abgeſchloſſene, Provinzielle zu verlieren.

Auf eine ſolche Weiſe, wenn der Dichter nicht feindlich und wegwerfend von andern Landesverwandten ſpricht, ziemt es ihm, daß er ſein Vaterland, die großen Begebenheiten ſeiner Vorwelt und ihre Charaktere verherrlicht; es iſt ein Ruhm für ihn, wenn man auch in ſeinem Gedichte ſelbſt den Stamm wieder erkennt, in welchem er geboren iſt, und dies geſchieht in dieſem Werke, ohne daß es uns durch angemaßte Vorzüge, durch leere Verſchönerungen oder Hyperbeln dazu aufforderte. Dörflinger, der treffliche Kottwitz, die rührende Erzählung von Froben, die begeiſterten Reden Ratalicens, dieſer tapfere und

ruhige Soldatengeist, alles erklärt, rühmt und lobt auf angemessene Weise das theure Vaterland, dessen Sohn zu sein der verkannte Dichter für seinen Ruhm und für sein Glück hielt.

Schon in verschiedenen Perioden unserer Literatur hat man, aus richtigem Gefühl, ein Verlangen nach ächt vaterländischen Geschichten und Darstellungen geäußert. Die Poesie, wenn sie sich dieser Gegenstände bemächtigt, büßt darum ihre freie Schönheit nicht ein, sondern erhöht an ihnen ihre Kraft und Größe. Wie müssen alle Nationen den Engländern ihren Shakspeare beneiden, der nur darum so als unerreichtes Vorbild dasteht, weil er so ganz Engländer war, wie keiner seiner Zeitgenossen; deshalb gelang es ihm, in seinen vaterländischen Schauspielen sich und seinem Volke ein unvergängliches Denkmal zu bauen. Ein großes Talent unserer Nation begeisterte sich und seine Zeitgenossen für Deutschland, aber es war ein erträumtes, erfundenes Land und Volk, dem nichts in der Zeit entsprach, bis Göthe mit seiner unvergleichlichen Dichtung hervortrat, und uns zeigte, was und wie wir waren, wie wir empfanden, was diese Vorzeit gewesen sei. In allen seinen übrigen Werken hat sich dieser große Dichter verkündigt, der nur als ein Deutscher ein solcher sein kann; wir wissen nun durch ihn, was unsere Literatur ist, und wohin sie streben soll. Er erregte früher und später andre Talente, die etwas Aehnliches leisten wollten, und es wäre unbillig, Dichtungen wie den Otto von Wittelsbach, Kaspar den Thorringer und Agnes

Bernauer ganz zu vergessen, in denen sich ein edles Feuer, und starke Liebe des Vaterlandes aussprechen. Hier kämpft aber offenbar ein zu kleines provinzielles Interesse mit dem wahren großen, und überwindet es, so wie die Dichter in ihren Schöpfungen nicht mehr originell sind; sie wollen Göthe und eben so oft Shakspeare nachahmen, wodurch diese und manche andre Produkte jener Zeit ihre Klarheit verlieren.

Da im Prinzen von Homburg dies Gefühl rein, und die Aufgabe poetisch durch ächte Begeisterung gelöst ist, so darf man hoffen, daß dieses Gedicht nicht nur die Deutschen überhaupt, sondern auch vorzüglich die Landsleute des Verfassers interessiren werde. Könnte das neue Theater in Berlin wohl auf eine würdigere Art eröffnet werden, als mit diesem Schauspiel, welches das Land, die Stadt, die Regenten und das Glück des geliebten Fürstenhauses auf so einfache Weise verherrlicht? Durch ein Werk, welches zugleich an den Enthusiasmus mahnt, der das preußische Volk so stark und siegend gegen den übermächtigen Feind machte, eine glänzende Periode der neuen Geschichte, deren Schimmer noch erfreulich strahlt? Wäre Kleist noch unter uns, und wollte zu einer Feyer, von der man doch wünschen muß, daß sie würdig geschieht, ein eigenes Schauspiel dichten, er könnte es nicht glücklicher ersinnen *).

*) So schrieb ich damals im Jahr 1821. — Ich weiß nicht, welche Rücksichten es mögen verhindert haben, daß man überall dies nationale Schauspiel dort noch nicht aufgeführt hat. In Dresden (so viele kleine Kabalen es auch gleich am ersten Abend vernichten wollten) ist es durch das

Die Art, wie der Verfasser das Vergehn des Prinzen motivirt, ist neu und merkwürdig, und hieran knüpft sich noch eine Betrachtung, mit der der Herausgeber diese Bemerkungen beschließen will. Die Vorliebe für gewisse Darstellungen, die außerhalb der Natur liegen und deshalb unwahr sind, ist in diesen Blättern einigemal bemerkt; es ist die Schwäche, durch welche Kleist mit seinen jungen Zeitgenossen, über welche er sonst weit hervorragt, zusammenhängt. Er hat diese Stimmung auch in dieses sein reifstes Werk aufgenommen, sie aber so künstlich und weise benutzt, daß dasselbe Schauspiel, welches ganz im strengen historischen Styl gezeichnet ist, durch seinen Anfang und das Ende zugleich den Charakter eines wundersamen Märchens gewonnen hat, ohne an seiner Würde und Einheit zu verlieren. Der Prinz erscheint zuerst als Nachtwandler, sein verehrter Fürst, seine Geliebte, für die sein Herz im Geheimen brennt, werden ihm zu Traumgestalten, als sein Freund ihn erweckt. Ueberschüttet und verwirrt von Gefühlen, indem sich ihm Wahrheit und Phantasie unbegreiflich vermischen, ist er nicht im Stande, den entworfenen Plan der Schlacht zu fassen, und voll von seinem Glück will er am folgenden Morgen das Kühnste wagen. Die Schlacht

---

treffliche Spiel der Darsteller immer noch ein Lieblingsstück geblieben. Hiebei hat das sächsische Publikum (ohne alle jene nationalen Erinnerungen) den Brandenburgern den Vorsprung abgewonnen. — Oft freilich nehmen auch die Direktionen auf die Stimmung des Publikums zu wenig Rücksicht. Ob das die Aufführung des Gedichtes verhindert, weiß ich nicht.

ſelbſt, die muſterhaft gemahlt iſt, beginnt, der Prinz wird von einem heroiſchen Wahnſinn ergriffen, überſchreitet den Befehl, den er nicht gehört hat, und ſtürzt zum Siege fort. Er hat ihn wirklich erfochten, aber anders, und nicht ſo vollſtändig, als der Churfürſt ihn vorgeſchrieben hatte, und der Herr ſelbſt iſt gefallen; die Churfürſtin läßt ſich ihr ganzes Unglück bekannt machen, als der Prinz, noch ſiegestrunken, hereintritt, und bei dieſem Schlage des Schickſals ſich in ſeiner geſteigerten Kraft als Schützer und Befreier des Landes, als Vormund der Fürſtin, als glücklichen Verlobten Nataliens fühlt. Er iſt immer noch im Traum und Nachtwandeln, und in dieſem Wahn erſcheint er ſich als ein Heros des Alterthums. Mit dieſer Empfindung, welche auch nicht kühler wird, als er das Leben des Fürſten, den rührenden Tod Frobens erfährt, eilt er nach Berlin. Seine erſte Aeußerung, als man ihm Arreſt ankündigt, iſt Trotz und Bitterkeit, es befällt ihn kalt und wiederwärtig, gleich einem nüchternen Spaß, und er widerſtrebt der Begegnung wie einem unzeitigen Scherz, einer übel angebrachten Pedanterie. Dieſe Stimmung beherrſcht ihn auch im Gefängniſſe, bis es ſeinem Freunde endlich gelingt, ihn von der Möglichkeit ſeines Todes, wie vom Ernſt des Churfürſten zu überzeugen.

Nun folgt die Scene, die, wenn man nicht ganz mit dem Dichter einverſtanden iſt, bei vielen wegen ihrer Kühnheit Erſtaunen, wo nicht Unwillen erregen wird. Kleiſt, der es immer liebte, auch das Ungeheure und Gräßliche nicht zu verhüllen, hat hier als ächter Dichter,

ohne uns durch Fingerzeige und Reflexionen den innerlichen Zusammenhang zu erklären, die Sache für sich selbst reden lassen, es ist seine Absicht und muß es sein, daß diese Scene Schrecken erregen soll, und deshalb nannte ich sie kühn. Unter so vielen hergebrachten Angewöhnungen der Bühnenwelt ist auch die, daß die Todesfurcht unter keiner Bedingung in ihrer ganzen Gräßlichkeit in edlen Gemüthern erwachen darf. Kleist aber, der ohne Zweifel das Leben nicht zu hoch achtete, oder den Tod feige fürchtete, läßt seinen Helden, von diesem Schrecken ergriffen und vernichtet, in Gegenwart seiner Geliebten, auf die er zugleich unedel verzichtet, wie ein Sklave um sein Leben betteln. Derselbe wilde Traum, der ihn in seinem Wahne über Alexander und Cäsar erhob, wirft ihn nun, da seine Zauber brechen, unter den gemeinsten Knecht hinab. Dies erschüttert, vernichtet Natalien mit ihm, und so in dem Gefühl von der Armseligkeit des Höchsten und Herrlichsten tritt sie knieend vor ihren Oheim, um für den zu bitten, der vor kurzem noch das Ideal ihrer Phantasie war, und von dem nun aller Schmuck der Menschheit so abgefallen ist, daß er nichts mehr als nur das nackte Leben des Thieres mit seinen Wünschen noch umfassen kann. Diese Scene ist wahrhaft erschütternd, denn wir beweinen in ihr das Loos der Menschheit selbst. Der Fürst sagt ihm Gnade zu, Natalie selbst überbringt ihm den Brief, und durch diesen erwacht erst der Prinz, und findet sich, die Welt und Wahrheit wieder. Der Wahn verläßt ihn, und er reift am Gefühl des Rechtes schnell zum Mann und Helden,

da er vorher auch in seiner Tapferkeit nur Traumgestalt war. Im fünften Akt, da die Theilnahme, die indeß immer gewachsen ist, auf den höchsten Punkt steigt und das Werk krönt, erscheint der Churfürst in seiner höchsten Würde; Kottwitz als Freund des Prinzen spricht die herzlichsten Worte, der Prinz selbst erhebt sich über sich und alle Schwächen der Menschheit, und das Ganze schließt nach der großen Erschütterung lieblich und wundersam, wie es begonnen hatte.

Bei dieser glücklichen Vollendung des Ganzen, ist es dem Dichter kein Vorwurf, daß er hie und da von der Wahrheit der Geschichte abgewichen ist, und selbst aus seinem Helden einen Jüngling gemacht hat, der damals schon ein bejahrter Mann war.

Sehn wir nun auf die ganze Laufbahn des Dichters zurück, so können wir sagen, daß er sich zum größten Vortheil vor den meisten seiner Zeitgenossen auszeichnet, daß er, wenn er auch den Stoff, den er erwählt, nach der Art beugte und ummodelte, die ihm und seiner Gesinnung zusagte, dennoch fast niemals Wahrheit und Natur seinen Gewohnheiten und Gelüsten aufopferte; was er zu seinen Dichtungen ergriff, stellte sich freilich sogleich in seiner Lieblingsform vor ihn, aber innerhalb dieses gegebenen Umkreises machte er dann sehr ernste und mühsame Studien nach der Natur, und schob nicht Nebelgebilde statt der Wirklichkeit unter. Wenn er also auch nicht von der freiesten Höhe die Kunst übersah und beherrschte (was nur den Auserwähltesten vergönnt ist), so war er auf eine Weise, die zu loben ist, ein großar-

tiger Manierist, wenn man diesen Ausdruck, nach den obigen Erklärungen, richtig versteht. Seine Bahn war noch nicht zu Ende, und sein letztes Werk, welches zugleich sein bestes ist, berechtigt zu der Erwartung, daß er noch weit mehr hätte leisten können.

Zum Schluß füge ich noch aus einem Briefe vom 4ten Oktober 1817, das Urtheil eines Mannes über diese Schriften hinzu, dessen Einsicht ich immer weit über die meinige setzte; es rührt von meinem, der Literatur und der Philosophie zu früh verstorbenen Solger her. Er sagt in seinem Briefe:

Ich gestehe, daß ich anfänglich gegen Kleist das Mißtrauen hatte, welches uns jetzt wohl gegen jeden angehenden, und die Töne der Zeit stark anschlagenden Dichter natürlich ist. In der Penthesilea, im Käthchen von Heilbronn fand ich immer ein sehr hervorstechendes poetisches, aber wenig eigentlich dramatisches Talent. Was ihn mir den Dichtern der Zeit gleich stellte, war der große Werth, den er auf gesuchte Situationen und Effekte, und besonders auf den Gehalt einzelner Charaktere legte, wie auch ein absichtliches Streben, über das Gegebene und Wirkliche hinweg zu gehen, und die eigentliche Handlung in eine fremde, geistige oder wunderbare Welt zu versetzen, kurz ein gewisser Hang zu dem willkührlichen Mystizismus, der am Ende mehr interessant als wahr und tief sein will. Was ihn mir dagegen weit über unsre Dichterlinge erhob, das war sein tiefes und oft erschütterndes Eindringen in das Innerste des menschlichen Gefühls, das er mir nur oft zu hart und roh

an

an das Licht riß, und die außerordentliche energische und plastische Kraft der äußern Darstellung, wovon wir in den Schattenspielen unsrer * * * bei allem Bombast so wenig finden. Diese Eigenschaften äußerte er vorzüglich in seinen Erzählungen, welches Fach ich daher für seinen eigentlichen Beruf hielt. Auch zeigte sich hier seine Behandlung der Charaktere bedeutender; es schien seine Hauptrichtung, diese ganz aus den Begebenheiten zu entwickeln, welches auch der Erzählung angemessen war; und dieser Hang begünstigte auch seine Neigung zu trüben, tragischen, ja bitteren, zerreißenden Ausgängen. Die Bekanntschaft mit den beiden noch ungedruckten Dramen hat mich nun erst über ihn auf den wahren Standpunkt gesetzt, und meine Achtung für sein Genie unendlich erhöht. Alles, was mir in seinen Anlagen vorher einzeln und abgerissen erschien, vereinigt sich hier, vorzüglich im Prinzen von Homburg, zum schönsten Ganzen, und sein Beruf erscheint mir nun um so entschiedener, je mehr er dem Charakter der Zeit angehört, und nur diesen in seiner edelsten und höchsten Bedeutung darstellt. Auch im Prinzen von Homburg liegt alles im Charakter, auch hier bildet sich dieser vor unseren Augen in den Situationen und durch sie; aber die Wechselwirkung, die Gleichung zwischen beiden Seiten, die zu den höchsten dramatischen Aufgaben gehört, ist vollkommen erreicht. Es schwebt über dem ganzen Sein und Werden des Menschen der ruhige, großartige, dramatische Blick. Der Prinz, dessen Heldenthum uns zuerst nur als eine Träumerei erscheint, wiewohl als eine hoffnungs- und ahn-

dungsrolle, wird durch die Begebenheiten niedergeworfen und erhoben, er wird erst durch das Leben, was er ist: ein Mensch in jeder Bedeutung. Ein herrlicher ächt dramatischer Gedanke, und höchst befriedigend ausgeführt! Am meisten ist die Heiterkeit zu bewundern, die im ganzen Stücke vorherrscht. Sie rührt besonders daher, daß alles in seinem wirklichen, gegenwärtigen Leben aufgefaßt, nichts idealisirt oder mit leeren Redensarten aufstolzirt ist. Daher auch das liebe, heimathliche Gefühl, das uns hindurch begleitet. Welche Wirkung müßten auf ein einigermaßen fühlendes Publikum Stellen machen, wie die: „Seltsam! Wenn ich der Dey von Tunis wäre, u. s. w." — (S. 287 Bd. 2.). — Das ist etwas anderes, als die hohle Großsprecherei und alberne Treuherzigkeit, die uns sonst für Patriotismus verkauft wird. Was den Hermann betrifft, so ist das Charakteristische hier noch überwiegender, und außerdem die politische Richtung sehr vorherrschend. Dennoch hat das Stück eine sehr dramatische Wirkung, und weil es so sehr aus der Wirklichkeit geschöpft ist, deren Abbild es sein soll, so wirkt es beinah, wie ein historisches. Im Hermann sieht man fast am meisten, wie es dem wahren Genie des Dichters gegeben war, auch das Kühne und scheinbar Ungeschickte mit Glück zu wagen, eine Gabe, die sich beinah in allen seinen Werken zeigt, und oft glänzend bewährt. — Ich kann nicht ohne Wehmuth Kleists Sachen lesen. —

Die

Die

Familie Schroffenſtein.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Rupert, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Rossitz.
Eustache, seine Gemahlinn.
Ottokar, ihr Sohn.
Johann, Ruperts natürlicher Sohn.
Sylvius, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Warwand.
Sylvester, sein Sohn, regierender Graf.
Gertrude, Sylvesters Gemahlinn, Stiefschwester der Eustache.
Agnes, ihre Tochter.
Jeronimus von Schroffenstein, aus dem Hause Wyk.
Aldöbern, Santing, Zintenring } Vasallen Ruperts.
Theistiner, Vasall Sylvesters.
Ursula, eine Todtengräberwittwe.
Barnabe, ihre Tochter.
Eine Kammerjungfer der Eustache.
Ein Kirchenvogt. Ein Gärtner.
Zwei Wanderer.
Ritter. Geistliche. Hofgesinde.

Das Stück spielt in Schwaben.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Roſſitz. Das Innere einer Capelle. Es ſteht ein Sarg in der Mitte; um ihn herum Rupert, Euſtache, Ottokar, Jeronimus, Ritter, Geiſtliche, das Hofgeſinde, und ein Chor von Jünglingen und Mädchen. Die Meſſe iſt ſo eben beendigt.)

Chor der Mädchen (mit Muſik).

Niederſteigen,
Glanzumſtrahlet,
Himmelshöhen zur Erd' herab,
Sah ein Frühling
Einen Engel;
Nieder trat ihn ein frecher Fuß.

Chor der Jünglinge.

Deſſen Thron die weiten Räume decken,
Deſſen Reich die Sterne Grenzen ſtecken,
Deſſen Willen wollen wir vollſtrecken,
Rache! Rache! Rache! ſchwören wir.

Chor der Mädchen.

Aus dem Staube
Aufwärts blickt' er
Milde zürnend den Frechen an;

Bat, ein Kindlein,
Bat um Liebe;
Mörders Stahl gab die Antwort ihm.
Chor der Jünglinge (wie oben)
Chor der Mädchen.
Nun im Sarge,
Ausgelitten,
Faltet blutige Händlein er,
Gnade betend;
Trotzig flehet der Feind und schweigt.
Chor der Jünglinge (wie oben).
(Während die Musik zu Ende geht, nähert sich die Familie und ihr Gefolge dem Altar)
Ruperr. Ich schwöre Rache! Rache! auf die Hostie,
Dem Hauf' Sylvesters, Grafen Schroffenstein.
(Er empfängt das Abendmahl.)
Die Reihe ist an Dir, mein Sohn.
Ottokar. Mein Herz
Trägt wie mit Schwingen Deinen Fluch zu Gott,
Ich schwöre Rache, so wie Du.
Rup. Den Namen,
Mein Sohn, den Namen nenne.
Ottok. Rache schwör' ich,
Sylvestern Schroffenstein!
Rup. Nein irre nicht.
Ein Fluch, wie unsrer, kömmt vor Gottes Ohr
Und jedes Wort bewaffnet er mit Blitzen.
Drum wäge sie gewissenhaft. — Sprich nicht
Sylvester, sprich sein ganzes Haus, so hast
Du's sicherer.
Ottok. Rache! schwör' ich, Rache!
Dem Mörderhauf' Sylvesters.
(Er empfängt das Abendmahl)
Rup. Entfache,
Die Reihe ist an Dir.

Eustache. Verschone mich,
Ich bin ein Weib —

Rup. Und Mutter auch des Todten.

Eust. O Gott! Wie soll ein Weib sich rächen?

Rup. In
Gedanken. Würge
Sie betend. (Sie empfängt das Abendmahl)

(Rupert führt Eustache in den Vordergrund. Alle folgen)

Rup. Ich weiß, Eustache, Männer sind die Rächer,
Ihr seid die Klageweiber der Natur.
Doch nichts mehr von Natur;
Ein hold ergötzend Mährchen ist's der Kindheit,
Der Menschheit von den Dichtern, ihren Ammen, —
Erzählt. Vertrauen, Unschuld, Treue, Liebe,
Religion, der Götter Furcht sind wie
Die Thiere, welche reden. — Selbst das Band,
Das heilige der Blutsverwandschaft riß,
Und Vettern, Kinder eines Vaters, zielen,
Mit Dolchen zielen sie auf ihre Brüste.
Ja sieh, die letzte Menschenregung für
Das Wesen in der Wiege ist erloschen.
Man spricht von Wölfen, welche Kinder säugten,
Von Löwen, die das Einzige der Mutter
Verschonten. — Ich erwarte, daß ein Bär
An Oheims Stelle tritt für Ottokar.
Und weil doch Alles sich gewandelt, Menschen
Mit Thieren die Natur gewechselt, wechsle
Denn auch das Weib die ihrige, verdränge
Das Kleinod Liebe, das nicht ehlich ist,
Aus ihrem Herzen, um die Folie,
Den Haß, hineinzusetzen. — Wir
Indessen thun's in unsrer Art. Ich diene
Euch, meine Lehensmänner, auf, wir schnell

Von Mann und Weib und Kind, und was nur irgend
Sein Leben lieb hat, eine Schaar zu bilden.
Denn nicht ein ehrlich offner Krieg, ich denke,
Nur eine Jagd wird's werden, wie nach Schlangen.
Wir wollen bloß das Felſenloch verkeilen,
Mit Dampfe ſie in ihrem Neſt erſticken,
Die Leichen liegen laſſen, daß von ferner
Geſtank die Gattung ſchreckt, und keine wieder
In einem Erdenalter dort ein Ey legt.

Euſt. O Rupert, mäß'ge Dich! Es hat der frech
Beleidigte den Nachtheil, daß die That
Ihm die Beſinnung ſelbſt der Rache raubt,
Und daß in ſeiner eignen Bruſt ein Freund
Des Feindes aufſteht wider ihn, die Wuth —
Wenn Dir ein Garn Sylveſter ſtellt, Du läufſt
In Deiner Wunde blindem Schmerzgefühl
Hinein. — Könnt'ſt Du nicht prüfen mindeſtens
Vorher, aufſchieben noch die Fehde. — Ich
Will nicht den Arm der Rache binden, leiten
Nur will ich ihn, daß er ſo ſichrer treffe.

Rup. So, meinſt Du, ſoll ich warten, Peter's Tod
Nicht rächen, bis ich Ottokar's, bis ich
Auch Deinen noch zu rächen hab' — Allhöbern!
Geh hin nach Marwand, künd'ge ihm den Frieden auf.
— Doch ſag's ihm nicht ſo ſanft, wie ich, hörſt Du?
Nicht mit ſo dürren Worten — Sag', daß ich
Geſonnen ſei, an ſeines Schloſſes Stelle
Ein Hochgericht zu bauen. — Nein, ich bitte,
Du mußt ſo matt nicht reden — Sag' ich dürſte
Nach ſein und ſeines Kindes Blute, hörſt Du?
Und ſeines Kindes Blute. —

(Er bedeckt ſich das Geſichte ab, mit Gefolge, außer Ottokar und Jeronimus.)

Jeronimus. Ein Wort, Graf Ottokar.

Ottok. Bist Du's, Jerome?
Willkommen! Wie Du siehst, sind wir geschäftig,
Und kaum wird mir die Zeit noch bleiben, mir
Die Rüstung anzupassen. — Nun, was giebt's?

Jeron. Ich komm' aus Warwand.

Ottok. So? Aus Warwand? Nun?

Jeron. Bei meinem Eid, ich nehme ihre Sache.

Ottok. Sylvesters? Du?

Jeron. Denn nie ward eine Fehde
So tollkühn rasch, so frevelhaft leichtsinnig
Beschlossen, als die Eur'.

Ottok. Erkläre Dich.

Jeron. Ich denke, das Erklären ist an Dir.
Ich habe hier in diesen Bänken wie
Ein Narr gestanden,
Dem ein Schwarzkünstler Feren vormacht.

Ottok. Wie?
Du wüßtest nichts?

Jerom. Du hörst ich sage Dir,
Ich komm aus Warwand, wo Sylvester, den
Ihr einen Kindermörder scheltet,
Die Mücken klatscht, die um sein Mädchen summen.

Ottok. Ja so, das war es. — Allerdings, man weiß,
Du gilst dem Hause viel, sie haben Dich
Stets ihren Freund genannt, so solltest Du
Wohl unterrichtet seyn von ihren Wegen.
Man spricht, Du freitest um die Tochter — Nun,
Ich sah sie nie, doch des Gerüchtes Stimme
Rühmt ihre Schönheit! Wohl. So ist der Preis
Es werth. —

Jeron. Wie meinst Du das?

Ottok. Ich meine, weil —

Jeron. Laß gut seyn, kann es selbst mir übersetzen.
Du meinst, weil ein seltner Fisch sich zeigt

Der doch zum Unglück blos vom Aas ſich nährt,
So ſchlug ich meine Ritterehre todt,
Und hing' die Leich' an meiner Lüſte Angel
Als Köder auf —

Ottok. Ja, grab' heraus, Jerome!
Es gab uns Gott das ſeltne Glück, daß mir
Der Feinde Schaar leichtfaßlich, unzweideutig,
Wie eine runde Zahl erkennen Warwand,
In dieſem Worte liegt's, wie Gift in einer Büchſe;
Und weils jetzt drängt, und eben nicht die Zeit
Zu mäkeln, ein zweideutig Körnchen Saft
Mit Müh heraus zu klauben, nun ſo machen
Wir's kurz, und ſagen: Du gehörſt zu Warwand.

Jeron. Bei meinem Eid, da habt Ihr Recht. Niemals
War eine Wahl mir zwiſchen Euch und ihnen;
Doch muß ich mich entſcheiden, auf der Stelle
Thu' ich's, wenn ſo die Sachen ſtehn. Ja ſeh,
Ich ſprenge auf alle Schlöſſer im Gebirg',
Empöre jedes Herz, bewaffne, wo
Ich's finde, das Gefühl des Rechts, den frech
Verläumdeten zu rächen.

Ottok. Das Gefühl
Des Rechts! O Du Falſchmünzer der Gefühle!
Nicht Einen wird ihr blanker Schein betrügen;
Am Klange werden ſie es hören, an
Die Thür' zur Warnung Deine Worte nageln. —
Das Rechtgefühl! — Als ob's ein anders noch
In einer andern Bruſt, als dieſes, gäbe!
Denkſt Du, daß ich, wenn ich ihn ſchuldlos glaubte,
Nicht ſelbſt dem eignen Vater gegenüber
Auf ſeine Seite treten würde? Nun
Du Thor, wie könnt' ich denn dies Schwerdt, dies geſtern
Empfang'ne, dirs der Rache auf ſein Haupt
Geweihte, ſo mit Wolluſt tragen? — Doch

Nichts mehr davon, das kannst Du nicht verstehn.
Zum Schlusse — Wir, Wir hätten, denk' ich, nun
Einander wohl nichts mehr zu sagen?

Jeron. — Nein.

Ottok. Leb wohl!

Jeron. Ottokar!
Was meinst Du? Sieh, Du schlägst mir ins Gesicht,
Und ich, ich bitte Dich mit mir zu reden —
Was meinst Du, bin ich nicht ein Schurke?

Ottok. Willst
Du's wissen, stell' Dich nur an diesen Sarg.

(Ottokar ab. Jeronimus lämmt mit sich, will ihm nach, erblickt dann den Kirchenvogt.)

Jeron. He, Alter!

Kirchenvogt. Herr!

Jeron. Du kennst mich?

Kirchenv. Warst Du schon
In dieser Kirche?

Jeron. Nein.

Kirchenv. Ei, Herr, wie kann
Ein Kirchenvogt die Namen Aller kennen,
Die außerhalb der Kirche?

Jeron. Du hast Recht.
Ich bin auf Reisen, hab' hier angesprochen,
Und finde Alles voller Leid und Trauer.
Unglaublich dünkt's mich, was die Leute reden,
Es hab' der Oheim dieses Kind erschlagen.
Du bist ein Mann doch, den man zu dem Pöbel
Nicht zählt, und der wohl hie und da ein Wort
Von höherer Hand erhorchen mag. Nun, wenn's
Beliebt, so theil' mir, was Du wissen magst,
Fein ordentlich und nach der Reihe mit.

Kirchenv. Recht, Herr, das thu ich gern. Seit alten
Zeiten

Gleich zwiſchen unſern beiden Grafenhäuſern,
Von Roſſitz und von Warwand einen Erbvertrag,
Kraft deſſen nach dem gänzlichen Ausſterben
Des einen Stamms, der gänzliche Beſitzthum
Deſſelben an den andern fallen ſollte.

Jeron. Zur Sache, Alter! das gehört zur Sache nicht.

Kirchenv. Oh, Herr, der Erbvertrag gehört zur Sache.
Denn das iſt juſt als ſagteſt Du, der Apfel
Gehöre nicht zum Sündenfall.

Jeron. Nun denn,
So ſprich.

Kirchenv. Ich ſpreche! Als unſer jetz'ger Herr
An die Regierung treten ſollte, ward
Er plötzlich krank. Er lag zwei Tage lang
In Ohnmacht; Alles hielt ihn ſchon für todt,
Und Graf Sylveſter griff als Erbe ſchon
Zur Hinterlaſſenſchaft, als wiederum
Der gute Herr lebendig ward. Nun hätt'
Der Tod in Warwand keine größre Trauer
Erwecken können, als die böſe Nachricht.

Jeron. Wer hat Dir das geſagt?

Kirchenv. Herr, zwanzig Jahre ſind,
Kann's nicht beſchwören mehr.

Jeron. Sprich weiter.

Kirchenv. Herr,
Ich ſpreche weiter. Seit der Zeit hat der
Sylveſter ſtets nach unſrer Grafſchaft her
Geſchielt, wie eine Katze nach dem Knochen,
An dem der Hund nagt.

Jeron. That er das!

Kirchenv. So oft
Ein Junker unſerm Herrn geboren ward,
Soll er, ſpricht man, erblaßt ſeyn.

Jeron. Wirklich?

Kirchenv. Nun,
Weil alles Warten und Gedulden doch
Vergebens war, und die zwei Knaben wie
Die Pappeln blühten, nahm er kurz die Axt,
Und fällte vor der Hand den Einen hier,
Den jüngsten, von neun Jahren, der im Garg'.

Jeron. Nun das erzähl', wie iſt das zugegangen?

Kirchenv. Herr, ich erzähl's Dir ja. Denk Dir, Du ſeiſt
Graf Rupert, unſer Herr, und gingſt an einem Abend
Spazieren, weit von Roſſitz, ins Gebirg';
Nun denke Dir, Du fändeſt plötzlich dort
Dein Kind, erſchlagen, neben ihm zwei Männer
Mit blutgen Meſſern, Männer, ſag' ich Dir
Aus Warwand. Wüthend zögſt Du drauf das Schwerdt
Und machſt ſie beide nieder.

Jeron. That Rupert das?

Kirchenv. Der Eine, Herr, lebt noch am Leben, und
Der hat's geſtanden.

Jeron. Geſtanden?

Kirchenv. Ja, Herr, er hat's rein heraus geſtanden.

Jeron. Was
Hat er geſtanden?

Kirchenv. Daß ſein Herr Erzbiſchof
Zum Morde ihn gedungen und bezahlt.

Jeron. Haſt du's gehört? Aus ſeinem Munde?

Kirchenv. Herr,
Ich hab's gehört aus ſeinem Munde, und die ganze
Gemeinde.

Jeron. Hölliſch iſt's! — Erzähl's genau.
Sprich, wie geſtand er's?

Kirchenv. Auf der Folter.

Jeron. Auf
Der Folter? Sag mir ſeine Worte.

Kirchenv. Herr,
Die hab ich nicht genau gehöret, außer Eins.
Denn ein Gutsimmel war auf unserm Markte,
Wo er gefeitert ward, daß man sein Brüllen
Kaum hören konnte.

Jeron. Außer Eins, sprachst Du;
Nenn' mir das Eine Wort, das du gehört.

Kirchenv. Das Eine Wort, Herr, war: Sylvester.

Jeron. Sylvester! — — Nun, und was war's weiter?

Kirchenv. Herr, weiter war es nichts. Denn bald darauf
Als er's gestanden hatt', verblich er.

Jeron. So?
Und weiter weißt Du nichts?

Kirchenv. Herr nichts.
(Jeronimus [illegible] in Gedanken [illegible].)

Ein Diener (tritt auf.) War nicht
Graf Rupert hier?

Jeron. Suchst Du ihn? Ich geh' mit Dir. (Ab ab.)
(Ottokar und Johann treten von der andern Seite auf.)

Ottok. Wie kamst Du denn zu diesem Schleier? Er
Ist's, ist's wahrhaftig — Sprich — Und so in Thränen?
Warum denn so in Thränen? So erhitzt?
Hat Dich die Mutter Gottes so begeistert,
Vor der Du kniest?

Johann. Gnäd'ger Herr — als ich
Vorbeiging nach dem Bilde, riß es mich
Gewaltsam zu sich nieder. —

Ottok. Und der Schleier?
Wie kamst Du denn zu diesem Schleier, sprich?

Joh. Ich sag' Dir ja, ich fand ihn.

Ottok. Wo?

Joh. Im Thale
Zum heil'gen Kreuz.

Ottok. Und kennſt nicht die Perſon,
Die ihn verloren?

Joh. — Nein.

Ottok. Gut. Es thut nichts.
Iſt einerlei — Und weil er Dir nichts nützet,
Nimm dieſen Ring, und laß den Schleier mir.

Joh. Den Schleier? — Gnäd'ger Herr, was denkſt Du?
Soll
Ich das Gefundene an Dich verhandeln?

Ottok. Nun, wie Du willſt. Ich war Dir immer gut,
Und will's Dir ſchon ſo lohnen, wie Du's wünſcheſt.
(Er küßt ihn, und will gehen.)

Joh. Mein beſter Herr — O nicht — O nimm mir Alles,
Mein Leben, wenn Du willſt. —

Ottok. Du biſt ja ſeltſam:

Joh. Du nähmſt das Leben mir mit dieſem Schleier.
Denn einer heiligen Reliquie gleich
Bewahrt er mir das Angedenken an
Den Augenblick, wo ſegensreich, heilbringend,
Ein Gott in's Leben mich, in's ew'ge führte.

Ottok. Wahrhaftig? — Alſo fandſt Du ihn wohl nicht?
Er ward Dir wohl geſchenkt? Ward er? Nun ſprich.

Joh. Fünf Wochen ſind's — nein, morgen ſind's fünf
Wochen
Als ſein geſammt beritt'nes Jagdgefolge
Dein Vater in die Forſten führte. Gleich
Vom Platz, wie ein gekrümmtes Fiſchbein, flog
Das ganze Roßgewimmel ab ins Feld.
Mein Pferd, ein ungebändigt türkiſches,
Von Hörnerklang, und Peitſchenſchall, und Hund-
Gekläff' verwildert, eilt ein eilendes
Vorüber nach dem andern, ſtreckt das Haupt
Vor Deines Vaters Roß ſchon an der Spitze —
Gewaltig drück' ich in die Zügel; doch,

Als hätt's ein Sporn getroffen, nun erſt greift
Es aus, und aus dem Zuge, wie der Pfeil
Aus ſeinem Bogen, fliegt's dahin — Rechts um
In einer Wildbahn reiß' ich es bergan —
Und weil ich meinen Blicken auf dem Fuß
Muß folgen, eh' ich, was ich ſehe, wahr
Kann nehmen, ſtürz' ich, Roß und Reiter, ſchon
Hinab in einen Strom. —

Ottok. Nun, Gott ſei Dank,
Daß ich auf trocknem Land Dich vor mir ſehe.
Wer rettete Dich denn?

Joh. Wer, fragſt Du? Ach,
Daß ich mit einem Wort' es nennen ſoll!
— Ich kann's Dir nicht ſo ſagen, wie ich's meine,
Es war ein nackend Mädchen.

Ottok. Wie? Nackend?

Joh. Strahlenrein, wie eine Göttinn
Hervorgeht aus dem Bade. Zwar ich ſah
Sie fliehend nur in ihrer Schöne — Denn
Als mir das Licht der Augen wiederkehrte,
Verhüllte ſie ſich. —

Ottok. Nun?

Joh. Ach, doch ein Engel
Schien ſie, als ſie verhüllt nun zu mir trat;
Denn das Geſchäft der Engel that ſie, hob
Zuerſt mich Hingeſunknen — lö'ſte dann
Von Haupt und Nacken ſchnell den Schleier, mir
Das Blut, das ſtrömende, zu ſtillen.

Ottok. Du Glücklicher!

Joh. Still ſaß ich, rührte nicht ein Glied,
Wie eine Taub' in Kindeshand.

Ottok. Und ſprach ſie nicht?

Joh. Mit Tönen wie aus Glocken — fragte, ſtets
Geſchäftig, wer ich ſei? woher ich komme?

— Erſchrak dann lebhaft, als ſie hört', ich ſei
Aus Roſſitz.

Ottok. Wie? Warum denn das?

Joh. Gott weiß.
Doch haſtig fördernd das Geſchäft, ließ ſie
Den Schleier mir, und ſchwand.

Ottok. Und ſagte ſie
Dir ihren Namen nicht?

Joh. Dazu war ſie
Durch Bitten nicht, nicht durch Beſchwören zu
Bewegen.

Ottok. Nein, das thut ſie nicht.

Joh. Wie? kennſt
Du ſie?

Ottok. Ob ich ſie kenne? Glaubſt Du Thor,
Die Sonne ſcheine Dir allein?

Joh. Wie meinſt
Du das? — Und kennſt auch ihren Namen?

Ottok. Nein,
Beruh'ge Dich. Den ſagt ſie mir ſo wenig
Wie Dir, und droht mit ihrem Zorne, wenn
Wir unbeſcheiden ihn erforſchen ſollten.
Drum laß uns thun, wie ſie es will. Es ſollen
Geheimniſſe der Engel Menſchen nicht
Ergründen. Laß — ja laß uns lieber, wie
Wir es mit Engeln thun, ſie taufen. Möge
Die Aehnliche der Mutter Gottes auch
Maria heißen — uns nur, Du verſtehſt;
Und nennſt Du im Geſpräch mir dieſen Namen
So weiß ich wen Du meinſt. Ich habe lange
Mir einen ſolchen Freund gewünſcht. Es ſind
So wenig Seelen in dem Hauſe, die
Wie Deine, zartbeſaitet,
Vom Athem tönen.

Und weil uns nun der Schwur der Rache fort
In's wilde Kriegsgetümmel treibt, ſo laß
Uns brüderlich zuſammenhalten; kämpfe
Du ſtets an meiner Seite.

Joh. — Gegen wen?

Ottok. Das fragſt Du hier an dieſer Leiche? Gegen
Sylveſter's frevelhaftes Haus.

Joh. O Gott,
Laß ihn die Engelslästrung nicht entgelten!

Ottok. Was? Biſt Du raſend?

Joh. Ottokar — Ich muß
Ein ſchreckliches Bekenntniß Dir vollenden —
Es muß heraus aus dieſer Bruſt — denn gleich
Den Geiſtern ohne Raſt und Ruhe, die
Kein Sarg, kein Riegel, kein Gewölbe bändigt,
So mein Geheimniß. —

Ottok. Du erſchreckſt mich, rede!

Joh. Nur Dir, nur Dir darf ich's vertraun — Denn hier
Auf dieſer Burg — mir kommt es vor, ich ſei
In einem Götzentempel, ſei, ein Chriſt,
Umringt von Wilden, die mit gräßlichen
Gebärden mich, den Haareſträubenden,
Zu ihrem blut'gen Fratzenbilde reißen —
— Du haſt ein menſchliches Geſicht, zu Dir,
Wie zu dem Weißen unter Mohren, wende
Ich mich — Denn niemand, bei Gefahr des Lebens,
Darf außer Dir des Gottes Namen wiſſen,
Der mich entzückt. —

Ottok. O Gott! — Doch meine Ahndung?

Joh. Sie iſt es.

Ottok. (Erſchrocken.) Wer?

Joh. Du haßt's geahndet.

Ottok. Was

Hab'

Hab' ich geahndet? Sagt' ich denn ein Wort?
Kann ein Vermuthen denn nicht trügen? Meinen
Sind schlechte Räthsel, die auf Vieles passen,
Und übereilt hast Du die Auflösung.
Nicht wahr, das Mädchen, dessen Schleier hier,
Ist Agnes nicht — nicht Agnes Schroffenstein?

Joh. Ich sag' Dir ja, sie ist es.

Ottok. O mein Gott!

Joh. Als sie auf den Bericht, ich sei aus Rossitz,
Schnell fortging, folgt' ich ihr von weitem
Bis Marwand fast, wo mirs ein Mann nicht einmal,
Nein zehenmal bekräftigte.

Ottok. O laß
An Deiner Brust mich ruhn, mein lieber Freund.
(Er lehnt sich auf Johann's Schulter. Jeronimus tritt auf.

Jeron. Ich soll
Mich sinngeändert vor Dir zeigen, soll
Die schlechte Meinung Dir benehmen, Dir,
Wenns möglich, eine bessre abgewinnen,
— Gott weiß, das ist ein peinliches Geschäft.
Laß gut sein, Ottokar. Du kannst mirs glauben,
Ich wußte nichts von Allem, was geschehn.
(Pause; da Ottokar nicht aufsieht)
Wenn Du's nicht glaubst, ei nun, so laß es bleiben.
Ich hab' nicht Lust mich vor Dir weiß zu brennen.
Kannst Du's verschmerzen, so mich zu verkennen,
Bei Gott, so kann ich das verschmerzen.

Ottok. (gerührt.) Wie sagst Du, Jeronimus?

Jeron. Ich weiß, was Dich so jäh macht in dem Argwohn.
'S ist wahr, und niemals werd' ich's läugnen, ja,
Ich hatt' das Mädel mir zum Weib erkohren.
Doch eh' ich je mit Mördern mich verschwöre,
Zerbreche mir die Henkershand das Wappen.
(Ottokar fällt Jeronimus plötzlich um den Hals.

Jeron. Was iſt Dir, Ottokar? Was hat ſo plötzlich
Dich und ſo tief bewegt?

Ottok. Gieb Deine Hand,
Verziehn ſei Alles.

Jeron. — Thränen? Warum Thränen?

Ottok. Laß mich, ich muß hinaus ins Freie.
(Ottokar ſchwenkt ab; die Andern folgen.)

Zweite Scene.

Warwand. Ein Zimmer im Schloſſe. Agnes führt Sylvius in einen Seſſel.

Sylv. Agnes, wo iſt Philipp?

Agn. Du lieber Gott, ich ſags Dir alle Tage,
Und ſchriebs Dir auf ein Blatt, wärſt Du nicht blind.
Komm her, ich ſchreibs Dir in die Hand.

Sylv. Hilft das?

Agn. Es hilft, glaub' mirs

Sylv. Ach, es hilft nicht.

Agn. Ich meine
Vor dem Vergeſſen.

Sylv. Ich, vor dem Erinnern.

Agn. Guter Vater!

Sylv. Liebe Agnes!

Agn. Küß' mir einmal die Wange an.

Sylv. Du weinſt?

Agn. Ich weiß es wohl, daß mich der Vater ſchilt,
Doch glaub' ich, er verſteht es nicht. Denn ſieh,
Wie ich muß lachen, eh' ich will, wenn Einer
Sich lächerlich bezeigt, ſo muß ich weinen,
Wenn Einer ſtirbt.

Sylv. Warum denn, meint der Pater,
Sollſt Du nicht weinen?

Agn. Ihm ſei wohl, ſagt er.

Sylv. Glaubſt Du's?

Agn. Der Pater freilich ſolls verſtehn.
Doch glaub' ich faſt, er ſagts nicht, wie ers denkt.
Denn hier war Philipp gern, wie ſollt' er nicht?
Wir liebten ihn, es war bei uns ihm wohl;
Nun haben ſie ihn in das Grab gelegt —
Ach, es iſt gräßlich. — Zwar der Pater ſagt,
Er ſei nicht in dem Grabe. — Nein, daß ichs
Recht ſag', er ſei zwar in dem Grabe — Ach,
Ich kanns Dir nicht ſo wiederbeichten. Kurz,
Ich ſeh' es, wo er iſt, am Hügel. Denn
Woher der Hügel?

Sylv. Wahr! Sehr wahr!
— Agnes, der Pater hat doch Recht. Ich glaubs
Mit Zuverſicht.

Agn. Mit Zuverſicht? Das iſt
Doch ſeltſam. Ja, da mögt' es freilich doch
Wohl anders ſein, wohl anders. Denn woher
Die Zuverſicht?

Sylv. Wie willſt Du's halten, Agnes?

Agn. Wie meinſt Du das?

Sylv. Ich meine, wie Du's glaubeſt?

Agn. Ich wills erſt lernen, Vater.

Sylv. Wie? Du biſt
Nicht eingeſegnet? Sprich, wie alt denn biſt Du?

Agn. Bald funfzehn.

Sylv. Sieh, da könnte ja ein Ritter
Bereits Dich vor den Altar führen.

Agn. Meinſt Du?

Sylv. Das möchteſt Du doch wohl?

Agn. Das ſag' ich nicht,

Sylv. Kannst auch die Antwort sparen. Sags der Mutter,
Sie soll den Beichtiger zu Dir schicken.
Agn. Herch!
Da kommt die Mutter.
Sylv. Sags ihr gleich.
Agn. Nein, lieber
Sag' Du es ihr, sie möchte ungleich von
Mir denken.
Sylv. Agnes, führe meine Hand
Zu Deiner Wange.
Agn. (ausweichend.) Was soll das?
(Gertrude tritt auf)
Sylv. Gertrude, hier das Mädel klagt Dich an,
Es rechne ihr das Herz das Alter vor,
Ihr blühend Leben sei der Reife nah',
Und knüpft' ihn Einer nur, so würde, meint sie,
Ihr üppig Haupthaar einen Brautkranz fesseln —
Du aber hätt'st ihr noch die Einsegnung,
Den Ritterschlag der Weiber, vorenthalten.
Gertrude. Hat Dir Jerome das gelehrt?
Sylv. Gertrude,
Sprich, ist sie roth?
Gertr. Ei nun, ich will's dem Vater sagen.
Gedulde Dich bis morgen, willst Du das?
(Agnes küßt die Hand ihrer Mutter)
Hier, Agnes, ist die Schachtel mit dem Spielzeug.
Was wolltest Du damit?
Agn. Den Gärtnerkindern,
Den hinterlaßnen Freunden Philipps schenk'
Ich sie.
Sylv. Die Reuter Philipps? Gieb sie her.
(Er macht die Schachtel auf.)
Sieh, wenn ich diese Puppen halt', ist mirs,

Als säße Philipp an dem Tisch. Denn hier
Stellt' er sie auf, und führte Krieg, und sagte
Mir an, wies abgelaufen.

Agn. Diese Reuter,
Sprach er, sind wir, und dieses Fußvolk ist
Aus Rossitz.

Sylv. Nein, Du sagst nicht recht. Das Fußvolk
War nicht aus Rossitz, sondern war der Feind.

Agn. Ganz recht, so mein' ich es, der Feind aus Rossitz.

Sylv. Ei nicht doch, Agnes, nicht doch. Denn wer sagt Dir,
Daß die aus Rossitz unsre Feinde sind?

Agn. Was weiß ich. Alle sagens.

Sylv. Sags nicht nach.
Sie sind uns ja die nahverwandten Freunde.

Agn. Wie Du nur sprichst! Sie haben Dir den Onkel,
Den Bruder mir vergiftet, und das sollen
Nicht Feinde sein!

Sylv. Vergiftet! Unsern Philipp!

Gertr. Ei Agnes, immer trägt die Jugend das Geheimniß
Im Herzen, wie den Vogel in der Hand.

Agn. Geheimniß! Allen Kindern in dem Schlosse
Ist es bekannt! Hast Du, Du selber es
Nicht öffentlich gesagt?

Gertr. Gesagt? Und öffentlich?
Was hätt' ich öffentlich gesagt? Dir hab'
Ich heimlich anvertraut, es könnte sein,
Wär' möglich, hab' den Anschein fast —

Sylv. Gertrude,
Du thust nicht gut daran, daß Du das sagst.

Gertr. Du hörst ja, ich behaupte nichts, will keinen
Der That beschuld'gen, will von Allem schweigen.

Sylv. Der Möglichkeit doch schuldigst Du sie an.

Gertr. Nun, das soll keiner mir bestreiten. — Denn

So ſchnell dahin zu ſterben, heute noch
In Lebensfülle, in dem Sarge morgen.
— Warum denn hätten ſie vor ſieben Jahren,
Als mir die Tochter ſtarb, ſich nicht erkundigt?
War das ein Eifer nicht! Die Nachricht bloß
Der Krankheit konnte kaum in Noſſitz ſein,
Da flog ein Bote ſchon herüber, fragte
Mit wildverſtörter Haſt im Hauſe, ob
Der Junker krank ſei? — Freilich wohl man weiß,
Was ſo beſorgt ſie macht', der Erbvertrag,
Den wir ſchon immer, ſie nie löſen wollten.
Und nun die böſen Flecken noch am Leibe,
Der ſchnelle Uebergang in Fäulniß — Still!
Doch ſtill! Der Vater kommt. Er hat mir's ſtreng
Verboten, von dem Gegenſtand' zu reden.

(Sylveſter und der Gärtner treten auf)

Sylveſt. Kann Dir nicht helfen, Meiſter Hans. Geh' zu,
Daß deine Rüben ſüß wie Zucker ſind. —

Gärt. Wie Feigen, Herr.

Sylv. Hilft nichts. Reiß aus, reiß aus —

Gärt. Ein Gärtner, Herr, bepflanzt zehn Felder lieber
Mit Buchsbaum, eh' er einen Kohlſtrunk ausreißt.

Sylveſt. Du biſt ein Narr. Ausreißen iſt ein froh Geſchäft,
Geſchichts um etwas beſſeres zu pflanzen.
Denk' Dir das junge Volk von Bäumen, die,
Wenn wir vorbeigehn, wie die Kinder tanzen,
Und uns mit ihren Blütenaugen anſehn.
Es wird dich freuen, Hans, du kannſts mir glauben.
Du wirſt ſie hegen, pflanzen, wirſt ſie wie
Milchbrüder deiner Kinder lieben, die
Mit ihnen Leben ziehn aus deinem Fleiße,
Zuſammen wachſen wirſt du ſie, zuſammen
Sie blühen ſehn, und wenn dein Mädel Dir

Den ersten Enkel bringt, gieb Acht, so fällen
Zum Brechen unsre Speicher sich mit Obst.

Gärt. Herr, werden wirs erleben?

Sylvest. Ei, wenn nicht wir,
Doch unsre Kinder.

Gärt. Deine Kinder? Herr,
Ich möchte lieber eine Eichenpflanzung
Groß ziehen, als Dein Fräulein.

Sylvest. Wie meinst du das!

Gärt. Denn wenn sie der Nordostwind nur nicht stürzt,
So soll' mir mit dem Beile keiner nah'n,
Wie'm Junker Phlipp.

Sylv. Schweig! Ich kann das alberne
Geschwätz im Haus' nicht leiden.

Gärt. Nun, ich pflanz'
Die Bäume. Aber eßt Ihr nicht die Früchte,
Der Teufel hol' mich, schick' ich sie nach Mostig.

(Gärtner ab; Agnes verbirgt ihr Gesicht an der Brust ihrer Mutter)

Sylvest. Was ist das? Ich erstaune — O daran ist,
Beim Himmel! niemand Schuld als Du, Gertrud!
Das Mißtraun ist die schwarze Sucht der Seele,
Und Alles, auch das Schuldlos-Reine, zieht
Für's kranke Aug' die Tracht der Hölle an.
Das Nichtsbedeutende, Gemeine, ganz
Alltägliche, spitzfündig, wie zerstreute
Zwirnfäden, wirds zu einem Bild geknüpft,
Das uns mit gräßlichen Gestalten schreckt.
Gertrude, o das ist sehr schlimm. —

Gertr. Mein theurer
Gemahl! —

Sylvest. Hätt'st Du nicht wenigstens das Licht,
Das, wie Du vorgiebst, Dir gezündet ward,
Verbergen in dem Busen, einen so

zweideut'gen Strahl nicht fallen lassen sollen
Auf diesen Tag, den, hätt' er was Du sagst
Gesehn, ein mitternächtlich Dunkel ewig,
Wie den Charfreitag, decken müßte.

Gertr. Höre
Mich an. —

Sylvest. Dem Pöbel, diesem Staarmatz — diesem
Hohlspiegel des Gerüchtes — diesem Käfer
Die Kohle vorzuwerfen, die er spielend
Aufs Dach des Nachbars trägt —

Gertr. Ihm vorgeworfen?
O mein Gemahl, die Sache lag so klar
Vor aller Menschen Augen, daß ein Jeder,
Noch eh' man es verbergen konnte, schon
Von selbst das Rechte griff.

Sylvest. Was meinst Du? Wenn
Vor achtzehn Jahren, als Du schnell nach Rossitz
Zu Deiner Schwester eiltest, bei der ersten
Geburt ihr beizustehn, die Schwester nun,
Als sie den neugebohrnen Knaben todt
Erblickte, Dich beschuldigt hätte, Du,
Du hättest — Du verstehst mich — heimlich ihm,
Verstohlen, während Du ihn herztest, küßtest,
Den Mund verstopft, das Hirn ihm eingedrückt —

Gertr. O Gott, mein Gott, ich will ja nichts mehr sagen,
Will niemand mehr beschuld'gen, wills verschmerzen,
Wenn sie dies Eing'ge nur, dies letzte uns nur lassen. —
(Sie umarmt Agnes mit Heftigkeit)

Ein Knappe (tritt auf.
Es ist ein Ritter, Herr, am Thore.

Sylvest. Laß ihn ein.

Sylv. Ich will aufs Zimmer, Agnes, führe mich.
(Sylvius und Agnes ab)

Gerr. Soll ich ihm einen Platz an unserm Tisch
Bereiten?

Sylvest. Ja, das magst Du thun. Ich will
Indessen Sorge tragen für sein Pferd.

(Beide ab; Agnes tritt auf, sieht sich um, schlägt ein Tuch über, setzt einen Hut auf, und geht ab)

(Sylvester und Aldöbern treten auf)

Sylvest. Aus Rossitz, sagst Du?

Aldöbern. Ritter Aldöbern
Aus Rossitz. Bin gesandt von meinem Herrn,
Dem Rupert, Graf von Schroffenstein, an Dich,
Sylvester, Grafen Schroffenstein.

Sylvest. Die Sendung
Empfiehlt Dich, Aldöbern, denn Deines Herrn
Sind Deine Freunde. Drum so laß uns schnell
Hinhüpfen über den Gebrauch; verzeih'
Daß ich mich setze, setz' Dich zu mir, und
Erzähle Alles, was Du weißt, von Rossitz.
Denn wie, wenn an zwei Seegestaden zwei
Verbriderte Familien wohnen, selten,
Bei Hochzeit nur, bei Taufe, Trauer, oder
Wenns sonst was Wicht'ges giebt, der Kahn
Herüberschlüpft, und dann der Bote vielfach,
Noch eh' er reden kann, befragt wird, was
Gescheh'n, wie's zuging, und warum nicht anders;
Ja selbst an Dingen, als, wie groß der Aeltste,
Wie viele Zähn' der Jüngste, ob die Kuh
Gekalbet, und dergleichen, das zur Sache
Doch nicht gehöret, sich erschöpfen muß —
Sieh Freund, so bin ich fast gesonnen, es
Mit Dir zu machen. — Nun, beliebts, so setz' Dich.

Aldöb. Herr, kann es stehend abthun.

Sylvest. Ei, Du Narr,

Stehn und Erzählen, das gehört zusammen,
Wie Reiten fast und Küssen.

Aldöb. Meine Rede
Wär' fertig, Herr, noch eh' ich niederzige.

Sylvest. Willst Du so kurz seyn? Ei, das thut mir leid;
Doch wenns so drängt, ich wills nicht hindern. Rede.

Aldob. Mich schickt mein Herr, Graf Rupert Schroffen stein,
Dir wegen des an seinem Sohne Peter
Verübten Mords den Frieden aufzukünden. —

Sylvest. Mord?

Aldöb. Mord.
Doch soll ich, meint' er, nicht so frostig reden,
Von bloßem Zwist und Streit und Kampf und Krieg
Von Sengen, Brennen, Reißen und Verheeren.
Drum brauch' ich lieber seine eignen Worte,
Die lauten so: Er sei gesonnen, hier
Auf Deiner Burg ein Hochgericht zu bauen;
Es dürfte ihn nach Dein und Deines Kindes —
Und Deines Kindes Blute — wiederholt' er.

Sylvest. (steht auf, sieht ihm fest ins Gesicht)
Ja so — Nun setz Dich, guter Freund. —
(Er hält einen Stuhl)
Du bist
Aus Rossitz nicht, nicht wahr? — Nun setz' Dich. Wie
War schon Dein Name? Setz' Dich, setz' Dich. — Nun,
Sag' an, ich hab's vergessen, wo, wo bist
Du her?

Aldöb. Gebürtig? Herr, aus Oppenheim.
— Was soll das?

Sylvest. So, aus Oppenheim — nun also
Aus Rossitz nicht. Ich wußt' es wohl, nun setz' Dich.
(Er geht an die Thür)

Gertrude!

(Gertrude tritt auf)

Laß mir doch den Knappen rufen
Von dieſem Ritter, hörſt Du?

(Gertrude ab)

Nun, ſo ſetz' Dich
Doch, Alter — Was den Krieg betrifft, das iſt
Ein luſtig Ding für Ritter; ſieh, da bin ich
Auf Deiner Seite, —

Aldöb. Meiner Seite?

Sylveſt. Ja,
Was Henker denkſt Du! Hat Dir Einer Unrecht,
Beſchimpfung, oder ſonſt was zugefügt,
So ſag' Du's mir, ſags mir, wir wollens rächen.

Aldöb. Biſt Du von Sinnen, oder iſts Verſtellung?

(Gertrude, der Knappe und ein Diener treten auf)

Sylveſt. Sag an, mein Sohn, wer iſt Dein Herr? Es iſt
Mit ihm wohl — nun Du weißt ſchon, was ich meine. —

Aldöb. Den Teufel bin ich, was Du meinſt. Denkſt Du
Mir ſei von meiner Mutter ſo viel Menſchen-
Verſtand nicht angeboren, als vernünftgen,
Um einzuſehn, Du ſeiſt ein Schurke? Frag',
Die Hund' auf unſerm Hofe, ſie, ſie riechens
Dir an, und nähme Einer einen Biſſen
Aus Deiner Hand, ſo hinge mich. — Zum Schluſſe
So viel noch. Mein Geſchäft iſt aus. Den Krieg
Hab' ich Dir Kindesmörder angekündigt.

(will ab)

Sylveſt. (hält ihn) Nein halte — Nein, bei Gott Du
machſt mich bange.
Denn Deine Rede, wenn ſie gleich nicht reich,
Iſt doch ſo wenig arm an Sinn, daß michs
Entſetzt. — Einer von uns beiden muß
Verrückt ſeyn; biſt Du's nicht, ich könnt' es werden.

Die Unze Mutterwolf, die Dich vom Tollhaus
Errettet, muß, es kann nicht anders, mich
Ins Tollhaus führen. — Sieh, wenn Du mir ſagteſt,
Die Ströme flöſſen neben ihren Ufern
Bergan, und ſammelten auf Felſenſpitzen
In Seen ſich, ſo wollt' — ich wollte Dir glauben;
Doch ſagſt Du mir, ich hätt' ein Kind gemordet,
Des Vetters Kind —

Gerr. O großer Gott, wer kann
Beſchuldigt Dich dieſer Unthat? Die aus Roſſitz,
Die ſelbſt, vor wenig Monden —

Sylveſt. Schweig. Nun wenns
Beliebt, ſo ſags mir einmal noch. Iſts wahr,
Iſts wirklich wahr? Um eines Mordes willen
Krieg wider mich?

Aldöb. Soll ichs Dir ſchwemal
Und wieder ſchwemal wiederholen?

Sylveſt. Nun gut.
Franz, ſattle mir mein Pferd. — Verzeih' mein Freund,
Wer kann das Unbegreifliche begreifen?
— Wo iſt mein Helm, mein Schwerdt? — Denn Feuer muß
Ichs doch aus ſeinem Munde, eh' ichs glaube.
— Schick' zu Jerusalem, er möchte ſchnell
Nach Warwand kommen. —

Aldöb. Leb' denn wohl.

Sylveſt. Reit, warte;
Ich reite mit Dir, Freund.

Gerr. Um Gotteswillen,
In Deiner Feinde Macht giebſt Du Dich ſelbſt?

Sylveſt. Laß gut ſein.

Aldöb. Wenn Du glaubſt, ſie werden ſchonend
In Roſſitz Dich empfangen, irrſt Du Dich.

Sylveſt. (immer beim Anzuge beſchäftigt)
Thut nichts, thut nichts; allein werd' ich erſcheinen.
Ein Einzelner tritt frei zu ſeinen Feinden.
Aldöv. Das Mildeſte, das Dir begegnen mag,
Iſt, daß man an des Kerkers Wand Dich feſſelt.
Sylveſt. Es iſt umſonſt. — Ich muß mir Licht verſchaffen,
Und ſollt' ichs mir auch aus der Hölle holen.
Aldöv. Fluch ruht auf Deinem Haupt, es iſt nicht Einer
In Neſſit, dem Dein Leben heilig wäre.
Sylveſt. Du ſchreckſt mich nicht. — Mir iſt das ihre heilig,
Und freilich kühn mag' ich mein einzelnes.
Nun fort! (zu Gertrude) Ich kehre unverletzt zurück.
So wahr der Gottheit ſelbſt die Unſchuld heilig.
(Wie ſie abgehen wollen, tritt Jeronimus auf)
Jeron. Wohin?
Sylveſt. Gut, daß Du kommſt. Ich bitte Dich,
Wach' bei den Weibern, bis ich wiederkehre.
Jeron. Wo willſt Du hin?
Sylveſt. Nach Neſſit.
Jeron. Lieferſt Du
Wie ein bekehrter Sünder ſelbſt Dich aus?
Sylveſt. Was für ein Wort? —
Jeron. Ei nun, ein ſchlechtes Leben
Iſt kaum der Mühe werth, es zu verlängern.
Drum geh' nur hin, und leg' Dein ſündig Haupt
In chriſtlicher Ergebung auf den Block.
Sylveſt. Glaubſt Du, daß ich, wenn eine Schuld mich drückte,
Das Haupt dem Recht der Rache weigern würde.
Jeron. O Du Quackſalber der Natur! Denkſt Du,
Ich werde Dein verfälſchtes Herz auf Treu
Und Glauben zweimal als ein ächtes kaufen?

Bin ich ein blindes Glied denn aus dem Volke,
Daß Du mit Deinem Ausruf an der Ecke
Mich äffen willst, und wieder äffen willst?
— Doch nicht so vielen Athem bist Du werth,
Als nur dies einz'ge Wort mir kostet: Schucke!
Ich will Dich meiden, das ist wohl das Beste.
Denn hier in Deiner Nähe stinkt es, wie
Bei Mördern.

(Sylvester fällt in Ohnmacht)

Sextr. Hülfe! Komme zu Hülfe! Hülfe!

(Der Vorhang fällt)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

(Gegend im Gebirge. Im Vordergrunde eine Höhle. Agnes ſitzt an der Erde und knüpft Kränze. Ottokar tritt auf, und betrachtet ſie mit Wehmuth. Dann wendet er ſich mit einer ſchmerzvollen Bewegung, während welcher Agnes ihn wahrnimmt, welche dann zu knüpfen fortfährt, als hätte ſie ihn nicht geſehen)

Agnes.

'S iſt doch ein häßliches Geſchäft: belauſchen;
Und weil ein rein Gemüth es ſtets verſchmäht,
So wird nur dieſes grade ſtets belauſcht.
Drum iſt das Schlimmſte noch, daß es den Lauſcher,
Statt ihn zu ſtrafen, lohnt. Denn ſtatt des Böſen,
Das er verdiente zu entdecken, findet
Er wohl ſogar ein ſtill Bemühen noch
Für ſein Bedürfniß, oder ſeine Laune.
Da iſt, zum Beiſpiel, heimlich jetzt ein Jüngling
— Wie heißt er doch? Ich kenn' ihn wohl. Sein Antlitz
Gleicht einem milden Morgenungewitter,
Sein Aug' dem Wetterleuchten auf den Höh'n,
Sein Haar den Wolken, welche Blitze bergen,
Sein Nahen iſt ein Wehen aus der Ferne,

Sein Reden wie ein Strömen von den Bergen;
Und sein Umarmen — Aber still! Was wollt'
Ich schon? Ja, dieser Jüngling, wollt' ich sagen,
Ist heimlich nun herangeschlichen, plötzlich,
Unangekündigt, wie die Sommersonne,
Will sie ein nächtlich Liebesfest belauschen.
Nun wär mirs recht, er hätte was er sucht,
Bei mir gefunden, und die Eifersucht,
Der Liebe Jugendstachel hätte, selbst
Sich stumpfend, ihn hinaus gejagt ins Feld,
Gleich einem jungen Rosse, das zuletzt
Doch heimkehrt zu dem Stall, wo es ernährt.
Statt dessen ist kein andrer Nebenbuhler
Jetzt grade um mich, als sein Geist, und der
Singt mir sein Lied zur Zither vor, wofür
Ich diesen Kranz ihm winde. (Sie kehrt sich um.) Fehlt Dir nichts?

Ortok. Jetzt nichts.

Agn. So setz' Dich nieder, daß ich sehe,
Wie Dir der Kranz steht. Ist er hübsch?

Ortok. Recht hübsch.

Agn. Wahrhaftig? Sieh einmal die Finger an.

Ortok. Sie bluten. —

Agn. Das bekam ich, als ich aus den Dornen
Die Blumen pflückte.

Ortok. Armes Kind!

Agn. Ein Weib
Scheut keine Mühe. Stundenlang hab', ich
Gesonnen, wie ein jedes einzle Blümchen
Zu stellen, wie das unscheinbarste selbst
Zu nutzen sei, damit Gestalt und Farbe
Des Ganzen seine Wirkung thun. — Nun
Der Kranz ist ein vollendet Weib. Da, nimm
Ihn hin. Sprich: er gefällt mir; so ist er

Bezahlt. (Er ſieht ſich wieder um)
Was fehlt Dir denn?
(Er ſteht auf; Ottokar faßt ihre Hand)
Du biſt ſo ſeltſam,
So feierlich — biſt unbegreiflich mir.

Ottok. Und mir Du.

Agn. Liebſt Du mich, ſo ſprich ſogleich
Ein Wort, das mich beruhigt.

Ottok. Erſt ſprich Du.
Wie haſt Du's heute wagen können, heute,
Von Deinem Vaterhaus Dich zu entfernen.

Agn. Von meinem Vaterhauſe? Kennſt Du's denn?
Hab' ich nicht ſtets gewünſcht, Du möchteſt es
Nicht zu erforſchen ſtreben?

Ottok. O verzeih!
Nicht meine Schuld iſts, daß ichs weiß.

Agn. Du weißts?

Ottok. Ich weiß es, fürchte nichts. Denn Deinem Engel
Kannſt Du Dich ſichrer nicht vertraun, als mir.
Nun ſage mir, wie konnteſt Du es wagen,
So einſam dies Gebirge zu betreten,
Da doch ein mächt'ger Nachbar all die Deinen
In blut'ger Nachefehd' verfolgt?

Agn. In Fehde?
In meines Vaters Ställen liegt der Staub
Auf allen Rüſtungen, und niemand iſt
Uns feindlich, als der Marder höchſtens, der
In unſre Hühnerſtälle bricht.

Ottok. Wie ſagſt Du?
Ihr wärt in Frieden mit den Nachbarn? Wärt
In Frieden mit Euch ſelbſt?

Agn. Du hörſt es ja.

Ottok. O Gott! Ich danke Dir mein Leben nur

um dieser Kunde! — Mädchen! Mädchen! O
Mein Gott, so brauch' ich Dich ja nicht zu merken!
Agn. Merken?
Ottok. O komm! (Zu ihren Füßen)
Nun will ich heiter, offen, wahr,
Wie Deine Seele, mit Dir reden. Komm!
Es darf kein Schatten mehr Dich decken, nicht
Der Mindeste, ganz klar will ich Dich sehen.
Dein Inneres ist mir schon, die neugebornen
Gedanken kann ich wie Dein Gott errathen.
Dein Zeichen nur, die freundliche Erfindung
Mit einer Sylbe das Unendliche
Zu fassen, nur den Namen sage mir.
Dir sag' ich meinen gleich, denn nur ein Scherz
War es, Dir zu verweigern, was Du mir.
Ich hätte Deinen längst erforscht, wenn nicht
Sogar Dein unerflehlichst Gebet
Mir heilig. Aber nun frag' ich Dich selbst.
Nichts Böses bin ich mir bewußt, ich fühle
Du gehst mir über allen Blick der Welt
Und nicht ans Leben bin ich so gebunden,
Es gern nicht, und so fest nicht, wie an Dich.
Drum will ich, daß Du nichts mehr vor mir birgst,
Und fordre ernst Dein unumschränkt Vertrauen.
Agn. Ich kann nicht reden Ottokar. —
Ottok. Was ängstigt Dich?
Ich will Dir jeden solchen Wahn benehmen.
Agn. — Du sprachst von Mord.
Ottok. Von Liebe sprach ich nur.
Agn. Von Liebe hör' ich wohl, sprachst Du mit mir,
Doch sage mir, mit wem sprachst Du vom Morde?
Ottok. Du hörst es ja, es war ein böser Irrthum,
Den mir ein selbst getäuschter Freund erweckt.
(Johann zeigt sich im Hintergrunde)

Agn. Dort ſteht ein Menſch, den kenn' ich.
(Sie ſieht auf)
Ottok. Kennſt Du ihn?
Agn. Ich' wohl.
Ottok. Um Gotteswillen, nein, Du irrſt Dich.
Agn. Ich irre nicht. — Laß mich. — Wollt ihr mich morden?
Ottok. Dich morden? — Frei biſt Du, und willſt Du gehen,
Du kannſt es unverhört, wohin Du willſt.
Agn. So leb' denn wohl.
Ottok. Und kehrſt nicht wieder?
Agn. Niemals,
Wenn Du nicht gleich mir Deinen Namen ſagſt.
Ottok. Das ſoll ich jetzt — vor dieſem Fremden. —
Agn. So leb wohl auf ewig.
Ottok. Maria! Willſt Du nicht beſſer von Mir denken lernen?
Agn. Zeigen kann mir Jeder Gleich, wer er iſt.
Ottok. Ich will es heute noch. Kehre wieder.
Agn. Soll ich Dir trau'n, wenn Du nicht mir?
Ottok. Thu' es Auf die Gefahr.
Agn. Es ſei! Und irr' ich mich, Nicht eine Thräne koſten ſoll es mich. (ab)
Ottok. Johann, komm her; Du ſiehſt ſie iſt es wohl? Es iſt kein Zweifel mehr, nicht wahr?
Joh. Es mag Wies ſcheint, Dir wohl an keinem Aufſchluß mangeln, Den ich Dir geben könnte.
Ottok. Wie Du's nimmſt. Zwei Werthe hat ein jeder Menſch: den einen

Lernt man nur kennen aus sich selbst, den andern
Muß man erfragen.

Joh. Hast Du nur den Kern,
Die Schale giebt sich dann als eine Zugab'.

Orrok. Ich sage Dir, sie weigert mir, wie Dir
Den Namen, und wie Dich, so fliehet sie mich,
Schon bei der Ahndung bloß, ich sei aus Rossitz.
Du sahst es selbst, gleich einem Geist erscheint
Und schwindet sie uns beiden.

Joh. Beiden? Ja.
Doch mit dem Unterschied, daß Dir das eine
Talent geworden, ihn zu rufen, mir
Das andre bloß, den Geist zu bannen.

Orrok. Johann!

Joh. Pah! — Die Schuld liegt an der Spitze meiner Nase
Und etwa noch an meinen Ohrenzipfeln.
Was sonst an mir kann so voll Gemüt seyn,
Daß es das Blut aus ihren Wangen zagt,
Und, bis aufs Fliehen, jede Kraft ihr nimmt?

Orrok. Johann, ich kenne Dich nicht mehr.

Joh. Ich aber Dich

Orrok. Ich will im voraus jede Kränkung Dir
Vergeben, wenn sie sich nur edel zeigt.

Joh. Nicht ädern Preis will ich Dir zahlen. — Sprich
Wenn Einer mir vertraut', er wiss' ein Roß,
Das ihm bequem sei, und er kaufen wolle,
Und ich, ginge heimlich hin und kaufte
Mir selbst — was meinst Du wäre das wohl edel?

Orrok. Sehr schief wählst Du Dein Gleichniß.

Joh. Sage bitter
Und doch ists Honig gegen mein Gefühl.

Orrok. Dein Irrthum ist Dir lieb, weil er mich kränkt.

Joh. Kränkt? Ja, das ist mir lieb, und ists ein Irrthum,
Just darum will ich zähe fest ihn halten,

Ortok. Nicht viele Freude wird Dir das gewähren,
Denn still verschmerzen werd' ich, was Du thust.

Joh. Da hast Du recht. Nichts würd' mich mehr verdrießen
Als wenn Dein Herz wie eine Kröte wär',
Die ein verwundlos steinern Schild beschützt,
Denn weiter keine Lust bleibt mir auf Erden,
Als einer Bremse gleich Dich zu verfolgen.

Ortok. Du bist weit besser als der Augenblick.

Joh. Du Thor! Du Thor! Denkst Du mich so zu fassen?
Weil ich mich edel nicht erweise, nicht
Erweisen will, machst Du mir weiß, ich sei's,
Damit die unverdiente Ehre mich
Bewegen soll, in ihrem Sinn zu handeln?
Vor Deine Füße werf' ich Deine Achtung. —

Ortok. Du willst mich reizen, doch Du kannst es nicht;
Ich weiß, Du selbst, Du wirst mich morgen rächen.

Joh. Nein, wahrlich, nein, dafür will ich schon sorgen.
Denn in die Brust schneid' ich mir eine Wunde,
Die reiz' ich stets mit Nadeln, halte stets
Sie offen, daß sie mir recht sinnlich bleibe.

Ortok. Es ist nicht möglich, ach, es ist nicht möglich!
Wie könnte Dein Gemüth so häßlich seyn,
Da Du doch Agnes, Agnes lieben kannst!

Joh. Und daran noch erinnerst Du mich, o
Du Ungeheuer!

Ortok. Lebe wohl, Johann.

Joh. Nein, halt! Du denkst, ich habe bloß gespaßt.

Ortok. Was willst Du?

Joh. Gerad' heraus. Mein Leben
Und Deines ſind wie zwei Spinnen in der Schachtel.
Drum zieh! (Er zieht.)

Ottok. Gewiß nicht. Fallen will ich anders
Von Deiner Hand nicht, als gemordet.

Joh. Zieh,
Du Memme! Nicht nach Deinem Tod, nach meinem,
Nach meinem nur gelüſtets mir.

Ottok. (umarmt ihn). Johann!
Mein Freund! ich Dich ermorden.

Joh. (ſtößt ihn fort). Fort, Du Schlange!
Nicht ſtechen will ſie, nur mit ihrem Anblick
Mich langſam tödten. — Gut
(Er ſteckt das Schwerdt ein)
Noch giebts ein andres Mittel.
(Beide von verſchiedenen Seiten ab)

Zweite Scene.

Warwand. Zimmer im Schloſſe. Sylveſter auf einem Stuhle, mit Zeichen der Ohnmacht, die nun vorüber. Um ihn herum Jeronimus, Theſtiner, Gertrude, und ein Diener)

Gertr. Nun, er erholt ſich, Gott ſei Dank.
Sylveſt. Gertrude. —
Gertr. Sylveſter kennſt Du mich, kennſt Du mich wieder?
Sylv. Mir iſt ſo wohl, wie bei dem Eintritt in
Ein andres Leben.
Gertr. Und an ſeiner Pforte
Stehn Deine Engel, wir, die Diener liebreich
Dich zu empfangen.

Sylveſt. Sage mir, wie kam
Ich denn auf dieſen Stuhl? Zuletzt, wenn ich
Nicht irre, ſtand ich — nicht?

Gertr. Du ſankeſt ſtehend
In Ohnmacht.

Sylveſt. Ohnmacht? Und warum denn das?
So ſprich doch, — Wie, was iſt Dir denn? Was iſt
Euch denn? (Er ſieht ſich um; lebhaft) Fehlt Agnes? Iſt ſie todt?

Gertr. O nein,
O nein, ſie iſt in ihrem Garten.

Sylveſt. Nun,
Wovon ſeid Ihr denn Alle ſo beſeſſen?
Gertrude ſprich. — Sprich Du, Theiſtiner — Seid
Ihr ſtumm, Theiſtin, Ihr — — Jeronimus!
Ja ſo — ganz recht — nun weiß ich. —

Gertr. Komm ins Bette,
Sylveſter, dort will ichs Dir ſchon erzählen.

Sylveſt. Ins Bett? O pfui! bin ich denn — ſage mir,
Bin ich in Ohnmacht wirklich denn gefallen?

Gertr. Du weißt ja, wie Du ſagſt, ſogar warum?

Sylveſt. Wüßt' ichs; O pfui! O pfui! Ein Geiſt iſt doch
Ein elend Ding.

Gertr. Komm nur ins Bett, Sylveſter,
Dein Leib bedarf der Ruhe.

Sylveſt. Ja, 's iſt wahr,
Mein Leib iſt doch an Allem Schuld.

Gertr. So komm.

Sylveſt. Meinſt Du, es wäre nöthig?

Gertr. Ja, durchaus
Mußt Du ins Bette.

Sylveſt. Dein Bemühen
Beſchämt mich. Gönne mir zwei Augenblicke,
So mach' ich Alles wieder gut, und ſtelle
Von ſelbſt mich her.

Gerr. Zum mindſten nimm die Tropfen
Aus dem Tyrolerfläſchchen, das Du ſelbſt
Stets als ein heilſam Mittel mir geprieſen.
Sylveſt. An eigne Kraft glaubt doch kein Weib, und traut
Stets einer Salbe mehr zu als der Seele.
Gerr. Es wird Dich ſtärken, glaube mir. —
Sylveſt. Dazu
Brauchts nichts als mein Bewußtſein. (Er ſteht auf) Was mich freut
Iſt, daß der Geiſt doch mehr iſt, als ich glaubte,
Denn flieht er gleich auf einen Augenblick,
An ſeinen Urquell geht er nur, zu Gott,
Und mit Heroenkraft kehrt er zurück.
Theiſtiker! 'S iſt wohl viele Zeit nicht zu
Verlieren. — Gertrud! Weiß ers?
Gerr. Ja.
Sylveſt. Du weißts? Nun, ſprich,
Was meinſt Du, 's iſt doch wohl ein Wunderſtück?
'S iſt wohl kein Zweifel mehr, nicht wahr?
Theiſt. In Warwand
Iſt keiner, der's bezweifelt, iſt faſt keiner,
Der's, außer Dir, nicht hätt' vorhergeſehen,
Wies enden müſſe, ſei es früh, ſeis ſpät.
Sylveſt. Vorhergeſehen? Nein, das hab' ich nicht.
Bezweifelt? Nein, das thu ich auch nicht mehr.
— Und alſo iſts den Leuten ſchon bekannt?
Theiſt. So wohl, daß ſie das Haupt ſogar beſitzen,
Das Dir die Nachricht her aus Neſſiz brachte.
Sylveſt. Wie meinſt Du das? Der Herold wär' noch hier?
Theiſt. Geſteinigt, ja.
Sylveſt. Geſteinigt?

Theiſt. Das Volk
War nicht zu bändigen. Sein Haupt iſt zwiſchen
Den Zinken an den Thorweg feſtgenagelt.

Sylveſt. Unrecht iſts,
Theiſtin, mit Deinem Haupt hätt'ſt Du das ſeine,
Das heilige, des Herolds, ſchützen ſollen.

Theiſt. Mit Unrecht tadelſt Du mich, Herr; ich war
Ein Zeuge nicht der That, wie Du wohl glaubſt.
Zu ſeinem Leichnam kam ich — dieſen hier,
Jeronimus, wars juſt noch Zeit zu retten.

Sylveſt. — Ei nun, ſie mögens niederſchlucken. Das
Geſchehne muß ſtets gut ſeyn, wie es kann.
Ganz rein, ſeh' ich wohl ein, kanns faſt nicht abgehn,
Denn wer das Schmutz'ge anfaßt, den beſudelts.
Auch ſind' ich, iſt der Geiſt von dieſer Unthat
Doch etwas werth, und kann zu mehr noch dienen.
Wir wollen's nützen. Reite ſchnell ins Land,
Die ſämmtlichen Vaſallen biete auf,
Sogleich ſich in Perſon bei mir zu ſtellen;
Indeſſen will ich ſelbſt von Männern, was
Hier in der Burg iſt, ſammeln, Reden brauchts
Nicht viel, ich ſtell' mein graues Haupt zur Schau,
Und jedes Haar muß einen Helden werden.
Das ſoll den erſten Bubenanfall hemmen;
Dann, ſind wir ſtärker, wenden wir das Blatt,
In ſeiner Höhle ſuchen wir den Wolf.
Es kann nicht fehlen, glaube mirs, es geht
Für Alles ja, was heilig iſt und hehr,
Für Tugend, Ehre, Weib und Kind und Leben.

Theiſt. So geh' ich, Herr, noch heut' vor Abend ſind
Die ſämmtlichen Vaſallen hier verſammelt.

Sylveſt. 'S iſt gut (Theiſtinen ab) Franziskus, rufe
mir den Burgvogt.

— Noch Eins. Die beiden Waffenſchmiede bringe
Gleich mit. (Der Diener ab)
(Zu Jeronimus)
Dir iſt ein Unglimpf widerfahren,
Jeronimus, das thut mir leid. Du weißt ich war
Im eigentlichſten Sinn nicht gegenwärtig.
Die Leute ſind mir gut, Du ſiehſts; es war
Ein mißverſtandner Eifer bloß der Treue.
Drum muſt Du's ihnen ſchon verzeihn. Fürs Künft'ge
Verſprech' ich, will ich ſorgen. Willſt Du fort
Nach Koſſig, kannſt Du's gleich, ich gebe Dir
Zehn Reit'ge zur Begleitung mit. Ich kanns
Nicht läugnen faſt, daß mir der Unfall lieb —
Verſteh mich, bloß weil er Dich hier verweilte,
Denn ſehr unwürdig hab' ich mich gezeigt.
— Nein, ſage nichts. Ich weiß das. Freilich mag
Wohl mancher ſinken, weil er ſtark iſt; denn
Die kranke abgeſtorbne Eiche ſteht
Dem Sturm, doch die geſunde ſtürzt er nieder,
Weil er in ihre Krone greifen kann.
— Nicht jeden Schlag ertragen ſoll der Menſch,
Und welchen Gott faßt, denk' ich, der darf ſinken,
— Auch ſeufzen. Denn der Gleichmuth iſt die Tugend
Nur der Athleten. Wir, wir Menſchen fallen
Ja nicht für Geld, auch nicht zur Schau. — Doch ſollen
Wir ſtets des Anſchauns würdig aufſtehn. — Nun
Ich halte Dich nicht länger. Geh nach Koſſig
Zu Deinen Freunden, die Du Dir gewählt.
Denn hier in Warwand, wie Du ſelbſt gefunden,
Biſt Du ſeit heute nicht mehr gern geſehn.

Jeron. — Haß Recht, haß Recht — bin's nicht viel beſſer werth,
Als daß Du mir die Thüre zeigſt. — Bin ich

Ein Schuft in meinen Augen doch, um wie
Viel mehr in Deinen. — Zwar ein Schuft, wie Du
Es meinst, der bin ich nicht. — Doch kurz und gut
Glaubt was ihr wollt. Ich kann mich nicht entschuld'gen
Mir lähmts die Zung', die Worte wollen, wie
Verschlafne Kinder, nicht ans Licht. — Ich gehe,
Nur so viel sag' ich Dir, ich gehe nicht
Nach Roßitz, hörst Du? Und noch Eins. Wenn Du
Mich brauchen kannst, so sags; ich laß mein Leben
Für Dich, hörst Du, mein Leben (ab).

Gertr. Hör', Jerome!
— Da geht er hin. — Warum ließt Du ihn nicht?

Sylvest. Verstehst Du was davon, so sag' es mir
Mir ists noch immer wie ein Traum.

Gertr. Ei nun,
Er war gewonnen von den Roßitzschen.
Denn in dem ganzen Gau ist wohl kein Ritter,
Den sie, wenns ging' uns auf den Hals, nicht hetzten.

Sylvest. Allein Jeronimus! — Ja, wärs ein Andrer,
So wollt' ichs glauben, doch Jeronimus!
'S ist doch so leicht nicht in dem Augenblick
Das Werk der Jahre, Achtung, zu zerstören,

Gertr. O 'S ist ein teuflischer Betrug, der mich,
Ja Dich mißtrauisch hätte machen können.

Sylvest. Mich selbst? Mißtrauisch gegen mich? Nun laß
Doch hören.

Gertr. Ruperts jüngster Sohn ist wirklich
Von Deinen Leuten im Gebirg' erschlagen.

Sylvest. Von meinen Leuten?

Gertr. O das ist bei Weitem
Das Schlimmste nicht. Der Eine hats sogar
Gestanden, Du hätt'st ihn zum Mord gedungen.

Sylvest. Gestanden hätt' er das?

Gertr. Ja, auf der Folter,
Und ist zwei Augenblicke drauf verschieden,
Sylvest. Verschieden? — Und gestanden? Und im Tode,
Wär' auch das Leben voll Abscheulichkeit,
Im Tode ist der Mensch kein Sünder. — Wer
Hats denn gehört, daß ers gestanden?
Gertr. Ganz Neisse. Unter Volkes Augen, auf
Dem öffentlichen Markt ward er gefoltert.
Sylvest. Und wer hat Dir das mitgetheilt?
Gertr. Jerome,
Er hat sich bei dem Volke selbst erkundigt.
Sylvest. — Nein, das ist kein Betrug, kann keiner seyn.
Gertr. Um Gotteswillen, was denn sonst?
Sylvest. Bin ich
Denn Gott, daß Du mich frägst?
Gertr. Ists keiner, so
O Himmel! fällt ja der Verdacht auf uns.
Sylvest. Ja, allerdings fällt er auf uns.
Gertr. Und wir,
Wir müßten uns dann reinigen?
Sylvest. Kein Zweifel,
Wir müssen es, nicht sie.
Gertr. O Du mein Heiland,
Wie ist das möglich?
Sylvest. Möglich? Ja, das wärs,
Wenn ich nur Rupert sprechen könnte.
Gertr. Wie?
Das könntest Du Dich jetzt getraun, da ihn
Des Herolds Tod noch mehr erbittert hat.
Sylvest. 'S ist freilich jetzt weit schlimmer. — Doch es ist
Das einz'ge Mittel, das ergreift sich leicht.
— Ja recht, so gehts. — Wo mag Jerome sein?
Ob er noch hier? Der mag mich zu ihm führen.
Gertr. O mein Gemahl, o folge meinem Rathe. —

Selvest. Gertrude — Laß mich — das verstehst Du nicht.

(Beide ab)

Dritte Scene.

(Platz vor den Thoren von Warwand)

Agnes (reitet in Hast auf).

Zu Hülfe! Zu Hülfe!

Johann (ergreift sie). So höre mich doch, Mädchen!
Es folgt Dir ja kein Feind, ich liebe Dich —
Ach, lieben! Ich vergöttre Dich!

Agn. Fort, Ungeheuer, bist Du nicht aus Rossitz?

Joh. Wie kann ich furchtbar sein? Sieh mich doch an,
Ich zittre selbst vor Wollust und vor Schmerz
Mit meinen Armen Dich, mein ganzes Maaß
Von Glück und Jammer zu umschließen.

Agn. Was willst Du, Rasender, von mir?

Joh. Nichts weiter —
Mir bist Du todt, und einer Leiche gleich,
Mit kaltem Schauer drück' ich Dich ans Herz.

Agn. Schützt mich, Ihr Himmlischen, vor seiner Wuth!

Joh. Sieh, Mädchen, morgen lieg' ich in dem Grabe,
Ein Jüngling, ich — nicht wahr das thut Dir weh?
Nun, einem Sterbenden schlägst Du nichts ab,
Den Abschiedskuß gieb mir (er küßt sie).

Agn. Errettet mich,
Ihr Heiligen!

Joh. — Ja, rette Du mich, Heil'ge!
Es hat das Leben mich wie eine Schlange,
Mit Gliedern, zahnlos, ekelhaft, umwunden.

Es schauert mich, es zu berühren. — Da,
Nimm diesen Dolch. —
Agn. Zu Hülfe! Mörder! Hülfe!
Joh. (streng) Nimm diesen Dolch, sag' ich. — Haß Du nicht Einen
Mir schon ins Herz gedrückt?
Agn. Entsetzlicher!
(Sie sinkt besinnungslos zusammen)
Joh. (sanft) Nimm diesen Dolch, Geliebte. —; Denn mit Wollust,
Wie Deinem Kusse sich die Lippe reicht,
Reich' ich die Brust dem Stoß von Deiner Hand.
Jeron. (tritt mit Reißen aus dem Thore)
Hier war das Angstgeschrei. — — Unglücklicher!
Welch eine That — Sie ist verwundet — Teufel!
Mit Deinem Leben sollst Du's büßen.
(Er verwundet Johann; welcher fällt.)
(Hieronimus faßt Agnes auf)
Agnes! Agnes!
Ich sehe keine Wunde. — Lebst Du, Agnes?
(Sylvester und Gertrude treten aus dem Thore)
Sylvest. Es war Jeronimus Entsetzensstimme,
Nicht Agnes. — — O mein Gott! (Er wendet sich schmerzvoll)
Gertr. O meine Tochter,
Mein einzig Kind, mein letztes. —
Jeron. Schafft nur Hülfe,
Ermordet ist sie nicht.
Gertr. Sie rührt sich — horch?
Sie athmet — ja sie lebt, sie lebt?
Sylvest. Lebt sie?
Und unverwundet?
Jeron. Eben wars noch Zeit,
Er zückte schon den Dolch auf sie, da hieb
Ich den Unwürd'gen nieder.

Gertr. Iſt er nicht
Aus Roſſig?

Jeron. Frage nicht, Du machſt mich ſchamroth, — ja

Sylveſt. Gieb mir die Hand, Jerome, wir verſtehn
uns.

Jeron. Wir verſtehn uns.

Gertr. Sie erwacht, o ſeht,
Sie ſchlägt die Augen auf, ſie ſieht mich an. —

Agn. Bin ich von dem Entſetzlichen erlöſt?

Gertr. Hier liegt er todt am Boden, faſſe Dich.

Agn. Getödtet? Und um mich? Ach, es iſt gräßlich.

Gertr. Jerome hat den Mörder hingeſtreckt.

Agn. Er folgte mir weit her aus dem Gebirge,
— Mich faßte das Entſetzen gleich, als ich
Von Weitem nur ihn in das Auge faßte.
Ich eilte — doch ihn trieb die Mordſucht ſchneller
Als mich die Angſt — und hier ergriff er mich.

Sylveſt. Und zückt' er gleich den Dolch? Und ſprach er
nicht?
Kannſt Du Dich deſſen nicht entſinnen mehr?

Agn. So kaum — vor ſeinem fürchterlichen Antlitz
Entflohn mir alle Sinne faſt, er ſprach,
— Gott weiß, mir ſchiens faſt, wie im Wahnſinn — ſprach
Von Liebe, daß er mich vergöttre — nannte
Bald eine Heil'ge mich, bald eine Leiche.
Dann zog er plötzlich jenen Dolch, und bittend,
Ich möchte, ich, ihn tödten, zückt' er ihn
Auf mich. —

Sylveſt. Lebt er denn noch? Er ſcheint verwundet bloß,
Sein Aug' iſt offen (zu den Leuten) Tragt ihn in das Schloß,
Und ruft den Wundarzt. (Sie tragen ihn fort) Einer komme
wieder
Und bring' mir Nachricht.

Gertr. Aber meine Tochter,
Wie konntest Du so einsam und so weit
Dich ins Gebirge wagen?
Agn. Zürne nicht,
Es war mein Lieblingsweg.
Gertr. Und noch so lange
Dich zu verweilen!
Agn. Einen Ritter traf
Ich, der mich aufhielt.
Gertr. Einen Ritter? Sieh
Wie Du in die Gefahr Dich wagst! Kanns wohl
Ein andrer seyn, fast als ein Rossitzscher?
Agn. — Glaubst Du, es sei ein Rossitzscher?
Jeron. Ich weiß,
Daß Ottokar oft ins Gebirge geht.
Agn. Meinst Du den? —
Jeron. Ruperts ältesten Sohn.
— Kennst Du ihn nicht?
Agn. Ich hab' ihn nie gesehen,
Jeron. Ich habe sichre Proben doch, daß er
Dich kennt?
Agn. Mich?
Gertr. Unsre Agnes? Und woher?
Jeron. Wenn ich nicht irre, sah ich einen Schleier,
Den Du zu tragen pflegst, in seiner Hand.
Agn. (verbirgt ihr Haupt an der Brust ihrer Mutter)
Ach, Mutter. —
Gertr. O um Gotteswillen, Agnes,
Sei doch auf Deiner Hut. — Er kann Dich mit
Dem Apfel, den er Dir vom Baume pflückt,
Vergiften.
Jeron. Nun, das möcht ich fast nicht fürchten —
Vielmehr — allein wer darf der Schlange traun;
Er hat beim Nachtmahl ihr den Tod geschworen.

Agn.

Agn. Mir?

Den Tod?

Jeron. Ich hab' es ſelbſt gehört.

Gertr. Nun ſieh,
Ich werde wie ein Kind Dich hüten müſſen.
Du darfſt nicht aus den Mauern dieſer Burg,
Darfſt nicht von Deiner Mutter Seite gehn.

Ein Diener (tritt auf) Geſtrenger Herr, der Mörder iſt nicht todt.
Der Wundarzt ſagt, die Wunde ſei nur leicht.

Sylveſt. Iſt er ſich ſein bewußt?

Diener. Herr, es wird keiner klug
Aus ihm. Denn er ſpricht ungehobelt Zeug,
Wild durcheinander, wie im Wahnwitz faſt.

Jeron. Es iſt Verſtellung offenbar.

Sylveſt. Kennſt Du
Den Menſchen?

Jeron. Weiß nur ſo viel, daß ſein Name
Johann, und er ein unächt Kind des Ruperts;
— Daß er den Ritterdienſt in Neſſitz lernte,
Und geſtern früh das Schwerdt empfangen hat.

Sylveſt. Das Schwerdt empfangen, geſtern erſt — und heute
Wahnſinnig — ſagteſt Du nicht auch, er habe
Beim Abendmahl den Rachefchwur geleiſtet?

Jeron. Wie alle Diener Ruperts, ſo auch er.

Sylveſt. Jeronimus, mir wird ein böſer Zweifel
Jetzt zur Gewißheit faſt. — Ich hätt's entſchuldigt
Daß ſie Verdacht auf mich geworfen, daß
Sie Rache mir geſchworen, daß ſie Fehde
Mir angekündigt — ja hätten ſie
Im Krieg' mein Haus verbrannt, mein Weib und Kind
Im Krieg' erſchlagen, noch wollt ichs entſchuld'gen.
Doch daß ſie mir den Meuchelmörder ſenden,
— Wenns ſo iſt. —

Gertr. Iſt denn noch im Zweifel? Haben
Sie uns nicht ſelbſt die Probe ſchon gegeben?
Sylveſt. Du meinſt an Philipp? —
Gertr. Endlich ſiehſt Du's ein!
Du haſt mirs nie geglaubt, haſt die Vermuthung,
Gewißheit, wollt' ich ſagen, ſtets ein Deuteln
Der Weiber nur genannt, die, weil ſie's einmal
Aus Zufall treffen, nie zu fehlen wähnen;
Nun weißt Du's beſſer. — Nun, ich könnte Dir
Wohl mehr noch ſagen, das Dir nicht gefallen. —
Sylveſt. Mehr noch?
Gertr. Du wirſt Dich Deines Fiebers vor
Zwei Jahren noch erinnern. Als Du der
Geneſung nahteſt, ſchickte Dir Euſtache
Ein Fläſchchen eingemachten Ananas.
Sylveſt. Ganz recht, durch eine Reutersfrau aus Noſſit.
Gertr. Ich bat Dich unter falſchem Vorwand, nicht
Von dem Geſchenke zu genießen, ſetzte
Dir ſelbſt ein Flüſchchen vor aus eignem Vorrath
Mit eingemachtem Pfirſich — aber Du
Beſtandſt darauf, verſchmähteſt meine Pfirſich
Nahmſt von der Ananas, und plötzlich folgte
Ein heftiges Erbrechen —
Sylveſt. Das iſt ſeltſam;
Denn ich beſinne mich noch eines Umſtands —
— Ganz recht. Die Katze war mir übers Fläſchchen
Mit Ananas gekommen, und ich ließ
Von Agnes mir den Pfirſich reichen. — Nicht?
Sprich, Agnes.
Agn. Ja, ſo iſt es.
Sylveſt. Ei, ſo hätte
Sich ſeltſam ja das Blatt gewendet. Denn
Die Ananas hat doch der Katze nicht

Geſchadet, aber mir Dein Pfiffig, den
Du ſelbſt mir zubereitet? —

Gerr. — Drehen freilich
Läßt Alles ſich. —

Sylveſt. Meinſt Du? Nun ſeh, das mein' Ich auch, und habe Recht, wenn ich auf das, Was Du mir dreheſt nicht achte. — Nun, genug! Ich will im Ernſt, daß Du von Philipp ſchweigſt; Er ſei vergiftet oder nicht, er ſoll Geſtorben ſein, und weiter nichts. Ich will's.

Jeron. Du ſollſt, Sylveſter, doch den Augenblick Der jetzt Dir günſtig ſcheint, nützen. Iſt Der Todtſchlag Peters ein Betrug, wie es Faſt ſeyn muß, ſo iſt auch Johann darin Vermiſcht.

Sylveſt. Betrug? Wie wär' das möglich?

Jeron. Ei möglich wär' es wohl, daß Ruperts Sohn, Der doch ermordet ſein ſoll, bloß geſtorben, Und daß, von der Gelegenheit gereizt, Den Erbvertrag zu ſeinem Glück zu lenken, Der Vater es verſtanden, Deiner Leute, Die juſt vielleicht in dem Gebirge waren, In ihrer Unſchuld ſo ſich zu bedienen, Daß es der Welt erſcheint, als hätten wirklich Sie ihn ermordet — um mit dieſem Scheine Des Rechts ſodann den Frieden aufzukünden, Den Stamm von Warwand auszurotten, dann Das Erbvermächtniß ſich zu nehmen.

Sylveſt. — Aber Du ſagteſt ja, der Eine meiner Leute Hätte ſelbſt im Tode noch bekannt, er wäre Von mir gedungen zu dem Mord. —

(Stillſchweigen)

Jeron. Der Mann, den ich geſprochen, hatte nur
Von dem Gefolterten ein Wort gehört.
Sylveſt. Das war?
Jeron. Sylveſter.
(Entſchweigen)
Jeron. Haſt Du denn die Leute
Die ſogenannten Mörder nicht vermißt?
Von ihren Hinterlaſſnen müßte ſich
Doch mancherlei erforſchen laſſen.
Sylveſt. (zu den Leuten) Rufe
Den Hauptmann Einer her!
Jeron. Von wem ich doch
Den meiſten Aufſchluß hoffe, iſt Johann.
Sylveſt. 'S iſt auch kein ſichrer.
Jeron. Wie? Wenn er es nicht
Geſtehen will, macht mans wie bis von Roſſitz,
Und wirft ihn auf die Folter.
Sylveſt. Nun? Und wenn
Er dann geſteht, daß Rupert ihn gedungen?
Jeron. So iſts heraus, ſo iſts am Tage. —
Sylveſt. So
Dann freilich bin ich auch ein Mörder.
(Entſchweigen)
Jeron. Aus dieſem Wirrwarr finde ſich ein Pfaffe!
Ich kann es nicht.
Sylveſt. Ich bin Dir wohl ein Räthſel?
Nicht wahr? Nun tröſte Dich, Gott iſt es mir.
Jeron. Sag' kurz, was willſt Du thun?
Sylveſt. Das beſte wär
Noch immer, wenn ich Rupert ſprechen könnte.
Jeron. — 'S iſt ein gewagter Schritt. Bei ſeiner Rede
Am Sarge Peters ſchien kein menſchliches,
Kein göttliches Geſetz ihm heilig, das
Dich ſchützt.

Sylveſt. Es wäre zu verſuchen. Denn
Es wagt ein Menſch oft den abſcheulichen
Gedanken, der ſich vor der That entſetzt.
Jeron. Er hat Dir heut das Beiſpiel nicht gegeben.
Sylveſt. Auch dieſe Unthat, wenn ſie hölliſch gleich,
Doch iſts noch zu verzeihn, Jeronimus.
Denn ſchwer war er gereizt, — Auf jeden Fall
Iſt mein Geſuch ſo unerwarteter;
Und öfters thut ein Menſch, was man kaum hofft,
Weil mans kaum hofft.
Jeron. Es iſt ein blinder Griff,
Man kann es treffen.
Sylveſt. Ich wills wagen. Reite
Nach Roſſitz, fordre ſichres Geleit,
Ich denke, Du haſt nichts zu fürchten
Jeron. — Mein;
Ich wills verſuchen. (ab ins Thor)
Sylveſt. So leb wohl.
Gertr. Leb' wohl,
Und kehre bald mit Troſt zu uns zurück.
(Sylveſter, Gertrude und Agnes beigen)
Agnes (hebt im Abgehen den Dolch auf)
Es giebt keinen. —
Gertr. (erſchrocken) Den Dolch — er iſt vergiftet, Agnes, kann
Vergiftet ſeyn. — Wirf gleich, ſogleich ihn fort.
(Agnes legt ihn nieder)
Du ſollſt mit Deinen Händen nichts ergreifen,
Nichts faſſen, nichts berühren, das ich nicht
Mit eignen Händen ſelbſt vorher geprüft.
(Alle ab)
(Der Vorhang fällt)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

(Gegend im Gebirge. Agnes ſitzt im Vordergrunde der Höhle in der Stellung der Trauer. Ottokar tritt auf, und ſtellt ſich ungeſehen nahe der Höhle. Agnes erblickt ihn, thut einen Schrei, ſpringt auf und will entfliehen)

Agnes (da ſie ſich geſammelt hat).

Du biſts. —

Ottok. Vor mir erſchrickſt Du?

Agn. Gott ſei Dank!

Ottok. Und wie Du zitterſt. —

Agn. Ach es iſt vorüber.

Ottok. Iſts wirklich wahr, vor mir wärſt Du erſchrocken?

Agn. Es iſt mir ſelbſt ein Räthſel. Denn ſo eben
Dacht' ich noch dran, und rief den kühnen Muth,
Die hohe Kraft, die unbezwingliche
Standhaftigkeit herbei, mir beizuſtehn
— Und doch ergriffs mich, wie unvorbereitet —
— — Nun, iſts vorbei. —

Ottok. O Gott des Schickſals! Welch' ein ſchönes,
Welch' ruhiges Gemüth haſt Du geſtört!

Agn. — Du haſt mich herbeſtellt, was willſt Du?

Otto k. Wenn
Ich Dir nun ſage, kannſt Du mir vertraun,
Maria?

Agn. Warum nennſt Du mich Maria?

Otto k. Erinnern will ich Dich mit dieſem Namen,
An jenen ſchönen Tag, wo ich Dich taufte.
Ich fand Dich ſchlafend hier in dieſem Thale,
Das einer Wiege gleich Dich bettete.
Ein ſchützend Flierdach wehten Dir die Zweige,
Es ſang der Waſſerfall ein Lied, wie Federn
Umwehten Dich die Lüfte, eine Göttinn
Schien Dein zu pflegen. — Da erwachteſt Du,
Und blickteſt, wie mein neugebornes, Glück
Mich an. — Ich fragte Dich nach Deinem Namen;
Du ſeiſt noch nicht getauft, ſprachſt Du. — Da ſchöpfte
Ich eine Hand voll Waſſer aus dem Quell,
Benetzte Dir die Stirn', die Bruſt, und ſprach:
Weil Du ein Ebenbild der Mutter Gottes,
Maria tauf' ich Dich.

(Agnes wendet ſich bewegt)

Wie war es damals
Ganz anders, ſo ganz anders. Deine Seele
Lag offen vor mir, wie ein ſchönes Buch,
Das ſanft zuerſt den Geiſt ergreift, dann tief
Ihn rührt, dann unzertrennlich feſt ihn hält.
Es zieht des Lebens Forderung den Leſer
Zuweilen ab, denn das Gemeine will
Ein Opfer auch; doch immer kehrt er wieder
Zu dem vertrauten Geiſt zurück, der in
Der Götterſprache ihm die Welt erklärt,
Und kein Geheimniß ihm verbirgt, als das
Geheimniß nur von ſeiner eignen Schönheit,
Das ſelbſt ergründet werden muß. — Nun biſt
Du ein verſchloſſner Brief. —

Agn. (wendet sich zu ihm) Du sagtest gestern,
Du wolltest mir etwas vertraun.

Ottok. Warum
Entflohest Du so schleunig?

Agn. Das fragst Du?

Ottok. Ich kann es fast errathen — vor dem Jüngling,
Der uns hier überraschte; denn ich weiß,
Du hassest Alles, was aus Rossig ist.

Agn. Sie hassen mich.

Ottok. Ich kann es fast beschwören,
Daß Du Dich irrst. — Nicht Alle wenigstens;
Zum Beispiel für den Jüngling steh' ich.

Agn. Siehst Du. —

Ottok. Ich weiß, daß er Dich heftig liebt. —

Agn. Mich liebt. —

Ottok. Denn er ist mein vertrauter Freund. —

Agn. Dein Freund? —

Ottok. — Was fehlt Dir, Agnes?

Agn. Mir wird übel (sie sinkt hin).

Ottok. Weich
Ein Zufall — wie kann ich Dir helfen?

Agn. Laß
Mich einen Augenblick. —

Ottok. Ich will Dir Wasser
Aus jener Quelle schöpfen (ab).

Agn. (steht auf) Nun ists gut.
Jetzt bin ich stark. Die Krone sank ins Meer,
Gleich einem nackten Fürsten werf ich ihr
Das Leben nach. Er bringe Wasser, bringe
Mir Gift, gleich viel, ich trink es aus, er soll
Das Ungeheuerste an mir vollenden.
(Sie setzt sich)

Ottok. (kommt mit Wasser in dem Hute) Hier ist der Trunk
— fühlst Du Dich besser?

Agn. Stärker

Doch wenigſtens.

Ottok. Nun, trinke doch. Es wird
Dir wohl thun.

Agn. Wenns nur nicht zu kühl.

Ottok. Es ſcheint
Mir nicht.

Agn. Verſuchs einmal.

Ottok. Wozu? Es iſt
Nicht viel.

Agn. — — Nun, wie Du willſt, ſo gieb.

Ottok. Nimm Dich
In Acht, verſchütte nichts.

Agn. Ein Tropfen iſt
Genug. (Sie trinkt, wobei ſie ihn unverwandt anſieht)

Ottok. Wie ſchmeckt es Dir?

Agn. 'S iſt kühl. (Sie ſchaudert)

Ottok. So trinke
Es aus.

Agn. Soll ichs ganz leeren?

Ottok. Wie Du willſt,
Es reicht auch hin.

Agn. Nun, warte nur ein Weilchen,
Ich thue Alles, wie Du willſt.

Ottok. Es iſt
So gut, wie Arzenei.

Agn. Fürs Elend.

Ottok. — Wie?

Agn. Nun, ſeh' Dich zu mir, bis mir beſſer worden.
Ein Arzt, wie Du, dient nicht für Geld, er hat
An der Geneſung ſeine eigne Freude.

Ottok. Wie meinſt Du das? — für Geld? —

Agn. Komm, laß uns plaudern,
Vertreibe mir die Zeit, bis ich vollende:
Du weißt, es ſind Geſunde ſtets ſchwatzhaft.
Ottok. — Du ſcheinſt ſo ſeltſam mir verändert, —
Agn. Schon?
Blickt es ſo ſchnell? So muß ich, was ich Dir
Zu ſagen habe, wohl beſchleunigen.
Ottok. Du mir zu ſagen? —
Agn. Weißt Du, wie ich heiße?
Ottok. Du haſt verboten mir, danach zu forſchen. —
Agn. Das heißt: Du weißt es nicht. Meinſt Du,
Daß ich Dirs glaube?
Ottok. Nun, ich will nicht lügnen. —
Agn. Wahrhaftig? Nun ich weiß auch, wer Du biſt!
Ottok. Nun?
Agn. Ottokar von Schreffenſtein.
Ottok. Wie haſt
Du das erfahren?
Agn. Iſt gleichviel. Ich weiß noch mehr;
Du haſt beim Abendmahle mir den Tod
Geſchworen.
Ottok. Gott! O Gott!
Agn. Erſchrick doch nicht.
Was macht es aus, ob ichs jetzt weiß? Das Gift
Hab' ich getrunken; Du biſt quitt mit Gott.
Ottok. Gift!
Agn. Hier iſts Uebrige, ich will es leeren.
Ottok. Nein, halt! — Es iſt genug für Dich. Gieb mirs,
Ich ſterbe mit Dir. (Er eilt)
Agn. Ottokar!
(Wie faßt ihm an den Hals)
Ottokar!
O wär' es Gift, und könnt' ich mit Dir ſterben!
Denn iſt es keins, mit Dir zu leben, darf

Ich kann nicht hoffen, da ich so unwürdig
An Deiner Seele mich vergangen habe.
Otrok. Willst Du's?
Agn. Was meinst Du?
Otrok. Mit mir leben?
Fest an mir halten? Dem Gespenst des Mißtrauns,
Das wieder vor mir treten könnte, kühn
Entgegenschreiten? Unablässig,
Und wäre der Verdacht auch noch so groß,
Dem Vater nicht, der Mutter nicht so traun,
Als mir?
Agn. O Otrokar! Wie sehr beklag
Du mich.
Otrok. Willst Du? Kann ich Dich ganz mein nennen?
Agn. Ganz Deine, in der grenzenlosesten
Bedeutung.
Otrok. Wohl, das steht nun fest, und gilt
Für eine Ewigkeit; wir werdens brauchen.
Wir haben viel einander zu erklären,
Viel zu vertraun. — Du weißt, mein Bruder ist —
Von Deinem Vater hingerichtet.
Agn. Glaubst Du's?
Otrok. Es gilt kein Zweifel, denk' ich, denn die Mörder
Gestanden selbst.
Agn. So mußt Du's freilich glauben.
Otrok. Nun nicht auch Du?
Agn. Mich überzeugt es nicht.
Denn etwas giebts, das über allen Wähnen
Und Wissen hoch erhaben — das Gefühl
Ist es der Seelengabe Andrer.
Otrok. Höchstens
Gilt das für Dich. Denn nicht willst Du verlangen,
Daß ich mit Deinen Augen sehen soll.
Agn. Und umgekehrt.

Orrok. Mirst nicht verlangen, daß
Ich meinem Vater weniger, als Du
Dem Deinen, traue.

Agn. Und so umgekehrt.

Orrok. O Agnes, ist es möglich? Muß ich Dich
So früh schon mahnen? Hast Du nicht versprochen,
Mir Deiner heimlichsten Gedanken keinen
Zu bergen? Denkst Du, daß ich darum Dich
Entgelten lassen werde, was Dein Haus
Verbrach? Bist Du Dein Vater denn?

Agn. So wenig,
Wie Du der Deinige — sonst würd ich Dich
In Ewigkeit wohl lieben nicht.

Orrok. Mein Vater?
Was hat mein Vater denn verbrochen? Daß
Die Unthat ihn empört, daß er den Thätern
Die Fehde angekündigt, ists zu tadeln?
Mußt' ers nicht fast?

Agn. Ich wills nicht untersuchen.
Er war gereizt, 's ist wahr. Doch daß er uns
Das Gleiche, wie er meint, mit Gleichem gilt,
Und uns den Meuchelmörder schickt, das ist
Nicht groß, nicht edel.

Orrok. Meuchelmörder? Agnes!

Agn. Nun das ist, Gott sei Dank, nicht zu beweisen,
Denn ich erfuhr es selbst an meinem Leibe.
Er zückte schon den Dolch, da hieb' Jerome
Ihn nieder — und er liegt nun krank in Warwand.

Orrok. Wer that das?

Agn. Nun, ich kann Dir jetzt ein Beispiel
Doch geben, wie ich innig Dir vertraue,
Der Mörder ist Dein Freund.

Orrok. Mein Freund!

Agn. Du nanntest
Ihn selbst so, und das war es was vorher
Mich irrte.

Ottok. 'S ist wohl möglich nicht — Johann?

Agn. Derselbe,
Der uns auf diesem Platze überraschte.

Ottok. O Gott, das ist ein Irrthum — sieh, das weiß,
Das weiß ich.

Agn. Ei, das ist doch seltsam. Soll
Ich nun mit Deinen Augen sehn?

Ottok. Mein Vater!
Ein Meuchelmörder! Ist er gleich sehr heftig
Nie hab' ich anders doch ihn, als ganz edel
Gekannt.

Agn. Soll ich nun Deinem Vater mehr,
Als Du dem Meinen traun?

(Stillschweigen)

Ottok. In jedem Falle
War zu der That Johann von meinem Vater
Gedungen nicht.

Agn. Kann sein. Vielleicht so wenig,
Wie von dem Meinigen die Leute, die
Den Bruder Dir erschlugen.

(Stillschweigen)

Ottok. Hätte nur
Jeronimus in seiner Hitze nicht
Den Menschen mit dem Schwerdte gleich verwundet;
Es hätte sich vielleicht das Räthsel gleich
Gelöst.

Agn. Vielleicht — so gut, wie wenn Dein Vater
Die Leute nicht erschlagen hätte, die,
Er bei der Leiche Deines Bruders fand.

(Stillschweigen)

Ottok. Ach, Agnes, dieſe That iſt nicht zu läugnen,
Die Mörder haben's ja geſtanden. —

Agn. Nun,
Wer weiß, was noch geſchieht. Johann iſt krank,
Er ſpricht im Fieber manchen Namen aus;
Und wenn mein Vater rachedürſtend wäre,
Er könnte leicht ſich einen wählen, der
Für ſein Bedürfniß taugt.

Ottok. O Agnes! Agnes!
Ich fange an zu fürchten faſt, daß wir
Doch Deinem Vater wohl zu viel gethan.

Agn. Sehr gern nehm ichs, wie All' die Meinigen,
Zurück, wenn wir von Deinem falſch gedacht.

Ottok. Für meinen ſteh' ich.

Agn. So, wie ich, für meinen.

Ottok. Nun wohl, 's iſt abgethan. Wir glauben uns.
— O Gott, welch eine Sonne geht mir auf!
Wenns möglich wäre, wenn die Väter ſich
So gern, ſo leicht, wie wir, verſtehen wollten!
— Ja könnte man ſie nur zuſammenführen!
Denn einzeln denkt nur jeder ſeinen einen
Gedanken, käm' der andre hinzu,
Gleich gäbs den dritten, der uns fehlt.
— Und ſchuldlos, wie ſie ſind, müßt' ohne Rede
Sogleich ein Aug' das andere verſtehn.
— Ach, Agnes, wenn Dein Vater ſich entſchlöſſe!
Denn kaum erwarten läßts von meinem ſich.

Agn. Kann ſein, er iſt ſchon auf dem Wege.

Ottok. Wie?
Er wird doch nicht? Unangefragt, und ohne
Die Sicherheit des Zutritts?

Agn. Mit dem Herold'
Gleich wollt' er fort nach Roſſitz.

Ottok. — O das spricht
Für Deinen Vater weit, weit besser, als
Das beste für den meinen. —

Agn. Ach, Du solltest
Ihn kennen, ihn nur einmal handeln sehn!
Er ist so stark und doch so sanft. — Er hat es längst
Vergeben. —

Ottok. Könnt' ich das von meinem sagen!
Denn niemals hat die blinde Rachsucht, die
Ihn zügellos wild treibt, mir wohlgethan;
Ich fürchte viel von meinem Vater, wenn
Der Deinige unangefragt erscheint.

Agn. Nun, das wird jetzt wohl nicht geschehn, ich weiß
Jeronimus wird ihn Euch melden.

Ottok. Jerome?
Der ist ja selbst nicht sicher.

Agn. Warum das?

Ottok. Wenn er Johann verwundet hat, in Warwand
Verwundet hat, das macht den Vater wüthen.

Agn. — Es muß ein böser Mensch doch sein, Dein Vater.

Ottok. Auf Augenblicke, ja. —

Agn. So solltest Du
Doch lieber gleich zu Deinem Vater eilen,
Zu mildern wenigstens, was möglich ist.

Ottok. Ich mildern? Meinen Vater? Gute Agnes,
Er trägt uns, wie die See das Schiff, wir müssen
Mit seiner Woge fort, sie ist nicht zu
Beschwören. — Nein ich wüßte wohl was Bessers.
— Denn fruchtlos ist doch Alles, kommt der Irrthum
Ans Licht nicht, der uns neckt. — Der Eine ist,
Von jenem Anschlag auf Dein Leben, mir
Schon klar. — Der Jüngling war mein Freund, um seine
Geheimste Absicht kann ich wissen. — Hier
Auf dieser Stelle, von Eifersucht gequält,

Reizt' er mit bittern Worten mich, zu ziehen
— Nicht mich zu morden, denn er sagt' es selbst,
Er wolle sterben.

Agn. Seltsam! Gerade das
Sagt' er mir auch.

Ottok. Nun seh, so ists am Tage.

Agn. Das seh ich doch nicht ein — er stellte sich
Wahnsinnig zwar, drang mir den Dolch auf, sagte,
Als ich mich weigerte, ich hätt' ihm Einen
Schon in das Herz gedrückt. —

Ottok. Nun, das brauch' ich
Wohl Dir nicht zu erklären. —

Agn. Wie?

Ottok. Sagt' ich
Dir nicht, daß er Dich heftig liebe?

Agn. — O
Mein Gott, was ist das für ein Irrthum. — Nun
Liegt er verwundet in dem Kerker, niemand
Pflegt seiner, der ein Mörder heißt, und doch
Ganz schuldlos ist. — Ich will sogleich auch gehen.

Ottok. Nur einen Augenblick noch. — So wie einer,
Kann auch der andre Irrthum schwinden. — Weißt
Du, was ich thun jetzt werde? Immer ists
Mir aufgefallen, daß an beiden Händen
Der Bruderleiche just derselbe Finger,
Der kleine Finger fehlte. — Mörtern, denk
Ich, müßte jedes andre Glied fast wichtger
Doch sein, als just der kleine Finger. Läßt
Sich was erforschen, ists nur an dem Ort
Der That. Den weiß ich — Leute wohnen dort,
Das weiß ich auch. — Ja recht, ich gehe hin.

Agn. So lebe wohl denn!

Otrok. Eile nur nicht so;
Wird Dir Johann entfliehn? — Nun pfleg' ihn nur,
Und sag' ihm, daß ich immer noch sein Freund.
Agn. Laß gut sein, werd' ihn schon zu trösten wissen.
Otrok. Wirst Du? Nun Einen Kuß will ich ihm gönnen.
Agn. Den andern giebt er mir zum Dank.
Otrok. Den dritten
Krieg' ich zum Lohn für die Erlaubniß.
Agn. Von
Johann?
Otrok. Das ist der vierte.
Agn. Ich versteh'
Versteh' schon. Nein, daraus wird nichts.
Otrok. Nun gut;
Das nächstemal geb' ich Dir Gift.
Agn. (lacht) Frisch aus
Der Quelle, Du trinkst mit.
Otrok. (lacht) Sind wir
Nicht wie die Kinder? Denn das Schicksal zieht,
Gleich einem strengen Lehrer, kaum ein freundlich
Gesicht, sogleich erhebt der Muthwill wieder
Sein keckes Haupt.
Agn. Nun bin ich wieder ernst,
Nun geh' ich.
Otrok. Und wann kehrst Du wieder?
Agn. Morgen.
(Ab von verschiedenen Seiten)

Zweite Scene.

(Rossitz. Ein Zimmer im Schlosse. Rupert, Santing und Eustache treten auf.)
Rup. Erschlagen, sagst Du?

Eust. Ja, so spricht das Volk.

Rup. Das Volk — ein Volk von Weibern wohl!

Eust. Mir hats
Ein Mann bekräftigt.

Rup. Hats ein Mann gehört?

Sant. Ich habs gehört, Herr, und ein Mann, ein Wandrer,
Der her aus Warwand kam, hats mitgebracht.

Rup. Was hat er mitgebracht?

Sant. Daß Dein Johann
Erschlagen sei.

Eust. Nicht doch, Santing, er sagte
Nichts von Johann, vom Herold sagt' er das.

Rup. Wer von Euch beiden ist das Weib?

Sant. Ich sage,
Johann; und ists der Herold, wohl, so steckt
Die Frau ins Panzerhemd, mich in den Weibsrock.

Rup. Mit eignen Ohren will ichs hören. Bringt
Den Mann zu mir.

Sant. Ich zweifle, daß er noch
Im Ort.

Eust. (sieht ihn an) Er ist im Hause.

Rup. Einerlei.
Bringt ihn. (Santing und Eustache ab)

Rup. (pfeift; zwei Diener erscheinen) Ruft gleich den Grafen Ottokar!

Dien. Es soll geschehn, Herr. (Bleibt stehen)

Rup. Nun? was willst du?

Dien. Herr,
Wir haben eine Klingel hier gekauft,
Und bitten Dich, wenn Du uns brauchst, so klingle.
(Er setzt die Klingel auf den Tisch)

Rup. 'S ist gut.

Dien. Wir bitten dich darum, denn wenn
Du pfeifst, so springt der Hund jedwedes Mal
Aus seinem Ofenloch, und denkt, es gelte ihm.

Rup. — 'S ist gut. (Diener ab; Eustache und ein Wanderer treten auf.)

Eust. Hier ist der Mann. — Hör' es nun selbst,
Ob ich Dir falsch berichtet.

Rup. Wer bist Du, mein Sohn?

Wand. Bin Hans Franz Flanz von Namen, Unterthan
Aus Deiner Herrschaft, komm vom Wandern in
Die Heimath heut zurück.

Rup. Du warst in Warwand;
Was sahst du da?

Wand. Sie haben Deinen Herold
Erschlagen.

Rup. Wer that es?

Wand. Herr, die Namen gingen
Auf keine Eselshaut. Es waren an
Die Hundert über Einen, Alle Graf
Sylvesters Leute.

Rup. War Sylvester selbst dabei?

Wand. Er that, als wüßt er's nicht, und ließ sich bei
Der That nicht sehen. Nachher, als die Stücken
Des Herolds auf dem Hofe lagen, kam er
Herunter.

Rup. Und was sagt' er da?

Wand. Er schalt und schimpfte
Die Thäter tüchtig aus, es glaubt' ihm aber keiner.
Denns dauerte nicht lang', so nannt er seine
Getreuen Unterthanen sie.

Rup. (nach einer Pause) O listig ist die Schlange — 's ist nur gut,
Daß wir das wissen, denn so ist sie's nicht
Für uns.

Eust. (zum Wanderer). Hat denn der Herold ihn beleidigt?

Rup. Beleidigen! Ein Herold? Der die Zange
Nur höchstens ist, womit ich ihn gekniffen.

Eust. So läßt sich's fast nicht denken, daß die That
Von ihm gestiftet; denn warum sollt' er
So zwecklos Dich noch mehr erbittern wollen?

Rup. Er setzt die Erfindungskraft vielleicht
Der Rache auf die Probe — nun wir wollen
Doch einen Henker noch zu Rathe ziehen.

(Santing und ein zweiter Wanderer treten auf.)

Sant. Hier ist der Wandrer, Herr, er kann Dir sagen,
Ob ich ein Weib, ob nicht.

Rup. (wendet sich) Es ist doch nicht
Die Höll' in seinem Dienst. —

Zweiter Wand. Ja, Herr, Johann
So heißt der Rittersmann, den sie in Warwand
Erschlagen. —

Rup. Und also wohl den Herold nicht?

Zweiter Wand. Herr, das geschah früher.

Rup. (nach einer Pause) Tretet ab — bleib Du, Santing.

(Die Wanderer und Eustache ab)

Rup. Du siehst, die Sache ist ein Mährchen. Kannst
Du selbst nicht an die Quelle gehn nach Warwand,
So glaub ichs keinem.

Sant. Herr, Du hätt'st den Mann
Doch hören sollen. In dem Hause war,
Wo ich ihn traf, ein Andrer noch, der ihm
Ganz fremd, und der die Nachricht mit den Worten
Fast sagt', als hätt' er sie von ihm gelernt.

Rup. Der Herold sei's — das wollt' ich glauben; doch
Johann! Wie kam' denn der nach Warwand?

Sant. Wie
Die Männer sprachen, hat er Agnes,
Sylvesters Tochter, morden wollen.

Rup. Morden!
Ein Mädchen! Sind sie toll? Der Junge ist
Verliebt in Alles, was in Weiberröcken.
Sant. Er soll den Dolch auf sie gezückt schon haben,
Da kommt Jeronimus, und haut ihn nieder.
Rup. Jeronimus — wenn's überhaupt geschehn,
Daß Er's gethan, ist glaublich, denn ich weiß,
Der graue Geck freit um die Tochter. — Glaub's
Trotz Allem nicht, bis Du's aus Maxwand bringst.
Sant. So reit' ich hin — und kehr' ich heut am Tag:
Nach Rossitz nicht zurück, so ist's ein Zeichen
Von meinem Tode auch.
Rup. Auf jeden Fall
Will ich den Dritten sprechen, der Dir's sagte.
Sant. Herr, der liegt krank im Haus.
Rup. So führe mich zu ihm.
(Beide ab; Jeronimus und Eustache treten im Gespräch von der andern Seite auf)
Eust. Um Gotteswillen, Ritter. —
Jeron. Ihm den Mörder
Zu senden, der ihm hinterrücks die Tochter
Durchbohren soll, die Schuldlosreine, die
Mit ihrem Leben nichts verbrach, als dieses
Nur, daß just dieser Vater ihr es gab.
Eust. Du hörst mich nicht. —
Jeron. Was seid ihr besser denn
Als die Verklagten, wenn die Rache so
Unwürdig niedrig ist, als die Beleidigung?
Eust. Ich sag' Dir ja —
Jeron. Ist das die Weis' in diesem
Zweideutig bösen Zwist dem Rechtgefühl
Der Nachbarn schleunig anzuweisen, wo
Die gute Sache sei? Nein, wahrlich, nein,
Ich weiß es nicht, und soll ichs jetzt entscheiden,

Gleich zu Sylveſter wend' ich mich, nicht Euch.
Luſt. So laß mich doch ein Wort nur ſprechen — ſind'
Wir denn die Stifter dieſer That?
Jeron. Ihr nicht
Die Stifter? Nun, das nenn' ich ſpaßhaft! Er,
Der Mörder, hat es ſelbſt geſtanden. —
Luſt. Wer
Hat es geſtanden?
Jeron. Wer, fragſt Du? Johann.
Luſt. O welch ein Scheuſal iſt der Lügner. — Ich
Erſtaun', Jeronimus, und wage kaum
Zu ſagen, was ich von Dir denke. Denn
Ein jedes unbeſtochnes Urtheil müßte
Schnell frei uns ſprechen.
Jeron. Schnell? Da haſt Du Unrecht.
Als ich Sylveſter hörte, hab' ich ſchnell
Im Geiſt entſchieden, denn ſehr würdig wies
Die Schuld er von ſich, die man auf ihn bürdet.
Luſt. Iſt's möglich, Du nimmſt ihn in Schutz?
Jeron. Haut mir
Die Hand ab, wenn ich ſie meineidig hebe;
Unſchuldig iſt Sylveſter!
Luſt. Soll ich Dir
Mehr glauben, als den Thätern, die es ſelbſt
Geſtanden?
Jeron. Nun, das nenn' ich wieder ſpaßhaft;
Denn glauben ſoll ich doch von Euch, daß Ihr
Unſchuldig, ob es gleich Johann geſtanden.
Luſt. Nun über jedwedes Geſtändniß geht
Mein innerſtes Gefühl doch. —
Jeron. Grad' ſo ſpricht Sylveſter,
Doch mit dem Unterſchied, daß ichs ihm glaube.
Luſt. Wenn jene That wie dieſe iſt beſchaffen —
Jeron. Für jene, für Sylveſters Unſchuld, ſteh ich.

Luſt. Und nicht für unſre?

Jeron. Reinigt Euch.

Luſt. — Was hat
Der Knabe denn geſtanden?

Jeron. Sag' mir erſt,
Was hat der Mörder ausgeſagt, den man
Gefoltert — wörtlich will ichs wiſſen.

Luſt. Ich,
Jeronimus, ſoll ich mich wahr Dir zeigen,
Ich weiß es nicht. Denn frag' ich, heißt es ſtets,
Er hats geſtanden; will ichs wörtlich wiſſen,
So hat vor dem Geräuſch ein Jeder nur,
Selbſt Rupert nur ein Wort gehört: Sylveſter.

Jeron. Selbſt Rupert? Ei, wenn's nur dies Wort be-
durfte,
So wußte er's wohl ſchon vorher, nicht wahr?
So halb und halb?

Luſt. Gewiß hat er's vorher
Geahndet. —

Jeron. Wirklich? Nun ſo war auch wohl
Dieß Wort nicht nöthig, und ihr hättet Euch
Mit einem Blick genügt.

Luſt. Ach, mir hats nie
Genügt — doch muß die Flagge wehn wohin
Der Wind. — Ich werde nie den Unglückstag
Vergeſſen — und es knüpft, Du wirſt es ſehn,
Sich eine Zukunft noch von Unglück an.
— Nun ſag' mir nur, was hat Johann bekannt?

Jeron. Johann? Daſſelbe. Er hat Euren Namen
Genannt.

Luſt. Und weiter nichts?

Jeron. Das wäre ſchon,
Wenn nicht Sylveſter eben wär, genug.

Luſt. So glaubt ers alſo nicht?

Jeron. Er iſt der Einzige
In ſeinem Warwand faſt, der Euch entſchuldigt.
Euſt. — Ja, dieſer Haß, der die zwei Stämme trennt,
Stets grundlos ſchien er mir, und ſtets bemüht
War ich, die Männer auszuſöhnen — doch
Ein neues Mißtraun trennte ſtets ſie wieder
Auf Jahre, wenn ſo kaum ich ſie vereinigt.
— Nun, weiter hat Johann doch nichts bekannt?
Jeron. Auch dieſes Wort ſelbſt ſprach er nur im Fieber
— Doch wie geſagt, es wär' genug. —
Euſt. So iſt
Er krank?
Jeron. Er phantaſirt ſehr heftig, ſpricht
Das Wahre und das Falſche durch einander. —
— Zum Beiſpiel, im Gebirge ſei die Hölle
Für ihn, für Ottokar und Agnes doch
Der Himmel.
Euſt. Nun, und was bedeutet das?
Jeron. Ei, daß ſie ſich ſo treu wie Engel lieben,
Euſt. Wie? Du erſchreckſt mich, Ottokar und Agnes?
Jeron. Warum erſchrickſt Du? Denk ich doch, Du ſollteſt
Vielmehr Dich freun. Denn faſt kein Minneſänger
Könnt' etwas beſſeres erſinnen, leicht
Das Mißverworrene Euch aufzulöſen,
Das Blutig-angefangne lachend zu
Beenden, und der Stämme Zwietracht ewig
Mit ſeiner Wurzel auszurotten, als
— Als eine Heirath.
Euſt. Ritter, Du erweckſt
Mir da Gedanken. — Aber wie? Man ſagte,
— Wars ein Gerücht nur bloß? — Du freiteſt ſelbſt
Um Agnes?
Jeron. Ja 's iſt wahr. — Doch unterſucht
Es nicht, ob es viel Edelmuth, ob wenig

Beweiſe, daß ich Deinem Sohn ſie gönne,
— Denn kurz, das Mädel liebt ihn.

Euſt. Aber ſag'
Mir nur, wie ſie ſich kennen lernten? Seit
Drei Monden erſt iſt Ottokar vom Hofe
Des Kaiſers, deſſen Edelknab' er war,
Zurück. In dieſer Zeit hat er das Mädchen
In meinem Beiſein mindſtens nicht geſehn.

Jeron. Doch nicht in Deinem Beiſein um ſo öfter.
Noch heute waren beid' in dem Gebirge.

Euſt. — Nun freilich, glücklich könnte ſich's beſchließen,
Sylveſter alſo wär bereit?

Jeron. Ich bin
Gewiß, daß er das Mädchen ihm nicht weigert,
Obſchon von ihrer Lieb' er noch nichts weiß.
— Wenn Rupert nur —

Euſt. 'S iſt kaum zu hoffen, kaum,
— Verſuchen will ichs. — Horch! Er kommt! Da iſt er!
(Rupert und Santing treten auf; Rupert erblickt Jeronimus, erblaßt, kehrt um.)

Rup. (Im Abgehen) Santing! (Beide ab)

Jeron. Was war das?

Euſt. Hat er Dich denn ſchon geſehen?

Jeron. Abſichtlich hab' ich ihn vermieden, um
Mit Dir vorher mich zu beſprechen. — Wie
Es ſcheint, iſt er ſehr aufgebracht.

Euſt. Er ward
Ganz blaß als er Dich ſah — das iſt ein Zeichen
Wie matte Wolkenſtreifen ſtets für mich;
Ich fürchte einen böſen Sturm.

Jeron. Weiß er
Denn, daß Johann von meiner Hand gefallen?

Euſt. Noch wußt' ers nicht, doch hat er eben jetzt
Noch einen dritten Wanderer geſprochen.

Jeron. Das iſt ein böſer Strich durch meinen Plan.
Rup. (tritt auf) Laßt uns allein, Euſtache.
Euſt. (halbleiſe zu Jeronimus) Hüte Dich
Um Gotteswillen. (ab)
Jeron. Sei gegrüßet!
Rup. Sehr
Neugierig bin ich zu erfahren, was
Zu mir nach Roſſig Dich geführt. — Du kommſt
Aus Warwand — nicht?
Jeron. Unmittelbar von Hauſe,
Doch war ich kürzlich dort.
Rup. So wirſt Du wiſſen,
Wie Vettern ſind ſeit kurzer Zeit ein wenig
Schlimm übern Fuß geſpannt. — Vielleicht haſt Du
Aufträg' an mich, kommſt im Geſchäft des Friedens,
Stellſt ſelbſt vielleicht die heilige Perſon
Des Herolds vor? —
Jeron. Des Herolds? — Nein. Warum?
— Die Frag' iſt ſeltſam. — Als Dein Gaſt komm' ich.
Rup. Mein Gaſt — und hätt'ſt aus Warwand keinen
Auftrag?
Jeron. Zum mind'ſten keinen andern, deſſen ich
Mich nicht als Freund des Hauſes im Geſpräch
Gelegentlich entled'gen könnte.
Rup. Nun,
Wir brechen die Gelegenheit vom Zaune;
Sag' an.
Jeron. — Sylveſter will Dich ſprechen.
Rup. Mich?
Mich ſprechen?
Jeron. Freilich ſeltſam iſt die Forderung,
Ja unerhört faſt — dennoch gäb's ein Zeichen,
Ein ſichres faſt, von ſeiner Unſchuld, wär',
Es dieſes.

Rup. Unschuld?

Jeron. Ja, mir ists ein Räthsel
Wie Dir, da es die Mörder selbst gestanden.
Zwar ein Geständniß auf der Folter ist
Zweideutig stets — auch war es nur ein Wort,
Das doch im Grunde stets sehr unbestimmt.
Allein trotz Allem, der Verdacht bleibt groß,
Und fast unmöglich scheints — zum Wenigsten
Sehr schwer doch sich davon zu reinigen.

Rup. Meinst Du?

Jeron. Doch, wie gesagt, er hälts für möglich.
Er glaubt, es steck' ein Irrthum wo verborgen. —

Rup. Ein Irrthum?

Jeron. Den er aufzudecken nichts
Bedürfe, als nur ein Gespräch mit Dir.

Rup. — Nun, meinetwegen.

Jeron. Wirklich? Willst Du's thun?

Rup. Wenn Du ihn jemals wiedersehen solltest. —

Jeron. — Jemals? Ich eile gleich zu ihm.

Rup. So sags
Daß ich mit Freuden ihn erwarten würde.

Jeron. O welche segensreiche Stunde hat
Mich hergeführt. — Ich reite gleich nach Warwand,
Und bring' ihn her. — Möcht' er Dich auch so finden,
So freundlich, und so mild, wie ich. — Mach's ihm
Nicht schwer, die Sache ist verwickelt, blutig
Ist die Entscheidung stets des Schwerdts, und Frieden
Ist die Bedingung doch von allem Glück.
Willst Du ihn nur unschuldig finden, wirst
Du's auch. — Ich glaub's, bei meinem Eid, ich glaub's,
Ich war wie Du von dem Verdacht empört,
Ein einz'ger Blick auf sein ehrwürdig Haupt
Hat schnell das Wahre mich gelehrt. —

Rup. Dein Ant
Scheint aus, wenn ich nicht irre.

Jeron. Nur noch zur
Berichtigung etwas von zwei Gerüchten,
Die bös verfälscht, wie ich fast fürchte, Dir
Zu Ohren kommen möchten. —

Rup. Nun?

Jeron. Johann
Liegt krank in Warwand.

Rup. Auf den Tod, ich weiß.

Jeron. Er wird nicht sterben.

Rup. Wie es Euch beliebt.

Jeron. Wie?

Rup. Weiter — Nun, das andere Gerücht?

Jeron. Ich wollt' Dir sagen noch, daß zwar Johann
Den Dolch auf Agnes —

Rup. Ich hatt' ihn gedungen.

Jeron. Wie sagst Du?

Rup. Könnts mir doch nichts helfen, wenn
Ichs läugnen wollte, da ers ja gestanden.

Jeron. Vielmehr das Gegentheil — aus seiner Rede
Wird klar, daß Dir ganz unbewußt die That.

Rup. Solvester doch ist überzeugt, wie billig,
Daß ich so gut ein Mörder bin, wie er?

Jeron. Vielmehr das Gegentheil — der Anschein hat
Das ganze Volk getäuscht, doch er bleibt stets
Unwandelbar, und nennt Dich schuldlos.

Rup. O List der Hölle, von dem Bösesten
Der Teufel ausgeheckt!

Jeron. Was ist das? Rupert!

Rup. (faßt sich) Das war das eine. — Nun, sprich weiter, noch
Ein anderes Gerücht wolltst Du berichtigen.

Jeron. Gieb mir erst Kraft und Muth, gieb mir Vertraun.

Rup. Sieh zu, wie's geht — sag' an.

Jeron. Der Herold ist —

Rup. Erschlagen, weiß ich — doch Sylvester ist unschuldig an dem Blute.

Jeron. Wahrlich, ja,
Er lag in Ohnmacht während es geschah.
Es hat ihn tief empört, er bietet jede
Genugthuung Dir an, die Du nur forderst.

Rup. Hat nichts zu sagen. —

Jeron. Wie?

Rup. Was ist ein Herold?

Jeron. Du bist entsetzlich. —

Rup. Bist Du denn ein Herold? —

Jeron. Dein Gast bin ich, ich wiederhol's. — Und wenn
Der Herold Dir nicht heilig ist, so wird's
Der Gast Dir seyn.

Rup. Mir heilig? Ja. Doch fall'
Ich leicht in Ohnmacht.

Jeron. Lebe wohl. (schnell ab)

(Pause; Euphrosyne stürzt aus dem Nebenzimmer herein.)

Euph. Um Gotteswillen, rette, rette
(Sie öffnet das Fenster)
Alles
Fällt über ihn — Jeronimus! — das Volk
Mit Keulen — rette, rette ihn — sie reißen
Ihn nieder, nieder liegt er schon am Boden —
Um Gotteswillen, komm ans Fenster nur,
Sie tödten ihn. — Nein wieder steht er auf,
Er zieht, er kämpft, sie weichen. — Nun ist's Zeit,
O Rupert, ich beschwöre Dich. — Sie dringen

Schon wieder ein, er wehrt sich wüthend. — Rufe
Ein Wort, um aller Heil'gen willen nur
Ein Wort aus diesem Fenster. — — Ah! Jetzt fiel
Ein Schlag — — er taumelt, Ah! noch Einer. — — Nun
Ists aus. — Nun fällt er um. — Nun ist er todt. — —

(Pause; Sumache tritt vor Rupert)

O welch entsetzliche Gelassenheit —
— Es hätte Dir ein Wort gekostet, nur
Ein Schritt bis zu dem Fenster, ja, Dein bloßes
Gebieterantlitz hätte sie geschreckt. —
— Mög' einst in jener bittern Stunde, wenn
Du Hülfe Gottes brauchest, Gott nicht säumen,
Wie Du, mit Hülfe vor Dir zu erscheinen.

Sant. (tritt auf) 'S ist abgethan, Herr.

Eust. Abgethan? Wie sagst
Du, Santing? — Rupert, abgethan?

(Rupert wendet sich verlegen)

O jetzt
Ists klar. — Ich Thörinn, die ich Dich zur Rettung
Berief! — O pfui! Das ist kein schönes Werk,
Das ist so häßlich, so verächtlich, daß
Selbst ich, Dein unterdrücktes Weib, es kühn
Und laut verachte. Pfui! O pfui! Wie Du
Jetzt vor mir sitzest und es leiden mußt,
Daß ich in meiner Unschuld hoch mich brüste!
Denn über alles siegt das Rechtgefühl,
Auch über jede Furcht und jede Liebe,
Und nicht der Herr, der Gatte nicht, der Vater
Nicht meiner Kinder ist so heilig mir,
Daß ich den Richterspruch verläugnen sollte,
Du bist ein Mörder.

Rup. (steht auf) Wer zuerst ihn tödtlich
Getroffen hat, der ist des Todes!

Sant. Herr,

Auf Dein Geheiß.

Rup. Wer ſagt das?

Sant. 'S iſt ein Fauſtſchlag

Mir ins Geſicht.

Rup. Steckt ein. (Er pfeift; zwei Diener erſcheinen)

Wo ſind die Hunde, wenn

34 pfeife? — Ruft den Grafen auf mein Zimmer.

(Der Vorhang fällt)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

(Roſſitz. Zimmer im Schloſſe. Rupert und Santing treten auf)

Rupert.

Das eben iſt der Fluch der Macht, daß ſich
Dem Willen, dem leicht widerruflichen,
Ein Arm gleich beut, der feſt unwiderruflich
Die That ankettet. Nicht ein Zehntheil würd'
Ein Herr des Böſen thun, müßt' er es ſelbſt
Mit eignen Händen thun. Es heckt ſein bloßer
Gedanken Unheil aus, und ſeiner Knechte
Geringſter hat den Vortheil über ihn,
Daß er das Böſe wollen darf.

Sant. Ich kann
Das Herrſchen Dir nicht lehren, Du nicht das
Gehorchen mir. Was Dienen iſt, das weiß
Ich auf ein Haar. Beſteht, daß ich Dir künftig
Nicht mehr gehorche, wohl ſo will ich Dir
Gehorchen.

Rup. Dienen! Mir gehorchen! Dienen!
Sprichſt Du doch wie ein Neuling. Haſt Du mir
Gedienet? Soll ich Dir erklären, was

Ein

Ein Dienſt ſei? Nützen, nützen ſoll er. — Was
Denn iſt durch Deinen mir geworden, als
Der Neue ekelhaft Gefühl? Es iſt
Mir widerlich, ich will's gethan nicht haben.
Auf Deine Kappe nimm's — ich ſteck' Dich in
Den Schloßthurm. —

Sant. Mich?

Rup. Kommſt Du heraus, das ſchöne
Gebirgsleben wird Dir nicht entgehn.

(Euſtache tritt auf)

Rup. (Greift auf, zu Canning tretend) Es bleibt
Dabei. In vierzehn Tagen biſt Du frei.

(Zu Euſtache)

Was willſt Du?

Euſt. Ehr' ich?

Rup. (Zu Canning) Gehe! Meinen Willen
Weißt Du. So lange ich kein Knecht, ſoll mir
Den Herrn ein Andrer auf der Burg nicht ſpielen.
Den Zügel hab' ich noch, ſie ſollen ſich
Umſaſſen dran gewöhnen, müßten ſie
Die Zähne ſich daran zerbeißen. Der
Zuerſt den Herold angetaſtet, hat
Das Beil verwirkt. — Dich ſteck' ich in den Schloßthurm,
— Kein Wort, ſag' ich, wenn Dir Dein Leben lieb!
Du haſt ein Wort gebeutet, eigenmächtig,
Rebellisch Deines Herren Willen mißbraucht —
— Ich ſchenk' Dir's Leben. Fort. Tritt ab.

(Canning ab)

(Zu Euſtache)

Was willſt Du?

Euſt. Mein Herr und mein Gemahl —

Rup. Wenn Du
Die Rede, die Du kürzlich hier begonnen,
Fortſetzen willſt, ſo ſpar' es auf. Du ſiehſt

Ich bin so eben nicht gestimmt, es an-
Zu hören.

Eust. Wenn ich Unrecht Dir gethan —

Aup. So werd' ich mich vor Dir wohl rein'gen müssen?
Soll ich etwa das Hofgesinde rufen,
Und öffentlich Dir Rede stehn?

Eust. O mein
Gemahl, ein Weib glaubt gern an ihres Mannes
Unschuld, und küssen will ich Deine Hand
Mit Thränen, Freudenthränen, wenn sie rein
Von diesem Morde.

Aup. Wissen es die Leute,
Wie's zugegangen?

Eust. Selber spricht die That.
Das Volk war aufgehetzt von Santing.

Aup. Daß
Ich auf Dein Rufen an dem Fenster nicht
Erschienen, ist mir selber unerklärlich,
Sehr schmerzhaft ist mir die Erinnerung.

Eust. Es würde fruchtlos doch gewesen seyn.
Er sank so schleunig hin, daß jede Rettung,
Die schnellste selbst, zu spät gekommen wäre.
Auch ganz aus seiner Schranke war das Volk,
Und hätte nichts von Deinem Wort gehört.

Aup. Doch hätt' ich mich gezeigt —

Eust. Nun freilich wohl.

Die Kammerzofe (stürzt herein, umfaßt Lustachens Füße)
Um Deine Hülfe, Gnädigste! Erbarmung,
Gebieterinn! Sie führen ihn zum Tode,
Errettung von dem Tode! Laß ihn, laß mich,
Laß uns nicht aufgeopfert werden!

Eust. Dich?
Bist Du von Sinnen?

Kammerz. Meinen Friedrich. Er
Hat ihn zuerst getroffen.

Eust. Wen?

Kammerz. Den Ritter,
Den Dein Gemahl geboten zu erschlagen.

Kup. Geboten — ich! Den Teufel hab' ich. — Santing
Hats angestiftet!

Kammerz. (steht auf) Santing hats auf Dein
Geheiß gestiftet.

Kup. Schlange, giftige!
Aus meinen Augen, fort!

Kammerz. Auf Dein Geheiß
Hats Santing angestiftet. Selbst hab ich's
Gehört, wie Du's dem Santing hast befohlen.

Kup. — Gehört? — Du selbst?

Kammerz. Ich stand im Schloßflur, stand
Dicht hinter Dir, ich hörte jedes Wort,
Doch Du warst blind vor Wuth, und sahst mich nicht.
Es haben's außer mir noch zwei gehört.

Kup. — 'S ist gut. Tritt ab.

Kammerz. So schenkst Du ihm das Leben?

Kup. 'S soll aufgeschoben sein.

Kammerz. O Gott sei Dank!
Und Dir sei Dank, mein bester Herr, es ist
Ein braver Bursche, der sein Leben wird
An Deines setzen.

Kup. Gut, sag' ich. Tritt ab. (Kammerzofe ab)

(Rupert wirft sich auf einen Sessel, Eustache nähert sich ihm; Pause)

Eust. Mein theurer Freund. —

Kup. Laß mich allein, Eustache.

Eust. O laß mich bleiben. — O dies menschlich schöne
Gefühl, das Dich bewegt, löscht jeden Fleck;
Denn Reue ist die Unschuld der Gefallnen.

An ihrem Glanze weiden will ich mich,
Denn herrlicher bist Du mir nie erschienen,
Als jetzt.

Kup. Ein Elender bin ich. —

Ewst. Du glaubst
Es. — Ah! Der Augenblick nach dem Verbrechen
Ist oft der schönste in dem Menschenleben,
Du weißt's nicht — ach, Du weißt es nicht und gerbe
Das macht Dich herrlich. Denn nie besser ist
Der Mensch, als wenn er es recht innig fühlt,
Wie schlecht er ist.

Kup. Es kann mich keiner ehren,
Denn selbst ein Ekel bin ich mir.

Ewst. Den soll
Kein Mensch verdammen, der sein Urtheil selbst
Sich spricht. O hebe Dich! Du bist so tief
Bei Weitem nicht gesunken, als Du hoch
Dich heben kannst.

Kup. Und wer hat mich so höflich
Gemacht? O hoffen will ich ihn. —

Ewst. Rupert!
Du könntest noch an Rache denken?

Kup. Ob
Ich an die Rache denke? — Frage doch,
Ob ich noch lebe?

Ewst. Ist es möglich? O
Nicht diesen Augenblick zum Wenigsten
Wirst Du so bös beflecken — Teufel nicht
In Deiner Seele bulden, wenn ein Engel
Noch mit mir spricht aus Deinen Zügen.

Kup. Soll
Ich Dir etwa erzählen, daß Sylvester
Viel Böses mir gethan? Und soll ichs ihm
Verzeihn, als wär es nur ein Weiberschmollen?

Er hat mir freilich nur den Sohn gemordet,
Den Knaben auch, der lieb mir wie ein Sohn. —

Euſt. O ſprichs nicht aus! Wenn Dich die That gereut,
Die blutige, die Du geſtiftet, wohl,
So zeig's, und ehre mindeſtens im Tode
Den Mann mit deſſen Leben Du geſpielt.
Der Abgeſchiedene hat es beſchworen:
Unſchuldig iſt Sylveſter!

(Rupert ſteht ihr ſtarr ins Geſicht)

So unſchuldig
An Peters Mord, wie wir an jenem Anſchlag
Auf Agnes Leben.

Rup. Ueber die Vergleichung!

Euſt. Warum nicht, mein Gemahl? Denn es liegt Alles
Auf beiden Seiten gleich, bis ſelbſt auf die
Umſtände nach der That. Du fandſt Verdächtige
Bei Deinem todten Kinde, ſo in Warwand;
Du tödtſt ſie nieder, ſo in Warwand; ſie
Geſtanden Falſches, ſo in Warwand; Du
Vertrauteſt ihnen, ſo in Warwand. — Nein,
Der einzge Umſtand iſt verſchieden, daß
Sylveſter ſelber doch Dich frei ſpricht.

Rup. O
Gewendet, liſtig, haben ſie das ganze
Verhältniß, mich, den Kläger, zum Verklagten
Gemacht. — Und um das Bubenſtück, das mich
Der ganzen Welt als Mörder zeigt, noch zu
Vollenden, ſo verzeiht er mir. —

Euſt. Rupert!
O welch ein hößlicher Verdacht, der ſchon
Die Seele ſchändet, die ihn denkt.

Rup. Verdacht
Iſts nicht in mir, es iſt Gewißheit. Warum
Meinſt Du, hätt' er mir wohl verziehen, da

Der Anſchein doch ſo groß, als nur, damit
Ich gleich gefällig mich erweiſe? Er
Kann ſich nicht reinigen, er kann es nicht,
Und nun, damit ichs ihm erlaſſ', erläßt
Ers mir. — Nun, halb zum Wenigſten ſoll ihm
Das Bubenſtück gelingen nur. Ich nehme
Den Mord auf mich — und hätt' der Jung' das Mädchen
Erſchlagen, wärs mir recht.

Euſt. Das Mädchen? O
Mein Gott, Du wirſt das Mädchen doch nicht morden?

Rup. Die Stämme ſind zu nah' gepflanzet, ſie
Zerſchlagen ſich die Aeſte

Euſt. (zu ſeinen Füßen) O verſchone,
Auf meinen Knien bitt' ich Dich, verſchone
Das Mädchen — wenn Dein eigner Sohn Dir lieb,
Wenn ſeine Liebe lieb Dir, wenn auf immer
Du ſeinen Fluch Dir nicht bereiten willſt,
Verſchone Agnes. —

Rup. Welche ſeltſame
Anwandlung? Mir den Fluch des Sohnes?

Euſt. Ja,
Es iſt heraus — auf meinen Knien beſchwöre
Ich Dich, bei jener erſten Nacht, die ich
Am Tage vor des Prieſters Spruch Dir ſchenkte
Bei unſerm einz'gen Kind, bei unſerm letzten
Das Du hinopferſt, und das Du doch nicht
Geboren haſt, wie ich, o mache dieſem
Unſelig böſen Zwiſt ein Ende, der
Bis auf den Namen ſelbſt den ganzen Stamm
Der Schroffenſteine auszurotten droht.
Gott zeigt den Weg ſelbſt zur Verſöhnung Dir
Die Kinder lieben ſich, ich habe ſichre
Beweiſe. —

Rup. Lieben?

Eust. Unerkannt hat Gott
In dem Gebirge sie vereint.

Rup. Gebirg?

Eust. Ich weiß es von Jeronimus, der Edle!
Vortreffliche! Sein eigner Plan war es
Die Stämme durch die Heirath zu versöhnen,
Und selbst sich opfernd, trat er seine Braut
Dem Sohne seines Freundes ab. — O ehre
Im Tode seinen Willen, daß sein Geist
In Deinen Träumen Dir nicht mit Entsetzen
Begegne. — Sprich, o sprich den Segen aus!
Mit Thränen küss' ich Deine Knie, küsse
Mit Inbrunst Deine Hand, die ach! noch schuldig
Was sie am Altar mir versprach — o brauche
Sie einmal doch zum Wohlthun, gieb dem Sohne
Die Gattin, die sein Herz begehrt, und Dir
Und mir und allen Unseligen den Frieden.

Rup. Nein, sag' mir, hab' ich recht gehört, sie sehen
Sich im Gebirge, Ottokar und Agnes?

Eust. (steht auf) O Gott, mein Heiland, was hab' ich
gethan?

Rup. (steht auf) Das freilich ist ein Umstand von Bedeutung.
(Er pfeift. zwei Diener erscheinen)

Eust. Wär's möglich? Nein. — O Gott sei Dank! Das
wäre
Ja selbst für einen Teufel faß zu boshaft. —

Rup. (zu den Dienern) Ist noch der Graf zurück nicht
vom Spaziergang?

Dien. Nein, Herr.

Rup. Wo ist den Santing?

Dien. Bei der Leiche.

Rup. Führ mich zu ihm. (ab)

Eust (ihm nach) Rupert! Rupert! O höre. — (Alle ab)

Zweite Scene.

(Wartsaal; Zimmer im Schloß. Sylveſter tritt auf, öffnet ein Fenſter, und bleibt mit Zeichen einer tiefen Bewegung davor ſtehen. Gertrude tritt auf, und nähert ſich ihm mit verdecktem Geſicht)

Gertr. Weißt Du es?

Agn. (tritt auf, noch an der Thür halblaut)
Mutter! Mutter!
(Gertrude kehrt ſich um, Agnes nähert ſich ihr)
Weißt Du die
Entſetzensthat? Jerome iſt erſchlagen.
(Gertrude giebt ihr ein bejahendes Zeichen) Du
Weiß er's?

Gertr. (wendet ſich zu Sylveſter) Sylveſter!

Sylveſt. (ohne ſich umzukehren) Weiß Du es, Gertrude?

Gertr. Wenn
Ich wüßte, wie Du jetzt geſtimmt, viel hätt' ich
Zu ſagen Dir.

Sylveſt. Es iſt ein trüber Tag
Mit Wind und Regen, viel Bewegung draußen. —
Es zieht ein unſichtbarer Geiſt, gewaltig,
Nach einer Richtung Alles fort, den Staub,
Die Wolken und die Wellen. —

Gertr. Willſt Du mich,
Sylveſter, hören?

Sylveſt. Sehr beſchäftigt mich
Dort jener Segel — ſiehſt Du ihn? Er ſchwankt
Gefährlich, übel iſt ſein Stand, er kann
Das Ufer nicht erreichen. —

Gertr. Höre mich.
Sylveſter, eine Nachricht hab' ich Dir
Zu ſagen von Jerome.

Sylveſt. Er, er iſt
Hinüber — (er wendet ſich) ich weiß Alles.

Gerrr. Weißt Du's? Nun
Was ſagſt Du?

Sylveſt. Wenig will ich ſagen. Iſt
Thelſtin noch nicht zurück?

Gerrr. So willſt Du nun
Den Krieg beginnen?

Sylveſt. Kenn' ich doch den Feind.

Gerrr. Nun freilich wie die Sachen ſtehn, ſo muß
Du's wohl. Hat er den Vetter hingerichtet,
Der ſchuldlos war, ſo wird er Dich nicht ſchonen,
Die Zweige abzuhaun des ganzen Stammes,
Das iſt ſein überlegter Plan, damit
Das Mark ihm ſeinen Wipfel höher treibe.'

Sylveſt. Den Edeln, der nicht einmal als Herold
Gekommen, der als Freund nur das Geſchäft
Betrieb des Friedens, preiszugeben — ihn
Um ſich an mir zu rächen, preiszugeben
Dem Volke —

Gerrr. Nun doch, endlich wirſt Du ihn
Nicht mehr erkennen?

Sylveſt. Ihn hab' ich verkannt,
Jeronimus — hab' ihn der Mitſchuld heute
Geziehen, der ſich heut für mich geopfert.
Denn wohl geahndet hat es ihm — mich hielt
Er ab, und ging doch ſelbſt nach Roſſig, der
Nicht ſchwer war, als ich. —

Gerrr. Konnt' er denn anders?
Denn weil Du Rupert ſtets mit blinder Neigung
Haſt freigeſprochen, ja ſogar gezürnt,
Wenn man es nur gewagt ihm zu mißtraun,
So mußt' er freilich zu ihm gehen. —

Sylveſt. Nun

Beruh'ge Dich — fortan kein anderes
Gefühl, als nur der Rache will ich kennen,
Und wie ich bulhend einer Wolke gleich
Ihm lange über'm Haupt geſchwebt, ſo fahr'
Ich einem Blitze gleich jetzt über ihn.

Theiſſiner (tritt auf). Hier bin ich wieder, Herr, von mei-
nem Zuge
Und bringe gleich die fünf Vaſallen mit.

Sylveſt. (wendet ſich ſtumm) Wo ſind ſie?

Theiſ. Unten in dem Saale. Drei
Der Manſo, Vitiza, Paratzin, haben
Auf ihren Kopf ein dreißig Männer gleich
Nach Warwand mitgebracht.

Sylveſt. Ein dreißig Männer?
— Ein ungeſprochner Wunſch iſt mir erfüllt.
— Laßt mich allein, ihr Weiber. (Die Weiber ab) Wenn ſie ſo
Ergeben ſich erweiſen, ſind ſie wohl
Geſtimmt, daß man ſie ſchleunig brauchen kann?

Theiſ. Wie den geſponnten Degen, Herr; der Mord
Jerome's hat ganz wüthend ſie gemacht.

Sylveſt. So wollen wir die Witterung benutzen.
Er will noch meinem Haupte greifen, will
Es — nun, ſo greif' ich ſchnell nach ſeinem. Dreißig,
Sagſt Du, ſind eben eingerückt, ein Zwanzig
Weing' ich zuſammen, das iſt mit dem Geiſte,
Der mit uns geht, ein Heer — Theiſſin, was meinſt Du?
Noch dieſe Nacht will ich noch Roſſig.

Theiſ. Herr,
Gieb mir ein Funfzehn von dem Trupp, ſpreng' ich
Die Thore ſelbſt und öffne Dir den Weg.
Ich kenn' das Neſt als wie's ein Dachſloch — noch
Erwarten ſie von uns nichts Böſes, ich

Beſchwör's, die ſieben Bürger halten Wache
Noch, wie in Friedenszeiten.

Sylveſt. So bleibt's dabei.
Du nimmſt den Vortrab. Wenn es finſter, brechen
Wir auf. Den erſten Zugang überrumpelſt
Du, ſelber folg' ich auf dem Fuße, bei
Jerome's Leiche ſehen wir uns wieder.
Ich will ihm eine Todtenfeier halten,
Und Roſſitz ſoll wie Fackeln ſie beleuchten.
Nun fort zu den Vaſallen. (Beide ab)

Dritte Scene.

(Bauernküche. Barnabe am Heerd. Sie rührt einen Keſſel, der über Feuer ſteht)

Barn. Zuerſt dem Vater:
Ruh in der Gruft; daß ihm ein Frevelarm nicht
Ueber das Feld trage die Knochen umher.
Leichtes Erſtehn; daß er hoch jauchzend das Haupt
Dränge durchs Grab, wenn die Poſaune ihm ruft.
Ewiges Glück: daß ſich die Pforte ihm weit
Oeffne, des Lichts Glanzſtrom entgegen ihm wog',
Urſula. (außerhalb der Scene) Barnabe! Barnabe;
Rührſt Du den Keſſel?

Barn. Ja doch, ja, mit beiden Händen;
Ich wollt' ich könnt' die Füß' auch brauchen.

Urſ. Aber
Du ſprichſt nicht die drei Wünſche. —

Barn. Nun, das geſteh' ich!
Wenn unſer Herrgott taub, wie Du, ſo hilft
Es Alles nichts. — Dann der Mutter:

Alles Gedeihn; daß ihr die Landhere nicht
Giftigen Blicks tödte das Kalb in der Kuh.
Heil an dem Leibe: daß ihr der Krebs mit dem Blut —
Läppchen im Schutt schwinde geschwinde dahin,
Leben im Tod: daß ihr kein Teufel die Zung'
Strecke heraus, wenn sie an Gott sich empfiehlt.
Nun für mich:
Freuden vollauf: daß mich ein stattlicher Mann
Ziehe mit Kraft kühn ins hochzeitliche Bett.
Gnädiger Schmerz: daß sich —

Urs. Barnabe! Böses Mädel! Hast den Blumenstaub
Vergessen und die Wolfrautkeime.

Barn. Nein
Doch, nein, 's ist Alles schon hinein. Der Brei
Ist dick, daß schon die Kelle stehet.

Urs. Aber
Die ungelegten Eier aus dem Hechtbauch?

Barn. Schneid' ich noch einen auf?

Urs. Nein, warte noch.
Ich will erst Fliederblüthe zubereiten.
Laß Du nur keinen in die Küche, hörst Du?
Und rühre fleißig, höreſt Du? und sag'
Die Wünsche, hörst Du?

Barn. Ja doch, ja. — Wo blieb
Ich stehn? Freude vollauf. — Nein, das ist schon vorbei.
Gnädiger Schmerz: daß sich die liebliche Frucht
Winde vom Schoos o nicht mit Ach! mir und Weh!
Weiter mir nichts, bleibt mir ein Wünschen noch frei,
Gütiger Gott! mache die Mutter gesund.

(Sie hält wie ermüdet inne)

Ja, lieber Gott! — Wenn's Glück so süß nicht wär,
Wer würd' so sauer sich darum bemühn? —
Von vorn, Zuerst dem Vater:

Ruh in der Gruft: daß ihm ein Frevlerarm nicht
Ueber das Feld — — Ah!

(Sie erblickt Ottokar, der bei den letzten Worten hereingetreten iſt)

Ottok. Was ſprichſt Du mit
Dem Keſſel, Mädchen? Biſt Du eine Hexe,
Du biſt die lieblichſte, die ich geſehn,
Und thuſt, ich wette, keinem Böſes, der
Dir gut.

Barn. Geh h'raus, du lieber Herr, ich bitte Dich.
In dieſer Küche darf jetzt niemand ſeyn,
Die Mutter ſelbſt nicht, außer ich.

Ottok. Warum
Denn juſt nur Du?

Barn. Was weiß ich? Weil ich eine Jungfrau bin.

Ottok. Ja darauf ſchwör' ich. Und wie heißt Du denn,
Du liebe Jungfrau?

Barn. Barnabe.

Ottok. So? Deine Stimme
Klingt ſchöner, als Dein Name.

Urſ. Barnabe! Barnabe!
Wer ſpricht denn in der Küch'?

(Ottokar macht ein bittend Zeichen)

Barn. Was ſagſt Du, Mutter?

Urſ. Biſt Du es? Sprichſt Du die drei Wünſche?

Barn. Ja doch, ja,
Sei doch nur ruhig. (Sie fängt wieder an, im Keſſel zu rühren)
Aber nun geh fort,
Du lieber Herr. Denn meine Mutter ſagt,
Wenn ein Unreiner zuſieht, taugt der Brei nicht.

Ottok. Doch wenn ein Reiner zuſieht, wird er um
So beſſer.

Barn. Davon hat ſie nichts geſagt.

Ottok. Weil's ſich von ſelbſt ergiebt.

Barn. Nun freilich wohl,
Es scheint mir auch. Ich will die Mutter fragen.
Ottok. Wozu? Das wirst Du selber ja verstehn.
Barn. Nun störe mich nur nicht. 'S ist unser Glücks
brei,
Und ich muß die drei Wünsche dazu sagen.
Ottok. Was kochst Du denn?
Barn. Ich? — Einen Kindessinger.
Ha! ha! Nun denkst Du, ich sei eine Hexe.
Ottok. Ein — Kindessinger?
Urs. Barnabe! Du böses Mädel!
Was lachst Du?
Barn. Ei, was lach' ich? Ich bin lustig,
Und sprech' die Wünsche.
Urs. Meinen auch vom Krebse?
Barn. Ja, ja. Auch den vom Kalbe.
Ottok. Sag' mir — Hab'
Ich recht gehört? —
Barn. Nein sieh, ich plaudre nicht.
Ich muß die Wünsche sprechen, laß mich sein.
Sonst schilt die Mutter und der Brei verdirbt.
Ottok. Hör', weißt Du was? Bring diesen Beutel Dei-
ner Mutter,
Er sei Dir auf den Heerd gefallen, sprich,
Und komm schnell wieder.
Barn. Diesen Beutel? 'S ist
Ja Geld darin. —
Ottok. Gieb's nur der Mutter dreist,
Jedoch verschweig's, von wem er kommt. Nun geh'.
Barn. Du lieber Gott, bist Du ein Engel?
Ottok. Fort! und komm bald wieder.
(Er schiebt sie sanft ins Nebenzimmer; lebhaft auf und nieder-
gehend)
Ein Kindessinger! Wenns der kleine wäre!

Wenns Peters kleiner Finger wäre! Wiege
Mich, Hoffnung, einer Schaukel gleich, und gleich
Als ſpielt' geſchloßnen Auges ſchwebend mir
Ein Windzug um die offne Bruſt, ſo wende
Mein Innerſtes ſich vor Entzücken. — Wie
Gewaltig, Glück, klopft Deine Ahndung an
Die Bruſt! Dich ſelbſt, o Uebermaaß, wie werd'
Ich dich ertragen. — Horch! Sie kommt! Jetzt werd' ich's
hören!

(Barnabe tritt auf, er geht ihr entgegen und führt ſie in den Vordergrund)

Nun, ſage mir, wie kommt ihr zu dem Finger?

Barn. Ich hab' mit Muttern kürzlich ihn gefunden.

Ottok. Gefunden bloß? Auf welche Art?

Barn. Nun Dir
Will ichs ſchon ſagen, wenns gleich Mutter mir
Verboten.

Ottok. Ja, das thu'.

Barn. Wir ſuchten Kräuter
Am Waldſtrom im Gebirg, da ſchleifte uns
Das Waſſer ein ertrunken Kind ans Ufer.
Wir zogen's drauf heraus, bemühten viel
Uns um das arme Wurm; vergebens, es
Blieb todt. Drauf ſchnitt die Mutter, dies verſteht,
Dem Kinde einen kleinen Finger ab;
Denn der thut nach dem Tod mehr Gutes noch,
Als eines Auferwachſ'nen ganze Hand
In ſeinem Leben. — Warum ſtehſt Du ſo
Tiefſinnig? Woran denkeſt Du?

Ottok. An Gott.
Erzähle mehr noch. Du und Deine Mutter —
War niemand ſonſt dabei?

Barn. Gar niemand.

Ottok. Wie?

Barn. Als wir den Finger abgelöset, kamen
Zwei Männer her aus Warwand, welche sich
Den von der Rechten lösen wollten. Der
Hilft aber nichts, wir machten uns davon,
Und weiter weiß ich nichts.

Ottok. Es ist genug,
Du hast gleich einer heilgen Offenbarung
Das Unbegriffne mir erklärt. Das kannst
Du nicht verstehn, doch sollst Du's bald. — Noch Eins,
In Warwand ist ein Mädchen, dem ich auch
So gut, wie Dir. Die sprächt' ich gern noch heut
In einer Höhle, die ihr wohl bekannt.
Die Tochter ist es auf dem Schlosse, Agnes,
Du kannst nicht fehlen.

Barn. Soll ich sie Dir rufen?
Nun ja, es wird ihr Freude machen auch.

Ottok. Und Dir. Wir wollens beide Dir schon lohnen.
Doch mußt Du's selbst ihr sagen, keinem andern
Vertraun, daß Dich ein Jüngling abgeschickt,
Verstehst Du? Nun, das weißt Du wohl. — Und daß
Du Glauben finden mögest auch bei ihr,
Nimm dieses Tuch, und diesen Kuß gieb ihr. (ab)

(Barnabe sieht ihm nach, seufzt und geht ab)

Vierte Scene.

(Eine andere Gegend im Gebirge. Rupert und Santing treten auf)

Sant. Das soll gewöhnlich sein Spaziergang sein,
Sagt mir der Jäger. Selber hab ich ihn
Zweimal und sehr erhitzt auf dieser Straße

Be-

Begegnet. Iſt er im Gebirg, ſo iſts
Auch Agnes, und wir fangen beid' zugleich.

Rup. (ſetzt ſich auf einen Stein) Es iſt ſehr heiß mir, und die Zunge trocken.

Sant. Der Wind geht kühl doch übers Feld.

Rup. Ich glaub',
'S iſt innerlich.

Sant. Fühlſt Du nicht wohl Dich?

Rup. Nein.
Mich dürſtet.

Sant. Komm an dieſen Quell.

Rup. Löſcht er
Den Durſt?

Sant. Das Waſſer mindeſtens iſt klar,
Daß Du darin Dich ſpiegeln könnteſt. Komm!

(Rupert ſteht auf, geht zum Quell, neigt ſich über ihn, und plötzlich mit der Bewegung des Abſcheus wendet er ſich)

Sant. Was fehlt Dir?

Rup. Eines Teufels Antlitz ſah
Mich aus der Welle an.

Sant. (lachend) Es war Dein eignes.

Rup. Scorpion von einem Menſchen. (Setzt ſich wieder)

Barn. (tritt auf) Hier gehts nach Warwand doch, geſtrenger Ritter?

Sant. Was haſt Du denn zu thun dort, ſchönes Kind?

Barn. Beſtellungen an Fräulein Agnes.

Sant. So?
Wenn ſie ſo ſchön wie Du, ſo möcht ich mit Dir gehn,
Was wirſt Du ihr denn ſagen?

Barn. Sagen? Nichts,
Ich führe ſie bloß ins Gebirg.

Sant. Heut noch?

Barn. Kennſt Du ſie?

Sant. Wen'ger noch, als Dich,
Und es betrübt mich wen'ger. — Also heut noch?
Barn. Ja gleich. — Und bin ich auf dem rechten Weg?
Sant. Wer schickt Dich denn?
Barn. Wer? — Meine Mutter.
Sant. So?
Nun geh nur, geh auf diesem Wege fort,
Du kannst nicht fehlen.
Barn. Gott behüthe Euch. (ab)
Sant. Hast Du's gehört, Rupert? Sie kommt noch heut
In das Gebirg'. Ich wett', das Mädchen war
Von Ottokar geschickt.
Rup. (steht auf) So führ ein Gott,
So führ ein Teufel sie mir in die Schlingen,
Gleichviel! Sie haben mich zu einem Mörder
Gebrandmarkt boshaft im Voraus. — Wohlan,
So sollen sie denn Recht gehabt auch haben.
— Weißt Du den Ort, wo sie sich treffen?
Sant. Nein,
Wir müssen ihnen auf die Färthe gehn.
Rup. So komm.
(Beide ab)

Fünfte Scene.

(Rossitz. Ein Gefängniß im Thurm. Die Thür öffnet sich, Vetorin tritt auf.)

Ottok. (noch draußen) Mein Vater hats befohlen?
Vetor. In der eignen
Person, Du möchtest gleich bei Deinem Eintritt
Ins Thor uns folgen nur, wohin wir Dich

Zu führen haben. Komm, Du alter Junge,
Komm h'rein.

Ottok. Hör, Vetorin, Du bist mit Deinem
Satyrngesicht verdammt verdächtig mir.
Nun, weil ich doch kein Mädchen, will ichs thun.
(Er tritt auf, der Kerkermeister folgt ihm)

Vetor. Der Ort ist, siehst Du, der unschuldigste.
Denn hier auf diesen Quadersteinen müßt's
Selbst einen Satyr frieren.

Ottok. Statt der Rosen
Will er mit Ketten mich und Banden mich
Umwinden — denn die Grotte, merk ich wohl,
Ist ein Gefängniß.

Vetor. Hör, das giebt vortreffliche
Gedanken, morgen, wett' ich, ist Dein Geist
Fünf Jahre älter, als Dein Haupt.

Ottok. Wär' ich
Wie Du, ich nähm' es an. Denn Deiner straft
Dein graues Haupt um dreißig Jahre Lügen.
— Nun komm, ich muß zum Vater.

Vetor. (tritt ihm in den Weg) Nein, im Ernst,
Bleib hier, und sei so lustig, wie Du kannst.

Ottok. Bei meinem Leben, ja, das bin ich nie
Gewesen so wie jetzt, und möchte Dir
Die zahnelosen Lippen küssen, Alter.
Du gehst auch gern nicht in den Krieg, nun höre,
Sag Deinem Weibe nur, ich bring' den Frieden.

Vetor. Im Ernste?

Ottok. Bei meinem Leben, ja.

Vetor. Nun morgen
Mehr. Lebe wohl. (zum Kerkermeister) Verschließe hinter mir
Sogleich die Thüre.
(Zu Ottokar, da dieser ihm folgen will)
Nein, bei meinem Eid'

Ich sag Dir, auf Befehl des Vaters bist
Du ein Gefangner.

Ottok. Was sagst Du?

Vetor. Ich soll
Dir weiter gar nichts sagen, außer dies.

Ottok. Nun?

Vetor. Ei, daß ich nichts sagen soll.

Ottok. O bei
Dem großen Gott des Himmels, sprechen muß
Ich gleich ihn — eine Nachricht von dem höchsten
Gewicht, die keinen Aufschub duldet, muß
Ich mündlich gleich ihm hinterbringen.

Vetor. So
Kannst Du Dich trösten mindestens, er ist
Mit Santing fort, es weiß kein Mensch wohin.

Ottok. Ich muß sogleich ihn suchen, laß mich. —

Vetor. (tritt ihm in den Weg) Ei
Du scherzest wohl.

Ottok. Nein laß mich, nein, ich scherze
Bei meiner Ritterehre nicht mit Deiner.
'S ist plötzlich mir so ernst zu Muth geworden,
Als wäre ein Gewitter in der Luft.
Es hat die höchste Eil mit meiner Nachricht,
Und läß'st Du mich gutwillig nicht, so wahr
Ich leb', ich breche durch.

Vetor. Durchbrechen, Du?
Sprichst doch mit mir gleichwie mit einem Weibe!
Du bist mir anvertraut auf Haupt und Ehre,
Tritt mich mit Füßen erst, dann bist Du frei.
— Nein, hör, ich wüßte was Gescheuteres.
Gedulde Dich ein Stündchen, führ' ich selbst,
Sobald er rückkehrt, Deinen Vater zu Dir.

Ottok. Sag' mir ums Himmelswillen nur, was hab'
Ich Böses denn gethan?

Vetor. Weiß nichts. — Noch mehr.
Ich ſchick' dem Vater Boten nach, daß er
So früher heimkehrt.

Ottok. Nun denn, meinetwegen,

Vetor. So lebe wohl. (Zum Kerkermeiſter) Und Du thuſt Deine Pflicht.

(Vetorin und der Kerkermeiſter ab; die Thür wird verſchloſſen)

Ottok. (ſieht ihnen nach) Ich hätte doch nicht bleiben ſollen. — Gott
Weiß, wann der Vater wiederkehrt. — Sie wollten
Ihn freilich ſuchen. — Ach, es treibt der Geiſt
Sie nicht, der Alles leiſtet. — — Was zum Henker,
Es geht ja nicht, ich muß hinaus, ich habe
Ja Agnes ins Gebirg beſchieden. — Vetorin!
Vetorin! (an die Thür klopfend) Daß ein Donner, Tauber, das
Gehör Dir öffnete! Vetorin! — — Schloß
Von einem Menſchen, den kein Schlüſſel ſchließt,
Als nur ſein Herr. Dem dient er mit ſtockblinder
Dienſtfertigkeit, und wenn ſein Dienſt auch zehnmal
Ihm Schaden brächt', doch dient er ihm. — Ich wollt'
Ihn doch gewinnen, wenn er nur erſchiene.
Denn nichts beſticht ihn, außer daß man ihm
Das ſagt. — — Zum Mindſten wollt' ich ihn doch eher
Gewinnen, als die tauben Wände! Himmel
Und Hölle! Daß ich einem Schäfer gleich
Mein Leid den Felſen klagen muß! — — So will
Ich mich, Geduld, an Dir, du Weibertugend, üben.
— 'S iſt eine ſchnöde Kunſt, mit Anſtand viel
Zu unterlaſſen — und ich merk' es ſchon,
Es wird mehr Schweiß mir koſten, als das Thun.
(Er will ſich ſetzen)
Horch! Horch! Es kommt!

(Der Kerkermeiſter öffnet Ottokarn die Thür)

Euſt. (zu dieſem) Ich werd es Dir vergelten.

Ottok. Ach, Mutter!

Euſt. Hör', mein Sohn, ich habe Dir Entſetzliches zu ſagen.

Ottok. Du erſchreckſt mich — — Wie biſt Du ſo entſtellt?

Euſt. Das Eine wirſt Du wiſſen ſchon, Jerome iſt erſchlagen.

Ottok. Jeroninus? O Gott des Himmels! Wer hat das gethan?

Euſt. Das iſt nicht Alles. Rupert Kennt Deine Liebe. —

Ottok. Wie? Wer konnt' ihm die Entdecken?

Euſt. Frage nicht — o Deine Mutter, Ich ſelbſt. Jerome hat es mir vertraut, Mich riß ein übereilter Eifer hin, Der Wüthrich, den ich niemals ſo gekannt —

Ottok. Von wem ſprichſt Du?

Euſt. O Gott, von Deinem Vater.

Ottok. Noch faß ich Dich nur halb — doch laß Die ſagen Vor allen Dingen, Alles iſt gelöſet, Das ganze Räthſel von dem Mord, die Männer, Die man bei Peters Leiche fand, ſie haben Die Leiche ſelbſt gefunden, ihr die Finger Aus Vorurtheil nur abgeſchnitten. — Kurz, Rein, wie die Sonne, iſt Sylveſter.

Euſt. O Jeſus! Und jetzt erſchlägt er ſeine Tochter. —

Ottok. Wer?

Euſt. Rupert. Wenn ſie in dem Gebirge jetzt, Iſt ſie verloren, er und Santing ſucht ſie.

Ottok. (vor der Thür) Getorin! Getorin! Getorin!

Kuſ. Höre
Mich an, er darf Dich nicht befreien, ſein Haupt
Steht drauf. —

Ottok. Er oder ich. — Getorin (er ſieht ſich um) Nun
So helfe mir die Mutter Gottes denn. —
(Er hängt einen Mantel um, der auf dem Boden lag)
Und dieſer Mantel hatte meinem Fall.
Er klettert in ein vergittert Fenſter)

Kuſ. Um Gotteswillen, ſpringen willſt Du doch
Von dieſem Thurm nicht? Raſender! Der Thurm
Iſt funfzig Fuß hoch, und der ganze Boden
Gepflaſtert. — Ottokar! Ottokar!

Ottok. (von oben) Mutter! Mutter! Bei wenn ich ge-
ſprungen
Nun ſtill, hörſt Du? Ganz ſtill, ſonſt fangen ſie
Mich.

Kuſ. (ſteht auf die ſtumm) Ottokar! Auf meinen Knieen bitte,
Beſchwör' ich Dich, geh' ſo verächtlich nicht
Mit Deinem Leben um, ſpring' nicht vom Thurm —

Ottok. Das Leben iſt viel werth, wenn man's verachtet.
Ich brauch's. — Leb' wohl. (Er ſpringt)

Kuſ. (ſteht auf) Zu Hülfe! Hülfe! Hülfe!

(Der Vorhang fällt)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

(Das Innere einer Höhle. Es wird Nacht, Agnes mit einem Hute, in zwei Kleidern. Das Ueberkleid (2) vorne mit Schleifen zugebunden. Barnabe. Beide ſitzen ſchüchtern an einer Seite des Vordergrundes.)

Agnes.

Hättſt Du mir früher das geſagt! Ich fühle
Mich ſehr beängſtigt, möchte lieber, daß
Ich nicht gefolgt Dir wäre. — Geh noch einmal
Hinaus, Du Liebe, vor den Eingang, ſieh,
Ob niemand ſich der Höhle nähert.

Barn. (bis in den Hintergrund gegangen (2)) Weg
Den beiden Rittern ſeh' ich nichts.

Agn. (mit einem Seufzer) Ach Gott!
Hab' Dank für Deine Nachricht.

Barn. Aber von
Dem ſchönen Jüngling ſeh' ich auch nichts.

Agn. Sieht
Du wirklich nichts! Du kannſt ihn doch!

Barn. Wie mich

Agn. So ſieh nur ſcharf hin auf den Weg.

Barn. Es wird
Sehr finſter ſchon im Thal, aus allen Häuſern
Seh' ich ſchon Lichter ſchimmern und Kamine.
Agn. Die Lichter ſchon? So iſts mir unbegreiflich.
Barn. Wenn Einer lim', ich kann' es hören, ſo
Geheimnißvoll geht's um die Höhen.
Agn. Ach, nun iſts doch umſonſt. Ich will nur lieber
Heimkehren. Komm. Begleite mich.
Barn. Still! Still!
Ich hör' ein Rauſchen — wieder — — Ach es war
Ein Windſtoß, der vom Waſſerfalle kam.
Agn. War's auch gewiß vom Waſſerfalle nur?
Barn. Da regt ſich etwas Dunkles doch im Nebel. —
Agn. Iſts Einer? Sind es zwei?
Barn. Ich kann es nicht
Genau erkennen. Aber menſchliche
Geſtalten ſind es. — — Ah!
(Beide Mädchen fahren zurück. Ottokar wird auf, und liegt in Agnes Arme)
Ottok. O Dank, Gott! Dank für Deiner Engel Hüten!
Es lebſt Du Mädchen?
Agn. Ob ich lebe?
Ottok. Bitter
Doch nicht, bin ich nicht Ottokar?
Agn. Es iſt
So ſeltſam Alles heute mir verhältniß,
Der fremde Bote, dann Dein ſpät Erſcheinen,
Nun dieſe Frage. — Auch die beiden Ritter,
Die ſchon den ganzen Tag um dieſe Höhle
Geſchlichen ſind.
Ottok. Zwei Ritter?
Agn. Die ſogar
Nach mir gefragt.
Ottok. Gefragt? Und wen?

Agn. Dies Mädchen,
Die es gestanden, daß sie ins Gebirg'
Mich rufe.

Ottok. (zu Barnabe) Unglückliche!

Agn. Was sind denn das
Für Ritter?

Ottok. (zu Barnabe) Wissen sie, daß Agnes hier
In dieser Höhle?

Barn. Das hab' ich nicht gestanden.

Agn. Du scheinst beängstigt, Ottokar, ich werd'
Es doppelt. Kennst Du denn die Ritter?

(Ottokar steht in Gedanken)

Agn. Sind sie —
— Sie sind doch nicht aus Rossitz? Sind doch nicht
Geschickt nach mir? Sind keine Mörder doch?

Ottok. (mit einem plötzlich heitern Spiel) Du weißt ja, Alles
ist gelös't, das ganze
Geheimniß klar, Dein Vater ist unschuldig. —

Agn. So wär' es wahr? —

Ottok. Bei diesem Mädchen fand
Ich Peters Finger, Peter ist ertrunken,
Ermordet nicht. — Doch künftig mehr. Laß uns
Die schöne Stunde innig fassen. Möge
Die Trauer schwatzen, und die Langeweile,
Das Glück ist stumm. (Er drückt sie an seine Brust)
Wir machen diese Nacht
Zu einem Fest der Liebe, willst Du? Komm,

(Er zieht sie auf einen Sitz)

In kurzem ist der Irrthum aufgedeckt,
Sind nur die Väter erst versöhnt, darf ich
Dich öffentlich als meine Braut begrüßen
— Mit diesem Kuß verlobe ich mich Dir.

(Er steht auf; zu Barnabe heimlich)

Du stellst Dich an den Eingang, hörst Du? Siehst

Kommt irgend jemand nahn, so rufst Du gleich.
Noch Eins. Wir werden hier die Kleider wechseln,
In einer Viertelstunde führst Du Agnes
In Männerkleidern heim. Und sollte man
Uns überraschen, thust Du's gleich. — Nun geh.

(Barnabe geht in den Hintergrund. Ottokar kehrt zu Agnes zurück)

Agn. Wo geht das Mädchen hin?

Ottok. (Geht hin) Ach! Agnes! Agnes!
Welch eine Zukunft öffnet ihre Pforte!
Du wirst mein Weib, mein Weib! weißt Du denn auch
Wie groß das Maaß von Glück?

Agn. (lächelnd) Du wirst es lehren.

Ottok. Ich werd' es! O Du Glückliche! Der Tag,
Die Nacht vielmehr ist nicht mehr fern.
Es kommt, Du weißt
Den Liebenden das Licht nur in der Nacht,
Erröthest Du?

Agn. So wenig schützt das Dunkel?

Ottok. Nur vor dem Auge, Thörin, doch ich seh's
Mit meiner Wange, daß Du glühst. — Ach Agnes!
Wenn erst das Wort gesprochen ist, das Dein
Gefühl, jetzt eine Sünde, heiligt — — Erst
Im Schwarm der Gäste, die mit Blicken uns
Wie Wespen folgen, tret' ich zu Dir, sprichst
Du zwei beklommne Worte, wendest dann
Viel schwatzend zu dem Nachbar Dich. Ich zürne
Der Spröden nicht, ich weiß es besser wohl.
Denn wenn ein Gast, der von dem Feste scheidet,
Die Thüre zuschließt, fliegt, wo Du auch seist,
Ein Blick zu mir herüber, der mich tröstet.
Wenn dann der Letzte auch geschieden, nur
Die Väter und die Mütter noch beisammen —
— „Nun, gute Nacht, ihr Kinder!“ — Scheidend küssen

Um Dich, und küssen mich — wir wandern und,
Und eine ganze Dienerschaft mit Kerzen
Will folgen. „Eine Kerze ist genug,
Ihr Leute," ruf' ich, und die nehm' ich selber,
Ergreife Deine, diese Hand (zu Ilse tr.)
— Und langsam steigen wir die Treppe, Ilse, hinan,
Als wär' uns kein Gedanke in der Brust,
Daß nur das Rauschen sich von Deinem Kleide
Noch in den weiten Hallen hören läßt.
Dann — — schläfst Du, Ilse?

Ilse. — Schlafen!

Ernst. Weil Du plötzlich
So still, — Nun weiter. Leise schließ' ich
Die Thüre, schließe leise sie, als wär'
Es mir verboten. Denn so schwarz steht
Der Weisheit, wo man als Kind es ihm gelehrt.
Wir legen uns. Ich sehe leise Dich nicken,
Mit meinen Armen sanft umspann' ich Dich,
Und alle Worte sprech' ich aus mit Einem,
Mit diesem Kuß.

(Er geht Ilse in den Hintergrund; zu Dorothea hinab)

So siehst Du niemand mehr!

Dora. Es schien mir plötzlich fast, als schlichen zwei Gestalten um den Berg.

(Dorothea leise zurück)

Ilse. Was sprichst Du denn
Mit jenem Mädchen, Ernst?

Ernst. (der sich wieder gefaßt) Wo blieb' ich stehen?
Ja, bei dem Kuß. — Denn schöner wird die Liebe,
Und weil Du mein bist — bist Du denn nicht mein?
So nehm' ich Dir den Hut vom Haupte (er nimmt) Aber
Den hohen breiten Schleier (er nimmt) welche Lüste
Das Kleid hinweg (er öffnet) Du hängst hehr, o lasse
Das Haupt! Und plötzlich, und verhüllend, weiß

Die Nacht den Schleier um die heil'ge Liebe,
Wie jetzt.

Barn. (aus dem Hintergrunde) O Ritter! Ritter!
(Agnes sieht sich ängstlich um)

Ottok. (fällt ihr ins Wort) Nun entweder
Gleich einem frühlingangeschwellten Strom
Die Regung ohne Maaß und Ordnung — schnell
Los' ich die Schleife, schnell noch eine (er thut) streife dann
Die fremde Hülle leicht Dir ab (er thut).

Agn. O Ottokar,
Was machst Du? (sie fällt ihm um den Hals).

Ottok. (zu dem Unterfinde beschäftigt) Ein Gehülfe der Natur
Stell' ich sie wieder her. Denn wozu noch
Das unergründliche geheimnißvoll
Verschleiern? Alles Schöne, liebe Agnes,
Braucht keinen andern Schleier, als den eignen,
Denn der ist freilich selbst die Schönheit.

Barn. Ritter! Ritter!
Geschwind!

Ottok. (schnell auf, zu Barnabe) Was giebts?

Barn. Der Eine ging zweimal
Ganz nah vorbei, ganz langsam.

Ottok. Hat er Dich gesehn?

Barn. Ich fürcht' es fast.
(Ottokar tritt zurück)

Agn. (die aufgestanden ist) Was rief das Mädchen denn
So ängstlich?

Ottok. Es ist nichts.

Agn. Es ist etwas.

Ottok. Zwei Bauern ja, sie irrten sich. — Du feierst,
Nimm diesen Mantel um.
(Er hängt ihr einen Mantel um)

Agn. Du bist ja seltsam.

Ottok. So, so. Nun setze Dich.

Agn. (ſetzt ſich) Ich möchte lieber gehn.

Ottok. (tritt vor ihr ſtehn) Wer würde glauben, daß der grobe Mantel
So zartes deckte, als ein Mädchenleib!
Drück' ich Dir noch den Helm auf Deine Locken,
Mach' ich auch Weiber mir zu Nebenbuhlern.

Barn. (kommt zurück, eilig) Sie kommen! Ritter! Sie kommen!

(Ottokar wirft ſchnell Agnes Oberkleid über, und ſetzt ihren Hut auf)

Agn. Wer ſoll denn kommen? — Ottokar, was machſt Du?

Ottok. (im Ankleiden beſchäftigt) Mein Vater kommt. —

Agn. O Jeſus! (will ſinken)

Ottok. (faßt ſie) Ruhig. Niemand
Fügt Dir ein Leid, wenn ohn' ein Wort zu reden
Du dreiſt und kühn in Deiner Männertracht
Hinaus zur Höhle gehſt. Ich bleibe. — Nein,
Erwiedre nichts, ich bleib'. Es iſt nur für
Den erſten Anfall.

(Rupert und Ganting erſcheinen)

Sprecht kein Wort und geht ſogleich.

(Die Mädchen gehen)

Rup. (Tritt Agnes in den Weg) Wer biſt Du? Rede!

Ottok. (tritt vor, mit verſtellter Stimme) Sucht ihr Agnes? Hier bin ich.
Wenn ihr aus Warwand ſeid, ſo führt mich heim.

Rup. (während die Mädchen nun abgehen) Ich fördre Dein Geſpenſt zu Deinem Vater!

(Er erſticht Ottokar, der fällt ohne Laut)

(Pauſe)

Rup. (betrachtet ſtatt der Leiche) Ganting! Ganting! — Ich glaube, ſie iſt todt.

Gant. Die Schlange hat ein zähes Leben. Doch
Beſchwör' ichs faſt. Das Schwert ſteckt ihr im Buſen.

Rup. (führt ſich mit der Hand übers Geſicht) Warum denn
that ichs, Santing? Kann ich es
Doch gar nicht finden im Gedächtniß. —
Sant. Ei
Es iſt ja Agnes.
Rup. Agnes, ja, ganz Recht,
Die that mir Böſes, mir viel Böſes, o
Ich weiß es wohl. — — Was war es ſchon?
Sant. Ich weiß
Nicht, wie Du meinſt. Das Mädchen ſelber hat
Nichts Böſes Dir gethan.
Rup. Nichts Böſes? Santing!
Warum denn hätt' ich ſie gemordet? Sage
Mir ſchnell, ich bitte Dich, womit ſie mich
Beleidigt, ſag's recht hämiſch — Baſtliske,
Sieh mich nicht an, ſprich, Teufel, ſprich und weiſt
Du nichts, ſo lüg' es!
Sant. Biſt Du denn verrückt?
Das Mädchen iſt Syloeſters Tochter.
Rup. So,
Syloeſters. — Ja, Syloeſters, der mir Petern
Ermordet hat. —
Sant. Den Herold und Johann.
Rup. Johann, ganz Recht, und der mich ſo infam
Belogen hat, daß ich es werden mußte.
(Er zieht das Schwert aus dem Buſen Otnodars)
Rechtmäßig ward, —
Gezückt der Otter! (Er ſtößt den Körper mit dem Fuße)
Sant. (an dem Eingang) Weich' eine ſeltſame Erſcheinung,
Herr!
Ein Zug mit Fackeln, gleich dem Jägerheer,
Zieht ſtill von Warwand an den Höhn herab.
Rup. Sie ſind, wie's ſcheint, nach Neuſitz auf dem Wege.
Sant. Das Ding iſt ſehr verdächtig.

Kuv. Denkſt Du an Sylveſter?

Sant. Herr, ich gebe keine Ruh
Für eine andre Meinung. Laß uns ſchnell
Heimkehren, in zwei Augenblicken wärs
Nicht möglich mehr.

Kup. Wenn Ottokar nur ihnen
Nicht in die Hände fällt. — Ging er nicht aus
Der Höhle, als wir kamen?

Sant. Und vermuthlich
Nach Hauſe; ſo finden wir ihn auf dem Wege. Komm!

(Beide ab)

(Agnes und Barnabe laſſen ſich am Eingange ſehen)

Agn. Die Schreckensnacht! Entſetzlich iſt der Anblick!
Ein Leichenzug mit Kerzen, wie ein Traum
Im Fieber! Weit das ganze Thal erleuchtet
Vom blutig-rothen Licht der Fackeln. Jetzt
Durch dieſes Heer von Geiſtern geh' ich nicht
Zu Hauſe. Wenn die Höhle leer iſt, wie
Du ſagſt. —

Barn. So eben gingen die zwei Ritter
Heraus.

Agn. So wäre Ottokar noch hier?
Ottokar! — — Ottokar!

Ottok. (mit matter Stimme) Agnes!

Agn. Wo biſt Du? — Ein Schwert — im Buſen —
Heiland!
Heiland der Welt! Mein Ottokar!

(Ein Licht über ihn)

Ottok. Es iſt —
Gelungen. — Flieh! (Er ſtirbt)

Barn. O Jammer! Gott des Himmels!
Mein Fräulein! Sie iſt ſinnlos! Keine Hülfe!
Ermanne Dich, mein Fräulein! — Gott! Die Fackeln!
Sie nahen! Fort, unglückliche! Entflieh! (ab)

Sy-

(Sylveſter und Theiſtiner treten auf, eine Fackel tragend)

Sylveſt. Der Zug ſoll halten! (zu Theiſtiner)
Iſt es dieſe Höhle?

Theiſt. Ja, Herr, von dieſer ſprach Johann, und darf
Man ſeiner Rede traun, ſo finden wir
Am ſicherſten das Fräulein hier.

Sylveſt. Die Fackel vor!

Theiſt. Wenn ich nicht irre; ſeh' ich Ottokar —
Dort liegt auch Agnes!

Sylveſt. Am Boden! Gott der Welt!
Ein Schwert im Buſen meiner Agnes!

Agn. (richtet ſich auf) Wer ruft?

Sylveſt. Die Hölle ruft Dich, Mörder!
(Er ergreift ſie)

Agn. Ach! (Sie ſinkt)
(Sylveſter läßt ſich auf ein Knie neben der todten Ottokars nieder)

Theiſt. (nach einer Pauſe) Mein beſter Herr, verweile nicht
In dieſem
Verderblich dumpfen Schmerz! Erhebe Dich!
Wir brauchen Kraft, und einem Kinderloſen
Zerreißt der Schreckensanblick das Gebein.

Sylveſt. Laß einen Augenblick mich ruhn. Es regt
Sich ſehr gewaltig die Natur im Menſchen,
Und will, daß man gleich einem einz'gen Gotte,
Ihr einzig diene, wo ſie uns erſcheint.
Mich hat ein großer Sturm getoſt, er bringt
Mein wankend Leben tief zur Gruft. Wenn es
Nicht reißt, ſo ſteh' ich ſchrecklich wieder auf,
Iſt der gewaltſam erſte Anfall nur
Vorüber.

Theiſt. Doch das Zögern iſt uns ſehr
Gefährlich — — Komm! Ergreif den Augenblick!
Er wird ſo günſtig niemals wiederkehren.

Gebeut die Rache, und wie wettern wie
Die Würgeengel über Rossitz hin!

Sylvest. Des Lebens Güter sind in weiter Ferne,
Wenn ein Verlust so nah, wie diese Leiche,
Und niemals ein Gewinnst kann mir ersetzen,
Was mir auf dieser Nummer fehlgeschlagen.
Sie blühte wie die Erndte meines Lebens,
Die nun ein frecher Fußtritt mir zertreten,
Und darben werd' ich jetzt, von fremden Müttern
Ein fremdes Kind zum Almos' mir erflehen.

Theiß. Sylvester, hör' mich! Säume länger nicht!

Sylvest. Ja, Du hast Recht! es bleibt die ganze Zukunft
Der Trauer, dieser Augenblick gehört
Der Rache. Einmal doch in meinem Leben
Dürst' ich nach Blut, und kostbar ist die Stimmung.
Komm schnell zum Zuge.

(Man hört draußen ein Geschrei: Holla! Herein! Holla!)

Theiß. Was bedeutet das?

(Rupert und Santing werden von Rittern Sylvesters gefangen aufgeführt)

Ein Ritter. Ein guter Fund, Sylvester! Diese saubern
Zwei Herren, im Gesträuche hat ein Knappe,
Der vom Pferd gestiegen, sie gefunden.

Theiß. Sylvester! Hilf mir sehn, ich bitte Dich!
Er ists! Leibhaftig! Rupert! Und der Santing.

Sylvest. (zieht sein Schwerdt) Rupert!

Theiß. Sein Teufel ist ein Beutelschneider,
Und führt in eigener Person den Sünder
In seiner Henker Hände.

Sylvest. O gefangen!
Warum gefangen? Gott der Gerechtigkeit!
Sprich deutlich mit dem Menschen, daß er's weiß
Auch, was er soll!

Rup. (erblickt Agnes Leiche) Mein Sohn! Mein Sohn!
Ermordet!
Zu meinem Sohne laßt mich, meinem Sohne!
(Er will sich losreißen, die Ritter halten ihn)
Sylvest. Er trägt sein eigen schneidend Schwert im Busen.
(Er steckt es ein)
Laßt ihn zu seinem Sohne.
Rup. (stürzt über Agnes Leiche hin) Ottokar!
Gerrr. (tritt auf) Ein Reuter flog durch Warwand, schreiend, Agnes
Sei todt gefunden in der Höhle. Ritter,
Ihr Männer! Ist es wahr? Wo ist sie? Wo?
(Sie stürzt über Ottokars Leichnam)
O heil'ge Mutter Gottes! O mein Kind!
Du Leben meines Lebens!
Eust. (tritt auf) Seid ihr Männer,
So laßt ein Weib unangerührt hindurch.
Gebeut's, Sylvester, ich, die Mutter des
Erschlagnen, will zu meines Sohnes Leiche.
Sylv. Der Schmerz ist frey. Geh hin zu Deinem Sohn.
Eust. Wo ist er? — Jesus! Deine Tochter auch? —
Sie sind vermählt.
(Sylvester wendet sich. Eustache läßt sich auf ein Knie vor Agnes Leiche nieder)
Sylvius und Johann, der ihn führt, ikkern auf. Der letzte mit Zeichen der Verrückung)
Sylv. Wohin führst Du mich, Knabe?
Joh. Ins Elend, Alter, denn ich bin die Thorheit.
Sei nur getrost! Es ist der rechte Weg.
Sylv. Weh! Weh! Im Wald die Blindheit, und ihr Hüter
Der Wahnsinn! Führe heim mich, Knabe, heim!
Joh. Ins Glück? Es geht nicht, Alter. 'S ist inwendig
Verriegelt. Komm. Wir müssen vorwärts.

Sylv. Müſſen wir?
So mögen ſich die Himmliſchen erbarmen.
Wohlan. Ich folge Dir.

Joh. Heiſa luſtig!
Wir ſind am Ziele.

Sylv. Am Ziele ſchon? Bei meinem
Erſchlagnen Kindeskind? Wo iſt's?

Joh. Wär' ich blind.
Ich könnt' es riechen, denn die Leiche ſtinkt ſchon.
Wir wollen uns dran niederſetzen, komm,
Wie Geier ums Aas.

(Er ſetzt ſich bei Ottokars Leiche)

Sylv. Er raſet. Weh! Hört denn
Kein menſchlich Ohr den Jammer eines Greiſes,
Der blind in pfadeloſen Wäldern irrt?

Joh. Sei mir nicht böſ', ich mein es gut mit Dir.
Gieb Deine Hand, ich führe Dich zu Agnes.

Sylv. Iſt es noch weit?

Joh. Ein Pfeilſchuß. Beuge Dich.

Sylv. (indem er die Leiche betaſtet) Ein Schwert — im
Buſen — einer Leiche. —

Joh. Höre, Alter,
Das nenn' ich ſchauerlich. Das Mädchen war
So gut, und o ſo ſchön.

Sylv. Das iſt nicht Agnes!
— Das wäre Agnes, Knabe? Agnes Kleid,
Nicht Agnes! Nein bei meinem ew'gen Leben,
Das iſt nicht Agnes!

Joh. (die Leiche betaſtend) Ah! Der Scorpion!
'S iſt Ottokar!

Sylv. Ottokar!

Gertr. So wahr ich Mutter, das iſt meine Tochter
Nicht. (Sie ſteht auf)

Sylveſt. Fackeln her! — Nein, wahrlich, nein! Das iſt
Nicht Agnes!

Luſt. (ihr beigeeilt) Agnes! Ottokar! Was ſoll
Ich glauben? O ich Unheilsmutter! Doppelt
Die Leiche meines Sohnes! Ottokar!

Sylveſt. Dein Sohn in meiner Agnes Kleidern? Wer
Denn iſt die Leiche in der Männertracht?
Iſt es denn — Nein, es iſt doch nicht? —

Sylv. Sylveſter!
Wo iſt denn Agnes Leiche? Führe mich zu ihr.

Sylveſt. Unglücklicher! Sie iſt ja nicht ermordet.

Joh. Das iſt ein Narr. Komm, Alter, komm. Dort iſt
Noch eine Leich', ich hoffe, die wird's ſein.

Sylv. Noch eine Leiche? Knabe! Sind wir denn
In einem Beinhaus?

Joh. Luſtig, Alter!
Sie iſts! 'S iſt Agnes!

Sylveſt. (bedeckt ſich das Geſichte) Agnes'

Joh. Faß' ihr ins Geſicht'
Es muß wie fliegender Sommer ſein. (zu Rupert)
Du Scheuſal! Fort!

Rup. (richtet ſich bald auf) Bleibt fern, ich bitt' euch. —
Sehr gefährlich iſt's,
Der Ohnmacht eines Raſenden zu ſpotten.
Iſt er in Feſſeln gleich geſchlagen, kann
Er euch den Speichel noch ins Antlitz ſpein,
Der ſeine Peſt euch einimpft. Geht, und laßt
Die Leiche mindſtens mir von Ottokar.

Joh. Du toller Hund! Geh gleich fort! Ottokar
Iſt dort — komm, Alter, glaub mir, hier iſt Agnes.

Sylv. O meine Agnes! O mein Kindeskind!

Luſt. O meine Tochter! Welch' ein Irrthum! Gott!

Rup. (ſieht Agnes Leiche genauer an, ſteht auf, geht ſchnell zur Leiche Ottokars, und wendet ſich mit Bewegung des Entſetzens)

Höllisch Geſicht! Was äffſt Du mich?
(Er ſteht die Leiche wieder an)
Ein Teufel
Blökt mir die Zung' heraus.
(Er ſteht ſie wieder an und fährt mit den Händen in ſeine Haare)
Ich ſelbſt! Ich ſelbſt!
Zweimal die Bruſt durchbohrt! Zweimal die Bruſt.

Urſ. (tritt auf) Hier iſt der Kindesfinger!
(Sie wirft einen Kindesfinger in die Mitte der Bühne und verſchwindet)

Alle. Was war das? Welche ſeltſame Erſcheinung?

Euſt. Ein Kindesfinger? (Sie ſucht ihn auf)

Anp. Fehlte Petern nicht
Der kleine Finger an der linken Hand?

Sylveſt. Dem Peter? Dem erſchlagnen Knaben? Fangt
Das Weib mir, führet mir das Weib zurück.
(Einige Ritter ab)

Euſt. Wenn eine Mutter kennt, was ſie gebahr,
So iſt es Peters Finger.

Anp. Peters Finger?

Euſt. Er iſt's! Er iſt's! An dieſer Blatternarbe,
Der einzigen auf ſeinem ganzen Leib,
Erkenn' ich es! Er iſt es!

Anp. Unbegreiflich!

Urſ. (wird aufgeführt) Gnade! Gnade! Gnade!

Sylveſt. Wie kamſt Du, Weib, zu dieſem Finger?

Urſ. Gnade!
Das Kind, dem ich ihn abgeſchnitten, iſt
Ermordet nicht, war ein ertrunkenes,
Das ich ſelbſt leblos fand.

Anp. Ertrunken?

Sylveſt. Und warum ſchnittſt Du ihm den Finger ab?

Urſ. Ich wollt' ihn unter meine Schwelle legen,
Er wehrt dem Teufel. Gnade! Wenn's Dein Sohn iſt,
Wie meine Tochter ſagt, ich wußt' es nicht.

Rup. Dich fand ich aber bei der Beiche nicht.
Ich fand zwei Reiſige aus Warwand.

Urſ. Die kamen ſpäter zu dem Kind' als ich,
Ihm auch den rechten Finger abzuldſen.
(Rupert bedeckt ſich das Geſicht)

Joh. (mit der Urſula) Was willſt Du, alte Hexe?

Urſ. 'S iſt abgethan, mein Päppchen.
Wenn ihr euch todtſchlagt, iſt es ein Verſehen.

Joh. Verſehen? Ein Verſehen? Schade! Schade!
Die arme Agnes! Und der Ottokar!

Rup. Johann! Mein Knäblein! Schweige ſtill. Dein Wort
Iſt ſchneidend wie ein Meſſer.

Joh. Seid nicht böſe.
Papa hat es nicht gern gethan, Papa
Wird es nicht mehr thun. Seid nicht böſe.

Rup. Sylveſter! Dir hab' ich ein Kind genommen,
Und biete einen Freund Dir zum Erſatz.
(Pauſe)
Sylveſter! Selbſt bin ich ein Kinderloſer!
(Pauſe)
Sylveſter! Deines Kindes Blut komm über
Mich — kannſt Du beſſer nicht verzeihn, als ich?
(Sylveſter reicht ihm mit abgewandtem Geſicht die Hand;
Euſtache und Gertrude umarmen ſich)

Joh. Bringt Wein her! Luſtig! Wein! Das iſt ein Spaß zum
Todtlachen! Wein! Der Teufel hatt' im Schlaf den beiden
Mit Kohlen die Geſichter angeſchmiert.
Nun kennen eß ſich wieder. Schurken! Wein!
Wir wollen Einhorn auf trinken!

Urs. Gott sei Dank!
So seid ihr nun versöhnt.
Rup. Du hast den Knoten
Geschürzt, Du hast ihn auch gelöst. Tritt ab.
Joh. Geh, alte Hexe, geh. Du spielst gut aus der Tasche,
Ich bin zufrieden mit dem Kunststück. Geh.

(Der Vorhang fällt)

Penthesilea.

Ein Trauerspiel.

Perſonen.

Penthesilea, Königin
Prothoe,
Meroe,
Aſterie,
} Fürſtinnen der Amazonen.

Die Ober-Prieſterin der Diana.

Achilles,
Odyſſeus,
Diomedes,
Antilochus,
} Könige des Griechenvolks.

Griechen und Amazonen.

Scene: Schlachtfeld bei Troja.

Erſter Auftritt.

(Odyſſeus und Diomedes (von der einen Seite) Antilochus (von der andern) Gefolge (treten auf)

Antilochus.

Seid mir gegrüßt, ihr Könige! Wie geht's,
Seit wir zuletzt bei Troja uns geſehn?

Odyſſeus. Schlecht, Antiloch. Du ſiehſt auf dieſen Feldern
Der Griechen und der Amazonen Heer,
Wie zwei erboſte Wölfe ſich umkämpfen:
Beim Jupiter! ſie wiſſen nicht warum?
Wenn Mars entrüſtet, oder Delius,
Den Stecken nicht ergreift, der Wolkenrüttler
Mit Donnerkeilen nicht dazwiſchen wettert:
Todt ſinken die Verbißnen heut noch nieder,
Des einen Zahn im Schlund des anderen. —
Schafft einen Helm mit Waſſer!

Antil. Element!
Was wollen dieſe Amazonen uns?

Odyſ. Wir zogen aus, auf des Atriden Rath,
Mit der geſammten Schaar der Myrmidonen,

Achill und ich; Penthesilea, hieß es,
Sei in den scythischen Wäldern aufgestanden,
Und führ' ein Heer, bedeckt mit Schlangenhäuten,
Von Amazonen, heißer Kampflust voll,
Durch der Gebirge Windungen heran,
Den Priamus in Troja zu entsetzen.
Am Ufer des Skamandros, hören wir,
Deiphobus auch, der Priamide, sei
Aus Ilium mit einer Schaar gezogen,
Die Königinn, die ihm mit Hülfe naht,
Nach Freundesart zu grüßen. Wir verschlingen
Die Straße jetzt, uns zwischen dieser Gegner
Heillosem Bündniß wehrend aufzupflanzen;
Die ganze Nacht durch windet sich der Zug.
Doch, bei des Morgens erster Dämmerröthe,
Welch ein Erstaunen faßt' uns, Antiloch,
Da wir in einem weiten Thal vor uns
Mit des Deiphobus Iliern im Kampf
Die Amazonen sehn! Penthesilea,
Wie Sturmwind ein zerrissenes Gewölk,
Weht der Trojaner Reihen vor sich her,
Als gält es über'n Hellespont hinaus,
Hinweg vom Rund der Erde sie zu blasen.

Antil. Seltsam, bei unserm Gott!

Odyss. Wie sammeln uns,
Der Trojer Flucht, die wetternd auf uns ein
Gleich einem Anfall keilt, zu widerstehen,
Und dicht zur Mauer drängen wir die Spieße.
Auf diesen Anblick stutzt der Priamide;
Und wir im kurzen Rath beschließen, gleich
Die Amazonenfürstinn zu begrüßen:
Sie auch hat ihren Siegeslauf gehemmt.
War je ein Rath einfältiger und besser?
Hätt' ihn Athene, wenn ich sie befragt,

In's Ohr verständiger mir flüstern können?
Sie muß, beim Hades! diese Jungfrau, doch,
Die wie vom Himmel plötzlich, kampfgerüstet,
In unsern Streit fällt, sich darein zu mischen,
Sie muß zu Einer der Partheien sich schlagen;
Und uns die Freundin müssen wir sie glauben,
Da sie sich Teukrischen die Feindin zeigt.

Antil. Was sonst, beim Styx! Nichts anders giebt's.
Odyss. Nun gut.

Wir finden sie, die Heldinn Scythiens,
Achill und ich — in kriegerischer Feier
An ihrer Jungfraun Spitze aufgepflanzt,
Geschürzt, der Helmbusch wallt ihr von der Scheitel,
Und seine Gold- und Purpurtroddeln regend,
Zerstampft ihr Zelter unter ihr den Grund.
Gedankenvoll, auf einen Augenblick,
Sieht sie in unsre Schaar, von Ausdruck leer,
Als ob in Stein gehau'n wir vor ihr stünden;
Hier diese flache Hand, versichr' ich dich,
Ist ausdrucksvoller als ihr Angesicht:
Bis jetzt ihr Aug' auf den Peliden trifft:
Und Glut ihr plötzlich, bis zum Hals hinab,
Das Antlitz färbt, als schlüge rings um sie
Die Welt in helle Flammenlohe auf.
Sie schwingt, mit einer zuckenden Bewegung,
— Und einen finstern Blick wirft sie auf ihn —
Vom Rücken sich des Pferds herab, und fragt,
Die Zügel einer Dien'rinn überliefernd,
Was uns in solchem Prachtzug zu ihr führe.
Ich jetzt: wie wir Argiver hoch erfreut,
Auf eine Feindinn des Dardanervolks zu stoßen;
Was für ein Haß den Priamiden längst
Entbrannt sei in der Griechen Brust, wie nützlich,
So ihr, wie uns, ein Bündniß würde sein;

Und was der Augenblick noch sonst mir beut:
Doch mit Erstaunen, in dem Fluß der Rede,
Bemerk' ich, daß sie mich nicht hört. Sie wendet
Mit einem Ausdruck der Verwunderung,
Gleich einem sechzehnjähr'gen Mädchen plötzlich,
Das von olymp'schen Spielen wiederkehrt,
Zu einer Freundinn ihr zur Seite sich,
Und ruft: solch einem Mann, o Prothoe, ist
Otrere, meine Mutter, nie begegnet!
Die Freundinn, auf dies Wort bet'ten, schweigt,
Achill und ich, wir sehn uns lächelnd an,
Sie ruht, sie selbst, mit trunk'nem Blick schon wieder
Auf des Aeginers schimmernder Gestalt:
Bis fern ihr schüchtern naht, und sie erinnert,
Daß sie mir noch die Antwort schuldig sei.
Drauf mit der Wangen Roth, war's Wuth, war's Schaam,
Die Rüstung wieder bis zum Gurt sich färbend,
Verwirrt und stolz und wild zugleich: sie sei
Penthesilea, kehrt sie sich zu mir,
Der Amazonen Königinn, und werde
Aus Köchern mir die Antwort übersenden!

Antil. So, Wort für Wort, der Bote, den Du sandtest:
Doch keiner in dem ganzen Griechenlager,
Der ihn begriff.

Odys. Hierauf unwissend jetzt,
Was wir von diesem Auftritt denken sollen,
In grimmiger Beschämung gehn wir heim,
Und sehn die Teukrischen, die unsre Schmach
Von fern her, die hohnlächelnden, errathen,
Wie im Triumph sich sammeln. Sie beschließen
Im Wahn, sie seien die Begünstigten,
Und nur ein Irrthum, der sich lösen müsse,
Sei an dem Zorn der Amazone Schuld,
Schnell ihr durch einen Herold Herz und Hand,

Die ſie verſchmäht, von neuem anzutragen.
Doch eh' der Bote, den ſie ſenden wollen,
Den Staub noch von der Rüſtung abgeſchüttelt,
Stürzt die Kentaurin, mit verhängtem Zügel,
Auf ſie und uns ſchon, Griech' und Trojer, ein,
Mit eines Waldſtroms wüthendem Erguß
Die Einen, wie die Andern, niederbrauſend.

Antil. Ganz unerhört, ihr Danaer!

Odyſſ. Jetzt hebt
Ein Kampf an, wie er, ſeit die Furien wollen,
Noch nicht gekämpft ward auf der Erde Rücken.
So viel ich weiß, giebt es in der Natur
Kraft dies und ihren Widerſtand, nichts Drittes.
Was Glut des Feuers löſcht, löſ't Waſſer ſiedend
Zu Dampf nicht auf und umgekehrt. Doch hier
Zeigt ein ergrimmter Feind von beiden ſich,
Bei deſſen Eintritt nicht das Feuer weiß,
Ob's mit dem Waſſer rieſeln ſoll, das Waſſer
Ob's mit dem Feuer himmelan ſoll lecken.
Der Trojer wirft, gedrängt von Amazonen,
Sich hinter eines Griechen Schild, der Griecht
Befreit ihn von der Jungfrau, die ihn drängte,
Und Griech' und Trojer müſſen jetzt ſich faſt,
Dem Raub der Helena zu Trotz, vereinen,
Um dem gemeinen Feinde zu begegnen.

(Ein Grieche bringt ihm Waſſer)

Dank! Meine Zunge lechzt.

Diom. Seit jenem Tage
Grollt über dieſer Ebne unverrückt
Die Schlacht, mit immer reger Wuth, wie ein
Gewitter, zwiſchen waldgekrönter Felſen Gipfeln
Geklemmt. Als ich mit den Aetoliern geſtern
Erſchien, der Unſern Reihen zu verſtärken,
Schlug ſie mit Donnerkrachen eben ein,

Als wollte ſie den ganzen Griechenſtamm
Bis auf den Grund, die Wüthende, zerſpalten.
Der Krone ganze Blüthe liegt, Ariſtos,
Aſtyanax, von Sturm herabgerüttelt,
Menanbros, auf dem Schlachtfeld da, den Lorbeer
Mit ihrem jungen, ſchönen Leibern groß
Für dieſe kühne Tochter Ares hängend.
Mehr der Gefangnen ſiegreich nahm ſie ſchon,
Als ſie uns Augen, ſie zu miſſen, Arme,
Sie wieder zu befrein, uns übrig ließ.

Antil. Und Niemand kann, was ſie uns will, ergründen?

Diom. Kein Mor[illegible] das eben iſt's: wohin wir ſpähend
Auch des Gedankens Senkblei fallen laſſen.
— Oft, aus der ſonderbaren Wuth zu ſchließen,
Mit welcher ſie, im Kampfgewühl, den Sohn
Der Thetis ſucht, ſcheint's uns, als ob ein Haß
Perſönlich wider ihn die Bruſt ihr füllte.
So folgt, ſo hungerheiß, die Wölfin nicht
Durch Wälder, die der Schnee bedeckt, der Beute,
Die ſich ihr Auge grimmig auserkor,
Als ſie, durch unſre Schlachtreihn, dem Achill.
Doch jüngſt, in einem Augenblick, da ſchon
Sein Leben war in ihre Macht gegeben,
Gab ſie es lächelnd, ein Geſchenk, ihm wieder:
Er flog zum Orkus, wenn ſie ihn nicht hielt.

Antil. Wie? Wenn ihn wer? Die Königinn?

Diom. Sie ſelbſt!
Denn als ſie um die Abenddämmrung geſtern
Im Kampf, Penthesilea und Achill,
Einander trafen, ſtürmt Deiphobus her,
Und auf der Jungfrau Seite hingeſtellt,
Der Teukrische, trifft er den Peleiden
Mit einem tück'ſchen Schlag die Rüſtung proſſelnd,
Daß rings der Ormen Wipfel wiederhallten,

Die

Die Königinn, entſetzt, läßt zwei Minuten
Die Arme ſinken: und die Locken dann
Entrüſtet um entflammte Wangen ſchüttelnd,
Hebt ſie vom Pferderücken hoch ſich auf,
Und ſenkt, wie aus dem Firmament geholt,
Das Schwert ihm wetterſtrahlend in den Hals,
Daß er zu Füßen hin, der Unberufne,
Dem Sohn, dem göttlichen, der Thetis rollt.
Er ſetzt, zum Dank, will ihr, der Peleide,
Ein Gleiches thun; doch ſie bis auf den Hals
Gebückt, den mähnumfloſſenen, des Schecken,
Der, in den Goldzaum beißend, ſich herumwirft,
Weicht ſeinem Wurfbeil aus, und ſchießt die Zügel,
Und ſieht ſich um, und lächelt, und iſt fort.

Anti. Ganz wunderbar!

Odyſ. Was bringſt du uns von Troja?

Anti. Mich ſendet Agamemnon her, und fragt dich,
Ob Klugheit nicht, bei ſo gewandelten
Verhältniſſen, den Rückzug dir gebiete.
Uns geht' es Ilions Mauern einzuſtürzen,
Nicht einer freien Fürſtinn Herrezug,
Nach einem uns gleichgültigen Ziel, zu ſtören.
Falls du daher Gewißheit dir verſchafft,
Daß nicht mit Hülfe der Dardanerburg
Penthesilea naht, weil' er, daß ihr
Gogleich, um welchen Preis gleichviel, euch wieder
In die argiviſche Verſchanzung werfe.
Verfolgt ſie euch, ſo werd' er, der Atride,
Dann an des Heeres Spitze ſelber ſtehn,
Wozu ſich dieſe räthſelhafte Sphinx
Im Angeſicht von Troja wird entſcheiden.

Odyſ. Beim Jupiter! Der Meinung bin ich auch.
Meint ihr, daß der Laertiade ſich

In diesem Lanzenblößten Kampf gefällt!
Schafft den Peliden weg von diesem Platze!
Denn wie die Dogg' entkoppelt mit Geheul
In das Geweih des Hirsches fällt: der Jäger,
Erfüllt von Eviger, lockt und ruft sie ab:
Jedoch verbissen in des Prachtthiers Nacken,
Tanzt sie durch Berge neben ihm, und Ströme,
Fern in des Waldes Nacht hinein: so er,
Der Rasende, selt in der Forst des Krieges
Dies Wild sich von so seltner Art ihm zeigte,
Durchbohrt mit einem Pfeilschuß, ihn zu fesseln,
Die Schenkel ihm: er weicht, so schwört er, eher
Von dieser Amazone Ferse nicht,
Bis er bei ihren feinen Haaren sie
Von dem gefleckten Tigerpferd gerissen.
Versuch's, o Antiloch, wenn's dir beliebt,
Und sieh', was deine rednerische Kunst,
Wenn seine Lippe schäumt, bei ihm vermag.

Diom. Laßt uns vereint, ihr Könige, noch einmal
Vernunft keilförmig, mit Gelassenheit,
Auf seine rasende Entschließung setzen.
Du wirst, erfindungsreicher Lariffäer,
Den Riß schon, den er beut, zu finden wissen.
Weicht er dir nicht, wohlan, so will ich ihn
Mit zwei Aetoliern auf den Rücken nehmen,
Und einem Klotz gleich, weil der Sinn ihm fehlt,
In dem Argiverlager niederwerfen.

Odys. Folgt mir!

Antil. Nun! Wer auch eilt uns dort heran?

Diom. Es ist Adrast. So bleich und so verstört.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Hauptmann. (tritt auf)

Odyss. Was bringst du?

Diom. Botschaft?

Der Hauptm. Euch die ödeste,
Die euer Ohr noch je vernahm.

Diom. Wie?

Odyss. Rede!

Hauptm. Achill — ist in der Amazonen Händen,
Und Pergams Mauern fallen jetzt nicht um.

Diom. Ihr Götter, ihr olympischen!

Odyss. Unglücksbote!

Antil. Wann trug, wo, das Entsetzliche sich zu?

Hauptm. Ein neuer Anfall, heiß wie Wetterstrahl,
Schmelzt, dieser wuthentflammten Marsverehrer,
Rings der Aetolier wackre Reihen hin,
Auf uns, wie Wassersturz, hernieder sie,
Die unbesiegten Myrmidonier, gießend.
Vergebens drängen wir dem Fluchtgewog
Entgegen uns: in wilder Ueberschwemmung
Reißt's uns vom Kampfplatz strudelnd mit sich fort:
Und eher nicht vermögen wir den Fuß,
Als fern von dem Peliden festzusetzen.
Erst jetzo wickelt er, umstarrt von Spießen,
Sich aus der Nacht des Kampfes los, er rollt
Von eines Hügels Spitze scheu herab,
Auf uns kehrt glücklich sich sein Lauf, wir senden
Aufjauchzend ihm den Rettungsgruß schon zu:
Doch es erstirbt der Laut im Busen uns,
Da plötzlich jetzt sein Viergespann zurück
Vor einem Abgrund stutzt, und hoch aus Wolken
In grause Tiefe bäumend niederschaut.

Verwickelt jetzt, in der er Meister ist,
Des Isthmus ganze vielgeübte Kunst:
Das Roßgeschwader wendet, das erschrocken,
Die Häupter rückwärts in die Geißelhiebe,
Und im verworrenen Geschirre fallend,
Zum Chaos, Pferd' und Wagen, eingestürzt,
Liegt unser Göttersohn, mit seinem Fuhrwerk,
Wie in der Schlinge eingefangen da.

Antil. Der Rasende! Wohin treibt ihn —

Hauptm. Es stürzt
Automedon, des Fahrzeugs rüst'ger Lenker,
In die Verwirrung hurtig sich der Rosse:
Er hilft dem Viergespann wieder auf.
Doch eh' er noch aus allen Knoten rings
Die Schenkel, die verwickelten, gelöst,
Sprengt schon die Königin, mit einem Schwarm
Siegreicher Amazonen, ins Geklüft,
Jedweden Weg zur Rettung ihm versperrend.

Antil. Ihr Himmlischen!

Hauptm. Sie hemmt, Staub rings umqualmt sie,
Des Zelters flücht'gen Lauf, und hoch zum Gipfel
Das Angesicht, das funkelnde, gekehrt,
Mißt sie, auf einen Augenblick, die Wand:
Der Helmbusch selbst, als ob er sich entsetzte,
Reißt bei der Scheitel sie von hinten nieder.
Drauf plötzlich jetzt legt sie die Zügel weg:
Man sieht, gleich einer Schwindelnden, sie hastig
Die Stirn, von einer Lockenflut umwallt,
In ihre beiden kleinen Hände drücken.
Bestürzt, bei diesem sonderbaren Anblick,
Umwimmeln alle Jungfraun sie, mit heiß
Eindringlicher Gebehrde sie beschwörend;
Die Eine, die zunächst verwandt ihr scheint,
Schlingt ihren Arm um sie, indeß die andre,

Entſchloßner noch, des Pferdes Zügel greift:
Man will den Fortſchritt mit Gewalt ihr wehren,
Doch ſie —

Diom. Wie? wagt ſie es?

Antil. Nein, ſprich!

Haupten. Ihr hörts.

Umſonſt ſind die Verſuche, ſie zu halten,
Sie drängt mit ſanfter Macht von beiden Seiten
Die Frau hinweg, und im unruh'gen Trabe
An dem Geklüfte auf und nieder ſtreifend,
Sucht ſie, ob nicht ein ſchmaler Pfad ſich biete
Für einen Wunſch, der keine Flügel hat;
Drauf jetzt, gleich einer Raſenden, ſieht man
Empor ſie an des Felſens Wände klimmen,
Jetzt hier, in glühender Begier, jetzt dort,
Unſinn'ger Hoffnung voll, auf dieſem Wege
Die Beute, die im Garn liegt, zu erhaſchen.
Jetzt hat ſie jeden ſanftern Riß verſucht,
Den ſich im Fels der Regen ausgewaſchen;
Der Abſturz iſt, ſie ſieht es, unerſteiglich;
Doch, wie beraubt des Urtheils, kehrt ſie um,
Und fängt, als wär's von vorn, zu klettern an.
Und ſchwingt, die Unverdroſſene, ſich wirklich
Auf Pfaden, die des Wandrers Fußtritt ſcheut,
Schwingt ſich des Gipfels höchſtem Rande näher
Um einer Orme Höh; und da ſie jetzt auf einem
Granitblock ſteht, von nicht mehr Flächenraum
Als eine Gemſe ſich zu halten braucht;
Von ragendem Geklüfte rings geſchreckt,
Den Schritt nicht vorwärts mehr, nicht rückwärts wagt;
Der Kleider Angſtgeſchrei durchkreiſcht die Luft:
Stürzt ſie urplötzlich, Roß und Reterinn,
Von los ſich löſendem Geſtein umraſſelt,
Als ob ſie in den Orkus führe, ſchmetternd

Bis an des Felſens tiefſten Fuß zurück,
Und bricht den Hals ſich nicht und lernt auch nichts:
Sie rafft ſich bloß zu neuem Klimmen auf.

Antil. Seht die Hyäne, die blind wüthende!

Odyſſ. Nun? Und Automedon?

Hauptm. Er endlich ſchwingt,
Das Fahrzeug ſteht, die Roſſe auch, geordnet —
— Hephäſtos hätt' in ſo viel Zeit faſt neu
Den ganzen ehrnen Wagen ſchmieden können —
Er ſchwingt dem Sitz ſich zu, und greift die Zügel:
Ein Stein fällt uns Argivern von der Bruſt.
Doch eben jetzt, da er die Pferde wendet,
Erſpähn die Amazonen einen Pfad,
Dem Gipfel ſanftdhin zugeführt, und rufen,
Das Thal rings mit Geſchrei des Jubels füllend,
Die Königinn dahin, die ſinnberaubte,
Die immer noch des Felſens Sturz verſucht.
Sie, auf dies Wort, das Roß zurücke werfend,
Raſch einen Blick den Pfad ſchickt ſie hinan;
Und dem geſtreckten Parder gleich, folgt ſie
Dem Blick auch auf dem Fuß: er, der Pelide,
Entwich zwar mit den Roſſen, rückwärts ſtrebend;
Doch in den Gründen bald verſchwand er mir,
Und was aus ihm geworden, weiß ich nicht.

Antil. Verloren iſt er!

Diom. Auf! Was thun wir, Freunde?

Odyſſ. Was unſer Herz, ihr Könige, gebeut!
Auf! laßt uns ihn der Königinn entreißen!
Gilt's einen Kampf um ihn auf Tod und Leben:
Den Kampf bei den Atriden fecht' ich aus.

(Odyſſeus, Diomedes, Antilochus ab)

Dritter Auftritt.

(Der Hauptmann. Eine Schaar von Griechen, welche während dessen einen Hügel bestiegen haben)

Ein Myrmidonier. (in die Gegend schauend)
Seht! Steigt dort über jenes Berges Rücken
Ein Haupt nicht, ein bewaffnetes, empor?
Ein Helm, von Federbüschen überschattet?
Der Nacken schon, der mächt'ge, der es trägt?
Die Schultern auch, die Arme, stahlumglänzt?
Das ganze Brustgebild, o seht doch, Freunde,
Bis wo den Leib der gold'ne Gurt umschließt?

Hauptm. Ha! Waffen!

Myrmid. Waffen! Träum' ich, ihr Argiver?
Die Häupter sieht man schon, geschmückt mit Waffen
Des Rossgespanns! Nur noch die Schenkel sind,
Die Hufen, von der Höhe Rand bedeckt!
Jetzt, auf dem Horizonte, steht das ganze
Kriegsfahrzeug da! So geht die Sonne prachtvoll
An einem heitern Frühlingstage auf!

Griech. Triumph! Achilleus ist's! Der Göttersohn!
Selbst die Quadriga führet er heran!
Er ist gerettet!

Hauptm. Ihr Olympischen!
So sei euch ew'ger Ruhm gezollt! — Odysseus!
— Flieg Einer den argol'schen Fürsten nach!
(Ein Griech kommt ab)
Naht er sich uns, ihr Danaer?

Myrmid. O Ney!

Hauptm. Was giebt's?

Myrmid. O mir vergeht der Athem, Hauptmann

Hauptm. So rede sprich!

Myrmid. O, wie er mit der Linken
Vor über ſeiner Roſſe Rücken geht!
Wie er die Geiſſel umſchwingt über ſie!
Wie ſie vom ihrem bloßen Klang erregt,
Der Erde Grund, die göttlichen, zerſtampfen!
Am Zügel zieh'n ſie, beim Lebendigen,
Mit ihrer Schlünde Dampf das Fahrzeug fort!
Gehetzter Hirſche Flug iſt ſchneller nicht!
Der Blick drängt ungeknickt ſich durch die Räder,
Zur Scheibe fliegend eingedreht, nicht hin!

Ein Aetol. Doch hinter ihm —

Der Hauptm. Was?

Der Myrmid. An des Berges Saum —

Der Aetol. Staub —

Der Myrmid. Staub aufqualmend, wie Gewitterwolken:
Und, wie der Blitz vorzuckt —

Der Aetol. Ihr ew'gen Götter!

Der Myrmid. Penthesilea.

Der Hauptm. Wer?

Der Aetol. Die Königinn! —
Ihm auf dem Fuß, dem Peleiden, ſchon
Mit ihrem ganzen Troß von Weibern folgend.

Der Hauptm. Die raſende Megär'!

Die Griechen. (rufend) Hieher der Lauf!
Hieher den Lauf, du göttlicher, gerichtet!
Auf uns den Lauf!

Der Aetol. Seht! wie ſie mit den Schenkeln
Des Tigers Leib inbrünſtiglich umarmt!
Wie ſie, bis auf die Mähn' herabgebeugt,
Hinweg die Luft trinkt lechzend, die ſie hemmt!
Sie fliegt, wie von der Sonne abgeſchoſſen:
Numidſche Pfeile ſind nicht purtiger!
Das Heer bleibt keuchend, hinter ihr, wie Köter,
Wenn ſich ganz aus die Dogge ſtreckt, zurück!

Kaum daß ihr Federbusch ihr folgen kann!
Der Hauptm. Sie naht sie ihm?
Ein Dolop. Naht ihm!
Der Myrmid. Naht ihm noch nicht!
Der Dolop. Naht ihm, ihr Danaer! Mit jedem Hufschlag,
Schlingt sie, wie hungerheiß, ein Stück des Weges,
Der sie von den Helden trennt, hinunter!
Die Myrmid. Bei allen hohen Göttern, die uns schützen!
Sie wächst zu seiner Größe schon heran!
Sie athmet schon, zurückgeführt vom Winde,
Den Staub, den säumend seine Fahrt erregt!
Der rasche Zelter wirft, auf dem sie reitet,
Erbschollen, aufgewühlt von seiner Flucht,
Schon in die Muschel seines Wagens hin!
Der Aerol. Und jetzt — der Uebermüth'ge! Rasende!
Er lenkt im Bogen spielend noch! Gieb Acht:
Die Amazone wird die Sehne nehmen.
Siehst du? Sie schneidet ihm den Lauf —
Der Myrmid. Hilf! Zeus!
An seiner Seite fliegt sie schon! Ihr Schatten,
Groß, wie ein Riese, in der Morgensonne,
Erschlägt ihn schon!
Der Aerol. Doch jetzt urplötzlich reißt er —
Der Dolop. Das ganze Roßgeschwader reißt er plötzlich
Zur Seit' herum!
Der Aerol. Zu uns her fliegt er wieder!
Der Myrmid. Ha! Der Verschlagne! Er betrog sie —
Der Dolop. Hui!
Wie sie, die Unaufhaltsame, vorbei
Schießt an dem Fuhrwerk —
Der Myrmid. Prellt, im Sattel fliegt,
Und stolpert —
Der Dolop. Stürzt!

Der Hauptm. Was?

Der Myrmid. Stürzt', die Königin!

Und eine Jungfrau blindhin über ſie —

Der Dolop. Und Eine noch —

Der Myrmid. Und wieder —

Der Dolop. Und noch Eine —

Der Hauptm. Ha! Stürzen, Freunde?

Der Dolop. Stürzen —

Der Myrmid. Stürzen, Hauptmann,

Wie in der Feuersbrunſt eingeſchmelzt,

Zum Haufen, Roß und Reut'rinnen, zuſammen!

Der Hauptm. Daß ſie zu Aſche würden!

Der Dolop. Stand ringsum,

Vom Klang der Rüſtungen durchzuckt und Waffen,

Das Aug' erkennt nichts mehr, wie ſcharf es ſieht.

Ein Knäuel, ein verworrener, von Jungfrauen

Durchwebt von Roſſen heut: das Chaos war,

Das erſt', aus dem die Welt ſprang, deutlicher.

Der Arzt. Doch jetzt — ein Wind erhebt ſich: Tag wird es,

Und eine der Geſtürzten raſft ſich auf.

Der Dolop. Ha! Wie ſich das Gewimmel luftig regt!

Wie ſie die Spieße ſich, die Helme, ſuchen,

Die wirbelnd auf das Feld geſchleudert!

Der Myrmid. Drei Roſſe noch, und eine Reut'rinn, liegt

Geſtreckt wie tot —

Der Hauptm. Iſt das die Königin?

Der Arzt. Penthesilea, fragſt du?

Der Myrmid. Ob's die Königin?

— Doch mit den Händ' die Augen weigernd!

Dort ſteht ſie!

Der Dolop. Wo?

Der Hauptm. Nein, ſprich!

Der Myrmid. Dort, beim Kroniden,
Wo ſie geſtürzt: in jener Eiche Schatten!
An ihres Pferdes Nacken hält ſie ſich,
Das Haupt enthlößt — ſeht ihr den Helm am Boden?
Die Locken ſchwachhin mit der Rechten greifend,
Wiſcht ſie, iſt's Staub, iſt's Blut, ſich von der Stirn.
Der Dolop. Bei Gott, ſie iſt's!
Der Hauptm. Die Unverwöſtliche!
Der Aetol. Die Katze, die ſo ſtürzt, verreckt; nicht ſie!
Der Hauptm. Und der Pelid'?
Der Dolop. Ihn ſchützen alle Götter!
Um drei Pfeilſchüſſe flog er fort und drüber!
Kaum mehr mit Blicken kann ſie ihn erreichen,
Und der Gedanke ſelbſt, der ſtrebende,
Macht ihr im athemloſen Buſen: halt!
Der Myrmid. Triumph! Dort tritt Odyſſeus jetzt hervor!
Das ganze Griechenheer, im Strahl der Sonne,
Tritt plötzlich aus des Waldes Nacht hervor!
Der Hauptm. Odyß? Und Diomed auch? O ihr Götter!
— Wie weit noch in dem Feld iſt er zurück?
Der Dolop. Kaum einen Steinwurf, Hauptmann! Sein Gespann
Fliegt auf die Höhen am Skamandros ſchon,
Wo ſich das Heer raſchhin am Rande ordnet,
Die Reih'n ſchon wettert er entlang —
Stimmen (aus der Ferne) Heil dir!
Der Dolop. Sie rufen, die Argiver, ihm —
Stimmen. Heil dir;
Achill! Heil dir, Pelide! Göttersohn!
Heil dir! Heil dir! Heil dir!
Der Dolop. Er hemmt den Lauf!
Vor den verſammelten Argiverfürſten
Hemmt er den Lauf! Odyſſeus naht ſich ihm!
Vom Sitz ſpringt er, der Staubbedeckte, nieder!

Die Zügel giebt er weg! Er wendet ſich!
Er nimmt den Helm ab, der ſein Haupt beſchwert;
Und alle Könige umringen ihn!
Die Griechen reißen ihn, die jauchzenden,
Um ſeine Kniee wimmelnd, mit ſich fort:
Indeß Automedon die Roſſe ſchrittweis,
Die dampfenden, an ſeiner Seite führt!
Hier wälzt der ganze Jubelzug ſich ſchon
Auf uns heran! Heil dir! du Göttlicher!
O ſeht doch her, ſeht her — Da iſt er ſchon!

Vierter Auftritt.

(Achilles, ihm folgen Odyſſeus, Diomedes, Antilochus, Automedon mit der Quadriga ihm zur Seite, das Heer der Griechen.)

Odyſ. Sei mir, Aeginerheld, aus heißer Bruſt
Gegrüßt! Du Sieger auch noch in der Flucht!
Beim Jupiter! Wenn hinter deinem Rücken,
Durch deines Geiſtes Ohmacht über ihren,
In Staub die Feindinnn ſtürzt, was wird geſch'n,
Wenn's dir gelingt, du Göttlicher, ſie einſt
Von Angeſicht zu Angeſicht zu faſſen?

Achil. (er hält den Helm in der Hand und wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn. Zwei Griechen ergreifen, ihm unbewußt, einen ſeiner Arme, der verwundet iſt, und verbinden ihn)
Was iſt? Was giebt's?

Antil. Du haſt in einem Kampf
Wetteifernder Geſchwindigkeit beſtanden,
Nereidenſohn, wie losgelaſſene
Gewitterſtürm', am Himmelsplane brauſend,
Noch der erſtaunten Welt ihn nicht gezeigt.

Bei den Erinnyen! Meiner Reue würd' ich
Mit deinem flüchtigen Gespann entflieh'n,
Hätt' ich, des Lebens Gleise schwer durchknarrend,
Die Sünden von der ganzen Trojerburg
Der Muschel meiner Brust auch aufgeladen.

Achil. (zu den zwei Griechen, welche ihn mit ihrem Geschäft zu belästigen scheinen)
Die Narren.

Ein Griechenfürst. Wer?

Achil. Was neckt ihr?

Der erste Grieche. (der ihm den Arm verbindet) Halt! Du blutest!

Achil. Nun ja.

Der zweite Grieche. So steh!

Der Erste. So laß dich auch verbinden.

Der Zweite. Gleich ist's geschehn.

Diomed. — Es hieß zu Anfang hier,
Der Rückzug meiner Völker habe dich
In diese Flucht gestürzt; beschäftiget
Mit dem Ulyß, den Antiloch zu hören,
Der Botschaft uns von den Atriden brachte,
War ich selbst auf dem Platz nicht gegenwärtig.
Doch Alles, was ich sehe, überzeugt mich,
Daß dieser meisterhaften Fahrt ein freier
Entwurf zum Grunde lag. Man könnte fragen,
Ob du bei Tagesanbruch, da wir zum
Gefecht noch allererst uns rüsteten,
Den Feldstein schon gedacht dir, über welchen
Die Königinn zusammenstürzen sollte:
So sichern Schrittes, bei den ew'gen Göttern,
Hast du zu diesem Stein sie hingeführt.

Odyss. Doch jetzt, Doloperheld, wirst du gefällig,
Wenn dich ein Anderes nicht besser dünkt,
Mit uns dich ins Argiverlager werfen.

Die Söhne Atreus rufen uns zurück.
Wir werden mit verstelltem Rückzug sie
In das Skamandrosthal zu locken suchen,
Wo Agamemnon aus dem Hinterhalt
In einer Hauptschlacht sie empfangen wird.
Beim Gott des Donners! Nirgends, oder dort
Kühlst du die Brunst dir ab, die, rastlos drängend,
Gleich einem jungen Spießer, dich verfolgt:
Und meinen besten Segen schenk' ich dir.
Denn mir ein Gräul auch, in den Tod verhaßt,
Schweift die Megäre, unsre Thaten störend,
Auf diesem Feld herum, und gern möcht' ich,
Gesteh' ich dir, die Spur von deinem Fußtritt
Auf ihrer rosenblühnen Wange sehn.

Achilles. (hin Blick fällt auf die Pferde)

Sie schwitzen.

Antil. Wer?

Antomed. (indem er ihre Hüfte mit der Hand prüft)

Wie Blei.

Achil. Gut. Führe sie.

Und wenn die Luft sie abgekühlt, so wasche
Brüst' ihnen und der Schenkel Paar mit Wein.

Antomed. Man bringt die Schläuche schon.

Diomed. — Hier siehst du wohl,
Vortrefflicher, daß wir im Nachtheil kämpfen.
Bedeckt, so weit das schärfste Auge reicht,
Sind alle Hügel von der Weiber Haufen;
Heuschrecken lassen dichtgeschlossner nicht
Auf einer reife Saatenflur sich nieder.
Wem noch gelang ein Sieg, wie er ihn wünschte?
Ist Einer, außer dir, der sagen kann,
Er hab' auch die Kentaurin nur gesehn?
Umsonst, daß wir, in goldnen Rüstungen,
Hervor uns drängen, unsern Fürstenstand

Lautschmetternd durch Trompeten ihr verkünden:
Sie rückt nicht aus dem Hintergrund hervor;
Und wer auch fern, vom Windzug hergeführt,
Nur ihre Silberstimme hören wollte,
Müßt' eine Schlacht, unrühmlich, zweifelhaft,
Vorher mit losem Kriegsgesindel kämpfen,
Das sie, den Höllenhunden gleich, bewacht.

Achil. (in die Ferne hinaus schauend)
Steht sie noch da?

Diomed. Du fragst? —

Achil. Die Königinn?

Der Haupten. Man sieht nichts — Platz! Die Federbüsch' hinweg!

Der Grieche. (der ihm den Arm verbindet)
Halt! Einen Augenblick.

Ein Griechenfürst. Dort, allerdings!

Diomed. Wo?

Der Griechenfürst. Bei der Eiche, unter der sie fiel.
Der Helmbusch wallt schon wieder ihr vom Haupte,
Und ihr Mißschicksal scheint verschmerzt. —

Der erste Grieche. Nun endlich!

Der Zweite. Den Arm jetzt magst du, wie du willst, gebrauchen.

Der Erste. Jetzt kannst du gehn.

(Die Griechen verknüpfen noch einen Knoten und lassen seinen Arm fahren)

Odys. Hast du gehört, Pelide,
Was wir dir vorgestellt?

Achil. Mir vorgestellt?
Nein, nichts. Was war's? Was wollt ihr?

Odys. Was wir wollen?
Seltsam. — Wir unterrichteten von den Befehlen
Dich der Atriden! Agamemnon will,
Daß wir sogleich ins Griechenlager kehren:

Den Antiloch ſandt' er, wenn du ihn ſiehſt,
Mit dieſem Schluß des Feldherrnraths uns ab.
Der Kriegsplan iſt, die Amazonen-Königinn
Herab nach der Dardanerburg zu locken,
Wo ſie in beider Heere Mitte nun,
Von treibenden Verhältniſſen gedrängt,
Sich muß, wem ſie die Freundinn ſei, erklären;
Und wir dann, ſie erwählte, was ſie wolle,
Wir werden wiſſen mindſtens, was zu thun.
Ich traue deiner Klugheit zu, Pelide,
Du folgſt der Weisheit dieſer Anordnung.
Denn Wahnſinn wär's, bei den Olympiſchen,
Da dringend uns der Krieg nach Troja ruft,
Mit dieſen Jungfrau'n hier uns einzulaſſen,
Bevor wir wiſſen, was ſie von uns wollen,
Noch überhaupt nur, ob ſie uns was wollen?

Achil. (indem er ſich den Helm wieder aufſetzt)
Kämpft ihr, wie die Verſchnittnen, wenn ihr wollt;
Mich einen Mann fühl' ich, und dieſen Weibern,
Wenn keiner ſonſt im Heere, will ich ſtehn!
Ob ihr hier länger, unter kühlen Fichten,
Ohnmächt'ger Luſt voll, ſie umſchweift, ob nicht,
Vom Bette fern der Schlacht, die ſie umwogt,
Gilt mir gleichviel: beim Styx, ich will'ge drein,
Daß ihr nach Ilium zurücke kehrt.
Was mir die Göttliche begehrt, das weiß ich;
Brautwerber ſchickt ſie mir, gefiederte,
Genug in Lüften zu, die ihre Wünſche
Mit Todgeflüſter in das Ohr mir raunen.
Im Leben keiner Schönen war ich ſpröd;
Seit mir der Bart gekeimt, ihr lieben Freunde,
Ihr wiſt's, zu Willen jeder war ich gern:
Und wenn ich dieſer mich geſperrt bis heute,
Beim Zeus, des Donners Gott, geſchah's, weil ich

Das Plätzchen unter Büschen noch nicht fand,
Sie ungestört, ganz wie ihr Herz es wünscht,
Auf Küssen heiß von Erz im Arm zu nehmen.
Kurz, geht: ins Griechenlager folg' ich euch;
Die Schäferstunde bleibt nicht lang mehr aus:
Doch müßt' ich auch durch ganze Monden noch,
Und Jahre, um sie frein: den Wagen dort
Nicht eh'r zu meinen Freunden will ich lenken,
Ich schwör's, und Pergamos nicht wiedersehn,
Als bis ich sie zu meiner Braut gemacht,
Und sie, die Stirn bekränzt mit Todeswunden,
Kann durch die Straßen häuptlings mit mir schleifen.
Folgt mir!

Ein Grieche (tritt auf) Penthesilea naht sich dir, Pelide!

Achil. Ich auch. Bestieg sie schon den Perser wieder?

Der Grieche. Noch nicht. Zu Fuße schreitet sie heran,
Doch ihr zur Seite stampft der Perser schon.

Achil. Wohlan! So schafft mir auch ein Roß, ihr Freunde! —
Folgt, meine tapfern Myrmidonier, mir.

(Das Heer bricht auf)

Antil. Der Rasende!

Odyss. Nun, so versuche doch
Jetzt deine Rednerkunst, o Antiloch!

Antil. Laßt mit Gewalt uns ihn —

Diomed. Fort ist er schon!
Odyss. Verwünscht sei dieser Amazonenkrieg!

(Alle ab)

Fünfter Auftritt.

Penthesilea, Prothoe, Meroe, Asteria, Gefolge, das Amazonenheer.

Die Amazonen. Heil dir, du Sieg'rinn! Ueberwinderin!
Des Rosenfestes Königinn! Triumph dir!

Penthes. Nichts vom Triumph mir! Nichts vom Rosenfeste!
Es ruft die Schlacht noch einmal mich ins Feld.
Den jungen trotz'gen Kriegesgott zu bändigen.
Gefährtinnen, zehntausend Sonnen dünken,
Zu einem Glutball eingeschmelzt, so glanzvoll
Nicht, als ein Sieg, ein Sieg mir über ihn.

Proth. Geliebte, ich beschwöre dich —

Penthes. Laß mich!
Du hörst, was ich beschloß, eh würdest du
Den Strom, wenn er herab von Bergen schießt,
Als meiner Seele Donnersturz regieren.
Ich will zu meiner Füße Staub ihn sehen,
Den Uebermüthigen, der mir an diesem
Glorwürd'gen Schlachtentag, wie keiner noch,
Das kriegerische Hochgefühl verwirrt.
Ist das die Siegerinn, die schreckliche,
Der Amazonen stolze Königinn,
Die seines Busens erzne Rüstung mir,
Wenn sich mein Fuß ihm naht, zurückespiegelt?
Fühl' ich, mit aller Götter Fluch Beladne,
Da rings das Heer der Griechen vor mir flieht,
Bei dieses einz'gen Helden Anblick mich
Gelähmt nicht, in dem Innersten getroffen,
Mich, mich die Ueberwundene, Besiegte?
Wo ist der Sitz mir, der kein Busen ward,
Auch des Gefühls, das mich zu Boden wirft?

Ins Schlachtgetümmel stürzen will ich mich,
Wo der Hohnlächelnde mein harrt, und ihn
Mir überwinden, oder leben nicht!

Proth. Wenn du dein Haupt doch, theure Königinn,
An diesem treuen Busen ruhen wolltest.
Der Sturz, der dir die Brust gewaltsam traf,
Hat dir das Blut entflammt, den Sinn empört:
An allen jungen Gliedern zitterst du!
Beschließe nichts, wir alle flehen dich,
Bis heitrer dir der Geist zurückgekehrt.
Komm, ruhe dich bei mir ein wenig aus.

Penthes. Warum? Weshalb? Was ist geschehn? Was sagt' ich?
Hab' ich? — Was hab' ich denn? —

Proth. Um eines Siegs,
Der deine junge Seele flüchtig reizt,
Willst du das Spiel der Schlachten neu beginnen?
Weil unerfüllt ein Wunsch, ich weiß nicht welcher,
Dir im geheimen Herzen blieb, den Seegen,
Gleich einem übellaunigen Kind, hinweg,
Der deines Volks Gebete krönte, werfen?

Penthes. Ha, sieh! Verwünscht das Loos mir dieses Tages;
Wie mit dem Schicksal heut, dem tückischen,
Sich meiner Seele liebste Freundinnen
Verbünden, mir zu schaden, mich zu kränken!
Wo sich die Hand, die lüsterne, nur regt,
Den Ruhm, wenn er bei mir vorüberleucht,
Bei seinem goldnen Lockenhaar zu fassen,
Tritt eine Macht mir hämisch in den Weg —
— Und Trotz ist, Widerspruch, die Seele mir!
Hinweg!

Proth. (für sich) Ihr Himmlischen, beschützet sie!

Penthes. Denk' ich bloß mich, sinds meine Wünsche bloß,
Die mich zurück aufs Feld der Schlachten rufen?
Ist es das Volk, ists das Verderben nicht,
Daß in des Siegs wahnsinniger Berauschung,
Hörbaren Flügelschlags, von fern ihm naht?
Was ist geschehn, daß wir zur Vesper schon,
Wie nach vollbrachter Arbeit, ruhen wollen?
Gemäht liegt uns, zu Garben eingebunden,
Der Erndte üpp'ger Schatz, in Scheuern hoch,
Die in den Himmel ragen, aufgethürmt;
Jedoch die Wolke heillos überschwebt ihn,
Und den Vernichtungsstrahl droht sie herab.
Die Jünglingsschaar, die überwundene,
Ihr werdet sie, bekränzt mit Blumen nicht,
Bei der Posaunen und der Cymbeln Klang,
Zu euren duft'gen Heimathsthälern führen.
Aus jedem tück'schen Hinterhalt hervor,
Der sich ihm beut, seh' ich den Peleiden
Auf euren frohen Jubelzug sich stürzen;
Euch und dem Troße der Gefangenen,
Bis zu den Mauern Themiscyras folgen;
Ja in der Artemis geweihtem Tempel
Die Ketten noch, die rosenblüthenen,
Von ihren Gliedern reißen und die unsern
Mit erzgezacknet Fessel Last bewuchten.
Soll ich von seiner Ferse, ich Rasende,
Die nun fünf schweißerfüllte Sonnen schon
An seinem Sturze rüttelte, entweichen:
Da er vom Windzug eines Streiches muß,
Getroffen, unter meines Rosses Huf,
Wie eine reife Südfrucht, niederfallen?
Nein, eh' ich, was so herrlich mir begonnen,
So groß, nicht endige, eh' ich nicht völlig

Den Kranz, der mir die Stirn umrauſcht', erfaſſe,
Eh' ich Mars Töchter nicht, wie ich verſprach,
Jetzt auf des Glückes Gipfel jauchzend führe,
Eh' möge ſeine Pyramide ſchmetternd
Zuſammenbrechen über mich und ſie:
Verflucht das Herz, das ſich nicht mäß'gen kann.

Proth. Dein Aug', o Herrſcherinn, erglüht ganz fremd,
Ganz unbegreiflich, und Gedanken wälzen,
So finſter, wie der ew'gen Nacht entſtiegen,
In meinem ahndungsvollen Buſen ſich.
Die Schaar, die deine Seele ſeltſam fürchtet,
Entfloh rings vor dir her, wie Spreu vor Winden;
Kaum daß ein Speer ſich noch erblicken läßt.
Achill, ſo wie du mit dem Heer dich ſtelleſt,
Von dem Skamandros iſt er abgeſchnitten;
Reiz' ihn nicht mehr, aus ſeinem Blick nur weiche:
Den erſten Schritt, beim Jupiter, ich ſchwörs,
In ſeine Dauerſchanze ſetzt er hin.
Ich will, ich, dir des Heeres Schweif beſchirmen.
Sieh', bei den Göttern des Olymps, nicht Einen
Gefangenen entreißt er dir! Es ſoll
Der Glanz, auch meilenfernhin, ſeiner Waffen,
Dein Heer nicht ſchrecken, ſeiner Roſſe ferner Tritt
Dir kein Gelächter einer Jungfrau ſtören:
Mit meinem Haupt ſteh' ich dir dafür ein!

Penthesilea. (indem ſie ſich plötzlich zu Aſteria wendet)
Kann das geſchehn, Aſteria?

Aſter. Herrſcherinn —

Penthes. Kann ich das Heer, wie Prothoe verlangt,
Nach Themiſcyra wohl zurücke führen?

Aſter. Vergieb, wenn ich in meinem Fall, o Fürſtinn —

Penthes. Sprich dreiſt. Du hörſt.

Proth. (ſchüchtern) Wenn du den Rath willſt gütig

Versammelt aller Fürstinnen befragen,
So wird —

Penthes. Den Rath hier dieser will ich wissen!
— Was bin ich denn seit einer Hand voll Stunden?
(Pause, in welcher sie sich sammelt)
— — Kann ich das Heer, du sprichst, Asteria,
Kann ich es wohl zurück zur Heimath führen?

Aster. Wenn du so willst, o Herrscherinn, so laß
Mich dir gestehn, wie ich des Schauspiels staune,
Das mir in die ungläub'gen Sinne fällt.
Vom Kaukasus, mit meinem Völkerstamm,
Um eine Sonne später aufgebrochen,
Konnt' ich dem Zuge deines Heeres nicht,
Der reißend wie ein Strom dahinschoß, folgen.
Erst heute, weißt du, mit der Dämmerung,
Auf diesem Platz schlagfertig treff' ich ein;
Und jauchzend schallt aus tausend Kehlen mir
Die Nachricht zu: Der Sieg, er sei erkämpft,
Beschlossen schon, auf jede Forderung
Der ganze Amazonenkrieg. Erfreut,
Versichr' ich dich, daß das Gebet des Volks sich dir
So leicht, und unbedürftig mein, erfüllt,
Ordn' ich zur Rückkehr Alles wieder an;
Neugierde treibt mich doch, die Schaar zu sehen,
Die man mir als des Sieges Beute rühmt;
Und eine Handvoll Knechte, bleich und zitternd,
Erblickt mein Auge der Argiver Auswurf,
Auf Schildern, die sie fliehend weggeworfen,
Von deinem Kriegstroß schwärmend aufgelesen.
Vor Trojas stolzen Mauern steht das ganze
Hellenenheer, steht Agamemnon noch,
Stehn Menelaus, Ajax, Palamed;
Ulysses, Diomedes, Antilochus,
Sie wagen dir ins Angesicht zu trotzen:

Ja jener junge Nereidenſohn,
Den deine Hand mit Roſen ſchmücken ſollte,
Die Stirn beut er, der Uebermüth'ge, dir;
Dem Fußtritt will er, und erklärt es laut,
Auf deinen königlichen Nacken ſetzen:
Und meine große Ureltochter fragt mich,
Ob ſie den Siegesheimzug feiern darf?

Proth. (widerſtrebend) Der Königinn, du Falſche, ſanken Helden

An Hoheit, Muth und Schönheit —

Penthes. Schweig, Verhaßte!
Aſteria fühlt, wie ich, es iſt nur Einer
Hier mir zu ſinken werth: und dieſer Eine,
Dort ſteht er noch in Feld der Schlacht und trotzt!

Proth. Nicht von der Leidenſchaft, o Herrſcherinn,
Wirſt du dich —

Penthes. Natter! deine Zunge nimm gefangen!
— Wirſt du den Zorn nicht deiner Kön'ginn wagen!
Hinweg!

Proth. So wag' ich meiner Kön'ginn Zorn!
Eh' will ich nie dein Antlitz wiederſehen,
Als feig', in dieſem Augenblick, dir eine
Verräth'rinn ſchmeichleriſch zur Seite ſtehn.
Du biſt, in Flammen wie du loderſt, nicht
Geſchickt, den Krieg der Jungfraun fortzuführen;
So wenig, wie, ſich mit dem Spieß zu meſſen,
Der Löwe, wenn er von dem Gift getrunken,
Das ihm der Jäger tückiſch vorgeſetzt.
Nicht den Peliden, bei den ew'gen Göttern,
Wirſt du in dieſer Stimmung dir gewinnen:
Vielmehr, noch eh' die Sonne ſinkt, beſürcht' ich,
Die Jünglinge, die unſer Arm bezwungen,
So vieler unſchätzbaren Mühen Preis,
Uns bloß, in deiner Raſerei verlieren.

Penthes. Das iſt ja ſonderbar und unbegreiflich!
Was macht dich plötzlich denn ſo feig?

Prothoe. Was mich? —

Penthes. Wen überwandſt du, ſag' mir an?

Prothoe. Lykaon,
Den jungen Fürſten der Arkadier.
Mich dünkt, du ſahſt ihn.

Penthes. So, ſo. War es jener,
Der zitternd ſtand, mit eingeknicktem Helmbuſch,
Als ich mich den Gefangnen geſtern —

Prothoe. Zitternd!
Er ſtand ſo feſt, wie je dir der Pelide!
Im Kampf von meinen Pfeilen heiß getroffen,
Sank er zu Füßen mir, ſtolz ward' ich ihn,
An jenem Feſt der Roſen, ſtolz, wie Eine,
Zu unſerm heil'gen Tempel führen ihnen.

Penthes. Wahrhaftig? Wie du ſo begeiſtert biſt, —
Nun denn — er ſoll dir nicht entriſſen werden!
— Führt aus der Schaar ihn den Gefangnen,
Lykaon, den Arkadier herbei!
— Nimm, du unkriegeriſche Jungfrau, ihn,
Einſtweilen, daß er dir nicht verloren gehe,
Aus dem Gebüſch der Schlacht mit ihm, bergt euch
In Hecken von ſüß duftendem Holunder,
In der Gebirge fernſten Kluft, wo ihr
Wollüſtig lieb die Nachtigall die flötet,
Und ſol'r es gleich, du Läſterne, das Feſt,
Das deine Göttin nicht erwarten kann.
Doch aus dem Angeſicht ſei ewig mir,
Sei aus der Hauptſtadt mir verbannt: laß den
Geliebten dich und ſeine Küſſe tröſten,
Wenn Alles, Ruhm dir, Vaterland und Liebe,
Die Königin, die Freundin untergeht.

Geh' und befreie — geh! ich will nichts wiſſen! —
Von deinem haſſenswürd'gen Anblick mich!

Meroe. O, Königinn!

Eine andere Fürſtinn. (zu ihrem Gefolge)

Welch ein Wort ſprachſt du?

Penthef. Schweig, ſag' ich!

Der Rache weih' ich den, der für ſie ſteht!

Eine Amaz. (tritt auf) Achilles nahet dir, o Herrſcherinn!

Penthef. Er naht — Wehlauf, ihr Jungfraun, denn zur Schlacht! —

Reicht mir den Spieße treffendſten, o reicht
Den Schwerter wetterflammendſtes mir her!
Die Luft, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren,
Den einen heißerſehnten Jüngling ſiegreich
Zum Staub mir noch der Füße hinzuwerfen.
Das ganze Maaß von Glück erlaß ich euch,
Das meinem Leben zugemeſſen iſt —
Aſteria! Du mißt die Schaaren führen.
Beſchäftige den Griechenheer und ſorge
Daß ſich des Kampfes Jubrunſt mir nicht ſtöre.
Der Jungfraun keine, wer ſie immer ſei,
Treff den Peliden ſelbſt! Dem iſt ein Pfeil
Geſchärft des Todes, der ſein Haupt, was ſag' ich!
Der ſeiner Locken eine mir berühret!
Ich nur, ich weiß den Götterſohn zu fällen.
Hier dieſes Eiſen ſoll, Gefährtinnen,
Soll mit der ſanfteſten Umarmung ihn,
(Weil ich mit Eiſen ihn umarmen muß!)
An meinen Buſen ſchmerzlos niederziehn.
Hebt euch, ihr Frühlingsblumen, ſeinem Fall,
Daß ſeiner Glieder keines ſich verletze.
Blut meines Herzens mißt' ich eher, als ſeines,
Nicht eher ruhn will ich, bis ich aus Hüften.
Sieh einem ſchöngefärbten Vogel, ihn

Zu mir herabgestürzt; doch liegt er jetzt
Mit eingeknickten Fittigen, ihr Jungfrau'n,
Zu Füßen mir, kein Purpurstäubchen missend:
Nun denn, so mögen alle Seligen
Daniederschweben, unsern Sieg zu feiern.
Zur Heimath geht der Jubelzug, dann bin ich
Die Königinn des Rosenfestes euch! —
Jetzt kommt! — (Indem sie abgehen will, erblickt sie die weinende Prothoe, und wendet sich unruhig. Darauf plötzlich, indem sie ihr um den Hals fällt)
Prothoe! Meiner Seelen Schwester!
Willst du mir folgen?

Proth. (mit gebrochener Stimme) In den Orkus dir!
Ging' ich auch zu den Sel'gen ohne dich?

Penthes. Du Bessre, als Menschen sind! du willst es?
Wohlan, wir kämpfen, siegen mit einander,
Wir beide oder keine, und die Losung
Ist: Rosen für die Scheitel unserer Helden,
Oder Cypressen für die unsrigen.

(Alle ab)

Sechster Auftritt.

Die Oberpriesterinn der Diana (mit ihren) Priesterinnen (treten auf. Ihnen folgen) eine Schaar junger Mädchen (mit Rosen in Körben auf den Köpfen, und) die Gefangenen (geführt von einigen bewaffneten) Amazonen.

Die Oberpriest. Nun, ihr geliebten, kleinen Rosenjungfrau'n,
Laßt jetzt die Frucht mich eurer Wandrung sehn.
Hier, wo die Felsenquelle einsam schäumt,

Beschattet von der Pinie, sind wir sicher:
Hier schüttet eure Erndte vor mir aus.

Ein junges Mädchen. (ihren Kreb aufschüttend)
Sieh', diese Rosen pflückt' ich, heil'ge Mutter!

Ein Anderes. (eben so) Hier diesen Schooß voll ich!

Ein Drittes. Und diesen ich!

Ein Viertes. Und diesen ganzen üpp'gen Frühling ich!

(Die andern jungen Mädchen fragen)

Die Oberpriest. Das blüht ja wie der Gipfel von Hymetta!
Nun seich ein Tag des Segens, o Diana!
Ging deinem Volke herrlich noch nicht auf.
Die Mägter bringen mir, die Töchter, Gaben;
Nicht von der Pracht, der doppelten, geblendet,
Weiß ich, wem schön'rer Dank gebühren mag. —
Doch ist dies euer ganzer Vorrath, Kinder?

Das erste Mädchen. Mehr nicht, als du hier siehst, wer aufzufinden,

Die Oberpriest. So waren eure Mütter fleißiger.

Das zweite Mädchen. Auf diesen Feldern, heil'ge Priest'rinn, erndten
Gefangne leichter auch, als Rosen, sich.
Wenn dichtgedrängt, auf allen Hügeln rings,
Die Saat der jungen Griechen steht, die Sichel
Nur einer muntern Schnitterinn erwartend,
So blüht so sparsam in den Thälern rings,
Und so verschanzt, versicht' ich dich, die Rose,
Daß man durch Pfeile sich und Lanzen lieber,
Als ihr Geflecht der Dornen schlagen möchte.
— Sie nur die Finger an, ich bitte dich.

Das dritte Mädchen. Auf eines Felsens Vorsprung wagt' ich mich,
Um eine einz'ge Rose dir zu pflücken.
Und blaß nur durch des Kelches Dunkelgrün,

Erschimmerte sie noch, ein Knösplein nur,
Für volle Liebe noch nicht aufgeblüht.
Doch greif' ich sie, und strauchl' und sinke plötzlich
In einen Abgrund hin, der Nacht des Todes
Glaubt' ich, Verlorene, in den Schooß zu fallen.
Mein Glück doch wars, denn eine Rosenpracht
Stand hier im Flor, daß wir zehn Siege noch
Der Amazonen hätten feiern können.

Das vierte Mädchen. Ich pflückte dir, du heil'ge Priesterinn,
Nur pflückt' ich eine Rose nur, nur Eine;
Doch eine Rose ists, hier diese, sieh!
Um eines Königs Scheitel zu bekränzen:
Nicht schöner wünscht Penthesilea sie,
Wenn sie Achill, den Göttersohn, sich fällt.

Die Oberpriest. Wohlan, wenn ihn Penthesilea fällt,
Sollst du die königliche Ros' ihr reichen.
Verwahre sie nur sorgsam, bis sie kömmt.

Das erste Mädchen. Zukünftig, wenn, beim Cymbelnschlag, von Neuem
Das Amazonenheer ins Schlachtfeld rückt,
Ziehn wir zwar mit, doch nicht mehr, das versprichst du,
Durch Rosenpflücken bloß und Kränzewinden,
Den Sieg der Mütter zu verherrlichen.
Sieh, dieser Arm, er schwingt den Wurfspieß schon,
Und sausend trifft die Schleuder mir das Ziel:
Was gilts? Mir selbst schon blüht ein Kranz zusammen,
— Und tapfer im Gedräng' schon mag er kämpfen,
Der Jüngling, dem sich diese Sehne strafft.

Die Oberpriest. Meinst du? — Nun freilich wohl, du mußt es wissen,
— Hast du die Rosen schon darauf angesehn?
— Den nächsten Lenz, sobald sie wieder reif,
Sollst du den Jüngling im Gedräng' dir suchen.

— Doch jetzt, der Mütter frohe Herzen drängen:
Die Roſen ſchnell zu Kränzen eingewunden!

Die Mädchen. (durcheinander) Fort zum Geſchäft! Wie greifen wir es an?

Das erſte Mädchen (zur Zweiten)
Komm her, Glaukothoe!

Das Dritte. (zum Vierten) Komm, Charmion!
(Sie ſetzen ſich paarweiſe)

Das erſte Mädchen. Wir — der Ornythia winden wir den Kranz,
Die ſich Alceſt mit hohen Büſchen fällte.

Das Dritte. Und wir — Parthenion, Schweſter: Athenäus,
Mit der Meduſ' im Schilde, ſoll ſie feſſeln.

Die Oberprieſt. (zu den bewaffneten Amazonen)
Nun? Wollt ihr eure Gäſte nicht erheitern?
— Steht ihr nicht unbeholfen da, ihr Jungfrau'n,
Als müßt' ich das Geſchäft der Lieb' euch lehren! —
Wollt ihr das Wort nicht freundlich ihnen wagen?
Nicht hören, was die Schlachtermüdeten,
Was ſie begehren? Wünſchen? Was ſie brauchen?

Die erſte Amazone. Sie ſagen, ſie bedürfen nichts, Ehrwürd'ge.

Die Zweite. Böſ' ſind ſie uns.

Die Dritte. Wenn man ſich ihnen nahet,
So wenden ſich die Trotzigen ſchmäh'nd hinweg.

Die Oberprieſt. Ei, wenn ſie böſ' euch ſind, bei unſrer Göttinn,
So macht ſie wieder gut! Warum auch habt ihr
So heftig ſie im Kampfgewühl getroffen?
Sagt ihnen, was geſchehn wird, ſie zu tröſten:
So werden ſie nicht unerbittlich ſein.

Die erſte Amazone. (zu einem gefangenen Griechen)
Willſt du auf weichen Teppichen, o Jüngling,

Die Glieder ruhn? Soll ich von Frühlingsblumen,
Denn müde ſcheinſt du ſehr, ein Lager dir,
Im Schatten jenes Lorbeerbaums bereiten?

Die Zweite. (eben ſo) Soll ich das duftendſte der Perſeröle
In Waſſer miſchen, friſch dem Quell entſchöpft,
Und dir den ſtaubbedeckten Fuß erquicken?

Die Dritte. Doch der Orange Saft verſchmähſt du nicht
Mit eigner Hand dir liebend dargebracht?

Die drei Amazonen.

Sprecht! Redet! Womit dient man euch?

Ein Grieche. Mit nichts!

Die erſte Amazone. Ihr ſonderbaren Fremdlinge! Was härmt euch?
Was iſts, da uns der Pfeil im Köcher ruht,
Daß ihr vor unſerm Anblick euch entſetzt?
Iſt es die Löwenhaut, die euch erſchreckt? —
Du, mit dem Gürtel, ſprich! Was fürchteſt du?

Der Grieche. (nachdem er ſie ſcharf angeſehn)
Wem winden jene Kränze ſich? Sagt an!

Die erſte Amazone.

Wem? Euch! Wem ſonſt?

Der Grieche. Uns! und das ſagt ihr noch,
Unmenſchliche! Wollt ihr, geſchmückt mit Blumen.
Gleich Opferthieren, uns zur Schlachtbank führen?

Die erſte Amazone. Zum Tempel euch der Artemis! Was denkt ihr?
In ihren dunkeln Eichenhain, wo eurer
Entzücken ohne Maaß und Ordnung wartet!

Der Grieche. (erſtaunt, mit unterdrückter Stimme, zu den andern Gefangenen)
War je ein Traum ſo bunt, als was hier wahr iſt?

Siebenter Auftritt.

Eine Hauptmänninn (tritt auf). Die Vorigen.

Die Hauptm. Auf diesem Platz, Hochwürd'ge, find ich dich!
— Inzwischen sich, auf eines Steinwurfs Nähe,
Das Heer zur blutigen Entscheidung rüstet!
Die Oberprieſt. Das Heer! Unmöglich! Wo?
Die Hauptm. In jenen Gründen,
Die der Skamandros ausgeleckt. Wenn du
Dem Wind, der von den Bergen weht, willſt horchen,
Kannſt du den Donnerruf der Königinn,
Gezückter Waffen Klirren, Roſſe Wiehern,
Drommeten, Tuben, Cymbeln und Poſaunen,
Des Krieges ganze ehrne Stimme hören.
Eine Prieſt. Wer raſch erſteucht den Hügel dort?
Die Mädch. Ah! Ah!
(Sie erſteigen den Hügel)
Die Oberprieſt. Der Königinn! — Nein, ſprich! Es iſt unglaublich —
— Warum, wenn noch die Schlacht nicht ausgewüthet,
Das Feſt der Roſen ordnete ſie an?
Die Hauptm. Das Roſenfeſt — Gab ſie Befehl denn wann?
Die Oberprieſt. Mir! Mir!
Die Hauptm. Wo? Wann?
Die Oberprieſt. Vor wenigen Minuten
In jenes Obelisken Schatten ſtand ich,
Als der Held, und ſie, auf ſeiner Ferſe,
Den Winden gleich, an mir vorüberrauſchten;
Und ich: wie geht's? fragt' ich die Elende;
Zum Feſt der Roſen, rief ſie, wie du ſiehſt!

Und flog' an mir vorbei und jauchzte noch:
Kas es an Blüten nicht, du Heil'ge, fehlen!

Die erste Prieſterinn. (zu den Mädchen)
Seht ihr ſie? ſprecht!

Das erſte Mädchen. (auf dem Hügel)
Nichts, gar nichts ſehen wir!
Es läßt kein Federbuſch ſich unterſcheiden.
Ein Schatten überleucht von Wetterwolken
Das weite Feld ringsher, das Drängen nur
Verwirrter Kriegerhaufen nimmt ſich wahr,
Die im Gefild' des Tod's einander ſuchen.

Die zweite Prieſt. Sie wird des Heeres Rückzug decken wollen.

Die Erſte. Das denk' ich auch. —

Die Hauptm. Zum Kampf ſteht ſie gerüſtet,
Ich ſags euch, dem Peliden gegenüber,
Die Königinn, friſch, wie das Perſerroß,
Das in die Luft hoch aufgebäumt ſie trägt,
Den Wimpern heiß're Blick', als je, entſendend,
Mit Athemzügen, freien, jauchzenden,
Als ob ihr junger kriegeriſcher Buſen
Jetzt in die erſte Luft der Schlachten käme.

Die Oberprieſt. Was denn, bei den Olympiſchen, erſtrebt ſie?
Was iſt, da rings, zu Tauſenden, uns die
Gefangenen in allen Wäldern wimmeln,
Das ihr noch zu erringen übrig bleibt?

Die Hauptm. Was ihr noch zu erringen übrig bleibt?

Die Mädchen. (auf dem Hügel)
Ihr Götter!

Die erſte Prieſt. Nun? Was giebt's? Entwich der Schatten?

Das erſte Mädchen.
O ihr Hochheiligen, kommt doch her!

Die zweite Prieſt. So ſprecht!

Die Hauptm. Was ihr noch zu ereigen übrig bleibt?

Das erſte Mäd. Seht, ſeht, wie durch der Wetterwolken Ritz

Mit einer Maſſe Licht die Sonne eben
Auf des Pelion Scheitel niederfällt!

Die Oberprieſt. Auf weſſen?

Das erſte Mäd. Seine, ſag' ich! Weſſen ſonſt?
Auf einem Hügel leuchtend ſteht er da,
In Stahl geſchient ſein Roß und er — der Saphir,
Der Chryſolith wirft ſolche Strahlen nicht!
Die Erde ringt, die bunte, blühende,
In Schwärze der Gewitternacht gehüllt,
Nichts als ein dunkler Grund nur, eine Folie,
Die Funkelpracht des Einzigen zu heben!

Die Oberprieſt. Was geht das Volk denn der Pelide an?
— Ziemts Ares Tochter, einer Königinn,
Im Kampf auf einen Namen ſich zu ſtellen?
(zu einer Amazone)
Fleuch gleich, Antinoe, vor ihr Antlitz hin,
Und ſag' in meiner Göttinn Namen ihr,
Mars habe keinen Bräuten ſich geſtellt:
Ich fordere bei ihrem Zorn ſie auf,
Den Gott bekränzt zur Heimath jetzt zu führen,
Und unverzüglich ihm, in ihrem Tempel,
Das heil'ge Feſt der Roſen zu eröffnen!
(Die Amazone ab)
Ward ſolch ein Wahnſinn jemals noch erhört!

Die erſte Prieſt. Ihr Kinder! Seht ihr noch die Königinn nicht?

Das erſte Mäd. (auf dem Hügel)
Weh, weh! Das ganze Feld erglänzt — da iſt ſie!

Die erſte Prieſt. Wo zeigt ſie ſich?

Das Mäd. An aller Jungfrau'n Spitze!
Seht, wie sie in dem gelben Kriegsschmuck tanzt,
Voll Kampflust ihm entgegen tanzt! Als wär
Als ob sie, trieb von Eifersucht gespornt,
Die Sonn' im Fluge übereilen wollte,
Die seine jungen Scheitel küßt! O seht!
Wenn sie zum Himmel auf sich schwingen wollte,
Der hehren Nebenbuhl'rinn gleich zu sein,
Der Perser könnte, ihren Wünschen frönend,
Gefügelter sich in die Luft nicht heben!

Die Oberpriesterinn. (zur Hauptamazone)
War keine unter allen Jungfrau'n denn,
Die sie gewannt, die sie zurückgehalten?

Die Hauptam. Es warf ihr ganzes fürstliches Gefolge
Sich in den Weg ihr: hier auf diesem Platze
Hat Prothoe ihr Aeußerstes gethan.
Jedwede Kunst der Rede ward erschöpft,
Nach Themiskyra sie zurückzuführen;
Doch taub schien sie der Stimme der Vernunft:
Vom giftigsten der Pfeile Amors sei,
Heißt es, ihr jugendliches Herz getroffen.

Die Oberpriest. Was sagst du?

Das erste Mäd. (auf dem Hügel) Ha, jetzt treffen sie einander!
Ihr Götter! Halter eure Erde fest —
Jetzt, eben jetzt da ich dies sage, schmettern
Sie wie zwei Sterne auf einander ein!

Die Oberpriest. (zur Hauptamazone)
Die Königinn, sagst du? Unmöglich, Freundinn!
Von Amors Pfeil getroffen — wann? Und wo?
Die Trägerinn des Diamantengürtels?
Die Tochter Mars, der selbst der Busen fehlt,
Das Ziel der giftgefiederten Geschosse?

Die Hauptm. So sagt des Volkes Stimme mindestens,
Und Meroe hat es eben mir vertraut.
Die Oberpriest. Es ist entsetzlich!
(Die Amazone kehrt wieder zurück)
Die erste Priest. Nun? was bringst du? Rede!
Die Oberpriest. Ist es bestellt? Sprachst du die Königinn?
Die Amazone. Es war zu spät, Hochheilige, vergieb.
Ich konnte sie, die von dem Troß der Frauen
Umschwärmt, bald hier bald dort erschien, nicht treffen;
Wohl aber Prothoe auf einen Augenblick
Traf ich, und sagt' ihr was dein Wille sei;
Doch sie entgegnete — ein Wort, nicht weiß ich,
Ob ich in der Verwirrung recht gehört.
Die Oberpriest. Nun, welch ein Wort?
Die Amazone. Sie hielt auf ihrem Pferde,
Und sah, es schien, mit thränenvollen Augen,
Der Königinn zu. Und als ich ihr gesagt,
Wie du entrüstet, daß die Sinnberaubte
Den Kampf noch um ein einzeln Haupt verlängre,
Sprach sie: geh hin zu deiner Priesterinn,
Und heiße sie daniederknien und beten,
Daß ihr dies eine Haupt im Kampf noch falle;
Sonst keine Rettung giebts für sie und uns.
Die Oberpriest. O sie geht steil- bergab den Pfad zum Orkus!
Und nicht dem Gegner, wenn sie auf ihn trifft,
Dem Feind in ihrem Busen, wird sie sinken.
Uns alle reißt sie in den Abgrund hin;
Den Kiel seh' ich, der uns Gefesselte
Nach Hellas trägt, geschmückt mit Bändern höhnend,
Im Geiste schon den Hellespont durchschäumen.
Die erste Priest. Was gilts? Dort naht die Unheilskunde schon.

Achter Auftritt.

Eine Oberſte (tritt auf) die Vorigen.

Die Oberſte. Flieh! Rette die Gefangnen, Prieſterinn!
Das ganze Heer der Griechen ſtürzt heran.

Die Oberprieſt. Ihr Götter des Olymps! Was iſt ge-
ſchehn?

Die erſte Prieſt. Wo iſt die Königinn?

Die Oberſte. Im Kampf gefallen,
Das ganze Amazonenheer zerſtreut.

Die Oberprieſt. Du Raſende! Was für ein Wort
ſprachſt du?

Die erſte Prieſt. (zu den bewaffneten Amazonen)
Bringt die Gefangenen fort!

(Die Gefangenen werden abgeführt)

Die Oberprieſt. Sag an: wo? wann?

Die Oberſte. Laß kurz das Ungeheuerſte dir melden!
Achill und ſie, mit vorgelegten Lanzen,
Begegnen beide ſich, zween Donnerkeile,
Die aus Gewölken in einander fahren;
Die Lanzen, ſchwächer als die Bräſte, ſplittern:
Er, der Pelide, ſteht, Penthesilea,
Sie ſinkt, die rohumſchattete, vom Pferd;
Und da ſie jetzt, der Rache preisgegeben,
Im Staub ſich vor ihm wälzt, denkt jeglicher,
Zum Orkus völlig ſtürzen wird er ſie;
Doch bleich ſelbſt ſteht der Unbegreifliche,
Ein Todesſchatten da, ihr Götter! ruft er,
Was für ein Blick der Sterbenden traf mich!
Vom Pferde ſchwingt er eilig ſich herab;
Und während, von Entſetzen noch gefeſſelt,
Die Jungfraun ſtehn, des Wortes eingedenk
Der Königinn, kein Schwert zu rühren wagen,

Dreist der Erblaßten naht er sich, er beugt
Sich über sie; „Penthesilea!“ ruft er,
In seinen Armen hebt er sie empor,
Und laut die That, die er vollbracht, verfluchend,
Lockt er ins Leben jammernd sie zurück!

Die Oberpriest. Er — was? Er selbst?

Die Oberste. Hinweg, Verhaßter! donnert
Das ganze Heer ihm zu; dankt mit dem Tod' ihm
Ruft Prothoe, wenn er vom Platz nicht weicht!
Den treffendsten der Pfeile über ihn!
Und mit des Pferdes Hufstritt ihn verdrängend,
Reißt sie die Königinn ihm aus dem Arm.
Indeß erwacht die Unglückselige,
Man führt sie röchelnd, mit zerrißner Brust
Das Haar verstört vom Scheitel niederflatternd,
Den hintern Reih'n zu, wo sie sich erholt;
Doch er, der unbegriff'ne Doloper —
Ein Gott hat in der erzgefeilten Brust
Das Herz in Liebe plötzlich ihm geschmelzt —
Er ruft: verweilet, meine Freundinnen!
Achilles grüßt mit ew'gem Frieden euch!
Und wirft das Schwert hinweg, das Schild hinweg,
Die Rüstung reißt er von der Brust sich nieder,
Und folgt — mit Keulen könnte man, mit Händen ihn,
Wenn man ihn treffen dürfte, niederreißen —
Der Kön'ginn unerschrocknen Schrittes nach:
Als wüßt' er schon, der Rasende, Verwegne,
Daß unserm Pfeil sein Leben heilig ist.

Die Oberpriest. Und wer gab den wahnsinnigen Befehl?

Die Oberste. Die Königinn! Wer sonst?

Die Oberpriest. Es ist entsetzlich!

Die erste Priest. Seht, seht! Da wankt, geführt von Prothoe,
Sie selbst, das Bild des Jammers, schon heran!

Die Zweite. Ihr ew'gen Himmelsgötter! Welch ein Anblick!

Neunter Auftritt

Penthesilea (geführt von) Prothoe und Meroe. Gefolge treten auf)

Penthes. (mit schwacher Stimme)
Hetzt alle Hund' auf ihn! Mit Feuerbränden
Die Elephanten peitschet auf ihn los!
Mit Sichelwagen schmettert auf ihn ein,
Und mähet seine üpp'gen Glieder ab!
Proth. Geliebte! Wir beschwören dich —
Meroe. Hör' uns!
Proth. Er folgt dir auf dem Fuße, der Pelide;
Wenn dir dein Leben irgend lieb, so flieh!
Penthes. Mir diesen Busen zu zerschmettern, Prothoe!
— Ists nicht, als ob ich eine Leier zürnend
Zertreten wollte, weil sie still für sich,
Im Zug des Nachwinds, meinen Namen flüstert?
Dem Bären kauert' ich zu Füßen mich,
Und streichelte das Pantherthier, das mir
In solcher Regung nahte, wie ich ihm.
Meroe. So willst du nicht entweichen?
Proth. Willst nicht fliehen?
Meroe. Willst dich nicht retten?
Proth. Was kein Name nennt,
Auf diesem Platz hier soll es sich vollbringen?
Penthes. Ists meine Schuld, daß ich im Feld der Schlacht
Um sein Gefühl mich kämpfend muß bewerben?
Was will ich denn, wenn ich das Schwert ihm zücke?
Will ich ihn denn zum Orkus niederschleudern?

Ich will ihn ja, ihr ew'gen Götter! nur
An dieſe Bruſt will ich ihn niederziehn!
Proth. Sie raſ't
Die Oberprieſt. Unglückliche!
Proth. Sie iſt von Sinnen!
Die Oberprieſt. Sie denkt nichts, als den Einen nur.
Proth. Der Sturz
Hat völlig ums Bewußtſein ſie gebracht.
Penthef. (mit erzwungener Faſſung)
Gut — Wie ihr wollt — Sei's drum — Ich will mich faſſen.
Dies Herz, weil es ſein muß, bezwingen will ichs,
Und thun mit Grazie, was die Noth erheiſcht.
Recht habt ihr auch. Warum auch wie ein Kind gleich,
Weil ſich ein flücht'ger Wunſch mir nicht gewährt,
Mit meinen Göttern brechen? Kommt hinweg.
Das Glück, geſteh' ich, wär mir lieb geweſen;
Doch fällt es mir aus Wolken nicht herab,
Den Himmel drum erſtürmen will ich nicht.
Heiſt mir nur fort von hier, ſchafft mir ein Pferd,
So will ich euch zurück zur Heimath führen.
Proth. Geſegnet ſei, o Herrſcherinn, dreimal
Ein Wort, ſo würdig königlich, als dies.
Komm, alles ſteht zur Flucht bereit —
Penthef. (da ſie die Roſenkränze in den Händen erblickt, mit plötzlich aufflammendem Geſichte)
Ha, ſieh!
Wer gab Befehl, die Roſen einzupflücken?
Das erſte Mäd. Das fragſt du noch, Vergeſſene? Wer
ſonſt,
Als nur —
Penthef. Als wer?
Die Oberprieſt. — Das Siegsfeſt ſollten ſo,
Das heißerſehnte, deine Jungfraun feiern!
Wars nicht dein eigner Mund, der ſo befahl?

Penthes. Verflucht mir dieſe ſchnöde Ungeduld!
Verflucht, im blutumſchäumten Mordgetümmel,
Mir der Gedanke an die Orgien!
Verflucht, im Buſen keuſcher Aresstochter,
Begierden, die, wie leckgelaßne Hunde,
Mir der Drommete erzne Lunge bellend,
Und aller Feldherrn Rufen, überſchrei'n! —
Der Sieg, iſt er erkämpft mir ſchon, daß mir
Der Hölle Hohn jetzt der Triumph mir naht?
— Mir aus den Augen! (ſie zerhaut die Rosenkränze)
Das erſte Mäd. Herrſcherinn! Was thuſt du?
Das Zweite. (die Rosen wieder aufſuchend)
Der Frühling bringt dir rings, auf Meilenfern',
Nichts für das Feſt mehr —
Penthes. Daß der ganze Frühling
Verdorrte! Daß der Stern, auf dem wir athmen,
Geknickt, gleich dieſer Rosen eine, läge!
Daß ich den ganzen Kranz der Welten ſo,
Wie dies Geflecht der Blumen, löſen könnte!
— O Aphrodite!
Die Oberprieſterinn. Die Unſelige!
Die erſte Prieſt. Verloren iſt ſie!
Die Zweite. Den Erinnyen
Zum Raub iſt ihre Seele hingegeben!
Eine Prieſterinn. (auf dem Hügel)
Der Peleid', ihr Jungfrau'n, ich beſchwör' euch!
Im Schuß der Pfeile naht er ſchon heran!
Proth. So fleh' ich Dich auf Knieen — rette dich
Penthes. Ach meine Seel' iſt matt bis in den Tod!
(Sie ſinkt hin)
Proth. Entſetzliche! Was thuſt du?
Penthes. Fliehr, wenn ihr wollt.
Proth. Du willſt? —
Meroe. Du ſäumſt? —

Proth. Du willſt? —

Penthes. Ich will hier bleiben.

Proth. Wie, Raſende!

Penthes. Ihr hörts. Ich kann nicht ſtehen.
Soll das Gebein mir brechen? Laßt mich ſein.

Proth. Verlorenſte der Frau'n! Und der Pelide,
Er naht, du hörſt, im Pfeilſchuß —

Penthes. Laßt ihn kommen.
Laßt ihn den Fuß geſtählt, es iſt mir recht,
Auf dieſen Nacken ſetzen. Wozu auch ſollen
Zwei Wangen länger, blüh'nd wie dieſe, ſich
Vom Koth, aus dem ſie ſtammen, unterſcheiden?
Laßt ihn mit Pferden häuptlings heim mich ſchleifen,
Und dieſen Leib hier, friſchen Lebens voll,
Auf offnem Felde ſchmachvoll hingeworfen,
Den Hunden mag er ihn zur Morgenſpeiſe,
Dem ſcheußlichen Geſchlecht der Vögel, bieten:
Staub lieber, als ein Weib ſein, das nicht reizt.

Proth. O Königinn!

Penthes. (indem ſie ſich den Halsſchmuck abreißt)
Weg ihr verdammten Flittern!

Proth. Ihr ew'gen Götter dort! Iſt das die Faſſung,
Die mir dein Mund ſo eben angelobt?

Penthes. Vom Haupt, ihr auch — was nickt ihr? Seid verflucht mir,
Hülfloſere, als Pfeil und Wangen noch!
— Die Hand verwünſch' ich, die zur Schlacht mich heut
Geſchmückt, und das verrätheriſche Wort,
Das mir geſagt, es ſei zum Sieg, dazu.
Wie ſie mit Spiegeln mich, die Gleißnerinnen,
Umſtanden, rechts und links, der ſchlanken Glieder
In Erz gepreßte Götterbildung preiſend. —
Die Peſt in eure wilden Höllenkünſte!

Griechen. (außerhalb der Scene)
Vorwärts, Polide, vorwärts! Sei getreu!
Nur wenig Schritte noch, so hast du sie.

Die Priesterinn. (auf dem Hügel)
Diana! Königinn! Du bist verloren,
Wenn du nicht weichst!

Proth. Mein Schwesterherz! Mein Leben!
Du willst nicht fliehn? nicht gehn?

Penthes. (die Thränen stürzen ihr aus den Augen, sie lehnt sich an einen Baum)

Proth. (plötzlich gerührt, indem sie sich neben ihr niedersetzt)
Nun, wie du willst.
Wenn du nicht kannst, nicht willst — sei's! Weine nicht.
Ich bleibe bei dir. Was nicht möglich ist,
Nicht ist, in deiner Kräfte Kreis nicht liegt,
Was du nicht leisten kannst: die Götter hüten,
Daß ich es von dir fordre! Geht, ihr Jungfraun,
Geht; kehrt in eure Heimathsflur zurück!
Die Königinn und ich, wir bleiben hier.

Die Oberpriest. Wie, du Unsel'ge? Du bestärkst sie noch?

Meroe. Unmöglich wärs ihr, zu entfliehn?

Die Oberpriest. Unmöglich,
Da nichts von außen sie, kein Schicksal, hält,
Nichts als ihr thöricht Herz —

Proth. Das ist ihr Schicksal!
Die scheinen Eisenbanden unzerreißbar,
Nicht wahr? Nun sieh: sie bräche sie vielleicht,
Und das Gefühl doch nicht, das du verspottest.
Was in ihr walten mag, das weiß nur sie,
Und jeder Busen ist, der fühlt, ein Räthsel.
Des Lebens höchstes Gut erstrebte sie,
Sie streift', ergriff es schon: die Hand versagt ihr,
Nach einem andern noch sich auszustrecken. —

Komm, magſt du's jetzt an meiner Bruſt vollenden.
— Was fehlt dir? Warum weinſt?

Penthes. Schmerzen, Schmerzen —

Proth. Wo?

Penthes. Hier.

Proth. Kann ich dir Linderung? —

Penthes. Nichts, nichts, nichts.

Proth. Nun, faſſe dich; in Kurzem iſts vollbracht.

Die Oberprieſt. (halblaut) Ihr Raſenden zuſammt! —

Proth. (dem ſo) Schweig bitt' ich dich.

Penthes. Wenn ich zur Flucht mich noch — wenn ich es thäte:
Wie, ſag', wie faſſ' ich mich?

Proth. Du giengſt nach Pharſos.
Dort fändeſt du, denn dorthin wieß ich es,
Dein ganzes Heer, das jetzt zerſtreut, beiſammen.
Du ruhteſt dich, du pflegteſt deiner Wunden,
Und mit des nächſten Tages Strahl, geſiel's dir,
Nähmſt du den Krieg der Jungfrau'n wieder auf.

Penthes. Wenn es mir möglich wär'! — Wenn ichs vermöchte! —
Das Aeußerſte, das Menſchenkräfte leiſten.
Hab' ich gethan — Unmögliches verſucht —
Mein Alles hab' ich an den Wurf geſetzt;
Der Würfel, der entſcheidet, liegt, er liegt:
Begreifen muß ichs — — und daß ich verlor.

Proth. Nicht, nicht, mein ſüßes Herz! Das glaube nicht.
So niedrig ſchlägſt du deine Kraft nicht an.
So ſchlecht von jenem Preis nicht wirſt du denken,
Um den du ſpielſt, als daß du wähnen ſollteſt,
Das, was er werth, ſei ſchon für ihn geſchehn.
Iſt dieſe Schnur von Perlen, weiß und roth,
Die dir vom Nacken rollt, der ganze Reichthum,
Den deine Seele aufzubieten hat?

Wie viel, woran du gar nicht denkſt, in Pharſos,
Endlos für deinen Zweck noch iſt zu thun!
Doch freilich wohl — jetzt iſt es faſt zu ſpät.

Penthes. (nach einer unruhigen Bewegung)
Wenn ich raſch wäre — — Ach es macht mich raſend!
— Wo ſteht die Sonne?

Proth. Dort, dir grad' im Scheitel,
Noch eh' die Nacht ſinkt, träfeſt du dort ein.
Wir ſchlöſſen Bündniß, unbewußt den Griechen,
Mit den Dardaniſchen, erreichten ſtill
Die Bucht des Meer's, wo jener Schiffe liegen;
Zur Nachtzeit, auf ein Merkmal, lodern ſie
In Flammen auf, das Lager wird erſtürmt,
Das Heer, gedrängt zugleich von vorn und hinten,
Zerriſſen, aufgelöſt, ins Land zerſtreut,
Verfolgt, geſucht, gegriffen und bekränzet
Jedwedes Haupt, das unſrer Luſt gefiel.
O ſeelig wär' ich, wenn ich dieß erlebte!
Nicht ruh'n wollt' ich, an deiner Seite kämpfen,
Der Tage Glut nicht ſcheuen, unermüdlich,
Müßt' ich an allen Gliedern mich verzehren,
Bis meiner lieben Schweſter Wunſch erfüllt,
Und der Pelid' ihr doch, nach ſo viel Mühen,
Beſiegt zuletzt zu Füſſen niederſänk'.

Penthes. (die während deſſen unverwandt in die Sonne geſehen)
Daß ich mit Flügeln weit geſpreizt und rauſchend,
Die Luft zertheilte! —

Proth. Wie!

Meroe. — Was ſagte ſie?

Proth. Geliebte, ſprich!

Penthes. Zu hoch, ich weiß, zu hoch —
Er ſpielt in ewig fernen Flammenkreiſen
Mir um den ſehnſuchtsvollen Buſen hin.

Proth. Wer, meine beſte Königinn?

Penthes. Gut, gut.
— Wo geht der Weg? (ſie ſammelt ſich und ſteht auf)

Meroe. So willſt du dich entſchließen:

Prothoe. So hebſt du dich empor? — Nun, meine Fürſtinn,
So ſei's auch wie ein Rieſe! Sinke nicht,
Und wenn der ganze Orkus auf dich drückte:
Steh, ſtehe feſt, wie das Gewölbe ſteht,
Weil ſeiner Blöcke jeder ſtürzen will!
Beut deine Scheitel, einem Schlußſtein gleich,
Der Götter Blitzen dar, und rufe, treſſt:
Und laß dich bis zum Fuß herab zerſpalten,
Nicht aber wanke in dir ſelber mehr,
So lang ein Athem Mörtel und Geſtein
In dieſer jungen Bruſt zuſammenhält.
Komm. Gieb mir deine Hand.

Penthes. Gehts hier, gehts dort?

Proth. Du kannſt den Felſen dort, der ſichrer iſt,
Du kannſt auch das bequemre Thal hier wählen. —
Wozu entſchließen wirſt du dich?

Penthes. Den Felſen:
Da komm' ich ihm um ſoviel näher. Folgt mir.

Proth. Wem, meine Königinn?

Penthes. Euren Arm, ihr Lieben.

Proth. Sobald du jenen Hügel dort erſtiegen,
Biſt du in Sicherheit.

Meroe.

Penthes. (indem ſie plötzlich, auf eine Brücke gekommen, ſtehen bleibt) Doch höre:
Eins eh' ich weiche, bleibt mir übrig noch.

Proth. Dir übrig noch?

Meroe. Und was?

Proth. Unglückliche!

Penthes. Eins noch, ihr Freundinnen, und rasend wär' ich,
Das müßt ihr selbst gestehn, wenn ich im ganzen
Gebiet der Möglichkeit mich nicht versuchte.

Proth. (unwillig) Nun denn, so wollt' ich, daß wir gleich versänken!
Denn Rettung giebts nicht mehr.

Penthes. (erschrocken) Was ist? Was fehlt dir?
Was hab' ich ihr gethan, ihr Jungfrau'n, sprecht!

Die Oberpriest. Du denkst?

Merope. Du willst auf diesem Platze noch? —

Penthes. Nichts, nichts, gar nichts, was sie erzürnen sollte. —
Den Ida will ich auf den Ossa wälzen,
Und auf die Spitze ruhig blos mich stellen.

Die Oberpriest. Den Ida wälzen? —

Merope. Wälzen auf den Ossa? —

Proth. (mit einer Wendung) Schützt, all' ihr Götter, sie!

Die Oberpriest. Verlorene!

Merope. (schüchtern) Dies Werk ist der Giganten, meine Königinn!

Penthes. Nun ja, nun ja: worinn denn weich' ich ihnen?

Merope. Worin du ihnen? —

Proth. Himmel!

Die Oberpriest. Doch gesetzt? —

Merope. Gesetzt nun du vollbrächtest dieses Werk? —

Proth. Gesetzt was würdest du? —

Penthes. Blödsinnige!
Bei seinen goldnen Flammenhaaren zög' ich
Zu mir hernieder ihn —

Proth. Wen?

Penthes. Helios,
Wenn er am Scheitel mir vorüberfleucht!

Die Fürstinnen. (sehn sprachlos und mit Entsetzen einander an)
Die Oberpriest. Reißt mit Gewalt sie fort!
Penthes. (schaut in den Fluß nieder) Ich, Rasende!
Da liegt er wie zu Füssen ja! Nimm mich —
(Sie will in den Fluß stürzen. Prothoe und Meroe halten sie)
Proth. Die Unglückselige!
Meroe. Da fällt sie leblos,
Wie ein Gewand, in unsrer Hand zusammen.
Die Priest. (auf dem Hügel) Achill erscheint, ihr Fürstinnen! Es kann
Die ganze Schaar der Jungfrau'n ihn nicht halten!
Die Amaz. Ihr Götter! Retter! Schützet vor dem Frechen
Die Königinn der Jungfrau'n!
Die Oberpriest. (zu den Priesterinnen) Fort! Hinweg:
Nicht im Gewühl des Kampfs ist unser Platz.
Die Oberpriesterinn mit den Priesterinnen und den Rosenmädchen (ab.)

Zehnter Auftritt.

Eine Schaar von Amazonen (tritt mit Bogen in den Händen auf) Die Vorigen.

Die erste Amazone (in die Sterne rufend)
Zurück, Verwegener!
Die Zweite. Er hört uns nicht.
Die Dritte. Ihr Fürstinnen, wenn wir nicht treffen dürfen,
So hemmt sich sein wahnsinn'ger Fortschritt nicht!
Die Zweite. Was ist zu thun? Sprich, Prothoe!
Proth. (mit der Königin beschäftigt) Er sendet
Zehntausend Pfeile über ihn! —
Meroe. (zu dem Gefolge) Schafft Wasser!
Proth. Doch sorget, daß ihr ihn nicht tödtlich treffe! —

Meroe. Schaft einen Helm voll Waſſer, lag' ich!
Eine Fürſtinn. (aus dem Gefolge der Königinn) Hier!
(Sie ſchöpft und bringt)
Die dritte Amazone. (zur Dritten)
Ei ruhig! Fürchte nichts!
Die Erſte. Hier ordnet euch!
Die Mangen kreiſt ihm, ſengt die Locken ihm,
Den Kuß des Todes flüchtig laßt ihn ſchmecken!
(Sie bereiten ihre Bogen)

Eilfter Auftritt.

Achilles (ohne Helm, Rüſtung und Waffen, im Gefolge einiger Griechen. Die Vorigen.

Achill. Rund! Wem auch gelten dieſe Pfeil', ihr Jungfrau'n?
Doch dieſem unbeſchützten Buſen nicht?
Soll ich den feig'nen Kay noch niederreißen,
Daß ihr das Herz mir harmlos ſchlagen ſeht?
Die erſte Amaz. Herunter, wenn du willſt, damit!
Die Zweite. Es braucht nicht!
Die Dritte. Den Pfeil genau, wo er die Hand jetzt hält!
Die Erſte. Daß er das Herz getroffen ihm, wie ein Blatt,
Fort mit ſich reiß' im Flug —
Mehrere. Schlagt! Treffet!
(Sie ſchießen über ſein Haupt hin)
Achill. Laßt, laßt!
Mit euren Augen treffet ihr ſicherer.
Bei den Olympiſchen, ich ſcherze nicht.
Ich fühle mich im Innerſten getroffen,
Und ein Entwaffneter, in jedem Sinne,
Leg' ich zu eurem kleinen Füßen mich.

Die

Die fünfte Amaz. (von einem Spieß hinter der Scene hervor getroffen)
Ihr guten Götter! (sie sinkt)

Die Sechste (eben so) Weh' mir! (sie sinkt)

Die Siebente. (eben so) Artemis! (sie sinkt)

Die Erste. Der Rasende!
Meroe. (mit der Königinn beschäftigt)
Die Unglückselige!
(zugleich.)

Die zweite Amaz. Entwaffnet nennt er sich.
Proth. (eben so) Entseelt ist sie.
Die dritte Amaz. Indessen uns die Pfeilen niederwerfen!
(zugleich.)

Meroe. Indessen rings umher die Jungfrau'n sinken!
Was ist zu thun?
(zugleich.)

Die erste Amaz. Den Sichelwagen her!

Die Zweite. Die Doggen über ihn!

Die Dritte. Mit Steinen ihn,
Hochher vom Elephantenthurm begraben!

Eine Amazonenfürstin. (die Königinn plötzlich verlassend)
Wohlan, so will ich das Geschoß versuchen.
(Sie wirft den Bogen von der Schulter und spannt ihn)

Achill. (bald zu dieser bald zu jener Amazone sich wendend)
Ich kanns nicht glauben: süß, wie Silberklang,
Straft eure Stimme eure Reden Lügen.
Du mit den blauen Augen bist es nicht,
Die mir die Doggen reißend schickt, noch du,
Die mit der seidenweichen Locke prangt.
Seht, wenn auf euer übereiltes Wort
Jetzt heulend die Entkoppelten mir nahten,
So würft ihr noch mit euren eignen Leibern
Euch zwischen sie und mich, dies Männerherz,
Dieß euch in Lieb' erglühende, zu schirmen.

Die erste Amaz. Der Uebermüthige!

Die Zweite. Seht, wie er sich bückt!

Die Erste. Er meint mit Schmeichelworten uns —

Die Dritte. (die Erste geheimnißvoll rufend) Oterpe!

Die Erste. (sich umwendend) Ha, seht! Die Meisterinn des Bogens jetzt! —

Still öffnet euren Kreis, ihr Frau'n!

Die Fünfte. Was giebt's?

Die Vierte. Frag' nicht! Du wirst es sehn.

Die Achte. Hier! Nimm den Pfeil!

Die Amazonenfürstinn. (indem sie den Pfeil auf den Bogen legt)
Die Schenkel will ich ihm zusammen heften.

Achill. (zu einem Griechen, der neben ihm schon den Bogen angelegt hat)
Triff sie!

Die Amazonenfürstinn. Ihr Himmlischen! (sie sinkt)

Die erste Amaz. Der Schreckliche!

Die Zweite. Getroffen sinkt sie selbst!

Die Dritte. Ihr ew'gen Götter!
Und dort naht uns ein neuer Griechenhaufen!

Zwölfter Auftritt.

(Diomedes mit den Aetoliern treten von der andern Seite auf. Bald darauf auch Ulysses von der Seite Achills mit dem Heer)

Diom. Hier meine wackeren Aetolier,
Heran! (er führt sie über die Brücke)

Proth. O, Artemis! Du Heilige! Rette!
Jetzt ists um uns geschehn! (sie trägt die Königinn, mit Hülfe einiger Amazonen wieder auf den Vorgrund der Scene)

Die Amaz. (in Verwirrung) Wir sind gefangen!
Wir sind umzingelt! Wir sind abgeschnitten!
Fort! Rette sich, wer retten kann!

Diom. (zu Penthes.) Ergebt euch!

Meroe. (zu den flüchtigen Amazonen)

Ihr Rasenden! Was thut ihr? Wollt ihr stehn? —
Prothoe! Sieh her!

Proth. (immer bei der Königinn) Hinweg! Verfolge sie,
Und wenn du kannst, so mach' uns wieder frei.

(Die Amazonen zerstreuen sich. Meroe folgt ihnen)

Achill. Auf jetzt, wo ragt sie mit dem Haupte?

Ein Grieche. Dort!

Achill. Dem Diomed will ich zehn Kronen schenken.

Diomed. Ergebt euch, sag' ich noch einmal!

Proth. Dem Sieger
Ergiebt sie sich, nicht dir! Was willst du auch?
Der Peleid' ist's, dem sie angehört!

Diom. So werft sie nieder!

Ein Aetol. Auf!

Achill. (den Aetolier zurückstoßend) Der weicht ein Schatten
Vom Platz, der mir die Königinn berührt! —
Mein ist sie! Fort! Was habt ihr hier zu suchen —

Diom. So! Dein! Ei sieh, bei Zeus, des Donnerers,
Locken,
Aus welchen Gründen auch? Mit welchem Rechte?

Achill. Aus einem Grund, der rechts, und einer links. —
Gieb.

Proth. Hier. Von deiner Großmuth fürcht' ich nichts.

Achill. (indem er die Königinn in seine Arme nimmt)

Nichts, nichts. — (zu Diomedes) Du gehst und folgst und
schlägst die Frauen;
Ich bleib' auf einen Augenblick zurück.
— Fort! Mir zu Lieb'. Erwiedre nichts. Dem Hades
Ständ' ich im Kampf um sie, vielmehr denn dir!

(Er legt sie an der Wurzel einer Eiche nieder)

Diom. Es sei! Folgt mir!

Odyss. (der dem Heer nach in die Ferne gesehen)

Brich auf, Achill! Brich auf!

Soll ich dir die Quadriga rasselnd schicken?

Achill. (über die Königin gebeugt)

Ich brauche sie nicht. Laßt mich hier.

Odyss. Gut. Wie du willst. —

Folgt mir! Eh' sich die Weiber wieder sammeln.

Odysseus und Diomedes mit dem Heer, von der Seite des Gebirges ab.

Dreizehnter Auftritt.

(Penthesilea, Prothoe, Achilles, Gefolge von Griechen und Amazonen.)

Achill. (indem er der Königin die Rüstung öffnet)

Sie lebt nicht mehr.

Proth. O möcht' ihr Auge sich

Für immer diesem öden Licht verschließen!

Ich fürchte nur zu sehr, daß sie erwacht.

Achill. Wo traf ich sie?

Proth. Sie raffte von dem Stoß sich,

Der ihr die Brust zerriß, gewaltsam auf;

Hier führten wir die Wankende heran,

Und diesen Fels just wollten wir erklimmen.

Doch sei's der Glieder, der verwundeten,

Sei's der verletzten Seele Schmerz: sie konnte,

Daß sie im Kampf gesunken dir, nicht tragen;

Der Fuß versagte brechend ihr den Dienst,

Und Irrgeschwätz von bleichen Lippen sendend,

Fiel sie zum zweitenmal mir in den Arm.

Achill. Sie zuckte — sahst du es?

Proth. Ihr Himmlischen!
So hat ſie noch den Kelch nicht ausgeleert?
Seht, o die Jammervolle, ſeht —

Achill. Sie athmet.

Proth. Pelide! Wenn du das Erbarmen kennſt,
Wenn ein Gefühl den Buſen dir bewegt,
Wenn du ſie tödten nicht, in Wahnſinn völlig
Die Leichtgereizte nicht verſtricken willſt,
So gönne eine Bitte mir.

Achill. Sprich raſch!

Proth. Entferne dich! Tritt, du Vortrefflicher,
Tritt aus dem Antlitz ihr, wenn ſie erwacht.
Entrück' ihr gleich die Schaar, die dich umſteht,
Und laß, bevor die Sonne ſich erneut,
Fern auf der Berge Duft ihr niemand nahn,
Der ſie begrüßte, mit dem Todeswort:
Du biſt die Kriegsgefangene Achille.

Achill. So paßt ſie mich?

Proth. O frage nicht, Großherz'ger! —
Wenn ſie jetzt freudig an der Hoffnung Hand
Ins Leben wiederkehrt, ſo ſei der Sieger
Das Erſte nicht, das freudlos ihr begegnet.
Wie manches regt ſich in der Bruſt der Frauen,
Das für das Licht des Tages nicht gemacht.
Muß ſie zuletzt, wie ihr Verhängniß will,
Als die Gefangne ſchmerzlich dich begrüßen,
So fordr' es früher nicht, beſchwör ich dich!
Als bis ihr Geiſt dazu gerüſtet ſteht.

Achill. Mein Will' iſt' ihr zu thun, muß ich dir ſagen,
Wie ich dem ſtolzen Sohn des Priam that.

Proth. Wie, du Entſetzlicher!

Achill. — Fürchtet ſie dies?

Proth. Du willſt das Namenloſ' an ihr vollſtrecken?
Hier dieſen jungen Leib, du Menſch voll Greuel,

Geſchmückt mit Reizen, wie ein Kind mit Blumen,
Du willſt ihn ſchändlich, einer Leiche gleich —

Achill. Sag' ihr, daß ich ſie liebe.

Proth. Wie? — Was war das?

Achill. Beim Himmel, wie! Wie Männer Weiber lieben;
Keuſch und das Herz voll Sehnſucht, doch in Unſchuld,
Und mit der Luſt doch, ſie darum zu bringen.
Ich will zu meiner Königinn ſie machen.

Proth. Ihr ew'gen Götter, ſag' das noch einmal
— Du willſt?

Achill. Kann ich nun bleiben?

Proth. O ſo laß
Mich deine Füße küſſen, Göttlicher!
O jetzt, wärſt du nicht hier, jetzt ſucht' ich dich,
Und müßts an Herkuls Säulen ſein, Pelide! —
Doch ſieh': ſie ſchlägt die Augen auf —

Achill. Sie regt ſich —

Proth. Jetzt gilt's! Ihr Männer, fort von hier; und du
Raſch hinter dieſe Eiche berge dich!

Achill. Fort, meine Freunde! Tretet ab.

Das Gefolge des Achill ab

Proth. (zu Achill, der ſich hinter die Eiche ſtellt) Noch tiefer!
Und eher nicht, beſchwör' ich dich, erſcheine,
Als bis mein Wort dich ruft. Verſprichſt du's mir? —
Es läßt ſich ihre Seele nicht berechnen.

Achill. Es ſoll geſchehn.

Proth. Nun denn, ſo merk' jetzt auf!

Vierzehnter Auftritt.

Penthesilea, Prothoe, Achilles. Gefolge von Amazonen.

Proth. Penthesilea! O du Träumerinn!
In welchen fernen Glanzgefilden ſchweift

Dein Geiſt umher, mit unruhvollem Flattern,
Als ob ſein eigner Sitz ihm nicht gefiele,
Indeß das Glück, gleich einem jungen Fürſten,
In deinen Buſen einkehrt, und verwundert
Die liebliche Behauſung leer zu finden,
Sich wieder wendet, und zum Himmel ſchon
Die Schritte wieder flüchtig ~~lenken~~ will?
Willſt du den Gaſt nicht feſſeln, o du Thörinn? —
Komm, hebe dich an meine Bruſt.

Penthef. Wo bin ich?

Proth. — Kennſt du die Stimme deiner Schweſter nicht?
Führt jener Fels dich, dieſer Brückenpfad,
Die ganze blühende Landſchaft nicht zurück?
— Sieh dieſe Jungfrauen, welche dich umringen:
Wie an den Pforten einer ſchönern Welt,
Stehn ſie, und rufen dir: willkommen! zu.
— Du ſeufzeſt. Was beängſtigt dich?

Penthef. Ach Prothoe!
Welch einen Traum entſetzensvoll träumt' ich —
Wie ſüß iſt es — ich möchte Thränen weinen —
Dies mattgequälte Herz, da ich erwache,
An deinem Schweſterherzen ſchlagen fühlen —
— Mir war, als ob im heftigen Getümmel
Mich des Feindes Lanze traf: umraſſelt
Von meiner ehrnen Rüſtung ſchmettr' ich nieder;
Der Boden widerhallte meinem Sturz.
Und während das erſchreckne Heer entweicht,
Umſtrickt an allen Gliedern lieg' ich noch,
Da ſchwingt er ſich vom Pferde ſchon herab,
Mit Schritten des Triumphes naht er mir,
Und er ergreift die Hingeſunkene,
In ſtarken Armen hebt er mich empor,
Und jeder Griff nach dieſem Dolch verſagt mir.

Gefangen bin ich und mit Hohngelächter
Zu seinen Zelten werd' ich abgeführt.

Proth. Nicht, meine beste Königinn! Der Hohn
Ist seiner großmuthsvollen Seele fremd.
Wär' es, was dir im Traum erschien: glaub mir,
Ein sel'ger Augenblick wär' dir beschieden,
Und in den Staub vielleicht, dir huldigend,
Sähst du den Sohn der Götter niederfallen.

Penthes. Fluch mir, wenn ich die Schmach erlebte, Freundinn!
Fluch mir, empfing' ich jemals einen Mann,
Den mir das Schwerdt nicht würdig zugeführt.

Proth. Sei ruhig, meine Königinn.

Penthes. Wie! Ruhig —

Proth. Liegst Du an meinem treuen Busen nicht?
Welch ein Geschick auch über dir verhängt sei,
Wir tragen es, wir beide: fasse dich.

Penthes. Ich war so ruhig, Prothoe, wie das Meer,
Das in der Bucht des Felsen liegt; nicht ein
Gefühl, das sich in Wellen mir erhob.
Dies Wort: sei ruhig! sagt mich plötzlich jetzt,
Wie Wind die offnen Meergewässer, auf.
Was ist es denn, das Ruh' mir nöthig macht? —
Ihr steht so seltsam um mich, so verstört —
— Und senket Blicke, bei den ew'gen Göttern,
In meinen Rücken hin, als stünd ein Unhold,
Mit wildem Antlitz dräuend, hinter mir.
— Du hörst, es war ja nur ein Traum, es ist nicht —
Wie! Oder ist es? Ists? Wärs wirklich? Rede! —
— Wo ist denn Meroe? Megaris?

(Sie sieht sich um und erblickt den Achilles)

Entsetzlich!
Da steht der Fürchterliche hinter mir.

Jetzt meine freie Hand —

(Sie zieht den Dolch)

Proth. Unglückliche!

Penthes. O die Nichtswürdige, sie wehret mir —

Proth. Achilles! Rette sie.

Penthes. O Rasende!
Er soll den Fuß auf meinen Nacken setzen!

Proth. Den Fuß, Wahnsinnige —

Penthes. Hinweg, sag' ich! —

Proth. So sieh ihn doch nur an, Verlorene! —
Ersteht er nicht ohne Waffen hinter dir?

Penthes. Wie? Was?

Proth. Nun ja! Bereit, wenn du's verlangst,
Selbst deinem Fesselkranz sich darzubieten.

Penthes. Nein, sprich.

Proth. Achill! Sie glaubt mir nicht. Sprich du!

Penthes. Er wär' gefangen mir?

Proth. Wie sonst? Ists nicht?

Achill. (Der während dessen vorgetreten)
In jedem schönern Sinn, erhabne Königinn!
Gewillt mein ganzes Leben fürderhin,
In deiner Blicke Fesseln zu verflattern.

(Penthesilea drückt ihre Hände vors Gesicht)

Proth. Nun denn, da hörest du's aus seinem Mund.
— Er sank, wie du, als ihr euch trafst, in Staub;
Und während du entfernt am Boden lagst,
Ward er entwaffnet — nicht?

Achill. Ich ward entwaffnet;
Man führte mich zu deinen Füßen her.

(Er beugt ein Knie vor ihr)

Penthes. (Nach einer kurzen Pause)
Nun denn, so sei mir, frischer Lebenskreis,
Du junger, ruhmumwog'ner Gott, gegrüßt!
Hinweg jetzt, o mein Herz, mit diesem Biute,

Das aufgehäuft, wie seiner Ankunft harrend,
In beiden Kammern dieser Brüste liegt.
Ihr Boten, ihr geflügelten, der Lust,
Ihr Säfte meiner Jugend, macht euch auf,
Durch meine Adern flieht, ihr jauchzenden,
Und laßt es einer rothen Fahne gleich,
Von allen Reichen dieser Wangen wehn:
Der junge Nereidensohn ist mein! (sie deckt auf)

Proth. O meine theu're Kön'ginn, mäß'ge dich.

Peurhes. (indem sie vorübereilet)

Heran, ihr sieggekrönten Jungfrau'n jetzt,
Ihr Töchter Mars, vom Wirbel bis zur Sohle
Vom Staub der Schlacht noch überdeckt, heran,
Mit dem Argiverjüngling jegliche,
Den sie sich überwunden, an der Hand!
Ihr Mädchen, naht euch, mit den Rosenkörben:
Wo sind für soviel Scheitel Kränze mir?
Hinaus mir über die Gefilde, sag' ich,
Und mir die Rosen, die der Lenz verweigert,
Mit eurem Athem aus der Flur gehaucht!
An euer Amt, ihr Priest'rinnen Dianens:
Daß eures Tempels Pforten rasselnd auf,
Des glanzerfüllten, weihrauchduftenden,
Mir, wie des Paradieses Thore, fliegen!
Zuerst den Stier, den feisten, kurzgehörnten,
Mir an den Altar hin; das Eisen stürz' ihn,
Das blinkende, an heil'ger Stätte lautlos,
Daß das Gebäu erschüttere, darnieder.
Ihr Dien'rinnen, ihr rüstigen, des Tempels,
Das Blut — wo seid ihr? — rasch, ihr emsigen,
Mit Perserölen, von der Kohle zischend,
Von des Getäfels Plan hinweggewaschen!
Und all' ihr flatternden Gewänder, schürzt euch,
Ihr goldenen Pokale, füllt euch an,

Ihr Tuben ſchmettert, donnert ihr Poſaunen,
Der Jubel mache, der melodiſche,
Den feſten Bau des Firmamentes beben! —
O Prothoe! Hilf jauchzen mir, frohlocken,
Erſinde, Freundinn, Schweſterherz, erdenke,
Wie ich ein Feſt jetzt göttlicher, als der
Olymp durchjubelte, verherrliche,
Das Hochzeitsfeſt der krieggeworbnen Bräute,
Der Inachiden und der Kinder Mars! —
O Meroe, wo biſt du? Megaris?

Proth. (mit unterdrückter Rührung)
Freud' iſt und Schmerz dir, ſeh' ich, gleich verderblich,
Und gleich zum Wahnſinn reißt dich beides hin.
Du wähnſt, wähnſt dich in Themiſcyra ſchon,
Und wenn du ſo die Gränzen überſchwärmſt,
Fühl' ich gereizt mich, dir das Wort zu nennen,
Das dir den Fittig plötzlich wieder lähmt.
Blick' um dich her, Betrogene, wo biſt du?
Wo iſt das Volk? Wo ſind die Prieſterinnen?
Aſteria? Meroe? Megaris? Wo ſind ſie?

Penthes. (an ihrem Buſen)
O laß mich, Prothoe! O laß dies Herz
Zwei Augenblick' in dieſem Strom der Luft,
Wie ein beſudelt Kind, ſich untertauchen;
Mit jedem Schlag in ſeine üpp'gen Wellen
Wäſcht ſich ein Makel mir vom Buſen weg.
Die Eumeniden fliehn, die ſchrecklichen,
Es weht, wie Nahn der Götter um mich her,
Ich möchte gleich in ihren Chor mich miſchen,
Zum Tode war ich nie ſo reif als jetzt.
Doch jetzt vor Allem: du vergiebſt mir doch?

Proth. O meine Herrſcherinn!

Penthes. Ich weiß, ich weiß —
Nun, meines Blutes beſſ're Hälfte iſt dein.

— Das Unglück, ſagt man, läutert die Gemüther,
Ich, du Geliebte, ich empfand es nicht;
Erbittert hat es Göttern mich und Menſchen
In unbegriff'ner Leidenſchaft empört.
Wie ſeltſam war auf jedem Antlitz mir,
Wo ich ſie traf, der Freude Spur verhaßt;
Das Kind, das in der Mutter Schooße ſpielte,
Schien mir verſchworen wider meinen Schmerz.
Wie möcht' ich Alles jetzt, was mich umfängt,
Zufrieden gern und glücklich ſehn! Ach, Freundinn!
Der Menſch kann groß, ein Held, im Leiden ſein.
Doch göttlich iſt er, wenn er ſelig iſt!
— Doch raſch zur Sache jetzt. Es ſoll das Heer
Zur Rückkehr ſchleunig jede Anſtalt treffen;
Sobald die Schaaren ruhten, Thier und Menſchen,
Bricht auch der Zug mit den Gefangenen,
Nach unſern heimathlichen Fluren auf —
— Wo iſt Lykaon?

Proth. Wer?

Penthes. (mit ſittlichem Unwillen) Wer, fragſt du noch!
Er, jener blühende Arkadierheld,
Den dir das Schwert erwarb. Was hält ihn fern?

Proth. (verwirrt)
Er weilt noch in den Wäldern, meine Königinn!
Wo man die übrigen Gefangnen hält.
Vergönne, daß er, dem Geſetz gemäß,
Eh' nicht, als in der Heimath mir erſcheine.

Penthes. Man ruf' ihn mir! — Er weilt noch in den Wäldern!
— Zu meiner Prothoe Füßen iſt ſein Platz!
— — Ich bitte dich, Geliebte, ruf' ihn her,
Du ſtehſt mir, wie ein Maienfroſt, zur Seite,
Und hemmſt der Freude junges Leben mir.

Proth. (für ſich) Die Unglückſelige! — Wohlan ſo geht,
Und thut, wie euch die Königinn befohlen.
(Sie winkt einer Amazone; dieſe geht ab)
Penthes. Wer ſchafft mir jetzt die Roſenmädchen her?
(Sie erblickt Roſen auf dem Boden)
Sieh! Kelche finden, und wie duftende,
Auf dieſem Platz ſich! —
(Sie fährt ſich mit der Hand über die Stirne)
Ach mein böſer Traum!
(zu Prothoe)
War denn Dianens Oberprieſt'rinn hier?
Proth. Nicht, daß ich wüßte, meine Königinn —
Penthes. Wie kommen denn die Roſen her?
Proth. (raſch) Sieh da:
Die Mädchen, die die Fluren plünderten,
Sie ließen einen Korb voll hier zurück.
Nun, dieſen Zufall wahrlich nenn' ich günſtig.
Hier, dieſe duft'gen Blüten raff' ich auf,
Und winde den Pelidenkranz dir. Soll ich?
(Sie ſetzt ſich an der Eiche nieder)
Penthes. Du Liebe! Treffliche! Wie du mich rührſt. —
Wohlan! Und dieſe Hundertblättrigen
Ich dir zum Siegerkranz Lykaons. Komm.
(Sie rafft gleichfalls einige Roſen auf, und ſetzt ſich neben Prothoe nieder)
Muſik, ihr Frau'n, Muſik! Ich bin nicht ruhig.
Laßt den Geſang erſchallen! Macht mich ſtill.
Eine Jungfrau. (aus ihrem Gefolge)
Was wünſcheſt du?
Eine Andere. Den Siegsgeſang?
Penthes. — Die Hymne.
Die Jungf. Es ſei. — O die Betrogene! — Singt!
Spielt!
Chor der Jungfraun. (mit Muſik)
Ares entweicht!

Seht, wie sein weißes Gespann
Fernhin dampfend zum Orkus niedereilt!
Die Eumeniden öffnen, die scheußlichen:
Sie schließen die Thore wieder hinter ihm zu.
Eine Jungf. Hymen! Wo weilst du?
Zünde die Fackel an, und leuchte! leuchte!
Hymen! wo weilst du?
Chor. Ares entweicht! u. s. w.
Achill. (nähert sich während des Gesanges der Prothoe heimlich)
Sprich! Wohin führt mich dies? Ich will es wissen!
Proth. Noch einen Augenblick, Großherziger,
Fleh' ich dich um Geduld — du wirst es sehn.
(Wenn die Kränze gewunden sind, wechselt Penthesilea den ihrigen gegen den Kranz der Prothoe, sie umarmen sich und betrachten die Windungen. Die Musik schweigt)
Die Amaz. (kehrt zurück)
Penthes. Hast du's bestellt?
Die Amaz. Lykaon wird sogleich,
Der junge Prinz Arkadiens, erscheinen.

Funfzehnter Auftritt.

Penthesilea. Prothoe, Achilles, Amazonen.

Penthes. Komm jetzt, du süßer Nereidensohn,
Komm, lege dich zu Füßen mir — Ganz her!
Nur dreist heran! — — Du fürchtest mich doch nicht?
— Verhaßt nicht, weil ich siegte, bin ich dir?
Sprich! Fürchtest du, die dich in Staub gelegt?
Achilles. (zu ihren Füßen)
Wie Blumen Sonnenschein.
Penthes. Gut, gut gesagt!
So seh mich auch wie deine Sonne an. —

Diana, meine Herrſcherinn, er iſt
Verletzt!

Achill. Geritzt am Arm, du ſiehſt, nichts weiter.

Penthes. Ich bitte dich, Pelide, glaube nicht,
Daß ich jemals nach deinem Leben zielte.
Zwar gern mit dieſem Arm hier traf ich dich;
Doch als du niederſankſt, benetzte
Hier dieſe Bruſt den Staub, der dich empfing.

Achill. Wenn du mich liebſt, ſo ſprichſt du nicht davon.
Du ſiehſt es heilt ſchon.

Penthes. So verzeihſt du mir?

Achill. Von ganzem Herzen. —

Penthes. Jetzt — kannſt du mir ſagen,
Wie es die Liebe macht, der Flügelknabe,
Wenn ſie den ſtörr'gen Leun in Feſſeln ſchlägt?

Achill. Sie ſtreichelt, denk' ich, ſeine rauhen Wangen,
So hält er ſtill.

Penthes. Nun denn, ſo wirſt du dich
Nicht mehr als eine junge Taube regen,
Um deren Hals ein Mädchen Schlingen legt.
Denn die Gefühle dieſer Bruſt, o Jüngling,
Wie Hände ſind ſie, und ſie ſtreicheln dich.
(Sie umſchlingt ihn mit Kränzen)

Achill. Wer biſt du, wunderbares Weib?

Penthes. Gieb her.
Ich ſagte ſtill! Du wirſt es ſchon erfahren.
— Hier dieſe leichte Roſenwindung nur
Um deine Scheitel, deinen Nacken hin —
Zu deinen Armen, Händen, Füſſen nieder —
Und wieder auf zum Haupt — — ſo iſts geſchehn.
— Was athmeſt du?

Achill. Duft deiner ſüßen Lippen.

Penthes. (indem sie sich zurückwendet)
Es sind die Rosen, die Gerüche streun.
— Nichts, nichts!

Achill. Ich wollte sie am Stock versuchen.

Penthes. Sobald sie reif sind, Liebster, pflückst du sie.
(Sie setzt ihm noch einen Kranz auf die Scheitel und läßt ihn gehn)
Jetzt ists geschehn. — O sieh, ich bitte dich,
Wie der zerfließne Rosenglanz ihm steht!
Wie sein gewitterdunkles Antlitz schimmert!
Der junge Tag, wahrhaftig, liebste Freundinn,
Wenn ihn die Horen von den Bergen führen,
Demantenperlen unter seinen Tritten:
Er sieht so weich und mild nicht drein, als er. —
Sprich! Dünkts dich nicht, als ob sein Auge glänzte? —
Fürwahr! Man möchte, wenn er so erscheint, fast zweifeln,
Daß er es sei.

Proth. Wer, meinst du?

Penthes. Der Pelide! —
Sprich, wer den größesten der Priamiden
Vor Trojas Mauern fällte, warst das du?
Hast du ihm wirklich, du, mit diesen Händen
Den flücht'gen Fuß durchbort, an deiner Axe
Ihn häuptlings um die Vaterstadt geschleift? —
Sprich! Rede! Was bewegt dich so? Was fehlt dir?

Achill. Ich bins.

Penthes. (nachdem sie ihn scharf angesehen)
Er sagt, er sei's

Proth. Er ist es, Königinn,
An diesem Schmuck hier kannst du ihn erkennen.

Penthes. Woher?

Proth. Es ist die Rüstung, sieh nur her,
Die Thetis ihm, die hohe Göttermutter,
Bei dem Hephäst, des Feuers Gott, erschmeichelt.

Pen-

Penthes. Nun denn, so grüß ich dich mit diesem Kuß,
Unbändigster der Menschen, mein! Ich bins,
Du junger Kriegsgott, der du angehörst;
Wenn man im Volk dich fragt, so nennst du mich.

Achill. O du, die eine Glanzerscheinung mir,
Als hätte sich das Aetherreich eröffnet,
Herabsteigt, Unbegreifliche, wer bist du?
Wie nenn' ich dich, wenn meine eigne Seele
Sich, die entzückte, fragt, wem sie gehört?

Penthes. Wenn sie dich fragt, so nenne diese Züge,
Das sei der Nam', in welchem du mich denkst. —
Zwar diesen goldnen Ring hier schenk' ich dir,
Mit jedem Merkmal, das dich sicher stellt;
Und zeigst du ihn, so weiß't man dich zu mir.
Jedoch ein Ring vermißt sich, Namen schwinden;
Wenn dir der Nam' entschwänd, der Ring sich mißte:
Fänd'st du mein Bild in dir wohl wieder aus?
Kannst du's wohl mit geschloßnen Augen denken?

Achill. Es steht so fest, wie Züg' in Diamanten.

Penthes. Ich bin die Königinn der Amazonen,
Er nennt sich Mars erzeugt, mein Völkerstamm,
Otrere war die große Mutter mir,
Und mich begrüßt das Volk: Penthesilea.

Achill. Penthesilea.

Penthes. Ja, so sagt' ich dir.

Achill. Mein Schwan singt noch im Tod': Penthesilea.

Penthes. Die Freiheit schenk' ich dir, du kannst den Fuß
Im Heer der Jungfraun setzen, wie du willst.
Denn eine andre Kette denk' ich noch,
Wie Blumen leicht, und fester doch, als Erz,
Die dich mir fest verknüpft, ums Herz zu schlagen.
Doch bis sie zärtlich, Ring um Ring, geprägt,
In der Gefühle Glut, und ausgeschmiedet,
Der Zeit nicht, und dem Zufall, mehr zerstörbar,

Kehrſt du, weil es die Pflicht erheiſcht, mir wieder,
Mir, junger Freund, verſteh' mich, die für jedes,
Sei's ein Bedürfniß, ſei's ein Wunſch, dir ſorgt.
Willſt du das thun, ſag' an?

Achill. Wie junge Roſſe
Zum Duft der Krippe, die ihr Leben nährt.

Penthes. Gut. Ich verlaß mich drauf. Wir treten jetzt
Die Reiſe gleich nach Themiſcyra an;
Mein ganzer Harras bis dahin iſt dein.
Man wird dir purpurne Gezelte bringen,
Und auch an Sclaven nicht, dich zu bedienen,
Wirds deinem königlichen Willen fehlen.
Doch weil mich, auf dem Zuge, du begreifſt,
So manche Sorge feſſelt, wirſt du dich
Noch zu den übrigen Gefangnen halten:
In Themiſcyra erſt, Neridenſohn,
Kann ich mich ganz, aus voller Bruſt, dir weihn.

Achill. Es ſoll geſchehn.

Penthes. (zu Prothoe) Nun aber ſage mir,
Wo weilt auch dein Arkadier?

Proth. Meine Fürſtinn —

Penthes. So gern von deiner Hand, geliebte Prothoe,
Möcht' ich bekränzt ihn ſehn.

Proth. Er wird ſchon kommen. —
Der Kranz hier ſoll ihm nicht verloren gehn.

Penthes. (aufbrechend) Nun denn — mich rufen mancherlei Geſchäfte,
So laßt mich gehn.

Achill. Wie?

Penthes. Laß mich aufſtehn, Freund.

Achill. Du fliehſt? Du weichſt? Du läſſeſt mich zurück?
Noch eh' du meiner ſehnſuchtsvollen Bruſt
So vieler Wunder Aufſchluß gabſt, Geliebte?

Penthes. In Themiſcyra, Freund.

Achill. Hier, meine Königinn!

Penthes. In Themiscyra, Freund, in Themiscyra — Laß mich!

Proth. (sie zurückhaltend, unruhig)
Wie? Meine Königinn! Wo willst du hin?

Penthes. (befremdet) Die Schaaren will ich mustern — sonderbar!
Mit Meroe will ich sprechen, Megaris.
Hab' ich, beim Styx, jetzt nichts zu thun, als plaudern?

Proth. Das Heer verfolgt die flücht'gen Griechen noch — Laß Meroe, die die Spitze führt, die Sorge;
Du brauchst der Ruhe noch. — Sobald der Feind
Nur völlig über den Skamandros setzte,
Wird dir das Heer hier siegreich vorgeführt.

Penthes. (erwägend) So! — — Hier auf dieses Feld? Ist das gewiß?

Proth. Gewiß. Verlaß dich drauf. —

Penthes. (zum Achill) Nun so sei kurz.

Achill. Was ists, du wunderbares Weib, daß du,
Athenä gleich, an eines Kriegsheers Spitze,
Wie aus den Wolken nieder, unbeleidigt,
In unsern Streit vor Troja plötzlich fällst?
Was treibt, vom Kopf zu Fuß in Erz gerüstet,
So unbegriffner Wuth voll, Furien ähnlich,
Dich gegen das Geschlecht der Griechen an;
Du, die sich bloß in ihrer Schöne ruhig
Zu zeigen brauchte, Liebliche, das ganze
Geschlecht der Männer dir im Staub zu sehn?

Penth.s. Ach, Nereidensohn: — Sie ist mir nicht,
Die Kunst vergönnt, die sanftere, der Frauen!
Nicht bei dem Fest, wie deines Landes Töchter,
Wenn zu wetteifernd frohen Uebungen
Die ganze Jugendpracht zusammenströmt,
Darf ich mir den Geliebten auserlesen;

Nicht mit dem Strauß, so oder so gestellt,
Und dem verschämten Blick, ihn zu mir locken;
Nicht in dem Nachtigall-durchschmetterten
Granatwald, wenn der Morgen glüht, ihm sagen,
An seine Brust gesunken, daß ers sei.
Im blut'gen Feld der Schlacht muß ich ihn suchen,
Den Jüngling, den mein Herz sich auserkohr,
Und ihn mit ehrnen Armen mir ergreifen,
Den diese weiche Brust empfangen soll.

Achill. Und woher quillt, von wannen ein Gesetz,
Unweiblich, du vergiebst mir, unnatürlich,
Dem übrigen Geschlecht der Menschen fremd?

Penthes. Fern aus der Urne alles Heiligen,
O Jüngling: von der Zeiten Gipfeln nieder,
Den unbetretnen, die der Himmel ewig
In Wolkenduft geheimnißvoll verhüllt.
Der ersten Mütter Wort entschied es also,
Und dem verstummen wir, Neridensohn,
Wie deiner ersten Väter Worten du.

Achill. Sei deutlicher.

Penthes. Wohlan! So höre mich. —
Wo jetzt das Volk der Amazonen herrschet,
Da lehte sonst, den Göttern unterthan,
Ein Stamm der Scythen, frei und kriegerisch,
Jedwedem andern Volk der Erde gleich.
Durch Reih'n schon nannt' er von Jahrhunderten
Den Kaukasus, den fruchtumblühten, sein:
Als Vexoris, der Aethioper König,
An seinem Fuß erschien, die Männer rasch,
Die kampfverbundnen, vor sich niederwarf,
Sich durch die Thäler goß, und Greis' und Knaben,
Wo sein gezückter Stahl sie traf, erschlug:
Das ganze Prachtgeschlecht der Welt ging aus.
Die Sieger bürgerten, barbarenartig,

In unſre Hütten frech ſich ein, ernährten
Von unſrer reichen Felder Früchten ſich,
Und, voll der Schande Maaß uns zuzumeſſen,
Ertrotzten ſie der Liebe Gruß ſich noch:
Sie riſſen von den Gräbern ihrer Männer
Die Fraun zu ihren ſchnöden Betten hin.

Achill. Vernichtend war das Schickſal, Königinn,
Das deinem Frauenſtaat das Leben gab.

Penthes. Doch Alles ſchüttelt, was ihm unerträglich,
Der Menſch von ſeinen Schultern ſträubend ab;
Den Druck nur mäß'ger Leiden duldet er.
Durch ganze Nächte lagen, ſtill und heimlich,
Die Frau'n im Tempel Mars, und höhlten weinend
Die Stufen mit Gebet um Rettung aus.
Die Betten füllten, die entweihten, ſich
Mit blankgeſchliff'nen Dolchen an, gekeilt,
Aus Schmuckgeräthen, bei des Herdes Flamme,
Aus Senkeln, Ringen, Spangen: nur die Hochzeit
Ward, des Aethioper Königs Veroris
Mit Tanais, der Königinn, erharrt,
Der Gäſte Bruſt zuſammt damit zu küſſen;
Und als das Hochzeitsfeſt erſchienen war,
Stieß ihm die Kön'ginn ihren in das Herz;
Mars, an des Schnöden Statt, vollzog die Ehe,
Und das geſammte Mordgeſchlecht, mit Dolchen,
In einer Nacht, ward es zu Tod gekitzelt.

Achill. Solch' eine That der Weiber läßt ſich denken.

Penthes. Und dies jetzt ward im Rath des Volks beſchloſſen:
Frei, wie der Wind auf offnem Blachfeld, ſind
Die Frau'n, die ſolche Heldenthat vollbracht,
Und dem Geſchlecht der Männer nicht mehr dienſtbar.
Ein Staat, ein mündiger, ſei aufgeſtellt,
Ein Frauenſtaat, den fürder keine andre

Herrschsücht'ge Männerstimme mehr durchtroge,
Der das Gesetz sich würdig selber gebe,
Sich selbst gehorche, selber auch beschütze:
Und Tanais sei seine Königinn.
Der Mann, dess' Auge diesen Staat erschaut,
Der soll das Auge gleich auf ewig schließen;
Und wo ein Knabe noch geboren wird,
Von der Tyrannen Kuß, da folg' er gleich
Zum Orkus noch den wilden Vätern nach.
Der Tempel Ares füllte sich sogleich
Gedrängt mit Volk, die große Tanais
Zu solcher Satzung Schirmerinn zu krönen;
Gerad' als sie, im festlichsten Moment,
Die Altarstuf' erstieg, um dort den Bogen,
Den großen, goldenen, des Scythenreichs,
Den sonst die Könige geführt, zu greifen
Von der geschmückten Oberpriesterinn Hand,
Ließ eine Stimme also sich vernehmen:
„Den Spott der Männer werd' er reizen nur,
Ein Staat, wie der, und gleich dem ersten Anfall
Des kriegerischen Nachbarvolks erliegen:
Weil doch die Kraft des Bogens nimmermehr,
Von schwachen Frau'n, beengt durch volle Brüste,
Leicht, wie von Männern sich regieren würde."
Die Königinn stand einen Augenblick,
Und harrte still auf solcher Rede Glück;
Doch als die feige Regung um sich griff,
Riß sie die rechte Brust sich ab, und taufte:
Die Frau'n, die den Bogen spannen würden,
Und sank zusammen, eh' sie noch vollendet:
Die Amazonen oder Busenlosen! —
Hierauf ward ihr die Krone aufgesetzt.

Achill. Nun denn, beim Zeus, die brauchte keine Brüste!

Die hätt' ein Männervolk beherrschen können,
Und meine ganze Seele beugt sich ihr.

Penthes. Still auch auf diese That wards, Peleide,
Nichts als der Bogen ließ sich schwirrend hören,
Der aus den Händen, leichenbleich und starr,
Der Oberpriesterinn daniederfiel.
Er stürzt', der große, goldene, des Reichs,
Und klirrte von der Marmorstufe dreimal,
Mit dem Gedröhn der Glocken, auf, und legte,
Stumm wie der Tod, zu ihren Füßen sich. —

Achill. Man folgt ihr, hoff' ich doch, im Staat der Frauen,
In diesem Beispiel nicht?

Penthes. Nicht — allerdings!
Man ging so lebhaft nicht zu Werk als sie.

Achill. (mit Erstaunen) Wie! Also doch? — Unmöglich!

Penthes. Was sagst du?

Achill. — Die ungeheure Sage wäre wahr?
Und alle diese blühenden Gestalten,
Die dich umstehn, die Zierden des Geschlechts,
Vollständig, einem Altar gleich, jedwede
Geschmückt, in Liebe davor hinzuknien,
Sie sind beraubt, unmenschlich, frevelhaft? —

Penthes. Hast du das nicht gewußt?

Achill. (indem er sein Gesicht an ihre Brust drückt) O Königinn!
Der Sitz der jungen, lieblichen Gefühle,
Um eines Wahns, barbarisch —

Penthes. Sei ganz ruhig.
Sie retteten in diese Linke sich,
Wo sie dem Herzen um so näher wohnen.
Du wirst mir, hoff' ich, deren keins vermissen. —

Achill. Fürwahr! Ein Traum, geträumt in Morgenstunden,

Scheint mir gehaltvoller, als der Augenblick.
— Doch weiter.

Penthes. Wie?

Achill. — Du bist den Schluß noch schuldig.
Denn dieser Überfluß von Frauenhaar,
Der ohne der Männer Hülf' entstand, wie pflanzt er
Doch ohne Hülfe sich der Männer fort?
Wirft euch Deukalion, von Zeit zu Zeit,
Nach seiner Schalen Eine häuptlings zu.

Penthes. So oft noch jährlichen Berechnungen,
Die Königinn dem Staat ersetzen will,
Was ihr der Tod entrafft, rafft sie die blühendsten
Der Frauen —

(Sieht und lacht ihn an)

Warum lächelst du?

Achill. Wer? Ich?

Penthes. Mich dünkt, du lächelst, Lieber.

Achill. — Deiner Schar.
Ich war zerstreut — vergieb — Ich dachte eben,
Ob du mir aus dem Munde niederfliegst? —

Penthes. (nach einer Pause.)
So oft, nach jährlichen Berechnungen,
Die Königinn, was ihr der Tod entrafft,
Dem Staat ersetzen will, rafft sie die blühendsten
Der Frauen von allen Enden ihres Reichs,
Nach Themiscyra hin, und flicht, im Tempel
Der Artemis, auf ihre jungen Schöße
Den Gegen keuscher Mannbarkeitsfruchtung nieder.
Ein solches Fest heißt, still und weich gefeiert,
Der blühenden Jungfrauen Fest, wir warten stets,
Bis — wenn das Schneegewand zerhaucht, der Frühling
Den Kuß drückt auf den Busen der Natur,
Diana's hellige Priesterinn verfügt,
Auf dies Gesuch sich in den Tempel Mars,

Und trägt, am Altar hingestreckt, dem Gott
Den Wunsch der weisen Völkermutter vor.
Der Gott dann, wenn er sie erhören will,
— Denn oft verweigert ers, die Berge geben,
Die schneeigen, der Nahrung nicht zu viel —
Der Gott zeigt uns, durch seine Priesterinn,
Ein Volk an, keusch und herrlich, das, statt seiner,
Als Stellvertreter, uns erscheinen soll.
Des Volkes Nam' und Wohnsitz ausgesprochen,
Ergeht ein Jubel nun durch Stadt und Land.
Marsbräute werden sie begrüßt, die Jungfraun,
Beschenkt mit Waffen, von der Mütter Hand,
Mit Pfeil' und Dolch, und allen Gliedern fliegt,
Von emf'gen Händen jauchzend rings bedient,
Das erzene Gewand der Hochzeit an.
Der frohe Tag der Reise wird bestimmt,
Gedämpfter Tuben Klang ertönt, es schwingt
Die Schaar der Mädchen flüsternd sich zu Pferd,
Und still und heimlich, wie auf woll'nen Sohlen,
Geht's in der Nächte Glanz, durch Thal und Wald,
Zum Lager fern der Auserwählten hin.
Das Land erreicht, ruhn wir, an seiner Pforte,
Uns noch zwei Tage, Thier' und Menschen, aus:
Und wie die feuerrothe Windsbraut brechen
Wie plötzlich in den Wald der Männer ein,
Und wehn die Reifsten derer, die da fallen,
Wie Saamen, wenn die Wipfel sich zerschlagen,
In unsre heimathlichen Fluren hin.
Im Tempel der Diana pflegt man ihrer,
Durch heil'ger Feste Reih'n, von denen mir
Bekannt nichts, als der Name: Rosenfest —
Und denen sich, bei Todesstrafe, niemand,
Als nur die Schaar der Bräute nahen darf —
Bis uns die Saat selbst blühend aufgegangen;

Beschenken sie, wie Könige zusammt;
Und schicken sie, am Fest der reifen Mütter,
Auf stolzen Prachtgeschirren wieder heim.
Dies Fest denn freilich ist das frohste nicht,
Nereidensohn — denn viele Thränen fließen,
Und manches Herz, von düsterm Gram ergriffen,
Begreift nicht, wie die große Tanaïs
In jedem ersten Wort zu preisen sei. —
Was träumst du?

Achill. Ich?

Penthes. Du.

Achill. (zerstreut) Geliebte, mehr,
Als ich in Worte eben fassen kann.
— — Und auch mich denkst du also zu entlassen?

Penthes. Ich weiß nicht, Lieber. Frag' mich nicht. —

Achill. Traun! Seltsam. —

(Er versinkt in Nachdenken)

— Doch einen Aufschluß noch gewährst du mir.

Penthes. Sehr gern, mein Freund. Sei dreist.

Achill. Wie faß' ich es,
Daß du gerade mich so heiß verfolgtest?
Es schien, ich sei bekannt dir.

Penthes. Allerdings.

Achill. Wodurch?

Penthes. Willst du der Thörichten nicht lächeln?

Achill. (lächelnd) Ich weiß nicht, sag' ich jetzt, wie du.

Penthes. Nun denn,
Du sollst's erfahren. — Sieh ich hatte schon
Das heitre Fest der Rosen zwanzigmal
Erlebt und drei, und immer nur von fern,
Wo aus dem Eichenwald der Tempel ragt,
Den frohen Jubelschall gehört, als Ares,
Bei der Otrere, meiner Mutter, Tod,
Zu seiner Braut mich auserkor. Denn die

Prinzessinnen aus meinem Königshaus,
Sie mischen nie aus eigener Bewegung,
Sich in der blüh'nden Jungfraun Fest; der Gott,
Begehrt er ihrer, ruft sie würdig auf,
Durch seiner großen Oberpriest'rinn Mund.
Die Mutter lag, die bleiche, scheidende,
Mir in den Armen eben, als die Sendung
Des Mars mir feierlich im Pallast erschien,
Und mich berief, nach Troja aufzubrechen,
Um ihn von dort bekränzt heranzuführen.
Es traf sich, daß kein Stellvertreter je
Ernannt noch ward, willkommener den Bräuten,
Als die Hellenenstämme, die sich dort umkämpften.
An allen Ecken hörte man erjauchzend,
Auf allen Märkten, hohe Lieder schallen,
Die des Heroenkriegs Thaten feierten:
Vom Paris-Apfel, dem Helenenraub,
Von den geschwaderführenden Atriden,
Vom Streit um Briseis, der Schiffe Brand,
Auch von Patroklus Tod, und welche Pracht
Du des Triumphes rächend ihm gefeiert;
Und jedem großen Auftritt dieser Zeit. —
In Thränen schwamm ich, Jammervolle, hörte
Mit halbem Ohr nur, was die Botschaft mir,
In der Otrere Todesstunde, brachte;
„Laß mich dir bleiben, rief ich, meine Mutter,
Dein Ansehn, brauch' es heut' zum Letztenmal,
Und heiße diese Frauen wieder gehn."
Doch sie, die würd'ge Königinn, die längst
Mich schon ins Feld gewünscht — denn ohne Erben
War, wenn sie starb, der Thron und eines andern
Ehrgeiz'gen Nebenstammes Augenmerk —
Sie sagte: geh, mein süßes Kind! Mars ruft dich!
Du wirst den Peliden dir bekränzen!

Werd' eine Mutter, stolz und froh, wie ich" —
Und drückte sanft die Hand mir, und verschied.

Prothoe. Sie nannte den Namen dir, Otrere?

Penthesil. — Sie nannt' ihn, Prothoe, wie's einer Mutter
Wohl im Vertrau'n zu ihrer Tochter ziemt.

Achill. Warum? Weshalb? Verbeut dies das Gesetz?

Penthesil. Es schickt sich nicht, daß eine Tochter Mars
Sich ihren Gegner sucht, den soll sie wählen,
Den ihr der Gott im Kampf erscheinen läßt. —
Doch wohl ihr, zeigt die Strebende sich da,
Wo ihr die Herrlichsten entgegenstehn.
— Nicht, Prothoe?

Prothoe. So ist's.

Achill. Nun?

Penthesil. — Lange weint' ich
Durch einen ganzen kummervollen Mond,
An der Verblichnen Gruft, die Krone nicht,
Die herrenlos am Rande lag, nicht greifend,
Bis mich zuletzt der wiederholte Ruf
Des Volks, das den Palast mir ungeduldig,
Bereit zum Kriegszug, umlagerte,
Gewaltsam auf den Thron riß. Ich erschien,
Wehmüthig strebender Gefühle voll,
Im Tempel Mars, den Bogen gab man mir,
Den klirrenden, des Amazonenreichs,
Mir war, als ob die Mutter mich umschwebte,
Da ich ihn griff, nichts schien mir heiliger,
Als ihren letzten Willen zu erfüllen.
Und da ich Blumen noch, die duftigsten,
Auf ihrem Sarkophag gestreut, brach ich
Jetzt mit dem Heer der Amazonen auf,
Nach der Dardanerburg — Mars weniger,
Dem großen Gott, der mich dahin gerufen,
Als der Otrere Schatten, zu gefallen.

Achill. Wehmuth um die Verblichne lähmte flüchtig
Die Kraft, die deine junge Bruſt ſonſt ziert.

Penthes. Ich liebte ſie.

Achill. Nun? Hierauf? —

Penthes. In dem Maaße,
Als ich mich dem Skamandros näherte,
Und alle Thäler rings, die ich durchrauſchte,
Von dem Trojanerſtreite wiederhallten,
Schwand mir der Schmerz, und meiner Seele gieng
Die große Welt des heitern Krieges auf.
Ich dachte ſo: wenn ſie ſich allzuſammt,
Die großen Augenblicke der Geſchichte,
Mir wiederholten, wenn die ganze Schaar
Der Helden, die die hohen Lieder feiern,
Herab mir aus den Sternen flieg', ich fände
Doch keinen Trefflichern, den ich mit Roſen
Bekränzt', als ihn, den mir die Mutter auserſehn —
Den Lieben, Wilden, Süßen, Schrecklichen,
Den Ueberwinder Hektors! O Pelide!
Mein ewiger Gedanke, wenn ich wachte,
Mein ew'ger Traum warſt du! die ganze Welt
Lag wie ein ausgeſpanntes Muſternetz
Vor mir; in jeder Maſche, weit und groß,
War deiner Thaten Eine eingeſchürzt,
Und in mein Herz, wie Seide weiß und klar,
Mit Flammenfarben jede brannt' ich ein.
Bald ſah ich dich, wie du ihn niederſchlugſt,
Vor Ilium, den flücht'gen Priamiden;
Wie du, entflammt von hoher Siegerluſt,
Das Antlitz wandteſt, während er die Scheitel,
Die blutigen, auf nackter Erde ſchleifte;
Wie Priam fleh'nd in deinem Zelt erſchien —
Und heiße Thränen weint' ich, wenn ich dachte,

Daß ein Gefühl doch, unerbittlicher,
Den marmorharten Busen dir durchzuckt.

Achill. Geliebte Königinn!

Penthes. Wie aber ward mir,
O Freund, als ich dich selbst erblickte! —
Als du mir im Skamandros-Thal erschienst,
Von den Heroen deines Volks umringt,
Ein Tagesstern unter bleichen Nachtgestirnen!
So müßt' es mir gewesen sein, wenn er
Unmittelbar, mit seinen weißen Rossen,
Von dem Olymp herabgedonnert wäre,
Mars selbst, der Kriegsgott, seine Braut zu grüßen!
Geblendet stand ich, als du jetzt entwichen,
Von der Erscheinung da — wie wenn zur Nachtzeit
Der Blitz vor einen Wanderer fällt, die Pforten
Elysiums, des glanzerfüllten, raffend,
Vor einem Geist sich öffnen und verschließen.
Im Augenblick, Held', erriet ich es,
Von wo mir das Gefühl zum Busen rauschte;
Der Gott der Liebe hatte mich erelit.
Doch von zwei Dingen schnell beschloß ich Eines:
Dich zu gewinnen, oder umzukommen:
Und jetzt ist mir das Höhere erreicht.
— Was blickst du?

(Man hört ein Waffengeräusch in der Ferne)

Proth. (heimlich) Göttersohn! Ich bitte dich.
Du mußt dich augenblicklich ihr erklären.

Penthes. (aufbrechend)
Argiver nah'n, ihr Fraun! Erhebt euch!

Achill. (Er kommt) Ruhig!
Es sind Gefangne, meine Königinn.

Penthes. Gefangene?

Proth. (heimlich zu Achilles) Es ist Ulyß, beim Styx!
Die Deinen, heiß gedrängt von Mensoe, weichen!

Achill. (in den Bart murmelnd)
Daß sie zu Felsen starrten?

Penthes. Sagt! Was giebts?

Achill. (mit gezwungener Heiterkeit)
Du sollst den Gott der Erde mir gebähren!
Prometheus soll von seinem Sitz erstehn,
Und dem Geschlecht der Welt verkündigen:
Hier ward ein Mensch, so hab' ich ihn gewollt!
Doch nicht nach Temiscyra folg' ich dir,
Vielmehr du, nach der blüh'nden Phtya, mir:
Denn dort, wenn meines Volkes Krieg geendet,
Führ' ich dich jauchzend hin, und setze dich,
Ich Seeliger, auf meiner Väter Thron.

(Das Geräusch dauert fort)

Penthes. Wie? Was? Kein Wort begreif' ich —

Die Frauen. (unruhig) All' ihr Götter!

Proth. Neridensohn! Willst du? —

Penthes. Was ists? Was giebts denn?

Achill. Nichts, nichts, erschrick nicht, meine Königinn,
Du siehst, es drängt die Zeit, wenn du nun hörst,
Was über dich der Götter Schaar verhängt.
Zwar durch die Macht der Liebe bin ich dein,
Und ewig diese Banden trag' ich fort;
Doch durch der Waffen Glück gehörst du mir;
Bist mir zu Füßen, Treffliche, gesunken,
Als wir im Kampf uns trafen, nicht ich dir.

Penthes. (sich aufraffend)
Entsetzlicher!

Achill. Ich bitte dich, Geliebte!
Kronion selbst nicht ändert, was geschehn.
Beherrsche dich, und höre, wie ein Felsen,
Den Boten an, der dort, wenn ich nicht irre,
Mit irgend einem Unheilswort mir naht.
Denn dir, begreifst du wohl, dir bringt er nichts,

Dein Schickſal iſt auf ewig abgeſchloſſen;
Gefangen biſt du mir, ein Höllenhund
Bewacht dich minder grimmig, als ich dich:
Penthes. Ich die Gefangne dir?
Prothoe. So iſt es Königinn!
Penthes. (die Hände aufhebend)
Ihr ew'gen Himmelsmächte! Euch ruf' ich auf!

Sechzehnter Auftritt.

Ein Hauptmann (tritt auf) Das Gefolge des Achilles (mit ſeiner Rüſtung) Die Vorigen.

Achill. Was bringſt du mir?
Der Hauptm. Entferne dich, Peliden!
Das Schlachtglück lockt, das wetterwendiſche,
Die Amazonen ſiegreich wieder vor;
Auf dieſen Platz hier ſtürzen ſie heran,
Und ihre Loſung iſt: Penthesilea!
Achill. (ſteht auf und reißt ſich die Binde ab)
Die Waffen mir herbei! Die Pferde vor!
Mit meinem Wagen rädern will ich ſie!
Penthes. (mit zitternder Lippe)
Nein, ſieh' den Schrecklichen! iſt das derſelbe? —
Achill. (wild) Sind ſie noch weit von hier?
Der Hauptm. Hier in dem Thal
Erblickſt du ihren gothaen Halbmond ſchon.
Achill. (indem er ſich rüſtet)
Bringt ſie hinweg!
Ein Grieche. Wohin?
Achill. Ins Griechenlager,
In wenig Augenblicken folg' ich euch.
Der Grieche. (zu Penthesilea)
Erhebe dich.

Prothoe.

Proth. O meine Königinn!

Penthes. (außer sich) Mir keinen Blitz, Zeus, sendest du herab!

Siebenzehnter Auftritt.

Ulysses und Diomedes (mit dem Heer) Die Vorigen.

Diom. (über die Bühne ziehend)
Vom Platz hier fort, Doloperheid! Vom Platze!
Den einz'gen Weg, der dir noch offen bleibt,
Den schneiden dir die Frauen eben ab.
Hinweg! (ab)

Ulyss. Schafft diese Kön'ginn fort, ihr Griechen.

Achill. (zum Hauptmann)
Alexis! Thu mir den Gefallen. Hilf ihr.

Der Grieche. (zum Hauptmann)
Sie regt sich nicht.

Achill. (zu den Griechen, die ihn bedienen)
Den Schild mir her! Den Spieß!
(aufrufend, da sich die Königinn sträubt)
Penthesilea!

Penthes. O Neridensohn!
Du willst mir nicht nach Themiscyra folgen?
Du willst mir nicht zu jenem Tempel folgen,
Der aus den fernen Eichenwipfeln ragt?
Komm' her, ich sagte dir noch Alles nicht —

Achill. (nun völlig gerüstet, tritt vor sie hin, und reicht ihr die Hand)
Nach Phtia, Kön'ginn.

Penthes. O! — Nach Themiscyra!
O! Freund! Nach Themiscyra, sag' ich dir,
Wo aus den Eichen ragt Dianas Tempel!
Und wenn der Seel'gen Sitz in Phtia wäre,

Doch, doch, o! Freund! nach Themiscyra noch,
Wo aus den Wipfeln ragt Dianas Tempel!

Achill. (indem er sie aufhebt)

So mußt du mir vergeben, Theuerste;
Ich bau' dir solchen Tempel bei mir auf.

Achtzehnter Auftritt.

Meroe, Asteria (mit dem) Heer der Amazonen (treten auf) Die Vorigen.

Meroe. Schlagt ihn zu Boden!

Achill. (läßt die Königinn fahren und wendet sich)

Reiten sie auf Stürmen?

Die Amaz. (sich zwischen Penthesina und Achilles eindrängend)

Befreit die Königinn!

Achill. Bei dieser Rechten, sag' ich! —

(Er will die Königinn mit sich fortziehen)

Penthes. (ihn nach sich ziehend)

Du folgst mir nicht? Folgst nicht?

Die Amazonen. (spannen ihre Bogen)

Ulyss. Fort! Rasender!

Hier ist der Ort nicht mehr, zu trotzen. — Folgt!

(Er reißt den Achill hinweg. Alle ab)

Neunzehnter Auftritt.

Die Oberpriesterinn der Diana (mit ihren) Priesterinnen. Die Vorigen. (ohne die Griechen)

Die Amaz. Triumph! Triumph! Triumph! Sie ist gerettet!

Penthes. (nach einer Pauſe)
Verflucht ſei dieſer ſchändliche Triumph mir!
Verflucht jedwede Zunge, die ihn feiert,
Die Luft verflucht mir, die ihn weiter bringt!
War ich, nach jeder würd'gen Ritterſitte,
Nicht durch das Glück der Schlacht ihm zugefallen?
Wenn das Geſchlecht der Menſchen unter ſich,
Mit Wolf und Tieger nicht im Streite liegt:
Giebt's ein Geſetz, frag' ich, in ſolchem Kriege,
Das den Gefangenen, der ſich ergeben,
Aus ſeines Siegers Banden löſen kann?
— Neridenſohn!

Die Amaz. Ihr Götter, hört' ich recht?

Meroe. Ehrwürd'ge Prieſterinn der Artemis,
Tritt näher vor, ich bitte dich —

Aſteria. Sie zürnt,
Weil wir ſie aus der Knechtſchaft Schmach befreiten!

Die Oberprieſt. (aus dem Gewühl der Frauen hervortretend)
Nun denn, du ſetzeſt würdig, Königinn,
Mit dieſem Schmähungswort, muß ich geſtehn,
Den Thaten dieſes Tags die Krone auf.
Nicht bloß, daß du, die Sitte wenig achtend,
Den Gegner dir im Feld der Schlacht geſucht,
Nicht bloß, daß du, ſtatt ihn in Staub zu werfen,
Ihm ſelbſt im Kampf erliegſt, nicht bloß, daß du
Zum Lohn dafür ihn noch mit Roſen kränzeſt:
Du zürnſt auch deinem treuen Volke noch,
Das deine Ketten bricht, du wendeſt dich,
Und rufſt den Ueberwinder dir zurück.
Wohlan denn große Tochter Tanais,
So bitt' ich — ein Verſehn wars, weiter nichts —
Für dieſe raſche That dich um Verzeihung.
Das Blut, das ſie gekoſtet, reut mich jetzt,
Und die Gefangnen, eingebüßt um dich,

Wünsch' ich von ganzer Seele mir zurück.
Frei, in des Volkes Namen, sprech' ich dich;
Du kannst den Fuß jetzt wenden, wie du willst,
Kannst ihn mit flatterndem Gewand ereilen,
Der dich in Fesseln schlug, und ihm den Riß,
Da, wo wir sie zersprengten, überreichen:
Also ja wills das heil'ge Kriegsgesetz!
Uns aber, uns vergönnst du, Königinn,
Den Krieg jetzt aufzugeben, und den Fuß
Nach Themiscyra wieder heimzusetzen;
Wir mindestens, wir können jene Griechen,
Die dort entfliehn, nicht bitten stillzustehn,
Nicht, so wie du, den Siegskranz in der Hand,
Zu unsrer Füße Staub sie nieder flehn.

(Pause)

Penthes. (wankend) Prothoe!

Proth. Schwesterherz!

Penthes. O! bleib' bei mir!

Proth. Im Tod, du weißt — — Was bebst du, Königinn?

Penthes. Nichts, es ist nichts, ich werde gleich mich sammeln.

Proth. Ein großer Schmerz traf dich; begegn' ihm groß

Penthes. Sie sind verloren?

Proth. Meine Königinn?

Penthes. Die ganze junge Prachtschaar, die wir fällten? — Sie sinds durch mich?

Proth. Beruh'ge dich. Du wirst sie In einem andern Krieg' uns wiederschenken.

Penthes. (an ihren Busen) O niemals!

Proth. Meine Königinn?

Penthes. O niemals! Ich will in ew'ge Finsterniß mich bergen!

Zwanzigſter Auftritt.

Ein Herold (tritt auf) Die Vorigen.

Meroe. Ein Herold naht dir, Königinn!

Aſtre. Was willſt du?

Penthef. (mit ſchwacher Stimme)
Von dem Peliden! — Ach, was werd' ich hören?
Ach, Prothoe, heiß' ihn wieder gehn!

Proth. Was bringſt du?

Der Herold. Mich ſendet dir Achilleus, Königinn,
Der ſchilfumkränzten Nereide Sohn,
Und läßt durch meinen Mund dir kündigen:
Weil dich Gelüſt' treibt, als Gefangnen ihn
Nach deinen Heimathsfluren abzuführen,
Ihn aber auch hinwiederum Gelüſt,
Nach ſeinen heimathlichen Fluren dich:
So fordert er zu Kampf, auf Tod und Leben,
Noch einmal dich ins Feld hinaus, auf daß
Das Schwert, des Schickſals ehrne Zung', entſcheide,
In der gerechten Götter Angeſicht,
Wer würdig ſei, du oder er, von beiden,
Den Staub nach ihrem heiligen Beſchluß,
Zu ſeines Gegners Füßen aufzulecken.
Haſt du's auf ſolchen Strauß zu wagen Luſt?

Penthef. (mit einer fliegenden Blaſſe)
Laß dir vom Wetterſtrahl die Zunge löſen,
Verwünſchter Redner, eh' du wieder ſprichſt!
Hört' ich doch einen Sandblick juſt ſo gern,
Endloſen Falls, bald hier, bald dort anſchmetternd,
Dem klafternhohen Felſeniß entpoltern.
(zu Prothoe)
— Du mußt es Wort für Wort mir wiederholen.

Proth. (zitternd) Der Sohn des Peleus, glaub' ich,
schickt ihn her,
Und fordert dich aufs Feld hinaus;
Verweig're kurz dich ihm, und sage, nein,
Penthes. Es ist nicht möglich.
Proth. Meine Königinn?
Penthes. Der Sohn des Peleus fordert mich ins Feld?
Proth. Sag' ich dem Mann' gleich: nein, und laß ihn
gehn?
Penthes. Der Sohn des Peleus fordert mich ins Feld?
Proth. Zum Kampf ja, meine Herrscherinn, so sagt' ich.
Penthes. Der mich zu schwach weiß, sich mit ihm zu
messen,
Der ruft zum Kampf mich, Prothoe, ins Feld?
Hier diese treue Brust, sie rühret ihn erst,
Wenn sie sein scharfer Speer zerschmetterte?
Was ich ihm zugeflüstert, hat sein Ohr
Mit der Musik der Rede bloß getroffen?
Des Tempels unter Wipfeln denkt er nicht,
Ein steinern Bild hat meine Hand bekränzt?
Proth. Vergiß den Unempfindlichen.
Penthes. (gläzend) Nun denn,
So ward die Kraft mir jetzo, ihm zu stehen:
So soll er in den Staub herab, und wenn
Kapiten und Giganten ihn beschützten!
Proth. Geliebte Königinn —
Meroe. Bedenkst du auch?
Penthes. (ihr unterbrechend)
Ihr sollt all' die Gefangnen wieder haben!
Der Herold. Du willst im Kampf dich? —
Penthes. Stellen will ich mich:
Er soll im Angesicht der Götter mich,
Die Furien auch ruf' ich herab, mich treffen!
(Der Donner rollt)

Die Oberprieſt. Wenn dich mein Wort gereizt, Penthe-
ſilea,
So wirſt du mir den Schmerz nicht —
Penthes. (ihre Thränen unterdrückend) Laß, du Heilige!
Du ſollſt mir nicht umſonſt geſprochen haben.
Meroe. Ehrwürd'ge Prieſterinn, dein Anſehen brauche.
Die Oberprieſt. Hörſt du ihn, Kön'ginn, der die zürnt?
Penthes. Ihn ruf' ich
Mit allen ſeinen Donnern mir herab!
Erſte Oberſte. (in Bewegung)
Ihr Fürſtinnen —
Die Zweite. Unmöglich iſts!
Die Dritte. Es kann nicht!
Penthes. (mit zuckender Wildheit)
Herbei, Anauke, Führerinn der Hunde!
Die erſte Oberſte. Wir ſind zerſtreut, geſchwächt —
Die Zweite. Wir ſind ermüdet —
Penthes. Du, mit den Elephanten, Ithoxthoe!
Proth. Königinn!
Willſt du mit Hunden ihn und Elephanten —
Penthes. Ihr Sichelwagen, kommt, ihr blinkenden,
Die ihr des Schlachtfelds Erndtefeſt beſtellt,
Kommt, kommt in gräul'gen Schnitterreih'n herbei!
Und ihr, die ihr der Menſchen Saat zerdreſcht,
Daß Halm und Korn auf ewig untergehen,
Ihr Reuterſchaaren, ſtellt euch um mich her!
Du ganzer Schreckenspomp des Kriegs, dich ruf' ich,
Vernichtender, entſetzlicher, herbei!
(Sie ergreift den großen Bogen aus einer Amazonen Hand)
Amazonen. (mit Meuten gekoppelter Hunde. Späterhin Ele-
phanten, Reuterhaufen, Sichelwagen u. ſ. w.)
Proth. Geliebte meiner Seele! Höre mich!
Penthes. (ſich zu den Hunden wendend)
Auf, Tigris, jetzt, dich brauch' ich! Auf Leäne!

Auf, mit der Zobbelmähne du, Melampus!
Auf, Akle, die den Fuchs erhascht, auf Sphynx,
Und der die Hirschkuh übereilt, Alektor,
Auf, Oxus, der den Eber niederreißt,
Und der dem Leuen nicht erbebt, Hyrkaon!
(Der Donner rollt heftig)

Proth. O! Sie ist außer sich! —

Erste Oberste. Sie ist wahnsinnig!

Penthes. (kniet nieder, mit allen Zeichen des Wahnsinns, während die Hunde ein gräßliches Gebrüll anstimmen)
Dich, Ares, ruf' ich jetzt, dich Schrecklichen,
Dich, meines Hauses hohen Gründer, an!
Oh! — — deinen erznen Wagen mir herab:
Wo du der Städte Mauern auch und Thore
Zermalmst, Vereilgergott, gekeilt in Straßen,
Der Menschen Reihen jetzt auch niedertrittst;
Oh! — — deinen erznen Wagen mir herab:
Daß ich den Fuß in seine Muschel setze,
Die Zügel greife, durch die Felder rolle,
Und wie ein Donnerkeil aus Wetterwolken,
Auf dieses Griechen Scheitel niederfalle!
(Sie steht auf)

Die erste Oberste. Ihr Fürstinnen!

Die Zweite. Auf! Wehrt der Rasenden!

Proth. Hör', meine große Kön'ginn, mich!

Penthes. (indem sie den Bogen spannt)
Ei, lustig!
So muß ich sehn, ob mir der Pfeil noch trifft.
(Sie legt auf Prothoe an)

Proth. (niederstürzend) Ihr Himmlischen!

Eine Priest. (indem sie sich rasch hinter die Königinn stellt)
Achill ruft!

Eine Zweite. (eben so) Der Pelide!

Eine Dritte. Hier steht er hinter dir!

Penthes. (wendet ſich) Wo?
Die erſte Prieſt. War ers nicht?
Penthes. Nein, hier ſind noch die Furien nicht verſammelt.
— Folg' mir, Ananke! Folgt, ihr Anderen!
(ab mit dem ganzen Kriegszug unter heftigen Gewitterſchlägen)
Meroe. (indem ſie Prothoe aufhebt)
Die Gräßliche!
Aſter. Fort! Eilt ihr nach, ihr Frauen!
Die Oberprieſterinn. (leichenbleich)
Ihr Ewigen! Was beſchloßt ihr über uns?
(Alle ab)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Achilles, Diomedes (treten auf. Späterhin) Ulyſſes (zuletzt) der Herold.

Achill. Hör', thu mir den Gefallen, Diomed,
Und ſag' dem Sittenrichter nichts, dem grämlichen
Odyß, von dem, was ich Dir anvertraue;
Mir widerſtehts, es macht mir Uebelkeiten,
Wenn ich den Zug um ſeine Lippe ſehe.
Diomed. Haſt du den Herold ihr geſandt, Pelide?
Iſts wahr? Iſts wirklich?
Achill. Ich will dir ſagen, Freund:
— Du aber, du erwiederſt nichts, verſtehſt du?
Gar nicht, kein Wort! — Dies wunderbare Weib,
Halb Furie, halb Grazie, ſie liebt mich —
Und allen Weibern Hellas ich zum Trotz,
Beim Styx! beim ganzen Hades! — ich ſie auch.
Diomed. Was!
Achill. Ja. Doch eine Grille, die ihr heilig,

Will, daß ich ihrem Schwerdt im Kampf erliege;
Eh' nicht in Liebe kann ſie mich umfangen.
Nun ſchickt' ich —

Diomed. Raſender!

Achill. Er hört mich nicht!
Was er im Weltkreis noch, ſo lang er lebt,
Mit ſeinem blauen Auge nicht geſehn,
Das kann er in Gedanken auch nicht faſſen.

Diomed. Du willſt? — Nein, ſprich! Du willſt? —

Achill. (nach einer Pauſe) — Was alſo will ich?
Was iſts, daß ich ſo Ungeheures will?

Diomed. Du haſt ſie in die Schränken bloß gefordert,
Um ihr? —

Achill. Beim wolkenrüttelnden Kroniden,
Sie thut mir nichts, ſag' ich! Eh' wird ihr Arm
Im Zweikampf gegen ihren Buſen wüthen,
Und rufen: „Sieg!" wenn er vom Herzblut trieft,
Als wider mich! — Auf einen Mond bloß will ich ihr,
In dem, was ſie begehrt, zu Willen ſein;
Auf einen oder zwei, mehr nicht: das wird
Euch ja den alten, meerzerfreßnen Iſthmus
Nicht gleich zuſammenſtürzen! — Frei bin ich dann,
Wie ich aus ihrem eignen Munde weiß,
Wie Wild auf Haiden wieder; und folgt ſie mir,
Beim Jupiter! ich wär' ein Seliger.
Könnt' ich auf meiner Väter Thron ſie ſetzen.
(Ulyſſes kommt)

Diomed. Komm her, Ulyß, ich bitte dich.

Ulyſſ. Pelide!
Du haſt die Königinn ins Feld gerufen;
Willſt du, ermüdet, wie die Schaaren ſind,
Den Neu'm das oftmißlung'ne Wagſtück wagen?

Diomed. Nichts, Freund, von Wageſtücken, nichts von Kämpfen!
Er will ſich bloß ihr zum Gefangnen geben.

Ulyſſ. Was?

Achill. (Das Blut ſchießt ihm ins Geſicht)
Thu mir dein Geſicht weg, bitt' ich dich!

Ulyſſ. Er will? —

Diomed. Du hörſts, ja! Ihr den Helm zerkeilen;
Gleich einem Fechter, grimmig ſehn, und wüthen;
Dem Schild aufdonnern, daß die Funken ſprühen,
Und ſtumm ſich, als ein Ueberwundener,
Zu ihren kleinen Füßen niederlegen.

Ulyſſ. Iſt dieſer Mann bei Sinnen, Sohn des Peleus?
Haſt du gehört, was er? —

Achill. (ſich zurückhaltend) Ich bitte dich.
Halt deine Oberlippe feſt, Ulyß!
Es ſteckt mich an, bei den gerechten Göttern,
Und bis zur Fauſt gleich zuckt es mir herab.

Uliſſ. (wild) Bei dem Kozyth, dem feur'gen! Wiſſen will ich,
Ob meine Ohren hören, oder nicht!
Du wirſt mir, Sohn des Tydeus, bitt' ich, jetzt,
Mit einem Eid, daß ich aufs Reine komme,
Bekräftigen, was ich dich fragen werde.
Er will der Kön'ginn ſich gefangen geben?

Diomed. Du hörſts!

Ulyſſ. Nach Themiſcyra will er gehn?

Diomed. So iſts.

Ulyſſ. Und unſeren Helenenſtreit,
Vor der Dardanerburg, der Sinnentblößte,
Den will er, wie ein Kinderſpiel, weil ſich
Was anders Buntes zeigt, im Stiche laſſen?

Diomed. Beim Jupiter! Ich ſchwör's.

Ulyss. (indem er die Arme verschränkt)
— Ich kanns nicht glauben.
Achill. Er spricht von der Dardanerburg.
Ulyss. Was?
Achill. Was?
Ulyss. Mich dünkt, du sagtest was.
Achill. Ich?
Ulyss. Du!
Achill. Ich sagte:
Er spricht von der Dardanerburg.
Ulyss. Nun, ja!
Wie ein Besessner fragt' ich, ob der ganze
Helenenstreit, vor der Dardanerburg,
Gleich einem Morgentraum, vergessen sei?
Achill. (indem er ihm näher tritt)
Wenn die Dardanerburg, Laertiade,
Versänke, du verstehst, so daß ein See,
Ein bläulicher, an ihre Stelle träte;
Wenn graue Fischer, bei dem Schein des Monds,
Den Kahn an ihre Wetterhähne knüpften;
Wenn im Pallast des Priamus ein Hecht
Regiert', ein Ottern- oder Natternpaar
Im Bette sich der Helena umarmten:
So wärs für mich gerad' so viel, als jetzt.
Ulyss. Beim Styx! Es ist sein voller Ernst, Tydide!
Achill. Beim Styx! Bei dem Lernäersumpf! Beim Hades!
Der ganzen Oberwelt und Unterwelt,
Und jedem dritten Ort: es ist mein Ernst;
Ich will den Tempel der Diana sehn!
Ulyss. (halb ihm ins Ohr)
Laß ihn nicht von der Stelle, Diomed,
Wenn du so gut willst sein.
Diomed. Wenn ich — ich glaube!
Sei doch so gut, und leih' mir deine Arme.

(Der Herold tritt auf)

Achill. Ha! Stellt ſie ſich? Was bringſt du? Stellt ſie ſich?

Der Herold. Sie ſtellt ſich, ja, Peridenſohn, ſie nahet ſchon;
Jedoch mit Hunden auch und Elephanten,
Und einem ganzen wilden Reuterroß:
Was die beim Zweikampf ſollen, weiß ich nicht.

Achill. Gut. Dem Gebrauch war' ſie das ſchuldig. Folgt mir!
— O ſie iſt liſtig, bei den ew'gen Göttern!
— — Mit Hunden, ſagſt du?

Der Herold. Ja.

Achill. Und Elephanten?

Der Herold. Daß es ein Schrecken iſt, zu ſehn, Pelide!
Gält' es jetzt die Atriden anzugreifen,
Im Lager vor der Trojerburg, ſie könnte
In keiner finſtrern Gräuelrüſtung nahn.

Achill. (in den Bart) Die freſſen aus der Hand, wahrſcheinlich — Folgt mir!
— O! Die ſind zahm, wie ſie.

(ab mit dem Gefolge)

Diomed. Der Raſende!

Ulyſſ. Laßt uns ihn knebeln, binden — hört ihr Griechen!

Diomed. Hier nah'n die Amazonen ſchon — hinweg!

(Alle ab)

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Die Oberprieſterinn (bleich im Geſicht) mehrere andere Prieſterinnen und Amazonen.

Die Oberprieſt. Schafft Stricke her, ihr Frau'n!

Die erste Prieſt. Hochwürdigſte!

Die Oberprieſt. Reißt ſie zu Boden nieder! Bindet ſie!

Eine Amaz. Meinſt du die Königinn?

Die Oberprieſt. Die Hündinn, mein' ich!
— Der Menſchen Hände bänd'gen ſie nicht mehr.

Die Amaz. Hochheil'ge Mutter! Du ſcheinſt außer dir.

Die Oberprieſt. Drei Jungfraun trat ſie wüthend in den Staub,
Die wir geſchickt, ſie aufzuhalten; Meroe,
Weil ſie auf Knieen ſich in den Weg ihr warf,
Bei jedem ſüßen Namen ſie beſchwörend,
Mit Hunden hat ſie die hinweggehetzt.
Als ich von fern der Raſenden nur nahte,
Gleich einen Stein, gebückt, mit beiden Händen,
Den grimmerfüllten Blick auf mich gerichtet,
Riß ſie vom Boden auf — verloren war ich,
Wenn ich im Haufen nicht des Volks verſchwand.

Die erſte Prieſt. Es iſt entſetzlich!

Die Zweite. Schrecklich iſts, ihr Frau'n.

Die Oberprieſt. Jetzt unter ihren Hunden wüthet ſie,
Mit ſchaumbedeckter Lipp', und nennt ſie Schweſtern,
Die heulenden, und der Mänade gleich,
Mit ihrem Bogen durch die Felder tanzend,
Hetzt ſie die Meute, die mordathmende,
Die ſie umringt, das ſchönſte Wild zu fangen,
Das je die Erde, wie ſie ſagt, durchſchweift.

Die Amaz. Ihr Orkusgötter! Wie beſtraft ihr ſie!

Die Oberprieſt. Drum mit dem Strick, ihr Areskinder, ſchleunig
Dort auf dem Kreuzweg hin, legt Schlingen ihr,
Bedeckt mit Sträuchern, vor der Füße Tritt.
Und reißt, wenn ſich ihr Fuß darin verfängt,
Dem wuthgetroffnen Hunde gleich, ſie nieder:

Daß wir ſie binden, in die Heimath bringen,
Und ſehen, ob ſie noch zu retten ſei.

Das Heer der Amazonen. (außerhalb der Scene)
Triumph! Triumph! Triumph! Achilleus ſtürzt!
Gefangen iſt der Held! Die Siegerinn,
Mit Roſen wird ſie ſeine Scheitel kränzen!
(Pauſe)

Die Oberprieſt. (mit freudebeklemmter Stimme)
Hört' ich auch recht?

Die Prieſterinnen und Amazonen.
Ihr hochgeprieſ'nen Götter!

Die Oberprieſt. War dies ein Jubellaut der Freude nicht?

Die erſte Prieſt. Geſchrei des Siegs, o du Hochheilige,
Wie noch mein Ohr keins ſeeliger vernahm!

Die Oberprieſt. Wer ſchafft mir Kund', ihr Jungfrau'n?

Die erſte Prieſt. Zerpt! raſch!
Sag' an, was du auf jenem Hügel ſiehſt?

Eine Amaz. (die während deſſen den Hügel erſtiegen war und Entſetzen)
Euch, ihr der Hölle grauenvolle Götter,
Zu Zeugen ruf' ich nieder — was erblick' ich!

Die Oberprieſt. Nun denn — als ob ſie die Meduſ' erblickte!

Die Prieſt. Was ſiehſt du? Rede! Sprich!

Die Amaz. Pentheſilea,
Sie liegt, den grimm'gen Hunden beigeſellt,
Sie, die ein Menſchenſchooß gebahr, und reißt, —
Die Glieder des Achills reißt ſie in Stücken!

Die Oberprieſt. Entſetzen! o Entſetzen!

Alle. Fürchterlich!

Die Amaz. Hier kommt es, bleich, wie eine Leiche, ſchon
Das Wort des Gräuel-Räthſels uns herab.
(ſie ſteigt vom Hügel herab)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Meroe (tritt auf) Die Vorigen.

Meroe. O ihr, Dianens heil'ge Priesterinnen,
Und ihr, Mars reine Töchter, hört mich an:
Die afrikanische Gorgone bin ich,
Und wie ihr steht, zu Steinen starr' ich euch.
Die Oberpriest. Eprich, Gräßlichel was ist geschehn?
Meroe. Ihr wißt,
Sie zog dem Jüngling, den sie liebt, entgegen,
Sie, die fortan kein Name nennt —
In der Verwirrung ihrer jungen Sinne,
Den Wunsch, den glühenden, ihn zu besitzen,
Mit allen Schrecknissen der Waffen rüstend.
Von Hunden rings umheult und Elephanten,
Kam sie daher, den Bogen in der Hand:
Der Krieg, der unter Bürgern rast't, wenn er,
Die bluttumtriefte Graungestalt, einher,
Mit weiten Schritten des Entsetzens geht,
Die Fackel über blühnde Städte schwingend,
Er sieht so wild und scheußlich nicht, als sie.
Achilleus, der, wie man im Heer versichert,
Sie blos ins Feld gerufen, um freiwillig
Im Kampf, der junge Thor, ihr zu erliegen:
Denn er auch — o wie mächtig sind die Götter!
Er liebte sie, gerührt von ihrer Jugend,
Und wollt' ihr zu Dianas Tempel folgen;
Er naht sich ihr, voll süßer Ahndungen,
Und läßt die Freunde hinter sich zurück.
Doch jetzt, da sie mit solchen Gräulnissen
Auf ihn herangrollt, ihn, der nur zum Schein
Mit einem Spieß sich arglos ausgerüstet:

Steht

Stutzt er, und dreht den schlanken Hals, und horcht,
Und eilt entsetzt, und flutzt, und eilet wieder:
Gleich einem jungen Reh, das im Gebüsch
Fern das Gebrüll des grimmen Leu'n vernimmt.
Er ruft: Odysseus! mit beklemmter Stimme,
Und sieht sich schüchtern um, und ruft: Tydide!
Und will zurück noch zu den Freunden fliehn;
Und steht, von einer Schaar schon abgeschnitten,
Und hebt die Händ' empor, und duckt und birgt
In eine Fichte sich, der Unglückseel'ge,
Die schwer mit dunkeln Zweigen niederhängt. —
Inzwischen schritt die Königinn heran,
Die Doggen hinter ihr, Gebirg' und Wald
Hochher, gleich einem Jäger, überschauend;
Und da er eben, die Gezweige öffnend,
Zu ihren Füßen niedersinken will:
Ha! sein Geweih verräth' den Hirsch, ruft sie,
Und spannt mit Kraft der Rasenden, sogleich
Den Bogen an, daß sich die Enden küssen,
Und hebt den Bogen auf, und zielt und schießt,
Und jagt den Pfeil ihm durch den Hals; er stürzt:
Ein Siegesgeschrei schallt roh im Volk empor.
Jetzt gleichwohl lebt der Aermste noch der Menschen,
Den Pfeil, den weit vorragenden, im Nacken,
Hebt er sich röchelnd auf, und überschlägt sich,
Und hebt sich wiederum und will entfliehn;
Doch, hetz! schon ruft sie: Tigris! hetz, Leäne!
Hetz, Sphynx! Melampus! Dirke! Hetz, Hyrkaon!
Und stürzt — stürzt mit der ganzen Meut', o Diana!
Sich über ihn, und reißt — reißt ihn beim Helmbusch,
Gleich einer Hündinn, Hunden beigesellt;
Der greift die Brust ihm, dieser greift den Nacken,
Daß von dem Fall der Boden bebt, ihn nieder!
Er, in dem Purpur seines Bluts sich wälzend,

Rührt ihre sanfte Wange an, und ruft:
Penthesilea! meine Braut! was thust du?
Ist dies das Rosenfest, das du versprachst?
Doch sie — die Löwin hätte ihn gehört,
Die hungrige, die wild nach Raub umher,
Auf öden Schneegefilden heulend treibt —
Sie schlägt, die Rüstung ihm vom Leibe reißend,
Den Zahn schlägt sie in seine weiße Brust,
Sie und die Hunde, die wetteifernden,
Orus und Sphynx den Zahn in seine rechte,
In seine linke Ter; als ich erschien,
Troff Blut von Mund und Händen ihr herab,
(Pause des Entsetzens.
Vernahm: ihr mich, ihr Frau'n, wohlan so redet,
Und gebt ein Zeichen eures Lebens mir.
(Pause)

Die erste Priest. (im Begriff der zweiten wegzugehen)
Solch eine Jungfrau, Hermia! So sittsam!
In jeder Kunst der Hände so geschickt!
So reizend, wenn sie tanzte, wenn sie sang!
So voll Verstand und Würd' und Grazie!

Die Oberpriest. O die gebar Otrere nicht! Die Gorgo
Hat im Pallast der Hauptstadt sie gezeugt!

Die erste Priest. (fortfahrend)
Sie war wie von der Nachtigall geboren,
Die um den Tempel der Diana wohnt.
Gewiegt im Eichenwipfel saß sie da,
Und flötete, und schmetterte, und flötete,
Die stille Nacht durch, daß der Wanderer horchte,
Und fern die Brust ihm von Gefühlen schwoll.
Sie trat den Wurm nicht, den gefiederten,
Der unter ihrer Füße Sohle spielte,
Den Pfeil, der eines Ebers Busen traf,
Riss sie zurück, es hätte sie sein Aug,

Im Tod gebrochen, ganz geſchmeigt in Reue,
Auf Knieen vor ihn niederziehen thaten!
(Pauſe)
Meroe. Jetzt ſteht ſie tonlos da, die Grauenvolle,
Bei ſeiner Leich', umſchnüffelt von der Meute,
Und blicket ſtarr, als wärs ein leeres Blatt,
Den Bogen ſiegreich auf der Schulter tragend,
In das Unendliche hinaus, und ſchweigt.
Wir fragen mit geſträubten Haaren ſie:
Was ſie gethan? Sie ſchweigt. Ob ſie uns kenne?
Sie ſchweigt. Ob ſie uns folgen will? Sie ſchweigt,
Entſetzen faßt' mich, und ich floh zu euch.

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Penthesilea. — Die Leiche des Achilles (mit einem rothen Teppich bedeckt). — Prothoe und Andere.

Die erſte Amaz. Seht, ſeht, ihr Frau'n! — Da ſchreitet ſie heran,
Bekränzt mit Neſſeln, die Entſetzliche,
Dem dürren Reif des Hag'dorns eingewebt,
In Lorbeer-Schmuckes ſtatt, und folgt der Leiche,
Die Gräßliche, den Bogen feſtlich ſchulternd,
Als wärs der Todfeind, den ſie überwunden!
Die zweite Prieſt. O dieſe Händ'! —
Die erſte Prieſt. O wendet euch ihr Frauen!
Prothoe. (der Oberprieſterinn an den Buſen ſinkend)
O meine Mutter!
Der Oberprieſt. (mit Entſetzen) Diana ruf' ich an:
Ich bin an dieſer Gräuelthat nicht ſchuldig!
Die erſte Amaz. Sie ſtellt ſich gerade vor die Oberprieſterinn.

Die Zweite. Sie winket, schaut!

Die Oberpriest. Hinweg, du Scheußliche!
Du Hades-Bürgerinn! Hinweg, sag' ich!
Nehmt diesen Schleier, nehmt, und deckt sie zu.
(Sie reißt sich den Schleier ab, und wirft ihn der Königinn ins Gesicht-

Die erste Amaz. O die lebend'ge Leich'! Es rührt sie
nicht! —

Die Zweite. Sie winket immer fort —

Die Dritte. Winkt immer wieder —

Die Erste. Winkt immer wieder zu der Priestrinn Fü-
ßen —

Die Zweite. Seht, seht!

Die Oberpriest. Was willst du mir? Hinweg, sag' ich!
Geh' zu den Raben, Schatten! Fort! Verwese!
Du blickst die Ruhe meines Lebens todt.

Die erste Amaz. Ha! man verstand sie, seht —

Die Amaz. Jetzt ist sie ruhig.

Die Erste. Den Peleiden sollte man, das wars,
Vor der Diana-Priestrinn Füßen legen.

Die Dritte. Warum vor der Diana-Priest'rinn Fü-
ßen?

Die Vierte. Was meint sie nur damit?

Die Oberpriest. Was soll mir das?
Was soll die Leiche hier vor mir? Laß sie
Gebirge decken, unzugängliche,
Und den Gedanken deiner That begrab'!
War ich's, du — Mensch nicht mehr, wie nenn' ich dich?
Die diesen Mord dir schrecklich abgefordert? —
Wenn ein Verweis, sanft aus der Liebe Mund,
Zu solchen Gräuelnissen treibt, so sollen
Die Furien kommen, und uns Sanftmuth lehren!

Die erste Amaz. Sie blicket immer auf die Priestrinn
hin.

Die Zweite. Grad' ihr ins Antlitz —

Die Dritte. Fest und unverwandt,
Als ob sie durch und durch sie blicken wollte. —

Die Oberpriest. Geh', Prothoe, ich bitte dich, geh', geh',
Ich kann sie nicht mehr sehn, entferne sie.

Proth. (weinend) Weh mir!

Die Oberpriest. Entschließe dich!

Proth. Die That, die sie
Vollbracht hat, ist zu schenßlich; drum laß mich.

Die Oberpriest. Faß' dich. — Sie hatte eine schöne Mutter.
— Geh, biet' ihr deine Hülf' und führ' sie fort.

Proth. Ich will sie nie mit Augen wiedersehn! —

Die zweite Amaz. Seht, wie sie jetzt den schlanken Pfeil betrachtet!

Die Erste. Wie sie ihn dreht und wendet —

Die Dritte. Wie sie ihn mißt!

Die erste Priest. Das scheint der Pfeil, womit sie ihn erlegt.

Die erste Amaz. So ists, ihr Braun!

Die Zweite. Wie sie vom Blut ihn säubert!
Wie sie an seiner Flecken jeden wischt!

Die Dritte. Was denkt sie wohl dabei?

Die Zweite. Und das Gefieder,
Wie sie es trocknet, kräuselt, wie sie's lockt!
So zierlich! Alles, wie es sich gehört.
O seht doch!

Die Dritte. — Ist sie das gewohnt zu thun?

Die Erste. That sie das sonst auch selber?

Die erste Priest. Pfeil und Bogen,
Die hat sie stets mit eigner Hand gereinigt.

Die Zweite. O heilig hielt sie ihn, das muß man sagen! — —

Die zweite Amaz. Doch jetzt den Köcher nimmt ſie von der Schulter,
Und ſtellt den Pfeil in ſeinen Schaft zurück.

Die Dritte. Nun iſt ſie fertig —

Die Zweite. Nun iſt es geſchehen —
Nun ſieht ſie wieder in die Welt hinaus! —

Mehrere Frauen. O jammervoller Anblick! O ſo öde
Wie die Sandwüſte, die kein Gras gebiert!
Luſtgärten, die der Feuerſtrom verwüſtet,
Gekocht im Schooß der Erd' und ausgeſpieen,
Auf alle Blüten ihres Buſens hin,
Sind anmuthsvoller als ihr Angeſicht.

Penthef. (ein Schauer ſchüttelt ſie zuſammen; ſie läßt den Bogen fallen)

Die Oberprieſt. O die Entſetzliche!

Proth. (erſchrocken) Nun, was denn giebts?

Die erſte Amaz. Der Bogen ſtürzt' ihr aus der Hand danieder!

Die Zweite. Seht, wie er taumelt —

Die Vierte. Klirrt, und wankt, und fällt! —

Die Zweite. Und noch einmal am Boden zuckt —

Die Dritte. Und ſtirbt,
Wie er der Tanais geboren ward.

(Pauſe)

Die Oberprieſt. (ſich plötzlich zu ihr wendend)
Du, meine große Herrſcherinn, vergieb mir!
Diana iſt, die Göttinn, dir zufrieden,
Beſänftigt wieder haſt du ihren Zorn.
Die große Stifterinn des Frauenreiches,
Die Tanais, geſteh' ich jetzt, ſie hat
Den Bogen würd'ger nicht geführt als du.

Die erſte Amaz. Sie ſchweigt —

Die Zweite. Ihr Auge ſchwillt —

Die Dritte. Sie hebt den Finger,
Den blutigen, was will sie — Seht, o seht!

Die Zweite. O Anblick, herzzerreißender, als Messer!

Die Erste. Sie wischt sich eine Thräne ab.

Die Oberpriest. (an Prothoes Busen zurücksinkend)
Diana!
Welch eine Thräne!

Die erste Priest. O eine Thräne, du Hochheil'ge,
Die in der Men'schen Brüste schleicht,
Und alle Feuerglocken der Empfindung zieht,
Und Hammer! rufet, daß das ganze
Geschlecht, das leicht bewegliche, hervor
Stürzt aus den Augen, und in Seen gesammelt,
Um die Ruine ihrer Seele weint.

Die Oberpriest. (mit einem bittern Ausdruck)
Nun denn — wenn Prothoe ihr nicht helfen will,
So muß sie hier in ihrer Noth vergehn.

Prothoe. (drückt den heftigsten Kampf aus. Drauf, indem sie sich ihr nähert, mit einer immer von Thränen unterbrochenen Stimme)
Willst du dich niederlassen, meine Königinn?
Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?
Viel kämpftest du, an diesem Schreckenstag,
Viel auch, viel littest du — von so viel Leiden
Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?

Penthes. (sie sieht sich um, wie nach einem Sessel)

Proth. Schafft einen Sitz herbei! Ihr seht, sie wills.
(Die Amazonen wälzen einen Stein herbei. Penthesilea läßt sich an Prothoes Hand darauf nieder. Hierauf setzt sich auch Prothoe)

Proth. Du kennst mich doch, mein Schwesterherz?

Penthes. (sieht sie an, ihr Antlitz erheitert sich ein wenig)
Proth. Prothoe
Bin ich, die dich so zärtlich liebt.

Penthes. (streichelt sanft ihre Wange)

Proth. O du,
Vor der mein Herz auf Knien niederfällt,
Wie rührst du mich!
(Sie küßt die Hand der Königinn)
— Du bist wohl sehr ermüdet?
Ach, wie man dir dein Handwerk ansieht, Liebe!
Nun freilich — Siegen geht so rein nicht ab,
Und jede Werkstatt kleidet ihren Meister.
Doch wie, wenn du dich jetzo reinigtest,
Händ' und Gesicht? — Soll ich dir Wasser schaffen?
— — Geliebte Königinn!

Penthes. (Er besinnt sich und nickt)

Proth. Nun ja. Sie will.
(Sie winkt den Amazonen; diese gehen Wasser zu schöpfen)
— Das wird dir wohlthun, das wird dich erquicken,
Und sanft, auf kühle Teppiche gestreckt,
Von schwerer Tagesarbeit wirst du ruhn.

Die erste Priest. Wenn man mit Wasser sie besprengt,
gebt Acht,
Besinnt sie sich.

Die Oberpriest. O ganz gewiß, das hoff' ich.

Proth. Du hoffst, hochheil'ge Priesterinn? — Ich
fürcht' es.

Die Oberpriest. (indem sie zu überlegen scheint)
Warum? Weshalb? — Es ist nur nicht zu wagen,
Sonst müßte man die Leiche des Achill —

Penthes. (blickt die Oberpriesterinn drohend an)

Proth. Laßt, laßt! —

Die Oberpriest. Nichts, meine Königinn, nichts, nichts!
Es soll dir Alles bleiben, wie es ist. —

Proth. Nimm dir den Lorbeer ab, den hornigen,
Wir alle wissen ja, daß du gesiegt.
Und auch den Helm befreie dir — So, so!
Schau! Eine Wund' und das recht tief! Du Arme!

Du haſt es dir recht ſauer werden laſſen —
Nun dafür triumphirſt du jetzo auch;
— O Artemis!

Zwei Amaz. (bringen ein großes flaches Marmorbecken, gefüllt mit Waſſer)

Proth. Hier ſetzt das Becken her. —
Soll ich dir jetzt die jungen Scheitel netzen?
Und wirſt du auch erſchrecken nicht? — — Was machſt du?

Penthes. (läßt ſich von ihrem Sitz auf Knien vor das Becken niederfallen, und begießt ſich das Haupt mit Waſſer)

Proth. Sieh da! Du biſt ja traun recht rüſtig, Königinn!
— Das thut dir wol recht wohl?

Penthes. (ſie ſieht ſich um) Ach Prothoe!
(Sie begießt ſich von neuem mit Waſſer)

Meroe. (froh) Sie ſpricht!

Die Oberprieſt. Dem Himmel ſei gedankt!

Proth. Gut, gut!

Meroe. Sie kehrt ins Leben uns zurück!

Proth. Vortrefflich!
Das Haupt ganz unter Waſſer, Liebe! So!
Und wieder! So, ſo! Wie ein junger Schwan! —

Meroe. Die Liebliche!

Die erſte Prieſt. Wie ſie das Köpfchen hängt!

Meroe. Wie ſie das Waſſer niederträufeln läßt!

Proth. — Biſt du jetzt fertig?

Penthes. Ach! — Wie wunderbar.

Proth. Nun denn, ſo komm' hier auf den Sitz zurück! —
Raſch eure Schleier mir, ihr Prieſterinnen,
Daß ich ihr die durchweichten Locken trockne!
So, Phania! deinen! Terpi! helft mir, Schweſtern!
Laßt uns ihr Haupt und Nacken ganz verhüllen!
So, ſo! — Und jetzo auf den Sitz zurück!

(Sie verhüllt die Königinn, hebt ſie auf den Sitz, und drückt ſie ſein an ihre Bruſt.

Penthes. Wie ist mir?

Prothoe. Wohl denk' ich — nicht?

Penthes. (stutzend) Zum Entzücken!

Prothoe. Mein Schwesterherz! Mein süßes! O mein Leben!

Penthes. O sagt mir! — Bin ich in Elisium?
Bist du der ewig jungen Nymphen Eine,
Die unsre hehre Königinn bedienen,
Wenn sie von Eichen-Wipfeln still umrauscht,
In die krystallne Grotte niedersteigt?
Nahmst du die Züge bloß mich zu erfreuen,
Die Züge meiner lieben Prothoe an?

Prothoe. Nicht, meine beste Königinn, nicht, nicht,
Ich bin es, deine Prothoe, die dich
In Armen hält, und was du hier erblickst,
Es ist die Welt noch, die gebrechliche,
Auf die nur fern die Götter niederschaun.

Penthes. So, so. Auch gut. Recht sehr gut. Es thut nichts.

Prothoe. Wie, meine Herrscherinn?

Penthes. Ich bin vergnügt.

Prothoe. Erkläre dich, Geliebte. Wir verstehn nicht —

Penthes. Daß ich noch bin, erfreut mich. Laßt mich ruhn.
(Damit

Meroe. Elisium!

Die Oberpriest. Welch eine wunderbare Wendung!

Meroe. Wenn man geschickt ihr doch entlocken könnte! —

Prothoe. — Was war es denn, das dir den Wahn erregt,
Du seist ins Reich der Schatten schon gestiegen?

Penthes. (nach einer Pause, mit einer Art von Verzückung)
Ich bin so selig. Schwester! Ueberselig!
Zum Tode reif Diana! fühl' ich mich!
Zwar weiß ich nicht, was hier mit mir geschehn
Doch glaub' des festen Glaubens könnt' ich sterben,
Daß ich hier den Peliden überwand.

Proth. (verkohlen zur Oberprieſterinn)
Raſch jetzt die Leich hinweg!

Penthes. (ſich lebhaft aufrichtend) O Prothoe!
Mit wem ſprichſt du?

Proth. (da die beiden Trägerinnen noch ſtumm)
Fort, Raſende!

Penthes. Diana!
So iſt es wahr?

Proth. Was, fragſt du, wahr, Geliebte?
— Hier! Drängt euch dicht heran!
(Sie winkt den Prieſterinnen, die Leiche, die aufgehoben wird, mit ihren Leibern zu verbergen)

Penthes. (hält ihre Hände freudig vors Geſicht)
Ihr heil'gen Götter!
Ich habe nicht das Herz mich umzuſehn.

Proth. Was haſt du vor? Was denkſt du, Königinn?

Penthes. (ſich umſehend) O Liebe, du verſtellſt dich.

Proth. Nein, beim Zevs,
Dem ew'gen Gott der Welt!

Penthes. (mit immer ſteigender Ungeduld)
O ihr Hochheiligen,
Zerſtreut euch doch!

Die Oberprieſt. (dicht mit den übrigen Frauen die Leiche umdrängend)
Geliebte Königinn!

Penthes. (indem ſie aufſteht)
O Diana! Warum ſoll ich nicht? O Göttinn!
Er ſtand ſchon einmal hinterm Rücken mir.

Meroe. Seht, ſeht! Wie ſie Entſetzen faßt!

Penthes. (zu den Anweſenden, welche die Leiche tragen)
Halt dort! —
Was tragt ihr dort? Ich will es wiſſen. Steht!
(Sie macht ſich Platz unter den Frauen und dringt bis zur Leiche vor)

Proth. O meine Königinn! Unterſuche nicht!

Penthes. Ist ers, ihr Jungfraun? Ist er's?

Eine Trägerinn. (indem die Leiche niedergelassen wird)
Wer, fragst du?

Penthes. — Es ist unmöglich nicht, das seh' ich ein.
Zwar einer Schwalbe Flügel kann ich lähmen,
So, daß der Flügel noch zu heilen ist;
Den Hirsch lock' ich mit Pfeilen in den Park.
Doch ein Verräther ist die Kunst der Schützen;
Und gilts den Meisterschuß ins Herz des Glückes,
So führen tück'sche Götter uns die Hand.
— Traf ich zu nah' ihn, wo es gilt? Sprecht ist ers!

Proth. O bei den furchtbar'n Mächten des Olymps,
Frag' nicht! —

Penthes. Hinweg! Und wenn mir seine Wunde,
Ein Höllenrachen, gleich entgegen gähnte:
Ich will ihn sehn! (sie hebt den Teppich auf)
Wer von euch that das, ihr Entsetzlichen!

Proth. Das fragst du noch?

Penthes. O Artemis! Du Heilige!
Jetzt ist es um dein Kind geschehn!

Die Oberpriest. Da stürzt sie hin!

Proth. Ihr ew'gen Himmelsgötter!
Warum nicht meinem Rathe folgtest du?
O hir war besser, du Unglückliche,
In des Verstandes Sonnenfinsterniß
Umher zu wandeln, ewig, ewig, ewig,
Als diesen fürchterlichen Tag zu sehn!
— Geliebte, hör' mich!

Die Oberpriest. Meine Königinn!

Meroe. Zehntausend Herzen theilen deinen Schmerz!

Die Oberpriest. Erhebe dich!

Penthes. (halb aufgerichtet) Ach, diese blut'gen Rosen!
Ach, dieser Kranz von Wunden um sein Haupt!

Ach, wie die Knospen, frischen Grabduft streuend,
Zum Fest für die Gewürme niedergehn!

Proth. (mit Zärtlichkeit)

Und doch war es die Liebe, die ihn kränzte?

Meroe. Nur allzufest! —

Proth. Und mit der Rose Dornen,
In der Begeist'rung, daß es ewig sei!

Die Oberpriest. Entferne dich!

Penthes. Das aber will ich wissen,
Wer mir so gottlos Nebenbuhl'rin ward! —
Ich frage nicht, wer den Lebendigen
Erschlug; bei unsern ewig hehren Göttern!
Frei, wie ein Vogel, geht er von mir weg.
Wer mir den Todten tödtete, frag' ich,
Und darauf gieb mir Antwort, Prothoe.

Proth. Wie, meine Herrscherinn?

Penthes. Versteh mich recht.
Ich will nicht wissen, wer aus seinem Busen
Den Funken des Prometheus stahl. Ich wills nicht,
Weil ichs nicht will; die Laune steht mir so:
Ihm soll vergeben sein, er mag entfliehn.
Doch wer, o Prothoe, bei diesem Raube
Die offne Pforte ruchlos mied, durch alle
Schneeweißen Alabasterwände mir
In diesen Tempel brach; wer diesen Jüngling,
Das Ebenbild der Götter, so entstellt,
Daß Leben und Verwesung sich nicht streiten,
Wem er gehört, wer ihn so zugerichtet,
Daß ihn das Mitleid nicht beweint, die Liebe
Sich, die unsterbliche, gleich einer Metze,
Im Tod noch untreu, von ihm wenden muß!
Den will ich meiner Rache opfern. Sprich!

Proth. (zur Oberpriesterinn)

Was soll man nur der Rasenden erwidern? —

Penthes. Nun, werd' ichs hören?
Meroe. — O meine Königinn,
Bringt es Erleichterung der Schmerzen dir,
In deiner Rache opf're, wen du willst.
Hier stehn wir all' und bieten dir uns an.
Penthes. Gebt Acht, sie sagen noch, daß ich es war.
Die Oberpriest. (schaudernd)
Wer sonst, du Unglückselige, als nur —?
Penthes. Du Höllenfürstinn, im Gewand' des Lichts,
Das wagst du mir —?
Die Oberpriest. Diana ruf' ich an!
Laß es die ganze Schaar, die dich umstehe,
Bekräftigen! Dein Pfeil wars der ihn traf,
Und Himmel! wär' es nur dein Pfeil gewesen!
Doch, als er niedersank, warfst du dich noch,
In der Verwirrung deiner wilden Sinne,
Mit allen Hunden über ihn, und schlugst —
O meine Lippe zittert auszusprechen,
Was du gethan. Frag' nicht! Komm', laß und gehn.
Penthes. Das muß ich erst von meiner Prothoe hören.
Proth. O meine Königinn! Befrag' mich nicht.
Penthes. Was! Ich? Ich hätt' ihn —? Unter meinen Hunden —?
Mit diesen kleinen Händen hätt' ich ihn —?
Und dieser Mund hier, den die Liebe schwellt —?
Ach, zu ganz anderm Dienst gemacht, als ihn —!
Die hätten, lustig stets einander helfend,
Mund jetzt und Hand, und Hand und wieder Mund —?
Proth. O Königinn!
Die Oberpriest. Ich rufe Wehe, dir.
Penthes. Nein, hört, davon nicht überzeugt ihr mich,
Und stünds mit Blitzen in die Nacht geschrieben,
Und rief es mir des Donners Stimme zu,
So rief ich doch noch beiden zu: ihr lügt!

Meroe. Laß ihn, wie Berge, diesen Glauben stehn;
Wir sind es nicht, die ihn erschüttern werden.
Penthes. — Wie kam es denn, daß er sich nicht gewehrt?
Die Oberpriest. Er liebte dich, Unselgste! Befangen
Wollt' er sich dir ergeben, darum naht' er!
Darum zum Kampfe fordert' er dich auf!
Die Brust voll süßen Friedens kam er her,
Um dir zum Tempel Artemis zu folgen.
Doch du —
Penthes. So, so —
Die Oberpriest. Du trafst ihn —
Penthes. Ich zerriß ihn.
Proth. O meine Königinn!
Penthes. Oder war es anders?
Meroe. Die Gräßliche!
Penthes. Küßt' ich ihn todt?
Die erste Priest. O Himmel!
Penthes. Nicht? Küßt' ich nicht? Zerrissen wirklich?
Sprecht?
Die Oberpriest. Weh'! Wehe! ruf' ich dir. Verberge
dich!
Laß fürder ew'ge Mitternacht dich decken!
Penthes. — So war es ein Verstehn. Küsse, Bisse,
Das reimt sich, und wer recht von Herzen liebt,
Kann schon das Eine für das andre greifen.
Meroe. Helft ihr, ihr Ew'gen, dort!
Proth. (ergreift sie) Hinweg!
Penthes. Laßt, laßt!
(Sie wickelt sich los, und läßt sich auf Knieen vor der Leiche nieder)
Du Aermster aller Menschen, du vergiebst mir!
Ich habe mich, beim Himmel! bloß versprochen,
Weil ich der raschen Lippe Herr nicht bin;
Doch jetzt sag' ich dir deutlich, wie ichs meinte:
Dies, du Geliebter, wars, und weiter nichts. (Sie küßt ihn)

Die Oberprieſt. Schaft ſie hinweg;

Meroe. Was ſoll ſie länger hier?

Penthef. Wie Manche, die am Hals des Freundes hängt,
Sagt wohl das Wort: ſie lieb' ihn, o ſo ſehr,
Daß ſie vor Liebe gleich ihn eſſen könnte;
Und hinterher, das Wort bereüt, die Närrinn!
Geſättigt ſein zum Ekel iſt ſie ſchon.
Nun, du Geliebter, ſo verfuhr ich nicht.
Sieh her: als ich an deinem Halſe hing,
Hab' ichs wahrhaftig Wort für Wort gethan;
Ich war nicht ſo verrückt, als es wohl ſchien.

Meroe. Die Ungeheuerſte! Was ſprach ſie da?

Die Oberprieſt. Ergreift ſie: Bringt ſie fort!

Proth. Komm, meine Königinn!

Penthef. (Er läßt ſich aufrichten)
Gut, gut. Hier bin ich ſchon.

Die Oberprieſt. So folgſt du uns?

Penthef. Euch nicht! — —
Geht ihr nach Themiſcyra, und ſeid glücklich,
Wenn ihr es könnt —
Vor allen meine Prothoe —
Ihr Alle —
Und — — — im Vertraun ein Wort, das niemand höre,
Der Tanais Aſche, ſtreut ſie in die Luft!

Proth. Und du, mein theures Schweſterherz?

Penthef. Ich?

Proth. Du!

Penthef. — Ich will dir ſagen, Prothoe,
Ich ſage vom Geſetz der Frau'n mich los,
Und folge dieſem Jüngling hier.

Proth. Wie, meine Königinn?

Die Oberprieſt. Unglückliche!

Proth. Du willſt? —

Die Oberprieſt. Du denkſt —

Penthes. Was? Allerdings!

Meroe. O Himmel!

Proth. So laß mich dir ein Wort, mein Schwesterherz —
(Sie sucht ihr den Dolch wegzunehmen)

Penthes. Nun denn, und was? — — Was suchst du mir am Gurt?
— Ja, so. Wart' gleich! Verstand ich dich denn nicht,
— — Hier ist der Dolch.
(Sie löst sich den Dolch aus dem Gurt, und giebt ihn der Prother)
Willst du die Pfeile auch?
(Sie nimmt den Köcher von der Schulter)
Hier schütt' ich dir den ganzen Köcher aus!
(Sie schüttet die Pfeile vor sich nieder)
Zwar reizend wärs von Einer Seite —
(Sie hebt einige davon wieder auf)
Denn dieser hier — nicht? Oder war es dieser? —
Ja, der! Ganz recht — Gleichviel! Da! Nimm sie hin!
Nimm alle die Geschosse zu dir hin!
(Sie rafft den ganzen Bündel wieder auf, und giebt ihn der Prothoe in die Hände)

Proth. Gieb her.

Penthes. Denn jetzt steig' ich in meinen Busen nieder,
Gleich einem Schacht, und grabe, kalt wie Erz,
Mir ein vernichtendes Gefühl hervor.
Dies Erz, dies läutr' ich in der Glut des Jammers,
Hart mir zu Stahl; tränk' es mit Gift sodann,
Heißätzendem, der Reue, durch und durch;
Trag' es der Hoffnung ew'gem Amboß zu,
Und schärf' und spitz es mir zu einem Dolch;
Und diesem Dolch jetzt reich' ich meine Brust:
So! So! Tot! So! Und wieder! — Nun ists gut.
(Sie fällt und stirbt)

Proth. (die Königinn auffassend)
Sie stirbt!

Meroe. Sie folgt ihm, in der That!

Prorh. Wehe! ihr!
Denn hier war ihres fernern Bleibens nicht.
(Er legt sie auf den Boden nieder)
Die Oberpriesterin. Ach! Wie gebrechlich ist der Mensch, ihr Götter!
Wie stolz, die hier geknickt liegt, noch vor kurzem,
Hoch auf des Lebens Gipfeln, rauschte sie!
Prorh. Sie sank, weil sie zu stolz und kräftig blühte!
Die abgestorbne Eiche steht im Sturm,
Doch die gesunde stürzt er schmetternd nieder,
Weil er in ihre Krone greifen kann.

Amphitryon.

Ein Lustspiel.

Personen.

Jupiter, in der Gestalt des Amphitryon.
Merkur, in der Gestalt des Sosias.
Amphitryon, Feldherr der Thebaner.
Sosias, sein Diener.
Alkmene, Gemahlin des Amphitryon.
Charis, Gemahlin des Sosias.
Feldherren.

(Die Scene ist in Theben vor dem Schlosse des Amphitryon.)

Erſter Akt.

Es iſt Nacht.

Erſte Scene.

Boſſas. (tritt mit einer Laterne auf)

Heda! Wer ſchleicht da? Holla! — Wenn der Tag
Anbräche, wär mirs lieb; die Nacht iſt — Was?
Gut Freund, ihr Herrn! Wir gehen eine Straße —
Ihr habt den ehrlichſten Geſell'n getroffen,
Bei meiner Treu, auf den die Sonne ſcheint —
Vielmehr der Mond jetzt, wollt' ich ſagen —
Spitzbuben ſinds entweder, feige Schufte,
Die nicht das Herz mich anzugreifen haben:
Oder der Wind hat durch das Laub geraſſelt.
Jedweder Schall hier heult in dem Gebirge. —
Vorſichtig! Langſam! — Aber wenn ich jetzt
Nicht bald mit meinem Hut an Athen ſtoße,
So will ich in den finſtern Orkus fahren.
Ei, hols der Henker! ob ich muthig bin,
Ein Mann von Herz; das hätte mein Gebieter
Auf anderm Wege auch erproben können.
Ruhm krönt ihn, ſpricht die ganze Welt, und Ehre,

Doch in der Witternacht mich fortzuschicken,
Ist nicht viel besser, als ein schlechter Streich.
Ein wenig Nachsicht wär', und Nächstenliebe,
So lieb mir, als der Keil von Augenstein
Mit welchem er des Feindes Rossen sprengt.
Sosias, sprach er, rüste dich mein Diener.
Du sollst in Theben meinen Sieg verkünden
Und meine gattliche Gebieterin
Von meiner nahen Ankunft unterrichten.
Doch hätte das nicht Zeit gehabt bis morgen,
Will ich ein Pferd sein, ein gesatteltes!
Doch sieh! Da zeigt sich, denk' ich, unser Haus!
Triumph, du bist nunmehr am Ziel, Sosias,
Und allen Feinden soll vergeben sein.
Jetzt, Freund, mußt du an deinen Auftrag denken;
Man wird dich feierlich zur Fürstin führen,
Alkmen', und den Bericht bist du ihr dann,
Vollständig und mit Rednerkunst gesetzt
Des Treffens schuldig, das Amphitryon
Siegreich fürs Vaterland geschlagen hat.
— Doch wie zum Teufel mach' ich das, da ich
Dabei nicht war? Verwünscht. Ich wollt' ich hätte
Zuweilen aus dem Zelt geguckt,
Als beide Heer' im Handgemenge waren.
Ei was! Vom Hauen sprech' ich dreist und Schießen,
Und werde schlechter nicht bestehn, als Andre,
Die auch den Pfeil noch pfeifen nicht gehört. —
Doch wär' es gut, wenn du die Rolle übtest —
Gut! Gut bemerkt, Sosias! Prüfe dich.
Hier soll der Audienzsaal sein, und diese
Laterne' Alkmene, die mich auf dem Thron erwartet.
(er hält die Laterne auf den Boden)
Durchlauchtigste! mich schickt Amphitryon,
Mein hoher Herr und euer edler Gatte,

Von seinem Siege über die Athener
Die frohe Zeitung euch zu überbringen.
— Ein guter Anfang! — „Ach, wahrhaftig, liebster
Sosias, meine Freude mäßg' ich nicht,
Da ich dich wiedersehe." — Diese Güte,
Vortreffliche, beschämt mich, wenn sie stolz gleich
Gewiß jedweden andern machen würde.
— Sieh! das ist auch nicht übel! — „Und dem theuren
Geliebten meiner Seel' Amphitryon,
Wie gehts ihm?" — Gnäd'ge Frau, das fass' ich kurz:
Wie einem Mann von Herzen auf dem Frld' des Ruhms,
— Ein Blitzkerl! Seht die Suade! — „Wann denn kommt er?"
Gewiß nicht später, als sein Amt verstattet,
Wenn gleich vielleicht so früh nicht, als er wünscht.
— Potz, alle Welt! — „Und hat er sonst dir nichts
Für mich gesagt, Sosias?" — Er sagt wenig,
Thut viel, und es erbebt die Welt vor seinem Namen.
— Daß mich die Pest! Wo kömmt der Witz mir her?
„Sie weichen also, sagst du, die Athener?"
— Sie weichen, tod ist Labdakus, ihr Führer,
Erstürmt Pharissa, und wo Berge sind,
Da hallen sie von unserm Siegsgeschrei. —
„O theuerster Sosias! Sieh, das mußt du
Umständlich mir, auf jeden Zug, erzählen."
— Ich bin zu euern Diensten, gnäd'ge Frau;
Denn in der That kann ich von diesem Siege
Vollständ'ge Auskunft, schmeichl' ich mir, ertheilen:
Stellt euch, wenn ihr die Güte haben wollt,
Auf dieser Seite hier — (er bezeichnet die Oerter auf seiner Hand)
Pharissa vor
— Was eine Stadt ist, wie ihr wissen werdet,
So groß im Umfang, praeter propter,
Um nicht zu übertreiben, wenn nicht größer,
Als Theben. Hier geht der Fluß. Die Unsrigen

In Schlachtordnung auf einem Hügel hier;
Und dort im Thale haufenweis der Feind;
Nachdem er ein Gelübd' zum Himmel jetzt gesendet,
Daß euch der Wolkenkreis erzitterte,
Stürzt, die Befehle treffend rings gegeben,
Er gleich den Strömen brausend auf uns ein.
Wir aber, minder tapfer nicht, wir zeigten
Den Rückweg ihm, — und ihr sollt gleich sehn, wie?
Zuerst begegnet' er dem Vortrab hier,
Der wich. Dann stieß er auf die Bogenschützen dort;
Die zogen sich zurück. Jetzt dreist gemacht, rückt er
Den Schleud'rern auf den Leib; die räumten ihm das Feld
Und als verwegen jetzt dem Hauptkorps er sich nahte
Stürzt dies — halt! Mit dem Hauptkorps ists nicht richtig —
Ich höre ein Geräusch dort, wie mir däucht.

Zweite Scene.

Merkur (tritt in der Gestalt des Sosias [illegible] Amphitryons Haus)
Sosias.

Merk. (für sich) Wenn ich den ungerufnen Schlingel dort
Bei Zeiten nicht von diesem Haus' entferne,
So steht, beim Styx, das Glück mir auf dem Spiel,
Das in Alkmenens Armen zu genießen,
Heut in der Truggestalt Amphitryons
Zevs der Olympische, zur Erde stieg.

Sosias. (ohne den Merkur zu sehn)
Es ist zwar nichts und meine Furcht verschwindet,
Doch um den Abentheuern auszuweichen,
Will ich mich vollends jetzt zu Hause machen,
Und meines Auftrags mich entledigen.

Merk. (für ſich) Du überwindeſt den Merkur, Freund, oder Dich werd' ich davon abzuhalten wiſſen.

Soſias. Doch dieſe Nacht iſt von endloſer Länge. Wenn ich fünf Stunden unterwegs nicht bin, Fünf Stunden nach der Sonnenuhr von Theben, Will ich ſtückweiſe ſie vom Thurme ſchießen. Entweder hat in Trunkenheit des Siegs Mein Herr den Abend für den Morgen angeſehn, Oder der leckre Phöbus ſchlummert noch, Weil er zu tief ins Fläſchgen geſtern guckte.

Merk. Mit welcher Unehrbietigkeit der Schuft Dort von den Göttern ſpricht. Geduld ein wenig: Hier dieſer Arm bald wird Reſpekt ihm lehren.

Soſias. (merkt den Merkur)

Ach bei den Göttern der Nacht! Ich bin verloren. Da ſchleicht ein Strauchdieb um das Haus, den ich Früh oder ſpät am Galgen ſehen werde. — Dreiſt muß ich thun, und keck und zuverſichtlich. (er pfeift)

Merk. (wie) Wer denn iſt jener Tölpel dort, der ſich Die Freiheit nimmt, als wär' er hier zu Hauſe, Mit Pfeifen mir die Ohren vollzuleiern? Soll hier mein Stock vielleicht ihm dazu tanzen?

Soſias. — Ein Freund nicht ſcheint er der Muſik zu ſein.

Merk. Seit der vergangnen Woche fand ich keinen, Dem ich die Knochen hätte brechen können. Mein Arm wird ſteif, empfind' ich, in der Ruhe, Und einen Buckel von des deinen Breite Ihn ſuch' ich juſt, mich wieder einzuüben.

Soſias. Wer, Teufel hat den Kerl mir dort geboren? Von Todesſchrecken ſchüt' ich mich ergriffen, Die mir den Athem ſtocken machen. Hätt' ihn die Hölle ausgeworfen, Es könnt' entgeiſternder mir nicht ſein Anblick ſein.

— Jedoch vielleicht geht's dem Hanswurſt wie mir,
Und er verſucht den Eiſenfreſſer bloß,
Um mich ins Bockshorn ſchüchternd einzujagen.
Halt, Kauz, das kann ich auch. Und überdies,
Ich bin allein, er auch; zwei Fäuſt' hab' ich,
Doch er nicht mehr; und will das Glück nicht weh mir,
Bleibt mir ein ſicherer Rückzug dort — Marſch alſo!

Merk. (vertritt ihm den Weg)
Halt dort! Wer geht dort?

Soſias. Ich.

Merk. Was für ein Ich?

Soſias. Meins mit Verlaub. Und meines, denk' ich geht
Hier unverzollt gleich Andern. Muth Soſias!

Merk. Halt! mit ſo leichter Sach' entkommſt du nicht.
Von welchem Stand biſt du?

Soſias. Von welchem Stande?
Von einem auf zwei Füßen, wie ihr ſeht.

Merk. Ob Herr du biſt, ob Diener, will ich wiſſen!

Soſias. Nachdem ihr ſo mich, oder ſo betrachtet,
Bin ich ein Herr, bin ich ein Dienersmann.

Merk. Gut. Du mißfällſt mir.

Soſias. Ei das thut mir leid.

Merk. Mit einem Wort, Verräther, will ich wiſſen,
Nichtswürd'ger Gaſſentreter, Eckenwächter,
Wer du magſt ſein, woher du gehſt, wohin,
Und was du hier herum zu zaubern haſt?

Soſias. Darauf kann ich euch nichts zur Antwort geben,
Als dies: ich bin ein Menſch, dort komm ich her,
Da geh ich hin, und habe jetzt was vor.
Das anfängt, langweilig mir zu machen.

Merk. Ich ſeh' dich witzig, und du biſt im Zuge,
Mich kurzhin abzufertigen. Mir aber kommt
Die Luſt an, die Bekanntſchaft fortzuſetzen,

Und die Verwicklung einzuleiten, werd' ich
Mit dieſer Hand hier hinters Ohr dir ſchlagen.

Soſias. Mir?

Merk. Dir, und hier biſt deſſen du gewiß;
Was wirſt du nun darauf beſchließen.

Soſias. Wetter!
Ihr ſchlagt mir eine gute Faust, Gevatter.

Merk. Ein Hieb von mittlerm Schrot. Zuweilen treff' ich
Noch beſſer.

Soſias. Wär' ich auch ſo aufgelegt,
Wir würden ſchön uns in die Haare kommen.

Merk. Das wär' mir recht. Ich liebe ſolchen Umgang.

Soſias. Ich muß, jedoch, Geſchäfts halb', mich empfehlen.
(er will gehen)

Merk. (tritt ihm in den Weg)
Wohin?

Soſias. Was geht's dich an, zum Teufel?

Merk. Ich will wiſſen,
Sag' ich dir, wo du hingehſt?

Soſias. Jene Pforte
Will ich mir öffnen laſſen. Laß mich gehn.

Merk. Wenn du die Unverſchämtheit haſt, dich jener
Schloßpforte dort zu nähern, ſieh, ſo raſſelt
Ein Ungewitter auf dich ein von Schlägen.

Soſias. Was? Soll ich nicht nach Hauſe gehen dürfen?

Merk. Nach Hauſe? Sag das noch einmal.

Soſias. Nun ja.
Nach Haus.

Merk. Du willſt von dieſem Hauſe ſeyn?

Soſias. Warum nicht? Iſt es nicht Amphitryons Haus?

Merk. Ob dies Amphitryons Haus iſt? Allerdings,
Holunk, iſt dies das Haus Amphitryons,
Das Schloß des erſten Feldherrn der Thebaner.
Doch welcher Schuft ſetzt draus?

Sosias. Was für ein Schluß?
Daß ich hineingehn werd'. Ich bin sein Diener.
Merk. Sein Die — ?
Sosias. Sein Diener.
Merk. Du?
Sosias. Ich, ja.
Merk. Amphitryons Diener?
Sosias. Amphitryons Diener, des Thebanerfeldherrn.
Merk. — Dein Name ist?
Sosias. Sosias.
Merk. So — ?
Sosias. Sosias.
Merk. Hör', dir zerschlag' ich alle Knochen.
Sosias. Bist du
Bei Sinnen?
Merk. Wer giebt das Recht dir, Unverschämter,
Den Namen des Sosias anzunehmen?
Sosias. Gegeben wird er mir, ich nehm' ihn nicht.
Mag es mein Vater dir verantworten.
Merk. Hat man von solcher Frechheit je gehört?
Du wagst mir schamlos ins Gesicht zu sagen,
Daß du Sosias bist?
Sosias. Ja, allerdings.
Und das aus dem gerechten Grunde, weil es
Die großen Götter wollen; weil es nicht
In meiner Macht steht gegen sie zu kämpfen,
Ein And'rer sein zu wollen als ich bin;
Weil ich muß Ich, Amphitryons Diener sein,
Wenn ich auch zehnmal Amphitryon,
Sein Vetter lieber, oder Schwager wäre.
Merk. Nun, wart'! Ich will dich zu verwandeln suchen.
Sosias. Ihr Bürger! Ihr Thebaner! Mörder! Diebe!
Merk. Wie, du Nichtswürdiger, du schreist noch?

Sosias. Wat?
Ihr schlagt mich, und nicht schreien soll ich dürfen?
Merk. Weißt du nicht, daß es Nacht ist, Schlafenszeit,
Und daß in diesem Schloß Alkmene hier,
Amphitryons Gemahlin, schläft?
Sosias. Hol euch der Henker!
Ich muß den Kürzern ziehen, weil ihr sehr,
Daß mir zur Hand kein Prügel ist, wie euch.
Doch Schläg' ertheilen, ohne zu bekommen,
Das ist kein Heldenstück. Das sag' ich euch:
Schlecht ist es, wenn man Muth zeigt gegen Leute,
Die das Geschick zwingt, ihren zu verbergen.
Merk. Zur Sach' also. Wer bist du?
Sosias. (für sich) Wenn ich dem
Entkomme, will ich eine Flasche Wein
Zur Hälfte opfernd auf die Erde schütten.
Merk. Bist du Sosias noch?
Sosias. Ach laß mich gehn.
Dein Stock kann machen, daß ich nicht mehr bin;
Doch nicht, daß ich nicht Ich bin, weil ich bin.
Der einz'ge Unterschied ist, daß ich mich
Sosias jetzo der geschlagne, fühle.
Merk. Hund, sieh, so mach' ich kalt dich. (er droht)
Sosias. Laß! Laß!
Hör auf, mir zuzusetzen.
Merk. Eher nicht,
Als bis du aufhörst —
Sosias. Gut ich höre auf.
Kein Wort entgegn' ich mehr, Recht sollst du haben,
Zu Allem, was du aufstellst, sag' ich ja.
Merk. Bist du Sosias noch, Verräther?
Sosias. Ach!
Ich bin jetzt, was du willst. Befiehl, was ich
Soll sein, dein Stock macht dich zum Herren meines Lebens.

Merk. Du ſprachſt, du hätteſt dich Soſias ſonſt genannt?
Soſias. Wahr iſts, daß ich bis dieſen Augenblick gewähnt,
Die Sache hätte ihre Richtigkeit.
Doch das Gewicht von deinen Gründen hat mich
Belehrt: ich ſehe jetzt, daß ich mich irrte.
Merk. Ich bins, der ſich Soſias nennt.
Soſias. Soſias—?
Du—?
Merk. Ja Soſias. Und wer Gloſſen macht,
Hat ſich vor dieſem Stock in Acht zu nehmen.
Soſias. (für ſich) Ihr ew'gen Götter dort! So muß ich auf
Mich ſelbſt Verzicht jetzt leiſten, mir von einem
Betrüger meinen Namen ſtehlen laſſen?
Merk. Du murmelſt in die Zähne, wie ich höre?
Soſias. Nichts, was dir in der That zu nahe träte,
Doch bei den Göttern allen Griechenlands
Beſchwör' ich dich, die dich und mich regieren,
Vergönne mir auf einen Augenblick,
Daß ich dir offenherz'ge Sprache führe.
Merk. Sprich.
Soſias. Doch dein Stock wird ſtumme Rolle ſpielen?
Nicht von der Unterhaltung ſein? Verſprich mir,
Wir ſchließen Waffenſtillſtand.
Merk. Gut, es ſei.
Den Punkt bewill'ge ich.
Soſias. Nun, ſage mir,
Wie kommt der unerhörte Einfall dir,
Mir meinen Namen ſchamlos wegzugaunern?
Wär' es mein Mantel, wärs mein Abendeſſen;
Jedoch ein Nam'! Kannſt du dich darin kleiden?
Ihn eſſen? trinken? oder ihn verſetzen?
Was alſo nützet dieſer Diebſtahl dir?
Merk. Wie? Du — du unterſtehſt dich?

Sosias. Halt! halt! ſag' ich.
Wir ſchloſſen Waffenſtillſtand.

Merk. Unverſchämter!
Nichtswürdiger!

Sosias. Dawider hab' ich nichts.
Schimpfwörter mag ich leiden, dabei kann ein
Geſpräch beſtehen.

Merk. Du nennſt dich Sosias?

Sosias. Ja, ich geſteh's, ein unverbürgtes
Gerücht hat mir —

Merk. Genug. Den Waffenſtillſtand
Brech' ich, und dieſes Wort hier nehm' ich wieder.

Sosias. Fahr' in die Höll'! Ich kann mich nicht ver-
nichten,
Verwandeln nicht, aus meiner Haut nicht fahren,
Und meine Haut dir um die Schultern hängen.
Ward, ſeit die Welt ſteht, ſo etwas erlebt?
Träum' ich etwa? Hab ich zur Morgenſtärkung
Heut mehr, als ich gewöhnlich pflег', genoſſen?
Bin ich mich meiner völlig nicht bewußt?
Hat nicht Amphitryon mich hergeſchickt,
Der Fürſtin ſeine Rückkehr anzumelden?
Soll ich ihr nicht den Sieg, den er erfochten,
Und wie Phariſſa überging, beſchreiben?
Bin ich ſo eben nicht hier angelangt?
Hatt' ich nicht die Laterne? Fand ich dich
Vor dieſes Hauſes Thür herum nicht lungern,
Und als ich mich der Pforte nähern wollte,
Nahmſt du den Steck zur Hand nicht, und zerbläuteſt
Auf das unmenſchlichſte den Rücken mir,
Mir ins Geſicht behauptend, daß nicht ich,
Wohl aber du Amphitryons Diener ſeiſt.
Das Alles, fühl' ich, leider, iſt zu wahr nur;
Geſtelle den Göttern doch, daß ich beſeſſen wäre.

Merk. Hallunke, ſieh, mein Zorn wird augenblicklich,
Mit Hagel wieder auf dich niederregnen!
Was du geſagt haſt, Alles, Zug vor Zug,
Es gilt von mir: die Prügel ausgenommen.

Soſias. Von dir? — Hier die Laterne, bei den Göttern!
Iſt Zeuge mir —

Merk. Du lügſt, ſag' ich, Verräther.
Mich hat Amphitryon hieher geſchickt.
Mir gab der Feldherr der Thebaner geſtern,
Da er vom Staub der Mordſchlacht noch bedeckt,
Den Tempel trat, wo er dem Mars geopfert,
Gemeßnen Auftrag, ſeinen Sieg in Theben,
Und daß der Feinde Führer Laddakus
Von ſeiner Hand gefallen, anzukünd'gen;
Denn ich bin, ſag' ich dir, Soſias,
Sein Diener, Sohn des Davus, wackern Schäfers
Aus dieſer Gegend, Bruder Harpagens,
Der in der Fremde ſtarb, Gemahl der Charis,
Die mich mit ihren Launen wüthend macht;
Soſias, der im Thürmchen ſaß, und dem man
Noch kürzlich funfzig auf den Hintern zählte,
Weil er zu weit die Redlichkeit getrieben.

Soſias. (für ſich) Da hat er Recht! Und ohne daß man ſelbſt
Soſias iſt, kann man von dem, was er
Zu wiſſen ſcheint, nicht unterrichtet ſein.
Man muß, mein Seel, ein Bischen an ihn glauben.
Zu dem, da ich ihn jetzt ins Auge faſſe,
Hat er Geſtalt von mir und Wuchs und Weſen
Und die ſpitzbüb'ſche Miene, die mir eigen.
— Ich muß ihm ein Paar Fragen thun, die mich
Aufs Reine bringen. (laut) Von der Beute,
Die in des Feindes Lager ward gefunden,

Sagſt

Sagſt du mir wohl, wie ſich Amphitryon
Dabei bedacht, und was ſein Antheil war?
Merk. Das Diadem ward ihm des Labdakus,
Das man im Zelt deſſelben aufgefunden.
Soſias. Was nahm mit dieſem Diadem man vor?
Merk. Man grub den Namenszug Amphitryons
Auf ſeine goldne Stirne leuchtend ein.
Soſias. Vermuthlich trägt ers ſelber jetzt?
Merk. Alkmenen
Iſt es beſtimmt. Sie wird zum Angedenken
Des Siegs den Schmuck um ihren Buſen tragen.
Soſias. Und zugefertigt aus dem Lager wird
Ihr das Geſchenk —?
Merk. In einem goldnen Käſtchen,
Auf das Amphitryon ſein Wappen drückte.
Soſias. (für ſich) Er weiß um Alles. — Alle Teufel jetzt!
Ich fang im Ernſt an mir zu zweifeln an.
Durch ſeine Unverſchämtheit ward er ſchon
Und ſeinen Stock, Soſias, und jetzt wird er,
Das fehlte nur, es auch aus Gründen noch.
Zwar wenn ich mich betaſte, wollt' ich ſchwören,
Das dieſer Leib Soſias iſt
— Wie find' ich nun aus dieſem Labyrinth? —
Was ich gethan, da ich ganz einſam war,
Was Niemand hat geſehn, kann Niemand wiſſen,
Falls er nicht wirklich Ich iſt, ſo wie ich.
— Gut, dieſe Frage wird mir Licht verſchaffen.
Was gilts? Dies fängt ihn — nun wir werden ſehn. (laut)
Als beide Heer' im Handgemenge waren,
Was machteſt du, ſag' an, in den Gezelten,
Wo du gewußt geſchickt dich hinzudrücken?
Merk. Von einem Schinken —
Soſias. (für ſich) Hat den Kerl der Teufel!
Merk. Den ich im Winkel des Gezeltes fand,

Schnitt ich ein Kernſtück mir, ein ſaftiges,
Und öffnete geſchickt ein Flaſchenfutter,
Um für die Schlacht, die draußen ward gefochten,
Ein wenig Munterkeit mir zu verſchaffen.

Soſias. (für ſich) Nun iſt es gut. Nun wärs gleich viel, wenn mich
Die Erde gleich an dieſem Platz verſchlänge,
Denn aus dem Flaſchenfutter trinkt man nicht,
Wenn man, wie ich, zufällig nicht im Sacke
Den Schlüſſel, der gepaßt, gefunden hätte. (laut)
Ich ſehe, alter Freund, nunmehr, daß du
Die ganze Portion Soſias biſt,
Die man auf dieſer Erde brauchen kann.
Ein Mehreres ſcheint überflüſſig mir.
Fern ſei mir, den Zudringlichen zu ſpielen,
Und gern tret' ich vor dir zurück. Nur habe die
Gefälligkeit für mich, und ſage mir,
Da ich Soſias nicht bin, wer ich bin?
Denn etwas, glaubſt du zu, muß ich doch ſein.

Merk. Wenn ich nicht mehr Soſias werde ſein,
Sei du's, es iſt mir recht, ich will's gern drein.
Jedoch ſo lang' ichs bin, wagſt du den Hals,
Wenn dir der unverſchämte Einfall kommt.

Soſias. Gut, gut. Mir fängt der Kopf zu ſchwirren an,
Ich ſehe jetzt, mein Treu', wie ſichs verhält,
Wenn ichs auch gleich noch völlig nicht begreife.
Jedoch — die Sache muß ein Ende nehmen;
Und das Geſcheidteſte, zum Schluß zu kommen,
Iſt, daß ich meiner Wege geh'. — Leb wohl!
(er geht dem Hauſe zu)

Merk. (läßt ihn zurück) Wie, Galgenſtrick! So muß ich alle Knochen
Hier lähmen? (er ſchlägt ihn)

Soſias. Ihr gerechten Götter!

Wo bleibt mir euer Schutz? Mein Rücken heilt
In Wochen nicht, wenn auch Amphitryon
Den Stock nicht rührt. Wohlan! Ich meide denn
Den Teufelskerl, und geh' zurück ins Lager,
So finster diese Höllennacht auch glotzt. —
Das war mir eine rühmliche Gesandtschaft!
Wie wird dein Herr, Sosias, dich empfangen? (ab)

Dritte Scene.

Merk. Nun, endlich! Warum trolltest du nicht früher?
Du hättst dir böse Risse sparen können. —
Denn daß ihn eines Gottes Arm getroffen,
Die Ehre kümmert den Hallunken nicht;
Ich traf ihn wie der beste Büttel auch.
Nun, mag es sein. Gesündigt hat er g'nug,
Verdient, wenn auch nicht eben heut, die Prügel;
Er mag auf Abschlag sie empfangen haben. —
Wenn mir der Schuft mit seinem Zeterschrei,
Als ob man ihn zum Braten spießen wollte,
Nur nicht die Liebenden geweckt! — So wahr ich lebe,
Zevs bricht schon auf. Er kommt der Göttervater,
Und zärtlich giebt Alkmen', als wärs ihr theurer
Gemahl Amphitryon, ihm das Geleit.

Vierte Scene.

Jupiter (in der Gestalt Amphitryons) Alkmene; Charis; Merkur; (Fackeln)

Jup. Laß, meine theuerste Alkmene, dort
Die Fackeln sich entfernen. Zwar sie leuchten
Dem schönsten Reiz, der auf der Erde blüht,

Und keiner der Olympier ſah ihn ſchöner;
Jedoch — wie ſag' ich? Sie verrathen den,
Den dieſer Reiz hieher gelockt, Geliebte,
Und beſſer wird es ein Geheimniß bleiben,
Daß dein Amphitryon in Theben war.
Sie ſind dem Krieg geraubt, die Augenblicke,
Die ich der Liebe opfernd dargebracht;
Die Welt könnt' ihn mißdeuten, dieſen Raub,
Und gern entbehrt' ich andre Zeugen ſeiner,
Als nur die Eine, die ihn mir verdankt.

Alkm. Amphitryon! So willſt du gehn? Ach, wie
So läſtig iſt ſo vieler Ruhm, Geliebter!
Wie gern gäb' ich das Diadem, das du
Erkämpft, für einen Strauß von Veilchen hin,
Um eine niedre Hütte eingeſammelt.
Was brauchen wir, als nur uns ſelbſt? Warum
Wird ſo viel Fremdes noch dir aufgedrungen,
Dir eine Krone und der Feldherrnſtab?
Zwar wenn das Volk dir jauchzt, und ſein Entzücken
In jedem großen Namen ſich verſchwendet,
Iſt das Gefühl ſüß, daß du mir gehörſt;
Doch dieſer flücht'ge Reiz, kann er vergelten,
Was ich empfinde, wenn im wilden Treffen
Der Pfeil auf dieſen theuern Buſen zielt.
Wie öd' iſt, ohne dich, dies Haus! Wie träge,
Biſt du mir fern, der muntre Reih'n der Stunden,
Wenn ſie den Tag herauf mir führen ſollen!
Ach was das Vaterland mir alles raubt,
Das fühl' ich, mein Amphitryon, erſt ſeit heute,
Da ich zwei kurze Stunden dich beſaß.

Jup. Geliebte! Wie du mich entzückſt! Doch eine
Beſorgniß auch erregſt du mir, die ich,
So ſcherzhaft ſie auch klingt, dir nennen muß.
Du weißt, daß ein Geſetz der Ehe iſt,

Und eine Pflicht, und daß, wer Liebe nicht erwiedt,
Noch Liebe vor dem Richter fordern kann:
Sieh dies Gesetz, es stört mein schönstes Glück.
Dir möcht ich, deinem Herzen, Theuerste,
Jedwede Gunst verdanken, möchte gern
Nicht, daß du einer Frömmigkeit dich fügtest,
Zu der du dich vielleicht verbunden wähnst.
Wie leicht verscheuchst du diese kleinen Zweifel?
So öffne mir dein Inn'res denn, und sprich,
Ob den Gemahl du heut, dem du verlobt bist,
Ob den Geliebten du empfangen hast?

Alkm. Geliebter und Gemahl! Was sprichst du so?
Ist es dies heilige Verhältniß nicht,
Das mich allein, dich zu empfahn, berechtigt?
Wie kann dich ein Gesetz der Welt nur quälen,
Das weit entfernt, beschränkend hier zu sein,
Vielmehr den kühnsten Wünschen, die sich regen,
Jedwede Schranke glücklich niederreißt?

Jup. Was ich dir fühle, theuerste Alkmene,
Das überfliegt, sieh, um Sonnenferne,
Was ein Gemahl dir schuldig ist. Entwöhne,
Geliebte, von dem Gatten dich,
Und unterscheide zwischen mir und ihm.
Sie schmerzt mich, diese schmälige Verwechslung,
Und der Gedanke ist mir unerträglich,
Daß du den Laffen bloß empfangen hast,
Der kalt ein Recht auf dich zu haben wähnt.
Ich möchte dir, mein süßes Licht,
Dies Wesen eigner Art erschienen sein,
Besieger dein, weil über dich zu siegen
Die Kunst die großen Götter mich gelehrt
Wozu den eitlen Feldherrn der Thebaner
Einmischen hier, der für ein großes Haus
Jüngst eine reiche Fürstentochter freite?

Was sagst du? Sieh', ich möchte deine Tugend
Ihm, jenem öffentlichen Gecken, lassen,
Und mir, mir deine Liebe vorbehalten.
Alkm. Amphitryon! Du scherzest. Wenn das Volk hier
Auf den Amphitryon dich schmähen hörte,
Es müßte doch dich einen Andern wähnen,
Ich weiß nicht wen? Nicht, daß es mir entschlüpft
In dieser heitern Nacht, wie vor dem Gatten
Oft der Geliebte aus sich zeichnen kann;
Doch da die Götter Eines und das And're
In dir mir einigten, verzeih' ich diesem
Von Herzen gern, was der vielleicht verbrach.
Jup. Versprich mir denn, daß dieses heitre Fest,
Das wir jetzt frohem Wiedersehn gefeiert,
Dir nicht aus dem Gedächtniß weichen soll;
Daß du den Göttertag, den wir durchlebt,
Geliebteste, mit deiner weitern Ehe
Gemeinen Taglauf nicht verwechseln willst.
Versprich, sag' ich, daß du an mich willst denken,
Wenn einst Amphitryon zurückekehrt —?
Alkm. Nun ja. Was soll man dazu sagen?
Jup. Dank dir!
Es hat mehr Sinn und Deutung, als du glaubst.
Leb' wohl, mich ruft die Pflicht.
Alkm. So willst du fort?
Nicht diese kurze Nacht bei mir, Geliebter,
Die mit Zehntausend Schwingen fleucht, vollenden?
Jup. Schien diese Nacht dir kürzer als die andern?
Alkm. Ach!
Jup. Süßes Kind! Es konnte doch Aurora
Für unser Glück nicht mehr thun, als sie that.
Leb' wohl. Ich sorge, daß die anderen
Nicht länger dauern, als die Erde braucht.
Alkm. Er ist berauscht, glaub' ich. Ich bin es auch. (ab

Fünfte Scene.

Merkur. Charis.

Char. (zu ſich. Das nenn' ich zärtlichkeit wie! Das nenn' ich Treue! Das mir ein artig Feſt, wenn Eheleute Nach langer Trennung jetzt ſich wiederſehn! Doch jener Bauer dort, der mir verbunden, Ein Klotz iſt juſt ſo zärtlich auch, wie er.

Merk. (für ſich) Jetzt muß ich eilen und die Nabt erinnern, Daß uns der Weltkreis nicht aus aller Ordnung kommt. Die gute Göttin Kupplerin verweilte Uns ſiebzehn Stunden über Theben heut; Jetzt mag ſie weiter ziehn, und ihren Schleier Auch über andre Abentheuer werfen.

Char. (laut) Jetzt ſeht den Unempfindlichen! da geht er.

Merk. Nun ſoll ich dem Amphitryon nicht folgen? Ich werde doch, wenn er ins Lager geht, Nicht auf die Bärenhaut mich legen ſollen?

Char. Man ſagt doch was.

Merk. Ei was! Dazu iſt Feſt. — Was du gefragt, das weißt du, damit Baſta. In dieſem Stücke bin ich ein Lakoner.

Char. Ein Tölpel biſt du. Gutes Weib, ſagt man, Behalt' mich lieb, und tröſt' dich, und was weiß ich?

Merk. Was, Teufel, kommt dir in den Sinn? Soll ich Mit dir zum Zeitvertreib hier Fratzen ſchneiden? Eilf Eh'ſtandsjahr' erſchöpfen das Geſpräch, Und ſchon ſeit Ollms Zeit ſagt' ich die Alles.

Char. Verräther, ſieh Amphitryon, wie er, Den ſchlecht'ſten Leuten gleich, ſich zärtlich zeigt, Und ſchäme dich, daß in Ergebenheit

Zu seiner Frau und ehelicher Liebe
Ein Herr der großen Welt dich übertrifft.

Merk. Er ist noch in den Flitterwochen, Kind.
Es giebt ein Alter, wo sich Alles schickt.
Was diesem jungen Paare steht, das möcht' ich
Von weitem sehn, wenn wirs verüben wollten.
Es würd' uns lassen, wenn wir alten Esel
Mit süßen Brocken um uns werfen wollten,

Char. Der Groblan! Was das für Reden sind.
Bin ich nicht mehr im Stand —?

Merk. Das sag' ich nicht.
Dein offner Schaden läßt sich übersehen,
Wenns finster ist, so bist du grau; doch hier
Auf offnem Markt würds einen Auflauf geben,
Wenn mich der Teufel plagte, zu scharwenzeln.

Char. Ging ich nicht gleich, so wie du kamst, Verräther,
Zur Plumpe? Kämmt' ich dieses Haar mir nicht?
Legt' ich dies reingewaschne Kleid nicht an?
Und das, um ausgehunzt von dir zu werden.

Merk. Ei was, ein reines Kleid! Wenn du das Kleid
Ausziehen könntest, das dir von Natur ward,
Ließ ich die schmutz'ge Schürze mir gefallen.

Char. Als du mich freitest, da gefiel dirs doch.
Da hätt' es Noth gethan, es in der Küche
Beim Waschen und beim Heuen anzuthun.
Kann ich dafür, wenn es die Zeit genutzt?

Merk. Nein, liebstes Weib. Doch ich kanns auch nicht flicken.

Char. Hallunke, du verdienst es nicht, daß eine
Frau dir von Ehr' und Reputation gewerden.

Merk. Wärst du ein wenig minder Frau von Ehre,
Und rissest mir dafür die Ohren nicht
Mit deinen ewgen Zänkereien ab.

Char. Was? so mißfällts dir wohl, daß ich in Ehren
Mich stets erhielt, mir guten Ruf erwarb?

Merk. Behüt' der Himmel mich. Pfleg' deiner Tugend,
Nur führe sie nicht, wie ein Schlittenpferd,
Stets durch die Straße läutend, und den Markt.

Char. Dir wär' ein Weib gut, wie man sie in Theben
Verschmitzt und voller Ränke finden kann,
Ein Weib, das dich in süße Wort' ertränkte,
Damit du ihr den Hahnrei niederschluckst.

Merk. Was das betrifft, mein Seel', da sag' ich dir:
Gedankenübel quälen nur die Narren,
Den Mann vielmehr beneid' ich, dem ein Freund
Den Sold der Ehe vorschießt; alt wird er,
Und lebt das Leben aller ihrer Kinder.

Char. Du wärst so schamlos, mich zu reizen? Wärst
So frech, mich förmlich aufzufordern, dir
Den freundlichen Thebaner, welcher Abends
Mir auf der Fährte schleicht, zu adjungiren?

Merk. Hol mich der Teufel, ja. Wenn du mir nur
Ersparst, Bericht darüber anzuhören.
Bequeme Sünd' ist, sind ich, so viel werth,
Als läst'ge Tugend; und mein Wahlspruch ist,
Nicht so viel Ehr' in Theben, und mehr Ruhe —
Fahr' wohl jetzt, Charis, Schatzkind! Fort muß ich.
Amphitryon wird schon im Lager sein. (ab)

Char. Warum, um diesen Niederträchtigen
Wie einer offenbaren That zu strafen,
Fehlts an Entschlossenheit mir? O ihr Götter!
Wie ich es jetzt bereue, daß die Welt
Für eine ordentliche Frau mich nimmt!

Zweiter Akt.

Es iſt Tag.

Erſte Scene.

Amphitryon. Soſias.

Amphitryon.

Steh, Gaudieb, ſag' ich, mir, vermaledeiter
Hallunke! Weißt du, Taugenichts, daß dein
Geſchwätz dich an den Galgen bringen wird?
Und daß, mit dir nach Würden zu verfahren,
Nur meinem Zorn ein tüchtiges Rohr gebricht?

Soſias. Wenn ihrs aus dieſem Ton nehmt, ſag ich nichts.
Befehlt, ſo träum' ich, oder bin betrunken.

Amph. Mir ſolche Mährchen ſchamlos aufzubürden!
Erzählungen, wie unſre Ammen ſie
Den Kindern Abends in die Ohren ſullen. —
Meinſt du, ich werde dir die Poſſen glauben?

Soſias. Behüt'! Ihr ſeid der Herr und ich der Diener,
Ihr werdet thun und laſſen, was ihr wollt.

Amph. Es ſei. Ich unterdrücke meinen Zorn,
Gewinne die Geduld mir ab, noch einmal
Vom Ei den ganzen Hergang anzuhören.
— Ich muß dies Teufelsräthſel mir entwirren,
Und nicht den Fuß eh'r ſetz' ich dort ins Haus.
— Nimm alle deine Sinne wohl zuſammen,
Und ſteh mir Rede, pünktlich, Wort für Wort.

Soſias. Doch, Herr, aus Furcht, vergebt mir, anzuſtoßen,
Erſuch' ich euch, eh' wir zur Sache ſchreiten,
Den Ton mir der Verhandlung anzugeben.

Soll ich nach meiner Ueberzeugung reden,
Ganz ehrlich bin, verſteht mich, oder ſo,
Wie es bei Hofe üblich, mit euch ſprechen?
Sag ich euch dreiſt die Wahrheit, oder ſoll ich
Mich wie ein wohlgezog'ner Menſch betragen?

Amphi Nichts von den Fratzen. Ich verpflichte dich,
Bericht mir unverholen abzuſtatten.

Soſias. Gut. Laßt mich machen jetzt. Ihr ſollt bedient ſein.
Ihr habt bloß mir die Fragen aufzuwerfen.

Amph. Auf den Befehl, den ich dir gab —?

Soſias. Ging ich
Durch eine Höllenfinſterniß, als wäre
Der Tag zehntauſend Klaftern tief verſunken,
Euch allen Teufeln, und den Auftrag gebend,
Den Weg nach Theben, und die Königsburg.

Amph. Was, Schurke, ſagſt du?

Soſias. Herr, es iſt die Wahrheit.

Amph. Gut! weiter. Während du den Weg verfolgteſt —?

Soſias. Setzt' ich den Fuß ſtets einen vor den andern,
Und ließ die Spuren hinter mir zurück.

Amph. Was! Ob dir was begegnet, will ich wiſſen!

Soſias. Nichts, Herr, als daß ich salva venia
Die Seele voll von Furcht und Schrecken hatte.

Amph. Drauf eingetroffen hier —?

Soſias. Uebt' ich ein wenig
Mich auf den Vortrag, den ich halten ſollte,
Und ſtellte witzig die Laterne mir,
Als eure Gattin, die Prinzeſſin, vor.

Amph. Dies abgemacht —?

Soſias. Ward ich geſtört. Jetzt kömmts.

Amph. Geſtört? Wodurch? Wer ſtörte dich?

Soſias. Soſias.

Amph. Wie ſoll ich das verſtehn?

Sosias. Wie ihrs verstehn sollt?
Mein Seel! Da fragt ihr mich zu viel.
Sosias störte mich, da ich mich übte.
Amph. Sosias! Welch' ein Sosias! Was für
Ein Galgenstrick, Hallunke, von Sosias,
Der außer dir den Namen führt in Theben,
Hat dich gestört, da du dich eingeübt?
Sosias. Sosias, der bei euch in Diensten steht,
Den ihr vom Lager gestern abgeschickt,
Im Schlosse eure Ankunft anzumelden.
Amph. Du? Was?
Sosias. Ich, ja. Ein Ich, das Wissenschaft
Von allen unsern Heimlichkeiten hat,
Das Kästchen und die Diamanten kennt,
Dem Ich vollkommen gleich, das mit euch spricht.
Amph. Was für Erzählungen?
Sosias. Wahrhaftige.
Ich will nicht leben, Herr, belüg' ich euch.
Dies Ich war früher angelangt, als ich,
Und ich war hier, in diesem Fall, mein Seel,
Noch eh' ich angekommen war.
Amph. Woher entspringt dies Irrgeschwätz? Der Wechwasch?
Ists Träumerei? Ist es Betrunkenheit?
Gehirnverrückung? Oder solls ein Scherz sein?
Sosias. Es ist mein völ'ger Ernst, Herr, und ihr werdet,
Auf Ehrenwort, mir euren Glauben schenken,
Wenn ihr so gut sein wollt. Ich schwörs euch zu,
Daß ich, der einfach aus dem Lager ging,
Ein Doppelter in Theben eingetroffen;
Daß ich mir glotzend hier begegnet bin;
Daß hier dies eine Ich, das vor euch steht,
Vor Müdigkeit und Hunger ganz erschöpft,
Das Andere, das aus dem Hause trat,

Frisch, einen Teufelskerl, gefunden hat;
Daß diese beiden Schufte eifersüchtig
Jedweder, euern Auftrag auszurichten,
Sofort in Streit geriethen, und daß ich
Mich wieder ab ins Lager trollen mußte,
Weil ich ein unvernünft'ger Schlingel war.

Amph. Man muß von meiner Sanftmuth sein, von meiner
Friedfertigkeit, von meiner Selbstverläugnung,
Um einem Diener solche Sprache zu gestatten.

Sosias. Herr, wenn ihr euch ereifert, schweig' ich still.
Wir wollen von was Anderm sprechen.

Amph. Gut. Weiter denn. Du siehst, ich mäß'ge mich.
Ich will geduldig bis ans End' dich hören.
Doch sage mir auf dein Gewissen jetzt,
Ob das, was du für wahr mir geben willst,
Wahrscheinlich auch nur auf den Schatten ist.
Kann mans begreifen? reimen? Kann mans fassen?

Sosias. Behüte! Wer verlangt denn das von euch?
Ins Tollhaus weis' ich den, der sagen kann,
Daß er von dieser Sache was begreift.
Es ist gehauen nicht und nicht gestochen,
Ein Vorfall, koboltartig, wie ein Mährchen,
Und dennoch ist er, wie das Sonnenlicht.

Amph. Falls man demnach fünf Sinne hat, wie glaubt mans.

Sosias. Mein Seel'! Es kostete die größte Pein mir,
So gut, wie euch, eh' ich es glauben lernte.
Ich hielt mich für besessen, als ich mich
Hier aufgepflanzt fand lärmend auf dem Platze,
Und einen Gauner schalt ich lange mich.
Jedoch zuletzt erkannt' ich, mußt' ich mich,
Ein Ich, so wie das Andre, anerkennen.
Hier stande, als wär' die Luft ein Spiegel vor mir,

Ein Weſen völlig wie das meinige,
Von dieſem Anſtand, ſeht, und dieſem Wuchſe,
Zwei Tropfen Waſſer ſind nicht ähnlicher.
Ja, wär' es nur geſelliger geweſen,
Kein ſolcher mürr'ſcher Grobian, ich könnte,
Auf Ehre, ſehr damit zufrieden ſein.

Amph. Zu welcher Ueberwindung ich verdammt bin!
— Doch endlich, biſt du nicht ins Haus gegangen?

Soſias. Ins Haus! Was! Ihr ſeid gut! Auf welche Weiſe?
Litt ichs? Hört' ich Vernunft an? Unterſagt' ich
Nicht eigenſinnig ſtets die Pforte mir?

Amph. Wie? Was? Zum Teufel!

Soſias. Wie? Mit einem Stocke,
Von dem mein Rücken noch die Spuren trägt.

Amph. So ſchlug man dich?

Soſias. Und tüchtig!

Amph. Wer — wer ſchlug dich?
Wer unterſtand ſich das?

Soſias. Ich.

Amph. Du? Dich ſchlagen?

Soſias. Mein Seel' ja, ich! Nicht dieſes Ich von hier,
Doch das vermaledeite Ich vom Hauſe,
Das wie fünf Ruderknechte ſchlägt.

Amph. Unglück verfolge dich, mit mir alſo zu reden!

Soſias. Ich kanns euch darthun, Herr, wenn ihrs begehrt.
Mein Zeuge, mein glaubwürdiger, iſt der
Geführte meines Mißgeſchicks, mein Rücken.
— Das Ich, das mich von hier verjagte, ſtand
Im Vortheil gegen mich; es hatte Muth
Und zwei geübte Arme, wie ein Fechter.

Amph. Zum Schluſſe — Haſt du meine Frau geſprochen?

Soſias. Nein.

Amph. Nicht! Warum nicht?

Sosias. O! Aus guten Gründen.

Amph. Und wer hat dich, Verräther, deine Pflicht
Verfehlen lassen? Hund, Nichtswürdiger!

Sosias. Muß ich es zehn und zehnmal wiederholen?
Ich, hab' ich euch gesagt, dies Teufels Ich,
Das sich der Thüre dort bemächtigt hatte;
Das Ich, das das allein'ge Ich will sein;
Das Ich vom Hause dort, das Ich vom Glocke,
Das Ich, das mich halb todt geprügelt hat.

Amph. Es muß die Bestie getrunken haben,
Sich vollends um das Bischen Hirn gebracht.

Sosias. Ich will des Teufels sein, wenn ich heut mehr
Als meine Portion getrunken habe.
Auf meinen Schwur, mein Seel', könnt ihr mir glauben.

Amph. — So hast du dich unmäß'gem Schlaf vielleicht
Ergeben? — Vielleicht daß dir ein böser Traum
Den abenteuern Vorfall vorgespiegelt,
Den du mir hier als Wirklichkeit erzählst —?

Sosias. Nichts, nichts von dem. Ich schlief seit gestern nicht
Und hatt' im Wald' aus gar nicht Lust zu schlafen;
Ich war erwacht vollkommen, als ich eintraf,
Und sehr erwacht und munter war der and're
Sosias, als er mich so tüchtig walkte.

Amph. Schweig! Was ermüd' ich mein Gehirn? Ich bin
Verrückt selbst, solchen Wischwasch anzuhören.
Unnützes, marktes albernes Gewäsch,
In dem kein Menschensinn ist und Verstand.
Folg' mir,

Sosias. (für sich) So ists. Weil es aus meinem Munde kommt,
Ists albern Zeug, nicht werth, daß man es höre;

Doch hätte ſich ein Gegner ſelbſt gewalkt,
So würde man Mirakel ſchrei'n.
Amph. Laß mir die Pforte öffnen. — Doch was ſeh ich?
Alkmene kommt. Es wird ſie überraſchen,
Denn freilich jetzt erwartet ſie mich nicht.

Zweite Scene.

Alkmene. Charis. Die Vorigen.

Alkm. Komm, meine Charis. Laß den Göttern uns
Ein Opfer dankbar auf den Altar legen.
Laß ihren großen, heil'gen Schutz noch ferner
Mich auf den beſten Gatten niederflehn.
(Da ſie den Amphitryon erblickt)
O Gott! Amphitryon!
Amph. Der Himmel gebe,
Daß meine Gattin nicht vor mir erſchrickt,
Nicht fürcht' ich, daß nach dieſer flücht'gen Trennung
Alkmene minder zärtlich mich empfängt,
Als ihr Amphitryon zurückekehrt.
Alkm. So früh zurück —?
Amph. Was! dieſer Ausruf
Fürwahr, ſcheint ein zweideutig Zeichen mir,
Ob auch die Götter jenen Wunſch erhört.
Dies: „Schon ſo früh zurück!" iſt der Empfang,
Beim Himmel, nein! der heißen Liebe nicht.
Ich Thörichter! Ich ſtand im Wahn, daß mich
Der Krieg zu lange ſchon von hier entfernt;
Zu ſpät, nach meiner Rechnung, kehrt' ich wieder;
Doch du belehrſt mich, daß ich mich geirrt,
Und mit Befremden nehm' ich wahr, daß ich,
Ein Ueberläſt'ger, aus den Wolken falle.
Alkm. Ich weiß nicht —

Amph. Nein, Alkmene,
Verzeih. Mit dieſem Worte haſt du Waſſer
Zu meiner Liebe Flammen hingetragen.
Du haſt, ſeit ich dir fern, die Sonnenuhr
Nicht eines flücht'gen Blicks gewürdigt.
Hier ward kein Flügelſchlag der Zeit vernommen,
Und unter rauſchenden Vergnügen ſind
In dieſem Schloß fünf abgezählte Wenden
Wie ſo viel Augenblicke hingeflohn.

Alkm. Ich habe Müh', mein theurer Freund, zu faſſen,
Worauf du dieſen Vorwurf gründen magſt.
Beklagſt du über meine Kälte dich,
So ſiehſt du mich verlegen, wie ich dich
Befried'gen ſoll. Ich denke geſtern, als
Du um die Abendbämmrung mir erſchienſt,
Trug ich die Schuld, an welche du mich mahnſt,
Aus meinem warmen Buſen reichlich ab.
Kannſt du noch mehr dir wünſchen, mehr begehren,
So muß ich meine Dürftigkeit geſtehn:
Ich gab dir wirklich Alles, was ich hatte.

Amph. Wie?

Alkm. Und du fragſt noch! Flog ich geſtern nicht,
Als du mich heimlich auf den Nacken küßteſt,
Ich ſpann, ins Zimmer warſt du eingeſchlichen,
Wie aus der Welt entrückt, dir an die Bruſt?
Kann man ſich inn'ger des Geliebten freun?

Amph. Was ſagſt du mir?

Alkm. Was das für Fragen ſind!
Du ſelber warſt unmäß'ger Freude voll,
Dich ſo geliebt zu ſehn; und als ich lachte,
Inzwiſchen mir die Thräne floß, ſchwurſt du
Mit ſeltſam ſchauerlichem Schwur mir zu,
Daß nie die Here ſo den Jupiter beglückt.

Amph. Ihr ew'gen Götter!

Alkm. Drauf als der Arzt erglühte,
Hielt länger dich kein Riegel bei mir zurück;
Auch nicht die Sonne weltest du erwarten.
Du gehst, ich werfe mich aufs Lager nieder,
Heiß ist der Morgen, schlummern kann ich nicht,
Ich bin bewegt, den Göttern will ich opfern,
Und auf des Hauses Vorplatz treff' ich dich!
Ich denke, Auskunft, traun, bist du mir schuldig,
Wenn deine Wiederkehr mich überrascht,
Bestürzt auch, wenn du willst; nicht aber ist
Ein Grund hier mich zu schelten, mir zu grollen.

Amph. Hat mich etwan ein Traum bei dir verkündet,
Alkmene? Hast du mich vielleicht im Schlaf
Empfangen, daß du wähnst, du habest mir
Die Forderung der Liebe schon entrichtet?

Alkm. Hat dir ein böser Dämon das Gedächtnis
Geraubt, Amphitryon? hat dir vielleicht
Ein Gott den heitern Sinn verwirrt, daß du
Die keusche Liebe deiner Gattin höhnend
Von allem Sittlichen entkleiden willst?

Amph. Was? Mir wagst du zu sagen, daß ich gestern
Hier um die Dämm'rung eingeschlichen bin?
Daß ich dir scherzend auf den Nacken — Teufel!

Alkm. Was? Mir wagst du zu leugnen, daß du gestern
Hier um die Dämm'rung eingeschlichen bist?
Daß du dir jede Freiheit hast erlaubt,
Die dem Gemahl mag zustehn über mich?

Amph. — Du scherzest. Laß zum Ernst uns wiederkehren,
Denn nicht an seinem Platz ist dieser Scherz.

Alkm. Du scherzest. Laß zum Ernst uns wiederkehren,
Denn roh ist und empfindlich dieser Scherz.

Amph. — Ich hätte jede Freiheit mir erlaubt,
Die dem Gemahl mag zuſtehn über dich? —
Wars nicht ſo? —

Alkm. Geh, Unbeſonnener!

Amph. O Himmel! Welch' ein Schlag trifft mich! Coſſus!
Mein Freund!

Coſſus. Sie braucht fünf Grane Nieswurz;
In ihrem Oberſtübchen iſts nicht richtig.

Amph. Alkmene! Bei den Göttern! du bedenkſt nicht,
Was dies Geſpräch für Folgen haben kann;
Beſinne dich; und ſammle deine Geiſter.
Fortan werd' ich dir glauben, was du ſagſt.

Alkm. Was auch daraus erfolgt, Amphitryon,
Ich will, daß du mir glaubſt, du ſollſt mich nicht
Zu unanſtänd'gen Scherzes fähig wähnen.
Sehr ruhig ſiehſt du um den Ausgang mich.
Kannſt du im Ernſt ins Angeſicht mir läugnen,
Daß du im Schloſſe geſtern dich gezeigt,
Falls nicht die Götter ſürchterlich dich ſtrafen,
Gilt jeder andre ſchnöde Grund mir gleich.
Den innern Frieden kannſt du mir nicht ſtören,
Und auch die Meinung, hoff' ich, nicht der Welt;
Den Riß blos werd' ich in der Bruſt empfinden,
Daß mich der Liebſte grauſam kränken will.

Amph. Unglückliche! Welch eine Sprach'! — Und auch
Schon die Beweiſe haſt du dir gefunden?

Alkm. Iſt es erhört? die ganze Dienerſchaft
Iſt, dieſes Schloſſes, Zeuge mir; es würden
Die Steine mir, die du betrat'ſt, die Bäume,
Die Hunde, die deine Knie umwedelten,
Von dir mir Zeugniß reden, wenn ſie könnten.

Amph. Die ganze Dienerſchaft? Es iſt nicht möglich!

Alkm. Soll ich, du Unbegreiflicher, dir den

Beweis jetzt geben, den entscheidenden?
Von wem empfing ich diesen Gürtel hier?

Amph. Was einen Gürtel? du? Bereits? Von mir?

Alkm. Das Diadem, sprachst du, des Labdakus,
Den du gefällt hast in der letzten Schlacht.

Amph. Verräther dort! Was soll ich davon denken?

Sosias. Laßt mich gewähren. Das sind schlechte Kniffe,
Das Diadem halt' ich mit meinen Händen.

Amph. Wo?

Sosias. Hier. (er zieht ein Kästchen und der Kasche)

Amph. Das Siegel ist noch unverletzt!
(er betrachtet den Gürtel an Alkmenes Brust)
Und gleichwohl — — trügen mich nicht alle meine Sinne —
(zu Sosias)
Schnell öffne mir das Schloß.

Sosias. Mein Seel, der Platz ist leer.
Der Teufel hat es wegstipitzt, es ist
Kein Diadem des Labdakus zu finden.

Amph. O ihr allmächt'gen Götter, die die Welt
Regieren! Was habt ihr über mich verhängt?

Sosias. Was über euch verhängt ist? Ihr seid doppelt,
Amphitryon vom Stock ist hier gewesen,
Und glücklich schätz' ich euch, bei Gott —

Amph. Schweig Schlingel!

Alkm. (zu Charis) Was kann in aller Welt ihn so bewegen?
Warum ergreift Bestürzung ihn, Entgeistrung,
Bei dieses Steines Anblick, den er kennt?

Amph. Ich habe sonst von Wundern schon gehört,
Von unnatürlichen Erscheinungen, die sich
Aus einer andern Welt hieher verlieren;
Doch heute knüpft der Faden sich von jenseits
An meine Ehre und erdrosselt sie.

Alkm. (zu Amphitryon) Nach dieſem Zeugniß, ſonderbarer Freund,
Wirſt du noch läugnen, daß du mir erſchienſt
Und daß ich meine Schuld ſchon abgetragen?
Amph. Nein; doch du wirſt den Hergang mir erzählen.
Alkm. Amphitryon!
Amph. Du hörſt, ich zweifle nicht.
Man kann dem Diadem nicht widerſprechen.
Gewiſſe Gründe laſſen bloß mich wünſchen,
Daß du umſtändlich die Geſchichte mir
Von meinem Aufenthalt im Schloß erzähliſt.
Alkm. Mein Freund, du biſt doch krank nicht?
Amph. Krank — krank nicht.
Alkm. Vielleicht daß eine Sorge dir des Krieges
Den Kopf beſchwert, dir, die zudringliche,
Des Geiſtes heitre Thätigkeit befangen? —
Amph. Wahr iſts. Ich fühle mir den Kopf benommen.
Alkm. Komm, ruhe dich ein wenig aus.
Amph. Laß mich.
Es drängt nicht. Wie geſagt, es iſt mein Wunſch,
Eh' ich das Haus betrete, den Bericht
Von dieſer Ankunft geſtern — anzuhören.
Alkm. Die Sach' iſt kurz. Der Abend dämmerte,
Ich ſaß in meiner Klauſ' und ſpann, und träumte
Bei dem Geräuſch der Spindel mich ins Feld,
Mich unter Krieger, Waffen hin, als ich
Ein Jauchzen an der fernen Pforte hörte.
Amph. Wer jauchzte?
Alkm. Unſre Leute.
Amph. Nun?
Alkm. Es fiel
Mir wieder aus dem Sinn, auch nicht im Traume
Gedacht' ich noch, welch' eine Freude mir
Die guten Götter aufgeſpart, und eben

Nahm ich den Faden wieder auf, als es
Jetzt zuckend mir durch alle Glieder fuhr.
Amph. Ich weiß.
Alkm. Du weißt es schon.
Amph. Darauf?
Alkm. Darauf
Ward viel geplaudert, viel gescherzt, und stets
Verfolgten sich und kreuzten sich die Fragen.
Wir setzten uns — und jetzt erzähltest du
Mit kriegerischer Rede mir, was bei
Pharissa jüngst geschehn, mir von dem Labdakus,
Und wie er in die ew'ge Nacht gesunken
— Und jeden blut'gen Auftritt des Gefechts.
Drauf — ward das prächt'ge Diadem mir zum
Geschenk, das einen Kuß mich kostete;
Viel bei dem Schein der Kerze wards betrachtet
— Und einem Gürtel gleich verband ich es,
Den deine Hand mir um den Busen schlang.
Amph. (für sich) Kann man, frag' ich, den Dolch lebhafter fühlen?
Alkm. Jetzt ward das Abendessen aufgetragen,
Doch weder du noch ich beschäftigten
Uns mit dem Ortolan, der vor uns stand,
Noch mit der Flasche viel, du sagtest scherzend,
Daß du von meiner Liebe Nektar lebtest,
Du seist ein Gott, und was die Lust dir sonst,
Die ausgelass'ne, in den Mund dir legte.
Amph. — Die ausgelass'ne in den Mund mir legte!
Alkm. — Ja, in den Mund dir legte. Nun — hierauf —
Warum so finster, Freund?
Amph. Hierauf jetzt —?
Alkm. Standen
Wir von der Tafel auf; und nun —

Amph. Und nun?

Alkm. Nachdem wir von der Tafel aufgestanden —

Amph. Nachdem ihr von der Tafel aufgestanden —

Alkm. So gingen —

Amph. Singet —

Alkm. Gingen wir — — — nun ja!
Warum steigt solche Röth' ins Antlitz dir?

Amph. O dieser Dolch, er trifft das Leben mir!
Nein, Nein, Verrätherin, ich war es nicht!
Und wer sich gestern um die Dämmerung
Hier eingeschlichen als Amphitryon,
War der nichtswürdigste der Lotterbuben!

Alkm. Abscheulicher!

Amph. Treulose! Undankbare! —
Fahr hin jetzt Mäßigung, und du, die mir
Bisher der Ehre Forderung lähmtest, Liebe,
Erinnrung fahrt, und Glück und Hoffnung hin,
Fortan in Wuth und Rache will ich schwelgen.

Alkm. Fahr hin auch du, unedelmüth'ger Gatte,
Es reißt das Herz sich blutend von dir los.
Abscheulich ist der Kunstgriff, er empört mich.
Wenn du dich einer Andern zugewendet,
Bezwungen durch der Liebe Pfeil, es hätte
Dein Wunsch, mir würdig selbst vertraut, so schnell dich
Als diese feige List zum Ziel geführt.
Du siehst entschlossen mich das Band zu lösen,
Das deine wankelmüth'ge Seele drückt;
Und ehe noch der Abend sich verkündet,
Bist du befreit von Allem, was dich bindet.

Amph. Schmachvoll, wie die Beleid'gung ist, die sich
Mir zugefügt, ist dies das Mindeste,
Was meine Ehre blutend fordern kann.
Daß ein Betrug vorhanden ist, ist klar,
Wenn meine Sinn' auch das fluchwürdige

Gewebe noch nicht faſſen. Zeugen doch
Jetzt ruf' ich, die es mir zerreißen ſollen.
Ich rufe deinen Bruder mir, die Feldherrn,
Das ganze Heer mir der Thebaner auf,
Aus deren Mitt' ich eher nicht gewichen,
Als mit des heut'gen Morgens Dämmerſtrahl.
Dann werd' ich auf des Räthſels Grund gelangen,
Und Wehe! ruf' ich, wer mich hintergangen!

Soſias. Herr, ſoll ich etwa —?

Amph. Schweig, ich will nichts wiſſen.
Du bleibſt, und harrſt auf dieſem Platze mein. (ab)

Char. Befiehlt ihr, Fürſtin?

Alkm. Schweig, ich will nichts wiſſen,
Und folg' mir nicht, ich will ganz einſam ſein. (ab)

Dritte Scene.

Charis. Soſias.

Char. Was das mir für ein Auftritt war! Er iſt
Verrückt, wenn er behaupten kann, daß er
Im Lager die verfloß'ne Nacht geſchlafen. —
Nun wenn der Bruder kommt, ſo wird ſichs zeigen.

Soſias. Dies iſt ein harter Schlag für meinen Herrn.
— Ob mir wohl etwas Aehnliches beſchert iſt?
Ich muß ein wenig auf den Strauch hier klopfen.

Char. (für ſich) Was gibts? Er hat die Unverſchämtheit dort,
Mir maulend noch den Rücken zuzukehren.

Soſias. Es läuft, mein Seel, mir übern Rücken, da ich
Den Punkt, den kitzlichen, berühren ſoll.
Ich möchte faſt den Vorwitz bleiben laſſen,
Zuletzt iſts doch ſo lang wie breit,
Wenn mans nur mit dem Licht nicht unterſucht. —

Frisch auf, der Wurf soll gelten, wissen muß ichs!
— Helf' dir der Himmel, Charis!

Char. Was? Du nahst mir noch,
Verräther? Was? Du hast die Unverschämtheit,
Da ich dir zürne, keck mich anzureden?

Sostas. Nun, ihr gerechten Götter! sag' was hast denn du?
Man grüßt sich doch, wenn man sich wiedersieht.
Wie du gleich über nichts die Fittige sträubst.

Char. Was nennst du über nichts? Was nennst du nichts?
Was nennst du über nichts? Unwürd'ger! Was?

Sostas. Ich nenne nichts? die Wahrheit dir zu sagen,
Was nichts in Prosa wie in Versen heißt,
Und nichts, du weißt, ist ohngefähr so viel,
Wie nichts, versteh mich, oder nur sehr wenig. —

Char. Wenn ich nur wüßte, was die Hände mir
Gebunden hält. Es kribbelt mir, daß ichs
Kaum mäßige, dir die Augen auszukratzen,
Und was ein wüthend Weib ist, dir zu zeigen.

Sostas. Ei, so bewahr' der Himmel mich, was für ein Anfall!

Char. Nichts also nennst du, nichts mir das Verfahren,
Das du dir schamlos gegen mich erlaubt?

Sostas. Was denn erlaubt' ich mir? Was ist geschehn?

Char. Was mir geschehn? Ei seht! Den Unbefangenen!
Er wird mir jetzo, wie sein Herr, behaupten,
Daß er noch gar in Theben nicht gewesen.

Sostas. Was das betrifft, mein Seel! Da sag' ich dir,
Daß ich nicht den Geheimnißvollen spiele.
Wir haben einen Teufelswein getrunken,
Der die Gedanken rein uns weggespült.

Char. Meinst du, mit diesem Pfiff mir zu entkommen?

Soſias. Nein, Charis. Auf mein Wort. Ich will ein Schuft ſein,
Wenn ich nicht geſtern ſchon hier angekommen.
Doch weiß ich nichts von allem, was geſchehn,
Die ganze Welt war mir ein Dudelſack.

Char. Du wüßteſt nicht mehr, wie du mich behandelt,
Da geſtern Abend du ins Haus getreten?

Soſias. Der Henker hol' es! Nicht viel mehr, als nichts;
Erzähle, ich bin ein gutes Haus, du weißt,
Ich werd' mich ſelbſt verdammen, wenn ich fehlte.

Char. Unwürdiger! Es war ſchon Mitternacht,
Und längſt das junge Fürſtenpaar zur Ruhe,
Als du noch immer in Amphitryons
Gemächern weiltest, deine Wohnung noch
Mit keinem Blick geſehn. Es muß zuletzt
Dein Weib ſich ſelber auf die Strümpfe machen,
Dich aufzuſuchen, und was find' ich jetzt?
Wo find' ich jetzt dich, Pflichtvergeſſener?
Hin auf ein Kiſſen ſind' ich dich geſtreckt.
Als ob du, wie zu Haus', hier hingehörteſt.
Auf meine zartbekümmerte Beſchwerde,
Hat dies dein Herr, Amphitryon, befohlen,
Du ſollſt die Reiſeſtunde nicht verſchlafen,
Er denke früh von Theben aufzubrechen,
Und was dergleichen faule Fiſche mehr —
Kein Wort, kein freundliches, von deinen Lippen.
Und da ich jetzt mich niederbeuge, liebend,
Zu einem Kuſſe, wendeſt du, Hallunke,
Der Wand dich zu, ich ſoll dich ſchlafen laſſen.

Soſias. Brav, alter, ehrlicher Soſias!

Char. Was?
Ich glaube gar du lobſt dich noch? Du lobſt dich?

Soſias. Mein Seel, du mußt es mir zu Gute halten.

Ich hatte Meerrettig gegessen, Charis,
Und hatte Recht den Athem abzuwenden.

Char. Ei was! Ich hätte nichts davon gespürt,
Wir hatten auch zu Mittag Meerrettig.

Sosias. Mein Seel, das wußt' ich nicht. Man merkts dann nicht.

Char. Du kömmst mit diesen Schlichen mir nicht durch.
Früh oder spät wird die Verachtung sich,
Mit der ich mich behandelt sehe, rächen.
Es wurmt mich, ich verwind' es nicht, was ich
Beim Anbruch hier des Tages hören mußte,
Und ich benutze dir die Freiheit noch,
Die du mir gabst, so wahr ich ehrlich bin.

Sosias. Welch' eine Freiheit hab' ich dir gegeben?

Char. Du sagtest mir, und warst sehr wohl bei Sinnen,
Daß dich ein Hörnerschmuck nicht kümmern würde,
Ja daß du sehr zufrieden wärst, wenn ich
Mit dem Thebaner mir die Zeit vertriebe,
Der hier, du weißts, mir auf der Fährte schleicht.
Wohlan, mein Freund, dein Wille soll geschehn.

Sosias. Das hat ein Esel dir gesagt, nicht ich.
Spaß hier bei Seit': davon sag' ich mich los;
Du wirst in diesem Stück vernünftig seyn.

Char. Kann ich es gleichwohl über mich gewinnen?

Sosias. Still jetzt, Alkmene kommt, die Fürstin.

Vierte Scene.

Alkmene. Die Vorigen.

Alkm. Charis!
Was ist mir, Unglückselgen widerfahren?
Was ist geschehn mir, sprich? Sieh dieses Kleinod.

Char. Was ist dies für ein Kleinod, meine Fürstin?

Alkm. Das Diadem ist es, des Labdakus,
Das theure Prachtgeschenk Amphitryons,
Worauf sein Namenszug gegraben ist.
Char. Dies? Dies das Diadem des Labdakus?
Hier ist kein Namenszug Amphitryons.
Alkm. Unselige, so bist du sinnberaubt?
Hier stünde nicht, daß mans mit Fingern läse,
Mit großem, goldgegrabnen Zug ein A?
Char. Gewiß nicht, beste Fürstin. Welch ein Wahn?
Hier steht ein andres fremdes Anfangszeichen;
Hier steht ein I.
Alkm. Ein I?
Char. Ein I. Man irrt nicht.
Alkm. Weh mir sodann! Weh mir! Ich bin verloren.
Char. Was ists, erklärt mir, das euch so bewegt?
Alkm. Wie soll ich Worte finden, meine Charis,
Das Unerklärliche dir zu erklären?
Da ich bestürzt mein Zimmer wieder finde,
Nicht wissend, ob ich wache, ob ich träume,
Wenn sich die rasende Behauptung wagt,
Daß mir ein Anderer erschienen sei;
Da ich gleichwohl den heißen Schmerz erwäg'
Amphitryons, und dies sein letztes Wort,
Er geh' den eig'nen Bruder, denke dir!
Den Bruder wider mich zum Zeugniß aufzurufen;
Da ich jetzt frage, hast du wohl geirrt?
Denn Einen äfft der Irrthum doch von beiden,
Nicht ich, nicht er, sind einer Tücke fähig;
Und jener doppelsinn'ge Scherz mir jetzt
Durch das Gedächtniß zuckt, da der Geliebte,
Amphitryon, ich weiß nicht, ob du's hörtest,
Mir auf Amphitryon den Gatten schmähte,
Wie Schaudern jetzt, Entsetzen mich ergreift
Und alle Sinne treulos von mir weichen, —

Faff' ich, o du Geliebte, diesen Stein,
Das einzig, unschätzbare, theure Pfand,
Das ganz untrüglich mir zum Zeugniß dient;
Jetzt faff' ichs, will den werthen Namen [illegible],
Des lieben Lügners eignen Widersacher,
Bewegt an die entzückten Lippen drücken:
Und einen andern fremden Zug erblick' ich,
Und wie vom Blitz steh' ich gerührt — ein I!

Char. Entsetzlich? solltet ihr getäuscht euch haben?

Alkm. Ich mich getäuscht!

Char. Hier in dem Zuge, mein' ich.

Alkm. Ja in dem Zug meinst du — so scheint es fast.

Char. Und also —?

Alkm. Was und also —?

Char. Beruhigt euch;
Es wird noch Alles sich zum Guten wenden.

Alkm. O Charis! — Eh' will ich irren in mir selbst!
Eh' will ich dieses innerste Gefühl,
Das ich am Mutterbusen eingesogen,
Und das mir sagt, daß ich Alkmene bin,
Für einen Parther oder Perser halten.
Ist diese Hand mein? Diese Brust hier mein?
Gehört das Bild mir, das der Spiegel strahlt?
Er wäre fremder mir, als ich! Nimm mir
Das Aug', so hör' ich ihn; das Ohr, ich fühl ihn;
Mir das Gefühl hinweg, ich athm' ihn noch;
Nimm Aug' und Ohr, Gefühl mir und Geruch,
Mir alle Sinn' und gönne mir das Herz:
So löß't du mir die Glocke, die ich brauche,
Aus einer Welt noch find' ich ihn heraus.

Char. Gewiß! Wie könnt' man auch nur zweifeln Fürstin?
Wie könnt' ein Weib in solchem Falle irren?
Man nimmt ein falsches Kleid, ein Hausgeräth,
Doch einen Mann greift man im Finstern.

Zudem, ist er uns Allen nicht erschienen?
Empfing ihn freudig an der Pforte nicht
Das ganze Hofgesind', als er erschien?
Tag war es noch, hier müßten tausend Augen
Mit Mitternacht bedeckt gewesen sein.

Alkm. Und gleichwohl dieser wunderliche Zug!
Warum fiel solch' ein fremdes Zeichen mir,
Das kein verletzter Sinn verwechseln kann,
Warum nicht auf den ersten Blick mir auf?
Wenn ich zwei solche Namen, liebste Charis,
Nicht unterscheiden kann, sprich, können sie
Zwei Führern, ist es möglich, eigen sein,
Die leichter nicht zu unterscheiden wären?

Char. Ihr seid doch sicher, hoff' ich, beste Fürstin? —

Alkm. Wie meiner reinen Seele! Meiner Unschuld!
Du müßtest denn die Regung mir mißdeuten,
Daß ich ihn schöner niemals fand, als heut.
Ich hätte für sein Bild ihn halten können,
Für sein Gemählde, sieh, von Künstlerhand,
Dem Leben treu, ins Göttliche verzeichnet.
Er stand, ich weiß nicht, vor mir, wie ein Traum,
Und ein unsägliches Gefühl ergriff
Mich meines Glücks, wie ich es nie empfunden,
Als er mir strahlend, wie in Glorie, gestern
Der hohe Sieger von Pharissa nahte.
Er wars, Amphitryon, der Göttersohn!
Nur schien er selber Einer schon mir der
Verherrlichten, ich hätt' ihn fragen mögen,
Ob er mir aus den Sternen niederstiege.

Char. Einbildung, Fürstin, das Gesicht der Liebe.

Alkm. Ach, und der doppeldeutige Scherz, o Charis
Der immer wiederkehrend zwischen ihm
Und dem Amphitryon mir unterschied.
War ers, dem ich zu eigen mich gegeben,

Warum ſtets den Geliebten nennt' er ſich,
Den Dieb nur, welcher bei mir naſcht? Fluch mir,
Die ich leichtſinnig dieſem Scherz gelächelt,
Kam er mir aus des Gatten Munde nicht.

Char. Quält euch mit übereiltem Zweifel nicht.
Hat nicht Amphitryon den Zug ſelbſt anerkannt?
Als ihr ihm heut das Diadem gezeigt?
Gewiß, hier iſt ein Irrthum, beſte Fürſtin.
Wenn dieſes fremde Zeichen ihn nicht irrte,
So folgt, daß es dem Steine eigen iſt,
Und Wahn hat geſtern uns getäuſcht, geblendet;
Doch heut iſt Alles, wie es ſoll.

Alkm. Und wenn ers flüchtig nur betrachtet hätte,
Und jetzt mit allen Feldherrn wiederkehrte,
Und die Behauptung raſend wiederholte,
Daß er die Schwelle noch des Hauſes nicht betrat!
Nicht nur entblößt bin ich von jedem Zeugniß,
Ein Zeugniß wider mich iſt dieſer Stein.
Was kann ich, ich Verwirrte, dem entgegnen?
Wohin rett' ich vor Schmerz mich, vor Vernichtung,
Wenn der Verdacht der Männer ihn geprüft?
Muß ich nicht eingeſtehn, daß dieſer Zug
Der Namenszug nicht des Amphitryon?
Nicht eingeſtehn, daß ein Geſchenk mir nicht
Mit fremden Zeichen von ihm kommen kann?
Ja, ſchwör' ich auf dem Altar gleich, daß er
Mir das Geſtein ſelbſt geſtern überreicht,
Bin ich wohl ſicher, ſprich, daß ich auch geſtern
Das Zeichen, das hier ſteht, von ihm empfing?

Char. Faßt euch. Hier iſt er ſelbſt. Jetzt wird ſichs löſen.

Fünfte Scene.

Jupiter. Die Vorigen.

Alkm. Mein Herr und mein Gemahl! Vergönne mir,
Daß ich dir knieend dieses Kleinod reiche.
Ich lege treu mein Leben dir zu Füßen;
Hast du mir diesen Stein, betracht' ihn wohl,
Mit eines fremden Namens Zug gegeben,
So küß' ich ihn vor Lust und wein' auf ihn;
Gabst du ihn nicht, und läugnest du ihn mir,
Verläugnest ihn, so sei der Tod mein Loos,
Und ew'ge Nacht begrabe meine Schmach.

Jup. Mein schönes Weib! Werd' ich den Stein ergreifen,
Da solch ein Werth vor mir im Staube liegt;
Erhebe dich. Was willst du? Fasse dich.

Alkm. Mein zuversichtlich Wort hat dich beleidigt,
Ich fühlte damals schuldlos mich und stark.
Doch seit ich diesen fremden Zug erblickt,
Will ich dem innersten Gefühl mißtrauen:
Ich glaubs — daß mir — ein Anderer — erschienen,
Wenn es dein Mund mir noch versichern kann.

Jup. Mein großes Weib! Wie sehr beschämst du mich.
Welch' eine Lüg' ist deiner Lipp' entflohen?
Wie könnte dir ein Anderer erscheinen?
Wer nahet dir, o du, vor deren Seele
Nur stets des Ein — und Ein'gen Züge stehn?
Du bist, du Heilige, vor jedem Zutritt
Mit diamantnem Gürtel angethan.
Auch selbst der Glückliche, den du empfängst
Entläßt dich schuldlos noch und rein, und Alles,
Was sich dir nahet, ist Amphitryon.

Alkm. O mein Gemahl! Kannst du mir gütig sagen,
Warst du, warst du es nicht? O sprich! du warst!

Jup.

Jup. Ich wars. Seis wer es wolle. Sei — sei ruhig.
Was du gesehn, gefühlt, gedacht, empfunden,
War ich: wer wäre außer mir, Geliebte?
Wer deine Schwelle auch betreten hat,
Mich immer hast du, Theuerste, empfangen,
Und für jedwede Gunst, die du ihm schenktest,
Bin ich dein Schuldner, und ich danke dir.
Alkm. Nein, mein Amphitryon, hier irrst du dich.
Jetzt lebe wohl auf ewig, du Geliebter!
Auf diesen Fall war ich gefaßt.
Jup. Alkmene!
Alkm. Leb' wohl! Leb' wohl!
Jup. Was denkst du?
Alkm. Fort, fort, fort —
Jup. Mein Augenstern!
Alkm. Geh, sag' ich.
Jup. Höre mich.
Alkm. Ich will nichts hören, leben will ich nicht,
Wenn nicht mein Busen mehr unsträflich ist.
Jup. Mein angebetet Weib, was sprichst du da?
Was könntest du, du Heilige verbrechen?
Und wär' ein Teufel gestern dir erschienen,
Und hätt' er Schlamm der Sünd', durchgeiferten,
Aus Höllentiefen über dich geworfen,
Den Glanz von meines Weibes Busen nicht
Mit einem Makel fleckt er! Welch ein Wahn!
Alkm. Ich schändlich Hintergangene!
Jup. Er war
Der Hintergangene, mein Abgott! Ihn
Hat seine böse Kunst, nicht dich getäuscht,
Nicht dein unfehlbares Gefühl! Wenn er
In seinem Arm dich wähnte, lagst du an
Amphitryons geliebter Brust, wenn er
Von Küssen träumte, drücktest du die Lippe

Auf des Amphitryons geliebten Mund.
O einen Stachel trägt er, glaub' es mir,
Den aus dem liebeglüh'nden Busen ihm
Die ganze Götterkunst nicht reißen kann.

Alkm. Daß ihn Zevs mir zu Füßen niederstürzte!
O Gott! Wir müssen uns auf ewig trennen.

Jup. Mich fester hat der Kuß, den du ihm schenktest,
Als alle Lieb' an dich, die je für mich
Aus deinem Busen loderte, geknüpft.
Und könnt' ich aus der Tage fliehendem Reigen
Den gestrigen, sieh, liebste Frau, so leicht
Wie eine Dohle aus Lüften niederstürzen,
Nicht um olymp'sche Seligkeit wollt' ich,
Und Zevs unsterblich Leben, es nicht thun.

Alkm. Und ich, zehn Todten reicht' ich meine Brust.
Geh'! Nicht in deinem Haus' siehst du mich wieder.
Du zeigst mich keiner Frau in Hellas mehr.

Jup. Dem ganzen Kreise der Olympischen,
Alkmene! — Welch ein Wort? Dich in die Schaar
Glanzwerfend aller Götter führ' ich ein.
Und wär' ich Zevs, wenn du dem Reigen nahtest,
Die ew'ge Here müßte vor dir aufstehn,
Und Artemis, die strenge, dich begrüßen.

Alkm. Geh, deine Güt' erdrückt mich. Laß mich fliehn.

Jup. Alkmene!

Alkm. Laß mich.

Jup. Meiner Seelen Weib!

Alkm. Amphitryon, du hörst! Ich will jetzt fort.

Jup. Meinst du, dich diesem Arme zu entwinden?

Alkm. Amphitryon, ich will's, du sollst mich lassen.

Jup. Und flöh'st du über ferne Länder hin,
Dem scheußlichen Geschlecht der Wüste zu,
Bis an den Strand des Meeres folgt' ich dir,
Ereilte dich, und küßte dich, und weinte,

Und höbe dich in Armen auf, und trüge
Dich im Triumph zu meinem Bett zurück.

Alkm. Nun dann, weil du's so willst, so schwör' ich dir,
Und rufe mir der Götter ganze Schaar,
Des Meineids fürchterliche Rächer auf:
Eh' will ich meiner Gruft, als diesen Busen,
So lang' er athmet, deinem Bette nahn.

Jup. Den Eid, kraft angeborner Macht, zerbrech' ich
Und seine Stücke werf' ich in die Lüfte.
Es war kein Sterblicher, der dir erschienen,
Zeus selbst, der Donnergott, hat dich besucht.

Alkm. Wer?

Jup. Jupiter.

Alkm. Wer, Rasender, sagst du?

Jup. Er, Jupiter, sag' ich.

Alkm. Er, Jupiter?
Du wagst, Elender —?

Jup. Jupiter sagt' ich,
Und wiederhols. Kein anderer, als er,
Ist in verfloss'ner Nacht erschienen dir.

Alkm. Du zeihst, du wagst es, die Olympischen
Des Frevels, Gottvergess'ner, der verübt ward?

Jup. Ich zeihe Frevels die Olympischen?
Laß solch' ein Wort nicht, Unbesonnene,
Aus deinem Mund mich wieder hören.

Alkm. Ich solch' ein Wort nicht mehr —? Nicht Frevel
wärs —?

Jup. Schweig, sag ich, ich befehls.

Alkm. Verlorner Mensch!

Jup. Wenn du empfindlich für den Ruhm nicht bist,
Zu den Unsterblichen die Staffel zu ersteigen,
Bin ichs: und du vergönnst mir, es zu sein.
Wenn du Kallisto nicht, die herrliche,
Europa auch und Leda nicht beneidest,

Wohlan, ich sags, ich neide Tyndarus,
Und wünsche Söhne mir, wie Tyndariden.
Alkm. Ob ich Kallisto auch beneid'? Europa?
Die Frauen, die verherrlichten, in Hellas?
Die hohen Auserwählten Jupiters?
Bewohnerinnen ew'gen Aetherreichs?
Jup. Gewiß! Was solltest du sie auch beneiden?
Du, die gesättigt völlig von dem Ruhm,
Den einen Sterblichen zu Füßen dir zu sehn.
Alkm. Was das für unerhörte Reden sind!
Darf ich auch den Gedanken nur mir gönnen?
Würd' ich vor solchem Glanze nicht versinken?
Würd' ich, wär' ers gewesen, noch das Leben
In diesem warmen Busen freudig fühlen?
Ich, solcher Gnad' unwerth? Ich, Sünderin?
Jup. Ob du der Gnade werth, ob nicht, kömmt nicht
Zu prüfen dir zu. Du wirst über dich,
Wie er dich würdiget, ergehen lassen.
Du unternimmst, Kurzsicht'ge ihn zu meistern,
Ihn, der der Menschen Herzen kennt?
Alkm. Gut, gut, Amphitryon. Ich verstehe dich,
Und deine Großmuth rührt mich bis zu Thränen,
Du hast dies Wort, ich weiß es, hingeworfen,
Mich zu zerstreun — doch meine Seele kehrt
Zu ihrem Schmerzgedanken wiederum zurück.
Geh du, mein lieber Liebling, geh', mein Alles,
Und find' ein andres Weib dir, und sei glücklich,
Und laß des Lebens Tage mich durchweinen,
Daß ich dich nicht beglücken darf.
Jup. Mein theures Weib! Wie rührst du mich?
Sieh doch den Stein, den du in Händen hältst.
Alkm. Ihr Himmlischen, schützt mich vor Wahn!
Jup. Ists nicht sein Nam', und wars nicht gestern meiner?

Iſt hier nicht Wunder Alles, was ſich zeigt?
Hielt ich nicht heut dies Diadem noch in
Verſiegeltem Behältniß eingeſchloſſen?
Und da ichs öffne, dir den Schmuck zu reichen,
Find' ich die leere Spur nicht in der Wolle?
Seh' ichs nicht glänzend an der Bruſt dir ſchon?

Alkm. So ſolls die Seele denken? Jupiter?
Der Götter ew'ger, und der Menſchen, Vater?

Jup. Wer könnte dir die augenblickliche
Goldwaage der Empfindung ſo betrügen?
Wer ſo die Seele dir, die weibliche,
Die ſo vielgliedrig fühlend um ſich greift,
So wie das Glockenſpiel der Bruſt umgehn,
Das von dem Athem lispelnd ſchon erklingt?

Alkm. Er ſelber! Er!

Jup. Nur die Allmächt'gen allein

So dreiſt, wie dieſer Fremdling, dich beſuchen,
Und ſolcher Nebenbuhler triumphir' ich!
Gern mag ich ſehn, wenn die Allwiſſenden
Den Weg zu deinem Herzen finden, gern,
Wenn die Allgegenwärtigen dir nahn:
Und müſſen nicht ſie ſelber noch, Geliebte,
Amphitryon ſein, und ſeine Züge flehlen,
Wenn deine Seele ſie empfangen ſoll?

Alkm. Nun ja. (ne küßt ihn)

Jup. Du Himmliſche!

Alkm. Wie glücklich bin ich!
Und o wie gern, wie gern noch bin ich glücklich!
Wie gern will ich den Schmerz empfunden haben,
Den Jupiter mir zugefügt,
Bleibt mir nur Alles freundlich wie es war.

Jup. Soll ich dir ſagen, was ich denke?

Alkm. Nun?

Jup. Und was, wenn Offenbarung uns nicht wird,
So gar geneigt zu glauben ich mich fühle?
Alkm. Nun? Und? du machst mir bang —
Jup. Wie, wenn du ſeinen
Unwillen — Du erſchrickſt dich nicht — gereizt?
Alkm. Ihn? Ich? gereizt?
Jup. Iſt er dir wohl vorhanden?
Nimmſt du die Welt, ſein großes Werk, wohl wahr?
Siehſt du ihn in der Abendröthe Schimmer,
Wenn ſie durch ſchweigende Gebüſche fällt?
Hörſt du ihn beim Geräuſel der Gewäſſer,
Und bei dem Schlag der üpp'gen Nachtigall?
Verkündet nicht umſonſt der Berg ihn dir
Gethürmt gen Himmel, nicht umſonſt ihn dir,
Der felszerſtiebten Katarakten Fall?
Wenn hoch die Sonn' in ſeinem Tempel ſtrahlt
Und von der Heerde Pulsſchlag eingeläutet,
Ihn alle Gattungen Erſchaff'ner preiſen,
Steigſt du nicht in des Herzens Schacht hinab
Und betеſt deinen Götzen an?
Alkm. Entſetzlicher! Was ſprichſt du da? Kann man
Ihn frömmer auch, und kindlicher, verehren?
Verglüht ein Tag, daß ich an ſeinem Altar
Nicht für mein Leben dankend, und dies Herz
Für dich auch, du Geliebter, niederſänke?
Warf ich nicht jüngſt noch in geſtirnter Nacht
Das Antlitz tief, inbrünſtig, vor ihm nieder,
Anbetung, glüh'nd, wie Opferdampf, gen Himmel
Aus dem Gebrodel des Gefühls entſendend?
Jup. Weshalb warfſt du aufs Antlitz dich? — Wars nicht,
Weil in des Blitzes zuckender Verzeichnung
Du einen wohlbekannten Zug erkannt?
Alkm. Menſch! Schauerlicher! Woher weiſt du das?

Jup. Wer iſts, dem du an ſeinem Altar beteſt?
Iſt ers dir wohl, der über Wolken iſt?
Kann dein befangner Sinn ihn wohl erfaſſen?
Kann dein Gefühl, an ſeinem Reſt gewöhnt,
Zu ſolchem Fluge wohl die Schwingen wagen.
Iſts nicht Amphitryon, der Geliebte ſtets,
Vor welchem du im Staube liegſt?

Alkm. Ach, ich Unſeel'ge, wie verwirrſt du mich.
Kann man auch Unwillkührliches verſchulden?
Soll ich zur weißen Wand des Marmors beten?
Ich brauche Züge nun, um ihn zu denken.

Jup. Siehſt du? Sagt' ich es nicht? Und meinſt du nicht, daß ſolche
Abgötterei ihn kränkt? Wird er wohl gern
Dein ſchönes Herz entbehren? Nicht auch gern
Von dir ſich innig angebetet fühlen?

Alkm. Ach, freilich wird er das. Wo iſt der Sünder
Deſſ' Huld'gung nicht den Göttern angenehm.

Jup. Gewiß! Er kam, wenn er dir niederſtieg.
Dir nur, um dich zu zwingen ihn zu denken,
Um ſich an dir, Vergeſſenen, zu rächen.

Alkm. Entſetzlich!

Jup. Fürchte nichts. Er ſtraft nicht mehr dich,
Als du verdient. Doch künftig wirſt du immer
Nur ihn, verſteh', der dir zu Nacht erſchien,
An ſeinem Altar denken, und nicht mich.

Alkm. Wohlan! Ich ſchwörs dir heilig zu! Ich weiß
Auf jede Miene, wie er ausgeſehn,
Und werd' ihn nicht mit dir verwechſeln.

Jup. Das thu'. Sonſt wagſt du, daß er wiederkommt.
So oft du ſeinen Namenszug erblickſt,
Dem Diadem verzeichnet, wirſt du ſeiner
Erſcheinung auf das Innigſte gedenken:
Dich der Begebenheit auf jeden Zug erinnern:

Erinnern, wie vor dem Unſterblichen
Der Schreck am Rocken dich durchzuckt; wie du
Das Kleinod von ihm eingetauſcht; wer dir
Beim Gürten hülfreich war, und was
Beim Ortolan geſchehn. Und ſtört dein Gatte dich,
So bitteſt du ihn freundlich, daß er dich
Auf eine Stunde ſelbſt dir überlaſſe.

Alkm. Gut, gut, du ſollſt mit mir zufrieden ſein.
Es ſoll in jeder erſten Morgenſtunde
Auch kein Gedanke fürder an dich denken:
Jedoch nachher vergeſſ' ich Jupiter.

Jup. Wenn alſo jetzt in ſeinem vollen Glanze,
Gerührt durch ſo viel Beſſerung
Der ew'g' Erſchütterer der Wolken ſich dir zeigte.
Geliebte! ſprich, wie würdeſt du dich faſſen?

Alkm. Ach, der furchtbare Augenblick! hätt' ich
Doch immer ihn gedacht nur beim Altar,
Da er ſo wenig von dir unterſchieden.

Jup. Du ſahſt noch ſein unſterblich Antlitz nicht,
Alkmene. Ach, es wird das Herz vor ihm
In tauſendfacher Seligkeit dir aufgehn.
Was du ihm fühlen wirſt, wird Glut dir dünken,
Und Eis, was du Amphitryon empfindeſt.
Ja, wenn er deine Seele jetzt berührte,
Und zum Olymp nun ſcheidend wiederkehrt,
So wirſt du das Unglaubliche erfahren,
Und weinen, daß du ihm nicht folgen darfſt.

Alkm. Nein, nein, das glaube nicht, Amphitryon.
Und könnt' ich einen Tag zurücke leben,
Und mich vor allen Göttern und Heroen
In mein Klauſe riegelfeſt verſchließen,
So willigt' ich —

Jup. Wahrhaftig? thätſt du das?

Alkm. So willigt' ich von ganzem Herzen ein.

Jup. (für ſich) Verflucht der Wahn, der mich hieher gelockt!

Alkm. Was iſt dir? zürnſt du? Kränkt' ich dich, Geliebter?

Jup. Du wollteſt ihm, mein frommes Kind,
Sein ungeheures Daſein nicht verſüßen?
Ihm deine Bruſt verweigern, wenn ſein Haupt,
Das weltenordnende, ſie ſucht,
Auf ſeinen Flammen auszuruhen? Ach Alkmene!
Auch der Olymp iſt öde ohne Liebe.
Was giebt der Erdenvölker Anbetung
Geſtürzt in Staub, der Bruſt, der lechzenden?
Er will geliebt ſein, nicht ihr Wahn von ihm.
In ew'ge Schleier eingehüllt,
Möcht' er ſich ſelbſt in einer Seele ſpiegeln,
Sich aus der Thräne des Entzückens wiederſtrahlen.
Geliebte, ſieh! So viele Freude ſchüttet
Er zwiſchen Erd' und Himmel endlos aus;
Wärſt du vom Schickſal nun beſtimmt
Zu vieler Millionen Weſen Dank,
Ihm ſeine ganze Forderung an die Schöpfung
In einem einz'gen Lächeln auszuzahlen,
Würd'ſt du dich ihm wohl — ach! ich kanns nicht denken
Laß michs nicht denken — laß —

Alkm. Fern ſei von mir,
Der Götter großem Rathſchluß mich zu ſträuben.
Ward ich ſo heil'gem Amte auserkohren,
Er, der mich ſchuf, er walte über mich
Doch —

Jup. Nun? —

Alkm. Läßt man die Wahl mir —

Jup. Läßt man dir —?

Alkm. Die Wahl, ſo bliebe meine Ehrfurcht ihm,
Und meine Liebe dir, Amphitryon.

Jup. Wenn ich nun dieser Gott dir wär' —?

Alkm. Wenn du —

Wie ist mir denn? Wenn du mir dieser Gott wärst — —
Ich weiß nicht, soll ich vor dir niederfallen,
Soll ich es nicht? Bist das mir? Bist das mir?

Jup. Entscheide du. Amphitryon bin ich.

Alkm. Amphitryon —

Jup. Amphitryon, dir ja.

Doch wenn ich, frag' ich, dieser Gott dir wäre,
Dir liebend vom Olymp herabgestiegen,
Wie würdest du dich dann zu fassen wissen?

Alkm. Wenn du mir, Liebster, dieser Gott wärst — ja,
So wüßt' ich nicht, wo mir Amphitryon wäre,
So würd' ich folgen dir, wohin du gehst,
Und wärs auch, wie Euridike, zum Orkus.

Jup. Wenn du nicht wüßtest, wo Amphitryon wäre.
Doch wie, wenn sich Amphitryon jetzt zeigte?

Alkm. Wenn sich Amphitryon mir — ah, du quälst mich.
Wie kann sich auch Amphitryon mir zeigen,
Da ich Amphitryon in Armen halte?

Jup. Und dennoch könnt'st du leicht im Wahn, es sei
Amphitryon, den Gott in Armen halten,
Warum soll dein Gefühl dich überraschen?
Wenn ich, der Gott, dich hier umschlungen hielte,
Und jetzo dein Amphitryon sich zeigte,
Wie würd' dein Herz sich wohl erklären?

Alkm. Wenn du, der Gott, mich hier umschlungen hieltest
Und jetzo sich Amphitryon mir zeigte,
Ja — dann so traurig würd' ich sein, und wünschen,
Daß er der Gott mir wäre, und daß du
Amphitryon mir bliebst, wie du es bist.

Jup. Mein süßes, angebetetes Geschöpf!
Ja dem so selig ich mich, selig preise!

So ungemäß, dem göttlichen Gedanken,
In Form und Maaß, und Color' und Klang,
Wie's meiner Hand Arionen nicht entschlüpfte!

Alkm. Amphitryon!

Jup. Ei ruhig, ruhig, ruhig!
Es wird sich Alles dir zum Siege lösen.
Es drängt den Gott Begier, sich dir zu zeigen,
Und ehe noch des Sternenheeres Reigen
Herauf durchs stille Nachtgefilde zieht,
Weiß deine Brust auch schon, wem sie erglüht —
Gestas!

Gestas. Herr!

Jup. Auf jetzt, mein treuer Diener,
Auf daß sich dieser Tag verherrliche!
Alkmene hat sich liebend mir versöhnt:
Und du, du gehst, und rufst zu einem Feste
Im Lager mir, wo du sie triffst, die Gäste.

(beide ab)

Sechste Scene.

Charis. Gestas.

Char. (für sich) Was hast du da gehört, Unselige?
Olympsche Götter wären es gewesen?
Und der sich für Gestas hier mir giebt,
Der wäre einer der Unsterblichen,
Apollon, Hermes, oder Ganymed?

Gestas. (für sich) Der Blitzgott! Zeus soll es gewesen sein.

Char. (für sich) Pfui, schäme dich, wie du dich aufgeführt.

Gestas. (für sich) Mein Seel', er war nicht schlecht bedient.

Ein Kerl, der seinen Mann steht, und sich
Für seinen Herrn schlug, wie ein Pantherthier.

Charis. (für sich) Wer weiß auch, irr' ich nicht. Ich muß ihn prüfen.

(laut)

Komm, laß' uns Frieden machen auch, Sosias.

Sosias. Ein andermal. Jetzt ist nicht Zeit dazu.

Charis. Wo gehst du hin?

Sosias. Ich soll die Feldherrn rufen.

Charis. Vergönne mir ein Wort vorher, mein Gatte.

Sosias. Dein Gatte —? O, recht gern.

Charis. Hast du gehört,
Daß in der Dämmerung zu meiner Fürstin
Gestern, und ihrer treuen Dienerin,
Zwei große Götter vom Olymp gestiegen,
Daß Zeus, der Gott der Wolken, hier gewesen,
Und Phöbus ihn, der herrliche, begleitet?

Sosias. Ja wenns noch wahr ist. Leider hört' ichs, Charis.
Dergleichen Heirath war mir stets zuwider.

Charis. Zuwider? Warum das? Ich wüßte nicht —

Sosias. Hm! Wenn ich dir die Wahrheit sagen soll,
Es ist wie Pferd und Esel.

Charis. Pferd und Esel!
Ein Gott und eine Fürstin! (für sich) Der auch kömmt
Wohl vom Olymp nicht. (laut) Du beliebst
Mit deiner schlechten Dienerin zu scherzen.
Solch ein Triumph, wie über uns gekommen,
Ward noch in Theben nicht erhört.

Sosias. Mir für mein Theil, schlecht ist er mir bekommen.
Und ein gemess'nes Maaß von Schande wär' mir
So lieb, als die verteufelten Trophäen,

Die mir auf beiden Schultern prangen. —
Doch ich muß eilen.

Charis. Ja, was ich ſagen wollt —?
Wer träumte, ſolche Gäſte zu empfangen?
Wer glaubte in der ſchlechten Menſchen Leiber
Zwei der Unſterblichen auch eingehüllt.
Gewiß, wir hätten manche gute Seite,
Die unachtſam zu Innerſt blieb, mehr hin
Nach außen wenden können, als geſchehn iſt.

Soſias. Mein Seel', das hätt' ich brauchen können,
Charis;
Denn du biſt zärtlich gegen mich geweſen,
Wie eine wilde Katze. Beſſre dich.

Char. Ich wüßte nicht, daß ich dich juſt beleidigt?
Dir mehr gethan als ſich —

Soſias. Mich nicht beleidigt?
Ich will ein Schuft ſein, wenn du heute Morgen
Nicht Prügel, ſo geſalzene verdient,
Als je herab ſind auf ein Weib geregnet.

Char. Nun was — Was iſt geſchehn denn?

Soſias. Was geſchehn,
Maulaffe? Haſt du nicht geſagt, du würdeſt
Die den Thebaner holen, den ich jüngſt
Schon, den Hallunken, aus dem Hauſe warf?
Nicht mir ein Hörnerpaar verſprochen? Nicht
Mich einen Hahnrei ſchamlos titulirt?

Char. Ei, Scherz! Gewiß!

Soſias. Ja, Scherz! Kömmſt du
Mit dieſem Scherz mir wieder, prell' ich dir,
Hol mich der Teufel, Eins —!

Char. O Himmel! Wie geſchieht mir?

Soſias. Der Gaupelz!

Char. Blicke nicht ſo grimmig her!
Das Herz in Stücken fühl' ich mir zerſpalten!

Soſias. Pfui, ſchäme dich, du Gotteslästerliche!
So deiner heil'gen Ehepflicht zu ſpotten!
Geh' mach' dich ſolcher Sünd' nicht mehr theilhaftig,
Das rath' ich dir — und wenn ich wieder komme,
Will ich gebratne Wurſt mit Kohlköpf' eſſen.

Char. Was du begehrſt: Was ſäum' ich auch noch länger?
Was zaudr' ich noch? Iſt ers nicht? Iſt ers nicht?

Soſias. Ob ich es bin?

Char. Sieh mich in Staub.

Soſias. Was fehlt dir?

Char. Sieh mich zerknirſcht vor dir im Staube liegen.

Soſias. Biſt du von Sinnen.

Char. Ach du biſts! du biſts!

Soſias. Wer bin ich?

Char. Ach was läugneſt du dich mir.

Soſias. Iſt heute Alles raſend toll,

Char. Sah' ich
Aus deines Auges Flammenzierne nicht
Den fernhintreffenden Apollen ſtrahlen?

Soſias. Apollen, ich? biſt du des Teufels? — Der Eine
Macht mich zum Hund, der Andre mich zum Gott? —
Ich bin der alte, wohlbekannte Eſel
Soſias! (ab)

Char. Soſias? Was? Der alte,
Mir wohlbekannte Eſel du, Soſias?
Hallunke, gut, daß ich das weiß,
So wird die Bratwurſt heute dir nicht heiß.
(ab)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Amphitryon.

Wie widerlich mir die Gesichter sind
Von diesen Feldherr'n. Jeder hat mir Glückwünsch'
Für das erfochtne Treffen abzustatten,
Und in die Arme schließen muß ich jeden,
Und in die Hölle jeden fluch' ich hin.
Nicht Einer, dem ein Herz geworden wäre,
Das meine, volle, darin auszuschütten.
Daß man ein Kleinod aus versiegeltem
Behältniß wegstiehlt ohne Siegellösung —
Seht; Taschenspieler können uns von fern
Hinweg, was wir in Händen halten, gaunern;
Doch daß man einem Mann Gestalt und Art
Entwendet, und bei seiner Frau für voll bezahlt,
Das ist ein leid'ges Höllenstück des Satans.
In Zimmern, die vom Kerzenlicht erhellt,
Hat man bis heut mit fünf gesunden Sinnen
In seinen Freunden nicht geirret; Augen,
Aus ihren Höhlen auf den Tisch gelegt,
Vom Leib getrennte Glieder, Ohr'n. Finger,
Gepackt in Schachteln, hätten hingereicht,
Um einen Gatten zu erkennen. Jetzo wird man
Die Ehemänner brennen, Glocken ihnen,
Gleich Hämmeln um die Hälse hängen müssen.
Zu argem Trug ist sie so fähig just,
Wie ihre Turteltaub'; eh' will ich an
Die Redlichkeit dem Strick entlaufner Schelme,

Als an die Tücke dieſes Weibes glauben
— Verrückt iſt ſie, und morgen, wenn der Tag graut,
Werd' ich gewiß nach Aerzten ſchicken müſſen.
— Fänd' nur Gelegenheit ſich, anzuknüpfen.

Zweite Scene.

Merkur. (auf dem Altan) Amphitryon.

Merk. (für ſich) Auf dies verliebte Erdenabentheuer
Dir, alter Vater Jupiter, zu folgen,
Es iſt ein wahres Freundſchaftsſtück Merkurs.
Beim Styx! Mir machts von Herzen Langeweile.
Denn jener Zofe Charis täuſchender
Als es vonnöthen, den Gemahl zu ſpielen,
So groß in dieſer Sach' iſt nicht mein Eifer.
— Ich will mir hier ein Abentheuer ſuchen,
Und toll den eiferſücht'gen Kauz dort machen.

Amph. Warum verriegelt man am Tage denn dies Haus?

Merk. Holla! Geduld! Wer klopfet?

Amph. Ich.

Merk. Wer? Ich!

Amph. Ah! Oeffne!

Merk. Oeffne! Tölpel! Wer denn biſt du,
Der ſolchen Lärm verführt, ſo zu mir ſpricht?

Amph. Ich glaub' du kennſt mich nicht?

Merk. O ja;
Ich kenne jeden der die Klinke drückt.
— Ob ich ihn kenne!

Amph. Hat ganz Theben heut
Tollwurz gefreſſen, den Verſtand verloren? —
Goſſas! he! Goſſas!

Merk. Ja, Goſſas!

So heiß ich. Schreit der Schuft nicht meinen Namen,
Als ob er sorgt', ich möcht' ihn sonst vergessen.
Amph. Gerechte Götter! Mensch! Siehst du mich nicht?
Merk. Vollkommen.
Was giebts?
Amph. Hallunke! Was es giebt?
Merk. Was giebts denn nicht,
Zum Teufel? Sprich, soll man dir Rede stehn.
Amph. Du Hundsfott, wart'! Mit einem Stock da oben
Lehr' ich dich, solche Sprache mit mir führen.
Merk. Ho, ho! Da unten ist ein ungeschliffner Riegel.
Nimms nicht für ungut.
Amph. Teufel!
Merk. Fasse dich.
Amph. Heda! Ist niemand hier zu Hause?
Merk. Philippus! Charmion! Wo steckt ihr denn!
Amph. Der Niederträchtige!
Merk. Man muß dich doch bedienen.
Doch harrst du in Geduld nicht, bis sie kommen,
Und rührst mir noch ein einzig's Mal
Den Klöpfel an, so schick ich von hier oben
Dir eine laufende Gesandtschaft zu.
Amph. Der Freche! Der Schamlose, der! Ein Kerl,
Den ich mit Füßen oft getreten, den ich,
Wenn mir die Lust kommt, kreuz'gen lassen könnte. —
Merk. Nun? bist du fertig? Hast du mich besehen?
Hast du mit deinen stieren Augen bald
Mich ausgemessen? Wie er auf sie reißt!
Wenn man mit Blicken um sich beißen könnte,
Er hätte mich bereits zerrissen hier.
Amph. Ich zittre selbst, Gottlob, wenn ich denke,
Was du mit diesen Reden dir bereitest.
Wie viele Schläg' entsetzlich warten dein!
— Komm, steig' herab, und öffne mir.

Merk. Nun endlich!

Amph. Laß mich nicht länger warten, ich bin dringend.

Merk. Erfährt man doch, was dein Begehren ist
Ich soll die Pforte unten öffnen?

Amph. Ja.

Merk. Nun gut. Das kann man auch mit Gutem sagen.
Wen suchst du?

Amph. Wen ich suche?

Merk. Wen du suchst,
Zum Teufel! bist du taub? Wen willst du sprechen?

Amph. Wen ich will sprechen? Hund! Ich trete alle Knochen
Dir ein, wenn sich das Haus mir öffnet.

Merk. Freund, weißt du was? Ich rath' dir, daß du gehst.
Du reizest mir die Galle. Geh, geh, sag' ich.

Amph. Du sollst, du Niederträchtiger, erfahren,
Wie man mit einem Knecht verfährt,
Der seines Herren spottet.

Merk. Seines Herrn?
Ich spotte meines Herrn? Du wärst mein Herr? —

Amph. Jetzt hör' ich noch, daß ers mir läugnet.

Merk. Ich kenne
Nur Einen, und das ist Amphitryon.

Amph. Und wer ist außer mir Amphitryon,
Triefäug'ger Schuft, der Tag und Nacht verwechselt?

Merk. Amphitryon?

Amph. Amphitryon, sag' ich.

Merk. Ha, ha! O ihr Thebaner, kommt doch her.

Amph. Daß mich die Erd' entrafft'! Solch' eine Schmach!

Merk. Hör' guter Freund dort! Nenn' mir doch die Kneipe
Wo du so selig dich gezecht?

Amph. O Himmel!

Merk. Ward junger oder alter Wein?

Amph. Ihr Götter!

Merk. Warum nicht noch ein Gläschen mehr? Du hättest
Zum König von Aegypten dich getrunken!

Amph. Jetzt ist es aus mit mir.

Merk. Geh', lieber Junge,
Du thust mir leid. Geh', lege dich aufs Ohr.
Hier wohnt Amphitryon, Thebanerfeldherr,
Geh', störe seine Ruhe nicht.

Amph. Was? dort im Hause wär' Amphitryon?

Merk. Hier in dem Hause ja, er und Alkmene
Geh', sag' ich noch einmal, und hüte dich
Das Glück der beiden Liebenden zu stören,
Willst du nicht, daß er selber dir erscheine,
Und deine Unverschämtheit strafen soll. (ab)

Dritte Scene.

Amph. Was für ein Schlag fällt dir, Unglücklicher!
Vernichtend ist er, es ist aus mit mir.
Begraben bin ich schon, und meine Wittwe
Schon einem andern Ehgemahl verbunden.
Welch' ein Entschluß ist jetzo zu ergreifen?
Soll ich die Schande, die mein Haus getroffen,
Der Welt erklären, soll ich sie verschweigen?
Was! Hier ist nichts zu schonen. Hier ist nichts
In dieser Rathsversammlung Gut, als die
Empfindung nur, die glühende, der Rache,
Und meine einz'ge zarte Sorgfalt sei,
Daß der Verräther lebend nicht entkomme.

Vierte Scene.

Soſias. Feldherren. Amphitryon.

Soſias. Hier ſeht ihr Alles Herr, was ich an Gäſten
In ſolcher Eil' zuſammenbringen konnte.
Mein Seel, ſpeiſ' ich auch nicht an eurer Tafel,
Das Eſſen hab' ich doch verdient.

Amph. Ah ſieh'! da biſt du.

Soſias. Nun?

Amph. Hund! Jetzo ſtirbſt du.

Soſias. Ich? Sterben?

Amph. Jetzt erfährſt du, wer ich bin.

Soſias. Zum Henker, weiß ichs nicht?

Amph. Du wußteſt es, Verräther?

(Er legt die Hand an den Degen)

Soſias. Ihr Herren, nehmt euch meiner an, ich bitt' euch.

Erſter Feldherr. Verzeiht! (er fällt ihm in den Arm)

Amph. Laßt mich.

Soſias. Sagt nur, was ich verbrochen?

Amph. Das fragſt du noch? — Fort, ſag' ich euch, laßt meiner
Gerechten Rache ein Genüge thun.

Soſias. Wenn man wen hängt, ſo ſagt man ihm, warum?

Erſter Feldherr. Seid ſo gefällig.

Zweiter Feldherr. Sagt, worin er fehlte.

Soſias. Halt't euch, ihr Herrn, wenn ihr ſo gut ſein wollt.

Amph. Was! Dieſer weggeworf'ne Knecht ſo eben
Hielt vor dem Antlitz mir die Thüre zu.
Schamloſe Red' in Strömen auf mich ſendend,
Jedwede werth, daß man ans Kreuz ihn nag'le.
Stirb, Hund!

Sosias. Ich bin schon todt
(er sinkt in die Knie
Erster Feldherr. Beruhigt euch.
Sosias. Ihr Feldherrn! Ah!
Zweiter Feldherr. Was gibts!
Sosias. Sticht er nach mir?

Amph. Fort sag' ich euch, und wieder! Ihm muß Lohn
Dort, vollgezählter, werden für die Schmach,
Die er zur Stunde jetzt mir zugefügt.

Sosias. Was kann ich aber jetzt verschuldet haben,
Da ich die letzten neun gemess'nen Stunden
Auf eueren Befehl im Lager war?

Erster Feldherr. Wahr ists. Er lud zu eurer Tafel uns.
Zwei Stunden sinds, daß er im Lager war,
Und nicht aus unsern Augen kam.

Amph. Wer gab dir den Befehl?
Sosias. Wer? Ihr! Ihr selbst!

Amph. Wann? Ich!
Sosias. Nachdem ihr mit Alkmenen euch versöhnt.
Ihr war't voll Freud' und ordnetet sogleich
Ein Fest im ganzen Schlosse an.
Amph. O Himmel! Jede Stunde jeder Schritt
Führt tiefer mich ins Labyrinth hinein.
Was soll ich, meine Freunde, davon denken?
Habt ihr gehört, was hier sich zugetragen?
Erster Feldherr. Was hier uns dieser sagte, ist so wenig
Für das Begreifen noch gemacht, daß eure Sorge
Für jetzt nur sein muß, dreisten Schrittes
Des Räthsels ganzes Trugnetz zu zerreißen.
Amph. Wohlan, es sei! Und eure Hülfe brauch ich.
Euch hat mein guter Stern mir zugeführt.
Mein Glück will ich, mein Lebensglück, versuchen.

O! hier im Busen brennts mich aufzuklären,
Und ach! ich fürcht' es, wie den Tod.
(er klopft)

Fünfte Scene.

Jupiter. Die Vorigen.

Jup. Welch' ein Geräusch zwingt mich herabzusteigen?
Wer klopft ans Haus? Seid ihr es, meine Feldherrn?

Amph. Wer bist du? Ihr allmächt'gen Götter!

Zweiter Feldherr. Was seh ich? Himmel! Zwei Amphitryonen.

Amph. Starr ist vor Schrecken meine ganze Seele!
Weh' mir! Das Räthsel ist nunmehr gelöst.

Erster Feldherr. Wer von euch beiden ist Amphitryon?

Zweiter Feldherr. Fürwahr! Zwei so einander nachgeformte Wesen,
Kein menschlich Auge unterscheidet sie.

Sosias. Ihr Herrn, hier ist Amphitryon, der Andre,
Ein Schuldiak ists, der Züchtigung verdient.
(Er stellt sich auf Jupiters Seite)

Dritter Feldherr. (auf Amphitryon deutend)
Unglaublich? Dieser ein Verfälscher hier?

Amph. G'nug der unwürdigen Bezauberung!
Ich schließe das Geheimniß auf.
(er legt die Hand an den Degen)

Erster Feldherr. Halt!

Amph. Laßt mich!

Zweiter Feldherr. Was beginnet ihr?

Amph. Strafen will ich
Den niederträchtigsten Betrug! Fort, sag' ich.

Jup. Fassung dort. Hier bedarf es nicht des Eifers,

Wer so besorgt um seinen Namen ist,
Wird schlechte Gründe haben ihn zu führen.
Sosias. Das sag' ich auch. Er hat den Bauch
Sich ausgestopft, und das Gesicht bemahlt,
Der Gauner, um dem Hausherrn gleich zu sehn.
Amph. Verräther! Dein empörendes Geschwätz,
Dreihundert Peitschenhiebe strafen es,
Dir von drei Armen wechselnd zugetheilt.
Sosias. Ho, ho! Mein Herr ist Mann von Herz,
Der wird dich lehren seine Leute schlagen.
Amph. Wehrt mir nicht länger, sag' ich, meine Schmach
In des Verräthers Herzblut abzuwaschen.
Erster Feldherr. Verzeiht uns, Herr! Wir dulden diesen Kampf nicht,
Amphitryons mit dem Amphitryon.
Amph. Was? Ihr — Ihr duldet nicht —?
Erster Feldherr. Ihr müßt euch fassen.
Amph. Ist das mir eure Freundschaft auch, ihr Feldherrn?
Das mir der Beistand, den ihr angelobt?
Statt meiner Ehre Rache selbst zu nehmen,
Ergreift ihr des Betrügers schnöde Sache,
Und hemmt des Rachschwerdts gerechten Fall?
Erster Feldherr. Wär' euer Urtheil frei, wie es nicht ist,
Ihr würdet unsre Schritte billigen.
Wer von euch beiden ist Amphitryon?
Ihr seid es, gut; doch jener ist es auch.
Wo ist des Gottes Finger, der uns zeigte,
In welchem Busen, einer wie der andre,
Sich laurend das Verrätherherz verbirgt?
Ist es erkannt, so haben wir, nicht zweifelt,
Das Ziel auch unsrer Rache aufgefunden.
Jedoch so lang des Schwerdtes Schneide hier
In blinder Wahl nur um sich wüthen könnte,

Bleibt es gewiß noch beſſer in der Scheide.
Laßt uns in Ruh die Sache unterſuchen,
Und fühlt ihr wirklich euch Amphitryon,
Wie wir in dieſem ſonderbaren Falle
Zwar hoffen, aber auch bezweifeln müſſen,
So wird es ſchwerer euch als ihm nicht werden
Uns dieſen Umſtand gültig zu beweiſen.

Amph. Ich euch den Umſtand? —

Erſter Feldherr. Und mit triftigen Gründen.
Eh' wird in dieſer Sache nichts geſchehn.

Jup. Recht haſt du, Pheridas; und dieſe Gleichheit,
Die zwiſchen uns ſich angeordnet findet,
Entſchuldigt dich, wenn mir dein Urtheil wankt.
Ich zürne nicht, wenn zwiſchen mir und ihm
Hier die Vergleichung an ſich ſtellen ſoll.
Nichts von des Schwerdts feigherziger Entſcheidung.
Ganz Theben denk' ich ſelber zu berufen,
Und in des Volks gedrängteſter Verſammlung,
Aus weſſen Blut ich ſtamme, darzuthun.
Er ſelber dort ſoll meines Hauſes Adel,
Und daß ich Herr in Theben, anerkennen.
Vor mir in Staub, das Antlitz ſoll er ſenken.
Mein ſoll er Thebens reiche Felder alle,
Mein alle Heerden, die die Triften decken,
Mein auch dies Haus, mein die Gebieterin,
Die ſtill in ſeinen Räumen waltet, nennen.
Es ſoll der ganze Weltenkreis erfahren,
Daß keine Schmach Amphitryon getroffen.
Und den Verdacht den jener Thor erregt,
Hier ſteht, wer ihn zu Schanden machen kann. —
Bald wird ſich Theben hier zuſammenfinden.
Indeſſen kommt und ehrt die Tafel gütigſt,
Zu welcher euch Coſſas eingeladen,

Sosias. Mein Seel', ich wußt' es wohl. — Dies Wort, ihr Herrn,
Streut allen weitern Zweifel in die Lüfte.
Der ist der wirkliche Amphitryon,
Bei dem zu Mittag jetzt gegessen wird.
Amph. Ihr ew'gen und gerechten Götter!
Kann auch so tief ein Mensch erniedrigt werden?
Von dem verruchtesten Betrüger mir
Weib, Ehre, Herrschaft, Namen stehlen lassen!
Und Freunde binden mir die Hände?
Erster Feldherr. Ihr müßt, wer ihr auch seid, euch noch gedulden.
In wenig Stunden wissen wirs. Alsdann
Wird ungesäumt die Rache sich vollstrecken,
Und Wehe! ruf' ich, wen sie trifft.
Amph. Geht, ihr Schwachherz'gen! Huldigt dem Verräther!
Mir bleiben noch der Freunde mehr, als ihr.
Es werden Männer noch in Theben mir begegnen,
Die meinen Schmerz im Busen mitempfinden,
Und nicht den Arm mir weigern, ihn zu rächen.
Jup. Wohlan! Du rufst sie. Ich, erwarte sie.
Amph. Marktschreierischer Schelm! Du wirst inzwischen
Dich durch die Hinterthür zu Felde machen.
Doch meiner Rach' entfliehst du nicht!
Jup. Du gehst, und rufst, und bringst mir deine Freunde,
Nachher sag' ich zwei Worte, jetzo nichts.
Amph Beim Zevs, da sagst du wahr, dem Gott der Wolken!
Denn ist es mir bestimmt, dich aufzufinden,
Mehr als zwei Worte, Mordhund, sagst du nicht,
Und bis ans Heft fällt dir das Schwerdt den Rachen.
Jup. Du rufst mir deine Freund'; ich sag auch nichts,
Ich sprech' auch bloß mit Blicken, wenn du willst.

Amph. Fort, jetzo, schleunig, eh' er mir entwische:
Die Luft, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren,
Ihn eurem Orkus heut noch zuzusenden!
Mit einer Schaar von Freunden kehr' ich wieder,
Gewaffneter, die mir dies Haus umnetzen,
Und, einer Wespe gleich, drück ich den Stachel
Ihm in die Brust, aussaugend, daß der Wind
Mit seinem trocknen Bein mir spielen soll. (ab)

Sechste Scene.

Jupiter. Sosias. Die Feldherrn.

Jup. Auf denn, ihr Herrn, gefäll's euch! Ehrt dies Haus
Mit eurem Eintritt.

Erster Feldherr. Nun, bei meinem Eid!
Dies Abentheu'r macht meinen Witz zu Schanden.

Sosias. Jetzt schließt mit dem Erstaunen Waffenstillstand,
Und geht, und tischt, und pokulir' bis morgen.
(Jupit. und die Feldherrn ab)

Siebente Scene.

Sosias. Wie ich mich jetzt auch auf den Stuhl will setzen!
Und wie ich tapfer,
Wenn man vom Kriege spricht, erzählen will.
Ich brenne, zu berichten, wie man bei
Pharissa eingehauen; und mein Lebtag
Hatt' ich noch so weismäß'gen Hunger nicht.

Achte Scene.

Merkur. Sosias.

Merk. Wohin? Ich glaub', du steckst die Nase auch hierher?
Durchschnüffler, unverschämter, du, der Küchen?
Sosias. Nein! — Mit Erlaubniß!
Merk. Fort! Hinweg dort, sag' ich!
Soll ich die Haube dir zurechte setzen?
Sosias. Wie? Was? Großmüthiges und edles Ich,
Fass' dich! Verschon' ein wenig den Sosias,
Sosias! Wer wollte immer bitterlich
Erpicht sein, auf sich selber loszuschlagen?
Merk. Du fällst in deine alten Tücken wieder?
Du nimmst, Nichtswürdiger, den Namen mir?
Den Namen des Sosias mir?
Sosias. Ei, was! Behüt' mich Gott, mein wackres Selbst,
Werd' ich so karg dir, so mißgünstig sein?
Nimm ihn, zur Hälfte, diesen Namen hin,
Nimm ihn, den Plunder, willst dus, nimm ihn ganz.
Und wärs der Name Kastor oder Pollux,
Was theilt' ich gern nicht mit dir, Bruderherz?
Ich dulde dich in meines Herren Hause,
Duld' auch du mich in brüderlicher Liebe,
Und während jene beiden eifersücht'gen
Amphitryonen sich die Hälse brechen,
Laß die Sosias einverständig beide
Zu Tische sitzen, und die Becher heiter
Zusammenstoßen, daß sie leben sollen!
Merk. Nichts, nichts! — Der abenteuerliche Vorschlag hier!
Soll ich inzwischen Hungerpfoten saugen?
Es ist für Einen nur gedeckt.

Soſias. Gleichviel! Ein mütterlicher Schooß hat uns
Geboren, Eine Hütte uns beſchirmt,
In Einem Bette haben wir geſchlafen,
Ein Kleid ward brüderlich. Ein Loos uns beiden,
So laß uns auch aus Einer Schüſſel eſſen.

Merk. Von der Gemeinſchaft weiß ich nichts. Ich bin
Von Jugend mutterſeel' allein geweſen,
Und weder Bette hab' ich je, noch Kleid,
Noch einen Biſſen Brod getheilt.

Soſias. Beſinne dich. Wir ſind zwei Zwillingsbrüder.
Du biſt der ältre, ich beſcheide mich.
Du wirſt in jedem Stück voran mir gehen.
Den erſten nimmſt du, und die ungeraden,
Den zweiten Löffel, und die graden ich.

Merk. Nichts. Meine volle Portion gebrauch' ich,
Und was mir übrig bleibt, das heb' ich auf.
Den wollt' ich lehren bei den großen Göttern,
Der mit der Hand mir auf den Teller käme.

Soſias. So dulde mich als deinen Schatten mind'ſtens,
Der hintern Stuhl entlang fällt, wo du iß'ſt.

Merk. Auch nicht als meine Spur im Sande! Fort!

Soſias. O du barbariſch Herz! Du Menſch von Erz,
Auf einem Amboß keilend ausgeprägt!

Merk. Was denkſt du, ſoll ich wie ein wandernder
Geſelle vor dem Thor ins Gras mich legen,
Und von der blauen Luft des Himmels leben?
Ein reichlich zugemeßnes Mahl hat heut
Bei Gott! kein Pferd ſo gut verdient, als ich.
Kam ich zu Nacht nicht aus dem Lager an?
Mußt ich zurück nicht wieder mit dem Morgen,
Um Gäſte für die Tafel aufzutreiben?
Hab' ich auf dieſen Teufelsreiſen mir
Nicht die geſchäft'gen alten Beine faſt
Bis auf die Hüften tretend abgelaufen?

Wurſt giebt es heut, und aufgewärmten Kohl.
Und die juſt brauch' ich, um mich herzuſtellen.

Soſias. Da haſt du Recht. Und über die verfluchten
Kienwurzeln, die den ganzen Weg durchflechten,
Bricht man die Beine faſt ſich, und den Hals.

Merk. Nun alſo!

Soſias. — Ich Verlaßner von den Göttern!
Wurſt alſo hat die Charis —?

Merk. Friſche, ja.
Doch nicht für dich. Man hat ein Schwein geſchlachtet.
Und Charis hab' ich wieder gut gemacht.

Soſias. Gut, gut. Ich lege mich ins Grab. Und Kohl?

Merk. Kohl, aufgewärmten, ja. Und wem das Waſſer
Im Mund etwa zuſammenläuft, der hat
Vor mir und Charis ſich in Acht zu nehmen.

Soſias. Vor mir freßt euren Kohl, daß ihr dran ſtickt.
Was brauch' ich eure Würſte? Wer den Vögeln
Im Himmel Speiſung reicht, wird auch, ſo denk' ich,
Den alten ehrlichen Soſias ſpeiſen.

Merk. Du giebſt, Verräther, dir den Namen noch?
Du wagſt, Hund, niederträcht'ger —!

Soſias. Ei was! Ich ſprach von mir nicht.
Ich ſprach von einem alten Anverwandten
Soſias, der hier ſonſt in Dienſten ſtand —
Und der die andern Diener ſonſt zerbläute,
Bis eines Tags ein Kerl, der wie aus Wolken fiel,
Ihn aus dem Haus warf, juſt zur Eſſenszeit.

Merk. Nimm dich in Acht, ſag' ich, und weiter Nichts.
Nimm dich in Acht, rath' ich dir, willſt du länger
Zur Zahl noch der Lebendigen dich zählen.

Soſias. (für ſich) Wie ich dich ſchmeißen würde, hätt' ich
Herz,
Du von der Bank gefallner Gauner, du,
Von zuviel Hochmuth aufgebläht.

Merk. Was sagst du?

Sosias. Was?

Merk. Mir schien, du sagtest etwas —?

Sosias. Ich?

Merk. Du.

Sosias. Ich muks'te nicht.

Merk. Ich hörte doch von Schmeißen, irr' ich nicht —
Und von der Bank gefallnem Gauner reden?

Sosias. So wirds ein Papagei gewesen sein.
Wenn's Wetter gut ist, schwatzen sie.

Merk. Es sei.
Du lebst jetzt wohl. Doch juckt der Rücken dir,
In diesem Hauf' hier kannst du mich erfragen.

(ab)

Neunte Scene.

Sosias. Hochmüth'ger Satan! Möchtest du am Schwein
Den Tod dir holen, das man schlachtete!
— „Den lehrt' er, der ihm auf den Teller käme!" —
Ich möchte eh'r mit einem Schäferhund
Halbpart, als ihm, aus einer Schüssel essen.
Sein Vater könnte Hungers vor ihm sterben,
Daß er ihm auch so viel nicht gönnt, als ihm
In hohlen Zähnen kauend stecken bleibt.
— Geh! dir geschieht ganz recht, Abtrünniger.
Und hätt' ich Würst' in jeder Hand hier Eine,
Ich wollte sie in meinen Mund nicht stecken.
So seinen armen wackern Herrn verlassen,
Den Uebermacht aus seinem Hause stieß.
— Dort naht er sich mit rüst'gen Freunden schon.
— — Und auch von hier strömt Volk herbei! Was gibts?

Zehnte Scene.

Amphitryon mit Oberſten. (von der einen Seite) Volk, (von der andern)

Amph. Seid mir gegrüßt! Wer rief euch, meine Freunde?

Einer aus dem Volk. Herolde riefen durch die ganze Stadt,
Wir ſollten uns vor eurem Schloß verſammeln.

Amph. Herolde! Und zu welchem Zweck?

Derſelbe. Wir ſollten Zeugen ſein, ſo ſagte man,
Wie ein entſcheidend Wort aus eurem Munde
Das Räthſel löſen wird, das in Beſtürzung
Die ganze Stadt geſetzt.

Amph. (zu den Oberſten) Der Uebermüth'ge!
Kann man die Unverſchämtheit weiter treiben?

Zweiter Oberſter. Zuletzt erſcheint er noch.

Amph. Was gilt's? Er thut's!

Erſter Oberſter. Sorgt nicht. Hier ſteht Argathiphontidas.
Hab' ich nur erſt ins Auge ihn gefaßt,
So tanzt ſein Leben auch auf dieſes Schwertes Spitze.

Amph. (zum Volk) Ihr Bürger Thebens hört mich Alle!
Ich bin es nicht, der euch hieher gerufen,
Wenn eure ſtrömende Verſammlung gleich
Von Herzen mir willkommen iſt. Er war's,
Der lügneriſche Höllengeiſt, der mich
Aus Theben will, aus meiner Frauen Herzen,
Aus dem Gedächtniß mich der Welt, ja könnt' er's
Aus des Bewußtſeins eigner Feſte drängen.
Drum ſammelt eure Sinne jetzt, und wär't
Ihr tauſendäugig auch, ein Argus jeder,
Geſchickt, zur Zeit der Mitternacht, ein Heimchen
Aus ſeiner Spur im Sande zu erkennen,

So reißet, laßt die Müh' euch nicht verdrießen,
Jetzt eure Augen auf, wie Maulwürfe,
Wenn sie zur Mittagszeit die Sonne suchen;
All' diese Blicke werft in einen Spiegel,
Und kehrt den ganzen vollen Strahl auf mich,
Von Kopf zu Fuß ihn auf und niederführend,
Und sagt mir an, und sprecht, und steht mir Rede:
Wer bin ich?

Das Volk. Wer du bist? Amphitryon!

Amph. Wohlan. Amphitryon. Es gilt. Wenn nunmehr
Dort jener Sohn der Finsterniß erscheint,
Der ungeheure Mensch, auf dessen Haupte
Jedweder Haar sich, wie auf meinem, krümmt;
Wenn eure trugverwirrten Sinnen jetzt
Nicht so viel Merkmal wird, als Mütter brauchen,
Um ihre jüngsten Kinder zu erkennen;
Wenn ihr jetzt zwischen mir und ihm, wie zwischen
Zwei Wassertropfen, euch entscheiden müßt,
Der Eine süß und rein und ächt und silbern,
Gift, Trug und List, und Mord und Tod der Andre:
Alsdann erinnert euch, daß ich Amphitryon,
Ihr Bürger Thebens, bin,
Der dieses Helmes Feder eingeknickt.

Volk. Oh! Oh! Was machst du? laß die Feder ganz,
So lang' du blühend uns vor Augen stehst.

Zweiter Oberster. Meint ihr, wir würden auch? —

Amph. Laßt mich, ihr Freunde.
Bei Sinnen fühl' ich mich, weiß, was ich thue.

Erster Oberster. Thut, was ihr wollt. Inzwischen werd' ich hoffen,
Daß ihr die Possen nicht für mich gemacht.
Wenn eure Feldherrn hier gezaubert haben,
Als jener Aff' erschien, so folgt ein Gleiches
Noch nicht für den Argathiphontidas.

Braucht

Braucht uns ein Freund in einer Ehrenſache,
So ſoll ins Auge man den Helm ſich drücken,
Und auf den Leib dem Widerſacher gehn.
Den Gegner lange ſchwadronieren hören,
Steht alten Weibern gut; ich, für mein Theil,
Bin für die kürzeſten Prozeſſe ſtets;
In ſolchen Fällen fängt man damit an,
Dem Widerſacher ohne Federleſens
Den Degen querhin durch den Leib zu jagen.
Argatiphontidas, mit einem Worte,
Wird heute Haare auf den Zähnen zeigen,
Und nicht von einer andern Hand, beim Ares,
Beißt dieſer Schelm ins Gras, ihr ſeht's, als meiner.

Amph. Auf denn!

Soſias. Hier leg' ich mich zu euren Füßen,
Mein ächter, edler und verfolgter Herr.
Gekommen bin ich völlig zur Erkenntniß,
Und warte jetzt auf meines Frevels Lohn.
Schlagt, ohrfeigt, prügelt, ſetzt mich, tretet mich,
Gebt mir den Tod, mein Seel ich mucke nicht.

Amph. Steh' auf. Was iſt geſchehen?

Soſias. Vom aufgetragnen Eſſen
Nicht den Geruch auch hat man mir vergönnt.
Das andre Ich, das andre Ihr Bedienter,
Vom Teufel wieder völlig wars beſeſſen,
Und kurz ich bin entſoſiatiſirt,
Wie man euch entamphitryoniſirt.

Amph. Ihr hört's, ihr Bürger.

Soſias. Ja, ihr Bürger Thebens!
Hier iſt der wirkliche Amphitryon;
Und jener, der bei Tiſche ſitzt,

Iſt werth, daß ihn die Raben ſelber freſſen.
Auf! Stürmt das Haus jetzt, wenn ihr wollt ſo gut ſein,
So ſtehen wir den Kopf noch warm.

Amph. Folgt mir.

Goſſeo. Doch ſeht! Da kommt er ſelbſt ſchon. Er und ſie.

Eilfte Scene.

Jupiter. Alkmene. Merkur. Charis. Feldherren.
Die Vorigen.

Alkm. Entſetzlicher! Ein Sterblicher, ſagſt du,
Und ſchmachvoll willſt du ſeinem Blick mich zeigen?

Volk. Ihr ew'gen Götter! Was erblicken wir!

Jup. Die ganze Welt, Geliebte, muß erfahren,
Daß Niemand deiner Gunſt zechte,
Als nur dein Gatte, als Amphitryon.

Amph. Herr, meines Lebens! Die Unglückliche!

Alkm. Niemand! Kannſt ein gefaßtes Loos du ändern?

Die Oberſten. Ihr Olympiſchen! Amphitryon dort.

Jup. Du biſt hier, Thronerbe, du biſt mirs ſchuldig,
Du mußt, du wirſt, mein Leben dich bezwingen;
Komm, ſammle dich, dein wartet ein Triumph!

Amph. Blitz, Höll' und Teufel! Solch ein Auftritt mir?

Jup. Seid mir willkommen, Bürger dieſer Stadt.

Amph. Meuchelmord! Sie kamen dir den Tod zu geben.
Auf jetzt.

(er will)

Zweiter Feldherr. (tritt ihm in den Weg.) Halt dort!

Amph. Auf, ruf' ich, ihr Thebaner!

Erster Feldherr. (Auf Amphitryon deutend.) Thebaner, greift ihn, ruf' ich, den Verräther!

Amph. Argatiphontidas!

Erster Oberster. Bin ich behext?

Das Volk. Kann sich ein menschlich Auge hier entscheiden?

Amph. Tod! Teufel! Wuth und keine Rache!
Vernichtung!

(er läßt den Sosias in die Arme)

Jup. Thor, der du bist, laß dir zwei Worte sagen.

Sosias. Mein Seel! Er wird schlecht hören. Er ist todt.

Erster Oberster. Was hilft der eingeknickte Federbusch?
— „Reißt eure Augen auf, wie Maulwürfe!"
Der ists, den seine eigne Frau erkennt.

Erster Feldherr. Hier steht, ihr Obersten, Amphitryon.

Amph. (erwachend) Wen kennt die eigne Frau hier?

Erster Oberster. Ihn erkennt sie,
Ihn an, mit dem sie aus dem Hause trat.
Um welchen, wie das Weinlaub, würd' sie ranken,
Wenn es ihr Stamm nicht ist, Amphitryon?

Amph. Daß mir so viele Kraft noch wär', die Zung'
In Staub zu treten, die das sagt!
Sie anerkennt ihn nicht!

(er reißt sich wieder)

Erster Feldherr. Das lügst du dort!
Meinst du des Volkes Urtheil zu verwirren,
Wo es mit eignen Augen sieht?

Amph. Sie anerkennt ihn nicht, ich wiederhols!

— Wenn sie als Gatten ihn erkennen kann,
So frag' ich nichts danach mehr, wer ich bin:
So will ich ihn Amphitryon begrüßen.

Erster Feldherr. Es gilt. Sprecht jetzt.

Zweiter Feldherr. Erklärt euch jetzt, Fürstin.

Amph. Alkmene! Meine Braut! erkläre dich:
Schenk' mir noch einmal deiner Augen Licht!
Sag', daß du jenen anerkennst, als Gatten,
Und so urschnell, als der Gedanke zuckt,
Befreit dies Schwerdt von meinem Anblick dich.

Erster Feldherr. Wohlan! Das Urtheil wird sogleich gefällt sein.

Zweiter Feldherr. Kennst ihr ihn dort?

Erster Feldherr. Kennst ihr den Fremdling dort?

Amph. Dir wäre dieser Busen unbekannt,
Von dem so oft dein Ohr dir lauschend sagte,
Wie viele Schläge liebend er dir klopf't?
Du solltest diese Töne nicht erkennen,
Die du so oft, noch eh' sie laut geworden,
Mit Blicken schon mir von der Lippe stahlst?

Alkm. Daß ich zu ew'ger Nacht versinken könnte!

Amph. Ich wußt' es wohl. Ihr seht's, ihr Bürger Thebens,
Eh' wird der rasche Peneus rückwärts fließen,
Eh' sich der Bosporus auf Ida betten,
Eh' wird das Dromedar den Ozean durchwandeln,
Als sie dort jenen Fremdling anerkennen.

Volk. Wär's möglich? Er, Amphitryon? Sie zaudert.

Erster Feldherr. Sprecht!

Zweiter Feldherr. Redet!

Dritter Feldherr. Sagt uns! —

Zweiter Feldherr. Fürſtin, ſprecht ein Wort! —

Erſter Feldherr. Wir ſind verloren, wenn ſie länger ſchweigt.

Jup. Sieh, gieb der Wahrheit deine Stimme, Kind.

Alkm. Hier dieſer iſt Amphitryon, ihr Freunde.

Amph. Er hört Amphitryon! Allmächt'ge Götter!

Erſter Feldherr. Wohlan. Es fiel dein Loos. Entferne dich.

Amph. Alkmene!

Zweiter Feldherr. Fort Verräther: Willſt du nicht, Daß wir das Urtheil dir vollſtrecken ſollen.

Amph. Geliebte!

Alkm. Nichtswürd'ger! Schändlicher!
Mit dieſem Namen wagſt du mich zu nennen?
Nicht vor des Gatten ſcheugebietendem
Antlitz bin ich vor deiner Wuth geſichert?
Du Ungeheuer! Mir ſcheußlicher,
Als es geſchwollen in Moräſten niſtet!
Was that ich dir, daß du mir nahen mußteſt,
Von einer Höllennacht bedeckt.
Dein Gift mir auf den Fittig hinzugeifern?
Was mehr, als daß ich, o du Böſer, dir
Still, wie ein Maienwurm, ins Auge glänzte?
Jetzt erſt, was für ein Wahn mich täuſcht', erblick' ich.
Der Sonne heller Lichtglanz war mir nöthig,
Solch' einen feilen Bau gemeiner Knechte,
Vom Prachtwuchs dieſer königlichen Glieder,
Den Farren von dem Hirſch zu unterſcheiden?

Verflucht die Sinne, die so gröblichem'
Betrug erlagen. O verflucht der Busen,
Der solche falsche Töne giebt!
Verflucht die Seele, die nicht so viel taugt,
Um ihren eigenen Geliebten sich zu merken!
Auf der Gebirge Gipfel will ich fliehen,
In todte Wildniß hin, wo auch die Eule
Mich nicht besucht, wenn mir kein Wächter ist,
Der in Unsträflichkeit den Busen mir bewahrt. —
Geh! deine schnöde List ist dir geglückt,
Und meiner Seele Frieden eingeknickt.

Amph. Du Unglückselige! Bin ich es denn,
Der dir in der verflossnen Nacht erschienen?

Alkm. Genug fortan! Entlaß' mich, mein Gemahl.
Du wirst die bitterste der Lebensstunden
Jetzt gütig mir ein wenig kürzen.
Laß diesen tausend Blicken mich entfliehn,
Die mich wie Keulen, kreuzend niederschlagen.

Jup. Du Göttliche! Glanzvoller als die Sonne!
Dein wartet ein Triumph, wie er in Theben
Noch keiner Fürstentochter ist geworden.
Und einen Augenblick verweilst du noch.
(zu Amphitryon)
Glaubst du nunmehr, daß ich Amphitryon?

Amph. Ob ich nunmehr Amphitryon dich glaube?
Du Mensch, — entsetzlicher,
Als mir der Athem reicht, es auszusprechen! —

Erster Feldherr. Verräther! Was? du weigerst dich?

Zweiter Feldherr. Du läugnest?

Erster Feldherr. Wirst du jetzt etwa zu beweisen suchen,
Daß uns die Fürstin hinterging?

Amph. O ihrer Worte jedes iſt wahrhaftig,
Zehnfach geläutert Gold iſt nicht ſo wahr.
Läſ' ich, mit Blitzen in Nacht, Geſchriebnes,
Und rieſe Stimme mir des Donners zu,
Nicht dem Orakel würd' ich ſo vertraun,
Als was ihr unverfälſchter Mund geſagt.
Jetzt einen Eid ſchwör' ich auf dem Altar,
Und ſterbe ſiebenfachen Todes gleich,
Des unerſchütterlich erfaßten Glaubens,
Daß er Amphitryon ihr iſt.

Jup. Wohlan! Du biſt Amphitryon.

Amph. Ich bins! —
Und wer biſt du, furchtbarer Geiſt?

Jup. Amphitryon. Ich glaubte, daß du wüßteſt.

Amph. Amphitryon! Das faßt kein Sterblicher.
Sei uns verſtändlich.

Alkm. Welche Reden das?

Jup. Amphitryon! Du Thor! Du zweifelſt noch!
Argatiphontidas und Photidas,
Die Kadmusburg und Griechenland,
Das Licht, der Aether, und das Flüßige,
Das was da war, was iſt, und was ſein wird.

Amph. Hier, meine Freunde, ſammelt euch um mich.
Und laßt uns ſehn, wie ſich dies Räthſel löſ't.

Alkm. Entſetzlich!

Die Feldherrn. Was von dieſem Auftritt denkt man?

Jup. (zu Alkmenen) Meinſt du, dir ſei Amphitryon erſchienen?

Alkm. Laß ewig in dem Irrthum mich, ſoll mir
Dein Licht die Seele ewig nicht umnachten.

Jup. O Fluch der Seligkeit, die du mir ſchenkteſt,
Wär' ich dir ewig nicht vorhanden ſein.

Amph. Heraus jetzt mit der Sprache dort: Wer biſt du?

(Blitz und Donnerſchlag. Die Scene verhüllt ſich mit Wolken. Es ſchwebt ein Adler mit dem Donnerkeil aus den Wolken nieder)

Jup. Du willſt es wiſſen?
(er ergreift den Donnerkeil; der Adler entflieht)

Volk. Götter!

Jup. Wer bin ich?

Die Feldherren und Oberſten. Der Schreckliche! Er ſelbſt iſts! Jupiter!

Alkm. Schützt mich ihr Himmliſchen!
(Sie fällt in Amphitryons Arme)

Amph. Anbetung dir
Im Staub. Du biſt der große Donnerer!
Und dein iſt Alles, was ich habe.

Volk. Er iſts! In Staub! In Staub das Antlitz hin!
(Alles wirft ſich zur Erde, außer Amphitryon)

Jup. Zeus hat in deinem Hauſe ſich gefallen,
Amphitryon, und ſeiner göttlichen
Zufriedenheit ſoll dir ein Zeichen werden.
Laß deinen ſchwarzen Kummer jetzt entfliehen,
Und öffne dem Triumph dein Herz.
Was du, in mir, dir ſelbſt gethan, wird dir
Bei mir, dem, was ich ewig bin, nicht ſchaden.
Willſt du in meiner Schuld den Lohn dir finden,
Wohlan, ſo grüß' ich freundlich dich, und ſcheide.
Es wird dein Ruhm fortan, wie meine Welt,
In den Geſtirnen ſeine Gränze haben.
Biſt du mit deinem Dank zufrieden nicht,

Auch gut: Dein liebſter Wunſch ſoll ſich erfüllen,
Und eine Zunge geb' ich ihm vor mir.

Amph. Nein, Vater Zeus, zufrieden bin ich nicht!
Und meines Herzens Wunſche wächſt die Zunge.
Was du dem Tyndarus gethan, thuſt du
Auch dem Amphitryon: Schenk' einen Sohn
Groß, wie die Tyndariden, ihm.

Jup. Es ſei. Dir wird ein Sohn geboren werden,
Deſſ' Name Herkules; es wird an Ruhm
Kein Heros ſich, der Vorwelt, mit ihm meſſen,
Auch meine ew'gen Thaten nicht.
Zwölf ungeheure Werke wälzt er, thürmend
Ein unvergänglich Denkmal ſich, zuſammen.
Und wenn die Pyramide jetzt, vollendet,
Den Scheitel bis zum Wolkenſaum erhebt,
Steigt er auf ihren Stufen himmelan
Und im Olymp empfang' ich dann, den Gott.

Amph. Dank dir! — Und dieſe hier, nicht raubſt du mir?
Sie athmet nicht. Sieh her.

Jup. Sie wird dir bleiben;
Doch laß ſie ruhn, wenn ſie dir bleiben ſoll! —
Hermes!

(Er verliert ſich in den Wolken, welche ſich mittlerweile in der Höhe geöffnet haben, und den Gipfel des Olymps zeigen, auf welchem die Olympiſchen gelagert ſind)

Allm. Amphitryon!

Merkur. Gleich folg' ich dir, du Göttlicher! —
Wenn ich erſt jenem Kauze dort geſagt,
Daß ich ſein häßliches Geſicht zu tragen
Nun müde bin, daß ichs mir mit Ambroſia jetzt
Von den olymp'ſchen Wangen waſchen werde;
Daß er beſingenswürd'ge Schläg' empfangen,

Und daß ich mehr und minder nicht, als Hermes,
Der Fußgeflügelte der Götter bin! (ab)

Gosias. Daß du für immer unbesungen mich
Gelassen hätt'st! Mein Lebtag' sah' ich noch
Solch' einen Teufelskerl mit Prügeln nicht. –

Erster Feldherr. Fürwahr! Solch' ein Triumph —

Zweiter Feldherr. So vieler Ruhm —

Erster Obersier. Du siehst durchdrungen uns —

Amphitryon. Alkmene!

Alkmene. Ach!

Heinrich von Kleists
gesammelte Schriften.

Herausgegeben
von
Ludwig Tieck.

Zweiter Theil.

Der zerbrochene Krug.
Das Käthchen von Heilbronn.
Prinz Friedrich von Homburg.
Die Hermannsschlacht.

Berlin, 1826.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der
zerbrochene Krug.

Ein Luſtſpiel.

Personen.

Walter, Gerichtsrath.
Adam, Dorfrichter.
Licht, Schreiber.
Frau Marthe Rull.
Eve, ihre Tochter.
Veit Tümpel, ein Bauer.
Ruprecht, sein Sohn.
Frau Brigitte.
Ein Bedienter, Büttel, Mägde, ꝛc.

Die Handlung spielt in einem niederländischen Dorfe bei Utrecht.

Scene: Die Gerichtsstube.

Erster Auftritt.

Adam (sitzt und verbindet sich ein Bein), Licht (tritt auf).

Licht. Ei, was zum Henker, sagt, Gevatter Adam!
Was ist mit euch geschehn? Wie seht ihr aus?
Adam. Ja, seht. Zum Straucheln brauchts doch nichts,
als Füße;
Auf diesem glatten Boden, ist ein Strauch hier?
Gestrauchelt bin ich hier; denn jeder trägt
Den leid'gen Stein zum Anstoß in sich selbst.
Licht. Nein, sagt mir, Freund! Den Stein trüg' jeglicher —?
Adam. Ja, in sich selbst!
Licht. Verflucht das!
Adam. Was beliebt?
Licht. Ihr stammt von einem lockern Aeltervater,
Der so beim Anbeginn der Dinge fiel,
Und wegen seines Falls berühmt geworden;
Ihr seid doch nicht —?
Adam. Nun?
Licht. Gleichfalls —?
Adam. Ob ich —? Ich glaube —?
Hier bin ich hingefallen, sag' ich euch.
Licht. Unbildlich: hingeschlagen?

Adam. Ja, unbildlich.
Es mag ein schlechtes Bild gewesen sein.
Licht. Wann trug sich die Begebenheit denn zu?
Adam. Jetzt, in dem Augenblick, da ich dem Bett'
Entsteig'. Ich hatte noch das Morgenlied
Im Mund', da stolpr' ich in den Morgen schon,
Und eh' ich noch den Lauf des Tags beginne,
Renkt unser Herrgott mir den Fuß schon aus.
Licht. Und wohl den linken obenein?
Adam. Den linken?
Licht. Hier den gesetzten?
Adam. Freilich!
Licht. Allgerechter!
Der ohnhin schwer den Weg der Sünde wandelt.
Adam. Der Fuß! Was! Schwer! Warum?
Licht. Der Klumpfuß?
Adam. Klumpfuß!
Ein Fuß ist, wie der andere, ein Klumpen.
Licht. Erlaubt! Da thut ihr eurem rechten Unrecht.
Der rechte kann sich dieser — Wucht nicht rühmen,
Und wagt sich eh'r aufs Schlüpfrige.
Adam. Ach, wat'
Wo sich der eine hinwagt, folgt der andre.
Licht. Und was hat das Gesicht euch so verrenkt?
Adam. Mir das Gesicht?
Licht. Wie? davon wißt ihr nichts?
Adam. Ich müßt' ein Lügner sein — wie sieht's denn aus?
Licht. Wies aussieht?
Adam. Ja, Gevatterchen.
Licht. Abscheulich!
Adam. Erklärt euch deutlicher.
Licht. Geschunden ists,
Ein Gräul zu sehn. Ein Stück fehlt von der Wange,
Wie groß? Nicht ohne Wage kann ichs schätzen.

Adam. Den Teufel auch!

Licht (bringt einen Spiegel). Hier. Ueberzeugt euch ſelbſt
Ein Schaaf, das, eingehetzt von Hunden, ſich
Durch Dornen drängt, läßt nicht mehr Wolle ſitzen,
Als ihr, Gott weiß wo? Fleiſch habt ſitzen laſſen.

Adam. Hm! Ja! S' iſt wahr. Unlieblich ſieht es aus.
Die Naſ' hat auch gelitten.

Licht. Und das Auge.

Adam. Das Auge nicht, Gevatter.

Licht. Ei, hier liegt
Querfeld ein Schlog, blutränſtig, ſtraf mich Gott,
Als hätt' ein Großknecht wüthend ihn geführt.

Adam. Das iſt der Augenknochen. — Ja, nun ſeht,
Das Alles hatt' ich nicht einmal geſpürt.

Licht. Ja, ja! So gehts im Feuer des Gefechts.

Adam. Gefecht! Was! — Mit dem verfluchten Ziegenbock
Am Ofen fecht' ich, wenn ihr wollt. Jetzt weiß ichs.
Da ich das Gleichgewicht verlier, und gleichſam
Ertrunken in den Lüften um mich greife,
Faſſ' ich die Hoſen, die ich geſtern Abend
Durchnäßt an das Geſtell des Ofens hing —
Nun faſſ ich ſie, verſteht ihr, denke mich,
Ich Thor, daran zu halten, und nun reißt
Der Bund; Bund ſetzt und Hoſ' und ich, wir ſtürzen,
Und häuptlings mit dem Stirnblatt ſchmettr' ich auf
Den Ofen hin, juſt wo ein Ziegenbock
Die Naſe an der Ecke vorgeſtreckt.

Licht (lacht). Gut, gut.

Adam. Verdammt!

Licht. Der erſte Adamsfall,
Den ihr aus einem Bett hinaus gethan.

Adam. Mein Seel! — Doch, was ich ſagen wollte, was
gibts Neues?

Licht. Ja, was es Neues giebt! Der Henker hols,
Hätt' ichs doch bald vergessen.

Adam. Nun?

Licht. Macht euch bereit auf unerwarteten
Besuch aus Utrecht.

Adam. So?

Licht. Der Herr Gerichtsrath kömmt.

Adam. Wer kömmt?

Licht. Der Herr Gerichtsrath Walter kömmt,
aus Utrecht.
Er ist in Revisions-Bereisung auf den Aemtern,
Und heut noch trifft er bei uns ein.

Adam. Noch heut! Seid ihr bei Trost?

Licht. So wahr ich lebe.
Er war in Holla, auf dem Gränzdorf, gestern,
Hat das Justizamt dort schon revidirt.
Ein Bauer sah zur Fahrt nach Huisum schon
Die Vorspannpferde vor den Wagen schirren.

Adam. Heut noch, er, der Gerichtsrath, her, aus Utrecht!
Zur Revision, der wackre Mann, der selbst
Sein Schäfchen schiert, dergleichen Fratzen haßt. —
Nach Huisum kommen, und uns cujoniren!

Licht. Kam er bis Holla, kommt er auch bis Huisum.
Nehmt euch in Acht.

Adam. Ach geht!

Licht. Ich sag' es euch.

Adam. Geht mir mit eurem Märchen, sag' ich euch.

Licht. Der Bauer hat ihn selbst gesehn, zum Henker.

Adam. Wer weiß, wen der triefäugige Schuft gesehn.
Die Kerle unterscheiden ein Gesicht
Von einem Hinterkopf nicht, wenn er kahl ist.
Setzt einen Hut dreieckig auf mein Rohr,
Hängt ihm den Mantel um, zwei Stiefeln drunter,
So hält so'n Schubjak ihn für wen ihr wollt.

Licht. Wohlan, so zweifelt fort, ins Teufels Namen,
Bis er zur Thür eintritt.

Adam. Er, eintreten! —
Ohn' uns ein Wort vorher gestreckt zu haben.

Licht. Der Unverstand! Als obs der vorige
Revisor noch, der Rath Wachholder, wäre!
Es ist Rath Walter jetzt, der revidirt.

Adam. Wenn gleich Rath Walter! Geht laßt mich zufrieden.
Der Mann hat seinen Amtseid ja geschworen,
Und praktisirt, wie wir, nach den
Bestehenden Edikten und Gebräuchen.

Licht. Nun ich versichr' euch, der Gerichtsrath Walter
Erschien in Holla unvermuthet gestern,
Visitirte Kassen und Registraturen,
Und suspendirte Richter dort und Schreiber,
Warum? ich weiß nicht, ab officio.

Adam. Den Teufel auch? Hat das der Bauer gesagt?

Licht. Dies und noch mehr —

Adam. So?

Licht. Wenn ihrs wissen wollt.
Denn in der Frühe heut sucht man den Richter,
Dem man in seinem Hauf' Arrest gegeben,
Und findet hinten in der Scheuer ihn
Am Sparren hoch des Daches aufgehangen.

Adam. Was sagt ihr?

Licht. Hülf' inzwischen kommt herbei,
Man löst ihn ab, man reibt ihn, und begießt ihn,
Ins nackte Leben bringt man ihn zurück.

Adam. So? Bringt man ihn?

Licht. Doch jetzo wird versiegelt,
In seinem Haus, vereidet und verschlossen,
Es ist, als wär er eine Leiche schon,
Und auch sein Richteramt ist schon beerbt.

Adam. Ei, Henker, seht! — Ein liederlicher Hund wars —
Sonst eine ehrliche Haut, so wahr ich lebe,
Ein Kerl, mit dem sichs gut zusammen war;
Doch grausam liederlich, das muß ich sagen.
Wenn der Gerichtsrath heut in Holla war,
So ging's ihm schlecht, dem armen Kauz, das glaub' ich.

Licht. Und dieser Vorfall einzig, sprach der Bauer,
Sei Schuld, daß der Gerichtsrath noch nicht hier;
Zu Mittag treff' er doch ohnfehlbar ein.

Adam. Zu Mittag! Gut, Gevatter! Jetzt gilts Freundschaft.
Ihr wißt, wie sich zwei Hände waschen können.
Ihr wollt auch gern, ich weiß, Dorfrichter werden,
Und ihr verdients, bei Gott, so gut wie Einer.
Doch heut ist noch nicht die Gelegenheit,
Heut laßt ihr noch den Kelch vorübergehn.

Licht. Dorfrichter, ich! Was denkt ihr auch von mir?

Adam. Ihr seid ein Freund von wohlgesetzter Rede,
Und euern Cicero habt ihr studirt
Trotz Einem auf der Schul' in Amsterdam.
Drückt euren Ehrgeiz heut hinunter, hört ihr!
Es werden wohl sich Fälle noch ergeben,
Wo ihr mit eurer Kunst euch zeigen könnt.

Licht. Wir zwei Gevatterleute! Geht mir fort.

Adam. Zu seiner Zeit, ihr wißt's, schwieg auch der große
Demosthenes. Folgt hierin seinem Muster;
Und bin ich König nicht von Macedonien,
Kann ich auf meine Art doch dankbar sein.

Licht. Geht mir mit eurem Argwohn, sag' ich euch.
Hab ich jemals —?

Adam. Geht, ich, ich, für mein Theil,
Dem großen Griechen folg' ich auch. Es liebe
Von Depositionen sich und Zinsen
Zuletzt auch eine Rede auszuarbeiten:
Wer wollte solche Perioden drehn?

Licht. Nun, alſo!

Adam. Von ſolchem Vorwurf bin ich rein,
Der Henker hols! Und alles, was es gilt,
Ein Schwank iſts etwa, der zur Nacht geboren,
Des Tags vorwitz'gen Lichtſtrahl ſcheut.

Licht. Ich weiß.

Adam. Mein Seel! Es iſt kein Grund, warum ein Richter,
Wenn er nicht auf dem Richtſtuhl ſitzt,
Soll gravitätiſch, wie ein Eisbär, ſein.

Licht. Das ſag' ich auch.

Adam. Nun denn, ſo kommt Gevatter,
Folgt mir ein wenig zur Regiſtratur;
Die Aktenſtöße ſetz' ich auf, denn die,
Die liegen wie der Thurm zu Babylon.

Zweiter Auftritt.

Ein Bedienter (tritt auf). Die Vorigen. — Nachher: zwei Mägde.

Der Bediente. Gott helf, Herr Richter! Der Gerichtsrath Walter
Läßt ſeinen Gruß vermelden, gleich wird er hier ſein.

Adam. Ei, du gerechter Himmel! Iſt er mit Holla Schon fertig?

Der Bediente. Ja, er iſt in Huiſum ſchon.

Adam. He! Lieſe! Grete!

Licht. Ruhig, ruhig jetzt.

Adam. Gevatterchen!

Licht. Laßt euern Dank vermelden.

Der Bediente. Und morgen reiſen wir nach Hunsage.

Adam. Was thu ich jetzt? Was laß ich?
(Er greift nach seinen Kleidern)
Erste Magd (tritt auf). Hier bin ich, Herr.
Licht. Wollt ihr die Hosen anziehn? Seid ihr toll?
Zweite Magd (tritt auf). Hier bin ich, Herr Dorfrichter.
Licht. Nehmt den Rock.
Adam (sieht sich um). Wer? Der Gerichtsrath?
Licht. Ach, die Magd ist es.
Adam. Die Bäffchen! Mantel! Kragen!
Erste Magd. Erst die Weste!
Adam. Was? — Rock aus! Hurtig!
Licht (zum Bedienten). Der Gerichtsrath werden
Hier sehr willkommen sein. Wir sind sogleich
Bereit ihn zu empfangen. Sagt ihm das.
Adam. Den Teufel auch! Der Richter Adam läßt sich
Entschuldigen.
Licht. Entschuldigen!
Adam. Entschuld'gen.
Ist er schon unterwegs etwa?
Der Bediente. Er ist
Im Wirthshaus noch. Er hat den Schmidt bestellt;
Der Wagen ging entzwei.
Adam. Gut. Mein Empfehl! —
Der Schmidt ist faul. — Ich ließe mich entschuld'gen.
Ich hätte Hals und Beine fast gebrochen,
Schaut selbst, s' ist ein Spektakel, wie ich aussehe;
Und jeder Schreck purgirt mich von Natur.
Ich wäre krank.
Licht. Seid ihr bei Sinnen? —
Der Herr Gerichtsrath wäre sehr angenehm.
— Wollt ihr?
Adam. Zum Henker!
Licht. Was?
Adam. Der Teufel soll mich holen,
Ist's nicht so gut, als hätt' ich schon ein Pulver!

Licht. Das fehlt noch, daß ihr auf den Weg ihm leuchtet.
Adam. Margrethel he! Der Sack voll Knochen! Liese!
Die beiden Mägde. Hier sind wir ja. Was wollt ihr?
Adam. Fort! sag ich.
Kuhkäse, Schinken, Butter, Würste, Flaschen,
Aus der Registratur geschafft! Und flink! —
Du nicht — die andere. — Maulaffe! Du ja!
— Gott's Blitz, Margrethe! Liese soll, die Kuhmagd,
In die Registratur!
(Die erste Magd geht ab.)
Die zweite Magd. Sprecht, soll man euch verstehn!
Adam. Halts Maul jetzt, sag' ich —! Fort! schaff mir die Perücke!
Marsch! aus dem Bücherschrank! Geschwind! Pack dich!
(Die zweite Magd ab.)
Licht (zum Bedienten). Es ist dem Herrn Gerichtsrath, will ich hoffen,
Nichts Böses auf der Reise zugestoßen?
Der Bediente. Je, nun! Wir sind im Hohlweg umgeworfen.
Adam. Pest! Mein geschundner Fuß! Ich krieg' die Stiefeln —
Licht. Ei, du mein Himmel! Umgeworfen, sagt ihr?
Doch keinen Schaden weiter —?
Der Bediente. Nichts von Bedeutung.
Der Herr verstauchte sich die Hand ein wenig.
Die Deichsel brach.
Adam. Daß er den Hals gebrochen!
Licht. Die Hand verstaucht! Ei, Herr Gott! Kam der Schmidt schon?
Der Bediente. Ja, für die Deichsel.
Licht. Was?
Adam. Ihr meint, der Doctor.
Licht. Was?

Der Bediente. Für die Deichsel?

Adam. Ach, was! Für die Hand.

Der Bediente. Adieu, ihr Herrn. — Ich glaub', die Kerls sind toll.

(ab).

Licht. Den Schmutz meint' ich.

Adam. Ihr geht euch bloß, Gevatter.

Licht. Wie so?

Adam. Ihr seid verlegen.

Licht. Was?

Die erste Magd (tritt auf). Hat Liese!

Adam. Was hast du da?

Erste Magd. Braunschweiger Wurst, Herr Richter.

Adam. Das sind Pupillenacten.

Licht. Ich, verlegen!

Adam. Die kommen wieder zur Registratur.

Erste Magd. Die Würste?

Adam. Würste! Was! der Einschlag hier.

Licht. Es war ein Mißverständniß.

Die zweite Magd (tritt auf). Im Bücherschrank, Herr Richter, find' ich die Perücke nicht.

Adam. Warum nicht?

Zweite Magd. Hm! Weil ihr —

Adam. Nun?

Zweite Magd. Gestern Abend — Glock eilf —

Adam. Nun? Werd ichs hören?

Zweite Magd. Ei, ihr kamt ja, Besinnt euch, ohne die Perück' ins Haus.

Adam. Ich, ohne die Perücke? —

Zweite Magd. In der That. Da ist die Liese, die's bezeugen kann. Und eure andre ist beim Perückenmacher.

Adam. Ich wär —?

Erſte Magd. Ja, meiner Treu, Herr Richter Adam!
Kahlköpfig war ihr, als ihr wiederkamt;
Ihr ſprachſt, ihr wärt gefallen, wißt ihr nicht?
Das Blut muſt ich euch noch vom Kopfe waſchen.

Adam. Die Unverſchämte!

Erſte Magd. Ich will nicht ehrlich ſein.

Adam. Haltts Maul, ſag' ich, es iſt kein wahres Wort.

Licht. Habt ihr die Wund' ſeit geſtern ſchon?

Adam. Nein, heut.
Die Wunde heut, und geſtern die Perücke.
Ich trug ſie weiß gepudert auf dem Kopfe,
Und nahm ſie mit dem Hut, auf Ehre, bloß,
Als ich ins Haus trat, aus Verſehen ab.
Was die gewaſchen hat, das weiß ich nicht.
— Scherr dich zum Satan, wo du hingehörſt!
In die Regiſtratur!

(Erſte Magd ab).

Geh, Margarethe!
Gevatter Köſter ſoll mir ſeine borgen;
In meine hätt' die Katze heut Morgen
Gejungt, das Schwein! Sie läge eingeſäuet
Mir unterm Bette da — ich weiß nun ſchon.

Licht. Die Katze? Was? Seid ihr —?

Adam. So wahr ich lebe,
Fünf Junge, gelb und ſchwarz, und eins iſt weiß.
Die ſchwarzen will ich in der Becht erſäufen.
Was ſoll man machen? Wollt ihr eine haben?

Licht. In die Perücke?

Adam. Der Teufel ſoll mich holen!
Ich hatte die Perücke aufgehängt,
Auf einen Stuhl, da ich zu Bette ging,
Den Stuhl berührt' ich in der Nacht, ſie fällt —

Licht. Drauf nimmt die Katze ſie ins Maul —

Adam. Mein Seel —

Licht. Und trägt ſie unters Bett und ſingt darin.
Adam. Ins Maul? Nein —
Licht. Nicht? Wie ſonſt?
Adam. D. Kap'? Ah, was!
Licht. Nicht? Oder ihr vielleicht?
Adam. Ins Maul! Ich glaube —!
Ich ſtieß ſie mit dem Fuße heut hinunter,
Als ich es ſah.
Licht. Gut, gut.
Adam. Canaillen hier!
Die balgen ſich und ſingen, wo ein Platz iſt.
Zweite Magd (kommt). Soll ich hingehn?
Adam. Ja, und meinen Gruß
An Muhme Schwarzgewand, die Küſterin —
Ich ſchickt' ihr die Perücke unverſehrt
Noch heut zurück — ihm brauchſt du nichts zu ſagen.
Verſteht du mich?
Zweite Magd. Ich werd' es ſchon beſtellen.
(ab).

Dritter Auftritt.

Adam und Licht.

Adam. Wir ehrten heut nichts Gutes, Gevatter Licht.
Licht. Warum?
Adam. Es geht heut Alles über Eck mir.
Iſt nicht auch heut Gerichtstag?
Licht. Allerdings.
Die Kläger ſtehen vor der Thüre ſchon.
Adam. — Mir träumt', es hätt' ein Kläger mich ergriffen,
Und ſchleppte vor den Richterſtuhl mich; und ich,

Ich säße gleichwohl auf dem Richtstuhl dort,
Und schält' und hunzt' und schlingelte mich herunter,
Und jubicirt' den Hals ins Eisen mit.

Liche. Wie? Ihr euch selbst?

Adam. So wahr ich ehrlich bin.

Drauf wurden Beide wir zu Eins, und flohn,
Und mußten in den Fichten übernachten.

Liche. Nun? Und der Traum meint ihr?

Adam. Der Teufel hols.

Wenns auch der Traum nicht ist, ein Schabernack,
Seis, wie es woll', ist wider mich im Werk!

Liche. Die läpp'sche Furcht! Gebt ihr nur vorschrifts-
mäßig,
Wenn der Gerichtsrath gegenwärtig ist,
Recht den Partheien auf dem Richterstuhle,
Damit der Traum vom ausgehunzten Richter
Auf andre Art nicht in Erfüllung geht.

Vierter Auftritt.

Der Gerichtsrath Walter (reitet auf). Die Vorigen.

Walter. Gott grüß euch, Richter Adam.

Adam. Ei willkommen!
Willkommen, gnäd'ger Herr, in unserm Huisum!
Wer konnte, du gerechter Gott, wer konnte
So freudigen Besuches sich gewärt'gen —
Kein Traum, der heute früh Glock achte noch
Zu solchem Glücke sich versteigen durfte.

Walter. Ich komm' ein wenig schnell, ich weiß; und muß
Auf dieser Reis', in unsrer Staaten Dienst,
Zufrieden sein, wenn meine Wirthe mich
Mit wohlgemeintem Abschiedsgruß entlassen.

Inzwischen ich, was meinen Zweck betrifft,
Ich mein's von Herzen gut, schon wenn ich komme.
Das Obertribunal in Utrecht will
Die Rechtspfleg' auf dem platten Land verbessern,
Die mangelhaft von mancher Seite scheint,
Und strenge Weisung hat der Mißbrauch zu erwarten.
Doch mein Geschäft auf dieser Reis' ist noch
Ein strenges nicht, sehn soll ich bloß, nicht strafen,
Und find' ich gleich nicht Alles, wie es soll,
Ich freue mich, wenn es erträglich ist.

Adam. Fürwahr, so edle Denkart muß man loben.
Ew. Gnaden werden hie und da, nicht zweifl' ich,
Den alten Brauch im Recht zu tadeln wissen;
Und wenn er in den Niederlanden gleich
Seit Kaiser Karl dem Fünften schon besteht:
Was läßt sich in Gedanken nicht erfinden?
Die Welt, sagt unser Sprichwort, wird stets klüger,
Und Alles liest, ich weiß, den Puffendorf;
Doch Huisum ist ein kleiner Theil der Welt,
Auf den nicht mehr, nicht minder, als sein Theil nur
Kann von der allgemeinen Klugheit kommen.
Klärt die Justiz in Huisum gütigst auf,
Und überzeugt euch, gnäd'ger Herr, ihr habt
Ihr noch sobald den Rücken nicht gekehrt,
Als sie euch völlig auch befried'gen wird;
Doch fändet ihr sie heut im Amte schon
Wie ihr sie wünscht, mein Seel, so wärs ein Wunder,
Da sie nur dunkel weiß noch, was ihr wollt.

Walter. Es fehlt an Vorschriften, ganz recht. Vielmehr
Es sind zu viel, man wird sie sichten müssen.

Adam. Ja, durch ein großes Sieb. Viel Spreu! Viel
Spreu!

Walter. Das ist dort der Herr Schreiber?

Licht. Der Schreiber Licht,

Zu

Zu Eurer hohen Gnaden Dienſten. Pfingſten
Neun Jahre, daß ich im Juſtizamt bin.

Adam (bringt einen Stuhl). Setzt euch.

Walter. Laßt ſein.

Adam. Ihr kommt von Holla ſchon.

Walter. Zwei kleine Meilen — Woher wißt ihr das?

Adam. Woher? Ew. Gnaden Diener —

Licht. Ein Bauer ſagt' es,
Der eben jetzt von Holla eingetroffen.

Walter. Ein Bauer?

Adam. Aufzuwarten.

Walter. — Ja! Es trug ſich
Dort ein unangenehmer Vorfall zu,
Der mir die heitre Laune ſtörte,
Die in Geſchäften uns begleiten ſoll. —
Ihr werdet davon unterrichtet ſein?

Adam. Wärs wahr, geſtrenger Herr? Der Richter Pfaul,
Weil er Arreſt in ſeinem Hauſ' empfing,
Verzweiflung hätt' den Thoren überraſcht,
Er hing ſich auf?

Walter. Und machte Uebel ärger.
Was nur Unordnung ſchien, Verworrenheit,
Nimmt jetzt den Schein an der Veruntreuung,
Die das Geſetz, ihr wißts, nicht mehr verſchont. —
Wie viele Kaſſen habt ihr?

Adam. Fünf, zu dienen.

Walter. Wie, fünf! Ich ſtand im Wahn — Geſtülpte Kaſſen?
Ich ſtand im Wahn, daß ihr nur vier —

Adam. Verzeiht!
Mit der Rhein-Inundations-Collecten-Kaſſe?

Walter. Mit der Inundations-Collecten-Kaſſe!
Doch jetzo iſt der Rhein nicht inundirt,

Und die Collecten gehn mithin nicht ein
— Sagt doch, ihr habt ja wohl Gerichtstag heut?

Adam. Ob wir —?

Walter. Was?

Licht. Ja, den ersten in der Woche.

Walter. Und jene Schaar von Leuten, die ich draußen
Auf eurem Flure sah, sind das —?

Adam. Das werden —

Licht. Die Kläger sind's, die sich bereits versammeln.

Walter. Gut. Dieser Umstand ist mir lieb; ihr Herren,
Laßt diese Leute, wenns beliebt, erscheinen.
Ich wohne dem Gerichtsgang bei; ich sehe
Wie er in eurem Hofsum üblich ist.
Wir nehmen die Registratur, die Kassen,
Nachher, wenn diese Sache abgethan.

Adam. Wie ihr befehlt. — Der Büttel! Ho! Hanfriede!

Fünfter Auftritt.

Die zweite Magd (tritt auf). Die Vorigen.

Zweite Magd. Gruß von Frau Küsterin, Herr Richter Adam;
So gern sie die Perück' euch auch —

Adam. Wie? Nicht?

Zweite Magd. Sie sagt, es wäre Morgenpredigt heute;
Der Küster hätte selbst die eine auf,
Und seine andre wäre unbrauchbar,
Sie sollte heut zu dem Perückenmacher.

Adam. Verflucht!

Zweite Magd. Sobald der Küster wieder kömmt,
Wird sie jedoch sogleich euch seine schicken.

Adam. Auf meine Ehre, gnäd'ger Herr —

Walter. Was giebts?

Adam. Ein Zufall, ein verwünſchter, hat um beide
Perücken mich gebracht. Und jetzt bleibt mir
Die dritte aus, die ich mir leihen wollte;
Ich muß kahlköpfig den Gerichtstag halten.

Walter. Kahlköpfig!

Adam. Ja, beim ew'gen Gott! So ſehr
Ich ohne der Perücke Beiſtand um
Mein Richteransehn auch verlegen bin.
— Ich müßt' es auf dem Vorwerk noch verſuchen,
Ob mir vielleicht der Pächter —?

Walter. Auf dem Vorwerk!
Kann jemand anders hier im Orte nicht —?

Adam. Nein, in der That —

Walter. Der Prediger vielleicht.

Adam. Der Prediger? Der —

Walter. Oder Schulmeiſter.

Adam. Seit der Sackzehnde abgeſchafft, Ew. Gnaden,
Wozu ich hier im Amte mitgewirkt,
Kann ich auf beider Dienſte nicht mehr rechnen.

Walter. Nun, Herr Dorfrichter? Nun? Und der Gerichtstag?
Denkt ihr zu warten, bis die Haar' euch wachſen?

Adam. Ja, wenn ihr mir erlaubt, ſchick' ich aufs Vorwerk.

Walter. — Wie weit iſts auf das Vorwerk?

Adam. Ei! Ein kleines
Halbſtündchen.

Walter. Eine halbe Stunde, was!
Und eurer Sitzung Stunde ſchlug bereits.
Macht fort! Ich muß noch heut nach Huſſahe.

Adam. Macht fort! Ja —

Walter. Ei, ſo pudert euch den Kopf ein!
Wo Teufel auch, wo ließt ihr die Perücken?
— Helft euch ſo gut ihr könnt. Ich habe Eile.

Adam. Auch das.

Der Büttel (tritt auf). Hier iſt der Büttel!

Adam. Kann ich inzwiſchen
Mit einem guten Frühſtück, Wurſt aus Braunſchweig,
Ein Gläschen Danziger etwa —

Walter. Danke ſehr.

Adam. Ohn' Umſtänd'!

Walter. Dank', ihr hörts, habs ſchon gegeſſen.
Geht ihr, und nutzt die Zeit, ich brauche ſie
In meinem Büchlein etwas mir zu merken.

Adam. Nun, wenn ihr ſo befehlt — Komm, Margarethe!
Wal[illegible]. — Ihr ſeid ja böſ' verletzt, Herr Richter Adam;
Seid ihr gefallen?

Ad[illegible]. — Hab' einen ſ[illegible]ahren Morbſchlag
Heut früh, als ich dem Herr' entſtieg, gethan;
Geht, gnäd'ger Herr Gerichtsrath, einen Schlag
Ins Zimmer hin, ich glaubt' es wär' ins Grab.

Walter. Das thut mir leid. — Es wird doch weiter nicht
Von Folgen ſein?

Adam. Ich denke nicht. Und auch
In meiner Pflicht ſolls weiter mich nicht ſtören. —
Ich [illegible]aube!

Walter. Geht, geht!

Adam (zum Büttel). Die Kläger rufft du — Marſch!

(Adam, die Magd und der Büttel ab.)

Sechſter Auftritt.

Frau Marthe, Eve, Veit und Ruprecht (treten auf). — Walter und Licht (im Hintergrunde).

Frau Marthe. Ihr kruggerträmmerndes Geſindel, ihr!
Ihr ſollt mir büßen, ihr!

Veit. Sei ſo nur ruhig,
Frau Martha! Es wird ſich Alles hier entſcheiden.
Fr. Martha. O ja. Entſcheiden. Seht doch. Den Krug-
ſchwätzer.
Den Krug mir, den zerbrochenen, entſcheiden.
Wer wird mir den geſchied'nen Krug entſcheiden?
Hier wird entſchieden werden, daß geſchieden
Der Krug mir bleiben ſoll. Für ſo'n Schiedsurtheil
Geb' ich noch die geſchiednen Scherben nicht.
Veit. Wenn ſie ſich Recht erſtreiten kann, ſo hörts,
Erſetz' ich ihn.
Fr. Martha. Er mir den Krug erſetzen —
Wenn ich mir Recht erſtreiten kann, erſetzen.
Setz' er den Krug mal hin, verſuch' ers mal,
Setz' er'n mal hin auf das Geſims! Erſetzen!
Den Krug, der kein Gehirn zum Stehen hat,
Zum Liegen oder Sitzen hat — erſetzen!
Veit. Sie hörts! Was geifert ſie? Kann man mehr
thun?
Wenn Einer ihr von uns den Krug zerbrochen,
Soll ſie entſchädigt werden.
Fr. Martha. Ich entſchädigt!
Als ob ein Stück von meinem Herzblut ſpräche.
Meint er, daß die Juſtiz ein Tölpel iſt!
Und kämen die Hochmögenden und bänden
Die Schürze vor, und trügen ihn zum Ofen,
Die könnten ſonſt was in den Krug mir thun,
Als ihn entſchädigen — Entſchädigen!
Ruprecht. Laß er ſie, Vater. Folg' er mir. Der Drache!
S' iſt der zerbrochne Krug nicht, der ſie wurmt,
Die Hochzeit iſt es, die ein Loch bekommen,
Und mit Gewalt hier denkt ſie ſie zu flicken.
Ich aber ſetze noch den Fuß Eins drauf:
Verflucht bin ich, wenn ich die Magd nehme.

Fr. Martha. Der eitle Fatz! Die Hochzeit ich hier flicken!
Die Hochzeit, nicht des Flickraths, unzerbrochen
Nicht Einen Span des Kruges Scherben werth.
Und ſtünd' die Hochzeit blankgeſcheuert vor mir,
Wie noch der Krug auf dem Geſimſe geſtern,
So faßt' ich ſie beim Griff jetzt mit den Händen,
Und ſchlüg' ſie gellend ihm am Kopf entzwei;
Nicht aber hier die Scherben möcht' ich flicken!
Die flicken!

Eve. Ruprecht!

Ruprecht. Fort du —!

Eve. Liebſter Ruprecht!

Ruprecht. Mir aus den Augen!

Eve. Ich beſchwöre dich.

Ruprecht. Die Liederliche —! Ich mag nicht ſagen, was.

Eve. Daß mich ein einz'ges Wort dir heimlich —

Ruprecht. Nichts!

Eve. — Du gehſt zum Regimente jetzt, o Ruprecht.
Wer weiß, wenn du erſt die Muskete trägſt,
Ob ich dich je im Leben wieder ſehe.
Krieg iſt, bedenke, Krieg, in den du ziehſt:
Willſt du mit ſolchem Groll von mir ſcheiden?

Ruprecht. Groll? Nein, bewahr' mich Gott, das will ich nicht.
Gott ſchenk' dir ſo viel Mahlzeiten, als er
Erübrigen kann. Doch kehrt' ich aus dem Kriege
Geſund, mit ergegenem Leib zurück,
Und wärſt in Hoffnung achtzig Jahre alt,
So ſagt ich noch im Tode zu dir: Metze!
Du willſt ja ſelber vor Gericht beſchworen.

Fr. Martha (zu Eve). Hinweg! Was ſagt' ich dir?
Willſt du dich noch
Beſchimpfen laſſen? Der Herr Corporal
Iſt was für dich, der wärſ'ge Holzgebein,

Der ſeinen Stock im Militair geführt,
Und nicht dort der Maulaffe, der dem Stock
Jetzt ſeinen Rücken bieten wird. Heut iſt
Verlobung, Hochzeit, wäre Taufe heute,
Es wär' mir recht, und mein Begräbniß leib' ich,
Wenn ich dem Hochmuth erſt den Kamm zertreten,
Der mir bis an die Krüge ſchwillet.

Eve. Mutter!
Laßt doch den Krug! Laßt mich doch in der Stadt verſuchen,
Ob ein geſchickter Handwerksmann die Scherben,
Nicht wieder euch zur Luſt zuſammenfügt.
Und wär's um ihn geſchehn, nehmt meine ganze
Sparbüchſe hin, und kauft euch einen neuen.
Wer wollte doch um einen irdnen Krug,
Und ſtammt er von Herodes Zeiten her,!
Solch einen Aufruhr, ſo viel Unheil ſtiften.

Fr. Marthe. Du ſprichſt, wie du's verſtehſt. Willſt du etwa
Die Fiedel tragen, Evchen, in der Kirche
Am nächſten Sonntag ewig Buße thun?
Dein guter Name lag in dieſem Topfe,
Und vor der Welt mit ihm ward er zerſtoßen,
Wenn auch vor Gott nicht, und vor mir und dir.
Der Richter iſt mein Handwerksmann, der Scherge,
Der Block iſts, Peitſchenhiebe, die es braucht,
Und auf den Scheiterhaufen das Geſindel,
Wenns unſre Ehre weiß zu brennen gilt,
Und dieſen Krug hier wieder zu glaſiren.

Siebenter Auftritt.

Adam (im Ornat, doch ohne Perücke, tritt auf). Die Vorigen.

Adam (für ſich). Ei, Evchen. Sieh! Und der vierſchrötige Schlingel,

Der Ruprecht! Ei, was Teufel, sieh! die ganze Lippschaft!
— Die werden mich doch nicht bei mir verklagen?

Eve. O liebste Mutter, folgt mir, ich beschwör' euch,
Laßt diesem Unglückszimmer uns entfliehen!

Adam. Gevatter! Sagt mir doch, was bringen die?

Licht. Was weiß ich? Lärm um nichts; Lappalien.
Es ist ein Krug zerbrochen worden, hör' ich.

Adam. Ein Krug! So! Ei! — Ei, wer zerbrach den Krug?

Licht. Wer ihn zerbrochen?

Adam. Ja, Gevatterchen,

Licht. Mein Seel, setzt euch; so werdet ihrs erfahren.

Adam (heimlich). Evchen!

Eve (gleichfalls). Geh er.

Adam. Ein Wort.

Eve. Ich will nichts wissen.

Adam. Was bringt ihr mir?

Eve. Ich sag' ihm, er soll gehn.

Adam. Evchen! Ich bitte dich! Was soll mir das bedeuten?

Eve. Wenn er nicht gleich —! Ich sags ihm, laß er mich.

Adam (zu Licht). Gevatter, hört, mein Seel, ich halts nicht aus.
Die Wun am Schienbein macht mir Uebelkeiten;
Führt ihr die Sach', ich will zu Bette gehn.

Licht. Zu Bett —? Ihr wollt —? Ich glaub', ihr seid verrückt.

Adam. Der Henker hols. Ich muß mich übergeben.

Licht. Ich glaub' ihr rast't im Ernst. So eben kommt ihr —?
— Meinthalben. Sagts dem Herrn Gerichtsrath dort.
Vielleicht erlaubt ers. — Ich weiß nicht, was euch fehlt?

Adam (wieder zu Even). Evchen! Ich flehe dich! Um alle Wunden!
Was ists, das ihr mir bringt?

Eve. Er wirds schon hören.

Adam. Ists nur der Krug dort, den die Mutter hält,
Den ich so viel —?

Eve. Ja, der zerbrochene Krug nur.

Adam. Und weiter nichts?

Eve. Nichts weiter.

Adam. Nichts? Gewiß nichts?

Eve. Ich sag' ihm, geh er — laß er mich zufrieden.

Adam. Hör du, bei Gott, sei klug, ich rath' es dir.

Eve. Er, unverschämter!

Adam. In den Attest setzt
Der Rams jetzt, Fracturschrift, Ruprecht Tümpel.
Hier trag' ichs fix und fertig in der Tasche;
Hörst du es knacken, Evchen? Sieh, das kannst du,
Auf meine Ehr', heut übers Jahr dir holen.
Dir Trauerschürz' und Mieder zuzuschneiden,
Wenns heißt: der Ruprecht in Batavia
Krepirt' — ich weiß, an welchem Fieber nicht,
Wars gelb, wars scharlach, oder war es faul.

Walter. Sprecht nicht mit den Parthei'n, Herr Richter Adam,
Vor der Session! Hier setzt euch, und befragt sie.

Adam. Was sagt er? — Was befehlen Ew. Gnaden?

Walter. Was ich befehl'? — Ich sage deutlich euch,
Daß ihr nicht heimlich vor der Sitzung sollt
Mit den Partheln zweideut'ge Sprache führen,!
Hier ist der Platz, der eurem Amt gebührt,
Und öffentlich Verhör, was ich erwarte.

Adam (für sich). Verflucht! Ich kann mich nicht dazu entschließen —!
— Es klirrte etwas, da ich Abschied nahm —

Licht (ihn aufschreckend). Herr Richter! Seid ihr —?

Adam. Ich? Auf Ehre nicht!
Ich hatte sie behutsam drauf gehängt,
Und müßt ein Ochs gewesen sein —

Licht. Was?

Adam. Was?

Licht. Ich fragte —?

Adam. Ihr fragtet, ob ich —?

Licht. Ob ihr taub ſeid, fragt' ich.
Dort Sr. Gnaden haben euch gerufen.

Adam. Ich glaubte —? Wer ruft?

Licht. Der Herr Gerichtsrath dort.

Adam (für ſich). Eil! Ho's der Henker auch! Zwei Fälle giebts.
Mein Seel, nicht mehr, und wenns nicht liegt, ſo brichts.
— Gleich! Gleich! Gleich! Was befehlen Ew. Gnaden?
Soll jetzt die Procedur beginnen?

Walter. Ihr ſeid ja ſonderbar zerſtreut. Was fehlt euch?

Adam. — Auf Ehr'! Verzeiht. Es hat ein Perlhuhn mir,
Das ich von einem Indienfahrer kaufte,
Den Pips; ich ſoll es nudeln, und verſtehs nicht,
Und ſ agte dort die Jungfer bloß um Rath.
Ich bin ein Narr in ſolchen Dingen, ſeht,
Und meine Hühner nenn' ich meine Kinder.

Walter. Hier. Setzt euch. Ruft den Kläger und vernehmt ihn.
Und ihr, Herr Schreiber, führt das Protokoll.

Adam. Befehlen Ew. Gnaden den Proceß
Nach den Formalitäten, oder ſo,
Wie er in Huſum üblich iſt, zu halten?

Walter. Nach den geſetzlichen Formalitäten,
Wie er in Huſum üblich iſt, nicht anders.

Adam. Gut, gut. Ich werd' euch zu bedienen wiſſen.
Seid ihr bereit, Herr Schreiber?

Licht. Zu euren Dienſten.

Adam. — So nimm, Gerechtigkeit, denn deinen Lauf!
Kläger trete vor.

Fr. Marthe. Hier, Herr Dorfrichter!

Adam. Wer ſeid ihr?

Fr. Marthe. Wer —?

Adam. Ihr.

Fr. Marthe. Wer ich —?

Adam. Wer ihr ſeid!

Weß Namens, Standes, Wohnorts, und ſo weiter.

Fr. Marthe. Ich glaub', er ſpaßt, Herr Richter.

Adam. Spaßen, was!

Ich ſitz' im Namen der Juſtiz, Frau Marthe,

Und die Juſtiz muß wiſſen, wer ihr ſeid.

Licht (halb laut). Laßt doch die ſonderbare Frag' —

Fr. Marthe. Ihr guckt

Wie alle Sonntag in die Fenſter ja,

Wenn ihr aufs Vorwerk geht!

Walter. Kennt ihr die Frau?

Adam. Sie wohnt hier um die Ecke, Ew. Gnaden,

Wenn man den Fußſteig durch die Hecken geht;

Wittw' eines Kaſtellans, Hebamme jetzt,

Sonſt eine ehrliche Frau, von gutem Rufe.

Walter. Wenn ihr ſo unterrichtet ſeid, Herr Richter,

So ſind dergleichen Fragen überflüßig.

Setzt ihren Namen in das Protokoll,

Und ſchreibt dabei: dem Amte wohlbekannt.

Adam. Auch das. Ihr ſeid nicht für Formalitäten.

Thut ſo, wie Sr. Gnaden anbefohlen.

Walter. Fragt nach dem Gegenſtand der Klage jetzt.

Adam. Jetzt ſoll ich —?

Walter. Ja, den Gegenſtand ermitteln!

Adam. Das iſt gleichfalls ein Krug, verzeiht.

Walter. Wie? Gleichfalls!

Adam. Ein Krug. Ein bloßer Krug. Setzt einen Krug,

Und ſchreibt dabei: dem Amte wohlbekannt.

Licht. Auf meine hingeworfene Vermuthung

Wollt ihr, Herr Richter —?

Adam. Mein Seel, wenn ichs euch sage,
So schreibt ihrs hin. Ists nicht ein Krug, Frau Marthe?
Fr. Marthe. Ja, hier der Krug —
Adam. Da habt ihrs.
Fr. Marthe. Der zerbrochne —
Adam. Pedantische Bedenklichkeit.
Licht. Ich bitt' euch —
Adam. Und wer zerbrach den Krug? Gewiß der Schlingel —?
Fr. Marthe. Ja, er, der Schlingel dort —
Adam (für sich). Mehr brauch ich nicht.
Ruprecht. Das ist nicht wahr, Herr Richter.
Adam (für sich). Auf, aufgelebt, du alter Adam!
Ruprecht. Das lügt sie in den Hals hinein —
Adam. Schweig, Maulaffe!
Du steckst den Hals noch früh genug ins Eisen.
— Setzt einen Krug, Herr Schreiber, wie gesagt,
Zusammt dem Namen deß, der ihn zerschlagen.
Jetzt wird die Sache gleich ermittelt sein.
Walter. Herr Richter! Eh! Welch' ein gewaltsames Verfahren,
Adam. Wie so?
Licht. Wollt ihr nicht förmlich —?
Adam. Nein! sag' ich;
Ihr Gnaden lieben Förmlichkeiten nicht.
Walter. Wenn ihr die Instruction, Herr Richter Adam,
Nicht des Prozesses einzuleiten wißt,
Ist hier der Ort jetzt nicht, euch zu lehren.
Wenn ihr Recht anders nicht, als so, könnt geben,
So tretet ab; vielleicht kanns euer Schreiber.
Adam. Erlaubt! Ich gabs, wies hier in Huisum üblich;
Ew. Gnaden habens also mir befohlen.
Walter. Ich hätt' —?
Adam. Auf meine Ehre!

Walter. Ich befahl euch,
Recht hier nach den Geſetzen zu ertheilen;
Und hier in Huiſum glaubt' ich die Geſetze,
Wie anderswo in den vereinten Staaten.
Adam. Da muß ſubmiß ich um Verzeihung bitten!
Wir haben hier, mit Ew. Erlaubniß,
Statuten, eigenthümliche, in Huiſum,
Nicht aufgeſchriebene, muß ich geſtehn, doch durch
Bewährte Tradition uns überliefert.
Von dieſer Form, getrau ich mir zu hoffen,
Bin ich noch heut kein Jota abgewichen.
Doch auch in eurer andern Form bin ich,
Wie ſie im Reich mag üblich ſein, zu Hauſe.
Verlangt ihr den Beweis? Wohlan, befehlt!
Ich kann Recht ſo jetzt, jetzo ſo ertheilen.
Walter. Ihr gebt mir ſchlechte Meinungen, Herr Richter.
Es ſei. Ihr fangt von vorn die Sache an. —
Adam. Auf Ehr'! Gebt Acht, ihr ſollt zufrieden ſein.
— Frau Marthe Rull! Bringt eure Klage vor.
Fr. Marthe. Ich klag', ihr wißts, hier wegen dieſes Krugs;
Jedoch vergönnt, daß ich, bevor ich melde
Was dieſem Krug geſchehen, auch beſchreibe:
Was er vorher mir war.
Adam. Das Reden iſt an euch.
Fr. Marthe. Seht ihr den Krug, ihr werthgeſchätzten Herren?
Seht ihr den Krug?
Adam. O ja, wir ſehen ihn.
Fr. Marthe. Nichts ſeht ihr, mit Verlaub, die Scherben ſeht ihr;
Der Krüge ſchönſter iſt entzwei geſchlagen.
Hier grade auf dem Loch, wo jetzo nichts,
Sind die geſammten niederländiſchen Provinzen

Dem span'ſchen Philipp übergeben worden.
Hier im Ornat ſtand Kaiſer Karl der fünfte;
Von dem ſeht ihr nur noch die Beine ſtehn.
Hier kniete Philipp, und empfing die Krone;
Der liegt im Topf, bis auf den Hintertheil,
Und auch noch der hat einen Stoß empfangen.
Dort wiſchten ſeine beiden Muhmen ſich,
Der Franzen und der Ungarn Königinnen,
Gerührt die Augen aus; wenn man die Eine
Die Hand noch mit dem Tuch empor ſieht heben,
So iſts, als weinete ſie über ſich.
Hier im Gefolge ſtützt ſich Philibert,
Für den den Stoß der Kaiſer aufgefangen,
Noch auf das Schwerdt; doch jetzo müßt' er fallen,
So gut wie Maximilian: der Schlingel!
Die Schwerter unten jetzt ſind weggeſchlagen.
Hier in der Mitte mit der heil'gen Mütze,
Sah man den Erzbiſchof von Arras ſtehn;
Den hat der Teufel ganz und gar geholt,
Sein Schatten nur fällt lang noch übers Pflaſter.
Hier ſtanden rings, im Grunde, Leibtrabanten,
Mit Hellebarden, dicht gedrängt, und Spießen;
Hier Häuſer, ſeht, vom großen Markt zu Brüſſel;
Hier guckt noch ein Neugier'ger aus dem Fenſter:
Doch was er jetzo ſieht, das weiß ich nicht.

Adam. Frau Marth'! Erlaßt uns das zerſcherbte Pactum,
Wenn es zur Sache nicht gehört.
Uns geht das Loch — nichts die Provinzen an,
Die darauf übergeben worden ſind.

Fr. Marthe. Erlaubt! Wie ſchön der Krug, gehört zur Sache! —
Den Krug erbeutete Childerich,
Der Keſſelflicker, als Oranien
Briel mit den Waſſergeuſen überrumpelte.

Ihn hatt' ein Spanier, gefüllt mit Wein,
Just an den Mund gesetzt, als Childerich
Den Spanier von hinten niederwarf,
Den Krug ergriff, ihn leert', und weiter ging.

Adam. Ein würd'ger Wassergeuse.

Fr. Marthe. Hierauf vererbte
Der Krug auf Fürchtegott, den Todtengräber;
Der trank zu dreimal nur, der Nüchterne,
Und stets vermischt mit Wasser aus dem Krug.
Das erstemal, als er im Sechzigsten
Ein junges Weib sich nahm; drei Jahre drauf,
Als sie noch glücklich ihn zum Vater machte;
Und als sie jetzt noch funfzehn Kinder zeugte,
Trank er zum drittenmale, als sie starb.

Adam. Gut. Das ist auch nicht übel.

Fr. Marthe. Drauf fiel der Krug
An den Zachäus, Schneider in Tirlemont,
Der meinem seel'gen Mann, was ich euch jetzt
Berichten will, mit eignem Mund erzählt.
Der warf, als die Franzosen plünderten,
Den Krug, sammt allem Hausrath aus dem Fenster,
Sprang selbst, und brach den Hals, der Ungeschickte,
Und dieser irdne Krug, der Krug von Thon,
Aufs Bein kam er zu stehen, und blieb ganz.

Adam. Zur Sache, wenns beliebt, Frau Marthe Rull!
Zur Sache!

Fr. Marthe. Drauf in der Feuersbrunst von Sechs und sechzig,
Da hatt' ihn schon mein Mann, Gott hab' ihn selig —

Adam. Zum Teufel! Weib! So seid ihr noch nicht fertig?

Fr. Marthe. — Wenn ich nicht reden soll, Herr Richter Adam,
So bin ich unnütz hier, so will ich gehn,
Und ein Gericht mir suchen, das mich hört.

Walter. Ihr sollt hier reden, doch von Dingen nicht,
Die eurer Klage fremd. Wenn ihr uns sagt,
Daß jener Krug euch werth, so wissen wir
So viel, als wir zum Richten hier gebrauchen.

Fr. Marthe. Wie viel ihr brauchen möget, hier zu richten,
Das weiß ich nicht, und untersuch' es nicht;
Das aber weiß ich, daß ich, um zu klagen,
Muß vor euch sagen dürfen, über was.

Walter. Gut denn. Zum Schluß jetzt. Was geschah dem Krug?
Was? — Was geschah dem Krug im Feuer
Von Anno sechs und sechzig? Wird mans hören?
Was ist dem Krug geschehn?

Fr. Marthe. Was ihm geschehen?
Nichts ist dem Krug, ich bitt' euch sehr, ihr Herren,
Nichts Anno sechs und sechzig ihm geschehen.
Ganz blieb der Krug, ganz in der Flammen Mitte,
Und aus des Hauses Asche zog ich ihn
Hervor, glasirt, am andern Morgen, glänzend,
Als käm' er eben aus dem Töpferofen.

Walter. Nun gut. Nun kennen wir den Krug. Nun wissen
Wir Alles, was dem Krug geschehn, was nicht.
Was giebts jetzt weiter?

Fr. Marthe. Nun diesen Krug jetzt setzt — den Krug —
Zertrümmert einen Krug noch werth — den Krug
Für eines Fräuleins Mund, die Lippe selbst
Nicht der Frau Erbstatthalterin, schlecht,
Den Krug, ihr hohen Herren Richter beide,
Den Krug hat jener Schlingel mir zerbrochen.

Adam. Wer?

Fr. Marthe. Er, der Ruprecht dort.

Ruprecht. Das ist gelogen,
Herr Richter.

Adam.

Adam. Schweig' er, bis man ihn fragen wird;
Auch heut an ihn noch wird die Reihe kommen —
— Habt ihrs im Protocoll bemerkt?

Licht. O ja.

Adam. Erzählt den Hergang, würdige Frau Marthe.

Fr. Marthe. Es war Uhr eilfe gestern —

Adam. Wann, sagt ihr?

Fr. Marthe. Uhr eilf.

Adam. Am Morgen!

Fr. Marthe. Nein, verzeiht am Abend,
Und schon die Lamp' im Bette wollt' ich löschen,
Als laute Männerstimmen, ein Tumult
In meiner Tochter abgelegnen Kammer,
Als ob der Feind einbräche, mich erschreckt.
Geschwind' die Trepp' eil' ich hinab, ich finde
Die Kammerthür gewaltsam eingesprengt,
Schimpfreden schallen wüthend mir entgegen,
Und da ich mir den Auftritt jetzt beleuchte,
Was find' ich jetzt, Herr Richter, was jetzt find' ich?
Den Krug find' ich zerscherbt im Zimmer liegen,
In jedem Winkel liegt ein Stück,
Das Mädchen ringt die Händ', und er der Flaps dort,
Der trotzt, wie toll, euch in des Zimmers Mitte.

Adam. Ei, Wetter!

Fr. Marthe. Was?

Adam. Sieh da, Frau Marthe!

Fr. Marthe. Ja! —
Drauf ists, als ob in so gerechtem Zorn,
Mir noch zehn Arme wüchsen, jeglichen
Fühl' ich mir wie ein Geier ausgerüstet.
Ihn stell' ich dort zu Rede, was er hier
In später Nacht zu suchen, mir die Krüge
Des Hauses tobend einzuschlagen habe:
Und er, zur Antwort giebt er mir, jetzt rathet —

Der Unverſchämte! Der Hallunke, der!
Aufs Rad will ich ihn bringen, oder mich
Nicht mehr geduldig auf den Rücken legen:
Er ſpricht, es hab' ein Anderer den Krug
Vom Simſ' geſtürzt — ein Anderer, ich bitt' euch —
Der vor ihm aus der Kammer nur entwichen;
— Und überhäuft mit Schimpf mir da das Mädchen.

Adam. O! faule Fiſche — Hierauf?

Fr. Marthe. Auf dies Wort
Seh' ich das Mädchen fragend an; die ſteht
Gleich einer Leiche da, ich ſage: Eve! —
Sie ſetzt ſich; iſts ein Anderer geweſen,
Frag' ich? Und Joſeph und Marie, ruft ſie,
Was denkt ihr Mutter auch? — So ſprich! Wer wars?
Wer ſonſt, ſagt ſie, — und wer auch konnt' es anders?
Und ſchwört mir zu, daß ers geweſen iſt.

Eve. Was ſchwor ich euch? Was hab' ich euch geſchworen?
Nichts ſchwor ich, nichts euch —

Fr. Marthe. Eve!

Eve. Nein! Dies lügt ihr. —

Ruprecht. Da hört ihrs.

Adam. Hund, jetzt, verfluchter, ſchweig,
Soll hier die Fauſt den Rachen dir noch ſtopfen!
Nachher iſt Zeit für dich, nicht jetzt.

Fr. Marthe. Du hätteſt nicht —?

Eve. Nein, Mutter! Dies verfälſcht ihr.
Seht, leid thuts in der That mir tief zur Seele,
Daß ich es öffentlich erklären muß:
Doch nichts ſchwor ich, nichts, nichts hab' ich geſchworen.

Adam. Seid doch vernünftig, Kinder.

Licht. Das iſt ja ſeltſam.

Fr. Marthe. Du hätteſt mir, o Eve, nicht verſichert?
Nicht Joſeph und Marie angerufen?

Eve. Beim Schwur nicht! Schwören nicht! Gehe dies
jetzt schwör' ich,
Und Joseph und Maria ruf' ich an.

Adam. Ei keuchen! Ei, Frau Marthe! Was auch
macht sie?
Wie schüchtert sie das gute Kind auch ein.
Wenn sich die Jungfer wird besonnen haben,
Erinnert ruhig dessen, was geschehen,
— Ich sage was geschehen ist, und was,
Spricht sie nicht, wie sie soll, geschehn noch kann:
Gebt Acht, so sagt sie heut uns aus, wie gestern,
Gleichviel, ob sie's beschwören kann ob nicht.
Laßt Joseph und Maria aus dem Spiele.

Walter. Nicht doch, Herr Richter, nicht! Wer wollte den
Partheien so zweideut'ge Lehren geben.

Fr. Marthe. Wenn sie ins Angesicht mir sagen kann,
Schamlos, die liederliche Dirne, die,
Daß es ein Andrer, als der Ruprecht war,
Es mag meinetwegen sie — ich mag nicht sagen, was —
Ich aber, ich versichr' es euch, Herr Richter,
Und kann ich gleich nicht, daß sie's schwor, behaupten,
Daß sie's gesagt hat gestern, das beschwör' ich,
Und Joseph und Maria ruf' ich an.

Adam. Nun weiter will ja auch die Jungfer —

Walter. Herr Richter!

Adam. Ew. Gnaden? — Was sagt er? Nicht, Her-
zens-Evchen?

Fr. Marthe. Heraus damit! Hast du's mir nicht gesagt?
Hast du's mir gestern nicht, mir nicht gesagt?

Eve. Wer läugnet euch, daß ichs gesagt —

Adam. Da habt ihrs.

Ruprecht. Die Metze, die!

Adam. Schreibt auf.

Veit. Pfui, schäm' sie sich.

Walter. Von eurer Aufführung, Herr Richter Adam,
Weiß ich nicht, was ich denken soll. Wenn ihr selbst
Den Krug zerschlagen hättet, könntet ihr
Von euch ab den Verdacht nicht eifriger
Hinwälzen auf den jungen Mann, als jetzt. —
Ihr setzt nicht mehr ins Protokoll, Herr Schreiber,
Als nur der Jungfer Eingeständniß, hoff' ich,
Vom gestrigen Geständniß, nicht vom Facto.
— Ists an die Jungfer jetzt schon auszusagen?

Adam. Mein Gerl, wenns ihre Reihe noch nicht ist,
In solchen Dingen irrt der Mensch, Ew. Gnaden.
Wen hätt' ich fragen sollen jetzt? Beklagten?
Auf Ehr'! Ich nehme gute Lehre an.

Walter. Wie unbefangen! — Ja, fragt den Beklagten.
Fragt, macht ein Ende, fragt, ich bitt' euch sehr:
Dies ist die letzte Sache, die ihr führt.

Adam. Die letzte! Was! Ei freilich! Den Beklagten!
Wohin auch, alter Richter, dachtest du?
Verflucht, das pips'ge Perlhuhn mir! Daß es
Krepirt wär an der Pest in Indien!
Stets liegt der Klotz von Rudeln mir im Sinn.

Walter. Was liegt? Was für ein Klotz liegt euch —?

Adam. Der Rudelklotz,
Verzeiht, den ich dem Huhne geben soll;
Schluckt mir das Aas die Pille nicht herunter,
Mein Gerl, so weiß ich nicht, wirs werden wird.

Walter. Thut eure Schuldigkeit sag' ich, zum Henker!

Adam. Beklagter trete vor.

Ruprecht. Hier, Herr Dorfrichter:
Ruprecht, Veits des Kossäthen Sohn, aus Huisum.

Adam. Vernahm er dort, was vor Gericht so eben
Frau Marthe gegen ihn hat angebracht?

Ruprecht. Ja, Herr Dorfrichter, das hab' ich.

Adam. Getraut er sich

Etwas dagegen aufzubringen, was?
Bekennt er, oder unterfängt er ſich,
Hier wie ein gottvergeßner Menſch zu läugnen?
Ruprecht. Was ich dagegen aufzubringen habe,
Herr Richter? Eh! Mit eurer Erlaubniß,
Daß ſie kein wahres Wort geſprochen hat.
Adam. So? Und das denkt er zu beweiſen?
Ruprecht. O ja.
Adam. Die würdige Frau Marthe, die —
Beruhige ſie ſich. Es wird ſich finden.
Walter. Was geht ihn die Frau Marthe an, Herr Richter?
Adam. Was mir —? Bei Gott! Soll ich als Chriſt —?
Walter. Berichtʼ
Er, was er für ſich anzuführen hat. —
Herr Schreiber, wißt ihr den Prozeß zu führen?
Adam. Ach, was!
Licht. Ob ich — ei nun, wenn Ew. Gnaden —
Adam. Was glotzt er da? Was hat er aufzubringen?
Steht nicht der Eſel, wie ein Ochſe, da?
Was hat er aufzubringen?
Ruprecht. Was ich aufzubringen?
Walter. Er ja, er ſoll den Hergang jetzt erzählen.
Ruprecht. Mein Gerl', wenn man zu Wort mich kommen ließe.
Walter. Es iſt in der That, Herr Richter, nicht zu dulden.
Ruprecht. Glock zehn Uhr mag' es etwa ſein zu Nacht, —
Und warm, juſt dieſe Nacht des Januars
Wie Mai, als ich zum Vater ſage: Vater,
Ich will ein Viſſel noch zur Tor gehn.
Denn heuten wollt' ich ſie, das mögt ihr wiſſen;
Ein rüſtig Mädel iſts, ich habs beim Erndten
Geſehn, wo Alles von der Hauſt ihr ging,
Und ihr das Heu ſo flog, als wie gemauſ't.

Da sagt' ich: willst du? Und sie sagte: ach!
Was du da gakelst. Und nachher sagt' sie: ja.
Adam. Bleib' er bei seiner Sache. Gakeln! Was!
Ich sagte, willst du? Und sie sagte, ja.
Ruprecht. Ja, meiner Treu, Herr Richter.
Walter. Weiter! Weiter!
Ruprecht. Nun —
Da sagt' ich: Vater, hört er? Fass er mich;
Wir schwatzen noch am Fenster was zusammen.
Na, sagt er, lauf; bleibst du auch draussen, sagt er?
Ja, meiner Seel', sag' ich, das ist geschworen.
Na, sagt' er, laaf, am elfte bist du hier.
Adam. Na, so sag' du, und gakle, und krin Ende.
Na, hat er bald sich ausgesagt?
Ruprecht. Na, sag' ich,
Das ist ein Wort, und setz' die Mütze auf,
Und geh; und über'n Steig will ich, und muss
Durch's Dorf zurückgehn, weil der Bach geschwollen.
Ei, alle Wetter, denk' ich, Ruprecht, Schlag!
Nun ist die Gartenthür bei Marthens zu:
Denn bis um zehn lässt Mädel sie nur offen,
Wenn ich um zehn nicht da bin, komm' ich nicht.
Adam. Die liederliche Wirthschaft, die.
Walter. Drauf weiter?
Ruprecht. Drauf — wie ich über'n Lindengang mich mach're,
Bei Marthens, wo die Reihen dicht gewölbt,
Und dunkel, wie der Dom zu Utrecht, sind,
Hier' ich die Gartenthüre fernher knarren.
Sieh da! Da ist die Eve noch! sag' ich,
Und schicke freudig euch, von wo die Ohren
Mir Kundschaft brachten, meine Augen noch —
— Und scheite sie, da sie mir wiederkommen,
Für blind, und schicke auf der Stelle sie
Zum zweitenmal, sich besser umzusehen,

Und schimpfe sie nichtswürdige Verläumder,
Aufhetzer, niederträcht'ge Ohrenbläser,
Und schicke sie zum drittenmal, und denke,
Sie werden, weil sie ihre Pflicht gethan,
Unwillig los sich aus dem Kopf mir reißen,
Und sich in einen andern Dienst begeben:
Die Eve ists, am Latz erkenn ich sie,
Und Einer ists noch ebenein.

Adam. So? Einer noch? Und wer, er Klugschwätzer?

Ruprecht. Wer? Ja, mein Seel, da fragt ihr mich —

Adam. Nun also!

Und nicht gefangen, denk' ich, nicht gehangen.

Walter. Fort! Weiter in der Rede! Laßt ihn doch!
Was unterbrecht ihr ihn, Herr Dorfrichter?

Ruprecht. Ich kann darauf das Abendmal nicht nehmen,
Stockfluster wars, und alle Katzen grau.
Doch müßt ihr wissen, daß der Flickschuster,
Der Lebrecht, den man kürzlich losgesprochen,
Dem Mädel längst mir auf die Fährte ging.
Ich sagte vor'gen Herbst schon: Eve, höre,
Der Schuft schleicht mir ums Haus, das mag ich nicht;
Sag' ihm, daß du kein Braten bist für ihn,
Mein Seel', sonst werf ich ihn vom Hof herunter.
Die spricht: ich glaub', du schierst mich, sagt ihm was,
Das ist nicht hin, nicht her, nicht Fisch, nicht Fleisch:
Drauf geh ich hin, und werf' den Schlingel 'runter.

Adam. So? Lebrecht heißt der Kerl?

Ruprecht. Ja, Lebrecht.

Adam. Gut.

Das ist ein Nam'. Es wird sich Alles finden.
— Habt ihrs bemerkt im Protokoll, Herr Schreiber?

Licht. O ja, und alles Andere, Herr Richter.

Adam. Sprich weiter, Ruprecht, jetzt, mein Sohn.

Ruprecht. Nun schieße,

Da ich Glock eilf dem Pärchen hier begegne,
— Glock zehn Uhr zog ich immer ab — das Blatt mir.
Ich denke, halt, jetzt ists noch Zeit, o Ruprecht,
Noch wachsen dir die Hirschgeweihe nicht: —
Hier mußt du sorgsam dir die Stirn befühlen,
Ob dir von fern hornartig etwas keimt.
Und drücke sacht mich durch die Gartenpforte,
Und berg' in einem Strauch von Taxus mich:
Und hör' euch ein Geflüstre hier, ein Scherzen,
Ein Zerren hin, Herr Richter, Zerren her,
Mein Seel, ich denk', ich platz' vor Lust —

Eve. Du Bösewicht!
Was das, o schändlich, ist von dir!

Fr. Marthe. Halunke!
Dir weis' ich's noch einmal, wenn wir allein sind,
Die Zähne! Wart! Du weißt noch nicht, wo mir
Die Haare wachsen! Du sollst's erfahren!

Ruprecht. Ein Viertelstündchen dauerts so, ich denke,
Was wirds doch werden, ist doch heut nicht Hochzeit?
Und eh' ich den Gedanken ausgedacht,
Husch! sind sie beid' ins Haus schon, vor dem Pfaffen.

Eve. Geht, Mutter, mag es werden, wie es will —

Adam. Schweig du mir dort, rath' ich, das Donnerwetter
Schlägt über dich ein, unberufne Schwätzerin!
Wart, bis ich auf zur Red' dich rufen werde.

Walter. Sehr sonderbar, bei Gott!

Ruprecht. Jetzt hebt, Herr Richter Adam,
Jetzt hebt sichs, wie ein Blutsturz, mir. Luft!
Da mir der Knopf am Brustlatz springt: Luft jetzt!
Und reiße mir den Latz auf: Luft jetzt, sag' ich!
Und geh, und drück', und tret' und donnere,
Da ich der Dirne Thür verriegelt finde,
Gestemmt, mit Macht, auf einen Tritt, sie ein.

Adam. Blitzjunge, du!

Ruprecht. Just da sie auf jetzt rasselt,
Stürzt dort der Krug vom Sims ins Zimmer hin,
Und husch! springt Einer aus dem Fenster euch:
Ich seh die Schöße noch vom Rocke wehn.
Adam. War das nicht Leberecht?
Ruprecht. Wer sonst, Herr Richter?
Das Mädchen steht, die werf' ich über'n Haufen,
Zum Fenster ell' ich hin, und find' den Kerl
Noch in den Pfählen hangen, am Spalier,
Wo sich das Weinlaub aufrankt bis zum Dach.
Und da die Klinke in der Hand mir blieb,
Als ich die Thür eindonnerte, so reiß' ich
Jetzt mit dem Stahl Eins pfundschwer über'n Ohr ihm:
Den just, Herr Richter, konnt' ich noch erreichen.
Adam. Wars eine Klinke?
Ruprecht. Was?
Adam. Ohr —
Ruprecht. Ja, die Thürklinke.
Adam. Darum —
Licht. Ihr glaubtet wohl, es war ein Degen?
Adam. Ein Degen? Ich — wie so?
Ruprecht. Ein Degen!
Licht. Je nun!
Man kann sich wohl verhören. Eine Klinke
Hat sehr viel Aehnlichkeit mit einem Degen.
Adam. Ich glaub' —!
Licht. Bei meiner Treu! Der Stiel, Herr Richter?
Adam. Der Stiel!
Ruprecht. Der Stiel! Der wars nun aber nicht.
Der Klinke umgekehrtes Ende wars.
Licht. So! So!
Adam. Das umgekehrte Ende wars der Klinke!
Ruprecht. Doch auf dem Griffe lag ein Klumpen
Blei, wie ein Degengriff, das muß ich sagen.

Adam. Ja, wie ein Griff.

Licht. Gut; wie ein Degengriff.
Doch irgend eine tückſche Waffe mußt' es
Geweſen ſein: das wußt' ich wohl.

Walter. Zur Sache ſtets, ihr Herrn, doch! Zur Sache!

Adam. Nichts als Allotrien, Herr Schreiber! — Er, weiter!

Ruprecht. Jetzt ſtürzt der Kerl, und ich ſchon will mich wenden,
Als ichs im Dunkeln auf ſich rappeln ſehe.
Ich denke, lebſt du noch? und ſteig aufs Fenſter
Und will dem Kerl das Gehen unten legen:
Als jetzt, ihr Herrn, da ich zum Sprung juſt ausholʼ,
Mir eine Handvoll grobgekörnten Sandes —
— Und Kerl und Nacht und Welt und Fenſterbrett,
Worauf ich ſtehʼ, denkʼ ich nicht, ſtraf mich Gott,
Das alles fällt in einen Sack zuſammen —
Wie Hagel, ſtiebend, in die Augen fliegt.

Adam. Verflucht! Sieh da! Wer that das?

Ruprecht. Wer? Der Lebrecht.

Adam. Hallunke!

Ruprecht. Meiner Treu! Wenn ers geweſen.

Adam. Wer ſonſt!

Ruprecht. Als ſtürzte mich ein Schloſſenregen
Von eines Bergs zehn Klaftern hohen Abhang,
So ſchlagʼ ich jetzt vom Fenſter euch ins Zimmer;
Ich denkʼ ich ſchmettere den Boden ein.
Nun brechʼ ich mir den Hals doch nicht, auch nicht
Das Kreuz mir, Hüften, oder ſonſt, inzwiſchen
Konntʼ ich des Kerls doch nicht mehr habhaft werden,
Und ſitze auf, und wiſche mir die Augen.
Die kommt, und ach, Herr Gott! ruft ſie, und Ruprecht!
Was iſt dir doch? Mein Seel, ich hob den Fuß;
Gut wars, daß ich nicht ſah, wohin ich ſtieß.

Adam. Kam das vom Sande noch?

Ruprecht. Vom Sandwurf, ja.

Adam. Verdammt! Der traf!

Ruprecht. Da ich jetzt auferſteh' —
Was ſollt' ich auch die Fäuſte hier mir ſchänden? —
So ſchimpf' ich ſie, und ſage liederliche Metze,
Und denke, das iſt gut genug für ſie.
Doch Thränen, ſeht, erſticken mir die Sprache —
Denn da Frau Marthe jetzt ins Zimmer tritt,
Die Lampe hebt, und ich das Mädchen dort
Jetzt ſchlotternd, zum Erbarmen vor mir ſehe,
Sie, die ſo herzhaft ſonſt wohl um ſich ſah,
So ſag' ich zu mir, blind iſt auch nicht übel.
Ich hätte meine Augen hingegeben,
Knippkügelchen, wer will, damit zu ſpielen.

Eve. Er iſt nicht werth, der Böſ'wicht —

Adam. Sie ſoll ſchweigen.

Ruprecht. Das Weitere wißt ihr.

Adam. Wie, das Weitere?

Ruprecht. Nun ja, Frau Marthe kam, und geiferte,
Und Ralf, der Nachbar, kam, und Hinz, der Nachbar,
Und Muhme Suſ' und Muhme Liſe kamen,
Und Knecht und Mägd' und Hund' und Katzen kamen;
E' war ein Spektakel, und Frau Marthe fragte
Die Jungfer dort, wer ihr den Krug zerſchlagen,
Und die, die ſprach — ihr wißts — daß ichs geweſen.
Mein Seel', ſie hat ſo Unrecht nicht, ihr Herren;
Den Krug, den ſie zu Waſſer trug, zerſchlug ich,
Und der Flickſchuſter hat im Kopf ein Loch. —

Adam. Frau Marthe! Was entgegnet ihr der Rede?
Sagt an!

Fr. Marthe. Was ich der Red' entgegene?
Daß ſie, Herr Richter, wie der Marder einbricht,
Und Wahrheit wie ein gakelnd Huhn erwürgt.

Was Recht liebt, sollte zu den Keulen greifen,
Um dieses Ungethüm der Nacht zu tilgen.

Adam. Da wird sie den Beweis uns führen müssen.

Fr. Marthe. O ja, sehr gern. Hier ist mein Zeuge. — Rede!

Adam. Die Tochter? Nein, Frau Marthe.

Walter. Nein? Warum nicht?

Adam. Als Zeugin, gnäd'ger Herr? Steht im Gesetzbuch
Nicht titulo, ists quarto? oder quinto?
Wenn Krüge oder sonst, was weiß ich? —
Von jungen Bengeln sind zerschlagen worden,
So zeugen Töchter ihren Müttern nicht.

Walter. In eurem Kopf liegt Wissenschaft und Irrthum
Geknetet, innig, wie ein Teig, zusammen;
Mit jedem Schnitte geht ihr mir von beidem.
Die Jungfer zeugt noch nicht, sie deklarirt jetzt;
Ob, und für wen, sie zeugen will und kann,
Wird erst aus der Erklärung sich ergeben.

Adam. Ja, deklariren. Gut. Titulo sexto.
Doch was sie sagt, das glaubt man nicht.

Walter. Tritt vor, mein junges Kind.

Adam. Hr! Lis'—l — Erlaubt!
Die Zunge wird sehr trocken mir — Margrethe!

Achter Auftritt.

Eine Magd (tritt auf). Die Vorigen.

Adam. Ein Glas mit Wasser! —

Die Magd. Gleich!

Adam. Kann ich euch gleichfalls —!

Walter. Ich danke.

Adam. Franz? oder Mosler? Was ihr wollt.

Walter (verneigt sich; die Magd bringt Wasser und entfernt sich).

Neunter Auftritt.

Walter. Adam. Fr. Marthe u. ſ. w. ohne die Magd.

Adam. — Wenn ich freimüthig reden darf, Ihr Gnaden,
Die Sache eignet gut ſich zum Vergleich.

Walter. Sich zum Vergleich? Das iſt nicht klar, Herr Richter.
Vernünft'ge Leute können ſich vergleichen;
Doch wie ihr den Vergleich ſchon wollt bewirken,
Da noch durchaus die Sache nicht entworren,
Das hätt' ich wohl von euch zu hören Luſt.
Wie denkt ihrs anzuſtellen, ſagt mir an?
Habt ihr ein Urtheil ſchon gefaßt?

Adam. Mein Seel!
Wenn ich, da das Geſetz im Stich mich läßt,
Philoſophie zu Hülfe nehmen ſoll,
So wars — der Lebrecht —

Walter. Wer?

Adam. Oder Ruprecht —

Walter. Wer?

Adam. Oder Lebrecht — der den Krug zerſchlug.

Walter. Wer alſo wars? Den Lebrecht oder Ruprecht?
Ihr greift, ich ſeh', mit eurem Urtheil ein,
Wie eine Hand in einen Sack voll Erbſen.

Adam. Erlaubt!

Walter. Schweigt, ſchweigt, ich bitt' euch.

Adam. Wie ihr wollt.
Auf meine Ehr', mir wärs vollkommen recht,
Wenn ſie es alle beid' geweſen wären.

Walter. Fragt dort, ſo werdet ihrs erfahren.

Adam. Sehr gern.
Doch wenn ihrs heraus bekommt, bin ich ein Schuft.
— Habt ihr das Protokoll da in Bereitſchaft?

Licht. Vollkommen.

Adam. Gut.

Licht. Und reich' ein eignes Blatt mir,
I zierig, was darauf zu stehen kommt.

Adam. Ein eignes Blatt? Auch gut.

Walter. Sprich dort, mein Kind.

Adam. Sprich, Evchen, hörst du, sprich jetzt, Jungfer Evchen!
Gieb Gotte, hörst du, Herzchen, gieb, mein Seel,
Ihm und der Welt, gieb ihm was von der Wahrheit.
Denk' daß du hier vor Gottes Richtstuhl bist,
Und daß du deinen Richter nicht mit Lügnen,
Und Plappern, was zur Sache nicht gehört,
Betrüben mußt. Ach, was! Du bist vernünftig.
Ein Richter immer, weißt du, ist ein Richter,
Und Einer braucht ihn heut, und Einer morgen.
Sagst du, daß es der Lehrecht war: nun gut;
Und sagst du, daß es Rupprecht war: auch gut!
Sprich so, sprich so, ich bin kein ehrlicher Kerl,
Es wird sich Alles, wie du's wünschest finden.
Willst du mir hier von einem andern trützchen,
Und dritten etwa, dumme Namen nennen —
Sieh, Kind, nimm dich in Acht, ich sag' nichts weiter.
In Huisum, heiß der Henker, glaubt dirs keiner,
Und Keiner, Evchen, in den Niederlanden;
Du weißt, die weißen Mäuse zeugen nicht,
Der auch wird zu vertheidigen sich wissen;
Und deinen Rupprecht holt die Schwerenoth!

Walter. Wenn ihr doch eure Reden lassen wolltet.
Geschwätz, gehaun nicht und nicht gestochen.

Adam. Verstehens Ew. Gnaden nicht?

Walter. Macht fort!
Ihr habt zulängst hier auf dem Stuhl gesprochen.

Adam. Auf Ehr'! Ich habe nicht studirt, Ew. Gnaden.
Bin ich euch Herrn aus Utrecht nicht verständlich,

Mit diesem Volk vielleicht verhält sichs anders:
Die Jungfer weiß, ich wette, was ich will.

Fr. Marthe. Was soll das? Dreist heraus jetzt mit der Sprache!

Eve. O liebste Mutter!

Fr. Marthe. Du —! Ich rathe dir!

Ruprecht. Mein Seel, 's ist schwer, Frau Marthe, dreist zu sprechen,
Wenn das Gewissen an der Kehl' uns sitzt.

Adam. Schweig' er jetzt, Naf'weis, muckf' er nicht.

Fr. Marthe. Wer wars?

Eve. O Jesus!

Fr. Marthe. Maulaffe, der! Der niederträchtige!
O Jesus! Als ob sie eine Hure wäre.
Wars der Herr Jesus?

Adam. Frau Marthe! Unvernunft!
Was das für —! Laß sie die Jungfer doch gewähren!
Das Kind einschrecken — Hure — Schaafsgesicht!
So wirds uns nichts. Sie wird sich schon besinnen.

Ruprecht. O ja, besinnen.

Adam. Flaps dort, schweig' er jetzt.

Ruprecht. Der Flickschuster wird ihr schon einfallen.

Adam. Der Satan! Ruft den Büttel! He! Hanfriede!

Ruprecht. Nun, nun! Ich schweig', Herr Richter, laßts nur sein.
Sie wird euch schon auf meinen Namen kommen.

Fr. Marthe. Hör du, mach' mir hier kein Spektakel, sag' ich.
Hör', neun und vierzig bin ich alt geworden
In Ehren: funfzig möcht' ich gern erleben;
Den dritten Februar ist mein Geburtstag;
Heut ist der erste. Mach es kurz. Wer wars?

Adam. Gut, meinethalben! Gut, Frau Marthe Rull!

Fr. Marthe. Der Vater sprach, als er verschied: Hör', Marthe,
Dem Mädel schaff mir einen wackern Mann;
Und wird sie eine liederliche Metze,
So gieb dem Todtengräber einen Groschen,
Und laß mich wieder auf den Rücken legen:
Mein Seel, ich glaub ich kehr' im Grab mich um.

Adam. Nun, das ist auch nicht übel.

Fr. Marthe. Willst du Vater
Und Mutter jetzt, mein Evchen, nach dem vierten
Gebot hoch ehren, gut, so sprich in meine Kammer
Ließ ich den Schuster, oder einen dritten,
Hörst du? Der Bräut'gam aber war es nicht.

Ruprecht. Sie jammert mich. Laßt doch den Krug, ich bitt' euch;
Ich will's nach Utrecht tragen. Solch ein Krug —
Ich wollt' ich hätt' ihn nur entzwei geschlagen.

Eve. Unedelmüth'ger, du! Pfui, schäme dich,
Daß du nicht sagst, gut, ich zerschlug den Krug!
Pfui, Ruprecht, pfui, o schäme dich, daß du
Mir nicht in meiner That vertrauen kannst.
Gab ich die Hand dir nicht, und sagte, ja,
Als du mich fragtest, Eve, willst du mich?
Meinst du, daß du den Flickschuster nicht werth bist?
Und hättest du durchs Schlüsselloch mich mit
Dem Lebrecht aus dem Kruge trinken sehen,
Du hättest denken sollen: Ev' ist brav,
Es wird sich alles ihr zum Ruhme lösen,
Und ist's im Leben nicht, so ist es jenseits,
Und wenn wir auferstehn ist auch ein Tag.

Ruprecht. Mein Seel, das dauert mir zu lange, Evchen;
Was ich mit Händen greife, glaub' ich gern.

Eve. Gesetzt, es wär der Lebrecht gewesen,
Warum — des Todes will ich ewig sterben,

Hätt'

Hätt' ichs, dir Einzigem, nicht gleich vertraut;
Jedoch warum vor Nachbarn, Knecht und Mägden —
Gesetzt, ich hätte Grund, es zu verbergen,
Warum, o Ruprecht, sprich, warum nicht sollt' ich,
Auf dein Vertraun hin sagen, daß dus warst?
Warum nicht sollt' ichs? Warum sollt' ichs nicht?

Ruprecht. Ei, so zum Henker, sags, es ist mir Recht,
Wenn du die Fiedel die ersparen kannst.

Eve. O du Abscheulicher! Du Undankbarer!
Werth, daß ich mir die Fiedel spare! Werth,
Daß ich mit einem Wort zu Ehren mich,
Und dich in ewiges Verderben bringe.

Walter. Nun —? Und dies einz'ge Wort —? Halt uns nicht auf —
Der Ruprecht also war es nicht?

Eve. Nein, gnäd'ger Herr, weil ers denn selbst so will,
Um seinetwillen nur verschwieg ich es:
Den irdnen Krug zerschlug der Ruprecht nicht,
Wenn ers euch selber läugnet, könnt ihrs glauben.

Fr. Marthe. Eve! Der Ruprecht nicht?

Eve. Nein, Mutter, nein!
Und wenn ichs gestern sagte, wars erlogen.

Fr. Marthe. Hör, dir zerschlag' ich alle Knochen!
(Sie faßt den Krug nieder).

Eve. Thut, was ihr wollt.

Walter (drohend). Frau Marthe!

Adam. He! Der Büttel! —
Schmeißt sie heraus dort, die verwünschte Bettel!
Warum solls Ruprecht just gewesen sein;
Hat sie das Licht dabei gehalten, was?
Die Jungfer, denk' ich, wird es wissen müssen:
Ich bin ein Schelm, wenns nicht der Lebrecht war.

Fr. Marthe. War es der Lebrecht etwa? Wars der Lebrecht?

Adam. Sprich, Eychen, wars der Lebrecht nicht, mein Herzchen?

Eve. Er Unverschämter, er! Er Niederträchtiger! Wie kann er sagen, daß es Lebrecht —

Walter. Jungfer! Was unterfteht sie sich? Ist das mir der Respekt, den sie dem Richter schuldig ist?

Eve. Ei, was! Der Richter dort! Werth, selbst vor dem Gericht, ein armer Sünder, dazustehn — — Er, der wohl besser weiß, wer es gewesen! (sich zum Dorfrichter wendend):

Hat er den Lebrecht in die Stadt nicht gestern Geschickt nach Utrecht, vor die Commission, Mit dem Attest, die die Rekruten aushebt? Wie kann er sagen, daß es Lebrecht war, Wenn er wohl weiß, daß der in Utrecht ist?

Adam. Nun wer denn sonst? Wenns Lebrecht nicht, zum Henker — Nicht Ruprecht ist, nicht Lebrecht ist — — Was machst du?

Ruprecht. Mein Seel, Herr Richter Adam, laßt euch sagen, Hierin mag doch die Jungfer just nicht lügen; Dem Lebrecht bin ich selbst begegnet gestern, Als er nach Utrecht ging, früh wars Glock acht, Und wenn er an. ein Fuhrwerk sich nicht lud, Hat sich der Kerl, krummbeinig wie er ist, Glock zehn Uhr Nachts noch nicht zurück gehaspelt. Es kann ein dritter wohl gewesen sein.

Adam. Ach, was! Krummbeinig! Schaafsgesicht! Der Kerl Geht seinen Stiefel, der, trotz Einem. Ich will von ungespaltnem Leibe sein, Wenn nicht ein Schäferhund von mäß'ger Größe Muß seinen Trab gehen, mit ihm fortzukommen.

Walter. Erzähl' den Hergang uns.

Adam. Verzeihn Ew. Gnaden!
Hierauf wird euch die Jungfer ſchwerlich dienen.

Walter. Nicht dienen? Mir nicht dienen? Und warum nicht?

Adam. Ein twatſches Kind — Ihr ſehts — gut, aber twatſch,
Blutjung, geſtrmelt kaum; das ſchämt ſich noch,
Wenns einen Bart von weitem ſieht. So'n Volk
Im Finſtern leiden ſies, und wenn es Tag wird,
So läugnen ſies vor ihrem Richter ab.

Walter. Ihr ſeid ſehr nachſichtsvoll, Herr Richter Adam,
Sehr mild, in allem, was die Jungfer angeht.

Adam. Die Wahrheit euch zu ſagen, Herr Gerichtsrath,
Ihr Vater war ein guter Freund von mir.
Wollen Ew. Gnaden heute huldreich ſein,
So thun wir hier nicht mehr, als unſre Pflicht,
Und laſſen ſeine Tochter gehn.

Walter. Ich ſpüre große Luſt in mir, Herr Richter,
Der Sache völlig auf den Grund zu kommen. —
Sei dreiſt, mein Kind: ſag, wer den Krug zerſchlagen;
Vor niemand ſtehſt du, in dem Augenblick,
Der einen Fehltritt nicht verzeihen könnte.

Eve. Mein lieber, würdiger und gnäd'ger Herr,
Erlaßt mir, euch den Hergang zu erzählen.
Von dieſer Weig'rung denkt uneben nicht;
Es iſt des Himmels wunderbare Fügung,
Die mir den Mund in dieſer Sache ſchließt.
Daß Ruprecht jenen Krug nicht traf, will ich
Mit einem Eid, wenn ihrs verlangt,
Auf heiligem Altar bekräftigen.
Jedoch die geſtrige Begebenheit,
Mit jedem andern Zuge, iſt mein eigen,
Und nicht das ganze Garnſtück kann die Mutter
Um eines einz'gen Fadens willen fordern,

Der, ihr gehörig, durchs Gewebe läuft.
Ich kann hier, wer den Krug zerschlug, nicht melden;
Geheimnisse, die nicht mein Eigenthum,
Mähr' ich, dem Kruge völlig fremd, berühren.
Früh oder spät, will ichs ihr anvertrauen,
Doch hier das Tribunal ist nicht der Ort,
Wo sie das Recht hat mich darnach zu fragen.

Adam. Nein, Rechtens nicht — auf meine Ehre nicht —
Die Jungfer weiß, wo unsre Zäune hängen;
Wenn sie den Eid hier vor Gericht will schwören,
So fällt der Mutter Klage weg:
Dagegen ist nichts weiter einzuwenden.

Walter. Was sagt zu der Erklärung sie, Frau Marthe?

Fr. Marthe. Wenn ich gleich was Erkleckliches nicht aufbring',
Gestrenger Herr, so glaubt, ich bitt' euch sehr,
Daß mir der Schlag bloß jetzt die Zunge lähmte.
Beispiele giebts, daß ein verlorner Mensch,
Um vor der Welt zu Ehren sich zu bringen,
Den Meineid vor dem Richterstuhle wagt; doch daß
Ein falscher Eid sich schwören kann, auf heil'gem
Altar, um an den Pranger hinzukommen,
Das heut erfährt die Welt zum erstenmal.
Wär', daß ein Andrer, als der Ruprecht sich
In ihre Kammer gestern schlich, gegründet,
Wärs überall nur möglich, gnäd'ger Herr,
Versteht mich wohl, — so säumt' ich hier nicht länger.
Den Stuhl setzt' ich, zur ersten Einrichtung,
Ihr vor die Thür, und sagte, geh, mein Kind,
Die Welt ist weit, da zahlst du keine Miethe,
Und lange Haare hast du auch geerbt,
Woran du dich, kommt Zeit, kommt Rath, kannst hängen.

Walter. Ruhig, ruhig, Frau Marthe.

Fr. Marthe. Da ich jedoch

Hier den Beweis noch anders führen kann,
Als bloß durch sie, die diesen Dienst mir weigert,
Und überzeugt bin völlig, daß nur er
Mir, und kein Anderer den Krug zerschlug,
So bringt die Luft, es kurz hin abzuschwören,
Mich noch auf einen schändlichen Verdacht.
Die Nacht von gestern birgt ein anderes
Verbrechen noch, als bloß die Krugverwüstung.
Ich muß euch sagen, gnäd'ger Herr, daß Ruprecht
Zur Conscription gehört, in wenig Tagen
Soll er den Eid zur Fahn' in Utrecht schwören;
Die jungen Landessöhne reißen aus.
Gesetzt, er hätte gestern Nacht gesagt:
Was meinst du, Evchen? komm; die Welt ist groß;
Zu Kist' und Kasten hast du ja die Schlüssel —
Und sie, sie hätt' ein wenig sich gesperrt:
So hätte ohngefähr, da ich sie störte,
— Bei ihm aus Rach', aus Liebe noch bei ihr —
Der Rest, so wie geschehn, erfolgen können.

Ruprecht. Das Rabenaas! Was das für Reden sind!
Zu Kist' und Kasten —

Walter. Still!

Eve. Er, austreten!

Walter. Zur Sache hier. Vom Krug ist hier die Rede. —
Beweis; Beweis, daß Ruprecht ihn zerbrach!

Fr. Marthe. Gut, gnäd'ger Herr. Erst will ich hier beweisen,
Daß Ruprecht mir den Krug zerschlug,
Und dann will ich im Hause untersuchen. —
Seht eine Zunge, die mir Zeugniß redet,
Bring' ich für jedes Wort auf, das er sagte,
Und hätt' in Reihen gleich sie aufgeführt,
Wenn ich von fern geahndet nur, daß diese
Die ihrige für mich nicht brauchen würde;

Doch wenn ihr Frau Brigitte jetzo ruft,
Die seine Muhm' ist, so genügt mir die,
Weil die den Hauptpunkt just bestreiten wird.
Denn die, die hat Glock halb auf eilf im Garten,
Merkt wohl, bevor der Krug zertrümmert worden,
Wortwechselnd mit der Ev' ihn schon getroffen;
Und wie die Fabel, die er aufgestellt,
Vom Kopf zu Fuß dadurch gespalten wird,
Durch diese einz'ge Zung', ihr hohen Richter,
Das überlaß' ich selbst euch einzusehn.

Ruprecht. Wer hat mich — ?

Veit. Schwester Brigitte?

Ruprecht. Mich mit Ev'? Im Garten?

Fr. Marthe. Ihn mit der Ev', im Garten, Glock halb eilf,
Bevor er noch, wie er geschwätzt, um eif
Das Zimmer überrumpelnd eingesprengt:
Im Wortgewechsel, kosend bald, bald zerrend,
Als wollt' er sie zu etwas überreden.

Adam (für sich). Verflucht! Der Teufel ist mir gut.

Walter. Schafft diese Frau herbei.

Ruprecht. Ihr Herrn, ich bitt' euch:
Das ist kein wahres Wort, das ist nicht möglich.

Adam. O wart, Hallunke! — He! Der Büttel! Hanfried! —
Denn auf der Flucht zerschlagen sich die Krüge —
— Herr Schreiber, geht, schafft Frau Brigitt' herbei!

Veit. Hör', du verfluchter Schlingel, du, was machst du?
Dir brech ich alle Knochen noch.

Ruprecht. Weshalb auch?

Veit. Warum verschwiegst du, daß du mit der Dirne
Glock halb auf eilf im Garten schon scharwenzt?
Warum verschwiegst du's?

Ruprecht. Warum ichs verschwieg?

Gotts Schlag und Donner, weiß nicht wahr iſt, Vater!
Wenn das die Muhme Briggy zeugt, ſo hängt mich.
Und bei den Beinen ſie meinthalb dazu.

Veit. Wenn aber ſies bezeugt — nimm dich in Acht!
Du und die ſaub're Jungfer Eve dort,
Wie ihr auch vor Gericht euch ſtellt, ihr ſteckt
Doch unter einer Decke noch. S' iſt irgend
Ein ſchändliches Geheimniß noch, von dem
Sie weiß, und nur aus Schonung hier nichts ſagt.

Ruprecht. Geheimniß! Welches?

Veit. Warum haſt du eingepackt?
He? Warum haſt du geſtern Abend eingepackt?

Ruprecht. Die Sachen?

Veit. Röcke, Hoſen, ja, und Wäſche;
Ein Bündel, wies ein Reiſender juſt auf
Die Schultern wirft?

Ruprecht. Weil ich nach Utrecht ſoll!
Weil ich zum Regiment ſoll! Himmel-Donner —!
Glaubt er, daß ich — ?

Veit. Nach Utrecht? Ja nach Utrecht!
Du haſt geeilt, nach Utrecht hinzukommen!
Vorgeſtern wußteſt du noch nicht, ob du
Den fünften oder ſechſten Tag würd'ſt reiſen.

Walter. Weiß er zur Sache was zu melden, Vater?

Veit. — Geſtrenger Herr, ich will noch nichts behaupten.
Ich war daheim, als ſich der Krug zerſchlug,
Und auch von einer andern Unternehmung
Hab' ich, die Wahrheit zu geſtehn, noch nichts,
Wenn ich jedweden Umſtand wohl erwäge,
Der meinen Sohn verdächtig macht, bemerkt.
Von ſeiner Unſchuld völlig überzeugt,
Kam ich hieher, nach abgemachtem Streit
Sein ehelich Verlöbniß aufzulöſen,
Und ihm das Silberkettlein einzufordern,

Zuſammt dem Schaupfennig, den er der Jungfer
Bei dem Verlöbniß vor'gen Herbſt verehrt.
Wenn jetzt von Flucht was, und Verrätherei
An meinem grauen Haar zu Tage kommt,
So iſt mir das ſo neu, ihr Herrn, als euch:
Doch dann der Teufel ſoll den Hals ihm brechen.

Walter. Schafft Frau Brigitt' herbei, Herr Richter Adam.

Adam. — Wird Ew. Gnaden dieſe Sache nicht
Ermüden? Sie zieht ſich in die Länge.
Ew. Gnaden haben meine Kaſſen noch,
Und die Regiſtratur — Was iſt die Glocke?

Lichr. Es ſchlug ſo eben halb.

Adam. Auf eilf!

Lichr. Verzeiht, auf zwölfe.

Walter. Gleichviel.

Adam. Ich glaub', die Zeit iſt, oder ihr verrückt.
(er ſieht nach der Uhr)
Ich bin kein ehrlicher Mann. — Ja, was befehlt ihr?

Walter. Ich bin der Meinung —

Adam. Abzuſchließen? Gut —!

Walter. Erlaubt! Ich bin der Meinung, fortzufahren.

Adam. Ihr ſeid der Meinung — Auch gut. Sonſt würd' ich
Auf Ehre, morgen früh, Glock neun, die Sache,
Zu eurer Zufriedenheit beend'gen

Walter. Ihr wißt um meinen Willen.

Adam. Wie ihr befehlt.
Herr Schreiber, ſchickt die Büttel ab; ſie ſollen
Sogleich ins Amt die Frau Brigitte laden.

Walter. Und nehmt euch — Zeit, die mir viel werth, zu ſparen —
Gefälligſt ſelbſt der Sach' ein wenig an.
(Lichr ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen (ohne) Licht. (Späterhin) Einige Mägde.

Adam (aufstehend). Inzwischen könnte man, wenns so gefällig,
Vom Sitze sich ein wenig lüften —?

Walter. Hm! O ja.
Was ich sagen wollt' —

Adam. Erlaubt ihr gleichfalls,
Daß die Parthei'n, bis Frau Brigitt' erscheint —?

Walter. Was? die Parthein?

Adam. Ja, vor die Thür, wenn ihr —

Walter (für sich). Verwünscht!
(laut)
Herr Richter Adam, wißt ihr was?
Gebt ein Glas Wein mir in der Zwischenzeit.

Adam. Von ganzem Herzen gern. He Margarethe!
Ihr macht mich glücklich, gnäd'ger Herr. — Margrethe!
(Die Magd tritt auf)

Die Magd. Hier.

Adam. Was befehlt ihr? — Tretet ab, ihr Leute.
Franz? — Auf den Vorsaal draußen. — Oder Rhein?

Walter. Von unserm Rhein.

Adam. Gut. — Bis ich rufe. Marsch!

Walter. Wohin?

Adam. Geh, vom versiegelten, Margrethe. —
Was? Auf den Flur bloß draußen. — Hier. — Der Schlüssel.

Walter. Hm! Bleibt.

Adam. Fort! Marsch, sag' ich! — Geh, Margarethe!
Und Butter, frisch gestampft, Käs' auch aus Limburg,
Und von der fetten pommerschen Räuchergans.

Walter. Halt! Einen Augenblick! Macht nicht so viel
Umständ' ich bitt euch sehr, Herr Richter.

Adam. Schert

Zum Teufel euch, sag' ich! Thu, wie ich sagte.

Walter. Schickt ihr die Leute fort, Herr Richter?

Adam. Ew. Gnaden?

Walter. Ob ihr —?

Adam. Sie treten ab, wenn ihr erlaubt.
Bloß ab, bis Frau Brigitt' erscheint.
Wie, oder solls nicht etwa —?

Walter. Hm! Wie ihr wollt.
Doch obs der Mühe sich verlohnen wird?
Meint ihr, daß es so lange Zeit wird währen,
Bis man im Ort sie trifft?

Adam. E' ist heute Holztag,
Gestrenger Herr. Die Weiber größtentheils
Sind in den Fichten, Sträucher einzusammeln.
Es könnte leicht —

Ruprecht. Die Muhme ist zu Hause.

Walter. Zu Haus'. Laßt sein.

Ruprecht. Die wird sogleich erscheinen.

Walter. Die wird uns gleich erscheinen. Schafft den Wein.

Adam (für sich). Verflucht!

Walter. Macht fort. Doch nichts zum Imbiß, bitt' ich,
Als ein Stück trocknen Brodes nur und Salz.

Adam (für sich). Zwei Augenblicke mit der Dirn' allein —
(laut).
Ach trocknes Brod! Was! Salz! Geht doch.

Walter. Gewiß.

Adam. Ei, ein Stück Käs' aus Limburg — mindstens Käse —
Macht erst geschickt die Zunge, Wein zu schmecken.

Walter. Gut. Ein Stück Käse denn, doch weiter nichts.

Adam. So geh. Und weiß, von Damast, aufgedeckt —
Schlecht alles zwar, doch r ht.

(Die Magd ab).

Das iſt der Vortheil
Von uns verrufnen hageſtolzen Leuten,
Daß wir, was Andre knapp und kummervoll,
Mit Weib und Kindern täglich theilen müſſen,
Mit einem Freunde zur gelegnen Stunde,
Vollauf genießen.

Walter. Was ich ſagen wollte —
Wie kamt ihr doch zu eurer Wund', Herr Richter?
Das iſt ein böſes Loch, fürwahr, im Kopf, das!

Adam. — Ich fiel.

Walter. Ihr fielt. Hm! So. Mann? Geſtern Abend?

Adam. Heut, Glock halb ſechs, verzeiht, am Morgen, früh,
Da ich ſo eben aus dem Bette ſtieg.

Walter. Worüber?

Adam. Ueber — gnäd'ger Herr Gerichtsrath,
Die Wahrheit euch zu ſagen, über mich;
Ich ſchlug euch häuptlings an dem Ofen nieder,
Bis dieſe Stunde weiß ich nicht, warum?

Walter. Von hinten?

Adam. Wie? Von hinten —

Walter. Oder vorn?
Ihr habt zwo Wunden, vorne ein' und hinten.

Adam. Von vorn und hinten. — Margarethe!
Die beiden Mägde (mit Wein u. ſ. w. Sie decken auf, und gehen wieder ab)

Walter. Wie?

Adam. Erſt ſo, dann ſo. Erſt auf die Ofenkante,
Die vorn die Stirn mir einſtieß, und ſodann
Vom Ofen rückwärts auf den Boden wieder,
Wo ich mir noch den Hinterkopf zerſchlug.
(Er ſchenkt ein)
Iſt euch gefällig?

Walter (nimmt das Glas) Hättet ihr ein Weib,

Es würd' ich wunderliche Dinge glauben,
Herr Richter.

Adam. Wie so?

Walter. Ja, bei meiner Treu,
Es rings seh' ich zerkritzt euch und zerkratzt.

Adam (lacht). Nein, Gott sei Dank! Frauennägel sind es nicht.

Walter. Glaub's. Auch ein Vortheil noch der Hagestolzen.

Adam (fortlachend). Strauchwerk für Seidenwürmer, das man trocknend
Mir an dem Ofenwinkel aufgesetzt. —
Auf euer Wohlergehn!

(Sie trinken.)

Walter. Und grab' auch heut
Noch die Perücke seltsam einzubüßen!
Die hätt' euch eure Wunde noch bedeckt.

Adam. Ja, ja. Jedwedes Uebel ist ein Zwilling. —
Hier — von dem fetten jetzt — kann ich —?

Walter. Ein Stückchen. —
Aus Limburg?

Adam. Recht aus Limburg, gnäd'ger Herr.

Walter. — Wie Teufel aber, sagt mir, ging das zu?

Adam. Was?

Walter. Daß ihr die Perücke eingebüßt.

Adam. Ja seht. Ich sitz' und lese gestern Abend
Ein Aktenstück, und weil ich mir die Brille
Verlegt, duck' ich so tief mich in den Streit,
Daß bei der Kerze Flamme lichterloh
Mir die Perücke angeht. Ich, ich denke,
Feu'r fällt vom Himmel auf mein sündig Haupt,
Und greife sie, und will sie von mir werfen;
Doch eh ich noch das Nackenband gelöst,
Brennt sie wie Sodom und Gomorrha schon;
Kaum daß ich die drei Haare noch mir rette.

Walter. Verwünſcht! und eure andere iſt in der Stadt.
Adam. Bei dem Perückenmacher. — Doch zur Sache.
Walter. Nicht allzuraſch, ich bitt', Herr Richter Adam.
Adam. Ei, was! Die Stunde rollt. Ein Gläschen hier.
(er ſchenkt ein)
Walter. Der Lehrecht — wenn der Kauz dort wahr ge-
ſprochen —
Er euch hat einen böſen Fall gethan.
Adam. Auf meine Ehr' (er trinkt).
Walter. Wenn hier die Sache,
Wie ich faſt fürchte, unentwirren bleibt,
So werdet ihr, an eurem Ort, den Thäter
Leicht noch aus ſeiner Wund' entdecken können.
(er trinkt)
Nierſteiner?
Adam. Was?
Walter. Oder guter Oppenheimer?
Adam. Nierſtein. Sieh da! Auf Ehre! Ihr verſtehts.
Aus Nierſtein, gnäd'ger Herr, als hätt' ich ihn geheilt.
Walter. Ich prüfe ihn vor drei Jahren an der Kelter.
Adam (ſchenkt wieder ein).
Walter. — Wie hoch iſt euer Fenſter — dort! Frau
Marthe.
Fr. Marthe. Mein Fenſter?
Walter. Das Fenſter jener Kammer ja,
Worin die Jungfer ſchläft?
Fr. Marthe. Die Kammer zwar
Iſt nur vom erſten Stock, ein Keller drunter,
Mehr als neun Fuß das Fenſter nicht vom Boden;
Jedoch die ganze, wohlerwogene
Gelegenheit ſehr ungeſchickt zum Springen.
Denn auf zwei Fuß ſteht von der Wand ein Weinſtock,
Der ſeine knor'ge Aeſte rankend hin
Durch ein Spalier treibt, längs der ganzen Wand:

Das Fenſter ſelbſt iſt nach innen umgeſtrickt.
Es wär' ein Eber, ein gewaffneter,
Mich mit den Zähnen haben durchgebrochen.

Adam. Es hing auch keiner drin.
(er ſchenkt ſich ein)

Walter. Meint ihr?

Adam. Ich, geht!
(er trinkt)

Walter (zu Ruprecht). Wie traf er denn den Sünder? Auf den Kopf?

Adam. Hier.

Walter. Laßt.

Adam. Gebt her.

Walter. Er iſt halb noch voll.

Adam. Will füllen.

Walter. Ihr hörts.

Adam. Ei, für die gute Zahl.

Walter. Ich bitt' euch.

Adam. Ach, was! Nach der Pythagoräer-Regel.
(er ſchenkt ihm ein)

Walter (trinkt zu Ruprecht). Wie oft traf er den Sünder denn den Kopf?

Adam. Eins iſt der Herr; zwei iſt das feſtre Eherecht;
Drei iſt die Welt — drei Gläſer tod' ich mir;
Im dritten trinkt man mit den Tropfen Canons,
Und Firmamente mit den übrigen.

Walter. Wie oftmals auf den Kopf traf er den Sünder?
Er, Ruprecht, ihn bort frag' ich!

Adam. Wird mand hören?
Wie oft traffſt du den Sündenbock? Na, heraus!
Gotts Blitz, ſeht, weiß der Kerl wohl ſelbſt, ob er —
Vergeßt du's?

Ruprecht. Mit der Klinke?

Adam. Ja, was weiß ich.

Walter. Vom Fenster, als er nach ihm herunter [illegible]?
Ruprecht. Zweimal, ihr Herrn.

Adam. Hallunke! das behält er!
(er trinkt)

Walter. Zweimal! Er konnt' ihn mit zwei solchen Hieben
Erschlagen, weiß er —?

Ruprecht. Hätt' ich ihn erschlagen,
So hätt' ich ihn — es wär mir grade recht.
Läg' er hier vor mir, todt, so könnt' ich sagen,
Der wars, ihr Herrn, ich hab euch nicht belogen.

Adam. Ja, todt! das glaub' ich. Aber so —
(er schenkt ein)

Walter. Konnt' er ihn denn im Dunkeln nicht erkennen?

Ruprecht. Nicht einen Stich, gestrenger Herr. Wie
sollt ich?

Adam. Warum sperrt'st du nicht die Augen auf — Stoßt
an!

Ruprecht. Die Augen auf! Ich hatt' sie aufgesperrt —
Der Satan warf sie mir voll Sand.

Adam (in den Bart). Voll Sand, ja!
Warum sperrt'st du deine großen Augen auf.
— Hier. Was wir lieben, gnäd'ger Herr! Stoßt an!

Walter. — Was recht und gut und treu ist, Richter
Adam!
(sie trinken)

Adam. Nun denn, zum Schluß jetzt, wenns gefällig ist.
(er schenkt ein)

Walter. Ihr seid zuweilen bei Frau Marthe wohl,
Herr Richter Adam. Sagt mir doch,
Wer, außer Ruprecht, geht dort aus und ein.

Adam. Nicht allzuoft, gestrengen Herr, verzeiht.
Wer aus und eingeht, kann ich euch nicht sagen.

Walter. Wie? Solltet ihr die Wittwe nicht zuweilen
Von eurem seel'gen Freund besuchen?

Adam. Nein, in der That, sehr selten nur.

Walter. Frau Marthe!

Habt ihrs mit Richter Adam hier verderben?
Er sagt, er spräche nicht mehr bei euch ein?

Fr. Marthe. Hm! Gnäd'ger Herr, verderben? Das
just nicht.

Ich denk' er nennt mein guter Freund sich noch;
Doch daß ich oft in meinem Hauf' ihn sähe,
Das dem Herrn Vetter kann ich just nicht rühmen.
Neun Wochen sind's, daß ers zuletzt betrat,
Und auch nur da noch im Vorübergehn.

Walter. Wie sagt ihr?

Fr. Marthe. Was?

Walter. Neun Wochen wärens —?

Fr. Marthe. Neun,

Ja — Donnerstag sind's zehn. Er hat sich Samen
Bei mir, von Nelken und Aurikeln aus.

Walter. Und — Sonntags — wenn er auf das Gen-
werk geht —?

Fr. Marthe. Ja, da — da guckt er mir ins Fenster weht,
Und saget guten Tag zu mir und meiner Tochter;
Doch dann so geht er wieder seiner Wege.

Walter (bis her). Hm! Sollt ich auch dem Manne weht —
(er wendet)

Ich glaubte,

Weil ihr die Jungfer Mühme hart gewollen
In eurer Wirthschaft braucht, so würdet ihr
Zu Dank die Mutter dann und wann besuchen.

Adam. Wie so, gestrenger Herr?

Walter. Wie so? Ihr sagtet,

Die Jungfer helfe euren Hühnern auf,
Die euch im Hof erkranken. Hat sie nicht
Noch heut in dieser Sach' euch Rath ertheilt?

Fr.

Fr. Marthe. Ja, allerdings, geſtrenger Herr, das thut ſie.
Vorgeſtern ſchickt' er ihr ein krankes Perlhuhn
Ins Haus, das ſchon den Tod im Leibe hatte.
Vorm Jahr rettete ſie ihm eins vom Pips,
Und dies auch wird ſie mit der Rubel heilen:
Jedoch zum Dank iſt er noch nicht erſchienen

Walter (verwirrt). — Schenkt ein, Herr Richter Adam,
ſeid ſo gut.
Schenkt gleich mir ein. Wir wollen eins noch trinken.

Adam. Zu eurem Dienſt. Ihr macht mich glücklich. Hier.
(er ſchenkt ein)

Walter. Auf euer Wohlergehn! — Der Richter Adam,
Er wird früh oder ſpät ſchon kommen.

Fr. Marthe. Meint ihr? Ich zweifle.
Könnt' ich Nierſteiner, ſolchen, wie ihr trinkt,
Und wie mein ſeel'ger Mann, der Caſtellan,
Wohl auch, von Zeit zu Zeit, im Keller hatte,
Vorſetzen dem Herrn Vetter, wär's was anders:
Doch ſo beſitz' ich nichts, ich arme Wittwe,
Zu meinem Hauſe, das ihn lockt.

Walter. Um ſo viel beſſer.

Eilfter Auftritt.

Licht. Fr. Brigitte (mit einer Perücke in der Hand). Die Mägde. Die Vorigen.

Licht. Hier, Frau Brigitte, herein.

Walter. Iſt das die Frau, Herr Schreiber Licht?

Licht. Das iſt die Frau Brigitte, Ew. Gnaden.

Walter. Nun denn, ſo laßt die Sach' uns jetzt beſchließen.
Nehmt ab, ihr Mägde. Hier.
(Die Mägde mit Gläſern u. ſ. w. ab.)

Adam (während deſſen). Nun, Eychen, höre,
Dreh du mir deine Pille ordentlich,
Wie ſichs gehört, ſo ſprech ich heute Abend
Auf ein Gericht Karauſchen bei euch ein.
Dem Luder muß ſie ganz jetzt durch die Gurgel,
Iſt ſie zu groß, ſo mag's den Tod dran freſſen.

Walter (zerrückt die Perücke). Was bringt uns Frau Brigitte dort für eine
Perücke?

Licht. Gnäd'ger Herr?

Walter. Was jene Frau uns dort für eine
Perücke bringt?

Licht. Hm!

Walter. Was?

Licht. Verzeiht —

Walter. Werd ich's erfahren?

Licht. Wenn Ew. Gnaden gütigſt
Die Frau, durch den Herrn Richter fragen wollen,
So wird, wem die Perücke angehört,
Sich, und das Weitre, zweifl' ich nicht, ergeben.

Walter. — Ich will nicht wiſſen, wem ſie angehört.
Wie kam die Frau dazu? Wo fand ſie ſie?

Licht. Die Frau fand die Perücke im Spalier
Bei Frau Margrethe Rull. Sie hing geſpießt,
Gleich einem Neſt, im Kreuzgeflecht des Weinſtocks,
Dicht unterm Fenſter, wo die Jungfer ſchläft.

Fr. Marthe. Was? Bei mir? Im Spalier?

Walter (heimlich). Herr Richter Adam,
Habt ihr mir etwas zu vertraun,
So bitt' ich um die Ehre des Gerichtes,
Ihr ſeid ſo gut, und ſagt mir's an.

Adam. Ich euch —?

Walter. Nicht? Habt ihr nicht —?

Adam. Auf meine Ehre —

(er ergreift die Perücke)

Walter. Hier die Perücke iſt die eure nicht?

Adam. Hier die Perück', ihr Herren, iſt die meine!
Das iſt, Blitz-Element, die nemliche,
Die ich dem Burſchen vor acht Tagen gab,
Nach Utrecht ſie zum Meiſter Mehl zu bringen.

Walter. Wem? Was?

Licht. Dem Ruprecht?

Ruprecht. Mir?

Adam. Hab ich ihm Schlingel,
Als er nach Utrecht vor acht Tagen ging,
Nicht die Perück' hier anvertraut, ſie zum
Friſeur, daß er ſie renovire, hinzutragen?

Ruprecht. Ob er —! Nun ja. Er gab mir —

Adam. Warum hat er
Nicht die Perück', Hallunke, abgegeben?
Warum nicht hat er ſie, wie ich befohlen,
Beim Meiſter in der Werkſtatt abgegeben?

Ruprecht. Warum ich ſie —? Gott's Himmel-Donner-Schlag!
Ich hab' ſie in der Werkſtatt abgegeben.
Der Meiſter Mehl nahm ſie —

Adam. Sie abgegeben?
Und jetzt hängt ſie im Weinſpalier bei Marthens?
O wart, Canaille! So entkommſt du nicht.
Dahinter ſteckt mir von Verkappung was,
Und Meuterei, was weiß ich? — Wollt ihr erlauben,
Daß ich ſogleich die Frau nur inquirire?

Walter. Ihr hättet die Perücke —?

Adam. Gnäd'ger Herr,
Als jener Burſche dort, vergangnen Dienſtag,
Nach Utrecht fuhr mit ſeines Vaters Ochſen,
Kam er ins Amt, und ſprach: Herr Richter Adam,
Habt ihr im Städtlein etwas zu beſtellen?
Mein Sohn, ſag' ich, wenn du ſo gut willſt ſein,

So laß mir die Perück' hier aufkoupiren —
Nicht aber sagt' ich ihm, geh und bewahre
Sie bei dir auf, verkappe dich darin,
Und laß sie im Spalier bei Marthens hängen.
Fr. Brigitte. Ihr Herrn, der Ruprecht, mein' ich, hält zu Gnaden,
Der war's wohl nicht. Denn da ich gestern Nacht
Hinaus aufs Vorwerk geh', zu meiner Muhme,
Die schwer im Kindbett liegt, hört' ich die Jungfer
Gebämpft im Garten hinten jemand schelten:
Wuth scheint und Furcht die Stimme ihr zu rauben.
Pfui, schäm' er sich, er Niederträchtiger,
Was macht er? Fort. Ich werd' die Mutter rufen;
Als ob die Kanaker im Lande wären.
Drauf: Eve! durch den Zaun hin: Eve! ruf' ich,
Was hast du? Was auch giebts? — Und still wird es:
Nun? Wirst du antworten? — Was wollt ihr, Muhme? —
Was hast du vor, frag' ich? — Was werd' ich haben? —
Ist es der Ruprecht? — O so ja, der Ruprecht.
Geht euren Weg doch nur. — So koch dir Thee.
Das liebt sich, denk' ich, wie sich andre zanken.
Fr. Marthe. Mithin —?
Ruprecht. Mithin —?
Walter. Schweigt! Laßt die Frau vollenden.
Fr. Brigitte. Da ich vom Vorwerk nun zurückekehre
Zur Zeit der Mitternacht etwa, und just,
Im Lindengang, bei Marthens Garten bin,
Huscht euch ein Kerl bei mir vorbei, kahlköpfig,
Mit einem Pferdefuß, und hinter ihm
Erstinkt's wie Dampf von Pech und Haar und Schwefel.
Ich sprech' ein Gott sei bei uns, und drehe
Entsetzensvoll mich um, und seh', mein Seel,
Die Glut, ihr Herren, im Verschwinden noch,
Wie faules Holz, den Lindengang durchleuchten.

Ruprecht. Was! Himmel — Tauſend —!

Fr. Marthe. Iſt ſie toll, Frau Brigg?

Ruprecht. Der Teufel, meint ſie, wärs —?

Licht. Still! Still!

Fr. Brigitte. Mein Seel!
Ich weiß, was ich geſehen und gerochen.

Walter (ungeduldig). Frau, ob der Teufel war, will ich nicht unterſuchen,
Ihn aber, ihn denuncirt man nicht.
Kann ſie von einem andern melden, gut:
Doch mit dem Sünder da verſchont ſie uns.

Licht. Wollen Ew. Gnaden ſie vollenden laſſen.

Walter. Bildſinnig Volk, das!

Fr. Brigitte. Gut, wie ihr befehlt,
Doch der Herr Schreiber Licht ſind mir ein Zeuge.

Walter. Wie? Ihr ein Zeuge?

Licht. Gewiſſermaßen, ja.

Walter. Fürwahr, ich weiß nicht —

Licht. Bitte ganz ſubmiß,
Die Frau in dem Berichte nicht zu ſtören.
Daß es der Teufel war, behaupt' ich nicht;
Jedoch mit Pferdefuß und kahler Glatze
Und hinten Dampf, wenn ich nicht ſehr mich irre,
Hats ſeine völl'ge Richtigkeit! — Fahrt fort!

Fr. Brigitte. Da ich nun mit Erſtaunen heut vernehme,
Was bei Frau Marthe Rull geſchehn, und ich,
Den Kruggertrümmrer auszuſpioniren,
Der mir zu Nacht begegnet am Spalier,
Den Platz, wo er geſprungen, unterſuche,
Find' ich im Schnee, ihr Herrn, euch eine Spur —
Was ſind ich euch für eine Spur im Schnee?
Rechts fein und ſcharf und nett gekantet immer,
Ein ordentlicher Menſchenfuß,

Und links unförmig grobhin eingetölpelt
Ein ungeheurer klotz'ger Pferdefuß.

Walter (ärgerlich). Geschwätz, wahnsinniges, verdammens-
würd'ges —!

Veit. Es ist nicht möglich, Frau!

Fr. Brigitte. Bei meiner Treu!
Erst am Spalier, da, wo der Sprung geschehen,
Seht, einen weiten, schneezerwühlten Kreis,
Als ob sich eine Sau darin gewälzt;
Und Menschenfuß und Pferdefuß von hier,
Und Menschenfuß und Pferdefuß, und Menschenfuß und Pferdefuß,
Quer durch den Garten, bis in alle Welt.

Adam. Verflucht! — hat sich der Schelm vielleicht erlaubt,
Verkappt des Teufels Art —?

Aupreche. Was! Ich!

Liche. Schweigt! Schweigt!

Fr. Brigitte. Wer einen Dachs sucht, und die Fährt'
entdeckt,
Der Waidmann, triumphirt nicht so, als ich.
Herr Schreiber Licht, sag' ich, denn eben seh' ich
Von euch geschickt, den Würd'gen zu mir treten,
Herr Schreiber Licht, spart eure Session,
Den Kruzzertrümmerer judicirt ihr nicht,
Der sitzt nicht schlechter euch, als in der Hölle:
Hier ist die Spur, die er gegangen ist.

Walter. So habt ihr selbst euch überzeugt?

Liche. Ew. Gnaden,
Mit dieser Spur hats völl'ge Richtigkeit.

Walter. Ein Pferdefuß?

Liche. Fuß eines Menschen, bitte,
Doch praeter propter wie ein Pferdehuf.

Adam. Mein Seel, ihr Herrn, die Sache scheint mir
ernsthaft.
Man hat viel beißend abgefaßte Schriften,

Die, daß ein Gott sei, nicht gestehen wollen;
Jedoch den Teufel hat, so viel ich weiß,
Kein Atheist noch bündig weggewiesen.
Der Fall, der vorliegt, scheint besonderer
Erörterung werth. Ich trage darauf an,
Bevor wir ein Conclusum fassen,
Im Haag bei der Synode anzufragen
Ob das Gericht befugt sei, anzunehmen,
Daß Belzebub den Krug zerbrochen hat.

Walter. Ein Antrag, wie ich ihn von euch erwartet.
Was wohl meint ihr, Herr Schreiber?

Licht. Ew. Gnaden werden
Nicht die Synode brauchen, um zu urtheil'n.
Vollendet — mit Erlaubniß! — den Bericht,
Ihr Frau Brigitte, 'dort; so wird der Fall
Aus der Verbindung, hoff' ich, klar constiren.

Fr. Brigitte. Hierauf: Herr Schreiber Licht, sag' ich,
laßt uns
Die Spur ein wenig doch verfolgen, sehn,
Wohin der Teufel wohl entwischt mag sein.
Gut, sagt er, Frau Brigitt', ein guter Einfall;
Vielleicht gehn wir uns nicht weit um,
Wenn wir zum Herrn Dorfrichter Adam gehn.

Walter. Nun? Und jetzt fand sich —?

Fr. Brigitte. Zuerst jetzt finden wir
Jenseits des Gartens, in dem Lindengange,
Den Platz, wo Schwefeldämpfe von sich lassend
Der Teufel bei mir angeprellt: ein Kreis,
Wie scheu ein Hund etwa zur Seite weicht,
Wenn sich die Katze prustend vor ihm setzt.

Walter. Drauf weiter?

Fr. Brigitte. Nicht weit davon jetzt steht ein Denkmal
seiner,
An einem Baum, daß ich davor erschrecke,

Walter. Ein Denkmal? Wie?

Fr. Brigitte. Wie? Ja, da werdet ihr —

Adam (für ſich). Verflucht, mein Unterleib.

Licht. Vorüber, bitte,
Vorüber hier, ich bitte, Frau Brigitte.

Walter. Wohin die Spur euch führte, will ich wiſſen!

Fr. Brigitte. Wohin? Mein Treu, den nächſten Weg zu euch,
Juſt wie Herr Schreiber Licht geſagt.

Walter. Zu uns? Hierher?

Fr. Brigitte. Vom Lindengange, ja,
Aufs Schulzenfeld, den Karpfenteich entlang,
Den Steg, quer übern Gottesacker dann,
Hier, ſag' ich, her, zum Herrn Dorfrichter Adam.

Walter. Zum Herrn Dorfrichter Adam?

Adam. Hier zu mir?

Fr. Brigitte. Zu euch, ja.

Ruprecht. Wird doch der Teufel nicht
In dem Gerichtshof wohnen?

Fr. Brigitte. Mein Treu, ich weiß nicht,
Ob er in dieſem Hauſe wohnt; doch hier,
Ich bin nicht ehrlich, iſt er abgeſtiegen:
Die Spur geht hinten ein bis an die Schwelle.

Adam. Sollt' er vielleicht hier durchpaſſirt —?

Fr. Brigitte. Ja, oder durchpaſſirt. Kann ſein. Auch das.
Die Spur vornaus —

Walter. War eine Spur vornaus?

Licht. Vornaus, verzeihn Ew. Gnaden, keine Spur.

Fr. Brigitte. Ja, vornaus war der Weg zertreten.

Adam. Zertreten. Durchpaſſirt. Ich bin ein Schuft.
Der Kerl, paßt auf, hat den Geſetzen hier
Was angehängt. Ich will echt ehrlich ſein,
Wenn es nicht ſtinkt in der Regiſtratur.
Wenn meine Rechnungen, wie ich nicht zweifle,

Verwirrt befunden werden sollten,
Auf meine Ehr', ich stehe für nichts ein.
Walter. Ich auch nicht. (für sich)
Hm! Ich weiß nicht, wars der Linke,
War es der Rechte? Seiner Füße Einer —
Herr Richter! Eure Dose! — Seid so gefällig.
Adam. Die Dose?
Walter. Die Dose. Gebt! hier!
Adam (zu Licht). Bringt dem Herrn Gerichtsrath.
Walter. Wozu die Umstände? Einen Schritt gebraucht's.
Adam. Es ist schon abgemacht. Gebt. Er. Gnaden.
Walter. Ich hätt' euch was ins Ohr gesagt.
Adam. Vielleicht, daß wir nachher Gelegenheit —
Walter. Auch gut.
(nachdem sich Licht wieder gesetzt)
Sagt doch, ihr Herrn, ist jemand hier im Orte,
Der mißgeschaffne Füße hat?
Licht. Hm! Allerdings ist jemand hier in Huisum —
Walter. So? Wer?
Licht. Wollen Ew. Gnaden den Herrn Richter fragen —
Walter. Den Herrn Richter Adam?
Adam. Ich weiß von nichts.
Zehn Jahre bin ich hier im Amt zu Huisum,
So viel ich weiß, ist Alles grad gewachsen.
Walter (zu Licht). Nun? Wen hier meint ihr?
Fr. Marthe. Laß er doch seine Füße draußen!
Was steckt er untern Tisch verstört sie hin,
Daß man fast meint, er wär' die Spur gegangen.
Walter. Wer? Der Herr Richter Adam?
Adam. Ich? Die Spur?
Bin ich der Teufel? Ist das ein Pferdefuß?
(er zeigt seinen linken Fuß)
Walter. Auf meine Ehr'. Der Fuß ist gut.
(heimlich)
Macht jetzt mit der Session sogleich ein Ende.

Adam. Ein Fuß, wenn den der Teufel hätt',
So könnt' er auf die Bälle gehn und tanzen.
Fr. Marthe. Das sag' ich auch. Wo wird der Herr Dorfrichter —
Adam. Ach, was! Ich!
Walter. Macht', sag' ich, gleich ein Ende.
Fr. Brigitte. Den einz'gen Skrupel nur, ihr würd'gen Herrn,
Macht, dünkt mich, dieser feierliche Schmuck!
Adam. Was für ein feierlicher —?
Fr. Brigitte. Hier, die Perücke!
Wer sah den Teufel je in solcher Tracht?
Ein Bau, gethürmter, strotzender von Talg,
'Als eines Dombechanten auf der Kanzel!
Adam. Wir wissen hier zu Land nur unvollkommen,
Was in der Hölle Mod' ist, Frau Brigitte!
Man sagt, gewöhnlich trägt er eignes Haar.
Doch auf der Erde, bin ich überzeugt,
Wirft 's in die Perücke sich, um sich
Den Honoratioren beizumischen.
Walter. Nichtswürd'ger! Werth, vor allem Volk ihn schmachvoll
Vom Tribunal zu jagen! Was euch schützt,
Ist einzig nur die Ehre des Gerichts.
Schließt eure Session!
Adam. Ich will nicht hoffen —
Walter. Ihr hofft jetzt nichts. Ihr zieht euch aus der Sache.
Adam. Glaubt ihr, ich hätte, ich, der Richter, gestern,
Im Wa..stock die Perücke eingebüßt?
Walter. Behüte Gott! Die eur' ist ja im Feuer,
Wie Sodom und Gomorrha, aufgegangen.
Licht. Vielmehr — vergebt mir, gnäd'ger Herr! die Katze
Hat gestern in die seinige gejungt.

Adam. Ihr Herrn, wenn hier der Anschein mich verdammt:
Ihr übereilt euch nicht, bitt' ich. Es gilt
Mir Ehre oder Prostitution.
So lang die Jungfer schweigt, begreif' ich nicht,
Mit welchem Recht ihr mich beschuldiget.
Hier auf dem Richtstuhl von Huisum sitz' ich,
Und lege die Perücke auf den Tisch:
Den, der behauptet, daß sie mein gehört,
Fordr' ich vor's Oberlandgericht in Utrecht.

Licht. Hm! Die Perücke paßt euch doch, mein Seel,
Als wär' auf euren Scheiteln sie gewachsen.
(er setzt sie ihm auf)

Adam. Verläumdung!

Licht. Nicht?

Adam. Als Mantel um die Schultern
Mir noch zu weit, wie viel mehr um den Kopf.
(er besieht sich im Spiegel)

Ruprecht. Ei, solch ein Donnerwetter-Kerl!

Walter. Still, er!

Fr. Marthe. Ei, solch ein Blitz verfluchter Richter, das!

Walter. Noch einmal, wollt ihr gleich, soll ich die Sache enden?

Adam. Ja, was befehlt ihr?

Ruprecht (zu Eve). Eve sprich, ist ers?

Walter. Was unterfteht der Unverschämte sich?

Veit. Schweig du, sag' ich.

Adam. Wart, Bestie! Dich faß' ich.

Ruprecht. Ei, du Blitz-Pferdefuß!

Walter. Heda! der Büttel!

Veit. Halts Maul, sag' ich.

Ruprecht. Wart! Heute reich' ich dich.
Heut' streust du keinen Sand mir in die Augen.

Walter. Habt ihr nicht so viel Witz, Herr Richter —?

Adam. Ja, wenn Ew. Gnaden Erlauben, fäll' ich jetzo die Sentenz.

Walter. Gut. Thut das. Fällt sie.

Adam. Die Sache jetzt conſtirt, Und Ruprecht dort, der Kläger, iſt der Thäter.

Walter. Auch gut das. Weiter!

Adam. Den Hals erkenn' ich Ins Eiſen ihm, und weil er ungebührlich Sich gegen ſeinen Richter hat betragen, Schmeiß' ich ihn ins vergitterte Gefängniß. Wie lange, werd ich noch beſtimmen.

Eve. Den Ruprecht —?

Ruprecht. Ins Gefängniß mich?

Eve. Ins Eiſen?

Walter. Spart eure Sorgen, Kinder, — Seid ihr fertig?

Adam. Den Krug meinthalb mag er erſetzen, oder nicht.

Walter. Gut denn. Geſchloſſen iſt die Seſſion. Und Ruprecht appellirt an die Inſtanz zu Utrecht.

Eve. Er ſoll, er, erſt nach Utrecht appelliren?

Ruprecht. Was? Ich —?

Walter. Zum Henker, ja! Und bis dahin —

Eve. Und bis dahin —?

Ruprecht. In das Gefängniß gehn?

Eve. Den Hals ins Eiſen ſtecken? Seid ihr auch Richter? Er dort, der Unverſchämte, der dort ſitzt, Er ſelber ward —

Walter. Du hörſt, zum Teufel! Schweig! Ihm bis dahin krümmt ſich kein Haar —

Eve. Auf, Ruprecht! Der Richter Adam hat den Krug zerbrochen!

Ruprecht. Ei, wart, du!

Fr. Marthe. Er?

Fr. Brigitte. Der dort?

Eve. Er, ja! Auf, Ruprecht!

Er war bei deiner Eve gestern!
Auf! Foss' ihn! Schmeiß ihn jetzo, wie du willst.

Walter (steht auf). Halt dort! Wer hier Unordnungen —

Eve. Gleichviel!
Das Eisen ist verdient, geh', Ruprecht!
Geh, schmeiß' ihn von dem Tribunal herunter.

Adam. Verzeiht, ihr Herrn. (läuft weg)

Eve. Hier! Auf!

Ruprecht. Halt' ihn!

Eve. Geschwind!

Adam. Was?

Ruprecht. Blitz-Hinketeufel!

Eve. Hast du ihn?

Ruprecht. Gotts Schlag und Wetter!
Es ist sein Mantel bloß!

Walter. Fort! Ruft den Büttel!

Ruprecht (schlägt den Mantel). Ratz! Das ist Eins. Und
Ratz! Und Ratz! Noch Eins.
Und noch Eins! In Ermangelung des Buckels.

Walter. Er ungezogner Mensch! — Schafft hier mir
Ordnung!
— An ihm, wenn er sogleich nicht ruhig ist,
Ihm wird der Spruch von Eisen heut noch wahr.

Veit. Sei ruhig, du vertrackter Schlingel!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Adam. — Sie begeben sich alle in den Vordergrund der Bühne).

Ruprecht. Ei, Eochen!
Wie hab' ich heute schändlich dich beleidigt!
Ei Gotts Blitz, alle Wetter; und wie gestern!

Ei du mein goldnes Mädchen, Herzens Braut!
Wirst du dein Lebtag mir vergeben können?

Eve (wirft sich dem Gerichtsrath zu Füßen). Herr! Wenn ihr jetzt nicht helft, sind wir verloren!

Walter. Verloren? Warum das?

Ruprecht. Herr Gott! Was giebts?

Eve. Errettet Ruprecht von der Conscription!
Denn diese Conscription — der Richter Adam
Hat mirs als ein Geheimniß anvertraut,
Geht nach Ostindien; und von dort, ihr wißt,
Kehrt von drei Männern Einer nur zurück!

Walter. Was! Nach Ostindien! Bist du bei Sinnen?

Eve. Nach Bantam, gnäd'ger Herr; verläugnet's nicht!
Hier ist der Brief, die stille heimliche
Instruction, die Landmiliz betreffend,
Die die Regierung jüngst deshalb erließ:
Ihr seht, ich bin von Allem unterrichtet.

Walter (nimmt den Brief und liest ihn). O unerhört argli-stiger Betrug! —
Der Brief ist falsch!

Eve. Falsch?

Walter. Falsch, so wahr ich lebe!
Herr Schreiber Licht, sagt selbst, ist das die Ordre,
Die man aus Utrecht jüngst an euch erließ?

Licht. Die Ordre! Was! Der Sünder, der! Ein Wisch,
Den er mit eignen Händen aufgesetzt! —
Die Truppen, die man anwarb, sind bestimmt
Zum Dienst im Landesinneren; kein Mensch
Denkt dran, sie nach Ostindien zu schicken!

Eve. Nein, nimmermehr, ihr Herrn?

Walter. Bei meiner Ehre!
Und zum Beweise meines Worts: den Ruprecht,
Wär' so wie du mir sagst, ich kauf' ihn frei!

Eve (steht auf). O Himmel! Wie belog der Böswicht mich!

Denn mit der ſchrecklichen Beſorgniß eben
Quält er mein Herz, und kam zur Zeit der Nacht
Mir ein Atteſt für Ruprecht aufzudringen;
Bewies, wie ein erlognes Krankheitszeugniß
Von allem Kriegsdienſt ihn befreien könnte;
Erklärte und verſicherte und ſchlich,
Um es mir auszufert'gen, in mein Zimmer:
So Schändliches, ihr Herren, von mir fordernd,
Daß es kein Mädchenmund wagt auszuſprechen!

Fr. Brigitte. Ei, der nichtswürdig-ſchändliche Betrüger!

Ruprecht. Laß, laß den Pferdehuf, mein ſüßes Kind!
Sieh, hätt' ein Pferd bei dir den Krug zertrümmert,
Ich wär' ſo eiferſüchtig juſt, als jetzt!

(ſie küſſen ſich)

Veit. Das ſag' ich auch! Küßt und verſöhnt und liebt euch;
Und Pfingſten, wenn ihr wollt, mag Hochzeit ſein!

Licht (am Fenſter). Seht, wie der Richter Adam, bitt' ich euch,
Berg auf, Berg ab, als flöh er Rad und Galgen,
Das aufgepflügte Winterfeld durchſtampft!

Walter. Was? Iſt das Richter Adam?

Licht. Allerdings!

Mehrere. Jetzt kommt er auf die Straße. Seht! ſeht?
Wie die Perücke ihm den Rücken peitſcht!

Walter. Geſchwind, Herr Schreiber, fort! Holt ihn zurück!
Daß er nicht Uebel rettend ärger mache.
Von ſeinem Amt zwar iſt er ſuspendirt,
Und euch beſtell' ich, bis auf weitere
Verfügung, hier im Ort es zu verwalten;
Doch ſind die Kaſſen richtig, wie ich hoffe,
Zur Deſertion ihn zwingen will ich nicht.
Fort! thut mir den Gefallen, holt ihn wieder!

Letzter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Licht).

Fr. Marthe. Sagt doch, gestrenger Herr, wo find' ich auch
Den Sitz in Utrecht der Regierung?

Walter. Weshalb, Frau Marthe?

Fr. Marthe (empfindlich). Hm! Weshalb? Ich weiß nicht—
Soll hier dem Kruge nicht sein Recht geschehn?

Walter. Verzeiht mir! Allerdings. Am großen Markt,
Und Dienstag ist und Freitag Session.

Fr. Marthe. Gut! Auf die Woche stell' ich dort mich ein.
(Alle ab.)

Ende.

Variant.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Adam — Sie bewegen ſich Alle in den Vordergrund der Bühne).

Ruprecht. Ei, Evchen!
Wie hab' ich heute ſchändlich dich beleidigt!
Ei, Gotts Blitz, alle Wetter, und wie geſtern!
Ei, du mein goldnes Mädchen, Herzens-Braut!
Wirſt du dein Lebtag mir vergeben können?

Eve. Geh, laß mich ſein.

Ruprecht. Ei, ich verfluchter Schlingel!
Könnt' ich die Hände brauchen, mich zu prügeln.
Nimm, weißt du was? hör: thu mir den Gefallen,
Dein Pätſchchen, hols der Henker, nimms und balls,
Und ſchlage tüchtig Eins mir hinters Ohr.
Willſt du's mir thun? Mein Seel, ich bin nicht ruhig.

Eve. Du hörſt. Ich will nichts von dir wiſſen.

Ruprecht. Ei, ſolch ein Tölpel!
Der Lebrecht, denk' ich Schaafsgeſicht, und geh,
Mich beim Dorfrichter ehrlich zu beklagen,
Und er, vor dem ich klage, iſt es ſelbſt:
Den Hals noch judicirt er mir ins Eiſen.

Walter. Wenn ſich die Jungfer geſtern gleich der Mutter
Eröffnet hätte züchtiglich, ſo hätte

Sie dem Gerichte Schand' erspart, und sich
Zweideut'ge Meinungen von ihrer Ehre.

Ruprecht. Sie schämte sich. Verzeiht ihr, gnäd'ger Herr!
Es war ihr Richter doch, sie mußt' ihn schonen. —
Komm nur jetzt fort zu Hauf'. Es wird sich finden.

Eve. Ja, schämen!

Ruprecht. Gut. So war's was Anderes.
Behalt's für dich, was brauchen wir's zu wissen.
Du wirst's schon auf der Flieder-Bank mir eins,
Wenn von dem Thurm die Vesper geht, erzählen.
Komm, sei mir gut.

Walter. Was wir's zu wissen brauchen?
So denk' ich nicht. Wenn Jungfer Eve will,
Daß wir an ihre Unschuld glauben sollen;
So wird sie, wie der Krug zerbrochen worden,
Umständlich noch den Hergang uns berichten.
Ein Wort keck hingeworfen, macht den Richter
In meinem Au' der Sünd' noch gar nicht schuldig.

Ruprecht. Nun denn, so faß' ein Herz! Du bist ja schuldlos.
Sags, was er dir gewollt, der Pferdefuß.
Sieh, hätt' ein Pferd bei dir den Krug zertrümmert,
Ich wär' so eifersüchtig just, als jetzt.

Eve. Was hilfts, daß ich jetzt schuldlos mich erzähle?
Unglücklich sind wir beid' auf immerdar.

Ruprecht. Unglücklich, wir?

Walter. Warum ihr unglücklich?

Ruprecht. Was gilts, da ist die Conscription im Spiele.

Eve (wirft sich Walthern zu Füßen). Herr, wenn ihr jetzt nicht helft, sind wir verloren!

Walter. Wenn ich nicht —?

Ruprecht. Ew'ger Gott!

Walter. Steh auf, mein Kind.

Eve. Nicht eher, Herr, als bis ihr eure Züge,

Die menſchlichen, die euch vom Antlitz ſtrahlen,
Wahr macht durch eine That der Menſchlichkeit.

Walter. Mein liebenswerthes Kind! Wenn du mir deine
Unſchuldigen bewährſt, wie ich nicht zweifle,
Bewähr' ich auch dir meine menſchlichen.
Steh auf!

Eve. Ja, Herr, das werd' ich.

Walter. Gut. So ſprich.

Eve. Ihr wißt, daß ein Edict jüngſt iſt erſchienen,
Das von je hundert Söhnen jeden Orts
Zehn für das Frühjahr zu den Waffen ruft,
Der rüſtigſten. Denn der Hispanier
Verſöhnt ſich mit dem Niederländer nicht,
Und die Tyrannenruthe will er wieder
Sich, die zerbrochene, zuſammenbinden.
Kriegshaufen ſieht man ziehn auf allen Wegen,
Die Flotten rings, die er uns zugeſendet,
Von unſrer Staaten Küſten abzuhalten,
Und die Miliz ſteht auf, die Thor' inzwiſchen
In den verlaßnen Städten zu beſetzen.

Walter. So iſt es.

Eve. Ja, ſo heißts, ich weiß.

Walter. Nun? Weiter?

Eve. Wir eben ſitzen, Mutter, Vater, Ruprecht
Und ich, an dem Kamin, und halten Rath,
Ob Pfingſten ſich, ob Pfingſten übers Jahr,
Die Hochzeit feiern ſoll: als plötzlich jetzt
Die Commiſſion, die die Rekruten aushebt,
Ins Zimmer tritt, und Ruprecht aufnotirt,
Und unſern frohen Streit mit ſchneidendem
Machtſpruch, just da er ſich zu Pfingſten neigte,
Für, Gott weiß, welches Pfingſtfeſt nun? — entſcheidet.

Walter. Mein Kind —

Eve. Gut, gut.

Walter. Das allgemeine Beſt'.

Eve. Ich weiß.

Walter. Dem kann ſich Ruprecht gar nicht weigern.

Ruprecht. Ich denk' auch nicht daran.

Eve. Er denkt nicht dran,
Geſtrenger Herr, und Gott behüte mich,
Daß ich in ſeiner Sinnesart ihn ſtörte.
Nicht uns, ihr wißt was Heil'ges, jeglicher,
Wir freien Niederländer, in der Bruſt,
Des Gutes werth bewahren: ſo gebe jeder denn
Die Bruſt auch her, es zu vertheidigen.
Müßt' er dem Feind' im Treffen ſelbſt begegnen,
Ich ſpräche noch: Zieh hin, und Gott mit dir:
Was werd' ich jetzt ihn weigern, da er nur
Die Bäle, die gebogen, in Utrecht
Vor Knaben ſoll und ihren Spielen ſchützen?
Inzwiſchen, lieber Herr, ihr gönnt mir nicht —
Wenn ich die Mai'n in unſerm Garten ringsum
Am Pfingſtfeſt röthlich ſeh' entgegen knospen,
So kann ich mich der Thränen nicht enthalten:
Denk' ich doch ſonſt, und thue, wie ich ſoll.

Walter. Verhüt' auch Gott, daß ich darum dir zürne.
Sprich weiter.

Eve. Nun ſchickt die Mutter geſtern
Mich in gleichgültigem Geſchäft ins Amt,
Zum Richter Adam. Und da ich in das Zimmer trete,
„Gott grüß dich' Evchen! Ei, warum ſo traurig?“
Spricht er. „Das Köpfchen hängt dir ja wie'n Maienglöckchen!
Ich glaube faſt, du weißt, daß es dir ſteht.
Der Ruprecht! Gelt? Der Ruprecht!“ — Je nun freilich,
Der Ruprecht, ſag' ich: wenn der Menſch was liebt,
Muß er ſchon auch auf Erden etwas leiden.
Drauf er: „du armes Ding! Hm! Was wohl gäbſt du,
Wenn ich den Ruprecht dir von der Milz befreite?“

Und ich: wenn ihr den Ruprecht mir beſtreitet?
Ei nun, dafür mögt' ich euch ſchon was geben.
Wie fingt ihr das wohl an? — „Du Närrchen, ſagt er,
Der Phyſikus, der kann, und ich kann ſchreiben,
Verborgne Leibesſchäden ſieht man nicht,
Und bringt der Ruprecht ein Atteſt darüber
Zur Commiſſion, ſo giebt die ihm den Abſchied:
Das iſt ein Handel, wie um eine Trommel." —
So, ſag ich. — „Ja" — So, ſo! Nun, laßts nur ſein,
Herr Dorfrichter, ſprech' ich. Daß Gott der Herr
Gerad' den Ruprecht mir zur Luſt erſchaffen,
Mag ich nicht vor der Commiſſion verläugnen.
Des Herzens innerliche Schäden ſieht er,
Und ihn irrt kein Atteſt vom Phyſikus.

Walter. Recht! Brav!

Eve. „Gut," ſpricht er. „Wie du willſt. So mag
Er ſeiner Wege gehn. Doch was ich ſagen wollte —
Die hundert Gulden, die er kürzlich erbte,
Liſt du dir doch, bevor er geht, verſchreiben?" —
Die hundert Gulden? frag' ich. Ei warum?
Was hats mir für Gefahr auch mit den Gulden?
Wird er denn weiter, als nach Utrecht gehn? —
„Ob er die weiter als nach Utrecht geht?
Ja, du gerechter Gott, ſpricht er, was weiß ich,
Wohin der jetzo geht. Folgt er einmal der Trommel,
Die Trommel folgt dem Zündrich, der dem Hauptmann,
Der Hauptmann folgt dem Oberſten, der folgt
Dem General, und der folgt den vereinten Staaten wieder,
Und die vereinten Staaten, hol's der Henker,
Die ziehen in Gedanken weit herum.
Die laſſen trommeln, daß die Felle platzen."

Walter. Der Schändliche!

Eve. Bewahr mich Gott, ſprech' ich,
Ihr habt, als ihr den Ruprecht aufnehmt,

In die Beſtimmung deutlich ihn verklärt.
„Ja! Die Beſtimmung!“ ſpricht er: „Speck für Mäuſe!
Wenn ſie die Landmiliz in Utrecht haben,
So klappt die Falle hinten ſchnappend zu.
Daß du die hundert Gulden hier verſchreiben“ —
Iſt das gewiß, frag' ich, Herr Richter Adam?
Will man zum Kriegsdienſt förmlich ſie gebrauchen?
„Ob man zum Kriegsdienſt ſie gebrauchen will?“ —
„Willſt du Geheimnis, unverbrüchliches,
Wir angetraun gegen jedermann?“
O, Herr Gott, ſprech' ich, was auch gibt's, Herr Richter!
Was lehr er ſo bedenklich? Sag' er's heraus.
Walter. Nun? Nun? Was wird das werden?
Eve. Was das mich werden?
Herr, ſehn ſagt er mir, was ihr wohl wißt,
Daß die Miliz ſich einſchifft nach Batavia,
Den eingeborenen Khargen dort, von Bantam,
Von Java, Jakatra, was weiß ich? Rund
Zum Heil der Hagger Krämer abzujagen.
Walter. Was? nach Batavia?
Ruprecht. Ich, nach Aſien?
Walter. Davon weiß ich kein Wort.
Eve. Geſtrenger Herr,
Ich weiß, ihr ſeid verbunden, ſo zu reden.
Walter. Auf meine Pflicht!
Eve. Gut, gut. Auf eure Pflicht,
Und die iſt, und, was mehr iſt, zu verbergen.
Walter. Du biſt's. Wenn ich —
Eve. Ich ſah den Brief, verzeiht, den ihr
Aus Utrecht an die Aemter habt erlaſſen.
Walter. Welch einen Brief?
Eve. Den Brief, Herr, die geheime
Inſtruction, die Landmiliz betreffend,
Und ihre Stellung aus den Dörfern ringe.

Walter. Den hast du?

Eve. Herr, den sah ich.

Walter. Und Karina?

Eve. Stand, daß die Landmiliz im Wahn, sie sei
Zum innern Friedensdienste nur bestimmt,
Soll hingehalten werden bis zum März:
Im März kann schiffe sie nach Asien ein.

Walter. Das in dem Brief selbst hättest du gelesen?

Eve. Ich nicht. Ich las es nicht. Ich kann nicht lesen.
Doch er, der Richter, las den Brief mir vor.

Walter. So. Er, der Richter.

Eve. Ja. Und Wort vor Wort.

Walter. Gut, gut. Nun weiter.

Eve. Gott im Himmel, ruf' ich,
Das junge Volk, das blüh'nde, nach Batavia!
Das Eiland, das entsetzliche, wovon
Jedweden Schiffes Mannschaft, das ihm naht,
Die eine Hälfte stets die andere begräbt.
Das ist ja keine offen ehrliche
Conscription, das ist Betrug, Herr Richter,
Gestohlen ist dem Land' die schöne Jugend,
Um Pfeffer und Muskaten einzuhandeln.
List gegen List jetzt, schaff' er das Attest
Für Ruprecht mir, und alles geb ich ihm
Zum Dank, was er nur redlich fordern kann.

Walter. Das machtest du nicht gut.

Eve. List gegen List.

Walter. Drauf er?

Eve. „Das wird sich finden," spricht er, „Evchen,
Vom Dank nachher, jetzt gilt es das Attest.
Wann soll der Ruprecht gehn?" — In diesen Tagen.
„Gut," spricht er, „gut. Es trifft sich eben günstig.
Denn heut noch kommt der Physikus in's Amt:
Da kann ich gleich mein Heil mit ihm versuchen.

Wie lange bleibt der Gatten bei dir offen?"
Bei mir der Gatten? frag' ich. — „Ja, der Gatten."
Bis gegen Zehn, sag' ich. Warum, Herr Richter?
„Vielleicht kann ich den Schein die heut noch bringen." —
Er mir den Schein! Ei, wohin denkt er auch?
Ich werd' den Schein mir morgen früh schon holen. —
„Auch gut," spricht er. „Gleichviel. So heiß da ihn,
Glock halb auf neun früh Morgens bin ich auf."

Walter. Nun?

Eve. Nun — geh ich zur Mutter heim, und harre,
Den Kummer, den verschwiegnen, in der Brust,
In meiner Klause durch den Tag, und harre
Bis zehn zu Nacht auf Ruprecht, der nicht kömmt.
Und geh' verstimmt Glock zehn die Trepp' hinab,
Die Gartenthür zu schließen, und erblicke,
Da ich sie öffn', im Dunkel fernhin wen,
Der schleichend von den Linden her mir naht.
Und sage: Ruprecht! — „Evchen," heisert es. —
Wer ist da? frag ich. — „Er! Wer wird es sein?" —
Ist er's, Herr Richter? — „Ja, der alte Adam." —

Ruprecht. Gott's Blitz!

Eve. Er selbst —

Ruprecht. Gott's Donnerwetter!

Eve. Ist's

Und kommt, und scherzt, und kneipt mir in die Backen,
Und fragt, ob Mutter schon zu Bette sei.

Ruprecht. Geht, den Hallunken!

Eve. Drauf ich: Ei was, Herr Richter,
Was will er auch so spät zu Nacht bei mir?
„Ja, Närrchen," spricht er — Dreist heraus, sag' ich;
Was hat er hier Glock zehn bei mir zu suchen?
„Was ich Glock zehn bei dir zu suchen habe?" —
Ich sag', laß er die Hand mir weg! Was will er? —
„Ich glaube wohl, da bist verrückt," spricht er.

„Warst du nicht heut Glock eilf im Amt bei mir,
Und wolltest ein Attest für Ruprecht haben?“
Ob ich? — Nun ja. — „Nun gut. Das bring ich dir.“
Ich sagt's ihm ja, daß ich's mir holen wollte. —
„Bei meiner Treu! Die ist nicht recht geschaut.
Ich muß Glock fünf Uhr morgen früh verreisen,
Und ungewiß, wann ich zurücke kehre,
Liefr' ich den Schein noch heut ihr in die Hände;
Und sie, nichts fehlt, sie zeigt die Thüre mir;
Sie will den Schein sich morgen bei mir holen.“ —
Wenn er verreisen will Glock fünf Uhr morgen —
Davon ja wußt' er heut noch nichts Glock eilf?
„Ich sag's,“ spricht er, „die ist nicht recht bei Troste.
Glock zwölf bekam ich heut die Ordre erst.“ —
Das ist was Anderes, das wußt' ich nicht.
„Du hörst es ja,“ spricht er. — Gut, gut, Herr Richter.
So dank' ich herzlich ihm für seine Mühe,
Verzeih er mir. Wo hat er das Attest?

Walter. Wißt ihr was von der Ordre?

Licht. Nicht ein Wort.
Vielmehr bekam er kürzlich noch die Ordre,
Sich nicht von seinem Amte zu entfernen.
Auch habt ihr heut zu Hauf' ihn angetroffen.

Walter. Nun?

Eve. Wenn er log, ihr Herrn, konnt' ich's nicht prüfen.
Ich mußte seinem Wort vertraun.

Walter. Ganz recht.
Du konntest es nicht prüfen. Weiter nur.
Wo ist der Schein, sprachst du?

Eve. „Hier,“ sagt er, „Lochen;“
Und zieht ihn vor. „Doch höre,“ fährt er fort,
„Du mußt, so wahr ich lebe, mir vorher
Noch sagen, wie der Ruprecht zubenamst't?
Heißt er nicht Ruprecht Gimpel?“ — Wer? der Ruprecht?

„Ja. Oder Gimpel? Gimpel oder Gimpel.“
Ach, Gimpel! Gimpel! Tümpel heißt der Ruprecht.
„Gott's Blitz, ja,“ spricht er; „Tümpel! Ruprecht Tümpel!
Hab' ich, Gott tödt' mich, mit dem Wetternamen
Auf meiner Zunge nicht Versteck gespielt!“ —
Ich sag', Herr Richter Adam, weiß er nicht —?
„Der Teufel soll mich holen, nein!“ spricht er. —
Steht denn der Kam' hier im Attest noch nicht?
„Ob er in dem Attest —?“ — Ja, hier im Scheine.
„Ich weiß nicht, wie du heute bist,“ spricht er.
„Du hörst's, ich sucht' und fand ihn nicht, als ich
Heut Nachmittag bei mir den Schein hier mit
Dem Physikus zusammen fabricirte.“
Das ist ja aber dann kein Schein, sprech' ich.
Das ist, nehm er's mir übel nicht, ein Wisch, das!
Ich brauch' ein ordentlich Attest, Herr Richter. —
„Die ist, mein Seel', heut,“ spricht er, „ganz von Sinnen.
Der Schein ist fertig, ge- und unterschrieben,
Datirt, besiegelt auch, und in der Mitte
Ein Platz, so groß just, wie ein Tümpel, offen;
Den füll' ich jetzt mit Dinte aus, so ist's
Ein Schein, nach allen Regeln, wie du brauchst.“ —
Doch ich: wo will er in der Nacht, Herr Richter,
Hier unterm Birnbaum auch den Platz erfüllen? —
„Gott's Menschenkind auch, unvernünftiges!“
Spricht er; „du hast ja in der Kammer Licht,
Und Dint' und Feder führ' ich in der Tasche.
Fort! Zwei Minuten braucht's, so ist's geschehn.“

Ruprecht. Ei, solch ein blitz-verfluchter Kerl!

Walter. Und darauf gingst du mit ihm in die Kammer?

Eve. Ich sag': Herr Dorfrichter, was das auch für
Anstalten sind! Ich werde jetzt mit ihm,
Da Mutter schläft, in meine Kammer gehn.
Daraus wird nichts, das kannt' er sich wohl denken.

„Gut," ſpricht er, „wie du willſt. Ich bins zufrieden.
So bleibt die Sach' bis auf ein andermal,
In Tagner drei bis acht bin ich zurück." —
Herr Gott, ſag' ich, er in acht Tagen erſt!
Und in drei Tagen geht der Ruprecht ſchon —

Walter. Nun, Lachen, kurz —

Eve. Kurz, gnäd'ger Herr —

Walter. Du gingſt —

Eve. Ich ging. Ich führt' ihn in die Kammer ein.

Fr. Marthe. Ei, Eve! Eve!

Eve. Zürnt nicht!

Walter. Nun jetzt — weiter?

Eve. Da wir jetzt in der Stube ſind — zehnmal
Verwünſcht' ich's ſchon, eh' wir ſie noch erreicht —
Und ich die Thür behutſam zugedrückt,
Legt er Atteſt und Dint' und Feder auf den Tiſch,
Und rückt den Stuhl herbei ſich, wie zum Schreiben.
Ich denke, ſetzen wird er ſich: doch er,
Er geht und ſchiebt den Riegel vor die Thüre,
Und räuſpert ſich, und lüftet ſich die Weſte,
Und nimmt ſich die Perücke förmlich ab,
Und hängt, weil der Perückenſtock ihm fehlt,
Sie auf den Krug dort, den zum Scheuern ich
Bei mir auf's Wandgeſimſe hingeſtellt.
Und da ich frag', was dies auch mir bedeute?
Läßt er am Tiſch jetzt auf den Stuhl ſich nieder,
Und faßt mich ſo, bei beiden Händen, ſetzt,
Und ſetzt mich an.

Fr. Marthe. Und ſieht —?

Ruprecht. Und ſieht dich an —?

Eve. Zwei abgemeſſene Minuten ſtarr mich an.

Fr. Marthe. Und ſpricht —?

Ruprecht. Spricht nichts —?

Eve. Er, Niederträchtiger, ſag' ich,
Da er jetzt ſpricht; was denkt er auch von mir?
Und ſtoß' ihm vor die Bruſt, daß er euch taumelt —
Und: Jeſus Chriſtus! ruf' ich: Ruprecht kömmt!
— Denn an der Thür ihn draußen hör' ich donnern.

Ruprecht. Ei, ſieh! da kam ich recht.

Eve. „Verflucht!" ſpricht er,
„Ich bin verrathen!" — und ſpringt, den Schein ergreifend
Und Dint' und Feder, zu dem Fenſter hin.
„Du!" ſagt er jetzt, „ſei klug!" — und öffnet es.
„Den Schein heißt du dir morgen bei mir ab.
Sagſt du ein Wort, ſo nehm' ich ihn, und reiß' ihn,
Und mit ihm deines Lebens Glück, entzwei."

Ruprecht. Die Beſtie!

Eve. Und klappt ſich auf die Hütſche,
Und auf den Stuhl, und ſteigt auf's Fenſterbret,
Und unterſucht, ob er wohl ſpringen mag,
Und wendet ſich, und beugt ſich zum Geſimſe,
Wo die Perück' hängt, die er noch vergaß.
Und greift und reißt vom Kruge ſie, und reißt
Von dem Geſimſ den Krug herab;
Der ſtürzt; er ſpringt; und Ruprecht kracht ins Zimmer.

Ruprecht. Gott's Schlag und Wetter!

Eve. Jetzt will, ich jetzt will reden,
Gott der Allwiſſende bezeugt es mir!
Doch dieſer — ſchnaubend fliegt er euch durchs Zimmer,
Und ſtößt —

Ruprecht. Verflucht!

Eve. Mir vor die Bruſt —

Ruprecht. Mein Gochen!

Eve. Ich taumle ſinnlos nach dem Bette hin.

Veit. Verdammter Hitzkopf, du!

Eve. Jetzt ſteh' ich noch,
Goldgrün, wie Flammen ringe, umſpielt es mich,

Und wank', und hall' am Bette mich; da stürzt
Der von dem Fenster schmetternd schon herab;
Ich denk', er steht im Leben nicht mehr auf,
Ich ruf': Heiland der Welt! und spring' und neige
Mich über ihn, und nehm' ihn in die Arme,
Und sage: Ruprecht! Lieber Mensch! Was fehlt dir?
Doch er —

Ruprecht. Fluch mir!

Eve. Er wüthet —

Ruprecht. Traf ich dich?

Eve. Ich weiche mit Entsetzen aus.

Fr. Martha. Der Grobian!

Ruprecht. Daß mir der Fuß erlahmte!

Fr. Martha. Nach ihr zu stoßen!

Eve. Jetzt erscheint die Mutter,
Und stutzt, und hebt die Lamp' und fällt ergrimmt,
Da sie den Krug in Scherben sieht, den Ruprecht
Als den unzweifelhaften Thäter an.
Er, wuthvoll steht er, sprachlos da, will sich
Vertheidigen: doch Nachbar Ralf fällt ihn,
Vom Schein getäuscht, und Nachbar Hinz ihn an,
Und Muhme Sus' und Lies' und Frau Brigitte,
Die das Geräusch zusammt herbeigezogen,
Sie Alle, laut, sie schmähen ihn und schimpfen,
Und setzen großen Augs auf mich ein,
Da er mit Flüchen, schäumenden, betheuert,
Daß nicht er, daß ein Andrer das Geschirr,
Der eben nur entwichen sei, zerschlagen.

Ruprecht. Verwünscht daß ich nicht schwieg! Ein Anderer!
Mein liebes Evchen!

Eve. Die Mutter stellt sich vor mich,
Blaß, ihre Lippe zuckt, sie stemmt die Arme.
„Alte," sagt sie, „als ein Anderer gewesen?"
Und: Joseph, sag' ich, und Maria, Mutter,

Was denkt ihr auch? — „Und was noch fragt ihr sie?"
Schreit Mutme Eule und liefe: „Ruprecht war's!"
Und alle schrien: „der Schändliche! Der Lügner!"
Und ich — ich schwieg, ihr Herren; ich log, ich weiß,
Doch log ich anders nicht, ich schwor's, als schweigend.
Ruprecht. Mein Evel, sie sprach kein Wort, das muß ich sagen.
Fr. Marthe. Die sprach nicht, nein, sie nickte mit dem Kopf bloß,
Wenn man sie, ob der Ruprecht war, befragte.
Ruprecht. Ja, nicken. Gut.
Eve. Ich nickte? Mutter!
Ruprecht. Nicht?
Auch gut.
Eve. Wann hört' ich —?
Fr. Marthe. Nun? Du hättest nicht,
Als Mutme Eule vor die Stand, und fragte:
Nicht, Evchen, Ruprecht war es? ja genickt?
Eve. Wie? Mutter? Wirklich? Nickt' ich? Echt —
Ruprecht. Beim Schanden,
Beim Schanden, Evchen! Laß die Sache gut sein.
Du hieltst das Tuch, und schneuztest kräftig drein;
Mein Evel, es schien als ob du'n bißel nicktest.
Eve (verwirrt). Es muß unmerklich nur gewesen sein.
Fr. Marthe. Es war zum Merken just genug.
Walter. Zum Schluß jetzt —?
Eve. Nun war auch heut am Morgen noch mein erster
Gedanke, Ruprecht alles zu vertrauen.
Denn weiß er nur der Lüge wahren Grund,
Was gilt's, denk ich, so lügt er selbst noch mit,
Und sagt: nun ja, den irdnen Krug zerschlug ich,
Und dann so kriegt' ich auch wohl noch den Schein.
Doch, Mutter, da ich in das Zimmer trete,
Die hält den Krug schon wieder, und bestohlt,

Sogleich zum Vater Tümpel ihr zu folgen;
Dort fordert sie den Ruprecht vor Gericht.
Vergebens, daß ich um Gehör ihn bitte,
Wenn ich ihm nah, so schmäht und schimpft er mich,
Und wendet sich, und will nichts von mir wissen.

Ruprecht. Vergieb mir.

Walter. Nun laß dir sagen, liebes Kind,
Wie zu so viel, stets tadelnswerthen, Schritten —
— Ich sage tadelnswerth, wenn sie auch gleich
Verzeihlich sind — dich ein gemeiner, grober
Betrug verführt.

Eve. So? Wirklich?

Walter. Die Miliz
Wird nach Batavia nicht eingeschifft:
Sie bleibt, bleibt in der That bei uns, in Holland.

Eve. Gut, gut, gut. Denn der Richter log; nicht wahr?
So oft: und also log er gestern mir.
Der Brief, den ich gesehen, war verfälscht;
Er las mirs aus dem Stegreif nur so vor.

Walter. Ja, ich versichr' es dich.

Eve. O gnäd'ger Herr! —
O Gott! Wie könnt' ihr mir das thun? O sagt —

Walter. Herr Schreiber Licht! Wie lautete der Brief?
Ihr müßt ihn kennen.

Licht. Ganz unverfänglich.
Wie's überall bekannt ist. Die Miliz
Bleibt in dem Land, 's ist eine Landmiliz.

Eve. O Ruprecht! O mein Leben! Nun ists aus.

Ruprecht. Evchen! Hast du dich wohl auch überzeugt?
Besinne dich!

Eve. Ob ich —? Du wirst's erfahren.

Ruprecht. Stand's wirklich so —?

Eve. Du hörst es, Alles, Alles;
Auch dies, daß sie uns täuschen sollen, Freund.

Walter. Wenn ich mein Wort dir gebe —

Eve. O gnäd'ger Herr!

Ruprecht. Wahr iſts, es wär das erſtemal wohl nicht —

Eve. Schweig! E' iſt umſonſt —

Walter. Das erſtemal wärs nicht?

Ruprecht. Vor ſieben Jahren ſoll was Aehnliches
Im Land geſchehen ſein —

Walter. Wenn die Regierung
Ihn hinterginge, wärs das erſtemal.
So oft ſie Truppen noch nach Aſien ſchickte,
Hat ſie's den Truppen noch gewagt zu ſagen.
Er geht —

Eve. Du gehſt. Komm.

Walter. Wo er hinbeordert;
In Utrecht wird er merken, daß er bleibt.

Eve. Du gehſt nach Utrecht. Komm. Da wirſt du's merken.
Komm, folg'. Es ſind die letzten Abſchiedsſtunden,
Die die Regierung uns zum Weinen läßt;
Die wird der Herr uns nicht verbittern wollen.

Walter. Sieh da! So arm dein Buſen an Vertrauen?

Eve. O Gott! Gott! Daß ich jetzt nicht ſchwieg.

Walter. Dir glaubt' ich Wort vor Wort, was du mir ſagteſt;
Ich fürchte faſt, daß ich mich übereilt.

Eve. Ich glaub' euch ja, ihr hörts, ſo wie ihrs meint.
Komm fort.

Walter. Bei Mein Verſprechen will ich löſen.
Du haſt mir deines Angeſichtes Züge
Bewährt, ich will die meinen dir bewähren;
Müßt ich auf andre Art dir den Beweis
Auch führen, als du mir. Nimm dieſen Beutel.

Eve. Ich ſoll —

Walter. Den Beutel hier mit zwanzig Gulden!
Mit ſo viel Geld kauft du den Ruprecht los.

Eve.

Eve. Wie? Damit —?

Walter. Ja, befreist du ganz vom Dienst ihn.
Doch so. Schifft die Miliz nach Asien ein,
So ist der Beutel ein Geschenk, ist dein.
Bleibt sie im Land', wie ichs vorher dir sagte,
So trägst du deines bösen Mißtrauns Strafe,
Und zahlst wie billig Beutel samt Interessen,
Vom Hundert vier, terminlich mir zurück.

Eve. Wie, gnäd'ger Herr? Wenn die —

Walter. Die Sach' ist klar.

Eve. Wenn die Miliz nach Asien sich einschifft,
So ist der Beutel ein Geschenk, ist mein.
Bleibt sie im Land, wie ihr's vorher mir saget,
So soll ich bösen Mißtrauns Straf' erdulden,
Und Beutel samt, wie billig, Interessen —

(sie sieht Ruprechten an)

Ruprecht. Pfui! S' ist nicht wahr! Es ist kein wahres Wort!

Walter. Was ist nicht wahr?

Eve. Da nehmt ihn! Nehmt ihn! Nehmt ihn!

Walter. Wie?

Eve. Nehmt, ich bitt' euch, gnäd'ger Herr, nehmt, nehmt ihn!

Walter. Den Beutel?

Eve. O Herr Gott!

Walter. Das Geld? Warum das?
Vollwichtig neugeprägte Gulden sind's.
Sieh her, das Antlitz hier des Spanierkönigs:
Meinst du, daß dich der König wird betrügen?

Eve. O lieber, guter, edler Herr, verzeiht mir.
— O der verwünschte Richter!

Ruprecht. Ei, der Schurke!

Walter. So glaubst du jetzt, daß ich die Wahrheit gab?

Bayerische Staatsbibliothek

Eve. Ob ihr mir Wahrheit gabt? O scharfgeprägte,
Und Gottes leuchtend Antlitz drauf. O Himmel!
Daß ich nicht solche Münze mehr erkenne!

Walter. Hör', jetzt geb' ich dir einen Kuß. Darf ich?

Ruprecht. Und einen tüchtigen. So. Das ist brav.

Walter. Du also gehst nach Utrecht?

Ruprecht. Nach Utrecht geh' ich,
Und steh' ein Jahr lang auf den Wällen Schildwach,
Und wenn ich das gethan, u. s. w. . . . . ist Eve mein!

Das
Käthchen von Heilbronn
oder
die Feuerprobe.

Ein großes hiſtoriſches Ritterſchauſpiel.

(Zuerſt aufgeführt auf dem Theater an der Wien den 17. 18. und 19. März 1810.)

Perſonen.

Der Kaiſer.
Gebhardt, Erzbiſchof von Worms.
Friedrich Wetter Graf vom Strahl.
Gräfin Helena, ſeine Mutter.
Eleonore, ihre Nichte.
Ritter Flammberg, des Grafen Vaſall.
Gottſchalk, ſein Knecht.
Brigitte, Haushälterin im gräflichen Schloß.
Kunigunde von Thurneck.
Roſalie, ihre Kammerzofe.
Theobald Friedeborn, Waffenſchmidt aus Heilbronn.
Käthchen, ſeine Tochter.
Gottfried Friedeborn, ihr Bräutigam.
Maximilian, Burggraf von Freiburg.
Georg von Waldſtädten, ſein Freund.
Der Rheingraf vom Stein, Verlobter Kunigundens.
Friedrich von Herrnſtadt, Eginhardt von der Wart, } ſeine Freunde.
Graf Otto von der Flühe, Wenzel von Nachtheim, Hans von Bärenklau, } Räthe des Kaiſers und Richter des heimlichen Gerichts.
Jacob Pech, ein Gaſtwirth.
Drei Herren von Thurneck.
Kunigundens alte Tanten.
Ein Köhlerjunge.
Ein Nachtwächter.
Mehrere Ritter.
Ein Herold, zwei Köhler, Bediente, Boten, Häſcher, Knechte und Volk.

Die Handlung ſpielt in Schwaben.

Erſter Act.

(Scene: Eine unterirdiſche Höhle mit den Inſignien des Vehmgerichts, von einer Lampe erleuchtet.)

Erſter Auftritt.

Graf Otto von der Flühe (als Vorſitzer), Wenzel von Nachtheim, Hans von Bärenklau (als Beyſaſſen), mehrere Grafen, Ritter und Herren (ſämmtlich vermummt), Häſcher mit Fackeln u. ſ. w. — Theobald Friedeborn, Bürger aus Heilbronn (als Kläger), Graf Wetter vom Strahl (als Beklagter, ſtehen vor den Schranken).

Graf Otto (ſteht auf). Wir Richter des hohen heimlichen Gerichts, die wir, die irdiſchen Schergen Gottes, Vorläufer der geflügelten Heere, die er in ſeinen Wolken muſtert, den Frevel aufſuchen, da wo er, in der Höhle der Bruſt gleich einem Molche verkrochen, vom Arm weltlicher Gerechtigkeit nicht aufgefunden werden kann: wir rufen dich, Theobald Friedeborn, ehrſamer und vielbekannter Waffenſchmidt aus Heilbronn, auf, deine Klage anzubringen gegen Friedrich Graf Wetter vom Strahl; denn dort, auf den erſten Ruf der heiligen Vehme von des Vehmherolds Hand dreimal mit dem Griff des Gerichtsſchwerts an die Thore ſeiner Burg, deinem Geſuch gemäß, iſt er erſchienen und fragt, was du willſt?

(er ſetzt ſich)

Theobald Friedeborn. Ihr hohen, heiligen und geheimnißvollen Herren! Hätte er, auf den ich klage, ſich bei mir ausrüſten laſſen — ſetzet in Silber, von Kopf bis zu Fuß, oder in ſchwarzen Stahl, Schienen, Schnallen und Ringe von Gold; und hätte nachher, wenn ich geſprochen: Herr, bezahlt mich! geantwortet: Theobald! was willſt du? Ich bin dir nichts ſchuldig; oder wäre er vor die Schranken meiner Obrigkeit getreten, und hätte meine Ehre, mit der Zunge der Schlangen — oder wäre er aus dem Dunkel mitternächtlicher Wälder herausgebrochen und hätte mein Leben mit Schwert und Dolch angegriffen: ſo wahr mir Gott helfe! ich glaube, ich hätte nicht vor euch geklagt. Ich erlitt in drei und funfzig Jahren, da ich lebe, ſo viel Unrecht, daß meiner Seele Gefühl nun gegen ſeinen Stachel wie gepanzert iſt; und während ich Waffen ſchmiede für Andere, die die Mücken ſtechen, ſag' ich ſelbſt zum Skorpion: fort mit dir! und laß ihn fahren. Friedrich Graf Wetter vom Strahl hat mir mein Kind verführt, meine Katharine. Nehmt ihn, ihr irdiſchen Schergen Gottes, und überliefert ihn allen geharniſchten Scharen, die an den Pforten der Hölle ſtehen und ihre glutrothen Spieße ſchwenken: ich klage ihn ſchändlicher Zauberei, aller Künſte der ſchwarzen Nacht und der Verbrüderung mit dem Satan an!

Graf Otto. Meiſter Theobald von Heilbronn! Erwäge wohl, was du ſagſt. Du bringſt vor, der Graf vom Strahl, uns vielfältig und von guter Hand bekannt, habe dir dein Kind verführt. Du klagſt ihn, hoff' ich, der Zauberei nicht an, weil er deines Kindes Herz von dir abwendig gemacht? Weil er ein Mädchen voll raſcher Einbildungen mit einer Frage wer ſie ſei, oder wohl gar mit dem bloßen Schein ſeiner rothen Wangen, unter dem Helmſturz hervorglühend, oder mit irgend einer andern Kunſt des hellen Mittags, ausgeübt auf jedem Jahrmarkt, für ſich gewonnen hat?

Theobald. Es iſt wahr, ihr Herren, ich ſah ihn nicht zur Nachtzeit, an Mooren und ſchilfreichen Geſtaden, oder wo

sonst des Menschen Fuß selten erscheint, umherwandeln und mit den Irrlichtern Verkehr treiben. Ich fand ihn nicht auf den Spitzen der Gebirge, den Zauberstab in der Hand, das unsichtbare Reich der Luft abmessen, oder in unterirdischen Höhlen, die kein Strahl erhellt, Beschwörungsformeln aus dem Staub heraufmurmeln. Ich sah den Satan und die Schaaren, deren Verbrüderten ich ihn nannte, mit Hörnern, Schwänzen und Klauen, wie sie zu Heilbronn über dem Altar abgebildet sind, an seiner Seite nicht. Wenn ihr mich gleichwohl reden lassen wollt, so denke ich es durch eine schlichte Erzählung dessen, was sich zugetragen, dahin zu bringen, daß ihr aufbrecht und ruft: unser sind dreizehn und der vierzehnte ist der Teufel! zu den Thüren rennt und den Wald, der diese Höhle umgiebt, auf dreihundert Schritte im Umkreis mit euren Taftmänteln und Federhüten besäet.

Gr. Otto. Nun, du alter, wilder Kläger! so rede!

Theobald. Zuvörderst müßt ihr wissen, ihr Herren, daß mein Käthchen Ostern, die nun verflossen, funfzehn Jahre alt war; gesund an Leib und Seele, wie die ersten Menschen, die geboren worden sein mögen; ein Kind recht nach der Lust Gottes, das heraufging aus der Wüsten, am stillen Feierabend meines Lebens, wie ein gerader Rauch von Myrrhen und Wachholdern! Ein Wesen von zarterer, frommerer und lieberer Art müßt ihr euch nicht denken, und könnt ihr, auf Flügeln der Einbildung, zu den lieben kleinen Engeln, die mit hellen Augen aus den Wolken unter Gottes Händen und Füßen hervorgucken. Ging sie in ihrem bürgerlichen Schmuck über die Straße, den Strohhut auf, von gelbem Lack erglänzend, das schwarzsammtene Leibchen, das ihre Brust umschloß, mit feinen Silberkettlein behängt: so lief es flüsternd von allen Fenstern herab: das ist das Käthchen von Heilbronn; das Käthchen von Heilbronn, ihr Herren, als ob der Himmel von Schwaben sie erzeugt, und von seinem Fuß geschwängert, die Stadt, die unter ihm liegt, sie geboren hätte. Bei-

tern und Basen, mit welchen die Verwandtschaft seit drei Menschengeschlechtern vergessen worden war, nannten sie auf Kindtaufen und Hochzeiten ihr liebes Mühmchen, ihr liebes Bäschen; der ganze Markt, auf dem wir wohnten, erschien an ihrem Namenstage, und bedrängte sich und wetteiferte, sie zu beschenken; wer sie nur einmal gesehen und einen Gruß im Vorübergehen von ihr empfangen hatte, schloß sie acht folgende Tage lang, als ob sie ihn gebessert hätte, in sein Gebet ein. Eigenthümerin eines Landguts, das ihr der Großvater, mit Ausschluß meiner, als einem Goldkinde, dem er sich liebreich bezeigen wollte, vermacht hatte, war sie schon unabhängig von mir, eine der wohlhabendsten Bürgerinnen der Stadt. Fünf Söhne wackerer Bürger, bis in den Tod von ihrem Werthe gerührt, hatten nun schon um sie angehalten; die Ritter, die durch die Stadt zogen, weinten, daß sie kein Fräulein war; ach, und wäre sie Eines gewesen, das Morgenland wäre aufgebrochen, und hätte Perlen und Edelgesteine, von Mohren getragen, zu ihren Füßen gelegt. Aber sowohl ihre als meine Seele bewahrte der Himmel vor Stolz; und weil Gottfried Friedeborn, der junge Landmann, dessen Güter das ihrige umgränzen, sie zum Weibe begehrte, und sie auf meine Frage: Katharine, willt du ihn? antwortete: Vater! Dein Wille sei meiner; so sagte ich: der Herr segne euch! und weinte und jauchzte, und beschloß, Ostern, die kommen, sie nun zur Kirche zu bringen. — So war sie, ihr Herren, bevor sie mir dieser entführte.

Gr. Otto. Nun? Und wodurch entführte er sie dir? Durch welche Mittel hat er sie dir, und dem Pfade, auf welchen du sie geführt hattest, wieder entrissen?

Theobald. Durch welche Mittel? — Ihr Herren, wenn ich das sagen könnte, so begriffen es diese fünf Sinne, und so stünd' ich nicht vor euch und klagte auf alle, mir unbegreifliche, Gräuel der Hölle. Was soll ich vorbringen, wenn ihr mich fragt, durch welche Mittel? Hat er sie am Brunnen ge-

troffen, wenn ſie Waſſer ſchöpfte, und geſagt: Lieb Mädel, wer biſt du? hat er ſich an den Pfeiler geſtellt, wenn ſie aus der Mette kam, und gefragt: Lieb Mädel, wo wohnſt du? hat er ſich, bei nächtlicher Weile, an ihr Fenſter geſchlichen, und, indem er ihr einen Halsſchmuck umgehängt, geſagt: Lieb Mädel, wo ruhſt du? Ihr hochheiligen Herren, damit war ſie nicht zu gewinnen! Den Judaskuß errieth unſer Heiland nicht raſcher, als ſie ſolche Künſte. Nicht mit Augen, ſeit ſie geboren ward, hat ſie ihn geſehen; ihren Rücken, und das Mal darauf, das ſie von ihrer ſeeligen Mutter erbte, kannte ſie beſſer, als ihn. (er weint)

Gr. Otto (nach einer Pauſe). Und gleichwohl, wenn er ſie verführt hat, du wunderlicher Alter, ſo muß es wann und irgendwo geſchehen ſein.

Theobald. Heiligen Abend vor Pfingſten, da er auf fünf Minuten in meine Werkſtatt kam, um ſich, wie er ſagte, eine Eiſenſchiene, die ihm zwiſchen Schulter und Bruſt losgegangen war, wieder zuſammenheften zu laſſen —

Wenzel. Was!

Hans. Am hellen Mittag?

Wenzel. Da er auf fünf Minuten in deine Werkſtatt kam, um ſich eine Bruſtſchiene anheften zu laſſen?

(Pauſe)

Gr. Otto. Faſſe dich, Alter, und erzähle den Hergang.

Theobald (indem er ſich die Augen trocknet). Es mogte ohngefähr eilf Uhr Morgens ſein, als er mit einem Troß Reiſiger vor mein Haus ſprengte, raſſelnd, der Erzgepanzerte, vom Pferd ſtieg, und in meine Werkſtatt trat: das Haupt tief herab neigt' er, um mit den Reiherbüſchen, die ihm vom Helm niederwankten, durch die Thür zu kommen. Meiſter, ſchau her, ſpricht er: dem Pfalzgrafen, der eure Wälle niederreißen will, zieh ich entgegen; die Luſt ihn zu treffen ſprengt mir die Schienen; nimm Eiſen und Drath, ohne daß ich mich zu entkleiden brauche, und hefte ſie mir wieder zuſammen. Herr!

ſag ich: wenn euch die Bruſt ſo die Rüſtung zerſchmeißt, ſo läßt der Pfalzgraf unſere Wälle ganz; nöthige ihn auf einen Seſſel in des Zimmers Mitte nieder, und: Wein! ruf ich in die Thür, und vom friſchgeräucherten Schinken zum Imbiß! und ſetz' einen Schemel, mit Werkzeugen verſehn, vor ihn, um ihm die Schiene wieder herzuſtellen. Und während draußen noch der Streithengſt wiehert, und mit den Pferden der Knechte den Grund zerſtampft, daß der Staub, als wär' ein Cherub vom Himmel niedergefahren, emporquoll: öffnet langſam, ein großes, flaches Silbergeſchirr auf dem Kopf tragend, auf welchem Flaſchen, Gläſer und der Imbiß geſtellt waren, das Mädchen die Thür und tritt ein. Nun ſeht, wenn mir Gott der Herr aus Wolken erſchiene, ſo würd' ich mich ohngefähr ſo faſſen, wie ſie. Geſchirr und Becher und Imbiß, da ſie den Ritter erblickt, läßt ſie fallen; und leichenbleich, mit Händen, wie zur Anbetung verſchränkt, den Boden mit Bruſt und Scheiteln küſſend, ſtürzt ſie vor ihm nieder, als ob ſie ein Blitz niedergeſchmettert hätte! Und da ich ſage: Herr meines Lebens! Was fehlt dem Kind? und ſie aufhebe: ſchlingt ſie, wie ein Taſchenmeſſer zuſammenfallend, den Arm um mich, das Antlitz flammend auf ihn gerichtet, als ob ſie eine Erſcheinung hätte. Der Graf vom Strahl, indem er ihre Hand nimmt, fragt: weß iſt das Kind? Geſellen und Mägde ſtrömen herbei und jammern: hilf Himmel! Was iſt dem Jüngferlein wiederfahren; doch da ſie ſich, mit einigen ſchüchternen Blicken auf ſein Antlitz, erholt, ſo denk' ich, der Anfall iſt wohl auch vorüber, und gehe mit Pfriemen und Nadeln an mein Geſchäft. Drauf ſag' ich: Wohlauf, Herr Ritter! Nun mögt ihr den Pfalzgrafen treffen; die Schiene iſt eingerenkt, das Herz wird ſie euch nicht mehr zerſprengen. Der Graf ſteht auf; er ſchaut das Mädchen, das ihm bis an die Bruſthöhle ragt, vom Wirbel zur Sohle gedankenvoll an, und beugt ſich, und küßt ihr die Stirn und ſpricht: der Herr ſegne dich, und behüte dich, und ſchenke dir ſeinen Frieden, Amen! Und

da wir an das Fenſter traten: ſchmeißt ſich das Mädchen, in dem Augenblick, da er den Streithengſt beſteigt, dreißig Fuß hoch, mit aufgehobnen Händen, auf das Pflaſter der Straße; ſieht: gleich einer Verlornen, die ihrer fünf Sinne beraubt iſt! Und bricht ſich beide Lenden, ihr heiligen Herren, beide zarten Lendchen, dicht über des Knierunds elfenbeinernem Bau; und ich alter, bejammernswürdiger Narr, der mein verſinkendes Leben auf ſie ſtützen wollte, muß ſie auf meinen Schultern wie zu Grabe tragen; indeſſen er dort, den Gott verdamme! zu Pferd, unter dem Volke, das herbeiſtrömt, herüberruft von hinten, was vorgefallen ſei! — Hier liegt ſie nun auf dem Kopfkiſſen, in der Glut des hitzigen Fiebers, ſechs endloſe Wochen, ohne ſich zu regen. Keinen Laut bringt ſie hervor; auch nicht der Wahnſinn, dieſer Dietrich aller Herzen, öffnet das ihrige; kein Menſch vermag das Geheimniß, das in ihr wartet, ihr zu entlocken. Und prüft, da ſie ſich ein wenig erholt hat, den Schritt, und ſchnürt ihr Bündel, und tritt beim Strahl der Morgenſonne in die Thür: wohin? fragt ſie die Magd; „zum Grafen Wetter vom Strahl“ antwortet ſie und verſchwindet.

Wenzel. Es iſt nicht möglich!

Hans. Verſchwindet?

Wenzel. Und läßt alles hinter ſich zurück?

Hans. Eigenthum, Heimath und den Bräutigam, dem ſie verlobt war?

Wenzel. Und bezehrt auch deines Ersatzes nicht einmal?

Theobald. Verſchwindet, ihr Herren — verläßt mich und Alles, woran Pflicht, Gewohnheit und Natur ſie knüpften — faßt mir die Augen, die ſchlummernden, und verſchwindet; ich wollte, ſie hätte ſie mir zugedrückt.

Wenzel. Beim Himmel! ein ſeltſamer Vorfall —

Theobald. Seit jenem Tage folgt ſie ihm nun, gleich einer Meute, in blinder Ergebung von Ort zu Ort geführt am Strahl ſeines Angeſichts, fünfdreißig, wie einem Aar, um

ihre Seele gelegt: auf nackten, jedem Kiesel ausgesetzten, Füßen, das kurze Röckchen, das ihre Hüfte deckt, im Winde flatternd, nichts als den Strohhut auf, sie gegen der Sonne Stich oder den Grimm empörter Witterung zu schützen. Wohin sein Fuß im Lauf seiner Abenteuer sich wendet: durch den Dampf der Klüfte, durch die Wüste, die der Mittag versengt, durch die Nacht verwachsener Wälder: wie ein Hund, der von seines Herren Schweiß gekostet, schreitet sie hinter ihm her; und die gewohnt war auf weichen Kissen zu ruhen, und das Knäblein spürte in des Leinwuchs Falten, das ihre Hand unachtsam darin eingesponnen hatte: die liegt jetzt, einer Magd gleich, in seinen Ställen, und sinkt, wenn die Nacht kömmt, ermüdet auf die Streu nieder, die seinen Pferden Rossen untergeworfen wird.

Gr. Otto. Graf Wetter vom Strahl! Ist dies gegründet?

Der Gr. v. Strahl. Mahr ists, ihr Herren; sie geht auf der Spur, die hinter mir zurückbleibt. Wenn ich mich umsehe, erblick' ich zwei Dinge: meinen Schatten und sie.

Gr. Otto. Und wie erklärt ihr euch diesen sonderbaren Umstand?

Der Gr. v. Strahl. Ihr unbekannten Herren der Vehme! Wenn der Teufel sein Spiel mit ihr treibt, so braucht er mich dabei, wie der Affe die Pfoten der Katze; ein Schelm will ich sein, holt er den Nußkern für mich. Wollt ihr meinem Wort schlechthin, wie's die heilige Schrift verschreibt, glauben: ja, ja, nein, nein: gut! Wo nicht, so will ich nach Worms, und den Kaiser bitten, daß er den Atzenbald ordinire. Hier werf' ich ihm vorläufig meinen Handschuh hin!

Gr. Otto. Ihr sollt hier Rede stehn auf unsre Frage! Womit rechtfertigt ihr, daß sie unter eurem Dache schläft? Sie, die in das Haus hingehört, wo sie geboren und erzogen ward?

Der Gr. v. Strahl. Ich war, es mögen ohngefähr zwölf Wochen sein, auf einer Reise, die mich nach Straßburg führte, ermüdet in der Mittagshitze an einer Felswand eingeschla-

fen — nicht im Traum gedacht' ich des Mädchens mehr, das in Heilbronn aus dem Fenster gestürzt war — da liegt sie mir, wie ich erwache, gleich einer Rose, entschlummert zu Füßen; als ob sie vom Himmel herabgeschneit wäre! Und da ich zu den Knechten, die im Grase herumliegen, sage: Ei, was der Teufel! Das ist ja das Käthchen von Heilbronn! schlägt sie die Augen auf, und bindet sich das Hütlein zusammen, das ihr schlafend vom Haupt herabgerutscht war. Katharine! ruf ich: Mädel! Wo kömmst auch her? Auf funfzehn Meilen von Heilbronn, sowab am Gestade des Rheins? „Hab' ein Geschäft, gestrenger Herr," antwortet sie, „das mich gen Straßburg führt; schauert mich im Wald so einsam zu wandern, und schlug mich zu euch." Drauf ließ ich ihr zur Erfrischung reichen, was mir Gottschalk, der Knecht, mit sich führet, und erkundige mich: wie der Sturz abgelaufen? auch, was der Vater macht? und was sie in Straßburg zu erschaffen denke? Doch da sie nicht freiherzig mit der Sprache herausrückt: was auch geht's dich an, denk' ich; bing' ihr einen Beten, der sie durch den Wald führe, schwing mich auf den Rappen, und reite ab. Abends in der Herberg, auf der Straßburger Straß, will ich mich eben zur Ruh niederlegen: da kommt Gottschalk, der Knecht, und spricht: das Mädchen sei unten und begehre in meinen Ställen zu übernachten. Bei den Pferden? frag' ich. Ich sage: wenn's ihr weich genug ist, mich drückt's nicht drüben. Und füge noch, indem ich mich im Bett wende, hinzu: magst ihr wohl eine Streu unterlegen, Gottschalk, und sorgen, daß ihr nichts widerfahre. Drauf wandert sie kommenden Tages früher aufgebrochen, als ich, wieder auf der Heerstraße, und lagert sich wieder in meinen Ställen, und lagert sich Nacht für Nacht, so wie mit der Streifung fortschreitet, darin, als ob sie zu meinem Troß gehörte. Nun litt ich das, ihr Herren, um jenes grauen, unwirschen Alten willen, der mich jetzt darum straft; denn der Gottschalk, in seiner Wunderlichkeit, hatte das Mädchen lieb gewonnen, und pflegte ihrer in der That

als seiner Tochter; führt dich die Reise einst, dacht' ich, durch Heilbronn, so wird der Alte dies danken. Doch da sie sich auch in Straßburg, in der erzbischöflichen Burg, wieder bei mir einfindet, und ich gleichwohl spüre, daß sie nichts im Orte erschafft: denn mir hatte sie sich ganz und gar geweiht, und wusch und flickte, als ob es sonst am Rhein nicht zu haben wäre: so trete ich eines Tages, da ich sie auf der Stallschwelle finde, zu ihr und frage: was für ein Geschäft sie in Straßburg betreibe? „Ei," spricht sie „gestrenger Herr," und eine Röthe, daß ich denke, ihre Schürze wird angehen, flammt über ihr Antlitz empor: „was fragt ihr doch? ihr wißts ja!" — Holla! denk ich, steht es so mit dir? und sende einen Boten flugs nach Heilbronn dem Vater zu, mit folgender Meldung: das Käthchen sei bei mir; ich hütete seiner; in kurzem könnte er es vom Schlosse zu Strahl, wohin ich es zurückbringen würde, abholen.

Gr. Otto. Nun? Und hierauf?

Wenzel. Der Alte holte die Jungfrau nicht ab?

Der Gr. v. Strahl. Drauf da er am zwanzigsten Tage, um sie abzuholen, bei mir erscheint, und ich ihn in meiner Väter Saal führe: erschau ich mit Befremden, daß er, beim Eintritt in die Thür, die Hand in den Weihkessel steckt, und mich mit dem Wasser, das darin befindlich ist, besprengt. Ich, arglos wie ich von Natur bin, nöthige ihn auf einen Stuhl nieder, erzähle ihm mit Offenherzigkeit Alles was vorgefallen, eröffne ihm auch in meiner Theilnahme die Mittel, wie er die Sache, seinen Wünschen gemäß, wieder ins Geleis rücken könne; und tröste ihn und führe ihn, um ihm das Mädchen zu übergeben, in den Stall hinunter, wo sie steht, und mir eine Masse von Rost säubert. So wie er in die Thür tritt, und die Arme mit tränenvollen Augen öffnet, sie zu empfangen, stürzt mir das Mädchen leichenbleich zu Füßen, alle Heiligen anrufend, daß ich sie vor ihm schütze. Gleich einer Salzsäule steht er bei diesem Anblick da; und ehe ich mich noch gefaßt

habe, spricht er schon, das entsetzensvolle Antlitz auf mich gerichtet: das ist der leibhaftigte Satan! und schmeißt mir den Hut, den er in der Hand hält, in's Gesicht, als wollt' er ein Greuelbild verschwinden machen, und läuft, als setzte die ganze Hölle ihm nach, nach Heilbronn zurück.

Gr. Otto. Du wunderlicher Alter! Was hast du für Einbildungen?

Wenzel. Was war in dem Verfahren des Ritters, das Tadel verdient? Kann er dafür, wenn sich das Herz deines thörichten Mädchens ihm zuwendet?

Hans. Was ist in diesem ganzen Vorfall, das ihn anklagt?

Theobald. Was ihn anklagt? O du — Mensch, entsetzlicher, als Worte fassen und der Gedanke ermißt: stehst du nicht rein da, als hätten die Cherubim sich entkleidet, und ihren Glanz dir, funkelnd wie Mailicht, um die Seele gelegt! — Mußt' ich vor dem Menschen nicht erbeben, der die Natur in dem reinsten Herzen, das je geschaffen ward, dergestalt umgekehrt hat, daß sie vor dem Vater, zu ihr gekommen, seiner Liebe Brust ihren Lippen zu reichen, kreideweißen Antlitzes entweicht, wie vor dem Wolfe, der sie zerreißen will? Nun denn, so walte, Hekate, Fürstin des Zaubers, meerduftige Königin der Nacht! Sproßt, ihr dämonischen Kräfte, die die menschliche Satzung sonst auszujäten bemüht war, blüht auf unter dem Athem der Hexen, und schoßt zu Wäldern empor, daß die Wipfel sich zerschlagen, und die Pflanze des Himmels, die am Boden keimt, r. wesr; rinnt, ihr Säfte der Hölle, tröpfelnd aus Stämmen und Stielen gezogen, fallt wie ein Katarakt ins Land, daß der erstickende Pestqualm zu den Wolken empordampft; fließt und ergießt euch durch alle Röhren des Lebens, und schwemmt, in allgemeiner Sündfluth, Unschuld und Tugend hinweg!

Gr. Otto. Hat er ihr Gift eingeflößt?

Wenzel. Meinst du, daß er ihr verzauberte Tränke gereicht?

Hans. Spiele, die das Menschen Herz, das sie gewahrt, mit geheimnisvoller Gewalt umstricken?

Theobald. Gift! Spiele? Ihr hohen Herren, was fragt ihr mich? Ich habe die Fläschchen nicht gepfropft, aus welchen er ihr an der Wand des Felsens zur Erholung reichte; ich stand nicht dabei, als sie in der Herberge, Nacht für Nacht, in seinem Stallen schlief. Wie soll ich wissen, ob er ihr Gift eingeflößt? habt neun Monate Geduld; alsdann sollt ihr sehen, wie's ihrem jungen Leibe bekommen ist.

Der Gr. v. Strahl. Der alte Esel, der! Dem entgegn' ich nichts, als meinen Namen! Ruft sie herein; und wenn sie ein Wort sagt, auch nur von fern duftend, wie diese Gedanken, so nennt mich den Grafen von der stinkenden Pfütze, oder wie es sonst eurem gerechten Unwillen beliebt.

Zweiter Auftritt.

Käthchen (mit verbundenen Augen, geführt von) zwei Häschern. — Die Häscher nehmen ihr das Tuch ab, und gehen wieder fort. — Die Vorigen.

Käthchen (sieht sich in der Versammlung um, und beugt, da sie den Grafen erblickt, ein Knie vor ihm).

Mein hoher Herr!

Der Gr. v. Strahl. Was willst du?

Käthchen. Vor meinen Richter hat man mich gerufen.

Der Gr. v. Strahl. Dein Richter bin nicht ich. Steh' auf, dort sitzt er;

Hier steh' ich, ein Verklagter, so wie du.

Käthchen. Mein hoher Herr! Du spottest.

Der Gr. v. Strahl. Nein! Du hörst:

Was neigst du mir dein Angesicht in Staub?

Ein Zaubrer bin ich, und gestand es schon.

Das

Und laß, aus jedem Band, das ich dir wirkte,
Jetzt deine junge Seele los.

(er erhebt sie)

Gr. Otto. Hier, Jungfrau, wenn's beliebt; hier ist die Schranke!

Hans. Hier sitzen deine Richter!

Käthchen (sieht sich um). Ihr versucht mich.

Wenzel. Hier tritt heran! Hier sollst du Rede stehn.

Käthchen (stellt sich neben den Grafen vom Strahl, und sieht die Richter an).

Gr. Otto. Nun?

Wenzel. Wird's?

Hans. Wirst du gefällig dich bemühn?

Gr. Otto. Wirst dem Gebot dich deiner Richter fügen?

Käthchen (für sich). Sie rufen mich.

Wenzel. Nun, ja!

Hans. Was sagt sie?

Gr. Otto (befremdet). Ihr Herrn, was fehlt dem sonderbaren Wesen?

(sie sehen sich an)

Käthchen (für sich). Vermummt von Kopf zu Füßen sitzen sie
Wie das Gericht am jüngsten Tage da!

Der Gr. v. Strahl (sie aufweckend). Du wunderliche Maid!
Was träumst, was treibst du?
Du stehst hier vor dem heimlichen Gericht!
Auf jene böse Kunst bin ich verklagt,
Mit der ich mir, du weißt, dein Herz gewann,
Geh hin, und melde jetzo, was geschehn!

Käthchen (sieht ihn an und legt ihre Hände auf die Brust).
— Du quälst mich grausam, daß ich weinen möchte!
Belehre deine Magd, mein edler Herr,
Wie soll ich mich in diesem Falle fassen?

Gr. Otto (ungeduldig). Belehren — was!

Hans. Bei Gott! Ist es erhört?

Der Gr. v. Strahl (mit noch milder Strenge). Du ſollſt ſo
gleich vor jene Schranke treten,
Und Rede ſtehn, auf was man fragen wird!

Käthchen. Nein, ſprich! Du biſt verklagt?

Der Gr. v. Strahl. Du hörſt.

Käthchen. Und jene Männer dort ſind deine Richter?

Der Gr. v. Strahl. So iſt's.

Käthchen (zur Schranke tretend). Ihr würd'gen Herrn, wer
ihr auch ſein mögt dort,
Steht gleich vom Richtſtuhl auf und räumt ihn dieſem!
Denn, beim lebend'gen Gott, ich ſag' es euch,
Kein, wie ſein Harniſch, iſt ſein Herz, und eures
Verglichen ihm, und meins, wie eure Mäntel.
Wenn hier geſündigt ward, iſt er der Richter,
Und ihr ſollt zitternd vor der Schranke ſtehn!

Gr. Otto. Du Närrin, jüngſt der Nabelſchnur entlaufen,
Woher kommt die prophet'ſche Kunde dir?
Welch ein Apoſtel hat dir das vertraut?

Theobald. Seht die Unſelige!

Käthchen (da ſie den Vater erblickt, auf ihn zugehend).
Mein theurer Vater!
(ſie will ſeine Hand ergreifen)

Theobald (ſtreng). Dort iſt der Ort jetzt, wo du hingehörſt!

Käthchen. Weiſ' mich nicht von dir.
(ſie faßt ſeine Hand und küßt ſie)

Theobald. — Kennſt du das Haar noch wieder,
Das deine Flucht mir jüngſthin grau gefärbt?

Käthchen. Kein Tag verging, daß ich nicht einmal dachte,
Wie ſeine Locken fallen. Sei geduldig,
Und gieb dich nicht unmäß'gem Grame Preis:
Wenn Freude Locken wieder dunkeln kann,
So ſollſt du wieder wie ein Jüngling blühn.

Gr. Otto. Ihr Häſcher dort! ergreift ſie! bringt ſie her!

Theobald. Geh' hin, wo man dich ruft.

Käthchen (zu den Richtern, da ſich ihr die Höflinge nähern). Was wollt ihr mir?

Wenzel. Saht ihr ein Kind, ſo thörig je, als dies?

Gr. Otto (da ſie vor der Schranke ſteht). Du ſollſt hier Antwort geben, kurz und bündig,
Auf unſre Fragen! Denn wir, von unſerem
Gewiſſen eingeſetzt, ſind deine Richter,
Und an der Strafe, wenn du frevelteſt,
Wird's deine übermüth'ge Seele fühlen.

Käthchen. Sprecht, ihr verehrten Herrn, was wollt ihr wiſſen?

Gr. Otto. Warum, als Friedrich Graf vom Strahl erſchien
In deines Vaters Haus, biſt du zu Füßen,
Wie man vor Gott thut, nieder ihm geſtürzt?
Warum warfſt du, als er von dannen ritt,
Dich aus dem Fenſter ſinnlos auf die Straße,
Und folgteſt ihm, da kaum dein Bein vernarbt,
Von Ort zu Ort, durch Nacht und Graus und Nebel,
Wohin ſein Roß den Fußtritt wendete?

Käthchen (hocherrt zum Grafen). Das ſoll ich hier vor dieſen Männern ſagen?

Der Gr. v. Strahl. Die Närrin, die verwünſchte, ſinnverwirrte,
Was fragt ſie mich? Iſts nicht an jener Männer
Gebot, die Sache darzuthun, genug?

Käthchen (in Stand niederſinkend). Nimm mir, o Herr, das Leben, wenn ich fehlte!
Was in des Buſens ſtillem Reich geſchehn,
Und Gott nicht ſtraft, das braucht kein Menſch zu wiſſen;
Den nenn' ich grauſam, der mich darum fragt!
Wenn du es wiſſen willſt, wohlan, ſo rede,
Denn dir liegt meine Seele offen da!

Hans. Ward, seit die Welt steht, so etwas erlebt?
Wenzel. Im Staub liegt sie vor ihm —
Hans. Gestürzt auf Knieen —
Wenzel. Wie wir vor dem Erlöser hingestreckt!
Der Gr. v. Strahl (zu den Richtern). Ihr würd'gen Herrn,
ihr rechnet hoff ich, mir
Nicht dieses Mädchens Thörheit an! Daß sie
Ein Wahn bethört, ist klar, wenn euer Sinn
Auch gleich, wie meiner, noch nicht einsieht, welcher?
Erlaubt ihr mir, so frag ich sie darum:
Ihr mögt aus meinen Wendungen entnehmen,
Ob meine Seele schuldig ist, ob nicht?
Gr. Otto. (den forschend anredend). Es sei! Versuchts einmal, Herr Graf, und fragt sie.
Der Gr. v. Strahl (wendet sich zu Käthchen, die noch immer auf Knieen liegt). Willst den geheimsten der Gedanken mir,
Katharina, der dir irgend, faß' mich wohl,
Im Winkel wo des Herzens schlummert, geben?
Käthchen. Das ganze Herz, o Herr, dir, willst du es,
So bist du sicher deß, was darin wohnt.
Der Gr. v. Strahl. Was ists, mit einem Wort, mir rund gesagt,
Das dich aus deines Vaters Hause trieb?
Was fesselt dich an meine Schritte an?
Käthchen. Mein hoher Herr! Da fragst du mich zuviel.
Und sag' ich so, wie ich vor dir jetzt liege,
Vor meinem eigenen Bewußtsein da:
Auf einem goldnen Richtstuhl laß es thronen,
Und alle Schrecken des Gewissens ihm,
In Flammenrüstungen, zur Seite stehn;
So spräche jeglicher Gedanke noch
Auf das, was du gefragt: ich weiß es nicht.
Der Gr. v. Strahl. Du sagst mir, Jungfrau? Willst mein Wissen täuschen?

Mir, der doch das Gefühl die ganz umſtrickte?
Mir, deſſen Blick du da lagſt, wie die Roſe,
Die ihren jungen Kelch dem Licht erſchließt? —
Was hab ich dir einmal, du weißt, gethan?
Was iſt an Leib und Seel' dir wiederfahren?

Käthchen. Wo?

Der Gr. v. Strahl. Da oder dort.

Käthchen. Wann?

Der Gr. v. Strahl. Jüngſt oder früherhin.

Käthchen. Hilf mir, mein hoher Herr.

Der Gr. v. Strahl. Ja, ich dir helfen,
Du wunderliches Ding —
(er hält inne)
Beſinnſt du dich auf nichts?

Käthchen (ſteht vor ſich nieder).

Der Gr. v. Strahl. Was für ein Ort, wo du mich je geſehen,
Iſt dir im Geiſt, vor Andern, gegenwärtig?

Käthchen. Der Rhein iſt mir vor allen gegenwärtig.

Der Gr. v. Strahl. Ganz recht. Da eben wars. Das wollt ich wiſſen.
Der Felſen am Geſtad' des Rheins, wo wir
Zuſammen ruhten in der Mittagshitze.
— Und du gedenkſt nicht, was dir da geſchehn?

Käthchen. Nein, mein verehrter Herr.

Der Gr. v. Strahl. Nicht? Nicht?
— Was reicht' ich deiner Lippe zur Erfriſchung?

Käthchen. Du ſandteſt, weil ich deines Weins verſchmähte,
Den Gottſchalk, deinen treuen Knecht, und ließeſt
Ihn einen Trunk mir aus der Grotte ſchöpfen.

Der Gr. v. Strahl. Ich aber nahm dich bei der Hand, und reichte
Sonſt deiner Lippe — nicht? Was ſtockſt du da?

Käthchen. Wann?

Der Gr. v. Strahl. Eben damals.

Käthchen. Nein, mein hoher Herr.

Der Gr. v. Strahl. Jedoch nachher.

Käthchen. In Straßburg?

Der Gr. v. Strahl. Oder früher.

Käthchen. Du hast mich niemals bei der Hand genommen,

Der Gr. v. Strahl. Katrina!

Käthchen (errötend). Ich vergleb mirs in Heilbronn!

Der Gr. v. Strahl. Wann?

Käthchen. Als der Vater dir am Harnisch wirkte.

Der Gr. v. Strahl. Und sonst nicht?

Käthchen. Nein, mein hoher Herr.

Der Gr. v. Strahl. Kathrina!

Käthchen. Mich bei der Hand?

Der Gr. v. Strahl. Ja, oder sonst, was weiß ich.

Käthchen (bedeckt sich). In Straßburg einst, erinnr' ich mich, beim Kinn.

Der Gr. v. Strahl. Wann?

Käthchen. Als ich auf der Schwelle saß und weinte,
Und bis auf was du sprachst, nicht Rede fand.

Der Gr. v. Strahl. Warum nicht fandst du Red'?

Käthchen. Ich schämte mich.

Der Gr. v. Strahl. Du schämtest dich? Ganz recht.
Auf meinen Antrag.
Du wardst glutheroth bis an den Hals hinab.
Welch einen Antrag macht' ich dir!

Käthchen. Der Vater,
Der wüth', sprachst du, daheim im Schwabenland'
Um mich sich härmen, und befragtest mich,
Ob ich mit Pferden, die du senden wolltest,
Nicht nach Heilbronn zu ihm zurück begehrte?

Der Gr. v. Strahl (faßt). Davon ist nicht die Rede! — Nun, wo auch,

Wo hab' ich sonst im Leben dich getroffen?
— Ich hab' im Stall zuweilen dich besucht.

Käthchen. Nein, mein verehrter Herr.

Der Gr. v. Strahl. Nicht? Katharina!

Käthchen. Du hast mich niemals in dem Stall besucht,
Und noch viel weniger rührtest du mich an.

Der Gr. v. Strahl. Was! Niemals?

Käthchen. Nein, mein hoher Herr.

Der Gr. v. Strahl. Kathrina!

Käthchen (mit Affect). Niemals, mein hochverehrter Herr, niemals.

Der Gr. v. Strahl. Nun seht, bei meiner Treu, die Lügnerinn!

Käthchen. Ich will nicht selig sein, ich will verderben,
Wenn du mich je —!

Der Gr. v. Strahl (mit dem Schein der Heftigkeit). Da schwört sie und verflucht
Sich, die leichfert'ge Dirne, noch und meint,
Gott werd' es ihrem jungen Blut vergeben!
— Was ist geschehn, fünf Tag' von hier am Abend,
In meinem Stall als es schon dunkelte,
Und ich den Gottschalk hieß, sich zu entfernen?

Käthchen. O! Jesus! Ich bedacht' es nicht! —
Im Stall zu Strahl, da hast du mich besucht.

Der Gr. v. Strahl. Nun denn! Da ists heraus! Da hat sie nun
Der Seelen Seligkeit sich weggeschworen!
Im Stall zu Strahl, da hab' ich sie besucht!

Käthchen (weint).

(Pause).

Gr. Otto. Ihr quält das Kind zu sehr.

Theobald (nähert sich ihr gerührt). Komm, meine Tochter.
(er will sie an seine Brust heben).

Käthchen. Laß, laß!

Wenzel. Das nenn' ich menſchlich nicht verfahren.

Gr. Otto. Zuletzt iſt nichts im Stall zu Strahl geſchehen.

Der Gr. v. Strahl (ſieht ſie an). Bei Gott, ihr Herrn, wenn ihr des Glaubens ſeid:
Ich bin's! Befehlt, ſo gehn wir aus einander.

Gr. Otto. Ihr ſollt das Kind befragen, iſt die Meinung,
Nicht mit barbariſchem Triumph verhöhnen.
Sei's, daß Natur euch ſolche Macht verliehen:
Geübt wie ihrs thut, iſt ſie haſſenswürd'ger,
Als ſelbſt die Höllenkunſt, der man euch zeiht.

Der Gr. v. Strahl (erhebt das Käthchen vom Boden).
Ihr Herrn, was ich gethan, das that ich nur,
Sie mit Triumph hier vor euch zu erheben!
Statt meiner —
(auf den Boden kniend)
ſteht mein Handſchuh vor Gericht!
Glaubt ihr von Schuld ſie rein, wie ſie es iſt,
Wohl, ſo erlaubt denn, daß ſie ſich entferne.

Wenzel. Es ſcheint, ihr habt viel Gründe, das zu wünſchen?

Der Gr. v. Strahl. Ich? Gründ'? Entſcheidende! Ihr wollt ſie, hoff' ich,
Nicht mit barbariſchem Uebermuth verhöhnen?

Wenzel (mit Bedeutung). Wir wünſchen doch, erlaubt ihrs, noch zu hören,
Was in dem Stall damals zu Strahl geſchehn.

Der Gr. v. Strahl. Das wollt ihr Herrn noch? —

Wenzel. Allerdings!

Der Gr. v. Strahl (glutdroth, indem er ſich zum Käthchen wendet). Knie' nieder!

Käthchen (läßt ſich auf Knieen vor ihm nieder).

Gr. Otto. Ihr ſeid ſehr dreiſt, Herr Friedrich Graf vom Strahl!

Der Gr. v. Strahl (zum Käthchen). So! Recht! Mir giebſt du Antwort und ſonſt keinem.

Hans. Erlaubt! Wir werden ſie —

Der Gr. v. Strahl. (eben ſo). Du rührſt dich nicht!
Hier ſoll dich keiner richten, als nur der,
Dem deine Seele frei ſich unterwirft.

Wenzel. Herr Graf, man wird hier Mittel —

Der Gr. v. Strahl (mit unterdrückter Heftigkeit).
Ich ſage, nein!
Der Teufel ſoll mich holen, zwingt ihr ſie! —
Was wollt ihr wiſſen, ihr verehrten Herrn?

Hans (auffahrend). Beim Himmel!

Wenzel. Solch ein Trotz ſoll —!

Hans. He! Die Häſcher!

Gr. Otto (halblaut). Laßt, Freunde, laßt! Vergeßt nicht,
wer er iſt.

Erſter Richter. Er hat nicht eben, drückt Verſchuldung ihn,
Mit Liſt ſie überhört.

Zweiter Richter. Das ſag' ich auch!
Man kann ihm das Geſchäft wohl überlaſſen.

Gr. Otto (zum Grafen vom Strahl). Befragt ſie, was geſchehn, fünf Tag' von hier,
Im Stall zu Strahl, als es ſchon dunkelte,
Und ihr den Gottſchalk hießt, ſich zu entfernen?

Der Gr. v. Strahl (zum Käthchen). Was iſt geſchehn, fünf Tag' von hier, am Abend,
Im Stall zu Strahl, als es ſchon dunkelte,
Und ich den Gottſchalk hieß, ſich zu entfernen?

Käthchen. Mein hoher Herr! Vergieb mir, wenn ich fehlte;
Jetzt leg' ich Alles, Punkt für Punkt, dir dar.

Der Gr. v. Strahl. Gut. — — Da berührt' ich dich
und zwar — nicht? Freilich!
Das ſchon geſtand'ſt du?

Käthchen. Ja, mein verehrter Herr.

Der Gr. v. Strahl. Nun?

Käthchen. Mein verehrter Herr?

Der Gr. v. Strahl. Was will ich wiſſen?

Käthchen. Was du willſt wiſſen?

Der Gr. v. Strahl. Heraus damit! Was ſtockſt du?
Ich nahm, und herzte dich, und küßte dich,
Und ſchlug den Arm dir —?

Käthchen. Nein, mein hoher Herr.

Der Gr. v. Strahl. Was ſonſt?

Käthchen. Du ſtießeſt mich mit Füßen von dir.

Der Gr. v. Strahl. Mit Füßen? Nein! Das thu' ich keinem Hund.
Warum? Weshalb? Was hatt'ſt du mir gethan?

Käthchen. Weil ich dem Vater, der voll Huld und Güte
Gekommen war, mit Pferden, mich zu holen,
Den Rücken, voller Schrecken, wendete,
Und mit der Bitte, mich vor ihm zu ſchützen,
Im Staub vor dir bewußtlos nieder ſank.

Der Gr. v. Strahl. Da hätt' ich dich mit Füßen weggeſtoßen?

Käthchen. Ja, mein verehrter Herr.

Der Gr. v. Strahl. Ei, Poſſen, was!
Das war nur Schelmerei, des Vaters wegen.
Du bliebſt doch nach wie vor im Schloß zu Strahl.

Käthchen. Nein, mein verehrter Herr.

Der Gr. v. Strahl. Nicht? Wo auch ſonſt?

Käthchen. Als du die Peitſche, flammenden Geſichts,
Herab vom Riegel nahmſt, ging ich hinaus,
Vor das bemoos'te Thor, und lagerte
Mich draußen, am zerfallnen Mauerring
Wo in ſüßduftenden Hollunderbüſchen
Ein Zeiſig zwitſchernd ſich das Neſt gebaut.

Der Gr. v. Strahl. Hier aber jagt' ich dich mit Hunden weg?

Käthchen. Nein, mein verehrter Herr.

Der Gr. v. Strahl. Und als du wichſt,

Verfolgt vom Hundgeklaff, von meiner Grenze,
Rief ich den Nachbar auf, dich zu verfolgen?

Käthchen. Nein, mein verehrter Herr! Was sprichst du da?

Der Gr. v. Strahl. Nicht? Nicht? — Das werden diese Herren tadeln.

Käthchen. Du kümmerst dich um diese Herren nicht.
Du sandtest Gottschalk mir am dritten Tage,
Daß er mir sag': dein liebes Käthchen wär' ich;
Vernünftig aber mögt' ich sein, und gehn.

Der Gr. v. Strahl. Und was entgegnetest du dem?

Käthchen. Ich sagte,
Den Zeisig littest du, den zwitschernden,
In den süßduftenden Hollunderbüschen:
Mögt'st denn das Käthchen von Heilbronn auch leiden.

Der Gr. v. Strahl (ertheilt das Käthchen). Nun dann, so nehmt sie hin, ihr Herrn der Vehme,
Und macht mit ihr und mir jetzt, was ihr wollt.
(Pause).

Gr. Otto (unwillig). Der aberwitz'ge Träumer, unbekannt
Mit dem gemeinen Zauber der Natur! —
Wenn euer Urtheil reif, wie meins, ihr Herrn,
Geh' ich zum Schluß, und laß die Stimmen sammeln.

Wenzel. Zum Schluß!

Hans. Die Stimmen!

Alle. Sammelt sie!

Ein Richter. Der Narr, der!
Der Fall ist klar. Es ist hier nichts zu richten.

Gr. Otto. Vehm-Herold, nimm den Helm und sammle sie.

Vehm-Herold (sammelt die Kugeln und bringt den Helm, worin sie liegen, dem Grafen).

Gr. Otto (steht auf). Herr Friedrich Wetter Graf vom Strahl, du bist

Einſtimmig von der Vehme losgeſprochen,
Und die dort, Theobald, die geb' ich auf,
Nicht fürder mit der Klage zu erſcheinen,
Bis du kannſt beſſere Beweiſe bringen.
(zu den Richtern)
Steht auf, ihr Herrn! die Sitzung iſt geſchloſſen.

Die Richter (erheben ſich).

Theobald. Ihr hochverehrten Herrn, ihr ſprecht ihn ſchuldlos?
Gott, ſagt ihr, hat die Welt aus nichts gemacht;
Und er, der ſie durch nichts und wiedernichts
Vernichtet, in das erſte Chaos ſtürzt,
Der ſollte nicht der leid'ge Satan ſein?

Gr. Otto. Schweig, alter, grauer Thor! Wir ſind nicht da,
Dir die verrückten Sinnen einzurenken.
Vehm-Häſcher, an dein Amt! Blend' ihm die Augen,
Und führ' ihn wieder auf das Feld hinaus.

Theobald. Was! Auf das Feld? Mich hilflos greiſen Alten?
Und dies mein einzig liebes Kind —?

Gr. Otto. Herr Graf,
Das überläßt die Vehme euch! Ihr zeigtet
Von der Gewalt, die ihr hier übt, ſo manche
Beſondre Probe uns; laßt uns noch eine,
Die größeſte, bevor wir ſcheiden, ſehn,
Und gebt ſie ihrem alten Vater wieder.

Der Gr. v. Strahl. Ihr Herren, was ich thun kann, ſoll geſchehn. —
Jungfrau!

Käthchen. Mein hoher Herr!

Der Gr. v. Strahl. Du liebſt mich?

Käthchen. Herzlich!

Der Gr. v. Strahl. So thu mir was zu Lieb'.

Käthchen. Was willſt du? Sprich.

Der Gr. v. Strahl. Verfolg' mich nicht. Geh nach Heilbronn zurück.
— Willſt du das thun?
Käthchen. Ich hab es dir verſprochen.
(ſie fällt in Ohnmacht)
Theobald (empfängt ſie). Mein Kind! Mein Einziges!
Hilf, Gott im Himmel!
Der Gr. v. Strahl (wendet ſich). Dein Tuch her, Häſcher!
(er verbindet ſich die Augen)
Theobald. O verflucht ſei,
Mordſchaudter Baſiliskengeiſt! Mußt' ich
Auch dieſe Probe deiner Kunſt noch ſehn?
Gr. Otto (vom Nachtſtuhl herabſteigend). Was iſt geſchehn, ihr Herrn?
Wenzel. Sie ſank zu Boden.
(Sie betrachten ſie.)
Gr. v. Strahl (zu den Häſchern). Führt mich hinweg!
Theobald. Der Hölle zu, du Satan!
Laß ihre ſchlangenhaar'gen Pförtner dich
An ihrem Eingang, Zauberer, ergreifen,
Und dich zehntauſend Klafter tiefer noch,
Als ihre wildſten Flammen lodern, ſchleudern!
Gr. Otto. Schweig, Alter, ſchweig!
Theobald (weint). Mein Kind! Mein Käthchen!
Käthchen. Ach!
Wenzel (freudig). Sie ſchlägt die Augen auf!
Hans. Sie wird ſich faſſen.
Gr. Otto. Bringt in des Pförtners Wohnung ſie! Hinweg!
(Alle ab.)

Zweiter Act.

(Scene. Wald vor der Höhle des heimlichen Gerichts.)

Erster Auftritt.

(Der Graf vom Strahl tritt auf mit verbundenen Augen, geführt von zwei Häschern, die ihm die Augen aufbinden, und alsdann in die Höhle zurückkehren — Er wirft sich auf den Boden nieder und weint).

Nun will ich hier, wie ein Schäfer, liegen und klagen. Die Sonne scheint noch röthlich durch die Stämme, auf welchen die Wipfel des Waldes ruhn; und wenn ich, nach einer kurzen Viertelstunde, so bald sie hinter den Hügel gesunken ist, aufsitze, und mich im Blachfelde wo der Weg eben ist, ein wenig daran halte, so komme ich noch nach Schloß Wetterstrahl, ehe die Lichter darin erloschen sind. Ich will mir einbilden, meine Pferde dort unten, wo die Quelle rieselt, wären Schafe und Ziegen, die an dem Felsen kletterten, und an Gräsern und bittern Gesträuchen rissen; ein leichtes weißes linnenes Zeug bedeckte mich, mit rothen Bändern zusammengebunden, und um mich her flatterte eine Schaar muntrer Winde, um die Seufzer, die meiner von Gram sehr gepreßten Brust entquillen, grad-aus zu der guten Götter Ohr empor zu tragen. Wirklich und wahrhaftig! Ich will meine Muttersprache durchblättern, und das ganze reiche Kapitel, das diese Ueberschrift führt: Em-

pfindung, dergeſtalt plündern, daß kein Redeſchmidt mehr auf eine neue Art ſoll ſagen können: ich bin betrübt. Alles, was die Wehmuth Rührendes hat, will ich aufbieten, Luſt und in den Tod gehende Betrübniß ſollen ſich abwechſeln, und meine Stimme, wie einen ſchönen Tänzer, durch alle Beugungen hindurch führen, die die Seele bezaubern; und wenn die Bäume nicht in der That bewegt werden, und ihren milden Thau, als ob es geregnet hätte, herabträufeln laſſen, ſo ſind ſie von Holz, und Alles, was uns die Dichter von ihnen ſagen, ein bloßes liebliches Märchen. O du — — — wie nenn ich dich? Käthchen! Warum kann ich dich nicht mein nennen? Käthchen, Mädchen, Käthchen! Warum kann ich dich nicht mein nennen? Warum kann ich dich nicht aufheben, und in das duftende Himmelbett tragen, das mir die Mutter daheim im Prunkgemach aufgerichtet hat? Käthchen, Käthchen, Käthchen! Du, deren junge Seele, als ſie heut nackt vor mir ſtand, von wollüſtiger Schönheit gänzlich trieffe, wie die mit Oelen geſalbte Braut eines Perſerkönigs, wenn ſie, auf alle Teppiche niederregnend, in ſein Gemach geführt wird! Käthchen, Mädchen, Käthchen! Warum kann ich es nicht? Du Schönere als ich ſingen kann, ich will eine eigene Kunſt erfinden, und dich weinen. Alle Phiolen der Empfindung, himmliſche und irdiſche, will ich eröffnen, und eine ſolche Miſchung von Thränen, einen Erguß ſo eigenthümlicher Art, ſo heilig zugleich und üppig, zuſammenſchütten, daß jeder Menſch gleich, an deſſen Hals ich ſie weine, ſagen ſoll: ſie fließen dem Käthchen von Heilbronn! — — — Ihr grauen, bärtigen Alten, was wollt ihr? Warum verlaßt ihr eure goldnen Rahmen, ihr Bilder meiner geharniſchten Väter, die meinen Rüſtſaal bevölkern, und tretet, in unruhiger Verſammlung, hier um mich herum, eure ehrwürdigen Locken ſchüttelnd? Nein, nein, nein! Zum Weibe, wenn ich ſie gleich liebe, begehr' ich ſie nicht; eurem ſtolzen Reigen will ich mich anſchließen: das war beſchloſſene Sache, noch ehe ihr kamt. Dich aber, Winfried, der ihn führt, du Erſter meines Namens,

Göttlicher mit der Scheitel des Zeus, dich frag' ich, ob die Mutter meines Geſchlechts war, wie dieſe: von jeder frommen Jugend ſtrahlender, makelloſer an Leib und Seele, mit jedem Liebreiz geſchmückter, als ſie? O Winfried! Grauer Alter! Ich küſſe dir die Hand, und danke dir, daß ich bin; doch hätteſt du ſie an die ſtählerne Bruſt gedrückt, du hätteſt ein Geſchlecht von Königen erzeugt, und Wetter vom Strahl hieße jedes Gebot auf Erden! Ich weiß, daß ich mich faſſen und dieſe Wunde vernarben werde: denn welche Wunde vernarbte nicht der Menſch? Doch wenn ich jemals ein Weib finde, Käthchen, dir gleich: ſo will ich die Länder durchreiſen, und die Sprachen der Welt lernen, und Gott preiſen in jeder Zunge, die gerebet wird. — Gottſchalk!

Zweiter Auftritt.

Gottſchalk. Der Graf vom Strahl.

Gottſchalk (draußen). Heda! Herr Graf vom Strahl!

Gr. v. Strahl. Was giebts?

Gottſchalk. Was zum Henker! — — Ein Bote iſt angekommen von eurer Mutter.

Der Gr. v. Strahl. Ein Bote?

Gottſchalk. Geſtreckten Laufs, keuchend, mit verhängtem Zügel; mein Seel, wenn euer Schloß ein eiſerner Bogen und er ein Pfeil geweſen wäre, er hätte nicht raſcher herangeſchoſſen werden können.

Der Gr. v. Strahl. Was hat er mir zu ſagen?

Gottſchalk. He! Ritter Franz!

Dritter Auftritt.

Ritter Flammberg (tritt auf). Die Vorigen.

Der Gr. v. Strahl. Flammberg! — Was führt dich so eilig zu mir her?

Flammberg. Gnädigster Herr! eurer Mutter, der Gräfin, Gebot; sie befahl mir, den besten Renner zu nehmen, und euch entgegen zu reiten!

Der Gr. v. Strahl. Nun? Und was bringst du mir?

Flammberg. Krieg, bei meinem Eid, Krieg! Ein Aufgebot zu neuer Fehde, warm, wie sie es eben von des Herolds Lippen empfangen hat.

Der Gr. v. Strahl (betreten). Wessen? — Doch nicht des Burggrafen, mit dem ich eben den Frieden abschloß?

(er setzt sich den Helm auf)

Flammberg. Des Rheingrafen, des Junkers vom Stein, der unten am weinumblühten Neckar seinen Sitz hat.

Der Gr. v. Strahl. Des Rheingrafen! — Was hab ich mit dem Rheingrafen zu schaffen, Flammberg?

Flammberg. Mein Seel! Was hattet ihr mit dem Burggrafen zu schaffen? Und was wollte so mancher Andere von euch, ehe ihr mit dem Burggrafen zu schaffen kriegtet? Wenn ihr den kleinen griechischen Feuerfunken nicht austretet, der diese Kriege veranlaßt, so sollt ihr noch das ganze Schwabengebirge wider euch auflodern sehen, und die Alpen und den Hunderück obenein.

Der Gr. v. Strahl. Es ist nicht möglich! Fräulein Kunigunde —

Flammberg. Der Rheingraf fordert, im Namen Fräulein Kunigundens von Thurneck, den Wiederkauf eurer Herrschaft Staufen, jener drei Städtlein und siebzehn Dörfer und Vorwerke, eurem Vorfahren Otto von Peter, dem ihrigen, unter der besagten Clausel käuflich abgetreten; grade so, wie dies

der Burggraf von Freiburg, und in früheren Zeiten ſchon ihr Vettern in ihrem Namen gethan haben.

Der Gr. v. Strahl (ſteht auf). Die raſende Megäre! Iſt das nicht der dritte Reichsritter, den ſie mir, einem Hunde gleich, auf den Hals hetzt, um mir dieſe Landſchaft abzujagen? Ich glaube, das ganze Reich ſtrömt ihr aus der Hand. Kleopatra fand Einen, und als der ſich den Kopf zerſchellt hatte, ſcheuten die Anderen; doch ihr dient Alles, was eine Ribbe weniger hat, als ſie, und für jeden Einzelnen, den ich ihr zerzauſ't zurückſende, ſtehen zehn Andere wider mich auf — Was führt' er für Gründe an?

Flammberg. Wer? Der Herold?

Der Gr. v. Strahl. Was führt' er für Gründe an?

Flammberg. Ei, geſtrenger Herr, da hätt' er ja roth werden müſſen.

Der Gr. v. Strahl. Er ſprach von Peter von Thurneck — nicht? Und von der Landſchaft ungültigem Verkauf?

Flammberg. Allerdings. Und von den ſchwäbiſchen Geſetzen; miſchte Pflicht und Gewiſſen bei jedem dritten Wort in die Rede, und rief Gott zum Zeugen an, daß nichts als die reinſten Abſichten ſeinen Herrn, den Rheingrafen, vermögter, des Fräuleins Sache zu ergreifen.

Der Gr. v. Strahl. Aber die rothen Wangen der Dame behielt er für ſich?

Flammberg. Davon hat er kein Wort geſagt.

Der Gr. v. Strahl. Daß ſie die Pocken kriegte! Ich wollte, ich könnte den Nachthau in Eimern auffaſſen, und über ihren weißen Hals ausgießen! Ihr kleines verwünſchtes Geſicht iſt der letzte Grund aller dieſer Kriege wider mich; und ſo lange ich den Märzſchnee nicht vergiften kann, mit welchem ſie ſich wäſcht, hab' ich auch vor den Rittern des Landes keine Ruhe. Aber Geduld nur! — Wo hält ſie ſich jetzt auf?

Flammberg. Auf der Burg zum Stein, wo ihr ſchon ſeit drei Tagen Prunkgelage gefeiert werden, daß die Feſte des

Himmels erkracht, und Sonne, Mond und Sterne nicht mehr angesehen werden. Der Burggraf, den sie verabschiedet hat, soll Rache kochen, und wenn ihr einen Boten an ihn absendet, so zweifl' ich nicht, er zieht mit euch gegen den Rheingrafen zu Felde.

Der Gr. v. Strahl. Wohlan! Führt mir die Pferde vor, ich will reiten. — Ich habe dieser jungen Aufwieglerin versprochen, wenn sie die Waffen ihres kleinen schelmischen Angesichts nicht ruhen ließe wider mich, so würd' ich ihr einen Possen zu spielen wissen, daß sie es ewig in einer Scheide tragen sollte; und so wahr ich diese Rechte aufhebe, ich halte Wort! — Folgt mir, meine Freunde!

(Alle ab.)

(Scene. Köhlerhütte im Gebirg. Nacht, Donner und Blitz.)

Vierter Auftritt.

Burggraf von Freiburg und Georg von Waldstädten (treten auf).

Freiburg (in die Scene rufend). Hebt sie vom Pferd' herunter! — (Blitz und Donnerschlag). — Ei, so schlag' ein wo du willst; nur nicht auf die Scheitel, bezeigt mit Kreide, meiner lieben Braut, der Kunigunde von Thurneck!

Eine Stimme (unterhalb). He! wo soll ihr?

Freiburg. Hier!

Georg. Hatt ihr jemals eine solche Nacht erlebt?

Freiburg. Das gießt vom Himmel herab, Wipfel und Bergspitzen erstaufend, als ob eine zweite Sündflut herandräche! — Hebt sie vom Pferd' herunter!

Eine Stimme (unterhalb). Sie rührt sich nicht.

Eine andere. Sie liegt, wie todt, zu des Pferdes Füßen da.

Freiburg. Ei, Possen! Das thut sie bloß, um ihre falschen Zähne nicht zu verlieren. Sagt ihr, ich wäre der Burggraf von Freiburg und die ächten, die sie im Mund' hätte, hätte ich gezählt. — So! bringt sie her.

Ritter Schauermann (erscheint) das Fräulein von Thurneck (auf der Schulter tragend).

Georg. Dort ist eine Köhlerhütte.

Fünfter Auftritt.

Ritter Schauermann mit dem Fräulein, Ritter Wenzlaf und die Reisigen des Burggrafen. Zwei Köhler. Die Vorigen.

Freiburg (an die Köhlerhütte klopfend). Heda!

Der erste Köhler (drinnen). Wer klopfet?

Freiburg. Frag' nicht, du Schlingel, und mach' auf.

Der zweite Köhler (eben so). Holla! Nicht eher bis ich den Schlüssel umgekehrt habe. Wird doch der Kaiser nicht vor der Thür sein?

Freiburg. Hallunke! Wenn nicht der, doch Einer, der hier regiert, und den Scepter gleich vom Ast brechen wird, um's dir zu zeigen.

Der erste Köhler (auftretend, eine Laterne in der Hand). Wer seid ihr? Was wollt ihr?

Freiburg. Ein Rittersmann bin ich; und diese Dame, die hier todtkrank herangetragen wird, das ist —

Schauermann (von hinten). Das Licht weg!

Wenzlaf. Schmeißt ihm die Laterne aus der Hand!

Freiburg (indem er ihm die Laterne wegnimmt). Spitzbube! Du willst hier leuchten?

Der erste Köhler. Ihr Herren, ich will hoffen, der Größeste unter euch bin ich! Warum nehmt ihr mir die Laterne weg?

Der zweite Köhler. Wer ſeid ihr? Und was wollt ihr?

Freiburg. Rittersleute, du Flegel, und ich bin ſchon genug!

Georg. Wir ſind reitende Ritter, ihr guten Leute, die das Gewitter überfallen hat.

Freiburg (unterbrechend ihn). Kriegsmänner, die von Jeruſalem kommen, und in ihre Heimath ziehen; und jene Dame dort, die herangetragen wird, von Kopf zu Fuß in einen Mantel eingewickelt, das iſt —

(Ein Donnerſchlag.)

Der erſte Köhler. Ei, ſo plärr' du, daß die Wolken reißen! — Von Jeruſalem, ſagt ihr?

Der zweite Köhler. Man kann vor dem breitmäuligen Donner kein Wort verſtehen.

Freiburg. Von Jeruſalem, ja

Der zweite Köhler. Und das Weibſen, das herangetragen wird —?

Georg (auf den Verunglückten zeigend). Das iſt des Herren kranke Schweſter, ihr ehrlichen Leute, und begehrt —

Freiburg (unterbrechend ihn). Das iſt jenes Schweſter, du Schuft, und meine Gemahlin, todtkrank, wie du ſiehſt, von Schloſſen und Hagel halb erſchlagen, ſo daß ſie kein Wort vorbringen kann: die begehrt einen Platz in deiner Hütte, bis das Ungewitter vorüber und der Tag angebrochen iſt.

Der erſte Köhler. Die begehrt einen Platz in meiner Hütte?

Georg. Ja, ihr guten Köhler; bis das Gewitter vorüber iſt, und wir unſre Reiſe fortſetzen können.

Der zweite Köhler. Mein Seel, da habt ihr Worte geſagt, die waren den Lungenſtem nicht werth, womit ihr ſie ausgeſtoßen.

Der erſte Köhler. Jlaak!

Freiburg. Du willſt das thun?

Der zweite Köhler. Des Kaiſers Hunden, ihr Herrn,

wenn sie vor meiner Thür darum heulten. — Isaak! Schlingel! hörst nicht?

Junge (in der Hütte). He! sag' ich. Was giebts?

Der zweite Köhler. Das Stroh schüttle auf, Schlingel, und die Decken drüberhin; ein krank Weibsen wird kommen und Platz nehmen, in der Hütten! Hörst du?

Freiburg. Wer spricht drin?

Der erste Köhler. Ei, ein Flachskopf von zehn Jahren, der uns an die Hand geht.

Freiburg. Gut. — Tritt heran, Schauermann! hier ist ein Knebel losgegangen.

Schauermann. Wo?

Freiburg. Gleichviel! — In den Winkel mit ihr hin, dort! — — Wenn der Tag anbricht, werd' ich dich rufen.

(Schauermann trägt das Fräulein in die Hütte)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen (ohne Schauermann und das Fräulein).

Freiburg. Nun, Georg, alle Saiten des Jubels schlag ich an: wir haben sie; wir haben diese Kunigunde von Thurneck! So wahr ich nach meinem Vater getauft bin, nicht um den ganzen Himmel, um den meine Jugend gebetet hat, geb' ich die Lust weg, die mir bescheert ist, wenn der morgende Tag anbricht! —. Warum kamst du nicht früher von Waldstädten herab?

Georg. Weil du mich nicht früher rufen ließest.

Freiburg. O, Georg! Du hättest sie sehen sollen, wie sie daher geritten kam, einer Fabel gleich, von den Rittern des Landes umringt, gleich einer Sonne, unter ihren Planeten! Wars nicht, als ob sie zu den Kieseln sagte, die unter ihr Funken sprühten: ihr müßt mir schmelzen, wenn ihr mich seht?

Thalestris, die Königin der Amazonen, als sie herabzog vom Kaukasus, Alexander den Großen zu bitten, daß er sie küsse: sie war nicht reizender und göttlicher, als sie.

Georg. Wo fingst du sie?

Freiburg. Fünf Stunden, Georg, fünf Stunden von der Steinburg, wo ihr der Rheingraf, durch drei Tage, schallende Jubelfeste gefeiert hatte. Die Ritter, die sie begleiteten, hatten sie kaum verlassen, da warf ich ihren Vetter Isidor, der bei ihr geblieben war, in den Sand, und auf den Rappen mit ihr, und auf und davon.

Georg. Aber, Max! Max! Was hast du —?

Freiburg. Ich will dir sagen, Freund —

Georg. Was bereitest du dir mit allen diesen ungeheuren Anstalten vor?

Freiburg. Lieber! Guter! Wunderlicher! Heinz von Hohlin, für diese vom Durst der Rache zu Holz vertrocknete Brust. Warum soll dies wesenlose Bild länger, einer ägyptischen Götzin gleich, auf dem Fußgestell prangen, die Hallen der christlichen Kirchen von uns und andern Gläubigen entvölkernd? Lieber angefaßt, und auf den Schutt hinaus, das Oberste zu unterst, damit mit Augen erschaut wird, daß kein Gott in ihm wohnt.

Georg. Aber in aller Welt, sag' mir, was ist's, das dich mit so rasendem Haß gegen sie erfüllt?

Freiburg. O Georg! Der Mensch wirft Alles, was er sein nennt, in eine Pfütze, aber kein Gefühl. Georg, ich liebte sie, und sie war dessen nicht werth. Ich liebte sie und ward verschmäht, Georg; und sie war meiner Liebe nicht werth. Ich will dir was sagen — Aber es macht mich blaß, wenn ich daran denke. Georg! Georg! Wenn die Teufel um eine Erfindung verlegen sind: so müssen sie einen Hahn fragen, der sich vergebens um eine Henne gelockt hat, und hinterher sieht, daß sie, vom Aussatz zerfressen, zu seinem Spaße nicht taugt.

Georg. Du wirst keine unritterliche Rache an ihr ausüben?

Freiburg. Nein: Gott behüt' mich! Keinen Knecht möcht' ich ja, sie an ihr zu vollziehen. — Ich bringe sie nach der Steinburg zum Rheingrafen zurück, wo ich nichts thun will, als ihr das Halstuch abnehmen: das soll meine ganze Rache sein!

Georg. Was! Das Halstuch abnehmen?

Freiburg. Ja, Georg; und das Volk zusammen rufen.

Georg. Nun, und wenn das geschehen ist, da willst du — ?

Freiburg. Ei, da will ich über sie philosophiren. Da will ich nach einem metaphysischen Satz über sie gehen, wie Platon, und meinen Satz nachher erläutern, wie der lustige Diogenes gethan. Der Mensch ist — — Aber still! (er horcht)

Georg. Nun! Der Mensch ist? —

Freiburg. Der Mensch ist, nach Platon, ein zweibeinigtes, ungefiedertes Thier: du weißt, wie Diogenes dies bewiesen; einen Hahn, glaub' ich, rupft' er, und warf ihn unter das Volk. — Und diese Kunigunde, Freund, diese Kunigunde von Thurneck, die ist nach mir — — — Aber still! So wahr ich ein Mann bin: dort steigt jemand vom Pferd!

Siebenter Auftritt.

Der Graf vom Strahl und Ritter Flammberg (treten auf. Nachher) Gottschalk. — Die Vorigen.

Der Gr. v. Strahl (an die Hütte klopfend). Holla! Ihr wackern Ritterleute!

Flammberg. Das ist eine Nacht, die Wölfe in den Klüften um ein Unterkommen anzusprechen.

Gr. v. Strahl. Ist's erlaubt, einzutreten?

Freiburg (tritt in den Weg). Erlaubt, ihr Herren! Wer ihr auch sein möget dort —

Georg. Ihr könnt hier nicht einkehren.

Gr. v. Strahl. Nicht? Warum nicht?

Freiburg. Weil kein Raum drin iſt, weder für euch noch für uns. Meine Frau liegt darin todtkrank, den einzigen Winkel der leer iſt mit ihrer Bedienung erfüllend: ihr werdet ſie nicht daraus vertreiben wollen.

Gr. v. Strahl. Nein, bei meinem Eid! Vielmehr wünſche ich, daß ſie ſich bald darin erholen möge. — Gottſchalk!

Flammberg. So müſſen wir beim Gaſtwirth zum blauen Himmel übernachten.

Gr. v. Strahl. Gottſchalk, ſag' ich!

Gottſchalk (draußen). Hier!

Gr. v. Strahl. Schaff die Decken her! Wir wollen uns hier ein Lager bereiten, unter den Zweigen.

Gottſchalk und der Köhlerjunge (treten auf).

Gottſchalk (indem er ihnen die Decken bringt). Das weiß der Teufel, was das hier für eine Wirthſchaft iſt. Der Junge ſagt, drinnen wäre ein geharniſchter Mann, der ein Fräulein bewachte: das läge geknebelt und mit verſtopftem Munde da, wie ein Kalb, das man zur Schlachtbank bringen will.

Gr. v. Strahl. Was ſagſt du? Ein Fräulein? Geknebelt und mit verſtopftem Munde? — Wer hat dir das geſagt?

Flammberg. Jung'! Woher weißt du das?

Köhlerjunge (erſchrocken). Ei! — Um aller Heiligen willen! Ihr Herren, was macht ihr?

Gr. v. Strahl. Komm her.

Köhlerjunge. Ich ſage: Ei!

Flammberg. Jung'! Wer hat dir das geſagt? So ſprich.

Köhlerjunge (heimlich nachdem er ſich umgeſehen). Hab's geſchaut, ihr Herren. Lag auf dem Stroh, als ſie ſie hineintrugen, und ſprachen, ſie ſei krank. Kehrt' ihr die Lampe zu und erſchaut, daß ſie geſund war, und Wangen hatt' als wie unſre Lore. Und weinert' und druckt mir die Händ' und bin-

gelte, und ſprach ſo vernehmlich, wie ein kluger Hund: mach' mich los, lieb Bübel, mach' mich los! daß ich's mit Augen hört' und mit den Fingern verſtand.

Gr. v. Strahl. Jung', du ſtachelköpfiger; ſo thu's!

Flammberg. Was ſäumſt du? Was machſt du?

Gr. v. Strahl. Bind' ſie los und ſchick ſie her!

Köhlerjunge (ſchüchtern). Et! ſag' ich. — Ich wollt, daß ihr zu Fiſchen würdet! — Da erheben ſich ihrer drei ſchon und kommen her, und ſehen, was es giebt.

(er blä'ſt ſeine Laterne auf)

Gr. v. Strahl. Nichts, du wackrer Junge, nichts.

Flammberg. Sie haben nichts davon gehört.

Gr. v. Strahl. Sie wechſeln bloß um des Regens willen ihre Plätze.

Köhlerjunge (ſieht ſich um). Wollt ihr mich ſchützen?

Gr. v. Strahl. Ja, ſo wahr ich ein Ritter bin; das will ich.

Flammberg. Darauf kannſt du dich verlaſſen.

Köhlerjunge. Wohlan! Ich will's dem Vater ſagen. — Schaut was ich thue, und ob ich in die Hütte gehe, oder nicht?

(er ſpricht mit den Alten, die hinten am Feuer ſtehen, und verliert ſich nachher in die Hütte).

Flammberg. Sind das ſolche Kauze? Beelzebubs-Ritter, deren Ordensmantel die Nacht iſt? Eheleute, auf der Landſtraße mit Stricken und Banden an einander getraut?

Gr. v. Strahl. Krank, ſagten ſie!

Flammberg. Todtkrank, und dankten für alle Hülfe!

Gottſchalk. Nun wahr'! Wir wollen ſie ſcheiden.

(Pauſe)

Schauermann (in der Hütte). He! Holla! Die Beſtie!

Gr. v. Strahl. Auf, Flammberg; erhebe dich!

(ſie ſtehen auf)

Freiburg. Was giebt's?

(Die Partheï des Burggrafen erhebt ſich.)

Schauermann. Ich bin angebunden! Ich bin angebunden!
(Das Fräulein erſcheint.)
Freiburg. Ihr Götter! Was erblick' ich?

Achter Auftritt.

Fräulein Kunigunde von Thurneck (im Reiſekleide, mit entfeſſelten Haaren). — Die Vorigen.

Kunigunde (wirft ſich vor dem Grafen vom Strahl nieder).
Mein Retter! Wer ihr immer ſeid! Nehmt einer
Vielfach geſchmähten und geſchändeten
Jungfrau euch an! Wenn euer ritterlicher Eid'
Den Schutz der Unſchuld euch empfiehlt; hier liegt ſie
In Staub geſtreckt, die jetzt ihn von euch fordert!
Freiburg. Reißt ſie hinweg, ihr Männer!
Georg (ihn zurückhaltend). Max! hör mich an.
Freiburg. Reißt ſie hinweg, ſag' ich; laßt ſie nicht reden!
Gr. v. Strahl. Halt dort, ihr Herrn! Was wollt ihr?
Freiburg. Was wir wollen?
Mein Weib will ich, zum Henker! — Auf! ergreift ſie!
Kunigunde. Dein Weib? Du Lügnerherz!
Gr. v. Strahl (ſtreng). Berühr' ſie nicht!
Wenn du von dieſer Dame was verlangſt,
So ſagſt du's mir! Denn mir gehört ſie jetzt,
Weil ſie ſich meinem Schutze anvertraut.
(er erhebt ſie)
Freiburg. Wer biſt du, Uebermüthiger, daß du
Dich zwiſchen zwei Vermählte drängſt? Wer giebt
Das Recht dir, mir die Gattin zu verweigern?
Kunigunde. Die Gattin? Böſewicht! Das bin ich nicht!
Gr. v. Strahl. Und wer biſt du, Nichtswürdiger, daß du
Sie deine Gattin ſagſt, verfluchter Bube,

Daß du ſie dein nennſt, geiler Mädchenräuber,
Die Jungfrau, die vom Teufel in der Hölle
Mit Knebeln und mit Banden angetraut?

Freiburg. Wie? Was? Wer?

Georg. Max, ich bitte dich

Gr. v. Strahl. Wer biſt du?

Freiburg. Ihr Herrn, ihr irrt euch ſehr —

Gr. v. Strahl. Wer biſt du? frag' ich.

Freiburg. Ihr Herren, wenn ihr glaubt, daß ich —

Gr. v. Strahl. Schafft Licht her!

Freiburg. Dies Weib hier, das ich mitgebracht, das iſt —

Gr. v. Strahl. Ich ſage, Licht herbeigeſchafft!

Gottſchalk und die Köhler (kommen mit Fackeln und Feuerbalken).

Freiburg. Ich bin —

Georg (heimlich). Ein Raſender biſt du! Fort! Gleich hinweg!
Willſt du auf ewig nicht dein Wappen ſchänden.

Gr. v. Strahl. So, meine wackern Köhler; leuchtet mir!

Freiburg (ſchwebt ein Biſſe).

Gr. v. Strahl. Wer biſt du jetzt, frag' ich? Oeffn' das Viſir.

Freiburg. Ihr Herrn, ich bin —

Gr. v. Strahl. Oeffn' das Viſir.

Freiburg. Ihr hört,

Gr. v. Strahl. Meinſt du, leichtfert'ger Bube, ungeſtraft
Die Antwort mir zu weigern, wie ich dir?
(er reißt ihm den Helm vom Haupt, der Barggraf kommt)
Schauermann. Schmeißt den Verwegenen doch gleich zu Boden!

Wenzlaf. Auf! Zieht!

Freiburg. Du Raſender, welch eine That!
(er erhebt ſich, zieht und haut nach dem Grafen, der weicht aus)

Gr. v. Strahl. Du wehrſt dich mir, du Afterbräutigam?
(er haut ihn nieder)

Er fahr' zur Hölle hin, woher du kamst,
Und feire deine Flitterwochen drin!
Wenzel. Entsetzen! Schaut! Er stürzt, er wankt, er
fällt!
Flammberg (dringt vor). Auf jetzt, ihr Freunde!
Schauermann. Fort! Entflieht!
Flammberg. Schlagt drein!
Jagt das Gesindel völlig in die Flucht!
(Die Burggräflichen entweichen; niemand bleibt als Georg,
der über den Burggrafen beschäftigt ist)
Gr. v. Strahl (zum Vorgrunde). Freiburg! Was seh' ich?
Ihr allmächt'gen Götter!
Du bist's?
Kunigunde (ermordet). Der undankbare Höllenfuchs!
Gr. v. Strahl. Was galt die diese Jungfrau, du Un-
sel'ger?
Was wolltest du mit ihr?
Georg. — Er kann nicht reden.
Bint kühl, vom Scheitel quellend, ihm den Mund.
Kunigunde. Laßt ihn ersticken drin!
Gr. v. Strahl. Ein Traum erscheint mir!
Ein Mensch wie der, so wacker sonst und gut.
— Kommt ihm zu Hülf', ihr Leute!
Flammberg. Auf! Ergreift an!
Und tragt ihn dort in jener Hütte Raum.
Kunigunde. Ins Grab! Die Schaufeln her! Er sei ge-
wesen!
Gr. v. Strahl. Beruhigt euch! — Wie er darnieder liegt,
Wird er auch unbetrübt euch nicht schaden.
Kunigunde. Ich bitt' um Wasser!
Gr. v. Strahl. Kühlt ihr euch nicht wohl?
Kunigunde. Nichts, nichts — Es ist — Wer hilft? —
Ist hier kein Arzt?
— Weh mir! (sie wankt)

Gr. v. Strahl. Ihr Himmlischen! He! Gottschalk! hilf!

Gottschalk. Die Fackeln her!

Kunigunde. Laßt, laßt!

Gr. v. Strahl (hat sie auf einen Sitz gehoben). Es geht vorüber?

Kunigunde. Das Licht kehrt meinen trüben Augen wieder. —

Gr. v. Strahl. Was war's, das so mörderlich euch ergriff?

Kunigunde. Ach, mein großmüth'ger Retter und Befreier,
Wie nenn' ich das? Welch ein entsetzenvoller,
Unmenschlicher Tumult war mir zugedacht?
Denk' ich, was ohne euch, vielleicht schon jetzt,
Mir widerfuhr, . . hebt sich mein Haar empor,
Und meiner Glieder jegliches erstarrt.

Gr. v. Strahl. Wer seid ihr? Sprecht! Was ist euch wiederfahren?

Kunigunde. O Seeligkeit, euch dies jetzt zu entdecken!
Die That, die euer Arm vollbracht, ist keiner
Unwürdigen geschehen; Kunigunde,
Freifrau von Thurneck, bin ich, daß ihrs wißt;
Das süße Leben, das ihr mir erhieltet,
Mich, außer mir, in Thurneck, dankbar noch
Ein ganz Geschlecht euch von Verwandten lohnen.

Gr. v. Strahl. Ihr seid? — Es ist nicht möglich? Kunigunde
Von Thurneck? —

Kunigunde. Ja, so sagt' ich: Was erstaunt ihr?

Gr. v. Strahl (steht auf). Nun denn, bei meinem Eid,
es thut mir leid,
Ihr kamt ihr aus dem Regen in die Traufe:
Denn ich bin Friedrich Vetter Graf vom Strahl!

Kunigunde. Was! Euer Name? — Der Name meines Retters? —

Gr. v. Strahl. Iſt Friedrich Strahl, ihr hörts Es thut mir Leid,
Daß ich euch keinen beſſern nennen kann.

Kunigunde (ſteht auf). Ihr Himmliſchen! Wie prüft ihr dieſes Herz?

Gottſchalk (grimlich). Die Thurneck? hört' ich recht?

Flammberg (erſtaunt). Bei Gott! Sie iſts!

(Pauſe)

Kunigunde. Es ſei. Es ſoll mir das Gefühl, das hier
In dieſem Buſen ſich entflammt, nicht ſtören.
Ich will nichts denken, fühlen will ich nichts,
Als Unſchuld, Ehre, Leben, Rettung — Schutz
Vor dieſem Wolf, der hier am Boden liegt. —
Komm her, du lieber, goldner Knabe, du,
Der mich befreit, nimm dieſen Ring von mir,
Es iſt jetzt Alles, was ich geben kann:
Einſt lohn' ich würdiger, du junger Held,
Die That dir, die mein Band gelöſ't, die muthige,
Die mich vor Schmach bewahrt, die mich errettet,
Die That, die mich zur Seeligen gemacht!
(ſie wendet ſich zum Grafen).
Euch, mein Gebieter — Euer nenn' ich Alles,
Was mein iſt! Sprecht! Was habt ihr über mich beſchloſſen?
In eurer Macht bin ich; was muß geſchehn?
Muß ich nach eurem Ritterſitz euch folgen?

Gr. v. Strahl (nicht ohne Verlegenheit). Mein Fräulein — es iſt nicht eben allzuweit.
Wenn ihr ein Pferd beſteigt, ſo könnt ihr bei
Der Gräfin, meiner Mutter, übernachten.

Kunigunde. Führt mir das Pferd vor!

Gr. v. Strahl (nach einer Pauſe). Ihr vergebt mir,
Wenn die Verhältniſſe, in welchen wir —

Kunigunde. Nichts, Nichts! Ich bitt' euch ſehr! Beſchämt mich nicht!
In eure Kerker klaglos würd' ich wandern.

Gr. v. Strahl. In meinem Kerker! Was! Ihr überzeugt euch —

Kunigunde (unterbricht ihn). Drückt mich mit eurer Großmuth nicht zu Boden! — Ich bitt' um eure Hand!

Gr. v. Strahl. He! Fackeln! Leuchtet! (ab').

(Scene. Schloß Wetterstrahl. Ein Gemach in der Burg).

Neunter Auftritt.

Kunigunde (in einem halb vollendeten, romantischen Anzuge, tritt auf, und setzt sich vor einer Toilette nieder. Hinter ihr) Rosalie und die alte Brigitte

Rosalie (zu Brigitten). Hier, Mütterchen, setz dich! Der Graf vom Strahl hat sich bei meinem Fräulein anmelden lassen; sie läßt sich nur noch die Haare von mir zurecht legen, und mag gern dein Geschwätz hören.

Brigitte (die sich gesetzt). Also ihr seid Fräulein Kunigunde von Thurneck?

Kunigunde. Ja, Mütterchen; das bin ich.

Brigitte. Und nennt euch eine Tochter des Kaisers?

Kunigunde. Des Kaisers? Nein; wer sagt dir das? Der jetzt lebende Kaiser ist mir fremd; die Urenkelin eines der vorigen Kaiser bin ich, die in verflossenen Jahrhunderten auf dem deutschen Thron saßen.

Brigitte. O Herr! Es ist nicht möglich? Die Urenkeltochter —

Kunigunde. Nun ja!

Rosalie. Hab ich es dir nicht gesagt?

Brigitte. Nun, bei meiner Treu, so kann ich mich ins Grab legen: der Traum des Grafen vom Strahl ist aus!

Kuni-

Kunigunde. Welch ein Traum?

Roſalie. Hört nur, hört! Es iſt die wunderlichſte Geſchichte von der Welt! — — Aber ſei bündig, Mütterchen, und ſpare den Eingang; denn die Zeit, wie ich dir ſchon geſagt, iſt kurz.

Brigitte. Der Graf war gegen das Ende des vorletzten Jahres, nach einer ſeltſamen Schwermuth, von welcher kein Menſch die Urſache ergründen konnte, erkrankt; matt lag er da, mit glutrothem Antlitz und phantaſirte; die Aerzte, die ihre Mittel erſchöpft hatten, ſprachen, er ſei nicht zu retten. Alles, was in ſeinem Herzen verſchloſſen war, lag nun im Wahnſinn des Fiebers auf ſeiner Zunge: er ſchriebe gern, ſprach er, von hinnen; das Mädchen das fähig wäre ihn zu lieben, ſei nicht vorhanden; Leben aber ohne Liebe ſei Tod; die Welt nannt' er ein Grab, und das Grab eine Wiege, und meinte, er würde nun erſt geboren werden. — Drei hintereinander folgende Nächte, während welcher ſeine Mutter nicht von ſeinem Bette wich, erzählte er ihr, ihm ſei ein Engel erſchienen und habe ihm zugerufen: Vertraue, vertraue, vertraue! Auf der Gräfin Frage: ob ſein Herz ſich durch dieſen Zuruf des Himmliſchen nicht geſtärkt fühle? antwortete er: Geſtärkt? Nein! — und mit einem Seufzer ſetzte er hinzu: „doch! doch, Mutter! Wenn ich ſie werde geſehen haben!" — Die Gräfin fragt: und wirſt du ſie ſehen? „Gewiß!" antwortet er. Wann? fragt ſie. Wo? — In der Sylveſternacht, wenn das neue Jahr eintritt; da wird er mich zu ihr führen. Wer? fragt ſie, Lieber, zu wem? Der Engel, ſpricht er, zu meinem Mädchen — wendet ſich und ſchläft ein.

Kunigunde. Geſchwätz!

Roſalie. Hört ſie nur weiter. — Nun?

Brigitte. Drauf in der Sylveſternacht, in dem Augenblick, da eben das Jahr wechſelt, hebt er ſich halb vom Lager empor, ſtarrt, als ob er eine Erſcheinung hätte, ins Zimmer hinein, und indem er mit der Hand zeigt: „Mutter! Mut-

ter! Mutter!" ſpricht er. Was giebts? fragt ſie. „Dort! Dort!" Wo? „Geſchwind!" ſpricht er — Was? — „Den Helm! Den Harniſch! Das Schwerdt!" — Wo willſt du hin? fragt die Mutter. „Zu ihr," ſpricht er; „zu ihr! So! ſo! ſo!" und ſinkt zurück; „Ade, Mutter Ade!" ſtreckt alle Glieder von ſich, und liegt wie todt.

Kunigunde. Todt?

Roſalie. Todt, ja!

Kunigunde. Sie meint, einem Todten gleich.

Roſalie. Sie ſagt, todt! Stört ſie nicht. — Nun?

Brigitte. Wir horchten an ſeiner Bruſt: es war ſo ſtill darin, wie in einer leeren Kammer. Eine Feder ward ihm vorgehalten, ſeinen Athem zu prüfen: ſie rührte ſich nicht. Der Arzt meinte in der That, ſein Geiſt habe ihn verlaſſen; rief ihm ängſtlich ſeinen Namen ins Ohr; reizt' ihn, um ihn zu erwecken, mit Gerüchen; rizt' ihn mit Stiften und Nadeln, riß ihm ein Haar aus, daß ſich das Blut zeigte; vergebens: er bewegte kein Glied und lag wie todt.

Kunigunde. Nun? Darauf?

Brigitte. Darauf, nachdem er einen Zeitraum ſo gelegen, fährt er auf, kehrt ſich mit dem Ausdruck der Betrübniß der Wand zu, und ſpricht: „Ach! Nun bringen ſie die Lichter! Nun iſt ſie mir wieder verſchwunden!" — gleichſam, als ob er durch den Glanz derſelben verſcheucht würde. — Und da die Gräfin ſich über ihn neigt und ihn an ihre Bruſt hebt, und ſpricht: Mein Friedrich! Wo warſt du? „Bei ihr," verſetzt er mit freudiger Stimme; „bei ihr, die mich liebt! bei der Braut, die mir der Himmel beſtimmt hat! Geh, Mutter geh, und laß nun in allen Kirchen für mich beten; denn nun wünſch' ich zu leben."

Kunigunde. Und beſſert ſich wirklich?

Roſalie. Das eben iſt das Wunder.

Brigitte. Beſſert ſich, mein Fräulein, beſſert ſich in der That; erholt ſich von Stund' an, gewinnt, wie durch

himmliſchen Balſam geheilt, ſeine Kräfte wieder, und ehe der Mond ſich erneut iſt er ſo geſund wie zuvor.

Kunigunde. Und erzählte? — Was erzählte er nun?

Brigitte. Ach, und erzählte, und fand kein Ende zu erzählen: wie der Engel ihn bei der Hand durch die Nacht geleitet; wie er ſanft des Mädchens Schlafkämmerlein eröffnet, und alle Wände mit ſeinem Glanz erleuchtend, zu ihr eingetreten ſei; wie es da gelegen, das holde Kind mit nichts als dem Hemdchen angethan, und die Augen bei ſeinem Anblick groß aufgemacht, und gerufen habe mit einer Stimme die das Erſtaunen beklemmt: „Mariane!“ welches jemand geweſen ſein müſſe, der in der Nebenkammer geſchlafen; wie ſie darauf, vom Purpur der Freude über und über ſchimmernd, aus dem Bette geſtiegen, und ſich auf Knieen vor ihm niedergelaſſen, das Haupt geſenkt, und: mein hoher Herr! geliſpelt; wie der Engel ihm darauf, daß es eine Kaiſertochter ſei, geſagt, und ihm ein Maal gezeigt, das dem Kindlein röthlich auf dem Nacken verzeichnet war, — wie er, von unendlichem Entzücken durchbebt, ſie eben beim Kinn gefaßt, um ihr ins Antlitz zu ſchauen; und wie die unſelige Magd nun, die Mariane, mit Licht gekommen, und die ganze Erſcheinung bei ihrem Eintritt wieder verſchwunden ſei.

Kunigunde. Und nun meinſt du, dieſe Kaiſertochter ſei ich?

Brigitte. Wer ſonſt?

Roſalie. Das ſag' ich auch.

Brigitte. Die ganze Strahlburg, bei eurem Einzug, als ſie erfuhr, wer ihr ſeid, ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen und rief: ſie iſts!

Roſalie. Es fehlte nichts, als daß die Glocken ihre Zungen gelöſ't, und gerufen hätten: ja, ja, ja!

Kunigunde (ſteht auf). Ich danke dir, Mütterchen, für deine Erzählung. Inzwiſchen nimm dieſe Ohrringe zum Andenken, und entferne dich. (Brigitte ab)

Zehnter Auftritt.

Kunigunde und Roſalie.

Kunigunde (nachdem ſie ſich im Spiegel betrachtet, geht gedankenlos ans Fenſter und öffnet es. — Pauſe)
Haſt du mir alles dort zurecht gelegt,
Was ich dem Grafen zugedacht, Roſalie?
Urkunden, Briefe, Zeugniſſe?

Roſalie (am Tiſch zurück grübelnd). Hier ſind ſie.
In dieſem Einſchlag liegen ſie beiſammen

Kunigunde. Gieb mir doch —
(ſie nimmt eine Leimruthe, die draußen befeſtigt iſt, herein)

Roſalie. Was mein Fräulein?

Kunigunde (lebhaft.) Schau, o Mädchen!
Iſt dies die Spur von einem Fittig nicht?

Roſalie (indem ſie zu ihr geht). Was habt ihr da?

Kunigunde. Leimruthen, die, ich weiß
Nicht wer? an dieſem Fenſter aufgeſtellt!
— Sieh, hat hier nicht ein Fittig ſchon geſtreift?

Roſalie. Gewiß! da iſt die Spur. Was wars? Ein Zeiſig?

Kunigunde. Ein Finkenhähnchen wars, das ich vergebens
Den ganzen Morgen ſchon herangelockt.

Roſalie. Seht nur dies Federchen. Das ließ er ſtecken!

Kunigunde (gedankenvoll). Gieb mir doch —

Roſalie. Was, mein Fräulein? Die Papiere?

Kunigunde (lacht und ſchlägt ſie). Schelmin! — Die Hirſe will ich, die dort ſteht.

Roſalie (lacht und geht und holt die Hirſe).

Eilfter Auftritt.

Ein Bedienter (tritt auf). Die Vorigen.

Der Bediente. Graf Wetter vom Strahl, und die Gräfin ſeine Mutter!

Kunigunde (wirft Alles aus der Hand). Raſch! Mit den Sachen weg.

Roſalie. Gleich, gleich!

(Sie macht die Toilette zu und geht ab)

Kunigunde. Sie werden mir willkommen ſein.

Zwölfter Auftritt.

Gräfin Helena, der Graf vom Strahl (treten auf). Fräulein Kunigunde.

Kunigunde (ihnen entgegen). Verehrungswürd'ge! Meines Retters Mutter,
Wem dank' ich, welchem Umſtand, das Vergnügen,
Daß ihr mir euer Antlitz ſchenkt, daß ihr
Vergönnt, die theuren Hände euch zu küſſen?

Gräfin. Mein Fräulein, ihr demüthigt mich. Ich kam,
Um eure Stirn zu küſſen, und zu fragen
Wie ihr in meinem Hauſe euch befindet?

Kunigunde. Sehr wohl. Ich fand hier Alles, was ich brauchte.
Ich hatte nichts von eurer Huld verdient,
Und ihr beſorgtet mich gleich einer Tochter.
Wenn irgend etwas mir die Ruhe ſtörte,
So war es dies beſchämende Gefühl;
Doch ich bedurfte nur den Augenblick
Um dieſen Streit in meiner Bruſt zu löſen.
(Sie wendet ſich zum Grafen)
Wie ſtehts mit eurer linken Hand, Graf Friedrich?

Gr. v. Strahl. Mit meiner Hand? mein Fräulein! Dieſe Frage
Iſt mir empfindlicher als ihre Wunde!
Der Sattel wars, ſonſt nichts, an dem ich mich
Unachtſam ſtieß, euch hier vom Pferde hebend.

Gräfin. Ward ſie verwundet? — Davon weiß ich nichts.

Kunigunde. Es fand ſich, als wir dieſes Schloß erreichten,
Daß ihr in hellen Tropfen Blut entfloß.

Gr. v. Strahl. Die Hand ſelbſt, ſeht ihr, hat es ſchon vergeſſen,
Wenns Freiburg war, dem ich im Kampf um euch,
Dies Blut gezahlt, ſo kann ich wirklich ſagen:
Schlecht war der Preis, um den er euch verkauft.

Kunigunde. Ihr denkt von ſeinem Werthe ſo — nicht ich.
(indem ſie ſich zur Mutter wendet)
— Doch wie? wollt ihr euch, Gnädigſte, nicht ſetzen?
(ſie holt einen Stuhl, der Graf bringt die andern. Sie laſſen ſich ſämmtlich nieder)

Gräfin. Wie denkt ihr über eure Zukunft, Fräulein?
Habt ihr die Tage in die das Schickſal euch
Verſetzt, bereits erwogen? Wißt ihr ſchon,
Wie euer Herz darin ſich faſſen wird?

Kunigunde (bewegt). Verehrungswürdige und gnädige Gräfin,
Die Tage die mir zugemeſſen, denk ich
In Preis und Dank, in immer glühender
Erinnerung deſſen was für mich geſchehn,
In unauslöſchlicher Verehrung eurer,
Und eures Hauſes, bis auf den letzten Odem,
Der meine Bruſt bewegt, wenns mir vergönnt iſt,
In Thurneck bei den Meinen hinzubringen.
(ſie weint)

Gräfin. Wann denkt ihr zu den Euren aufzubrechen?

Kunigunde. Ich wünſche — weil die Tanten mich erwarten,
— Wenns ſein kann morgen — oder mindeſtens
In dieſen Tagen — abgeführt zu werden.

Gräfin. Bedenkt ihr auch, was dem entgegen ſteht?

Kunigunde. Nichts mehr, erlauchte Frau, wenn ihr mir nur
Vergönnt, mich offen vor euch zu erklären.
(ſie läßt ihr die Hand; ſteht auf und holt die Papiere)
Nehmt dies von meiner Hand, Herr Graf vom Strahl.

Gr. v. Strahl (ſteht auf). Mein Fräulein! Kann ich wiſſen, was es iſt?

Kunigunde. Die Documente ſind's, den Streit betreffend,
Um eure Herrſchaft Stauffen, die Papiere
Auf die ich meinen Anſpruch gründete,

Gr. v. Strahl. Mein Fräulein, ihr beſchämt mich, in der That!
Wenn dieſes Heft, wie ihr zu glauben ſcheint,
Ein Recht begründet: weichen will ich euch,
Und wenn es meine letzte Hütte gälte!

Kunigunde. Nehmt, nehmt, Herr Graf vom Strahl! Die Briefe ſind
Zweideutig, ſeh' ich ein, der Wiederkauf,
Zu dem ſie mich berechtigen, verjährt;
Doch wär' mein Recht ſo klar auch, wie die Sonne,
Nicht gegen euch mehr kann ichs geltend machen.

Gr. v. Strahl. Niemals, mein Fräulein, niemals, in der That!
Mit Freuden nehm' ich, wollt ihr mir ihn ſchenken,
Von euch den Frieden an; doch, wenn auch nur
Der Zweifel des Rechts auf Stauffen euer,
Das Document nicht, das ihn euch belegt!

Bringt eure Sache vor, bei Kaiser und bei Reich,
Und das Geſetz entſcheide, wer ſich irrte.

Kunigunde (zur Gräfin). Befreit denn ihr, verehrungswürd'ge Gräfin,
Von dieſen leid'gen Documenten mich,
Die mir in Händen brennen, widerwärtig
Zu dem Gefühl, das mir erregt iſt, ſtimmen,
Und mir auf Gottes weiter Welt zu nichts mehr,
Lebt' ich auch neunzig Jahre, helfen können.

Gräfin (ſteht gleichfalls auf). Mein theures Fräulein! Eure Dankbarkeit
Führt euch zu weit. Ihr könnt, was eurer ganzen
Familie angehört, in einer flüchtigen
Bewegung nicht, die euch ergriff, veräußern.
Nehmt meines Sohnes Vorſchlag an, und laßt
In Wezlar die Papiere unterſuchen;
Verſichert euch, ihr werdet werth uns bleiben,
Man mag auch dort entſcheiden, wie man wolle.

Kunigunde (mit Affect). Nun denn, der Anſpruch war mein Eigenthum!
Ich brauche keinen Vetter zu befragen,
Und meinem Sohn vererb' ich einſt mein Herz!
Die Herrn in Wezlar mag ich nicht bemühn:
Hier dieſe raſche Bruſt entſcheidet ſo!
(ſie zerreißt die Papiere und läßt ſie fallen)

Gräfin. Mein liebes, junges, unbeſonn'nes Kind,
Was habt ihr da gethan? — — Kommt her,
Weils doch geſchehen iſt, daß ich euch küſſe.
(ſie umarmt ſie)

Kunigunde. Ich will daß dem Gefühl, das mir entflammt
Im Buſen iſt, nichts fürder widerſpreche!
Ich will die Scheidewand ſoll niederſinken,
Die zwiſchen mir und meinem Retter ſteht!

Ich will mein ganzes Leben ungeſtört
Durchathmen, ihn zu preiſen, ihn zu lieben.

Gräfin (gerührt). Gut, gut, mein Töchterchen. Es iſt ſchon gut,
Ihr ſeid zu ſehr erſchüttert.

Der Gr. v. Strahl. — Ich will wünſchen,
Daß dieſe That euch nie gereuen möge.

(Pauſe)

Kunigunde (trocknet ſich die Augen). Wann darf ich nun nach Thurneck wiederkehren,

Gräfin. Gleich! Wann ihr wollt! Mein Sohn ſelbſt wird euch führen!

Kunigunde. So ſeis — auf morgen denn!

Gräfin. Gut! Ihr begehrt es.
Obſchon ich gern euch länger bei mir ſähe. —
Doch heut bei Tiſch noch macht ihr uns die Freude?

Kunigunde (verneigt ſich). Wenn ich mein Herz kann ſammeln, ſo werd' ich auf.

(ab)

Dreizehnter Auftritt.

Gräfin Helena. Der Graf vom Strahl.

Gr. v. Strahl. So wahr, als ich ein Mann bin, die begehr' ich
Zur Frau!

Gräfin. Nun, nun, nun, nun!

Gr. v. Strahl. Was! Nicht?
Du willſt, daß ich mir Eine wählen ſoll;
Doch die nicht? Dieſe nicht? Die nicht?

Gräfin. Was willſt du?
Ich ſagte nicht, daß ſie mir ganz mißfälle.

Gr. v. Strahl. Ich will auch nicht, daß heut noch Hochzeit sei. — Sie ist vom Stamm der alten sächsischen Kaiser.

Gräfin. Und der Sylvesternachtstraum spricht für sie? Nicht? Meinst du nicht?

Gr. v. Strahl. Was soll ichs bergen: ja!

Gräfin. Laß uns die Sach' ein wenig überlegen.

(ab)

Dritter Act.

(Scene. Gebirg und Wald. Eine Einsiedelei)

Erster Auftritt.

Theobald und Gottfried Friedeborn (führen) das Käthchen (von einem Felsen herab).

Theobald. Nimm dich in Acht, mein liebes Käthchen; der Gebirgspfad, siehst du, hat eine Spalte. Setze deinen Fuß hier auf diesen Stein, der ein wenig mit Moos bewachsen ist; wenn ich wüßte, wo eine Rose wäre, so wollte ich es dir sagen. — So!

Gottfried. Doch hast wohl Gott, Käthchen, nichts von der Reise anvertraut, die du heut zu thun willens warst? — Ich glaubte, an dem Kreuzweg, wo das Marienbild steht, würden zwei Engel kommen, Jünglinge von hoher Gestalt, mit schneeweißen Fittigen an den Schultern, und sagen: Ade, Theobald! Ade, Gottfried! Kehrt zurück, von wo ihr gekommen seid; wir werden das Käthchen jetzt auf seinem Wege zu Gott weiter führen. — Doch es war nichts; wir mußten dich ganz bis ans Kloster herbringen.

Theobald. Die Eichen sind so still, die auf den Bergen verstreut sind: man hört den Specht, der daran pickt. Ich glaube, sie wissen, daß Käthchen angekommen ist, und lauschen

auf das, was ſie denkt. Wenn ich mich doch in die Welt auflöſen könnte, um es zu erfahren. Harfenklang muß nicht lieblicher ſein, als ihr Geflüſter; es würde Israel hinweggelockt von David und ſeinen Zungen neue Pſalter gelehrt haben. — Mein liebes Käthchen?

Käthchen. Mein lieber Vater!

Theobald. Sprich ein Wort.

Käthchen. Sind wir am Ziele?

Theobald. Wir ſind's. Dort in jenem freundlichen Gebäude, das mit ſeinen Thürmen zwiſchen die Felſen geklemmt iſt, ſind die ſtillen Zellen der frommen Auguſtinermönche; und hier, der geheiligte Ort, wo ſie beten.

Käthchen. Ich fühle mich matt.

Theobald. Wir wollen uns ſetzen. Komm, gieb mir deine Hand, daß ich dich ſtütze. Hier vor dieſem Gitter iſt eine Ruhebank, mit kurzem und dichtem Gras bewachſen: ſchau her, das angenehmſte Plätzchen, das ich jemals ſah.

(Sie ſetzen ſich.)

Gottfried. Wie befindeſt du dich?

Käthchen. Sehr wohl.

Theobald. Du ſcheinſt doch blaß, und deine Stirn iſt voll Schweiß?

(Pauſe.)

Gottfried. Sonſt warſt du ſo rüſtig, konnteſt meilenweit wandern, durch Wald und Feld, und brauchteſt nichts als einen Stein, und das Bündel, das du auf der Schulter trugſt, zum Pfühl, um dich wieder herzuſtellen; und heut biſt du ſo erſchöpft, daß es ſcheint als ob alle Betten in welchen die Kaiſerin ruht, dich nicht wieder auf die Beine bringen würden.

Theobald. Willſt du mit etwas erquickt ſein.

Gottfried. Soll ich gehen und dir einen Trunk Waſſer ſchöpfen?

Theobald. Oder ſuchen wo dir eine Frucht blüht?

Gottfried. Sprich mein liebes Käthchen!

Käthchen. Ich danke dir, lieber Vater.

Theobald. Du dankst uns?

Gottfried. Du verschwähst Alles?

Theobald. Du begehrst nichts, als daß ich eine Ende mache: hingehe und dem Prior Hatto, — meinem alten Freund, sage: der alte Theobald sei da, der sein einzig liebes Kind begraben wolle.

Käthchen. Mein lieber Vater!

Theobald. Nun gut. Es soll geschehn. Doch bevor wir die entscheidenden Schritte thun, die nicht mehr zurück zu nehmen sind, will ich dir noch etwas sagen. Ich will dir sagen, was Gottfried und mir eingefallen ist, auf dem Wege hierher, und was, wie uns scheint, ins Werk zu richten nothwendig ist, bevor wir den Prior in dieser Sache sprechen. — Willst du es wissen?

Käthchen. Rede!

Theobald. Nun wohlan, so merk' auf, und prüfe dein Herz wohl! — Du willst in das Kloster der Ursulinerinnen gehen, das tief im einsamen kieferreichen Gebirge seinen Sitz hat. Die Welt, der liebliche Schauplatz des Lebens, reizt dich nicht mehr; Gottes Antlitz, in Abgezogenheit und Frömmigkeit angeschaut, soll dir Vater, Hochzeit, Kind, und der Kuß kleiner blühender Enkel sein.

Käthchen. Ja, mein lieber Vater.

Theobald (nach einer kurzen Pause). Wie wärs, wenn du auf ein Paar Wochen, da die Witterung noch schön ist, zu dem Gemäuer zurückkehrtest, und dir die Sache ein wenig überlegtest?

Käthchen. Wie?

Theobald. Wenn du wieder hingingst, mein' ich, nach der Strahlburg, unter den Hollunderstrauch, wo sich der Zeisig das Nest gebaut hat, am Hang des Felsens, du weißt, von wo das Schloß im Sonnenstrahl funkelnd über die Gauen des Landes herniederschaut?

Käthchen. Nein, mein lieber Vater!

Theobald. Warum nicht?

Käthchen. Der Graf, mein Herr, hat es mir verboten.

Theobald. Er hat es dir verboten. Gut. Und weil er dir verboten hat, das darfſt du nicht thun. Doch, wie wenn ich hinginge und ihn bäte, daß er es erlaubte?

Käthchen. Wie? Was ſagſt du?

Theobald. Wenn ich ihn erſuchte, dir das Plätzchen, wo dir ſo wohl iſt, zu gönnen, und mir die Freiheit wünſchte, dich daſelbſt mit dem, was du zur Nothdurft brauchſt, freundlich versehen zu dürfen?

Käthchen. Nein, mein lieber Vater.

Theobald. Warum nicht?

Käthchen (beſchämt). Das würdeſt du nicht thun; und wenn du es thäteſt, ſo würde es der Graf nicht erlauben; und wenn der Graf es erlaubte, ſo würd' ich doch von ſeiner Erlaubniß keinen Gebrauch machen.

Theobald. Käthchen! Mein liebes Käthchen! Ich will es thun. Ich will mich ſo vor ihm niederlegen, wie ich es jetzt vor dir thue, und ſprechen: mein hoher Herr! erlaubt, daß das Käthchen unter dem Himmel, der über euer Burg geſpannt iſt, wohne; reitet ihr aus, ſo vergönnt, daß ſie euch von fern, auf einen Pfeilſchuß, folge, und räumt ihr, wenn die Nacht kömmt, ein Plätzchen auf dem Stroh ein, das euren Füßen Roſen unterſchüttet wird. Es iſt beſſer, als das ſie vor Gram vergehe.

Käthchen (indem ſie ſich geſchäftig vor ihm niederlegt). Gott im höchſten Himmel, du vernichteſt mich! Du legſt mir deine Worte kreuzweis wie Meſſer in die Bruſt! Ich will jetzt nicht mehr ins Kloſter gehen, nach Heilbronn will ich mit dir zurückkehren, ich will den Grafen vergeſſen, und wen du willſt heirathen; müßt' auch ein Grab mir von acht Ellen Tiefe das Brautbett ſein.

Theobald (der aufgeſtanden iſt und ſie umfaßt). Biſt du mir hier, Käthchen?

Kärbchen. Nein, nein! Was fällt dir ein?

Theobald. Ich will dich ins Kloster bringen!

Kärbchen. Nimmer und nimmermehr! Weder auf die Strahlburg, noch ins Kloster! — Schafft mir nur jetzt bei dem Prior ein Nachtlager, daß ich mein Haupt niederlege, und mich erhole; mit Tagesanbruch, wenn es sein kann, gehen wir zurück.

(Sie weint)

Gottfried. Was hast du gemacht, Alter?

Theobald. Ach! Ich habe sie gekränkt!

Gottfried (Klingelt). Prior Hatto ist zu Hause?

Pförtner (Schlaf). Gelobt sei Jesus Christus!

Theobald. In Ewigkeit, Amen!

Gottfried. Vielleicht besinnt sie sich!

Theobald. Komm meine Tochter!

(Mit ab.)

(Scene. Eine Herberge)

Zweiter Auftritt.

Der Rheingraf vom Stein und Friedrich von Herrnstadt (treten auf, ihnen folgt): Jacob Pech, der Gastwirth. Gefolge von Knechten.

Rheingraf (zu dem Gefolge). Laßt die Pferde abfatteln! Stellt Wachen aus, auf dreihundert Schritt um die Herberge, und laßt jeden ein, niemand aus! Füttert und bleibt, in den Ställen, und zeigt euch, so wenig es sein kann. Wenn Eginhardt mit Kundschaft aus der Thurneck zurückkommt, geb' ich euch meine weitern Befehle.

(Das Gefolge ab)

Wer wohnt hier?

Jacob Pech. Halten zu Gnaden, ich und meine Frau, gestrenger Herr.

Rheingraf. Und hier?

Jacob Pech. Vieh.

Rheingraf. Wie?

Jacob Pech. Vieh. — Eine Sau mit ihrem Wurf, halten zu Gnaden; es ist ein Schweinstall, von Latten draußen angebaut.

Rheingraf. Gut. — Wer wohnt hier?

Jacob Pech. Wo?

Rheingraf. Hinter dieser dritten Thür?

Jacob Pech. Niemand, halten zu Gnaden.

Rheingraf. Niemand?

Jacob Pech. Niemand gestrenger Herr, gewiß und wahrhaftig. Oder vielmehr jedermann. Es geht wieder aufs offne Feld hinaus.

Rheingraf. Gut. — wie heißest du?

Jacob Pech. Jacob Pech.

Rheingraf. Tritt ab, Jacob Pech. —

(Der Gastwirth ab.)

Rheingraf. Ich will mich hier, wie die Spinne, zusammen knäueln, daß ich aussehe, wie ein Häuflein argloser Staub; und wenn sie im Netz sitzt, diese Kunigunde, über sie herfallen — den Stachel der Rache tief eindrücken in ihre treulose Brust: tödten, tödten, tödten, und ihr Gerippe, als das Monument einer Erzbuhlerin, in dem Gehäuse der Steinburg aufbewahren!

Friedrich. Ruhig, ruhig, Albrecht! Eginhardt, den du nach Thurneck gesandt hast, ist noch mit der Bestätigung dessen was du argwohnst nicht zurück.

Rheingraf. Da hast du Recht, Freund; Eginhardt ist noch nicht zurück. Zwar in dem Zettel, den mir die Gräfin schrieb, steht: ihre Empfehlung voran; es sei nicht nöthig, daß ich mich ferner um sie bemühe; Staufen sei ihr von dem Grafen vom Strahl auf dem Wege freundlicher Vermittlung abgetreten. Bei meiner unsterblichen Seele! hat dies irgend

einer Felsenwand, der natürlichen ist: so will ich es hinunterschleudern, und die Kriegserklärung, die ich für sie gemacht, wieder nach Hause gehen lassen. Doch wenn Eginhardt kommt und mir sagt, was mir das Gerücht schon gesteckt, daß sie ihm mit ihrer Hand verlobt ist: so will ich meine Vernunft, wie ein Taschenmesser, zusammenlegen, und die der Kriegsfurie wieder abtragen: möcht' ich sie umkehren, und ihr den Vertrag stückweise aus den Taschen herausschneiden.

Dritter Auftritt.

Eginhardt von der Wart (tritt auf). Die Vorigen.

Rheingraf. Nun, Freund, alle Grüße deiner Liebenschaft über dich! — Wie stehts auf dem Schlosse zu Thurneck?

Eginhardt. Freunde, es ist alles, wie der Ruf uns erzählt! Sie gehen mit vollen Segeln auf dem Strome der Liebe, und ehe der Mond sich erneut, sind sie in den Hafen der Ehe eingelaufen.

Rheingraf. Der Blitz soll ihre Masten zersplittern, ehe sie ihn erreichen!

Friedrich. Sie sind mit einander verlobt?

Eginhardt. Mit dürren Worten, glaub' ich, nein: doch wenn Blicke reden, Mienen schreiben und Händedrücke siegeln können, so sind die Ehepacten fertig.

Rheingraf. Wie ist es mit der Schenkung von Staufen zugegangen? Das erzähle!

Friedrich. Wann machte er ihr das Geschenk?

Eginhardt. Ei! Vorgestern, am Morgen ihres Geburtstags, da die Vettern ihr ein glänzendes Fest in der Thurneck bereitet hatten. Die Sonne schien kaum röthlich auf ihr Lager: da fanden sie das Document schon auf der Decke liegen: das

das Document, verſteht mich, in ein Briefchen des verliebten Grafen eingewickelt, mit der Verſicherung, daß es ihr Brautgeſchenk ſei, wenn ſie ſich entſchließen könne, ihm ihre Hand zu geben.

Rheingraf. Sie nahm es? Natürlich! Sie ſtellte ſich vor den Spiegel, knixte, und nahm es?

Eginhardt. Das Document? Allerdings.

Friedrich. Aber die Hand, die dagegen gefordert ward?

Eginhardt. O die verweigerte ſie nicht.

Friedrich. Was! Nicht?

Eginhardt. Nein. Gott behüte! Wann hätte ſie je einem Freier ihre Hand verweigert.

Rheingraf. Aber ſie hält, wenn die Glocke geht, nicht Wort?

Eginhardt. Danach habt ihr mich nicht gefragt.

Rheingraf. Wie beantwortete ſie den Brief?

Eginhardt. Sie ſei ſo gerührt, daß ihre Augen, wie zwei Quellen, niedertränkelten, und ihre Schrift ertränkten! — die Sprache, an die ſie ſich wenden müſſe, ihr Gefühl auszudrücken, ſei ein Bettler. — Er habe, auch ohne dieſes Opfer, ein ewiges Recht an ihre Dankbarkeit, und es ſei, wie mit einem Diamanten, in ihre Bruſt geſchrieben: — kurz, einen Brief voll doppelſinniger Fratzen, der wie der Schillerkoft, zwei Farben ſpielt, und weder ja ſagt, noch nein.

Rheingraf. Nun, Freunde; ihre Zauberei geht mit dieſem Kunſtſtück zu Grabe! Mich betrog ſie, und keinen mehr, die Reihe derer, die ſie am Narrenſeil geführt hat, ſchließt mit mir ab. — Wo ſind die beiden reitenden Boten?

Friedrich (in die Thür rufend). He!

Vierter Auftritt.

Zwei Boten (treten auf). Die Vorigen.

Rheingraf (nimmt zwei Briefe aus dem Coller). Diese beiden Briefe nehmt ihr — diesen du, diesen du; und tragt sie — diesen hier du an den Dominicanerprior Hatto, verstehst du? Ich würd' Glock sieben gegen Abend kommen, und Absolution in seinem Kloster empfangen? Diesen hier du an Peter Quanz, Haushoffmeister in der Burg zu Thurneck; Schlag zwölf um Mitternacht stünd' ich mit meinem Kriegshaufen vor dem Schloß, und bräche ein. Du gehst nicht eher in die Burg, du, bis es finster ist, und lässest dich vor keinem Menschen sehen; verstehst du mich? — Du brauchst das Tageslicht nicht zu scheuen. — Habt ihr mich verstanden?

Die Boten. Gut.

Rheingraf (nimmt ihnen die Briefe wieder aus der Hand). Die Briefe sind doch nicht verwechselt?

Friedrich. Nein, Nein.

Rheingraf. Nicht? — — Himmel und Erde!

Eginhardt. Was giebts?

Rheingraf. Wer versiegelte sie?

Friedrich. Die Briefe?

Rheingraf. Ja!

Friedrich. Tod und Verderben! Du versiegeltest sie selbst!

Rheingraf (giebt den Boten die Briefe wieder). Ganz recht! hier, nehmt! Auf der Mühle beim Sturzbach werd' ich euch erwarten. — Kommt meine Freunde!

(Alle ab.)

(Scene: Thurneck. Ein Zimmer in der Burg)

Fünfter Auftritt.

Der Graf vom Strahl (ſitzt gedankenvoll an einem Tiſch, auf welchem zwei Lichter ſtehen. Er hält eine Laute in der Hand, und thut einige Griffe darauf. Im Hintergrunde, bei ſeinen Kleidern und Waffen beſchäftigt) Gottſchalk.

Stimme (von außen). Macht auf! Macht auf! Macht auf!

Gottſchalk. Holla! — Wer ruft?

Stimme. Ich, Gottſchalk, bins; ich bins, du lieber Gottſchalk!

Gottſchalk. Wer?

Stimme. Ich!

Gottſchalk. Du?

Stimme. Ja!

Gottſchalk. Wer?

Stimme. Ich!

Gr. v. Strahl (legt die Laute weg). Die Stimme kenn' ich!

Gottſchalk. Mein Seel! Ich hab' ſie auch ſchon wo gehört.

Stimme. Herr Graf vom Strahl, macht auf! Herr Graf vom Strahl!

Gr. v. Strahl. Bei Gott! Das iſt —

Gottſchalk. Das iſt, ſo wahr ich lebe —

Stimme. Das Käthchen iſts! Wer ſonſt! Das Käthchen iſts,
Das kleine Käthchen von Heilbronn!

Gr. v. Strahl (ſteht auf). Wie? Was? zum Teufel!

Gottſchalk (legt alles aus der Hand). Du, Mädel? Was
O Herzensmädel! Du?
(Er öffnet die Thüre).

Gr. v. Strahl. Ward, ſeit die Welt ſteht, ſo etwas —?

Käthchen (indem ſie abgeht). Ich bins.

Gottſchalk. Schaut her, bei Gott! Schaut her, ſie iſt es ſelbſt!

Sechſter Auftritt.

Das Käthchen (mit einem Brief). Die Vorigen.

Gr. v. Strahl. Schmeiß ſie hinaus. Ich will nichts von ihr wiſſen.

Gottſchalk. Was! Hör' ich recht —?

Käthchen. Wo iſt der Graf vom Strahl?

Gr. v. Strahl. Schmeiß ſie hinaus! Ich will nichts von ihr wiſſen!

Gottſchalk (nimmt ſie bei der Hand). Wie, gnädiger Herr, vergönnt —!

Käthchen (reicht ihm den Brief). Hier! nehmt, Herr Graf!

Gr. v. Strahl (ſich plötzlich zu ihr wendend). Was willſt du hier? Was haſt du hier zu ſuchen?

Käthchen (erſchrocken). Nichts! — Gott behüte! Dieſen Brief hier bitt' ich —

Gr. v. Strahl. Ich will ihn nicht! — Was iſt dies für ein Brief?

Wo kommt er her? Und was enthält er denn?

Käthchen. Der Brief hier iſt —

Gr. v. Strahl. Ich will davon nichts wiſſen! Fort! Gieb ihn unten in dem Vorſaal ab.

Käthchen. Mein hoher Herr! Laßt' bitt' ich, euch bedeuten —

Gr. v. Strahl (wild). Die Dirne, die landſtreichend unverſchämte!

Ich will nichts von ihr wiſſen! Hinweg, ſag' ich!

Hurtig nach Heilbronn, wo du hingehörſt!

Käthchen. Herr meines Lebens! Gleich verlaſſ' ich euch!
Den Brief nur hier, der euch ſehr wichtig iſt,
Entledigt euch, von meiner Hand zu nehmen.
Gr. v. Strahl. Ich aber will ihn nicht! Ich mag ihn nicht!
Fort! Augenblicks! Hinweg!
Käthchen. Mein hoher Herr!
Gr. v. Strahl (wendet ab). Die Peitſche her! An welchem Nagel hängt ſie?
Ich will doch ſehn, ob ich vor loſen Mädchen
In meinem Haus nicht Ruh mir kann verſchaffen.
(er nimmt die Peitſche von der Wand)
Gottſchalk. O, gnäd'ger Herr! Was macht ihr? Was beginnt ihr?
Warum auch wollt ihr, den nicht ſie verfaßt,
Den Brief, nicht freundlich aus der Hand ihr nehmen?
Gr. v. Strahl. Schweig, alter Eſel du, ſag' ich.
Käthchen (zu Gottſchalk). Laß, laß!
Gr. v. Strahl. In Thurneck bin ich hier, weiß, was ich thue;
Ich will den Brief aus ihrer Hand nicht nehmen!
— Willſt du jetzt gehn?
Käthchen (raſch). Ja, mein verehrter Herr!
Gr. v. Strahl. Wohlan!
Gottſchalk (tritt zu Käthchen da ſie gehen). Sei ruhig; fürchte nichts.
Gr. v. Strahl. So fern' dich! —
Am Eingang ſteht ein Knecht, dem gieb den Brief,
Und fahr' des Wegs heim, von wo du kamſt.
Käthchen. Gut, gut. Du wirſt mich hier gehorſam finden.
Peitſch' mich nur nicht, bis ich mit Gottſchalk ſprach. —
(ſie kehrt ſich zu Gottſchalk um)
Nimm du den Brief.
Gottſchalk. Sieh her, mein liebes Kind
Was iſt dies für ein Brief? Und was enthält er?

Käthchen. Der Brief hier ist vom Graf vom Stein, verstehst du?
Ein Anschlag, der noch heut vollführt soll werden
Auf Thurneck, diese Burg, worin enthalten,
Nebst auf das schöne Fräulein Kunigunde,
Des Grafen, meines hohen Herren, Braut.

Gottschalk. Ein Anschlag auf die Burg! Es ist nicht möglich!
Und vom Graf Stein? — Wie kamst du zu dem Brief?

Käthchen. Der Brief ward Prior Hatto übergeben,
Als ich mit Vater just, durch Gottes Fügung,
In dessen stiller Klause mich befand.
Der Prior, der verstand den Inhalt nicht,
Und wollt' ihn schon dem Vater wiedergeben;
Ich aber riß den Brief ihm aus der Hand,
Und eilte gleich nach Thurneck her, euch Alle
Zu warnen, in die Harnische zu jagen;
Denn heut, Schlag zwölf um Mitternacht, soll schon
Der mörderische Streich sich vollstrecken.

Gottschalk. Wie kam der Prior Hatto zu dem Brief?

Käthchen. Lieber, das weiß ich nicht; es ist gleichviel.
Er ist, du siehst, an irgend wen geschrieben,
Der hier im Schloß zu Thurneck wohnhaft ist;
Was er dem Prior soll, begreift man nicht.
Doch daß es mit dem Anschlag richtig ist,
Das sah' ich selbst gesehn; denn kurz und gut,
Der Graf zieht auf die Thurneck schon heran:
Ich bin ihm, auf dem Pfad' hierher, begegnet.

Gottschalk. Du siehst Gespenster, Kätzchen!

Käthchen. Gespenster! —
Ich sage, nein! So wahr ich Käthchen bin!
Der Graf liegt draußen vor der Burg, und wer
Ein Pferd bestreigen will, und um sich schauen,

Der kann den ganzen weiten Wald ringsum
Erfüllt von seinen Reisigen erblicken!

Gottschalk. — Nehmt doch den Brief, Herr Graf, und seht selbst zu.
Ich weiß nicht, was ich davon denken soll.

Gr. v. Strahl (legt die Peitsche weg, nimmt den Brief und entfaltet ihn). „Um zwölf Uhr, wenn das Glöckchen schlägt, bin ich
Vor Thurneck. Laß die Thore offen sein.
Sobald die Flamme zuckt, zieh' ich hinein;
Auf niemand münz' ich es, als Kunigunden,
Und ihren Bräutigam, den Graf vom Strahl:
Thu mir zu wissen, Alter, wo sie wohnen."

Gottschalk. Ein Höllenfrevel! — Und die Unterschrift?

Gr. v. Strahl. Das sind drei Kreuze.

(Pause).

Wie stark fandst du den Kriegstroß, Katharina?

Käthchen. Auf sechzig Mann, mein hoher Herr, die siebzig.

Gr. v. Strahl. Sahst du ihn selbst den Graf vom Stein?

Käthchen. Ihn nicht.

Gr. v. Strahl. Wer führte seine Mannschaft an?

Käthchen. Zwei Ritter,
Mein hochverehrter Herr, die ich nicht kannte.

Gr. v. Strahl. Und jetzt, sagst du, sie lägen vor der Burg?

Käthchen. Ja, mein verehrter Herr!

Gr. v. Strahl. Wie weit von hier?

Käthchen. Auf ein dreitausend Schritt, verstreut im Walde.

Gr. v. Strahl. Rechts, auf der Straße?

Käthchen. Links, im Föhrengrunde,
Wo überm Sturzbach sich die Brücke baut.

(Pause)

Gottschalk. Ein Anschlag, gräuelhaft und unerhört!

Gr. v. Strahl (steckt das Billet ein). Auf mir sogleich die Herrn von Thurneck her!
— Wie hoch ists an der Zeit?

Gottschalk. Glock halb auf zwölf.

Gr. v. Strahl. So ist kein Augenblick mehr zu verlieren.
(er setzt sich den Helm auf)

Gottschalk. Gleich, gleich; ich gehe schon! — Komm liebes Käthchen,
Daß ich dir das erschöpfte Herz erquicke! —
Wie großen Dank, bei Gott, sind wir dir schuldig!
So in der Nacht, durch Wald und Feld und Thal —

Gr. v. Strahl. Hast du mir sonst noch, Jungfrau, was zu sagen?

Käthchen. Nein, mein verehrter Herr.

Gr. v. Strahl. — Was suchst du da?

Käthchen (sich in den Busen fassend). Den Einschlag, der vielleicht dir wichtig ist.
Ich glaub', ich hab' — ? Ich glaub', er ist —?
(sie sieht sich um)

Gr. v. Strahl. Der Einschlag?

Käthchen. Nein, hier.
(sie nimmt das Couvert und giebt es dem Grafen)

Gr. v. Strahl. Gieb her!
(er betrachtet das Papier)
Dein Antlitz speit ja Flammen! —
Du nimmst dir gleich ein Tuch um, Katharina,
Und trinkst nicht ehr, bis du dich abgekühlt,
— Du aber hast keins?

Käthchen. Nein —

Gr. v. Strahl (macht sich die Schärpe los — wendet sich plötzlich, und wirft sie auf den Tisch). So nimm die Schärpe.
(nimmt die Handschuh und zieht sie sich an)
Wenn du zum Vater wieder heim willst kehren,
Werd' ich, wie sichs von selbst versteht —
(er hält inne)

Käthchen. Was wirft du?

Gr. v. Strahl (erblickt die Peitsche). Was macht die Peitsche hier?

Gottschalk. Ihr selbst ja nahmt sie —!

Gr. v. Strahl (ergrimmt). Hab' ich hier Hunde, die zu schmeißen sind?

(er wirft die Peitsche, daß die Scherben niederklirren, durchs Fenster; hierauf zu Käthchen):

Pferd' dir, mein liebes Kind, und Wagen geben,
Die sicher nach Heilbronn dich heimgeleiten.
— Wann denkst du heim?

Käthchen (zitternd). Gleich, mein verehrter Herr

Gr. v. Strahl (streichelt ihre Wangen). Gleich nicht! Du kannst im Wirthshaus übernachten.

(er weint)

— Was glotzt er da? Geh, nimm die Scherben auf!

(Gottschalk hebt die Scherben auf. Er nimmt die Schärpe vom Tisch, und giebt sie Käthchen)

Da! Wenn du dich gekühlt, gieb mir sie wieder.

Käthchen (sie will seine Hand küssen). Mein hoher Herr!

Gr. v. Strahl (wendet sich von ihr ab). Leb wohl! Leb wohl! Leb wohl!

(Gemmel und Glocken stürmen draußen)

Gottschalk. Gott, der Allmächtige!

Käthchen. Was ist? Was giebts?

Gottschalk. Ist das nicht Sturm?

Käthchen. Sturm?

Gr. v. Strahl. Auf! Ihr Herrn von Thurneck! Der Rheingraf, beim Lebend'gen, ist schon da?

(Alle ab)

(Scene: Platz vor dem Schloß. Es ist Nacht. Das Schloß brennt. Sturmgeläute.)

Siebenter Auftritt.

Ein Nachtwächter (tritt auf und stößt ins Horn).

Feuer! Feuer! Feuer! Erwacht ihr Männer von Thurneck, ihr Weiber und Kinder des Fleckens erwacht! Werft den Schlaf nieder, der wie ein Riese, über euch liegt; besinnt euch, ersteht und erwacht! Feuer! Der Frevel zog auf Socken durchs Thor! Der Mord steht mit Pfeil und Bogen mitten unter euch, und die Verheerung, um ihm zu leuchten, schlägt ihre Fackel an alle Ecken der Burg! Feuer! Feuer! O daß ich eine Lunge von Erz und ein Wort hätte, das sich mehr schreien ließe, als dies: Feuer! Feuer! Feuer!

Achter Auftritt.

Der Graf vom Strahl. Die drei Herren von Thurneck. Gefolge. Der Nachtwächter.

Gr. v. Strahl. Himmel und Erde! Wer steckte das Schloß in Brand? — Gottschalk!

Gottschalk (außerhalb der Scene). He!

Gr. v. Strahl. Mein Schild, meine Lanze!

Ritter von Thurneck. Was ist geschehn?

Gr. v. Strahl. Fragt nicht, nehmt was hier steht, fliegt auf die Wälle, kämpft und schlagt um euch, wie angeschossene Eber!

Ritter v. Thurneck. Der Rheingraf ist vor den Thoren?

Gr. v. Strahl. Vor den Thoren, ihr Herrn, und ehe ihr den Riegel vorschiebt, drinn: Verrätherei im Innern des Schlosses hat sie ihm geöffnet!

Ritter v. Thurneck. Der Mordanſchlag, der unerhörte! — Auf!

(ab mit Gefolge)

Gr. v. Strahl. Gottſchalk!

Gottſchalk (außerhalb). He!

Gr. v. Strahl. Mein Schwerd! Mein Schild! meine Lanze.

Neunter Auftritt.

Das Käthchen (tritt auf). Die Vorigen.

Käthchen (mit Schwerdt, Schild und Lanze). Hier!

Gr. v. Strahl (indem er das Schwerdt nimmt und es ſich umgürtet). Was willſt du?

Käthchen. Ich bringe dir die Waffen.

Gr. v. Strahl. Dich rief ich nicht!

Käthchen. Gottſchalk rettet.

Gr. v. Strahl. Warum ſchickt er den Buben nicht? — Du bringſt

Dich ſchon wieder auf?

(der Nachtwächter läßt wieder ins Horn)

Zehnter Auftritt.

Ritter Flammberg mit Reiſigen. Die Vorigen.

Flammberg. Ei, ſo blaſe du, daß dir die Wangen berſten! Fiſche und Maulwürfe wiſſen, daß Feuer iſt, was braucht es deines gotteslaſterlichen Geſangs, um es uns zu verkündigen?

Gr. v. Strahl. Wer da?

Flammberg. Strahlburgſche!

Gr. v. Strahl. Flammberg?

Flammberg. Er selbst!

Gr. v. Strahl. Tritt heran! — Verweil' hier, bis wir erfahren, wo der Kampf tobt!

Eilfter Auftritt.

Die Tanten von Thurneck (treten auf). Die Vorgen.

Erste Tante. Gott helf' uns!

Gr. v. Strahl. Ruhig, ruhig.

Zweite Tante. Wir sind verloren! Wir sind gefleht.

Gr. v. Strahl. Wo ist das Fräulein Kunigunde, eure Nichte?

Die Tanten. Das Fräulein, unsre Nichte?

Kunigunde (im Schloß). Helft! Ihr Menschen! helft!

Gr. v. Strahl. Gott im Himmel! War das nicht ihre Stimme?

(er giebt Schild und Lanze an Käthchen)

Erste Tante. Sie rief! — Eilt, eilt!

Zweite Tante. Dort erscheint sie im Portal!

Erste Tante. Geschwind! Um aller Heiligen! Sie wankt, sie fällt!

Zweite Tante. Eilt sie zu unterstützen!

Zwölfter Auftritt.

Kunigunde von Thurneck. Die Vorigen.

Gr. v. Strahl (empfängt sie in seinen Armen). Meine Kunigunde!

Kunigunde (schwach). Das Bild, das ihr mir jüngst geschenkt, Graf Friedrich!

Das Bild mit dem Futteral!

Gr. v. Strahl. Was ſolls? Wo iſts?

Kunigunde. Im Feu'r! Weh mir! Helft! Rettet! Es verbrennt.

Gr. v. Strahl. Laßt, Laßt! Habt ihr mich ſelbſt nicht, Theuerſte?

Kunigunde. Das Bild mit dem Futtral, Herr Graf vom Strahl!

Das Bild mit dem Futtral!

Käthchen (mit vor). Wo liegts; wo ſtehts?

(ſie giebt Schild und Lanze an Flammberg)

Kunigunde. Im Schreibtiſch! Hier, mein Goldkind, iſt der Schlüſſel!

(Käthchen geht)

Gr. v. Strahl. Hör', Käthchen!

Kunigunde. Eile!

Gr. v. Strahl. Hör', mein Kind!

Kunigunde. Hinweg!

Warum auch ſtellt ihr wehrend euch —?

Gr. v. Strahl. Mein Fräulein,

Ich will zehn andre Bilder euch ſtatt deſſen —

Kunigunde (unterbricht ihn). Dies brauch ich, dies, ſonſt keins! — Was es mir gilt,

Iſt hier der Ort jetzt nicht, euch zu erklären. —

Geh, Mädchen geh, ſchaff Bild mir und Futtral:

Mit einem Diamanten lohn' ichs dir!

Gr. v. Strahl. Wohlan, ſo ſchaff's! Es iſt der Thörin recht!

Was hatte ſie an dieſen Ort zu ſuchen?

Käthchen. Das Zimmer — rechts?

Kunigunde. Links, Liebchen; eine Treppe,

Dort, wo der Altan, ſchau, den Eingang ziert!

Käthchen. Im Mittelzimmer?

Kunigunde. In dem Mittelzimmer!
Du fehlst nicht, lauf' denn die Gefahr ist dringend!
Käthchen. Auf! Auf! Mit Gott! Mit Gott! Ich bring' es euch!
(ab)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, (ohne Käthchen).

Gr. v. Strahl. Ihr Leut', hier ist ein Beutel Gold für den,
Der in das Haus ihr folgt!
Kunigunde. Warum? Weshalb?
Gr. v. Strahl. Veit Schmidt! Hans, du! Karl Böttcher! Fritz Töpfer!
Ist niemand unter euch?
Kunigunde. Was fällt euch ein?
Gr. v. Strahl. Mein Fräulein, in der That, ich muß gestehn —
Kunigunde. Welch ein besondrer Eifer glüht euch an? —
Was ist dies für ein Kind?
Gr. v. Strahl. — Es ist die Jungfrau,
Die heut mit so viel Eifer uns gedient.
Kunigunde. Bei Gott, und wenns des Kaisers Tochter wäre!
— Was fürchtet ihr? Das Haus, wenn es gleich brennt,
Steht wie ein Fels, auf dem Gebälke noch;
Sie wird auf diesem Gang nicht gleich verderben,
Die Treppe war noch unberührt vom Brand;
Rauch ist das einz'ge Uebel, das sie findet.
Käthchen (erscheint in einem brennenden Fenster).
Mein Fräulein! He! Hilf Gott! Der Rauch erstickt mich!
— Es ist der rechte Schlüssel nicht.

Gr. v. Strahl (zu Kunigunden). Tod und Teufel!
Warum regiert ihr eure Hand nicht beſſer?
Kunigunde. Der rechte Schlüſſel nicht?
Käthchen (mit ſchwacher Stimme). Hilf Gott! Hilf Gott!
Gr. v. Strahl. Komm' herab, mein Kind!
Kunigunde. Laßt, Laßt!
Gr. v. Strahl. Komm' herab, ſag ich!
Was ſollſt du ohne Schlüſſel dort? Komm' herab!
Kunigunde. Laßt einen Augenblick —!
Gr. v. Strahl. Wie? Was? zum Teufel!
Kunigunde. Der Schlüſſel, liebes Herzens-Töchterchen,
Hängt, jetzt erinn' ich mich, am Stift des Spiegels,
Der überm Putztiſch glänzend eingefugt!
Käthchen. Am Spiegelſtift?
Gr. v. Strahl. Beim Gott der Welt! Ich wollte,
Er hätte nie gelebt, der mich gezeichnet,
Und er, der mich erzeugt hat, obenein!
— So ſuch'!
Kunigunde. Mein Augenlicht! Am Putztiſch, hörſt du?
Käthchen (indem ſie das Fenſter verläßt). Wo iſt der Putztiſch? Voller Rauch iſt Alles.
Gr. v. Strahl. Such'!
Kunigunde. An der Wand rechts.
Käthchen (unſichtbar). Rechts?
Gr. v. Strahl. Such', ſag' ich!
Käthchen (ſchwach). Hilf Gott! Hilf Gott! Hilf Gott!
Gr. v. Strahl. Ich ſage, ſuch'! —
Verflucht die hündiſche Dienſtfertigkeit!
Flammberg. Wenn ſie nicht eilt: das Haus ſtürzt gleich zuſammen!
Gr. v. Strahl. Schafft eine Leiter her!
Kunigunde. Wie, mein Geliebter?
Gr. v. Strahl. Schafft eine Leiter her! Ich will hinauf.
Kunigunde. Mein theurer Freund! Ihr ſelber wollt —?

Gr. v. Strahl. Ich bitte!
Räumt mir den Platz! Ich will das Bild euch schaffen.

Kunig. Harrt einen Augenblick noch, ich beschwör' euch.
Sie bringt es gleich herab.

Gr. v. Strahl. Ich sage, laßt mich! —
Putztisch und Spiegel ist, und Nagelstift,
Ihr unbekannt, mir nicht; ich find's heraus,
Das Bild von Kreid und Oel auf Leinewand,
Und brings euch her, nach eures Herzens Wunsch.
(vier Knechte bringen eine Feuerleiter)
— Hier! Legt die Leiter an!

Erster Knecht (vorn, indem er sich umsieht). Holla! Da hinten!

Ein Anderer (zum Grafen). Wo?

Gr. v. Strahl. Wo das Fenster offen ist.

Die Knechte (heben die Leiter auf). O ha!

Der erste (vorn). Blitz! Bleibt zurück, ihr hinten da! Was macht ihr?
Die Leiter ist zu lang!

Die anderen (hinten). Das Fenster ein!
Das Kreuz des Fensters eingestoßen! So!

Flammberg (der mit geholfen). Jetzt steht die Leiter fest, und rührt sich nicht!

Gr. v. Strahl (wirft sein Schwert weg). Wohlan denn!

Kunigunde. Mein Geliebter! Hört mich an!

Gr. v. Strahl. Ich bin gleich wieder da!
(er setzt einen Fuß auf die Leiter)

Flammberg (aufschreiend). Halt! Gott im Himmel!

Kunigunde (eilt erschreckt von der Leiter weg). Was giebts?

Die Knechte. Das Haus sinkt! Fort zurücke!

Alle. Heiland der Welt! Da liegts in Schutt und Trümmern!

(Das Haus sinkt zusammen, der Graf wendet sich, und drückt beide Hände vor die Stirne; Alles, was auf der Bühne ist, weicht zurück und wendet sich gleichfalls ab. — Pause).

Vierzehnter Auftritt.

Käthchen (tritt raſch, mit einer Papierrolle, durch ein groſſes Portal, das ſtehen geblieben iſt, auf; hinter ihr) ein Cherub (in der Geſtalt eines Jünglings, von Licht umfloſſen, blondlockig, Fittige an den Schultern und einen Palmzweig in der Hand).

Käthchen (ſo wie ſie aus dem Portal iſt, wendet ſie ſich, und ſtürzt vor ihm nieder).

Schirmt mich, ihr Himmliſchen! Was widerfährt mir?

Der Cherub (berührt ihr Haupt mit der Spitze des Palmzweigs, und verſchwindet).

(Pauſe)

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Cherub).

Kunigunde (ſieht ſich ängſtlich um). Nun beim lebend'gen Gott, ich glaub', ich träume! — Mein Freund! Schaut her!

Gr. v. Strahl (vernichtet). Flammberg!

(er ſtützt ſich auf ſeine Schulter)

Kunigunde. Ihr Vettern! Tanten! — Herr Graf! ſo hört doch an!

Gr. v. Strahl (ſchiebt ſie von ſich). Geht, geht! — — Ich bitt' euch.

Kunigunde. Ihr Thoren! Seid ihr Säulen Salz geworden?

Geblſ't iſt alles glücklich.

Gr. v. Strahl (mit abgewendetem Geſichte). Troſtlos mir! Die Erb' hat nichts mehr Schönes. Laßt mich! Fort!

Flammberg (zu den Knechten). Weſch, Brüder raſch!

Ein Knecht. Herbei, mit Hacken, Spaten!

Ein Anderer. Laßt uns den Schutt durchſuchen, ob ſie lebt!

Kunigunde (ſcharf). Die alten, bärt'gen Gecken, die! das Mädchen,
Das ſie verbrannt zu Feueraſche glauben,
Friſch und geſund am B..n liegt ſie da,
Mit Schürze kichernd vor dem Mund, und lacht!

Gr. v. Strahl (wendet ſich). Wo?

Kunigunde. Hier!

Flammberg. Nein, ſprecht! Es iſt nicht möglich.

Die Tanten. Das Mädchen wär —?

Alle. O Himmel! Schaut! Da li.. ſie.

Gr. v. Strahl (tritt in die und betrachtet ſie). Nun über dich ſchwebt Gott mit ſeinen Scharen!
(er erhebt ſie vom Boden)
Wo kommſt du her?

Käthchen. Weiß nit, mein hoher Herr.

Gr. v. Strahl. Hier ſtand ein Haus, dünkt mich, und du warſt drin.
— Nicht? Wars nicht ſo?

Flammberg. — Wo warſt du, als es ſank?

Käthchen. Weiß nit, ihr Herren, was mir widerfahren.
(Pauſe)

Gr. v. Strahl. Und hat noch obenein das Bild.
(er nimmt ihr die Rolle aus der Hand)

Kunigunde (reißt ſie an ſich). Wo?

Gr. v. Strahl. Hier.

Kunigunde (erblaßt).

Gr. v. Strahl. Nicht? Iſts das Bild nicht? — Freilich!

Die Tanten. Wunder ar!

Flammberg. Wer gab dir es? Sag an!

Kunigunde. (indem ſie ihr mit der Rolle einen Streich auf die Backe giebt). Die dumm' Krime!
Hatt' ich ihr nicht geſagt, das Futteral?

Gr. v. Strahl. Nun, beim gerechten Gott, daß muß ich sagen —!
— Ihr wolltet das Futteral?

Kunigunde. Ja und nichts Anders!
Ihr hattet euren Namen drauf geschrieben;
Es war mir werth, ich hatt's ihr eingeprägt.

Gr. v. Strahl. Wahrhaftig, wenn es sonst nichts war —

Kunigunde. So? Meint ihr?
Das kommt zu prüfen mir zu, und nicht euch.

Gr. v. Strahl. Mein Fräulein, eure Güte macht mich stumm.

Kunigunde (zu Käthchen). Warum nahmst du's heraus, aus dem Futteral?

Gr. v. Strahl. Warum nahmst du's heraus, mein Kind?

Käthchen. Das Bild?

Gr. v. Strahl. Ja!

Käthchen. Ich nahm es nicht heraus, mein hoher Herr.
Das Bild, halb aufgerollt, im Schreibtischwinkel,
Den ich erschloß, lag neben dem Futteral.

Kunigunde. Fort! — das Gesicht der Aeffin!

Gr. v. Strahl. Kunigunde! —

Käthchen. Hätt' ichs hinein erst wieder ordentlich
In das Futteral —?

Gr. v. Strahl. Nein, nein, mein liebes Käthchen!
Ich lobe dich, du hast es recht gemacht;
Wie konntest du den Werth der Puppe kennen?

Kunigunde. Ein Satan leitet' ihr die Hand!

Gr. v. Strahl. Sei ruhig! —
Das Fräulein meint es nicht so bös. — Tritt ab.

Käthchen. Wenn du mich nur nicht schlägst, mein hoher Herr!

(Es geht zu Flammberg und mischt sich im Hintergrund unter die Knechte).

Sechzehnter Auftritt.

Die Hen[illegible] von Thurneck. Die Vorigen.

Ritter v. Thurneck. Triumph, ihr Herrn! Der Sturm
ist abgeschlagen!
Der Rheingraf zieht mit blut'gem Schädel heim!
Flammberg. Was! ist er fort?
Volk. Heil, Heil!
Gr. v. Strahl. Zu Pferd, zu Pferd!
Laßt uns den Sturzbach ungesäumt erreichen,
So schneiden wir die ganze Rotte ab!
(Alle ab).

Vierter Act.

(Scene. Gegend im Gebirg, mit Wasserfällen und einer Brücke)

Erster Auftritt.

Der Rheingraf von Stein (zu Pferd, zieht mit einem) Troß Fußvolk (über die Brücke. Ihnen folgt) Der Graf vom Strahl (zu Pferd; bald darauf) Ritter Flammberg mit Knechten und Reisigen (zu Fuß. Zuletzt) Gottschalk (gleichfalls zu Pferd, neben ihm) das Käthchen.

Rheingraf (zu dem Troß). Ueber die Brücke, Kinder, über die Brücke! Dieser Wetter vom Strahl kracht, wie vom

Sturmwind getragen, hinter uns drein; wir müſſen die Brücke abwerfen, oder wir ſind Alle verloren!

(er reitet über die Brücke)

Knechte des Rheingrafen (folgen ihm). Reißt die Brücke nieder!

(ſie werfen die Brücke ab)

Gr. v. Strahl (erſcheint in der Scene, ſein Pferd zummelnd). Hinweg! — Wollt ihr den Steg unberührt laſſen!

Knechte des Rheingrafen (ſchießen mit Pfeilen auf ihn). Heil Dieſe Pfeile zur Antwort dir!

Gr. v. Strahl (wendet das Pferd). Meuchelmörder! — He! Flammberg!

Käthchen (hält eine Rolle in die Höhe). Mein hoher Herr!

Gr. v. Strahl (zu Flammberg). Die Schützen her!

Rheingraf (über den Fluß rufend). Auf Wiederſehn, Herr Graf! Wenn ihr ſchwimmen könnt, ſo ſchwimmt; auf der Steinburg, diesſeits der Brücke, ſind wir zu finden.

(ab mit dem Troß)

Gr. v. Strahl. Habt Dank, ihr Herrn! Wenn der Fluß trägt, ſo ſprech' ich bei euch ein!

(er reitet hindurch)

Ein Knecht (aus ſeinem Troß). Halt! zum Henker nehmt euch in Acht!

Käthchen (am Ufer zurückbleibend). Herr Graf vom Strahl!

Ein anderer Knecht. Schafft Balken und Bretter her!

Ritter Flammberg. Was! biſt du ein Jud'?

Alle. Setzt hindurch! Setzt hindurch!

(ſie folgen ihm)

Gr. v. Strahl. Folgt! Folgt! Es iſt ein Forellenbach, weder breit noch tief! So recht! So recht! Laßt uns das Geſindel völlig in die Pfanne hauen!

(ab mit dem Troß)

Käthchen. Herr Graf vom Strahl! Herr Graf vom Strahl!

Gottschalk (wendet mit dem Pferde um). Je, was lärmst und schreist du? — Was hast du hier im Getümmel zu suchen? Warum läufst du hinter uns drein?

Käthchen (hält sich an einem Stamm). Himmel!

Gottschalk (indem er absteigt). Komm! Schürz' und schwinge dich! Ich will das Pferd an die Hand nehmen, und dich hindurch führen.

Gr. v. Strahl (hinter der Scene). Gottschalk!

Gottschalk. Gleich, gnädiger Herr, gleich! Was befehlt ihr?

Gr. v. Strahl. Meine Lanze will ich haben!

Gottschalk (hilft das Käthchen in den Steigbügel). Ich bringe sie schon!

Käthchen. Das Pferd ist scheu.

Gottschalk (reißt das Pferd in den Zügel). Steh, Mordmähre! — — — So zieh dir Schuh und Strümpfe aus!

Käthchen (setzt sich auf einen Stein). Geschwind!

Gr. v. Strahl (außerhalb). Gottschalk!

Gottschalk. Gleich, gleich! Ich bringe die Lanze schon. — Was ist du denn da in der Hand?

Käthchen (indem sie sich auszieht). Das Futteral, Lieber, das gestern — nun!

Gottschalk. Was! Das im Feuer zurück blieb?

Käthchen. Freilich! Um das ich gescholten ward. Früh morgens, im Schutt, heut' sucht' ich nach und durch Gottes Fügung — — nun, so!

(sie zerrt sich am Strumpf)

Gottschalk. Je, was der Teufel! (er nimmt es ihr aus der Hand). Und unversehrt, bei meiner Treu, als wärs Stein! — Was steckt denn drinn?

Käthchen. Ich weiß nicht.

Gottschalk (nimmt ein Blatt heraus). „Acte, die Schenkung, Staussen betreffend, von Friedrich Grafen vom Strahl" — Je, verflucht!

Gr. v. Strahl (draußen). Gottschalk!

Gottſchalk. Gleich, gnädiger Herr, gleich!

Käthchen (ſteht auf). Nun bin ich fertig!

Gottſchalk. Nun, as mußt du dem Grafen geben! (er giebt ihr das Format wieder). Komm, reich mir die Hand, und folg' mir! (er führt ſie und das Pferd durch den Bach).

Käthchen (mit dem erſten Schritt im Waſſer). Ah!

Gottſchalk. Du mußt dich ein wenig ſchürzen.

Käthchen. Nein, bei Leibe, ſchürzen nicht!

(ſie zieht ſich)

Gottſchalk. Bis an den Zwickel nur, Käthchen!

Käthchen. Nein! Lieber ſuch' ich mir einen Steg!

(ſie kehrt um)

Gottſchalk (hält ſie). Bis an den Knöchel nur, Kind! bis an die äußerſte, unterſte Kante der Sohle!

Käthchen. Nein, nein, nein, nein; ich bin gleich wieder bei dir!

(ſie macht ſich los, und läuft weg)

Gottſchalk (ſteigt aus dem Bach zurück, und ruft ihr nach). Käthchen! Käthchen! Ich will mich umkehren! Ich will mir die Augen zuhalten! Käthchen! Es iſt kein Steg auf Meilenweite zu finden! — — Ei ſo wollte ich, daß ihr der Gürtel platzte! Da läuft ſie am Ufer entlang, der Quelle zu, den weißen ſchroffen Spitzen der Berge: mein Seel, wenn ſich kein Fährmann ihrer erbarmt, ſo geht ſie verloren!

Gr. v. Strahl (draußen). Gottſchalk! Himmel und Erde! Gottſchalk!

Gottſchalk. Ei, ſo ſchrei du! — — Hier, gnädiger Herr; ich komme ſchon.

(er treibt ſein Pferd mürriſch durch den Bach).

(ab)

(Scene. Schloß Wetterstrahl. Platz, dicht mit Bäumen bewachsen, am äußeren zerfallenen Mauerring der Burg. Vorn ein Hollunderstrauch, der eine Art von natürlicher Laube bildet, worunter von Feldsteinen, mit einer Strohmatte bedeckt, ein Sitz. An den Zweigen sieht man ein Hemdchen und ein Paar Strümpfe u. s. w. zum Trocknen aufgehängt).

Zweiter Auftritt.

Käthchen (liegt und schläft). Der Gr. v. Strahl (tritt auf).

Gr. v. Strahl (indem er das Futteral in den Busen steckt). Gottschalk, der mir dies Futteral gebracht, hat mir gesagt, das Käthchen wäre wieder da. Kunigunde zog eben, weil ihre Burg niedergebrannt ist, in die Thore der meinigen ein; da kommt er und spricht: unter dem Hollunderstrauch läge sie wieder da, und schliefe; und bat mich, mit thränenden Augen, ich möchte ihm doch erlauben, sie in den Stall zu nehmen. Ich sagte, bis der alte Vater, der Theobald, sie aufgefunden, würd' ich ihr in der Herberge ein Unterkommen verschaffen; und indessen hab' ich mich herabgeschlichen, um einen Entwurf mit ihr auszuführen. — Ich kann diesem Jammer nicht mehr zusehen. Dies Mädchen, bestimmt, den herrlichsten Bürger von Schwaben zu beglücken, wissen will ich, warum ich verdammt bin, sie einer Metze gleich, mit mir herum zu führen; wissen, warum sie hinter mir herschreitet, einem Hunde gleich, durch Feuer und Wasser, mir Elenden, der nichts für sich hat, als das Wappen auf seinem Schild. — Es ist mehr, als der bloße sympathetische Zug des Herzens; es ist irgend von der Hölle angefacht, ein Wahn, der in ihrem Busen sein Spiel treibt. So oft ich sie gefragt habe: Käthchen! Warum erschrakst du doch so, als du mich zuerst in Heilbronn sahst? hat sie mich immer zerstreut angesehen, und dann geantwortet: Ei, gestrenger Herr! ihr wißt ja! — — — Dort ist sie! — Wahrhaftig, wenn ich sie so haliegen sehe, mit rothen Backen und ver-

schränkten Händchen, so kommt die ganze Empfindung der Weiber über mich, und macht meine Thränen fließen. Ich will gleich sterben, wenn sie mir nicht die Peitsche vergeben hat — ach! was sag' ich? wenn sie nicht im Gebet für mich, der sie mißhandelte, eingeschlafen! — — — Doch rasch, ehe Gottschalk kommt, und mich stört. Dreierlei hat er mir gesagt: einmal, daß sie einen Schlaf hat, wie ein Murmelthier; zweitens, daß sie, wie ein Jagdhund, immer träumt, und drittens, daß sie im Schlaf spricht; und auf diese Eigenschaften hin, will ich meinen Versuch gründen. — Thue ich eine Sünde, so mag sie mir Gott verzeihen.

(er läßt sich auf Knieen vor ihr nieder und legt seine beiden Arme sanft um ihren Leib. — Sie macht eine Bewegung als ob sie erwachen wollte, liegt aber gleich wieder still.)

Gr. v. Strahl. Käthchen! Schläfst du?

Käthchen. Nein, mein verehrter Herr.

(Pause)

Gr. v. Strahl. Und doch hast du die Augenlieder zu.

Käthchen. Die Augenlieder?

Gr. v. Strahl. Ja; und fest dünkt mich.

Käthchen. — Ach, geh!

Gr. v. Strahl. Was! Nicht? Du hättst die Augen auf?

Käthchen. Groß auf, so weit ich kann, mein bester Herr; Ich sehe dich ja, wie du zu Pferde sitzest.

Gr. v. Strahl. So! — Auf dem Fuchs — nicht?

Käthchen. Nicht doch! Auf dem Schimmel.

(Pause).

Gr. v. Strahl. Wo bist du denn, mein Herzchen? Sag mir an.

Käthchen. Auf einer schönen grünen Wiese bin ich, Wo Alles bunt und voller Blumen ist.

Gr. v. Strahl. Ach, die Vergißmeinnicht! Ach, die Kamillen!

Käthchen. Und hier die Veilchen; schau! ein ganzer Busch.

Gr. v. Strahl. Ich will vom Pferde niedersteigen, Käthchen,
Und mich ins Gras ein wenig zu dir setzen.
— Soll ich?

Käthchen. Das thu, mein hoher Herr.

Gr. v. Strahl (als ob er riefe). He, Gottschalk! — Wo, laß ich doch das Pferd? — Gottschalk! Wo bist du?

Käthchen. Je, laß es stehen. Die Liese läuft nicht weg.

Gr. v. Strahl (lächelt). Meinst du? — Nun denn, so sei's!

(Pause. — Er rasselt mit seiner Rüstung).

Mein liebes Käthchen.

(er faßt ihre Hand).

Käthchen. Mein hoher Herr!

Gr. v. Strahl. Du bist mir wohl recht gut.

Käthchen. Gewiß! Von Herzen.

Gr. v. Strahl. Aber ich — was meinst du? Ich nicht.

Käthchen (lächelnd). O Schelm!

Gr. v. Strahl. Was, Schelm! Ich hoff' —?

Käthchen. O geh! — Verliebt ja, wie ein Käfer, bist du mir.

Gr. v. Strahl. Ein Käfer! Was! Ich glaub' du bist —?

Käthchen. Was sagst du?

Gr. v. Strahl (mit einem Seufzer). Ihr Glaub' ist, wie ein Thurm, so fest gegründet! — Sei's! Ich ergebe mich darin. — Doch, Käthchen, Wenns ist, wie du mir sagst —

Käthchen. Nun? Was beliebt?

Gr. v. Strahl. Was, sprich, was soll draus werden?

Käthchen. Was draus soll werden?

Gr. v. Strahl. Ja! hast du's schon bedacht?

Käthchen. Je nun.

Gr. v. Strahl. — Was heißt das?

Käthchen. Zu Oſtern, übers Jahr, wirſt du mich heuern.

Gr. v. Strahl (das Lachen verbeiſſend). So! Heuern! In der That! Das wußt' ich nicht!
Kathrinchen, ſchau! — Wer hat dir das geſagt?

Käthchen. Das hat die Mariane mir geſagt.

Gr. v. Strahl. So! Die Mariane! Ei! — Wer iſt denn das?

Käthchen. Das iſt die Magd, die ſonſt das Haus uns fegte.

Gr. v. Strahl. Und die, die wußt' es wiederum — von wem?

Käthchen. Die ſah's im Blei, das ſie geheimnißvoll
In der Sylveſternacht mir zugegoſſen.

Gr. v. Strahl. Was du mir ſagſt! Da prophezeihte ſie —?

Käthchen. Ein großer, ſchöner Ritter würb' mich heuern.

Gr. v. Strahl. Und nun meinſt du ſo friſchweg, das ſei ich?

Käthchen. Ja, mein verehrter Herr.

(Pauſe)

Gr. v. Strahl (ernſter) — Ich will dir ſagen,
Mein Kind, ich glaub', es iſt ein Anderer.
Der Ritter Flammberg. Oder ſonſt — Was meinſt du?

Käthchen. Nein, nein!

Gr. v. Strahl. Nicht?

Käthchen. Nein, nein, nein!

Gr v. Strahl. Warum nicht? Rede!

Käthchen. — Als ich zu Bett' ging, da das Blei gegoſſen,
In der Sylveſternacht, bat ich zu Gott,
Wenns wahr wär, was mir die Mariane ſagte,
Mögt' er den Ritter mir im Traume zeigen.
Und da erſchienſt du ja, um Mitternacht,
Leibhaftig wie ich jetzt dich vor mir ſehe,
Als deine Braut mich liebend zu begrüßen.

Gr. v. Strahl. Ich wär' dir —? Herzchen! Davon weiß ich nichts.
— Wann hätt' ich dich —?

Käthchen. In der Sylvesternacht —
Wenn wiederum Sylvester kommt, zwei Jahr.

Gr. v. Strahl. Wo? In dem Schloß zu Strahl?

Käthchen. Nicht! In Heilbronn,
Im Kämmerlein, wo mir das Bette steht.

Gr. v. Strahl. Was du da schwatzt, mein liebes Kind. — Ich lag
Und ebenein todtkrank, im Schloß zu Strahl.

(Pause — Sie seufzt, bewegt sich, und lispelt etwas)

Gr. v. Strahl. Was sagst du?

Käthchen. Wer?

Gr. v. Strahl. Du!

Käthchen. Ich? Ich sagte nichts.

(Pause)

Gr. v. Strahl (für sich). Seltsam, beim Himmel! In der Sylvesternacht —

(er träumt vor sich nieder)

— Erzähl' mir doch etwas davon, mein Käthchen!
Kam ich allein?

Käthchen. Nein, mein verehrter Herr.

Gr. v. Strahl. Nicht? — Wer war bei mir?

Käthchen. Ach, so geht!

Gr. v. Strahl. So rede!

Käthchen. Das weißt du nicht mehr?

Gr. v. Strahl. Nein, so wahr ich lebe.

Käthchen. Ein Cherubim, mein hoher Herr, war bei dir,
Mit Flügeln, weiß wie Schnee, auf beiden Schultern,
Und Licht — o Herr! das funkelte! das glänzte! —
Der führt' an seiner Hand dich zu mir ein.

Gr. v. Strahl (starrt sie an). So wahr, als ich will selig seyn, ich glaube,
Da hast du recht!

Käthchen. Ja, mein verehrter Herr!

Gr. v. Strahl (mit bebender Stimme). Auf einem hohen Kissen lagst du da,
Das Bettuch weiß, die wollne Decke roth?

Käthchen. Ganz recht! so wars!

Gr. v. Strahl. Im bloßen leichten Hemdchen?

Käthchen. Im Hemdchen? — Nein.

Gr. v. Strahl. Was! Nicht?

Käthchen. Im leichten Hemdchen?

Gr. v. Strahl. Mariane, riefst du?

Käthchen. Mariane, rief ich!
Geschwind! Ihr Mädchen! Kommt doch her! Christine!

Gr. v. Strahl. Sahst groß mit schwarzem Aug' mich an?

Käthchen. Ja, weil ich glaubt', es wär ein Traum.

Gr. v. Strahl. Stiegst langsam,
An allen Gliedern zitternd, aus dem Bett,
Und sankst zu Füßen mir —?

Käthchen. Und flüsterte --

Gr. v. Strahl (unterbricht sie). Und flüstertest, mein hochverehrter Herr!

Käthchen (lächelnd). Nun! Siehst du wohl? — Der Engel zeigte dir —

Gr. v. Strahl. Das Mal — Schützt mich, ihr Himmlischen! Das hast du?

Käthchen. Je, freilich!

Gr. v. Strahl (reißt ihr das Tuch ab). Wo? Am Halse?

Käthchen (bewegt sich). Bitte, bitte.

Gr. v. Strahl. O ihr Urewigen! — Und als ich jetzt,
Dein Kinn erhob, ins Antlitz dir zu schauen?

Käthchen. Ja, da kam die unselige Mariane
Mit Licht — — — und alles war vorbei;
Ich lag im Hemdchen auf der Erde da,
Und die Mariane spottete mich aus.

Gr. v. Strahl. Nun steht mir bei, ihr Götter! ich bin doppelt!
Ein Geist bin ich und wandele zur Nacht!
(. läßt sie los und springt auf)
Käthchen (erwacht). Gott, meines Lebens Herr! Was widerfährt mir!
(sie steht auf, und sieht sich um)
Gr. v. Strahl. Was mir ein Traum schien, nackte Wahrheit ists:
Im Schloß zu Strahl, todtkrank am Nervenfieber,
Lag ich darnieder, und hinweggeführt,
Von einem Cherubim, besuchte sie
Mein Geist in ihrer Klause zu Heilbronn!
Käthchen. Himmel! Der Graf!
(sie setzt sich den Hut auf, und rückt sich das Tuch zurecht)
Gr. v. Strahl. Was thu ich jetzt? Was laß ich?
(Pause)
Käthchen (küßt auf ihre beiden Knie nieder). Mein hoher Herr, hier lieg' ich dir zu Füßen,
Gewärtig dessen, was du mir verhängst!
An deines Schlosses Mauer fandst du mich,
Trotz des Gebots, das du mir eingeschärft;
Ich schwörs, es war ein Sündchen nur zu ruhn,
Und jetzt will ich gleich wieder weiter gehn.
Gr. v. Strahl. Weh mir! Mein Geist, von Wunderlicht geblendet,
Schwankt an des Wahnsinns grausem Hang umher!
Denn wie begreif' ich die Verkündigung,
Die mir noch silbern wiederklingt im Ohr,
Daß sie die Tochter meines Kaisers sei?
Gottschalk (tretend). Käthchen! Ho, junge Maid!
Gr. v. Strahl (erhebt sie rasch vom Boden). Geschwind erhebe dich!
Mach dir das Tuch zurecht! Wie siehst du aus?

Dritter Auftritt.

Gottſchalk (tritt auf). Die Vorigen.

Gr. v. Strahl. Gut, Gottſchalk, daß du kommſt! Du fragteſt mich,
Ob du die Jungfrau in den Stall darfſt nehmen?
Das aber ſchickt aus manchem Grund ſich nicht;
Die Friedhorn zieht aufs Schloß zu meiner Mutter.

Gottſchalk. Wie? Was? Wo? — Oben auf das Schloß hinauf?

Gr. v. Strahl. Ja, und das gleich! Nimm ihre Sachen auf,
Und auf dem Pfad zum Schloſſe folg' ihr nach.

Gottſchalk. Gott's Blitz auch, Käthchen! haſt du das gehört?

Käthchen (mit einer ſpröden Verbeugung). Mein hochverehrter Herr! Ich nehm' es an,
Bis ich werd' wiſſen, wo mein Vater iſt.

Gr. v. Strahl. Gut, gut! Ich werd' mich gleich nach ihm erkund'gen.
(Gottſchalk bindet die Sachen zuſammen; Käthchen hilft ihm)
Nun? Iſt's geſchehn?
(er nimmt ein Tuch vom Boden auf, und übergiebt es ihr)

Käthchen (erröthend). Was! Du bemühſt dich mir?

Gottſchalk (nimmt das Bündel in die Hand).

Gr. v. Strahl. Gieb deine Hand!

Käthchen. Mein hochverehrter Herr!
(er führt ſie über die Steine; wenn ſie hinüber iſt, läßt er ſie vorangehen und folgt)
(Alle ab)

(Scene: Garten. Im Hintergrunde eine Grotte, im gothischen Styl).

Vierter Auftritt.

Kunigunde (von Kopf zu Fuß in einen feuerfarbnen Schleier verhüllt) und Rosalie (treten auf).

Kunigunde. Wo ritt der Graf vom Strahl hin?

Rosalie. Mein Fräulein, es ist dem ganzen Schloß unbegreiflich. Drei kaiserliche Commissarien kamen spät in der Nacht, und weckten ihn auf; er verschloß sich mit ihnen, und heut, bei Anbruch des Tages, schwingt er sich aufs Pferd, und verschwindet.

Kunigunde. Schlieb' mir die Grotte auf.

Rosalie. Sie ist schon offen.

Kunigunde. Ritter Flammberg, höre ich, macht dir den Hof; zu Mittag, wann ich mich gebadet und angekleidet, werd' ich dich fragen, was dieser Vorfall zu bedeuten?

(ab in die Grotte)

Fünfter Auftritt.

Fräulein Eleonore (tritt auf) Rosalie.

Eleonore. Guten Morgen, Rosalie.

Rosalie. Guten Morgen, mein Fräulein! — Was führt euch so früh schon hierher?

Eleonore. Ei, ich will mich mit Käthchen, dem kleinen, hellen Gast, den uns der Graf ins Schloß gebracht, weil die Luft so heiß ist, in dieser Grotte baden.

Rosalie. Vergebt! — Fräulein Kunigunde ist in der Grotte.

Eleonore. Fräulein Kunigunde? — Wer gab euch den Schlüssel?

Rosalie.

Roſalie. Den Schlüſſel? — Die Grotte war offen.

Eleonore. Habt ihr das Käthchen nicht darin gefunden?

Roſalie. Nein, mein Fräulein. Keinen Menſchen.

Eleonore. Ei, das Käthchen, ſo wahr ich lebe, iſt drin!

Roſalie. In der Grotte? Unmöglich!

Eleonore. Wahrhaftig! In der Nebenkammern eine, die dunkel und verſteckt ſind. — Sie war vorangegangen; ich ſagte nur, als wir an die Pforte kamen, ich wollte mir ein Tuch von der Gräfin zum Trocknen holen. — O Herr meines Lebens; da iſt ſie ſchon!

Sechster Auftritt.

Käthchen (aus der Grotte). Die Vorigen.

Roſalie (für ſich). Himmel! Was ſeh' ich dort?

Käthchen (zurück.) Eleonore!

Eleonore. Ei, Käthchen! Biſt du ſchon im Bad geweſen?
Schaut, wie das Mädchen funkelt, wie es glänzet!
Dem Schwane gleich, der in die Bruſt geworfen,
Aus des Kryſtalles blauen Fluten ſteigt!
— Haſt du die jungen Glieder dir erfriſcht?

Käthchen. Eleonore! Komm hinweg.

Eleonore. Was fehlt dir?

Roſalie (ſchreckenblaß). Wo kommſt du her? Aus jener Grotte dort?
Du hatteſt in den Gängen dich verſteckt?

Käthchen. Eleonore! Ich beſchwöre dich!

Kunigunde (im Innern der Grotte). Roſalie!

Roſalie. Gleich mein Fräulein!
(zu Käthchen)
Haſt ſie geſehn?

Eleonore. Was giebt's? Sprich! — Du erbleichſt?

Käthchen (sinkt in ihre Arme). Eleonore!

Eleonore. Hilf, Gott im Himmel! Käthchen! Kind! Was fehlt dir?

Kunigunde (in der Grotte). Rosalie!

Rosalie (zu Käthchen). Nun, beim Himmel! Dir wär' besser,
Du rissest dir die Augen aus, als daß sie
Der Zunge anvertrauten, was sie sahn!

(ab in die Grotte.)

Siebenter Auftritt.

Käthchen und Eleonore.

Eleonore. Was ist geschehn, mein Kind? Was schilt man dich?
Was macht an allen Gliedern so dich zittern?
Wär dir der Tod in jenem Haus erschienen,
Mit Hipp' und Stundenglas, von Schrecken könnte
Dein Busen grimmiger erfaßt nicht sein!

Käthchen. Ich will dir sagen —

(sie kann nicht sprechen.)

Eleonore. Nun, sag' an! Ich höre.

Käthchen. — Doch du gelobst mir, nimmermehr, Lenore,
Wem es auch sei, den Vorfall zu entdecken.

Eleonore. Nein, keiner Seele; nein! Verlaß' dich drauf.

Käthchen. Schau, in die Seitengrotte hatt' ich mich,
Durch die verborgne Thüre eingeschlichen;
Das große Prachtgewölb' war mir zu hell.
Und nun, da mich das Bad erquickt, tret' ich
In jene größre Mitte scherzend ein,
Und denke du, du sei'sts, die darin rauscht:
Und eben von dem Rand ins Becken steigend,
Erblickt mein Aug' —

Eleonore. Nun, was? wen? Sprich!

Käthchen. Was sag' ich!

Du mußt sogleich zum Grafen, Leonore,
Und von der ganzen Sach' ihn unterrichten.

Eleonore. Mein Kind! Wenn ich nur wüßte, was es wäre?

Käthchen. — Doch ihm nicht sagen, nein, ums Himmels willen,
Daß es von mir kommt. Hörst du? Oder wollt' ich,
Daß er den Gräuel nimmermehr entdeckte.

Eleonore. In welchen Räthseln sprichst du, liebstes Käthchen?
Was für ein Gräu'l? Was ist's, das du erschaut?

Käthchen. Ich, Leonor', ich fühle, es ist besser,
Das Wort kommt über meine Lippen nie!
Durch mich kann er, durch mich, enttäuscht nicht werden!

Eleonore. Warum nicht? Welch ein Grund ist, ihm zu bergen —?
Wenn du nur sagtest —

Käthchen (wendet sich). Horch!

Eleonore. Was giebt's?

Käthchen. Es kommt!

Eleonore. Das Fräulein ist's, sonst niemand, und Natalie.

Käthchen. Fort! Gleich! Hinweg!

Eleonore. Warum?

Käthchen. Fort, Rasende!

Eleonore. Wohin?

Käthchen. Hier fort, aus diesem Garten will ich —

Eleonore. Bist du bei Sinnen?

Käthchen. Liebe Leonore!
Ich bin verloren, wenn sie mich hier trifft!
Fort! In der Gräfin Arme flücht' ich mich!

(ab)

Achter Auftritt.

Kunigunde und Rosalie (aus der Grotte).

Kunigunde (giebt Rosalien einen Schlüssel). Hier, nimm! — Im Schubfach, unter meinem Spiegel,
Das Pulver in der schwarzen Schachtel rechts,
Schütt' es in Wein, in Wasser oder Milch,
Und sprich: komm her, mein Kätzchen! — Doch du nimmst
Vielleicht sie lieber zwischen deine Knie?
Gift, Tod und Rache! Mach' es, wie du willst,
Doch sorge mir, daß sie's hinunterschluckt.
Rosalie. Höre mich nur an, mein Fräulein —
Kunigunde. Gift! Pest! Verwesung!
Stumm mache sie und rede nicht!
Wenn sie vergiftet, todt ist, eingesargt,
Verscharrt, verwes't, zerstiebt, als Moorhexenstaub,
Von dem, was sie jetzt sah, im Winde flüstert;
So komm und sprich von Sanftmuth und Vergebung,
Pflicht und Gesetz, und Gott und Höll' und Teufel,
Von Reue und Gewissensbissen mir.
Rosalie. Sie hat es schon entdeckt, es hilft zu nichts.
Kunigunde. Gift! Asche! Rache! Ghastliche Verwirrung!
Das Pulver reicht, die Burg ganz wegzufressen,
Mit Hund und Katzen hin! — Thu, wie ich sagte!
Sie buhlt mir so zur Seite um sein Herz,
Wie ich vernahm, und ich — des Todes sterb' ich,
Wenn ihn das Affengesicht nicht rührt;
Fort! In die Dünste mit ihr hin: die Welt,
Hat nicht mehr Raum genug, für mich und sie!
(ab)

Fünfter Act.

(Scene. Worms. Freier Platz vor der kaiserlichen Burg, zur Seite ein Thron; im Hintergrunde die Schranken des Gottesgerichts.

Erster Auftritt.

Der Kaiser (auf dem Thron. Ihm zur Seite) der Erzbischof vom Worme, Graf Otto von der Flühe und mehrere andere Ritter, Herren und Trabanten. Der Graf vom Strahl (im leichten Helm und Harnisch, und) Theobald (von Kopf zu Fuß in voller Rüstung; beide stehen dem Thron gegenüber).

Der Kaiser. Graf Wetterstrahl, du hast, auf einem Zuge,
Der durch Heilbronn dich vor drei Monden führte,
In einer Thörin Busen eingeschlagen;
Den alten Vater jüngst verließ die Dirne,
Und, statt sie heimzusenden, hast du sie
Im Zipfel deiner väterlichen Burg
Nun sprengst du, solchen Frevel zu beschönen,
Gerüchte, lächerlich und gottlos, aus;
Ein Cherubim, der dir zu Nacht erschienen,
Hab' dir vertraut, die Maid, die bei dir wohnt
Sei meiner kaiserlichen Lenden Kind.
Solch eines abgeschmackt prophet'schen Grußes
Spott' ich, wie sichs versteht, und meinethalb
Magst du die Krone selbst aufs Haupt ihr setzen,
Von Schwaben einst, begreifst du, erbt sie nichts,
Und meinem Hof' auch bleibt sie fern zu Worms.
Hier aber steht ein tiefgebeugter Mann,

Dem du, zuzutrauen mit der Tochter nicht,
Auch noch die Mutter willst zur Metze machen;
Denn er, sein Lebelang fand er sie treu,
Und rühmt des Kinds unsel'gen Vater sich.
Darum, auf seine schweren Klagen, riefen wir
Vor unsern Thron dich her, die Schmach, womit
Du ihre Gruft geschändet, darzuthun;
Auf, rüste dich, du Freund der Himmlischen:
Denn du bist da, mit einem Wort von Stahl,
Im Zweikampf ihren Ausspruch zu beweisen!

Gr. v. Strahl (mit dem Erröthen des Unwillens.
Mein kaiserlicher Herr! Hier ist ein Arm,
Von Kräften strotzend, markig, stahlgeschient,
Geschickt im Kampf dem Teufel zu begegnen;
Treff' ich auf jene graue Scheitel dort,
Flach schmettr' ich sie, wie einen Schweizerkäse,
Der gährend auf dem Brett des Sennen liegt.
Erlass' in deiner Huld und Gnade mir,
Ein Mährchen, aberwitzig, sinnverwirrt,
Dir darzuthun, das sich das Volk aus zwei
Ereignissen, zusammen seltsam freilich,
Wie die zwei Hälften eines Ringes, passend,
Mit müß'gem Scharfsinn aneinandersetzte.
Begreif', ich bitte dich, in deiner Weisheit
Den ganzen Vorfall der Sylvesternacht,
Als ein Gebild des Fiebers, und so wenig
Als es mich kümmern würde, träumtest du,
Ich sei ein Jud', so wenig kümmre dich,
Daß ich gerafft, die Tochter jenes Mannes
Sei meines hochverehrten Kaisers Kind!

Erzbischof. Mein Fürst und Herr, mit diesem Wort, fürwahr,
Kann sich des Klägers wackres Herz beruh'gen.
Geheimer Wissenschaft, sein Weib betreffend,

Rühmt er ſich nicht; ſchau, was er der Mariane
Jüngſt in geheimer Zwieſprach' vorgeſchwatzt:
Er hat es eben jetzo widerrufen!
Straft um den Wunderbau der Welt ihn nicht,
Der ihn auf einen Augenblick verwirrt.
Er gab vor einer Stund', o Theobald,
Mir ſeine Hand, das K)chen, wenn du kommſt
Zu Strahl, in ſeiner Burg, dir abzuliefern;
Geh' hin und tröſte dich und hole ſie,
Du alter Herr, und laß die Sache ruhn!

Theobald. Verfluchter Heuchler du, wie kannſt du läugnen,
Daß deine Seele ganz durchdrungen iſt,
Vom Wirbel bis zur Sohle, von dem Glauben,
Daß ſie des Kaiſers Bankerttochter ſei?
Haſt du den Tag nicht, bei dem Kirchenſpiel,
Erforſcht, wann ſie geboren, nicht berechnet,
Wohin die Stunde der Empfängniß fällt;
Nicht ausgemittelt mit verruchtem Witze,
Daß die erhabne Majeſtät des Kaiſers
Vor ſechzehn Lenzen durch Heilbronn geſchweift?
Ein Uebermüthiger, aus eines Gottes Kuß,
Auf einer Furie Mund gedrückt, entſprungen;
Ein glanzumfloſſner Vatermördergeiſt,
An jeder der granitnen Säulen rüttelnd,
In dem urewigen Tempel der Natur;
Ein Sohn der Hölle, den mein gutes Schwerdt
Entlarven jetzo, oder, rückgewendet,
Mich ſelbſt zur Nacht des Grabes ſchleudern ſoll!

Gr. v. Strahl. Nun, den Gott ſelbſt verdamme, gifterfüllter
Verfolger meiner, der dich nie beleidigt,
Und deines Mitleids eher würdig wäre,
So ſei's, Mordraufer, denn, ſo wie du willſt.
Ein Cherubim, der mir, in Glanz gerüſtet,

Zu Nacht erſchien, als ich im Tode lag,
Hat mir, was läugn' ich länger, Wiſſenſchaft,
Entſchöpft dem Himmelsbronnen, anvertraut.
Hier vor des höchſten Gottes Antlitz ſteh' ich,
Und die Behauptung ſchmettr' ich dir ins Ohr:
Käthchen von Heilbronn, die dein Kind du ſagſt,
Iſt meines höchſten Kaiſers dort; komm her,
Mich von dem Gegentheil zu überzeugen!

Der Kaiſer. Trompeter, blaſ't, dem Läſterer zum Tode!
(Trompetenſtöße.

Theobald (wieder). Und wäre gleich mein Schwerdt auch eine Binſe,
Und einem Griffe, locker, wandelbar,
Von geldem Wachs geknetet, eingefugt,
So wollt' ich doch von Kopf zu Fuß dich ſpalten,
Wie einen Giftpilz, der der Haid' entblüht,
Der Welt zum Zeugniß, Mordgeiſt, daß du logſt!

Gr. v. Strahl (nimmt ſein Schwerdt ab und giebt es weg).
Und wär mein Helm gleich und die Stirn, die drunter,
Durchſichtig, meſſerrückendünn, zerbrechlich,
Die Schaale eines ausgenomm'nen Eis,
So ſollte doch dein Sarras, Funken ſprühend,
Abprallen, und in alle Ecken ſplittern,
Als hätt'ſt du einen Diamant getroffen.
Der Welt zum Zeugniß, daß ich wahr geſprochen!
Hau, und laſſ' jetzt mich ſehn, weſſ' Sache rein?
(er nimmt ſich den Helm ab und tritt dicht vor ihn

Theobald (zurückweichend). Setz' dir den Helm auf!

Gr. v. Strahl (folgt ihm). Hau!

Theobald. Setz' dir den Helm auf!

Gr. v. Strahl (ſtößt ihn zu Boden). Dich lähmt der bloße Blitz aus meiner Mienen?
(er windet ihm das Schwerdt aus der Hand, tritt über ihm und ſetzt ihm den Fuß auf die Bruſt)

Was hindert mich, im Grimm gerechten Siegs,
Daß ich den Fuß ins Hirn dir drücke? — Lebe!
(er wirft das Schwerdt vor des Kaisers Thron)
Mag es die alte Sphynx, die Zeit, dir lösen,
Das Kätzchen aber ist, wie ich gesagt,
Die Tochter meiner höchsten Majestät!

Volk (durcheinander). Himmel! Graf Wetterstrahl hat obgesiegt!

Der Kaiser erblaßt und steht auf. Brecht auf, ihr Herrn!

Erzbischof. Wohin?

Ein Ritter (aus dem Gefolge). Was ist geschehn?

Graf Otto. Allmächt'ger Gott! Was fehlt der Majestät?
Ihr Herren, folgt! Es scheint, ihr ist nicht wohl?
(ab.)

(Scene: Ebendaselbst. Zimmer im kaiserlichen Schloß).

Zweiter Auftritt.

Der Kaiser (wendet sich unter der Thür). Hinweg! Es soll mir niemand folgen! Den Burggrafen von Freiburg und den Ritter von Waldstätten laßt herein; das sind die einzigen Männer, die ich sprechen will! (er wirft die Thür zu). — — — Der Engel Gottes, der dem Grafen vom Strahl versichert hat, das Kätzchen sei meine Tochter: ich glaube, bei meiner kaiserlichen Ehre, er hat Recht! Das Mädchen ist, wie ich höre, funfzehn Jahr alt; und vor sechszehn Jahren, weniger drei Monaten, genau gezählt, feierte ich, der Pfalzgräfin meiner Schwester zu Ehren, das große Turnier in Heilbronn! Es mochte ohngefähr eilf Uhr Abends sein, und der Jupiter ging eben mit seinem funkelnden Licht im Osten auf, als ich, vom Tanz sehr ermüdet, aus dem Schloßthor trat, um mich in dem Garten, der daran stößt, unerkannt, unter dem Volk, das ihn

erfüllte, zu erlaben; und ein Stern, mild und kräftig, wie der, leuchtete, wie ich gar nicht zweifle, bei ihrer Empfängniß. Gertrud, so viel ich mich erinnere, hieß sie, mit der ich mich in einem von dem Volk minder besuchten Theil des Gartens, beim Schein verlöschender Lampen, während die Musik, fern von dem Tanzsaal her, in den Duft der Linden niederschmelzte, unterhielt; und Käthchens Mutter heißt Gertrud! Ich weiß, daß ich mir, als sie sehr weinte, ein Schaustück, mit dem Bildniß Papst Leo's, von der Brust los machte, und es ihr, als ein Andenken von mir, den sie gleichfalls nicht kannte, in das Mieder steckte; und ein solches Schaustück, wie ich eben vernehme, besitzt das Käthchen von Heilbronn! O Himmel! Die Welt wankt aus ihren Fugen! Wenn der Graf vom Strahl dieser Vertraute der Auserwählten, von der Buhlerin, an die er geknüpft ist, loslassen kann: so werd' ich die Verkündigung wahrmachen, den Theobald, unter welchem Vorwand es sei, bewegen, daß er mir dies Kind abtrete, und sie mit ihm verheirathen müssen: sonst habe ich zu fürchten, daß der Cherub zum zweitenmal zur Erde steige, und das ganze Geheimniß, daß ich hier den vier Wänden anvertraut, verkündige!

(ab.)

Dritter Auftritt.

Burggraf von Freiburg und Georg von Waldstätten (treten auf. Ihnen folgt) Ritter Flammberg.

Flammberg (erstaunt). Herr Burggraf von Freiburg! — Seid ihr es, oder ist es euer Geist? O eilt nicht, ich beschwöre euch —!

Freiburg (wendet sich). Was willst du?

Georg. Wen suchst du?

Flammberg. Meinen jammernswürdigen Herrn, den Grafen vom Strahl! Fräulein Kunigunde, seine Braut — o

hätten wir sie euch nimmermehr abgewonnen! Den Koch hat sie bestechen wollen, dem Käthchen Gift zu reichen: — Gift, ihr gestrengen Herren, und zwar aus dem abscheulichen, unbegreiflichen und räthselhaften Grunde, weil das Kind sie im Bade belauschte!

Freiburg. Und das begreift ihr nicht?

Flammberg. Nein!

Freiburg. So will ich es dir sagen. Sie ist eine mosaische Arbeit, aus allen drei Reichen der Natur zusammengesetzt. Ihre Zähne gehören einem Mädchen aus München, ihre Haare sind aus Frankreich verschrieben, ihrer Wangen Gesundheit kommt aus den Bergwerken in Ungarn, und den Wuchs, den ihr an ihr bewundert, hat sie einem Hemde zu danken, das ihr der Schmidt aus schwedischem Eisen verfertigt hat. — Hast du verstanden?

Flammberg. Was!

Freiburg. Meinen Empfehl an deinen Herrn!

(ab)

Georg. Den meinigen auch! — Der Graf ist bereits nach der Strahlburg zurück; sag' ihm, wenn er den Hauptschlüssel nehmen, und sie in der Morgenstunde, wenn ihre Reize auf den Stühlen liegen, überraschen wolle, so könne er seine eigne Bildsäule werden und sich, zur Verewigung seiner Heldenthat, bei der Köhlerhütte aufstellen lassen!

(ab)

(Scene: Schloß Wetterstrahl. Kunigundens Zimmer).

Vierter Auftritt.

Rosalie (bei der Toilette des Fräuleins beschäftigt) Kunigunde (tritt ungeschminkt, wie sie aus dem Bette kömmt auf; bald darauf) der Graf vom Strahl.

Kunigunde (indem sie sich bei der Toilette niedersetzt). Hast du die Thür besorgt?

Rosalie. Sie ist verschlossen.

Kunigunde. Verschlossen! Was! Verriegelt, will ich wissen! Verschlossen und verriegelt, jedesmal!

(Rosalie geht, die Thür zu verriegeln; der Graf kommt ihr entgegen)

Rosalie (erschrocken). Mein Gott! Wie kommt ihr hier herein, Herr Graf?

— Mein Fräulein!

Kunigunde (steht sich um). Wer?

Rosalie. Seht, [illegible] ich euch!

[illegible]unde. Rosalie!

(Sie erhebt sich schnell, und geht [illegible]

Fünfter Auftritt.

Der Graf vom Strahl und Rosalie.

Gr. v. Strahl (steht wie vom Donner gerühret). Wer war die unbekannte Dame?

Rosalie. — Wo?

Gr. v. Strahl. Die, wie der Thurm von Pisa, hier vorbeiging? — Doch, weß ich, nicht —?

Rosalie. Wer?

Gr. v. Strahl. Fräulein Kunigunde?

Roſalie. Bei Gott, ich glaub', ihr ſcherzt! Sybille, meine Stiefmutter, gnäd'ger Herr —

Kunigunde (drinnen). Roſalie!

Roſalie. Das Fräulein, das im Bett liegt, ruft nach mir. — Verzeiht, wenn ich —!

(Sie holt einen Stuhl)

Wollt ihr euch gütigſt ſetzen?

(Sie nimmt die Toilette und geht ab)

Sechster Auftritt.

Gr. v. Strahl (vernichtet). Nun, du allmächt'ger Himmel, meine Seele,
Sie iſt doch werth nicht, daß ſie alſo heiße!
Das Maaß, womit ſie, auf dem Markt der Welt,
Die Dinge mißt, iſt falſch; ſcheußliche Bosheit
Hab ich für milde Herrlichkeit erſtanden!
Wohin flüchte ich, Elender, vor mir ſelbſt?
Wenn ein Gewitter wo in Schwaben tobte,
W. in Pferd' könnt' ich in meiner Wuth beſteigen,
Und ſuchen, wo der Keil mein Haupt zerſchlägt!
Was iſt zu thun, mein Herz? Was iſt zu laſſen?

Siebenter Auftritt.

Kunigunde (in ihrem gewöhnlichen Glanz) Roſalie und die alte Sybille (die ſchwächlich auf Krücken, durch die Mittelthür abgeht).

Kunigunde. Sieh da, Graf Friederich! Was für ein Anlaß führt euch ſo früh in meine Zimmer her?

Gr. v. Strahl (indem er die Epistel mit den Augen verfolgt). Was! Sind die Hexen doppelt?

Kunigunde (steht auf). Wer?

Gr. v. Strahl (steht auf). Vergebt! — Nach eurem Mühlstein wollt' ich mich erkunden.

Kunigunde. Nun? — Ist zur Hochzeit Alles vorbereitet?

Gr. v. Strahl (indem er näher tritt und sie grüßt). Es ist, bis auf den Hauptpunkt, ziemlich Alles —

Kunigunde (weicht zurück). Auf wann ist sie bestimmt?

Gr. v. Strahl. Ei war's — auf morgen.

Kunigunde (nach einer Pause). Ein Tag mit Sehnsucht längst von mir erharrt!

— Ihr aber seid nicht froh,' sagt mir, nicht heiter?

Gr. v. Strahl (verbeugt sich). Erlaubt! ich bin der Glücklichste der Menschen!

Rosalie (weint). Ists wahr, daß jenes Kind, das Kätzchen, gestern,

Das ihr im Schloß beherbergt habt —?

Gr. v. Strahl. O Teufel!

Kunigunde (betroffen.) Was fehlt euch? Sprecht!

Rosalie (für sich). Verwünscht!

Gr. v. Strahl (fasst sich). — Das Loos der Welt! Man hat sie schon im Kirchhof beigesetzt.

Kunigunde. Was ihr mir sagt!

Rosalie. Jedoch noch nicht begraben?

Kunigunde. Ich muß sie doch im Leichenkleid noch sehn.

Achter Auftritt.

Ein Diener (tritt auf). Die Vorigen.

Diener. Gottschalk schickt einen Boten, gnäd'ger Herr, Der euch im Vorgemach zu sprechen wünscht!

Kunigunde. Gesellschaft?

Rosalie. Von wo?

Gr. v. Strahl. Vom Sarge der Verblichenen!
Laßt euch im Puz, ich bitte sehr, nicht stören!

Neunter Auftritt.

Kunigunde und Rosalie.

(Beide)

Kunigunde (unterbrechend). Er weiß, umsonst ist Alles
hilft zu nichts,
Er hats gesehn, es ist um mich gethan!

Rosalie. Er weiß es nicht!

Kunigunde. Er weiß!

Rosalie. Er weiß es nicht!
Ihr klagt, und ich, vor Freuden möcht' ich hüpfen.
Er steht im Wahn, daß die, die hier gesessen,
Sybille, meine Mutter, frei gewesen;
Und nimmer war ein Zufall glücklicher,
Als daß sie just in eurem Zimmer war;
Schnee, im Gebirg gesammelt, wollte sie,
Zum Waschen eben euch ins Becken tragen.

Kunigunde. Du sahst, wie er mich prüfte, mich ermaß.

Rosalie. Gleichviel! Er traut den Augen nicht! Ich bin
So fröhlich, wie ein Eichhorn in den Fichten!
Laßt sein, daß ihm von fern ein Zweifel kam;
Daß ihr euch zeigtet, groß und schlank und herrlich,
Schlägt seinen Zweifel völlig wieder nieder.
Des Adels will ich werden, wenn er nicht
Den Handschuh jedem hinwirft, der da zweifelt,
Daß ihr die Königin der Frauen seid.

Ihr seid nicht wortlos! Kommt und zieht euch an;
Der nächsten Sonne Strahl, was gilts begrüßt euch,
Als Gräfin Kunigunde Wetterstrahl!

Kunigunde. Ich wollte, daß die Erde mich verschlänge!
(ab.)

(Scene: Das Innere einer Höhle mit der Aussicht auf eine Landschaft).

Zehnter Auftritt.

Käthchen (in einer Verkleidung, sitzt traurig auf einem Stein, den Kopf an die Wand gelegt) **Graf Otto von der Flühe, Wenzel von Nachtheim, Hans von Bärenklau** (in der Tracht kaiserlicher Reichsräthe, und) **Gottschalk** (treten auf) Gefolge (zuletzt) der Kaiser und Theobald, (welche in Mänteln verhüllt, im Hintergrunde bleiben).

Graf Otto (eine Pergamentrolle in der Hand). Jungfrau von Heilbronn! Warum entwichst du,
Dem Sperber gleich, in diese Höhle Raum!

Käthchen (steht auf). O Gott! Wer sind die Herrn?

Gottschalk. Erschreckt sie nicht! —
Der Anschlag einer Feindin, sie zu tödten,
Zwang uns, in diese Berge sie zu flüchten.

Graf Otto. Wo ist dein Herr, der Reichsgraf, dem du dienst?

Käthchen. Ich weiß es nicht.

Gottschalk. Er wird sogleich erscheinen!

Graf Otto (reicht ihr das Pergament). Nimm diese Rolle hier; es ist ein Schreiben,
Versiegelt von kaiserlicher Majestät.
Durchlies't's und folge mir; hier ist kein Ort,

Jung-

Jungfraun, von deinem Range, zu bewirthen;
Worms nimmt fortan in seinem Schloß dich auf!
Der Kaiser (im Hintergrund). Ein lieber Anblick!
Theobald. O ein wahrer Engel!

Eilfter Auftritt.

Der Graf vom Strahl (tritt auf). Die Vorigen.

Gr. v. Strahl (bewegt). Reichsräth', in festlichem Gepränge, aus Worms!
Graf Otto. Seid uns gegrüßt, Herr Graf!
Gr. v. Strahl. — Was bringt ihr mir?
Graf Otto. Ein kaiserliches Schreiben dieser Jungfrau! Befragt sie selbst; sie wird es euch bedeuten.
Gr. v. Strahl. O Herz, was pochst du?
(zu Käthchen)
Kind, was hältst du da?
Käthchen. Weiß nit, mein hoher Herr. —
Gottschalk. Gieb, gieb, mein Herzchen.
Gr. v. Strahl (liest). „Der Himmel, wisset, hat mein Herz gestellt,
Das Wort des Auserwählten einzudrücken.
Das Käthchen ist nicht mehr des Theobalds,
Des Waffenschmidts, der mir sie abgetreten,
Das Käthchen fürderhin ist meine Tochter,
Und Katharina heißt sie jetzt von Schwaben."
(er durchblättert die andern Papiere)
Und hier: „Kund sei" — Und hier: „das Schloß zu Schwaben" —
(kurze Pause)
Nun mögt' ich vor der Hochgebenedeyten
In Staub mich werfen, ihren Fuß ergreifen,
Und mit des Danks gluthheißer Zähre waschen.

Käthchen (zu sich). Gottschalk, hilf, steh mir bei; mir ist nicht wohl!

Gr. v. Strahl (zu den Räthen). Wo ist der Kaiser? Wo der Theobald?

Der Kaiser (indem beide ihre Mäntel abwerfen). Hier sind sie!

Käthchen (steht auf.) Gott im hohen Himmel! Vater! (sie eilt auf ihn zu; er empfängt sie)

Gottschalk (für sich). Der Kaiser! Ei, so wahr ich bin, da steht er!

Gr. v. Strahl. Nun, sprich du — Göttlicher! Wie nenn' ich dich?

— Sprich, ist ich recht?

Der Kaiser. Beim Himmel, ja, das thatst du!

Die einen Cherubim zum Freunde hat,
Der kann mit Stolz ein Kaiser Vater sein!
Das Kätzchen ist die Erst' ist vor den Menschen,
Wie sie's vor Gott längst war; wer sie begehrt,
Der muß bei mir jetzt würdig um sie frein.

Gr. v. Strahl (beugt ein Knie vor ihm). Nun, hier auf Knieen bitt ich: gieb sie mir!

Der Kaiser. Herr Graf! Was fällt ihm ein?

Gr. v. Strahl. Gieb, gieb sie mir!

Welch' andern Zweck ersann' ich deiner That?

Der Kaiser. So! Meint er das? — Der Tod nur ist umsonst,

Und die Bedingung setz' ich dir.

Gr. v. Strahl. Sprich! Rede!

Der Kaiser (ernst). In deinem Haus den Vater nimmst du auf!

Gr. v. Strahl. Du spottest!

Der Kaiser. Was! du weigerst dich?

Gr. v. Strahl. In Händen!

In meines Herzens Händen nehm' ich ihn!

Der Kaiser (zu Theobald). Nun, Alter; hörtest du?

Theobald (führt ihm Käthchen zu). So gieb ſie ihm!
Was Gott fügt, heißt es, ſoll der Menſch nicht ſcheiden.

Gr. v. Strahl (ſieht auf, und nimmt Käthchens Hand). Nun denn, zum Sel'gen daß du mich gemacht! —
Laßt einen Kuß mich, Väter, einen Kuß nur
Auf ihre himmelſüßen Lippen drücken.
Hätt' ich zehn Leben, nach der Hochzeitsnacht,
Opfr' ich ſie jauchzend jedem von euch hin!

Der Kaiſer. Fort jetzt! daß er das Räthſel ihr erkläre!

(ab)

Zwölfter Auftritt.

Der Graf vom Strahl und das Käthchen.

Gr. v. Strahl (indem er ſie bei der Hand nimmt, und ſich ſetzt).
Nun denn, mein Käthchen, komm! komm her! o Mädchen!
Mein Mund hat jetzt dir etwas zu vertraun.

Käthchen. Mein hoher Herr! Sprich! Was bedeutet mir — ?

Gr. v. Strahl. Zuerſt, mein ſüßes Kind, muß ich dir ſagen,
Daß ich mit Liebe dir, unſäglich, ewig,
Durch alle meine Sinne zugethan.
Der Hirſch, der von der Mittagsglut gequält,
Den Grund zerwühlt, mit ſpitzigem Geweih,
Er ſehnt ſich ſo begierig nicht,
Vom Felſen in den Waldſtrom ſich zu ſtürzen,
Den reißenden, als ich jetzt, da du mein biſt,
In alle deine jungen Reize mich.

Käthchen (ſchamroth). Jeſus! Was ſprichſt du? Ich verſteh' dich nicht.

Gr. v. Strahl. Vergieb mir, wenn mein Wort dich oft gekränkt,

Beleidigt; meine roh mißhandelnde
Geberde dir zuweilen weh gethan.
Denk' ich, wie lieblos einst mein Herz geifert,
Dich von mir wegzustoßen — und seh' ich gleichwohl jetzo dich
So voll von Huld und Güte vor mir stehn,
Lieb, so kommt Wehmuth, Kätchen, über mich,
Und meine Thränen halt' ich nicht zurück.

(er weint)

Kätchen (dagegen). Himmel! Was fehlt dir? Was bewegt dich so?
Was hast du mir gethan? Ich weiß von nichts.

Gr. v. Strahl. O Mädchen, wenn die Sonne wieder scheint,
Will ich den Fuß in Gold und Seide legen,
Der einst auf meiner Spur sich wund gelaufen.
Ein Baldachin soll diese Scheitel schirmen,
Die einst der Mittag hinter mir verlangt.
Arabien soll sein schönstes Pferd mir schicken,
Geschirrt in Gold, mein süßes Kind zu tragen,
Wenn mich ins Feld der Klang der Hörner ruft;
Und wo der Zeisig sich das Nest gebaut,
Der zwitschernde, in dem Hollunderstrauch,
Soll sich ein Sommersitz dir auferbaun,
In heitern, weitverbreiteten Gemächern,
Mein Kätchen, kehr' ich wieder, zu empfangen.

Kätchen. Mein Friederich! Mein angebeteter!
Was soll ich nur von dieser Rede denken?
Du willst? — Du sagst? —

(sie will seine Hand küssen)

Gr. v. Strahl (zieht sie zurück). Nichts, nichts, mein süßes Kind.

(er küßt ihre Stirn)

Kätchen. Nichts?

Gr. v. Strahl. Nichts. Vergieb. Ich glaubte es wäre morgen.

— Was wollt' ich doch schon sagen? — Ja, ganz recht,
Ich wollte dich um einen Dienst ersuchen.
(er wischt sich die Thränen ab)

Käthchen (steht auf). Um einen Dienst? Nun, welchen?
Sag nur an.

(Pause)

Gr. v. Strahl. Ganz recht. Das wars. — Du weißt,
ich mache morgen Hochzeit.
Es ist zur Feier Alles schon bereitet;
Am nächsten Mittag bricht der Zug
Mit meiner Braut bereits zum Altar auf.
Nun sann' ich mir ein Fest aus, süßes Mädchen,
Bei welchem du die Göttin spielen sollst.
Du sollst, aus Lieb' zu deinem Herrn, für morgen
Die Kleidung, die dich deckt, bei Seite legen,
Und in ein reiches Schmuckgewand dich werfen,
Das Mutter schon für dich zurecht gelegt.
— Willst du das thun?

Käthchen (hält ihre Schürze vor die Augen). Ja, ja, es soll
geschehn.

Gr. v. Strahl. Jedoch recht schön; hörst du? Schlicht
aber prächtig!
Nicht, wie's Natur und Weis' in dir erheischt.
Man wird dir Perlen und Smaragden reichen;
Gern möcht' ich daß du alle Frau'n im Schloß,
Selbst noch die Kunigunde überstrahlst. —
Was weinst du?

Käthchen. — Ich weiß nicht, mein verehrter Herr.
Es ist ins Aug' mir was gekommen.

Gr. v. Strahl. Ins Auge? Wo?
(er küßt ihr die Thränen aus den Augen)
Nun komm nur fort. Es wird sich schon erhellen.
(er führt sie ab)

(Scene: Schloßplatz, zur Rechten im Vordergrund ein Portal. Zur Linken, mehr in der Tiefe, das Schloß, mit einer Rampe. Im Hintergrund die Kirche).

Dreizehnter Auftritt.

(Marsch. Ein Aufzug. Ein Herold (eröffnet ihn; darauf) Trabanten. Ein Baldachin (von) vier Mohren (getragen. In der Mitte des Schloßplatzes stehen) der Kaiser, der Graf vom Strahl, Theobald, Graf Otto von der Flühe, der Rheingraf vom Stein, der Burggraf von Freiburg (und das) übrige Gefolge des Kaisers (und empfangen den Baldachin. Unter dem Portal, rechts) Fräulein Kunigunde von Thurneck (im Brautschmuck, mit ihren) Tanten und Vettern (um sich dem Zuge anzuschließen. Im Hintergrunde) Volk (worunter) Flammberg, Gottschalk, Rosalie u. s. w.

Gr. v. Strahl. Halt hier, mit dem Baldachin! — Herold, thue dein Amt!

Der Herold (abstand). „Kund und zu wissen sei hiermit jedermann, daß der Reichsgraf, Friedrich Wetter vom Strahl, heut seine Vermählung feiert, mit Katharina, Prinzessin von Schwaben, Tochter unsers durchlauchtigsten Herrn Herrn und Kaisers. Der Himmel segne das hohe Brautpaar, und schütte das ganze Füllhorn von Glück, das in den Wolken schwebt, über ihre theuren Häupter aus!

Kunigunde (z. Rosalie). Ist dieser Mann besessen, Rosalie?

Rosalie. Beim Himmel! Wenn er es nicht ist, so ist es darauf angelegt, uns dazu zu machen. —

Burggraf von Freiburg. Wo ist die Braut?

Ritter v. Thurneck. Hier, ihr verehrungswürdigen Herren!

Freiburg. Wo?

Thurneck. Hier steht das Fräulein, unsere Muhme, unter diesem Portal!

Freiburg. Wir suchen die Braut des Grafen vom Strahl. — Ihr Herren, an euer Amt! Folgt mir und laßt uns sie holen.

(Burggraf von Freiburg, Georg von Waldstätten und der Rheingraf vom Stein, besteigen die Rampe und gehen ins Schloß.)

Die Herren von Thurneck. Hölle, Tod und Teufel! Was haben diese Anstalten zu bedeuten?

Vierzehnter Auftritt.

Käthchen (im kaiserlichen Brautschmuck, geführt von) Gräfin Helena und Fräulein Eleonore (ihre Schleppe von) drei Pagen (getragen; hinter ihr) Burggraf von Freiburg u. s. w. (steigen die Rampe herab).

Graf Otto. Heil dir, o Jungfrau!

Ritter Flammberg und Gottschalk. Heil dir, Käthchen von Heilbronn, kaiserliche Prinzessin von Schwaben!

Volk. Heil dir! Heil! Heil dir!

Herrnstadt und von der Wart (die auf dem Platz geblieben). Ist dies die Braut?

Freiburg. Dies ist sie.

Käthchen. Ich? Ihr hohen Herren! Wessen?

Der Kaiser. Dessen, den dir der Cherub geworben. Willst du diesen Ring mit ihm wechseln?

Theobald. Willst du dem Grafen deine Hand geben?

Gr. v. Strahl (umarmt sie). Käthchen! Meine Braut! Willst du mich?

Käthchen. Schütze mich Gott und alle Heiligen!

(Sie sinkt; die Gräfin empfängt sie.)

Der Kaiser. Wohlan, so nehmt sie, Herr Graf vom Strahl, und führt sie zur Kirche!

(Glockenklang.)

Kunigunde. Pest, Tod und Rache! Diesen Schimpf sollt ihr mir büßen!

(ab, mit Gefolge.)

Gr. v. Strahl. Giftmischerin!

(Rarnh: Der Kaiser steht sich mit Kärtchen und dem Grafen vom Straße unter den Baldachin; die Damen und Ritter folgen. Trabanten beschließen den Zug. — Aus ab.)

Prinz Friedrich von Homburg.

Ein Schauspiel.

Personen.

Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg.

Die Kurfürstin.

Prinzessin Natalie von Oranien, seine Nichte, Chef eines Dragonerregiments.

Feldmarschall Dörfling.

Prinz Friedrich Arthur von Homburg, General der Reiterei.

Obrist Kottwitz, vom Regiment der Prinzessin von Oranien.

Hennings. } Obersten der Infanterie.
Graf Truchß. }

Graf Hohenzollern, von der Suite des Kurfürsten.

Rittmeister von der Golz.

Graf Georg von Sparren. }
Stranz. } Rittmeister.
Siegfried von Wörner. }
Graf Reuß.

Ein Wachtmeister.

Offiziere. Korporale und Reiter. Hofkavaliere. Hofdamen. Pagen. Huldecken. Bedienten. Volk jedes Alters und Geschlechts.

Erster Akt.

(Scene: Fehrbellin. Ein Garten im alt-französischen Styl. Im Hintergrunde ein Schloß, von welchem eine Rampe herabführt. — Es ist Nacht).

Erster Auftritt.

Der Prinz von Homburg (sitzt mit bloßem Haupt und offner Brust, halb wachend, halb schlafend, unter einer Eiche und windet sich einen Kranz. — Der Kurfürst, seine Gemahlin, Prinzessin Natalie, der Graf von Hohenzollern, Rittmeister Golz und Andere (treten heimlich aus dem Schloß, und schauen vom Geländer der Rampe auf ihn nieder). — Pagen mit Fackeln.

Graf von Hohenzollern.

Der Prinz von Homburg, unser tapfrer Vetter,
Der, an der Reuter Spitze, seit drei Tagen
Den flücht'gen Schweden munter nachgesetzt,
Und sich erst heute wieder athemlos,
Im Hauptquartier zu Fehrbellin gezeigt:
Befehl ward ihm von dir, hier länger nicht,
Als nur drei Fütterungsstunden zu verweilen,
Und gleich dem Wrangel wiederum entgegen,
Der sich am Rhyn versucht hat einzuschanzen,
Bis an die Hackelberge vorzurücken?

Kurfürst. Wo ists?

Hohenzollern. Die Order nun, von sämmtlichen Schwadronen,
Zum Aufbruch aus der Stadt, dem Plan gemäß,
Glock zehn zu Nacht, gemessen instruirt,
Wirft er erschöpft, gleich einem Jagdhund lechzend,
Sich auf das Stroh um für die Schlacht, die uns
Bevor beim Strahl des Morgens steht, ein wenig
Die Glieder, die erschöpften, auszuruhn.

Kurfürst. So hört' ich! — Nun?

Hohenzollern. Da nun die Stunde schlägt,
Und aufgesessen schon die ganze Reiterei
Den Acker vor dem Thor zerstampft,
Fehlt — wer? der Prinz von Homburg noch, ihr Führer.
Mit Fackeln wird und Lichtern und Laternen
Der Held gesucht — und aufgefunden, wo?
(er nimmt einem Pagen die Fackel aus der Hand)
Als ein Nachtwandler, schau, auf jener Bank,
Wohin, im Schlaf, wie du nie glauben wolltest,
Der Mondschein ihn gelockt, beschäftiget,
Sich träumend, seiner eignen Nachwelt gleich,
Den prächt'gen Kranz des Ruhmes einzuwinden.

Kurfürst. Was!

Hohenzollern. In der That! Schau hier herab: da sitzt er!
(er leuchtet von der Rampe auf ihn nieder)

Kurfürst. Im Schlaf versenkt? Unmöglich!

Hohenzollern. Fest im Schlafe!
Ruf' ihn bei Namen auf, so fällt er nieder.

(Pause.)

Kurfürstinn. Der junge Mann ist krank, so wahr ich lebe.

Prinzessinn Natalie. Er braucht des Arztes —!

Kurfürstinn. Man sollt' ihm helfen, dünkt mich,
Nicht den Moment verbringen, sein zu spotten!

Hohenzollern (indem er die Fackel wieder weggiebt). Er ist gesund, ihr mitleidsvollen Frauen,
Bei Gott, ich bins nicht mehr! Der Schwede morgen,

Wenn wir im Feld' ihn treffen, wird's empfinden!
Es ist nichts weiter, glaubt mir auf mein Wort,
Als eine bloße Unart seines Geistes.

Kurfürst. Fürwahr! Ein Mährchen glaubt ichs! — Folgt mir, Freunde,
Und laßt uns näher ihn einmal betrachten.

(Sie steigen von der Rampe herab.)

Hofkavalier (zu den Pagen). Zurück! Die Fackeln!

Hohenzollern. Laßt sie, laßt sie, Freunde!
Der ganze Flecken könnt' in Feuer aufgehn,
Daß sein Gemüth davon nicht mehr empfände,
Als der Demant, den er am Finger trägt.

(Sie umringen ihn; die Pagen leuchten.)

Kurfürst (über ihn gebeugt). Was für ein Laub denn flicht er? — Laub der Weide?

Hohenzollern. Was! Laub der Weid', o Herr! — Der Lorbeer ists,
Wie ers gesehn hat, an der Helden Bildern,
Die zu Berlin im Rüstsaal aufgehängt.

Kurfürst. Wo fand er den in meinem märkschen Sand?

Hohenzollern. Das mögen die gerechten Götter wissen!

Hofkavalier. Vielleicht im Garten hinten, wo der Gärtner
Mehr noch der fremden Pflanzen auferzieht.

Kurfürst. Seltsam beim Himmel! Doch, was gilts ich weiß,
Was dieses jungen Thoren Brust bewegt?

Hohenzollern. O — was! Die Schlacht von morgen, mein Gebieter!
Sterngucker sieht er, weit' ich, schon im Geist,
Aus Sonnen einen Siegeskranz ihm winden.

(Der Prinz besieht den Kranz.)

Hofkavalier. Jetzt ist er fertig!

Hohenzollern. Schade, ewig Schade,
Daß hier kein Spiegel in der Nähe ist!
Er würd' ihn, eitel wie ein Mädchen, nahn.

Und ſich den Kranz bald ſo, und wieder ſo,
Wie eine florne Haube aufgebiren.

Kurfürſt. Bei Gott! ich muß doch ſehn, wie weit ers treibt!

(Der Kurfürſt nimmt ihm den Kranz aus der Hand; der Prinz erröthet und ſieht ihn an. Der Kurfürſt ſchlingt ſeine Halskette um den Kranz und giebt ihn der Prinzeſſin; der Prinz ſteht lebhaft auf. Der Kurfürſt weicht mit der Prinzeſſin, welche den Kranz erhebt, zurück; der Prinz mit ausgeſtreckten Armen folgt ihr)

Prinz v. Homburg (flüſternd). Natalie! Mein Mädchen! Meine Braut!

Kurfürſt. Geſchwind! Hinweg!

Hohenzollern. Was ſagt der Thor?

Hofkavalier. Was ſprach er?

(Sie beſteigen ſämmtlich die Kampe)

Prinz v. Homburg. Friedrich! Mein Fürſt! Mein Vater!

Hohenzollern. Höll und Teufel!

Kurfürſt (rückwärts ausweichend). Oeffn' mir die Pforte nur!

Prinz v. Homburg. O meine Mutter!

Hohenzollern. Der Raſende! Er iſt —

Kurfürſtin. Wen nennt er ſo?

Prinz v. Homburg (nach dem Kranz greifend). O! Liebſte! Was entweichſt du mir? Natalie!

(er erhaſcht einen Handſchuh von der Prinzeſſin Hand)

Hohenzollern. Himmel und Erde! Was ergriff er da?

Hofkavalier. Den Kranz?

Natalie. Nein, nein!

Hohenzollern (öffnet die Thür). Hier raſch hinein, mein Fürſt!
Auf daß das ganze Bild ihm wieder ſchwinde!

Kurfürſt. Ins Nichts mit dir zurück, Herr Prinz von Homburg,
Ins Nichts, ins Nichts! In dem Gefild der Schlacht
Sehn wir, wenns Dir gefällig iſt, uns wieder!
Im Traum erringt man ſolche Dinge nicht!

(Alle ab; die Thür fliegt raſſelnd vor dem Prinzen zu. Pauſe)

Zweiter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (bleibt einen Augenblick, mit dem Ausdruck der Verwunderung, vor der Thür stehen; steigt dann sinnend, die Hand in welcher er den Handschuh hält vor die Stirn gelegt von der Rampe herab; kehrt sich, sobald er unten ist um, und sieht wieder nach der Thür hinauf).

Dritter Auftritt.

Der Graf von Hohenzollern (tritt von unten durch eine Gittertür auf). Ihm folgt ein Page. — Der Prinz von Homburg.

Page (ins). Herr Graf, so hört doch! Gnädigster Herr Graf!

Hohenzollern (unwillig). Still! die Cicade! — Nun? Was giebts?

Page. Mich schickt —!

Hohenzollern. Weck' ihn mit deinem Zirpen mir nicht auf! — Wohlan! Was giebts?

Page. Der Kurfürst schickt mich her!
Dem Prinzen möchtet ihr, wenn er erwacht,
Kein Wort, befiehlt er, von dem Scherz entdecken,
Den er sich eben jetzt mit ihm erlaubt.

Hohenzollern (ins). Ei, so leg' dich im Weizenfeld aufs Ohr,
Und schlaf dich aus! Das wußt' ich schon! Hinweg!
(der Page ab).

Vierter Auftritt.

Der Graf von Hohenzollern und der Prinz von Homburg.

Hohenzollern (indem er sich in einiger Entfernung hinter den Prinzen stellt, der noch immer unverwandt die Rampe hinaufsieht). Arthur!

(der Prinz fährt um)

Da liegt er: eine Kugel trifft nicht besser!

(er nähert sich ihm)

Nun bin ich auf die Fabel nur begierig,
Die er ersinnen wird, mir zu erklären,
Warum er sich hier schlafen hat gelegt.

(er beugt sich über ihn)

Arthur! He! Bist des Teufels du? Was machst du?
Wie kommst du hier zu Nacht auf diesen Platz?

Prinz v. Homburg. Je, Lieber!

Hohenzollern. Nun, fürwahr, das muß ich sagen!
Die Reiterei ist, die du commandirst,
Auf eine Stunde schon im Marsch voraus,
Und du, du liegst im Garten hier und schläfst.

Prinz v. Homburg. Welch' eine Reiterei?

Hohenzollern. Die Mamelucken! —
So wahr ich Leben athm', er weiß nicht mehr,
Daß er der märkschen Reiter Oberst ist?!

Prinz v. Homburg (steht auf). Rasch! Meinen Helm! die Rüstung!

Hohenzollern. Ja wo sind sie?

Prinz v. Homburg. Zur Rechten, Heinz, zur Rechten auf dem Schemel.

Hohenzollern. Wo? Auf dem Schemel?

Prinz v. Homburg. Ja, da legt' ich, mein' ich —!

Hohenzollern (sieht ihn an). So nimm sie wieder von dem Schemel weg!

Prinz v. Homburg. — Was ist dies für ein Handschuh?

(er betrachtet den Handschuh, den er in der Hand hält,

Hohen-

Hohenzollern. Ja, was weiß ich —!
(für ſich)
Verwünſcht! Den hat er der Prinzeſſin Nichte,
Dort oben unbemerkt vom Arm geriſſen!
(abbrechend)
Nun, raſch! Hinweg! Was ſäumſt du? Fort!

Prinz v. Homburg (wirft den Handſchuh wieder weg). Gleich! gleich! —
He, Franz! der Schurke, der mich wecken ſollte —
Er iſt ganz raſend toll!

Hohenzollern (betrachtet ihn).

Prinz v. Homburg Bei meinem Eid!
Ich weiß nicht, liebſter Heinrich, wo ich bin.

Hohenzollern. In Fehrbellin, du ſinnverwirrter Träumer;
In einem von des Gartens Seitengängen,
Der ausgebreitet hinterm Schloſſe liegt!

Prinz v. Homburg (für ſich). Daß mich die Nacht verſchläng'! Mir unbewußt
Im Mondſchein bin ich wieder umgewandelt!
(er faßt ſich)
Vergieb! Ich weiß nun ſchon. Es war, du weißt vor Hitze,
Im Bette geſtern faſt nicht auszuhalten;
Ich ſchlich erſchöpft in dieſen Garten mich,
Und weil die Nacht ſo lieblich mich umfing,
Mit blondem Haar, von Wohlgeruch ganz triefend —
Ach! wie den Bräutgam eine Perſer-Braut —
So legt' ich hier in ihren Schooß mich nieder.
— Was iſt die Glocke jetzo?

Hohenzollern. Halb auf Zwölf.

Prinz v. Homburg. Und die Schwadronen, ſagſt du, brachen auf?

Hohenzollern. Verſteht ſich, ja! Glock zehn; dem Plan gemäß!
Das Regiment Prinzeſſin von Oranien,

Hat, wie kein Zweifel iſt, an ihrer Spitze
Bereits die Höhn von Hackelwitz erreicht,
Wo ſie des Heeres ſtillen Aufmarſch morgen,
Dem Wrangel gegenüber, decken ſollen.

Prinz v. Homburg. Es iſt gleichviel! Der alte Kottwitz führt ſie,
Der jede Abſicht dieſes Marſches kennt.
Zudem hätt' ich zurück ins Hauptquartier
Um zwei Uhr Morgens wiederkehren müſſen,
Weil hier Parol' noch ſoll empfangen werden:
So blieb ich beſſer gleich im Ort zurück.
Komm; laß uns gehn! Der Kurfürſt weiß von nichts?

Hohenzollern. Ei, was! Der liegt im Bette längſt und ſchläft.

(Sie wollen gehen; der Prinz ſtutzt, kehrt ſich um und nimmt den Handſchuh auf.)

Prinz v. Homburg. Weich' einen ſonderbaren Traum träumt' ich?!
Mir war, als ob, von Gold und Silber ſtrahlend,
Ein Königsſchloß ſich plötzlich öffnete,
Und hoch von ſeiner Marmorrampe herab,
Der ganze Reigen zu mir niederſtiege,
Der Menſchen, die mein Buſen liebt:
Der Kurfürſt und die Fürſtin und die — dritte,
— Wie heißt ſie ſchon?

Hohenzollern. Wer?

Prinz v. Homburg (er ſcheint zu ſuchen). Jene — die ich meine!
Ein Stummgeborner wärd' ſie nennen können!

Hohenzollern. Die Platen?

Prinz v. Homburg. Nicht doch, Lieber!

Hohenzollern. Die Ramin?

Prinz v. Homburg. Nicht, nicht doch, Freund!

Hohenzollern. Die Bork? Die Winterfeld?

Prinz v. Homburg. Nicht, nicht; ich bitte dich! Du setzt die Perle
Nicht vor dem Ring, der sie in Fassung hält.
Hohenzollern. Zum Henker, sprich! Läßt das Gesicht sich rathen?
— Welch eine Dame meinst du?
Prinz v. Homburg. Gleichviel! Gleichviel!
Der Nam' ist mir, seit ich erwacht, entfallen,
Und gilt zu dem Verständniß hier gleichviel.
Hohenzollern. Gut! So sprich weiter!
Prinz v. Homburg. Aber für' mich nicht! —
Und er, der Kurfürst, mit der Stirn des Zorns,
Hielt einen Kranz von Lorbeern in der Hand:
Er stellt sich dicht mir vor das Antlitz hin,
Und schlägt, mir ganz die Seele zu entzünden,
Den Schmuck darum, der ihm vom Nacken hängt,
Und reicht ihn, auf die Locken mir zu drücken —
O Lieber!
Hohenzollern. Wem?
Prinz v. Homburg. O Lieber!
Hohenzollern. Nun, so sprich!
Prinz v. Homburg. Es wird die Platen wohl gewesen sein.
Hohenzollern. Die Platen? Was! — Die jetzt in Preußen ist?
Prinz v. Homburg. Die Platen. Wirklich. Oder die Ramin?
Hohenzollern. Ach, die Ramin! Was! die, mit rothen Haaren! —
Die Platen mit den scheinlichen Veilchen-Augen! —
Die, weiß man, die gefällt dir.
Prinz v. Homburg. Die gefällt mir. —
Hohenzollern. Nun, und die, sag' du, reichte dir den Kranz?

Prinz v. Homburg. Hoch auf, gleich einem Genius des Ruhms,
Hebt sie den Kranz, an dem die Kette schwankte,
Als ob sie einen Helden krönen wollte.
Ich streck', in unaussprechlicher Bewegung,
Die Hände streck' ich aus, ihn zu ergreifen:
Zu Füßen will ich vor ihr niedersinken,
Doch, wie der Duft, der über Thäler schwebt,
Vor eines Windes frischem Hauch zerstiebt,
Weicht mir die Schaar, die Rampe ersteigend, aus;
Die Rampe dehnt sich, da ich sie betrete,
Endlos, bis an das Thor des Himmels aus,
Ich greife rechts, ich greife links umher,
Der Theuren Einen ängstlich zu erhaschen;
Umsonst! Des Schlosses Thor geht plötzlich auf;
Ein Blitz der aus dem Innern zuckt, verschlingt sie,
Das Thor fügt rasselnd wieder sich zusammen:
Nur einen Handschuh, heftig, im Verfolgen,
Streif ich der süßen Traumgestalt vom Arm:
Und einen Handschuh, ihr allmächt'gen Götter,
Da ich erwache, halt' ich in der Hand!

Hohenzollern. Bei meinem Eid! — Und nun meinst du, der Handschuh,
Der sei der ihre?

Prinz v. Homburg. Wessen?

Hohenzollern. Nun, der Platen!

Prinz v. Homburg. Der Platen. Wirklich. Oder der Kamin? —

Hohenzollern (sacht). Scheim, der du bist, mit deinen Visionen!
Wer weiß von welcher Schäferstunde, traun,
Mit Fleisch und Bein hier wachend zugebracht,
Dir noch der Handschuh in den Händen klebt!

Prinz v. Homburg. Was! Mir? Bei meiner Lieb' —!

Hohenzollern. Ei so, zum Henker,
Was kümmerts mich? Meinthalben sei's die Platen,
Sei's die Ramin! Am Sonntag geht die Post nach Preußen,
Da kannst du auf dem kürzsten Weg' erfahren,
Ob deiner Schönen dieser Handschuh fehlt. —
Fort! Es ist Zwölf. Was stehen wir hier und plaudern.
Prinz v. Homburg (träumt vor sich nieder). — Da hast du Recht. Laß uns zu Bette gehn.
Doch was ich sagen wollte, Lieber,
Ist die Kurfürstin noch und ihre Nichte hier,
Die liebliche Prinzessin von Oranien,
Die jüngst in unserm Lager eingetroffen?
Hohenzollern. Warum? — Ich glaube gar der Thor — ?
Prinz v. Homburg. Warum? —
Ich sollte, weißt du, dreißig Reiter stellen,
Sie wieder von dem Kriegsplatz wegzuschaffen;
Ramin hab' ich deshalb beordern müssen.
Hohenzollern. Ei, was! Die sind längst fort! Fort, oder reisen gleich!
Ramin, zum Aufbruch völlig fertig stand
Die ganze Nacht durch mindstens am Portal.
Doch fort! Zwölf ists; und eh' die Schlacht beginnt,
Wünsch' ich erst noch ein wenig auszuruhn.
(Stellt ab)

Scene: Abendtafelſt. Saal im Schloß. Man hört in der Ferne ſchießen).

Fünfter Auftritt.

Die Kurfürſtin und die Prinzeſſin Natalie (in Reiſekleidern, geführt von einem) Hofcavalier (treten auf und laſſen ſich zur Seite nieder); Hofdamen. (Hierauf) der Kurfürſt, Feldmarſchall Dörfling, der Prinz von Homburg (den Handſchuh im Collet), der Graf von Hohenzollern, Graf Truchſeß, Obriſt Hennings, Rittmeiſter von der Golz und mehrere andere Generale, Oberſten und Offiziere.

Kurfürſt. Was iſt dies für ein Schießen? — Iſt das Götz?
Feldmarſchall Dörfling. Das iſt der Oberſt Götz, mein Fürſt und Herr,
Der mit dem Vertrab geſtern vorgegangen.
Er hat ſchon einen Offizier geſandt,
Der im Voraus darüber dich beruh'gt.
Ein ſchwed'ſcher Poſten iſt, von tauſend Mann,
Bis auf die Hackelberge vorgerückt:
Doch haſtet Götz für dieſe Berge hir,
Und ſagt mir an, du möchteſt nur verfahren,
Als hätte ſie ſein Vertrab ſchon beſetzt.
Kurfürſt (zu den Offizieren). Ihr Herrn, der Marſchall kennt den Schlachtentwurf;
Nehmt euren Stift, bitt' ich, und ſchreibt ihn auf.
(Die Offizere verſammeln ſich auf der andern Seite um den Feldmarſchall und nehmen ihre Schreibtafeln heraus.)
Kurfürſt (wendet ſich zu dem Hofcavalier). Kamin iſt mit dem Wagen vorgefahren?
Hofcavalier. Im Augenblick, mein Fürſt. — Man ſpannt ſchon an.
Kurfürſt (läßt ſich auf einen Stuhl hinter der Kurfürſtin und der Prinzeſſin nieder).
Kamin wird meine theure Eliſa führen,
Und dreißig röſt'ge Reiter folgen ihm.

Ihr geht auf Kalkhuhns, meines Kanzlers Schloß,
Bei Havelberg, jenſeits des Harelſtroms,
Wo ſich kein Schwede mehr erblicken läßt. —

Kurfürſtin. Hat man die Fähre wieder hergeſtellt?

Kurfürſt. Bei Havelberg? — Die Anſtalt iſt getroffen.
Indem ihr Tag, bevor ihr ſie erreicht.

(Pauſe)

Natalie iſt ſo ſtill, mein ſüßes Mädchen?
— Was fehlt dem Kind?

Prinzeſſin Natalie. Mich ſchauert, lieber Onkel.

Kurfürſt. Und gleichwohl iſt mein Töchterchen ſo ſicher,
In ihrer Mutter Schoß war ſie's nicht mehr.

(Pauſe)

Kurfürſtin. Wann, denkſt du, werden wir uns wiederſehen?

Kurfürſt. Wenn Gott den Sieg mir ſchenkt, wie ich nicht zweifle,
Vielleicht im Laufe dieſer Tage ſchon.

(Pagen kommen und ſervieren den Damen ein Erfriſchung. — Feldmarſchall Dörfling tritt. — Der Prinz von Homburg, Stift und Lehel in der Hand, führt die Damen)

Feldmarſchall. Der Plan der Schlacht, ihr Herren Oberſten,
Den die Durchlaucht des Herrn erſann, bezweckt,
Der Schweden flücht'ges Heer, zu gänzlicher
Zerſplitterung, von dem Wöckenkopf zu trennen,
Der an dem Rhynſtuß ihren Rücken deckt.
Der Oberſt Hennings —!

Oberſt Hennings. Hier!
(er ſteht)

Feldmarſchall. Der, nach des Herrn Willen, heut
Des Heeres rechten Flügel commandirt,
Soll, durch den Grund der Fackelbäche, ſtill
Des Feindes linken zu umgehen ſuchen,
Sich muthig zwiſchen ihn und die drei Brücken werfen,

Und mit dem Grafen Truchß vereint —
Graf Truchß!

Graf Truchseß. Hier!

(er schreibt)

Feldmarschall. Und mit dem Grafen Truchß vereint —

(er hält inne)

Der, auf den Höhn indeß, dem Wrangel gegenüber,
Mit den Kanonen Posten hat gefaßt —

Graf Truchseß (schreibt). Kanonen Posten hat gefaßt —

Feldmarschall. Habt ihr?

(er fährt fort)

Die Schweden in den Sumpf zu jagen suchen,
Der hinter ihrem rechten Flügel liegt.

Ein Heiduck (tritt auf). Der Wagen, gnäd'ge Frau, ist vorgefahren.

(Die Damen stehen auf)

Feldmarschall. Der Prinz von Homburg —

Kurfürst (erhebt sich gleichfalls). — Ist Ramin bereit?

Heiduck. Er harrt zu Pferd' schon unten am Portal.

(Die Herrschaften nehmen Abschied von einander)

Graf Truchseß (schreibt). Der hinter ihrem rechten Flügel liegt.

Feldmarschall. Der Prinz von Homburg —
Wo ist der Prinz von Homburg?

Hohenzollern (heimlich). Arthur!

Prinz v. Homburg (fährt zusammen). Hier!

Hohenzollern. Bist du bei Sinnen?

Prinz v. Homburg. Was befiehlt mein Marschall?

(Er errötet, stellt sich mit Stift und Pergament und schreibt)

Feldmarschall. Dem die Durchlaucht des Fürsten wiederum
Die Führung ruhmvoll, wie bei Rathenow,
Der ganzen märkschen Reiterei vertraut —

(er hält inne)

Dem Obrist Kottwitz gleichwohl unbeschadet,

Der ihm mit seinem Rath zur Hand wird gehn —
(halblaut zum Rittmeister Golz)
Ist Kottwitz hier?

Rittmeister v. d. Golz. Nein, mein General, du siehst,
Mich hat er abgeschickt, an seiner Statt
Aus deinem Mund den Kriegsbefehl zu hören.
(der Prinz sieht wieder nach den Damen herüber)

Feldmarschall (führt fort). Stellt auf der Ebne sich beim Dorfe Hackelwitz,
Des Feindes rechtem Flügel gegenüber,
Fern außer dem Kanonenschusse auf.

Rittmeister v. d. Golz (schreibt). Fern außer dem Kanonenschusse auf.

(die Kurfürstin bindet der Prinzessin ein Tuch um den Hals. Die Prinzessin, indem sie sich die Handschuh anziehen will, sieht sich um, als ob sie etwas suchte)

Kurfürst (tritt zu ihr). Mein Töchterchen, was fehlt dir —?

Kurfürstin. Suchst du etwas?

Prinzessin Natalie. Ich weiß nicht, liebe Tante, meinen Handschuh —
(sie sehen sich alle um)

Kurfürst (zu den Hofdamen). Ihr Schönen! Wollt ihr gütig euch bemühn?

Kurfürstin (zur Prinzessin). Du hältst ihn, Kind.

Natalie. Den rechten; doch den linken?

Kurfürst. Vielleicht daß er im Schlafgemach geblieben?

Natalie. O liebe Mork!

Kurfürst (zu diesem Fräulein). Rasch, rasch!

Natalie. Auf dem Kamin!
(die Hofdame ab)

Prinz v. Homburg (für sich). Herr meines Lebens! Hab' ich recht gehört?
(er nimmt den Handschuh aus dem Collet)

Feldmarschall (sieht in ein Papier, das er in der Hand hält). Fern außer dem Kanonenschusse auf. —

(er liest fort)

Des Prinzen Durchlaucht wird —

Prinz v. Homburg. Den Handschuh sucht sie —!

(er sieht bald den Handschuh, bald die Prinzessin an)

Feldmarschall. Nach unsers Herrn ausdrücklichem Befehl —

Rittmeister v. d. Golz (schreibt). Nach unsers Herrn ausdrücklichem Befehl —

Feldmarschall. Wie immer auch die Schlacht sich wenden mag,

Vom Platz nicht, der ihm angewiesen, weichen —

Prinz v. Homburg — Rasch, daß ich jetzt erprüfe, ob ers ist!

(er läßt, zugleich mit seinem Schnupftuch, den Handschuh fallen; das Schnupftuch hebt er wieder auf, den Handschuh läßt er so, daß ihn jedermann sehen kann, liegen)

Feldmarschall (befremdet). Was macht des Prinzen Durchlaucht?

Hohenzollern (heimlich). Arthur!

Prinz v. Homburg. Hier!

Hohenzollern. Ich glaub' Du bist des Teufels?!

Prinz v. Homburg. Was befiehlt mein Marschall?

(er nimmt wieder Stift und Tafel zur Hand. Der Feldmarschall sieht ihn einen Augenblick fragend an. — Pause).

Rittmeister v. d. Golz (nachdem er geschrieben). Vom Platz nicht, der ihm angewiesen, weichen —

Feldmarschall (fährt fort). Als bis, gedrängt von Hennings und von Truchß —

Prinz v. Homburg (zum Rittmeister Golz, heimlich, indem er in seine Schreibtafel sieht). Wer? Lieber Golz! Was? Ich?

Rittmeister v. d. Golz. Ihr, ja! Wer sonst?

Prinz v. Homburg. Vom Platz nicht soll ich —?

Rittmeister v. d. Golz. Freilich!

Feldmarschall. Nun? Habt ihr?

Prinz v. Homburg (zaud). Vom Platz nicht, der mir angewiesen, weichen —

(er schreibt)

Feldmarschall. Als bis, gedrängt von Henningé und von Truchß —

(er hält inne)

Des Feindes linker Flügel aufgelöst,
Auf seinen rechten stürzt, und alle seine
Schlachthaufen wankend nach der Trift sich drängen,
In deren Sümpfen, oft durchkreuzt von Gräben,
Der Kriegsplan eben ist, ihn aufzureiben.

Kurfürst. Ihr Pagen, leuchtet! — Euren Arm, ihr Lieben!

(er bricht mit der Kurfürstin und der Prinzessin auf)

Feldmarschall. Dann wird er die Fanfare blasen lassen.

Kurfürstin (da einige Offiziere sie komplimentiren).

Auf Wiedersehn, ihr Herrn! Laßt uns nicht stören.

(der Feldmarschall komplimentirt sie auch)

Kurfürst (steht plötzlich still). Sieh da! Des Fräuleins Handschuh! Rasch! Dort liegt er!

Hofcavalier. Wo?

Kurfürst. Zu des Prinzen, unsers Vetters, Füßen!

Prinz v. Homburg. Zu meinen —? Was! Ist das der eurige?

(er hebt ihn auf und bringt ihn der Prinzessin)

Natalie. Ich dank' euch, edler Prinz.

Prinz v. Homburg (verwirrt). Ist das der eure?

Natalie. Der meinige; der, welchen ich vermißt.

(sie empfängt ihn und sieht ihn an)

Kurfürstin (zu dem Prinzen, im Abgehen).

Lebt wohl! Lebt wohl! Viel Glück und Heil und Segen!
Macht, daß wir bald und froh uns wiedersehn!

(der Kurfürst mit den Frauen ab. Hofdamen, Cavaliere und Pagen folgen)

Prinz v. Homburg (steht einen Augenblick, wie vom Blitz getroffen, da; dann wendet er sich mit triumphirenden Schritten wieder in den Kreis der Offiziere zurück).

Dann wird er die Fanfare blasen lassen!

(er thut als ob er schriebe)

Feldmarschall (steht in sein Papier). Dann wird er die Fanfare blasen lassen. —

Doch wird des Fürsten Durchlaucht ihm, damit
Durch Mißverstand der Schlag zu früh nicht falle —

(er hält inne)

Rittmeister v. d. Golz (schreibt). Durch Mißverstand der Schlag zu früh nicht falle —

Prinz v. Homburg (zum Graf Hohenzollern, heimlich, in großer Bewegung).

O Heinrich!

Hohenzollern (unwillig). Nun! Was giebts? Was hast du vor?

Prinz v. Homburg. Was! Sahst du nichts?

Hohenzollern. Nein, nichts! Sei still, zum Henker!

Feldmarschall (fährt fort). Ihm einen Offizier aus seiner Suite senden,
Der den Befehl, das merkt, ausdrücklich noch
Zum Angriff auf den Feind ihm überbringe:
Eh wird er nicht Fanfare blasen lassen

(der Prinz steht und träumt vor sich nieder)

— Habt ihr?

Rittmeister v. d. Golz (schreibt). Eh wird er nicht Fanfare blasen lassen.

Feldmarschall (mit erhöhter Stimme). Des Prinzen Durchlaucht, habt ihr?

Prinz v. Homburg. Mein Feldmarschall!

Feldmarschall. Ob ihr geschrieben habt?

Prinz v. Homburg. — Von der Fanfare?

Hohenzollern (heimlich, unwillig, nachdrücklich). Fanfare! Sei verwünscht! Nicht eh', als bis der —

Rittmeister v. d. Golz (eben ic). Als bis er selbst —

Prinz v. Homburg (unterbricht sie). Ja, allerdings! Oh nicht — —

Doch dann wird er Fanfare blasen lassen.

(er schreibt. – Pause

Feldmarschall. Den Obrist Kottwitz, merkt das, Baron Golz,

Wünsch' ich, wenn er es möglich machen kann,

Noch vor Beginn des Treffens selbst zu sprechen.

Rittmeister v. d. Golz (mit Bedeutung). Bestellen werd' ich es. Verlaß' dich drauf.

(Pause)

Kurfürst (kommt zurück). Nun, meine Generals und Obersten,

Der Morgenstraht ergraut! — Habt ihr geschrieben?

Feldmarschall. Es ist vollbracht, mein Fürst; dein Kriegsplan ist

In deine Feldherrn pünktlich ausgetheilt!

Kurfürst (indem er Hut und Handschuh nimmt).

Herr Prinz von Homburg, dir empfehl' ich Ruhe!

Du hast am Ufer, weißt du, mir des Rheins

Zwei Siege jüngst verscherzt; regier' dich wohl,

Und laß mich heut den dritten nicht entbehren,

Der Mindres nicht, als Thron und Reich, mir gilt!

(zu den Offizieren)

Folgt mir! — Ihr, Frenz!

Ein Reitknecht (tritt auf). Hier!

Kurfürst. Rasch! Den Schimmel vor!

— Noch vor der Sonn' im Schlachtfeld will ich sein!

ab; die Generals, Obersten und Offiziere folgen ihm)

Prinz v. Homburg (in den Vordergrund tretend).

Nun denn, auf deiner Kugel, Ungeheures,
Du, der den Windeshauch den Schleier heut,
Gleich einem Seegel, lüftet, roll' heran!
Du hast mir, Glück, die Locken schon gestreift:
Ein Pfand schon warfst du, im Vorüberschweben,
Aus deinem Füllhorn lächelnd mir herab:
Heut, Kind der Götter, such' ich, Flüchtiges,
Ich hasche dich im Feld der Schlacht und stürze
Ganz deinen Segen mir zu Füßen um:
Wärst du auch siebenfach, mit Eisenketten,
Am schwed'schen Siegeswagen festgebunden!

(ab)

Zweiter Akt.

(Scene: Schlachtfeld bei Fehrbellin).

Erster Auftritt.

Obrist Kottwitz, Graf Hohenzollern, Rittmeister von der Golz und andere Offiziers, an der Spitze der Reiterei (treten auf).

Obrist Kottwitz (außerhalb der Scene).

Halt hier die Reiterei, und abgesessen!

Hohenzollern u. Golz (treten auf). Halt! — halt!

Obrist Kottwitz. Wer hilft vom Pferde mir, ihr Freunde?

Hohenzollern u. Golz. Hier, Alter, hier!

(sie treten wieder zurück)

Obrist Kottwitz (außerhalb). Habt Dank! — Auf! Daß
die Pest mich!
— Ein edler Sohn, für euren Dienst, jedwedem,
Der euch, wenn ihr gefallt, ein Gleiches thut!
(er reitet auf, Hohenzollern, Golz und Andere hinter ihm)
Ja, auf dem Roß führ' ich voll Jugend mich;
Doch sieg' ich ab, da hebt ein Strauß sich an,
Als ob sich Leib und Seele klingend trennten!
(er sieht sich um)
Wo ist des Prinzen, unsers Führers, Durchlaucht.
Hohenzollern. Der Prinz kehrt gleich zu dir zurück!
Obrist Kottwitz. Wo ist er?
Hohenzollern. Er ritt ins Dorf, das dir, versteckt in
Büschen,
Zur Seite blieb. Er wird gleich wiederkommen.
Ein Offizier. Zur Nachtzeit, hör' ich, fiel er mit dem
Pferde?
Hohenzollern. Ich glaubt, ja!
Obrist Kottwitz. Er fiel?
Hohenzollern (wendet sich). Nichts von Bedeutung!
Sein Rappe scheute an der Mühle sich,
Jedoch, leichthin zur Seite niedergleitend,
That er auch nicht den mindesten Schaden sich.
Es ist den Odem keiner Sorge werth.
Obrist Kottwitz (auf einen Hügel tretend). Ein schöner Tag,
so wahr ich Leben athme!
Ein Tag, von Gott, dem hohen Herrn der Welt,
Gemacht zu süßerm Ding', als sich zu schlagen!
Die Sonne schimmert röthlich durch die Wolken,
Und die Gefühle flattern, mit der Lerche,
Zum heitern Duft des Himmels jubelnd auf!
Golz. Hast du den Marschall Dörfling aufgefunden?
Obrist Kottwitz (kommt vorwärts). Zum Henker, nein!
Was denkt die Excellenz?

Bin ich ein Pfeil, ein Vogel, ein Gedanke,
Daß er mich durch das ganze Schlachtfeld sprengt?
Ich war beim Vortrab, auf den Hackelhähn,
Und in dem Hackelgrund, beim Hintertrab:
Doch wen ich nicht gefunden, war der Marschall!
Drauf meine Reiter sucht' ich wieder auf.

Fritz. Das wird sehr leid ihm thun. Es schien er hatte
Für den Belang noch etwas zu vertrauen.

Offizier. Da kommt des Prinzen, unsers Führers,
Durchlaucht!

Zweiten Auftritt.

Der Prinz von Homburg (mit einem schwarzen Band um die linke Hand). Die Vorigen.

Obrist Kottwitz. Sei mir gegrüßt, mein junger, edler Prinz!
Schau her, wie während du im Dörfchen warst,
Die Reiter ich im Thalweg aufgestellt:
Ich denk', du wirst mit mir zufrieden sein!

Prinz v. Homburg. Guten Morgen, Kottwitz! — Guten Morgen, Freunde!
— Du weißt, ich lobe Alles, was du thust.

Hohenzollern. Was machtest, Arthur, in dem Dörfchen du?
— Du scheinst so ernst!

Prinz v. Homburg. Ich — war in der Kapelle,
Die aus des Dörfchens stillen Büschen blinkt.
Man läutete, da wir vorüberzogen,
Zur Andacht eben ein, da trieb michs an,
Am Altar auch mich betend hinzuwerfen.

Obrist Kottwitz. Ein frommer junger Herr, das muß ich sagen!

Das

Das Werk, glaubt mir, das mit Gebet beginnt,
Das wird mit Heil und Ruhm und Sieg sich krönen!

Prinz v. Homburg. Was ich dir sagen wollte, Heinrich —
(es fällt den Grafen ein [illegible])
Was wars schon, was der Dürfling, mich betreffend,
Bei der Parol' hat gestern vorgebracht?

Hohenzollern. — Du warst zerstreut. Ich hab' es wohl gesehn.

Prinz v. Homburg. Zerstreut — getheilt; ich weiß nicht, was mir fehlte.
Dittlerm in die Feder macht mich irr. —

Hohenzollern. — Zum Glück nicht diesmal eben viel für dich;
Der Drabst und Hennings, die dem Festvolk führen,
Die hab gem Angriff auf den Feind bestimmt,
Und die ist aufgegeben, hier zu halten
Im Thal, schlagfertig mit der Reiterei,
Bis man zum Angriff den Befehl dir schickt.

Prinz v. Homburg (nach einer Pause, in der er vor sich niedergeträumt).
— Ein wunderlicher Vorfall!

Hohenzollern. Welcher, Lieber?
(er sieht ihn an. — Ein Kanonenschuß fällt)

Oberst Kottwitz. Holla, ihr Herrn, holla! Sitzt auf, sitzt auf!
Das ist der Hennings und die Schlacht beginnt!
(sie besteigen sämmtlich einen Hügel)

Prinz v. Homburg. Wer ist es? Was?

Hohenzollern. Der Obrist Hennings, Arthur,
Der sich in Wrangels Rücken hat geschlichen!
Komm nur, dort kannst du alles überschaun.

Golz (auf dem Hügel). Seht, wie er furchtbar sich am Rhyn entfaltet!

Prinz v. Homburg (hält sich die Hand vors Auge).
— Der Hennings dort auf unserm rechten Flügel?

Erster Offizier. Ja, mein erlauchter Prinz.

Prinz v. Homburg. Was auch, zum Henker!
Der stand ja gestern auf des Heeres Linken.

(Kanonenschüsse in der Ferne)

Obrist Kottwitz. Blitzelement! Seht, aus zwölf Feuerschlünden
Wirft jetzt der Wrangel auf den Hennings los!

Erster Offizier. Das nenn' ich Schanzen doch, die schwedischen!

Zweiter Offizier. Bei Gott, getürmt, bis an die Kirchthurmspitze
Des Dorfs, das hinter ihrem Rücken liegt!

(Schüsse in der Nähe)

Golz. Das ist der Truchß!

Prinz v. Homburg. Der Truchß?

Obrist Kottwitz. Der Truchß, er, ja.
Der Hennings jetzt von vorn zu Hülfe kommt.

Prinz v. Homburg. Wie kommt der Truchß heut in die Mitte?

(heftige Kanonade)

Golz. O Himmel, schaut, mich dünkt das Dorf fing Feuer!

Dritter Offizier. Es brennt, so wahr ich leb'!

Erster Offizier. Es brennt! Es brennt!
Die Flamme zuckt schon an dem Thurm empor!

Golz. Hui! Wie die Schwedenboten fliegen rechts und links!

Zweiter Offizier. Sie brechen auf!

Kottwitz. Wo?

Erster Offizier. Auf dem rechten Flügel! —

Dritter Offizier. Freilich! In Zügen! Mit drei Regimentern!
Es scheint, den linken wollen sie verstärken.

Zweiter Offizier. Bei meiner Treu! Und Reiterei rückt vor,
Den Marsch des rechten Flügels zu bedecken!

Hohenzollern (lacht). Ha! Wie das Feld sie wieder räumen wird,
Wenn sie versteckt uns hier im Thal erblickt!

(Musketenfeuer.)

Kottwitz. Schaut, Brüder, schaut!

Zweiter Offizier. Horcht!

Erster Offizier. Feuer der Musketen!

Dritter Offizier. Jetzt sind sie bei den Schanzen aneinander! —

Golz. Bei Gott! Solch einen Donner des Geschützes
Hab' ich Zeit meines Lebens nicht gehört!

Hohenzollern. Schießt! Schießt! Und macht den Schooß der Erde bersten!
Der Riß soll euren Leichen Grabmal sein!

(Pause. — Ein Siegsgeschrei in der Ferne.)

Erster Offizier. Herr, du, dort oben, der den Sieg verleiht:
Der Wrangel kehrt den Rücken schon!

Hohenzollern. Nein, sprich!

Golz. Beim Himmel, Freunde! Auf dem linken Flügel!
Er räumt mit seinem Feldgeschütz die Schanzen.

Alle. Triumph! Triumph! Triumph! Der Sieg ist unser!

Prinz v. Homburg (steigt vom Hügel herab).
Auf, Kottwitz, folg' mir!

Kottwitz. Ruhig, ruhig, Kinder!

Prinz v. Homburg. Auf! Laß Fanfare blasen! Folge mir!

Kottwitz. Ich sage, ruhig.

Prinz v. Homburg (wild). Himmel, Erd' und Hölle!

Kottwitz. Des Herrn Durchlaucht, bei der Parole gestern,
Befahl, daß wir auf Ordre warten sollen.
Golz, lies den Herren die Parole vor.

Prinz v. Homburg. Auf Ordr'? Ei, Kottwitz! Reitest du so langsam?
Hast du sie noch vom Herzen nicht empfangen?

Kottwitz. Ordre?

Hohenzollern. Ich bitte dich!

Kottwitz. Von meinem Herzen!

Hohenzollern. Laß dir bedeuten, Arthur!

Golz. Hör, mein Obrist!

Kottwitz (trotzig). Oho! Kommst du mir so, mein junger Herr? —
Den Gaul, den du dahin sprengst, schlepp' ich noch
Im Nothfall an dem Schwanz des meinen fort:
Marsch, Marsch, ihr Herrn! Trompeter, die Fanfare!
Zum Kampf! Zum Kampf! Der Kottwitz ist dabei!

Golz (zu Kottwitz). Nein, nimmermehr, mein Obrist! Nimmermehr!

Zweiter Offizier. Der Hennings hat den Rhyn noch nicht erreicht!

Erster Offizier. Nimm ihm den Degen ab!

Prinz v. Homburg. Den Degen mir?
(er stößt ihn zurück)
Ei, du vorwitz'ger Knabe, der du noch
Nicht die zehn märkischen Gebote kennst!
Hier ist der deinige, zusammt der Scheide!

Erster Offizier (taumelnd). Mein Prinz, die That, bei Gott —!

Prinz v. Homburg (auf ihn einschreitend).
Den Mund noch öffnest —?

Hohenzollern (zu dem Offizier). Schweig! Bist du rasend?

Prinz v. Homburg (indem er den Degen abgiebt).
Ordonanzen! —
Führt ihn gefangen ab, ins Hauptquartier.
(zu Kottwitz und den übrigen Offizieren)
Und jetzt ist die Parol', ihr Herrn: ein Schurke,
Wer seinem General zur Schlacht nicht folgt!
— Wer von euch bleibt?

Kottwitz. Du hörst. Was eiferst du?

Hohenzollern (beiseite). Es war ein Rath nur, den man dir ertheilt.

Kottwitz. Auf deine Kappe nimms. Ich folge dir.

Prinz v. Homburg (herrlich). Ich nehms auf meine Kappe. Folgt mir, Brüder!

(Alle ab)

(Scene: Zimmer in einem Dorfe).

Dritter Auftritt.

Ein Hofkavalier (in Stiefeln und Sporen tritt auf). — Ein Bauer und seine Frau (sitzen an einem Tisch und arbeiten).

Hofkavalier. Glück auf, ihr wackern Leute! Habt ihr Platz,
In eurem Hause Gäste aufzunehmen?

Bauer. O ja! Von Herzen.

Frau. Darf man wissen, wen?

Hofkavalier. Die hohe Landesmutter! Keine Schlechtere—!
Am Dorfthor brach die Axe ihres Wagens,
Und weil wir hören, daß der Sieg erfochten,
So braucht es weiter dieser Reise nicht.

Beide (stehen auf). Der Sieg erfochten? — Himmel!

Hofkavalier. Das wißt ihr nicht?
Das Heer der Schweden ist aufs Haupt geschlagen,
Wenn nicht für immer, doch auf Jahresfriß,
Die Mark vor ihrem Schwerdt und Feuer sicher!
— Doch seht! Da kömmt die Landesfürstin schon.

Vierter Auftritt.

Die Kurfürstin (bleich und verstört), Prinzessin Natalie und mehrere Hofdamen (folgen). — Die Vorigen.

Kurfürstin (unter der Thür). Vork! Winterfeld! Kommt: gebt mir euren Arm!

Natalie (zu ihr eilend). Meine Mutter!

Hofdamen. Gott! Sie erbleicht! Sie fällt!

(sie unterstützen sie)

Kurfürstin. Führt mich auf einen Stuhl, ich will mich setzen.

— Todt, sagts er; todt?

Natalie. O meine theure Mutter!

Kurfürstin. Ich will den Unglücksboten selber sprechen.

Fünfter Auftritt.

Rittmeister von Mörner (tritt verwundet auf, von zwei Reitern geführt). — Die Vorigen.

Kurfürstin. Was bringst du, Herold des Entsetzens, mir?

Mörner. Was diese Augen, leider, theure Frau,
Zu meinem ew'gen Jammer, selbst gesehn.

Kurfürstin. Wohlan! Erzähl'!

Mörner. Der Kurfürst ist nicht mehr!

Natalie. O Himmel!
Soll ein so ungeheurer Schlag uns treffen?

(sie bedeckt sich das Gesicht)

Kurfürstin. Erstatte mir Bericht, wie er gesunken.
— Und wie der Blitzstrahl, der den Wandrer trifft,
Die Welt noch einmal purpurn ihm erleuchtet,
So laß dein Wort sein; Nacht, wenn du gesprochen,
Mög' über meinem Haupt zusammenschlagen.

Mörner (reitet, geführt von den beiden Reitern, vor sie).
Der Prinz von Homburg war, sobald der Feind,
Gedrängt von Truchß, in seiner Stellung wankte,
Auf Wrangel in die Ebne vorgerückt;
Zwei Linien hatt' er, mit der Reiterei,
Durchbrochen schon, und auf der Flucht vernichtet,
Als er auf eine Feldredoute stieß;
Hier schlug so mörderischer Eisenregen
Entgegen ihm, daß sein Reiterschaar,
Wie eine Saat, sich knickend niederlegte;
Halt' mußt' er machen zwischen Busch und Hügeln,
Um sein zerstreutes Reitercorps zu sammeln.
Natalie (zur Kurfürstin). Geliebte! Fasse dich!
Kurfürstin. Laß, laß mich, Liebe!
Mörner. In diesem Augenblick, dem Staub' entrückt,
Bemerken wir den Herrn, der bei den Fahnen
Des Truchßschen Corps dem Feind entgegenreitet;
Auf einem Schimmel herrlich saß er da,
Im Sonnenstrahl, die Bahn des Siegs erleuchtend;
Wir Alle sammeln uns bei diesem Anblick
Auf eines Hügels Abhang, schwer besorgt,
In Mitten ihn des Feuers zu erblicken:
Als plötzlich jetzt der Kurfürst, Roß und Reiter,
In Staub vor unsern Augen niedersinkt;
Zwei Fahnenträger fielen über ihn,
Und deckten ihn mit ihren Fahnen zu.
Natalie. O meine Mutter!
Erste Hofdame. Himmel!
Kurfürstin. Weiter! Weiter!
Mörner. Drauf faßt, bei diesem schreckenvollen Anblick,
Schmerz, unermeßlicher, des Prinzen Herz;
Dem Bären gleich, von Wuth gespornt und Rache,
Bricht er mit uns auf die Verschanzung los;
Der Graben wird, der Erdwall, der sie deckt,

Im Anlauf überflogen, die Besatzung
Geworfen, auf das Feld zerstreut, vernichtet,
Kanonen, Fahnen, Pauken und Standarten,
Der Schweden ganzes Kriegsgepäck, erbeutet:
Und hätte nicht der Brückenkopf am Rhyn
Im Würgen uns gehemmt, so wäre keiner,
Der, an dem Heerd der Väter, sagen könnte:
Bei Fehrbellin sah ich den Helden fallen!

Kurfürstin. Ein Sieg, zu theuer erkauft; ich mag ihn nicht;
Gebt mir den Preis, den er gekostet, wieder.
(sie sinkt in Ohnmacht)

Erste Hofdame. Hilf, Gott im Himmel! Ihre Sinne schwinden.
(Natalie weint.)

Achter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (tritt auf). — Die Vorigen.

Prinz v. Homburg. O meine theuerste Natalie!
(er legt ihre Hand gerührt an sein Herz)

Natalie. So ist es wahr?

Prinz v. Homburg. O! Könnt' ich sagen: nein!
Könnt' ich mit Blut, aus diesem treuen Herzen,
Das seinige zurück ins Dasein rufen —!

Natalie (trocknet sich die Thränen). Hat man denn schon die Leiche aufgefunden?

Prinz v. Homburg. Ach, mein Geschäft, bis diesen Augenblick,
War Rache nur an Wrangel; wie vermocht' ich,
Solch' einer Sorge mich bis jetzt zu nahn?
Doch eine Schaar von Männern sandt' ich aus,

Ihn im Gefild des Todes aufzusuchen:
Vor Nacht noch zweifelsohne trifft er ein.
Natalie. Wer wird in diesem schauderhaften Kampf
Jetzt diese Schweden niederhalten? Wer
Vor dieser Welt von Feinden uns beschirmen,
Die uns sein Glück, die uns sein Ruhm erworben?
Prinz v. Homburg (nimmt ihre Hand. Ich, Fräulein, übernehme eure Sache!
Ein Engel will ich, mit dem Flammenschwerdt,
An eures Throns verwaiſ'ten Stufen stehn!
Der Kurfürst wollte, eh das Jahr noch wechselt,
Befreit die Marken sehn; wohlan! ich will
Vollstrecker solchen letzten Willens sein!
Natalie. Mein lieber, theurer Vetter!
(sie zieht ihre Hand zurück)
Prinz v. Homburg. O Natalie!
(er hält einen Augenblick inne)
Wie denkt ihr über eure Zukunft jetzt?
Natalie. Ja, was soll ich, nach diesem Wetterschlag,
Der unter mir den Grund zerreißt, beginnen?
Mir ruht der Vater, mir die theure Mutter,
Im Grab zu Amsterdam; in Schutt und Asche
Liegt Dordrecht, meines Hauses Erbe, da;
Gedrängt von Spaniens Tyrannenheeren,
Weiß Moritz kaum, mein Vetter von Oranien,
Wo er die eignen Kinder retten soll:
Und jetzt sinkt mir die letzte Stütze nieder,
Die meines Glückes Rebe aufrecht hielt.
Ich ward zum zweitenmale heut verwaiſ't!
Prinz v. Homburg (schlingt einen Arm um ihren Leib).
O meine Freundin! Wäre diese Stunde
Der Trauer nicht geweiht, so wollt' ich sagen:
Schlingt eure Zweige hier um diese Brust,
Um sie, die schon seit Jahren einsam blühend,
Nach eurer Glocken holden Duft sich sehnt!

Natalie. Mein lieber, guter Vetter!

Prinz v. Homburg. — Wollt ihr? Wollt ihr?

Natalie. — Wenn ich ins innere Mark ihr wachsen darf?

(sie legt sich an seine Brust)

Prinz v. Homburg. Wie? Was war das?

Natalie. Hinweg!

Prinz v. Homburg (hält sie). In ihren Kern!
In ihres Herzens Kern, Natalie!

(er küßt sie; sie reißt sich los)

O Gott, wär' er jetzt da, den wir beweinen,
Um diesen Bund zu schauen! Könnten wir
Zu ihm aufstammeln: Vater, segne uns!

(er bedeckt sein Gesicht mit seinen Händen; Natalie wendet sich wieder zur Kurfürstin zurück)

Siebenter Auftritt.

Ein Wachtmeister (tritt eilig auf). — Die Vorigen.

Wachtmeister. Mein Prinz, kaum wag' ich, beim lebend'gen Gott,
Welch' ein Gerücht sich ausstreut, euch zu melden!
— Der Kurfürst lebt!

Prinz v. Homburg. Er lebt?

Wachtmeister. Beim hohen Himmel!
Graf Sparren bringt die Nachricht eben her.

Natalie. Herr meines Lebens! Mutter, hörtest du's?

(sie stürzt vor der Kurfürstin nieder und umfaßt ihren Leib)

Prinz v. Homburg. Nein, sag' —! Wer bringt mir —?

Wachtmeister. Graf Georg von Sparren,
Der ihn in Hackelwitz, beim Kruchßschen Corps,
Mit eignem Aug' gesund und wohl, gesehn!

Prinz v. Homburg. Geschwind! Lauf, Alter! Bring' ihn mir herein!

(Wachtmeister ab)

Achter Auftritt.

Graf von Sparren und der Wachtmeister (treten auf). — Die Vorigen.

Kurfürstin. O stürzt mich zweimal nicht zum Abgrund nieder!

Natalie. Nein, meine theure Mutter!

Kurfürstin. Friedrich lebt?

Natalie (hält sie, mit beiden Händen, aufrecht). Des Daseins Gipfel nimmt euch wieder ab!

Wachtmeister (eintretend). Hier ist der Offizier!

Prinz v. Homburg. Herr Graf von Sparren!
Des Herrn Durchlaucht habt ihr frisch und wohlauf
Beim Truchßschen Corps in Hackelwitz gesehn?

Graf Sparren. Ja, mein erlauchter Prinz, im Hof des Pfarrers,
Wo er Befehle gab, vom Stab' rmringt,
Die Todten beider Heere zu begraben!

Hofdamen. O Gott! An deine Brust —

(Sie umarmen sich.)

Kurfürstin. O meine Tochter!

Natalie. Nein, diese Seligkeit ist fast zu groß!

(Sie drückt ihr Gesicht in der Tante Schoos.)

Prinz v. Homburg. Sah ich von fern an meiner Reiter Spitze
Ihn nicht zerschmettert von Kanonenkugeln
Zu Boden sammt dem Schimmel niederstürzen?

Graf Sparren. Der Schimmel allerdings stürzt' sammt dem Reiter,
Doch der ihn ritt, mein Prinz, war nicht der Herr.

Prinz v. Homburg. Nicht? Nicht der Herr?

Natalie. O Jubel!

(Sie steht auf, und stellt sich an die Seite der Kurfürstin.)

Prinz v. Homburg. Sprich! Erzähle!
Dein Wort fällt schwer wie Gold in meine Brust!

Graf Sparren. O laßt die rührendste Begebenheit,
Die je ein Ohr vernommen, euch berichten!
Der Landesherr, der jeder Warnung taub,
Den Schimmel wieder ritt, den strahlend weißen,
Den Froben jüngst in England ihm erstand,
War wieder, wie bis heut noch stets geschah,
Das Ziel der feindlichen Kanonenkugeln.
Kaum konnte, wer zu seinem Troß gehörte,
Auf einen Kreis von hundert Schritt ihm nahn;
Granaten platzten, Kugeln und Kartätschen,
Sich wie ein breiter Todesstrom daher,
Und Alles, was da lebte, wich ans Ufer!
Nur er, der kühne Schwimmer, wankte nicht,
Und stets den Freunden winkend ruhert' er
Getrost den Höh'n zu, wo die Quelle sprang.

Prinz v. Homburg. Beim Himmel, ja! Ein Grausen ward, zu sehn.

Graf Sparren. Stallmeister Froben, der beim Troß der Suite
Zunächst ihm folgt, ruft dieses Wort mir zu:
„Verwünscht sei heut mir dieses Schimmels Glanz,
Mit schwerem Gold in London jüngst erkauft!
Wollt' ich doch funfzig Stück Dukaten geben,
Könnt' ich ihn mit dem Grau der Mäuse decken."
Er naht voll heißer Sorge ihm und spricht:
„Hoheit, dein Pferd ist scheu, du mußt verstatten,
Daß ichs noch einmal in die Schule nehme!"
Mit diesem Wort entsitzt er seinem Fuchs,
Und fällt dem Thier des Herren in den Zaum;
Der Herr steigt ab, still lächelnd, und versetzt:
„Die Kunst, die du ihn, Alter, lehren willst,
Wird er, so lang' es Tag ist schwerlich lernen.
Nimm, bitt' ich, fern ihn hinter jenen Hügeln,
Wo seines Fehls der Feind nicht achtet, vor!"

Dem Fuchs drauf ſitzt er auf, den Frohen reitet,
Und kehrt zurück, wohin ſein Amt ihn ruft.
Doch Frohen hat den Schimmel kaum beſtiegen,
So reißt, entſendet aus der Feldredoute,
Ihn ſchon ein Mordblei, Roß und Reiter, nieder:
In Staub ſinkt er, ein Opfer ſeiner Treue,
Und keinen Laut vernahm man mehr von ihm.

(kurze Pauſe)

Prinz v. Homburg. Er iſt bezahlt! — Wenn ich zehn Leben hätte,
Könnt' ich ſie beſſer brauchen nicht, als ſo!

Natalie. Der wackre Frohen!

Kurfürſtin. Der Vortreffliche!

Natalie. Ein Schlechter wäre noch der Thränen werth!

(ſie weinen)

Prinz v. Homburg. Genug! Zur Sache jetzt. Wo iſt der Kurfürſt?
Nahm er in Hackelwitz ſein Hauptquartier?

Graf Sparren. Vergieb! Der Herr iſt nach Berlin gegangen,
Und die geſammte Generalität
Iſt aufgefordert, ihm dahin zu folgen.

Prinz v. Homburg. Wie? Nach Berlin! — Iſt denn der Feldzug aus?

Graf Sparren. Fürwahr, ich ſtaune, daß die Alles freud —!
Graf Horn, der ſchwed'ſche General, traf ein;
Es iſt im Lager, gleich nach ſeiner Ankunft,
Ein Waffenſtillſtand ausgerufen worden.
Wenn ich den Marſchall Oberſting recht verſtanden,
Ward eine Unterhandlung angeknüpft:
Leicht möglich daß der Frieden ſelbſt erfolgt.

Kurfürſtin. O Gott, wie herrlich klärt ſich Alles auf!

(ſie ſteht auf)

Prinz v. Homburg. Kommt, laßt sogleich uns nach Berlin ihm folgen!
— Räumst du, zu rascherer Beförderung, wohl
Mir einen Platz in deinem Wagen ein?
— Zwei Zeilen nur an Kottwitz schreib ich noch,
Und steige augenblicklich mit dir ein.
(er setzt sich wieder und schreibt)

Kurfürstin. Von ganzem Herzen gern!

Prinz v. Homburg (legt den Brief zusammen und übergiebt ihn dem Wachtmeister; indem er sich wieder zur Kurfürstin wendet, und den Arm sanft um Natalien's Hals legt)
Ich habe so
Dir einen Wunsch noch schüchtern zu vertraun,
Deß' ich mich auf der Reis' entlassen will.

Natalie (macht sich von ihm los). Herr! Rasch! Mein Halstuch, bitt' ich!

Kurfürstin. Du? Einen Wunsch mir?

Erste Hofdame. Ihr trugt das Tuch, Prinzessin, um den Hals!

Prinz v. Homburg (zur Kurfürstin). Was? Räthst du nichts?

Kurfürstin. Nein, nichts!

Prinz v. Homburg. Was? Keine Wolke —?

Kurfürstin (aufstehend). Gleichviel! — Heut keinem Ziehenden auf Erden
Antwort' ich: Nein! was es auch immer sei;
Und dir, du Sieger in der Schlacht, zuletzt!
— Hinweg!

Prinz v. Homburg. O Mutter! Welch ein Wort sprichst du?
Darf ich's mir deuten, wie es mir gefällt?

Kurfürstin. Hinweg, sag' ich! Im Wagen mehr davon!
Kommt, gebt mir euren Arm!

Prinz v. Homburg. O Cäsar Divus!
Die Leiter setz' ich an, an deinen Stern!
(er führt die Damen ab; alle folgen).

(Scene: Berlin. Lustgarten vor dem alten Schloß. Im Hintergrunde die Schloßkirche mit einer Treppe. Glockenklang; die Kirche ist stark erleuchtet; man sieht die Leiche Friedens vorübertragen, und auf einen prächtigen Katafalk niedersetzen).

Neunter Auftritt.

Der Kurfürst, Feldmarschall Dörfling, Obrist Hennings, Graf Truchß, und mehrere andere Obersten und Offiziere (treten auf. Ihm gegenüber zeigen sich einige) Offiziere mit Depeschen. — (In der Kirche sowohl als auf dem Platz) Volk jedes Alters und Geschlechts.

Kurfürst. Wer immer auch die Reiterei geführt
Im Tag der Schlacht, und, eh der Obrist Hennings
Des Feindes Brücken hat zerstören können,
Damit ist aufgebrochen, eigenmächtig,
Zur Flucht, deren ich Ordre gab, ihn zwingend,
Der ist des Todes schuldig, das erklär' ich,
Und vor ein Kriegsgericht bestell' ich ihn.
— Der Prinz von Homburg hat sie nicht geführt?

Graf Truchseß. Nein, mein erlauchter Herr!

Kurfürst. Wer sagt mir das?

Graf Truchseß. Das kühnen Reiter die bekräftigen,
Die mirs versichert vor Beginn der Schlacht;
Der Prinz hat mit dem Pferd sich überschlagen,
Man hat verwundet schwer an Haupt und Schenkeln,
In einer Kirche ihn verbinden sehn.

Kurfürst. Gleichviel. Der Sieg ist glänzend dieses Tages,
Und vor dem Altar morgen dank' ich Gott;
Doch wär er zehnmal größer, das entschuldigt
Den nicht durch den der Zufall mir ihn schenkt:
Mehr Schlachten noch, als die, hab' ich zu kämpfen,
Und will das dem Gesetz gehorchet werde.

Wers immer war, der sie zur Schlacht geführt,
Ich wiederhole, hat seinen Kopf verwirkt,
Und vor ein Kriegsrecht hiemit leb' ich ihn.
— Folgt, meine Freunde, in die Kirche mir!

Zehnter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (drei schwed'sche Fahnen in der Hand), Obrist Kottwitz (mit deren zwei), Graf Hohenzollern, Rittmeister Geitz, Graf Reuß (jeder mit einer Fahne), mehrere andere Offiziere, Kerpenale und Reiter (mit Fahnen, Pauken und Trauerbaren treten auf).

Dörfling (so wie er den Prinzen erblickt). Der Prinz von Homburg! — Truchß! Was machtet ihr?

Kurfürst (stutzt). Wo kommt ihr her?

Prinz v. Homburg (einige Schritte verlängernd). Von Fehrbellin, mein Fürst,

Und bringe diese Siegstrophäen dir.

(er legt die drei Fahnen vor ihm nieder; die Offiziere, Kerpenale und Reiter folgen, jeder mit der übrigen)

Kurfürst (betrachtet). Du bist verwundet, dir' ich, und gefährlich?

— Graf Truchß!

Prinz v. Homburg (halbet). Vergieb!

Graf Truchß. Beim Himmel, ich erstaune!

Prinz v. Homburg. Mein Goldfuchs fiel vor Anbeginn der Schlacht;

Die Hand hier, die ein Feldarzt mir verband,

Verdient nicht, daß du sie verwundet tauscht.

Kurfürst. Mithin hast du die Reiterei geführt?

Prinz v. Homburg (sieht ihn an). Ich? Allerdings! Mußt du von mir das hören?

— Hier legt' ich den Beweis zu Füßen dir.

Kur-

Kurfürst. — Nehmt ihm den Degen ab; er ist gefangen.

Feldmarschall (erschrocken). Wem?

Kurfürst (tritt unter die Fahnen). Kottwitz! Sei gegrüßt mir!

Graf Truchß (für sich). O verflucht!

Kottwitz. Bei Gott, ich bin aufs Aeußerste —!

Kurfürst (sieht ihn an). Schau, welche Saat für unsern Ruhm gemäht!

— Die Fahn' ist von der schwed'schen Leibwacht! Nicht?

(er nimmt eine Fahne auf, entwickelt und betrachtet sie)

Kottwitz. Mein Kurfürst?

Feldmarschall. Mein Gebieter?

Kurfürst. Allerdings!

Und zwar aus König Gustav Adolphs Zeiten!

— Wie heißt die Inschrift?

Kottwitz. Ich glaube —

Feldmarschall. Per aspera ad astra.

Kurfürst. Das hat sie nicht bei Fehrbellin gehalten —

(Pause)

Kottwitz (stöchernd). Mein Fürst, vergönn' ein Wort mir —!

Kurfürst. Was beliebt —?

Nehmt Alles, Fahnen, Pauken und Standarten,
Und hängt sie an der Kirche Pfeilern auf;
Beim Siegsfest morgen denk' ich sie zu brauchen!

(der Kurfürst wendet sich zu den Couriern, nimmt ihnen die Depeschen ab, erbricht und liest sie)

Kottwitz (für sich). Das, beim lebend'gen Gott, ist mir zu stark!

(der Obrist nimmt, nach einigem Zaudern, seine zwei Fahnen auf; die übrigen Offiziere und Reiter folgen; zuletzt, da die drei Fahnen des Prinzen liegen bleiben, hebt Kottwitz auch diese auf, so daß er nun fünf trägt)

Ein Offizier (tritt vor den Prinzen). Prinz, euren Degen, bitt' ich.

Hohenzollern (mit seiner Fahne ihm zur Seite). Ruhig, Freund!

Prinz v. Homburg. Träum' ich? Wach' ich? Leb' ich?
Bin ich bei Sinnen?

Golz. Prinz, gieb den Degen, rath' ich, hin und schweig!

Prinz v. Homburg. Ich, ein Gefangener?
Hohenzollern. So ists!
Golz. Ihr hörts!

Prinz v. Homburg. Darf man die Ursach wissen?
Hohenzollern (mit Nachdruck). Jetzo nicht!
— Du hast zu zeitig, wie wir gleich gesagt,
Dich in die Schlacht gedrängt; die Ordre war,
Nicht von dem Platz zu weichen, ungerufen!

Prinz v. Homburg. Helft, Freunde, helft! Ich bin verrückt.
Golz (unterbrechend). Still! Still!

Prinz v. Homburg. Sind denn die Märkischen geschlagen worden?

Hohenzollern (stampft mit dem Fuß auf die Erde).
Gleichviel! — Der Satzung soll Gehorsam sein.

Prinz v. Homburg (mit Bitterkeit). So — so, so, so!

Hohenzollern (entfernt sich von ihm). Es wird den Hals nicht kosten.

Golz (eben so). Vielleicht bist du schon morgen wieder los.
(Der Kurfürst legt die Briefe zusammen, und kehrt wieder in den Kreis der Offiziere zurück)

Prinz v. Homburg (nachdem er sich den Degen abgeschnallt).
Mein Vetter Friedrich will den Brutus spielen,
Und sieht, mit Kreid' auf Leinewand verzeichnet,
Sich schon auf dem curulischen Stuhle sitzen:
Die schwed'schen Fahnen in dem Vordergrund,
Und auf dem Tisch die märkschen Kriegsartikel.
Bei Gott, in mir nicht findet er den Sohn,
Der unterm Beil des Henkers ihn bewundert.
Ein deutsches Herz, von altem Schrot und Korn,

Bin ich gewohnt an Edelmuth und Liebe,
Und wenn er mir in diesem Augenblick,
Wie die Antike starr entgegenkömmt,
Thut er mir leid, und ich muß ihn bedauern!

(er giebt den Degen an den Offizier und geht ab)

Kurfürst. Bringt ihn nach Fehrbellin, ins Hauptquartier,
Und dort bestellt das Kriegsrecht, das ihn richte.

(ab in die Kirche. Die Fahnen folgen ihm, und werden, während er mit seinem Gefolge an dem Sarge Frobens niederkniet und betet, an den Pfeilern derselben aufgehängt. Trauermusik)

Dritter Akt.

(Scene: Fehrbellin. Ein Gefängniß.)

Erster Auftritt.

Der Prinz von Homburg. — (Im Hintergrunde) zwei Reiter, als Wache. — Der Graf von Hohenzollern (tritt auf).

Prinz v. Homburg.

Sieh da! Freund Heinrich! Sei willkommen mir!
— Nun, des Arrestes bin ich wieder los?

Hohenzollern (erstaunt). Gott sei Lob, in der Höh'!

Prinz v. Homburg. Was sagst du?

Hohenzollern. Los?
Hat er den Degen dir zurückgeschickt?

Prinz v. Homburg. Mir? Nein.

Hohenzollern. Nicht?

Prinz v. Homburg. Nein!

Hohenzollern. — Woher denn also los?

Prinz v. Homb. Es (nach einer Pauſe). Ich glaubte, du, du
bringſt es mir. — Gleichviel!
Hohenzollern. — Ich weiß von nichts.
Prinz v. Homburg. Gleichviel! Du hörſt: gleichviel!
So ſchickt er einen Andern, der mirs meide.
(er wendet ſich und tritt Stühle)
Geh' dich! — Nun, ſag' mir an, was giebt es Neues?
— Der Kurfürſt kehrte von Berlin zurück?
Hohenzollern (zerſtreut). Ja. Geſtern Abend.
Prinz v. Homburg. Ward, beſchloßner Maaßen,
Das Siegsfeſt dort gefeiert? — — Allerdings!
— Der Kurfürſt war zugegen in der Kirche?
Hohenzollern. Er, und die Fürſtin und Natalie. —
Die Kirche war auf würd'ge Art erleuchtet;
Vattrien ließen ſich vom Schloßplatz her
Mit ernſter Pracht bei dem Tedeum hören.
Die ſchwed'ſchen Fahnen wehten und Standarten,
Trophäenartig, von den Pfeilern nieder,
Und auf des Herrn ausdrücklichen Befehl,
Ward deines, als des Siegers Namen —
Erwähnung von der Kanzel her gethan.
Prinz v. Homburg. Das hört' ich! — Nun, was giebt
es ſonſt; was bringſt du?
— Dein Antlitz, dünkt mich, ſieht nicht heiter, Freund!
Hohenzollern. — Sprachſt du ſchon wen?
Prinz v. Homburg. Golz, eben, auf dem Schloſſe,
Wo ich, du weißt es, im Verhör war.
(Pauſe)
Hohenzollern (ſieht ihn bedenklich an). Was denkſt du, Ar-
thur, denn von deiner Lage,
Seit ſie ſo ſeltſam ſich verändert hat?
Prinz v. Homburg. Ich? Nun, was du und Golz —
die Richter ſelbſt!
Der Kurfürſt hat gethan, was Pflicht erheiſchte,
Und nun wird er dem Herzen auch gehorchen.

Gefehlt hast du, so wird er ernst mir sagen,
Vielleicht ein Wort von Tod und Festung sprechen;
Ich aber schenke dir die Freiheit wieder —
Und um das Schwert, das ihm den Sieg errang,
Schlingt sich vielleicht ein Schmuck der Gnade noch;
— Wenn der nicht, gut; denn den verdient' ich nicht!

Hohenzollern. O Arthur!

(er hält inne)

Prinz v. Homburg. Nun?

Hohenzollern. — Dess' bist du so gewiß?

Prinz v. Homburg. Ich denks mir so! Ich bin ihm werth, das weiß ich,
Werth wie ein Sohn; das hat seit früher Kindheit
Sein Herz in tausend Proben mir bewiesen.
Was für ein Zweifel ists, der dich bewegt?
Schien er am Wachsthum meines jungen Ruhms
Nicht mehr fast, als ich selbst, sich zu erfreuen?
Bin ich nicht Alles, was ich bin, durch ihn?
Und er, er sollte liebles jetzt die Pflanze,
Die er selbst zog, bloß weil sie sich ein wenig
Zu rasch und üppig in die Blume warf,
Mißgünstig in den Staub daniedertreten?
Das glaubt' ich seinem schlimmsten Feinde nicht,
Vielweniger dir, der du ihn kennst und liebst.

Hohenzollern (lächelnd). Du standst dem Kriegsrecht, Arthur, im Verhör;
Und bist des Glaubens noch?

Prinz v. Homburg. Weil ich ihm stand —!
Bei dem lebend'gen Gott, so weit geht keiner,
Der nicht gesonnen wäre zu begnad'gen!
Dort eben, vor der Schranke des Gerichts,
Dort wars, wo mein Vertraun sich wiederfand.
Wars denn ein todeswürdiges Verbrechen,
Zwei Augenblicke früher, als befohlen

Die schwed'sche Macht in Stand gesetzt zu haben?
Und weich' ein Frevel sonst drückt meine Brust?
Wie könnt' er doch vor diesen Tisch mich laden,
Von Richtern, herzlos, wie den Eulen gleich,
Stets von der Kugel mir das Todtlied singen:
Dächt' er, mit einem heitern Herrscherspruch,
Nicht, als ein Gott, in ihren Kreis zu treten?
Nein, Freund, er sammelt diese Nacht von Wolken
Nur um mein Haupt, um wie die Sonne mir
Durch ihren Dunstkreis strahlend aufzugehn!
Und diese Luft, fürwahr, kann sie ihm gönnen!

Hohenzollern. Das Kriegsrecht gleichwohl, sagt man, hat gesprochen.

Prinz v. Homburg. Ich höre, ja auf Tod.

Hohenzollern (erstaunt). Du weißt es schon?

Prinz v. Homburg. Golz, der dem Spruch des Kriegsrechts beigewohnt,
Hat mir gemeldet, wie er ausgefallen.

Hohenzollern. Nun denn, bei Gott! — Der Umstand rühret dich nicht?

Prinz v. Homburg. Mich? Nicht im Mindesten.

Hohenzollern. Du Rasender!
Und worauf stützt sich deine Sicherheit?

Prinz v. Homburg. Auf mein Gefühl von ihm!
(er steht auf)
Ich bitte, laß mich!
Was soll ich mich mit falschem Zweifeln quälen?
(er besinnt sich und läßt sich wieder nieder. — Pause)
Das Kriegsrecht mußte auf den Tod erkennen;
So lautet das Gesetz nach dem es richtet.
Doch eh' er solch ein Urtheil läßt vollstrecken,
Eh' er dies Herz hier, das getreu ihn liebt,
Auf einen Fuchs Wink, der Kugel preis giebt,

Eh' sieh, eh' öffnet er die eigne Brust sich,
Und sprützt sein Blut selbst tropfenweis in Staub.

Hohenzollern. Nun, Arthur, ich versichre dich —

Pr. v. Homburg (unwillig). O Lieber!

Hohenzollern. Der Marschall —

Pr. v. Homburg (dem er). Laß mich, Freund!

Hohenzollern. Zwei Worte hör' noch!
Wenn die dir auch nichts gelten, schweig' ich still.

Pr. v. Homburg (wendet sich wieder zu ihm). Du hörst, ich weiß von Allem. — Nun? Was ists?

Hohenzollern. Der Marschall hat, höchst seltsam ists, so eben
Das Todesurtheil im Schloss' ihm überreicht:
Und er, statt wie das Urtheil frei ihm stellt,
Dich zu begnadigen, er hat befohlen,
Daß es zur Unterschrift ihm kommen soll.

Pr. v. Homburg. Gleichviel. Du hörst.

Hohenzollern. Gleichviel?

Pr. v. Homburg. Zur Unterschrift?

Hohenzollern. Bei meiner Ehr'! Ich kann es dich versichern.

Pr. v. Homburg. Das Urtheil? — Nein! Die Schrift —?

Hohenzollern. Das Todesurtheil.

Pr. v. Homburg. Wer hat dir das gesagt?

Pr. v. Homburg. Er selbst, der Marschall!

Pr. v. Homburg. Wann?

Hohenzollern. Eben jetzt.

Pr. v. Homburg. Als er vom Herrn zurück kam?

Hohenzollern. Als er vom Herrn die Treppe niederstieg! —
Er fügt' hinzu, da er bestürzt mich sah,
Verloren sei noch nichts, und morgen sei
Auch noch ein Tag dich zu begnadigen;
Doch seine bleiche Lippe widerlegte
Ihr eignes Wort, und sprach: ich fürchte, nein!

Pr. v. Homburg (steht auf). Er könnte — nein! so ungeheuere
Entschließungen ie seinem Busen wälzen?
Um eines Fehls, der Brille kaum bemerkbar,
In dem Demanten, den er jüngst empfing,
In Staub den Geber treten? Eine That,
Die weiß den Dey von Algier brennt, mit Flügeln,
Nach Art der Cherubime, überglänzig,
Den Sardanapel ziert, und die gesammte
Altrömische Tyrannenreiche, schuldlos,
Wie Kinder, die am Mutterbusen sterben,
Auf Gottes rechter Seit' hinüberwirft?

Hohenzollern (der gleichfalls aufgestanden). Du mußt, mein Freund, dich davon überzeugen.

Pr. v. Homburg. Und der Feldmarschall schwieg und sagte nichts?

Hohenzollern. Was sollt' er sagen?

Pr. v. Homburg. O Himmel! Meine Hoffnung!

Hohenzollern. Hast du vielleicht je einen Schritt gethan,
Sei's wissentlich, sei's unbewußt,
Der seinem stolzen Geist zu nah getreten?

Pr. v. Homburg. Niemals!

Hohenzollern. Besinne dich.

Pr. v. Homburg. Niemals, beim Himmel!
Mir war der Schatten seines Hauptes heilig.

Hohenzollern. Arthur, sei mir nicht böse, wenn ich zweifle.
Graf Horn traf, der Gesandte Schwedens, ein,
Und sein Geschäft geht, wie man hier versichert,
An die Prinzessin von Oranien.
Ein Wort, das die Kurfürstin Tante sprach,
Hat aufs Empfindlichste den Herrn getroffen;
Man sagt, das Fräulein habe schon gewählt.
Bist du auf keine Weise hier im Spiele?

Pr. v. Homburg. O Gott! Was sagst du mir?

Hohenzollern. Bist du's? Bist du's?

Pr. v. Homburg. Ich bins, mein Freund; jetzt ist mir Alles klar;
Es stürzt der Antrag ins Verderben mich:
An ihrer Weigrung, wisse, bin ich Schuld,
Weil mir sich die Prinzessin anverlobt!

Hohenzollern. Du unbesonnener Thor! Was machtest du?
Wie oft hat dich mein treuer Mund gewarnt?

Pr. v. Homburg. O Freund! Hilf, rette mich! Ich bin verloren.

Hohenzollern. Ja, welch' ein Ausweg führt aus dieser Noth? —
Willst du vielleicht die Fürstin Tante sprechen?

Pr. v. Homburg. — He, Wache!

Reiter (im Hintergrund). Hier!

Pr. v. Homburg. Ruft euren Offizier! —
(er nimmt eilig einen Mantel von der Wand, und setzt einen Federhut auf, der auf dem Tisch liegt)

Hohenzollern (indem er ihm behülflich ist).
Der Schritt kann, klug gewandt, die Rettung bringen.
— Denn kann der Kurfürst nur mit König Karl,
Um den bewußten Preis, den Frieden schließen,
So sollst du sehn, sein Herz versöhnt sich dir,
Und gleich, in wenig Stunden, bist du frei.

Zweiter Auftritt.

Der Offizier (tritt auf). — Die Vorigen.

Pr. v. Homburg (zu dem Offizier). Stranz, übergeben bin ich deiner Wache!
Erlaub', in einem dringenden Geschäft,
Daß ich auf eine Stunde mich entferne.

Offizier. Mein Prinz, mir übergeben bist du nicht.
Die Ordre, die man mir ertheilt hat, lautet,
Dich gehn zu lassen frei, wohin du willst.

Pr. v. Homburg. Seltsam! — So bin ich kein Gefangener?

Offizier. Vergieb! — Dein Wort ist eine Fessel auch.

Hohenzollern (tritt auf). Auch gut! Gleichviel!

Pr. v. Homburg. Wohlan! So leb' denn wohl!

Hohenzollern. Die Fessel folgt dem Prinzen auf dem Fuße!

Prinz v. Homburg. Ich geh aufs Schloß, zu meiner Tante nur,
Und bin in zwei Minuten wieder hier.

(Alle ab)

(Scene: Zimmer der Kurfürstin).

Dritter Auftritt.

Die Kurfürstin und Natalie (treten auf).

Kurfürstin. Komm, meine Tochter; komm! Dir schlägt die Stunde!
Graf Gustav Horn, der schwed'sche Gesandte,
Und die Gesellschaft hat das Schloß verlassen;
Im Kabinet des Onkels seh' ich Licht:
Komm, leg' das Tuch dir um, und schleich dich zu ihm,
Und sieh, ob du den Freund dir retten kannst.

(Sie wollen gehen)

Vierter Auftritt.

Eine Hofdame (tritt auf). — Die Vorigen.

Hofdame. Prinz Homburg, gnäd'ge Frau, ist vor der Thüre!
— Kaum weiß ich wahrlich, ob ich recht gesehn?

Kurfürstin (betroffen). O Gott!
Natalie. Er selbst?
Kurfürstin. Hat er denn nicht Arrest?

Hofdame. Er steht in Federhut und Mantel draußen,
Und fleht bestürzt und dringend um Gehör.

Kurfürstin (unwillig). Der Unbesonnene! Sein Wort zu brechen!
Natalie. Wer weiß, was ihn bedrängt.
Kurfürstin (nach einigem Bedenken). — Laßt ihn herein!
(sie setzt sich auf einen Stuhl)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (tritt auf). — Die Vorigen.

Pr. v. Homburg. O meine Mutter!
(er läßt sich auf Knieen vor ihr nieder)
Kurfürstin. Prinz! Was wollt ihr hier?
Pr. v. Homburg. O laß mich deine Knie umfassen, Mutter!
Kurfürstin (mit unterdrückter Rührung). Gefangen seid ihr,
Prinz, und kommt hierher!
Was häuft ihr neue Schuld zu eurer alten?
Pr. v. Homburg (dringend). Weißt du, was mir geschehn?
Kurfürstin. Ich weiß um Alles!
Was aber kann ich, Aermste, für euch thun?
Pr. v. Homburg. O meine Mutter, also sprächst du nicht,
Wenn dich der Tod umschauerte, wie mich!
Du scheinst mit Himmelskräften, rettenden,

Du mir, das Fräulein, deine Frau'en, begabt,
Mir Alles ringe umher; dem Trossknecht könnt' ich,
Dem schlechtesten, der deiner Pferde pflegt,
Gehängt am Halse flehen: rette mich!
Nur ich allein, auf Gottes weiter Erde,
Bin hülflos, ein Verlaßner, und kann nichts!

Kurfürstin. Du bist ganz außer dir! Was ist geschehn?

Pr. v. Homburg. Ach! Auf dem Wege her mich zu die führte,
Sah ich das Grab beim Schein der Fackeln öffnen,
Das morgen mein Gebein empfangen soll.
Sieh diese Augen, Tante, die dich anschaun,
Will man mit Nacht umschatten, diesen Busen
Mit mörderischen Kugeln mir durchbohren.
Bestellt sind auf dem Markte schon die Fenster,
Die auf das öde Schauspiel niedergehn,
Und der die Zukunft, auf des Lebens Gipfel,
Heut, wie ein Feenreich, noch überschaut,
Liegt in zwei engen Brettern leblos morgen,
Und ein Gestein sagt dir von ihm: er war!

(Die Prinzessin, welche bisher auf die Schultern der Hofdame gelehnt, in der Ferne gestanden hat, läßt sich bei diesen Worten erschüttert an einem Tisch nieder und weint)

Kurfürstin. Mein Sohn! Wenns so des Himmels Wille ist,
Wirst du mit Muth dich und mit Fassung rüsten!

Pr. v. Homburg. O Gottes Welt, o Mutter, ist so schön!
Laß mich nicht, fleh' ich, eh' die Stunde schlägt,
Zu jenen schwarzen Schatten niedersteigen!
Mag er doch sonst, wenn ich gefehlt, mich strafen,
Warum die Kugel eben muß es sein?
Mag er mich meiner Aemter doch entsetzen,
Mit Cassation, wenns das Gesetz so will,
Mich aus dem Heer entfernen: Gott des Himmels!
Seit ich mein Grab sah, will ich nichts, als leben,
Und frage nichts mehr, ob es rühmlich sei!

Kurfürstin. Steh' auf, mein Sohn; steh auf! Was sprichst du da?
Du bist zu sehr erschüttert. Fasse dich!

Pr. v. Homburg. Nicht, Tante ehr, als bis du mir gelobt,
Mit einem Fußfall, der mein Dasein rette,
Fleh'nd seinem höchsten Angesicht zu nahn!
Dir übergab zu Homburg, als sie starb,
Frau Hedwig mich, und sprach, die Jugendfreundin:
Sei du ihm Mutter, wenn ich nicht mehr bin.
Du beugtest tiefgerührt, am Bette knieend,
Auf ihre Hand dich und erwidertest:
Er soll mir sein, als hätt' ich ihn geboren.
Nun, jetzt erinnr' ich dich an solch' ein Wort!
Geh hin, als hättst du mich erzeugt, und sprich:
Um Gnade fleh' ich, Gnade! Laß ihn frei!
Ach, und komm mir zurück, und sprich: du bists!

Kurfürstin (weint). Mein theurer Sohn! Es ist bereits geschehen!
Doch Alles, was ich flehte, war umsonst!

Pr. v. Homburg. Ich gebe jeden Anspruch auf an Glück.
Natalien, das vergiß' nicht, ihm zu melden,
Begehr' ich gar nicht mehr, in meinem Busen
Ist alle Zärtlichkeit für sie verlöscht.
Frei ist sie, wie das Reh auf Haiden, wieder,
Mit Hand und Mund, als wär' ich nie gewesen.
Verschenken kann sie sich, und wenns Karl Gustav,
Der Schweden König ist, so lob' ich sie.
Ich will auf meine Güter gehn am Rhein,
Da will ich bauen, will ich niederreißen,
Daß mir der Schweiß herabtrieft, säen, erndten,
Als wärs für Weib und Kind, allein genießen,
Und wenn ich erndtete von neuem säen,

Und in den Kreis herum das Leben jagen,
Bis es am Abend niedersinkt und stirbt.

Kurfürstin. Wohlan! Kehr' jetzt nur heim in dein Gefängniß,
Das ist die erste Forderung meiner Gunst!

Pr. v. Homburg (steht auf und wendet sich zur Prinzessin).
Du armes Mädchen, weinst! Die Sonne leuchtet
Heut alle deine Hoffnungen zu Grab!
Entschieden hat dein erst Gefühl für mich,
Und deine Miene sagt mir, treu wie Gold,
Du wirst dich nimmer einem Andern weihn.
Ja, was erschwing' ich, Aermster, das dich tröste?
Geh an den Main, rath' ich, ins Stift der Jungfraun,
Zu deiner Base Thurn, such' in den Bergen
Dir einen Knaben blondgelockt wie ich,
Kauf' ihn mit Gold und Silber dir, drück ihn
An deine Brust und lehr' ihn: Mutter! stammeln;
Und wenn er größer ist, so unterweis' ihn,
Wie man den Sterbenden die Augen schließt. —
Das ist das ganze Glück, das vor dir liegt!

Natalie (muthig und erhebend, indem sie aufsteht und ihre Hand in die seinige legt).
Geh, junger Held, in deines Kerkers Haft,
Und auf dem Rückweg schau noch einmal ruhig
Das Grab dir an, das dir geöffnet ward!
Es ist nichts finsterer und um nichts breiter,
Als es dir tausendmal die Schlacht gezeigt!
Inzwischen werd' ich in den Tod dir treu
Ein rettend Wort für dich beim Oheim wagen:
Vielleicht gelingt es mir sein Herz zu rühren,
Und dich von allem Kummer zu befrein!

(Pause)

Pr. v. Homburg (faltet, in ihrem Anschauen verloren, die Hände).
Hättst du zwei Flügel, Jungfrau, an den Schultern,

Für einen Engel wahrlich hielt ich dich! —
O Gott, hört' ich auch recht? Du für mich sprechen?
— Wo ruhte denn der Köcher dir der Rede
Bis heute, liebes Kind, daß du willst wagen,
Den Herrn in solcher Sache anzugehn?
— O Hoffnungslicht, das plötzlich mich erquickt!
Natalie. Gott wird die Pfeile mir, die treffen, reichen! —
Doch wenn der Kurfürst des Gesetzes Spruch
Nicht ändern kann, nicht kann: wohlan! so wirst du
Dich tapfer ihm, der Tapfre, unterwerfen:
Und der im Leben tausendmal gesiegt,
Er wird auch noch im Tod zu siegen wissen!
Kurfürstin. Hinweg! — Die Zeit verstreicht, die günstig ist!
Pr. v. Homburg. Nun, alle Heil'gen mögen dich beschirmen!
Leb' wohl! Leb' wohl! Und was du auch erringst,
Vergönne mir ein Zeichen vom Erfolg!
(Alle ab.)

Vierter Akt.

(Scene: Zimmer des Kurfürsten).

Erster Auftritt.

Der Kurfürst (steht mit Papieren an einem mit Lichtern besetzen Tisch. — Natalie (tritt durch die mittlere Thür auf und läßt sich in einiger Entfernung vor ihm nieder).

(Pause)

Natalie (knieend).

Mein edler Oheim, Friedrich von der Mark!

Kurfürst (legt die Papiere weg). Natalie!
(er will sie erheben)

Natalie. Laß, laß!

Kurfürst. Was willst du, Liebe?

Natalie. Zu deiner Füße Staub, wie's mir gebührt,
Für Vetter Homburg dich um Gnade flehn!
Ich will ihn nicht für mich erhalten wissen —
Mein Herz begehrt sein und gesteht es dir;
Ich will ihn nicht für mich erhalten wissen —
Mag er sich welchem Weib' er will vermählen;
Ich will nur, daß er da sei, lieber Oheim,
Für sich, selbstständig, frei und unabhängig,
Wie eine Blume, die mir wohlgefällt.
Dies fleh' ich dich, mein höchster Herr und Freund,
Und weiß, solch Flehen wirst du mir erhören.

Kurfürst (erhebt sie). Mein Töchterchen! Was für ein Wort entfiel dir?
— Weißt du, was Vetter Homburg jüngst verbrach?

Natalie. O lieber Oheim!

Kurfürst. Nun? Verbrach er nichts?

Natalie.

Natalie. O diesen Fehltritt, blond mit blauen Augen,
Den, eh' er noch gestammelt hat: ich bitte!
Verzeihung schon vom Boden heben sollte:
Den wirst du nicht mit Füßen von dir weisen!
Den drückst du um die Mutter schon ans Herz,
Die ihn gebar, und rufst: komm, weine nicht;
Du bist so werth mir, wie die Treue selbst!
Wars Eifer nicht, im Augenblick des Treffens,
Für deines Namens Ruhm, der ihn verführt,
Die Schranke des Gesetzes zu durchbrechen:
Und, ach! die Schranke jugendlich durchbrochen,
Trat er dem Lindwurm männlich nicht aufs Haupt?
Erst, weil er siegt', ihn kränzen, dann enthaupten,
Das fordert die Geschichte nicht von dir;
Das wäre so erhaben, lieber Ohm,
Daß man es fast unmenschlich nennen könnte:
Und Gott schuf noch nichts milderes, als dich.

Kurfürst. Mein süßes Kind! Sieh! Wär' ich ein Tyrann,
Dein Wort, das fühl ich lebhaft, hätte mir
Das Herz schon in der ehrnen Brust geschmelzt.
Dich aber frag' ich selbst: darf ich den Spruch,
Den das Gericht gefällt, wohl unterdrücken? —
Was würde doch davon die Folge sein?

Natalie. Für wen? Für dich?

Kurfürst. Für mich; nein! — Was? Für mich!
Kennst du nichts höh'res, Jungfrau, als nur mich!
Ist dir ein Heiligthum ganz unbekannt,
Das, in dem Lager, Vaterland sich nennt?

Natalie. O, Herr! Was sorgst du doch? Dies Vaterland!
Das wird, um dieser Regung deiner Gnade,
Nicht gleich zerschellt in Trümmern untergehn.
Vielmehr, was du, im Lager auferzogen,
Unordnung nennst, die That, den Spruch der Richter,
In diesem Fall, willkührlich zu zerreißen,

Erſcheint mir als die ſchönſte Ordnung erſt:
Das Kriegsgeſetz, das weiß ich wohl, ſoll herrſchen,
Jedoch die lieblichen Gefühle auch.
Das Vaterland, das du uns gründeteſt,
Steht, eine feſte Burg, mein edler Ohm:
Das wird ganz andre Stürme noch ertragen,
Fürwahr als dieſen unberufnen Sieg:
Das wird ſich ausbaun herrlich, in der Zukunft,
Erweitern unter Enkels Hand, verſchönern,
Mit Zinnen, üppig, feenhaft, zur Wonne
Der Freunde und zum Schrecken aller Feinde:
Das braucht nicht dieſer Bindung, kalt und öd',
Aus eines Freundes Blut, um Oheims Herbſt,
Den friedlich prächtigen, zu überleben.

Kurfürſt. Denkt Vetter Homburg auch ſo?

Natalie. Vetter Homburg?

Kurfürſt. Meint er, dem Vaterlande gelt' es gleich,
Ob Willkühr drinn, ob drinn die Satzung herrſche?

Natalie. Ach, dieſer Jüngling!

Kurfürſt. Nun?

Natalie. Ach, lieber Oheim! —
Hierauf zur Antwort hab' ich nichts, als Thränen.

Kurfürſt (betroffen). Warum, mein Töchterchen? Was iſt geſchehn?

Natalie (jauchzend). Der denkt jetzt nichts, als nur die: Eine: Rettung!
Den ſchaun die Röhren, an der Schützen Schultern,
So gräßlich an, daß überraſcht und ſchwindelnd,
Ihm jeder Wunſch, als nur zu leben, ſchweigt:
Der könnte, unter Blitz und Donnerſchlag,
Das ganze Reich der Mark verſinken ſehn,
Daß er nicht fragen würde: was geſchieht?
— Ach, welch' ein Heldenherz haſt du geknickt!
(Sie wendet ſich und weint)

Kurfürst (im äußersten Erstaunen). Nein, meine theuerste Natalie,
Unmöglich in der That! — Er fleht um Gnade?

Natalie. Ach, hättst du nimmer, nimmer ihn verdammt!

Kurfürst. Nein, sag: er fleht um Gnade? — Gott im Himmel,
Was ist geschehn, mein liebes Kind? Was weinst du?
Du sprachst ihn? Thu mir Alles kund! Du sprachst ihn?

Natalie (an seine Brust gelehnt). In den Gemächern eben jetzt der Tante,
Wohin, im Mantel, schau, und Federhut,
Er, unterm Schutz der Dämm'rung kam geschlichen;
Verstört und schüchtern, heimlich, ganz unwürdig,
Ein unerfreulich, jammernswürd'ger Anblick.
Zu solchem Elend, glaubt' ich, sänke keiner,
Den die Geschicht als ihren Helden preis't.
Schau her, ein Weib bin ich, und schaudere
Dem Wurm zurück, der meiner Ferse naht:
Doch so zermalmt, so fassungslos, so ganz
Unheldenmüthig träfe mich der Tod,
In eines grimmen Leun Gestalt nicht an!
— Ach, was ist Menschengröße, Menschenruhm!

Kurfürst (verwirrt). Nun denn, beim Gott des Himmels und der Erde,
So fasse Muth, mein Kind; so ist er frei!

Natalie. Wie, mein erlauchter Herr?

Kurfürst. Er ist begnadigt! —
Ich will sogleich das Nöthige erlassen.

Natalie. O Liebster! Ist es wirklich wahr?

Kurfürst. Du hörst!

Natalie. Ihm soll vergeben sein? Er stirbt jetzt nicht?

Kurfürst. Bei meinem Eid! Ich schwörs dir zu! Wie werd' ich
Mich gegen solchen Kriegers Meinung setzen?

Die höchſte Achtung, wie dir wohl bekannt,
Trug' ich im Innerſten für ſein Gefühl:
Wenn er den Spruch für ungerecht kann halten
Caſſir' ich die Artikel: er iſt frei! —
(er beinah für einem Stuhl)
Willſt du auf einen Augenblick dich ſetzen?
(er geht an den Tiſch, ſitzt ſich und ſchreibt. — Pauſe)
Natalie (für ſich). Ach, Herz, was klopfſt du alſo an dein Haus?
Kurfürſt (indem er ſchreibt). Der Prinz iſt drüben noch im Schloß?
Natalie. Vergieb!
Er iſt in ſeine Haft zurückgekehrt. —
Kurfürſt (endigt und ſiegelt; hierauf hebt er mit dem Brief wieder zur Prinzeſſin zurück)
Fürwahr, mein Töchterchen, mein Nichtchen weinte!
Und ich, dem ihre Freude anvertraut,
Mußt' ihrer holden Augen Himmel trüben!
(er legt den Arm um ihren Leib)
Willſt du den Brief ihm ſelber überbringen? —
Natalie. In's Stadthaus! Wie?
Kurfürſt (drückt ihr den Brief in die Hand). Warum nicht? — Ho! Heiducken!
(Heiducken treten auf)
Den Wagen vorgefahren! Die Prinzeſſin
Hat ein Geſchäft beim Oberſten von Homburg!
(die Heiducken treten wieder ab)
So kann er, für ſein Leben, gleich dir danken.
(er umarmt ſie)
Mein liebes Kind! Biſt du mir wieder gut?
Natalie (nach einer Pauſe). Was deine Huld, o Herr, ſo raſch erweckt,
Ich weiß es nicht und unterſuch' es nicht.
Das aber, ſieh, das fühl' ich in der Bruſt,
Uebel meiner ſpotten wirſt du nicht:

Der Brief enthalte, was es immer sei,
Ich glaube Rettung — und ich danke dir!
(Er küßt ihm die Hand)
Kurfürst. Gewiß, mein Töchterchen, gewiß! Es schwer,
Als sie in Vetter Homburgs Wünschen liegt.
(ab)

(Scene: Zimmer der Prinzessin).

Zweiter Auftritt.

Prinzessin Natalie (tritt auf). — Zwei Hofdamen und der Rittmeister, Graf Reuß (folgen).

Natalie (zitternd). Was bringt ihr, Graf? — Von welchem Regiment?
Ist von Bedeutung? Kann ichs morgen hören?
Graf Reuß (überreicht ihr ein Schreiben).
Ein Brief vom Obrist Kottwitz, gnäd'ge Frau!
Natalie. Geschwind! Gebt! Was enthält er?
(Sie erbricht ihn)
Graf Reuß. Eine Bittschrift,
Freimüthig, wie ihr seht, doch ehrfurchtsvoll,
An die Durchlaucht des Herrn, zu unsers Führers,
Des Prinzen von Homburg, Gunsten aufgesetzt.
Natalie (liest). „Supplik, in Unterwerfung eingereicht,
Vom Regiment, Prinzessin von Oranien." —
(Pause)
Die Bittschrift ist von wessen Hand verfaßt?
Graf Reuß. Wie ihrer Züg' unsichre Bildung schon
Errathen läßt, vom Obrist Kottwitz selbst. —
Auch steht sein edler Name obenan.
Natalie. Die dreißig Unterschriften, welche folgen? —
Graf Reuß. Der Offiziere Namen, Gnädigste,
Wie sie, dem Rang nach Glied für Glied, sich folgen.

Natalie. Und mir, mir wird die Bittschrift zugefertigt?

Graf Reuß. Mein Fräulein, unterthänigst euch zu fragen,
Ob ihr als Chef den ersten Platz, der offen,
Mit eurem Namen gleichfalls füllen wollt.

(Pause)

Natalie. Der Prinz zwar, hör' ich, soll, mein edler Vetter,
Vom Herrn aus eignem Trieb, begnadigt werden,
Und eines solchen Schritts bedarf es nicht.

Graf Reuß (vergnügt). Wie? Wirklich?

Natalie. Gleichwohl will ich unter einem Blatte,
Das, in des Herrn Entscheidung, klug gebraucht,
Als ein Gewicht kann in die Waage fallen,
Das ihm vielleicht den Ausschlag einzuleiten
Sogar willkommen ist, mich nicht verweigern —
Und, eurem Wunsch gemäß, mit meinem Namen
Hiemit an eure Spitze setz' ich mich.

(sie geht und will schreiben)

Graf Reuß. Fürwahr, uns lebhaft werdet ihr verbinden!

(Pause)

Natalie (wendet sich wieder zu ihm). Ich finde nur mein
Regiment, Graf Reuß! —
Warum vermiss' ich Bomsdorf Cuirassiere,
Und die Dragoner Götz und Anhalt-Pleß?

Natalie. Nicht, wie vielleicht ihr sorgt, weil ihre Herzen
Ihm lauer schlügen, als die unsrigen! —
Es trifft ungünstig sich für die Supplik,
Daß Kottwitz fern in Arnstein cantonirt,
Gesondert von den andern Regimentern,
Die hier, bei dieser Stadt, im Lager stehn.
Dem Blatt fehlt es an Freiheit, leicht und sicher,
Die Kraft nach jeder Richtung zu entfalten.

Natalie. Gleichwohl fällt, dünkt mich, so das Blatt nur
leicht? —
Seid ihr gewiß, Herr Graf, wärt ihr im Ort,

Und ſprecht die Herrn, die hier verſammelt ſind,
Die ſchlöſſen gleichfalls dem Geſuch ſich an!

Graf Reuß. Hier in der Stadt, mein Fräulein? — Kopf
für Kopf!
Die ganze Soldateſka verpfändete
Mir ihren Namen dir, bei Gott, ich glaube,
Es ließe glücklich eine Subſcription,
Beim ganzen Heer der Märker ſich eröffnen!

Natalie (nach einer Pauſe). Warum nicht ſchickt ihr Offi-
ziere ab,
Die das Geſchäft im Lager hier betreiben?

Graf Reuß. Vergebt! — Dem weigerte der Oberſt ſich!
— Er wünſche, ſprach er, nichts zu thun, das man
Mit einem edeln Namen taufen könnte.

Natalie. Der wunderliche Herr! Bald kühn, bald zag-
haft! —
Zum Glück trug mir der Kurfürſt, fällt mir ein,
Verklagt von anderen Geſchäften, auf,
Dem Kottwitz, dem die Stellung dort zu eng,
Zum Marſch hierher die Ordre zu erlaſſen! —
Ich ſehe gleich mich nieder es zu thun.
(Sie geht ab und ſchreibt)

Graf Reuß. Beim Himmel, treflich Fräulein! Ein Er-
eigniß,
Das günſt'ger ſich dem Blatt nicht zeigen konnte!

Natalie (während ſie ſchreibt). Gebrauchts, Herr Graf von
Reuß, ſo gut ihr könnt!
(Sie ſchreibt, und ſiegelt, und ſteht wieder auf)
Inzwiſchen bleibt, verſteht! dies Schreiben noch,
In eurem Portefeuille; ihr geht nicht eher
Damit nach Arnſtein ab, und gebts dem Kottwitz!
Wie ich beſtimmten Auftrag euch ertheilt!
(Sie giebt ihm das Schreiben)

Ein Heiduck (tritt ein). Der Wagen, Fräulein, auf des Herrn Befehl,
Steht angeschirrt im Hof und wartet nur!

Natalie. So fahrt nur vor! Ich komme gleich herab!
(Heiduck, in welcher sie gedankenvoll an den Tisch tritt, und ihre Handschuhe erzieht)
Wollt Ihr zum Prinz von Homburg mich, Herr Graf,
Den ich zu sprechen willens bin, begleiten?
Euch steht ein Platz in meinem Wagen offen.

Graf Rauß. Mein Fräulein, diese Ehre, in der That —!
(er bietet ihr den Arm)

Natalie (zu den Hofdamen). Folgt, meine Freundinnen! — Vielleicht daß ich
Gleich dort des Briefes wegen mich entscheide!
(Ab mit)

(Scene: Gefängniß des Prinzen).

Dritter Auftritt.

Der Prinz v. Homburg (hängt seinen Hut an die Wand und läßt sich nachlässig auf ein auf der Erde ausgebreitetes Kissen nieder).

Das Leben nennt der Derwisch eine Reise,
Und eine kurze. Freilich! Von zwei Spannen
Diesseits der Erde nach zwei Spannen drunten.
Ich will auf halbem Weg mich niederlassen!
Wer heut sein Haupt noch auf der Schulter trägt,
Hängt es schon morgen zitternd auf den Laib,
Und übermorgen liegen bei seiner Ferse.
Zwar, eine Sonne, sagt man, scheint dort auch,
Und über dunkle Felder noch, als hier:
Ich glaubt! nur Schade, daß das Auge wobert,
Das diese Herrlichkeit erblicken soll.

Vierter Auftritt.

Prinzeſſin Natalie (tritt auf, geführt von dem) Rittmeiſter Graf Reuß. Hofdamen (folgen. Ihnen voran tritt) ein Läufer mit einer Fackel. — Der Prinz von Homburg.

Läufer. Durchlaucht, Prinzeſſin von Oranien!

Pr. v. Homburg (ſteht auf). Natalie!

Läufer. Hier iſt ſie ſelber ſchon.

Natalie (verbeugt ſich gegen den Grafen).
Laßt uns auf einen Augenblick allein!

(Graf Reuß und der Läufer ab)

Pr. v. Homburg. Mein theures Fräulein!

Natalie. Lieber, guter Vetter!

Pr. v. Homburg (küßt ſie vo.).
Nun ſagt, was bringt ihr? Sprecht! Wie ſtehts mit mir?

Natalie. Gut. Alles gut. Wie ich vorher euch ſagte.
Begnadigt ſeid ihr, frei; hier iſt ein Brief
Von ſeiner Hand, der es bekräftiget.

Pr. v. Homburg. Es iſt nicht möglich! Nein! Es iſt ein Traum!

Natalie. Leſ't! Leſ't den Brief! So werdet ihrs erfahren.

Pr. v. Homburg (lieſt). „Mein Prinz von Homburg, als ich euch gefangen ſetzte,
Um eures Angriffs, allzufrüh vollbracht,
Da glaubt' ich nichts, als meine Pflicht zu thun,
Auf euren eignen Beifall rechnet' ich;
Meint ihr, ein Unrecht ſei euch widerfahren,
So bitt' ich, ſagts mir mit zwei Worten —
Und gleich den Degen ſchick' ich euch zurück."

(Natalie erblaßt. Pauſe. Der Prinz ſieht ſie fragend an).

Natalie (mit dem Ausdruck plötzlicher Freude).
Nun denn, da ſtehts! Zwei Worte nur bedarfs —!
O lieber, ſüßer Freund!

(ſie drückt ſeine Hand)

Pr. v. Homburg. Mein theures Fräulein!

Natalie. O sel'ge Stunde, die mir aufgegangen! —
Hier, nehmt, hier ist die Feder; nehmt, und schreibt!

Pr. v. Homburg. Und hier die Unterschrift?

Natalie. Das F; sein Zeichen! —
O Dork! O freut euch doch! — O seine Milde
Ist uferlos, ich wußt' es, wie die See. —
Schafft einen Stuhl nur her, er soll gleich schreiben.

Pr. v. Homburg. Er sagt, wenn ich der Meinung wäre —?

Natalie (unterbricht ihn). Freilich!
Geschwind! Setzt euch! Ich will es euch diktiren.
(Sie setzt ihm einen Stuhl hin)

Pr. v. Homburg. — Ich will den Brief noch einmal überlesen.

Natalie (reißt ihm den Brief aus der Hand).
Wozu? — Saht ihr die Gruft nicht schon im Münster,
Mit offnem Rachen, euch entgegengähnen? —
Der Augenblick ist dringend. Sitzt und schreibt!

Pr. v. Homburg (lächelnd). Wahrhaftig, thut ihr doch, als würde sie
Mir, wie ein Panther, über'n Nacken kommen.
(er setzt sich, und nimmt eine Feder)

Natalie (wendet sich und weint). Schreibt, wenn ihr mich nicht böse machen wollt!
(der Prinz klingelt einem Bedienten; der Bediente tritt auf)

Pr. v. Homburg. Papier und Feder, Wachs und Petschaft mir!
(der Bediente, nachdem er diese Sachen zusammengesucht, geht wieder ab. Der Prinz schreibt. — Pause)

Pr. v. Homburg (indem er den Brief, den er angefangen hat, zerreißt und unter den Tisch wirft)
Ein dummer Anfang.
(er nimmt ein anderes Blatt)

Natalie (hebt den Brief auf). Wie? Was saget ihr? —
Mein Gott, das ist ja gut; das ist vortrefflich.

Pr. v. Homburg (in den Park). Pah! — Eines Schuftes
Faſſung, keines Prinzen. —
Ich denk' mir eine andre Wendung aus.
(Pauſe. — Er greift nach dem kurfürſtlichen Brief, den die Prinzeſſin in der
Hand hält)
Was ſagt er eigentlich im Briefe denn?

Natalie (ihn verweigernd). Nichts, gar nichts!

Pr. v. Homburg. Gebt!

Natalie. Ihr laſ't ihn ja!

Pr. v. Homburg (erhaſcht ihn). Wenn gleich!
— Ich will nur ſehn, wie ich mich faſſen ſoll.
(er entfaltet und überlieſ't ihn)

Natalie (für ſich). O Gott der Welt! Jetzt iſts um ihn
geſchehn!

Pr. v. Homburg (verroſen). Sieh da! Höchſt wunderbar,
ſo wahr ich lebe!
— Du überſahſt die Stelle wohl?

Natalie. Nein! — Welche?

Pr. v. Homburg. Mich ſelber ruft er zur Entſcheidung auf!

Natalie. Nun ja!

Pr. v. Homburg. Recht wacker, in der That, recht würdig!
Recht, wie ein großes Herz ſich faſſen muß!

Natalie. O ſeine Großmuth, Freund, iſt ohne Gränzen!
— Doch nun thu auch das deine du, und ſchreib,
Wie ers begehrt; du ſiehſt, es iſt der Vorwand,
Die äußre Form nur, deren es bedarf:
Sobald er die zwei Wort' in Händen hat,
Flugs iſt der ganze Streit vorbei!

Pr. v. Homburg (legt den Brief weg). Nein, Liebe!
Ich will die Sach' bis morgen überlegen.

Natalie. Du Unbegreiflicher! Welch eine Wendung? —
Warum? Weshalb?

Pr. v. Homburg (erhebt ſich leidenſchaftlich vom Stuhle).
Ich bitte, frag' mich nicht!

Du haſt des Briefes Inhalt nicht erwogen!
Daß er mir Unrecht thut, wie's mir bedingt wird,
Das kann ich ihm nicht ſchreiben; zwingſt du mich,
Antwort in dieſer Stimmung ihm zu geben,
Bei Gott! ſo ſey' ich hin: du thuſt mir Recht!
(er läßt ſich wieder mit verſchränkten Armen an den Tiſch nieder und ſieht in den Brief)

Natalie (tritt). Du, Raſender! Was für ein Wort ſprachſt du?

(Sie beugt ſich zitternd über ihn)

Pr. v. Homburg (drückt ihr die Hand). Laß, einen Augenblick! Mir ſcheint —

(er lieſt)

Natalie. Was ſagſt du?

Pr. v. Homburg. Gleich werd' ich wiſſen wie ich ſchreiben ſoll.

Natalie (ſchmerzvoll). Homburg!

Pr. v. Homburg (nimmt die Feder). Ich hör'! Was giebts?

Natalie. Mein ſüßer Freund!
Die Regung lob' ich, die dein Herz ergriff;
Das aber ſchwör' ich dir: das Regiment
Iſt commandirt, das dir, Verſenktem, morgen
Aus Carabinern, über'm Grabeshügel,
Verſöhnt die Todtenfeier halten ſoll.
Kannſt du dem Rechtsſpruch, edel wie du biſt,
Nicht widerſtreben, nicht, ihn aufzuheben,
Thun, wie er's hier in dieſem Brief verlangt:
Nun ſo verſichr' ich dich, er faßt ſich dir
Erhaben, wie die Sache ſteht, und läßt
Den Spruch mitleidslos morgen dir vollſtrecken!

Pr. v. Homburg (ſchreibend). Gleichviel!

Natalie. Gleichviel?

Pr. v. Homburg. Er handle, wie er darf;
Mir ziemts hier zu verfahren, wie ich ſoll!

Natalie (sein erschrocken näher). Du Ungeheuerster, ich glaub', du schreibst?

Pr. v. Homburg (schnell). „Homburg! gegeben, Fehrbellin, am zwölften —"

Ich bin schon fertig. — Franz!

(er couvertirt und siegelt den Brief)

Natalie. O Gott im Himmel!

Pr. v. Homburg (steht auf). Bring' diesen Brief aufs Schloß, zu meinem Herrn!

(der Bediente ab)

Ich will ihm, der so würdig vor mir steht,
Nicht, ein Unwürd'ger, gegenüber stehn!
Schuld ruht, bedeutende, mir auf der Brust,
Wie ich es wohl erkenne; kann er mir
Vergeben nur, wenn ich mit ihm drum streite,
So mag ich nichts von seiner Gnade wissen.

Natalie (fällt ihm). Nimm diesen Kuß! — Und beheten gleich zwölf Kugeln
Dich jetzt in Staub, nicht halten könnt' ich mich,
Und jauchzt' und weint' und spräche: Da gefällt mir;
— Inzwischen, wenn du deinem Herzen folgst,
Ists mir erlaubt, dem meinigen zu folgen.
— Graf Reuß.

(der Läufer öffnet die Thür; der Graf tritt auf)

Graf Reuß. Hier!

Natalie. Auf, mit eurem Brief,
Nach Arnstein hin, zum Obersten von Kottwitz!
Das Regiment bricht auf, der Herr beschleicht;
Hier, noch vor Mitternacht, erwart' ich es!

(Alle ab)

Fünfter Akt.

(Scena: Saal im Schloß).

Erster Auftritt.

Der Kurfürst (kommt halb entkleidet aus dem Nebenkabinet; ihm folgen) Graf Truchß, Graf Hohenzollern und der Rittmeister von der Golz. — Pagen mit Lichtern.

Kurfürst.

Kottwitz? Mit den Dragonern der Prinzessin?
Hier in der Stadt?

Graf Truchß (reißt das Fenster). Ja, mein erlauchter Herr!
Hier steht er vor dem Schlosse aufmarschirt.

Kurfürst. Nun? — Wollt ihr mir, ihr Herrn, dies Räthsel lösen?
— Wer rief ihn her?

Hohenzollern. Das weiß ich nicht, mein Kurfürst.

Kurfürst. Der Standort, den ich ihm bestimmt, heißt Arnstein! —
Geschwind! Geh einer hin, und bring' ihn her!

Golz. Er wird sogleich, o Herr, vor dir erscheinen!

Kurfürst. Wo ist er?

Golz. Auf dem Rathhaus, wie ich höre,
Wo die gesammte Generalität,
Die deinem Hause dient, versammelt ist.

Kurfürst. Weshalb? Zu welchem Zweck?

Hohenzollern. — Das weiß ich nicht.

Graf Truchß. Erlaubt, mein Fürst und Herr, daß wir uns gleichfalls
Auf einen Augenblick dorthin verfügen?

Kurfürst. Wohin? Aufs Rathhaus?

Hohenzollern. In der Herrn Versamm'lung!
Wir gaben unser Wort, uns einzufinden.

Kurfürst (nach einer kurzen Pause). — Ihr seid entlassen!
Golz. Kommt, ihr werthen Herrn!
(Die Offiziere ab)

Zweiter Auftritt.

Der Kurfürst. — (Späterhin) zwei Bediente.

Kurfürst. Seltsam! — Wenn ich der Dey von Tunis wäre,
Schlüg' ich, bei so zweideut'gem Vorfall, Lärm;
Die seidne Schnur legt' ich auf meinen Tisch,
Und vor das Thor, verrammt mit Pallisaden,
Führt ich Kanonen und Haubitzen auf.
Doch weils Hans Kottwitz aus der Priegnitz ist,
Der sich mir naht, willkührlich, eigenmächtig,
So will ich mich auf märkische Weise fassen:
Von den drei Locken, die man silberglänzig
Auf seinem Schädel sieht, fass' ich die eine,
Und führ' ihn still mit seinen zwölf Schwadronen
Nach Arnstein in sein Hauptquartier zurück.
Wozu die Stadt aus ihrem Schlafe wecken?
(nachdem er wieder einen Augenblick ans Fenster getreten, geht er an den Tisch und klingelt; zwei Bediente treten auf)

Kurfürst. Spring' doch herab und frag', als wärs für dich,
Was es im Stadthaus giebt.

Erster Bedienter. Gleich, mein Gebieter!

Kurfürst (zu dem Anderen). Du aber geh, und bring' die Kleider mir!
(der Bediente geht und bringt sie; der Kurfürst kleidet sich an, und legt seinen fürstlichen Schmuck an)

Dritter Auftritt.

Feldmarschall Dörfling (tritt auf). — Die Vorigen.

Feldmarschall. Rebellion, mein Kurfürst!

Kurfürst (noch im Ankleiden beschäftigt).

Ruhig, ruhig! —

Es ist verhaßt mir, wie dir wohl bekannt,
In mein Gemach zu treten, ungemeldet!
— Was willst du?

Feldmarschall. Herr, ein Vorfall — du vergiebst!
Führt von besonderem Gewicht mich her.
Der Obrist Kottwitz rückte, unbeordert,
Hier in die Stadt; an hundert Offiziere
Sind auf dem Rittersaal um ihn versammelt;
Es geht ein Blatt in ihrem Kreis herum,
Bestimmt in deine Rechte einzugreifen.

Kurfürst. Es ist mir schon bekannt! — Was wird es sein,
Als eine Regung zu des Prinzen Gunsten,
Dem das Gesetz die Kugel zuerkannte.

Feldmarschall. So ists! Beim höchsten Gott! Du hasts getroffen!

Kurfürst. Nun gut! — So ist mein Herz in ihrer Mitte.

Feldmarschall. Man sagt, sie wollten heut, die Rasenden!
Die Bittschrift noch im Schloß dir überreichen,
Und falls mit unversöhntem Grimm du auf
Den Spruch beharrst — kaum wag' ich dirs zu melden? —
Aus seiner Haft ihn mit Gewalt befreien!

Kurfürst (finster). Wer hat dir das gesagt?

Feldmarschall. Wer mir das sagte?
Die Dame Retzow, der du trauen kannst,
Die Base meiner Frau! Sie war heut Abend
In ihres Ohms des Drost von Retzow Haus,
Wo Offiziere, die vom Lager kamen,
Laut diesen dreisten Anschlag äußerten.

Kurfürſt. Das muß ein Mann mir ſagen, eh' ichs glaube.
Mit meinem Stiefel, vor ſein Haus geſetzt,
Schütz' ich vor dieſen jungen Helden ihn!

Feldmarſchall. Herr, ich beſchwöre dich, wenns überall
Dein Wille iſt, den Prinzen zu begnadigen:
Thu's eh ein höchſtverhaßter Schritt geſchehn!
Jedwedes Heer liebt, weißt du, ſeinen Helden;
Laß dieſen Funken nicht, der es durchglüht,
Ein heilloſ freſſend Feuer um ſich greifen.
Kottwitz weiß, und die Schaar die er verſammelt,
Noch nicht, daß dich mein treues Wort gewarnt;
Schick', eh er noch erſcheint, das Schwerdt dem Prinzen,
Schicks ihm, wie ers zuletzt verdient, zurück:
Du giebſt der Zeitung eine Großthat mehr,
Und eine Unthat weniger zu melden.

Kurfürſt. Da müßt' ich noch den Prinzen erſt befragen,
Den Willkühr nicht, wie dir bekannt ſein wird,
Gefangen nahm und nicht befreien kann. —
Ich will die Herren, wenn ſie kommen, ſprechen.

Feldmarſchall (für ſich). Verwünſcht! — Er iſt jedwedem
Pfeil gepanzert.

Vierter Auftritt.

Zwei Heiducken (treten auf; der Eine hält einen Brief in der Hand). — Die Vorigen.

Erſter Heiduck. Der Obriſt Kottwitz, Hennings, Truchß und Andre,
Erbitten ſich Gehör!

Kurfürſt (zu dem andern, indem er ihm den Brief aus der Hand nimmt).
Vom Prinz von Homburg?

Zweiter Heiduck. Ja, mein erlauchter Herr!

Kurfürſt. Wer gab ihn dir?

Zweiter Heiduck. Der Schweizer, der am Thor die Wache hält,

Dem ihn des Prinzen Jäger eingehändigt.

(Der Kurfürſt ſetzt ſich an den Tiſch und lieſt; nachdem dies geſchehen iſt, wendet er ſich, und ruft einen Pagen)

Prittwitz! — Das Todesurtheil bring' mir her!

— Und auch den Paß, für Guſtav Graf von Horn,

Den ſchwediſchen Geſandten, will ich haben!

(Der Page ab; zu dem erſten Heiducken)

Kottwitz, und ſein Gefolg' — ſie ſollen kommen!

Fünfter Auftritt.

Obriſt Kottwitz und Obriſt Henningo, Graf Truchß, Graf Hohenzollern und Sparren, Graf Reuß, Rittmeiſter von der Golz und Stranz, und andere Obriſten und Offiziere (treten auf). — Die Vorigen.

Kottwitz (mit der Bittſchrift). Vergönne, mein erhabner Kurfürſt, mir,

Daß ich, im Namen des geſammten Heers,

In Demuth dies Papier dir überreiche!

Kurfürſt. Kottwitz, bevor ichs nehme, ſag' mir an,

Wer hat dich her nach dieſer Stadt gerufen?

Kottwitz (ſieht ihn an). Mit den Dragonern?

Kurfürſt. Mit dem Regiment! —

Arnſtein hatt' ich zum Sitz dir angewieſen.

Kottwitz. Herr! Deine Ordre hat mich her gerufen,

Kurfürſt. Wie? — Zeig' die Ordre mir.

Kottwitz. Hier, mein Gebieter.

Kurfürſt (lieſt). „Natalie, gegeben Fehrbellin;

In Auftrag meines höchſten Oheims Friedrich." —

Kottwitz. Bei Gott, mein Fürst und Herr, ich will nicht hoffen,
Daß dir die Ordre fremd?

Kurfürst. Nicht, nicht! Versteh mich —
Wer ists, der dir die Ordre überbracht?

Kottwitz. Graf Reuß!

Kurfürst (nach einer augenblicklichen Pause).
Vielmehr, ich heiße dich willkommen! —
Dem Obrist Homburg, dem das Recht gesprochen,
Bist du bestimmt, mit deinen zwölf Schwadronen,
Die letzten Ehren morgen zu erweisen.

Kottwitz (erschrocken). Wie, mein erlauchter Herr?!

Kurfürst (indem er ihm die Ordre wiedergiebt). Das Regiment
Steht noch in Nacht und Nebel vor dem Schloß?

Kottwitz. Die Nacht, vergieb —

Kurfürst. Warum rückt es nicht ein?

Kottwitz. Mein Fürst, es rückte ein; es hat Quartiere,
Wie du befahlst, in dieser Stadt bezogen.

Kurfürst (mit einer Wendung gegen das Fenster).
Wie? Vor zwei Augenblicken — —? Nun, beim Himmel!
So hast du Ställe rasch dir ausgemittelt! —
Um so viel besser denn! Begrüßt noch einmal!
Was führt dich her, sag' an? Was bringst du Neues?

Kottwitz. Herr, diese Bittschrift deines treuen Heers.

Kurfürst. Gieb!

Kottwitz. Doch das Wort, das deiner Lipp' entfiel,
Schlägt alle meine Hoffnungen zu Boden.

Kurfürst. So hebt ein Wort auch wiederum sie auf,
(er liest)
„Bittschrift, die allerhöchste Gnad' erflehend,
Für unsern Führer, peinlich angeklagt,
Den General, Prinz Friedrich Hessen-Homburg."
(zu den Offizieren)
Ein edler Kam', ihr Herrn! unwürdig nicht,

Daß ihr, in solcher Zahl, euch ihm verwendet!
(er steht wieder in das Blatt)
Die Bittschrift ist verfaßt von wem?

Kottwitz. Von mir.

Kurfürst. Der Prinz ist von dem Inhalt unterrichtet?

Kottwitz. Nicht auf die sanfte Weis'! In unsrer Mitte
Ließ sie empfangen und vollendet werden.

Kurfürst. Gebt mir auf einen Augenblick Gehalt.
(er tritt an den Tisch und durchsieht die Schrift. — Lange Pause.
Hm! Sonderbar! — Du nimmst, du alter Krieger,
Des Prinzen That in Schutz? Rechtfertigst ihn,
Daß er auf Wrangel stürzte, unbeordert?

Kottwitz. Ja, mein erlauchter Herr; das thut der Kottwitz!

Kurfürst. Der Meinung auf dem Schlachtfeld warst du nicht.

Kottwitz. Das hatt' ich schlicht erwogen, mein Gebieter!
Dem Prinzen, der den Krieg gar wohl versteht,
Hätt ich mich ruhig unterwerfen sollen.
Die Schweden wankten auf dem linken Flügel,
Und auf dem rechten wirkten sie Succurs;
Hätt' er auf deine Ordre warten wollen,
Sie faßten Posten wieder, in den Schluchten,
Und nimmermehr hätt'st du den Sieg erkämpft.

Kurfürst. So! — Das beliebt dir so voranzusetzen!
Den Obrist Hennings hatt' ich abgeschickt,
Wie dir bekannt, den schwed'schen Brückenkopf,
Der Wrangels Rücken deckt, hinwegzunehmen.
Wenn ihr die Ordre nicht gebrochen hättet,
Dem Hennings wäre dieser Schlag geglückt;
Die Brücken hätt' er in zwei Stunden Frist
Zu Brand gesteckt, am Rhyn sich aufgepflanzt,
Und Wrangel wäre ganz mit Stumpf und Stiel
In Gräben und Morast vernichtet worden.

Kottwitz. Es ist der Stümper Sache, nicht die deine,
Des Schicksals höchsten Kranz erringen wollen;
Du nahmst bis heut noch stets, was es dir bot.
Der Drache ward, der dir die Marken trotzig
Verwüstete, mit blut'gem Hirn verjagt:
Was konnte mehr an einem Tag geschehn?
Was liegt dir dran, ob er zwei Wochen noch
Erschöpft im Sand liegt, und die Wunden heilt?
Die Kunst jetzt lernten wir, ihn zu besiegen,
Und sind voll Lust, sie fürder noch zu üben:
Laß uns den Wrangel rüstig, Brust an Brust,
Noch einmal treffen, so vollendet sichs,
Und in die Ostsee ganz fliegt er hinab!
Rom ward an einem Tage nicht erbaut.

Kurfürst. Mit welchem Recht, du Thor, erhofft du das,
Wenn auf dem Schlachtenwagen, eigenmächtig,
Mir in die Zügel jeder greifen darf?
Meinst du, das Glück werd' immerdar, wie jüngst,
Mit einem Kranz den Ungehorsam lohnen?
Den Sieg nicht mag ich, der, ein Kind des Zufalls,
Mir von der Bank fällt; das Gesetz will ich,
Die Mutter meiner Krone, aufrecht halten,
Die ein Geschlecht von Siegen mir erzeugt.

Kottwitz. Herr, das Gesetz, das höchste, oberste,
Das wirken soll in deiner Feldherrn Brust,
Das ist der Buchstab deines Willens nicht;
Das ist das Vaterland, das ist die Krone
Das bist du selber, dessen Haupt sie trägt.
Was kümmert dich, ich bitte dich, die Regel,
Nach der der Feind sich schlägt: wenn er nur nieder
Vor dir mit allen seinen Fahnen sinkt?
Die Regel, die ihn schlägt, das ist die höchste!
Willst du das Heer, das glühend an dir hängt,
Zu einem Werkzeug machen, gleich dem Schwerdte,

Das todt in deinem goldnen Gürtel ruht?
Der ärmste Geist, der in den Sternen fremd,
Zuerst solch' eine Lehre gab! Die schlechte
Kurzsicht'ge Staatskunst, die um eines Falles,
Wo die Empfindung sich verderblich zeigt,
Zehn andere vergißt, im Lauf der Dinge,
Da die Empfindung einzig retten kann!
Schütt' ich mein Blut dir an dem Tag der Schlacht
Für Sold, sei's Geld, sei's Ehre, in den Staub?
Behüte Gott! Dazu ist es zu gut!
Was! Meine Lust hab', meine Freude ich,
Frei und für mich im Stillen, unabhängig,
An deiner Trefflichkeit und Herrlichkeit,
Am Ruhm und Wachsthum deines großen Namens!
Das ist der Lohn, dem sich mein Herz verkauft!
Gesetzt, um dieses unberufnen Siegs,
Brächst du dem Prinzen jetzt den Stab, und ich,
Ich träfe morgen, gleichfalls unberufen,
Den Sieg wo irgend zwischen Wald und Felsen
Mit den Schwadronen, wie ein Schäfer, an:
Bei Gott ein Schelm müßt' ich doch sein, wenn ich
Des Prinzen That nicht munter wiederholte.
Und sprächst du, das Gesetzbuch in der Hand:
„Kottwitz, du hast den Kopf verwirkt!" so sagt' ich:
Das wußt' ich, Herr; da nimm ihn hin, hier ist er:
Als mich ein Eid an deine Krone band
Mit Haut und Haar, nahm ich den Kopf nicht aus,
Und nichts dir gäb' ich, was nicht dein gehörte!

Kurfürst. Mit dir, du alter, wunderlicher Herr,
Werd' ich nicht fertig! Es besticht dein Wort
Mich, mit argliſt'ger Rednerkunst gesetzt,
Mich, den du weißt dir zugethan, und einen
Sachwalter ruf' ich mir, den Streit zu enden,
Der meine Sache führt!

(er klingelt, ein Bedienter tritt auf)

Der Prinz von Homburg —
Man führ' aus dem Gefängniß ihn hierher!

(der Bediente ab)

Der wird dich lehren, das versichr' ich dich,
Was Kriegszucht und Gehorsam sei! Ein Schreiben
Schickt' er mir mindstens zu, das anders lautet,
Als der spitzfind'ge Lehrbegriff der Freiheit
Den du hier, wie ein Knabe mir entfaltet.

(er stellt sich wieder an den Tisch und liest)

Kottwitz (erstaunt). Wen holt? — Wen ruft? —

Hennings. Ihn selber?

Graf Truchß. Nein, unmöglich!

(die Offiziere treten unruhig zusammen und sprechen miteinander)

Kurfürst. Von wem ist diese zweite Zuschrift hier?

Hohenzollern. Von mir, mein Fürst!

Kurfürst (liest). „Beweis, daß Kurfürst Friedrich,
Des angeklagten Prinzen That selbst hat" — — —
Beim höchsten Gott! Das nenn' ich keck! Was! Die
Veranlassung, du wälzest sie des Frevels,
Den er sich in der Schlacht erlaubt auf mich?

Hohenzollern. Auf dich, mein Kurfürst; ja, ich, Hohenzollern!

Kurfürst. Nun denn, bei Gott, das übersteigt die Fabel!
Der Eine zeigt mir, daß nicht schuldig er,
Der Andre gar mir, daß der Schuld'ge ich! —
Womit wirst solchen Satz du mir beweisen?

Hohenzollern. Du wirst dich jener Nacht, o Herr, erinnern,
Da wir den Prinzen, tief versenkt im Schlaf,
Im Garten unter den Platanen fanden:
Vom Sieg des nächsten Tages mocht' er träumen,
Und einen Lorbeer hielt er in der Hand.
Du, gleichsam um sein tiefes Herz zu prüfen,
Nahmst ihm den Kranz hinweg, die Kette schlangst du,

Die dir vom Hals hängt, lächelnd um das Laub;
Und reichtest Kranz und Kette, so verschlungen,
Dem Fräulein, deiner edlen Nichte, hin.
Der Prinz steht, bei so wunderbarem Anblick,
Erröthend auf; so süße Dinge will er,
Und von so lieber Hand gereicht, ergreifen:
Du aber, die Prinzessin rückwärts führend,
Entziehst dich eilig ihm; die Thür empfängt dich,
Jungfrau und Kett' und Lorbeerkranz verschwinden,
Und einsam — einen Handschuh in der Hand,
Den er — nicht weiß er selber, wem — entrissen —
Im Schooß der Mitternacht, bleibt er zurück.

Kurfürst. Welch' einen Handschuh?

Hohenzollern. Herr, laß mich vollenden! —
Die Sache war ein Scherz; jedoch von welcher
Bedeutung ihm, das lernt' ich bald erkennen;
Denn, da ich durch des Gartens hintre Pforte
Jetzt zu ihm schleich', als wärs von ungefähr,
Und ihn erweck', und er die Sinne sammelt:
Gießt die Erinnrung Freude über ihn,
Nichts Rührenders fürwahr, kannst du dir denken!
Den ganzen Vorfall, gleich, als wärs ein Traum,
Trägt er bis auf den kleinsten Zug mir vor;
So lebhaft, meint' er, hab er nie geträumt —:
Und fester Glaube baut sich in ihm auf,
Der Himmel hab' ein Zeichen ihm gegeben:
Es werde Alles, was sein Geist gesehn:
Jungfrau und Lorbeerkranz und Ehrenschmuck,
Gott, an dem Tag der nächsten Schlacht, ihm schenken.

Kurfürst. Hm! Sonderbar! — Und jener Handschuh? —

Hohenzollern. Ja!
Dies Stück des Traums, das ihm verkörpert ward,
Zerstört zugleich und kräftigt seinen Glauben.
Zuerst, mit großem Aug' sieht er ihn an: —

Weiß ist die Farb', er scheint, nach Art und Bildung,
Von einer Dame Hand: — doch weil er keine
Zu Nacht, der er entnommen könnte sein,
Im Garten sprach, — durchkreuzt in seinem Dichten
Von mir, der zur Parol aufs Schloß ihn ruft,
Vergißt er, was er nicht begreifen kann,
Und steckt zerstreut den Handschuh ins Collet.

Kurfürst. Nun? Drauf?

Hohenzollern. Drauf tritt er nun mit Stift und Tafel
Ins Schloß, aus des Feldmarschalls Mund, in frommer
Aufmerksamkeit den Schlachtbefehl zu hören;
Die Fürstin und Prinzessin, reisefertig
Befinden grad' im Herrensaal sich auch.
Doch wer ermißt das ungeheure Staunen,
Das ihn ergreift, da die Prinzess' den Handschuh,
Den er sich ins Collet gesteckt, vermißt!
Der Marschall ruft zu wiederholten Malen:
Herr Prinz von Homburg! Was befiehlt, mein Marschall?
Entgegnet er, und will die Sinne sammeln;
Doch er, von Wundern ganz umringt — —: der Donner
Des Himmels hätte niederfallen können — —!
(er hält inne)

Kurfürst. Wars der Prinzessin Handschuh?

Hohenzollern. Allerdings!
(Der Kurfürst fällt in Gedanken)

Hohenzollern (leiser fort). Ein Stein ist er; den Bleistift
in der Hand,
Steht er zwar da, und scheint ein Lebender;
Doch die Empfindung, wie durch Zauberschläge
In ihm verlöscht; und erst am andern Morgen,
Da das Geschütz schon in den Reihen donnert,
Kehrt er ins Dasein wieder, und befragt mich:
Liebster, was hat schon Dörfling, sag' mirs, gestern,
Beim Schlachtbefehl, mich treffend, vorgebracht?

Feldmarschall. Herr die Erzählung, wahrlich, wates-
schreib ich!
Der Prinz, erinnr' ich mich, von meiner Rede
Vernahm kein Wort; zerstreut sah ich ihn oft,
Jedoch in solchem Grad abwesend ganz,
Aus seiner Brust, noch nie, als diesen Tag.

Kurfürst. Und nun, wenn ich dich anders recht verstehe,
Thürmst du, wie folgt, das Schlußgebäu mir auf:
Hätt' ich, mit dieses jungen Träumers Zustand,
Zweideutig nicht gescherzt, so blieb er schuldlos:
Bei der Parole wär' er nicht zerstreut,
Nicht widerspänstig in der Schlacht gewesen.
Nicht? Nicht? Das ist die Meinung?

Hohenzollern. Mein Gebieter,
Das überlass' ich jetzt dir zu ergänzen.

Kurfürst. Thor, der du bist, Blödsinn'ger! Hättest du
Nicht in den Garten mich hinabgerufen,
So hätt' ich, einem Trieb der Neugier folgend,
Mit diesem Träumer hr mlos nicht gescherzt.
Mithin behaupt' ich, ganz mit gleichem Recht,
Der sein Versehn veranlaßt hat, warst du! —
Die Delph'sche Weisheit meiner Offiziere!

Hohenzollern. Es ist genug, mein Kurfürst! Ich bin sicher,
Mein Wort fiel, ein Gewicht, in deine Brust!

Sechster Auftritt.

Ein Offizier (tritt auf). — Die Vorigen.

Offizier. Der Prinz, o Herr, wird augenblicks erscheinen!

Kurfürst. Wohlan! Laßt ihn herein.

Offizier. In zwei Minuten! —
Er ließ nur flüchtig, im Vorübergehn,
Durch einen Pförtner sich den Kirchhof öffnen.

Kurfürst. Den Kirchhof?

Offizier. Ja, mein Fürst und Herr!

Kurfürst. Weshalb?

Offizier. Die Wahrheit zu gestehn, ich weiß es nicht;
Es schien, das Grabgewölb wünscht' er zu sehen,
Das dein Gebot ihm dort eröffnen ließ.

(die Obersten treten zusammen und sprechen mit einander)

Kurfürst. Gleichviel! Sobald er kömmt, laßt ihn herein.

(er tritt wieder an den Tisch und sieht in die Papiere)

Graf Truchß. Da führt die Wache schon den Prinzen her.

Siebenter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (tritt auf). Ein Offizier mit Wache. — Die Vorigen.

Kurfürst. Mein junger Prinz, euch ruf' ich mir zu Hülfe!
Der Obrist Kottwitz bringt zu Gunsten eurer,
Mir dieses Blatt hier, schaut, in langer Reihe
Von hundert Edelleuten unterzeichnet;
Das Heer begehre, heißt es, eure Freiheit,
Und billige den Spruch des Kriegsrechts nicht, —
Lest, bitt' ich, selbst, und unterrichtet euch!

(er giebt ihm das Blatt)

Pr. v. Homburg (nachdem er einen Blick hineingethan, wendet er sich und sieht sich im Kreise der Offiziere um).
Kottwitz, gieb deine Hand mir, alter Freund!
Du thust mir mehr, als ich am Tag der Schlacht
Um dich verdient! Doch jetzt geschwind geh hin
Nach Arnstein wiederum, von wo du kamst,
Und rühr' dich nicht; ich habs mir überlegt,
Ich will den Tod, der mir erkannt, erdulden!

(er übergiebt ihm die Schrift)

Kottwitz (betroffen). Nein, nimmermehr, mein Prinz! Was sprichst, u da?

Hohenzollern. Er will den Tod —?

Graf Truchß. Er soll und darf nicht sterben!

Mehrere Offiziere (vordringend). Mein Herr und Kurfürst! Mein Gebieter! Hör' uns!

Pr. v. Homburg. Ruhig! Es ist mein unbeugsamer Wille!
Ich will das heilige Gesetz des Kriegs,
Das ich verletzt' im Angesicht des Heers,
Durch einen freien Tod verherrlichen!
Was kann der Sieg euch, meine Brüder, gelten,
Der eine, dürftige, den ich vielleicht
Dem Wrangel noch entreiße, dem Triumph
Verglichen, über den verderblichsten
Der Feind' in uns, dem Trotz, dem Uebermuth,
Errungen glorreich morgen? Es erliege
Der Fremdling, der uns unterjochen will,
Und frei, auf mütterlichem Grund, behaupte
Der Brandenburger sich, denn sein ist er,
Und seiner Fluren Pracht nur ihm erbaut!

Kottwitz (gerührt). Mein Sohn! Mein liebster Freund! Wie nenn' ich dich?

Graf Truchß. O Gott der Welt!

Kottwitz. Laß deine Hand mich küssen!

(Sie drängen sich um ihn)

Pr. v. Homburg (wendet sich zum Kurfürsten).
Doch dir, mein Fürst, der einen süßern Namen
Dereinst mir führte, leider jetzt verscherzt;
Dir leg' ich tiefbewegt zu Füßen mich!
Vergieb, wenn ich am Tage der Entscheidung,
Mit übereiltem Eifer dir gedient:
Der Tod wäscht jetzt von jeder Schuld mich rein.
Laß meinem Herzen, das versöhnt und heiter
Sich deinem Rechtsspruch unterwirft, den Trost,

Daß deine Brust auch jedem Groll entsagt:
Und in der Abschiedsstunde, dess' zum Zeichen,
Bewill'ge huldreich eine Gnade mir!

Kurfürst. Sprich, junger Held! Was ists das du begehrst?
Mein Wort verpfänd ich dir und Ritterehre!
Was es auch sei, es ist dir zugestanden!

Pr. v. Homburg. Erkauf' o Herr, mit deiner Nichte Hand,
Von Gustav Karl den Frieden nicht! Hinweg
Mit diesem Unterhändler aus dem Lager,
Der solchen Antrag ehrlos dir gemacht:
Mit Kettenkugeln schreib' die Antwort ihm!

Kurfürst (läßt seine Stirn). Sei's, wie du sagst, mit diesem Kuß, mein Sohn,
Bewilligt sei die letzte Bitte dir!
Was auch bedarf es dieses Opfers noch,
Vom Mißglück nur des Kriegs mir abgerungen;
Blüht doch aus jedem Wort, das du gesprochen,
Jetzt mir ein Sieg auf, der zu Staub ihn malmt!
Prinz Homburgs Braut sei sie, werd' ich ihm schreiben,
Der Fehrbellins halb dem Gesetz verfiel,
Und seinem Geist, todt vor den Fahnen schreitend,
Kämpf' er auf dem Gefild der Schlacht, sie ab!
(er küßt ihn noch einmal und erhebt ihn)

Pr. v. Homburg. Nun sieh, jetzt schenktest du das Leben mir!
Nun sieh' ich jeden Seegen dir herab
Den von dem Thron der Wolken Seraphim'
Auf Heldenhäupter jauchzend niederschütten:
Geh und bekrieg' o Herr, und überwinde
Den Weltkreis, der dir trotzt — denn du bists werth!

Kurfürst. Wache! Führt ihn zurück in sein Gefängniß!

Achter Auftritt.

Natalie und die Kurfürstin (zeigen sich unter der Thür), Hofdamen (folgen). — Die Vorigen.

Natalie. O Mutter, laß! Was sprichst du mir von Bitte?
Die höchst', in solcher Stund', ist ihn zu bitten!
— Mein theurer, unglückseel'ger Freund!

Pr. v. Homburg (weicht auf). Hinweg!

Graf Truchß (hält ihn). Nein, nimmermehr, mein Prinz!
(mehrere Offiziere treten ihm in den Weg)

Pr. v. Homburg. Führt mich hinweg!

Hohenzollern. Mein Kurfürst, kann dein Herz —?

Pr. v. Homburg (sieht sich um). Tyrannen, wollt ihr
Hinaus an Ketten mich zum Richtplatz schleifen?
Fort! — Mit der Welt schieß ich die Rechnung ab!
(ab, mit Mühe)

Natalie (indem sie sich an die Stuhl der Tante legt).
O Erde, nimm in deinen Schooß mich auf!
Wozu das Licht der Sonne länger schauen?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Prinzen von Homburg).

Feldmarschall. O Gott der Welt! Mußt' es bis dahin kommen!
(der Kurfürst spricht heimlich und angelegentlich mit einem Offizier)

Kottwitz (laut). Mein Fürst und Herr, nach dem was vorgefallen
Sind wir entlassen?

Kurfürst. Nein! Zur Stund' noch nicht!
Die sag' ichs an, wenn du entlassen bist!
(er setzt ihr eine Maske mit den Augen; alsdann nimmt er die Papiere, die ihm der Page gebracht hat, vom Tisch, und wendet sich damit zum Feldmarschall)

Hier diesen Paß dem schwed'schen Grafen Horn!
Es wär' des Prinzen, meines Vetters Bitte,
Die ich verpflichtet wäre zu erfüllen;
Der Krieg hab' in drei Tagen wieder an!
(Pauk. — Er wirft einen Blick in das Todtenverzeichniß)
Ja, urtheilt selbst, ihr Herrn! Der Prinz von Homburg
Hat im verflossenen Jahr durch Trotz und Leichtsinn
Um zwei der schönsten Siege mich gebracht;
Den dritten auch hat er mir schwer gekränkt.
Die Schuld dieser Tage durchgegangen,
Wollt ihrs zum vierten Male mit ihm wagen?

Kottwitz und Truchß (durcheinander). Wir, mein verehrtester — angebetetster?

Kurfürst. Wollt ihr! Wollt ihr!

Kottwitz. Bei dem lebend'gen Gott,
Du thätest an Verderbens Abgrund stehn,
Daß er, um dir zu helfen, dich zu retten,
Auch nicht das Schwerdt mehr zückte, ungerufen!

Kurfürst (reicht das Todtenverzeichniß). So folgt, ihr Freunde,
in den Garten mir!
(Alle ab)

(Scene: Schloß, mit der Rampe, die in den Garten hinabführt; wie im ersten Akt. — Es ist wieder Nacht).

Zehnter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (wird vom) Rittmeister Strauß (mit verbundenen Augen durch das untere Gartengitter aufgeführt). Offiziere mit Wache. — (In der Ferne hört man) Trommeln des Todtenmarsches.

Pr. v. Homburg. Nun, o Unsterblichkeit, bist du ganz mein!
Du strahlst mir durch die Binde meiner Augen,

Mit Glanz der tausendfachen Sonne zu!
Es wachsen Flügel mir an beiden Schultern,
Durch stille Aetherräume schwingt mein Geist;
Und wie ein Schiff vom Hauch des Winds entführt,
Die muntre Hafenstadt versinken sieht,
So geht mir dämmernd alles Leben unter:
Jezt unterscheid' ich Farben noch und Formen,
Und jezt liegt Nebel Alles unter mir.

(der Prinz setzt sich auf die Bank, die in der Mitte des Platzes um die Eiche aufgeschlagen ist; der Rittmeister Stranz entfernt sich von ihm, und sieht nach der Rampe hinauf)

Pr. v. Homburg. Ach, wie die Nachtviole lieblich duftet!
— Spürst du es nicht?

(Stranz kommt wieder zu ihm zurück)

Stranz. Es sind Levkoyn und Nelken.

Pr. v. Homburg. Levkoyn? — Wie kommen die hierher?

Stranz. Ich weiß nicht. —
Es scheint, ein Mädchen hat sie hier gepflanzt.
— Kann ich dir eine Nelke reichen?

Pr. v. Homburg. Lieber! —
Ich will zu Hause sie in Wasser setzen.

Eilfter Auftritt.

Der Kurfürſt (mit dem Lorbeerkranz, um welchen die goldne Kette geſchlungen iſt), Kurfürſtin, Prinzeſſin Natalie, Feldmarſchall Dörfling, Obriſt Kottwitz, Hohenzollern, Golz u. ſ. w. — Hofdamen, Offiziere (und Fackeln erſcheinen auf der Rampe des Schloſſes). — Hohenzollern (tritt mit einem Tuch an das Geländer und winkt dem) Rittmeiſter Stranz; (worauf dieſer den) Prinzen von Homburg (verläßt, und im Hintergrund mit der) Wache (ſpricht).

Pr. v. Homburg. Lieber, was für ein Glanz verbreitet ſich?

Stranz (kehrt zu ihm zurück). Mein Prinz, willſt du gefällig dich erheben?

Pr. v. Homburg. Was giebt es?

Stranz. Nichts, das dich erſchrecken dürfte! — Die Augen bloß will ich dir wieder öffnen.

Pr. v. Homburg. Schlug meiner Leiden letzte Stunde?

Stranz. Ja! — Heil dir und Segen, denn du biſt es werth!

(Der Kurfürſt giebt den Kranz an welchem die Kette hängt der Prinzeſſin, nimmt ſie bei der Hand und führt ſie die Rampe hinab. Heeren und Damen folgen. Die Prinzeſſin tritt, umgeben von Fackeln, vor den Prinzen, welcher erſtaunt aufſteht; ſetzt ihm den Kranz auf, hängt ihm die Kette um, und drückt ſeine Hand an ihr Herz. Der Prinz fällt in Ohnmacht)

Natalie. Himmel! Die Freude tödtet ihn!

Hohenzollern (faßt ihn auf). Zu Hülfe!

Kurfürſt. Laßt den Kanonendonner ihn erwecken!

(Kanonenſchüſſe. Ein Marſch. Das Schloß erleuchtet ſich)

Kottwitz. Heil, Heil dem Prinz von Homburg!

Die Offiziere. Heil! Heil! Heil!

Alle. Dem Sieger in der Schlacht bei Fehrbellin!

(augenblickliches Stillſchweigen)

Pr. v. Homburg. Nein, fort! Ist es ein Traum?

Kottwitz. Ein Traum, was sonst

Mehrere Offiziere. Ins Feld! Ins Feld!

Graf Truchß. Zur Schlacht!

Feldmarschall. Zum Sieg! Zum Sieg!

Alle. In Staub mit allen Feinden Brandenburgs!

Die Herrmannsſchlacht.

Ein Drama.

Wehe, mein Vaterland, dir! Die Leier zum Ruhm dir zu ſchlagen,
Iſt, getreu die im Schooß, mir, deinem Dichter, verwehrt.

Personen.

Herrmann, Fürst der Cherusker.
Thusnelda, seine Gemahlin.
Rinold, Adelhart } seine Knaben.
Eginhardt, sein Rath.
Luitgar, Astolf, Winfried } dessen Söhne, seine Hauptleute.
Egbert, ein anderer Heruskischer Anführer.
Gertrud, Bertha } Frauen der Thusnelda.
Marbod, Fürst der Sueven, Verbündeter des Herrmann.
Attarin, sein Rath.
Komar, ein suevischer Hauptmann.
Wolf, Fürst der Katten
Thuiskomar, Fürst der Sicambrier
Dagobert, Fürst der Marsen
Gelgar, Fürst der Brukterer } Mißvergnügte.
Fust, Fürst der Cimbern
Gualtar, Fürst der Nervier
Aristan, Fürst der Ubier } Verbündete der Römer.
Quintilius Varus, römischer Feldherr.
Ventidius, Legat von Rom.
Scäpio, sein Geheimschreiber.
Septimius, Graffus } römische Anführer.
Teutholb, ein Waffenschmidt.
Ehilderich, ein Zwingerwärter.
Eine Alraune.
Zwei Aeltesten von Teutoburg.
Drei heruskische Hauptleute.
Drei heruskische Boten.
Feldherrn, Hauptleute, Krieger, Volk.

Erſten Akt.

(Scene: Gegend im Wald, mit einer Jagdhütte).

Erſter Auftritt.

Wolf, Fürſt der Katten, Thuiskomar, Fürſt der Sicambrier, Dagobert, Fürſt der Marſen, Selgar, Fürſt der Brukterer und Andere (treten mit Pfeil und Bogen auf).

Wolf (indem er ſich auf den Boden wirft).

Es iſt umſonſt, Thuskar, wir ſind verloren!
Rom, dieſer Rieſe, der, das Mittelmeer beſchreitend,
Gleich dem Coloß von Rhodus, trotzig
Den Fuß auf Oſt und Weſten ſetzet,
Des PartherS muth'gen Nacken hier,
Und dort den tapfern Gallier niedertretend:
Er wirft auch jetzt uns Deutſche in den Staub.
Quelkar der Nervier, und Fuſt der Fürſt der Cimbern,
Erlagen dem Auguſtus ſchon;
Helm auch, der Friſe, wehrt ſich nur noch ſterbend;
Arißan hat, der Ubier,
Der ungroßmüthigſte von allen deutſchen Fürſten,
In Varus Arme treulos ſich geworfen;
Und Heermann, der Cheruſker, endlich,
Zu dem wir, als dem letzten Pfeiler, uns,
Im allgemeinen Sturz Germaniens, geflüchtet,

Ihr seht es, Freunde, wie er uns verhöhnt:
Statt die Legionen muthig aufzusuchen,
In seine Forsten spielend führt er uns,
Und läßt den Hirsch uns und den Ur besiegen.

Thuiskomar (zu Dagobert und Solgar, die im Hintergrund auf und nieder gehen)

Er muß hier diese Briefe lesen!
— Ich bitt' euch, meine Freunde, wanket nicht,
Bis die Verrätherei des Varus ihm eröffnet.
Ein förmlicher Vertrag ward jüngst
Geschlossen zwischen mir und ihm:
Wenn ich dem Fürsten mich der Friesen nicht verbände,
So solle dem August mein Erbland heilig sein;
Und hier, seht diesen Brief, ihr Herrn,
Mein Erbland ist von Römern überflutet;
Der Krieg, so schreibt der falsche Schelm,
In welchem er mit Holm, dem Friesen, liege,
Erfordere, daß ihm Sicambrien sich öffne:
Und meine Freundschaft für Augustus lass' ihn hoffen,
Ich werd' ihm diesen dreisten Schritt,
Den Noth ihm dringend abgepreßt, verzeihn.
Laßt Herrmann, wenn er kömmt, den Gaunerstreich uns melden,
So kommt gewiß, Freund Dagobert,
Freund Solgar, noch der Bund zu Stande,
Um dessenthalb wir hier bei ihm versammelt sind.

Dagobert. Freund Thuiskomar! Ob ich dem Bündniß mich,
Das diese Fremdlinge aus Deutschland soll verjagen,
Anschließen werd', ob nicht: darüber, weißt du,
Entscheidet hier ein Wort aus Selgars Munde!
Augustus trägt, Roms Kaiser, mir,
Wenn ich mich seiner Sache will vermählen,
Das ganze, jüngst dem Ariovist entrissne,
Reich der Narisker an —

(Wolf und Thuiskomar machen eine Bewegung)

Nichts! Nichts! Was fahrt ihr auf? Ich will es nicht!
Dem Va erlaube bleib' ich treu,
Ich schlag' es aus, ich bin bereit dazu.
Doch der hier, Selgar, soll, der Fürst der Brukterer,
Den Strich mir, der mein Eigenthum,
An dem Gestad' der Lippe überlassen;
Wir lagen längst im Streit darum.
Und wenn er mir Gerechtigkeit verweigert,
Selbst jetzt noch, da er meiner Großmuth braucht,
So werd' ich mich in euren Krieg nicht mischen.

Selgar. Dein Eigenthum! Sieh da! Mit welchem Rechte
Nennst du, was mir verpfändet, dein,
Bevor das Pfand, das Horst, mein Ahnherr, zahlte,
An seinen Enkel du zurückgezahlt?
Ist jetzt der würd'ge Augenblick,
Zur Sprache solche Zwistigkeit zu bringen?
Eh' ich, Unedelmüth'gem, dir
Den Strich am Lippgestade überlasse,
Eh' will an Augusts Heere ich
Mein ganzes Reich, mit Haus und Hof verlieren!

Thuiskomar (dazwischen tretend). O meine Freunde!

Ein Fürst (eben so). Selgar! Dagobert!

(man hört Hörner in der Ferne)

Ein Cheruske (tritt auf). Herrmann, der Fürst, kommt!

Thuiskomar. Laßt den Strich, ich bitt' euch,
Ruhn, an der Lippe, bis entschieden ist
Wem das gesammte Reich Germaniens gehört!

Wolf (indem er sich erhebt).
Da hast du recht! Es bricht der Wolf, o Deutschland,
In deine Hürde ein, und deine Hirten streiten
Um eine Handvoll Wolle sich.

Zweiter Auftritt.

Thusnelda (den) Ventidius (aufführend. Ihr folgt) Herrmann, Scäpio, ein Gefolge von Jägern und ein leerer römischer Wagen mit vier breitgespannten weißen Rossen.

Thusnelda. Heil dem Ventidius Carbo! Römerritter!
Dem kühnen Sieger des gehörnten Urs!

Das Gefolge. Heil! Heil!

Thuiskomar. Was! Habt ihr ihn?

Herrmann. Hier, seht, ihr Freunde!
Man schleppt ihn bei den Hörnern schon herbei!
(der erlegte Auerochs wird herangeschleppt)

Ventidius. Ihr deutschen Herrn, der Ruhm gehört nicht mir!
Er kommt Thusnelden, Herrmanns Gattin,
Kommt der erhabenen Cheruskerfürstin zu!
Ihr Pfeil, auf mehr denn hundert Schritte,
Warf mit der Macht des Donnerkeils ihn nieder,
Und, Sieg! rief, wem ein Odem ward;
Der Ur hob plötzlich nur, mit pfeildurchbortem Nacken
Noch einmal sich vom Sand' empor:
Da kreuzt' ich seinen Nacken durch noch einen.

Thusnelda. Du häufst, Ventidius, Siegsruhm auf die Scheitel,
Die du baven entkleiden willst.
Das Thier scheu, von dem Pfeil gereizt, den ich entsendet,
Mit wutherfüllten Sätzen auf mich ein,
Und schon verloren glaubt' ich mich;
Da half dein besser Schuß dem meinen nach,
Und warf es völlig leblos vor mir nieder.

Scäpio. Bei allen Helden des Homers!
Dir ward ein Herz von parischem Marmel, Fürstin!
Des Todes Nacht schlug über mich zusammen,
Als es gekrümmt, mit auf die Brust

Gesetzten Hörnern, auf dich ein
Das rachentflammte Unthier, wetterte:
Und du, du wichst, du wanktest nicht — was sag' ich?
Sorg' überflog mit keiner Wolke
Den heitern Himmel deines Angesichts!

Thusnelda (muthwillig). Was sollt' ich fürchten, Scäpio,
So lang Ventidius mir zur Seite stand.

Ventidius. Du warst des Todes gleichwohl, wenn ich fehlte.

Wolf (finster). — Stand sie im Freien, als sie schoß?

Ventidius. Die Fürstin?

Scäpio. Nein — hier im Wald. Warum?

Ventidius. Ganz in der Nähe,
Wo kreuzend durch die Forst die Wildbahn bricht.

Wolf (lachend). Nun denn, beim Himmel!

Thuiskomar. Wenn sie im Walde stand —

Wolf. Ein Auerochs ist keine Katze,
Und geht, so viel bekannt mir, auf die Wipfel
Der Pinien und Eichen nicht.

Herrmann (abbrechend). Kurz, Heil ruf' ich Ventidius noch einmal,
Des Urs, des hornbewehrten, Sieger,
Und der Thusnelda Retter obenein!

Thusnelda (zu Herrmann). Vergönnst du mein Gebieter mir,
Nach Teutoburg nunmehr zurückzukehren?
(sie giebt den Pfeil und Bogen weg)

Herrmann (wendet sich). Holla! Die Pferd'!

Ventidius (halblaut, zu Thusneldn). Wie, Göttliche, du willst —?
(sie sprechen heimlich zusammen)

Thuiskomar (die Pferde betrachtend). Schau, die Quadriga,
die Auguste dir schenkte?

Selgar. Die Pferd' aus Rom?

Herrmann (zerstreut). Aus Rom, beim Jupiter!
Ein Zug, wie der Pelid' ihn nicht geführt!

Ventidius (zu Thusnelda). Darf ich in Teutoburg —?

Thusnelda. Ich bitte dich

Herrmann. Ventidius Cardo! Willst du sie begleiten?

Ventidius. Mein Fürst! Du machst zum Seel'gen mich —
(er giebt Pfeil und Bogen gleichfalls weg; officiös)
Wann wohl vergönnst du,
Vor deinem Thron, o Herr, in Ehrfurcht
Dir eine Bothschaft des Augustus zu entdecken?

Herrmann. Wenn du begehrst, Ventidius!

Ventidius. So werd' ich
Dir mit der nächsten Sonne Strahl erscheinen.

Herrmann. Auf denn! — Ein Roß dem Scipio, ihr Jäger!
— Gieb deine Hand, Thusnelda mir!
(er bedt mit Ventidius Thusnelda in den Wagen; Ventidius folgt ihr)

Thusnelda (sich aus dem Wagen herausneigend). Ihr Herren,
wir sehn uns an der Tafel doch?

Herrmann (zu den Fürsten). Wolf! Selgar! Redet!

Die Fürsten. Zu deinem Dienst, Erlauchte!
Wir werden gleich nach dem Gezelt dir folgen.

Herrmann. Wohlauf, ihr Jäger! Laßt das Horn dann schmettern,
Und bringt sie im Triumph nach Teutoburg!
(der Wagen fährt ab; Hörnermusik)

Dritter Auftritt.

Herrmann, Wolf, Thurskemar, Dagobert und Selgar (lassen sich auf eine Rasenbank um einen steinernen Tisch nieder, der vor der Jagdhütte steht).

Herrmann. Setzt euch, ihr Freunde! Laßt den Becher
Zur Letzung jetzt der müden Glieder kreisen!
Das Jagen selbst ist weniger das Fest,

Als dieser heitre Augenblick,
Mit welchem sich das Fest der Jagd beschließet!
(Knaben bedienen ihn mit Wein)

Wolf. O könnten wir, beim Mahle, bald
Ein andres größres Siegsfest selig feiern!
Wie durch den Hals des Ur's Thusneldens sichre Hand
Den Pfeil gejagt: o Herrmann! könnten wir
Des Krieges eh'rnen Bogen spannen,
Und mit vereinter Kraft den Pfeil der Schlacht zerschmetternd
So durch den Nacken hin des Römerheeres jagen,
Das in den Feldern Deutschlands aufgepflanzt!

Thuiskomar. Hast du gehört, was mir geschehn?
Daß Varus treulos den Vertrag gebrochen,
Und mir Sicambrien mit Römern überschwemmt?
Sieh, Holm, der Friesen wackern Fürsten,
Der durch das engste Band der Freundschaft mir verbunden:
Als jüngst die Rach' Augustus auf ihn fiel,
Mir die Legionen fern zu halten,
Gab ich der Rach' ihn des Augustus Preis.
So lang' an dem Gestad' der Ems der Krieg nun wüthet,
Mit keinem Wort, ich schwör's mit keinem Blick,
Bin ich zu Hülfe ihm geeilt;
Ich hütet' in Calpurns, des Römerboten, Nähe,
Die Mienen, Herrmann, die sich trauernd
Auf des verlornen Schwagers Seite stellten:
Und jetzt — noch um den Lohn seh' ich
Mich der fluchwürdigen Feigherzigkeit betrogen:
Varus führt die Legionen mir ins Land,
Und gleich, als wär' ich Augusts Feind,
Wird es jedwedem Gräul des Krieges preisgegeben.

Herrmann. Ich hab' davon gehört, Thuiskar.
Ich sprach den Boten, der die Nachricht
Dir eben aus Sicambrien gebracht.

Thuiskomar. Was nun — was wird für dich davon die Folge sein?
Marbod, der herrschensgier'ge Suevenfürst,
Der, fern von den Suheten kommend,
Die Oder rechts und links die Donau überschwemmt,
Und seinem Scepter (so erklärt er sich)
Ganz Deutschland siegreich unterwerfen will:
Am Weserstrom, im Osten deiner Staaten,
Mit einem Heere steht er da,
Und den Tribut hat er dir abgefordert.
Du weißt, wie oft dir Varus schon
Zu Hülfe scheinisch die Cohorten bot.
Nur allzuklar ließ er die Absicht sehn,
Den Adler auch im Land Cheruskas aufzupflanzen;
Den schlauesten Wendungen der Staatskunst nur
Gelang es, bis auf diesen Tag,
Dir den bösart'gen Gast entfernt zu halten.
Nun ist er bis zur Lippe vorgerückt;
Nun steht er mit drei Legionen
In deines Landes Westen drohend da:
Nun mußt du, wenn er es in Augusts Namen fordert,
Ihm deiner Plätze Thore öffnen:
Du hast nicht mehr die Macht, es ihm zu wehren.
Herrmann. Gewiß. Da stehst du richtig. Meine Lage
Ist in der That bedrängter als jemals.
Thuiskomar. Beim Himmel, wenn du schnell nicht hilfst,
Die Lage eines ganz Verlornen!
— Daß ich, mein wackrer Freund, dich in dies Irrsaal stürzte,
Durch Schritte, wenig klug und überlegt,
Gewiß, ich fühls mit Schmerz im Innersten der Brust.
Ich hätte nimmer, fühl' ich, Frieden
Mit diesen Kindern des Betruges schließen,
Und diesen Varus, gleich dem Wolf der Wüste,
In einem ew'gen Streit bekriegen sollen.

— Das aber iſt geſchehn, und wenig frommt, du weißt,
In das Vergangene ſich reuig zu verſenken.
Was wirſt du, fragt ſich, nun darauf beſchließen?

Herrmann. Ja! Freund! Davon kann kaum die Red' noch ſein. —
Nach Allem, was geſchehn, ſind' ich
Läuft nun mein Vortheil ziemlich mit des Varus,
Und wenn er noch darauf beſteht,
So nehm' ich ihn in meinen Gränzen auf.

Thuiskomar (erſtaunt). Du nimmſt ihn — was?

Dagobert. In deines Landes Gränze? —

Selgar. Wenn Varus drauf beſteht, du nimmſt ihn auf?

Thuiskomar. Du Raſender! Haſt du auch überlegt? —

Dagobert. Warum?

Selgar. Weshalb, ſag' an?

Dagobert. Zu welchem Zweck?

Herrmann. — Mich gegen Marbod zu beſchützen,
Der den Tribut mir trotzig abgefordert.

Thuiskomar. Dich gegen Marbod zu beſchützen!
Und du weißt nicht, Unſeliger, daß er
Den Marbod ſchelmiſch gegen dich erregt;
Daß er mit Geld und Waffen heimlich
Ihn unterſtützt, ja, daß er Feldherrn
Ihm zugeſandt, die in der Kunſt ihn tückiſch,
Dich aus dem Feld zu ſchlagen, unterrichten?

Herrmann. Ihr Freund', ich bitt' euch, kümmert euch
Um meine Wohlfahrt nicht! Bei Wodan, meinem hohen Herrn!
So weit im Kreiſe mir der Welt
Das Heer der munteren Gedanken reichet,
Erſtreb' ich und bezweck' ich nichts,
Als jenem Römerkaiſer zu erliegen.
Das aber mögt' ich gern mit Ruhm, ihr Brüder,
Wie's einem deutſchen Fürſten ziemt:
Und daß ich das vermög', im ganzen vollen Maße,

Wie ſichs die freie Seele glorreich denkt —
Will ich allein ſtehn, und mit euch mich —
— Die manch' ein andrer Wunſch zur Seite lockend zieht, —
In dieſer wicht'gen Sache nicht verbinden.

Dagobert. Nun, bei den Nornen! Wenn du ſonſt nichts willſt,
Als dem Auguſt erliegen —!

(er lacht)

Selgar. — Man kann nicht ſagen,
Daß hoch Arminius das Ziel ſich ſtecket!

Herrmann. So! —
Ihr würdet beide euren Witz vergebens
Zuſammenlegen, dieſes Ziel,
Das vor der Stirn euch dünket, zu erreichen.
Denn ſetzt einmal, ihr Herrn, ihr ſtündet
(Wohin ihr es im Lauf der Ewigkeit nicht bringt)
Dem Varus kampfverbunden gegenüber;
Im Grund mor aſt'ger Thäler er,
Auf Gipfeln waldbekränzter Felſen ihr:
So dürft' er dir nur, Dagobert,
Selgar, dein Lippgeſtad' verbindlich ſchenken:
Bei den fuchsbaarigen Alraunen, ſeht,
Den Römer laßt ihr beid' im Stich,
Und fallt euch, wie zwei Spinnen, ſelber an.

Wolf (einlenkend). Du hältſt nicht eben hoch im Werth uns, Vetter!
Es ſcheint das Bündniß nicht ſowohl,
Als die Verbündeten mißfallen dir.

Herrmann. Verzeiht! — Ich nenn' euch meine wackern Freunde,
Und will mit dieſem Wort, das glaubt mir, mehr, als euren
Verletzten Buſen höflich bloß verſöhnen.
Die Zeit ſtellt, heißen Drangs voll, die Gemüther
Auf eine ſchwere Prob'; und manchen kenn' ich beſſer,

Als er in diesem Augenblick sich zeigt.
Wollt' ich auf Erden irgend was erringen,
Ich würde glücklich sein, könnt' ich mit Männern mich,
Wie hier um mich versammelt sind, verbinden;
Jedoch, weil Alles zu verlieren bloß
Die Absicht ist — so läßt, begreift ihr,
Solch' ein Entschluß nicht wohl ein Bündniß zu:
Allein muß ich in solchem Kriege stehn,
Verknüpft mit niemand, als mit meinem Gott.

Thusnelda. Vergieb mir, Freund, man sieht nicht ein,
Warum notwendig wir erliegen sollen;
Warum es soll unmöglich ganz,
Undenkbar sein (wenn es auch schwer gleich sein mag),
Falls wir nur sonst vereint, nach alter Sitte, wären,
Den Adler Roms in einer muntern Schlacht
Aus unserm deutschen Land hinwegzujagen.

Hermann. Nein, nein! Das eben ists! Der Wahn,
Thusnelda,
Der stürzt just rettungslos auch ins Verderben hin!
Ganz Deutschland ist verloren schon,
Dir der Sicambern Thron, der Thron der Katten dir,
Der Marsen dem, mir der Cheruskerthron,
Und auch der Erb', bei Hertha! schon benannt:
Es gilt nur bloß noch jetzt, sie abzutreten.
Wie wollt ihr doch, ihr Herrn, mit diesem Heer des Varus
Euch messen — an eines Haufens Spitze,
Zusammen aus den Waldungen gelaufen,
Mit der Geberte, der gegliederten,
Die, wo sie geht und steht, des Geistes sich erfreut?
Was habt ihr, sagt doch selbst, das Vaterland zu schirmen,
Als nur die nackte Brust allein,
Und euren Morgenstern? indessen jene dort
Gerüstet mit der ehrnen Waffe kommen,
Die ganze Kunst des Kriegs entfaltend,

In den vier Himmelsstrichen ausgelernt.
Nein, Freunde, so gewiß der Bär dem schlanken Löwen
Im Kampf erliegt, so sicherlich
Erliegt ihr in der Feldschlacht diesen Römern.

Wolf. Es scheint, du hältst dies Volk des fruchtumblühten Latiens
Für ein Geschlecht von höh're Art,
Bestimmt, uns roh're Kauze zu beherrschen?

Herrmann. Hm! In gewissem Sinne sag' ich: ja.
Ich glaub', der Deutsch' erfreut sich einer größern
Anlage, der Italier doch hat seine mindre
In diesem Augenblicke mehr entwickelt.
Wenn sich der Barden Lied erfüllt,
Und unter einem Königsscepter
Jemals die ganze Menschheit sich vereint,
So läßt, daß es ein Deutscher führt, sich denken,
Ein Britt', ein Gallier, oder wer ihr wollt;
Doch nimmer jener Latier, beim Himmel!
Der keine andre Volksnatur
Verstehen kann und ehren, als nur seine.
Dazu am Schluß der Ding' auch kommt es noch;
Doch bis die Völker sich, die diese Erd' umwogen,
Noch jetzt vom Sturm der Zeit gepeitscht
Gleich einer See, ins Gleichgewicht gestellt,
Kann es leicht sein, der Habicht rupft
Die Brut des Aars, die, noch nicht flügg',
Im stillen Wipfel einer Eiche ruht.

Wolf. Mithin ergiebst du wirklich völlig dich
In das Verhängniß — beugst den Nacken
Dem Joch, das dieser Römer bringt,
Ohn' auch ein Glied nur sträubend zu bewegen?

Herrmann. Behüte Wodan mich! Ergeben! Seid ihr toll?
Mein Alles, Haus und Hof, die gänzliche
Gesammtheit dess', was mein sonst war,

Als ein verlornes Gut in meiner Hand noch ist,
Das, Freunde, setz' ich dran, im Tode nur,
Wie König Porus, glorreich es zu lassen!
Ergeben! — Einen Krieg, bei Mana! will ich
Entflammen, der in Deutschland rasselnd,
Gleich einem dürren Walde, um sich greifen,
Und auf zum Himmel lodernd schlagen soll!

Thuiskomar. Und gleichwohl — unbegreiflich bist du, Vetter!
Gleichwohl nährst keine Hoffnung du,
In solchem tücht'gen Völkerstreit zu siegen?

Herrmann. Wahrhaftig, nicht die mindeste
Ihr Freunde. Meine ganze Sorge soll
Nur sein, wie ich nach meinen Zwecken
Geschlagen werd'. — Welch' ein wahnsinn'ger Thor
Müßt' ich doch sein, wollt' ich mit und der Heeresschaar,
Die ich ins Feld des Todes führ', erlauben,
Das Aug', von dieser finstern Wahrheit ab,
Buntfard'gen Siegesbildern zuzuwenden,
Und gleichwohl dann gezwungen sein,
In dem gefährlichen Momente der Entscheidung,
Die ungeheure Wahrheit anzuschaun?
Nein! Schritt vor Schritt will ich das Land der großen Väter
Verlieren — über jeden Waldstrom schon im Voraus,
Mir eine goldne Brücke baun,
In jeder Mordschlacht denken, wie ich in
Den letzten Winkel nur mich des Cheruskerlands
Zurückezieh': und triumphire',
Wie nimmer Marius und Sylla triumphirten,
Wenn ich — nach einer runden Zahl von Jahren,
Versteht sich — im Schatten einer Wodanseiche,
Auf einem Gränzstein, mit den letzten Freunden,
Den schönen Tod der Helden sterben kann.

Dagobert. Nun denn, beim Styxfluß —!

Selgar. Das gestehst du, Vetter,
Auf diesem Weg' nicht kömmst du eben weit.
Dagobert. Gleich einem Löwen grimmig steht er auf,
Warum? Um, wie ein Krebs, zurückzugehn.
Herrmann. Nicht weit? Hm! — Seht, das mögt' ich
just nicht sagen.
Nach Rom — ihr Herren, Dagobert und Selgar!
Wenn mir das Glück ein wenig günstig ist.
Und wenn nicht ich, wie ich fast zweifeln muß,
Der Enkel einer doch, wag' ich zu hoffen,
Die hier in diesem Paar der Leuden ruhn!
Wolf (umarmt ihn). Du Lieber, Wackrer, Göttlicher —!
Wahrhaftig, du gefällst mir. — Kommt, stoßt an!
Herrmann soll, der Befreier Deutschlands, leben!
Herrmann (sich losmachend). Kurz, wollt ihr, wie ich schon
einmal euch sagte,
Zusammenraffen Weib und Kind,
Und auf der Weser rechtes Ufer bringen,
Geschirre, goldn' und silberne, die ihr
Besitzet, schmelzen, Perlen und Juwelen
Verkaufen oder sie verpfänden,
Verheeren eure Fluren, eure Heerden
Erschlagen, eure Plätze niederbrennen,
So bin ich euer Mann —:
Wolf. Wie? Was?
Herrmann. Wo nicht —
Thuiskomar. Die eignen Fluren sollen wir verheeren —?
Dagobert. Die Heerden tödten —?
Selgar. unsre Plätze niederbrennen —?
Herrmann. Nicht? Nicht? Ihr wollt es nicht?
Thuiskomar. Das eben Rasender, das ist es ja,
Was wir in diesem Krieg vertheidigen wollen!
Herrmann (aufrechend). Nun denn, ich glaubte, eure Frei-
heit wär's. (er steht auf)

Thuiskomar. Was? — Allerdings. Die Freiheit —

Herrmann. Ihr vergebt mir!

Thuiskomar. Wohin, ich bitte dich?

Selgar. Was fällt dir ein?

Herrmann. Ihr Herrn, ihr hört's; so kann ich euch nicht helfen.

Hagobert (bricht auf). Laß dir bedeuten, Herrmann.

Herrmann (in die Scene rufend). Horst! Die Pferde!

Selgar (eben ſo). Einen Augenblick! Hör an! Du mißverſtehſt uns!

(die Fürſten brechen ſämmtlich auf)

Herrmann. Ihr Herrn, zur Mittagstafel ſehn wir uns.

(er geht ab; Hörnermuſik)

Wolf. O Deutſchland! Vaterland! Wer rettet dich,
Wenn es ein Held, wie Siegmars Sohn nicht thut!

(Alle ab)

Zweiter Akt.

(Scene: Teuteburg. Das Innere eines großen und prächtigen Fürſtenzelts mit einem Thron.

Erſter Auftritt.

Herrmann (auf dem Thron. Ihm zur Seite) Eginhard. Ventidius, der Legat von Rom (ſteht vor ihm).

Herrmann.

Ventidius! Deine Bothſchaft, in der That,
Erfreut zugleich mich und beſtürzt mich.
— Auguſtus, ſagſt du, beut zum drittenmal,
Mir ſeine Hülfe gegen Marbod an.

Dentidius. Ja, mein erlauchter Herr. Die drei Legionen,
Die in Sicambrien am Strom der Lippe ſtehn,
Betrachte ſie wie dein! Quintilius Varus harrt,
Ihr großer Feldherr, deines Winkes nur,
In die Cheruskerpläße einzurücken.
Drei Tage, mehr bedarf es nicht, ſo ſteht er
Dem Marbod ſchon, am Bord der Weſer, gegenüber,
Und zahlt, vorn an der Pfeile Spitzen,
Ihm das Metall, das er gewagt
Dir als Tribut, der Treu'ge, abzufodern.

Herrmann. Freund, dir iſt ſelbſt bekannt, wie manchem bittern Drangſal
Ein Land iſt heillos preis geſtellt,
Das einen Heerzug erdulden muß.
Da finden Raub und Mord und Brand ſich,
Der höllenfliegene Geſchwiſterzeugen, ein,
Und ſelbſt das Beil oft hält ſie nicht zurück.
Meinſt du nicht, alles wohl erwogen,
Daß ich im Stande wär', allein
Cheruska vor dem Marbod zu beſchützen?

Dentidius. Nein, nein, mein Fürſt! Den Wahn, ich bitte dich, entferne!
Gewiß, die Schaaren, die du führſt, ſie bilden
Ein würdig kleines Heer, jedoch bedenke,
Mit welchem Feind' du es zu thun!
Marbod, das Kind des Glücks, der Fürſt der Sueven iſt's,
Der, von den Rieſenbergen niederrollend,
Stets ſiegreich, wie ein Ball von Schnee, ſich groß gewälzt.
Wo iſt der Wall um ſolchem Sturz zu wehren?
Die Römer werden Mühe haben,
Die weltbeſiegenden, wie mehr, o Herr, denn du,
Dein Reich vor der Verſchüttung zu beſchirmen.

Herrmann. Freilich! Freilich! Du haſt zu ſehr nur Recht:
Das Schickſal, das im Reich der Sterne waltet,

Ihn hat es in der Luft des Kriegs
Zu einem Helden rüstig groß gezogen,
Dagegen mir, du weißt, das sanftre Ziel sich steckte:
Dem Weib, das mir vermählt, der Gatte,
Ein Vater meinen schönen Kindern,
Und meinem Volk ein guter Fürst zu sein.
Seit jener Mordschlacht, die den Ariovist vernichtet,
Hab' ich im Felde mich nicht mehr gezeigt;
Die Weisung werd' ich nimmermehr vergessen:
Es war im Augenblick der gräßlichen Verwirrung
Als ob ein Geist erstünde und mir sagte,
Daß mir das Schicksal hier nicht günstig wäre. —

Venidius. Gewiß! Die Weisheit, die du mir entfaltest,
Füllt mit Bewunderung mich. — Zudem muß ich dir sagen,
Daß so, wie nun die Sachen dringend stehn,
O Herr, dir keine Wahl mehr bleibt,
Daß du dich zwischen Marbod und Augustus
Nothwendig jetzt entscheiden mußt;
Daß dieses Eurem Macht im Reich Germaniens
Zu ungeheurer erwuchs; daß Augustus
Die Oberherrschaft keinem gönnen kann,
Der, auf ein Heer, wie Marbod, trotzend,
Sich selbst sie nur verdanken will; ja, wenn
Er je ein Oberhaupt der Deutschen anerkennt,
Ein Fürst es sein muß, das begreift du,
Den er, durch einen Schritt, verhängnißvoll wie Hister,
Auf immer seinem Thron verbinden kann.

Herrmann (nach einer kurzen Pause).
Wenn du die Aussicht mir eröffnen könntest,
Venthius, daß mir
Die höchste Herrschgewalt in Deutschland zugedacht:
So würd' Augustus, das versichr' ich dich,
Den wärmsten Freund würd' er an mir erhalten; —
Denn dieses Ziel, das darf ich dir gestehn,

Reizt meinen Ehrgeiz, und mit Recht
Geh' ich den Marbod ihm entgegenstellen.
Ventidius. Mein Fürst! Das ist kein Zweifel mehr.
Glaub nicht, was Meuterei hier ausgesprengt,
Ein Neffe werd' Augusts, sobald es nur erobert,
In Deutschland als Präfekt sich niederlassen;
Und wenn gleich Scipio, Agricola, Licin,
Durch meinen großen Kaiser eingesetzt,
Noriska, Markeland und Nervien jetzt verwalten:
Ein Deutscher kann das Ganze nur beherrschen!
Der Grundsatz, das verkünd' ich dich,
Steht, wie ein Felsen, bei Senat und Volk!
Wenn aber, das entscheide selbst,
Ein Deutscher solch ein Amt verwalten soll:
Wer kann es sein, o Herr, als der allein,
Durch dessen Hülfe uns erspießlich,
Sich solch' ein Herrschamt allererst errichtet?
Herrmann (vom Thron herabsteigend).
Nun denn, Legat der römischen Cäsaren,
So werf' ich, was auch säum' ich länger,
Mit Thron und Reich, in deine Arme mich!
Cheruskos ganze Macht leg' ich,
Als ein Vasall, zu Augusts Füßen nieder.
Laß Varus kommen, mit den Legionen;
Ich will fortan, auf Schutz und Trutz
Mich wider Rom, Marbod ihm verbinden!
Ventidius. Nun, bei den Uranden! Dieser Tag,
Er ist der schönste meines Lebens!
Ich eile dem Augusts, o Herr, dein Wort zu melden.
Man wird in Rom die Circus öffnen,
Die Löwen kämpfen, die Athleten, laufen,
Und Freudenfeuer in die Nächte schicken!
— Wann darf Quintilius jetzt die Lippe überschreiten?
Herrmann. Wann es sein Vortheil will.

Ventidius. Wohlan, so wirst
Du morgen schon in Teutoburg ihn sehn.
— Vergönne, daß ich die Minute nütze.
(ab)

Zweiter Auftritt.

Herrmann und Eginharde.

(Pause)

Herrmann. Ging er?
Eginharde. Mich dünkte, ja. Er bog sich links.
Herrmann. Mich dünkte, rechts.
Eginharde. Still!
Herrmann. Rechts! Der Vorhang rauschte.
Er bog sich in Thusnelbens Zimmer hin.

Dritter Auftritt.

Thusnelda (tritt, einen Vorhang öffnend, zur Seite auf). Die Vorigen.

Herrmann. Thuschen!
Thusnelda. Was giebt's?
Herrmann. Geschwind! Ventidius sucht dich.
Thusnelda. Wo?
Herrmann. Von dem äußern Gang.
Thusnelda. Es? Desto besser.
So bin ich durch den mittlern ihm entflohn.
Herrmann. Tuschen! Geschwind! Ich bitte dich!
Thusnelda. Was hast du?
Herrmann. Zurück, mein Herzchen! Liebst du mich! Zurücke!
In deine Zimmer wieder! Rasch! Zurücke!

Thusnelda (schüchtern). Ach, laß mich gehn.

Hermann. Was? Nicht? Du weigerst mir —?

Thusnelda. Laß mich mit diesem Römer aus dem Spiele.

Hermann. Dich aus dem Spiel? Wie! Was! Bist du bei Sinnen?
Warum? Weshalb?

Thusnelda. — Er thut mir leid, der Jüngling.

Hermann. Dir leid! Gewiß, beim Styx, weil er das Unthier gestern —?

Thusnelda. Gewiß! Bei Braga! Bei der furchtbarn Freya:
Er war so rüstig bei der Hand!
Er wähnte doch, mich durch den Schuß zu retten,
Und wir verhöhnen ihn!

Hermann. Ich glaub', beim Himmel,
Die römische Tollwut hat —?
Er wähnt ja auch, du Thörin, du,
Daß wir den Wahn der That ihm danken!
Fort, Herzchen, fort!

Eginhardt. Da ist er selber schon!

Hermann. Er riecht die Fährt' ihr ab, ich wett' es wohl.
— Du sei mir klug, ich rath' es dir!
Komm, Eginhardt, ich hab' dir was zu sagen.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Thusnelda (nimmt eine Laute und setzt sich nieder). **Ventidius** und **Scäpio** (treten auf).

Ventidius (noch unter dem Eingang). Scäpio! Hast du gehört?

Scäpio. Du sagst, der Bote —?

Ventidius (flüchtig). Der Bote, der nach Rom geht, zu Augustus,

Soll zwei Minuten warten; ein Geschäft
Für Livia liegt, die Kaiserin, mir noch ob.

Scäpio. Genug! Es soll geschehn.

(ab)

Ventidius. Harr' meiner draußen.

Fünfter Auftritt.

Thusnelda und Ventidius.

Ventidius. Vergieb, erlauchte Frau, dem Freund' des Hauses,
Wenn er den Fuß, unaufgerufen,
In deine göttergleiche Nähe setzt.
Von deiner Lippe hört' ich gern,
Wie du die Nacht, nach jenem Schreck, der gestern
Dein junges Herz erschütterte, geschlummert?

Thusnelda. Nicht eben gut, Ventidius. Mein Gemüth
War von der Jagd noch ganz des wilden Urs erfüllt.
Vom Bogen sandt' ich tausendmal den Pfeil,
Und immerfort sah' ich das Thier
Mit eingestämmten Hörnern auf mich stürzen.
Ein fürchterlicher Tod, Ventidius,
Solch' einem Ungeheu'r erliegen!
Arminius sagte scherzend heut,
Ich hätte durch die ganze Nacht,
Ventidius! Ventidius! gerufen.

Ventidius läßt sich leidenschaftlich vor ihr nieder, und ergreift ihre Hand)

Wie selig bin ich, Königin,
Dir ein Gefühl entlockt zu haben!
Was für ein Strahl der Wonne strömt,
Mir unerträglich alle Glieder lähmend,
Durch den entzückten Busen hin,

Sagt mir dein süßer Mund, daß du bei dem Gedanken
An mich empfindest — wär's auch die unscheinbare
Empfindung nur des Danks, verehrte Frau,
Die jedem Glücklichen geworden wäre,
Der, als ein Retter, dir zur Seite stand!

Thusnelda. Ventidius! Was willst du mit? Steh' auf!

Ventidius. Nicht eh'r, Vergötterte, als bis du meiner Brust
Ein Zeichen, gleichviel welches, des
Gefühls, das ich in dir entflammt, verehrt!
Sei es das Mindeste, was Sinne greifen mögen,
Das Herz gestattet es zum Größesten.
Laß es den Strauß hier sein, der deinen Busen ziert,
Hier diese Schleife, diese goldne Locke —
Ja, Königin, eine Locke laß es sein!

Thusnelda. Ich glaub', du schwärmst. Du weißt nicht,
wo du bist.

Ventidius. Gieb eine Locke, Abgott meiner Seelen,
Von diesem Haupthaar mir, das von der Juno Scheitein
In üppigeren Wogen nicht zur Ferse wallt!
Sieh, dem Arminius gönn' ich Alles:
Das ganze duftende Gefäß von Seligkeiten,
Das ich in meinen Armen zitternd halte,
Sein ists; ich gönn' es ihm: es möge sein verbleiben.
Die eing'ge Locke sieh' ich nur für mich,
Die in dem Hain beim Schein des Monds,
An meine Lippe heiß gedrückt,
Mir deines Daseins Traum ergänzen soll!
Die kannst du mir, geliebtes Weib, nicht weigern,
Wenn du nicht grausam mich verhöhnen willst.

Thusnelda. Ventidius, soll ich meine Frauen rufen?

Ventidius. Und müßt' ich so in Anbetung gestreckt
Zu deinen Füßen flehend liegen,
Bis das Giganten-Jahr des Platon abgerollt,
Bis dir graubärt'ge Zeit ein Kind geworden,

Und der verliebten Schäfer Paare wieder
An Milch- und Honigſtrömen zärtlich wandeln:
Von dieſem Platz entweichen werd' ich nicht,
Bis jener Wunſch, den meine Seele
Gewagt hat dir zu nennen, mir erfüllt.
(Thusnelda ſteht auf und ſieht ihn an. Ventidius läßt ſie betreten los und erhebt ſich. Thusnelda geht und klingelt)

Sechster Auftrit.

Gertrud und Bertha (treten auf). Die Vorigen.

Thusnelda. Gertrud; wo bleibſt du? Ich rief nach meinen Kindern.

Gertrud. Sie ſind im Vorgemach.
(ſie wollen beide gehen)

Thusnelda. Wart'! Einen Augenblick!
Gertrud, du bleibſt! — Du, Bertha, kannſt ſie holen.
(Bertha ab)

Siebenter Auftritt.

Thusnelda (ſetzt ſich wieder nieder, ergreift die Laute, und thut einige Griffe darauf), Ventidius (läßt ſich hinter ihr auf einem Seſſel nieder). Gertrud.

(Pauſe)

Thusnelda (ſpielt und ſingt).
Ein Knabe ſah den Mondenſchein
In eines Teiches Becken;
Er faßte mit der Hand hinein,
Den Schimmer einzuſtecken;
Da trübte ſich des Waſſers Rand,
Das glänz'ge Mondesbild verſchwand
Und ſeine Hand war —

Ventidius (steht auf. Er hat während dessen unbemerkt eine Locke von Thusneldens Haar geschnitten, wendet sich ab, und drückt sie leidenschaftlich an seine Lippen).

Thusnelda (hält inne). Was hast du?

Ventidius (entzückt). — Was ich um das Geld der Asern,
Die Seide Persiens, die Perlen von Korinth,
Um alles, was die Römerwaffen
Je in dem Kreis der W.. erbeuteten, nicht lasse.

Thusnelda. Ich glaub', du treibst die Dreistigkeit so weit,
Und nahmst mir —

(Er legt die Locke weg)

Ventidius. Nichts, nichts, als diese Locke!
Doch selbst der A.. nicht trennt mich mehr von ihr.
(er beugt ehrfurchtsvoll ein Knie vor ihr und geht ab)

Thusnelda (steht auf). Ventidius Carbo! du beleidigst mich! —
Gieb sie mir her, sag' ich! — Ventidius Carbo!

Achter Auftritt.

Herrmann (mit einer Pergamentrolle. Hinter ihm) Eginhardt. — Die Vorigen.

Herrmann. Was gibt's, mein Thuschen? Was erhitzt dich so?

Thusnelda (ernsthaft). Nein, dies ist unerträglich, Herrmann

Herrmann. Was hast du? Sprich! Was ist geschehn, mein Kind?

Thusnelda. Ich bitte dich, verschone fürder
Mit den Besuchen dieses Römers mich.
Du wirst dem Wallfisch, wie das Sprichwort sagt,
Zum Spielen eine Tonne vorz
Doch wenn du irgend dich auf offnem Meere noch
Erhalten kannst, so bitt' ich dich,
Laß es was Anders, als Thusnelden, sein.

Herrmann. Was wollt' er dir, mein Herzchen, sag' mir an?

Thusnelda. Er kam und bat mit einer Leidenschaft
Die wirklich alle Schranken niederwarf,
Gestreckt auf Knieen, wie ein Glücklicher,
Um eine Locke mich —

Herrmann. Du gabst sie ihm —?

Thusnelda. Ich —? ihm die Locke geben!

Herrmann. Was? Nicht? Nicht?

Thusnelda. Ich weigerte die Locke ihm. Ich sagte,
Ihn hätte Wahnsinn, Schwärmerei ergriffen,
Erinnert' ihn, an welchem Platz er wäre —

Herrmann. Da kam er her und schnitt die Locke ab —?

Thusnelda. Ja, in der That! Es scheint, du denkst, ich scherze.
Inzwischen ich auf jenem Sessel mir,
Ein Lied zur Cythar sang, löst' er,
Mit welchem Werkzeug weiß ich nicht bis jetzt
Mir eine Locke heimlich von der Scheitel,
Und gleich, als hätt' er sie, der Thörichte,
Von meiner Gunst davon getragen,
Drückt' er sie, glühend vor Entzücken, an die Lippen,
Und ging mit Schritten des Triumphes,
Als du erschienst, mit seiner Beut' hinweg.

Herrmann (mit Humor). Thuschen, was! So sind wir glückliche
Geschöpfe ja, so wahr ich lebe,
Daß er die andern dir gelassen hat.

Thusnelda. Wie? Was? Wir wären glücklich —?

Herrmann. Ja, beim Himmel!
Käm' er daher mit seinen Leuten,
Die Scheitel ratzekahl die abzuscheeren:
Ein Schelm, mein Herzchen, will ich sein,
Wenn ich die Macht besitz', es ihm zu wehren.

Thusnelda (nach der Scheine).
— Ich weiß nicht, was ich von dir denken soll.

Herrmann. Bei Gott, ich auch nicht. Warum rückt
Mit den Gehetzten morgen bei mir ein. —

Thusnelda (lauernd). Armin, du hörst, ich wiederhol' es dir,
Wenn irgend dir ein Weib was wert ist,
So nöthigst du mich nicht, das Herz des Jünglings ferner
Mit falschen Zärtlichkeiten zu entflammen.
Bekämpf' ihn, wie du willst, mit Waffen des Betrugs,
Da, wo er mit Betrug dich angreift;
Doch hier, wo gänzlich unbesonnen,
Sein junges Herz sich dir entfaltet,
Hier wünsch' ich lebhaft, muß ich dir gestehn,
Daß du auf offne Weise ihm begegnest.
Sag' ihm, mit einem Wort, bestimmt doch ungehässig,
Daß seine kaiserliche Sendung
An dich, und nicht an deine Gattin sei gerichtet.

Herrmann (sieht sie an). Entflammen? Weffen Herz? Ventidius Corbeo?
Thuschen! Sieh mich mal an! — Bei unsrer Hertha!
Ich glaub', du bildst dir ein, Ventidius liebt dich?

Thusnelda. Ob er mich liebt?

Herrmann. Nein sprich im Ernst, das glaubst du?
So, was ein Deutscher lieben nennt,
Mit Ehrfurcht und mit Sehnsucht, wie ich dich?

Thusnelda. Gewiß, glaub' mir, ich fühl's, und fühl's mit Schmerz,
Daß ich den Irrthum selber selbst,
Der dieses Jünglings Herz ergriff, verschuldet.
Er hätte, ohne die betrügerischen Schritte,
Zu welchen du mich aufgemuntert,
Sich nie in diese Leidenschaft verstrickt;
Und wenn du das Geschäft, ihn offen zu entlassen,

Nicht übernehmen willſt, wohlan:
Bei unſrer nächſten Zwieſprach' werd' ichs ſelbſt.
Herrmann. Nun, Thuschen, ich verſichre dich,
Ich liebe meinen Hund mehr, als er dich.
Du machſt, beim Styx, dir überflüſſ'ge Sorge.
Ich zweifle nicht, o ja, wenn ihn dein ſchöner Mund
Um einen Dienſt erſucht, er thut ihn dir:
Doch wenn er die Orange ausgeſaugt,
Die Schaale, Herzchen, wirft er auf den Schutt.
Thusnelda (empfindlich). Dich macht, ich ſeh', dein Römerhaß ganz blind.
Weil als dämonenartig dir
Das Ganz' erſcheint, ſo kannſt du dir
Als ſittlich nicht den Einzelnen gedenken.
Herrmann. Meinſt du? Wohlan! Wer Recht hat, wird ſich zeigen.
Wie er die Lock', auf welche Weiſe,
Gebrauchen will, das weiß ich nicht;
Doch ſie im Stillen an den Mund zu drücken,
Das kannſt du ſicher glauben, iſt es nicht.
— Doch, Thuschen, willſt du jetzt allein mich laſſen?
Thusnelda. O ja. Sehr gern.
Herrmann. Du biſt mir doch nicht bös?
Thusnelda. Nein, nein! Verſprich mir nur, für immer mich
Mit dieſem Thoren aus dem Spiel zu laſſen!
Herrmann. Topp! Meine Hand drauf! In dreien Tagen,
Soll ſein Beſuch dir nicht zur Laſt mehr fallen!
(Thusnelda und Gertrud ab)

Neunter Auftritt.

Herrmann und Eginhardt.

Herrmann. Hast du mir den geheimen Boten
An Marbod, Fürst von Suevien, besorgt?
Eginhardt. Er steht im Vorgemach.
Herrmann. Wer ist es?
Eginhardt. Mein Fürst und Herr, es ist mein eigner Sohn!
Ich konnte keinen Schlechteren
Für diese wicht'ge Bothschaft dir bestellen.
Herrmann. Ruf' ihn herein!
Eginhardt. Luitgar, erscheine!

Zehnter Auftritt.

Luitgar (tritt auf). — Die Vorigen.

Herrmann. Du bist entschlossen, hör' ich, Luitgar,
An Marbod heimlich eine Bothschaft zu besorgen?
Luitgar. Ich bins, mein hoher Herr.
Herrmann. Kann ich gewiß sein,
Daß das, was ich dir anvertraue,
Vor morgen Nacht in seinen Händen ist?
Luitgar. Mein Fürst, so sicher, als ich morgen lebe,
So sicher auch ist es ihm überbracht.
Herrmann. Gut. — Meine beide blonden Jungen wirst du,
Den Rinold und den Adelhart,
Empfangen, einen Dolch, und dieses Schreiben hier,
Dem Marbod, Herrn des Suevenreiches,
Von mir zu überliefern. — Die drei Dinge
Erklären sich, genau erwogen, selbst,
Und einer mündlichen Bestellung braucht es nicht;
Doch, um dich in den Stand zu setzen,
Sogleich jedwedem Irrthum zu begegnen,

Der

Der etwa nicht von mir berechnet wäre,
Will ich umständlich von dem Schritt
Zu dem ich mich entschloß dir Kenntniß geben.
Luitgar. Geruhe deinen Knecht zu unterrichten.
Herrmann. Die Knaben schick' ich ihm zuvörderst und den Dolch,
Damit dem Brief' er Glauben schenke.
Wenn irgend in dem Brief ein Arges ist enthalten,
Soll er den Dolch sofort ergreifen,
Und in der Knaben weiße Brüste drücken.
Luitgar. Wohl, mein erlauchter Herr.
Herrmann. Augustus hat
Das Angebot der drei Legionen,
Die Varus führt, zum Schutze wider Marbod,
Zum Drittenmal mir heute wiederholt.
Gründe von zwingender Gewalt bestimmten mich,
Die Truppen länger nicht mehr abzulehnen.
Sie rücken morgen in Cheruska ein,
Und werden in drei Tagen schon
Am Weserstrom ins Angesicht ihm sehn.
Varus will schon am Idus des August
(Also am Tag' nach unserem
Hochheil'gen Nornentag, das merk' Dir wohl),
Mit seinem Römerheer die Weser überschiffen,
Und Herrmann wird, auf Einen Marsch,
Mit dem Cheruskerheer zu gleichem Zweck ihm folgen.
An dem Alraunentag, Luitgar,
(Also am Tag vor unserm Nornentag)
Brech' ich von Teutoburg mit meinen Schaaren auf.
Jenseits der Weser wollen wir
Vereint auf Marbods Haufen plötzlich fallen;
Und wenn wir ihn erdrückt (wie kaum zu zweifeln steht)
Soll mir, nach dem Versprechen Augusts,
Die Oberherrschaft in Germanien werden.

Luitgar. Ich faſſ', o Herr, Dich, und bewundre
Schon im voraus, was noch erfolgen wird.

Herrmann. Ich weiß inzwiſchen, daß Auguſtus ſonſt
Ihm mit der Herrſchaft von Germanien geſchmeichelt.
Mir iſt von guter Hand bekannt,
Daß Varus heimlich ihn mit Geld,
Und Waffen ſelbſt verſehn, mich aus dem Feld zu ſchlagen.
Das Schickſal Deutſchlands lehrt nur allzudeutlich mich,
Daß Auguſts letzte Abſicht ſey
Uns beide, mich wie ihn, zu Grund zu richten,
Und wenn er, Marbod, wird vernichtet ſeyn,
Der Suevenfürſt, ſo fühl' ich lebhaft
Wird an Arminius die Reihe kommen.

Luitgar. Du kennſt, ich ſeh', die Zeit, wie Wenige.

Herrmann. Da ich nun — ſoll ich einen Oberherrn erkennen,
Weit lieber einem Deutſchen mich,
Als einem Römer unterwerfen will:
Von allen Fürſten Deutſchlands aber ihm,
Marbod, um ſeiner Macht und ſeines Edelmuths,
Der Thron am unzweideutigſten gebührt:
So unterwerf' ich mich hiermit demſelben,
Als meinem Herrn und hohen König,
Und zahl' ihm den Tribut, Luitgar, den er
Durch einen Herold jüngſt mir abgefordert.

Luitgar (betreten). Wie, mein erlauchter Herr! Hört' ich auch recht?
Du unterwirfſt —? Ich bitte Dich, mein Vater!
(Eginhardt winkt ihm ehrfurchtsvoll zu ſchweigen.)

Herrmann. Dagegen, hoff' ich, übernimmt nun Er,
Als Deutſchlands Oberherrſcher, die Verpflichtung
Das Vaterland von dem Tyrannenvolk zu ſäubern.
Er wird den Römeradler länger nicht
Um einen Tag, ſteht es in ſeiner Macht

Auf Herrmanns, ſeines Knechts, Gefilden dulden.
Und da der Augenblick ſich eben günſtig zeigt,
Den Varus, eh' der Mond noch wechſelte,
Das Grab in dem Cheruskerland zu graben,
So wag' ich es ſogleich, dazu
In Ehrfurcht Ihm den Kriegsplan vorzulegen.

Eginhardt. Jetzt merk' wohl auf, Luitogar,
Und laß kein Wort Arminius Dir entſchlüpfen.

Luitgar. Mein Vater! Meine Bruſt iſt Erz
Und ein Demantengriffel ſeine Rede!

Herrmann. Der Plan iſt einfach und begreift ſich leicht. —
Varus kommt in der Nacht der düſteren Alraunen
Im Teutoburger Walde an,
Der zwiſchen mir liegt und der Weſer Strom.
Er denkt am folgenden, dem Tag der letzten Nornen,
Des Stroms Geſtade völlig zu erreichen,
Um an dem Idus des Auguſt
Mit ſeinem Heer darüber hin zu gehn.
Nun aber überſchifft am Tag ſchon der Alraunen
Marbod der Weſer Strom und rückt
Ihm bis zum Wald von Teutoburg entgegen.
Am gleichen Tag brech' ich, dem Heer des Varus folgend,
Aus meinem Lager auf, und rücke
Von hinten ihm zu dieſem Walde nach.
Wenn nun der Tag der Nornen purpurn
Des Varus Zelt beſcheint, ſo ſiehſt Du, Freund Luitgar,
Iſt ihm der Lebensfaden ſchon durchſchnitten.
Denn nun fällt Marbod ihn von vorn,
Von hinten ich ihn grimmig an,
Erdrückt wird er von unſrer Doppelmacht:
Und keine andre Sorge bleibt uns,
Als die nur, eine Hand voll Römer zu verſchonen,
Die von dem Fall der Uebrigen

Die Aechtpest an den Augustus bringen.
— Ich denk' der Plan ist gut. Was meinst Du, Luitgar?
Luitgar. O Herrmann! Wodan hat ihn selbst Dir zugeflüstert!
Sieh, wenn Du den Cheruskern ihn wirst nennen,
Sie werden, was sie nimmer thun,
Sieg! vor dem ersten Keulenschlag schon rufen!
Herrmann. Wohlan! In dem Vertraun itzt, das ich hege,
Er, Marbod auch, werd' diesen Plan,
Nach seiner höh'ren Weisheit billigen,
Nimmt er für mich die Kraft nun des Gesetzes an.
An dem Alraunentag rück' ich nunmehr so sorglos,
Als wär' es sein Gebot, aus meinem Lager aus,
Und steh' am Nornentag vor'm Teutoburger Wald.
Ihm aber — überlass' ich es in Ehrfurcht,
Nach dem Entwurf das Seinige zu thun.
— Hast Du verstanden?
Luitgar. Wohl, mein erlauchter Herr.
Herrmann. Sobald wir über Varus Leiche uns
Begegnet — beug' ich ein Knie vor ihm,
Und harre seines weiteren Befehls.
— Weißt Du noch sonst was, Eginhardt?
Eginhardt. Nichts, mein Gebieter.
Herrmann. Oder Du, Luitgar?
Luitgar (zögernd). Nichts mindestens das von Bedeutung wäre. —
Daß Deiner Weisheit ganz mich unterwerfen.
Herrmann. — Nun? Sags nur dreist heraus, Du siehst so starr
Auf diese kleine Rolle nieder,
Als hätt'st Du nicht das Herz, sie zu ergreifen.
Luitgar. Mein Fürst, die Wahrheit Dir zu sagen,
Die Möglichkeit, daß mich ein Unfall träf', erschreckt mich.
Daß uns in keinem Stück der Gunst des Glücks vertraun.

Vergönne mir, ich bitte Dich,
Zwei Freund' ins Lager Marbods mitzunehmen,
Damit, wenn mir Verhinderung käme,
Ein Andrer und ein Dritter noch
Das Blatt in seine Hände bringen kann.

Herrmann. Nichts, nichts, Luitgar! Welch' ein Wort entfiel Dir?
Wer wollte die gewalt'gen Götter
Also versuchen?! Meinst Du, es ließe
Das große Werk sich ohne sie vollziehn?
Als ob ihr Blitz drei Boten minder,
Als einen einzelnen zerschmettern könnte!
Du gehst allein; und trifft Du mit der Botschaft
Zu spät bei Marbod oder gar nicht ein:
Sei's! mein Geschick ists, das ich tragen werde.

Luitgar. Gieb mir die Botschaft! Nur der Tod verhindert,
Daß er sie morgen in den Händen hält.

Herrmann. Komm. So gebraucht' ich Dich. Hier ist die Rolle,
Und Dolch und Kinder händ'ge ich Dir ein.

(Alle ab.)

Dritter Akt.

(Scene: Platz vor einem Hügel, auf welchem das Zelt Herrmanns steht. Zur Seite eine Eiche, unter welcher ein großes Polster liegt, mit prächtigen Tigerfellen überdeckt. Im Hintergrunde sieht man die Wohnungen der Horde)

Erster Auftritt.

Herrmann, Eginhardt, zwei Aeltesten der Horde und Andere (stehen vor dem Zelt und schauen in die Ferne).

Herrmann.

Das ist Thuiskon, was jetzt Feuer griff?

Erster Aeltester. Vergieb mir, Herthakon.

Herrmann. Ja, dort zur Linken;
Der Ort, der brannte längst; zur Rechten, mein' ich

Erster Aeltester. Zur Rechten, meinst Du: das ist Helakon;
Thuiskon kann man hier vom Platz nicht sehn.

Herrmann. Was! Helakon! Das liegt in Asche schon.
Ich meine, was jetzt eben Feuer griff?

Erster Aeltester. Ganz recht! Das ist Thuiskon, mein Gebieter!
Die Flamme schlägt jetzt übern Wald empor. —

(Pause.)

Herrmann. Auf diesem Weg' rückt, dünkt mich, Varus an?

Erster Aeltester. Varus? Vergieb. Von Deinem Jagdhaus Orla,
Das ist der Ort, wo heut' er übernachtet.

Herrmann. Ja, Varus in Person. Doch die drei Haufen,
Die er ins Land mir führt —?

Zweiter Aeltester (vortretend). Die ziehn, mein König,
Durch Thuiskon, Helakon und Herthakon. (Pause.)

Herrmann (indem er vom Hügel herabschreitet). Man soll auf's beste, will ich, sie empfangen.
An Nahrung weder, reichlicher
Wie der Italier sie gewohnt, soll mans
Noch auch an Meth, an Fellen für die Nacht,
Noch irgend sonst, wie sie auch heiße,
An einer Höflichkeit gebrechen lassen.
Denn meine guten Freunde sinds,
Von August mir gesandt, Cheruska zu beschirmen,
Und das Gebot der Dankbarkeit erfodert,
Nichts, was sie mir verbinden kann, zu sparen.

Erster Aeltester. Was Dein getreuer Lagerplatz besitzt,
Das, zweifle nicht, wird er den Römern geben.

Zweiter Aeltester. Warum auch soll er warten, bis mans nimmt?

Zweiter Auftritt.

Drei Hauptleute (treten eilig nach einander auf). — Die Vorigen.

Der erste Hauptmann (indem er auftritt). Mein Fürst, die ungeheueren
Unordnungen, die sich die Römerheer erlaubt,
Beim Himmel! übersteigen allen Glauben.
Drei Deiner blühndsten Plätze sind geplündert,
Entflohn die Horden, alle Hütten und Gezelte —
Die unerhörte That! — den Flammen Preisgegeben!

Herrmann (heimlich und freudig). Geh, geh, Siegrest!
Spreng' aus, es wären sieben!

Der erste Hauptmann. Was? — Was gebeut mein König?

Eginhardt. Herrmann sagt —
(er nimmt ihn bei Seite)

Der erste Aeltester. Dort kommt ein neuer unglücksbeschwer

Der zweite Hauptmann (tritt auf). Mein Fürst, man schickt von Herthakon mich her,
Dir eine gräßliche Begebenheit zu melden!
Ein Römer ist in diesem armen Ort
Mit einer Wöchnerin in Streit gerathen,
Und hat, da sie den Vater rufen wollte,
Das Kind, das sie am Busen trug, ergriffen,
Des Kindes Schädel, die Hyäne, rasend
An seiner Mutter Schädel eingeschlagen.
Die Feldherrn, denen man die Greuelthat gemeldet,
Die Achseln haben sie gezuckt, die Leichen
In eine Grube heimlich werfen lassen.

Herrmann (eben so). Geh! Fleuch! Verbreit' es in dem Platz, Gorin!
Versichere von mir, den Vater hätten sie
Lebendig, weil er zürnte, nachgeworfen!

Der zweite Hauptmann. Wie? Mein erlauchter Herr!

Eginhardt (nimmt ihn beim Arm). Ich will Dir sagen —
(er spricht heimlich mit ihm).

Erster Aeltester. Beim Himmel! Da erscheint der Dritte schon.

Der dritte Hauptmann (tritt auf). Mein Fürst, Du mußt, wenn Du die Gnade haben willst,
Verzuglos Dich nach Helakon verfügen.
Die Römer fällten dort, man sagt mir aus Versehen,
Der tausendjähr'gen Eichen Eine,
Dem Wodan in dem Hain der Zukunft heilig.
Ganz Helakon hierauf, Thuiskon, Herthakon,
Und Alles was den Kreis bewohnt,
Mit Spieß und Schwerdt stand auf, die Götter zu vertheid'gen.
Den Aufruhr rasch zu dämpfen, steckten
Die Römer plötzlich alle Läger an:
Das Volk, so schwer bestraft, zerstreute jammernd sich,

Und heult jetzt um die Asche seiner Hütten. —
Komm, bitt' ich Dich, und steure der Verwirrung.

Herrmann. Gleich, gleich! — Man hat mir hier gesagt,
Die Römer hätten die Gefangenen gezwungen,
Zevs, ihrem Gräulgott, in dem Staub zu knien?

Der dritte Hauptmann. Nein, mein Gebieter, davon weiß ich nichts.

Herrmann. Nicht? Nicht? — Ich hab' es von Dir selbst gehört!

Der dritte Hauptmann. Wie? Was?

Herrmann (zu dem Barr). Wie! Was! Die deutschen Uren!
— Bedeut' ihm, was die List sey, Eginhardt.

Eginhardt. Versteh', Freund Ottokar! Der König meint —
(er nimmt ihn beim Arm und spricht heimlich mit ihm)

Erster Aeltester. Nun solche Zügellosigkeit, beim hohen Himmel,
In Freundes Land noch obendrein,
Ward doch, seitdem die Welt steht, nicht erlebt!

Zweiter Aeltester. Schickt Männer aus, zum Löschen!

Herrmann (der wieder in die Ferne gesehn). Hör' Eginhardt!
Was ich Dir sagen wollte —

Eginhardt. Mein Gebieter!

Herrmann (heimlich). Hast Du ein Häuflein wackrer Leute wohl,
Die man zu einer List gebrauchen könnte?

Eginhardt. Mein Fürst, die Waar' ist selten, wie Du weißt.
— Was wünschest Du, sag' an?

Herrmann. Was? Hast Du sie?
Nun hör', schick sie dem Varus, Freund,
Wenn er zur Weser morgen weiter rückt,
Schick' sie, in Römerkleidern doch vermummt, ihm nach.
Laß sie, ich bitte Dich, auf allen Straßen
Die sie durchwandern, sengen, brennen, plündern:
Wenn sie's geschickt vollziehn, will ich sie lohnen!

Egimhardt. Du sollst die Leute haben. Laß mich machen.
(er mischt sich unter die Hauptleute.)

Dritter Auftritt.

Thusnelda (tritt aus dem Zelt). — Die Vorigen.

Herrmann (heiter). Ei, Thuschen! Sieh! Mein Stern!
Was bringst Du mir?
(er sieht wieder mit vorgeschützter Hand in die Ferne hinaus)
Thusnelda. Ei nun! Die Römer, sagt man, ziehen ein;
Die muß Arminius Frau doch auch begrüßen.
Herrmann. Gewiß, gewiß! So wills die Artigkeit.
Doch weit sind sie im Felde noch;
Komm her und laß den Zug heran uns plaudern!
(er winkt ihr sich unter der Eiche niederzulassen)
Thusnelda (den Sitz betrachtend). Der Sybarit! Sieh da!
Mit seinen Polstern!
Schämst Du Dich nicht? — Wer traf die Anstalt hier?
(sie setzt sich nieder)
Herrmann. Ja, Kind! Die Zeiten, weißt Du, sind entartet. —
Holla, schafft Wein mir her, ihr Knaben,
Damit der Perserschach vollkommen sey!
(er läßt sich an Thusneldens Seite nieder und umarmt sie)
Nun, Herzchen, sprich, wie gehts Dir, mein Planet?
Was macht Ventidius, Dein Mond? Du sahst ihn?
(es kommen Knaben und bedienen ihn mit Wein).
Thusnelda. Ventidius? Der grüßt Dich.
Herrmann. So! Du sahst ihn?
Thusnelda. Aus meinem Zimmer eben ging er fort.
— Sieh mich 'mal an!
Herrmann. Nun?
Thusnelda. Siehst Du nichts?
Herrmann. Nein, Thuschen.

Thusnelda. Nichts? Gar nichts? Nicht das Mindeste?

Herrmann. Nein, in der That! Was soll ich sehn?

Thusnelda. Nun wahrlich,
Wenn Varus auch so blind, wie Du,
Der Feldherr Roms, den wir erwarten,
So war die ganze Mühe doch verschwendet.

Herrmann. (indem er dem Knaben der ihn bedient den Becher zurückgiebt)
Ja, so! Du hast, auf meinen Wunsch, den Anzug
Heut mehr gewählt, als sonst —

Thusnelda. So! Mehr gewählt!
Geschmückt bin ich, beim hohen Himmel!
Daß ich die Straßen Roms durchschreiten könnte!

Herrmann. Bei der großen Hertha! Schau! — Hör', Du!
Wenn Ihr den Adler seht, so ruft Ihr mich.
(der Knabe, der ihn bedient, nickt mit dem Kopf)

Thusnelda. Was?

Herrmann. Und Ventidius war bei Dir?

Thusnelda. Ja allerdings. Und zeigte mir am Putztisch,
Wie man in Rom das Haar sich ordnet,
Den Gürtel legt, das Kleid in Falten wirft.

Herrmann. Schau, wie er göttlich Dir den Kopf besorgt!
Der Kopf, beim Stier, von einer Juno!
Bis auf das Diadem sogar,
Das Dir vom Scheitel blitzend niederstrahlt!

Thusnelda. Das ist das schöne Prachtgeschenk,
Das Du aus Rom mir jüngsthin mitgebracht.

Herrmann. So? Der geschnitt'ne Stein, gefaßt in Perlen?
Ein Pferd war, dünkt mich, drauf?

Thusnelda. Ein wildes, ja,
Das seinen Reiter abwirft. —
(sie betrachtet das Diadem)

Herrmann. Aber, Thuschen! Thuschen!
Wie wirst Du aussehn, liebste Frau,
Wenn Du mit einem kahlen Kopf wirst gehn?

Thusnelda. Wer? Ich?

Herrmann. Du, ja! — Wenn Marbod erst geschlagen ist,
So läuft kein Mond ins Land, beim Himmel!
Sie scheeren Dich so kahl wie eine Ratze.

Thusnelda. Ich glaub', Du träumst, Du schwärmst!
Wer wird den Kopf mir —?

Herrmann. Wer? Ei, Quintilius Varus und die Römer,
Mit denen ich alsdann verbunden bin.

Thusnelda. Die Römer! Was!

Herrmann. Ja, was zum Henker, denkst Du?
— Die röm'schen Damen müssen doch,
Wenn sie sich schmücken, hübsche Haare haben?

Thusnelda. Nun, haben denn die röm'schen Damen keine?

Herrmann. Nein, sag' ich! Schwarze! Schwarz und fett,
wie Hexen!
Nicht hübsche, trockne, goldne, so wie Du!

Thusnelda. Wohlan! So mögen sie! Der trifft'ge Grund —
Wenn sie mit hübschen nicht begabt,
So mögen sie mit schmutz'gen sich behelfen.

Herrmann. So! In der That! Da sollen die Cohorten
Umsonst wohl übern Rhein gekommen seyn?

Thusnelda. Wer? Die Cohorten?

Herrmann. Ja, die Varus führt.

Thusnelda (lacht). Das muß ich sagen! Der wird doch
Um meine Haare nicht gekommen seyn?

Herrmann. Was? Allerdings! Bei unsrer großen Hertha!
Hat Dir Ventidius das noch nicht gesagt?

Thusnelda. Ach, geh! Du bist ein Affe.

Herrmann. Nun, ich schwörs Dir. —
Wer war es schon, der jüngst beim Mahl erzählte,
Was einer Frau in Ubiez begegnet?

Thusnelda. Wem? Einer Ubierin?

Herrmann. Das weiß Du nicht mehr?

Thusnelda. Nein, Lieber! — Daß drei Römer ſie, meinſt Du,
In Staub gelegt urplötzlich und gebunden —?

Herrmann. Nun ja! Und ihr nicht bloß vom Haupt hinweg
Das Haar, das goldene, die Zähne auch,
Die elfenbeinernen mit einem Werkzeug
Auf offner Straße aus dem Mund genommen?

Thusnelda. Ach, geh! Laß mich zufrieden.

Herrmann. Das glaubſt Du nicht?

Thusnelda. Ach, was! Ventidius hat mir geſagt
Das wär' ein Mährchen.

Herrmann. Ein Mährchen! So!
Ventidius hat ganz recht, wahrhaftig,
Ein Schäfchen für die Schurzeit ſich zu ſcheren.

Thusnelda. Nun, der wird doch den Kopf mir ſelber nicht —?

Herrmann. Ventidius? Hm! Ich ſteh' für nichts, mein Kind.

Thusnelda (lacht). Was? Er? Er, mir? Nun, das muß ich geſtehn —!

Herrmann. Du lachſt. Es ſey. Die Folge wird es lehren.
(Pauſe.)

Thusnelda (ernſthaft.) Was denn, in aller Welt, was machen ſie
In Rom mit dieſen Haaren, dieſen Zähnen?

Herrmann. Was Du für Fragen thuſt, ſo wahr ich lebe!

Thusnelda. Nun ja! Wie nutzen ſie, bei allen Normen!
Auf welche Art gebrauchen ſie die Dinge?
Sie können doch die fremden Locken nicht
An ihre eignen knüpfen, nicht die Zähne
Aus ihrem eignen Schädel wachſen machen?

Herrmann. Aus ihrem eignen Schädel wachſen machen?

Thusnelda. Nun alſo! Wie verfahren ſie? So ſprich!

Herrmann (mit Kraft). Die schmutzigen Haare schneiden sie
ab,
Und hängen unsre trocknen an die Platte.
Die Zähne reißen sie, die schwarzen, aus,
Und stecken unsre weißen in die Löcher!
Thusnelda. Was!
Herrmann. In der That! Ein Scheim, wenn ich
Dir sage. —
Thusnelda (gebend). Bei allen Rachegöttern! Alten Furien!
Bei allem, was die Hölle finster macht!
Mit welchem Recht, wenn dem so ist,
Vom Kopf und aller nehmen sie sie weg?
Herrmann. Ich weiß nicht, Thuschen, wie Du heut
Dich stellst.
Steht August nicht mit den Cheruskern
In allen Schlachten siegreich aufgepflanzt?
Für wen erschaffen ward die Welt, als Rom?
Nimmt August nicht dem Elephanten
Das Elfenbein, das Oel der Bisamkatze,
Dem Purpurthier das Fell, dem Wurm die Seide?
Was soll der Deutsche hier zum voraus haben?
Thusnelda (steht auf). Was wir zum voraus sollen —?
Herrmann. Allerdings.
Thusnelda. Daß Du verderben müßtest, mit Verwünschten!
Das sind ja Thiere, Lumpkopf der Du bist,
Und keine Menschen!
Herrmann. Menschen! Ja, mein Thuschen,
Was ist der Deutsche in der Römer Augen?
Thusnelda. Nun, doch kein Thier, hoff' ich —?
Herrmann. Was? — Eine Bestie,
Die auf vier Füßen in den Wäldern läuft!
Ein Thier, das, wo der Jäger es erschaut,
Zum edlen Pfeilschuß werth, mehr nicht,
Und aufgemuntert auch gepeitscht kann wird!

Thusnelda. Ei, die verwünschte Menschenjägerei!
Ei, der Dämonenstrix! Der Hohn der Hölle!

Herrmann (lacht). Nun wird ihr bang' um ihre Zähr' und Haare.

Thusnelda. Ei, daß wir, wie die grimm'gen Eber, doch
Uns über diese Schützen werfen könnten!

Herrmann (ebenso). Wie sie nur aussehn wird! Wie'n Todtenkopf!

Thusnelda. Und diese Römer nimmst Du bei Dir auf?

Herrmann. Ja, Thuschen! liebste Frau, was soll ich machen?
Soll ich um Deine gelben Haare
Mit Land und Leut' in Kriegsgefahr mich stürzen?

Thusnelda. Um meine Haare! Was? Gilt es sonst nichts?
Meinst Du, wenn Varus so gestimmt, er werde
Das Fell Dir um die nackten Schultern lassen?

Herrmann. Sehr wahr, beim Himmel! Das bedacht' ich nicht.
Es sey! Ich will die Sach' mir überlegen.

Thusnelda. Dir überlegen! — Er rücket ja schon ein!

Herrmann. Je nun, mein Kind. Man schlägt ihn wieder 'naus.

(Sie sieht ihn an.)

Thusnelda. Ach, geh! Ein Gock bist Du, ich seh's und ässt mich!
Nicht, nicht? Gesteht mir nur: Du scherztest bloß?

Herrmann (faßt sie). Ja. — Mit der Wahrheit, wie ein Abberit.
— Warum soll sich von seiner Noth
Der Mensch auf muntre Art nicht unterhalten? —
Die Sach' ist zehnmal schlimmer, als ichs mochte,
Und doch auch, wieder so betrachtet,
Bei weitem nicht so schlimm. — Beruh'ge Dich.

(Pause.)

Thusnelda. Nun, meine goldnen Locken kriegt er nicht!
Die Hand, die in den Mund mir käme,
Wie jener Frau, um meine Zähne:
Ich weiß nicht, Hermann, was ich mit ihr machte.

Hermann (lacht). Ja, liebste Frau, da hast Du recht!
Beiß zu!
Danach wird weder Hund noch Katze krähen. —

Thusnelda. Doch sieh! Wer fleucht so eilig dort heran?

Vierter Auftritt.

Ein Cherusker (tritt auf). Die Vorigen.

Der Cherusker. Varus kommt!

Hermann (außer sich). Was! Der Feldherr Roms!
Unmöglich!
Wer war's, der mir von seinem Einzug
In Teutoburg die Nachricht geben wollte?

Fünfter Auftritt.

Varus (tritt auf. Ihm folgen) Ventidius, der Legat; Crassus und Septimius, zwei römische Hauptleute; und der deutschen Fürsten Fust, Gueltar und Aristan. — Die Vorigen.

Hermann (indem er ihm entgegengeht). Vergib, Quintilius
Varus, mir,
Daß Deine Hoheit mich hier suchen muß!
Mein Wille war, Dich ehrfurchtsvoll
In meines Lagers Thore einzuführen,
Octav Augustus in Dir, den großen Kaiser Roms,
Und meinen hochverehrten Freund, zu grüßen.

Varus. Mein Fürst, Du bist sehr gütig, in der That.
Ich hab' von außerordentlichen
Unordnungen gehört, die die Cohorten sich
In Helakon und Herthaken erlaubt;
Von einer Wodanseiche unvorsichtiger
Verletzung — Feuer, Raub und Mord,
Die dieser That unsel'ge Folgen waren,
Von einer Aufführung, mit einem Wort,
Nicht eben, leider! sehr geschickt
Den Römer in Cheruska zu empfehlen.
Sey überzeugt, ich selbst befand mich in Person
Bei keinem der drei Heereshaufen,
Die von der Lippe her ins Land Dir rücken.
Die Eiche, sagt man zwar ward nicht aus Hohn verletzt,
Der Unverstand nur achtlos warf sie um;
Gleichwohl ist ein Gericht bereits bestellt,
Die Thäter aufzufahn, und morgen wirst du sie,
Zur Sühne deinem Volk, enthaupten sehn.

Herrmann. Quintilius! dein erhabnes Wort beschämt mich!
Ich muß dich für die allzuraschen
Cherusker dringend um Verzeihung bitten,
Die eine That sogleich, aus Unbedacht geschehn,
Mit Rebellion fanatisch strafen wollten.
Mißgriffe wie die vorgefallnen sind
Auf einem Heereszuge unvermeidlich.
Laß diesen Irrthum, ich beschwöre dich,
Das Fest nicht stören, das mein Volk
Zur Feier Deines Einzugs vorbereitet.
Gönn' mir ein Wort zu Gunsten der Bedrängten,
Die deine Rache treffen soll:
Und weil sie bloß aus Unverstand gefehlt,
So schenk' das Leben ihnen, laß sie frei!

Varus (reicht ihm die Hand). Nun, Freund Armin, beim Jupiter, es gilt!

Nimm dieſe Hand, die ich dir reiche,
Auf immer haſt du dir mein Herz gewonnen! —
Die Frevler, bis auf Einen, ſprech' ich frei!
Man wird den Namen ihres Retters ihnen nennen,
Und hier im Staube ſollen ſie
Das Leben dir, das mir verwirkt war, danken. —
Den Einen nur behalt' ich mir bevor,
Der dem ausdrücklichen Ermahnungswort zuwider
Den erſten Schlag der Eiche zugefügt;
Der Herold hat es mehr denn zehnmal ausgerufen,
Daß dieſe Eichen heilig ſind,
Und das Geſetz verurtheilt ihn des Kriegs,
Das kein Geſuch entwaffnen kann, nicht ich.

Herrmann. — Wann du auf immer jeden Anlaß willſt,
Der eine Zwiſtigkeit entflammen könnte,
Aus des Cheruskers treuer Bruſt entfernen,
So bitt' ich würd'ge dieſe Eichen,
Quintilius, würd'ge ein'ger Sorgfalt ſie.
Von ihnen der rinnt einzig faſt die Quelle
Des Uebels, das uns zu entzweien droht.
Laß irgend, was es ſey, ein Zeichenbild zur Warnung,
Wenn du dein Lager wählſt, bei dieſen Stämmen pflanzen:
So haſt du, glaub' es mir, für immer
Den wackern Eingebornen dir verbunden.

Varus. Wohlan! — Woran erkennt man dieſe Eichen?

Herrmann. An ihrem Alter und dem Schmuck der Waffen,
In ihres Wipfels Wölbung aufgehängt.

Varus. Septimius Nerva!

Septimius (tritt vor). Was gebeut mein Feldherr?

Varus. Laß eine Schaar von Römern gleich
Sich in den Wald zerſtreun, der dieſe Niederlaſſung,
Cheruskas Hauptplatz Teutoburg umgiebt.
Bei jeder Eiche grauen Alters,
In deren Wipfel Waffen aufgehängt,

Soll eine Wache von zwei Kriegern halten,
Und jeden der vorübergeht belehren,
Daß Wodan in der Nähe sey.
Denn Wodan ist, daß Ihr's nur wißt, Ihr Römer,
Der Zeus der Deutschen, Herr des Blitzes
Diesseits der Alpen, so wie jenseits der;
Er ist der Gott, dem sich mein Knie sogleich,
Beim ersten Eintritt in dies Land, gebeugt;
Und kurz, Quintilius, Euer Feldherr will
Mit Ehrfurcht und mit Scheu, im Tempel dieser Wälder,
Wie den Olympier selbst, geehrt ihn wissen.

Septimius. Man wird Dein Wort, o Herr, genau vollziehn.

Varus (zu Herrmann). Bist du zufrieden, Freund?

Herrmann. Du überleuchst,
Quintilius, die Wünsche deines Knechts.

Varus (nimmt ein Kissen, auf welchem Geschenke liegen, aus der Hand eines Sklaven, und bringt es der Thusnelda).
Hier, meine Fürstin, überreich' ich dir,
Von August, meinem hohen Herrn,
Was er für dich mir jüngsthin zugesandt,
Es sind Gesteine, Perlen, Federn, Oele —
Ein kleines Küßzeug, schreibt er, Cupido's.
August, erlauchte Frau, bewaffnet deine Schönheit,
Damit du Herrmanns großes Herz
Stets in der Freundschaft Banden ihm erhaltest.

Thusnelda (empfängt das Kissen und betrachtet die Geschenke).
Quintilius! Dein Kaiser macht mich stolz.
Thusnelda nimmt die Waffen an,
Mit dem Versprechen Tag und Nacht,
Damit geschirrt, für ihn zu Feld' zu ziehn.
(Sie übergiebt das Kissen ihren Frauen.)

Varus (zu Herrmann). Hier stell' ich Gueltar, Fust dir und Aristan,

Die tapfern Fürſten Deutſchlands vor,
Die meinem Heereszug ſich angeſchloſſen.
(er tritt zurück und ſpricht mit Dentatus)
Herrmann (indem er ſich dem Fürſten der Cimbern nähert).
Wir kennen uns, wenn ich nicht irre, Fuſt,
Aus Gallien, von der Schlacht des Arioviſt.
Fuſt. Mein Prinz ich kämpfte dort an deiner Seite.
Herrmann (lebhaft). Ein ſchöner Tag, beim hohen Himmel,
An den dein Helmbuſch lebhaft mich erinnert!
— Der Tag, an dem Germanien zwar
Dem Cäſar ſank, doch der zuerſt
Den Cäſar die Germanier ſchätzen lehrte.
Fuſt (niedergeſchlagen). Mir kam er theuer, wie du weißt,
zu ſtehn.
Der Cimbern Thron, nicht mehr nicht minder,
Den ich nur Auguſts Gnade jetzt verdanke. —
Herrmann (indem er ſich zu dem Fürſten der Nervier wendet).
Dich, Gueltar, auch ſah ich an dieſem Tag?
Gueltar. Auf einen Augenblick. Ich kam ſehr ſpät.
Mich koſtet' er, wie Dir bekannt ſeyn wird,
Den Thron von Nervien; doch Auguſt hat
Mich durch den Thron von Aeduen entſchädigt.
Herrmann (indem er ſich zu dem Fürſten der Ubier wendet).
Wo war Ariſtan an dem Tag der Schlacht?
Ariſtan (kalt und ſcharf). Ariſtan war in Ubien,
Dieſſeits des Rheines, wo er hingehörte.
Ariſtan hat das Schwerdt niemals
Den Cäſarn Roms gezückt, und er darf kühnlich ſagen:
Er war ihr Freund, ſobald ſie ſich
Nur an der Schwelle von Germania zeigten.
Herrmann (mit einer Verbeugung). Arminius bewundert
ſeine Weisheit.
— Ihr Herrn, wir werden uns noch weiter ſprechen.
(ein Marſch in der Ferne)

Sechster Auftritt.

Ein Herold (tritt auf. Bald darauf) das Römerheer. — Die Vorigen.

Der Herold (zum Volk das zusammengetreten). Platz hier, beliebts euch, ihr Cheruskerl!
Varus, des Feldherrn Roms, Liktoren
Nahn festlich an des Heeres Spitze sich!

Thusnelda. Was giebts?

Septimius (nähert sich ihr). Es ist das Römerheer,
Das seinen Einzug hält in Teuteburg!

Hermann (vortretend). Das Römerheer!
(er beobachtet Varus und Ventidius, welche heimlich mit einander sprechen)

Thusnelda. Wer sind die ersten dort?

Crassus. Varus Liktoren, königliche Frau,
Die des Gesetzes heil'ges Richtbeil tragen.

Thusnelda. Das Beil? Wem! Uns!

Septimius. Vergleich! Dem Heer,
Dem sie ins Lager feierlich voranziehn.
(das Römerheer zieht in voller Pracht vorüber)

Varus (zu Ventidius). Was also, sag' mir an, was hab' ich
Von jenem Hermann dort mir zu versehn?

Ventidius. Quintilius! Das fass' ich in zwei Worten!
Er ist ein Deutscher.
In einem Hämmling ist, der an der Ither graset,
Mehr Lug' und Trug, muß ich dir sagen,
Als in dem ganzen Volk, dem er gehört. —

Varus. So kann ich, meinst du, dreist der Cheruskerfürsten
Entgegenrücken? Habe nichts von diesem,
Bleibt er in meinem Rücken, zu befürchten?

Ventidius. Ge wenig, wiederhol' ich dir,
Als hier vor diesem Volk in meinem Gurt. —

Varus. Ich werde doch den Platz in dem Cheruskerland
Beschaun, nach des August Gebot,
Auf welchem ein Kastell erbaut soll werden.
— Marbod ist mächtig, und nicht weiß ich,
Wie sich am Weserstrom das Glück entscheiden wird.

(er sieht ihn fragend an.)

Ventidius. Das lob' ich sehr. Solch' eine Anstalt
Wird stets, auch wenn du siegst, zu brauchen seyn.

Varus. Wie so? Meinst du vielleicht die Absicht sey Cherusca
Als ein erobertes Gebiet —?

Ventidius. Quintilius,
Die Absicht, dünkt mich, läßt sich fast errathen.

Varus. — Ward dir etwa bestimmte Kund' hierüber?

Ventidius. Nicht, nicht! Mißhör' mich nicht! Ich theile bloß,
Was sich in dieser Brust prophetisch regt, dir mit,
Was Freunde mir aus Rom bestätigen.

Varus. Sei's! Was bekümmerts mich? Es ist nicht meines Amtes
Den Willen meines Kaisers zu erspähn.
Er sagt ihn, wenn er ihn vollführet will wissen. —
Wahr ist's, Rom wird auf seinen sieben Hügeln,
Vor diesen Horden nimmer sicher seyn,
Bis ihrer kecken Fürsten Hand
Auf immerdar der Scepterstab entwunden.

Ventidius. So denkt August, so denket der Senat.

Varus. Laß uns in ihre Mitte wieder treten.

(sie treten wieder zu Herrmann und Thusnelda, welche von Feldherrn und Fürsten umringt dem Zuge des Heers zusehen)

Thusnelda. Septimius! Was bedeutet dieser Adler?

Septimius. Das ist ein Kriegspanier, erhabne Frau.
Jedweder der drei Legionen
Fleucht solch' metallnes Adlerbild voran.

Thusnelda. So, so! Ein Kriegspanier! Sein Anblick hält
Die Schaaren in der Nacht des Kampfs zusammen?
Septimius. Du trafst's. Er führet sie den Pfad des Siegs. —
Thusnelda. Wie jedes Land doch seine Sitte hat!
— Bei uns thut es der Chorgesang der Barden.
(Pause. Der Zug schließt, die Musik schweigt)
Herrmann (indem er sich zu dem Feldherrn Roms wendet)
Willst du dich in das Zelt verfügen, Varus?
Ein Mahl ist, nach Cheruskersitte,
Für dich und dein Gefolge drin bereitet.
Varus. Ich werde kurz jedoch mich fassen müssen.
(er nimmt ihn vertraulich bei der Hand)
Ventidius hat dir gesagt,
Wie ich den Plan für diesen Krieg entworfen?
Herrmann. Ich weiß um jeden seiner weisen Punkte.
Varus. Ich breche morgen mit dem Römerheer
Aus diesem Lager auf, und übermorgen
Rückst du mit dem Cheruskervolk mir nach.
Jenseits der Weser, in des Feindes Antlitz,
Hörst du das Weitre. — Wünschest du vielleicht,
Daß ein geschickter Römerfeldherr
Für diesen Feldzug, sich in dein Gefolge mische?
Sags dreist mir an. Du hast nur zu befehlen.
Herrmann. Quintilius in der That, du wirst
Durch eine solche Wahl mich glücklich machen.
Varus. Wohlan, Septimius, schick' dich an,
Dem Kriegsbefehl des Königs zu gehorchen. —
(er wendet sich zu Crassus)
Und daß die Teutoburg gesichert sey,
Indessen wir entfernt sind, lass' ich, Crassus,
Mit drei Cohorten dich darin zurück.
— Weißt du noch sonst was anzumerken, Freund?

Herrmann. Nichts, Feldherr Roms! Dir übergab ich Alles,
So sey die Sorge auch, es zu beschützen, dein.
Varus (zu Thusnelda.) Nun, schöne Frau, so bitt' ich — eure Hand!
(er führt die Fürstin ins Zelt)
Herrmann. Holla, die Hörner! Dieser Tag
Soll für Cheruska stets ein Festtag seyn!
(Hörnermusik. Alle ab.)

Vierter Akt.

(Scene: Marbods Zelt im Lager der Sueven auf dem rechten Ufer der Weser)

Erster Auftritt.

Marbod (den Brief Herrmanns mit dem Dolch in der Hand haltend. Neben ihm) Attarin (sein Rath. Im Hintergrunde) zwei Hauptleute. — (Auf der andern Seite des Zeltes) Luitgar (mit Herrmanns Kindern) Rinold und Adelhart.

Marbod.

Was soll ich davon denken, Attarin?
— Arminius, der Cheruskerfürst,
Läßt mir durch jenen wackern Freund dort melden:
Varus sey ihm auf Schutz und Trutz verbunden,
Und werd' in dreien Tagen schon
Mich am Gestad' der Weser überfallen! —
Der Bund, schreibt Herrmann doch, sey ihm nur aufgedrungen

Und ſtets im Herzen, nach wie vor,
Sey er der Römer unverſöhnter Feind.
— Er ruft mich auf, verknüpft mit ihm,
Sogleich dem Mordverrath zuvor zu kommen,
Die Weſer Angeſichts des Blatts zu überſchiffen,
Und im Moraſt des Teutoburger Walds
Die ganze gift'ge Brut der Hölle zu vertilgen. —
Zum Preis mir, wenn der Sieg erfochten,
Will er zu Deutſchlands Oberherrn mich krönen.
— Da, lies den Brief, den er mir zugefertigt!
Wars nicht ſo, Luitgar?

Luitgar. Allerdings! So ſagt' ich.

Attarin (nachdem er den Brief genommen und geleſen)
Mein Fürſt, trau dieſem Fuchs, ich bitte dich,
Dem Herrmann nicht! Der Himmel weiß,
Was er mit dieſer ſchnöden Liſt bezweckt.
Send' ihm, Roms Cäſar ſo wie er verdient, zu ehren,
Das Schreiben ohne Antwort heim,
Und melde Varus gleich den ganzen Inhalt.
Es iſt ein tückiſcher, verrätheriſcher Verſuch
Das Bündniß, das euch einigt, zu zerreißen.
(er giebt ihm den Brief zurück)

Marbod. Was! Liſt! Verrätherei! — Da ſchicket er
Den Rinold und den Adelhart,
Die beiden Knaben mir, die ihm ſein Weib gebar,
Und dieſen Dolch hier, ſie zu tödten,
Wenn ſich ein Trug in ſeinen Worten findet.

Attarin (wendet ſich). Wo?

Marbod. Dort!

Attarin. Das wären des Arminius Kinder?

Marbod. Arminius, allerdings! Ich glaub' du zweifelſt?
In Teutoburg, vor ſieben Monden,
Als ich den Staatenbund verhandeln wollte,

Hab' ich die Jungen, die dort ſtehn,
Wie oft an dieſe alte Bruſt gedrückt!

Attarin. Vergieb, o Herr, das ſind die Knaben nicht!
Das ſind zwei unterſchobene, behaupt' ich,
An Wuchs den ächten Prinzen ähnlich bloß.
Laß die Verrätherbrut gleich in Verwahrſam bringen,
Und ihn, der ſie gebracht dir hat, dazu!

(Pauſe)

Marbod (nachdem er die Knaben aufmerkſam betrachtet)
Rinold! (er ſetzt ſich nieder.)

Rinold (tritt dicht vor ihn)

Marbod. Nun, was auch willſt du mir? Wer rief dich?

Rinold (ſieht ihn an) Je, nun!

Marbod. Je, nun! — den andern
meint' ich, Rinold!

(er winkt dem Adelhart)

Adelhart (tritt gleichfalls vor ihn)

Marbod (nimmt ihn bei der Hand) Nicht? Nicht? du biſt
der Rinold? Allerdings!

Adelhart. Ich bin der Adelhart.

Marbod. — So; biſt du das.
(er ſtellt die beiden Knaben neben einander und ſcheint ſie zu prüfen)
Nun, Jungen, ſagt mir, Rinold! Adelhart!
Wie ſtehts in Teutoburg daheim,
Seit ich vergangnen Herbſt her euch nicht ſah?
— Ihr kennt mich doch?

Rinold. O ja.

Marbod. — Ich bin der Holtar,
Der alte Kämmrer im Gefolge Marbods,
Der euch kurz vor der Mittagsſtunde
Stets in des Fürſten Zelt herüber brachte.

Rinold. Wer biſt du?

Marbod. Was! das wißt ihr nicht mehr? Holtar,

Der euch mit glänz'gem Perlenmutter,
Corallen und mit Bernstein noch beschenkte.

Rinold (nach einer Pause) Du trägst ja Marbods eisern' Ring am Arm.

Marbod. Wo?

Rinold. Hier!

Marbod. Trug Marbod diesen Ring damals?

Rinold. Marbod?

Marbod. Ja, Marbod, frag' ich, mein Gebieter.

Rinold. Ach, Marbod! Was! Freilich trugst du den Ring!
Du sagtest, weiß ich noch, auf Vater Herrmanns Frage,
Du hättest ein Gelübd' gethan,
Und müßtest an dem Arm den Ring von Eisen tragen,
So lang' ein röm'scher Mann in Deutschland sey.

Marbod. Das hätt ich — wem? Euch? Nein, das hab' ich nicht —!

Rinold. Nicht uns! Dem Herrmann!

Marbod. Wann?

Rinold. Am ersten Mittag,
Als Holtar beid' in dein Gezelt uns brachte.

(Marbod sieht den Attarin an)

Attarin (der die Knaben aufmerksam beobachtet). Das ist ja sonderbar, so wahr ich lebe!

(er nimmt Herrmanns Brief noch einmal und überliest ihn. Pause)

Marbod (indem er gedankenvoll in den Haaren der Knaben spielt).
Ist denn, den Weserstrom zu überschiffen,
Vorläufig eine Anstalt schon gemacht?

Einer der beiden Hauptleute (vortretend). Mein Fürst, die Kähne liegen in der That
Zusammt am rechten Ufer aufgestellt.

Marbod. Mithin könnt' ich — wenn ich den Entschluß faßte,
Gleich in der That wie Herrmann wünscht,
Des Stromes andern Uferrand gewinnen.

Der Hauptmann. Warum nicht? In drei Stunden, wenn du willst.
Der Mond erhellt die Nacht; Du hättest nichts,
Als den Entschluß nur schleunig zu erklären. —

Attarin (unruhig). Mein Herr und Herrscher, ich beschwöre dich,
Laß zu nichts Uebereiltem dich verführen!
Armin ist selbst hier der Betrogene!
Nach dem, wie sich Roms Cäsar zeigte,
Wärs eine Raserei, zu glauben,
Er werde den Cheruskern sich verbinden;
Hat er mit Waffen dich, dich nicht mit Geld versehn,
In ihre Staaten feindlich einzufallen?
Stählt man die Brust, die man durchbohren will?
Dein Lager ist von Römern voll,
Der herrlichsten Patrizier Söhne,
Die hergesandt, dein Heer die Bahn des Siegs zu führen;
Die dienen dir für Augusts Wort
Als Geißel, Herr, und würden ja
Zusammt ein Opfer deiner Rache fallen,
Wenn ein so schändlicher Verrath dich träfe.
— Beschließe nichts, ich bitte dich,
Bis dir durch Fulvius, den Legaten Roms,
Von Varus Plänen näh're Kunde ward.
(Pause.)

Marbod. Ich will den Fulvius mindestens
Gleich über diese Sache doch vernehmen.
(er steht auf und klingelt)

Zweiter Auftritt.

Komar (tritt auf). Die Vorigen.

Marbod. Den Fulvius Lepidus, Legaten Roms,
Ersuch' ich einen Augenblick
In diesem Zelt sein Antlitz mir zu schenken.

Komar. Den Fulvius? Vergieb! Der wird nicht kommen;
Er hat so eben auf fünf Kähnen
Sich mit der ganzen Schaar von Römern eingeschifft,
Die dein Gefolg' bis heut vergrößerten. —
Hier ist ein Brief, den er zurückgelassen.

Marbod. Was sagst du mir?

Attarin. Er hat mit allen Römern —?

Marbod. Wohin mit diesem Troß, jetzt da die Nacht kömmt?

Komar. In das Cheruskerland, dem Anschein nach;
Er ist am andern Weserufer schon,
Wo Pferde stehen, die ihn weiter bringen.

Attarin. — Gift, Tod und Rache! Was bedeutet dies?

Marbod (liest). „Du hast für Rom dich nicht entscheiden können,
„Aus voller Brust, wie es gesollt:
„Rom, der Bewerbung müde, giebt dich auf.
„Versuche jetzt (es war dein Wunsch) ob du
„Allein den Herrschthron dir in Deutschland kannst errichten.
„August jedoch, daß du es wissest,
„Hat den Armin auf seinem Sitz erhöht,
„Und dir — die Stufen jetzo weis't er an!"
(er läßt den Brief fallen)

Attarin. Verrätherei! Verrätherei!
Auf! Zu den Kähnen an der Weser!
Setzt dem Verfluchten nach und bringt ihn her!

Marbod. Laß, laß ihn, Freund! Er läuft der Nemesis,
Der er entfliehen will, entgegen!

Das Rachſchwerdt iſt ſchon über ihn gezückt.
Er glaubte mir die Grube zu eröffnen,
Und ſelbſt mit ſeiner ganzen Rotte
Zur neunten Hölle ſchmetternd ſtürzt er nieder!
— Luitgar!

Luitgar. Mein erlauchter Herr!

Marbod. Tritt näher! —
Wo iſt, ſag' an, wollt' ich die Freiheitsſchlacht verſuchen,
Nach des Arminius Kriegsentwurf,
Der Ort an dem die Würfel fallen ſollen?

Luitgar. Das iſt der Teutoburger Wald, mein König.

Marbod. Und welchen Tag unfehlbar und beſtimmt
Hat er zum Fall der Würfel feſtgeſetzt?

Luitgar. Den Nornentag, mein königlicher Herr. —

Marbod (indem er ihm die Kinder giebt und den Dolch zerbricht).
Wohlan, dein Amt iſt aus, hier nimm die Kinder
Und auch in Stücken deinen Dolch zurück!
Den Brief auch — (indem er ihn durchſieht).
kann ich nur zur Hälfte brauchen;
(er zerreißt ihn)
Den Theil, der mir von ſeiner Huld'gung ſpricht,
Als einem Oberherrn, den löſ' ich ab. —
Trifft du ihn ehr als ich, ſo ſagſt du ihm,
Zu Worten hätt' ich keine Zeit gehabt:
Mit Thaten würd' ich ihm die Antwort ſchreiben!

Luitgar (indem er den Dolch und die Stücke des Briefes übernimmt).
Wenn ich dich recht verſtehe, mein Gebieter —?

Marbod (zu den Feldherrn). Auf, Komar! Brunoldi Meine Feldherrn!
Laßt uns den Strom ſogleich der Weſer überſchiffen!
Die Nornen werden ein Gericht,
Des Schickſals fürchterliche Göttinnen,
Im Teutoburger Wald dem Heer des Varus halten.

Auf, mit der ganzen Macht, ihr Freunde,
Daß wir das Amt der Schergen übernehmen!
(Alle ab)

(Scene: Straße in Teutoburg. Es iſt Nacht.

Dritter Auftritt.

Herrmann und Eginhardt (treten auf).

Herrmann. Tod und Verderben, ſag' ich, Eginhardt!
Woher die Ruh', woher die Stille,
In dieſem Standplatz röm'ſcher Kriegerhaufen?

Eginhardt. Mein beſter Fürſt, du weißt Quintilius Varus zog
Heut mit des Heeres Maſſe ab.
Er ließ zum Schutz in dieſem Platz
Nicht mehr als drei Cohorten nur zurück.
Die hält man ehr in Zaum als ſo viel Legionen,
Zumal, wenn ſie ſo wohlgewählt, wie die.

Herrmann. Ich aber rechnete, bei allen Rachegöttern,
Auf Feuer, Raub, Gewalt und Mord,
Und alle Greul des feſſelloſen Krieges!
Was brauch ich Latier, die mir Gutes thun?
Kann ich den Römerhaß, eh' ich den Platz verlaſſe,
In der Cheruſker Herzen nicht
Daß er durch ganz Germanien ſchlägt, entflammen:
So ſcheitert meine ganze Unternehmung!

Eginhardt. Du hätteſt Wolf, dünkt mich, und Thuskar und den Andern
Doch dein Geheimniß wohl entdecken ſollen.
Sie haben als die Römer kamen,
Mit Flüchen gleich die Teutoburg verlaſſen.

Wie gut, wenn deine Sache siegt,
Hättst du in Deutschland sie gebrauchen können.

Herrmann. Die Schwätzer, bitt' ich dich;
Laß sie zu Hause gehn. —
Die schreiben, Deutschland zu befreien
Mit Chiffern, Ficken mit Gefahr des Lebens
Einander Boten, die die Römer hängen,
Versammeln sich um Zwielicht — essen, trinken,
Und schlafen, kommt die Nacht, bei ihren Frauen. —
Wolf ist der Einz'ge, der es redlich meint.

Eginhardt. So wirst du doch den Flambert mindestens,
Den Nerst und Alarich und Singar,
Die Fürsten an des Maines Ufer,
Von deinem Wagstück staatsklug unterrichten?

Herrmann. Nichts, Liebster! Nenne mir die Namen nicht!
Meinst du, die ließen sich bewegen
Auf meinem Flug' mir munter nachzuschwingen?
Eh' das von meinem Maulthier würd' ich hoffen.
Die Hoffnung: morgen stirbt Augustus!
Lockt sie, bedeckt mit Schmach und Schande,
Von einer Woche in die andere. —
Es braucht der That, nicht der Verschwörungen.
Den Widder laß sich zeigen mit der Glocke,
So folgen, glaub' mir, alle Anderen.

Eginhardt. So mög' der Himmel dein Beginnen krönen!

Herrmann. Horch! Still!

Eginhardt. Was giebts?

Herrmann. Rief man nicht dort
Gewalt?

Eginhardt. Nein, mein erlauchter Herr! Ich hörte nichts;
Es war die Wache, die die Stunden rief.

Herrmann. Verflucht sey diese Zucht mir der Cohorten!
Ich stecke, wenn sich niemand rührt,
Die ganze Teutoburg an allen Ecken an.

Egin-

Eginhardt. Nun, nun! Es wird ſich wohl ein Frevel finden.

Herrmann. Komm', laſſ' uns heimlich durch die Gaſſen ſchleichen,
Und ſehn ob uns der Zufall etwas beut.

(beide ab)

Vierter Auftritt.

Ein Auflauf. — (Zuerſt) ein Greis und Andere, (bald darauf) zwei Cherusker, (welche) eine Perſon (aufführen, die ohnmächtig iſt). Fackeln. Volk jeden Alters und Geſchlechts.

Der Greis (mit aufgehobenen Händen). Woban, den Blitz regierſt du in den Wolken:
Und einen Greul, entſetzensvoll
Wie den, läßt du auf Erden doch verüben!

Ein junges Mädchen. Mutter, was giebes

Ein Anderes. Was läuft das Volk zuſammen?

Die Mutter (mit einem Kinde an der Bruſt).
Nichts, meine Töchter, nichts! Was fragt ihr doch?
Ein Menſch, der auf der offnen Straß' erkrankte,
Wird von den Freunden hier vorbeigeführt.

Ein Mann (indem er auftritt). Habt ihr geſehn? Den jungen Römerhauptmann,
Der plötzlich mit dem Federbuſch erſchien?

Ein Anderer. Nein, Freund! Von wo?

Ein Dritter. Was that er?

Der Mann. Was er that?
Drei'n dieſer geilen appeninſchen Hunde,
Als man die That ihm meldete,
Hat er das Herz gleich mit dem Schwerdt durchbohrt!

Der Greis. Vergeb mir, Gott! ich kann es ihm nicht danken!

Ein Weib (aus dem Haufen). Da kommt die Unglückseel'ge schon heran!

(die Person, von zwei Cheruskern geführt, erscheint)

Der Greis. Hinweg die Fackeln!

Das Volk. Seht, o seht!

Der Greis. Hinweg!

— Seht ihr nicht, daß die Sonne sich verbirgt?

Das Volk. O des elenden, schmachbedeckten Wesens!
Der fußzertretnen, kothgewälzten,
An Brust und Haupt, zertrümmerten Gestalt.

Einige Stimmen. Wer ist's? Ein Mann? Ein Weib?

Der Cherusker (der die Person führt). Fragt nicht, ihr Leute, Werft einen Schleier über die Person!

(er wirft ein großes Tuch über sie)

Der zweite Cherusker (der sie führt). Wo ist der Vater?

Eine Stimme (aus dem Volke). Der Vater ist der Teutholdt

Der zweite Cherusker. Der Teutholdt, Helgars Sohn, der Schmid der Waffen?

Mehrere Stimmen. Teutholdt der Schmidt, er, ja!

Der zweite Cherusker. Ruft ihn herbei!

Das Volk. Da tritt er schon mit seinen Vettern auf!

Fünfter Auftritt.

Teutholdt und zwei andere Männer (treten auf).

Der zweite Cherusker. Teutholdt, heran!

Teutholdt. Was giebts?

Der zweite Cherusker. Heran hier, sag' ich! — Platz, Freunde, bitt' ich! Laßt den Vater vor!

Teutholdt. Was ist geschehn?

Der zweite Cheruſker. Gleich, gleich! — Hier ſtell' dich her! Die Fackeln! Ihr, ihr Leute! Leuchtet ihm!

Teuthold. Was habt ihr vor?

Der zweite Cheruſker. Hör' an und faſſ' dich kurz. — Kennſt du hier die Perſon?

Teuthold. Wen, meine Freunde?

Der zweite Cheruſker. Hier, frag' ich, die verſchleierte Perſon?

Teuthold. Nein! Wie vermögt' ich das? Welch' ein Geheimniß!

Der Greis. Du kennſt ſie nicht?

Der Erſte der beiden Vettern. Darf man den Schleier lüften?

Der erſte Cheruſker. Halt, ſag' ich dir! Den Schleier rühr' nicht an!

Der zweite Vetter. Wer die Perſon iſt, fragt ihr?

(er nimmt eine Fackel und beleuchtet ihre Züge)

Teuthold. Gott im Himmel! Hally, mein Einziges, was widerfuhr dir?

(der Greis ſtößt ihn auf die Seite und ſagt ihm etwas ins Ohr. Teuthold ſteht wie vom Donner gerührt. Die Vettern, die ihm gefolgt waren, erſtarren gleichfalls. Pauſe)

Der zweite Cheruſker. Genug! Die Fackeln weg! Führt ſie ins Haus!

Ihr aber eilt den Herrmann herzurufen!

Teuthold (indem er ſich plötzlich wendet). Halt dort!

Der erſte Cheruſker. Was gebeut?

Teuthold. Halt, ſag' ich, ihr Cherucker!

Ich will ſie führen, wo ſie hingehört. (er zieht den Dolch)

— Kommt, meine Vettern, folgt mir!

Der zweite Cheruſker. Mann, was denkſt du?

Teuthold (zu den Vettern). Rudolf, du nimmſt die Rechte, Ralf, die Linke!

— Seyd ihr bereit, ſagt an?

Die Vettern (indem sie die Dolche stoßen). Wir sind's! Brich auf!

Teuthold (bebt sie nieder). Stirb! Werde Staub! Und über deiner Gruft

Schlag' ewige Vergessenheit zusammen!

(sie fällt mit einem kurzen Laut übern Haufen)

Das Volk. Ihr Götter!

Der erste Cherusker (fällt ihm in den Arm). Ungeheuer! Was beginnst du?

Eine Stimme (aus dem Hintergrunde).

Was ist geschehn?

Eine andere. Spre[illegible]!

Eine dritte. Was erschrickt das Volk?

Das Volk (durcheinander). Weh! Weh! Der eigne Vater hat mit Dolchen,

Die eignen Vettern, sie in Staub geworfen!

Teuthold (indem er sich über die Leiche wirft).

Hally! Mein Einz'ges! Hab' ichs recht gemacht?

Sechster Auftritt.

Herrmann und Eginhardt (treten auf). Die Vorigen.

Der zweite Cherusker. Komm her, mein Fürst, schau diese Greuel an!

Herrmann. Was giebts?

Der erste Cherusker. Was! Fragst du noch? Du weißt von nichts?

Herrmann. Nichts, Freunde, Nichts! Ich komm' aus meinem Zelt.

Eginhardt. Sagt, was erschreckt euch?

Der zweite Cherusker (halblaut). Eine ganze Meute

Von geilen Römern, die den Platz durchschwärmten,
Hat bei der Dämmrung schamlos eben jetzt —

Herrmann (indem er ihn verführt). Still, Selmar, still! Die Luft, du weißt, hat Ohren.
— Ein Römerhaufen?

Eginhardt. Ha! Was wird das werden?
(Sie sprechen heimlich zusammen. Pause.)

Herrmann (mit Wehmuth, beiseit). Hally? Was sagst du mir! Die junge Hally?

Der zweite Cheruske. Hally, Teutholds des Schmieds der Waffen, Tochter!
— Da liegt sie jetzt, schon her, mein Fürst,
Von ihrem eignen Vater hingeopfert!

Eginhardt (vor den Leichen). Ihr großen, heiligen und ewigen Götter!

Der erste Cheruske. Was wirst du nun, o Herr, darauf beschließen?

Herrmann (zum Volke). Kommt, ihr Cherusker! Kommt, ihr Wodanskinder!
Kommt, sammelt euch um mich, und hört mich an!
(Das Volk umringt ihn; er tritt vor Teutholds)
Teutholds, steh' auf!

Teutholds (zum Boden). Laß mich!

Herrmann. Steh' auf, sag' ich!

Teutholds. Hinweg! Des Todes ist, wer sich mir naht.

Herrmann. — Hebt ihn empor, und sagt ihm, wer ich sey.

Der zweite Cheruske. Steh' auf, unsel'ger Alter!

Der erste Cheruske. Fasse dich!

Der zweite Cheruske. Herrmann, dein Rächer ist's, der vor dir steht.
(Sie heben ihn empor.)

Teutholds. Herrmann, mein Rächer sagt ihr? — Kann er Rom,
Das Drachenaas, vom Erdenrund vertilgen?

Herrmann. Ich kann's und will's! Hör' an, was ich dir sage.

Teuthold (sieht ihn an). Was für ein Laut des Himmels traf mein Ohr?

Die beiden Vettern. Du kannst's und willst's?

Teuthold. Gebeut! Sprich! Red', o Herr!
Was muß geschehn? Wo muß die Keule fallen?

Herrmann. Das hör' jetzt, und erwidre nichts. —
Brich', Rabenvater, auf, und trage mit den Vettern
Die Jungfrau, die geschändete,
In einen Winkel deines Hauses hin!
Wir zählen funfzehn Stämme der Germanen;
In funfzehn Stücke mit des Schwerdtes Schärfe
Theil' ihren Leib, und schick' mit funfzehn Boten,
Ich will dir funfzehn Pferde dazu geben,
Den funfzehn Stämmen ihn Germaniens zu.
Der wird in Deutschland, dir zur Rache,
Bis auf die todten Elemente werben:
Der Sturmwind wird, die Waldungen durchsausend,
Empörung! rufen, und die See,
Des Landes Rippen schlagend, Freiheit! brüllen.

Das Volk. Empörung! Rache! Freiheit!

Teuthold. Auf! Greift an!
Bringt sie ins Haus, zerleg' in Stücken sie!

(Sie tragen die Leiche fort.)

Herrmann. Komm, Eginhardt! Jetzt hab' ich nichts mehr
An diesem Ort zu thun! Germanien lodert:
Laß uns den Varus jetzt, den Stifter dieser Greuel,
Im Teutoburger Walde suchen!

(Alle ab.)

(Scene: Herrmanns Zelt.)

Siebenter Auftritt.

Herrmann (tritt auf, mit Schild und Speer. Hinter ihm) Septimius. — Gefolge.

Herrmann. Hast du die neue Einrichtung getroffen?
Wie das Cheruskerheer, das vor den Thoren liegt,
Nach Römerart, wie du versprachst,
In kleinere Manipeln abgetheilt?

Septimius. Mein Fürst, wie konnt' ich? deine deutschen Feldherrn
Versicherten du wolltest selbst
Bei dieser Neuerung zugegen seyn.
Ich harrte vor dem Thor bis in die Nacht auf dich;
Doch du — warum? nicht weiß ich es — bliebst aus.

Herrmann. Was! So ist alles noch im Heer, wie sonst?

Septimius. Auf jeden Punkt; wie könnt' es anders?
Es ließ sich ohne dich, du weißt, nichts thun.

Herrmann. Das thut mir leid, Septimius, in der That!
Mich hielt ein dringendes Geschäft
Im Ort zurück; du würdest, glaubt' ich,
Auch ohne mich hierin verfügen können.
Nun — wird es wohl beim Alten bleiben müssen.
Der Tag bricht an; hast du das Heer
Dem Plan gemäß zum Marsch nach Arkon,
Dem Teutoburger Waldplatz angeschickt?

Septimius. Es harrt nur deines Worts, um anzutreten.

Herrmann (indem er einen Vorhang öffnet). — Ich denk', es wird ein schöner Tag heut werden!

Septimius. Die Nacht war heiß, ich fürchte ein Gewitter.
(Pause)

Herrmann. Nun, sey so gut, verfüg' dich nur voran!
Von meinem Weib' nur will ich Abschied nehmen,

Und folg', in einem Augenblick, dir nach! ([illegible] ab)
(zu dem Gefolge)
Auf, folgt ihm, und verlaßt ihn nicht!
Und jegliche Gemeinschaft ist
Das Haus mit [illegible] von jetzt streng aufgehoben.
(das Gefolge ab)

Achter Auftritt.

Hermann ([illegible])
Nun wär' ich fertig, wie ein Reisender.
Cheruska, wie es steht und liegt,
Kommt mir wie eingepackt in eine Kiste, vor:
Um einen Wechsel könnt' ich es verkaufen.
Denn [illegible], daß ich noch nun
[illegible] Germanien zu [illegible]:
Mein [illegible] gleich mit alle Dinge an,
[illegible], was die [illegible] trägt,
Und führte Weib und Kind [illegible] über'n Rhein. —
August [illegible] den [illegible], so wie die That!
(er zieht eine Klingel; ein Trabant tritt auf)
Ruf' mir die Fürstin!
Der Trabant. Hier erscheint sie schon!

Neunter Auftritt.

Hermann und Thusnelda.

Hermann (nimmt einen Brief aus dem Busen)
Nun, Thuschen, komm; ich hab' dir was zu sagen.
Thusnelda ([illegible]) Sag', liebster Freund, was [illegible]
willst.

Welch' ein Gerücht läuft durch den Lagerplatz?
Ganz Teutoburg iſt voll, es würd' in wenig Stunden
Dem Craſſus, der Cohorten Führer,
Ein fürchterliches Blutgericht ergehn!
Dem Tode wär' die ganze Schaar geweiht,
Die als Beſatzung hier zurückgeblieben.

Herrmann. Ja! Kind, die Sach' hat ihre Richtigkeit.
Ich warte nur auf Aſtolf noch,
Deshalb gemeſſ'ne Ordre ihm zu geben.
Sobald ich Varus Heer beim Strahl des nächſten Tages
Im Teutoburger Wald' erreicht,
Bricht Aſtolf hier im Ort dem Craſſus los;
Die ganze Brut, die in den Leib Germaniens
Sich eingefilzt, wie ein Inſectenſchwarm,
Muß durch das Schwerdt der Rache jetzo ſterben.

Thusnelda. Entſetzlich! — Was für Gründe, ſag' mir,
Hat dein Gemüth, ſo grimmig zu verfahren?

Herrmann. Das muß ich dir ein Andermal erzählen.

Thusnelda. Craſſus, mein liebſter Freund, mit allen Römern —?

Herrmann. Mit Allen, Kind; nicht Einer bleibt am Leben!
Vom Kampf, mein Thuschen, übrigens,
Der hier im Ort gekämpft wird werden,
Haſt du auch nicht das Mindeſte zu fürchten;
Denn Aſtolf iſt dreimal ſo ſtark, als Craſſus;
Und überdies noch bleibt ein eigner Kriegerhaufen
Zum Schutze dir bei dieſem Zelt zurück.

Thusnelda. Craſſus? Nein, ſag' mir an! Mit allen Römern —?
Die Guten mit den Schlechten, rückſichtslos?

Herrmann. Die Guten mit den Schlechten. — Was!
Die Guten!
Das ſind die Schlechteſten! Der Rache Keil
Soll ſie zuerſt vor allen Andern treffen!

Thusnelda. Zuerst! Unmenschlicher! Wie Mancher ist,
Dem wirklich Dankbarkeit du schuldig bist —?

Herrmann. — Daß ich nicht wüßte! Wem?

Thusnelda. Das fragst du noch!

Herrmann. Nein, in der That; du hörst, ich weiß von nichts.
Nenn' einen Namen mir.

Thusnelda. Dir einen Namen!
So mancher Einzelne, der in den Plätzen
Auf Ordnung hielt, das Eigenthum beschützt —

Herrmann. Beschützt! Du bist nicht klug! Das thaten sie,
Es um so besser unter sich zu theilen.

Thusnelda (mit steigender Angst). Du Unbarmherz'ger! Ungeheuerster!
— Es hätt' auch der Centurio
Der, bei dem Brande in Thusikon jüngst
Die Heldenthat gethan, dir kein Gefühl entlockt?

Herrmann. Nein — Was für ein Centurio?

Thusnelda. Nicht? Nicht?
Der junge Held, der mit Gefahr des Lebens
Das Kind auf seiner Mutter Ruf
Dem Tod' der Flammen muthig jüngst entrissen? —
Er hätte kein Gefühl der Liebe dir entlockt?

Herrmann (glühend). Er sey verflucht, wenn er mir das gethan!
Er hat auf einen Augenblick
Mein Herz verunreint, zum Verräther
An Deutschlands großer Sache mich gemacht!
Warum setzt' er Thusikon mir in Brand?
Ich will die höhnische Dämonenbrut nicht lieben!
So lang' sie in Germanien trotzt
Ist Haß mein Amt und meine Tugend Rache!

Thusnelda (weinend). Mein liebster, bester Herzens-Herrmann,

Ich bitte dich um des Ventidius Leben!
Das eine Haupt nimmſt du von deiner Rache aus!
Laß', ich beſchwöre dich, laß mich ihm heimlich melden,
Was über Varus du verhängt:
Mag er ins Land der Väter raſch ſich retten!

Herrmann. Ventidius? Nun gut. — Ventidius Carbo?
Nun denn, es ſey! — Weil es mein Thuschen iſt,
Die für ihn bittet, mag er fliehn:
Sein Haupt ſoll meinem Schwerdt, ſo wahr ich lebe,
Um dieſer ſchönen Regung heilig ſeyn!

Thusnelda (küßt ſeine Hand). O Herrmann! Iſt es wirklich wahr? O Herrmann!
Du ſchenkſt ſein Leben mir?

Herrmann. Du hörſt. Ich ſchenke ihm.
Sobald der Morgen angebrochen,
Steckſt du zwei Wort' ihm heimlich zu,
Er möchte gleich ſich übern Rheinſtrom retten;
Du kannſt ihm Pferd' aus meinen Ställen ſchicken,
Daß er den Tagesſtrahl nicht mehr erſchaut.

Thusnelda. O Liebſter mein! Wie rührſt du mich! O Liebſter!

Herrmann. Doch eher nicht, hörſt du, das bitt' ich ſehr,
Als bis der Morgen angebrochen!
Eh' auch mit Mienen nicht verräthſt du dich!
Denn alle Andern müſſen unerbittlich,
Die ſchändlichen Tyrannenknechte, ſterben:
Der Anſchlag darf nicht etwa durch ihn ſcheitern!

Thusnelda (indem ſie ſich die Thränen trocknet).
Nein, nein; ich ſchwörs dir zu! Kurz vor der Sonn' erſt!
Kurz vor der Sonn' erſt ſoll er es erfahren!

Herrmann. So, wenn der Mond entweicht, nicht eh',
nicht ſpäter.

Thusnelda. Und daß der Jüngling auch nicht etwa,
Der thörigte, um dieſes Briefs

Mit einem falſchen Wahn ſich ſchmeichele,
Will ich den Brief in deinem Namen ſchreiben;
Ich will mit einem höhniſchen Wort ihm ſagen:
Beſtimmt wär' er, die Poſt vom Untergang des Varus
Nach Rom an ſeinen Kaiſerhof zu bringen!

Herrmann (heimr). Das thu. Das iſt ſehr klug. — Sieh da,
mein ſchönes Thuschen!
Ich muß dich küſſen. —
Doch, was ich ſagen wollte — —
Hier iſt die Locke wieder, ſchau,
Die Er dir jüngſt vom Scheitel abgelöſ't,
Sie war, als eine Probe deiner Haare,
Schon auf dem Weg nach Rom; jedoch ein Schütze bringt,
Der in den Sand den Boten ſtreckte,
Sie wieder in die Hände mir zurück.
(er giebt ihr den Brief, worin die Locke eingeſchlagen)

Thusnelda (indem ſie den Brief entfaltet). Die Locke? O was!
Um die ich ihn verklagt?

Herrmann. Dieſelbe, ja!

Thusnelda. Sieh da! Wie kommt ſie her?
Du haſt ſie dem Arkadier abgefordert?

Herrmann. Ich? O behüte!

Thusnelda. Nicht? — Ward ſie gefunden?

Herrmann. Gefunden, ja, in einem Brief, du ſiehſt,
Den Er nach Rom hin geſtern früh
An Livia, ſeine Kaiſ'rin, abgefertigt.

Thusnelda. In einem Brief? An Kaiſerin Livia?

Herrmann. Ja, lies die Aufſchrift nur. Du hältſt den Brief.
(indem er mit dem Finger zeigt)
„An Livia, Roms große Kaiſerin."

Thusnelda. Nun? Und?

Herrmann. Nun? Und?

Thusnelda. — Freund, ich verſteh' kein Wort!
— Wie kamſt du zu dem Brief? Wer gab ihn dir?

Herrmann. Ein Zufall, Thuiskon, hab' ich ſchon geſagt!
Der Brief, mit vielen andern noch,
Ward einem Boten abgejagt,
Der nach Italien ihn bringen ſollte.
Den Boten warf ein guter Pfeilſchuß nieder,
Und ſein Packet worin die Locke
Hat mir der Schütze eben überbracht.

Thusnelda. Das iſt ja ſeltſam, daß, ſo wahr ich lebe! —
Was ſagt Ventidius denn darin?

Herrmann. Er ſagt —:
Laß ſehn! Ich überflog ihn nur. Was ſagt er?
(er guckt mit hinein).

Thusnelda (lieſt) „Varus, o Herrſcherin, ſteht mit den Legionen
„Nun in Cheruska ſiegreich da:
„Cheruska, faſſ' mich wohl, der Heimath jener Locken,
„Die Gold ſo hell und weich wie Seide,
„Die dir der heitre Markt von Rom verkauft.
„Nun bin ich jenes Wortes eingedenk,
„Das deinem ſchönen Mund', du weißt,
„Als ich zuletzt dich ſah, im Scherz entfiel.
„Hier ſchick' ich von dem Haar, das ich dir zugedacht,
„Und das ſogleich, wenn Herrmann ſinkt,
„Die Scheere für dich erndten wird,
„Dir eine Probe zu, mit klug verſchafft:
„Beim Styx! ſo trägts am Capitol,
„Phaon, der Krämer, dir nicht vor:
„Es iſt vom Haupt der erſten Frau des Reichs,
„Vom Haupt der Fürſtin ſelber der Cherusker!"
— Ei der Verfluchte!
(ſie ſieht Herrmann an, und wirft den Brief hinein)
Nein, ich las wohl falſch?

Herrmann. Was?

Thusnelda. Was!

Herrmann. — Stehts anders in dem Briefe da?
Er sagt —:

Thusnelda. „Hier schick' ich von dem Haar," sagt er,
„Das ich dir zugedacht, und das sogleich,
„Wenn Herrmann sinkt — die Scheere für dich erndten wird —"
(die Sprache geht ihr aus)

Herrmann. Nun ja; er will —! Verstehst du's nicht?

Thusnelda (sie wirft sich auf einen Sessel nieder). O Hertha!
Nun mag ich diese Sonne nicht mehr sehn.
(sie verbirgt ihr Haupt)

Herrmann (leise flüsternd). Thuschen! Thuschen! Er ist ja
noch nicht fort.
(er beigt ihr und ergreift ihre Hand)

Thusnelda. Geh, laß mich seyn.

Herrmann (beugt sich ganz über sie). Heut, wenn die Nacht
sinkt, Thuschen,
Schlägt dir der Rache süße Stunde ja!

Thusnelda. Geh, geh, ich bitte dich! Verhaßt ist Alles,
Die Welt mir, du mir, ich: laß mich allein!

Herrmann (fällt vor ihr nieder). Thuschen! Mein schönes,
Weil! Wie rührst du mich!
(Kriegsmusik brausen)

Zehnter Auftritt.

Eginharde und Astolf (treten auf). Die Vorigen.

Eginharde. Mein Fürst, die Hörner rufen dich! Brich auf!
Du darfst, willst du das Schlachtfeld noch erreichen,
Nicht, wahrlich! einen Augenblick mehr säumen.

Herrmann (steht auf). Gertrud!

Eginharde. Was fehlt der Königin?

Herrmann. Nichts, nichts!
(die Frauen der Thusnelda treten auf)

Hier! Sorgt für Eure Frau! Ihr ſeht, ſie weint.
(er nimmt Schild und Speer)
Aſtolf iſt von dem Kriegsplan unterrichtet?
Eginhardt. Er weiß von Allem.
Herrmann (zu Aſtolf). Sechshundert Krieger bleiben dir
In Teutoburg zurück, und ein Gezelt mit Waffen,
Cheruska's ganzes Volk damit zu rüſten.
Teutholb bewaffneſt und die Seinen du
Um Mitternacht, wenn Alles ſchläft, zuerſt.
Sobald der Morgen dämmert brichſt du los.
Craſſus und alle Führer der Cohorten,
Suchſt du in ihren Zelten auf;
Den Reſt des Haufens fällſt du, gleichviel wo?
Auch den Ventidius empfehl' ich dir.
Wenn hier in Teutoburg der Schlag gefallen,
Folgſt du mit deinem ganzen Troß
Mir nach dem Teutoburger Walde nach;
Dort wirſt du weiteren Befehl erhalten. —
Haſt du verſtanden?
Aſtolf. Wohl, mein erlauchter Herr!
Eginhardt (beſorgt). Mein beſter Fürſt! Willſt du nicht lieber ihn
Nach Norden, an den Lippſtrom ſchicken,
Cheruska vor dem Päſtus zu beſchirmen,
Der dort, du weißt, mit Holm dem Herrn der Frieſen kämpft.
Cheruska iſt ganz offen dort,
Und Päſtus, wenn er hört, daß Rom von dir verrathen,
Beim Styx! er ſendet, zweifle nicht,
Gleich einen Haufen ab, in deinem Rücken
Von Grund' aus alle Plätze zu verwüſten.
Herrmann. Nichts, nichts, mein alter Freund! Was fällt dir ein?
Kämpf' ich auch für den Sand, auf den ich trete,
Kämpf' ich für meine Bruſt?

Cheruska ſchirmen! Was! Wo Herrmann ſteht, da ſiegt er,
Und mithin iſt Cheruska da.
Du folgſt mir, Aſtolf, ins Gefild' der Schlacht;
Wenn Varus an der Weſer ſank,
Werd' ich am Lippſtrom auch den Päſtus treffen!

Aſtolf. Es iſt genug, o Herr! Es wird geſchehn.

Herrmann (wendet ſich zu Thusnelda). Leb' wohl, Thusnelda,
mein geliebtes Weib!
Aſtolf hat deine Rache übernommen.

Thusnelda (ſteht auf). An dem Ventidius?
(ſie drückt einen heißen Kuß auf ſeine Lippen)
Ueberlaſſ' ihn mir!
Ich habe mich gefaßt, ich will mich rächen!

Herrmann. Dir?

Thusnelda. Mir! Du ſollſt mit mir zufrieden ſeyn.

Herrmann. Nun denn, ſo iſt der erſte Sieg erfochten!
Auf jetzt, daß ich den Varus treffe!
Roms ganze Kriegsmacht, wahrlich, ſcheu' ich nicht!
(Alle ab)

Fünfter Akt.

(Scene: Teutoburger Wald. Nacht, Donner und Blitz.)

Erſter Auftritt.

Varus und mehrere Feldherrn, an der Spitze des römiſchen Heeres, mit Fackeln (treten auf).

Varus.

Ruft: Halt! Ihr Feldherrn, den Cohorten zu!

Die Feldherrn (in der Ferne). Halt! — Halt!

Va-

Licinius Balvä!

Ein Hauptmann (vortretend). Hier! Wer ruft?

Varus. Schaff' mir die Beten her, die drei Cheruſker,
Die an der Spitze gehn!

Der Hauptmann. Du hörſt, mein Feldherr!
Du wirſt die Männer ſchuldlos finden;
Arminius hat ſie alſo unterrichtet.

Varus. Schaff' ſie mir her, ſag' ich, ich will ſie ſprechen! —
Ward, ſeit die Welt in Kreiſen rollt,
Solch' ein Verrath erlebt? Cheruſker führen mich,
Die man als Kundige des Landes mir
Mit breitem Munde rühmt, am hellen Mittag irr'!
Rück' ich nicht, um zwei Meilen zu gewinnen,
Bereits durch ſechzehn volle Stunden fort?
Wars ein Verſehn, daß man nach Pfiffi mich,
Statt Iphikon geführt: wohlan, ich will es mindſtens,
Bevor ich weiter rücke, unterſuchen.

Erſter Feldherr (in den Bart). Daß durch den Mantel doch,
den ſturmzerriſſnen
Der Nacht, der um die Köpf' uns hängt,
Ein Einz'ges Sternbild ſchimmernd niederblinkte!
Wenn auf je hundert Schritte nicht,
Ein Blitzſtrahl ziſchend vor uns niederkeilte,
Wir würden, wie die Eul' am Tage,
Haupt und Gebein uns im Gebüſch zerſchellen!

Zweiter Feldherr. Wir können keinen Schritt fortan
In dieſem feuchten Mordgrund weiter rücken!
Er iſt ſo zäh, wie Vogelleim geworden.
Das Heer ſchleppt halb Cheruska an den Beinen,
Und wird noch, wie ein bunter Specht,
Zuletzt mit Haut und Haar dran kleben bleiben.

Dritter Feldherr. Pfiffikon! Iphikon! — Was das, beim
Jupiter!
Für eine Sprache iſt! Als ſchläg' ein Strecken

An einen alten, roſtzerfreſſ'nen Helm!
Ein Greulſyſtem von Worten, nicht geſchickt
Zwei ſolche Ding', wie Tag und Nacht,
Durch einen eignen Laut zu unterſcheiden.
Ich glaub' ein Zauber wars der das Gehenl erfunden,
Und an den Mäulern ſehen ſie ſichs ab.

Ein Römer. Dort kommen die Cheruſker!

Varus. Bringt ſie her!

Zweiter Auftritt.

Der Hauptmann (mit den) drei cheruskiſchen Boten. — Die Vorigen.

Varus. Nach welchem Ort, ſag' an, von mir benannt,
Haſt du mich heut von Arkon führen ſollen?

Der erſte Cheruſker. Nach Pfiffikon, mein hochverehrter Herr.

Varus. Was, Pfiffikon! hab' ich nicht Jphi dir
Beſtimmt, und wieder Jphikon genannt?

Der erſte Cheruſker. Vergieb, o Herr, du nanntest Pfiffikon.
Zwar ſprachſt du, nach der Römermundart,
Das läugn' ich nicht: „führt mich nach Jphikon;"
Doch Hermann hat beſtimmt uns geſtern,
Als er uns unterrichtete, geſagt:
„Des Varus Wille iſt nach Pfiffikon zu kommen;
„Drum thut nach mir, wie er auch ausſpricht,
„Und führt ſein Heer auf Pfiffikon hinaus."

Varus. Was!

Der erſte Cheruſker. Ja, mein erlauchter Herr, ſo iſts.

Varus. Woher kennt auch dein Hermann meine Mundart?

Den Namen hatt' ich: Iphikon,
Ja ſchriftlich ihm, mit dieſer Hand gegeben?!
Der erſte Cheruſker. Darüber wirſt du ihn zur Rede ſtellen;
Doch wir ſind ſchuldlos, mein verehrter Herr.
Varus. O wart'! — — Wo ſind wir jetzt?
Der erſte Cheruſker. Das weiß ich nicht.
Varus. Das weißt du nicht, verwünſchter Galgenſtrick,
Und biſt ein Bote?
Der erſte Cheruſker. Nein! Wie vermögt' ich das?
Der Weg, den dein Gebot mich zwang
Südweſt queer durch den Wald hin einzuſchlagen,
Hat in der Richtung mich verwirrt:
Mir war die große Straße nur
Von Teutoburg nach Piſſikon bekannt.
Varus. Und du? Du weißt es auch nicht.
Der zweite Cheruſker. Nein, mein Feldherr.
Varus. Und du?
Der dritte Cheruſker. Ich auch bin, ſeit es dunkelt, irre. —
Nach Allem doch, was ich ringsum erkenne,
Biſt du nicht weit von unſerm Waldplatz Arkon.
Varus. Von Arkon? Was! Wo ich heut ausgerückt?
Der dritte Cheruſker. Von eben dort; du biſt ganz
heimgegangen.
Varus. Daß euch der Erde finſtrer Schooß verſchlänge! —
Legt ſie in Stricke! — Und wenn ſie jedes ihrer Worte
Herrmann ins Antlitz nicht beweiſen können,
So hängt der Schuſte einen auf,
Und gerbt den beiden Anderen die Rücken!
(die Boten werden abgeführt)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen (ohne die Boten).

Varus. Was iſt zu machen? — — Sieh da! Ein Licht im Walde!

Erſter Feldherr. He, dort! Wer ſchleicht dort?

Zweiter Feldherr. Nun, beim Jupiter!
Gelt wie den Teutoburger Wald durchziehn,
Der erſte Menſch, der unſerm Blick begegnet!

Der Hauptmann. Es iſt ein altes Weib, das Kräuter ſucht.

Vierter Auftritt.

Eine Alraune (tritt auf, mit Krücke und Laterne). Die Vorigen.

Varus. Auf dieſem Weg', den ich im Irrthum griff,
Stammmütterchen Cheruska's, ſag' mir an,
Wo komm' ich her? Wo bin ich? Wohin wandr' ich?

Die Alraune. Varus, o Feldherr Roms, das ſind drei Fragen!
Auf mehr nicht kann mein Mund dir Rede ſtehn!

Varus. Sind deine Worte ſo geprägt,
Daß du wie Stücken Goldes ſie berechneſt?
Wohlan, es ſey, ich bin damit zufrieden!
Wo komm' ich her?

Die Alraune. Aus nichts, Quintilius Varus!

Varus. Aus Nichts? — Ich komm' aus Arkon heut.
— Die Römiſche Sybille, ſeh' ich wohl,
Und jene Wunderfrau von Endor biſt du nicht.
— Laß ſehn, wie du die andern Punkt' erledigſt!
Wenn du nicht weißt, woher des Wegs ich wandre:

Wenn ich südwestwärts, sprich, stets ihn verfolge,
Wo geh' ich hin?

Die Alraune. Ins Nichts, Quinktilius Varus!

Varus. Ins Nichts? — Du singst ja, wie ein Rabe!
Von wannen kommst die diese Wissenschaft?
Eh' ich in Charons düstern Nachen steige,
Denk' ich, als Sieger zweimal noch
Rom mit der heiteren Quadriga, zu durchschreiten!
Das hat ein Priester Jovis mir vertraut.
— Triff, bitt' ich dich, der dritten Frage
Die du vergönnt mir, besser auf die Sterne!
Du siehst, die Nacht hat mich Verirrten überfallen:
Wo geh' ich her? Wo geh' ich hin?
Und wenn du das nicht weißt, wohlan:
Wo bin ich? sag' mir an, das wirst du wissen;
In welcher Gegend hier befind' ich mich?

Die Alraune. Zwei Schritt vom Grab', Quinktilius Varus,
Hart zwischen Nichts und Nichts! Gehab' dich wohl!
Das sind genau der Fragen drei;
Der Fragen mehr auf dieser Haide
Giebt die cheruskische Alraune nicht!

(Sie verschwindet)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen (ohne die Alraune).

Varus. Sieh da!

Erster Feldherr. Beim Jupiter, dem Gott der Welt!

Zweiter Feldherr. Was war das?

Varus. Wo?

Zweiter Feldherr. Hier, wo der Pfad sich kreuzet!

Varus. Saht ihr es auch, das sinnverrückte Weib?

Erſter Feldherr. Das Weib?

Zweiter Feldherr. Ob wirs geſehn?

Varus. Nicht? — Was wars ſonſt?
Der Schein des Monds, der durch die Stämme fällt?

Erſter Feldherr. Beim Orkus! Eine Hexe! halt' ſie feſt!
Da ſchimmert die Laterne noch!

Varus (niedergeſchlagen). Laßt, laßt!
Sie hat des Lebens Fittig mir
Mit ihrer Zunge ſcharfem Stahl gelähmt!

Sechſter Auftritt.

Ein Römer (tritt auf). Die Vorigen.

Der Römer. Wo iſt der Feldherr Roms? Wer führt mich zu ihm?

Der Hauptmann. Was giebts? Hier ſteht er!

Varus. Nun? Was bringſt du mir?

Der Römer. Quintilius, zu den Waffen, ſag' ich dir!
Marbod hat übern Weſerſtrom geſetzt!
Auf weniger denn tauſend Schritte
Steht er mit ſeinem ganzen Suevenheere da!

Varus. Marbod! Was ſagſt du mir?

Erſter Feldherr. Biſt du bei Sinnen?

Varus. — Von wem kommt dir die aberwitz'ge Kunde?

Der Römer. Die Kunde? Was! Beim Zevs, hier von mir ſelbſt!
Dein Vortrab ſtieß ſo eben auf den ſeinen,
Bei welchem ich im Schein der Fackeln
So eben durch die Büſche, ihn geſehn!

Varus. Unmöglich iſts!

Zweiter Feldherr. Das iſt ein Irrthum, Freund!

Varus. Julius Lepidus, der Legat von Rom,
Der eben jetzt aus Marbods Lager
Hier angelangt, hat ihn vorgestern
Ja noch jenseits des Weserstroms verlassen.

Der Römer. Mein Feldherr, frage mich nach nichts!
Schick' deine Späher aus und überzeuge dich!
Marbod, hab' ich gesagt, steht mit dem Heer der Sueven
Auf deinem Weg zur Weser aufgepflanzt;
Hier diese Augen haben ihn gesehn!

Varus. — Was soll dies alte Herz fortan nicht glauben?
Kommt der und sprecht: Marbod und Herrmann
Verständen heimlich sich in dieser Fehde,
Und so wie der im Antlitz mir,
So stände der mir schon im Rücken,
Mich hier mit Dolchen in den Staub zu werfen:
Beim Styx! ich glaubt' es noch; ich habs schon vor drei Tagen
Als ich den Lippstrom überschifft, geahnt!

Erster Feldherr. Pfui doch, Quintilius, des unrömerhaften Worts!
Marbod und Herrmann! In den Staub dich werfen!
Wer weiß, ob einer noch von beiden
In deiner Nähe ist! — Gieb mir ein Häuflein Römer,
Den Wald, der dich umdämmert zu durchspähn:
Die Schaar, auf die dein Vordertrapp gestoßen,
Ist eine Horde noch zuletzt,
Die hier den Uren oder Bären jagt.

Varus (sammelt sich). Auf! — Drei Centurien geb' ich dir!
— Bring' Kunde mir, wenn du's vermagst,
Von seiner Zahl; verstehst du mich?
Und seine Stellung auch im Wald' erforsche;
Jedoch vermeide sorgsam ein Gefecht.

(der erste Feldherr ab)

Siebenter Auftritt.

Varus. — (Im Hintergrunde) das Römerheer.

Varus. O Priester Zevs, hast du den Raben auch,
Der Sieg mir zu verkünd'gen schien, verstanden?
Hier war ein Rabe, der mir prophezeiht,
Und seine heiste Stimme sprach: das Grab!

Achter Auftritt.

Ein zweiter Römer (tritt auf). Die Vorigen.

Der Römer. Man schickt mich her, mein Feldherr, dir zu melden,
Daß Herrmann der Cheruskerfürst
Im Teutoburger Wald so eben eingetroffen;
Der Vortrab seines Heers, dir hülfreich zugeführt,
Berührt den Nachtrab schon des deinigen!

Varus. Was sagst du?

Zweiter Feldherr. Herrmann? — Hier in diesem Wald?

Varus (wild). Bei allen Furien der flammenvollen Hölle!
Wer hat ihm Fug und Recht gegeben
Heut weiter als bis Arkon vorzurücken?

Der Römer. Darauf bleib' ich die Antwort schuldig dir. —
Gervil, der mich dir sandte, schien zu glauben
Er werde dir mit dem Heruskerheer
In deiner Lage sehr willkommen seyn.

Varus. Willkommen mir? Daß ihn die Erd' entraffte!
Fleuch gleich zu seinen Schaaren hin,
Und ruf mir den Septimius, hörst du,
Den Feldherrn her, den ich ihm zugeordnet!
Dahinter fürcht' ich sehr steckt eine Meuterei,
Die ich sogleich ans Tageslicht will ziehn!

Neunter Auftritt.

Artstan, Fürst der Ubier (tritt eilig auf). Die Vorigen.

Aristan. Verrätherei! Verrätherei!
Marbod und Herrmann stehn im Bund', Quintilius!
Den Teutoburger Wald umringen sie,
Mit deinem ganzen Heere dich
In der Moräste Tiefen zu ersticken!

Varus. Daß du zur Eule werden müßtest,
Mit deinem mitternächtlichen Geschrei!
— Woher kommt dir die Nachricht?

Aristan. Mir die Nachricht? —
Hier lies den Brief, bei allen Römergöttern!
Den er mit Pfeilen eben jetzt
Ließ in die Feu'r der Deutschen schießen,
Die deinem Heereszug hierher gefolgt!
(er giebt ihm einen Zettel)
Er spricht von Freiheit, Vaterland und Rache,
Ruft uns — ich bitte dich! der gift'ge Meuter, auf,
Uns muthig seinen Schaaren anzuschließen,
Die Stunde hätte deinem Heer geschlagen,
Und droht jedwedes Haupt das er in Waffen
Erschauen wird, die Sache Roms verfechtend,
Mit einem Beil vom Rumpf herab zum Fuß
Auf der Germania heil'gen Grund zu nöth'gen!

Varus (nachdem er gelesen). Was sagten die german'schen Herrn dazu?

Aristan. Was sie dazu gesagt? Die gleißnerischen Gauner!
Sie fallen Alle von dir ab!
Fust rief zuerst, der Cimbern Fürst,
Die Andern gleich, auf dieses Blatt, zusammen;
Und unter einer Fichte eng
Die Häupter aneinander drückend,
Stand einer Glucke gleich die Rotte der Rebellen,

Und brütete, die Waffen pluſternd,
Gott weiß, welch' eine Unthat aus,
Mordvolle Blick' auf mich zur Seite werfend,
Der aus der Ferne ſie in Aufſicht nahm!

Varus (ſcharf). Und du, Verräther, folgſt dem Aufruf nicht?

Ariſtan. Wer? Ich? Dem Ruf Arminis? — Zevs Donnerkeil
Soll mich hier gleich zur Erde ſchmettern,
Wenn der Gedank' auch nur mein Herz beſchlich!

Varus. Gewiß? Gewiß? — Daß mir der Schlecht'ſte juſt
Von allen deutſchen Fürſten, bleiben muß! —
Doch, kann es anders ſeyn? — — O Herrmann! Herrmann!
So kann man blondes Haar und blaue Augen haben,
Und doch ſo falſch ſeyn, wie ein Punier?
Auf! Noch iſt Alles nicht verloren. —
Publius Sextus!

Zweiter Feldherr. Was gebeut mein Feldherr?

Varus. Nimm die Cohorten, die den Schweif mir bilden,
Und wirf die deutſche Hülfsſchaar gleich,
Die meinem Zug' hierher gefolgt, zuſammen!
Zur Hölle mitleidlos eh' ſie ſich noch entſchloſſen,
Die ganze Meuterbrut herab;
Es fehlt mir hier an Stricken ſie zu binden!

(er nimmt Schild und Sper aus der Hand eines Römers)

Ihr aber — folgt mir zu den Legionen!
Arminius, der Verräther, wähnt
Mich durch den Anblick der Gefahr zu ſchrecken;
Laß ſehn, wie er ſich faſſen wird,
Wenn ich, die Waffen in der Hand,
Gleich einem Eber jetzt hinein mich ſtürze!

(Alle ab)

(Scene: Eingang des Teutoburger Walds)

Zehnter Auftritt.

Egbert (mit mehreren) Feldherrn und Hauptleuten (ſtehen verſammelt). Fackeln. (Im Hintergrunde) das Cheruskerheer.

Egbert. Hier, meine Freunde! Sammelt euch um mich!
Ich will das Wort euch muthig führen!
Denkt daß die Ganzen Deutſche ſind wie ihr:
Und wie ſich ſeine Red' auch wendet,
Verharrt bei eurem Entſchluß nicht zu fechten!
Erſter Feldherr. Hier kommt er ſchon.
Ein Hauptmann. Doch rath' ich Vorſicht an!

Eilfter Auftritt.

Herrmann und Winfried (treten auf). Die Vorigen.

Herrmann (in die Ferne ſchauend). Siehſt du die Feuer dort?
Winfried. Das iſt der Marbod! —
Er giebt das Zeichen dir zum Angriff ſchon.
Herrmann. Raſch! — Daß ich keinen Augenblick verliere.
(er tritt in die Verſammlung)
Kommt her, ihr Feldherrn der Cherusker!
Ich hab' euch etwas Wicht'ges zu entdecken.
Egbert (indem er vortritt). Mein Fürſt und Herr, eh' du das Wort ergreifſt,
Vergönn' auf einen Augenblick,
In deiner Gnade, du die Rede mir!
Herrmann. Dir? — Rede!
Egbert. Wir folgten deinem Ruf
Ins Feld des Tods, du weißt, vor wenig Wochen,
Im Wahn, den du geſchickt erregt,
Es gelte Rom und die Tyrannenmacht,

Die unser heil'ges Vaterland zertritt.
Des Tages neueste, unselige Geschichte
Belehrt uns doch, daß wir uns schwer geirrt:
Dem August hast du dich, dem Feind' des Reichs, verbunden,
Und rückst um eines nicht'gen Streits
Marbod, dem deutschen Völkerherrn entgegen.
Cherusker, hätt'st du wissen können,
Leihn wie die Ubier sich und Aeduer nicht,
Die Sclavenkette, die der Römer bringt,
Den deutschen Brüdern um den Hals zu legen.
Und kurz, daß ichs, o Herr mit einem Wort dir melde:
Dein Heer verweigert muthig dir den Dienst;
Es folgt zum Sturm nach Rom dir, wenn du willst,
Doch in des wackern Marbod Lager nicht.

Herrmann (steht ihn an). Was! hört' ich recht?

Winfried. Ihr Götter des Olymps!

Herrmann. Ihr weigert, ihr Verräther, mir den Dienst?

Winfried (traulich). Sie weigern dir den Dienst, du hörst!
Sie wollen
Nur gegen Varus Legionen fechten!

Herrmann (indem er sich den Helm in die Ruinen drückt).
Nun denn, bei Wodans erz'nem Donnerwagen,
So soll ein grimmig Beispiel doch
Solch' eine schlechte Regung in dir strafen!
— Gieb deine Hand mir her!
(er streckt ihm die Hand hin.)

Egbert. Wie, mein Gebieter?

Herrmann. Mir deine Hand! sag ich, du sollst, du Römerfeind,
Noch heut auf ihrer Adler Einen
Im dichtesten Gedräng' des Kampfs mir treffen!
Noch eh' die Sonn' entwich, das merk' dir wohl,
Legst du ihn hier zu Füßen mir darnieder!

Egbert. Auf wen, mein Fürst? Vergleb, daß ich erstaune;
Ists Marbod nicht, dem deine Rüstung —?

Herrmann. Marbod?
Meinst du, daß Herrmann minder deutsch gesinnt
Als du? — Der ist hier diesem Schwerdt verfallen,
Der seinem greisen Haupt ein Haar nur krümmt! —
Auf meinen Ruf, ihr Brüder, müßt ihr wissen,
Steht er auf jenen Höhn, durch eine Botschaft
Mir vor vier Tagen heimlich schon verbunden!
Und kurz, daß ich mich gleichfalls rund erkläre:
Auf, ihr Cherusker zu den Waffen!
Doch ihm nicht, Marbod, meinem Freunde,
Germaniens Henkersknecht, Quintilius Varus gilts!

Winfried. Das wars, was Herrmann euch zu sagen hatte.

Egbert (freudig). Ihr Götter!

Die Feldherrn und Hauptleute (durcheinander).
Tag des Jubels und der Freude!

Das Cheruskerheer (jauchzend). Heil, Herrmann, Heil Dir!
Heil, Sohn Siegmars, dir!
Daß Wodan dir den Sieg verleihen mög'!

Zwölfter Auftritt.

Ein Cherusker (tritt auf). Die Vorigen.

Der Cherusker. Septimius Nerva kommt, den du gerufen!

Herrmann. Still, Freunde, still! Das ist der Halsring von der Kette,
Die der Cheruska angethan;
Jetzt muß das Werk der Freiheit gleich beginnen.

Winfried. Wo war er?

Herrmann. Bei dem Brand' in Arkon, nicht?
Beschäftiget zu retten und zu helfen?

Der Cherusker. In Arkon, ja, mein Fürst; bei einer Hütte,
Die durch den Römerzug in Feuer aufgegangen,
Er schüttete gerührt dem Eigner
Zwei volle Säckel Geldes aus!
Bei Gott! der ist zum reichen Mann geworden,
Und wünscht noch oft ein gleiches Unheil sich.

Herrmann. Das gute Herz!

Winfried. Wo stahl er doch die Säckel?

Herrmann. Dem Nachbar auf der Rechten oder Linken?

Winfried. Er preßt mir Thränen aus.

Herrmann. Doch still! Du kommt er.

Dreizehnter Auftritt.

Septimius (tritt auf). Die Vorigen.

Herrmann (fällt). Dein Schwerdt, Septimius Nerva, du
mußt sterben.

Septimius. — Mit wem sprech' ich?

Herrmann. Mit Herrmann, dem Cherusker,
Germaniens Retter und Befreier
Von Roms Tyrannenjoch!

Septimius. Mit dem Armin? —
Seit wann führt der so stolze Titel?

Herrmann. Seit August sich so niedre zugelegt.

Septimius. So ist es wahr? Arminius spielte falsch?
Verrieth die Freunde, die ihn schützen wollten?

Herrmann. Verrieth euch, ja; was soll ich mit dir streiten?
Wir sind verknüpft, Marbod und ich,
Und werden, wenn der Morgen tagt,
Den Varus hier im Walde überfallen.

Septimius. Die Götter werden ihre Söhne schützen!
— Hier ist mein Schwerdt!

Herrmann (indem er das Schwerdt wieder wegzieht).
Führt ihn hinweg,
Und laßt sein Blut, das erste, gleich
Des Vaterlandes dürren Boden tränken!
(zwei Cherusker ergreifen ihn)

Septimius. Wie, du Barbar? Mein Blut? Das wirst du nicht —!

Herrmann. Warum nicht?

Septimius (mit Würde). — Weil ich dein Gefangner bin!
An deine Siegerpflicht erinnr' ich dich!

Herrmann (auf sein Schwerdt gestützt). An Pflicht und Recht!
Sieh da, so wahr ich lebe!
Er hat das Buch vom Cicero gelesen.
Was müßt' ich thun, sag' an, nach diesem Werk?

Septimius. Nach diesem Werk? Armsel'ger Spötter, du!
Mein Haupt, das wehrlos vor dir steht,
Soll deiner Rache heilig seyn;
Also gebeut dir das Gefühl des Rechts,
In deines Busens Blättern aufgeschrieben!

Herrmann (indem er auf ihn einschreitet). Du weißt was Recht
ist, du verfluchter Bube,
Und kamst nach Deutschland, unbeleidigt,
Um uns zu unterdrücken?
Nehmt eine Keule doppelten Gewichts,
Und schlagt ihn todt!

Septimius. Führt mich hinweg! — Hier unterlieg' ich,
Weil ich mit Helden würdig nicht zu thun!
Der das Geschlecht der königlichen Menschen
Besiegt in Ost und West, der ward
Von Hunden in Germanien zerrissen:
Das wird die Inschrift meines Grabmals seyn!
(er geht ab; Wache folgt ihm)

Das Heer (in der Ferne). Hurrah! Hurrah! Der Rettungstag
bricht an!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Septimius).

Hermann. Steckt das Signal in Brand, ihr Freunde,
Zum Zeichen Marbod und den Sueven,
Daß wir nunmehr zum Schlagen fertig sind!

(Ein Signal wird angezündet)

Die Barden! He! Wo sind die süßen Alten
Mit ihrem herzerhebenden Gesang?

Winfried. Ihr Sänger, he! Wo steckt ihr?

Egbert. He, schon her!

Dort auf dem Hügel, wo die Fackeln schimmern!

Winfried. Horch! Sie beginnen dir das Schlachtlied schon!

(Musik)

Chor der Barden (auf dem Hügel).

Wir litten menschlich seit dem Tage,
Da jener Fremdling eingerückt;
Wir rächten nicht die erste Plage,
Mit Hohn auf uns herabgeschickt;
Wir übten, nach der Götter Lehre,
Uns durch viel Jahre im Verzeihn:
Doch endlich drückt des Joches Schwere,
Und abgeschüttelt will es seyn!

(Hermann hat sich mit vorgestützter Hand an den Stamm einer Eiche gelehnt. — Feierliche Pause. — Die Feldherren sprechen heimlich mit einander)

Winfried (nähert sich ihm). Mein Fürst, vergieb! Die Stunde drängt,
Du wolltest uns den Plan der Schlacht —

Hermann (wendet sich). Gleich, gleich! —
— Du, Bruder, sprich für mich, ich bitte dich.

(er sinkt heftig bewegt wieder an die Eiche zurück)

Ein Hauptmann. Was sagt er?

Ein Feldherr. Laßt!

Win-

Winfried. Laß ihn. — Er wird ſich faſſen.
Kommt her, daß ich den Schlachtplan euch entdecke!
(er verſammelt die Anführer um ſich)
Wir ſtürzen uns, das Herr zum Keil geordnet,
Herrmann und ich vorn an der Spitze,
Grad auf den Feldherrn des Auguſtus ein!
Sobald ein Riß das Römerheer geſprengt,
Nimmſt du die erſte Legion,
Die zweite du, die dritte du!
In Splittern völlig fällt es auseinander.
Das Endziel iſt, den Marbod zu erreichen;
Wenn wir zu dieſem, mit dem Schwerdt,
Uns kämpfend einen Weg gebahnt,
Wird der uns weitere Befehle geben.

Chor der Barden (fällt wieder ein).
Du wirſt nicht wanken und nicht weichen
Vom Amt, das du dir kühn erhöht,
Die Regung wird dich nicht beſchleichen,
Die dein getreues Volk verräth;
Du biſt ſo mild, o Sohn der Götter,
Der Frühling kann nicht milder ſeyn:
Sey ſchrecklich heut, ein Schloſſenwetter,
Und Blitze laß dein Antlitz ſpein!
(die Muſik ſchweigt. — Kurze Pauſe. — Ein Hörnerruf in der Ferne.)

Egbert Ha! Was war das?

Herrmann (in ihre Mitte tretend). Antwortet! Das war Marbod!
(ein Hörnerruf in der Nähe)
Auf! — Mana und die Helden von Walhalla!
(er bricht auf)

Egbert (mit ihn ab). Ein Wort, mein Herr und Herrſcher!
Winfried! Hört mich!
Wer nimmt die Deutſchen, das vergeßt ihr,
Die ſich dem Zug' der Römer angeſchloſſen?

Hermann. Niemand, mein Freund! Es fall kein deutsches Blut,
An diesem Tag, von deutschen Händen fließen!
Egbert. Was! Niemand! Hört' ich recht! Es wär' dein Wille —?
Herrmann. Niemand! So wahr mir Wodan helfen mög'!
Sie sind mir heilig; ich berief sie,
Sich muthig unsern Schaaren anzuschließen!
Egbert. Was! Die Verräther, Herr, willst du verschonen,
Die grimm'ger, als die Römer selbst
In der Cheruska Herzen wütheten!
Herrmann. Vergeht! Vergeht! Versöhnt, umarmt und liebt euch!
Das sind die Wackersten und Besten,
Wenn es; — mehr die Römerache gilt! —
Hinweg! — Verwirre das Gefühl mir nicht!
Varus und die Cohorten, sag' ich dir,
Das ist der Feind, dem dieser Busen schwillt!
(Alle ab)

(Scene: Teutoburg. Garten hinter dem Fürstenzelt. Im Hintergrund ein eisernes Gitter, das in einen von Felsen eingeschlossenen öden Eichwald führt.)

Funfzehnter Auftritt.

Thusnelda und Gertrud (treten auf).

Thusnelda. Was wars, sag' an, was dir Ventidius gestern,
Augusts Legat gesagt, als du ihm früh
Im Eingang des Gezelts begegnetest?
Gertrud. Er nahm mit schüchterner Gebehrde meine Königin,

Mich bei der Hand, und einen Ring
An meinen Finger flüchtig steckend,
Bat und beschwor er mich, bei allen Kindern Zeus,
Ihm in Geheim zu Nacht Gehör zu schaffen
Bei der, die seine Seele innig liebt.
Er schlug auf meine Frage: wo?
Hier diesen Park mir vor, wo zwischen Felsenwänden
Das Volk sich oft vergnügt, den Ur zu hetzen;
Hier, meint' er, sey es still, wie an dem Lethe,
Und keines läst'gen Zeugen Blick zu fürchten,
Als nur der Mond, der ihm zur Seite buhlt.

Thusnelda. Du hast ihm meine Antwort überbracht?

Gertrud. Ich sagt' ihm: wenn er heut beim Untergang des Mondes
Eh noch der Hahn den Tag bekräht,
Den Eichwald, den er meint, besuchen wollte,
Würd' ihn daselbst die Landesfürstin,
Sie, deren Seele heiß ihn liebt,
Am Eingang gleich zur Seite rechts empfangen.

Thusnelda. Und nun hast du der Bärin wegen,
Die Herrmann jüngst im Walde griff,
Mit Childrich, ihrem Wärter, dich besprochen?

Gertrud. Es ist geschehn, wie mir dein Mund geboten;
Childerich, der Wärter, führt sie schon heran! —
Doch, meine große Herrscherin,
Hier werf' ich mich zu Füßen dir:
Die Rache der Barbaren sey dir fern!
Es ist Ventidius nicht, der mich mit Sorg' erfüllt;
Du selbst, wenn nun die That gethan,
Von Reu' und Schmerz wirst du zusammenfallen!

Thusnelda. Hinweg! — Er hat zur Bärin mich gemacht;
Arminius will ich wieder würdig werden.

Sechzehnter Auftritt.

Childerich (tritt auf, eine Bärin an einer Kette führend). Die Vorigen.

Childerich. Heda! Seyd ihrs, Frau Gertrud?

Gertrud (steht auf). Gott im Himmel!
Da naht der Allzupünktliche sich schon!

Childerich. Hier ist die Bärin!

Gertrud. Wo?

Childerich. Seht ihr sie nicht?

Gertrud. Du hast sie an der Kette, will ich hoffen?

Childerich. An Kett' und Koppel. — Ach, so habt' euch doch!
Wenn ich dabei bin, müßt ihr wissen,
Ist sie so zahm wie eine junge Katze.

Gertrud. Gott möge ewig mich vor ihr bewahren! —
'S ist gut, bleib' mir nur fern, hier ist der Schlüssel;
Thu sie hinein und schleich' dich wieder weg.

Childerich. Dort in den Park?

Gertrud. Ja, wie ich dir gesagt.

Childerich. Mein Seel' ich hoff', so lang' die Bärin drin,
Wird niemand anders sich der Pforte nahn?

Gertrud. Kein Mensch, verlaß' dich drauf! Es ist ein Scherz nur,
Den meine Frau sich eben machen will.

Childerich. Ein Scherz?

Gertrud. Ja, was weiß ich?

Childerich. Was für ein Scherz?

Gertrud. Ei, so frag' du —! Fort! In den Park hinein;
Ich kann das Thier nicht mehr vor Augen sehn!

Childerich. Nun, bei den Elfen, hört; nehmt euch in Acht;
Die Petze hat, wie ihr befahlt,
Nun seit zwölf Stunden nichts gefressen;
Sie würde Biß von grimm'ger Art euch machen,
Wenns euch gelüsten sollte, sie zu necken.

(er läßt die Bärin in den Park und schließt ab)

Gertrud. Fest!

Childerich. Es ist Alles gut.

Gertrud. Ich sage, fest!

Den Riegel auch noch vor, den eisernen!

Childerich. Ach, was! Sie wird doch keine Klinke drücken!

— Hier ist der Schlüssel!

Gertrud. Gut, gieb her! —

Und nun entfernst du dich in das Gebüsch,

Doch so, daß wir sogleich dich rufen können. —

(Childerich geht ab)

Schirmt, all' ihr guten Götter, mich!

Da schleicht der Unglückseligs schon heran!

Siebzehnter Auftritt.

Ventidius (tritt auf). — Thusnelda und Gertrud

Ventidius. Dies ist der stille Park von Bergen eingeschlossen,

Der, auf die Lilpelfrage: wo?

Mir gestern in die trunknen Sinne fiel!

Wie mild der Mondschein durch die Stämme fällt!

Und wie der Waldbach fern mit üppigem Geplätscher

Vom Rand des hohen Felsens niederrinnt!

Thusnelda! Komm und lösche diese Glut,

Soll' ich, gleich einem jungen Hirsch,

Das Haupt voran, mich in die Flut nicht stürzen! —

Gertrud! — — Es hieß ja, dünkt mich, wohl die Zofe,

Die mir versprach mich in den Park zu führen?

(Gertrud flieht und kämpft mit sich selbst)

Thusnelda (mit gedämpfter Stimme). Fort! Gleich! Hinweg!

Du hörst! Gieb ihm die Hand,

Und führ' ihn in den Park hinein!

Gertrud. Gelichte Königin!

Thusnelda. Bei meiner Rache!
Fort, augenblicks, sag' ich! Gieb ihm die Hand,
Und führ' ihn in den Park hinein!

Gertrud (tritt ihr zu Füßen). Vergebung, meine Herrscherin,
Vergebung!

Thusnelda (ihr aufweichend). Die Närrin, die verwünschte,
die! Sie auch
Ist in das Affenangesicht verliebt!
(Sie reißt ihr den Schlüssel aus der Hand und geht zu Ventidius.)

Ventidius. Gertrud, bist du's?

Thusnelda. Ich bins.

Ventidius. O sey willkommen,
Du meiner Juna süße Iris,
Die mir Elisium eröffnen soll! —
Komm, gieb mir deine Hand, und leite mich!
— Mit wem sprachst du?

Thusnelda. Thusnelden, meiner Fürstin.

Ventidius. Thusnelden! Wie du mich entzückst!
Mir wär' die Göttliche so nah?

Thusnelda. Im Park, dem Wunsch gemäß, den du geäußert,
Und heißer Brunst voll harrt sie schon auf dich!

Ventidius. O so eröffne schnell die Thore mir!
Komm her! Der Saturniden Wonne
Ersetzt mir solche Augenblicke nicht!
(Thusnelda läßt ihn ein; wenn er die Thüre hinter sich hat, wirft sie
Gertrude mit Heftigkeit zu, und zieht den Schlüssel ab).

Achtzehnter Auftritt.

Ventidius (innerhalb des Gitters). — Thusnelda und Gertrud. — (Nachher) Childerich, der Zwingerwärter.

Ventidius (mit Entsetzen). Zeus, du, der Götter und der
Menschen Vater!
Was für ein Höllen-Ungethüm erblick' ich?

Thusnelda (durch das Gitter). Was giebts, Ventidius? Was erschreckt dich so?

Ventidius. Die zottelschwarze Bärin von Cheruska
Steht mit gezückten Tatzen neben mir!

Gertrud (in die Scene eilend). Du Furie, gräßlicher, als Worte sagen —!
— He, Childerich! Herbei! Der Zwingerwärter!

Thusnelda. Die Bärin von Cheruska?

Gertrud. Childrich! Childrich!

Thusnelda. Thusnelda, bist du klug, die Fürstin ists,
Von deren Haupt, der Livia zur Probe,
Du jüngst die seidne Locke abgeldst't!
Laß den Moment, dir günstig, nicht entschlüpfen,
Und ganz die Stirn jetzt schmeichelnd scheer' ihr ab!

Ventidius. Zevs, du der Götter und der Menschen Vater,
Sie bäumt sich auf, es ist um mich geschehn!

Childerich (tritt auf). Ihr Rasenden! Was giebts? Was machtet ihr?
Wen ließt ihr in den Zwinger ein, sagt an?

Gertrud. Ventidius, Childrich, Roms Legat, ist es!
Errett' ihn, bester aller Menschenkinder,
Eröffn' den Pfortenring und mach ihn frei!

Childerich. Ventidius, der Legat? Ihr heil'gen Götter!
(er bemüht sich das Gitter zu öffnen)

Thusnelda (durch das Gitter). Ach, wie die Borsten, Liebster, schwarz und starr,
Der Livia, deiner Kaiserin, werden stehn,
Wenn sie um ihren Nacken niederfallen!
Statthalter von Cheruska grüß ich dich!
Das ist der mindste Lohn, du treuer Knecht,
Der dich für die Gefälligkeit erwartet!

Ventidius. Zevs, du, der Götter und der Menschen Vater,
Sie schlägt die Klaun in meine weiche Brust!

Thusnelda. Thusneld'? O was!

Childerich. Wo iſt der Schlüſſel, Gertrud?

Gertrud. Der Schlüſſel, Gott des Himmels, ſteckt er nicht?

Childerich. Der Schlüſſel, nein!

Gertrud. Er wird am Boden liegen.

— Das Ungeheu'r! Sie hält ihn in der Hand.

(auf Thusnelda deutend)

Ventidius (ſchmerzvoll). Weh mir! Weh mir!

Gertrud (zu Childerich). Reiß ihr das Werkzeug weg!

Thusnelda. Sie ſträubt ſich dir?

Childerich (da Thusnelda den Schlüſſel verbirgt). Wie, meine Königin?

Gertrud. Reiß ihr das Werkzeug, Childerich, hinweg!

(ſie bemühen ſich ihr den Schlüſſel zu entwinden)

Ventidius. Ach! O des Jammers! Weh mir! O Thusnelda!

Thusnelda. Sag' ihr, daß du ſie liebſt, Ventidius,
So hält ſie ſtill und ſchenkt die Locken dir!

(ſie wirft den Schlüſſel weg, und fällt in Ohnmacht)

Gertrud. Die Gräßliche! — Ihr ew'gen Himmelsmächte!
Da fällt ſie ſinnberaubt mir in den Arm!

(ſie läßt die Fürſtin auf einen Sitz nieder)

Neunzehnter Auftritt.

Aſtolf und ein Haufen cheruskiſcher Krieger (treten auf). — Die Vorigen.

Aſtolf. Was giebts, ihr Fraun? Was für ein Jammerruf,
Als ob der Mord entfeſſelt wäre,
Schallt aus dem Dunkel jener Eichen dort?

Childerich. Fragt nicht und kommt und helft das Gitter mir zerſprengen!

(die Cherusker ſtürzen in den Park. Pauſe. — Bald darauf die Leiche des Ventidius, von den Cheruskern getragen, und Childerich mit der Bärin)

Aſtolf (läßt die Leiche vor ſich niederlegen). Ventidius, der Legate Roms! —
Nun, bei den Göttern von Walhalla,
So hab' ich einen Spieß an ihm geſpart!
Gertrud (aus dem Hintergrund). Helft mir, ihr Leut', ins Zelt die Fürſtin führen!
Aſtolf. Helft ihr!
Ein Cheruſker. Bei allen Göttern, welch' ein Vorfall?
Aſtolf. Gleichviel! Gleichviel! Auf! Folgt zum Craſſus mir,
Ihn, eh' er noch die That erfuhr,
Ventidius, dem Legaten, nachzuſchicken!
(Alle ab)

(Scene: Teutoburger Wald. Schlachtfeld. Es iſt Tag.)

Zwanzigſter Auftritt.

Marbod (von) Feldherren (umringt, ſteht auf einem Hügel und ſchaut in die Ferne). — Komar (tritt auf).

Komar. Sieg! König Marbod! Sieg! Und wieder, Sieg!
Von allen zwei und dreißig Seiten,
Durch die der Wind in Deutſchlands Felder bläſ't!
Marbod (von dem Hügel herabſteigend).
Wie ſteht die Schlacht, ſag' an?
Ein Feldherr. Laß hören, Komar,
Und ſpar' die luſterfüllten Worte nicht!
Komar. Wir rückten, wie du weißt, beim erſten Strahl der Sonne,
Arminius Plan gemäß, auf die Legionen los;
Doch hier im Schatten ihrer Adler,
Hier wüthete die Zwietracht ſchon:
Die deutſchen Völker hatten ſich empört,

Und rissen heulend ihre Kette los.
Dem Varus eben doch, — der schnell, mit allen Waffen,
Dem pfeilverletzten Eber gleich,
Auf ihren Haufen fiel, erliegen wollten sie:
Als Brunold hülfreich schon mit deinem Heer erschien,
Und ehe Herrmann noch den Punkt der Schlacht erreicht,
Die Schlacht der Freiheit völlig schon entschied.
Zerschellt ward nun das ganze Römerheer,
Gleich einem Schiff gewiegt in Klippen,
Und nur die Scheitern hülflos irren
Noch auf dem Ocean des Siegs umher!

Marbod. So traf mein Heer der Sueven wirklich
Auf Varus früher ein, als die Cheruster?

Komar. Sie trafen früher ihn! Arminius selbst,
Er wird gestehn, daß du die Schlacht gewannst!

Marbod. Auf jetzt, daß ich den Trefflichen begrüße!

(Alle ab)

Einundzwanzigster Auftritt.

Varus (tritt verwundet auf). Da sinkt die große Weltherrschaft von Rom
Vor eines Wilden Witz zusammen,
Und kommt, die Wahrheit zu gestehn,
Mir wie ein dummer Streich der Knaben vor!
Rom, wenn, geblüht von Glück du mit drei Würfeln doch
Nicht neunzehn Augen werfen wolltest!
Die Zeit noch kehrt sich, wie ein Handschuh um,
Und über uns seh' ich die Welt regieren,
Jedwede Horde, die der Kitzel treibt. —
Da naht der Derwisch mir, Armin, der Fürst der Lüge,
Der diese Sprüche mich gelehrt. —

Der Rhein, wollt' ich, wär' zwischen mir und ihm!
Ich warf von Schaum erfüllt, dort in dem Schilf des Meers
Mich in des eignen Schwertes Spitze schon;
Doch meine Ribbe, ihm verbunden,
Beschirmte mich; mein Schwerdt zerbrach,
Und nun bin ich dem seinen aufgespart. —
Fänd' ich ein Pferd nur, das mich rettete.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Herrmann (mit bloßem Schwerdt, von der einen Seite) Fuſt, Fürſt der Cimbern, und Gueltar, Fürſt der Nervier (von der andern, treten eilend auf). — Varus.

Herrmann. Steh', du Tyrannenknecht, dein Reich iſt aus!
Fuſt. Steh, Höllenhund!
Gueltar. Steh, Wolf vom Tiberſtrande,
Hier ſind die Jäger, die dich fällen wollen!
(Fuſt und Gueltar ſtellen ſich auf Herrmanns Seite)
Varus (nimmt ein Schwerdt auf). Nun will ich thun, als führt' ich zehn Legionen! —
Komm her, du dort im Fell des zott'gen Löwen,
Und laß mich ſehn ob du Herakles biſt!
(Herrmann und Varus bereiten ſich zum Kampfe)
Fuſt (ſich zwiſchen ſie werfend). Halt dort, Armin! Du haſt des Ruhms genug.
Gueltar (eben ſo). Halt, ſag' auch ich!
Fuſt. Quintilius Varus
Iſt mir, und wenn ich ſinke, dem verfallen!
Herrmann. Wem! Dir? Euch? — Ha! Sieh da! Mit welchem Recht?
Fuſt. Das Recht, bei Mana, wenn du es verlangſt,
Mit Blut ſchreib' ichs auf deine ſchöne Stirn!

Er hat in Schmach und Schande mich geſtürzt,
An Deutſchland, meinem Vaterlande,
Der Mordknecht, zum Verräther mich gemacht:
Den Schandfleck wasch ich ab in ſeinem Blute,
Das hab ich heut, das mußt du wiſſen,
Geſtreckt am Boden heulend, mir,
Als mir dein Brief kam, Göttlicher, gelobt!

Herrmann. Geſtreckt am Boden heulend! Sey verwünſcht,
Gefallner Sohn des Teut, mit deiner Reue!
Soll ich von Schmach dich rein zu waſchen,
Den Ruhm, beim Jupiter, entbehren,
Nach dem ich durch zwölf Jahre treu geſtrebt?
Komm her, fall' aus und triff — verflucht auch ſey,
Wer jenen Römer eh berührt,
Als dieſer Streit ſich zwiſchen uns gelöſ't!

(ſie fechten)

Varus (für ſich). Ward ſolche Schmach im Weltkreis ſchon erlebt?
Als wär' ich ein geſteckter Hirſch,
Der, mit zwölf Enden durch die Forſten bricht! —

Herrmann (hält inne).

Gueltar. Sieg, Fuſt, halt ein! Das Glück hat dir entſchieden.

Fuſt. Wem? Mir? — Nein, ſprich!

Gueltar. Beim Styx! Er kanns nicht läugnen.
Blut röthet ihm den Arm!

Fuſt. Was! Traf ich dich?

Herrmann (indem er ſich den Arm verbindet).
Ich wills zufrieden ſeyn; dein Schwerdt fällt gut.
Da nimm ihn hin; man kann ihn dir vertraun.
(er gebt, mit einem tödtenden Blick auf Varus, auf die Seite)

Varus (wachend). Zevs, dieſen Uebermuth hilfſt du mir ſtrafen!
Du ſchnöder, pfauenſtolzer Schelm,

Der du gesiegt, heran zu mir.
Es soll der Tod seyn, den du dir errungen!

Fust. Der Tod? Nimm dich in Acht! Auch noch im Tode
Zapf' ich das Blut dir ab, das rein mich wäscht.

(sie fechten; Varus fällt)

Varus. Rom, wenn du fällst, wie ich: was willst du mehr?

(er stirbt)

Das Gefolge. Triumph! Triumph! Germaniens Todfeind
stürzt!
Heil, Fust, dir! Heil dir, Fürst der Cimbern!
Der du das Vaterland von ihm befreit!

(Pause)

Fust. Herrmann! Mein Bruderherz! Was hab' ich dir
gethan?

(er fällt ihm um den Hals)

Herrmann. Nun, es ist Alles gut.
Gueltar (umhalset ihn gleichfalls). Du bist verwundet —
Fust. Das Blut des besten Deutschen fällt in Staub.
Herrmann. Ja, allerdings.
Fust. Daß mir die Hand verdorrte!
Gueltar. Komm her, soll ich das Blut dir saugen?
Fust. Mir laß — mir, mir!
Herrmann. Ich bitt' euch, meine Freunde —!
Fust. Herrmann, du bist mir bös, mein Bruderherz,
Weil ich den Siegskranz schelmisch dir geraubt?!
Herrmann. Du bist nicht klug! Vielmehr, es macht mich
lachen!
Laß einen Herold gleich nur kommen,
Der deinen Namen ausposaune;
Und mir schaff einen Arzt, der mich verbindet.

(er lacht und geht ab)

Das Gefolge. Kommt! Hebt die Leiche auf, und tragt sie
fort!

(Alle ab)

(Scene: Teuteburg. Platz unter Trümmern.)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Thusnelda (mit ihren) Frauen. — (Ihr zur Seite) Eginhardt und Astolf. — (Im Hintergrunde) Wolf, Thuiskomar, Dagobert, Selgar. — Herrmann (tritt auf. Ihm folgen) Fust, Gueltar, Winfried, Egbert und Andere.

Wolf u. s. w. Heil, Herrmann! Heil dir, Sieger der Cohorten!
Germaniens Retter, Schirmer und Befreier!

Herrmann. Willkommen, meine Freunde!

Thusnelda (an seinem Busen). Mein Geliebter!

Herrmann (empfängt sie). Mein schönes Thuschen! Heldin, grüß' ich dich!
Wie groß und prächtig hast du Wort gehalten?

Thusnelda. Das ist geschehn. Laß seyn.

Herrmann. Doch scheinst du blaß?
(er betrachtet sie mit Innigkeit. — Pause)
Wie stehts, ihr deutschen Herrn! Was bringt ihr mir?

Wolf. Uns selbst, mit Allem jetzt, was wir besitzen!
Hallo, die Jungfrau', die geschändete,
Die du, des Vaterlandes Sinnbild,
Zerstückt in alle Stämme hast geschickt,
Hat unsrer Völker Langmuth aufgezehrt.
In Waffen siehst du ganz Germanien lodern,
Den Greul zu strafen, der sich ihr verübt:
Wir aber kamen her, dich zu befragen,
Wie du das Heer, das wir ins Feld gestellt,
Im Krieg nun gegen Rom gebrauchen willst?

Herrmann. Harrt einen Augenblick, bis Marbod kommt,
Der wird bestimmteren Befehl euch geben! —

Astolf. Hier leg' ich Crassus Schwerdt zu Füßen dir!

Herr-

Herrmann (nimmt es auf). Dank, Freund, für jetzt! Die Zeit auch kömmt, das weißt du,
Wo ich dich zu belohnen wissen werde!
(er giebt es weg)
Eginhardt. Doch hier, o Herr, schau her! Das sind die Folgen
Des Kampfs, den Astolf mit den Römern kämpfte:
Ganz Teutoburg siehst du in Schutt und Asche!
Herrmann. Mag seyn! Wir bauen uns ein schön'res auf.
Ein Cherusker (tritt auf). Marbod, der Fürst der Sueven, naht sich dir!
Du hast geboten, Herr, es dir zu melden.
Herrmann. Auf, Freunde! Laßt uns ihm entgegen eilen!

Letzter Auftritt.

Marbod mit Gefolge (tritt auf. Hinter ihm, von einer Wache geführt) Aristan, Fürst der Ubier (in Fesseln). — Die Vorigen.

Herrmann (beugt ein Knie vor ihm). Heil, Marbod, meinem edelmüth'gen Freund!
Und wenn Germanien meine Stimme hört:
Heil seinem großen Oberherrn und König!
Marbod. Steh' auf, Arminius, wenn ich reden soll!
Herrmann. Nicht eh'r, o Herr, als bis du mir gelobt,
Nun den Tribut, der uns entzweite,
Von meinem Kämmrer huldreich anzunehmen!
Marbod. Steh auf, ich wiederhols! Bin ich dein König,
So ist mein erst Gebot an dich: steh' auf!
(Herrmann steht auf)
Marbod (beugt ein Knie vor ihm). Heil, ruf' ich, Herrmann, dir, dem Retter von Germanien!

Und wenn es meine Stimme hört:
Heil seinem würd'gen Oberherrn und König!
Das Vaterland muß einen Herrscher haben,
Und weil die Krone sonst, zur Zeit der grauen Väter,
Bei deinem Stamme rühmlich war:
Auf deine Scheitel falle sie zurück!

Die suevischen Feldherrn. Heil, Herrmann! Heil dir, König von Germanien!

So ruft der Suev', auf König Marbods Wort!

Fust (vortretend). Heil, ruf' auch ich, beim Jupiter!

Gueltar. Und ich!

Wolf und Thuiskomar. Heil, König Herrmann, alle Deutschen dir!

(Marbod steht auf)

Herrmann (umarmt ihn). Laß diese Sach', beim nächsten Mondlicht, uns,
Wenn die Druiden Wodan opfern,
In der gesammten Fürsten Rath entscheiden!

Marbod. Es sey! Man soll im Rath die Stimmen sammeln.
Doch bis dahin, das weigre nicht,
Gebeutst du als Regent und führst das Heer!

Dagobert und Selgar. So seys! — Beim Opfer soll die Wahl entscheiden.

Marbod (indem er einige Schritte zurückweicht).
Hier übergeb' ich, Oberster der Deutschen,
(er winkt der Wache)
Den ich in Waffen aufgefangen,
Aristan dir, der Ubier Fürsten!

Herrmann (wendet sich ab). Weh mir! Womit muß ich mein Amt beginnen?

Marbod. Du wirst nach deiner Weisheit hier verfahren.

Herrmann (zu Aristan). — Du hattest, du Unseeliger, vielleicht

Den Ruf, den ich den deutſchen Völkern,
Am Tag der Schlacht erlaſſen, nicht geleſen?

Ariſtan (keck). Ich las, mich dünkt, ein Blatt von deiner Hand,
Das für Germanien in den Kampf mich rief!
Jedoch was galt Germanien mir?
Der Fürſt bin ich der Ubier,
Beherrſcher eines freien Staats,
In Fug und Recht, mich jedem, wer es ſey,
Und alſo auch dem Varus zu verbinden!

Herrmann. Ich weiß, Ariſtan; dieſe Denkart kenn' ich.
Du biſt im Stand' und treibſt mich in die Enge,
Fragſt, wo und wann Germanien geweſen?
Ob in dem Mond? Und zu der Rieſen Zeiten?
Und was der Witz ſonſt an die Hand dir giebt;
Doch jetzo, ich verſichre dich, jetzt wirſt du
Mich ſchnell begreifen, wie ich es gemeint:
Führt ihn hinweg und werft das Haupt ihm nieder!

Ariſtan (erblaßt). Wie, du Tyrann! Du ſcheuteſt dich ſo wenig — ?

Marbod (halblaut zu Wolf). Die Lektion iſt gut.

Wolf. Das ſag' ich auch.

Fuſt. Was gilts, er weiß jetzt, wo Germanien liegt?

Ariſtan. Hört mich, ihr Brüder — !

Herrmann. Führt ihn hinweg!
Was kann er ſagen, das ich nicht ſchon weiß?

(Ariſtan wird abgeführt)

Ihr aber kommt, ihr wackern Söhne Teuts,
Und laßt, im Hain der ſtillen Eichen,
Wodan für das Geſchenk des Siegs uns danken! —
Uns bleibt der Rhein noch ſchleunig zu ereilen,
Damit vorerſt der Römer keiner
Von der Germania heil'gem Grund entſchlüpfe:

Und dann — nach Rom selbst muthig aufzubrechen!
Wir oder unsre Enkel, meine Brüder!
Denn eh' doch, seh' ich ein, erschwingt der Kreis der Welt
Vor dieser Mordbrut keine Ruhe,
Als bis das Raubnest ganz zerstört,
Und nichts, als eine schwarze Fahne,
Von seinem öden Trümmerhaufen weht!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Heinrich von Kleists

gesammelte Schriften.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Dritter Theil.

Erzählungen.
Robert Guiskard.
Gedichte.

Berlin, 1826.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Inhaltsverzeichniß.

Erzählungen.

Michael Kohlhaas . . . . . Seite 1

Die Marquise von O . . . . . — 112

Das Erdbeben in Chili . . . . . — 130

Die Verlobung in St. Domingo . . . — 177

Das Bettelweib von Locarno . . . . — 214

Der Findling . . . . . — 223

Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik.
Eine Legende . . . . . — 243

Der Zweikampf . . . . . — 258

Fragment aus dem Trauerspiel:
Robert Guiskard, Herzog der Normänner — 297

Epigramme . . . . . — 311

Gedichte.

1. Der höhere Frieden . . . . . — 320

2. Jünglingsklage . . . . . — 321

3. Mädchenräthsel . . . . . — 321

Der Schrecken im Bade . . . . . Seite 320
Die beiden Tauben. Eine Fabel. Nach Lafontaine . . . . . — 326
Der Engel am Grabe des Herrn . . . — 329
Die Hunde und der Vogel. Fabel. . . — 331
Die Fabel ohne Moral . . . . . — 333
Kriegslied der Deutschen . . . . . — 336
An die Königin von Preußen . . . — 338
An den König von Preußen . . . . — 343
Das letzte Lied . . . . . — 344
An Franz den Ersten, Kaiser von Oesterreich — 345
An Palafox . . . . . — 346
An den Erzherzog Carl . . . . . — 347
An denselben . . . . . — 347
Germania an ihre Kinder . . . . — 348

Michael

Michael Kohlhaas.

An den Ufern der Havel lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ein Roßhändler Namens Michael Kohlhaas, Sohn eines Schulmeisters, einer der rechtschaffensten zugleich und furchtbarsten Menschen seiner Zeit. — Dieser außerordentliche Mann würde bis in sein dreißigstes Jahr für das Muster eines guten Staatsbürgers haben gelten können. Er besaß in einem Dorfe, das nach ihm den Namen führt, einen Meierhof, auf welchem er sich durch sein Gewerbe ruhig ernährte; die Kinder, die ihm sein Weib schenkte, erzog er in der Furcht Gottes, zur Arbeitsamkeit und Treue; nicht Einer war unter seinen Nachbarn, der sich nicht seiner Wohlthätigkeit, oder seiner Gerechtigkeit erfreut hätte; kurz, die Welt würde sein Andenken haben segnen müssen, wenn er in einer Tugend nicht ausgeschweift hätte. Das Rechtgefühl aber machte ihn zum Räuber und Mörder.

Er ritt einst, mit einer Koppel junger Pferde, wohlgenährt alle und glänzend, ins Ausland, und überschlug eben, wie er den Gewinnst, den er auf den Märkten damit zu machen hoffte, anlegen wollte: theils nach Art guter Wirthe auf neuen Gewinnst, theils aber auch auf den Genuß der Gegenwart: als er an die Elbe kam, und bei einer stattlichen Mittenberg, auf sächsischem Gebiete einen Edelhof traf, den

er bloß auf diesem Wege nicht gefunden hätte. Er hielt in einem Augenblick, da eben der Regen heftig stürmte, mit den Pferden still, und rief den Schlagwärter, der auch bald darauf mit einem grämlichen Gesicht aus dem Fenster sah. Der Roßhändler sagte, daß er ihm öffnen solle. Was gibt's hier Neues? fragte er, da der Zöllner nach einer geraumen Zeit aus dem Hause trat. Landesherrliches Privilegium, antwortete dieser, indem er aufschloß: dem Junker Wenzel von Tronka verliehen. — So, sagte Kohlhaas. Wenzel heißt der Junker? und sah sich das Schloß an, das mit glänzenden Zinnen über das Feld blickte. Ist der alte Herr todt? — Am Schlagfluß gestorben, erwiederte der Zöllner, indem er den Baum in die Höhe ließ. — Hm! Schade! versetzte Kohlhaas. Ein würdiger alter Herr, der seine Freude am Verkehr der Menschen hatte, Handel und Wandel, wo er nur vermochte, forthalf, und einen Steindamm einst bauen ließ, weil mir eine Stute, draußen, wo der Weg ins Dorf geht, das Bein gebrochen. Nun! Was bin ich schuldig? — fragte er; und holte die Groschen, die der Zöllner verlangte, mühselig unter dem im Winde flatternden Mantel hervor. „Ja, Alter," setzte er noch hinzu, da dieser: hurtig! hurtig! murmelte, und über die Witterung fluchte: „wenn der Baum im Walde stehen geblieben wäre, wärs besser gewesen, für mich und euch;" und damit gab er ihm das Geld und wollte reiten. Er war aber noch kaum unter den Schlagbaum gekommen, als eine neue Stimme schon: halt dort, der Roßkamm! hinter ihm vom Thurm erscholl, und er den Burgvogt ein Fenster zuwerfen und zu ihm herabeilen sah. Nun, was gibts Neues? fragte Kohlhaas bei sich selbst, und hielt mit den Pferden an. Der Burgvogt, indem er sich noch eine Weste über seinen weitläufigen Leib zuknüpfte, kam, und fragte, schief gegen die Witterung gestellt, nach dem Paßschein. — Kohlhaas fragte: den Paßschein? Er sagte, ein wenig betreten, daß er, so viel er wisse, keinen habe; daß man ihm aber nur beschreiben möchte,

was dies für ein Ding des Herrn sey: so werde er vielleicht zufälligerweise damit versehen seyn. Der Schloßvoigt, indem er ihn von der Seite ansah, versetzte, daß ohne einen landesherrlichen Erlaubnißschein kein Roßkamm mit Pferden über die Gränze gelassen würde. Der Roßkamm versicherte, daß er siebzehn Mal in seinem Leben, ohne einen solchen Schein, über die Gränze gezogen sey; daß er alle landesherrlichen Verfügungen, die sein Gewerbe angingen, genau kennte; daß dies wohl nur ein Irrthum seyn würde, wegen dessen er sich zu bedenken bitte, und daß man ihn, da seine Tagereise lang sey, nicht länger unnützer Weise hier aufhalten möge. Doch der Voigt erwiederte, daß er das achtzehnte Mal nicht durchschlüpfen würde, daß die Verordnung deshalb erst neuerlich erschienen wäre, und daß er entweder den Paßschein noch hier lösen, oder zurückkehren müsse, wo er hergekommen sey. Der Roßhändler, den diese ungesetzlichen Erpressungen zu erbittern anfingen, stieg nach einer kurzen Besinnung vom Pferde, gab es einem Knecht, und sagte, daß er den Junker von Tronka selbst darüber sprechen würde. Er ging auch auf die Burg; der Voigt folgte ihm, indem er von sitzigen Geldrassern und nützlichen Aderlässen derselben murmelte; und beide traten, mit ihren Blicken einander messend, in den Saal. Es traf sich, daß der Junker eben mit einigen muntern Freunden beim Becher saß, und um eines Schwanks willen ein unendliches Gelächter unter ihnen erscholl, als Roßhaas, um seine Beschwerde anzubringen, sich ihm näherte. Der Junker fragte, was er wolle; die Ritter, als sie den fremden Mann erblickten, wurden still; doch kaum hatte dieser sein Gesuch, die Pferde betreffend, angefangen, als der ganze Troß schon: Pferde? Wo sind sie? ausrief, und an die Fenster eilte, um sie zu betrachten. Sie flogen, da sie die glänzende Koppel sahen, auf den Vorschlag des Junkers in den Hof hinab; der Regen hatte aufgehört; Schloßvoigt und Verwalter und Knechte versammelten sich um sie, und alle musterten die Thiere. Der eine lobte den Schweif-

fuchs mit der Bleſſe, dem Andern gefiel der Kaſtanienbraune, der Dritte ſtreichelte den Schecken mit ſchwarzgelben Flecken; und Alle meinten, daß die Pferde wie Hirſche wären, und im Lande keine beſſern gezogen würden. Kohlhaas erwiederte munter, daß die Pferde nicht beſſer wären, als die Ritter, die ſie reiten ſollten; und forderte ſie auf zu kaufen. Der Junker, den der mächtige Schweißhengſt ſehr reizte, befragte ihn auch um den Preis; der Verwalter lag ihm an ein Paar Rappen zu kaufen die er wegen Pferdemangels in der Wirthſchaft gebrauchen zu können glaubte; doch als der Roßkamm ſich erklärt hatte, fanden die Ritter ihn zu theuer, und der Junker ſagte, daß er nach der Tafelrunde reiten und ſich den König Arthur aufſuchen müſſe, wenn er die Pferde ſo anſchlage. Kohlhaas, der den Schloßvoigt und den Verwalter, indem ſie ſprechende Blicke auf die Rappen warfen, mit einander flüſtern ſah, ließ es aus einer dunklen Vorahndung an nichts fehlen, die Pferde an ſie los zu werden. Er ſagte zum Junker: „Herr, die Rappen habe ich vor ſechs Monaten für 25 Goldgülden gekauft; gebt mir 30, ſo ſollt ihr ſie haben.“ Zwei Ritter, die neben dem Junker ſtanden, äußerten nicht undeutlich, daß die Pferde wohl ſo viel werth wären; doch der Junker meinte, daß er für den Schweißfuchs wohl, aber nicht eben für die Rappen, Geld ausgeben möchte, und machte Anſtalten aufzubrechen; worauf Kohlhaas ſagte, er würde vielleicht das nächſte Mal, wenn er wieder mit ſeinen Gaulen durchzöge, einen Handel mit ihm machen; ſich dem Junker empfohl, und die Zügel ſeines Pferdes ergriff, um abzureiten. In dieſem Augenblick trat der Schloßvoigt aus dem Haufen vor, und ſagte, er höre, daß er ohne einen Paßſchein nicht reiſen dürfe. Kohlhaas wandte ſich und fragte den Junker, ob es denn mit dieſem Umſtand, der ſein ganzes Gewerbe zerſtöre, in der That ſeine Richtigkeit habe? Der Junker antwortete, mit einem verlegenen Geſicht, indem er abging: ja, Kohlhaas, den Paß mußt du löſen. Sprich mit dem Schloßvoigt, und

zieh deiner Wege. Kohlhaas versicherte ihn, daß es gar nicht seine Absicht sey, die Verordnungen, die wegen Ausführung der Pferde bestehen möchten, zu umgehen; versprach bei seinem Durchzug durch Dresden den Paß in der Geheimschreiberei zu lösen, und bat ihn nur diesmal, da er von dieser Forderung durchaus nichts gewußt, ziehen zu lassen. Nun! sprach der Junker, da eben das Wetter wieder zu stürmen anfing, und seine dürren Glieder durchsauste: laßt den Schlucker laufen. Kommt! sagte er zu den Knechten, kehrte sich um, und wollte nach dem Schlosse gehen. Der Schloßvogt sagte, zum Junker gewandt, daß er wenigstens ein Pfand, zur Sicherheit, daß er den Schein lösen würde, zurücklassen müsse. Der Junker blieb wieder unter dem Schloßthor stehen. Kohlhaas fragte, welchen Werth er denn, an Geld oder an Sachen zum Pfande wegen der Rappen zurücklassen solle? Der Verwalter meinte, in den Bart murmelnd, er könne ja die Rappen selbst zurücklassen. Allerdings, sagte der Schloßvogt, das ist das Zweckmäßigste; ist der Paß gelöst, so kann er sie zu jeder Zeit wieder abholen. Kohlhaas, über eine so unverschämte Forderung betreten, sagte dem Junker, der sich die Wamsschöße frierend vor den Leib hielt, daß er die Rappen ja verkaufen wolle; doch dieser, da in demselben Augenblick ein Windstoß eine ganze Last von Regen und Hagel durch's Thor jagte, rief, um der Sache ein Ende zu machen: wenn er die Pferde nicht loslassen will, so schmeißt ihn wieder über den Schlagbaum zurück; und ging ab. Der Roßkamm, der wohl sah, daß er hier der Gewaltthätigkeit weichen mußte, entschloß sich die Forderung, weil doch nichts anders übrig blieb, zu erfüllen; spannte die Rappen aus, und führte sie in einen Stall, den ihm der Schloßvogt anwies. Er ließ einen Knecht bei ihnen zurück, versah ihn mit Geld, ermahnte ihn die Pferde bis zu seiner Zurückkunft wohl in Acht zu nehmen, und setzte seine Reise mit dem Rest der Koppel, halb und halb ungewiß, ob nicht doch wohl wegen aufkeimender Pferdezucht ein sol-

ches Gebot im Sächsischen erschienen seyn könne, nach Leipzig, wo er auf die Messe wollte, fort.

In Dresden, wo er in einer der Vorstädte der Stadt ein Haus mit einigen Ställen besaß, weil er von hier aus seinen Handel auf den kleineren Märkten des Landes zu betreiben pflegte, begab er sich gleich nach seiner Ankunft auf die Geheimschreiberei, wo er von den Räthen, deren er einige kannte, erfuhr, was ihm allerdings sein erster Glaube schon gesagt hatte, daß die Geschichte von dem Paßschein ein Mährchen sey. Kohlhaas, dem die mißvergnügten Räthe auf sein Ansuchen einen schriftlichen Schein über den Ungrund derselben gaben, lächelte über den Witz des dürren Junkers, obschon er noch nicht recht einsah, was er damit bezwecken mochte; und die Koppel der Pferde, die er bei sich führte einige Wochen darauf zu seiner Zufriedenheit verkauft, kehrte er, ohne irgend weiter ein bitteres Gefühl, als das der allgemeinen Noth der Welt, zur Tronkenburg zurück. Der Schösser, dem er den Schein zeigte, ließ sich nicht weiter darüber aus, und sagte auf die Frage des Roßkamms, ob er die Pferde jetzt wieder bekommen könne: er möchte nur hinunter gehen und sie holen. Kohlhaas hatte aber schon, da er über den Hof ging den unangenehmen Auftritt zu erfahren, daß sein Knecht, ungebührlichen Betragens halber, wie es hieß, wenige Tage nach dessen Zurücklassung in der Tronkenburg, zerprügelt und weggejagt worden sey. Er fragte den Jungen, der ihm diese Nachricht gab, was denn derselbe gethan? und wer während dessen die Pferde besorgt hätte? worauf dieser aber erwiederte, er wisse es nicht, und darauf dem Roßkamm, dem das Herz schon von Ahnungen schwoll, den Stall, in welchem sie standen, öffnete. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er, statt seiner zwei glatten und wohlgenährten Rappen, ein Paar dürre, abgehärmte Mähren erblickte; Knochen, denen man, wie Riegeln, hätte Sachen aufhängen können; Mähnen und Haare ohne Wartung und Pflege zusammengeknetet: das

wahre Bild des Elends im Österreiche! Kohlhaas, den die Pferde mit einer schwachen Bewegung anwieherten, war auf das Äußerste entrüstet, und fragte, was seinen Gaulen widerfahren wäre? Der Junge, der bei ihm stand, antwortete, daß ihnen weiter kein Unglück zugestoßen wäre, daß sie auch das gehörige Futter bekommen hätten, daß sie aber, da gerade Ernte gewesen sey, wegen Mangels an Zugvieh, ein wenig auf den Feldern gebraucht worden wären. Kohlhaas suchte über diese schändliche und abgekartete Gewaltthätigkeit, verbiß jedoch im Gefühl seiner Ohnmacht, seinen Ingrimm, und machte schon, da doch nichts anders übrig blieb, Anstalten, das Raubnest mit den Pferden nur wieder zu verlassen, als der Schloßvoigt, von dem Wortwechsel herbeigerufen, erschien, und fragte, was es hier gäbe? Was es giebt? antwortete Kohlhaas. Wer hat dem Junker von Tronka und dessen Leuten die Erlaubniß gegeben, sich meiner bei ihm zurückgelassenen Rappen zur Feldarbeit zu bedienen? Er setzte hinzu, ob das wohl menschlich wäre? versuchte, die erschöpften Gaule durch einen Gertenstreich zu erregen, und zeigte ihm, daß sie sich nicht rührten. Der Schloßvoigt, nachdem er ihn eine Weile trotzig angesehen hatte, versetzte: sehe den Grobian! Ob der Flegel nicht Gott danken sollte, daß die Mähren überhaupt noch leben? Er fragte, wer sie, da der Knecht weggelaufen, hätte pflegen sollen? Ob es nicht billig gewesen wäre, daß die Pferde das Futter, das man ihnen gereicht habe, auf den Feldern abverdient hätten? Er schloß, daß er hier keine Flausen machen möchte, oder daß er die Hunde rufen, und sich durch sie Ruhe im Hofe zu verschaffen wissen würde. — Dem Roßhändler schlug das Herz gegen den Mund. Es drängte ihn, den nichtswürdigen Dickwanst in den Koth zu werfen, und den Fuß auf sein kupfernes Antlitz zu setzen. Doch sein Rechtgefühl, das einer Goldwaage glich, wankte noch, er war, vor der Schranke seiner eigenen Brust, noch nicht gewiß, ob ein Schuld seinen Gegner drücke, und während er, die Schimpf-

reden nächerschlackend, zu den Pferden trat, und ihnen, in fürzer Erwägung der Umstände, die Mähnen zurecht legte, fragte er mit gesenkter Stimme: um welchen Versehens halber der Knecht denn aus der Burg entfernt worden sey? Der Schloßvoigt erwiederte: weil der Schlingel trotzig im Hofe gewesen ist! Weil er sich gegen einen nothwendigen Stallwechsel gesträubt, und verlangt hat, daß die Pferde zweier Junghherren, die auf die Trenkenburg kamen, um seiner Mähren willen auf der freien Straße übernachten sollten! — Kohlhaas hätte den Werth der Pferde darum gegeben, wenn er den Knecht zur Hand gehabt, und dessen Aussage mit der Aussage dieses dickmäuligen Burgvoigts hätte vergleichen können. Er stand noch, und streifte den Rappen die Fesseln aus, und sann, was in seiner Lage zu thun sey, als sich die Scene plötzlich änderte, und der Junker Wenzel von Trenka, mit einem Schwarm von Rittern, Knechten und Hunden, von der Hasenhetze kommend, in den Schloßplatz sprengte. Der Schloßvoigt, als er fragte, was vorgefallen sey, nahm sogleich das Wort, und während die Hunde beim Anblick des Fremden von der einen Seite ein Mordgeheul gegen ihn anstimmten, und die Ritter ihnen von der andern zu schweigen geboten, zeigte er ihm unter der gehässigsten Entstellung der Sache an, was dieser Roßkamm, weil seine Rappen ein wenig gebraucht worden wären, für eine Rebellion verführe. Er sagte mit Hohngelächter daß er sich weigere, die Pferde als die seinigen anzuerkennen. Kohlhaas rief: „das sind nicht meine Pferde, gestrenger Herr! Das sind die Pferde nicht, die dreißig Goldgülden werth waren! Ich will meine wohlgenährten und gesunden Pferde wieder haben!“ — Der Junker, indem ihm eine flüchtige Blässe ins Gesicht trat, stieg vom Pferde, und sagte: wenn der H . . . K . . . die Pferde nicht wiedernehmen will, so mag er sie, den lassen. Komm, Günther! rief er — Hans! Kommt! indem er sich den Staub mit der Hand von den Beinkleidern schüttelte; und: schafft Wein! rief er noch, da er mit den Rit-

kern unter der Thür war; und ging ins Haus. Kohlhaas sagte, daß er eher den Abdecker rufen, und die Pferde auf den Schindanger schmeißen lassen, als sie so, wie sie wären, in seinen Stall zu Kohlhaasenbrück führen wolle. Er ließ die Gaule, ohne sich um sie zu bekümmern, auf dem Platz stehen, schwang sich, indem er versicherte, daß er sich Recht zu verschaffen wissen würde, auf seinen Braunen, und ritt davon.

Spornstreichs auf dem Wege nach Dresden war er schon, als er, bei dem Gedanken an den Knecht, und an die Klage, die man auf der Burg gegen ihn führte, schrittweis zu reiten anfing, sein Pferd, ehe er noch tausend Schritt gemacht hatte, wieder wandte, und zur vorgängigen Vernehmung des Knechts, wie es ihm klug und gerecht schien, nach Kohlhaasenbrück einbog. Denn ein richtiges, mit der gebrechlichen Einrichtung der Welt schon bekanntes Gefühl machte ihn trotz der erlittenen Beleidigungen geneigt, falls nur wirklich dem Knecht, wie der Schloßvoigt behauptete, eine Art von Schuld beizumessen sey, den Verlust der Pferde als eine gerechte Folge davon zu verschmerzen. Dagegen sagte ihm ein eben so vortreffliches Gefühl, und dies Gefühl faßte tiefere und tiefere Wurzeln in dem Maaße, als er weiter ritt, und überall, wo er einkehrte, von den Ungerechtigkeiten hörte, die täglich auf der Tronkenburg gegen die Reisenden verübt wurden: daß wenn der ganze Vorfall, wie es allen Anschein habe, bloß abgekartet seyn sollte, er mit seinen Kräften der Welt in der Pflicht verfallen sey, sich Genugthuung für die erlittene Kränkung, und Sicherheit für zukünftige seinen Mitbürgern zu verschaffen.

Sobald er, bei seiner Ankunft in Kohlhaasenbrück Lisbeth, sein treues Weib, umarmt, und seine Kinder, die um seine Kniee frohlockten, geküßt hatte, fragte er gleich nach Herse, dem Großknecht: und ob man nichts von ihm gehört habe? Lisbeth sagte: ja liebster Michael, dieser Herse! Denke dir, daß dieser unselige Mensch, vor etwa vierzehn Tagen, auf das jämmerlichste zerschlagen, hier eintrifft; nein, so zerschla-

gen, daß er auch nicht frei athmen kann. Wir bringen ihn zu Bett, wo er heftig Blut speit, und vernehmen auf unsre wiederholten Fragen eine Geschichte, die keiner versteht. Wie er von dir mit Pferden, denen man den Durchgang nicht verstattet, auf der Tronkenburg zurückgelassen worden sey, wie man ihn durch die schändlichsten Mißhandlungen gezwungen habe, die Burg zu verlassen, und wie es ihm unmöglich gewesen wäre, die Pferde mitzunehmen. So? sagte Kohlhaas, indem er den Mantel ablegte. Ist er denn schon wieder hergestellt? — Bis auf das Blutspeien, antwortete sie, halb und halb. Ich wollte sogleich einen Knecht nach der Tronkenburg schicken, um die Pflege der Rosse bis zu deiner Ankunft daselbst besorgen zu lassen. Denn da sich der Herse immer wahrhaftig gezeigt hat, und so getreu uns in der That wie kein Anderer, so kam es mir nicht zu in seine Aussage, von so viel Merkmalen unterstützt, einen Zweifel zu setzen, und etwa zu glauben, daß er der Pferde auf eine andere Art verlustig gegangen wäre. Doch er beschwört mich Niemanden zuzumuthen sich in diesem Raubneste zu zeigen, und die Thiere aufzugeben, wenn ich keinen Menschen dafür aufopfern wolle. — Liegt er denn noch im Bette? fragte Kohlhaas, indem er sich von der Halsbinde befreite. — Er geht, erwiederte sie, seit einigen Tagen schon wieder im Hofe umher. Kurz, du wirst sehen, fuhr sie fort, daß Alles seine Richtigkeit hat, und daß diese Begebenheit einer von den Freveln ist, die man sich seit Kurzem auf der Tronkenburg gegen die Fremden erlaubt. — Das muß ich doch erst untersuchen, erwiederte Kohlhaas. Ruf ihn mir, Lisbeth, wenn er auf ist, doch her! Mit diesen Worten setzte er sich in den Lehnstuhl; und die Hausfrau, die sich über seine Gelassenheit sehr freute, ging, und holte den Knecht.

Was hast du in der Tronkenburg gemacht? fragte Kohlhaas, da Lisbeth mit ihm in das Zimmer trat. Ich bin nicht eben wohl mit dir zufrieden. — Der Knecht, auf dessen blassem Gesicht sich bei diesen Worten eine Röthe fleckig zeigte,

ſchwieg eine Weile; und: da habt ihr Recht, Herr! antwortete er; denn einen Schwefelfaden, den ich durch Gottes Fügung bei mir trug, um das Raubneſt, aus dem ich verjagt worden war, in Brand zu ſtecken, warf ich, als ich ein Kind darin jammern hörte, in das Elbwaſſer, und dachte: mag es Gottes Blitz einäſchern; ich wills nicht! — Kohlhaas ſagte betroffen: wodurch aber haſt du dir die Verjagung aus der Tronkenburg zugezogen? Drauf Herſe: durch einen ſchlechten Streich, Herr; und trocknete ſich den Schweiß von der Stirn: Geſchehenes iſt aber nicht zu ändern. Ich wollte die Pferde nicht auf der Feldarbeit zu Grunde richten laſſen, und ſagte, daß ſie noch jung wären und nicht gezogen hätten. — Kohlhaas erwiederte, indem er ſeine Verwirrung zu verbergen ſuchte, daß er hierin nicht ganz die Wahrheit geſagt, indem die Pferde ſchon zu Anfange des verfloſſenen Frühjahrs ein wenig im Geſchirr geweſen wären. Du hätteſt dich auf der der Burg, fuhr er fort, wo du doch eine Art von Gaſt wareſt, ſchon ein oder etliche Mal, wenn gerade wegen ſchleuniger Einführung der Ernte Noth war, gefällig zeigen können. — Das habe ich auch gethan, Herr, ſprach Herſe. Ich dachte, da ſie mir grämliche Geſichter machten, es wird doch die Rappen juſt nicht koſten. Am dritten Vormittag ſpannt ich ſie vor, und drei Fuhren Getreide führt ich ein. Kohlhaas, dem das Herz emporquoll, ſchlug die Augen zu Boden, und verſetzte: davon hat man mir nichts geſagt, Herſe! — Herſe verſicherte ihn, daß es ſo ſey. Meine Ungefälligkeit, ſprach er, beſtand darin, daß ich die Pferde, als ſie zu Mittag kaum ausgefreſſen hatten, nicht wieder ins Joch ſpannen wollte; und daß ich dem Schloßvoigt und dem Verwalter, als ſie mir verſchlugen frei Futter dafür anzunehmen, und das Geld, das ihr mir für Futterkoſten zurückgelaſſen hattet, in den Sack zu ſtecken, antwortete — ich würde ihnen ſonſt was thun; mich umkehrte und wegging. — Um dieſe Ungefälligkeit aber, ſagte Kohlhaas, biſt du von der Tronkenburg nicht weggejagt wor-

den. — Behüte Gott, rief der Knecht, um eine gottvergessene Missethat! Denn auf den Abend wurden die Pferde zweier Ritter, welche auf die Tronkenburg kamen, in den Stall geführt, und meine an die Stallthüre angebunden. Und da ich dem Schloßvoigt, der sie daselbst einquartirte, die Rappen aus der Hand nahm, und fragte, wo die Thiere jetzo bleiben sollten, so zeigte er mir einen Schweinekoben an, der von Latten und Brettern an der Schloßmauer auferbaut war. — Du meinst, unterbrach ihn Kohlhaas, es war ein so schlechtes Behältniß für Pferde, daß es einem Schweinekoben ähnlicher war, als einem Stall. — Es war ein Schweinekoben, Herr, antwortete Herse; wirklich und wahrhaftig ein Schweinekoben, in welchem die Schweine aus- und einliefen, und ich nicht aufrecht stehen konnte. — Vielleicht war sonst kein Unterkommen für die Rappen aufzufinden, versetzte Kohlhaas; die Pferde der Ritter gingen auf eine gewisse Art vor. — Der Platz, erwiederte der Knecht, indem er die Stimme fallen ließ, war eng. Es hauseten jetzt in Allem sieben Ritter auf der Burg. Wenn ihr es gewesen wäret, ihr hättet die Pferde ein wenig zusammenrücken lassen. Ich sagte, ich wolle mir im Dorf einen Stall zu miethen suchen; doch der Schloßvoigt versetzte, daß er die Pferde unter seinen Augen behalten müsse, und daß ich mich nicht unterstehen solle, sie vom Hofe wegzuführen. — Hm! sagte Kohlhaas. Was gabst du darauf an? — Weil der Verwalter sprach, die beiden Gäste würden bloß übernachten, und am andern Morgen weiter reiten, so führte ich die Pferde in den Schweinekoben hinein. Aber der folgende Tag verfloß, ohne daß es geschah; und als der dritte anbrach, hieß es, die Herren würden noch einige Wochen auf der Burg verweilen. — Am Ende wars nicht so schlimm, Herse, im Schweinekoben, sagte Kohlhaas, als es dir, da du zuerst die Nase hineinstecktest, vorkam. — 'S ist wahr, erwiederte jener. Da ich den Ort ein Bissel ausfegte, gings an Ich gab der Magd einen Groschen, daß sie die Schweine wo

anders einstecke. Und den Tag über bewerkstelligte ich auch, daß die Pferde aufrecht stehen konnten, indem ich die Bretter oben, wenn der Morgen dämmerte, von den Latten abnahm, und Abends wieder auflegte. Sie guckten nun, wie Gänse, aus dem Dach vor, und sahen sich nach Kohlhaasenbrück, oder sonst, wo es besser ist, um. — Nun denn, fragte Kohlhaas, warum also in aller Welt jagte man dich fort? — Herr, ich sags euch, versetzte der Knecht, weil man meiner los seyn wollte. Weil sie die Pferde, so lange ich dabei war, nicht zu Grunde richten konnten. Ueberall schnitten sie mir im Hofe und in der Gesindestube widerwärtige Gesichter; und weil ich dachte, zieht ihr die Mäuler, daß sie verrenken, so brachen sie die Gelegenheit vom Zaune, und warfen mich vom Hofe herunter. — Aber die Veranlassung! rief Kohlhaas. Sie werden doch irgend eine Veranlassung gehabt haben! — O allerdings, antwortete Herse, und die allergerechteste. Ich nahm, am Abend des zweiten Tages, den ich im Schweinekoben zugebracht, die Pferde, die sich darin doch zugesudelt hatten, und wollte sie zur Schwemme reiten. Und da ich eben unter dem Schloßthore bin, und mich wenden will, hör' ich den Voigt und den Verwalter, mit Knechten, Hunden und Prügeln, aus der Gesindestube hinter mir herstürzen, und: halt, den Spitzbuben! rufen: halt, den Galgenstrick! als ob sie besessen wären. Der Thorwächter tritt mir in den Weg; und da ich ihn und den rasenden Haufen, der auf mich anläuft, frage: was auch giebts? was es giebt? antwortete der Schloßvoigt; und greift meinen beiden Rappen in den Zügel. Wo will er hin mit den Pferden? fragt er, und packt mich an die Brust. Ich sage, wo ich hin will? Himmeldonner! Zur Schwemme will ich reiten. Denkt er, daß ich —? Zur Schwemme? ruft der Schloßvoigt. Ich will dich, Gauner, auf der Heerstraße, nach Kohlhaasenbrück schwimmen lehren! und schmeißt mich mit einem hämischen Mordzug, er und der Verwalter, der mir das Bein gefaßt hat, vom Pferd herunter, daß ich mich, lang wie

ich bin, in den Koth messe. Mord! Hagel! ruf' ich, Sielzeug und Decken liegen, und ein Bündel Wäsche von mir, im Stall; doch er und die Knechte, indessen der Verwalter die Pferde wegführt, mit Füßen und Peitschen und Prügeln über mich her, daß ich halbtodt hinter dem Schloßthor niedersinke. Und da ich sage: die Raubhunde! Wo führen sie mir die Pferde hin? und mich erhebe: heraus aus dem Schloßhof! schreit der Beigt, und: hetz, Kaiser! hetz, Jäger! erschallt es, und: hetz, Spitz! und eine Koppel von mehr denn zwölf Hunden fällt über mich her. Drauf brech' ich, war es eine Latte, ich weiß nicht was, vom Zaune, und drei Hunde todt streck' ich neben mir nieder; doch da ich, von jämmerlichen Zerfleischungen gequält, weichen muß: Tück! gellt eine Pfeife; die Hunde in den Hof, die Thorflügel zusammen, der Riegel vor: und auf der Straße ohnmächtig sink' ich nieder. — Kohlhaas sagte, bleich im Gesicht, mit erzwungener Schalmerei: hast du auch nicht entweichen wollen, Herse? Und da dieser, mit dunkler Röthe, vor sich niedersah: gesteh' mir's sagte er; es gefiel dir im Schweinekoben nicht; du dachtest, im Stall zu Kohlhasenbrück ists doch besser. — Himmelschlag! rief Herse: Sielzeug und Decken ließ ich ja, und einen Bündel Wäsche, im Schweinekoben zurück. Würd' ich drei Reichsgülden nicht zu mir gesteckt haben, die ich im rothseidnen Halstuch hinter der Krippe versteckt hatte? Blitz, Hell' und Teufel! Wenn ihr so sprecht, so möcht' ich nur gleich den Schwefelfaden, den ich wegwarf, wieder anzünden! Nun, nun! sagte der Roßhändler; es war eben nicht böse gemeint! Was du gesagt hast, schau, Wort für Wort, ich glaub es dir; und das Abendmahl, wenn es zur Sprache kommt, will ich selbst nun darauf nehmen. Es thut mir leid, daß es dir in meinen Diensten nicht besser ergangen ist: geh, Herse, geh zu Bett, laß dir eine Flasche Wein geben, und tröste dich; dir soll Gerechtigkeit widerfahren! Und damit stand er auf, fertigte ein Verzeichniß der Sachen an, die der Großknecht im Schweinekoben zurückgelassen; specifi-

erkte den Werth derſelben, fragte ihn auch, wie hoch er die Kurkoſten anſchlage; und ließ ihn, nachdem er ihm noch einmal die Hand gereicht, abtreten.

Hierauf erzählte er Lisbeth, ſeiner Frau, den ganzen Verlauf und inneren Zuſammenhang der Geſchichte, erklärte ihr, wie er entſchloſſen ſey die öffentliche Gerechtigkeit für ſich aufzufordern, und hatte die Freude, zu ſehen, daß ſie ihn in dieſem Vorſatz aus voller Seele beſtärkte. Denn ſie ſagte, daß noch mancher andre Reiſende, vielleicht minder duldſam, als er, über jene Burg ziehen würde; daß es ein Werk Gottes wäre, Unordnungen, gleich dieſen, Einhalt zu thun; und daß ſie die Koſten, die ihm die Führung des Prozeſſes verurſachen würde, ſchon beitreiben wolle. Kohlhaas nannte ſie ſein wackeres Weib, erfreute ſich dieſen und den folgenden Tag in ihrer und ſeiner Kinder Mitte, und brach, ſobald es ſeine Geſchäfte irgend zuließen, nach Dresden auf, um ſeine Klage vor Gericht zu bringen.

Hier verfaßte er mit Hülfe eines Rechtsgelehrten, den er kannte, eine Beſchwerde, in welcher er nach einer umſtändlichen Schilderung des Frevels, den der Junker Wenzel von Tronka, an ihm ſowohl als an ſeinem Knecht Herſe, verübt hatte, auf geſetzmäßige Beſtrafung deſſelben, Wiederherſtellung der Pferde in den vorigen Stand, und auf Erſatz des Schadens antrug, den er ſowohl als ſein Knecht, dadurch erlitten hatten. Die Rechtsſache war in der That klar. Der Umſtand, daß die Pferde geſetzwidriger Weiſe feſtgehalten worden waren, warf ein entſcheidendes Licht auf alles Uebrige; und ſelbſt wenn man hätte annehmen wollen, daß die Pferde durch einen bloßen Zufall erkrankt wären, ſo würde die Forderung des Roßkamms, ſie ihm geſund wieder zuzuſtellen, noch gerecht geweſen ſeyn. Es fehlte Kohlhaas auch, während er ſich in der Reſidenz umſah, keineswegs an Freunden, die ſeine Sache lebhaft zu unterſtützen verſprachen; der ausgebreitete Handel, den er mit Pferden trieb, hatte ihm die Bekannt-

schaft, und die Redlichkeit, mit welcher er dabei zu Werke ging, ihm das Wohlwollen der bedeutendsten Männer des Landes verschafft. Er speisete bei seinem Advocaten, der selbst ein ansehnlicher Mann war, mehrere Mal heiter zu Tisch; legte eine Summe Geldes zur Bestreitung der Proceßkosten bei ihm nieder; und kehrte nach Verlauf einiger Wochen, völlig von demselben über den Ausgang seiner Rechtssache beruhigt, zu Lisbeth, seinem Weibe, nach Kohlhaasenbrück zurück. Gleichwohl vergingen Monate, und das Jahr war daran abzuschließen, bevor er von Sachsen aus auch nur eine Erklärung über die Klage, die er daselbst anhängig gemacht hatte, geschweige denn die Resolution selbst, erhielt. Er fragte, nachdem er mehrere Male von neuem bei dem Tribunal eingekommen war, seinen Rechtsgehülfen in einem vertrauten Briefe, was eine so übergroße Verzögerung verursache; und erfuhr, daß die Klage, auf eine höhere Insinuation bei dem Dresdner Gerichtshofe gänzlich niedergeschlagen worden sey. Auf die befremdete Rückschrift des Roßkamms, worin dieß seinen Grund habe, meldete ihm jener: daß der Junker Wenzel von Tronka mit zwei Jungherren, Hinz und Kunz von Tronka, verwandt sey, deren Einer bei der Person des Herrn Mundschenk, der Andre gar Kämmerer sey. — Er rieth ihm noch, er möchte ohne weitere Bemühungen bei der Rechtsinstanz, seiner auf der Tronkenburg befindlichen Pferde wieder habhaft zu werden suchen; gab ihm zu verstehen, daß der Junker, der sich jetzt in der Hauptstadt aufhalte, seine Leute angewiesen zu haben scheine, sie ihm auszuliefern; und schloß mit dem Gesuch, ihn wenigstens, falls er sich hiermit nicht beruhigen wolle, mit ferneren Aufträgen in dieser Sache zu verschonen.

Kohlhaas befand sich um diese Zeit gerade in Brandenburg, wo der Stadthauptmann, Heinrich von Geusau, unter dessen Regierungsbezirk Kohlhaasenbrück gehörte, eben beschäftigt war, aus einem beträchtlichen Fonds, der der Stadt zu-

ge-

gefallen, mehrere wohlthätige Anstalten für Kranke und Arme einzurichten. Besonders war er bemüht, einen mineralischen Quell, der auf einem Dorf in der Gegend sprang, und von dessen Heilkräften man sich mehr, als die Zukunft nachher bewährte, versprach, für den Gebrauch der Preßhaften einzurichten; und da Kohlhaas ihm wegen manchen Verkehrs, in dem er zur Zeit seines Aufenthalts am Hofe mit demselben gestanden hatte, bekannt war, so erlaubte er Herse, dem Großknecht, dem ein Schmerz beim Athemholen über der Brust, seit jenem schlimmen Tage auf der Tronkenburg, zurückgeblieben war, die Wirkung der kleinen, mit Dach und Einfassung versehenen, Heilquelle zu versuchen. Es traf sich, daß der Stadthauptmann eben, am Rande des Kessels, in welchen Kohlhaas den Herse gelegt hatte, gegenwärtig war, um einige Anordnungen zu treffen, als jener durch einen Boten, den ihm seine Frau nachschickte, den niederschlagenden Brief seines Rechtsgehülfen aus Dresden empfing. Der Stadthauptmann, der, während er mit dem Arzt sprach, bemerkte, daß Kohlhaas eine Thräne auf den Brief, den er bekommen und eröffnet hatte, fallen ließ, näherte sich ihm auf eine freundliche und herzliche Weise, und fragte ihn, was für ein Unfall ihn betroffen; und da der Roßhändler ihm, ohne ihm zu antworten, den Brief überreichte: so klopfte dieser würdige Mann, dem die abscheuliche Ungerechtigkeit, die man auf der Tronkenburg an ihm verübt hatte, an deren Folgen Herse eben, vielleicht auf die Lebenszeit, krank danieder lag, bekannt war, auf die Schulter, und sagte ihm: er solle nicht muthlos seyn; er werde ihm zu seiner Genugthuung verhelfen! Am Abend, da sich der Roßkamm, seinem Befehl gemäß, zu ihm aufs Schloß begeben hatte, sagte er ihm, daß er nur eine Supplik, mit einer kurzen Darstellung des Vorfalls, an den Kurfürsten von Brandenburg aufsetzen, den Brief des Advocaten beilegen, und wegen der Gewaltthätigkeit, die man sich auf sächsischem Gebiet gegen ihn erlaubt, den landesherrlichen Schutz aufrufen

möchte. Er versprach ihm, die Bittschrift unter einem anderen Packet, das schon bereit liege, in die Hände des Kurfürsten zu bringen, der seinethalb unfehlbar, wenn es die Verhältnisse zuließen, bei dem Kurfürsten von Sachsen einkommen würde; und mehr als eines solchen Schrittes bedürfe es nicht, um ihm bei dem Tribunal in Dresden, den Künsten des Junkers und seines Anhanges zum Trotz, Gerechtigkeit zu verschaffen. Kohlhaas, lebhaft erfreut, dankte dem Stadthauptmann für diesen neuen Beweis seiner Gewogenheit aufs herzlichste, sagte, es thue ihm nur leid, daß er nicht ohne irgend Schritte in Dresden zu thun seine Sache gleich in Berlin anhängig gemacht habe; und nachdem er in der Schreiberei des Stadtgerichts die Beschwerde ganz den Forderungen gemäß verfaßt, und dem Stadthauptmann übergeben hatte, kehrte er beruhigter über den Ausgang seiner Geschichte als je nach Kohlhaasenbrück zurück. Er hatte aber schon in wenig Wochen den Kummer, durch einen Gerichtsherrn, der in Geschäften des Stadthauptmanns nach Potsdam ging, zu erfahren, daß der Kurfürst die Supplik seinem Kanzler dem Grafen Kallheim übergeben habe, und daß dieser nicht unmittelbar, wie es zweckmäßig schien, bei dem Hofe zu Dresden um Untersuchung und Bestrafung der Gewaltthat, sondern um vorläufige nähere Information bei dem Junker von Tronka eingekommen sey. Der Gerichtsherr, der vor Kohlhaasens Wohnung im Wagen haltend, den Auftrag zu haben schien, dem Roßhändler diese Eröffnung zu machen, konnte ihm auf die betroffene Frage: warum man also verfahren? keine befriedigende Auskunft geben. Er fügte nur noch hinzu: der Stadthauptmann ließe ihm sagen, er möchte sich in Geduld fassen; schien bedrängt seine Reise fortzusetzen; und erst am Schluß der kurzen Unterredung erriet Kohlhaas, aus einigen hingeworfenen Worten, daß der Graf Kallheim mit dem Hause Derer von Tronka verschwägert sey. — Kohlhaas, der keine Freude mehr, weder an seiner Pferdezucht, noch an Haus und Hof,

kaum an Weib und Kind hatte, durchharrte in trüber Ahndung der Zukunft den nächsten Mond; und ganz seiner Erwartung gemäß kam nach Verlauf dieser Zeit Herse, dem das Bad einige Linderung verschafft hatte, von Brandenburg zurück, mit einem ein größeres Reskript begleitenden Schreiben des Stadthauptmanns, des Inhalts: es thue ihm leid, daß er nichts in seiner Sache thun könne; er schicke ihm eine an ihn ergangene Resolution der Staatskanzlei, und rathe ihm, die Pferde, die er in der Tronkenburg zurückgelassen, wieder abführen und die Sache übrigens ruhen zu lassen. — Die Resolution lautete: „er sey, nach dem Bericht des Tribunals in Dresden, ein unnützer Querulant; der Junker, bei dem er die Pferde zurückgelassen, halte ihm dieselben auf keine Weise zurück; er möchte nach der Burg schicken und sie holen, oder dem Junker wenigstens wissen lassen, wohin er sie ihm senden solle; die Staatskanzlei aber auf jeden Fall mit solchen Plackereien und Zänkereien verschonen.“ Kohlhaas, dem es nicht um die Pferde zu thun war — er hätte gleichen Schmerz empfunden, wenn es ein Paar Hunde gegolten hätte — Kohlhaas schäumte vor Wuth, als er diesen Brief empfing. Er sah, so oft sich ein Geräusch im Hofe hören ließ, mit der widerwärtigsten Erwartung, die seine Brust jemals bewegt hatte, nach dem Thorwege, ob die Leute des Junkherren erscheinen, und ihm vielleicht gar mit einer Entschuldigung die Pferde abgehungert und abgehärmt wieder zustellen würden; der einzige Fall, in welchem seine von der Welt wohlerzogene Seele auf nichts das ihrem Gefühl völlig entsprach gefaßt war. Er hörte aber in kurzer Zeit schon durch einen Bekannten, der die Straße gereiset war, daß die Gäule auf der Tronkenburg, nach wie vor, den übrigen Pferden des Landjunkers gleich auf dem Felde gebraucht würden; und mitten durch den Schmerz, die Welt in einer so ungeheuren Unordnung zu erblicken, zuckte die innere Zufriedenheit empor, seine eigne Brust nunmehr in Ordnung zu sehen. Er lud einen Am-

mann seinen Nachbar zu sich, der längst mit dem Plan umgegangen war, seine Besitzungen durch den Ankauf der ihre Gränze berührenden Grundstücke zu vergrößern, und fragte ihn, nachdem sich derselbe bei ihm niedergelassen, was er für seine Besitzungen im Brandenburgischen und Sächsischen, Haus und Hof, in Pausch und Bogen, es sey nagelfest oder nicht, geben wolle? Lisbeth sein Weib erblaßte bei diesen Worten. Sie wandte sich und hob ihr Jüngstes auf, das hinter ihr auf dem Boden spielte, Blicke in welchen sich der Tod malte bei den rothen Wangen des Knaben vorbei, der mit ihren Halsbändern spielte, auf den Roßkamm und ein Papier werfend, das er in der Hand hielt. Der Amtmann fragte, indem er ihn befremdet ansah, was ihn plötzlich auf so sonderbare Gedanken bringe; worauf jener mit so viel Heiterkeit als er erzwingen konnte erwiederte: der Gedanke seinen Meierhof an den Ufern der Havel zu verkaufen sey nicht allzuneu; sie hätten beide schon oft über diesen Gegenstand verhandelt; sein Haus in der Vorstadt von Dresden sey im Vergleich damit ein bloßer Anhang, der nicht in Erwägung komme; und kurz, wenn er ihm seinen Willen thun und beide Grundstücke übernehmen wolle, so sey er bereit den Contract darüber mit ihm abzuschließen. Er setzte mit einem etwas erzwungenen Scherz hinzu, Kohlhaasenbrück sey ja nicht die Welt; es könne Zwecke geben, in Vergleich mit welchen, seinem Hauswesen als ein ordentlicher Vater vorzustehen, untergeordnet und nichtswürdig sey: und kurz seine Seele, müsse er ihm sagen, sey auf große Dinge gestellt, von welchen er vielleicht bald hören werde. Der Amtmann durch diese Worte beruhigt, sagte auf eine lustige Art zur Frau, die das Kind einmal über das andere küßte: er werde doch nicht gleich Bezahlung verlangen? legte Hut und Stock, die er zwischen den Knieen gehalten hatte, auf den Tisch, und nahm das Blatt, das der Roßkamm in der Hand hielt, um es durchzulesen. Kohlhaas indem er demselben näher rückte, erklärte ihm, daß es ein von ihm aufgesetz-

ter eventueller in vier Wochen verfallener Kaufcontract ſey; zeigte ihm, daß darin nichts fehle als die Unterſchriften und die Einrückung der Summen, ſowohl was den Kaufpreis ſelbſt, als auch den Meukauf d. h. die Leiſtung betreffe, zu der er ſich, falls er binnen vier Wochen zurückträte, verſtehen wolle; und forderte ihn noch einmal munter auf, ein Gebot zu thun, indem er ihn verſicherte, daß er billig ſeyn und keine großen Umſtände machen würde. Die Frau ging in der Stube auf und ab; ihre Bruſt flog, daß das Tuch, an welchem der Knabe gezupft hatte, ihr völlig von der Schulter herabzufallen drohte. Der Amtmann ſagte, daß er ja den Werth der Beſitzung in Dresden keineswegs beurtheilen könne; worauf ihm Kohlhas Briefe, die bei ihrem Ankauf gewechſelt worden waren, hinſchiebend, antwortete: daß er ſie zu 300 Goldgülden anſchlage; obſchon daraus hervorging, daß ſie ihn faſt um die Hälfte mehr gekoſtet hatten. Der Amtmann der den Kaufcontract noch einmal überlas, und darin auch von ſeiner Seite auf eine ſonderbare Art die Freiheit ſtipulirt fand zurückzutreten, ſagte ſchon halb entſchloſſen: daß er ja die Geſtütpferde, die in ſeinen Ställen wären, nicht brauchen könne; doch da Kohlhaas erwiderte, daß er die Pferde auch gar nicht loszuſchlagen willens ſey, und daß er auch einige Waffen, die in der Rüſtkammer hingen, für ſich behalten wolle, ſo — zögerte jener noch und zögerte, und wiederholte endlich ein Gebot, das er ihm vor kurzem ſchon einmal, halb im Scherz halb im Ernſt, nichtswürdig gegen den Werth der Beſitzung, auf einem Spaziergange gemacht hatte. Kohlhaas ſchob ihm Tinte und Feder hin, um zu ſchreiben; und da der Amtmann, der ſeinen Sinnen nicht traute, ihn noch einmal gefragt hatte ob es ſein Ernſt ſey? und der Roßkamm ihm ein wenig empfindlich geantwortet hatte: ob er glaube daß er bloß ſeinen Scherz mit ihm treibe? ſo nahm jener zwar mit einem bedenklichen Geſicht die Feder und ſchrieb; dagegen durchſtrich er den Punkt, in welchem von der Leiſtung, falls den Verkäufer der Handel

gereuen sollte, die Rede war; verpflichtete sich zu einem Darlehn von 100 Goldgülden, auf die Hypothek des Dresdenschen Grundstücks, das er auf keine Weise käuflich an sich bringen wollte, und ließ ihm binnen zwei Monaten völlige Freiheit, von dem Handel wieder zurückzutreten. Der Roßkamm von diesem Verfahren gerührt, schüttelte ihm mit vieler Herzlichkeit die Hand, und nachdem sie noch, welches eine Hauptbedingung war, übereingekommen waren, daß des Kaufpreises vierter Theil unfehlbar gleich baar, und der Rest in drei Monaten in der Hamburger Bank gezahlt werden sollte, rief jener nach Wein, um sich eines so glücklich abgemachten Geschäfts zu erfreuen. Er sagte einer Magd, die mit den Flaschen hereintrat, Sternbald der Knecht solle ihm den Fuchs satteln; er müsse, gab er an, nach der Hauptstadt reiten, wo er Verrichtungen habe; und gab zu verstehen, daß er in Kurzem, wenn er zurückkehre, sich offenherziger über das was er jetzt noch für sich behalten müsse, auslassen würde. Hierauf indem er die Gläser einschenkte, fragte er nach dem Polen und Türken, die gerade damals mit einander im Streit lagen; verwickelte den Amtmann in mancherlei politische Conjecturen darüber; trank ihm schließlich hierauf noch einmal das Gedeihen ihres Geschäfts zu, und entließ ihn. — Als der Amtmann das Zimmer verlassen hatte, fiel Lisbeth auf Knieen vor ihm nieder. Wenn du mich irgend, rief sie, mich und die Kinder die ich dir geboren habe in deinem Herzen trägst; wenn wir nicht im Voraus schon, um welcher Ursache willen weiß ich nicht, verstoßen sind: so sage mir, was diese entsetzlichen Anstalten zu bedeuten haben! Kohlhaas sagte: liebstes Weib, nichts das dich noch, so wie die Sachen stehn, beunruhigen dürfte. Ich habe eine Resolution erhalten, in welcher man mir sagt, daß meine Klage gegen den Junker Wenzel von Tronka eine nichtsnutzige Stänkerei sey. Und weil hier ein Mißverständniß obwalten muß: so habe ich mich entschlossen, meine Klage noch einmal persönlich bei dem Landesherrn selbst einzureichen.

— Warum willst du dein Haus verkaufen? rief sie, indem sie mit einer verstörten Geberde aufstand. Der Kohlhamm indem er sie sanft an seine Brust drückte erwiderte: weil ich in einem Lande, liebste Liebreich, in welchem man mich in meinen Rechten nicht schützen will, nicht bleiben mag. Lieber ein Hund sein, wenn ich von Füßen getreten werden soll, als ein Mensch! Ich bin gewiß daß meine Frau hierin so denkt als ich. — Woher weißt du, fragte jene wild, daß man dich in deinen Rechten nicht schützen wird? Wenn du dem Herrn beschreiben wie es dir gekommen mit deiner Bittschrift nahm: woher weißt du daß sie bei Seite geworfen, oder mit Verweigerung dich zu hören beantwortet werden wird? — Weiber, antwortete Kohlhaas, wenn meine Furcht hierin ungegründet ist, so ist auch mein Haus noch nicht verkauft. Der Herr selbst, weiß ich, ist gerecht; und wenn es mir nur gelingt, durch die, die ihn umringen, bis an seine Person zu kommen, so zweifle ich nicht, ich verkaufe mit Recht und kehre fröhlich noch ehe die Woche verstreicht zu dir und meinen alten Geschäften zurück. Nicht' ich alsdann noch, setzt er hinzu indem er sie küßte, bis an das Ende meines Lebens bei dir verharren! — Doch vorsichtig ist es, fuhr er fort, daß ich mich auf jeden Fall gefaßt mache; und daher wünschte ich, daß du dich auf einige Zeit, wenn es sein kann, entfernest, und mit den Kindern zu deiner Muhme nach Schwerin gingst, die du überdies längst hast besuchen wollen. — Wie? rief die Hausfrau, ich soll nach Schwerin gehen? Ueber die Gränze mit den Kindern zu meiner Muhme nach Schwerin? Und das Weiberchen erstickte ihre Sprache. — Allerdings, antwortete Kohlhaas, und das wenn es sein kann gleich, damit ich in den Schritten, die ich für meine Sache thun will, durch keine Rücksichten gestört werde. — „O! ich verstehe dich!" rief sie. „Du verlangst jetzt nichts mehr, als Waffen und Pferde: alles Andere kann nehmen wer will!" Und damit wandte sie sich weg hoch auf einen Tisch nieder und weinte. — Kohlhaas

sagte betroffen: Lotte Liebeth was machst du? Gott hat mich mit Weib und Kindern und Gütern gesegnet, ich bin heute zum Erstenmal wünschen daß es anders wäre? — — — Er legte sich zu ihr, die ihm bei diesen Worten erleichternd um den Hals gefallen war, freundlich nieder. — Sag' mir an, sprach er, indem er ihr die Locken von der Stirne strich: was soll ich thun? Soll ich meine Sache aufgeben? Soll ich nach der Neumarkenburg gehen und den Ritter bitten, daß er mir die Pferde wiedergebe, mich aufschwingen und sie die herreiten? — Liebeth wagte nicht: ja! ja! ja! zu sagen — sie schüttelte weinend mit dem Kopf, sie drückte ihn heftig an sich und überdeckte mit heißen Küssen seine Brust. „Nun also!" rief Kohlhaas. „Wenn du fühlst daß mir, falls ich mein Gewerbe fortzutreiben soll, Recht werden muß, so gönne mir auch die Freiheit, die mir nöthig ist es mir zu verschaffen! „Und damit stand er auf und sagte dem Knecht, der ihm melden daß der Hofs gesattelt stände: morgen müßten auch die Braunen eingeschirrt werden, um seine Frau nach Schwerin zu führen. Liebeth sagte: sie habe einen Einfall! Sie erhob sich, suchte sich die Thränen aus den Augen und fragte ihn, der sich an einem Pult niedergelegt hatte: ob er ihr die Gefälligkeit geben und sie statt seiner nach Berlin gehen lassen wolle, um sie dem Landesherrn zu überreichen. Kohlhaas von dieser Wendung am mehr als einer Ursach wegen gerührt, zog sie auf seinen Schooß nieder und sprach: liebste Frau das ist nicht wohl möglich! Der Landesherr ist vielfach umringt, mancherlei Verdrießlichkeiten ist der ausgesetzt der ihn naht. Liebeth versetzte, daß es in tausend Fällen einer Frau leichter sey als einem Mann, ihm zu nahen. Sind mir die Gefälligkeit, wiederholte sie, und wenn du weiter nichts willst, als sie in seinen Händen wissen, so verbürge ich mich dafür: er soll sie bekommen! Kohlhaas, der von ihrem Muth sowohl als ihrer Klugheit mancherlei Proben hatte, fragte, wie sie es denn anzufassen gedenke; worauf sie, indem sie verschämt vor

sich niederließ, erwiederte: daß der Castellan des kurfürstlichen Schlosses in früheren Zeiten, da er zu Schwerin in Diensten gestanden, um sie geworben habe; daß derselbe zwar jetzt verheirathet sey und mehrere Kinder habe; daß sie aber immer noch nicht ganz vergessen wäre; — und kurz, daß er es ihr nur überlassen möchte, aus diesem und manchem andern Umstand, der zu beschreiben zu weitläufig wäre, Vortheil zu ziehen. Kohlhaas küßte sie mit einer Freude, sagte daß er ihren Vorschlag annähme, belehrte sie daß es weiter nichts bedürfe, als einer Wohnung bei der Frau desselben, um den Landesherrn im Schlosse selbst anzutreten, gab ihr die Bittschrift, ließ die Braunen anspannen und schickte sie mit Sternbald, seinem treuen Knecht, wohl eingepackt ab.

Diese Reise war aber von allen erfolglosen Schritten, die er in seiner Sache gethan hatte, der allerunglücklichste. Denn schon nach wenig Tagen zog Sternbald in den Hof wieder ein, Schritt vor Schritt den Wagen führend, in welchem die Frau mit einer gefährlichen Quetschung an der Brust ausgestreckt darnieder lag. Kohlhaas, der bleich an das Fuhrwerk trat, konnte nichts Zusammenhängendes über das, was dieses Unglück verursacht hatte, erfahren. Der Castellan war, wie der Knecht sagte, nicht zu Hause gewesen; man war also genöthigt worden, in einem Wirthshause das in der Nähe des Schlosses lag abzusteigen; dies Wirthshaus hatte Lisbeth am andern Morgen verlassen und dem Knecht befohlen, bei den Pferden zurückzubleiben; und eher nicht, als am Abend, sey sie in diesem Zustand zurückgekommen. Es schien, sie hatte sich zu dreist an die Person des Landesherrn vorgedrängt und ohne Verschulden desselben von dem bloßen rohen Eifer einer Wache, die ihn umringte, einen Stoß mit dem Schaft einer Lanze vor die Brust erhalten. Wenigstens berichteten die Leute so, die sie in bewußtlosem Zustand gegen Abend in den Gasthof brachten; denn sie selbst konnte, von aus dem Mund vorquellendem Blute gehindert, wenig sprechen. Die Bittschrift

war ihr nachher durch einen Ritter abgenommen worden. Sternbald sagte, daß es sein Wille gewesen sei sich gleich auf ein Pferd zu setzen, und ihm von dem ganzen unglücklichen Vorfall Nachricht zu geben; doch sie habe trotz der Vorstellungen des herbeigerufenen Wundarztes darauf bestanden, ohne alle vorgängige Benachrichtigungen zu ihrem Manne nach Kohlhaasenbrück abgeführt zu werden. Kohlhaas brachte sie, die von der Reise völlig zu Grunde gerichtet worden war, in ein Bett, wo sie unter schmerzhaften Bemühungen, Athem zu holen, noch einige Tage lebte. Man versuchte vergebens, ihr das Bewußtsein wieder zu geben, um über das was vorgefallen war einige Aufschlüsse zu erhalten; sie lag mit starrem schon gebrochenem Auge da und antwortete nicht. Nur kurz vor ihrem Tode kehrte ihr noch einmal die Besinnung wieder. Denn da ein Geistlicher lutherischer Religion (zu welchem eben damals aufkeimenden Glauben sie sich nach dem Beispiel ihres Mannes bekannt hatte) neben ihrem Bette stand, und ihr mit lauter und empfindlich-feierlicher Stimme ein Capitel aus der Bibel vorlas: so sah sie ihn plötzlich mit einem finstern Ausdruck an, nahm ihm als ob ihr daraus nichts vorzulesen wäre die Bibel aus der Hand, blätterte und blätterte und schien etwas darin zu suchen; und zeigte dem Kohlhaas, der an ihrem Bette saß, mit dem Zeigefinger den Vers: „Vergieb deinen Feinden, thue wohl auch denen, die dich hassen.“ — Sie drückte ihm dabei mit einem überaus seelenvollen Blick die Hand und starb. — Kohlhaas dachte: „so möge mir Gott nie vergeben, wie ich dem Junker vergebe!“ küßte sie, indem ihm häufig die Thränen flossen, drückte ihr die Augen zu und verließ das Gemach. Er nahm die hundert Goldgülden, die ihm der Amtmann schon für die Ställe in Dresden zugefertigt hatte, und bestellte ein Leichenbegängniß, das weniger für sie als für eine Fürstin angeordnet schien: ein eichener Sarg stark mit Metall beschlagen, Kissen von Seide mit goldenen und silbernen Troddeln, und ein Grab von acht Ellen Tiefe mit Feldstei-

nen gefättert und Kalk. Er ſtand ſelbſt, ſein Jüngſtes auf dem Arm, bei der Gruft und ſah der Arbeit zu. Als der Begräbniß-tag kam, ward die Leiche weiß wie Schnee in einem Saal aufgeſtellt, den er mit ſchwarzem Tuch hatte beſchlagen laſſen. Der Geiſtliche hatte eben eine rührende Rede an ihrer Bahre vollendet, als ihm die landesherrliche Reſolution auf die Bittſchrift zugeſtellt ward, welche die Abgeſchiedene übergeben hatte, des Inhalts: er ſolle die Pferde von der Tronkenburg abholen, und bei Strafe, in das Gefängniß geworfen zu werden, nicht weiter in dieſer Sache einkommen. Kohlhaas ſteckte den Brief ein und ließ den Sarg auf den Wagen bringen. Sobald der Hügel geworfen, das Kreuz darauf gepflanzt und die Gäſte die die Leiche beſtattet hatten entlaſſen waren, warf er ſich noch einmal vor ihrem nun verödeten Bette nieder und übernahm ſodann das Geſchäft der Rache. Er ſetzte ſich nieder und verfaßte einen Rechtsſchluß, in welchem er den Junker Wenzel von Tronka kraft der ihm angeborenen Macht verdammte, die Rappen, die er ihm abgenommen und auf den Feldern zu Grunde gerichtet, binnen drei Tagen nach Sicht, nach Kohlhaasenbrück zu führen und in Perſon in ſeinen Ställen dick zu füttern. Dieſen Schluß ſandte er durch einen reitenden Boten an ihn ab, und inſtruirte denſelben, flugs nach Uebergabe des Papiers wieder bei ihm in Kohlhaasenbrück zu ſeyn. Da die drei Tage ohne Ueberlieferung der Pferde verfloſſen, ſo rief er Herſen; eröffnete ihm, was er dem Junghern, die Dickfütterung derſelben anbetreffend, aufgegeben; fragte ihn zweierlei, ob er mit ihm nach der Tronkenburg reiten und den Junghern holen; auch ob er über den Hergeholten, wenn er bei Erfüllung des Rechtsſchluſſes in den Ställen von Kohlhaasenbrück faul ſey, die Peitſche führen wolle? und da Herſe, ſo wie er ihn nur verſtanden hatte: „Herr, heute noch!“ aufjauchzte und indem er die Mütze in die Höhe warf verſicherte: einen Riemen mit zehn Knoten, um ihn das Striegeln zu lehren, laſſe er ſich flechten! ſo ver-

kaufte Kohlhaas das Haus, ſchickte die Kinder in einen Wagen gepackt über die Gränze; rief bei Anbruch der Nacht auch die übrigen Knechte zuſammen, ſieben an der Zahl, treu ihm ſchwerer wie Gold, bewaffnete und beritt ſie und brach nach der Tronkenburg auf.

Er fiel auch mit dieſem kleinen Haufen ſchon beim Einbruch der dritten Nacht, den Zollwärter und Thorwächter, die im Geſpräche unter der Thür ſtanden, niederreitend in die Burg, und während unter plötzlicher Aufpraſſelung aller Baracken im Schloßraum, die ſie mit Feuer bewarfen, Herſe über die Windeltreppe in den Thurm der Voigtei eilte, und den Schloßvoigt und Verwalter, die halb entkleidet beim Spiel ſaßen, mit Hieben und Stichen überfiel, ſtürzte Kohlhaas zum Junker Wenzel ins Schloß. Der Engel des Gerichts fährt alſo vom Himmel herab; und der Junker, der eben unter vielem Gelächter dem Troß junger Freunde, der bei ihm war, den Rechtsſchluß den ihm der Roßkamm übermacht hatte vorlas, hatte nicht ſobald deſſen Stimme im Schloßhof vernommen, als er den Herren ſchon plötzlich leichenbleich: Brüder, rettet euch! zurief und verſchwand. Kohlhaas, der beim Eintritt in den Saal einen Junker Hans von Tronka, der ihm entgegen kam, bei der Bruſt faßte und in den Winkel des Saals ſchleuderte, daß er ſein Hirn an den Steinen verſprützte, fragte, während die Knechte die anderen Ritter, die zu den Waffen gegriffen hatten, überwältigten und zerſtreuten: wo der Junker Wenzel von Tronka ſey? Und da er bei der Unwiſſenheit der betäubten Männer die Thüren zweier Gemächer, die in die Seitenflügel des Schloſſes führten, mit einem Fußtritt ſprengte und in allen Richtungen, in denen er das weitläuftige Gebäude durchkreuzte, niemand fand, ſo flog er fluchend in den Schloßhof hinab, um die Ausgänge beſetzen zu laſſen. Inzwiſchen war, vom Feuer der Baracken ergriffen, nun ſchon das Schloß mit allen Seitengebäuden, ſtarken Rauch gen Himmel qualmend, angegangen und während Sternbald

mit drei geſchäftigen Knechten Alles, was nicht- und nagelfeſt war, zuſammenſchleppten und zwiſchen den Pferden als gute Beute umſtürzten, flogen unter dem Jubel Herſens aus den offenen Fenſtern der Voigtei die Leichen des Schloßvoigts und Verwalters mit Weib und Kindern herab. Kohlhaas, dem ſich, als er die Treppe vom Schloß niederſtieg, die alte von der Gicht geplagte Haushälterin, die dem Junker die Wirthſchaft führte, zu Füßen warf, fragte ſie, indem er auf der Stufe ſtehen blieb: wo der Junker Wenzel von Tronka ſey? und da ſie ihm mit ſchwacher zitternder Stimme zur Antwort gab: ſie glaube, er habe ſich in die Kapelle geflüchtet; ſo rief er zwei Knechte mit Jockeln, ließ in Ermangelung der Schlüſſel den Eingang mit Brechſtangen und Beilen eröffnen, kehrte Altäre und Bänke um, und fand gleichwohl zu ſeinem grimmigen Schmerz den Junker nicht. Es traf ſich, daß ein junger zum Geſinde der Tronkenburg gehöriger Knecht in dem Augenblick, da Kohlhaas aus der Kapelle zurückkam, herbeieilte, um aus einem weitläufigen ſteinernen Stall, den die Flamme bedrohte, die Streithengſte des Junkers herauszuziehen. Kohlhaas, der in eben dieſem Augenblick in einem kleinen mit Stroh bedeckten Schuppen ſeine beiden Rappen erblickte, fragte den Knecht: warum er die Rappen nicht rette? und da dieſer indem er den Schlüſſel in die Stallthür ſteckte antwortete, der Schuppen ſtehe ja ſchon in Flammen; ſo warf Kohlhaas den Schlüſſel, nachdem er ihn mit Heftigkeit aus der Stallthüre geriſſen, über die Mauer, trieb den Knecht mit hageldichten flachen Hieben der Klinge in den brennenden Schuppen hinein, und zwang ihn unter entſetzlichem Geſchrei der Umſtehenden, die Rappen zu retten. Gleichwohl als der Knecht ſchreckenblaß wenige Momente, nachdem der Schuppen hinter ihm zuſammenſtürzte, mit den Pferden die er an der Hand hielt daraus hervortrat, fand er den Kohlhaas nicht mehr; und da er ſich zu den Knechten auf den Schloßplatz begab und den Roßhändler, der ihm mehreremal den

Mützen zukehrte, fragte: was er mit den Thieren nun anfangen solle? — doch dieser plötzlich mit einer fürchterlichen Geberde den Fuß, daß der Tritt, wenn er ihn gethan hätte, sein Tod gewesen wäre: bestieg ohne ihm zu antworten seinen Braunen, setzte sich unter das Thor der Burg und erharrte, inzwischen die Knechte ihr Wesen forttrieben, schweigend den Tag. Als der Morgen anbrach, war das ganze Schloß bis auf die Mauern niedergebrannt, und niemand befand sich mehr darin als Kohlhaas und seine sieben Knechte. Er stieg vom Pferde und untersuchte noch einmal, beim hellen Schein der Sonne, den ganzen in allen seinen Winkeln jetzt von ihr erleuchteten Platz und da er sich, so schwer es ihm auch ward überzeugen mußte, daß die Unternehmung auf die Burg fehlgeschlagen war, so schickte er, die Brust voll Schmerz und Jammer, Horsen mit einigen Knechten aus, um über die Richtung, die der Junker auf seiner Flucht genommen, Nachricht einzuziehen. Besonders beunruhigte ihn ein reiches Fräuleinstift, Namens Erlabrunn, das an den Ufern der Mulde lag, und dessen Aebtissinn Antonia von Tronka als eine fromme, wohlthätige und heilige Frau in der Gegend bekannt war; denn es schien dem unglücklichen Kohlhaas nur zu wahrscheinlich, daß der Junker sich, entblößt von aller Nothdurft wie er war, in dieses Stift geflüchtet habe, indem die Aebtissinn seine leibliche Tante und die Erzieherin seiner ersten Kindheit war. Kohlhaas, nachdem er sich von diesem Umstand unterrichtet hatte, bestieg den Thurm der Voigtei, in dessen Innerem sich noch ein Zimmer zur Bewohnung brauchbar darbot, und verfaßte ein sogenanntes „Kohlhaasisches Mandat," worin er das Land aufforderte, dem Junker Wenzel von Tronka, mit dem er in einem gerechten Krieg liege, keinen Vorschub zu thun, vielmehr jeden Bewohner, seine Verwandten und Freunde nicht ausgenommen, verpflichte, denselben bei Strafe Leibes und des Lebens, und unvermeidlicher Einäscherung alles dessen, was ein Besitzthum heißen mag, an ihn auszuliefern.

Dieſe Erklärung ſtreute er durch Reiſende und Fremde in der Gegend aus: ja, er gab Waldmann dem Knecht eine Abſchrift davon, mit dem beſtimmten Auftrage, ſie in die Hände der Dame Antonia nach Erlabrunn zu bringen. Hierauf beſprach er einige Trenkenburgiſche Knechte, die mit dem Junker unzufrieden waren und von der Ausſicht auf Beute gereizt in ſeine Dienſte zu treten wünſchten: bewaffnete ſie nach Art des Fußvolks mit Armbrüſten und Dolchen und kehrte ſie hinter den berittenen Knechten aufſitzen: und nachdem er alles was der Troß zuſammengeſchleppt zu Geld gemacht und das Geld unter denſelben vertheilt hatte, ruhete er einige Stunden unter dem Burgthore von ſeinen jämmerlichen Geſchäften aus.

Gegen Mittag kam Herſe und beſtätigte ihm, was ihm ſein Herz, immer auf die trübſten Ahndungen geſtellt, ſchon geſagt hatte: nämlich daß der Junker in dem Stift zu Erlabrunn bei der alten Dame Antonia von Trenk, ſeiner Tante, befindlich ſey. Es ſchien, er hatte ſich durch eine Thür, die an der hinteren Wand des Schloſſes in die Luft hinausging, über eine ſchmale ſteinerne Treppe gerettet, die unter einem kleinen Dach zu einigen Kähnen in die Elbe hinabtief. Wenigſtens berichtete Herſe, daß er in einem Gildorfe zum Befremden der Leute, die wegen des Brandes in der Trenkenburg verſammelt geweſen, um Mitternacht in einem Nachen ohne Steuer und Ruder angekommen und mit einem Dorffuhrwerke nach Erlabrunn weiter gereiſet ſey. — — — Kohlhaas ſeufzte bei dieſer Nachricht tief auf: er fragte, ob die Pferde gefreſſen hätten? und da man ihm antwortete: ja! ſo ließ er den Haufen aufſitzen, und ſtand ſchon in drei Stunden vor Erlabrunn. Eben unter dem Gemurmel eines entfernten Gewitters am Horizont, mit Fackeln, die er ſich vor dem Ort anzündete, zog er mit ſeiner Schaar in den Kloſterhof ein, und Waldmann der Knecht der ihm entgegentrat meldete ihm, daß das Mandat richtig abgegeben ſey, als er die Aebtiſſin

und den Stiftsvogt in einem verſtellten Wortwechſel unter das Portal des Kloſters treten ſah; und während jener, der Stiftsvogt, ein kleiner alter ſchneeweißer Mann, grimmige Blicke auf Kohlhaas ſchießend, ſich den Harniſch anſchnallen ließ und ihen Knechten, die ihn umringten, mit heiſerer Stimme zurief, die Sturmglocke zu ziehn: trat jene, die Stiftsfau, das ſilberne Bildniß des Gekreuzigten in der Hand, gleichwie hinausgehn von der Kanzel herab und warf ſich mit den ihren Jungfrauen vor Kohlhaſens Pferd nieder. Kohlhaas, während Herſe und Eternhold den Stiftsvogt, der ſein Schwerdt in der Hand hatte, überwältigten und als Gefangenen zwiſchen die Pferde führten, fragte ſie, wo der Junker Wenzel von Tronka ſey? und da ſie einen großen Ring mit Schlüſſeln von ihrem Gurt losbindend: in Wittenberg, Kohlhaas, würdiger Mann! antwortete und mit bebender Stimme hinzuſetzte: fürchte Gott und thue kein Unrecht! — ſo wandte Kohlhaas, in die Hälfte unbefriedigter Rache zurückgekehrt, das Pferd und war im Begriff: Knecht an! zu rufen, als ein ungeheurer Wetterſchlag dicht neben ihm zur Erde niederfiel. Kohlhaas, indem er ſein Pferd zu ihr zurückwandte, fragte ſie: ob ſie ſein Mandat erhalten? und da die Dame mit ſchwacher kaum hörbarer Stimme antwortete: eben jetzt! — „Wann?“ — Zwei Stunden, ſo wahr mir Gott helfe, nach des Junkers meines Vetters bereits vollzogener Abreiſe! — — — und Waldmann der Knecht zu dem Kohlhaas ſich unter ſcheuen Blicken umkehrte, fortfuhr dieſen Umſtand beſtätigte, indem er ſagte, daß die Gewäſſer der Mulde vom Regen geſchwellt, ihn vorhin hart hätten früher, als eben jetzt, intreffen: ſo ſammelte ſich Kohlhaas; ein plötzlich fürchterer Regenguß, der die Fackeln verlöſchend auf das Pflaſter des Platzes niederrauſchte, lüftete den Schmerz in ſeiner unglücklichen Bruſt; er wandte, indem er kurz den Hut vor der Dame rückte, ſein Pferd, drückte ihm, mit den Worten: folgt mir,

meine Brüder: der Junker iſt in Wittenberg! die Sporen ein und verließ das Stift.

Er kehrte, da die Nacht einbrach, in einem Wirthshause auf der Landſtraße ein, wo er wegen großer Ermüdung der Pferde einen Tag ausruhen mußte, und da er wohl einſah, daß er mit einem Haufen von zehn Mann (denn ſo ſtark war er jetzt) einem Platz wie Wittenberg war nicht trotzen konnte, ſo verfaßte er ein zweites Mandat, worin er nach einer kurzen Erzählung deſſen, was ihm im Lande begegnet, „jeden guten Chriſten," wie er ſich ausdrückte, „unter Angelobung eines Handgelds und anderer kriegeriſcher Vortheile," auffoderte „ſeine Sache gegen den Junker von Tronka, als den allgemeinen Feind aller Chriſten zu ergreifen." In einem andern Mandat nannte er ſich: „einen reichs- und weltfreien, Gott allein unterworfenen Herrn;" eine Schwärmerei krankhafter und mißgeſchaffener Art, die ihm gleichwohl bei dem Klang ſeines Geldes und der Ausſicht auf Beute, unter dem Geſindel, das der Friede mit Polen außer Brod geſetzt hatte, Zulauf in Menge verſchaffte: dergeſtalt, daß er in der That dreißig und etliche Köpfe zählte, als er ſich zur Einäſcherung von Wittenberg auf die rechte Seite der Elbe zurückbegab. Er lagerte ſich mit Pferden und Knechten unter dem Dache einer alten verfallenen Ziegelſcheune in der Einſamkeit eines finſteren Waldes, der damals dieſen Platz umſchloß, und hatte nicht ſobald durch Sternbald, den er mit dem Mandat verkleidet in die Stadt ſchickte, erfahren, daß das Mandat daſelbſt ſchon bekannt ſey, als er auch mit ſeinem Haufen ſchon am heiligen Abend vor Pfingſten aufbrach, und den Platz, während die Bewohner im tiefſten Schlaf lagen, an mehreren Ecken zugleich in Brand ſteckte. Dabei klebte er, während die Knechte in der Vorſtadt plünderten, ein Blatt an den Thürpfeiler einer Kirche an, des Inhalts: „er Kohlhaas habe die Stadt in Brand geſteckt, und werde ſie, wenn man ihm den Junker nicht ausliefere, dergeſtalt

einäschern, daß er," wie er sich ausdrückte „hinter keiner Wand werde zu sehen brauchen, um ihn zu finden." — Das Entsetzen der Einwohner über diesen unerhörten Frevel war unbeschreiblich; und die Flamme, die bei einer zum Glück ziemlich ruhigen Sommernacht, zwar nicht mehr als neunzehn Häuser, worunter gleichwohl eine Kirche war, in den Grund gelegt hatte, war nicht sobald gegen Anbruch des Tages einigermaßen gedämpft worden, als der alte Landvoigt Otto von Gorgas bereits ein Fähnlein von funfzig Mann aussandte, um den entsetzlichen Wüthrich aufzuheben. Der Hauptmann aber, der es führte, Namens Gerstenberg, benahm sich so schlecht dabei, daß die ganze Expedition Kohlhaasen, statt ihn zu stürzen, vielmehr zu einem höchst gefährlichen kriegerischen Ruhm verhalf; denn da dieser Kriegsmann sich in mehrere Abtheilungen auflöste, um ihn, wie er meinte, zu umzingeln und zu erdrücken, ward er von Kohlhaas, der seinen Haufen zusammenhielt, auf vereinzelten Punkten angegriffen und geschlagen, dergestalt, daß schon am Abend des nächstfolgenden Tages kein Mann mehr von dem ganzen Haufen, auf den die Hoffnung des Landes gerichtet war, gegen ihn im Felde stand. Kohlhaas, der durch diese Gefechte einige Leute eingebüßt hatte, steckte die Stadt am Morgen des nächsten Tages von neuem in Brand, und seine mörderischen Anstalten waren so gut, daß wiederum eine Menge Häuser und fast alle Scheunen der Vorstadt in Asche gelegt wurden. Dabei plackte er das bewußte Mandat wieder, und zwar an die Ecken des Rathhauses selbst an, und fügte eine Nachricht über das Schicksal des von dem Landvoigt abgeschickten und von ihm zu Grunde gerichteten Hauptmanns von Gerstenberg bei. Der Landvoigt von diesem Trotz aufs Aeußerste entrüstet, stellte sich selbst mit mehreren Rittern an die Spitze eines Haufens von hundert und funfzig Mann. Er gab dem Junker Wenzel von Tronka auf seine schriftliche Bitte eine Wache, die ihn vor der Gewaltthätigkeit des Volks, das ihn

platterdings aus der Stadt entfernt wiſſen wollte, ſchützte; und nachdem er auf allen Dörfern in der Gegend Wachen ausgeſtellt, auch die Ringmauer der Stadt um ſie vor einem Ueberfall zu decken mit Poſten beſetzt hatte, zog er am Tage des heiligen Gervaſius ſelbſt aus, um den Drachen, der das Land verwüſtete, zu fangen. Dieſen Haufen war der Roßkamm klug genug zu vermeiden; und nachdem er den Landvoigt durch geſchickte Märſche fünf Meilen von der Stadt hinweggelockt, und vermittelſt mehrerer Anſtalten die er traf zu dem Wahn verleitet hatte, daß er ſich von der Uebermacht gedrängt ins Brandenburgiſche werfen würde: wandte er ſich plötzlich beim Einbruch der dritten Nacht, kehrte in einem Gewaltritt nach Wittenberg zurück, und ſteckte die Stadt zum drittenmal in Brand. Herſe, der ſich verkleidet in die Stadt ſchlich, führte dieſes entſetzliche Wageſtück aus; und die Feuersbrunſt war wegen eines ſcharf wehenden Nordwindes ſo verderblich und um ſich freſſend, daß in weniger als drei Stunden zwei und vierzig Häuſer, zwei Kirchen, mehrere Klöſter und Schulen und das Gebäude der kurfürſtlichen Landvoigtei ſelbſt in Schutt und Aſche lagen. Der Landvoigt, der ſeinen Gegner beim Anbruch des Tages im Brandenburgiſchen glaubte, fand, als er von dem was vorgefallen benachrichtigt, in Eil-Märſchen zurückkehrte, die Stadt in allgemeinem Aufruhr; das Volk hatte ſich zu Tauſenden vor dem mit Balken und Pfählen verrammelten Hauſe des Junkers gelagert, und forderte mit raſendem Geſchrei ſeine Abführung aus der Stadt. Zwei Bürgermeiſter, Namens Jenkens und Otto, die in Amtskleidern an der Spitze des ganzen Magiſtrats gegenwärtig waren, bewieſen vergebens, daß man platterdings die Rückkehr eines Eilboten abwarten müſſe, den man wegen Erlaubniß den Junker nach Dresden bringen zu dürfen, wohin er ſelbſt aus mancherlei Gründen abzugehen wünſche, an den Präſidenten der Staatskanzlei geſchickt habe; der unvernünftige mit Spießen und Stangen be-

waffnete Haufen gab auf dieſe Worte nichts, und eben war man unter Mißhandlung einiger zu kräftigen Maaßregeln auf fordernden Rüthe, im Begriff das Haus worin der Junker war zu ſtürmen, und der Erde gleich zu machen, als der Landvoigt, Otto von Gorgas, an der Spitze ſeines Reuterhaufens in der Stadt erſchien. Dieſem würdigen Herrn, der ſchon durch ſeine bloße Gegenwart dem Volk Ehrfurcht und Gehorſam einzuflößen gewohnt war, war es, gleichſam zum Erſatz für die fehlgeſchlagene Unternehmung von welcher er zurückkam, gelungen, dicht vor den Thoren der Stadt drei verſprengte Knechte von der Bande des Mordbrenners aufzufangen; und da er, inzwiſchen die Kerle vor dem Angeſicht des Volks mit Ketten belaſtet wurden, den Magiſtrat in einer klugen Anrede verſicherte, den Kohlhaas ſelbſt denke er in kurzem, indem er ihm auf der Spur ſey, gefeſſelt einzubringen: ſo glückte es ihm durch die Kraft aller dieſer beſchwichtigenden Umſtände die Angſt des verſammelten Volks zu entwaffnen, und über die Anweſenheit des Junkers, bis zur Zurückkunft des Eilboten aus Dresden, einigermaaßen zu beruhigen. Er ſtieg in Begleitung einiger Ritter vom Pferde, und verfügte ſich, nach Wegräumung der Palliſaden und Pfähle in das Haus, wo er der Junker, der aus einer Ohnmacht in die andere fiel, unter den Händen zweier Aerzte fand, die ihn mit Eſſenzen und Irritanzen wieder ins Leben zurück zu bringen ſuchten; und da Herr Otto von Gorgas wohl fühlte, daß dieß der Augenblick nicht war, wegen der Aufführung, die er ſich zu Schulden komme laſſe, Worte mit ihm zu wechſeln: ſo ſagte er ihm bloß mit einem Blick ſtiller Verachtung, daß er ſich ankleiden und ihm, zu ſeiner eigenen Sicherheit, in die Gemächer der Richterhaft folgen möchte. Als man dem Junker ein Wams angelegt und einen Helm aufgeſetzt hatte, und er, die Bruſt wegen Mangels an Luft noch halb offen am Arm des Landvoigts und ſeines Schwagers, des Grafen von Terſchau, auf der Straße erſchien, ſtiegen gotteslaſterliche und

entsetzliche Verwünschungen gegen ihn zum Himmel auf. Das Volk von den Landsknechten nur mühsam zurückgehalten, nannte ihn einen Blutigel, einen elenden Landplager und Menschenquäler, den Fluch der Stadt Wittenberg und das Verderben von Sachsen; und nach einem jämmerlichen Zuge durch die in Trümmern liegende Stadt, während welchem er mehreremal, ohne ihn zu vermissen, den Helm verlor, den ihm ein Ritter von hinten wieder aufsetzte, erreichte man endlich das Gefängniß, wo er in einem Thurm, unter dem Schutz einer starken Wache verschwand. Mittlerweile setzte die Rückkehr des Eilboten mit der kurfürstlichen Resolution die Stadt in neue Besorgniß. Denn die Landesregierung, bei welcher die Bürgerschaft von Dresden in einer dringenden Supplik unmittelbar eingekommen war, wollte vor Uebermältigung des Mordbrenners von dem Aufenthalt des Junkers in der Residenz nichts wissen; vielmehr verpflichtete sie den Landvoigt, denselben, da wo er sey, weil er irgendwo seyn müsse, mit der Macht, die ihm zu Gebote stehe zu beschirmen; wogegen sie der guten Stadt Wittenberg zu ihrer Beruhigung meldete, daß bereits ein Heerhaufen von fünfhundert Mann, unter Anführung des Prinzen Friedrich von Meißen im Anzuge sey, um sie vor den ferneren Belästigungen Kohlhaasens schützen. Der Landvoigt, der wohl einsah, daß eine Resolution dieser Art das Volk keineswegs beruhigen konnte: denn nicht nur, daß mehrere kleine Vortheile, die der Roßhändler an verschiedenen Punkten vor der Stadt erfochten, über die Stärke zu der er herangewachsen, äußerst unangenehme Gerüchte verbreiteten: der Krieg den er in der Finsterniß der Nacht durch verkleidetes Gesindel, mit Pech, Stroh und Schwefel führte, hätte, unerhört und beispiellos wie er war, selbst einen größeren Schutz, als mit welchem der Prinz von Meißen heranrückte, unwirksam machen können. Der Landvoigt, nach einer kurzen Ueberlegung, entschloß sich daher die empfangene Resolution ganz und gar zu unterdrücken. Er packte bloß ei-

nen Brief, in welchem ihm der Prinz von Meißen seine Ankunft meldete, an die Ecken der Stadt an; ein verdeckter Wagen, der beim Anbruch des Tages aus dem Hofe des Herrenzwingers kam, fuhr von vier schwer bewaffneten Reutern begleitet auf die Straße nach Leipzig hinaus, wobei die Reuter auf eine unbestimmte Art verlauten ließen, daß es nach der Pleißenburg gehe; und da das Volk über den heillosen Junker, an dessen Daseyn Feuer und Schwerdt gebunden, dergestalt beschwichtigt war, brach er selbst mit einem Haufen von dreihundert Mann auf, um sich mit dem Prinzen Friedrich von Meißen zu vereinigen. Inzwischen war Kohlhaas in der That durch die sonderbare Stellung, die er in der Welt einnahm, auf hundert und neun Köpfe herangewachsen; und da er auch in Jessen einen Vorrath an Waffen aufgetrieben, und seine Schaar auf das Vollständigste damit ausgerüstet hatte; so faßte er von dem doppelten Ungewitter das auf ihm heranzog, benachrichtigt, den Entschluß, demselben mit der Schnelligkeit des Sturmwinds, ehe es über ihn zusammenschlüge, zu begegnen. Demnach griff er schon Tags darauf den Prinzen von Meißen in einem nächtlichen Ueberfall bei Mühlberg an, bei welchem Gefechte er zwar zu seinem großen Leidwesen den Hersе einbüßte, der gleich durch die ersten Schüsse an seiner Seite zusammenstürzte: durch diesen Verlust erbittert aber, in einem drei Stunden langen Kampfe, den Prinzen, unfähig sich in dem Flecken zu sammeln, so zurichtete, daß er beim Anbruch des Tages mehrerer eigenen Wunden, und einer gänzlichen Unordnung seines Haufens wegen, genöthigt war den Rückweg nach Dresden einzuschlagen. Durch diesen Vortheil tollkühn gemacht, wandte er sich, ehe derselbe noch davon unterrichtet seyn konnte, zu dem Landvoigt zurück, fiel ihn bei dem Dorfe Damerow am hellen Mittag auf freiem Felde an, und schlug sich, unter mörderischem Verlust zwar, aber mit gleichen Vortheilen, bis in die sinkende Nacht mit ihm herum. Ja, er würde den Landvoigt, der sich in den Kirchhof zu Da-

merow geworfen hatte, am andern Morgen unfehlbar mit dem Reſt ſeines Haufens wieder angegriffen haben, wenn derſelbe nicht durch Kundſchafter von der Niederlange, die der Prinz bei Mühlberg erlitten, benachrichtigt worden wäre, und ſomit für rathſamer gehalten hätte gleichfalls bis auf einen beſſern Zeitpunkt nach Wittenberg zurückzukehren. Fünf Tage nach Zerſprengung dieſer beiden Haufen ſtand er vor Leipzig, und ſteckte die Stadt an drei Seiten in Brand. — Er nannte ſich in dem Mandat, das er bei dieſer Gelegenheit ausſtreute, „einen Statthalter Michaels, des Erzengels, der gekommen ſey an Allen, die in dieſer Streitſache des Junkers Parthei ergreifen würden, mit Feuer und Schwerdt die Argliſt in welcher die ganze Welt verſunken ſey zu beſtrafen.“ Dabei rief er von dem Lützner Schloß aus das er überrumpelt, und worin er ſich feſtgeſetzt hatte, das Volk auf ſich zur Errichtung einer beſſeren Ordnung der Dinge, an ihn anzuſchließen; und das Mandat war mit einer Art von Verrückung unterzeichnet: „Gegeben auf dem Sitz unſerer proviſoriſchen Weltregierung, dem Erzſchloſſe zu Lützen.“ Das Glück der Einwohner von Leipzig wollte, daß das Feuer wegen eines anhaltenden Regens der vom Himmel fiel nicht um ſich griff, dergeſtalt, daß bei der Schnelligkeit der beſtehenden Löſchanſtalten nur einige Kramläden, die um die Pleißenburg lagen, in Flammen aufloderten. Gleichwohl war die Beſtürzung in der Stadt über das Daſeyn des raſenden Mordbrenners, und den Wahn in welchem derſelbe ſtand, daß der Junker in Leipzig ſey, unausſprechlich; und da ein Haufen von hundert achtzig Reiſigen, den man gegen ihn ausſchickte, zerſprengt in die Stadt zurückkam: ſo blieb dem Magiſtrat, der den Reichthum der Stadt nicht ausſetzen wollte, nichts anders übrig, als die Thore gänzlich zu ſperren, und die Bürgerſchaft Tag und Nacht außerhalb der Mauern wachen zu laſſen. Vergebens ließ der Magiſtrat auf den Dörfern der umliegenden Gegend Deklarationen anheften, mit der beſtimmten Verſicherung, daß

der Junker nicht in der Pleißenburg ſey; der Roßkamm, in ähnlichen Blättern, beſtand darauf, daß er in der Pleißenburg wäre, und erklärte, daß wenn derſelbe nicht darin befindlich, er mindeſtens verfahren würde, als ob er darin wäre, bis man ihm den Ort mit Namen genannt, werde angezeigt haben, worin er befindlich ſey. Der Kurfürſt, durch einen Eilboten von der Noth in welcher ſich die Stadt Leipzig befand, benachrichtigt, erklärte, daß er bereits einen Heerhaufen von zweitauſend Mann zuſammenzöge, und ſich ſelbſt an deſſen Spitze ſetzen würde, um den Kohlhaas zu fangen. Er ertheilte dem Herrn Otto von Gorgas einen ſchweren Verweis, wegen der zweideutigen und unüberlegten Liſt, die er angewendet, um des Mordbrenners aus der Gegend von Wittenberg loszuwerden; und niemand beſchreibt die Verwirrung, die ganz Sachſen und insbeſondere die Reſidenz ergriff, als man daſelbſt erfuhr, daß auf den Dörfern bei Leipzig, man wußte nicht von wem, eine Deklaration an den Kohlhaas angeſchlagen worden ſey, des Inhalts: „Wenzel, der Junker, befinde ſich bei ſeinen Vettern Hinz und Kunz in Dresden.“

Unter dieſen Umſtänden übernahm der Doctor Martin Luther das Geſchäft den Kohlhaas durch die Kraft beſchwichtigender Worte, von dem Anſehn, das ihm ſeine Stellung in der Welt gab, unterſtützt, in den Damm der menſchlichen Ordnung zurückzudrücken, und auf ein tüchtiges Element in der Bruſt des Mordbrenners bauend, erließ er ein Plakat folgenden Inhalts an ihn, das in allen Städten und Flecken des Kurfürſtenthums angeſchlagen ward:

„Kohlhaas, der du dich geſandt zu ſeyn vorgiebſt, das
„Schwerdt der Gerechtigkeit zu handhaben, was unter-
„fängſt du dich, Vermeſſener, im Wahnſinn ſtockblinder
„Leidenſchaft, du, den Ungerechtigkeit ſelbſt vom Wirbel
„bis zur Sohle erfüllt? Weil der Landesherr dir, dem
„du unterthan biſt, dein Recht verweigert hat, dein Recht
„in dem Streit um ein nichtiges Gut, erhebſt du dich,

„Heilloſer, mit Feuer und Schwerdt, und brichſt wie der Wolf
„der Wüſte in die friedliche Gemeinheit, die er beſchirmt.
„Du, der die Menſchen mit dieſer Angabe voll Unwahr-
„haftigkeit und Argliſt verführſt: meynſt du, Sünder,
„vor Gott dereinſt, an dem Tage, der in die Falten aller
„Herzen ſcheinen wird, damit auszukommen? Wie kannſt
„du ſagen, daß dir dein Recht verweigert worden iſt, du,
„deſſen grimmige Bruſt vom Kitzel ſchnöder Selbſtrache
„gereizt nach den erſten, leichtfertigen Verſuchen, die dir
„geſcheitert, die Bemühung gänzlich aufgegeben hat, es
„dir zu verſchaffen? Iſt eine Bank voll Gerichtsdienern
„und Schergen, die einen Brief der gebracht wird unter-
„ſchlagen, oder ein Erkenntniß, das ſie abliefern ſollen,
„zurückhalten, deine Obrigkeit? Und muß ich dir ſagen,
„Gottvergeſſener, daß deine Obrigkeit von deiner Sache
„nichts weiß — was ſag ich? daß der Landesherr gegen
„den du dich auflehnſt auch deinen Namen nicht kennt,
„dergeſtalt, daß wenn dereinſt du vor Gottes Thron
„trittſt, in der Meinung ihn anzuklagen, er, heiteren
„Muthes, wird ſprechen können: dieſem Mann, Herr,
„that ich kein Unrecht, denn ſein Daſeyn iſt meiner Seele
„fremd. Das Schwerdt, wiſſe, das du führſt, iſt das
„Schwerdt des Raubes und der Mordluſt, ein Rebell biſt
„du und kein Krieger des gerechten Gottes, und dein
„Ziel auf Erden iſt Rad und Galgen, und jenſeits die
„Verdammniß, die über die Miſſethat und die Gottloſig-
„keit verhängt iſt.

„Wittenberg, u. ſ. w.

Martin Luther."

Kohlhaas wälzte eben auf dem Schloſſe zu Lützen einen neuen Plan Leipzig einzuäſchern in ſeiner zerriſſenen Bruſt herum: — denn auf die in den Dörfern angeſchlagene Nachricht, daß der Junker Wenzel in Dresden ſey, gab er nichts, weil ſie von Niemand, geſchweige denn vom Magiſtrat, wie

er verlangt hatte, unterſchrieben war: — als Sternbald und Waldmann das Plakat, das zur Nachtzeit an den Thorweg des Schloſſes angeſchlagen worden war, zu ihrer großen Beſtürzung bemerkten. Vergebens hofften ſie durch mehrere Tage, daß Kohlhaas, den ſie nicht gern deshalb antreten wollten, es erblicken würde; finſter und in ſich gekehrt, in der Abendſtunde erſchien er zwar, aber bloß um ſeine kurzen Befehle zu geben, und ſah nichts: dergeſtalt, daß ſie an einem Morgen, da er ein Paar Knechte, die in der Gegend wider ſeinen Willen geplündert hatten, aufknüpfen laſſen wollte, den Entſchluß faßten ihn darauf aufmerkſam zu machen. Eben kam er, während das Volk von beiden Seiten ſchüchtern auswich, in dem Aufzuge, der ihm ſeit ſeinen letzten Mandat gewöhnlich war, von dem Richtplatz zurück: ein großes Eherubſchwerdt auf einem rothledernen Kiſſen, mit Quaſten von Gold verziert, ward ihm vorangetragen, und zwölf Knechte, mit brennenden Fackeln folgten ihm: da traten die beiden Männer ihre Schwerdter unter dem Arm, ſo, daß es ihn befremden mußte, um den Pfeiler, an welchem das Plakat angeheftet war, herum. Kohlhaas, als er mit auf dem Rücken zuſammengelegten Händen in Gedanken vertieft, unter das Portal kam, ſchlug die Augen auf und ſtutzte; und da die Knechte bei ſeinem Anblick ehrerbietig auswichen, ſo trat er, indem er ſie zerſtreut anſah, mit einigen raſchen Schritten, an den Pfeiler heran. Aber wer beſchreibt, was in ſeiner Seele vorging, als er das Blatt deſſen Inhalt ihn der Ungerechtigkeit zieh, daran erblickte, unterzeichnet von dem theuerſten und verehrungswürdigſten Namen, den er kannte, von dem Namen Martin Luthers! Eine dunkle Röthe ſtieg in ſein Antlitz empor; er durchlas es, indem er den Helm abnahm, zweimal von Anfang bis zu Ende, wandte ſich dann mit ungewiſſen Blicken mitten unter die Knechte zurück, als ob er etwas ſagen wollte, und ſagte nichts; er löſte das Blatt von der Wand, durchlas es noch einmal, und rief: Waldmann! laß mir

mein Pferd satteln! sodann: Sternbald! folge mir ins Schloß! und verschwand. Mehr als dieser wenigen Worte bedurfte es nicht, um ihn in der ganzen Verderblichkeit in der er dastand, plötzlich zu entwaffnen. Er warf sich in die Verkleidung eines thüringischen Landpächters, sagte Sternbald, daß ein Geschäft von bedeutender Wichtigkeit ihn nach Wittenberg zu reisen nöthige; übergab ihm in Gegenwart einiger der vorzüglichsten Knechte die Anführung des in Lützen zurückbleibenden Haufens, und zog unter der Versicherung daß er in drei Tagen, binnen welcher Zeit kein Angriff zu fürchten sey, wieder zurück seyn werde, nach Wittenberg ab.

Er kehrte unter einem fremden Namen in ein Wirthshaus ein, wo er, sobald die Nacht angebrochen war, in seinem Mantel und mit einem Paar Pistolen versehen, die er in der Tronkenburg erbeutet hatte, zu Luthern ins Zimmer trat. Luther, der unter Schriften und Büchern an seinem Pulte saß, und den fremden, besonderen Mann die Thür öffnen und hinter sich verriegeln sah, fragte ihn: wer er sey? und was er wolle? und der Mann, der seinen Hut ehrerbietig in der Hand hielt, hatte nicht sobald mit dem schüchternen Vorgefühl des Schreckens den er verursachen würde, erwiedert: daß er Michael Kohlhaas, der Roßhändler sey; als Luther schon: weiche fern hinweg! ausrief, und indem er vom Pult erstehend nach einer Klingel eilte, hinzusetzte: dein Odem ist Pest und deine Nähe Verderben! Kohlhaas, indem er ohne sich vom Platz zu regen sein Pistol zog, sagte: Hochwürdiger Herr, dies Pistol, wenn ihr die Klingel rührt, streckt mich leblos zu euren Füßen nieder! Setzt euch, und hört mich an; unter den Engeln, deren Psalmen ihr aufschreibt, seyd ihr nicht sicherer, als bei mir. Luther, indem er sich niedersetzte, fragte: was willst du? Kohlhaas erwiederte: eure Meinung von mir, daß ich ein ungerechter Mann sey, widerlegen! Ihr habt mir in eurem Plakat gesagt, daß meine Obrigkeit von meiner Sache nichts weiß: wohlan, verschafft mir freies Ge-

lest, so gehe ich nach Dresden, und lege sie ihr vor. „Heillo-
ser und entsetzlicher Mann!“ rief Luther, durch diese Worte
verwirrt zugleich und beruhigt: „wer gab dir das Recht, den
Junker von Tronka, in Verfolg eigenmächtiger Rechtsschlüsse,
zu überfallen, und da du ihn auf seiner Burg nicht fandst
mit Feuer und Schwerdt die ganze Gemeinschaft heimzusuchen,
die ihn beschirmt?“ Kohlhaas erwiederte: hochwürdiger Herr,
niemand, fortan! Eine Nachricht, die ich aus Dresden erhielt,
hat mich getäuscht, mich verführt! Der Krieg, den ich mit der
Gemeinheit der Menschen führe, ist eine Missethat, sobald ich
aus ihr nicht, wie ihr mir die Versicherung gegeben habt, ver-
stoßen war! Verstoßen! rief Luther, indem er ihn ansah
Welch eine Raserei der Gedanken ergriff dich? Wer hätte dich
aus der Gemeinschaft des Staats in welchem du lebtest ver-
stoßen? Ja, wo ist, so lange Staaten bestehen, ein Fall, daß
jemand, wer es auch sey, daraus verstoßen worden wäre? —
Verstoßen, antwortete Kohlhaas, indem er die Hand zusam-
mendrückte, nenne ich den dem der Schutz der Gesetze versagt
ist! Denn dieses Schutzes zum Gedeihen meines friedlichen
Gewerbes bedarf ich; ja, er ist es, dessenhalb ich mich mit
dem Kreis dessen was ich erworben, in diese Gemeinschaft
flüchte; und wer mir ihn versagt, der stößt mich zu den Wil-
den der Einöde hinaus; er giebt mir, wie wollt ihr das leug-
nen, die Keule, die mich selbst schützt in die Hand. — Wer
hat dir den Schutz der Gesetze versagt? rief Luther. Schrieb
ich dir nicht, daß die Klage, die du eingereicht, dem Landes-
herrn, dem du sie eingereicht, fremd ist? Wenn Staatsdiener
hinter seinem Rücken Prozesse unterschlagen, oder sonst seines
geheiligten Namens in seiner Unwissenheit spotten, wer an-
ders als Gott darf ihn wegen der Wahl solcher Diener zur
Rechenschaft ziehen, und bist du, gottverdammter und entsetzli-
cher Mensch, befugt ihn deshalb zu richten? — Wohlan, ver-
setzte Kohlhaas, wenn mich der Landesherr nicht verstößt, so
kehre ich auch wieder in die Gemeinschaft, die er beschirmt,

zurück. Verschafft mir, ich wiederhol' es, freies Geleit nach Dresden: so lasse ich den Haufen, den ich im Schloß zu Lützen versammelt, auseinander gehen, und bringe die Klage mit der ich abgewiesen bin noch einmal bei dem Tribunal des Landes vor. — Luther mit einem verdrießlichen Gesicht warf die Papiere, die auf seinem Tische lagen, übereinander, und schwieg. Die trotzige Stellung, die dieser seltsame Mensch im Staat einnahm, verdroß ihn; und den Rechtsschluß, den er von Kohlhasenbrück aus an den Junker erlassen, erwägend, fragte er: was er denn von dem Tribunal zu Dresden verlange? Kohlhaas antwortete: Bestrafung des Junkers, den Gesetzen gemäß; Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand, und Ersatz des Schadens, den ich sowohl, als mein bei Mühlberg gefallener Knecht Herse durch die Gewaltthat die man an uns verübte, erlitten. — Luther rief: Ersatz des Schadens! Summen zu Tausenden, bei Juden und Christen, auf Wechseln und Pfändern, hast du zur Bestreitung deiner tollen Selbstrache aufgenommen. Wirst du den Werth auch, auf der Rechnung wenn es zur Nachfrage kommt, ansetzen? — Gott behüte! erwiderte Kohlhaas. Haus und Hof, und den Wohlstand den ich besessen, fordere ich nicht zurück, so wenig als die Kosten des Begräbnisses meiner Frau! Hersens alte Mutter wird eine Berechnung der Heilkosten und eine Specifikation dessen, was ihr Sohn in der Tronkenburg eingebüßt, beibringen, und den Schaden, den ich wegen Nichtverkaufs der Rappen erlitten, mag die Regierung durch einen Sachverständigen abschätzen lassen. — Luther sagte: rasender, unbegreiflicher und entsetzlicher Mensch! und sah ihn an. Nachdem dein Schwerdt sich an dem Junker Rache, die grimmigste genommen, die sich erdenken läßt: was treibt dich auf ein Erkenntniß gegen ihn zu bestehen, dessen Schärfe, wenn es zuletzt fällt, ihn mit einem Gewicht von so geringer Erheblichkeit nur trifft? — Kohlhaas erwiederte, indem ihm eine Thräne über die Wangen rollte: hochwürdiger Herr! es

hat mich meine Frau gekostet; Kohlhaas will der Welt zeigen, daß sie in keinem ungerechten Handel umgekommen ist. Fügt euch in diesen Stücken meinem Willen, und laßt den Gerichtshof sprechen; in allem Anderen, was sonst noch streitig seyn mag, füge ich mich euch. — Luther sagte: schau her, was du forderst, wenn anders die Umstände so sind wie die öffentliche Stimme hören läßt ist gerecht; und hättest du den Streit, bevor du eigenmächtig zur Selbstrache geschritten, zu des Landesherrn Entscheidung zu bringen gewußt, so wäre dir deine Forderung, zweifle ich nicht, Punkt vor Punkt bewilligt worden. Doch hättest du nicht, Alles wohl erwogen, besser gethan, du hättest, um deines Erlösers willen dem Junker vergeben, die Rappen dürre und abgehärmt wie sie waren, bei der Hand genommen, dich aufgesetzt, und zur Dickfütterung in deinen Stall nach Kohlhaasenbrück heimgeritten? — Kohlhaas antwortete: kann seyn! indem er ans Fenster trat: kann seyn, auch nicht! Hätte ich gewußt, daß ich sie mit Blut aus dem Herzen meiner lieben Frau würde auf die Beine bringen müssen: kann seyn, ich hätte gethan, wie ihr gesagt, hochwürdiger Herr, und einen Scheffel Hafer nicht gescheut! Doch, weil sie mir einmal so theuer zu stehen gekommen sind, so habe es denn, meine ich, seinen Lauf: laßt das Erkenntniß, wie es mir zukommt, sprechen, und den Junker mir die Rappen auffüttern. — — Luther sagte, indem er unter mancherlei Gedanken wieder zu seinen Papieren griff: er wolle mit dem Kurfürsten seinethalben in Unterhandlung treten. Inzwischen möchte er sich auf dem Schlosse zu Lützen still halten; wenn der Herr ihm freies Geleit bewillige, so werde man es ihm auf dem Wege öffentlicher Anplackung bekannt machen. — Zwar, fuhr er fort, da Kohlhaas sich herabbog, um seine Hand zu küssen: ob der Kurfürst Gnade für Recht ergehen lassen wird, weiß ich nicht; denn einen Heerhaufen, vernehm' ich, zog er zusammen, und steht im Begriff dich im Schlosse zu Lützen aufzuheben; inzwischen, wie ich dir schon

gesagt habe, an meinem Bemühen soll es nicht liegen. Und damit stand er auf, und machte Anstalt ihn zu entlassen. Kohlhaas meinte, daß seine Fürsprache ihn über diesen Punkt völlig beruhige; worauf Luther ihn mit der Hand grüßte, jener aber plötzlich ein Knie vor ihn senkte und sprach: er habe noch eine Bitte auf seinem Herzen. Zu Pfingsten nämlich, wo er an den Tisch des Herrn zu gehen pflege, habe er die Kirche dieser seiner kriegerischen Unternehmung wegen versäumt; ob er die Gewogenheit haben wolle, ohne weitere Vorbereitung seine Beichte zu empfangen, und ihm zur Auswechselung dagegen die Wohlthat des heiligen Sakraments zu ertheilen? Luther, nach einer kurzen Besinnung, indem er ihn scharf ansah, sagte: ja, Kohlhaas, das will ich thun! Der Herr aber, dessen Leib du begehrst, vergab seinem Feind. — Willst du, setzte er, da jener ihn betreten ansah, hinzu, dem Junker, der dich beleidigt hat gleichfalls vergeben, nach der Tronkenburg gehen, dich auf deine Rappen setzen, und sie zur Dickfütterung nach Kohlhaasenbrück heimreiten? — „Hochwürdiger Herr," sagte Kohlhaas erröthend, indem er seine Hand ergriff, — nun? — „der Herr auch vergab allen seinen Feinden nicht. Laßt mich den Kurfürsten, meinen beiden Herren, dem Schloßvoigt und Verwalter, den Herren Hinz und Kunz, und wer mich sonst in dieser Sache gekränkt haben mag, vergeben: den Junker aber, wenn es seyn kann, nöthigen, daß er mir die Rappen wieder dick füttere." — Bei diesen Worten kehrte ihm Luther mit einem mißvergnügten Blick den Rücken zu, und zog die Klingel. Kohlhaas, während dadurch herbeigerufen ein Famulus sich mit Licht in dem Vorsaal meldete, stand betreten, indem er sich die Augen trocknete vom Boden auf; und da der Famulus vergebens, weil der Riegel vorgeschoben war, an der Thüre wirkte, Luther aber sich wieder zu seinen Papieren niedergesetzt hatte: so machte Kohlhaas dem Mann die Thüre auf. Luther, mit einem kurzen, auf den fremden Mann gerichteten Seitenblick, sagte dem Fa-

mulus: leuchte! worauf dieser, über den Besuch den er erblickte ein wenig befremdet, den Hausschlüssel von der Wand nahm, und sich, auf die Entfernung desselben wartend, unter die halb offene Thür des Zimmers zurückbegab — Kohlhaas sprach, indem er seinen Hut bewegt zwischen beide Hände nahm: und so kann ich, hochwürdigster Herr, der Wohlthat versöhnt zu werden, die ich mir von euch erbat, nicht theilhaftig werden? Luther antworte kurz: deinem Heiland: nein! dem Landesherrn, — das bleibe einem Versuch, wie ich dir versprach, vorbehalten! Und damit winkte er dem Famulus, das Geschäft, das er ihm aufgetragen ohne weiteren Aufschub abzumachen. Kohlhaas legte, mit dem Ausdruck schmerzlicher Empfindung seine beiden Hände auf die Brust; folgte dem Mann, der ihm die Treppe hinunter leuchtete, und verschwand.

Am anderen Morgen erließ Luther ein Sendschreiben an den Kurfürsten von Sachsen, worin er nach einem bitteren Seitenblick auf die seine Person umgebenden Herren Hinz und Kunz, Kämmerer und Mundschenk von Tronka, welche die Klage, wie allgemein bekannt war, untergeschlagen hatten, dem Herrn mit der Freimüthigkeit die ihm eigen war, eröffnete, daß bei so ärgerlichen Umständen nichts Anderes zu thun übrig sey, als den Vorschlag des Roßhändlers anzunehmen, und ihm des Vorgefallenen wegen, zur Erneuerung seines Prozesses, Amnestie zu ertheilen. Die öffentliche Meinung, bemerkte er, sey auf eine höchst gefährliche Weise auf dieses Mannes Seite, dergestalt, daß selbst in dem dreimal von ihm eingeäscherten Wittenberg eine Stimme zu seinem Vortheil spreche; und da er sein Anerbieten, falls er damit abgewiesen werden sollte, unfehlbar unter gehässigen Bemerkungen zur Wissenschaft des Volks bringen würde, so könne dasselbe leicht in dem Grade verführt werden, daß mit der Staatsgewalt gar nichts mehr gegen ihn auszurichten sey. Er schloß, daß man in diesem Fall über die Bedenklichkeit, mit

mit einem Staatsbürger, der die Waffen ergriffen, in Unterhandlung zu treten, hinweggehen müsse; daß derselbe in der That durch das Verfahren, das man gegen ihn beobachtet, auf gewisse Weise außer der Staatsverbindung gesetzt worden sey; und kurz, daß man ihn um aus dem Handel zu kommen, mehr als eine fremde in das Land gefallene Macht, wozu er sich auch, da er ein Ausländer sey, gewissermaßen qualifizire, denn als einen Rebellen, der sich gegen den Thron auflehne, betrachten müsse. — Der Kurfürst erhielt diesen Brief eben, als der Prinz Christiern von Meißen, Generalissimus des Reichs, Oheim des bei Mühlberg geschlagenen und an seinen Wunden noch daniederliegenden Prinzen Friedrich von Meißen, der Großkanzler des Tribunals, Graf Wrede, Graf Kallheim, Präsident der Staatskanzlei, und die beiden Herren Hinz und Kunz von Trenka, dieser Kämmerer, jener Mundschenk, die Jugendfreunde und Vertrauten des Herrn, in dem Schlosse gegenwärtig waren. Der Kämmerer, Herr Kunz, der in der Qualität eines Geheimenraths des Herrn geheime Correspondenz, mit der Befugniß sich seines Namens und Wappens zu bedienen, besorgte, nahm zuerst das Wort, und nachdem er noch einmal weitläufig auseinander gelegt hatte, daß er die Klage, die der Roßhändler gegen den Junker, seinen Vetter, bei dem Tribunal eingereicht, nimmermehr durch eine eigenmächtige Verfügung niedergeschlagen haben würde, wenn er sie nicht durch falsche Angaben verführt für eine völlig grundlose und nichtsnutzige Plackerei gehalten hätte, kam er auf die gegenwärtige Lage der Dinge. Er bemerkte, daß weder nach göttlichen noch menschlichen Gesetzen der Roßkamm, um dieses Mißgriffs willen befugt gewesen wäre, eine so ungeheure Selbstrache als er sich erlaubt, auszuüben; schilderte den Gang, der durch eine Verhandlung mit demselben, als einer rechtlichen Kriegsgewalt, auf sein gottverdammtes Haupt falle, und die Schmach, die dadurch auf die geheiligte Person des Kurfürsten zurückspringe, schien ihm so unerträg-

lich, daß er, im Feuer der Beredtsamkeit, lieber das Aeußerste erleben, den Rechtsschluß des rasenden Rebellen erfüllt, und den Junker seinen Vetter zur Dickfütterung der Nappen nach Kohlhaasenbrück abgeführt sehen, als den Vorschlag, den der Doctor Luther gemacht, angenommen wissen wollte. Der Großkanzler des Tribunals, Graf Wrede, äußerte, halb zu ihm gewandt, sein Bedauern, daß eine so zarte Sorgfalt, als er bei der Auflösung dieser allerdings mißlichen Sache für den Ruhm des Herrn zeige, ihn nicht bei der ersten Veranlassung derselben erfüllt hätte. Er stellte dem Kurfürsten sein Bedenken vor, die Staatsgewalt zur Durchsetzung einer offenbar unrechtlichen Maßregel in Anspruch zu nehmen; bemerkte mit einem bedeutenden Blick auf den Zulauf, den der Roßhändler fortdauernd im Lande fand, daß der Faden der Frevelthaten sich auf diese Weise ins Unendliche fortzuspinnen drohe, und erklärte, daß nur ein schlichtes Rechtthun, indem man unmittelbar und rücksichtslos den Fehltritt, den man sich zu Schulden kommen lassen, wieder gut machte, ihn abreißen und die Regierung glücklich aus diesem häßlichen Handel herausziehen könne. Der Prinz Christiern von Meißen, auf die Frage des Herrn, was er davon halte? äußerte, mit Verehrung gegen den Großkanzler gewandt: die Denkungsart, die er an den Tag lege, erfülle ihn zwar mit dem größten Respekt; indem er aber dem Kohlhaas zu seinem Recht verhelfen wolle, bedenke er nicht, daß er Wittenberg und Leipzig, und das ganze durch ihn mißhandelte Land in seinem gerechten Anspruch auf Schadenersatz oder wenigstens Bestrafung beeinträchtige. Die Ordnung des Staats sey, in Beziehung auf diesen Mann, so verrückt, daß man sie schwerlich durch einen Grundsatz aus der Wissenschaft des Rechts entlehnt werde einrenken können. Daher stimme er, nach der Meinung des Kämmerers, dafür, das Mittel das für solche Fälle eingesetzt sey ins Spiel zu ziehen: einen Kriegshaufen von hinreichender Größe zusammenzuraffen, und

den Roßhändler, der in Lützen aufgepflanzt sey, damit aufzuheben oder zu erdrücken. Der Kämmerer, indem er für ihn und den Kurfürsten Stühle von der Wand nahm, und auf eine verbindliche Weise ins Zimmer setzte, sagte: er freue sich, daß ein Mann von seiner Rechtschaffenheit und Einsicht mit ihm in dem Mittel diese Sache zweideutiger Art beizulegen übereinstimme. Der Prinz, indem er den Stuhl, ohne sich zu setzen in der Hand hielt und ihn ansah, versicherte ihn: daß er gar nicht Ursache hätte sich deshalb zu freuen, indem die damit verbundene Maßregel nothwendig die wäre, einen Verhaftsbefehl vorher gegen ihn zu erlassen, und ihm wegen Mißbrauchs des landesherrlichen Namens den Prozeß zu machen. Denn wenn Nothwendigkeit erfordere, den Schleier vor dem Thron der Gerechtigkeit niederzulassen, über eine Reihe von Freveltaten die unabsehbar wie sie sich forterzeugt, vor den Schranken desselben zu erscheinen nicht mehr Raum fänden, so gelte das nicht von der ersten, die sie veranlaßt; und allererst seine Anklage auf Leben und Tod könne den Staat zur Zermalmung des Roßhändlers bevollmächtigen, dessen Sache, wie bekannt, sehr gerecht sey, und dem man das Schwerdt, das er führe, selbst in die Hand gegeben. Der Kurfürst, den der Junker bei diesen Worten betroffen ansah, wandte sich, indem er über das ganze Gesichte roth ward, und trat ans Fenster. Der Graf Kallheim, nach einer verlegenen Pause von allen Seiten, sagte, daß man auf diese Weise aus dem Zauberkreise, in dem man befangen, nicht herauskäme. Mit demselben Rechte könne seinem Neffen, dem Prinzen Friedrich, der Prozeß gemacht werden: denn auch er hätte, auf dem Streifzug sonderbarer Art, den er gegen Kohlhaas unternommen, seine Instruction auf mancherlei Weise überschritten: dergestalt, daß wenn man nach der weitläuftigen Schaar derjenigen frage, die die Verlegenheit in welcher man sich befinde, veranlaßt, er gleichfalls unter die Zahl derselben würde benannt, und von dem Landesherrn wegen dessen was bei Mühlberg

vorgefallen, zur Rechenschaft gezogen werden müssen. Der Mundschenk, Herr Hinz von Tronka, während der Kurfürst mit ungewissen Blicken an seinen Tisch trat, nahm das Wort und sagte: er begriffe nicht, wie der Staatsbeschluß der zu fassen sey, Männern von solcher Weisheit, als hier versammelt wären, entgehen könne. Der Roßhändler habe, seines Wissens, gegen bloß freies Geleit nach Dresden und erneuerte Untersuchung seiner Sache, versprochen den Haufen mit dem er ins Land gefallen, auseinander gehen zu lassen. Daraus aber folge nicht, daß man ihm, wegen dieser frevelhaften Selbstrache, Amnestie ertheilen müsse: zwei Rechtsbegriffe, die der Doctor Luther sowohl, als auch der Staatsrath zu verwechseln scheine. Wenn, fuhr er fort, indem er den Finger an die Nase legte, bei dem Tribunal zu Dresden, gleichviel wie, das Erkenntniß der Kappen wegen gefallen ist; so hindert nichts, den Kohlhaas auf den Grund seiner Mordbrennereien und Räubereien einzustecken: eine staatskluge Wendung, die die Vortheile der Ansichten beider Staatsmänner vereinigt, und des Beifalls der Welt und Nachwelt gewiß ist. — Der Kurfürst, da der Prinz sowohl als der Großkanzler dem Mundschenk, Herrn Hinz, auf diese Rede mit einem bloßen Blick antworteten, und die Verhandlung mithin geschlossen schien, sagte: daß er die verschiedenen Meinungen, die sie ihm vorgetragen, bis zur nächsten Sitzung des Staatsraths bei sich selbst überlegen würde. — Es schien, die Präliminar-Maßregel, deren der Prinz gedacht, hatte seinem für Freundschaft sehr empfänglichen Herzen die Lust benommen, den Heereszug gegen den Kohlhaas zu welchem schon Alles vorbereitet war, auszuführen. Wenigstens behielt er den Großkanzler, Grafen Wrede, dessen Meinung ihm die zweckmäßigste schien, bei sich zurück; und da dieser ihm Briefe vorzeigte aus welchen hervorging, daß der Roßhändler in der That schon zu einer Stärke von vierhundert Mann herangewachsen sey, ja, bei der allgemeinen Unzufriedenheit, die wegen der Unziemlichkeiten des

Kämmerers im Lande herrschte, in kurzem auf eine doppelte und dreifache Stärke rechnen könne: so entschloß sich der Kurfürst ohne weiteren Anstand den Rath, den ihm der Doctor Luther ertheilt, anzunehmen. Dem gemäß übergab er dem Grafen Wrede die ganze Leitung der Kohlhaasischen Sache; und schon nach wenigen Tagen erschien ein Plakat, das wir dem Hauptinhalt nach folgendermaßen mittheilen:

„Wir ꝛc. ꝛc. Kurfürst von Sachsen ertheilen in besonders „gnädiger Rücksicht auf die an Uns ergangene Fürsprache „des Doctors Martin Luther, dem Michael Kohlhaas, „Roßhändler aus dem Brandenburgischen, unter der Be„dingung, binnen drei Tagen nach Sicht die Waffen, die „er ergriffen, niederzulegen, behufs einer erneuerten Un„tersuchung seiner Sache, freies Geleit nach Dresden; „dergestalt zwar, daß wenn derselbe, wie nicht zu erwar„ten, bei dem Tribunal zu Dresden mit seiner Klage der „Rappen wegen abgewiesen werden sollte, gegen ihn, sei„nes eigenmächtigen Unternehmens wegen sich selbst Recht „zu verschaffen mit der ganzen Strenge des Gesetzes ver„fahren werden solle; im entgegengesetzten Fall aber, ihm „mit seinem ganzen Haufen Gnade für Recht bewilligt, „und völlige Amnestie, seiner in Sachsen ausgeübten Ge„waltthätigkeiten wegen, zugestanden seyn solle."

Kohlhaas hatte nicht sobald durch den Doctor Luther ein Exemplar dieses in allen Plätzen des Landes angeschlagenen Plakats erhalten, als er, so bedingungsweise auch die darin geführte Sprache war, seinen ganzen Haufen schen, mit Geschenken, Danksagungen und zweckmäßigen Ermahnungen auseinander gehen ließ. Er legte Alles, was er an Geld, Waffen und Geräthschaften erbeutet haben mochte, bei den Gerichten zu Lützen, als kurfürstliches Eigenthum nieder; und nachdem er den Waldmann mit Briefen, wegen Wiederkaufs seiner Meierei, wenn es möglich sey, an den Amtmann nach Kohlhasenbrück, und den Sternbald zur Abholung seiner Kinder,

die er wieder bei sich zu haben wünschte, nach Schwerin geschickt hatte, verließ er das Schloß zu Lügen, und ging unerkannt mit dem Rest seines kleinen Vermögens, das er in Papieren bei sich trug nach Dresden.

Der Tag brach eben an und die ganze Stadt schlief noch, als er an die Thür der kleinen, in der Pirnaischen Vorstadt gelegenen Besitzung, die ihm durch die Rechtschaffenheit des Amtmanns übrig geblieben war, anklopfte, und Thomas dem alten die Wirthschaft führenden Hausmann, der ihm mit Erstaunen und Bestürzung aufmachte sagte: er möchte dem Prinzen von Meißen auf dem Gubernium melden, daß er, Kohlhaas der Roßhändler da wäre. Der Prinz von Meißen, der auf diese Meldung für zweckmäßig hielt, augenblicklich sich selbst von dem Verhältniß in welchem man mit diesem Mann stand, zu unterrichten, fand, als er mit einem Gefolge von Rittern und Troßknechten bald darauf erschien, in den Straßen, die zu Kohlhaasens Wohnung führten, schon eine unermeßliche Menschenmenge versammelt. Die Nachricht, daß der Würgengel da sey, der die Volksbedrücker mit Feuer und Schwerdt verfolge, hatte ganz Dresden, Stadt und Vorstadt auf die Beine gebracht; man mußte die Hausthür vor dem Andrang des neugierigen Haufens verriegeln, und die Jungen kletterten an den Fenstern heran, um den Mordbrenner, der darin frühstückte, in Augenschein zu nehmen. Sobald der Prinz mit Hülfe der ihm Platz machenden Wache ins Haus gedrungen und in Kohlhaasens Zimmer getreten war, fragte er diesen, welcher halb entkleidet an einem Tische stand: ob er Kohlhaas der Roßhändler wäre? worauf Kohlhaas, indem er eine Brieftasche mit mehreren über sein Verhältniß lautenden Papieren aus seinem Gurt nahm, und ihm ehrerbietig überreichte, antwortete: ja! und hinzusetzte: er finde sich nach Auflösung seines Kriegshaufens, der ihm ertheilten landesherrlichen Freiheit gemäß, in Dresden ein, um seine Klage der Rappen wegen gegen den Junker Wenzel von Tronka vor Gericht zu

bringen. Der Prinz, nach einem flüchtigen Blick, womit er ihn von Kopf zu Fuß überschaute, durchlief die in der Brieftasche befindlichen Papiere; ließ sich von ihm erklären, was es mit einem von dem Gericht zu Lützen ausgestellten Schein, den er darin fand, über die zu Gunsten des kurfürstlichen Schatzes gemachte Deposition für eine Bewandtniß habe, und nachdem er die Art des Mannes noch durch Fragen mancherlei Gattung, nach seinen Kindern, seinem Vermögen und der Lebensart die er künftig zu führen denke, geprüft, und überall so, daß man wohl seinetwegen ruhig seyn konnte, befunden hatte, gab er ihm die Briefschaften wieder und sagte: daß seinem Prozeß nichts im Wege stünde, und daß er sich nur unmittelbar um ihn einzuleiten, an den Großkanzler des Tribunals Grafen Wrede selbst wenden möchte. Inzwischen sagte der Prinz nach einer Pause, indem er ans Fenster trat und mit großen Augen das Volk, das vor dem Hause versammelt war überschaute: du wirst auf die ersten Tage eine Wache annehmen müssen, die dich in deinem Hause sowohl, als wenn du ausgehst schütze! — — Kohlhaas sah betroffen vor sich nieder und schwieg. Der Prinz sagte: „gleichviel!" indem er das Fenster wieder verließ. „Was daraus entsteht, du hast es dir selbst beizumessen;" und damit wandte er sich wieder nach der Thür, in der Absicht das Haus zu verlassen. Kohlhaas, der sich besonnen hatte, sprach: Gnädigster Herr! thut was ihr wollt! Gebt mir euer Wort, die Wache sobald ich es wünsche wieder aufzuheben: so habe ich gegen diese Maßregel nichts einzuwenden! Der Prinz erwiederte: das bedürfe der Rede nicht; und nachdem er drei Landsknechten, die man ihm zu diesem Zweck vorstellte, bedeutet hatte: daß der Mann, in dessen Hause sie zurückblieben frei wäre, und daß sie ihm blos zu seinem Schutz, wenn er ausginge folgen sollten, grüßte er den Roßhändler mit einer herablassenden Bewegung der Hand, und entfernte sich.

Gegen Mittag begab ſich Kohlhaas, von ſeinen drei Landsknechten begleitet, unter dem Gefolge einer unabſehbaren Menge, die ihm aber auf keine Weiſe, weil ſie durch die Polizei gewarnt war, etwas zu Leide that, zu dem Großkanzler des Tribunals Grafen Wrede. Der Großkanzler, der ihn mit Milde und Freundlichkeit in ſeinem Vorgemach empfing, unterhielt ſich während zwei ganzer Stunden mit ihm, und nachdem er ſich den ganzen Verlauf der Sache, von Anfang bis zu Ende hatte erzählen laſſen, wies er ihn zur unmittelbaren Abfaſſung und Einreichung der Klage an einen bei dem Gericht angeſtellten, berühmten Advokaten der Stadt. Kohlhaas ohne weiteren Verzug, verfügte ſich in deſſen Wohnung, und nachdem die Klage, ganz der erſten niedergeſchlagenen gemäß, auf Beſtrafung des Junkers nach den Geſetzen, Wiederherſtellung der Pferde in den vorigen Stand, und Erſatz ſeines Schadens ſowohl, als auch deſſen, den ſein bei Mühlberg gefallener Knecht Herſe erlitten hatte, zu Gunſten der alten Mutter deſſelben, aufgeſetzt war, begab er ſich wieder, unter der Begleitung des ihn immer noch angaffenden Volks, nach Hauſe zurück, wohl entſchloſſen, es anders nicht, als nur wenn nothwendige Geſchäfte ihn riefen zu verlaſſen.

Inzwiſchen war auch der Junker ſeiner Haft in Wittenberg entlaſſen, und nach Herſtellung von einer gefährlichen Roſe, die ſeinen Fuß entzündet hatte, von dem Landesgericht unter peremtoriſchen Bedingungen aufgefordert worden, ſich zur Verantwortung auf die von dem Roßhändler Kohlhaas gegen ihn eingereichte Klage, wegen widerrechtlich abgenommener und zu Grunde gerichteter Rappen in Dresden zu ſtellen. Die Gebrüder Kämmerer und Mundſchenk von Tronka, Lehnsvettern des Junkers, in deren Hauſe er abtrat, empfingen ihn mit der größeſten Erbitterung und Verachtung; ſie nannten ihn einen Elenden und Nichtswürdigen, der Schande und Schmach über die ganze Familie bringe, kündigten ihm an, daß er ſeinen Prozeß nun unfehlbar verlieren würde, und for-

derten ihn auf, nur gleich zur Herbeischaffung der Rappen, zu deren Dickfütterung er zum Hohngelächter der Welt verdammt werden würde, Anstalt zu machen. Der Junker sagte mit schwacher zitternder Stimme: er sey der bejammernswürdigste Mensch von der Welt. Er verschwor sich, daß er von dem ganzen verwünschten Handel, der ihn ins Unglück stürze, nur wenig gewußt, und daß der Schloßvoigt und der Verwalter an Allem Schuld wären, indem sie die Pferde ohne sein entferntestes Wissen und Wollen bei der Ernte gebraucht, und durch unmäßige Anstrengungen zum Theil auf ihren eigenen Feldern zu Grunde gerichtet hätten. Er setzte sich indem er dieß sagte, und bat ihn nicht durch Kränkungen und Beleidigungen in das Uebel von dem er nur so eben erst erstanden sey, muthwillig zurückzustürzen. Am andern Tage schrieben die Herren Hinz und Kunz, die in der Gegend der eingeäscherten Tronkenburg Güter besaßen, auf Ansuchen des Junkers ihres Vetters, weil doch nichts anders übrig blieb, an ihre dort befindlichen Verwalter und Pächter, um Nachricht über die an jenem unglücklichen Tage abhanden gekommenen und seitdem gänzlich verschollenen Rappen einzuziehn. Aber Alles, was sie bei der gänzlichen Verwüstung des Platzes und Niedermetzelung fast aller Einwohner erfahren konnten, war, daß ein Knecht sie, von den flachen Hieben des Mordbrenners getrieben, aus dem brennenden Schuppen, in welchem sie standen gerettet, nachher aber auf die Frage, wo er sie hinführen und was er damit anfangen solle, von dem grimmigen Wütherich einen Fußtritt zur Antwort erhalten habe. Die alte von der Gicht geplagte Haushälterin des Junkers, die sich nach Meißen geflüchtet hatte, versicherte demselben auf eine schriftliche Anfrage, daß der Knecht sich am Morgen jener entsetzlichen Nacht mit den Pferden nach der brandenburgischen Gränze gewandt habe; doch alle Nachfragen, die man daselbst anstellte waren vergeblich, und es schien dieser Nachricht ein Irrthum zum Grunde zu liegen, indem der Junker keinen Knecht hatte,

der im Brandenburgischen oder auch nur auf der Straße dorthin zu Hause war. Männer aus Dresden, die wenige Tage nach dem Brande der Tronkenburg in Wilsdruf gewesen waren, sagten aus, daß um die benannte Zeit ein Knecht mit zwei an der Halfter gehenden Pferden dort angekommen und die Thiere, weil sie sehr elend gewesen wären und nicht weiter fortgekonnt hätten, im Kuhstall eines Schäfers, der sie wieder hätte aufbringen wollen, stehen gelassen hätte. Es schien mancherlei Gründe wegen sehr möglich, daß dieß die in Untersuchung stehenden Rappen waren; aber der Schäfer aus Wilsdruf hatte sie, wie Leute die dorther kamen, versicherten, schon wieder, man wußte nicht an wen verhandelt; und ein drittes Gerücht, dessen Urheber unentdeckt blieb, sagte gar aus, daß die Pferde bereits seitdem verschieden, und in der Knochengrube zu Wilsdruf begraben wären. Die Herren Hinz und Kunz, denen diese Wendung der Dinge wie man leicht begreift die erwünschteste war, indem sie dadurch bei des Junkers ihres Vetters Ermangelung eigener Ställe, der Nothwendigkeit die Rappen in den ihrigen aufzufüttern, überhoben waren, wünschten gleichwohl völliger Sicherheit wegen, diesen Umstand zu bewahrheiten. Herr Wenzel von Tronka erließ demnach, als Erb-, Lehns- und Gerichtsherr, ein Schreiben an die Gerichte zu Wilsdruf, worin er dieselben nach einer weitläuftigen Beschreibung der Rappen, die wie er sagte, ihm anvertraut und durch einen Unfall abhanden gekommen wären, dienstfreundlichst ersuchte, den dermaligen Aufenthalt derselben zu erforschen, und den Eigner wer er auch sey aufzufordern und anzuhalten, sie gegen reichliche Wiedererstattung aller Kosten in den Ställen des Kämmerers Herrn Kunz zu Dresden abzuliefern. Demgemäß erschien auch wirklich wenige Tage darauf der Mann, an den sie der Schäfer aus Wilsdruf verhandelt hatte, und führte sie dürr und wankend, an die Runge seines Karrens gebunden, auf den Markt der Stadt;

das Unglück aber Herrn Wenzels und noch mehr des ehrlichen Kohlhaas wollte, daß es der Abdecker aus Döbbeln war.

Sobald Herr Wenzel in Gegenwart des Kämmerers seines Vetters durch ein unbestimmtes Gerücht vernommen hatte, daß ein Mann mit zwei schwarzen aus dem Brande der Tronkenburg entkommenen Pferden in der Stadt angelangt sey, begaben sich beide in Begleitung einiger aus dem Hause zusammengerafften Knechte auf den Schloßplatz, wo er stand, um sie demselben, falls es die dem Kohlhaas zugehörigen wären, gegen Erstattung der Kosten abzunehmen und nach Hause zu führen. Aber wie betreten waren die Ritter, als sie bereits einen von Augenblick zu Augenblick sich vergrößernden Haufen von Menschen, den das Schauspiel herbeigezogen, um den zweirädrigen Karren, an dem die Thiere befestigt waren, erblickten; unter unendlichem Gelächter einander zurufend, daß die Pferde schon, um derenthalben der Staat wanke, an den Schinder gekommen wären! Der Junker der um den Karren herumgegangen war und die jämmerlichen Thiere, die alle Augenblicke sterben zu wollen schienen, betrachtet hatte, sagte verlegen: das wären die Pferde nicht die er dem Kohlhaas abgenommen; doch Herr Kunz der Kämmerer einen Blick sprachlosen Grimms voll auf ihn werfend, der wenn er von Eisen gewesen wäre ihn zerschmettert hätte, trat, indem er seinen Mantel, Orden und Kette entblößend zurückschlug, zu dem Abdecker heran, und fragte: ob das die Rappen wären, die der Schäfer von Wilsdruf an sich gebracht, und der Junker Wenzel von Troka, dem sie gehörten, bei den Gerichten daselbst requirirt hätte? Der Abdecker, der einen Eimer Wasser in der Hand, beschäftigt war einen dicken wohlbeleibten Gaul, der seinen Karren zog, zu tränken, sagte: „die schwarzen?" — Er streifte dem Gaul, nachdem er den Eimer niedergesetzt, das Gebiß aus dem Maul und sagte: „die Rappen, die an die Kunze gebunden wären, hätte ihm der Schweinehirte von Hainichen verkauft; wo der sie her hätte und ob sie von dem

Wilsdrufer Schäfer kämen, das wisse er nicht. Ihm hätte," sprach er, während er den Eimer wieder aufnahm und zwischen Deichsel und Knie stemmte: „ihm hätte der Gerichtsbote aus Wilsdruf gesagt, daß er sie nach Dresden in das Haus derer von Tronka bringen solle; aber der Junker an den er gewiesen sey, heiße Kunz." Bei diesen Worten wandte er sich mit dem Rest des Wassers, den der Gaul im Eimer übrig gelassen hatte, und schüttete ihn auf das Pflaster der Straße aus. Der Kämmerer, der von den Blicken der hohnlachenden Menge umstellt, den Kerl der mit empfindungslosem Eifer seine Geschäfte betrieb, nicht bewegen konnte, daß er ihn ansah, sagte: daß er der Kämmerer Kunz von Tronka wäre; die Rappen aber, die er an sich bringen solle, müßten dem Junker seinem Vetter gehören, von einem Knecht, der bei Gelegenheit des Brandes aus der Tronkenburg entwichen an den Schäfer zu Wilsdruf gekommen, und ursprünglich zwei dem Roßhändler Kohlhaas zugehörige Pferde seyn! Er fragte den Kerl, der mit gespreizten Beinen dastand und sich die Hosen in die Höhe zog: ob er davon nichts wisse? Und ob sie der Schweinehirte von Hainichen nicht vielleicht, auf welchen Umstand Alles ankomme, von dem Wilsdrufer Schäfer oder von einem Dritten, der sie seinerseits von demselben gekauft, erstanden hätte? — Der Abdecker, der sich an den Wagen gestellt und sein Wasser abgeschlagen hatte, sagte: „er wäre mit den Rappen nach Dresden bestellt, um in dem Hause derer von Tronka sein Geld dafür zu empfangen. Was er da vorbrächte, verstände er nicht, und ob sie vor dem Schweinehirten aus Hainichen Peter oder Paul besessen hätte, oder der Schäfer aus Wilsdruf, gelte ihm, da sie nicht gestohlen wären, gleich." Und damit ging er, die Peitsche quer über seinem breiten Rücken nach einer Kneipe die auf dem Platze lag, in der Absicht hungrig wie er war ein Frühstück einzunehmen. Der Kämmerer, der auf der Welt Gottes nicht wußte, was er mit Pferden, die der Schweinehirte von Hainichen an den

Schinder in Dübbeln verkauft machen solle, falls es nicht diejenigen wären, auf welchen der Teufel durch Sachsen ritt, forderte den Junker auf ein Wort zu sprechen; doch da dieser mit bleichen, bebenden Lippen erwiederte: das Rathsamste wäre, daß man die Rappen kaufe, sie möchten dem Kohlhaas gehören oder nicht: so trat der Kämmerer, Vater und Mutter die ihn geboren verfluchend, indem er sich den Mantel zurückschlug, gänzlich unwissend was er zu thun oder zu lassen habe, aus dem Haufen des Volks zurück. Er rief den Freiherrn von Wenk, einen Bekannten der über die Straße ritt zu sich heran, und trotzig den Platz nicht zu verlassen, eben weil das Gesindel höhnisch auf ihn einblickte, und mit vor dem Mund zusammengedrückten Schnupftüchern nur auf seine Entfernung zu warten schien, um loszuplatzen, bat er ihn, bei dem Großkanzler Grafen Wrede abzusteigen, und durch dessen Vermittelung den Kohlhaas zur Besichtigung der Rappen herbeizuschaffen. Es traf sich, daß Kohlhaas eben durch einen Gerichtsboten herbeigerufen in dem Gemach des Großkanzlers, gewisser die Deposition in Lützen betreffender Erläuterungen wegen, die man von ihm bedurfte, gegenwärtig war, als der Freiherr in der eben erwähnten Absicht zu ihm ins Zimmer trat, und während der Großkanzler sich mit einem verdrießlichen Gesicht vom Sessel erhob, und den Roßhändler, dessen Person jenem unbekannt war mit den Papieren die er in der Hand hielt zur Seite stehen ließ, stellte der Freiherr ihm die Verlegenheit, in welcher sich die Herren von Tronka befanden vor. Der Abdecker von Dübbeln sey auf mangelhafte Requisition der Wilsdrufer Gerichte mit Pferden erschienen, deren Zustand so beschaffen wäre, daß der Junker Wenzel anstehen müsse, sie für die dem Kohlhaas gehörigen anzuerkennen; dergestalt, daß falls man sie gleichwohl dem Abdecker abnehmen solle um in den Ställen der Ritter zu ihrer Wiederherstellung einen Versuch zu machen, vorher eine Ocular-Inspection des Kohlhaas, um den besagten Umstand außer

Zweifel zu setzen nothwendig sey. „Habt demnach die Güte schloß er, den Roßhändler durch eine Wache aus seinem Hause abholen und auf den Markt, wo die Pferde stehen, hinführen zu lassen.“ Der Großkanzler, indem er sich eine Brille von der Nase nahm, sagte: daß er in einem doppelten Irrthum stünde; einmal, wenn er glaube, daß der in Rede stehende Umstand anders nicht, als durch eine Ocular-Inspection des Kohlhaas auszumitteln sey; und dann, wenn er sich einbilde, er der Kanzler sey befugt, den Kohlhaas durch eine Wache, wohin es dem Junker beliebe, abführen zu lassen. Dabei stellte er ihm den Roßhändler der hinter ihm stand vor, und bat ihn, indem er sich niederließ und seine Brille wieder aufsetze, sich in dieser Sache an ihn selbst zu wenden. — Kohlhaas, der mit keiner Miene was in seiner Seele vorging zu erkennen gab, sagte: daß er bereit wäre ihm zur Besichtigung der Rappen, die der Abdecker in die Stadt gebracht, auf den Markt zu folgen. Er trat, während der Freiherr sich betroffen umkehrte wieder an den Tisch des Großkanzlers heran, und nachdem er demselben noch aus den Papieren seiner Brieftasche mehrere, die Deposition in Lützen betreffende Nachrichten gegeben hatte, beurlaubte er sich von ihm; der Freiherr, der über das ganze Gesicht roth ans Fenster getreten war, empfahl sich ihm gleichfalls, und beide gingen begleitet von den drei durch den Prinzen von Meißen eingesetzten Landsknechten, unter dem Troß einer Menge von Menschen nach dem Schloßplatz hin. Der Kämmerer Herr Kunz, der inzwischen den Vorstellungen mehrerer Freunde, die sich um ihn eingefunden hatten zum Trotz, seinen Platz dem Abdecker von Döbbeln gegenüber unter dem Volke behauptet hatte, trat sobald der Freiherr mit dem Roßhändler erschien, an letzteren heran und fragte ihn, indem er sein Schwerdt mit Stolz und Ansehen unter dem Arm hielt: ob die Pferde, die hinter dem Wagen ständen, die seinigen wären? Der Roßhändler, nachdem er mit einer bescheidenen Wendung gegen den die Frage

an ihn richtenden Herrn, den er nicht kannte, den Hut gerückt hatte, trat ohne ihm zu antworten im Gefolge sämmtlicher Ritter an den Schinderkarren heran; und die Thiere, die auf wankenden Beinen die Häupter zur Erde gebeugt dastanden, und von dem Heu, das ihnen der Abdecker vorgelegt hatte nicht fraßen, flüchtig aus einer Ferne von zwölf Schritt, in welcher er stehen blieb betrachtend: gnädigster Herr! wandte er sich wieder zu dem Kämmerer zurück, der Abdecker hat ganz Recht; die Pferde, die an seinen Karren gebunden sind, gehören mir! Und damit, indem er sich in dem ganzen Kreise der Herren umsah, rückte er den Hut noch einmal und begab sich von seiner Wache begleitet, wieder von dem Platz hinweg. Bei diesen Worten trat der Kämmerer mit einem raschen seinen Helmbusch erschütternden Schritt zu dem Abdecker heran, und warf ihm einen Beutel mit Geld zu; und während dieser sich, den Beutel in der Hand, mit einem bleiernen Kamm die Haare über die Stirn zurückkämmte und das Geld betrachtete, befahl er einem Knecht die Pferde abzulösen und nach Hause zu führen! Der Knecht, der auf den Ruf des Herrn einen Kreis von Freunden und Verwandten unter dem Volke verlassen hatte, trat auch in der That ein wenig roth im Gesicht, über eine große Mistpfütze, die sich zu ihren Füßen gebildet hatte, zu den Pferden heran; doch kaum hatte er ihre Halfter erfaßt um sie loszubinden, als ihn Meister Himboldt, sein Vetter, schon beim Arm ergriff und mit den Worten: du rührst die Schindmähren nicht an! von dem Karren hinwegschleuderte. Er setzte, indem er sich mit ungewissen Schritten über die Mistpfütze wieder zu dem Kämmerer, der über diesen Vorfall sprachlos dastand, zurückwandte, hinzu: daß er sich einen Schinderknecht anschaffen müsse, um ihm einen solchen Dienst zu leisten. Der Kämmerer, der vor Wuth schäumend den Meister auf einen Augenblick betrachtet hatte, kehrte sich um, und rief über die Häupter der Ritter die ihn umringten hinweg, nach der Wache; und sobald auf die Bestel-

lung des Freiherrn von Wenk ein Officier mit einigen kurfürstlichen Trabanten aus dem Schloß erschienen war, forderte er denselben unter einer kurzen Darstellung der schändlichen Aufhetzerei, die sich die Bürger der Stadt erlaubten auf, den Rädelsführer Meister Himboldt in Verhaft zu nehmen. Er verklagte den Meister, indem er ihn bei der Brust faßte: daß er seinen, die Rappen auf seinen Befehl losbindenden Knecht von dem Karren hinweggeschleudert und mißhandelt hätte. Der Meister, indem er den Kämmerer mit einer geschickten Wendung die ihn befreite zurückwies sagte: gnädigster Herr! einem Burschen von zwanzig Jahren bedeuten was er zu thun hat, heißt nicht ihn aufhetzen! Befragt ihn, ob er sich gegen Herkommen und Schicklichkeit mit den Pferden, die an den Karren gebunden sind befassen will; will er es nach dem was ich gesagt thun: sey's! Meinetwegen mag er sie jetzt abludern und häuten. Bei diesen Worten wandte sich der Kämmerer zu dem Knecht herum und fragte ihn: ob er irgend Anstand nähme, seinen Befehl zu erfüllen, und die Pferde, die dem Kohlhaas gehörten, loszubinden und nach Hause zu führen? Und da dieser schüchtern, indem er sich unter die Bürger mischte, erwiederte: die Pferd müßten erst ehrlich gemacht werden, bevor man ihm das zumuthe, so folgte ihm der Kämmerer von hinten, riß ihm den Hut ab, der mit seinem Hauszeichen geschmückt war, zog, nachdem er den Hut mit Füßen getreten, von Leder und jagte den Knecht mit wüthenden Hieben der Klinge augenblicklich vom Platz weg und aus seinen Diensten. Meister Himboldt rief: schmeißt den Mordwüthrich doch gleich zu Boden! und während die Bürger von diesem Auftritt empört, zusammentraten und die Wache hinwegdrängten, warf er den Kämmerer von hinten nieder, riß ihm Mantel, Kragen und Helm ab, wand ihm das Schwerdt aus der Hand, und schleuderte es in einem grimmigen Wurf weit über den Platz hinweg. Vergebens rief der Junker Wenzel, indem er sich aus dem Tumult rettete, den Rittern zu, seinem Vetter beizuspringen; ehe

ehe sie noch einen Schritt dazu gethan hatten, waren sie schon von dem Andrang des Volks zerstreut, dergestalt daß der Kämmerer, der sich den Kopf beim Fallen verletzt hatte, der ganzen Wuth der Menge Preis gegeben war. Nichts als die Erscheinung eines Trupps berittener Landsknechte die zufällig über den Platz zogen, und die der Offizier der kurfürstlichen Trabanten zu seiner Unterstützung herbeirief, konnte den Kämmerer retten. Der Offizier, nachdem er den Haufen verjagt, ergriff den wüthenden Meister und während derselbe durch einige Reuter nach dem Gefängniß gebracht ward, hoben zwei Freunde den unglücklichen mit Blut bedeckten Kämmerer vom Boden auf und führten ihn nach Hause. Einen so heillosen Ausgang nahm der wohlgemeinte und redliche Versuch, dem Roßhändler wegen des Unrechts, das man ihm zugefügt, Genugthuung zu verschaffen. Der Abdecker von Döbeln, dessen Geschäft abgemacht war, und der sich nicht länger aufhalten wollte, band, da sich das Volk zu zerstreuen anfing, die Pferde an einen Laternenpfahl, wo sie den ganzen Tag über ohne daß sich jemand um sie bekümmerte, ein Spott der Straßenjungen und Tagediebe stehen blieben; dergestalt daß in Ermangelung aller Pflege und Wartung die Polizei sich ihrer annehmen mußte, und gegen Einbruch der Nacht den Abdecker von Dresden herbeirief, um sie bis auf weitere Verfügung auf der Schinderei vor der Stadt zu besorgen.

Dieser Vorfall, so wenig der Roßhändler ihn in der That verschuldet hatte, erweckte gleichwohl auch bei den Gemäßigtern und Bessern, eine dem Ausgang seiner Streitsache höchst gefährliche Stimmung im Lande. Man fand das Verhältniß desselben zum Staat ganz unerträglich, und in Privathäusern und auf öffentlichen Plätzen erhob sich die Meinung, daß es besser sey ein offenbares Unrecht an ihm zu verüben und die ganze Sache von Neuem niederzuschlagen, als ihm Gerechtigkeit durch Gewaltthaten ertrotzt, in einer so nichtigen Sache zur bloßen Befriedigung seines rasenden Starrsinns zukommen zu

lassen. Zum völligen Verderben des armen Kohlhaas mußte der Großkanzler selbst, aus übergroßer Rechtlichkeit und einem davon herrührenden Haß gegen die Familie von Tronka beitragen, diese Stimmung zu befestigen und zu verbreiten. Es war höchst unwahrscheinlich, daß die Pferde, die der Abdecker von Dresden jetzt besorgte, jemals wieder in den Stand, wie sie aus dem Stall zu Kohlhaasenbrück gekommen waren, hergestellt werden können; doch gesetzt, daß es durch Kunst und anhaltende Pflege möglich gewesen wäre: die Schmach, die zu Folge der bestehenden Umstände dadurch auf die Familie des Junkers fiel, war so groß, daß bei dem staatsbürgerlichen Gewicht, welches sie als eine der ersten und edelsten im Lande hatte, nichts billiger und zweckmäßiger schien, als eine Vergütigung der Pferde in Geld einzuleiten. Gleichwohl auf einen Brief, in welchem der Präsident Graf Kallheim im Namen des Kämmerers, den seine Krankheit abhielt, dem Großkanzler einige Tage darauf diesen Vorschlag machte, erließ derselbe zwar ein Schreiben an den Kohlhaas, worin er ihn ermahnte einen solchen Antrag, wenn er an ihn ergehen sollte nicht von der Hand zu weisen; den Präsidenten selbst aber bat er, in einer kurzen wenig verbindlichen Antwort, ihn mit Privataufträgen in dieser Sache zu verschonen, und forderte den Kämmerer auf sich an den Roßhändler selbst zu wenden, den er ihm als einen sehr billigen und bescheidenen Mann schilderte. Der Roßhändler dessen Wille durch den Vorfall der sich auf dem Markt zugetragen in der That gebrochen war, wartete auch nur, dem Rath des Großkanzlers gemäß, auf eine Eröffnung von Seiten des Junkers oder seiner Angehörigen, um ihnen mit völliger Bereitwilligkeit und Vergebung alles Geschehenen entgegenzukommen; doch eben diese Eröffnung zu thun war den stolzen Rittern zu empfindlich; und schwer erbittert über die Antwort, die sie von dem Großkanzler empfangen hatten, zeigten sie dieselbe dem Kurfürsten, der am Morgen des nächstfolgenden Tages den Kämmerer krank wie er an seinen Wun-

den darniederlag, in seinem Zimmer besucht hatte. Der Kämmerer, mit einer durch seinen Zustand schwachen und rührenden Stimme fragte ihn, ob er, nachdem er sein Leben daran gesetzt, um diese Sache seinen Wünschen gemäß beizulegen, auch noch seine Ehre dem Tadel der Welt aussetzen, und mit einer Bitte um Vergleich und Nachgiebigkeit vor einem Manne erscheinen solle, der alle nur erdenkliche Schmach und Schande über ihn und seine Familie gebracht habe. Der Kurfürst, nachdem er den Brief gelesen hatte, fragte den Grafen Kallheim verlegen: ob das Tribunal nicht befugt sey ohne weitere Rücksprache mit dem Kohlhaas auf den Umstand daß die Pferde nicht wieder herzustellen wären, zu fußen, und demgemäß das Urtheil, gleich als ob sie todt wären, auf bloße Vergütigung derselben in Geld abzufassen? Der Graf antwortete: „gnädigster Herr, sie sind todt: sind in staatsrechtlicher Bedeutung todt, weil sie keinen Werth haben, und werden es physisch seyn, bevor man sie aus der Abdeckerei in die Ställe der Ritter gebracht hat;" worauf der Kurfürst, indem er den Brief einsteckte, sagte, daß er mit dem Großkanzler selbst darüber sprechen wolle, den Kämmerer der sich halb aufrichtete und seine Hand dankbar ergriff, beruhigte, und nachdem er ihm noch empfohlen hatte für seine Gesundheit Sorge zu tragen, mit vieler Huld sich von seinem Sessel erhob, und das Zimmer verließ.

So standen die Sachen in Dresden, als sich über den armen Kohlhaas noch ein anderes, bedeutenderes Gewitter von Lützen her zusammenzog, dessen Strahl die arglistigen Ritter geschickt genug waren auf das unglückliche Haupt desselben herabzugleiten. Johann Nagelschmidt nämlich, Einer von den durch den Roßhändler zusammengebrachten, und nach Erscheinung der kurfürstlichen Amnestie wieder abgedankten Knechten, hatte für gut befunden wenige Wochen nachher an der böhmischen Gränze einen Theil dieses zu allen Schandthaten aufgelegten Gesindels von neuem zusammenzuraffen, und das Ge-

werde, auf deſſen Spur ihn Kohlhaas geführt hatte, auf ſeine eigne Hand fortzuſetzen. Dieſer nichtsnutzige Kerl nannte ſich, theils um den Häſchern von denen er verfolgt ward, Furcht einzuflößen, theils um das Landvolk auf die gewohnte Weiſe zur Theilnahme an ſeinen Spitzbübereien zu verleiten, einen Statthalter des Kohlhaas; ſprengte mit einer ſeinem Herrn abgelernten Klugheit aus, daß die Amneſtie mehreren in ihre Heimath ruhig zurückgekehrten Knechten nicht gehalten, ja der Kohlhaas ſelbſt mit himmelſchreiender Wortbrüchigkeit bei ſeiner Ankunft in Dresden eingeſteckt, und einer Wache übergeben worden ſey; dergeſtalt, daß in Plakaten, die den Kohlhaaſiſchen ganz ähnlich waren, ſein Mordbrennerhaufen als ein zur bloßen Ehre Gottes aufgeſtandner Kriegshaufen erſchien, beſtimmt über die Befolgung der ihnen von dem Kurfürſten angelobten Amneſtie zu wachen; Alles, wie ſchon geſagt, keineswegs zur Ehre Gottes, noch aus Anhänglichkeit an den Kohlhaas deſſen Schickſal ihnen völlig gleichgültig war, ſondern um unter dem Schutz ſolcher Vorſpiegelungen deſto ungeſtrafter und bequemer zu ſengen und zu plündern. Die Ritter, ſobald die erſten Nachrichten davon nach Dresden kamen, konnten ihre Freude über dieſen dem ganzen Handel eine andere Geſtalt gebenden Vorfall nicht unterdrücken. Sie erinnerten mit weiſen und mißvergnügten Seitenblicken an den Mißgriff, den man begangen, indem man dem Kohlhaas, ihren dringenden und wiederholten Warnungen zum Trotz, Amneſtie ertheilt, gleichſam als hätte man die Abſicht gehabt Böſewichtern aller Art dadurch zur Nachfolge auf ſeinem Wege das Signal zu geben; und nicht zufrieden dem Vorgeben des Nagelſchmidt, zur bloßen Aufrechthaltung und Sicherheit ſeines unterdrückten Herrn die Waffen ergriffen zu haben, Glauben zu ſchenken, äußerten ſie ſogar die beſtimmte Meinung, daß die ganze Erſcheinung deſſelben nichts, als ein von dem Kohlhaas angezettelteſ Unternehmen ſey um die Regierung in Furcht zu ſetzen, und den Fall des Rechtsſpruchs Punkt vor

Punkt seinem rasenden Eigensinn gemäß durchzusetzen und zu beschleunigen. Ja, der Mundschenk, Herr Hinz, ging so weit einigen Jagdjunkern und Hofherren, die sich nach der Tafel im Vorzimmer des Kurfürsten um ihn versammelt hatten, die Auflösung des Räuberhaufens in Lützen als eine verwünschte Spiegelfechterei darzustellen; und indem er sich über die Gerechtigkeitsliebe des Großkanzlers sehr lustig machte, erwies er aus mehreren witzig zusammengestellten Umständen, daß der Haufen nach wie vor noch in den Wäldern des Kurfürstenthums vorhanden sey, und nur auf den Wink des Roßhändlers warte um daraus von neuem mit Feuer und Schwerdt hervorzubrechen. Der Prinz Christiern von Meißen, über diese Wendung der Dinge, die seines Herrn Ruhm auf die empfindlichste Weise zu beflecken drohete, sehr mißvergnügt, begab sich sogleich zu demselben aufs Schloß; und das Interresse der Ritter, den Kohlhaas wenn es möglich wäre auf den Grund neuer Vergehungen zu stürzen, wohl durchschauend, bat er sich von demselben die Erlaubniß aus unverzüglich ein Verhör über den Roßhändler anstellen zu dürfen. Der Roßhändler, nicht ohne Befremden durch einen Häscher in das Gubernium abgeführt zu werden erschien, den Heinrich und Leopold, seine beiden kleinen Knaben auf dem Arm; denn Sternbald, der Knecht, war Tags zuvor mit seinen fünf Kindern aus dem Mekienburgischen, wo sie sich aufgehalten hatten, bei ihm angekommen, und Gedanken mancherlei Art, die zu entwickeln zu weitläuftig sind, bestimmten ihn die Jungen, die ihn bei seiner Entfernung unter dem Erguß kindischer Thränen darum baten, aufzuheben, und in das Verhör mitzunehmen. Der Prinz, nachdem er die Kinder, die Kohlhaas neben sich niedergesetzt hatte, wohlgefällig betrachtet und auf eine freundliche Weise nach ihrem Alter und Namen gefragt hatte, eröffnete ihm, was der Nagelschmidt, sein ehemaliger Knecht, sich in den Thälern des Erzgebirges für Freiheiten herausnehme; und indem er ihm die sogenannten Mandate desselben überreichte, forderte

er ihn auf dagegen vorzubringen, was er zu seiner Rechtfertigung vorzubringen wüßte. Der Roßhändler, so schwer er auch in der That über diese schändlichen und verrätherischen Papiere erschrak, hatte gleichwohl einem so rechtschaffenen Manne als der Prinz war gegenüber, wenig Mühe die Grundlosigkeit der gegen ihn auf die Bahn gebrachten Beschuldigungen befriedigend aus einander zu legen. Nicht nur, daß zufolge seiner Bemerkung er, so wie die Sachen standen, überhaupt noch zur Entscheidung seines, im besten Fortgang begriffenen Rechtsstreits keiner Hülfe von Seiten eines Dritten bedürfte: aus einigen Briefschaften, die er bei sich trug, und die er dem Prinzen vorzeigte, ging sogar eine Unwahrscheinlichkeit ganz eigner Art hervor, daß das Herz des Nagelschmidts gestimmt seyn sollte ihm dergleichen Hülfe zu leisten, indem er den Kerl wegen auf dem platten Lande verübter Nothzucht und anderer Scheimereien kurz vor Auffindung des Haufens in Lützen hatte hängen lassen wollen; dergestalt, daß nur die Erscheinung der kurfürstlichen Amnestie, indem sie das ganze Verhältniß aufhob, ihn gerettet hatte, und beide Tags darauf als Todfeinde auseinander gegangen waren. Kohlhaas, auf seinen von dem Prinzen angenommenen Vorschlag, setzte sich nieder, und erließ ein Sendschreiben an den Nagelschmidt, worin er das Vorgeben desselben zur Aufreizung der an ihm und seinen Haufen gebrochenen Amnestie aufgestanden zu seyn für eine schändliche und ruchlose Erfindung erklärte; ihm sagte, daß er bei seiner Ankunft in Dresden weder eingesteckt, noch einer Wache übergeben, auch seine Rechtssache ganz so, wie er es wünsche, im Fortgange seyn; und ihn wegen der nach Publikation der Amnestie im Erzgebirge ausgeübten Mordbrennereien zur Warnung des um ihn versammelten Gesindels der ganzen Rache der Gesetze preis gab. Dabei wurden einige Fragmente der Criminalverhandlung, die der Roßhändler auf den Schlosse zu Lützen in Bezug auf die oben erwähnten Schändlichkeiten über ihn hatte anstellen lassen, zur

Belehrung des Volks über diesen nichtsnutzigen, schon damals dem Galgen bestimmten, und wie schon erwähnt nur durch das Patent das der Kurfürst erließ, geretteten Kerl, angehängt. Dem gemäß beruhigte der Prinz den Kohlhaas über den Verdacht, den man ihm durch die Umstände nothgedrungen in diesem Verhör habe äußern müssen; versicherte ihn, daß so lange Er in Dresden wäre, die ihm ertheilte Amnestie auf keine Weise gebrochen werden solle, reichte den Knaben noch einmal, indem er sie mit Obst das auf seinem Tische stand beschenkte, die Hand, grüßte den Kohlhaas und entließ ihn. Der Großkanzler, der gleichwohl die Gefahr, die über dem Roßhändler schwebte, erkannte, that sein Aeußerstes um die Sache desselben bevor sie durch neue Ereignisse verwickelt und verworren würde, zu Ende zu bringen; das aber wünschten und bezweckten die staatsklugen Ritter eben, und statt wie zuvor mit stillschweigendem Eingeständniß der Schuld, ihren Widerstand auf ein bloß gemildertes Rechtserkenntniß einzuschränken, fingen sie jetzt an in Wendungen arglistiger und rabulistischer Art diese Schuld selbst gänzlich zu läugnen. Bald gaben sie vor, daß die Rappen des Kohlhaas in Folge eines bloß eigenmächtigen Verfahrens des Schloßvoigts und Verwalters von welchem der Junker nichts oder nur Unvollständiges gewußt auf der Tronkenburg zurückgehalten worden seyen; bald versicherten sie, daß die Thiere schon bei ihrer Ankunft daselbst an einem heftigen und gefährlichen Husten krank gewesen wären, und beriefen sich deshalb auf Zeugen, die sie herbeizuschaffen sich anheischig machten; und als sie mit diesen Argumenten nach weitläuftigen Untersuchungen und Auseinandersetzungen aus dem Felde geschlagen waren, brachten sie gar ein kurfürstliches Edikt bei, worin vor einem Zeitraum von zwölf Jahren einer Viehseuche wegen, die Einführung der Pferde aus dem Brandenburgischen ins Sächsische in der That verboten worden war, zum sonnenklaren Beleg nicht nur der Befugniß, sondern sogar der Verpflichtung des Junkers, die

von dem Kohlhaas über die Gränze gebrachten Pferde anzuhalten. — Kohlhaas, der inzwischen von dem wackern Amtmann zu Kohlhasenbrück seine Meierei gegen eine geringe Vergütigung des dabei gehabten Schadens, käuflich wieder erlangt hatte, wünschte, wie es scheint wegen gerichtlicher Abmachung dieses Geschäfts, Dresden auf einige Tage zu verlassen, und in diese seine Heimath zu reisen; ein Entschluß an welchem gleichwohl, wie wir nicht zweifeln, wenigstr das besagte Geschäft, so dringend es auch in der That wegen Bestellung der Winterfaat seyn mochte, als die Absicht unter so sonderbaren und bedenklichen Umständen seine Lage zu prüfen Antheil hatte: zu welchem vielleicht auch noch Gründe anderer Art mitwirkten, die wir jedem der in seiner Brust Bescheid weiß zu errathen überlassen wollen. Demnach verfügte er sich mit Zurücklassung der Wache, die ihm zugeordnet war, zum Großkanzler, und eröffnete ihm, die Briefe des Amtmanns in der Hand: daß er Willens sey, falls man seiner wie es den Anschein habe bei dem Gericht nicht nothwendig bedürfe, die Stadt zu verlassen, und auf einen Zeitraum von acht oder zwölf Tagen, binnen welcher Zeit er wieder zurück zu seyn versprach, nach dem Brandenburgischen zu reisen. Der Großkanzler, indem er mit einem mißvergnügten und bedenklichen Gesichte zur Erde sah, versetzte: er müsse gestehen, daß seine Anwesenheit grade jetzt nothwendiger sey als jemals, indem das Gericht wegen arglistiger und winkelziehender Einwendungen der Gegenpart seiner Aussagen und Erörterungen in tausenderlei nicht vorherzusehenden Fällen bedürfe; doch da Kohlhaas ihn auf seinen, von dem Rechtsfall wohl unterrichteten Advocaten verwies, und mit bescheidener Zudringlichkeit, indem er sich auf acht Tage einzuschränken versprach, auf seine Bitte beharrte, so sagte der Großkanzler nach einer Pause kurz, indem er ihn entließ: „er hoffe, daß er sich deshalb Pässe bei dem Prinzen Christiern von Meißen ausbitten würde." — — Kohlhaas, der sich auf das Gesicht des Groß-

kanzlers gar wohl verstand, fetzte sich, in seinem Entschluß nur bestärkt, auf der Stelle nieder, und bat ohne irgend einem Grund anzugeben den Prinzen von Meissen, als Chef des Gubernii, um Pässe auf acht Tage nach Kohlhasenbrück, und zurück. Auf dieses Schreiben erhielt er eine von dem Schloßhauptmann Freiherrn Siegfried von Menk unterzeichnete Gubernial-Resolution, des Inhalts: sein Gesuch um Pässe nach Kohlhasenbrück werde des Kurfürsten Durchlaucht vorgelegt werden, auf dessen höchster Bewilligung, sobald diese einginge, ihm die Pässe zugeschickt werden würden." Auf die Erkundigung Kohlhasens bei seinem Advocaten, wie es zuginge, daß die Gubernial-Resolution von einem Freiherrn Siegfried von Menk, und nicht von dem Prinzen Christiern von Meißen, an den er sich gewendet, unterschrieben sey, erhielt er zur Antwort: daß der Prinz vor drei Tagen auf seine Güter gereist, und die Gubernialgeschäfte während seiner Abwesenheit dem Schloßhauptmann Freiherrn Siegfried von Menk, einem Vetter des oben erwähnten Herren gleiches Namens, übergeben worden wären. — Kohlhas, dem das Herz unter allen diesen Umständen unruhig zu klopfen anfing, harrte durch mehrere Tage auf die Entscheidung seiner, der Person des Landesherrn mit befremdender Weitläuftigkeit vorgelegten Bitte; doch es verging eine Woche, und es verging mehr, ohne daß weder diese Entscheidung einlief, noch auch das Rechtserkenntniß, so bestimmt man es ihm auch verkündigt hatte, bei dem Tribunal gefällt ward: dergestalt, daß er am zwölften Tage, fest entschlossen die Gesinnung der Regierung gegen ihn, sie möge seyn welche sie wolle, zur Sprache zu bringen, sich niedersetzte, und das Gubernium von neuem in einer dringenden Vorstellung um die erforderten Pässe bat. Aber wie betreten war er, als er am Abend des folgenden, gleichfalls ohne die erwartete Antwort verstrichenen Tages, mit einem Schritt, den er gedankenvoll in Erwägung seiner Lage und besonders der ihm von dem Doctor Luther ertheil-

wirkten Amnestie, an das Fenster seines Hinterstübchens that, in dem kleinen auf dem Hofe befindlichen Nebengebäude, das er ihr zum Aufenthalte angewiesen hatte, die Wache nicht erblickte, die ihm bei seiner Ankunft der Prinz von Meißen eingesetzt hatte. Thomas, der alte Handmann, den er herbeirief und fragte: was dieß zu bedeuten habe? antwortete ihm seufzend: Herr! es ist nicht alles wie es seyn soll; die Landsknechte beten heute mehr sind als gewöhnlich, haben sich bei Einbruch der Nacht um das ganze Haus vertheilt; zwei stehen mit Schild und Spieß an der vordern Thür auf der Straße; zwei an der hintern im Garten: und noch zwei andere liegen im Versaal auf einem Bund Stroh, und sagen, daß sie daselbst schlafen würden. Kuhlhaas, der seine Farbe verlor, wandte sich und versetzte: „es wäre gleichviel, wenn sie nur da wären; und er möchte den Landsknechten, sobald er auf den Flur käme, Licht hinsetzen, damit sie sehen könnten“ Nachdem er noch unter dem Vorwande ein Geschirr auszugießen den vordern Fensterladen eröffnet, und sich von der Wahrheit des Umstands, den ihm der Alte entdeckt, überzeugt hatte: denn eben ward sogar in geräuschloser Ablösung die Wache erneuert, an welche Maaßregel bisher, so lange die Einrichtung bestand, noch niemand gedacht hatte: so legte er sich, wenig schlaflustig allerdings, zu Bette, und sein Entschluß war für den kommenden Tag sogleich gefaßt. Denn nichts mißgönnte er der Regierung, mit der er zu thun hatte mehr, als den Schein der Gerechtigkeit, während sie in der That die Amnestie, die sie ihm angelobt hatte, an ihm brach; und falls er wirklich ein Gefangener seyn sollte, wie es keinem Zweifel mehr unterworfen war, wollte er derselben auch die bestimmte und unumwundene Erklärung, daß es so sey, abnöthigen. Demnach ließ er, sobald der Morgen des nächsten Tages anbrach, durch Sternbald, seinen Knecht, den Wagen anspannen und vorführen, um wie er vorgab zu dem Verwalter nach Lockwitz zu fahren, der ihn als ein alter Bekannter einige

Tage zuvor in Dresden gesprochen und eingeladen hatte ihn einmal mit seinen Kindern zu besuchen. Die Landsknechte, welche mit zusammengesteckten Köpfen die dadurch veranlaßten Bewegungen im Hause wahrnahmen, schickten Einen aus ihrer Mitte heimlich in die Stadt, worauf binnen wenigen Minuten ein Gubernialofficiant an der Spitze mehrerer Häscher erschien, und sich, als ob er daselbst ein Geschäft hätte, in das gegenüberliegende Haus begab. Kohlhaas, der mit der Ankleidung seiner Knaben beschäftigt diese Bewegungen gleichfalls bemerkte, und den Wagen absichtlich länger, als ehen nöthig gewesen wäre, vor dem Hause halten ließ, trat, sobald er die Anstalten der Polizey vollendet sah mit seinen Kindern, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, vor das Haus hinaus; und während er dem Troß der Landsknechte, die unter der Thür standen, im Vorübergehen sagte, daß sie nicht nöthig hätten ihm zu folgen, hob er die Jungen in den Wagen und küßte und tröstete die kleinen weinenden Mädchen, die seiner Anordnung gemäß bei der Tochter des alten Hausmanns zurückbleiben sollten. Kaum hatte er selbst den Wagen bestiegen, als der Gubernial-Officiant mit seinem Gefolge von Häschern aus dem gegenüberliegen Hause zu ihm herantrat, und ihn fragte: wohin er wolle? Auf die Antwort Kohlhaasens: „daß er zu seinem Freund dem Amtmann nach Lockewitz fahren wolle, der ihn vor einigen Tagen mit seinen beiden Knaben zu sich aufs Land geladen," antwortete der Gubernial-Officiant: daß er in diesem Fall einige Augenblicke warten müsse, indem einige berittene Landsknechte, dem Befehl des Prinzen von Meißen gemäß, ihn begleiten würden. Kohlhaas fragte lächelnd von dem Wagen herab: „ob er glaube, daß seine Person in dem Hause eines Freundes, der sich erboten ihn auf einen Tag an seiner Tafel zu bewirthen, nicht sicher sey?" Der Officiant erwiederte auf eine heitere und angenehme Art: daß die Gefahr allerdings nicht groß sey; wobei er hinzusetzte: daß ihm die Knechte auch auf keine Weise

zur Laſt fallen ſollten. Kohlhaas verſetzte ernſthaft: „daß ihm der Prinz von Meißen bei ſeiner Ankunft in Dresden freigeſtellt, ob er ſich der Wache bedienen wolle oder nicht; und da der Officiant ſich über dieſen Umſtand wunderte, und ſich mit vorſichtigen Wendungen auf den Gebrauch während der ganzen Zeit ſeiner Anweſenheit berief: ſo erzählte der Roßhändler ihm den Vorfall, der die Einſetzung der Wache in ſeinem Hauſe veranlaßt hatte. Der Officiant verſicherte ihn, daß die Befehle des Schloßhauptmanns Freiherrn von Wenk, der in dieſem Augenblick Chef der Polizei ſey, ihm die unausgeſetzte Beſchützung ſeiner Perſon zur Pflicht mache; und bat ihn, falls er ſich die Begleitung nicht gefallen laſſen wolle, ſelbſt auf das Gubernium zu gehen, um den Irrthum der dabei obwalten müſſe zu berichtigen. Kohlhaas mit einem ſprechenden Blick den er auf den Offizianten warf, ſagte, entſchloſſen die Sache zu beugen oder zu brechen: „daß er dies thun wolle;“ ſtieg mit klopfenden Herzen von dem Wagen, ließ die Kinder durch den Hausmann in den Flur tragen, und verfügte ſich, während der Knecht mit dem Fuhrwerk vor dem Hauſe halten blieb, mit dem Officianten und ſeiner Wache in das Gubernium. Es traf ſich, daß der Schloßhauptmann Freiherr Wenk eben mit der Beſichtigung einer Bande am Abend zuvor eingebrachter Nagelſchmidtſcher Knechte, die man in der Gegend von Leipzig aufgefangen hatte, beſchäftigt war, und die Kerle über manche Dinge, die man gern von ihnen gehört hätte, von den Rittern, die bei ihm waren, befragt wurden, als der Roßhändler mit ſeiner Begleitung zu ihm in den Saal trat. Der Freiherr, ſobald er den Roßhändler erblickte, ging, während die Ritter plötzlich ſtill wurden, und mit dem Verhör der Knechte einhielten, auf ihn zu, und fragte ihn: was es wolle? und da der Roßkamm ihm auf ehrerbietige Weiſe ſein Vorhaben bei dem Verwalter in Lockewitz zu Mittag zu ſpeiſen, und den Wunſch, die Landsknechte deren er dabei nicht bedürfe, zurücklaſſen zu dürfen, vorgetragen hatte, ant-

wortete der Freiherr, die Farbe im Geſicht wechſelnd, indem er eine andere Rede zu verſchlucken ſchien: „er würde wohl thun, wenn er ſich ſtill in ſeinem Hauſe hielte, und den Schmaus bei dem Lockewitzer Amtmann vor der Hand noch ausſetzte.“ — Dabei wandte er ſich, das ganze Geſpräch zerſchneidend, dem Officianten zu, und ſagte ihm: „daß es mit dem Befehl, den er ihm in Bezug auf den Mann gegeben ſein Bewenden hätte, und daß derſelbe anders nicht, als in Begleitung von ſechs berittenen Landknechten die Stadt verlaſſen dürfe.“ — Kohlhaas fragte: ob er ein Gefangener wäre, und ob er glauben ſolle, daß die ihm feierlich vor den Augen der ganzen Welt angelobte Amneſtie gebrochen ſey? worauf der Freiherr ſich plötzlich glutroth im Geſichte zu ihm wandte, und indem er dicht vor ihn trat, und ihm in das Auge ſah, antwortete: ja! ja! ja! — ihm den Rücken zukehrte, ihn ſtehen ließ und wieder zu den Nagelſchmidtſchen Knechten ging. Hierauf verließ Kohlhaas den Saal, und ob er ſchon einſah, daß er ſich das einzige Rettungsmittel das ihm übrig blieb, die Flucht, durch die Schritte die er gethan, ſehr erſchwert hatte, ſo lobte er ſein Verfahren gleichwohl, weil er ſich nunmehr auch ſeinerſeits von der Verbindlichkeit den Artikeln der Amneſtie nachzukommen befreit ſah. Er ließ, da er zu Hauſe kam, die Pferde ausſpannen, und begab ſich in Begleitung des Subernſal-Officianten ſehr traurig und erſchüttert in ſein Zimmer; und während dieſer Mann auf eine dem Roßhändler Ekel erregende Weiſe verſicherte, daß alles nur auf einem Mißverſtändniß beruhen müſſe, das ſich in kurzem löſen würde, verriegelten die Häſcher auf ſeinen Wink alle Ausgänge der Wohnung die auf den Hof führten; wobei der Officiant ihn verſicherte, daß ihm der vordere Haupteingang nach wie vor zu ſeinem beliebigen Gebrauch offen ſtehe.

Inzwiſchen war der Nagelſchmidt in den Wäldern des Erzgebirgs durch Häſcher und Landknechte von allen Seiten ſo gedrangt worden, daß er bei dem gänzlichen Mangel an

Hülfsmitteln eine Rolle der Art, wie er sie übernommen, durchzuführen, auf den Gedanken versiel den Kohlhaas in der That ins Interesse zu ziehen; und da er von der Lage seines Rechtsstreits in Dresden durch einen Reisenden, der die Straße zog, mit ziemlicher Genauigkeit unterrichtet war: so glaubte er, der offenbaren Feindschaft die unter ihnen bestand zum Trotz, den Roßhändler bewegen zu können eine neue Verbindung mit ihm einzugehen. Demnach schickte er einen Knecht mit einem in kaum lesertichem Deutsch abgefaßten Schreiben an ihn ab, des Inhalts: „Wenn er nach dem Altenburgischen kommen, und die Anführung des Haufens, der sich daselbst aus Resten des aufgelösten zusammengefunden, wieder übernehmen wolle, so sey er erbötig ihm zur Flucht aus seiner Haft in Dresden mit Pferden, Leuten und Geld an die Hand zu gehen; wobei er ihm versprach künftig gehorsamer und überhaupt ordentlicher und besser zu seyn, als vorher, und sich zum Beweis seiner Treue und Anhänglichkeit anheischig machte selbst in die Gegend von Dresden zu kommen, um seine Befreiung aus seinem Kerker zu bewirken." Nun hatte der mit diesem Brief beauftragte Kerl das Unglück in einem Dorfe dicht vor Dresden in Krämpfen häßlicher Art, denen er von Jugend auf unterworfen war, niederzusinken, bei welcher Gelegenheit der Brief den er im Brustlatz trug von Leuten, die ihm zu Hülfe kamen, gefunden, er selbst aber, sobald er sich erholt, arretirt, und durch eine Wache unter Begleitung vielen Volks auf das Gubernium transportirt ward. Sobald der Schloßhauptmann von Wenk diesen Brief gelesen hatte, verfügte er sich unverzüglich zum Kurfürsten aufs Schloß, wo er die Herren Kunz und Hinz, welcher Ersterer von seinen Wunden wieder hergestellt war, und den Präsidenten der Staatskanzlei Grafen Kalkheim gegenwärtig fand. Die Herren waren der Meinung, daß der Kohlhaas ohne Weiteres arretirt, und ihm auf den Grund geheimer Einverständnisse mit dem Kogelschmidt der Prozeß gemacht werden müsse; in-

dem sie bewiesen, daß ein solcher Brief nicht, ohne daß frühere auch von Seiten des Roßhändlers voranzegangen, und ohne daß überhaupt eine frevelhafte und verbrecherische Verbindung zu Schmiedung neuer Gräuel unter ihnen statt finden sollte, geschrieben seyn könne. Der Kurfürst weigerte sich standhaft auf den Grund bloß dieses Briefes dem Kohlhaas das freie Geleit, das er ihm angelobt zu brechen; er war vielmehr der Meinung, daß eine Art von Wahrscheinlichkeit aus dem Briefe des Nagelschmidt hervorgehe, daß keine frühere Verbindung zwischen ihnen Statt gefunden habe; und Alles, wozu er sich um hierüber aufs Reine zu kommen, auf den Vorschlag des Präsidenten obschon nach großer Zögerung entschloß, war, den Brief durch den von dem Nagelschmidt abgeschickten Knecht, gleichsam als ob derselbe nach wie vor frei sey, an ihn abgeben zu lassen, und zu prüfen, ob er ihn beantworten würde. Dem gemäß ward der Knecht, den man in ein Gefängniß gesteckt hatte, am andern Morgen auf das Gubernium geführt, wo der Schloßhauptmann ihm den Brief wieder zustellte, und ihn unter dem Versprechen, daß er frei seyn, und die Strafe die er verwirkt ihm erlassen seyn solle, aufforderte das Schreiben, als sey nichts vorgefallen, dem Roßhändler zu übergeben; zu welcher List schlechter Art sich dieser Kerl auch ohne Weiteres gebrauchen ließ, und auf scheinbar geheimnißvolle Weise unter dem Vorwand daß er Krebse zu verkaufen habe womit ihn der Gubernial-Officiant auf dem Markte versorgt hatte, zu Kohlhaas ins Zimmer trat. Kohlhaas, der den Brief, während die Kinder mit den Krebsen spielten, las, würde den Gauner gewiß unter andern Umständen beim Kragen genommen, und den Landsknechten die vor seiner Thür standen überliefert haben; doch da bei der Stimmung der Gemüther auch selbst dieser Schritt noch einer gleichgültigen Auslegung fähig war, und er sich vollkommen überzeugt hatte, daß nichts auf der Welt ihn aus dem Handel, in den er verwickelt war, retten konnte: so sah er dem Kerl mit einem traurigen Blick

in sein ihm wohlbekanntes Gesicht, fragte ihn, wo er wohnte, und beschied ihn in einigen Stunden wieder zu sich, wo er ihm in Bezug auf seinen Herrn seinen Beschluß eröffnen wolle. Er hieß den Sternbald, der zufällig in die Thür trat, dem Mann der im Zimmer war etliche Krebse abkaufen, und nachdem dies Geschäft abgemacht war, und beide sich ohne einander zu kennen, entfernt hatten, setzte er sich nieder und schrieb einen Brief folgenden Inhalts an den Nagelschmidt: „Invörderst, daß er seinen Vorschlag, die Oberanführung seines Haufens im Altenburgischen betreffend, annähme; daß er demgemäß, zur Befreiung aus der vorläufigen Haft in welcher er mit seinen fünf Kindern gehalten werde, ihm einen Wagen mit zwei Pferden nach der Neustadt bei Dresden schicken solle; daß er auch, rascheren Fortkommens wegen, noch eines Gespannes von zwei Pferden auf der Straße nach Wittenberg bedürfe, auf welchem Umweg er allein aus Gründen, die anzugeben zu weitläufig wären, zu ihm kommen könne; daß er die Landknechte, die ihn bewachten, zwar durch Bestechung gewinnen zu können glaube, für den Fall aber daß Gewalt nöthig sey, ein Paar beherzte, geschmeidige und wohlbewaffnete Knechte in der Neustadt bei Dresden gegenwärtig wissen wolle; daß er ihm zur Bestreitung der mit allen diesen Anstalten verbundenen Kosten eine Rolle von zwanzig Goldkronen durch den Knecht zuschicken, über deren Verwendung er sich nach abgemachter Sache mit ihm berechnen wolle; daß er sich übrigens, weil sie unnöthig sey, seine eigene Anwesenheit bei seiner Befreiung in Dresden verbitte, ja ihm vielmehr den bestimmten Befehl ertheile, zur einstweiligen Anführung der Bande, die nicht ohne Oberhaupt seyn könne, im Altenburgischen zurückzubleiben." — Diesen Brief, als der Knecht gegen Abend kam, überlieferte er ihm; beschenkte ihn selbst reichlich, und schärfte ihm ein denselben wohl in Acht zu nehmen. — Seine Absicht war mit seinen fünf Kindern nach Hamburg zu gehen, und sich von dort nach der Levante oder nach Ostindien,

oder so weit der Himmel über andere Menschen, als die er kannte, blau war einschiffen: denn die Dickfütterung der Rappen hatte seine von Gram sehr gebeugte Seele, auch unabhängig von dem Widerwillen mit dem Nagelschmidt deshalb gemeinschaftliche Sache zu machen, aufgegeben. — Kaum hatte der Kerl diese Antwort dem Schloßhauptmann überbracht, als der Großkanzler abgesetzt, der Präsident Graf Kallheim an dessen Stelle zum Chef des Tribunals ernannt, und Kohlhaas durch einen Kabinetsbefehl des Kurfürsten arretirt, und schwer mit Ketten beladen in die Stadtthürme gebracht ward. Man machte ihm auf den Grund dieses Briefes, der an alle Ecken der Stadt angeschlagen ward, den Prozeß, und da er vor den Schranken des Tribunals auf die Frage, ob er die Handschrift anerkenne, dem Rath, der sie ihm vorhielt, antwortete: „ja!", zur Antwort, aber auf die Frage, ob er zu seiner Vertheidigung etwas vorzubringen wisse, indem er den Blick zur Erde schlug, erwiederte „nein!" so ward er verurtheilt mit glühenden Zangen von Schinderknechten gekniffen, geviertheilt, und sein Körper zwischen Rad und Galgen verbrannt zu werden.

So standen die Sachen für den armen Kohlhaas in Dresden, als der Kurfürst von Brandenburg zu seiner Rettung aus den Händen der Uebermacht und Willkür auftrat, und ihn in einer bei der kurfürstlichen Staatskanzlei daselbst eingereichten Note als brandenburgischen Unterthan reclamirte. Denn der wackere Stadthauptmann Herr Heinrich von Geusau, hatte ihn auf einem Spaziergange an den Ufern der Spree von der Geschichte dieses sonderbaren und nicht verwerflichen Mannes unterrichtet, bei welcher Gelegenheit er, von den Fragen des erstaunten Herrn gedrängt, nicht umhin konnte der Schuld zu erwähnen, die durch die Unziemlichkeiten seines Erzkanzlers des Grafen Siegfried von Kallheim seine eigene Person drückte, worüber der Kurfürst schwer entrüstet, den Erzkanzler, nachdem er ihn zur Rede gestellt und befunden, daß die Verwandtschaft desselben mit dem Hause derer von Tronka an allem

Schuld ſey, ohne Weiteres mit mehreren Zeichen ſeiner Ungnade entſetzte, und den Herrn Heinrich von Geuſau zum Erzkanzler ernannte.

Es traf ſich aber, daß die Krone Pohlen grade damals, indem ſie mit dem Hauſe Sachſen, um welches Gegenſtandes willen wiſſen wir nicht, im Streit lag, den Kurfürſten von Brandenburg in wiederholten und dringenden Vorſtellungen anging, ſich mit ihr in gemeinſchaftlicher Sache gegen das Haus Sachſen zu verbinden; dergeſtalt, daß der Erzkanzler Herr Geuſau, der in ſolchen Dingen nicht ungeſchickt war, wohl hoffen durfte den Wunſch ſeines Herrn dem Kohlhaas, es koſte was es wolle, Gerechtigkeit zu verſchaffen, zu erfüllen, ohne die Ruhe des Ganzen auf eine mißlichere Art, als die Rückſicht auf einen Einzelnen erlaubt, aufs Spiel zu ſetzen. Demnach forderte der Erzkanzler nicht nur wegen gänzlich willkürlichen, Gott und Menſchen mißgefälligen Verfahrens, die unbedingte und ungeſäumte Auslieferung des Kohlhaas, um denſelben, falls ihn eine Schuld drücke, nach brandenburgiſchen Geſetzen auf Klageartikel die der Dresdner Hof deshalb durch einen Anwald in Berlin anhängig machen könne, zu richten; ſondern er begehre ſogar ſelbſt Päſſe für einen Anwald, den der Kurfürſt nach Dresden zu ſchicken Willens ſey, um dem Kohlhaas wegen der ihm auf ſächſiſchem Grund und Boden abgenommenen Rappen und anderer himmelſchreienden Mißhandlungen und Gewaltthaten halber gegen den Junker Wenzel von Tronka Recht zu verſchaffen. Der Kämmerer Herr Kunz, der bei der Veränderung der Staatsämter in Sachſen zum Präſidenten der Staatskanzlei ernannt worden war, und der aus mancherlei Gründen den Berliner Hof in der Bedrängniß in der er ſich befand, nicht verletzen wollte, antwortete im Namen ſeines über die eingegangene Note ſehr niedergeſchlagenen Herrn: „daß man ſich über die Unfreundſchaftlichkeit und Unbilligkeit wundere, mit welcher man dem Hofe zu Dresden das Recht abſpräche den Kohlhaas wegen

Verbrechen, die er im Lande begangen, den Gesetzen gemäß zu richten, da doch weltbekannt sey, daß derselbe ein beträchtliches Grundstück in der Hauptstadt besitze, und sich selbst in der Qualität als sächsischen Bürger gar nicht verläugne. Doch da die Krone Pohlen bereits zur Ausfechtung ihrer Ansprüche einen Heerhaufen von fünftausend Mann an der Gränze von Sachsen zusammenzog, und der Erzkanzler Herr Heinrich von Geusau erklärte: „daß Kohlhaasenbrück, der Ort nach welchem der Roßhändler heiße, im Brandenburgischen liege, und daß man die Vollstreckung des über ihn ausgesprochenen Todesurtheils für eine Verletzung des Völkerrechts halten würde:" so rief der Kurfürst auf den Rath des Kämmerers Herrn Kunz selbst, der sich aus diesem Handel zurückzuziehen wünschte, den Prinzen Christiern von Meißen von seinen Gütern herbei, und entschloß sich auf wenige Worte dieses verständigen Herrn den Kohlhaas, der Forderung gemäß, an den Berliner Hof auszuliefern. Der Prinz, der obschon mit den Unziemlichkeiten, die vorgefallen waren, wenig zufrieden, die Leitung der Kohlhaasischen Sache auf den Wunsch seines bedrängten Herrn übernehmen mußte, fragte ihn, auf welchen Grund er nunmehr den Roßhändler bei dem Kammergericht zu Berlin verklagt wissen wolle; und da man sich auf den leidigen Brief desselben an den Nagelschmidt wegen der zweideutigen und unklaren Umstände, unter welchen er geschrieben war, nicht berufen konnte, der früheren Plünderungen und Einäscherungen aber wegen des Placats, worin sie ihm vergeben worden waren, nicht erwähnen durfte: so beschloß der Kurfürst, der Majestät des Kaisers zu Wien einen Bericht über den bewaffneten Einfall des Kohlhaas in Sachsen vorzulegen, sich über den Bruch des von ihm eingesetzten öffentlichen Landfriedens zu beschweren, und sie, die allerdings durch keine Amnestie gebunden war, anzuliegen, den Kohlhaas bei dem Hofgericht zu Berlin deshalb durch einen Reichsankläger zur Rechenschaft zu ziehen. Acht Tage darauf ward der Roßkamm durch den Ritter Frieb-

rich von Malzahn, den der Kurfürst von Brandenburg mit sechs Reutern nach Dresden geschickt hatte, geschlossen wie er war, auf einen Wagen geladen, und mit seinen fünf Kindern, die man auf seine Bitte aus Findel- und Waisenhäusern wieder zusammengesucht hatte, nach Berlin transportirt. Es traf sich daß der Kurfürst von Sachsen auf die Einladung des Landdrosts Grafen Aloysius von Kallheim, der damals an der Gränze von Sachsen beträchtliche Besitzungen hatte, in Gesellschaft des Kämmerers Herrn Kunz und seiner Gemahlin der Dame Heloise, Tochter des Landdrosts und Schwester des Präsidenten, andrer glänzenden Herren und Damen, Jagdjunker und Hofherren, die dabei waren, nicht zu erwähnen, zu einem großen Hirschjagen, das man, um ihn zu erheitern, angestellt hatte, nach Dahme gereist war; dergestalt, daß unter dem Dach bewimpelter Zelte, die quer über die Straße auf einem Hügel erbaut waren, die ganze Gesellschaft vom Staub der Jagd noch bedeckt unter dem Schall einer heitern vom Stamm einer Eiche herschallenden Musik, von Pagen bedient und Edelknaben, an der Tafel saß, als der Roßhändler langsam mit seiner Reuterbedeckung die Straße von Dresden daher gezogen kam. Denn die Erkrankung eines der kleinen, zarten Kinder des Kohlhaas hatte den Ritter von Malzahn, der ihn begleitete, genöthigt drei Tage lang in Herzberg zurückzubleiben; von welcher Maaßregel er dem Fürsten dem er diente deshalb allein verantwortlich, nicht nöthig befunden hatte, der Regierung zu Dresden weitere Kenntniß zu geben. Der Kurfürst, der mit halboffener Brust, den Federhut nach Art der Jäger mit Tannenzweigen geschmückt, neben der Dame Heloise saß, die in Zeiten früherer Jugend seine erste Liebe gewesen war, sagte von der Anmuth des Festes, das ihn umgaukelte, heiter gestimmt: „Lasset uns hingehen, und dem Unglücklichen, wer es auch sey, diesen Becher mit Wein reichen!" Die Dame Heloise, mit einem herrlichen Blick auf ihn, stand sogleich auf, und füllte, die ganze Tafel plündernd, ein silbernes Geschirr

das ihr ein Page reichte, mit Früchten, Kuchen und Brod an; und schon hatte mit Erquickungen jeglicher Art die ganze Gesellschaft wimmelnd das Zelt verlassen, als der Landdroß ihnen mit einem verlegenen Gesicht entgegen kam, und sie bat zurückzubleiben. Auf die betretene Frage des Kurfürsten was vorgefallen wäre, daß er so bestürzt sey? antwortete der Landdroß stotternd gegen den Kämmerer gewandt, daß der Roßhaas im Wagen sey; auf welche, jedermann unbegreifliche Nachricht, indem weltbekannt war, daß derselbe bereits vor sechs Tagen abgereist sey, der Kämmerer Herr Kunz seinen Becher mit Wein nahm, und ihn mit einer Rückwendung gegen das Zelt in den Sand schüttete. Der Kurfürst setzte über und über roth den seinigen auf einen Teller, den ihm ein Edelknabe auf den Wink des Kämmerers zu diesem Zweck vorhielt; und während der Ritter Friedrich von Malzahn unter ehrfurchtsvoller Begrüßung der Gesellschaft, die er nicht kannte, langsam durch die Zeltleinen, die über die Straße liefen, nach Dahme weiter zog, begaben sich die Herrschaften, auf die Einladung des Landdroſts, ohne weiter davon Notiz zu nehmen, ins Zelt zurück. Der Landdroſt, sobald sich der Kurfürst niedergelassen hatte, schickte unter der Hand nach Dahme, um bei dem Magistrat daselbst die unmittelbare Weiterschaffung des Roßhändlers bewirken zu lassen; doch da der Ritter wegen bereits zu weit vorgerückter Tageszeit bestimmt in dem Ort übernachten zu wollen erklärte, so mußte man sich begnügen, ihn in einer dem Magistrat zugehörigen Meierei, die in Gebüschen versteckt auf der Seite lag, geräuschlos unterzubringen. Nun begab es sich, daß gegen Abend, da die Herrschaften vom Wein und dem Genuß eines üppigen Nachtisches zerstreut, den ganzen Vorfall wieder vergessen hatten, der Landdroſt den Gedanken auf die Bahn brachte, sich noch einmal eines Rudels Hirsche wegen, der sich hatte blicken lassen, auf den Anstand zu stellen; welchen Vorschlag die ganze Gesellschaft mit Freuden ergriff, und gruppenweise nachdem sie sich mit Büchsen versorgt, über Gräben

und Hecken in die nahe Forſt eilte; dergeſtalt, daß der Kurfürſt und die Dame Heloiſe, die ſich, um dem Schauſpiel beizuwohnen, an ſeinen Arm hing, von einem Boten, den man ihnen zugeordnet hatte, unmittelbar zu ihrem Erſtaunen durch den Hof des Hauſes geführt wurden, in welchem Kohlhaas mit den brandenburgiſchen Reutern beſindlich war. Die Dame, als ſie dieß hörte, ſagte: „kommt, gnädigſter Herr, kommt!“ und verſtreckte die Kette, die ihm vom Halſe herabhing, ſchäkernd in ſeinen ſeidenen Bruſtlatz: „laßt uns ehe der Troß nachkömmt in die Meierei ſchleichen, und den wunderlichen Mann, der darin übernachtet, betrachten!“ Der Kurfürſt, indem er erröthend ihre Hand ergriff, ſagte: Heloiſe! was fällt euch ein? Doch da ſie, indem ſie ihn betreten anſah, verſetzte: daß ihn ja in der Jägertracht, die ihn decke kein Menſch erkenne!“ und ihn fortzog; und in eben dieſem Augenblick ein Paar Jagdjunker, die ihre Neugierde ſchon befriedigt hatten, aus dem Hauſe heraustraten, verſichernd, daß in der That, vermöge einer Veranſtaltung die der Landdroſt getroffen, weder der Ritter noch der Roßhändler wiſſe, welche Geſellſchaft in der Gegend von Dahme verſammelt ſey; ſo drückte der Kurfürſt ſich den Hut lächelnd in die Augen, und ſagte: „Thorheit du regierſt die Welt, und dein Sitz iſt ein ſchöner weiblicher Mund!“ — Es traf ſich daß Kohlhaas eben mit dem Rücken gegen die Wand auf einem Bund Stroh ſaß, und ſein ihm in Herzberg erkranktes Kind mit Semmel und Milch fütterte, als die Herrſchaften um ihn zu beſuchen in die Meierei traten; und da die Dame ihn, um ein Geſpräch einzuleiten, fragte: wer er ſey? und was dem Kinde fehle? auch was er verbrochen und wohin man ihn unter ſolcher Bedeckung abführe? ſo rückte er ſeine lederne Mütze vor ihr, und gab ihr auf alle dieſe Fragen, indem er ſein Geſchäft fortſetzte, unrichtige aber befriedigende Antwort. Der Kurfürſt, der hinter den Jagdjunkern ſtand, und eine kleine bleierne Kapſel, die ihm an einem ſeidenen Faden vom Hals herabhing, bemerkte,

fragte ihn, da sich grade nichts Besseres zur Unterhaltung darbot: was diese zu bedeuten hätte und was darin befindlich wäre? Kohlhaas erwiederte: „ja, gestrenger Herr, diese Kapsel!" — und damit streifte er sie vom Nacken ab, öffnete sie und nahm einen kleinen mit Mundlack versiegelten Zettel heraus — „mit dieser Kapsel hat es eine wunderliche Bewandtniß! Sieben Monden mögen es etwa seyn, genau am Tage nach dem Begräbniß meiner Frau, und von Kohlhaasenbrück, wie euch vielleicht bekannt seyn wird, war ich aufgebrochen, um des Junkers von Tronka, der mir viel Unrecht zugefügt, dahhaft zu werden, als um einer Verhandlung willen, die mir unbekannt ist, der Kurfürst von Sachsen und der Kurfürst von Brandenburg in Jüterbock, einem Marktflecken, durch den der Streifzug mich führte, eine Zusammenkunft hielten; und da sie sich gegen Abend ihren Wünschen gemäß vereinigt hatten, so gingen sie in freundschaftlichem Gespräch durch die Straßen der Stadt, um den Jahrmarkt, der eben darin fröhlich abgehalten ward, in Augenschein zu nehmen. Da trafen sie auf eine Zigeunerin, die auf einem Schemel sitzend dem Volk, das sie umringte, aus dem Kalender wahrsagte, und fragten sie scherzhafter Weise: ob sie ihnen nicht auch etwas, das ihnen lieb wäre, zu eröffnen hätte? Ich, der mit meinem Haufen eben in einem Wirthshause abgestiegen, und auf dem Platz, wo dieser Vorfall sich zutrug, gegenwärtig war, konnte hinter allem Volk, am Eingang der Kirche wo ich stand, nicht vernehmen, was die wunderliche Frau den Herren sagte: dergestalt, daß, da die Leute lachend einander zuflüsterten, sie theile nicht Jedermann ihre Wissenschaft mit, und sich des Schauspiels wegen das sich bereitete, sehr bedrängten, ich weniger neugierig in der That, als um den Neugierigen Platz zu machen, auf eine Bank stieg, die hinter mir im Kircheneingange ausgehauen war. Kaum hatte ich von diesem Standpunkt aus mit völliger Freiheit der Aussicht die Herrschaften und das Weib, das auf dem Schemel vor ihnen saß und etwas auf-

zukrigeln schien, erblickt: da steht sie plötzlich auf ihre Krücken gelehnt, indem sie sich im Volk umsieht, auf: faßt mich, der nie ein Wort mit ihr wechselte, noch ihrer Wissenschaft Zeit seines Lebens begehrte, ins Auge; drängt sich durch den ganzen dichten Auflauf der Menschen zu mir heran und spricht: „da! wenn es der Herr wissen will, so mag er dich danach fragen!" Und damit, gestrenger Herr, reichte sie mir mit ihren dürren knöchernen Händen diesen Zettel dar. Und da ich betreten, während sich alles Volk zu mir umwendet, spreche: Mütterchen, was auch verehrst du mir da? antwortete sie nach vielem unvernehmbaren Zeug, worunter ich jedoch zu meinem großen Befremden meinen Namen höre: „ein Amulet, Kohlhaas der Roßhändler; verwahr es wohl, es wird dir dereinst das Leben retten!" und verschwindet. — Nun!" fuhr Kohlhaas gutmüthig fort: „die Wahrheit zu gestehen, hats mir in Dresden, so scharf es herging, das Leben nicht gekostet; und wie es mir in Berlin gehen wird, und ob ich auch dort damit bestehen werde, soll die Zukunft lehren." — Bei diesen Worten setzte sich der Kurfürst auf eine Bank; und ob er schon auf die betretene Frage der Dame: was ihm fehle? antwortete: nichts, gar nichts! so fiel er doch schon ohnmächtig auf den Boden nieder, ehe sie noch Zeit hatte ihm beizuspringen, und in ihre Arme aufzunehmen. Der Ritter von Malzahn, der in eben diesem Augenblick eines Geschäfts halber ins Zimmer trat, sprach: heiliger Gott! was fehlt dem Herrn? Die Dame rief: schaft Wasser her! Die Jagdjunker hoben ihn auf, und trugen ihn auf ein im Nebenzimmer befindliches Bett; und die Bestürzung erreichte ihren Gipfel, als der Kämmerer den ein Page herbeirief nach mehreren vergeblichen Bemühungen ihn ins Leben zurückzubringen, erklärte: er gebe alle Zeichen von sich, als ob ihn der Schlag gerührt! Der Landdrost, während der Mundschenk einen reitenden Boten nach Luckau schickte um einen Arzt herbeizuholen, ließ ihn, da er die Augen aufschlug, in einen Wagen bringen, und Schritt vor Schritt nach seinem

in der Gegend befindlichen Jagdschloß abführen; aber diese Reise zog ihm nach seiner Ankunft daselbst zwei neue Ohnmachten zu: dergestalt, daß er sich erst spät am andern Morgen bei der Ankunft des Arztes aus Luckau, unter gleichwohl entscheidenden Symptomen eines herannahenden Nervenfiebers, einigermaßen erholte. Sobald er seiner Sinne mächtig geworden war, richtete er sich halb im Bette auf, und seine erste Frage war gleich: wo der Kohlhaas sey? Der Kämmerer, der seine Frage mißverstand, sagte, indem er seine Hand ergriff: daß er sich dieses entsetzlichen Menschen wegen beruhigen möchte, indem derselbe, seiner Bestimmung gemäß, nach jenem sonderbaren und unbegreiflichen Vorfall in der Meierei zu Dahme, unter brandenburgischer Bedeckung zurückgeblieben wäre. Er fragte ihn, unter der Versicherung seiner lebhaftesten Theilnahme und der Betheuerung, daß er seiner Frau, wegen des unverantwortlichen Leichtsinns, ihn mit diesem Mann zusammenzubringen, die bittersten Vorwürfe gemacht hätte: was ihn denn so wunderbar und und ungeheuer in der Unterredung mit demselben ergriffen hätte? Der Kurfürst sagte: er müsse ihm nur gestehen, daß der Anblick eines nichtigen Zettels, den der Mann in einer bleiernen Kapsel mit sich führe, Schuld an dem ganzen unangenehmen Zufall sey, der ihm zugestoßen. Er setzte noch mancherlei zur Erklärung dieses Umstands, das der Kämmerer nicht verstand, hinzu; versicherte ihn plötzlich, indem er seine Hand zwischen den seinigen drückte, daß ihm der Besitz dieses Zettels von der äußersten Wichtigkeit sey; und bat ihn, unverzüglich aufzusitzen, nach Dahme zu reiten, und ihm den Zettel um welchen Preis es immer sey von demselben zu erhandeln. Der Kämmerer, der Mühe hatte seine Verlegenheit zu verbergen, versicherte ihn: daß, falls dieser Zettel einigen Werth für ihn hätte, nichts auf der Welt nothwendiger wäre, als dem Kohlhaas diesen Umstand zu verschweigen; indem, sobald derselbe durch eine unvorsichtige Aeußerung Kenntniß davon nähme, alle Reichthümer, die er besäße, nicht hinreichen

würden, ihn aus den Händen dieses grimmigen, in seiner Rachsucht unersättlichen Kerls zu erkaufen. Er fügte, um ihn zu beruhigen, hinzu, daß man auf ein anderes Mittel denken müsse, und daß es vielleicht durch List, vermöge eines Dritten ganz Unbefangenen, indem der Bösewicht an und für sich nicht sehr daran hänge, möglich seyn würde, sich den Besitz des Zettels, an dem ihn so viel gelegen sey, zu verschaffen. Der Kurfürst, indem er sich den Schweiß abtrocknete, fragte: ob man nicht unmittelbar zu diesem Zweck nach Dahme schicken, und den weiteren Transport des Roßhändlers vorläufig, bis man des Blattes, auf welche Weise es sey, habhaft geworden, einstellen könne? Der Kämmerer, der seinen Sinnen nicht traute, versetzte: daß leider allen wahrscheinlichen Berechnungen zufolge der Roßhändler Dahme bereits verlassen haben, und sich jenseits der Gränze auf brandenburgischem Grund und Boden befinden müsse, wo das Unternehmen, die Fortschaffung desselben zu hemmen, oder wohl gar rückgängig zu machen, die unangenehmsten und weitläuftigsten, ja solche Schwierigkeiten, die vielleicht gar nicht zu beseitigen wären, veranlassen würde. Er fragte ihn, da der Kurfürst sich schweigend mit der Gebährde eines ganz Hoffnungslosen auf das Kissen zurücklegte: was denn der Zettel enthalte? und durch welchen Zufall befremdlicher und unerklärlicher Art ihn, daß der Inhalt ihn betreffe, bekannt sey? Hierauf aber, unter zweideutigen Blicken auf den Kämmerer, dessen Willfährigkeit er in diesem Falle mißtraute, antwortete der Kurfürst nicht: starr, mit unruhig klopfendem Herzen lag er da, und sah auf die Spitze des Schnupftuchs nieder, das er gedankenvoll zwischen den Händen hielt; und bat ihn plötzlich, den Jagdjunker vom Stein, einen jungen, rüstigen und gewandten Herrn, dessen er sich öfter schon zu geheimen Geschäften bedient hatte, unter dem Vorwand, daß er ein anderweitiges Geschäft mit ihm abzumachen habe, ins Zimmer zu rufen. Den Jagdjunker, nachdem er ihm die Sache auseinandergelegt, und von der Wich-

tigkeit des Zettels in deſſen Beſitz der Kohlhaas war, unterrichtet hatte, fragte er, ob er ſich ein ewiges Recht auf ſeine Freundſchaft erwerben, und ihm den Zettel, noch ehe derſelbe Berlin erreiche, verſchaffen wolle? und da der Junker, ſobald er das Verhältniß nur, ſonderbar wie es war, einigermaßen überſchaute, verſicherte, daß er mit allen ſeinen Kräften zu Dienſten ſtehe: ſo trug ihm der Kurfürſt auf, dem Kohlhaas nachzureiten, und ihm, da demſelben mit Geld wahrſcheinlich nicht beizukommen ſey, in einer mit Klugheit angeordneten Unterredung, Freiheit und Leben dafür anzubieten, ja ihm, wenn er darauf beſtehe unmittelbar, obſchon mit Vorſicht, zur Flucht aus den Händen der brandenburgiſchen Reuter, die ihn transportirten, mit Pferden, Leuten und Geld an die Hand zu gehen. Der Jagdjunker, nachdem er ſich ein Blatt von der Hand des Kurfürſten zur Beglaubigung ausgebeten, brach auch ſogleich mit einigen Knechten auf, und hatte, da er den Odem der Pferde nicht ſparte, das Glück den Kohlhaas auf einem Gränzdorf zu treffen, wo derſelbe mit dem Ritter von Malzahn und ſeinen fünf Kindern ein Mittagsmahl, das im Freien vor der Thür eines Hauſes angerichtet war, zu ſich nahm. Der Ritter von Malzahn, dem der Junker ſich als einen Fremden, der bei ſeiner Durchreiſe den ſeltſamen Mann, den er mit ſich führe in Augenſchein zu nehmen wünſche, vorſtellte, nöthigte ihn ſogleich auf zuvorkommende Art, indem er ihn mit dem Kohlhaas bekannt machte, an der Tafel nieder; und da der Ritter in Geſchäften der Abreiſe ab und zuging, die Reuter aber an einem auf des Hauſes anderer Seite befindlichen Tiſch ihre Mahlzeit hielten: ſo traf ſich die Gelegenheit bald, wo der Junker dem Roßhändler eröffnen konnte, wer er ſey, und in welchen beſonderen Aufträgen er zu ihm komme. Der Roßhändler, der bereits Rang und Namen deſſen, der beim Anblick der in Rede ſtehenden Kapſel in der Meierei zu Dahme in Ohnmacht gefallen war, kannte, und der zur Krönung des Taumels, in welchen ihn dieſe Entde-

ckung versetzt hatte, nichts bedurfte, als Einsicht in die Geheimnisse des Zettels, den er, um mancherlei Gründe willen, entschlossen war, aus bloßer Neugierde nicht zu eröffnen: der Roßhändler sagte, eingedenk der unedelmüthigen und unfürstlichen Behandlung, die er in Dresden bei seiner gänzlichen Bereitwilligkeit, alle nur möglichen Opfer zu bringen, hatte erfahren müssen: „daß er den Zettel behalten wolle." Auf die Frage des Jagdjunkers: was ihn zu dieser sonderbaren Weigerung, da man ihm doch nichts Minderes, als Freiheit und Leben dafür anbiete, veranlasse? antwortete Kohlhaas: „Edler Herr! Wenn euer Landesherr käme, und spräche, ich will mich mit dem ganzen Troß derer, die mir das Scepter führen helfen, vernichten — vernichten, versteht ihr, welches allerdings der größeste Wunsch ist, den meine Seele hegt: so würde ich ihm doch den Zettel noch, der ihm mehr werth ist, als das Daseyn, verweigern und sprechen: du kannst mich auf das Schafot bringen, ich aber kann dir weh thun, und ich will's!" Und damit, im Antlitz den Tod, rief er einen Reuter herbei, unter der Aufforderung ein gutes Stück Essen das in der Schüssel übrig geblieben war, zu sich zu nehmen; und für den ganzen Rest der Stunde, die er im Flecken zubrachte für den Junker der an der Tafel saß wie nicht vorhanden, wandte er sich erst wieder, als er den Wagen bestieg mit einem Blick der ihn abschiedlich grüßte, zu ihm zurück. — Der Zustand des Kurfürsten, als er diese Nachricht bekam, verschlimmerte sich in dem Grade, daß der Arzt während drei verhängnißvoller Tage seines Lebens wegen, das zu gleicher Zeit von so vielen Seiten angegriffen ward, in der größesten Besorgniß war. Gleichwohl stellte er sich durch die Kraft seiner natürlichen Gesundheit nach dem Krankenlager einiger peinlich zugebrachten Wochen wieder her; dergestalt wenigstens, daß man ihn in einen Wagen bringen, und mit Kissen und Decken wohl versehen nach Dresden zu seinen Regierungsgeschäften wieder zurückführen konnte. Sobald er in dieser Stadt angekommen

war, ließ er den Prinzen Christiern von Meißen rufen, und fragte denselben: wie es mit der Abfertigung des Gerichtsraths Eibenmayer stünde, den man als Anwald in der Sache des Kohlhaas nach Wien zu schicken gesonnen gewesen wäre, um kaiserlicher Majestät daselbst die Beschwerde wegen gebrochenen, kaiserlichen Landfriedens vorzulegen? Der Prinz antwortete ihm: daß derselbe, dem bei seiner Abreise nach Dahme hinterlassenen Befehl gemäß, gleich nach Ankunft des Rechtsgelehrten Zänner, den der Kurfürst von Brandenburg als Anwald nach Dresden geschickt hätte, um die Klage desselben gegen den Junker Wenzel von Tronka der Kappen wegen vor Gericht zu bringen, nach Wien abgegangen wäre. Der Kurfürst, indem er erröthend an seinen Arbeitstisch trat, wunderte sich über diese Eilfertigkeit, indem er seines Wissens erklärt hätte, die definitive Abreise des Eibenmayer wegen, vorher nothwendiger Rücksprache mit dem Doctor Luther, der dem Kohlhaas die Amnestie ausgewirkt, einem näheren und bestimmteren Befehl vorbehalten zu wollen. Dabei warf er einige Briefschaften und Acten, die auf dem Tisch lagen, mit dem Ausdruck zurückgehaltenen Unwillens über einander. Der Prinz, nach einer Pause in welcher er ihn mit großen Augen ansah, versetzte, daß es ihm leid thäte, wenn er seine Zufriedenheit in dieser Sache verfehlt habe; inzwischen könne er ihm den Beschluß des Staatsraths vorzeigen, worin ihm die Abschickung des Rechtsanwalds zu dem besagten Zeitpunkt zur Pflicht gemacht worden wäre. Er setzte hinzu, daß im Staatsrath von einer Rücksprache mit dem Doctor Luther auf keine Weise die Rede gewesen wäre; daß es früherhin vielleicht zweckmäßig gewesen seyn möchte diesen geistlichen Herrn wegen der Verwendung die er dem Kohlhaas angedeihen lassen, zu berücksichtigen, nicht aber jetzt mehr, nachdem man demselben die Amnestie vor den Augen der ganzen Welt gebrochen, ihn arretirt, und zur Verurtheilung und Hinrichtung an die brandenburgischen Gerichte ausgeliefert hätte. Der Kurfürst sagte:

das Verſehen, den Eibenmayer abgeſchickt zu haben, wäre auch in der That nicht groß; inzwiſchen wünſche er, daß derſelbe vorläufig bis auf weiteren Befehl in ſeiner Eigenſchaft als Ankläger zu Wien nicht aufträte, und bat den Prinzen, deshalb das Erforderliche unverzüglich durch einen Expreſſen an ihn zu erlaſſen. Der Prinz antwortete: daß dieſer Befehl leider um einen Tag zu ſpät käme, indem der Eibenmayer bereits nach einem Berichte, der eben heute eingelaufen, in ſeiner Qualität als Anwald aufgetreten, und mit Einreichung der Klage bei der Wiener Staatskanzlei vorgegangen wäre. Er ſetzte auf die betroffene Frage des Kurfürſten: wie dieß überall in ſo kurzer Zeit möglich ſey? hinzu: daß bereits ſeit der Abreiſe dieſes Mannes drei Wochen verſtrichen wären, und daß die Inſtruction die er erhalten, ihm eine ungeſäumte Abmachung dieſes Geſchäfts gleich nach ſeiner Ankunft in Wien zur Pflicht gemacht hätte. Eine Verzögerung, bemerkte der Prinz, würde in dieſem Fall um ſo unſchicklicher geweſen ſeyn, da der brandenburgiſche Anwald Zänner gegen den Junker Wenzel von Tronka mit dem trotzigſten Nachdruck verfahre, und bereits auf eine vorläufige Zurückziehung der Kappen aus den Händen des Abdeckers, behufs ihrer künftigen Wiederherſtellung, bei dem Gerichtshof angetragen, und auch aller Einwendungen der Gegenpart ungeachtet ſolche durchgeſetzt habe. Der Kurfürſt, indem er die Klingel zog, ſagte: „gleichviel! es hätte nichts zu bedeuten!“ und nachdem er ſich mit gleichgültigen Fragen: wie es ſonſt in Dresden ſtehe, und was in ſeiner Abweſenheit vorgefallen ſey, zu dem Prinzen zurückgewandt hatte: grüßte er ihn, unfähig ſeinen innerſten Zuſtand zu verbergen, mit der Hand und entließ ihn. Er forderte ihm noch an demſelben Tage ſchriftlich, unter dem Vorwande, daß er die Sache ihrer politiſchen Wichtigkeit wegen ſelbſt bearbeiten wolle, die ſämmtlichen Kohlhaaſiſchen Acten ab; und da ihm der Gedanke, denjenigen zu verderben, von dem er allein über die Geheimniſſe des Hetzels Auskunft erhalten konnte,

unerträglich war: ſo verfaßte er einen eigenhändigen Brief an den Kaiſer, worin er ihn auf herzliche und dringende Weiſe bat, aus wichtigen Gründen, die er ihm vielleicht in kurzer Zeit beſtimmter auseinander legen würde, die Klage, die der Gibenmayer gegen den Kohlhaas eingereicht, vorläufig bis auf einen weiteren Beſchluß zurücknehmen zu dürfen. Der Kaiſer, in einer durch die Staatskanzelei ausgefertigten Note, antwortete ihm: „daß der Wechſel, der plötzlich in ſeiner Bruſt vorgegangen zu ſeyn ſcheine, ihn aufs Aeußerſte befremde; daß der ſächſiſcher Seits an ihn erlaſſene Bericht, die Sache des Kohlhaas zu einer Angelegenheit geſammten heiligen römiſchen Reichs gemacht hätte; daß demgemäß er, der Kaiſer, als Oberhaupt deſſelben, ſich verpflichtet geſehen hätte, als Ankläger in dieſer Sache bei dem Hauſe Brandenburg aufzutreten; dergeſtalt, daß da bereits der Hof-Aſſeſſor Franz Müller, in der Eigenſchaft als Anwald nach Berlin gegangen wäre, um den Kohlhaas daſelbſt, wegen Verletzung des öffentlichen Landfriedens zur Rechenſchaft zu ziehen, die Beſchwerde nunmehr auf keine Weiſe zurückgenommen werden könne, und die Sache den Geſetzen gemäß ihren weiteren Fortgang nehmen müſſe.“ Dieſer Brief ſchlug den Kurfürſten völlig nieder; und da zu ſeiner äußerſten Betrübniß in einiger Zeit Privatſchreiben aus Berlin einliefen, in welchen die Einleitung des Prozeſſes bei dem Kammergericht gemeldet, und bemerkt ward, daß der Kohlhaas wahrſcheinlich, allen Bemühungen des ihm zugeordneten Advocaten ungeachtet, auf dem Schafot enden werde: ſo beſchloß dieſer unglückliche Herr noch einen Verſuch zu machen, und bat den Kurfürſten von Brandenburg in einer eigenhändigen Zuſchrift um des Roßhändlers Leben. Er ſchlug vor, daß die Amneſtie, die man dieſem Manne angelobt, die Vollſtreckung eines Todesurtheils an demſelben füglicher Weiſe nicht zulaſſe; verſicherte ihn, daß es trotz der ſcheinbaren Strenge mit welcher man gegen ihn verfahren, nie ſeine Abſicht geweſen wäre ihn ſterben zu laſſen; und beſchrieb ihm,

wie trostlos er seyn würde, wenn der Schutz, den man vorgegeben hätte, ihm von Berlin aus angedeihen lassen zu wollen, zuletzt in einer unerwarteten Wendung zu seinem größeren Nachtheile ausschlüge, als wenn er in Dresden geblieben, und seine Sache nach sächsischen Gesetzen entschieden worden wäre. Der Kurfürst von Brandenburg, dem in dieser Angabe mancherlei zweideutig und unklar schien, antwortete ihm: „daß der Nachdruck, mit welchem der Anwald kaiserlicher Majestät verführe, platterdings nicht erlaube, dem Wunsch, den er ihm geäußert, gemäß, von der strengen Vorschrift der Gesetze abzuweichen. Er bemerkte, daß die ihm vorgelegte Besorgniß in der That zu weit ginge, indem die Beschwerde, wegen der dem Kohlhaas in der Amnestie verziehenen Verbrechen ja nicht von ihm, der denselben die Amnestie ertheilt, sondern von dem Reichsoberhaupt, das daran auf keine Weise gebunden sey, bei dem Kammergericht zu Berlin anhängig gemacht worden wäre. Dabei stellte er ihm vor, wie nothwendig bei den fortdauernden Gewaltthätigkeiten des Nagelschmidt, die sich sogar schon mit unerhörter Dreistigkeit bis aufs brandenburgische Gebiet erstreckten, die Statuirung eines abschreckenden Beispiels wäre, und bat ihn, falls er dieß alles nicht berücksichtigen wolle, sich an des Kaisers Majestät selbst zu wenden, indem, wenn dem Kohlhaas zu Gunsten ein Machtspruch fallen sollte, dieß allein auf eine Erklärung von dieser Seite her geschehen könne.“ Der Kurfürst, aus Gram und Aerger über alle diese mißglückten Versuche, verfiel in eine neue Krankheit; und da der Kämmerer ihn an einem Morgen besuchte, zeigte er ihm die Briefe, die er um dem Kohlhaas das Leben zu fristen, und somit wenigstens Zeit zu gewinnen, um des Zettels, den er besäße, habhaft zu werden, an den Wiener und Berliner Hof erlassen. Der Kämmerer warf sich auf Knieen vor ihm nieder, und bat ihn, um Alles was ihm heilig und theuer sey, ihm zu sagen, was dieser Zettel enthalte? Der Kurfürst sprach, er möchte das Zimmer verriegeln, und sich auf das Bett niedersetzen, und

nachdem er seine Hand ergriffen, und mit einem Seufzer an sein Herz gedrückt hatte, begann er folgendergestalt: „Deine Frau hat dir wie ich höre schon erzählt, daß der Kurfürst von Brandenburg und ich, am dritten Tage der Zusammenkunft, die wir in Jüterbock hielten, auf eine Zigeunerin trafen; und da der Kurfürst, aufgeweckt wie er von Natur ist, beschloß, den Ruf dieser abentheuerlichen Frau, von deren Kunst eben bei der Tafel auf ungebührliche Weise die Rede gewesen war, durch einen Scherz im Angesicht alles Volks zu nichte zu machen, so trat er mit verschränkten Armen vor ihren Tisch, und forderte der Weissagung wegen, die sie ihm machen sollte, ein Zeichen von ihr, das sich noch heute erproben ließe, versichernd, daß er sonst nicht, und wäre sie auch die römische Sybille selbst, an ihre Worte glauben könne. Die Frau, indem sie uns flüchtig von Kopf zu Fuß maß, sagte, das Zeichen würde seyn, daß uns der große gehörnte Rehbock, den der Sohn des Gärtners im Park erzog, auf dem Markte worauf wir uns befanden, bevor wir ihn noch verlassen, entgegenkommen würde. Nun mußt du wissen, daß dieser für die Dresdner Küche bestimmte Rehbock in einem mit Latten hoch verzäunten Verschlage, den die Eichen des Parks beschatteten, hinter Schloß und Riegel aufbewahrt ward, dergestalt, daß, da überdies anderen kleineren Wildes und Geflügels wegen, der Park überhaupt und ebenein der Garten, der zu ihm führte, in sorgfältigem Verschluß gehalten ward, schlechterdings nicht abzusehen war, wie uns das Thier, diesem sonderbaren Vorgehen gemäß, bis auf den Platz wo wir standen, entgegen kommen würde; gleichwohl schickte der Kurfürst aus Besorgniß vor einer dahinter steckenden Schelmerei, noch einen kurzen Abrede mit mir, entschlossen auf unbändige Weise Alles was sie noch vorbringen würde des Spaßes wegen zu Schanden zu machen ins Schloß, und befahl, daß der Rehbock augenblicklich getödtet, und für die Tafel an einem der nächsten Tage zubereitet werden sollte. Hierauf wandte er sich zu

der Frau, vor welcher diese Sache laut verhandelt worden war, zurück, und sagte: nun, wohlan! was hast du mir für die Zukunft zu entdecken? Die Frau, indem sie in seine Hand sah, sprach: Heil meinem Kurfürsten und Herrn! Deine Gnaden wird lange regieren, das Haus aus dem du stammst lange bestehen, und deine Nachkommen groß und herrlich werden, und zu Macht gelangen vor allen Fürsten und Herren der Welt! Der Kurfürst, nach einer Pause, in welcher er die Frau gedankenvoll ansah, sagte halblaut mit einem Schritte den er zu mir that, daß es ihm jetzo fast leid thäte, einen Boten abgeschickt zu haben, um die Weissagung zu nichte zu machen; und während das Geld aus den Händen der Ritter, die ihm folgten, der Frau haufenweis unter vielem Jubel in den Schooß regnete, fragte er sie, indem er selbst in die Tasche griff und ein Goldstück dazu legte: ob der Gruß, den sie mir zu eröffnen hätte, auch von so silbernem Klang wäre, als der seinige? Die Frau, nachdem sie einen Kasten, der ihr zur Seite stand, aufgemacht, und das Geld nach Sorte und Menge weitläufig und umständlich darin geordnet, und den Kasten wieder verschlossen hatte, schützte ihre Hand vor die Sonne, gleichsam als ob sie ihr lästig wäre, und sah mich an; und da ich die Frage an sie wiederholte, und auf scherzhafte Weise, während sie meine Hand prüfte, zum Kurfürsten sagte: mir, scheint es, hat sie nichts das eben angenehm wäre zu verkündigen: so ergriff sie ihre Krücken, hob sich langsam daran vom Schemel empor, und indem sie sich mit geheimnißvoll vorgehaltenen Händen dicht zu mir heran drängte, flüsterte sie mir vernehmlich ins Ohr: nein! — So! sagt ich verwirrt, und trat einen Schritt vor der Gestalt zurück, die sich mit einem Blick kalt und leblos wie aus marmornen Augen, auf dem Schemel, der hinter ihr stand, zurücksetzte: von welcher Seite her droht meinem Hause Gefahr? Die Frau indem sie eine Kohle und ein Papier zur Hand nahm und ihre Kniee kreuzte, fragte: ob sie es mir aufschreiben solle? und da ich,

verlegen in der That, bloß weil mir unter den bestehenden Umständen nichts anders übrig blieb, antworte: ja! das thu! so versetzte sie: „wohlan! dreierlei schreib ich dir auf: den Namen des letzten Regenten deines Hauses, die Jahrszahl, da er sein Reich verlieren, und den Namen dessen, der es durch die Gewalt der Waffen an sich reißen wird.“ Dieß vor den Augen alles Volks abgemacht, erhebt sie sich, verklebt den Zettel mit Lack, den sie in ihrem welken Munde befeuchtet, und drückt einen bleiernen, an ihrem Mittelfinger befindlichem Siegelring darauf. Und da ich den Zettel, neugierig, wie du leicht begreifst, mehr als Worte sagen können, erfassen will, spricht sie: „mit nichten, Hebeil!“ und wendet sich und hebt ihrer Krücken eine empor: „von jenem Mann dort, der mit dem Federhut auf der Bank steht hinter allem Volk, am Kircheneingang, lösest du, wenn es dir beliebt, den Zettel ein!“ Und damit, ehe ich noch recht begriffen was sie sagt, auf dem Platz vor Erstaunen sprachlos, läßt sie mich stehen; und während sie den Kasten, der hinter ihr stand, zusammenschlug und über den Rücken warf, mischt sie sich, ohne daß ich weiter bemerken konnte, was sie thut, unter den Haufen des uns umringenden Volks. Nun trat, zu meinem in der That herzlichen Trost, in eben diesem Augenblick der Ritter auf, den der Kurfürst ins Schloß geschickt hatte, und meldete ihm mit lachendem Munde, daß der Rehbock getödtet, und durch zwei Jäger vor seinen Augen in die Küche geschleppt worden sey. Der Kurfürst, indem er seinen Arm munter in den meinigen legte, in der Absicht mich von dem Platz hinwegzuführen, sagte: nun, wohlan! so war die Prophezeihung eine alltägliche Gaunerei, und Zeit und Geld, die sie uns gekostet nicht werth! Aber wie groß war unser Erstaunen, da sich noch während dieser Worte ein Geschrei rings auf dem Platze erhob, und aller Augen sich einem großen, vom Schloßhof herantrabenden Schlächterhund zuwandten, der in der Küche den Rehbock als gute Beute beim Nacken erfaßt, und das Thier drei

Schritte von uns, verfolgt von Knechten und Mägden, auf den Boden fallen ließ: dergestalt, daß in der That die Prophezeihung des Weibes, zum Unterpfand alles dessen was sie vorgebracht, erfüllt, und der Rehbock uns bis auf den Markt, obschon allerdings todt entgegen gekommen war. Der Blitz, der an einem Wintertag vom Himmel fällt, kann nicht vernichtender treffen, als mich dieser Anblick, und meine erste Bemühung, sobald ich der Gesellschaft in der ich mich befand überhoben, war gleich den Mann mit dem Federhut den mir das Weib bezeichnet hatte, auszumitteln; doch keiner meiner Leute, unausgesetzt während drei Tage auf Kundschaft geschickt, war im Stande mir auch nur auf die entfernteste Weise Nachricht davon zu geben: und jetzt, Freund Kunz, vor wenig Wochen, in der Meierei zu Dahme, habe ich den Mann mit meinen eigenen Augen gesehn. — Damit nun ließ er die Hand des Kämmerers fahren; und während er sich den Schweiß abtrocknete, sank er wieder auf das Lager zurück. Der Kämmerer, der es für vergebliche Mühe hielt, mit seiner Ansicht von diesem Vorfall die Ansicht die der Kurfürst davon hatte, zu durchkreuzen und zu berichtigen, bat ihn, doch irgend ein Mittel zu versuchen des Zettels habhaft zu werden, und den Kerl nachher seinem Schicksal zu überlassen; doch der Kurfürst antwortete, daß er platterdings kein Mittel dazu sähe, obschon der Gedanke ihn entbehren zu müssen, oder wohl gar die Wissenschaft davon mit diesem Menschen untergehen zu sehen, ihn dem Jammer und der Verzweiflung nahe brächte. Auf die Frage des Freundes: ob er denn Versucht gemacht die Person der Zigeunerin selbst auszuforschen? erwiederte der Kurfürst, daß das Gubernium auf einen Befehl, den er unter einem falschen Vorwand an dasselbe erlassen, diesem Weibe vergebens bis auf den heutigen Tag in allen Plätzen des Kurfürstenthums nachspüre: wobei er aus Gründen, die er jedoch näher zu entwickeln sich weigerte, überhaupt zweifelte, daß sie in Sachsen auszumitteln sey. Nun traf es sich, daß der Käm-

merer mehrerer beträchtlichen Güter wegen, die seiner Frau aus der Hinterlassenschaft des abgesetzten und bald darauf verstorbenen Erzkanzlers Grafen Kallheim in der Neumark zugefallen waren, nach Berlin reisen wollte; dergestalt, daß, da er den Kurfürsten in der That liebte, er ihn nach einer kurzen Ueberlegung fragte: ob er ihm in dieser Sache freie Hand lassen wolle? und da dieser, indem er seine Hand herzlich an seine Brust drückte, antwortete: „denke, du seyst ich, und schaff mir den Zettel!" so beschleunigte der Kämmerer, nachdem er seine Geschäfte abgegeben, um einige Tage seine Abreise, und fuhr mit Zurücklassung seiner Frau, bloß von einigen Bedienten begleitet, nach Berlin ab.

Kohlhaas, der inzwischen wie schon gesagt, in Berlin angekommen, und auf einen Specialbefehl des Kurfürsten in ein ritterliches Gefängniß gebracht worden war, das ihn mit seinen fünf Kindern, so bequem als es sich thun ließ, empfing, war gleich nach Erscheinung des kaiserlichen Anwalds aus Wien, auf den Grund wegen Verletzung des öffentlichen kaiserlichen Landfriedens, vor den Schranken des Kammergerichts zur Rechenschaft gezogen worden; und ob er schon in seiner Verantwortung einwandte, daß er wegen seines bewaffneten Einfalls in Sachsen, und der dabei verübten Gewaltthätigkeiten, kraft des mit dem Kurfürsten von Sachsen zu Lützen abgeschlossenen Vergleichs, nicht belangt werden könne: so erfuhr er doch zu seiner Belehrung, daß des Kaisers Majestät, deren Anwald hier die Beschwerde führe, darauf keine Rücksicht nehmen könne: ließ sich auch sehr bald, da man ihm die Sache auseinander setzte und erklärte, wie ihm dagegen von Dresden her in seiner Sache gegen den Junker Wenzel von Tronka völlige Genugthuung widerfahren werde, die Sache gefallen. Demnach traf es sich, daß grade am Tage der Ankunft des Kämmerers das Gesetz über ihn sprach, und er verurtheilt ward mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gebracht zu werden; ein Urtheil, an dessen Vollstreckung gleichwohl, bei der verwickelten

Lage der Dinge, ſeiner Milde ungeachtet, niemand glaubte, ja, das die ganze Stadt, bei dem Wohlwollen das der Kurfürſt für den Kohlhaas trug, unfehlbar durch ein Machtwort deſſelben in eine bloße, vielleicht beſchwerliche und langwierige Gefängnißſtrafe verwandelt zu ſehen hoffte. Der Kämmerer, der gleichwohl einſah, daß keine Zeit zu verlieren ſeyn mögte, falls der Auftrag den ihm ſein Herr gegeben, in Erfüllung gehen ſollte, fing ſein Geſchäft damit an, ſich dem Kohlhaas, am Morgen eines Tages, da derſelbe in harmloſer Betrachtung der Vorübergehenden am Fenſter ſeines Gefängniſſes ſtand, in ſeiner gewöhnlichen Hoftracht genau und umſtändlich zu zeigen; und da er aus einer plötzlichen Bewegung ſeines Kopfes ſchloß, daß der Roßhändler ihn bemerkt hatte, und beſonders mit großem Vergnügen einen unwillkürlichen Griff deſſelben mit der Hand auf die Gegend der Bruſt, wo die Kapſel lag, wahrnahm: ſo hielt er das, was in der Seele deſſelben in dieſem Augenblick vorgegangen war, für eine hinlängliche Vorbereitung, um in dem Verſuch des Zettels haßhaft zu werden, einen Schritt weiter vorzurücken. Er beſtellte ein altes, auf Krücken herumwandelndes Trödelweib zu ſich, das er in den Straßen von Berlin unter einem Troß andern, mit Lumpen handelnden Geſindels bemerkt hatte, und das ihm, dem Alter und der Tracht nach, ziemlich mit dem, das ihm der Kurfürſt beſchrieben hatte, übereinzuſtimmen ſchien; und in der Vorausſetzung, der Kohlhaas werde ſich die Züge derjenigen, die ihm in einer flüchtigen Erſcheinung den Zettel überreicht hatte, nicht eben tief eingeprägt haben, beſchloß er, das gedachte Weib ſtatt ihrer unterzuſchieben, und bei Kohlhaas, wenn es ſich thun ließe, die Rolle, als ob ſie die Zigeunerinn wäre, ſpielen zu laſſen. Dem gemäß, um ſie dazu in Stand zu ſezzen, unterrichtete er ſie umſtändlich von Allem, was zwiſchen dem Kurfürſten und der gedachten Zigeunerinn in Jüterbock vorgefallen war, wobei er, weil er nicht wußte wie weit das Weib in ihren Eröffnungen gegen den Kohlhaas gegangen war,

nicht vergaß, ihr besonders die drei geheimnißvollen, in dem Zettel enthaltenen Artikel einzuschärfen; und nachdem er ihr auseinandergesetzt hatte, was sie auf abgerissene und unverständliche Weise fallen lassen müsse, gewisser Anstalten wegen, die man getroffen, sey es durch List oder durch Gewalt, des Zettels, der dem sächsischen Hofe von der äußersten Wichtigkeit sey, habhaft zu werden, trug er ihr auf, dem Kohlhaas den Zettel unter dem Vorwand, daß derselbe bei ihm nicht mehr sicher sey, zur Aufbewahrung während einiger verhängnißvollen Tage abzufordern. Das Trödelweib übernahm auch sogleich gegen die Verheißung einer beträchtlichen Belohnung, wovon der Kämmerer ihr auf ihre Forderung einen Theil im voraus bezahlen mußte, die Ausführung des besagten Geschäfts; und da die Mutter des bei Mühlberg gefallenen Knechts Herse, den Kohlhaas mit Erlaubniß der Regierung zuweilen besuchte, diese Frau ihr aber seit einigen Monden her bekannt war, so gelang es ihr an einem der nächsten Tage, vermittelst einer kleinen Gabe an den Kerkermeister, sich bei dem Roßkamm Eingang zu verschaffen. — Kohlhaas aber, als diese Frau zu ihm eintrat, meinte an einem Siegelring, den sie an der Hand trug, und einer ihr vom Hals herabhangenden Corallenkette die bekannte alte Zigeunerinn selbst wieder zu erkennen, die ihm in Jüterbock den Zettel überreicht hatte; und wie denn die Wahrscheinlichkeit nicht immer auf Seiten der Wahrheit ist, so traf es sich, daß hier etwas geschehen war, das wir zwar berichten: die Freiheit aber, daran zu zweifeln, demjenigen, dem es wohlgefällt, zugestehen müssen: der Kämmerer hatte den ungeheuersten Mißgriff begangen und in dem alten Trödelweib, das er in den Straßen von Berlin aufgriff, um die Zigeunerinn nachzuahmen, die geheimnißreiche Zigeunerinn selbst getroffen, die er nachgeahmt wissen wollte. Wenigstens berichtete das Weib, indem sie auf ihre Krücken gestützt die Wangen der Kinder streichelte, die sich, betroffen von ihrem wunderlichen Anblick, an den Vater lehnten: daß sie schon seit

geraumer Zeit aus dem Sächsischen ins Brandenburgische zurückgekehrt sey, und sich auf eine in den Straßen von Berlin unvorsichtig gewagte Frage des Kämmerers nach der Zigeunerinn, die im Frühjahr des verflossenen Jahres in Jüterbock gewesen, sogleich an ihn gedränge, und unter einem falschen Namen zu dem Geschäfte, das er besorgt wissen wollte, angetragen habe. Der Roßhändler, der eine sonderbare Aehnlichkeit zwischen ihr und seinem verstorbenen Weibe Lisbeth bemerkte, vergestalt, daß er sie hätte fragen können, ob sie ihre Großmutter sey: denn nicht nur, daß die Züge ihres Gesichts, ihre Hände, auch in ihrem kuhbraunen Bau noch schön, und besonders der Gebrauch, den sie davon im Reden machte, ihn aufs lebhafteste an sie erinnerten: auch ein Mal, womit seiner Frauen Hals bezeichnet war, bemerkte er an dem ihrigen — der Roßhändler nöthigte sie unter Gedanken, die sich seltsam in ihm kreuzten, auf einen Stuhl nieder und fragte, was sie in aller Welt in Geschäften des Kämmerers zu ihm führe? Die Frau, während der alte Hund des Roßhaas ihre Knie umschnüffelte, und von ihrer Hand gekraut, mit dem Schwanz wedelte, antwortete: „der Auftrag, den ihr der Kämmerer gegeben, wäre, ihm zu eröffnen, auf welche drei dem sächsischen Hofe wichtige Fragen der Zettel geheimnißvolle Antwort enthalte; ihn vor einem Abgesandten, der sich in Berlin befinde, um seiner habhaft zu werden, zu warnen: und ihm den Zettel, unter dem Vorwande daß er an seiner Brust wo er ihn trage nicht mehr sicher sey, abzufordern. Die Absicht aber, in der sie komme sey, ihm zu sagen, daß die Drohung, ihn durch Argliß oder Gewaltthätigkeit um den Zettel zu bringen, abgeschmackt, und ein leeres Trugbild sey; daß er unter dem Schutz des Kurfürsten von Brandenburg, in dessen Verwahrsam er sich befinde, nicht das Mindeste für denselben zu befürchten habe; ja, daß das Blatt bei ihm weit sicherer sey, als bei ihr, und daß er sich wohl hüten möge, sich durch Ablieferung desselben, an wen und unter welchem Vorwand es auch sey,

darum bringen zu lassen. — Gleichwohl schloß sie, daß sie es für klug hielte von dem Zettel den Gebrauch zu machen zu welchem sie ihm denselben auf dem Jahrmarkt zu Jüterbock eingehändigt, dem Antrag, den man ihm auf der Gränze durch den Junker von Stein gemacht, Gehör zu geben, und den Zettel, der ihm selbst weiter nichts nutzen könne, für Freiheit und Leben an den Kurfürsten von Sachsen auszuliefern." Kohlhaas, der über die Macht jauchzte, die ihm gegeben war, seines Feindes Ferse in dem Augenblick, da sie ihn in den Staub trat, tödtlich zu verwunden, antwortete: nicht um die Welt, Mütterchen, nicht um die Welt! und drückte der Alten Hand, und wollte nur wissen, was für Antworten auf die ungeheuren Fragen im Zettel enthalten wären? Die Frau, inzwischen sie das Jüngste, das sich zu ihren Füßen niedergekauert hatte, auf den Schooß nahm, sprach: „nicht um die Welt, Kohlhaas der Roßhändler; aber um diesen hübschen, kleinen, blonden Jungen!" und damit lachte sie ihn an, herzte und küßte ihn, der sie mit großen Augen ansah, und reichte ihm mit ihren dürren Händen einen Apfel, den sie in ihrer Tasche trug, dar. Kohlhaas sagte verwirrt: daß die Kinder selbst, wenn sie groß wären, ihn seines Verfahrens halber loben würden, und daß er für sie und ihre Enkel nichts Heilsameres thun könne, als den Zettel behalten. Zudem fragte er, wer ihn nach der Erfahrung, die er gemacht, vor einem neuen Betrug sicher stelle, und ob er nicht zuletzt unnützer Weise den Zettel, wie jüngst den Kriegshaufen, den er in Lützen zusammengebracht, an den Kurfürsten aufopfern würde? „Wer mir sein Wort einmal gebrochen," sprach er, „mit dem wechsle ich keins mehr; und nur deine Forderung, bestimmt und unzweideutig, trennt mich, gutes Mütterchen, von dem Blatt durch welches mir für Alles was ich erlitten auf so wunderbare Weise Genugthuung geworden ist." Die Frau, indem sie das Kind auf den Boden setzte, sagte: daß er in mancherlei Hinsicht Recht hätte, und daß er thun und lassen könnte, was er wollte!

und damit nahm sie ihre Krücken wieder zur Hand, und wollte gehn. Kohlhaas wiederholte seine Frage, den Inhalt des wunderbaren Zettels betreffend; er wünschte, da sie flüchtig antwortete: „daß er ihn ja eröffnen könne, obschon es eine bloße Neugierde wäre," noch über tausend andere Dinge, bevor sie ihn verließe, Aufschluß zu erhalten; wer sie eigentlich sey, woher sie zu der Wissenschaft, die ihr inwohne, komme, warum sie dem Kurfürsten, für den er doch geschrieben, den Zettel verweigert, und grade ihm unter so vielen tausend Menschen, der ihrer Wissenschaft nie begehrt, das Wunderblatt überreicht habe? — — Nun traf es sich, daß in eben diesem Augenblick ein Geräusch hörbar ward, das einige Polizei-Officianten, die die Treppe heraufstiegen, verursachten; dergestalt, daß das Weib von plötzlicher Besorgniß in diesen Gemächern von ihnen betroffen zu werden ergriffen, antwortete: auf Wiedersehen Kohlhaas, auf Widersehn! Es soll dir, wenn wir uns wieder treffen, an Kenntniß über dies Alles nicht fehlen!" Und damit, indem sie sich gegen die Thür wandte, rief sie: „lebt wohl, Kinderchen, lebt wohl!" küßte das kleine Geschlecht nach der Reihe, und ging ab.

Inzwischen hatte der Kurfürst von Sachsen, seinen jammervollen Gedanken preisgegeben, zwei Astrologen, Namens Oldenholm und Olearius, welche damals in Sachsen in großem Ansehen standen, herbeigerufen, und wegen des Inhalts des geheimnißvollen, ihm und dem ganzen Geschlecht seiner Nachkommen so wichtigen Zettels zu Rathe gezogen; und da die Männer nach einer, mehrere Tage lang im Schloßthurm zu Dresden fortgesetzten, tiefsinnigen Untersuchung nicht einig werden konnten, ob die Prophezeihung sich auf späte Jahrhunderte oder aber auf die jetzige Zeit beziehe, und vielleicht die Krone Pohlen, mit welcher die Verhältnisse immer noch sehr kriegerisch waren, damit gemeint sey: so wurde durch solchen gelehrten Streit, statt sie zu zerstreuen, die Unruhe — um nicht zu sagen Verzweiflung — in welcher sich dieser unglückliche Herr be-

fand, nur geschärft, und zuletzt bis auf einen Grad, der seiner Seele ganz unerträglich war, vermehrt. Dazu kam, daß der Kämmerer um diese Zeit seiner Frau, die im Begriff stand ihm nach Berlin zu folgen, auftrug, dem Fürsten bevor sie abreisete auf eine geschickte Art beizubringen, wie mißlich es nach einem verunglückten Versuch, den er mit einem Weibe gemacht, das sich seitdem nicht wieder habe blicken lassen, mit der Hoffnung aussehe, des Zettels in dessen Besitz der Kohlhaas sey habhaft zu werden, indem das über ihn gefällte Todesurtheil nunmehr nach einer umständlichen Prüfung der Akten von dem Kurfürsten von Brandenburg unterzeichnet, und der Hinrichtungstag bereits auf den Montag nach Palmarum festgesetzt sey; auf welche Nachricht der Kurfürst sich, das Herz von Kummer und Reue zerrissen, gleich einem ganz Verlorenen, in seinem Zimmer verschloß, während zwei Tage, des Lebens satt, keine Speise zu sich nahm, und am dritten plötzlich, unter der kurzen Anzeige an das Gubernium, daß er zu dem Fürsten von Dessau auf die Jagd reise, aus Dresden verschwand. Wohin er eigentlich ging, und ob er sich nach Dessau wandte, lassen wir dahin gestellt seyn, indem die Chroniken aus deren Vergleichung wir Bericht erstatten, an dieser Stelle auf befremdende Weise einander widersprechen und aufheben. Gewiß ist, daß der Fürst von Dessau, unfähig zu jagen, um diese Zeit krank in Braunschweig bei seinem Oheim, dem Herzog Heinrich, lag, und daß die Dame Heloise am Abend des folgenden Tages in Gesellschaft eines Grafen von Königstein, den sie für ihren Vetter ausgab, bei dem Kämmerer Herrn Kunz, ihrem Gemahl, in Berlin eintraf. — Inzwischen war dem Kohlhaas auf Befehl des Kurfürsten das Todesurtheil vorgelesen, die Ketten abgenommen, und die über sein Vermögen lautenden Papiere, die man ihm in Dresden abgesprochen hatte, wieder zugestellt worden; und da die Räthe, die das Gericht an ihn abgeordnet hatte, ihn fragten, wie er es mit dem, was er besitze, nach seinem Tode gehalten

wissen wolle: so verfertigte er mit Hülfe eines Notars zu seiner Kinder Gunsten ein Testament, und setzte den Amtmann zu Kohlhaasenbrück, seinen wackern Freund, zum Vormund derselben ein. Demnach glich nichts der Ruhe und Zufriedenheit seiner letzten Tage; denn auf eine sonderbare Special-Verordnung des Kurfürsten war bald darauf auch noch der Zwinger, in welchem er sich befand, eröffnet, und allen seinen Freunden, deren er sehr viele in der Stadt besaß, bei Tag und Nacht freier Zutritt zu ihm verstattet worden. Ja, er hatte noch die Genugthuung, den Theologen Jacob Freising, als einen Abgesandten Doctor Luthers, mit einem eigenhändigen, ohne Zweifel sehr merkwürdigen Brief, der aber verloren gegangen ist, in sein Gefängniß treten zu sehen, und von diesem geistlichen Herrn in Gegenwart zweier brandenburgischen Dechanten, die ihm an die Hand gingen, die Wohlthat der heiligen Kommunion zu empfangen. Hierauf erschien nun unter einer allgemeinen Bewegung der Stadt, die sich immer noch nicht entwöhnen konnte, auf ein Machtwort, das ihn rettete, zu hoffen, der verhängnißvolle Montag nach Palmarum, an welchem er die Welt wegen des allzuraschen Versuchs sich selbst in ihr Recht verschaffen zu wollen, versöhnen sollte. Eben trat er, in Begleitung einer starken Wache, seine beiden Knaben auf dem Arm (denn diese Vergünstigung hatte er sich ausdrücklich vor den Schranken des Gerichts ausgebeten), von dem Theologen Jakob Freising geführt, aus dem Thor seines Gefängnisses, als unter einem wehmüthigen Gewimmel von Bekannten, die ihm die Hände drückten und von ihm Abschied nahmen, der Kastellan des kurfürstlichen Schlosses, verstört im Gesicht, zu ihm heran trat, und ihm ein Blatt gab, das ihm, wie er sagte, ein altes Weib für ihn eingehändigt. Kohlhaas, während er den Mann, der ihm nur wenig bekannt war, befremdet ansah, eröffnete das Blatt, dessen Siegelring ihn, im Mundlack ausgedrückt, sogleich an die bekannte Zigeunerinn erinnerte. Aber wer beschreibt das Erstaunen das ihn ergriff, als er folgende Nachricht darin fand: „Kohlhaas, der Kur-

fürſt von Sachſen iſt in Berlin; auf den Richtplatz ſchon iſt er vorangegangen, und wird, wenn dir daran liegt, an einem Hut mit blauen und weißen Federbüſchen kenntlich ſeyn. Die Abſicht in der er kommt brauche ich dir nicht zu ſagen; er will die Kapſel, ſobald du verſcharrt biſt, ausgraben, und den Zettel der darin befindlich iſt eröffnen laſſen. — Deine Eliſabeth." — Kohlhaas, indem er ſich auf das Aeußerſte beſtürzt zu dem Kaſtellan umwandte, fragte ihn: ob er das wunderbare Weib, das ihm den Zettel übergeben, kenne? Doch da der Kaſtellan antwortete: „Kohlhaas, das Weib" — — und in Mitten der Rede auf ſonderbare Weiſe ſtockte, ſo konnte er von dem Zuge, der in dieſem Augenblick wieder antrat, fortgeriſſen, nicht vernehmen was der Mann der an allen Gliedern zu zittern ſchien, vorbrachte. — Als er auf dem Richtplatz ankam, fand er den Kurfürſten von Brandenburg mit ſeinem Gefolge, worunter ſich auch der Erzkanzler Herr Heinrich von Geuſau befand, unter einer unermeßlichen Menſchenmenge daſelbſt zu Pferde halten: ihm zur Rechten der kaiſerliche Anwald Franz Müller, eine Abſchrift des Todesurtheils in der Hand; ihm zur Linken mit dem Concluſum des Dresdner Hofgerichts ſein eigener Anwald, der Rechtsgelehrte Anton Zäuner; ein Herold in der Mitte des halboffenen Kreiſes, den das Volk ſchloß, mit einem Bündel Sachen, und den beiden, von Wohlſeyn glänzenden, die Erde mit ihren Hufen ſtampfenden Rappen. Denn der Erzkanzler Herr Heinrich hatte die Klage, die er im Namen ſeines Herrn in Dresden anhängig gemacht, Punkt für Punkt und ohne die mindeſte Einſchränkung gegen den Junker Wenzel von Tronka durchgeſetzt; dergeſtalt, daß die Pferde, nachdem man ſie durch Schwingung einer Fahne über ihre Häupter ehrlich gemacht, und aus den Händen des Abdeckers, der ſie ernährte, zurückgezogen hatte, von den Leuten des Junkers dickgefüttert, und in Gegenwart einer eigens dazu niedergeſetzten Kommiſſion dem Anwald auf dem Markt zu Dresden übergeben worden waren. Demnach ſprach der Kurfürſt, als Kohlhaas von der Wache

begleitet auf den Hügel zu ihm heranschritt: nun, Kohlhaas, heut ist der Tag, an dem dir dein Recht geschieht! Schau her, hier liefere ich dir Alles, was du auf der Tronkenburg gewaltsamer Weise eingebüßt, und was ich als dein Landesherr, dir wieder zu verschaffen, schuldig war, zurück: Rappen, Halstuch, Reichsgulden, Wäsche, bis auf die Kurkosten sogar für deinen bei Mühlberg gefallenen Knecht Herse. Bist du mit mir zufrieden? — Kohlhaas, während er das ihm auf den Wink des Erzkanzlers eingehändigte Conclusum mit großen, funkelnden Augen überlas, setzte die beiden Kinder, die er auf dem Arm trug, neben sich auf den Boden nieder; und da er auch einen Artikel darin fand, in welchem der Junker Wenzel zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt ward: so ließ er sich aus der Ferne, ganz überwältigt von Gefühlen, mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen vor dem Kurfürsten nieder. Er versicherte freudig dem Erzkanzler, indem er aufstand, und die Hand auf seinen Schooß legte, daß sein höchster Wunsch auf Erden erfüllt sey, trat an die Pferde heran, musterte sie, und klopfte ihren feisten Hals; und erklärte dem Kanzler, indem er wieder zu ihm zurückkam, heiter: „daß er sie seinen beiden Söhnen Heinrich und Leopold schenke!" Der Kanzler, Herr Heinrich von Geusau, vom Pferde herab mild zu ihm gewandt, versprach ihm in des Kurfürsten Namen, daß sein letzter Wille heilig gehalten werden solle: und forderte ihn auf, auch über die übrigen im Bündel befindlichen Sachen nach seinem Gutdünken zu schalten. Hierauf rief Kohlhaas die alte Mutter Hersens, die er auf dem Platz wahrgenommen hatte, aus dem Haufen des Volks hervor, und indem er ihr die Sachen übergab, sprach er: „da, Mütterchen, das gehört dir!" — die Summe, die als Schadenersatz für ihn bei den im Bündel liegenden Seide befindlich war, als ein Geschenk noch zur Pflege und Erquickung ihrer alten Tage hinzufügend. — — Der Kurfürst rief: „nun, Kohlhaas der Roßhändler, du, dem solchergestalt Genugthuung geworden, mache dich bereit, kaiserlicher Majestät, deren Anwald hier steht, wegen des Bruchs

ihres Landfriedens deinerſeits Genugthuung zu geben!" Kohlhaas indem er ſeinen Hut abnahm, und auf die Erde warf, ſagte: daß er bereit dazu wäre! übergab die Kinder, nachdem er ſie noch einmal vom Boden erhoben, und an ſeine Bruſt gedrückt hatte, dem Amtmann von Kohlhaasenbrück, und trat, während dieſer ſie unter ſtillen Thränen vom Platz hinwegführte, an den Block. Eben knüpfte er ſich das Tuch vom Hals ab, und öffnete ſeinen Bruſtlatz, als er mit einem flüchtigen Blick auf den Kreis, den das Volk bildete, in geringer Entfernung von ſich zwiſchen zwei Rittern, die ihn mit ihren Leibern halb deckten, den wohlbekannten Mann mit blauen und weißen Federbüſchen wahrnahm. Kohlhaas löſte ſich, indem er mit einem plötzlichen, die Wache, die ihn umringte, befremdenden Schritt, dicht vor ihn trat, die Kapſel von der Bruſt; er nahm den Zettel heraus, entſiegelte ihn, und überlas ihn, und das Auge unverwandt auf den Mann mit blauen und weißen Federbüſchen gerichtet, der bereits ſüßen Hoffnungen Raum zu geben anfing, ſteckte er ihn in den Mund und verſchlang ihn. Der Mann mit blauen und weißen Federbüſchen ſank bei dieſem Anblick ohnmächtig in Krämpfen nieder. Kohlhaas aber, während die beſtürzten Begleiter deſſelben ſich herabbeugten und ihn vom Boden aufhoben, wandte ſich zu dem Schafot, wo ſein Haupt unter dem Beil des Scharfrichters fiel. Hier endigt die Geſchichte vom Kohlhaas. Man legte die Leiche unter einer allgemeinen Klage des Volks in einen Sarg; und während die Träger ſie aufhoben, um ſie anſtändig auf den Kirchhof der Vorſtadt zu begraben, rief der Kurfürſt die Söhne des Abgeſchiedenen herbei und ſchlug ſie, mit der Erklärung an den Erzkanzler, daß ſie in ſeiner Pagenſchule erzogen werden ſollten, zu Rittern. Der Kurfürſt von Sachſen kam bald darauf, zerriſſen an Leib und Seele, nach Dresden zurück, wo man das Weitere in der Geſchichte nachleſen muß. Vom Kohlhaas aber haben noch im vergangenen Jahrhundert im Mecklenburgiſchen einige frohe und rüſtige Nachkommen gelebt.

Die Marquiſe von O....

In M..., einer bedeutenden Stadt im oberen Italien, ließ die verwittwete Marquiſe von O..., eine Dame von vortrefflichem Ruf, und Mutter von mehreren wohlerzogenen Kindern, durch die Zeitungen bekannt machen: daß ſie ohne ihr Wiſſen in andere Umſtände gekommen ſey, daß der Vater zu dem Kinde, das ſie gebären würde, ſich melden ſolle, und daß ſie aus Familienrückſichten entſchloſſen wäre, ihn zu heirathen. Die Dame, die einen ſo ſonderbaren, den Spott der Welt reizenden Schritt beim Drang unabänderlicher Umſtände mit ſolcher Sicherheit that, war die Tochter des Herrn von G..., Commendanten der Citadelle bei M... Sie hatte vor ungefähr drei Jahren ihren Gemahl, den Marquis von O..., dem ſie auf das Innigſte und Zärtlichſte zugethan war, auf einer Reiſe verloren, die er in Geſchäften der Familie nach Paris gemacht hatte. Auf Frau von G...s, ihrer würdigen Mutter, Wunſch, hatte ſie nach ſeinem Tode den Landſitz verlaſſen, den ſie bisher bei B... bewohnt hatte, und war mit ihren beiden Kindern in das Commendantenhaus zu ihrem Vater zurückgekehrt. Hier hatte ſie die nächſten Jahre mit Kunſt, Lectüre, mit Erziehung und ihrer Eltern Pflege beſchäftigt, in der größten Eingezogenheit zugebracht, bis der .... Krieg plötzlich die Gegend umher mit den Truppen faſt aller Mächte und auch mit ruſſiſchen

ſiſchen erfüllte. Der Obriſt von G...r, welcher den Platz zu vertheidigen Ordre hatte, forderte ſeine Gemahlinn und ſeine Tochter auf, ſich auf das Landgut, entweder der letzteren, oder ſeines Sohnes, das bei B... lag, zurückzuziehen. Doch ehe ſich die Abſchätzung noch, hier der Bedrängniſſe, denen man in der Feſtung, dort der Gräuel, denen man auf dem platten Lande ausgeſetzt ſeyn konnte, auf der Wage der weiblichen Ueberlegung entſchieden hatte, war die Citadelle von den ruſſiſchen Truppen ſchon berennt, und aufgefordert ſich zu ergeben. Der Oberſt erklärte gegen ſeine Familie, daß er ſich nunmehr verhalten würde, als ob ſie nicht vorhanden wäre; und antwortete mit Kugeln und Granaten. Der Feind ſeinerſeits bombardirte die Citadelle. Er ſteckte die Magazine in Brand, eroberte ein Außenwerk, und als der Commendant nach einer nochmaligen Aufforderung mit der Uebergabe zauderte, ſo ordnete er einen nächtlichen Ueberfall an, und eroberte die Feſtung mit Sturm.

Eben als die ruſſiſchen Truppen unter einem heftigen Haubitzenfeuer von außen eindrangen, fing der linke Flügel des Commendantenhauſes Feuer, und nöthigte die Frauen ihn zu verlaſſen. Die Obriſtin, indem ſie der Tochter, die mit den Kindern die Treppe hinabfloh, nacheilte, rief, daß man zuſammenbleiben, und ſich in die unteren Gewölbe flüchten möchte; doch eine Granate, die eben in dieſem Augenblicke in dem Hauſe zerplatzte, vollendete die gänzliche Verwirrung in demſelben. Die Marquiſe kam mit ihren beiden Kindern auf den Vorplatz des Schloſſes, wo die Schüſſe ſchon im heftigſten Kampf durch die Nacht blitzten, und ſie, beſinnungslos, wohin ſie ſich wenden ſolle, wieder in das brennende Gebäude zurückjagten. Hier, unglücklicher Weiſe, begegnete ihr, da ſie eben durch die Hinterthür entſchlüpfen wollte, ein Trupp feindlicher Scharfſchützen, der bei ihrem Anblick plötzlich ſtill ward, die Gewehre über die Schultern hing, und ſie unter abſcheulichen Geberden mit ſich fortführte. Vergebens rief die Marquiſe,

von der entsetzlichen, sich unter einander selbst bekämpfenden Rotte bald hier bald dort hin gezerrt, ihre zitternden, durch die Pforte zurückfliehenden Frauen zu Hülfe. Man schleppte sie in den hinteren Schloßhof, wo sie eben unter den schändlichsten Mißhandlungen zu Boden sinken wollte, als, von dem Zetergeschrei der Dame herbeigerufen, ein russischer Officier erschien, und die Hunde, die nach solchem Raub lüstern waren, mit wüthenden Hieben zerstreute. Der Marquise schien er ein Engel des Himmels zu seyn. Er stieß noch dem letzten viehischen Mordknecht, der ihren schlanken Leib umfaßt hielt, mit dem Griff des Degens ins Gesicht, daß er mit aus dem Mund vorquellendem Blut zurücktaumelte; bot dann der Dame unter einer verbindlichen französischen Anrede den Arm, und führte sie, die von allen solchen Auftritten sprachlos war, in den anderen, von der Flamme noch nicht ergriffenen Flügel des Palastes, wo sie auch völlig bewußtlos niedersank. Hier — traf er, da bald darauf ihre erschrockenen Frauen erschienen, Anstalten einen Arzt zu rufen, versicherte, indem er sich den Hut aufsetzte, daß sie sich bald erholen würde, und kehrte in den Kampf zurück.

Der Platz war in kurzer Zeit völlig erobert, und der Commendant, der sich nur noch wehrte, weil man ihm keinen Pardon geben wollte, zog sich eben mit sinkenden Kräften nach dem Portal des Hauses zurück, als der russische Officier, sehr erhitzt im Gesicht, aus demselben hervortrat und ihm zurief sich zu ergeben. Der Commendant antwortete, daß er auf diese Aufforderung nur gewartet habe, reichte ihm seinen Degen dar, und bat sich die Erlaubniß aus sich ins Schloß begeben, und nach seiner Familie umsehen zu dürfen. Der russische Officier, der nach der Rolle zu urtheilen die er spielte, einer der Anführer des Sturms zu seyn schien, gab ihm unter Begleitung einer Wache diese Freiheit; setzte sich mit einiger Eilfertigkeit an die Spitze eines Detaschements, entschied, wo er noch zweifelhaft seyn mochte, den Kampf, und bemannte

ſchleunigſt die feſten Punkte des Forts. Bald darauf kehrte er auf den Waffenplatz zurück, gab Befehl der Flamme welche wüthend um ſich zu greifen anfing Einhalt zu thun, und leiſtete ſelbſt hierbei Wunder der Anſtrengung, als man ſeine Befehle nicht mit dem gehörigen Eifer befolgte. Bald kletterte er, den Schlauch in der Hand mitten unter brennenden Giebeln umher, und regierte den Waſſerſtrahl; bald ſteckte er, die Naturen der Aſiaten mit Schauder erfüllend, in den Arſenälen, und wälzte Pulverfäſſer und gefüllte Bomben heraus. Der Kommandant, der inzwiſchen in das Haus getreten war, gerieth auf die Nachricht von dem Unfall, der die Marquiſe betroffen hatte, in die äußerſte Beſtürzung. Die Marquiſe, die ſich ſchon völlig ohne Beihülfe des Arztes, wie der ruſſiſche Officier vorher geſagt hatte, aus ihrer Ohnmacht wieder erholt hatte, und bei der Freude, alle die Ihrigen geſund und wohl zu ſehen, nur noch um die übermäßige Sorge derſelben zu beſchwichtigen das Bett hütete, verſicherte ihn, daß ſie keinen andern Wunſch habe, als aufſtehen zu dürfen, um ihrem Retter ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Sie wußte ſchon daß er der Graf F..., Obriſtlieutenant vom T...n Jägerkorps und Ritter eines Verdienſt- und mehrerer andern Orden war. Sie bat ihren Vater ihn inſtändigſt zu erſuchen, daß er die Citadelle nicht verlaſſe, ohne ſich einen Augenblick im Schloß gezeigt zu haben. Der Commendant, der das Gefühl ſeiner Tochter ehrte, kehrte auch ungeſäumt in das Fort zurück, und trug ihm, da er unter unaufhörlichen Kriegsanordnungen umherſchweifte, und keine beſſere Gelegenheit zu finden war, auf den Wällen, wo er eben die zerſchoſſenen Rotten revidirte, den Wunſch ſeiner gerührten Tochter vor. Der Graf verſicherte ihn, daß er nur auf den Augenblick warte, den er ſeinen Geſchäften würde abmüßigen können, um ihr ſeine Ehrerbietigkeit zu bezeugen. Er wollte noch hören, wie ſich die Frau Marquiſe befinde? als ihn die Rapporte mehrerer Officiere ſchon wieder in das Gewühl des Krieges zurückriſſen.

Als der Tag anbrach erschien der Befehlshaber der russischen Truppen und besichtigte das Fort. Er bezeigte dem Commendanten seine Hochachtung, bedauerte, daß das Glück seinen Muth nicht besser unterstützt habe, und gab ihm auf sein Ehrenwort die Freiheit, sich hinzubegeben, wohin er wolle. Der Commendant versicherte ihn seiner Dankbarkeit, und äußerte, wie viel er an diesem Tage den Russen überhaupt, und besonders dem jungen Grafen F..., Obristlieutenant vom T..n Jägerkorps, schuldig geworden sey. Der General fragte, was vorgefallen sey, und als man ihn von dem frevelhaften Anschlag auf seine Tochter hierauf unterrichtete, zeigte er sich auf das Aeußerste entrüstet. Er rief den Grafen F... bei Namen vor. Nachdem er ihm zuvörderst wegen seines eignen edelmüthigen Verhaltens eine kurze Lobrede gehalten hatte, wobei der Graf über das ganze Gesicht roth ward, schloß er, daß er die Schandkerle, die den Namen des Kaisers brandmarkten, niederschießen lassen wolle; und befahl ihm, zu sagen, wer sie seyen? Der Graf F... antwortete in einer verwirrten Rede, daß er nicht im Stande sey, ihre Namen anzugeben, indem es ihm bei dem schwachen Schimmer der Reverberen im Schloßhof unmöglich gewesen wäre, ihre Gesichter zu erkennen. Der General, welcher gehört hatte, daß damals schon das Schloß in Flammen stand, wunderte sich darüber; er bemerkte, wie man wohl bekannte Leute in der Nacht an ihrem Stimmen erkennen könnte, und gab ihm, da er mit einem verlegenen Gesicht die Achseln zuckte, auf, der Sache auf das allereifrigste und strengste nachzuspüren. In diesem Augenblick berichtete jemand, der sich aus dem hintern Kreise hervordrängte, daß einer von den, durch den Grafen F... verwundeten Frevlern, da er in dem Corridor niedergesunken, von den Leuten des Commendanten in ein Behältniß geschleppt worden, und darin noch befindlich sey. Der General ließ diesen hierauf durch eine Wache herbeiführen, ein kurzes Verhör über ihn halten, und die ganze Rotte, nachdem jener sie genomat hatte, fünf an der Zahl zusammen, er-

schießen. Dies abgemacht, gab der General nach Zurücklassung einer kleinen Besatzung Befehl zum allgemeinen Aufbruch der übrigen Truppen; die Offiziere zerstreuten sich eiligst zu ihren Corps; der Graf trat durch die Verwirrung der auseinander Eilenden zum Commendanten, und bedauerte, daß er sich der Frau Marquise unter diesen Umständen gehorsamst empfehlen müsse, und in weniger als einer Stunde war das ganze Fort von Russen wieder leer.

Die Familie dachte nun darauf, wie sie in der Zukunft eine Gelegenheit finden würde, dem Grafen irgend eine Aeußerung ihrer Dankbarkeit zu geben; doch wie groß war ihr Schrecken, als sie erfuhr, daß derselbe noch am Tage seines Aufbruchs aus dem Fort in einem Gefecht mit den feindlichen Truppen seinen Tod gefunden habe. Der Courier, der diese Nachricht nach M . . . brachte, hatte ihn mit eignen Augen tödtlich durch die Brust geschossen, nach P.... tragen sehen, wo er, wie man sichere Nachricht hatte, in dem Augenblick, da ihn die Träger von den Schultern nehmen wollten, verblichen war. Der Commendant, der sich selbst auf das Posthaus verfügte, und sich nach den näheren Umständen dieses Vorfalls erkundigte, erfuhr noch, daß er auf dem Schlachtfeld in dem Moment, da ihn der Schuß traf, gerufen habe: „Julietta! Diese Kugel rächt dich!“ und nachher seine Lippen auf immer geschlossen hätte. Die Marquise war untröstlich, daß sie die Gelegenheit hatte vorbeigehen lassen, sich zu seinen Füßen zu werfen. Sie machte sich die lebhaftesten Vorwürfe, daß sie ihn bei seiner, vielleicht aus Bescheidenheit, wie sie meinte, herrührenden Weigerung, im Schlosse zu erscheinen, nicht selbst aufgesucht habe; bedauerte die Unglückliche, ihre Namensschwester, an die er noch im Tode gedacht hatte; bemühte sich vergebens ihren Aufenthalt zu erforschen, um sie von diesem unglücklichen und rührenden Vorfall zu unterrichten; und mehrere Monden vergingen, ehe sie selbst ihn vergessen konnte.

Die Familie mußte nun das Commendantenhaus räumen, um dem ruſſiſchen Befehlhaber darin Platz zu machen. Man überlegte anfangs, ob man ſich nicht auf die Güter des Commendanten begeben ſollte, wozu die Marquiſe einen großen Hang hatte; doch da der Obriſt das Landleben nicht liebte, ſo bezog die Familie ein Haus in der Stadt, und richtete ſich daſſelbe zu einer immerwährenden Wohnung ein. Alles kehrte nun in die alte Ordnung der Dinge zurück. Die Marquiſe knüpfte den lange unterbrochenen Unterricht ihrer Kinder wieder an, und ſuchte für die Feierſtunden ihre Staffelei und Bücher hervor, als ſie ſich, ſonſt die Göttin der Geſundheit ſelbſt, von wiederholten Unpäßlichkeiten befallen fühlte, die ſie ganze Wochen lang für die Geſellſchaft untauglich machten. Sie litt an Uebelkeiten, Schwindeln und Ohnmachten, und wußte nicht, was ſie aus dieſem ſonderbaren Zuſtand machen ſolle. Eines Morgens, da die Familie beim Thee ſaß, und der Vater ſich auf einen Augenblick aus dem Zimmer entfernt hatte, ſagte die Marquiſe, aus einer langen Gedankenloſigkeit erwachend, zu ihrer Mutter: wenn mir eine Frau ſagte, daß ſie ein Gefühl hätte, eben ſo wie ich jetzt, da ich die Taſſe ergriff, ſo würde ich bei mir denken, daß ſie in geſegneten Leibesumſtänden wäre. Frau von G... ſagte, ſie verſtände ſie nicht. Die Marquiſe erklärte ſich noch einmal, daß ſie eben jetzt eine Senſation gehabt hätte, wie damals, als ſie mit ihrer zweiten Tochter ſchwanger war. Frau von G.... ſagte, ſie würde vielleicht den Phantaſus gebähren, und lachte. Morpheus wenigſtens, verſetzte die Marquiſe, oder einer der Träume aus ſeinem Gefolge, würde ſein Vater ſeyn; und ſcherzte gleichfalls. Doch der Obriſt kam, das Geſpräch ward abgebrochen, und der ganze Gegenſtand, da die Marquiſe ſich in einigen Tagen wieder erholte, vergeſſen.

Bald darauf ward der Familie, eben zu einer Zeit, da ſich auch der Forſtmeiſter von S...., des Commendanten Sohn in dem Hauſe eingefunden hatte, der ſonderbare Schrecken,

durch einen Kammerdiener, der ins Zimmer trat, den Grafen F... anmelden zu hören. Der Graf F...! sagte der Vater und die Tochter zugleich; und das Erstaunen machte alle sprachlos. Der Kammerdiener versicherte, daß er recht gesehen und gehört habe, und daß der Graf schon im Vorzimmer stehe und warte. Der Commendant sprang sogleich selbst auf, ihm zu öffnen, worauf er, schön wie ein junger Gott, ein wenig bleich im Gesicht, eintrat. Nachdem die Scene unbegreiflicher Verwunderung vorüber war, und der Graf auf die Anschuldigung der Eltern, daß er ja todt sey, versichert hatte, daß er lebe, wandte er sich mit vieler Rührung im Gesicht zur Tochter, und seine erste Frage war gleich, wie sie sich befinde? Die Marquise versicherte, sehr wohl, und wollte nur wissen, wie er ins Leben erstanden sey. Doch er, auf seinen Gegenstand beharrend, erwiederte, daß sie ihm nicht die Wahrheit sage, auf ihrem Antlitz drücke sich eine seltsame Mattigkeit aus; ihn müsse Alles trügen, oder sie sey unpäßlich, und leide. Die Marquise, durch die Herzlichkeit, womit er dies vorbrachte, gut gestimmt, versetzte: nun ja; diese Mattigkeit, wenn er wolle, könne für die Spur einer Kränklichkeit gelten, an welcher sie vor einigen Wochen gelitten hätte; sie fürchte inzwischen nicht, daß diese weiter von Folgen seyn würde. Worauf er mit einer aufflammenden Freude erwiederte: er auch nicht! und hinzusetzte, ob sie ihn heirathen wolle? Die Marquise wußte nicht, was sie von dieser Aufführung denken solle. Sie sah, über und über roth, ihre Mutter, und diese mit Verlegenheit den Sohn und den Vater an; während der Graf vor die Marquise trat, und indem er ihre Hand nahm, als ob er sie küssen wollte, wiederholte: ob sie ihn verstanden hätte? Der Commendant sagte: ob er nicht Platz nehmen wolle; und setzte ihm auf eine verbindliche Art, doch mit ernster Miene einen Stuhl hin. Die Obristinn sprach: in der That, wir werden glauben, daß Sie ein Geist sind, bis Sie uns werden eröffnet haben, wie Sie aus dem Grabe, in welches man Sie zu P... gelegt hatte, erstanden sind. Der Graf

setzte sich, indem er die Hand der Dame fahren ließ, nieder, und sagte, daß er durch die Umstände gezwungen sich sehr kurz fassen müsse; daß er, tödtlich durch die Brust geschossen, nach P... gebracht worden wäre; daß er mehrere Monate daselbst an seinem Leben verzweifelt hätte; daß während dessen die Frau Marquise sein einziger Gedanke gewesen wäre; daß er die Lust und den Schmerz nicht beschreiben könnte, die sich in dieser Vorstellung umarmt hätten; daß er endlich nach seiner Wiederherstellung wieder zur Armee gegangen wäre; daß er daselbst die lebhafteste Unruhe empfunden hätte; daß er mehrere Male die Feder ergriffen, um in einem Briefe an den Herrn Obristen und die Frau Marquise seinem Herzen Luft zu machen; daß er plötzlich mit Depeschen nach Neapel geschickt worden wäre; daß er nicht wisse, ob er nicht von dort weiter nach Constantinopel werde abgeordert werden; daß er vielleicht gar nach St. Petersburg werde gehen müssen; daß ihm inzwischen unmöglich wäre, länger zu leben, ohne über eine nothwendige Forderung seiner Seele ins Reine zu kommen; daß er dem Drang bei seiner Durchreise durch M..., einige Schritte zu diesem Zweck zu thun, nicht habe widerstehen können; kurz, daß er den Wunsch hege, mit der Hand der Frau Marquise beglückt zu werden, und daß er auf das ehrfurchtvollste, inständigste und dringendste bitte, sich ihm hierüber gütig zu erklären. — Der Commendant, nach einer langen Pause, erwiederte: daß ihm dieser Antrag zwar, wenn er, wie er nicht zweifle, ernsthaft gemeint sey, sehr schmeichelhaft wäre. Bei dem Tode ihres Gemahls, des Marquis von O..., hätte sich seine Tochter aber entschlossen keine zweite Vermählung einzugehen. Da ihr jedoch kürzlich von ihm eine so große Verbindlichkeit auferlegt worden sey, so wäre es nicht unmöglich, daß ihr Entschluß dadurch seinen Wünschen gemäß eine Abänderung erleide; er bitte sich inzwischen die Erlaubniß für sie aus, darüber im Stillen während einiger Zeit nachdenken zu dürfen. Der Graf versicherte, daß diese gütige Erklärung zwar alle seine Hoffnungen befriedige; daß er ihn unter an-

deren Umſtänden auch völlig begläcken würde; daß er auch die ganze Unſchicklichkeit fühle, ſich mit derſelben nicht zu beruhigen; daß dringende Verhältniſſe jetzo, über welche er ſich näher auszulaſſen nicht im Stande ſey, ihm eine beſtimmtere Erklärung äußerſt wünſchenswerth machten; daß die Pferde, die ihn nach Neapel tragen ſollten vor ſeinem Wagen ſtünden; und daß er inſtändigſt bitte, wenn irgend etwas in dieſem Hauſe günſtig für ihn ſpreche, — wobei er die Marquiſe anſah — ihn nicht ohne eine gütige Aeußerung darüber abreiſen zu laſſen. Der Oberſt, durch dieſe Aufführung ein wenig betreten, antwortete, daß die Dankbarkeit, die die Marquiſe für ihn empfände, ihn zwar zu großen Vorausſetzungen berechtige, doch nicht zu ſo großen; ſie werde bei einem Scheitte, bei welchem es das Glück ihres Lebens gelte, nicht ohne die gehörige Klugheit verfahren. Es wäre unerläßlich, daß ſeiner Tochter, bevor ſie ſich erkläre, das Glück ſeiner näheren Bekanntſchaft würde. Er lade ihn ein, nach Vollendung ſeiner Geſchäftsreiſe nach M... zurückzukehren, und auf einige Zeit der Gaſt ſeines Hauſes zu ſeyn. Wenn alsdann die Frau Marquiſe hoffen könne durch ihn glücklich zu werden, ſo werde auch er, eher aber nicht, mit Freuden vernehmen, daß ſie ihm eine beſtimmte Antwort gegeben habe. Der Graf äußerte, indem ihm eine Röthe ins Geſicht flog, daß er ſeinen ungeduldigen Wünſchen während ſeiner ganzen Reiſe dies Schickſal vorausgeſagt habe; daß er ſich inzwiſchen dadurch in die äußerſte Betümmerniß geſtürzt ſehe; daß ihm bei der ungünſtigen Reiſe, die er eben jetzt zu ſpielen gezwungen ſey, eine nähere Bekanntſchaft nicht anders als vortheilhaft ſeyn könne; daß er für ſeinen Ruf, wenn anders dieſe zweideutigſte aller Eigenſchaften in Erwägung gezogen werden ſolle, einſtehen zu dürfen glaube; daß die einzige nichtswürdige Handlung, die er in ſeinem Leben begangen hätte, der Welt unbekannt, und er ſchon im Begriff ſey, ſie wieder gut zu machen; daß er mit einem Wort ein ehrlicher Mann ſey, und die Verſicherung anzunehmen bitte, daß dieſe Verſicherung wiederholt;

ſey. — Der Commendant erwiderte, indem er ein wenig erröthete ohne Zweifel, über, daß er alle dieſe Aeußerungen unterſchreibe. Noch hätte er keines jungen Mannes Bekanntſchaft gemacht, der in ſo kurzer Zeit ſo viele vortreffliche Eigenſchaften des Charakters entwickelt hätte. Er glaube ſich, daß eine kurze Bekanntſchaft die Aufrichtigkeit, die noch obwalte, hören würde; denn er jedoch Abſchied genommen hätte, mit ſeiner ſowohl, als der Herrn Grafen Familie, ſtünde keine andere Erklärung, als die gegebene erfolgen. Hierauf äußerte der Graf, daß er ohne Eltern und frei ſey. Sein Onkel ſey der General K..., für deſſen Einwilligung er ſtehe. Er ſetzte hinzu, daß er Herr eines anſehnlichen Vermögens wäre, und ſich würde entſchließen können, Italien zu ſeinem Vaterlande zu machen. — Der Commendant machte ihm eine verbindliche Verbeugung, erklärte ſeinen Willen noch einmal, und bat ihn bei nächſter beſſerer Reiſe von dieſer Sache abzubrechen. Der Graf, nach einer kurzen Pauſe, in welcher er alle Merkmale der größten Unruhe gezeigt hatte, ſagte, indem er ſich zur Mutter wandte, daß er ſein Aeußerſtes gethan hätte, um dieſer Geſchäftsreiſe auszuweichen; daß die Eilfertigkeit, die er bei ſeinem Onkel, dem General K..., ſeinem Onkel, gezeigt hätte, die entſcheidendſten geweſen wären, die ſich hätten thun laſſen; daß man aber geglaubt hätte, ihn durch eine Schwermuth auszuzeichnen, die ihm von ſeiner Krankheit noch zurückgeblieben wäre; und daß er ſich jetzt wirklich dadurch ins Elend geſtürzt ſehe. — Die Familie wußte nicht, was ſie zu dieſer Aeußerung ſagen ſollte. Der Graf fuhr fort, indem er ſich die Stirn rieb, daß wenn irgend Hoffnung wäre, dem Ziele ſeiner Wünſche dadurch näher zu kommen, er ſeine Reiſe auf einen Tag, auch wohl noch etwas darüber ausſetzen würde, um es zu verſuchen. — Hierbei ſah er nach der Reihe den Commendanten, die Marquiſe und die Mutter an. Der Commendant bückte mißvergnügt vor ſich nieder, und antwortete ihm nicht. Die Oberſtin ſagte: gehn Sie, gehn Sie, Herr Graf, reiſen Sie nach Neapel, ſchreiben

Sie uns, wenn Sie wiederkehren, auf einige Zeit das Glück ihrer Gegenwart, so wird sich das Uebrige finden. — Der Graf saß einen Augenblick, und schien zu suchen, was er zu thun habe. Drauf, indem er sich erhob, und seinen Stuhl wegsetzte: da er die Hoffnungen, sprach er, mit denen er in dies Haus getreten sey, als übereilt erkennen müsse, und die Familie, wie er nicht mißbillige, auf eine nähere Bekanntschaft bestehe, so werde er seine Depeschen zu einer anderweitigen Expedition nach Z..., in das Hauptquartier zurückschicken, und das gütige Anerbieten, der Gast dieses Hauses zu seyn, auf einige Wochen annehmen. Worauf er noch, den Stuhl in der Hand, an der Wand stehend, einen Augenblick verharrte, und den Commendanten ansah. Der Commendant versetzte, daß es ihm äußerst leid thun würde, wenn die Leidenschaft, die er zu seiner Tochter gefaßt zu haben scheine, ihm Unannehmlichkeiten von der ernsthaftesten Art zuzöge: daß er indessen wissen müsse, was er zu thun und zu lassen habe, die Depeschen abschicken, und die für ihn bestimmten Zimmer beziehen möchte. Man sah ihn bei diesen Worten sich entfärben, der Mutter ehrerbietig die Hand küssen, sich gegen die Uebrigen verneigen und sich entfernen.

Als er das Zimmer verlassen hatte, wußte die Familie nicht was sie aus dieser Erscheinung machen solle. Die Mutter sagte, es wäre wohl nicht möglich, daß er Depeschen mit denen er nach Neapel ginge, nach Z... zurückschicken wolle, bloß weil es ihm nicht gelungen wäre auf seiner Durchreise durch M... in einer fünf Minuten langen Unterredung von einer ihm ganz unbekannten Dame ein Jawort zu erhalten. Der Forstmeister äußerte, daß eine so leichtsinnige That ja mit nichts Geringerem als Festungsarrest bestraft werden würde. — Und Cassation obenein, setzte der Commendant hinzu. Es habe aber damit keine Gefahr, fuhr er fort. Es sey ein bloßer Schreckschuß beim Sturm; er werde sich wohl noch, ehe er die Depeschen abgeschickt, wieder besinnen. Die Mutter,

als sie von dieser Gefahr unterrichtet ward, äußerte die lebhafteste Besorgniß, daß er sie abschicken werde. Sein heftiger, auf einen Punkt hintreibender Wille, meinte sie, scheine ihr grade einer solchen That fähig. Sie bat den Forstmeister auf das augenblicklichste ihm sogleich nachzugehen, und ihn von einer so unglückdrohenden Handlung abzuhalten. Der Forstmeister erwiederte, daß ein solcher Schritt gerade das Gegentheil bewirken, und ihn nur in der Hoffnung durch seine Kriegslist zu siegen bestärken würde. Die Marquise war derselben Meinung, obschon sie versicherte, daß ohnedies die Absendung der Depeschen unfehlbar erfolgen würde, indem er lieber werde unglücklich werden, als sich eine Blöße geben wollen. Alle kamen darin überein, daß sein Betragen sehr sonderbar sey, und daß er Damenherzen durch Ankauf, wie Festungen zu erobern gewohnt scheine. In diesem Augenblick bemerkte der Commendant den angespannten Wagen des Grafen vor seiner Thür. Er rief die Familie ans Fenster, und fragte einen eben eintretenden Bedienten, erstaunt, ob der Graf noch im Hause sey? Der Bediente antwortete, daß er unten in der Domestikenstube in Gesellschaft eines Adjutanten Briefe schreibe und Pakete versiegle. Der Commendant, der seine Bestürzung unterdrückte, eilte mit dem Forstmeister hinunter, und fragte den Grafen, da er ihn auf dazu nicht schicklichen Tischen seine Geschäfte betreiben sah, ob er nicht in seine Zimmer treten wolle? und ob er sonst irgend etwas befehle? Der Graf erwiederte, indem er mit Eilfertigkeit fortschrieb, daß er unterthänigst danke, und daß sein Geschäft abgemacht sey; fragte noch, indem er den Brief zusiegelte, nach der Uhr; und wünschte dem Adjutanten, nachdem er ihm das ganze Portefeuille übergeben hatte, eine glückliche Reise. Der Commendant, der seinen Augen nicht traute, sagte, indem der Adjutant zum Hause hinausging: Herr Graf, wenn Sie nicht sehr wichtige Gründe haben — Entscheidende! fiel ihm der Graf ins Wort; begleitete den Adjutanten zum Wagen, und öffnete ihm die Thür.

In dieſem Fall würde ich wenigſtens, fuhr der Commendant fort, die Depeſchen — Es iſt nicht möglich, antwortete der Graf, indem er den Adjutanten in den Sitz hob. Die Depeſchen gelten nichts in Neapel ohne mich. Ich habe auch daran gedacht. Fahr zu! — und die Briefe Ihres Herrn Onkels? rief der Adjutant, ſich aus der Thür hervorbeugend. Treffen mich, erwiederte der Graf, in M.... Fahr zu, ſagte der Adjutant, und rollte mit dem Wagen dahin.

Hierauf fragte der Graf F..., indem er ſich zum Commendanten wandte, ob er ihm gefälligſt ſein Zimmer anweiſen laſſen wolle? Er würde gleich ſelbſt die Ehre haben, antwortete der verwirrte Obriſt; rief ſeinen und des Grafen Leuten, das Gepäck deſſelben aufzunehmen, und führte ihn in die für fremden Beſuch beſtimmten Gemächer des Hauſes, wo er ſich ihm mit einem trocknen Geſicht empfahl. Der Graf kleidete ſich um; verließ das Haus, um ſich bei dem Gouverneur des Platzes zu melden, und für den ganzen weiteren Reſt des Tages im Hauſe unſichtbar, kehrte er erſt kurz vor der Abendtafel dahin zurück.

Inzwiſchen war die Familie in der lebhafteſten Unruhe. Der Forſtmeiſter erzählte, wie beſtimmt auf einige Vorſtellungen des Commendanten des Grafen Antworten ausgefallen wären; meinte, daß ſein Verhalten einem völlig überlegten Schritt ähnlich ſehe, und fragte in aller Welt nach den Urſachen einer ſo auf Courierpferden gehenden Bewerbung. Der Commendant ſagte, daß er von der Sache nichts verſtehe, und forderte die Familie auf, davon weiter nicht in ſeiner Gegenwart zu ſprechen. Die Mutter ſah alle Augenblicke aus dem Fenſter, ob er nicht kommen, ſeine leichtſinnige That bereuen, und wieder gut machen werde. Endlich da es finſter ward, ſetzte ſie ſich zur Marquiſe nieder, welche mit vieler Emſigkeit an einem Tiſch arbeitete, und das Geſpräch zu vermeiden ſchien. Sie fragte ſie halblaut, während der Vater auf und niederging, ob ſie begreife, was aus dieſer Sache werden ſolle?

Die Marquise antwortete mit einem schüchternen nach dem Commendanten gewandten Blick: wenn der Vater bewirkt hätte, daß er nach Neapel gereiß wäre, so wäre alles gut. Nach Neapel! rief der Commendant, der dies gehört hatte. Sollte ich den Priester holen lassen? Oder hätte ich ihn schließen lassen und arretiren, und mit Bewachung nach Neapel schicken sollen? — Nein, antwortete die Marquise, aber lebhafte und eindringliche Vorstellungen thun ihre Wirkung; und sah ein wenig unwillig wieder auf ihre Arbeit nieder. — Endlich gegen die Nacht erschien der Graf. Man erwartete nur nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen, daß dieser Gegenstand zur Sprache kommen würde, um ihn mit vereinter Kraft zu bestürmen, den Schritt, den er gewagt hatte, wenn es noch möglich sey, wieder zurückzunehmen. Doch während der ganzen Abendtafel erharrte man diesen Augenblick vergebens. Geflissentlich Alles, was darauf führen konnte, vermeidend, unterhielt er den Commendanten vom Kriege, und den Forstmeister von der Jagd. Als er des Gefechts bei P..., in welchem er verwundet worden war, erwähnte, verwickelte ihn die Mutter bei der Geschichte seiner Krankheit, fragte ihn, wie es ihm an diesem kleinen Orte ergangen sey, und ob er die gehörigen Bequemlichkeiten gefunden hätte. Hierauf erzählte er mehrere durch seine Leidenschaft zur Marquise interessanten Züge: wie sie beständig während seiner Krankheit an seinem Bette gesessen hätte; wie er die Vorstellung von ihr in der Hitze des Wundfiebers immer mit der Vorstellung eines Schwans verwechselt hätte, den er als Knabe auf seines Onkels Gütern gesehen; daß ihm besonders eine Erinnerung rührend gewesen wäre, da er diesen Schwan einst mit Koth beworfen, worauf dieser still untergetaucht, und rein aus der Fluth wieder emporgekommen sey; daß sie immer auf feurigen Fluten umhergeschwommen wäre, und er Thinka gerufen hätte, welches der Name jenes Schwans gewesen, daß er aber nicht im Stande gewesen wäre, sie an sich zu locken, indem sie ihre Fremde zu

habt hätte, bloß am Busen und in die Brust sich werfen; versicherte plötzlich, blutroth im Gesicht, daß er sie außerordentlich liebe; sah wieder auf seinen Teller nieder, und schwieg. Man mußte endlich von der Tafel aufstehen; und da der Graf nach einem kurzen Gespräch mit der Mutter sich sogleich gegen die Gesellschaft verneigte, und wieder in sein Zimmer zurückzog, so standen die Mitglieder derselben wieder, und wußten nicht was sie denken sollten. Der Commendant meinte: man müsse der Sache ihren Lauf lassen. Er rechne wahrscheinlich auf seine Verwandten bei diesem Schritte. Infame Kassation stünde sonst darauf. Frau von G... fragte ihre Tochter, was sie denn von ihm halte? Und ob sie sich wohl zu irgend einer Aeußerung, die ein Unglück vermiede, würde verstehen können? Die Marquise antwortete: Liebste Mutter! Das ist nicht möglich. Es thut mir leid, daß meine Dankbarkeit auf eine so harte Probe gestellt wird. Doch es war mein Entschluß, mich nicht wieder zu vermählen; ich mag mein Glück nicht, und nicht so unüberlegt, auf ein zweites Spiel setzen. Der Forstmeister bemerkte, daß wenn dies ihr fester Wille wäre, auch diese Erklärung ihm Nutzen schaffen könne, und daß es fast nothwendig scheine, ihm irgend eine bestimmte zu geben. Die Obristinn versetzte, daß da dieser junge Mann, den so viele außerordentliche Eigenschaften empföhlen, seinen Aufenthalt in Italien nehmen zu wollen erklärt habe, sein Antrag nach ihrer Meinung einige Rücksicht, und der Entschluß der Marquise Prüfung verdiene. Der Forstmeister, indem er sich bei ihr niederließ, fragte, wie er ihr denn, was seine Person anbetreffe, gefalle? Die Marquise antwortete mit einiger Verlegenheit: er gefällt und mißfällt mir; und berief sich auf das Gefühl der Anderen. Die Obristinn sagte: wenn er von Neapel zurückkehrt, und die Erkundigungen, die wir inzwischen über ihn einziehen könnten, dem Gesammteindruck, den du von ihm empfangen hast, nicht widersprächen: wie würdest du dich, falls er alsdann seinen Antrag wiederholte, erklären? In die-

ſem Fall, verſetzte die Marquiſe wärm ich — da in der That ſeine Wünſche ſo lebhaft ſchienen, dieſe Wünſche — ſie ſtockte, und ihre Augen glänzten, indem ſie dies ſagte — um der Verbindlichkeit willen, die ich ihm ſchuldig bin, erfüllen. Die Mutter, die eine zweite Vermählung ihrer Tochter immer gewünſcht hatte, hatte Mühe, ihre Freude über dieſe Erklärung zu verbergen, und ſann, was ſich wohl daraus machen laſſe. Der Forſtmeiſter ſagte, indem er unruhig vom Sitz wieder aufſtand, daß wenn die Marquiſe irgend an die Möglichkeit denke, ihn einſt mit ihrer Hand zu erfreuen, jetzt gleich nothwendig ein Schritt dazu geſchehen müſſe, um den Folgen ſeiner raſenden That vorzubeugen. Die Mutter war derſelben Meinung, und behauptete, daß zuletzt das Wagſtück nicht allzugroß wäre, indem bei ſo vielen vortrefflichen Eigenſchaften, die er in jener Nacht, da das Fort von den Ruſſen erſtürmt ward, entwickelte, kaum zu fürchten ſey, daß ſein übriger Lebenswandel ihnen nicht entſprechen ſollte. Die Marquiſe ſah mit dem Ausdruck der lebhafteſten Unruhe vor ſich nieder. Man könnte ihm ja, fuhr die Mutter fort, indem ſie ihre Hand ergriff, etwa eine Erklärung, daß du bis zu ſeiner Rückkehr von Neapel in keine andere Verbindung eingehen wollteſt, zukommen laſſen. Die Marquiſe ſagte: dieſe Erklärung, liebſte Mutter, kann ich ihm geben; ich fürchte nur, daß ſie ihn nicht beruhigen, und uns verwickeln wird. Das ſey meine Sorge! erwiederte die Mutter mit lebhafter Freude; und ſah ſich nach dem Commendanten um. Lorenzo! fragte ſie, was meinſt du? und machte Anſtalten, ſich vom Sitz zu erheben. Der Commendant, der Alles gehört hatte, ſtand am Fenſter, ſah auf die Straße hinaus, und ſagte nichts. Der Forſtmeiſter verſicherte, daß er mit dieſer unſchädlichen Erklärung den Grafen aus dem Hauſe zu ſchaffen ſich anheiſchig mache. Nun ſo macht! macht! macht! rief der Vater, indem er ſich umkehrte: ich muß mich dieſem Ruſſen ſchon zum zweitenmal ergeben! — Hierauf ſprang die Mutter auf, küßte ihn und die Tochter,

und

und fragte, indem der Vater über ihre Geſchäftigkeit lächelte, wie man dem Grafen jetzt dieſe Erklärung augenblicklich hinterbringen ſolle? Man beſchloß auf den Vorſchlag des Forſtmeiſters ihn bitten zu laſſen, ſich, falls er noch nicht entkleidet ſey, gefälligſt auf einen Augenblick zur Familie zu verfügen. Er werde gleich die Ehre haben zu erſcheinen, ließ der Graf antworten, und kaum war der Kammerdiener mit dieſer Meldung zurück, als er ſchon ſelbſt mit Schritten, die die Freude beflügelte, ins Zimmer trat, und zu den Füßen der Marquiſe in der allerlebhafteſten Rührung niederſank. Der Commendant wollte etwas ſagen; doch er, indem er aufſtand, verſetzte, er wiſſe genug! küßte ihm und der Mutter die Hand, umarmte den Bruder, und bat nur um die Gefälligkeit, ihm ſogleich zu einem Reiſewagen zu verhelfen. Die Marquiſe, obſchon von dieſem Auftritt bewegt, ſagte doch: ich fürchte nicht, Herr Graf, daß Ihre raſche Hoffnung Sie zu weit — Nichts! Nichts! verſetzte der Graf; es iſt nichts geſchehen, wenn die Erkundigungen, die Sie über mich einziehen mögen, dem Gefühl widerſprechen, das mich zu Ihnen in dies Zimmer zurückberief. Hierauf umarmte der Commendant ihn auf das herzlichſte, der Forſtmeiſter bot ihm ſogleich ſeinen eigenen Reiſewagen an, ein Jäger flog auf die Poſt, Courierpferde auf Prämien zu beſtellen, und Freude war bei dieſer Abreiſe, wie noch niemals bei einem Empfang. Er hoffe, ſagte der Graf, die Depeſchen in B... einzuholen, von wo er jetzt einen näheren Weg nach Neapel, als über M... einſchlagen würde; in Neapel würde er ſein Möglichſtes thun, die fernere Geſchäftsreiſe nach Conſtantinopel abzulehnen; und da er auf den äußerſten Fall entſchloſſen wäre, ſich krank anzugeben, ſo verſicherte er, daß wenn nicht unvermeidliche Hinderniſſe ihn abhielten, er in Zeit von vier bis ſechs Wochen unfehlbar wieder in M... ſeyn würde. Hierauf meldete ſein Jäger, daß der Wagen angeſpannt, und Alles zur Abreiſe bereit ſey. Der Graf nahm ſeinen Hut, trat vor die Marquiſe, und ergriff

ihre Hand. Nun denn, sprach er, Julietta, so bin ich einigermaßen beruhigt, und legte seine Hand in die ihrige; obschon es mein sehnlichster Wunsch war, mich noch vor meiner Abreise mit Ihnen zu vermählen. Vermählen! riefen alle Mitglieder der Familie aus. Vermählen, wiederholte der Graf, küßte der Marquise die Hand, und versicherte, da diese fragte, ob er bei Sinnen sey: es würde ein Tag kommen, wo sie ihn verstehen würde! Die Familie wollte auf ihn böse werden; doch er nahm gleich auf das Wärmste von Allen Abschied, bat sie, über diese Aeußerung nicht weiter nachzudenken, und reiste ab.

Mehrere Wochen, in welchen die Familie mit sehr verschiedenen Empfindungen auf den Ausgang dieser sonderbaren Sache gespannt war, verstrichen. Der Commendant empfing vom General K..., dem Onkel des Grafen, eine höfliche Zuschrift; der Graf selbst schrieb aus Neapel; die Erkundigungen, die man über ihn einzog, sprachen ziemlich zu seinem Vortheil; kurz, man hielt die Verlobung schon für so gut, wie abgemacht, als sich die Kränklichkeiten der Marquise mit größerer Lebhaftigkeit als jemals wieder einstellten. Sie bemerkte eine unbegreifliche Veränderung ihrer Gestalt. Sie entdeckte sich mit völliger Freimüthigkeit ihrer Mutter, und sagte, sie wisse nicht, was sie von ihrem Zustand denken solle. Die Mutter, welche so sonderbare Zufälle für die Gesundheit ihrer Tochter äußerst besorgt machten, verlangte, daß sie einen Arzt zu Rathe ziehe. Die Marquise, die durch ihre Natur zu siegen hoffte, sträubte sich dagegen; sie brachte mehrere Tage noch, ohne dem Rath der Mutter zu folgen unter den empfindlichsten Leiden zu, bis Gefühle, immer wiederkehrend und und von so wunderbarer Art, sie in die lebhafteste Unruhe stürzten. Sie ließ einen Arzt rufen, der das Vertrauen ihres Vaters besaß, nöthigte ihn, da gerade die Mutter abwesend war, auf den Divan nieder, und eröffnete ihm nach einer kurzen Einleitung scherzend, was sie von sich glaube. Der Arzt warf

einen forschenden Blick auf sie; schwieg noch, nachdem er eine genaue Untersuchung vollendet hatte, eine Zeitlang, und antwortete dann mit einer sehr ernsthaften Miene, daß die Frau Marquise ganz richtig urtheile. Nachdem er sich auf die Frage der Dame, wie er dies verstehe, ganz deutlich erklärt, und mit einem Lächeln, das er nicht unterdrücken konnte, gesagt hatte, daß sie ganz gesund sey, und keinen Arzt brauche, zog die Marquise, und indem sie ihn sehr streng von der Seite ansah, die Klingel, und bat ihn sich zu entfernen. Sie äußerte halblaut, als ob er der Rede nicht werth wäre, vor sich nieder murmelnd: daß sie nicht Lust hätte, mit ihm über Gegenstände dieser Art zu scherzen. Der Doctor erwiederte empfindlich: er müsse wünschen, daß sie immer zum Scherz so wenig aufgelegt gewesen wäre, wie jetzt, nahm Stock und Hut, und machte Anstalten sich sogleich zu empfehlen. Die Marquise versicherte, daß sie von diesen Beleidigungen ihren Vater unterrichten würde. Der Arzt antwortete, daß er seine Aussage vor Gericht beschwören könne, öffnete die Thür, verneigte sich, und wollte das Zimmer verlassen. Die Marquise fragte, da er noch einen Handschuh, den er hatte fallen lassen, von der Erde aufnahm: und die Möglichkeit davon, Herr Doctor? Der Doctor erwiederte, daß er ihr die letzten Gründe der Dinge nicht werde zu erklären brauchen; verneigte sich ihr noch einmal, und ging.

Die Marquise stand, wie vom Donner gerührt. Sie raffte sich auf, und wollte zu ihrem Vater eilen; doch der sonderbare Ernst des Mannes, von dem sie sich beleidigt sah, lähmte alle ihre Glieder. Sie warf sich in der größten Bewegung auf den Divan nieder. Sie durchlief, gegen sich selbst mißtrauisch, alle Momente des verflossenen Jahres, und hielt sich für verrückt, wenn sie an den letzten dachte. Endlich erschien die Mutter, und auf die bestürzte Frage, warum sie so unruhig sey? erzählte ihr die Tochter, was ihr der Arzt so eben eröffnet hatte. Frau von G... nannte ihn einen Unverschämten und Nichts-

würdigen, und bestärkte die Tochter in dem Entschluß diese Beleidigung dem Vater zu entdecken. Die Marquise versicherte, daß es sein völliger Ernst gewesen sey, und daß er entschlossen scheine, dem Vater ins Gesicht seine rasende Behauptung zu wiederholen. Frau von G... fragte, nicht wenig erschrocken, ob sie denn an die Möglichkeit eines solchen Zustandes glaube? Eher, antwortete die Marquise, daß die Gräber befruchtet werden, und sich dem Schoße der Leichen eine Geburt entwikkeln wird! Nun, du liebes wunderliches Weib, sagte die Obristin, indem sie sie fest an sich drückte, was beunruhigt dich denn? Wenn dein Bewußtseyn dich rein spricht, wie kann dich ein Urtheil, und wäre es das einer ganzen Consulta von Aerzten, nur kümmern? Ob das Seinige aus Irrthum, ob es aus Bosheit entsprang, gilt es dir nicht völlig gleichviel? Doch schicklich ist es, daß wir es dem Vater entdecken. — O Gott! sagte die Marquise mit einer convulsivischen Bewegung, wie kann ich mich beruhigen. Hab' ich nicht mein eigenes, innerliches, mir nur allzuwohlbekanntes Gefühl gegen mich? Würd' ich nicht, wenn ich in einer Andern meine Empfindung wüßte, von ihr selbst urtheilen, daß es damit seine Richtigkeit habe? Es ist entsetzlich, versetzte die Obristin. Bosheit! Irrthum! fuhr die Marquise fort. Was kann dieser Mann, der uns bis auf den heutigen Tag schätzenswürdig erschien, für Gründe haben, mich auf eine so muthwillige und niederträchtige Art zu kränken? Mich, die ihn nie beleidigt hatte? Die ihn mit Vertrauen und dem Vorgefühl zukünftiger Dankbarkeit empfing? Bei der er, wie seine ersten Worte zeugten, mit dem reinen und unverfälschten Willen erschien, zu helfen, nicht Schmerzen, grimmigere als ich empfand, erst zu erregen? Und wenn ich in der Nothwendigkeit der Wahl, fuhr sie fort, während die Mutter sie unverwandt ansah, an einen Irrthum glauben wollte, ist es wohl möglich, daß ein Arzt, auch nur von mittelmäßiger Geschicklichkeit, in solchem Falle irre? — Die Obristin sagte ein wenig spitz: und gleichwohl muß es doch

nothwendig Eins oder das Andere gewesen seyn. Ja! versetzte die Marquise, meine theuerste Mutter, indem sie ihr, mit dem Ausdruck der gekränkten Würde, hochroth im Gesicht glühend, die Hand küßte, das muß es! Obschon die Umstände so außerordentlich sind, daß es mir erlaubt ist daran zu zweifeln. Ich schwöre, weil es doch einer Versicherung bedarf, daß mein Bewußtseyn, gleich dem meiner Kinder ist; nicht reiner, Verehrungswürdigste, kann das ihrige seyn. Gleichwohl bitte ich Sie, mir eine Hebamme rufen zu lassen, damit ich mich von dem was ist, überzeuge, und gleichviel alsdann, was es sey, beruhige. Eine Hebamme! rief Frau von G... mit Entwürdigung. Ein reines Bewußtseyn, und eine Hebamme! Und die Sprache ging ihr aus. Eine Hebamme, meine theuerste Mutter, wiederholte die Marquise, indem sie sich auf Knieen vor ihr niederließ — und das augenblicklich, wenn ich nicht wahnsinnig werden soll. O sehr gern, versetzte die Obristin; nur bitte ich das Wochenlager nicht in meinem Hause zu halten. Und damit stand sie auf, und wollte das Zimmer verlassen. Die Marquise, ihr mit ausgebreiteten Armen folgend, fiel ganz auf das Gesicht nieder, und umfaßte ihre Kniee. Wenn irgend ein unsträfliches Leben, rief sie, mit der Beredtsamkeit des Schmerzes, ein Leben nach ihrem Muster geführt, mir ein Recht auf ihre Achtung giebt, wenn irgend ein mütterliches Gefühl auch nur, so lange meine Schuld nicht sonnenklar entschieden ist, in ihrem Busen für mich spricht, so verlassen sie mich in diesen entsetzlichen Augenblicken nicht. — Was ist es, das dich beunruhigt? fragte die Mutter. Ist es weiter nichts, als der Ausspruch des Arztes? Weiter nichts, als dein innerliches Gefühl? - Nichts weiter, meine Mutter, versetzte die Marquise, und legte ihre Hand auf die Brust. Nichts, Julietta? fuhr die Mutter fort. Besinne dich. Ein Fehltritt, so unsäglich er mich schmerzen würde, er ließe sich, und ich müßte ihn zuletzt verzeihen; doch wenn du, um einem mütterlichen Verweis auszuweichen, ein Mährchen von der Umwälzung der Weltord-

nung ersinnen, und gottesläſterliche Schwüre häufen könnte, um es meinem dir nur allzugerngläubigen Herzen aufzubürden, ſo wäre das ſchändlich: ich würde dir niemals wieder gut werden. — Möge das Reich der Erlöſung einſt ſo offen vor mir liegen, wie meine Seele vor Ihnen, rief die Marquiſe. Ich verſchwieg Ihnen nichts, meine Mutter. — Dieſe Aeußerung voll Pathos gethan, erſchütterte die Mutter. O Himmel! rief ſie: mein liebenswürdiges Kind! Wie rührſt du mich! Und hob ſie auf, und küßte ſie, und drückte ſie an ihre Bruſt. Was denn in aller Welt fürchteſt du? Komm, du biſt ſehr krank. Sie wollte ſie in ein Bett führen. Doch die Marquiſe, welcher die Thränen häufig floſſen, verſicherte, daß ſie ſehr geſund wäre, und daß ihr gar nichts fehle, außer jenem ſonderbaren und unbegreiflichen Zuſtand. — Zuſtand! rief die Mutter wieder; welch ein Zuſtand? Wenn dein Gedächtniß über die Vergangenheit ſo ſicher iſt, welch ein Wahnſinn der Furcht ergriff dich? Kann ein innerliches Gefühl denn, das doch nur dunkel ſich regt, nicht trügen? Nein! nein! ſagte die Marquiſe, es trügt mich nicht! Und wenn Sie die Hebamme rufen laſſen wollen, ſo werden Sie hören, daß das Entſetzliche, mich Vernichtende wahr iſt. — Komm, meine liebſte Tochter, ſagte Frau von G..., die für ihren Verſtand zu fürchten anfing. Komm, folge mir, und lege dich zu Bett. Was meintest du, daß dir der Arzt geſagt hat? Wie dein Geſicht glüht! Wie du an allen Gliedern ſo zitterſt! Was war es ſchon, das dir der Arzt geſagt hat? Und damit zog ſie die Marquiſe, ungläubig nunmehr an dem ganzen Auftritt, den ſie ihr erzählt hatte, mit ſich fort. — Die Marquiſe ſagte: Liebe! Vortreffliche! indem ſie mit weinenden Augen lächelte. Ich bin meiner Sinne mächtig. Der Arzt hat mir geſagt, daß ich in geſegneten Leibesumſtänden bin. Laſſen Sie die Hebamme rufen: und ſobald ſie ſagt, daß es nicht wahr iſt, bin ich wieder ruhig. Gut, gut! erwiederte die Obriſtin, die ihre Angſt unterdrückte. Sie ſoll gleich kommen; ſie ſoll gleich, wenn du

dich von ihr willst auslachen lassen, erscheinen, und ihr sagen, daß du eine Träumerin und nicht recht klug bist. Und damit zog sie die Klingel und schickte augenblicklich einen ihrer Leute, der die Hebamme rufe.

Die Marquise lag noch mit unruhig sich hebender Brust in den Armen ihrer Mutter, als diese Frau erschien, und die Obristin ihr, an welcher seltsamen Vorstellung ihre Tochter krank liege, eröffnete. Die Frau Marquise schwöre, daß sie sich tugendhaft verhalten habe, und gleichwohl halte sie, von einer unbegreiflichen Empfindung getäuscht, für nöthig, daß eine sachverständige Frau ihren Zustand untersuche. Die Hebamme, während sie sich von demselben unterrichtete, sprach von jungem Blut und der Arglist der Welt; äußerte, als sie ihr Geschäft vollendet hatte, dergleichen Fälle wären ihr schon vorgekommen; die jungen Wittwen, die in ihre Lage kämen, meinten alle auf wüsten Inseln gelebt zu haben; beruhigte inzwischen die Frau Marquise, und versicherte sie, daß sich der muntere Torfar, der zur Nachtzeit gelandet, schon finden würde. Bei diesen Worten fiel die Marquise in Ohnmacht. Die Obristin, die ihr mütterliches Gefühl nicht überwältigen konnte, brachte sie zwar mit Hülfe der Hebamme wieder ins Leben zurück. Doch die Entrüstung siegte, da sie erwacht war. Julietta! rief die Mutter mit dem lebhaftesten Schmerz, willst du dich mir entdecken, willst du den Vater mir nennen? Und schien noch zur Versöhnung geneigt. Doch als die Marquise sagte, daß sie wahnsinnig werden würde, sprach die Mutter, indem sie sich vom Divan erhob, geh! geh! du bist nichtswürdig! Verflucht sey die Stunde, da ich dich gebar! und verließ das Zimmer.

Die Marquise, der das Tageslicht von neuem schwinden wollte, zog die Hebamme vor sich nieder, und legte ihr Haupt heftig zitternd an ihre Brust. Sie fragte mit gebrochener Stimme, wie die Natur auf ihren Wegen walte? Und ob die Möglichkeit einer unwissentlichen Empfängniß vorhanden sey?

— Die Hebamme lächelte, machte ihr das Tuch los, und sagte, das würde ja doch der Frau Marquise Fall nicht seyn. Nein, nein, antwortete die Marquise, sie habe wissentlich empfangen, sie wolle nur im allgemeinen wissen, ob dergleichen im Reiche der Natur möglich sey? Die Hebamme versetzte, daß dies außer der heiligen Jungfrau noch keinem Weibe auf Erden zugestoßen wäre. Die Marquise zitterte immer heftiger. Sie glaubte, daß sie augenblicklich niederkommen würde, und bat die Geburtshelferin, indem sie sich mit krampfhafter Beängstigung an sie schloß, sie nicht zu verlassen. Die Hebamme beruhigte sie. Sie versicherte, daß das Wochenbett noch beträchtlich entfernt wäre, gab ihr auch die Mittel an, wie man in solchen Fällen dem Leumund der Welt ausweichen könne, und meinte, es würde noch Alles gut werden. Doch da diese Trostgründe der unglücklichen Dame völlig wie Messerstiche durch die Brust fuhren, so sammelte sie sich, sagte, sie befände sich besser, und bat ihre Gesellschafterin sich zu entfernen.

Kaum war die Hebamme aus dem Zimmer, als ihr ein Schreiben von der Mutter gebracht ward, in welchem diese sich so ausließ: „Herr von G.... wünsche unter den obwaltenden Umständen, daß sie sein Haus verlasse: Er sende ihr hierbei die über ihr Vermögen lautenden Papiere, und hoffe daß ihm Gott den Jammer ersparen werde, sie wieder zu sehen.“ — Der Brief war inzwischen von Thränen benetzt; und in einem Winkel stand ein verwischtes Wort: dictirt. — Der Marquise stürzte der Schmerz aus den Augen. Sie ging, heftig über den Irrthum ihrer Eltern weinend, und über die Ungerechtigkeit, zu welcher diese vortrefflichen Menschen verführt wurden, nach den Gemächern ihrer Mutter. Es hieß, sie sey bei ihrem Vater; sie wankte nach den Gemächern ihres Vaters. Sie sank, als sie die Thüre verschlossen fand, mit jammernder Stimme, alle Heiligen zu Zeugen ihrer Unschuld anrufend, vor derselben nieder. Sie mochte wohl schon einige Minuten hier gelegen haben, als der Forstmeister daraus hervortrat, und zu

ihr mit flammendem Geſicht ſagte: ſie höre daß der Commendant ſie nicht ſehen wolle. Die Marquiſe rief: mein liebſter Bruder! unter vielem Schluchzen; drängte ſich ins Zimmer, und rief: mein theuerſter Vater! und ſtreckte die Arme nach ihm aus. Der Commendant wandte ihr bei ihrem Anblick den Rücken zu, und eilte in ſein Schlafgemach. Er rief, als ſie ihn dahin verfolgte, hinweg! und wollte die Thüre zuwerfen; doch da ſie unter Jammern und Flehen, daß er ſie ſchließe, verhinderte, ſo gab er plötzlich nach und eilte, während die Marquiſe zu ihm hineintrat, nach der hintern Wand. Sie warf ſich ihm, der ihr den Rücken zugekehrt hatte, eben zu Füßen, und umfaßte zitternd ſeine Kniee, als ein Piſtol, das er ergriffen hatte, in dem Augenblick, da er es von der Wand herabriß, losging, und der Schuß ſchmetternd in die Decke fuhr. Herr meines Lebens! rief die Marquiſe, erhob ſich leichenblaß von ihren Knieen, und eilte aus ſeinen Gemächern wieder hinweg. Man ſoll ſogleich anſpannen, ſagte ſie, indem ſie in die ihrigen trat; ſetzte ſich matt bis in den Tod auf einen Seſſel nieder, zog ihre Kinder eilfertig an, und ließ die Sachen einpacken. Sie hatte eben ihr Kleinſtes zwiſchen den Knieen, und ſchlug ihm noch ein Tuch um, um nunmehr, da alles zur Abreiſe bereit war, in den Wagen zu ſteigen, als der Forſtmeiſter eintrat, und auf Befehl des Commendanten die Zurücklaſſung und Ueberlieferung der Kinder von ihr forderte. Dieſer Kinder? fragte ſie; und ſtand auf. Sag deinem unmenſchlichen Vater, daß er kommen, und mich niederſchießen, nicht aber mir meine Kinder entreißen könne! Und hob mit dem ganzen Stolz der Unſchuld gerüſtet ihre Kinder auf, trug ſie ohne daß der Bruder gewagt hätte ſie anzuhalten, in den Wagen und fuhr ab.

Durch dieſe ſchöne Anſtrengung mit ſich ſelbſt bekannt gemacht, hob ſie ſich plötzlich, wie an ihrer eigenen Hand aus der ganzen Tiefe, in welche das Schickſal ſie herabgeſtürzt hatte, empor. Der Aufruhr, der ihre Bruſt zerriß, legte ſich,

als sie im Freien war, sie küßte häufig die Kinder, diese ihre liebe Beute, und mit großer Selbstzufriedenheit gedachte sie, welch einen Sieg sie durch die Kraft ihres schuldfreien Bewußtseyns über ihren Bruder davon getragen hatte. Ihr Verstand, stark genug in ihrer sonderbaren Lage nicht zu reißen, gab sich ganz unter der großen, heiligen und unerklärlichen Einrichtung der Welt gefangen. Sie sah die Unmöglichkeit ein, ihre Familie von ihrer Unschuld zu überzeugen, begriff, daß sie sich darüber trösten müsse, falls sie nicht untergehen wolle, und wenige Tage nur waren nach ihrer Ankunft in V.... verflossen, als der Schmerz ganz und gar dem heldenmüthigen Vorsatz Platz machte, sich mit Stolz gegen die Anfälle der Welt zu rüsten. Sie beschloß, sich ganz in ihr Innerstes zurückzuziehen, sich mit ausschließendem Eifer der Erziehung ihrer beiden Kinder zu widmen, und des Geschenks, das ihr Gott mit dem dritten gemacht hatte, mit voller mütterlichen Liebe zu pflegen. Sie machte Anstalten in wenig Wochen, sobald sie ihre Niederkunft überstanden haben würde, ihren schönen, aber durch die lange Abwesenheit ein wenig verfallenen Landsitz wieder herzustellen; saß in der Gartenlaube, und dachte, während sie kleine Mützen und Strümpfe für kleine Beine strickte, wie sie die Zimmer bequem vertheilen könne; auch welches sie mit Büchern füllen, und in welchem die Staffelei am schicklichsten stehen würde. Und so war der Zeitpunkt, da der Graf F... von Neapel wiederkehren sollte noch nicht abgelaufen, als sie schon völlig mit dem Schicksal, in ewig klösterlicher Eingezogenheit zu leben, vertraut war. Der Thürsteher erhielt Befehl keinen Menschen im Hause vorzulassen. Nur der Gedanke war ihr unerträglich, daß dem jungen Wesen, das sie in der größten Unschuld und Reinheit empfangen hatte, und dessen Ursprung, eben weil er geheimnißvoller war, auch göttlicher zu seyn schien, als der anderer Menschen, ein Schandfleck in der bürgerlichen Gesellschaft ankleben sollte. Ein sonderbares Mittel war ihr einge-

fallen, den Vater zu entdecken: ein Mittel, bei dem sie, als sie es zuerst dachte, das Strickzeug selbst vor Schrecken aus der Hand fallen ließ. Durch ganze Nächte in unruhiger Schlaflosigkeit durchwacht, ward es gedreht und gewendet um sich an seine ihr innerstes Gefühl verletzende Natur zu gewöhnen. Immer noch sträubte sie sich, mit dem Menschen, der sie so hintergangen hatte, in irgend ein Verhältniß zu treten: indem sie sehr richtig schloß, daß derselbe doch ohne alle Rettung zum Auswurf seiner Gattung gehören müsse, und auf welchem Platz der Welt man ihn auch denken wolle, nur aus dem zertretensten und unsläthigsten Schlamm derselben hervorgegangen seyn könne. Doch da das Gefühl ihrer Selbstständigkeit immer lebhafter in ihr ward, und sie bedachte, daß der Stein seinen Werth behält, er mag auch eingefaßt seyn, wie er wolle, so faßte sie eines Morgens, da sich das junge Leben wieder in ihr regte, ein Herz, und ließ jene sonderbare Aufforderung in die Intelligenzblätter von M... rücken, die man am Eingang dieser Erzählung gelesen hat.

Der Graf F..., den unvermeidliche Geschäfte in Neapel aufhielten, hatte inzwischen zum zweitenmal an die Marquise geschrieben und sie aufgefordert, es möchten fremde Umstände eintreten, welche da wollten, ihrer ihm gegebenen, stillschweigenden Erklärung getreu zu bleiben. Sobald es ihm geglückt war, seine fernere Geschäftsreise nach Constantinopel abzulehnen, und es seine übrigen Verhältnisse gestatteten, ging er augenblicklich von Neapel ab, und kam auch richtig nur wenige Tage nach der von ihm bestimmten Frist, in M... an. Der Commendant empfing ihn mit einem verlegenen Gesicht, sagte, daß ein nothwendiges Geschäft ihn aus dem Hause nöthige, und forderte den Forstmeister auf, ihn inzwischen zu unterhalten. Der Forstmeister zog ihn auf sein Zimmer, und fragte ihn nach einer kurzen Begrüßung, ob er schon wisse, was sich während seiner Abwesenheit in dem Hause des Commendanten zugetragen haben. Der Graf antwortete mit einer flüchtigen

Bläſſe: Nein. Hierauf unterrichtete ihn der Forſtmeiſter von der Schande, die die Marquiſe über die Familie gebracht hatte, und gab ihm die Geſchichtserzählung deſſen, was unſre Leſer ſo eben erfahren haben. Der Graf ſchlug ſich mit der Hand vor die Stirn. Warum legte man mir ſo viele Hinderniſſe in den Weg! rief er in der Vergeſſenheit ſeiner. Wenn die Vermählung erfolgt wäre: ſo wäre alle Schmach und jedes Unglück uns erſpart! Der Forſtmeiſter fragte, indem er ihn anglotzte, ob er raſend genug wäre zu wünſchen, mit dieſer Nichtswürdigen vermählt zu ſeyn? Der Graf erwiederte, daß ſie mehr werth wäre, als die ganze Welt, die ſie verachtete; daß ihre Erklärung über ihre Unſchuld vollkommen Glauben bei ihm fände; und daß er noch heute nach B... gehen, und ſeinen Antrag bei ihr wiederholen würde. Er ergriff auch ſogleich ſeinen Hut, empfahl ſich dem Forſtmeiſter, der ihn für ſeiner Sinne völlig beraubt hielt, und ging ab.

Er beſtieg ein Pferd und ſprengte nach B... hinaus. Als er am Thore abgeſtiegen war, und in den Vorplatz treten wollte, ſagte ihm der Thürſteher, daß die Frau Marquiſe keinen Menſchen ſpräche. Der Graf fragte, ob dieſe für Fremde getroffene Maßregel auch einem Freunde des Hauſes gälte; worauf jener antwortete, daß er von keiner Ausnahme etwas wiſſe, und bald darauf auf eine zweideutige Art hinzuſetzte: ob er vielleicht der Graf F... wäre? Der Graf erwiederte nach einem forſchenden Blick: Nein; und äußerte zu ſeinem Bedienten gewandt doch ſo, daß jener es hören konnte, er werde unter ſolchen Umſtänden in einem Gaſthofe abſteigen und ſich bei der Frau Marquiſe ſchriftlich anmelden. Sobald er inzwiſchen dem Thürſteher aus den Augen war, bog er um eine Ecke, und umſchlich die Mauer eines weitläuftigen Gartens, der ſich hinter dem Hauſe ausbreitete. Er trat durch eine Pforte, die er offen fand, in den Garten, durchſtrich die Gänge deſſelben, und wollte eben die hintere Rampe hinaufſteigen, als er in einer Laube, die zur Seite lag, die Marquiſe in ihrer lieb-

chen und geheimnißvollen Geſtalt an einem kleinen Tiſchchen emſig arbeiten ſah. Er näherte ſich ihr ſo, daß ſie ihn nicht früher erblicken konnte, als bis er am Eingang der Laube drei kleine Schritte von ihr entfernt ſtand. Der Graf F...l ſagte die Marquiſe, als ſie die Augen aufſchlug, und die Röthe der Ueberraſchung überflog ihr Geſicht. Der Graf lächelte, blieb noch eine Zeitlang, ohne ſich im Eingang zu rühren, ſtehen; ſetzte ſich dann mit ſo beſcheidener Zudringlichkeit, als nöthig war um ſie nicht zu erſchrecken, neben ihr nieder, und ſchlug, ehe ſie noch in ihrer ſonderbaren Lage einen Entſchluß gefaßt hatte, ſeinen Arm ſanft um ihren lieben Leib. Von wo, Herr Graf? iſt es möglich? fragte die Marquiſe — und ſah ſchüchtern vor ſich auf die Erde nieder. Der Graf ſagte: von M..., und drückte ſie ganz leiſe an ſich; durch eine hintere Pforte, die ich offen fand. Ich glaubte auf Ihre Verzeihung rechnen zu dürfen und trat ein. Hat man Ihnen denn in M... nicht geſagt — ? — fragte ſie, und rührte noch kein Glied in ſeinen Armen. Alles, geliebte Frau, verſetzte der Graf; doch von Ihrer Unſchuld völlig überzeugt — Wie! rief die Marquiſe, indem ſie aufſtand und ſich loswickelte; und Sie kommen gleichwohl? Der Welt zum Trotz, fuhr er fort, indem er ſie feſthielt, und Ihrer Familie zum Trotz, und dieſer lieblichen Erſcheinung ſogar zum Trotz; wobei er einen glühenden Kuß auf ihre Bruſt drückte. — Hinweg! rief die Marquiſe — So überzeugt, ſagte er, Julietta, als ob ich allwiſſend wäre, als ob meine Seele in deiner Bruſt wohnte. — Die Marquiſe rief: laſſen Sie mich! Ich komme, ſchloß er — und ließ ſie nicht — meinen Antrag zu wiederholen, und das Loos der Seeligen, wenn Sie mich erhören wollen, von Ihrer Hand zu empfangen. Laſſen Sie mich augenblicklich! rief die Marquiſe; ich befehls Ihnen! riß ſich gewaltſam aus ſeinen Armen, und entfloh. Geliebte! Vortreffliche! flüſterte er, indem er wieder aufſtand, und ihr folgte. — Sie hören! rief die Marquiſe, und wandte ſich und wich ihm aus. Ein einziges, heimliches Geflüſtertes —!

sagte der Graf, und griff hastig nach ihrem glatten, ihm entschlüpfenden Arm. — Ich will nichts wissen, versetzte die Marquise, stieß ihn heftig vor die Brust zurück, eilte auf die Rampe und verschwand.

Er war schon halb auf die Rampe gekommen, um sich, es koste was es wolle, bei ihr Gehör zu verschaffen, als die Thür vor ihm zuflog und der Riegel heftig mit verstörter Beeiferung vor seinen Schritten zuraselte. Unschlüssig einen Augenblick, was unter solchen Umständen zu thun sey, stand er und überlegte, ob er durch ein zur Seite offen stehendes Fenster einsteigen, und seinen Zweck, bis er ihn erreicht, verfolgen solle; doch so schwer es ihm auch in jedem Sinne war umzukehren, diesmal schien es die Nothwendigkeit zu erfordern, und grimmig erbittert über sich, daß er sie aus seinen Armen gelassen hatte, schlich er die Rampe hinab, und verließ den Garten um seine Pferde aufzusuchen. Er fühlte daß der Versuch, sich an ihrem Busen zu erklären für immer fehlgeschlagen sey, und ritt schrittweis, indem er einen Brief überlegte, den er jetzt zu schreiben verdammt war, nach M... zurück. Abends, da er sich in der übelsten Laune von der Welt bei einer öffentlichen Tafel eingefunden hatte, traf er den Forstmeister an, der ihn auch sogleich befragte, ob er seinen Antrag in D... glücklich angebracht habe? Der Graf antwortete kurz: Nein! und war sehr gestimmt, ihn mit einer bitteren Wendung abzufertigen; doch um der Höflichkeit ein Genüge zu thun, setzte er nach einer Weile hinzu: er habe sich entschlossen, sich schriftlich an sie zu wenden, und werde damit in kurzem im Reinen seyn. Der Forstmeister sagte: er sehe mit Bedauern, daß seine Leidenschaft für die Marquise ihn seiner Sinne beraube. Er müsse ihm inzwischen versichern, daß sie bereits auf dem Wege sey, eine andere Wahl zu treffen; klingelte nach den neuesten Zeitungen, und gab ihm das Blatt, in welchem die Aufforderung derselben an den Vater ihres Kindes eingerückt war. Der Graf durchlief, indem ihm das Blut ins Gesicht schoß, die

Schrift. Ein Wechsel von Gefühlen durchkreuzte ihm. Der Forstmeister fragte, ob er nicht glaube, daß die Person, die die Frau Marquise suche, sich finden werde? — Unzweifelhaft! versetzte der Graf, indessen er mit ganzer Seele über dem Papier lag, und den Sinn desselben gierig verschlang. Darauf nachdem er einen Augenblick, während er das Blatt zusammenlegte, an das Fenster getreten war, sagte er: nun ist es gut! nun weiß ich, was ich zu thun habe! kehrte sich sodann um; und fragte den Forstmeister noch auf eine verbindliche Art, ob man ihn bald wieder sehen werde; empfahl sich ihm, und ging, völlig ausgesöhnt mit seinem Schicksal, fort. —

Inzwischen waren in dem Hause des Commendanten die lebhaftesten Auftritte vorgefallen. Die Obristin war über die zerstörende Heftigkeit ihres Gatten und über die Schwäche, mit welcher sie sich bei der tyrannischen Verstoßung der Tochter von ihm hatte unterjochen lassen, äußerst erbittert. Sie war, als der Schuß in des Commendanten Schlafgemach fiel und die Tochter aus demselben hervorstürzte, in eine Ohnmacht gesunken, aus der sie sich zwar bald wieder erholte; doch der Commendant hatte in dem Augenblick ihres Erwachens weiter nichts gesagt, als es thäte ihm leid, daß sie diesen Schrecken umsonst gehabt, und das abgeschossene Pistol auf einen Tisch geworfen. Nachher, da von der Abforderung der Kinder die Rede war, wagte sie schüchtern zu erklären, daß man zu einem solchen Schritt kein Recht habe; sie bat mit einer durch die gehabte Anwandlung schwachen und rührenden Stimme heftige Auftritte im Hause zu vermeiden; doch der Commendant erwiederte weiter nichts, als indem er sich zum Forstmeister wandte vor Wuth schäumend: geh! und schaff sie mir! Als der zweite Brief des Grafen F... ankam, hatte der Commendant befohlen, daß er nach B... zur Marquise herausgeschickt werden solle, welche ihn, wie man nachher durch den Boten erfuhr, bei Seite gelegt und gesagt hatte, es wäre gut. Die Obristin, der in der ganzen Begebenheit so vieles und beson-

derſt die Seneigtheit der Marquiſe, eine neue ihr ganz gleichgültige Vermählung einzugehen, dunkel war, ſuchte vergebens dieſen Umſtand zur Sprache zu bringen. Der Commendant hat immer auf eine Art die einem Befehle gleich ſah, zu ſchweigen; verſicherte, indem er einſt bei einer ſolchen Gelegenheit ein Portrait herabnahm, das noch von ihr an der Wand hing, daß er ſein Gedächtniß ihrer ganz zu vertilgen wünſche; und meinte, er hätte keine Tochter mehr. Darauf erſchien der ſonderbare Aufruf der Marquiſe in den Zeitungen. Die Obriſtin, die auf das lebhafteſte darüber betroffen war, ging mit dem Zeitungsblatt, das ſie von dem Commendanten erhalten hatte, in ſein Zimmer wo ſie ihn an einem Tiſch arbeitend fand, und fragte ihn, was er in aller Welt davon halte? Der Commendant ſagte, indem er fortſchrieb: o! ſie iſt unſchuldig. Wie! rief Frau von S..., mit dem alleräußerſten Erſtaunen: unſchuldig? Sie hat es im Schlaf gethan, ſagte der Commendant, ohne aufzuſehen. Im Schlafe! verſetzte Frau von S... Und ein ſo ungeheurer Vorfall wäre —! Die Närrin! rief der Commendant, ſchob die Papiere übereinander und ging weg.

Am nächſten Zeitungstage las die Obriſtin, da beide beim Frühſtück ſaßen, in einem Intelligenzblatt, das eben ganz feucht von der Preſſe kam, folgende Antwort:

„Wenn die Frau Marquiſe von O... ſich am 3ten ....
„11 Uhr Morgens, im Hauſe des Herrn von S..., ihres „Vaters, einfinden will: ſo wird ſich derjenige, den ſie ſucht ihr daſelbſt zu Füßen werfen.“ —

Der Obriſtin verging, ehe ſie noch auf die Hälfte dieſes unerhörten Artikels gekommen war, die Sprache; ſie überflog das Ende und reichte das Blatt dem Commendanten hat. Der Obriſt durchlas das Blatt dreimal, als ob er ſeinen eigenen Augen nicht traute. Nun ſage mir um des Himmels Willen, Lorenzo, rief die Obriſtin, was hältſt du davon? O die Schändliche! verſetzte der Commendant, und ſtand auf; o die verſchmitzte Heuchlerin! Zehnmal die Schamloſigkeit einer

Hu-

Händen mit gehäufter Liſt des Fuchſes gepaart reichen noch an die ihrige nicht! Solch eine Miene! Zwei ſolche Augen! Ein Cherub hat ſie nicht treuer! — und jammerte und konnte ſich nicht beruhigen. Aber was in aller Welt, fragte die Oberſtin, wenn es eine Liſt iſt, kann ſie damit bezwecken? — Was ſie damit bezweckt? Ihre nichtswürdige Betrügerei, mit Gewalt will ſie ſie durchſetzen, erwiederte der Oberſt. Auswendig gelernt iſt ſie ſchon, die Fabel, die ſie und beide, ſie und er am 7ten 11 Uhr Morgens hier aufführen wollen. Mein liebes Töchterchen, ſoll ich ſagen, das wußte ich nicht, wer konnte das denken, verzeih mir, nimm meinen Segen und ſey wieder gut. Aber die Angſt dem, der am 7ten Morgens über meine Schwelle tritt! Es müßte denn ſchicklicher ſeyn ihn mir durch Meineiden aus dem Hauſe zu ſchaffen. — Frau von O... ſagte nach einer nochmaligen Ueberlieſung des Zeitungsblattes, daß wenn ſie von zwei unbegreiflichen Dingen Einem Glauben beimeſſen ſolle, ſie lieber an ein unerhörtes Spiel des Schickſals, als an dieſe Niederträchtigkeit ihrer ſonſt ſo vortrefflichen Tochter glauben wolle. Doch ehe ſie noch vollendet hatte, rief der Commendant ſchon: ihn mir den Gefallen und ſchweig! und verließ das Zimmer. Es iſt mir verhaßt, wenn ich mit Damen höre.

Wenige Tage nachher erhielt der Commendant in Beziehung auf dieſen Zeitungsartikel einen Brief von der Marquiſe, in welchem ſie ihn, da ihr die Gnade verſagt wäre in ſeinem Hauſe erſcheinen zu dürfen, auf eine ehrfurchtsvolle und rührende Art bat, denjenigen, der ſich am 7ten Morgens bei ihm zeigen würde, gefälligſt zu ihr nach M... hinauszuſchicken. Die Oberſtin war gerade gegenwärtig, als der Commendant dieſen Brief empfing; und da ſie auf ſeinem Geſicht deutlich bemerkte, daß er in ſeiner Empfindung irre geworden war: denn welch ein Motiv jetzt, falls es eine Betrügerei war, ſollte er ihr unterlegen, da ſie auf ſeine Verzeihung gar keine Anſprüche zu machen ſchien? ſo rückte ſie, dadurch dreiſt gemacht, mit

einem Plan hervor, den sie schon lange in ihrer Brust mit sich herum getragen hatte. Sie sagte, während der Oberst noch mit einer nachsagenden Miene in das Papier hineinsah: sie habe einen Einfall. Ob er ihr erlauben wolle auf einen oder zwei Tage nach B... hinauszufahren? Sie wurde die Marquise, sollte sie wirklich benjenigen, der ihr durch die Zeitungen als ein Unbekannter genannt wurde, schon kenne, in eine Lage zu versetzen wissen, in welcher sich ihre Gute verrathen möchte, und wenn sie die abgefeimteste Verrätherinn wäre. Der Commandant erschrack, indem er mit einer plötzlich heftigen Bewegung den Brief zerriß: sie wisse, daß er mit ihr nichts zu schaffen haben wolle, und er verbiete ihr in irgend eine Gemeinschaft mit ihr zu treten. Er siegelte die zerrissenen Stücke ein, schrieb eine Adresse an die Marquise und gab sie dem Boten als Antwort zurück. Die Oberstin, durch diesen hartnäckigen Eigensinn, der alle Möglichkeit der Aufklärung vernichtete, heimlich erbittert, beschloß ihren Plan jetzt gegen seinen Willen auszuführen. Sie nahm einen von den Wagen des Commandanten und hatte am nächstfolgenden Morgen, da ihr Gemahl noch im Bette lag, mit Bedienten nach B... hinaus. Als sie am Thore des Landsitzes angekommen war, sagte ihr der Thürsteher, daß niemand bei der Frau Marquise vorgelassen würde. Frau von G.... antwortete, daß sie von dieser Maßregel unterrichtet wäre, daß er aber gleichwohl nur gehen und die Oberstin von G... bei ihr anmelden möchte. Worauf dieser versetzte, daß dies zu nichts helfen würde, indem die Frau Marquise keinen Menschen auf der Welt spräche. Frau von G... antwortete, daß sie von ihr gesprochen werden würde, indem sie ihre Muhme wäre, und daß er nur nicht länger säumen und ihr Geschäft verrichten möchte. Kaum aber war noch der Thürsteher zu diesem, wie er meinte, gleichwohl vergeblichen Versuche ins Haus gegangen, als man schon die Marquise daraus hervortreten, nach dem Thore eilen und sich auf Knieen vor dem Wagen der

Obristin niederstürzen sah. Frau von G... stieg von ihrem Jäger unterstützt aus, und hob die Marquise nicht ohne einige Bewegung vom Boden auf. Die Marquise drückte sich, von Gefühlen überwältigt, tief auf ihre Hand hinab und führte sie, indem ihr die Thränen häufig flossen, ehrfurchtsvoll in die Zimmer ihres Hauses. Meine theuerste Mutter! rief sie, nachdem sie ihr den Divan angewiesen hatte und noch vor ihr stehen blieb, und sich die Augen trocknete: welch ein glücklicher Zufall ist es, dem ich ihre, mir unschätzbare Erscheinung verdanke? Frau von G... sagte, indem sie ihre Tochter vertraulich faßte, sie müsse ihr nur sagen, daß sie komme, sie wegen der Härte, mit welcher sie aus dem väterlichen Hause verstoßen worden sey, um Verzeihung zu bitten. Verzeihung! fiel ihr die Marquise ins Wort, und wollte ihre Hände küssen. Doch diese, indem sie den Handkuß vermied, fuhr fort: denn nicht nur, daß die in den letzten öffentlichen Blättern eingerückte Antwort auf die bewußte Bekanntmachung mir sowohl als dem Vater die Ueberzeugung von deiner Unschuld gegeben hat; so muß ich dir auch eröffnen, daß er sich selbst schon zu unserm großen und freudigen Erstaunen gestern im Hause gezeigt hat. Wer hat sich —? fragte die Marquise und setzte sich bei ihrer Mutter nieder; — welcher er selbst hat sich gezeigt —? und Erwartung spannte jede ihrer Mienen. Er, erwiederte Frau von G..., der Verfasser jener Antwort, er persönlich selbst, an welchen dein Aufruf gerichtet war. — Nun denn, sagte die Marquise mit unruhig arbeitender Brust: wer ist es? Und noch einmal: wer ist es? — Das, erwiederte Frau von G..., möchte ich dich errathen lassen. Denn denke, daß sich gestern, da wir beim Thee sitzen und eben das sonderbare Zeitungsblatt lesen, ein Mensch von unserer genauesten Bekanntschaft mit Geberden der Verzweiflung ins Zimmer stürzt, und deinem Vater und bald darauf auch mir zu Füßen fällt. Wir, unwissend was wir davon denken sollen, fordern ihn auf zu reden. Darauf spricht er: sein Gewissen lasse ihm

keine Ruhe, er ſey der Schändliche, der die Frau Marquiſe betrogen, er müſſe wiſſen, wie man ſein Verbrechen beurtheile, und wenn Rache über ihn verhängt werden ſolle, ſo komme er ſich ihr ſelbſt darzubieten. Aber wer? wer? wer? verſetzte die Marquiſe. Wie geſagt, fuhr Frau von G... fort, ein junger ſonſt wohlerzogener Menſch, dem wir eine ſolche Nichtswürdigkeit niemals zugetraut hätten. Doch erſchrecken wirſt du nicht, meine Tochter, wenn du erfährſt, daß er von niedrigem Stande und von allen Forderungen, die man ſonſt an deinen Gemahl machen dürfte, entblößt iſt. Gleichviel, meine vortreffliche Mutter, ſagte die Marquiſe, er kann nicht ganz unwürdig ſeyn, da er ſich ihnen früher als mir zu Füßen geworfen hat. Aber, wer? wer? Sagen ſie mir nur: wer? Nun denn, verſetzte die Mutter, es iſt Leopardo der Jäger, den ſich der Vater jüngſt aus Tyrol verſchrieb, und den ich, wenn du ihn wahrnahmſt, ſchon mitgebracht habe, um ihn dir als Bräutigam vorzuſtellen. Leopardo, der Jäger! rief die Marquiſe, und drückte ihre Hand mit dem Ausdruck der Verzweiflung vor die Stirn. Was erſchreckt dich? fragte die Obriſtin. Haſt du Gründe daran zu zweifeln? — Wie? Wo? Wann? fragte die Marquiſe verwirrt. Das, antwortete jene, will er nur dir anvertrauen. Scham und Liebe meinte er machten es ihm unmöglich, ſich einer Andern hierüber zu erklären als dir. Doch wenn du wüßt, ſo öffnen wir das Vorzimmer, wo er mit klopfendem Herzen auf den Ausgang wartet; und du magſt ſehen, ob du ihm ſein Geheimniß, indeſſen ich abtrete, entlockſt. — Gott, mein Vater! rief die Marquiſe; ich war einſt in der Mittagshitze eingeſchlummert, und ſah ihn von meinem Divan gehen als ich erwachte! — Und damit legte ſie ihre kleinen Hände vor ihr in Scham erglühendes Geſicht. Bei dieſen Worten ſank die Mutter auf Knieen vor ihr nieder. O meine Tochter! rief ſie; o du Vortreffliche! und ſchlug die Arme um ſie. Und o ich Nichtswürdige! und verbarg das Antlitz in ihren Schooß. Die Marquiſe fragte beſtürzt: was iſt

Ihnen, meine Mutter? Denn begreife, fuhr dieſe fort, o du Reinere als Engel ſind, daß von Allem was ich dir ſagte nichts wahr iſt; daß meine verderbte Seele an ſolche Unſchuld nicht, als von der du umſtrahlt biſt, glauben konnte, und daß ich dieſer ſchändlichen Liſt erſt bedurfte, um mich davon zu überzeugen. Meine theuerſte Mutter, rief die Marquiſe, und neigte ſich voll froher Rührung zu ihr herab, und wollte ſie aufheben. Jene verſetzte darauf: nein, eher nicht von deinen Füßen weich' ich, bis du mir ſagſt, ob du mir die Niedrigkeit meines Verhaltens, du Herrliche, Ueberirdiſche, verzeihen kannſt. Ich Ihnen verzeihen, meine Mutter! Stehen Sie auf, rief die Marquiſe, ich beſchwöre Sie — Du hörſt, ſagte Frau von G..., ich will wiſſen, ob Du mich noch lieben und ſo aufrichtig verehren kannſt als ſonſt? Meine angebetete Mutter! rief die Marquiſe und legte ſich gleichfalls auf Knieen vor ihr nieder; Ehrfurcht und Liebe ſind nie aus meinem Herzen gewichen. Wer konnte mir unter ſo unerhörten Umſtänden Vertrauen ſchenken? Wie glücklich bin ich, daß Sie von meiner Unſträflichkeit überzeugt ſind! Nun denn, verſetzte Frau von G..., indem ſie, von ihrer Tochter unterſtützt, aufſtand: ſo will ich Dich auf Händen tragen, mein liebſtes Kind. Du ſollſt bei mir Dein Wochenlager halten; und wären die Verhältniſſe ſo, daß ich einen jungen Fürſten von Dir erwartete, mit größerer Zärtlichkeit nicht und Würdigkeit konnte ich Dein pflegen. Die Tage meines Lebens nicht mehr von Deiner Seite weich' ich. Ich biete der ganzen Welt Trotz; ich will keine andere Ehre mehr als Deine Schande: wenn du mir nur wieder gut wirſt, und der Harte nicht, mit welcher ich Dich verſtieß, mehr gedenkſt. Die Marquiſe ſuchte ſie mit Liebkoſungen und Beſchwörungen ohne Ende zu tröſten; doch der Abend kam heran und Mitternacht ſchlug, ehe es ihr gelang. Am folgenden Tage, da ſich der Affect der alten Dame, der ihr während der Nacht eine Fieberhitze zugezogen hatte, ein wenig gelegt hatte, fuhren Mutter und Tochter und Enkel

wie im Triumph, wieder nach M... zurück. Sie waren äußerst vergnügt auf der Reise, scherzten über Leopardo den Jäger, der vorn auf dem Bock saß; und die Mutter sagte zur Marquise, sie bemerke, daß sie roth würde, so oft sie seinen breiten Rücken ansähe. Die Marquise antwortete mit einer Regung, die halb ein Seufzer, halb ein Lächeln war: wer weiß, wer zuletzt noch am 3ten 11 Uhr Morgens bei uns erscheint! — Drauf, je mehr man sich M... näherte, je ernsthafter stimmten sich wieder die Gemüther in der Vorahndung entscheidender Auftritte, die ihnen noch bevorstanden. Frau von G..., die sich von ihren Plänen nichts merken ließ, führte ihre Tochter, da sie vor dem Hause ausgestiegen waren, wieder in ihre alten Zimmer ein; sagte, sie möchte es sich nur bequem machen, sie würde gleich wieder bei ihr seyn, und schlüpfte ab. Nach einer Stunde kam sie mit einem ganz erhitzten Gesicht wieder. Nein, solch ein Thomas! sprach sie mit heimlich vergnügter Seele; solch ein ungläubiger Thomas! Hab' ich nicht eine Geigerstunde gebraucht ihn zu überzeugen. Aber nun sitzt er und weint. Wer? fragte die Marquise. Er, antwortete die Mutter. Wer sonst, als wer die größte Ursache dazu hat. Der Vater doch nicht? rief die Marquise. Wie ein Kind, erwiederte die Mutter; daß ich, wenn ich mir nicht selbst hätte die Thränen aus den Augen wischen müssen, gelacht hätte, so wie ich nur aus der Thüre heraus war. Und das wegen meiner? fragte die Marquise, und stand auf; und ich sollte hier—? Nicht von der Stelle! sagte Frau von G... Warum dictirte er mir den Brief. Hier sucht er dich auf, wenn er mich, so lange ich lebe, wiederfinden will. Meine theuerste Mutter, flehte die Marquise — unerbittlich! fiel ihr die Obristin ins Wort. Warum griff er nach der Pistole. — Aber ich beschwöre Sie — Du sollst nicht, versetzte Frau von G..., indem sie die Tochter wieder auf ihren Sessel niederdrückte. Und wenn er nicht heut vor Abend noch kommt, zieh ich morgen mit dir weiter. Die Marquise nannte dies Verfahren hart

und ungerecht. Doch die Mutter erwiederte: beruhige dich — denn eben hörte ſie Jemand von Weitem heranſchluchzen: er kommt ſchon! Wer? fragte die Marquiſe und horchte. Iſt wer hier draußen vor der Thür; dies heftige —? Allerdings, verſetzte Frau von G... Er will, daß wir ihm die Thüre öffnen. Laſſen Sie mich! rief die Marquiſe und riß ſich vom Stuhl empor. Doch, wenn du mir gut biſt, Julietta, verſetzte die Obriſtin, ſo bleib; und in dem Augenblick trat auch der Commendant ſchon, das Tuch vor das Geſicht haltend, ein. Die Mutter ſtellte ſich breit vor ihre Tochter, und kehrte ihm den Rücken zu. Mein theuerſter Vater! rief die Marquiſe, und ſtreckte ihre Arme nach ihm aus. Nicht von der Stelle, ſagte Frau von G..., du hörſt! Der Commendant ſtand in der Stube und weinte. Er ſoll dir abbitten, fuhr Frau von G... fort. Warum iſt er ſo heftig! Und warum iſt er ſo hartnäckig! Ich liebe ihn, aber Dich auch; ich ehre ihn, aber Dich auch. Und muß ich eine Wahl treffen, ſo biſt du vortrefflicher als er und ich bleibe bei Dir. Der Commendant beugte ſich ganz krumm, und heulte daß die Wände erſchallten. Aber mein Gott! rief die Marquiſe, gab der Mutter plötzlich nach, und nahm ihr Tuch ihre eigenen Thränen fließen zu laſſen. Frau von G... ſagte: — er kann nur nicht ſprechen! und wich ein wenig zur Seite aus. Hierauf erhob ſich die Marquiſe, umarmte den Commendanten und bat ihn ſich zu beruhigen. Sie weinte ſelbſt heftig. Sie fragte ihn, ob er ſich nicht ſetzen wolle? ſie wollte ihn auf einen Seſſel niederziehen; ſie ſchob ihm einen Seſſel hin, damit er ſich darauf ſetze: doch er antwortete nicht; er war nicht von der Stelle zu bringen; er ſetzte ſich auch nicht, und ſtand bloß das Geſicht tief zur Erde gebeugt und weinte. Die Marquiſe ſagte, indem ſie ihn aufrecht hielt, halb zur Mutter gewandt, er werde krank werden; die Mutter ſelbſt ſchien, da er ſich ganz convulſiviſch geberdete, ihre Standhaftigkeit verlieren zu wollen. Doch da der Commendant ſich endlich auf die wiederholten Anforderungen der

Tochter niedergeſetzt hatte, und dieſe ihm mit unendlichen Liebkoſungen zu Füßen geſunken war, ſo nahm ſie wieder das Wort, ſagte, es geſchehe ihm ganz recht, er werde nun wohl zur Vernunft kommen, entfernte ſich aus dem Zimmer und ließ ſie allein.

Sobald ſie draußen war, wiſchte ſie ſich ſelbſt die Thränen ab, dachte, ob ihm die heftige Erſchütterung, in welche ſie ihn verſetzt hatte, nicht doch gefährlich ſeyn könnte, und ob es wohl rathſam ſey, einen Arzt rufen zu laſſen? Sie kochte ihm für den Abend Alles, was ſie nur Stärkendes und Beruhigendes aufzutreiben wußte, in der Küche zuſammen, bereitete und wärmte ihm das Bett, um ihn ſogleich hineinzulegen ſobald er nur an der Hand der Tochter erſcheinen würde, und ſchlich, da er immer noch nicht kam und ſchon die Abendtafel gedeckt war, dem Zimmer der Marquiſe zu, um doch zu hören was ſich zutrage? Sie vernahm, da ſie mit ſanft an die Thür gelegtem Ohr horchte, ein leiſes, eben verhaltenes Geliſpel, das, wie es ihr ſchien, von der Marquiſe kam; und, wie ſie durchs Schlüſſelloch bemerkte, ſaß ſie auch auf des Commendanten Schooß, was er ſonſt in ſeinem Leben nicht zugegeben hatte. Drauf endlich öffnete ſie die Thür, und ſah nun — und das Herz quoll ihr vor Freuden empor: die Tochter ſtill, mit zurückgebeugtem Nacken, die Augen feſt geſchloſſen, in des Vaters Armen liegen, indeſſen dieſer, auf dem Lehnſtuhl ſitzend, lange, heiße und lechzende Küſſe, das große Auge voll glänzender Thränen, auf ihren Mund drückte, gerade wie ein Verliebter! Die Tochter ſprach nicht, er ſprach nicht; mit über ſie gebeugtem Antlitz ſaß er, wie über das Mädchen ſeiner erſten Liebe, und legte ihr den Mund zurecht und küßte ſie. Die Mutter fühlte ſich, wie eine Seelige; ungeſehen, wie ſie hinter ſeinem Stuhle ſtand, ſäumte ſie die Luft der himmelfrohen Verſöhnung, die ihrem Hauſe wieder geworden war, zu ſtören. Sie nahte ſich dem Vater endlich, und ſah ihn, da er eben wieder mit Fingern und Lippen in unſäglicher Luſt über den

Mund ſeiner Tochter beſchäftigt war, ſich um den Stuhl herumbeugend, von der Seite an. Der Commendant ſchlug bei ihrem Anblick das Geſicht ſchon wieder ganz kraus nieder, und wollte etwas ſagen; doch ſie rief: o was für ein Geſicht iſt das! küßte es jetzt auch ihrerſeits in Ordnung, und machte der Rührung durch Scherzen ein Ende. Sie lud und führte beide, die wie Brautleute gingen, zur Abendtafel, an welcher der Commendant zwar ſehr heiter war, aber noch von Zeit zu Zeit ſchluchzte, wenig aß und ſprach, auf den Teller niederſah, und mit der Hand ſeiner Tochter ſpielte.

Nun galt es beim Anbruch des nächſten Tages die Frage: wer nur in aller Welt morgen um 11 Uhr ſich zeigen würde; denn morgen war der gefürchtete Dritte. Vater und Mutter, und auch der Bruder, der ſich mit ſeiner Verſöhnung eingefunden hatte, ſtimmten unbedingt, falls die Perſon nur von einiger Erträglichkeit ſeyn würde, für Vermählung; Alles, was nur immer möglich war, ſollte geſchehen, um die Lage der Marquiſe glücklich zu machen. Sollten die Verhältniſſe derſelben jedoch ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie ſelbſt dann, wenn man ihnen durch Begünſtigungen zu Hülfe käme, zu weit hinter den Verhältniſſen der Marquiſe zurückblieben, ſo widerſetzten ſich die Eltern der Heirath; ſie beſchloſſen, die Marquiſe nach wie vor bei ſich zu behalten, und das Kind zu adoptiren. Die Marquiſe hingegen ſchien willens in jedem Falle, wenn die Perſon nur nicht ruchlos wäre, ihr gegebenes Wort in Erfüllung zu bringen, und dem armen Kinde, es koſte was es wolle, einen Vater zu verſchaffen. Am Abend fragte die Mutter, wie es denn mit dem Empfang der Perſon gehalten werden ſolle? Der Commendant meinte, daß es am ſchicklichſten ſeyn würde, wenn man die Marquiſe um 11 Uhr allein ließe. Die Marquiſe hingegen beſtand darauf, daß beide Eltern und auch der Bruder gegenwärtig ſeyn möchten, indem ſie keine Art des Geheimniſſes mit dieſer Perſon zu theilen haben wolle. Auch meinte ſie, daß dieſer Wunſch ſogar in der Art

wort derselben dadurch, daß sie das Haus des Commendanten zur Zusammenkunft vorgeschlagen, ausgedrückt scheine: ein Umstand, um dessentwillen ihr gerade diese Antwort, wie sie frei gestehen müsse, sehr gefallen habe. Die Mutter bemerkte die Unschicklichkeit der Rollen, die der Vater und der Bruder dabei zu spielen haben würden, bat die Tochter, die Entfernung der Männer zuzulassen, wogegen sie in ihren Wunsch willigen, und bei dem Empfang der Person gegenwärtig seyn wolle. Nach einer kurzen Besinnung der Tochter ward dieser letzte Vorschlag endlich angenommen. Drauf nun erschien nach einer unter den gespanntesten Erwartungen zugebrachten Nacht der Morgen des gefürchteten dritten. Als die Glocke elf Uhr schlug, saßen beide Frauen, festlich, wie zur Verlobung angekleidet, im Besuchzimmer; das Herz klopfte ihnen, daß man es gehört haben würde, wenn das Geräusch des Tages geschwiegen hätte. Der eilfte Glockenschlag summte noch, als Leopardo der Jäger eintrat, den der Vater aus Tyrol verschrieben hatte. Die Weiber erblaßten bei diesem Anblick. Der Graf F..., sprach er, ist vorgefahren, und läßt sich anmelden. Der Graf F...! riefen beide zugleich, von einer Art der Bestürzung in die andre geworfen. Die Marquise rief: Verschließt die Thüren! Wir sind für ihn nicht zu Hause; stand auf, das Zimmer gleich selbst zu verriegeln, und wollte eben den Jäger, der ihr im Wege stand, hinausdrängen, als der Graf schon, in genau demselben Kriegsrock, mit Orden und Waffen, wie er sie bei Eroberung des Forts getragen hatte, zu ihr eintrat. Die Marquise glaubte vor Verwirrung in die Erde zu sinken; sie griff nach einem Tuch, das sie auf dem Stuhl hatte liegen lassen, und wollte eben in ein Seitenzimmer entfliehn; doch Frau von G..., indem sie die Hand derselben ergriff, rief: Julietta—! und wie erstickt von Gedanken, ging ihr die Sprache aus. Sie heftete die Augen fest auf den Grafen und wiederholte: ich bitte dich, Julietta! indem sie sie nach sich zog: wen erwarten wir denn —? Die Mar-

quiſe rief, indem ſie ſich plötzlich wandte: nun? doch ihn nicht —? und ſchlug mit einem Blick funkelnd wie ein Wetterſtrahl auf ihn ein, indeſſen Bläſſe des Todes ihr Antlitz überflog. Der Graf hatte ein Knie vor ihr geſenkt; die rechte Hand lag auf ſeinem Herzen, das Haupt ſanft auf ſeine Bruſt gebeugt, lag er, und blickte hochglühend vor ſich nieder und ſchwieg. Wen ſonſt, rief die Obriſten mit beklemmter Stimme, wen ſonſt, wir Sinnberaubten, als ihn —? Die Marquiſe ſtand ſtarr über ihm, und ſagte: ich werde wahnſinnig werden, meine Mutter! Du Thörin, erwiederte die Mutter, zog ſie zu ſich, und flüſterte ihr etwas in das Ohr. Die Marquiſe wandte ſich, und ſtürzte, beide Hände vor das Geſicht, auf den Sopha nieder. Die Mutter rief: Unglückliche! Was fehlt dir? Was iſt geſchehn, worauf du nicht vorbereitet warſt? — Der Graf wich nicht von der Seite der Obriſtin; er faßte, immer noch auf ſeinen Knieen liegend, den äußerſten Saum ihres Kleides, und küßte ihn. Liebe! Gnädige! Verehrungswürdigſte! flüſterte er; eine Thräne rollte ihm die Wangen herab. Die Obriſtin ſagte: ſtehn Sie auf, Herr Graf, ſtehn Sie auf! Tröſten Sie jene; ſo ſind wir Alle verſöhnt, ſo iſt Alles vergeben und vergeſſen. Der Graf erhob ſich weinend. Er ließ ſich von Neuem vor der Marquiſe nieder, er faßte leiſe ihre Hand, als ob ſie von Gold wäre, und der Duft der ſeinigen ſie trüben könnte. Doch dieſe —: gehn Sie; gehn Sie! gehn Sie! rief ſie, indem ſie aufſtand; auf einen Laſterhaften war ich gefaßt, aber auf keinen — — — Teufel! öffnete, indem ſie ihm dabei gleich einem Peſtvergifteten auswich, die Thür des Zimmers, und ſagte: ruft den Obriſten! — Julietta! rief die Obriſtin mit Erſtaunen. Die Marquiſe blickte mit tödtender Wildheit bald auf den Grafen, bald auf die Mutter ein; ihre Bruſt flog, ihr Antlitz loderte: eine Furie blickt nicht ſchrecklicher. Der Obriſt und der Forſtmeiſter kamen. Dieſem Mann, Vater, ſprach ſie, als jene noch unter dem Eingang waren, kann ich mich nicht vermäh-

ten! griff in ein Gefäß mit Weihwasser, das an der hintern Thür befestigt war, besprengte in einem großen Wurf Vater und Mutter und Bruder damit, und verschwand.

Der Commendant, von dieser seltsamen Erscheinung betroffen, fragte, was vorgefallen sey; und erblaßte, da er in diesem entscheidenden Augenblick den Grafen F... im Zimmer erblickte. Die Mutter nahm den Grafen bei der Hand und sagte; frage nicht; dieser junge Mann bereut von Herzen Alles, was geschehen ist; gieb deinen Seegen, gieb, gieb: so wird sich Alles noch glücklich endigen. Der Graf stand wie vernichtet. Der Commendant legte seine Hand auf ihn; seine Augenwimpern zuckten, seine Lippen waren weiß wie Kreide. Möge der Fluch des Himmels von diesen Scheiteln weichen! rief er; wann gedenken Sie zu heirathen? — Morgen, antwortete die Mutter für ihn, denn er konnte kein Wort hervorbringen, morgen oder heute, wie du willst; dem Herrn Grafen, der so viel schöne Beiferung gezeigt hat, sein Vergehen wieder gut zu machen, wird immer die nächste Stunde die liebste seyn. — So habe ich das Vergnügen, Sie morgen um 11 Uhr in der Augustinerkirche zu finden! sagte der Commendant; verneigte sich gegen ihn, rief Frau und Sohn ab, um sich in das Zimmer der Marquise zu verfügen, und ließ ihn stehen.

Man bemühte sich vergebens, von der Marquise den Grund ihres sonderbaren Betragens zu erfahren; sie lag im heftigsten Fieber, wollte durchaus von Vermählung nichts wissen, und bat sie allein zu lassen. Auf die Frage, warum sie denn ihren Entschluß plötzlich geändert habe? und was ihr den Grafen gehässiger mache als einen andern? sah sie den Vater mit großen Augen zerstreut an, und antwortete nichts. Die Obristin sprach: ob sie vergessen habe, daß sie Mutter sey? worauf sie erwiederte, daß sie in diesem Falle mehr an sich als ihr Kind denken müsse, und nochmals, indem sie alle Engel und Heiligen zu Zeugen anrief, versicherte, daß sie nicht

heirathen würde. Der Vater, der sie offenbar in einem überreizten Gemüthszustande sah, erklärte, daß sie ihr Wort halten müsse; verließ sie, und ordnete Alles, nach gehöriger schriftlicher Rücksprache mit dem Grafen, zur Vermählung an. Er legte demselben einen Heirathskontrakt vor, in welchem dieser auf alle Rechte eines Gemals verzicht that, dagegen sich zu allen Pflichten, die man von ihm fordern würde, verstehen sollte. Der Graf sandte das Blatt; ganz von Thränen durchfeuchtet, mit seiner Unterschrift zurück. Als der Commendant am andern Morgen der Marquise dieses Papier überreichte, hatten sich ihre Geister ein wenig beruhigt. Sie durchlas es noch im Bette sitzend mehrere Male, legte es sinnend zusammen, öffnete es und durchlas es wieder; und erklärte hierauf, daß sie sich um 11 Uhr in der Augustinerkirche einfinden würde. Sie stand auf, zog sich ohne ein Wort zu sprechen an, stieg, als die Glocke schlug, mit allen Ihrigen in den Wagen, und fuhr dahin ab.

Erst an dem Portal der Kirche war es dem Grafen erlaubt, sich an die Familie anzuschließen. Die Marquise sah während der Feierlichkeit starr auf das Altarbild; nicht ein flüchtiger Blick ward dem Manne zu Theil, mit welchem sie die Ringe wechselte. Der Graf bot ihr, als die Trauung vorüber war, den Arm; doch sobald sie wieder aus der Kirche heraus waren, verneigte sich die Gräfin vor ihm; der Commendant fragte, ob er die Ehre haben würde ihn zuweilen in den Gemächern seiner Tochter zu sehen, worauf der Graf etwas stammelte, das niemand verstand, den Huth vor der Gesellschaft abnahm, und verschwand. Er bezog eine Wohnung in M..., in welcher er mehrere Monate zubrachte, ohne auch nur den Fuß in des Commendanten Haus zu setzen, bei welchem die Gräfin zurückgeblieben war. Nur seinem zarten, würdigen und völlig musterhaften Betragen überall, wo er mit der Familie in irgend eine Berührung kam, hatte er es zu verdanken, daß er, nach der nunmehr erfolgten Entbindung

der Gräfin von einem jungen Sohne, zur Taufe deſſelben eingeladen ward. Die Gräfin, die mit Teppichen bedeckt auf dem Wochenbette ſaß, ſah ihn nur auf einen Augenblick, da er unter die Thür trat, und ſie von weitem ehrfurchtsvoll grüßte. Er warf unter den Geſchenken, womit die Gäſte den Neugebornen bewillkommten, zwei Papiere auf die Wiege deſſelben, deren eines, wie ſich nach ſeiner Entfernung auswies, eine Schenkung von 20000 Rubel an den Knaben, und das andere ein Teſtament war, in dem er die Mutter, falls er ſtürbe, zur Erbin ſeines ganzen Vermögens einſetzte. Von dieſem Tage an ward er auf Veranſtaltung der Frau von G... öfter eingeladen; das Haus ſtand ſeinem Eintritt offen, es verging bald kein Abend, da er ſich nicht darin gezeigt hätte. Er fing, da ſein Gefühl ihm ſagte, daß ihm von allen Seiten um der gebrechlichen Einrichtung der Welt willen verziehen ſey, ſeine Bewerbung um die Gräfin ſeine Gemahlin von neuem an, erhielt nach Verlauf eines Jahres ein zweites Jawort von ihr, und auch eine zweite Hochzeit ward gefeiert, froher als die erſte, nach deren Abſchluß die ganze Familie nach D... hinauszog. Eine ganze Reihe von jungen Ruſſen folgte jetzt noch dem erſten; und da der Graf in einer glücklichen Stunde ſeine Frau einſt fragte, warum ſie an jenem fürchterlichen dritten, da ſie auf jeden Laſterhaften gefaßt ſchien, vor ihm gleich einem Teufel geflohen wäre, antwortete ſie, indem ſie ihm um den Hals fiel, er würde ihr damals nicht wie ein Teufel erſchienen ſeyn, wenn er ihr nicht bei ſeiner erſten Erſcheinung wie ein Engel vorgekommen wäre.

Das Erdbeben in Chili.

In St. Jago, der Hauptstadt des Königreichs Chili, stand gerade in dem Augenblicke der großen Erderschütterung vom Jahre 1647, bei welcher viele tausend Menschen ihren Untergang fanden, ein junger auf ein Verbrechen angeklagter Spanier, Namens Jeronimo Rugera, an einem Pfeiler des Gefängnisses, in welches man ihn eingesperrt hatte, und wollte sich erhenken. Don Henrico Aſteron, einer der reichſten Edelleute der Stadt, hatte ihn ungefähr ein Jahr zuvor aus seinem Hause, wo er als Lehrer angestellt war, entfernt, weil er sich mit Donna Joſephe, seiner einzigen Tochter in einem zärtlichen Einverſtändniß befunden hatte. Eine geheime Bestellung, die dem alten Don, nachdem er die Tochter nachdrücklich gewarnt hatte, durch die hämiſche Aufmerkſamkeit seines ſtolzen Sohnes verrathen worden war, entrüſtete ihn dergeſtalt, daß er ſie in dem Karmeliter-Kloſter unſrer lieben Frauen vom Berge daſelbſt unterbrachte. Durch einen glücklichen Zufall hatte Jeronimo hier die Verbindung von neuem anzuknüpfen gewußt, und in einer verſchwiegenen Nacht den Kloſtergarten zum Schauplatze ſeines vollen Glückes gemacht. Es war am Frohnleichnamsfeſte, und die feierliche Prozeſſion der Nonnen, welchen die Novizen folgten, nahm eben ihren Anfang, als die unglückliche Joſephe bei dem Anklange der

Glocken in Mutterwehen auf den Stufen der Kathedrale niedersank. Dieser Vorfall machte außerordentliches Aufsehn; nun brachte die junge Sünderin ohne Rücksicht auf ihren Zustand sogleich in ein Gefängniß, und kaum war sie aus den Wochen erstanden, als ihr schon auf Befehl des Erzbischofs der geschärfteste Prozeß gemacht ward. Man sprach in der Stadt mit einer so großen Erbitterung von diesem Skandal, und die Zungen fielen so scharf über das ganze Kloster her, in welchem er sich zugetragen hatte, daß weder die Fürbitte der Familie Asteron, noch auch sogar der Wunsch der Aebtissin selbst, welche das junge Mädchen wegen ihres sonst untadelhaften Betragens lieb gewonnen hatte, die Strenge, mit welcher das klösterliche Gesetz sie bedrohte, mildern konnte. Alles was geschehen konnte war, daß der Feuertod, zu dem sie verurtheilt wurde, zur großen Entrüstung der Matronen und Jungfrauen von St. Jago, durch einen Machtspruch des Vicekönigs in eine Enthauptung verwandelt ward. Man vermiethete in den Straßen, durch welche der Hinrichtungszug gehen sollte, die Fenster, man trug die Dächer der Häuser ab, und die frommen Töchter der Stadt luden ihre Freundinnen ein, um dem Schauspiele, das der göttlichen Rache gegeben wurde, an ihrer schwesterlichen Seite beizuwohnen. Jeronimo, der inzwischen auch in ein Gefängniß gesetzt worden war, wollte die Besinnung verlieren, als er diese ungeheure Wendung der Dinge erfuhr. Vergebens sann er auf Rettung; überall, wohin ihn auch der Fittig der vermessensten Gedanken trug, stieß er auf Riegel und Mauern, und ein Versuch die Gitterfenster zu durchfeilen, zog ihm, da er entdeckt ward, eine nur noch engere Einsperrung zu. Er warf sich vor dem Bildnisse der heiligen Mutter Gottes nieder, und betete mit unendlicher Inbrunst zu ihr, als der Einzigen, von der ihm jetzt noch Rettung kommen könnte. Doch der gefürchtete Tag erschien, und mit ihm in seiner Brust die Ueberzeugung von der völligen Hoffnungslosigkeit seiner Lage. Die Glocken, welche Josephen

zum

zum Richtplatze begleiteten, ertönten, und Verzweiflung bemächtigte sich seiner Seele. Das Leben schien ihm verhaßt, und er beschloß sich durch einen Strick, den ihm der Zufall gelassen hatte, den Tod zu geben. Eben stand er, wie schon gesagt, an einem Wandpfeiler, und befestigte den Strick, der ihn dieser jammervollen Welt entreißen sollte, an eine Eisenklammer, die an dem Gesimse derselben eingefugt war; als plötzlich der größte Theil der Stadt mit einem Gekrache, als ob das Firmament einstürzte, versank, und alles was Leben athmete unter seinen Trümmern begrub. Jeronimo Rugera war starr vor Entsetzen; und gleich als ob sein ganzes Bewußtseyn zerschmettert worden wäre, hielt er sich jetzt an dem Pfeiler, an welchem er hatte sterben wollen, um nicht umzufallen. Der Boden wankte unter seinen Füßen, alle Wände des Gefängnisses rissen, der ganze Bau neigte sich nach der Straße zu einzustürzen, und nur der seinem langsamen Fall begegnende Fall des gegenüberstehenden Gebäudes verhinderte durch eine zufällige Wölbung die gänzliche Zubodenstreckung desselben. Zitternd, mit sträubenden Haaren und Knieen, die unter ihm brechen wollten, glitt Jeronimo über den schiefgesenkten Fußboden hinweg der Oeffnung zu, die der Zusammenschlag beider Häuser in die vordere Wand des Gefängnisses eingerissen hatte. Kaum befand er sich im Freien, als die ganze schon erschütterte Straße auf eine zweite Bewegung der Erde völlig zusammenfiel. Besinnungslos, wie er sich aus diesem allgemeinen Verderben retten würde, eilte er über Schutt und Gebälk hinweg, indessen der Tod von allen Seiten Angriffe auf ihn machte, nach einem der nächsten Thore der Stadt. Hier stürzte noch ein Haus zusammen, und jagte ihn, die Trümmer weit umherschleudernd, in eine Nebenstraße; hier leckte die Flamme schon, in Dampfwolken blitzend, aus allen Giebeln, und trieb ihn schreckenvoll in eine andere; hier wälzte sich aus seinem Gestade gehoben der Mapochofluß auf ihn heran, und riß in brüllend in eine dritte. Hier lag ein Haufen

Erschlagener, hier ächzte noch eine Stimme unter dem Schutte, hier schrieen Leute von brennenden Dächern herab, hier kämpften Menschen und Thiere mit den Wellen, hier war ein muthiger Retter bemüht zu helfen; hier stand ein Anderer, bleich wie der Tod, und streckte sprachlos zitternde Hände zum Himmel. Als Jeronimo das Thor erreicht, und einen Hügel jenseits desselben bestiegen hatte, sank er ohnmächtig auf demselben nieder. Er mochte wohl eine Viertelstunde in der tiefsten Bewußtlosigkeit gelegen haben, als er endlich wieder erwachte, und sich mit nach der Stadt gekehrtem Rücken halb auf dem Erdboden erhob. Er befühlte sich Stirn und Brust, unwissend was er aus seinem Zustande machen sollte, und ein unsägliches Wonnegefühl ergriff ihn, als ein Westwind vom Meere her sein wiederkehrendes Leben anwehte, und sein Auge sich nach allen Richtungen über die blühende Gegend von St. Jago hinwandte. Nur die verstörten Menschenhaufen, die sich überall blicken ließen, beklemmten sein Herz; er begriff nicht, was ihn und sie hierhergeführt haben konnte, und erst, da er sich umkehrte, und die Stadt hinter sich versunken sah, erinnerte er sich des schrecklichen Augenblicks, den er erlebt hatte. Er senkte sich so tief, daß seine Stirn den Boden berührte, Gott für seine wunderbare Errettung zu danken; und gleich, als ob der eine entsetzliche Eindruck, der sich seinem Gemüth eingeprägt hatte, alle früheren daraus verdrängt hätte, weinte er vor Lust, daß er sich des lieblichen Lebens voll bunter Erscheinungen noch erfreue. Drauf, als er eines Ringes an seiner Hand gewahrte, erinnerte er sich plötzlich auch Josephens; und mit ihr seines Gefängnisses, der Glocken, die er dort gehört hatte, und des Augenblicks, der dem Einsturze desselben vorangegangen war. Tiefe Schwermuth erfüllte wieder seine Brust; sein Gebet fing ihn zu reuen an, und fürchterlich schien ihm das Wesen, das über den Wolken waltet. Er mischte sich unter das Volk, das überall mit Rettung des Eigenthums beschäftigt, aus den Thoren stürzte und wagte schüchtern nach

der Tochter Asterens, und ob die Hinrichtung an ihr vollzogen worden sey, zu fragen; doch niemand war, der ihm umständliche Auskunft gab. Eine Frau, die auf einem fast zur Erde gedrückten Nacken eine ungeheure Last von Geräthschaften und zwei Kinder an der Brust hängend trug, sagte im Vorbeigehen, als ob sie es selbst angesehen hätte, daß sie enthauptet worden sey. Jeronimo kehrte sich um; und da er, wenn er die Zeit berechnete, selbst an ihrer Vollendung nicht zweifeln konnte, so setzte er sich in einem einsamen Walde nieder, und überließ sich seinem vollen Schmerz. Er wünschte, daß die zerstörende Gewalt der Natur von neuem über ihn einbrechen möchte. Er begriff nicht, warum er dem Tode, den seine jammervolle Seele suchte, in jenen Augenblicken, da er ihm freiwillig von allen Seiten rettend erschien, entflohen sey. Er nahm sich fest vor nicht zu wanken, wenn auch jetzt die Eichen entwurzelt werden, und ihre Wipfel über ihn zusammenstürzen sollten. Darauf nun, da er sich ausgeweint hatte, und ihm mitten unter den heißesten Thränen die Hoffnung wieder erschienen war, stand er auf, und durchstreifte nach allen Richtungen das Feld. Jeden Berggipfel, auf dem sich die Menschen versammelt hatten, besuchte er; auf allen Wegen, wo sich der Strom der Flucht noch bewegte, begegnete er ihnen; wo nur irgend ein weibliches Gewand im Winde flatterte, da trug ihn sein zitternder Fuß hin; doch keines deckte die geliebte Tochter Asterons. Die Sonne neigte sich, und mit ihr seine Hoffnung schon wieder zum Untergange, als er den Rand eines Felsens betrat, und sich ihm die Aussicht in ein weites, nur von wenig Menschen besuchtes Thal eröffnete. Er durchlief, unschlüssig was er thun sollte, die einzelnen Gruppen derselben, und wollte sich schon wieder wenden, als er plötzlich an einer Quelle, die die Schlucht bewässerte, ein junges Weib erblickte, beschäftigt ein Kind in seinen Fluthen zu reinigen. Und das Herz hüpfte ihm bei diesem Anblick; er sprang voll Ahndung über die Gesteine herab, und rief: O

Mutter Gottes, du Heilige! und erkannte Josephen, als sie sich bei dem Geräusche schüchtern umsah. Mit welcher Seligkeit umarmten sie sich, die Unglücklichen, die ein Wunder des Himmels gerettet hatte! Josephe war auf ihrem Gang zum Tode dem Richtplatze schon ganz nahe gewesen, als durch den krachenden Einsturz der Gebäude plötzlich der ganze Hinrichtungszug aus einander gesprengt ward. Ihre ersten entsetzensvollen Schritte trugen sie hierauf dem nächsten Thore zu; doch die Besinnung kehrte ihr bald wieder, und sie wandte sich um nach dem Kloster zu eilen, wo ihr kleiner hülfloser Knabe zurückgeblieben war. Sie fand das ganze Kloster schon in Flammen, und die Aebtissin, die ihr in jenen Augenblicken, die ihre letzten seyn sollten, Sorge für den Säugling angelobt hatte, schrie eben vor den Pforten stehend nach Hülfe um ihn zu retten. Josephe stürzte sich unerschrocken durch den Dampf, der ihr entgegenqualmte, in das von allen Seiten schon zusammenfallende Gebäude, und gleich als ob alle Engel des Himmels sie umschirmten, trat sie mit ihm unbeschädigt wieder aus dem Portal hervor. Sie wollte der Aebtissin, welche die Hände über ihr Haupt zusammenschlug, eben in die Arme sinken, als diese mit fast allen ihren Klosterfrauen von einem herabfallenden Giebel des Hauses auf eine schmähliche Art erschlagen ward. Josephe bebte bei diesem entsetzlichen Anblicke zurück; sie drückte der Aebtissin flüchtig die Augen zu, und floh, ganz von Schrecken erfüllt, den theuern Knaben, den ihr der Himmel wieder geschenkt hatte, dem Verderben zu entreißen. Sie hatte noch wenig Schritte gethan, als ihr auch schon die Leiche des Erzbischofs begegnete, die man so eben zerschmettert aus dem Schutt der Kathedrale hervorgezogen hatte. Der Pallast des Vicekönigs war versunken, der Gerichtshof, in welchem ihr das Urtheil gesprochen worden war, stand in Flammen, und an die Stelle, wo sich ihr väterliches Haus befunden hatte, war ein See getreten, und kochte röthliche Dämpfe aus. Josephe raffte alle ihre Kräfte

zuſammen ſich zu halten. Sie ſchritt, den Jammer von ihrer Bruſt entfernend, muthig mit ihrer Beute von Straße zu Straße, und war ſchon dem Thore nah, als ſie auch das Gefängniß, in welchem Jeronimo geſeufzt hatte, in Trümmern ſah. Bei dieſem Anblicke wankte ſie, und wollte beſinnungslos an einer Ecke niederſinken; doch in demſelben Augenblick jagte ſie der Sturz eines Gebäudes hinter ihr, das die Erſchütterungen ſchon ganz aufgelöſt hatten, durch das Entſetzen geſtärkt, wieder auf; ſie küßte das Kind, drückte ſich die Thränen aus den Augen, und erreichte, nicht mehr auf die Gräuel die ſie umringten achtend, das Thor. Als ſie ſich im Freien ſahe, ſchloß ſie bald, daß nicht jeder, der ein zertrümmertes Gebäude bewohnt hatte, unter ihm nothwendig müſſe zerſchmettert worden ſeyn. An dem nächſten Scheidewege ſtand ſie ſtill, und harrte, ob nicht Einer, der ihr nach dem kleinen Philipp der liebſte auf der Welt war, noch erſcheinen würde. Sie ging, weil niemand kam, und das Gewühl der Menſchen anwuchs, weiter, und kehrte ſich wieder um, und harrte wieder; und ſchlich, viel Thränen vergießend, in ein dunkles, von Pinien beſchattetes Thal, um ſeiner Seele, die ſie entfliehen glaubte, nachzubeten; und fand ihn hier, dieſen Geliebten im Thale und Seligkeit, als ob es das Thal von Eden geweſen wäre. Dies Alles erzählte ſie jetzt voll Rührung dem Jeronimo, und reichte ihm, da ſie vollendet hatte, den Knaben zum Küſſen dar. — Jeronimo nahm ihn, und hätſchelte ihn in unſäglicher Vaterfreude, und verſchloß ihm, da er das fremde Antlitz anweinte, mit Liebkoſungen ohne Ende den Mund. Indeſſen war die ſchönſte Nacht herabgeſtiegen, voll wundermilden Duftes, ſo ſilberglänzend und ſtill, wie nur ein Dichter davon träumen mag. Ueberall längs der Thalquelle hatten ſich im Schimmer des Mondſcheins Menſchen niedergelaſſen, und bereiteten ſich ſanfte Lager von Moos und Laub, um von einem ſo qualvollen Tage auszuruhen. Und weil die Armen immer noch jammerten; dieſer, daß er ſein Haus, je-

ner, daß er Weib und Kind, und der dritte, daß er Alles verloren habe; so schlichen Jeronimo und Josephe in ein dichteres Gebüsch, um durch das heimliche Gejauchz ihrer Seelen niemand zu betrüben. Sie fanden einen prachtvollen Granatapfelbaum, der seine Zweige voll duftender Früchte weit ausbreitete; und die Nachtigall flötete im Wipfel ihr wollüstiges Lied. Hier ließ sich Jeronimo am Stamme nieder, und Josephe in seinem, Philipp in Josephens Schoos, saßen sie von seinem Mantel bedeckt, und ruhten. Der Baumschatten zog mit seinen zerstreuten Lichtern über sie hinweg, und der Mond erblaßte schon wieder vor der Morgenröthe, ehe sie einschliefen. Denn Unendliches hatten sie zu schwatzen vom Klostergarten und den Gefängnissen, und was sie um einander gelitten hätten; und waren sehr gerührt, wenn sie dachten, wie viel Elend über die Welt kommen mußte, damit sie glücklich würden! Sie beschlossen, sobald die Erderschütterungen aufgehört haben würden, nach La Conception zu gehen, wo Josephe ein vertraute Freundin hatte, sich mit einem kleinen Vorschuß, den sie von ihr zu erhalten hoffte, von dort nach Spanien einschiffen, wo Jeronimos mütterliche Verwandten wohnten, und daselbst ihr glückliches Leben zu beschließen. Hierauf unter vielen Küssen schliefen sie ein.

Als sie erwachten, stand die Sonne schon hoch am Himmel, und sie bemerkten in ihrer Nähe mehrere Familien beschäftigt sich am Feuer ein kleines Morgenbrod zu bereiten. Jeronimo dachte eben auch, wie er Nahrung für die Seinigen herbeischaffen sollte, als ein junger wohlgekleideter Mann, mit einem Kinde auf dem Arm, zu Josephen trat, und sie mit Bescheidenheit fragte, ob sie diesem armen Wurme, dessen Mutter dort unter den Bäumen beschädigt liege, nicht auf kurze Zeit ihre Brust reichen wollte? Josephe war ein wenig verwirrt, als sie in ihm einen Bekannten erblickte; doch da er, indem er ihre Verwirrung falsch deutete, fortfuhr; es ist nur auf wenige Augenblicke, Donna Josephe, und dieses Kind

hat ſeit jener Stunde, die uns alle unglücklich gemacht hat, nichts genoſſen; ſo ſagte ſie: „ich ſchweig aus einem andern Grunde, Don Fernando; in dieſen ſchrecklichen Zeiten weigert ſich niemand, von dem, was er beſitzen mag, mitzutheilen;“ und nahm den kleinen Fremdling, indem ſie ihr eignes Kind dem Vater gab, und legte ihn an ihre Bruſt. Don Fernando war ſehr dankbar für dieſe Güte, und fragte, ob ſie ſich nicht mit ihm zu jener Geſellſchaft verfügen wollten, wo eben jetzt beim Feuer ein kleines Frühſtück bereitet werde. Joſephe antwortete, daß ſie dies Anerbieten mit Vergnügen annehmen würde, und folgte ihm, da auch Jeronimo nichts einzuwenden hatte, zu ſeiner Familie, wo ſie auf das innigſte und zärtlichſte von Don Fernandos beiden Schwägerinnen, die ſie als ſehr würdige junge Damen kannte, empfangen ward. Donna Eloiſe, Don Fernandos Gemahlin, welche ſchwer an den Füßen verwundet auf der Erde lag, zog Joſephen, da ſie ihren abgehärmten Knaben an der Bruſt derſelben ſah, mit vieler Freundlichkeit zu ſich nieder. Auch Don Pedro, ſein Schwiegervater, der an der Schulter verwundet war, nickte ihr liebreich mit dem Haupte zu. — In Jeronimos und Joſephens Bruſt regten ſich Gedanken von ſeltſamer Art. Wenn ſie ſich mit ſo vieler Vertraulichkeit und Gute behandelt ſahen, ſo wußten ſie nicht, was ſie von der Vergangenheit denken ſollten, vom Nichtplatze, von dem Gefängniſſe und der Glocke; und ob ſie bloß davon geträumt hätten? Es war, als ob die Gemüther ſeit dem fürchterlichen Schlage, der ſie durchdröhnt hatte, alle verſohnt wären. Sie kannten in der Erinnerung gar nicht weiter als bis auf ihn zurückgehen. Nur Donna Eliſabeth, welche bei einer Freundinn auf das Schauſpiel des geſtrigen Morgens eingeladen worden war, die Einladung aber nicht angenommen hatte, ruhte zuweilen mit träumeriſchem Blicke auf Joſephen, doch der Bericht, der über irgend ein neues gräßliches Unglück erſtattet ward, riß ihre der Gegenwart kaum entflohene Seele ſchon wieder in dieſelbe zurück

Man erzählte, wie die Stadt gleich nach der ersten Haupterschütterung von Weibern ganz voll gewesen, die vor den Augen aller Männer niedergekommen seyen; wie die Mönche barin, mit dem Kruzifix in der Hand, umhergelaufen wären, und geschrieen hätten, das Ende der Welt sey da; wie man einer Wache, die auf Befehl des Vicekönigs verlangte eine Kirche zu räumen, geantwortet hätte, es gäbe keine Vicekönig von Chili mehr! wie der Vicekönig in den schrecklichsten Augenblicken hätte müssen Galgen aufrichten lassen, um der Dieberei Einhalt zu thun; und wie ein Unschuldiger, der sich von hinten durch ein brennendes Haus gerettet, von dem Besitzer aus Uebereilung ergriffen, und sogleich auch aufgeknüpft worden wäre. Donna Elvire, bei deren Verletzungen Josepha viel beschäftigt war, hatte in einem Augenblick, da gerade die Erzählungen sich am lebhaftesten kreuzten, Gelegenheit genommen sie zu fragen, wie es denn ihr an diesem fürchterlichen Tag ergangen sey. Und da Josepha ihr mit beklemmtem Herzen einige Haupttüge davon angab, so ward ihr die Wolluft, Thränen in die Augen dieser Dame treten zu sehen; Donna Elvire ergriff ihre Hand, und drückte sie, und winkte ihr zu schweigen. Josepha bückte sich unter den Seligen. Ein Gefühl, das sie nicht unterdrücken konnte, nannte den verfluchten Tag, so viel Elend er auch über die Welt gebracht hatte, eine Wohlthat, wie der Himmel noch keine über sie verhängt hatte. Und in der That schien mitten in diesen gräßlichen Augenblicken, in welchen alle irdischen Güter der Menschen zu Grunde gingen, und die ganze Natur verschüttet zu werden drohte, der menschliche Geist selbst wie eine schöne Blume aufzugehen. Auf den Feldern, so weit das Auge reichte, sah man Menschen von allen Ständen durcheinander liegen, Fürsten und Bettler, Matronen und Bäuerinnen, Staatsbeamte und Tagelöhner, Klosterherren und Klosterfrauen einander bewillkommen, sich wechselseitig Hülfe reichen, von dem, was sie zur Erhaltung ihres Lebens gerettet haben mochten, freudig mittheilen, als

ob das allgemeine Unglück Alles, was ihm entronnen war, zu einer Familie gemacht hätte. Statt der nichtssagenden Unterhaltungen, zu welchen sonst die Welt an dem Theetische den Stoff hergegeben hatte, erzählte man jetzt Beispiele von ungeheuern Thaten; Menschen, die man sonst in der Gesellschaft wenig geachtet hatte, hatten Riesengröße gezeigt; Beispiele zu Haufen von Unerschrockenheit, von freudiger Verachtung der Gefahr, von Selbstverläugnung und der göttlichen Aufopferung, von ungeflammter Wegwerfung des Lebens, als ob es, dem nichtswürdigsten Gute gleich, auf dem nächsten Schritte schon wiedergefunden würde. Ja, da nicht Einer war, für den nicht an diesem Tage etwas Rührendes geschehen wäre, oder der nicht selbst etwas Großmüthiges gethan hätte, so war der Schmerz in jeder Menschenbrust mit so viel süßer Lust vermischt, daß sich, wie sie meinte gar nicht angeben ließ, ob die Summe des allgemeinen Wohlseyns nicht von der einen Seite um eben so viel gewachsen war, als sie von der andern abgenommen hatte. Jeremias nahm Josephen, nachdem sich beide in diesen Betrachtungen stillschweigend erschöpft hatten, beim Arm, und führte sie mit unaussprechlicher Heiterkeit unter den schattigen Lauben des Granatwaldes auf und nieder. Er sagte ihr, daß er bei dieser Stimmung der Gemüther und dem Einsturz aller Verhältnisse seinen Entschluß sich nach Europa einzuschiffen aufgebe; daß er vor dem Vicekönig, der sich seiner Sache immer günstig gezeigt, falls er noch am Leben sey, einen Fußfall wagen würde; und daß er Hoffnung habe, (wobei er ihr einen Kuß aufdrückte), mit ihr in Chili zurückzukehren. Josephe antwortete, daß ähnliche Gedanken in ihr aufgestiegen wären; daß auch sie nicht mehr, falls ihr Vater nur noch am Leben sey, ihn zu versöhnen zweifle; daß sie aber statt des Fußfalles lieber nach La Conception zu gehen, und von dort aus schriftlich das Versöhnungsgeschäft mit dem Vicekönig zu betreiben rathe, wo man auf jeden Fall in der Nähe des Hafens wäre, und für den besten, wenn das Geschäft die er-

wünschte Wendung nähme, ja leicht wieder nach St. Jago zurückkehren könnte. Nach einer kurzen Ueberlegung gab Jeronime der Klugheit dieser Maßregel seinen Beifall, führte sie noch ein wenig, die heitern Momente der Zukunft überfliegend, in den Gängen umher, und kehrte mit ihr zur Gesellschaft zurück.

Inzwischen war der Nachmittag herangekommen, und die Gemüther der herumschwärmenden Flüchtlinge hatten sich, da die Erdstöße nachließen, nur kaum wieder ein wenig beruhigt, als sich schon die Nachricht verbreitete, daß in der Dominikanerkirche, der einzigen, welche das Erdbeben verschont hatte, eine feierliche Messe von dem Prälaten des Klosters selbst gelesen werden würde, den Himmel um Verhütung ferneren Unglücks anzuflehen. Das Volk brach schon aus allen Gegenden auf und eilte in Strömen zur Stadt. In Don Fernandos Gesellschaft ward die Frage aufgeworfen, ob man nicht auch an dieser Feierlichkeit Theil nehmen und sich dem allgemeinen Zuge anschließen solle. Donna Elisabeth erinnerte mit einiger Beklemmung, was für ein Unheil gestern in der Kirche vorgefallen sey; daß solche Dankfeste ja wiederholt werden würden, und daß man sich der Empfindung alsdann, weil die Gefahr schon mehr vorüber wäre, mit desto größerer Heiterkeit und Ruhe überlassen könnte. Josephe äußerte, indem sie mit einiger Begeisterung sogleich aufstand, daß sie den Drang ihr Antlitz vor dem Schöpfer in den Staub zu legen, niemals lebhafter empfunden habe als eben jetzt, wo er seine unbegreifliche und erhabene Macht so entwickle. Donna Elvira erklärte sich mit Lebhaftigkeit für Josephens Meinung. Sie bestand darauf, daß man die Messe hören sollte, und rief Don Fernando auf die Gesellschaft zu führen, worauf sich Alles, Donna Elisabeth auch, von den Sitzen erhob. Da man jedoch letztere mit heftig arbeitender Brust die kleinen Anstalten zum Aufbruche zaubernd betreiben sah, und sie auf die Frage, was ihr fehle, antwortete, sie wisse nicht, welch eine unglückliche Ahn-

dung in ihr ſey, ſo beruhigte ſie Donna Elvire, und forderte ſie auf, bei ihr und ihrem kranken Vater zurückzubleiben. Joſephe ſagte: ſo werden Sie mir wohl, Donna Eliſabeth, dieſen kleinen Liebling abnehmen, der ſich ſchon wieder, wie Sie ſehen, bei mir eingefunden hat. Sehr gern, antwortete Donna Eliſabeth, und machte Anſtalten ihn zu ergreifen; doch da dieſer über das Unrecht, das ihm geſchah, kläglich ſchrie und auf keine Art darein willigte, ſo ſagte Joſephe lächelnd, daß ſie ihn nur behalten wolle, und küßte ihn wieder ſtill. Hierauf bot Don Fernando, dem die ganze Würdigkeit und Anmuth ihres Betragens ſehr gefiel, ihr den Arm; Jeronimo, welcher den kleinen Philipp trug, führte Donna Conſtanzen; die übrigen Mitglieder, die ſich bei der Geſellſchaft eingefunden hatten, folgten; und in dieſer Ordnung ging der Zug nach der Stadt. Sie waren kaum funfzig Schritte gegangen, als man Donna Eliſabeth, welche inzwiſchen heftig und heimlich mit Donna Elvire geſprochen hatte: Don Fernando! rufen hörte, und dem Zuge mit unruhigen Tritten nacheilen ſah. Don Fernando hielt, und kehrte ſich um; harrte ihrer, ohne Joſephen loszulaſſen, und fragte, da ſie, gleich als ob ſie auf ſein Entgegenkommen wartete, in einiger Ferne ſtehen blieb, was ſie wolle. Donna Eliſabeth näherte ſich ihm hierauf obſchon, wie es ſchien mit Widerwillen, und raunte ihm, doch ſo daß Joſephe es nicht hören konnte, einige Worte ins Ohr. Nun? fragte Don Fernando: und das Unglück, das daraus entſtehen kann? Donna Eliſabeth fuhr fort, ihm mit verſtörtem Geſicht ins Ohr zu ziſchein. Don Fernando ſtieg eine Röthe des Unwillens ins Geſicht; er antwortete: es wäre gut! Donna Elvire möchte ſich beruhigen; und führte ſeine Dame weiter. — Als ſie in der Kirche der Dominikaner ankamen, ließ ſich die Orgel ſchon mit muſikaliſcher Pracht hören, und eine unermeßliche Menſchenmenge wogte darin. Das Gedränge erſtreckte ſich bis weit vor den Portalen auf den Vorplatz der Kirche hinaus, und an den Wänden hoch in den Rahmen der

Gemälde hingen Knaben, und hielten mit erwartungsvollen Blicken ihre Mützen in der Hand. Von allen Kronleuchtern strahlte es herab, die Pfeiler warfen bei der einbrechenden Dämmerung geheimnißvolle Schatten, die große von gefärbtem Glase gearbeitete Rose in der Kirche äußerstem Hintergrunde glühte wie die Abendsonne selbst, die sie erleuchtete, und Stille herrschte, da die Orgel jetzt schwieg, in der ganzen Versammlung, als hätte keiner einen Laut in der Brust. Niemals schlug aus einem christlichen Dom eine solche Flamme der Inbrunst gen Himmel, wie heute aus dem Dominikanerdom zu St. Jago; und keine menschliche Brust gab wärmere Glut dazu her als Jeronimos und Josephens! Die Feierlichkeit fing mit einer Predigt an, die der älteste Chorherr Einer, mit dem Festschmuck angethan, von der Kanzel hielt. Er begann gleich mit Lob, Preis und Dank, seine zitternden, vom Chorhemde weit umflossenen Hände hoch gen Himmel erhebend, daß noch Menschen seyen auf diesem in Trümmer zerfallenden Theile der Welt, fähig zu Gott empor zu stammeln. Er schilderte, was auf den Wink des Allmächtigen geschehen war; das Weltgericht kann nicht entsetzlicher seyn; und als er das gestrige Erdbeben gleichwohl, auf einen Riß, den der Dom erhalten hatte, hinzeigend, einen bloßen Vorboten davon nannte, lief ein Schauder über die ganze Versammlung. Hierauf kam er im Flusse priesterlicher Beredtsamkeit auf das Sittenverderbniß der Stadt; Gräuel, wie Sodom und Gomorrha sie nicht sahen, straft' er an ihr; und nur der unendlichen Langmuth Gottes schrieb er es zu, daß sie noch nicht gänzlich vom Erdboden vertilgt worden sey. Aber wie dem Dolche gleich fuhr es durch die von dieser Predigt schon ganz zerrissenen Herzen unserer beiden Unglücklichen, als der Chorherr bei dieser Gelegenheit umständlich des Frevels erwähnte, der in dem Klostergarten der Karmeliterinnen verübt worden war; die Schonung, die er bei der Welt gefunden hatte, gottlos nannte, und in einer von Verwünschungen erfüllten Seitenwendung die

Seelen der Thäter, wörtlich genannt, allen Fürſten der Hölle übergab! Donna Conſtanze rief, indem ſie an Jeronimos Armen zuckte: Don Fernando! Doch dieſer antwortete ſo nachdrücklich und doch ſo heimlich, wie ſich beides verbinden ließ: „Sie ſchweigen, Donna, Sie rühren auch den Augapfel nicht, und thun als ob Sie in eine Ohnmacht verſänken; worauf wir die Kirche verlaſſen.“ Doch, ehe Donna Conſtanze dieſe ſinnreiche zur Rettung erfundene Maßregel noch ausgeführt hatte, rief ſchon eine Stimme, des Chorherrn Predigt laut unterbrechend, aus: weichet fern hinweg, ihr Bürger von St. Jago, hier ſtehen dieſe gottloſen Menſchen! Und als eine andere Stimme ſchreckenvoll, indeſſen ſich ein weiter Kreis des Entſetzens um ſie bildete, fragte: wo? hier! verſetzte ein Dritter, und zog, heiliger Ruchloſigkeit voll, Joſephen bei den Haaren nieder, daß ſie mit Don Fernandos Sohne zu Boden getaumelt wäre, wenn dieſer ſie nicht gehalten hätte. Seyd ihr wahnſinnig? rief der Jüngling und ſchlug den Arm um Joſephen: „ich bin Don Fernando Ormez, Sohn des Commendanten der Stadt, den ihr Alle kennt.“ Don Fernando Ormez? rief, dicht vor ihn hingeſtellt, ein Schuhflicker, der für Joſephen gearbeitet hatte, und dieſe wenigſtens ſo genau kannte als ihre kleinen Füße. Wer iſt der Vater zu dieſem Kinde? wandte er ſich mit frechem Trotz zur Tochter Aſterons. Don Fernando erblaßte bei dieſer Frage. Er ſah bald den Jeronimo ſchüchtern an, bald überflog er die Verſammlung, ob nicht Einer ſey, der ihn kenne? Joſephe rief, von entſetzlichen Verhältniſſen gedrängt: dies iſt nicht mein Kind, Meiſter Pedrillo, wie er glaubt; indem ſie, in unendlicher Angſt der Seele, auf Don Fernando blickte: dieſer junge Herr iſt Don Fernando Ormez, Sohn des Commendanten der Stadt, den ihr Alle kennt! Der Schuſter fragte: wer von euch, ihr Bürger, kennt dieſen jungen Mann? Und mehrere der Umſtehenden wiederholten: wer kennt den Jeronimo Rugera? Der trete vor! Nun traf es ſich, daß in demſelben Augenblicke der

kleine Juan, durch den Tumult erſchreckt, von Joſephens Bruſt weg Don Fernando in die Arme ſtrebte. Hierauf: er iſt der Vater! ſchrie eine Stimme; und er iſt Jeronimo Rugera, eine andere; und: ſie ſind die gottesläſterlichen Menſchen! eine dritte; und: ſteinigt ſie! ſteinigt ſie! die ganze im Tempel Jeſu verſammelte Chriſtenheit! Drauf jetzt Jeronimo: Halt! Ihr Unmenſchlichen! Wenn ihr den Jeronimo Rugera ſucht: hier iſt er! Befreit jenen Mann, welcher unſchuldig iſt! — Der wüthende Haufen, durch die Aeußerung Jeronimo's verwirrt, ſtutzte; mehrere Hände ließen Don Fernando los; und da in demſelben Augenblick ein Marine-Offizier von bedeutendem Rang herbeieilte, und indem er ſich durch den Tumult drängte fragte: Don Fernando Ormez! Was iſt euch widerfahren? ſo antwortete dieſer, nun völlig befreit mit wahrhaft heldenmüthiger Beſonnenheit: „ja, ſehen Sie, Don Alonzo, die Mordknechte! Ich wäre verloren geweſen, wenn dieſer würdige Mann ſich nicht, die raſende Menge zu beruhigen, für Jeronimo Rugera ausgegeben hätte. Verhaften Sie ihn, wenn Sie die Güte haben wollen, nebſt dieſer jungen Dame zu ihrer beiderſeitigen Sicherheit: und dieſen Nichtswürdigen, indem er Meiſter Pedrillo ergriff, der den ganzen Aufruhr angezettelt hat!“ Der Schuſter rief: Don Alonzo Onoreja, ich frage euch auf euer Gewiſſen, iſt dieſes Mädchen nicht Joſephe Aſteron? Da nun Don Alonzo, welcher Joſephen ſehr genau kannte, mit der Antwort zauderte, und mehrere Stimmen, dadurch von neuem zur Wuth entflammt, riefen: ſie iſts, ſie iſts! und: bringt ſie zu Tode! ſo ſetzte Joſephe den kleinen Philipp, den Jeronimo bisher getragen hatte, ſammt dem kleinen Juan auf Don Fernandos Arm, und ſprach: gehn Sie, Don Fernando, retten Sie Ihre beiden Kinder, und überlaſſen Sie uns unſerm Schickſale! Don Fernando nahm die beiden Kinder und ſagte: er wolle eher umkommen als zugeben, daß ſeiner Geſellſchaft etwas zu Leide geſchehe. Er bat Joſephen, nachdem er ſich den Degen des Marine-Offiziers ausgebeten

hatte, den Arm, und forderte das hintere Paar auf ihm zu folgen. Sie kamen auch wirklich, indem man ihnen bei solchen Anstalten mit hinlänglicher Ehrerbietigkeit Platz machte, aus der Kirche heraus, und glaubten sich gerettet. Doch kaum waren sie auf den von Menschen gleichfalls erfüllten Vorplatz derselben getreten, als eine Stimme aus dem rasenden Haufen, der sie verfolgt hatte, rief: dies ist Jeronimo Rugera, ihr Bürger, denn ich bin sein eigner Vater! und ihn an Donna Constanzens Seite mit einem ungeheuren Keulenschlage zu Boden streckte. Jesus Maria! rief Donna Constanze, und sieh zu ihrem Schwager; doch: Klostermetzel erscholl es schon, mit einem zweiten Keulenschlage von einer andern Seite, der sie leblos neben Jeronimo niederwarf Ungeheuer! rief ein Unbekannter: dies war Donna Constanze Tares! Warum belogen sie uns! antwortete der Schuster; sucht die rechte auf und bringt sie um! Don Fernando, als er Constanzens Leichnam erblickte, glühte vor Zorn; er zog und schwang das Schwerdt, und hieb, daß er ihn gespalten hätte, den fanatischen Mordknecht, der diese Greuel veranlaßte, wenn derselbe nicht durch eine Wendung dem wüthenden Schlag entwichen wäre. Doch da er die Menge, die auf ihn eindrang, nicht überwältigen konnte: leben Sie wohl, Don Fernando mit den Kindern! rief Josephe — und: hier morbet mich, ihr blutdürstenden Tiger! und stürzte sich freiwillig unter sie, um dem Kampf ein Ende zu machen. Meister Pedrillo schlug sie mit der Keule nieder. Darauf ganz mit ihrem Blute besprützt: schickt ihr den Bastard zur Hölle nach! rief er, und drang mit noch ungesättigter Mordlust von neuem vor. Don Fernando, dieser göttliche Held, stand jetzt, den Rücken an die Kirche gelehnt; in der Linken hielt er die Kinder, in der Rechten das Schwerdt. Mit jedem Hiebe wetterstrahlte er Einen zu Boden; ein Löwe wehrt sich nicht besser. Sieben Bluthunde lagen todt vor ihm, der Fürst der satanischen Rotte selbst war verwundet. Doch Meister Pedrillo ruhte nicht eher, als bis er der Kinder Eines

bei den Beinen von ſeiner Bruſt geriſſen, und, hoch in Kreiſe geſchwungen, an eines Kirchpfeilers Ecke zerſchmettert hatte. Hierauf ward es ſtill, und Alles entfernte ſich. Don Fernando, als er ſeinen kleinen Juan vor ſich liegen ſah mit aus dem Hirne vorquellendem Mark, hob voll namenloſen Schmerzes ſeine Augen gen Himmel. Der Marine-Offizier fand ſich wieder bei ihm ein, ſuchte ihn zu tröſten, und verſicherte ihn, daß ſeine Unthätigkeit bei dieſem Unglück, obſchon durch mehrere Umſtände gerechtfertigt, ihn reue; doch Don Fernando ſagte, daß ihm nichts vorzuwerfen ſey, und bat ihn nur die Leichname jetzt fortſchaffen zu helfen. Man trug ſie alle bei der Finſterniß der einbrechenden Nacht in Don Alonzos Wohnung, wohin Don Fernando ihnen, viel über das Antlitz des kleinen Philipp weinend, folgte. Er übernachtete auch bei Don Alonzo, und ſäumte lange unter falſchen Vorſpiegelungen, ſeine Gemahlin von dem ganzen Umfang des Unglücks zu unterrichten; einmal, weil ſie krank war, und dann, weil er auch nicht wußte, wie ſie ſein Verhalten bei dieſer Begebenheit beurtheilen würde; doch kurze Zeit nachher, durch einen Beſuch zufällig von Allem, was geſchehen war, benachrichtigt, weinte dieſe treffliche Dame im Stillen ihren mütterlichen Schmerz aus, und fiel ihm mit dem Reſt einer ergänzenden Thräne eines Morgens um den Hals und küßte ihn. Don Fernando und Donna Eloire nahmen hierauf den kleinen Fremdling zum Pflegeſohn an; und wenn Don Fernando Philippen mit Juan verglich, und wie er beide erworben hatte, ſo war es ihm faſt, als möchte er ſich freuen.

Die Verlobung in St. Domingo.

Zu Port au Prince, auf dem franzöſiſchen Antheil der Inſel St. Domingo, lebte zu Anfange dieſes Jahrhunderts als die Schwarzen die Weißen ermordeten, auf der Pflanzung des Hrn. Guillaume von Villeneuve ein fürchterlicher alter Neger, Namens Congo Hoango. Dieſer von der Goldküſte von Afrika herſtammende Menſch, der in ſeiner Jugend von treuer und rechtſchaffener Gemüthsart ſchien, war von ſeinem Herrn, weil er ihm einſt auf einer Ueberfahrt nach Cuba das Leben gerettet hatte, mit unendlichen Wohlthaten überhäuft worden. Nicht nur, daß Hr. Guillaume ihm auf der Stelle ſeine Freiheit ſchenkte, und ihm bei ſeiner Rückkehr nach St. Domingo Haus und Hof anwies; er machte ihn ſogar einige Jahre darauf, gegen die Gewohnheit des Landes zum Aufſeher ſeiner beträchtlichen Beſitzung und legte ihm, weil er nicht wieder heirathen wollte, an Weibes Statt eine alte Mulattinn, Namens Babekan, aus ſeiner Pflanzung bei, mit welcher er durch ſeine erſte verſtorbene Frau weitläuftig verwandt war. Ja, als der Neger ſein ſechzigſtes Jahr erreicht hatte, ſetzte er ihn mit einem anſehnlichen Gehalt in den Ruheſtand und krönte ſeine Wohlthaten noch damit, daß er ihm in ſeinem Vermächtniß ſogar ein Legat auswarf; und doch konnten alle dieſe Beweiſe von Dankbarkeit Hrn. Villeneuve vor der Wuth dieſes grim-

migen Menschen nicht schützen. Congo Hoango war bei dem allgemeinen Taumel der Rache, der auf die unbesonnenen Schritte des National-Convents in diesen Pflanzungen auflo derte, einer der Ersten, der die Büchse ergriff, und, eingedenk der Tyrannei, die ihn seinem Vaterlande entrissen hatte, seinem Herrn die Kugel durch den Kopf jagte. Er steckte das Haus, worin die Gemahlinn desselben mit ihren drei Kindern und den übrigen Weißen der Niederlassung sich geflüchtet hatten, in Brand, verwüstete die ganze Pflanzung, worauf die Erben, die in Port au Prince wohnten, hätten Anspruch machen können, und zog, als sämmtliche zur Besitzung gehörige Etablissements der Erde gleich gemacht waren, mit den Negern, die er versammelt und bewaffnet hatte, in der Nachbarschaft umher, um seinen Mitbrüdern in dem Kampfe gegen die Weißen beizustehen. Bald lauerte er den Reisenden auf, die in bewaffneten Haufen das Land durchkreuzten; bald fiel er am hellen Tage die in ihren Niederlassungen verschanzten Pflanzer selbst an, und ließ Alles was er darin vorfand über die Klinge springen. Ja, er forderte in seiner unmenschlichen Rachsucht sogar die alte Babekan mit ihrer Tochter, einer jungen funfzehnjährigen Mestize Namens Toni auf, an diesem grimmigen Kriege, bei dem er sich ganz verjüngte, Antheil zu nehmen: und weil das Hauptgebäude der Pflanzung, das er jetzt bewohnte, einsam an der Landstraße lag und sich häufig während seiner Abwesenheit weiße oder kreolische Flüchtlinge einfanden, welche darin Nahrung oder ein Unterkommen suchten, so unterrichtete er die Weiber, diese weißen Hunde, wie er sie nannte, mit Unterstützungen und Gefälligkeiten bis zu seiner Wiederkehr hinzuhalten. Babekan, welche in Folge einer grausamen Strafe, die sie in ihrer Jugend erhalten hatte, an der Schwindsucht litt, pflegte in solchen Fällen die junge Toni, die wegen ihrer ins Gelbliche gehende Gesichtsfarbe zu dieser gräßlichen List besonders brauchbar war, mit ihren besten Kleidern herauszuputzen; sie erkundigte dieselbe den Fremden keine

Liebkosung zu versagen, bis auf die letzte, die ihr bei Todesstrafe verboten war; und wenn Congo Hoango mit seiner Negertrupp von den Streifereien, die er in der Gegend gemacht hatte, wiederkehrte, war unmittelbarer Tod das Loos der Armen, die sich durch diese Künste hatten täuschen lassen.

Nun weiß jedermann, daß im Jahr 1803, als der General Dessalines mit 30,000 Negern gegen Port au Prince vorrückte, Alles was die weiße Farbe trug sich in diesen Platz warf, um ihn zu vertheidigen. Denn er war der letzte Stützpunkt der französischen Macht auf dieser Insel, und wenn er fiel, waren alle Weißen, die sich darauf befanden, sämmtlich ohne Rettung verloren. Demnach traf es sich, daß gerade in der Abwesenheit des alten Hoango, der mit den Schwarzen, die er um sich hatte, aufgebrochen war, um dem General Dessalines mitten durch die französischen Posten einen Transport von Pulver und Blei zuzuführen, in der Finsterniß einer stürmischen und regnigten Nacht jemand an die hintere Thür seines Hauses klopfte. Die alte Babekan, welche schon im Bette lag, erhob sich, öffnete, einen bloßen Rock um die Hüften geworfen, das Fenster, und fragte, wer da sey? „Bei Maria und allen Heiligen," sagte der Fremde leise, indem er sich unter das Fenster stellte: „beantwortet mir, ehe ich euch dies entdecke, eine Frage!" Und damit streckte er durch die Dunkelheit der Nacht seine Hand aus, um die Hand der Alten zu ergreifen und fragte: „seyd ihr eine Negerinn?" Babekan sagte: „nun, ihr seyd gewiß ein Weißer, daß ihr dieser stockfinstern Nacht lieber ins Antlitz schaut, als einer Negerinn! Kommt herein, setzte sie hinzu, und fürchtet nichts; hier wohnt eine Mulattinn, und die Einzige, die sich außer mir noch im Hause befindet, ist meine Tochter, eine Mestize! Und damit machte sie das Fenster zu, als wollte sie hinabsteigen und ihm die Thür öffnen; schlich aber unter dem Vorwand, daß sie den Schlüssel nicht sogleich finden könne, mit einigen Kleidern, die sie schnell aus dem Schrank zusammenraffte, in die Kam-

mer hinauf und weckte ihre Tochter. „Toni!“ sprach sie: „Toni!“ — Was giebts, Mutter? — „Geschwind!“ sprach sie. „Aufgestanden und dich angezogen! Hier sind Kleider, weiße Wäsche und Strümpfe! Ein Weißer, der verfolgt wird, ist vor der Thür und begehrt eingelassen zu werden!“ — Toni fragte: ein Weißer? indem sie sich halb im Bett aufrichtete. Sie nahm die Kleider, welche die Alte in der Hand hielt, und sprach: ist er auch allein, Mutter? Und haben wir, wenn wir ihn einlassen, nichts zu befürchten? — „Nichts, nichts!“ versetzte die Alte, indem sie Licht anmachte: „er ist ohne Waffen und allein, und Furcht, daß wir über ihn herfallen möchten, zittert in allen seinen Gebeinen!“ Und damit, während Toni aufstand und sich Rock und Strümpfe anzog, zündete sie die große Laterne an, die in dem Winkel des Zimmers stand, band dem Mädchen geschwind das Haar nach der Landesart über dem Kopf zusammen, bedeckte sie, nachdem sie ihr den Latz zugeschnürt hatte, mit einem Hut, gab ihr die Laterne in die Hand und befahl ihr auf den Hof hinab zu gehen und den Fremden herein zu holen.

Inzwischen war auf das Gebell einiger Hofhunde ein Knabe, Namens Nanky, den Hoango auf unehelichem Wege mit einer Negerinn erzeugt hatte, und der mit seinem Bruder Seppy in den Nebengebäuden schlief, erwacht; und da er beim Schein des Mondes einen einzelnen Mann auf der hinteren Treppe des Hauses stehen sah, so eilte er sogleich, wie er in solchen Fällen angewiesen war, nach dem Hofthor, durch welches derselbe hereingekommen war, um es zu verschließen. Der Fremde, der nicht begriff, was diese Anstalten zu bedeuten hatten, fragte den Knaben, den er mit Entsetzen, als er ihm nahe stand, für einen Negerknaben erkannte: wer in dieser Niederlassung wohne? und schon war er auf die Antwort desselben: „daß die Besitzung, seit dem Tode Hrn. Villeneuves dem Neger Hoango anheim gefallen,“ im Begriff den Jungen niederzuwerfen, ihm den Schlüssel der Hofpforte, den er in der Hand

hielt, zu entreißen und das weite Feld zu suchen, als Zeni, die Laterne in der Hand, vor das Haus hinaus trat. „Geschwind!“ sprach sie, indem sie seine Hand ergriff und ihn nach der Thür zog: „hier herein!“ Sie trug Sorge, indem sie dies sagte, das Licht so zu stellen, daß der volle Strahl davon auf ihr Gesicht fiel. — Wer bist du? rief der Fremde sträubend, indem er, um mehr als einer Ursache willen betroffen, ihre junge liebliche Gestalt betrachtete. Wer wohnt in diesem Hause, in welchem ich, wie du vorgiebst, meine Rettung finden soll? — „Niemand, bei dem Licht der Sonne,“ sprach das Mädchen, „als meine Mutter und ich!“ und bestrebte und beiferte sich ihn mit sich fortzureißen. Was, niemand! rief der Fremde, indem er mit einem Schritt rückwärts seine Hand losriß: hat mir dieser Knabe nicht eben gesagt, daß ein Neger, Namens Hoango, darin befindlich sey? — „Ich sage, nein!“ sprach das Mädchen, indem sie mit einem Ausdruck von Unwillen mit dem Fuß stampfte; „und wenn gleich einem Wütherich, der diesen Namen führt, das Haus gehört; abwesend ist er in diesem Augenblick und auf zehn Meilen davon entfernt!“ Und damit zog sie den Fremden mit ihren beiden Händen in das Haus hinein, befahl dem Knaben keinem Menschen zu sagen wer angekommen sey, ergriff, nachdem sie die Thür erreicht, des Fremden Hand und führte ihn die Treppe hinauf nach dem Zimmer ihrer Mutter.

„Nun,“ sagte die Alte, welche das ganze Gespräch von dem Fenster herab mit angehört und bei dem Schein des Lichts bemerkt hatte, daß er ein Offizier war: „was bedeutet der Degen, den ihr so schlagfertig unter eurem Arme tragt? Wir haben euch,“ setzte sie hinzu, indem sie sich die Brille aufdrückte, „mit Gefahr unseres Lebens eine Zuflucht in unserm Hause gestattet; seyd ihr herein gekommen, um diese Wohlthat nach der Sitte eurer Landsleute mit Verrätherei zu vergelten?“ — Behüte der Himmel! erwiederte der Fremde, der dicht vor ihren Sessel getreten war. Er ergriff die Hand der

Alten, drückte ſie an ſein Herz, und indem er nach einigen im Zimmer ſchüchtern umhergeworfenen Blicken den Degen, den er an der Hüfte trug, abſchnallte, ſprach er: ihr ſeht den elendeſten der Menſchen, aber keinen undankbaren und ſchlechten vor euch! — „Wer ſeyd ihr?“ fragte die Alte; und damit ſchob ſie ihm mit dem Fuß einen Stuhl hin, und befahl dem Mädchen in die Küche zu gehen, und ihm, ſo gut es ſich in der Eil thun ließ, ein Abendbrod zu bereiten. Der Fremde erwiederte: ich bin ein Offizier von der franzöſiſchen Macht, obſchon, wie ihr wohl ſelbſt urtheilt, kein Franzoſe; mein Vaterland iſt die Schweiz und mein Name Guſtav von der Lied. Ach, hätte ich es niemals verlaſſen und gegen dies unſelige Eiland vertauſcht! Ich komme von Fort Dauphin, wo, wie ihr wißt, alle Weißen ermordet worden ſind, und meine Abſicht iſt Port au Prince zu erreichen, bevor es dem General Deſſalines noch gelungen iſt es mit den Truppen, die er anführt, einzuſchließen und zu belagern. — „Von Fort Dauphin!“ rief die Alte. „Und es iſt euch mit eurer Geſichtsfarbe geglückt dieſen ungeheuren Weg mitten durch ein in Empörung begriffenes Mohrenland zurückzulegen?“ Gott und alle Heiligen, erwiederte der Fremde, haben mich beſchützt! — Und ich bin nicht allein, gutes Mütterchen; in meinem Gefolge, das ich zurückgelaſſen, befindet ſich ein ehrwürdiger alter Greis, mein Oheim, mit ſeiner Gemahlinn und fünf Kindern; mehrere Bediente und Mägde, die zur Familie gehören, nicht zu erwähnen; ein Troß von zwölf Menſchen, den ich mit Hülfe zweier elenden Maulesel in unſäglich mühevollen Nachtwanderungen, da wir uns bei Tage auf der Heerſtraße nicht zeigen dürfen, mit mir fortführen muß. „Ei, mein Himmel!“ rief die Alte, indem ſie unter mitleidigem Kopfſchütteln eine Priſe Tabak nahm. „Wo befindet ſich denn in dieſem Augenblick eure Reiſegeſellſchaft?“ — Euch, verſetzte der Fremde, nachdem er ſich ein wenig beſonnen hatte: euch kann ich mich anvertrauen; aus der Farbe eures Geſichts ſchimmert mir ein

Strahl von der meinigen entgegen. Die Familie befindet sich, daß ihr es wißt, eine Meile von hier, zunächst dem Möwenweiher, in der Wildniß der angrenzenden Gebirgswaldung: Hunger und Durst zwangen uns vorgestern diese Zuflucht aufzusuchen. Vergebens schickten wir in der verflossenen Nacht unsere Bedienten aus, um ein wenig Brod und Wein bei den Einwohnern des Landes aufzutreiben; Furcht, ergriffen und getödtet zu werden, hielt sie ab die entscheidenden Schritte deshalb zu thun, dergestalt, daß ich mich selbst heute mit Gefahr meines Lebens habe aufmachen müssen, um mein Glück zu versuchen. Der Himmel, wenn mich nicht Alles trügt, fuhr er fort, indem er die Hand der Alten drückte, hat mich mitleidigen Menschen zugeführt, die jene grausame und unerhörte Erbitterung, welche alle Einwohner dieser Insel ergriffen hat, nicht theilen. Habt die Gefälligkeit mir für reichlichen Lohn einige Körbe mit Lebensmitteln und Erfrischungen anzufüllen; wir haben nur noch fünf Tagereisen bis Port au Prince, und wenn ihr uns die Mittel verschafft diese Stadt zu erreichen, so werden wir euch ewig als die Retter unseres Lebens ansehen. — „Ja, diese rasende Erbitterung," heuchelte die Alte. „Ist es nicht, als ob die Hände Eines Körpers, oder die Zähne Eines Mundes gegen einander wüthen wollten, weil das Eine Glied nicht geschaffen ist, wie das andere? Was kann ich, deren Vater aus St. Jago von der Insel Cuba war, für den Schimmer von Licht, der auf meinem Antlitz, wenn es Tag wird, erdämmert? Und was kann meine Tochter, die in Europa empfangen und geboren ist, dafür, daß der volle Tag jenes Welttheils von dem übrigen wiederscheint?" — Wie? rief der Fremde. Ihr, die ihr nach eurer ganzen Gesichtsbildung eine Mulattinn und mithin afrikanischen Ursprungs seyd, ihr wäret sammt der lieblichen jungen Mestize, die mir das Haus aufmachte, mit uns Europäern in Einer Verdammniß? — „Beim Himmel!" erwiderte die Alte, indem sie die Brille von der Nase nahm: „meint ihr, daß das kleine Eigenthum,

das wir uns in mühseligen und jammervollen Jahren durch die Arbeit unserer Hände erworben haben, dies grimmige, aus der Hölle stammende Räubergesindel nicht reizt? Wenn wir uns nicht durch List und den ganzen Inbegriff jener Künste, die die Nothwehr dem Schwachen in die Hände giebt, vor ihrer Verfolgung zu sichern wüßten, der Schatten von Verwandtschaft, der über unsere Gesichter ausgebreitet ist, der, könnt ihr sicher glauben, thut es nicht!" — Es ist nicht möglich! rief der Fremde; und wer auf dieser Insel verfolgt euch? „Der Besitzer dieses Hauses," antwortete die Alte, „der Neger Congo Hoango! Seit dem Tode Hrn. Guillaumes, des vormaligen Eigenthümers dieser Pflanzung, der durch seine grimmige Hand beim Ausbruch der Empörung fiel, sind wir, die wir ihm als Verwandte die Wirthschaft führen, seiner ganzen Willkühr und Gewaltthätigkeit preis gegeben. Jedes Stück Brod, jeden Labetrunk den wir aus Menschlichkeit Einem oder dem Andern der weißen Flüchtlinge, die hier zuweilen die Straße vorüberziehen, gewähren, rechnet er uns mit Schimpfwörtern und Mißhandlungen an; und nichts wünscht er mehr, als die Rache der Schwarzen über uns weiße und kreolische Halbhunde, wie er uns nennt, hereinhetzen zu können, theils um unserer überhaupt, die wir seine Wildheit gegen die Weißen tadeln, los zu werden, theils um das kleine Eigenthum, das wir hinterlassen würden, in Besitz zu nehmen." — Ihr Unglücklichen! sagte der Fremde; ihr Bejammernswürdigen! — Und wo befindet sich in diesem Augenblick dieser Wütherich? „Bei dem Heere des Generals Dessalines," antwortete die Alte, „dem er mit den übrigen Schwarzen, die zu dieser Pflanzung gehören, einen Transport von Pulver und Blei zuführt, dessen der General bedürftig war. Wir erwarten ihn, falls er nicht auf neue Unternehmungen auszieht, in zehn oder zwölf Tagen zurück; und wenn er alsdann, was Gott verhüten wolle, erführe, daß wir einem Weißen, der nach Port au Prince wandert, Schutz und Obdach gegeben, während er aus allen Kräften an

dem Geſchäft Theil nimmt, das ganze Geſchlecht derſelben von der Inſel zu vertilgen, wir wären Alle, das könnt ihr glauben, Kinder des Todes." Der Himmel, der Menſchlichkeit und Mitleiden liebt, antwortete der Fremde, wird euch in dem, was ihr einem Unglücklichen thut, beſchützen! — Und weil ihr euch, ſetzte er, indem er der Alten näher rückte, hinzu, einmal in dieſem Falle des Negers Unwillen zugezogen haben würdet, und der Gehorſam, wenn ihr auch dazu zurückkehren wolltet, euch fürderhin zu nichts helfen würde; könnt ihr euch wohl für jede Belohnung, die ihr nur verlangen mögt, entſchließen, meinem Oheim und ſeiner Familie, die durch die Reiſe aufs Aeußerſte angegriffen ſind, auf einen oder zwei Tage in eurem Hauſe Obdach zu geben, damit ſie ſich ein wenig erholten? — „Junger Herr!" ſprach die Alte betroffen, „was verlangt ihr da? Wie iſt es in einem Hauſe, das an der Landſtraße liegt, möglich, einen Troß von ſolcher Größe, als der eurige iſt, zu beherbergen, ohne daß er den Einwohnern des Landes verrathen würde?" — Warum nicht? verſetzte der Fremde dringend: wenn ich ſogleich ſelbſt an den Möwenweiher hinausginge, und die Geſellſchaft noch vor Anbruch des Tages in die Niederlaſſung einführte; wenn man Alles, Herrſchaft und Dienerſchaft, in einem und demſelben Gemach des Hauſes unterbrächte, und für den ſchlimmſten Fall etwa noch die Vorſicht gebrauchte, Thüren und Fenſter deſſelben ſorgfältig zu verſchließen? — Die Alte erwiderte, nachdem ſie den Vorſchlag während einiger Zeit erwogen hatte, „daß, wenn er in der heutigen Nacht unternehmen wollte den Troß aus ſeiner Bergſchlucht in die Niederlaſſung einzuführen, er bei der Rückkehr von dort unfehlbar auf einen Trupp bewaffneter Neger ſtoßen würde, der durch einige vorangeſchickte Schützen auf der Heerſtraße angeſagt worden wäre." — Wohlan! verſetzte der Fremde, ſo begnügen wir uns für dieſen Augenblick, den Unglücklichen einen Korb mit Lebensmitteln zuzuſenden, und ſparen das Geſchäft, ſie in die Niederlaſſung einzuführen, für die

nächstfolgende Nacht auf. Wollt ihr, gutes Mütterchen, das thun? — „Nun," sprach die Alte unter vielfachen Küssen, die von den Lippen des Fremden auf ihre knöcherne Hand niederregneten: um des Europäers, meiner Tochter Vater willen, will ich euch, seinen bedrängten Landsleuten, diese Gefälligkeit erweisen. Setzt euch beim Anbruch des morgenden Tages hin, und ladet die Eurigen in einem Schreiben ein, sich zu mir in die Niederlassung zu verfügen; der Knabe, den ihr im Hofe gesehen, mag ihnen das Schreiben mit einigem Mundvorrath überbringen, die Nacht über zu ihrer Sicherheit in den Bergen verweilen, und dem Trosse beim Anbruch des nächstfolgenden Tages, wenn die Einladung angenommen wird, auf seinem Wege hierher zum Führer dienen."

Inzwischen war Toni mit einem Mahl, das sie in der Küche bereitet hatte, wiedergekehrt, und fragte die Alte mit einem Blick auf den Fremden, schäkernd, indem sie den Tisch deckte: Nun, Mutter, sagt an! Hat sich der Herr von dem Schreck, der ihn vor der Thür ergriff, erholt? Hat er sich überzeugt, daß weder Gift noch Dolch auf ihn warten, und daß der Neger Hsango nicht zu Hause ist? Die Mutter sagte mit einem Seufzer: mein Kind, der Gebrannte scheut nach dem Sprichwort das Feuer. Der Herr würde thöricht gehandelt haben, wenn er sich früher in das Haus hineingewagt hätte, als bis er sich von dem Volksstamm, zu welchem seine Bewohner gehören, überzeugt hatte." Das Mädchen stellte sich vor die Mutter, und erzählte ihr, wie sie die Laterne so gehalten, daß ihr der volle Strahl davon ins Gesicht gefallen wäre. Aber sein Einbildung, sprach sie, war ganz von Mohren und Negern erfüllt; und wenn ihm eine Dame von Paris oder Marseille die Thüre geöffnet hätte, er würde sie für eine Negerin gehalten haben. Der Fremde, indem er den Arm sanft um ihren Leib schlug, sagte verlegen, daß der Hut, den sie aufgehabt, ihn verhindert hätte, ihr ins Gesicht zu schaun. Hätte ich dir, fuhr er fort, indem er sie lebhaft an seine Brust

drückte, ins Auge sehen können, so wie ich es jetzt kann: so hätte ich, auch wenn alles übrige an dir schwarz gewesen wäre, aus einem vergifteten Becher mit dir trinken wollen. Die Mutter nöthigte ihn, der bei diesen Worten roth geworden war, sich zu setzen, worauf Toni sich neben ihm an der Tafel niederließ, und mit aufgestützten Armen, während der Fremde aß, in sein Antlitz sah. Der Fremde fragte sie wie alt sie wäre? und wie ihre Vaterstadt hieße? worauf die Mutter das Wort nahm und ihm sagte: „daß Toni vor funfzehn Jahren auf einer Reise, welche sie mit der Frau des Hrn. Villeneuve, ihres vormaligen Prinzipals, nach Europa gemacht hätte, in Paris von ihr empfangen und geboren worden wäre. Sie setzte hinzu, daß der Neger Komar, den sie nachher geheirathet, sie zwar an Kindes statt angenommen hätte, daß ihr Vater aber eigentlich ein reicher Marseiller Kaufmann, Ramens Bertrand wäre, von dem sie auch Toni Bertrand hieße." — Toni fragte ihn, ob er einen solchen Herrn in Frankreich kenne. Der Fremde erwiederte: nein! das Land wäre groß, und während des kurzen Aufenthalts, den er bei seiner Einschiffung nach Westindien darin genommen, sey ihm keine Person dieses Namens vorgekommen. Die Alte versetzte, daß Hr. Bertrand auch nach ziemlich sicheren Nachrichten, die sie eingezogen, nicht mehr in Frankreich befindlich sey. Sein ehrgeiziges und aufstrebendes Gemüth, sprach sie, gefiel sich in dem Kreis bürgerlicher Thätigkeit nicht; er mischte sich beim Ausbruch der Revolution in die öffentlichen Geschäfte, und ging im Jahre 1795 mit einer französischen Gesandtschaft an den türkischen Hof, von wo er meines Wissens bis diesen Augenblick noch nicht zurückgekehrt ist. Der Fremde sagte lächelnd zu Toni, indem er ihre Hand faßte, daß sie ja in diesem Falle ein vornehmes und reiches Mädchen wäre. Er munterte sie auf diese Vortheile geltend zu machen, und meinte, daß sie Hoffnung hätte noch einmal an der Hand ihres Vaters in glänzendere Verhältnisse, als in denen sie jetzt lebte,

eingeführt zu werden! „Schwerlich," versetzte die Alte mit unterdrückterer Empfindlichkeit. „Herr Bertrand läugnete mir während meiner Schwangerschaft zu Paris, aus Scham vor einer jungen reichen Braut, die er heirathen wollte, die Vaterschaft zu diesem Kinde vor Gericht ab. Ich werde den Eidschwur, den er die Frechheit hatte mir ins Gesicht zu leisten, niemals vergessen, ein Gallenfieber war die Folge davon, und bald darauf noch sechzig Peitschenhiebe, die mir Hr. Villeneuve geben ließ, und in deren Folge ich noch bis auf diesen Tag an der Schwindsucht leide." — — Toni, welche den Kopf gedankenvoll auf ihre Hand gelegt hatte, fragte den Fremden, wer er denn wäre, wo er herkäme und wo er hinginge, worauf dieser nach einer kurzen Verlegenheit, worin ihn die erbitterte Rede der Alten versetzt hatte, erwiederte, daß er mit Hrn. Strömlis, seines Oheims Familie, die er unter dem Schutze zweier jungen Vettern in der Bergwaldung am Möwenweiher zurückgelassen, vom Fort Dauphin käme. Er erzählte auf des Mädchens Bitte, mehrere Züge der in dieser Stadt ausgebrochenen Empörung; wie zur Zeit der Mitternacht, da alles geschlafen, auf ein verrätherisch gegebenes Zeichen, das Gemetzel der Schwarzen gegen die Weißen losgegangen wäre; wie der Chef der Neger, ein Sergeant bei dem französischen Pionirkorps, die Bosheit gehabt, sogleich alle Schiffe im Hafen in Brand zu stecken, um den Weißen die Flucht nach Europa abzuschneiden; wie die Familie kaum Zeit gehabt sich mit einigen Habseligkeiten vor die Thore der Stadt zu retten, und wie ihr bei dem gleichzeitigen Auflodern der Empörung in allen Küstenplätzen nichts übrig geblieben wäre, als mit Hülfe zweier Maulesel, die sie aufgetrieben, den Weg quer durch das ganze Land nach Port au Prince einzuschlagen, das allein noch, von einem starken französischen Heere beschützt, der überhand nehmenden Macht der Neger in diesem Augenblick Widerstand leiste. — Toni fragte, wodurch sich denn die Weißen daselbst so verhaßt ge-

macht hätten — Der Fremde erwiederte betreffen: durch das allgemeine Verhältniß, das sie, als Herren der Insel, zu den Schwarzen hatten, und das ich, die Wahrheit zu gestehen, mich nicht unterfangen will in Schutz zu nehmen; das aber schon seit vielen Jahrhunderten auf diese Weise bestand: Der Wahnsinn der Freiheit, der alle diese Pflanzungen ergriffen hat, trieb die Neger und Kreolen die Ketten, die sie drückten, zu brechen, und an den Weißen wegen vielfacher und tadelnswürdiger Mißhandlungen, die sie von einigen schlechten Mitgliedern derselben erlitten, Rache zu nehmen. — Besonders, fuhr er nach einem kurzen Stillschweigen fort, war mir die That eines jungen Mädchens schauderhaft und merkwürdig. Dieses Mädchen, vom Stamm der Neger, lag gerade zur Zeit, da die Empörung auflohderte, an dem gelben Fieber krank, das zur Verdoppelung des Elends in der Stadt ausgebrochen war. Sie hatte drei Jahre zuvor einem Pflanzer vom Geschlecht der Weißen als Sclavinn gedient, der sie aus Empfindlichkeit, weil sie sich seinen Wünschen nicht willfährig gezeigt hatte, hart behandelt und nachher an einen Creolischen Pflanzer verkauft hatte. Da nun das Mädchen an dem Tage des allgemeinen Aufruhrs erfuhr, daß sich der Pflanzer, ihr ehemaliger Herr, vor der Wuth der Neger, die ihn verfolgten, in einen nahegelegenen Holzstall geflüchtet hatte: so schickte sie, jener Mißhandlungen eingedenk, beim Anbruch der Dämmerung ihren Bruder zu ihm, mit der Einladung bei ihr zu übernachten. Der Unglückliche, der weder wußte, daß das Mädchen unpäßlich war, noch an welcher Krankheit sie litt, kam und schenkte sie voll Dankbarkeit, da er sich gerettet glaubte, in seine Arme; doch kaum hatte er eine halbe Stunde unter Liebkosungen und Zärtlichkeiten in ihrem Bette zugebracht, als sie sich plötzlich mit dem Ausdruck wilder und kalter Wuth darin erhob und sprach: eine Pestkranke, die den Tod in der Brust trägt, hast du geküßt: geh und gieb das gelbe Fieber allen denen, die dir gleichen! — Der Officier, während die

Alte mit lauten Worten ihren Abſcheu hierüber zu erkennen gab, fragte Toni: ob ſie wohl einer ſolchen That fähig wäre? Nein! ſagte Toni, indem ſie verwirrt vor ſich niederſah. Der Fremde, indem er das Tuch auf den Tiſch legte, verſetzte, daß nach dem Gefühl ſeiner Seele keine Tyrannei, die die Völker je verübt, einen Verrath, ſo niederträchtig und abſcheulich, rechtfertigen könnte. Die Rache des Himmels, meinte er, indem er ſich mit einem leidenſchaftlichen Ausdruck erhob, würde dadurch entwaffnet; die Engel ſelbſt dadurch empört, ſtellten ſich auf Seiten derer, die Unrecht hätten, und nähmen zur Aufrechthaltung menſchlicher und göttlicher Ordnung ihre Sache! Er trat bei dieſen Worten auf einen Augenblick an das Fenſter, und ſah in die Nacht hinaus, die mit ſtürmiſchen Wolken über den Mond und die Sterne vorüber zog; und da es ihm ſchien, als ob Mutter und Tochter einander anſähen, obſchon er auf keine Weiſe merkte, daß ſie ſich Winke zugeworfen hätten, ſo übernahm ihn ein widerwärtiges und verdrießliches Gefühl; er wandte ſich und bat, daß man ihm das Zimmer anweiſen möchte, wo er ſchlafen könne.

Die Mutter bemerkte, indem ſie nach der Wanduhr ſah, daß es überdies nahe an Mitternacht ſey, nahm ein Licht in die Hand, und forderte den Fremden auf, ihr zu folgen. Sie führte ihn durch einen langen Gang in das für ihn beſtimmte Zimmer; Toni trug den Ueberrock des Fremden und mehrere andere Sachen, die er abgelegt hatte; die Mutter zeigte ihm ein von Polſtern bequem aufgeſtapeltes Bett, worin er ſchlafen ſollte, und nachdem ſie Toni noch befohlen hatte dem Herrn ein Fußbad zu bereiten, wünſchte ſie ihm eine gute Nacht und empfahl ſich. Der Fremde ſtellte ſeinen Degen in den Winkel und legte ein Paar Piſtolen, die er im Gürtel trug, auf den Tiſch. Er ſah ſich, während Toni das Bett vorſchob und ein weißes Tuch darüber breitete, im Zimmer um; und da er gar bald aus der Pracht und dem Geſchmack, die darin herrſchten, ſchloß, daß es dem vormaligen Beſitzer

der Pflanzung angehört haben müſſe, ſo legte ſich ein Gefühl der Unruhe wie ein Geyer um ſein Herz, und er wünſchte ſich, hungrig und durſtig wie er gekommen war, wieder in die Waldung zu den Seinigen zurück. Das Mädchen hatte mittlerweile aus der nahegelegenen Küche ein Gefäß mit warmem Waſſer, von wohlriechenden Kräutern duftend, hereingeholt, und forderte den Officier, der ſich in das Fenſter gelehnt hatte, auf ſich darin zu erquicken. Der Officier ließ ſich, während er ſich ſchweigend von der Halsbinde und der Weſte befreite, auf den Stuhl nieder; er ſchickte ſich an, ſich die Füße zu entblößen, und während das Mädchen, auf ihre Knie vor ihm hingekauert, die kleinen Vorkehrungen zum Bade beſorgte, betrachtete er ihre einnehmende Geſtalt. Ihr Haar, in dunkeln Locken ſchwellend, war ihr als ſie niederkniete, auf ihre jungen Brüſte herabgerollt; ein Zug von anziehender Anmuth ſpielte um ihre Lippen und über ihre langen, über die geſenkten Augen hervorragenden Augenwimpern; er hätte, bis auf die Farbe, die ihm anſtößig war, ſchwören mögen, daß er nie etwas Schöneres geſehen. Dabei fiel ihm eine entfernte Aehnlichkeit, er wußte noch ſelbſt nicht recht mit wem, auf, die er ſchon bei ſeinem Eintritt in das Haus bemerkt hatte, und die ſeine ganze Seele für ſie in Anſpruch nahm. Er ergriff ſie, als ſie in den Geſchäften, die ſie betrieb, aufſtand, bei der Hand, und da er gar richtig ſchloß, daß es nur ein Mittel gab, zu erproben, ob das Mädchen ein Herz habe oder nicht, ſo zog er ſie auf ſeinen Schooß nieder und fragte ſie, „ob ſie ſchon einem Bräutigam verlobt wäre.“ Nein! lispelte das Mädchen, indem ſie ihre großen ſchwarzen Augen in lieblicher Verſchämtheit zur Erde ſchlug. Sie ſetzte, ohne ſich auf ſeinem Schooß zu rühren, hinzu, Kanello, der junge Neger aus der Nachbarſchaft, hätte zwar vor drei Monaten um ſie angehalten; ſie hätte ihn aber, weil ſie noch zu jung wäre, ausgeſchlagen. Der Fremde, der mit ſeinen beiden Händen ihren ſchlanken Leib umfaßt hielt, ſagte: „in ſeinem Vater-

tonde wäre, nach einem daſelbſt herrſchenden Sprichwort ein Mädchen von vierzehn Jahren und ſieben Wochen bejahrt genug, um zu heirathen.“ Er fragte, während ſie ein kleines, goldenes Kreuz, das er auf der Bruſt trug, betrachtete, „wie alt ſie wäre.“ — Funfzehn Jahre, erwiederte Toni. „Nun alſo!“ ſprach der Fremde. — Fehlt es ihm denn an Vermögen, um ſich häuslich, wie du es wünſchest, mit dir niederzulaſſen?“ Toni, ohne die Augen zu ihm aufzuſchlagen, erwiederte: o nein! — Vielmehr, ſprach ſie, indem ſie das Kreuz, das ſie in der Hand hielt, fahren ließ: Anneli iſt ſeit der letzten Wendung der Dinge ein reicher Mann geworden; ſeinem Vater iſt die ganze Niederlaſſung, die ſonſt dem Pflanzer, ſeinem Herrn gehörte, zugefallen. — „Warum lehnteſt du denn ſeinen Antrag ab?“ fragte der Fremde. Er ſtreichelte ihr freundlich das Haar von der Stirn und ſprach: „gefiel er dir etwa nicht?“ Das Mädchen, indem ſie kurz mit dem Kopf ſchüttelte, lachte; und auf die Frage des Fremden, ihr ſcherzend ins Ohr geflüſtert, ob es vielleicht ein Weißer ſeyn müſſe, der ihre Gunſt davon tragen ſolle, legte ſie ſich plötzlich nach einem flüchtigen, träumeriſchen Bedenken unter einem überaus reizenden Erröthen, das über ihr verbranntes Geſicht auflohderte, an ſeine Bruſt. Der Fremde, von ihrer Anmuth und Lieblichkeit gerührt, nannte ſie ſein liebes Mädchen, und ſchloß ſie, wie durch göttliche Hand von jeder Sorge erlöſt, in ſeine Arme. Es war ihm unmöglich zu glauben, daß alle dieſe Bewegungen, die er an ihr wahrnahm, der bloße eitele Ausdruck einer kalten und gräßlichen Verrätherei ſeyn ſollten. Die Gedanken, die ihn beunruhigt hatten, wichen wie ein Heer ſchauerlicher Vögel von ihm; er ſchalt ſich, ihr Herz nur einen Augenblick verkannt zu haben, und während er ſie auf ſeinen Knien ſchaukelte, und den ſüßen Athem einſog, den ſie ihm heraufſandte, drückte er, gleichſam zum Zeichen der Ausſöhnung und Vergebung, einen Kuß auf ihre Stirn. Inzwiſchen hatte ſich das Mädchen unter einem ſonderbar plötzlichen Auf-

hor-

horchen, als ob jemand von dem Gange her der Thür nahte, emporgerichtet; sie rückte sich gedankenvoll und träumerisch das Tuch, das sich über ihrer Brust verschoben hatte, zurecht: und erst als sie sah, daß sie von einem Irrthum getäuscht worden war, wandte sie sich mit einigem Ausdruck von Heiterkeit wieder zu dem Fremden zurück und erinnerte ihn, daß sich das Wasser, wenn er nicht bald Gebrauch davon machte, abkälten würde. — Nun? sagte sie betreten, da der Fremde schwieg und sie gedankenvoll betrachtete: was seht ihr mich so aufmerksam an? Sie suchte, indem sie sich mit ihrem Lotz beschäftigte, die Verlegenheit, die sie ergriffen, zu verbergen, und rief lachend: wunderlicher Herr, was fällt euch in meinem Anblick so auf? Der Fremde, der sich mit der Hand über die Stirn gefahren war, sagte, einen Seufzer unterdrückend, indem er sie von seinem Schooß herunterhob: eine wunderbare Aehnlichkeit zwischen dir und einer Freundin!" — Toni, welche sichtbar bemerkte, daß sich seine Heiterkeit zerstreut hatte, nahm ihn freundlich und theilnehmend bei der Hand, und fragte: mit welcher? worauf jener nach einer kurzen Besinnung das Wort nahm und sprach: „Ihr Name war Mariane Congreve und ihre Vaterstadt Straßburg. Ich hatte sie in dieser Stadt, wo ihr Vater Kaufmann war, kurz vor dem Ausbruch der Revolution kennen gelernt, und war glücklich genug gewesen, ihr Jawort und vorläufig auch ihrer Mutter Zustimmung zu erhalten. Ach, es war die treuste Seele unter der Sonne; und die schrecklichen und rührenden Umstände, unter denen ich sie verlor, werden mir, wenn ich dich ansehe, so gegenwärtig, daß ich mich vor Wehmuth der Thränen nicht enthalten kann." Wie? sagte Toni, indem sie sich herzlich und innig an ihn drückte: sie lebt nicht mehr? — „Sie starb," antwortete der Fremde, „und ich lernte den Inbegriff aller Güte und Vortrefflichkeit erst mit ihrem Tode kennen. Gott weiß," fuhr er fort, indem er sein Haupt schmerzlich an ihre Schulter lehnte, „wie ich die Unbesonnenheit so weit treiben konnte,

mit einem Winke an einem öffentlichen Ort Aeußerungen über das eben errichtete furchtbare Revolutionstribunal zu erlauben. Man verklagte, man suchte mich; ja in Ermangelung meiner, der glücklich genug gewesen war sich in die Vorstadt zu retten, lief die Rotte meiner rasenden Verfolger, die ein Opfer haben mußte, nach der Wohnung meiner Braut, und durch ihre wahrhaftige Versicherung, daß sie nicht wisse wo ich sey, erbittert, schleppte man dieselbe unter dem Vorwand, daß sie mit mir im Einverständniß sey, mit unerhörter Leichtfertigkeit statt meiner auf den Richtplatz. Kaum war mir diese entsetzliche Nachricht hinterbracht worden, als ich sogleich aus dem Schlupfwinkel, in welchen ich mich geflüchtet hatte, hervortrat, und indem ich, die Menge durchbrechend, nach dem Richtplatz eilte, laut ausrief: Hier, ihr Unmenschlichen, hier bin ich! Doch sie, die schon auf dem Gerüste der Guillotine stand, antwortete auf die Frage einiger Richter, denen ich unglücklicher Weise fremd seyn mußte, indem sie sich mit einem Blick, der mir unauslöschlich in die Seele geprägt ist, von mir abwandte: diesen Menschen kenne ich nicht! — worauf unter Trommeln und Lärmen, von den ungeduldigen Blutmenschen angezettelt, das Eisen wenige Augenblicke nachher herabfiel, und ihr Haupt von seinem Rumpfe trennte. — Wie ich gerettet worden bin, das weiß ich nicht; ich befand mich eine Viertelstunde darauf in der Wohnung eines Freundes, wo ich aus einer Ohnmacht in die andere fiel, und halbwahnsinnig gegen Abend auf einen Wagen geladen und über den Rhein geschafft wurde." — Bei diesen Worten trat der Fremde, indem er das Mädchen losließ, an das Fenster; und da diese sah, daß er sein Gesicht sehr gerührt in ein Tuch drückte; so übernahm sie, von manchen Seiten geweckt, ein menschliches Gefühl; sie folgte ihm mit einer plötzlichen Bewegung, fiel ihm um den Hals, und mischte ihre Thränen mit den seinigen.

Was weiter erfolgte, brauchen wir nicht zu melden, weil es jeder, der an diese Stelle kommt, von selbst liest. Der

Fremde, als er sich wieder gesammelt hatte, wußte nicht, wohin ihn die That, die er begangen, führen würde; inzwischen sah er so viel ein, daß er gerettet, und in dem Hause, in welchem er sich befand, für ihn nichts von dem Mädchen zu befürchten war. Er versuchte, da er sie mit verschränkten Armen auf dem Bett weinen sah, alles nur Mögliche, um sie zu beruhigen. Er nahm sich das kleine goldene Kreuz, ein Geschenk der treuen Mariane, seiner abgeschiedenen Braut von der Brust; und indem er sich unter unendlichen Liebkosungen über sie neigte, hing er es ihr als ein Brautgeschenk, wie er es nannte, um den Hals. Er setzte sich, da sie in Thränen zerfloß und auf seine Worte nicht hörte, auf den Rand des Bettes nieder, und sagte ihr, indem er ihre Hand bald streichelte, bald küßte, daß er bei ihrer Mutter am Morgen des nächsten Tages um sie anhalten wolle. Er beschrieb ihr, welch ein kleines Eigenthum, frei und unabhängig, er an dem Ufer der Aar besitze; eine Wohnung, bequem und geräumig genug, sie und auch ihre Mutter, wenn ihr Alter die Reise zulasse, darin aufzunehmen; Felder, Gärten, Wiesen und Weinberge; und einen alten ehrwürdigen Vater, der sie dankbar und liebreich daselbst, weil sie seinen Sohn gerettet, empfangen würde. Er schloß sie, da ihre Thränen in unendlichen Ergießungen auf das Bettkissen niederflossen, in seine Arme, und fragte sie, von Rührung selber ergriffen, was er ihr zu Leide gethan und ob sie ihm nicht vergeben könne. Er schwor ihr, daß Liebe für sie nie aus seinem Herzen weichen würde, und daß nur im Taumel wunderbar verwirrter Sinne eine Mischung von Begierde und Angst, die sie ihm eingeflößt, ihn zu einer solchen That habe verführen können. Er erinnerte sie zuletzt, daß die Morgensterne funkelten, und daß, wenn sie länger im Bette verweilte, die Mutter kommen und sie darin überraschen würde; er forderte ihrer Gesundheit wegen auf, sich zu erheben und noch einige Stunden auf ihrem eignen Lager auszuruhen; er fragte sie, durch ihren Zustand in die entsetzlichsten

Verlegenheit gestürzt, ob er sie vielleicht in seinen Armen aufheben und in ihre Kammer tragen solle; doch da sie auf Alles, was er vorbrachte, nicht antwortete, und ihr Haupt stilljammernd, ohne sich zu rühren, in ihre Arme gedrückt, auf den verwirrten Kissen des Bettes lag: so blieb ihm zuletzt, hell wie der Tag schon durch beide Fenster schimmerte, nichts übrig, als sie ohne weitere Rücksprache aufzuheben; er trug sie, die wie eine Leblose von seiner Schulter niederhing, die Treppe hinauf in ihre Kammer, und nachdem er sie auf ihr Bette niedergelegt, und ihr unter tausend Liebkosungen noch einmal Alles, was er ihr schon gesagt, wiederholt hatte, nannte er sie noch einmal seine liebe Braut, drückte einen Kuß auf ihre Wangen, und eilte in sein Zimmer zurück.

Sobald der Tag völlig angebrochen war, begab sich die alte Babekan zu ihrer Tochter hinauf, und eröffnete ihr, indem sie sich an ihr Bett niedersetzte, welch einen Plan sie mit dem Fremden sowohl, als seiner Reisegesellschaft vor habe. Sie meinte, daß da der Neger Congo Hoango erst in zwei Tagen wiederkehre, Alles darauf ankäme, den Fremden während dieser Zeit in dem Hause hinzuhalten, ohne die Familie seiner Angehörigen, deren Gegenwart ihrer Menge wegen gefährlich werden könnte, darin zuzulassen. Zu diesem Zweck sprach sie, habe sie erdacht, dem Fremden vorzuspiegeln, daß einer so eben eingelaufenen Nachricht zufolge der General Dessalines sich mit seinem Heer in diese Gegend wenden werde, und daß man mithin wegen allzugroßer Gefahr erst am dritten Tage, wenn er vorüber wäre, würde möglich machen können, die Familie seinem Wunsche gemäß in dem Hause aufzunehmen. Die Gesellschaft selbst, schloß sie, müsse inzwischen, damit sie nicht weiter reise, mit Lebensmitteln versorgt, und gleichfalls, um sich ihrer späterhin zu bemächtigen, in dem Wahn, daß sie eine Zuflucht in dem Hause finden werde, hingehalten werden. Sie bemerkte, daß die Sache wichtig sey, indem die Familie wahrscheinlich beträchtliche Habseligkeiten

mit sich führe, und forderte die Tochter auf sie aus allen Kräften in dem Vorhaben, das sie ihr angegeben, zu unterstützen. Toni, halb im Bette aufgerichtet, indem die Röthe des Unwillens ihr Gesicht überflog, versetzte, daß es schändlich und niederträchtig wäre, das Gastrecht an Personen, die man in das Haus gelockt, also zu verletzen. Sie meinte, daß ein Verfolgter, der sich ihrem Schutz anvertraut, doppelt sicher bei ihnen sein sollte; und versicherte, daß wenn sie den blutigen Anschlag, den sie ihr geäußert, nicht aufgäbe, sie auf der Stelle hingehen und dem Fremden anzeigen würde, welch eine Mördergrube das Haus sey, in welchem er geglaubt habe seine Rettung zu finden. Toni! sagte die Mutter, indem sie die Arme in die Seite stämmte, und dieselbe mit großen Augen ansah. — „Gewiß!" erwiederte Toni, indem sie die Stimme senkte. „Was hat uns dieser Jüngling, der von Geburt gar nicht einmal ein Franzose, sondern, wie wir gesehen haben, ein Schweizer ist, zu leide gethan, daß wir nach Art der Räuber über ihn herfallen, ihn tödten und ausplündern wollen? Gelten die Beschwerden, die man hier gegen die Pflanzer führt, auch in der Gegend der Insel, aus welcher er herkömmt? Zeigt nicht vielmehr Alles, daß er der edelste und vortrefflichste Mensch ist, und gewiß das Unrecht, das die Schwarzen seiner Gattung vorwerfen mögen, auf keine Weise theilt?" — Die Alte, während sie den sonderbaren Ausdruck des Mädchens betrachtete, sagte bloß mit bebenden Lippen, daß sie erstaune. Sie fragte, was der junge Portugiese verschuldet, den man unter dem Thorweg kürzlich mit Keulen zu Boden geworfen habe. Sie fragte, was die beiden Holländer verbrochen, die vor drei Wochen durch die Kugeln der Neger im Hofe gefallen wären. Sie wollte wissen, was man den drei Franzosen und so vielen andern einzelnen Flüchtlingen vom Geschlecht der Weißen zur Last gelegt habe, die mit Büchsen, Spießen und Dolchen seit dem Ausbruch der Empörung im Hause hingerichtet worden wären. „Beim Licht der Sonne,"

sagte die Tochter, indem sie wild aufstand, „du hast sehr Unrecht mich an diese Gräuelthaten zu erinnern! Die Unmenschlichkeiten, an denen ihr mich Theil zu nehmen zwingt, empörten längst mein innerstes Gefühl; und um mir Gottes Rache wegen Alles, was vorgefallen, zu versöhnen, so schwöre ich dir, daß ich eher zehnfachen Todes sterben, als zugeben werde, daß diesem Jüngling, so lange er sich in unserm Hause befindet, auch nur ein Haar gekrümmt werde.“ — Wohlan, sagte die Alte mit einem plötzlichen Ausbruch von Nachgiebigkeit: so mag der Fremde reisen! Aber wenn Congo Hoango zurückkömmt, setzte sie hinzu, indem sie um das Zimmer zu verlassen aufstand, und erfährt, daß ein Weißer in unserm Hause übernachtet hat, so magst du das Mitleiden, das dich bewog, ihn gegen das ausdrückliche Gebot wieder abziehen zu lassen, verantworten.

Auf diese Aeußerung, bei welcher, trotz aller scheinbaren Milde, der Ingrimm der Alten heimlich hervorbrach, blieb das Mädchen in nicht geringer Bestürzung im Zimmer zurück. Sie kannte den Haß der Alten gegen die Weißen zu gut, als daß sie hätte glauben können, sie werde eine solche Gelegenheit ihn zu sättigen ungenutzt vorübergehen lassen. Furcht, daß sie sogleich in die benachbarten Pflanzungen schicken und die Neger zur Ueberwältigung des Fremden herbeirufen möchte, bewog sie sich anzukleiden und ihr unverzüglich in das untere Wohnzimmer zu folgen. Sie stellte sich, während diese verstört den Speiseschrank, bei welchem sie ein Geschäft zu haben schien, verließ, und sich an einen Spinnrocken niedersetzte, vor das an die Thür geschlagene Mandat, in welchem allen Schwarzen bei Lebensstrafe verboten war den Weißen Schutz und Obdach zu geben; und gleichsam als ob sie, von Schrekken ergriffen, das Unrecht das sie begangen einsähe, wandte sie sich plötzlich, und fiel der Mutter, die sie, wie sie wohl wußte, von hinten beobachtet hatte zu Füßen. Sie bat, die Knie derselben umklammernd, ihr die rasenden Aeußerungen

die sie sich zu Gunsten des Fremden erlaubt, zu vergeben; entschuldigte sich mit dem Zustand, halb träumend, halb wachend, in welchem sie von ihr mit den Vorschlägen zu seiner Ueberlistung, da sie noch im Bette gelegen, überrascht worden sey, und meinte, daß sie ihn ganz und gar der Rache der bestehenden Landesgesetze, die seine Vernichtung einmal beschlossen, Preis gäbe. Die Alte nach einer Pause, in der sie das Mädchen unverwandt betrachtete, sagte: „Beim Himmel, diese deine Erklärung rettet ihm für heute das Leben! Denn die Speise, da du ihn in deinen Schutz zu nehmen drohtest, war schon vergiftet, die ihn der Gewalt Congo Hoango's, seinem Befehl gemäß, wenigstens todt überliefert haben würde." Und damit stand sie auf und schüttete einen Topf mit Milch, der auf dem Tisch stand, aus dem Fenster. Toni, welche ihren Sinnen nicht traute, starrte, von Entsetzen ergriffen, die Mutter an. Die Alte, während sie sich wieder niedersetzte, und das Mädchen, das noch immer auf den Knieen lag, vom Boden aufhob, fragte, was denn im Laufe einer einzigen Nacht ihre Gedanken so plötzlich umgewandelt hätte. Ob sie gestern, nachdem sie ihm das Bad bereitet, noch lange bei ihm gewesen wäre. Und ob sie viel mit dem Fremden gesprochen hätte. Doch Toni, deren Brust flog, antwortete hierauf nicht, aber nichts Bestimmtes; das Auge zu Boden geschlagen, stand sie, indem sie sich den Kopf hielt, und berief sich auf einen Traum; ein Blick jedoch auf die Brust ihrer unglücklichen Mutter, sprach sie, indem sie sich rasch bückte und ihre Hand küßte, rufe ihr die ganze Unmenschlichkeit der Gattung, zu der dieser Fremde gehöre, wieder ins Gedächtniß zurück, und betheuerte, indem sie sich umkehrte und das Gesicht in ihre Schürze drückte, daß, sobald der Neger Hoango eingetroffen wäre, sie sehen würde, was sie an ihr für eine Tochter habe.

Babekan saß noch in Gedanken versenkt, und erwog, woher wohl die sonderbare Leidenschaftlichkeit des Mädchens entspringe: als der Fremde mit einem in seinem Schlafgemach

geschriebenen Zettel, worin er die Familie einlud, einige Tage in der Pflanzung des Negers Lange zuzubringen, in das Zimmer trat. Er grüßte sehr heiter und freundlich die Mutter und die Tochter, und bat, indem er der Alten den Zettel übergab, daß man sogleich in die Wohnung schicken und für die Gesellschaft, dem ihm gegebenen Versprechen gemäß, Sorge tragen möchte. Babekan stand auf und sagte mit einem Ausdruck von Unruhe, indem sie den Zettel in den Wandschrank legte: „Herr, wir müssen euch bitten euch sogleich in euer Schlafzimmer zurück zu verfügen. Die Straße ist voll von einzelnen Negertrupps, die vorüberziehen und uns anmelden, daß sich der General Dessalines mit seinem Heer in diese Gegend wenden werde. Dies Haus, das jedem offen steht, gewährt euch keine Sicherheit, falls ihr euch nicht in einem, auf den Hof hinausgehenden Schlafgemach verbergt, und die Thüren sowohl als auch die Fensterladen, auf das Sorgfältigste verschließt." — Wie? sagte der Fremde betroffen: der General Dessalines — „Fragt nicht!" unterbrach ihn die Alte, indem sie mit einem Stock dreimal auf den Fußboden klopfte: „in eurem Schlafgemach, wohin ich euch folgen werde, will ich euch Alles erklären." Der Fremde von der Alten mit ängstlichen Gebehrden aus dem Zimmer gedrängt, wandte sich noch einmal unter der Thür und rief: aber wird man der Familie, die meiner harrt, nicht wenigstens einen Boten zusenden müssen, der sie — ? „Es wird Alles besorgt werden," fiel ihm die Alte ein, während durch ihr Klopfen gerufen, der Mulattknabe, den wir schon kennen, hereinkam; und damit befahl sie Toni, die dem Fremden den Rücken zukehrend, vor den Spiegel getreten war, einen Korb mit Lebensmitteln, der in dem Winkel stand, aufzunehmen; und Mutter, Tochter, der Fremde und der Knabe begaben sich in das Schlafzimmer hinauf.

Hier erzählte die Alte, indem sie sich auf gewöhnliche Weise auf den Sessel niederließ, wie man die ganze Nacht über auf den den Horizont abschneidenden Bergen die Feuer des Ge-

nerals Dessalines schimmern gesehen; ein Umstand, der in der That gegründet war, obschon sich bis diesen Augenblick noch kein einziger Neger von seinem Heer, das südwestlich gegen Port au Prince anrückte, in dieser Gegend gezeigt hatte. Es gelang ihr, den Fremden dadurch in einen Wirbel von Unruhe zu stürzen, den sie jedoch nachher wieder durch die Versicherung, daß sie alles Mögliche, selbst in dem schlimmen Fall, daß sie Einquartierung bekäme, zu seiner Rettung beitragen würde, zu stillen wußte. Sie nahm auf die wiederholte inständige Erinnerung desselben, unter diesen Umständen seiner Familie wenigstens mit Lebensmitteln beizuspringen, der Tochter den Korb aus der Hand, und indem sie ihn dem Knaben gab, sagte sie ihm, er solle an den Möwenweiher, in die nahgelegenen Waldberge hinaus gehen, und ihn den daselbst befindlichen Familie des fremden Offiziers überbringen. Der Offizier selbst, solle er hinzusetzen, befinde sich wohl; Freunde der Weißen, die selbst viel der Parthei wegen, die sie ergriffen, von den Schwarzen leiden müßten, hätten ihn in ihrem Hause mitleidig aufgenommen. Sie schloß, daß sobald die Landstraße nur von den bewaffneten Negerhaufen, die man erwartete, befreit wäre, man sogleich Anstalten treffen würde, auch ihr, der Familie, ein Unterkommen in diesem Hause zu verschaffen. — Hast du verstanden? fragte sie, da sie geendet hatte. Der Knabe, indem er den Korb auf seinen Kopf setzte, antwortete, daß er den ihm beschriebenen Möwenweiher, an dem er zuweilen mit seinen Kameraden zu fischen pflege, gar wohl kenne, und daß er Alles, wie man es ihm aufgetragen, an die daselbst übernachtende Familie des fremden Herrn bestellen würde. Der Fremde zog sich auf die Frage der Alten, ob er noch etwas hinzuzusetzen hätte; noch einen Ring vom Finger, und händigte ihn dem Knaben ein, mit dem Auftrag, ihn zum Zeichen, daß es mit den überbrachten Meldungen seine Richtigkeit habe, dem Oberhaupt der Familie, Hrn. Strömli, zu übergeben. Hierauf traf die Mutter mehrere, die Sicherheit des Fremden,

wie sie sagte, abzweckende Veranstaltungen; befahl Toni die Fensterladen zu verschließen, und zündete selbst, um die Nacht, die dadurch in dem Zimmer herrschend geworden war, zu zerstreuen, an einem auf dem Kaminsims befindlichen Feuerzeug, nicht ohne Mühseligkeit, indem der Zunder nicht fangen wollte, ein Licht an. Der Fremde benutzte diesen Augenblick, um den Arm sanft um Toni's Leib zu legen, und ihr ins Ohr zu flüstern, wie sie geschlafen; und, ob er die Mutter nicht von dem, was vorgefallen, unterrichten solle; doch auf die erste Frage antwortete Toni nicht, und auf die andere versetzte sie, indem sie sich aus seinem Arm loswand: nein, wenn ihr mich liebt, kein Wort! Sie unterdrückte die Angst, die alle diese lügenhaften Anstalten in ihr erweckten; und unter dem Vorwand dem Fremden ein Frühstück zu bereiten, stürzte sie eilig in das untere Wohnzimmer herab.

Sie nahm aus dem Schrank der Mutter den Brief, worin der Fremde in seiner Unschuld die Familie eingeladen hatte dem Knaben in die Niederlassung zu folgen; und auf gut Glück hin, ob die Mutter ihn vermissen würde, entschlossen im schlimmsten Falle den Tod mit ihm zu leiden, flog sie damit dem schon auf der Landstraße wandernden Knaben nach. Denn sie sah den Jüngling vor Gott und ihrem Herzen nicht mehr als einen bloßen Gast, dem sie Schutz und Obdach gegeben, sondern als ihren Verlobten und Gemahl an, und war Willens, sobald nur seine Parthei im Hause stark genug seyn würde, dies der Mutter, auf deren Bestürzung sie unter diesen Umständen rechnete, ohne Rückhalt zu erklären. „Ranky," sprach sie, da sie den Knaben athemlos und eilfertig auf der Landstraße erreicht hatte: „die Mutter hat ihren Plan, die Familie Hrn. Strömli's anbetreffend, umgeändert. Nimm diesen Brief! Er lautet an Hrn. Strömli, das alte Oberhaupt der Familie, und enthält die Einladung, einige Tage mit Allem, was zu ihm gehört, in unserer Niederlassung zu verweilen. — Sey klug und trage selbst alles Mögliche dazu bei,

diesen Entschluß zur Reife zu bringen; Congo Hoango, der Neger wird, wenn er wiederkömmt, es dir lohnen!" Gut, gut, Base Toni, antwortete der Knabe. Er fragte, indem er den Brief sorgsam eingewickelt in seine Tasche steckte: und ich soll dem Zuge auf seinem Wege hierher zum Führer dienen? „Allerdings," versetzte Toni; „das versteht sich, weil sie die Gegend nicht kennen, von selbst. Doch wirst du möglicher Truppenmärsche wegen, die auf der Landstraße statt finden könnten, die Wanderung eher nicht, als um Mitternacht antreten; aber dann dieselbe auch so beschleunigen, daß du vor der Dämmerung des Tages hier eintriffst. — Kann man sich auf dich verlassen? fragte sie. Verlaßt euch auf Ranky! antwortete der Knabe; ich weiß, warum ihr diese weißen Flüchtlinge in die Pflanzung lockt, und der Neger Hoango soll mit mir zufrieden seyn!

Hierauf trug Toni dem Fremden das Frühstück auf; und nachdem es wieder abgenommen war, begaben sich Mutter und Tochter, ihrer häuslichen Geschäfte wegen, in das vordere Wohnzimmer zurück. Es konnte nicht fehlen, daß die Mutter einige Zeit darauf an den Schrank trat, und, wie es natürlich war, den Brief vermißte. Sie legte die Hand, ungläubig gegen ihr Gedächtniß, einen Augenblick an den Kopf, und fragte Toni, wo sie den Brief, den ihr der Fremde gegeben, wohl hingelegt haben könne. Toni antwortete nach einer kurzen Pause, in der sie auf den Boden niedersah, daß ihn der Fremde ja ihres Wissens wieder eingesteckt und oben im Zimmer in ihrer beiden Gegenwart zerrissen habe! Die Mutter schaute das Mädchen mit großen Augen an; sie meinte sich bestimmt zu erinnern, daß sie den Brief aus seiner Hand empfangen und in den Schrank gelegt habe; doch da sie ihn nach vielem vergeblichen Suchen darin nicht fand, und ihrem Gedächtniß mehrerer ähnlichen Vorfälle wegen mißtraute; so blieb ihr zuletzt nichts übrig, als der Meinung, die ihr die Tochter geäußert, Glauben zu schenken. Inzwischen konnte sie ihr lebhaftes Mißvergnügen

über diesen Umstand nicht unterdrücken, und meinte, daß der Brief dem Neger Hoango, um die Familie in die Pflanzung hereinzubringen, von der größten Wichtigkeit gewesen seyn würde. Am Mittag und Abend, da Toni den Fremden mit Speisen bediente, nahm sie, zu seiner Unterhaltung an der Tischecke sitzend, mehreremal Gelegenheit ihn nach dem Briefe zu fragen; doch Toni war geschickt genug das Gespräch, so oft es auf diesen gefährlichen Punkt kam, abzulenken oder zu verwirren; dergestalt, daß die Mutter durch die Erklärungen des Fremden über das eigentliche Schicksal des Briefes auf keine Weise ins Reine kam. So verfloß der Tag; die Mutter verschloß nach dem Abendessen aus Vorsicht, wie sie sagte, des Fremden Zimmer; und nachdem sie noch mit Toni überlegt hatte, durch welche List sie sich von neuem am folgenden Tage in den Besitz eines solchen Briefes setzen könne, begab sie sich zur Ruhe, und befahl dem Mädchen gleichfalls zu Bette zu gehen.

Sobald Toni, die diesen Augenblick mit Sehnsucht erwartet hatte, ihre Schlafkammer erreicht und sich überzeugt hatte, daß die Mutter entschlummert war, stellte sie das Bildniß der heiligen Jungfrau, das neben ihrem Bette hing, auf einen Sessel, und ließ sich mit verschränkten Händen auf Knieen davor nieder. Sie flehte den Erlöser, ihren göttlichen Sohn in einem Gebet voll unendlicher Inbrunst um Muth und Standhaftigkeit an, dem Jüngling, dem sie sich zu eigen gegeben, das Geständniß der Verbrechen, die ihren jungen Busen beschwerten, abzulegen. Sie gelobte diesem, was es ihrem Herzen auch kosten würde, nichts, auch nicht die Absicht, erbarmungslos und entsetzlich, in der sie ihn gestern in das Haus gelockt, zu verbergen; doch um der Schritte willen, die sie bereits zu seiner Rettung gethan, wünschte sie, daß er ihr vergeben, und sie als sein treues Weib mit sich nach Europa führen möchte. Durch dies Gebet wunderbar gestärkt, ergriff sie, indem sie aufstand, den Hauptschlüssel, der alle Gemächer des

Hauses schloß, und schritt damit langsam, ohne Licht über den schmalen Gang, der das Gebäude durchschnitt, dem Schlafgemach des Fremden zu. Sie öffnete das Zimmer leise und trat vor sein Bett, wo er in tiefen Schlaf versenkt ruhte. Der Mond beschien sein blühendes Antlitz, und der Nachtwind, der durch die geöffneten Fenster eindrang, spielte mit dem Haar auf seiner Stirn. Sie neigte sich sanft über ihn und rief ihn, seinen süßen Athem einsaugend, beim Namen; aber ein tiefer Traum, von dem sie der Gegenstand zu seyn schien, beschäftigte ihn; wenigstens hörte sie zu wiederholten Malen von seinen glühenden, zitternden Lippen das geflüsterte Wort: Teni! Wehmuth, die nicht zu beschreiben ist, ergriff sie; sie konnte sich nicht entschließen ihn aus den Himmeln lieblicher Einbildung in die Tiefe einer gemeinen und elenden Wirklichkeit herabzureißen; und in der Gewißheit, daß er ja früh oder spät von selbst erwachen müsse, kniete sie an seinem Bette nieder und überdeckte seine theure Hand mit Küssen.

Aber wer beschreibt das Entsetzen, das wenige Augenblicke darauf ihren Busen ergriff, als sie plötzlich im Innern des Hofraums ein Geräusch von Menschen, Pferden und Waffen hörte, und darunter ganz deutlich die Stimme des Negers Congo Hoango erkannte, der unvermutheter Weise mit seinem ganzen Troß aus dem Lager des Generals Dessalines zurückgekehrt war. Sie stürzte, den Mondschein, der sie zu verrathen drohte, sorgsam vermeidend, hinter die Vorhänge des Fensters, und hörte auch schon die Mutter, welche dem Neger von Allem, was während dessen vorgefallen war, auch von der Anwesenheit des europäischen Flüchtlings im Hause, Nachricht gab. Der Neger befahl den Seinigen mit gedämpfter Stimme, im Hofe still zu seyn. Er fragte die Alte, wo der Fremde in diesem Augenblick befindlich sey; worauf diese ihm das Zimmer bezeichnete, und sogleich auch Gelegenheit nahm, ihn von dem sonderbaren und auffallenden Gespräch, das sie, den Flüchtling betreffend, mit der Tochter gehabt hatte, zu unterrichten.

Sie versicherte den Neger, daß das Mädchen eine Verrätherin, und der ganze Anschlag desselben haßhaft zu werden in Gefahr sey zu scheitern. Wenigstens sey die Spitzbübinn, wie sie bemerkt, heimlich beim Einbruch der Nacht in sein Bette geschlichen, wo sie noch bis diesen Augenblick in guter Ruhe befindlich sey; und wahrscheinlich, wenn der Fremde nicht schon entflohen sey, werde derselbe eben jetzt gewarnt, und die Mittel, wie seine Flucht zu bewerkstelligen sey, mit ihm verabredet. Der Neger, der die Treue des Mädchens schon in ähnlichen Fällen erprobt hatte, antwortete, es wäre wohl nicht möglich. Und: Kelly! rief er wüthend, und Omra! nehmt eure Büchsen! Und damit, ohne weiter ein Wort zu sagen, stieg er im Gefolge aller seiner Neger, die Treppe hinauf, und begab sich in das Zimmer des Fremden.

Toni, vor deren Augen sich während weniger Minuten dieser ganze Auftritt abgespielt hatte, stand, gelähmt an allen Gliedern, als ob sie ein Wetterstrahl getroffen hätte, da. Sie dachte einen Augenblick daran, den Fremden zu wecken; doch theils war wegen Besetzung des Hofraums keine Flucht für ihn möglich, theils auch sah sie voraus, daß er zu den Waffen greifen und somit bei der Ueberlegenheit der Neger Zubodenstreckung unmittelbar sein Loos seyn würde. Ja, die entsetzlichste Rücksicht, die sie zu nehmen genöthigt war, war diese, daß der Unglückliche sie selbst, wenn er sie in dieser Stunde bei seinem Bette fände, für eine Verrätherinn halten, und statt auf ihren Rath zu hören in der Raserei eines so heillosen Wahns dem Neger Hoango völlig besinnungslos in die Arme laufen würde. In dieser unaussprechlichen Angst fiel ihr ein Strick in die Augen, welcher, der Himmel weiß durch welchen Zufall, an dem Riegel der Wand hing. Gott selbst, meinte sie, indem sie ihn herabriß, hätte ihn zu ihrer und des Freundes Rettung dahin geführt. Sie umschlang den Jüngling, vielfache Knoten schürzend, an Händen und Füßen damit; und nachdem sie, ohne darauf zu achten, daß er sich rührte

und sträubte, die Enden angezogen und an das Gestell des Bettes festgebunden hatte: drückte sie, froh des Augenblicks mächtig geworden zu seyn, einen Kuß auf seine Lippen und eilte dem Neger Hoango, der schon auf der Treppe klirrte, entgegen.

Der Neger, der dem Bericht der Alten, Toni anbetreffend, immer noch keinen Glauben schenkte, stand, als er sie aus dem bezeichneten Zimmer hervortreten sah, bestürzt und verwirrt, im Corridor mit seinem Troß von Fackeln und Bewaffneten still. Er rief: „die Treulose! die Wunddrüchige!" und indem er sich zu Babekan wandte, welche einige Schritte vorwärts gegen die Thür des Fremden gethan hatte, fragte er: „ist der Fremde entflohn?" Babekan, welche die Thür ohne hineinzusehen offen gefunden hatte, rief, indem sie als eine Wüthende zurückkehrte: die Gaunerinn! Sie hat ihn entwischen lassen! Eilt, und besetzt die Ausgänge, ehe er das weite Feld erreicht! „Was giebt's?" fragte Toni, indem sie mit dem Ausdruck des Erstaunens den Alten und die Neger, die ihn umringten, ansah. Was es giebt? erwiederte Hoango; und damit ergriff er sie bei der Brust und schleppte sie nach dem Zimmer hin. „Seyd ihr rasend?" rief Toni, indem sie den Alten, der bei dem sich ihm darbietenden Anblick erstarrte, von sich stieß: „da liegt der Fremde, von mir in seinem Bette festgebunden; und beim Himmel es ist nicht die schlechteste That, die Ich in meinem Leben gethan!" Bei diesen Worten kehrte sie ihm den Rücken zu, und setzte sich, als ob sie weinte, an einen Tisch nieder. Der Alte wandte sich gegen die in Verwirrung zur Seite stehende Mutter und sprach: o Babekan, mit welchem Mährchen hast du mich getäuscht? „Dem Himmel sey Dank," antwortete die Mutter, indem sie die Stricke, mit welchen der Fremde gebunden war, verlegen untersuchte; „der Fremde ist da, obschon ich von dem Zusammenhang nichts begreife." Der Neger trat, das Schwerdt in die Scheide steckend, an das Bett und fragte den Fremden, wer er sey,

woher er komme und wohin er reise. Doch da dieser unter krampfhaften Anstrengungen sich loszuwinden nichts hervorbrachte, als auf jämmerlich schmerzhafte Weise: o Toni! o Toni! — so nahm die Mutter das Wort und bedeutete ihm, daß er ein Schweizer sey, Namens Gustav von der Ried, und daß er mit einer ganzen Familie europäischer Hunde, welche in diesem Augenblick in den Berghöhlen am Möwenweiher versteckt sey, von dem Küstenplatz Fort Dauphin komme. Hoango, der das Mädchen, den Kopf schwermüthig auf ihre Hände gestützt, da sitzen sah, trat zu ihr und nannte sie sein liebes Mädchen; klopfte ihr die Wangen und forderte sie auf, ihm den übereilten Verdacht, den er ihr geäußert, zu vergeben. Die Alte, die gleichfalls vor das Mädchen hingetreten war, stämmte die Arme kopfschüttelnd in die Seite und fragte, weshalb sie denn den Fremden, der doch von der Gefahr, in der er sich befunden, gar nichts gewußt, mit Stricken in dem Bette festgebunden habe. Toni, vor Schmerz und Wuth in der That weinend, antwortete, plötzlich zur Mutter gekehrt: „weil du keine Augen und Ohren hast! Weil er die Gefahr, in der er schwebte, gar wohl begriff! Weil er entfliehen wollte; weil er mich gebeten hatte ihm zu seiner Flucht behülflich zu seyn; weil er einen Anschlag auf dein eignes Leben gemacht hatte, und sein Vorhaben bei Anbruch des Tages ohne Zweifel, wenn ich ihn nicht schlafend gebunden hätte, in Ausführung gebracht haben würde." Der Alte liebkosete und beruhigte das Mädchen und befahl Babekan von dieser Sache zu schweigen. Er rief ein Paar Schützen mit Büchsen vor, um das Gesetz, dem der Fremdling verfallen war, augenblicklich an demselben zu vollstrecken; aber Babekan flüsterte ihm heimlich zu: „nein, um's Himmels willen, Hoango!" — Sie nahm ihn auf die Seite und bedeutete ihm, der Fremde müsse, bevor er hingerichtet werde, eine Einladung aufsetzen, um vermittelst derselben die Familie, deren Bekämpfung im Walde manchen Gefahren ausgesetzt sey, in die Pflanzung zu locken." — Hoango,

in Erwägung, daß die Familie wahrscheinlich nicht unbewaffnet seyn werde, gab diesem Vorschlage seinen Beifall; er stellte, weil es zu spät war, den Brief verabredeter Maßen schreiben zu lassen, zwei Wachen bei dem weißen Flüchtling aus; und nachdem er noch der Sicherheit wegen die Stricke untersucht, auch, weil er sie zu locker befand, ein Paar Leute herbeigerufen hatte, um sie noch enger zusammenzuziehen, verließ er mit seinem ganzen Troß das Zimmer, und Alles nach und nach begab sich zur Ruh.

Aber Toni, welche nur scheinbar dem Alten, der ihr noch einmal die Hand gereicht, gute Nacht gesagt und sich zu Bette gelegt hatte, stand, sobald sie Alles im Hause still sah, wieder auf, schlich sich durch eine Hinterpforte des Hauses auf das freie Feld hinaus, und lief, die wildeste Verzweiflung im Herzen, auf dem die Landstraße durchkreuzenden Wege der Gegend zu, von welcher die Familie Hrn. Strömli's herankommen mußte. Denn die Blicke voll Verachtung, die der Fremde von seinem Bette aus auf sie geworfen hatte, waren ihr empfindlich wie Messerstiche durchs Herz gegangen; es mischte sich ein Gefühl heißer Bitterkeit in ihre Liebe zu ihm, und sie frohlockte bei dem Gedanken, in dieser zu seiner Rettung angeordneten Unternehmung zu sterben. Sie stellte sich in der Besorgniß die Familie zu verfehlen, an den Stamm einer Pinie, bei welcher, falls die Einladung angenommen worden war, die Gesellschaft vorüberziehen mußte, und kaum war auch der Verabredung gemäß der erste Strahl der Dämmerung am Horizont angebrochen, als Nanky's, des Knaben, Stimme, der dem Trosse zum Führer diente, schon fernher unter den Bäumen des Waldes hörbar ward.

Der Zug bestand aus Hrn. Strömli und seiner Gemahlinn, welche letztere auf einem Maulesel ritt; fünf Kinder desselben, deren zwei, Adelbert und Gottfried, Jünglinge von 18 und 17 Jahren, neben dem Maulesel hergingen; drei Dienern und zwei Mägden, wovon die eine, einen Säugling an der Brust,

auf dem andern Mauleſel ritt; in allem aus zwölf Perſonen. Er bewegte ſich langſam über die den Weg durchflechtenden Kienwurzeln, dem Stamm der Pinie zu: wo Toni, ſo geräuſchlos, als niemand zu erſchrecken nöthig war, aus dem Schatten des Baums hervortrat, und dem Zuge zurief: halt! Der Knabe kannte ſie ſogleich; und auf ihre Frage, wo Herr Strömli ſey, während Männer, Weiber und Kinder ſie umringten, ſtellte dieſer ſie freudig dem alten Oberhaupt der Familie, Herrn Strömli, vor. „Edler Herr!" ſagte Toni, indem ſie die Begrüßungen deſſelben mit feſter Stimme unterbrach: „der Neger Hoango iſt, auf überraſchende Weiſe, mit ſeinem ganzen Troß in die Niederlaſſung zurück gekommen. Ihr könnt jetzt ohne die größte Lebensgefahr nicht darin einkehren; ja euer Vetter, der zu ſeinem Unglück eine Aufnahme darin fand iſt verloren, wenn ihr nicht zu den Waffen greift, und mir zu ſeiner Befreiung aus der Haft, in welcher ihn der Neger Hoango gefangen hält, in die Pflanzung folgt!" Gott im Himmel! riefen, von Schrecken erfaßt, alle Mitglieder der Familie; und die Mutter, die krank und von der Reiſe erſchöpft war, fiel von dem Maulthier ohnmächtig auf den Boden nieder. Toni, während auf den Ruf Herrn Strömli's die Mägde herbeieilten, um ihrer Frau zu helfen, führte, von den Jünglingen mit Fragen beſtürmt, Herrn Strömli und die übrigen Männer aus Furcht vor dem Knaben Nanky auf die Seite. Sie erzählte den Männern, ihre Thränen vor Scham und Reue nicht zurückhaltend, Alles, was vorgefallen; wie die Verhältniſſe in dem Augenblick, da der Jüngling eingetroffen, im Hauſe beſtanden; wie das Geſpräch, das ſie unter vier Augen mit ihm gehabt, dieſelben auf ganz unbegreifliche Weiſe verändert; was ſie bei der Ankunft des Negers, faſt wahnſinnig vor Angſt, gethan, und wie ſie nun Tod und Leben daran ſetzen wolle, ihn aus der Gefangenſchaft, worin ſie ihn ſelbſt geſtürzt, wieder zu befreien." Meine Waffen! rief Herr Strömli, indem er zu dem Maulthier ſeiner Frau eilte und

ſeine Büchſe herabnahm. Er ſagte, während auch Adelbert und Gottfried, ſeine rüſtigen Söhne und die drei wackern Diener ſich bewaffneten: Vetter Guſtav hat mehr als Einem von uns das Leben gerettet; jetzt iſt es an uns, ihm den gleichen Dienſt zu thun; und damit hob er ſeine Frau, welche ſich erholt hatte, wieder auf das Maulthier, ließ dem Knaben Ranky aus Vorſicht, als eine Art von Geißel, die Hände binden; ſchickte den ganzen Troß, Weiber und Kinder unter dem bloßen Schutz ſeines dreizehnjährigen, gleichfalls bewaffneten Sohnes, Ferdinand an den Möwenweiher zurück; und nachdem er noch Toni, welche ſelbſt einen Helm und einen Spieß genommen hatte, über die Stärke der Neger und ihre Vertheilung im Hofraume ausgefragt und ihr verſprochen hatte, Hoango's ſowohl, als ihrer Mutter, ſo viel es ſich thun ließ, bei dieſer Unternehmung zu ſchonen: ſtellte er ſich muthig, und auf Gott vertrauend, an die Spitze ſeines kleinen Haufens, und brach, von Toni geführt, in die Niederlaſſung auf.

Toni, ſobald der Haufen durch die hintere Pforte eingeſchlichen war, zeigte Herrn Strömli das Zimmer, in welchem Hoango und Wabekan ruhten; und während Herr Strömli geräuſchlos mit ſeinen Leuten in das offne Haus eintrat und ſich ſämmtlicher zuſammengeſetzter Gewehre der Neger bemächtigte, ſchlich ſie zur Seite ab in den Stall, in welchem der fünfjährige Halbbruder des Ranky, Seppy, ſchlief. Denn Ranky und Seppy, Baſtardkinder des alten Hoango, waren dieſem, beſonders der letzte, deſſen Mutter kürzlich geſtorben war, ſehr theuer; und da ſelbſt in dem Fall, daß man den gefangenen Jüngling befreite, der Rückzug an den Möwenweiher und die Flucht von dort nach Port au Prince, der ſie ſich anzuſchließen gedachte, noch mancherlei Schwierigkeiten ausgeſetzt war: ſo ſchloß ſie nicht unrichtig, daß der Beſitz beider Knaben, als einer Art von Unterpfand, dem Zuge bei etwaniger Verfolgung der Neger von großem Vortheil ſeyn würde. Es gelang ihr, den Knaben ungeſehen aus ſeinem Bette zu heben, und in ih-

ren Armen, halb schlafend, halb wachend, in das Hauptgebäude hinüberzutragen. Inzwischen war Herr Strömli, so heimlich, als es sich thun ließ mit seinem Haufen in Hoango's Stubenthüre eingetreten: aber statt ihn und Babekan, wie er glaubte, im Bette zu finden, standen, durch das Geräusch geweckt, beide, obschon halbnackt und hülflos, in der Mitte des Zimmers da. Herr Strömli, indem er seine Büchse in die Hand nahm, rief: sie sollten sich ergeben oder sie wären des Todes! Doch Hoango, statt aller Antwort, riß ein Pistol von der Wand und platzte es, Herrn Strömli am Kopf streifend, unter die Menge los. Herrn Strömli's Haufen, auf dies Signal, fiel wüthend über ihn her; Hoango, nach einem zweiten Schuß, der einem Diener die Schulter durchbohrte, ward durch einen Säbelhieb an der Hand verwundet, und beide, Babekan und er, wurden niedergeworfen und mit Stricken am Gestell eines großen Tisches fest gebunden. Mittlerweile waren, durch die Schüsse geweckt, die Neger des Hoango, zwanzig und mehr an der Zahl, aus ihren Ställen hervorgestürzt, und drangen, da sie die alte Babekan im Hause schreien hörten, wüthend gegen dasselbe vor, um ihre Waffen wieder zu erobern. Vergebens postirte Herr Strömli, dessen Wunde von keiner Bedeutung war, seine Leute an die Fenster des Hauses, und ließ, um die Kerle im Zaum zu halten, mit Büchsen unter sie feuern; sie achteten zweier Todten nicht, die schon auf dem Hofe umher lagen, und waren im Begriff Aexte und Brechstangen zu holen, um die Hausthür, welche Hr. Strömli verriegelt hatte, einzusprengen, als Toni, zitternd und bebend, den Knaben Seppy auf dem Arm, in Hoango's Zimmer trat. Herr Strömli, dem diese Erscheinung äußerst erwünscht war, riß ihr den Knaben vom Arm; er wandte sich, indem er seinen Hirschfänger zog, zu Hoango, und schwor, daß er den Jungen augenblicklich tödten würde, wenn er den Negern nicht zuriefe, von ihrem Vorhaben abzustehen. Hoango, dessen Kraft durch den Hieb über die drei Finger der Hand gebrochen war, und

der ſein eignes Leben im Fall einer Weigerung ausgeſetzt haben würde, erwiederte nach einigem Bedenken, indem er ſich vom Boden aufheben ließ: „daß er dies thun wolle;“ er ſtellte ſich, von Herrn Strömli geführt, an das Fenſter, und mit einem Schnupftuch, das er in die linke Hand nahm, über den Hof hinauswinkend, rief er den Negern zu: daß ſie die Thür, indem es ſein Leben zu retten keiner Hülfe bedürfe, unberührt laſſen ſollten und in ihre Ställe zurückkehren möchten!“ Hierauf beruhigte ſich der Kampf ein wenig; Hoango ſchickte auf Verlangen Herrn Strömli's einen im Hauſe eingefangenen Neger mit der Wiederholung dieſes Befehls zu dem im Hofe noch verweilenden und ſich berathſchlagenden Haufen hinab; und da die Schwarzen, ſo wenig ſie auch von der Sache begriffen, den Worten dieſes förmlichen Bothſchafters Folge leiſten mußten, ſo gaben ſie ihren Anſchlag, zu deſſen Ausführung ſchon Alles in Bereitſchaft war, auf, und verfügten ſich nach und nach, obſchon murrend und ſchimpfend, in ihre Ställe zurück. Herr Strömli, indem er dem Knaben Seppy vor den Augen Hoango's die Hände binden ließ, ſagte dieſem: „daß ſeine Abſicht keine andere ſey, als den Offizier, ſeinen Vetter aus der in der Pflanzung über ihn verhängten Haft zu befreien, und daß, wenn ſeiner Flucht nach Port au Prince keine Hinderniſſe in den Weg gelegt würden, weder für ſein, Hoango's, noch für ſeiner Kinder Leben, die er ihm wiedergeben würde, etwas zu befürchten ſeyn würde. Babekan, welcher Toni ſich näherte und zum Abſchied in einer Rührung, die ſie nicht unterdrücken konnte, die Hand geben wollte, ſtieß dieſe heftig von ſich. Sie nannte ſie eine Niederträchtige und Verrätherinn und meinte, indem ſie ſich am Geſtell des Aſſhes an dem ſie lag, umkehrte: die Rache Gottes würde ſie, noch ehe ſie ihrer Schandthat froh geworden, ereilen. Toni antwortete: „ich habe euch nichts verrathen; ich bin eine Weiße, und dem Jüngling, den ihr gefangen haltet, verlobt; ich gehöre zu dem Geſchlecht derer, mit denen ihr im offenen Kriege

liegt, und werde vor Gott, daß ich mich auf ihre Seite stellte, zu verantworten wissen.“ Hierauf gab Herr Strömli dem Neger Hoango, den er zur Sicherheit wieder hatte fesseln und an die Pfosten der Thür festbinden lassen, eine Wache; er ließ den Diener, der mit zersplittertem Schulterknochen ohnmächtig am Boden lag, aufheben und wegtragen; und nachdem er dem Hoango noch gesagt hätte, daß er beide Kinder, den Nanky sowohl als den Seppo, nach Verlauf einiger Tage in Sainte Luze, wo die ersten französischen Vorposten stünden, abholen lassen könne, nahm er Toni, die, von mancherlei Gefühlen bestürmt, sich nicht enthalten konnte zu weinen, bei der Hand, und führte sie unter den Flüchen Babekans und des alten Hoango aus dem Schlafzimmer fort.

Inzwischen waren Adelbert und Gottfried, Hrn. Strömli's Söhne schon nach Beendigung des ersten, an den Fenstern gefochtenen Hauptkampfs auf Befehl des Vaters in das Zimmer ihres Vetters Gustav geeilt, und waren glücklich genug gewesen die beiden Schwarzen, die diesen bewachten, nach einem hartnäckigen Widerstand zu überwältigen. Der eine lag todt im Zimmer; der andere hatte sich mit einer schweren Schußwunde bis auf den Corridor hinausgeschleppt. Die Brüder, deren einer, der Aeltere, dabei selbst, obschon nur leicht, am Schenkel verwundet worden war, banden den theuren lieben Vetter los: sie umarmten und küßten ihn, und forderten ihn jauchzend, indem sie ihm Gewehr und Waffen gaben, auf, ihnen nach dem vordern Zimmer, in welchem, da der Sieg entschieden, Herr Strömli wahrscheinlich Alles schon zum Rückzug anordne, zu folgen. Aber Vetter Gustav, halb im Bette aufgerichtet, drückte ihnen freundlich die Hand; im übrigen war er still und zerstreut, und statt die Pistolen, die sie ihm darreichten, zu ergreifen, hob er die Rechte und strich sich mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Gram damit über die Stirn. Die Jünglinge, die sich bei ihm niedergesetzt hatten, fragten: was ihm fehle? und schon, da er sie mit seinem Arm

umſchloß, und ſich mit dem Kopf ſchweigend an die Schulter des Jüngern lehnte, wollte Adelbert ſich erheben, um ihn im Wahn, daß ihn eine Ohnmacht anwandle, einen Trunk Waſſer herbeizuholen: als Toni, den Knaben Seppy auf dem Arm, an der Hand Herrn Strömli's in das Zimmer trat. Guſtav wechſelte bei dieſem Anblick die Farbe; er hielt ſich, indem er aufſtand, als ob er umſinken wollte, an den Lehnen der Freunde feſt; und ehe die Jünglinge noch wußten was er mit dem Piſtol, das er ihnen jetzt aus der Hand nahm, anfangen wollte: drückte er daſſelbe ſchon, knirſchend vor Wuth, gegen Toni ab. Der Schuß war ihr mitten durch die Bruſt gegangen; und da ſie mit einem gebrochenen Laut des Schmerzes noch einige Schritte gegen ihn that, und ſodann, indem ſie den Knaben an Herrn Strömli gab, vor ihm niederſank: ſchleuderte er das Piſtol über ſie, ſtieß ſie mit dem Fuß von ſich, und warf ſich, indem er ſie eine Hure nannte, wieder auf das Bette nieder. „Du ungeheurer Menſch!“ riefen Herr Strömli und ſeine beiden Söhne. Die Jünglinge warfen ſich über das Mädchen, und riefen, indem ſie es aufhoben, einen der alten Diener herbei, der dem Zuge ſchon in manchen ähnlichen verzweiflungsvollen Fällen die Hülfe eines Arztes geleiſtet hatte; aber das Mädchen, das ſich mit der Hand krampfhaft die Wunde hielt, drückte die Freunde hinweg, und: „ſagt ihm —!“ ſtammelte ſie röchelnd, auf ihn, der ſie erſchoſſen, hindeutend, und wiederholte: „ſag' ihm — —!“ „Was ſollen wir ihm ſagen?“ fragte Herr Strömli, da der Tod ihr die Sprache raubte. Adelbert und Gottfried ſtanden auf und riefen dem unbegreiflich gräßlichen Mörder zu: ob er wiſſe, daß das Mädchen ſeine Retterin ſey; daß ſie ihn liebe und daß es ihre Abſicht geweſen ſey, mit ihm, dem ſie Alles, Eltern und Eigenthum aufgeopfert, nach Port au Prince zu entfliehen? — Sie donnerten ihm: Guſtav! in die Ohren, und fragten ihn: ob er nichts höre? und ſchüttelten ihn und griffen ihm in die Haare, da er unempfindlich und ohne auf ſie zu achten auf dem Bette

tag. Guſtav richtete ſich auf. Er warf einen Blick auf das in ſeinem Blut ſich wälzende Mädchen; und die That, die dieſe That veranlaßt hatte, machte auf natürliche Weiſe einem Gefühl gemeinen Mitleidens Platz. Hr. Ctrömil, heiße Thränen auf ſein Schnupftuch niederweinend, fragte: warum, Elender, haſt du das gethan? Vetter Guſtav, der von dem Bette aufgeſtanden war, und das Mädchen, indem er ſich den Schweiß von der Stirn abwiſchte, betrachtete, antwortete: daß ſie ihn ſchändlicher Weiſe zur Nachtzeit gebunden und dem Neger Hoango übergeben habe. „Ach!“ rief Anni, und ſtreckte mit einem unbeſchreiblichen Blick ihre Hand nach ihm aus: „dich, liebſten Freund, band ich, weil — —!“ Aber ſie konnte nicht reden und ihn auch mit der Hand nicht erreichen; ſie fiel mit einer plötzlichen Erſchlaffung der Kraft wieder auf den Schooß Herrn Ctrömil's zurück. Mitleidig fragte Guſtav blaß, indem er zu ihr niederkniete. Herr Ctrömil, nach einer langen, nur durch das Röcheln Anni's unterbrochenen Pauſe, in welcher man vergebens auf eine Antwort von ihr gehofft hatte, nahm das Wort und ſprach: weil nach der Ankunft Hoango's dich Unglücklichen zu retten, kein anderes Mittel war; weil ſie den Kampf den du unfehlbar eingegangen wärſt vermeiden, weil ſie Zeit gewinnen wollte, bis wir, die wir ſchon vermöge ihrer Veranſtaltung herbeieilten, deine Befreiung mit den Waffen in der Hand erzwingen konnten. Guſtav legte die Hände vor ſein Geſicht. Oh! rief er, ohne aufzuſehen, und meinte die Erde verſänke unter ſeinen Füßen: iſt das, was du mir ſagſt, wahr? Er legte ſeine Arme um ihren Leib und ſah ihr mit jammervoll zerriſſenem Herzen ins Geſicht. „Ach,“ rief Anni, und dies waren ihre letzten Worte: „du hätteſt mir nicht mißtrauen ſollen!“ Und damit hauchte ſie ihre ſchöne Seele aus. Guſtav raufte ſich die Haare. Gewiß! ſagte er, da ihn die Wettern von der Leiche wegriſſen: ich hätte dir nicht mißtrauen ſollen; denn du warſt mir durch einen Eidſchwur verlobt, obſchon wir keine Worte darüber gewechſelt hatten!

Herr Strömli drückte jammernd den Lap, der des Mädchens Brust umschloß, nieder. Er ermunterte den Diener, der mit einigen unvollkommenen Rettungswerkzeugen neben ihm stand, die Kugel, die, wie er meinte, in dem Brustknochen stecken müsse, auszuziehen; aber alle Bemühung, wie gesagt, war vergebens, sie war von dem Blei ganz durchbohrt, und ihre Seele schon zu besseren Sternen entflohn. — Inzwischen war Gustav ans Fenster getreten; und während Herr Strömli und seine Söhne unter stillen Thränen berathschlagten, was mit der Leiche anzufangen sey, und ob man nicht die Mutter herbeirufen solle; jagte Gustav sich die Kugel, womit das andere Pistol geladen war, durchs Hirn. Diese neue Schreckensthat raubte den Verwandten völlig alle Besinnung. Die Hülfe wandte sich jetzt auf ihn; aber des Aermsten Schädel war ganz zerschmettert, und hing, da er sich das Pistol in den Mund gesetzt hatte, zum Theil an den Wänden umher. Herr Strömli war der Erste, der sich wieder sammelte. Denn da der Tag schon ganz hell durch die Fenster schien, und auch Nachrichten einliefen, daß die Neger sich schon wieder auf dem Hofe zeigten: so blieb nichts übrig, als ungesäumt an den Rückzug zu denken. Man legte die beiden Leichen, die man nicht der muthwilligen Gewalt der Neger überlassen wollte, auf ein Brett, und nachdem die Büchsen von neuem geladen waren, brach der traurige Zug nach dem Möwenweiher auf. Herr Strömli, den Knaben Seppy auf dem Arm, ging voran; ihm folgten die beiden stärksten Diener, welche auf ihren Schultern die Leichen trugen; der Verwundete schwankte an einem Stabe hinterher, und Adelbert und Gottfried gingen mit gespannten Büchsen dem langsam fortschreitenden Leichenzuge zur Seite. Die Neger, da sie den Haufen so schwach erblickten, traten mit Spießen und Gabeln aus ihren Wohnungen hervor, und schienen Miene zu machen, angreifen zu wollen; aber Hoango, den man die Vorsicht beobachtet hatte, loszubinden, trat auf die Treppe des Hauses hinaus, und wiesete den Negern, zu ruhen.

„Zu Sainte Lüze!“ rief er Herrn Strömli zu, der schon mit den Leichen unter dem Thorweg war. „Zu Sainte Lüze!“ antwortete dieser: worauf der Zug, ohne verfolgt zu werden, auf das Feld hinauskam und die Waldung erreichte. Am Möwenweiher, wo man die Familie fand, grub man unter vielen Thränen den Leichen ein Grab; und nachdem man noch die Ringe, die sie an der Hand trugen, gewechselt hatte, senkte man sie unter stillen Gebeten in die Wohnungen des ewigen Friedens ein. Herr Strömli war glücklich genug, mit seiner Frau und seinen Kindern fünf Tage darauf Sainte Lüze zu erreichen, wo er die beiden Negerknaben seinem Versprechen gemäß zurückließ. Er traf kurz vor Anfang der Belagerung in Port au Prince ein, wo er noch auf den Wällen für die Sache der Weißen focht; und als die Stadt nach einer hartnäckigen Gegenwehr an den General Dessalines überging, rettete er sich mit dem französischen Heer auf die englische Flotte, von wo die Familie nach Europa überschiffte, und ohne weitere Unfälle ihr Vaterland, die Schweiz, erreichte. Herr Strömli kaufte sich daselbst mit dem Rest seines kleinen Vermögens in der Gegend des Rigi an; und noch im Jahr 1807 war unter den Büschen seines Gartens das Denkmal zu sehen, das er Gustav, seinem Vetter und der Verlobten desselben, der treuen Toni, hatte setzen lassen.

Das Bettelweib von Locarno.

Am Fuße der Alpen bei Locarno im oberen Italien, befand ſich ein altes, einem Marcheſe gehöriges Schloß, das man jetzt, wenn man von St. Gotthardt kommt, in Schutt und Trümmern liegen ſieht: ein Schloß mit hohen und weitläufigen Zimmern, in deren einem einſt auf Stroh, das man ihr unterſchüttete, eine alte kranke Frau, die ſich bettelnd vor der Thür eingefunden hatte, von der Hausfrau aus Mitleiden gebettet worden war. Der Marcheſe, der bei der Rückkehr von der Jagd zufällig in das Zimmer trat, wo er ſeine Büchſe abzuſetzen pflegte, befahl der Frau unwillig aus dem Winkel, in welchem ſie lag, aufzuſtehen, und ſich hinter den Ofen zu verfügen. Die Frau, da ſie ſich erhob, glitſchte mit der Krücke auf dem glatten Boden aus, und beſchädigte ſich auf eine gefährliche Weiſe das Kreuz; dergeſtalt, daß ſie zwar noch mit unſäglicher Mühe aufſtand und quer, wie es vorgeſchrieben war, über das Zimmer ging, hinter dem Ofen aber unter Stöhnen und Aechzen niederſank und verſchied.

Mehrere Jahre nachher, da der Marcheſe durch Krieg und Mißwachs in bedenkliche Vermögensumſtände gerathen war, fand ſich ein florentiniſcher Ritter bei ihm ein, der das Schloß ſeiner ſchönen Lage wegen von ihm kaufen wollte. Der Marcheſe, dem viel an dem Handel gelegen war, gab ſeiner

Frau auf, den Fremden in dem obenerwähnten, leerstehenden Zimmer, das sehr schön und prächtig eingerichtet war, unterzubringen. Aber wie betreten war das Ehepaar, als der Ritter mitten in der Nacht verstört und bleich zu ihnen herunter kam, hoch und theuer versichernd, daß es in dem Zimmer spuke, indem etwas, das dem Blick unsichtbar gewesen, mit einem Geräusch, als ob es auf Stroh gelegen, im Zimmerwinkel aufgestanden, mit vernehmlichen Schritten langsam und gebrechlich quer über das Zimmer gegangen, und hinter dem Ofen unter Stöhnen und Aechzen niedergesunken sei.

Der Marchese erschrocken, er wußte selbst nicht recht warum, lachte den Ritter mit erkünstelter Heiterkeit aus, und sagte, er wolle sogleich aufstehen, und die Nacht zu seiner Beruhigung mit ihm in dem Zimmer zubringen. Doch der Ritter bat um die Gefälligkeit ihm zu erlauben, daß er auf einem Lehnstuhl, in seinem Schlafzimmer übernachte, und als der Morgen kam, ließ er anspannen, empfahl sich und reiste ab.

Dieser Vorfall, der außerordentliches Aufsehen machte, schreckte auf eine dem Marchese höchst unangenehme Weise mehrere Käufer ab; dergestalt, daß da sich unter seinem eigenen Hausgesinde, befremdend und unbegreiflich, das Gerücht erhob, daß es in dem Zimmer zur Mitternachtsstunde umgehe, er, um es mit einem entscheidenden Verfahren niederzuschlagen, beschloß die Sache in der nächsten Nacht selbst zu untersuchen. Demnach ließ er beim Einbruch der Dämmerung sein Bett in dem besagten Zimmer aufschlagen, und erharrte ohne zu schlafen die Mitternacht. Aber wie erschüttert war er, als er in der That mit dem Schlage der Geisterstunde das unbegreifliche Geräusch wahrnahm; es war, als ob ein Mensch sich vom Stroh, das unter ihm knisterte, erhob, quer über das Zimmer ging, und hinter dem Ofen unter Seufzen und Gerächel niedersank. Die Marquise, am andern Morgen, da er herunter kam, fragte ihn, wie die Untersuchung abgelaufen; und da er sich mit scheuen und ungewissen Blicken umsah, und nach-

dem er die Thür verriegelt, versicherte, daß es mit dem Spuk seine Richtigkeit habe: so erschrak sie, wie sie in ihrem Leben nicht gethan, und bat ihn, bevor er die Sache verlauten ließe, sie noch einmal in ihrer Gesellschaft einer kaltblütigen Prüfung zu unterwerfen. Sie hörten aber sammt einem treuen Bedienten, den sie mitgenommen hatten, in der That in der nächsten Nacht dasselbe unbegreifliche, gespensterartige Geräusch; und nur der dringende Wunsch, das Schloß, es koste was es wolle, los zu werden, vermochte sie das Entsetzen, das sie ergriff, in Gegenwart ihres Dieners zu unterdrücken, und dem Vorfall irgend eine gleichgültige und zufällige Ursache, die sich entdecken lassen müsse, unterzuschieben. Am Abend des dritten Tages, da beide, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit Herzklopfen wieder die Treppe zu dem Fremdenzimmer bestiegen, fand sich zufällig der Haushund, den man von der Kette losgelassen hatte, vor der Thür desselben ein; dergestalt, daß beide, ohne sich bestimmt zu erklären, vielleicht in der unwillkührlichen Absicht außer sich selbst noch etwas Drittes, Lebendiges bei sich zu haben, den Hund mit sich in das Zimmer nahmen. Das Ehepaar, zwei Lichter auf dem Tisch, die Marquise unausgezogen, der Marchese Degen und Pistolen, die er aus dem Schrank genommen, neben sich, setzen sich gegen eilf Uhr jeder auf sein Bett; und während sie sich mit Gesprächen, so gut sie vermögen, zu unterhalten suchen, legt sich der Hund, Kopf und Beine zusammengekauert, in der Mitte des Zimmers nieder und schläft ein. Drauf in dem Augenblick der Mitternacht, läßt sich das entsetzliche Geräusch wieder hören; jemand, den kein Mensch mit Augen sehen kann, hebt sich auf Krücken im Zimmerwinkel empor; man hört das Stroh, das unter ihm rauscht; und mit dem ersten Schritt: tapp! tapp! erwacht der Hund, hebt sich plötzlich die Ohren spitzend, vom Boden empor, und knurrend und bellend, grad als ob ein Mensch auf ihm eingeschritten käme, rückwärts gegen den Ofen weicht er aus. Bei diesem Anblick stürzt die

Marquise mit sträubenden Haaren aus dem Zimmer; und während der Marquis, der den Degen ergriffen: wer da? ruft, und da niemand antwortet, gleich einem Rasenden, nach allen Richtungen die Luft durchhaut, läßt sie anspannen, entschlossen, augenblicklich nach der Stadt abzufahren. Aber ehe sie noch einige Sachen zusammengepackt und nach Zusammenraffung einiger Sachen aus dem Thore herausgerasselt, sieht sie schon das Schloß ringsum in Flammen aufgehen. Der Marchese, von Entsetzen überreizt, hatte eine Kerze genommen, und dasselbe, überall mit Holz getäfelt wie es war, an allen vier Ecken, müde seines Lebens, angesteckt. Vergebens schickte sie Leute hinein den Unglücklichen zu retten: er war auf die elendiglichste Weise bereits umgekommen, und noch jetzt liegen, von den Landleuten zusammengetragen, seine weißen Gebeine in dem Winkel des Zimmers, von welchem er das Bettelweib von Locarno hatte aufstehen heißen.

Der Findling.

Antonio Piachi, ein wohlhabender Güterhändler in Rom, war genöthigt in seinen Handelsgeschäften zuweilen große Reisen zu machen. Er pflegte dann gewöhnlich Clorire, seine junge Frau unter dem Schutz ihrer Verwandten daselbst zurückzulassen. Eine dieser Reisen führte ihn mit seinem Sohn Paolo, einem eilfjährigen Knaben, den ihm seine erste Frau geboren hatte, nach Ragusa. Es traf sich, daß hier eben eine pestartige Krankheit ausgebrochen war, welche die Stadt und Gegend umher in großes Schrecken setzte. Piachi, dem die Nachricht davon erst auf der Reise zu Ohren gekommen war, hielt in der Vorstadt an, um sich nach der Natur derselben zu erkundigen. Doch da er hörte, daß das Uebel von Tage zu Tage bedenklicher werde, und daß man damit umgehe die Thore zu sperren; so überwand die Sorge für seinen Sohn alle kaufmännischen Interessen: er nahm Pferde und reisete wieder ab.

Er bemerkte, da er im Freien war, einen Knaben neben seinem Wagen, der nach Art der Flehenden die Hände zu ihm ausstreckte und in großer Gemüthsbewegung zu seyn schien. Piachi ließ halten; und auf die Frage was er wolle, antwortete der Knabe in seiner Unschuld, er sey angesteckt; die Häscher verfolgten ihn, um ihn ins Krankenhaus zu bringen, wo

ſein Vater und ſeine Mutter ſchon geſtorben wären: er bitte um aller Heiligen willen ihn mitzunehmen, und nicht in der Stadt umkommen zu laſſen. Dabei faßte er des Alten Hand, drückte und küßte ſie und weinte darauf nieder. Pichi wollte in der erſten Regung des Entſetzens den Jungen weit von ſich ſchleudern; doch da dieſer in eben dieſem Augenblick ſeine Farbe veränderte und ohnmächtig auf den Boden niederſank, ſo regte ſich des guten Alten Mitleid: er ſtieg mit ſeinem Sohn aus, legte den Jungen in den Wagen, und fuhr mit ihm fort, obſchon er auf der Welt nicht wußte, was er mit demſelben anfangen ſollte.

Er unterhandelte noch in der erſten Station mit den Wirthsleuten über die Art und Weiſe, wie er ſeiner wieder los werden könne: als er ſchon auf Befehl der Polizei, welche davon Wind bekommen hatte, arretirt und unter einer Bedeckung, er, ſein Sohn und Nicolo, ſo hieß der kranke Knabe, wieder nach Ragusa zurück transportirt ward. Alle Vorſtellungen von Seiten Pichis über die Grauſamkeit dieſer Maasregel halfen zu nichts; in Ragusa angekommen, wurden nunmehr alle drei unter Aufſicht eines Häſchers nach dem Krankenhauſe abgeführt, wo er zwar, Pichi geſund blieb, und Nicolo der Knabe ſich von dem Uebel wieder erholte: ſein Sohn aber, der eilfjährige Paolo, von demſelben angeſteckt ward, und in drei Tagen ſtarb.

Die Thore wurden nun wieder geöffnet und Pichi, nachdem er ſeinen Sohn begraben hatte, erhielt von der Polizei Erlaubniß zu reiſen. Er beſtieg eben, ſehr von Schmerz bewegt, den Wagen und nahm bei dem Anblick des Platzes, der neben ihm leer blieb, ſein Schnupftuch heraus, um ſeine Thränen fließen zu laſſen: als Nicolo mit der Mütze in der Hand an ſeinen Wagen trat und ihm eine glückliche Reiſe wünſchte. Pichi beugte ſich aus dem Schlage heraus und fragte ihn mit einer von heftigem Schluchzen unterbrochenen Stimme: ob er mit ihm reiſen wollte? Der Junge, ſobald er den Ti-

tu

ten nur verstanden hatte, nickte und sprach: o ja! sehr gern; und da die Vorsteher des Krankenhauses auf die Frage des Güterhändlers, ob es dem Jungen wohl erlaubt wäre einzusteigen, lächelten und versicherten, daß er Gottes Sohn wäre und niemand ihn vermissen würde; so hob ihn Piachi in einer großen Bewegung in den Wagen, und nahm ihn an seines Sohnes statt mit sich nach Rom.

Auf der Straße vor den Thoren der Stadt sah sich der Landmäkler den Jungen erst recht an. Er war von einer besondern etwas starren Schönheit, seine schwarzen Haare hingen ihm in schlichten Spitzen von der Stirn herab, ein Gesicht beschattend, das ernst und klug, seine Mienen niemals veränderte. Der Alte that mehrere Fragen an ihn, worauf jener aber nur kurz antwortete; ungesprächig und in sich gekehrt saß er, die Hände in die Hosen gesteckt, im Winkel da, und sah sich mit gedankenvoll scheuen Blicken die Gegenstände an, die an dem Wagen vorüberflogen. Von Zeit zu Zeit holte er sich mit stillen und geräuschlosen Bewegungen eine Handvoll Nüsse aus der Tasche, die er bei sich trug, und während Piachi sich die Thränen vom Auge wischte, nahm er sie zwischen die Zähne und knackte sie auf.

Im Rom stellte ihn Piachi unter einer kurzen Erzählung des Vorfalls Elviren, seiner jungen trefflichen Gemahlin vor, welche sich zwar nicht enthalten konnte bei dem Gedanken an Paolo, ihren kleinen Stiefsohn, den sie sehr geliebt hatte, herzlich zu weinen; gleichwohl aber den Riccio, so fremd und steif er auch vor ihr stand, an ihre Brust drückte, ihm das Bette, worin jener geschlafen hatte, zum Lager anwies, und sämmtliche Kleider desselben zum Geschenk machte. Piachi schickte ihn in die Schule, wo er Schreiben, Lesen und Rechnen lernte, und da er auf eine leicht begreifliche Weise den Jungen in dem Maaße lieb gewonnen, als er ihm theuer zu stehen gekommen war, so adoptirte er ihn mit Einwilligung der guten Elvire, welche von dem Alten keine Kinder mehr

zu erhalten hoffen konnte, schon nach wenigen Wochen als seinen Sohn. Er dankte späterhin einen Commis ab, mit dem er aus mancherlei Gründen unzufrieden war, und hatte, da er den Nicolo statt seiner in dem Comtoir anstellte, die Freude zu sehn, daß derselbe die weitläuftigen Geschäfte, in welchen er verwickelt war, auf das Thätigste und Vortheilhafteste verwaltete. Nichts hatte der Vater, der ein geschworener Feind aller Bigotterie war, an ihm auszusetzen, als den Umgang mit den Mönchen des Carmeliterklosters, die dem jungen Mann, wegen des beträchtlichen Vermögens das ihm einst aus der Hinterlassenschaft des Alten zufallen sollte, mit großer Gunst zugethan waren; und nichts ihrer Seits die Mutter, als einen früh, wie es ihr schien, in der Brust derselben sich regenden Hang für das weibliche Geschlecht. Denn schon in seinem funfzehnten Jahre war er bei Gelegenheit dieser Mönchsbesuche die Beute der Verführung einer gewissen Xaviera Tartini, Beischläferin ihres Bischofs, geworden, und ob er gleich durch, die strenge Forderung des Alten genöthigt, diese Verbindung zerriß, so hatte Elvire doch mancherlei Gründe zu glauben, daß seine Enthaltsamkeit auf diesem gefährlichen Felde nicht eben groß war. Doch da Nicolo sich in seinem zwanzigsten Jahre mit Constanza Parquet, einer jungen liebenswürdigen Genueserin, Elvirens Nichte, die unter ihrer Aufsicht in Rom erzogen wurde, vermählte, so schien wenigstens das letzte Uebel damit an der Quelle verstopft; beide Eltern vereinigten sich in der Zufriedenheit mit ihm, und um ihm davon einen Beweis zu geben, ward ihm eine glänzende Ausstattung zu Theil, wobei sie ihm einen beträchtlichen Theil ihres schönen und weitläuftigen Wohnhauses einräumten. Kurz, als Piachi sein sechzigstes Jahr erreicht hatte, that er das Letzte und Aeußerste, was er für ihn thun konnte: er überließ ihm auf gerichtliche Weise mit Ausnahme eines kleinen Capitals, das er sich vorbehielt, das ganze Vermögen, das seinem Güterhandel zum Grunde lag, und zog sich mit

seiner treuen, trefflichen Elvire, die wenige Wünsche in der Welt hatte, in den Ruhestand zurück.

Elvire hatte einen stillen Zug von Traurigkeit im Gemüth, der ihr aus einem rührenden Vorfall aus der Geschichte ihrer Kindheit zurückgeblieben war. Philippo Parquet ihr Vater, ein bemittelter Tuchfärber in Genua, bewohnte ein Haus, das, wie es sein Handwerk erforderte, mit der hinteren Seite hart an den mit Quadersteinen eingefaßten Rand des Meeres stieß; große, am Giebel eingefugte Balken, an welchen die gefärbten Tücher aufgehängt wurden, liefen mehrere Ellen weit über die See hinaus. Einst in einer unglücklichen Nacht, da Feuer das Haus ergriff, und gleich, als ob es von Pech und Schwefel erbaut wäre, zu gleicher Zeit in allen Gemächern, aus welchen es zusammengesetzt war, emporknitterte, flüchtete sich, überall von Flammen geschreckt, die dreizehnjährige Elvire von Treppe zu Treppe, und befand sich, sie wußte selbst nicht wie, auf einem dieser Balken. Das arme Kind wußte, zwischen Himmel und Erde schwebend, gar nicht, wie es sich retten sollte; hinter ihr der brennende Giebel, dessen Glut vom Winde gepeitscht, schon den Balken angefressen hatte, und unter ihr die weite, öde, entsetzliche See. Schon wollte sie sich allen Heiligen empfehlen und unter zwei Uebeln das kleinere wählend, in die Fluten hinabspringen; als plötzlich ein junger Genueser, vom Geschlecht der Partrizier, am Eingang erschien, seinen Mantel über den Balken warf, sie umfaßte, und sich mit eben so viel Muth als Gewandtheit an einem der feuchten Tücher, die von dem Balken niederhingen, in die See mit ihr herabließ. Hier griffen Gondeln, die auf dem Hafen schwammen, sie auf, und brachten sie unter vielem Jauchzen des Volks ans Ufer; doch es fand sich, daß der junge Held schon beim Durchgang durch das Haus durch einen vom Gesims desselben herabfallenden Stein eine schwere Wunde am Kopf empfangen hatte, die ihn auch bald, seiner Sinne nicht mächtig, am Boden niederstreckte. Der Marquis,

sein Vater, in dessen Hotel er gebracht ward, rief, da seine Wiederherstellung sich in die Länge zog, Aerzte aus allen Gegenden Italiens herbei, die ihn zu verschiedenen Malen trepanirten und ihm mehrere Knochen aus dem Gehirn nahmen, doch alle Kunst war, durch eine unbegreifliche Schickung des Himmels, vergeblich; er erstand nur selten an der Hand Elvirens, die seine Mutter zu seiner Pflege herbeigerufen hatte, und nach einem dreijährigen höchst schmerzenvollen Krankenlager, während dessen das Mädchen nicht von seiner Seite wich, reichte er ihr noch einmal freundlich die Hand und verschied.

Piachi, der mit dem Hause dieses Herrn in Handelsverbindungen stand, und Elviren eben dort, da sie ihn pflegte, kennen gelernt und zwei Jahre darauf geheirathet hatte, hütete sich sehr seinen Namen vor ihr zu nennen, oder sie sonst an ihn zu erinnern, weil er wußte, daß es ihr schönes und empfindliches Gemüth auf das heftigste bewegte. Die mindeste Veranlassung, die sie auch nur von fern an die Zeit erinnerte, da der Jüngling für sie litt und starb, rührte sie immer bis zu Thränen, und alsdann gab es keinen Trost und keine Beruhigung für sie; sie brach, wo sie auch sein mochte, auf, und keiner folgte ihr, weil man schon erprobt hatte, daß jedes andere Mittel vergeblich war, als sie still für sich in der Einsamkeit ihren Schmerz ausweinen zu lassen. Niemand, außer Piachi, kannte die Ursache dieser sonderbaren und häufigen Erschütterungen, denn niemals, so lange sie lebte, war ein Wort, jene Begebenheit betreffend, über ihre Lippen gekommen. Man war gewohnt sie auf Rechnung eines überreizten Nervensystems zu setzen, das ihr aus einem hitzigen Fieber, in welches sie gleich nach ihrer Verheirathung verfiel, zurückgeblieben war, und somit allen Nachforschungen über die Veranlassung derselben ein Ende zu machen.

Einstmals war Nicolo mit jener Laviera Tartini mit welcher er, trotz des Verbots des Vaters, die Verbindung nie ganz aufgegeben hatte, heimlich und ohne Vorwissen seiner

Gemahlin, unter der Vorspiegelung, daß er bei einem Freund eingeladen sey, auf dem Carneval gewesen und kam in der Maske eines genueſiſchen Ritters, die er zufällig gewählt hatte, spät in der Nacht, da schon alles schlief, in sein Haus zurück. Es traf sich, daß dem Alten plötzlich eine Unpäßlichkeit zugestoßen war, und Elvire, um ihm zu helfen, in Ermangelung der Mägde aufgestanden, und in den Speisesaal gegangen war, um ihm eine Flasche mit Essig zu holen. Eben hatte sie einen Schrank, der in dem Winkel stand, geöffnet, und suchte, auf der Kante eines Stuhles stehend, unter den Gläsern und Caravinen umher, als Nicolo die Thür sacht öffnete, und mit einem Licht, das er sich auf dem Flur angesteckt hatte, mit Federhut, Mantel und Degen durch den Saal ging. Harmlos, ohne Elviren zu sehen, trat er an die Thür, die in sein Schlafgemach führte, und bemerkte eben mit Bestürzung, daß sie verschlossen war, als Elvire hinter ihm mit Flaschen und Gläsern, die sie in der Hand hielt, wie durch einen unsichtbaren Blitz getroffen, bei seinem Anblick von dem Schemel, auf welchem sie stand, auf das Getäfel des Bodens niederfiel. Nicolo, von Schrecken bleich, wandte sich um und wollte der Unglücklichen beispringen; doch da das Geräusch, das sie gemacht hatte, nothwendig den Alten herbeiziehen mußte, so unterdrückte die Besorgniß einen Verweis von ihm zu erhalten alle Rücksichten; er riß ihr mit verstörter Beiserung ein Bund Schlüssel von der Hüfte, das sie bei sich trug, und als er einen gefunden, der paßte, warf er den Bund in den Saal zurück und verschwand. Bald darauf, da Piachi, krank wie er war, aus dem Bette gesprungen war, und sie aufgehoben hatte, und auch Bediente und Mägde, von ihm zusammengeklingelt, mit Licht erschienen waren, kam auch Nicolo in seinem Schlafrock, und fragte was vorgefallen sey; doch da Elvire, starr vor Entsetzen, wie ihre Zunge war, nicht sprechen konnte, und außer ihr nur er selbst noch Auskunft auf diese Frage geben konnte, so blieb der Zusammenhang der Sache in ein ewiges

Geheimniß gehüllt; man trug Elviren, die an allen Gliedern zitterte, zu Bett, wo sie mehrere Tage lang an einem heftigen Fieber daniederlag, gleichwohl aber durch die natürliche Kraft ihrer Gesundheit den Zufall überwand, und bis auf eine sonderbare Schwermuth, die ihr zurückblieb, sich ziemlich wieder erholte.

So verfloß ein Jahr, als Constanze, Nicolos Gemahlin, niederkam, und sammt dem Kinde, das sie geboren hatte in den Wochen starb. Dieser Vorfall, bedauernswürdig an sich, weil ein tugendhaftes und wohlerzogenes Wesen verloren ging, war es doppelt, weil er den beiden Leidenschaften Nicolos, seiner Bigotterie und seinem Hange zu den Weibern, wieder Thor und Thür öffnete. Ganze Tage lang trieb er sich wieder, unter dem Vorwand sich zu trösten, in den Zellen der Carmelitermönche umher, und gleichwohl wußte man, daß er während der Lebzeiten seiner Frau nur mit geringer Liebe und Treue an ihr gehangen hatte. Ja, Constanze war noch nicht unter der Erde, als Elvire schon zur Abendzeit, in Geschäften des bevorstehenden Begräbnisses in sein Zimmer tretend, ein Mädchen bei ihm fand, das geschürzt und geschminkt, ihr als die Zofe Xaviera Tartini nur zu wohl bekannt war. Elvire schlug bei diesem Anblick die Augen nieder, kehrte sich ohne ein Wort zu sagen um, und verließ das Zimmer; weder Piachi noch sonst jemand erfuhr ein Wort von diesem Vorfall, sie begnügte sich mit betrübtem Herzen bei der Leiche Constanzens, die den Nicolo sehr geliebt hatte, niederzuknieen und zu weinen. Zufällig aber traf es sich, daß Piachi, der in der Stadt gewesen war, beim Eintritt in sein Haus dem Mädchen begegnete, und da er wohl merkte, was sie hier zu schaffen gehabt hatte, sie heftig anging und ihr halb mit List, halb mit Gewalt, den Brief den sie bei sich trug abgewann. Er ging auf sein Zimmer, um ihn zu lesen, und fand was er vorausgesehen hatte, eine dringende Bitte Nicolos an Xaviera, ihm Behufs einer Zusammenkunft, nach der er sich sehne, gefälligst

Ort und Stunde zu bestimmen. Piachi setzte sich nieder und antwortete mit verstellter Schrift im Namen Xaviera's „gleich, noch vor Nacht, in der Magdalenen-Kirche." — siegelte diesen Zettel mit einem fremden Wappen zu, und ließ ihn, gleich als ob er von der Dame käme, in Nicolo's Zimmer abgeben. Die List glückte vollkommen; Nicolo nahm augenblicklich seinen Mantel, und begab sich in Vergessenheit Constanzens, die im Sarg ausgestellt war, aus dem Hause. Hierauf bestellte Piachi, tief entwürdigt, das feierliche, für den kommenden Tag festgesetzte Leichenbegängniß ab, ließ die Leiche, so wie sie ausgesetzt war, von einigen Trägern aufheben, und bloß von Cleriken, ihm und einigen Verwandten begleitet, ganz in der Stille in dem Gewölbe der Magdalenen-Kirche, das für sie bereitet war, beisetzen. Nicolo, der in dem Mantel gehüllt, unter den Hallen der Kirche stand, und zu seinem Erstaunen einen ihm wohlbekannten Leichenzug herannahen sah, fragte den Alten, der dem Sarge folgte, was das bedeute, und wen man herantrüge? Doch dieser, das Gebetbuch in der Hand, ohne das Haupt zu erheben, antwortete bloß: Xaviera Tartini: — worauf die Leiche, als ob Nicolo gar nicht gegenwärtig wäre, noch einmal entdeckelt, durch die Anwesenden gesegnet, und alsdann versenkt und in dem Gewölbe verschlossen ward.

Dieser Vorfall, der ihn tief beschämte, erweckte in der Brust des Unglücklichen einen brennenden Haß gegen Cleriken; denn ihr glaubte er den Schimpf, den ihm der Alte vor allem Volk angethan hatte, zu verdanken zu haben. Mehrere Tage lang sprach Piachi kein Wort mit ihm; und da er gleichwohl wegen der Hinterlassenschaft Constanzens seiner Geneigtheit und Gefälligkeit bedurfte, so sah er sich genöthigt, an einem Abend des Alten Hand zu ergreifen und ihm mit der Miene der Reue unverzüglich und auf immerdar die Verabschiedung der Xaviera anzugeloben. Aber dies Versprechen war er wenig gesonnen zu halten; vielmehr schärfte die Widerstand, den

man ihm entgegensetzte, nur seinen Trotz, und übte ihn in der Kunst die Aufmerksamkeit des redlichen Alten zu umgehen. Zugleich war ihm Elvire niemals schöner vorgekommen, als in dem Augenblick, da sie zu seiner Vernichtung das Zimmer, in welchem sich das Mädchen befand, öffnete und wieder schloß. Der Unwille, der sich mit sanfter Glut auf ihren Wangen entzündete, goß einen unendlichen Reiz über ihr mildes, von Affecten nur selten bewegtes Antlitz; es schien ihm unglaublich, daß sie bei so viel Lockungen dazu nicht selbst zuweilen auf dem Wege wandeln sollte, dessen Blumen zu brechen er eben so schmählich von ihr gestraft worden war. Er glühte vor Begierde, ihr, falls dies der Fall seyn sollte, bei dem Alten denselben Dienst zu erweisen, als sie ihm, und bedurfte und suchte nichts, als die Gelegenheit diesen Vorsatz ins Werk zu richten.

Einst ging er zu einer Zeit, da gerade Piachi außer dem Hause war, an Elvirens Zimmer vorbei, und hörte zu seinem Befremden, daß man darin sprach. Von raschen, heimtückischen Hoffnungen durchzuckt, beugte er sich mit Augen und Ohren gegen das Schloß nieder, und — Himmel! was erblickte er? Da lag sie in der Stellung der Verzückung zu Jemandes Füßen, und ob er gleich die Person nicht erkennen konnte, so vernahm er doch ganz deutlich, recht mit dem Accent der Liebe ausgesprochen, das geflüsterte Wort: Colino. Er legte sich mit klopfendem Herzen in das Fenster des Corridors, von wo aus er, ohne seine Absicht zu verrathen, den Eingang des Zimmers beobachten konnte; und schon glaubte er bei einem Geräusch, das sich ganz leise am Riegel erhob, den unschätzbaren Augenblick, da er die Scheinheilige entlarven könne, gekommen, als statt des Unbekannten den er erwartete, Elvire selbst, ohne irgend eine Begleitung mit einem ganz gleichgültigen und ruhigen Blick, den sie aus der Ferne auf ihn warf, aus dem Zimmer hervortrat. Sie hatte ein Stück selbstgewebter Leinwand unter dem Arm; und nachdem sie das Gemach mit einem Schlüssel, den sie sich von der

Hüfte nahm, verſchloſſen hatte, ſtieg ſie ganz ruhig, die Hand ans Geländer gelehnt, die Treppe hinab. Dieſe Verſtellung, dieſe ſcheinbare Gleichgültigkeit ſchien ihm der Gipfel der Frechheit und Argliſt, und kaum war ſie ihm aus dem Geſicht, als er ſchon lief, einen Hauptſchlüſſel herbeizuholen, und nachdem er die Umringung mit ſcheuen Blicken ein wenig geprüft hatte, heimlich die Thür des Gemachs öffnete. Aber wie erſtaunte er, als er Alles leer fand, und in allen vier Winkeln, die er durchſpähte, nichts, das einem Menſchen auch nur ähnlich war, entdeckte: außer dem Bild eines jungen Ritters in Lebensgröße, das in einer Niſche der Wand hinter einem rothſeidenen Vorhang, von einem beſonderen Lichte beſtrahlt, aufgeſtellt war. Nicolo erſchrak, er wußte ſelbſt nicht warum, und eine Menge von Gedanken fuhren ihm, den großen Augen des Bildes, das ihn ſtarr anſah, gegenüber, durch die Bruſt; doch ehe er ſie noch geſammelt und geordnet hatte, ergriff ihn ſchon Furcht von Elviren entdeckt und geſtraft zu werden; er ſchloß in nicht geringer Verwirrung die Thür wieder zu, und entfernte ſich.

Je mehr er über dieſen ſonderbaren Vorfall nachdachte, je wichtiger ward ihm das Bild, das er entdeckt hatte, und je peinlicher und brennender ward die Neugierde in ihm, zu wiſſen, wer damit gemeint ſey. Denn er hatte ſie im ganzen Umriß ihrer Stellung auf Knieen liegen geſehen, und es war nur zu gewiß, daß derjenige, vor dem dies geſchehen war, die Geſtalt des jungen Ritters auf der Leinwand war. In der Unruhe des Gemüths, die ſich ſeiner bemeiſterte, ging er zu Laviera Tartini, und erzählte ihr die wunderbare Begebenheit, die er erlebt hatte. Dieſe, die in dem Intereſſe Elviren zu ſtürzen mit ihm zuſammentraf, indem alle Schwierigkeiten, die ſie in ihrem Umgang fanden von ihr herrührten, äußerte den Wunſch, das Bild, das in dem Zimmer derſelben aufgeſtellt war, einmal zu ſehen. Denn einer ausgebreiteten Bekanntſchaft unter den Edelleuten Italiens kannte ſie ſich rüh-

men, und falls derjenige, der hier in Rede ſtand, nur irgend einmal in Rom geweſen und von einiger Bedeutung war, ſo durfte ſie hoffen ihn zu kennen. Es fügte ſich auch bald, daß die beiden Eheleute Piachi, da ſie einen Verwandten beſuchen wollten, an einem Sonntag auf das Land reiſeten, und kaum wußte Nicolo auf dieſe Weiſe das Feld rein, als er ſchon zu Favieren eilte, und dieſe mit einer kleinen Tochter, die ſie von dem Cardinal hatte, unter dem Vorwande Gemählde und Stickereien zu beſehen, als eine fremde Dame in Elvirens Zimmer führte. Doch wie betroffen war Nicolo, als die kleine Klara, (ſo hieß die Tochter) ſobald er nur den Vorhang erhoben hatte, ausrief: „Gott, mein Vater! Signor Nicolo, wer iſt das anders, als Sie? — Favieta verſtummte. Das Bild in der That, je länger ſie es anſah, hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit ihm; beſonders wenn ſie ſich ihn, wie ihrem Gedächtniß gar wohl möglich war, in dem ritterlichen Aufzug dachte, in welchem er vor wenigen Monaten heimlich mit ihr auf dem Carneval geweſen war. Nicolo verſuchte ein plötzliches Erröthen, das ſich über ſeine Wangen ergoß, wegzuſpotten; er ſagte, indem er die Kleine küßte: wahrhaftig, liebſte Klare, das Bild gleicht mir, wie du demjenigen, der ſich deinen Vater glaubt! -- Doch Favieta, in deren Bruſt das bittere Gefühl der Eiferſucht rege geworden war, warf einen Blick auf ihn; ſie ſagte, indem ſie vor den Spiegel trat, zuletzt ſey es gleichgültig, wer die Perſon ſey; empfahl ſich ihm ziemlich kalt und verließ das Zimmer.

Nicolo verfiel, ſobald Favieta ſich entfernt hatte, in die lebhafteſte Bewegung über dieſen Auftritt. Er erinnerte ſich mit vieler Freude der ſonderbaren und lebhaften Erſchütterung, in welche er durch die phantaſtiſche Erſcheinung jener Nacht Elviren verſetzt hatte. Der Gedanke, die Leidenſchaft dieſer, als ein Muſter der Tugend umwandelnden Frau erweckt zu haben, ſchmeichelte ihm faſt eben ſo ſehr, als die Begierde ſich an ihr zu rächen; und da ſich ihm die Ausſicht er-

öffnete mit einem und demſelben Schlage beide, das eine Gelüſt wie das andere, zu befriedigen, ſo erwartete er mit vieler Ungeduld Elvirens Wiederkunft, und die Stunde, da ein Blick in ihr Auge ſeine ſchwankende Ueberzeugung krönen würde. Nichts ſtörte ihn in dem Taumel, der ihn ergriffen hatte, als die beſtimmte Erinnerung, daß Elvire das Bild, vor dem ſie auf Knieen lag, damals, als er ſie durch das Schlüſſelloch belauſchte, Colino genannt hatte; doch auch in dem Klang dieſes, im Lande nicht eben gebräuchlichen Namens, lag mancherlei, das ſein Herz, er wußte nicht warum, in ſüße Träume wiegte, und in der Alternative, einem von beiden Sinnen, ſeinem Auge oder ſeinem Ohr zu mißtrauen, neigte er ſich wie natürlich zu demjenigen hinüber, der ſeiner Begierde am lebhafteſten ſchmeichelte.

Inzwiſchen kam Elvire erſt nach Verlauf mehrerer Tage von dem Lande zurück, und da ſie aus dem Hauſe des Betters, den ſie beſucht hatte, eine junge Verwandte mitbrachte, die ſich in Rom umzuſehen wünſchte, ſo warf ſie, mit Artigkeiten gegen dieſe beſchäftigt, auf Nicolo, der ſie ſehr freundlich aus dem Wagen hob, nur einen flüchtigen nichtsbedeutenden Blick. Mehrere Wochen, der Gaſtfreundinn die man bewirthete aufgeopfert, vergingen in einer dem Hauſe ungewöhnlichen Unruhe; man beſuchte in und außerhalb der Stadt, was einem Mädchen, jung und lebensfroh wie ſie war, merkwürdig ſeyn mogte; und Nicolo, ſeiner Geſchäfte im Comtoir halber zu allen dieſen kleinen Fahrten nicht eingeladen, fiel wieder, in Bezug auf Elviren, in die übelſte Laune zurück. Er begann wieder mit den bitterſten und quälendſten Gefühlen an den Unbekannten zurück zu denken, den ſie in heimlicher Ergebung vergötterte; und dies Gefühl zerriß beſonders am Abend der längſt mit Sehnſucht erharrten Abreiſe jener jungen Verwandten ſein verwildertes Herz, da Elvire, ſtatt nun mit ihm zu ſprechen, ſchweigend während einer ganzen Stunde mit einer kleinen weiblichen Arbeit beſchäftigt am Speiſetiſch ſaß. Es

traf sich, daß Piachi wenige Tage zuvor nach einer Schachtel mit kleinen elfenbeinernen Buchstaben gefragt hatte, vermittelst welcher Nicolo in seiner Kindheit unterrichtet worden, und die dem Alten nun, weil sie niemand mehr brauchte, in den Sinn gekommen war, an ein kleines Kind in der Nachbarschaft zu verschenken. Die Magd, der man aufgegeben hatte, sie unter vielen andern alten Sachen aufzusuchen, hatte inzwischen nicht mehr gefunden, als die sechs die den Namen Nicolo ausmachen; wahrscheinlich weil die andern, ihrer geringeren Beziehung auf den Knaben wegen, minder in Acht genommen und, bei welcher Gelegenheit es sey, verschleudert worden waren. Da nun Nicolo die Lettern, welche seit mehreren Tagen auf dem Tisch lagen, in die Hand nahm, und während er, mit dem Arm auf die Platte gestützt, in trüben Gedanken brütete, damit spielte, fand er — zufällig in der That selbst, denn er erstaunte darüber, wie er noch in seinem Leben nicht gethan — die Verbindung heraus, welche den Namen Colino bildet. Nicolo, dem diese logogryphische Eigenschaft seines Namens fremd war, warf, vom rasenden Hoffnungen von neuem getroffen, einen ungewissen und scheuen Blick auf die ihm zur Seite sitzende Elvire. Die Uebereinstimmung, die sich zwischen beiden Wörtern angeordnet fand, schien ihm mehr als ein blosser Zufall, er erwog in unterdrückter Freude den Umfang dieser sonderbaren Entdeckung, und harrte, die Hände vom Tisch genommen, mit klopfendem Herzen des Augenblicks, da Elvire aufsehen und den Namen, der offen da lag, erblicken würde. Die Erwartung in der er stand, täuschte ihn auch keineswegs, denn kaum hatte Elvire, in einem müßigen Moment, die Aufstellung der Buchstaben bemerkt und harmlos und gedankenlos, weil sie ein wenig kurzsichtig war, sich näher darüber hingebeugt, um sie zu lesen, als sie schon Nicolos Antlitz, der in scheinbarer Gleichgültigkeit darauf niedersah, mit einem sonderbar beklommenen Blick überflog, ihre Arbeit mit einer Wehmuth die man nicht beschreiben kann wieder aufnahm, und

unbemerkt wie ſie ſich glaubte, eine Thräne nach der andern unter ſanftem Erröthen auf ihren Schooß fallen ließ. Nicole, der alle dieſe innerlichen Bewegungen, ohne ſie anzuſehen, beobachtete zweifelte gar nicht mehr, daß ſie unter dieſer Verſetzung der Buchſtaben nur ſeinen eignen Namen verberge. Er ſah ſie die Buchſtaben mit einem mal ſanft übereinander ſchieben, und ſeine wilden Hoffnungen erreichten den Gipfel der Zuverſicht, als ſie aufſtand, ihre Handarbeit weglegte und in ihr Schlafzimmer verſchwand. Schon wollte er aufſtehen und ihr dahin folgen, als Piachi eintrat, und von einer Hausmagd, auf die Frage, wo Elvire ſey? zur Antwort erhielt, „daß ſie ſich nicht wohl befinde und ſich auf das Bett gelegt habe.“ Piachi, ohne eben große Beſtürzung zu zeigen, wandte ſich um, und ging um zu ſehen was ſie mache; und da er nach einer Viertelſtunde mit der Nachricht, daß ſie nicht zu Tiſche kommen würde, wiederkehrte und weiter kein Wort darüber verlor, ſo glaubte Nicole den Schlüſſel zu allen räthſelhaften Auftritten dieſer Art, die er erlebt hatte, gefunden zu haben.

Am andern Morgen, da er in ſeiner ſchändlichen Freude beſchäftigt war, den Nutzen, den er aus dieſer Entdeckung zu ziehen hoffte, zu überlegen, erhielt er ein Billet von Lavieren, worin ſie ihn bat zu ihr zu kommen, indem ſie ihm, Elviren betreffend, etwas das ihm intereſſant ſeyn würde, zu eröffnen hätte. Lavieta ſtand, durch den Biſchof der ſie unterhielt, in der engſten Verbindung mit den Mönchen des Carmeliterkloſters; und da ſeine Mutter in dieſem Kloſter zur Beichte ging, ſo zweifelte er nicht, daß es jener möglich geweſen wäre, über die geheime Geſchichte ihrer Empfindungen Nachrichten, die ſeine unnatürlichen Hoffnungen beſtätigen konnten, einzuziehen. Aber wie unangenehm, nach einer ſonderbaren ſchalkhaften Begrüßung Lavierens, ward er aus der Wiege genommen, als ſie ihn lächelnd auf den Divan, auf welchem ſie ſaß, niederzog, und ihm ſagte, ſie müſſe ihm nur eröffnen, daß der Gegenſtand von Elvirens Liebe ein ſchon ſeit zwölf Jahren im Grabe

ſchlummernder Tochter ſey. — Aloyſius, Marquis von Montferrat, dem ein Oheim zu Paris, bei dem er erzogen worden war, den Zunamen Collin, ſpäterhin in Italien ſcherzhafter Weiſe in Colino umgewandelt, gegeben hatte, war das Original des Bildes, das er in der Niſche hinter dem rothſeidenen Vorhang in Elvirens Zimmer entdeckt hatte; der junge genueſiſche Ritter, der ſie in ihrer Kindheit auf ſo ehelmüthige Weiſe aus dem Feuer gerettet und an den Wunden, die er dabei empfangen hatte, geſtorben war. — Sie ſetzte hinzu, daß ſie ihn nur bitte von dieſem Geheimniß weiter keinen Gebrauch zu machen, indem es ihr unter dem Siegel der äußerſten Verſchwiegenheit von einer Perſon, die ſelbſt kein eigentliches Recht darüber habe, im Carmeliterkloſter anvertraut worden ſey. Nicolo verſicherte, indem Bläſſe und Röthe auf ſeinem Geſicht wechſelten, daß ſie nichts zu befürchten habe; und gänzlich außer Stand, wie er war, Lavierens ſcheelmiſchen Blicken gegenüber, die Verlegenheit, in welche ihn dieſe Eröffnung geſtürzt hatte, zu verbergen, ſchützte er ein Geſchäft vor, das ihn abrufe, nahm unter einem höflichen Zucken ſeiner Oberlippe ſeinen Hut, empfahl ſich und ging ab.

Beſchämung, Wolluſt und Rache vereinigten ſich jetzt, um die abſcheulichſte That, die je verübt worden iſt, auszubrüten. Er fühlte wohl, daß Elvirens reiner Seele nur durch einen Betrug beizukommen ſey; und kaum hatte ihm Pflicht, der auf einige Tage aufs Land ging, das Feld geräumt, als er auch ſchon Anſtalten traf, den ſataniſchen Plan, den er ſich ausgedacht hatte, ins Werk zu richten. Er beſorgte ſich genau denſelben Anzug wieder, in welchem er vor wenig Monaten, da er zur Nachtzeit heimlich vom Carneval zurückkehrte, Elviren erſchienen war; und Mantel, Collet und Federhut genueſiſchen Zuſchnitts, genau ſo wie ſie das Bild trug, umgeworfen, ſchlich er ſich kurz vor dem Schlafengehen in Elvirens Zimmer, hing ein ſchwarzes Tuch über das in der Niſche ſtehende Bild, und wartete, einen Stab in der Hand, ganz in

der Stellung des gewählten jungen Patriziers, Elvirens Vergötterung ab. Er hatte auch im Scharfsinn seiner schändlichen Leidenschaft ganz richtig gerechnet; denn kaum hatte Elvire, die bald darauf eintrat, nach einer stillen und ruhigen Entkleidung, wie sie gewöhnlich zu thun pflegte, den seidnen Vorhang der die Nische bedeckte eröffnet und ihn erblickt, als sie schon Colino! mein Geliebter! rief und ohnmächtig auf das Getäfel des Bodens niedersank. Nicolo trat aus der Nische hervor; er stand einen Augenblick, im Anschauen ihrer Reize versunken, und betrachtete ihre zarte, unter dem Kuß des Todes plötzlich erblassende Gestalt; hob sie aber bald, da keine Zeit zu verlieren war, in seinen Armen auf, und trug sie, indem er das schwarze Tuch von dem Bilde herabriß, auf das im Winkel des Zimmers stehende Bett. Dies abgethan, ging er die Thür zu verriegeln, fand aber daß sie schon verschlossen war; und sicher, daß sie auch nach Wiederkehr ihrer verstörten Sinne, seiner phantastischen, dem Ansehen nach überirdischen Erscheinung keinen Widerstand leisten würde, kehrte er jetzt zu dem Lager zurück, bemüht, sie mit heißen Küssen auf Brust und Lippen aufzuwecken. Aber die Nemesis, die dem Frevel auf dem Fuß folgt, wollte, daß Piachi, den der Elende noch auf mehrere Tage entfernt glaubte, unvermuthet in eben dieser Stunde in seine Wohnung zurückkehren mußte; leise, da er Elviren schon schlafend glaubte, schlich er durch den Corridor heran, und da er immer den Schlüssel bei sich trug, so gelang es ihm, plötzlich, ohne daß irgend ein Geräusch ihn angekündigt hätte, in das Zimmer einzutreten. Nicolo stand wie vom Donner gerühret; er warf sich, da seine Blöße auf keine Weise zu bemänteln war, dem Alten zu Füßen, und bat ihn unter der Betheurung den Blick nie wieder zu seiner Frau zu erheben um Vergebung. Und in der That war der Alte auch geneigt die Sache still abzumachen; sprachlos, wie ihn einige Worte Elvirens gemacht hatten, die sich von seinen Armen umfaßt, mit einem entsetzlichen Blick, den sie auf den Elen-

den warf, erhalt hatte, nahm er bloß, indem er die Vorhänge des Bettes, auf welchem sie ruhte, zuzog, die Peitsche von der Wand, öffnete ihm die Thür und zeigte ihm den Weg, den er unmittelbar wandern sollte. Doch dieser, eines Tartüffe völlig würdig, sah nicht sobald, daß auf diesem Wege nichts auszurichten war, als er plötzlich vom Fußboden erstand und erklärte, an ihm, dem Alten sey es das Haus zu räumen, denn er, durch vollgültige Documente eingesetzt, sey der Besitzer und werde sein Recht, gegen wen immer auf der Welt es sey, zu behaupten wissen! — Piachi traute seinen Ohren nicht; durch diese unerhörte Frechheit wie entwaffnet, legte er die Peitsche weg, nahm Hut und Stock, lief augenblicklich zu seinem alten Rechtsfreund, dem Doctor Valerio, klingelte eine Magd heraus, die ihm öffnete, und fiel, da er sein Zimmer erreicht hatte, bewußtlos, noch ehe er ein Wort vorgebracht hatte, an seinem Bette nieder. Der Doctor, der ihn und späterhin auch Elvira in seinem Hause aufnahm, eilte gleich am andern Morgen, die Festsetzung des höllischen Bösewichts, der mancherlei Vortheile für sich hatte, auszuwirken; doch während Piachi seine machtlosen Hebel ansetzte, ihn aus den Besitzungen, die ihm einmal zugeschrieben waren, wieder zu verdrängen, flog jener schon mit einer Verschreibung über den ganzen Inbegriff derselben zu den Carmelitermönchen, seinen Freunden, und forderte sie auf, ihn gegen den alten Narren, der ihn daraus vertreiben wolle, zu beschützen. Kurz, da er Lavieren, welche der Bischof ins zu seyn wünschte, zu heirathen willigte, siegte die Bosheit, und die Regierung erließ auf Vermittelung dieses geistlichen Herrn ein Dekret, in welchem Nicole in dem Besitz bestätigt und dem Piachi aufgegeben ward, ihn nicht darin zu belästigen.

Piachi hatte gerade Tags zuvor die unglückliche Elvire begraben, die an den Folgen eines hitzigen Fiebers, das ihr jener Vorfall zugezogen hatte, gestorben war. Durch diesen doppelten Schmerz gereizt, ging er, das Dekret in der Tasche, in

das

das Haus, und stark, wie die Wuth ihn machte, warf er den von Natur schwächeren Nicolo nieder und drückte ihm das Gesicht an der Wand ein. Die Leute die im Hause waren, bemerkten ihn nicht eher, als bis die That geschehen war; sie fanden ihn noch, da er den Nicolo zwischen den Knieen hielt, und ihm das Dekret in den Mund stopfte. Dies abgemacht, stand er, indem er alle seine Waffen abgab, auf, ward ins Gefängniß gesetzt, verhört und verurtheilt, mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht zu werden.

In dem Kirchenstaat herrscht ein Gesetz, nach welchem kein Verbrecher zum Tode geführt werden kann, bevor er die Absolution empfangen. Pischi, als ihm der Stab gebrochen war, verweigerte sich hartnäckig der Absolution. Nachdem man vergebens Alles was die Religion an die Hand gab versucht hatte, ihm die Strafwürdigkeit seiner Handlung fühlbar zu machen, heftete man ihn durch den Anblick des Todes, der seiner wartete, in das Gefühl der Reue hinein, schnürte und führte ihn nach dem Galgen hinaus. Hier stand ein Priester und schilderte ihm mit der Zunge der letzten Person alle Schrecknisse der Hölle, in die seine Seele hinabzufahren im Begriff war; hier ein anderer den Leib des Herrn, das heilige Auferstehungsmittel in der Hand, und pries ihm die Wohnungen des ewigen Friedens. — „Willst du der Wohlthat der Erlösung theilhaftig werden?“ fragten ihn beide. „Willst du das Abendmahl empfangen?“ — Nein, antwortete Pischi. — „Warum nicht?“ — Ich will nicht selig seyn. Ich will in den untersten Grund der Hölle hinabfahren. Ich will den Nicolo, der nicht im Himmel seyn wird, würgen, und meine Rache, die ich hier nur unvollständig befriedigen konnte, dort vollenden! — Und damit drang er die Leiter und forderte den Nachrichter auf sein Amt zu thun. Kurz, man sah sich genöthigt mit der Hinrichtung einzuhalten, und den Unglücklichen, den das Gesetz in Schutz nahm, wieder in das Gefängniß zurückzuführen. Drei hinter einander folgende Tage machte man vergebliche Ver-

suche und immer mit demselben Erfolg. Als er am dritten Tage wieder, ohne an den Galgen geknüpft zu werden, die Leiter herabsteigen mußte, hob er mit einer grimmigen Geberde die Hände empor, das unmenschliche Gesetz verfluchend, das ihn nicht zur Höllefahren lassen wolle. Er rief die ganze Schaar der Teufel herbei ihn zu holen, verschwor sich, sein einziger Wunsch sey, gerichtet und verdammt zu werden, und versicherte, er würde noch dem ersten besten Priester an den Hals kommen, um das Nicole in der Hölle wieder habhaft zu werden! — Als man dem Pabst dies meldete, befahl er, ihn ohne Absolution hinzurichten; kein Priester begleitete ihn, man knüpfte ihn ganz in der Stille auf dem Platz del popolo auf.

Die heilige Cäcilie
oder
die Gewalt der Musik.

(Eine Legende.)

Um das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, als die Bilderstürmerei in den Niederlanden wüthete, trafen drei Brüder, junge in Wittenberg studirende Leute, mit einem vierten, der in Antwerpen als Prädicant angestellt war, in der Stadt Aachen zusammen. Sie wollten daselbst eine Erbschaft erheben, die ihnen von Seiten eines alten, ihnen allen unbekannten Oheims zugefallen war, und kehrten, weil niemand in dem Ort war, an den sie sich hätten wenden können, in einen Gasthof ein. Nach Verlauf einiger Tage, die sie damit zugebracht hatten den Prädicanten über die merkwürdigen Auftritte, die in den Niederlanden vorgefallen waren, anzuhören, traf es sich, daß von den Nonnen im Kloster der heiligen Cäcilie, das damals vor den Thoren dieser Stadt lag, der Frohnleichnamstag festlich begangen werden sollte; dergestalt, daß die vier Brüder, von Schwärmerei, Jugend und dem Beispiel der Niederländer erhitzt, beschlossen, auch der Stadt Aachen das Schauspiel einer Bilderstürmerei zu geben. Der Prädicant, der der-

gleichen Unternehmungen mehr als einmal schon geleitet hatte, versammelte am Abend zuvor eine Anzahl junger, der neuen Lehre ergebener Kaufmannssöhne und Studenten, welche in dem Gasthofe bei Wein und Speisen unter Verwünschungen des Pabstthums die Nacht zubrachten; und, da der Tag über die Zinnen der Stadt aufgegangen, versahen sie sich mit Aexten und Zerstörungswerkzeugen aller Art, um ihr ausgelassenes Geschäft zu beginnen. Sie verabredeten frohlockend ein Zeichen, auf welches sie damit anfangen wollten die Fensterscheiben, mit bibliſchen Geschichten bemahlt, einzuwerfen; und eines großen Anhangs, den sie unter dem Volk finden würden, gewiß, verfügten sie sich, entschlossen keinen Stein auf dem andern zu lassen, in der Stunde, da die Glocken läuteten, in den Dom. Die Aebtissin, die schon beim Anbruch des Tages durch einen Freund von der Gefahr, in welcher das Kloster schwebte, benachrichtigt worden war, schickte vergebens zu wiederholten Malen zu dem kaiserlichen Officier, der in der Stadt commandirte, und bat sich zum Schutz des Klosters eine Wache aus; der Officier, der selbst ein Feind des Pabstthums, und als solcher, wenigstens unter der Hand, der neuen Lehre zugethan war, wußte ihr unter dem staatsklugen Vorgeben, daß sie Geister sähe, und für ihr Kloster auch nicht der Schatten einer Gefahr vorhanden sey, die Wache zu verweigern. Inzwischen brach die Stunde an, da die Feierlichkeiten beginnen sollten, und die Nonnen schickten sich unter Angst und Beten und jammervoller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, zur Messe an. Niemand beschützte sie als ein alter, siebenzigjähriger Klostervoigt, der sich mit einigen bewaffneten Troßknechten am Eingang der Kirche aufstellte. In den Nonnenklöstern führen, auf das Spiel jeder Art der Instrumente geübt, die Nonnen, wie bekannt, ihre Musiken selber auf; oft mit einer Präcision, einem Verstand und einer Empfindung, die man in männlichen Orchestern (vielleicht wegen der weiblichen Geschlechtsart dieser geheimnißvollen Kunst) vermißt. Nun fügte es sich zur Ver-

doppelung der Bedrängniß, daß die Kapellmeisterin, Schwester Antonia, welche die Musik auf dem Orchester zu dirigiren pflegte, wenige Tage zuvor an einem Nervenfieber heftig erkrankte; dergestalt, daß abgesehen von den vier gottesläßterlichen Brüdern die man bereits, in Mänteln gehüllt, unter den Pfeilern der Kirche erblickte, das Kloster auch wegen Aufführung eines schicklichen Musikwerks in der lebhaftesten Verlegenheit war. Die Aebtissinn, die am Abend des vorhergehenden Tages befohlen hatte, daß eine uralte von einem unbekannten Meister herrührende italienische Messe aufgeführt werden möchte, mit welcher die Kapelle mehrmals schon, einer besondern Heiligkeit und Herrlichkeit wegen, mit welcher sie gedichtet wor, die größesten Wirkungen hervorgebracht hatte, schickte, mehr als jemals auf ihren Willen beharrend, noch einmal zur Schwester Antonia herab, um zu hören, wie sich dieselbe befinde; die Nonne aber, die dies Geschäft übernahm, kam mit der Nachricht zurück, daß die Schwester in gänzlich bewußtlosem Zustande daniederliege, und daß an ihre Directionsführung bei der vorhabenden Musik auf keine Weise zu denken sey. Inzwischen waren in dem Dom, in welchem sich nach und nach mehr denn hundert mit Beilen und Brechstangen versehene Frevler von allen Ständen und Altern eingefunden hatten, bereits die bedenklichsten Auftritte vorgefallen; man hatte einige Trotzknechte, die an den Portalen standen, auf die unanständigste Weise geneckt, und sich die frechsten und unverschämtesten Aeußerungen gegen die Nonnen erlaubt, die sich hin und wieder in frommen Geschäften einzeln in den Hallen blicken ließen; dergestalt, daß der Klostervoigt sich in die Sakristei verfügte, und die Aebtissinn auf Knieen beschwor das Fest einzustellen und sich in die Stadt unter den Schutz des Commendanten zu begeben. Aber die Aebtissinn bestand unerschütterlich darauf, daß das zur Ehre des höchsten Gottes angeordnete Fest begangen werden müsse; sie erinnerte den Klostervoigt an seine Pflicht, die Messe und den feierlichen

Umgang, der in dem Dom gehalten werden würde, mit Leib und Leben zu beſchirmen; und befahl, weil eben die Glocke ſchlug, den Nonnen, die ſie unter Zittern und Beben umringten, ein Oratorium, gleichviel welches und von welchem Werth es ſey, zu nehmen, und mit deſſen Aufführung ſofort den Anfang zu machen.

Eben ſchickten ſich die Nonnen auf dem Altan der Orgel dazu an; die Partitur eines Muſikwerks, das man ſchon häufig gegeben hatte, ward vertheilt, Geigen, Hoboen und Bäſſe geprüft und geſtimmt, als Schweſter Antonia plötzlich, friſch und geſund, ein wenig bleich im Geſicht, von der Treppe her erſchien; ſie trug die Partitur der uralten italieniſchen Meſſe, auf deren Aufführung die Aebtiſſinn ſo dringend beſtanden hatte, unter dem Arm. Auf die erſtaunte Frage der Nonnen, wo ſie herkomme, und wie ſie ſich plötzlich ſo erholt habe, antwortete ſie: gleichviel, Freundinnen, gleichviel! vertheilte die Partitur, die ſie bei ſich trug, und ſetzte ſich ſelbſt, von Begeiſterung glühend, an die Orgel, um die Direction des vortrefflichen Muſikſtücks zu übernehmen. Demnach kam es, wie ein wunderbarer himmliſcher Troſt in die Herzen der frommen Frauen; ſie ſtellten ſich augenblicklich mit ihren Inſtrumenten an die Pulte; die Beklemmung ſelbſt, in der ſie ſich befanden, kam hinzu, um ihre Geiſter, wie auf Schwingen, durch alle Himmel des Wohlklangs zu führen; das Oratorium ward mit der höchſten und herrlichſten muſikaliſchen Pracht ausgeführt; es regte ſich während der ganzen Darſtellung kein Odem in den Hallen und Bäken; beſonders bei dem salve regina und noch mehr bei dem gloria in excelsis war es, als ob die ganze Bevölkerung der Kirche todt ſey; dergeſtalt, daß den vier gottverdammten Brüdern und ihrem Anhang zum Troß, auch der Staub auf dem Eſtrich nicht verweht ward, und das Kloſter noch bis an den Schluß des dreißigjährigen Krieges beſtanden hat, wo man es, vermöge eines Artikels im weſtphäliſchen Frieden, gleichwohl ſäkulariſirte.

Sechs Jahre darauf, da diese Begebenheit längst vergessen war, kam die Mutter dieser vier Jünglinge aus dem Haag an, und stellte unter dem betrübten Vorgeben, daß dieselben gänzlich verschollen wären, bei dem Magistrat zu Aachen wegen der Straße, die sie von hier aus genommen haben mogten, gerichtliche Untersuchungen an. Die letzten Nachrichten, die man von ihnen in den Niederlanden, wo sie eigentlich zu Hause gehörten, gehabt hatte, war, wie sie meldete, ein vor dem angegebenen Zeitraum, am Vorabend eines Frohnleichnamsfestes geschriebener Brief des Prädicanten an seinen Freund, einen Schullehrer in Antwerpen, worin er denselben mit vieler Heiterkeit oder vielmehr Ausgelassenheit von einer gegen das Kloster der heiligen Cäcilie entworfenen Unternehmung, über welche sich die Mutter jedoch nicht näher auslassen wollte, auf vier dichtgedrängten Seiten vorläufige Anzeige machte. Nach mancherlei vergeblichen Bemühungen die Personen, welche diese bekümmerte Frau suchte, auszumitteln, erinnerte man sich endlich, daß sich schon seit einer Reihe von Jahren, welche ohngefähr auf die Angabe paßte, vier junge Leute, deren Vaterland und Herkunft unbekannt sey, in dem durch des Kaisers Vorsorge unlängst gestifteten Irrenhause der Stadt befanden. Da dieselben jedoch an der Anschweifung einer religiösen Idee krank lagen und ihre Aufführung, wie das Gericht dunkel gehört zu haben meinte, äußerst trübselig und melancholisch war; so paßte dies zu wenig auf den der Mutter nur leider zu wohl bekannten Gemüthszustand ihrer Söhne, als daß sie auf diese Anzeige, besonders da es fast herauskam, als ob die Leute katholisch wären, viel hätte geben sollen. Gleichwohl, durch mancherlei Kennzeichen, womit man sie beschrieb, seltsam getroffen, begab sie sich eines Tages in Begleitung eines Gerichtsboten in das Irrenhaus, und bat die Vorsteher um die Gefälligkeit ihr zu den vier unglücklichen standerwirrten Männern, die man daselbst aufbewahre, einen prüfenden Zutritt zu gestatten. Aber wer beschreibt das Entsetzen der armen Frau, als sie

gleich auf den erſten Blick, ſo wie ſie in die Thür trat, ihre Söhne erkannte, ſie ſaßen, in langen ſchwarzen Talaren, um einen Tiſch, auf welchem ein Crucifix ſtand, und ſchienen mit gefalteten Händen ſchweigend auf die Platte geſtützt, daſſelbe anzubeten. Auf die Frage der Frau, die ihrer Kräfte beraubt auf einen Stuhl niedergeſunken war, was ſie daſelbſt machten, antworteten ihr die Vorſteher, daß ſie bloß in der Betrachtung des Heilandes begriffen wären, von dem ſie, nach ihrem Vorgeben beſſer als Andere, einzuſehen glaubten, daß er der wahrhaftige Sohn des alleinigen Gottes ſey. Sie ſetzten hinzu, daß die Jünglinge ſeit nun ſchon ſechs Jahren dieß geiſtervolle Leben führten, daß ſie wenig ſchliefen und wenig genöſſen, daß kein Laut über ihre Lippen käme, daß ſie ſich bloß in der Stunde der Mitternacht einmal von ihren Sitzen erhöben, und daß ſie alsdann, mit einer Stimme welche die Fenſter des Hauſes berſten machte, das gloria in excelsis intonirten. Die Vorſteher ſchloſſen mit der Verſicherung, daß die jungen Männer dabei körperlich vollkommen geſund wären; daß man ihnen ſogar eine gewiſſe ebchen ſehr ernſte und feierliche Heiterkeit nicht abſprechen könnte; daß ſie, wenn man ſie für verrückt erklärte, mitleidig die Achſeln zuckten und daß ſie ſchon mehr als einmal geäußert hätten, wenn die gute Stadt Aachen wüßte, was ſie, ſo würde dieſelbe ihre Geſchäfte bei Seite legen und ſich gleichfalls zur Abſingung des gloria um das Crucifix des Herrn niederlaſſen.

Die Frau, die den ſchauderhaften Anblick dieſer Unglücklichen nicht ertragen konnte und ſich bald darauf auf wankenden Knieen wieder hatte zu Hauſe führen laſſen, begab ſich, um über die Veranlaſſung dieſer ungeheuren Begebenheit Auskunft zu erhalten, am Morgen des folgenden Tages zu Herrn Veit Gotthelf, berühmtem Tuchhändler der Stadt; denn dieſes Mannes erwähnte der von dem Prädicanten geſchriebene Brief, und es ging daraus hervor, daß derſelbe an dem Projekt das Kloſter der heiligen Cäcilie am Tage des Freyleichnamsfeſtes

zu zerſtören, eifrigen Antheil genommen habe. Veit Gotthelf der Tuchhändler, der ſich inzwiſchen verheirathet, mehrere Kinder gezeugt, und die beträchtliche Handlung ſeines Vaters übernommen hatte, empfing die Fremde ſehr liebreich und da er erfuhr, welch ein Anliegen ſie zu ihm führe, ſo verriegelte er die Thür, und ließ ſich, nachdem er ſie auf einen Stuhl niedergendthigt hatte, folgendermaßen vernehmen: „Meine liebe Frau! Wenn ihr mich, der mit euren Söhnen vor ſechs Jahren in genauer Verbindung geſtanden, in keine Unterſuchung deshalb verwickeln wollt, ſo will ich euch offenherzig und ohne Rückhalt geſtehen: ja, wir haben den Vorſatz gehabt, deſſen der Brief erwähnt! Wodurch dieſe That, zu deren Ausführung alles auf das Genaueſte mit wahrhaft gottloſem Scharfſinn angeordnet war, geſcheitert iſt, iſt mir unbegreiflich; der Himmel ſelbſt ſcheint das Kloſter der frommen Frauen in ſeinen heiligen Schutz genommen zu haben. Denn wißt, daß ſich eure Söhne bereits zur Einleitung entſcheidenderer Auftritte mehrere muthwillige, den Gottesdienſt ſtörende Poſſen erlaubt hatten, mehr denn dreihundert mit Beilen und Pechkränzen verſehene Böſewichter aus den Mauern unſerer damals irregeleiteten Stadt erwarteten nichts als das Zeichen, das der Prädicant geben ſollte, um den Dom der Erde gleich zu machen. Dagegen bei Anhebung der Muſik nehmen eure Söhne plötzlich in gleichzeitiger Bewegung und auf eine uns auffallende Weiſe die Hüte ab; ſie legen nach und nach wie in tiefer unausſprechlicher Rührung die Hände vor ihr herabgebeugtes Geſicht, und der Prädicant, indem er ſich nach einer erſchütternden Pauſe plötzlich umwendet, ruft uns Allen mit lauter fürchterlicher Stimme zu, gleichfalls unſere Häupter zu entblößen! Vergebens fordern ihn einige Genoſſen flüſternd, indem ſie ihn mit ihren Armen leichtfertig anſtoßen, auf, das zur Bilderſtürmerei verabredete Zeichen zu geben; der Prädicant, ſtatt zu antworten, läßt ſich mit kreuzweis auf die Bruſt gelegten Händen auf Knieen nieder und murmelt ſammt den

Brüdern die Stirn inbrünstig in den Staub herab gedrückt, die ganze Reihe noch kurz vorher von ihm verspotteter Gebete ab. Durch diesen Anblick tief im Innersten verwirrt, steht der Haufen der jämmerlichen Schwärmer, seiner Anführer beraubt, in Unschlüssigkeit und Unthätigkeit bis an den Schluß des vom Altar wunderbar herabrauschenden Oratoriums da; und da auf Befehl des Commendanten in eben diesem Augenblick mehrere Arretirungen verfügt, und einige Frevler, die sich Unordnungen erlaubt hatten, von einer Wache aufgeriffen und abgeführt wurden, so bleibt der elenden Schaar nichts übrig, als sich schleunigst unter dem Schutz der gedrängt aufbrechenden Volksmenge aus dem Gotteshause zu entfernen. Am Abend, da ich in dem Gasthofe vergebens mehrere Mal nach euren Söhnen, welche nicht wiedergekehrt waren, gefragt hatte, gehe ich in der entsetzlichsten Unruhe mit einigen Freunden wieder nach dem Kloster hinaus, um mich bei den Thürstehern, welche der kaiserlichen Wache hülfreich an die Hand gegangen waren, nach ihnen zu erkundigen. Aber wie schildere ich euch mein Entsetzen, edle Frau, da ich diese vier Männer nach wie vor mit gefalteten Händen, den Boden mit Brust und Scheitel küssend, als ob sie zu Stein erstarrt wären, heißer Inbrunst voll vor dem Altar der Kirche daniedergestreckt liegen sehe! Umsonst forderte sie der Klostervoigt, der in eben diesem Augenblick herbeikommt, indem er sie am Mantel zupft und an den Armen rüttelt, auf, den Dom, in welchem es schon ganz finster werde, und kein Mensch mehr gegenwärtig sey, zu verlassen: sie hören auf träumerische Weise halb aufstehend, nicht eher auf ihn, als bis er sie durch seine Knechte unter den Arm nehmen, und vor das Portal hinausführen läßt; wo sie uns endlich, obschon unter Seufzern und häufigem herzzerreißenden Umsehen nach der Kathedrale, die hinter uns im Glanz der Sonne prächtig funkelte, nach der Stadt folgen. Die Freunde und ich, wir fragen sie zu wiederholten Malen zärtlich und liebreich auf dem Rückwege, was

ihnen in aller Welt Schreckliches, fähig ihr innerſtes Gemüth dergeſtalt umzukehren, zugeſtoßen ſey; ſie drücken uns, indem ſie uns freundlich anſehen, die Hände, ſchauen gedankenvoll auf den Boden nieder und wiſchen ſich — ach! von Zeit zu Zeit, mit einem Ausdruck, der mir noch jetzt das Herz ſpaltet, die Thränen aus den Augen. Drauf, in ihre Wohnungen angekommen, binden ſie ſich ein Kreuz ſinnreich und zierlich von Birkenreifern zuſammen, und ſetzen es, einem kleinen Hügel von Wachs eingedrückt, zwiſchen zwei Lichtern, womit die Magd erſcheint, auf dem großen Tiſch in des Zimmers Mitte nieder, und während die Freunde, deren Schaar ſich von Stunde zu Stunde vergrößert, händeringend zur Seite ſtehen, und in zerſtreuten Gruppen, ſprachlos vor Jammer, ihrem ſtillen, geſpenſterartigen Treiben zuſehen, laſſen ſie ſich, gleich als ob ihre Sinne vor jeder andern Erſcheinung verſchloſſen wären, um den Tiſch nieder, und ſchicken ſich ſtill mit gefalteten Händen, zur Anbetung an. Weder des Eſſens begehren ſie, das ihnen zur Bewirthung der Genoſſen ihrem am Morgen gegebenen Befehl gemäß, die Magd bringt, noch ſpäterhin, da die Nacht ſinkt, des Lagers, das ſie ihnen, weil ſie müde ſcheinen, im Nebengemach aufgeſtapelt hat; die Freunde, um die Entrüſtung des Wirths, den dieſe Aufführung befremdet, nicht zu reizen, müſſen ſich an einen zur Seite üppig gedeckten Tiſch niederlaſſen, und die für eine zahlreiche Geſellſchaft zubereiteten Speiſen, mit dem Salz ihrer bitterlichen Thränen gebeizt, einnehmen. Jetzt plötzlich ſchlägt die Stunde der Mitternacht; eure vier Söhne, nachdem ſie einen Augenblick gegen den dumpfen Klang der Glocke aufgehorcht, heben ſich plötzlich in gleichzeitiger Bewegung von ihren Sitzen empor; und während wir mit niedergelegten Tiſchtüchern zu ihnen hinüberſchauen, ängſtlicher Erwartung voll, was auf ſo ſeltſames und befremdendes Beginnen erfolgen werde; fangen ſie mit einer entſetzlichen und gräßlichen Stimme das gloria in excelsis zu intoniren an. So mögen ſich Leoparden und

Wölfe anhören lassen, wenn sie zur eisigen Winterzeit das Firmament anbrüllen; die Pfeiler des Hauses, versichere ich euch, erschütterten, und die Fenster, von ihrer Lungen sichtbarem Athem getroffen, drohten klirrend, als ob man Hände voll schweren Sandes gegen ihre Flächen würfe, zusammen zu brechen. Bei diesem grausenhaften Auftritt stürzen wir besinnungslos mit sträubenden Haaren aus einander; wir zerstreuen uns, Mäntel und Hüte zurücklassend, durch die umliegenden Straßen, welche in kurzer Zeit, statt unsrer, von mehr denn hundert aus dem Schlaf geschreckter Menschen angefüllt waren; das Volk drängt sich, die Hausthüre sprengend, über die Stiege dem Saale zu, um die Quelle dieses schauderhaften und empörenden Gebrülls, das wie von den Lippen ewig verdammter Sünder aus dem tiefsten Grund der flammenvollen Hölle jammervoll um Erbarmung zu Gottes Ohren heraufdrang, aufzusuchen. Endlich mit dem Schlage der Glocke Eins, ohne auf das Zürnen des Wirths, noch auf die erschütterten Ausrufungen des sie umringenden Volks gehört zu haben, schließen sie den Mund; sie wischen sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn, der ihnen in großen Tropfen auf Kinn und Brust niederträuft; und breiten ihre Mäntel aus, und legen sich, um eine Stunde von so qualvollen Geschäften auszuruhen, auf das Getäfel des Bodens nieder. Der Wirth, der sie gewähren läßt, schlägt, so bald er sie schlummern sieht, ein Kreuz über sie; und froh, des Elends für den Augenblick erledigt zu seyn, bewegt er unter der Versicherung der Morgen werde eine heilsame Veränderung herbeiführen den Männerhaufen, der gegenwärtig ist, und der geheimnißvoll mit einander murmelt, das Zimmer zu verlassen. Aber leider! schon mit dem ersten Schrei des Hahns, stehen die Unglücklichen wieder auf, um dem auf dem Tisch befindlichen Kreuz gegenüber, dasselbe öde, gespensterartige Klosterleben, das nur Erschöpfung sie auf einen Augenblick auszusetzen zwang, wieder anzufangen. Sie nehmen von dem Wirth, dessen Herz ihr

jammervoller Anblick ſchmelzt, keine Ermahnung, keine Hülfe an; ſie bitten ihn die Freunde liebreich abzuweiſen, die ſich ſonſt regelmäßig am Morgen jedes Tages bei ihnen zu verſammeln pflegten; ſie begehren nichts von ihm als Waſſer und Brod, und eine Streu, wenn es ſeyn kann, für die Nacht; dergeſtalt, daß dieſer Mann, der ſonſt viel Geld von ihrer Heiterkeit zog, ſich genöthigt ſah, den ganzen Vorfall den Gerichten anzuzeigen und ſie zu bitten ihm dieſe vier Menſchen, in welchen ohne Zweifel der böſe Geiſt walten müſſe, aus dem Hauſe zu ſchaffen. Worauf ſie auf Befehl des Magiſtrats in ärztliche Unterſuchung genommen, und da man ſie verrückt befand, wie ihr wißt, in die Gemächer des Irrenhauſes untergebracht wurden, das die Milde des letzt verſtorbenen Kaiſers zum Beſten der Unglücklichen dieſer Art innerhalb der Mauern unſerer Stadt gegründet hat. Dies und noch Mehreres ſagte Veit Gottheif, der Tuchhändler, das wir hier, weil wir zur Einſicht in den inneren Zuſammenhang der Sache genug geſagt zu haben meinen, unterdrücken; und forderte die Frau nochmals auf, ihn auf keine Weiſe, falls es zu gerichtlichen Nachforſchungen über dieſe Begebenheit kommen ſollte, darin zu verſtricken."

Drei Tage darauf, da die Frau, durch dieſen Bericht tief im Innerſten erſchüttert, am Arm einer Freundinn nach dem Kloſter hinausgegangen war, in der wehmüthigen Abſicht, auf einem Spaziergang, weil eben das Wetter ſchön war, den entſetzlichen Schauplatz in Augenſchein zu nehmen, auf welchem Gott ihre Söhne wie durch unſichtbare Blitze zu Grunde gerichtet hatte; fanden die Weiber den Dom, weil eben gebaut wurde, am Eingang durch Planken verſperrt, und konnten, wenn ſie ſich mühſam erhoben, durch die Oeffnungen der Bretter hindurch von dem Inneren nichts, als die prächtig funkelnde Roſe im Hintergrund der Kirche wahrnehmen. Viele hundert Arbeiter, welche fröhliche Lieder ſangen, waren auf ſchlanken, vielfach verſchlungenen Gerüſten beſchäftigt, die

Thürme noch um ein gutes Drittheil zu erhöhen, und die Dächer und Zinnen derselben, welche bis jetzt nur mit Schiefer bedeckt gewesen waren, mit starkem, hellen, im Strahl der Sonne glänzigen Kupfer zu belegen. Dabei stand ein Gewitter, dunkelschwarz, mit vergoldeten Rändern, im Hintergrunde des Baus; dasselbe hatte schon über die Gegend von Aachen ausgedonnert, und nachdem es noch einige kraftlose Blitze gegen die Richtung wo der Dom stand, geschleudert hatte, sank es zu Dünsten aufgelöst, mißvergnügt murmelnd in Osten herab. Es traf sich, daß da die Frauen von der Treppe des weitläuftigen klösterlichen Wohngebäudes herab, in mancherlei Gedanken vertieft, dies doppelte Schauspiel betrachteten, eine Klosterschwester, welche vorüberging, zufällig erfuhr, wer die unter dem Portal stehende Frau sey; dergestalt, daß die Aebtissin, die von einem den Frohnleichnamstag betreffenden Brief, den dieselbe bei sich trug, gehört hatte, unmittelbar darauf die Schwester zu ihr herabschickte, und die niederländische Frau ersuchen ließ zu ihr herauf zu kommen. Die Niederländerinn, obschon einen Augenblick dadurch betroffen, schickte sich nichts desto weniger ehrfurchtsvoll an dem Befehl, den man ihr angekündigt hatte, zu gehorchen; und während die Freundin auf die Einladung der Nonne in ein dicht an dem Eingang befindliches Nebenzimmer abtrat, öffnete man der Fremden, welche die Treppe hinaufsteigen mußte, die Flügelthüren des schön gebildeten Söllers selbst. Daselbst fand sie die Aebtissin, welches eine edle Frau, von stillem königlichen Ansehn war, auf einem Sessel sitzen, den Fuß auf einem Schemel gestützt, der auf Drachenklauen ruhte; ihr zur Seite auf einem Pulte lag die Partitur einer Musik. Die Aebtissin, nachdem sie befohlen hatte, der Fremden einen Stuhl hinzusetzen, entdeckte ihr, daß sie bereits durch den Bürgermeister von ihrer Ankunft in der Stadt gehört; und nachdem sie sich auf menschenfreundliche Weise nach dem Befinden ihrer unglücklichen Söhne erkundigt, auch sie ermuntert hatte sich über das Schicksal, das dieselben

betroffen, weil es einmal nicht zu ändern sey, möglichst zu fassen; eröffnete sie ihr den Wunsch, den Brief zu sehen, den der Prädicant an seinen Freund, den Schullehrer in Antwerpen geschrieben hatte. Die Frau, welche Erfahrung genug besaß einzusehen, von welchen Folgen dieser Schritt seyn konnte, fühlte sich dadurch auf einen Augenblick in Verlegenheit gestürzt; da jedoch das ehrwürdige Antlitz der Dame unbedingtes Vertrauen erforderte, und auf keine Weise schicklich war zu glauben, daß ihre Absicht seyn könne von dem Inhalt desselben einen öffentlichen Gebrauch zu machen; so nahm sie nach einer kurzen Besinnung den Brief aus ihrem Busen, und reichte ihn unter einem heißen Kuß auf ihre Hand der fürstlichen Dame dar. Die Frau, während die Aebtissin den Brief überlas, warf nunmehr einen Blick auf die nachläßig über dem Pult aufgeschlagene Partitur; und da sie durch den Bericht des Tuchhändlers auf den Gedanken gekommen war, es könne wohl die Gewalt der Töne gewesen seyn, die an jenem schauerlichen Tage das Gemüth ihrer armen Söhne zerstört und verwirrt habe; so fragte sie die Klosterschwester, die hinter ihrem Stuhle stand, indem sie sich zu ihr umkehrte, schüchtern, ob dies das Musikwerk wäre, das vor sechs Jahren am Morgen jenes merkwürdigen Frohnleichnamsfestes in der Kathedrale aufgeführt worden sey." Auf die Antwort der jungen Klosterschwester: ja! sie erinnere sich davon gehört zu haben, und es pflege seitdem, wenn man es nicht brauche, im Zimmer der hochwürdigsten Frau zu liegen; stand, lebhaft erschüttert, die Frau auf, und stellte sich von mancherlei Gedanken durchkreuzt, vor den Pult. Sie betrachtete die unbekannten zauberischen Zeichen, womit sich ein fürchterlicher Geist geheimnißvoll den Kreis abzustecken schien, und meinte in die Erde zu sinken, da sie gerade das gloria in excelsis aufgeschlagen fand. Es war ihr, als ob das ganze Schrecken der Tonkunst, das ihre Söhne verderbt hatte, über ihrem Haupte rauschend daherzöge; sie glaubte bei dem bloßen Anblick ihre Sinne zu verlieren, und

nachdem sie schnell, mit einer unendlichen Regung von Demuth und Unterwerfung unter die göttliche Allmacht, das Blatt an ihre Lippen gedrückt hatte, setzte sie sich wieder auf ihren Stuhl zurück. Inzwischen hatte die Aebtissin den Brief ausgelesen und sagte, indem sie ihn zusammen faltete: „Gott selbst hat das Kloster, an jenem wunderbaren Tage, gegen den Uebermuth eurer schwer verirrten Söhne beschirmt. Welcher Mittel er sich dabei bedient, kann euch, die ihr eine Protestantin seyd, gleichgültig sein; ihr würdet auch das, was ich euch darüber sagen könnte, schwerlich begreifen. Denn vernehmt, daß schlechterdings niemand weiß, wer eigentlich das Werk, das ihr dort aufgeschlagen findet, im Drang der schreckenvollen Stunde, da die Bilderstürmerei über uns hereinbrechen sollte, ruhig auf dem Sitz der Orgel dirigirt habe. Durch ein Zeugniß, das am Morgen des folgenden Tages in Gegenwart des Klostervoigts und mehrerer anderen Männer aufgenommen und im Archiv niedergelegt ward, ist erwiesen, daß Schwester Antonia, die einzige, die das Werk dirigiren konnte, während des ganzen Zeitraums seiner Aufführung, krank, bewußtlos, ihrer Glieder schlechthin unmächtig, im Winkel ihrer Klosterzelle darniedergelegen habe; eine Klosterschwester, die ihr als leibliche Verwandte zur Pflege ihres Körpers beigeordnet war, ist während des ganzen Vormittags, da das Frohnleichnamsfest in der Kathedrale gefeiert worden, nicht von ihrem Bette gewichen. Ja, Schwester Antonia würde ohnfehlbar selbst den Umstand, daß sie es nicht gewesen sey, die auf so seltsame und befremdende Weise auf dem Altan der Orgel erschien, bestätigt und bewahrheitet haben, wenn ihr gänzlich sinnberaubter Zustand erlaubt hätte sie darum zu befragen und die Kranke nicht noch am Abend desselben Tages an dem Nervenfieber, an dem sie danieder lag und welches früherhin gar nicht lebensgefährlich schien, verschieden wäre. Auch hat der Erzbischof von Trier, an den dieser Vorfall berichtet ward, bereits das Wort ausgesprochen, das ihn allein erklärt, nämlich, „daß die

heilige

heilige Cäcilie ſelbſt dieſes zu gleicher Zeit ſchreckliche und herrliche Wunder vollbracht habe; und von dem Papſt habe ich ſo eben ein Breve erhalten, wodurch er dies beſtätigt." Und damit gab ſie der Frau den Brief, den ſie ſich bloß von ihr erbeten hatte, um über das, was ſie ſchon wußte, nähere Auskunft zu erhalten, unter dem Verſprechen, daß ſie davon keinen Gebrauch machen würde, zurück; und nachdem ſie dieſelbe noch gefragt hatte, ob zur Wiederherſtellung ihrer Söhne Hoffnung ſey, und ob ſie ihr vielleicht mit irgend etwas, Geld oder eine andere Unterſtützung, zu dieſem Zweck dienen könne, welches die Frau, indem ſie ihr den Rock küßte, weinend verneinte, grüßte ſie dieſelbe freundlich mit der Hand und entließ ſie.

Hier endigt dieſe Legende. Die Frau, deren Anweſenheit in Aachen gänzlich nutzlos war, ging mit Zurücklaſſung eines kleinen Capitals, das ſie zum Beſten ihrer armen Söhne bei den Gerichten niederlegte, nach dem Haag zurück, wo ſie ein Jahr darauf, durch dieſen Vorfall tief bewegt, in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückkehrte; die Söhne aber ſtarben im ſpäten Alter eines heitern und vergnügten Todes, nachdem ſie noch einmal ihrer Gewohnheit gemäß das gloria in excelsis abgeſungen hatten.

Der Zweikampf.

Herzog Wilhelm von Breysach, der seit seiner heimlichen Verbindung mit einer Gräfin, Namens Katharina von Heersbruck, aus dem Hause Alt-Hüningen, die unter seinem Range zu sein schien, mit seinem Halbbruder, dem Grafen Jacob dem Rothbart in Feindschaft lebte, kam gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, da die Nacht des heiligen Remigius zu dämmern begann, von einer in Worms mit dem deutschen Kaiser abgehaltenen Zusammenkunft zurück, worin er sich von diesem Herrn in Ermangelung ehelicher Kinder, die ihm gestorben waren, die Legitimation eines mit seiner Gemahlin vor der Ehe erzeugten natürlichen Sohnes, des Grafen Philipp von Hüningen, ausgewirkt hatte. Freudiger als während des ganzen Laufs seiner Regierung in die Zukunft blickend, hatte er schon den Park, der hinter seinem Schloße lag, erreicht, als plötzlich ein Pfeilschuß aus dem Dunkel der Gebüsche hervorbrach, und ihm dicht unter dem Brustknochen den Leib durchbohrte. Herr Friedrich von Trota, sein Kämmerer brachte ihn, über diesen Vorfall äußerst betroffen, mit Hülfe einiger andern Ritter in das Schloß, wo er nur noch in den Armen seiner bestürzten Gemahlin die Kraft hatte, einer Versammlung von Reichsvasallen, die schleunigst, auf Veranstaltung der letztern, zusammenberufen worden war, die kaiserliche Legitima-

tionsacte vorzulesen; und nachdem nicht ohne lebhaften Widerstand, indem in Folge des Gesetzes die Krone an seinen Halbbruder, den Grafen Jacob den Rothbart fiel, die Vasallen seinen letzten bestimmten Willen erfüllt, und unter dem Vorbehalt die Genehmigung des Kaisers einzuholen den Grafen Philipp als Thronerben, die Mutter aber wegen Minderjährigkeit desselben als Vormünderin und Regentin anerkannt hatten, legte er sich nieder und starb.

Die Herzogin bestieg nun ohne Weiteres unter einer bloßen Anzeige, die sie durch einige Abgeordnete an ihren Schwager, den Grafen Jacob den Rothbart thun ließ, den Thron; und was mehrere Ritter des Hofes, welche die abgeschlossene Gemüthsart des letzteren zu durchschauen meinten, vorausgesagt hatten, das traf wenigstens dem äußeren Anschein nach ein; Jacob der Rothbart verschmerzte in kluger Erwägung der obwaltenden Umstände das Unrecht, das ihm sein Bruder zugefügt hatte; zum mindesten enthielt er sich aller und jeder Schritte, den letzten Willen des Herzogs umzustoßen, und wünschte seinem jungen Neffen zu dem Thron, den er erlangt hatte, von Herzen Glück. Er beschrieb den Abgeordneten, die er sehr heiter und freundlich an seine Tafel zog, wie er seit dem Tode seiner Gemahlin, die ihm ein königliches Vermögen hinterlassen, frei und unabhängig auf seiner Burg lebe; wie er die Weiber der angränzenden Edelleute, seinen eignen Wein, und in Gesellschaft munterer Freunde die Jagd liebe, und wie ein Kreuzzug nach Palästina, auf welchem er die Sünden einer raschen Jugend, auch leider, wie er zugab, im Alter noch wachsend, abzubüßen dachte, die ganze Unternehmung sey, auf die er noch am Schluß seines Lebens hinaufsehe. Vergebens machten ihm seine beiden Söhne, welche in der bestimmten Hoffnung der Thronfolge erzogen worden waren, wegen der Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit mit welcher er auf ganz unerwartete Weise in diese unheilbare Kränkung ihrer Ansprüche willigte, die bittersten Vorwürfe; er wies sie, die noch

unbärtig waren, mit kurzen und ſpöttiſchen Machtſprüchen zur Ruhe, nöthigte ſie, ihm am Tage des feierlichen Leichenbegängniſſes in die Stadt zu folgen, und daſelbſt an ſeiner Seite den alten Herzog, ihren Oheim, wie es ſich gebühre, zur Gruft zu beſtatten; und nachdem er im Thronſaal des herzoglichen Pallaſtes dem jungen Prinzen, ſeinem Neffen in Gegenwart der Regentin Mutter, gleich allen andern Großen des Hofes, die Huldigung geleiſtet hatte, kehrte er unter Ablehnung aller Aemter und Würden, welche die letztere ihm antrug, begleitet von den Segnungen des ihn um ſeine Großmuth und Mäßigung doppelt verehrenden Volks wieder auf ſeine Burg zurück.

Die Herzogin ſchritt nun nach dieſer unverhoft glücklichen Beſeitigung der erſten Intereſſen zur Erfüllung ihrer zweiten Regentenpflicht, nämlich, wegen der Mörder ihres Gemahls, deren man im Park eine ganze Schaar wahrgenommen haben wollte, Unterſuchungen anzuſtellen, und prüfte zu dieſem Zweck ſelbſt mit Herrn Godwin von Herrthal, ihrem Kanzler den Pfeil, der ſeinem Leben ein Ende gemacht hatte. Inzwiſchen fand man an demſelben nichts das den Eigenthümer hätte verrathen können, außer etwa, daß er auf befremdende Weiſe zierlich und prächtig gearbeitet war. Starke, krauſe und glänzende Federn ſteckten in einem Stiel, der ſchlank und kräftig, von dunklem Nußbaumholz gedrechſelt war; die Bekleidung des vorderen Endes war von glänzendem Meſſing, und nur die äußerſte Spitze ſelbſt, ſcharf wie die Gräte eines Fiſches, war von Stahl. Der Pfeil ſchien für die Rüſtkammer eines vornehmen und reichen Mannes verfertigt zu ſein, der entweder in Fehden verwickelt, oder ein großer Liebhaber von der Jagd war; und da man aus einer dem Knopf eingegrabenen Jahrszahl erſah, daß dies erſt vor kurzem geſchehen ſeyn konnte; ſo ſchickte die Herzogin auf Anrathen des Kanzlers den Pfeil, mit dem Kronſiegel verſehen, in alle Werkſtätten von Deutſchland umher, um den Meiſter, der ihn gedrechſelt hatte, aufzufinden, und falls dies gelang, von demſelben den

Namen deſſen zu erfahren, auf deſſen Beſtellung er gearbeitet worden war.

Fünf Monden darauf lief an Hr. Selwin, den Kanzler, dem die Herzogin die ganze Unterſuchung der Sache übergeben hatte, die Erklärung von einem Pfeilmacher aus Straßburg ein, daß er ein Schock ſolcher Pfeile ſammt dem dazu gehörigen Köcher vor drei Jahren für den Grafen Jacob den Rothbart verfertigt habe. Der Kanzler, über dieſe Erklärung beſtürzt betroffen, hielt dieſelbe mehrere Wochen lang in ſeinem Geheimſchrank zurück; zum Theil konnte er, wie er meinte, trotz der freien und zutrauensvollen Lebensweiſe des Grafen, den Edelmuth deſſelben zu gut, als daß er ihn einer ſo abſcheulichen That, als die Erwerbung eines Mordes war, hätte für fähig halten ſollen; zum Theil auch, trotz vielen andern guten Eigenſchaften, die Geradheit der Megentia zu wenig, als daß er in einer Sache, die das Leben ihres ſchlimmſten Feindes galt, nicht mit der größten Vorſicht hätte verfahren ſollen. Inzwiſchen ſtellte er unter der Hand in der Meinung dieſer ſonderbaren Anzeige Unterſuchungen an, und da er durch die Beamten der Erbtruchſeßel zufällig ausmittelte, daß der Graf, der ſeine Burg ſonſt nie oder nur höchſt ſelten zu verlaſſen pflegte, in der Nacht der Erwerbung des Herzogs daraus abweſend geweſen war; ſo hielt er es für ſeine Pflicht das Geheimniß faſſen zu laſſen, und die Herzogin in einer der nächſten Sitzungen des Staatsraths von dem befremdenden und ſeltſamen Verdacht, der durch dieſe beiden Klagpunkte auf ihren Schwager, den Grafen Jacob den Rothbart fiel, umſtändlich zu unterrichten.

Die Herzogin, die ſich glücklich pries mit dem Grafen ihren Schwager, auf einem ſo freundſchaftlichen Fuß zu ſtehen, und nichts mehr fürchtete, als ſeine Empfindlichkeit durch unüberlegte Schritte zu reizen, gab inzwiſchen zum Befremden des Kanzlers bei dieſer zweideutigen Eröffnung nicht das mindeſte Zeichen der Freude von ſich, vielmehr, als ſie die Pa-

piere zweimal mit Aufmerksamkeit überlesen hatte. Äußerte sie lebhaft ihr Mißfallen, daß man eine Sache, die so ungewiß und bedenklich sey, öffentlich im Staatsrath zur Sprache bringe. Sie war der Meinung, daß ein Irrthum oder eine Verläumdung dabei statt finden müsse, und befahl von der Anzeige schlechthin bei den Gerichten keinen Gebrauch zu machen. Ja, bei der außerordentlichen, fast schwärmerischen Volksverehrung, deren der Graf nach einer natürlichen Wendung der Dinge seit seiner Ausschließung vom Throne genoß, schien ihr auch schon dieser bloße Vortrag im Staatsrath äußerst gefährlich; und da sie voraus sah, daß ein Stadtgeschwätz darüber zu seinen Ohren kommen würde, so schickte sie, von einem wahrhaft edelmüthigen Schreiben begleitet die beiden Klagpunkte, die sie das Spiel eines sonderbaren Mißverständnisses nannte, sammt dem, worauf sie sich stützen sollten, zu ihm hinaus, mit der bestimmten Bitte sie, die im voraus von seiner Unschuld überzeugt sey, mit aller Widerlegung derselben zu verschonen.

Der Graf, der eben mit einer Gesellschaft von Freunden bei der Tafel saß, stand, als der Ritter mit der Bothschaft der Herzogin zu ihm eintrat, verbindlich von seinem Sessel auf; aber kaum, während die Freunde den feierlichen Mann, der sich nicht niederlassen wollte, betrachteten, hatte er in der Wölbung des Fensters den Brief überlesen: als er die Farbe wechselte, und die Papiere mit den Worten den Freunden übergab: Brüder, seht! welch eine schändliche Anklage auf den Mord meines Bruders wider mich zusammengeschmiedet worden ist! Er nahm dem Ritter mit einem funkelnden Blick den Pfeil aus der Hand, und setzte, die Vernichtung seiner Seele verbergend, inzwischen die Freunde sich unruhig um ihn versammelten, hinzu, daß in der That das Geschoß sein gehöre und auch der Umstand, daß er in der Nacht des heiligen Remigius aus seinem Schloß abwesend gewesen, gegründet sey! Die Freunde fluchten über diese hämische und niederträchtige

Augenblicklich: sie stehen den Verdacht des Mordes auf die verruchten Ankläger selbst zurück, und schon waren sie im Begriff gegen den Abgeordneten, der die Herzogin, seine Frau in Schutz nahm, beleidigend zu werden: als der Graf, der die Papiere noch einmal überlesen hatte, indem er plötzlich unter sie trat, ausrief: ruhig, meine Freunde! — und damit nahm er sein Schwert, das im Winkel stand, und übergab es dem Ritter mit den Worten, daß er sein Gefangener sey! Auf die betreffende Frage des Ritters, ob er recht gehört, und ob er in der That die beiden Klagpunkte, die der Kanzler aufgesetzt, anerkenne, antwortete der Graf: ja! ja! ja! — Inzwischen hatte er der Rechtmäßigkeit überhoben zu sein den Beweis wegen seiner Unschuld anders als vor den Schranken eines förmlich von der Herzogin niedergesetzten Gerichts zu führen. Vergebens bewiesen die Ritter, mit dieser Erklärung höchst unzufrieden, daß er in diesem Fall wenigstens keinem anders als dem Kaiser von dem Zusammenhang der Sache Rechenschaft zu geben brauche; der Graf, der sich in einer seiner bisherigen plötzlichen Wendung der Gesinnung auf die Gerechtigkeit der Regentin berief, bestand darauf sich vor dem Landesgericht zu stellen, und schon, indem er sich aus ihren Armen losriß, rief er aus dem Fenster hinaus nach seinen Pferden, willens, wie er sagte, dem Abgeordneten unmittelbar in die Ritterhaft zu folgen: als die Waffengefährten ihm gewaltsam, mit einem Vorschlag, den er endlich annehmen mußte, in den Weg traten. Sie setzten in ihrer Gesammtzahl ein Schreiben an die Herzogin auf, forderten als ein Recht, das jedem Ritter in seinem Fall zustehe, freies Geleit für ihn, und baten sie zur Sicherheit, daß er sich dem von ihr errichteten Tribunal stellen, auch allem, was dasselbe über ihm verhängen möchte, unterwerfen würde, eine Bürgschaft von zwanzig Mark Goldes an.

Die Herzogin auf diese unerwartete und ihr unbegreifliche Erklärung hielt es bei den abscheulichen Gräuthen, die bereits

über die Veranlassung der Klage im Volk herrschten, für das Rathsamste, mit gänzlichem Zurücktreten ihrer eignen Person, dem Kaiser die ganze Streitsache vorzulegen. Sie schickte ihm auf den Rath des Kanzlers sämmtliche über den Vorfall lautende Actenstücke zu, und bat in seiner Eigenschaft als Reichsoberhaupt ihr die Untersuchung in einer Sache abzunehmen, in der sie selber als Parthei befangen sey. Der Kaiser, der sich wegen Verhandlungen mit der Eidgenossenschaft grade damals in Basel aufhielt, willigte in diesen Wunsch; er setzte daselbst ein Gericht von drei Grafen, zwölf Rittern und zwei Gerichtsassessoren nieder; und nachdem er dem Grafen Jacob dem Rothbart, dem Antrag seiner Freunde gemäß, gegen die dargebotene Bürgschaft von 20000 Mark Silbers freies Geleit zugestanden hatte, forderte er ihn auf sich dem erwähnten Gericht zu stellen, und demselben über die beiden Puncte, wie der Pfeil, der nach seinem eigenen Geständniß sein gehöre, in die Hände des Mörders gekommen; auch, an welchem dritten Ort er sich in der Nacht des heiligen Remigius aufgehalten habe, Red' und Antwort zu geben.

Es war am Montag nach Trinitatis, als der Graf Jacob der Rothbart mit einem glänzenden Gefolge von Rittern, der an ihn ergangenen Aufforderung gemäß, in Basel vor den Schranken des Gerichts erschien, und sich daselbst mit Uebergehung des ersten, ihm, wie er vorgab, gänzlich unauflöslichen Frage, in Bezug auf die zweite, welche für den Streitpunct entscheidend war, folgendermaaßen faßte: „Edle Herren!" und damit stützte er seine Hände auf das Geländer, und schaute aus seinen kleinen blitzenden Augen, von röthlichen Augenwimpern überschattet, die Versammlung an. „Ihr beschuldigt mich, der von seiner Gleichgültigkeit gegen Krone und Scepter Proben genug gegeben hat, der abscheulichsten Handlung, die begangen werden kann, der Ermordung meines mir in der That wenig geneigten oder darum nicht minder theuren Bruders; und als Einen der Gründe, worauf ihr eure

Anklage stützt, führt ihr an, daß ich in der Nacht des heiligen Remigius, da jener Frevel verübt ward, gegen eine durch viele Jahre beobachtete Gewohnheit aus meinem Schlosse abwesend war. Nun ist mir gar wohl bekannt, was ein Ritter der Ehre solcher Damen, deren Gunst ihm heimlich zu Theil wird, schuldig ist; und wahrlich! hätte der Himmel nicht aus heiterer Luft dies sonderbare Verhängniß über mein Haupt zusammengeführt: so würde das Geheimniß, das in meiner Brust schläft, mit mir gestorben, zu Staub verwest, und erst auf den Posaunenruf des Engels, der die Gräber sprengt, vor Gott mit mir erstanden seyn. Die Frage aber, die kaiserliche Majestät durch euren Mund an mein Gewissen richtet, macht, wie ihr wohl selbst einseht, alle Rücksichten und alle Bedenklichkeiten zu Schanden; und weil ihr denn wissen wollt, warum es weder wahrscheinlich, noch auch selbst möglich sey, daß ich an dem Mord meines Bruders, es sey nun persönlich oder mittelbar, Theil genommen, so vernehmt, daß ich in der Nacht des heiligen Remigius, also zur Zeit, da er verübt worden, heimlich bei der schönen, in Liebe mir ergebenen Tochter des Landdrosts Winfried von Breda, Frau Wittib Littegarde von Auerstein war."

Nun muß man wissen, daß Frau Wittib Littegarde von Auerstein, so wie die schönste, so auch, bis auf den Augenblick dieser schmählichen Anklage, die unbescholtenste und makelloseste Frau des Landes war. Sie lebte seit dem Tode des Schloßhauptmanns von Auerstein, ihres Gemahls, den sie wenige Monden nach ihrer Vermählung an einem ansteckenden Fieber verloren hatte, still und eingezogen auf der Burg ihres Vaters; und nur auf den Wunsch dieses alten Herrn, der sie gern wieder vermählt zu sehen wünschte, ergab sie sich darin, dann und wann bei den Jagdfesten und Banketten zu erscheinen, welche von der Ritterschaft der umliegenden Gegend und hauptsächlich von Herrn Jacob dem Rothbart angestellt wurden. Viele Grafen und Herren aus den edelsten und begütertsten

Geschlechtern des Landes fanden sich mit ihren Werbungen bei solchen Gelegenheiten um sie ein, und unter diesen war ihr Herr Friedrich von Trota, der Kämmerer, der ihr einst auf der Jagd gegen den Anlauf eines verwundeten Ebers tüchtiger Weise das Leben gerettet hatte, der Theuerste und Liebste, inzwischen hatte sie sich aus Besorgniß ihren beiden, auf die Hinterlassenschaft ihres Vermögens rechnenden Brüdern dadurch zu mißfallen, aller Ermahnungen ihres Vaters ungeachtet, noch nicht entschließen können ihm ihre Hand zu geben. Ja, als Rudolph, der Aeltere von beiden, sich mit einem reichen Fräulein aus der Nachbarschaft vermählte, und ihm nach einer dreijährigen kinderlosen Ehe zur großen Freude der Familie ein Stammhalter geboren ward, so nahm sie, durch manche deutliche und undeutliche Erklärung bewogen, von Herrn Friedrich, ihrem Freunde, in einem unter vielen Thränen abgefaßten Schreiben förmlich Abschied, und willigte um die Einigkeit des Hauses zu erhalten, in den Vorschlag ihres Bruders, den Platz als Aebtissin in einem Frauenstift einzunehmen, das unfern ihrer väterlichen Burg an den Ufern des Rheins lag.

Grade um die Zeit, da bei dem Erzbischof von Straßburg dieser Plan betrieben ward, und die Sache im Begriff war zur Ausführung zu kommen, war es, als der Landdrost Herr Winfried von Breda durch das von dem Kaiser eingesetzte Gericht die Anzeige von der Schande seiner Tochter Littegarde, und die Aufforderung erhielt, dieselbe zur Verantwortung gegen die von dem Grafen Jacob wider sie angebrachte Beschuldigung nach Basel zu befördern. Man bezeichnete ihm im Verlauf des Schreibens genau die Stunde und den Ort, in welchem der Graf seinem Vorgeben gemäß bei Frau Littegarde seinen Besuch heimlich abgestattet haben wollte, und schickte ihm sogar einen von ihrem verstorbenen Gemahl herrührenden Ring mit, den er beim Abschied zum Andenken an die verflossene Nacht aus ihrer Hand empfangen zu haben versicherte. Nun litt Herr Winfried eben am Tage der Ankunft dieses

Schreibens an einer ſchweren und ſchmerzvollen Unpäßlichkeit des Alters; er wankte in einem äußerſt gereizten Zuſtande an der Hand ſeiner Tochter im Zimmer umher, das Ziel ſchon ins Auge faſſend, das Allem was Leben athmet geſteckt iſt; dergeſtalt, daß ihn bei Ueberleſung dieſer fürchterlichen Anzeige der Schlag augenblicklich rührte, und er, indem er das Blatt fallen ließ mit gelähmten Gliedern auf den Fußboden niederſchlug. Die Brüder, die gegenwärtig waren, hoben ihn beſtürzt vom Boden auf, und riefen einen Arzt herbei, der zu ſeiner Pflege in den Nebengebäuden wohnte; aber alle Mühe ihn wieder ins Leben zurück zu bringen war umſonſt; er gab, während Frau Littegarde beſinnungslos in dem Schooß ihrer Frauen lag, ſeinen Geiſt auf, und dieſe, da ſie erwachte, hatte auch nicht den letzten bittersüßen Troſt, ihm ein Wort zur Vertheidigung ihrer Ehre in die Ewigkeit mitgegeben zu haben. Das Schrecken der beiden Brüder über dieſen heilloſen Vorfall, und ihre Wuth über die der Schweſter angeſchuldigte und leider nur zu wahrſcheinliche Schandthat, die ihn veranlaßt hatte, war unbeſchreiblich. Denn ſie wußten nur zu wohl, daß Graf Jacob der Rothbart ihr in der That während des ganzen vergangenen Sommers angelegentlich den Hof gemacht hatte; mehrere Tourniere und Bankette waren bloß ihr zu Ehren von ihm angeſtellt, und ſie auf eine ſchon damals ſehr anſtößige Weiſe vor allen andern Frauen, die er zur Geſellſchaft zog, von ihm ausgezeichnet worden. Ja, ſie erinnerten ſich, daß Littegarde grade um die Zeit des beſagten Remigiustages eben dieſen von ihrem Gemahl herſtammenden Ring, der ſich jetzt auf ſonderbare Weiſe in den Händen des Grafen Jacob wieder fand, auf einen Spaziergang verloren zu haben vorgegeben hatte; dergeſtalt, daß ſie nicht einen Augenblick an der Wahrhaftigkeit der Ausſage, die der Graf vor Gericht gegen ſie abgeleiſtet hatte, zweifelten. Vergebens — inzwiſchen unter den Klagen des Hofgeſindes die väterliche Leiche weggetragen ward — umklammerte ſie, nur um einen Augenblick Gehör bittend,

die Knies ihrer Brüder; Rudolph, vor Entrüstung flammend, fragte sie, indem er sich zu ihr wandte, ob sie einen Zeugen für die Richtigkeit der Beschuldigung für sich aufstellen könne, und da sie unter Zittern und Beben erwiederte, daß sie sich leider auf nichts als die Unsträflichkeit ihres Lebenswandels berufen könne, indem ihre Zofe grade wegen eines Besuchs, den sie in der bewußten Nacht bei ihren Eltern abgestattet, aus ihrem Schlafzimmer abwesend gewesen sey, so stieß Rudolph sie mit Füßen von sich, riß ein Schwerdt, das an der Wand hing, aus der Scheide, und befahl ihr, in mißgeschaffner Leidenschaft tobend, indem er Hunde und Knechte herbeirief, augenblicklich das Haus und die Burg zu verlassen. Littegarde stand, bleich wie Kreide vom Boden auf; sie bat, indem sie seinen Mißhandlungen schweigend auswich, ihr wenigstens zur Anordnung der erforderten Abreise die nöthige Zeit zu lassen; doch Rudolph antwortete weiter nichts, als, vor Wuth schäumend: hinaus, aus dem Schloß! dergestalt, daß da er auf seine eigene Frau, die ihm mit der Bitte um Schonung und Menschlichkeit in den Weg trat, nicht hörte, und sie durch einen Stoß mit dem Griff des Schwerdts, der ihr das Blut fließen machte, rasend auf die Seite warf, die unglückliche Littegarde mehr todt als lebendig das Zimmer verließ; sie wankte, von den Blicken der gemeinen Menge umstellt, über den Hofraum der Schloßpforte zu, wo Rudolph ihr ein Bündel mit Wäsche, wozu er einiges Geld legte, hinausreichen ließ, und selbst hinter ihr unter Flüchen und Verwünschungen die Thorflügel verschloß.

Dieser plötzliche Sturz von der Höhe eines heiteren und fast ungetrübten Glücks in die Tiefe eines unabsehbaren und gänzlich hülflosen Elends war mehr als das arme Weib ertragen konnte. Unwissend, wohin sie sich wenden solle, wankte sie, gestützt am Geländer, den Felsenpfad hinab, um sich wenigstens für die einbrechende Nacht ein Unterkommen zu verschaffen; doch ehe sie noch den Ausgang des Dörfchens, das

verstreut im Thale lag, erreicht hatte, sank sie schon ihrer Kräfte beraubt auf den Fußboden nieder. Sie mogte, allen Erdenleiden entrückt, wohl eine Stunde so gelegen haben, und völlige Finsterniß deckte schon die Gegend, als sie, umringt von mehreren mitleidigen Einwohnern des Orts, erwachte. Denn ein Knabe, der am Felsenabhang spielte, hatte sie daselbst bemerkt, und in dem Hause seiner Eltern von einer so sonderbaren und auffallenden Erscheinung Bericht abgestattet; worauf diese, die von Littegarden mancherlei Wohlthaten empfangen hatten, äußerst bestürzt sie in einer so trostlosen Lage zu wissen, sogleich aufbrachen, um ihr mit Hülfe, so gut es in ihren Kräften stand, beizuspringen. Sie erholte sich durch die Bemühungen dieser Leute gar bald, und gewann auch bei dem Anblick der Burg, die hinter ihr verschlossen war, ihre Besinnung wieder; sie weigerte sich aber das Anerbieten zweier Weiber, sie wieder auf das Schloß hinauf zu führen, anzunehmen, und bat nur um die Gefälligkeit ihr sogleich einen Führer herbei zu schaffen, um ihre Wanderung fortzusetzen. Vergebens stellten ihr die Leute vor, daß sie in ihrem Zustande keine Reise antreten könne; Littegarde bestand unter dem Vorwand, daß ihr Leben in Gefahr sey, darauf, augenblicklich die Gränzen des Burggebiets zu verlassen; ja, sie mochte, da sich der Haufen um sie, ohne ihr zu helfen, immer vergrößerte, Anstalten sich mit Gewalt loszureißen, und sich allein, trotz der Dunkelheit der hereinbrechenden Nacht, auf den Weg zu begeben; dergestalt daß die Leute nothgedrungen, aus Furcht von der Herrschaft, falls ihr ein Unglück zustieße, dafür in Anspruch genommen zu werden, in ihren Wunsch willigten, und ihr ein Fuhrwerk herbeischafften, das mit ihr, auf die wiederholt an sie gerichtete Frage, wohin sie sich denn eigentlich wenden wolle, nach Basel abfuhr.

Aber schon vor dem Dorfe änderte sie nach einer aufmerksamern Erwägung der Umstände ihren Entschluß, und befahl ihrem Führer umzukehren, und sie nach der nur wenige Mei-

ten entfernten Verwandten zu fahren. Denn sie fühlte wohl, daß sie ohne Beistand gegen einen solchen Gegner als der Graf Jacob der Rothbart war, vor dem Gericht zu Basel nichts ausrichten würde; und niemand schien ihr des Vertrauens, zur Vertheidigung ihrer Ehre aufgerufen zu werden, würdiger, als ihr wackerer, ihr in Liebe, wie sie wohl wußte, immer noch ergebener Freund, der treffliche Kämmerer Herr Friedrich von Trota. Es mogte ohngefähr Mitternacht seyn, und die Lichter im Schlosse schimmerten noch, als sie äußerst ermüdet von der Reise mit ihrem Fuhrwerk daselbst ankam. Sie schickte einen Diener des Hauses, der ihr entgegen kam, hinauf, um der Familie ihre Ankunft anmelden zu lassen; doch ehe dieser noch seinen Auftrag vollführt hatte, traten auch schon Fräulein Bertha und Kunigunde, Herrn Friedrichs Schwestern vor die Thür hinaus, die zufällig in Geschäften des Haushalts im untern Vorsaal waren. Die Freundinnen hoben Littegarden, die ihnen gar wohl bekannt war, unter freudigen Begrüßungen vom Wagen, und führten sie, obschon nicht ohne einige Beklemmung, zu ihrem Bruder hinauf, der in Akten, womit ihn ein Prozeß überschüttete, versenkt, an einem Tische saß. Aber wer beschreibt das Erstaunen des Hrn. Friedrichs, als er auf das Geräusch, das sich hinter ihm erhob, sein Antlitz wandte, und Frau Littegarden, bleich und entstellt, ein wahres Bild der Verzweiflung, vor ihm auf Knieen nieder sinken sah. „Meine theuerste Littegarde!" rief er, indem er aufstand, und sie vom Fußboden erhob: „was ist euch widerfahren?" Littegarde, nachdem sie sich auf einen Sessel niedergelassen hatte, erzählte ihm, was vorgefallen; welch' eine verruchte Anzeige der Graf Jacob der Rothbart, um sich von dem Verdacht wegen Ermordung des Herzogs zu reinigen, vor dem Gericht zu Basel in Bezug auf sie vorgebracht habe; wie die Nachricht davon ihrem alten, eben an einer Unpäßlichkeit leidenden Vater augenblicklich den Nervenschlag zugezogen, an welchem er auch wenige Minuten darauf in den Armen seiner

Söhne verschieden sey; und wie diese in Entrüstung darüber rasend, ohne auf das, was sie zu ihrer Vertheidigung vorbringen könne, zu hören, sie mit den entsetzlichsten Mißhandlungen überhäuft, und zuletzt gleich einer Verbrecherinn aus dem Hause gejagt hätten. Sie bat Herrn Friedrich sie unter einer schicklichen Begleitung nach Basel zu befördern, und ihr daselbst einen Rechtsgehülfen anzuweisen, der ihr bei ihrer Erscheinung vor dem von dem Kaiser eingesetzten Gericht mit klugem und besonnenen Rath gegen jene schändliche Beschuldigung zur Seite stehen könne. Sie versicherte, daß ihr aus dem Munde eines Parthers oder Persers, den sie nie mit Augen gesehen, eine solche Behauptung nicht hätte unerwarteter kommen können, als aus dem Munde des Grafen Jacobs des Rothbarts, indem ihr derselbe seines schlechten Rufs sowohl, als seiner äußeren Bildung wegen, immer in der tiefsten Seele verhaßt gewesen sey, und sie die Artigkeiten, die er sich bei den Festgelagen des vergangenen Sommers zuweilen die Freiheit genommen ihr zu sagen, stets mit der größten Kälte und Verachtung abgewiesen habe. „Genug, meine theuerste Littegarde!“ rief Hr. Friedrich, indem er mit edlem Eifer ihre Hand nahm, und an seine Lippen drückte: „verliert kein Wort zur Vertheidigung und Rechtfertigung eurer Unschuld! In meiner Brust spricht eine Stimme für euch, weit lebhafter und überzeugender als alle Versicherungen, ja selbst als alle Rechtsgründe und Beweise, die ihr vielleicht aus der Verbindung der Umstände und Begebenheiten vor dem Gericht zu Basel für euch aufzubringen vermögt. Nehmt mich, weil eure ungerechten und ungroßmüthigen Brüder euch verlassen, als euren Freund und Bruder an, und gönnt mir den Ruhm euer Anwalt in dieser Sache zu seyn; ich will den Glanz eurer Ehre vor dem Gericht zu Basel und vor dem Urtheil der ganzen Welt wiederherstellen!“ Damit führte er Littegarden, deren Thränen vor Dankbarkeit und Rührung bei so edelmüthigen Aeußerungen heftig flossen, zu Frau Helenen, seiner Mutter

hinauf, die ſich bereits in ihr Schlafzimmer zurückgezogen hatte; es ſtellte ſie dieſer würdigen alten Dame, die ihr mit beſonderer Liebe zugethan war, als eine Gaſtfreundinn vor, die ſich wegen eines Zwiſtes, der in ihrer Familie ausgebrochen, entſchloſſen habe, ihren Aufenthalt während einiger Zeit auf ſeiner Burg zu nehmen; man räumte ihr noch in derſelben Nacht einen ganzen Flügel des weitläufigen Schloſſes ein, füllte aus dem Vorrath der Schweſtern die Schränke, die ſich darin befanden, reichlich mit Kleidern und Wäſche für ſie, wies ihr auch, ganz ihrem Range gemäß, eine anſtändige zu prächtige Dienerſchaft an; und ſchon am dritten Tage befand ſich Herr Friedrich von Arota, ohne ſich über die Art und Weiſe, wie er ſeinen Beweis vor Gericht zu führen gedachte, auszulaſſen, mit einem zahlreichen Gefolge von Reißigen und Knappen auf der Straße nach Baſel.

Inzwiſchen war von den Herren von Breda, Ritterarbens Brüdern, ein Schreiben, den auf der Burg ſtatt gehabten Vorfall anbetreffend, bei dem Gericht zu Baſel eingelaufen, worin ſie das arme Weib, ſey es nun, daß ſie dieſelbe wirklich für ſchuldig hielten, oder daß ſie ſonſt Gründe haben mogten ſie zu verderben, ganz und gar als eine überwieſene Verbrecherinn der Verfolgung der Geſetze Preis gaben. Wenigſtens nannten ſie die Verſtoßung derſelben aus der Burg, unbedächtiger und unwahrhafter Weiſe, eine freiwillige Entweichung: ſie beſchrieben, wie ſie ſogleich, ohne irgend etwas zur Vertheidigung ihrer Unſchuld anführen zu können, auf einige entrüſtete Aeußerungen die ihnen entfahren wären, das Schloß verlaſſen habe; und waren bei der Vergeblichkeit aller Nachforſchungen, die ſie betheuerten ihrethalb angeſtellt zu haben, der Meinung, daß ſie jetzt wahrſcheinlich an der Seite eines dritten Abenteurers in der Welt umirre, um das Maaß ihrer Schande zu erfüllen. Dabei trugen ſie zur Ehrenrettung der durch ſie beleidigten Familie darauf an, ihren Namen aus der Geſchlechtstafel des Bredaſchen Hauſes auszuſtreichen, und be-

gehörten unter weitläufigen Rechtsdeductionen sie zur Strafe wegen so unerhörter Vergehungen aller Ansprüche auf die Verlassenschaft des edlen Vaters, den ihre Schande ins Grab gestürzt, für verlustig zu erklären. Nun waren die Richter zu Basel zwar weit entfernt diesem Antrag, der ohnehin gar nicht vor ihr Forum gehörte, zu willfahren; da inzwischen der Graf Jacob beim Empfang dieser Nachricht von seiner Theilnahme an dem Schicksal Littegardens die unzweideutigsten und entscheidendsten Beweise gab, und heimlich, wie man erfuhr, Reiter ausschickte, um sie aufzusuchen und ihr einen Aufenthalt auf seiner Burg anzubieten, so setzte das Gericht in die Wahrhaftigkeit seiner Aussage keinen Zweifel mehr, und beschloß die Klage die wegen Ermordung des Herzogs über ihm schwebte, sofort aufzuheben. Ja, diese Theilnahme, die er der unglücklichen in diesem Augenblick der Noth schenkte, wirkte selbst höchst vortheilhaft auf die Meinung des in seinem Wohlwollen für ihn sehr wankenden Volks; man entschuldigte jetzt, was man früherhin schwer gemißbilligt hatte, die Preisgebung einer ihm in Liebe ergebenen Frau vor der Verachtung aller Welt, und fand, daß ihm unter so außerordentlichen und ungeheuren Umständen, da es ihm nichts Geringeres als Leben und Ehre galt, nichts übrig geblieben sey als rücksichtslose Aufdeckung des Abentheuers, das sich in der Nacht des heiligen Remigius zugetragen hatte. Demnach ward auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers der Graf Jacob der Rothbart von neuem vor Gericht geladen, um feierlich bei offnen Thüren von dem Verdacht zur Ermordung des Herzogs mitgewirkt zu haben freigesprochen zu werden. Eben hatte der Herold unter den Hallen des weitläufigen Gerichtssaals das Schreiben der Herren von Breda abgelesen, und das Gericht machte sich bereit, dem Schluß des Kaisers gemäß, in Bezug auf den ihm zur Seite stehenden Angeklagten, zu einer förmlichen Ehrenerklärung zu schreiten, als Herr Friedrich von Trota vor die Schranken trat, und sich auf das allgemeine Recht jedes un-

partheiischen Zuschauers gestützt, den Brief auf einen Augenblick zur Durchsicht ausbat. Man willigte, während die Augen alles Volks auf ihn gerichtet waren, in seinen Wunsch; aber kaum hatte Herr Friedrich aus den Händen des Herolds das Schreiben erhalten, als er es nach einem flüchtig hinein geworfenen Blick von oben bis unten zerriß, und die Stücken sammt seinem Handschuh, die er zusammenwickelte, mit der Erklärung dem Grafen Jacob dem Rothbart ins Gesicht warf, daß er ein schändlicher und niederträchtiger Verläumder, und er entschlossen sey die Schuldlosigkeit Frau Littegardens an dem Frevel, den er ihr vorgeworfen, auf Tod und Leben vor aller Welt im Gottesurtheil zu beweisen! — Graf Jacob der Rothbart, nachdem er, blaß im Gesicht, den Handschuh aufgenommen, sagte: „so gewiß als Gott gerecht im Urtheil der Waffen entscheidet, so gewiß werde ich dir die Wahrhaftigkeit dessen, was ich, Frau Littegarden betreffend, nothgedrungen verlautbart, im ehrlichen ritterlichen Zweikampf beweisen! Erstattet, edle Herren," sprach er, indem er sich zu den Richtern wandte, „kaiserlicher Majestät Bericht von dem Einspruch, welchen Herr Friedrich gethan, und ersucht sie, uns Stunde und Ort zu bestimmen, wo wir uns, mit dem Schwerdt in der Hand zur Entscheidung dieser Streitsache begegnen können!" Dem gemäß schickten die Richter unter Aufhebung der Session eine Deputation mit dem Bericht über diesen Vorfall an den Kaiser ab; und da dieser durch das Auftreten Herrn Friedrichs, als Vertheidiger Littegardens, nicht wenig in seinem Glauben an die Unschuld des Grafen irre geworden war, so rief er, wie es die Ehrengesetze erforderten, Frau Littegarden zur Beiwohnung des Zweikampfs nach Basel, und setzte zur Aufklärung des sonderbaren Geheimnisses, das über dieser Sache schwebte, den Tag der heiligen Margarethe als die Zeit, und den Schloßplatz zu Basel als den Ort an, wo beide, Hr. Friedrich von Trota und der Graf Jacob der Rothbart, in Gegenwart Frau Littegardens einander treffen sollten.

Eben ging, dieſem Schluß gemäß, die Mittagsſonne des Margarethentages über die Thürme der Stadt Baſel, und eine unermeßliche Menſchenmenge, für welche man Bänke und Gerüſte zuſammengezimmert hatte, war auf dem Schloßplatz verſammelt, als auf den dreifachen Ruf des vor dem Altan der Kampfrichter ſtehenden Herolds beide, von Kopf zu Fuß in ſchimmerndes Erz gerüſtet, Herr Friedrich und der Graf Jacob, zur Ausfechtung ihrer Sache in die Schranken traten. Faſt die ganze Ritterſchaft von Schwaben und der Schweiz war auf der Rampe des im Hintergrund beſtahlichen Schloſſes gegenwärtig; und auf dem Balkon deſſelben ſaß, von ſeinem Hofgeſinde umgeben, der Kaiſer ſelbſt, nebſt ſeiner Gemahlinn, und den Prinzen und Prinzeſſinnen, ſeinen Söhnen und Töchtern. Kurz vor Beginn des Kampfes, während die Richter Licht und Schatten zwiſchen den Kämpfern theilten, traten Frau Helena und ihre beiden Töchter Bertha und Kunigunde, welche Littegarden nach Baſel begleitet hatten, noch einmal an die Pforten des Platzes, und baten die Wächter, die daſelbſt ſtanden, um die Erlaubniß eintreten, und mit Frau Littegarden, welche, einem uralten Gebrauch gemäß, auf einem Gerüſt innerhalb der Schranken ſaß, ein Wort ſprechen zu dürfen. Denn obſchon der Lebenswandel dieſer Dame die vollkommenſte Achtung und ein ganz uneingeſchränktes Vertrauen in die Wahrhaftigkeit ihrer Verſicherungen zu erfordern ſchien, ſo ſtürzte doch der Ring, den der Graf Jacob aufzuweiſen hatte, und noch mehr der Umſtand, daß Littegarde ihre Kammerzofe, die Einzige, die ihr hätte zum Zeugniß dienen können, in der Nacht des heiligen Remigius beurlaubt hatte, ihre Gemüther in die lebhafteſte Beſorgniß; ſie beſchloſſen die Sicherheit des Bewußtſeyns, das der Angeklagten inwohnte, im Drang dieſes entſcheidenden Augenblicks, noch einmal zu prüfen, und ihr die Vergeblichkeit, ja Gottesläſterlichkeit des Unternehmens, falls wirklich eine Schuld ihre Seele drückte, aus einander zu ſetzen, ſich durch den heiligen Ausſpruch der Waffen, der die

Wahrheit unfehlbar ans Licht bringen würde, deren reinigen zu wollen. Und in der That hatte Littegarde alle Ursache den Schritt, den Herr Friedrich jetzt für sie that, wohl zu überlegen; der Scheiterhaufen wartete ihrer sowohl als ihres Freundes, des Ritters von Trota, falls Gott sich im eisernen Urtheil nicht für ihn, sondern für den Grafen Jacob den Rothbart, und für die Wahrheit der Aussage entschied, die derselbe vor Gericht gegen sie abgelegt hatte. Frau Littegarde, als sie Herrn Friedrichs Mutter und Schwestern zur Seite eintreten sah, stand, mit dem ihr eigenen Ausdruck von Würde, der durch den Schmerz, welcher über ihr Wesen verbreitet war, noch rührender ward, von ihrem Sessel auf, und fragte sie, indem sie ihnen entgegen ging, was sie in einem so verhängnisvollen Augenblick zu ihr führe. „Mein liebes Töchterchen," sprach Frau Helena, indem sie dieselbe auf die Seite führte: „wollt ihr einer Mutter, die keinen Trost im öden Alter als den Besitz ihres Sohnes hat, den Kummer ersparen, ihn an seinem Grabe beweinen zu müssen; euch, ehe noch der Zweikampf beginnt, reichlich beschenkt und ausgestattet, auf einen Wagen sehen, und eins von unsern Gütern, das jenseits des Rheins liegt, und euch anständig und freundlich empfangen wird, von uns zum Geschenk annehmen?" Littegarde, nachdem sie ihr mit einer Blässe, die ihr über das Antlitz flog, einen Augenblick starr ins Gesicht gesehen hatte, bog, sobald sie die Bedeutung dieser Worte in ihrem ganzen Umfang verstanden hatte, ein Knie vor ihr. Verehrungswürdigste und vortreffliche Frau! sprach sie; kommt die Besorgniß, daß Gott sich in dieser entscheidenden Stunde gegen die Unschuld meiner Brust erklären werde, aus dem Herzen eures edlen Sohnes? — „Weshalb?" fragte Frau Helena. — Weil ich ihn in diesem Falle beschwöre das Schwerdt, das keine vertrauensvolle Hand führt, lieber nicht zu zücken, und die Schranken, unter welchem schicklichen Vorwand es sey, seinem Gegner zu räumen; mich aber, ohne dem Gefühl des Mitleids, von dem ich

nichts annehmen kann, ein unzeitiges Gehör zu geben, meinem Schicksal, das ich in Gottes Hand stelle, zu überlassen! — „Nein!“ sagte Frau Helena verwirrt; „mein Sohn weiß von nichts! Es würde ihm, der vor Gericht sein Wort gegeben hat, eure Sache zu verfechten, wenig anstehen, euch jetzt, da die Stunde der Entscheidung schlägt, einen solchen Antrag zu machen. Im festen Glauben an eure Unschuld sieht er, wie ihr seht, bereits zum Kampf gerüstet, dem Grafen eurem Gegner gegenüber; es war ein Vorschlag, den wir uns, meine Tochter und ich, in der Bedrängniß des Augenblicks zur Berücksichtigung aller Vortheile und Vermeidung alles Unglücks ausgedacht haben.“ — Nun, sagte Frau Littegarde, indem sie die Hand der alten Dame unter einem heißen Kuß mit ihren Thränen befeuchtete: so laßt ihn sein Wort lösen! Keine Schuld befleckt mein Gewissen; und ginge er ohne Helm und Harnisch in den Kampf, Gott und alle seine Engel beschirmen ihn! Und damit stand sie vom Boden auf und führte Frau Helena und ihre Töchter auf einige, innerhalb des Gerüstes befindliche Sitze, die hinter dem mit rothem Tuch beschlagenen Sessel auf dem sie sich selbst niederließ, aufgestellt waren.

Hierauf blies der Herold auf den Wink des Kaisers zum Kampf, und beide Ritter, Schild und Schwerdt in der Hand, gingen auf einander los. Herr Friedrich verwundete gleich auf den ersten Hieb den Grafen; er verletzte ihn mit der Spitze seines nicht eben langen Schwerdtes da, wo zwischen Arm und Hand die Gelenke der Rüstung in einander griffen; aber der Graf, der, durch die Empfindung geschreckt, zurücksprang, und die Wunde untersuchte, fand, daß, obschon das Blut heftig floß, doch nur die Haut obenhin geritzt war; dergestalt, daß er auf das Murren der auf der Rampe befindlichen Ritter, über die Unschicklichkeit dieser Aufführung, wieder vordrang, und den Kampf mit erneuerten Kräften, einem völlig Gesunden gleich, wieder fortsetzte. Jetzt wogte zwischen beiden Kämpfern der Streit, wie zwei Sturmwinde einander begegnen,

wie zwei Gewitterwolken, ihre Blitze einander zusendend, sich treffen, und, ohne sich zu vermischen, unter dem Gekrach häufiger Donner gethürmt um einander herumschweben. Herr Friedrich stand, Schild und Schwerdt vorstreckend, auf dem Boden, als ob er darin Wurzel fassen wollte, da; bis an die Sporen grub er sich, bis an die Knöchel und Waden, in das von seinem Pflaster befreite, absichtlich aufgelockerte Erdreich ein, die tückischen Stöße des Grafen, der klein und behend gleichsam von allen Seiten zugleich angriff, von seiner Brust und seinem Haupt abwehrend. Schon hatte der Kampf, die Augenblicks der Ruhe, zu welcher Entathmung beide Partheien zwang, mitgerechnet, fast eine Stunde gedauert, als sich von neuem ein Murren unter den auf dem Gerüst befindlichen Zuschauern erhob. Es schien, es galt diesmal nicht dem Grafen Jacob, der es an Eifer den Kampf zu Ende zu bringen nicht fehlen ließ, sondern Herrn Friedrichs Einpfählung auf einem und demselben Fleck, und seine seltsame, dem Anschein nach fast eingeschüchterte, wenigstens starrsinnige Enthaltung alles eignen Angriffs. Herr Friedrich, obschon sein Verfahren auf guten Gründen beruhen mochte, fühlte dennoch zu leise, als daß er es nicht sogleich gegen die Forderung derer, die in diesem Augenblick über seine Ehre entschieden, hätte aufopfern sollen; er trat mit einem muthigen Schritt aus dem von Anfang herein gewählten Standpunkt, und die Art natürlicher Verschanzung, die sich um seinen Fußtritt gebildet hatte, hervor, über das Haupt seines Gegners, dessen Kräfte schon zu sinken anfingen, mehrere derbe und ungeschwächte Streiche, die derselbe jedoch unter geschickten Seitenbewegungen mit seinem Schild aufzufangen wußte, danieder schmetternd. Aber schon in den ersten Momenten dieses dergestalt veränderten Kampfs hatte Herr Friedrich ein Unglück, das die Anwesenheit höherer, über den Kampf waltender Mächte nicht eben anzudeuten schien; er stürzte, den Fußtritt in seinen Sporen verwickelnd, stolpernd abwärts, und während er unter der Last des Helms und des

Harnisches, die seine oberen Theile beschwerten, mit in den Staub vorgestützter Hand in die Kniee sank, stieß ihm Graf Jacob der Rothbart, nicht eben auf die edelmüthigste und ritterlichste Weise, das Schwerdt in die dadurch bloßgegebene Seite. Herr Friedrich sprang, mit einem Laut des augenblicklichen Schmerzes, von der Erde empor. Er drückte sich zwar den Helm in die Augen, und machte, das Antlitz rasch seinem Gegner wieder zuwendend, Anstalten den Kampf fortzusetzen; aber während er sich mit vor Schmerz krummgebeugtem Leibe auf seinen Degen stützte und Dunkelheit seine Augen umfloß, stieß ihm der Graf seinen Flammberg noch zweimal, dicht unter dem Herzen in die Brust; worauf er, von seiner Rüstung umrasselt, zu Boden schmetterte und Schwerdt und Schild neben sich niederfallen ließ. Der Graf setzte ihm, nachdem er die Waffen über die Seite geschleudert, unter einem dreifachen Tusch der Trompeten, den Fuß auf die Brust; und inzwischen alle Zuschauer, der Kaiser selbst an der Spitze, unter dumpfen Ausrufungen des Schreckens und Mitleidens, von ihren Sitzen aufstanden, stürzte sich Frau Helena, im Gefolge ihrer beiden Töchter, über ihren theuern, sich in Staub und Blut wälzenden Sohn. „O mein Friedrich!" rief sie, an seinem Haupt jammernd niederknieend; während Frau Littegarde ohnmächtig und besinnungslos durch zwei Häscher von dem Boden des Gerüstes, auf welchen sie herabgesunken war, aufgehoben und in ein Gefängniß getragen ward. „Und o die Verruchte," setzte sie hinzu, „die Verworfene, die, das Bewußtseyn der Schuld im Busen, hierher zu treten und den Arm des treusten und edelmüthigsten Freundes zu bewaffnen wagt, um ihr ein Gottesurtheil in einem ungerechten Zweikampf zu erstreiten!" Und damit hob sie den geliebten Sohn, inzwischen die Töchter ihn von seinem Harnisch befreiten, wehklagend vom Boden auf, und suchte ihm das Blut, das aus seiner edlen Brust vordrang, zu stillen. Aber Häscher traten auf Befehl des Kaisers herbei, die auch ihn, als einen dem

Gesetz Verfallenen, in Verwahrsam nahmen; man legte ihn unter Beihülfe einiger Aerzte auf eine Bahre und trug ihn unter der Begleitung einer großen Volksmenge gleichfalls in ein Gefängniß, wohin Frau Helena jedoch und ihre Töchter die Erlaubniß bekamen ihm bis an seinen Tod an den niemand zweifelte, folgen zu dürfen.

Es zeigte sich aber gar bald, daß Hr. Friedrichs Wunden, so lebensgefährliche und zarte Theile sie auch berührten, durch eine besondere Fügung des Himmels nicht tödtlich waren; vielmehr konnten die Aerzte, die man ihm zugeordnet hatte, schon wenige Tage darauf die bestimmte Versicherung an die Familie geben, daß er am Leben erhalten werden würde, ja, daß er bei der Stärke seiner Natur binnen wenigen Wochen, ohne irgend eine Verstümmelung an seinem Körper zu erleiden, wieder hergestellt sein würde. Sobald ihm seine Besinnung, deren ihn der Schmerz während langer Zeit beraubte, wiederkehrte, war seine an die Mutter gerichtete Frage unaufhörlich, was Frau Littegarde mache. Er konnte sich der Thränen nicht enthalten, wenn er sich dieselbe in der Oede des Gefängnisses der entsetzlichsten Verzweiflung zum Raube hingegeben dachte, und forderte die Schwestern, indem er ihnen liebkosend das Kinn streichelte, auf, sie zu besuchen und sie zu trösten. Frau Helena, über diese Aeußerung betroffen, bat ihn diese Schändliche und Niederträchtige zu vergessen; sie meinte, daß das Verbrechen, dessen der Graf Jacob vor Gericht Erwähnung gethan, und das nun durch den Ausgang des Zweikampfs ans Tageslicht gekommen, verziehen werden könne, nicht aber die Schaamlosigkeit und Frechheit, mit dem Bewußtsein dieser Schuld, ohne Rücksicht auf den edelsten Freund, den sie dadurch ins Verderben stürze, das geheiligte Urtheil Gottes, gleich einer Unschuldigen für sich auszurufen. „Ach, meine Mutter," sprach der Kämmerer, „wo ist der Sterbliche, und wäre die Weisheit aller Zeiten sein, der es wagen darf den geheimnißvollen Spruch, den Gott in diesem

Zweikampf gethan hat, auszulegen? „Wie?“ rief Frau Helena: „blieb der Sinn dieſes göttlichen Spruchs dir dunkel? Haſt du nicht auf eine nur leider zu beſtimmte und unzweideutige Weiſe dem Schwerdt deines Gegners im Kampf unterlegen?“ — Sei es! verſetzte Hr. Friedrich: auf einen Augenblick unterlag ich ihm. Aber ward ich durch den Grafen überwunden? Leb' ich nicht? Blühe ich nicht wie unter dem Hauch des Himmels, wunderbar wieder empor, vielleicht in wenig Tagen ſchon mit der Kraft doppelt und dreifach ausgerüſtet, den Kampf, in dem ich durch einen nichtigen Zufall geſtört ward, von neuem wieder aufzunehmen? — „Thörichter Menſch!“ rief die Mutter. „Und weißt du nicht, daß ein Geſetz beſteht, nach welchem ein Kampf, der einmal nach dem Ausſpruch der Kampfrichter abgeſchloſſen iſt, nicht wieder zur Ausfechtung derſelben Sache vor den Schranken des göttlichen Gerichts aufgenommen werden darf?“ — Gleichviel! verſetzte der Kämmerer unwillig. Was kümmern mich dieſe willkürlichen Geſetze der Menſchen? Kann ein Kampf, der nicht bis an den Tod eines der beiden Kämpfer fortgeführt worden iſt, nach jeder vernünftigen Schätzung der Verhältniſſe für abgeſchloſſen gehalten werden? und dürfte ich nicht, falls mir ihn wieder aufzunehmen geſtattet wäre, hoffen, den Unfall, der mich betroffen, wieder herzuſtellen, und mir mit dem Schwerdt einen ganz andern Spruch Gottes zu erkämpfen, als den, der jetzt beſchränkter und kurzſichtiger Weiſe dafür angenommen wird? „Gleichwohl,“ entgegnete die Mutter bedenklich, „ſind dieſe Geſetze, um welche du dich nicht zu bekümmern vorgiebſt, die waltenden und herrſchenden; ſie üben, verſtändig oder nicht, die Kraft göttlicher Satzungen aus, und überliefern dich und ſie, wie ein verabſcheuungswürdiges Frevelpaar, der ganzen Strenge der peinlichen Gerichtsbarkeit.“ — Ach, rief Hr. Friedrich; das eben iſt es, was mich Jammervollen in Verzweiflung ſtürzt! Der Stab iſt, einer Ueberwiſſenen gleich, über ſie gebrochen; und ich, der ihre Tugend und Unſchuld vor

der Welt erweisen wollte, bin es, der dies Elend über sie gebracht; ein heilloser Fehltritt in die Riemen meiner Sporen, durch den Gott mich vielleicht, ganz unabhängig von ihrer Sache, der Sünden meiner eigenen Brust wegen strafen wollte, giebt ihre blühenden Glieder der Flamme und ihr Andenken ewiger Schande Preis! — — Bei diesen Worten stieg ihm die Thräne heißen männlichen Schmerzes ins Auge; er kehrte sich, indem er sein Tuch ergriff, der Wand zu, und Frau Helena und ihre Töchter knieten in stiller Rührung an seinem Bett nieder, und mischten, indem sie seine Hand küßten, ihre Thränen mit den seinigen. Inzwischen war der Thurmwächter mit Speisen für ihn und die Seinigen in sein Zimmer getreten, und da Hr. Friedrich ihn fragte, wie sich Frau Littegarde befinde: vernahm er in abgerissenen und nachlässigen Worten desselben, daß sie auf einem Bündel Stroh liege, und noch seit dem Tage, da sie eingesetzt worden, kein Wort von sich gegeben habe. Hr. Friedrich ward durch diese Nachricht in die äußerste Besorgniß gestürzt; er trug ihm auf, der Dame zu ihrer Beruhigung zu sagen, daß er durch eine sonderbare Schickung des Himmels in seiner völligen Besserung begriffen sey, und bat sich von ihr die Erlaubniß aus, sie nach Wiederherstellung seiner Gesundheit mit Genehmigung des Schloßvoigts einmal in ihrem Gefängniß besuchen zu dürfen. Doch die Antwort, die der Thurmwächter von ihr nach mehrmaligem Rütteln derselben am Arm, da sie wie eine Wahnsinnige, ohne zu hören und zu sehen, auf dem Stroh lag, empfangen zu haben vorgab, war: nein, sie wolle, so lange sie auf Erden sey, keinen Menschen mehr sehen; — ja, man erfuhr, daß sie noch an demselben Tage dem Schloßvoigt in einer eigenhändigen Zuschrift befohlen hatte, niemanden, wer es auch sey, den Kämmerer von Trota aber am allerwenigsten, zu ihr zu lassen; dergestalt, daß Herr Friedrich, von der heftigsten Bekümmerniß über ihren Zustand getrieben, an einem Tage, an welchem er seine Kraft besonders lebhaft wiederkeh-

ren fühlte, mit Erlaubniß des Schloßvoigts aufbrach, und ſich ihrer Verzeihung gewiß, ohne bei ihr angemeldet worden zu ſein, in Begleitung ſeiner Mutter und beiden Schweſtern nach ihrem Zimmer verfügte.

Aber wer beſchreibt das Entſetzen der unglücklichen Littegarde, als ſie ſich bei dem an der Thür entſtehenden Geräuſch, mit halb offner Bruſt und aufgelöſtem Haar, von dem Stroh, das ihr untergeſchüttet war, erhob und ſtatt des Thurmwächters, den ſie erwartete, den Kämmerer, ihren edlen und vortrefflichen Freund, mit manchen Spuren der ausgeſtandenen Leiden, eine wehmüthige und rührende Erſcheinung, an Berthas und Kunigundens Arm bei ſich eintreten ſah. „Hinweg!" rief ſie, indem ſie ſich mit dem Ausdruck der Verzweiflung rückwärts auf die Decken ihres Lagers zurückwarf, und die Hände vor ihr Antlitz drückte: „wenn dir ein Funken von Mitleid im Buſen glimmt, hinweg!" — Wie, meine theuerſte Littegarde? verſetzte Herr Friedrich. Er ſtellte ſich ihr, geſtützt auf ſeine Mutter, zur Seite und neigte ſich in unausſprechlicher Rührung über ſie, um ihre Hand zu ergreifen. „Hinweg!" rief ſie, mehrere Schritt weit auf Knien vor ihm auf dem Stroh zurückbebend: „wenn ich nicht wahnſinnig werden ſoll, ſo berühre mich nicht! Du biſt mir ein Gräuel; lodernder Feuer iſt mir minder ſchrecklich, als du!" — Ich dir ein Gräuel? verſetzte Herr Friedrich betroffen. Womit, meine edelmüthige Littegarde, hat dein Friedrich dieſen Empfang verdient? — Bei dieſen Worten ſetzte ihm Kunigunde auf den Wink der Mutter einen Stuhl hin, und lud ihn, ſchwach wie er war, ein, ſich darauf zu ſetzen. „O Jeſus!" rief jene, indem ſie ſich in der entſetzlichſten Angſt das Antlitz ganz auf den Boden geſtreckt, vor ihm niederwarf: „räume das Zimmer, mein Geliebter, und verlaß mich! Ich umfaſſe in heißer Inbrunſt deine Knie, ich waſche deine Füße mit meinen Thränen, ich flehe dich, wie ein Wurm vor dir im Staube gekrümmt, um die einzige Erbarmung an: räume, mein Herr

und Gebieter, räume mir das Zimmer, räume es augenblicklich und verlaß mich!" — Hr. Friedrich ſtand durch und durch erſchüttert vor ihr da. Iſt dir mein Anblick ſo unerfreulich Littegarde? fragte er, indem er ernſt auf ſie niederſchaute. „Entſetzlich, unerträglich, vernichtend!" antwortete Littegarde, ihr Geſicht mit verzweiflungsvoll vorgeſtützten Händen ganz zwiſchen die Sohlen ſeiner Füße bergend. „Die Hölle, mit allen Schauern und Schrecknissen, iſt ſüßer mir und anzuſchauen lieblicher, als der Frühling deines mir in Huld und Liebe zugekehrten Angeſichts!" — Gott im Himmel! rief der Kämmerer: was ſoll ich denn von dieſer Zerknirſchung deiner Seele denken? Sprach das Gottesurtheil, Unglückliche, die Wahrheit, und biſt du des Verbrechens, deſſen dich der Graf vor Gericht geziehen hat, biſt du deſſen ſchuldig? — „Schuldig, überwieſen, verworfen in Zeitlichkeit und Ewigkeit verdammt und verurtheilt!" rief Littegarde, indem ſie ſich den Buſen, wie eine Raſende zerſchlug: „Gott iſt wahrhaftig und untrüglich; geh, meine Sinne reißen und meine Kraft bricht. Laß mich mit meinem Jammer und meiner Verzweiflung allein!" — Bei dieſen Worten fiel Hr. Friedrich in Ohnmacht; und während Littegarde ſich mit einem Schleier das Haupt verhüllte, und ſich, wie in gänzlicher Verabſchiedung von der Welt, auf ihr Lager zurücklegte, ſtürzten Bertha und Kunigunde jammernd über ihren entſeelten Bruder, um ihn wieder ins Leben zurückzurufen. „O ſey verflucht!" rief Frau Helena, da der Kämmerer wieder die Augen aufſchlug: „verflucht zu ewiger Reue dieſſeits des Grabes, und jenſeits deſſelben zu ewiger Verdammniß: nicht wegen der Schuld, die du jetzt eingeſtehſt, ſondern wegen der Unbarmherzigkeit und Unmenſchlichkeit, ſie eher nicht, als bis du meinen ſchuldloſen Sohn mit dir ins Verderben herabgeriſſen, einzugeſtehn! Ich Thörin!" fuhr ſie fort, indem ſie ſich verachtungsvoll von ihr abwandte, „hätte ich doch einem Wort, das mir noch kurz vor Eröffnung des Gottesgerichts der Prior des hieſigen Auguſtiner-

klosters entfernt, bei dem der Graf in frommer Vorbereitung zu der entscheidenden Stunde, die ihm bevorstand, zur Beichte gewesen, Glauben geschenkt! Nun hat er auf die heilige Hostie die Wahrhaftigkeit der Angabe, die er vor Gericht in Bezug auf die Stunde niedergelegt, beschworen; die Gartenpforte hat er ihm bezeichnet, an welcher sie ihn der Verabredung gemäß beim Einbruch der Nacht erwartet und empfangen, das Zimmer ihm, ein Seitengemach des unbewohnten Schlafthurms, beschrieben, worin sie ihn, von den Wächtern unbemerkt, eingeführt, das Lager, von Polstern bequem und prächtig unter einem Thronhimmel aufgeschlagen, worauf sie sich in schamloser Schwelgerei heimlich mit ihm gebettet! Ein Eidschwur in einer solchen Stunde gethan, enthält keine Lüge: und hätte ich Verblendete meinem Echo auch vor noch in dem Augenblick des ausbrechenden Zweikampfs eine Anzeige davon gemacht: so würde ich ihm die Augen geöffnet haben, und er vor dem Abgrund an welchem er stand, zurückgebebt sein. — „Aber komm!“ rief Frau Helena, indem sie den Friedrich sanft umschloß, und ihm einen Kuß auf die Stirne drückte: „Entrüstung, die sie der Worte würdigt, ehrt sie; unsern Rücken mag sie erschaun, und vernichtet durch die Vorwürfe, womit wir sie verschonen, verzweifeln!“ — Der Elende! versetzte Littegarde, indem sie sich gereizt durch diese Worte emporrichtete. Sie lehnte ihr Haupt schmerzvoll auf ihre Knie, und indem sie heiße Thränen auf ihr Tuch niederweinte, sprach sie: Ich erinnere mich, daß meine Brüder und ich drei Tage vor jener Nacht des heiligen Remigius auf seinem Schlosse waren; er hatte, wie er oft zu thun pflegte, ein Fest mir zu Ehren veranstaltet, und mein Vater, der den Reiz meiner aufblühenden Jugend gern gefeiert sah, mich bewogen, die Einladung in Begleitung meiner Brüder anzunehmen. Spät nach Beendigung des Tanzes, da ich mein Schlafzimmer betrete, finde ich einen Zettel auf meinem Tisch liegen, der von unbekannter Hand geschrieben und ohne Namensunterschrift

eine förmliche Liebeserklärung enthielt. Es traf sich, daß meine beiden Brüder gerade wegen Verabredung unserer Theilie, die auf den kommenden Tag festgesetzt war, in dem Zimmer gegenwärtig waren; und da ich keine Art des Geheimnisses vor ihnen zu haben gewohnt war, so zeigte ich ihnen, von sprachlosem Erstaunen ergriffen, den sonderbaren Fund, den ich so eben gemacht hatte. Diese, welche sogleich des Grafen Hand erkannten, schämten vor Wuth, und der ältere war willens sich augenblicks mit dem Papier in sein Gemach zu verfügen; doch der jüngere stellte ihm vor, wie bedenklich dieser Schritt sey, da der Graf die Klugheit gehabt den Zettel nicht zu unterschreiben; worauf beide in der tiefsten Entrüstung über eine so beleidigende Aufführung, sich noch in derselben Nacht mit mir in den Wagen setzten, und mit dem Entschluß seine Burg nie wieder mit ihrer Gegenwart zu beehren, auf das Schloß ihres Vaters zurückkehrten. — Dies ist die einzige Gemeinschaft, setzte sie hinzu, die ich jemals mit diesem Nichtswürdigen und Niederträchtigen gehabt! — „Wie!“ sagte der Kämmerer, indem er ihr sein thränenvolles Gesicht zukehrte: „diese Worte waren Musik meinem Ohr! — Wiederhole sie mir!“ sprach er nach einer Pause, indem er sich auf Knieen vor ihr niederließ, und seine Hände faltete: „Hast du mich um jenes Elenden willen nicht verrathen, und bist du rein von der Schuld, deren er dich vor Gericht gezogen?“ Lieber! flüsterte Hildegarde, indem sie seine Hand an ihre Lippen drückte — „Bist du's!“ rief der Kämmerer: „bist du's!“ — Wie die Brust eines neugebornen Kindes, wie das Gewissen eines aus der Beichte kommenden Menschen, wie die Leiche einer in der Sakristei, unter der Einkleidung verschiedenen Nonne! — „O Gott, der Allmächtige!“ rief Herr Friedrich, ihre Knien umfassend, „habe Dank! Deine Worte geben mir das Leben wieder; der Tod schreckt mich nicht mehr, und die Ewigkeit, so eben noch wie ein Meer unabsehbaren Elends

vor mir ausgebreitet, geht wieder, wie ein Meer voll tausend glänzender Sonnen, vor mir auf!“ — „Du Unglücklicher, sagte Kittegarde, indem sie sich zurückzog, wie kannst du dem, was dir mein Mund sagt, Glauben schenken?“ — „Warum nicht?“ fragte Herr Friedrich glühend. — „Wahnsinniger! Rasender! rief Kittegarde; hat das geheiligte Urtheil Gottes nicht gegen mich entschieden? Hoß du dem Grafen nicht in jenem verhängnißvollen Zweikampf unterlegen, und er nicht die Wahrhaftigkeit dessen, was er vor Gericht gegen mich angebracht, ausgekämpft?“ — „O meine theuerste Kittegarde,“ rief der Kämmerer: „bewahre deine Sinne vor Verzweiflung! thörne das Gefühl, das in deiner Brust lebt, wie einen Felsen empor, halte dich daran und wanke nicht, und wenn Erd und Himmel unter dir und über dir zu Grunde gingen! Laß uns von zwei Gedanken, die die Sinne verwirren, den verständlichern und begreiflichern denken, und ehe du dich schuldig glaubst, sicher glauben, daß ich in dem Zweikampf, den ich für dich gefochten, siegte!“ — Gott, Herr meines Lebens,“ setzte er in diesem Augenblick hinzu, indem er seine Hände vor sein Antlitz legte, „bewahre meine Seele selbst vor Verwirrung! Ich meine, so wahr ich selig werden will, vom Schwerdt meines Gegners nicht überwunden worden zu seyn, da ich schon unter den Staub seines Fußtritts hingeworfen, wieder ins Dasein erstanden bin. Wo liegt die Verpflichtung der höchsten göttlichen Weisheit, die Wahrheit im Augenblick der glaubensvollen Anrufung selbst anzuzeigen und auszusprechen? O Kittegarde,“ beschloß er, indem er ihre Hand zwischen die seinigen drückte: „im Leben laß uns auf den Tod, und im Tode auf die Ewigkeit hinaus sehen, und des festen, unerschütterlichen Glaubens seyn, deine Unschuld wird, und wird durch den Zweikampf, den ich für dich gefochten, zum heitern hellen Licht der Sonne gebracht werden!“ — Bei diesen Worten trat der Schloßvogt ein; und da er Frau Helena, welche weinend an einem Tisch

ließ, erinnerte, daß so viele Gemüthsbewegungen ihrem Sohne schädlich werden könnten: so kehrte Herr Friedrich auf das Zureden der Seinigen, nicht ohne das Bewußtseyn einigen Trost gegeben und empfangen zu haben, wieder in sein Gefängniß zurück.

Inzwischen war vor dem zu Basel von dem Kaiser eingesetzten Tribunal gegen Herrn Friedrich von Trota sowohl, als seine Freundin, Frau Kittegarde von Auerstein die Klage wegen sündhaft angerufenen göttlichen Schiedsurtheils eingeleitet, und beide, dem bestehenden Gesetz gemäß, verurtheilt worden auf dem Platz des Zweikampfs selbst den schmählichen Tod der Flammen zu erleiden. Man schickte eine Deputation von Räthen ab, um es den Gefangenen anzukündigen, und das Urtheil würde auch gleich nach Wiederherstellung des Kämmerers an ihnen vollstreckt worden sein, wenn es des Kaisers geheime Absicht nicht gewesen wäre den Grafen Jacob den Rothbart, gegen den er eine Art von Mißtrauen nicht unterdrücken konnte, dabei gegenwärtig zu sehen. Aber dieser lag auf eine in der That sonderbare und merkwürdige Weise an der kleinen, dem Anschein nach unbedeutenden Wunde, die er zu Anfang des Zweikampfs von Herrn Friedrich erhalten hatte, noch immer krank; ein äußerst verderbter Zustand seiner Säfte verhinderte von Tage zu Tage und von Woche zu Woche die Heilung derselben, und die ganze Kunst der Aerzte, die man nach und nach aus Schwaben und der Schweiz herbeirief, vermogte nicht sie zu schließen. Ja, ein Ätzender der ganzen damaligen Heilkunst unbekannter Eiter fraß auf eine krebsartige Weise, bis auf den Knochen herab im ganzen System seiner Hand um sich, dergestalt, daß man zum Entsetzen aller seiner Freunde genöthigt gewesen war, ihm die ganze schadhafte Hand, und späterhin, da auch hierdurch dem Eiterfraß kein Ziel gesetzt ward, den Arm selbst abzunehmen.

Aber

Aber auch dies, als eine Panacee gepriesene Heilmittel vergrößerte nur, wie man heut zu Tage leicht eingesehen haben würde, statt ihm abzuhelfen, das Uebel; und die Aerzte, da sich sein ganzer Körper nach und nach in Eiterung und Fäulniß auflöste, erklärten, daß keine Rettung für ihn sey, und er noch vor Abschluß der laufenden Woche sterben müsse. Vergebens forderte ihn der Prior des Augustinerklosters, der in dieser unerwarteten Wendung der Dinge die furchtbare Hand Gottes zu erblicken glaubte, auf, im Bezug auf den zwischen ihm und der Herzogin Regentin bestehenden Streit, die Wahrheit einzugestehen; der Graf nahm, durch und durch erschüttert, noch einmal das heilige Sakrament auf die Wahrhaftigkeit seiner Anklage, und gab unter allen Zeichen der entsetzlichsten Angst, falls er Frau Littegarden verläumderischer Weise angeklagt hätte, seine Seele der ewigen Verdammniß Preis. Nun hatte man, trotz der Sittenlosigkeit seines Lebenswandels, doppelte Gründe an die innerliche Redlichkeit dieser Versicherung zu glauben: einmal, weil der Kranke in der That von einer gewissen Frömmigkeit war, die einen falschen Eidschwur, in solchem Augenblick gethan, nicht zu gestatten schien, und dann, weil sich aus einem Verhör, das über den Thurmwächter des Schlosses derer von Breda angestellt worden war, welchen er behufs eines heimlichen Eintritts in die Burg bestochen zu haben vorgegeben hatte, bestimmt ergab, daß dieser Umstand gegründet, und der Graf wirklich in der Nacht des heiligen Remigius im Innern des Bredaschen Schlosses gewesen war. Demnach blieb dem Prior fast nichts übrig, als an eine Täuschung des Grafen selbst durch eine dritte ihm unbekannte Person zu glauben; und noch hatte der Unglückliche, der bei der Nachricht von der wunderbaren Wiederherstellung des Kämmerers selbst auf diesen schrecklichen Gedanken gerieth, das Ende seines Lebens nicht erreicht, als sich dieser Glaube schon zu seiner Verzweiflung vollkommen bestätigte.

Wie auch ähnlich waren, daß der Graf schon lange ehe seine Begierde sich auf Ihren Liebesgarten Heinz, aus Verlangen, Ihre Bekanntschaft auf einem nächtwächtigen Weg hatte, daß bei jedem Besuch, den ihre Herrschaft auf seinem Schlosse abstatten, pflegte er stets Mittheilen, welches ein unschuldiges und sonnenliches Geschöpf war, zur Nachricht auf sein Zimmer zu ziehen. Da nun Liebgarte bei dem letzten Aufenthalt den sie mit ihren Herren auf seiner Burg nahm, jenen gänzlichen Bruch, worin er ihre seine Leidenschaft erklärte, von ihm empfing: so erwachte bald die Empfindlichkeit und Scherlust des sich nachsinnen Mädchen schon von der vorhergehenden Mittheilung; sie sich bei der bald darauf erfolgten Abreise Liebgartens, welche sie begleiten mußte, im Namen desselben einen Zettel an den Grafen zustecke, worin sie ihm meldete, daß die Entdeckung ihres Bruders über den Schritt, den er gethan, ihr ganze seine unentbehrliche Zusammenkunft gestatte; ihn aber einlade, sie zu diesem Zweck in der Nacht des heiligen Benedictus in den Gemächern ihrer schwesterlichen Herrn zu besuchen. Jener, voll Freude über das Glück seiner Entdeckung, benutzte sogleich einen gewissen Brief an Liebgarten ab, worin er ihr seine bestimmte Ankunft in der besagten Nacht meldete, und sie nur bat, ihm zur Vermeidung aller Irrung einen treuen Diener, der ihn nach ihrem Zimmern geleiten könne, entgegen zu schicken; und da die Zofe, in jener Art der Mode gekleidet, auf eine solche Anspielung nachsann, so glückte es ihr, diese Schwachheit auszubeuten, und ihm in einem gewissen saftigen Antwort zu sagen, daß sie ihn selbst an der Gartenpforte erwarten würde. Darauf, am Abend vor der verabredeten Nacht, bat sie sich unter dem Vorwand, daß ihre Schwester krank sey, und daß sie daselbe besuchen wolle, von Liebgarten einen Urlaub aus Land aus, sie versprach auch, da sie denselben erhielt, wirklich jede am Nachmittag mit einem Bündel Wäsche, den sie unter dem Arm trug,

das Schloß, und begab ſich vor aller Augen nach der Gegend, wo jene Frau wohnte, auf den Weg. Statt aber dieſe Reiſe zu vollenden, fand ſie ſich bei Einbruch der Nacht unter dem Vorgeben, daß ein Gewitter heranziehe, wieder auf der Burg ein, und mittelte ſich, um ihre Herrſchaft, wie ſie ſagte, nicht zu ſtören, indem es ihre Abſicht ſey in der Frühe des kommenden Morgens ihre Wanderung anzutreten, ein Nachtlager in einem der leerſtehenden Zimmer des verödeten und wenig beſuchten Schloßthurms aus. Der Graf, der ſich bei dem Thurmwächter durch Geld den Eingang in die Burg zu verſchaffen wußte und in der Stunde der Mitternacht, der Verabredung gemäß, von einer verſchleierten Perſon an der Gartenpforte empfangen ward, ahndete, wie man leicht begreift, nichts von dem ihm geſpielten Betrug; das Mädchen drückte ihm flüchtig einen Kuß auf den Mund und führte ihn über mehrere Treppen und Gänge des verödeten Seitenflügels in eines der prächtigſten Gemächer des Schloſſes ſelbſt, deſſen Fenſter vorher ſorgſam von ihr verſchloſſen worden waren. Hier, nachdem ſie ſeine Hand haltend, auf geheimnißvolle Weiſe an den Thüren umhergehorcht, und ihm mit flüſternder Stimme unter dem Vorgeben, daß das Schlafzimmer des Bruders ganz in der Nähe ſey, Schweigen geboten hatte, ließ ſie ſich mit ihm auf dem zur Seite ſtehenden Ruhebette nieder; der Graf durch ihre Geſtalt und Bildung getäuſcht, ſchwamm im Taumel des Vergnügens in ſeinem Alter noch eine ſolche Eroberung gemacht zu haben; und als ſie ihn beim erſten Dämmerlicht des Morgens entließ, und ihm zum Andenken an die verfloſſene Nacht einen Ring, den Littegarde von ihrem Gemahl empfangen und den ſie ihr am Abend zuvor zu dieſem Zweck entwendet hatte, an den Finger ſteckte, verſprach er ihr, ſobald er zu Hauſe angelangt ſein würde, zum Gegengeſchenk einen anderen, der ihm am Hochzeitstage von ſeiner verſtorbenen Gemahlin verehrt worden war. Drei

Tage darauf hielt er auch Wort, und schickte diesen Ring, den Rosalie wieder geschickt genug war aufzufangen, heimlich auf die Burg; ließ aber, wahrscheinlich aus Furcht, daß dies Abenteuer ihn zu weit führen könne, weiter nichts von sich hören, und wich unter mancherlei Vorwänden einer zweiten Zusammenkunft aus. Späterhin war das Mädchen eines Diebstahls wegen, wovon der Verdacht mit ziemlicher Gewißheit auf ihr ruhte, verabschiedet und in das Haus ihrer Eltern, welche am Rhein wohnten, zurückgeschickt worden, und da nach Verlauf von neun Monaten die Folgen ihres ausschweifenden Lebens sichtbar wurden, und die Mutter sie mit großer Strenge verhörte, gab sie den Grafen Jacob den Rothbart unter Entdeckung der ganzen geheimen Geschichte, die sie mit ihm gespielt hatte, als den Vater ihres Kindes an. Glücklicherweise hatte sie den Ring, der ihr von dem Grafen übersendet worden war, aus Furcht für eine Diebin gehalten zu werden, nur sehr schüchtern zum Verkauf ausbieten können, auch in der That seines großen Werths wegen niemand gefunden, der ihn zu erstehen Lust gezeigt hätte; dergestalt daß die Wahrhaftigkeit ihrer Aussage nicht in Zweifel gezogen werden konnte, und die Eltern, auf dies augenscheinliche Zeugniß gestützt, klagbar wegen Unterhaltung des Kindes bei den Gerichten gegen den Grafen Jacob einkamen. Die Gerichte, welche von dem sonderbaren Rechtsstreit, der in Basel anhängig gemacht worden war, schon gehört hatten, beeilten sich diese Entdeckung, die für den Ausgang desselben von der größten Wichtigkeit war, zur Kenntniß des Tribunals zu bringen; und da eben ein Rathsherr in öffentlichen Geschäften nach dieser Stadt abging, so gaben sie ihm zur Auflösung des fürchterlichen Räthsels das ganz Schwaben und die Schweiz beschäftigte, einen Brief mit der gerichtlichen Aussage des Mädchens, dem sie den Ring beifügten, für den Grafen Jacob den Rothbart mit.

Es war eben an dem zur Hinrichtung Hrn. Friedrichs und Littegardens beſtimmten Tage, welche der Kaiſer, unbekannt mit den Zweifeln, die ſich in der Bruſt des Grafen ſelbſt erhoben hatten, nicht mehr aufſchieben zu dürfen glaubte, als der Rathsherr zu dem Kranken, der ſich in jammervoller Verzweiflung auf ſeinem Lager wälzte, mit dieſem Schreiben ins Zimmer trat. „Es iſt genug!“ rief dieſer, da er den Brief überleſen, und den Ring empfangen hatte: „ich bin das Licht der Sonne zu ſchauen, müde! Verſchafft mir,“ wandte er ſich zum Prior, „eine Bahre, und führt mich Elenden, deſſen Kraft zu Staub verſinkt, auf den Richtplatz hinaus: ich will nicht, ohne eine That der Gerechtigkeit verübt zu haben, ſterben!“ Der Prior, durch dieſen Vorfall tief erſchüttert, ließ ihn ſogleich, wie er begehrte, durch vier Knechte auf ein Traggeſtell heben; und zugleich mit einer unermeßlichen Menſchenmenge, welche das Glockengeläut um den Scheiterhaufen, auf welchen Hr. Friedrich und Littegarde bereits feſtgebunden waren, verſammelte, kam er, mit dem Unglücklichen, der ein Kruzifix in der Hand hielt, daſelbſt an. „Halt!“ rief der Prior, indem er die Bahre, dem Altan des Kaiſers gegenüber, niederſetzen ließ: „bevor ihr das Feuer an jenen Scheiterhaufen legt, vernehmt ein Wort, das euch der Mund dieſes Sünders zu eröffnen hat!“ — Wie? rief der Kaiſer, indem er ſich leichenblaß von ſeinem Sitz erhob, hat das geheiligte Urtheil Gottes nicht für die Gerechtigkeit ſeiner Sache entſchieden, und iſt es, nach dem was vorgefallen, auch nur zu denken erlaubt, daß Littegarde an dem Frevel, deſſen er ſie geziehen, unſchuldig ſei? — Bei dieſen Worten ſtieg er betroffen vom Altan herab; und mehr denn tauſend Ritter, denen alles Volk über die Bänke und Schranken herab folgte, drängten ſich um das Lager des Kranken zuſammen. „Unſchuldig,“ verſetzte dieſer, indem er ſich geſtützt auf den Prior, halb darauf emporrichtete, „wie es der Spruch des höchſten

Gottes an jenem verhängnißvollen Tage vor den Augen aller verſammelten Bürger von Baſel entſchieden hat! Denn er, von drei Wunden, jede tödtlich, getroffen, blüht, wie ihr ſeht, in Kraft und Lebensfülle; indeſſen ein Hieb von ſeiner Hand, der kaum die äußerſte Hülle meines Lebens zu berühren ſchien, in langſam fürchterlicher Fortwirkung den Kern deſſelben ſelbſt getroffen, und meine Kraft wie der Sturmwind eine Eiche gefällt hat. Aber hier, falls ein Ungläubiger noch Zweifel hegen ſollte, ſind die Beweiſe: Roſalie, ihre Kammerzofe war es, die mich in jener Nacht des heiligen Remigius empfing, während ich Elender in der Verblendung meiner Sinne ſie ſelbſt, die meine Anträge ſtets mit Verachtung zurückgewieſen hat, in meinen Armen zu halten meinte!" Der Kaiſer ſtand erſtarrt wie zu Stein bei dieſen Worten da. Er ſchickte, indem er ſich nach dem Scheiterhaufen umkehrte, einen Ritter ab, mit dem Befehl ſelbſt die Leiter zu beſteigen, und den Kämmerer ſowohl als die Dame, welche letztere bereits in den Armen ihrer Mutter in Ohnmacht lag, loszubinden und zu ihm heranzuführen. „Nun, jedes Haar auf eurem Haupt bewacht ein Engel!" rief er, da Littegarde mit halb offner Bruſt und entfeſſelten Haaren an der Hand Hrn. Friedrichs, ihres Freundes, deſſen Knie ſelbſt unter dem Gefühl dieſer wunderbaren Rettung wankten, durch den Kreis des in Ehrfurcht und Erſtaunen ausweichenden Volks zu ihm herantrat. Er küßte beiden, die vor ihm niederknieten, die Stirn; und nachdem er ſich den Hermelin, den ſeine Gemahlin trug, erbeten, und ihn Littegarden um die Schultern gehängt hatte, nahm er vor den Augen aller verſammelten Ritter ihren Arm, in der Abſicht ſie ſelbſt in die Gemächer ſeines kaiſerlichen Schloſſes zu führen. Er wandte ſich, während der Kämmerer gleichfalls ſtatt des Sünderkleids, das ihn deckte, mit Federhut und ritterlichem Mantel geſchmückt ward, gegen den auf der Bahre jammervoll ſich wälzenden Grafen zurück, und

von einem Gefühl des Mitleidens bewegt, da derselbe sich doch in den Zweikampf, der ihn zu Grunde gerichtet, nicht eben auf frevelhafte und gottesläſterliche Weise eingelassen hatte, fragte er den ihm zur Seite stehenden Arzt, ob keine Rettung für den Unglücklichen sey. — „Vergebens!“ antwortete Jacob der Rothbart, indem er ſich unter ſchrecklichen Zuckungen auf den Schooß ſeines Arztes ſtürzte, „und ich habe den Tod, den ich erleide, verdient. Denn wißt, weil mich doch der Arm der weltlichen Gerechtigkeit nicht mehr erreichen wird, ich bin der Mörder meines Bruders, des edeln Herzogs Wilhelm von Breyſach; der Böſewicht, der ihn mit dem Pfeil aus meiner Rüſtkammer nieder warf, war ſechs Wochen vorher zu dieſer That, die mir die Krone verſchaffen ſollte, von mir gedungen!“ — Bei dieſer Erklärung ſank er auf die Bahre zurück und hauchte ſeine ſchwarze Seele aus. „Ha, die Ahndung meines Gemahls, des Herzogs ſelbſt!“ rief die an der Seite des Kaiſers ſtehende Regentin, die ſich gleichfalls vom Altan des Schloſſes herab, im Gefolge der Kaiſerin auf den Schloßplatz begeben hatte, „mir noch im Augenblick des Todes, mit gebrochenen Worten, die ich gleichwohl damals nur unvollkommen verſtand, kund gethan!“ — Der Kaiſer verſetzte in Entrüſtung: ſo ſoll der Arm der Gerechtigkeit noch deine Leiche ereilen! nehmt ihn, rief er, indem er ſich umkehrte, den Häſchern zu, und übergebt ihn gleich, gerichtet wie er iſt, den Henkern: er möge zur Brandmarkung ſeines Andenkens auf jenem Scheiterhaufen verderben, auf welchem wir eben um ſeinetwillen im Begriff waren zwei Unſchuldige zu opfern! Und damit, während die Leiche des Elenden in röthlichen Flammen aufpraſſelnd vom Hauche des Nordwindes in alle Lüfte verſtreut und verweht ward, führte er Frau Luitgarden im Gefolge aller ſeiner Ritter auf das Schloß. Er ſetzte ſie durch einen kaiſerlichen Schluß wieder in ihr väterliches Erbe ein, von welchem der Bruder in ihrer

unedelmüthigen Habsucht schon Besitz genommen hatten; und schon nach drei Wochen ward auf dem Schlosse zu Breysach die Hochzeit der beiden trefflichen Brautleute gefeiert, bei welcher die Herzogin Regentin, über die ganze Wendung, die die Sache genommen hatte, sehr erfreut, Littegarden einen großen Theil der Besitzungen des Grafen, die dem Gesetz verfielen, zum Brautgeschenk machte. Der Kaiser aber hing Herrn Friedrich nach der Trauung eine Gnadenkette um den Hals; und sobald er nach Vollendung seiner Geschäfte mit der Schweiz wieder in Worms angekommen war, ließ er in die Statuten des geheiligten göttlichen Zweikampfs, überall wo vorausgesetzt wird, daß die Schuld dadurch unmittelbar ans Tageslicht komme, die Worte einrücken: „wenn es Gottes Wille ist."

Fragment aus dem Trauerſpiel:

Robert Guiskard,
Herzog der Normänner.

Perſonen:

Robert Guiskard, Herzog der Normänner.
Robert, ſein Sohn } Normännerprinzen.
Abälard, ſein Neffe }
Cäcilia, Herzogin der Normänner, Guiskards Gemahlin.
Helena, verwittwete Kaiſerin von Griechenland, Guiskards Tochter und Verlobte Abälards.
Ein Greis
Ein Ausſchuß von Kriegern } der Normänner.
Das Volk

(Scene: Cypreſſen vor einem Hügel, auf welchem das Zelt Guiskards ſteht, im Lager der Normänner vor Konſtantinopel. Es brennen auf dem Vorplatz einige Feuer, welche von Zeit zu Zeit mit Weihrauch und andern ſtarkduftenden Kräutern genährt werden. Im Hintergrunde die Flotte.

Erſter Auftritt.

Ein Ausſchuß von Normännern (tritt auf, feſtlich im Kriegsſchmuck. Ihn begleitet) Volk jeden Alters und Geſchlechts.

Das Volk (in unruhiger Bewegung).

Mit heißem Seegenswunſch, ihr würd'gen Väter,
Begleiten wir zum Zelte Guiskards euch!

Euch führt ein Cherub an, von Gottes Rechten,
Wenn ihr den Felsen zu erschüttern geht,
Den angstempört die ganze Heereswog'
Umsonst umschäumt! Schickt einen Donnerkeil
Auf ihn hernieder, daß ein Pfad sich uns
Eröffne, der aus diesen Schrecknissen
Des greuelerfüllten Lagerplatzes führt!
Wenn er der Pest nicht schleunig uns entreißt,
Die uns die Hölle grausend zugeschickt,
So steigt der Leiche seines ganzen Volkes
Dies Land ein Grabeshügel aus der See!
Mit weit ausgreifenden Entsetzensschritten
Geht sie durch die erschrocknen Schaaren hin,
Und haucht von den geschwollnen Lippen ihnen
Des Busens Giftqualm in das Angesicht!
Zu Asche gleich, wohin ihr Fuß sich wendet,
Zerfallen Roß und Reiter hinter ihr,
Vom Freund den Freund hinweg, die Braut vom Bräut'gam,
Vom eignen Kind' hinweg die Mutter schreckend!
Auf eines Hügels Rücken hingeworfen,
Aus ferner Oede jammern hört man sie,
Wo schauerliches Raubgeflügel flattert,
Und den Gewölken gleich, den Tag verfinsternd,
Auf die Hülflosen kämpfend niederrauscht!
Auch ihn ereilt, den furchtlos Trotzenden,
Zuletzt das Scheusal noch, und er erobert,
Wenn er nicht weicht, an jener Kaiserstadt
Sich nichts, als einen prächt'gen Leichenstein!
Und statt des Seegens unsrer Kinder setzt
Einst ihres Fluches Mißgestalt sich drauf,
Und heul'nd aus ehrner Brust Verwünschungen
Auf den Verderber ihrer Väter hin,
Wühlt sie das silberne Gebein ihm frech
Mit hörnern Klauen aus der Erd' hervor!

Zweiter Auftritt.

Ein Greis (tritt auf). Die Vorigen.

Ein Krieger. Komm her, Armin, ich bitte dich.

Ein Andrer. Das heult,
Gepeitſcht vom Sturm der Angſt und ſchäumt und giſcht,
Dem offnen Weltmeer gleich.

Ein Dritter. Schaff' Ordnung hier!
Sie wogen noch das Zelt des Guiskard um.

Der Greis (zum Volk). Fort hier mit dem, was unnütz
iſt! Was ſolls
Mit Weibern mir und Kindern hier? Den Ausſchuß,
Die zwölf bewehrten Männer brauchts, ſonſt nichts.

Ein Normann (aus dem Volk). Laß uns —

Ein Weib. Laß jammernd uns —

Der Greis. Hinweg! ſag' ich.
Wollt ihr etwa, ihr ſcheint mir gut geſtimmt,
Das Haupt ihm der Rebellion erheben?
Soll ich mit Guiskard reden hier, wollt ihrs?

Der Normann. Du ſollſt, du würd'ger Greis, die
Stimme führen,
Du Einziger und keiner ſonſt. Doch wenn er
Nicht hört, der Unerbittliche, ſo ſetze,
Den Jammer dieſes ganzen Volks, ſeh' ihn,
Gleich einem ernen Sprachrohr an, und donn're
Was ſeine Pflicht ſey, in die Ohren ihm —!
Wir litten, was ein Volk erdulden kann.

Der erſte Krieger. Schaut! Horcht!

Der Zweite. Das Guiskardszelt eröffnet ſich —

Der Dritte. Sieh da — die Kaiſerin von Griechenland!

Der Erſte. Nun, dieſen Zufall, Freunde, nenn' ich günſtig! —
Jetzt bringt ſich das Geſuch gleich an.

Der Greis. Still denn!
Daß keiner einen Laut mir wagt! Ihr hörts,

Dem Flehn will ich, ich sag' es noch einmal,
Nicht der Empörung meine Stimme leihn.

Dritter Auftritt.

Helena (tritt auf). Die Vorigen.

Helena. Ihr Kinder, Volk des besten Vaters, das
Von allen Hügeln rauschend niederströmt,
Was treibt mit so viel Zungen euch, da kaum
Im Osten sich der junge Tag verkündet,
Zu den Cypressen dieses Zeltes her?
Habt ihr das ernste Kriegsgesetz vergessen,
Das Stille in der Nacht gebeut, und ist
Die Kriegessitt' euch fremd, daß euch ein Weib
Muß lehren, wie man dem Bezirk sich naht,
Wo sich den kühne Schlachtgedank' ersinnt?
Ist das, ihr ew'gen Mächte dort, die Liebe,
Die eurer Lippe stets entströmt, wenn ihr
Den Vater mir, den alten, trefflichen,
Mit Waffenklirr'n und lautem Namensruf,
Emporschreckt aus des Schlummers Arm, der eben
Auf eine Morgenstund' ihn eingewiegt?
Ihn, der, ihr wißts, drei schweißerfüllte Nächte
Auf offnem Seuchenfelde zugebracht,
Verderben, wüthendem, entgegenkämpfend,
Das ringsum ein von allen Seiten bricht! —
Traun! Dringendes, was es auch immer sey,
Führt euch hierher, und hören muß ich es;
Denn Männer eurer Art, sie geben doch
Stets was zu denken, wenn sie etwas thun.

Der Greis. Erhabne Guiskardstochter, du vergiebst uns!
Wenn dieser Ausschuß hier, vom Volk begleitet,

Ein wenig überlaut dem Zelt genaht,
So straft es mein Gefühl: doch dies erwäge,
Wir glaubten Guiskard nicht im Schlummer mehr,
Die Sonne steht, blick auf, dir hoch im Scheitel,
Und seit der Normann denkt, erstand sein Haupt
Um Stunden, weißt du, früher stets, als sie.
Noth führt uns, länger nicht erträgliche,
Auf diesen Vorplatz her, und seine Kniee,
Um Rettung jammernd, werden wir umfassen;
Doch wenn der Schlaf ihn jetzt noch, wie du sagst,
In Armen hält, ihn, den endlose Mühs
Entkräftet auf das Lager niederwarf:
So harren wir in Ehrfurcht lautlos hier,
Bis er das Licht begrüßet, mit Gebet
Die Zeit für seine Heiterkeit erfüllend.

Helena. Wollt ihr nicht lieber wiederkehren, Freunde?
Ein Volk, in so viel Häuptern rings versammelt,
Bleibt einem Meere gleich, wenn es auch ruht,
Und immer rauschet seiner Wellen Schlag.
Stellt euch, so wie ihr seyd, in Festlichkeit
Bei den Panieren eures Lagers auf:
So wie des Vaters erste Wimper zuckt,
Den eignen Sohn send' ich, und meld' es euch.

Der Greis. Laß, laß uns, Theuerste! Wenn dich kein andrer
Verhaltner Grund bestimmt uns fortzuschicken:
Für deines Vaters Ruhe sorge nicht.
Sieh, deines holden Angesichtes Strahl
Hat uns beschwichtiget: die See fortan,
Wenn rings der Winde muntre Schaar entflohn;
Die Wimpel hängen von den Masten nieder,
Und an dem Schlepptau wird das Schiff geführet;
Sie ist dem Ohr vernehmlicher, als wir.
Vergönn' uns, hier auf diesem Platz zu harren,
Bis Guiskard aus dem Schlafe auferwacht.

Helena. Gut denn. Es ſey, ihr Freund'. Und ſeh' ich nicht,
Hör' ich im Zelt auch ſeine Tritte ſchon.
(ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Helena).

Der Greis. Seltſam!

Der erſte Krieger. Jetzt hört ſie ſeinen Tritt im Zelte, und eben lag er noch im feſten Schlaf.

Der Zweite. Es ſchien, ſie wünſchte unſrer los zu ſeyn.

Der Dritte. Beim Himmel, ja; das ſag' ich auch. Sie ging um dieſen Wunſch herum, mit Worten wehelnd:
Mir fiel das Sprichwort ein vom heißen Brei.

Der Greis. — Und ſonſt ſchien es, ſie wünſchte, daß wir nahten.

Fünfter Auftritt.

Ein Normann (tritt auf). Die Vorigen.

Der Normann (dem Greiſe winkend). Armin!

Der Greis. Gott grüß' dich, Franz! Was giebts?

Der Normann (dem erſten Krieger eben ſo). Maria!

Der erſte Krieger. Bringſt du was Neues?

Der Normann. — Einen Gruß von Hauſe. Ein Wanderer aus Calabrien kam an

Der Greis. So! aus Neapel?

Der erſte Krieger. — Was ſiehſt du ſo erſtört dich um?

Der Normann (die beiden Männer bei der Hand faſſend).
Verſtört? Ihr ſeyd wohl toll? Ich bin vergnügt.
Der Greis. Mann! Deine Lipp' iſt bleich. Was fehlt dir? Rede!
Der Normann (nachdem er ſich wieder umgeſehen).
Hört. Aber was ihr hört, auch nicht mit Mienen
Antwortet ihr, viel weniger mit Worten.
Der Greis. Menſch, du biſt fürchterlich. Was iſt geſchehn?
Der Normann (laut zu dem Volk das ihn beobachtet).
Nun, wie auch ſtehſt? Der Herzog kommt, ihr Freunde?
Einer (aus dem Haufen). Ja, wir erhoffens.
Ein Andrer. Die Kaiſer'in will ihn rufen.
Der Normann (geheimnisvoll, indem er die beiden Männer vorführt).
Da ich die Wache heut um Mitternacht,
Am Eingang hier des Guiskardszeltes halte,
Fängts plötzlich jammervoll zu ſtöhnen drin,
Zu ächzen an, als haucht ein kranker Löwe
Die Seele von ſich. Drauf ſogleich beginnt
Ein ängſtlich heftig Treiben, ſelber wecket
Die Herzogin ſich einen Knecht, der ſchnell
Die Kerzenſtöcke zündet, dann hinaus
Stürzt aus dem Zelt. Nun auf ſein Rufen ſchießt
Die ganze Sippſchaft wildverſtört herbei.
Die Kaiſerin, im Nachtgewand, die beiden
Reichsprinzen an der Hand; des Herzogs Neffe,
In einem Mantel flüchtig eingehüllt;
Der Sohn, im bloßen Hemde faſt, zuletzt —
Der Knecht, mit einem eingemummten Dinge, das,
Auf meine Frag', ſich einen Ritter nennt.
Nun zieht mir Weiberröcke an, ſo gleich'
Ich einer Jungfrau eben ſo, und mehr;
Denn alles, Mantel, Stiefeln, Pickelhaube,
Hing an dem Kerl, wie an dem Nagelſtift.

Drauf faß' ich, ſchon von Ahndungen beklemmt,
Beim Aermel ihn, dreh' ihm das Angeſicht
Ins Mondenlicht, und nun erkenn' ich — wen?
Des Herzogs Leibarzt, den Jeronimus.

Der Greis. Den Leibarzt, was!

Der erſte Krieger. Ihr Ewigen!

Der Greis. Und nun
Meinſt du, er ſey unpäßlich, krank vielleicht —?

Der erſte Krieger. Krank? Angeſteckt —!

Der Greis (indem er ihm den Mund zuhält). Daß du verſtummen müßteſt!

Der Normann (nach einer Pauſe voll Schrecken).
Ich ſagt' es nicht. Ich gebs euch zu erwägen.

Robert und Abälard (laſſen ſich, mit einander ſprechend, im Eingang des Zeltes ſehn).

Der erſte Krieger. Das Zelt geht auf! Die beiden Prinzen kommen!

Sechſter Auftritt.

Robert und Abälard (treten auf). Die Vorigen.

Robert (bis an den Rand des Hügels vorſchreitend).
Wer an der Spitze ſtehet dieſer Schaar,
Als Wortesführer, trete vor.

Der Greis. — Ich bins.

Robert. Du biſts! — Dein Geiſt iſt jünger, als dein Haupt,
Und deine ganze Weisheit ſteckt im Haar!
Dein Alter ſteht, du Hundertjähr'ger, vor dir,
Du würdeſt ſonſt nicht ohne Züchtigung,
Hinweg von deines Prinzen Antlitz gehn.
Denn eine Jünglingsthat haſt du gethan,
Und ſcheinſt, fürwahr! der wackre Hausfreund nicht,
Der einſt die Wiege Guiskards hütete,

Wenn

Wenn du als Führer dieſer Schaar dich beutſt,
Die mit gezückten Waffen hellen Aufruhrs,
Wie mir die Schweſter ſagt, durchs Lager ſchweift,
Und mit lautdonnernden Verwünſchungen,
Die aus dem Schlaf der Gruft ihn ſchrecken könnten,
Aus ſeinem Zelt hervor den Feldherrn fodert.
Iſts wahr? Was denk' ich? Was beſchließ' ich? — Sprich?

Der Greis. Wahr iſts, daß wir den Feldherrn forderten;
Doch daß wirs donnernd, mit Verwünſchungen,
Gethan, hat dir die Schweſter nicht geſagt,
Die gegen uns, ſo lang ich denken kann,
Wohlwollend war und wahrhaft gegen dich!
In meinem Alter wüßtest du es nicht,
Wie man den Feldherrn ehrt, wohl aber ich
Gewiß in deinem, was ein Krieger ſey.
Geh hin zu deinem Vater, und horch' auf,
Wenn du willſt wiſſen, wie man mit mir ſpricht;
Und ich, vergäß' ich redend ja, was ich
Dir ſchuldig, will danach ſchaamroth bei meinen
Urenkeln mich erkundigen: denn die
In Windeln haben ſies von mir gelernt.
Mit Demuth haben wir, wie's längſt, o Herr!
Im Heer des Normanns Brauch und Sitte war,
Gefleht, daß Guiskard uns erſcheinen möge;
Und nicht das Erſtemal wärs, wenn er uns
In Huld es zugeſtände, aber, traun!
Wenn ers uns, ſo wie du, verweigerte.

Robert. Ich höre dich, du grauer Thor beſtät'gen,
Was deine Rede widerlegen ſoll.
Denn eines Buben Keckheit würde nicht
Verwegner, als dein unbändiges
Gemüth ſich zeigen. Lernen mußt du's doch
Noch, was Gehorchen ſey, und daß ich es
Dir lehren kann, das höre gleich. Du hättest

Auf meine Rüge, ohne Widerrede,
Die Schaar sogleich vom Platze führen sollen;
Das war die Antwort einzig, die dir ziemte:
Und wenn ich jetzt befehle, daß du gehst,
So thust du's, hoff' ich, nach der eignen Lehre,
Thust's augenblicklich, lautlos, thust es gleich!

Abälard. Mit Zürnen seh ich dich und mit Befehlen,
Freigebiger, als es dein Vater lehrt;
Und unbefremdet bin ich, nimmt die Schaar
Kalt deine heißen Schmähungsworte auf;
Denn dem Geräusch des Tags vergleich ich sie,
Das keiner hört, weils stets sich hören läßt.
Noch, sind ich, ist nichts Tadelnswürdiges
Sogar geschehn, bis auf den Augenblick!
Daß kühn die Rede dieses Greises war,
Und daß sie stolz war, steht nicht übel ihm;
Denn zwei Geschlechter haben ihn geehrt,
Und eine Spanne von der Gruft soll nicht
Des dritten Einer ihn beleidigen.
Wär' mein das kecke Volk, das dir mißfällt,
Ich möcht' es anders wahrlich nicht, als keck:
Denn seine Freiheit ist des Normanns Weib,
Und heilig wäre mir das Ehepaar,
Das mir den Ruhm im Bette zeugt der Schlacht.
Das weiß der Guiskard wohl, und mag es gern
Wenn ihm der Krieger in den Mähnen spielt,
Allein der platte Nacken seines Sohnes
Der schüttelt gleich sich, wenn ihm Eins nur naht.
Meinst du, es könne dir die Normannskrone
Nicht fehlen, daß du dich so trotzig zeigst?
Durch Liebe, hör' es, mußt du sie erwerben,
Das Recht giebt sie dir nicht, die Liebe kanns!
Allein von Guiskard ruht kein Funk' auf dir,

Und dieſen Namen *) mindſtens erbſt du nicht;
Denn in der Stunde, da es eben gilt,
Schlägſt du ſie ſchnöd' ins Angeſicht, die jetzt
Dich auf des Ruhmes Gipfel heben könnten.
Doch ganz verlaſſen iſt, wie du wohl wähnſt,
Das Normannsheer, ganz ohne Freund, noch nicht,
Und biſt dus nicht, wohlan, ich bin es gern.
Zu hören, was der Flehende begehrt,
Iſt leicht, Erhörung nicht, das Hören iſts:
Und wenn dein Feldherrnwort die Schaar vertreibt,
Meins will, daß ſie noch bleib' —! Ihr hörts, ihr Männer!
Ich will vor Guiskard es verantworten.

Robert (mit Bedeutung, halb laut). Dich jetzt erkenn' ich (und ich danke dir)
Als meinen böſen Geiſt! — Doch ganz gewonnen
Iſt, wie geſchickt dus führſt, noch nicht dein Spiel.
— Willſt du ein Beiſpiel ſehn, wie ſicher meins,
Die Karten mögen liegen, wie ſie wollen?

Abälard. Was willſt du?

Robert. Nun merk nur auf. Du ſollſts gleich faſſen.
(er wendet ſich zum Volk)
Ihr Guiskardsſöhne, die mein Wort vertreibt,
Und ſeines ſchmeichleriſch hier feſſeln ſoll,
Euch ſelber ruf' ich mir zu Richtern auf!
Entſcheiden ſollt ihr zwiſchen mir und ihm,
Und übertreten ein Gebot von zwei'n.
Und keinen Laut mehr ſetz ich feig hinzu:
Des Herrſchers Sohn, durch Gottes Gunſt, bin ich,
Ein Prinz der, von dem Zufall groß gezogen:
Das Unerhörte will ich bloß erprüfen,

*) Guiskard heißt Schlaukopf; ein Zuname, den die Normänner dem Herzog geben.

Erprüfen, ob sein Wort gewichtiger
In eurer Seelen Wage fällt, als meins!

Abälard. Des Herrschers Sohn? — Der bin ich so wie du!
Mein Vater saß vor deinem auf dem Thron!
Er thats mit seinem Ruhm, thats mit mehr Recht:
Und näher noch verwandt ist mir das Volk,
Mir, Otto's Sohn, gekrönt vom Erbgesetz,
Als dir — dem Sohne meines Vormunds bloß,
Bestimmt von dem, mein Reich nur zu verwalten! — *)
Und nun, wie dus begehrt, so ists mir recht.
Entscheidet, Männer, zwischen mir und ihm.
Auf mein Geheiß zu bleiben, steht euch frei,
Und wollt ihr, sprecht, als wär' ich Otto selbst.

Der Greis. Du zeigst, o Herr, dich deines Vaters werth,
Und jauchzen wahrlich, in der Todesstunde,
Würd' einst dein Oheim, unser hoher Fürst,
Wär' ihm ein Sohn geworden, so wie du.
Dein Anblick, sieh, vergnügt mich wunderbar;
Denn in Gestalt und Red' und Art dir gleich,
Wie du, ein Freund des Volks, jetzt vor uns stehst,
Stand Guiskard einst, als Otto hingegangen,
Des Volkes Abgott, herrlich vor uns da!

---

*) Wilhelm von der Normandie, Stifter des Normännerstaats in Italien, hatte drei Brüder, die einander, in Ermanglung der Kinder, rechtmäßig in der Regierung folgten. Abälard, der Sohn des dritten, ein Kind, als derselbe starb, hätte nun zum Regenten ausgerufen werden sollen: doch Guiskard, der vierte Bruder, von dem dritten zum Vormund eingesetzt — sey es, weil die Folgereihe der Brüder für ihn sprach, sey es, weil das Volk ihn sehr liebte, ward gekrönt, und die Mittel, die angewendet wurden, dies zu bewerkstelligen, vergessen. — Kurz, Guiskard war seit dreißig Jahren Herzog und Robert als Thronerbe anerkannt. — Diese Umstände liegen hier wenigstens zum Grunde.

Nun jeder Sorgen schütte, der in Wolken
Die Tugenden umschwebt, sich auf dich nieder,
Und ziehe deines Glückes Pflanze groß:
Die Gunst des Oheims, laß sie, deine Sonne,
Nur immer, wie bis heute, dich bestrahlen:
Das, was der Grund vermag, auf dem sie steht,
Das, zweifle nicht o Herr, das wird geschehn! —
Doch eines Düngers, mißlichen Geschlechts,
Bedarf es nicht, vergieb, um sie zu treiben;
Der Acker, wenn es seyn kann, bleibe rein.
In manchem andern Wettstreit siegest du,
In diesem Einen, Herr, stehst du ihm nach;
Und weil dein Feldherrnwort erlaubend bloß,
Gebietend seins, so giebst du uns wohl zu,
Daß wir dem dringenderen hier gehorchen.

(zu Robert, kalt)

Wenn du befiehlst zu gehn, wir trotzen nicht,
Du bist der Guiskardslehn, das ist genug!
Sag', ob wir wiederkommen dürfen, sag'
Uns wann, so führ' ich diese Schaar zurück.

Robert (seine Verlegenheit verbergend). Kehrt morgen wieder.
— Oder heut, ihr Freunde.
Vielleicht zu Mittag, wenns die Zeit erlaubt. — —
— Ganz recht. So gehts. Ein ernst Geschäft hält eben
Den Guiskard nur auf eine Stunde fest;
Will er euch sprechen, wenn es abgethan,
Wohlan, so komm' ich selbst, und ruf' euch her.

Abälard. Thust du doch mit dem Heer, als wärs ein Weib,
Ein schwangeres, das niemand schrecken darf!
Warum hehlst du die Wahrheit? Fürchtest du
Die Niederkunft? —

(zum Volke gewandt)

Der Guiskard fühlt sich krank.

Der Greis ([illegible]). Beim großen Gott des Himmels und der Erde,

Hat er die Pest?

Abälard. Das nicht. Das fürcht' ich nicht —

Obschon der Arzt [illegible] behauptet: ja.

Robert. Daß dir ein Wetterstrahl aus heitrer Luft

Die Zunge lähmte, du Verräther, du!

([illegible])

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Robert).

Eine Stimme (aus dem Volk). Ihr Himmelsschaaren, ihr geflügelten,

Zu Hülf' uns und bei!

Eine andere. Verloren ist das Volk!

Eine dritte. Verloren ohne Guiscard rettungslos!

Eine vierte. Verloren rettungslos!

Eine fünfte. Errettungslos,

In diesem meerumgebnen Griechenland!

Der Greis ([illegible]).

Nein, sprich! Ists wahr? — — Du Bote des Verderbens!

Hat ihn die Seuche wirklich angesteckt? —

Abälard (von dem Hügel herabsteigend). Ich sagt' es euch, gewiß ist es noch nicht.

Denn weils kein andres Zeichen giebt,

Als nur den schnellen Tod, so leugnet ers,

Ihr kennt ihn, würds im Tode leugnen noch.

Jedoch dem Arzt, der Mutter ists, der Tochter,

Dem Sohne selbst, ihr sehts, unzweifelhaft. —

Der Greis. Fühlt er sich kraftlos, Herr? Das ist ein Zeichen.

Der erste Krieger. Fühlt er sein Innerstes erhitzt?

Der Zweite. Und Durst?

Der Greis. Fühlt er sich kraftlos? Das entdeck' uns.
Abälard. — Noch eben, da er auf dem Teppich lag,
Trat ich zu ihm und sprach: wie gehts dir Guiskard?
Drauf er: „Ei nun,“ erwiedert' er, „erträglich! —
Obschon ich die Giganten rufen möchte,
Um diese kleine Hand hier zu bewegen.“
Er sprach: „dem Aetna wedelst du, laß seyn!“
Als ihm von fern, mit einer Reiherfeder,
Die Herzogin den Busen fächelte;
Und als die Kaiserin, mit feuchtem Blick,
Ihm einen Becher brachte, und ihn fragte,
Ob er auch trinken woll'? antwortet' er:
„Die Dardanellen, liebes Kind!“ und trank.
Der Greis. Es ist entsetzlich!
Abälard. Doch das hindert nicht,
Daß er nicht still nach jener Kaiserzinne,
Die dort erg'länzt wie ein gekrümmter Tiger,
Aus seinem offnen Zelt hinüberschaut.
Man sieht ihn still, die Karte in der Hand,
Entschlüss' im Busen wälzen, ungeheure,
Als ob er heut das Leben erst beträte.
Nessus und Loxias, den Griechenfürsten,
— Gewonnen längst, ihr wißt, auf Einen Punkt,
Die Schlüssel heimlich ihm zu überliefern
— Auf Einen Punkt, sag' ich, von ihm bis heut
Mit würdiger Hartnäckigkeit verweigert —
Heut' einen Boten sandt' er ihnen zu,
Mit einer Schrift, die diesen Punkt *) bewilligt.

*) Dieser Punkt war (wie sich in der Folge ausgewiesen haben würde) die Forderung der Verräther in Konstantinopel, daß nicht die, von dem Alexius Komnenus vertriebene Kaiserin von Griechenland, im Namen ihrer Kinder, sondern Guiskard selbst, die Krone ergreifen solle.

Kurz, wenn die Nacht ihn lebend trifft, ihr Männer,
[illegible], ihr seht es schon, [illegible] sich,
Und einen Hauptsturm ordnet er noch an;
Den Sohn schon fragt' er, den die Vorsicht weist,
Was er von solcher Unternehmung halte?

Der Greis. O möcht' er doch!

Der erste Krieger. O könnten wir ihm folgen!

Der zweite Krieger. O führt' er lang' und noch, der theure Held,
In Kampf und Sieg und Tod!

Abälard. Das sag' ich auch!
Doch eh' wird Guiskards Leiche rücken vor
Byzanz, eh' wird an ihre eh'rnen Thore
Sein Handschuh klopfen, eh' die [illegible]
Vor seinem bleichen Hemde sich verneigen,
Als dieser Sohn, wenn Guiskard fehlt, die Krone
[illegible], dem Rebellen dort, entreißen!

Achter Auftritt.

Robert (aus dem Zelt zurück). Die Vorigen.

Robert. Normänner, hört's. Es hat der Guiskard sein Geschäft beendigt, gleich erscheint er jetzt!

Abälard ([illegible]). Erscheint? Unmöglich ist's!

Robert. Die [illegible],
Deck' ich den Schleier von der Mißgestalt!
([illegible])

Neunter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Robert).

Der Greis. O Abälard! O was hast du gethan!

Abälard (mit einer beugenden Geste). Die Wahrheit sag' ich euch, und dieses Haupt
Verpfänd' ich kühn der Rache, täusch' ich euch!
Als ich das Zelt verließ, lag hingestreckt
Der Guiskard, und nicht eines Gliedes schien
Er mächtig. Doch sein Geist bezwingt sich leicht
Und das Geschick, nichts Neues sag' ich euch!

Ein Knabe (hoch auf den Hügel gestiegen).
Seht her, seht her! Sie öffnen schon das Zelt!

Der Greis. O du geliebter Knabe, siehst du ihn?
Sprich, siehst du ihn?

Der Knabe. Wohl, Vater, seh' ich ihn!
Frei in des Zeltes Mitte seh' ich ihn!
Der hohen Brust legt er den Panzer um!
Dem breiten Schulternpaar das Gnadenschild!
Dem welt-gewölbten Haupt drückt er, mit Kraft,
Den mächtig-wankend-hohen Helmbusch auf!
Jetzt seht, o seht doch her! — Da ist er selbst!

Zehnter Auftritt.

Guiskard (tritt auf), die Herzogin, Helena, Robert, Gefolge (hinter ihm). Die Vorigen.

Das Volk (jauchzend). Triumph! Er ist's! Der Guiskard lebt! Lebt' hoch!
(wirft Mützen und Hüte in die Höhe)

Der Greis (noch während des Jubelgeschreis). O Guiskard!
Wir begrüßen dich, o Fürst!
Als stiegst du uns von Himmelshöhen nieder!
Denn in den Sternen glaubten wir dich schon — —!

Guiskard (mit erhobener Hand). Wo ist der Prinz, mein Neffe?
(Allgemeines Stillschweigen)

Zweite Szene.

Der Chor, der sich unter das Tor gestellt hatte, singt auf den Zinnen, und dann die beiden Gesellen, während diese die ankommenden aus den Wagen verteilen.

Ihm bringt es Leben, euch Tausend. — Wo verweilt mein? — Ich kenn' vorher ein eigend Wort mit ihr.

(Er winkt den Chor zum Singen.

Du Süßer, Braun, hast Wort für mich Schwer?

Der Chor. Ich Süßer, mein Herzlein!

Gesellenruf (zum Gesellen). Geht, ich hab Platz, Platz brüderlich mit die Zeit beschert, Ihr Braun! Chor nicht die schönsten Blumen ist' ich vor mir, Und nicht Liebesungeduld hängt dir mir, Und nicht vor einem Diener mag ich knien, Weil mich in Schönheit mir vor Keinem Glied. — Zieht Hinweg, ihr alten Knaben, ihr meine Hand! Ich eine vor Nicht? Ich ob ein Mensch? Und warum hält' ich? Chor nicht' ich? Gesang!

Der Chor. Ein Mensch, mein hehrer Herzog, steht vor Ihr, —

Jedoch nicht den größten, wo so weit schaut, Der Ungeborn, mit dem wir sein begehrt, Und ihn schönsten wärst' und seine Blüte; Wenn so hat glauben Himmel vor der Schwer. Der Jüngst, als so auf dem Zelte traut, Von ganz und Kindern, glaub' ich, nicht er hört. Nicht vor der Ost sind, sollt sich zu entsinnen; Ich, vor dem Mutter, du Engelsmann! Mit wollen wir dein Knaben wiederkehren; Von nicht Gesangen, als dem schönen Gesicht, sich nie vor ganz für ernennen, Du, Gesellen, ich vom Frühjahr angewehrt —!

Gesellenruf (ruhend). Wem Frühjahr angewehrt! Ihr hab nicht sich, Ihr

Ob ich wie einer ausſeh', der die Peſt hat?
Der ich in Lebensfülle hier vor euch ſtehe?
Der ſeiner Glieder jegliches beherrſcht?
Deſſ' reine Stimme aus der freien Bruſt,
Gleich dem Geläut der Glocken euch umhallt?
Das läßt der Angeſteckte bleiben, das!
Ihr wollt mich, traun! mich Blühenden, doch nicht:
Hinſchleppen zu den Faulenden aufs Feld?
Ei, was zum Henker, nein! Ich wehre mich —
Im Lager hier kriegt ihr mich nicht ins Grab:
In Stambul halt' ich ſtill, und eher nicht!

Der Greis. O du geliebter Fürſt! Dein heitres Wort
Giebt uns ein aufgegebnes Leben wieder!
Wenn keine Gruft doch wäre, die dich deckte!
Wärſt du unſterblich doch, o Herr! unſterblich,
Unſterblich, wie es deine Thaten ſind!

Guiskard. — Zwar trifft ſichs ſeltſam juſt, an dieſem Tage,
Daß ich ſo lebhaft mich nicht fühl' als ſonſt:
Doch nicht unpäßlich möcht' ich nennen das,
Bielweni'ger peſtkrank! Denn was weiter iſts
Als nur ein Mißbehagen, nach der Qual
Der letzten Tage, um mein armes Herr.

Der Greis. So ſagſt du —?

Guiskard (ihn unterbrechend) 'S iſt der Red' nicht wert, ſag' ich!
Hier dieſem alten Scheitel, wißt ihr ſelbſt,
Hat ſeiner Haare keins noch weggethan!
Mein Leib ward jeder Krankheit mächtig noch,
Und wärs die Peſt auch, ſo verſichr' ich euch:
An dieſen Knochen nagt ſie ſelbſt ſich krank!

Der Greis. Wenn du doch mindeſtens von heute an,
Die Kranken unſrer Sorge laſſen wollteſt!
Nicht Einer iſt, o Guiskard, unter ihnen,

Der hülflos nicht, verworfen lieber lägt,
Jedwedem Uebel ſterbend ausgeſetzt,
Als daß er Hülf' von dir, du Einziger,
Du Ewig-Unerſetzlicher, empfinge,
In immer reger Furcht, den gräßlichſten
Der Tode dir zum Lohne hinzugeben.

Guiskard. Ich habs, ihr Leut', euch ſchon ſo oft geſagt,
Seit wann denn gilt mein Guiskards-Wort nicht mehr?
Kein Leichtſinn iſts, wenn ich Verührung nicht
Der Kranken ſcheue, und kein Ohngefähr,
Wenns ungeſtraft geſchieht. Es hat damit
Sein eigenes Bewenden — kurz, zum Schluß:
Furcht meinetwegen ſpart! —
Zur Sache jetzt!
Was bringſt du mir? ſag' an! Sey kurz und bündig.
Geſchäfte rufen mich ins Zelt zurück.

Der Greis (nach einer kurzen Pauſe). Du weißts, o Herr!
du fühlſt es ſo, wie wir —
Ach, auf wem ruht die Noth ſo ſchwer, als dir?
In dem entſcheidenden Moment, da ſchon — —

Guiskard (kehrt ſich um, der Greis ſteht).

Die Herzogin (tritt). Willſt du —?

Robert. Begehrſt du —?

Abälard. Fehlt dir —?

Die Herzogin. Gott im Himmel!

Abälard. Was iſt?

Robert. Was haſt du?

Die Herzogin. Guiskard! Sprich ein Wort!

Die Kaiſerin (zieht eine große Heerpauke herbei und ſchlägt ſie dreimal).

Guiskard (indem er ſich ſanft niederläßt, halblaut).

Mein liebes Kind! —
Was alſo gibts Armin?
Bring deine Sache vor, und laß es frei

Hinſtrömen, lange Worte lieb' ich nicht!

Der Greis (ſteht gedankenvoll vor ſich nieder)

Eine Stimme (aus dem Volk). Nun, was auch ſäumt er?

Eine andere. Alter, du! So ſprich.

Der Greis (ſammelt). Du weißt, o Herr — und wem iſts ſo bekannt?
Und auf wem ruht des Schickſals Hand ſo ſchwer?
Auf deinem Fluge raſch, die Bruſt voll Flammen,
Ins Bett der Braut, der du die Arme ſchon
Entgegenſtreckſt zu dem Vermählungsfeſt,
Tritt, o du Bräutigam der Elegeſgöttin,
Die Seuche grauenvoll dir in den Weg —!
Zwar du biſt, wie du ſagſt, noch unberührt;
Jedoch dein Volk iſt, deiner kranken Mark,
Vergiftet, keiner Thaten fähig mehr,
Und täglich, wie vor Sturmwind Tannen, ſinken
Die Häupter deiner Treuen in den Staub.
Der Hingeſtreckt' iſts auferſtehungslos,
Und wo er hinſank, ſank er in ſein Grab.
Er ſträubt, und wieder, mit unſäglicher
Anſtrengung ſich empor: es iſt umſonſt!
Die giftgeſchwollnen Knochen brechen ihm,
Und wieder niederſinkt er in ſein Grab.
Ja, in des Sinns entſetzlicher Verwirrung,
Die ihn zuletzt befällt, ſieht man ihn ſcheußlich
Die Zähne gegen Gott und Menſchen fletſchen,
Dem Freund, dem Bruder, Vater, Mutter, Kindern,
Der Braut ſelbſt, die ihm naht, entgegenwüthend.

Die Herzogin (indem ſie an der Tochter Bruſt niederſinkt).
O Himmel!

Helene. Meine geliebte Mutter!

Guiskard (ſich langſam umkehrend). Was fehlt ihr?

Helena. (ächzend). Es ſcheint —

Guiskard. Bringt ſie ins Zelt!

Helena (führt die Herzogin ab)

Der Greis. Und weil du denn die kurzen Worte liebst:
O führ uns fort aus diesem Jammerthal!
Du Retter in der Not, der du so manchem
Schon half, versage deinem ganzen Herrn
Den einz'gen Trank nicht, der ihm Heilung bringt;
Versag' uns nicht Italiens Himmelslüfte,
Führ uns zurück, zurück ins Vaterland!

Epigramme.

1. Musikalische Einsicht.

An Fr. v. B....

a.

Jene beschämt, und Diogen, mich, ihr Weisen: Wie soll ich
Heute tugendhaft seyn, da ich die Stimme gehört.

b.

Eine Stimme, der Brust so schlank, wie die Ceder, entwachsen.
Schöner gewipfelt erblüht keine, Parthenope, hier.

c.

Nun versteh' ich den Platon erst, ihr jonischen Lieder,
Eure Gewalt, und warum Hellas in Fesseln jetzt liegt.

2. Demosthenes an die griechischen Republiken.

Hättet ihr bald nur so viel, als jetzo, einander zu stürzen,
Euch zu erhalten gethan: glücklich noch wär't ihr und frei.

3. Das frühreife Genie.

Nun, das nenn' ich ein frühgereiftes Talent doch, bei seiner
Eltern Hochzeit bereitet hat er den Carmen gemacht.

4. Die Schwierigkeit.

In ein großes Verhältniß, das fand ich oft, ist die Einsicht
leicht, das Kleinliche ists, was sich mit Mühe begreift.

5. Eine nothwendige Berichtigung.

Frauen Stände, gelehrt sein, nicht? Die Wahrheit zu sagen,
Nöthig ist es, es steht Männern, so wenig, wie Frau.

6. Das Sprachverſehen.

Was! Du nimmſt ſie jetzt nicht, und warſt der Dame verſprochen?
Antwort: Lieber! vergieb, man verſpricht ſich ja wohl.

7. Die Neuige.

Himmel, welch' eine Pein ſie fühlt! Sie hat ſo viel Tugend
Immer geſprochen, daß ihr nun kein Verführer mehr naht.

8. Das Horoskop.

Wehe dir, daß du kein Ohr warſt jung, da die Grazie die Fuikung
Noch erflehte, du wirſt, Graz, nun im Alter es ſein.

9. Der Aufſchluß.

Was dich, fragſt du, verdammt, ſtets mit den Dienern zu haben?
Freund, ſie verſtehen den Dienſt, aber nicht du den Befehl.

10. Der unbefugte Kritikus.

Ei, welch ein Einfall dir kömmt! Du richteſt die Kunſt mir, zu ſchreiben,
Ehe du ſelber die Kunſt, Beſter, zu leſen gelernt.

11. Die unverhoffte Wirkung.

Wenn du die Kinder ermahnſt, ſo meinſt du, dein Amt ſei erfüllet.
Weißt du, was ſie dadurch lernen? — Ermahnen, mein Freund.

12. Der Pädagog.

Einen Andern ſtellt er für ſich, den Aufbau der Zeiten
Weiter zu fördern, er ſelbſt führet den Stand nicht herbei.

13. P . . . und J . . .

Gehet, ihr tröſtet mit eurer Kunſt, und erhöht uns die Jugend
Nun zu Männern, wie ihr: lieben Freunde, was wäret?

14. Die lebendigen Pflanzen.

An M. . .

Eine Mühe, gewaltig und groß, über mehrere Häupter.
Zuerst du, und zeigst dann, sie gehn unter den seligen Hut.

15. Der Bauer, als er aus der Kirche kam.

Ach, wie erwärmtet ihr heut, Herr Pfarr, so erbauliche Lieder!
Grade die Nummern, seht her, die ich im Lotto gesetzt.

16. Freundesrath.

Ob du's im Tag'buch anmerkst? Handle! War es was Böses, thu' es, o Freund, und vergiß; Gutes? Vergiß es noch eher!

17. Die Schatzgräberin.

Mütterchen, sag' was suchst du im Schutt dort? Siebenzig Jahre
Hat dich der Himmel getäuscht, und doch noch glaubst du an Glück?

18. Die Bestimmung.

Was ich fühle, wie sprech' ich es aus? — Der Mensch ist sich immer,
Selbst auch in dem Kreis lieblicher Freunde, allein.

19. Der Bewunderer des Shakspeare.

Narr, du preisest, ich betrübe dich nicht! Am Unvollkommen
Sich erfreuen, zeiget Geist, nicht am Vortrefflichen, an!

Gedichte.

1. Der höhere Frieden.

Wenn sich auf des Krieges Donnerwagen,
Menschen wagen, auf der Zwietracht Ruf,
Menschen, die im Busen Herzen tragen,
Herzen, die der Gott der Liebe schuf:

Denkt

Denk' ich, können ſie doch mir nichts rauben,
Nicht den Frieden, der ſich ſelbſt bewährt,
Nicht die Unſchuld, nicht an Gott den Glauben,
Der dem Haſſe, wie dem Schrecken wehrt.

Nicht des Ahorns dunkelm Schatten wehren,
Daß er mich, im Weizenfeld, erquickt,
Und das Lied der Nachtigall nicht ſtören,
Die den ſtillen Buſen mir entzückt.

2. Jünglingsklage.

Winter, ſo weichſt du,
Lieblicher Greis,
Der die Gefühle
Ruhigt zu Eis.

Nun unter Frühlings
Ueppigem Hauch
Schmelzen die Ströme: —
Buſen, du auch!

3. Mädchenräthſel.

Träumt er zur Erde, wen,
Sagt mir, wen meint er?
Schwillt ihm die Thräne, was,
Götter, was weint er?
Bebt er, ihr Schweſtern, was,
Redet, erſchrickt ihn?
Jauchzt er, o Himmel, was
Iſts, was beglückt ihn?

Der Schrecken im Bade.

Eine Idylle.

Johanna. Klug, doch von Liſt durchtrieben iſt die Grethe,
Wie kein' im Dorf mehr! „Mütterchen,“ ſo ſpricht ſie,
Und gleich, als ſcheute ſie den Duft der Nacht,
Knüpft ſie ein Tuch geſchäftig ſich ums Kinn:
„Laß doch die Pforte mir, die hintre, offen;
Denn in der Hürd' ein Lamm erkrankte mir,
Dem ich Lavendelöhl noch reichen muß:“
Und, huſch! ſtatt nach der Hürde, die Verrätherin,
Drückt ſie zum Seegeſtade ſich hinab. —
Nun heiß, fürwahr, als ſollt' er Ernten reifen,
War dieſer Tag des Mais, und Blumen gleich,
Fühlt jedes Glied des Menſchen ſich erſchlafft. —
Wie ſchön die Nacht iſt! Wie die Landſchaft rings
Im milden Schein des Mondes ſtill erglänzt!
Wie ſich der Alpen Gipfel umgekehrt,
In den kryſtallnen See darnieder tauchen!
Wenn das die Gletſcher thun, ihr guten Götter,
Was ſoll der arme herzdurchglühte Menſch?
Ach! Wenn es nur die Sitte mir erlaubte,
Vom Ufer ſänk' ich ſelbſt heraß, und wälzte!
Wollüſtig, wie ein Hecht, mich in der Flut!

Margarethe. Fritz! — Faßt nicht Schrecken, wie des Todes, mich!

— Fritz, ſag' ich, noch einmal: Maria — Joſeph!
Wer ſchwatzt dort in der Fliederhecke mir?
— Seltſam, wie hier die Silberpappel flüſtert!
Huſch und Lavendelöhl und Hecht und Sitte:
Als obs von ſeinen rothen Lippen käme!
Fern im Gebirge ſteht der Fritz, und lauert

Dem Hirsch auf, der uns jüngst den Mais zerwühlte;
Doch hätt' ich nicht die Büchs' ihn greifen sehen,
Ich hätte schwören mögen, daß ers war. —

Johann. Gewiß! Diana, die mir unterm Spiegel,
Der Keuschheit Göttin, prangt, im goldnen Rahm:
Die Hunde liegen lechzend ihr zur Seite;
Und Pfeil und Bogen giebt sie, jagdermüdet,
Den jungen Nimphen hin, die sie umstehen:
Sie wählte sich, der Glieder Duft zu frischen,
Verständiger den Grottenquell nicht aus.
Hier hätt' Aktäon sie, der Menschen Aermster,
Niemals entdeckt, und seine junge Stirn
Wär ungehörnt, bis auf den heut'gen Tag
Wie einsam hier der See den Felsen klatscht!
Und wie die Ulme, hoch vom Felsen her,
Sich niederbeugt, von Schlee umrankt und Flieder,
Als hätt' ein Eifersücht'ger sie verwebt,
Daß selbst der Mond mein Gretchen nicht und nicht,
Wie schön sie Gott der Herr erschuf, kann sehn!

Margarethe. Fritz!

Johanna. Was begehrt mein Schatz?

Margarethe. Abscheulicher!

Johanna. O Himmel, wie die Ente taucht! O seht doch,
Wie das Gewässer heftig mit Gestrudel,
Sich über ihren Kopf zusammenschließt!
Nichts, als das Haar vom seidnen Band umwunden,
Schwimmt mit den Spitzen glänzend, oben hin!
In Halle sah ich drei Halloren tauchen,
Doch das ist nichts, seit ich die Nag' ertrickt!
Ei, Mädel! Du erstickst ja! Margarethe.

Margarethe. Hilf! Rette! Gott mein Vater!

Johanna. Nun? Was giebts? —
Ward, seit die Welt steht, so etwas erlebt!
Fritz ists, so schau doch her, der junge Jäger,

Der morgen dich, du weißt, zur Kirche führet! —
Umsonst! Sie geht schon wieder in den Grund!
Wenn wiederum die Nacht sinkt, kenn ich sie
Auswendig, bis zur Sohl' herab, daß ichs
Ihr, mit geschloßnem Aug' beschreiben werde:
Und heut, von ohngefähr belauscht im Bade,
Thut sie, als wollte sie den Schleier nehmen,
Und nie erschaut von Männeraugen sein!

Margarethe. Unsittlicher! Pfui, Häßlicher!

Johanna. Nun endlich!
In dein Geschick doch endlich fügst du dich.
Du setzest dich, wo rein der Kiesgrund dir,
Dem Golde gleich, erglänzt und hältst mir still.
Wovor, mein Herzenskind, auch bebtest du?
Der See ist dir, der weite, strahlende,
Ein Mantel, in der That, so züchtiglich,
Als jener sammtene, verbrämt mit Gold,
Mit dem du Sontags in der Kirch' erscheinst.

Margarethe. Fritz, liebster aller Menschen, hör' mich an,
Willst du mich morgen noch zur Kirche führen?

Johanna. Ob ich das will?

Margarethe. Gewiß? Begehrst du das?

Johanna. Ei, allerdings! Die Glock' ist ja bestellt.

Margarethe. Nun sieh, so sieh' ich, kehr dein Antlitz weg!
Geh' gleich vom Ufer, schleunig, augenblicklich!
Laß mich allein!

Johanna. Ach, wie die Schultern glänzen
Ach, wie die Knie, als säh' ich sie im Traum,
Hervorgehn schimmernd, wenn die Welle fließt!
Ach, wie das Paar der Händchen, fest verschränkt,
Das ganze Kind, als wär's aus Wachs gegossen,
Mir auf dem Kiesgrund schwebend aufrecht halten!

Margarethe. Nun denn, es mag die Jungfrau mir verzeihn!

Johanna. Du ſteigſt heraus? Ach, Gretchen! Du erſchreckſt mich?
Hier an den Eriſtamm drück' ich das Geſicht,
Und obenein noch feſt die Augen zu.
Denn alles, traun, auf Erden möcht' ich lieber,
Als mein geliebtes Herzenskind erzürnen.
Geſchwind, geſchwind! Das Hemdchen — hier! da liegt es!
Das Röckchen jetzt, das blaugekantete!
Die Strümpfe auch, die ſeidnen, und auch die Bänder,
Worin ein flammend Herz verzeichnet iſt!
— Auch noch das Tuch? Nun, Gretchen, biſt du fertig?
Kann ich mich wenden, Kind?

Margarethe. Schamloſer, du!
Geh' hin und ſuche für dein Bett' dir morgen,
Welch' eine Dirn' im Orte dir gefällt.
Mich, wahrlich, wirſt du nicht zur Kirche führen!
Denn wiſſe: weſſen Aug' mich nackt geſehn,
Sieht weder nackt mich noch bekleidet wieder!

Johanna. Gott, Herr, mein Vater, in ſo großer Noth,
Bleibt auf der Welt zum Troſt mir nichts, als Eines.
Denn in das Brautbett morgen möcht' ich wohl,
Was leugnet' ichs; doch Herzchen, wiſſ' auch du:
In Siegismunds, des Großknechts, nicht in deins.

Margarethe. Was ſagſt du?

Johanna. Was?

Margarethe. Sieh da, die Schäkerin!
Johanna iſt, die Magd, in Fritzens Röcken!
Und äfft, in eines Fliederes Buſch geſteckt,
Mit Fritzens rauher Männerſtimme mich!

Johanna. Ha, ha, ha, ha!

Margarethe. Das hätt' ich wiſſen ſollen!
Das hätte mir, als ich im Waſſer lag,

Der kleine Finger zuckend sagen sollen!
So hätt' ich, als du sprachst: „Ei sieh, die Mize!
Wie sie sich wälzet!“ und: „Was meinst du, Kind;
Soll ich herab zu dir vom Ufer sinken?“
Gesagt: „Komm her, mein lieber Fritz, warum nicht?
Der Tag war heiß, erfrischend ist das Bad,
Und auch an Platz für beide fehlt es nicht;“
Daß du zu Schanden wärst, du Unverschämte,
An mir, die dreimal Aergere, geworden.

Johanna. So! Das wär' schön gewesen! Ein züchtig Mädchen, wisse,
Soll über solche Dinge niemals scherzen;
Es lehrt es irgendwo ein schwarzes Buch. —
Doch jetzt das Mieder her; ich will es senkeln:
Daß er im Ernst uns nicht, indeß wir scherzen,
Fritz hier, der Jäger, lauschend überrasche.
Denn auf dem Rückweg schleicht er hier vorbei;
Und schade wär' es doch — nicht wahr, mein Gretchen?
Mißt' er dich auch geschnürt nie wieder sehn.

Die beiden Tauben.

Eine Fabel.
Nach Lafontaine.

Zwei Täubchen liebten sich mit zarter Liebe.
Jedoch, der weichen Ruhe überdrüssig,
Ersann der Tauber eine Reise sich.
Die Taube rief: „Was unternimmst du, Lieber?
Von mir willst du, der süßen Freundin, scheiden:
Der Uebel Größtes, ist die Trennung nicht?
Für dich nicht, leider, unempfindlicher!

Denn selbst nicht Mühen können, und Gefahren,
Die schreckenden, an diese Brust dich fesseln.
Ja, wenn die Jahrszeit freundlicher dir wäre!
Doch bei des Winters immer regen Stürmen
Dich in das Meer hinaus der Lüfte wagen!
Erwarte mindestens den Lenz: was treibt dich?
Ein Rab' auch, der den Himmelsplan durchschweifte,
Schien mir ein Unglück anzukündigen.
Ach, nichts als Unheil zitternd werd' ich träumen,
Und nur das Netz stets und den Falken sehn.
Jetzt, ruf' ich aus, jetzt stürmts: mein süßer Liebling,
Hat er jetzt Alles auch, was er bedarf,
Schutz und die goldne Nahrung, die er braucht,
Weich auch und warm, ein Lager für die Nacht,
Und alles Weitre, was dazu gehört?" —
Dies Wort bewegte einen Augenblick
Den raschen Vorsatz unsers jungen Thoren;
Doch die Begierde trug, die Welt zu sehn,
Und das unruh'ge Herz, den Sieg davon.
Er sagte: „Weine nicht! Zwei kurze Monden
Befriedigen jedweden Wunsch in mir.
Ich kehre wieder, Liebchen, um ein Kleines,
Jedwedes Abentheuer, Zug vor Zug,
Das mir begegnete, dir mitzutheilen:
Es wird dich unterhalten, glaube mir!
Ach, wer nichts sieht, kann wenig auch erzählen.
Hier, wird es heißen, war ich; dies erlebt' ich;
Dort auch hat mich die Reise hingeführt:
Und du, im süßen Wahnsinn der Gedanken,
Ein Zeuge dessen wähnen wirst du dich." —
Kurz, dies und mehr des Trostes zart erfindend,
Küßt er, und unterdrückt was sich im Herzen regt,
Des Täubchens, das die Flügel niederhängt,
Und fleucht. –

Und aus des Horizontes Tiefe
Steigt mitternächtliches Gewölk empor,
Gewitterregen häufig niedersendend.
Ergrimmte Winde brechen los: der Tauber
Kreucht untern ersten Strauch, der sich ihm beut.
Und während er, von stiller Oed' umrauscht,
Die Flut von den durchweichten Federn schüttelt,
Die strömende, und seufzend um sich blickt,
Denkt er, nach Wandrerart, sich zu zerstreun,
Des blonden Täubchens heim, das er verließ.
Und sieht erst jetzt, wie es beim Abschied schweigend
Das Köpfchen niederhing, die Flügel senkte,
Den weißen Schoß mit stillen Thränen netzend;
Und selbst, was seine Brust noch nie empfand,
Ein Tropfen, groß und glänzend, steigt ihm auf.
Getrocknet doch, beim ersten Sonnenstrahl,
So Aug' wie Leid, setzt er die Reise fort,
Und kehrt, wohin ein Freund ihn warm empfohlen,
In eines Städters reiche Wohnung ein.
Von Moos und duft'gen Kräutern zubereitet,
Wird ihm ein Nest, an Nahrung fehlt es nicht,
Viel Höflichkeit, um dessen, der ihn sandte,
Wird ihm zu Theil, viel Güt' und Artigkeit:
Der lieblichen Gefühle keins für sich.
Und sieht die Pracht der Welt und Herrlichkeiten,
Die schimmernden, die ihm der Ruhm genannt,
Und kennt nun Alles, was sie Würd'ges beut,
Und fühlt unsel'ger sich, als je, der Arme,
Und steht, in Oeden stehs man öder nicht,
Umringt von allen ihren Freuden, da.
Und fleucht, das Paar der Flügel emsig regend,
Unausgesetzt auf keinen Thurm mehr achtend,
Zum Täubchen hin, und sinkt zu Füßen ihr,
Und schluchzt, in endlos heftiger Bewegung,

Und küſſet ſie, und weiß ihr nichts zu ſagen —
Ihr, die ſein armes Herz auch wohl verſteht!
Ihr Seel'gen, die ihr liebt; ihr wollt verreiſen?
O laßt es in die nächſte Grotte ſeyn!
Seyd euch die Welt einander ſelbſt und achtet,
Nicht eines Wunſches werth, das Uebrige!
Ich auch, das Herz einſt eures Dichters, liebte:
Ich hätte nicht um Rom und ſeine Tempel,
Nicht um des Firmamentes Prachtgebäude,
Des lieben Mädchens Laube hingetauſcht!
Wenn kehrt ihr wieder, o ihr Augenblicke,
Die ihr dem Leben einz'gen Glanz ertheilt?
So viele jungen, lieblichen Geſtalten,
Mit unempfundnem Zauber ſollen ſie
An mir vorüber gehn? Ach, dieſes Herz!
Wenn es doch einmal noch erwarmen könnte!
Hat keine Schönheit einen Reiz mehr, der
Mich rührt? Iſt ſie entflohn, die Zeit der Liebe —?

Der Engel am Grabe des Herrn.

Als ſtill und kalt, mit ſieben Todeswunden,
Der Herr in ſeinem Grabe lag; das Grab,
Als ſollt' es zehn lebend'ge Rieſen feſſeln,
In eine Felskluft ſchmetternd eingehauen;
Gewälzet, mit der Männer Kraft, verſchloß
Ein Sandſtein, der Beſtechung taub, die Thüre;
Rings war des Landvogts Siegel aufgedrückt:
Es hätte der Gedanke ſelber nicht
Der Höhle unbemerkt entſchlüpfen können;
Und gleichwohl noch, als ob zu fürchten ſey,

Es könn' auch der Granitblock sich bekehren,
Ging eins Schaar von Hütern auf und ab,
Und starrte nach des Siegels Bildern hin:
Da kamen, bei des Morgens Strahl,
Des ew'gen Glaubens voll, die drei Marien her,
Zu sehn, ob Jesus noch darinnen sey:
Denn er, versprochen hatt' er ihnen,
Er werd' am dritten Tage auferstehn.
Da nun die Frau'n, die gläubigen sich, nahten
Der Grabeshöhle: was erblickten sie?
Die Hüter, die das Grab bewachen sollten,
Gestürzt, das Angesicht in Staub,
Wie Todte, um den Felsen lagen sie;
Der Stein war weit hinweggewälzt vom Eingang;
Und auf dem Rande saß, das Flügelpaar noch regend,
Ein Engel, wie der Blitz erscheint,
Und sein Gewand so weiß wie junger Schnee.
Da stürzten sie, wie Leichen, selbst, getroffen,
Zu Boden hin, und fühlten sich wie Staub,
Und meinten, gleich im Glanze zu vergehn:
Doch er, er sprach, der Cherub: „Fürchtet nicht!
Ihr suchet Jesum, den Gekreuzigten —
Der aber ist nicht hier, er ist erstanden:
Kommt her, und schaut die öde Stätte an."
Und fuhr, als sie, mit hocherhobnen Händen,
Sprachlos die Grabesstätte leer erschaut,
In seiner hehren Milde also fort:
„Geht hin, ihr Frau'n, und kündigt es nunmehr
Den Jüngern an, die er sich auserkohren,
Daß sie es allen Erdenvölkern lehren,
Und thun also, wie er gethan — und schwand."

Die Hunde und der Vogel.

Fabel.

Zwei ehrliche Hühnerhunde, die, in der Schule des Hungers zu Schlauköpfen gemacht, Alles griffen, was sich auf der Erde blicken ließ, stießen auf einen Vogel. Der Vogel, verlegen, weil er sich nicht in seinem Element befand, wich hüpfend bald hier, bald dorthin aus, und seine Gegner triumphirten schon; doch bald darauf, zu hitzig gedrängt, regte er die Flügel und schwang sich in die Luft: da standen sie, wie Austern, die Helden der Triften, und klemmten den Schwanz ein, und gafften ihm nach.

Witz, wenn du dich in die Luft erhebst: wie stehen die Weisen und blicken dir nach!

Die Fabel ohne Moral.

Wenn ich dich nur hätte, sagte der Mensch zu einem Pferde, das mit Sattel und Gebiß vor ihm stand, und ihn nicht aufsitzen lassen wollte; wenn ich dich nur hätte, wie du zuerst, das unerzogene Kind der Natur, aus den Wäldern kamst! Ich wollte dich schon führen, leicht, wie ein Vogel; dahin, über Berg und Thal, wie es mich gut dünkte; und dir und mir sollte dabei wohl seyn. Aber da haben sie dir Künste gelehrt, Künste, von welchen ich, nackt, wie ich vor dir stehe, nichts weiß; und ich müßte zu dir in die Reitbahn hinein (wovor mich doch Gott bewahre) wenn wir uns verständigen wollten.

Kriegslied der Deutſchen.

Zottelbär und Panterthier
Hat der Pfeil bezwungen
Nur für Geld, im Drathſpalier,
Zeigt man noch die Jungen.

Auf den Wolf, ſo viel ich weiß,
Iſt ein Preis geſetzet;
Wo er immer hungerheiß
Geht, wird er gehetzet.

Reinecke der Fuchs, der ſitzt
Lichtſcheu in der Erden,
Und verzehrt, was er ſtipitzt,
Ohne fett zu werden.

Aar und Geier niſten nur
Auf der Felſen Rücken
Wo kein Sterblicher die Spur
In den Sand mag drücken.

Schlangen ſieht man gar nicht mehr
Ottern und dergleichen,
Und der Drachen Greuelheer
Mit geſchwollnen Bäuchen.

Nur der Franzmann zeigt ſich noch
In dem deutſchen Reiche;
Brüder, nehmt die Büchſe doch,
Daß er gleichfalls weiche!

An die Königin von Preußen.

Sonett.

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen,
Still Deine Bruſt verſchloſſen, was ſie litt,

Wie Du das Unglück, mit der Grazie Tritt,
Auf jungen Schultern haſt getragen.

Wie von des Kriegs zerrißnem Schlachtenwagen
Selbſt oft die Schaar der Männer zu Dir ſchritt,
Wie trotz der Wunde, die Dein Herz durchſchnitt,
Du ſtets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

O Herrſcherinn, die Zeit dann möcht' ich ſegnen!
Wie ſahn Dich Anmuth endlos niederregnen,
Wie groß du warſt das ahndeten wir nicht!

Dein Haupt ſcheint wie von Strahlen mir umſchimmert;
Du biſt der Stern, der voller Pracht erſt flimmert,
Wenn er durch finſtre Wetterwolken bricht!

An den König von Preußen.

Zur Feier ſeines Einzuges in Berlin

Was blickſt Du doch zu Boden ſchweigend nieder,
Durch ein Portal ſiegprangend eingeführt?
Du wendeſt Dich, begrüßt vom Schall der Lieder,
Und Deine ſtarke Bruſt, ſie ſcheint gerührt,
Blick auf, o Herr! Du kehrſt als Sieger wieder,
Wie hoch auch jener Cäſar triumphirt:
Ihm iſt die Schaar der Götter zugefallen,
Jedoch den Menſchen haſt du wohlgefallen.

Du haſt ihn treu, den Kampf, als Held getragen,
Dem Du um nicht'gen Ruhm Dich nicht geweiht,
Du hätteſt noch, in den Entſcheidungstagen,
Der höchſten Friedensopfer keins geſcheut.
Die ſchönſte Tugend (laß michs kühn Dir ſagen!)
Hat mit dem Glück des Krieges Dich entzweit:

Du brauchtest Wahrheit weniger zu lieben,
Und Sieger wärst Du auf dem Schlachtfeld blieben.

Laß denn zerknickt die Saat, von Waffenstürmen,
Die Hütten laß ein Raub der Flammen seyn!
Du hast die Brust geboten, sie zu schirmen:
Dem Lethe wollen wir die Asche weihn.
Und müßt' auch selbst noch, auf der Hauptstadt Thürmen,
Der Kampf sich, für das heil'ge Recht, erneun:
Sie sind gebaut, o Herr, wie hell sie blinken,
Für bessre Güter, in den Staub zu sinken.

Das letzte Lied.

Nach dem Griechischen, aus dem Zeitalter Philipps von Macedonien.

Fernab am Horizont, auf Felsenriffen,
Liegt der gewitterschwarze Krieg gethürmt.
Die Blitze zucken schon, die ungewissen,
Der Wanderer sucht das Laubdach, das ihn schirmt.
Und wie ein Strom, geschwellt von Regengüssen,
Aus seines Ufers Bette heulend stürmt,
Kommt das Verderben, mit entbundnen Wogen,
Auf Alles, was besteht, herangezogen.

Der alten Staaten graues Prachtgerüste
Sinkt donnernd ein, von ihm hinweggespült,
Wie auf der Heide Grund, ein Wurmgenüste,
Von einem Knaben scharrend weggewühlt;
Und wo das Leben, um der Menschen Brüste,
In tausend Lichtern jauchzend hat gespielt,
Ist es so lautlos jetzt, wie in den Reichen,
Durch die die Wellen des Kozythus schleichen.

Und ein Geschlecht, von düsterm Haar umflogen,
Tritt aus der Nacht, das keinen Namen führt,
Das, wie ein Hirngespinst der Mythologen,
Hervor aus der Erschlagnen Knochen stiert;
Das ist geboren nicht und nicht erzogen,
Vom alten, das im deutschen Land regiert:
Das läßt in Tönen, wie der Nord an Strömen,
Wenn es im Schilfrohr seufzet, sich vernehmen.

Und du, o Lied, voll unnennbarer Wonnen,
Das das Gefühl so wunderbar erhebt,
Das, einer Himmelsurne wie entronnen,
Zu den entzückten Ohren niederschwebt,
Bei dessen Klang, empor ins Reich der Sonnen,
Von allen Banden frei, die Seele strebt:
Dich trifft der Todespfeil; die Parzen winken,
Und stumm ins Grab mußt du daniedersinken.

Ein Götterkind, bekränzt, im Jugendreigen,
Wirst du nicht mehr von Land zu Lande ziehn,
Nicht mehr in unsre Tänze niedersteigen,
Nicht hochroth mehr, bei unserm Mahl, erglühn.
Und nur wo einsam, unter Tannenzweigen,
Zu Leichensteinen, stille Pfade ziehn,
Wird Wanderern, die bei den Todten leben,
Ein Schatten deiner Schön' entgegenschweben.

Und stärker rauscht der Sänger in die Saiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor,
Er singt die Lust, fürs Vaterland zu streiten,
Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr,
Und wie er flatternd, das Panier der Zeiten,
Sich näher pflanzen sieht, von Thor zu Thor,
Schließt er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden,
Und legt die Leier thränend aus den Händen.

An Franz den Ersten.

Kaiser von Oesterreich.

Dresden, den 18ten März 1809.

O Herr, Du tröstst, der Welt ein Retter,
Dem Mordgeist in die Bahn.
Und wie der Sohn der duft'gen Erde
Nur sank, damit er stärker werde,
Fällst Du von Neu'm ihn an!

Das kommt aus keines Menschen Busen,
Auch aus dem Deinen nicht;
Das hat, dem ew'gen Licht entsprossen,
Ein Gott Dir in die Brust gegossen,
Den unsre Noth beflicht!

O sey getrost; in Klüften irgend
Wächst Dir ein Marmelstein;
Und müßtest Du im Kampf auch enden,
So wirds ein Anderer vollenden,
Und dem der Lorbeer seyn.

An Palafox.

Tritt mir entgegen nicht, soll ich zu Stein nicht starren,
Auf Märkten, oder sonst, wo Menschen athmend gehn,
Dich will ich nur am Styx, bei marmorweißen Scharen,
Leonidas, Armin und Tell, den Geistern, sehn.

Du Held, der, gleich dem Fels, das Haupt erhöht zur Sonnen,
Den Fuß versenkt in Nacht, des Stromes Wuth gewehrt,
Der stinkend wie die Pest, der Hölle wie entronnen,
Den Bau sechs festlicher Jahrtausende zerstört!

Die ließ ich, heiß wie Glut, ein Lied zum Himmel dringen,
Erhabner, hättest du Geringeres gethan.

Doch was der Ebro ſah, kann keine Leier ſingen,
Und in dem Tempel ſtill, häng' ich ſie wieder an.

An den Erzherzog Carl.

Als der Krieg im März 1809 auszubrechen zögerte.

Schauerlich ins Rad des Weltgeſchickes,
Greifſt Du am Entſcheidungstage ein,
Und Dein Volk lauſcht, angſterfüllten Blickes,
Welch ein Loos ihm wird gefallen ſeyn.

Aber leicht, o Herr, gleich Deinem Leben,
Wage Du das heil'ge Vaterland!
Dein Panier wirf, wenn die Schaaren beben,
In der Feinde dichtſten Lanzenſtand.

Nicht der Sieg iſts, den der Deutſche fodert,
Hülfloß, wie er ſchon am Abgrund ſteht;
Wenn der Kampf nur ſockengleich entlodert,
Werth der Leiche die zu Grabe geht.

Mag er dann in finſtre Nacht auch ſinken
Von dem Gipfel, halb bereits erklimmt,
Herr! die Thräne wird noch Dank ihr blinken,
Wenn Dein Schwerdt dafür nur Rache nimmt.

An den Erzherzog Carl.

Nach der Schlacht bei Aſpern. Den 21ſten und 22ſten Mai 1809.

Hätteſt Du Türenne beſiegt,
Der, an dem Zügel der Einſicht,
Leicht, den ehernen Wagen des Kriegs,

Wie ein Mädchen ruhige Rosse, lenkte,
Oder jenen Gustav der Schweden,
Der, an dem Tage der Schlacht,
Seraphische Streiter zu Hülfe rief;
Oder den Suwarow, oder den Soltikow,
Die bei der Drommete Klang,
Alle Dämme der Streitlust niedertraten,
Und mit Bächen von Blut,
Die granitene Bahn des Siegs sich sprengten.
Siehe, die Jungfrau rief ich herbei des Landes,
Daß sie zum Kranz den Lorbeer flöchten,
Dir die Scheitel, o Herr, zu krönen!

Aber wen ruf ich, (o Herz, was klopfst du?)
Und wo blüht, an welchem Busen der Mutter
So erlesen, wie sie aus Eden kam,
Und wo duftet, auf welchem Gipfel,
Unverwelklich, wie er Alciden kränzet,
Jungfrau und Lorbeer, Dich, o Carl, zu krönen,
Ueberwinder des Unüberwindlichen.

Germania an ihre Kinder.

1.

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heitre Aun,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oberthal bebaun,
Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost- und Nordsee her!

Chor.

Horcht! — Durch die Nacht ihr Brüder,
Welch' ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

2.

Deutſche, muth'ger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Luſt geküßt,
In den Schooß mir kletternd ſteigen,
Die mein Mutterarm umſchließt,
Meines Buſens Schutz und Schirmer,
Unbeſiegtes Marſenblut,
Enkel der Kohortenſtürmer,
Römerüberwinderbrut!

Chor.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab,
Strömt ins Thal der Schlacht hinab!

3.

Wie der Schnee aus Felſenriſſen:
Wie auf ew'ger Alpen Höhn,
Unter Frühlings heißen Küſſen,
Siedend auf die Gletſcher gehn:
Katarakten ſtürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg' hallt donnernd wieder,
Fluren ſind ein Ocean.

Chor.

So verlaßt, voran der Kaiſer,
Eure Hütten, eure Häuſer,
Schäumt, ein uferloſes Meer,
Ueber dieſe Franken her!

4.

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegen zeucht,
Der Gelehrte, der, auf Flügeln,
Der Geſtirne Saum erreicht,
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
Das die Fluren niedermäht,
Und vom Fels herab der Ritter,
Der ſein Cherub, auf ihm ſteht!

Chor.

Wer, in unzählbaren Wunden,
Jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein Deutscher Mann,
Schließe diesem Kampf sich an!

5.

Alle Triften, alle Stätten,
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, gestäuft von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Gränze seyn!

Chor.

Eine Lustjagd, wie kenn Schützen,
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn todt! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

6.

Nicht die Flur ists, die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt;
Nicht der Mond, der, in den Städten,
Aus den öden Fenstern blinkt;
Nicht das Weib, das, mit Gewimmer,
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Sohn, beim Morgenschimmer,
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt!

Chor.

Das Geschehne sey vergessen;
Reue mög' euch ewig pressen!
Höh'rem, als der Erde Gut,
Schwillt, an diesem Tag, das Blut!

7.

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte,
Ueber unsern Nacken legt;
Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unsrer Fürsten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung:
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor.

Arm, auf deutschem Grunde, walten
Laßt uns, nach dem Brauch der Alten,
Seines Gregens selbst uns freun:
Oder unser Grab ihn seyn!

Heinrich von Kleist's
gesammelte Schriften.

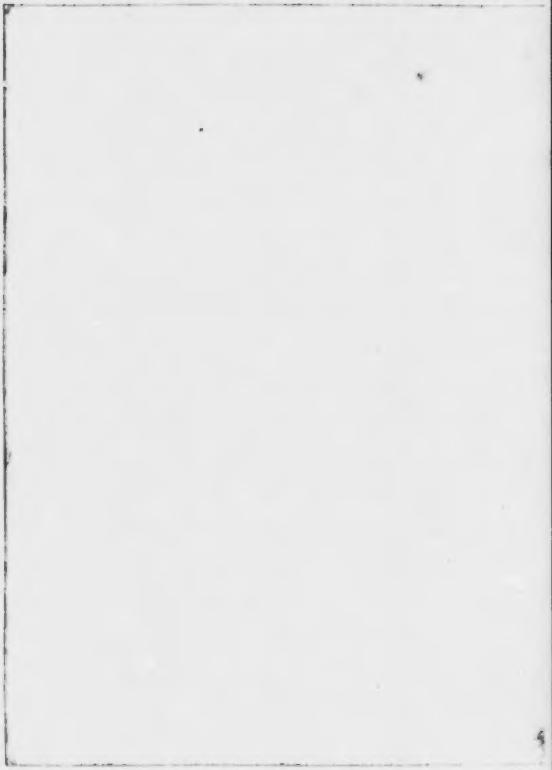
Herausgegeben
von
Ludwig Tieck,
revidirt, ergänzt und mit einer biographischen Einleitung
versehen
von
Julian Schmidt.

Erster Theil.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1859.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.



Zehn Jahre nach dem unglücklichen Ende des Dichters, das durch die geringe Anerkennung seiner Werke beschleunigt war, 1821, gab Ludwig Tieck, der schon früher durch Vorlesungen die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken versucht hatte, seine hinterlassenen Schriften heraus, und fügte eine Einleitung hinzu, die über sein Leben, was sich mittheilen ließ, und eine unvollständige aber geistvolle und warme Charakteristik seines Schaffens enthielt (jetzt in den „kritischen Schriften von L. Tieck," 1848, Bd. 2.); daran schleß sich 1826 die Gesammtausgabe der Kleist'schen Schriften. Es ist für die ästhetische Bildung der zunächst folgenden Generation kein günstiges Zeugniß, daß es dreiunddreißig Jahre gedauert hat, bevor diese Dramen eines deutschen Dichters, die an künstlerischer Vollendung nur hinter Schiller und Goethe zurückbleiben, der dramatischen Anlage nach aber wenigstens ihnen ebenbürtig sind, eine zweite Auflage erleben. 1848 gab Eduard von Bülow Kleist's Leben und Briefe heraus; das Material hatte Tieck im Wesentlichen bereits gekannt und benutzt; dankenswerth war namentlich die Mittheilung des Briefwechsels mit seiner Braut.

Dem gegenwärtigen Herausgeber kam es darauf an, aus dem vorhandenen Material, durch einige werthvolle Beiträge, namentlich für die spätere Periode des Dichters, vermehrt, ein so weit als möglich organisch zusammenhängendes Lebensbild zu Stande zu bringen. Er hofft den ursprünglichen Entwurf aus den Grenzboten von 1849, dessen letzte Fraktion in der „Geschichte der deutschen Literatur seit

Lessings Tod," 4te Auflage 1858 II. S. 256 ff. zu finden ist, in dem ihm hier verstatteten größeren Raum nicht blos gründlicher und zusammenhängender, sondern auch anschaulicher ausgeführt zu haben.

Im Grunde bedarf ein Dichter von Gottes Gnaden keines Auslegers. Der Zauber unsers Poeten ist so gewaltig, daß keiner ihm widerstehen wird, der ihm eignes Leben, ein Herz dem Schönen und Edlen offen, entgegen bringt. Leider ist dieser Eindruck nicht rein; es mischt sich in des Dichters so fein organisirte Natur ein ungesundes Element, welches zuweilen so peinlich, so beängstigend wirkt, daß man wie aus einem bösen Traum zu erwachen strebt. Sich dieser Stimmung zu erwehren, aus dem pathologischen Eindruck den echt künstlerischen loszuschälen, ist nicht leicht, und hier hat der Kritiker die schöne Aufgabe, dem Leser nachzuhelfen.

Die einzelnen Eigenschaften, die den großen Dichter machen, besaß Kleist in einem ungewöhnlichen Grade. Zunächst eine plastische Kraft, wie wir sie bei keinem andern deutschen Dramatiker antreffen, auch bei Schiller und Goethe nicht. Jedes Ereigniß, jede Figur, die er darstellen wollte, zeigte sich den Augen seines Geistes in sinnlicher Gegenwart, und seine Hand war sicher genug, was er gesehen, nicht blos in den allgemeinen Umrissen, sondern bis in die kleinsten einzelnen Züge wiederzugeben. Die Farben und Linien, die er anwendet, sind oft bart und schreiend, aber nie undeutlich, und sie kommen ihm ungesucht, das Bild lebt wirklich in seiner Seele. Die Kunst der Farbe geht so weit, daß die jedesmalige Stimmung, der Duft des Ereignisses sich auf das bestimmteste der Phantasie einprägen, und das ist um so bewundernswürdiger, da er einen sehr großen Reichthum an Stimmungen entwickelt: es gelingt ihm zuweilen das Unmögliche glaubhaft zu machen. Diese Kunst hängt mit seiner Wahrheitsliebe zusammen. In einer Zeit, wo fast alle Dichter sich ins Musikalische verloren oder die Menge durch wohlklingende Phrasen zu bestechen suchten, wagte er den Gedanken und das

Gefühl in seiner völligen Nacktheit vorzuführen. Niemals opferte er die herbe Wahrheit seinen Gelüsten; wenn er die Probleme aus der Entzweiung seines Herzens nahm, so machte er für die Verkörperung derselben sehr ernste und mühsame Studien nach der Natur, und das Individuelle ging ihm gleichzeitig mit dem Ideellen auf. — Ebenso besitzt er die Macht der Leidenschaft: wenn bei einem seiner Helden das Blut in Gährung kommt, so ist kein Widerstand möglich; wie sie wahrhaft aus des Dichters Seele hervorquillt, so reißt sie alles mit sich fort. Ihr Ausdruck ist häufig wild und unschön, ja er streift an den Wahnsinn, und doch empfindet man nicht blos die Gewalt des innern Lebens, sondern auch jene angeborne Anmuth, die bei einem der Natur angehörigen Organismus zuweilen selbst das Häßliche adelt. — Ueber die Technik, die man damals leicht über der Inspiration vergaß, hat Kleist so ernsthaft nachgedacht, wie außer Schiller kein anderer Poet. In einer Zeit, wo fast alle Dichter nach Kunstmitteln griffen, die außerhalb des Gegenstands lagen, die Romantiker wie die Hellenisten, zeigt Kleist das Verständniß einer strengen Kunstform; bei der entschiedensten Einsicht in die Mittel, die zur Wirkung nöthig sind, verschmäht er jeden Effect und hält sich fast ängstlich an die Sache. Bei seinem tiefen Sinn für Ordnung und Gesetz ist ihm die innere Dialektik des Stoffs wie einem geschulten Juristen oder einem Mathematiker gegenwärtig. Um von schwächern Producten zu schweigen: wie weit liegt bei der Jungfrau von Orleans oder der Genovefa das poetische Motiv außerhalb der Sache! So etwas begegnet unserm Dichter nie, und wenn er der verkehrten Zeitströmung zuweilen unterliegt, so ist das nur, weil er rabulistisch seine Probleme auf die Spitze treibt. — Zu diesen Gaben kommt, was bei keiner echten Dichtung fehlen darf, die Ahnung von etwas Höherem; zwar wird die Erde, die er darstellt, fast immer von wilden, finstern Wolkengebilden überdeckt, aber man hat doch das Gefühl, daß ein Himmel darüber steht, wenn auch dieses

Gefühl zuweilen sich nur in grellen Schmerzenslauten äußert. Das Göttliche ist ein Verborgenes, aber die Menschen suchen danach, ja dieses Suchen ist ihr eigenster Lebensinhalt. Das Leben erscheint als ein Räthsel, dessen Wort man nicht ahnt, aber man hat die Empfindung, daß es irgendwo vorhanden sein muß. Die heftigen Zuckungen seines kühnen Verstandes verrathen nur den Pulsschlag des wild bewegten Herzens; er sieht was er denkt, und darum lebt auch, was er gedacht hat.

Wenn trotz so hoher Gaben der Dichter nicht verstanden wurde, so wäre es voreilig, deshalb ausschließlich die Menge anzuklagen: in der Vereinsamung liegt immer eine geheime Schuld.

Ein classischer Dichter hat in seiner normal angelegten Seele, die ihren Schwerpunkt in sich selbst findet, den Typus des allgemein Menschlichen so ausgeprägt, daß seine Schicksale und seine Charaktere noch in spätester Zeit, wenn die Lebensbedingungen sich ganz umgewandelt haben, die Empfindung der Nothwendigkeit erregen; wir wissen, daß es so zugehn muß, und sind im wesentlichen befriedigt, auch wenn er uns das Schrecklichste zeigt. — Ein romantischer Dichter wie Calderon geht von den sittlichen Vorurtheilen seiner Zeit aus, die ganz in ihm leben und die daher ein einheitliches Bild verstatten; er ist seinem Zeitalter ein Prophet, der Nachwelt das lehrreiche Abbild einer verschwundenen Periode. Ein romantischer Dichter zweiten Ranges wie Z. Werner wird von den Liebhabereien des Tages bestimmt, er hat jedenfalls einen Kreis, der ihn versteht, weil er seine eignen Grillen in seinen Dichtungen wiederfindet.

Von alle dem ist bei Kleist keine Rede. Weit entfernt, den sittlichen Vorurtheilen seiner Zeit, den Liebhabereien des Tages zu huldigen, ist er ihnen gänzlich fremd; man kann nicht einmal sagen, daß er sich dagegen empört, er ignorirt sie in schweigender Verachtung. — Gerade in seinen Vorzügen liegt der Keim seiner Schwächen. — Die Abneigung gegen die Phrase verleitet ihn nicht selten

zur Reaction gegen die Ideen. Wenn bei Schiller — und auch bei Goethe mehr als man glaubt — das Individuelle dem Ideellen dient, wenn manche Situation nur um der abschließenden Sentenz wegen da ist, so versteht sich Kleist nur in den seltensten Fällen dazu, die Erscheinung ins Gebiet des Gedankens zu erheben. Und das ist zur Versöhnung, d. h. zum dauernd wohlthätigen Eindruck ebenso nothwendig, als der abschließende Akkord nach einer grellen Dissonanz. — Aus diesem übertriebenen Realismus erklärt sich die Neigung, auf die letzten Gründe des Geistigen, von der Psychologie auf die Physiologie zurückzugehn, und so jenem dunkeln Naturgebiet anheimzufallen, das keine Kunst zu adeln im Stande ist. Das gilt namentlich von dem geschlechtlichen Verhältniß. Fast in jedem seiner Stücke, namentlich in den Novellen, finden sich anstößige Scenen, zuweilen durch gar keinen innern Grund gerechtfertigt, oder mit einer beleidigenden Paradoxie vorgetragen. Zwar wird er nie lüstern, er stellt nicht das Sinnliche dar, sondern nur das Nackte, aber auch in dieser Vorliebe für das Nackte liegt eine gewisse Empörung gegen die sittlichen Begriffe des Zeitalters, und die Menge erträgt eher die Verletzung der Moral als eine Beleidigung der Schaam. Diese Vorliebe für das Nackte zeigt sich auch darin, daß er alle Empfindungen auf die Spitze treibt; er würde in seiner Aufrichtigkeit einem Volk wie die Franzosen, die doch in ihren Romanen wahrlich keine Moralisten sind, in jeder Zeile gleich unverständlich und ungenießbar sein.

Das Gefühl spricht selten bei ihm unmittelbar, ungehemmt; es hat Mühe, durch die Eisrinde des Verstandes durchzubrechen, und dieser Ausbruch erfolgt deshalb stets mit einer Explosion, die alles Maaß verkennt. Der erste Grund seines Schaffens ist eine höllenheiße, qualvolle Empfindung, die aber das Hirn ebenso angreift als das Herz; und so wird scheinbar der Verstand, das Denken der Träger der Leidenschaft. Zuweilen ist es ein Fieber der Dialektik, die

sich im Frost schüttelt, um gegen die innere Gluth zu reagiren. Dieser Proceß macht die Darstellung seiner Stücke so schwer: welcher Schauspieler hat Seele genug, um diesem dämonischen Spiel einer ureignen Natur zu folgen!

So ist die erschütternde Wahrheit seiner Dichtungen eine subjective; um sie ganz zu verstehen, muß man sich in die Seele des Dichters vertiefen, in jene Seele, die schmerzvoll nach dem Licht des Glaubens ringt, und in dem Nebel des von Gott verlassenen Daseins mit finstrer Grübelei sich selbst belauscht, um eine Spur des göttlichen Funkens zu entdecken. Dieser Individualismus verstößt nicht blos gegen das Gemeingefühl, er hat noch eine zweite schlimmere Wirkung: er bringt den Dichter in Widerspruch mit sich selbst. Fast in allen seinen Werken ist Folgendes die Aufgabe. Ein Mensch von kräftiger und edler Anlage wird durch die Ereignisse, deren sittlichen Zusammenhang er nicht versteht, die ihm Gott verbergen, in Verwirrung gesetzt, sein eignes Gefühl wird ihm unsicher. Aus dieser beklemmenden Herzensangst sucht er sich durch verschiedene Mittel zu retten, nicht selten durch ein scheinbar frostiges Raisonnement. Hat er dann auf die eine oder andere Weise den Punkt gefunden, wo sein Gefühl mit sich selbst einig den Ereignissen gegenüber eine bestimmte Haltung gewinnt, so concentrirt sich die ganze Kraft seines Gemüths zu einer Explosion, die etwas Furchtbares hat. Das Tragische ist fast überall, daß er sich irrt, daß der Punkt des Friedens, den er gefunden zu haben glaubt, ein trügerischer ist; das Entsetzliche, daß der Dichter den Irrthum seines Helden theilt oder sich wenigstens nicht mit vollständiger Klarheit des Irrthums bewußt wird. Er stellt nicht blos das Räthsel des Lebens dar, er ist selbst darin befangen. Das ist der Fluch der Vereinsamung, daß sie in dem Augenblick, wo sie den Frieden gefunden zu haben glaubt, auf das rasendste sich selbst zerstört: denn der innere Friede geht nur aus der Einheit mit der sittlichen Substanz hervor.

Mit diesem organischen Fehler hängen alle andern zusammen. Der Ausgang ist oft gräßlich oder absurd; indem der Dichter das Gefühl seines Helden entwirrt, verwirrt er sein eignes und verwirrt dadurch das Ganze. Der Irrthum übt auch eine rückwirkende Kraft, auch die Voraussetzungen sind hart oder gar unmöglich, und wenn man dem Dichter während der Handlung, durch den Zauber seiner Plastik umstrickt, Glauben schenkt, so treten bei reiferem Nachdenken die Widersprüche desto greller hervor. Die Gemüthsbewegungen selbst sind so convulsivisch, in so excentrischen Schwingungen, daß die gelaufigste Phantasie, sobald sie nur aus dem Bann des Dichters heraustritt, sich diesen Zumuthungen nicht fügen kann. Darum ergreift uns zuweilen in der höchsten Begeisterung plötzlich das unheimliche Gefühl, daß etwas Fremdartiges, Unvermitteltes in die Dichtung eintritt. Man könnte nicht selten den Punkt bezeichnen, wo der Dichter aufhört, Herr über seine Gedanken zu sein, wo sie über ihn kommen, wie angstvoll er sich ihrer zu erwehren sucht, und ihn willenlos mit sich fortreißen. Wenn die andern Romantiker mit den dunkeln Mächten ein frevelhaftes Spiel treiben, so steigen diese bei Kleist mit finsterm Schauer aus dem tiefsten Kern seines Gemüths hervor. Der verborgene Wahnsinn zeigt ein verzerrtes Gesicht und erschreckt uns noch mehr, indem er mit dem Anschein kalter, spröder Besonnenheit Worte der Weisheit stammelt. Selbst die plötzlich hervorbrechende Wildheit einer lange verhaltenen Leidenschaft erschreckt uns noch nicht so, als was uns ebenso oft bei ihm begegnet: das brütende Versinken in die Nacht des Innern, die Grübelei über seine Zustände, das krampfhafte Wühlen in dem eignen Herzen. Goethe sagt einmal von ihm: „Mir erregte Kleist bei dem reinsten Vorsatz einer aufrichtigen Theilnahme nur Schauder und Abscheu, wie ein von Natur schön intentionirter Körper, der von einer unheilbaren Krankheit ergriffen wäre." Der Ausdruck ist stark, aber die Sache nicht unrichtig. Vieles in seinen Dichtungen läßt sich nur patholo-

gisch erklären. Dazu kommt das Räthsel seines unglücklichen Todes. In ihren seltsamsten Verzerrungen scheint seinem Gedicht eine empirische Wahrheit zu Grunde zu liegen: er selber konnte so empfinden und unter Umständen so handeln wie seine Helden. Das Leben des Dichters hat in diesem Fall eine tiefere Bedeutung für das Verständniß seiner Dichtungen.

Heinrich von Kleist wurde am 10. October 1776 zu Frankfurt a. O. geboren, wo sein Vater in Garnison stand. Seine erste Erziehung erhielt er in Gemeinschaft mit einem Vetter durch einen Hauslehrer: derselbe schilderte ihn später als einen nicht zu dämpfenden Feuergeist, der sich selbst bei geringfügigen Veranlassungen exaltirte, und wenn auch unsät genug, doch jedesmal, wo es auf Bereicherung seiner Kenntnisse ankam, mit großer Fassungskraft und eifrigem Wissenstrieb vorwärts strebte, während sein minder begabter Vetter (der sich später gleichfalls erschoß) ihm nicht folgen konnte. In seinem elften Jahre (1787) verließ Kleist das Haus seiner Eltern, die um diese Zeit gestorben sein müssen, und ward einem Prediger in Berlin zur weitern Ausbildung anvertraut. 1795 trat er als Fähndrich bei der Garde zu Potsdam ein, und machte den Rheinfeldzug mit: ein eleganter, lebensfrischer junger Mann, mit einem großen musikalischen Talent ausgestatter. Seine nächste Vertraute war seine lustige Schwester Ulrike. — In dieser Zeit hatte er ein Verhältniß mit einem jungen Fräulein; als dasselbe plötzlich rückgängig ward, vernachlässigte er sein Aeußeres, zog sich von den Menschen zurück, und warf sich auf das Studium der Mathematik und der formalen Logik. Wie bei allem, was er trieb, nahm er es mit diesen Studien sehr genau: er war durchaus keine dilettantische Natur. Da er einsah, daß sein Streben nach Bildung — nach seinem und seiner Zeitgenossen Begriff das höchste und einzig würdige Ziel des Menschen — im Garnisonleben nicht befriedigt werden könne, nahm er trotz der lebhaftesten Vorstellungen seiner Familie den Ab-

schied. Der Brief, in dem er diesen Entschluß seinem alten Lehrer mittheilt (18. März 1799) ist etwas weitschweifig und pedantisch, wie junge Leute zu schreiben pflegen, wenn sie zuerst das Kapitel von den Urtheilen und Schlüssen studiren, aber es läßt sich gegen seine Ideen nichts einwenden. „Welche Anwendung ich einst von den Kenntnissen machen werde, die ich zu sammeln hoffe, und auf welche Weise ich mir das Brod, das ich für jeden Tag, und die Kleidung, die ich für jedes Jahr brauche, erwerben werde, weiß ich nicht, mich beruhigt mein guter Wille, keine Art von Broderwerb und Arbeit zu scheuen, wenn sie nur ehrlich sind. Es ist möglich, daß ich einst für rathsam halte, ein Amt zu suchen, und ich hoffe auch für diesen Fall, daß es mir leicht werden wird, mich für das Besondere eines Amts zu bilden, wenn ich mich für das Allgemeine, für das Leben gebildet habe. Aber ich bezweifle diesen möglichen Schritt, weil ich die geltne Unabhängigkeit zu veräußern mich stets scheuen werde, wenn ich erst einmal so glücklich wäre, sie mir wieder erworben zu haben. Diese Aeußerung ist es besonders, die ich zu verschweigen bitte, weil sie mir viele Unannehmlichkeiten von Seiten meines Vormundes verursachen würde, der mir schon erklärt hat, ein Mündel müsse sich für einen festen Lebensplan bestimmen." — Nachdem er seinen Abschied erhalten, kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, wo er sich als Student immatriculiren ließ.

Der Plan war kühn, nichts weniger als klar durchdacht; aber er war ausführbar. Auf die Bedenken macht bereits L. Tieck aufmerksam. „Da er sich früher zum Soldaten bestimmt hatte, so war seine Erziehung nicht die eines künftigen Gelehrten gewesen, und es war natürlich, daß er jetzt, im dreiundzwanzigsten Jahre, viele der Studirenden an Erfahrung, Ausbildung und entwickelten Gedanken übersah, wie er in den nöthigen Verkenntnissen hinter den meisten zurück blieb. Dies verstimmte ihn oft, da er die Hemmung fühlte, und sein heftiger Geist nur gar zu gern alles übersprang, was ihm

von irgend einem Ziel zurückhielt. Wie sehr er mit sich oft zufrieden war und sich seiner Fortschritte freute, so haderte er doch auch nicht selten mit sich selber, hielt sich für unbrauchbar und unfähig und wollte immer mit Gewalt und in kurzer Zeit mit Trotz das erzwingen, was nur Geduld, Ausdauer und Resignation auch dem ausgezeichneten Geiste gewähren können. Derjenige, dem es in dieser Seelenunruhe zum Bedürfniß wird, sich immerdar gegen andre mit seinen Kräften, und diese selbst wieder an einander zu messen und zu wägen, wird bald alles Maaß verlieren. Es ist natürlich, daß die meisten Autodidakten, was sie auf ihre eigenthümliche, zufällige und heftige Weise erlernen, viel zu hoch anschlagen; daß sie in andern Stunden, wenn ihnen Wissen und Lernen nicht diese ruhige Genügsamkeit giebt, die unsre Seele gelinde erweitert, alles Wissen, Denken und Lernen, alle Kenntnisse und Gelehrsamkeit tief verachten."

In Frankfurt lebte Kleist in heiterer Geselligkeit mit seinen Freunden und Geschwistern im elterlichen Haus. Dem wunderlichen Hauswesen stand eine alte Tante vor; es wollte vom Morgen bis zum Abend des Scherzes und der Lust kein Ende werden. Es währte nicht lange, so hatte Kleists Erscheinung die Gestalt des Familienkreises völlig verändert. So heiter, kindlich und ausgelassen er sein konnte, so ernst und verschlossen war er in andern Stunden; in alle Beschäftigungen suchte er Zusammenhang zu bringen. Als gute Preußen der damaligen Zeit sprachen die Damen ein sehr schlechtes Deutsch; dies stellte ihnen Kleist als eine Schande vor und ertheilte ihnen Unterricht in der Muttersprache. Sie mußten ihm nach gegebenen Thematen Aufsätze machen, und er war sehr erfreut, wenn sich eines mit Ehren aus der Sache zog. Er sorgte für ihre Lectüre, brachte ihnen die besten Dichter, las ihnen vor und ließ sich ihre Bildung eifrigst angelegen sein. Einmal hielt er ihnen ein Collegium über Culturgeschichte, zu welchem er sich ein ordentliches Ka-

theder hatte bauen lassen, und betrieb dies Geschäft mit solchem Ernst, daß, als eine seiner Zuhörerinnen sich durch einen vorübergehenden Zug stören ließ, er plötzlich sehr erzürnt abbrach und seine Vorlesungen auf lange Zeit einstellte. Auch auf die Spiele erstreckte sich sein Bildungstrieb; er schrieb eigene Sprichwörter für die Mädchen, die er ihnen sorgfältig einstudirte. Sehr ernsthaft beschäftigte ihn die Kunst vorzulesen; er dachte darüber nach, ob man nicht wie bei der Musik, durch Zeichen den Vortrag andeuten könne: in spätern Jahren machte er wirklich in einem neuen Damenkreise den Versuch. — In seinem Fleiß, der manchmal schon deswegen ganz nachlassen mußte, weil er ihn zu sehr anstrengte, verfiel er zuweilen in eine sonderbare Zerstreutheit, die sehr komische Scenen hervorrief. — Durch alles Gemeine und Niedrige wurde er empört; der geringste Versteß gegen die Sittlichkeit, ein Blick, eine Miene konnten ihn außer Fassung bringen. — Der mißrathene Selbstmordversuch eines Freundes, der, da die Pistole versagte, von der Ueberreizung des Gefühls einige Tage krank blieb, erschütterte ihn damals tief; er sprach von einer solchen That mit der größten Erbitterung und schalt sie gemeine Feigheit, die zugleich die größte Sünde sei.

Den Mittelpunkt fand sein Streben in einer erwiederten Liebe. Wilhelmine, seine Braut, war aus einem angesehenen Hause aus Frankfurt a. O. Bei der Verlobung hatte Kleist die Grille geltend gemacht, daß die Eltern nichts davon zu wissen brauchten: sobald erst über ein solches Verhältniß gesprochen werde, oder Oheims und Basen sich hineinmischen, verlöre es für ihn allen Reiz. Eine geistvolle Schwester seiner Braut, die er seine goldne Schwester zu nennen pflegte, war die einzige Mitwisserin des Geheimnisses; da es den jungen Mädchen aber auf die Dauer peinlich ward, es ihren Eltern verbergen zu halten, mußte es ihnen Kleist am Ende selbst sagen. Er verlangte von seiner Braut, daß sie nichts freuen sollte als was sich auf ihn bezog, und es verging selten ein Tag, an dem

er nicht über Mangel an Liebe zu klagen hatte. Wiewohl er Haus an Haus mit ihr wohnte und sie täglich sah, schrieb er ihr täglich die leidenschaftlichsten Briefe. Er hatte mittlerweile die Diplomatie zu seinem künftigen Lebensberuf gewählt, indem er sich schmeichelte, binnen kurzem einen Gesandtschaftsposten zu erhalten. Die Eltern seiner Braut hielten zwar seine Hoffnungen für voreilig, wollten ihm aber in seinem Plan nicht entgegen sein. Um denselben zu betreiben, ging er im Sommer 1800 nach Berlin. Seine Verlobung wurde als öffentliches Geheimniß festgehalten.

In Berlin lebte er in einem Kreise strebsamer junger Edelleute, meist aus dem Officierstande, die ihm warm entgegenkamen und sich an seinen Studien betheiligten: Ernst v. Pfuel (geb. 1781 zu Berlin), Rüble v. Lilienstern (geb. 1780 zu Berlin), Graf v. d. Lippe (aus den Gesellschaften der Rahel bekannt) u. A.; am innigsten schloß sich an ihn der Mecklenburger v. Brokes, mit einer fast weiblichen Hingebung und Aufopferung, von welcher Kleist seiner Braut Schilderungen macht, die in seiner eignen Seele einen bis zum komischen naiven Egoismus enthüllen. „Brokes hatte eine zärtlich liebende Mutter, seine Erziehung war ganz dahin abzweckend, sein Herz weich und für alle Eindrücke des Schönen und Guten empfänglich zu machen. Er studirte in Göttingen, lernte in Frankfurt a. M. die Liebe kennen, die ihn nicht glücklich machte, ging dann in dänische Militärdienste, wo es sein freier Geist nicht lange aushielt, nahm den Abschied, konnte sich nicht wieder entschließen ein Amt zu nehmen und ging, um doch etwas Gutes zu stiften, mit einem jungen Herrn zum zweitenmale auf die Universität, der sich dort unter seiner Anleitung bildete .... Immer nannte er den Verstand kalt, und nur das Herz wirkend und schaffend. Immer seiner ersten Regung gab er sich hin, das nannte er seinen Gefühlsblick, und ich habe nie gefunden daß dieser ihn getäuscht hätte."

Kleist hatte den Einfall (August 1800), es sei für sein Lebens-

glück nothwendig, nach Wien zu gehn. „Als ich Brokes meine Lage eröffnete, besann er sich nicht einen Augenblick, mir zu folgen. Er sollte schon damals ein Amt annehmen (am mecklenburgischen Hofe, welches die Eltern seines Pfleglings ihm verschafften), hing innig an seiner Schwester und sie noch inniger an ihm. Es ist eine traurige Gewißheit, daß diese plötzliche geheimnißvolle Abreise ihres Bruders und das Gefühl, nun von ihrem einzigen Freunde verlassen zu sein, einzig und allein das arme Weib bewogen hat, sich einen Gatten zu wählen, mit dem sie jetzt nicht recht glücklich ist. Um mir den Verdacht zu ersparen, als sei ich der eigentliche Zweck der Reise, und als hätte ich ihn nur bewogen, mir zu folgen, gab er bei seiner Familie der ganzen Reise den Anstrich, als geschehe sie um seinetwillen. Er selbst hat nur ein kleines Capital, von mir wollte er sich die Kosten der Reise nicht vergüten lassen, er exferte 600 Thaler von seinem eignen Vermögen, mir zu folgen." — Was Kleist in Wien wollte, ist nicht ersichtlich; er scheint auch garnicht bis dahin gekommen zu sein, wenigstens hatten sich die beiden während des September und October 1800 in Würzburg auf, in speculativem Müßiggang, im November finden wir sie wieder in Berlin, bis Brokes Januar 1801 sein Amt in Mecklenburg antritt.

Kleist's Briefe an seine Braut sind in dieser Zeit so nüchtern, lehrhaft und doctrinär, daß man an der Wahrheit seiner Liebe zweifeln möchte, wenn man nicht zweierlei in Anschlag bringt: seinen angeborenen pädagogischen Trieb und seine Ueberzeugung, das höchste Glück des Menschen sei die Bildung. Dieses Glücks wollte er denn auch die Geliebte theilhaftig machen. Wenn er sich über seine neu angelernte Philosophie, namentlich den kategorischen Imperativ, mit überflüssigem Selbstgefühl ausspricht, wenn er über die Pflicht und Bestimmung des Weibes als ein wahrer Pedant räsonnirt, so giebt er sich unendliche Mühe, der Freundin faßlich zu werden; sie ist ihm eigentlich nur der Zweite, der zur dialektischen Entwicklung seines

eignen Geistes hinzugedacht werden muß. In Bezug auf den Stil giebt er ihr aus der Ferne wie schon in Frankfurt förmliche Exercitia auf — aber die meisten seiner Briefe sind selbst solche Stilübungen und für den spätern Dichter höchst charakteristisch. Wir sehn ihn auf der Bilderjagd; überall sucht er die Natur, die Landschaft zu symbolisiren, eine geistige Beziehung zu entlocken, und wenn er Wilhelminen vorschreibt, jedes Bild so lange hin und herzuwenden, bis es allseitig erschöpft sei, so befolgt er diese Regel selbst, indem er seine Bilder zu Tode hetzt. Sie fließen ihm nicht natürlich zu, er hat sie sich mit einer gewissen Anstrengung angeeignet; natürlich ist er nur, wo er sich ganz dem Gefühl hingiebt. Seine Dialektik reißt durchweg fort, seine Beschreibungen dagegen sind zu unruhig, um in der Seele ein wirkliches Bild hervorzurufen.

Ueber diesen Exercitien darf er die Bestimmung seiner Zukunft nicht vergessen. „Die Vernunft muß dabei mitsprechen, schreibt er seiner Braut aus Berlin, 13. November 1800, und wir wollen hören, was sie sagt. Wir wollen recht vernünftig diesen ganzen Schritt prüfen. Ich will kein Amt nehmen. Ich soll thun, was der Staat von mir verlangt, und doch soll ich nicht untersuchen, ob das, was er von mir verlangt, gut ist. Ich kann es nicht. — Ich passe auch für kein Amt. Ordnung, Genauigkeit, Geduld sind Eigenschaften, die bei einem Amt unentbehrlich, und mir ganz fehlen. Ich arbeite nur für meine Bildung gern, und da bin ich unverdrossen. Ich würde die Zeit meinem Amt stehlen, um sie meiner Bildung zu widmen. . . . Aber kann ich jedes Amt ausschlagen? . . . . Lieben wollen wir uns und bilden, und dazu gehört nicht viel Geld — aber doch etwas, doch etwas — und ist das, was wir haben, hinreichend? das ist eben die Frage . . . . Ich bilde mir ein, daß ich Fähigkeiten habe, seltene Fähigkeiten, meine ich . . . . da stände mir nun für die Zukunft das ganze schriftstellerische Fach offen. Da ist die Aussicht auf Erwerb äußerst vielseitig. Ich könnte nach Paris

gehn und die neueſte Philoſophie in dieſes neugierige Land verpflanzen .... Wenn du mir ein Paar Jahre, höchſtens ſechs, Spielraum giebſt, werde ich gewiß Gelegenheit finden, mir Geld zu erwerben .... Aber ſo lange ſollen wir noch getrennt ſein? Ich fühle, daß es mir nothwendig iſt, bald ein Weib zu haben. Dir ſelbſt wird meine Ungeduld nicht entgangen ſein — ich muß dieſe unruhigen Wünſche, die mich unaufhörlich wie Gläubiger mahnen, zu befriedigen ſuchen. Sie ſtören mich in meinen Beſchäftigungen — auch damit ich moraliſch gut bleibe, iſt es nöthig .... Mein Plan wäre dieſer. Wir bieten uns irgendwo in Frankreich an, etwa in dem ſüdlichen Theil, in der franzöſiſchen Schweiz, um Unterricht in der deutſchen Sprache zu geben. Dieſer Aufenthalt wäre mir aus drei Gründen lieb. Erſtlich, weil es mir in dieſer Entfernung leicht werden würde, ganz meiner Neigung zu leben, ohne die Rathſchläge guter Freunde zu hören, die mich und was ich eigentlich begehre, ganz und garnicht verſtehn; zweitens, weil ich ſo ein Paar Jahre lang ganz unbekannt leben könnte, welches ich recht eigentlich wünſche; und drittens, welches der Hauptgrund iſt, weil ich da recht die franzöſiſche Sprache aneignen könnte, welches zu der entworfenen Verpflanzung der neueſten Philoſophie in dieſes Land, wo man von ihr noch garnichts weiß, nothwendig iſt .... Aber daß ja Niemand von dieſem Plan etwas erfährt!"

Er wollte alſo die kantiſche Philoſophie nach Frankreich übertragen, noch ehe ſie ſelbſt in ihn eingedrungen war. Bald ſollte ſie eine verhängnißvolle Wirkung auf ihn ausüben. — Wilhelmine, die ſich ſehr eifrig nach ſeinem Wunſch mit dem Studium Rouſſeau's beſchäftigte, fragt ihn: „Wie ſieht es aus in deinem Innern? Du würdeſt mir viel Freude machen, wenn du mir etwas mehr davon mittheilteſt als bisher; glaube mir, ich kann leicht faſſen, was du mir ſagſt, und ich möchte gern deine Hauptgedanken mit dir theilen." — „Ich kann dir nicht beſchreiben, erwiedert er (22. März 1801),

wie wohl es mir thut, einmal Jemand der mich verſteht, mein Innerſtes zu öffnen .... Allerdings dreht ſich mein Wähnen jetzt um einen Hauptgedanken .... Ich hatte ſchon als Knabe mit den Gedanken angefangen, daß die Vervollkommnung der Zweck der Schöpfung wäre. Aus dieſem Gedanken bildete ſich nach und nach eine eigne Religion. Bildung ſchien mir das einzige Ziel, das des Beſtrebens, Wahrheit der einzige Reichthum, der des Beſitzes würdig iſt .... Vor kurzem wurde ich mit der kantiſchen Philoſophie bekannt — und die muß ich jetzt daraus einen Gedanken mittheilen, indem ich nicht fürchten darf, daß er dich ſo tief, ſo ſchmerzhaft erſchüttern wird als mich .... Wenn alle Menſchen ſtatt der Augen grüne Gläſer hätten, ſo würden ſie urtheilen müſſen, die Gegenſtände, welche ſie dadurch erblicken, ſeien grün, und nie entſcheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeige, wie ſie ſind, oder ob es nicht etwas hinzuthue, was nicht ihnen, ſondern dem Auge gehört. So iſt es mit dem Verſtand. Wir können nicht entſcheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit iſt, oder ob es uns nur ſo ſcheint. Iſt's das letztere, ſo iſt die Wahrheit, die wir hier ſammeln, nach dem Tode nichts mehr, und alles Beſtreben ein Eigenthum ſich zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, iſt vergeblich .... Wenn die Spitze dieſen Gedankens dein Herz nicht trifft, ſo lächle nicht über einen Andern, der ſich viel in ſeinem heiligſten Innern davon verwundet fühlt. Mein einziges, mein höchſtes Ziel iſt geſunken, und ich habe keines mehr .... Seit dieſe Ueberzeugung vor meine Seele trat, habe ich kein Buch wieder angerührt. Ich bin unthätig in meinem Zimmer umhergegangen, ich habe mich an das offne Fenſter geſetzt, ich bin hinausgelaufen in's Freie, eine innerliche Unruhe trieb mich zuletzt in Tabagien und Kaffeehäuſer, ich habe Schauſpiele und Concerte beſucht, um mich zu zerſtreuen, ich habe ſogar, um mich zu betäuben, eine Thorheit begangen; und dennoch war der einzige Gedanke, den meine Seele in dieſem äußern

Tumult mit glühender Angst beherrschte: dein einziges, dein höchstes Ziel ist gesunken! In dieser Angst fiel mir ein Gedanke ein. Liebe Freundin, laß mich reisen! Arbeiten kann ich nicht, das ist nicht möglich, ich weiß nicht, zu welchem Zweck. Ich müßte, wenn ich zu Hause bliebe, die Hände in den Schoß legen und denken. Die Bewegung auf der Reise wird mir erträglicher sein, als dieses Brüten auf einem Fleck. Ist es eine Täuschung, so läßt sie sich vergüten und schützt mich vor einer andern, die vielleicht unwiderruflich wäre. Erkennt ich einen Gedanken erkannt habe, der mich tröstet, sobald ich einen Zweck gefaßt habe, nach dem ich wieder streben kann, höre ich nur, ich schreibe es dir." — Sie sucht ihn durch Zärtlichkeit, selbst durch Vernunftgründe zu beruhigen, aber er weist sie leidenschaftlich zurück (28. März): „Ich bin durch mich selbst in einen Irrthum gefallen, ich kann mich auch nur durch mich selbst wieder heben. Diese Täuschung, wenn es eine ist, wird unsre Liebe nicht den Stoß ertragen, sei darüber ganz ruhig. Wenn ich ewig in diesem rätselhaften Zustand bleiben müßte, mit einem innerlich heftigen Trieb zur Thätigkeit und doch ohne Ziel, — ja, dann fürchterlich wäre ich ewig unglücklich, und selbst deine Liebe könnte mich nur zerfleischen, nicht mit Bewußtsein beglücken. Aber ich werde das Wort, welches das Räthsel löst, schon finden, ich davon überzeugt — nur ruhig kann ich jetzt nicht sein, in der Stube darf ich nicht darüber brüten, ohne vor den Folgen zu erschrecken .... Auch werde ich mich unter Fremden weiter fühlen als unter Einheimischen, die mich für verrückt halten, wenn ich es wage, mein Innerstes zu zeigen."

Der Gang dieses Briefs ist psychologisch merkwürdig; er beginnt anscheinend mit einer ruhigen Deduction, die Dialektik geht aber schnell in Leidenschaft über und endet in Verzweiflung. Es ist nicht blos eine lange verhehlte Gräbelei, der Schmerz des Denkens entzündet sich plötzlich, gewissermaßen im Lauf der Operation; dann

aber wird er so gewaltig, daß sein ganzer Geist in qualvoller Verwirrung zuckt: ein Proceß, dem wir in seinen spätern Dichtungen nur zu oft begegnen. — Was nun den Inhalt des Briefs betrifft, so wird er den meisten Lesern wunderlich und etwas überspannt vorkommen. Wir haben alle mehr oder minder von der kantischen Philosophie gehört, von der Subjectivität des Erkennens und von der Frage, ob synthetische Urtheile a priori möglich seien? und es hat unsere Nächte nicht angegriffen. Eine Reihe von Professoren hat mit der möglichsten Bequemlichkeit darüber docirt, und man hat sich mit solchen Gedanken so vertraut gemacht, daß man ihnen sogar mit einem gewissen Behagen zusieht. So abgestumpft war man damals noch nicht; der Gedanke, daß man das Absolute nicht zu erkennen vermöge, erregte noch Entsetzen; man erinnere sich an den leidenschaftlichen Kampf Herder's und Jacobi's gegen die Trostlosigkeit des neuen Systems, der gerade in jene Tage fällt. Jedes unbefangene Gemüth litt unter diesem Verlust. In demselben Jahr schildert Jean Paul (damals in Berlin) im Titan eine ähnliche Stimmung: sein Schoppe denkt so tief über das Ich, die Quelle aller Gedanken nach, daß ihn dieses Ich wie ein Gespenst verfolgt, daß er den Kern seines Wesens, die Gewißheit seiner Persönlichkeit verliert und sich selbst ein leeres Räthselspiel wird, bis er im Wahnsinn endet. Der Alte von Königsberg befreite sich aus dieser Rathlosigkeit des Wissens anscheinend nicht durch einen Act der Erkenntniß sondern durch einen Entschluß; bei unruhigen, zerstreuten Gemüthern mußte der geheime Reiz des Zweifels die Freude am Glauben überwiegen, und nach Auslöschung des Lichts, das Allen geleuchtet, suchte jeder im Nebel seinen Weg. Am schmerzhaftesten mußte der Gedanke denjenigen werden, deren Denken mit sinnlich plastischer Kraft, wie körperlich, im Gehirn arbeitete. So war es bei Kleist. Ungefähr in derselben Zeit (31. Januar) schrieb er an Wilhelmine: „Vielleicht hat die Natur dir jene Klarheit zu deinem Glück versagt, jene trau-

rige Klarheit, die mir zu jeder Miene den Gedanken, zu jedem Wort den Sinn, zu jeder Handlung den Grund nennt. Sie zeigt mir Alles, was mich umgiebt, und mich selbst in seiner ganzen armseligen Blöße, und der farbige Nebel verschwindet, und alle die gefällig geworfenen Schleier sinken und dem Herzen ekelt zuletzt vor dieser Nacktheit. O glücklich bist du, wenn du das nicht verstehst." Man mag den jungen Dichter bedauern, daß ihm das Denken solche Schmerzen bereitete: wer aber diese Periode der Krankheit in seiner Seele nicht einmal durchgemacht, wird nie ein großer Dichter, nie ein großer Denker werden. Nicht ohne bittre Schmerzen gelangt man zum Garten der Hesperiden; freilich muß man die Kraft haben, sie zu überwinden, sonst führt zum Wahnsinn oder zur Blasirtheit, was unter glücklicheren Umständen die Palme der Schönheit gewonnen hätte.

Für Kleist wurde diese Stimmung verhängnißvoll durch die Heftigkeit seines Wesens und die Schaam, ein ausgesprochenes Wort zurückzunehmen. Das Gleichgewicht seines Innern war völlig aufgehoben, und er hatte mit der Sicherheit seines Gefühls auch den Muth verloren, sich den eignen Weg zu bahnen. „Meine theure, meine einzige Freundin! schreibt er, 9. April, ich nehme Abschied von dir! Ach mir ist es, als wäre es auf ewig! . . Mir flüstert eine Ahnung zu, daß mir mein Untergang bevorstehe . . . . Du kennst die erste Veranlassung zu meiner bevorstehenden Reise. Es war im Grunde nichts als ein innerlicher Ekel an allen wissenschaftlichen Arbeiten. Ich wollte nur nicht müßig die Hände in den Schooß legen und brüten, sondern mir lieber unter der Bewegung einer Fußreise ein neues Ziel suchen, da ich das alte verloren hatte; die ganze Idee der Reise war eigentlich nichts als ein großer Spaziergang. Doch höre, wie das blinde Verhängniß mit mir spielt. Ich hatte Ulriken versprochen, nicht über die Grenzen des Vaterlandes zu reisen, ohne sie mitzunehmen. Ich kündigte ihr meinen Entschluß

an, glaubte aber, daß sie ihn wegen der großen Schnelligkeit oder außerordentlichen Kosten nicht annehmen würde. Man sagte mir, daß, wenn ich allein auf der Post reisete, ich mit meiner Studenten-Matrikel wohl durchkommen würde, in Gesellschaft meiner Schwester aber und eines Bedienten müßte ich durchaus einen Paß haben. Pässe waren aber nicht anders zu bekommen als bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und bei diesem nicht anders, als wenn man einen hinreichenden Zweck zur Reise angeben kann. Welchen Zweck sollte ich nun angeben? den wahren? kannte ich das? einen falschen? durfte ich das? — Ich wußte garnicht, was ich thun sollte. Ich war schon im Begriff, Ulrike die ganze Reise abzuschreiben, als ich einen Brief bekam, daß sie in drei Tagen hier eintreffen würde. Vielleicht, dachte ich, läßt sie sich mit einer kleinern Reise begnügen, und war schon halb und halb Willens, ihr dies vorzuschlagen. Aber Carl hatte soviel von meiner Reise nach Paris erzählt, und ich selbst war auch damit nicht ganz verschwiegen gewesen, so daß die Leute schon anfingen, mir Aufträge zu geben. Sollte ich nun meinen Entschluß auf einmal wie ein Wetterhahn drehen? Wir dünken uns frei, und der Zufall führt uns allgewaltig an tausend feingesponnenen Fäden fort . . . kann man nicht in Lagen kommen, wo man selbst mit dem besten Willen etwas thun muß, das nicht ganz recht ist? Wenn ich nicht reise, hatte ich da nicht Ulrike angeführt? und wenn ich reiste, und Pässe haben mußte, mußte ich da nicht etwas Unwahres zum Zweck angeben? — Ich gab denjenigen Zweck an, der wenigstens nicht ganz unwahr ist, auf der Reise zu lernen, welches eigentlich in meinem Sinne ganz wahr ist, oder in Paris zu studiren, und zwar Mathematik und Naturwissenschaften. — Ich studiren! in dieser Stimmung! — Doch es mußte so sein. — Der Minister und alle Professoren und Bekannte wünschten mir Glück, am Hofe wird es ohne Zweifel bekannt — soll ich nun zurückkehren über den Rhein, sowie ich hin-

Werging? Habe ich nicht selbst die Erwartung der Menschen gereizt? werde ich nicht in Paris im Ernst etwas lernen müssen? Ach in meiner Seele ziehn die Gedanken durch einander, wie Wolken im Ungewitter. Ich weiß nicht, was ich thun und lassen soll. Alles, was die Menschen von meinem Verstande erwarten, ich kann es nicht leisten! Die Mathematiker glauben, ich werde dort Mathematik studiren, die Chemiker, ich werde von Paris große chemische Kenntnisse zurück bringen — und doch wollte ich eigentlich nichts als allem Wissen entfliehn. Ja ich habe mir sogar Adressen an französische Celebrte müssen mitgeben lassen, und so komme ich wieder in jenen Kreis von kalten, trocknen, einseitigen Menschen, in deren Gesellschaft ich mich nie wohl befinde . . . Schenkte mir der Himmel ein grünes Haus, ich gäbe alle Reisen und alle Wissenschaften, und allen Ehrgeiz für immer auf. Denn nichts als Schmerzen gewährt mir dieses ewig bewegte Herz, das wie ein Planet unaufhörlich in seiner Bahn zur Rechten und zur Linken wankt, und von ganzer Seele sehne ich mich, wenach die ganze Schöpfung und alle immer langsamer und langsamer rollenden Weltkörper streben, nach Ruhe!" — Noch schmerzlicher schreibt er, 14. April: „Du hattest ein so ruhiges Schicksal verdient, warum mußte der Himmel dein Loos an einen Jüngling knüpfen, den seine seltsam gespannte Seele ewig unruhig bewegt? . . . Verzeihe mir diese Reise, ja verzeihe! ich habe mich nicht in dem Ausdruck vergriffen, denn ich fühle selbst, daß die erste Veranlassung dazu nichts als eine Uebereilung war. . . . Mir ist dieses gewaltsame Fortziehen der Verhältnisse zu einer Handlung, mit deren Gedanken man sich blos zu spielen erlaubt hatte, äußerst merkwürdig. Aber nun ist es unabänderlich geschehen, und ich muß reisen . . . . Alles ist dunkel in meiner Zukunft, ich weiß nicht, was ich wünschen und hoffen und fürchten soll . . . Nur ein einziger Wunsch ist mir ganz deutlich: Du! . . . Ich will mich bemühen, die ganze unselige Spitzfindigkeit zu ver-

geſſen, die Schuld an dieſer innern Verirrung iſt." — In dieſem Pragmatismus des Zufalls haben wir den ſpätern Dichter mit all' ſeinen Schwächen, aber auch mit ſeiner bezaubernden Naivetät.

Bald nach dieſem Brief reiſten Heinrich und Ulrike, in eignem Geſchirr und mit einem eignen Kutſcher, wirklich ab, zunächſt nach Dresden. „Nichts war ſo fähig, mich wegzuführen von dem traurigen Felde der Wiſſenſchaft, als die in dieſer Stadt angehäuften Werke der Kunſt.... Nirgends fand ich mich aber in meinem Innerſten gerührt, als in der katholiſchen Kirche, wo die erhabenſte Muſik zu den andern Künſten tritt, um das Herz gewaltſam zu bewegen. Unſer Gottesdienſt iſt keiner. Er ſpricht nur zu dem kalten Verſtande; aber zu allen Sinnen ein katholiſches Feſt. Mitten vor dem Altar, an ſeinen unterſten Stufen kniete ein gemeiner Menſch, betend mit Inbrunſt; ihn quälte kein Zweifel, er glaubte. Ich hatte eine unbeſchreibliche Sehnſucht, mich neben ihm niederzuwerfen und zu weinen. Ach nur einen Tropfen Vergeſſenheit, und mit Wolluſt wäre ich katholiſch geworden." „Erlaß mir eine weitläufige Mittheilung, (4. Mai) ich kann dir nichts Frohes ſchreiben, und der Kummer iſt eine Laſt, die noch ſchwerer drückt, wenn mehrere daran tragen.... Meine heiterſten Augenblicke ſind ſolche, wo ich mich ſelbſt vergeſſe ... du biſt glücklich gegen mich, weil du eine Freundin haſt; ich kann Ulriken alles mittheilen, nur nicht was mir das Theuerſte iſt. Du glaubſt nicht, wie ihr luſtiges, zu allem Abenteuerlichen aufgewecktes Weſen gegen mein Bedürfniß abſticht. Ich ehre ſie unbeſchreiblich, vieles mag ſie beſitzen, vieles geben können, aber es läßt ſich nicht an ihrem Buſen ruhen. Ach könnte ich vier Monate aus meinem Leben zurücknehmen! Ich will vergeſſen, was nicht mehr zu ändern iſt." — 21. Mai — „Sonſt waren die Augenblicke, wo ich mich meiner bewußt ward, meine ſchönſten, jetzt muß ich ſie vermeiden, weil ich mich und meine Lage faſt nicht ohne Schauder denken kann. Auch dieſes war ein

Grund, warum ich dir so selten schrieb. Warum bin ich, wie Tankred, verdammt, das was ich liebe, mit jeder Handlung zu verletzen!“ — 4. Juni. „Ich soll dir etwas aus meinem Innern mittheilen. Ach das ist leicht, wenn Alles in der Seele klar und hell ist, wenn man nur in sich selbst zu blicken braucht, um deutlich darin zu lesen. Aber wo Gedanken mit Gedanken, Gefühle mit Gefühlen kämpfen, ist es schwer zu nennen, was in der Seele herrscht, weil noch der Sieg unentschieden ist. Alles liegt in mir verworren wie die Wergfasern im Spinnrocken durch einander, und ich bin vergebens bemüht, mit der Hand des Verstandes den Faden der Wahrheit, den das Rad der Erfahrung hinaufziehn soll, um die Spule des Gedächtnisses zu ordnen. [Hier sieht man doch etwas das Exercitium!] Ja selbst meine Wünsche wechseln, und bald tritt der eine, bald der andere ins Dunkel, wie die Gegenstände einer Landschaft, wenn die Wolken darüber hinziehn.“ „Ich fange an zu glauben, daß der Mensch zu etwas mehr da ist, als blos zu denken. — Arbeit, fühle ich, wird das Einzige sein, was mich ruhiger machen kann. Alles was mich beunruhigt, ist die Unmöglichkeit, mir ein Ziel des Bestrebens zu setzen, und die Besorgniß, wenn ich zu schnell ein falsches ergriffe, die Bestimmung zu verfehlen und so ein ganzes Leben zu verpfuschen. Ich habe fast eine Ahnung von dem rechten — wirst du mir dahin folgen, wenn du dich überzeugen kannst, daß es das rechte ist? Doch laß mich lieber schweigen von dem, was selbst mir noch ganz undeutlich ist.“ — Schon am 21. Mai hatte er geäußert: „Wer erfüllt getreuer seine Bestimmung nach dem Willen der Natur als der Landmann? Um dieses Glück wollte ich mit Freuden allen Ruhm und allen Ehrgeiz aufgeben.“ — So taucht in seiner Seele ein neuer Gedanke auf, den er im Stillen fortwachsen läßt, bis er sich seiner blinden Gewalt nicht mehr entziehn kann.

Inzwischen fehlte es seiner Reise an gemüthlichen Anregungen nicht ganz, und wenn er (21. Mai) schreibt: „Für ein Herz, das

sich gern jedem Eindruck hingiebt, ist nichts gefährlicher als Bekanntschaften, weil sie durch neue Verhältnisse das Leben immer noch verwickelter machen, das schon verwickelt genug ist; . . ." so setzt er gleich darauf hinzu: „Ich fand in Dresden ein Paar so liebe Leute, daß ich über sie alle andern vergaß: zwei Fräulein von Schlieben, arm und freundlich und gut, drei Eigenschaften, die zusammengenommen mit zu dem Rührendsten gehören, was ich kenne. Wir sind gern in ihrer Gesellschaft gewesen, und zuletzt waren die Mädchen auch so gern in der unsrigen, daß die Eine bei unserm Abschied aus vollem Halse weinte." — Henriette von Schlieben hatte einen tieferen Eindruck auf ihn gemacht als er selber glaubte; an sie schrieb er zuerst von Paris aus, sehr ausführlich, sehr zart, sehr warm. „Wenn Sie Sich Thränen ersparen wollen, so erwarten Sie wenig von dieser Erde; sie kann nichts geben, was ein reines Herz wahrhaft glücklich machen könnte. Blicken Sie zuweilen, wenn es Nacht ist, in den Himmel. . . . Am Tage sehen wir wohl die schöne Erde; doch wenn es Nacht ist, sehn wir die Sterne . . . . Zu schnell wechseln die Erscheinungen im Leben und zu eng ist das Herz, sie alle zu umfassen, und immer die vergangenen schwinden, Platz zu machen den neuen. Zuletzt ekelt dem Herzen vor den neuen, und man giebt es sich Eindrücken hin, deren Vergänglichkeit es empfindet. Ach es muß öde und traurig sein, später zu sterben als das Herz."

Von Dresden aus besuchten die Geschwister Pillnitz, Tharand, Freiberg, die sächsische Schweiz bis nach Töplitz, dann kamen sie Mitte Mai nach Leipzig, wo Ulrike Gelegenheit zu einem Abenthener fand, indem sie verkleidet die Vorlesung des Professor Platner besuchte; in Halberstadt empfing sie Vater Gleim mit herzlichster Erinnerung an Ewald von Kleist; dann wurde der Brocken erstiegen, Göttingen besucht; und weiter ging der Weg über Frankfurt a. M., Straßburg (wo er eine Frau fand, die „ein fast so weiches fühlen-

des Herz hatte, wie Henriette"), Coblenz, Cöln u. ſ. w. Endlich im Anfang Juli kam er nach Paris an, wo er ſeine Empfehlungsbriefe abgab, ohne ſie weiter zu benutzen. Ihm ſelbſt wurden bald die Franzoſen aufs höchſte verhaßt; Ulrike, die in Mannskleidern mit ihm lebte, ſcheint ſich beſſer gefallen zu haben. — War der Plan der Reiſe ein abenteuerlicher, ſo lag er wenigſtens im allgemeinen Zuge der Zeit. Seitdem in der revolutionären Gährung neue organiſche Gedanken hervortraten, politiſcher, religiöſer und künſtleriſcher Art, übte Paris eine wunderbare Anziehungskraft auf die ſtrebſame deutſche Jugend aus; in jenen Jahren finden ſich dort kurz nacheinander die Humboldt, Fr. Schlegel und Dorothea, Helmine von Haſtfer, Rahel und Ludwig Robert zuſammen; auch Arnim, ſpäter Grimm mit Savigny, die ſämmtlich bitter enttäuſcht aus Frankreich zurück kehrten.

Kleiſt, der keine Ahnung davon hatte, was in Paris anzufangen ſei, und der über die Ungemütlichkeit der Franzoſen ſich, nicht ohne Scharfſinn, in die bitterſten Satiren ergeß, ſchrieb von dort aus zuerſt 21. Juli 1801 an ſeine Braut: „Meine ſchnelle Abreiſe von Berlin, ohne Abſchied von dir zu nehmen, der ſeltſame, dir halbverſtändliche Grund, meine kurzen, trüben, verwirrten und dabei ſparſamen Briefe — o ſage, hat dir nicht zuweilen eine Ahnung von Mißtrauen das Herz berührt?" „Verwirrt durch die Sätze einer traurigen Philoſophie, unfähig mich zu beſchäftigen, unfähig irgend etwas zu unternehmen, unfähig mich um ein Amt zu bewerben, hatte ich Berlin verlaſſen, blos weil ich mich vor der Ruhe fürchtete, in welcher ich Ruhe gerade am wenigſten fand; und nun ſehe ich mich auf einer Reiſe begriffen, ohne Ziel und Zweck, ohne begreifen zu können, wohin mich das führen würde! Mir war es zuweilen, als ob ich einem Abgrund entgegenginge. Und nun das Gefühl, auch dich mit mir hinabzuziehn. — Ich habe oft mit mir gekämpft, ob es nicht meine Pflicht ſei, dich zu verlaſſen." Aber: „ſoll ich

mir denn die einzige Aussicht in die Zukunft zerstören, die mich noch mit Lebenskraft erwärmt?“ .... In demselben Briefe berichtet er von einem Sturm auf seiner Rheinfahrt: „Jeder klammerte sich, alle Andern vergessend, an einen Balken an, ich selbst, mich zu halten. Ach es ist nichts ekelhafter als diese Furcht vor dem Tode. Das Leben ist das einzige Eigenthum, das uns dann etwas werth ist, wenn wir es nicht achten. Verächtlich ist es, wenn wir es nicht leicht fallen lassen können, und nur der kann es zu großen Zwecken nützen, der es leicht und freudig wegwerfen könnte. Wer es mit Sorgfalt liebt, moralisch todt ist er schon, denn seine höchste Lebenskraft, es opfern zu können, modert, indessen er es pflegt. Und doch — o wie unbegreiflich ist der Wille, der über uns waltet! — Dieses räthselhafte Ding, das wir besitzen, wir wissen nicht von wem, das uns fortführt, wir wissen nicht wohin, eine Habe, die nichts werth ist, wenn sie uns etwas werth ist, ein Ding wie ein Widerspruch, flach und tief, öde und reich, würdig und verächtlich, vieldeutig und unergründlich, ein Ding, das jeder wegwerfen möchte wie ein unverständiges Buch: sind wir nicht durch ein Naturgesetz gezwungen es zu lieben? Wir müssen vor der Vernichtung beben, die doch nicht so qualvoll sein kann als oft das Dasein, und indessen Mancher das traurige Geschenk des Lebens beweint, muß er es durch Essen und Trinken ernähren und die Flamme vor dem Erlöschen hüten, die ihn weder erleuchtet noch erwärmt.“ — 15. August: „Alle Sinne bestätigen mir hier, was längst mein Gefühl mir sagte, daß nämlich die Wissenschaften uns weder besser noch glücklicher machen, und ich hoffe, daß auch das zu einer Entschließung führen wird. Ich kann dir nicht beschreiben, welchen Eindruck der erste Anblick dieser höchsten Sittenlosigkeit bei der höchsten Wissenschaft auf mich machte. Diese Nation ist reifer zum Untergang als irgend eine andere.... Zuweilen, wenn ich die Bibliotheken ansehe, wo in prächtigen Sälen und in prächtigen Bänden die Werke Rousseau's u. s. w.

ſtehen, denke ich, was haben ſie genutzt? . . . . Und doch, geſetzt, Rouſſeau hätte bei der Frage: ob die Wiſſenſchaften den Menſchen glücklicher gemacht haben, Recht, wenn er ſie mit Nein beantwortet, welche ſeltſamen Widerſprüche würden aus dieſer Wahrheit folgen! Denn es müßten viele Jahrtauſende vergehn, ehe ſo viele Kenntniſſe geſammelt würden, als nöthig wären, einzuſehn, daß man keine haben müßte. Alſo müßte man alle Kenntniſſe vergeſſen, den Fehler wieder gut zu machen, und ſomit finge das Elend wieder von vorn an. . . . Und ſo mögen wir am Ende thun was wir wollen, wir thun recht. Ja wahrlich, wenn man überlegt, daß wir ein Leben bedürfen, um zu lernen wie wir leben müßten, daß wir ſelbſt im Tode noch nicht ahnden was der Himmel mit uns will, wenn Niemand den Zweck ſeines Daſeins und ſeiner Beſtimmung kennt, wenn die menſchliche Vernunft nicht hinreicht, ſich, die Seele und das Leben zu begreifen, wenn man ſeit Jahrtauſenden noch zweifelt, ob es ein Recht giebt — kann Gott von ſolchen Weſen Verantwortlichkeit fordern? Man ſage nicht, daß eine Stimme im Innern uns heimlich und deutlich anvertraue, was Recht ſei. Dieſelbe Stimme, die dem Chriſten zuruft, ſeinem Feinde zu vergeben, ruft dem Neuſeeländer zu, ihn zu braten, und mit Andacht ißt er ihn auf. Was heißt das auch, etwas Böſes thun, der Wirkung nach? Tauſendfältig verknüpft und verſchlungen ſind die Dinge der Welt, jede Handlung iſt die Mutter von Millionen anderen, und oft die ſchlechteſte erzeugt die beſte. Sage mir: wer auf dieſer Erde hat ſchon etwas Böſes gethan? etwas, das böſe wäre in alle Ewigkeit fort? Was uns auch die Geſchichte von Nero und Attila erzählt, ſo rollt doch dieſer Planet immer noch freundlich durch den Himmelsraum, und die Frühlinge wiederholen ſich, und die Menſchen leben, genießen und ſterben nach wie vor. Leben, ſo lange die Bruſt ſich hebt, genießen, was rundum blüht, hin und wieder etwas Gutes thun, weil das auch ein Genuß iſt, arbeiten, damit man genießen und

wirken könne, Andern das Leben geben, damit sie es wieder so machen und die Gattung erhalten werde — und dann sterben: — dem hat der Himmel ein Geheimniß eröffnet, der das thut und weiter nichts. . . . . Ich werde das immer deutlicher einsehn, immer lebhafter fühlen lernen, bis Vernunft und Herz mit aller Gewalt meiner Seele einen Entschluß bewirken. Sei ruhig bis dahin. Ich bedarf Zeit, denn ich bedarf Gewißheit und Sicherheit in der Seele zu dem Schritt, der die ganze Zukunft bestimmen soll. Ich will mich nicht mehr übereilen. Thue ich es noch einmal, so ist es das letzte Mal! denn ich verachte alsdann entweder meine Seele oder die Erde, und trenne sie. Aber sei ruhig ich werde mich nicht übereilen. . . . Erlasse es mir, mich deutlicher zu erklären. Ich bin noch nicht bestimmt, und ein geschriebenes Wort ist ewig." — Die Erklärung erfolgt den 10. October 1801. „Es liegt eine Schuld auf dem Menschen, die, wie eine Ehrenschuld, jeden, der Ehrgefühl hat, unaufhörlich mahnt: etwas Gutes zu thun! Ich glaube fast, daß dieses Bedürfniß bis jetzt immer meiner Trauer dunkel zum Grunde lag, und daß ich mich jetzt seiner blos deutlich bewußt werden bin. . . . Ich fühle mich ganz unfähig, mich in irgend ein conventionelles Verhältniß zu passen. Ich finde viele der menschlichen Einrichtungen so wenig meinem Sinne gemäß, daß es mir unmöglich wäre, zu ihrer Erhaltung oder Ausbildung mitzuwirken. Dabei wüßte ich doch oft nichts besseres an ihre Stelle zu setzen. . . . Dazu kommt, daß mir auch, vielleicht durch meine eigne Schuld, die Möglichkeit, eine neue Laufbahn in meinem Vaterlande zu betreten, genommen ist. Wenigstens würde ich kaum ohne Erniedrigung, nachdem ich zweimal Ehrenstellen ausgeschlagen habe, wieder selbst darum anhalten können. . . . Die Wissenschaften habe ich ganz aufgegeben. . . . Unter diesen Umständen in mein Vaterland zurückzukehren, kann unmöglich rathsam sein. Ja wenn ich mich über alle Urtheile hinwegsetzen könnte. . . . Du wirst

mich wegen dieſer Abhängigkeit vom Urtheil Anderer ſchwach nennen, und ich muß dir darin Recht geben, ſo unerträglich mir das Gefühl auch iſt. Ich ſelbſt freilich habe durch einige ſeltſame Schritte die Erwartung der Menſchen gereizt. Und was ſoll ich nun antworten, wenn ſie die Erfüllung von mir fordern? Und warum ſoll ich gerade ihre Erwartung erfüllen? Es iſt mir zur Laſt. — Es mag wahr ſein, daß ich eine Art von verunglücktem Genie bin, wenn auch nicht in ihrem Sinne verunglückt, doch in dem meinen. ... Ohne ein Amt in meinem Vaterlande zu leben, könnte ich jetzt ſchon wegen meiner Vermögensumſtände faſt nicht mehr.... Bücher ſchreiben für Geld? — nichts davon. Ich habe mir, da ich unter den Menſchen dieſer Stadt ſo wenig für mein Bedürfniß finde, in einſamer Stunde, denn ich gehe wenig aus, ein Ideal ausgearbeitet. Aber ich begreife nicht, wie ein Dichter das Kind ſeiner Liebe einem ſo rohen Haufen, wie die Menſchen ſind, überliefern kann.... Ein Ausweg bleibt mir übrig, zu dem mich zugleich Neigung und Nothwendigkeit führen. Weißt du, was die Alten thun, wenn ſie funfzig Jahre lang um Reichthümer und Ehrenſtellen gebuhlt haben? Sie laſſen ſich auf einem Heerd nieder und bebauen ein Feld. Dann, und dann erſt nennen ſie ſich weiſe! Sage mir, könnte man nicht klüger ſein, und früher dahin gehn, wohin man am Ende doch ſoll? ... Ich habe noch etwas Vermögen, doch wird es hinreichen, mir etwa in der Schweiz einen Bauerhof zu kaufen, der mich ernähren kann, wenn ich ſelbſt arbeite. Ich habe dir das ſo trocken hingeſchrieben, weil ich dich durch deine Phantaſie nicht beſtechen wollte. Ich will im eigentlichen Verſtand ein Bauer werden. — Was meine Familie und die Welt dagegen einwenden möchte, wird mich nicht irre führen. Meine Vernunft will es ſo, und das iſt genug.... Ich fühle, daß es unbeſcheiden iſt, ein ſolches Opfer von dir zu verlangen. Aber wenn du mir ſelbſt es bringen könnteſt!.... Ich habe kein Recht auf ſolche Aufopferungen, und wenn du dieſe mir

verweigerſt, werde ich darum an deiner Liebe nicht zweifeln. Indeſſen, liebes Mädchen, weiß ich faſt keinen andern Ausweg. Ich habe mit Ulriken häufig meine Lage und die Zukunft überlegt, und das Mädchen that alles Mögliche, mich, wie ſie es nennt, auf den rechten Weg zurückzuführen. Aber das iſt das Uebel, daß jeder ſeinen Weg für den rechten hält.... Mein Plan iſt, den Winter noch in dieſer traurigen Stadt zuzubringen, auf das Frühjahr nach der Schweiz zu reiſen und mir ein Oertchen auszuſuchen, wo es dir und mir und unſern Kindern einſt wohlgefallen könnte.“ — Aber immer heftiger treibt ihn die Unruhe; ſchon den 27. October ſchreibt er wieder: „Ich habe überlegt, daß es ſowohl meines Vermögens als der Zeit wegen nothwendig ſei, mit der Ausführung meines Plans zu eilen. Uebrigens feſſelt mich Paris durch garnichts, und ich werde daher noch vor dem Winter nach der Schweiz reiſen, um den Winter ſelbſt zu Erkundigungen und Anſtalten zu nutzen. Sei nicht unruhig. Deine Einſtimmung iſt ein Haupterforderniß. Ich werde nichts Entſcheidendes unternehmen, bis ich Nachricht von dir erhalten habe. Auch wenn aus der Ausführung dieſes Plans nichts werden ſollte, iſt es mir doch lieb, aus dieſer Stadt zu kommen, von der ich faſt ſagen möchte, daß ſie mir ekelhaft iſt. Schreibe mir alſo ſogleich nach Bern.... Mit Ulriken hat es große Kämpfe gekoſtet. Sie hält die Ausführung meines Plans nicht für möglich, und glaubt nicht einmal, daß es mich glücklich machen wird.... Sie geht alſo nach Frankfurt zurück, ich begleite ſie bis Frankfurt a. M. Dies alles mußt du auf das Sorgfältigſte verſchweigen.“

Wilhelmine die wohl einſehen mochte, daß dem neuen Plan kein anderes Motiv zu Grunde lag als dem alten, entdeckte ihn ihren Eltern, die darüber ein ſehr ungünſtiges Urtheil fällten, und that ihm dies ſo ſchonend als möglich zu wiſſen. Die Folge war, daß Kleiſt fünf Monate ganz gegen ſie ſchwieg und ihr zuletzt nur noch einen kurzen Brief ſchrieb (April 1802?), in welchem er ſich bitter

über ihre Kälte beklagte und hinzufügte, daß er nun allerdings zu der Einsicht gekommen sei, sie habe ihn nie geliebt und werde ihn nie lieben. Damit war das Verhältniß abgebrochen.

Indem er nun wirklich nach der Schweiz abreiste, vergaß er bald seinen ursprünglichen Zweck; aber die Reise war in andrer Beziehung entscheidend für ihn: sie machte ihn zum Dichter. Wie das zusammenhing, ist uns nicht bekannt; er scheint sich früher nur in kleinen Gelegenheitsgedichten versucht zu haben. — Ueber diese Zeit berichtet Heinrich Zschokke (geb. zu Magdeburg 1771, in der Schweiz seit 1796) in seiner „Selbstschau": „Unter den zahlreichen lieben Bekannten, deren Umgang mir den Winter 1801—1802 verschönte, befanden sich zwei junge Männer, denen ich mich am liebsten hingab. Der eine, Ludwig Wieland, Sohn des Dichters, gefiel mir durch Humor und sarkastischen Witz; verwandter fühlt' ich mich dem Andern, wegen seines gemüthlichen, zuweilen schwärmerischen, träumerischen Wesens, worin sich immerdar der reinste Seelenadel offenbarte. Es war Kleist. Beide gewahrten in mir einen wahren Hyperboräer, der von der neuesten poetischen Schule Deutschlands kein Wort wußte. Goethe hieß ihr Abgott; nach ihm standen Schlegel und Tieck am höchsten. Wieland wollte sogar den Sänger des Oberon, seinen Vater, nicht mehr Dichter heißen. [Der Dritte im Bunde war der junge Geßner.] — Als uns Kleist eines Tages sein Trauerspiel, die Familie Schroffenstein vorlas, ward im letzten Act das allseitige Gelächter der Zuhörerschaft wie auch des Dichters so stürmisch und endlos, daß bis zu seiner letzten Mordscene zu gelangen, Unmöglichkeit wurde. — Wir vereinten uns auch zum poetischen Wettkampf. In meinem Zimmer hing ein französischer Kupferstich: la cruche cassée. In den Figuren desselben glaubten wir ein trauriges Liebespärchen, eine keifende Mutter mit einem Majolikakruge und einen großnasigen Richter zu erkennen. Für Wieland sollte die Aufgabe zu einer Satyre, für Kleist zu einem

Luſtſpiel, für mich zu einer Erzählung werden. Kleiſt hat den Preis davon getragen." Von Bern begab ſich Kleiſt an die Ufer des Thuner See's, wo er ſich mit dem Bräutigam ſeiner Freundin Henriette v. Schlieben, dem Kupferſtecher Lohſe, in einem kleinen Landgut einmiethete. Von da aus ſchrieb er an Zſchokke: „Wenn Sie mir einmal mit Geßner die Freude Ihres Beſuchs ſchenken werden, ſo geben Sie wohl Acht auf ein Haus an der Straße, an dem folgender Vers ſteht: Ich komme, ich weiß nicht von wo? Ich bin, ich weiß nicht was? Ich fahre, ich weiß nicht wohin? Mich wundert, daß ich ſo fröhlich bin! — Der Vers gefällt mir ungemein, und ich kann ihn nicht ohne Freude denken, wenn ich ſpazieren gehe. Und das thue ich oft und weit, denn die Natur hat hier, wie Sie wiſſen, mit Geiſt gearbeitet, und das iſt ein erfreuliches Schauſpiel für einen armen Kauz aus Brandenburg, wo, wie Sie auch wiſſen, die Künſtlerin bei der Arbeit eingeſchlummert zu ſein ſcheint. Jetzt zwar ſieht auch hier noch, unter den Schneeflocken, die Natur wie eine achtzigjährige Frau aus; aber man ſieht ihr doch an, daß ſie in ihrer Jugend ſchön geweſen ſein mag .... Die Leute glauben hier durchgängig, daß ich verliebt ſei! bis jetzt bin ich es aber noch in keine Jungfrau, als etwa höchſtens in die, deren Stirn mir den Abendſtrahl der Sonne zurückwirft, wenn ich am Ufer des See's ſtehe." — Hier verfiel er, wie es ſcheint, durch die beſtändigen Aufregungen ſeines Gemüths, in eine ſchwere Krankheit; Ulrike kam wieder zu ihm, verpflegte ihn treulichſt und begleitete ihn nach ſeiner Geneſung (Herbſt 1802) nach Deutſchland zurück. Zunächſt ging er nach Jena und Weimar.

Es wäre von großem Intereſſe, genauer den Eindruck zu erfahren, den er auf Goethe und Schiller machte. Ihr Bund war in voller Blüthe, und gerade damals war das Theater der Mittelpunkt ihrer Thätigkeit. Wallenſtein, Maria Stuart, die Jungfrau waren raſch auf einander gefolgt; die Braut von Meſſina und die

natürliche Tochter wurden vorbereitet. Man hatte die wunderlichsten Experimente angestellt: die französische Tragödie, das lateinische Lustspiel in Masken; Jon, Alarkos, Turandot, Iphigenie, das alles hatte man auf dem Theater gesehn; daneben Johanna von Montfaucon und die übrigen Kotzebue'schen Spektakelstücke sowie Collin's rührende heroische Deklamationen; selbst die Vorlesung der Genovefa hatte Beifall gefunden. Man arbeitete ältere Stücke um und machte Jagd auf neue. Der Dichter der Familie Schroffenstein hätte eigentlich mit offnen Armen aufgenommen werden sollen; doch scheint er mit seiner Poesie garnicht hervorgetreten zu sein. Nur einen denkwürdigen Bericht haben wir aus jener Periode, einen Brief Wieland's vom 10. April 1804.

„Schon aus der Schweiz schrieb mir mein Sohn Ludwig, der jetzt in Wien ist, von Kleist als von einem außerordentlichen Genie, der sich mit aller seiner Kraft auf die dramatische Kunst geworfen habe, und von welchem etwas viel Größeres, als bisher in Deutschland gegeben worden, zu erwarten sei. Im Herbst 1802 verließen beide die Schweiz und Kleist fand Gelegenheit, meinem Sohn einen sehr wesentlichen Dienst zu leisten. Sie reisten eine Zeit lang miteinander, trennten sich sodann und Kleist ging nach Jena, mein Sohn aber zu mir nach Osmanstädt, welches ich zu verkaufen entschlossen war, und auch wenige Monate darauf einen Käufer dazu fand, dem ich es acht Tage nach Ostern 1803 einräumte. Kleist zog nach einem kurzen Aufenthalt in Jena nach Weimar, miethete sich ein Quartier, so gut es in der Eile zu haben war, und besuchte mich ein oder zweimal auf meinem Gut. Wiewohl mir nichts mehr zuwider und peinlich ist als ein überspannter Kopf, so konnte ich doch seiner Liebenswürdigkeit nicht widerstehen. So oft dies in meinem ganzen Leben bei einer neuen Bekanntschaft der Fall war, entrainirte mich meine natürliche Offenheit und Benhommie weiter als die Klugheit einem kaltblütigen Menschen erlauben würde. Deſto

zurückhaltender war Herr von Kleist, und etwas Räthselhaftes, Geheimnißvolles, das tiefer in ihm zu liegen schien, als daß ich es für Affektation halten konnte, hielt mich in den zwei ersten Monaten unsrer Bekanntschaft in einer Entfernung, die mir peinlich war, und vermuthlich alles nähere Verhältniß zwischen uns abgeschnitten hätte, wenn ich nicht durch meinen Sohn erfahren hätte, daß Kleist sich in seinem Quartier zu Weimar so schlecht befinde, daß er eine Einladung, die übrige Zeit, die er sich noch in unsrer Gegend aufzuhalten gedächte, bei mir in Osmanstädt zu wohnen, mit Dank annehmen würde. Sogleich erging diese Einladung an ihn; er nahm sie an, bezog an einem der ersten Tage des Januar 1809 ein Zimmer in meinem Hause und war von dieser Zeit an neun oder zehn Wochen mein Commensal auf eben dem Fuß, als ob er zu meiner Familie gehörte. Alles was Sie mir von seinem Benehmen in Ihrem Hause erzählen, ist auch die Geschichte der Rolle, die er bei mir spielte. Er schien mich wie ein Sohn zu lieben und zu ehren, aber zu einem offenen und vertraulichen Benehmen war er nicht zu bringen. Unter mehreren Sonderlichkeiten, die an ihm auffallen mußten, war eine seltsame Art der Zerstreuung, wenn man mit ihm sprach, so daß z. B. ein einziges Wort eine ganze Reihe von Ideen in seinem Gehirn, wie ein Glockenspiel anzuziehen schien, und verursachte, daß er nichts weiter von dem, was man ihm sagte, hörte, und also auch mit der Antwort zurück blieb. Eine andre Eigenheit und eine noch fatalere, weil sie zuweilen an Verrücktheit zu grenzen schien, war diese, daß er bei Tische sehr häufig etwas zwischen den Zähnen mit sich selbst murmelte, und dabei das Ansehen eines Menschen hatte, der sich allein glaubt, oder mit seinen Gedanken an einem andern Ort und mit einem ganz andern Gegenstande beschäftigt ist. Er mußte mir endlich gestehen, daß er in solchen Augenblicken von Abwesenheit mit seinem Drama zu schaffen hatte, und dies nöthigte ihn, mir gern oder ungern zu entdecken, daß er

an einem Trauerspiel arbeite, aber ein so hohes Ideal seinem Geiste vorschweben habe, daß es ihm noch immer unmöglich gewesen sei, es zu Papier zu bringen. Er habe zwar schon viele Scenen nach und nach aufgeschrieben, vernichte sie aber immer wieder, weil er sich selbst nichts zu Dank machen könne. Ich gab mir nun alle erſinnliche Mühe ihn zu bewegen, sein Stück nach dem Plan, den er sich entworfen hatte, auszuarbeiten und fertig zu machen, so gut es gerathen wollte, und es mir sodann mitzutheilen, damit ich ihm meine Meinung davon sagen könnte; oder wenn er das nicht wollte, es wenigstens für sich selbst zu vollenden. Sed surdo narrabam fabulam. Endlich nach vielen vergeblichen Versuchen und Bitten, nur eine einzige Scene von diesem fatalen Werk seines Verhängnisses zu sehn zu bekommen, erschien eines Tages zufälliger Weise an einem Nachmittage die glückliche Stunde, wo ich ihn so treuherzig zu machen wußte, mir einige der wesentlichsten Scenen und mehrere Morceaux aus andern aus dem Gedächtnisse vorzudeklamiren. Ich gestehe Ihnen, daß ich erstaunt war, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich Sie versichere: wenn die Geister des Aeschylus, Sophokles und Shakspeare sich vereinigten, eine Tragödie zu schaffen, sie würde das sein, was Kleist's Tod Guiskard's des Normannen, sofern das Ganze demjenigen entspräche, was er mich damals hören ließ. Von diesem Augenblick an war es bei mir entschieden, Kleist sei dazu geboren, die große Lücke in unserer dramatischen Literatur auszufüllen, die selbst von Schiller und Goethe noch nicht ausgefüllt worden ist; und Sie stellen sich leicht vor, wie eifrig ich nunmehr an ihm war, um ihn zur Vollendung des Werks zu bewegen. Er schien zwar damals über die Wirkung, die es auf mich gethan hatte, ungemein erfreut, und versprach alles Gute; aber dabei blieb es auch, und, um ihn nicht zu quälen, fand ich nöthig, ihm während der Zeit, daß er mein Hausgenosse war, so wenig wie möglich von seinem Werk zu sprechen. Gegen die Mitte

des März trennten wir uns endlich wieder, er verweilte noch mehrere Tage in Weimar, ging dann noch Leipzig und Dresden, und schrieb mir nach Verlauf einiger Monate ein kleines Briefchen, worin er mir einen über Weimar reisenden Freund empfahl; ließ aber seit dieser Zeit nichts weiter von sich hören. Auch klagt mein Sohn zu Wien, daß er seit ihrer letzten Trennung nichts mehr von ihm wisse."

Mittlerweile hatten die Freunde in der Schweiz Kleist's erstes Drama, die Familie Schroffenstein (1803) herausgegeben. Auf ihren Rath hatte der Dichter die Handlung aus Spanien nach Deutschland verlegt, wodurch freilich der Stoff dem Leser näher trat, aber auch an Wahrscheinlichkeit verlor. Das Stück war mehrfach umgearbeitet, an der Versification des letzten Acts sollen die Freunde geholfen haben. — In demselben Jahr erschien das Erstlingswerk eines andern jungen Dichters, Zacharias Werner: die Söhne des Thals. Es verschaffte dem Verfasser nicht blos bei der Menge, sondern auch in Weimar, den Ruf eines sehr bedeutenden Talents, während die Schroffensteiner fast unbeachtet blieben. Heute scheint es uns unglaublich, und wir können uns dies Mißverhältniß zwischen dem Verdienst und der Wirkung nur aus folgendem Umstand erklären.

Es war eine Periode des Idealismus; wenn sich die rohe Menge mit den stark durchgreifenden realistischen Wirkungen Kotzebue's begnügte, so verlangte die gebildete Welt nach Ideen, und zwar nach auffallenden, geistreichen, wo möglich romantischen Ideen. Für jene war das Stück zu fein, diese fand in ihm keine Ausbeute. Der Dichter hielt sich als strenger Realist lediglich an den Stoff, seine Stimmung und seine Gedanken darüber hatte er geflissentlich versteckt, man konnte keine Sentenzen, kein erhöhtes Gefühl, keine Inbrunst davon nach Hause tragen. An den Prunk und den Bilderreichthum Calderons, Schillers, Tiecks; an die Mystik der Freimaurerei

gewöhnt, was sollte man mit diesem harten, eckigen Holzschnitt anfangen, dessen düsteren Eindruck kein Strahl des überirdischen Himmelslichts symbolisch verklärte? — Nur ein Kritiker machte eine Ausnahme, L. F. Huber, im Freimüthigen, jener Zeitschrift, die mit leidenschaftlichem Eifer den romantischen Idealismus bekämpfte. „Eine gute Kunde hat der Freimüthige heute zu geben, — die Erscheinung eines neuen Dichters hat er zu melden, eines unbekannten und ungenannten, aber wirklich eines Dichters! — Ich nahm die Familie Schroffenstein mit allen den traurigen Erwartungen in die Hand, zu denen man bei einem Ritterschauspiel — als ein solches kündigt es das Verzeichniß der Personen gleich an — in der Regel berechtigt sein mag. Ich las einen Bogen, den zweiten, den dritten, ohne recht zu wissen, woran ich war. Hatten Shakspeare, Goethe, Schiller, hier wieder einmal Unheil angerichtet? war es eine unberufene Nachahmung, mit etwas eigner Verkehrtheit, und mit den Schellen der neuen ästhetischen Schule ausgestattet? — Nun, man muß doch sehen, dachte ich, und las weiter. Und siehe es entfaltete sich, zu meinem immer steigenden Erstaunen, aus einer harten, ungleichen Sprache, aus unbestimmten, dunkeln Andeutungen, aus manchen Elementen zu einem grundschlechten Stück, eine stattliche poetische Welt vor mir, die mir die begeisterte Hoffnung zurückließ, daß endlich doch wieder ein rüstiger Kämpfer um den poetischen Lorbeer aufstehe, wie ihn unser Parnaß gerade jetzt so sehr braucht. — In dieser kurzen und treuen Erzählung ist das meiste begriffen, was innerhalb der Grenzen dieses Blattes gesagt werden kann. — Zuverlässig wird kein Freund der Kunst unvorbereitet auf dieses merkwürdige Produkt stoßen, ohne die nämlichen Empfindungen zu erfahren, die ich eben beschrieben habe. Das Treffliche Goethe's und Schillers hat wirklich dieses Genie genährt; ja so wenig der seltsame Stoff und die vielen Lücken der Bearbeitung eine Vergleichung dieses Drama's mit den Meisterstücken jener Dichter zu-

lassen, so ist es doch sehr die Frage, ob die Details in Goethe's und Schillers dramatischen Werken von eben dem wahrhaft Shakspeare'schen Geiste zeugen, wie manche Details des Ausdrucks und der Darstellung in dieser Familie Schroffenstein. In den Liebesscenen besonders ist es nicht Nachahmung, sondern eigenthümliche, naiv erhabne Grazie, was an die erotischen Partien im Sturm und in Romeo und Julie erinnert. Der Gedanke der letzten Scene zwischen Ottokar und Agnes ist von einer genialischen Kühnheit, die das ganze Stück allerdings von der Bühne ausschließt, und die allen den Kunstrichtern, welche ein dreifaches moralisch-kritisches Erz gegen den Zauber der Poesie waffnet, einen scharfen Tadel sehr leicht machen kann; aber welche Wärme, welche Zartheit in der Ausführung, welche tragische Poesie in der wollüstig-schauderhaften Situation! — Dieses Stück ist eine Wiege des Genius, über der ich mit Zuversicht der schönen Literatur unsers Vaterlandes einen sehr bedeutenden Zuwachs weissage. Der Verfasser mag vielleicht zu den außerordentlichen Geistern gehören, deren Entwickelung bis zu der Reife selten ohne einige Bizarrerien und Unarten abläuft. Doch eben, weil er zu diesen gehört, ist unmöglich zu besorgen, daß es der leidigen Sekte, die durch ihre Proselytenmacherei die Blüthe unsrer Jugend zu vergiften droht, je gelingen werde, ihn an sich zu ziehen. Er muß, um seine Bestimmung zu erfüllen, einst etwas viel Besseres machen, als seine Familie Schroffenstein; unmöglich aber hätte er auch diese hervorbringen können, wenn ein gerechtes Selbstgefühl ihn nicht jetzt schon vor der Schule schützte, in welcher ein Klarkos ausgebrütet wurde."

Das Stück bildet in der That einen scharfen Gegensatz sowohl gegen die romantische als die Schule Schillers. Gerade in jener Periode findet man fast bei allen Erstlingswerken jugendlicher Dichter ein unbestimmtes Schwärmen in Gefühlen und Stimmungen, das musikalische Moment drängt das plastische zurück. Davon ist

bei Kleist nicht die Rede; ein finsterer Gegenstand zeichnet sich in greller Bestimmtheit, die Figuren treten dicht vor unser Auge, wir sehen alles genau entstehn und leben es mit. Der Gegenstand erinnert an Romeo: ein Liebesverhältniß innerhalb des wüsten Kampfs feindlicher Geschlechter, um den Contrast zwischen der Seligkeit des Gemüths und dem Unfrieden der Welt hervortreten zu lassen. Aber die Helden sind diesmal nicht die beiden Liebenden, sondern die Häupter der feindlichen Häuser Sylvester und Rupert; der eine ein edler idealer Mensch, der andre jähzornig, mißtrauisch, aber nicht ohne die Spuren einer bessern Natur. Beide sind in gewissem Sinn unschuldig an den Gräueln, und mit meisterhafter Hand entwickelt der Dichter die seltsam verschlungenen Fäden der Begebenheit, die sie in Schuld verstricken. — Um dieser Seelenbewegung eine breitere Basis zu geben, läßt der Dichter die allmälige Entstehung der Fehde vor unsern Augen vorgehn. Die beiden Familien haben einen Erbvertrag geschlossen, der Verdacht liegt nahe, daß sie gegenseitig ihren Untergang wünschen, unter Umständen auch wohl befördern. Ein Mißverständniß tritt ein, das dem Argwohn eine anscheinende Bestätigung giebt und nun zu einer Reihe wirklicher Uebelthaten führt. Wie in einem Criminalproceß — nur daß die Verbrechen fortgehn — sind wir auf die Lösung, auf die erste Schuld begierig; jeden Augenblick werden wir verwirrter, aber auch gespannter: es ist eine Kette von Mißverständnissen, deren erstes Ende wir nicht absehn, da es den Betheiligten selbst verborgen ist. Da wir die Hauptereignisse nicht mit erleben, sondern sie uns von Leuten, denen sie selbst unbegreiflich sind, erzählen lassen müssen, so versehn wir wohl den allmälig wachsenden Damen, aber wir können uns die Vergangenheit, das Zusammenleben der Familien vor jenem Mißverständniß, nicht vorstellen. Der Dichter begeht den Fehler, uns selbst fortwährend auf solche Gedanken zu bringen; da vor unsern Ohren über die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit des Erzählten discu-

tritt wird: so sehen wir den Thatsachen, die unser Gefühl ergreifen sollen, die kalte Ueberlegenheit des Richters entgegen. — Für diese Unbehaglichkeit entschädigt er uns durch die Macht der Seelenbewegungen; sie sind mit einer Schärfe und Präcision wiedergegeben, daß man sieht, der Dichter empfindet in jedem Augenblick den Pulsschlag des Lebens bis in jede einzelne Faser. Die Verwirrung des Wahnsinns ist nur da, um das Gefühl der Helden zu verwirren. Am hinreißendsten ist das Bild des wilden Kupert: er glaubt zuerst nur als Rächer eines Verbrechens aufzutreten, er wird dadurch selber zum Verbrechen verleitet, ein tiefes Gefühl der Scham erfaßt ihn, aber diese Scham facht gegen den Feind, dem er die Last seiner eigenen Sünde aufbürdet, seinen Haß noch grimmiger an und stürzt ihn in wildere Unthaten. Auch Sylvester bricht zusammen, als ihm, dem Unschuldigen, die Anklage eines entsetzlichen Verbrechens ins Gesicht geschleudert wird, als ihm die Umstände so entgegentreten, daß er selbst nicht weiß, wie er sich rechtfertigen soll. „Nicht jeden Schlag ertragen soll der Mensch, und welchen Gott trifft, denk ich, der darf sinken.“ „Ich bin die wohl ein Räthsel? nun triffst dich — Gott ist es mir!“ Nicht minder meisterhaft ist ausgeführt, wie auch das Gefühl der Nebenpersonen in diesen Rausch verstrickt wird. — Alles kommt darauf an, wie es dem Dichter gelingt, das letzte Mißverständniß zu erklären. „Löst er, sagt Tieck am Schluß seiner vortrefflichen Exposition, dieses Räthsel genügend, und zeigt er uns nun tragisch, wie das Hirngespinnst des Argwohns dadurch so schrecklich ist, daß es leere Träume in Wirklichkeit verwandelte; oder gelingt es ihm durch eine letzte und größte Erschütterung die verirrte Leidenschaft zur Erkenntniß ihres Wahnsinns zu bringen und alles zu versöhnen, so müssen wir ihm dankbar den Kranz zuerkennen. Hier treffen wir nun aber auf den sonderbaren Punkt, wo derselbe Dichter, der alles so meiste bisher durchführte, daß wir ihn recht eigentlich mußten zum dramatischen berufen glauben, völlig und auf eben

so originelle Weise das Drama ganz verläßt, und uns Auflösung und Schluß auf eine Weise anmuthet, als wenn er kaum einen Begriff vom Schauspiel hätte. Immer ist es gefährlich dem Zufall einen großen Spielraum in der Tragödie zu erlauben; der Dichter muß ihm eine wunderbare Heiligkeit und bedeutende Seltsamkeit geben können, wenn wir uns seinen Wirkungen nicht ganz ungläubig entziehn sollen: noch nothwendiger ist dies, wenn die ganze Dichtung auf ihm als dem Angelpunkt ruht und sich bewegt. Kleist nimmt aber ein Ungefähr, das den Begebenheiten des Stückes ganz fernab liegt, und vermengt damit einen willkührlichen Aberglauben, der, weil er allem vorigen zu sehr widerspricht, zu geringfügig, ja ekelhaft erscheint, und alle die Banden und Klammern plötzlich löst, die der Poet mit so vieler Kunst geschmiedet und befestigt hatte, so daß wir durch einen einzigen Schlag alle Täuschung und Theilnahme verlieren und sie auch nicht wieder finden können. Es wird dem Dichter nichts helfen, wenn er uns etwa sagen will, das sei gerade die tiefste Bedeutung seines Schauspiels, uns zu zeigen, wie aus Zufall und Aberwitz, wenn Leidenschaft und Verblendung sich damit vereinen, das größte Unheil entstehen könne, daß es gerade rühren müsse, wenn junge unschuldige Naturen, die den Wahn nicht getheilt, statt dem Liebesglücke, nun dem Verderben, von jenen Unholden mit fortgerissen, in die Arme eilen. Denn wird uns eine Lehre, die nur die höchste Rührung und Erschütterung fassen kann, so mitgetheilt, daß wir kalt bleiben müssen, so glauben wir dem Poeten so wenig, daß wir uns vielmehr zürnend von seiner Erfindung abwenden." — Es liegt in dieser Lösung noch ein schlimmerer Uebelstand, auf den Tieck vergessen hat die Aufmerksamkeit hinzulenken. Die Verwickelung des Zufalls hatte die Leidenschaft gemacht, und im forteilenden Drang der Begebenheit fanden wir nicht Athem, Mittel und Wege genau zu prüfen: nun aber die Entwickelung geschehen soll, vermissen wir den Verstand. Alle Betheiligten

handeln und urtheilen zu rasch und übereilt, auch diejenigen, die gewissermaßen den Chor bilden. Zuletzt hat Ottokar, den die Liebe von dem Fanatismus des Hasses gereinigt, den Faden der Lösung in den Händen; er geht damit um wie ein unreifer Knabe. Hier ist nicht mehr der Zufall, sondern der Unverstand das tragische Motiv, und das Mitgefühl verwandelt sich in peinlichen Verdruß. — Jene seltsamen Versuche Ottokar's führen zu hochpoetischen Scenen: aber nun merkt man, daß die Mittel den Zweck dominiren. — An sich betrachtet, ist die Liebesepisode von einem seltnen Liebreiz; doppelt erfreulich, wenn dieser warme Sonnenschein der Poesie in das wüste Nachtgemälde einbricht; ja, wären nicht auch diese Scenen zuviel von juristischen Spitzfindigkeiten zersetzt, so würde man versucht sein, sie dem Romeo an die Seite zu stellen. Aber sie sind der Phantasie des Dichters einzeln aufgegangen, sie entspringen nicht dem Organismus des Ganzen; er hat nachträglich versucht, einen pragmatischen Zusammenhang hineinzubringen, und so empfängt man den Eindruck der Mosaikarbeit. Das süße wollüstige Geflüster, in dem Ottokar seine Braut von den Mysterien der Hochzeitnacht unterhält, ist für sich betrachtet von einer tiefen Innigkeit und Anmuth, aber das Motiv, wozu es benutzt wird, die Verkleidung, noch dazu in der furchtbaren Gefahr, die einen männlichen Ernst und keine kindische Tändelei hervorrufen sollte, giebt ihm eine lüsterne, ja abgeschmackte Wendung. — Der Ausgang ist empörend. Im Romeo ist das Spiel des Zufalls nur scheinbar, es wird durch den realen Inhalt der Handlung bedingt und hervorgerufen, und jeder der Betheiligten konnte sich sagen, wie weit er gesündigt, wenn auch die Folgen seiner Vermessenheit über seine Absicht hinausgingen. Bei Kleist aber wird die Weltverwirrung zuletzt zum Weltwahnsinn: der Dichter glaubt sich gewaltsam steigern zu müssen, und verfällt in den unnatürlichsten Ausweg. Ein neues, bis zum Burlesken grausames Mißverständniß findet statt: in dem Glauben, den Feind

in's Herz zu treffen, tödtet jeder der beiden Väter ſein eignes Kind. Dieſe Grauſamkeit empört um ſo mehr, da ſie ungeſchickt motivirt iſt, und wenn gerade wie in Romeo die beiden Väter über den Gräbern ihrer Kinder ſich die Hände reichen, ſo iſt damit für unſern Fall nichts gewonnen: denn dort haben ſie nur ein ſchweres Leid erlitten, und das Leid macht milde; hier aber hat jeder von ihnen ein ſchweres Verbrechen auf ſeiner Seele, und daraus kann kein Friede hervorgehn. Reminiscenzen aus Lear, bis zur Tollheit überſteigert, ſchließen das Stück mit einem ſchneidenden Contraſt. — „Dieſe auffallende Erſcheinung, ſagt Tieck, daß in demſelben Dichter eine ſo großartige Vernunft unmittelbar mit einem ganz kleinlichen, faſt kindiſchen Beſtreben im Widerſpruche ſtehen kann, zwingt uns faſt, eine ſeltſame Disharmonie, eine Krankheit vielleicht, im Geiſte des Dichters anzunehmen. Denn dieſe Fehler ſind nicht die des Neulings oder der Uebereilung, ſondern es iſt die Unfähigkeit ſelbſt, dieſen Widerſpruch und das völlig Ungeziemende einzuſehn. Es iſt ein radikaler unheilbarer Mangel, von dem ſich wohl die Spuren mehr und minder in allen Werken des Dichters nachweiſen laſſen: bei ſeiner Liebe und Kenntniß der Wahrheit und Natur ein plötzliches grelles Gelüſt, beide zu überſpringen, und das Leere, Nichtige höher als die Wirklichkeit zu ſtellen.“ „Die Sprache iſt männlich, mannigfaltig und ſchon ſehr ausgearbeitet, und was um ſo mehr zu loben iſt, keine matte Nachahmung Schillers; eben ſo wenig hören wir die Tonart Goethe's bedeutungslos wiederholt, ſondern dieſe Sprechweiſe gehört unſerm Dichter ganz eigenthümlich; er vermeidet alles ſchwankende und unbeſtimmte, und greift lieber zu Provinzialismen und hie und da gemeinen Ausdrücken, um nur nicht in die vornehme Unbedeutendheit und ſcheinbare Anmuth und Würde zu verfallen. Ein ſonderbares Hinwerfen und Auffangen einzelner Worte, Reden und Fragen, wie ein Ballſpiel, trifft man ſchon in dieſem Stücke.“ — Eine ſpätere Aufführung des Stücks (1825)

machte Tieck auf die Eigenthümlichkeit der Sprache, insofern sie für die Bühne berechnet ist, aufmerksam. „Kleist's Dramen, sagt er in den dramaturgischen Blättern 2. S. 26 ff., geben dem Schauspieler große Veranlassung, seine Kunst zu zeigen, aber zugleich gehört es zu den allerschwierigsten Aufgaben, sie befriedigend, oder auch nur so aufzuführen, daß die Absichten des Dichters nicht ganz verloren gehen. Alle diese Charaktere müssen sehr scharf umrissen werden, das Colorit ist grell, und beides, Umriß wie Farbe, verschwindet zu Zeiten beinah wieder ganz, und dem Schauspieler ist die Ergänzung, gewissermaßen die Schöpfung, unbedingt anvertraut. Es ist immer noch leichter, Widersprüche zu vereinigen. Dann ist die Sprache und der Dialog oft so sonderbar gespitzt und gesucht, die Construktion so wenig mundgerecht, auch für den nicht verwöhnten Sprecher, daß die sonderbaren Vorstellungen und Gedanken dadurch noch seltsamer erscheinen. Aus dieser Gesuchtheit blitzt dann wieder so klare Vernunft in so klaren Worten und Bildern hervor, ein so tiefes und inniges Gefühl, daß unmittelbar unsere Liebe und Bewunderung in Anspruch genommen wird. Am eigenthümlichsten hat Kleist die Gestalten seiner Liebenden genommen, er ist hier der Theaterkonvenienz und den hergebrachten süßen Phrasen oder gewöhnlichen kalt-leidenschaftlichen Aufwallungen am meisten ungetreu geworden. Diese Figuren haben alle eine derbe Frische, aus ihrer scheinbaren Alltäglichkeit spricht das tiefste Herz."

Von Kleist's Aufenthalt in Dresden im Sommer 1803 — man denke, daß er immer erst siebenundzwanzig Jahr alt war — haben sich nur einzelne Erzählungen erhalten, welche die Fortdauer seiner gedrückten Stimmung verrathen. Am innigsten verkehrte er mit der Familie Schlieben. Als Henriette lange Zeit keine Briefe von ihrem Bräutigam Lohse erhalten hatte und darüber ganz tiefsinnig geworden war, sagte sie eines Tages zu Kleist, der neben ihr auf dem Sopha saß und auf der Guitarre klimperte: wenn der Zustand noch lange

anhält, ſo werde ich verrückt. Sie haben Recht, verſetzte Kleiſt, es iſt das Beſte, was Sie thun können, und wenn Sie Ihren Verſtand je wiederfinden, nehme ich eine Piſtole und ſchieße Sie und mich todt; ich kann Ihnen ſchon den Gefallen thun. — Noch in denſelben Sommer unternahm er eine abermalige Reiſe nach der Schweiz. Den Entſchluß ſcheint er unverſehens gefaßt zu haben, er hatte noch wenige Tage vor ſeiner Abreiſe die Abſicht, zu ſeinen Schweſtern auf das Land zu ziehn. Erſt den Tag vorher erſchien er plötzlich mit der Erklärung in der Familie Schlieben, er gehe mit Pfuel nach der Schweiz und nach Mailand, um Lohſe dort aufzuſuchen. Sie gingen meiſt zu Fuß, lebten in Bern, wo am Robert Guiscard gearbeitet ward, kamen nach Mailand, wo ſie ganz vergaßen, Lohſe zu beſuchen, und begaben ſich endlich durch das Waadtland über Genf und Lyon nach Paris. Schon auf dem Wege zeigte ſich oft die Seelenverſtimmung des Dichters, und in Paris führte dieſer Unmuth zu einer Entzweiung mit Pfuel. Ein Streit über Sein und Nichtſein führte die Kataſtrophe herbei. Kleiſt rannte im Zorn hinweg, blieb lange aus und fand, als er endlich heimkehrte, ein Billet von Pfuel vor, der unterdeß ausgezogen war und ihn in der Wohnung allein gelaſſen hatte. In der Verzweiflung verbrannte Kleiſt alle ſeine Papiere und vernichtete den Guiscard zum drittenmal. Ganz zerſtört entfloh er aus Paris und begab ſich zu Fuß auf den Weg nach Boulogne sur mer. Als er eine Strecke gegangen war, begegnete er einem Haufen Conſcribirter und gab ſich vergebene Mühe, für einen derſelben als gemeiner Soldat einzutreten. Zu ſeinem Glück traf er noch kurz vor Boulogne mit einem ihm bekannten Chirurgien-Major zuſammen, auf deſſen verwunderte Frage, was er da zu thun habe? er ihm erzählte, er laufe ohne Paß herum. Der Franzoſe ſchilderte ihm mit Entſetzen, welcher Lebensgefahr er entgegengehe, indem in Boulogne noch unlängſt unter ähnlichen Verhältniſſen ein preußiſcher Edelmann als vermeinter ruſſiſcher Spion

erschossen worden sei, und nahm ihn unter seinem Schutz als seinen Bedienten mit in die Stadt. Von hier aus bat Kleist den Gesandten Luchesini um einen Paß, den er noch vier Tagen, unmittelbar nach Potsdam ausgestellt, erhielt. In Paris hatte nach seiner Flucht sein Freund gefürchtet, Kleist habe sich in die Seine gestürzt, und nach seinem Leichnam in der Morgue gesucht. Leider erfahren wir, daß er schon in dieser Zeit sich zuweilen durch Opium zu betäuben suchte.

In Bezug auf die nächstfolgende Zeit sind die Nachrichten etwas verwirrt. Wieland, der seit dem Juni 1803 nichts von Kleist gehört, erhält den 3. April 1804 „durch die dritte Hand traurige Nachrichten von seinen Umständen." Er antwortet, 10. April: „Wenn ich nun alle diese Umstände, seinen auf Selbstgefühl gegründeten, aber von seinem Schicksal gewaltsam niedergehaltenen Stolz, die Excentricität der ganzen Laufbahn, worin er sich, seitdem er aus der militärischen Carriere ausgetreten, hin und her bewegt hat, seine fürchterliche Ueberspannung, sein fruchtloses Streben nach einem unerreichbaren Zauberbild von Vollkommenheit mit seinem bereits zur fixen Idee gewordenen Guiskard, mit seiner zerrütteten geschwächten Gesundheit und mit den Mißverhältnissen, worin er mit seiner Familie zu stehn scheint [diese hatte Kleist in einem Zettel, Mai oder Juni 1803, als den Grund angegeben, warum er sein Gedicht nicht vollenden könne], zusammen combinire, so erschrecke ich vor den Gedanken, die sich mir aufdrängen, und fühle mich beinahe genöthigt zu glauben, es sei sein guter Genius, der ihm den Einfall, sich in Coblenz zu einem Tischler zu verdingen, eingegeben. Gewiß ist, in meinen Augen wenigstens, daß das Project, welches Ihnen Ihre so edelmüthig theilnehmende Zuneigung zu diesem liebenswürdigen Unglücklichen eingegeben, ihn in einem Bureau unterzubringen, allein schon aus der Ursache von unbeliebigem Erfolg sein würde, weil diese Art von Beschäftigung und Abhängigkeit ihm in kurzer Zeit

ganz unerträglich fallen würde." — Bülow erzählt von dieſer Periode: „Auf dem Heimwege von Paris befiel Kleiſt in Mainz eine tödtliche Krankheit, von welcher ihn Hofrath Wedekind erſt nach ſechs Monaten wiederherſtellte. Er ſoll in dieſer Zeit die Bekanntſchaft der Günderode gemacht und mit der Tochter eines Predigers bei Wiesbaden ein zartes Verhältniß gehabt haben. Geneſen, reiſte er endlich nach Potsdam weiter, und erſchien dort eines Abends unvermuthet vor dem Bette ſeines Freundes Pfuel. Sowie ſeine Ankunft in der Heimath verlautete, eilte ſeine Schweſter zu ihm, die all ſein Unglück ſeiner poetiſchen Richtung zuſchrieb, und ihn auf's ernſtlichſte darvor zu bewahren ſuchte, daß er keine Verſe weiter mache. Sie vermittelte auch mit andern Freunden, daß er durch Maſſenbach dem Miniſter Altenſtein empfohlen ward, welcher ihm bei der Finanzverwaltung eine Anſtellung in Ausſicht ſtellte. Den Wünſchen der Seinigen nachgebend, widmete er ſeine ganze Zeit in Berlin dem Studium der Cameralwiſſenſchaft. Durch Brekes wurde er mit Varnhagen bekannt, dem er die „Familie Schroffenſtein" ſorgfältig verbeſſerte. Den 11. Auguſt 1804 ſchrieb er in deſſen Stammbuch: „Jünglinge lieben in einander das höchſte der Menſchheit, denn ſie lieben in ſich die ganze Ausbildung ihrer Naturen ſchon um zwei oder drei glücklicher Anlagen willen, die ſich eben entfernen. Wir aber wollen einander gut bleiben." Varnhagen ahnte nicht, daß er mit einem Dichter zu thun habe, ſo wenig war die Familie Schroffenſtein durchgedrungen; er machte auf die jungen Muſenſöhne, die damals noch ſtark in der Romantik ſteken, den Eindruck einer kalten, proſaiſchen Natur.

Noch im Winter von 1801 zu 1805 finden wir ihn als Diktat in Königsberg, wo er mit Pfuel wieder zuſammentraf. Als er dieſen eines Tages aufforderte, ebenfalls eine Tragödie zu dichten, erzählte ihm Pfuel die Geſchichte des Kohlhaas, deſſen Namen noch heute eine Brücke bei Potsdam trägt, als einen dazu wohl geeigne-

ten Stoff. Der Gegenstand ergriff Kleist auf das lebhafteste, und er machte jene Erzählung daraus, die zu den bedeutendsten Schöpfungen unserer Literatur gehört. „Wenn man sieht, sagt Tieck, mit welcher Festigkeit die Gestalten gezeichnet, wie richtig und wahr ein Ergebniß und ein Gefühl sich aus dem andern nothwendig entwickelt, wie sicher der Erzähler Schritt vor Schritt fortgeht, so wird man fast versucht, zu glauben, daß er hier sein Talent noch glänzender entfalten könne als im Drama. . . . Es ist nicht nöthig, auf die meisterhafte Hand aufmerksam zu machen, die uns vom Prinzen bis zum geringsten Knecht alles so lebendig vor das Auge führt, als wenn wir die Dinge selbst erlebt hätten. . . . Der Erzähler ist von der wirklichen Geschichte, sei es gestissentlich, sei es aus Unkenntniß, merklich abgewichen. Dies ist nicht so sehr zu tadeln, da sein Zweck und die musterhafte Frische der Farben dies rechtfertigen können, als daß er zugleich in einer nicht so gar fern liegenden Begebenheit die nothwendige Umgebung, die der Leser nicht vergessen kann, zu sehr verletzt hat. Er vergißt, daß Wittenberg und nicht Dresden die Residenz der sächsischen Kurfürsten war; Dresden schildert er ganz nach seiner jetzigen Gestalt, da die Altstadt damals so gut wie nicht existirte, und was soll man zu dem Kurfürsten selber sagen, der als ein romantischer, verliebter und seltsamer Phantast aufgeführt wird, da es doch nur Friedrich der Weise oder der Standhafte sein können, die in den Umfang dieser Erzählung passen?“ Wenn aber Tieck hinzusetzt: „Durch diese Uebereilung verliert diese treffliche Erzählung ihr eigenthümliches Costüm,“ so ist das zu viel gesagt; im Gegentheil, man wird getäuscht und glaubt ein Aktenstück aus jener Zeit zu lesen. Ja im Brockhaus'schen Conversationslexicon ist die ganze Novelle, mit allen ihren handgreiflichen historischen Unrichtigkeiten, als historisches Factum erzählt! — Es ist um so wichtiger, zu untersuchen, worin die Kunst dieser Täuschung besteht, je seltener das Talent, gut zu erzählen, bei uns Deutschen vorkommt. — Man

könnte leicht versucht sein, den Vorzug gerade in seinen Schwächen zu finden, in dem schwerfälligen zerhackten Satzbau, der ungeschickten Wiederholung einzelner Redewendungen, was alles an Criminal-Acten erinnert; wie wir denn auch glauben, obgleich nichts darüber überliefert ist, daß Kleist vielfach in solchen Papieren gestöbert hat. Aber der Stil hätte durch größere Einfachheit an Kraft nicht verloren. — Zum Theil liegt der Grund in der sinnlichen Deutlichkeit, mit der er alle Ereignisse im Detail verfolgt — wie bei dem ersten Eintritt des Roßkamms in die Trenkenburg, bei dem Verführen der beiden Pferde durch den Schinder und in ähnlichen Scenen, wo vielleicht des Guten etwas zu viel gethan ist; aber diese Stellen sind Proben von dem scharfen Wahrnehmungsvermögen des Dichters und seiner schnellen Aufmerksamkeit. Diesen Vorzug theilt er z. B. mit Achim von Arnim, seinem Landsmann, dem er überhaupt in mancher Beziehung verwandt ist. Aber die Hauptsache ist der Glaube an seine eigne Gestalten. Es ist sein eignes Gefühl, seine eigne Leidenschaft, die sich in den Helden explicirt, ohne allen Aufwand von Wortprunk, durch die Macht der Thatsachen. Er ist immer ganz in der Sache, und wenn die Erzählungen manchen Leser empören, so wird man sie doch nicht leicht aus der Hand legen. Diese Macht der Empfindung wird nun dadurch so gestaltenkräftig, daß sie sich den Anschein der Kälte giebt: jenes Verhalten der Empfindung, die dem dramatischen Dialog schadet, ersetzt in der Erzählung die „Ironie der Bildung.“ Kleist steht niemals wie die Romantiker über oder außer seiner Welt, sein Herz ist mitten im Aufruhr drin, und doch bleibt seine Hand sicher und fest — wie sie denn auch bei seinem entsetzlichen Ausgang doppelt ins Schwarze traf. Goethe sieht in seinen Novellen mit behaglichem Erstaunen den bunten Arabesken zu, die seine Phantasie ihm eingiebt; man folgt ihm mit heiterm Antheil ohne große Aufregung; bei Kleist würde man garnicht aus dem Krampf kommen, wenn er nicht — wenigstens bis zu einem

gewissen Punkt hin, wo er die Macht über seine Seele verliert — die künstlerische Besonnenheit bewahrte. — Bei keiner seiner Erzählungen freilich entfaltet sich diese Gabe so glänzend als im Kohlhaas, wo das Problem seine Seele in ihrer ganzen Stärke erschütterte. — Ein einfacher Mann von starkem Rechtsgefühl wird durch Verweigerung des Rechts von Seiten der Behörden allmälig zum Verbrechen getrieben: um sich Recht zu verschaffen, wendet er Mittel an, viel schlimmer als das ihm widerfahrne Unrecht. Der Höhepunkt der Geschichte ist die Stelle, wo Kohlhaas, vom Gericht abschlägig beschieden, „mit der widerwärtigsten Erwartung, die seine Brust jemals bewegt hatte, so oft sich ein Geräusch im Hofe hören ließ, nach dem Thorweg sieht," ob der Junker ihm etwa, vielleicht gar mit einer Entschuldigung, die Pferde zurückschickt: „der einzige Fall, in welchem seine von der Welt wohlerzogene Seele auf nichts, das ihrem Gefühl völlig entsprach, gefaßt war." Aber bald hört er das Gegentheil, „und mitten durch den Schmerz, die Welt in einer so ungeheuren Unordnung zu erblicken, zuckte die innerliche Zufriedenheit empor, seine eigne Brust nunmehr in Ordnung zu sehn." In Ordnung! durch den Entschluß, mit Brand und Mord, an der Spitze einer Freiherschaar, über die unschuldige Welt einzubrechen, um sich Recht zu verschaffen. — Wie der schlichte Mann durch den Fanatismus des Rechts selbst in's Mystische getrieben wird, ist vortrefflich entwickelt. Der Dichter hat vorher, durch einfache Striche, uns so lebhaft in die Mitte der Ereignisse versetzt, die Personen und Zustände uns in ihren Bedingungen so gegenwärtig gemacht, daß er nachher mit fliegender Hast die Flut der Begebenheiten beschleunigen kann, ohne daß wir es merken: wir glauben, sie noch immer Schritt für Schritt zu begleiten. Die Bewegung seiner Seele ist so durchsichtig, daß wir ihn vollkommen verstehn, selbst da noch, als mit fieberhaftem Ungestüm, mit maßloser Willkür die Ereignisse sich durcheinander drängen. Die Scenen, wie

Kohlhaas den Junker durch alle Schlupfwinkel verfolgt, und alles erschlägt und niederbrennt, was ihm Zuflucht gewährt, sind von hinreißender Leidenschaft, von überzeugender Wahrheit. Nun tritt der Wendepunkt ein. Der Arm der Obrigkeit ist zu schwach gewesen, den Empörer zu bändigen, allein es begegnet ihm die Macht eines gleich starken Willens, der ihm an sittlicher Würde überlegen ist. Martin Luther weist den Rebellen in seine Schranken zurück und versöhnt ihn äußerlich mit der Obrigkeit. Sein Recht geschieht ihm, wegen seiner Uebelthaten wird ihm Gnade zugesichert; das verstockte Rachegefühl weiß auch Luther nicht zu bändigen. Nun tritt die Bewegung der Seele zurück und die äußern Ereignisse nehmen den Vordergrund ein. Die Folgen seiner eignen That wenden sich gegen Kohlhaas. Obgleich ihm die Strafe erlassen ist, kann die Gesellschaft den Uebelthäter nicht in ihrer Mitte dulden, es werden ihm Fallstricke gelegt und er erliegt der List seiner Feinde. Auch das ist ganz richtig erfunden; ja die Ausführung dieser Parthie gehört zu den meisterhaftesten des Ganzen, obgleich die, blos menschlich aufgefaßten Rechtsbegriffe dem historischen Recht und der historischen Treue überhaupt auf das härteste widersprechen: doch wollte es dem Dichter nicht gelingen, für diesen nothwendigen und in Bezug auf die Dialektik der Thatsachen correct gezeichneten Ausgang die angemessene sittliche Stimmung zu finden. Obgleich er sein eignes Gemüth hinter den Ereignissen versteckt hat, zeigt sich nun doch, daß er in dem Irrthum seines Helden befangen war; Recht und Unrecht hat sich ihm so durcheinander gewirrt, daß er in finstre Grübeleien versinkt und plötzlich einer fremden dunkeln Macht in die Hände fällt. Der sittlich und historisch nothwendige Ausgang läßt sein Gefühl unbefriedigt, und um demselben zu genügen, erfindet er ein Motiv, das sich später, viel wilder und abscheulicher in dem „Findling" wiederholt: den Triumph der Rache über die sittliche Katharsis. Dies allein erklärt die Geschichte mit dem Amulet, wo der sonst mit dem

innern Lebensnerv der Dichtung verwachsene heimliche Wahnsinn hell hervortritt. Ein unheimliches Spinnennetz, das sich gespenstig auch über die Vergangenheit breitet und ihren tragischen Ernst verkehrt, überzieht plötzlich die düstre, aber in bestimmten Umrissen gezeichnete Landschaft; die Wirklichkeit verliert sich in's Traumleben, mit ihr auch die sittliche Idee. — Den psychologischen Zusammenhang dieser Episode hat Tieck nicht erkannt, wenn er, übrigens ganz richtig, bemerkt: „Diese wunderbare Zigeunerin, die nachher die verstorbene Gattin des Kohlhaas ist, dieser geheimnißvolle Zettel, diese gespenstischen Gestalten, der kranke, halbwahnsinnige, am Ende in Verkleidung auftretende Kurfürst, alle diese schwachen, zum Theil charakterlosen Schilderungen, die dennoch mit der Anmaßung auftreten, daß sie höher, als die vorher gezeichnete wirkliche Welt wollen gehalten werden, daß sie uns ihr geheimnißreiches Wesen, das sich in wenig genug auflöst, so theuer wie möglich verkaufen wollen, diese grauenvolle Achtung, die der Verfasser plötzlich selber vor den Geschöpfen seiner Phantasie empfindet, alles dies erinnert an so manches schwache Produkt unsrer Tage und an die gewohnten Bedürfnisse der Lesewelt, daß wir uns nicht ohne eine gewisse Wehmuth davon überzeugen, daß selbst so hervorragende Autoren, wie Kleist (der sonst nichts mit diesen Krankheiten des Tages gemein hat), dennoch der Zeit, die sie hervorgerufen hat, ihren Tribut abtragen müssen." — Man kann sich bei dieser sehr richtigen Kritik doch der Bemerkung nicht erwehren, daß diese Krankheiten des Tages nirgend so unheimlich hervortreten, als in den Novellen des Phantasus, vom „blonden Eckert" an (1796) bis zum „Liebeszauber" (1811).

Für die zweite Novelle, die Kleist in Königsberg schrieb, die **Marquise von O.**, fand er den Stoff in den **Cent nouvelles nouvelles** der **Frau von Gomez**, die er wahrscheinlich in Paris gelesen hatte. Es ist ein echt französischer Stoff, und erinnert an die liederlichsten Producte jener Zeit; aber wie deutsch und wie eigen-

thümlich ist die Behandlung. Es ist merkwürdig, wie Kleist, bei seinem lebhaft entwickelten Schaamgefühl, das zuweilen zu komischen Scenen führte, in seinen Novellen, mit Ausnahme des Kohlhaas, durchweg ein sinnliches Motiv zum Mittelpunkt macht, und zwar jenen Punkt, wo das Psychische ins Physische übergeht. Zwar wird er weder lüstern noch cynisch, aber die Ausmalung jener Stoffe steht doch durchweg hart an den Grenzen der Kunst, wo sie dieselben nicht überschreitet. Eine französische Novelle — une maîtresse anonyme — behandelt das umgekehrte Thema: ein Mann, der nicht weiß, wen er umarmt hat; tausendmal frecher, als Kleist's Erzählung, aber lange nicht so anstößig, als bereits der Anfang derselben: die Annonce einer Dame vom Stande, die für ihr Kind einen Vater sucht! Es ist ihr in der Ohnmacht Gewalt angethan; ihre Verwirrung, als sie den unerklärlichen Zustand entdeckt, die Steigerung derselben zum hellen Wahnsinn; der Zorn der Eltern; ihre Seligkeit als sie sich von ihrer Unschuld überzeugen; das Entsetzen der Marquise, als sie in dem geliebten Mann den Uebelthäter entdeckt und nun einen Teufel in ihm sieht, das alles ist meisterhaft geschildert; aber die Voraussetzung ist, wie man will, lächerlich oder gräulich, und wenn der Verbrecher, nachdem die Soldaten, die nicht schuldiger waren, mit dem Tode bestraft sind, mit der Strafe der Beschämung abkommt „in Anbetracht des unvollkommenen Zustandes dieser Welt," so ist diese Wendung doch ein Nachklang aus dem Französischen.

Wenn Kleist bei mehreren seiner Schöpfungen aus der Königsberger Zeit den tragischen Ausgang zu vermeiden suchte, so ist der Eindruck derselben doch nicht heiter. Auch dieser Aufenthalt hatte seine Verstimmung nicht beseitigt; die Amtsgeschäfte waren ihm peinlich und die Poesie selbst war nicht stark genug, seine Brust zu befreien. In seinem ruhelosen Umherirren konnte er sich selbst nicht entfliehen. — Seine Stimmung drückt sich in einem Brief aus, den er

Ende December 1805 (zwischen dem Durchmarsch durch das Anspachische 3. Oct. und dem Frieden von Preßburg 26. Dec.) an Rühle von Lilienstern schrieb (damals Lieutenant im Massenbachschen Corps): er zeigt zugleich, wie tief die politische Lage des Vaterlandes ihn ergriff und wie richtig er sie beurtheilte. „Mein lieber Rühle! Ich drücke dich von ganzem Herzen an meine Brust. Du hast mir mit deinem letzten Briefe, den du mir unverdient, weil ich dir auf den vorletzten nicht geantwortet habe, geschrieben, eine innige Freude gemacht. Warum können wir nicht immer bei einander sein! Was ist das für ein seltsamer Zustand, sich immer an eine Brust hinsehnen und doch keinen Fuß rühren, um daran niederzusinken? Ich wollte, ich wäre eine Säure oder ein Alkali, so hätte es doch ein Ende, wenn man aus dem Salze geschieden wäre. Du bist mir noch immer so werth als irgend etwas in der Welt, und solche Zuschriften, wie die deinen, wecken dies Gefühl so lebhaft, als ob es neu geboren würde; aber eine immerwiederkehrende Empfindung sagt mir, daß diese Brieffreundschaft für uns nicht ist, und nur insofern du auch etwas von der Sehnsucht fühlst, die ich nach dir, d. h. nach der innigen Ergreifung deiner mit allen Sinnen, innern und äußern, spüre, kann ich mich von deinen Schriftzügen, schwarz und weiß, in leiser Umschlingung berührt fühlen. In Betreff unseres gemeinsamen Freundes, ist er wohl nicht das erste ruhmlechzende Herz, das in ein stummes Grab gesunken; aber wenn der Zufall die ersten Kugeln gut lenkt, sieht er gewiß danach aus — und seine Lage fordert ihn auch dringend dazu auf — als ob er die ertränkte Ehre, wie Shakespeare sagt, bei den Locken heraufziehen würde. Dir hängt sie noch an den Sternen, du wirst den Moment nicht versäumen, sie mit einem dreisten Griffe herunter zu reißen, schlüge dich ihr prächtig-schmetternder Fall auch zu Boden. So wie die Dinge stehn, kann man kaum auf viel mehr rechnen als auf einen schönen Untergang. Was ist das für eine

Maßregel (Oestreichs), den Krieg mit einem Winterquartier und der langwierigen Einschließung einer Festung anzufangen! Bist du nicht mit mir überzeugt, daß die Franzosen uns angreifen werden, wenn wir noch vier Wochen fortfahren, mit den Waffen in der Hand drohend an der Pforte ihres Rückzugs aus Oestreich zu stehn? Wie kann man außerordentlichen Kräften mit einer so gemeinen und alltäglichen Reaktion begegnen! Warum hat der König nicht gleich bei Gelegenheit des Durchbruchs der Franzosen durch das Fränkische seine Stände zusammenberufen, warum ihnen nicht, in einer rührenden Rede — der bloße Schmerz hätte sie rührend gemacht! — seine Lage eröffnet? Wenn er es blos ihrem eigenen Ehrgefühl anheimgestellt hätte, ob sie von einem gemißhandelten Könige regiert sein wollten oder nicht, würde sich nicht etwas von Nationalgeist bei ihnen geregt haben? Und wenn sich diese Regung gezeigt hätte, wäre dies nicht die Gelegenheit gewesen, ihnen zu erklären, daß es hier gar nicht auf einen gemeinen Krieg ankomme? Es gelte Sein oder Nichtsein; und wenn er seine Armee nicht um 300,000 Mann vermehren könne, bliebe ihm nichts übrig als ehrenvoll zu sterben. Meinst du nicht, daß eine solche Erschaffung hätte zu Stande kommen können? Wenn er all' seine goldnen und silbernen Geschirre prägen lassen, seine Kammerherren und Pferde abgeschafft hätte, seine ganze Familie ihm darin gefolgt wäre, und er, nach diesem Beispiel, gefragt hätte, was die Nation zu thun Willens sei! Ich weiß nicht wie gut oder schlecht es ihm jetzt von seinen silbernen Tellern schmecken mag; aber dem Kaiser in Ollmütz, bin ich gewiß, schmeckt es schlecht. Was ist dabei zu thun? Die Zeit scheint eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen zu wollen und wir werden davon nichts als den Umsturz des Alten erleben. Es wird sich aus dem ganzen, kultivirten Theile von Europa ein einziges großes System von Reichen bilden, und die Throne mit neuen von Frankreich abhängigen Fürstendynastien besetzt werden. Aus dem Oestreichischen geht dieser

glückgekrönte Abenteurer, falls ihm nur das Glück treu bleibt, gewiß nicht wieder heraus. In kurzer Zeit werden wir in den Zeitungen lesen: „man spricht von großen Veränderungen in der deutschen Reichsverfassung," und späterhin: „es heißt, daß ein großer deutscher (südlicher) Fürst an die Spitze der Geschäfte treten werde." Kurz, in Zeit von einem Jahre ist der Kurfürst von Baiern König von Deutschland. — Warum sich nur nicht Einer findet, der diesem bösen Geiste der Welt die Kugel durch den Kopf jagt! Ich möchte wissen, was so ein Emigrant zu thun hat! Für die Kunst, siehst du wohl ein, war vielleicht der Zeitpunkt noch niemals günstig. Man hat immer gesagt, daß sie betteln geht; aber jetzt läßt sie die Zeit verhungern. Wo soll die Unbefangenheit des Gemüths herkommen, die schlechthin zu ihrem Genusse nöthig ist, in Augenblicken, wo das Elend Jedem in den Nacken schlägt?" —

In Königsberg trat ihm auch das Gespenst seiner Vergangenheit entgegen. Als er auf der Reise dahin 1804 durch Frankfurt a. O. kam, hatte er vermieden, Wilhelmine zu sehn, und erst 1806 kamen sie in Königsberg zusammen, wohin die junge Dame, welche sich unterdeß verheirathet hatte, mit ihrer Schwester und ihrem Gatten gezogen war. Das erste Wiedersehn des Paares war ein peinliches, in einer großen Gesellschaft. Nachdem sich Kleist eine lange Weile fern von seiner ehemaligen Braut gehalten hatte, ging er auf ihre Schwester zu, die er wieder seine „goldne Schwester" nannte und forderte sie zum Tanz auf. Er sprach weich und herzlich mit ihr, schüttete, unter vielen Selbstanklagen, sein ganzes Herz vor ihr aus und fragte sie, ob sie ihn würden wiedersehn wollen? Die Schwester stellte ihn ihrem Schwager vor, der ihn selbst zu ihnen zu kommen bat, und so ward er bald ihr täglicher Gast, las ihnen seine Erzählungen vor und hörte gern ihre Urtheile darüber an. Die beiden Schwestern fanden ihn stiller und ernster als ehemals geworden, obwohl ihm seine kindliche Hingebung geblieben und seine Phantasie

glühender als jemals war. Er sprach sich über seine Anstellung sehr bitter aus, und fand es unerträglich, Männern untergeordnet zu sein, die er übersah. Als das Elend über Preußen einbrach, gerieth er öfters völlig außer sich, hatte keinen andern Gedanken mehr als diesen, und sah alle Schrecken, die noch kommen sollten, mit Gewißheit voraus. Auch war seine Gesundheit schon sehr angegriffen, er hatte häufig Fieber und lag oft ganze Tage lang, wie er freilich sagte, mehr aus Unlust als aus Unwohlsein, zu Bett, oder ließ sich doch, in sein Zimmer verschlossen, von keinem Menschen sehn. In dieser Stimmung schrieb er an Rühle: „Wenn ich bisher mit meinen Antworten über die Maaßen zögerte, mein Freund, so thatest du ein Uebriges und ergriffst von selbst die Feder, um den auseinandergehenden Kranz unsrer Freundschaft zu umwickeln und auch wohl ebenein ein neues Blümchen hineinzutun; doch diesmal läßt du gewähren und deinethalben, scheint es, könnte er auf immer auseinander schlottern. Nun, es hat nichts zu sagen, mein guter Rühle und ich küsse dich. Dieser Kranz, er ward beim Anfang der Dinge gut gewunden und das Band wird schon auch ohne weiteres Zuthun so lange aushalten als die Blumen. Wenn du dich im Innern so wenig verändert als ich, können wir einmal, wenn wir uns früh oder spät wiedersehn, zu einander: „guten Tag" sagen und: „wie hast du geschlafen?" und unsre Gespräche von vor einem Jahre, als wären sie von gestern, fortsetzen. Ich habe den letzten Theil deiner Liebes- und Lebensgeschichte erhalten. Liebe, mein Herzensjunge, so lange du lebst, doch liebe nicht wie der Mehr die Sonne, daß du schwarz wirst. Wirf, wenn sie auf- und untergeht, einen freudigen Blick zu ihr hinauf, und laß dich in der übrigen Zeit von ihr in deinen guten Thaten bescheinen und zu ihnen stärken und vergiß sie. Der Gedanke will mir noch nicht aus dem Kopfe, daß wir noch einmal zusammen etwas thun müssen. Wer wollte auf dieser Welt glücklich sein! Pfui, schäme dich, möcht' ich

faſt ſagen, wenn du es willſt. Welch eine Kurzſichtigkeit, du edler Menſch, gehört dazu, hier, wo alles mit dem Tode endigt, nach etwas zu ſtreben! — Wir begegnen uns, drei Frühlinge lieben wir uns, und eine Ewigkeit fliehen wir wieder auseinander. Und was iſt des Strebens würdig, wenn es die Liebe nicht iſt! Ach! es muß noch etwas Anderes geben, als Liebe, Glück, Ruhm und X, Y, Z, wovon unſre Seelen nichts träumen. — Es kann kein böſer Geiſt ſein, der an der Spitze der Welt ſteht, es iſt ein blos unbegriffener. Lächeln wir nicht auch, wenn die Kinder weinen? Denke nur dieſe unendliche Fortdauer! Myriaden von Zeiträumen jedweder ein Leben, für jedweden eine Erſcheinung wie dieſe Welt! Wie doch das kleine Sternchen heißen mag, das man auf dem Strius, wenn der Himmel klar iſt, ſieht? Und dieſes ganze ungeheure Firmament nur ein Stäubchen gegen die Unendlichkeit? Sage mir, iſt dies ein Traum? Zwiſchen je zwei Lindenblättern, wenn wir Abends auf dem Rücken liegen, eine Ausſicht, an Abndungen reicher als Gedanken faſſen und Worte ſagen können. Komm, laß uns etwas Gutes thun, und dabei ſterben! Einen der Millionen Tode, die wir ſchon geſtorben ſind und noch ſterben werden. — Es iſt als ob wir aus einem Zimmer in das andre gehen. Sieh! die Welt kommt mir vor wie eingeſchachtelt, das Kleine iſt dem Großen ähnlich. So wie der Schlaf, in dem wir uns erholen, etwa ein Viertel oder Drittel der Zeit dauert, da wir uns im Wachen ermüden, wird, denke ich, der Tod, und aus einem ähnlichen Grunde, ein Viertel oder Drittel des Lebens dauern. Und gerade ſo lange braucht ein menſchlicher Körper um zu verweſen. Und vielleicht giebt es für eine ganze Gruppe von Leben noch einen eignen Tod wie hier für eine Gruppe von Durchwachungen (Tagen) einen. — Nun wieder zurück zum Leben! ſo lange es dauert, werde ich jetzt Trauerſpiele und Luſtſpiele machen. Ich habe eben wieder geſtern eins fortgeſchickt, wovon du die erſte Scene ſchon in Dresden geſehen haſt. Es iſt

der zerbrochene Krug. Sage mir dreist als ein Freund, deine Meinung und fürchte nichts von meiner Eitelkeit. Meine Vorstellung von meiner Fähigkeit ist nur noch der Schatten von jener ehemaligen in Dresden. Die Wahrheit ist, daß ich das, was ich mir vorstelle, schön finde, nicht das was ich leiste. Wäre ich zu etwas Anderem brauchbar, so würde ich es von Herzen gerne ergreifen. Ich dichte blos, weil ich es nicht lassen kann. Du weißt daß ich meine Carrière wieder verlassen habe. Altenstein, der nicht weiß wie das zusammenhängt, hat mir zwar Urlaub angeboten und ich habe ihn angenommen; jedoch blos um mich sanfter aus der Affaire zu ziehen. Ich will mich jetzt durch meine dramatischen Arbeiten ernähren und nur wenn du meinst, daß sie auch dazu nichts taugen, würde mich dein Urtheil schmerzen und auch das blos weil ich verhungern müßte. Sonst magst du über ihren Werth urtheilen, wie du willst. In drei bis vier Monaten kann ich immer ein solches Stück schreiben und bringe ich es nur auf 40 Friedrichsd'or, so kann ich, [illegible] an Uebung zunehmen, und in kurzer Zeit Besseres liefern lernen. Jetzt habe ich ein Trauerspiel unter der Feder. — Ich höre, du, mein lieber Junge, beschäftigst dich auch mit der Kunst? Es giebt nichts Göttlicheres als sie. Und nichts Leichteres zugleich. Und doch warum ist es so schwer? Jede erste Bewegung, alles Unwillkührliche ist schön, und schief und verschroben alles, sobald es sich selbst begreift. O, der Verstand! der unglückliche Verstand! Studiere nicht zu viel, folge dem Gefühl. Was dir schön dünkt, das gieb uns auf gut Glück. Es ist ein Wurf wie mit dem Würfel; aber es giebt nichts anderes." —

Er war wirklich in Königsberg sehr fleißig gewesen und konnte dem Freunde außer dem genannten Lustspiel die beiden Novellen, eine Bearbeitung des Amphitryon von Molière und (wahrscheinlich) den neu bearbeiteten Guiskard zuschicken. Rühle, der sich wieder

in Dresden aufhielt, und dort eine Darstellung des Feldzugs von 1806 ausarbeitete, hatte bedeutende Verbindungen angeknüpft, namentlich mit Gentz und Adam Müller, und hoffte auf sie ihre Herausgabe zu bewerkstelligen. Den Dichter trieb die Unruhe wieder aus Königsberg. Als nach der Schlacht von Eylau (7. Febr. 1807) in Preußen mehrere Parteigänger auftauchten, wanderte er mit Pfuel und zwei andern Officieren zu Fuß nach Berlin. Pfuel trennte sich von seinen Begleitern kurz vor der Stadt, um nach Rennderf zu Fouqué's zu gehn. Die drei Andern wurden am Thor angehalten, und Kleist, da er ohne Paß war und nur seinen Abschied als Lieutenant in der Tasche hatte, auch leicht in Verlegenheit gerieth und stotterte, als vermeinter Schill'scher Officier ohne weiteres gefangen genommen und nach dem Fort Joux, dem ehemaligen Gefängniß des Neger Toussaint, abgeführt. Nachdem er dort ein halbes Jahr gesessen brachte man ihn nach Chalons. Von dort schrieb er an eine geistreiche Verwandte: „Was soll jetzt aus meiner Sache werden? Sie sehen, daß alle Ihre Bemühungen für mich gänzlich überflüssig gewesen sind. Von Tage zu Tage habe ich immer noch, dem Versprechen gemäß, das Ihnen der General Clarke gegeben hat, auf eine Ordre zu meiner Befreiung gewartet; doch statt dessen sind ganz andre Verfügungen wegen unsrer angekommen, die mir vielleicht alle Hoffnung dazu benehmen. Welch ein unbegreifliches Mißverständniß muß in dieser Sache obwalten. So werde ich mich wohl mit dem Gedanken bekannt machen müssen, bis ans Ende des Krieges in dieser Gefangenschaft aushalten zu müssen. Und wie lange kann dieser Krieg noch dauern, dieser unglückliche Krieg, den vielleicht garnicht einmal ein Friede beendigen wird? [der Brief ist also vor dem 7. Juli geschrieben.] Was sind dies für Zeiten. Sie haben mich immer in der Zurückgezogenheit meiner Lebensart für isolirt von der Welt gehalten, und doch ist vielleicht niemand inniger damit verbunden, als ich. Wie trostlos ist die Aussicht, die sich uns

eröffnet. Zerstreuung, und nicht mehr Bewußtsein, ist der Zustand, der mir wohl thut. Wo ist der Platz, den man jetzt in der Welt einzunehmen sich bestreben könnte, im Augenblick, wo alles seinen Platz in verwirrten Bewegungen verwechselt? Kann man auch nur den Gedanken wagen, glücklich zu sein, wenn alles in Elend darniederliegt? Ich arbeite, wie Sie wohl denken können, doch ohne Lust und Liebe zur Sache. Wenn ich die Zeitungen gelesen habe und jetzt mit einem Herzen voll Kummer die Feder wieder ergreife, so frage ich mich, wie Hamlet den Schauspieler, was mir Hekuba sei? Hier in Chalons lebe ich wieder so einsam, wie in Königsberg. Kaum merke ich, daß ich in einem fremden Lande bin, und oft ist es wie ein Traum, hundert Meilen gereiset zu sein, ohne meine Lage verändert zu haben. Es ist hier niemand, dem ich mich anschließen möchte: unter den Franzosen nicht, weil mich ein natürlicher Widerwille schon von ihnen entfernt, der noch durch die Behandlung, die wir jetzt erfahren, vermehrt wird; und unter den Deutschen auch nicht. Und doch sehnt sich mein Herz so nach Mittheilung. Letzthin saß ich auf einer Bank in einer öffentlichen, aber wenig besuchten Promenade, und es fing schon an finster zu werden, als mich jemand, den ich nicht kannte, mit einer Stimme anredete, als ob sie Pfuel aus der Brust genommen gewesen wäre. Ich kann Ihnen die Wehmuth nicht beschreiben, die mich in diesem Augenblick ergriff. Und sein Gespräch war auch ganz so tief und innig, wie ich es nur einzig auf der Welt an ihm kennen gelernt habe. Es war mir, als ob er bei mir säße, wie in jenem Sommer vor drei Jahren, wo wir in jeder Unterredung immer wieder auf den Tod, als den ewigen Refrain des Lebens zurück kamen. Ach es ist ein ermüdender Zustand, dieses Leben, recht wie Sie sagten, eine Fatigue. Erfahrungen rings, daß man eine Ewigkeit brauchte, um sie zu würdigen, und, kaum wahrgenommen, schon wieder von andern verdrängt, die eben so unbegriffen verschwinden."

Inzwischen war Rühle in Dresden, wo er als Major und Kammerherr des Herzogs Bernhard von Weimar lebte, für seinen Freund thätig gewesen. Auch Dresden suchte sich damals seinen Platz in der Literatur zu erobern; es war eine Zeit lang der Zufluchtsort der guten Gesellschaft, die sich auf neutralem Boden zwischen den beiden deutschen Großmächten zusammenfand. Gentz, damals einer der ersten unter den geistigen Führern der Coalitien gegen Frankreich, hatte seine Fürsten, Grafen und Barone für die ästhetischen Vorlesungen des jungen Adam Müller geworben, den er für den ersten Kopf Deutschlands hielt. Dieser talentvolle Sophist, nur zwei Jahre jünger als Kleist (1779 in Berlin geboren), hatte nach einander Theologie, die Rechte und Naturwissenschaft studirt, und beschäftigte sich dann mit Gründung einer Philosophie, welche die Einseitigkeit aller frühern Systeme aufheben sollte: wenn diese darauf ausgingen, einen absolut festen Punct aufzufinden, stellte Müller die Welt als einen Organismus ineinander fluctuirender Gegensätze dar, aus deren Bewegung er jede irrationelle Erscheinung in Kunst und Politik zu erklären unternahm — den Hellenismus und die Romantik; die Legitimität und Napoleon; Gott und den Teufel. Merkwürdig genug war es, daß er kurz nach dem Erscheinen seiner „Lehre vom Gegensatz" katholisch wurde (1805). In Rühle hatte er einen begeisterten Anhänger gefunden, und als dieser ihm die Manuscripte Kleist's übergab, glaubte er in ihm den großen Dichter zu haben, mit dem er gegen die bisherigen Schulen in die Schranken treten könne. Er suchte seine Partei nach allen Seiten hin zu verstärken; der Maler Ferdinand Hartmann aus Würtemberg, jetzt gleichfalls in Dresden, vertrat die Kunst; Heinrich Schubert aus dem Schönburgischen und Wetzel aus Bautzen, die beide, gleichalterig (geb. 1780) zusammen in Leipzig studirt, führten die Medicin, die Lyrik und den Humor in das Schema des Gegensatzes ein. Wetzel hatte 1806 den „Magischen Spiegel, darinnen zu schauen die Zu-

kunst Deutschlands" geschrieben, Balladen gedichtet und humoristische Abhandlungen veröffentlicht; Schubert hielt Vorlesungen über „die Nachtseite der Naturwissenschaften," d. h. die Geisterwelt, den Magnetismus und die Metamorphosen der Pflanzen und Thiere. In diese Periode der Gährung fiel Kleist's Amphitryon, den Müller mit einer begeistert mystischen Vorrede sofort drucken ließ, wie ein elektrischer Funke. — Am 9. Mai 1807 schreibt Müller an seinen Freund Gentz in Prag: „Ich sende Ihnen die von mir herausgegebene dramatische Arbeit eines jungen Dichters, der vielleicht Besseres und Höheres als irgend ein anderer verspricht. Die Lectüre des zweiten Acts des Amphitryon wird Sie bewegen, mein Urtheil zu unterschreiben. Die äußere Ungeschliffenheit der Verse wegzuschaffen, hielt ich nicht für meinen Beruf, um so weniger, als ich den innern Rhythmus dieses Gedichts zu verletzen für ein Verbrechen gegen die poetische Majestät dieses großen Talents gehalten haben würde. Wäre der Verfasser nicht gegenwärtig im Schlesischen Jour als Arrestant der Nachfolger Toussaints, so würde, was Sie Nachlässigkeit in der Sprache und im Versbau nennen mögen, wahrscheinlich daran nicht auszusetzen sein. Ich besitze mehrere Manuscripte dieses Autors, die zu gelegener Zeit erscheinen sollen." — Zugleich berichtet er über seine eignen ästhetischen Vorlesungen und seine projectirte „divina comedia," das dramatische Gedicht Julian der Abtrünnige. — Gentz antwortet aus Prag, 16. Mai: „Das Kleist'sche Lustspiel hat mir die angenehmsten, und ich kann wohl sagen, die einzigen rein angenehmen Stunden geschaffen, die ich seit mehreren Jahren irgend einem Product der deutschen Literatur verdanke. Mit uneingeschränkter Befriedigung, mit unbedingter Bewunderung habe ich es gelesen, wieder gelesen, mit Molière verglichen und dann auf's Neue in seiner ganzen herrlichen Originalität genossen. Selbst da, wo dieses Stück nur Nachbildung ist, prägt es zu einer Vollkommenheit, die nach meinem Gefühl me-

der Bünger, noch Schiller, noch Goethe, noch Schlegel in ihren Uebersetzungen französischer oder englischer Theaterwerke jemals erreichten. Denn zugleich so Molière und so deutsch zu sein ist wirklich etwas wundervolles. Was soll ich nun aber von den Theilen des Gedichts sagen, wo Kleist hoch über Molière thront! Welche Scene, die, wo Jupiter der Alkmene das halbe Geheimniß enthüllt! Und welche erhabene Entwickelung! — Wie unendlich viel edler und zarter und schöner sind selbst mehrere der Stellen, wo er im Ganzen dem Gange des Franzosen gefolgt ist, z. B. das erste Gespräch zwischen Amphitryon und seiner Gemahlin! Und welche vis comica in den eigenthümlichen Zügen, womit er den Charakter des Sosias noch ausgestattet hat! — In Molière ist das Stück bei allen seinen einzelnen Schönheiten und dem großen Interesse der Fabel (die ihm so wenig angehört als Kleist), am Ende doch nichts als eine Posse. Hier aber verklärt es sich in ein wirklich Shakspeare'sches Lustspiel, und wird komisch und erhaben zugleich. Es war gewiß keine gemeine Aufgabe, den Gott der Götter in einer so mißlichen und zweideutigen Lage wie er hier erscheint immer noch groß und majestätisch zu halten; nur ein außerordentliches Genie konnte diese Aufgabe mit solchem Erfolg lösen. — Die Sprache ist durchaus des ersten Dichters würdig; wenn Sie nicht von Makeln gesprochen hätten, würde mir kaum eine aufgestoßen sein, diesen Stil nenne auch ich classisch." „Nun sagen Sie mir doch vor allen Dingen, worüber Sie wahrlich nicht ganz hätten schweigen sollen: wer ist denn dieser Kleist? Woher kennen Sie ihn? Warum hörte ich nie seinen Namen? Wie kommen Sie zu seinen Manuscripten, und wie kommt er zum Schlosse Jouy?" — „Mit großer Freude, erwiedert Müller, der leider auf jene Fragen die Auskunft schuldig bleibt, 25. Mai, sehe ich, daß der Amphitryon Ihnen so gut gefallen hat. Hartmann hat ein großes herrliches Bild gemalt, die drei Marien am Grabe, welches zugleich mit dem Amphitryon mir eine neue

Zeit für die Kunst verkündigt. Der Amphitryon handelt ja wohl ebensogut von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau als von dem Geheimniß der Liebe überhaupt, und so ist er gerade aus der hohen schönen Zeit entsprungen, in der sich endlich die Einheit alles Glaubens, aller Liebe und die große, innere Gemeinschaft aller Religionen aufgethan, aus der Zeit, zu deren echten Genossen Sie und ich gehören. Protestiren Sie nicht länger, mein Freund, gegen die Zukunft des Herrn in Wissenschaft, Leben und Kunst!" — Nach die Jenaische Literaturzeitung (24. Juli) meinte etwas Aehnliches — so sah es damals in den Köpfen aus! — Genz hatte über das Stück mehrere Unterredungen mit Goethe, ohne diesen zu überzeugen. „Nach meiner Einsicht, sagt Goethe, scheiden sich Antikes und Modernes auf diesem Wege mehr, als daß sie sich vereinigten. Wenn man die beiden entgegengesetzten Enden eines lebendigen Wesens durch Centrifugen zusammenbringt, so giebt das noch keine neue Art von Organisation; es ist allenfalls nur ein wunderliches Symbol, wie die Schlange, die sich in den Schwanz beißt." „Der antike Sinn in Behandlung des Amphitryon ging auf Verwirrung der Sinne, auf den Zwiespalt der Sinne mit der Ueberzeugung; es ist das Motiv der Menächmen, nur mit dem Bewußtsein des einen Theils. Kleist geht auf die Verwirrung des Gefühls aus. Das Stück enthält nichts Geringeres als die Deutung der Fabel ins Christliche, die Ueberschattung der Maria vom heiligen Geist. So ist's in der Scene zwischen Zeus und Alkmene. Das Ende aber ist klatrig. Der wahre Amphitryon muß es sich gefallen lassen, daß ihm Zeus diese Ehre angethan hat; sonst ist die Situation der Alkmene peinlich und die des Amphitryon prächtig grausam." — Indessen hatte Goethe bei dem Jon seines Freundes A. W. Schlegel dieselbe Situation, die noch dazu viel unpoetischer behandelt war, gegen alle Ansichten auf das lebhafteste vertheidigt. — Auch Tieck nennt mit Recht den Amphitryon eine Ver-

irrung. „In den komischen Scenen steht der Deutsche unendlich hinter dem Franzosen zurück, dessen Naivetät, Witz und leicht bewegliche Laune bei weitem durch nichts Aehnliches ersetzt werden, die Zier der Sprache und den Schmuck des Reims noch ungerechnet. Daß Kleist die ernsthaften Figuren des Stücks anders hat stellen, und ihnen eine tiefe, so zu sagen, mystische Bedeutsamkeit hat geben wollen, ist eben ein noch größeres Mißverständniß. Denn diese Fabel, aufgeschmückt durch den tollen Spaß des Sosias und Merkur, ihre lustigen Händel über das wahre Ich und den echten Amphitryon, wird nur möglich, und die Hauptfiguren haben nur Sinn, wenn diese, wie bei Plautus und Molière, etwas oberflächlich gehalten werden; die Liebe Jupiters kann uns nicht interessiren, sondern nur die tolle mährchenhafte Begebenheit des Stücks; je mehr diese hervortritt, je besser, um so eher ertragen wir den Schluß, der immer nur willkürlich und unbefriedigend bei den Neueren ausfallen kann." Es lag in Kleist's Natur, daß er bei einem Stoff, wo Geistiges und Sinnliches sich so nahe berühren, beim Schwank nicht stehen bleiben konnte. Daß ein liebendes Weib den Gemahl in der Umarmung nicht erkennen sollte, verwirrte sein Gefühl, und um dasselbe ins Klare zu setzen, stellt er über die Identität des Göttlichen und Menschlichen, über die Allpersönlichkeit Jupiters, der insofern wirklich mit Amphitryon identisch sei, Betrachtungen an, die mehr an die Schelling'sche Naturphilosophie als an die christliche Legende erinnern. Die letzte Erscheinung Jupiters bei Kleist ist glänzend, stimmt aber nicht recht zu den vorhergehenden Schwänken, und was jene Mystik betrifft, so ist es zweckmäßig, zur Abkühlung auf den nüchternen Schluß bei Molière hinzuweisen. Wenn Merkur, der den Sosias geprügelt, erklärt: les coups de bâton d'un dieu sont honneur à qui les endure, so zuckt Sosias über diese wunderliche „Courtoisie" die Achseln; und als Jupiter „die Pille vergoldet": mon nom étouffe ici les bruits qui pouvaient éclater;

un partage avec Jupiter n'a rien du tout qui déshonore; und als die Höflinge dem armen Amphitryon, der ein bestürztes Schweigen bewahrt, gratuliren (Alkmene bleibt schicklicher Weise draußen), hält Sosias folgenden Epilog: Messieurs, voulez-vous bien suivre mon sentiment? Ne vous embarquez nullement dans ces douceurs congratulantes; c'est un mauvais embarquement, et d'une et d'autre part, pour un tel compliment, les phrases sont embarrassantes. Le grand dieu Jupiter nous fait beaucoup d'honneur, et sa bonté, sans doute, est pour nous sans seconde; . . . mais enfin, coupons aux discours, et que chacun chez soi doucement se retire. Sur telles affaires toujours le meilleur est de ne rien dire.

Auf alle Fälle hatten sich Kleist's Aussichten jetzt wesentlich verbessert, als er durch die Vermittelung des Gesandten Bourgoing aus seiner Haft endlich befreit, mit dem Gelde, das ihm Rühle für den Amphitryon geschickt, zurück kehrte, und nach kurzem Aufenthalt in Berlin nach Dresden eilte, wo er von Rühle mit der alten Herzlichkeit, von Müller begeistert empfangen wurde; auch in das Körner'sche Haus führte man ihn ein. Zwar war jetzt sein Vermögen völlig verzehrt und er darauf angewiesen, sich seinen Lebensunterhalt als Schriftsteller zu verdienen, aber er hatte zahlreiche Manuscripte bereit, war im besten Zuge des poetischen Schaffens, und für die öffentliche Anerkennung bot sich der jetzt sehr beliebte Weg einer Zeitschrift. Da nun augenblicklich Friede war, tauchten eine Menge derartiger Unternehmungen in allen Theilen Deutschlands auf, ganz abgesehn von den alten und neuen Literaturzeitungen in Halle, Jena, Heidelberg u. s. w.; so gab in Wien Seckendorf den Prometheus heraus, der mit Goethe's Pandora glänzend debutirte; Arnim im Verein mit Brentano, Grimm, Tieck, J. Kerner u. A. die „Trost-Einsamkeit;" Rühle unternahm im Sommer 1808 die „Pallas," die sich bis Ende 1810 hielt und im

Sinn des Müllerschen Gegensatzes nach seinem eignen Ausdruck „eine Copula zwischen Politik und Mathematik“ sein, zwischen dem Bonapartismus und dem Deutschthum vermitteln sollte. Gleichzeitig schrieb er die „Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiet der Wissenschaft in die Geschichte des Tages,“ in welchen, wie in Buchholz' Leviathan, England als der Erbfeind der Civilisation dargestellt wurde. — Müller und Kleist endlich vereinigten sich mit Hartmann, Schubert, Wetzel u. A. zur Herausgabe des „Phöbus,“ der vom Januar bis December 1808 in monatlichen Heften erschien. — „Ich sende Ihnen, schreibt Müller an Gentz 25. December 1807, einige Prospectus des Kunstjournals, welches wir herausgeben, mit der Bitte, für selbiges so viel Interesse zu erwecken als möglich. Zwei Tragödien von Kleist, Penthesilea und Guiskard, eine Novelle von demselben: die Marquise von O.... und ein Lustspiel bilden nebst meinen vielen neueren Vorlesungen, besonders den neuesten über das Erhabene und Schöne den Fond. Ich dirigire die Philosophie und Kritik, Kleist die Poesie und Hartmann die bildende Kunst. Wir bitten Sie vereint, diese Entreprise, welche Ihrer Empfehlung Ehre machen soll, unter Ihren Schutz zu nehmen, und den ihr gegen jedermänniglich auf die bekannte, liebreiche, wohlwollende, ja eindringliche Weise zu reden, der ich einst bei meinen ersten Vorlesungen und an vielen andern Orten, mein und meiner Sache Glück, ja meine Existenz zu danken hatte. Sollte nicht vielleicht irgend ein historisches Werk oder auch nur Fragment von Ihnen zu erwarten oder zu erbitten sein? — Denn wir nehmen das Wort Kunst in der ganz allgemeinen Bedeutung, da jede kunstreiche Behandlung irgend eines Stoffes einbegriffen ist, und dies nicht blos, um die Sphäre des Journals zu erweitern, sondern um in recht verschiedenartigen Gestalten den Geist ausgedrückt zu sehn, welchen wir meinen.“ — Weiter, 6. Februar 1808: „Ich will mit Ihnen nicht darüber rechten, ob die Nachricht von einer öffentlichen Allianz zwi-

schen mir und einem Dichter vom allerersten Range nicht hätte von Ihnen mit etwas lebhafterem Beifall aufgenommen werden sollen. Sie sollten eigentlich die Ironie in unsrer Firma: Journal für die Kunst, empfinden . . . Den Vergleich mit den Horen können wir uns aus vielen Gründen nicht gefallen lassen: . . . von einem wahren Gegensatz zwischen Poesie und Philosophie, also von einer echten Allianz zwischen beiden, war im Bezirk dieses Journals nichts zu spüren; ferner waren die Horen zu einer sonntäglichen Retraite bestimmt, wo man das wirkliche Leben und alles politische Kreuz der Zeitumstände eine Weile vergessen sollte. In eine so schlaffe Ansicht des Lebens habe ich nie eingehen wollen . . . Meine Kunstansichten müssen und sollen allen Dichtern meiner Zeit, Goethe und Kleist ausgenommen, allzu realistisch erscheinen; wäre es anders, so hätte ich unrecht." „Sie mißrathen und die Paradoxien, z. B. die anscheinende der Penthesilea. Wir dagegen wollen, es soll eine Zeit kommen, wo der Schmerz und die gewaltigsten tragischen Empfindungen, wie es sich gebührt, den Menschen gerüstet finden, und das zermalmendste Schicksal von schönen Herzen begreiflich und nicht als Paradoxie empfunden wird. Diesen Sieg des menschlichen Gemüths über kolossalen, herzzerschneidenden Jammer hat Kleist in der Penthesilea als ein echter Vorfechter für die Nachwelt im Voraus erfochten." „Ist das Blut, welches empört und vergossen wird, zugleich der Balsam für die mitempörten Zeugen, so lassen Sie die Welt immerhin etwas schaudern, und so Gott es ihr vergiebt, auch etwas ekeln; es werden schon glücklichere Zeiten kommen, welche ganz unbefangen das Große und Natürliche und Menschliche begehren werden. Gerade Sie müßten ganz andere Dinge in Kleist sehen als die, worüber Sie Sich mit so vielem Unwillen auslassen. Sie müßten an diesem Dichter preisen, daß er, der an der Oberfläche der Seelen spielen und schmeicheln könnte, der alle Sinne mit den wunderbarsten Effecten durch Sprache,

Wohllaut, Phantasie, Ueppigkeit u. s. w. bezaubern könnte, daß er alle diese lockern Künste und den Beifall der Zeitgenossen, welcher unmittelbar an sie geknüpft ist, verschmäht, daß er für jene ungroßmüthige Ruhe, für die flache Annehmlichkeit keinen Sinn, keinen Ausdruck zu haben scheint, und viel lieber im Bewußtsein seiner schönen Heilkräfte Wunden schlägt, um nur das Herz der Kunst und der Menschheit ja nicht zu verfehlen." — „Weder die antike noch die christliche Poesie des Mittelalters hat ihn befangen. Sie werden in der Penthesilea wahrnehmen, wie er den antiken Schein vorsätzlich bei Seite wirft, um, wenn auch in allem andern, doch nicht darin verkannt zu werden, daß von keinem Affectiren der Griechheit die Rede sei. Ich nun habe oft darüber geklagt, daß sein Gemüth allzu antik sei, daß die moderne Poesie in ihrer allegorischen Fülle zu wenig über ihn vermöge, und so war seine Legende (der Engel am Grabe des Herrn) eine freundschaftliche Rücksicht auf meine Neigung und meine Wünsche für ihn. Aber auch dort offenbart sich überall das antike, die Gestaltung über die Antike weit erhebende Gemüth. Hierauf ist zwischen mir und Kleist eine nähere Verständigung erfolgt, und ich fühle jetzt, wie seine Werke jene antike Bestimmtheit auch nur an sich tragen, um der Reaction willen, zu welcher die Zeit ihn auffruft, um der neuen Aufklärung willen, die nun im Phöbus dem Zeitalter geboten werden soll, welches sich nur allzu sehr, durch Unglück bestürzt, zu einer falschen Mystik hinüberneigt." — Gentz, der damals über Müller, Rühle und die andern Philosophen des „Gegensatzes" sehr verdrießlich war, weil er sie im Verdacht hatte, mit Napoleon zu buhlen, sprach sich verstimmt aus, worauf Müller (14. März) entgegnete: „Flach finden Sie diese Marquise von O.? und ich könnte lange nach Worten suchen, um dieses ganz unbegreifliche Urtheil zu bezeichnen. Kleist kann es nicht weiter afficiren, da Stil und Leben dieses Dichters, und sein unerbittlicher Muth, und seine vielleicht noch allzuscharfe Erhaben-

heit keinem Blinden noch Geblendeten verborgen bleiben können. Also vermochte die moralische Hoheit dieser Geschichte nichts über Sie, der Sie doch auch das Leben von seiner flachen Seite kennen gelernt, und durch die Apostaste vom Buchstaben der Moral hindurchgedrungen sind zur Erkenntniß der himmlischen Mächte, welche nur durch ein gewaltiges, vom Vaterhause forttreibendes Schicksal, oder durch Schuld und Verbrechen entbunden werden! . . . Aber nicht blos wegen der königlichen Wahrheit dieser Geschichte, sondern wegen der unvergleichlichen Kunst in der Darstellung habe ich darauf gedrungen, daß schon das zweite Heft damit geschmückt, und meine kleinen Arbeiten durch seine Gesellschaft erhoben werden sollen." „Was die Zeitgenossen darüber denken, ist gleichgültig! Alles recht Göttliche muß wohl dreißig und mehr Jahre in irdischer Umgebung so fortreiben, das lehrt die Weltgeschichte, die Bibel, und wird auch das Schicksal der Werke lehren, welche der Phöbus verbreitet. Vielleicht sind sie etwas zu frühzeitig, und das wäre ihr einziger schöner Vorwurf." — Leider findet sich nur noch eine Aeußerung von Gentz, 2. Juni: „Ich habe einen Brief von Kleist erhalten, der mich an so vielen Seiten zugleich packt, daß ich lügen und heucheln würde, lieber als gefühllos zu scheinen. Ich habe es aber Gottlob nicht nöthig. Das: Heil dir! war kein Herzensschrei; meine Idee von der Größe und Fülle des Kleist'schen Talents ist ganz dieselbe geblieben; nicht erst im Guiskard, auch schon in der — mir ewig verhaßten — Penthesilea fand ich sie wieder! Was liegt denn daran, daß ein solcher Dichter ein Paar falsche Griffe thut? er bleibt sich und seiner Nation gewiß. — Ich werde, obgleich innerlich beschämt über den dick zu großen Werth, den er auf mein Urtheil legt, mich in kurzem unmittelbar gegen ihn erklären." —

Das Januarheft des Phöbus enthält außer einigen Abhandlungen Müllers über dramatische Poesie, über Frau von Staël u. s. w. von Kleist einen poetischen Prolog und Epilog, ein Gedicht: „der

Engel am Grabe des Herrn;“ hauptsächlich aber ein „organisches Fragment aus der Penthesilea“ — ohne den gräßlichen Schluß, den man freilich schon ahnt. Der Dichter schickte das Heft an Goethe, der eben den zerbrochenen Krug zur Aufführung vorbereitete, und ihm 1. Februar antwortete: „Ew. Hochwohlgeboren bin ich sehr dankbar für das übersendete Stück des Phöbus. Die prosaischen Aufsätze, wovon mir einige bekannt waren, haben mir viel Vergnügen gemacht. Mit der Penthesilea kann ich mich noch nicht befreunden. Sie ist aus einem so wunderbaren Geschlecht und bewegt sich in einer so fremden Region, daß ich mir Zeit nehmen muß mich in beyde zu finden. Auch erlauben Sie mir zu sagen (denn wenn man nicht aufrichtig seyn sollte, so wäre es besser man schwiege gar), daß es mich immer betrübt und bekümmert, wenn ich junge Männer von Geist und Talent sehe, die auf ein Theater warten, welches da kommen soll. Ein Ende der auf den Messias, ein Christ der auf's neue Jerusalem, und ein Portugiese der auf den Don Sebastian wartet, machen mir kein größeres Mißbehagen. Vor jedem Bretergerüst möchte ich dem wahrhaft theatralischen Genie sagen: hic Rhodus hic salta! Auf jedem Jahrmarkt getraue ich mir, auf Bohlen über Fässer geschichtet, mit Calderon's Stücken, mutatis mutandis, der gebildeten und ungebildeten Masse das höchste Vergnügen zu machen. Verzeihen Sie mir mein Geradezu: es zeigt von meinem aufrichtigen Wohlwollen. Dergleichen Dinge lassen sich freylich mit aufrichtigeren Tournuren und gefälliger sagen. Ich bin jetzt schon zufrieden, wenn ich nur etwas vom Herzen habe. Nächstens mehr.“ — Alles das ist unzweifelhaft sehr richtig, nur nimmt es Wunder, daß gerade Goethe es sagt; daß er es gerade 1808 sagt, wo er die Pandora schrieb und drucken ließ, wo er den Faust vollendete und wo er den Monstrositäten Zacharias Werners, einem Attila, einer Wanda, durch seine Autorität in Weimar und anderwärts Eingang, und dem Dichter eine Pension verschaffte. Freilich

verräth es von Kleist eine seltsame Verirrung, wenn er bei der Penthesilea auch nur an die Möglichkeit einer Aufführung dachte; aber es hätte sich über das Stück denn doch noch etwas anderes sagen lassen, und gerade Goethe hätte es sagen können. Gab es noch einen Weg, Kleist zu retten — in einem Augenblick wo er alle seine Kräfte zusammenraffte — so war es Goethe's mächtiger Schutz; und dieser blieb ihm versagt. — Noch im Frühling kam die Penthesilea heraus (bei Cotta); vergleicht man es mit dem Fragment des Phöbus, so sieht man, wie unermüdlich der Dichter die Feile anwandte. — „Nur ein wahrhaft dichterisches Gemüth, sagt Tieck, konnte den bizarren Plan und den Charakter der Penthesilea fassen und entwerfen, und nur seine Energie, wenn sie einmal das völlig Unnatürliche und jenseit aller Wahrheit liegende ergriffen hatte, konnte den Muth und die Ausdauer behalten, dieses seltsame Ungeheuer mit so vielem Schmuck ächter Poesie, mit solchen Zügen großer und schöner Menschlichkeit, mit so manchem rührenden Verse, so oft wiederkehrenden erhebenden Gesinnungen zu zieren und auszustatten. Sieht man nur auf Sprache und Vers, auf glänzende, so vollendete Schilderungen, daß wir die Sache selbst im klarsten Licht vor unsern Augen sehn, auf Kühnheit der Bilder und Gleichnisse (wo sich freilich einigemal das Widrigste neben das Schöne stellt), so wird man versucht zu glauben, daß der Verfasser der Schroffensteiner in seiner Kunst außerordentlich vorgeschritten sei; betrachtet man aber die eigentliche Bildung des Werkes, geht man von den einzelnen Theilen zum Ganzen, so muß man sich gestehn, daß der Dichter im Wesentlichen einen bedeutenden Rückschritt gemacht habe. Wieder wird uns die Begebenheit wie in der Form eines Prozesses, mit dem auf- und abschwankenden Für und Wider vorgetragen, erst, daß wir nur begreifen, worauf es ankommt, und als sich dies Räthsel löst, der Wechsel der Begebenheit selbst, indem Penthesilea glaubt, sie sei die Siegerin, da sie doch die Besiegte ist. Dieses Gedicht ist merkwürdig und läßt

erkennen, wohin selbst ein echtes Dichtertalent geführt wird, wenn es sich gelüsten läßt das Unmögliche zur Aufgabe zu wählen, und in dem, was jenseit der Natur liegt, etwas Höheres, als die Natur sehn zu wollen. Bei allem aber, was sich diesem Werke mit Recht vorwerfen läßt, könnte seine Armuth noch manchen der neuern Dichter reich machen." — Wir können Tieck nicht beipflichten, wenn er das Stück einen Rückschritt nennt: aus der Penthesilea wie aus dem Kohlhaas läßt sich ebenso die ganze Größe, wie die ganze Krankhaftigkeit des Dichters ermessen. Freilich muß man stärker darin abstrahiren als in einem andern Werk von Kleist, von den unmöglichen Voraussetzungen wie von dem entsetzlichen Eindruck der Hauptscene; man muß eine Excentricität der Gefühlsschwingungen, die dem deutschen Gefühl widerstrebt, sich gefallen lassen; wenn man aber das vermag, und sich in die fremdartige Traumwelt vertieft, so wird man von einer gewaltigen dämonischen Kraft durchdrungen, die den echten und großen Dichter verräth. Es ist als ob man vor der Leinwand steht, und den Liebreiz der wilden Amazone, die Anmuth ihrer Bewegungen, die Glut ihres dunklen Auges in unmittelbarer sinnlicher Einwirkung empfängt. Den Deutschen ist es so selten gegeben, tiefe und gewaltige Leidenschaft darzustellen, daß man es dem Dichter danken muß, auch wenn er sich mit ihr in ein dunkles, häßliches Feld verliert. — Athemlos, ohne irgend einen Abschluß, braust das wilde Stück mit einer Macht dahin, die Jeden fortreißt; nirgend zeigt sich so gewaltig die dämonische Natur des Dichters, nirgend aber auch so bezaubernd sein Liebreiz; der ausbrechende Liebesjubel der vermeintlichen Siegerin dringt durch Mark und Bein; die wilde Jagd des Kampfes erleben wir in ruheloser Spannung mit. — Man erkennt den Dichter der Schroffensteiner wieder an der streng realistischen Haltung, an der knappen ausdrucksvollen, aber etwas unruhigen und hastigen Sprache; allein in der Farbe ist ein schreiender Gegensatz. In der Familie Schroffenstein ist das Gemälde grau in

grau ausgeführt, die einzelnen anmuthigen Scenen sind nur wie ein halbverschleierter Sonnenstrahl, der sich vorübergehend durch das finstre Gewölk Bahn bricht; die Penthesilea dagegen ist in den glühendsten Farben wilder Sinnlichkeit ausgeführt; es ist kein Tageslicht, es ist der Schein einer Feuersbrunst, in der alle Gegenstände ein fremdartiges Ansehn gewinnen. Kleist hat eine Sprache erfunden, die zwar nicht eigentlich mit den griechischen Formen übereinstimmt, aber unsre Phantasie an das griechische Leben erinnert. Man fühlt, daß er in den beiden Hauptfiguren seine geheimste Sehnsucht ausgedrückt hat, die freie unbändige geniale Natur, der jede hastige Empfindung das Blut gewaltig ins Gesicht treibt, die aller Berechnungen spottet. Die Leidenschaft bewegt sich tigerartig bachantisch, und in je reizendere Formen sie sich zuerst verhüllt, desto mehr schreckt ihr plötzlicher dämonischer Ausbruch. Der Dichter hat die Sage von dem Amazonenvolk und ihrer Königin nach seiner Weise umgestaltet. Die Amazonen kennen nicht die Ehe, sie rauben die Jünglinge, mit denen sie der Liebe pflegen wollen, und feiern mit ihnen das Rosenfest, um sie dann nach kurzer Zeit wieder zu entlassen. Es ist nicht Haß, sondern Liebe und sinnliche Lust, was ihre Pfeile in die Herzen der jungen Männer treibt; zwar gehen sie unsanft mit ihnen um, sie tödten sie zuweilen in zu großem Eifer, aber der Gefangene wird von ihnen gepflegt und glücklich gemacht. Penthesilea, die Königin, hat es auf den schönsten und tapfersten unter den Griechen abgesehn, auf Achill, sie verfolgt ihn durch eine Reihe von Schlachten mit wilder Lust, und er hat eine gleiche Freude an diesem seltsamen Spiel, denn er ist ihr Ebenbild. Endlich kommen sie dazu, sich zu verständigen, er hat sie besiegt, sie glaubt aber die Siegerin zu sein und erklärt ihm in der Freude ihres Herzens die Sitte der Amazonen und ihre persönliche Neigung. Er begreift, daß er sie nicht anders gewinnen kann, als indem er sich ihr überwunden giebt, er läßt sie also zu einem neuen Zweikampf herausfordern, um im

Scheingefecht ihr zu Füßen zu sinken. Nun tritt das Mißverständniß ein. In dem Glauben, er wolle sie im Ernst bekämpfen, nachdem er ihre Schwäche erkannt, verfällt sie in eine namenlose Wuth, sie rast in einer Weise, wie noch nie ein Dichter eine Megäre hat rasen lassen, er tritt ihr wehrlos gegenüber, sie wirft ihn nieder und zerreißt ihn, den Hunden zugesellt, mit eignen Händen und Zähnen zum Entsetzen und Abscheu ihrer Amazonen. Sowohl diese Scene als die folgenden, wo sie zur Besinnung kommt und vor Schmerz und Verzweiflung stirbt, sind entsetzlich, freilich nicht ohne Grazie, aber von jener Grazie, wie wir sie zuweilen in dem Beginn des römischen Kaiserreichs wiederfinden, wo der Tod und die Folter nur als ein neuer Stachel der sinnlichen Lust erschien. — Das ist noch nicht alles. Zwar ist die Handlung und der Wechsel in den Empfindungen mit einem unnachahmlichen Zauber ausgeführt, der Dichter hat auch das Unmögliche so klar geschaut, daß wir ihm für den Augenblick folgen müssen; wenn wir aber überlegen, daß die Voraussetzung des Ganzen, das Fabelreich der Amazonen, der menschlichen Natur widerspricht, so mischt sich in das Entsetzen zugleich ein peinliches Gefühl des komischen. — Es liegt in jenem Realismus, welcher dem Blut in seinen jähen Sprüngen folgt, ohne es mit dem Gedanken, mit dem Wort zu begleiten, eine Gefahr, die nur der größte Dichter überwindet; eigentlich nur Shakspeare, und auch dieser scheitert zuweilen. In der Wirklichkeit schießen uns zuweilen, wie Blitze, flüchtige Vorstellungen durch den Sinn, die der Dichter nur dann nachbilden darf, wenn er die Empfindung ihrer dialektischen Nothwendigkeit in uns zu erregen versteht. Schon bei Achill haben wir zuweilen Mühe, den Sprüngen in seiner Empfindung zu folgen; der Dichter schiebt seine eigene Zerstreutheit, seinen Blutandrang nach dem Kopf, zu schnell der menschlichen Natur unter. Penthesilea selbst aber verfällt nicht blos zum Schluß in Raserei, sie rast schon bei ihrem ersten Auftreten. Die Scene, wo sie versuchen

will, den Ida auf den Ossa zu wälzen und Helios bei seinem goldnen Flammenhaar herabzuziehn: — „und rasend wär' ich, das müßt ihr selbst gestehn, wenn ich im ganzen Gebiet der Möglichkeit mich nicht versuchte" — das geht über die psychische Exaltation hinaus, es ist eine physische Krankheit, die sie unzurechnungsfähig macht; und wer nicht vor die Geschworenen gehört, darf auch auf der Bühne nicht mithandeln. Nur an der menschlichen Leidenschaft und ihren Excessen nimmt man Theil, die völlige Entfesselung der thierischen Natur gehört in's Krankenhaus. Man weiß nicht, was gräßlicher ist, der Akt selbst oder die nachherige Erklärung, sie habe den Geliebten aus Liebe gegessen: „Ich war nicht so verrückt, als ich wohl schien!" Wenn der Dichter selbst von seiner Heldin sagt: „es läßt sich ihre Seele nicht berechnen," so ist das für die Handlung eine gefährliche Voraussetzung, um so mehr, da sie trotz aller Sprünge nicht in großen Massen fortschreitet, sondern in kleiner, sauberer, fast ängstlicher Detailarbeit ausgeführt ist. Man merkt die Frevel gegen die Natur erst recht, wenn der Dichter mit seiner analytischen Sonde der Leidenschaft bis in das innerste Leben nachgeht und ihren Nerv bloßlegt. — „Lieber gräßlich verwesen, als ein Weib sein das nicht reizt!" — was ist das anders als der Mißbrauch eines Lustspielmotivs zu einem tragischen Effect? — Der Schluß — bereits im Schroffenstein angebracht — spricht den tragischen Grundgedanken des Dichters aus: „sie sank, weil sie zu stolz und kräftig blühte; die abgestorbne Eiche steht im Sturm, doch die gesunde stürzt er schmetternd nieder, weil er in ihre Krone greifen kann." — Kleist selbst schrieb von Dresden aus an eine Freundin: „Unaussprechlich rührend ist mir alles was Sie über die Penthesilea sagen. Es ist wahr, mein innerstes Wesen liegt darin und Sie haben es wie eine Seherin aufgefaßt: der ganze Schmerz zugleich und Glanz meiner Seele. Jetzt bin ich neugierig, was Sie zum Käthchen sagen werden, denn das ist die Kehrseite der Penthesilea,

ihr anderer Pol, ein Wesen, das eben so mächtig ist durch gänzliche Hingebung als jene durch Handeln. . . . Ob Penthesilea bei den Forderungen, die das Publicum an die Bühne macht, gegeben werden wird, ist eine Frage, die die Zeit entscheiden muß. Ich glaube es nicht und wünsche es auch nicht, solange die Kräfte unserer Schauspieler auf nichts (?! 1808!) geübt werden, als Naturen, wie die Kotzebue'schen und Iffland'schen sind, nachzuahmen. Wenn man es recht untersucht, so sind zuletzt die Frauen an dem ganzen Verfall unserer Bühnen schuld, und sie sollten entweder garnicht ins Schauspiel gehn, oder es müßten eigne Bühnen für sie, abgesondert von den Männern, errichtet werden. Ihre Anforderungen an Sittlichkeit und Moral vernichten das ganze Wesen des Drama, und niemals hätte sich das Wesen der griechischen Bühne entwickelt, wenn sie nicht ganz davon ausgeschlossen gewesen wären." — Die Abneigung gegen das Stück war übrigens sehr allgemein; als Varnhagen (Denkwürdigkeiten 3, S. 91) November 1808 mit Cotta sprach, in dessen Verlag es erschienen war, äußerte sich dieser sehr unzufrieden darüber, und wollte das Buch garnicht anzeigen, damit es nicht gefordert würde! Freilich war er damals über die neue Schule (Görres, Arnim, Brentano, J. Kerner, Grimm u. s. w.) sehr erbittert, die ihm in der Einsiedlerzeitung übel mitspielte.

Auch an dem zerbrochenen Krug, den Kleist schen in der Schweiz geschrieben, in Königsberg umgearbeitet hatte, sollte er eine schlimme Erfahrung machen. Als es zuerst Goethe eingeschickt war, äußerte sich dieser ziemlich beifällig: „Es hat außerordentliche Verdienste und die ganze Darstellung drängt sich mit gewaltiger Gegenwart auf. Nur Schade, daß es auch wieder dem unsichtbaren Theater angehört. Das Talent des Verfassers, so lebendig er auch darzustellen vermag, neigt sich doch mehr gegen das Dialektische hin, wie es sich denn in dieser stationären Prozeßform auf das Wunderbarste

manifestirt hat. Könnte er mit eben dem Naturell und Geschick eine wirklich dramatische Aufgabe lösen, und eine Handlung vor unsern Augen und Sinnen sich entfalten lassen wie er hier eine vergangene sich nach und nach enthüllen läßt, so würde es für das deutsche Theater ein großes Geschenk sein." — Eine wunderliche Kritik! was man noch vor wenig Jahren im König Oedipus als den größten Vorzug empfunden, sollte nun ein Nachtheil sein! — Das Stück wurde 2. März 1808 wirklich aufgeführt, aber Goethe hatte die Wirkung, da es ohnehin sehr in die Breite geht, durch die Zertheilung in mehrere Akte verkümmert: ein Verfahren, das schlechthin unbegreiflich wäre, wenn er nicht — die natürliche Tochter geschrieben hätte. — Wie man in Weimar über das Stück dachte, in derselben Zeit, wo Z. Werners Attila und Wanda den größten Beifall fanden, zeigt u. a. ein Brief des Fräulein v. Knebel an ihren Bruder: „Ein fürchterliches Lustspiel, was wir eben haben aufführen sehn und was einen unverlöschbaren unangenehmen Eindruck auf mich gemacht hat und auf uns alle, ist der zerbrochene Krug von Herrn v. Kleist in Dresden, Mitarbeiter des charmanten Phöbus. Wirklich hätte ich nicht geglaubt, daß es möglich wäre, so was Langweiliges und Abgeschmacktes hinzuschreiben. Die Princeß meint, daß die Herrens von Kleist gerechte Ansprüche auf den Lazarusorden hätten. Der moralische Aussatz ist doch auch ein böses Uebel. Ich glaube, bei diesen Herrens hat sich das Blut, was sie sich im Krieg erhalten haben, alles in Dinte verwandelt. Im nächsten Phöbus, den dir die Princeß bald schicken wird, tritt dieser selbe Autor auch gleich mit einer so abscheulichen Geschichte auf [— Marquise von O.], lang und langweilig im höchsten Grad." Gleich darauf (9. März): „Hier sendet dir die Princeß wieder einen „Phöbus." Es ist eine freche Gotteslästerung, daß man eine Pfütze so nennt, die wohl auch von der Sonne beschienen wird. Für solch eine unverschämte Bettelei sollte man doch gewiß seine Louisdor nicht aufheben." — Im März-

heft des Phöbus ließ Kleist ein größeres Fragment aus dem zerbrochenen Krug abdrucken, mit dem Zusatz: „Da dieses kleine, vor mehreren Jahren zusammengesetzte Lustspiel eben jetzt auf der Bühne von Weimar verunglückt ist, so wird es unsre Leser vielleicht interessiren, einigermaßen prüfen zu können, worin dies seinen Grund habe. Und so mag es als eine Neuigkeit des Tages hier seinen Platz finden." Gleich darauf erschienen die Epigramme gegen Goethe: das mit dem frühgereiften Genie, welches bereits zur Hochzeit seiner Eltern den Carmen gemacht, ist doch wohl auf Goethe's Heirath mit Christiane zu beziehn. Auch soll er ihm eine Herausforderung zugeschickt haben, was bei seiner Heftigkeit nicht unmöglich ist. Wenn man überlegt, daß heute, wo die Schauspielkunst doch viel tiefer steht, das Stück volle Häuser macht, wird man doch zugestehn müssen, daß über seinem Leben ein besonderer Unstern waltete. — Auch Tieck glaubte nicht an die Bühnenwirkung, so sehr ihm im Uebrigen das Stück gefiel. „Aus einer Kleinigkeit so ein Gewebe herauszuspinnen, das sich vor unsern Augen bald mehr und mehr entwickelt, bald wieder schnell zu lösen scheint, so lebendig, stets neu, alle Figuren wahr, alles die höchste Theilnahme erregend, so daß man das Unbedeutende der Sache selbst vergißt, und sie uns ebenso wichtig wie den streitenden Partheien erscheint, ist meisterhaft: der Gedanke, daß sich der Richter, der der Delinquent zugleich ist, durch seine Anstrengungen in den Beweis gegen sich hineinexaminirt, ist ebenso glücklich als neu. Die Sprache ist charakteristisch, und sie sowohl wie der Jambus ist in diesem echt niederländischen Gemälde so gebraucht, wie es in Deutschland noch niemals geschehn ist. Jede Schilderung und Erzählung steht farbig und sichtlich vor uns, und das Für und Wider, das Hin- und Herschwanken des Gegenstandes, der ein Proceß selbst ist, ist von der Hand eines Virtuosen, und man fühlt, daß der Verfasser, der sich schon gewöhnt hatte, seine Fabeln in diese Form zu bringen, hier ganz mit Sicherheit wie in

seinem Eigenthum schaltet. Dies launige Werk, das fast ohne Inhalt ist, hat doch beinahe die Länge eines gewöhnlichen Schauspiels. Hie und da folgt der Dichter seiner Angewöhnung zu sehr, daß sich die Personen einzelne Worte vom Munde wegfangen, schnell in Frage und Antwort ein kurzes Mißverständniß wie in Zerstreuung fortsetzen und doch nur zum Schein einen Dialog führen. Dies, mäßig angebracht, kann im Komischen wie im Ernst von Wirkung sein, aber es ist bei Kleist zu sehr Manier geworden und müßte bei der Aufführung dem Schauspieler seine Rolle sehr erschweren." —

Es war noch in eben diesem Sommer 1808, daß Tieck den Dichter persönlich kennen lernte. Nur drei Jahre älter als Kleist, galt er bereits seit zehn Jahren als Stern erster Größe und wurde von der jungen Schule als Goethe's Nachfolger designirt. Aber seine Jugendkraft war gebrochen, eine schwere Krankheit hatte ihn niedergeworfen, er war nahe am Katholicismus vorbeigestreift, zu dem seine Frau und Tochter wirklich übergetreten waren, und fing an, sich der neuesten romantischen Generation gegenüber als verbraucht zu empfinden. In seiner unruhigen Wanderschaft kam er im Sommer 1808 nach Dresden. Adam Müller war sein erbitterter literarischer Gegner; wie er mit Kleist bekannt wurde, hat er uns nicht mitgetheilt: vielleicht hatte ihn Arnim auf den Landsmann und Geistesverwandten aufmerksam gemacht. Ueber Kleist's Persönlichkeit erzählt er: „er war von mittler Größe und ziemlich starken Gliedern, er schien ernst und schweigsam, keine Spur von vordringender Eitelkeit, aber viele Merkmale eines würdigen Stolzes in seinem Benehmen. Er schien mir mit den Bildern des Tasso Aehnlichkeit zu haben, auch hatte er mit diesem die etwas schwere Zunge gemein." „Er war gewissenhaft ängstlich in seinen Arbeiten, sie rückten nicht schnell vor, er änderte oft und arbeitete wieder um. Er selbst war am schwersten zu befriedigen." — Kleist hatte eben sein neues Ritterschauspiel, das Käthchen von Heilbronn, vollendet, von welchem

die ersten Akte, viel ausführlicher als in der jetzigen Version, April und September 1808 im Phöbus erschienen. Er las es Tieck vor, sie stritten viel darüber, und namentlich sagte ihm Tieck seine Meinung über eine merkwürdige Scene im vierten Akt, die das ganze Stück in das Gebiet des Mährchens hinüberspielte. Käthchen wandelte auf dem Felsen und unten im Wasser erschien ihr eine Nixe, die sie mit Gesang und Rede lockte. Käthchen wollte sich herabstürzen und wurde nur durch eine Begleiterin gerettet. Aus diesem Bild erinnerte sich Tieck noch des Verses: „da quillt es wieder unterm Stein hervor." Vorher entdeckte sie Kunigundens Häßlichkeit und war außer sich vor Angst, wie sie den Ritter vor dem Ungeheuer rette. — Kleist vernichtete die Scene, ohne daß Tieck eine Ahnung davon hatte, und als dieser sie in der Folge im Druck vermißte, konnte er nicht aufhören, darüber sein Bedauern auszusprechen. — Auch Kleist hat es später auf das tiefste beklagt, der Rücksicht auf das Theater so manche Schönheit geopfert zu haben; eine von den unterdrückten Scenen theilen wir aus dem Phöbus im Anhang mit. — Das Stück hat von allen übrigen am meisten die Gunst der Menge gewonnen, und verdient sie durch den kräftigen echt deutschen Stil, von dem nur einigemal, z. B. zu Anfang des zweiten Akts, häßlich abgewichen wird. Es ist am wenigsten von dem Scheidewasser der Reflexion zersetzt; es wird vom lebendigsten Gefühl durchströmt. Der Anklang an den Ton des Götz ist nicht zu verkennen, doch ist es eine freie Nachschöpfung, und gerade die schönsten Stellen würde Goethe nicht so geschrieben haben. Graf Wetter vom Strahl ist eine tüchtige Rittergestalt, vollkräftig und von heißem Blut, ein wackres Herz und doch in seinem Stande befangen: eine Figur, die sich Lessings Tempelherrn an die Seite stellen könnte, wenn der Dichter nur immer geschickt genug wäre, die äußern Thaten dem innern Leben angemessen zu machen. Achill läßt sich von den Amazonen schlagen, Strahl ist saumselig bei der Belagerung von

Thurneck: das iſt nicht ein Fehler der Charakteriſtik, ſondern Ungeſchick im Aneinanderſchweißen der einzelnen Scenen. Die Nebenfiguren ſind, wie immer, muſterhaft, ſelbſt der Knecht Gottſchalk war eine Lieblingsrolle von Ludwig Devrient. — Tieck hat dieſes Stück immer mit beſonderer Vorliebe betrachtet. „Die alte Romanze von der wunderbaren Treue und Ergebenheit eines liebenden Weibes hat der Dichter auf ſeine Weiſe verwandelt und ein Gemälde gebildet, ſo ganz vom reinſten Hauch der Liebe beſeelt und erfriſcht, ſo rührend und bezaubernd, dem Wunder des Mährchens und doch zugleich der höchſten Wahrheit ſo verſchwiſtert, daß es gewiß als Volksſchauſpiel immer unter uns leben wird. Der Charakter dieſes Käthchens von Heilbronn und ihres Geliebten, der ſein Gefühl für ſie kaum ſich geſtehen will, iſt ſo zart und kräftig, ſo rührend und erſchütternd, daß ſich wohl nur wenige Gemüther dieſen Eindrücken verſchließen können. Jeder neue Gegenſtand muß dem dramatiſchen Dichter eine neue Form liefern, und Kleiſt iſt deshalb nicht zu tadeln, wenn er dieſes Gedicht, welches er ganz als Volksſage behandelt, nur locker verknüpft, und wenn alſo die Theile nicht ängſtlich genau zuſammengefügt ſind. Dieſe leichtere Art, welche Epiſoden zuläßt, Charaktere etwas mehr ausmalt, als es genau genommen, der Gegenſtand erfordern würde, Begebenheiten anreiht, die den Anſchein des Zufälligen haben, verſtattet einen Durchblick in die große, freie Natur, welche die Lieblichkeit des Inhalts ſelbſt noch heimiſcher und zauberreicher durch die Contraſte macht. Aber es ſcheint faſt, daß der Dichter ſich dennoch mehr von ſeinen Lieblings-Charakteren, als von dem gereiften Plan des Gedichtes habe durchdringen laſſen, denn die Art wie die Entwickelung geſchieht und den Schluß vorbereitet, iſt etwas zu gewaltſam und ſteht ganz iſolirt; der Kaiſer, der auf dieſe Art das Stück beendigt, und in einem Monologe, abgeriſſen und unbedeutend, ſeinem Herzen Luft machen und uns den wahren Zuſammenhang erklären muß, erſcheint weder zu ſeinem ei-

genen noch zu des Dichters Vortheil, auch wird durch diese Erkennung das herzliche Gefühl des vermeintlichen Vaters ziemlich verdunkelt; die märchenhafte Häßlichkeit der Kunigunde ist übertrieben, und es wird der Phantasie um so unmöglicher, sich diese vorzustellen, je mehr der Dichter das widerwärtige und unnatürliche Bild uns nahe zu bringen sucht. Dies ist wieder die Lust, über Natur und Wahrheit hinaus zu gehn. Bei Gelegenheit der Visionen, des Nervenfiebers und des Bleigießens wird man wieder an die kleinliche Katastrophe der Schreckensteine erinnert, obgleich hier diese Bedingnisse schon weit außerhalb dem Schauspiele liegen, und auch geschickter und poetischer benutzt sind; sie stören aber dennoch, weil sie der Würde und Poesie des Gegenstandes widersprechen, indem der Dichter diesen Aberglauben roh, und ohne ihn seinem Werke inniger zu verschmelzen, hat auftreten lassen. Es dürfte eine gewagte Unternehmung sein, diesen wunderbaren duftigen Strauß neu zu ordnen und zu binden, ohne etwas von dem zarten Blumenstaub zu verwischen, oder den frischen Morgenthau zu verschütten."

Diesmal übersieht Tieck, bei dem mächtigen Eindruck des Ganzen, die Fehler zu sehr. Nirgend macht uns die Mischung des Zartesten und des Widerwärtigsten so betreten als grade hier. Der alte Balladenstoff widerstrebt doch der dramatischen Darstellung; man hat das Gefühl der Zudringlichkeit, das Schlafen im Stall und die Peitsche erwecken doch einmal in unserm Jahrhundert widerwärtige Nebengedanken. Dazu hat der Dichter das Problem unnöthig verdreht: Graf Walter belohnt doch endlich die Treue des Bauermädchens, für den Grafen Strahl ist es keine Kunst, die Prinzessin Katharina von Schwaben zu heirathen und dafür das geschminkte und gepolsterte Scheusal im Stich zu lassen; es wäre ein größeres Verdienst, wenn Kunigunde ein Teufel in Engelgestalt wäre. Diese ganze Verzerrung Kunigundes, deren Bosheit übrigens wieder glänzend durchgeführt ist, scheint nur um des trefflichen Worts willen erfunden zu

sein: „Alles wirft der Mensch in eine Pfütze, nur kein Gefühl!“ Nur war es nicht geschickt, diese Gefühlsverwirrung, die eigentlich auf den Helden berechnet war, in eine physiognomielose Nebenfigur zu verlegen. Daß aber zum Schluß der Graf mit beiden Frauen Komödie spielt, beide in einem Festaufzug durch Verwechselung der Rollen unschön demüthigt, würde unbegreiflich sein, wenn man nicht deutlich sähe, daß diese letzte Theaterscene der Phantasie des Dichters am Anfang vorschwebte; er wußte sie dann nicht gehörig zu motiviren. Die Mosaikarbeit verräth außerdem die berühmte „Feuerprobe,“ an sich ein Bild vom ersten Range; am deutlichsten die äußerst liebliche aber befremdende Scene, in welcher der Ritter, um sein eignes Gefühl zu entwirren, dem schlafenden Käthchen die Geheimnisse seines Lebens entlockt. An diese vom romantischen Dämmerlicht der Geisterwelt halb erleuchtete Situation krystallisirte sich dann alles übrige. Die „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft“ hatten ihn lebhaft beschäftigt, aber bei seiner plastischen Triebkraft beschränkte er sich nicht darauf, das Hineinspielen der überirdischen Welt dunkel anzudeuten, er malt es wie einen Gegenstand der realen Welt bis zur grellsten Anschaulichkeit aus. Ein Netz geheimer übernatürlicher Beziehungen schlingt sich um die beiden Liebenden. Ein Engel hat früher den Geist des fieberkranken Grafen sichtlich vor das Bett des Bürgermädchens geführt und sie ihm als seine zukünftige Braut und die Tochter seines Kaisers vorgestellt. Derselbe Engel breitet später schirmend seine Hand über sie, als ein brennendes Dach über ihr zusammenstürzt. Solche ungewöhnliche Dinge können nur dadurch gerechtfertigt werden, daß es sich um einen ernsten und großen Gegenstand handelt. Warum aber hier die Vorsehung sich zu so unerhörten Mitteln anstrengt, bleibt uns verborgen, denn der komödienhafte Ausgang, daß Käthchen ein Kind der Liebe ist, kann die Würde Gottes und der Tragödie nicht retten. Noch dazu wirken die Mittel der Vorsehung sehr einseitig, da

der Ritter von jenem wunderbar somnambulen Zustand die Hauptsache vergißt, das Antlitz der Braut, die ihm der Himmel gezeigt; er hat sie wirklich und deutlich gesehn, aber selbst Käthchens ungewöhnliches Betragen ruft ihm so wenig die Erinnerung zurück, daß er selbst Kunigunde für die prädestinirte Kaisertochter hält. Wenn in einzelnen Scenen das liebesiache beklemmene Gemüth der Jungfrau uns rührt und bewegt, so wird uns ihr Zustand doch nicht verständlich, und der ganze Zauberapparat dient nur dazu, uns noch mehr zu verwirren. Ja selbst Penthesilea, mit der sie mehr Aehnlichkeit hat als man glauben sollte, begreifen wir noch eher in ihrem Liebeswahnsinn.

Der Dichter dieser Frauengestalten muß wohl tiefe Blicke in das weibliche Herz gewerfen haben, aber es ist uns darüber nichts überliefert. In diesem merkwürdigen Jahr lernte er im Körnerschen Hause ein reiches und liebenswürdiges Mädchen kennen, und es schien ihrer Verbindung nichts im Wege zu stehn; aber sie verschlug sich an Kleist's Verlangen, die Geliebte sollte ihm ohne ihres Vormunds Wissen schreiben. Sie schlug es ab, er wiederholte seine Bitte nach drei Tagen, in denen er sie nicht besuchte, darauf nach ebensoviel Wochen und Monaten, und löste so das Verhältniß völlig. Aus Niedergeschlagenheit darüber, und weil es sich zugleich entschied, daß der Phöbus keinen Feuerbestand mehr haben würde, versuchte Kleist schon hier, sich das Leben zu nehmen: Rühle fand ihn eines Herbsttags, von einer starken Dosis Opium der Besinnung beraubt auf dem Bett liegen. Frau von Rühle erzählte später einige Scenen, die auf offnen Wahnsinn deuten würden, wenn man sie nicht als einen wilden Scherz betrachten will, wie er bei nervösen Personen nicht selten vorkommt.

Zu seinem persönlichen Mißgeschick gesellte sich die hoffnungslose Lage Deutschlands; in den Zorn über die Fremden ging seine ganze Seele auf, und er gab ihm einen Ausdruck in der Herr-

mannsſchlacht, die als deutliches Zeugniß für den Grimm unſerer Ahnen über unſere Schmach unvergänglich bleiben wird. — Fichte's „Reden an die deutſche Nation“ 1808, welche die ganze Jugend elektriſirten, erklärten ihn an; ſeine Epigramme überſtiegen von Hohn gegen den „Pädagogen,“ der einen Andern für ſich beſtellt, den Aufbau der Zeiten fortzuführen, das lichtſcheue Treiben der Tugendhändler betrachtete er mit Verachtung. „Die ſchreiben, Deutſchland zu befreien, mit Chiffern, ſchicken, mit Gefahr des Lebens, einander Boten, die die Römer hängen, verſammeln ſich um Zwölfuhr, eſſen, trinken und ſchlafen, kommt die Nacht, bei ihren Frauen.“ „Meinſt du, die ließen ſich bewegen, auf meinen Ring mir munter nachzuſchwingen? Die Hoffnung, morgen ſtirbt Auguſtus! lockt ſie, bedeckt mit Schmach und Schande, von einer Woche in die andere.“ — Jetzt zeigten die Spanier, wie man es machen müſſe: die eignen Dörfer und Städte verbrennt, die Brunnen vergiftet, die Feinde wie wilde Thiere gehetzt, kein menſchliches Band, kein Wort, kein Eid ihnen gegenüber heilig! So ſollte es auch in Deutſchland ſein: „alle Triften, alle Stätten färbt mit ihren Knochen weiß! welchen Rab' und Fuchs verſchmähten, gebet ihn den Fiſchen preis!“ — Konnte Klopſt die rettende That nicht ſelber thun, ſo mußte er wenigſtens den Reiter ſich ausmalen: in deſſen Seele jedes Gefühl erſtickt war, als Haß gegen die Franken! (Roſtopſchin!) — Die Niedermetzelung der Legionen im Teutoburger Walde bot ſich als natürliches Gegenbild. Wenn man menſchlich wahr und ſtark empfindet, wird man allen Zeiten gerecht; die Hermannsſchlacht giebt keine antiquariſche Ausbeute, man könnte mit Aenderung der Namen das Ganze in die Gegenwart verlegen, und doch verſtößt das Stück in keiner Weiſe gegen das deutſche Alterthum. — An ſich iſt der Gegenſtand, bereits von Klopſtock behandelt, höchſt unramantiſch. Es iſt mißlich, auf dem Theater eine Ueberliſtung des Feindes und die Vernichtung deſſelben gleichſam durch einen Naturproceß darzuſtellen;

denn es kommt nicht darauf an, für wen sich unser Verstand, sondern für wen sich unsere Phantasie erwärmt. Herrmann ist in der Geschichte wie in Kleist's Gedicht ein Intrigant, wie das französische Lustspiel und Melodram sie zu Hunderten kennt: nur dem einen Zweck nachstrebend, kein Mittel scheuend, jeden Augenblick gefaßt und entschlossen. Kleist hat die dramatische Wirkung dadurch hervorgebracht, daß er die Kälte der Entschlossenheit aus der Wuth des Hasses herleitet. Herrmann kennt das Gefühl; menschlich schöne Seiten in der Persönlichkeit der Feinde rufen einen Funken in seiner Seele wach, aber er flucht ihnen desto mehr, weil sie sein Gefühl zu verwirren drohen; den Römer, der kein persönlicher Schurke ist, haßt er doppelt. Er will unverstanden bleiben, um souverän zu sein: seinen Landsleuten kommt es nur auf Erhaltung des Landes an, ihm auf die Freiheit; um das träge Blut der Deutschen zum Haß gegen Rom anzustacheln, läßt er durch seine eignen Leute Greuelthaten begehn, er täuscht und betrügt seine Werkzeuge — wenn auch mit schwerem Herzen. Dieser Idealismus des Zorns versöhnt uns mit seiner Staatsklugheit; sein dämonischer Haß hat etwas Wildes und Barbarisches, aber er entfaltet die innern Bewegungen einer groß angelegten urkräftigen Natur. Die Wildheit, mit der er sein eignes Gefühl bekämpft, die plötzlichen Ausbrüche einer lange verhaltenen Leidenschaft, die sich wie ein Bergstrom ergießt, selbst die tödtliche Ironie, mit der er seinen vertrauenden Feinden ebenso begegnet wie den Gleichgesinnten, die an die Höhe seines Hasses nicht hinanreichen: das alles erregt unser unmittelbares Mitgefühl, und in dem Augenblick, wo er während des Bardengesangs sein Herz zusammenfaßt, werden wir tragisch erschüttert. Die Scenen, wo Thusnelda sich aus ihrer Gefühlsverwirrung durch die „pechschwarze Bärin von Cheruska" befreit, wo der Leichnam des geschändeten Mädchens zerstückelt wird, wo Herrmann mit seinen Verbündeten um die Ehre kämpft, den Varus zu erlegen, sind an sich abscheulich, aber sie ge-

Szene in diesem Nachtgemälde, das doch im Ganzen einen schmerzlichen Eindruck macht, und uns Gott danken läßt, daß nicht auf diese russische sondern auf deutsche Weise der spätere Befreiungskrieg vor sich ging. Tieck tadelt die unvollständige Andeutung der Schlacht; aber die Scene, wo Varus, im Walde verirrt, der Alraune begegnet, die ihm ankündigt, er sei zwei Schritte vom Grabe, stellt uns die Sache sinnlicher und ergreifender dar, als alle Details des Kampfes.

Noch schrieb er an dem Stück, als die östreichischen Rüstungen begannen, und seine Hoffnungen von neuem erwachten. Jetzt wurde die [illegible] Versöhnung zwischen Marbod und Herrmann ein dringender Warnungsruf an Preußen; jetzt bekam der [illegible] gegen die Rheinbundsfürsten, die sich auf das Staatsrecht beriefen, eine tiefere Bedeutung. „Ich weiß, Kritiker, diese Denkart kenn' ich, du bist im Stand' und treibst mich in die Enge, fragst, wo und wann Germanien gewesen? ob in dem Mond und zu der Riesen Zeiten? und was der Witz sonst an die Hand dir giebt. Doch jetzt, ich versichre dich, jetzt wirst du mich schnell begreifen, wie ich es gemeint: fällt ihn hinweg und werft das Haupt ihm nieder!" In der Hoffnung einer allgemeinen Erhebung Deutschlands schrieb er die feurige Marseillaise: Germania an ihre Kinder; weniger abgerundet aber wilder und naturkräftiger als alles was drei Jahre darauf gedichtet wurde. Auch Manifeste entwarf er, von denen wir eines, nach Bülow, im Anhang mittheilen. — Ueber die nächstfolgende Zeit hat uns Friedrich Dahlmann durch die folgende Mittheilung erfreut.

Den Heinrich von Kleist lernte ich 1809 kurz vor dem Ausbruche des Krieges zwischen Oestreich und Frankreich kennen. Ich war damals vier und zwanzig Jahre alt (man wußte in dieser Napoleonischen Welt nichts mit sich anzufangen) von Wismar, meiner Vaterstadt, nach Dresden gegangen, um dort, wie ich mir dachte, Vorträge über griechische Geschichte vor einem größern Publikum zu

halten; ein Plan, der vollkommen meiner Unerfahrenheit entsprach, um so weniger aber meiner Vorbildung und meiner Unfähigkeit mich in der Welt geltend zu machen. An meinen mäßigen Mitteln, die ich noch dazu mehrentheils einer liebevollen Schwester verdankte, zehrte ich denn in der Stille der Pirnaer Vorstadt; meine einzige zufällig gemachte nähere Bekanntschaft war der Maler Hartmann, dessen treue deutsche Gesinnung mich fesselte und mit dem ich öfter Abends spazieren ging; wir pflegten uns auf der Elbbrücke zu treffen. Eines Abends brachte Hartmann den Kleist mit, den ich bisher nicht kannte. Kaum aber hatten wir die schöne Brücke betreten als der gesprächige alte Böttiger herbeikam und zunächst Hartmann in Beschlag nahm; die Sache schien nicht enden zu wollen. Ich war damals jünger und ungeduldiger als jetzt und wandte mich kurz darauf in leisen Worten zu Kleist: „Was meinen Sie? ich denke wir lassen hier den Hartmann mit Böttiger im Stiche und gehen stille unsers Weges weiter; H. wird uns das nächste Mal darüber heruntermachen, aber es thut nichts.“ Alsbald gingen wir davon, kehrten irgendwo ein und verabredeten gleich denselben Abend, nächster Tage mit einander zu Fuße Dresden zu verlassen und nach Oestreich zu wandern; denn da einmal der sächsische Hof sich der schlechten Sache anschließe, sei es besser die Zukunft in Prag abzuwarten. Kleist übernahm die Besorgung des Passes, mit welchem uns der damalige chargé d'affaires von Oestreich in Dresden, Baron Buol-Schauenstein wie ein Paar Eheleute an einander band; denn der Paß lautete auf uns beide gemeinsam. Auf dieser mehrtägigen Wanderung durchdrangen wir eigentlich einander, ergriffen gegenseitig Besitz von uns, und wir kamen noch später öfter verwundert darauf zurück, wie so oft es sich getroffen habe, daß, wenn wir recht lange schweigend neben einander gegangen, dann der Eine plötzlich anfing von einem ganz entlegenen Gegenstande zu reden, der doch derselbe war, über den der Andre sich eben auslassen wollte. In

Prag nahmen wir zwei Zimmer neben einander in einem Privathause, wenig Häuser von der Moldaubrücke an der kleinen Seite einem Kaffeehause gegenüber. Hier wohnte ich mich in Kleist's Gedichte ein, von welchen mir bis dahin das Bruchstück des Robert Guiskard (Phöbus, April 1808) besonders nahe getreten war; jetzt that sich die Handschrift der Herrmannsschlacht vor mir auf, mit Allem was sie Großes, Wildes, Herz und Nieren Ergreifendes, zu Zeiten auch Empörendes an sich hat. Häufig mußte ich ihm aus seinen Sachen vorlesen, ich lasse es dahin stehen ob aus demselben Grunde den er einmal gegen Hartmann geltend machte, wie dieser mir erzählt hat: „Sie lesen so entsetzlich schlecht, lieber Hartmann, daß wenn meine Sachen mir dann noch gefallen, sie gewiß gut sein müssen." Genug ich machte häufig den Vorleser, auch wenn Andere dabei waren; denn Kleist selber ging ungern daran, weil er bei seiner bedeckten Stimme und seiner Hast leicht ins Stottern gerieth, allein einzelne Stellen las er mit einem so unwiderstehlichen Herzensklange der Stimme, daß sie mir noch immer in den Ohren tönen. Als z. B. die Stelle:

Wir litten menschlich seit dem Tage,
Da Varus bei uns eingerückt,
Wir rächten nicht die erste Plage,
Mit Hohn auf uns herabgeschickt;
Wir übten nach der Götter Lehre
Uns durch viel Jahre im Verzeihn;
Doch endlich drückt des Jahres Schwere,
Und abgeschüttelt will es sein.

Mit den Leuten, welche Briefe schreiben und geheime Boten schicken, um das Vaterland zu retten, war von dem ungeduldigen Dichter der Tugendbund gemeint. Nichts irriger als Thusnelden wie ein verfehltes Ideal zu fassen. Kleist pflegte wohl zu sagen: „sie ist im Grunde eine recht brave Frau, aber ein wenig einfältig, wie die Weiberchen sind, die sich von den französischen Manieren fangen lassen."

Kleist verschmähte auch das Unschöne nicht, sobald es nur seine Wirkung that. Manchmal zwar wollte er nach der leidigen Berliner Art auch imponiren, was seine Gediegenheit am wenigsten nöthig hatte, zerhackte auch wohl seinen Dialog, weil er sich von dem raschen Redewechsel Wirkung versprach. Am wenigsten sagten mir die nachtwandlerischen und mit dem Magnetismus geschwängerten Ingredienzien in einigen seiner mir sonst lieben Dramen zu, und auch aus dem herrlichen Kohlhaas, in dem sich des Dichters Charakter treu abbildet, wünsche ich Einiges verwandter Art hinweg. Hartnäckig und starr, wie Kleist von Grund aus war, gab er mir übrigens niemals Recht in meinem Tadel; und ich gestehe es, ich vermag noch diesen Tag nicht wohl einzusehn, daß wir durch den Genuß der Früchte eines reichen Geistes das Recht erwerben, diesem zum Dank seine Wohlthaten zu verleiden, indem wir ihm die Mißgriffe, die er allenfalls begangen hat, beharrlich vorwerfen. Wie dem denn sei, ich ließ gewöhnlich nach einigem Gebalge ab, beruhigte mich und hielt zu ihm, glaube auch noch diesen Tag, daß wenn die Bitterung des Glückes diesem ungeduldigen Geiste nicht ausgeblieben wäre, wir in Heinrich v. Kleist einen dramatischen Dichter besäßen, wie er dem deutschen Charakter gerade noth thäte, kein Sänger des Peitschers und der genialischen Ruhe, aber kühn und mit Leidenschaft in die Tiefen des Weltwesens dringend. Kleist hatte Feldzüge und ernste, nicht blos dilettantische Universitätsstudien gemacht, das habe ich aus seinen Collegienheften gesehn. Sein Wesen bedurfte des stärkenden Hintergrundes eines gehobnen Vaterlandes, und in Ermangelung desselben, schwächlichen Belleitäten gegenüber, warf er sich manchmal in Träume, die am Ende doch nicht leerer sind als der geheimnißvolle Thurm im Wilhelm Meister.

Wie die Zeit weiter ging, beschlossen wir nach Wien zu reisen und bedachten nicht daß der Sieger von Regensburg schneller als wir sein werde. In Znaym trafen wir den preußischen Obristen

v. Knesebeck, denselben der hernach zu den höchsten militärischen Würden stieg. Knesebeck war damals mit geheimen Unterhandlungen seines Hofes betraut, die durch den Erzherzog Karl von Oestreich gingen, die aber von Anfang her keinen Erfolg versprachen. Die Nicht-Oestreicher fanden sich damals leicht zusammen und so pflegten wir ziemlich zahlreich zusammen zu frühstücken. Das führte zu einem eigenthümlichen Ereigniß. Eines Tages hatte ich auf einem Spaziergange mit Kleist mir ein Paar Pistolen gekauft; weil noch etwas daran zu repariren war, wurden sie erst Abends bei Lichte überbracht. Sogleich machte sich Kleist darüber her und fing an zu laden. Vergebens rief ich ihm zu: „Lassen Sie das lieber Kleist, ich bedarf jetzt keiner geladenen Pistolen und wir haben im überfüllten Gasthofe nicht einmal einen Verschluß dafür.“ Aber Kleist war nicht der Mann, der sich so leicht in Güte von etwas abhalten ließ; die geladenen Pistolen blieben die Nacht im Gesellschaftszimmer liegen. Am nächsten Morgen wie wir gerade beim Frühstücke sind, ergreift ein junger Officier, der dem Obristen v. Knesebeck beigegeben war, das eine Pistol, spannt den Hahn und drückt ab; die Kugel ging mir gerade an der Schläfe vorbei. Der bestürzte Officier wandte sich zu mir: „Gottlob, Sie sind unverletzt.“ Da rief Knesebecks Stimme plötzlich dazwischen: „Aber Gotts Donnerwetter ich habe es gekriegt.“ Die Kugel hastete ihm in der Schulter und der gleich herbeigerufene Chirurg vermochte sie nicht herauszubringen. Knesebeck war sonst politisch nicht so recht unser Mann, aber bei diesem Vorgange benahm er sich durchaus in edler Weise. Da zufällig eine Wäscherin sich im Zimmer befand, so war die aufgeregte Behörde leicht überzeugt, daß hier von keinem Duell die Rede gewesen, und wir verurtheilten uns selbst in eine Polizeistrafe.

Kleist und ich trieben damals eifrig das Kriegsspiel, welches gerade durch den auch in unserm Kreise verkehrenden Hauptmann Pfuel, jetzigen Generallieutenant und Staatsminister a. D. sehr

verbessert werden war. Wir thaten das zum gewaltigen Aerger Knesebecks der, als wir uns einmal unartig genug durch seinen Eintritt gar nicht stören ließen, uns nun auseinandersetzte, wie hier gerade Alles fehle was das Wesen des Kriegs ausmache. Kleist erwiederte auf jede dieser Ausstellungen: „Es ist aber Alles darin, lieber Knesebeck.“ Als nun die Reihe auch an die Verproviantirung kam und Kleist es an denselben Worten nicht fehlen ließ, rannte Knesebeck mit den Worten: „Na so hole Sie denn der Teufel“ grimmig zur Thüre hinaus.

Kleist verstand etwas vom Kriegswesen, ich nichts; aber seine jähe Hitze machte mich vorsichtig und so zog ich mich ganz leidlich aus der Sache. Wir saßen gerade eines frühen Morgens bei unserm Spiele in Steckerau, als der Gastwirth zu uns mit den Worten eintrat: „Was, meine Herren, Sie sitzen beim Spiele und hören nicht, daß die Schlacht angefangen hat?“ Es war die von Aspern. (21. Mai.) Da warfen wir denn freilich Alles zusammen. Den Tag nach der Schlacht besuchten wir das Schlachtfeld; der Wirth gab Pferde und Wagen her und fuhr uns selbst. Wie leichten Herzens fühlten wir uns inmitten dieses Anblicks der grauenvollen Zerstörung. Ich verwahre noch jetzt einen Brief, den ich einem todten Franzosen aus der Tasche zog; er war an seine Eltern gerichtet. Niemand störte uns in unsrer Wanderung über das Schlachtfeld; wir befanden uns gerade der Lobau gegenüber, als ich den unglücklichen Einfall hatte einen Bauer, der Kugeln sammelte, zu fragen: ob die Franzosen hier wo eine Brücke gehabt hätten, oder ob man den schmalen Arm durchwaten könne? Der ehrliche Mann mochte die Frage so verstehn, als ob ich Lust hätte auf diesem Wege zu den Franzosen, die noch auf der Lobau standen, zu kommen; kurz er hielt es für seine Pflicht, Anzeige von den beiden verdächtigen fremdredenden Fußgängern zu machen, und da sahen wir uns denn ziemlich bald nicht blos unserer Pässe befragt, sondern in förmliche Untersuchung ge-

kommen. Hunderte von Soldaten ſtrömten herbei, die einander zuriefen, man habe ein paar franzöſiſche Spione gefangen. Da machte es mich nun wahrhaft ingrimmig als Kleiſt von ſeinen Gedichten hervorzog und namentlich das vom Kaiſer Franz ein paar Officieren reichte. Dieſe tapfern ehrlichen Leute betrachteten jedes politiſche Gedicht als eine unberufne verwegne Einmiſchung, und als ſie nun vollends hinter Kleiſt's Namen kamen, machten ſie mit einer unglaublichen Geringſchätzung der preußiſchen Waffenthaten ihm gradezu die Uebergabe von Magdeburg durch ſeine Verwandten zum Vorwurf. Als wir nun in die Ueberreſte von Aspern kamen, wo in der halbzerſtörten Apotheke ein Protokoll aufgenommen ward, geſtaltete ſich die Sache dadurch wirklich verdrießlich für uns, daß Pferde und Wagen, von denen wir geſprochen hatten, ſich nirgend vorfanden. Der Beſitzer entſchuldigte ſich ſpäter gegen uns mit der Ausrede, man habe ſein Geſpann zur Fortſchaffung der Leichen benutzen wollen; da ſei es raſch davon gefahren. Das Ende war: wir wurden ins Hauptquartier des Marſchalls Grafen Hiller nach Neuſtädl gebracht, und ebgleich dieſer ſich gleich zurecht fand und uns mit ſehr gütigen Worten empfing, nur daß er unſre Wanderung auf ein friſches Schlachtfeld hin etwas verwegen fand, mußten wir uns doch entſchließen, todtmüde wie wir waren, unſer nächtliches Unterkommen noch eine gute Strecke weiter im Dorfe Kagran zu ſuchen.

Nachdem der Krieg verloren war, trennten die Freunde ſich mit ſchwerem Herzen. Kleiſt ging nach Berlin, wo er ſich kalt und immer öder fühlte um, wie ich fürchte, ſelbſt mit ſeinem Auskommen zu kämpfen hatte. Als mir die Ausſicht an der Kieler Univerſität als Profeſſor angeſtellt zu werden aufging, ſchrieb ich von Kopenhagen an Kleiſt und machte ihm den Vorſchlag zu mir nach Kiel zu kommen und mit mir in einer beſcheidenen Gemeinſchaft der Güter zu leben, ungefähr wie wir es in Oeſtreich gehalten hatten. Mir-

nen Grundgedanken kannte er, es müsse mit der Napoleonischen Herrschaft, wenn man nur ausharre, schließlich zusammenbrechen. Diesen Brief hat Kleist nie erhalten; es wurden damals in Kopenhagen alle Briefe ins Ausland polizeilich gelesen; so gab ich ihn einem jungen Gelehrten mit, der später seinen Reiseplan geändert und mir den Brief zurückgeschickt hat.

Kleist erlag seiner düstern nagenden Hoffnungslosigkeit, seiner Verzweiflung am Vaterlande, so viel ich irgend weiß, keiner andern Leidenschaft. Sein Tod hat eine Lücke in mein Leben gerissen, die niemals ausgefüllt ist. — So weit Dahlmann.

In Prag wurde Kleist längere Zeit durch eine schwere Krankheit zurückgehalten; nach dem Abschluß des Friedens (October 1809) ging er nach Berlin, wo er mit A. Müller wieder zusammentraf. Auf seiner Reise sah ihn die „goldene Schwester" zum letztenmal in Frankfurt a. O. wieder, verstimmt und gebeugt durch das fortwährende Unglück seines Vaterlandes, sowie tief gekränkt, daß seine Dichtungen so wenig Eingang im Publicum gefunden hatten. Er sagte ihr eines Tages eine Strophe aus einem Gedicht her, die ihr sehr gefiel, und sie fragte ihn, von wem das sei? Darüber schlug er sich mit beiden Händen vor die Stirn und sagte im tiefsten Schmerz: auch Sie kennen es nicht? O mein Gott, warum mache ich denn Gedichte! — Ein andermal äußerte er sich in ihrer Gegenwart sehr heftig über den Selbstmord: solch ein Mensch komme ihm gerade so vor wie ein trotziges Kind, den der Vater nicht geben wollte, was es verlange, und das danach hinauslaufe und die Thür hinter sich zuwerfe. — Solche Aeußerungen waren im Grunde nur der innere Kampf gegen eine krankhafte Neigung. Er dürstete danach, sein Leben an eine große That zu setzen: als solche schwebte ihm die Ermordung Napoleons vor. Kurze Zeit nach seiner Entfernung aus Dresden erhielt der Maler Hartmann einen Brief, worin er ersucht wurde, dem Freunde eine Quantität Arsenik

nachzuſchicken; indem er den Zuſammenhang ahnte, ſuchte er Kleiſt lebhaft abzureden, da er ſich mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit für ein ſolches Verhaben nicht eigne. Hierauf erhält er mit Stafette einen zweiten Brief: die Bedenken wegen des Erfolgs werden widerlegt, und zugleich angekündigt, daß ein gemeinſchaftlicher Bekannter, ein Gutsbeſitzer, den Arſenik in einer zum Gut gehörigen Apotheke beſorgen und an Hartmann überſenden würde, von dem ihn Kleiſt ohne Verzug erwarte. Wirklich trifft der Arſenik ein, wird aber von Hartmann ſofort einer Apotheke übergeben. So erzählt Laun in ſeinen Memoiren. — Aehnliche Gedanken ſpukten damals nicht ſelten in den Köpfen der erhitzten Jugend; am 12. October 1809 hatte Staps in Schönbrunn den verunglückten Mordverſuch gemacht. — Bei Kleiſt war es eigentlich nur der krankhafte Trieb der Selbſtzerſtörung, der ſich in dieſen wilden Phantaſien ausſprach. „Dieſe grellen Widerſprüche, ſagt Tieck, die das Leben zu zerſtören drohen, ſchlafen wohl in den Gemüthern der meiſten Menſchen, ja man kann vielleicht ſagen, der Menſch und ſein Charakter gehe erſt aus ihnen hervor, und um ſo mehr, wenn ihm die Natur irgend ein ausgezeichnetes Talent verliehen, ihm eine verzügliche Stellung in der Geſellſchaft angewieſen hat. Den gewöhnlichen Menſchen drücken und ängſten dieſe Widerſprüche ſeines Weſens nicht auf lange; die jugendliche Angenügſamkeit beſchwichtigt ſich bald in irgend einem herkömmlichen Beruf, in den Gewohnheiten der Welt und alltäglicher Beſchäftigung und Zerſtreuung; dagegen hat die Jugendgeſchichte ſolcher Menſchen, die innrer Trieb und Enthuſiasmus zu den Wiſſenſchaften führt, vorzüglich aller Künſtler und Dichter, darum unter ſich eine große Aehnlichkeit, weil alle mehr oder minder dieſen Trübſinn, den die Widerſprüche der gewöhnlichen Welt und die Unbekanntſchaft des eignen Innern erregen, niederzukämpfen und zu überwinden haben. Das Schickſal ſorgt in der Regel dafür, daß ein edler Leichtſinn tröſtend über dieſe Klippen den Wandrer leitet, oder daß ſich die

Krankheiten der Phantasie durch die Phantasie selber heilen, wohl auch daß die hohe Erscheinung der Natur, oder Religion und Philosophie das Herz beruhigt und es dem Künstler vergönnt wird, ganz und mit voller Seele seiner Kunst zu leben, so daß er aus seinem Innern die Welt und ihre Erscheinungen begreift, und wieder das Leben und dessen Ereignisse sein Gemüth mit immer neuen Gestaltungen erfrischen. Oft aber läßt es das Schicksal zu, daß der Geist nie das Genügen findet, im Streben nach dem Bessern sich abmattet, zwischen Hochmuth und Verzweiflung an sich selbst wechselnd ringt, und im kalten Verdruß und kränklicher Empfindlichkeit sich und andre nicht mehr versteht. Nur selten zeigt die Natur die grausame Laune, daß sich Talent, Neigung, Widerspruch und Charakter so mischen und streitend verwirren, daß das irdische Dasein selbst sich zerstört. Und unter diesen Seltnern fordern wenige so unser Mitleid, unsere Achtung und Theilnahme auf, wie Heinrich von Kleist. In einer höchst bewegten Zeit lebend war es seinem starken Herzen unmöglich, nicht die Bedrängniß der Gegenwart ganz und voll zu fühlen; er war ganz Deutscher und liebte sein Vaterland Brandenburg noch inniger, als die übrigen verwandten Stämme. Seine Zeit aber verwandelte sich ihm gleichsam zum Gespenst, so daß er nicht ruhig das Unglück fest anschauen und mit klarem Auge nach der Zukunft sehn konnte; so sehr ihn diese Zeit bedrängte, wurde sie ihm durch brütende Trauer doch fast nur in einen ängstenden Traum verwandelt. Die Poesie war diesem finstern Gemüthe nur auf Augenblicke ein Labsal, keine Heilung, der unglückliche Dichter konnte ihr nicht leben und sich in ihr beruhigen, die Gegenwart verdunkelte ihren Glanz, und sie war daher nicht fähig, ihm die äußere Welt mit mildrerem Schimmer zu erheitern. Vielleicht warm seine häufigen schweren Krankheiten vorzüglich Folgen seines zerrütteten Gemüths; man wird versucht anzunehmen, daß schon vor früher Zeit eine dunkle Macht ihn geistig von innen heraus zerstört habe." —

Das tiefste Mitgefühl ergreift uns, wenn wir das letzte Lied lesen; hier strömt die Qual eines vollen Herzens uns entgegen, das in dem allgemeinen Untergang auch das Götterkind der Poesie erblassen sieht; noch einmal

— rauscht der Sänger in die Saiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor,
Er singt die Lust, für's Vaterland zu streiten —
Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr!
Und wie er flatternd das Panier der Zeiten
Sich näher pflanzen sieht, von Thor zu Thor,
Schließt er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden,
Und legt die Leier thränend aus den Händen.

Die Stimmung war nicht nur tief gefühlt, sie entsprach auch der Wahrheit; zwar dichtete er fort, aber im Ganzen ohne Hoffnung. 1810 gab er ein Bändchen „Erzählungen" heraus; es enthält außer dem Kohlhaas und der Marquise von O. „das Erdbeben in Chili," jenen älteren völlig ebenbürtig, ja in Bezug auf die Kunstform vollendeter. Die kleine Novelle schildert wieder den Conflict der gesetzlosen Liebe mit den Sitten und Vorurtheilen der Welt; ein wildes glühendes Gemälde der tropischen Natur, in den zahmen Scenen von einem unnennbar zarten Schmelz der Poesie. Der tragische Eindruck liegt darin, daß der Dämen des menschlichen Fanatismus viel entsetzlicher ist als der Dämen, welcher die Erde erschüttert, weil er ihn überdauert. Und man erlebt ihn innerlich mit, voll Entsetzen, aber nicht ohne Verständniß. Die Farben sind von einer wunderbaren Kraft, das Leidenschaftliche tritt mit dem Ahnungsvollen gleich kräftig hervor. Es ist doch eine ganz andere Tragik in diesem Bild als in Tieck's „Liebeszauber" oder „Pokal," jenen wüsten Ausflüssen einer Fieberphantasie, die in demselben Jahr gedichtet und dem „Phantasus" einverleibt wurden.

Auf's neue versuchte er es in Gemeinschaft mit Adam Müller mit einem Journal: er gründete die „Berliner Abendblätter."

Müller, der in Berlin zuerst mit Vorlesungen über Friedrich den Großen begonnen, hatte sich jetzt, in der Aussicht auf eine „Restauration der Staatswissenschaften auf theologischer Grundlage" mit der preußischen Junkerpartei und deren Führer v. d. Marwitz verbündet und bekämpfte die Reformen des Staatskanzlers auch in jenen Blättern; es war naiv genug, daß sich Kleist wegen amtlicher Unterstützung derselben an eben diesen Staatskanzler wandte. Da Müller die Ansicht aussprach, die Unterstützung werde von Niemand als Fr. v. Raumer hintertrieben, der in der Staatskanzlei arbeitete, schrieb Kleist an denselben einen heftigen Brief und forderte ihn zum Zweikampf, that aber, als Raumer ihm das Unbegründete des Verdachts bewies, persönlich unter vielen Thränen Abbitte. Eine andere Unannehmlichkeit hatte er mit Iffland, dem er sein Käthchen zur Aufführung eingeschickt. Iffland verzögerte seine Antwort und es wurde Kleist hinterbracht, daß er sich sehr geringschätzig über das Schauspiel ausgesprochen habe, worauf dieser einen äußerst groben und beleidigenden Brief an ihn abgehn ließ. Daß der Theaterdirector diese Grobheit durch ein demüthiges Schreiben erwiederte, lag in seiner Art. — Die „Abendblätter" erschienen vom 1. October bis Ende December 1810 und erloschen dann plötzlich, wohl zumeist wegen Uneinigkeit der Redactien mit dem Verleger. Kleist hatte sich zuerst als Redacteur nicht genannt, trat jedoch später mit seinem Namen hervor. Das Blatt enthält meist unbedeutende Aufsätze und Bemerkungen, oberflächliche Theateranzeigen, Anekdoten u. s. w. nebst polizeilichen Mittheilungen. Achim v. Arnim, Fouqué u. A. arbeiteten zwar mit, aber nichts von Bedeutung. Von Kleist enthält es „die heilige Cäcilie," „das Bettelweib von Locarno" und die beiden, zuerst von Bülow mitgetheilten Aufsätze: „über das Marionettentheater" und „eine Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege." — Zu Anfang des folgenden Jahres 1811 erschien der zweite Band der gesammelten „Erzählungen;" sie zeigen noch Spu-

ren des alten Talents, aber keine erhebt sich zur Höhe der drei früheren. — Die Darstellung des Negeraufruhrs in der Verlobung von St. Domingo ergreift wieder die Einbildungskraft mit großer Macht; der Kern der Erzählung, der Augenblick, wo Tony in den Umarmungen des Fremden eine neue Seele findet, ist von tiefer Poesie; der Eindruck des Ganzen ist aber widerwärtig. Th. Körner bearbeitete im folgenden Jahr den Stoff dramatisch. — Eine merkwürdige Verirrung ist der Zweikampf, wieder eine Criminalgeschichte. Das Motiv der Gefühlsverwirrung liegt darin, daß in einem gerichtlichen Zweikampf das Gottesurtheil unklar ausfällt, wie auch das Gewissen der Parteien nicht deutlich spricht, so daß in einem Augenblick der Raserei die Unschuldige sich selbst vom Gefühl der Schuld erdrückt glaubt. Derselbe Conflict ist in der Marquise von O. viel zarter; der Begriff des Gottesurtheils ist uns fremd, und daß zuletzt eine galante Krankheit die Rechtfertigung Gottes übernehmen muß, streift an's Abinde. — Das Bettelweib von Locarno ist eine Gespenstergeschichte ohne Pointe, die wohl verdient hätte, in Tieck's Phantasus aufgenommen zu werden. — Der Findling treibt das Problem des Kohlhaas auf die Spitze; in dieser Novelle ist kein gesunder Zug, der Ausgang ist gräßlich; wie muß es in der Seele ausgesehn haben, der solche Bilder verschwebten! — Die heilige Cäcilie führt uns in die Mysterien des Irrenhauses; daß noch ein katholischer Hautgout hinzukommt, hat vielleicht Tieck bestimmt, dieser Mißgeburt das Prädicat der Schönheit zu geben. — Freilich fühlt man noch immer die dämonische Kraft des Dichters, namentlich wenn man die spätern Spukgeschichten Hoffmanns daneben stellt; aber man wird dieser Kraft nicht froh.

Seine Familie hatte in ihm die Hoffnung erregt, durch die Dichtung eines vaterländischen Stücks eine öffentliche Unterstützung zu verdienen. Er ergriff den Gedanken mit Begeisterung und schrieb sein schönstes Werk, den Prinzen von Homburg. Es ist das

Gegenstück und gewissermaßen die Rechtfertigung der Herrmannsschlacht. Bei vielen der damaligen Barden war der Haß gegen die Franzosen, gegen Napoleon und gegen die Revolution zugleich eine Scham vor der eignen geistigen Vergangenheit, und ihr Deutschthum selbst enthielt viel Phrasenhaftes, Unklares und Ungesundes. Bei Kleist wurzelte beides tiefer; sein Franzosenhaß hatte keinen literarischen Ursprung, sondern galt den wirklichen Unterdrückern, und seine Liebe zum Vaterland bezog sich nicht auf ein farbloses Ideal, das er sich erst ausdichten mußte, sondern auf den wirklich bestehenden preußischen Kriegerstaat, dem er mit Leib und Seele angehörte. Das Gefühl der Erniedrigung, in welche sein Königshaus und seine Waffengefährten verfallen waren, erfüllte ihn mit lebendigeren Bildern, als sie der Tugendbund oder die an Brutus und Cassius geschulte Burschenschaft geben konnte. Er suchte nicht erst, wie Klopstock, ein deutsches Vaterland, allenfalls im Monde; er fand es in seinen Traditionen, mit einer bestimmten Physiognomie und einer greifbaren Gestalt. Das ganze Stück gewinnt durch die lebensvolle Färbung der heimischen Zustände einen Reiz, durch den es vielleicht einzig in unserer Literatur dasteht: selbst in Egmont und Tell ist mehr unverarbeitetes Costüm. Mit frischem Athemzug weht uns der Geist eines wohlgeordneten Kriegerstaats entgegen, der in seinen Fahnen ein höheres Symbol umschließt, als das Wohlbefinden der gegenwärtigen Generation. In der Mitte der Fürst, der mit verständigem Ernst die Zügel in starken Händen hält, um ihn die treuen Kampfgenossen, die ihn verehren ohne seine Knechte zu sein; ein gegenseitiges Vertrauen ohne Aufgeben der Selbständigkeit; aufjahrende Hitze, wie es Kriegern natürlich ist, und doch strenge Loyalität: es waren das für Preußen keine bloßen Traumbilder. — Der Dichter verschmäht, wie immer, die Kleinkrämerei des Details; er giebt sich nie die unfruchtbare Mühe, sich an zufällige Aeußerlichkeiten zu halten, er redet ebensowenig im Jargon des siebzehnten Jahrhunderts

wie in der Herrmannsschlacht in der Sprache des Tacitus, aber durch die menschliche Wahrheit und Gemüthstiefe seines Tons weiß er uns in die angemessene Stimmung zu versetzen, und lebhaft und glänzend, fast wie ein Bildwerk, zeichnen sich die Typen der Zeit in der Harmonie des echt dramatischen Verses und in der durchsichtigen Sprache ab. — Mit Recht macht Solger auf die Heiterkeit des Stücks aufmerksam: „sie rührt besonders daher, daß alles in seinem wirklichen, gegenwärtigen Leben aufgefaßt, nichts idealisirt und mit leeren Redensarten aufstolzirt ist. Daher das liebe heimathliche Gefühl, das uns hindurch begleitet." „Der Charakter des Kurfürsten ist ein Meisterstück; nur wenigen ist es gelungen, so überzeugend Majestät hinzustellen, in der sich Ernst, Kraft und Milde vereinigt, in jedem Moment groß, und immer menschlich, ohne je in die leeren Reden und Bilder zu verfallen, mit denen schwächere Dichter so oft die Charaktere ihrer Fürsten ausmalen wollen" (Tieck). Wie aus dem innersten Leben gegriffen ist die Stelle, wo man ihm eine Rebellion seines Heers meldet: „Seltsam! — Wenn ich der Dey von Tunis wäre, schlüg' ich bei so zweideut'gem Vorfall Lärm: die seidne Schnur legt' ich auf meinen Tisch, und vor das Thor, verrammt mit Pallisaden führt' ich Kanonen und Haubitzen auf. Doch weil's Hans Kottwitz aus der Priegnitz ist, der sich mir naht, willkürlich, eigenmächtig, so will ich mich auf märk'sche Weise fassen: von den drei Locken, die man silberglänzig auf seinem Schädel sieht, fass' ich die eine und führ' ihn still mit seinen zwölf Schwadronen nach Arnstein in sein Hauptquartier zurück." — Das ist etwas anderes als die hohle Großsprecherei und alberne Treuherzigkeit, die uns sonst für Patriotismus verkauft wird! — Dem Fürsten entsprechen die rüstigen Kriegshelden, jeder mit sicherm, breitem Pinsel ausgemalt; dieser brave und ruhige Soldatengeist, „alles erklärt, rühmt und lebt auf angemessene Weise das theure Vaterland, dessen Sohn zu sein der verkannte Dichter für seinen Ruhm und für sein Glück hielt."

Das ethische Problem des Stücks konnte für das Costüm nicht glücklicher gewählt werden; es lag zudem in der Richtung der Zeit. Der Conflict zwischen der natürlichen Empfindung und der abstracten Pflicht ist das Lieblingsthema der damaligen Dramatiker aus der Schule Schiller's; es wird von ihnen mit einer Virtuosität behandelt, welche die Verwickelungen häuft und in der Regel mit einem vollständigen Unfrieden schließt. Auch bei den Vorbildern der jungen Dichtung, Calderon, aber auch Corneille, Alfieri u. s. w., überwiegt die Dialektik der Pflichten, bald, wie bei den Spaniern, mit einer fast naiven Casuistik behandelt, bald zu Gunsten der Natur entschieden. Das wirkliche Leben nährte dies Problem des Verstandes. Die Befriedigung in der Natur, wie sie von Goethe und seiner Schule gepredigt wurde, reichte nicht mehr aus, wo die furchtbare Noth des Vaterlandes eine gewaltsame Erhebung der Seele, ein Heraustreten aus den hergebrachten Empfindungen erheischte. Wie in der Kantisch-Fichte'schen Philosophie, drängten die Stichworte Pflicht und Tugend das Stichwort Natur in den Hintergrund. Das Leben hatte einen neuen Inhalt gewonnen, und dieser trat gegen die bisherigen Neigungen, gegen das selbstgenugsame Schattenreich der Kunst feindselig in die Schranken. Man kehrte zu den römischen Legenden zurück, zu Brutus und Manlius, die um des Vaterlands willen ihre Söhne hinrichten lassen; das Vaterland in seiner Bedrängniß durfte von seinen Helden ähnliche Opfer, ähnliche Selbstverleugnung erwarten. Wo Sitte und Vorschrift des Alltaglebens nicht ausreichte, mußte der Mann in seinen eignen Busen greifen, den heilbringenden Entschluß zu finden. Alle Welt jauchzte dem Unternehmen Schill's und Dörnberg's zu, und doch mußte man sich sagen, daß Schill dem Gesetz gegenüber ein Verbrecher war. Wie war es nun, wenn Schill gesiegt hätte? sollte das Gesetz in der Weise des Alterthums auch an dem Befreier des Vaterlands gehandhabt werden? Der Conflict nahm später — und schon regte sich das Gefühl dieser Zukunft pro-

pherisch in den Herzen — eine viel ernstere Wendung. York, der wohl wußte, was er that, bot dem König zur Sühne seinen Kopf; er wurde nach dem glücklichen Ausgang geehrt und gefeiert, aber in seinem Herzen hat ihm der König doch nie vergeben, daß er die strenge Pflicht des soldatischen Gehorsams, auf welcher der Staat beruht, der Einsicht in das momentan Zweckmäßige opferte. — Solche Empfindungen bestimmten den Dichter bei der Wahl des Stoffs. Friedrich der Große erzählt, daß der Kurfürst nach der Schlacht bei Fehrbellin geäußert habe, man könne nach der Strenge der Gesetze den Prinzen von Homburg vor ein Kriegsgericht stellen, doch sei es ferne von ihm, diese Strenge gegen einen Mann, der so tapfer zum Siege mitgewirkt, in Anwendung zu bringen. Auf diese kurz hingeworfene Nachricht faßt der Dichter die Sache so, als wenn der Kurfürst in der That das Kriegsgericht hätte sprechen lassen. — Der republikanische Dictator, der wider das Gesetz bewaffnet in die Volksversammlung gekommen, vollzieht die Strafe an sich selbst; in einer Monarchie ist es anders. Schon die Verschwornen unter Brutus bemerken: leges rem surdam, inexorabilem esse; regem hominem esse: esse gratiae locum, esse beneficio; et irasci et ignoscere posse. Zudem denkt der Christ, der Deutsche anders als der Römer. „Mein Vetter Friedrich will den Brutus spielen und sieht, mit Kreid' auf Leinewand verzeichnet, sich schon auf dem curul'schen Stuhle sitzen, die schwed'schen Fahnen in dem Vordergrund und auf dem Tisch die märk'schen Kriegsartikel. Bei Gott, in mir nicht findet er den Sohn, der unterm Beil des Henkers ihn bewundre. Ein deutsches Herz von altem Schrot und Korn bin ich gewohnt an Edelmuth und Liebe, und wenn er mir in diesem Augenblick wie die Antike starr entgegenkommt, thut er mir leid und ich muß ihn bedauern." — Die freie Heldenkraft empört sich mit dem unmittelbaren Bewußtsein ihrer höhern Berechtigung gegen die hergebrachte Ordnung. Die heidnische Tragödie wußte für diesen Conflict nur

eine äußerliche Lösung; die neue Zeit giebt dem freien Bewußtsein das Recht, sich selbst zu richten und damit zu versöhnen; das Gesetz hat nur noch den Schein der unnahbaren Strenge. Als der Drachensieger, der wider das Gesetz das Vaterland gerettet, in der Erkenntniß seiner Schuld sich der Strafe unterwirft, giebt der Meister ihm das Kreuz zurück, als „Lohn der Demuth, die sich selbst bezwungen.“ — Der Prinz von Homburg verletzt in dem voreiligen Glauben an seine bessere Einsicht den Plan, der das Ganze der Schlacht leiten soll. Das Glück und seine Tapferkeit geben diesem Uebermuth einen günstigen Ausgang; er schlägt die Feinde und stellt sich mit den erbeuteten Fahnen im stolzen Gefühl des geretteten Vaterlandes dem Fürsten dar. Als dieser ihm den Degen abfordert, ist sein erstes Gefühl Bitterkeit über die Pedanterie des Gesetzes, welches die freie Genialität unterdrückt: er versteht die Welt, er versteht sein eignes Gefühl nicht mehr. Er hat Unrecht, denn es kommt nicht auf den einzelnen Erfolg an, sondern auf den Geist der Ordnung und des Gesetzes, der die Ewigkeit des Staats sichern soll. Der Prinz, wie das ganze Heer, das ihn vergöttert, muß fühlen, daß es sich um etwas mehr handelt als um eine bloße Form: sie müssen das volle Gewicht und das volle Recht des Urtheils empfinden und tief in sich aufnehmen, ehe die Freisprechung erfolgen darf. Dann aber muß sie erfolgen, denn in dem echten Kriegerstaat ist die Disciplin nicht das Letzte. Das Heer ist sowenig eine leblose Maschine wie ein zügelloser Haufe, und die freie Heldenthat hat ihr Recht, sobald sie ihre Schranken anerkennt. Der alte Kottwitz, der wohl Subordination versteht, weiß auch ihre Grenze scharf hervorzuheben: „die schlechte kurzsicht'ge Staatskunst, die, um eines Falls, da die Empfindung sich verderblich zeigt, zehn andere vergißt, da die Empfindung einzig retten kann!“ „Gesetzt, um dieses unberufnen Siegs brächst du dem Prinzen jetzt den Stab, und ich, ich träfe morgen, gleichfalls unberufen, den Sieg wo irgend . . .: bei Gott,

ein Schelm müßt' ich doch ſein, wenn ich des Prinzen That nicht munter wiederholte. Und ſprächſt du, das Geſetzbuch in der Hand: Kottwitz, du haſt den Kopf verwirkt! ſo ſagt' ich: das wußt' ich, Herr; da nimm ihn hin!" —

Bei der Durchführung dieſes glänzend angelegten Problems lag die ſchwierigſte Seite der Aufgabe nicht darin, die Bewegung in der Seele des Prinzen, ſondern die Bewegung in der Seele des Fürſten deutlich zu machen. Dies iſt dem Dichter nicht gelungen: er zeigt ſeinen Fürſten ſo überlegen, ſo weiſe gemäßigt und dabei ſo unnahbar verſchloſſen, daß wir nicht einen Augenblick an die Möglichkeit denken können, es ſei ihm mit dem Urtheil ernſt. Für ein pädagogiſches Spiel aber iſt das Verfahren zu grauſam; ja die Verſtellung hat für einen Helden und Fürſten etwas Unwürdiges. In einem Fürſten, wie der Dichter ihn ſchildert, muß ſtets Integrität des Willens, Einheit des Gefühls und der Ueberzeugung ſein; der Kampf der ſittlichen Momente muß in ſeinem Innern zur lebendigen Leidenſchaft ſich geſtalten. Und wie ſchön hätte das Kleiſt verſtanden! Der Kurfürſt iſt ganz durchdrungen von dem Ernſt ſeines Berufs, der Nothwendigkeit einer ſtrengen Ordnung für die werdende Monarchie; wo dieſer Ernſt auf ein Hinderniß ſtößt, erſcheint er als Zorn. Friedrich Wilhelm hätte von ſeiner ſittlichen Größe nichts verloren, wenn er den übermüthigen Helden zuerſt mit dem vollen Gewicht ſeines Zorns niedergeſchmettert hätte. Indem ihm im erſten Augenblick nur das Geſetz gegenwärtig iſt, mußte es ſein Entſchluß ſein, das Urtheil auszuführen; der Trotz des Prinzen konnte dieſen Entſchluß ſchärfen, bis die freiwillige Beſcheidung deſſelben ihn nicht blos rührte, ſondern ihm die andere Seite des Geſetzes offenbarte, worauf dann die Vermittlung erfolgen mußte. So aber fühlen wir, daß der Wille der Freiſprechung bei ihm vom Anfang feſtſteht, daß er nur grauſam ſcherzt, wenn auch zu einem moraliſchen Zweck, und dies verletzt nicht nur unſer Gefühl, ſondern es nimmt

auch dem Drama die reale Bewegung. Um nun diesen Mangel zu ersetzen, werden mannigfache Motive eingeschoben; der Kurfürst wird selbst einer ganz unwürdigen, in den schönen Kreis dieses Familienlebens garnicht stimmenden Absicht verdächtigt. Zuletzt wird ihm gar nachgewiesen, er sei an dem Vergehen des Helden selbst schuld, und dadurch tritt der tragische Conflict ganz in das Gebiet des Lustspiels über. Hören wir, wie Tieck dies Motiv vertheidigt.

„Die Verliebe für gewisse Darstellungen, die außerhalb der Natur liegen, ist die Schwäche, durch welche Kleist mit seinen jungen Zeitgenossen zusammenhängt. Er hat diese Stimmung auch in den Homburg aufgenommen, sie aber so künstlich und weise benutzt, daß dasselbe Schauspiel, welches ganz im strengen historischen Stil gezeichnet ist, durch seinen Anfang und das Ende zugleich den Charakter eines wundersamen Mährchens gewonnen hat. Der Prinz erscheint zuerst als Nachtwandler, sein verehrter Fürst und seine Gebiete werden ihm zu Traumgestalten. Ueberschüttet und verwirrt von Gefühlen, indem sich ihm Wahrheit und Phantasie unbegreiflich vermischen, ist er nicht im Stande, den entworfenen Schlachtplan zu fassen, und voll von seinem Glück will er am andern Morgen das Kühnste wagen. Die Schlacht beginnt, der Prinz wird von einem heroischen Uebermuth ergriffen, überschreitet den Befehl, den er nicht gehört hat, und stürzt zum Siege fort. — Nach demselben ist er immer noch im Traum und Nachtwandeln, und in diesem Wahn erscheint er sich als ein Heros des Alterthums. . . . Als man ihm Arrest ankündigt, behagt es ihn kalt und widerwärtig, gleich einem nüchternen Spaß. Diese Stimmung beherrscht ihn auch im Gefängniß, bis es seinem Freunde endlich gelingt, ihn von der Möglichkeit seines Todes [durch jene Verdächtigung des Kurfürsten!] zu überzeugen. Nun folgt die Scene, die, wenn man nicht ganz mit dem Dichter einverstanden ist, bei vielen wegen ihrer Kühnheit Erstaunen, wo nicht Unwillen erregen wird. Kleist, der es immer

liebte, auch das Ungeheure und Gräßliche nicht zu verhüllen, hat hier als echter Dichter, ohne uns durch Fingerzeige und Reflexionen den innerlichen Zusammenhang zu erklären, die Sache für sich selbst reden lassen. Unter so vielen hergebrachten Angewöhnungen der Bühnenwelt ist auch die, daß die Todesfurcht unter keiner Bedingung in ihrer ganzen Gräßlichkeit in edlen Gemüthern erwachen darf. Kleist aber, der ohne Zweifel das Leben nicht zu hoch achtete oder den Tod feige fürchtete, läßt seinen Helden, von diesem Schrecken ergriffen und vernichtet, in Gegenwart seiner Geliebten, auf die er zugleich unedel verzichtet, wie ein Sklave um sein Leben betteln. Derselbe wilde Traum, der ihn in seinem Wahn über Alexander und Cäsar erhob, wirft ihn nun, da seine Zauber brechen, unter den gemeinsten Knecht hinab. Dies erschüttert, vernichtet Natalie mit ihm, und so in dem Gefühl von der Armseligkeit des Herrlichsten tritt sie kniend vor ihren Oheim, um für den zu bitten, der vor Kurzem noch das Ideal ihrer Phantasie war, und von dem nun aller Schmuck der Menschheit so abgefallen ist, daß er nichts mehr als nur das nackte Leben des Thiers mit seinen Wünschen noch umfassen kann. Diese Scene ist wahrhaft erschütternd, denn wir beweinen in ihr das Loos der Menschheit selbst. Der Fürst sagt ihm Gnade zu, Natalie selbst überbringt ihm den Brief, und durch diesen erst erwacht der Prinz und findet sich, die Welt und Wahrheit wieder. Der Wahn verläßt ihn, und er tritt am Gefühl des Rechts schnell zum Mann und Helden, da er vorher auch in seiner Tapferkeit nur Traumgestalt war ... das Ganze schließt nach der großen Erschütterung lieblich und wundersam, wie es begonnen hatte."

Die Darstellung ist richtig, bis auf einen — entscheidenden Punkt. Der Prinz erwacht nicht; seine Begierde, für das Gesetz zu sterben, ist eine neue Exaltation, ein neuer Rausch; er endet als Nachtwandler, wie er als Nachtwandler begonnen. — Man erinnere sich, daß jener Kritiker zugleich der Dichter des William Lovell und

des blonden Eckbert ist; die Sünden des jungen Poeten sind auch die seinigen. — Man hat ihm häufig, auch noch in neuester Zeit nachgesprochen; wir erlauben uns aber die bestimmte Behauptung, daß jener Akt sich selbst wegwerfender Feigheit, in Gegenwart der Geliebten (wohl zu unterscheiden von dem Gefühl) bei einem Helden unmöglich ist; doppelt und dreifach unmöglich bei einem märkischen Edelmann, einem Officier jenes Heeres, das Kleist in so prachtvollen Farben schildert! Wenn er möglich ist bei einem Nervenkranken und Somnambulen, so gehören Nervenkranke und Somnambule nicht auf die Bühne, die nur mit gesunden, zurechnungsfähigen Figuren zu thun hat. Als Zeugen rufen wir die Frauen, rufen wir die Kurfürstin und Natalie an: diesen Jüngling, den sie so im Schmutz gesehn, kann das edle Mädchen nicht mehr lieben; von einem so erniedrigten Helden darf der Fürst eine sittliche Aufrichtung des Rechts nicht erwarten und nicht gelten lassen. Das Schlachtfeld ist kein Tummelplatz für sehnsuchtskranke Gemüther. Das Uebermaß des kriegerischen Feuers kann seine Entschuldigung finden, die leere Träumerei eines verliebten Nachtwandlers nicht. Der Kurfürst wäre ein Barbar, wenn er ihn hinrichten ließe, aber wenn er ihm zum viertenmal die Führung der Reiterei anvertraute, dann wäre der Staat der Hohenzollern wirklich in Gefahr. — Außerdem darf man mit einem Helden, den man am Schaffot vorbeiführt, keine Maskerade spielen. Dieser Verstoß ist zum Theil daraus zu erklären, daß die beiden Tableaux zu Anfang und zu Ende des Stücks, die freilich von dem bezaubernden Duft der Poesie durchdrungen sind, die aber mit ihrer romantischen Mondscheinfärbung in keiner Weise zu dem ernsten sittlichen Charakter, ja nicht einmal zum äußern Zusammenhang passen, der Phantasie des Dichters vorschwebten, ehe sich der eigentliche Plan in ihm festgesetzt hatte, und daß er sie nachher zu lieb gewonnen, um sie zu opfern. Im Käthchen war es ebenso.

Auf dieses Stück hatte Kleist seine letzte Hoffnung gebaut; es

wurde vorgelegt und — mißfiel; vielleicht wegen jener höchst unwillkürlichen Scene, die noch lange darauf die Aufführung des Stücks in Berlin hintertrieben hat; vielleicht auch weil ihm der Staatsmann wegen seiner engen Verbindung mit Adam Müller, dem Sachwalter der Junkerpartei, abgeneigt war. Dieser hatte zuletzt in Preußen allen Boden verloren, und ging im Mai 1811 nach Wien; von der Einsamkeit, in welcher Kleist seitdem lebte, giebt ein Brief Kunde. „Das Leben, das ich seit Müller's Abreise führe, ist gar zu öde und traurig! Auch bin ich mit den zwei oder drei Häusern, die ich hier besuche, seit der letzten Zeit ein wenig außer Verbindung gekommen, und saß täglich zu Hause, vom Morgen bis auf den Abend, ohne auch nur einen Menschen zu sehen, der mir sagte wie es in der Welt steht. Sie helfen sich mit Ihrer Einbildung und rufen sich aus allen vier Weltgegenden was Ihnen lieb und werth ist in Ihr Zimmer herbei. Aber diesen Trost muß ich unbegreiflich unseliger Mensch entbehren. Wirklich in einem so besondern Fall ist noch vielleicht kein Dichter gewesen. So geschäftig dem weißen Papier gegenüber meine Einbildung ist, und so bestimmt in Umriß und Farbe die Gestalten sind, die sie alsdann hervorbringt, so schwer, so ordentlich schmerzhaft ist es mir, mit das, was wirklich ist, vorzudrängen. Es ist als ob diese in allen Bedingungen angeerbte Bestimmtheit meiner Phantasie im Augenblick der Thätigkeit selbst Fesseln anlege. Ich kann, von zu vielen Formen verwirrt, zu keiner Klarheit der innerlichen Anschauung kommen. Der Gegenstand, fühle ich unaufhörlich, ist kein Gegenstand der Einbildung, mit meinen Sinnen in der wahrhaftigen lebendigen Gegenwart möchte ich ihn durchdringen und begreifen. Jemand, der anders hierüber denkt, kommt mir ganz unverständlich vor; er muß Erfahrungen gewonnen haben ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht. Das Leben mit seinen zudringlichen immer wiederkehrenden Ansprüchen reißt zwei Gemüther schon in dem Augenblick der Berührung so viel-

sich auseinander, um wie viel mehr, wenn sie getrennt sind. An ein Widerrücken ist garnicht zu denken; und alles, was man gewinnen kann, ist, daß man auf dem Punkt bleibt, wo man steht. Und dann der Trost in verstimmten und trübseligen Augenblicken, deren es heut zu Tage so viel giebt, fällt ganz und gar weg. Kurz, Müller, seitdem er weg ist, kommt mir wie todt vor, und ich empfinde auch ganz denselben Gram um ihn." — „Ich fühle, daß mancherlei Verstimmungen in meinem Gemüth sein mögen, die sich in dem Drang der widerwärtigen Verhältnisse, in denen ich lebe, immer noch mehr verstimmen, und die ein recht heiteres Genuß des Lebens, wenn er mir einmal zu Theil würde, vielleicht ganz leicht harmonisch auflösen würde. In diesem Fall würde ich die Kunst vielleicht auf ein Jahr oder länger ganz ruhen lassen, und mich, außer einigen Wissenschaften, in denen ich noch nachzuholen habe, mit nichts als mit Musik beschäftigen. Denn ich betrachte diese Kunst als die Vierte, oder vielmehr, um mich schulgerecht auszudrücken, als die allgemeinste Formel aller übrigen, und so wie wir schon einen Dichter haben — mit dem ich mich übrigens auf keine Weise zu vergleichen wage — der alle seine Gedanken über die Kunst, die er übt, auf Farben bezogen hat, so habe ich von meiner frühsten Jugend an alles Allgemeine, was ich über die Dichtkunst gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich glaube, daß im Generalbaß die wichtigsten Aufschlüsse über die Dichtkunst enthalten sind." — „Unsere Verhältnisse sind hier, wie Sie vielleicht schon wissen werden, peinlicher als jemals: man erwartet den Kaiser N. zum Besuch und wenn dies geschehn sollte, so werden vielleicht ein paar Worte ganz leicht und geschickt alles lösen, worüber sich hier unsere Politiker die Köpfe zerbrechen. Wie viele Aussicht auf mich wirkt, können Sie sich leicht denken; es ist mir ganz staumpf und dumpf vor der Seele, und es ist auch nicht ein einziger Lichtpunkt in der Zukunft, auf den ich mit einiger Heiterkeit und Hoffnung hinaus sähe. Vor einigen Tagen war ich noch bei O...

und überreichte ihm ein paar Aufsätze, die ich ausgearbeitet hatte: aber dies alles scheint mir wie der Franzose sagt, Moutarde après dîner. Wirklich ist es sonderbar, wie mir in dieser Zeit alles was ich unternehme zu Grunde geht, wie sich mir immer wenn ich mich einmal entschließen kann einen festen Schritt zu thun, der Boden unter meinen Füßen wegzieht. O ... ist ein herrlicher Mann: ich fand ihn Abends, da er sich zu einer Abreise anschickte, und war in einer ganz freien Entfaltung des Gespräches nach allen Richtungen hin wohl bis um zehn Uhr bei ihm. Ich bin gewiß, daß, wenn er den Platz fände, für den er sich geschaffen und bestimmt fühlt, ich irgendwo in seiner Umringung den meinigen gefunden haben würde. Wie glücklich würde mich dies in der Stimmung, in der ich jetzt bin, gemacht haben: es ist eine Lust bei einem tüchtigen Manne zu sein. Kräfte, die in der Welt nirgend mehr an ihrem Orte sind, wachen in solcher Nähe und unter solchem Schutze wieder zu einem neuen freudigen Leben auf. Doch daran ist nach allem, was man hier hört, kaum noch zu denken." — „Sobald ich mit dieser Angelegenheit fertig bin, will ich einmal wieder etwas recht Phantastisches vornehmen. Es weht mich zuweilen bei einer Lectüre oder im Theater wie ein Luftzug aus meiner allerfrühsten Jugend an. Das Leben, das vor mir ganz öde liegt, gewinnt mit einem Male eine wunderbar herrliche Aussicht, und es regen sich Kräfte in mir, die ich ganz erstorben glaubte. Alsdann will ich meinem Herzen ganz und gar, wo es mich hinführt, folgen, und schlechterdings auf nichts Rücksicht nehmen als auf meine eigene innerliche Befriedigung. Das Urtheil der Menschen hat mich bisher viel zu sehr beherrscht; besonders das Kätchen von Heilbronn ist voll Spuren davon. Es war vom Anfang herein eine ganz vortreffliche Erfindung, und nur die Absicht, es für die Bühne passend zu machen, hat mich zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt bemeinen möchte. Kurz ich will mich von dem Gedanken ganz durchdringen, daß, wenn ein

Werk nur recht frei aus dem Schooß des menschlichen Gemüths hervorgeht, dasselbe auch nothwendig darum der ganzen Menschheit angehören müsse."

Noch tauchte also immer von Zeit zu Zeit neue Hoffnung auf; einer von jenen Zufällen, denen Kleist stets soviel Macht über seine Seele gab, beschleunigte den Ausgang. — Durch A. Müller war Kleist mit Frau Henriette Vogel bekannt geworden, die geistig hoch begabt, an derselben Hypochondrie litt. Unheilbare körperliche Krankheitszustände kündigten sich bei ihr an, da ihr zerrissener Gemüthszustand sich schon längst mit dem Leben abgefunden hatte. Wie Kleist, über die Ansprüche des Lebens getäuscht, betrachtete sie schon seit langer Zeit den Todesgedanken als eine Würze des geschmacklosen Lebens. Von Leidenschaft war in ihrem Verhältniß zu einander keine Rede; manche vertraute Briefe Kleist's aus früherer Zeit sollen sogar den Beweis führen, daß er eher das Gegentheil als Zärtlichkeit für Henrietten gefühlt habe. Was sie zu einander führte und Kleist bald zu ihrem Hausfreunde machte, war die Sympathie in ihren trüben Stimmungen und ihre gemeinschaftliche Liebe zur Musik. Sie musicirten und sangen zusammen, vorzüglich alte Psalmen, und freuten sich gegenseitig an ihrem Talent. Als es Kleist eines Tages schien, seine Freundin habe ganz besonders schön gesungen, sagte er zu ihr mit einem ihm wohl aus seiner Jugend überbliebenem Ausdrucke unisormirter Begeisterung: das ist zum Erschießen schön! Sie sah ihn bedeutend an und erwiederte kein Wort; in einer einsamen Stunde kam sie aber auf diese ihm entschlüpfte Aeußerung zurück. Sie fragte ihn: ob er sich noch des ernsten Wortes erinnere, welches sie ihm früher einmal abgenommen, ihr, wenn sie ihn darum bitte, jeden, selbst den größten Freundschaftsdienst zu leisten? Seine ritterliche Antwort war: er sei dazu zu jeder Zeit bereit. „Wohlan! so tödten Sie mich! Meine Leiden haben mich dahin geführt, daß ich das Leben nicht mehr zu ertragen vermag. Es ist freilich nicht wahr-

scheinlich, daß Sie dies thun, da es keine Männer mehr auf Erden giebt; — allein. . . ." „Ich werde es thun, fiel ihr Kleist in das Wort, ich bin ein Mann, der sein Wort hält!" — In dem Motiv war es noch der Kleist von 1801. — Ein kalter Lebensüberdruß hatte sich seiner bemächtigt, und das Schicksal gab ihm die traurige Gelegenheit, eine That der Verzweiflung als Lösung einer Ehrenschuld sich auszumalen.

Am Nachmittag des 20. November 1811 kam Kleist mit Henriette aus Berlin in einem Wagen am Krug zum Stimming an, am Ufer des Wansee's, eine Meile vor Potsdam. Sie waren anscheinend sehr lustig, trieben allerlei Possen, und machten am andern Nachmittag, nachdem sie einen Boten nach Berlin abgeschickt, einen Spaziergang am See. Man hörte zwei Schüsse fallen, und fand, als man hinzulief, beide todt: die Dame in einer liegenden Stellung hinten über gelehnt, den Oberreck von beiden Seiten aufgeschlagen und die Hände auf der Brust zusammen gefaltet; die Kugel war in die linke Brust, durch das Herz und am linken Schulterblatt wieder hinausgegangen. Kleist, in derselben Grube vor ihr kniend, hatte sich eine Kugel durch den Mund in den Kopf geschossen. Beide waren garnicht entstellt, sondern hatten eine heitre, zufriedne Miene. — Gleich darauf kamen Kleist's Freund, der Kriegsrath Pegulhen, und Vogel, Henriettens Gemahl, durch den Boten gerufen, dort an; man erbrach das Zimmer, in dem Kleist geschlafen, und fand ein versiegeltes Packet, und darin folgenden Brief an Adam Müllers Frau.

„Der Himmel weiß, meine liebe, treffliche Freundin, was für sonderbare Gefühle, bald wehmüthig, bald ausgelassen uns bewegen, in dieser Stunde, da unsre Seelen sich, wie zwei fröhliche Luftschiffer, über die Welt erheben, noch einmal an Sie zu schreiben. Wir waren doch sonst, müssen Sie wissen, wohl entschlossen, bei unseren Bekannten und Freunden keine Karten p. p. c. abzugeben. Der Grund ist wohl, weil wir in tausend glücklichen Augenblicken an Sie ge-

dacht, weil wir uns tausendmal vorgestellt haben, wie Sie in Ihrer Gutmüthigkeit aufgelacht (aufgejauchzt) haben würden, wenn Sie uns in der grünen oder rothen Stube beisammen gesehen hätten. Ja, die Welt ist eine wunderliche Einrichtung! — Es hat seine Richtigkeit, daß wir uns, Jettchen und ich, wir zwei trübsinnige, trübselige Menschen, die sich immer ihrer Kälte wegen angeklagt haben, von ganzem Herzen lieb gewonnen haben, und der beste Beweis davon ist wohl, daß wir jetzt mit einander sterben.

Leben Sie wohl, unsre liebe, liebe Freundin und sein Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich ist, recht glücklich! Wir unsrerseits wollen nichts von den Freuden dieser Welt wissen und träumen lauter himmlische Fluren und Sonnen, in deren Schimmer wir mit langen Flügeln an den Schultern umherwandeln werden. Adieu! Einen Kuß von mir, dem Schreiber, an Müller; er soll zuweilen meiner gedenken, und ein rüstiger Streiter Gottes gegen den Teufel Aberwitz bleiben, der die Welt in Banden hält. —

(Nachschrift von Henriettens Hand)

Doch wie dies alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit,
Dazu bin ich zu eilig heut. —

Lebt wohl denn! Ihr, meine lieben Freunde, und erinnert euch in Freud' und Leid der zwei wunderlichen Menschen, die bald ihre große Entdeckungsreise antreten werden.

Henriette.

(Abermals von Kleist's Hand)

Gegeben in der grünen Stube den 21. November 1811.

H. v. K."

Der Schauder, den man über diesen Brief empfindet, wird nicht kleiner, wenn man den Bericht des Wirths zum Stimming und darin die Rechnung über den Rum liest, den der Unglückliche zu sich genommen. Es war ein bittres Lächeln, das über diesem Brief schwebt.

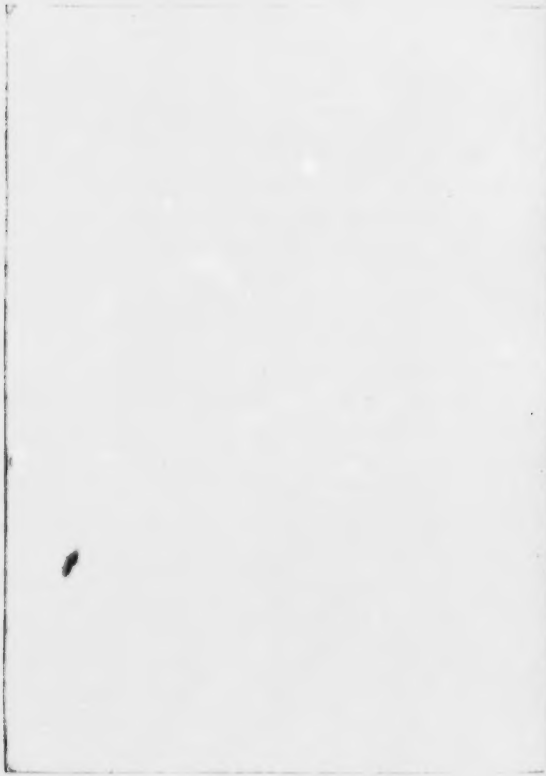
Das unglückliche Paar wurde, seinem Verlangen gemäß, an derselben Stelle neben einander beerdigt. Die Section soll ergeben haben, daß Henriettens Idee, an einer unheilbaren Krankheit zu leiden, eine bloße Einbildung war; gleichzeitig soll sich die Aussicht auf Unterstützung Kleist's von Seiten des Staats verwirklicht haben. — So spielte das „Schicksal" bis zum Ende mit ihm, weil er mit ihm spielte. — Pequilhen zeigte am 26. November in der Vossischen Zeitung an, daß die beiden „gemeinschaftlich diese Welt verlassen, aus einem Verlangen nach einer bessern." Er versprach ausführlichere Mittheilung, und hat bis dahin, „zwei Wesen nicht liebles zu verdammen, welche die Liebe und Reinheit selbst waren. Es ist von einer That die Rede, wie sie nicht alle Jahrhunderte gesehn haben, und von zwei Menschen, die nicht mit einem gewöhnlichen Maaßstab gemessen werden können." Seine Schrift wurde auf höhern Befehl vor dem Erscheinen unterdrückt; das Denkmal, welches Adam Müller seinem Freunde setzen wollte, kam nicht zu Stande. — Rahel, die vielfach mit ihm verkehrte, hatte einmal zu Alexander von der Marwitz geäußert, seine Augen gäben ihr keine Sicherheit. Kurz vor seinem Tod hatte er an sie geschrieben: „Wie traurig sind Sie in Ihrem Brief; Sie haben in Ihren Worten soviel Ausdruck als in Ihren Augen. Erheitern Sie Sich, das Beste ist nicht werth, daß man es bedauere." Den 23. December 1811 schrieb sie an Marwitz: „Es läßt sich, wo das Leben aus ist, niemals etwas darüber sagen; von Kleist befremdete mich die That nicht, er war wahrhaft und litt viel .... Ich freue mich, daß mein edler Freund, denn Freund rief ich ihm bitter und mit Thränen nach, das Unwürdige nicht duldete; gelitten hat er genug. Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm zehn Thaler gereicht, Nächte gewidmet, Nachsicht mit ihm gehabt, hätt' er sich ihm nur zerstört zeigen können.... Wer verließe nicht das abgetragene incorrigible Leben, wenn er die dunkeln Möglichkeiten nicht noch mehr fürchtete; uns loszulösen vom Wünschens-

werthen, das thut der Weltgang schon." — Das Werther- und Hamletgefühl war doch in jenen Tagen noch mächtig, nirgend sehen wir das so deutlich als in dem Briefwechsel dieser geistvollen Frau. — Einer der edelsten und verständigsten Männer oder Jünglinge ihres Umgangs war Alexander von der Marwitz. In demselben Jahr, da Kleist sich erschoß, schrieb er an Rahel (2. Juni 1811): „Elend leben will und kann ich nicht, der Augenblick, in dem Herzensfülle und Geisteslebendigkeit mich für immer verlassen, ist für mich der, où la vie est un opprobre et la mort un devoir!" Dann, 9. Juni: „Machen Sie Sich meinetwegen keinen Kummer. Untergehn kann ich, aber mir zum Ekel, Andern zur Last leben, oder auf eine unverständige, gemein grausame Art endigen, das kann ich nicht, und das ist doch noch sehr glücklich. Ich habe in dieser Zeit zuweilen an den Selbstmord gedacht, und immer ist es mir vorgekommen, wie eine verrückte Roheit, das heilige Gefäß so blutig, so überlegt zu zerstören. Auch die kann unvermeidlich werden durch Uebermaß der Noth, das fühle ich wohl. Wunderlicher Zustand. Indem ich dies schreibe, wird es mir klar, wie bei jeder nicht gemeinen Natur der Körper nach muß, so wie die Seele erstorben und er eben dadurch entheiligt ist, und wie es dies ein Glück dieser Zeiten ist, daß andern äußerlich anständigere Wege offen stehn, die einen ablenken von dem gewöhnlichen grausamen." — Marwitz wartete auf diesen „äußerlich anständigeren Weg;" freilich konnte er es leichter, da sein Schmerz nur in der Seele war. Er fand den Weg, er starb den Heldentod im Freiheitskriege, während Kleist durch die Ungeduld, mit der er den Faden abschnitt, das höchste Glück verscherzte, das er sich geträumt, noch mit dem letzten Athemzug die aufgehende Sonne seines Vaterlandes zu segnen.

Heinrich von Kleist's

gesammelte Schriften.

Erster Theil.



Die

Familie Schroffenstein.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Rupert, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause **Rossitz**.
Eustache, seine Gemahlin.
Ottokar, ihr Sohn.
Johann, Ruperts natürlicher Sohn.
Sylvius, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause **Warwand**.
Sylvester, sein Sohn, regierender Graf.
Gertrude, Sylvesters Gemahlin, Stiefschwester der Eustache.
Agnes, ihre Tochter.
Jeronimus von Schroffenstein, aus dem Hause **Wyk**.
Aldöbern, **Santing**, **Betorin**, } Vasallen Ruperts.
Theistiner, Vasall Sylvesters.
Ursula, eine Todtengräberwittwe.
Barnabe, ihre Tochter.
Eine Kammerjungfer der Eustache.
Ein Kirchenvogt. Ein Gärtner. Zwei Wanderer.
Diener. Geistliche. Hofgesinde.

Das Stück spielt in **Schwaben**.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Roſſitz. Das Innere einer Capelle.

(Es ſteht ein Sarg in der Mitte; um ihn herum **Rupert, Euſtache, Ottokar, Jeronimus, Ritter, Geiſtliche,** das **Hofgeſinde** und ein **Chor von Jünglingen** und **Mädchen**. Die Meſſe iſt ſo eben beendigt.)

Chor der Mädchen (mit Muſik).

Niederſteigen,
Glanzumſtrahlet,
Himmelshöhen zur Erd' herab,
Sah ein Frühling
Einen Engel;
Nieder trat ihn ein frecher Fuß.

Chor der Jünglinge.

Deſſen Thron die weiten Räume decken,
Deſſen Reich die Sterne Grenzen ſtecken,
Deſſen Willen wollen wir vollſtrecken,
Rache! Rache! Rache! ſchwören wir.

Chor der Mädchen.

Aus dem Staube
Aufwärts blickt' er
Milde zürnend den Frechen an;
Bat, ein Kindlein,
Bat um Liebe;
Mörders Stahl gab die Antwort ihm.

Chor der Jünglinge (wie oben).

Chor der Mädchen.

Nun im Sarge,
Ausgelitten,
Faltet blutige Händlein er,
Gnade betend;
Trotzig stehet der Feind und schweigt.

Chor der Jünglinge (wie oben).

(Während die Musik zu Ende geht, nähert sich die Familie und ihr Gefolge dem Altar.)

Rupert.

Ich schwöre Rache! Rache! auf die Hostie,
Dem Hauf' Sylvesters Grafen Schroffenstein.
(Er empfängt das Abendmahl.)
Die Reihe ist an dir, mein Sohn.

Ottokar.

Mein Herz
Trägt wie mit Schwingen deinen Fluch zu Gott,
Ich schwöre Rache so wie du.

Rupert.

Den Namen,
Mein Sohn, den Namen nenne.

Ottokar.

Rache schwör' ich
Sylvestern Schroffenstein!

Rupert.

Nein irre nicht.
Ein Fluch, wie unser, kömmt vor Gottes Ohr
Und jedes Wort bewaffnet er mit Blitzen.
Drum wäge sie gewissenhaft. Sprich nicht
Sylvester, sprich sein ganzes Haus, so hast
Du's sichrer.

Ottokar.

Rache schwör' ich, Rache!
Dem Mörderhaus' Sylvesters. (Er empfängt das Abendmahl)

Rupert.

Eustache,
Die Reihe ist an dir.

Eustache.

Verschone mich,
Ich bin ein Weib —

Rupert.

Und Mutter auch des Todten.

Eustache.

O Gott! wie soll ein Weib sich rächen?

Rupert.

In
Gedanken. Würge sie betend. (Sie empfängt das Abendmahl)
(Rupert führt Eustache in den Vordergrund. Alle folgen)

Rupert.

Ich weiß, Eustache, Männer sind die Rächer,
Ihr seid die Klageweiber der Natur.
Doch nichts mehr von Natur;
Ein hold ergötzend Mährchen ist's der Kindheit,
Der Menschheit von den Dichtern, ihren Ammen,
Erzählt. Vertrauen, Unschuld, Treue, Liebe,
Religion, der Götter Furcht sind wie
Die Thiere, welche reden. Selbst das Band,
Das heilige der Blutsverwandtschaft riß,
Und Vettern, Kinder eines Vaters, zielen,
Mit Dolchen zielen sie auf ihre Brüste.
Ja sieh, die letzte Menschenregung für
Das Wesen in der Wiege ist erloschen.

Man ſpricht von Wölfen, welche Kinder ſäugten,
Von Löwen, die das Einzige der Mutter
Verſchonten. Ich erwarte, daß ein Bär
An Oheims Stelle tritt für Ottokar.
Und weil doch Alles ſich gewandelt, Menſchen
Mit Thieren die Natur gewechſelt, wechſ'le
Denn auch das Weib die ihrige, verdränge
Das Kleinod Liebe, das nicht üblich iſt,
Aus ihrem Herzen, um die Folie,
Den Haß, hineinzuſetzen. Wir
Indeſſen thun's in unſrer Art. Ich biete
Euch meine Lehensmänner auf, mir ſchnell
Den Mann und Weib und Kind, und was nur irgend
Sein Leben lieb hat, eine Schaar zu bilden.
Denn nicht ein ehrlich offner Krieg, ich denke,
Nur eine Jagd wird's werden, wie nach Schlangen.
Wir wollen bloß das Felſenloch verkeilen,
Mit Dampfe ſie in ihrem Neſt erſticken,
Die Leichen liegen laſſen, daß von fernher
Geſtank die Gattung ſchreckt, und keine wieder
In einem Erdenalter dort ein Ei legt.

Euſtache.

O Rupert, mäß'ge dich! Es hat der frech
Beleidigte den Nachtheil, daß die That
Ihm die Beſinnung ſelbſt der Rache raubt,
Und daß in ſeiner eignen Bruſt ein Freund
Des Feindes aufſteht wider ihn, die Wuth.
Wenn dir ein Garn Sylveſter ſtellt, du läufſt
In deiner Wunde blindem Schmerzgefühl
Hinein. — Könnt'ſt du nicht prüfen mindeſtens
Vorher, aufſchieben noch die Fehde? Ich

Will nicht den Arm der Rache binden, leiten
Nur will ich ihn, daß er so sichrer treffe.

Rupert.

So, meinst du, soll ich warten, Peter's Tod
Nicht rächen, bis ich Ottokar's, bis ich
Auch deinen noch zu rächen hab' — Alböbern!
Geh hin nach Warwand, künd'ge ihm den Frieden auf.
Doch sag's ihm nicht so sanft, wie ich, hörst du?
Nicht mit so dürren Worten — Sag', daß ich
Besonnen sei, an seines Schlosses Stelle
Ein Hochgericht zu bauen. — Nein, ich bitte,
Du mußt so matt nicht reden — sag' ich dürfte
Nach sein und seines Kindes Blute, hörst du?
Und seines Kindes Blute. —

(Er bedeckt sich das Gesicht; ab, mit Gefolge, außer Ottokar und Jeronimus.)

Jeronimus.

Ein Wort, Graf Ottokar.

Ottokar.

Bist du's, Jerome?
Willkommen! Wie du siehst, sind wir geschäftig,
Und kaum wird mir die Zeit noch bleiben, mir
Die Rüstung anzupassen. — Nun, was giebt's?

Jeronimus.

Ich komm' aus Warwand.

Ottokar.

So? aus Warwand? Nun?

Jeronimus.

Bei meinem Eid, ich nehme ihre Sache.

Ottokar.

Sylvesters? du?

Jeronimus.

Denn nie ward eine Fehde
So tollkühn raſch, ſo frevelhaft leichtſinnig
Beſchloſſen, als die eur'.

Ottokar.

Erkläre dich.

Jeronimus.

Ich denke, das Erklären iſt an dir.
Ich habe hier in dieſen Bänken wie
Ein Narr geſtanden,
Dem ein Schwarzkünſtler Faxen vormacht.

Ottokar.

Wie?
Du wüßteſt nichts?

Jeronimus.

Du hörſt, ich ſage dir,
Ich komm' aus Warwand, wo Sylveſter, den
Ihr einen Kindermörder ſcheltet,
Die Mücken klatſcht, die um ſein Mädchen ſummen.

Ottokar.

Ja ſo, das war es. — Allerdings, man weiß,
Du giltſt dem Hauſe viel, ſie haben dich
Stets ihren Freund genannt, ſo ſollteſt du
Wohl unterrichtet ſein von ihren Wegen.
Man ſpricht, du freieſt um die Tochter — Nun,
Ich ſah ſie nie, doch des Gerüchtes Stimme
Rühmt ihre Schönheit! Wohl. So iſt der Preis
Es werth.

Jeronimus.

Wie meinſt du das?

Ottokar.

Ich meine, weil —

Jeronimus.

Laß gut ſein, kann es ſelbſt mir überſetzen.
Du meineſt, weil ein ſeltner Fiſch ſich zeigt,
Der doch zum Unglück blos vom Aas ſich nährt,
So ſchlüg' ich meine Ritterehre todt,
Und hing' die Leich' an meiner Lüſte Angel
Als Köder auf —

Ottokar.

Ja, grad' heraus, Jerome!
Es gab uns Gott das ſeltne Glück, daß wir
Der Feinde Schaar leichtfaßlich, unzweideutig,
Wie eine runde Zahl erkennen. Warwand,
In dieſem Worte liegt's, wie Gift in einer Büchſe;
Und weil's jetzt drängt, und eben nicht die Zeit
Zu mäkeln, ein zweideutig Körnchen Saft
Mit Müh heraus zu klauben, nun ſo machen
Wir's kurz, und ſagen: du gehörſt zu Warwand.

Jeronimus.

Bei meinem Eid, da habt ihr Recht. Niemals
War eine Wahl mir zwiſchen euch und ihnen;
Doch muß ich mich entſcheiden, auf der Stelle
Thu' ich's, wenn ſo die Sachen ſtehn. Ja ſieh,
Ich ſpreng' auf alle Schlöſſer im Gebirg',
Empöre jedes Herz, bewaffne, wo
Ich's finde, das Gefühl des Rechts, den frech
Verläumdeten zu rächen.

Ottokar.

Das Gefühl
Des Rechts! O du Falſchmünzer der Gefühle!
Nicht Einen wird ihr blanker Schein betrügen;
Am Klange werden ſie es hören, an

Die Thür' zur Warnung deine Worte nageln. —
Das Rechtgefühl! — Als ob's ein andres noch
In einer andern Bruſt, als dieſes, gäbe!
Denkſt du, daß ich, wenn ich ihn ſchuldlos glaubte,
Nicht ſelbſt dem eignen Vater gegenüber
Auf ſeine Seite treten würde? Nun
Du Thor, wie könnt' ich denn dies Schwerdt, dies geſtern
Empfang'ne, dies der Rache auf ſein Haupt
Geweihte, ſo mit Wolluſt tragen? — Doch
Nichts mehr davon, das kannſt du nicht verſtehn.
Zum Schluſſe — Wir, wir hätten, denk' ich, nun
Einander wohl nichts mehr zu ſagen?

Jeronimus.

— Nein.

Ottokar.

Leb wohl!

Jeronimus.

Ottokar!
Was meinſt du? Sieh, du ſchlägſt mir ins Geſicht,
Und ich, ich bitte dich mit mir zu reden —
Was meinſt du, bin ich nicht ein Schurke?

Ottokar.

Willſt
Du's wiſſen, ſtell' dich nur an dieſen Sarg.

(Ottokar ab. Jeronimus kämpft mit ſich, will ihm nach, erblickt dann den Kirchenvogt.)

Jeronimus.

He Alter!

Kirchenvogt.

Herr!

Jeronimus.

Du kennſt mich?

Kirchenvogt.

Warſt du ſchon
In dieſer Kirche?

Jeronimus.

Nein.

Kirchenvogt.

Ei Herr, wie kann
Ein Kirchenvogt die Namen Aller kennen,
Die außerhalb der Kirche?

Jeronimus.

Du haſt Recht.
Ich bin auf Reiſen, hab' hier angeſprochen,
Und finde Alles voller Leid und Trauer.
Unglaublich dünkt's mich, was die Leute reden,
Es hab' der Oheim dieſes Kind erſchlagen.
Du biſt ein Mann doch, den man zu dem Pöbel
Nicht zählt, und der wohl hie und da ein Wort
Von höh'rer Hand erhorchen mag. Nun, wenn's
Beliebt, ſo theil' mir, was du wiſſen magſt,
Fein ordentlich und nach der Reihe mit.

Kirchenvogt.

Seht, Herr, das thu ich gern. Seit alten Zeiten
Giebts zwiſchen unſern beiden Grafenhäuſern
Von Roſſitz und von Warwand einen Erbvertrag,
Kraft deſſen nach dem gänzlichen Ausſterben
Des einen Stamms, das gänzliche Beſitzthum
Deſſelben an den andern fallen ſollte.

Jeronimus.

Zur Sache, Alter! das gehört zur Sache nicht.

Kirchenvogt.

Ei Herr, der Erbvertrag gehört zur Sache.

Denn das ist just als sagtest du, der Apfel
Gehöre nicht zum Sündenfall.

Jeronimus.

Nun denn,

Sie spricht.

Kirchenvogt.

Ich sprech'! Als unser jetz'ger Herr
An die Regierung treten sollte, ward
Er plötzlich krank. Er lag zwei Tage lang
In Ohnmacht; Alles hielt ihn schon für todt,
Und Graf Sylvester griff als Erbe schon
Zur Hinterlassenschaft, als wiederum
Der gute Herr lebendig ward. Nun hätt'
Der Tod in Warwand keine größre Trauer
Erwecken können, als die böse Nachricht.

Jeronimus.

Wer hat dir das gesagt?

Kirchenvogt.

Herr, zwanzig Jahre sind's,
Kann's nicht beschwören mehr.

Jeronimus.

Sprich weiter.

Kirchenvogt.

Herr,
Ich spreche weiter. Seit der Zeit hat der
Sylvester stets nach unsrer Grafschaft her
Geschielt, wie eine Katze nach dem Knochen,
An dem der Hund nagt.

Jeronimus.

That er das!

Kirchenvogt.

So oft
Ein Junker unserm Herrn geboren ward,
Soll er, spricht man, erblaßt sein.

Jeronimus.

Wirklich?

Kirchenvogt.

Nun,
Weil alles Warten und Gewalten doch
Vergebens war, und die zwei Knaben wie
Die Pappeln blühten, nahm er herz die Axt,
Und fällte vor der Hand den einen hier,
Den jüngsten, von neun Jahren, der im Sarg.

Jeronimus.

Nun das erzähl', wie ist das zugegangen?

Kirchenvogt.

Herr, ich erzähl's dir ja. Denk dir, du seist
Graf Rupert, unser Herr, und gingst an einem Abend
Spazieren, weit von Reisig, ins Gebirg';
Nun denke dir, du fändest plötzlich dort
Dein Kind, erschlagen, neben ihm zwei Männer
Mit blut'gen Messern, Männer, sag' ich dir
Aus Warwand. Wüthend zögst du drauf das Schwerdt
Und machtst sie beide nieder.

Jeronimus.

That Rupert das?

Kirchenvogt.

Der eine, Herr, blieb noch am Leben, und
Der hat's gestanden.

Jeronimus.

Gestanden?

Kirchenvogt.

Ja, Herr, er hat's rein h'raus gestanden.

Jeronimus.

Was

Hat er gestanden?

Kirchenvogt.

Daß sein Herr Sylvester
Zum Morde ihn gedungen und bezahlt.

Jeronimus.

Hast du's gehört? aus seinem Munde?

Kirchenvogt.

Herr,
Ich hab's gehört aus seinem Munde, und die ganze Gemeinde.

Jeronimus.

Heilig ist's! — Erzähl's genau.
Sprich, wie gestand er's?

Kirchenvogt.

Auf der Folter.

Jeronimus.

Auf

Der Folter? Sag mir seine Worte.

Kirchenvogt.

Herr,
Die hab ich nicht genau gehört außer eins.
Denn ein Getümmel war auf unserm Markte,
Wo er geführt ward, daß man sein Brüllen
Kaum hören konnte.

Jeronimus.

Außer eins, sprachst du;
Nenn' mir das eine Wort, das du gehört.

Kirchenvogt.

Das eine Wort, Herr, war: Ephesier.

Jeronimus.

Ephesier! — — Nun, und was war's weiter?

Kirchenvogt.

Herr, weiter war es nichts. Dann bald darauf
Als er's gefunden hatt', verblich er.

Jeronimus.

Er?

Und weiter weißt du nichts?

Kirchenvogt.

Herr, nichts.

(Jeronimus blickt in Gedanken hin.)

(Ein Diener tritt auf)

Diener.

Herr, mich

Graf Rupert hier?

Jeronimus.

Suchst du ihn? Ich geh' mit dir. (Alle ab.)

(Ottokar und Johann treten von der entgegengesetzten Seite auf.)

Ottokar.

Wie kamst du denn zu diesem Schleier? Er
Ist's, ist's wahrhaftig — Sprich — Und so in Thränen?
Warum denn so in Thränen? so erhitzt?
Hat dich die Mutter Gottes so begeistert,
Vor der du knietest?

Johann.

Gnäd'ger Herr — als ich
Vorbeiging nach dem Bilde, riß er mich
Gewaltsam zu sich nieder.

Ottokar.

Und der Schleier?
Wie kamst du denn zu diesem Schleier, sprich?

Johann.

Ich sag' dir ja, ich fand ihn.

Ottokar.

Wo?

Johann.

Im Thale
Zum heil'gen Kreuz.

Ottokar.

Und kennst nicht die Person,
Die ihn verloren?

Johann.

— Nein.

Ottokar.

Gut. Es thut nichts.
Ich einerlei — Und weil er dir nichts nützt,
Nimm diesen Ring, und laß den Schleier mir.

Johann.

Den Schleier? — Gnäd'ger Herr, was denkst du? Soll
Ich das Gefundene an dich verhandeln?

Ottokar.

Nun, wie du willst. Ich war dir immer gut,
Und will's dir schon zu lohnen wissen, wie du's wünschest.

(Er will ihn, und will gehen.)

Johann.

Mein bester Herr — O nicht — o nimm mein Alles,
Mein Leben, wenn du willst. —

Ottokar.

Du bist ja töricht.

Johann.

Du nähmst das Leben mir mit diesem Schleier.
Denn einer heiligen Reliquie gleich
Bewahrt er mir das Angedenken an
Den Augenblick, wo segensreich, heilbringend,
Ein Gott in's Leben mich, in's ew'ge führte.

Ottokar.

Wahrhaftig? — Also fandst du ihn wohl nicht?
Er ward dir wohl geschenkt? Ward er? Nun sprich.

Johann.

Fünf Wochen sind's — nein, morgen sind's fünf Wochen
Als sein gesammt berit'nes Jagdgefolge
Dein Vater in die Fersten führte. Gleich
Vom Platz, wie ein gekrümmtes Fischbein, flog
Das ganze Roßgewimmel ab in's Feld.
Mein Pferd, ein ungebändigt türkisches,
Von Hörnerklang und Peitschenschall und Hund-
Gekläff' verwildert, eilt ein ellender
Vorüber nach dem andern, streckt das Haupt
Vor deines Vaters Roß schon an der Spitze —
Gewaltig rück' ich in die Zügel; doch
Als hätt's ein Thorn getroffen, nun erst greift
Es aus, und aus dem Zuge, wie der Pfeil
Aus seinem Bogen, fliegt's dahin — rechts um
In einer Wildbahn reiß' ich es bergan —
Und weil ich meinen Blicken auf dem Fuß
Nach folgen, eh' ich, was ich sehe, wahr
Kann nehmen, stürz' ich, Roß und Reiter, schon
Hinab in einen Strom. —

Ottokar.

Nun Gott sei Dank,

Daß ich auf trocknem Land dich vor mir ſehe.
Wer rettete dich denn?

Johann.

Wer, fragſt du? Ach,
Daß ich mit einem Wort' es nennen ſoll!
— Ich kann's dir nicht ſo ſagen, wie ich's meine,
Es war ein nackend Mädchen.

Ottokar.

Wie? nackend?

Johann.

Strahlenrein, wie eine Göttin
Hervorgeht aus dem Bade. Zwar ich ſah
Sie ſtehend nur in ihrer Schöne — denn
Als mir das Licht der Augen wiederkehrte,
Verhüllte ſie ſich. —

Ottokar.

Nun?

Johann.

Ach, doch ein Engel
Schien ſie, als ſie verhüllt nun zu mir trat;
Denn das Geſchäft der Engel that ſie, hob
Zuerſt mich Hingeſunknen — löſ'te dann
Von Haupt und Nacken ſchnell den Schleier, mir
Das Blut, das ſtrömende, zu ſtillen.

Ottokar.

Du Glücklicher!

Johann.

Still ſaß ich, rührte nicht ein Glied,
Wie eine Taub' in Kindeshand.

Ottokar.

Und ſprach ſie nicht?

Johann.

Mit Tönen wie aus Glocken — fragte, stets
Geschäftig, wer ich sei? woher ich komme?
Erschrak dann lebhaft, als sie hört', ich sei
Aus Rossitz.

Ottokar.

Wie? warum denn das?

Johann.

— Gott weiß.
Doch hastig fördernd das Geschäft, ließ sie
Den Schleier mir, und schwand.

Ottokar.

Und sagte sie
Dir ihren Namen nicht?

Johann.

Dazu war sie
Durch Bitten nicht, nicht durch Beschwören zu
Bewegen.

Ottokar.

Nein, das thut sie nicht.

Johann.

Wie? kennst
Du sie?

Ottokar.

Ob ich sie kenne? Glaubst du Thor,
Die Sonne scheine dir allein?

Johann.

Wie meinst
Du das? — Und kennst auch ihren Namen?

Ottokar.

Nein,
Beruhige dich. Den sagt sie mir so wenig

Wie dir, und droht mit ihrem Zorne, wenn
Wir unbescheiden ihn erforschen sollten.
Drum laß uns thun, wie sie es will. Es sollen
Geheimnisse der Engel Menschen nicht
Ergründen. Laß — ja laß uns lieber, wie
Wir es mit Engeln thun, sie taufen. Möge
Die Aehnliche der Mutter Gottes auch
Maria heißen — uns nur, du verstehst;
Und nennst du im Gespräch mir diesen Namen
So weiß ich wen du meinst. Ich habe lange
Mir einen solchen Freund gewünscht. Es sind
So wenig Seelen in dem Hause, die
Wie deine, zartbesaitet,
Vom Athem tönen.
Und weil uns nun der Schwur der Rache fort
In's wilde Kriegsgetümmel treibt, so laß
Uns brüderlich zusammenhalten; kämpfe
Du stets an meiner Seite.

Johann.

— Gegen wen?

Ottokar.

Das fragst du hier an dieser Leiche? Gegen
Sylvester's frevelhaftes Haus.

Johann.

O Gott,
Laß ihn die Engelslästrung nicht entgelten!

Ottokar.

Was? bist du rasend?

Johann.

Ottokar — ich muß
Ein schreckliches Bekenntniß dir vollenden —

Es muß heraus aus dieser Brust — denn gleich
Den Geistern ohne Rast und Ruhe, die
Kein Sarg, kein Riegel, kein Gewölbe bändigt,
So mein Geheimniß. —

Ottokar.

Du erschreckst mich, rede!

Johann.

Nur dir, nur dir darf ich's vertraun — denn hier
Auf dieser Burg — mir kommt es vor, ich sei
In einem Götzentempel, sei, ein Christ,
Umringt von Wilden, die mit gräßlichen
Gebärden mich, den Haaresträubenden,
Zu ihrem blut'gen Frazenbilde reißen.
Du hast ein menschliches Gesicht, zu dir,
Wie zu dem Weißen unter Mohren, wende
Ich mich — denn niemand, bei Gefahr des Lebens,
Darf außer dir des Gottes Namen wissen,
Der mich entzückt. —

Ottokar.

O Gott! — Doch meine Ahndung?

Johann.

Sie ist es.

Ottokar. (Erschrocken)

Wer?

Johann.

Du hast's geahndet.

Ottokar.

Was
Hab' ich geahndet? sagt' ich denn ein Wort?
Kann ein Vermuthen denn nicht trügen? Mienen
Sind schlechte Räthsel, die auf Vieles passen,

Und übereilt hast du die Auflösung.
Nicht wahr, das Mädchen, dessen Schleier hier,
Ist Agnes nicht — nicht Agnes Schroffenstein?

Johann.

Ich sag' dir ja, sie ist es.

Ottokar.

O mein Gott!

Johann.

Als sie auf den Bericht, ich sei aus Neisse,
Schnell fortging, folgt' ich ihr von weitem
Bis Warwand fast, wo mir's ein Mann nicht einmal,
Nein zehenmal bekräftigte.

Ottokar.

O laß
An deiner Brust mich ruhn, mein lieber Freund.

(Er lehnt sich auf Johann's Schulter. Jeronimus tritt auf.)

Jeronimus.

Ich soll
Mich sinngeändert vor dir zeigen, soll
Die schlechte Meinung dir benehmen, dir,
Wenn's möglich, eine bess're abgewinnen.
Gott weiß, das ist ein peinliches Geschäft.
Laß gut sein, Ottokar. Du kannst mir's glauben,
Ich wußte nichts von Allem, was geschehn.

(Pause; da Ottokar nicht antwortet)

Wenn du's nicht glaubst, ei nun, so laß es bleiben.
Ich hab' nicht Lust mich vor dir weiß zu brennen.
Kannst du's verschmerzen, so mich zu verkennen,
Bei Gott, so kann ich das verschmerzen.

Ottokar. (gerührt)

Wie sagst du, Jeronimus?

Jeronimus.

Ich weiß, was dich so plötzlich macht in dem Argwohn.
'S ist wahr, und niemals werd' ich's läugnen, ja,
Ich hatt' das Mädel mir zum Weib erkoren;
Doch eh' ich je mit Mördern mich verschwöre,
Zerbreche mir die Henkershand das Wappen.

(Ottokar fällt Jeronimus plötzlich um den Hals)

Jeronimus.

Was ist dir, Ottokar? Was hat so plötzlich
Dich und so tief bewegt?

Ottokar.

Gieb deine Hand,
Verzeihn sei Alles.

Jeronimus.

— Thränen? warum Thränen?

Ottokar.

Laß mich, ich muß hinaus ins Freie.

(Ottokar schnell ab; die Andern folgen.)

Zweite Scene.

Warwand. Ein Zimmer im Schlosse.

(Agnes sitzt Sylvius zu einen Füßen.)

Sylvius.

Agnes, wo ist Philipp?

Agnes.

Du lieber Gott, ich sag's dir alle Tage,
Und schrieb's dir auf ein Blatt, wärst du nicht blind.
Komm her, ich schreib's dir in die Hand.

Sylvius.

Hilft das?

Agnes.

Es hilft, glaub' mir's.

Sylvius.

Ach, es hilft nicht.

Agnes.

Ich meine
Vor dem Vergeſſen.

Sylvius.

Ich, vor dem Erinnern.

Agnes.

Guter Vater!

Sylvius.

Liebe Agnes!

Agnes.

Fühl' mir einmal die Wange an.

Sylvius.

Du weinſt?

Agnes.

Ich weiß es wohl, daß mich der Pater ſchilt,
Doch glaub' ich, er verſteht es nicht. Denn ſieh,
Wie ich muß lachen, eh' ich will, wenn einer
Sich lächerlich bezeigt, ſo muß ich weinen,
Wenn einer ſtirbt.

Sylvius.

Warum denn, meint der Pater,
Sollſt du nicht weinen?

Agnes.

Ihm ſei wohl, ſagt er.

Sylvius.

Glaubſt du's?

Agnes.

Der Pater freilich ſoll's verſtehn,

Doch glaub' ich faſt, er ſagt's nicht, wie er's denkt.
Denn hier war Philipp gern, wie ſollt' er nicht?
Wir liebten ihn, es war bei uns ihm wohl;
Nun haben ſie ihn in das Grab gelegt —
Ach, es iſt gräßlich. — Zwar der Pater ſagt,
Er ſei nicht in dem Grabe. — Nein, daß ich's
Recht ſag', er ſei zwar in dem Grabe — ach,
Ich kann's dir nicht ſo wiederbeichten. Kurz,
Ich ſeh' es, wo er iſt, am Hügel. Denn
Woher der Hügel?

Sylvius.

Wahr! ſehr wahr!
— Agnes, der Pater hat doch Recht. Ich glaub's
Mit Zuverſicht.

Agnes.

Mit Zuverſicht? Das iſt
Doch ſeltſam. Ja, da möcht' es freilich doch
Wohl anders ſein, wohl anders. Denn woher
Die Zuverſicht?

Sylvius.

Wie willſt du's halten, Agnes?

Agnes.

Wie meinſt du das?

Sylvius.

Ich meine, wie du's glaubeſt?

Agnes.

Ich will's erſt lernen, Vater.

Sylvius.

Wie? du biſt
Nicht eingeſegnet? Sprich, wie alt denn biſt du?

Agnes.

Bald funfzehn.

Sylvius.

Sieh, da könnte ja ein Ritter
Bereits dich vor den Altar führen.

Agnes.

Meinst du?

Sylvius.

Das möchtest du doch wohl?

Agnes.

Das sag' ich nicht.

Sylvius.

Kannst auch die Antwort sparen. Sag's der Mutter,
Sie soll den Beicht'ger zu dir schicken.

Agnes.

Horch!
Da kommt die Mutter.

Sylvius.

Sag's ihr gleich.

Agnes.

Nein, lieber
Sag' du es ihr, sie möchte ungleich von
Mir denken.

Sylvius.

Agnes, führe meine Hand
Zu deiner Wange.

Agnes. (ausweichend)

Was soll das?

(Gertrude tritt auf)

Sylvius.

Gertrude, hier das Mädel klagt dich an,
Es rechne ihr das Herz das Alter vor,

Ihr blühend Leben ſei der Reife nah',
Und knüpft' ihn einer nur, ſo würde, meint ſie,
Ihr üppig Haupthaar einen Brautkranz feſſeln —
Du aber hätt'ſt ihr noch die Einſegnung,
Den Ritterſchlag der Weiber, vorenthalten.

Gertrude.

Hat dir Jerome das gelehrt?

Sylvius.

Gertrude,
Sprich, iſt ſie reth?

Gertrude.

Ei nun, ich will's dem Vater ſagen.
Gedulde dich bis morgen, willſt du das?

(Agnes küßt die Hand ihrer Mutter)

Hier, Agnes, iſt die Schachtel mit dem Spielzeug.
Was wollteſt du damit?

Agnes.

Den Gärtnerkindern,
Den hinterlaßnen Freunden Philipps ſchenk'
Ich ſie.

Sylvius.

Die Reiter Philipps? gieb ſie her.

(Er macht die Schachtel auf)

Sieh, wenn ich dieſe Puppen halt', iſt mir's,
Als ſäße Philipp an dem Tiſch. Denn hier
Stellt' er ſie auf und führte Krieg, und ſagte
Mir an, wie's abgelaufen.

Agnes.

Dieſe Reiter,
Sprach er, ſind wir, und dieſes Fußvolk iſt
Aus Roſſig.

Sylvius.

Nein, du sagst nicht recht. Das Fußvolk
War nicht aus Rossitz, sondern war der Feind.

Agnes.

Ganz recht, so mein' ich es, der Feind aus Rossitz.

Sylvius.

Ei nicht doch, Agnes, nicht doch. Denn wer sagt dir,
Daß die aus Rossitz unsre Feinde sind?

Agnes.

Was weiß ich. Alle sagen's.

Sylvius.

Sag's nicht nach.
Sie sind uns ja die nahverwandten Freunde.

Agnes.

Wie du nur sprichst! Sie haben dir den Enkel,
Den Bruder mir vergiftet, und das sollen
Nicht Feinde sein!

Sylvius.

Vergiftet! unsern Philipp!

Gertrude.

Ei Agnes, immer trägt die Jugend das Geheimniß
Im Herzen, wie den Vogel in der Hand.

Agnes.

Geheimniß! Allen Kindern in dem Schlosse
Ist es bekannt! Hast du, du selber es
Nicht öffentlich gesagt?

Gertrude.

Gesagt? und öffentlich?
Was hätt' ich öffentlich gesagt? Dir hab'
Ich heimlich anvertraut, es könnte sein,
Wär' möglich, hab' den Anschein fast —

Sylvius.

Gertrude,
Du thust nicht gut daran, daß du das sagst.

Gertrude.

Du hörst ja, ich behaupte nichts, will keinen
Der That beschuld'gen, will von Allem schweigen.

Sylvius.

Der Möglichkeit doch schuldigst du sie an.

Gertrude.

Nun, das soll keiner mir bestreiten. Denn
So schnell dahin zu sterben, heute noch
In Lebensfülle, in dem Sarge morgen —
Warum denn hätten sie vor sieben Jahren,
Als mir die Tochter starb, sich nicht erkundigt?
War das ein Eifer nicht! die Nachricht bloß
Der Krankheit konnte kaum in Besitz sein,
Da flog ein Bote schon herüber, fragte
Mit wildverstörter Hast im Hause, ob
Der Junker krank sei? — Freilich wohl man weiß,
Was so besorgt sie macht': der Erbvertrag,
Den wir schon immer, sie nie lösen wollten.
Und nun die bösen Flecken noch am Leibe,
Der schnelle Uebergang in Fäulniß — Still!
Doch still! der Vater kommt. Er hat mir's streng
Verboten, von dem Gegenstand' zu reden.

(**Sylvester** und der **Gärtner** treten auf)

Sylvester.

Kann dir nicht helfen, Meister Hans. Geh' zu,
Daß deine Rüben süß wie Zucker sind. —

Gärtner.

Wie Feigen, Herr.

Sylvester.

Hilft nichts. Reiß aus, reiß aus —

Gärtner.

Ein Gärtner, Herr, bepflanzt zehn Felder lieber
Mit Buchsbaum, eh' er einen Kohlstrunk ausreißt.

Sylvester.

Du bist ein Narr. Ausreißen ist ein froh Geschäft,
Geschieht's um etwas besseres zu pflanzen.
Denk' dir das junge Volk von Bäumen, die,
Wenn wir vorbeigehn, wie die Kinder tanzen
Und uns mit ihren Blütenaugen ansehn.
Es wird dich freuen, Hans, du kannst mir's glauben.
Du wirst sie hegen, pflanzen, wirst sie wie
Milchbrüder deiner Kinder lieben, die
Mit ihnen Leben ziehn aus deinem Fleiße.
Zusammen wachsen wirst du sie, zusammen
Sie blühen sehn, und wenn dein Mädel dir
Den ersten Enkel bringt, gieb Acht, so füllen
Zum Brechen unsre Speicher sich mit Obst.

Gärtner.

Herr, werden wir's erleben?

Sylvester.

Ei, wenn nicht wir,
Doch unsre Kinder.

Gärtner.

Deine Kinder? Herr,
Ich möchte lieber eine Eichenpflanzung
Groß ziehen, als dein Fräulein.

Sylvester.

Wie meinst du das?

Gärtner

Denn wenn sie der Nordostwind nur nicht stürzt,
So soll' mir mit dem Beile keiner nah'n,
Wie'm Junker Philipp.

Sylvester.

Schweig! ich kann das alberne
Geschwätz im Hauf' nicht leiden.

Gärtner.

Nun, ich pflanz'
Die Bäume. Aber, eßt ihr nicht die Früchte,
Der Teufel hol' mich, schick' ich sie nach Rossitz.

(Gärtner ab; Agnes verbirgt ihr Gesicht an der Brust ihrer Mutter)

Sylvester.

Was ist das? Ich erstaune — O daran ist,
Beim Himmel! niemand Schuld als du, Gertrud!
Das Mißtrauen ist die schwarze Sucht der Seele,
Und Alles, auch das Schuldlosreine, zieht
Für's kranke Aug' die Tracht der Hölle an.
Das Nichtsbedeutende, Gemeine, ganz
Alltägliche, spitzfindig wie zerstreute
Zwirnfäden wird's zu einem Bild geknüpft,
Das uns mit gräßlichen Gestalten schreckt.
Gertrude, o das ist sehr schlimm. —

Gertrude.

Mein theurer
Gemahl! —

Sylvester.

Hätt'st du nicht wenigstens das Licht,
Das, wie du vorgiebst, dir gezündet ward,
Verbergen in dem Busen, einen so
Zweideut'gen Strahl nicht fallen lassen sollen

Auf diesen Tag! den, hätt' er was du sagst
Gesehn, ein mitternächtig Dunkel ewig
Wie den Charfreitag decken müßte.

Gertrude.

Höre
Mich an. —

Sylvester.

Dem Pöbel, diesem Staarmatz — diesem
Hohlspiegel des Gerüchtes — diesem Käfer
Die Kohle vorzuwerfen, die er spielend
Auf's Dach des Nachbars trägt —

Gertrude.

Ihm vorgeworfen?
O mein Gemahl, die Sache lag so klar
Vor aller Menschen Augen, daß ein Jeder,
Noch eh' man es verbergen konnte, schon
Von selbst das Rechte griff.

Sylvester.

Was meinst du? Wenn
Vor achtzehn Jahren, als du schnell nach Rossitz
Zu deiner Schwester eiltest, bei der ersten
Geburt ihr beizustehn, die Schwester nun,
Als sie den neugebornen Knaben todt
Erblickte, dich beschuldigt hätte, du,
Du hättest — du verstehst mich — heimlich ihm,
Verstohlen, während du ihn herztest, küßtest,
Den Mund verstopft, das Hirn ihm eingedrückt —

Gertrude.

O Gott, mein Gott, ich will ja nichts mehr sagen,
Will niemand mehr beschuld'gen, will's verschmerzen,
Wenn sie dies Einz'ge nur, dies letzte uns nur lassen.

(Sie umarmt Agnes mit Heftigkeit)

(Ein **Knappe** tritt auf)

Knappe.

Es iſt ein Ritter, Herr, am Thore.

Sylveſter.

Laß ihn ein.

Sylvius.

Ich will auf's Zimmer, Agnes, führe mich.

(**Sylvius** und **Agnes** ab)

Gertrude.

Soll ich ihm einen Platz an unſerm Tiſch
Bereiten?

Sylveſter.

Ja, das magſt du thun. Ich will
Indeſſen Sorge tragen für ſein Pferd. (Beide ab)

(**Agnes** tritt auf, ſieht ſich um, ſchlägt ein Tuch über, ſetzt einen Hut auf, und geht ab)

(**Sylveſter** und **Aldöbern** treten auf)

Sylveſter.

Aus Reſſitz, ſagſt du?

Aldöbern.

Ritter Aldöbern
Aus Reſſitz. Bin geſandt von meinem Herrn,
Dem Rupert Graf von Schroffenſtein, an dich,
Sylveſter Grafen Schroffenſtein.

Sylveſter.

Die Sendung
Empfiehlt dich, Aldöbern, denn deines Herrn
Sind deine Freunde. Drum ſo laß uns ſchnell
Hinhüpfen über den Gebrauch; verzeih'
Daß ich mich ſetze, ſetz' dich zu mir und
Erzähle Alles was du weißt von Reſſitz.

Denn wie wenn an zwei Seegeſtaden zwei
Verbrüderte Familien wohnen, ſelten,
Bei Hochzeit nur, bei Taufe, Trauer oder
Wenn's ſonſt was Wicht'ges giebt, der Kahn
Herüberſchlüpft, und dann der Bote vielfach,
Noch eh' er reden kann, befragt wird, was
Geſcheh'n, wie's zuging, und warum nicht anders;
Ja ſelbſt an Dingen, als, wie groß der Aelteſte,
Wie viele Zähn' der Jüngſte, ob die Kuh
Gekalbet, und dergleichen, das zur Sache
Doch nicht gehöret, ſich erſchöpfen muß —
Sieh Freund, ſo bin ich faſt geſonnen, es
Mit dir zu machen. — Nun, beliebt's, ſo ſetz' dich.

Aldöbern.

Herr, kann es ſtehend abthun.

Sylveſter.

Ei, du Narr,
Stehn und Erzählen, das gehört zuſammen,
Wie Reiten faſt und Küſſen.

Aldöbern.

Meine Rede
Wär' fertig, Herr, noch eh' ich niederſitze.

Sylveſter.

Willſt du ſo kurz ſein? Ei das thut mir leid;
Doch wenn's ſo drängt, ich will's nicht hindern. Rede.

Aldöbern.

Mich ſchickt mein Herr, Graf Rupert Schroffenſtein,
Dir wegen des an ſeinem Sohne Peter
Verübten Mords den Frieden anzukünden. —

Sylveſter.

Mord?

Aldöbern.

Mord.
Doch ſoll ich, meint' er, nicht ſo freſtig reden,
Von bloßem Zwiſt und Streit und Kampf und Krieg,
Von Sengen, Brennen, Reißen und Verheeren.
Drum brauch' ich lieber ſeine eignen Worte,
Die lauten ſo: er ſei geſonnen, hier
Auf deiner Burg ein Hochgericht zu bauen;
Es dürſte ihn nach dein und deines Kindes —
Und deines Kindes Blute — wiederholt' er.

Sylveſter (ſteht auf, ſieht ihm ſteif ins Geſicht)

Ja ſo. — Nun ſetz dich, guter Freund. — (Er holt einen Stuhl)
Du biſt
Aus Reiſitz nicht, nicht wahr? — Nun ſetz' dich. Wie
War ſchon dein Name? Setz' dich, ſetz' dich. — Nun,
Sag' an, ich hab's vergeſſen, wo, wo biſt
Du her?

Aldöbern.

Gebürtig? Herr, aus Oppenheim.
— Was ſoll das?

Sylveſter.

So, aus Oppenheim — nun alſo
Aus Reiſitz nicht. Ich wußt' es wohl, nun ſetz' dich.
(Er geht an die Thür)
Gertrude!
(**Gertrude** tritt auf)
Laß mir doch den Knappen rufen
Von dieſem Ritter, hörſt du? (Gertrude ab)
Nun, ſo ſetz' dich
Doch, Alter — Was den Krieg betrifft, das iſt
Ein luſtig Ding für Ritter; ſieh, da bin ich
Auf deiner Seite. —

Aldöbern.

Meiner Seite?

Sylvester.

Ja,
Was Henker denkst du! Hat dir einer Unrecht,
Beschimpfung oder sonst was zugefügt,
So sag' du's mir, sag's mir, wir wollen's rächen.

Aldöbern.

Bist du von Sinnen, oder ist's Verstellung?

(Gertrude, der Knappe und ein Diener treten auf)

Sylvester.

Sag an, mein Sohn, wer ist dein Herr? Es ist
Mit ihm wohl — nun du weißt schon, was ich meine. —

Aldöbern.

Den Teufel bin ich, was du meinst. Denkst du
Mir sei von meiner Mutter so viel Menschen-
Verstand nicht angeboren, als vonnöthen,
Um einzusehn, du seist ein Schurke? Frag'
Die Hund' auf unserm Hofe, sieh, sie riechen's
Dir an, und nähme einer einen Bissen
Aus deiner Hand, so hänge mich. — Zum Schlusse
So viel noch. Mein Geschäft ist aus. Den Krieg
Hab' ich dir Kindesmörder angekündigt. (will ab)

Sylvester. (hält ihn)

Nein halte — Nein, bei Gott du machst mich bange.
Denn deine Rede, wenn sie gleich nicht reich,
Ist doch so wenig arm an Sinn, daß mich's
Entsetzen. — Einer von uns beiden muß
Verrückt sein; bist du's nicht, ich kennt' es werden.
Die Unze Wunderwitz, die dich vom Tollhaus
Errettet, muß, es kann nicht anders, mich

Im's Tollhaus führen. — Sieh, wenn du mir sagtest,
Die Ströme fließen rückwärts ihren Ufern
Bergan, und sammelten auf Felsenspitzen
Im Seen sich, so wollt' — ich wollt's dir glauben;
Doch sagst du mir, ich hätt' ein Kind gemordet,
Des Vetters Kind —

Gertrude.

O großer Gott, wer denn
Beschuldiget dich dieser Unthat? die aus Neidst,
Die selbst vor wenig Wochen —

Sylvester.

Schweig. Nun wenn's
Beliebt, so sag's mir einmal noch. Ist's wahr,
Ist's wirklich wahr? Um eines Mordes willen
Krieg wider mich?

Aldobern.

Soll ich's dir zehnmal
Und wieder zehnmal wiederkäu'n?

Sylvester.

Nun gut.
Franz, sattle mir mein Pferd. — Verzeih' mein Freund,
Wer kann das Unbegreifliche begreifen?
— Wo ist mein Helm, mein Schwert? — Denn hören muß
Ich's doch aus seinem Munde, eh' ich's glaube.
— Schick' zu Jeremias, er möchte schnell
Nach Warwand kommen. —

Aldobern.

Leb' denn wohl.

Sylvester.

Nein, warte;
Ich reite mit dir, Freund.

Gertrude.

Um Gotteswillen,
In deiner Feinde Macht giebst du dich selbst?

Sylvester.

Laß gut sein.

Aldöbern.

Wenn du glaubst, sie werden schonend
In Rossitz dich empfangen, irrst du dich.

Sylvester (immer beim Anzuge beschäftigt).

Thut nichts, thut nichts; allein werd' ich erscheinen.
Ein Einzelner tritt frei zu seinen Feinden.

Aldöbern.

Das Mildeste, das dir begegnen mag,
Ist, daß man an des Kerkers Wand dich fesselt.

Sylvester.

Es ist umsonst. Ich muß mir Licht verschaffen,
Und sollt' ich's mir auch aus der Hölle holen.

Aldöbern.

Fluch ruht auf deinem Haupt, es ist nicht einer
In Rossitz, dem dein Leben heilig wäre.

Sylvester.

Du schreckst mich nicht. Mir ist das ihre heilig,
Und fröhlich kühn wag' ich mein eigenes.
Nun fort! (zu Gertrude) Ich kehre unverletzt zurück,
So wahr der Gottheit selbst die Unschuld heilig.

(Wie sie abgehn wollen, tritt Jeronimus auf)

Jeronimus.

Wohin?

Sylvester.

Gut, daß du kommst. Ich bitte dich,
Bleib' bei den Weibern, bis ich wiederkehre.

Jeronimus.

Wo willſt du hin?

Sylveſter.

Nach Neiſſy.

Jeronimus.

Lieferſt du
Wie ein bekehrter Sünder ſelbſt dich aus?

Sylveſter.

Was für ein Wort? —

Jeronimus.

Ei nun, ein ſchlechtes Leben
Iſt kaum der Mühe werth, es zu verlängern.
Drum geh' nur hin, und leg' dein ſündig Haupt
In chriſtlicher Ergebung auf den Block.

Sylveſter.

Glaubſt du, daß ich, wenn eine Schuld mich drückte,
Das Haupt dem Recht der Rache weigern würde?

Jeronimus.

O du Quackſalber der Natur! Denkſt du,
Ich werde dein verfälſchtes Herz auf Treu
Und Glauben zweimal als ein ächtes kaufen?
Bin ich ein blindes Glied denn aus dem Beile,
Daß du mit deinem Antruf an der Eiche
Mich äffen willſt, und wieder äffen willſt?
— Doch nicht ſo vielen Athem biß du werth,
Als nur dies einz'ge Wort mir koſtet: Schurke!
Ich will dich meiden, das iſt wohl das Beſte.
Denn hier in deiner Nähe ſtinkt es, wie
Bei Mördern. (Sylveſter fällt in Ohnmacht)

Gertrude.

Hülfe! kommt zu Hülfe! Hülfe!

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Gegend im Gebirge. Im Vordergrunde eine Höhle.

(Agnes sitzt an der Erde und knüpft Kränze. Ottokar tritt auf und betrachtet sie mit Wehmuth. Dann wendet er sich mit einer schmerzvollen Bewegung, während welcher Agnes ihn wahrnimmt, welche dann zu knüpfen fortfährt, als hätte sie ihn nicht gesehen.)

Agnes.

'S ist doch ein häßliches Geschäft, belauschen;
Und weil ein rein Gemüth es stets verschmähte,
So wird nur dieses grade stets belauscht.
Drum ist das Schlimmste noch, daß es den Lauscher,
Statt ihn zu strafen, lohnt. Denn statt des Bösen,
Das er verdiente zu entdecken, findet
Er wohl sogar ein still Bemühen noch
Für sein Bedürfniß oder seine Laune.
Da ist zum Beispiel heimlich jetzt ein Jüngling
— Wie heißt er doch? Ich kenn' ihn wohl. Sein Antlitz
Gleicht einem milden Morgenungewitter,
Sein Aug' dem Wetterleuchten auf den Höh'n,
Sein Haar den Wolken, welche Blitze bergen,
Sein Nahen ist ein Wehen aus der Ferne,
Sein Reden wie ein Strömen von den Bergen;
Und sein Umarmen — Aber still! was wollt'
Ich schon? Ja, dieser Jüngling, wollt' ich sagen,
Ist heimlich nun herangeschlichen, plötzlich,
Unangekündigt, wie die Sommersonne,

Weil sie ein nächtlich Liebesfest belauschen.
Nun wär mir's recht, er hätte, was er sucht,
Bei mir gefunden, und die Eifersucht,
Der liebe Jugendfrevel, hätte, selbst
Sich stampfend, ihn hinaus gejagt in's Feld,
Gleich einem jungen Rosse, das zuletzt
Doch heimkehrt zu dem Stall, der es ernährt.
Statt dessen ist kein andrer Nebenbuhler
Jetzt grade um mich, als sein Geist, und der
Singt mir sein Lied zur Zither vor, welche
Ich diesen Kranz ihm winde. (Sie sieht sich um.) Fehlt dir was?

Ottokar.

Jetzt nichts.

Agnes.

So setz' dich nieder, daß ich sehe,
Wie dir der Kranz steht. Ist er hübsch?

Ottokar.

Recht hübsch.

Agnes.

Wahrhaftig? Sieh einmal die Finger an.

Ottokar.

Sie bluten.

Agnes.

Das bekam ich, als ich aus den Dornen
Die Blumen pflückte.

Ottokar.

Armes Kind!

Agnes.

Ein Weib
Scheut keine Mühe. Stundenlang hab' ich
Gesonnen, wie ein jedes einzle Blümchen

Zu ſtellen, wie das unſcheinbarſte ſelbſt
Zu nutzen ſei, damit Geſtalt und Farbe
Des Ganzen ſeine Wirkung thue. — Nun
Der Kranz iſt ein vollendet Werk. Da, nimm
Ihn hin. Sprich: er gefällt mir; ſo iſt er
Bezahlt. (Sie ſetzt ſich wieder um)
Was fehlt dir denn?
(Sie ſteht auf; Ottokar faßt ihre Hand)
Du biſt ſo ſeltſam,
So feierlich — biſt unbegreiflich mir.

Ottokar.

Und mir du.

Agnes.

Liebſt du mich, ſo ſprich ſogleich
Ein Wort, das mich beruhigt.

Ottokar.

Erſt ſprich du.
Wie haſt du's heute wagen können, heute,
Von deinem Vaterhaus dich zu entfernen?

Agnes.

Von meinem Vaterhauſe? Kennſt du's denn?
Hab' ich nicht ſtets gewünſcht, du möchteſt es
Nicht zu erforſchen ſtreben?

Ottokar.

O verzeih!
Nicht meine Schuld iſt's, daß ich's weiß.

Agnes.

Du weißt's?

Ottokar.

Ich weiß es, fürchte nichts. Denn deinem Engel
Kannſt du dich ſichrer nicht vertraun als mir.

Nun ſage mir, wie konnteſt du es wagen,
So einſam dies Gebirge zu betreten,
Da doch ein mächt'ger Nachbar all' die Deinen
In blut'ger Rachefehd' verfolgt?

Agnes.

In Fehde?
In meines Vaters Sälen liegt der Staub
Auf allen Rüſtungen, und niemand iſt
Uns feindlich, als der Marder höchſtens, der
In unſre Hühnerſtälle bricht.

Ottokar.

Wie ſagſt du?
Ihr wärt in Frieden mit den Nachbarn? Wärt
In Frieden mit euch ſelbſt?

Agnes.

Du hörſt es ja.

Ottokar.

O Gott! Ich danke dir mein Leben nur
Um dieſer Kunde! — Mädchen! Mädchen! O
Mein Gott, ſo brauch' ich dich ja nicht zu morden!

Agnes.

Morden?

Ottokar.

O komm! (Sie ſetzen ſich) Nun will ich heiter, offen, wahr,
Wie deine Seele, mit dir reden. Komm!
Es darf kein Schatten mehr dich decken, nicht
Der mindeſte, ganz klar will ich dich ſehen.
Dein Inneres iſt's mir ſchon, die neugebornen
Gedanken kann ich wie dem Gott errathen.
Dein Zeichen nur, die freundliche Erſindung,
Mit einer Sylbe das Unendliche

Zu faſſen, nur den Namen ſage mir.
Dir ſag' ich meinen gleich, denn nur ein Scherz
War es, dir zu verweigern, was du mir.
Ich hätte deinen längſt erforſcht, wenn nicht
Sogar dein unverſtändliches Gebet
Mir heilig. Aber nun frag' ich dich ſelbſt.
Nichts Böſes bin ich mir bewußt, ich fühle
Du gehſt mir über alles Glück der Welt,
Und nicht an's Leben bin ich ſo gebunden,
So gern nicht und ſo feſt nicht wie an dich.
Drum will ich, daß du nichts mehr vor mir birgſt,
Und fordre ernſt dein unumſchränkt Vertrauen.

Agnes.

Ich kann nicht reden Ottokar. —

Ottokar.

Was ängſtigt dich?
Ich will dir jeden falſchen Wahn benehmen.

Agnes.

— Du ſprachſt von Mord.

Ottokar.

Von Liebe ſprach ich nur.

Agnes.

Von Liebe hör' ich wohl, ſprachſt du mit mir,
Doch ſage mir, mit wem ſprachſt du vom Morde?

Ottokar.

Du hörſt es ja, es war ein böſer Irrthum,
Den mir ein ſelbſt getäuſchter Freund erweckt.

(**Johann** zeigt ſich im Hintergrunde)

Agnes.

Dort ſteht ein Menſch, den kenn' ich. (Sie ſteht auf)

Ottokar.

Kennst du ihn?

Agnes.

Leb' wohl.

Ottokar.

Um Gottes willen, nein, du irrst dich.

Agnes.

Ich irre nicht. — Laß mich. Wollt ihr mich morden?

Ottokar.

Dich morden? — Frei bist du, und willst du gehen,
Du kannst es unberührt, wohin du willst.

Agnes.

So leb' denn wohl.

Ottokar.

Und kehrst nicht wieder?

Agnes.

Niemals,
Wenn du nicht gleich mir deinen Namen sagst.

Ottokar.

Das soll ich jetzt — vor diesem Fremden? —

Agnes.

So
Leb' wohl auf ewig.

Ottokar.

Maria! Willst du nicht besser von
Mir denken lernen?

Agnes.

Zeigen kann mir Jeder
Gleich, wer er ist.

Ottokar.

Ich will es heut' noch. Kehre wieder.

Agnes.

Soll ich dir trau'n, wenn du nicht mir?

Ottokar.

Thu' es

Auf die Gefahr.

Agnes.

Es sei! Und irr' ich mich,
Nicht eine Thräne kosten soll es mich. (ab)

Ottokar.

Johann, komm her; du siehst, sie ist es wohl?
Es ist kein Zweifel mehr, nicht wahr?

Johann.

Es mag,
Wie's scheint, die wohl an keinem Aufschluß mangeln,
Den ich dir geben könnte.

Ottokar.

Wie du's nimmst.
Zwei Werthe hat ein jeder Mensch: den einen
Lernt man nur kennen aus sich selbst, den andern
Muß man erfragen.

Johann.

Hast du nur den Kern,
Die Schaale giebt sich dann als eine Zugab'.

Ottokar.

Ich sage dir, sie weigert mir, wie dir
Den Namen, und wie dich, so flieht sie mich,
Schon bei der Ahndung bloß, ich sei aus Rossitz.
Du sahst es selbst, gleich einem Geist erscheint
Und schwindet sie uns beiden.

Johann.

Beiden? Ja.

Doch mit dem Unterschied, daß dir das eine
Talent geworden, ihn zu rufen, mir
Das andre bloß, den Geist zu bannen.

Ottokar.

Johann!

Johann.

Pah! — Die Schuld liegt an der Spitze meiner Nase
Und etwa noch an meinen Ohrenzipfeln.
Was sonst an mir kann so voll Greuel sein,
Daß es das Blut aus ihren Wangen jagt,
Und, bis auf's Fliehen, jede Kraft ihr nimmt?

Ottokar.

Johann, ich kenne dich nicht mehr.

Johann.

Ich aber dich.

Ottokar.

Ich will im voraus jede Kränkung dir
Vergeben, wenn sie sich nur edel zeigt.

Johann.

Nicht über'n Preis will ich dir zahlen. — Sprich.
Wenn einer mir vertraut', er wiß' ein Roß,
Das ihm bequem sei, und er kaufen wolle,
Und ich, ich ginge heimlich hin und kauft's
Mir selbst — was meinst du, wäre das wohl edel?

Ottokar.

Sehr schief wählst du dein Gleichniß.

Johann.

Sage bitter;
Und doch ist's Honig gegen mein Gefühl.

Ottokar.

Dein Irrthum ist dir lieb, weil er mich kränkt.

Johann.

Kränkt? Ja, das ist mir lieb, und ist's ein Irrthum,
Just darum will ich zähe fest ihn halten.

Ottokar.

Nicht viele Freude wird dir das gewähren,
Denn still verschmerzen werd' ich, was du thust.

Johann.

Da hast du recht: nichts würd' mich mehr verdrießen
Als wenn dein Herz wie eine Kröte wär',
Die ein verwundlos steinern Schild beschützt,
Denn weiter keine Lust bleibt mir auf Erden,
Als einer Bremse gleich dich zu verfolgen.

Ottokar.

Du bist weit besser als der Augenblick.

Johann.

Du Thor! du Thor! Denkst du mich so zu fassen?
Weil ich mich edel nicht erweise, nicht
Erweisen will, machst du mir weiß, ich sei's,
Damit die unverdiente Ehre mich
Bewegen soll, in ihrem Sinn zu handeln?
Vor deine Füße werf' ich deine Achtung. —

Ottokar.

Du willst mich reizen, doch du kannst es nicht;
Ich weiß, du selbst, du wirst mich morgen rächen.

Johann.

Nein, wahrlich nein, dafür will ich schon sorgen.
Denn in die Brust schneid' ich mir eine Wunde,
Die reiz' ich stets mit Nadeln, halte stets
Sie offen, daß es mir recht sinnlich bleibe.

Ottokar.

Es ist nicht möglich, ach es ist nicht möglich!

Wie könnte dein Gemüth so häßlich sein,
Da du doch Agnes, Agnes lieben kannst!

Johann.

Und daran noch erinnerst du mich, o
Du Ungeheuer!

Ottokar.

Lebe wohl, Johann.

Johann.

Nein, halt! Du denkst, ich habe bloß gespaßt.

Ottokar.

Was willst du?

Johann.

Grab' heraus. Mein Leben
Und dein's sind wie zwei Spinnen in der Schachtel.
Drum zieh! (Er zieht)

Ottokar.

Gewiß nicht. Fallen will ich anders
Von deiner Hand nicht, als gemordet.

Johann.

Zieh,
Du Memme! Nicht nach deinem Tod, nach meinem,
Nach meinem nur gelüstet's mir.

Ottokar. (umarmt ihn)

Johann!
Mein Freund! ich dich ermorden.

Johann (stößt ihn fort).

Fort, du Schlange!
Nicht stechen will sie, nur mit ihrem Anblick
Mich langsam tödten. — Gut. (Er steckt das Schwert ein)
Noch giebt's ein andres Mittel.

(Beide von verschiedenen Seiten ab)

Zweite Scene.

Warwand. Zimmer im Schlosse.

(**Sylvester** auf einem Stuhle, mit Zeichen der Ohnmacht, die nun vorüber. Um ihn herum **Jeronimus, Theistiner, Gertrude** und ein Diener)

Gertrude.

Nun, er erholt sich, Gott sei Dank.

Sylvester.

Gertrude. —

Gertrude.

Sylvester kennst du mich, kennst du mich wieder?

Sylvester.

Mir ist so wohl, wie bei dem Eintritt in
Ein andres Leben.

Gertrude.

Und an seiner Pforte
Stehn deine Engel, wir, die Deinen, liebreich
Dich zu empfangen.

Sylvester.

Sage mir, wie kam
Ich denn auf diesen Stuhl? Zuletzt, wenn ich
Nicht irre, stand ich — nicht?

Gertrude.

Du sankst stehend
In Ohnmacht.

Sylvester.

Ohnmacht? und warum denn das?
So sprich doch. — Wie, was ist dir denn? was ist
Euch denn? (Er sieht sich um; lebhaft)
Fehlt Agnes? ist sie todt?

Gertrude.

O nein,

O nein, ſie iſt in ihrem Garten.

Sylveſter.

Nun,

Wovon ſeid ihr denn alle ſo beſeſſen?
Gertrude ſprich. — Sprich du, Theiſtiner. — Seid
Ihr ſtumm, Theiſtin, Iero — — Jeronimus!
Ja ſo — ganz recht — nun weiß ich. —

Gertrude.

Komm in's Bette,

Sylveſter, dort will ich's dir ſchon erzählen.

Sylveſter.

In's Bett? O pfui! bin ich denn — ſage mir,
Bin ich in Ohnmacht wirklich denn gefallen?

Gertrude.

Du weißt ja, wie du ſagſt, ſogar warum?

Sylveſter.

Wüßt' ich's; o pfui! o pfui! ein Geiſt iſt doch
Ein elend Ding.

Gertrude.

Komm nur in's Bett, Sylveſter,

Dein Leib bedarf der Ruhe.

Sylveſter.

Ja, 's iſt wahr,

Mein Leib iſt doch an Allem Schuld.

Gertrude.

So komm.

Sylveſter.

Meinſt du, es wäre nöthig?

Gertrude.

Ja, durchaus
Mußt du in's Bette.

Sylveſter.

Dein Bemühen
Beſchämt mich. Gönne mir zwei Augenblicke,
So mach' ich Alles wieder gut, und ſtelle
Von ſelbſt mich her.

Gertrude.

Zum mindſten nimm die Tropfen
Aus dem Tyrolerfläſchchen, das du ſelbſt
Stets als ein heilſam Mittel mir geprieſen.

Sylveſter.

An eigne Kraft glaubt doch kein Weib, und traut
Stets einer Salbe mehr zu als der Seele.

Gertrude.

Es wird dich ſtärken, glaube mir. —

Sylveſter.

Dazu
Braucht's nichts als mein Bewußtſein. (Er ſteht auf)
Was mich freut
Iſt, daß der Geiſt doch mehr iſt, als ich glaubte,
Denn flieht er gleich auf einen Augenblick,
An ſeinen Urquell geht er nur, zu Gott,
Und mit Heroenkraft kehrt er zurück.
Theſtiner! 'S iſt wohl viele Zeit nicht zu
Verlieren. — Gertrud! Weiß er's?

Gertrude.

Ja.

Sylveſter.

Du weißt's? Nun ſprich,

Was meinſt du, 's iſt doch wohl ein Bubenſtück?
'S iſt wohl kein Zweifel mehr, nicht wahr?

Theiſtiner.

In Warnend

Iſt keiner, der's bezweifelt, iſt faſt keiner,
Der's, außer dir, nicht hätt' vorhergeſehen,
Wie's enden müſſe, ſei es früh, ſei's ſpät.

Sylveſter.

Vorhergeſehen? Nein, das hab' ich nicht.
Bezweifelt? Nein, das thu' ich auch nicht mehr.
— Und alſo iſt's den Leuten ſchon bekannt?

Theiſtiner.

So wohl, daß ſie das Haupt ſogar beſitzen,
Das dir die Nachricht her ans Reiſitz brachte.

Sylveſter.

Wie meinſt du das? Der Herold wär' noch hier?

Theiſtiner.

Geſteinigt, ja.

Sylveſter.

Geſteinigt?

Theiſtiner.

Das Volk
War nicht zu bändigen. Sein Haupt iſt zwiſchen
Den Eulen an den Thorweg feſtgenagelt.

Sylveſter.

Unrecht iſt's,
Theiſtin, mit deinem Haupt hätt'ſt du das ſeine,
Das heilige des Herolds ſchützen ſollen.

Theiſtiner.

Mit Unrecht tadelſt du mich, Herr; ich war
Ein Zeuge nicht der That, wie du wohl glaubſt.

Zu ſeinem Leichnam kam ich — dieſen hier,
Jeronimus, war's juſt noch Zeit zu retten.

Sylveſter.

— Ei nun, ſie mögen's niederſchlucken. Das
Geſcheh'ne muß ſtets gut ſein, wie es kann.
Ganz rein, ſeh' ich wohl ein, kann's faſt nicht abgehn,
Denn wer das Schmutz'ge anfaßt, den beſudelt's.
Auch ſind' ich, iſt der Geiſt von dieſer Unthat
Doch etwas werth, und kann zu mehr noch dienen.
Wir wollen's nützen. Reite ſchnell in's Land,
Die ſämmtlichen Vaſallen biete auf,
Sogleich ſich in Perſon bei mir zu ſtellen;
Indeſſen will ich ſelbſt von Männern, was
Hier in der Burg iſt, ſammeln, Reden braucht's
Nicht viel, ich ſtell' mein graues Haupt zur Schau,
Und jedes Haar muß einen Helden werben.
Das ſoll den erſten Bubenanfall hemmen;
Dann, ſind wir ſtärker, wenden wir das Blatt,
In ſeiner Höhle ſuchen wir den Wolf.
Es kann nicht fehlen, glaube mir's, es geht
Für Alles ja, was heilig iſt und hehr,
Für Tugend, Ehre, Weib und Kind und Leben.

Theiſtiner.

So geh' ich, Herr, noch heut' vor Abend ſind
Die ſämmtlichen Vaſallen hier verſammelt.

Sylveſter.

'S iſt gut. (Theiſtiner ab)
Franziskus, rufe mir den Burgvogt.
— Noch eins. Die beiden Waffenſchmiede bringe
Gleich mit. (Der Diener ab)
(Zu Jeronimus) Dir iſt ein Unglimpf widerfahren,

Jeronimus, das thut mir leid. Du weißt ich war
Im eigentlichſten Sinn nicht gegenwärtig.
Die Leute ſind mir gut, du ſiehſt's; es war
Ein mißverſtandner Eifer bloß der Treue.
Drum mußt du's ihnen ſchon verzeihn. Für's Künft'ge
Verſprech' ich, will ich ſorgen. Willſt du fort
Nach Roſſitz, kannſt du's gleich, ich gebe dir
Zehn Reif'ge zur Begleitung mit. Ich kann's
Nicht läugnen faſt, daß mir der Unfall lieb —
Verſteh mich, bloß weil er dich hier verweilte,
Denn ſehr unwürdig hab' ich mich gezeigt.
— Nein, ſage nichts. Ich weiß das. Freilich mag
Wohl mancher ſinken, weil er ſtark iſt; denn
Die kranke abgeſtorbne Eiche ſteht
Dem Sturm, doch die geſunde ſtürzt er nieder,
Weil er in ihre Krone greifen kann.
Nicht jeden Schlag ertragen ſoll der Menſch,
Und welchen Gott faßt, denk' ich, der darf ſinken,
— Auch ſeufzen. Denn der Gleichmuth iſt die Tugend
Nur der Athleten. Wir, wir Menſchen fallen
Ja nicht für Geld, auch nicht zur Schau. Doch ſollen
Wir ſtets des Anſchauns würdig aufſtehn. — Nun
Ich halte dich nicht länger. Geh nach Roſſitz
Zu deinen Freunden, die du dir gewählt.
Denn hier in Warwand, wie du ſelbſt gefunden,
Biſt du ſeit heute nicht mehr gern geſehn.

Jeronimus.

— Haſt Recht, haſt Recht — bin's nicht viel beſſer werth,
Als daß du mir die Thüre zeigſt. — Bin ich
Ein Schuft in meinen Augen doch, um wie
Viel mehr in deinen. — Zwar ein Schuft, wie du

Es meinſt, der bin ich nicht. — Doch kurz und gut
Glaubt was ihr wollt. Ich kann mich nicht entſchuld'gen,
Mir lähmt's die Zung', die Worte wollen, wie
Verſchlafne Kinder, nicht an's Licht. — Ich gehe,
Nur ſo viel ſag' ich dir, ich gehe nicht
Nach Roſſitz, hörſt du? Und noch eins. Wenn du
Mich brauchen kannſt, ſo ſag's; ich laſſ' mein Leben
Für dich, hörſt du, mein Leben. (ab)

Gertrude.

Hör', Jerome!
— Da geht er hin. — Warum riefſt du ihn nicht?

Sylveſter.

Verſtehſt du was davon, ſo ſag' es mir;
Mir iſt's noch immer wie ein Traum.

Gertrude.

Ei nun,
Er war gewonnen von den Roſſitzichen.
Denn in dem ganzen Gau iſt wohl kein Ritter,
Den ſie, wenn's ging', uns auf den Hals nicht hetzten.

Sylveſter.

Allein Jerenimus! — Ja, wär's ein Andrer,
So wollt' ich's glauben, doch Jerenimus!
'S iſt doch ſo leicht nicht in dem Augenblick
Das Werk der Jahre, Achtung, zu zerſtören!

Gertrude.

O, 's iſt ein teufliſcher Betrug, der mich,
Ja dich mißtrauiſch hätte machen können.

Sylveſter.

Mich ſelbſt? mißtrauiſch gegen mich? Nun laß
Doch hören.

Gertrude.

Ruperts jüngſter Sohn iſt wirklich
Von deinen Leuten im Gebirg' erſchlagen.

Sylveſter.

Von meinen Leuten?

Gertrude.

O das iſt bei Weitem
Das Schlimmſte nicht. Der Eine hat's ſogar
Geſtanden, du hätt'ſt ihn zum Mord gedungen.

Sylveſter.

Geſtanden hätt' er das?

Gertrude.

Ja, auf der Folter,
Und iſt zwei Augenblicke drauf verſchieden.

Sylveſter.

Verſchieden? — und geſtanden? Und im Tode,
Wär' auch das Leben voll Abſcheulichkeit,
Im Tode iſt der Menſch kein Sünder. — Wer
Hat's denn gehört, daß er's geſtanden?

Gertrude.

Ganz Roſſitz. Unter Volkes Augen, auf
Dem öffentlichen Markt ward er gefoltert.

Sylveſter.

Und wer hat dir das mitgetheilt?

Gertrude.

Jereme,
Er hat ſich bei dem Volke ſelbſt erkundigt.

Sylveſter.

— Nein, das iſt kein Betrug, kann keiner ſein.

Gertrude.

Um Gotteswillen, was denn ſonſt?

Sylveſter.

Bin ich
Denn Gott, daß du mich frägſt?

Gertrude.

Iſt's keiner, ſo
O Himmel! fällt ja der Verdacht auf uns.

Sylveſter.

Ja, allerdings fällt er auf uns.

Gertrude.

Und wir,
Wir müßten uns dann reinigen?

Sylveſter.

Kein Zweifel,
Wir müſſen es, nicht ſie.

Gertrude.

O du mein Heiland,
Wie iſt das möglich?

Sylveſter.

Möglich? Ja, das wär's,
Wenn ich nur Rupert ſprechen könnte.

Gertrude.

Wie?
Das könnteſt du dich jetzt getraun, da ihn
Des Herolds Tod noch mehr erbittert hat.

Sylveſter.

'S iſt freilich jetzt weit ſchlimmer. — Doch es iſt
Das einz'ge Mittel, das ergreift ſich leicht.
— Ja recht, ſo geht's. — Wo mag Jerome ſein?
Ob er noch hier? Der mag mich zu ihm führen.

Gertrude.

O mein Gemahl, o folge meinem Rathe. —

Sylveſter.

Gertrude — laß mich — das verſiehſt du nicht. (Beide ab)

Dritte Scene.

Platz vor den Thoren von Warwand.

(**Agnes** tritt in Haſt auf, **Johann** folgt ihr.)

Agnes.

Zu Hülfe! Zu Hülfe!

Johann. (ergreift ſie)

So höre mich doch, Mädchen!
Es folgt dir ja kein Feind, ich liebe dich —
Ach, lieben! Ich vergöttre dich!

Agnes.

Fort, Ungeheuer, biſt du nicht aus Roſſitz?

Johann.

Wie kann ich furchtbar ſein? Sieh mich doch an,
Ich zittre ſelbſt vor Wolluſt und vor Schmerz,
Mit meinen Armen dich, mein ganzes Maaß
Von Glück und Jammer zu umſchließen.

Agnes.

Was willſt du, Raſender, von mir?

Johann.

Nichts weiter —
Mir biſt du todt, und einer Leiche gleich,
Mit kaltem Schauer drück' ich dich an's Herz.

Agnes.

Schützt mich, ihr Himmliſchen, vor ſeiner Wuth!

Johann.

Sieh, Mädchen, morgen lieg' ich in dem Grabe,
Ein Jüngling, ich — nicht wahr das thut dir weh?

Nun, einem Sterbenden schlägst du nichts ab,
Den Abschiedskuß gieb mir. (er küßt sie)

Agnes.

Errettet mich,
Ihr Heiligen!

Johann.

— Ja, rette du mich, Heil'ge!
Es hat das Leben mich wie eine Schlange,
Mit Gliedern, zahnlos, ekelhaft, umwunden.
Es schauert mich, es zu berühren. — Da,
Nimm diesen Dolch. —

Agnes.

Zu Hülfe! Mörder! Hülfe!

Johann. (drang)

Nimm diesen Dolch, sag' ich. — Hast du nicht einen
Mir schon in's Herz gedrückt?

Agnes.

Entsetzlicher!
(sie faßt beklommenen zusammen)

Johann. (lacht)

Nimm diesen Dolch, Gelichte. — Denn mit Wollust,
Wie deinem Kusse sich die Lippe reicht,
Reich' ich die Brust dem Stoß von deiner Hand.
(Jeronimus tritt mit Knechten auf dem Thore.)

Jeronimus.

Hier war das Angstgeschrei. — — Unglücklicher!
Welch eine That — Sie ist verwundet — Teufel!
Mit deinem Leben sollst du's büßen.
(Er verwundet Johann, welcher fällt. Jeronimus hebt Agnes auf)
Agnes! Agnes!
Ich sehe keine Wunde. — Lebst du, Agnes?

(Glocester und Gertrude treten auf dem Thore)

Glocester.

Es war Jeronimus' Entſetzensſtimme,
Nicht Agnes — — O mein Gott! (Er wendet ſich ſchmerzvoll)

Gertrude.

O meine Tochter,
Mein einzig Kind, mein letztes! —

Jeronimus.

Schafft nur Hülfe,
Erwecket ſie nicht.

Gertrude.

Sie rührt ſich — herch —
Sie athmet — ja ſie lebt, ſie lebt!

Glocester.

Lebt ſie?
Und unverwundet?

Jeronimus.

Eben war's noch Zeit,
Er zückte ſchon den Dolch auf ſie, da hieb
Ich den Unwürd'gen nieder.

Gertrude.

Iſt er nicht
Aus Neſſig?

Jeronimus.

Frage nicht, du machſt mich ſchamroth, — ja.

Glocester.

Gieb mir die Hand, Jeronie, wir verſtehn
Uns.

Jeronimus.

Wir verſtehn uns.

Gertrude.

Sie erwacht, o ſeht,
Sie ſchlägt die Augen auf, ſie ſieht mich an. —

Agnes.

Bin ich von dem Entſetzlichen erlöſt?

Gertrude.

Hier liegt er todt am Boden, faſſe dich.

Agnes.

Getödtet? und um mich? Ach, es iſt gräßlich. —

Gertrude.

Jeremie hat den Mörder hingeſtreckt.

Agnes.

Er folgte mir weit her aus dem Gebirge —
Mich faßte das Entſetzen gleich, als ich
Den Weitem nur ihn in das Auge faßte,
Ich eilte — doch ihn trieb die Mordſucht ſchneller
Als mich die Angſt — und hier ergriff er mich.

Octavio.

Und drückt' er gleich den Dolch? und ſprach er nicht?
Kannſt du dich deſſen nicht entſinnen mehr?

Agnes.

Es kann — vor ſeinem fürchterlichen Anblick
Entflohn mir alle Sinne faſt, er ſprach,
— Gott weiß, mir ſchien's faſt, wie im Wahnſinn — ſprach
Von Liebe, daß er mich vergötter — nannte
Bald eine Heil'ge mich, bald eine Leiche,
Dann zog er plötzlich jenen Dolch, und bittend,
Ich möchte, ich, ihn tödten, drückt' er ihn
Auf mich. —

Octavio.

Lebt er denn noch? Er ſcheint verwundet bloß,

Mein Aug' iſt offen. (zu den Leuten) Tragt ihn in das Schloß,
Und ruft den Wundarzt. (Sie tragen ihn fort)
Einer komme wieder
Und bring' mir Nachricht.

Gertrude.

Aber meine Tochter,
Wie kommſt du ſo einſam und ſo weit
Dich in's Gebirge wagen?

Agnes.

Zürne nicht,
Es war mein Lieblingsweg.

Gertrude.

Und noch ſo lange
Dich zu verweilen!

Agnes.

Einen Ritter traf
Ich, der mich aufhielt.

Gertrude.

Einen Ritter? Dich
Wie du in die Gefahr dich wagſt! Kann's wohl
Ein andrer ſein faſt als ein Raubſchütz?

Agnes.

— Glaubſt du, es ſei ein Raubſchütz?

Jeronimus.

Ich weiß,
Daß Ottokar oft in's Gebirge geht.

Agnes.

Meinſt du den? —

Jeronimus.

Unſeres Herrn Sohn.
— Kennſt du ihn nicht?

Agnes.

Ich hab' ihn nie gesehen.

Jeronimus.

Ich habe schon Proben doch, daß er
Dich kennt.

Agnes.

Mich?

Gertrude.

Unser Agnes? und woher?

Jeronimus.

Wenn ich nicht irre, sah ich einen Schleier,
Den du zu tragen pflegst, in seiner Hand.

Agnes. (reicht ihr Haupt an der Hand ihrer Mutter)
Ach, Mutter. —

Gertrude.

O um Gotteswillen, Agnes,
Sei doch auf deiner Hut. — Er kann dich mit
Dem Apfel, den er dir vom Baume pflückt,
Vergiften.

Jeronimus.

Nun, das möcht' ich sich nicht klauben —
Vielmehr — allein wer darf der Schlange trauen;
Er hat beim Nachtmahl ihr den Tod gekostet.

Agnes.

Wie?
Den Tod?

Jeronimus.

Ich hab' es selbst gehört.

Gertrude.

Nun sieh,
Ich werde wie ein Kind dich hüten müssen.

Du darfst nicht aus den Mauern dieser Burg,
Darfst nicht von deiner Mutter Seite gehn.

(Ein Diener tritt auf.)

Diener.

Gestrenger Herr, der Mörder ist nicht todt.
Der Wundarzt sagt, die Wunde sei nur leicht.

Sylvester.

Ist er sich sein bewußt?

Diener.

Herr, es wird keiner klug
Aus ihm. Denn er spricht ungehobelt Zeug,
Wild durcheinander, wie im Wahnwitz fast.

Jeronimus.

Es ist Verstellung offenbar.

Sylvester.

Kennst du
Den Menschen?

Jeronimus.

Weiß nur so viel, daß sein Name
Johann, und er ein unächt Kind des Ruperts;
Daß er den Ritterdienst in Rossitz lernte,
Und gestern früh das Schwert empfangen hat.

Sylvester.

Das Schwert empfangen, gestern erst — und heute
Wahnsinnig — sagtest du nicht auch, er habe
Beim Abendmahl den Rachschwur geleistet?

Jeronimus.

Wie alle Diener Ruperts, so auch er.

Sylvester.

Jeronimus, mir wird ein leiser Zweifel
Jetzt zur Gewißheit fast. — Ich hätt's entschuldigt

Daß ſie Verdacht auf mich geworfen, daß
Sie Rache mir geſchworen, daß ſie Fehde
Mir angekündiget — ja hätten ſie
Im Krieg mein Haus verbrannt, mein Weib und Kind
Im Krieg erſchlagen, noch wollt' ich's entſchuld'gen.
Doch daß ſie mir den Meuchelmörder ſenden,
— Wenn's ſo iſt —

Gertrude.

Iſt's denn noch im Zweifel? Haben
Sie uns nicht ſelbſt die Probe ſchon gegeben?

Sylveſter.

Du meinſt an Philipp? —

Gertrude.

Endlich ſiehſt du's ein!
Du haſt mir's nie geglaubt, haſt die Vermuthung,
Gewißheit, wollt' ich ſagen, ſtets ein Deuteln
Der Weiber nur genannt, die, weil ſie's einmal
Aus Zufall treffen, nie zu fehlen wähnen;
Nun weißt du's beſſer. — Nun, ich könnte dir
Wohl mehr noch ſagen, das dir nicht grahndet. —

Sylveſter.

Mehr noch?

Gertrude.

Du wirſt dich deines Fiebers vor
Zwei Jahren noch erinnern. Als du der
Geneſung nahteſt, ſchickte dir Euſtache
Ein Fläſchchen eingemachten Ananas.

Sylveſter.

Ganz recht, durch eine Reitersfrau aus Neſſy.

Gertrude.

Ich bat dich unter falſchem Vorwand, nicht

Von dem Geſchenke zu genießen, ſetzte
Dir ſelbſt ein Fläſchchen vor aus eignem Vorrath
Mit eingemachtem Pfirſich — aber du
Beſtandſt darauf, verſchmähteſt meine Pfirſich,
Nahmſt von der Ananas, und plötzlich folgte
Ein heftiges Erbrechen —

Hylocker.

Das iſt ſeltſam;
Denn ich beſinne mich noch eines Umſtands —
— Ganz recht. Die Katze war mir übers Fläſchchen
Mit Ananas gekommen, und ich ließ
Von Agnes mir den Pfirſich reichen. — Nicht?
Sprich, Agnes.

Agnes.

Ja, ſo iſt es.

Hylocker.

Ei, ſo hätte
Sich ſeltſam ja das Blatt gewendet. Denn
Die Ananas hat doch der Katze nicht
Geſchadet, aber mir dein Pfirſich, den
Du ſelbſt mir zubereitet? —

Gertrude.

— Drehen freilich
Läßt Alles ſich. —

Hylocker.

Meinſt du? Nun ſieh, das mein' ich auch, und habe Recht, wenn ich auf das,
Was du mir drehſt, nicht achte. — Nun, genug!
Ich will im Ernſt, daß du von Philipp ſchweigſt;
Er ſei vergiftet oder nicht, er ſoll
Geſtorben ſein, und weiter nichts. Ich will's.

Jeronimus.

Du sollt'st, Sylvester, doch den Augenblick,
Der jetzt dir günstig scheinet, nützen. Ist
Der Todtschlag Peters ein Betrug, wie es
Fast sein muß, so ist auch Johann darin
Verwebt.

Sylvester.

Betrug? wie wär' das möglich?

Jeronimus.

Ei möglich wär' es wohl, daß Auperts Sohn,
Der doch ermordet sein soll, bloß gestorben,
Und daß, von der Gelegenheit gereizt,
Den Erbvertrag zu seinem Glück zu lenken,
Der Vater es verstanden, deiner Leute,
Die just vielleicht in dem Gebirge waren,
In ihrer Unschuld so sich zu bedienen,
Daß es der Welt erscheint, als hätten wirklich
Sie ihn ermordet — um mit diesem Scheine
Des Rechts sodann den Frieden aufzukünden,
Den Stamm von Warwand auszurotten, dann
Das Erbvermächtniß sich zu nehmen.

Sylvester.

— Aber
Du sagtest ja, der eine meiner Leute
Hätt' selbst im Tode noch bekannt, er wäre
Von mir gedungen zu dem Mord. — (Stillschweigen)

Jeronimus.

Der Mann, den ich gesprochen, hatte nur
Von dem Gefolterten ein Wort gehört.

Sylvester.

Das war?

Jeronimus.

Sylveſter.

(Stillſchweigen)

Haſt du denn die Leute,
Die ſogenannten Mörder nicht vermißt?
Von ihrem Hinterlaſſ'nen müßte ſich
Doch mancherlei erforſchen laſſen.

Sylveſter. (zu den Leuten)

Rufe
Den Hauptmann einer her!

Jeronimus.

Von wem ich doch
Den meiſten Aufſchluß hoffe, iſt Johann.

Sylveſter.

'S iſt auch kein ſich'rer.

Jeronimus.

Wie? wenn er es nicht
Geſtehen will, macht man's wie die von Neſſig,
Und wirft ihn auf die Folter.

Sylveſter.

Nun? und wenn
Er dann geſteht, daß Rupert ihn gedungen?

Jeronimus.

So iſt's heraus, ſo iſt's am Tage. —

Sylveſter.

So
Dann freilich bin ich auch ein Mörder.

(Stillſchweigen)

Jeronimus.

Aus dieſem Wirrwarr finde ſich ein Pfiffe!
Ich kann es nicht.

Octavio.

Ich bin dir wohl ein Räthſel?
Nicht wahr? Nun tröſte dich, Gott iſt es mir.

Jeronimus.

Sag' kurz, was willſt du thun?

Octavio.

Das beſte wär'
Noch immer, wenn ich Rupert ſprechen könnte.

Jeronimus.

— 's iſt ein gewagter Schritt. Bei ſeiner Rede
Am Sarge Peters ſchien kein menſchliches,
Kein göttliches Geſetz ihm heilig, das
Dich ſchützt.

Octavio.

Es wäre zu verſuchen. Denn
Es wagt ein Menſch oft den abſcheulichen
Gedanken, der ſich vor der That entſetzt.

Jeronimus.

Er hat dir heut das Beiſpiel nicht gegeben.

Octavio.

Auch dieſe Unthat, wenn ſie häßlich gleich,
Doch iſt's noch zu verzeihn, Jeronimus.
Denn ſchwer war er gereizt — Auf jeden Fall
Iſt mein Geſuch ſo unerwartet;
Und öfters thut ein Menſch, was man kaum heißt,
Weil man's kaum heißt.

Jeronimus.

Es iſt ein blinder Griff,
Man kann es treffen.

Octavio.

Ich will's wagen. Rede

Nach Aussig, fordre sichres Geleit,
Ich denke, du hast nichts zu fürchten?

Jeronimus.

— Nein;
Ich will's versuchen. (ab in's Thor)

Sylvester.

So leb' wohl.

Gertrude.

Leb' wohl,
Und kehre bald mit Trost zu uns zurück.

(Sylvester, Gertrude und Agnes folgen)

Agnes. (hebt im Abgehen den Dolch auf)
Es giebt keinen. —

Gertrude. (erschrocken)
Den Dolch — er ist vergiftet, Agnes, kann
Vergiftet sein. — Wirf gleich, sogleich ihn fort.

(Agnes legt ihn nieder)

Du selbst mit deinen Händen nichts ergreifen,
Nichts fassen, nichts berühren, das ich nicht
Mit eignen Händen selbst vorher gereinigt. (Alle ab)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Gegend im Gebirge.

(**Agnes** sitzt im Vordergrunde der Höhle in der Stellung der Trauer. **Ottokar** tritt auf, und stellt sich ungesehen nahe der Höhle. **Agnes** erblickt ihn thut einen Schrei, springt auf und will entfliehen.)

Agnes (da sie sich gesammelt hat).

Du bist's. —

Ottokar.

Vor mir erschrickst du?

Agnes.

Gott sei Dank!

Ottokar.

Und wie du zitterst. —

Agnes.

Ach es ist vorüber.

Ottokar.

Ist's wirklich wahr, vor mir wärst du erschrocken?

Agnes.

Es ist mir selbst ein Räthsel. Denn so eben
Dacht' ich noch dran, und rief den kühnen Muth,
Die hohe Kraft, die unbezwingliche
Standhaftigkeit herbei, mir beizustehn,
Und doch ergriff's mich wie unvorbereitet —
— Nun ist's vorbei. —

Ottokar.

O Gott des Schicksals! Welch ein schönes,
Welch ruhiges Gemüth hast du gestört!

Agnes.

— Du haſt mich herbeſtellt, was willſt du?

Ottokar.

Wenn
Ich's dir nun ſage, kannſt du mir vertraun,
Maria?

Agnes.

Warum nennſt du mich Maria?

Ottokar.

Erinnern will ich dich mit dieſem Namen
An jenen ſchönen Tag, wo ich dich taufte.
Ich fand dich ſchlafend hier in dieſem Thale,
Das einer Wiege gleich dich bettete.
Ein ſchützend Flordach webten dir die Zweige,
Es ſang der Waſſerfall ein Lied, wie Federn
Umwehten dich die Lüfte, eine Göttin
Schien dein zu pflegen. Da erwachteſt du,
Und blickteſt, wie mein neugebornes Glück,
Mich an. Ich fragte dich nach deinem Namen;
Du ſeiſt noch nicht getauft, ſprachſt du. Da ſchöpfte
Ich eine Hand voll Waſſer aus dem Quell,
Benetzte dir die Stirn', die Bruſt, und ſprach:
Weil du ein Ebenbild der Mutter Gottes,
Maria tauf' ich dich. (Agnes wendet ſich bewegt)
Wie war es damals
Ganz anders, ſo ganz anders. Deine Seele
Lag offen vor mir, wie ein ſchönes Buch,
Das ſanft zuerſt den Geiſt ergreift, dann tief
Ihn rührt, dann unzertrennlich feſt ihn hält.
Es zieht des Lebens Forderung den Leſer
Zuweilen ab, denn das Gemeine will

Ein Opfer auch; doch immer kehrt er wieder
Zu dem vertrauten Geiſt zurück, der in
Der Götterſprache ihm die Welt erklärt,
Und kein Geheimniß ihm verbirgt, als das
Geheimniß nur von ſeiner eignen Schönheit,
Das ſelbſt ergründet werden muß. — Nun biſt
Du ein verſchloſſ'ner Brief. —

Agnes. (wendet ſich zu ihm)
Du ſagteſt geſtern,
Du wollteſt mir etwas vertraun.

Ottokar.
Warum
Entfliehſt du ſo ſchleunig?

Agnes.
Das fragſt du?

Ottokar.
Ich kann es faſt errathen — vor dem Jüngling,
Der uns hier überraſchte; denn ich weiß,
Du haſſeſt Alles, was aus Roſitz iſt.

Agnes.
Sie haſſen mich.

Ottokar.
Ich kann es faſt beſchwören,
Daß du dich irrſt. — Nicht alle wenigſtens;
Zum Beiſpiel für den Jüngling ſteh' ich.

Agnes.
Stehſt du. —

Ottokar.
Ich weiß, daß er dich heftig liebt. —

Agnes.
Mich liebt. —

Ottokar.

Denn er iſt mein vertrauter Freund. —

Agnes.

Dein Freund? —

Ottokar.

— Was fehlt dir, Agnes?

Agnes.

Mir wird übel. (ſie ſetzt ſich)

Ottokar.

Welch

Ein Zufall — wie kann ich dir helfen?

Agnes.

Laß

Mich einen Augenblick. —

Ottokar.

Ich will dir Waſſer

Aus jener Quelle ſchöpfen. (ab)

Agnes. (ſteht auf)

Nun iſt's gut.

Jetzt bin ich ſtark. Die Krone ſank in's Meer,

Gleich einem nackten Fürſten werf' ich ihr

Das Leben nach. Er bringe Waſſer, bringe

Mir Gift, gleichviel, ich trink' es aus, er ſoll

Das Ungeheuerſte an mir vollenden. (Sie ſetzt ſich)

Ottokar. (kommt mit Waſſer in dem Hute)

Hier iſt der Trunk — fühlſt du dich beſſer?

Agnes.

Stärker

Doch wenigſtens.

Ottokar.

Nun, trinke doch. Es wird

Dir wohl thun.

Agnes.
Wenn's nur nicht zu kühl.
Ottokar.
Es scheint
Mir nicht.
Agnes.
Versuch's einmal.
Ottokar.
Wozu? es ist
Nicht viel.
Agnes.
— — Nun, wie du willst, so gieß.
Ottokar.
Nimm dich
In Acht, verschütte nichts.
Agnes.
Ein Tropfen ist
Genug. (Sie trinkt, wobei sie ihn unverwandt ansieht)
Ottokar.
Wie schmeckt es dir?
Agnes.
'S ist kühl. (Sie schauert)
Ottokar.
So trinke
Es aus.
Agnes.
Soll ich's ganz leeren?
Ottokar.
Wie du willst,
Es reicht auch hin.

Agnes.

Nun, warte nur ein Weilchen,
Ich thue alles, wie du's willst.

Ottokar.

Es ist
So gut wie Arzenei.

Agnes.

Für's Elend.

Ottokar.

— Wie?

Agnes.

Nun, setz' dich zu mir, bis mir besser werden.
Ein Arzt wie du dient nicht für Geld, er hat
An der Genesung seine eigne Freude.

Ottokar.

Wie meinst du das? — für Geld? —

Agnes.

Komm, laß uns plaudern,
Vertreibe mir die Zeit, bis ich's vollendet;
Du weißt, es sind Genesende stets schwatzhaft.

Ottokar.

— Du scheinst so seltsam mir verändert —

Agnes.

Schon?
Wirkt es so schnell? So muß ich, was ich dir
Zu sagen habe, wohl beschleunigen.

Ottokar.

Du mir zu sagen? —

Agnes.

Weißt du, wie ich heiße?

Ottokar.

Du haſt verboten mir, danach zu forſchen. —

Agnes.

Das heißt: du weißt es nicht. Meinſt du,
Daß ich dir's glaube?

Ottokar.

Nun, ich will's nicht läugnen. —

Agnes.

Wahrhaftig? Nun ich weiß auch, wer du biſt!

Ottokar.

Nun?

Agnes.

Ottokar von Schroffenſtein.

Ottokar.

Wie haſt
Du das erfahren?

Agnes.

Iſt gleichviel. Ich weiß noch mehr;
Du haſt beim Abendmahle mir den Tod
Geſchworen.

Ottokar.

Gott! o Gott!

Agnes.

Erſchrick doch nicht.
Was macht es aus, ob ich's jetzt weiß? Das Gift
Hab' ich getrunken; du biſt quitt mit Gott.

Ottokar.

Gift?

Agnes.

Hier iſt's Uebrige, ich will es leeren.

Ottokar.

Nein, halt! — Es iſt genug für dich. Gieb mir's,
Ich ſterbe mit dir. (Er trinkt)

Agnes.

Ottokar! (Sie fällt ihm um den Hals) Ottokar!
O wär' es Gift, und könnt' ich mit dir ſterben!
Denn iſt es keins, mit dir zu leben darf
Ich dann nicht hoffen, da ich ſo unwürdig
An deiner Seele mich vergangen habe.

Ottokar.

Willſt du's?

Agnes.

Was meinſt du?

Ottokar.

Mit mir leben?
Feſt an mir halten? dem Geſpenſt des Mißtrauns,
Das wieder vor mich treten könnte, kühn
Entgegenſchreiten? unabänderlich,
Und wäre der Verdacht auch noch ſo groß,
Dem Vater nicht, der Mutter nicht ſo traun
Als mir?

Agnes.

O Ottokar! wie ſehr beſchämſt
Du mich.

Ottokar.

Willſt du's? Kann ich dich ganz mein nennen?

Agnes.

Ganz deine, in der gränzenloſeſten
Bedeutung.

Ottokar.

Wohl, das ſteht nun feſt und gilt

Für eine Ewigkeit; wir werden's brauchen.
Wir haben viel einander zu erklären,
Viel zu vertraun. — Du weißt, mein Bruder iſt —
Von deinem Vater hingerichtet.

Agnes.

Glaubſt du's?

Ottokar.

Es gilt kein Zweifel, denk' ich, denn die Mörder
Geſtanden's ſelbſt.

Agnes.

So mußt du's freilich glauben.

Ottokar.

Und nicht auch du?

Agnes.

Mich überzeugt es nicht.
Denn etwas giebt's, das über alles Wähnen
Und Wiſſen hoch erhaben — das Gefühl
Iſt es der Seelengüte Andrer.

Ottokar.

Höchſtens
Gilt das für dich. Denn nicht wirſt du verlangen,
Daß ich mit deinen Augen ſehen ſoll.

Agnes.

Und umgekehrt.

Ottokar.

Wirſt nicht verlangen, daß
Ich meinem Vater weniger, als du
Dem deinen, traue.

Agnes.

Und ſo umgekehrt.

Ottokar.

O Agnes, iſt es möglich? Muß ich dich
So früh ſchon mahnen? Haſt du nicht verſprochen,
Mir deiner heimlichſten Gedanken keinen
Zu bergen? Denkſt du, daß ich darum dich
Entgelten laſſen werde, was dein Haus
Verbrach? Biſt du dein Vater denn?

Agnes.

So wenig,
Wie du der deinige — ſonſt würd' ich dich
In Ewigkeit wohl lieben nicht.

Ottokar.

Mein Vater?
Was hat mein Vater denn verbrochen? Daß
Die Unthat ihn empört, daß er den Thätern
Die Fehde angekündigt, iſt's zu tadeln?
Mußt' er's nicht faſt?

Agnes.

Ich will's nicht unterſuchen.
Er war gereizt, 's iſt wahr. Doch daß er uns
Das Gleiche, wie er meint, mit Gleichem gilt,
Und uns den Meuchelmörder ſchickt, das iſt
Nicht groß, nicht edel.

Ottokar.

Meuchelmörder? Agnes!

Agnes.

Nun das iſt, Gott ſei Dank, nicht zu bezweifeln,
Denn ich erfuhr es ſelbſt an meinem Leibe.
Er zückte ſchon den Dolch, da hieb Jereme
Ihn nieder — und er liegt nun krank in Warwand.

Ottokar.

Wer that das?

Agnes.

Nun, ich kann dir jetzt ein Beiſpiel
Doch geben, wie ich innig dir vertraue,
Der Mörder iſt dein Freund.

Ottokar.

Mein Freund?

Agnes.

Du nannteſt
Ihn ſelbſt ſo, und das war es, was vorher
Mich irrte.

Ottokar.

'S iſt wohl möglich nicht — Johann?

Agnes.

Derſelbe,
Der uns auf dieſem Platze überraſchte.

Ottokar.

O Gott, das iſt ein Irrthum — ſieh, das weiß,
Das weiß ich.

Agnes.

Ei, das iſt doch ſeltſam. Soll
Ich nun mit deinen Augen ſehn?

Ottokar.

Mein Vater!
Ein Meuchelmörder! Iſt er gleich ſehr heftig,
Nie hab' ich anders doch ihn, als ganz edel
Gekannt.

Agnes.

Soll ich nun deinem Vater mehr,
Als du dem meinen traun? (Stillſchweigen)

Ottokar.

In jedem Falle
War zu der That Johann von meinem Vater
Gedungen nicht.

Agnes.

Kann sein. Vielleicht so wenig,
Wie von dem meinigen die Leute, die
Den Bruder dir erschlugen. (Stillschweigen)

Ottokar.

Hätte nur
Jeronimus in seiner Hitze nicht
Den Menschen mit dem Schwerte gleich verwundet;
Es hätte sich vielleicht das Räthsel gleich
Gelöst.

Agnes.

Vielleicht — so gut, wie wenn dein Vater
Die Leute nicht erschlagen hätte, die
Er bei der Leiche deines Bruders fand. (Stillschweigen)

Ottokar.

Ach, Agnes, diese That ist nicht zu läugnen,
Die Mörder haben's ja gestanden. —

Agnes.

Nun,
Wer weiß, was noch geschieht. Johann ist krank,
Er spricht im Fieber manchen Namen aus;
Und wenn mein Vater rachedürstend wäre,
Er könnte leicht sich einen wählen, der
Für sein Bedürfniß taugt.

Ottokar.

O Agnes! Agnes!
Ich fange an zu fürchten fast, daß wir
Doch deinem Vater wohl zu viel gethan.

Agnes.

Sehr gern nehm' ich's, wie all' die Meinigen,
Zurück, wenn wir von deinem falsch gedacht.

Ottokar.

Für meinen steh' ich.

Agnes.

So wie ich für meinen.

Ottokar.

Nun wohl, 's ist abgethan. Wir glauben uns.
— O Gott, welch eine Sonne geht mir auf!
Wenn's möglich wäre, wenn die Väter sich
So gern, so leicht, wie wir, versöhnen wollten!
— Ja könnte man sie nur zusammenführen!
Denn einzeln denkt nur jeder seinen einen
Gedanken, kämt' der andere hinzu,
Gleich gält's den dritten, der uns fehlt.
— Und schnitzler, wie sie sind, müßt' ohne Rede
Sogleich ein Aug' das andere verstehn.
— Ach, Agnes, wenn dein Vater sich entschlösse!
Denn kaum erwarten läßt's von meinem sich.

Agnes.

Kann sein, er ist schon auf dem Wege.

Ottokar.

Wie?
Er wird doch nicht? Unangefragt, und ohne
Die Sicherheit des Zutritts?

Agnes.

Mit dem Herold'
Gleich wollt' er fort nach Reifitz.

Ottokar.

— O das spricht

Für deinen Vater weit, weit beſſer, als
Das beſte für den meinen. —

Agnes.

Ach, du ſollteſt
Ihn kennen, ihn nur einmal handeln ſehn!
Er iſt ſo ſtark und doch ſo ſanft. — Er hat es längſt
Vergeben. —

Ottokar.

Könnt' ich das von meinem ſagen!
Denn niemals hat die blinde Rachſucht, die
Ihn zügellos wild treibt, mir wohlgethan;
Ich fürchte viel von meinem Vater, wenn
Der deinige unangefragt erſcheint.

Agnes.

Nun, das wird jetzt wohl nicht geſchehn, ich weiß,
Jeroninus wird ihn euch melden.

Ottokar.

Jeronie?
Der iſt ja ſelbſt nicht ſicher.

Agnes.

Warum das?

Ottokar.

Wenn er Johann verwundet hat, in Warwand
Verwundet hat, das macht den Vater wüthen.

Agnes.

— Es muß ein böſer Menſch doch ſein, dein Vater.

Ottokar.

Auf Augenblicke, ja. —

Agnes.

So ſollteſt du

Doch lieber gleich zu deinem Vater eilen,
Zu mildern wenigſtens, was möglich iſt.

Ottokar.

Ich mildern? meinen Vater? Gute Agnes,
Er trägt uns wie die See das Schiff, wir müſſen
Mit ſeiner Woge fort, ſie iſt nicht zu
Beſchwören. — Nein ich wüßte wohl was Beſſers.
— Denn fruchtlos iſt doch Alles, kommt der Irrthum
An's Licht nicht, der uns neckt. — Der eine iſt,
Von jenem Anſchlag auf dein Leben, mir
Schon klar. Der Jüngling war mein Freund, um ſeine
Geheimſte Abſicht kann ich wiſſen. Hier
Auf dieſer Stelle, von Eiferſucht gequält,
Reizt' er mit bittern Worten mich, zu ziehen
— Nicht mich zu morden, denn er ſagt' es ſelbſt,
Er wolle fechten.

Agnes.

Seltſam! gerade das
Sagt' er mir auch.

Ottokar.

Nun ſieh', ſo iſt's am Tage.

Agnes.

Das ſeh' ich doch nicht ein — er ſtellte ſich
Wahnſinnig zwar, drang mir den Dolch auf, ſagte,
Als ich mich weigerte, ich hätt' ihm einen
Schon in das Herz gedrückt —

Ottokar.

Nun, das brauch' ich
Wohl dir nicht zu erklären.

Agnes.

Wie?

Ottokar.

Sagt' ich
Dir nicht, daß er dich heftig liebe?

Agnes.

— O
Mein Gott, was ist das für ein Irrthum. — Nun
Liegt er verwundet in dem Kerker, niemand
Pflegt seiner, der ein Mörder heißt, und doch
Ganz schuldlos ist. — Ich will sogleich auch gehen.

Ottokar.

Nur einen Augenblick noch. — So wie einer,
Kann auch der andre Irrthum schwinden. — Weißt
Du, was ich thun jetzt werde? Immer ist's
Mir aufgefallen, daß an beiden Händen
Der Bruderleiche just derselbe Finger,
Der kleine Finger fehlte. — Mördern, denk'
Ich, müßte jedes andre Glied fast wicht'ger
Doch sein, als just der kleine Finger. Läßt
Sich was erforschen, ist's nur an dem Ort
Der That. Den weiß ich — Leute wohnen dort,
Das weiß ich auch. — Ja recht, ich gehe hin.

Agnes.

So lebe wohl denn!

Ottokar.

Eile nur nicht so;
Wird dir Johann entfliehn? — Nun pfleg' ihn nur,
Und sag' ihm, daß ich immer noch sein Freund.

Agnes.

Laß gut sein, werd' ihn schon zu trösten wissen.

Ottokar.

Wirst du? Nun einen Kuß will ich ihm gönnen.

Agnes.

Den andern giebt er mir zum Dank.

Ottokar.

Den dritten
Krieg' ich zum Lohne für die Erlaubniß.

Agnes.

Von
Johann?

Ottokar.

Das ist der vierte.

Agnes.

Ich versteh',
Versteh' schon. Nein, daraus wird nichts.

Ottokar.

Nun gut;
Das nächstemal geb' ich die Gift.

Agnes. (lacht)

Frisch aus
Der Quelle, du weißt wol.

Ottokar. (lacht)

Sind wir
Nicht wie die Kinder? Denn das Schicksal zieht,
Gleich einem strengen Lehrer, kaum ein freundlich
Gesicht, sogleich erhebt der Muthwill wieder
Sein keckes Haupt.

Agnes.

Nun bin ich wieder ernst.
Nun geh' ich.

Ottokar.

Und wann kehrst du wieder?

Agaro.

Morgen.

(Ab von verschiedenen Seiten.)

Zweite Scene.

Rossig. Ein Zimmer im Schlosse.

(Rupert, Dankling und Eustache treten auf.)

Rupert.

Erschlagen, sagst du?

Eustache.

Ja, so spricht das Volk.

Rupert.

Das Volk — ein Volk von Weibern wohl?

Eustache.

Mir hat's

Ein Mann bestätigt.

Rupert.

Hat's ein Mann gesehn?

Dankling.

Ich hab's gehört, Herr, und ein Mann, ein Wandrer,

Der her aus Normandie kam, hat's mitgebracht.

Rupert.

Was hat er mitgebracht?

Dankling.

Daß dein Johann

Erschlagen sei.

Eustache.

Nicht doch, Danting, er sagte

Nichts von Johann, vom Heinrich sagt' er das.

Rupert.

Wer von euch beiden ist das Weib?

Hanting.

Ich sage,
Johann; und ist's der Herold, wohl, so steckt
Die Frau in's Panzerhand, mich in den Weiberock.

Rupert.

Mit eignen Ohren will ich's hören. Bringt
Den Mann zu mir.

Hanting.

Ich zweifle, daß er noch
Im Ort.

Eustache. (sieht ihn an)

Er ist im Hause.

Rupert.

Einerlei.
Bringt ihn. (Hanting und Eustache ab)
(Rupert pfeift; zwei Diener erscheinen)
Ruft gleich den Grafen Ottokar!

Diener.

Es soll geschehn, Herr. (bleibt stehen)

Rupert.

Nun? was willst du?

Diener.

Herr,
Wir haben eine Klingel hier gekauft,
Und bitten dich, wenn du uns brauchst, so klingle.
(Er setzt die Klingel auf den Tisch)

Rupert.

'S ist gut.

Diener.

Wir bitten dich darum, denn wenn

Du pfeifst, so springt der Hund jedwedes Mal
Aus seinem Ofenloch, und denkt, es gelte ihm.

Rupert.

— 'S ist gut. (Diener ab)

(**Eustache** und ein **Wanderer** treten auf)

Eustache.

Hier ist der Mann. — Hör' es nun selbst,
Ob ich dir falsch berichtet.

Rupert.

Wer bist du, mein Sohn?

Wanderer.

Bin Hans Franz Flanz von Namen, Unterthan
Aus deiner Herrschaft, komm' vom Wandern in
Die Heimath heut zurück.

Rupert.

Du warst in Warwand;
Was sahst du da?

Wanderer.

Sie haben deinen Herold
Erschlagen.

Rupert.

Wer that es?

Wanderer.

Herr, die Namen gingen
Auf keine Eselshaut. Es waren an
Die hundert über Einen, alle Graf
Sylvesters Leute.

Rupert.

War Sylvester selbst dabei?

Wanderer.

Er that, als wüßt' er's nicht, und ließ sich bei

Der That nicht ſehen. Nachher, als die Stücken
Des Herolds auf dem Hofe lagen, kam er
Herunter.

Rupert.

Und was ſagt' er da?

Wanderer.

Er ſchalt und ſchimpfte
Die Thäter tüchtig aus, es glaubt' ihm aber keiner.
Denn's dauerte nicht lang', ſo nannt' er ſeine
Getreuen Unterthanen ſie.

Rupert. (nach einer Pauſe)

O liſtig iſt die Schlange — 's iſt nur gut,
Daß wir das wiſſen, denn ſo iſt ſie's nicht
Für uns.

Euſtache. (zum Wanderer)

Hat denn der Herold ihn beleidigt?

Rupert.

Beleidigen! ein Herold? der die Zunge
Nur höchſtens iſt, womit ich ihn gekniffen.

Euſtache.

So läßt ſich's faſt nicht denken, daß die That
Von ihm geſtiftet; denn warum ſollt' er
So zwecklos dich noch mehr erbittern wollen?

Rupert.

Er ſetzet die Erfindungskraft vielleicht
Der Rache auf die Probe — nun wir wollen
Doch einen Henker noch zu Rathe ziehn.

(**Sanktus** und ein **zweiter Wanderer** treten auf)

Sanktus.

Hier iſt der Wand'rer, Herr, er kann dir ſagen,
Ob ich ein Weib, ob nicht.

Rupert. (wendet ſich)
Es iſt doch nicht
Die Holl' in ſeinem Dienſt! —
Zweiter Wanderer.
Ja, Herr, Johann
So heißt der Rittersmann, den ſie in Warwand
Erſchlagen. —
Rupert.
Und alſo wohl den Herold nicht?
Zweiter Wanderer.
Herr, das geſchah früher.
Rupert. (nach einer Pauſe)
Tretet ab — bleib du, Santing. (Die Wanderer und Eufache ab)
Du ſiehſt, die Sache iſt ein Mährchen. Kannſt
Du ſelbſt nicht an die Quelle gehn nach Warwand,
So glaub ich's keinem.
Santing.
Herr, du hätt'ſt den Mann
Doch hören ſollen. In dem Hauſe war,
Wo ich ihn traf, ein Andrer noch, der ihm
Ganz fremd, und der die Nachricht mit den Worten
Haſt ſagt', als hätt' er ſie von ihm gelernt.
Rupert.
Der Herold ſei's — das wollt' ich glauben; doch
Johann! wie käm' denn der nach Warwand?
Santing.
Wie
Die Männer ſprachen, hat er Agnes,
Syloeſters Tochter, werben wollen.
Rupert.
Werben?

Ein Mädchen! sind sie toll? der Junge ist
Verliebt in Alles, was in Weiberröcken.

Santing.

Er soll den Dolch auf sie gezückt schon haben,
Da kommt Jeronimus, und haut ihn nieder.

Rupert.

Jeronimus — wenn's überhaupt geschehn,
Daß er's gethan, ist glaublich, denn ich weiß,
Der graue Geck freit um die Tochter. — Glaub's
Trotz Allem nicht, bis du's aus Warwand bringst.

Santing.

So reit' ich hin — und kehr' ich heut am Tage
Nach Rossitz nicht zurück, so ist's ein Zeichen
Von meinem Tode auch.

Rupert.

Auf jeden Fall
Will ich den Dritten sprechen, der dir's sagte.

Santing.

Herr, der liegt krank im Haus.

Rupert.

So führ' mich zu ihm. (Beide ab)

(Jeronimus und Eustache treten im Gespräch von der andern Seite auf)

Eustache.

Um Gotteswillen, Ritter —

Jeronimus.

Ihm den Mörder
Zu senden, der ihm hinterrücks die Tochter
Durchbohren soll, die Schuldlosreine, die
Mit ihrem Leben nichts verbrach, als dieses
Nur, daß just dieser Vater ihr es gab.

Eusache.

Du hörst mich nicht. —

Jeronimus.

Was seid ihr besser denn
Als die Beklagten, wenn die Rache so
Unwürdig nichtig ist, als die Bereit'gung?

Eusache.

Ich sag' dir ja —

Jeronimus.

Ist das die Weis', in diesem
Zweideutig bösen Zwist d..n Rechtsgefühl
Der Nachbarn schleunig anzuweisen, wo
Die gute Sache sei? Nein, wahrlich, nein,
Ich weiß es nicht, und soll ich's jetzt entscheiden,
Gleich zu Zwölfen wend' ich mich, nicht euch.

Eusache.

So laß mich doch ein Wort nur sprechen — sind
Wir denn die Stifter dieser That?

Jeronimus.

Ihr nicht
Die Stifter? Nun, das nenn' ich spaßhaft! Er,
Der Mörder, hat es selbst gestanden. —

Eusache.

Wer
Hat es gestanden?

Jeronimus.

Wer, fragst du? Johann.

Eusache.

O welch ein Scheusal ist der Lügner. — Ich
Erstaun', Jeronimus, und mag kaum
Zu sagen, was ich von dir denke. Denn

Ein jedes unbeſtochne Urtheil müßte
Schnell frei uns ſprechen.

Jeronimus.

Schnell? Da haſt du Unrecht.
Als ich Sylveſter hörte, hab' ich ſchnell
Im Geiſt entſchieden, denn ſehr würdig wies
Die Schuld er von ſich, die man auf ihn bürdet.

Euſtache.

Iſt's möglich, du nimmſt ihn in Schutz?

Jeronimus.

Haut mir
Die Hand ab, wenn ich ſie meineidig hebe;
Unſchuldig iſt Sylveſter!

Euſtache.

Soll ich dir
Mehr glauben, als den Thätern, die es ſelbſt
Geſtanden?

Jeronimus.

Nun, das nenn' ich wieder ſpaßhaft;
Denn glauben ſoll ich doch von euch, daß ihr
Unſchuldig, ob es gleich Johann geſtanden.

Euſtache.

Nun über jedwedes Geſtändniß geht
Mein innerſtes Gefühl doch. —

Jeronimus.

Grad' ſo ſpricht Sylveſter,
Doch mit dem Unterſchied, daß ich's ihm glaube.

Euſtache.

Wenn jene That wie dieſe iſt beſchaffen —

Jeronimus.

Für jene, für Sylveſters Unſchuld, ſteh' ich.

Euſtache.

Und nicht für unſre?

Jeronimus.

Reinigt euch.

Euſtache.

— Was hat
Der Knabe denn geſtanden?

Jeronimus.

Sag' mir erſt,
Was hat der Mörder ausgeſagt, den man
Gefoltert — wörtlich will ich's wiſſen.

Euſtache.

Ach
Jeronimus, ſoll ich mich wahr dir zeigen,
Ich weiß es nicht. Denn frag' ich, heißt es ſtets,
Er hat's geſtanden; will ich's wörtlich wiſſen,
So hat vor dem Geräuſch ein Jeder nur,
Selbſt Rupert nur ein Wort gehört: Sylveſter.

Jeronimus.

Selbſt Rupert? Ei, wenn's nur dies Wort bedurfte,
So wußte er's wohl ſchon vorher, nicht wahr?
So halb und halb?

Euſtache.

Gewiß hat er's vorher
Geahndet. —

Jeronimus.

Wirklich? nun ſo war auch wohl
Dieß Wort nicht nöthig, und ihr hättet euch
Mit einem Blick genügt.

Euſtache.

Ach, mir hat's nie

Genügt — doch muß die Flagge wehn, wohin
Der Wind. — Ich werde nie den Unglückstag
Vergeſſen — und es knüpft, du wirſt es ſehn,
Sich eine Zukunft noch von Unglück an.
— Nun ſag' mir nur, was hat Johann bekannt?

Jeronimus.

Johann? daſſelbe. Er hat euren Namen
Genannt.

Euſtache.

Und weiter nichts?

Jeronimus.

Das wäre ſchon,
Wenn nicht Sylveſter edel wär', genug.

Euſtache.

So glaubt er's alſo nicht?

Jeronimus.

Er iſt der Einz'ge
In ſeinem Warwand faſt, der euch entſchuldigt.

Euſtache.

— Ja, dieſer Haß, der die zwei Stämme trennt,
Stets grundlos ſchien er mir, und ſtets bemüht
War ich, die Männer auszuſöhnen — doch
Ein neues Mißtraun trennte ſtets ſie wieder
Auf Jahre, wenn ſo kaum ich ſie vereinigt.
— Nun, weiter hat Johann doch nichts bekannt?

Jeronimus.

Auch dieſes Wort ſelbſt ſprach er nur im Fieber.
— Doch wie geſagt, es wär' genug. —

Euſtache.

So iſt
Er krank?

Jeronimus.

Er phantaſirt ſehr heftig, ſpricht
Das Wahre und das Falſche durch einander. —
— Zum Beiſpiel, im Gebirge ſei die Hölle
Für ihn, für Ottokar und Agnes doch
Der Himmel.

Euſtache.

Nun, und was bedeutet das?

Jeronimus.

Ei, daß ſie ſich ſo treu wie Engel lieben.

Euſtache.

Wie? du erſchreckſt mich, Ottokar und Agnes?

Jeronimus.

Warum erſchrickſt du? Denk' ich doch, du ſollteſt
Vielmehr dich freun. Denn faſt kein Minneſänger
Könnt' etwas beſſeres erſinnen, leicht
Das Wildverworrene euch aufzulöſen,
Das Blutig-angefangne lachend zu
Beenden, und der Stämme Zwietracht ewig
Mit ſeiner Wurzel auszurotten, als
— Als eine Heirath.

Euſtache.

Ritter, du erweckſt
Mir da Gedanken — Aber wie? man ſagte,
— War's ein Gerücht nur bloß? — du freiteſt ſelbſt
Um Agnes?

Jeronimus.

Ja 's iſt wahr. — Doch unterſucht
Es nicht, ob es viel Edelmuth, ob wenig
Beweiſe, daß ich deinem Sohn ſie gönne,
— Denn kurz, das Mädel liebt ihn.

Euſtache.

Aber ſag'
Mir nur, wie ſie ſich kennen lernten? Seit
Drei Monden erſt iſt Ottokar vom Hofe
Des Kaiſers, deſſen Edelknab' er war,
Zurück. In dieſer Zeit hat er das Mädchen
In meinem Beiſein mindſtens nicht geſehn.

Jeronimus.

Doch nicht in deinem Beiſein um ſo öfter.
Noch heute waren beid' in dem Gebirge.

Euſtache.

— Nun freilich, glücklich könnte ſich's beſchließen,
Sylveſter alſo wär' bereit?

Jeronimus.

Ich bin
Gewiß, daß er das Mädchen ihm nicht weigert,
Obſchon von ihrer Lieb' er noch nichts weiß.
— Wenn Rupert nur —

Euſtache.

'S iſt kaum zu hoffen, kaum,
— Verſuchen will ich's. — Horch! er kommt! Da iſt er.

(**Rupert** und **Santing** treten auf; **Rupert** erblickt **Jeronimus**, erblaßt, kehrt um)

Rupert. (im Abgehen)

Santing! (Beide ab)

Jeronimus.

Was war das?

Euſtache.

Hat er dich denn ſchon geſehen?

Jeronimus.

Abſichtlich hab' ich ihn vermieden, um

Mit dir vorher mich zu besprechen. — Wie
Es scheint, ist er sehr aufgebracht.

Eustache.

Er ward
Ganz blaß als er dich sah — das ist ein Zeichen
Wie matte Wolkenstreifen stets für mich;
Ich fürchte einen bösen Sturm.

Jeronimus.

Weiß er
Denn, daß Johann von meiner Hand gefallen?

Eustache.

Noch wußt' er's nicht, doch hat er eben jetzt
Noch einen dritten Wanderer gesprochen.

Jeronimus.

Das ist ein böser Strich durch meinen Plan.

(**Rupert** tritt auf)

Rupert.

Laßt uns allein, Eustache.

Eustache. (halblaut zu Jeronimus)

Hüte dich
Um Gotteswillen.

(ab)

Jeronimus.

Sei gegrüßet!

Rupert.

Sehr
Neugierig bin ich zu erfahren, was
Zu mir nach Rossitz dich geführt. — Du kommst
Aus Warwand — nicht?

Jeronimus.

Unmittelbar von Hause,
Doch war ich kürzlich dort.

Rupert.

So wirſt du wiſſen,
Wir Vettern ſind ſeit kurzer Zeit ein wenig
Schlimm über'n Fuß geſpannt. — Vielleicht haſt du
Aufträg' an mich, kommſt im Geſchäft des Friedens,
Stellſt ſelbſt vielleicht die heilige Perſon
Des Herolds vor? —

Jeronimus.

Des Herolds? — Nein. Warum?
— Die Frag' iſt ſeltſam. — Als dein Gaſt komm' ich.

Rupert.

Mein Gaſt — und hätt'ſt aus Warwand keinen Auftrag?

Jeronimus.

Zum mind'ſten keinen andern, deſſen ich
Mich nicht als Freund des Hauſes im Geſpräch
Gelegentlich entled'gen könnte.

Rupert.

Nun,
Wir brechen die Gelegenheit vom Zaune;
Sag' an.

Jeronimus.

— Sylveſter will dich ſprechen.

Rupert.

Mich?

Mich ſprechen?

Jeronimus.

Freilich ſeltſam iſt die Forderung,
Ja unerhört faſt — dennoch gäb's ein Zeichen,
Ein ſichres faſt, von ſeiner Unſchuld, wär'
Es dieſes.

Rupert.

Unſchuld?

Jeronimus.

Ja, mir iſt's ein Räthſel
Wie dir, da es die Mörder ſelbſt geſtanden.
Zwar ein Geſtändniß auf der Folter iſt
Zweideutig ſtets — auch war es nur ein Wort,
Das doch im Grunde ſtets ſehr unbeſtimmt.
Allein trotz allem, der Verdacht bleibt groß,
Und faſt unmöglich ſcheint's — zum wenigſten
Sehr ſchwer doch, ſich davon zu reinigen.

Rupert.

Meinſt du?

Jeronimus.

Doch, wie geſagt, er hält's für möglich.
Er glaubt, es ſteck' ein Irrthum wo verborgen. —

Rupert.

Ein Irrthum?

Jeronimus.

Den er aufzudecken nichts
Bedürfe, als nur ein Geſpräch mit dir.

Rupert.

— Nun, meinetwegen.

Jeronimus.

Wirklich? willſt du's thun?

Rupert.

Wenn du ihn jemals wiederſehen ſollteſt —

Jeronimus.

— Jemals? ich eile gleich zu ihm.

Rupert.

So ſag',
Daß ich mit Freuden ihn erwarten würde.

Jeronimus.

O welche ſegensreiche Stunde hat

Mich hergeführt! — Ich reite gleich nach Warwand,
Und bring' ihn her. — Möcht' er dich auch ſo finden,
So freundlich, und ſo mild, wie ich. — Mach's ihm
Nicht ſchwer, die Sache iſt verwickelt, blutig
Iſt die Entſcheidung ſtets des Schwerts, und Frieden
Iſt die Bedingung doch von allem Glück.
Willſt du ihn nur unſchuldig finden, wirſt
Du's auch. — Ich glaub's, bei meinem Eid, ich glaub's,
Ich war wie du von dem Verdacht empört,
Ein einz'ger Blick auf ſein ehrwürdig Haupt
Hat ſchnell das Wahre mich gelehrt. —

Rupert.

Dein Amt
Scheint aus, wenn ich nicht irre.

Jeronimus.

Nur noch zur
Berichtigung etwas von zwei Gerüchten,
Die bös verfälſcht, wie ich faſt fürchte, dir
Zu Ohren kommen möchten. —

Rupert.

Nun?

Jeronimus.

Johann
Liegt krank in Warwand.

Rupert.

Auf den Tod, ich weiß.

Jeronimus.

Er wird nicht ſterben.

Rupert.

Wie es euch beliebt.

Jeronimus.

Wie?

Rupert.

Weiter — Nun, das andere Gerücht?

Jeronimus.

Ich wollt' dir ſagen noch, daß zwar Johann
Den Dolch auf Agnes —

Rupert.

Ich hatt' ihn gedungen.

Jeronimus.

Wie ſagſt du?

Rupert.

Könnt's mir doch nichts helfen, wenn
Ich's läugnen wollte, da er's ja geſtanden.

Jeronimus.

Vielmehr das Gegentheil — aus ſeiner Rede
Wird klar, daß dir ganz unbewußt die That.

Rupert.

Syloeſter iſt doch überzeugt, wie billig,
Daß ich ſo gut ein Mörder bin, wie er?

Jeronimus.

Vielmehr das Gegentheil — der Anſchein hat
Das ganze Volk getäuſcht, doch er bleibt ſtets
Unwandelbar, und nennt dich ſchuldlos.

Rupert.

O Liſt der Hölle, von dem Böſeſten
Der Teufel ausgeheckt!

Jeronimus.

Was iſt das? Rupert!

Rupert. (faßt ſich)

Das war das eine. — Nun, ſprich weiter, noch
Ein anderes Gerücht wollſt du berichten.

Jeronimus.

Gieb mir erſt Kraft und Muth, gieb mir Vertraun.

Rupert.

Sieh zu, wie's geht — ſag' an.

Jeronimus.

Der Herold iſt —

Rupert.

Erſchlagen, weiß ich — doch Sylveſter iſt
Unſchuldig an dem Blute.

Jeronimus.

Wahrlich, ja,
Er lag in Ohnmacht während es geſchah.
Es hat ihn tief empört, er bietet jede
Genugthuung dir an, die du nur forderſt.

Rupert.

Hat nichts zu ſagen. —

Jeronimus.

Wie?

Rupert.

Was iſt ein Herold?

Jeronimus.

Du biſt entſetzlich. —

Rupert.

Biſt du denn ein Herold? —

Jeronimus.

Dein Gaſt bin ich, ich wiederhol's — und wenn
Der Herold dir nicht heilig iſt, ſo wird's
Der Gaſt dir ſein.

Rupert.

Mir heilig? Ja. Doch fall'
Ich leicht in Ohnmacht.

Jeronimus.

Lebe wohl. (ſchnell ab)

(Pauſe; Euſtache ſtürzt aus dem Nebenzimmer herein)

Euſtache.

Um Gotteswillen, rette, rette — (Sie öffnet das Fenſter)

Alles

Fällt über ihn — Jeronimus! — das Volk
Mit Keulen — rette, rette ihn — ſie reißen
Ihn nieder, nieder liegt er ſchon am Boden —
Um Gotteswillen, komm an's Fenſter nur,
Sie tödten ihn. — Nein, wieder ſteht er auf,
Er zieht, er kämpft, ſie weichen. — Nun iſt's Zeit,
O Rupert, ich beſchwöre dich. — Sie dringen
Schon wieder ein, er wehrt ſich wüthend. — Rufe
Ein Wort, um aller Heil'gen willen nur
Ein Wort aus dieſem Fenſter. — — Ah! jetzt fiel
Ein Schlag — — er taumelt, ah! noch einer. — — Nun
Iſt's aus. — Nun fällt er um. — Nun iſt er todt. — —

(Pauſe; Euſtache tritt vor Ruperi)

O welch' entſetzliche Gelaſſenheit —
— Es hätte dir ein Wort gekoſtet, nur
Ein Schritt bis zu dem Fenſter, ja, dein bloßes
Gebieterantlitz hätte ſie geſchreckt. —
— Mög' einſt in jener bittern Stunde, wenn
Du Hülfe Gottes brauchteſt, Gott nicht ſäumen,
Wie du, mit Hülfe vor dir zu erſcheinen.

(Banting tritt auf)

Banting.

'S iſt abgethan, Herr.

Euſtache.

Abgethan? wie ſagſt

Du, Santing? — Rupert, abgethan? (Rupert wendet sich verlegen)
O jetzt
Ist's klar. — Ich Thörin, die ich dich zur Rettung
Berief! — O pfui! das ist kein schönes Werk,
Das ist so häßlich, so verächtlich, daß
Selbst ich, dein unterdrücktes Weib, es kühn
Und laut verachte. Pfui! O pfui! wie du
Jetzt vor mir sitzest und es leiden mußt,
Daß ich in meiner Unschuld hoch mich brüste!
Denn über alles siegt das Rechtgefühl,
Auch über jede Furcht und jede Liebe,
Und nicht der Herr, der Gatte nicht, der Vater
Nicht meiner Kinder ist so heilig mir,
Daß ich den Richterspruch verläugnen sollte,
Du bist ein Mörder.

Rupert. (steht auf)
Wer zuerst ihn tödtlich
Getroffen hat, der ist des Todes!

Santing.
Herr,
Auf dein Geheiß —

Rupert.
Wer sagt das?

Santing.
'S ist ein Fürstschlag
Mir in's Gesicht.

Rupert.
Steck's ein. (Er pfeift, zwei Diener erscheinen)
Wo sind die Hunde wenn,
Ich pfeife? — Ruft den Grafen auf mein Zimmer.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Rossitz. Zimmer im Schlosse.

(**Rupert** und **Santing** treten auf.)

Rupert.

Das eben ist der Fluch der Macht, daß sich
Dem Willen, dem leicht widerruflichen,
Ein Arm gleich beut, der fest unwiderruflich
Die That ankettet. Nicht ein Zehntheil würd'
Ein Herr des Bösen thun, müßt' er es selbst
Mit eignen Händen thun. Es heckt sein bloßer
Gedanke Unheil aus, und seiner Knechte
Geringster hat den Vortheil über ihn,
Daß er das Böse wollen darf.

Santing.

Ich kann
Das Herrschen dir nicht lehren, du nicht das
Gehorchen mir. Was Dienen ist, das weiß
Ich auf ein Haar. Befiehl, daß ich dir künftig
Nicht mehr gehorche, wohl, so will ich dir
Gehorchen.

Rupert.

Dienen! wie gehorchen! dienen!
Sprichst du doch wie ein Neuling. Hast du mir
Gedienet? Soll ich dir erklären, was
Ein Dienst sei? Nützen, nützen soll er. — Was
Denn ist durch deinen mir geworden, als

Der Reue ekelhaft Gefühl? Es ist
Mir widerlich, ich will's gethan nicht haben.
Auf deine Kappe nimm's — ich steck' dich in
Den Schloßthurm. —

Santing.

Mich?

Rupert.

Kommst du heraus, das schöne
Gebirgslehn wird dir nicht entgehn.

(Eustache rein auf)

(Rupert steht auf, zu Santing halblaut) Es bleibt
Dabei. In vierzehn Tagen bist du frei.
(Zu Eustache) Was willst du?

Eustache.

Stör' ich?

Rupert.

(Zu Santing) Gehe! meinen Willen
Weißt du. So lange ich kein Knecht, soll mir
Den Herrn ein Andrer auf der Burg nicht spielen.
Den Zügel hab' ich noch, sie sollen sich
Gelassen dran gewöhnen, müßten sie
Die Zähne sich daran zerbeißen. Der
Zuerst den Herold angetastet, hat
Das Beil verwirkt. — Dich steck' ich in den Schloßthurm.
— Kein Wort, sag' ich, wenn dir dein Leben lieb!
Du hast ein Wort gedeutet, eigenmächtig,
Rebellisch deines Herren Will'n mißbraucht —
— Ich schenk' dir 's Leben. Fort. Tritt ab. (Santing ab)
(Zu Eustache) Was willst du?

Eustache.

Mein Herr und mein Gemahl —

Rupert.

Wenn du
Die Rede, die du kürzlich hier begonnen,
Fortsetzen willst, so spar' es auf; du siehst
Ich bin so eben nicht gestimmt, es an-
Zu hören.

Eustache.

Wenn ich Unrecht dir gethan —

Rupert.

So werd' ich mich vor dir wohl rein'gen müssen?
Soll ich etwa das Hofgesinde rufen,
Und öffentlich dir Rede stehn?

Eustache.

O mein
Gemahl, ein Weib glaubt gern an ihres Mannes
Unschuld, und küssen will ich deine Hand
Mit Thränen, Freudenthränen, wenn sie rein
Von diesem Morde.

Rupert.

Wissen es die Leute,
Wie's zugegangen?

Eustache.

Selber spricht die That.
Das Volk war aufgehetzt von Sauring.

Rupert.

Daß
Ich auf dein Rufen an dem Fenster nicht
Erschienen, ist mir selber unerklärlich,
Sehr schmerzhaft ist mir die Erinnerung.

Eustache.

Es würde fruchtlos doch gewesen sein.

Er sank so schleunig hin, daß jede Rettung,
Die schnellste selbst, zu spät gekommen wäre.
Noch ganz aus seiner Schranke war das Volk,
Und hätte nichts von deinem Wort gehört.

Rupert.

Doch hätt' ich mich gezeigt —

Eustache.

Nun freilich wohl.

(Die Kammerzofe stürzt herein, umfaßt Eustachens Hals.)

Kammerzofe.

Um deine Hülfe, Gnädigste! Erbarmung,
Gebieterin! Sie führen ihn zum Tode!
Errettung von dem Tode! Laß ihn, laß mich,
Laß uns nicht aufgeopfert werden!

Eustache.

Dich?
Bist du von Sinnen?

Kammerzofe.

Meinen Friedrich. Er
Hat ihn zuerst getroffen.

Eustache.

Wen?

Kammerzofe.

Den Ritter,
Den dein Gemahl geboten zu erschlagen.

Rupert.

Geboten — ich! Den Teufel hab' ich. — Sanning
Hat's angestiftet!

Kammerzofe. (Steht auf.)

Sanning hat's auf dein
Geheiß gestiftet.

Rupert.

Schlange, giftige!
Aus meinen Augen, fort!

Kammerzofe.

Auf dein Geheiß
Hat's Santing angeführt. Selbst hab' ich's
Gehört, wie du's dem Santing hast befohlen.

Rupert.

— Gehört? — du selbst?

Kammerzofe.

Ich stand im Schloßflur, stand
Dicht hinter dir, ich hörte jedes Wort,
Doch du warst blind vor Wuth, und sahst mich nicht.
Es haben's außer mir noch zwei gehört.

Rupert.

— 'S ist gut. Tritt ab.

Kammerzofe.

So schenkst du ihm das Leben?

Rupert.

'S soll aufgeschoben sein.

Kammerzofe.

O Gott sei Dank!
Und dir sei Dank, mein bester Herr, es ist
Ein braver Bursche, der sein Leben wird
Zu deinen legen.

Rupert.

Gut, sag' ich. Tritt ab. (Kammerzofe ab.)

(Rupert wirft sich auf einen Sessel, Eustache nähert sich ihm. Pause.)

Eustache.

Mein theurer Freund. —

Rupert.

Laß mich allein, Euſtache.

Euſtache.

O laß mich bleiben. — O dies menſchlich ſchöne
Gefühl, das dich bewegt, leicht jeden Fleck;
Denn Reue iſt die Unſchuld der Gefallnen.
An ihrem Glanze weiden will ich mich,
Denn herrlicher biſt du mir nie erſchienen,
Als jetzt.

Rupert.

Ein Elender bin ich. —

Euſtache.

Du glaubſt
Es. — Ah! der Augenblick nach dem Verbrechen
Iſt oft der ſchönſte in dem Menſchenleben,
Du weißt's nicht — ach, du weißt es nicht und grade
Das macht dich herrlich. Denn nie beſſer iſt
Der Menſch, als wenn er es recht innig fühlt,
Wie ſchlecht er iſt.

Rupert.

Es kann mich keiner ehren,
Denn ſelbſt ein Ekel bin ich mir.

Euſtache.

Den ſoll
Kein Menſch verdammen, der ſein Urtheil ſelbſt
Sich ſpricht. O hebe dich! du biſt ſo tief
Bei Weitem nicht geſunken, als du hoch
Dich heben kannſt.

Rupert.

Und wer hat mich ſo häßlich
Gemacht? O haſſen will ich ihn. —

Euſtache.

Rupert!
Du könnteſt noch an Rache denken?

Rupert.

Ob
Ich an die Rache denke? — Frage doch,
Ob ich noch lebe?

Euſtache.

Iſt es möglich? O
Nicht dieſen Augenblick zum Wenigſten
Wirſt du ſo dies beflecken — Teufel nicht
In deiner Seele dulden, wenn ein Engel
Noch mit mir ſpricht aus deinen Zügen.

Rupert.

Soll
Ich dir etwa erzählen, daß Syloeſter
Viel Böſes mir gethan? Und ſoll ich's ihm
Verzeihn, als wär' es nur ein Weiberſchmollen?
Er hat mir freilich nur den Sohn gemordet,
Den Knaben auch, der lieb mir wie ein Sohn. —

Euſtache.

O ſprich's nicht aus! Wenn dich die That gereut,
Die blutige, die du geſtiftet, wohl,
So zeig's, und ehre mindeſtens im Tode
Den Mann, mit deſſen Leben du gezielt.
Der Abgeſchiedene hat es beſchworen:
Unſchuldig iſt Syloeſter! (Rupert ſieht ihr ſtarr ins Geſicht)
So unſchuldig
An Peters Mord, wie wir an jenem Anſchlag
Auf Agnes Leben.

Rupert.

Ueber die Vergleichung!

Euſtache.

Warum nicht, mein Gemahl? Denn es liegt Alles
Auf beiden Seiten gleich, bis ſelbſt auf die
Umſtände nach der That. Du fandſt Verdächt'ge
Bei deinem todten Kinde, ſo in Warwand;
Du hieſt ſie nieder, ſo in Warwand; ſie
Geſtanden Falſches, ſo in Warwand; du
Vertrauteſt ihnen, ſo in Warwand. — Nein,
Der einz'ge Umſtand iſt verſchieden, daß
Sylveſter ſelber doch dich frei ſpricht.

Rupert.

O
Gewendet, liſtig, haben ſie das ganze
Verhältniß, mich, den Kläger, zum Verklagten
Gemacht. — Und um das Bubenſtück, das mich
Der ganzen Welt als Mörder zeigt, noch zu
Vollenden, ſo verzeiht er mir.

Euſtache.

Rupert!
O welch ein häßlicher Verdacht, der ſchon
Die Seele ſchändet, die ihn denkt.

Rupert.

Verdacht
Iſt's nicht in mir, es iſt Gewißheit. Warum
Meinſt du, hätt' er mir wohl verziehen, da
Der Anſchein doch ſo groß, als nur, damit
Ich gleich gefällig mich erweiſe? Er
Kann ſich nicht reinigen, er kann es nicht,
Und nun, damit ich's ihm erlaſſ', erläßt

Er's mir. — Nun, halb zum Wenigſten ſoll ihm
Das Bubenſtück gelingen nur. Ich nehme
Den Mord auf mich — und hätt' der Jung' das Mädchen
Erſchlagen, wär's mir recht.

Euſtache.

Das Mädchen? O
Mein Gott, du wirſt das Mädchen doch nicht morden?

Rupert.

Die Stämme ſind zu nah' gepflanzet, ſie
Zerſchlagen ſich die Aeſte.

Euſtache. (zu ſeinen Füßen)

O verſchone,
Auf meinen Knieen bitt' ich dich, verſchone
Das Mädchen — wenn dein eigner Sohn dir lieb,
Wenn ſeine Liebe lieb dir, wenn auf immer
Du ſeinen Fluch dir nicht bereiten willſt,
Verſchone Agnes. —

Rupert.

Welche ſeltſame
Anwandlung? Mir den Fluch des Sohnes?

Euſtache.

Ja,
Es iſt heraus — auf meinen Knie'n beſchwöre
Ich dich, bei jener erſten Nacht, die ich
Am Tage vor des Prieſters Spruch dir ſchenkte,
Bei unſerm einz'gen Kind, bei unſerm letzten,
Das du hinopferſt, und das du doch nicht
Geboren haſt wie ich, o mache dieſem
Unſelig böſen Zwiſt ein Ende, der
Bis auf den Namen ſelbſt den ganzen Stamm
Der Schreffenſteine auszurotten droht.

Gott zeigt den Weg ſelbſt zur Verſöhnung dir.
Die Kinder lieben ſich, ich habe ſichre
Beweiſe. —

Rupert.

Lieben?

Euſtache.

Unerkannt hat Gott
In dem Gebirge ſie vereint.

Rupert.

Gebirg?

Euſtache.

Ich weiß es von Jeronimus, der Edle!
Vortrefflicher! ſein eigner Plan war es,
Die Stämme durch die Heirath zu verſöhnen,
Und ſelbſt ſich erkennt, trat er ſeine Braut
Dem Sohne ſeines Freundes ab. — O ehre
Im Tode ſeinen Willen, daß ſein Geiſt
In deinen Träumen dir nicht mit Entſetzen
Begegne. — Sprich, o ſprich den Segen aus!
Mit Thränen küſſ' ich deine Knie, küſſe
Mit Inbrunſt deine Hand, die ach! noch ſchuldig
Was ſie am Altar mir verſprach — o brauche
Sie einmal doch zum Wohlthun, gieb dem Sohne
Die Gattin, die ſein Herz begehrt, und dir
Und mir und allen Unſrigen den Frieden.

Rupert.

Nun, ſag' mir, hab' ich recht gehört, ſie ſehen
Sich im Gebirge, Ottokar und Agnes?

Euſtache. (hebt auf)

O Gott, mein Heiland, was hab' ich gethan?

Rupert. (Steht auf)
Das freilich iſt ein Umſtand von Bedeutung.
(Er klingt; zwei Diener erſcheinen)
Eufrache.
Wär's möglich? Nein. — O Gott ſei Dank! das wäre
Ja ſelbſt für einen Teufel faſt zu boshaft. —
Rupert. (zu den Dienern)
Iſt noch der Graf zurück nicht vom Spaziergang?
Diener.
Nein, Herr.
Rupert.
Wo iſt der Sanring?
Diener.
Bei der Leiche.
Rupert.
Führ' mich zu ihm. (ab)
Eufrache. (ihm nach)
Rupert! Rupert! o höre. — (Alle ab)

Zweite Scene.

Marwand. Zimmer im Schloſſe.

(**Agnes** tritt auf, öffnet ein Fenſter, und winkt mit Zeichen einer ſtillen Bewegung davon fächen. **Gertrude** tritt auf, und nähert ſich ihm mit verſtörtem Geſicht)

Gertrude.
Weißt du es?
(Agnes tritt auf)
Agnes. (nach an der Thür horchend)
Mutter! Mutter!
(Gertrude ſieht ſich um, Agnes nähert ſich ihr)

Weißt du die
Entſetzensthat? Jerome iſt erſchlagen.
(Gertrude giebt ihr ein bejahendes Zeichen)
Weiß er's?

Gertrude. (wendet ſich zu Sylveſter)
Sylveſter!

Sylveſter. (ohne ſich umzuſehen)
Biſt du es, Gertrude?

Gertrude.
Wenn
Ich wüßte, wie du jetzt geſtimmt, viel hätt' ich
Zu ſagen dir.

Sylveſter.
Es iſt ein trüber Tag
Mit Wind und Regen, viel Bewegung draußen. —
Es zieht ein unſichtbarer Geiſt, gewaltig,
Nach einer Richtung Alles fort, den Staub,
Die Wolken und die Wellen. —

Gertrude.
Willſt du mich,
Sylveſter, hören?

Sylveſter.
Sehr beſchäftigt mich
Dort jener Segel — ſiehſt du ihn? er ſchwankt
Gefährlich, übel iſt ſein Stand, er kann
Das Ufer nicht erreichen. —

Gertrude.
Höre mich.
Sylveſter, eine Nachricht hab' ich dir
Zu ſagen von Jerome.

Sylveſter.

Er, er iſt
Hinüber — (er wendet ſich) ich weiß Alles.

Gertrude.

Weißt du's? Nun
Was ſagſt du?

Sylveſter.

Wenig will ich ſagen. Iſt
Theiſtin noch nicht zurück?

Gertrude.

So willſt du nun
Den Krieg beginnen?

Sylveſter.

Kenn' ich doch den Feind.

Gertrude.

Nun freilich wie die Sachen ſtehn, ſo mußt
Du's wohl. Hat er den Vetter hingerichtet,
Der ſchuldlos war, ſo wird er dich nicht ſchonen.
Die Zweige abzuhaun des ganzen Stammes,
Das iſt ſein überlegter Plan, damit
Das Mark ihm ſeinen Wipfel höher treibe.

Sylveſter.

Den Edelen, der nicht einmal als Herold
Gekommen, der als Freund nur das Geſchäft
Betrieb des Friedens, preiszugeben — ihn,
Um ſich an mir zu rächen, preiszugeben
Dem Volke —

Gertrude.

Nun doch, endlich wirſt du ihn
Nicht mehr verkennen?

Sylveſter.

Ihn hab' ich verkannt,
Jeronimus — hab' ihn der Mitſchuld heute
Geziehen, der ſich heut für mich geopfert.
Denn wohl geahndet hat es ihm — mich hielt
Er ab, und ging doch ſelbſt nach Neſſitz, der
Nicht ſichrer war, als ich. —

Gertrude.

Kennt' er denn anders?
Denn weil du Rupert ſtets mit blinder Neigung
Haſt freigeſprochen, ja ſogar gezürnt,
Wenn man es nur gewagt ihm zu mißtraun,
So mußt' er freilich zu ihm gehen. —

Sylveſter.

Nun,
Beruh'ge dich — fortan kein anderes
Gefühl, als nur der Rache will ich kennen,
Und wie ich duldend einer Wolke gleich
Ihm lange über'm Haupt geſchwebt, ſo fahr'
Ich einem Blitze gleich jetzt über ihn.

(**Theiſtiner** tritt auf)

Theiſtiner.

Hier bin ich wieder, Herr, von meinem Zuge
Und bringe gleich die fünf Vaſallen mit.

Sylveſter. (wendet ſich ſchnell)

Wo ſind ſie?

Theiſtiner.

Unten in dem Saale. Drei,
Der Manſe, Vitina, Paratyn, haben
Auf ihren Kopf ein dreißig Männer gleich
Nach Warwand mitgebracht.

Sylveſter.

Ein dreißig Männer?

— Ein ungeſprochner Wunſch iſt mir erfüllt.

— Laßt mich allein, ihr Weiber. (Die Weiber ab)

Wenn ſie ſo

Ergeben ſich erweiſen, ſind ſie wohl

Geſtimmt, daß man ſie ſchleunig brauchen kann?

Theiſtiner.

Wie den geſpannten Bogen, Herr; der Mord

Jeromes hat ganz wüthend ſie gemacht.

Sylveſter.

So wollen wir die Witterung benutzen.

Er will nach meinem Haupte greifen, will

Es — nun, ſo greif' ich ſchnell nach ſeinem. Dreißig,

Sagſt du, ſind eben eingerückt, ein Zwanzig

Bring' ich zuſammen, das iſt mit dem Geiſte,

Der mit uns geht, ein Heer — Theiſtin, was meinſt du?

Noch dieſe Nacht will ich nach Noſſity.

Theiſtiner.

Herr,

Gieb mir ein Funfzehn von dem Trupp, ſpreng' ich

Die Thore ſelbſt und öffne dir den Weg.

Ich kenn' das Neſt als wär's ein Dachsloch — noch

Erwarten ſie von uns nichts Böſes, ich

Beſchwör's, die ſieben Bürger halten Wache

Noch wie in Friedenszeiten.

Sylveſter.

So bleibt's dabei.

Du nimmſt den Vortrab. Wenn es finſter, brechen

Wir auf. Den erſten Zugang überrumpelſt

Du, ſelber folg' ich auf dem Fuße, bei

Jerome's Leiche ſehen wir uns wieder.
Ich will ihm eine Todtenfeier halten.
Und Roſſitz ſoll wie Fackeln ſie beleuchten.
Nun fort zu den Vaſallen. (Beide ab)

Dritte Scene.

Bauernküche.

(Barnabe am Heerd. Sie rührt einen Keſſel, der über Feuer ſteht)

Barnabe.

Zuerſt dem Vater:
Ruh' in der Gruft: daß ihm ein Freyerarm nicht
Ueber das Feld trage die Knochen umher.
Leichtes Erſtehn: daß er hoch jauchzend das Haupt
Dränge durch's Grab, wenn die Poſaune ihm ruft.
Ewiges Glück: daß ſich die Pforte ihm weit
Oeffne, des Lichts Glanzſtrom entgegen ihm weg'.

Urſula. (außerhalb der Scene)

Barnabe! Barnabe!
Rührſt du den Keſſel?

Barnabe.

Ja doch, ja, mit beiden Händen;
Ich wollt' ich könnt' die Füß' auch brauchen.

Urſula.

Aber
Du ſprichſt nicht die drei Wünſche. —

Barnabe.

Nun, das geſteh' ich!
Wenn unſer Herrgott taub wie du, ſo hilft
Es Alles nichts. — Dann der Mutter:

Alles Gedeihn: daß ihr die Landhexe nicht
Giftigen Blicks tödte das Kalb in der Kuh.
Heil an dem Leib: daß ihr der Krebs mit dem Blut —
Läppchen im Schutt ſchwinde geſchwinde dahin.
Leben im Tod: daß ihr kein Teufel die Zung'
Strecke heraus, wenn ſie an Gott ſich empfiehlt.

Nun für mich:

Freuden vollauf: daß mich ein ſtattlicher Mann
Ziehe mit Kraft kühn in's hochzeitliche Bett.
Gnädiger Schmerz: daß ſich —

Urſula.

Barnabe! böſes Mädel! haſt den Blumenſtaub
Vergeſſen und die Weiſſkrautskerne.

Barnabe.

Nein
Doch, nein, 's iſt Alles ſchon hinein. Der Brei
Iſt dick, daß ſchon die Kelle ſtehet.

Urſula.

Aber
Die ungelegten Eier aus dem Hechtsbauch?

Barnabe.

Schneid' ich noch einen auf?

Urſula.

Nein, warte noch.
Ich will erſt Fliederblüthe zubereiten.
Laß du nur keinen in die Küche, hörſt du?
Und rühre fleißig, hereſt du? und ſag'
Die Wünſche, hörſt du?

Barnabe.

Ja doch, ja. — Wo blieb
Ich ſtehn? Freude vollauf. — Nein, das iſt ſchon vorbei.

Gnädiger Schmerz: daß ſich die liebliche Frucht
Winde vom Schooß o nicht mit Ach! mir und Weh!
Weiter mir nichts, bleibt mir ein Wünſchen noch frei,
Gütiger Gott! mache die Mutter geſund.

(Sie hält wie ermüdet inne)

Ja, lieber Gott! — wenn's Glück ſo ſüß nicht wär',
Wer würd' ſo ſauer ſich darum bemühn? —
Von vorn, zuerſt dem Vater:
Ruh' in der Gruft: daß ihm ein Frevlerarm nicht
Ueber das Feld — — Ah!

(Sie erblickt Ottokar, der bei den letzten Worten hereingetreten iſt)

Ottokar.

Was ſprichſt du mit
Dem Keſſel, Mädchen? Biſt du eine Hexe,
Du biſt die lieblichſte, die ich geſehn,
Und thuſt, ich wette, keinem Böſes, der
Dir gut.

Barnabe.

Geh 'raus, du lieber Herr, ich bitte dich.
In dieſer Küche darf jetzt niemand ſein,
Die Mutter ſelbſt nicht, außer ich.

Ottokar.

Warum
Denn juſt nur du?

Barnabe.

Was weiß ich? weil ich eine Jungfrau bin.

Ottokar.

Ja darauf ſchwör' ich. Und wie heißt du denn,
Du liebe Jungfrau?

Barnabe.

Barnabe.

Ottokar.

So? deine Stimme
Klingt ſchöner als dein Name.

Urſula.

Barnabe! Barnabe!
Wer ſpricht denn in der Küch'? (Ottokar macht ein blitzend Zeichen)

Barnabe.

Was ſagſt du, Mutter?

Urſula.

Biſt du es? ſprichſt du die drei Wünſche?

Barnabe.

Ja doch, ja,
Sei doch nur ruhig. (Sie fängt wieder an, im Keſſel zu rühren)
Aber nun geh fort,
Du lieber Herr. Denn meine Mutter ſagt,
Wenn ein Unreiner zuſieht, taugt der Brei nicht.

Ottokar.

Doch wenn ein Reiner zuſieht, wird er um
So beſſer.

Barnabe.

Davon hat ſie nichts geſagt.

Ottokar.

Weil's ſich von ſelbſt ergiebt.

Barnabe.

Nun freilich wohl,
Es ſcheint mir auch. Ich will die Mutter fragen.

Ottokar.

Wozu? das wirſt du ſelber ja verſtehn.

Barnabe.

Nun ſtöre mich nur nicht. 'S iſt unſer Glücksbrei,
Und ich muß die drei Wünſche dazu ſagen.

Ottokar.

Was kochſt du denn?

Barnabe.

Ich? — Einen Kindesfinger.
Ha! ha! Nun denkſt du, ich ſei eine Hexe.

Ottokar.

Ein — Kindesfinger?

Urſula.

Barnabe! du böſes Mädel!
Was lachſt du?

Barnabe.

Ei, was lach' ich? ich bin luſtig,
Und ſprech' die Wünſche.

Urſula.

Meinen auch vom Krebſe?

Barnabe.

Ja, ja. Auch den vom Kalbe.

Ottokar.

Sag' mir — hab'
Ich recht gehört? —

Barnabe.

Nein ſieh, ich plaudre nicht.
Ich muß die Wünſche ſprechen, laß mich ſein,
Sonſt ſchilt die Mutter und der Brei verdirbt.

Ottokar.

Hör', weißt du was? Bring' dieſen Beutel deiner Mutter,
Er ſei dir auf den Heerd gefallen, ſprich,
Und komm ſchnell wieder.

Barnabe.

Dieſen Beutel? 'S iſt
Ja Geld darin. —

Ottokar.

Sieh's nur der Mutter dreist,
Jedoch verschweig's, von wem er kommt. Nun geh'.

Barnabe.

Du lieber Gott, bist du ein Engel?

Ottokar.

Fort! und komm bald wieder.

(Er schiebt sie sanft ins Nebenzimmer; lebhaft auf und niedergehend)

Ein Kindesfinger! wenn's der kleine wäre!
Wenn's Peters kleiner Finger wäre! Wiege
Mich, Hoffnung, einer Schaukel gleich, und gleich
Als spielt' geschloss'nen Auges schwebend mir
Ein Windzug um die offne Brust, so wende
Mein Innerstes sich vor Entzücken. — Wie
Gewaltig, Glück, klopft deine Abndung an
Die Brust! Dich selbst, o Uebermaaß, wie werd'
Ich dich ertragen. — Horch! sie kommt! jetzt werd' ich's hören!

(**Barnabe** tritt auf, er geht ihr entgegen und führt sie in den Vordergrund)

Nun, sage mir, wie kommt ihr zu dem Finger?

Barnabe.

Ich hab' mit Muttern kürzlich ihn gefunden.

Ottokar.

Gefunden bloß? auf welche Art?

Barnabe.

Nun dir
Will ich's schon sagen, wenn's gleich Mutter mir
Verboten.

Ottokar.

Ja, das thu'.

Barnabe.

Wir suchten Kräuter

Am Waldstrom im Gebirg', da schleifte uns
Das Wasser ein ertrunken Kind an's Ufer.
Wir zogen's drauf heraus, bemühten viel
Uns um das arme Wurm; vergebens, es
Blieb todt. Drauf schnitt die Mutter, die's versteht,
Dem Kinde einen kleinen Finger ab;
Denn der thut nach dem Tod mehr Gutes noch,
Als eines Auferwachs'nen ganze Hand
In seinem Leben. — Warum stehst du so
Tiefsinnig? Woran denkest du?

Ottokar.

An Gott.

Erzähle mehr noch. Du und deine Mutter —
War niemand sonst dabei?

Barnabe.

Gar niemand.

Ottokar.

Wie?

Barnabe.

Als wir den Finger abgelöset, kamen
Zwei Männer her aus Warwand, welche sich
Den von der Rechten lösen wollten. Der
Hilft aber nichts, wir machten uns davon,
Und weiter weiß ich nichts.

Ottokar.

Es ist genug,
Du hast gleich einer heil'gen Offenbarung
Das Unbegriffne mir erklärt. Das kannst
Du nicht verstehn, doch sollst du's bald. — Noch eins:
In Warwand ist ein Mädchen, dem ich auch
So gut wie dir. Die sprächʼ ich gern noch heut

In einer Höhle, die ihr wohl bekannt.
Die Tochter iſt es auf dem Schloſſe, Agnes,
Du kannſt nicht fehlen.

Barnabe.

Soll ich ſie dir rufen?
Nun ja, es wird ihr Freude machen auch.

Ottokar.

Und dir. Wir wollen's beide dir ſchon lohnen.
Doch mußt du's ſelbſt ihr ſagen, keinem andern
Vertraun, daß dich ein Jüngling abgeſchickt,
Verſtehſt du? Nun, das weißt du wohl. — Und daß
Du Glauben finden mögeſt auch bei ihr,
Nimm dieſes Tuch, und dieſen Kuß gieb ihr. (ab)

(Barnabe ſieht ihm nach, ſeufzt und geht ab)

Vierte Scene.

Eine andere Gegend im Gebirge.

(**Rupert** und **Hanting** treten auf)

Hanting.

Das ſoll gewöhnlich ſein Spaziergang ſein,
Sagt mir der Jäger. Selber hab' ich ihn
Zweimal und ſehr erhitzt auf dieſer Straße
Begegnet. Iſt er im Gebirg', ſo iſt's
Auch Agnes, und wir fangen beid' zugleich.

Rupert. (ſetzt ſich auf einen Stein)

Es iſt ſehr heiß mir, und die Zunge trocken.

Hanting.

Der Wind geht kühl doch über's Feld.

Rupert.

Ich glaub',
'S ist innerlich

Santing.

Fühlst du nicht wohl dich?

Rupert.

Nein.
Mich dürstet.

Santing.

Komm an diesen Quell.

Rupert.

Löscht er
Den Durst?

Santing.

Das Wasser mindestens ist klar,
Daß du darin dich spiegeln könntest. Komm!

(Rupert steht auf, geht zum Quell, neigt sich über ihn, und plötzlich mit der Bewegung des Abscheus wendet er sich)

Santing.

Was fehlt dir?

Rupert.

Eines Teufels Antlitz sah
Mich aus der Welle an.

Santing. (lachend)

Es war dein eignes.

Rupert.

Scorpion von einem Menschen! (Setzt sich wieder)

(Garnabe tritt auf)

Garnabe.

Hier geht's nach Warwand doch, gestrenger Ritter?

Sanling.

Was hast du denn zu thun dort, schönes Kind?

Carnabe.

Bestellungen an Fräulein Agnes.

Sanling.

So?

Wenn sie so schön wie du, so möcht' ich mit dir gehn,
Was wirst du ihr denn sagen?

Carnabe.

Sagen? nichts,
Ich führe sie bloß in's Gebirg'.

Sanling.

Heut noch?

Carnabe.

Kennst du sie?

Sanling.

Wen'ger noch, als dich,
Und es betrübt mich wen'ger. — Also heut noch?

Carnabe.

Ja gleich. — Und bin ich auf dem rechten Weg?

Sanling.

Wer schickt dich denn?

Carnabe.

Wer? — meine Mutter.

Sanling.

So?

Nun geh nur, geh auf diesem Wege fort,
Du kannst nicht fehlen.

Carnabe.

Gott behüte euch. (ab)

Sanling.

Hast du's gehört, Rupert? sie kommt noch heut'
In das Gebirg'. Ich wett', das Mädchen war
Von Ottokar geschickt.

Rupert. (steht auf)

So führ' ein Gott,
So führ' ein Teufel sie mir in die Schlingen,
Gleichviel! Sie haben mich zu einem Mörder
Gebrandmarkt boshaft im voraus. — Wohlan,
So sollen sie denn Recht gehabt auch haben.
— Weißt du den Ort, wo sie sich treffen?

Sanling.

Nein,
Wir müssen ihnen auf die Fährte gehn.

Rupert.

So komm.

(Beide ab)

Fünfte Scene.

Kossitz. Ein Gefängniß im Thurm.

(Die Thür öffnet sich. Velorin tritt auf)

Ottokar. (noch draußen)

Mein Vater hat's befohlen?

Velorin.

In der eignen
Person, du möchtest gleich bei deinem Eintritt
In's Thor uns folgen nur, wohin wir dich
Zu führen haben. Komm, du alter Junge,
Komm h'rein.

Ottokar.

Hör', Velorin, du bist mit deinem
Satyrgesicht verdammt verdächtig mir.
Nun, weil ich doch kein Mädchen, will ich's thun.

(Er tritt auf, der Kerkermeister folgt ihm.)

Velorin.

Der Ort ist, siehst du, der unschuldigste.
Denn hier auf diesen Quadersteinen müßt's
Selbst einen Satyr feieren.

Ottokar.

Statt der Rosen
Will er mit Ketten mich und Banden mich
Umwinden — denn die Grotte, merk' ich wohl,
Ist ein Gefängniß.

Velorin.

Hör', das giebt vortreffliche
Gedanken! morgen, wett' ich, ist dein Geist
Fünf Jahre älter als dein Haupt.

Ottokar.

Wär' ich
Wie du, ich nähm' es an. Denn deiner Kraft
Dein graues Haupt um dreißig Jahre Lügen.
— Nun komm, ich muß zum Vater.

Velorin. (tritt ihm in den Weg)

Nein im Ernst,
Bleib hier und sei so lustig, wie du kannst.

Ottokar.

Bei meinem Leben, ja, das bin ich nie
Gewesen so wie jetzt, und möchte die
Die zähnelosen Lippen küssen, Alter.

Du gehst auch gern nicht in den Krieg, nun hier,
Sag' deinem Weibe nun, ich bring' den Frieden.

Valeria.

Im Ernst?

Ottokar.

Bei meinem Leben, ja.

Valeria.

Nun morgen
Mehr. Lebe wohl.
(Zum Kammerdiener.) Verschließe hinter mir
Sogleich die Thüre.
(Zu Ottokar, da dieser ihr folgen will:) Nein, bei meinem Eid,
Ich sag' dir, auf Befehl des Vaters bist
Du ein Gefangner.

Ottokar.

Was sagst du?

Valeria.

Ich soll
Dir weiter gar nichts sagen, außer dies.

Ottokar.

Nun?

Valeria.

Ei, daß ich nichts sagen soll.

Ottokar.

O bei
Dem großen Gott des Himmels, sprechen muß
Ich gleich ihn — eine Nachricht von dem höchsten
Gewicht, die keinen Aufschub duldet, muß
Ich mündlich gleich ihm hinterbringen.

Valeria.

So

Kannst du dich [illegible] wiederfinden, es ist
Ein [illegible] hier, er [illegible] dein [illegible] wohin.

Ellebar.

Ich muß [illegible] ein [illegible], laß mich. —

Valerie. (tritt ihm in den Weg)

Es

Du bleibst wohl.

Ellebar.

Nein laß mich, nein, ich [illegible]
Bei meinem [illegible] nicht mit [illegible].
'S ist [illegible] mir so [illegible] zu Nacht geworden,
Als wäre ein Gewitter in der Luft.
Es hat die höchste Eil' mit meiner Nachricht,
Und läßt du mich gutwillig nicht, so [illegible]
Ich [illegible], ich breche durch.

Valerie.

Durchbrechen, du?
Sprichst doch wohl wie gleichwie mit einem Weibe!
Du bist mir [illegible] auf [illegible] und Ehre,
[illegible] mich mit Füßen [illegible], dann bist du frei.
— Nein, hör', ich [illegible] [illegible] [illegible].
Gedulde dich ein Stündchen, [illegible] ich selbst,
[illegible] es [illegible], deinem Herrn zu [illegible].

Ellebar.

Sag' mir um's Himmelswillen nur, was soll
Ich [illegible] denn glauben?

Valerie.

[illegible] [illegible]. — Noch mehr.
Ich schick' dem Herrn Boten nach, daß er
Es [illegible] [illegible].

Ottokar.
Nun denn, meinetwegen.
Veterin.
So lebe wohl.
(Zum Kerkermeiſter) Und du thuſt deine Pflicht.
(Veterin und der Kerkermeiſter ab, die Thür wird verſchloſſen)
Ottokar. (Sieht ihnen nach)
Ich hätte doch nicht bleiben ſollen — Gott
Weiß, wann der Vater wiederkehrt. — Sie wollten
Ihn freilich ſuchen. Ach, es treibt der Geiſt
Sie nicht, der Alles leiſtet. — — Was zum Henker,
Es geht ja nicht, ich muß hinaus, ich habe
Ja Agnes in's Gebirg' beſchieden. — Veterin!
Veterin! (an die Thür klopfend) Daß ein Donner, Tauber, das
Gehör dir öffnete! Veterin! — — Schlecht
Den einem Menſchen, den kein Schlüſſel ſchließt,
Als nur ſein Herr! Dem dient er mit ſtockblinder
Dienſtfertigkeit, und wenn ſein Dienſt auch zehnmal
Ihm Schaden brächte, doch dient er ihm. — Ich wollt'
Ihn doch gewinnen, wenn er nur erſchiene,
Denn nichts beſtickt ihn, außer daß man ihm
Das ſagt — — zum Mindſten wollt' ich ihn doch eher
Gewinnen, als die tauben Wände! Himmel
Und Hölle! daß ich einem Schäfer gleich
Mein Leid den Felſen klagen muß! — — So will
Ich mich, Geduld, an dir, du Weibertugend, üben.
— 'S iſt eine ſchnöde Kunſt, mit Anſtand viel
Zu unterlaſſen — und ich merk' es ſchon,
Es wird mehr Schweiß mir koſten, als das Thun.
(Er will ſich ſetzen)
Horch! horch! es kommt.

(Der Kerkermeister öffnet Eustachen die Thür)

Eustache. (zu ihnen)
Ich werd' es dir vergelten.

Ottokar.

Ach, Mutter!

Eustache.

Hör', mein Sohn, ich habe dir
Entsetzliches zu sagen.

Ottokar.

Du erschreckst mich —
— Wie bist du so entstellt?

Eustache.

Das eine wirst
Du wissen schon, Jerome ist erschlagen.

Ottokar.

Jeronimus? O Gott des Himmels! wer
Hat das gethan?

Eustache.

Das ist nicht Alles. Rupert
Kennt deine Liebe. —

Ottokar.

Wie? wer kennt' ihm die
Entdecken?

Eustache.

Frage nicht — o deine Mutter,
Ich selbst. Jerome hat es mir vertraut,
Mich riß ein übereilter Eifer hin,
Der Wüthrich, den ich niemals so gekannt —

Ottokar.

Von wem sprichst du?

Eustache.

O Gott, von deinem Vater.

Ottokar.

Noch faß' ich dich nur halb — doch laß dir sagen
Vor allen Dingen, Alles ist gelöset,
Das ganze Räthsel von dem Mord, die Männer,
Die man bei Peters Leiche fand, sie haben
Die Leiche selbst gefunden, ihr die Finger
Aus Vorurtheil nur abgeschnitten. — Kurz,
Rein, wie die Sonne, ist Sylvester.

Eustache.

O

Jesus! Und jetzt erschlägt er seine Tochter. —

Ottokar.

Wer?

Eustache.

Rupert. Wenn sie in dem Gebirge jetzt,
Ist sie verloren, er und Santing sucht sie.

Ottokar. (eilt zur Thür)

Vetorin! Vetorin! Vetorin!

Eustache.

Höre
Mich an, er darf dich nicht befrein, sein Haupt
Steht drauf. —

Ottokar.

Er oder ich. — Vetorin — (er sieht sich um) Nun
So helfe mir die Mutter Gottes denn! —

(Er hängt einen Mantel um, der auf dem Boden lag)

Und dieser Mantel bette meinem Fall.

(Er klettert in ein vergittert Fenster)

Eufrosche.

Um Gotteswillen, springen willst du doch
Von diesem Turm nicht? Rasender! der Turm
Ist funfzig Fuß hoch, und der ganze Boden
Gepflastert. — Ottokar! Ottokar!

Ottokar. (von oben)

Mutter! Mutter! Sei wenn ich gesprungen
Nur still, dreh du? ganz still, sonst fangen sie
Mich.

Eufrosche. (Kniet auf die Knie)

Ottokar! Auf meinen Knieen bitte,
Beschwör' ich dich, geh' so verächtlich nicht
Mit deinem Leben um, spring' nicht vom Thurm —

Ottokar.

Das Leben ist viel werth, wenn man's verachtet!
Ich brauch's. — Leb wohl. (Er springt)

Eufrosche. (Steht auf)

Zu Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Das Innere einer Höhle.

(Es wird Nacht. Agnes mit einem Hute, in zwei Kleidern. Das Ueberkleid ist vorne mit Schleifen zugebunden. Barnabe. Beide stehen schüchtern an einer Seite des Vordergrundes)

Agnes.

Hätt'st du mir früher das gesagt! Ich fühle
Mich sehr beängstigt, möchte lieber, daß
Ich nicht gefolgt dir wäre. — Geh noch einmal
Hinaus, du Liebe, vor den Eingang, sieh,
Ob niemand sich der Höhle nähert.

Barnabe. (die in den Hintergrund gegangen ist)

Von
Den beiden Rittern seh' ich nichts.

Agnes. (mit einem Seufzer)

Ach Gott!
Hab' Dank für deine Nachricht.

Barnabe.

Aber von
Dem schönen Jüngling seh' ich auch nichts.

Agnes.

Siehst
Du wirklich nichts? du kennst ihn doch?

Barnabe.

Wie mich.

Agnes.

So sieh nur scharf hin auf den Weg.

Garnabe.

Es wird
Sehr finster schon im Thal, aus allen Häusern
Seh' ich schon Lichter schimmern und Kamine.

Agnes.

Die Lichter schon? so ist's mir unbegreiflich.

Garnabe.

Wenn einer käm', ich könnt' es hören, so
Geheimnißstill geht's um die Höhen.

Agnes.

Ach nun ist's doch umsonst. Ich will nur lieber
Heimkehren. Komm. Begleite mich.

Garnabe.

Still! still!
Ich hör' ein Rauschen — wieder — Ach es war
Ein Windstoß, der vom Wasserfalle kam.

Agnes.

War's auch gewiß vom Wasserfalle nur?

Garnabe.

Da regt sich etwas Dunkles doch im Nebel. —

Agnes.

Ist's einer? sind es zwei?

Garnabe.

Ich kann es nicht
Genau erkennen. Aber menschliche
Gestalten sind es — — Ah! (Beide Mädchen fahren zurück)

(Ollohar tritt auf, und fliegt in Agnes Arme)

Ottokar.

O Dank, Gott! Dank für deiner Engel Obhut!
So lebſt du Mädchen?

Agnes.

Ob ich lebe?

Ottokar.

Zittre

Doch nicht, bin ich nicht Ottokar?

Agnes.

Es iſt
So ſeltſam Alles heute mir verdächtig,
Der fremde Bote, dann dein ſpät Erſcheinen,
Nun dieſe Frage. — Auch die beiden Ritter,
Die ſchon den ganzen Tag um dieſe Höhle
Geſchlichen ſind.

Ottokar.

Zwei Ritter?

Agnes.

Die ſogar
Nach mir gefragt.

Ottokar.

Gefragt? und wen?

Agnes.

Dies Mädchen,
Die es geſtanden, daß ſie in's Gebirg'
Mich rufe.

Ottokar. (zu Barnabe)

Unglückliche!

Agnes.

Was ſind denn das
Für Ritter?

Ottokar. (zu Barnabe)
Wissen sie, daß Agnes hier
In dieser Höhle?

Barnabe.
Das hab' ich nicht gestanden.

Agnes.
Du scheinst beängstigt, Ottokar, ich weiß'
Es doppelt. Kennst du denn die Ritter?
(Ottokar sieht in Gedanken)
Sind sie —
— Sie sind doch nicht aus Reisitz? sind doch nicht
Geschickt nach mir? sind keine Mörder doch?

Ottokar. (mit einem plötzlich heiteren Spiel)
Du weißt ja, Alles ist gelöst, das ganze
Geheimniß klar, dein Vater ist unschuldig. —

Agnes.
So wär' es wahr? —

Ottokar.
Bei diesem Mädchen fand
Ich Peters Finger, Peter ist ertrunken,
Ermordet nicht. — Doch künftig mehr. Laß uns
Die schöne Stunde innig fassen. Möge
Die Trauer schwatzen und die Langeweile,
Das Glück ist stumm. (Er drückt sie an seine Brust)
Wir machen diese Nacht
Zu einem Fest der Liebe, willst du? Komm,
(Er zieht sie auf einen Sitz)
In kurzem ist der Irrthum aufgedeckt,
Sind nur die Väter erst versöhnt, darf ich
Dich öffentlich als meine Braut begrüßen.
— Mit diesem Kuß verlebe ich mich dir.
(Er steht auf, zu Barnabe heimlich)

Du stellst dich an den Eingang, hörst du? Siehst
Du irgend jemand nahn, so rufst du gleich.
Noch eins. Wir werden hier die Kleider wechseln,
In einer Viertelstunde fährst du Agnes
In Männerkleidern heim. Und sollte man
Uns überraschen, thuſt du's gleich. — Nun geh.

(Barnabe geht in den Hintergrund. Ottokar kehrt zu Agnes zurück.

Agnes.

Wo geht das Mädchen hin?

Ottokar. (setzt sich)

Ach Agnes! Agnes!
Welch eine Zukunft öffnet ihre Pforte!
Du wirst mein Weib, mein Weib! weißt du denn auch
Wie groß das Maaß von Glück?

Agnes. (lächelnd)

Du wirst es lehren.

Ottokar.

Ich werd' es! O du Glückliche! der Tag,
Die Nacht vielmehr ist nicht mehr fern. Es kommt, du weißt,
Den Liebenden das Licht nur in der Nacht, —
Errätheſt du?

Agnes.

So wenig schützt das Dunkel?

Ottokar.

Nur vor dem Auge, Thörin, doch ich seh's
Mit meiner Wange, daß du glühst. — Ach Agnes!
Wenn erst das Wort gesprochen ist, das dein
Gefühl, jetzt eine Sünde, heiligt — — Erst
Im Schwarm der Gäste, die mit Blicken uns
Wie Wespen folgen, tret' ich zu dir, sprichst
Du zwei beklemmte Worte, wendest dann

Viel ſchwatzend zu dem Nachbar dich. Ich zürne
Der Sprödben nicht, ich weiß es beſſer wohl.
Denn wenn ein Gaſt, der von dem Feſte ſcheidet,
Die Thüre zuſchließt, fliegt, wo du auch ſeiſt,
Ein Blick zu mir herüber, der mich tröſtet.
Wenn dann der Letzte auch geſchieden, nur
Die Väter und die Mütter noch beiſammen —
— „Nun, gute Nacht, ihr Kinder!“ — Lächelnd küſſen
Sie dich, und küſſen mich — wir wenden uns,
Und eine ganze Dienerſchaft mit Kerzen
Will folgen. „Eine Kerze iſt genug,
Ihr Leute,“ ruf' ich, und die nehm' ich ſelber,
Ergreife deine, dieſe Hand (er faßt ſie)
— Und langſam ſteigen wir die Treppe, ſtumm,
Als wär' uns kein Gedanke in der Bruſt,
Daß nur das Rauſchen ſich von deinem Kleide
Noch in den weiten Hallen hören läßt.
Dann — — ſchläfſt du, Agnes?

Agnes.

— Schlafen?

Ottokar.

Weil du plötzlich
So ſtill — Nun weiter. Leiſe öffne ich
Die Thüre, ſchließe leiſe ſie, als wär'
Es mir verboten. Denn es ſchauert ſtets
Der Menſch, wo man als Kind es ihn gelehrt.
Wir ſetzen uns. Ich ziehe ſanft dich nieder,
Mit meinen Armen ſtark umſpann' ich dich,
Und alle Liebe ſprech' ich aus mit Einem,
Mit dieſem Kuß. (Er geht ſchnell in den Hintergrund)
(Zu Barnabe heimlich) So ſahſt du niemand noch?

Barnabe.

Es schien mir kürzlich fast, als schlichen zwei
Gestalten um den Berg. (Ottokar kehrt schnell zurück)

Agnes.

Was sprichst du denn
Mit jenem Mädchen stets?

Ottokar. (hat sich wieder gesetzt)

Wo blieb ich stehen?
Ja, bei dem Kuß. — Dann kühner wird die Liebe,
Und weil du mein bist — bist du denn nicht mein?
So nehm' ich dir den Hut vom Haupte, (er thuts) störe
Der Locken steife Ordnung, (er thuts) drücke kühn
Das Tuch hinweg, (er thuts) du liepelst leis', o lösche
Das Licht! und plötzlich, tief verhüllend, webt
Die Nacht den Schleier um die heil'ge Liebe,
Wie jetzt.

Barnabe. (aus dem Hintergrunde)

O Ritter! Ritter! (Agnes sieht sich ängstlich um)

Ottokar. (fällt ihr ins Wort)

Nun entwallt
Gleich einem frühlingangeschwellten Strom
Die Regung ohne Maaß und Ordnung — schnell
Lös' ich die Schleife, schnell noch eine, (er thuts) streife dann
Die fremde Hülle leicht der ab. (er thuts)

Agnes.

O Ottokar,
(sie fällt ihm um den Hals)
Was machst du?

Ottokar. (an dem Unterkleide beschäftigt)

Ein Gehülfe der Natur
Stell' ich sie wieder her. Denn wozu noch
Das unergründliche geheimnißvoll

Verschleiern? Alles Schöne, liebe Agnes,
Braucht keinen andern Schleier, als den eignen,
Denn der ist freilich selbst die Schönheit.

Barnabe.

Ritter! Ritter!
Geschwind!

Ottokar. (schnell auf, zu Barnabe)

Was giebts?

Barnabe.

Der eine ging zweimal
Ganz nah vorbei, ganz langsam.

Ottokar.

Hat er dich gesehn?

Barnabe.

Ich fürcht' es fast. (Ottokar kehrt zurück)

Agnes. (die aufgestanden ist)

Was rief das Mädchen denn
So ängstlich?

Ottokar.

Es ist nichts.

Agnes.

Es ist etwas.

Ottokar.

Zwei Bauern ja, sie irrten sich. — Du frierst,
Nimm diesen Mantel um. (Er hängt ihr seinen Mantel um)

Agnes.

Du bist ja seltsam.

Ottokar.

So, so. Nun setze dich.

Agnes. (setzt sich)

Ich möchte lieber gehn.

Ottokar. (der vor ihr ſteht)
Wer würde glauben, daß der grobe Mantel
So zartes deckte, als ein Mädchenleib!
Drück' ich dir noch den Helm auf deine Locken,
Mach' ich auch Weiber mir zu Nebenbuhlern.

Barnabe. (kommt zurück, eilig)
Sie kommen! Ritter! Sie kommen!
(Ottokar wirft ſchnell Agnes Oberkleid über, und ſetzt ihren Hut auf)

Agnes.
Wer ſoll denn kommen? — Ottokar, was machſt du?

Ottokar. (im Ankleiden beſchäftigt)
Mein Vater kommt. —

Agnes.
O Jeſus! (will ſinken)

Ottokar. (faßt ſie)
Ruhig. Niemand
Fügt dir ein Leid, wenn ohn' ein Wort zu reden
Du dreiſt und kühn in deiner Männertracht
Hinaus zur Höhle gehſt. Ich bleibe. — Nein,
Erwiedre nichts, ich bleib'. Es iſt nur für
Den erſten Anfall. (**Rupert** und **Sanling** erſcheinen)
Sprecht kein Wort und geht ſogleich.
(Die Mädchen gehen)

Rupert. (tritt Agnes in den Weg)
Wer biſt du? Rede!

Ottokar. (tritt vor, mit verſtellter Stimme)
Sucht ihr Agnes? Hier bin ich.
Wenn ihr aus Warwand ſeid, ſo führt mich heim.

Rupert. (während die Mädchen nun abgehen)
Ich fördre dein Geſpenſt zu deinem Vater!
(Er erſticht Ottokar, der fällt ohne Laut. Pauſe)

Rupert. (betrachtet ſtarr die Leiche)
Santing! Santing! — Ich glaube, ſie iſt todt.

Santing.
Die Schlange hat ein zähes Leben. Doch
Beſchwör' ich's faſt. Das Schwert ſteckt ihr im Buſen.

Rupert. (fährt ſich mit der Hand übers Geſicht)
Warum denn that ich's, Santing? Kann ich es
Doch gar nicht finden im Gedächtniß. —

Santing.
Ei,
Es iſt ja Agnes.

Rupert.
Agnes, ja, ganz Recht,
Die that mir Böſes, mir viel Böſes, o
Ich weiß es wohl. — — Was war es ſchon?

Santing.
Ich weiß
Nicht, wie du's meinſt. Das Mädchen ſelber hat
Nichts Böſes dir gethan.

Rupert.
Nichts Böſes? Santing!
Warum denn hätt' ich ſie gemordet? Sage
Mir ſchnell, ich bitte dich, womit ſie mich
Beleidigt, ſag's recht hämiſch — Baſiliske,
Sieh mich nicht an, ſprich, Teufel, ſprich und weißt
Du nichts, ſo lüg' es!

Santing.
Biſt du denn verrückt?
Das Mädchen iſt Sylveſters Tochter.

Rupert.
So,

Sylveſters. — Ja, Sylveſters, der mir Petern
Erworben hat. —

Santing.

Den Herold und Johann.

Rupert.

Johann, ganz Recht, und der mich ſo infam
Belogen hat, daß ich es werden mußte.
(Er zieht das Schwert aus dem Buſen Ottokars)
Rechtmäßig war's, —
Gezücht der Otter! (Er ſtößt den Körper mit dem Fuße)

Santing. (an dem Eingang)

Welch' eine ſeltſame Erſcheinung, Herr!
Ein Zug mit Fackeln, gleich dem Jägerheer,
Zieht ſtill von Warwand an den Höh'n herab.

Rupert.

Sie ſind, wie's ſcheint, nach Reiſitz auf dem Wege.

Santing.

Das Ding iſt ſehr verdächtig.

Rupert.

Denkſt du an
Sylveſter?

Santing.

Herr, ich gebe keine Nuß
Für eine andre Meinung. Laß uns ſchnell
Heimkehren, in zwei Augenblicken wär's
Nicht möglich mehr.

Rupert.

Wenn Ottokar nur ihnen
Nicht in die Hände fällt. — Ging er nicht aus
Der Höhle, als wir kamen?

Hanting.

Und vermuthlich
Nach Hauf'; so finden wir ihn auf dem Wege. Komm! (Beide ab)

(**Agnes** und **Barnabe** lassen sich am Eingange sehen)

Agnes.

Die Schreckensnacht! Entsetzlich ist der Anblick!
Ein Leichenzug mit Kerzen, wie ein Traum
Im Fieber! Weit das ganze Thal erleuchtet
Vom blutig-rothen Licht der Fackeln. Jetzt
Durch dieses Heer von Geistern geh' ich nicht
Zu Hause. Wenn die Höhle leer ist, wie
Du sagst —

Barnabe.

So eben gingen die zwei Ritter
Heraus.

Agnes.

So wäre Ottokar noch hier?
Ottokar! — — Ottokar!

Ottokar. (mit matter Stimme)

Agnes!

Agnes.

Wo bist du? — Ein Schwert — im Busen — Heiland!
Heiland der Welt! Mein Ottokar! (Sie fällt über ihn)

Ottokar.

Es ist —
Gelungen. — Flieh! (Er stirbt)

Barnabe.

O Jammer! Gott des Himmels!
Mein Fräulein! Sie ist sinnlos! Keine Hülfe!
Ermanne dich, mein Fräulein! — Gott! die Fackeln!
Sie nahen! Fort, Unglückliche! entflieh! (ab)

(Sylveſter und Theiſtiner treten auf, eine Fackel folgt)

Sylveſter.

Der Zug ſoll halten!
(Zu Theiſtiner) Iſt es dieſe Höhle?

Theiſtiner.

Ja, Herr, von dieſer ſprach Johann, und darf
Man ſeiner Rede traun, ſo finden wir
Am ſicherſten das Fräulein hier.

Sylveſter.

Die Fackel vor!

Theiſtiner.

Wenn ich nicht irre, ſeh' ich Ottokar —
Dort liegt auch Agnes!

Sylveſter.

Am Boden! Gott der Welt!
Ein Schwert im Buſen meiner Agnes!

Agnes. (richtet ſich auf)

Wer ruft?

Sylveſter.

Die Hölle ruft dich, Mörder! (Er ersticht ſie)

Agnes.

Ach! (Sie ſtirbt)

(Sylveſter läßt ſich auf ein Knie neben der Leiche Ottokars nieder)

Theiſtiner. (nach einer Pauſe)

Mein beſter Herr, verweile nicht in dieſem
Verderblich dumpfen Schmerz! Erhebe dich!
Wir brauchen Kraft, und einem Kinderleſen
Zerreißt der Schreckensanblick das Gebein.

Sylveſter.

Laß einen Augenblick mich ruhn. Es regt
Sich ſehr gewaltig die Natur im Menſchen,

Und will, daß man gleich einem einz'gen Gotte,
Ihr einzig diene, wo sie uns erscheint.
Mich hat ein großer Sturm gefaßt, er beugt
Mein wankend Leben tief zur Gruft. Wenn es
Nicht reißt, so steh' ich schrecklich wieder auf,
Ist der gewaltsam erste Anfall nur
Vorüber.

Theistiner.

Doch das Zögern ist uns sehr
Gefährlich — — Komm! ergreif' den Augenblick!
Er wird so günstig niemals wiederkehren.
Gebeut die Rache, und wir wettern wie
Die Würgeengel über Roßitz hin!

Sylvester.

Des Lebens Güter sind in weiter Ferne,
Wenn ein Verlust so nah, wie diese Leiche,
Und niemals ein Gewinnst kann mir ersetzen,
Was mir auf dieser Nummer fehlgeschlagen.
Sie blühte wie die Ernte meines Lebens,
Die nun ein frecher Fußtritt mir zertreten,
Und darben werd' ich jetzt, von fremden Müttern
Ein fremdes Kind zum Almos' mir erflehen.

Theistiner.

Sylvester, hör' mich! säume länger nicht!

Sylvester.

Ja, du hast Recht! es bleibt die ganze Zukunft
Der Trauer, dieser Augenblick gehört
Der Rache. Einmal doch in meinem Leben
Dürst' ich nach Blut, und kostbar ist die Stimmung.
Komm schnell zum Zuge.

(Man hört draußen ein Gekreisch: Holla! Herein! Holla!)

Theiſtiner.

Was bedeutet das?

(**Rupert** und **Banting** werden von Rittern Sylveſters gefangen aufgeführt)

Ein Ritter.

Ein guter Fund, Sylveſter! Tiefe ſaubern
Zwei Herren, im Geſträuche hat ein Knappe,
Der vom Pferd geſtiegen, ſie gefunden.

Theiſtiner.

Sylveſter! Hilf mir ſehn, ich bitte dich!
Er iſt's! leibhaftig! Rupert! und der Banting.

Sylveſter. (zieht ſein Schwert)

Rupert!

Theiſtiner.

Sein Teufel iſt ein Beutelſchneider,
Und führt in eigener Perſon den Sünder
In ſeiner Henker Hände.

Sylveſter.

O gefangen!
Warum gefangen? Gott der Gerechtigkeit!
Sprich deutlich mit dem Menſchen, daß er's weiß
Auch, was er ſoll!

Rupert. (erblickt Agnes Leiche)

Mein Sohn! mein Sohn! ermordet!
Zu meinem Sohne laßt mich, meinem Sohne!

(Er will ſich losreißen, die Ritter halten ihn)

Sylveſter.

Er trägt ſein eigen ſchneidend Schwert im Buſen. (Er ſteckt es ein)
Laßt ihn zu ſeinem Sohne.

Rupert. (kniet über Agnes Leiche hin)

Ottokar!

(**Gertrude** tritt auf)

Gertrude.

Ein Reuter flog durch Warwand, ſchreiend, Agnes
Sei todt gefunden in der Höhle. Ritter,
Ihr Männer! iſt es wahr? wo iſt ſie? wo?
(Sie ſtürzt über Ottokars Leichnam)
O heil'ge Mutter Gottes! O mein Kind!
Du Leben meines Lebens!

(Euſtache tritt auf)

Euſtache.

Seid ihr Männer,
So laßt ein Weib unangerührt hindurch.
Gebeut's, Sylveſter, ich, die Mutter des
Erſchlagnen, will zu meines Sohnes Leiche.

Sylveſter.

Der Schmerz iſt frei. Geh hin zu deinem Sohn.

Euſtache.

Wo iſt er? — Jeſus! deine Tochter auch? —
Sie ſind vermählt.

(Sylveſter wendet ſich. Euſtache läßt ſich auf ein Knie vor Agnes Leiche nieder)

(**Sylvius** und **Johann**, der ihn führt, treten auf. Der letzte mit Zeichen der Verrückung)

Sylvius.

Wohin führſt du mich, Knabe?

Johann.

In's Elend, Alter, denn ich bin die Thorheit.
Sei nur getroſt! es iſt der rechte Weg.

Sylvius.

Weh! weh! Im Wald die Blindheit, und ihr Hüter
Der Wahnſinn! Führe heim mich, Knabe, heim!

Johann.

Ins Glück? es geht nicht, Alter. 'S iſt inwendig
Verriegelt. Komm. Wir müſſen vorwärts.

Sylvius.

Müſſen wir?
So mögen ſich die Himmliſchen erbarmen.
Wohlan, ich folge dir.

Johann.

Heiſa luſtig!
Wir ſind am Ziele.

Sylvius.

Am Ziele ſchon? bei meinem
Erſchlagnen Kindeskind? Wo iſt es?

Johann.

Wär' ich blind,
Ich könnt' es riechen, denn die Leiche ſtinkt ſchon.
Wir wollen uns dran niederſetzen, komm,
Wie Geier um's Aas. (Er ſetzt ſich bei Ottokars Leiche)

Sylvius.

Er raſet. Weh! hört denn
Kein menſchlich Ohr den Jammer eines Greiſes,
Der blind in pfadloſen Wäldern irrt?

Johann.

Sei mir nicht bös', ich mein' es gut mit dir.
Gieb deine Hand, ich führe dich zu Agnes.

Sylvius.

Iſt es noch wen?

Johann.

Ein Pfeilſchuß. Beuge dich.

Sylvius. (indem er die Leiche betaſtet)

Ein Schwert — im Buſen — einer Leiche. —

Johann.

Hört, Alter,
Das nenn' ich schauerlich. Das Mädchen war
So gut, und o so schön.

Sylvius.

Das ist nicht Agnes!
— Das wäre Agnes, Knabe? Agnes Kleid,
Nicht Agnes! Nein bei meinem ew'gen Leben,
Das ist nicht Agnes!

Johann. (die Leiche betrachtend)

Ah! Der Scorpion!
'S ist Ottokar!

Sylvius.

Ottokar!

Gertrude.

So wahr ich Mutter, das ist meine Tochter
Nicht. (Sie sinkt um)

Sylvester.

Fackeln her! — Nein, wahrlich, nein! Das ist
Nicht Agnes!

Eustache. (die herbeigeeilt)

Agnes! Ottokar! Was soll
Ich glauben? O ich Unheilsmutter! Doppelt
Die Leiche meines Sohnes! Ottokar!

Sylvester.

Dein Sohn in meiner Agnes Kleidern? Wer
Denn ist die Leiche in der Männertracht?
Ist es denn — Nein, es ist doch nicht? —

Sylvius.

Sylvester!
Wo ist denn Agnes Leiche? führ' mich zu ihr.

Sylvester.

Unglücklicher! sie ist ja nicht ermordet.

Johann.

Das ist ein Narr. Komm, Alter, komm. Dort ist
Noch eine Leich', ich hoffe, die wird's sein.

Sylvius.

Noch eine Leiche? Knabe! sind wir denn
In einem Beinhaus?

Johann.

Lu'ig, Alter!
Sie ist's! 's ist Agnes!

Sylvester. (bedeckt sich das Gesicht)

Agnes!

Johann.

Fass' ihr in's Gesicht,
Es muß wie fliegender Sommer sein.

(Zu Rupert) Du Scheusal! Fort!

Rupert. (richtet sich halb auf)

Bleibt fern, ich bitt' euch. — Sehr gefährlich ist's,
Der Ohnmacht eines Rasenden zu spotten.
Ist er in Fesseln gleich geschlagen, kann
Er euch den Speichel noch in's Antlitz spei'n,
Der seine Pest euch einimpft. Geht, und laßt
Die Leiche mindstens mir von Ottokar.

Johann.

Du toller Hund! geh gleich fort! Ottokar
Ist dort — komm, Alter, glaub mir, hier ist Agnes.

Sylvius.

O meine Agnes! O mein Kindeskind!

Eustache.

O meine Tochter! Welch' ein Irrthum! Gott!

Rupert.

(sieht Agnes Leiche genauer an, steht auf, geht schnell zur Leiche Ottokars, und wendet sich mit Bewegung das Gesicht)

Höllisch Gesicht! was äffst du mich? (Er sieht die Leiche wieder an)
Teufel
Bläkt mir die Zung' heraus.

(Er sieht sie wieder an und schlägt mit den Händen in seine Haare)

Ich selbst! ich selbst!
Zweimal die Brust durchbohrt! zweimal die Brust.

(Ursula tritt auf)

Ursula.

Hier ist der Kindesfinger!

(Sie wirft einen Kindesfinger in die Mitte der Bühne und verschwindet)

Alle.

Was war das? welche seltsame Erscheinung?

Eustache.

Ein Kindesfinger? (Sie hebt ihn auf)

Rupert.

Fehlte Petern nicht
Der kleine Finger an der linken Hand?

Sylvester.

Dem Peter? dem erschlagnen Knaben? Fangt
Das Weib mir, führet mir das Weib zurück. (Einige Ritter ab)

Eustache.

Wenn eine Mutter kennt, was sie gebar,
So ist es Peters Finger.

Rupert.

Peters Finger?

Eustache.

Er ist's! er ist's! An dieser Blatternarbe,
Der einzigen auf seinem ganzen Leib,
Erkenn' ich es! er ist es!

Rupert.

Unbegreiflich!

(Urſula wird aufgeführt)

Urſula.

Gnade! Gnade! Gnade!

Sylveſter.

Wie kamſt du, Weib, zu dieſem Finger?

Urſula.

Gnade!

Das Kind, dem ich ihn abgeſchnitten, iſt
Ermordet nicht, war ein ertrunkenes,
Das ich ſelbſt leblos fand.

Rupert.

Ertrunken?

Sylveſter.

Und warum ſchnittſt du ihm den Finger ab?

Urſula.

Ich wollt' ihn unter meine Schwelle legen,
Er wehrt dem Teufel. Gnade! Wenn's dein Sohn iſt,
Wie meine Tochter ſagt, ich wußt' es nicht.

Rupert.

Dich fand ich aber bei der Leiche nicht,
Ich fand zwei Reiſige aus Warwand.

Urſula.

Die kamen ſpäter zu dem Kind' als ich,
Ihm auch den rechten Finger abzulöſen.

(Rupert bedeckt ſich das Geſicht)

Johann. (tritt vor Urſula)

Was willſt du, alte Hexe?

Urſula.

'S iſt abgethan, mein Püppchen.
Wenn ihr euch todtſchlagt, iſt es ein Verſehen.

Johann.

Verſehen? ein Verſehen? Schade! Schade!
Die arme Agnes! und der Ottokar!

Rupert.

Johann! mein Knäblein! ſchweige ſtill. Dein Wort
Iſt ſchneidend wie ein Meſſer.

Johann.

Seid nicht böſe.
Papa hat es nicht gern gethan, Papa
Wird es nicht mehr thun. Seid nicht böſe.

Rupert.

Sylveſter! dir hab' ich ein Kind genommen,
Und biete einen Freund dir zum Erſatz.
(Pauſe)
Sylveſter! ſelbſt bin ich ein Kinderloſer!
(Pauſe)
Sylveſter! deines Kindes Blut komm über
Mich — kannſt du beſſer nicht verzeihn, als ich?
(Sylveſter reicht ihm mit abgewandtem Geſicht die Hand; Euſtache und Gertrude umarmen ſich)

Johann.

Bringt Wein her! luſtig! Wein! das iſt ein Spaß zum
Todtlachen! Wein! Der Teufel hatt' im Schlaf den beiden
Mit Kohlen die Geſichter angeſchmiert.
Nun kennen ſie ſich wieder. Schurken! Wein!
Wir wollen eins drauf trinken!

Urſula.

Gott ſei Dank!

So ſeid ihr nun verſöhnt.

Rupert.

Du haſt den Kneten

Geſchürzt, du haſt ihn auch gelöſt. Tritt ab.

Johann.

Geh, alte Hexe, geh. Du ſpielſt gut aus der Taſche,

Ich bin zufrieden mit dem Kunſtſtück. Geh.

Penthesilea.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Penthesilea, Königin
Prothoe,
Meroe, } Fürstinnen } der Amazonen.
Asteria,

Die Ober-Priesterin der Diana.

Achilles,
Odyssens (Ulysses),
Diomedes, } Könige des Griechenvolks.
Antilochus,

Griechen und Amazonen.

Scene: Schlachtfeld bei Troja.

Erſter Auftritt.

(**Odyſſeus** und **Diomedes** von der einen Seite. **Antilochus** von der andern und **Gefolge** treten auf)

Antilochus.

Seid mir gegrüßt, ihr Könige! wie geht's,
Seit wir zuletzt bei Troja uns geſehn?

Odyſſeus.

Schlecht, Antiloch. Du ſiehſt auf dieſen Feldern
Der Griechen und der Amazonen Heer,
Wie zwei erboſte Wölfe ſich umkämpfen:
Beim Jupiter! ſie wiſſen nicht warum?
Wenn Mars entrüſtet, oder Delius
Den Stecken nicht ergreift, der Wolkenfütter
Mit Donnerkeilen nicht dazwiſchen wettert:
Tod ſinken die Verbiſſ'nen heut noch nieder,
Des einen Zahn im Schlund des anderen. —
Schafft einen Helm mit Waſſer!

Antilochus.

Clement!
Was wollen dieſe Amazonen uns?

Odyſſeus.

Wir zogen aus, auf des Atriden Rath,
Mit der geſammten Schaar der Myrmidonen,
Achill und ich; Penthefilea, hieß es,
Sei in den ſcyth'ſchen Wäldern aufgeſtanden,
Und führ' ein Heer, bedeckt mit Schlangenhäuten,
Den Amazonen, heißer Kampfluſt voll,

Durch der Gebirge Windungen heran,
Den Priamus in Troja zu entsetzen.
Am Ufer des Skamandros, hören wir,
Deiphobus auch, der Priamide, sei
Aus Ilium mit einer Schaar gezogen,
Die Königin, die ihm mit Hülfe naht,
Nach Freundesart zu grüßen. Wir verschlingen
Die Straße jetzt, uns zwischen dieser Gegner
Heillosem Bündniß wehrend aufzupflanzen;
Die ganze Nacht durch windet sich der Zug,
Doch, bei des Morgens erster Dämmerröthe,
Welch ein Erstaunen faßt' uns, Antiloch,
Da wir in einem weiten Thal vor uns
Mit des Deiphobus Iliern im Kampf
Die Amazonen sehn! Penthesilea,
Wie Sturmwind ein zerrissenes Gewölk,
Webt der Trojaner Reihen vor sich her,
Als gält' es über'n Hellespont hinaus,
Hinweg vom Rund der Erde sie zu blasen.

Antilochus.

Seltsam, bei unserm Gott!

Odysseus.

Wir sammeln uns,
Der Trojer Flucht, die wetternd auf uns ein
Gleich einem Anfall keilt, zu widerstehen,
Und dicht zur Mauer drängen wir die Spieße.
Auf diesen Anblick stutzt der Priamide;
Und wir im kurzen Rath beschließen, gleich
Die Amazonenfürstin zu begrüßen:
Sie auch hat ihren Siegeslauf gehemmt.
War je ein Rath einfältiger und besser?

Hätt' ihn Athene, wenn ich ſie befragt,
In's Ohr verſtändiger mir flüſtern können?
Sie muß, beim Hades! dieſe Jungfrau, doch,
Die wie vom Himmel plötzlich', kampfgerüſtet,
In unſern Streit fällt, ſich darein zu miſchen,
Sie muß zu einer der Partei'n ſich ſchlagen;
Und uns die Freundin müſſen wir ſie glauben,
Da ſie ſich Teukriſchen die Feindin zeigt.

Antilochus.

Was ſonſt, beim Styx! nichts anders giebt's.

Odyſſeus.

Nun gut,
Wir finden ſie, die Heldin Scythiens,
Achill und ich — in kriegeriſcher Feier
An ihrer Jungfraun Spitze aufgepflanzt,
Geſchürzt, der Helmbuſch wallt ihr von der Scheitel,
Und ſeine Gold- und Purpurtreddeln regend,
Zerſtampft ihr Zelter unter ihr den Grund.
Gedankenvoll, auf einen Augenblick,
Sieht ſie in unſre Schaar, von Ausdruck leer,
Als eb in Stein gebau'n wir vor ihr ſtünden;
Hier dieſe flache Hand, verſichr' ich dich,
Iſt ausdrucksvoller als ihr Angeſicht:
Bis jetzt ihr Aug' auf den Peliden trifft,
Und Glut ihr plötzlich, bis zum Hals hinab,
Das Antlitz färbt, als ſchlüge rings um ſie
Die Welt in helle Flammenlohe auf.
Sie ſchwingt, mit einer zuckenden Bewegung,
— Und einen finſtern Blick wirft ſie auf ihn —
Vom Rücken ſich des Pferds herab, und fragt,
Die Zügel einer Dien'rin überliefernd,

Was uns in solchem Prachtzug zu ihr führe.
Ich jetzt: wie wir Argiver hoch erfreut,
Auf eine Feindin des Dardanerwalls zu stoßen;
Was für ein Haß den Priamiden längst
Entbrannt sei in der Griechen Brust, wie nützlich,
So ihr, wie uns, ein Bündniß würde sein;
Und was der Augenblick noch sonst mir beut:
Doch mit Erstaunen, in dem Fluß der Rede,
Bemerk' ich, daß sie mich nicht hört. Sie wendet
Mit einem Ausdruck der Verwunderung,
Gleich einem sechzehnjähr'gen Mädchen plötzlich,
Das von olymp'schen Spielen wiederkehrt,
Zu einer Freundin ihr zur Seite sich,
Und ruft: solch einem Mann, o Prothoe, ist
Otrere, meine Mutter, nie begegnet!
Die Freundin, auf dies Wort betreten, schweigt,
Achill und ich, wir sehn uns lächelnd an,
Sie ruht, sie selbst, mit trunk'nem Blick schon wieder
Auf des Aeginers schimmernder Gestalt;
Bis jen' ihr schlichtern naht, und sie erinnert,
Daß sie mir noch die Antwort schuldig sei.
Drauf mit der Wangen Roth, war's Muth, war's Schaam,
Die Rüstung nieder bis zum Gurt sich färbend,
Verwirrt und stolz und wild zugleich: sie sei
Penthesilea, kehrt sie sich zu mir,
Der Amazonen Königin, und werde
Aus Köchern mir die Antwort übersenden!

Antilochus.

So, Wort für Wort, der Bote, den du sandtest;
Doch keiner in dem ganzen Griechenlager,
Der ihn begriff.

Odyſſeus.

Hierauf unwiſſend jetzt,
Was wir von dieſem Auftritt denken ſollen,
In grimmiger Beſchämung gehn wir heim,
Und ſehn die Teutriſchen, die unſre Schmach
Von fern her, die hohnlächelnden, errathen,
Wie im Triumph ſich ſammeln. Sie beſchließen
Im Wahn, ſie ſeien die Begünſtigten,
Und nur ein Irrthum, der ſich löſen müſſe,
Sei an dem Zorn der Amazone Schuld,
Schnell ihr durch einen Herold Herz und Hand,
Die ſie verſchmäht, von neuem anzutragen.
Doch eh' der Bote, den ſie ſenden wollen,
Den Staub noch von der Rüſtung abgeſchüttelt,
Stürzt die Kentaurin, mit verhängtem Zügel,
Auf ſie und uns ſchon, Griech' und Trojer, ein,
Mit eines Waldſtroms wüthendem Erguß
Die Einen wie die Andern niederbrauſend.

Antilochus.

Ganz unerhört, ihr Danaer!

Odyſſeus.

Jetzt hebt
Ein Kampf an, wie er, ſeit die Furien walten,
Noch nicht gekämpft ward auf der Erde Rücken.
So viel ich weiß, giebt es in der Natur
Kraft blos und ihren Widerſtand, nichts Drittes.
Was Glut des Feuers löſcht, löſ't Waſſer ſiedend
Zu Dampf nicht auf und umgekehrt. Doch hier
Zeigt ein ergrimmter Feind von beiden ſich,
Bei deſſen Eintritt nicht das Feuer weiß,
Ob's mit dem Waſſer rieſeln ſoll, das Waſſer

Ob's mit dem Feuer himmelan soll lecken.
Der Trojer wirft, gedrängt von Amazonen,
Sich hinter eines Griechen Schild, der Grieche
Befreit ihn von der Jungfrau, die ihn drängte,
Und Griech' und Trojer müssen jetzt sich fast,
Dem Raub der Helena zu Trotz, vereinen,
Um dem gemeinen Feinde zu begegnen.

(Ein Grieche bringt ihm Wasser)

Dank! meine Zunge lechzt.

Diomedes.

Seit jenem Tage
Erollt über dieser Ebne unverrückt
Die Schlacht mit immer reger Wuth, wie ein
Gewitter, zwischen waldgekrönter Felsen Gipfeln
Geklemmt. Als ich mit den Aetoliern gestern
Erschien, der Unsern Reihen zu verstärken,
Schlug sie mit Donnerkrachen eben ein,
Als wollte sie den ganzen Griechenstamm
Bis auf den Grund, die Wüthende, zerspalten.
Der Krone ganze Blüthe liegt, Aristen,
Asyanax, vom Sturm herabgerüttelt,
Menandres, auf dem Schlachtfeld da, den Lorbeer
Mit ihren jungen, schönen Leibern blos
Für diese kühne Tochter Ares düngend.
Mehr der Gefangnen siegreich nahm sie schon,
Als sie uns Augen, sie zu missen, Arme,
Sie wieder zu befrein, uns übrig ließ.

Antilochus.

Und Niemand kann, was sie uns will, ergründen?

Diomedes.

Kein Mensch, das eben ist's: wohin wir spähend

Auch des Gedankens Senklei fallen laſſen.
— Oft, aus der ſonderbaren Wuth zu ſchließen,
Mit welcher ſie im Kampfgewühl den Sohn
Der Thetis ſucht, ſcheint's uns, als ob ein Haß
Perſönlich wider ihn die Bruſt ihr füllte.
So folgt, ſo hungerheiß, die Wölfin nicht
Durch Wälder, die der Schnee bedeckt, der Beute,
Die ſich ihr Auge grimmig auserkor,
Als ſie durch unſre Schlachtreihn dem Achill.
Doch jüngſt, in einem Augenblick, da ſchon
Sein Leben war in ihre Macht gegeben,
Gab ſie es lächelnd, ein Geſchenk, ihm wieder:
Er ſtieg zum Orkus, wenn ſie ihn nicht hielt.

Antilochus.

Wie? wenn ihn wer? die Königin?

Diomedes.

Sie ſelbſt!
Denn als ſie um die Abenddämmrung geſtern
Im Kampf, Penthesilea und Achill,
Einander trafen, ſtürmt Delphobus her,
Und auf der Jungfrau Seite hingeſtellt,
Der Teukriſche, trifft er dem Peleiden
Mit einem tück'ſchen Schlag die Rüſtung praſſelnd,
Daß rings der Ormen Wipfel wiederhallten;
Die Königin, entfärbt, läßt zwei Minuten
Die Arme ſinken: und die Locken dann
Entrüſtet um entflammte Wangen ſchüttelnd,
Hebt ſie vom Pferdesrücken hoch ſich auf,
Und ſenkt, wie aus dem Firmament geholt,
Das Schwert ihm wetterſtrahlend in den Hals,
Daß er zu Füßen hin, der Unberufne,

Dem Sohn, dem göttlichen, der Thetis rollt.
Er jetzt, zum Dank, will ihr, der Peleide,
Ein Gleiches thun; doch sie bis auf den Hals
Gebückt, den mähnumflossenen, des Schecken,
Der, in den Goldzaum beißend, sich herumwirft,
Weicht seinem Mordhieb aus, und schießt die Zügel,
Und sieht sich um, und lächelt, und ist fort.

Antilochus.

Ganz wunderbar!

Odysseus.

Was bringst du uns von Troja?

Antilochus.

Mich sendet Agamemnen her, und fragt dich,
Ob Klugheit nicht bei so gewandelten
Verhältnissen den Rückzug dir gebiete.
Uns gelt' es Ilions Mauern einzustürzen,
Nicht einer freien Fürstin Heereszug
Nach einem uns gleichgült'gen Ziel zu stören.
Falls du daher Gewißheit dir verschafft,
Daß nicht mit Hülfe der Dardanerburg
Penthesilea naht, woll' er, daß ihr
Sogleich, um welchen Preis gleichviel, euch wieder
In die argivische Verschanzung werft.
Verfolgt sie euch, so werd' er, der Atride,
Dann an des Heeres Spitze selber sehn,
Wozu sich diese räthselhafte Sphinx
Im Angesicht von Troja wird entscheiden.

Odysseus.

Beim Jupiter! der Meinung bin ich auch.
Meint ihr, daß der Laertiade sich
In diesem sinnentblößten Kampf gefällt?

Schafft den Peliden weg von dieſem Platze!
Denn wie die Dogg' entkoppelt mit Geheul
In das Geweih des Hirſches fällt: der Jäger,
Erfüllt von Sorge, lockt und ruft ſie ab;
Jedoch verbiſſen in des Prachtthiers Nacken,
Tanzt ſie durch Berge neben ihm, und Ströme,
Fern in des Waldes Nacht hinein: ſo er,
Der Raſende, ſeit in der Forſt des Krieges
Dies Wild ſich von ſo ſeltner Art ihm zeigte.
Durchbohrt mit einem Pfeilſchuß, ihn zu feſſeln,
Die Schenkel ihm: er weicht, ſo ſchwört er, eher
Von dieſer Amazone Ferſe nicht,
Bis er bei ihren ſeidnen Haaren ſie
Von dem gefleckten Tigerpferd geriſſen.
Verſuch's, o Antiloch, wenn's dir beliebt,
Und ſieh, was deine redneriſche Kunſt,
Wenn ſeine Lippe ſchäumt, bei ihm vermag.

Diomedes.

Laßt uns vereint, ihr Könige, noch einmal
Vernunft keilförmig, mit Gelaſſenheit,
Auf ſeine raſende Entſchließung ſetzen.
Du wirſt, erfindungsreicher Laertäer,
Den Riß ſehen, den er beut, zu finden wiſſen.
Möcht er dir nicht, wohlan, ſo will ich ihn
Mit zwei Aeteliern auf den Rücken nehmen,
Und einem Klotz gleich, weil der Sinn ihm fehlt,
In dem Argiverlager niederwerfen.

Odyſſeus.

Folgt mir!

Antilochus.

Nun? wer auch eilt uns dort heran?

Diomedes.

Es iſt Adraſt. So bleich und ſo verſtört!

Zweiter Auftritt.

(Die Vorigen. Ein Hauptmann tritt auf)

Odyſſeus.

Was bringſt du?

Diomedes.

Botſchaft?

Der Hauptmann.

Euch die ödeſte,
Die euer Ohr noch je vernahm.

Diomedes.

Wie?

Odyſſeus.

Rede!

Der Hauptmann.

Achill iſt in der Amazonen Händen,
Und Pergams Mauern fallen jetzt nicht um.

Diomedes.

Ihr Götter, ihr olympiſchen!

Odyſſeus.

Unglücksbote!

Antilochus.

Wann trug, wo, das Entſetzliche ſich zu?

Der Hauptmann.

Ein neuer Anfall, heiß wie Wetterſtrahl,
Schmelz, dieſer wutherfüllten Mavorstöchter,
Rings der Aetolier wackre Reihen hin,
Auf uns wie Waſſerſturz hernieder ſie

Die unbeſiegten Myrmidonier gießend.
Vergebens drängen wir dem Fluchtgewog'
Entgegen uns: in wilder Ueberſchwemmung
Reißt's uns vom Kampfplatz ſtrudelnd mit ſich fort:
Und eher nicht vermögen wir den Fuß,
Als fern von dem Peliden feſtzuſetzen.
Erſt jetzo wickelt er, umſtarrt von Spießen,
Sich aus der Nacht des Kampfes los, er rollt
Von eines Hügels Spitze ſich herab,
Auf uns kehrt glücklich ſich ſein Lauf, wir ſenden
Aufjauchzend ihm den Rettungsgruß ſchon zu:
Doch es erſtirbt der Laut im Buſen uns,
Da plötzlich jetzt ſein Viergeſpann zurück
Vor einem Abgrund ſtutzt, und hoch aus Wolken
In grauſe Tiefe bäumend niederſchaut.
Vergebens jetzt, in der er Meiſter iſt,
Des Iſthmus ganze vielgeübte Kunſt:
Das Roßgeſchwader wendet, das erſchrockne,
Die Häupter rückwärts in die Geißelhiebe,
Und im verworrenen Geſchirre fallend,
Zum Chaos, Pferd' und Wagen, eingeſtürzt,
Liegt unſer Götterſohn, mit ſeinem Fuhrwerk,
Wie in der Schlinge eingefangen da.

Antilochus.

Der Raſende! wohin treibt ihn —

Der Hauptmann.

Es ſtürzt
Automedon, des Fahrzeugs rüſt'ger Lenker,
In die Verwirrung hurtig ſich der Roſſe:
Er hilft dem Viergekoppel wieder auf.
Doch eh' er noch aus allen Knoten rings

Die Schenkel, die verwickelten, gelöst,
Sprengt schon die Königin mit einem Schwarm
Siegreicher Amazonen in's Gefilde,
Jedweden Weg zur Rettung ihm versperrend.

Antilochus.

Ihr Himmlischen!

Der Hauptmann.

Sie hemmt, Staub rings umqualmt sie,
Des Zelters flücht'gen Lauf, und hoch zum Gipfel
Das Angesicht, das funkelnde, gekehrt,
Mißt sie, auf einen Augenblick, die Wand:
Der Helmbusch selbst, als ob er sich entsetzte,
Reißt bei der Scheitel sie von hinten nieder.
Drauf plötzlich jetzt legt sie die Zügel weg:
Man sieht, gleich einer Schwindelnden, sie hastig
Die Stirn, von einer Lockenfluth umwallt,
In ihre beiden kleinen Hände drücken.
Bestürzt, bei diesem sonderbaren Anblick,
Umwimmeln alle Jungfraun sie, mit heiß
Eindringlicher Gebehrde sie beschwörend;
Die Eine, die zunächst verwandt ihr scheint,
Schlingt ihren Arm um sie, indeß die andre,
Entschloss'ner noch, des Pferdes Zügel greift:
Man will den Fortschritt mit Gewalt ihr wehren,
Doch sie —

Diomedes.

Wie? wagt sie es?

Antilochus.

Nein, sprich!

Der Hauptmann.

Ihr hört's.

Umſonſt ſind die Verſuche, ſie zu halten,
Sie drängt mit ſanfter Macht, von beiden Seiten
Die Frau'n hinweg, und im unruh'gen Trabe
An dem Geklüfte auf und nieder ſtreifend,
Sucht ſie, ob nicht ein ſchmaler Pfad ſich biete
Für einen Wunſch, der keine Flügel hat;
Drauf jetzt, gleich einer Raſenden, ſieht man
Empor ſie an des Felſens Wände klimmen,
Jetzt hier, in glühender Begier, jetzt dort,
Unſinn'ger Hoffnung voll, auf dieſem Wege
Die Beute, die im Garn liegt, zu erhaſchen.
Jetzt hat ſie jeden ſanftern Riß verſucht,
Den ſich im Fels der Regen ausgewaſchen;
Der Abſturz iſt, ſie ſieht es, unerſteiglich;
Doch, wie beraubt des Urtheils, kehrt ſie um,
Und fängt, als wär's von vorn, zu klettern an.
Und ſchwingt, die Unverdroſſene, ſich wirklich
Auf Pfaden, die des Wandrers Fußtritt ſcheut,
Schwingt ſich des Gipfels höchſtem Rande näher
Um einer Orme Höh'; und da ſie jetzt auf einem
Granitblock ſteht, von nicht mehr Flächenraum
Als eine Gemſe, ſich zu halten, braucht;
Von ragendem Geklüfte rings geſchreckt,
Den Schritt nicht vorwärts mehr, nicht rückwärts wagt;
Der Weiber Angſtgeſchrei durchkreiſcht die Luft:
Stürzt ſie urplötzlich, Roß und Reuterin,
Von los ſich löſendem Geſtein umraſſelt,
Als ob ſie in den Orkus führe, ſchmetternd
Bis an des Felſens tiefſten Fuß zurück,
Und bricht den Hals ſich nicht und lernt auch nichts:
Sie rafft ſich bloß zu neuem Klimmen auf.

Antilochus.

Seht die Hyäne, die blind wüthende!

Odysseus.

Nun? und Automedon?

Der Hauptmann.

Er endlich schwingt —
Das Fahrzeug steht, die Rosse auch, geordnet —
— Hephästos hätt' in so viel Zeit fast neu
Den ganzen ernen Wagen schmieden können —
Er schwingt dem Sitz sich zu, und greift die Zügel:
Ein Stein fällt uns Argivern von der Brust.
Doch eben jetzt, da er die Pferde wendet,
Erspähn die Amazonen einen Pfad,
Dem Gipfel sanftbin zugeführt, und rufen,
Das Thal rings mit Geschrei des Jubels füllend,
Die Königin dahin, die sinnberaubte,
Die immer noch des Felsens Sturz versucht.
Sie, auf dies Wort das Roß zurücke werfend,
Rasch einen Blick den Pfad schickt sie hinan;
Und dem gestreckten Pardel gleich, folgt sie
Dem Blick auch auf dem Fuß: er, der Pelide,
Entwich zwar mit den Rossen, rückwärts strebend;
Doch in den Gründen bald verschwand er mir,
Und was aus ihm geworden, weiß ich nicht.

Antilochus.

Verloren ist er!

Diomedes.

Auf! was thun wir, Freunde?

Odysseus.

Was unser Herz, ihr Könige, gebeut!
Auf! laßt uns ihn der Königin entreißen!

Gilt's einen Kampf um ihn auf Tod und Leben:
Den Kampf bei den Atriden fecht' ich aus.
(Odyſſeus, Diomedes, Antilochus ab)

Dritter Auftritt.

(Der Hauptmann. Eine Schaar von Griechen, welche während deſſen einen Hügel beſtiegen haben)

Ein Myrmidonier. (in die Gegend ſchauend)

Seht! ſteigt dort über jenes Berges Rücken
Ein Haupt nicht, ein bewaffneter, empor?
Ein Helm, von Federbüſchen überſchattet?
Der Nacken ſchon, der mächt'ge, der es trägt?
Die Schultern auch, die Arme, ſtahlumglänzt?
Das ganze Bruſtgebild, o ſeht doch, Freunde,
Bis wo den Leib der geld'ne Gurt umſchließt?

Der Hauptmann.

Ha! weſſen?

Myrmidonier.

Weſſen! Träum' ich, ihr Argiver?
Die Häupter ſieht man ſchon, geſchmückt mit Bieſſen
Des Roßgeſpanns! nur noch die Schenkel ſind,
Die Hufen, von der Höhe Rand bedeckt!
Jetzt, auf dem Horizonte, ſteht das ganze
Kriegsfahrzeug da! So geht die Sonne prachtvoll
An einem heitern Frühlingstage auf!

Grieche.

Triumph! Achilleus iſt's! der Göttersohn!
Selbſt die Quadriga führet er heran!
Er iſt gerettet!

Der Hauptmann.

Ihr Olympischen!
So sei euch ew'ger Ruhm gegönnt! — Odysseus!
— Flieg' einer den argol'schen Fürsten nach!

(Ein Grieche schnell ab)

Naht er sich uns, ihr Dauer?

Myrmidonier.

O sieh!

Der Hauptmann.

Was giebt's?

Myrmidonier.

O mir vergeht der Athem, Hauptmann.

Der Hauptmann.

So rede, sprich!

Myrmidonier.

O, wie er mit der Linken
Vor über seiner Rosse Rücken geht!
Wie er die Geißel umschwingt über sie!
Wie sie von ihrem bloßen Klang erregt,
Der Erde Grund, die göttlichen, zerstampfen!
Am Zügel zieh'n sie, beim Lebendigen,
Mit ihrer Schlunde Dampf das Fahrzeug fort!
Gehetzter Hirsche Flug ist schneller nicht!
Der Blick drängt unzerknickt sich durch die Räder,
Zur Scheibe fliegend eingerenkt, nicht hin!

Ein Aetolier.

Doch hinter ihm —

Der Hauptmann.

Was?

Der Myrmidonier.

An des Berges Saum —

Der Aetolier.

Staub —

Der Myrmidonier.

Staub aufqualmend, wie Gewitterwolken:
Und wie der Blitz vorzuckt —

Der Aetolier.

Ihr ew'gen Götter!

Der Myrmidonier.

Penthesilea.

Der Hauptmann.

Wer?

Der Aetolier.

Die Königin! —
Ihm auf dem Fuß, dem Priesen, schon
Mit ihrem ganzen Troß von Weibern folgend.

Der Hauptmann.

Die rasende Megär'!

Die Griechen. (rufend)

Hieher den Lauf!
Hieher den Lauf, du göttlicher, gerichtet!
Auf uns den Lauf!

Der Aetolier.

Seht! wie sie mit den Schenkeln
Des Tigers Leib inbrünstiglich umarmt!
Wie sie, bis auf die Mähn' herabgebeugt,
Hinweg die Luft trinkt lechzend, die sie hemmt!
Sie fliegt, wie von der Sonne abgeschossen:
Numid'sche Pfeile sind nicht hurtiger!
Das Heer bleibt leuchend, hinter ihr, wie Klötze,
Wenn sich ganz aus die Dogge streckt, zurück!
Kaum daß ihr Federbusch ihr folgen kann!

Der Hauptmann.

Er naht sie ihm?

Ein Dolopier.

Naht ihm!

Der Myrmidonier.

Naht ihm auch nicht!

Der Dolopier.

Naht ihm, ihr Dauer! mit jedem Hufschlag
Schlingt sie, wie hungerheiß, ein Stück des Wegs,
Der sie von dem Helden trennt, hinunter!

Der Myrmidonier.

Bei allen hohen Göttern, die uns schützen!
Sie wächst zu seiner Größe schon heran!
Sie nahmet schon, zurückgeführt vom Winde,
Den Staub, den stäubend seine Fahrt erregt!
Der rasche Zelter wirft, auf dem sie reitet,
Entschellen, aufgewühlt von seiner Flucht,
Schon in die Muschel seines Wagens hin!

Der Aetolier.

Und jetzt — der Uebermüth'ge! Rasende!
Er lenkt im Bogen hierher noch! Gleich Acht;
Die Amazone wird die Seine nehmen.
Siehst du? sie schneidet ihm den Lauf —

Der Myrmidonier.

Hilf! Freund!

An seiner Seite klingt sie schon! ihr Schatten,
Groß, wie ein Riese, in der Morgensonne,
Erschlägt ihn schon!

Der Aetolier.

Doch jetzt verlässlich reißt er —

Der Dolopier.

Das ganze Roßgeschwader reißt er plötzlich
Zur Seit' herum!

Der Aetolier.

Zu uns her fliegt er wieder!

Der Myrmidonier.

Ha! der Verschlagne! er betrog sie —

Der Dolopier.

Hui!

Wie sie, die Unaufhaltsame, vorbei
Schießt an dem Fuhrwerk —

Der Myrmidonier.

Prellt, im Sattel fliegt,
Und stolpert —

Der Dolopier.

Stürzt —

Der Hauptmann.

Was?

Der Myrmidonier.

Stürzt, die Königin!
Und eine Jungfrau blindbin über sie —

Der Dolopier.

Und eine noch —

Der Myrmidonier.

Und wieder —

Der Dolopier.

Und noch eine —

Der Hauptmann.

Ha! stürzen, Freunde?

Der Dolopier.

Stürzen —

Der Myrmidonier.

Stürzen, Hauptmann,
Wie in der Feuertiefe eingeschmelzt,
Zum Haufen, Roß und Reut'rinnen, zusammen!

Der Hauptmann.

Daß sie zu Asche würden!

Der Dolopier.

Staub ringsum,
Vom Glanz der Rüstungen durchzuckt und Waffen:
Das Aug' erkennt nichts mehr, wie scharf es sieht.
Ein Knäuel, ein verworrener, von Jungfraun
Durchwebt von Rossen bunt: das Chaos war,
Das erst', aus dem die Welt sprang, deutlicher.

Der Aetolier.

Doch jetzt — ein Wind erhebt sich; Tag wird es,
Und eine der Gestürzten rafft sich auf.

Der Dolopier.

Ha! wie sich das Gewimmel lustig regt!
Wie sie die Spieße sich, die Helme, suchen,
Die weithin auf das Feld geschleuderten!

Der Myrmidonier.

Drei Rosse noch, und eine Reut'rin liegen
Gestreckt wie todt —

Der Hauptmann.

Ist das die Königin?

Der Aetolier.

Penthesilea, fragst du?

Der Myrmidonier.

Ob's die Königin?
— Daß mir den Dienst die Augen weigerten!
Dort steht sie!

Der Dolopier.

Wo?

Der Hauptmann.

Nein, sprich!

Der Myrmidonier.

Dort, beim Kreuzen,
Wo sie gestürzt: in jener Eiche Schatten!
An ihres Pferdes Nacken hält sie sich,
Das Haupt entblößt — seht ihr den Helm am Boden?
Die Locken schwachhin mit der Rechten greifend,
Wischt sie, ist's Staub, ist's Blut, sich von der Stirn.

Der Dolopier.

Bei Gott, sie ist's!

Der Hauptmann.

Die Unverwüstliche!

Der Aetolier.

Die Katze, die so stürzt, verreckt; nicht sie!

Der Hauptmann.

Und der Pelid'?

Der Dolopier.

Ihn schützen alle Götter!
Um drei Pfeilschüsse flog er fort und drüber!
Kaum mehr mit Blicken kann sie ihn erreichen,
Und der Gedanke selbst, der strebende,
Macht ihr im athemlosen Busen halt!

Der Myrmidonier.

Triumph! dort tritt Odysseus jetzt hervor!
Das ganze Griechenheer, im Strahl der Sonne,
Tritt plötzlich aus des Waldes Nacht hervor!

Der Hauptmann.

Odyß? und Diomed auch? O ihr Götter!
— Wie weit noch in dem Feld iſt er zurück?

Der Dolopier.

Kaum einen Steinwurf, Hauptmann! ſein Geſpann
Fliegt auf die Höhen am Skamandros ſchon,
Wo ſich das Heer raſchhin am Rande ordnet,
Die Reih'n ſchon wettert er entlang —

Stimmen. (aus der Ferne)

Heil dir!

Der Dolopier.

Sie rufen, die Argiver, ihm —

Stimmen.

Heil dir,
Achill! Heil dir, Pelide! Götterſohn!
Heil dir! Heil dir! Heil dir!

Der Dolopier.

Er hemmt den Lauf!
Vor den verſammelten Argiverfürſten
Hemmt er den Lauf! Odyſſeus naht ſich ihm!
Vom Sitz ſpringt er, der Staubbedeckte, nieder!
Die Zügel giebt er weg! er wendet ſich!
Er nimmt den Helm ab, der ſein Haupt beſchwert;
Und alle Könige umringen ihn!
Die Griechen reißen ihn, die jauchzenden,
Um ſeine Kniee wimmelnd, mit ſich fort:
Indeß Automedon die Roſſe ſchrittweis,
Die dampfenden, an ſeiner Seite führt!
Hier wälzt der ganze Jubelzug ſich ſchon
Auf uns heran! Heil dir du Göttlicher!
O ſeht doch her, ſeht her — da iſt er ſchon!

Vierter Auftritt.

(**Achilles**, ihm folgen **Odyſſeus**, **Diomedes**, **Antilochus**, **Automedon** mit der Quadriga ihm zur Seite, das Heer der Griechen)

Odyſſeus.

Sei mir, Aeginerheld, aus beißer Bruſt
Gegrüßt! du Sieger auch noch in der Flucht!
Beim Jupiter! wenn hinter deinem Rücken,
Durch deines Geiſtes Ohnmacht über ihren,
In Staub die Feindin ſtürzt, was wird geſchehn,
Wenn's dir gelingt, du Göttlicher, ſie einſt
Von Angeſicht zu Angeſicht zu faſſen?

Achilles.

(er hält den Helm in der Hand und wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn. Zwei Griechen ergreifen, ihm unbewußt, einen ſeiner Arme, der verwundet iſt, und verbinden ihn)

Was iſt? was giebt's?

Antilochus.

Du haſt in einem Kampf
Wetteifernder Geſchwindigkeit beſtanden,
Neridenſohn, wie losgelaſſene
Gewitterſtürm', am Himmelsplane brauſend,
Noch der erſtaunten Welt ihn nicht gezeigt.
Bei den Erinnyen! meiner Reue würd' ich
Mit deinem flüchtigen Geſpann entflieh'n,
Hätt' ich, des Lebens Gleiſe ſchwer durchharrend,
Die Sünden von der ganzen Trojerburg
Der Muſchel meiner Bruſt auch aufgeladen.

Achilles.

(zu den zwei Griechen, welche ihn mit ihrem Geſchäft zu beläſtigen ſcheinen)

Die Narren.

Ein Griechenfürſt.

Wer?

Achilles.

Was macht ihr?

Der erſte Grieche. (der ihm den Arm verbindet)

Halt! du blutеſt!

Achilles.

Nun ja.

Der zweite Grieche.

So ſteh!

Der Erſte.

So laß dich auch verbinden.

Der Zweite.

Gleich iſt's geſchehn.

Diomedes.

— Es hieß zu Anfang hier,
Der Rückzug meiner Völker habe dich
In dieſe Flucht geſtürzt; beſchäftiget
Mit dem Ulyß, den Antilech zu hören,
Der Botſchaft uns von den Atriden brachte,
War ich ſelbſt auf dem Platz nicht gegenwärtig.
Doch Alles, was ich ſehe, überzeugt mich,
Daß dieſer meiſterhaften Fahrt ein freier
Entwurf zum Grunde lag. Man könnte fragen,
Ob du bei Tagesanbruch, da wir zum
Gefecht noch allererſt uns rüſteten,
Den Feldſtein ſchon gedacht dir, über welchen
Die Königin zuſammenſtürzen ſollte:
So ſichern Schrittes, bei den ew'gen Göttern,
Haſt du zu dieſem Stein ſie hingeführt.

Odyſſeus.

Doch jetzt, Tolexerheld, wirſt du gefällig,

Wenn dich ein Anderes nicht besser dünkt,
Mit uns dich in's Argiverlager werfen.
Die Söhne Atreus rufen uns zurück.
Wir werden mit verstelltem Rückzug sie
In das Skamandrosthal zu locken suchen,
Wo Agamemnon aus dem Hinterhalt
In einer Hauptschlacht sie empfangen wird.
Beim Gott des Donners! nirgend oder dort
Kühlst du die Brunst dir ab, die rastlos drängend
Gleich einem jungen Spießer dich verfolgt:
Und meinen besten Segen schenk' ich dir.
Denn mir ein Gräul' auch, in den Tod verhaßt,
Schweißt die Megäre, unsre Thaten störend,
Auf diesem Feld herum, und gern möcht' ich,
Gesteh' ich dir, die Spur von deinem Fußtritt
Auf ihrer rosenblühnen Wange sehn.

Achilles. (Sein Blick fällt auf die Pferde)

Sie schnauben.

Antilochus.

Wer?

Automedon. (indem er ihre Hälfte mit der Hand reibt)

Wie Blei.

Achilles.

Gut. Führe sie.
Und wenn die Luft sie abgekühlt, so wasche
Brüst' ihnen und der Schenkel Paar mit Wein.

Automedon.

Man bringt die Schläuche schon.

Diomedes.

— Hier stehst du wohl,
Vortrefflicher, daß wir im Nachtheil kämpfen.

Bedeckt, so weit das schärfste Auge reicht,
Sind alle Hügel von der Weiber Haufen;
Heuschrecken lassen dichtgeschloss'ner nicht
Auf eine reife Saatenflur sich nieder.
Wem noch gelang ein Sieg, wie er ihn wünschte?
Ist einer außer dir, der sagen kann,
Er hab' auch die Kentaurin nur gesehn?
Umsonst, daß wir in goldnen Rüstungen
Hervor uns drängen, unsern Fürstenstand
Lautschmetternd durch Trompeten ihr verkünden:
Sie rückt nicht aus dem Hintergrund hervor;
Und wer auch fern, vom Windzug hergeführt,
Nur ihre Silberstimme hören wollte,
Müßt' eine Schlacht, unrühmlich, zweifelhaft,
Vorher mit losem Kriegsgesindel kämpfen,
Das sie, den Höllenhunden gleich, bewacht.

Achilles. (in die Ferne hinausschauend)
Steht sie noch da?

Diomedes.
Du fragst? —

Antilochus.
Die Königin?

Der Hauptmann.
Man sieht nichts — Platz! die Federbüsch' hinweg!

Der Grieche. (der ihm den Arm verbindet)
Halt! einen Augenblick.

Ein Griechenfürst.
Dort, allerdings!

Diomedes.
Wo?

Der Griechenfürst.

Bei der Eiche, unter der sie fiel.
Der Helmbusch wallt schon wieder ihr vom Haupte,
Und ihr Mißschicksal scheint verschmerzt. —

Der erste Grieche.

Nun endlich!

Der Zweite.

Den Arm jetzt magst du, wie du willst, gebrauchen.

Der Erste.

Jetzt kannst du gehn.

(Die Griechen verknüpfen noch einen Knoten und lassen seinen Arm fahren)

Odysseus.

Hast du gehört, Pelide,
Was wir dir vorgestellt?

Achilles.

Mir vorgestellt?
Nein, nichts. Was war's? was wollt ihr?

Odysseus.

Was wir wollen?
Seltsam. — Wir unterrichteten von den Befehlen
Dich der Atriden! Agamemnon will,
Daß wir sogleich in's Griechenlager kehren;
Den Antilochus sandt' er, wenn du ihn siehst,
Mit diesem Schluß des Feldherrnraths uns ab.
Der Kriegsplan ist, die Amazonen-Königin
Herab nach der Dardanerburg zu locken,
Wo sie in beider Heere Mitte nun,
Von treibenden Verhältnissen gedrängt,
Sich muß, wem sie die Freundin sei, erklären;
Und wir dann, sie erwähle, was sie wolle,
Wir werden wissen mindstens, was zu thun.

Ich traue deiner Klugheit zu, Pelide,
Du folgst der Weisheit dieser Anordnung.
Denn Wahnsinn wär's, bei den Olympischen,
Da dringend uns der Krieg nach Troja ruft,
Mit diesen Jungfraun hier uns einzulassen,
Bevor wir wissen, was sie von uns wollen,
Noch überhaupt nur, ob sie uns was wollen?

Achilles. (indem er sich den Helm wieder aufsetzt)

Kämpft ihr wie die Verschnittnen, wenn ihr wollt;
Mich einen Mann fühl' ich, und diesen Weibern,
Wenn keiner sonst im Heere, will ich stehn!
Ob ihr hier länger, unter kühlen Fichten,
Ohnmächt'ger Lust voll, sie umschweift, ob nicht,
Vom Bette fern der Schlacht, die sie umwogt,
Gilt mir gleichviel: beim Styx, ich will'ge drein,
Daß ihr nach Ilium zurücke kehrt.
Was mir die Göttliche begehrt, das weiß ich;
Brautwerber schickt sie mir, gefiederte,
Genug in Lüften zu, die ihre Wünsche
Mit Todgeflüster in das Ohr mir rannen.
Im Leben keiner Schönen war ich spröd';
Seit mir der Bart gekeimt, ihr lieben Freunde,
Ihr wißt's, zu Willen jeder war ich gern:
Und wenn ich dieser mich gesperrt bis heute,
Beim Zeus, des Donners Gott, geschah's, weil ich
Das Plätzchen unter Büschen noch nicht fand,
Sie ungestört, ganz wie ihr Herz es wünscht,
Auf Kissen heiß von Erz im Arm zu nehmen.
Kurz, geht: in's Griechenlager folg' ich euch;
Die Schäferstunde bleibt nicht lang mehr aus:
Doch müßt' ich auch durch ganze Monden noch

Und Jahre um sie frein: den Wagen dort
Nicht eh'r zu meinen Freunden will ich lenken,
Ich schwör's, und Pergamos nicht wiedersehn,
Als bis ich sie zu meiner Braut gemacht,
Und sie, die Stirn bekränzt mit Todeswunden
Kann durch die Straßen häuptlings mit mir schleifen.
Folgt mir!

(Ein Grieche tritt auf)

Der Grieche.

Penthesilea naht sich dir, Pelide!

Achilles.

Ich auch. Bestieg sie schon den Perser wieder?

Der Grieche.

Noch nicht. Zu Fuße schreitet sie heran,
Doch ihr zur Seite stampft der Perser schon.

Achilles.

Wohlan! so schafft mir auch ein Roß, ihr Freunde! —
Folgt, meine tapfern Myrmidonier, mir. (Das Heer bricht auf)

Antilochus.

Der Rasende!

Odysseus.

Nun, so versuche doch
Jetzt deine Rednerkunst, o Antilech!

Antilochus.

Laßt mit Gewalt uns ihn —

Diomedes.

Fort ist er schon!

Odysseus.

Verwünscht sei dieser Amazonenkrieg! (Alle ab)

Fünfter Auftritt.

(Penthesilea, Prothoe, Meroe, Asteria, Gefolge, das Amazonenheer)

Die Amazonen.

Heil dir, du Sieg'rin! Ueberwinderin!
Des Rosenfestes Königin! Triumph dir!

Penthesilea.

Nichts vom Triumph mir! nichts vom Rosenfeste!
Es ruft die Schlacht noch einmal mich in's Feld,
Den jungen trotz'gen Kriegesgott zu bänd'gen.
Gefährtinnen, zehntausend Sonnen dünken,
Zu einem Gluthball eingeschmelzt, so glanzvoll
Nicht, als ein Sieg, ein Sieg mir über ihn.

Prothoe.

Geliebte, ich beschwöre dich —

Penthesilea.

Laß mich!
Du hörst, was ich beschloß; eh' würdest du
Den Strom, wenn er herab von Bergen schießt,
Als meiner Seele Donnersturz regieren.
Ich will zu meiner Füße Staub ihn sehen,
Den Uebermüthigen, der mir an diesem
Glorwürd'gen Schlachtentag, wie keiner noch,
Das kriegerische Hochgefühl verwirrt.
Ist das die Siegerin, die schreckliche,
Der Amazonen stolze Königin,
Die seines Busens erzne Rüstung mir,
Wenn sich mein Fuß ihm naht, zurückespiegelt?
Fühl' ich, mit aller Götter Fluch Belad'ne,
Da rings das Heer der Griechen vor mir flieht,
Bei dieses einz'gen Helden Anblick mich

Gelähmt nicht, in dem Innerſten getroffen,
Mich, mich die Ueberwundene, Beſiegte?
Wo iſt der Sitz mir, der kein Buſen ward,
Doch des Gefühls, das mich zu Boden wirft?
In's Schlachtgetümmel ſtürzen will ich mich,
Wo der Hohnlächelnde mein harrt, und ihn
Mir überwinden, oder leben nicht!

Prothoe.

Wenn du dein Haupt doch, theure Königin,
An dieſem treuen Buſen ruhen wollteſt!
Der Sturz, der dir die Bruſt gewaltſam traf,
Hat dir das Blut entflammt, den Sinn empört:
An allen jungen Gliedern zitterſt du!
Beſchließe nichts, wir alle flehen dich,
Bis heitrer dir der Geiſt zurückgekehrt.
Komm, ruhe dich bei mir ein wenig aus.

Penthesilea.

Warum? weshalb? was iſt geſchehn? was ſagt' ich?
Hab' ich? — was hab' ich denn? —

Prothoe.

Um eines Siegs,
Der deine junge Seele flüchtig reizt,
Willſt du das Spiel der Schlachten neu beginnen?
Weil unerfüllt ein Wunſch, ich weiß nicht welcher,
Dir im geheimen Herzen blieb, den Segen,
Gleich einem übellaunigen Kind, hinweg,
Der deines Volks Gebete krönte, werfen?

Penthesilea.

Ha, ſieh! Verwünſcht das Loos mir dieſes Tages!
Wie mit dem Schickſal heut, dem tückiſchen,
Sich meiner Seele liebſte Freundinnen

Verbünden, mir zu schaden, mich zu kränken!
Wo sich die Hand, die lüsterne, nur regt,
Den Ruhm, wenn er bei mir vorüberflecht,
Bei seinem goldnen Lockenhaar zu fassen,
Tritt eine Macht mir hämisch in den Weg,
Und Trotz reizt, Widerspruch, die Seele mir!
Hinweg!

Prothoe. (für sich)
Ihr Himmlischen, beschützet sie!

Penthesilea.
Denk' ich bloß mich, sind's meine Wünsche bloß,
Die mich zurück auf's Feld der Schlachten rufen?
Ist es das Volk, ist's das Verderben nicht,
Das in des Siegs wahnsinniger Berauschung
Hörbaren Flügelschlags von fern ihm naht?
Was ist geschehn, daß wir zur Vesper schon,
Wie nach vollbrachter Arbeit, ruhen wollen?
Gemäht liegt uns, zu Garben eingebunden,
Der Ernte üpp'ger Schatz, in Scheuern hoch,
Die in den Himmel ragen, aufgethürmt;
Jedoch die Wolke heillos überschwebt ihn,
Und den Vernichtungsstrahl droht sie herab.
Die Jünglingsschaar, die überwundene,
Ihr werdet sie bekränzt mit Blumen nicht
Bei der Posaunen und der Cymbeln Klang
Zu euren duft'gen Heimathsthälern führen.
Aus jedem tück'schen Hinterhalt hervor,
Der sich ihm beut, seh' ich den Feind
Auf euren frohen Jubelzug sich stürzen;
Euch und dem Trosse der Gefangenen,
Bis zu den Mauern Themiscyras folgen;

Ja in der Artemis geweihtem Tempel
Die Ketten noch, die roſenblüthenen,
Von ihren Gliedern reißen und die unſern
Mit erzgegoſſ'ner Feſſel Laſt bewuchten.
Soll ich von ſeiner Fers', ich Raſende,
Die nun fünf ſchweißerfüllte Sonnen ſchon
An ſeinem Sturze rüttelte, entweichen:
Da er vom Windzug eines Streiches muß,
Getroffen, unter meines Roſſes Huf,
Wie eine reife Südfrucht, niederfallen?
Nein, eh' ich, was ſo herrlich mir begonnen,
So groß, nicht endige, eh' ich nicht völlig
Den Kranz, der mir die Stirn umrauſcht', erfaſſe,
Eh' ich Mars Töchter nicht, wie ich verſprach,
Jetzt auf des Glückes Gipfel jauchzend führe,
Eh' möge ſeine Pyramide ſchmetternd
Zuſammenbrechen über mich und ſie:
Verflucht das Herz, das ſich noch mäß'gen kann!

Prothor.

Dein Aug', o Herrſcherin, erglüht ganz fremd,
Ganz unbegreiflich, und Gedanken wälzen,
So finſter, wie der ew'gen Nacht entſtiegen,
In meinem ahndungsvollen Buſen ſich.
Die Schaar, die deine Seele ſeltſam fürchtet,
Entfloh rings vor dir her, wie Spreu vor Winden;
Kaum daß ein Speer ſich noch erblicken läßt.
Achill, ſo wie du mit dem Heer dich ſtellteſt,
Von dem Skamandros iſt er abgeſchnitten;
Reiz' ihn nicht mehr, aus ſeinem Blick nur weiche:
Den erſten Schritt, beim Jupiter, ich ſchwör's,
In ſeine Danaerſchanze ſetzt er hin.

Ich will, ich, dir des Heeres Schweif beschirmen
Sieh, bei den Göttern des Olymps, nicht Einen
Gefangenen entreißt er dir! Es soll
Der Glanz, auch meilenfernhin, seiner Waffen
Dein Heer nicht schrecken, seiner Rosse ferner Tritt
Dir kein Gelächter einer Jungfrau stören:
Mit meinem Haupt steh' ich dir dafür ein!

Penthesilea. (indem sie sich plötzlich zu Asteria wendet)
Kann das geschehn, Asteria?

Asteria.
Herrscherin —

Penthesilea.
Kann ich das Heer, wie Prothoe verlangt,
Nach Themiscyra wohl zurücke führen?

Asteria.
Vergieb, wenn ich in meinem Fall, o Fürstin —

Penthesilea.
Sprich dreist. Du hörst.

Prothoe. (schüchtern)
Wenn du den Rath willst gütig
Versammelt aller Fürstinnen befragen,
So wird —

Penthesilea.
Den Rath hier dieser will ich wissen!
— Was bin ich denn seit einer Handvoll Stunden?
(Pause, in welcher sie sich sammelt)
— Kann ich das Heer, du sprichst, Asteria,
Kann ich es wohl zurück zur Heimath führen?

Asteria.
Wenn du so willst, o Herrscherin, so laß

Mich dir gestehn, wie ich des Schauspiels staune,
Das mir in die ungläub'gen Sinne fällt.
Vom Kaukasus mit meinem Völkerstamm
Um eine Sonne später aufgebrochen,
Konnt' ich dem Zuge deines Heeres nicht,
Der reißend wie ein Strom dahinschoß, folgen.
Erst heute, weißt du, mit der Dämmerung
Auf diesem Platz schlagfertig treff' ich ein;
Und jauchzend schallt aus tausend Kehlen mir
Die Nachricht zu: der Sieg, er sei erkämpft,
Beschlossen schon auf jede Forderung
Der ganze Amazonenkrieg. Erfreut,
Versichr' ich dich, daß das Gebet des Volks sich dir
So leicht, und unbedürftig mein, erfüllt,
Ordn' ich zur Rückkehr Alles wieder an;
Neugierde treibt mich doch, die Schaar zu sehen,
Die man mir als des Sieges Beute rühmt;
Und eine Handvoll Knechte, bleich und zitternd,
Erblickt mein Auge, der Argiver Auswurf,
Auf Schildern, die sie fliehend weggeworfen,
Von deinem Kriegstroß schwärmend aufgelesen.
Vor Trojas stolzen Mauern steht das ganze
Hellenenheer, steht Agamemnon noch,
Stehn Menelaus, Ajax, Palamed;
Ulysses, Diomedes, Antilochus,
Sie wagen dir in's Angesicht zu treten:
Ja jener junge Nereidensohn,
Den deine Hand mit Rosen schmücken sollte,
Die Stirn beut er, der Uebermüth'ge, dir;
Den Fußtritt will er, und erklärt es laut,
Auf deinen königlichen Nacken setzen:

Und meine große Aresrechter fragt mich,
Ob ſie den Siegesheimzug feiern darf?

Prothoe. (leidenſchaftlich)

Der Königin, du Falſche, ſanken Helden
An Hoheit, Muth und Schöne —

Penthesilea.

Schweig Verhaßte!
Aſteria fühlt wie ich, es iſt nur Einer
Hier mir zu ſinken werth: und dieſer Eine,
Dort ſteht er noch im Feld der Schlacht und trotzt!

Prothoe.

Nicht von der Leidenſchaft, o Herrſcherin,
Wirſt du dich —

Penthesilea.

Natter! deine Zunge nimm gefangen,
Willſt du den Zorn nicht deiner Kön'gin wagen!
Hinweg!

Prothoe.

So wag' ich meiner Kön'gin Zorn!
Eh' will ich nie dein Antlitz wiederſehen,
Als feig', in dieſem Augenblick, dir eine
Verräth'rin ſchmeichleriſch zur Seite ſtehn.
Du biſt, in Flammen wie du loderſt, nicht
Geſchickt, den Krieg der Jungfraun fortzuführen;
So wenig, wie, ſich mit dem Spieß zu meſſen,
Der Löwe, wenn er von dem Gift getrunken,
Das ihm der Jäger tückiſch vorgeſetzt.
Nicht den Peliden, bei den ew'gen Göttern,
Wirſt du in dieſer Stimmung dir gewinnen:
Vielmehr, noch eh' die Sonne ſinkt, beſtürmt' ich,
Die Jünglinge, die unſer Arm bezwungen,

So vieler unschätzbaren Mühen Preis,
Uns bloß in deiner Raserei verlieren.

Penthesilea.

Das ist ja sonderbar und unbegreiflich!
Was macht dich plötzlich denn so feig?

Prothoe.

Was mich? —

Penthesilea.

Wen überwandst du, sag' mir an?

Prothoe.

Lykaon,
Den jungen Fürsten der Arkadier.
Mich dünkt, du sahst ihn.

Penthesilea.

So, so. War es jener,
Der zitternd stand, mit eingeknicktem Helmbusch,
Als ich mich den Gefangnen gestern —

Prothoe.

Zitternd!
Er stand so fest, wie je dir der Pelide!
Im Kampf von meinen Pfeilen heiß getroffen,
Sank er zu Füßen mir, stolz werd' ich ihn
An jenem Fest der Rosen, stolz, wie Eine,
Zu unserm heil'gen Tempel führen können.

Penthesilea.

Wahrhaftig? wie du so begeistert bist. —
Nun denn — er soll dir nicht entrissen werden!
— Führt aus der Schaar ihr der Gefangenen
Lykaon den Arkadier herbei!
Nimm, du unkriegerische Jungfrau, ihn,
Entfleuch, daß er dir nicht verloren gehe,

Aus dem Geräusch der Schlacht mit ihm, bergt euch
In Hecken von süß duftendem Holunder,
In der Gebirge fernste Kluft, wo ihr
Wollüstig Lied die Nachtigall dir flötet,
Und feir' es gleich, du Lüsterne, das Fest,
Das deine Seele nicht erwarten kann.
Doch aus dem Angesicht sei ewig mir,
Sei aus der Hauptstadt mir verbannt; laß den
Geliebten dich und seine Küsse trösten,
Wenn Alles, Ruhm dir, Vaterland und Liebe,
Die Königin, die Freundin untergeht.
Geh' und befreie — geh! ich will nichts wissen! —
Von deinem hassenswürd'gen Anblick mich!

Meroe.

O, Königin!

Eine andere Fürstin. (aus ihrem Gefolge)
Welch ein Wort sprachst du?

Penthesilea.
Schweig, sag' ich!
Der Rache weih' ich den, der für sie flieht!

(**Eine Amazone** tritt auf)

Eine Amazone.
Achilles nahet dir, o Herrscherin!

Penthesilea.
Er naht — Wohlauf, ihr Jungfraun, denn zur Schlacht! —
Reicht mir der Spieße treffendsten, o reicht
Der Schwerter wetterflammendsten mir her!
Die Luft, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren,
Den einen heißersehnten Jüngling siegreich
Zum Staub mir noch der Füße hinzuwerfen.

Das ganze Maaß von Glück erlaß' ich euch,
Das meinem Leben zugemessen ist —
Asteria! du wirst die Schaaren führen.
Beschäftige den Griechentroß und sorge,
Daß sich des Kampfes Inbrunst mir nicht störe.
Der Jungfraun keine, wer sie immer sei,
Trifft den Peliden selbst! dem ist ein Pfeil
Geschärft des Todes, der sein Haupt — was sag' ich!
Der seiner Locken eine mir berührt!
Ich nur, ich weiß den Göttersohn zu fällen.
Hier dieses Eisen soll, Gefährtinnen,
Soll mit der sanftesten Umarmung ihn
(Weil ich mit Eisen ihn umarmen muß!)
An meinen Busen schmerzlos niederziehn.
Hebt euch, ihr Frühlingsblumen, seinem Fall,
Daß seiner Glieder keines sich verletze!
Blut meines Herzens mißt' ich eh'r, als seines.
Nicht eher ruhn will ich, bis ich aus Lüften,
Gleich einem schöngefärbten Vogel, ihn
Zu mir herabgestürzt; doch liegt er jetzt
Mit eingeknickten Fittigen, ihr Jungfraun,
Zu Füßen mir, kein Purpurstäubchen missend:
Nun dann, so mögen alle Seligen
Danieder steigen, unsern Sieg zu feiern.
Zur Heimath geht der Jubelzug, dann bin ich
Die Königin des Rosenfestes erst! —
Jetzt kommt! —

(Indem sie abgehen will, erblickt sie die weinende Prothoe, und wendet sich unruhig. Darauf plötzlich, indem sie ihr um den Hals fällt)

Prothoe! Meiner Seelen Schwester!
Willst du mir folgen?

Prothoe. (mit gebrochener Stimme)
In den Orkus dir!
Ging' ich auch zu den Sel'gen ohne dich?

Penthesilea.
Du Bessere, als Menschen sind! du willst es?
Wohlan, wir kämpfen, siegen mit einander,
Wir beide oder keine, und die Losung
Ist: Rosen für die Scheitel unsrer Helden,
Oder Cypressen für die unsrigen! (Alle ab)

Sechster Auftritt.

(Die Oberpriesterin der Diana mit ihren Priesterinnen treten auf. Ihnen folgen eine Schaar junger Mädchen mit Rosen in Körben auf den Köpfen, und die Gefangenen, geführt von einigen bewaffneten Amazonen)

Die Oberpriesterin.
Nun, ihr geliebten, kleinen Rosenjungfraun,
Laßt jetzt die Frucht mich eurer Wandrung sehn.
Hier, wo die Felsenquelle einsam schäumt,
Beschattet von der Pinie, sind wir sicher:
Hier schüttet eure Ernte vor mir aus.

Ein junges Mädchen. (ihren Korb ausschüttend)
Sieh', diese Rosen pflückt' ich, heil'ge Mutter.

Ein Anderes. (eben so)
Hier diesen Schooß voll ich.

Ein Drilles.
Und diesen ich.

Ein Vierles.
Und diesen ganzen üpp'gen Frühling ich.
(Die andern jungen Mädchen folgen)

Die Oberpriesterin.
Das blüht ja wie der Gipfel von Hymetta!

Nun solch ein Tag des Segens, o Diana!
Ging deinem Volke herrlich noch nicht auf.
Die Mütter bringen mir, die Töchter, Gaben;
Nicht, von der Pracht, der doppelten, geblendet,
Weiß ich, wem schön'rer Dank gebühren mag. —
Doch ist dies euer ganzer Vorrath, Kinder?

Das erste Mädchen.

Mehr nicht, als du hier siehst, war aufzufinden.

Die Oberpriesterin.

So waren eure Mütter fleißiger.

Das zweite Mädchen.

Auf diesen Feldern, heil'ge Priest'rin, ernten
Gefangne leichter auch als Rosen sich.
Wenn dichtgedrängt auf allen Hügeln rings
Die Saat der jungen Griechen steht, die Sichel
Nur einer muntern Schnitterin erwartend,
So blüht so sparsam in den Thälern rings,
Und so verschanzt, versichr' ich dich, die Rose,
Daß man durch Pfeile sich und Lanzen lieber,
Als ihr Geflecht der Dornen schlagen möchte.
— Sieh nur die Finger an, ich bitte dich.

Das dritte Mädchen.

Auf eines Felsens Vorsprung wagt' ich mich,
Um eine einz'ge Rose dir zu pflücken.
Und blaß nur durch des Kelches Dunkelgrün,
Erschimmerte sie noch, ein Knöspchen nur,
Für volle Liebe noch nicht aufgeblüht.
Doch greif' ich sie, und strauchl' und sinke plötzlich
In einen Abgrund hin; der Nacht des Todes
Glaubt' ich Verlorne in den Schooß zu sinken.
Mein Glück doch war's, denn eine Rosenpracht

Stand hier im Flor, daß wir zehn Siege noch
Der Amazonen hätten feiern können.

Das vierte Mädchen.

Ich pflückte dir, du heil'ge Priesterin,
Dir pflückt' ich eine Rose nur, nur Eine;
Doch eine Rose ist's, hier diese, sieh!
Um eines Königs Scheitel zu bekränzen:
Nicht schöner wünscht Penthesilea sie,
Wenn sie Achill, den Göttersohn, sich fällt.

Die Oberpriesterin.

Wohlan, wenn ihn Penthesilea fällt,
Sollst du die königliche Ros' ihr reichen.
Verwahre sie nur sorgsam, bis sie kommt.

Das erste Mädchen.

Zukünftig, wenn beim Combelschlag von Neuem
Das Amazonenheer in's Schlachtfeld rückt,
Ziehn wir zwar mit, doch nicht mehr, das versprichst du,
Durch Rosenpflücken bloß und Kränzeminden
Den Sieg der Mütter zu verherrlichen.
Sieh, dieser Arm, er schwingt den Wurfspieß schon,
Und sausend trifft die Schleuder mir das Ziel:
Was gilt's! mir selbst schon blüht ein Kranz zusammen,
Und tapfer im Gedräng' schon mag er kämpfen,
Der Jüngling, dem sich diese Sehne straffe.

Die Oberpriesterin.

Meinst du? — Nun freilich wohl, du mußt es wissen,
Hast du die Rosen schon drauf angesehn
— Den nächsten Lenz, sobald sie wieder reif,
Sollst du den Jüngling im Gedräng' dir suchen.
— Doch jetzt, der Mütter frohe Herzen drängen:
Die Rosen schnell zu Kränzen eingewunden!

Die Mädchen. (durcheinander)
Fort zum Geschäft! wie greifen wir es an?

Das erste Mädchen. (zur Zweiten)
Komm her, Glaukothoe!

Das Dritte. (zum Vierten)
Komm, Charmion!

(Sie setzen sich paarweise)

Das erste Mädchen.
Wir — der Ornythia winden wir den Kranz,
Die sich Alcest mit hohem Helmbusch fällte.

Das Dritte.
Und wir — Parthenion, Schwesterchen: Athenäer,
Mit der Medus' im Schilde, soll sie fesseln.

Die Oberpriesterin. (zu den bewaffneten Amazonen)
Nun? wollt ihr eure Gäste nicht erheitern?
— Steht ihr nicht unbehülflich da, ihr Jungfraun,
Als müßt' ich das Geschäft der Lieb' euch lehren! —
Wollt ihr das Wort nicht freundlich ihnen wagen?
Nicht hören, was die Schlachtermüdeten,
Was sie begehren? wünschen? was sie brauchen?

Die erste Amazone.
Sie sagen, sie bedürfen nichts, Ehrwürd'ge.

Die Zweite.
Bös' sind sie uns.

Die Dritte.
Wenn man sich ihnen nahet,
So wenden sich die Trotzigen schmollend hinweg.

Die Oberpriesterin.
Ei, wenn sie bös' euch sind, bei unsrer Göttin,
So macht sie wieder gut! Warum auch habt ihr
So heftig sie im Kampfgewühl getroffen?

Sagt ihnen, was geschehn wird, sie zu trösten:
So werden sie nicht unerbittlich sein.

Die erste Amazone. (zu einem gefangenen Griechen)
Willst du auf weichen Teppichen, o Jüngling,
Die Glieder ruhn? soll ich von Frühlingsblumen,
Denn müde scheinst du sehr, ein Lager dir
Im Schatten jenes Lorbeerbaums bereiten?

Die zweite. (eben so)
Soll ich das duftendste der Perseröle
In Wasser mischen, frisch dem Quell entschöpft,
Und dir den staubbedeckten Fuß erquicken?

Die dritte.
Doch der Orange Saft verschmähst du nicht
Mit eigner Hand dir liebend dargebracht?

Die drei Amazonen.
Sprecht! redet! womit dient man euch?

Ein Grieche.
Mit nichts!

Die erste Amazone.
Ihr sonderbaren Fremdlinge! was härmt euch?
Was ist's, da uns der Pfeil im Köcher ruht,
Daß ihr vor unserm Anblick euch entsetzt?
Ist es die Löwenhaut, die euch erschreckt? —
Du, mit dem Gürtel, sprich! was fürchtest du?

Der Grieche. (nachdem er sie scharf angesehn)
Wem winden jene Kränze sich? sagt an!

Die erste Amazone.
Wem? euch! wem sonst?

Der Grieche.
Uns! und das sagt ihr noch,

Unmenſchliche! Wollt ihr, geſchmückt mit Blumen,
Gleich Opfertieren uns zur Schlachtbank führen?

Die erſte Amazone.

Zum Tempel euch der Artemis! Was denkt ihr?
In ihren dunkeln Eichenhain, wo unſrer
Entzücken ohne Maaß und Ordnung wartet!

Der Grieche.

(erſtaunt, mit unterdrückter Stimme, zu den andern Gefangenen)
War je ein Traum ſo bunt, als was hier wahr iſt?

Siebenter Auftritt.

(Eine **Hauptmännin** tritt auf. **Die Vorigen**)

Die Hauptmännin.

Auf dieſem Platz, Hochwürd'ge, fand' ich dich!
Inzwiſchen ſich auf eines Steinwurfs Nähe
Das Heer zur blutigen Entſcheidung rüſtet!

Die Oberprieſterin.

Das Heer! unmöglich! wo?

Die Hauptmännin.

In jenen Gründen,
Die der Skamandros ausgeleckt. Wenn du
Dem Wind, der von den Bergen weht, willſt horchen,
Kannſt du den Donnerruf der Königin,
Gezückter Waffen Klirren, Roſſe Wiehern,
Drommeten, Tuben, Cymbeln und Poſaunen,
Des Krieges ganze ch'rne Stimme hören.

Eine Prieſterin.

Wer raſch erſteucht den Hügel dort?

Die Mädchen.

Ich! ich!

(Sie ersteigen den Hügel)

Die Oberpriesterin.

Der Königin? — Nein, sprich! es ist unglaublich —
— Warum, wenn noch die Schlacht nicht ausgewüthet,
Das Fest der Rosen ordnete sie an?

Die Hauptmännin.

Das Rosenfest — Gab sie Befehl denn wem?

Die Oberpriesterin.

Mir! mir!

Die Hauptmännin.

Wo? wann?

Die Oberpriesterin.

Vor wenigen Minuten
In jenes Obelisken Schatten stand ich,
Als der Pelid' und sie auf seiner Ferse
Den Winden gleich an mir vorüberrauschten;
Und ich: wie geht's? fragt' ich die Eilende;
Zum Fest der Rosen, rief sie, wie du siehst!
Und flog an mir vorbei und jauchzte noch:
Laß es an Blüten nicht, du Heil'ge, fehlen!

Die erste Priesterin. (zu den Mädchen)

Seht ihr sie? sprecht!

Das erste Mädchen. (auf dem Hügel)

Nichts, gar nichts sehen wir!
Es läßt kein Federbusch sich unterscheiden.
Ein Schatten überflecht von Wetterwolken
Das weite Feld ringsher, das Drängen nur
Verwirrter Kriegerhaufen nimmt sich wahr,
Die im Gefild' des Tod's einander suchen.

Die zweite Prieſterin.

Sie wird des Heeres Rückzug decken wollen.

Die Erſte.

Das denk' ich auch. —

Die Hauptmännin.

Zum Kampf ſteht ſie gerüſtet,
Ich ſag's euch, dem Peliden gegenüber,
Die Königin, friſch wie das Perſerroß,
Das in die Luft hoch aufgebäumt ſie trägt,
Den Wimpern beiß're Blick', als je, entſendend,
Mit Atbemzügen, freien, jauchzenden,
Als ob ihr junger kriegeriſcher Buſen
Jetzt in die erſte Luft der Schlachten käme.

Die Oberprieſterin.

Was denn, bei den Olympiſchen, erſtrebt ſie?
Was iſt's, da rings zu Tauſenden uns die
Gefangenen in allen Wäldern wimmeln,
Das ihr' noch zu erringen übrig bleibt?

Die Hauptmännin.

Was ihr noch zu erringen übrig bleibt?

Die Mädchen. (auf dem Hügel)

Ihr Götter!

Die erſte Prieſterin.

Nun? was giebt's? entwich der Schatten?

Das erſte Mädchen.

O ihr Hochheiligen, kommt doch her!

Die zweite Prieſterin.

So ſprecht!

Die Hauptmännin.

Was ihr noch zu erringen übrig bleibt?

Das erſte Mädchen.

Seht, ſeht, wie durch der Wetterwolken Riß
Mit einer Maſſe Licht die Sonne eben
Auf des Peliden Scheitel niederfällt!

Die Oberprieſterin.

Auf weſſen?

Das erſte Mädchen.

Seine, ſagt' ich! weſſen ſonſt?
Auf einem Hügel leuchtend ſteht er da,
In Stahl geſchient ſein Roß und er — der Saphir,
Der Chryſolith wirft ſolche Strahlen nicht!
Die Erde ringsum, die bunte, blühende,
In Schwärze der Gewitternacht gehüllt;
Nichts als ein dunkler Grund nur, eine Folie,
Die Funkelpracht des Einzigen zu heben!

Die Oberprieſterin.

Was geht das Volk denn der Pelide an?
— Ziemt's Ares' Tochter, einer Königin,
Im Kampf auf einen Namen ſich zu ſtellen?
(zu einer Amazone) Fleuch gleich, Urſinoe, vor ihr Antlitz hin,
Und ſag' in meiner Göttin Namen ihr,
Mars habe ſeinen Bräuten ſich geſtellt:
Ich fordere bei ihrem Zorn ſie auf,
Den Gott bekränzt zur Heimath jetzt zu führen,
Und unverzüglich ihm in ihrem Tempel
Das heil'ge Feſt der Roſen zu eröffnen! (Die Amazone ab)
Ward ſolch ein Wahnſinn jemals noch erhört!

Die erſte Prieſterin.

Ihr Kinder! ſeht ihr noch die Kön'gin nicht?

Das erſte Mädchen. (auf dem Hügel)

Wohl, wohl! das ganze Feld erglänzt — da iſt ſie!

Die erste Priesterin.

Wo zeigt sie sich?

Das Mädchen.

An aller Jungfraun Spitze!
Seht, wie sie in dem goldnen Kriegsschmuck funkelnd
Voll Kampflust ihm entgegen tanzt! ich's nicht,
Als ob sie, heiß von Eifersucht gekehrt,
Die Sonn' im Fluge übereilen wollte,
Die seinen jungen Scheitel küßt! O seht!
Wenn sie zum Himmel auf sich schwingen wollte,
Der hohen Nebenbuhl'rin gleich zu sein,
Der Perser könnte, ihren Wünschen fröhnend,
Geflügelter sich in die Luft nicht heben!

Die Oberpriesterin. (zur Hauptmännin)

War keine unter allen Jungfraun denn,
Die sie gewarnt, die sie zurückgehalten?

Die Hauptmännin.

Es warf ihr ganzes fürstliches Gefolge
Sich in den Weg ihr: hier auf diesem Platze
Hat Prothoe ihr Aeußerstes gethan.
Jetwede Kunst der Rede ward erschöpft,
Nach Themiscyra sie zurückzuführen;
Doch taub schien sie der Stimme der Vernunft:
Vom giftigsten der Pfeile Amors sei,
Heißt es, ihr jugendliches Herz getroffen.

Die Oberpriesterin.

Was sagst du?

Das erste Mädchen. (auf dem Hügel)

Ha, jetzt treffen sie einander!
Ihr Götter! haltet eure Erde fest —

Jetzt, eben jetzt, da ich dies sage, schmettern
Sie wie zwei Sterne auf einander ein!

Die Oberpriesterin. (zur Hauptmännin)

Die Königin, sagst du? unmöglich, Freundin!
Von Amors Pfeil getroffen — wann? und wo?
Die Trägerin des Diamantengürtels?
Die Tochter Mars', der selbst der Busen fehlt,
Das Ziel der giftgefiederten Geschosse?

Die Hauptmännin.

So sagt des Volkes Stimme mindestens,
Und Meree hat es eben mir vertraut.

Die Oberpriesterin.

Es ist entsetzlich!

(Die Amazone kehrt wieder zurück)

Die erste Priesterin.

Nun? was bringst du? rede!

Die Oberpriesterin.

Ist es bestellt? sprachst du die Königin?

Die Amazone.

Es war zu spät, Hochheilige, vergieb.
Ich konnte sie, die von dem Troß der Frauen
Umschwärmt, bald hier bald dort erschien, nicht treffen;
Wohl aber Prothoe auf einen Augenblick
Traf ich, und sagt' ihr was dein Wille sei;
Doch sie entgegnete — ein Wort, nicht weiß ich,
Ob ich in der Verwirrung recht gehört.

Die Oberpriesterin.

Nun, welch ein Wort?

Die Amazone.

Sie hielt auf ihrem Pferde,
Und sah, es schien, mit thränenvollen Augen

Der Kön'gin zu. Und als ich ihr gesagt,
Wie du entrüstet, daß die Sinnberaubte
Den Kampf noch um ein einzeln Haupt verlängre,
Sprach sie: geh hin zu deiner Priesterin,
Und heiße sie daniederknie'n und beten,
Daß ihr dies eine Haupt im Kampf noch falle;
Sonst keine Rettung giebt's für sie und uns.

Die Oberpriesterin.

O sie geht steil-bergab den Pfad zum Orkus!
Und nicht dem Gegner, wenn sie auf ihn trifft,
Dem Feind in ihrem Busen wird sie sinken.
Uns alle reißt sie in den Abgrund hin;
Den Kiel seh' ich, der uns Gefesselte
Nach Hellas trägt, geschmückt mit Bändern höhnend,
Im Geiste schon den Hellespont durchschäumen.

Die erste Priesterin.

Was gilts? dort naht die Unheilskunde schon.

Achter Auftritt.

(Eine Oberste tritt auf. Die Vorigen)

Die Oberste.

Flieh! rette die Gefangnen, Priesterin!
Das ganze Heer der Griechen stürzt heran.

Die Oberpriesterin.

Ihr Götter des Olymps! was ist geschehn?

Die erste Priesterin.

Wo ist die Königin?

Die Oberste.

Im Kampf gefallen,
Das ganze Amazonenheer zerstreut.

Die Oberpriesterin.

Du Rasende! was für ein Wort sprachst du?

Die erste Priesterin. (zu den bewaffneten Amazonen)

Bringt die Gefangenen fort! (Die Gefangenen werden abgeführt)

Die Oberpriesterin.

Sag an: wo? wann?

Die Oberste.

Laß kurz das Ungeheuerste dir melden!
Achill und sie, mit vorgelegten Lanzen,
Begegnen beide sich, zween Donnerkeile,
Die aus Gewölken in einander fahren;
Die Lanzen, schwächer als die Brüste, splittern:
Er, der Pelide, steht, Penthesilea
Sie sinkt, die todumschattete, vom Pferd;
Und da sie jetzt, der Rache preisgegeben,
Im Staub sich vor ihm wälzt, denkt jeglicher,
Zum Orkus völlig stürzen wird er sie;
Doch bleich selbst steht der Unbegreifliche,
Ein Todesschatten da: ihr Götter! ruft er,
Was für ein Blick der Sterbenden traf mich!
Vom Pferde schwingt er eilig sich herab;
Und während, von Entsetzen noch gefesselt,
Die Jungfraun stehn, des Wortes eingedenk
Der Königin, kein Schwert zu rühren wagen:
Dreist der Erblaßten naht er sich, er beugt
Sich über sie; Penthesilea! ruft er,
In seinen Armen hebt er sie empor,
Und laut die That, die er vollbracht, verfluchend,
Lockt er in's Leben jammernd sie zurück!

Die Oberpriesterin.

Er — was? er selbst?

Die Oberſte.

Hinweg, Verhaßter! donnert
Das ganze Heer ihm zu; dankt mit dem Tod' ihm,
Ruft Prothoe, wenn er vom Platz nicht weicht:
Den treffendſten der Pfeile über ihn!
Und mit des Pferdes Huftritt ihn verdrängend,
Reißt ſie die Königin ihm aus dem Arm.
Indeß erwacht die Unglückſelige,
Man führt ſie röchelnd, mit zerriſſner Bruſt,
Das Haar verſtört vom Scheitel niederflatternd
Den hintern Reih'n zu, wo ſie ſich erholt;
Doch er, der unbegriff'ne Doloper —
Ein Gott hat in der erzgekeilten Bruſt
Das Herz in Liebe plötzlich ihm geſchmelzt —
Er ruft: verweilet, meine Freundinnen!
Achilles grüßt mit ew'gem Frieden euch!
Und wirft das Schwert hinweg, den Schild hinweg,
Die Rüſtung reißt er von der Bruſt ſich nieder,
Und folgt — mit Keulen könnte man, mit Händen ihn,
Wenn man ihn treffen dürfte, niederreißen —
Der Kön'gin unerſchrocknen Schrittes nach:
Als wüßt' er ſchon, der Raſende, Verwegne,
Daß unſerm Pfeil ſein Leben heilig iſt.

Die Oberprieſterin.

Und wer gab den wahnſinnigen Befehl?

Die Oberſte.

Die Königin! wer ſonſt?

Die Oberprieſterin.

Es iſt entſetzlich!

Die erſte Prieſterin.

Seht, ſeht! da wankt, geführt von Prothoe,

Sie selbst, das Bild des Jammers, schon heran!

Die Zweite.

Ihr ew'gen Himmelsgötter! welch ein Anblick!

Neunter Auftritt.

(**Penthesilea**, geführt von **Prothoe** und **Meroe**, und Gefolge treten auf)

Penthesilea. (mit schwacher Stimme)

Hetzt alle Hund' auf ihn! mit Feuerbränden
Die Elephanten peitschet auf ihn los!
Mit Sichelwagen schmettert auf ihn ein,
Und mähet seine üpp'gen Glieder ab!

Prothoe.

Geliebte! wir beschwören dich —

Meroe.

Hör' uns!

Prothoe.

Er folgt dir auf dem Fuße, der Peleide;
Wenn dir dein Leben irgend lieb, so flieh!

Penthesilea.

Mir diesen Busen zu zerschmettern, Prothoe!
— Ist's nicht, als ob ich eine Leier zürnend
Zertreten wollte, weil sie still für sich
Im Zug des Nachtwinds meinen Namen flüstert?
Dem Bären kauert' ich zu Füßen mich,
Und streichelte das Pantherthier, das mir
In solcher Regung nahte, wie ich ihm.

Meroe.

So willst du nicht entweichen?

Prothoe.

Willst nicht fliehen?

Meroe.

Willst dich nicht retten?

Prothoe.

Was kein Name nennt,
Auf diesem Platz hier soll es sich vollbringen?

Penthesilea.

Ist's meine Schuld, daß ich im Feld der Schlacht
Um sein Gefühl mich kämpfend muß bewerben?
Was will ich denn, wenn ich das Schwert ihm zücke?
Will ich ihn denn zum Orkus niederschleudern?
Ich will ihn ja, ihr ew'gen Götter! nur
An diese Brust will ich ihn niederziehn!

Prothoe.

Sie rast!

Die Oberpriesterin.

Unglückliche!

Prothoe.

Sie ist von Sinnen!

Die Oberpriesterin.

Sie denkt nichts, als den Einen nur.

Prothoe.

Der Sturz
Hat völlig um's Bewußtsein sie gebracht.

Penthesilea. (mit erzwungener Fassung)

Gut — wie ihr wollt — Sei's drum — Ich will mich fassen.
Dies Herz, weil es sein muß, bezwingen will ich's,
Und thun mit Grazie, was die Noth erheischt.
Recht habt ihr auch. Warum auch wie ein Kind gleich,
Weil sich ein flücht'ger Wunsch mir nicht gewährt,
Mit meinen Göttern brechen? Kommt hinweg.
Das Glück, gesteh' ich, wär' mir lieb gewesen;

Doch fällt es mir aus Wolken nicht herab,
Den Himmel drum erstürmen will ich nicht.
Helft mir nur fort von hier, schafft mir ein Pferd,
So will ich euch zurück zur Heimath führen.

Prothoe.

Gesegnet sei, o Herrscherin, dreimal
Ein Wort, so würdig königlich, als dies.
Komm, alles steht zur Flucht bereit —

Penthesilea.

(da sie die Rosenkränze in der Kinder Händen erblickt, mit plötzlich aufflammendem Gesicht)

Ha, sieh!
Wer gab Befehl, die Rosen einzupflücken?

Das erste Mädchen.

Das fragst du noch, Vergessene? wer sonst,
Als nur —

Penthesilea.

Als wer?

Die Oberpriesterin.

— Das Siegsfest sollten so,
Das heißersehnte, deine Jungfraun feiern!
War's nicht dein eigner Mund, der's so befahl?

Penthesilea.

Verflucht mir diese schnöde Ungeduld!
Verflucht, im blutumschäumten Mordgetümmel,
Mir der Gedanke an die Orgien!
Verflucht, im Busen keuscher Aresttöchter,
Begierden, die, wie losgelass'ne Hunde,
Mir der Drommete erzne Lunge bellend
Und aller Feldherrn Rufen überschrei'n! —
Der Sieg, ist er erkämpft mir schon, daß mit

Der Hölle Hohn jetzt der Triumph mir naht?
— Mir aus den Augen! (ſie zerhaut die Roſenkränze)

Das erſte Mädchen.

Herrſcherin! was thuſt du?

Das Zweite. (die Roſen wieder aufſuchend)

Der Frühling bringt dir rings, auf Meilenfern',
Nichts für das Feſt mehr —

Penthesilea.

Daß der ganze Frühling
Verdorrte! daß der Stern, auf dem wir athmen,
Geknickt, gleich dieſer Roſen eine, läge!
Daß ich den ganzen Kranz der Welten ſo
Wie dies Geflecht der Blumen löſen könnte!
— O Aphrodite!

Die Oberprieſterin.

Die Unſelige!

Die erſte Prieſterin.

Verloren iſt ſie!

Die Zweite.

Den Erinnyen
Zum Raub iſt ihre Seele hingegeben!

Eine Prieſterin. (auf dem Hügel)

Der Peleid', ihr Jungfraun, ich beſchwör' euch,
Im Schuß der Pfeile naht er ſchon heran!

Prothoe.

So fleh' ich dich auf Knieen — rette dich!

Penthesilea.

Ach meine Seel' iſt matt bis in den Tod! (Sie ſetzt ſich)

Prothoe.

Entſetzliche! was thuſt du?

Penthesilea.
Flieht, wenn ihr wollt.

Prothoe.
Du willst? —

Meroe.
Du säumst? —

Prothoe.
Du willst? —

Penthesilea.
Ich will hier bleiben.

Prothoe.
Wie, Rasende!

Penthesilea.
Ihr hört's. Ich kann nicht stehen.
Soll das Gebein mir brechen? Laßt mich sein.

Prothoe.
Verlorenste der Frau'n! und der Pelide,
Er naht, du hörst, im Pfeilschuß —

Penthesilea.
Laßt ihn kommen.
Laßt ihn den Fuß gestählt, es ist mir recht,
Auf diesen Nacken setzen. Wozu auch sollen
Zwei Wangen länger, blüh'nde wie diese, sich
Vom Roth, aus dem sie stammen, unterscheiden?
Laßt ihn mit Pferden häuptlings heim mich schleifen,
Und diesen Leib hier, frischen Lebens voll,
Auf offnem Felde schmachvoll hingeworfen,
Den Hunden mag er ihn zur Morgenspeise,
Dem scheußlichen Geschlecht der Vögel, bieten:
Staub lieber, als ein Weib sein, das nicht reizt!

Prothoe.

O Königin!

Penthesilea. (indem sie sich den Halsschmuck abreißt)

Weg ihr verdammten Flittern!

Prothoe.

Ihr ew'gen Götter dort! ist das die Fassung,
Die mir dein Mund so eben angelobt?

Penthesilea.

Vom Haupt, ihr auch — was nickt ihr? Seid verflucht mir,
Hülflosere, als Pfeil und Wagen noch!
Die Hand verwünsch' ich, die zur Schlacht mich heut
Geschmückt, und das verrätherische Wort,
Das mir gesagt, es sei zum Sieg, dazu!
Wie sie mit Spiegeln mich, die Gleißnerinnen,
Umstanden, rechts und links, der schlanken Glieder
In Erz gepreßte Götterbildung preisend. —
Die Pest in eure wilden Höllenkünste!

Griechen. (außerhalb der Scene)

Vorwärts, Pelide, vorwärts! sei getrost!
Nur wenig Schritte noch, so hast du sie.

Die Priesterin. (auf dem Hügel)

Diana! Königin! du bist verloren,
Wenn du nicht weichst!

Prothoe.

Mein Schwesterherz! mein Leben!
Du willst nicht fliehn? nicht gehn?

(Penthesilea stürzen die Thränen aus den Augen, sie lehnt sich an einen Baum. Prothoe plötzlich gerührt, indem sie sich neben ihr niedersetzt)

Nun, wie du willst.
Wenn du nicht kannst, nicht willst — sei's! Weine nicht.
Ich bleibe bei dir. Was nicht möglich ist,

Nicht ist, in deiner Kräfte Kreis nicht liegt,
Was du nicht leisten kannst: die Götter hüten,
Daß ich es von dir fordre! Geht, ihr Jungfraun,
Geht; kehrt in eure Heimathsflur zurück!
Die Königin und ich, wir bleiben hier.

Die Oberpriesterin.

Wie, du Unsel'ge? du bestärkst sie noch?

Meroe.

Unmöglich wär's ihr, zu entfliehn?

Die Oberpriesterin.

Unmöglich,
Da nichts von außen sie, kein Schicksal, hält,
Nichts als ihr thöricht Herz —

Prothoe.

Das ist ihr Schicksal!
Dir scheinen Eisenbanden unzerreißbar,
Nicht wahr? Nun sieh: sie bräche sie vielleicht,
Und das Gefühl doch nicht, das du verspottest.
Was in ihr walten mag, das weiß nur sie,
Und jeder Busen ist, der fühlt, ein Räthsel.
Des Lebens höchstes Gut erstrebte sie,
Sie streift', ergriff es schon: die Hand versagt ihr,
Nach einem andern noch sich auszustrecken. —
Komm, magst du's jetzt an meiner Brust vollenden.
— Was fehlt dir? warum weinst du?

Penthesilea.

Schmerzen, Schmerzen —

Prothoe.

Wo?

Penthesilea.

Hier.

Prothoe.

Kann ich dir Lindrung? —

Penthesilea.

Nichts, nichts, nichts.

Prothoe.

Nun, faſſe dich; in Kurzem iſt's vollbracht.

Die Oberprieſterin. (halblaut)

Ihr Raſenden zuſammt! —

Prothoe. (eben ſo)

Schweig, bitt' ich dich.

Penthesilea.

Wenn ich zur Flucht mich noch — wenn ich es thäte:
Wie, ſag', wie faſſ' ich mich?

Prothoe.

Du gingſt nach Pharſos.
Dort fändeſt du, denn dorthin wies ich es,
Dein ganzes Heer, das jetzt zerſtreut, beiſammen.
Du ruhteſt dich, du pflegteſt deiner Wunden,
Und mit des nächſten Tages Strahl, geſiel's dir,
Nähmſt du den Krieg der Jungfraun wieder auf.

Penthesilea.

Wenn es mir möglich wär'! — wenn ich's vermöchte! —
Das Aeußerſte, das Menſchenkräfte leiſten,
Hab' ich gethan, Unmögliches verſucht,
Mein Alles hab' ich an den Wurf geſetzt;
Der Würfel, der entſcheidet, liegt, er liegt:
Begreifen muß ich's — — und daß ich verlor.

Prothoe.

Nicht, nicht, mein ſüßes Herz! das glaube nicht.
So niedrig ſchlägſt du deine Kraft nicht an.

So schlecht von jenem Preis nicht wirst du denken,
Um den du spielst, als daß du wähnen sollest,
Das, was er werth, sei schon für ihn geschehn.
Ist diese Schnur von Perlen, weiß und roth,
Die dir vom Nacken rollt, der ganze Reichthum,
Den deine Seele aufzubieten hat?
Wie viel, woran du gar nicht denkst, in Pharsos,
Endlos für deinen Zweck noch ist zu thun!
Doch freilich wohl — jetzt ist es fast zu spät.

Penthesilea. (nach einer unruhigen Bewegung)
Wenn ich rasch wäre — — ach, es macht mich rasend!
— Wo steht die Sonne?

Prothoe.
Dort, dir grad' im Scheitel;
Noch eh' die Nacht sinkt, träfest du dort ein.
Wir schlössen Bündniß, unbewußt den Griechen,
Mit den Dardanischen, erreichten still
Die Bucht des Meer's, wo jener Schiffe liegen;
Zur Nachtzeit, auf ein Merkmal, lodern sie
In Flammen auf, das Lager wird erstürmt,
Das Heer, gedrängt zugleich von vorn und hinten,
Zerrissen, aufgelöst, in's Land zerstreut,
Verfolgt, gejucht, gegriffen und bekränzet
Jedwedes Haupt, das unsrer Lust gefiel.
O selig wär' ich, wenn ich dieß erlebte!
Nicht rud'n wollt' ich, an deiner Seite kämpfen,
Der Tage Glut nicht scheuen, unermüdlich,
Müßt' ich an allen Gliedern mich verzehren,
Bis meiner lieben Schwester Wunsch erfüllt,
Und der Peliд' ihr doch, nach so viel Mühen,
Besiegt zuletzt zu Füßen niedersänk.

Penthesilea. (sie während dessen unverwandt in die Sonne gesehen)
Daß ich mit Flügeln weit gespreizt und rauschend
Die Luft zertheilte! —

Prothoe.

Wie!

Meroe.

— Was sagte sie?

Prothoe.

Geliebte, sprich!

Penthesilea.

Zu hoch, ich weiß, zu hoch —
Er spielt in ewig fernen Flammenkreisen
Mir um den sehnsuchtsvollen Busen hin.

Prothoe.

Wer, meine beste Königin?

Penthesilea.

Gut, gut.
— Wo geht der Weg? (sie sammelt sich und steht auf)

Meroe.

So willst du dich entschließen?

Prothoe.

So hebst du dich empor? — Nun, meine Fürstin,
So sei's auch wie ein Riese! Sinke nicht,
Und wenn der ganze Orkus auf dich drückte!
Steh, stehe fest, wie das Gewölbe steht,
Weil seiner Blöcke jeder stürzen will!
Beut deinen Scheitel, einem Schlußstein gleich,
Der Götter Blitzen dar, und rufe, treffe!
Und laß dich bis zum Fuß herab zerspalten,
Nicht aber wanke in dir selber mehr,
So lang ein Atom Mörtel und Gestein

In dieser jungen Brust zusammenhält.
Komm. Gieb mir deine Hand.

Penthesilea.

Geht's hier, geht's dort?

Prothoe.

Du kannst den Felsen dort, der sicherer ist,
Du kannst auch das bequemre Thal hier wählen. —
Wozu entschließen wirst du dich?

Penthesilea.

Den Felsen!
Da komm' ich ihm um so viel näher. Folgt mir.

Prothoe.

Wem, meine Königin?

Penthesilea.

Euren Arm, ihr Lieben.

Prothoe.

Sobald du jenen Hügel dort erstiegen,
Bist du in Sicherheit.

Meroe.

Nur schnell!

Penthesilea. (indem sie plötzlich, auf eine Brücke gekommen, stehen bleibt)

Doch höre:
Eins, eh' ich weiche, bleibt mir übrig noch.

Prothoe.

Dir übrig noch?

Meroe.

Und was?

Prothoe.

Unglückliche!

Penthesilea.

Eins noch, ihr Freundinnen, und rasend wär' ich,

Das müßt ihr ſelbſt geſehn, wenn ich im ganzen
Gebiet der Möglichkeit mich nicht verſuchte.

Prothoe. (nachdenkend)

Nun denn, ſo wollt' ich, daß wir gleich verſänken!
Denn Rettung giebt's nicht mehr.

Penthesilea. (aufhorchend)

Was iſt? was fehlt dir?
Was hab' ich ihr gethan? ihr Jungfraun, ſprecht!

Die Oberprieſterin.

Du denkſt?

Meroe.

Du weißt auf dieſem Platze noch? —

Penthesilea.

Nichts, nichts, gar nichts, was ſie erzürnen ſollte. —
Den Ida will ich auf den Oſſa wälzen,
Und auf die Spitze ruhig bloß mich ſtellen.

Die Oberprieſterin.

Den Ida wälzen? —

Meroe.

Wälzen auf den Oſſa? —

Prothoe. (mit einer Wendung)

Schütze, all ihr Götter, ſie!

Die Oberprieſterin.

Verlerne!

Meroe. (lächelnd)

Dies Werk iſt der Giganten, meine Königin!

Penthesilea.

Nun ja, nun ja: worin denn weich' ich ihnen?

Meroe.

Worin du ihnen? —

Prothoe.

Himmel!

Die Oberpriesterin.

Doch gesetzt? —

Meroe.

Gesetzt nun, du vollbrächtest dieses Werk? —

Prothoe.

Gesetzt, was würdest du? —

Penthesilea.

Blödsinnige!

Bei seinen goldnen Flammenhaaren zög' ich
Zu mir hernieder ihn —

Prothoe.

Wen?

Penthesilea.

Helios,

Wenn er am Scheitel mir vorüberfleucht!

(Die Fürstinnen sehn sprachlos und mit Entsetzen einander an)

Die Oberpriesterin.

Reißt mit Gewalt sie fort!

Penthesilea. (schaut in den Pfuß nieder)

Ich, Rasende!

Da liegt er mir zu Füßen ja! nimm mich —

(Sie will in den Pfuß sinken, Prothoe und Meroe halten sie)

Prothoe.

Die Unglückselige!

Meroe.

Da fällt sie leblos,

Wie ein Gewand, in unsrer Hand zusammen.

Die Priesterin. (auf dem Hügel)

Achill erscheint, ihr Fürstinnen! es kann
Die ganze Schaar der Jungfrauen ihn nicht halten!

Die Amazone.

Ihr Götter! rettet! schützet vor dem Frechen
Die Königin der Jungfrauen!

Die Oberpriesterin. (zu den Priesterinnen)

Fort! hinweg!
Nicht im Gewühl des Kampfs ist unser Platz.

(Die Oberpriesterin mit den Priesterinnen und den Reformädchen ab)

Zehnter Auftritt.

(Eine Schaar von Amazonen mit wir Bogen in den Händen auf. Die Vorigen)

Die erste Amazone. (in die Schaar rufend)

Zurück, Verwegener!

Die Zweite.

Er hört uns nicht.

Die Dritte.

Ihr Fürstinnen, wenn wir nicht treffen dürfen,
Es hemmt sich sein wahnsinn'ger Fortschritt nicht!

Die Zweite.

Was ist zu thun? sprich, Prothoe!

Prothoe. (mit der Königin beschäftigt)

Es findet
Zehntausend Pfeile über ihn! —

Meroe. (zu dem Gefolge)

Schafft Wasser!

Prothoe.

Doch sorget, daß ihr ihn nicht tödtlich trefft! —

Meroe.

Schafft einen Helm voll Wasser, sag' ich!

Eine Fürstin. (aus dem Gefolge der Königin)
Hier!
(Sie schießt und bringt)

Die dritte Amazone. (zu Prothoe)
Sei ruhig! fürchte nichts!

Die Erste.
Hier ordnet euch!
Die Wangen streift ihm, sengt die Locken ihm,
Den Kuß des Todes flüchtig laßt ihn schmecken!
(Sie bereiten ihre Bogen)

Eilfter Auftritt.

(Achilles ohne Helm, Rüstung und Waffen, im Gefolge einiger Griechen. Die Vorigen)

Achilles.
Nun? wem auch gelten diese Pfeil', ihr Jungfraun?
Doch diesem unbeschützten Busen nicht?
Soll ich den feid'nen Latz noch niederreißen,
Daß ihr das Herz mir harmlos schlagen seht?

Die erste Amazone.
Herunter, wenn du willst, damit!

Die Zweite.
Es braucht nicht!

Die Dritte.
Den Pfeil genau, wo er die Hand jetzt hält!

Die Erste.
Daß er das Herz gespießt ihm, wie ein Blatt,
Fort mit sich reiß' im Flug —

Mehrere.
Schlagt! trefft!
(Sie schießen über sein Haupt hin)

Achilles.

Laßt, laßt!
Mit euren Augen trefft ihr ſcherzt.
Bei den Olympiſchen, ich ſcherze nicht,
Ich fühle mich im Innerſten getroffen,
Und ein Entwaffneter, in jedem Sinne,
Leg' ich zu euren kleinen Füßen mich.

Die fünfte Amazone.

(von einem Spieß hinter der Scene hervor getroffen)
Ihr guten Götter! (ſie ſinkt)

Die ſechſte. (eben ſo)
Weh' mir! (ſie ſinkt)

Die ſiebente. (eben ſo)
Artemis! (ſie ſinkt)

Die Erſte.
Der Raſende!

Meror. (mit der Königin beſchäftigt)
Die Unglückſelige! (zugleich)

Die zweite Amazone.
Entwaffnet nennt er ſich.

Prothoe. (eben ſo)
Entſeelt iſt ſie.

Die dritte Amazone.
Indeſſen uns die Seinen niederwerfen! (zugleich)

Meror.
Indeſſen rings umher die Jungfraun ſinken!
Was iſt zu thun?

Die erſte Amazone.
Den Sichelwagen her!

Die Zweite.
Die Doggen über ihn!

Die Dritte.

Mit Steinen ihn
Hochher vom Elephantenthurm begraben!

Eine Amazonenfürstin. (die Königin plötzlich verlassend)

Wohlan, so will ich das Geschoß versuchen.

(Sie wirft den Bogen von der Schulter und spannt ihn)

Achilles. (bald zu dieser bald zu jener Amazone sich wendend)

Ich kann's nicht glauben: süß, wie Silberklang,
Straft eure Stimme eure Reden Lügen.
Du mit den blauen Augen bist es nicht,
Die mir die Doggen reißend schickt, noch du,
Die mit der seidenweichen Locke prangt.
Seht, wenn auf euer übereiltes Wort
Jetzt heulend die Entkoppelten mir nahten,
So würft ihr noch mit euren eignen Leibern
Euch zwischen sie und mich, dies Männerherz,
Dies euch in Lieb' erglühende, zu schirmen.

Die erste Amazone.

Der Uebermüth'ge!

Die Zweite.

Hört, wie er sich brüstet!

Die Erste.

Er meint mit Schmeichelworten uns —

Die Dritte. (die Erste geheimnißvoll rufend)

Oterpe!

Die Erste. (sich umwendend)

Ha, sieh! die Meisterin des Bogens jetzt! —
Still öffnet euren Kreis, ihr Fraun!

Die Fünfte.

Was giebt's?

Die Vierte.

Frag' nicht! du wirst es sehn.

Die Achte.

Hier! nimm den Pfeil!

Die Amazonenfürstin. (indem sie den Pfeil auf den Bogen legt)

Die Schenkel will ich ihm zusammen heften.

Achilles.

(zu einem Griechen, der neben ihm schon den Bogen angelegt hat)

Triff sie!

Die Amazonenfürstin.

Ihr Himmlischen! (sie sinkt)

Die erste Amazone.

Der Schreckliche!

Die Zweite.

Getroffen sinkt sie selbst!

Die Dritte.

Ihr ew'gen Götter!

Und dort naht uns ein neuer Griechenhaufen!

Zwölfter Auftritt.

(Diomedes mit den Aetoliern treten von der andern Seite auf. Bald darauf auch Ulysses von der Seite Achills mit dem Heer)

Diomedes.

Hier meine wackeren Aetolier,
Heran! (er führt sie über die Brücke)

Prothoe.

O, Artemis! du Heilige! rette!
Jetzt ist's um uns geschehn!

(sie trägt die Königin, mit Hülfe einiger Amazonen, wieder auf den Vordergrund der Scene)

Die Amazonen. (in Verwirrung)
Wir ſind gefangen!
Wir ſind umzingelt! wir ſind abgeſchnitten!
Fort! rette ſich, wer retten kann!

Diomedes. (zu Prothoe)
Ergebt euch!

Meroe. (zu den flüchtigen Amazonen)
Ihr Raſenden! was thut ihr? wollt ihr ſtehn? —
Prothoe! Sieh her!

Prothoe. (immer bei der Königin)
Hinweg! verfolge ſie,
Und wenn du kannſt, ſo mach' uns wieder frei.
(Die Amazonen zerſtreuen ſich, Meroe folgt ihnen)

Achilles.
Auf jetzt, wo ragt ſie mit dem Haupte?

Ein Grieche.
Dort!

Achilles.
Dem Diomed will ich zehn Kronen ſchenken.

Diomedes.
Ergebt euch, ſag' ich noch einmal!

Prothoe.
Dem Sieger
Ergeb' ich ſie, nicht dir! was willſt du auch?
Der Peleid' iſt's, dem ſie angehört!

Diomedes.
So werft ſie nieder!

Ein Aetolier.
Auf!

Achilles. (den Aetolier zurückſtoßend)
Der weicht ein Schatten

Vom Platz, der mir die Königin berührt! —
Mein ist sie! fort! was habt ihr hier zu suchen —

Diomedes.

So! dein! Ei sieh, beim Zeus, des Donn'rers Locken,
Aus welchen Gründen auch? mit welchem Rechte?

Achilles.

Aus einem Grund, der rechts, und einer links. —
Sieh.

Prothoe.

Hier. Von deiner Großmuth flücht' ich nichts.

Achilles. (indem er die Königin in seine Arme nimmt)

Nichts, nichts. —
(Zu Diomedes) Du geh'st und folgst und schlägst die Frauen;
Ich bleib' auf einen Augenblick zurück.
— Fort! mir zu Lieb'. Erwiedre nichts. Dem Hades
Stünd' ich im Kampf um sie, vielmehr denn dir!
(Er legt sie an der Mauer einer Hütte nieder)

Diomedes.

Es sei! folgt mir!

Ulysses. (mit dem Heer über die Höhen ziehend)

Glück auf, Achill! Glück auf!
Soll ich dir die Quadriga rasselnd schicken?

Achilles. (über die Königin geneigt)

Es braucht's nicht. Laß noch sein.

Ulysses.

Gut. Wie du willst. —
Folgt mir! eh' sich die Weiber wieder sammlen.
(Ulysses und Diomedes mit dem Heer von der Seite der Amazonen ab)

Dreizehnter Auftritt.

(**Penthesilea, Prothoe, Achilles,** Gefolge von Griechen und Amazonen)

Achilles. (indem er der Königin die Rüstung öffnet)
Sie lebt nicht mehr.

Prothoe.
O möcht' ihr Auge sich
Für immer diesem öden Licht verschließen!
Ich fürchte nur zu sehr, daß sie erwacht.

Achilles.
Wo traf ich sie?

Prothoe.
Sie raffte von dem Stoß sich,
Der ihr die Brust zerriß, gewaltsam auf;
Hier führten wir die Wankende heran,
Und diesen Fels just wollten wir erklimmen.
Doch sei's der Glieder, der verwundeten,
Sei's der verletzten Seele Schmerz: sie kannte,
Daß sie im Kampf gesunken dir, nicht tragen;
Der Fuß versagte brechend ihr den Dienst,
Und Irrgeschwätz von bleichen Lippen sendend,
Fiel sie zum zweitenmal mir in den Arm.

Achilles.
Sie zuckte — sahst du es?

Prothoe.
Ihr Himmlischen!
So hat sie noch den Kelch nicht ausgeleert?
Seht, o die Jammervolle, seht —

Achilles.
Sie athmet.

Prothoe.
Pelide! wenn du das Erbarmen kennst,

Wenn ein Gefühl den Buſen dir bewegt,
Wenn du ſie tödten nicht, in Wahnſinn völlig
Die Leichtgereizte nicht verſtricken willſt,
So gönne eine Bitte mir.

Achilles.

Sprich raſch!

Prothoe.

Entferne dich! tritt, du Vortrefflicher,
Tritt aus dem Antlitz ihr, wenn ſie erwacht.
Entrück' ihr gleich die Schaar, die dich umſteht,
Und laß, bevor die Sonne ſich erneut,
Fern auf der Berge Duft ihr niemand nahn,
Der ſie begrüßte mit dem Todeswort:
Du biſt die Kriegsgefangene Achills.

Achilles.

So haßt ſie mich?

Prothoe.

O frage nicht, Großherz'ger! —
Wenn ſie jetzt freudig an der Hoffnung Hand
In's Leben wiederkehrt, ſo ſei der Sieger
Das Erſte nicht, das freudlos ihr begegnet.
Wie manches regt ſich in der Bruſt der Frauen,
Das für das Licht des Tages nicht gemacht.
Muß ſie zuletzt, wie ihr Verhängniß will,
Als die Gefangne ſchmerzlich dich begrüßen,
So fordr' es früher nicht, beſchwör' ich dich!
Als bis ihr Geiſt dazu gerüſtet ſteht.

Achilles.

Mein Will' iſt, ihr zu thun, muß ich dir ſagen,
Wie ich dem ſtolzen Sohn des Priam that.

Prothoe.

Wie, du Entſetzlicher!

Achilles.

— Fürchtet ſie dies?

Prothoe.

Du willſt das Namenloſ' an ihr vollſtrecken?
Hier dieſen jungen Leib, du Menſch voll Greuel,
Geſchmückt mit Reizen, wie ein Kind mit Blumen,
Du willſt ihn ſchändlich, einer Leiche gleich —

Achilles.

Sag' ihr, daß ich ſie liebe.

Prothoe.

Wie? — was war das?

Achilles.

Beim Himmel, wie! wie Männer Weiber lieben;
Keuſch und das Herz voll Sehnſucht, doch in Unſchuld,
Und mit der Luſt doch, ſie darum zu bringen.
Ich will zu meiner Königin ſie machen.

Prothoe.

Ihr ew'gen Götter, ſag' das noch einmal
— Du willſt?

Achilles.

Kann ich nun bleiben?

Prothoe.

O ſo laß
Mich deine Füße küſſen, Göttlicher!
O jetzt, wärſt du nicht hier, jetzt ſucht' ich dich,
Und müßt's an Herkuls Säulen ſein, Pelide! —
Doch ſieh': ſie ſchlägt die Augen auf —

Achilles.

Sie regt ſich —

Prothoe.

Jetzt gilt's! ihr Männer, fort von hier; und du
Raſch hinter dieſe Eiche berge dich!

Achilles.

Fort, meine Freunde! tretet ab. (Das Gefolge des Achill ab)

Prothoe. (zu Achill, der ſich hinter die Eiche ſtellt)

Noch tiefer!
Und eher nicht, beſchwör' ich dich, erſcheine,
Als bis mein Wort dich ruft. Verſprichſt du's mir? —
Es läßt ſich ihre Seele nicht berechnen.

Achilles.

Es ſoll geſchehn.

Prothoe.

Nun denn, ſo merk' jetzt auf!

Vierzehnter Auftritt.

(**Penthesilea, Prothoe, Achilles.** Gefolge von Amazonen)

Prothoe.

Penthesilea! o du Träumerin!
In welchen fernen Glanzgefilden ſchweift
Dein Geiſt umher, mit unruhvollem Flattern,
Als ob ſein eigner Sitz ihm nicht gefiele,
Indeß das Glück gleich einem jungen Fürſten
In deinen Buſen einkehrt, und verwundert
Die liebliche Behauſung leer zu finden,
Sich wieder wendet und zum Himmel ſchen
Die Schritte wieder flüchtig lenken will?
Willſt du den Gaſt nicht feſſeln, o du Thörin? —
Komm, hebe dich an meine Bruſt.

Penthesilea.

Wo bin ich?

Prothoe.

Kennst du die Stimme deiner Schwester nicht?
Führt jener Fels dich, dieser Brückenpfad,
Die ganze blüh'nde Landschaft nicht zurück?
Sieh diese Jungfraun, welche dich umringen:
Wie an den Pforten einer schönern Welt
Stehn sie und rufen dir willkommen zu.
— Du seufzest. Was beängstigt dich?

Penthesilea.

Ach Prothoe!
Welch einen Traum entsetzensvoll träumt' ich —
Wie süß ist es — ich möchte Thränen weinen —
Dies mattgequälte Herz, da ich erwache,
An deinem Schwesterherzen schlagen fühlen!
— Mir war, als ob im heftigen Getümmel
Mich des Peliden Lanze traf: umrasselt
Von meiner erznen Rüstung schmettr' ich nieder;
Der Boden widerhallte meinem Sturz.
Und während das erschreckne Heer entweicht,
Umstrickt an allen Gliedern lieg' ich noch,
Da schwingt er sich vom Pferde schon herab,
Mit Schritten des Triumphes naht er mir,
Und er ergreift die Hingesunkene,
In starken Armen hebt er mich empor,
Und jeder Griff nach diesem Dolch versagt mir.
Gefangen bin ich und mit Hohngelächter
Zu seinen Zelten werd' ich abgeführt.

Prothoe.

Nicht, meine beste Königin! Der Hohn

Iſt ſeiner großmuthsvollen Seele fremd.
Wär' es, was dir im Traum erſchien: glaub' mir,
Ein ſel'ger Augenblick wär' dir beſchieden,
Und in den Staub vielleicht, dir huldigend,
Sähſt du den Sohn der Götter niederfallen.

Penthesilea.

Fluch mir, wenn ich die Schmach erlebte, Freundin!
Fluch mir, empfing' ich jemals einen Mann,
Den mir das Schwert nicht würdig zugeführt.

Prothoe.

Sei ruhig, meine Königin.

Penthesilea.

Wie! ruhig —

Prothoe.

Liegſt du an meinem treuen Buſen nicht?
Welch ein Geſchick auch über dich verhängt ſei,
Wir tragen es, wir beide! faſſe dich.

Penthesilea.

Ich war ſo ruhig, Prothoe, wie das Meer,
Das in der Bucht des Felſen liegt; nicht ein
Gefühl, das ſich in Wellen mir erhob.
Dies Wort: ſei ruhig! jagt mich plötzlich jetzt,
Wie Wind die offnen Weltgewäſſer auf.
Was iſt es denn, das Ruh' mir nöthig macht? —
Ihr ſteht ſo ſeltſam um mich, ſo verſtört —
Und ſendet Blicke, bei den ew'gen Göttern,
In meinen Rücken hin, als ſtünd' ein Unhold,
Mit wildem Antlitz dräuend, hinter mir.
— Du hörſt's, es war ja nur ein Traum, es iſt nicht —
Wie! oder iſt es? iſt's? wär's wirklich? rede!
— Wo iſt denn Meroe? Megaris?

(Sie ſieht ſich um und erblickt den Achilles) Entſetzlich!
Da ſteht der Fürchterliche hinter mir.
Jetzt meine freie Hand — (Sie zieht den Dolch)

Prothoe.

Unglückliche!

Penthesilea.

O die Nichtswürdige, ſie wehret mir —

Prothoe.

Achilles! rette ſie.

Penthesilea.

O Raſende!
Er ſoll den Fuß auf meinen Nacken ſetzen!

Prothoe.

Den Fuß, Wahnſinnige —

Penthesilea.

Hinweg, ſag' ich! —

Prothoe.

So ſieh ihn doch nur an, Verlorene! —
Steht er nicht ohne Waffen hinter dir?

Penthesilea.

Wie? was?

Prothoe.

Nun ja! bereit, wenn du's verlangſt,
Selbſt deinem Feſſelkranz ſich darzubieten.

Penthesilea.

Nein, ſprich!

Prothoe.

Achill! ſie glaubt mir nicht. Sprich du!

Penthesilea.

Er wär' gefangen mir?

Prothoe.

Wie ſonſt? iſt's nicht?

Achilles. (der während deſſen vorgetreten)

In jenem ſchönern Sinn, erhab'ne Königin!
Gewillt, mein ganzes Leben fürderhin
In deiner Blicke Feſſeln zu verflattern.

(Penthesilea drückt ihre Hände vor's Geſicht)

Prothoe.

Nun denn, da hörteſt du's aus ſeinem Mund.
Er ſank wie du, als ihr euch trafſt, in Staub;
Und während du entſeelt am Boden lagſt,
Ward er entwaffnet — nicht?

Achilles.

Ich ward entwaffnet;
Man führte mich zu deinen Füßen her. (Er beugt ein Knie vor ihr)

Penthesilea. (nach einer kurzen Pauſe)

Nun denn, ſo ſei mir, friſcher Lebensreiz,
Du junger, roſenwang'ger Gott, gegrüßt!
Hinweg jetzt, o mein Herz, mit dieſem Blute,
Das aufgehäuft, wie ſeiner Ankunft harrend,
In beiden Kammern dieſer Brüſte liegt.
Ihr Boten, ihr geflügelten, der Luſt,
Ihr Säfte meiner Jugend, macht euch auf,
Durch meine Adern flieht, ihr jauchzenden,
Und laßt es einer rothen Fahne gleich,
Von allen Reichen dieſer Wangen wehn:
Der junge Nereidenſohn iſt mein! (ſie ſteht auf)

Prothoe.

O meine theure Kön'gin, mäß'ge dich.

Penthesilea. (indem ſie vorſchreitet)

Heran, ihr ſieggekrönten Jungfraun jetzt,

Ihr Töchter Mars', vom Wirbel bis zur Sohle
Vom Staub der Schlacht noch überdeckt, heran,
Mit dem Argiverjüngling jegliche,
Den sie sich überwunden, an der Hand!
Ihr Mädchen, naht euch mit den Rosenkörben;
Wo sind für soviel Scheitel Kränze mir?
Hinaus mir über die Gefilde, sag' ich,
Und mir die Rosen, die der Lenz verweigert,
Mit eurem Athem aus der Flur gehaucht!
An euer Amt, ihr Priest'rinnen Dianens:
Daß eures Tempels Pforten raffelnd auf,
Des glanzerfüllten, weihrauchduftenden,
Mir, wie des Paradieses Thore, fliegen!
Zuerst den Stier, den feisten, kurzgehörnten,
Mir an den Altar hin; das Eisen stürz' ihn,
Das blinkende, an heil'ger Stätte lautlos,
Daß das Gebäu erschüttere, darnieder.
Ihr Dien'rinnen, ihr rüstigen, des Tempels,
Das Blut — wo seid ihr? — rasch, ihr emsigen,
Mit Perserölen, von der Kehle zischend,
Von des Getäfels Plan hinweggewaschen!
Und all' ihr flatternden Gewänder, schürzt euch,
Ihr goldenen Pokale, füllt euch an,
Ihr Tuben schmettert, donnert ihr Posaunen,
Der Jubel mache, der melodische,
Den festen Bau des Firmamentes beben! —
O Prothoe! hilf jauchzen mir, frohlocken,
Erfinde, Freundin, Schwesterherz, erdenke,
Wie ich ein Fest jetzt göttlicher, als den
Olymp durchjubelte, verherrliche,
Das Hochzeitsfest der krieggeworbnen Bräute,

Der Inachiden und der Kinder Mars'! —
O Meroe, wo biſt du? Megaris?

Prothoe. (mit unterdrückter Rührung)

Freud' iſt und Schmerz dir, ſeh' ich, gleich verderblich,
Und gleich zum Wahnſinn reißt dich beides hin.
Du wähnſt, wähnſt dich in Themiscyra ſchon,
Und wenn du ſo die Gränzen überſchwärmſt,
Fühl' ich gereizt mich, dir das Wort zu nennen,
Das dir den Fittig plötzlich wieder lähmt.
Blick' um dich her, Betrogene, wo biſt du?
Wo iſt das Volk? wo ſind die Prieſterinnen?
Aſteria? Meroe? Megaris? wo ſind ſie?

Penthesilea. (an ihrem Buſen)

O laß mich, Prothoe! o laß dieß Herz
Zwei Augenblick' in dieſem Strom der Luſt
Wie ein beſudelt Kind ſich untertauchen;
Mit jedem Schlag in ſeine üpp'gen Wellen
Wäſcht ſich ein Makel mir vom Buſen weg.
Die Eumeniden fliehn, die ſchrecklichen,
Es weht wie Nahn der Götter um mich her,
Ich möchte gleich in ihren Chor mich miſchen,
Zum Tode war ich nie ſo reif als jetzt.
Doch jetzt vor Allem: du vergiebſt mir doch?

Prothoe.

O meine Herrſcherin!

Penthesilea.

Ich weiß, ich weiß —
Nun, meines Blutes beſſ're Hälfte iſt dein.
— Das Unglück, ſagt man, läutert die Gemüther,
Ich, du Geliebte, ich empfand es nicht;
Erbittert hat es Göttern mich und Menſchen

In unbegriff'ner Leidenschaft empört.
Wie seltsam war auf jedem Antlitz mir,
Wo ich sie traf, der Freude Spur verhaßt;
Das Kind, das in der Mutter Schooße spielte,
Schien mir verschworen wider meinen Schmerz.
Wie möcht' ich Alles jetzt, was mich umringt,
Zufrieden gern und glücklich sehn! Ach, Freundin!
Der Mensch kann groß, ein Held, im Leiden sein,
Doch göttlich ist er, wenn er selig ist!
— Doch rasch zur Sache jetzt. Es soll das Heer
Zur Rückkehr schleunig jede Anstalt treffen;
Sobald die Schaaren ruhten, Thier' und Menschen,
Bricht auch der Zug mit den Gefangenen
Nach unsern heimathlichen Fluren auf.
— Wo ist Lykaon?

Prothoe.

Wer?

Penthesilea. (mit zärtlichem Unwillen)

Wer, fragst du noch!
Er, jener blühende Arkadierheld,
Den dir das Schwert erwarb. Was hält ihn fern?

Prothoe. (verwirrt)

Er weilt noch in den Wäldern, Königin!
Wo man die übrigen Gefangnen hält.
Vergönne, daß er dem Gesetz gemäß
Eh' nicht als in der Heimath mir erscheine.

Penthesilea.

Man ruf' ihn mir! — Er weilt noch in den Wäldern!
Zu meiner Prothoe Füßen ist sein Platz!
Ich bitte dich, Geliebte, ruf' ihn her,

Du ſtehſt mir wie ein Maienfroſt zur Seite,
Und hemmſt der Freude junges Leben mir.

Prothoe. (für ſich)

Die Unglückſelige! — Wohlan ſo geht,
Und thut, wie euch die Königin befohlen.

(Sie winkt einer Amazone; dieſe geht ab)

Penthesilea.

Wer ſchafft mir jetzt die Roſenmädchen her?

(Sie erblickt Roſen auf dem Boden)

Sieh! Kelche finden, und wie duftende,
Auf dieſem Platz ſich! —

(Sie fährt ſich mit der Hand über die Stirne)

Ach mein böſer Traum!

(zu Prothoe) War denn Dianens Oberprieſt'rin hier?

Prothoe.

Nicht, daß ich wüßte, meine Königin —

Penthesilea.

Wie kommen denn die Roſen her?

Prothoe. (raſch)

Sieh da!
Die Mädchen, die die Fluren plünderten,
Sie ließen einen Korb voll hier zurück.
Nun, dieſen Zufall wahrlich nenn' ich günſtig.
Hier, dieſe duft'gen Blüten raff' ich auf,
Und winde den Pelidenkranz dir. Soll ich?

(Sie ſetzt ſich an der Eiche nieder)

Penthesilea.

Du Liebe! Treffliche! wie du mich rührſt. —
Wohlan! Und dieſe Hundertblättrigen
Ich dir zum Siegerkranz Lykaons. Komm.

(Sie rafft gleichfalls einige Roſen auf, und ſetzt ſich neben Prothoe nieder)

Muſik, ihr Frauen, Muſik! ich bin nicht ruhig.
Laßt den Geſang erſchallen! macht mich ſtill.

Eine Jungfrau. (auf ihrem Gefolge)

Was wünſchſt du?

Eine Andere.

Den Siegsgeſang?

Penthesilea.

Die Hymne.

Die Jungfrau.

Es ſei. — O die Betrogene! — Singt! ſpielt!

Chor der Jungfrauen. (mit Muſik)

Ares entweicht!
Seht, wie ſein weißes Geſpann
Fernhin dampfend zum Orkus niedereilt!
Die Eumeniden öffnen, die ſcheußlichen:
Sie ſchließen die Thore wieder hinter ihm zu.

Eine Jungfrau.

Hymen! wo weilſt du?
Zünde die Fackel an, und leuchte! leuchte!
Hymen! wo weilſt du?

Chor.

Ares entweicht! u. ſ. w.

Achilles. (nähert ſich während des Geſanges der Prothoe heimlich)

Sprich! wohin führt mich dies? ich will es wiſſen!

Prothoe.

Noch einen Augenblick, Großherziger,
Fleh' ich dich um Geduld — du wirſt es ſehn.

(Wenn die Kränze gewunden ſind, wechſelt Penthesilea den ihrigen gegen den Kranz der Prothoe, ſie umarmen ſich und betrachten die Windungen. Die Muſik ſchweigt)

(Die Amazone tritt zurück)

Penthesilea.

Haß du's bestellt?

Die Amazone.

Lykaon wird sogleich,

Der junge Prinz Arkadiens, erscheinen.

Funfzehnter Auftritt.

(Penthesilea, Prothoe, Achilles, Amazonen)

Penthesilea.

Komm jetzt, du süßer Nereidensohn,
Komm, lege dich zu Füßen mir — Ganz her!
Nur dreist heran! — du fürchtest mich doch nicht?
— Verhaßt nicht, weil ich siegte, bin ich dir?
Sprich! fürchtest du, die dich in Staub gelegt?

Achilles. (zu ihren Füßen)

Wie Blumen Sonnenschein.

Penthesilea.

Gut, gut gesagt!
So sieh mich auch wie deine Sonne an. —
Diana, meine Herrscherin, er ist
Verletzt!

Achilles.

Geritzt am Arm, du siehst, nichts weiter.

Penthesilea.

Ich bitte dich, Pelide, glaube nicht,
Daß ich jemals nach deinem Leben zielte.
Zwar gern mit diesem Arm hier traf ich dich;
Doch als du niedersankst, beneidete
Hier diese Brust den Staub, der dich empfing.

Achilles.

Wenn du mich liebst, so sprichst du nicht davon,
Du siehst es heilt sehen.

Penthesilea.

So verzeihst du mir?

Achilles.

Von ganzem Herzen. —

Penthesilea.

Jetzt — kannst du mir sagen,
Wie es die Liebe macht, der Flügelknabe,
Wenn sie den stärk'sten Leu'n in Fesseln schlägt?

Achilles.

Sie streichelt, denk' ich, seine rauhen Wangen,
So hält er still.

Penthesilea.

Nun denn, so wirst du dich
Nicht mehr als eine junge Taube regen,
Um deren Hals ein Mädchen Schlingen legt.
Denn die Gefühle dieser Brust, o Jüngling,
Wie Hände sind sie, und sie streicheln dich.

(Sie umschlingt ihn mit Kränzen)

Achilles.

Wer bist du, wunderbares Weib?

Penthesilea.

Sieh her.
Ich sagte still! du wirst es schon erfahren.
— Hier diese leichte Rosenwindung nur
Um deinen Scheitel, deinen Nacken hin —
Zu deinen Armen, Händen, Füßen nieder —
Und wieder auf zum Haupt — — so ist's geschehn.
— Was athmest du?

Achilles.

Duft deiner süßen Lippen.

Penthesilea. (indem sie sich zurückdrängt)

Es sind die Rosen, die Gerüche streun.
— Nichts, nichts!

Achilles.

Ich wollte sie am Stock versuchen.

Penthesilea.

Sobald sie reif sind, Liebster, pflückst du sie.

(Sie setzt ihm noch einen Kranz auf den Scheitel und läßt ihn gehn)

Jetzt ist's geschehn. — O sieh, ich bitte dich,
Wie der zerstoss'ne Rosenglanz ihm steht!
Wie sein gewitterdunkles Antlitz schimmert!
Der junge Tag, wahrhaftig, liebste Freundin,
Wenn ihn die Horen von den Bergen führen,
Demantenperlen unter seinen Tritten:
Er sieht so weich und mild nicht drein, als er. —
Sprich! dünkt's dich nicht, als ob sein Auge glänzte? —
Fürwahr! man möchte, wenn er so erscheint, fast zweifeln,
Daß er es sei.

Prothoe.

Wer, meinst du?

Penthesilea.

Der Pelide! —
Sprich, wer den größesten der Priamiden
Vor Trojas Mauern fällte, warst das du?
Hast du ihm wirklich, du, mit diesen Händen
Den flücht'gen Fuß durchteilt, an deiner Axe
Ihn häuptlings um die Vaterstadt geschleift? —
Sprich! rede! was bewegt dich so? was fehlt dir?

Achilles.

Ich bin's.

Penthesilea. (nachdem sie ihn scharf angesehen)
Er sagt, er sei's.

Prothoe.
Er ist es, Königin;
An diesem Schmuck hier kannst du ihn erkennen.

Penthesilea.
Wieso?

Prothoe.
Da ist die Rüstung, sieh nur her,
Die Thetis ihm, die hohe Göttermutter,
Bei dem Hephäst, dem frommen Gott, erschmeicheln.

Penthesilea.
Nun denn, so grüß ich dich mit diesem Kuß,
Unsterblicher der Menschen, mein! Ich bin's,
Du junger Kriegsgott, der du angelangt;
Wenn man im Volk dich fragt, so nennst du mich.

Achilles.
O du, die eine Glanzerscheinung mir,
Als hätte sich das Morgenrot eröffnet,
Herabsteigt, Unbegreifliche, wer bist du?
Wie nenn' ich dich, wenn meine eigne Gattin
Sich, die entzückte, fragt, wem sie gehört?

Penthesilea.
Wenn sie dich fragt, so nenne diese Züge,
Das sei der Name, in welchem du mich kennst. —
Zwar diesen goldnen Ring hier schenk' ich dir,
Mit jedem Merkmal, das dich sicher stellt;
Und prägst du ihn, so weiß man dich zu nehmen.

Jedoch ein Ring vermißt sich, Namen schreiben;
Wenn dir der Nam' entschwänd', der Ring sich mißte.
Fänd'st du mein Bild in dir wohl wieder aus?
Kannst du's wohl mit geschloss'nen Augen denken?

Achilles.

Es steht so fest, wie Züg' in Diamanten.

Penthesilea.

Ich bin die Königin der Amazonen,
Er nennt sich Mars-erzeugt mein Völkerstamm,
Otrere war die große Mutter mir,
Und mich begrüßt das Volk Penthesilea.

Achilles.

Penthesilea.

Penthesilea.

Ja, so sagt' ich dir.

Achilles.

Mein Schwan singt noch im Tod': Penthesilea.

Penthesilea.

Die Freiheit schenk' ich dir, du kannst den Fuß
Im Heer der Jungfrauen setzen, wie du willst.
Denn eine andre Kette denk' ich noch,
Wie Blumen leicht, und fester doch, als Erz,
Die dich mir fest verknüpft, um's Herz zu schlagen.
Doch bis sie zärtlich, Ring um Ring, geprägt,
In der Gefühle Glut, und ausgeschmiedet,
Der Zeit nicht und dem Zufall mehr zerstörbar,
Kehrst du, weil es die Pflicht erheischt, mir wieder.
Mir, junger Freund, versteh' mich, die für jedes,
Sei's ein Bedürfniß, sei's ein Wunsch, dir sorgt.
Willst du das thun? sag' an!

Achilles.

Wie junge Rosse
Zum Duft der Krippe, die ihr Leben nährt.

Penthesilea.

Gut. Ich verlass' mich drauf. Wir treten jetzt
Die Reise gleich nach Themiscyra an;
Mein ganzer Harras bis dahin ist dein.
Man wird dir purpurne Gezelte bringen,
Und auch an Sclaven nicht, dich zu bedienen,
Wird's deinem königlichen Willen fehlen.
Doch weil mich, auf dem Zuge, du begreifst,
So manche Sorge fesselt, wirst du dich
Noch zu den übrigen Gefangnen halten:
In Themiscyra erst, Neridensohn,
Kann ich mich ganz, aus voller Brust, dir weihn.

Achilles.

Es soll geschehn.

Penthesilea. (zu Prothoe)

Nun aber sage mir,
Wo weilt auch dein Arkadier?

Prothoe.

Meine Fürstin —

Penthesilea.

So gern von deiner Hand, geliebte Prothoe,
Möcht' ich bekränzt ihn sehn.

Prothoe.

Er wird schon kommen. —
Der Kranz hier soll ihm nicht verloren gehn.

Penthesilea. (aufbrechend)

Nun denn — mich rufen mancherlei Geschäfte,
So laßt mich gehn.

Achilles.

Hier?

Penthesilea.

Laß mich aufstehn, Freund.

Achilles.

Du fliehst? du weichst? du lässest mich zurück?
Noch eh' du meiner sehnsuchtsvollen Brust
So vieler Wunder Aufschluß gabst, Geliebte?

Penthesilea.

In Themiscyra, Freund.

Achilles.

Hier, meine Königin!

Penthesilea.

In Themiscyra, Freund, in Themiscyra —
Laß mich!

Prothoe. (sie zurückhaltend, unruhig)

Wie? meine Königin! wo willst du hin?

Penthesilea. (besremdet)

Die Schaaren will ich mustern — sonderbar!
Mit Meroe will ich sprechen, Megaris.
Hab' ich, beim Styx, jetzt nichts zu thun als plaudern?

Prothoe.

Das Heer verfolgt die flücht'gen Griechen noch —
Laß Meroe, die die Spitze führt, die Sorge;
Du brauchst der Ruhe noch. Sobald der Feind
Nur völlig über den Skamandros setzte,
Wird dir das Heer hier siegreich vorgeführt.

Penthesilea. (erwägend)

So! — Hier auf diesen Feld? Ist das gewiß?

Prothoe.

Gewiß. Verlaß dich drauf. —

Penthesilea. (zum Achill)
Nun so sei kurz.

Achilles.
Was ist's, du wunderbares Weib, daß du,
Athene gleich, an eines Kriegsherrs Spitze,
Wie aus den Wolken nieder, unbeleidigt,
In unsern Streit vor Troja plötzlich fällst?
Was treibt, vom Kopf zu Fuß in Erz gerüstet,
So unbegriffner Wuth voll, Furien ähnlich,
Dich gegen das Geschlecht der Griechen an;
Du, die sich bloß in ihrer Schöne ruhig
Zu zeigen brauchte, Lieblicht, das ganze
Geschlecht der Männer dir im Staub zu sehn?

Penthesilea.
Ach, Nereidensohn! sie ist mir nicht,
Die Kunst vergönnt, die sanftere, der Frauen!
Nicht bei dem Fest, wie deines Landes Töchter,
Wenn zu wetteifernd frohen Uebungen
Die ganze Jugendpracht zusammenströmt,
Darf ich mir den Geliebten ausersehn;
Nicht mit dem Strauß, so oder so gestellt,
Und dem verschämten Blick, ihn zu mir locken;
Nicht in dem Nachtigall-durchschmetterten
Granatwald, wenn der Morgen glüht, ihm sagen,
An seine Brust gesunken, daß er's sei.
Im blut'gen Feld der Schlacht muß ich ihn suchen,
Den Jüngling, den mein Herz sich auserkor,
Und ihn mit eh'rnen Armen mir ergreifen,
Den diese weiche Brust empfangen soll.

Achilles.
Und woher quillt, von wannen ein Gesetz,

Unweiblich, du vergiebst mir, unnatürlich,
Dem übrigen Geschlecht der Menschen fremd?

Penthesilea.

Fern aus der Urne alles Heiligen,
O Jüngling, von der Zeiten Gipfeln nieder,
Den unbetretnen, die der Himmel ewig
In Wolkenduft geheimnißvoll verhüllt.
Der ersten Mütter Wort entschied es alle,
Und dem verstummen wir, Neridensohn,
Wie deiner ersten Väter Worten du.

Achilles.

Sei deutlicher.

Penthesilea.

Wohlan! so höre mich. —
Wo jetzt das Volk der Amazonen herrschet,
Da lebte sonst, den Göttern unterthan,
Ein Stamm der Scythen, frei und kriegerisch,
Jedwedem andern Volk der Erde gleich.
Durch Aeih'n schon nannt' er von Jahrhunderten
Den Kaukasus, den fruchtumblühten, sein:
Als Targoris, der Aethioper König,
An seinem Fuß erschien, die Männer rasch,
Die kampfverbundnen, vor sich niederwarf,
Sich durch die Thäler goß, und Greis' und Knaben,
Wo sein gezückter Stahl sie traf, erschlug:
Das ganze Prachtgeschlecht der Welt ging aus.
Die Sieger bürgerten, barbarenartig,
In unsre Hütten frech sich ein, ernährten
Den unsrer reichen Felder Früchten sich,
Und, voll der Schande Maaß uns zuzumessen,
Ertrotzten sie der Liebe Gruß sich noch:

Sie rissen von den Gräbern ihrer Männer
Die Frauen zu ihren schnöden Betten hin.

Achilles.

Vernichtend war das Schicksal, Königin,
Das deinem Frauenstaat das Leben gab.

Penthesilea.

Doch Alles schüttelt, was ihm unerträglich,
Der Mensch von seinen Schultern sträubend ab;
Den Druck nur mäß'ger Leiden duldet er.
Durch ganze Nächte lagen, still und heimlich,
Die Frauen im Tempel Mars', und höhlten weinend
Die Stufen mit Gebet um Rettung aus.
Die Betten füllten, die entweihten, sich
Mit blankgeschliff'nen Dolchen an, gefeilt
Aus Schmuckgeräthen bei des Herdes Flamme,
Aus Senklein, Ringen, Spangen: nur die Hochzeit
Ward des Aethioper Königs Bezeris
Mit Tanais der Königin erharrt,
Der Gäste Brust zusammt damit zu küssen;
Und als das Hochzeitsfest erschienen war,
Stieß ihm die Kön'gin ihren in das Herz;
Mars, an des Schnöden Statt, vollzog die Ehe,
Und das gesammte Mordgeschlecht, mit Dolchen
In einer Nacht ward es zu Tod gekitzelt.

Achilles.

Solch eine That der Weiber läßt sich denken.

Penthesilea.

Und dies jetzt ward im Rath des Volks beschlossen:
Frei wie der Wind auf offnem Blachfeld sind
Die Frauen, die solche Heldenthat vollbracht,
Und dem Geschlecht der Männer nicht mehr dienstbar.

Ein Staat, ein mündiger, ſei aufgeſtellt,
Ein Frauenſtaat, den ſtärker keine andre
Herrſchſücht'ge Männerſtimme mehr durchtönt,
Der das Geſetz ſich mündig ſelber gebe,
Sich ſelbſt gebiete, ſelber auch beſchütze:
Und Tanais ſei ſeine Königin.
Der Mann, deß Auge dieſen Staat erſchaut,
Der ſoll das Auge gleich auf ewig ſchließen;
Und wo ein Knabe noch geboren wird
Von der Tyrannen Fuß, da ſeig' er gleich
Zum Orkus noch den wilden Vätern nach.
Der Tempel Ares' füllte ſich ſogleich
Gedränge mit Volk, die große Tanais
Zu ſolcher Satzung Schirmerin zu krönen;
Gerad' als ſie im feſtlichſten Moment
Die Altarſtuf' erſtieg, um dort den Bogen,
Den großen, goldnen, des Scythenreiche,
Den ſonſt die Könige geführt, zu greifen
Von der geſchmückten Oberprieſterin Hand,
Ließ eine Stimme alſo ſich vernehmen:
„Den Spott der Männer werd' er reizen nur,
Ein Staat, wie der, und gleich dem erſten Anfall
Des kriegeriſchen Nachbarvolks erliegen:
Weil doch die Kraft des Bogens nimmermehr
Von ſchwachen Frauen, bezwungen durch volle Brüſte,
Leicht wie von Männern ſich regieren würde."
Die Königin ſtand einen Augenblick,
Und harrte ſtill auf ſolcher Rede Glück;
Doch als die feige Regung um ſich griff,
Riß ſie die rechte Bruſt ſich ab, und taufte
Die Frauen, die den Bogen ſpannen würden,

Und sank zusammen, eh' sie noch vollendet:
Die Amazonen oder Busenlosen! —
Hierauf ward ihr die Krone aufgesetzt.

Achilles.

Nun denn, beim Zeus, die brauchte keine Brüste!
Die hätt' ein Männervolk beherrschen können,
Und meine ganze Seele beugt sich ihr.

Penthesilea.

Still auch auf diese That ward's, Peleide,
Nichts als der Bogen ließ sich schwirrend hören,
Der aus den Händen, leichenbleich und starr,
Der Oberpriesterin daniederfiel.
Er stürzt', der große, goldene, des Reichs,
Und klirrte von der Marmorstufe dreimal,
Mit dem Gedröhn der Glocken, auf, und legte,
Stumm wie der Tod, zu ihren Füßen sich. —

Achilles.

Man folgt' ihr, hoff' ich doch, im Staat der Frauen
In diesem Beispiel nicht?

Penthesilea.

Nicht — allerdings!
Man ging so lebhaft nicht zu Werk als sie.

Achilles. (mit Erstaunen)

Wie! also doch? — Unmöglich!

Penthesilea.

Was sagst du?

Achilles.

— Die ungeheure Sage wäre wahr?
Und alle diese blühenden Gestalten,
Die dich umstehn, die Zierden des Geschlechts,
Vollständig, einem Altar gleich, jedwede

Geſchmückt, in Liebe dafür hinzuknien,
Sie ſind beraubt, unmenſchlich, frevelhaft? —

Penthesilea.

Haſt du das nicht gewußt? —

Achilles. (indem er ſein Geſicht an ihre Bruſt drückt)

O Königin!
Der Sitz der jungen, lieblichen Gefühle,
Um eines Wahns, barbariſch —

Penthesilea.

Sei ganz ruhig.
Sie retteten in dieſe Linke ſich,
Wo ſie dem Herzen um ſo näher wohnen.
Du wirſt mir, hoff' ich, deren keins vermiſſen. —

Achilles.

Fürwahr! ein Traum, geträumt in Morgenſtunden,
Scheint mir wahrhaft'ger als der Augenblick.
— Doch weiter.

Penthesilea.

Wie?

Achilles.

— Du biſt den Schluß noch ſchuldig.
Denn dieſer überſtolze Frauenſtaat,
Der ohn' der Männer Hülf' entſtand, wie pflanzt er
Doch ohne Hülfe ſich der Männer fort?
Wirft euch Deukalion, von Zeit zu Zeit,
Noch ſeiner Schollen eine häuptlings zu?

Penthesilea.

So oft nach jährlichen Berechnungen
Die Königin dem Staat erſetzen will,
Was ihr der Tod entrafft, ruft ſie die blühendſten
Der Frauen — (ſtockt und ſieht ihn an) Warum lächelſt du?

Achilles.

Wer? ich?

Penthesilea.

Mich dünkt, du lächelst, Lieber.

Achilles.

— Deiner Schöne.
Ich war zerstreut — vergieb — ich dachte eben,
Ob du mir aus dem Monde niedersteigst? —

Penthesilea. (nach einer Pause)

So oft nach jährlichen Berechnungen
Die Königin, was ihr der Tod entrafft,
Dem Staat ersetzen will, ruft sie die blüh'ndsten
Der Frau'n von allen Enden ihres Reichs
Nach Themiscyra hin, und steht im Tempel
Der Artemis auf ihre jungen Schöße
Den Segen keuscher Marsbefruchtung nieder.
Ein solches Fest heißt, still und weich gefeiert,
Der blüh'nden Jungfraun Fest, wir warten stets,
Bis, wenn das Schneegewand zerhaucht, der Frühling
Den Fuß drückt auf den Busen der Natur.
Diana's heil'ge Priesterin verfügt
Auf dies Gesuch sich in den Tempel Mars',
Und trägt, am Altar hingestreckt, dem Gott
Den Wunsch der weisen Völkermutter vor.
Der Gott dann, wenn er sie erhören will,
— Denn oft verweigert er's, die Berge geben,
Die schneeigen, der Nahrung nicht zu viel —
Der Gott zeigt uns durch seine Priesterin
Ein Volk an, keusch und herrlich, das statt seiner
Als Stellvertreter uns erscheinen soll.
Des Volkes Nam' und Wohnsitz ausgesprochen,

Ergeht ein Jubel nun durch Stadt und Land.
Marsbräute werden sie begrüßt, die Jungfraun,
Beschenkt mit Waffen von der Mütter Hand,
Mit Pfeil und Dolch, und allen Gliedern fliegt,
Von emsigen Händen jauchzend rings bedient,
Das erzene Gewand der Hochzeit an.
Der frohe Tag der Reise wird bestimmt,
Gedämpfter Tuben Klang ertönt, es schwingt
Die Schaar der Mädchen flüsternd sich zu Pferd,
Und still und heimlich, wie auf wollnen Sohlen,
Geht's in der Nächte Glanz, durch Thal und Wald,
Zum Lager fern der Auserwählten hin.
Das Land erreicht, ruhn wir an seiner Pforte
Uns noch zwei Tage, Thier' und Menschen, aus:
Und wie die feuerrothe Windsbraut brechen
Wir plötzlich in den Wald der Männer ein,
Und wehn die reifsten derer, die da fallen,
Wie Saamen, wenn die Wipfel sich zerschlagen,
In unsre heimathlichen Fluren hin.
Hier pflegen wir im Tempel Diana's ihrer
Durch heil'ger Feste Reih'n, von denen mir
Bekannt nichts als der Name Rosenfest,
Und denen sich bei Todesstrafe niemand
Als nur die Schaar der Bräute nahen darf,
Bis uns die Saat selbst blühend aufgegangen;
Beschenken sie wie Könige zusammt,
Und schicken sie am Fest der reifen Mütter
Auf stolzen Prachtgeschirren wieder heim.
Dies Fest dann freilich ist das frohste nicht,
Neridensehn — denn viele Thränen fließen,
Und manches Herz, von düsterm Gram ergriffen,

Begreift nicht, wie die große Danaë
In jedem ersten Wort zu preisen sei. —
Was träumest du?

Achilles.

Ich?

Penthesilea.

Du.

Achilles. (zerstreut)

Geliebte, mehr,
Als ich in Worte eben fassen kann.
— Und auch mich denkst du also zu entlassen?

Penthesilea.

Ich weiß nicht, Lieber. Frag' mich nicht.

Achilles.

Traum! seltsam. —
(Er versinkt in Nachdenken)
Doch einen Aufschluß noch gewährst du mir.

Penthesilea.

Sehr gern, mein Freund. Sei dreist.

Achilles.

Wie faß' ich es,
Daß du gerade mich so heiß verfolgtest?
Es schien, ich sei bekannt dir.

Penthesilea.

Allerdings.

Achilles.

Wodurch?

Penthesilea.

Willst du der Thörichten nicht lächeln?

Achilles. (lächelnd)

Ich weiß nicht, sag' ich jetzt, wie du.

Penthesilea.

Nun denn,
Du sollst's erfahren. — Sieh, ich hatte schon
Das heitre Fest der Rosen zwanzigmal
Erlebt und drei, und immer nur von fern,
Wo aus dem Eichenwald der Tempel ragt,
Den frohen Jubelschall gehört, als Ares
Bei der Otrere, meiner Mutter, Tod
Zu seiner Braut mich auserkor. Denn die
Prinzessinnen aus meinem Königshaus,
Sie mischen nie aus eigner Bewegung
Sich in der blüh'nden Jungfraun Fest; der Gott,
Begehrt er ihrer, ruft sie würdig auf
Durch seiner großen Oberpriest'rin Mund.
Die Mutter lag, die bleiche, scheidende,
Mir in den Armen eben, als die Sendung
Des Mars mir festlich im Palast erschien,
Und mich berief, nach Troja aufzubrechen,
Um ihn von dort bekränzt heranzuführen.
Es traf sich, daß kein Stellvertreter je
Ernannt noch ward, willkommener den Bräuten,
Als die Hellenenstämme, die sich dort umkämpften.
An allen Ecken hörte man erjauchzend,
Auf allen Märkten hohe Lieder schallen,
Die des Hero'nkriegs Thaten feierten:
Vom Paris-Apfel, dem Helenenraub,
Von den geschwaderführenden Atriden,
Vom Streit um Briseis, der Schiffe Brand,
Auch von Patroklus' Tod, und welche Pracht
Du des Triumphes rächend ihm gefeiert;
Und jedem großen Auftritt dieser Zeit. —

In Thränen schwamm ich, Jammervolle, hörte
Mit halbem Ohr nur, was die Botschaft mir
In der Otrere Todesstunde brachte;
Laß mich dir bleiben, rief ich, meine Mutter,
Dein Ansehn, brauch' es denn zum Letztenmal,
Und heiße diese Frauen wieder gehn.
Doch sie, die würd'ge Königin, die längst
Mich schon in's Feld gewünscht — denn ohne Erben
War, wenn sie starb, der Thron und eines andern
Ehrgeiz'gen Nebenstammes Augenmerk —
Sie sagte: „geh, mein süßes Kind! Mars ruft dich!
Du wirst den Peleiden dir bekränzen!
Werd' eine Mutter, stolz und froh, wie ich!" —
Und drückte sanft die Hand mir, und verschied.

Prothoe.

So nannte sie den Namen dir, Otrere?

Penthesilea.

Sie nannt' ihn, Prothoe, wie's einer Mutter
Wohl im Vertrau'n zu ihrer Tochter ziemt.

Achilles.

Warum? weshalb? verbeut dies das Gesetz?

Penthesilea.

Es schickt sich nicht, daß eine Tochter Mars'
Sich ihren Gegner sucht: den soll sie wählen,
Den ihr der Gott im Kampf erscheinen läßt. —
Doch wohl ihr, zeigt die Werbende sich da,
Wo ihr die Herrlichsten entgegenstehn.
— Nicht, Prothoe?

Prothoe.

So ist's.

Achilles.

Nun?

Penthesilea.

— Lange weint' ich,
Durch einen ganzen kummervollen Mond,
An der Verblichnen Grab, die Krone selbst,
Die herrenlos am Rande lag, nicht greifend,
Bis mich zuletzt der wiederholte Ruf
Des Volks, das den Palast mir ungeduldig,
Bereit zum Kriegeszug, umlagerte,
Gewaltsam auf den Thron riß. Ich erschien,
Wehmüthig strebender Gefühle voll,
Im Tempel Mars', den Bogen gab man mir,
Den klirrenden, des Amazonenreichs,
Mir war, als ob die Mutter mich umschwebte,
Da ich ihn griff, nichts schien mir heiliger
Als ihren letzten Willen zu erfüllen.
Und da ich Blumen noch, die duftigsten,
Auf ihren Sarkophag gestreut, brach ich
Jetzt mit dem Heer der Amazonen auf
Nach der Dardanerburg — Mars weniger,
Dem großen Gott, der mich dahin gerufen,
Als der Ortere Schatten zu Gefallen.

Achilles.

Wehmuth um die Verblichne lähmte flüchtig
Die Kraft, die deine junge Brust sonst ziert.

Penthesilea.

Ich liebte sie.

Achilles.

Nun? hierauf? —

Penthesilea.

In dem Maaße,
Als ich mich dem Skamandros näherte,

Und alle Thäler rings, die ich durchrauschte,
Von dem Trojanerstreite wiederhallten,
Schwand mir der Schmerz, und meiner Seele ging
Die große Welt des heitern Krieges auf.
Ich dachte so: wenn sie sich allzusammt,
Die großen Augenblicke der Geschichte,
Mir wiederholten, wenn die ganze Schaar
Der Helden, die die hohen Lieder feiern,
Herab mir aus den Sternen stieg', ich fände
Doch keinen Trefflichern, den ich mit Rosen
Bekränzt', als ihn, den mir die Mutter ausersehn —
Den Lieben, Wilden, Süßen, Schrecklichen,
Den Ueberwinder Hektors! O Pelide!
Mein ewiger Gedanke, wenn ich wachte,
Mein ew'ger Traum warst du! die ganze Welt
Lag wie ein ausgespanntes Musternetz
Vor mir; in jeder Masche, weit und groß,
War deiner Thaten eine eingeschürzt,
Und in mein Herz, wie Seide weiß und klar,
Mit Flammenfarben jede brannt' ich ein.
Bald sah ich dich, wie du ihn niederschlugst,
Vor Ilium, den flücht'gen Priamiden;
Wie du, entflammt von hoher Siegerlust,
Das Antlitz wandtest, während er den Scheitel,
Den blutigen, auf nackter Erde schleifte;
Wie Priam fleh'nd in deinem Zelt erschien —
Und heiße Thränen weint' ich, wenn ich dachte,
Daß ein Gefühl doch, Unerbittlicher,
Den marmorharten Busen dir durchzuckt.

Achilles.

Geliebte Königin!

Penthesilea.

Wie aber ward mir,
O Freund, als ich dich selbst erblickte! —
Als du mir im Skamandros-Thal erschienst,
Von den Heroen deines Volks umringt,
Ein Tagesstern unter bleichen Nachtgestirnen!
So müßt' es mir gewesen sein, wenn er
Unmittelbar mit seinen weißen Rossen
Von dem Olymp herabgedonnert wäre,
Mars selbst, der Kriegsgott, seine Braut zu grüßen!
Geblendet stand ich, als du jetzt entwichen,
Von der Erscheinung da — wie wenn zur Nachtzeit
Der Blitz vor einen Wandrer fällt, die Pforten
Elysiums, des glanzerfüllten, rasselnd,
Vor seinem Geist sich öffnen und verschließen.
Im Augenblick, Pelid', errieth ich es,
Von wo mir das Gefühl zum Busen rauschte;
Der Gott der Liebe hatte mich ereilt.
Doch von zwei Dingen schnell beschloß ich Eines:
Dich zu gewinnen oder umzukommen:
Und jetzt ist mir das Süßere erreicht.
— Was blickst du? (Man hört ein Waffengeräusch in der Ferne)

Prothoe. (heimlich)

Göttersohn! ich bitte dich,
Du mußt dich augenblicklich ihr erklären.

Penthesilea. (aufbrechend)

Argiver nah'n, ihr Fraun! erhebt euch!

Achilles. (sie haltend)

Ruhig!
Es sind Gefangne, meine Königin.

Penthesilea.

Gefangene?

Prothoe. (heimlich zu Achilles)

Es iſt Ulyß, beim Styx!
Die Deinen, heiß gedrängt von Merve, weichen!

Achilles. (in den Bart murmelnd)

Daß ſie zu Felſen ſtarrten!

Penthesilea.

Sagt! was giebt's?

Achilles. (mit erzwungener Heiterkeit)

Du ſollſt den Gott der Erde mir gebären!
Prometheus ſoll von ſeinem Sitz erſtehn,
Und dem Geſchlecht der Welt verkündigen:
Hier ward ein Menſch, ſo hab' ich ihn gewollt!
Doch nicht nach Themiscyra folg' ich dir,
Vielmehr du, nach der blüh'nden Phthia, mir:
Denn dort, wenn meines Volkes Krieg geendet,
Führ' ich dich jauchzend hin, und ſetze dich,
Ich Seliger, auf meiner Väter Thron. (Das Geräuſch dauert fort)

Penthesilea.

Wie? was? kein Wort begreif' ich —

Die Frauen. (unruhig)

All' ihr Götter!

Prothoe.

Neridenſohn! willſt du? —

Penthesilea.

Was iſt's? was giebt's denn?

Achilles.

Nichts, nichts, erſchrick nicht, meine Königin,
Du ſiehſt, es drängt die Zeit, wenn du nun hörſt,
Was über dich der Götter Schaar verhängt.

Zwar durch die Macht der Liebe bin ich dein,
Und ewig dieſe Banden trag' ich fort;
Doch durch der Waffen Glück gehörſt du mir;
Biſt mir zu Füßen, Treffliche, geſunken,
Als wir im Kampf uns trafen, nicht ich dir.

Penthesilea. (ſich aufraffend)

Entſetzlicher!

Achilles.

Ich bitte dich, Geliebte!
Kronion ſelbſt nicht ändert, was geſchehn.
Beherrſche dich, und höre wie ein Felſen
Den Boten an, der dort, wenn ich nicht irre,
Mit irgend einem Unheilswort mir naht.
Denn dir, begreifſt du wohl, dir bringt er nichts,
Dein Schickſal iſt auf ewig abgeſchloſſen;
Gefangen biſt du mir, ein Höllenhund
Bewacht dich minder grimmig, als ich dich.

Penthesilea.

Ich die Gefangne dir?

Prothoe.

So iſt es, Königin!

Penthesilea. (die Hände aufhebend)

Ihr ew'gen Himmelsmächt'! euch ruf' ich auf!

Sechzehnter Auftritt.

(**Ein Hauptmann** tritt auf, das Gefolge des Achilles mit ſeiner Rüſtung. **Die Vorigen**)

Achilles.

Was bringſt du mir?

Der Hauptmann.

Entferne dich, Gefilde!
Das Schlachtglück lockt, das wetterwendische,
Die Amazonen siegreich weicher vor;
Auf diesen Platz hier stürzen sie heran,
Und ihre Losung ist: Penthesilea!

Achilles. (steht auf und setzt sich die Krönge ab)

Die Waffen mir herbei! die Pferde vor!
Mit meinem Wagen rädern will ich sie!

Penthesilea. (mit sinkender Lanze)

Nein, sieh den Schrecklichen! ist das derselbe? —

Achilles. (will)

Sind sie noch weit von hier?

Der Hauptmann.

Hier in dem Thal
Erblickst du ihren goldnen Halbmond schon.

Achilles. (indem er sich rüstet)

Bringt sie hinweg!

Ein Grieche.

Wohin?

Achilles.

In's Griechenlager,
In wenig Augenblicken folg' ich euch.

Der Grieche. (zu Penthesilea)

Erbebe dich.

Prothoe.

O meine Königin!

Penthesilea. (sinkt hin)

Wir keinen Blitz, Zeus, sendest du herab!

Siebenzehnter Auftritt.

(Ulysses und Diomedes mit dem Heer. Die Vorigen)

Diomedes. (über die Bühne ziehend)

Vom Platz hier fort, Doloperheld! vom Platze!
Den einz'gen Weg, der dir noch offen bleibt,
Den schneiden dir die Frauen eben ab.
Hinweg! (ab)

Ulysses.

Schafft diese Kön'gin fort, ihr Griechen.

Achilles. (zum Hauptmann)

Alexis! thu mir den Gefallen. Hilf ihr.

Der Grieche. (zum Hauptmann)

Sie regt sich nicht.

Achilles. (zu den Griechen, die ihn bedienen)

Den Schild mir her! den Spieß!

(aufrufend, da sich die Königin sträubt)

Penthesilea!

Penthesilea.

O Neridensohn!
Du willst mir nicht nach Themiscyra folgen?
Du willst mir nicht zu jenem Tempel folgen,
Der aus den fernen Eichenwipfeln ragt?
Komm' her, ich sagte dir noch Alles nicht —

Achilles. (nun völlig gerüstet, tritt vor sie hin, und reicht ihr die Hand)

Nach Phthia, Kön'gin.

Penthesilea.

O! — Nach Themiscyra!
O Freund! Nach Themiscyra, sag' ich dir,
Wo aus den Eichen ragt Diana's Tempel!
Und wenn der Sel'gen Sitz in Phthia wäre,

Doch, doch, o Freund! nach Themiscyra noch,
Wo aus den Wipfeln ragt Diana's Tempel!

Achilles. (indem er sie aufhebt)

So mußt du mir vergeben, Theuerste;
Ich bau' dir solchen Tempel bei mir auf.

Achtzehnter Auftritt.

(Meroe, Asteria mit dem Heer der Amazonen treten auf. Die Vorigen)

Meroe.

Schlagt ihn zu Boden!

Achilles. (läßt die Königin fahren und wendet sich)

Reiten sie auf Stürmen?

Eine Amazone. (sich zwischen Penthesilea und Achilles eindrängend)

Befreit die Königin!

Achilles.

Bei dieser Rechten, sag' ich! —

(Er will die Königin mit sich fortziehen)

Penthesilea. (ihn nach sich ziehend)

Du folgst mir nicht? folgst nicht? (Die Amazonen spannen ihre Bogen)

Ulysses.

Fort! Rasender!

Hier ist der Ort nicht mehr, zu trotzen. — Folgt!

(Er reißt den Achill hinweg. Alle ab)

Neunzehnter Auftritt.

(Die Oberpriesterin der Diana mit ihren Priesterinnen. Die Vorigen ohne die Griechen)

Die Amazone.

Triumph! Triumph! Triumph! Sie ist gerettet!

Penthesilea. (nach einer Pause)

Verflucht sei dieser schändliche Triumph mir!
Verflucht jedwede Zunge, die ihn feiert,
Die Heft verflucht mir, die ihn weiter bringt!
War ich, nach jeder würd'gen Rittersitte,
Nicht durch das Glück der Schlacht ihm zugefallen?
Wenn das Geschlecht der Menschen unter sich,
Mit Wolf und Tiger nicht im Streite liegt:
Giebt's ein Gesetz, frag' ich, in solchem Kriege,
Das den Gefangenen, der sich ergeben,
Aus seines Siegers Banden lösen kann?
— Neridensohn!

Die Amazone.

Ihr Götter, hört' ich recht?

Meroe.

Ehrwürd'ge Priesterin der Artemis,
Tritt näher vor, ich bitte dich —

Asteria.

Sie zürnt,
Weil wir sie aus der Knechtschaft Schmach befreiten!

Die Oberpriesterin. (aus dem Gewühl der Frauen hervortretend)

Nun denn, du jetzt würdig, Königin,
Mit diesem Schmähungswort, muß ich gestehn,
Den Thaten dieses Tags die Krone auf.
Nicht bloß, daß du, die Sitte wenig achtend,
Den Gegner dir im Feld der Schlacht gesucht,
Nicht bloß, daß du, statt ihn in Staub zu werfen,
Ihm selbst im Kampf erliegst, nicht bloß, daß du
Zum Lohn dafür ihn noch mit Rosen kränzest:
Du zürnst auch deinem treuen Volke noch,
Das deine Ketten bricht, du wendest dich,

Und rufst den Ueberwinder dir zurück,
Wohlan denn große Tochter Tanais,
So bitt' ich — ein Versehn war's, weiter nichts —
Für diese rasche That dich um Verzeihung.
Das Blut, das sie gekostet, reut mich jetzt,
Und die Gefangnen, eingebüßt um dich,
Wünsch' ich von ganzer Seele mir zurück.
Frei, in des Volkes Namen, sprech' ich dich;
Du kannst den Fuß jetzt wenden, wie du willst,
Kannst ihn mit flatterndem Gewand eneilen,
Der dich in Fesseln schlug, und ihm den Arß,
Da, wo wir sie zersprengten, überreichen:
Also ja will's das heil'ge Kriegsgesetz!
Uns aber, uns vergönnst du, Königin,
Den Krieg jetzt aufzugeben, und den Fuß
Nach Themiscyra wieder heimzusetzen;
Wir mindestens, wir können jene Griechen,
Die dort entfliehn, nicht bitten stillzustehn,
Nicht, so wie du, den Siegskranz in der Hand,
Zu unsrer Füße Staub sie wieder stehn.

(Pari)

Penthesilea. (wankend)

Prothoe!

Prothoe.

Schwesterherz!

Penthesilea.

O bleib' bei mir!

Prothoe.

Im Tod, du weißt — — Was hebst du, Königin?

Penthesilea.

Nichts, es ist nichts, ich werde gleich mich sammeln.

Prothoe.

Ein großer Schmerz traf dich; bezeyn' ihn groß!

Penthesilea.

Sie sind verloren?

Prothoe.

Meine Königin?

Penthesilea.

Die ganze junge Prachtschaar, die wir fällten? —
Sie sind's durch mich?

Prothoe.

Beruh'ge dich. Du wirst sie
In einem andern Krieg' und wiederschenken.

Penthesilea. (an ihrem Halse)

O niemals!

Prothoe.

Meine Königin?

Penthesilea.

O niemals!
Ich will in ew'ge Finsterniß mich bergen!

Zwanzigster Auftritt.

(Ein Herold nahe auf. Die Vorigen)

Meroe.

Ein Herold naht dir, Königin!

Asteria.

Was willst du?

Penthesilea. (mit schwacher Freude)

Von dem Peliden! — Ach, was werd' ich hören?
Ach, Prothoe, heiß' ihn wieder gehn!

Prothoe.

Was bringst du?

Der Herold.

Mich sendet dir Achilleus, Königin,
Der schilfumkränzten Nereide Sohn,
Und läßt durch meinen Mund dir kündigen:
Weil dich Gelüst treibt, als Gefangnen ihn
Nach deinen Heimathsfluren abzuführen,
Ihn aber auch hinwiederum Gelüst,
Nach seinen heimathlichen Fluren dich:
So fordert er zu Kampf auf Tod und Leben
Noch einmal dich in's Feld hinaus, auf daß
Das Schwert, des Schicksals eh'rne Zung', entscheide,
In der geachten Götter Angesicht,
Wer würdig sei, du oder er, von beiden,
Den Staub nach ihrem heiligen Beschluß
Zu seines Gegners Füßen aufzulecken.
Hast du's auf solchen Strauß zu wagen Lust?

Penthesilea. (mit einer Augenbinde Blicke)

Laß dir vom Wetterstrahl die Zunge lösen,
Verwünschter Redner, eh' du wieder sprichst!
Hört' ich doch einen Sandbleck just so gern,
Endlosen Falls, bald hier, bald dort anschmetternd,
Dem klafternhohen Felsenriß entpeltern.
(Zu Prothoe) — Du mußt es Wort für Wort mir wiederholen.

Prothoe. (zögernd)

Der Sohn des Peleus, glaub' ich, schickt ihn her,
Und fordert dich auf's Feld hinaus;
Verweig're kurz dich ihm, und sage nein.

Penthesilea.

Es ist nicht möglich!

Prothoe.

Meine Königin?

Penthesilea.

Der Sohn des Peleus fordert mich in's Feld?

Prothoe.

Sag' ich dem Mann' gleich: nein, und laß' ihn gehn?

Penthesilea.

Der Sohn des Peleus fordert mich in's Feld?

Prothoe.

Zum Kampf ja, meine Herrscherin, so sagt' ich.

Penthesilea.

Der mich zu schwach weiß, sich mit ihm zu messen,
Der ruft zum Kampf mich, Prothoe, in's Feld?
Hier diese treue Brust, sie rührt ihn erst,
Wenn sie sein scharfer Speer zerschmetterte?
Was ich ihm zugeflüstert, hat sein Ohr
Mit der Musik der Rede bloß getroffen?
Des Tempels unter Wipfeln denkt er nicht,
Ein steinern Bild hat meine Hand bekränzt?

Prothoe.

Vergiß den Unempfindlichen.

Penthesilea. (glühend)

Nun denn,
So ward die Kraft mir jetzo, ihm zu stehen:
So soll er in den Staub herab, und wenn
Lapithen und Giganten ihn beschützten!

Prothoe.

Geliebte Königin —

Meroe.

Bedenkst du auch?

Penthesilea. (fie unterbrechend)
Ihr sollt all' die Gefangnen wieder haben!

Der Herold.
Du willst im Kampf dich —

Penthesilea.
Stellen will ich mich:
Er soll im Angesicht der Götter mich,
Die Furien auch ruf' ich herab, mich treffen! (Der Donner rollt)

Die Oberpriesterin.
Wenn dich mein Wort gereizt, Penthesilea,
So wirst du mir den Schmerz nicht —

Penthesilea. (ihre Thränen unterdrückend)
Laß, du Heilige!
Du sollst mir nicht umsonst gesprochen haben.

Meroe.
Ehrwürd'ge Priesterin, dein Ansehn brauche.

Die Oberpriesterin.
Hörst du ihn, Kön'gin, der dir zürnt?

Penthesilea.
Ihn ruf' ich
Mit allen seinen Donnern mir herab!

Die erste Oberste. (in Bewegung)
Ihr Fürstinnen —

Die Zweite.
Unmöglich ist's!

Die Dritte.
Es kann nicht!

Penthesilea. (mit wachsender Wildheit)
Herbei, Asanke, Führerin der Hunde!

Die erste Oberste.
Wir sind zerstreut, geschwächt —

Die Zweite.

Wir sind ermüdet —

Penthesilea.

Du, mit den Elephanten, Thyrrhoe!

Prothoe.

Königin!
Willst du mit Hunden ihn und Elephanten —

Penthesilea.

Ihr Sichelwagen, kommt, ihr blinkenden,
Die ihr des Schlachtfelds Erntefest bestellt,
Kommt, kommt in gräul'gen Schnitterreih'n herbei!
Und ihr, die ihr der Menschen Saat zerdrescht,
Daß Halm und Korn auf ewig untergehen,
Ihr Reuterschaaren, stellt euch um mich her!
Du ganzer Schreckenspomp des Kriegs, dich ruf' ich,
Vernichtender, entsetzlicher, herbei!

(Sie ergreift den großen Bogen aus einer Amazone Hand)

(Amazonen mit Meuten gekoppelter Hunde. Späterhin Elephanten, Feuerbrände, Sichelwagen u. s. w.)

Prothoe.

Geliebte meiner Seele! höre mich!

Penthesilea. (Sich zu den Hunden wendend)

Auf, Tigris, jetzt, dich brauch' ich! auf, Leäne!
Auf, mit der Zoddelmähne du, Melampus!
Auf, Akle, die den Fuchs erhascht, auf, Sphinx,
Und der die Hirschkuh übereilt, Alektor,
Auf, Oxus, der den Eber niederreißt,
Und der dem Leuen nicht erbebt, Hyrkaon! (Der Donner rollt heftig)

Prothoe.

O! sie ist außer sich! —

Die erste Oberste.

Sie ist wahnsinnig!

Penthesilea.

(hebt wieder, mit allen Zeichen des Wahnsinns, während die Hunde ein grässliches Geheul anstimmen)

Dich, Ares, ruf' ich jetzt, dich Schrecklichen,
Dich, meines Hauses hohen Gründer, an!
Oh deinen erz'nen Wagen mir herab!
Wo du der Städte Mauern auch und Thore
Zermalmst, Verfilzergott, gehüllt in Straßen,
Der Menschen Reihen jetzt auch niederreißt:
Oh deinen erz'nen Wagen mir herab!
Daß ich den Fuß in seine Muschel setze,
Die Zügel greife, durch die Felder rolle,
Und wie ein Donnerkeil aus Wetterwolken,
Auf dieses Griechen Scheitel niederfalle! (Sie steht auf)

Die erste Oberste.

Ihr Fürstinnen!

Die Zweite.

Auf! wehrt der Rasenden!

Prothoe.

Hör', meine große Königin, mich!

Penthesilea. (indem sie den Bogen spannt)

Ei, lustig!
So muß ich sehn, ob mir der Pfeil noch trifft.
(Sie legt auf Prothoe an)

Prothoe. (niederstürzend)

Ihr Himmlischen!

Eine Priesterin. (indem sie sich rasch hinter die Königin stellt)

Schild rasch!

Eine Zweite. (eben so)

Der Pelide!

Eine Dritte.

Hier steht er hinter dir!

Penthesilea. (wendet sich)

Wo?

Die erste Priesterin.

War er's nicht?

Penthesilea.

Nein, hier sind noch die Furien nicht versammelt.
— Folg' mir, Ananke! folgt, ihr Anderen!

(ab mit dem ganzen Kriegstroß unter heftigen Gewitterschlägen)

Meroe. (indem sie Prothoe aufhebt)

Die Gräßliche!

Asteria.

Fort! eilt ihr nach, ihr Frauen!

Die Oberpriesterin. (leichenblich)

Ihr Ew'gen! was beschloßt ihr über uns? (Alle ab)

Einundzwanzigster Auftritt.

(Achilles, Diomedes treten auf. Späterhin Ulysses, zuletzt der Herold)

Achilles.

Hör', thu' mir den Gefallen, Diomed,
Und sag' dem Sittenrichter nichts, dem grämlichen
Odyß, von dem, was ich dir anvertraue;
Mir widersteht's, es macht mir Uebelkeiten,
Wenn ich den Zug um seine Lippe sehe.

Diomedes.

Hast du den Herold ihr gesandt, Pelide?
Ist's wahr? ist's wirklich?

Achilles.

Ich will dir sagen, Freund —

Du aber, du erwiederſt nichts, verſtehſt du?
Gar nichts, kein Wort! — Dies wunderbare Weib,
Halb Furie, halb Grazie, ſie liebt mich —
Und allen Weibern Hellas' ich zum Trotz,
Beim Styx! beim ganzen Hades! — ich ſie auch.

Diomedes.

Was!

Achilles.

Ja. Doch eine Grille, die ihr heilig,
Will, daß ich ihrem Schwert im Kampf erliege;
Eh' nicht in Liebe kann ſie mich umfangen.
Nun ſchickt' ich —

Diomedes.

Raſender!

Achilles.

Er hört mich nicht!
Was er im Weltkreis noch, ſo lang' er lebt,
Mit ſeinem blöden Auge nicht geſehn,
Das kann er in Gedanken auch nicht faſſen.

Diomedes.

Du willſt? — Nein, ſprich! du willſt? —

Achilles. (nach einer Pauſe)

— Was alſo will ich?
Was iſt's, daß ich ſo Ungeheures will?

Diomedes.

Du haſt ſie in die Schranken bloß gefordert,
Um ihr —

Achilles.

Beim wolkenrüttelnden Kroniden,
Sie thut mir nichts, ſag' ich! Eh' wird ihr Arm
Im Zweikampf gegen ihren Buſen wüthen,

Und rufen: „Sieg!“ wenn er vom Herzblut trieft,
Als wider mich! — Auf einen Mond bloß will ich ihr,
In dem, was ſie begehrt, zu Willen ſein;
Auf einen oder zwei, mehr nicht: das wird
Euch ja den alten, meerzerfreſſ'nen Iſthmus
Nicht gleich zuſammenſtürzen! — Frei dann bin ich,
Wie ich aus ihrem eignen Munde weiß,
Wie Wild auf Haiden wieder; und folgt ſie mir,
Beim Jupiter! ich wär' ein Seliger,
Könnt' ich auf meiner Väter Thron ſie ſetzen.

(Ulyſſes kommt)

Diomedes.

Komm her, Ulyß, ich bitte dich.

Ulyſſes.

Pelide!
Du haſt die Königin in's Feld gerufen;
Willſt du, ermüdet, wie die Schaaren ſind,
Von Neu'm das oft mißlung'ne Wagſtück wagen?

Diomedes.

Nichts, Freund, von Wageſtücken, nichts von Kämpfen!
Er will ſich bloß ihr zum Gefangnen geben.

Ulyſſes.

Was?

Achilles. (das Blut ſchießt ihm in's Geſicht)
Thu mir dein Geſicht weg, bitt' ich dich!

Ulyſſes.

Er will? —

Diomedes.

Du hörſt's, ja! ihr den Helm zerkeilen;
Gleich einem Fechter grimmig ſehn und wüthen;
Dem Schild aufdonnern, daß die Funken ſprühen,

Und ſtumm ſich als ein Ueberwundener
Zu ihren kleinen Füßen niederlegen.

Ulyſſes.

Iſt dieſer Mann bei Sinnen, Sohn des Peleus?
Haſt du gehört, was er —

Achilles. (ſich zurückhaltend)

Ich bitte dich,
Halt' deine Oberlippe feſt, Ulyß!
Es ſteckt mich an, bei den gerechten Göttern,
Und bis zur Fauſt gleich zuckt es mir herab.

Ulyſſes. (mild)

Bei dem Kocyth, dem feur'gen! wiſſen will ich,
Ob meine Ohren hören, oder nicht!
Du wirſt mir, Sohn des Tydeus, bitt' ich, jetzt,
Mit einem Eid, daß ich auf's Reine komme,
Bekräftigen, was ich dich fragen werde.
Er will der Kön'gin ſich gefangen geben?

Diomedes.

Du hörſt's!

Ulyſſes.

Nach Themiscyra will er gehn?

Diomedes.

So iſt's.

Ulyſſes.

Und unſeren Helenenſtreit
Vor der Dardanerburg, der Sinnenblöße,
Den will er, wie ein Kinderſpiel, weil ſich
Was anders Buntes zeigt, im Stiche laſſen?

Diomedes.

Beim Jupiter! ich ſchwör's.

Ulyſſes. (indem er die Arme verſchränkt)
— Ich kann's nicht glauben.

Achilles.
Er ſpricht von der Dardanerburg.

Ulyſſes.
Was?

Achilles.
Was?

Ulyſſes.
Mich dünkt, du ſagteſt was.

Achilles.
Ich?

Ulyſſes.
Du!

Achilles.
Ich ſagte:
Er ſpricht von der Dardanerburg.

Ulyſſes.
Nun, ja!
Wie ein Beſeſſ'ner frogt' ich, ob der ganze
Helenenſtreit vor der Dardanerburg
Gleich einem Morgentraum vergeſſen ſei?

Achilles. (indem er ihm näher tritt)
Wenn die Dardanerburg, Laertiade,
Verſänke, du verſtehſt, ſo daß ein See,
Ein bläulicher, an ihre Stelle träte;
Wenn graue Fiſcher bei dem Schein des Monds
Den Kahn an ihre Wetterfahne knüpften;
Wenn im Palaſt des Priamus ein Hecht
Regiert', ein Otter- oder Rabenpaar

Im Bette sich der Helena umarmten:
So wär's für mich gerad' so viel, als jetzt.

Ulysses.

Beim Styx! es ist sein voller Ernst, Tydide!

Achilles.

Beim Styx! bei dem Lernäerſumpf! beim Hades!
Der ganzen Oberwelt und Unterwelt,
Und jedem dritten Ort: es ist mein Ernst;
Ich will den Tempel der Diana sehn!

Ulysses. (hält ihm den Mund zu)

Laß ihn nicht von der Stelle, Diomed,
Wenn du so gut willst sein.

Diomedes.

Wenn ich — ich glaube!
Sei doch so gut, und leih' mir deine Arme.

(Der Herold tritt auf)

Achilles.

Ha! stellt sie sich? was bringst du? stellt sie sich?

Der Herold.

Sie stellt sich, ja, Neridensohn, sie naht schon;
Jedoch mit Hunden auch und Elephanten
Und einem ganzen wilden Reutertroß:
Was die beim Zweikampf sollen, weiß ich nicht.

Achilles.

Gut. Dem Gebrauch war sie das schuldig. Folgt mir!
— O sie ist listig, bei den ew'gen Göttern!
— Mit Hunden, sagst du?

Der Herold.

Ja.

Achilles.

Und Elephanten?

Der Herold.

Daß es ein Schrecken iſt, zu ſehn, Pelide!
Gilt' es jetzt die Atriden anzugreifen,
Im Lager vor der Trojerburg, ſie könnte
In keiner finſtrern Gräuelrüſtung nahn.

Achilles. (in den Bart)

Die freſſen aus der Hand, wahrſcheinlich — Folgt mir!
— O! die ſind zahm wie ſie. (ab mit dem Gefolge)

Diomedes.

Der Raſende!

Ulyſſes.

Laßt uns ihn knebeln, binden — hört ihr Griechen!

Diomedes.

Hier nah'n die Amazonen ſchon — hinweg! (Alle ab)

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

(**Die Oberprieſterin** bleich im Geſicht, mehrere andere **Prieſterinnen** und **Amazonen**)

Die Oberprieſterin.

Schafft Stricke her, ihr Frau'n!

Die erſte Prieſterin.

Hochwürdigſte!

Die Oberprieſterin.

Reißt ſie zu Boden nieder! bindet ſie!

Eine Amazone.

Meinſt du die Königin?

Die Oberprieſterin.

Die Hündin mein' ich!
Der Menſchen Hände bänd'gen ſie nicht mehr.

Die Amazone.

Hochheil'ge Mutter! du scheinst außer dir.

Die Oberpriesterin.

Drei Jungfraun trat sie wütend in den Staub,
Die wir geschickt, sie aufzuhalten; Meroe,
Weil sie auf Knie'n sich in den Weg ihr warf,
Bei jedem süßen Namen sie beschwörend,
Mit Hunden hat sie die hinweggehetzt.
Als ich von fern der Rasenden nur nahte,
Gleich einen Stein, gebückt, mit beiden Händen,
Den grimmerfüllten Blick auf mich gerichtet,
Riß sie vom Boden auf — verloren war ich,
Wenn ich im Haufen nicht des Volks verschwand.

Die erste Priesterin.

Es ist entsetzlich!

Die Zweite.

Schrecklich ist's, ihr Fraun.

Die Oberpriesterin.

Jetzt unter ihren Hunden wüthet sie,
Mit schaumbedeckter Lipp', und nennt sie Schwestern,
Die heulenden, und der Mänade gleich,
Mit ihrem Bogen durch die Felder tanzend,
Hetzt sie die Meute, die mordathmende,
Die sie umringt, das schönste Wild zu fangen,
Das je die Erde, wie sie sagt, durchschweift.

Die Amazone.

Ihr Orkusgötter! wie bestraft ihr sie!

Die Oberpriesterin.

Drum mit dem Strick, ihr Arestöchter, schleunig
Dort auf dem Kreuzweg hin, legt Schlingen ihr,
Bedeckt mit Sträuchern, vor der Füße Tritt,

Und reißt, wenn sich ihr Fuß darin verfängt,
Dem wuthgetroffnen Hunde gleich, sie nieder,
Daß wir sie binden, in die Heimath bringen,
Und sehen, ob sie noch zu retten sei.

Das Heer der Amazonen. (außerhalb der Scene)
Triumph! Triumph! Triumph! Achilleus stürzt!
Gefangen ist der Held! die Siegerin,
Mit Rosen wird sie seinen Scheitel kränzen! (Pause)

Die Oberpriesterin. (mit freudebeklemmter Stimme)
Hört' ich auch recht?

Die Priesterinnen und Amazonen.
Ihr hochgepries'nen Götter!

Die Oberpriesterin.
War dies ein Jubellaut der Freude nicht?

Die erste Priesterin.
Geschrei des Siegs, o du Hochheilige,
Wie noch mein Ohr keins seliger vernahm!

Die Oberpriesterin.
Wer schafft mir Kund', ihr Jungfraun?

Die erste Priesterin.
Terpi! rasch!
Sag' an, was du auf jenem Hügel siehst?

Eine Amazone. (die während dessen den Hügel erstiegen, mit Entsetzen)
Euch, ihr der Hölle grauenvolle Götter,
Zu Zeugen ruf' ich nieder — was erblick' ich!

Die Oberpriesterin.
Nun denn — als ob sie die Meduse erblickte!

Die Priesterin.
Was siehst du? rede! sprich!

Die Amazone.
Penthesilea,

Sie liegt, den grimm'gen Hunden beigesellt,
Sie, die ein Menschenschooß gebar, und reißt —
Die Glieder des Achill reißt sie in Stücken!

Die Oberpriesterin.

Entsetzen! o Entsetzen!

Alle.

Fürchterlich!

Die Amazone.

Hier kommt es, bleich wie eine Leiche, schon
Das Wort des Gräuel-Räthsels uns herab.

(sie steigt vom Hügel herab)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

(**Meroe** tritt auf. **Die Vorigen**)

Meroe.

O ihr, Dianens heil'ge Priesterinnen,
Und ihr, Mars' reine Töchter, hört mich an:
Die afrikanische Gorgone bin ich,
Und wie ihr steht, zu Steinen starr' ich euch.

Die Oberpriesterin.

Sprich, Gräßliche! was ist geschehn?

Meroe.

Ihr wißt,
Sie zog dem Jüngling, den sie liebt, entgegen,
Sie, die fortan kein Name nennt —
In der Verwirrung ihrer jungen Sinne,
Den Wunsch, den glühenden, ihn zu besitzen,
Mit allen Schrecknissen der Waffen rüstend.
Von Hunden rings umheult und Elephanten,

Kam ſie daher, den Bogen in der Hand:
Der Krieg, der unter Bürgern raſ't, wenn er,
Die blutumtriefte Graungeſtalt, einher
Mit weiten Schritten des Entſetzens geht,
Die Fackel über blüh'nde Städte ſchwingend,
Er ſieht ſo wild und ſcheußlich nicht als ſie.
Achilleus, der, wie man im Heer verſichert,
Sie bloß in's Feld gerufen, um freiwillig
Im Kampf, der junge Thor, ihr zu erliegen:
Denn er auch — o wie mächtig ſind die Götter!
Er liebte ſie, gerührt von ihrer Jugend,
Und wollt' ihr zu Diana's Tempel folgen;
Er naht ſich ihr, voll ſüßer Abndungen,
Und läßt die Freunde hinter ſich zurück.
Doch jetzt, da ſie mit ſolchen Gräulniſſen
Auf ihn herangrollt, ihn, der nur zum Schein
Mit einem Spieß ſich argles ausgerüſtet:
Stutzt er, und dreht den ſchlanken Hals, und horcht,
Und eilt entſetzt, und ſtutzt, und eilet wieder:
Gleich einem jungen Reh, das im Gekläft
Fern das Gebrüll des grimmen Leu'n vernimmt.
Er ruft: Odyſſeus! mit beklemmter Stimme,
Und ſieht ſich ſchüchtern um, und ruft: Tydide!
Und will zurück noch zu den Freunden fliehn;
Und ſteht, von ſeiner Schaar ſchen abgeſchnitten,
Und hebt die Händ' empor, und duckt und birgt
In eine Fichte ſich, der Unglückſel'ge,
Die ſchwer mit dunkeln Zweigen niederhängt. —
Inzwiſchen ſchritt die Königin heran,
Die Deggen hinter ihr, Gebirg' und Wald
Hochher, gleich einem Jäger, überſchauend;

Und da er eben, die Gezweige öffnend,
Zu ihren Füßen niedersinken will:
Ha! sein Geweih verräth den Hirsch, ruft sie,
Und spannt mit Kraft der Rasenden sogleich
Den Bogen an, daß sich die Enden küssen,
Und hebt den Bogen auf, und zielt und schießt,
Und jagt den Pfeil ihm durch den Hals; er stürzt:
Ein Siegsgeschrei schallt roh im Volk empor.
Jetzt gleichwohl lebt der Aermste noch der Menschen,
Den Pfeil, den weit vorragenden, im Nacken,
Hebt er sich röchelnd auf, und überschlägt sich,
Und hebt sich wiederum und will entfliehn;
Doch, hetz! schon ruft sie: Tigris! hetz, Leäne!
Hetz, Sphinx! Melampus! Dirke! hetz, Hyrkaon!
Und stürzt — stürzt mit der ganzen Meut', o Diana!
Sich über ihn, und reißt — reißt ihn beim Helmbusch,
Gleich einer Hündin, Hunden beigesellt;
Der greift die Brust ihm, dieser greift den Nacken,
Daß von dem Fall der Boden bebt, ihn nieder!
Er, in dem Purpur seines Bluts sich wälzend,
Rührt ihre sanfte Wange an, und ruft:
Penthesilea! meine Braut! was thust du?
Ist dies das Rosenfest, das du versprachst?
Doch sie — die Löwin hätte ihn gehört,
Die hungrige, die wild nach Raub umher
Auf öden Schneegefilden heulend treibt —
Sie schlägt, die Rüstung ihm vom Leibe reißend,
Den Zahn schlägt sie in seine weiße Brust,
Sie und die Hunde, die wetteifernden,
Orus und Sphinx den Zahn in seine rechte,
In seine linke sie; als ich erschien,

Troff Blut von Mund und Händen ihr herab, —

(Pauſe des Entſetzens)

Vernahmt ihr mich, ihr Fraun, wohlan ſo redet,
Und gebt ein Zeichen eures Lebens mir.

(Pauſe)

Die erſte Prieſterin. (am Buſen der zweiten weinend)

Solch eine Jungfrau, Hermia! ſo ſittſam!
In jeder Kunſt der Hände ſo geſchickt!
So reizend, wenn ſie tanzte, wenn ſie ſang!
So voll Verſtand und Würd' und Grazie!

Die Oberprieſterin.

O die gebar Otrere nicht! die Gorgo
Hat im Palaſt der Hauptſtadt ſie gezeugt!

Die erſte Prieſterin. (fortfahrend)

Sie war wie von der Nachtigall geboren,
Die um den Tempel der Diana wohnt.
Gewiegt im Eichenwipfel ſaß ſie da,
Und flötete, und ſchmetterte, und flötete
Die ſtille Nacht durch, daß der Wandrer horchte,
Und fern die Bruſt ihm von Gefühlen ſchwoll.
Sie trat den Wurm nicht, den geſprenkelten,
Der unter ihrer Füße Sohle ſpielte,
Den Pfeil, der eines Ebers Buſen traf,
Rief ſie zurück, es hätte ſie ſein Auge,
Im Tod gebrochen, ganz zerſchmelzt in Reue,
Auf Knieen vor ihn niederziehen können!

(Pauſe)

Meroe.

Jetzt ſieht ſie lautlos da, die Grauenvolle,
Bei ſeiner Leich', umſchnüffelt von der Meute,
Und blicket ſtarr, als wär's ein leeres Blatt,

Den Bogen siegreich auf der Schulter tragend,
In das Unendliche hinaus, und schweigt.
Wir fragen mit gesträubten Haaren sie:
Was sie gethan? Sie schweigt. Ob sie uns kenne?
Sie schweigt. Ob sie uns folgen will? Sie schweigt,
Entsetzen faßt' mich, und ich floh zu euch.

Vierundzwanzigster Auftritt.

(**Penthesilea.** — Die Leiche des Achill mit einem rothen Teppich bedeckt — **Prothoe** und Andere.)

Die erste Amazone.

Seht, seht, ihr Frau'n! — Da schreitet sie heran,
Bekränzt mit Nesseln, die Entsetzliche,
Dem dürren Reis des Hag'dorns eingewebt,
An Lorbeer-Schmuckes statt, und folgt der Leiche,
Die Gräßliche, den Bogen festlich schulternd,
Als wär's der Todfeind, den sie überwunden!

Die zweite Priesterin.

O diese Händ'! —

Die erste Priesterin.

O wendet euch ihr Frauen!

Prothoe. (Die Oberpriesterin an den Füßen fassend)

O meine Mutter!

Die Oberpriesterin. (mit Entsetzen)

Diana ruf' ich an:
Ich bin an dieser Gräuelthat nicht schuldig!

Die erste Amazone.

Sie stellt sich grade vor die Oberpriesterin.

Die Zweite.

Ein Wunder, schau!

Die Oberprieſterin.

Hinweg, du Scheußliche!
Du Hades-Bürgerin! hinweg, ſag' ich!
Nehmt dieſen Schleier, nehmt, und deckt ſie zu.
(Sie reißt ſich den Schleier ab, und wirft ihn der Königin in's Geſicht)

Die erſte Amazone.

O die lebend'ge Leich'! Es rühret ſie nicht! —

Die Zweite.

Sie winket immer fort —

Die Dritte.

Winkt immer wieder —

Die Erſte.

Winkt immer nieder zu der Prieſt'rin Füßen —

Die Zweite.

Seht, ſeht!

Die Oberprieſterin.

Was willſt du mir? hinweg, ſag' ich!
Geh' zu den Raben, Schatten! fort! verweile!
Du blickſt die Ruhe meines Lebens todt.

Die erſte Amazone.

Ha! man verſtand ſie, ſeht —

Die Zweite.

Jetzt iſt ſie ruhig.

Die Erſte.

Den Peleiden ſollte man, das war's,
Vor der Diana-Prieſt'rin Füßen legen.

Die Dritte.

Warum vor der Diana-Prieſt'rin Füßen?

Die Vierte.

Was meint ſie nur damit?

Die Oberprieſterin.

Was ſoll mir das?

Was ſoll die Leiche hier vor mir? Laß ſie
Gebirge decken, unzugängliche,
Und den Gedanken deiner That dazu!
War ich's, du — Menſch nicht mehr, wie nenn' ich dich?
Die dieſen Mord dir ſchrecklich abgefordert? —
Wenn ein Verweis, ſanft aus der Liebe Mund,
Zu ſolchen Gräuelniſſen treibt, ſo ſollen
Die Furien kommen und uns Unſinnig ſehren!

Die erſte Amazone.

Sie blickt immer auf die Prieſterin hin.

Die Zweite.

Drau' ihr in's Antlitz —

Die Dritte.

Roh und unverwandt,
Als ob ſie durch und durch ſie blicken wollte. —

Die Oberprieſterin.

Geh', Prothoe, ich bitte dich, geh', geh',
Ich kann ſie nicht mehr ſehn, entferne ſie.

Prothoe. (entfernt)

Weh' mir!

Die Oberprieſterin.

Unglückliche dich!

Prothoe.

Die That, die ſie
Vollbracht hat, iſt zu ſcheußlich; darum laß mich.

Die Oberprieſterin.

Faſſ' dich. — Sie hatte eine ſchöne Mutter.
— Geh', hier' ihr deine Hülf' und führ' ſie fort.

Prothoe.

Ich will sie nie mit Augen wiedersehn! —

Die zweite Amazone.

Seht, wie sie jetzt den schlanken Pfeil betrachtet!

Die Erste.

Wie sie ihn dreht und wendet —

Die Dritte.

Wie ihn mißt!

Die erste Priesterin.

Das scheint der Pfeil, womit sie ihn erlegt.

Die erste Amazone.

So ist's, ihr Frauen!

Die Zweite.

Wie sie vom Blut ihn säubert!

Wie sie an seiner Flecken jedem wischt!

Die Dritte.

Was denkt sie wohl dabei?

Die Zweite.

Und das Gefieder,

Wie sie es trocknet, kräuselt, wie sie's lockt!

So zierlich! Alles, wie es sich gehört.

O sehr doch!

Die Dritte.

— Ist sie das gewohnt zu thun?

Die Erste.

That sie das sonst auch selber?

Die erste Priesterin.

Pfeil und Bogen,

Die hat sie stets mit eigner Hand gereinigt.

Die Zweite.

O heilig hielt sie ihn, das muß man sagen! — —

Die zweite Amazone.

Doch jetzt den Köcher nimmt sie von der Schulter,
Und stellt den Pfeil in seinen Schaft zurück.

Die Dritte.

Nun ist sie fertig —

Die Zweite.

Nun ist es geschehen —
Nun sieht sie wieder in die Welt hinaus! —

Mehrere Frauen.

O jammervoller Anblick! O so öde
Wie die Sandwüste, die kein Gras gebiert!
Lustgärten, die der Feuerstrom verwüstet,
Gekocht im Schooß der Erd' und ausgespieen,
Auf alle Blüthen ihres Busens hin,
Sind anmuthsvoller als ihr Angesicht.

(ein Schauer schüttelt Penthesilea zusammen; sie läßt den Bogen fallen)

Die Oberpriesterin.

O die Entsetzliche!

Prothoe. (erschrocken)

Nun, was denn giebt's?

Die erste Amazone.

Der Bogen stürzt' ihr aus der Hand danieder!

Die Zweite.

Seht, wie er taumelt —

Die Vierte.

Klirrt, und wankt, und fällt! —

Die Zweite.

Und noch einmal am Boden zuckt —

Die Dritte.

Und stirbt,
Wie er der Tanais geboren war. (Pause)

Die Oberpriesterin. (sich plötzlich zu ihr wendend)
Du, meine große Herrscherin, vergieb mir!
Diana ist, die Göttin, dir zufrieden,
Besänftigt wieder hast du ihren Zorn.
Die große Stifterin des Frauenreiches,
Die Tanaïs, gesteh' ich jetzt, sie hat
Den Bogen würd'ger nicht geführt als du.

Die erste Amazone.
Sie schweigt —

Die Zweite.
Ihr Auge schwillt —

Die Dritte.
Sie hebt den Finger,
Den blutigen, was will sie — Seht, o seht!

Die Zweite.
O Anblick, herzzerreißender, als Messer!

Die Erste.
Sie wischt sich eine Thräne ab.

Die Oberpriesterin. (an Prothoe's Busen zurücksinkend)
Diana!
Welch eine Thräne!

Die erste Priesterin.
O eine Thräne, du Hochheil'ge,
Die in der Menschen Brüste schleicht,
Und alle Feuerglocken der Empfindung zieht,
Und: Jammer! rufet, daß das ganze
Geschlecht, das leicht bewegliche, hervor
Stürzt aus den Augen, und in Seen gesammelt,
Um die Ruine ihrer Seele weint.

Die Oberpriesterin. (mit einem bitteren Ausdruck)
Nun denn — wenn Prothoe sie nicht heilen will,
So muß sie hier in ihrer Noth vergehn.

Prothoe.

(drückt den heftigsten Kampf aus. Dann, indem sie sich ihr nähert, mit einer immer von Thränen unterbrochenen Stimme)

Willst du dich niederlassen, meine Königin?
Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?
Viel kämpftest du an diesem Schreckentag,
Viel auch, viel littest du — von so viel Leiden
Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?

(Penthesilea sieht sich um, wie nach einem Sessel)

Schafft einen Sitz herbei! ihr seht, sie will's.

(Die Amazonen wälzen einen Stein herbei. Penthesilea läßt sich an Prothoes Hand darauf nieder. Hierauf setzt sich auch Prothoe)

Du kennst mich doch, mein Schwesterherz?

(Penthesilea sieht sie an, ihr Antlitz erheitert sich ein wenig)

Prothoe

Bin ich, die dich so zärtlich liebt.

(Penthesilea streichelt sanft ihre Wange)

O du,
Vor der mein Herz auf Knieen niederfällt,
Wie rührst du mich! (Sie küßt die Hand der Königin)
— Du bist wohl sehr ermüdet?
Ach, wie man dir dein Handwerk ansieht, Liebe!
Nun freilich — Siegen geht so rein nicht ab,
Und jede Werkstatt kleidet ihren Meister.
Doch wie, wenn du dich jetzo reinigtest,
Händ' und Gesicht? — Soll ich dir Wasser schaffen?
— Geliebte Königin! (Penthesilea besieht sich und nickt)
Nun ja. Sie will's.

(Sie winkt den Amazonen; diese gehen Wasser zu schöpfen)

— Das wird dir wohlthun, das wird dich erquicken,
Und sanft, auf kühle Teppiche gestreckt,
Von schwerer Tagesarbeit wirst du ruhn.

Die erſte Prieſterin.

Wenn man mit Waſſer ſie beſprengt, gebt Acht,
Beſinnt ſie ſich.

Die Oberprieſterin.

O ganz gewiß, das hoff' ich.

Prothoe.

Du hofft's, hochheil'ge Prieſterin? — Ich fürcht' es.

Die Oberprieſterin. (indem ſie zu überlegen ſcheint)

Warum? weshalb? — Es iſt nur nicht zu wagen,
Sonſt müßte man die Leiche des Achill —

(Penthesilea blickt die Oberprieſterin blitzend an)

Prothoe.

Laßt, laßt! —

Die Oberprieſterin.

Nichts, meine Königin, nichts, nichts!
Es ſoll dir Alles bleiben, wie es iſt. —

Prothoe.

Nimm dir den Lorbeer ab, den dernigen,
Wir alle wiſſen ja, daß du geſiegt.
Und auch den Hals befreie dir — So, ſo!
Schau! eine Wund' und das recht tief! Du Arme!
Du haſt es dir recht ſauer werden laſſen —
Nun dafür triumphirſt du jetzo auch;
— O Artemis!

(Zwei Amazonen bringen ein großes flaches Marmorbecken, gefüllt mit Waſſer)

Hier ſetzt das Becken her. —
Soll ich dir jetzt die jungen Scheitel netzen?
Und wirſt du auch erſchrecken nicht? — — Was machſt du?

(Penthesilea läßt ſich von ihrem Sitz auf Knien vor das Becken niederfallen, und begießt ſich das Haupt mit Waſſer)

Sieh da! du biſt ja traun recht rüſtig, Königin!
— Das thut dir wol recht wohl?

Penthesilea. (Sie sieht sich um)
Ach Prothoe!
(Sie begießt sich von neuem mit Wasser)

Meroe. (froh)
Sie spricht!

Die Oberpriesterin.
Dem Himmel sei gedankt!

Prothoe.
Gut, gut!

Meroe.
Sie kehrt in's Leben und zurück!

Prothoe.
Vortrefflich!
Das Haupt ganz unter Wasser, Liebe! so!
Und wieder! so, so! wie ein junger Schwan! —

Meroe.
Die Liebliche!

Die erste Priesterin.
Wie sie das Köpfchen hängt!

Meroe.
Wie sie das Wasser niedertränfeln läßt!

Prothoe.
— Bist du jetzt fertig?

Penthesilea.
Ach! — wie wunderbar.

Prothoe.
Nun denn, so komm' hier auf den Sitz zurück! —
Rasch eure Schleier mir, ihr Priesterinnen,
Daß ich ihr die durchweichten Locken trockne!
So, Phania! deinen! Terpi! helft mir, Schwestern!
Laßt uns ihr Haupt und Nacken ganz verhüllen!
So, so! — Und jetzo auf den Sitz zurück!
(Sie verhüllt die Königin, setzt sie auf den Sitz, und drückt sie fest an ihre Brust)

Wie iſt mir?

Penthesilea.

Prothoe.

Wohl, denk' ich — nicht?

Penthesilea. (klopfend)

Zum Entzücken!

Prothoe.

Mein Schwesterherz! mein ſüßes! O mein Leben!

Penthesilea.

O ſagt mir! — bin ich in Elyſium?
Biſt du der ewig jungen Nymphen Eine,
Die unſre hehre Königin bedienen,
Wenn ſie von Eichen-Wipfeln ſtill umrauſcht,
In die kryſtallne Grotte niederſteigt?
Nahmſt du die Züge bloß mich zu erfreuen,
Die Züge meiner lieben Prothoe an?

Prothoe.

Nicht, meine beſte Königin, nicht, nicht,
Ich bin es, deine Prothoe, die dich
In Armen hält, und was du hier erblickſt,
Es iſt die Welt noch, die gebrechliche,
Auf die nur fern die Götter niederſchaun.

Penthesilea.

So, ſo. Auch gut. Recht ſehr gut. Es thut nichts.

Prothoe.

Wie, meine Herrſcherin?

Penthesilea.

Ich bin vergnügt.

Prothoe.

Erkläre dich, Geliebte. Wir verſtehn nicht —

Penthesilea.

Daß ich noch bin, erfreut mich. Laßt mich ruhn. (Pauſe)

Meroe.

Seltsam!

Die Oberpriesterin.

Welch eine wunderbare Wendung!

Meroe.

Wenn man geschickt ihr doch entlocken könnte —

Prothoe.

— Was war es denn, das dir den Wahn erregt,
Du seist in's Reich der Schatten schon gestiegen?

Penthesilea. (nach einer Pause, mit einer Art von Verzückung)

Ich bin so selig, Schwester! Ueberselig!
Zum Tode reif, Diana, fühl' ich mich!
Zwar weiß ich nicht, was hier mit mir geschehn,
Doch gleich des festen Glaubens kann' ich sterben,
Daß ich hier den Peliden überwand.

Prothoe. (aufstehend zur Oberpriesterin)

Rasch jetzt die Leich' hinweg!

Penthesilea. (sich lebhaft aufrichtend)

O Prothoe!
Mit wem sprichst du?

Prothoe. (da die beiden Jungfrauen noch säumen)

Fort, Rasende!

Penthesilea.

Diana!
So ist es wahr?

Prothoe.

Was, fragst du, wahr, Geliebte?
— Hier! drängt euch dicht heran!
(Sie winkt den Priesterinnen, die leiche, die aufgehoben wird, mit ihren Leibern zu verbergen)

Penthesilea. (hält ihre Hände feierlich vors Gesicht)

Ihr heil'gen Götter!
Ich habe nicht das Herz mich umzusehen.

Prothoe.

Was hast du vor? was denkst du, Königin?

Penthesilea. (sich umsehend)

O Liebe, du verstellst dich.

Prothoe.

Nein, beim Zeus,

Dem ew'gen Gott der Welt!

Penthesilea. (mit immer steigender Ungeduld)

O ihr Hochheiligen,

Zerstreut euch doch!

Die Oberpriesterin.

(dicht mit den übrigen Frauen die Leiche umdrängend)

Geliebte Königin!

Penthesilea. (indem sie aufsteht)

O Diana! warum soll ich nicht? O Göttin!

Er stand schon einmal hinter'm Rücken mir.

Meroe.

Seht, seht! wie sie Entsetzen faßt!

Penthesilea. (zu den Amazonen, welche die Leiche tragen)

Halt dort! —

Was tragt ihr dort? Ich will es wissen. Steht!

(Sie macht sich Platz unter den Frauen und dringt bis zur Leiche vor)

Prothoe.

O meine Kön'gin! untersuche nicht!

Penthesilea.

Ist er's, ihr Jungfraun? ist er's?

Eine Trägerin. (indem die Leiche niedergelassen wird)

Wer, fragst du?

Penthesilea.

— Es ist unmöglich nicht, das seh' ich ein.

Zwar einer Schwalbe Flügel kann ich lähmen,

So, daß der Flügel noch zu heilen iſt;
Den Hirſch leck' ich mit Pfeilen in den Park:
Doch ein Verräther iſt die Kunſt des Schützen,
Und gilt's den Meiſterſchuß in's Herz des Glückes,
So führen tück'ſche Götter uns die Hand.
— Traf ich zu nah' ihn, wo es gilt? Sprecht, iſt er's?

Prothoe.

O bei den furchtbar'n Mächten des Olymps,
Frag' nicht! —

Penthesilea.

Hinweg! und wenn mir ſeine Wunde,
Ein Höllenrachen, gleich entgegen gähnte:
Ich will ihn ſehn! (ſie hebt den Teppich auf)
Wer von euch that das, ihr Entſetzlichen?

Prothoe.

Das fragſt du noch?

Penthesilea.

O Artemis! du Heilige!
Jetzt iſt es um dein Kind geſchehn!

Die Oberprieſterin.

Da ſtürzt ſie hin!

Prothoe.

Ihr ew'gen Himmelsgötter!
Warum nicht meinem Rathe folgtet du?
O dir war beſſer, du Unglückliche,
In des Verſtandes Sonnenfinſterniß
Umher zu wandeln, ewig, ewig, ewig,
Als dieſen fürchterlichen Tag zu ſehn!
— Geliebte, hör' mich!

Die Oberprieſterin.

Meine Königin!

Meroe.

Zehntausend Herzen theilen deinen Schmerz!

Die Oberprieſterin.

Erhebe dich!

Penthesilea. (halb aufgerichtet)

Ach, dieſe blut'gen Roſen!
Ach, dieſer Kranz von Wunden um ſein Haupt!
Ach, wie die Knospen, friſchen Grabduft ſtreuend,
Zum Feſt für die Gewürme niedergehn!

Prothoe. (mit Zärtlichkeit)

Und doch war es die Liebe, die ihn kränzte!

Meroe.

Nur allzuſeſt! —

Prothoe.

Und mit der Roſe Dornen,
In der Beeif'rung, daß es ewig ſei!

Die Oberprieſterin.

Entferne dich!

Penthesilea.

Das aber will ich wiſſen,
Wer mir ſo gottlos Nebenbuhl'rin ward! —
Ich frage nicht, wer den Lebendigen
Erſchlug; bei unſern ewig hehren Göttern!
Frei wie ein Vogel geht er von mir weg.
Wer mir den Todten tödtete, frag' ich,
Und darauf gieb mir Antwort, Prothoe.

Prothoe.

Wie, meine Herrſcherin?

Penthesilea.

Verſteh mich recht.
Ich will nicht wiſſen, wer aus ſeinem Buſen
Den Funken des Prometheus ſtahl. Ich will's nicht,

Weil ich's nicht will; die Laune ſteht mir ſo:
Ihm ſoll vergeben ſein, er mag entfliehn.
Doch wer, o Prothoe, bei dieſem Raube
Die offne Pforte ruchlos mied, durch alle
Schneeweißen Alabaſterwände mir
In dieſen Tempel brach; wer dieſen Jüngling,
Das Ebenbild der Götter, ſo entſtellt,
Daß Leben und Verweſung ſich nicht ſtreiten,
Wem er gehört; wer ihn ſo zugerichtet,
Daß ihn das Mitleid nicht beweint, die Liebe
Sich, die unſterbliche, gleich einer Meße
Im Tod noch untreu von ihm wenden muß,
Den will ich meiner Rache opfern. Sprich!

Prothoe. (zur Oberprieſterin)
Was ſoll man nur der Raſenden erwidern? —

Penthesilea.
Nun, werd' ich's hören?

Meroe.
— O meine Königin,
Bringt es Erleichterung der Schmerzen dir,
In deiner Rache opf're, wen du willſt.
Hier ſtehn wir all' und bieten dir uns an.

Penthesilea.
Gebt Acht, ſie ſagen noch, daß ich es war.

Die Oberprieſterin. (ſchüchtern)
Wer ſonſt, du Unglückſelige, als nur —

Penthesilea.
Du Höllenfürſtin im Gewand des Lichts,
Das wagſt du mir —?

Die Oberprieſterin.
Diana ruf' ich an!

Laß es die ganze Schaar, die dich umſteht,
Beſtätigen! Dein Pfeil war's der ihn traf,
Und Himmel! wär' es nur dein Pfeil geweſen!
Doch, als er niederſank, warfſt du dich noch,
In der Verwirrung deiner wilden Sinne,
Mit allen Hunden über ihn, und ſchlugſt —
O meine Lippe zittert auszuſprechen,
Was du gethan. Frag' nicht! komm', laß uns gehn.

Penthesilea.

Das muß ich erſt von meiner Prothoe hören.

Prothoe.

O meine Königin! befrag' mich nicht.

Penthesilea.

Was! ich? ich hätt' ihn —? unter meinen Hunden —
Mit dieſen kleinen Händen hätt' ich ihn —
Und dieſer Mund hier, den die Liebe ſchwellt —
Ach, zu ganz andern Dienſt gemacht, als ihn —
Die hätten, luſtig ſtets einander helfend,
Mund jetzt und Hand, und Hand und wieder Mund —?

Prothoe.

O Königin!

Die Oberprieſterin.

Ich rufe Wehe dir!

Penthesilea.

Nein, hört, davon nicht überzeugt ihr mich,
Und ſtünd's mit Blitzen in die Nacht geſchrieben,
Und rief' es mir des Donners Stimme zu,
So rief' ich doch noch beiden zu: ihr lügt!

Meroe.

Laß ihn, wie Berge, dieſen Glauben ſtehn;
Wir ſind es nicht, die ihn erſchüttern werden.

Penthesilea.

— Wie kam es denn, daß er ſich nicht gewehrt?

Die Oberprieſterin.

Er liebte dich, Unſelige! gefangen
Wollt' er ſich dir ergeben, darum naht' er!
Darum zum Kampfe fordert' er dich auf!
Die Bruſt voll ſüßen Friedens kam er her,
Um dir zum Tempel Artemis' zu folgen.
Doch du —

Penthesilea.

So, ſo —

Die Oberprieſterin.

Du traſt ihn —

Penthesilea.

Ich zerriß ihn.

Prothoe.

O meine Königin!

Penthesilea.

Oder war es anders?

Meroe.

Die Gräßliche!

Penthesilea.

Küßt' ich ihn todt?

Die erſte Prieſterin.

O Himmel!

Penthesilea.

Nicht? Küßt' ich nicht? zerriſſen wirklich? ſprecht!

Die Oberprieſterin.

Weh'! Wehe! ruf' ich dir. Verberge dich!
Laß färber ew'ge Mitternacht dich decken!

Penthesilea.

— So war es ein Verſehen. Küſſe, Biſſe,

Das reimt ſich, und wer recht von Herzen liebt,
Kann ſchon das eine für das andre greifen.

Meroe.

Helft ihr, ihr Ew'gen, dort!

Prothoe. (ergreift ſie)

Hinweg!

Penthesilea.

Laßt, laßt!

(Sie windet ſich los, und läßt ſich auf Knieen vor der Leiche nieder)

Du Aermſter aller Menſchen, du vergiebſt mir!
Ich habe mich, beim Himmel! bloß verſprochen,
Weil ich der raſchen Lippe Herr nicht bin;
Doch jetzt ſag' ich's dir deutlich, wie ich's meinte:
Dies, du Geliebter, war's, und weiter nichts. (Sie küßt ihn)

Die Oberprieſterin.

Schafft ſie hinweg!

Meroe.

Was ſoll ſie länger hier?

Penthesilea.

Wie Manche, die am Hals des Freundes hängt,
Sagt wohl das Wort: ſie lieb' ihn, o ſo ſehr,
Daß ſie vor Liebe gleich ihn eſſen könnte;
Und hinterher, das Wort gepriift, die Närrin!
Geſättigt ſein zum Ekel iſt ſie ſchon.
Nun, du Geliebter, ſo verfuhr ich nicht.
Sieh her: als ich an deinem Halſe hing,
Hab' ich's wahrhaftig Wort für Wort gethan;
Ich war nicht ſo verrückt, als es wohl ſchien.

Meroe.

Die Ungeheuerſte! was ſprach ſie da?

Die Oberprieſterin.

Ergreift ſie! bringt ſie fort!

Prothoe.

Komm, meine Königin

Penthesilea. (ſie läßt ſich aufrichten)

Gut, gut. Hier bin ich ſchon.

Die Oberprieſterin.

So folgſt du uns?

Penthesilea.

Euch nicht! — —
Geht ihr nach Themiscyra, und ſeid glücklich,
Wenn ihr es könnt —
Vor allen meine Prothoe — ihr Alle —
Und — im Vertraun ein Wort, das niemand höre,
Der Tanais Aſche, ſtreut ſie in die Luft!

Prothoe.

Und du, mein theures Schweſterherz?

Penthesilea.

Ich?

Prothoe.

Du!

Penthesilea.

— Ich will dir ſagen, Prothoe,
Ich ſage vom Geſetz der Fraun mich los,
Und folge dieſem Jüngling hier.

Prothoe.

Wie, meine Königin?

Die Oberprieſterin.

Unglückliche!

Prothoe.

Du willſt? —

Die Oberprieſterin.

Du denkſt —

Penthesilea.

Was? Allerdings!

Meroe.

O Himmel!

Prothoe.

So laß mich dir ein Wort, mein Schweſterherz —

(Sie ſucht ihr den Dolch wegzunehmen)

Penthesilea.

Nun denn, und was? — Was ſuchſt du mir am Gurt?
— Ja, ſo. Wart', gleich! Verſtand ich dich doch nicht,
— Hier iſt der Dolch.

(Sie löſt ſich den Dolch aus dem Gurt, und giebt ihn der Prothoe)

Willſt du die Pfeile auch?

(Sie nimmt den Köcher von der Schulter)

Hier ſchütt' ich dir den ganzen Köcher aus!

(Sie ſchüttet die Pfeile vor ſich nieder)

Zwar reizend wär's von Einer Seite —

(Sie hebt einige davon wieder auf)

Denn dieſer hier — nicht? oder war es dieſer? —
Ja, der! ganz recht — Gleichviel! Da! nimm ſie hin!
Nimm alle die Geſchoſſe zu dir hin!

(Sie rafft den ganzen Bündel wieder auf, und giebt ihn der Prothoe in die Hände)

Prothoe.

Gieb her.

Penthesilea.

Denn jetzt ſteig' ich in meinen Buſen nieder,
Gleich einem Schacht, und grabe, kalt wie Erz,
Mir ein vernichtendes Gefühl hervor.

Dies Erz, dies läutr' ich in der Glut des Jammers,
Hart mir zu Stahl; tränk' es mit Gift sodann,
Heißätzendem, der Reue, durch und durch;
Trag' es der Hoffnung ew'gem Amboß zu,
Und schärf' und spitz' es mir zu einem Dolch;
Und diesem Dolch jetzt reich' ich meine Brust:
So! So! So! So! Und wieder! — Nun ist's gut.

(Sie fällt und stirbt)

Prothoe. (die Königin auffassend)

Sie stirbt!

Meroe.

Sie folgt ihm, in der That!

Prothoe.

Wohl ihr!
Denn hier war ihres fernern Bleibens nicht.

(Sie legt sie auf den Boden nieder)

Die Oberpriesterin.

Ach! wie gebrechlich ist der Mensch, ihr Götter!
Wie stolz, die hier geknickt liegt, noch vor kurzem
Hoch auf des Lebens Gipfeln rauschte sie!

Prothoe.

Sie sank, weil sie zu stolz und kräftig blühte.
Die abgestorbne Eiche steht im Sturm,
Doch die gesunde stürzt er schmetternd nieder,
Weil er in ihre Krone greifen kann.

Amphitryon.

Ein Luſtſpiel nach Molière.

Perſonen.

Jupiter, in der Geſtalt des Amphitryon.
Merkur, in der Geſtalt des Soſias.
Amphitryon, Feldherr der Thebaner.
Soſias, ſein Diener.
Alkmene, Gemahlin des Amphitryon.
Charis, Gemahlin des Soſias.
Feldherren.

Die Scene iſt in Theben vor dem Schloſſe des Amphitryon.

Erſter Akt.

Es iſt Nacht.

Erſte Scene.

(Soſias tritt mit einer Laterne auf)

Soſias.

Heda! wer ſchleicht da? Holla! — Wenn der Tag
Anbräche, wär' mir's lieb; die Nacht iſt — Was?
Gut Freund, ihr Herren! Wir gehen eine Straße —
Ihr habt den ehrlichſten Geſell'n getroffen,
Bei meiner Treu', auf den die Sonne ſcheint —
Vielmehr der Mond jetzt, wollt' ich ſagen —
Spitzbuben ſind's entweder, feige Schufte,
Die nicht das Herz mich anzugreifen haben,
Oder der Wind hat durch das Laub geraſſelt.
Jedweder Schall hier heult in dem Gebirge. —
Vorſichtig! langſam! — Aber wenn ich jetzt
Nicht bald mit meinem Hut an Theben ſtoße,
So will ich in den finſtern Orkus fahren.
Ei, hol's der Henker! ob ich muthig bin,
Ein Mann von Herz, das hätte mein Gebieter
Auf anderm Wege auch erproben können.
Ruhm krönt ihn, ſpricht die ganze Welt, und Ehre,
Doch in der Mitternacht mich fortzuſchicken,
Iſt nicht viel beſſer, als ein ſchlechter Streich.

Ein wenig Rücksicht wär', und Nächstenliebe,
So lieb mir als der Keil von Tyrannen,
Mit welchem er des Feindes Reihen sprengt.
Sosias, sprach er, rüste dich mein Diener,
Du sollst in Theben meinen Sieg verkünden
Und meine zärtliche Gebieterin
Von meiner nahen Ankunft unterrichten.
Doch hätte das nicht Zeit gehabt bis morgen,
Will ich ein Pferd sein, ein gesatteltes!
Doch sieh! da zeigt sich, denk' ich, unser Haus!
Triumph, du bist nunmehr am Ziel, Sosias,
Und allen Feinden soll vergeben sein.
Jetzt, Freund, musst du an deinen Auftrag denken;
Man wird dich feierlich zur Fürstin führen,
Alkmen', und den Bericht bist du ihr dann,
Vollständig und mit Actenkunst gerichtet,
Des Treffens schuldig, das Amphitryon
Siegreich für's Vaterland geschlagen hat.
— Doch wie zum Teufel mach' ich das, da ich
Dabei nicht war? Verwünschte. Ich wollt', ich hätte
Zuweilen aus dem Zelt geguckt,
Als beide Herr' im Handgemenge waren.
Ei was! vom Hauen sprech' ich breit und Schießen,
Und werde schlechter nicht bestehen als Andre,
Die auch den Pfeil noch pfeifen nicht gehört. —
Doch wär' es gut, wenn du die Rolle übtest —
Gut! gut bemerkt, Sosias! präge dich.
Hier soll der Audienzsaal sein, und dichte
Latern' Alkmene, die mich auf dem Thron erwartet.

(er setzt die Laterne auf den Boden)

Durchlauchtigste! mich sendet Amphitryon,

Mein hoher Herr und euer edler Gatte,
Von seinem Siege über die Athener
Die frohe Zeitung euch zu überbringen.
— Ein guter Anfang! — „Ach, wahrhaftig, liebster
Sostas, meine Freude mäßig' ich nicht,
Da ich dich wiedersehe." — Diese Güte,
Vortreffliche, beschämt mich, wenn sie Holz gleich
Gewiß schweben andern machen würde.
— Sieh! das ist auch nicht übel! — „Und dem theuren
Geliebten meiner Seel' Amphitryon,
Wie geht's ihm?" — Gnäd'ge Frau, das soll' ich kurz:
Wie einem Mann von Herzen auf dem Feld' des Ruhms!
— Ein Bügler! seht die Suade! — „Wann denn kommt er?"
Gewiß nicht später, als sein Amt verstattet,
Wenn gleich vielleicht so früh nicht, als er wünscht.
— Pox, alle Welt! — „Und hat er sonst dir nichts
Für mich gesagt, Sostas?" — Er sagt wenig,
Thut viel, und es erhebt die Welt vor seinem Namen.
— Daß mich die Pest! wo kömmt der Witz mir her?
„Sie weichen also, sagst du, die Athener?"
— Sie weichen, todt ist Labdakus, ihr Führer,
Erstürmt Pharissa, und wo Berge sind,
Da hallen sie von unserm Siegsgeschrei. —
„O theuerster Sostas! Sieh, das mußt du
Umständlich mir, auf jeden Zug, erzählen."
— Ich bin zu euern Diensten, gnäd'ge Frau;
Denn in der That kann ich von diesem Siege
Vollständ'ge Auskunft, schmeichl' ich mir, ertheilen:
Stellt euch, wenn ihr die Güte haben wollt,
Auf dieser Seite hier (er bezeichnet die Oerter auf seiner Hand)
Pharissa vor

— Was eine Stadt ist, wie ihr wissen werdet,
So groß im Umfang, praeter propter,
Um nicht zu übertreiben, wenn nicht größer,
Als Theben. Hier geht der Fluß. Die Unsrigen
In Schlachtordnung auf einem Hügel hier,
Und dort im Thale haufenweis der Feind;
Nachdem er ein Gelübd' zum Himmel jetzt gesendet,
Daß euch der Wolkenkreis erzitterte,
Stürzt, die Befehle treffend rings gegeben,
Er gleich den Strömen brausend auf uns ein;
Wir aber, minder tapfer nicht, wir zeigten
Den Rückweg ihm, — und ihr sollt gleich sehn, wie?
Zuerst begegnet' er dem Vortrab hier,
Der wich. Dann stieß er auf die Bogenschützen dort;
Die zogen sich zurück. Jetzt dreist gemacht, rückt er
Den Schleud'rern auf den Leib; die räumten ihm das Feld,
Und als verwegen jetzt dem Hauptkorps er sich nahte
Stürzt dies — halt! mit dem Hauptkorps ist's nicht richtig —
Ich höre ein Geräusch dort, wie mir däucht.

Zweite Scene.

(**Merkur** tritt in der Gestalt des Sosias aus Amphitryons Haus. **Sosias**)

Merkur. (für sich)

Wenn ich den ungeruf'nen Schlingel dort
Bei Zeiten nicht von diesem Hauf' entferne,
So steht, beim Styx, das Glück mir auf dem Spiel,
Das in Alkmenens Armen zu genießen,
Heut in der Truggestalt Amphitryons
Zeus der Olympische zur Erde stieg.

Sosias. (ohne den Merkur zu sehn)
Es ist zwar nichts und meine Furcht verschwindet,
Doch um den Abentheuern auszuweichen,
Will ich mich vollends jetzt zu Hause machen,
Und meines Auftrags mich entledigen.

Merkur. (für sich)
Du überwindest den Merkur, Freund, aber
Dich werd' ich davon abzuhalten wissen.

Sosias.
Doch diese Nacht ist von endloser Länge.
Wenn ich fünf Stunden unterwegs nicht bin,
Fünf Stunden nach der Sonnenuhr von Theben,
Will ich stückweise sie vom Thurme schießen.
Entweder hat in Trunkenheit des Siegs
Mein Herr den Abend für den Morgen angesehn,
Oder der lockre Phöbus schlummert noch,
Weil er zu tief in's Fläschchen gestern guckte.

Merkur.
Mit welcher Unehrbietigkeit der Schuft
Dort von den Göttern spricht. Gebuld ein wenig;
Hier dieser Arm wird bald Respekt ihn lehren.

Sosias. (erblickt den Merkur)
Ach bei den Göttern der Nacht! Ich bin verloren.
Da schleicht ein Strauchdieb um das Haus, den ich
Früh oder spät am Galgen sehen werde.
— Dreist muß ich thun, und keck und zuversichtlich. (er pfeift)

Merkur. (laut)
Wer denn ist jener Tölpel dort, der sich
Die Freiheit nimmt, als wär' er hier zu Hause,
Mit Pfeifen mir die Ohren vollzuleiern?
Soll hier mein Stock vielleicht ihm dazu tanzen?

Sosias.

— Ein Freund nicht scheint er der Musik zu sein.

Merkur.

Seit der vergangnen Woche fand ich keinen,
Dem ich die Knochen hätte brechen können.
Mein Arm wird schlaff, empfind' ich, in der Ruhe,
Und einen Buckel von des deinen Breite
Ihn sucht' ich jetzt, mich wieder einzuüben.

Sosias.

Wer Teufel hat den Kerl mir dort geboren?
Von Todesschrecken fühl' ich mich ergriffen,
Die mir den Athem stocken machen.
Hätt' ihn die Hölle ausgeworfen,
Es könnt' entgeisternder mir nicht sein Anblick sein.
— Jedoch vielleicht geht's dem Hanswurst wie mir,
Und er versucht den Eisenfresser bloß,
Um mich in's Bockshorn schüchternd einzujagen.
Halt, Kauz, das kann ich auch. Und überdies,
Ich bin allein, er auch; zwei Fäust' hab' ich,
Doch er nicht mehr; und will das Glück nicht wohl mir,
Bleibt mir ein sichrer Rückzug dort — Marsch also!

Merkur. (vertritt ihm den Weg.)

Halt dort! wer geht dort?

Sosias.

Ich.

Merkur.

Was für ein Ich?

Sosias.

Meins mit Verlaub. Und meines, denk' ich, geht
Hier unverzollt gleich Andern. Muth Sosias!

Merkur.

Halt! mit so leichter Zeh' entkommst du nicht.
Von welchem Stand bist du?

Sosias.

Von welchem Stande?
Von einem auf zwei Füßen, wie ihr sehr.

Merkur.

Ob Herr du bist, ob Diener, will ich wissen?

Sosias.

Nachdem ihr so mich, aber so betrachtet,
Bin ich ein Herr, bin ich ein Dienersmann.

Merkur.

Gut. Du mißfällst mir.

Sosias.

Ei, das thut mir leid.

Merkur.

Mit einem Wort, Verräther, will ich wissen,
Nichtswürd'ger Gassentreter, Eckenwächter,
Wer du magst sein, woher du gehst, wohin,
Und was du hier herum zu zaudern hast?

Sosias.

Darauf kann ich euch nichts zur Antwort geben,
Als dies: ich bin ein Mensch, dort komm' ich her,
Da geh' ich hin, und habe jetzt was vor,
Das anfängt, Langeweile mir zu machen.

Merkur.

Ich seh' dich witzig, und du bist im Zuge,
Mich kurzhin abzufertigen. Mir aber kommt
Die Lust an, die Bekanntschaft fortzusetzen,
Und die Verwicklung einzuleiten, werd' ich
Mit dieser Hand hier hinter's Ohr dich schlagen.

Sosias.

Mich?

Merkur.

Dich, und hier biſt deſſen du gewiß;
Was wirſt du nun darauf beſchließen?

Sosias.

Bestie!
Ihr ſchlagt mir eine gute Fauſt, Gevatter.

Merkur.

Ein Hieb von mittlerm Schrot. Zuweilen treff' ich
Noch beſſer.

Sosias.

Wär' ich auch ſo aufgelegt,
Wir würden ſchön uns in die Haare kommen.

Merkur.

Das wär' mir recht. Ich liebe ſolchen Umgang.

Sosias.

Ich muß jedoch, Geſchäfts halb, mich empfehlen. (er will gehen)

Merkur. (tritt ihm in den Weg)

Wohin?

Sosias.

Was geht's dich an, zum Teufel?

Merkur.

Ich will wiſſen,
Sag' ich dir, wo du hingehſt?

Sosias.

Jene Pforte
Will ich mir öffnen laſſen. Laß mich gehn.

Merkur.

Wenn du die Unverſchämtheit haſt, dich jener
Schloßpforte dort zu nähern, ſieh, ſo raſſelt
Ein Ungewitter auf dich ein von Schlägen.

Soſias.

Was? ſoll ich nicht nach Hauſe gehen dürfen?

Merkur.

Nach Hauſe? ſag' das noch einmal.

Soſias.

Nun ja.
Nach Haus.

Merkur.

Du willſt von dieſem Hauſe ſein?

Soſias.

Warum nicht? iſt es nicht Amphitryons Haus?

Merkur.

Ob dies Amphitryons Haus iſt? allerdings,
Halunk, iſt dies das Haus Amphitryons,
Das Schloß des erſten Feldherrn der Thebaner.
Doch welcher Schluß folgt draus?

Soſias.

Was für ein Schluß?
Daß ich hineingehn werd'. Ich bin ſein Diener.

Merkur.

Sein Die—?

Soſias.

Sein Diener.

Merkur.

Du?

Soſias.

Ich, ja.

Merkur.

Amphitryons Diener?

Soſias.

Amphitryons Diener, des Thebanerfeldherrn.

Merkur.

— Dein Name iſt?

Doſias.

Doſias.

Merkur.

So —?

Doſias.

Doſias.

Merkur.

Hör', dir zerſchlag' ich alle Knochen.

Doſias.

Biſt du

Bei Sinnen?

Merkur.

Wer gibt das Recht dir, Unverſchämter,
Den Namen des Doſias anzunehmen?

Doſias.

Gegeben ward er mir, ich nahm ihn nicht.
Mag es mein Vater dir verantworten.

Merkur.

Hat man von ſolcher Frechheit je gehört?
Du wagſt mir ſchamlos in's Geſicht zu ſagen,
Daß du Doſias biſt?

Doſias.

Ja, allerdings.
Und das aus dem gerechten Grunde, weil es
Die großen Götter wollen; weil es nicht
In meiner Macht ſteht gegen ſie zu kämpfen,
Ein And'rer ſein zu wollen als ich bin;
Weil ich muß Ich, Amphitryons Diener ſein,
Wenn ich auch zehenmal Amphitryon,
Sein Vetter lieber oder Schwager wäre.

Merkur.

Nun wart'! ich will dich zu verwandeln ſuchen.

Soſias.

Ihr Bürger! ihr Thebaner! Mörder! Diebe!

Merkur.

Wie, du Nichtswürdiger, du ſchreiſt noch?

Soſias.

Was?
Ihr ſchlagt mich, und nicht ſchreien ſoll ich dürfen?

Merkur.

Weißt du nicht, daß es Nacht iſt, Schlafenszeit,
Und daß in dieſem Schloß Alkmene hier,
Amphitryons Gemahlin, ſchläft?

Soſias.

Hol' euch der Henker!
Ich muß den Kürzern ziehen, weil ihr ſeht,
Daß mir zur Hand kein Prügel iſt, wie euch.
Doch Schläg' erteilen, ohne zu bekommen,
Das iſt kein Heldenſtück. Das ſag' ich euch:
Schlecht iſt es, wenn man Muth zeigt gegen Leute,
Die das Geſchick zwingt, ihnen zu verbergen.

Merkur.

Zur Sach' alſo. Wer biſt du?

Soſias. (für ſich)

Wenn ich dem
Entkomme, will ich eine Flaſche Wein
Zur Hälfte opfernd auf die Erde ſchütten.

Merkur.

Biſt du Soſias noch?

Soſias.

Ach laß mich gehn.

Dein Stock kann machen, daß ich nicht mehr bin
Doch nicht, daß ich nicht Ich bin, weil ich bin.
Der einz'ge Unterſchied iſt, daß ich mich
Soſias jetzo der geſchlagne, fühle.

Merkur.

Hund, ſieh, ſo mach' ich kalt dich. (er droht)

Soſias.

Laß! laß!
Hör' auf, mir zuzuſetzen.

Merkur.

Eher nicht,
Als bis du aufſteſt —

Soſias.

Gut, ich höre auf.
Kein Wort entgegn' ich mehr, Recht ſollſt du haben,
Zu Allem, was du aufſtellſt, ſag' ich ja.

Merkur.

Biſt du Soſias noch, Verräther?

Soſias.

Ach!
Ich bin jetzt, was du willſt. Befiehl, was ich
Soll ſein, dein Stock mache dich zum Herren meines Lebens.

Merkur.

Du ſprachſt, du hätteſt dich Soſias jetzt genannt?

Soſias.

Wahr iſt's, daß ich bis dieſen Augenblick gewähnt,
Die Sache hätte ihre Richtigkeit.
Doch das Gewicht von deinen Gründen hat mich
Belehrt: ich ſehe jetzt, daß ich mich irrte.

Merkur.

Ich bin's, der ſich Soſias nennt.

Sosias.

Sosias—?

Du—?

Merkur.

Ja Sosias. Und wer Gießen macht,
Hat sich vor diesem Stock in Acht zu nehmen.

Sosias. (Für sich)

Ihr ew'gen Götter dort! So muß ich auf
Mich selbst Verzicht jetzt leisten, mir von einem
Betrüger meinen Namen stehlen lassen?

Merkur.

Du murmelst in die Zähne, wie ich höre?

Sosias.

Nichts, was dir in der That zu nahe träte;
Doch bei den Göttern allen Griechenlands
Beschwör' ich dich, die dich und mich regieren,
Vergönne mir auf einen Augenblick,
Daß ich die offenherz'ge Sprache führe.

Merkur.

Sprich.

Sosias.

Doch dein Stock wird stumme Rolle spielen?
Nicht von der Unterhaltung sein? Versprich mir,
Mir schießen Wasserbläschen.

Merkur.

Gut, es sei.
Den Punkt bewill'ge ich.

Sosias.

Nun, sage mir,
Wie kommt der unerhörte Einfall dir,
Mir meinen Namen schamlos wegzunehmen?

Wär' es mein Mantel, wär's mein Abendessen;
Jedoch ein Nam'! kannst du dich darin kleiden?
Ihn essen? trinken? oder ihn versetzen?
Was also nützet dieser Diebstahl dir?

Merkur.

Wie? du — du unterstehst dich?

Sosias.

Halt! halt! sag' ich.
Wir schlossen Waffenstillstand.

Merkur.

Unverschämter!
Nichtswürdiger!

Sosias.

Dawider hab' ich nichts.
Schimpfwörter mag ich leiden, dabei kann ein
Gespräch bestehen.

Merkur.

Du nennst dich Sosias?

Sosias.

Ja, ich gesteh's, ein unverbürgtes
Gerücht hat mir —

Merkur.

Genug. Den Waffenstillstand
Brech' ich, und dieses Wort hier nehm' ich wieder.

Sosias.

Fahr' in die Höll'! Ich kann mich nicht vernichten,
Verwandeln nicht, aus meiner Haut nicht fahren,
Und meine Haut dir um die Schultern hängen.
Ward, seit die Welt steht, so etwas erlebt?
Träum' ich etwa? hab' ich zur Morgenstärkung
Heut mehr, als ich gewöhnlich pfleg', genossen?

Bin ich mir meiner völlig nicht bewußt?
Hat nicht Amphitryon mich hergeschickt,
Der Fürstin seine Rückkehr anzumelden?
Soll ich ihr nicht den Sieg, den er erfochten,
Und wie Pharissa überging, beschreiben?
Bin ich so eben nicht hier angelangt?
Halt' ich nicht die Laterne? fand ich dich
Vor dieses Hauses Thür herum nicht lungern
Und als ich mich der Pforte nähern wollte,
Nahmst du den Steck zur Hand nicht, und zerbläuetest
Auf das unmenschlichste den Rücken mir,
Mir in's Gesicht behauptend, daß nicht ich,
Wohl aber du Amphitryons Diener seist?
Das Alles, fühl' ich, leider, ist zu wahr nur;
Gestel's den Göttern doch, daß ich besessen wäre!

Merkur.

Halunke, sieh, mein Zorn wird augenblicklich,
Wie Hagel wieder auf dich niederregnen!
Was du gesagt hast, Alles, Zug vor Zug,
Es gilt von mir: die Prügel ausgenommen.

Sosias.

Von dir? — Hier die Laterne, bei den Göttern!
Ist Zeuge mir —

Merkur.

Du lügst, sag' ich, Verräther.
Mich hat Amphitryon hieher geschickt.
Mir gab der Feldherr der Thebaner gestern,
Da er vom Staub der Mordschlacht noch bedeckt,
Den Tempel ließ, wo er dem Mars geopfert,
Genessinen Auftrag, seinen Sieg in Theben,
Und daß der Feinde Führer Labdakus

Von seiner Hand gefallen, anzukünd'gen;
Denn ich bin, sag' ich dir, Sosias,
Sein Diener, Sohn des Davus, wackern Schäfers
Aus dieser Gegend, Bruder Harpagons,
Der in der Fremde starb, Gemahl der Charis,
Die mich mit ihren Launen wüthend macht;
Sosias, der im Thürmchen saß, und dem man
Noch kürzlich funfzig auf den Hintern zählte,
Weil er zu weit die Redlichkeit getrieben.

Sosias. (für sich)

Da hat er Recht! und ohne daß man selbst
Sosias ist, kann man von dem, was er
Zu wissen scheint, nicht unterrichtet sein.
Man muß, mein Seel', ein Bischen an ihn glauben,
Zudem, da ich ihn jetzt in's Auge fasse,
Hat er Gestalt von mir und Wuchs und Wesen
Und die spitzbüb'sche Miene, die mir eigen.
— Ich muß ihm ein paar Fragen thun, die mich
Auf's Reine bringen. (laut) Von der Beute,
Die in des Feindes Lager ward gefunden,
Sagst du mir wohl, wie sich Amphitryon
Dabei bedacht, und was sein Antheil war?

Merkur.

Das Diadem ward ihm des Labdakus,
Das man im Zelt desselben aufgefunden.

Sosias.

Was nahm mit diesem Diadem man vor?

Merkur.

Man grub den Namenszug Amphitryons
Auf seine goldne Stirne leuchtend ein.

Sosias.

Vermuthlich trägt er's selber jetzt?

Merkur.

Allmenen

Ist es bestimmt. Sie wird zum Angedenken
Des Siegs den Schmuck um ihren Busen tragen.

Sosias.

Und zugefertigt aus dem Lager wird
Ihr das Geschenk —?

Merkur.

In einem goldnen Käßchen,
Auf das Amphitryon sein Wappen drückte.

Sosias. (für sich)

Er weiß um Alles. — Alle Teufel jetzt!
Ich fang' im Ernst an mir zu zweifeln an.
Durch seine Unverschämtheit ward er schon
Und seinen Stock Sosias, und jetzt wird er,
Das fehlte nur, es auch aus Gründen noch.
Zwar wenn ich mich betaste, wollt' ich schwören,
Daß dieser Leib Sosias ist.
— Wie find' ich nun aus diesem Labyrinth? —
Was ich gethan, da ich ganz einsam war,
Was Niemand hat gesehn, kann Niemand wissen,
Falls er nicht wirklich Ich ist, so wie ich.
— Gut, diese Frage wird mir Licht verschaffen.
Was gilt's? dies fängt ihn — nun wir werden sehn.
(laut) Als beide Heer' im Handgemenge waren,
Was machtest du, sag' an, in den Gezelten,
Wo du gewußt geschickt dich hinzudrücken?

Merkur.

Den einem Schinken —

Sosias. (für ſich)
Hat den Kerl der Teufel!

Merkur.
Den ich im Winkel des Gezeltes fand,
Schnitt ich ein Kernſtück mir, ein ſaftiges,
Und öffnete geſchickt ein Flaſchenfutter,
Um für die Schlacht, die draußen ward gefochten,
Ein wenig Munterkeit mir zu verſchaffen.

Sosias. (für ſich)
Nun iſt es gut. Nun wär's gleichviel, wenn mich
Die Erde gleich an dieſem Platz verſchlänge,
Denn aus dem Flaſchenfutter trinkt man nicht,
Wenn man, wie ich, zufällig nicht im Sacke
Den Schlüſſel, der gepaßt, gefunden hätte.
(laut) Ich ſehe, alter Freund, nunmehr, daß du
Die ganze Portion Sosias biſt,
Die man auf dieſer Erde brauchen kann.
Ein Mehreres ſcheint überflüſſig mir.
Fern ſei mir, den Zudringlichen zu ſpielen,
Und gern tret' ich vor dir zurück. Nur habe die
Gefälligkeit für mich, und ſage mir,
Da ich Sosias nicht bin, wer ich bin?
Denn etwas, giebſt du zu, muß ich doch ſein.

Merkur.
Wenn ich nicht mehr Sosias werde ſein,
Sei du's, es iſt mir recht, ich will'ge drein.
Jedoch ſo lang' ich's bin, wagſt du den Hals,
Wenn dir der unverſchämte Einfall kommt.

Sosias.
Gut, gut. Mir fängt der Kopf zu ſchwirren an,
Ich ſehe jetzt, mein Seel', wie ſich's verhält,

Wenn ich's auch gleich noch völlig nicht begreife.
Jedoch — die Sache muß ein Ende nehmen;
Und das Gescheidteste, zum Schluß zu kommen,
Ist, daß ich meiner Wege geh'. — Leb' wohl!

(er geht dem Hause zu)

Merkur. (hält ihn zurück)

Wie, Galgenstrick! so muß ich alle Knochen
Dir lähmen? (er schlägt ihn)

Sosias.

Ihr gerechten Götter!
Wo bleibt mir euer Schutz? Mein Rücken heilt
In Wochen nicht, wenn auch Amphitryon
Den Stock nicht rührt. Weblan! ich meide denn
Den Teufelskerl, und geh' zurück in's Lager,
So finster diese Höllennacht auch glotzt. —
Das war mir eine rühmliche Gesandtschaft!
Wie wird dein Herr, Sosias, dich empfangen? (ab)

Dritte Scene.

Merkur.

Nun, endlich! warum trolltest du nicht früher?
Du hätt'st dir böse Risse sparen können. —
Denn daß ihn eines Gottes Arm getroffen,
Die Ehre kümmert den Halunken nicht;
Ich traf ihn wie der beste Büttel auch.
Nun, mag es sein. Gesündigt hat er g'nug,
Verdient, wenn auch nicht eben heut, die Prügel;
Er mag auf Abschlag sie empfangen haben. —
Wenn mir der Schuft mit seinem Zetergeschrei,
Als ob man ihn zum Braten spießen wollte,

Nur nicht die Liebenden geweckt! — So wahr ich lebe,
Zeus bricht schon auf. Er kommt der Göttervater,
Und zärtlich giebt Alkmen', als wär's ihr theurer
Gemahl Amphitryon, ihm das Geleit.

Vierte Scene.

(**Jupiter** in der Gestalt Amphitryons, **Alkmene**, **Charis**, **Merkur**, Fackeln)

Jupiter.

Laß, meine theuerste Alkmene, dort
Die Fackeln sich entfernen. Zwar sie leuchten
Dem schönsten Reiz, der auf der Erde blüht,
Und keiner der Olympier sah ihn schöner;
Jedoch — wie sag' ich? sie verrathen den,
Den dieser Reiz hieher gelockt, Geliebte,
Und besser wird es ein Geheimniß bleiben,
Daß dein Amphitryon in Theben war.
Sie sind dem Krieg geraubt, die Augenblicke,
Die ich der Liebe opfernd dargebracht;
Die Welt könnt' ihn mißdeuten, diesen Raub,
Und gern entbehrt' ich andre Zeugen seiner,
Als nur die Eine, die ihn mir verdankt.

Alkmene.

Amphitryon! so willst du gehn? Ach, wie
So lästig ist so vieler Ruhm, Geliebter!
Wie gern gäb' ich das Diadem, das du
Erkämpft, für einen Strauß von Veilchen hin,
Um eine niedre Hütte eingesammelt.
Was brauchen wir, als nur uns selbst? warum
Wird so viel Fremdes noch dir aufgedrungen,

Dir eine Krone und der Feldherrnſtab?
Zwar wenn das Volk dir jauchzt, und ſein Entzücken
In jedem großen Namen ſich verſchwendet,
Iſt das Gefühl ſüß, daß du mir gehörſt;
Doch dieſer flücht'ge Reiz, kann er vergelten,
Was ich empfinde, wenn im wilden Treffen
Der Pfeil auf dieſen theuern Buſen zielt?
Wie öd' iſt ohne dich dies Haus! wie träge,
Biſt du mir fern, der muntre Reih'n der Stunden,
Wenn ſie den Tag herauf mir führen ſollen!
Ach was das Vaterland mir alles raubt,
Das fühl' ich, mein Amphitryon, erſt ſeit heute,
Da ich zwei kurze Stunden dich beſaß.

Jupiter.

Geliebte! wie du mich entzückſt! Doch eine
Beſorgniß auch erregſt du mir, die ich,
So ſcherzhaft ſie auch klingt, dir nennen muß.
Du weißt, daß ein Geſetz die Ehe iſt
Und eine Pflicht, und daß, wer Liebe nicht erwirbt,
Noch Liebe vor dem Richter fordern kann:
Sieh, dies Geſetz, es ſtört mein ſchönſtes Glück.
Dir möcht' ich, deinem Herzen, Theuerſte,
Jedwede Gunſt verdanken, möchte gern
Nicht, daß du einer Frömmigkeit dich fügteſt,
Zu der du dich vielleicht verbunden wähnſt.
Wie leicht verſcheuchſt du dieſe kleinen Zweifel!
So öffne mir dein Inn'res denn, und ſprich,
Ob den Gemahl du heut, dem du verlobt biſt,
Ob den Geliebten du empfangen haſt?

Alkmene.

Geliebter und Gemahl! was ſprichſt du da?

Iſt es dies heilige Verhältniß nicht,
Das mich allein, dich zu empfahn, berechtigt?
Wie kann dich ein Geſetz der Welt nur quälen,
Das weit entfernt, beſchränkend hier zu ſein,
Vielmehr den kühnſten Wünſchen, die ſich regen,
Jedwede Schranke glücklich niederreißt?

Jupiter.

Was ich dir fühle, theuerſte Alkmene,
Das überflügelt, ſieh, um Sonnenferne,
Was ein Gemahl dir ſchuldig iſt. Entwöhne,
Geliebte, von dem Gatten dich,
Und unterſcheide zwiſchen mir und ihm.
Sie ſchmerzt mich, dieſe ſchmähliche Verwechslung,
Und der Gedanke iſt mir unerträglich,
Daß du den Laffen bloß empfangen haſt,
Der kalt ein Recht auf dich zu haben wähnt.
Ich möchte dir, mein ſüßes Licht,
Als Weſen eigner Art erſchienen ſein,
Beſieger dein, weil über dich zu ſiegen
Die Kunſt die großen Götter mich gelehrt.
Wozu den eitlen Feldherrn der Thebaner
Einmiſchen hier, der für ein großes Haus
Jüngſt eine reiche Fürſtentochter freite?
Was ſagſt du? ſieh', ich möchte deine Tugend
Ihm, jenem öffentlichen Gecken, laſſen,
Und mir, mir deine Liebe vorbehalten.

Alkmene.

Amphitryon! du ſcherzeſt. Wenn das Volk hier
Auf den Amphitryon dich ſchmähen hörte,
Es müßte doch dich einen Andern wähnen,
Ich weiß nicht wen? Nicht, daß es mir entſchlüpft

In dieser heitern Nacht, wie vor dem Gatten
Oft der Geliebte sich zeichnen kann;
Doch da die Götter Eines und das And're
In dir mir einigten, verzeih' ich diesem
Von Herzen gern, was der vielleicht verbrach.

Jupiter.

Versprich mir denn, daß dieses heitre Fest,
Das wir jetzt frohem Wiedersehn gefeiert,
Dir nie aus dem Gedächtniß weichen soll;
Daß du den Göttertag, den wir durchlebt,
Geliebteste, mit deiner weitern Ehe
Gemeinem Taglauf nicht verwechseln willst.
Versprich, sag' ich, daß du an mich willst denken,
Wenn einst Amphitryon zurückekehrt —?

Alkmene.

Nun ja. Was soll man dazu sagen?

Jupiter.

Dank dir!
Es hat mehr Sinn und Deutung, als du glaubst.
Leb' wohl, mich ruft die Pflicht.

Alkmene.

So willst du fort?
Nicht diese kurze Nacht bei mir, Geliebter,
Die mit zehntausend Schwingen feucht, vollenden?

Jupiter.

Schien diese Nacht dir kürzer als die andern?

Alkmene.

Ach!

Jupiter.

Süßes Kind! es konnte doch Aurora
Für unser Glück nicht mehr thun, als sie that.

Leb' wohl. Ich ſorge, daß die anderen
Nicht länger dauern, als die Erde braucht.

Alkmene.

Er iſt berauſcht, glaub' ich. Ich bin es auch. (ab)

Fünfte Scene.

(**Merkur, Charis**)

Charis. (für ſich)

Das nenn' ich Zärtlichkeit mir! das mir Treue!
Das mir ein artig Feſt, wenn Eheleute
Nach langer Trennung jetzt ſich wiederſehn!
Doch jener Bauer dort, der mir verbunden,
Ein Klotz iſt juſt ſo zärtlich auch, wie er.

Merkur. (für ſich)

Jetzt muß ich eilen und die Nacht erinnern,
Daß uns der Weltkreis nicht aus aller Ordnung kommt.
Die gute Göttin Kupplerin verweilte
Uns ſiebzehn Stunden über Theben heut;
Jetzt mag ſie weiter ziehn und ihren Schleier
Auch über andre Abentheuer werfen.

Charis. (laut)

Jetzt ſeht den Unempfindlichen! da geht er.

Merkur.

Nun, ſoll ich dem Amphitryon nicht folgen?
Ich werde doch, wenn er in's Lager geht,
Nicht auf die Bärenhaut mich legen ſollen?

Charis.

Man ſagt doch was.

Merkur.

Ei was! dazu iſt Zeit.

Was du gefragt, das weißt du, damit Baſta.
In dieſem Stücke bin ich ein Lakoner.

Charis.

Ein Tölpel biſt du. Gutes Weib, ſagt man,
Behalt' mich lieb, und tröſt' dich, und was weiß ich?

Merkur.

Was Teufel kommt dir in den Sinn? ſoll ich
Mit dir zum Zeitvertreib hier Fratzen ſchneiden?
Eilf Eh'ſtandsjahr' erſchöpfen das Geſpräch,
Und ſchon ſeit Olims Zeit ſagt' ich dir Alles.

Charis.

Verrätber, ſieh' Amphitryon, wie er,
Den ſchlecht'ſten Leuten gleich, ſich zärtlich zeigt,
Und ſchäme dich, daß in Ergebenheit
Zu ſeiner Frau und ehelicher Liebe
Ein Herr der großen Welt dich übertrifft.

Merkur.

Er iſt noch in den Flitterwochen, Kind.
Es giebt ein Alter, wo ſich Alles ſchickt.
Was dieſem jungen Paare ſteht, das möcht' ich
Von weitem ſehn, wenn wir's verüben wollten.
Es würd' uns laſſen, wenn wir alten Eſel
Mit ſüßen Brocken um uns werfen wollten.

Charis.

Der Grobian! was das für Reden ſind.
Bin ich nicht mehr im Stand —?

Merkur.

Das ſag' ich nicht,
Dein offner Schaden läßt ſich überſehen,
Wenn's finſter iſt, ſo biſt du grau; doch hier
Auf offnem Markt würd's einen Auflauf geben,

Wenn mich der Teufel plagte, zu scharwenzeln.

Charis.

Ging ich nicht gleich, so wie du kamst, Verräther,
Zur Plumpe? kämmt' ich dieses Haar mir nicht?
Legt' ich dies reingewaschne Kleid nicht an?
Und das, um ausgebunzt von dir zu werden!

Merkur.

Ei was, ein reines Kleid! Wenn du das Kleid
Ausziehen könntest, das dir von Natur ward,
Ließ' ich die schmutz'ge Schürze mir gefallen.

Charis.

Als du mich freitest, da gefiel dir's doch.
Da hätt' es Noth gethan, es in der Küche
Beim Waschen und beim Heuen anzuthun.
Kann ich dafür, wenn es die Zeit genutzt?

Merkur.

Nein, liebstes Weib. Doch ich kann's auch nicht flicken.

Charis.

Halunke, du verdienst es nicht, daß eine
Frau dir von Ehr' und Reputation geworden.

Merkur.

Wärst du ein wenig minder Frau von Ehre,
Und rissest mir dafür die Ohren nicht
Mit deinen ew'gen Zänkereien ab!

Charis.

Was? so mißfällt's dir wohl, daß ich in Ehren
Mich stets erhielt, mir guten Ruf erwarb?

Merkur.

Behüt' der Himmel mich. Pfleg' deiner Tugend,
Nur führe sie nicht, wie ein Schlittenpferd,
Stets durch die Straße läutend, und den Markt.

Charis.

Dir wär' ein Weib gut, wie man sie in Theben
Verschmitzt und voller Ränke finden kann,
Ein Weib, das dich in süße Wort' ertränkte,
Damit du ihr den Habnrei niederschluckst.

Merkur.

Was das betrifft, mein Seel', da sag' ich dir:
Gedankenübel quälen nur die Narren,
Den Mann vielmehr beneid' ich, dem ein Freund
Den Sold der Ehe vorschießt; alt wird er,
Und lebt das Leben aller seiner Kinder.

Charis.

Du wärst so schamlos, mich zu reizen? wärst
So frech, mich förmlich aufzufordern, die
Den freundlichen Thebaner, welcher Abends
Mir auf der Fähre schleicht, zu adjungiren?

Merkur.

Hol' mich der Teufel, ja. Wenn du mir nur
Ersparst, Bericht darüber anzuhören.
Bequeme Sünd' ist, find' ich, so viel werth,
Als läß'ge Tugend; und mein Wahlspruch ist,
Nicht so viel Ehr' in Theben, und mehr Ruhe —
Fahr' wohl jetzt, Charis, Schatzkind! fort muß ich.
Amphitryon wird schon im Lager sein. (ab)

Charis.

Warum, um diesen Niederträchtigen
Mit einer offenbaren That zu strafen,
Fehlt's an Entschlossenheit mir? O ihr Götter!
Wie ich es jetzt bereue, daß die Welt
Für eine ordentliche Frau mich hält!

Zweiter Akt.

Es ist Tag.

Erste Scene.

(Amphitryon, Sosias)

Amphitryon.

Steh, Gaudieb, sag' ich, mir, vermaledeiter
Halunke! weißt du, Taugenichts, daß dein
Geschwätz dich an den Galgen bringen wird?
Und daß, mit dir nach Würden zu verfahren,
Nur meinem Zorn ein tücht'ges Rohr gebricht?

Sosias.

Wenn ihr's aus diesem Ton nehmt, sag' ich nichts.
Befehlt, so träum' ich, oder bin betrunken.

Amphitryon.

Mir solche Mährchen schamlos aufzubürden!
Erzählungen, wie unsre Ammen sie
Den Kindern Abends in die Ohren lullen.
Meinst du, ich werde dir die Possen glauben?

Sosias.

Behüt'! ihr seid der Herr und ich der Diener,
Ihr werdet thun und lassen, was ihr wollt.

Amphitryon.

Es sei. Ich unterdrücke meinen Zorn,
Gewinne die Geduld mir ab, noch einmal
Vom Ei den ganzen Hergang anzuhören.

— Ich muß dies Teufelsräthsel mir entwirren,
Und nicht den Fuß eh'r setz' ich dort in's Haus.
— Nimm alle deine Sinne wohl zusammen,
Und steh mir Rede, pünktlich, Wort für Wort.

Sofias.

Doch, Herr, aus Furcht, vergebt mir, anzustoßen,
Ersuch' ich euch, eh' wir zur Sache schreiten,
Den Ton mir der Verhandlung anzugeben.
Soll ich nach meiner Ueberzeugung reden,
Ganz ehrlich bin, versteht mich, oder so,
Wie es bei Hofe üblich, mit euch sprechen?
Sag' ich euch dreist die Wahrheit, oder soll ich
Mich wie ein wohlgezeg'ner Mensch betragen?

Amphitryon.

Nichts von den Fratzen. Ich verpflichte dich,
Bericht mir unverhohlen abzustatten.

Sofias.

Gut. Laßt mich machen jetzt. Ihr sollt bedient sein.
Ihr habt bloß mir die Fragen aufzuwerfen.

Amphitryon.

Auf den Befehl, den ich dir gab —?

Sofias.

Ging ich
Durch eine Höllenfinsterniß, als wäre
Der Tag zehntausend Klafter tief versunken,
Euch allen Teufeln und den Auftrag gebend,
Den Weg nach Theben und die Königsburg.

Amphitryon.

Was, Schurke, sagst du?

Sofias.

Herr, es ist die Wahrheit.

Amphitryon.

Gut! weiter. Während du den Weg verfolgtest —?

Sosias.

Setzt' ich den Fuß stets einen vor den andern,
Und ließ die Spuren hinter mir zurück.

Amphitryon.

Was! ob dir was begegnet, will ich wissen!

Sosias.

Nichts, Herr, als daß ich salva venia
Die Seele voll von Furcht und Schrecken hatte.

Amphitryon.

Drauf eingetroffen hier —?

Sosias.

Übt' ich ein wenig
Mich auf den Vortrag, den ich halten sollte,
Und stellte witzig die Laterne mir
Als eure Gattin, die Prinzessin, vor.

Amphitryon.

Dies abgemacht —?

Sosias.

Ward ich gestört. Jetzt kommt's.

Amphitryon.

Gestört? wodurch? wer störte dich?

Sosias.

Sosias.

Amphitryon.

Wie soll ich das verstehn?

Sosias.

Wie Ihr's verstehen sollt?
Mein Gott! da fragt ihr mich zu viel.
Sosias störte mich, da ich mich übte.

Amphitryon.

Sosias! Welch ein Sosias! Was für
Ein Galgenstrick, Halunke von Sosias,
Der außer dir den Namen führt in Theben,
Hat dich geprellt, da du dich eingestellt?

Sosias.

Sosias, der bei euch in Diensten steht,
Den ihr vom Lager gestern abgeschickt,
Im Schlosse eure Ankunft anzumelden.

Amphitryon.

Du? was?

Sosias.

Ich, ja. Ein Ich, das Wissenschaft
Von allen unsern Heimlichkeiten hat,
Das Kästchen und die Diamanten kennt,
Dem Ich vollkommen gleich, das mit euch spricht.

Amphitryon.

Was für Erzählungen?

Sosias.

Wahrhaftige.
Ich will nicht leben, Herr, belüg' ich euch.
Dies Ich war früher angelangt, als ich,
Und ich war hier, in diesem Fall, mein Seel',
Noch eh' ich angekommen war.

Amphitryon.

Woher entspringt dies Irrgeschwätz? der Wischiwasch?
Ist's Träumerei? ist es Betrunkenheit?
Gehirnverrückung? oder soll's ein Scherz sein?

Sosias.

Es ist mein völl'ger Ernst, Herr, und ihr werdet,

Auf Ehrenwort, mir euren Glauben ſchenken,
Wenn ihr ſo gut ſein wollt. Ich ſchwör's euch zu,
Daß ich, der einfach aus dem Lager ging,
Ein Doppelter in Theben eingetroffen;
Daß ich mir gloyend hier begegnet bin;
Daß hier dies eine Ich, das vor euch ſteht,
Vor Müdigkeit und Hunger ganz erſchöpft,
Das andere, das aus dem Hauſe trat,
Friſch, einen Teufelskerl, gefunden hat;
Daß dieſe beiden Schufte eiferſüchtig
Jedweder, euern Auftrag auszurichten,
Sofort in Streit geriethen, und daß ich
Mich wieder ab in's Lager trollen mußte,
Weil ich ein unvernünft'ger Schlingel war.

Amphitryon.

Man muß von meiner Sanftmuth ſein, von meiner
Friedfertigkeit, von meiner Selbſtverläugnung,
Um einem Diener ſolche Sprache zu geſtatten.

Doſias.

Herr, wenn ihr euch ereifert, ſchweig' ich ſtill.
Wir wollen von was Anderm ſprechen.

Amphitryon.

Gut. Weiter denn. Du ſiehſt, ich mäß'ge mich,
Ich will geduldig bis an's End' dich hören.
Doch ſage mir auf dein Gewiſſen jetzt,
Ob das, was du für wahr mir geben willſt,
Wahrſcheinlich auch nur auf den Schatten iſt.
Kann man's begreifen? reimen? kann man's faſſen?

Doſias.

Behüte! wer verlangt denn das von euch?
Im's Tollhaus weiſ' ich den, der ſagen kann,

Daß er von dieser Sache was begreift.
Es ist gehauen nicht und nicht gestochen,
Ein Versall, tobeldartig wie ein Mährchen,
Und dennoch ist er, wie das Sonnenlicht.

Amphitryon.

Falls man demnach fünf Sinne hat, wie glaubt man's?

Sosias.

Mein Seel'! es kostete die größte Pein mir,
So gut wie euch, eh' ich es glauben lernte.
Ich hielt mich für besessen, als ich mich
Hier aufgepflanzt fand lärmend auf dem Platze,
Und einen Gauner schalt ich lange mich.
Jedoch zuletzt, erkannt' ich, mußt' ich mich,
Ein Ich, so wie das andre, anerkennen.
Hier stand's, als wär' die Luft ein Spiegel, vor mir,
Ein Wesen völlig wie das meinige,
Von diesem Anstand, sehr, und diesem Wuchse,
Zwei Tropfen Wasser sind nicht ähnlicher.
Ja wär' es nur geselliger gewesen,
Kein solcher mürr'scher Erobian, ich könnte,
Auf Ehre, sehr damit zufrieden sein.

Amphitryon.

Zu welcher Ueberwindung ich verdammt bin!
— Doch endlich, bist du nicht in's Haus gegangen?

Sosias.

In's Haus! was! ihr seid gut! auf welche Weise?
Bitt ich's? hört' ich Vernunft an? untersagt' ich
Nicht eigensinnig stets die Pforte mir?

Amphitryon.

Wie? was? zum Teufel!

Sosias.

Wie? mit einem Stocke,
Von dem mein Rücken noch die Spuren trägt.

Amphitryon.

So schlug man dich?

Sosias.

Und tüchtig!

Amphitryon.

Wer — wer schlug dich?
Wer unterstand sich das?

Sosias.

Ich.

Amphitryon.

Du? dich schlagen?

Sosias.

Mein Seel', ja, ich! nicht dieses Ich von hier,
Doch das vermaledeite Ich vom Hause,
Das wie fünf Ruderknechte schlägt.

Amphitryon.

Unglück verfolge dich, mir also zu reden!

Sosias.

Ich kann's euch darthun, Herr, wenn ihr's begehrt.
Mein Zeuge, mein glaubwürdiger, ist der
Gefährte meines Mißgeschicks, mein Rücken.
— Das Ich, das mich von hier verjagte, stand
Im Vortheil gegen mich; es hatte Muth
Und zwei gröbre Arme, wie ein Fechter.

Amphitryon.

Zum Schlusse — Hast du meine Frau gesprochen?

Sosias.

Nein.

Amphitryon.

Nicht! warum nicht?

Sosias.

Ei! aus guten Gründen.

Amphitryon.

Und wer hat dich, Verräther, deine Pflicht
Verfehlen lassen? Hund, nichtswürdiger!

Sosias.

Muß ich es zehn und zehnmal wiederholen?
Ich, hab' ich euch gesagt, dies Teufels-Ich,
Das sich der Thüre dort bemächtigt hatte;
Das Ich, das das allein'ge Ich will sein;
Das Ich vom Hause dort, das Ich vom Stocke,
Das Ich, das mich halb todt geprügelt hat.

Amphitryon.

Es muß die Bestie getrunken haben,
Sich vollends um das Bischen Hirn gebracht.

Sosias.

Ich will des Teufels sein, wenn ich heut mehr
Als meine Portion getrunken habe.
Auf meinen Schwur, mein Seel', könnt ihr mir glauben.

Amphitryon.

— So hast du dich unmäß'gem Schlaf vielleicht
Ergeben? — Vielleicht daß dir ein böser Traum
Den abenteu'rlichen Vorfall vorgespiegelt,
Den du mir hier als Wirklichkeit erzählst?

Sosias.

Nichts, nichts von dem. Ich schlief seit gestern nicht
Und hatt' im Wald' auch gar nicht Lust zu schlafen;
Ich war erwacht vollkommen, als ich eintrat,

Und sehr erwacht und munter war der andre
Sosias, als er mich so tüchtig walkte.

Amphitryon.

Schweig! was ermüd' ich mein Gehirn? ich bin
Verrückt selbst, solchen Wischwasch anzuhören.
Unnützes, marklos albernes Gewäsch,
In dem kein Menschensinn ist und Verstand.
Folg' mir.

Sosias. (Für sich)

So ist's. Weil es aus meinem Munde kommt,
Ist's albern Zeug, nicht werth, daß man es höre;
Doch hätte sich ein Großer selbst zerwalkt,
So würde man Mirakel schrei'n.

Amphitryon.

Laß mir die Pforte öffnen. — Doch was seh' ich?
Alkmene kommt. Es wird sie überraschen,
Denn freilich jetzt erwartet sie mich nicht.

Zweite Scene.

(Alkmene, Charis. Die Vorigen)

Alkmene.

Komm, meine Charis. Laß den Göttern uns
Ein Opfer dankbar auf den Altar legen.
Laß ihren großen, heil'gen Schutz noch ferner
Mich auf den besten Gatten niederflehn.

(Da sie den Amphitryon erblickt)

O Gott! Amphitryon!

Amphitryon.

Der Himmel gebe,
Daß meine Gattin nicht vor mir erschrickt!

Nicht fürcht' ich, daß nach dieser flücht'gen Trennung
Alkmene minder zärtlich mich empfange,
Als ihr Amphitryon zurückkehrt.

Alkmene.

So früh zurück —?

Amphitryon.

Was! dieser Antrag!
Allwahr, scheint ein zweideutig Zeichen mir,
Ob auch die Götter jenen Wunsch erhört.
Dies: „Schon so früh zurück!" ist der Empfang,
Beim Himmel, nein! der heißen Liebe nicht.
Ich Thörichter! ich stand im Wahn, daß mich
Der Krieg zu lange schon von hier entfernt;
Zu spät, nach meiner Rechnung, kehr' ich wieder;
Doch du belehrst mich, daß ich mich geirrt,
Und mit Bestürzung nehm' ich wahr, daß ich,
Ein Ueberlästiger, auf den Wolken fuhr.

Alkmene.

Ich weiß nicht —

Amphitryon.

Nein, Alkmene,
Vergeb! Mit diesem Worte hab du Wasser
Zu meiner liebe Flammen hingetragen.
Du hast, seit ich dir fern, die Sonnenuhr
Nicht einen flücht'gen Blicks gewürdigt.
Hier ward kein Flügelschlag der Zeit vernommen,
Und unter rauschenden Vergnügen sind
In diesem Schloß fünf abgezählte Monden
Wie so viel Augenblicke hingeflohn.

Alkmene.

Ich habe Müh', mein theurer Freund, zu fassen,

Worauf du diesen Vorwurf gründen magst.
Beklagst du über meine Kälte dich,
So siehst du mich verlegen, wie ich dich
Befried'gen soll. Ich denke, gestern als
Du um die Abenddämm'rung mir erschienst,
Trug ich die Schuld, an welche du mich mahnst,
Aus meinem warmen Busen reichlich ab.
Kannst du noch mehr dir wünschen, mehr begehren,
So muß ich meine Dürftigkeit gestehn:
Ich gab dir wirklich Alles, was ich hatte.

Amphitryon.

Wie?

Alkmene.

Und du fragst noch! flog ich gestern nicht,
Als du mich heimlich auf den Nacken küßtest,
Ich spann, in's Zimmer warst du eingeschlichen,
Wie aus der Welt entrückt, dir an die Brust?
Kann man sich inn'ger des Geliebten freun?

Amphitryon.

Was sagst du mir?

Alkmene.

Was das für Fragen sind!
Du selber warst unmäß'ger Freude voll,
Dich so geliebt zu sehn; und als ich lachte,
Inzwischen mir die Thräne floß, schwurst du
Mit seltsam schauerlichem Schwur mir zu,
Daß nie die Here so den Jupiter beglückt.

Amphitryon.

Ihr ew'gen Götter!

Alkmene.

Drauf als der Tag erglühte,

Hielt länger dich kein Flehn bei mir zurück;
Auch nicht die Sonne wolltest du erwarten.
Du gehst, ich werfe mich auf's Lager nieder,
Heiß ist der Morgen, schlummern kann ich nicht,
Ich bin bewegt, den Göttern will ich opfern,
Und auf des Hauses Vorplatz treff' ich dich!
Ich denke, Auskunft, traun, bist du mir schuldig,
Wenn deine Wiederkehr mich überrascht,
Bestürzt auch, wenn du willst; nicht aber ist
Ein Grund hier, mich zu schelten, mir zu zürnen.

Amphitryon.

Hat mich etwan ein Traum bei dir verkündet,
Alkmene? hast du mich vielleicht im Schlaf
Empfangen, daß du wähnst, du habest mir
Die Forderung der Liebe schon entrichtet?

Alkmene.

Hat dir ein böser Dämon das Gedächtniß
Geraubt, Amphitryon? hat dir vielleicht
Ein Gott den heitern Sinn verwirrt, daß du
Die keusche Liebe deiner Gattin höhnend
Von allem Sittlichen entkleiden willst?

Amphitryon.

Was? mir wagst du zu sagen, daß ich gestern
Hier um die Dämm'rung eingeschlichen bin?
Daß ich dir scherzend auf den Nacken — Teufel!

Alkmene.

Was? mir wagst du zu läugnen, daß du gestern
Hier um die Dämm'rung eingeschlichen bist?
Daß du dir jede Freiheit hast erlaubt,
Die dem Gemahl mag zustehn über mich?

Amphitryon.

— Du scherzest. Laß zum Ernst uns wiederkehren,
Denn nicht an seinem Platz ist dieser Scherz.

Alkmene.

Du scherzest. Laß zum Ernst uns wiederkehren,
Denn roh ist und empfindlich dieser Scherz.

Amphitryon.

— Ich hätte jede Freiheit mir erlaubt,
Die dem Gemahl mag zustehn über dich? —
War's nicht so? —

Alkmene.

Geh, Unedelmüthiger!

Amphitryon.

O Himmel! welch' ein Schlag trifft mich! Sosias!
Mein Freund!

Sosias.

Sie braucht fünf Grane Nieswurz;
In ihrem Oberstübchen ist's nicht richtig.

Amphitryon.

Alkmene! bei den Göttern! du bedenkst nicht,
Was dies Gespräch für Folgen haben kann.
Besinne dich, und sammle deine Geister,
Fortan werd' ich dir glauben, was du sagst.

Alkmene.

Was auch daraus erfolgt, Amphitryon,
Ich will, daß du mir glaubst, du sollst mich nicht
So unanständ'gen Scherzes fähig wähnen.
Sehr ruhig siehst du um den Ausgang mich.
Kannst du im Ernst in's Angesicht mir läugnen,
Daß du im Schlosse gestern dich gezeigt,
Falls nicht die Götter fürchterlich dich strafen,

Gilt jeder andre ſchnöde Grund mir gleich.
Den innern Frieden kannſt du mir nicht ſtören,
Und auch die Meinung, hoff' ich, nicht der Welt;
Den Riß bloß werd' ich in der Bruſt empfinden,
Daß mich der Liebſte grauſam kränken will.

Amphitryon.

Unglückliche! welch' eine Sprach'! — Und auch
Schon die Beweiſe haſt du dir gefunden?

Alkmene.

Iſt es erhört? die ganze Dienerſchaft
Iſt, dieſes Schloſſes, Zeuge mir; es würden
Die Steine mir, die du betrat'ſt, die Bäume,
Die Hunde, die dein Knie umwedelten,
Von dir mir Zeugniß reden, wenn ſie könnten.

Amphitryon.

Die ganze Dienerſchaft? es iſt nicht möglich!

Alkmene.

Soll ich, du Unbegreiflicher, dir den
Beweis jetzt geben, den entſcheidenden?
Von wem empfing ich dieſen Gürtel hier?

Amphitryon.

Was, einen Gürtel? du? bereits? von mir?

Alkmene.

Das Diadem, ſprachſt du, des Labdakus,
Den du gefällt haſt in der letzten Schlacht.

Amphitryon.

Verräther dort! was ſoll ich davon denken?

Sosias.

Laßt mich gewähren. Das ſind ſchlechte Kniffe,
Das Diadem halt' ich in meinen Händen.

Amphitryon.

Wo?

Sosias.

Hier. (er zieht ein Kästchen aus der Tasche)

Amphitryon.

Das Siegel ist noch unverletzt!
(er betrachtet den Gürtel an Alkmene's Brust)
Und gleichwohl — — trügen mich nicht alle meine Sinne —
(Zu Sosias) Schnell öffne mir das Schloß.

Sosias.

Mein Seel', der Platz ist leer.
Der Teufel hat es wegstipitzt, es ist
Kein Diadem des Laddakus zu finden.

Amphitryon.

O ihr allmächt'gen Götter, die die Welt
Regieren! was habt ihr über mich verhängt?

Sosias.

Was über euch verhängt ist? ihr seid doppelt,
Amphitryon vom Stock ist hier gewesen,
Und glücklich schätz' ich euch, bei Gott —

Amphitryon.

Schweig, Schlingel!

Alkmene. (zu Charis)

Was kann in aller Welt ihn so bewegen?
Warum ergreift Bestürzung ihn, Entgeistung,
Bei dieses Steines Anblick, den er kennt?

Amphitryon.

Ich habe sonst von Wundern schon gehört,
Von unnatürlichen Erscheinungen, die sich
Aus einer andern Welt hieher verlieren;

Doch heute knüpft der Faden sich von jenseits
An meine Ehre und erdrosselt sie.

Alkmene. (zu Amphitryon)

Nach diesem Zeugniß, sonderbarer Freund,
Wirst du noch läugnen, daß du mir erschienst
Und daß ich meine Schuld schon abgetragen?

Amphitryon.

Nein; doch du wirst den Hergang mir erzählen.

Alkmene.

Amphitryon!

Amphitryon.

Du hörst, ich zweifle nicht.
Man kann dem Diadem nicht widersprechen.
Gewisse Gründe lassen bloß mich wünschen,
Daß du umständlich die Geschichte mir
Von meinem Aufenthalt im Schloß erzählst.

Alkmene.

Mein Freund, du bist doch krank nicht?

Amphitryon.

Krank — krank nicht.

Alkmene.

Vielleicht daß eine Sorge dir des Krieges
Den Kopf beschwert, dir, die zudringliche,
Des Geistes heitre Thätigkeit befangen? —

Amphitryon.

Wahr ist's. Ich fühle mir den Kopf benommen.

Alkmene.

Komm, ruhe dich ein wenig aus.

Amphitryon.

Laß mich.
Es drängt nicht. Wie gesagt, es ist mein Wunsch,

Eh' ich das Haus betrete, den Bericht
Von dieser Ankunft gestern — anzuhören.

Alkmene.

Die Sach' ist kurz. Der Abend dämmerte,
Ich saß in meiner Klaus' und spann, und träumte
Bei dem Geräusch der Spindel mich in's Feld,
Mich unter Krieger, Waffen hin, als ich
Ein Jauchzen an der fernen Pforte hörte.

Amphitryon.

Wer jauchzte?

Alkmene.

Unsre Leute.

Amphitryon.

Nun?

Alkmene.

Es fiel
Mir wieder aus dem Sinn, auch nicht im Traume
Gedacht' ich noch, welch' eine Freude mir
Die guten Götter aufgespart, und eben
Nahm ich den Faden wieder auf, als es
Jetzt zuckend mir durch alle Glieder fuhr.

Amphitryon.

Ich weiß.

Alkmene.

Du weißt es schon.

Amphitryon.

Darauf?

Alkmene.

Darauf
Ward viel geplaudert, viel gescherzt, und stets
Verfolgten sich und kreuzten sich die Fragen.

Wir setzten uns — und jetzt erzähltest du
Mit kriegerischer Rede mir, was bei
Pharissa jüngst geschehn, mir von dem Labdakus,
Und wie er in die ew'ge Nacht gesunken,
Und jeden blut'gen Auftritt des Gefechts.
Drauf ward das prächt'ge Diadem mir zum
Geschenk, das einen Kuß mich kostete;
Viel bei dem Schein der Kerze ward's betrachtet,
Und einem Gürtel gleich verband ich es,
Den deine Hand mir um den Busen schlang.

Amphitryon. (für sich)
Kann man, frag' ich, den Dolch lebhafter fühlen?

Alkmene.
Jetzt ward das Abendessen aufgetragen,
Doch weder du noch ich beschäftigten
Uns mit dem Ortelan, der vor uns stand,
Noch mit der Flasche viel, du sagtest scherzend,
Daß du von meiner Liebe Nektar lebtest,
Du seist ein Gott, und was die Lust noch sonst,
Die ausgelass'ne, in den Mund dir legte.

Amphitryon.
— Die ausgelass'ne in den Mund mir legte!

Alkmene.
— Ja, in den Mund dir legte. Nun — hierauf —
Warum so finster, Freund?

Amphitryon.
Hierauf jetzt —

Alkmene.
Standen
Wir von der Tafel auf; und nun —

Amphitryon.

Und nun?

Alkmene.

Nachdem wir von der Tafel aufgestanden —

Amphitryon.

Nachdem ihr von der Tafel aufgestanden —

Alkmene.

So gingen —

Amphitryon.

Ginget —

Alkmene.

Gingen wir — — nun ja!
Warum steigt solche Röth' in's Antlitz dir?

Amphitryon.

O dieser Dolch, er trifft das Leben mir!
Nein, nein, Verrätherin, ich war es nicht!
Und wer sich gestern um die Dämmerung
Hier eingeschlichen als Amphitryon,
War der nichtswürdigste der Lotterbuben!

Alkmene.

Abscheulicher!

Amphitryon.

Treulose! Undankbare! —
Fahr' hin jetzt Mäßigung, und du, die mir
Bisher der Ehre Forderung lähmtest, Liebe,
Erinn'rung fahrt, und Glück und Hoffnung hin,
Fortan in Wuth und Rache will ich schweigen.

Alkmene.

Fahr' hin auch du, unedelmüth'ger Gatte,
Es reißt das Herz sich blutend von dir los.
Abscheulich ist der Kunstgriff, er empört mich.
Wenn du dich einer Andern zugewendet,

Bezwungen durch der Liebe Pfeil, es hätte
Dein Wunsch, mir würdig selbst vertraut, so schnell dich
Als diese feige List zum Ziel geführt.
Du siehst entschlossen mich, das Band zu lösen,
Das deine wankelmüth'ge Seele drückt;
Und ehe noch der Abend sich verkündet,
Bist du befreit von Allem, was dich bindet.

Amphitryon.

Schmachvoll, wie die Beleid'gung ist, die sich
Mir zugefügt, ist dies das Mindeste,
Was meine Ehre blutend fordern kann.
Daß ein Betrug vorhanden ist, ist klar;
Wenn meine Sinn' auch das fluchwürdige
Gewebe noch nicht fassen, Zeugen doch
Jetzt ruf' ich, die es mir zerreißen sollen.
Ich rufe deinen Bruder mir, die Feldherrn,
Das ganze Heer mir der Thebaner auf,
Aus deren Mitt' ich eher nicht gewichen,
Als mit des heut'gen Morgens Dämmerstrahl.
Dann werd' ich auf des Räthsels Grund gelangen,
Und Wehe! ruf' ich, wer mich hintergangen!

Sosias.

Herr, soll ich etwa —

Amphitryon.

Schweig, ich will nichts wissen.
Du bleibst, und harrst auf diesem Platze mein. (ab)

Charis.

Befehlt ihr, Fürstin?

Alkmene.

Schweig, ich will nichts wissen,
Und folg' mir nicht, ich will ganz einsam sein. (ab)

Dritte Scene.

(Charis, Sosias)

Charis.

Was das mir für ein Auftritt war! er ist
Verrückt, wenn er behaupten kann, daß er
Im Lager die verfloss'ne Nacht geschlafen. —
Nun wenn der Bruder kommt, so wird sich's zeigen.

Sosias.

Dies ist ein harter Schlag für meinen Herrn.
— Ob mir wohl etwas Aehnliches beschcert ist?
Ich muß ein wenig auf den Strauch hier klopfen.

Charis. (für sich)

Was giebt's? er hat die Unverschämtheit dort,
Mir maulend noch den Rücken zuzukehren.

Sosias.

Es läuft, mein Seel', mir über'n Rücken, da ich
Den Punkt, den kitzlichen, berühren soll.
Ich möchte fast den Vorwitz bleiben lassen,
Zuletzt ist's doch so lang wie breit,
Wenn man's nur mit dem Licht nicht untersucht. —
Frisch auf, der Wurf soll gelten, wissen muß ich's!
— Helf' dir der Himmel, Charis!

Charis.

Was? du nahst mir noch,
Verräther? was? du hast die Unverschämtheit,
Da ich dir zürne, keck mich anzureden?

Sosias.

Nun, ihr gerechten Götter! sag' was hast denn du?
Man grüßt sich doch, wenn man sich wiedersieht.
Wie du gleich über nichts die Fletten sträubst.

Charis.

Was nennſt du über nichts? was nennſt du nichts?
Was nennſt du über nichts? Unwürd'ger! was?

Sofias.

Ich nenne nichts? die Wahrheit dir zu ſagen,
Was nichts in Proſa wie in Verſen heißt,
Und nichts, du weißt, iſt ohngefähr ſo viel,
Wie nichts, verſteh mich, oder nur ſehr wenig. —

Charis.

Wenn ich nur wüßte, was die Hände mir
Gebunden hält. Es kribbelt mir, daß ich's
Kaum mäß'ge, dir die Augen auszukratzen,
Und was ein wüthend Weib iſt, dir zu zeigen.

Sofias.

Ei, ſo bewahr' der Himmel mich, was für ein Anfall!

Charis.

Nichts alſo nennſt du, nichts mir das Verfahren,
Das du dir ſchamlos gegen mich erlaubt?

Sofias.

Was denn erlaubt' ich mir? was iſt geſchehn?

Charis.

Was mir geſchehn? ei ſeht! den Unbefangenen!
Er wird mir jetzo, wie ſein Herr, behaupten,
Daß er noch gar in Theben nicht geweſen.

Sofias.

Was das betrifft, mein Seel'! da ſag' ich dir,
Daß ich nicht den Geheimnißvollen ſpiele.
Wir haben einen Teufelswein getrunken,
Der die Gedanken rein uns wegegeſpült.

Charis.

Meinſt du, mit dieſem Pfiff mir zu entkommen?

Sosias.

Nein, Charis, auf mein Wort. Ich will ein Schuft sein,
Wenn ich nicht gestern schon hier angekommen.
Doch weiß ich nichts von allem, was geschehn,
Die ganze Welt war mir ein Dudelsack.

Charis.

Du wüßtest nicht mehr, wie du mich behandelt,
Da gestern Abend du in's Haus getreten?

Sosias.

Der Henker hol' es! nicht viel mehr, als nichts;
Erzähl's, ich bin ein gutes Haus, du weißt,
Ich werd' mich selbst verdammen, wenn ich fehlte.

Charis.

Unwürdiger! es war schon Mitternacht,
Und längst das junge Fürstenpaar zur Ruhe,
Als du noch immer in Amphitryons
Gemächern weiltest, deine Wohnung noch
Mit keinem Blick gesehn. Es muß zuletzt
Dein Weib sich selber auf die Strümpfe machen,
Dich aufzusuchen, und was find' ich jetzt?
Wo find' ich jetzt dich, Pflichtvergessener?
Hin auf ein Kissen find' ich dich gestreckt,
Als ob du, wie zu Haus', hier hingehörtest.
Auf meine zartbekümmerte Beschwerde,
Hat dies dein Herr, Amphitryon, befohlen,
Du sollst die Reisestunde nicht verschlafen,
Er denke früh von Theben aufzubrechen,
Und was dergleichen faule Fische mehr —
Kein Wort, kein freundliches, von deinen Lippen.
Und da ich jetzt mich niederbeuge, liebend,

Zu einem Kuſſe, wendeſt du, Hallunke,
Der Mund dich zu, ich ſoll mich ſchlafen laſſen.

Doſias.

Brav, alter, ehrlicher Doſias!

Charis.

Was?

Ich glaube gar du lobſt dich noch? du lobſt dich?

Doſias.

Mein Seel', du wußt es mir zu Gute halten.
Ich hatte Meerrettig gegeſſen, Charis,
Und hatte Recht, den Athem abzuwenden.

Charis.

Ei was! ich hätte nichts davon geſpürt,
Wir hatten auch zu Mittag Meerrettig.

Doſias.

Mein Seel', das wußt' ich nicht. Man merkt's dann nicht.

Charis.

Du kannſt mit dieſen Schlichen mir nicht dienen,
Früh oder ſpät wird die Verachtung ſich,
Mit der ich mich behandelt ſehe, rächen.
Es warnt mich, ich vermind' es nicht, was ich
Beim Anbruch hier des Tages hören mußte,
Und ich benutze dir die Freiheit noch,
Die du mir gabſt, ſo wahr ich ehrlich bin.

Doſias.

Welch' eine Freiheit hab' ich dir gegeben?

Charis.

Du ſagteſt mir, und wußt ſehr wohl bei Sinnen,
Daß dich ein Hörnerſchmuck nicht kümmern würde,
Ja daß du ſehr zufrieden wärſt, wenn ich
Mit dem Thebaner mir die Zeit vertriebe,

Der hier, du weißt's, mir auf der Fährte schleicht.
Wohlan, mein Freund, dein Wille soll geschehn.

Sosias.

Das hat ein Esel dir gesagt, nicht ich.
Spaß hier bei Seit': davon sag' ich mich los;
Du wirst in diesem Stück vernünftig sein.

Charis.

Kann ich es gleichwohl über mich gewinnen?

Sosias.

Still jetzt, Alkmene kommt, die Fürstin.

Vierte Scene.

(Alkmene. Die Vorigen)

Alkmene.

Charis!

Was ist mir Unglücklei'gen widerfahren?
Was ist geschehn mir, sprich? sieh' dieses Kleinod.

Charis.

Was ist dies für ein Kleinod, meine Fürstin?

Alkmene.

Das Diadem ist es des Labdakus,
Das theure Prachtgeschenk Amphitryons,
Worauf sein Namenszug gegraben ist.

Charis.

Dies? dies das Diadem des Labdakus?
Hier ist kein Namenszug Amphitryons.

Alkmene.

Unselige, so bist du sinnberaubt?
Hier stünde nicht, daß man's mit Fingern Ufe,
Mit großem goldgegrabnen Zug ein A?

Charis.

Gewiß nicht, beste Fürsten. Welch ein Wahn?
Hier steht ein andres fremdes Anfangszeichen;
Hier steht ein J.

Alkmene.

Ein J?

Charis.

Ein J. Man irrt nicht.

Alkmene.

Weh' mir sodann! weh' mir! ich bin verloren.

Charis.

Was ist's, erklärt mir, das euch so bewegt?

Alkmene.

Wie soll ich Worte finden, meine Charis,
Das Unerklärliche dir zu erklären?
Da ich bestürzt mein Zimmer wieder finde,
Nicht wissend, ob ich wache, ob ich träume,
Wenn sich die rasende Behauptung wagt,
Daß mir ein Anderer erschienen sei;
Da ich gleichwohl den heißen Schmerz erwäg'
Amphitryons, und dies sein letztes Wort,
Er geh' den eig'nen Bruder, denke dir!
Den Bruder wider mich zum Zeugniß aufzurufen;
Da ich jetzt frage, daß du wohl geirrt?
Denn Einen äfft der Irrthum doch von beiden,
Nicht ich, nicht er, sind einer Tücke fähig;
Und jener doppelsinn'ge Scherz mir jetzt
Durch das Gedächtniß reckt, da der Geliebte,
Amphitryon, ich weiß nicht, ob du's hörtest,
Mir auf Amphitryon den Gatten schmähte,
Wie Schaudern jetzt, Entsetzen mich ergreift

Und alle Sinne wollten von mir weichen, —
Faß' ich, o du Geliebte, dieses Zeichen,
Das einzig, unschätzbare, theure Pfand,
Das ganz untrüglich mir zum Zeugniß dient;
Jetzt faß' ich's, will den werthen Namenszug,
Des lieben Lügners eignen Widersacher,
Bewegt an die entzückten Lippen drücken:
Und einen andern fremden Zug erblick' ich,
Und wie vom Blitz steh' ich gerührt — ein J!

Charis.

Entsetzlich! Solltet Ihr getäuscht euch haben?

Alkmene.

Ich mich getäuscht!

Charis.

Hier in dem Zuge, mein' ich.

Alkmene.

Ja so, im Zug meinst du — so scheint es fast.

Charis.

Und also —?

Alkmene.

Was und also —?

Charis.

Beruhigt euch;
Es wird noch Alles sich zum Guten wenden.

Alkmene.

O Charis! — Eh' will ich irren in mir selbst!
Eh' will ich dieses innerste Gefühl,
Das ich am Mutterbusen eingesogen,
Und das mir sagt, daß ich Alkmene bin,
Für einen Parther oder Perser halten.
Ist diese Hand mein? diese Brust hier mein?

Geschiert das Bild mir, hat der Spiegel Fehler?
Er wäre fremder mir, als ich? Nimm mir
Das Aug', so hör' ich ihn; das Ohr, ich fühl' ihn;
Mir das Gefühl hinweg, ich athm' ihn noch;
Nimm Aug' und Ohr, Gefühl mir und Geruch,
Mir alle Sinn' und gönne mir das Herz:
So läßt du mir die Glocke, die ich brauche,
Aus einer Welt noch find' ich ihn heraus.

Charis.

Gewiß! wie konnt' ich auch nur zweifeln, Fürstin?
Wie könnt' ein Weib in solchen Fällen irren?
Man nimmt ein falsches Kleid, ein Hausgeräth,
Doch einen Mann greift man im Finstern.
Zudem, ist er uns Allen nicht erschienen?
Empfing ihn freudig an der Pforte nicht
Das ganze Hofgesind', als er erschien?
Tag war es noch, hier müßten tausend Augen
Mit Mitternacht bedeckt gewesen sein.

Alkmene.

Und gleichwohl dieser wunderliche Zug!
Warum fiel solch' ein fremdes Zeichen mir,
Das kein verletzter Sinn verwechseln kann,
Warum nicht auf den ersten Blick mir auf?
Wenn ich zwei solche Namen, liebste Charis,
Nicht unterscheiden kann, sprich, können sie
Zwei Führern, ist es möglich, eigen sein,
Die leichter nicht zu unterscheiden wären?

Charis.

Ihr seid doch sicher, hoff' ich, hohe Fürstin? —

Alkmene.

Wie meiner reinen Seele! meiner Unschuld!

Du müßtest denn die Regung mir mißdeuten,
Daß ich ihn schöner niemals fand, als heut.
Ich hätte für sein Bild ihn halten können,
Für sein Gemälde, sieh, von Künstlershand,
Dem Leben treu, in's Göttliche verzeichnet.
Er stand, ich weiß nicht, vor mir wie ein Traum,
Und ein unsägliches Gefühl ergriff
Mich meines Glücks, wie ich es nie empfunden,
Als er mir strahlend, wie in Glorie, gestern
Der hohe Sieger von Pharissa nahte.
Er war's, Amphitryon der Göttersohn!
Nur schien er selber Einer sich mir der
Verherrlichten, ich hätt' ihn fragen mögen,
Ob er mir aus den Sternen niederstiege.

Charis.

Einbildung, Fürstin, das Gesicht der Liebe.

Alkmene.

Ach, und der doppelsinn'ge Scherz, o Charis,
Der immer wiederkehrend zwischen ihm
Und dem Amphitryon mir unterschied.
War er's, dem ich zu eigen mich gegeben,
Warum stets den Geliebten nannt' er sich,
Den Dieb nur, welcher bei mir nascht? Fluch mir,
Die ich leichtsinnig diesem Scherz gelächelt,
Kam er mir aus des Gatten Munde nicht.

Charis.

Quält euch mit übereiltem Zweifel nicht.
Hat nicht Amphitryon den Zug selbst anerkannt,
Als ihr ihm heut das Diadem gezeigt?
Gewiß, hier ist ein Irrthum, beste Fürstin.
Wenn dieses fremde Zeichen ihn nicht irrte,

So folgt, daß es dem Steine eigen iſt,
Und Wahn hat geſtern uns getäuſcht, geblendet;
Doch heut iſt Alles, wie es ſoll.

Alkmene.

Und wenn er's flüchtig nur betrachtet hätte,
Und jetzt mit allen Feldherrn wiederkehrte,
Und die Behauptung raſend wiederholte,
Daß er die Schwelle noch des Hauſes nicht betrat!
Nicht nur entblößt bin ich von jedem Zeugniß,
Ein Zeugniß wider mich iſt dieſer Stein.
Was kann ich, ich Verwirrte, dem entgegnen?
Wohin rett' ich vor Schmerz mich, vor Vernichtung,
Wenn der Verdacht der Männer ihn geprüft?
Muß ich nicht eingeſtehn, daß dieſer Zug
Der Namenszug nicht des Amphitryon?
Nicht eingeſtehn, daß ein Geſchenk mir nicht
Mit fremden Zeichen von ihm kommen kann?
Ja, ſchwör' ich auf dem Altar gleich, daß er
Mir das Geſtein ſelbſt geſtern überreicht,
Bin ich wohl ſicher, ſprich, daß ich auch geſtern
Das Zeichen, das hier ſteht, von ihm empfing?

Charis.

Faßt euch. Hier iſt er ſelbſt. Jetzt wird ſich's löſen.

Fünfte Scene.

(Jupiter. Die Vorigen)

Alkmene.

Mein Herr und mein Gemahl! vergönne mir,
Daß ich dir knieend dieſes Kleinod reiche.
Ich lege treu mein Leben dir zu Füßen;

Haßt du mir diesen Stein, betracht' ihn wohl,
Mit eines fremden Namens Zug gegeben,
So küss' ich ihn vor Lust und weine auf ihn;
Gabst du ihn nicht, und läugnest du ihn mir,
Verläugnest ihn, so sei der Tod mein Loos,
Und ew'ge Nacht begrabe meine Schmach.

Jupiter.

Mein schönes Weib! ward' ich den Stein ergreifen
Da solch ein Werth vor mir im Staube liegt?
Erhebe dich. Was willst du? Fasse dich.

Alkmene.

Mein zuversichtlich Wort hat dich beleidigt,
Ich fühlte damals schuldlos mich und stark.
Doch seit ich diesen fremden Zug erblickt,
Will ich dem innersten Gefühl mißtrauen:
Ich glaub's — daß mir — ein Anderer — erschienen,
Wenn es dein Mund mir noch versichern kann.

Jupiter.

Mein großes Weib! wie sehr beschämst du mich.
Welch' eine Lüg' ist deiner Lipp' entflohen?
Wie könnte dir ein Anderer erscheinen?
Wer nahet dir, o du, vor deren Seele
Nur stets des Ein — und Ein'gen Züge stehn?
Du bist, du Heilige, vor jedem Zutritt
Mit diamant'nem Gürtel angethan.
Auch selbst der Glückliche, den du empfingst,
Entläßt dich schuldlos noch und rein, und Alles,
Was sich dir nahet, ist Amphitryon.

Alkmene.

O mein Gemahl! kannst du mir gütig sagen,
Warst du's, warst du es nicht? O sprich! du warst's!

Jupiter.

Ich war's. Sei's wer es wolle. Sei — ſei ruhig.
Was du geſehn, gefühlt, gedacht, empfunden,
War ich: wer wäre außer mir, Geliebte?
Wer deine Schwelle auch betreten hat,
Mich immer haſt du, Theuerſte, empfangen,
Und für jedwede Gunſt, die du ihm ſchenkteſt
Bin ich dein Schuldner, und ich danke dir.

Alkmene.

Nein, mein Amphitryon, hier irrſt du dich.
Jetzt lebe wohl auf ewig, du Geliebter!
Auf dieſen Fall war ich gefaßt.

Jupiter.

Alkmene!

Alkmene.

Leb' wohl! leb' wohl!

Jupiter.

Was denkſt du?

Alkmene.

Fort, fort, fort —

Jupiter.

Mein Augenſtern!

Alkmene.

Geh', ſag' ich.

Jupiter.

Höre mich.

Alkmene.

Ich will nichts hören, leben will ich nicht,
Wenn nicht mein Buſen mehr unſträflich iſt.

Jupiter.

Mein angebetet Weib, was ſprichſt du da?

Was stammelst du, du Heilige, verbrechen?
Und wär' ein Teufel seinem Bild erschienen,
Und hätt' er Schlamm der Sünd', durchgeiferten,
Aus Höllentiefen über dich gegossen,
Den Glanz von meines Weibes Busen nicht
Mit einem Makel fleckt er! Gleich am Wahn!

Alkmene.

Ich schändlich Hintergangene!

Jupiter.

Er war
Der Hintergangene, mein Engel! ihn
Hat seine böse Kunst, nicht dich getäuscht,
Nicht dein unsträflich Gefühl! Wenn er
In seinem Arm dich wähnte, lagst du an
Amphitryons geliebter Brust, wenn er
Von Küssen träumte, drückst du die Lippe
Auf des Amphitryon geliebten Mund.
O einen Stachel trägt er, glaub' es mir,
Den aus dem liebeglüh'nden Busen ihm
Die ganze Götterkunst nicht reißen kann.

Alkmene.

Daß ihn Zeus mir zu Füßen niederstürzte!
O Gott! wir müssen uns auf ewig trennen.

Jupiter.

Mich setzet hat der Kuß, den du ihm schenktest,
Als alle Lieb' an dich, die je für mich
Aus deinem Busen loderte, gekühlt.
Und kann' ich aus der Tage flieh'ndem Reigen
Den gestrigen, sieh, liebste Frau, so leicht
Wie eine Docke' aus Lüften niederstürzen,

Nicht um olymp'sche Seligkeit wollt' ich,
Und Zeus' unsterblich Leben, es nicht thun.

Alkmene.

Und ich, zehn Toden reicht' ich meine Brust.
Geh'! Nicht in deinem Haus siehst du mich wieder.
Du zeigst mich keiner Frau in Hellas mehr.

Jupiter.

Dem ganzen Kreise der Olympischen,
Alkmene! — Welch ein Wort! dich in die Schaar
Glanzwerfend aller Götter führ' ich ein.
Und wär' ich Zeus, wenn du dem Reigen nahtest,
Die ew'ge Hera müßte vor dir aufstehn,
Und Artemis, die strenge, dich begrüßen.

Alkmene.

Geh, deine Güt' erdrückt mich. Laß mich fliehn.

Jupiter.

Alkmene!

Alkmene.

Laß mich.

Jupiter.

Meiner Seelen Weib!

Alkmene.

Amphitryon, du hörst's! Ich will jetzt fort.

Jupiter.

Meinst du, dich diesem Arme zu entwinden?

Alkmene.

Amphitryon, ich will's, du sollst mich lassen.

Jupiter.

Und flöh'st du über ferne Länder hin,
Dein schrecklichen Geschlecht der Wüste zu,
Bis an den Strand des Meeres folgt' ich dir,

Ereilte dich, und küßte dich, und weinte,
Und höbe dich in Armen auf, und trüge
Dich im Triumph zu meinem Bett zurück.

Alkmene.

Nun dann, weil du's so willst, so schwör' ich dir
Und rufe mir der Götter ganze Schaar,
Des Meineids fürchterliche Rächer auf:
Eh' will ich meiner Gruft, als diesen Busen,
So lang' er athmet, deinem Bette nahn.

Jupiter.

Den Eid, kraft angeborner Macht, zerbrech' ich
Und seine Stücke werf' ich in die Lüfte.
Es war kein Sterblicher, der dir erschienen,
Zeus selbst, der Donnergott, hat dich besucht.

Alkmene.

Wer?

Jupiter.

Jupiter.

Alkmene.

Wer, Rasender, sagst du?

Jupiter.

Er, Jupiter, sag' ich.

Alkmene.

Er, Jupiter?
Du wagst, Elender —?

Jupiter.

Jupiter sagt' ich,
Und wiederhol's. Kein anderer, als er,
Ist in verfloss'ner Nacht erschienen dir.

Alkmene.

Du zeihst, du wagst es, die Olympischen
Des Frevels, Gottvergess'ner, der verübt ward?

Jupiter.

Ich zeihe Frevels die Olympischen?
Laß solch' ein Wort nicht, Unbesonnene,
Aus deinem Mund mich wieder hören.

Alkmene.

Ich solch' ein Wort nicht mehr —? Nicht Frevel wär's —?

Jupiter.

Schweig', sag' ich, ich befehl's.

Alkmene.

Verlorner Mensch!

Jupiter.

Wenn du empfindlich für den Ruhm nicht bist,
Zu den Unsterblichen die Staffel zu ersteigen,
Bin ich's: und du vergönnst mir, es zu sein.
Wenn du Kallisto nicht, die herrliche,
Europa auch und Leda nicht beneidest,
Wohlan, ich sag's, ich neide Tyndarus,
Und wünsche Söhne mir, wie Tyndariden.

Alkmene.

Ob ich Kallisto auch beneid'? Europa?
Die Frauen, die verherrlichten, in Hellas?
Die hohen Auserwählten Jupiters?
Bewohnerinnen ew'gen Aetherreichs?

Jupiter.

Gewiß! was solltest du sie auch beneiden?
Du, die gesättigt völlig von dem Ruhm,
Den einen Sterblichen zu Füßen dir zu sehn.

Alkmene.

Was das für unerhörte Reden sind!
Darf ich auch den Gedanken nur mir gönnen?
Würd' ich vor solchem Glanze nicht versinken?

Würd' ich, wär' er's geweſen, noch das Leben
In dieſem warmen Buſen freudig fühlen?
Ich, ſolcher Gnad' unwerth? ich, Sünderin?

Jupiter.

Ob du der Gnade werth, ob nicht, kommt nicht
Zu prüfen dir zu. Du wirſt über dich,
Wie er dich würdiget, ergehen laſſen.
Du unternimmſt, Kurzſicht'ge, ihn zu meiſtern,
Ihn, der der Menſchen Herzen kennt?

Alkmene.

Gut, gut, Amphitryon. Ich verſtehe dich,
Und deine Großmuth rührt mich bis zu Thränen.
Du haſt dies Wort, ich weiß es, hingeworfen,
Mich zu zerſtreun — doch meine Seele kehrt
Zu ihrem Schmerzgedanken wiederum zurück.
Geh' du, mein lieber Liebling, geh', mein Alles,
Und find' ein andres Weib dir, und ſei glücklich,
Und laß des Lebens Tage mich durchweinen,
Daß ich dich nicht beglücken darf.

Jupiter.

Mein theures Weib! wie rührſt du mich!
Sieh doch den Stein, den du in Händen hältſt.

Alkmene.

Ihr Himmliſchen, ſchützt mich vor Wahn!

Jupiter.

Iſt's nicht ſein Nam', und war's nicht geſtern meiner?
Iſt hier nicht Wunder Alles, was ſich zeigt?
Hielt ich nicht heut dies Diadem noch in
Verſiegeltem Behältniß eingeſchloſſen?
Und da ich's öffne, dir den Schmuck zu reichen,
Find' ich die leere Spur nicht in der Wolle?

Seh' ich's nicht glänzend an der Bruſt dir ſchon?

Alkmene.

So ſoll's die Seele denken? Jupiter,
Der Götter ew'ger und der Menſchen Vater!

Jupiter.

Wer konnte dir die augenblickliche
Goldwage der Empfindung ſo betrügen?
Wer ſo die Seele dir, die weibliche,
Die ſo vielgliedrig fühlend um ſich greift,
So wie das Glockenſpiel der Bruſt umgehn,
Das von dem Athem lieblich ſchon erklingt?

Alkmene.

Er ſelber! er!

Jupiter.

Nur die Allmächt'gen mögen
So dreiſt wie dieſer Fremdling dich beſuchen,
Und ſolcher Nebenbuhler triumphir' ich!
Gern mag ich ſehn, wenn die Allwiſſenden
Den Weg zu deinem Herzen finden, gern,
Wenn die Allgegenwärtigen dir nahn:
Und müſſen nicht ſie ſelber noch, Geliebte,
Amphitryon ſein, und ſeine Züge ſtehlen,
Wenn deine Seele ſie empfangen ſoll?

Alkmene.

Nun ja. (ſie küßt ihn)

Jupiter.

Du Himmliſche!

Alkmene.

Wie glücklich bin ich!
Und o wie gern, wie gern noch bin ich glücklich!
Wie gern will ich den Schmerz empfunden haben,

Den Jupiter mir zugefügt,
Bleibt mir nur Alles freundlich wie es war.

Jupiter.

Soll ich dir sagen, was ich denke?

Alkmene.

Nun?

Jupiter.

Und was, wenn Offenbarung uns nicht wird,
So gar geneigt zu glauben ich mich fühle?

Alkmene.

Nun? und? du machst mir bang —

Jupiter.

Wie, wenn du seinen
Unwillen — du erschrickst dich nicht — gereizt?

Alkmene.

Ihn? ich? gereizt?

Jupiter.

Ist er dir wohl vorhanden?
Nimmst du die Welt, sein großes Werk, wohl wahr?
Siehst du ihn in der Abendröthe Schimmer,
Wenn sie durch schweigende Gebüsche fällt?
Hörst du ihn beim Gesäusel der Gewässer,
Und bei dem Schlag der üpp'gen Nachtigall?
Verkündet nicht umsonst der Berg ihn dir
Gethürmt gen Himmel, nicht umsonst ihn dir
Der felszerstiebten Kataraften Fall?
Wenn hoch die Sonn' in seinen Tempel strahlt
Und, von der Freude Pulsschlag eingeläutet,
Ihn alle Gattungen Erschaff'ner preisen,
Steigst du nicht in des Herzens Schacht hinab
Und betest deinen Götzen an?

Alkmene.

Entsetzlicher! was sprichst du da? Kann man
Ihn frömmer auch und kindlicher verehren?
Verglüht ein Tag, daß ich an seinem Altar
Nicht für mein Leben dankend und dies Herz,
Für dich auch, du Geliebter, niedersänke?
Warf ich nicht jüngst noch in gestirnter Nacht
Das Antlitz tief, inbrünstig, vor ihm nieder,
Anbetung, glüh'nd, wie Opferdampf, gen Himmel
Aus dem Gebrodel des Gefühls entsendend?

Jupiter.

Weshalb warfst du auf's Antlitz dich? — war's nicht,
Weil in des Blitzes zuckender Verzeichnung
Du einen wohlbekannten Zug erkannt?

Alkmene.

Mensch! Schauerlicher! woher weißt du das?

Jupiter.

Wer ist's, dem du an seinem Altar betest?
Ist er's dir wohl, der über Wolken ist?
Kann dein befangner Sinn ihn wohl erfassen?
Kann dein Gefühl, nur an sein Nest gewöhnt,
Zu solchem Fluge wohl die Schwingen wagen?
Ist's nicht Amphitryon der Geliebte stets,
Vor welchem du im Staube liegst?

Alkmene.

Ach ich Unsel'ge, wie verwirrst du mich.
Kann man auch Unwillkührliches verschulden?
Soll ich zur weißen Wand des Marmors beten?
Ich brauche Züge, um mir ihn zu denken.

Jupiter.

Siehst du? sagt' ich es nicht? und meinst du nicht, daß solche

Abgötterei ihn kränkt? Wird er wohl gern
Dein schönes Herz entbehren? nicht auch gern
Von dir sich innig angebetet fühlen?

Alkmene.

Ach freilich wird er das. Wo ist der Sünder,
Deß Huld'gung nicht den Göttern angenehm!

Jupiter.

Gewiß! er kam, wenn er dir niederflieg,
Dir nur, um dich zu zwingen ihn zu denken,
Um sich an dir, Vergessenen, zu rächen.

Alkmene.

Entsetzlich!

Jupiter.

Fürchte nichts. Er straft nicht mehr dich,
Als du verdient. Doch künftig wirst du immer
Nur ihn, versteh', der dir zu Nacht erschien,
An seinem Altar denken, und nicht mich.

Alkmene.

Wohlan! ich schwör's dir heilig zu! ich weiß
Auf jede Miene, wie er ausgesehn,
Und werd' ihn nicht mit dir verwechseln.

Jupiter.

Das thu'. Sonst wagst du, daß er wiederkommt.
So oft du seinen Namenszug erblickst,
Dem Diadem verzeichnet, wirst du seiner
Erscheinung auf das Innigste gedenken,
Dich der Begebenheit auf jeden Zug erinnern;
Erinnern, wie vor dem Unsterblichen
Der Schreck am Rocken dich durchzuckt; wie du
Das Kleinod von ihm eingetauscht; wer dir
Beim Gürten hülfreich war, und was

Beim Ortolan geschehn. Und stört dein Gatte dich,
So bittest du ihn freundlich, daß er dich
Auf eine Stunde selbst dir überlasse.

Alkmene.

Gut, gut, du sollst mit mir zufrieden sein.
Es soll in jeder ersten Morgenstunde
Auch kein Gedanke fürder an dich denken:
Jedoch nachher vergeff' ich Jupiter.

Jupiter.

Wenn also jetzt in seinem vollen Glanze,
Gerührt durch so viel Besserung
Der ew'g' Erschütterer der Wolken sich dir zeigte,
Geliebte! sprich, wie würdest du dich fassen?

Alkmene.

Ach, der furchtbare Augenblick! hätt' ich
Doch immer ihn gedacht nur beim Altar,
Da er so wenig von dir unterschieden.

Jupiter.

Du sahst noch sein unsterblich Antlitz nicht,
Alkmene. Ach, es wird das Herz vor ihm
In tausendfacher Seligkeit dir aufgehn.
Was du ihm fühlen wirst, wird Glut dir dünken,
Und Eis, was du Amphitryon empfindest.
Ja, wenn er deine Seele jetzt berührte,
Und zum Olymp nun scheidend wiederkehrt,
So wirst du das Unglaubliche erfahren,
Und weinen, daß du ihm nicht folgen darfst.

Alkmene.

Nein, nein, das glaube nicht, Amphitryon.
Und könnt' ich einen Tag zurücke leben,
Und mich vor allen Göttern und Heroen

In meine Klause riegelfest verschließen,
So willigt' ich —

Jupiter.

Wahrhaftig? thätst du das?

Alkmene.

So willigt' ich von ganzem Herzen ein.

Jupiter. (für sich)

Verflucht der Wahn, der mich hieher gelockt!

Alkmene.

Was ist dir? zürnst du? kränkt' ich dich, Geliebter?

Jupiter.

Du wolltest ihm, mein fremmes Kind,
Sein ungeheures Dasein nicht versüßen?
Ihm deine Brust verweigern, wenn sein Haupt,
Das weltenordnende, sie sucht,
Auf ihren Flaumen auszuruhen? Ach Alkmene!
Auch der Olymp ist öde ohne Liebe.
Was giebt der Erdenvölker Anbetung
Gestürzt in Staub, der Brust, der lechzenden?
Er will geliebt sein, nicht ihr Wahn von ihm.
In ew'ge Schleier eingehüllt,
Möcht' er sich selbst in einer Seele spiegeln,
Sich aus der Thräne des Entzückens wiederstrahlen.
Geliebte, sieh! so viele Freude schüttet
Er zwischen Erd' und Himmel endlos aus;
Wärst du vom Schicksal nun bestimmt,
So vieler Millionen Wesen Dank,
Ihm seine ganze Fordrung an die Schöpfung
In einem einz'gen Lächeln auszuzahlen,
Würd'st du dich ihm wohl — ach! ich kann's nicht denken,
Laß mich's nicht denken — laß —

Alkmene.

Fern ſei von mir,
Der Götter großem Rathſchluß mich zu ſträuben.
Ward ich ſo heil'gem Amte auserkoren,
Er, der mich ſchuf, er walte über mich!
Doch —

Jupiter.

Nun? —

Alkmene.

Läßt man die Wahl mir —

Jupiter.

Läßt man dir —

Alkmene.

Die Wahl, ſo bliebe meine Ehrfurcht ihm,
Und meine Liebe dir, Amphitryon.

Jupiter.

Wenn ich nun dieſer Gott dir wär'—?

Alkmene.

Wenn du —
Wie iſt mir denn! Wenn du mir dieſer Gott wärſt —
Ich weiß nicht, ſoll ich vor dir niederfallen,
Soll ich es nicht? biſt du's mir? biſt du's mir?

Jupiter.

Entſcheide du. Amphitryon bin ich.

Alkmene.

Amphitryon —

Jupiter.

Amphitryon, dir ja.
Doch wenn ich, frag' ich, dieſer Gott dir wäre,
Dir liebend vom Olymp herabgeſtiegen,
Wie würdeſt du dich dann zu faſſen wiſſen?

Alkmene.

Wenn du mir, Liebſter, dieſer Gott wärſt — ja,
So wüßt' ich nicht, wo mir Amphitryon wäre,
So würd' ich folgen dir, wohin du gehſt,
Und wär's auch, wie Euridike, zum Orkus.

Jupiter.

Wenn du nicht wüßteſt, wo Amphitryon wäre —
Doch wie, wenn ſich Amphitryon jetzt zeigte?

Alkmene.

Wenn ſich Amphitryon mir — ach, du quälſt mich.
Wie kann ſich auch Amphitryon mir zeigen,
Da ich Amphitryon in Armen halte?

Jupiter.

Und dennoch könnt'ſt du leicht im Wahn, es ſei
Amphitryon, den Gott in Armen halten,
Warum ſoll dein Gefühl dich überraſchen?
Wenn ich, der Gott, dich hier umſchlungen hielte,
Und jetzo dein Amphitryon ſich zeigte,
Wie würd' dein Herz ſich wohl erklären?

Alkmene.

Wenn du, der Gott, mich hier umſchlungen hielteſt
Und jetzo ſich Amphitryon mir zeigte,
Ja — dann ſo traurig würd' ich ſein, und wünſchen,
Daß er der Gott mir wäre, und daß du
Amphitryon mir bliebſt, wie du es biſt.

Jupiter.

Mein ſüßes, angebetetes Geſchöpf!
In dem ſo ſelig ich mich, ſelig preiſe!
So urgemäß dem göttlichen Gedanken,
In Form und Maaß und Sait' und Klang,
Wie's meiner Hand Aeonen nicht entſchlüpfte!

Alkmene.

Amphitryon!

Jupiter.

Sei ruhig, ruhig, ruhig!
Es wird sich alles dir zum Siege lösen.
Es drängt den Gott Begier, sich dir zu zeigen,
Und ehe noch des Sternenheeres Reigen
Herauf durch's stille Nachtgefilde zieht,
Weiß deine Brust auch schon, wem sie erglüht —
Sosias!

Sosias.

Herr!

Jupiter.

Auf jetzt, mein treuer Diener,
Auf daß sich dieser Tag verherrliche!
Alkmene hat sich liebend mir versöhnt:
Und du, du gehst, und rufst zu einem Feste
Im Lager mir, wo du sie triffst, die Gäste. (beide ab)

Sechste Scene.

(Charis, Sosias)

Charis. (für sich)

Was hast du da gehört, Unselige?
Olymp'sche Götter wären es gewesen?
Und der sich für Sosias hier mir giebt,
Der wäre einer der Unsterblichen,
Apollon, Hermes, oder Ganymed?

Sosias. (für sich)

Der Blitzgott! Zeus soll es gewesen sein.

Charis. (für sich)
Pfui, schäme dich, wie du dich aufgeführt.
Dosias. (für sich)
Mein Gott, er war nicht schlecht bedient.
Ein Kerl, der seinen Mann fand, und sich
Für seinen Herrn schlug, wie ein Panthertier.
Charis. (für sich)
Wer weiß auch, ihr' ich nicht. Ich muß ihn prüfen.
(laut) Komm, laß uns Frieden machen auch, Dosias.
Dosias.
Ein ander Mal. Jetzt ist nicht Zeit dazu.
Charis.
Wo geht du hin?
Dosias.
Ich soll die Fürstherrn rufen.
Charis.
Vergönne mir ein Wort vorher, mein Gatte.
Dosias.
Dein Gatte —? O, recht gern.
Charis.
Hast du gehört,
Daß in der Dämmerung zu meiner Fürstin
Gestern, und ihrer treuen Dienerin,
Zwei große Götter vom Olymp gestiegen,
Daß Zeus, der Gott der Weisheit, hier gewesen,
Und Phöbus ihn, der herrliche, begleitet?
Dosias.
Ja wenn's noch wahr ist. Leider hört' ich's, Charis.
Dergleichen Heirat war mir stets zuwider.
Charis.
Zuwider? warum das? ich möchte nicht —

Dosias.

Nun! wenn ich dir die Wahrheit sagen soll,
Es ist wie Pferd und Esel.

Charis.

Pferd und Esel!
Ein Gott und eine Fürstin! (für sich) Der auch kommt
Wohl vom Olymp nicht. (laut) Du belichst
Mit deiner schlechten Dienerin zu scherzen.
Solch ein Triumph, wie über uns gekommen,
Ward noch in Theben nicht erlebt.

Dosias.

Mir für mein Theil, schlecht ist er mir bekommen.
Und ein gemess'nes Maaß von Schande wär' mir
So lieb, als die verfluchten Trophäen,
Die mir auf beiden Schultern prangen. —
Doch ich muß eilen.

Charis.

Ja, was ich sagen wollt' —
Wer träumte, solche Gäste zu empfangen?
Wer glaubte in der schlechten Menschen Leiber
Zwei der Unsterblichen auch eingehüllt?
Gewiß, wir hätten manche gute Seite,
Die unachtsam zu Innerst blieb, mehr hin
Nach außen wenden können, als geschehn ist.

Dosias.

Mein Seel', das hätt' ich brauchen können, Charis;
Denn du bist zärtlich gegen mich gewesen,
Wie eine wilde Katze. Beiß're dich.

Charis.

Ich wüßte nicht, daß ich dich jetzt beleidigt,
Der mehr gethan als sich —

Sosias.

Mich nicht beleidigt?
Ich will ein Schuft sein, wenn du heute Morgen
Nicht Prügel, so gesalzene verdient,
Als je herab sind auf ein Weib geregnet.

Charis.

Nun was — was ist geschehn denn?

Sosias.

Was geschehn,
Maulaffe? Hast du nicht gesagt, du würdest
Dir den Thebaner holen, den ich jüngst
Schon, den Halunken, aus dem Hause warf?
Nicht mir ein Hörnerpaar versprochen? nicht
Mich einen Hahnrei schamlos titulirt?

Charis.

Ei, Scherz! gewiß!

Sosias.

Ja, Scherz! kommst du
Mit diesem Scherz mir wieder, prell' ich dir,
Hol' mich der Teufel, eins —!

Charis.

O Himmel! wie geschieht mir?

Sosias.

Der Saupelz!

Charis.

Blicke nicht so grimmig her!
Das Herz in Stücken fühl' ich mir zerspalten!

Sosias.

Pfui, schäme dich, du Gottesläſterliche!
Du deiner heil'gen Ehepflicht zu spotten!
Geh' mach' dich solcher Sünd' nicht mehr theilhaftig,

Das rath' ich dir — und wenn ich wieder komme,
Will ich gebrat'ne Wurst mit Kohlköpf' essen.

Charis.

Was du begehrst! Was säum' ich auch noch länger?
Was zaudr' ich noch? ist er's nicht? ist er's nicht?

Sosias.

Ob ich es bin?

Charis.

Sieh mich im Staub.

Sosias.

Was fehlt dir?

Charis.

Sieh mich zerknirscht vor dir im Staube liegen.

Sosias.

Bist du von Sinnen?

Charis.

Ach du bist's! du bist's!

Sosias.

Wer bin ich?

Charis.

Ach was leugnest du dich mir!

Sosias.

Ist heute Alles rasend toll?

Charis.

Sah' ich
Aus deinen Augen Flammenzorne nicht
Den fernhintreffenden Apollon strahlen?

Sosias.

Apollon, ich? bist du des Teufels? — Der Eine
Macht mich zum Hund, der Andre mich zum Gott? —
Ich bin der alte, wohlbekannte Esel
Sosias!

Charis.

Sosias? was? der alte,
Mir wohlbekannte Hund dort, Sosias?
Halunke, gut, daß ich das weiß,
Es wird die Mettwurst heute dir nicht heiß.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Amphitryon.

Wie widerlich mir die Gesichter sind
Von diesen Feldherrn. Jeder hat mir Glückwunsch'
Für das erfochtne Treffen abzustatten,
Und in die Arme schließen muß ich jeden,
Und in die Hölle jeden wünsch' ich hin.
Nicht Einer, dem ein Herz geworden wäre,
Das meine, volle, drin auszuschütten.
Daß man ein Kleinod aus versiegeltem
Behältniß wegstiehlt ohne Siegverletzung —
Sei's; Taschenspieler können uns von fern
Hinweg, was wir in Händen halten, gaunern;
Doch daß man einem Mann Gestalt und Art
Entwendet, und bei seiner Frau für voll zahlt,
Das ist ein leid'ges Höllenstück des Satans.
In Zimmern, die vom Kerzenlicht erhellt,

Hat man die Zeit mit fünf gesunden Sinnen
In seinen Freunden nicht geirrt; Augen,
Aus ihren Höhlen auf den Tisch gelegt,
Vom Leib getrennte Glieder, Ohren, Finger,
Gepackt in Schachteln, hätten hingereicht,
Um einen Gatten zu erkennen. Jetzo wird man
Die Ehemänner brennen, Glocken ihnen,
Gleich Hämmeln, um die Hälse hängen müssen.
Zu argem Trug ist sie so fähig just,
Wie ihre Turteltaub'; eh' will ich an
Die Redlichkeit dem Strick entlaufner Schelme,
Als an die Tücke dieses Weibes glauben.
— Verrückt ist sie, und morgen, wenn der Tag graut,
Werd' ich gewiß nach Ärzten schicken müssen.
— Fänd' nur Gelegenheit sich, anzuknüpfen.

Zweite Scene.

(Merkur auf dem Altan. Amphitryon.)

Merkur. (für sich)

Auf dies verliebte Erdenabentheuer
Dir, alter Vater Jupiter, zu folgen,
Es ist ein wahres Freundschaftsstück Merkurs.
Beim Styx! mir macht's von Herzen Langeweile.
Denn jener Zofe Charis täuschender
Als es vonnöthen, den Gemahl zu spielen,
So groß in dieser Sach' ist nicht mein Eifer.
— Ich will mir hier ein Abentheuer suchen,
Und toll den eifersücht'gen Kerl dort machen.

Amphitryon.

Warum verriegelt man am Tage denn dies Haus?

Merkur.

Holla! Geduld! wer kletzet?

Amphitryon.

Ich.

Merkur.

Wer? Ich!

Amphitryon.

Ah! öffne!

Merkur.

Oeffne! Tölpel! wer denn bist du,
Der solchen Lärm verübet, so zu mir spricht?

Amphitryon.

Ich glaub' du kennst mich nicht?

Merkur.

O ja;
Ich kenne jeden der die Klinke drückt.
— Ob ich ihn kenne!

Amphitryon.

Hat ganz Theben heut
Tollwurz gefressen, den Verstand verloren? —
Sosias! he! Sosias!

Merkur.

Ja, Sosias!
So heiß' ich. Schreit der Schuft nicht meinen Namen,
Als ob er sorgt', ich möcht' ihn sonst vergessen.

Amphitryon.

Gerechte Götter! Mensch! siehst du mich nicht?

Merkur.

Verklemmen.

Was giebt's?

Amphitryon.

Halunke! was es giebt?

Merkur.

Was giebt's denn nicht?
Zum Teufel! sprich, soll man dir Rede stehn.

Amphitryon.

Du Hundsfott, warr'! mit einem Steck da oben
Lehr' ich dich, solche Sprache mit mir führen.

Merkur.

He, ho! da unten ist ein ungeschliffner Riegel.
Nimm's nicht für ungut.

Amphitryon.

Teufel!

Merkur.

Fasse dich.

Amphitryon.

Heda! ist niemand hier zu Hause?

Merkur.

Philippus! Charmien! wo steckt ihr denn!

Amphitryon.

Der Niederträchtige!

Merkur.

Man muß dich doch bedienen.
Doch harrst du in Geduld nicht, bis sie kommen,
Und rührst mir noch ein einzig's Mal
Den Klöpfel an, so schick' ich von hier oben
Dir eine sausende Gesandtschaft zu.

Amphitryon.

Der Freche! der Schamlose, der! ein Kerl,
Den ich mit Füßen oft getreten; den ich,
Wenn mir die Lust kommt, kreuz'gen lassen könnte. —

Merkur.

Nun? bist du fertig? hast du mich besehen?
Hast du mit deinen stieren Augen bald
Mich ausgemessen? wie er auf sie reißt!
Wenn man mit Blicken um sich beißen könnte,
Er hätte mich bereits zerrissen hier.

Amphitryon.

Ich zittre selbst, Sosias, wenn ich denke,
Was du mit diesen Reden dir bereitest.
Wie viele Schläg' entsetzlich warten dein!
— Komm, heig' herab, und öffne mir.

Merkur.

Nun endlich!

Amphitryon.

Laß mich nicht länger warten, ich bin dringend.

Merkur.

Erfährt man doch, was dein Begehren ist.
Ich soll die Pforte unten öffnen?

Amphitryon.

Ja.

Merkur.

Nun gut. Das kann man auch mit Gutem sagen,
Wen suchst du?

Amphitryon.

Wen ich suche?

Merkur.

Wen du suchst,
Zum Teufel! bist du taub? wen willst du sprechen?

Amphitryon.

Wen ich will sprechen? Hund! ich trete alle Knochen
Dir ein, wenn sich das Haus mir öffnet.

Merkur.

Freund, weißt du was? ich rath' dir, daß du gehst.
Du reizest mir die Galle. Geh, geh, sag' ich.

Amphitryon.

Du sollst, du Niederträchtiger, erfahren,
Wie man mit einem Knecht verfährt,
Der seines Herren spottet.

Merkur.

Seines Herrn?
Ich spotte meines Herrn? du wärst mein Herr? —

Amphitryon.

Jetzt hör' ich noch, daß er's mir läugnet.

Merkur.

Ich kenne
Nur Einen, und das ist Amphitryon.

Amphitryon.

Und wer ist außer mir Amphitryon,
Triefäug'ger Schuft, der Tag und Nacht verwechselt?

Merkur.

Amphitryon?

Amphitryon.

Amphitryon, sag' ich.

Merkur.

Ha, ha! O ihr Thebaner, kommt doch her.

Amphitryon.

Daß mich die Erd' entreffe'! solch' eine Schmach!

Merkur.

Hör' guter Freund dort! nenn' mir doch die Kneipe,
Wo du so selig dich gezecht!

Amphitryon.

O Himmel!

Merkur.

War's junger oder alter Wein?

Amphitryon.

Ihr Götter!

Merkur.

Warum nicht noch ein Gläschen mehr? du bliebst
Zum König von Aegypten dich getrunken!

Amphitryon.

Jetzt ist es aus mit mir.

Merkur.

Geh', lieber Junge,
Du thust mir leid. Geh', lege dich aufs Ohr.
Hier wohnt Amphitryon, Thebanerfeldherr,
Geh', störe seine Ruhe nicht.

Amphitryon.

Was? dort im Hause wär' Amphitryon?

Merkur.

Hier in dem Hause ja, er und Alkmene!
Geh', sag' ich noch einmal, und hüte dich
Das Glück der beiden Liebenden zu stören,
Weißt du nicht, daß er selber dir erscheinen
Und deine Unverschämtheit strafen soll. (ab)

Dritte Scene.

Amphitryon.

Was für ein Schlag fällt dir, Unglücklicher!
Vernichtend ist er, es ist aus mit mir.
Begraben bin ich schon, und meine Wittwe
Schon einem andern Ehegemahl verbunden.
Welch' ein Entschluß ist jetzo zu ergreifen?

Soll ich die Schande, die mein Haus getroffen,
Der Welt erklären, soll ich sie verschweigen?
Was! hier ist nichts zu schonen. Hier ist nichts
In dieser Rachversammlung laut, als die
Empfindung nur, die glühende, der Rache,
Und meine einz'ge zarte Sorgfalt sei,
Daß der Verräther lebend nicht entrinne.

Vierte Scene.

(Sosias, Feldherren, Amphitryon)

Sosias.

Hier seht ihr Alles, Herr, was ich an Gästen
In solcher Eil' zusammenbringen konnte.
Mein Gott, speis' ich auch nicht an eurer Tafel,
Das Essen hab' ich doch verdient.

Amphitryon.

Ah sieh'! da bist du.

Sosias.

Nun?

Amphitryon.

Hund! jetzo stirbst du.

Sosias.

Ich? sterben?

Amphitryon.

Jetzo erfährst du, wer ich bin.

Sosias.

Zum Henker, weiß ich's nicht?

Amphitryon.

Du wußtest es, Verräther?

(Er legt die Hand an den Degen)

Sosias.

Ihr Herren, nehmt euch meiner an, ich bitt' euch.

Erster Feldherr.

Verzeiht! (er fällt ihm in den Arm)

Amphitryon.

Laßt mich.

Sosias.

Sagt nur, was ich verbrochen?

Amphitryon.

Das fragst du noch? — Fort, sag' ich euch, laßt meiner
Gerechten Rache ein Genüge thun.

Sosias.

Wenn man wen hängt, so sagt man ihm, warum?

Erster Feldherr.

Seid so gefällig.

Zweiter Feldherr.

Sagt, worin er fehlte.

Sosias.

Halt'r ihn, ihr Herrn, wenn ihr so gut sein wollt.

Amphitryon.

Was! dieser weggeworf'ne Knecht so eben
Hielt vor dem Antlitz mir die Thüre zu.
Schamlose Red' in Strömen auf mich sendend,
Jedwede werth, daß man an's Kreuz ihn nag'le.
Stirb, Hund!

Sosias.

Ich bin schon todt. (er sinkt in die Knie)

Erster Feldherr.

Beruhigt euch.

Sosias.

Ihr Feldherrn! Ah!

Zweiter Feldherr.
Was giebt's?

Sosias.
Sticht er nach mir?

Amphitryon.
Fort sag' ich euch, und wieder! ihm muß Lohn
Dort, vollgezählter, werden für die Schmach,
Die er zur Stunde jetzt mir zugefügt.

Sosias.
Was kann ich aber jetzt verschuldet haben,
Da ich die letzten neun gemess'nen Stunden
Auf eurem Befehl im Lager war?

Erster Feldherr.
Wahr ist's. Er lud zu eurer Tafel uns.
Zwei Stunden sind's, daß er im Lager war,
Und nicht aus unsern Augen kam.

Amphitryon.
Wer gab dir den Befehl?

Sosias.
Wer? ihr! ihr selbst!

Amphitryon.
Wann? ich!

Sosias.
Nachdem ihr mit Alkmenen euch versöhnt.
Ihr war't voll Freud' und ordnetet sogleich
Ein Fest im ganzen Schlosse an.

Amphitryon.
O Himmel! jede Stunde, jeder Schritt
Führt tiefer mich in's Labyrinth hinein.
Was soll ich, meine Freunde, davon denken?
Habt ihr gehört, was hier sich zugetragen?

Erſter Feldherr.

Was hier uns dieſer ſagte, iſt ſo wenig
Für das Begreifen noch gemacht, daß eure Sorge
Für jetzt nur ſein muß, dreiſten Schrittes
Des Räthſels ganzes Trugnetz zu zerreißen.

Amphitryon.

Wohlan, es ſei! und eure Hülfe brauch' ich;
Euch hat mein guter Stern mir zugeführt.
Mein Glück will ich, mein Lebensglück, verſuchen.
O! hier im Buſen brennt's mich aufzuklären,
Und ach! ich fürcht' es, wie den Tod. (er klopft)

Fünfte Scene.

(Jupiter. Die Vorigen)

Jupiter.

Welch' ein Geräuſch zwingt mich herabzuſteigen?
Wer klopft an's Haus? ſeid ihr es, meine Feldherrn?

Amphitryon.

Wer biſt du? ihr allmächt'gen Götter!

Zweiter Feldherr.

Was ſeh' ich? Himmel! zwei Amphitryon!

Amphitryon.

Starr iſt vor Schrecken meine ganze Seele!
Weh' mir! das Räthſel iſt nunmehr gelöſt.

Erſter Feldherr.

Wer von euch beiden iſt Amphitryon?

Zweiter Feldherr.

Fürwahr! zwei ſo einander nachgeformte Weſen,
Kein menſchlich Auge unterſcheidet ſie.

Sosias.

Ihr Herrn, hier ist Amphitryon; der Andre,
Ein Schubiak ist's, der Züchtigung verdient.

(Er stellt sich auf Jupiters Seite)

Dritter Feldherr. (auf Amphitryon deutend)

Unglaublich! dieser ein Verfälscher hier?

Amphitryon.

G'rug der unwürdigen Bezauberung!
Ich schließe das Geheimniß auf. (er legt die Hand an den Degen)

Erster Feldherr.

Halt!

Amphitryon.

Laßt mich!

Zweiter Feldherr.

Was beginnt ihr?

Amphitryon.

Strafen will ich
Den niederträchtigsten Betrug! fort, sag' ich.

Jupiter.

Fassung dort! Hier bedarf es nicht des Eifers,
Wer so besorgt um seinen Namen ist,
Wird schlechte Gründe haben, ihn zu führen.

Sosias.

Das sag' ich auch. Er hat den Bauch
Sich ausgestopft, und das Gesicht bemalt,
Der Gauner, um dem Hausherrn gleich zu sehn.

Amphitryon.

Verräther! dein empörendes Geschwätz
Dreihundert Peitschenhiebe strafen es,
Dir von drei Armen wechselnd zugetheilt.

Sosias.

Ho, ho! mein Herr iſt Mann von Herz,
Der wird dich lehren ſeine Leute ſchlagen.

Amphitryon.

Wehrt mir nicht länger, ſag' ich, meine Schmach
In des Verräthers Herzblut abzuwaſchen.

Erſter Feldherr.

Verzeiht uns, Herr! wir dulden dieſen Kampf nicht,
Amphitryon's mit dem Amphitryon.

Amphitryon.

Was? ihr — ihr duldet nicht —?

Erſter Feldherr.

Ihr müßt euch faſſen.

Amphitryon.

Iſt das mir eure Freundſchaft auch, ihr Feldherrn?
Das mir der Beiſtand, den ihr angelobt?
Statt meiner Ehre Rache ſelbſt zu nehmen,
Ergreift ihr des Betrügers ſchnöde Sache,
Und hemmt des Racheſchwerts gerechten Fall?

Erſter Feldherr.

Wär' euer Urtheil frei, wie es nicht iſt,
Ihr würdet unſre Schritte billigen.
Wer von euch beiden iſt Amphitryon?
Ihr ſeid es, gut; doch jener iſt es auch.
Wo iſt des Gottes Finger, der uns zeigte,
In welchem Buſen, einer wie der andre,
Sich lauernd das Verrätherherz verbirgt?
Iſt es erkannt, ſo haben wir, nicht zweifelt,
Das Ziel auch unſrer Rache aufgefunden.
Jedoch ſo lang' des Schwertes Schneide hier
In blinder Wahl nur um ſich wüthen könnte,

Bleibt es gewiß noch beſſer in der Scheide.
Laßt uns in Ruh' die Sache unterſuchen,
Und fühlt ihr wirklich euch Amphitryon,
Wie wir in dieſem ſonderbaren Falle
Zwar hoffen, aber auch bezweifeln müſſen,
So wird es ſchwerer euch als ihm nicht werden
Uns dieſen Umſtand gültig zu beweiſen.

Amphitryon.

Ich euch den Umſtand? —

Erſter Feldherr.

Und mit triſt'gen Gründen.
Eh' wird in dieſer Sache nichts geſchehn.

Jupiter.

Recht haßt du, Photidas; und dieſe Gleichheit,
Die zwiſchen uns ſich angeordnet findet,
Entſchuldigt dich, wenn mir dein Urtheil wankt.
Ich zürne nicht, wenn zwiſchen mir und ihm
Hier die Vergleichung an ſich ſtellen ſoll.
Nichts von des Schwerts feigherzger Entſcheidung!
Ganz Theben denk' ich ſelber zu berufen,
Und in des Volks gedrängteſter Verſammlung,
Aus weſſen Blut ich ſtamme, darzuthun.
Er ſelber dort ſoll meines Hauſes Adel,
Und daß ich Herr in Theben, anerkennen;
Vor mir in Staub das Antlitz ſoll er ſenken,
Mein ſoll er Thebens reiche Felder alle,
Mein alle Heerden, die die Triften decken,
Mein auch dies Haus, mein die Gebieterin,
Die ſtill in ſeinen Räumen waltet, nennen.
Es ſoll der ganze Weltenkreis erfahren,
Daß keine Schmach Amphitryon getroffen.

Und den Verdacht den jener Thor erregt,
Hier steht, wer ihn zu Schanden machen kann. —
Bald wird sich Theben hier zusammenfinden;
Indessen kommt und ehrt die Tafel gütigst,
Zu welcher euch Sosias eingeladen!

Sosias.

Mein Seel', ich wußt' es wohl. — Dies Wort, ihr Herrn,
Streut allen weitern Zweifel in die Lüfte.
Der ist der wirkliche Amphitryon,
Bei dem zu Mittag jetzt gegessen wird.

Amphitryon.

Ihr ew'gen und gerechten Götter!
Kann auch so tief ein Mensch erniedrigt werden?
Von dem verruchtesten Betrüger mir
Weib, Ehre, Herrschaft, Namen stehlen lassen!
Und Freunde binden mir die Hände?

Erster Feldherr.

Ihr müßt, wer ihr auch seid, euch noch gedulden.
In wenig Stunden wissen wir's. Alsdann
Wird ungesäumt die Rache sich vollstrecken,
Und Wehe! ruf' ich, wen sie trifft.

Amphitryon.

Geht, ihr Schwachherz'gen! huldigt dem Verräther!
Mir bleiben noch der Freunde mehr, als ihr.
Es werden Männer noch in Theben mir begegnen,
Die meinen Schmerz im Busen mitempfinden,
Und nicht den Arm mir weigern, ihn zu rächen.

Jupiter.

Wohlan! du rufst sie. Ich erwarte sie.

Amphitryon.

Marktschreierischer Schelm! du wirst inzwischen

Dich durch die Hinterthür zu Felde machen.
Doch meiner Rach' entfliehst du nicht!

Jupiter.

Du gehst, und rufst, und bringst mir deine Freunde,
Nachher sag' ich zwei Worte, jetzo nichts.

Amphitryon.

Beim Zeus, da sagst du wahr, dem Gott der Wolken!
Denn ist es mir bestimmt dich aufzufinden,
Mehr als zwei Worte, Mordhund, sagst du nicht,
Und bis an's Heft füllt dir das Schwert den Rachen.

Jupiter.

Du rufst mir deine Freund'; ich sag' auch nichts,
Ich sprech' auch bloß mit Blicken, wenn du willst.

Amphitryon.

Fort, jetzo, schleunig, eh' er mir entwischt!
Die Lust, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren,
Ihn eurem Orkus heut noch zuzusenden!
Mit einer Schaar von Freunden kehr' ich wieder,
Gewaffneter, die mir das Haus umnetzen,
Und, einer Wespe gleich, drück' ich den Stachel
Ihm in die Brust, aufbrausend, daß der Wind
Mit seinem trocknen Saar mir spielen soll. (ab)

Sechste Scene.

(Jupiter, Sosias, die Feldherren)

Jupiter.

Auf denn, ihr Herrn, gefällt's euch! ehrt dies Haus
Mit eurem Eintritt.

Erſter Feldherr.

Nun, bei meinem Eid!
Dies Abenteu'r macht meinen Witz zu Schanden.

Soſias.

Jetzt ſchließt mit dem Erſtaunen Waffenſtillſtand,
Und geht, und tiſcht, und pokulirt bis morgen.

(Jupiter und die Feldherren ab)

Siebente Scene.

Soſias.

Wie ich mich jetzt auch auf den Stuhl will ſetzen!
Und wie ich tapfer,
Wenn man vom Kriege ſpricht, erzählen will.
Ich brenne, zu berichten, wie man bei
Phariſſa eingehauen; und mein Lebtag
Hatt' ich noch ſo wolfsmäß'gen Hunger nicht.

Achte Scene.

(Merkur, Soſias)

Merkur.

Wohin? ich glaub', du ſteckſt die Naſe auch hierher?
Durchſchnüffler, unverſchämter du, der Küchen!

Soſias.

Nein! mit Erlaubniß!

Merkur.

Fort! hinweg dort, ſag' ich!
Soll ich die Haube dir zurechte ſetzen?

Soſias.

Wie? was? großmüthiges und edles Ich,

Faſſ' dich! verſchon' ein wenig den Soſias,
Soſias! Wer wollte immer bitterlich
Erzürnt ſein, auf ſich ſelber loszuſchlagen?

Merkur.

Du fällſt in deine alten Tücken wieder?
Du nimmſt, Nichtswürdiger, den Namen mir?
Den Namen des Soſias mir?

Soſias.

Ei, was! bebür' mich Gott, mein wackres Selbſt,
Werd' ich ſo karg dir, ſo mißgünſtig ſein?
Nimm ihn, zur Hälfte, dieſen Namen hin,
Nimm ihn, den Plunder, willſt du's, nimm ihn ganz.
Und wär's der Name Kaſtor oder Pollux,
Was theilt' ich gern nicht mit dir, Bruderherz?
Ich dulde dich in meines Herren Hauſe,
Duld' auch du mich in brüderlicher Liebe,
Und während jene beiden eiferſücht'gen
Amphitryonen ſich die Hälſe brechen,
Laß die Soſias einverſtändig beide
Zu Tiſche ſitzen, und die Becher heiter
Zuſammenſtoßen, daß ſie leben ſollen!

Merkur.

Nichts, nichts! — der aberwitz'ge Vorſchlag der!
Soll ich inzwiſchen Hungerpfoten ſaugen?
Es iſt für Einen nur gedeckt.

Soſias.

Gleichviel! Ein mütterlicher Schooß hat uns
Geboren, Eine Hütte uns beſchirmt,
In Einem Bette haben wir geſchlafen,
Ein Kleid ward brüderlich, Ein Loos uns beiden,
So laß uns auch aus Einer Schüſſel eſſen.

Merkur.

Von der Gemeinschaft weiß ich nichts. Ich bin
Von Jugend mutterseel' allein gewesen,
Und weder Bette hab' ich je, noch Kleid,
Noch einen Bissen Brot getheilt.

Sosias.

Besinne dich. Wir sind zwei Zwillingsbrüder.
Du bist der ältre, ich bescheide mich,
Du wirst in jedem Stück voran mir gehen.
Den ersten nimmst du und die ungeraden,
Den zweiten Löffel und die graden ich.

Merkur.

Nichts. Meine volle Portion gebrauch' ich,
Und was mir übrig bleibt, das heb' ich auf.
Den wollt' ich lehren bei den großen Göttern,
Der mit der Hand mir auf den Teller käme.

Sosias.

So dulde mich als deinen Schatten mind'stens,
Der hinter'n Stuhl entlang fällt, wo du ißt.

Merkur.

Auch nicht als meine Spur im Sande! Fort!

Sosias.

O du barbarisch Herz! du Mensch von Erz,
Auf einem Amboß keilend ausgeprägt!

Merkur.

Was denkst du, soll ich wie ein wandernder
Geselle vor dem Thor in's Gras mich legen,
Und von der blauen Luft des Himmels leben?
Ein reichlich zugemess'nes Mahl hat heut
Bei Gott! kein Pferd so gut verdient, als ich.
Kam ich zu Nacht nicht aus dem Lager an?

Mußt' ich zurück nicht wieder mit dem Morgen,
Um Gäste für die Tafel aufzutreiben?
Hab' ich auf dieſen Teufelsreiſen mir
Nicht die geſchäft'gen alten Beine faſt
Bis auf die Hüften tretend abgelaufen?
Wurſt giebt es heut und aufgewärmten Kohl,
Und die juſt brauch' ich, um mich herzuſtellen.

Soſias.

Da haſt du Recht. Und über die verfluchten
Kiemwurzeln, die den ganzen Weg durchflechten,
Bricht man die Beine faſt ſich, und den Hals.

Merkur.

Nun alſo!

Soſias.

— Ich Verlaſſ'ner von den Göttern!
Wurſt alſo hat die Charis —?

Merkur.

Friſche, ja.
Doch nicht für dich. Man hat ein Schwein geſchlachtet.
Und Charis hab' ich wieder gut gemacht.

Soſias.

Gut, gut. Ich lege mich in's Grab. Und Kohl?

Merkur.

Kohl, aufgewärmten, ja. Und wem das Waſſer
Im Mund etwa zuſammenläuft, der hat
Vor mir und Charis ſich in Acht zu nehmen.

Soſias.

Vor mir freßt euren Kohl, daß ihr dran ſtickt.
Was brauch' ich eure Würſte? wer den Vögeln
Im Himmel Speiſung reicht, wird auch, ſo denk' ich,
Den alten ehrlichen Soſias ſpeiſen.

Merkur.

Du giebst, Verräther, dir den Namen noch?
Du wagst, Hund, niederträcht'ger —

Sosias.

Ei was! ich sprach von mir nicht.
Ich sprach von einem alten Anverwandten
Sosias, der hier sonst in Diensten stand —
Und der die andern Diener sonst zerbläute,
Bis eines Tags ein Kerl, der wie aus Wolken fiel,
Ihn aus dem Haus warf, just zur Essenszeit.

Merkur.

Nimm dich in Acht, sag' ich, und weiter nichts.
Nimm dich in Acht, rath' ich dir, willst du länger
Zur Zahl noch der Lebendigen dich zählen.

Sosias. (für sich)

Wie ich dich schmeißen würde, hätt' ich Herz,
Du von der Bank gefallner Gauner, du,
Von zwei Hochmuth aufgeblüht.

Merkur.

Was sagst du?

Sosias.

Was?

Merkur.

Mir schien, du sagtest etwas —

Sosias.

Ich?

Merkur.

Du.

Sosias.

Ich muck'te nicht.

Merkur.

Ich hörte doch von Schmeißen, ier' ich nicht —
Und von der Bank gefallnem Gauner reden?

Sosias.

Du wird's ein Papagei gewesen sein.
Wenn's Wetter gut ist, schwatzen sie.

Merkur.

Es sei.
Du lebst jetzt wohl. Doch juckt der Rücken dir,
In diesem Haus' hier kannst du mich erfragen. (ab)

Neunte Scene.

Sosias.

Hochmüth'ger Satan! möchtest du am Schwein
Den Tod dir holen, das man schlachtete!
— „Den lehrt' er, der ihm auf den Teller käme!" —
Ich möchte eh'n mit einem Schäferhund
Halbpart, als ihm, aus einer Schüssel essen.
Sein Vater könnte Hungers vor ihm sterben,
Daß er ihm auch so viel nicht gönnt, als ihm
In hohlen Zähnen kauend stecken bleibt.
— Geh'! dir geschieht ganz recht, Abtrünniger.
Und hätt' ich Würst' in jeder Hand hier Eine,
Ich wollte sie in meinen Mund nicht stecken.
So seinen armen wackern Herrn verlassen,
Den Uebermacht aus seinem Hause stieß.
— Dort naht er sich mit rüh'gen Freunden schon.
— Und auch von hier strömt Volk herbei! was giebt's?

Zehnte Scene.

(Amphitryon mit Obersten von der einen Volk von der andern Seite)

Amphitryon

Seid mir gegrüßt! wer rief euch, meine Freunde?

Einer aus dem Volk.

Herolde riefen durch die ganze Stadt,
Wir sollten uns vor eurem Schloß versammeln.

Amphitryon.

Herolde! und zu welchem Zweck?

Derselbe.

Wir sollten Zeugen sein, so sagte man,
Wie ein entscheidend Wort aus eurem Munde
Das Räthsel lösen wird, das in Bestürzung
Die ganze Stadt gesetzt.

Amphitryon. (zu den Obersten)

Der Uebermüth'ge!
Kann man die Unverschämtheit weiter treiben?

Zweiter Oberster.

Zuletzt erscheint er noch.

Amphitryon.

Was gilt's? er thut's.

Erster Oberster.

Sorgt nicht. Hier steht Argatiphontidas.
Hab' ich nur erst in's Auge ihn gefaßt,
So langt sein Leben auch auf dieses Schwertes Spitze.

Amphitryon. (zum Volk)

Ihr Bürger Thebens hört mich an!
Ich bin es nicht, der euch hieher gerufen,
Wenn eure strömende Versammlung gleich
Von Herzen mir willkommen ist. Er war's,

Der lügnerische Höllengeist, der mich
Aus Theben will, aus meiner Frauen Herzen,
Aus dem Gedächtniß mich der Welt, ja könnt' er's
Aus des Bewußtseins eigner Feste drängen.
Drum sammelt eure Sinne jetzt, und wär't
Ihr tausendäugig auch, ein Argus jeder,
Geschickt, zur Zeit der Mitternacht, ein Heimchen
Aus seiner Spur im Sande zu erkennen,
So reißt, laßt die Müh' euch nicht verdrießen,
Jetzt eure Augen auf, wie Maulwürfe,
Wenn sie zur Mittagszeit die Sonne suchen;
All' diese Blicke werft in einen Spiegel,
Und kehrt den ganzen vollen Strahl auf mich,
Vom Kopf zu Fuß ihn auf und niederführend,
Und sagt mir an, und sprecht, und steht mir Rede:
Wer bin ich?

Das Volk.

Wer du bist? Amphitryon!

Amphitryon.

Wohlan. Amphitryon. Es gilt. Wenn nunmehr
Dort jener Sohn der Finsterniß erscheint,
Der ungeheure Mensch, auf dessen Haupte
Jedwedes Haar sich, wie auf meinem, krümmt;
Wenn euren trugverwirrten Sinnen jetzt
Nicht so viel Merkmal wird, als Mütter brauchen,
Um ihre jüngsten Kinder zu erkennen;
Wenn ihr jetzt zwischen mir und ihm, wie zwischen
Zwei Wassertropfen, euch entscheiden müßt,
Der Eine süß und rein und ächt und silbern,
Gift, Trug und List, und Mord und Tod der Andre:
Alsdann erinnert euch, daß ich Amphitryon,

Ihr Bürger Thebens, hie,
Zur [illegible]
Volk.
Oh! Oh! was machst du? [illegible]
[illegible]
Zweiter Oberster.
[illegible] —
Amphitryon.
[illegible]
[illegible]
Erster Oberster.
Thut, was Ihr wollt. Inzwischen werd' ich hoffen,
Daß Ihr die Possen nicht für mich gemacht.
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Amphitryon.
[illegible]

Sosias.

Hier leg' ich mich zu Euren Füßen,
Mein echter, edler und verfolgter Herr.
Gekommen bin ich völlig zur Erkenntnis,
Und warte jetzt auf meiner Strafe Lohn.
Schlagt, stoßt, prügelt, tretet mich, hauet mich,
Quält mich zu Tod, mein' Seel' ich muckse nicht.

Amphitryon.

Steh' auf. Was ist geschehen?

Sosias.

Vom aufgetragnen Essen
Nicht den Geruch auch hat man mich vergönnt.
Das andre Ich, des andern Ihr Bedienter,
Vom Teufel wieder völlig war's besessen,
Und kurz, ich bin entsosiatisiert,
Wie man euch entamphitryonisiert.

Amphitryon.

Ihr hört's, ihr Bürger.

Sosias.

Ja, ihr Bürger Thebens!
Hier ist der wirkliche Amphitryon;
Und jener, der bei Tische sitzt,
Ist wert, daß ihn die Raben selber fressen.
Auf! Stürmt das Haus jetzt, wenn ihr wollt so gut sein,
So finden wir den Kohl noch warm.

Amphitryon.

Folge mir.

Sosias.

Doch seht! Da kommt er selbst schon. Er und sie.

Eilfte Scene.

(Jupiter, Alkmene, Merkur, Charis, Feldherren, die Vorigen)

Alkmene.

Entſetzlicher! ein Sterblicher, ſagſt du,
Und ſchmachvoll wißt du ſeinem Blick mich zeigen?

Volk.

Ihr ew'gen Götter! was erblicken wir!

Jupiter.

Die ganze Welt, Geliebte, muß erfahren,
Daß Niemand deiner Seele nahte,
Als nur dein Gatte, als Amphitryon.

Amphitryon.

Herr, meines Lebens! die Unglückliche!

Alkmene.

Niemand! kannſt ein gefall'nes Loos du ändern?

Die Oberſten.

All' ihr Olympiſchen! Amphitryon dort.

Jupiter.

Du biſt dir's, Thebenſte, du biſt mir's ſchuldig,
Du mußt, du wirſt, mein Leben, dich bezwingen;
Komm, ſammle dich, dein wartet ein Triumph!

Amphitryon.

Blitz, Höll' und Teufel! ſolch ein Auftritt mir?

Jupiter.

Seid mir willkommen, Bürger dieſer Stadt.

Amphitryon.

Mordhund! ſie kamen dir den Tod zu geben.
Auf jetzt! (er zieht)

Zweiter Feldherr. (tritt ihm in den Weg)
Halt dort!

Amphitryon.

Auf, ruf' ich, ihr Thebaner!

Erſter Feldherr. (auf Amphitryon deutend)

Thebaner, greift ihn, ruf' ich, den Verräther!

Amphitryon.

Argatiphontidas!

Erſter Oberſter.

Bin ich behext?

Das Volk.

Kann ſich ein menſchlich Auge hier entſcheiden?

Amphitryon.

Tod! Teufel! Wuth und keine Rache!
Vernichtung! (er fällt dem Erſten in die Arme)

Jupiter.

Thor, der du biſt, laß dir zwei Worte ſagen.

Sosias.

Mein Seel'! er wird ſchlecht hören. Er iſt todt.

Erſter Oberſter.

Was hilft der eingeknickte Federbuſch?
— „Reißt eure Augen auf, wie Maulwürfe!"
Der iſt's, den ſeine eigne Frau erkennt.

Erſter Feldherr.

Hier ſteht, ihr Oberſten, Amphitryon.

Amphitryon. (erwachend)

Wen kennt die eigne Frau hier?

Erſter Oberſter.

Ihn erkennt ſie,
Ihn an, mit dem ſie aus dem Hauſe trat.
Um welchen, wie das Weinlaub, wild' ſie ranken,
Wenn es ihr Stamm nicht iſt, Amphitryon?

Amphitryon.

Daß mir ſo viele Kraft noch wär', die Zung'
In Stand zu treten, die das ſagt!
Sie anerkennt ihn nicht! (er erhebt ſich wieder)

Erſter Feldherr.

Das lügſt du dort!
Meinſt du des Volkes Urtheil zu verwirren,
Wo es mit eignen Augen ſieht?

Amphitryon.

Sie anerkennt ihn nicht, ich wiederhol's!
— Wenn ſie als Gatten ihn erkennen kann,
So frag' ich nichts danach mehr, wer ich bin:
So will ich ihn Amphitryon begrüßen.

Erſter Feldherr.

Es gilt. Sprecht jetzt.

Zweiter Feldherr.

Erklärt euch jetzo, Fürſtin.

Amphitryon.

Alkmene! meine Braut! erkläre dich:
Schenk' mir noch einmal deiner Augen Licht!
Sag', daß du jenen anerkennſt, als Gatten,
Und ſo urſchnell, als der Gedanke zuckt,
Befreit dies Schwert von meinem Anblick dich.

Erſter Feldherr.

Wohlan! das Urtheil wird ſogleich gefällt ſein.

Zweiter Feldherr.

Kennt ihr ihn dort?

Erſter Feldherr.

Kennt ihr den Fremdling dort?

Amphitryon.

Dir wäre dieſer Buſen unbekannt,

Von dem ſo oft dein Ohr dir lauſchend ſagte,
Wie viele Schläge liebend er dir klopft?
Du ſollteſt dieſe Töne nicht erkennen,
Die du ſo oft, noch eh' ſie laut geworden,
Mit Blicken ſchon mir von der Lippe ſtahlſt?

Alkmene.

Daß ich zu ew'ger Nacht verſinken könnte!

Amphitryon.

Ich wußt' es wohl. Ihr lebt's, ihr Bürger Thebens,
Eh' wird der raſche Peneus rückwärts fließen,
Eh' ſich der Bosporus auf Ida betten,
Eh' wird das Dromeder den Ozean durchwandeln,
Als ſie dort jenen Fremdling anerkennen.

Volk.

Wär's möglich? er, Amphitryon? ſie zaudert.

Erſter Feldherr.

Sprecht!

Zweiter Feldherr.

Redet!

Dritter Feldherr.

Sagt uns! —

Zweiter Feldherr.

Fürſtin, ſprecht ein Wort! —

Erſter Feldherr.

Wir ſind verloren, wenn ſie länger ſchweigt.

Jupiter.

Gieb, gieb der Wahrheit deine Stimme, Kind.

Alkmene.

Hier dieſer iſt Amphitryon, ihr Freunde.

Amphitryon.

Er dort Amphitryon! allmächt'ge Götter!

Erster Feldherr.

Wohlan! Es fiel dein Loos. Entferne dich.

Amphitryon.

Alkmene!

Zweiter Feldherr.

Fort Verräther! willst du nicht,
Daß wir das Urtheil dir vollstrecken sollen.

Amphitryon.

Geliebte!

Alkmene.

Nichtswürd'ger! Schändlicher!
Mit diesem Namen wagst du mich zu nennen?
Nicht vor des Gatten scheugebietendem
Antlitz bin ich vor deiner Wuth gesichert?
Du Ungeheuer! mir scheußlicher,
Als es geschwollen in Morästen nistet!
Was that ich dir, daß du mir nahen mußtest,
Von einer Höllennacht bedeckt,
Dein Gift mir auf den Fittig hinzugeifern?
Was mehr, als daß ich, o du Böser, dir
Still, wie ein Maienwurm, in's Auge glänzte?
Jetzt erst, was für ein Wahn mich täuscht', erblick' ich.
Der Sonne heller Lichtglanz war mir nöthig,
Solch' einen feilen Bau gemeiner Knechte
Vom Prachtwuchs dieser Königlichen Glieder,
Den Farren von dem Hirsch zu unterscheiden!
Verflucht die Sinne, die so gröblichem
Betrug erlagen! O verflucht der Busen,
Der solche falsche Töne giebt!
Verflucht die Seele, die nicht so viel taugt,

Um ihren eigenen Geliebten sich zu merken!
Auf der Gebirge Gipfel will ich fliehen,
In todte Wildniß hin, wo auch die Eule
Mich nicht besucht, wenn mir kein Wächter ist,
Der in Unsträflichkeit den Busen mir bewahrt. —
Geh! deine schnöde List ist dir geglückt,
Und meiner Seele Frieden eingeknickt.

Amphitryon.

Du Unglückselige! bin ich es denn,
Der dir in der verfloss'nen Nacht erschienen?

Alkmene.

Genug fortan! entlass' mich, mein Gemahl.
Du wirst die bittersten der Lebensstunden
Jetzt gütig mir ein wenig kürzen.
Laß diesen tausend Blicken mich entfliehn,
Die mich wie Keulen, kreuzend niederschlagen.

Jupiter.

Du Göttliche! glanzvoller als die Sonne!
Dein wartet ein Triumph, wie er in Theben
Noch keiner Fürstentochter ist geworden.
Nur einen Augenblick vermeilst du noch.
(Zu Amphitryon) Glaubst du nunmehr, daß ich Amphitryon?

Amphitryon.

Ob ich nunmehr Amphitryon dich glaube?
Du Mensch, — entsetzlicher,
Als mir der Athem reicht, es auszusprechen! —

Erster Feldherr.

Verräther! was? du weigerst dich?

Zweiter Feldherr.

Du Ungeheuer?

Erſter Feldherr.

Wirſt du jetzt etwa zu beweiſen ſuchen,
Daß uns die Fürſtin hinterging?

Amphitryon.

O ihrer Worte jedes iſt wahrhaftig,
Zehnfach geläutert Gold iſt nicht ſo wahr.
Läſ' ich mit Blitzen in die Nacht Geſchriebnes,
Und rieſe Stimme mir des Donners zu,
Nicht dem Orakel würd' ich ſo vertraun,
Als was ihr unverfälſchter Mund geſagt.
Jetzt einen Eid ſelbſt auf dem Altar ſchwör' ich,
Und ſterbe ſiebenfachen Todes gleich,
Des unerſchütterlich erfaßten Glaubens,
Daß er Amphitryon ihr iſt.

Jupiter.

Wohlan! du biſt Amphitryon.

Amphitryon.

Ich bin's! —
Und wer biſt du, furchtbarer Gaſt?

Jupiter.

Amphitryon. Ich glaubte, daß du's wüßteſt.

Amphitryon.

Amphitryon! das faßt kein Sterblicher.
Sei uns verſtändlich.

Alkmene.

Welche Reden das?

Jupiter.

Amphitryon! du Thor! du zweifelſt noch!
Argatiphontidas und Photidas,
Die Kadmusburg und Griechenland,

Das Licht, der Aether, und das Flüſſige,
Das was da war, was iſt, und was ſein wird.

Amphitryon.

Hier, meine Freunde, ſammelt euch um mich,
Und laßt uns ſehn, wie ſich dies Räthſel löſ't.

Alkmene.

Entſetzlich!

Die Feldherren.

Was von dieſem Auftritt denkt man?

Jupiter. (zu Alkmenen)

Meinſt du, dir ſei Amphitryon erſchienen?

Alkmene.

Laß ewig in dem Irrthum mich, ſoll mir
Dein Licht die Seele ewig nicht umnachten.

Jupiter.

O Fluch der Seligkeit, die du mir ſchenkteſt,
Müßt' ich dir ewig nicht verhanden ſein!

Amphitryon.

Heraus jetzt mit der Sprache dort! wer biſt du?

(Blitz und Donnerſchlag. Die Scene verhüllt ſich mit Wolken. Es ſchwebt ein Adler mit dem Donnerkeil aus den Wolken nieder)

Jupiter.

Du willſt es wiſſen? (er ergreift den Donnerkeil; der Adler entflieht)

Volk.

Götter!

Jupiter.

Wer bin ich?

Die Feldherren und Oberſten.

Der Schreckliche! er ſelbſt iſt's! Jupiter!

Alkmene.

Schützt mich ihr Himmliſchen! (Sie fällt in Amphitryon's Arme)

Amphitryon.

Anbetung dir

Im Staub. Du biſt der große Donnerer!
Und dein iſt Alles, was ich habe.

Volk.

Er iſt's! in Staub! in Staub das Antlitz hin!

(Alles wirft ſich zur Erde, außer Amphitryon)

Jupiter.

Zeus hat in deinem Hauſe ſich gefallen,
Amphitryon, und ſeiner göttlichen
Zufriedenheit ſoll dir ein Zeichen werden.
Laß deinen ſchwarzen Kummer jetzt entfliehen,
Und öffne dem Triumph dein Herz.
Was du, in mir, dir ſelbſt gethan, wird dir
Bei mir, dem, was ich ewig bin, nicht ſchaden.
Willſt du in meiner Schuld den Lohn dir finden,
Wohlan, ſo grüß' ich freundlich dich, und ſcheide.
Es wird dein Ruhm fortan, wie meine Welt,
In den Geſtirnen ſeine Gränze haben.
Biſt du mit deinem Dank zufrieden nicht,
Auch gut! dein liebſter Wunſch ſoll ſich erfüllen,
Und eine Zunge geb' ich ihm vor mir.

Amphitryon.

Nein, Vater Zeus, zufrieden bin ich nicht!
Und meines Herzens Wunſche wächſt die Zunge.
Was du dem Tyndarus gethan, thuſt du
Auch dem Amphitryon: ſchenk' einen Sohn
Groß, wie die Tyndariden, ihm.

Jupiter.

Es ſei. Dir wird ein Sohn geboren werden,
Deß Name Herkules; es wird an Ruhm

Kein Heros ſich der Vorwelt mit ihm meſſen,
Auch meine ew'gen Dioskuren nicht.
Zwölf ungeheure Werke wälzt er, thürmend
Ein unvergänglich Denkmal ſich, zuſammen.
Und wenn die Pyramide jetzt, vollendet,
Den Scheitel bis zum Wolkenſaum erhebt,
Steigt er auf ihren Stufen himmelan
Und im Olymp empfang' ich dann den Gott.

Amphitryon.

Dank dir! — Und dieſe hier nicht raubſt du mir?
Sie athmet nicht. Sieh' her.

Jupiter.

Sie wird dir bleiben;
Doch laß ſie ruhn, wenn ſie dir bleiben ſoll! —
Hermes!

(Er verliert ſich in den Wolken, welche ſich mittlerweile in der Höhe geöffnet haben, und den Gipfel des Olympus zeigen, auf welchem die Olympiſchen gelagert ſind)

Alkmene.

Amphitryon!

Merkur.

Gleich folg' ich dir, du Göttlicher! —
Wenn ich erſt jenem Kauze dort geſagt,
Daß ich ſein häßliches Geſicht zu tragen
Nun müde bin, daß ich's mir mit Ambroſia jetzt
Von den olymp'ſchen Wangen waſchen werde;
Daß er beſingenswürd'ge Schläg' empfangen,
Und daß ich mehr und minder nicht, als Hermes,
Der Fußgefliegelte der Götter bin! (ab)

Sosias.

Daß du für immer unbeſungen mich

Gelaſſen hätt'ſt! mein Lebtag' ſah ich noch
Solch' einen Teufelskerl mit Prügeln nicht.

Erſter Feldherr.

Fürwahr! ſolch' ein Triumph —

Zweiter Feldherr.

So vieler Ruhm —

Erſter Oberſter.

Du ſiehſt durchdrungen uns —

Amphitryon.

Alkmene!

Alkmene.

Ach!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Heinrich von Kleist's

gesammelte Schriften.

Zweiter Theil.

Heinrich von Kleiſt's
geſammelte Schriften.

Herausgegeben
von
Ludwig Tieck,
revidirt, ergänzt und mit einer biographiſchen Einleitung
verſehen
von
Julian Schmidt.

Zweiter Theil.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1859.

Der

zerbrochene Krug.

Ein Lustspiel.

Personen.

Walter, Gerichtsrath.
Adam, Dorfrichter.
Licht, Schreiber.
Frau Marthe Rull.
Eve, ihre Tochter.
Veit Tümpel, ein Bauer.
Ruprecht, sein Sohn.
Frau Brigitte.
Ein Bedienter, Büttel, Mägde ꝛc.

Die Handlung spielt in einem niederländischen Dorfe bei Utrecht.

Scene: Die Gerichtsstube.

Erster Auftritt.

(Adam sitzt und verbindet sich ein Bein, Licht tritt auf.)

Licht.

Ei, was zum Henker, sagt, Gevatter Adam!
Was ist mit euch geschehn? wie seht ihr aus?

Adam.

Ja, seht. Zum Straucheln braucht's doch nichts, als Füße;
Auf diesem glatten Boden, ist ein Strauch hier?
Gestrauchelt bin ich hier; denn jeder trägt
Den leid'gen Stein zum Anstoß in sich selbst.

Licht.

Nein, sagt nur, Freund! den Stein trüg' jeglicher —

Adam.

Ja, in sich selbst!

Licht.

Verflucht das!

Adam.

Was beliebt?

Licht.

Ihr stammt von einem lockern Aeltervater,
Der so beim Anbeginn der Dinge fiel,
Und wegen seines Falls berühmt geworden;
Ihr seid doch nicht —

Adam.

Nun?

Licht.

Gleichfalls —

Adam.

Ob ich — Ich glaube —
Hier bin ich hingefallen, sag' ich euch.

Licht.

Unbildlich: hingeschlagen?

Adam.

Ja, unbildlich.
Es mag ein schlechtes Bild gewesen sein.

Licht.

Wann trug sich die Begebenheit denn zu?

Adam.

Jetzt, in dem Augenblick, da ich dem Herr'
Entsteig'. Ich hatte noch das Morgenlied
Im Mund', da stolper' ich in den Morgen schon,
Und eh' ich noch den Lauf des Tags beginne,
Renkt unser Herrgott mir den Fuß schon aus.

Licht.

Und wohl den linken obendrein?

Adam.

Den linken?

Licht.

Hier den gesegnten?

Adam.

Freilich!

Licht.

Allgerechter!
Der ohnhin schwer den Weg der Sünde wandelt.

Adam.

Der Fuß! was! ſchwer! warum?

Licht.

Der Klumpfuß?

Adam.

Klumpfuß!

Ein Fuß iſt, wie der andere, ein Klumpen.

Licht.

Erlaubt! da thut ihr eurem rechten Unrecht.
Der rechte kann ſich dieſer — Wucht nicht rühmen,
Und wagt ſich eh'r aufs Schlüpfrige.

Adam.

Ach was!

Wo ſich der eine hinwagt, folgt der andre.

Licht.

Und was hat das Geſicht euch ſo verrenkt?

Adam.

Mir das Geſicht?

Licht.

Wie? davon wißt ihr nichts?

Adam.

Ich müßt' ein Lügner ſein — wie ſieht's denn aus?

Licht.

Wie's ausſieht?

Adam.

Ja, Gevatterchen.

Licht.

Abſcheulich!

Adam.

Erklärt euch deutlicher.

Licht.

Geſchunden iſt's,

Ein Gräul zu ſehn. Ein Stück fehlt von der Wange,
Wie groß? nicht ohne Wage kann ich's ſchätzen.

Adam.

Den Teufel auch!

Licht. (bringt einen Spiegel)

Hier. Ueberzeugt euch ſelbſt.
Ein Schaaf, das, eingehetzt von Hunden, ſich
Durch Dornen drängt, läßt nicht mehr Wolle ſitzen,
Als ihr, Gott weiß wo? Fleiſch habt ſitzen laſſen.

Adam.

Hm! ja! 's iſt wahr. Unliebſich ſieht es aus.
Die Naſ' hat auch gelitten.

Licht.

Und das Auge.

Adam.

Das Auge nicht, Gevatter.

Licht.

Ei, hier liegt
Querfeld ein Schlag, blutrünſtig, ſtraf' mich Gott,
Als hätt' ein Großknecht wüthend ihn geführt.

Adam.

Das iſt der Augenknochen. — Ja, nun ſeht,
Das alles hatt' ich nicht einmal geſpürt.

Licht.

Ja, ja! ſo geht's im Feuer des Gefechts.

Adam.

Gefecht! was! — Mit dem verfluchten Ziegenbock
Am Ofen focht ich, wenn ihr wollt. Jetzt weiß ich's.
Da ich das Gleichgewicht verlier', und gleichſam
Ertrunken in den Lüften um mich greife,
Faſſ' ich die Hoſen, die ich geſtern Abend

Durchnäßt an das Gestell des Ofens hing —
Nun faß' ich sie, versteht ihr, beide mich,
Ich Thor, daran zu halten, und nun reißt
Der Bund; Bund jetzt und Hof' und ich, wir stürzen,
Und häuptlings mit dem Stirnblatt schmettr' ich auf
Den Ofen hin, just wo ein Ziegenbock
Die Nase an der Ecke vorgestreckt.

Licht. (lacht)

Gut, gut.

Adam.

Verdammt!

Licht.

Der erste Adamsfall,
Den ihr aus einem Bett hinaus gethan.

Adam.

Mein Seel'! — Doch, was ich sagen wollte, was giebt's Neues?

Licht.

Ja, was es Neues giebt! der Henker hol's,
Hätt' ich's doch bald vergessen.

Adam.

Nun?

Licht.

Macht euch bereit auf unerwarteten
Besuch aus Utrecht.

Adam.

So?

Licht.

Der Herr Gerichtsrath kommt.

Adam.

Wer kommt?

Licht.

Der Herr Gerichtsrath Walter kommt, aus Utrecht.

Er iſt in Reviſions-Vereinigung auf den Aemtern,
Und heut noch trifft er bei uns ein.

Adam.

Noch heut! ſeid ihr bei Troſt?

Licht.

Er muß ich leb'.

Er war in Holla, auf dem Gerichtstag, geſtern,
Hat das Juſtizamt dort ſchon revidirt.
Ein Bauer ſah zur Fahrt nach Huiſum ſchon
Die Vorſpannpferde vor den Wagen ſcharren.

Adam.

Heut noch, er, der Gerichtsrath der aus Utrecht!
Zur Reviſion, der wackre Mann, der ſelbſt
Sein Schäfchen ſchiert, dergleichen Fragen legt! —
Nach Huiſum kommen und uns cujoniren!

Licht.

Kam er bis Holla, kommt er auch bis Huiſum,
Nehmt euch in Acht.

Adam.

Ich geh'!

Licht.

Ich ſag' es euch.

Adam.

Geht mir mit euerm Wünſchen, ſag' ich euch.

Licht.

Der Bauer hat ihn ſelbſt geſehn, zum Henker.

Adam.

Wer weiß, wem der zwölfzöllige Schuft geſehn.
Die Kerle unterſcheiden ein Geſicht
Von einem Hinterkopf nicht, wenn er kahl iſt.
Setzt einen Hut breitkrig auf mein Roſe,

Hängt ihm den Mantel um, zwei Stiefeln drunter,
So hält so'n Schubjak ihn für wen ihr wollt.

Licht.

Wohlan, so zweifelt fort, in's Teufels Namen,
Bis er zur Thür eintritt.

Adam.

Er, eintreten! —
Ohn' uns ein Wort vorher gesteckt zu haben.

Licht.

Der Unverstand! als ob's der vorige
Reviser noch, der Rath Wachholder, wäre!
Es ist Rath Walter jetzt, der revidirt.

Adam.

Wenn gleich Rath Walter! geht, laßt mich zufrieden.
Der Mann hat seinen Amtseid ja geschworen,
Und praktisirt, wie wir, nach den
Bestehenden Edikten und Gebräuchen.

Licht.

Nun ich versichr' euch, der Gerichtsrath Walter
Erschien in Hella unvermuthet gestern,
Bis'tirte Kassen und Registraturen,
Und suspendirte Richter dort und Schreiber,
Warum? ich weiß nicht, ab officio.

Adam.

Den Teufel auch? hat das der Bauer gesagt?

Licht.

Dies und noch mehr —

Adam.

So?

Licht.

Wenn ihr's wissen wollt.

Denn in der Frühe heut ſucht man den Richter,
Dem man in ſeinem Hauſ' Arreſt gegeben,
Und findet hinten in der Scheuer ihn
Am Sparren hoch des Daches aufgehangen.

Adam.

Was ſagt ihr?

Licht.

Hülf' inzwiſchen kommt herbei,
Man löſ't ihn ab, man reibt ihn, und begießt ihn,
In's nackte Leben bringt man ihn zurück.

Adam.

So? bringt man ihn?

Licht.

Doch jetzo wird verſiegelt
In ſeinem Haus, vereidet und verſchloſſen,
Es iſt, als wär' er eine Leiche ſchon,
Und auch ſein Richteramt iſt ſchon beerbt.

Adam.

Ei, Henker, ſeht! — ein liederlicher Hund war's —
Sonſt eine ehrliche Haut, ſo wahr ich lebe,
Ein Kerl, mit dem ſich's gut zuſammen war;
Doch grauſam liederlich, das muß ich ſagen.
Wenn der Gerichtsrath heut in Hella war,
So ging's ihm ſchlecht, dem armen Kauz, das glaub' ich.

Licht.

Und dieſer Vorfall einzig, ſprach der Bauer,
Sei Schuld, daß der Gerichtsrath noch nicht hier;
Zu Mittag treff' er doch ohnfehlbar ein.

Adam.

Zu Mittag! Gut, Gevatter! jetzt gilt's Freundſchaft.
Ihr wißt, wie ſich zwei Hände waſchen können.

Ihr wollt auch gern, ich weiß, Dorfrichter werden,
Und ihr verdient's, bei Gott, ſo gut wie einer.
Doch heut iſt noch nicht die Gelegenheit,
Heut laßt ihr noch den Kelch vorübergehn.

Licht.

Dorfrichter, ich! was denkt ihr auch von mir?

Adam.

Ihr ſeid ein Freund von wohlgeſetzter Rede,
Und euern Cicero habt ihr ſtudirt
Trotz einem auf der Schul' in Amſterdam.
Drückt euren Ehrgeiz heut hinunter, hört ihr:
Es werden wohl ſich Fälle noch ergeben,
Wo ihr mit eurer Kunſt euch zeigen könnt.

Licht.

Wir zwei Gevatterleute! geht mir fort.

Adam.

Zu ſeiner Zeit, ihr wißt's, ſchwieg auch der große
Demoſthenes. Folgt hierin ſeinem Muſter;
Und bin ich König nicht von Macedonien,
Kann ich auf meine Art doch dankbar ſein.

Licht.

Geht mir mit eurem Argwohn, ſag' ich euch.
Hab' ich jemals —

Adam.

Seht, ich, ich für mein Theil,
Dem großen Griechen folg' ich auch. Es ließe
Von Depoſitionen ſich und Zinſen
Zuletzt auch eine Rede ausarbeiten:
Wer wollte ſolche Perioden drehn?

Licht.

Nun alſo!

Adam.

Von ſolchem Vorwurf bin ich rein,
Der Henker hol's! Und alles, was es gilt,
Ein Schwank iſt's etwa, der zur Nacht geboren,
Des Tags verwitz'gen Lichtſtrahl ſcheut.

Licht.

Ich weiß.

Adam.

Mein Seel'! es iſt kein Grund, warum ein Richter,
Wenn er nicht auf dem Richtſtuhl ſitzt,
Soll gravitätiſch wie ein Eisbär ſein.

Licht.

Das ſag' ich auch.

Adam.

Nun denn, ſo kommt Gevatter,
Folgt mir ein wenig zur Regiſtratur;
Die Aktenſtöße ſetz' ich auf, denn die,
Die liegen wie der Thurm zu Babylon.

Zweiter Auftritt.

(Ein Bedienter tritt auf. Die Vorigen. — Nachher: zwei Mägde.)

Der Bediente.

Gott heil, Herr Richter! der Gerichtsrath Walter
Läßt ſeinen Gruß vermelden, gleich wird er hier ſein.

Adam.

Ei du gerechter Himmel! iſt er mit Holla
Schon fertig?

Der Bediente.

Ja, er iſt in Huiſum ſchon.

Adam.

He! Liesel Grete!

Licht.

Ruhig, ruhig jetzt.

Adam.

Gevatterchen!

Licht.

Laßt euern Dank vermelden.

Der Gediente.

Und morgen reisen wir nach Hussahe.

Adam.

Was thu' ich jetzt? was lass' ich? (Er greift nach seinen Kleidern)

Erste Magd. (tritt auf)

Hier bin ich, Herr.

Licht.

Wollt ihr die Hosen anziehn? seid ihr toll?

Zweite Magd. (tritt auf)

Hier bin ich, Herr Dorfrichter.

Licht.

Nehmt den Rock.

Adam. (sieht sich um)

Wer? der Gerichtsrath?

Licht.

Ach, die Magd ist es.

Adam.

Die Bäffchen! Mantel! Kragen!

Erste Magd.

Erst die Weste!

Adam.

Was? — Rock aus! hurtig!

Licht. (zum Bedienten)
Der Gerichtsrath werden
Hier ſehr willkommen ſein. Wir ſind ſogleich
Bereit ihn zu empfangen. Sagt ihm das.

Adam.
Den Teufel auch! der Richter Adam läßt ſich
Entſchuldigen.

Licht.
Entſchuldigen!

Adam.
Entſchuld'gen.
Iſt er ſchon unterwegs etwa?

Der Bediente.
Er iſt
Im Wirthshaus noch. Er hat den Schmidt beſtellt;
Der Wagen ging entzwei.

Adam.
Gut. Mein Empfehl! —
Der Schmidt iſt faul. — Ich liege mich entſchuld'gen.
Ich hätte Hals und Beine faſt gebrochen,
Schaut ſelbſt, 's iſt ein Spektakel, wie ich ausſeh';
Und jeder Schreck purgirt mich von Natur.
Ich wäre krank.

Licht.
Seid ihr bei Sinnen? —
Der Herr Gerichtsrath wäre ſehr angenehm.
— Wollt ihr?

Adam.
Zum Henker!

Licht.
Was?

Adam.

Der Teufel ſoll mich holen,
Iſt's nicht ſo gut, als hätt' ich ſchon ein Pulver!

Licht.

Das fehlt noch, daß ihr auf den Weg ihm leuchtet.

Adam.

Margrethe! he! der Sack voll Knochen! Liſe!

Die beiden Mägde.

Hier ſind wir ja. Was wollt ihr?

Adam.

Fort! ſag' ich.
Kuhkäſe, Schinken, Butter, Würſte, Flaſchen,
Aus der Regiſtratur geſchafft! Und ſtink! —
Du nicht — die andere. — Maulaffe! du ja!
— Gott's Blitz, Margrethe! Liſe ſoll, die Kuhmagd,
In die Regiſtratur! (Die erſte Magd geht ab)

Die zweite Magd.

Sprecht, ſoll man euch verſtehn!

Adam.

Halt's Maul jetzt, ſag' ich — Fort! ſchaff mir die Perücke!
Marſch! aus dem Bücherſchrank! geſchwind! pack dich!
(Die zweite Magd ab)

Licht. (zum Bedienten)

Es iſt dem Herrn Gerichtsrath, will ich hoffen,
Nichts Böſes auf der Reiſe zugeſtoßen?

Der Bediente.

Je, nun! wir ſind im Hohlweg umgeworfen.

Adam.

Peſt! mein geſchund'ner Fuß! ich krieg' die Stiefeln —

Licht.

Ei, du mein Himmel! umgeworfen, ſagt ihr?
Doch keinen Schaden weiter —

Der Bediente.

Nichts von Bedeutung.
Der Herr verſtauchte ſich die Hand ein wenig.
Die Deichſel brach.

Adam.

Daß er den Hals gebrochen!

Licht.

Die Hand verſtaucht! Ei Herr Gott! Kam der Schmidt ſchon?

Der Bediente.

Ja, für die Deichſel.

Licht.

Was?

Adam.

Ihr meint, der Doctor.

Licht.

Was?

Der Bediente.

Für die Deichſel?

Adam.

Ach, was! für die Hand.

Der Bediente.

Adies, ihr Herrn. — Ich glaub', die Kerls ſind toll. (ab)

Licht.

Den Schmidt meint' ich.

Adam.

Ihr gebt euch bloß, Gevatter.

Licht.

Wie ſo?

Adam.

Ihr ſeid verlegen.

Licht.

Was?

Die erſte Magd. (tritt auf)

He! Liſe!

Adam.

Was haſt du da?

Erſte Magd.

Braunſchweiger Wurſt, Herr Richter.

Adam.

Das ſind Puzillenacten.

Licht.

Ich, verlegen!

Adam.

Die kommen wieder zur Regiſtratur.

Erſte Magd.

Die Würſte?

Adam.

Würſte! was! der Einſchlag hier.

Licht.

Es war ein Mißverſtändniß.

Die zweite Magd. (tritt auf)

Im Bücherſchrank,
Herr Richter, ſind' ich die Perücke nicht.

Adam.

Warum nicht?

Zweite Magd.

Hm! weil ihr —

Adam.

Nun?

Zweite Magd.

Gestern Abend —

Glock eilf —

Adam.

Nun? werd' ich's hören?

Zweite Magd.

Ei, ihr kamt ja,

Besinnt euch, ohne die Perück' in's Haus.

Adam.

Ich, ohne die Perücke?

Zweite Magd.

In der That.

Da ist die Liese, die's bezeugen kann.

Und eure andr' ist beim Perückenmacher.

Adam.

Ich wär' —

Erste Magd.

Ja meiner Treu, Herr Richter Adam!

Kahlköpfig wart ihr, als ihr wiederkamt;

Ihr spracht, ihr wärt gefallen, wißt ihr nicht?

Das Blut mußt' ich euch noch vom Kopfe waschen.

Adam.

Die Unverschämte!

Erste Magd.

Ich will nicht ehrlich sein,

Adam.

Halt's Maul, sag' ich, es ist kein wahres Wort.

Licht.

Habt ihr die Wund' seit gestern schon?

Adam.

Nein, heut.

Die Wunde heut, und geſtern die Perücke.
Ich trug ſie weiß gepudert auf dem Kopfe,
Und nahm ſie mit dem Hut, auf Ehre, bloß,
Als ich in's Haus trat, aus Verſehen ab.
Was die gewaſchen hat, das weiß ich nicht.
— Scheer' dich zum Satan, wo du hingehörſt!
In die Regiſtratur! (Erſte Magd ab)
Geh, Margarethe!
Gevatter Küſter ſoll mir ſeine borgen;
In meine hätt' die Katze heut Morgen
Gejungt, das Schwein! ſie läge eingeſäuet
Mir unter'm Bette da — ich weiß nun ſchon.

Licht.

Die Katze? was? ſeid ihr —

Adam.

So wahr ich lebe,
Fünf Junge, gelb und ſchwarz, und eins iſt weiß.
Die ſchwarzen will ich in der Becht erſäufen.
Was ſoll man machen? wollt ihr eine haben?

Licht.

In die Perücke?

Adam.

Der Teufel ſoll mich holen!
Ich hatte die Perücke aufgehängt,
Auf einen Stuhl, da ich zu Bette ging,
Den Stuhl berühr' ich in der Nacht, ſie fällt —

Licht.

Drauf nimmt die Katze ſie in's Maul —

Adam.

Mein Seel' —

Licht.

Und trägt sie unter's Bett und jungt darin.

Adam.

In's Maul? nein —

Licht.

Nicht? wie sonst?

Adam.

Die Katz'? ach was!

Licht.

Nicht? oder ihr vielleicht?

Adam.

In's Maul! ich glaube —!
Ich stieß sie mit dem Fuße heut hinunter,
Als ich es sah.

Licht.

Gut, gut.

Adam.

Canaillen die!
Die balgen sich und jungen, wo ein Platz ist.

Zweite Magd. (kichernd)

So soll ich hingehn?

Adam.

Ja, und meinen Gruß
An Muhme Schwarzgewand, die Küsterin —
Ich schick' ihr die Perücke unversehrt
Noch heut zurück — ihm brauchst du nichts zu sagen.
Verstehst du mich?

Zweite Magd.

Ich werd' es schon bestellen.

(ab)

Dritter Auftritt.

(Adam und Licht)

Adam.

Mir ahndet heut nichts Guts, Gevatter Licht.

Licht.

Warum?

Adam.

Es geht bunt Alles über Ecke mir.
Iſt nicht auch heut Gerichtstag?

Licht.

Allerdings.
Die Kläger ſtehen vor der Thüre ſchon.

Adam.

— Mir träumt', es hätt' ein Kläger mich ergriffen,
Und ſchleppte vor den Richtſtuhl mich; und ich,
Ich ſäße gleichwohl auf dem Richtſtuhl dort,
Und ſchält' und hunzt' und ſchlingelte mich herunter,
Und judicirt' den Hals in's Eiſen mir.

Licht.

Wie? ihr euch ſelbſt?

Adam.

So wahr ich ehrlich bin.
Drauf wurden Beide wir zu eins, und flohn,
Und mußten in den Fichten übernachten.

Licht.

Nun? und der Traum meint ihr?

Adam.

Der Teufel hol's.
Wenn's auch der Traum nicht iſt, ein Schabernack,
Sei's wie es well', iſt wider mich im Werk!

Licht.

Die lüpp'sche Furcht! gebt ihr nur vorschriftsmäßig,
Wenn der Gerichtsrath gegenwärtig ist,
Recht den Parteien auf dem Richterstuhle,
Damit der Traum vom ausgehunzten Richter
Auf andre Art nicht in Erfüllung geht.

Vierter Auftritt.

(**Der Gerichtsrath Walter** tritt auf. **Die Vorigen**)

Walter.

Gott grüß' euch, Richter Adam.

Adam.

Ei willkommen!
Willkommen, gnäd'ger Herr, in unserm Hufsum!
Wer konnte, du gerechter Gott, wer konnte
So freudigen Besuches sich gewärt'gen —
Kein Traum, der heute früh Gleck achte noch
Zu solchem Glücke sich versteigen durfte.

Walter.

Ich komm' ein wenig schnell, ich weiß; und muß
Auf dieser Reis' in unsrer Staaten Dienst
Zufrieden sein, wenn meine Wirthe mich
Mit wohlgemeintem Abschiedsgruß entlassen.
Inzwischen ich, was meinen Gruß betrifft,
Ich mein's von Herzen gut, schon wenn ich komme.
Das Obertribunal in Utrecht will
Die Rechtspfleg' auf dem platten Land verbessern,
Die mangelhaft von mancher Seite scheint,
Und strenge Weisung hat der Mißbrauch zu erwarten.
Doch mein Geschäft auf dieser Reis' ist noch

Ein strenges nicht, sehn soll ich bloß, nicht strafen,
Und find' ich gleich nicht alles, wie es soll,
Ich freue mich, wenn es erträglich ist.

Adam.

Fürwahr, so edle Denkart muß man loben,
Eu'r Gnaden werden hie und da, nicht zweifl' ich,
Den alten Brauch im Recht zu tadeln wissen;
Und wenn er in den Niederlanden gleich
Seit Kaiser Karl dem fünften schon besteht:
Was läßt sich in Gedanken nicht erfinden?
Die Welt, sagt unser Sprichwort, wird stets klüger,
Und Alles lies't, ich weiß, den Pufendorff;
Doch Huisum ist ein kleiner Theil der Welt,
Auf den nicht mehr, nicht minder, als sein Theil nur
Kann von der allgemeinen Klugheit kommen.
Klärt die Justiz in Huisum gütigst auf,
Und überzeugt euch, gnäd'ger Herr, ihr habt
Ihr noch sobald den Rücken nicht gekehrt,
Als sie auch völlig euch befried'gen wird;
Doch fändet ihr sie heut im Amte schon
Wie ihr sie wünscht, mein Seel', so wär's ein Wunder,
Da sie nur dunkel weiß noch, was ihr wollt.

Walter.

Es fehlt an Vorschriften, ganz recht. Vielmehr
Es sind zu viel, man wird sie sichten müssen.

Adam.

Ja, durch ein großes Sieb. Viel Spreu! viel Spreu!

Walter.

Das ist dort der Herr Schreiber?

Licht.

Der Schreiber Licht,

Zu Eurer hohen Gnaden Dienſten. Pfingſten
Neun Jahre, daß ich im Juſtizamt bin.

Adam. (bringt einen Stuhl)

Setzt euch.

Walter.

Laßt ſein.

Adam.

Ihr kommt von Holla ſchon.

Walter.

Zwei kleine Meilen — woher wißt ihr das?

Adam.

Woher? Eu'r Gnaden Diener —

Licht.

Ein Bauer ſagt' es,
Der eben jetzt von Holla eingetroffen.

Walter.

Ein Bauer?

Adam.

Aufzuwarten.

Walter.

— Ja! es trug ſich
Dort ein unangenehmer Vorfall zu,
Der mir die heitre Laune ſtörte,
Die in Geſchäften uns begleiten ſoll. —
Ihr werdet davon unterrichtet ſein?

Adam.

Wär's wahr, geſtrenger Herr? Der Richter Pfaul,
Weil er Arreſt in ſeinem Hauſ' empfing,
Verzweiflung hätt' den Thoren überraſcht,
Er hing ſich auf?

Walter.

Und machte Uebel ärger.

Was nur Unordnung ſchien, Verworrenheit,
Nimmt jetzt den Schein an der Veruntreuung,
Die das Geſetz, ihr wißt's, nicht mehr verſchont. —
Wie viele Kuſſen habt ihr?

Adam.

Fünf, zu dienen.

Walter.

Wie, fünf! Ich ſtand im Wahn — Gefüllte Kaſſen?
Ich ſtand im Wahn, daß ihr nur vier —

Adam.

Verzeiht!
Mit der Rhein-Inundations-Collecten-Kaſſe?

Walter.

Mit der Inundations-Collecten-Kaſſe!
Doch jetzo iſt der Rhein nicht inundirt,
Und die Collecten gehn mithin nicht ein.
— Sagt doch, ihr habt ja wohl Gerichtstag heut?

Adam.

Ob wir —

Walter.

Was?

Licht.

Ja, den erſten in der Woche.

Walter.

Und jene Schaar von Leuten, die ich draußen
Auf eurem Flure ſah, ſind das —

Adam.

Das werden —

Licht.

Die Kläger ſind's, die ſich bereits verſammeln.

Walter.

Gut. Dieſer Umſtand iſt mir lieb; ihr Herren,
Laßt dieſe Leute, wenn's beliebt, erſcheinen.
Ich wohne dem Gerichtsgang bei; ich ſehe
Wie er in eurem Huſum üblich iſt.
Wir nehmen die Regiſtratur, die Kaſſen,
Nachher, wenn dieſe Sache abgethan.

Adam.

Wie ihr befehlt. — Der Büttel! he! Hanfriede!

Fünfter Auftritt.

(**Die zweite Magd** tritt auf. **Die Vorigen.**)

Zweite Magd.

Gruß von Frau Küſterin, Herr Richter Adam;
So gern ſie die Perück' euch auch —

Adam.

Wie? nicht?

Zweite Magd.

Sie ſagt, es wäre Morgenpredigt heute;
Der Küſter hätte ſelbſt die eine auf,
Und ſeine andre wäre unbrauchbar,
Sie ſollte heut zu dem Perückenmacher.

Adam.

Verflucht!

Zweite Magd.

Sobald der Küſter wieder kommt,
Wird ſie jedoch ſogleich euch ſeine ſchicken.

Adam.

Auf meine Ehre, gnäd'ger Herr —

Walter.

Was giebt's?

Adam.

Ein Zufall, ein verwünschter, hat um beide
Perücken mich gebracht. Und jetzt bleibt mir
Die dritte aus, die ich mir leihen wollte;
Ich muß kahlköpfig den Gerichtstag halten.

Walter.

Kahlköpfig!

Adam.

Ja, beim ew'gen Gott! so sehr
Ich ohne der Perücke Beistand um
Mein Richteransehn auch verlegen bin.
— Ich müßt' es auf dem Vorwerk noch versuchen,
Ob mir vielleicht der Pächter —

Walter.

Auf dem Vorwerk!
Kann jemand anders hier im Orte nicht —

Adam.

Nein, in der That —

Walter.

Der Prediger vielleicht.

Adam.

Der Prediger? der —

Walter.

Oder Schulmeister.

Adam.

Seit der Sack-hude abgeschafft, Eu'r Gnaden,
Wozu ich hier im Amte mitgewirkt,
Kann ich auf beider Dienste nicht mehr rechnen.

Walter.

Nun, Herr Dorfrichter? nun? und der Gerichtstag?
Denkt ihr zu warten, bis die Haar' euch wachſen?

Adam.

Ja, wenn ihr mir erlaubt, ſchick' ich auf's Vorwerk.

Walter.

— Wie weit iſt's auf das Vorwerk?

Adam.

Ei! ein kleines Halbſtündchen.

Walter.

Eine halbe Stunde, was!
Und unter Sitzung Stunde ſchlug bereits.
Macht fort! ich muß noch heut nach Huſſahe.

Adam.

Macht fort! ja —

Walter.

Ei, ſo zaudert euch den Kopf ein!
Wo Teufel auch, wo ließt ihr die Perrücken?
— Helft euch ſo gut ihr könnt. Ich habe Eile.

Adam.

Euch das.

Der Büttel. (tritt auf)

Hier iſt der Büttel!

Adam.

Kann ich inzwiſchen
Mit einem guten Frühſtück, Wurſt aus Braunſchweig,
Ein Gläschen Danziger etwa —

Walter.

Danke ſehr.

Adam.

Ohn' Umſtänd'!

Walter.

Dank', ihr hört's, hab's ſchon genoſſen.
Geht ihr, und nutzt die Zeit, ich brauche ſie
In meinem Büchlein etwas mir zu merken.

Adam.

Nun, wenn ihr ſo befehlt — Komm, Margarethe!

Walter.

— Ihr ſeid ja blaß' verletzt, Herr Richter Adam;
Seid ihr gefallen?

Adam.

— Hab' einen wahren Mordſchlag
Heut früh, als ich dem Bett' entſtieg, gethan;
Seht, gnäd'ger Herr Gerichtsrath, einen Schlag
In's Zimmer hin, ich glaubt' es wär' in's Grab.

Walter.

Das thut mir leid. — Es wird doch weiter nicht
Den Folgen ſein?

Adam.

Ich denke nicht. Und auch
In meiner Pflicht ſoll's weiter mich nicht ſtören. —
Erlaubt!

Walter.

Geht, geht!

Adam. (zum Bötel)

Die Kläger ruft du — Marſch!

(Adam, die Magd und der Bötel ab)

Sechster Auftritt.

(**Frau Marthe, Eve, Veit** und **Ruprecht** treten auf. — **Walter** und **Licht** im Hintergrunde.)

Frau Marthe.

Ihr kruggerrümmerndes Gesindel, ihr!
Ihr sollt mir büßen, ihr!

Veit.

Sei sie nur ruhig,
Frau Marth'! es wird sich Alles hier entscheiden.

Frau Marthe.

O ja. Entscheiden. Seht doch. Den Klugschwätzer!
Den Krug mir, den zerbrochenen, entscheiden!
Wer wird mir den geschied'nen Krug entscheiden?
Hier wird entschieden werden, daß geschieden
Der Krug mir bleiben soll. Für so'n Schiedsurtheil
Geb' ich noch die geschied'nen Scherben nicht.

Veit.

Wenn sie sich Recht erstreiten kann, sie hört's,
Ersetz' ich ihn.

Frau Marthe.

Er mir den Krug ersetzen —
Wenn ich mir Recht erstreiten kann, ersetzen!
Setz' er den Krug mal hin, versuch' er's mal,
Setz' er'n mal hin auf das Gesims! ersetzen!
Den Krug, der kein Gehirn zum Stehen hat,
Zum Liegen oder Sitzen hat — ersetzen!

Veit.

Sie hört's! was greifert sie? kann man mehr thun?
Wenn einer ihr von uns den Krug zerbrechen,
Soll sie entschädigt werden.

Frau Marthe.

Ich entſchädigt!
Als ob ein Stück von meinem Herzen ſpräche.
Meint er, daß die Juſtiz ein Töpfer iſt?
Und ſinnen die Hochmögenden und blinden
Die Schürze vor, und trügen ihn zum Ofen,
Die könnten ſonſt was in den Krug mir thun,
Als ihn entſchädigen — Entſchädigen!

Ruprecht.

Laß er ſie, Vater. Folg' er mir. Der Drache!
'S iſt der zerbrech'ne Krug nicht, der ſie wurmt,
Die Hochzeit iſt es, die ein Loch bekommen,
Und mit Gewalt hier denkt ſie ſie zu flicken.
Ich aber ſetze noch den Fuß eins drauf:
Verflucht bin ich, wenn ich die Metze nehme!

Frau Marthe.

Der eitle Fladr! die Hochzeit ich hier flicken!
Die Hochzeit, nicht des Flickrahts, ungebrochen
Nicht einen von des Kruges Scherben werth.
Und ſtünd' die Hochzeit blankgeſcheuert vor mir,
Wie noch der Krug auf dem Geſimſe geſtern,
So faßt' ich ſie beim Griff jetzt mit den Händen,
Und ſchlüg' ſie gellend ihm am Kopf entzwei;
Nicht aber hier die Scherben möcht' ich flicken!
Sie flicken!

Eve.

Ruprecht!

Ruprecht.

Fort du —!

Eve.

Liebſter Ruprecht!

Ruprecht.

Mir aus den Augen!

Eve.

Ich beschwöre dich.

Ruprecht.

Die Liederliche — ich mag nicht sagen, was.

Eve.

Laß mich ein einz'ges Wort dir heimlich —

Ruprecht.

Nichts!

Eve.

— Du gehst zum Regimente jetzt, o Ruprecht.
Wer weiß, wenn du erst die Muskete trägst,
Ob ich dich je im Leben wieder sehe.
Krieg ist's, bedenke, Krieg, in den du ziehst:
Willst du mit solchem Groll von mir scheiden?

Ruprecht.

Groll? nein, bewahr' mich Gott, das will ich nicht.
Gott schenk' dir so viel Wohlergehn, als er
Erübrigen kann. Doch kehrt' ich aus dem Kriege
Gesund, mit erzgegoss'nem Leib zurück,
Und würd' in Huisum achtzig Jahre alt,
So sagt' ich noch im Tode zu dir: Metze!
Du willst's ja selber vor Gericht beschwören.

Frau Marthe. (zu Eve)

Hinweg! was sagt' ich dir? willst du dich noch
Beschimpfen lassen? Der Herr Corporal
Ist was für dich, der würd'ge Holzgebein,
Der seinen Stock im Militair geführt,
Und nicht dort der Maulaffe, der dem Stock
Jetzt seinen Rücken bieten wird. Heut ist

Verlobung, Hochzeit, wäre Taufe heute,
Es wär' mir recht, und mein Begräbniß leid' ich,
Wenn ich dem Hochmuth erst den Kamm zertreten,
Der mir bis an die Krüge schwillet.

Eve.

Mutter!
Laßt doch den Krug! laßt mich doch in der Stadt versuchen,
Ob ein geschickter Handwerksmann die Scherben
Nicht wieder euch zur Lust zusammenfügt.
Und wär's um ihn geschehn, nehmt meine ganze
Sparbüchse hin, und kauft euch einen neuen.
Wer wollte doch um einen irdnen Krug,
Und stammt' er von Herodes Zeiten her,
Solch einen Aufruhr, so viel Unheil stiften.

Frau Marthe.

Du sprichst, wie du's verstehst. Willst du etwa
Die Fiedel tragen, Evchen, in der Kirche
Am nächsten Sonntag reuig Buße thun?
Dein guter Name lag in diesem Topfe,
Und vor der Welt mit ihm ward er zerstoßen,
Wenn auch vor Gott nicht und vor mir und dir.
Der Richter ist mein Handwerksmann, der Scherge,
Der Block ist's, Peitschenhiebe, die es braucht,
Und auf den Scheiterhaufen das Gesindel,
Wenn's unsre Ehre weiß zu brennen gilt,
Und diesen Krug hier wieder zu glasiren!

Siebenter Auftritt.

(Adam im Ornat, doch ohne Perücke, tritt auf. **Die Vorigen.**)

Adam. (für ſich)

Ei, Eochen. Sieh! und der vierſchrot'ge Schlingel,
Der Ruprecht! ei, was Teufel, ſieh! die ganze Sippſchaft!
— Die werden mich doch nicht bei mir verklagen?

Eve.

O liebſte Mutter, folgt mir, ich beſchwör' euch,
Laßt dieſem Unglückszimmer uns entfliehen!

Adam.

Gevatter! ſagt mir doch, was bringen die?

Licht.

Was weiß ich? Lärm um nichts; Lappalien.
Es iſt ein Krug zerbrochen worden, hör' ich.

Adam.

Ein Krug! ſo! ei! — Ei, wer zerbrach den Krug?

Licht.

Wer ihn zerbrochen?

Adam.

Ja, Gevatterchen.

Licht.

Mein Seel', ſetzt euch; ſo werdet ihr's erfahren.

Adam. (heimlich)

Eochen!

Eve. (gleichfalls)

Geh' er.

Adam.

Ein Wort.

Eve.

Ich will nichts wiſſen.

Adam.

Was bringt ihr mir?

Eve.

Ich sag' ihm, er soll gehn.

Adam.

Evchen! ich bitte dich! was soll mir das bedeuten?

Eve.

Wenn er nicht gleich—! Ich sag's ihm, laß er mich.

Adam. (zu Licht)

Gevatter, hört, mein Seel', ich halt's nicht aus.
Die Wund' am Schienbein macht mir Uebelkeiten;
Führt ihr die Sach', ich will zu Bette gehn.

Licht.

Zu Bett—? ihr wollt—? ich glaub', ihr seid verrückt.

Adam.

Der Henker hol's. Ich muß mich übergeben.

Licht.

Ich glaub' ihr rasi't im Ernst. So eben kommt ihr—?
— Meinthalben. Sagt's dem Herrn Gerichtsrath dort.
Vielleicht erlaubt er's. — Ich weiß nicht, was euch fehlt?

Adam. (wieder zu Eva)

Evchen! ich flehe dich! um alle Wunden!
Was ist's, das ihr mir bringt?

Eve.

Er wird's schon hören.

Adam.

Ist's nur der Krug dort, den die Mutter hält,
Den ich so viel —

Eve.

Ja, der zerbrochene Krug nur.

Adam.

Und weiter nichts?

Eve.

Nichts weiter.

Adam.

Nichts? gewiß nichts?

Eve.

Ich sag' ihm, geh' er — laß er mich zufrieden.

Adam.

Hör' du, bei Gott, sei klug, ich rath' es dir.

Eve.

Er Unverschämter!

Adam.

In dem Attest steht
Der Name jetzt, Fracturschrift, Ruprecht Tümpel.
Hier trag' ich's fix und fertig in der Tasche;
Hörst du es knacken, Evchen? Sieh', das kannst du,
Auf meine Ehr', heut über's Jahr dir holen,
Dir Trauerschürz' und Mieder zuzuschneiden,
Wenn's heißt: der Ruprecht in Batavia
Krepirt' — ich weiß, an welchem Fieber nicht,
War's gelb, war's scharlach, oder war es faul.

Walter.

Sprecht nicht mit den Parthei'n, Herr Richter Adam,
Vor der Session! hier setzt euch, und befragt sie.

Adam.

Was sagt er? — was befehlen Euer Gnaden?

Walter.

Was ich befehl'? — ich sage deutlich euch,
Daß ihr nicht heimlich vor der Sitzung sollt
Mit den Parthei'n zweideut'ge Sprache führen.

Hier iſt der Platz, der eurem Amt gebührt,
Und öffentlich Verhör, was ich erwarte.

Adam. (für ſich)

Verflucht! ich kann mich nicht dazu entſchließen!
— Es klirrte etwas, da ich Abſchied nahm —

Licht. (ihn aufſchreckend)

Herr Richter! ſeid ihr —

Adam.

Ich? auf Ehre nicht!
Ich hatte ſie behutſam drauf gehängt,
Und müßt' ein Ochs geweſen ſein —

Licht.

Was?

Adam.

Was?

Licht.

Ich fragte —

Adam.

Ihr fragtet, ob ich —

Licht.

Ob ihr taub ſeid, fragt' ich.
Dort Seine Gnaden haben euch gerufen.

Adam.

Ich glaubte — wer ruft?

Licht.

Der Herr Gerichtsrath dort.

Adam. (für ſich)

Ei! hol's der Henker auch! zwei Fälle giebt's,
Mein Seel', nicht mehr, und wenn's nicht biegt, ſo bricht's.
— Gleich! gleich! gleich! was befehlen Euer Gnaden?
Soll jetzt die Precedur beginnen?

Walter.

Ihr ſeid ja ſonderbar zerſtreut. Was fehlt euch?

Adam.

— Auf Ehr'! verzeiht. Es hat ein Perlhuhn mir,
Das ich von einem Indienfahrer kaufte,
Den Pips; ich ſoll es curiren, und verſteh's nicht,
Und fragte dort die Jungfer bloß um Rath.
Ich bin ein Narr in ſolchen Dingen, ſeht,
Und meine Hühner nenn' ich meine Kinder.

Walter.

Hier. Setzt euch. Ruft den Kläger und vernehmt ihn.
Und ihr, Herr Schreiber, führt das Protokoll.

Adam.

Befehlen Euer Gnaden den Proceß
Nach den Formalitäten, oder ſo,
Wie er in Huiſum üblich iſt, zu halten?

Walter.

Nach den geſetzlichen Formalitäten,
Wie er in Huiſum üblich iſt, nicht anders.

Adam.

Gut, gut. Ich werd' euch zu bedienen wiſſen.
Seid ihr bereit, Herr Schreiber?

Licht.

Zu eurem Dienſten.

Adam.

— So nimm, Gerechtigkeit, denn deinen Lauf!
Kläger tritt vor.

Frau Marthe.

Hier, Herr Dorfrichter!

Adam.

Wer ſeid ihr?

Frau Marthe.

Wer —

Adam.

Ihr.

Frau Marthe.

Wer ich—?

Adam.

Wer ihr ſeid!

Weß Namens, Standes, Wohnorts, und ſo weiter.

Frau Marthe.

Ich glaub', er ſpaßt, Herr Richter.

Adam.

Spaßen, was!

Ich ſitz' im Namen der Juſtiz, Frau Marthe,
Und die Juſtiz muß wiſſen, wer ihr ſeid.

Licht. (halb laut)

Laßt doch die ſonderbare Frag' —

Frau Marthe.

Ihr guckt

Mir alle Sonntag' in die Fenſter ja,
Wenn ihr auf's Vorwerk geht!

Walter.

Kennt ihr die Frau?

Adam.

Sie wohnt hier um die Ecke, Euer Gnaden,
Wenn man den Fußſteig durch die Hecken geht;
Wittw' eines Kaſtellans, Hebamme jetzt,
Sonſt eine eheliche Frau, von gutem Rufe.

Walter.

Wenn ihr ſo unterrichtet ſeid, Herr Richter,
So ſind dergleichen Fragen überflüſſig.

Setzt ihren Namen in das Protokoll,
Und ſchreibt dabei: dem Amte wohlbekannt.

Adam.

Auch das. Ihr ſeid nicht für Formalitäten.
Thut ſo, wie Seine Gnaden anbefohlen.

Walter.

Fragt nach dem Gegenſtand der Klage jetzt.

Adam.

Jetzt ſoll ich —

Walter.

Ja, den Gegenſtand ermitteln!

Adam.

Das iſt gleichfalls ein Krug, verzeiht.

Walter.

Wie? gleichfalls!

Adam.

Ein Krug. Ein bloßer Krug. Setzt einen Krug,
Und ſchreibt dabei: dem Amte wohlbekannt.

Licht.

Auf meine hingeworfene Vermuthung
Wollt ihr, Herr Richter —?

Adam.

Mein Seel', wenn ich's euch ſage,
So ſchreibt ihr's hin. Iſt's nicht ein Krug, Frau Marthe?

Frau Marthe.

Ja, hier der Krug —

Adam.

Da habt ihr's.

Frau Marthe.

Der zerbrochne —

Adam.

Pedantiſche Bedenklichkeit.

Licht.

Ich bitt' euch —

Adam.

Und wer zerbrach den Krug? gewiß der Schlingel —

Frau Marthe.

Ja, er, der Schlingel dort —

Adam. (für ſich)

Mehr brauch' ich nicht.

Ruprecht.

Das iſt nicht wahr, Herr Richter.

Adam. (für ſich)

Auf, aufgelebt, du alter Adam!

Ruprecht.

Das lügt ſie in den Hals hinein —

Adam.

Schweig, Maulaffe!
Du ſteckſt den Hals noch früh genug in's Eiſen.
— Setzt einen Krug, Herr Schreiber, wie geſagt,
Zuſammt dem Namen deſſ', der ihn zerſchlagen.
Jetzt wird die Sache gleich ermittelt ſein.

Walter.

Herr Richter! ei! welch' ein gewaltſames Verfahren!

Adam.

Wie ſo?

Licht.

Wollt ihr nicht förmlich —

Adam.

Nein! ſag' ich;
Ihr' Gnaden lieben Förmlichkeiten nicht.

Walter.

Wenn ihr die Inſtruction, Herr Richter Adam,
Nicht des Prozeſſes einzuleiten wißt,
Iſt hier der Ort jetzt nicht, es euch zu lehren.
Wenn ihr Recht anders nicht, als ſo, könnt geben,
So tretet ab; vielleicht kann's euer Schreiber.

Adam.

Erlaubt! ich gab's, wie's hier in Huiſum üblich;
Eu'r Gnaden haben's alſo mir befohlen.

Walter.

Ich hätt' —

Adam.

Auf meine Ehre!

Walter.

Ich befahl euch,
Recht hier nach den Geſetzen zu ertheilen;
Und hier in Huiſum glaubt' ich die Geſetze,
Wie anderswo in den vereinten Staaten.

Adam.

Da muß ſubmiß ich um Verzeihung bitten!
Wir haben hier, mit Eu'r Erlaubniß,
Statuten, eigenthümliche, in Huiſum,
Nicht aufgeſchriebene, muß ich geſtehn, doch durch
Bewährte Tradition uns überliefert.
Von dieſer Form, getrau' ich mir zu hoffen,
Bin ich noch heut kein Jota abgewichen.
Doch auch in eurer andern Form bin ich,
Wie ſie im Reich mag üblich ſein, zu Hauſe.
Verlangt ihr den Beweis? wohlan, befehlt!
Ich kann Recht ſo jetzt, jetzo ſo ertheilen.

Walter.

Ihr gebt mir schlechte Meinungen, Herr Richter.
Es sei. Ihr fangt von vorn die Sache an. —

Adam.

Auf Ehr'! gebt Acht, ihr sollt zufrieden sein.
— Frau Marthe Rull! bringt eure Klage vor.

Frau Marthe.

Ich klag', ihr wißt's, hier wegen dieses Krugs;
Jedoch vergönnt, daß ich, bevor ich melde
Was diesem Krug geschehen, auch beschreibe
Was er vorher mir war.

Adam.

Das Reden ist an euch.

Frau Marthe.

Seht ihr den Krug, ihr werthgeschätzten Herren?
Seht ihr den Krug?

Adam.

O ja, wir sehen ihn.

Frau Marthe.

Nichts seht ihr, mit Verlaub, die Scherben seht ihr;
Der Krüge schönster ist entzwei geschlagen.
Hier grade auf dem Loch, wo jetzo nichts,
Sind die gesammten niederländischen Provinzen
Dem span'schen Philipp übergeben worden.
Hier im Ornat stand Kaiser Karl der fünfte;
Von dem seht ihr nur noch die Beine stehn.
Hier kniete Philipp, und empfing die Krone;
Der liegt im Topf, bis auf den Hintertheil,
Und auch noch der hat einen Stoß empfangen.
Dort wischten seine beiden Ruhmen sich,
Der Franzen und der Ungarn Königinnen,

Gerührt die Augen aus; wenn man die eine
Die Hand noch mit dem Tuch empor sieht heben,
So ist's, als weinete sie über sich.
Hier im Gefolge stützt sich Philibert,
Für den den Stoß der Kaiser aufgefangen,
Noch auf das Schwert; doch jetzo mußt' er fallen,
So gut wie Maximilian: der Schlingel!
Die Schwerter unten jetzt sind weggeschlagen.
Hier in der Mitte mit der heil'gen Mütze,
Sah man den Erzbischof von Arras stehn;
Den hat der Teufel ganz und gar geholt,
Sein Schatten nur fällt lang noch über's Pflaster.
Hier standen rings, im Grunde, Leibtrabanten,
Mit Hellebarden, dicht gedrängt, und Spießen;
Hier Häuser, seht, vom großen Markt zu Brüssel;
Hier guckt noch ein Neugier'ger aus dem Fenster:
Doch was er jetzo sieht, das weiß ich nicht.

Adam.

Frau Marth'! erlaßt uns das zerscherbte Pactum,
Wenn es zur Sache nicht gehört.
Uns geht das Loch — nichts die Provinzen an,
Die darauf übergeben worden sind.

Frau Marthe.

Erlaubt! wie schön der Krug, gehört zur Sache; —
Den Krug erbeutete Childerich,
Der Kesselflicker, als Oranien
Briel mit den Wassergeusen überrumpelte.
Ihn hatt' ein Spanier, gefüllt mit Wein,
Just an den Mund gesetzt, als Childerich
Den Spanier von hinten niederwarf,
Den Krug ergriff, ihn leert', und weiter ging.

Adam.

Ein würd'ger Waſſergeuſe.

Frau Marthe.

Hierauf vererbte
Der Krug auf Fürchtegott, den Todtengräber;
Der trank zu dreimal nur, der Nüchterne,
Und ſtets vermiſcht mit Waſſer aus dem Krug.
Das erſtemal, als er im Sechzigſten
Ein junges Weib ſich nahm; drei Jahre drauf,
Als ſie noch glücklich ihn zum Vater machte;
Und als ſie jetzt noch funfzehn Kinder zeugte,
Trank er zum drittenmale, als ſie ſtarb.

Adam.

Gut. Das iſt auch nicht übel.

Frau Marthe.

Drauf fiel der Krug
An den Zacheus, Schneider in Tirlement,
Der meinem ſel'gen Mann, was ich euch jetzt
Berichten will, mit eignem Mund erzählt.
Der warf, als die Franzoſen plünderten,
Den Krug, ſammt allem Hausrath aus dem Fenſter,
Sprang ſelbſt, und brach den Hals, der Ungeſchickte,
Und dieſer irdne Krug, der Krug von Thon,
Auf's Bein kam er zu ſtehen, und blieb ganz.

Adam.

Zur Sache, wenn's beliebt, Frau Marthe Rull! zur Sache!

Frau Marthe.

Drauf in der Feuersbrunſt von Sechs und ſechzig,
Da hatt' ihn ſchon mein Mann, Gott hab' ihn ſelig —

Adam.

Zum Teufel! Weib! ſo ſeid ihr noch nicht fertig?

Frau Marthe.

— Wenn ich nicht reden ſoll, Herr Richter Adam,
So bin ich unnütz hier, ſo will ich gehn,
Und ein Gericht mir ſuchen, das mich hört.

Walter.

Ihr ſollt hier reden, doch von Dingen nicht,
Die eurer Klage fremd. Wenn ihr uns ſagt,
Daß jener Krug euch werth, ſo wiſſen wir
So viel, als wir zum Richten hier gebrauchen.

Frau Marthe.

Wie viel ihr brauchen möget, hier zu richten,
Das weiß ich nicht, und unterſuch' es nicht;
Das aber weiß ich, daß ich, um zu klagen,
Muß vor euch ſagen dürfen, über was.

Walter.

Gut denn. Zum Schluß jetzt. Was geſchah dem Krug?
Was? — Was geſchah dem Krug im Feuer
Von Anno ſechs und ſechszig? wird man's hören?
Was iſt dem Krug geſchehn?

Frau Marthe.

Was ihm geſchehen?
Nichts iſt dem Krug, ich bitt' euch ſehr, ihr Herren,
Nichts Anno ſechs und ſechszig ihm geſchehen.
Ganz blieb der Krug, ganz in der Flammen Mitte,
Und aus des Hauſes Aſche zog ich ihn
Hervor, glaſirt, am andern Morgen, glänzend,
Als käm' er eben aus dem Töpferofen.

Walter.

Nun gut. Nun kennen wir den Krug. Nun wiſſen
Wir alles, was dem Krug geſchehn, was nicht.
Was giebt's jetzt weiter?

Frau Marthe.

Nun dieſen Krug jetzt — den Krug —
Zertrümmert einen Krug noch werth — den Krug
Für eines Fräuleins Mund, die Lippe ſelbſt
Nicht der Frau Erbſtatthalterin zu ſchlecht,
Den Krug, ihr hohen Herren Richter beide,
Den Krug hat jener Schlingel mir zerbrochen.

Adam.

Wer?

Frau Marthe.

Er, der Ruprecht dort.

Ruprecht.

Das iſt gelogen,
Herr Richter.

Adam.

Schweig' er, bis man ihn fragen wird;
Auch heut an ihn noch wird die Reihe kommen.
— Habt ihr's im Protokoll bemerkt?

Licht.

O ja.

Adam.

Erzählt den Hergang, würdige Frau Marthe.

Frau Marthe.

Es war Uhr eilfe geſtern —

Adam.

Wann, ſagt ihr?

Frau Marthe.

Uhr eilf.

Adam.

Am Morgen!

Frau Marthe.

Nein verzeiht, am Abend,
Und ſchon die Lamp' im Bette wollt' ich löſchen,
Als laute Männerſtimmen, ein Tumult
In meiner Tochter abgelegnen Kammer,
Als ob der Feind einbräche, mich erſchreckt.
Geſchwind die Trepp' eil' ich hinab, ich finde
Die Kammerthür gewaltſam eingeſprengt,
Schimpfreden ſchallen wütbend mir entgegen,
Und da ich mir den Auftritt jetzt beleuchte,
Was find' ich jetzt, Herr Richter, was jetzt find' ich?
Den Krug find' ich zerſcherbt im Zimmer liegen,
In jedem Winkel liegt ein Stück,
Das Mädchen ringt die Händ', und er der Flaps dort,
Der tretzt, wie toll, euch in des Zimmers Mitte.

Adam.

Ei Wetter!

Frau Marthe.

Was?

Adam.

Sieh' da, Frau Marthe!

Frau Marthe.

Ja! —
Drauf iſt's, als ob in ſo gerechtem Zorn
Mir noch zehn Arme wüchſen, jeglichen
Fühl' ich mir wie ein Geier ausgerüſtet.
Ihn ſtell' ich dort zu Rede, was er hier
In ſpäter Nacht zu ſuchen, mir die Krüge
Des Hauſes tobend einzuſchlagen habe:
Und er, zur Antwort giebt er mir, jetzt rathet —
Der Unverſchämte! der Hallunke der!

Auf's Rad will ich ihn bringen, oder mich
Nicht mehr geduldig auf den Rücken legen:
Er ſpricht, es hab' ein Anderer den Krug
Vom Simſ' geſtürzt — ein Anderer, ich bitt' euch —
Der vor ihm aus der Kammer nur entwichen;
Und überhäuft mit Schimpf mir da das Mädchen.

Adam.

O! faule Fiſche — Hierauf?

Frau Marthe.

Auf dies Wort
Seh' ich das Mädchen fragend an; die ſteht
Gleich einer Leiche da, ich ſage: Eve! —
Sie ſetzt ſich; iſt's ein Anderer geweſen,
Frag' ich? und Joſeph und Marie, ruft ſie,
Was denkt ihr Mutter auch? — So ſprich! wer war's?
Wer ſonſt, ſagt ſie, — und wer auch konnt' es anders?
Und ſchwört mir zu, daß er's geweſen iſt.

Eve.

Was ſchwor ich euch? was hab' ich euch geſchworen?
Nichts ſchwor ich, nichts euch —

Frau Marthe.

Eve!

Eve.

Nein! dies lügt ihr. —

Ruprecht.

Da hört ihr's.

Adam.

Hund, jetzt, verfluchter, ſchweig,
Soll hier die Fauſt den Rachen dir noch ſtopfen?
Nachher iſt Zeit für dich, nicht jetzt.

Frau Marthe.

Du hättest nicht —

Eve.

Nein, Mutter! dies verfälscht ihr.
Seht, leid thut's in der That mir tief zur Seele,
Daß ich es öffentlich erklären muß:
Doch nichts schwor ich, nichts, nichts hab' ich geschworen.

Adam.

Seid doch vernünftig, Kinder.

Licht.

Das ist ja seltsam.

Frau Marthe.

Du hättest mir, o Eve, nicht versichert?
Nicht Joseph und Marie angerufen?

Eve.

Beim Schwur nicht! schwörend nicht! seht dies jetzt schwör' ich,
Und Joseph und Maria ruf' ich an.

Adam.

Ei Leutchen! ei, Frau Marthe! was auch macht sie?
Wie schlichtert sie das gute Kind auch ein.
Wenn sich die Jungfer wird besonnen haben,
Erinnert ruhig dessen, was geschehen,
— Ich sage was geschehen ist, und was,
Spricht sie nicht, wie sie soll, geschehn noch kann:
Geht Acht, so sagt sie heut und aus, wie gestern,
Gleichviel, ob sie's beschwören kann ob nicht.
Laßt Joseph und Maria aus dem Spiele.

Walter.

Nicht doch, Herr Richter, nicht! wer wollte den
Partheien so zweideut'ge Lehren geben.

Frau Marthe.

Wenn ſie in's Angeſicht mir ſagen kann,
Schamlos, die liederliche Dirne, die,
Daß es ein Andrer, als der Ruprecht war,
So mag mein'wegen ſie — ich mag nicht ſagen, was —
Ich aber, ich verſichr' es euch, Herr Richter,
Und kann ich gleich nicht, daß ſie's ſchwor, behaupten,
Daß ſie's geſagt hat geſtern, das beſchwör' ich,
Und Joſeph und Maria ruf' ich an.

Adam.

Nun weiter will ja auch die Jungfer —

Walter.

Herr Richter!

Adam.

Eu'r Gnaden? — Was ſagt er? Nicht, Herzens-Evchen?

Frau Marthe.

Heraus damit! haſt du's mir nicht geſagt?
Haſt du's mir geſtern nicht, mir nicht geſagt?

Eve.

Wer läugnet euch, daß ich's geſagt —

Adam.

Da habt ihr's.

Ruprecht.

Die Metze die!

Adam.

Schreibt auf.

Veit.

Pfui, ſchäm' ſie ſich.

Walter.

Den eurer Aufführung, Herr Richter Adam,
Weiß ich nicht, was ich denken ſoll. Wenn ihr ſelbſt

Den Krug zerſchlagen hätten, könntet ihr
Von euch ab den Verdacht nicht eifriger
Hinwälzen auf den jungen Mann, als jetzt. —
Ihr ſetzt nicht mehr in's Protokoll, Herr Schreiber,
Als nur der Jungfer Eingeſtändniß, hoff' ich,
Dem geſtrigen Geſtändniß, nicht dem Facto.
— Iſt's an der Jungfer jetzt ſchon auszuſagen?

Adam.

Mein Seel', wenn's ihre Reihe noch nicht iſt,
In ſolchen Dingen irrt der Menſch, Ew'r Gnaden.
Wen hätt' ich fragen ſollen jetzt? Beklagten?
Auf Ehr'! ich nehme gute Lehre an.

Walter.

Wie unbefangen! — Ja, fragt den Beklagten.
Fragt, macht ein Ende, fragt, ich bitt' euch ſehr:
Dies iſt die letzte Sache, die ihr führt.

Adam.

Die letzte! was! ei freilich! den Beklagten!
Wohin auch, alter Richter, dachteſt du?
Verflucht, das pips'ge Perlhuhn mir! daß es
Krepirt wär' an der Peſt in Indien!
Stets liegt der Kloß von Nudeln mir im Sinn.

Walter.

Was liegt? was für ein Kloß liegt euch — ?

Adam.

Der Nudelkloß,
Verzeiht, den ich dem Huhne geben ſoll;
Schluckt mir das Aas die Pille nicht herunter,
Mein Seel', ſo weiß ich nicht, wie's werden wird.

Walter.

Thut eure Schuldigkeit ſag' ich, zum Henker!

Adam.

Beklagter trete vor.

Ruprecht.

Hier, Herr Dorfrichter:
Ruprecht, Veits des Kesslöhen Sohn, aus Huisum.

Adam.

Vernahm er dort, was vor Gericht so eben
Frau Marthe gegen ihn hat angebracht?

Ruprecht.

Ja, Herr Dorfrichter, das hab' ich.

Adam.

Getraut er sich
Etwas dagegen aufzubringen, was?
Bekennt er, oder unterfängt er sich,
Hier wie ein gottvergess'ner Mensch zu läugnen?

Ruprecht.

Was ich dagegen aufzubringen habe,
Herr Richter? Ei! mit eurer Erlaubniß,
Daß sie kein wahres Wort gesprochen hat.

Adam.

So? und das denkt er zu beweisen?

Ruprecht.

O ja.

Adam.

Die würdige Frau Marthe, die —
Beruhige sie sich. Es wird sich finden.

Walter.

Was geht ihn die Frau Marthe an, Herr Richter?

Adam.

Was mir — Bei Gott! soll ich als Christ —

Walter.

Versetzt'

Er, was er für ſich anzuführen hat. —
Herr Schreiber, wißt ihr den Prozeß zu führen?

Adam.

Ich was!

Licht.

Ob ich — ei nun, wenn Euer Gnaden —

Adam.

Was glotzt er da? was hat er aufzubringen?
Sieht nicht der Eſel wie ein Ochſe da?
Was hat er aufzubringen?

Ruprecht.

Was ich aufzubringen?

Walter.

Er ja, er ſoll den Hergang jetzt erzählen.

Ruprecht.

Mein Seel', wenn man zu Wort mich kommen ließe.

Walter.

's iſt in der That, Herr Richter, nicht zu dulden.

Ruprecht.

Glock zehn Uhr mocht' es etwa ſein zu Nacht, —
Und warum juſt dieſe Nacht des Januars
Wie Mai — als ich zum Vater ſage: Vater,
Ich will ein Bißel noch zur Erve gehn.
Denn heuten wollt' ich ſie, das möcht ihr wiſſen;
Ein rüſtig Mädel iſt's, ich hab's beim Ernten
Gesehn, wo alles von der Hauſt ihr ging,
Und ihr das Heu ſo flog als wie gemauſ't.
Da ſagt' ich: willſt du? und ſie ſagte: ach!
Was du da galeſt. Und nachher ſagt' ſie: ja.

Adam.

Bleib' er bei ſeiner Sache. Gakim! was!
Ich ſagte, willſt du? und ſie ſagte, ja.

Ruprecht.

Ja, meiner Treu, Herr Richter.

Walter.

Weiter! weiter!

Ruprecht.

Nun —
Da ſagt' ich: Vater, hört er? laß er mich:
Wir ſchwatzen noch am Fenſter was zuſammen.
Na, ſagt' er, lauf; bleibſt du auch draußen? ſagt' er.
Ja, meiner Seel', ſag' ich, das iſt geſchworen.
Na, ſagt' er, lauf, um eilfe biſt du hier.

Adam.

Na, ſo ſag' du, und gaffe, und kein Ende.
Na hat er bald ſich ausgeſagt?

Ruprecht.

Na, ſag' ich,
Das iſt ein Wort, und ſetz' die Mütze auf,
Und geh'; und über'n Steig will ich, und muß
Durch's Dorf zurückgehn, weil der Bach geſchwollen.
Ei alle Wetter, denk' ich, Ruprecht, Schlag!
Nun iſt die Gartenthür bei Marthens zu:
Denn bis um zehn läßt's Mädel ſie nur offen,
Wenn ich um zehn nicht da bin, komm' ich nicht.

Adam.

Die liederliche Wirthſchaft, die.

Walter.

Drauf weiter?

Ruprecht.

Drauf — wie ich über'n Lindengang mich näh're,
Bei Marthens, wo die Reihen dicht gewölbt,
Und dunkel wie der Dom zu Utrecht sind,
Hör' ich die Gartenthüre ferner knarren.
Sieh' da! da ist die Eve noch! sag' ich,
Und schicke freudig euch, von wo die Ohren
Mir Kundschaft brachten, meine Augen nach —
— Und schelte sie, da sie mir wiederkommen,
Für blind, und schicke auf der Stelle sie
Zum zweitenmal, sich besser umzusehen,
Und schimpfe sie nichtswürdige Verläumder,
Aufbetzer, niederträchtige Ohrenbläser,
Und schicke sie zum drittenmal, und denke,
Sie werden, weil sie ihre Pflicht gethan,
Unwillig los sich aus dem Kopf mir reißen,
Und sich in einen andern Dienst begeben:
Die Eve ist's, am Lotz erkenn' ich sie,
Und einer ist's noch ebenein.

Adam.

So? einer noch? und wer, er Klugschmätzer?

Ruprecht.

Wer? ja, mein Seel', da fragt ihr mich —

Adam.

Nun also!

Und nicht gefangen, denk' ich, nicht gehangen.

Walter.

Fort! weiter in der Rede! laßt ihn doch!
Was unterbracht ihr ihn, Herr Dorfrichter?

Ruprecht.

Ich kann darauf das Abendmahl nicht nehmen,

Stockfinster war's, und alle Katzen grau.
Doch müßt ihr wissen, daß der Flickschuster,
Der Lebrecht, den man kürzlich losgesprochen,
Dem Mädel längst mir auf die Fährte ging.
Ich sagte vor'gen Herbst schon: Eve, höre,
Der Schuft schleicht mir um's Haus, das mag ich nicht;
Sag' ihm, daß du kein Braten bist für ihn,
Mein Seel', sonst werf' ich ihn vom Hof' herunter.
Die spricht: ich glaub', du schierst mich! sagt ihm was,
Das ist nicht hin, nicht her, nicht Fisch, nicht Fleisch:
Drauf geh' ich hin und werf' den Schlingel 'runter.

Adam.

So? Lebrecht heißt der Kerl?

Ruprecht.

Ja, Lebrecht.

Adam.

Gut.
Das ist ein Nam'. Es wird sich Alles finden.
— Habt ihr's bemerkt im Protokoll, Herr Schreiber?

Licht.

O ja, und alles Andere, Herr Richter.

Adam.

Sprich weiter, Ruprecht, jetzt, mein Sohn.

Ruprecht.

Nun schießt,
Da ich Glock eilf dem Pärchen hier begegne,
— Glock zehn Uhr zog ich immer ab — das Blut mir.
Ich denke: halt, jetzt ist's noch Zeit, o Ruprecht,
Noch wachsen dir die Hirschgeweihe nicht;
Hier mußt du sorgsam dir die Stirn befühlen,
Ob dir von fern hornartig etwas keimt;

Und drücke ſacht mich durch die Gartenpforte
Und berg' in einen Strauch von Taxus mich:
Und hör' euch ein Geflüſtre hier, ein Scherzen,
Ein Zerren hin, Herr Richter, Zerren her,
Mein Seel', ich denk', ich ſoll vor Luſt —

Eve.

Du Böſewicht!
Was das, o ſchändlich iſt von dir!

Frau Marthe.

Halunke!
Dir weiſ' ich noch einmal, wenn wir allein ſind,
Die Zähne! wart! du weißt noch nicht, wo mir
Die Haare wachſen! du ſollſt es erfahren!

Ruprecht.

Ein Viertelſtündchen dauert's ſo, ich denke,
Was wird's doch werden, iſt doch heut nicht Hochzeit?
Und eh' ich den Gedanken ausgedacht,
Huſch! ſind ſie beid' in's Haus ſchon, vor dem Paſtor.

Eve.

Geht, Mutter, mag es werden, wie es will —

Adam.

Schweig du mir dort, rath' ich, das Donnerwetter
Schlägt über dich ein, unberufne Schwätzerin!
Wart', bis ich auf zur Red' dich rufen werde.

Walter.

Sehr ſonderbar, bei Gott!

Ruprecht.

Jetzt hebt, Herr Richter Adam,
Jetzt hebt ſich's, wie ein Blutſturz, mir. Luft!
Da mir der Knopf am Bruſtlatz ſpringt: Luft jetzt!
Und reiße mir den Latz auf: Luft jetzt, ſag' ich!

Und geh', und drück', und tret' und donnere,
Da ich der Dirne Thür verriegelt finde,
Gestemmt, mit Macht, auf einen Tritt, sie ein.

Adam.

Blitzjunge du!

Ruprecht.

Just da sie auf jetzt rasselt,
Stürzt dort der Krug vom Sims in's Zimmer hin,
Und husch! springt einer aus dem Fenster euch:
Ich seh' die Schöße noch vom Rocke wehn.

Adam.

War das nicht Leberecht?

Ruprecht.

Wer sonst, Herr Richter?
Das Mädchen flieht, die werf' ich über'n Haufen,
Zum Fenster eil' ich hin, und find' den Kerl
Noch in den Pfählen hangen, am Spalier,
Wo sich das Weinlaub aufrankt bis zum Dach.
Und da die Klinke in der Hand mir blieb,
Als ich die Thür eindonnerte, so reiß' ich
Jetzt mit dem Stahl eins pfundschwer über'n Düz ihm:
Den just, Herr Richter, kennt' ich noch erreichen.

Adam.

War's eine Klinke?

Ruprecht.

Was?

Adam.

Ob's —

Ruprecht.

Ja, die Thürklinke.

Adam.

Darum —

Licht.

Ihr glaubtet wohl, es war ein Degen?

Adam.

Ein Degen? ich — wie ſo?

Ruprecht.

Ein Degen!

Licht.

Je nun!

Man kann ſich wohl verhören. Eine Klinke
Hat ſehr viel Aehnlichkeit mit einem Degen.

Adam.

Ich glaub' —

Licht.

Bei meiner Treu'! der Stiel, Herr Richter?

Adam.

Der Stiel!

Ruprecht.

Der Stiel! der war's nun aber nicht.
Der Klinke umgekehrtes Ende war's.

Licht.

So! ſo!

Adam.

Das umgekehrte Ende war's der Klinke!

Ruprecht.

Doch auf dem Griffe lag ein Klumpen
Blei, wie ein Degengriff, das muß ich ſagen.

Adam.

Ja, wie ein Griff.

Licht.

Gut; wie ein Degengriff.

Doch irgend eine tück'ſche Waffe muſt' es
Geweſen ſein, das wußt' ich wohl.

Walter.

Zur Sache ſtets, ihr Herren, doch! zur Sache!

Adam.

Nichts als Allotrien, Herr Schreiber! — Er, weiter!

Ruprecht.

Jetzt ſtürzt der Kerl, und ich ſchon will mich wenden,
Als ich's im Dunkeln auf ſich rappeln ſehe.
Ich denke, lebſt du noch? und ſteig' auf's Fenſter
Und will dem Kerl das Gehen unten legen:
Als jetzt, ihr Herrn, da ich zum Sprung juſt anhol',
Mir eine Handvoll grobgekörnten Sandes —
— Und Kerl und Nacht und Welt und Fenſterbrett,
Worauf ich ſteh', denk' ich nicht, traf' mich Gott,
Das alles fällt in einen Sack zuſammen —
Wie Hagel, ſtiebend, in die Augen fliegt.

Adam.

Verflucht! ſieh da! wer that das?

Ruprecht.

Wer? Der Lebrecht.

Adam.

Halunke!

Ruprecht.

Meiner Treu! wenn er's geweſen.

Adam.

Wer ſonſt!

Ruprecht.

Als ſtürzte mich ein Schloſſenregen
Von eines Bergs zehn Klaftern hohem Abhang,
So ſchlag' ich jetzt vom Fenſter euch in's Zimmer;

Ich denk' ich ſchmettere den Boden ein.
Nun brech' ich mir den Hals doch nicht, auch nicht
Das Kreuz mir, Hüften, oder ſonſt, inzwiſchen
Kennt' ich des Kriegs doch nicht mehr ha'bt werden,
Und ſitze auf und wiſche mir die Augen.
Die kommt, und ach Herr Gott! ruft ſie, und Ruprecht!
Was iſt dir doch? Mein Gott', ich hob den Fuß;
Gut war's, daß ich nicht ſah, wohin ich ſtieß.

Adam.

Kam das vom Sande noch?

Ruprecht.

Vom Sandwurf, ja.

Adam.

Verdammt! der traf!

Ruprecht.

Da ich jetzt aufſteh' —
Was ſollt' ich auch die Fäuſte hier mir ſchänden? —
So ſchimpf' ich ſie, und ſage liederliche Metze,
Und denke, das iſt gut genug für ſie.
Doch Thränen, ſehr, erſticken mir die Sprache —
Denn da Frau Martbe jetzt in's Zimmer tritt,
Die Lampe hebt, und ich das Mädchen dort
Jetzt ſchlotternd, zum Erbarmen vor mir ſehe,
Sie, die ſo herzhaft ſonſt wohl um ſich ſah,
So ſag' ich zu mir, blind iſt auch nicht übel.
Ich hätte meine Augen hingegeben,
Knippkügelchen, wer will, damit zu ſpielen.

Eve.

Er iſt nicht werth, der Böſ'wicht —

Adam.

Sie ſoll ſchweigen.

Ruprecht.

Das Weitre wißt ihr.

Adam.

Wie, das Weitere?

Ruprecht.

Nun ja, Frau Marthe kam und geiferte,
Und Ralf der Nachbar kam, und Hinz der Nachbar,
Und Muhme Suf' und Muhme Liese kamen,
Und Knecht und Mägd' und Hund' und Katzen kamen;
's war ein Spektakel, und Frau Marthe fragte
Die Jungfer dort, wer ihr den Krug zerschlagen,
Und die, die sprach — ihr wißt's — daß ich's gewesen.
Mein Seel', sie hat so Unrecht nicht, ihr Herren;
Den Krug, den sie zu Wasser trug, zerschlug ich,
Und der Flickschuster hat im Kopf ein Loch. —

Adam.

Frau Marthe! was entgegnet ihr der Rede?
Sagt an!

Frau Marthe.

Was ich der Red' entgegene?
Daß sie, Herr Richter, wie der Marder einbricht,
Und Wahrheit wie ein gakelnd Huhn erwürgt.
Was Recht liebt, sollte zu den Keulen greifen,
Um dieses Ungethüm der Nacht zu tilgen.

Adam.

Da wird sie den Beweis uns führen müssen.

Frau Marthe.

O ja, sehr gern. Hier ist mein Zeuge. — Rede!

Adam.

Die Tochter? nein, Frau Marthe.

Walter.

Nein? warum nicht?

Adam.

Als Zeugin, gnäd'ger Herr? ſteht im Geſetzbuch
Nicht titulo — iſt's quarto oder quinto?
Wenn Krüge oder ſonſt, was weiß ich? —
Von jungen Bengeln ſind zerſchlagen worden,
So zeugen Töchter ihren Müttern nicht.

Walter.

In eurem Kopf liegt Wiſſenſchaft und Irrthum
Geknetet, innig wie ein Teig zuſammen;
Mit jedem Schnitte gebt ihr mir von beid.n.
Die Jungfer zeugt noch nicht, ſie deklarirt jetzt;
Ob, und für wen, ſie zeugen will und kann,
Wird erſt aus der Erklärung ſich ergeben.

Adam.

Ja, deklariren. Gut. Titulo sexto.
Doch was ſie ſagt, das glaubt man nicht.

Walter.

Tritt vor, mein junges Kind.

Adam.

He! Liſ' — erlaubt!
Die Zunge wird ſehr trocken mir — Margrethe!

Achter Auftritt.

(Eine Magd tritt auf. Die Vorigen)

Adam.

Ein Glas mit Waſſer! —

Die Magd.

Gleich!

Adam.

Kann ich euch gleichfalls —?

Walter.

Ich danke.

Adam.

Franz? oder Moſ'ier? was ihr wollt.

(Walter verneigt ſich; die Magd bringt Waſſer und entfernt ſich)

Neunter Auftritt.

(Walter, Adam, Frau Marthe u. ſ. w. ohne die Magd)

Adam.

— Wenn ich freimüthig reden darf, Ihr Gnaden,
Die Sache eignet gut ſich zum Vergleich.

Walter.

Sich zum Vergleich? das iſt nicht klar, Herr Richter.
Vernünft'ge Leute können ſich vergleichen;
Doch wie ihr den Vergleich ſchon wollt bewirken,
Da noch durchaus die Sache nicht entworren,
Das hätt' ich wohl von euch zu hören Luſt.
Wie denkt ihr's anzuſtellen, ſagt mir an?
Habt ihr ein Urtheil ſchon gefaßt?

Adam.

Mein Seel'!
Wenn ich, da das Geſetz im Stich mich läßt,
Philoſophie zu Hülfe nehmen ſoll,
So war's — der Leberecht —

Walter.

Wer?

Adam.

Oder Ruprecht —

Walter.

Wer?

Adam.

Oder Lebrecht — der den Krug zerſchlug.

Walter.

Wer alſo war's? der Lebrecht oder Ruprecht?
Ihr greift, ich ſeh', mit eurem Urtheil ein,
Wie eine Hand in einen Sack voll Erbſen.

Adam.

Erlaubt!

Walter.

Schweigt, ſchweigt, ich bitt' euch.

Adam.

Wie ihr wollt.
Auf meine Ehr', mir wär's vollkommen recht,
Wenn ſie es alle beid' geweſen wären.

Walter.

Fragt dort, ſo werdet ihr's erfahren.

Adam.

Sehr gern.
Doch wenn ihr's 'raus bekommt, bin ich ein Schuft.
— Habt ihr das Protokoll da in Bereitſchaft?

Licht.

Vollkommen.

Adam.

Gut.

Licht.

Und brech' ein eignes Blatt mir,
Begierig, was darauf zu ſtehen kommt.

Adam.

Ein eignes Blatt? auch gut.

Walter.

Sprich dort, mein Kind.

Adam.

Sprich, Evchen, hörst du, sprich jetzt, Jungfer Evchen!
Gieb Gotte, hörst du, Herzchen, gieb, mein Seel',
Ihm und der Welt, gieb ihm was von der Wahrheit.
Denk' daß du hier vor Gottes Richtstuhl bist,
Und daß du deinen Richter nicht mit Läugnen
Und Plappern, was zur Sache nicht gehört,
Betrüben mußt. Ach was! du bist vernünftig.
Ein Richter immer, weißt du, ist ein Richter,
Und einer braucht ihn heut, und einer morgen.
Sagst du, daß es der Lebrecht war: nun gut;
Und sagst du, daß es Ruprecht war: auch gut!
Sprich so, sprich so, ich bin kein ehrlicher Kerl,
Es wird sich alles wie du's wünschest finden.
Willst du mir hier von einem andern träschen,
Und dritten etwa, dumme Namen nennen —
Sieh, Kind, nimm dich in Acht, ich sag' nichts weiter.
In Huisum, hol's der Henker, glaubt dir's keiner,
Und keiner, Evchen, in den Niederlanden;
Du weißt, die weißen Wände zeugen nicht,
Der auch wird zu vertheidigen sich wissen;
Und deinen Ruprecht holt die Schwerenoth!

Walter.

Wenn ihr doch eure Reden lassen wolltet.
Geschwätz, gehauen nicht und nicht gestochen.

Adam.

Verstehen's Euer Gnaden nicht?

Walter.

Macht fort!

Ihr habt zulängſt hier auf dem Stuhl geſprochen.

Adam.

Auf Ehr'! ich habe nicht ſtudirt, Eu'r Gnaden.
Bin ich euch Herrn aus Utrecht nicht verſtändlich,
Mit dieſem Volk vielleicht verhält ſich's anders:
Die Jungfer weiß, ich wette, was ich will.

Frau Marthe.

Was ſoll das? dreiſt heraus jetzt mit der Sprache!

Eve.

O liebſte Mutter!

Frau Marthe.

Du — ! ich rathe dir!

Ruprecht.

Mein Seel', 's iſt ſchwer, Frau Marthe, dreiſt zu ſprechen,
Wenn das Gewiſſen an der Kehl' uns ſitzt.

Adam.

Schweig' er jetzt, Naſ'weis, muckſ' er nicht.

Frau Marthe.

Wer war's?

Eve.

O Jeſus!

Frau Marthe.

Maulaffe, der! der niederträchtige!
O Jeſus! als ob ſie eine Hure wäre.
War's der Herr Jeſus?

Adam.

Frau Marthe! Unvernunft!
Was das für — laß ſie die Jungfer doch gewähren!
Das Kind einſchrecken — Hure — Schafsgeſicht!
So wird's uns nichts. Sie wird ſich ſchon beſinnen.

Ruprecht.

O ja, beſinnen.

Adam.

Plagt dort, ſchweig' er jetzt.

Ruprecht.

Der Flickſchuſter wird ihr ſchon einfallen.

Adam.

Der Satan! ruft den Büttel! he! Hanfriede!

Ruprecht.

Nun, nun! ich ſchweig', Herr Richter, laßt's nur ſein;
Sie wird euch ſchon auf einen Namen kommen.

Frau Marthe.

Hör' du, mach' mir hier kein Spektakel, ſag' ich.
Hör', neun und vierzig bin ich alt geworden
In Ehren: funfzig möcht' ich gern erleben;
Den dritten Februar iſt mein Geburtstag;
Heut iſt der erſte. Mach es kurz. Wer war's?

Adam.

Gut, meinethalben! gut, Frau Marthe Rull!

Frau Marthe.

Der Vater ſprach, als er verſchied: hör', Marthe,
Dem Mädel ſchaff' mir einen wackern Mann;
Und wird ſie eine liederliche Metze,
So gieb dem Todtengräber einen Groſchen,
Und laß mich wieder auf den Rücken legen:
Mein Seel', ich glaub' ich kehr' im Grab mich um.

Adam.

Nun, das iſt auch nicht übel.

Frau Marthe.

Willſt du Vater
Und Mutter jetzt, mein Eochen, nach dem vierten

Gebot hoch ehren, gut, ſo ſprich: in meine Kammer
Ließ ich den Schuſter oder einen dritten,
Hörſt du? der Bräut'gam aber war es nicht.

Ruprecht.

Sie jammert mich. Laßt doch den Krug, ich bitt' euch;
Ich will'n nach Utrecht tragen. Solch ein Krug —
Ich wollt' ich hätt' ihn nur entzwei geſchlagen.

Eve.

Unedelmüth'ger, du! pfui, ſchäme dich,
Daß du nicht ſagſt, gut, ich zerſchlug den Krug!
Pfui, Ruprecht, pfui, o ſchäme dich, daß du
Mir nicht in meiner That vertrauen kannſt.
Gab ich die Hand dir nicht, und ſagte, ja,
Als du mich fragteſt, Eve, willſt du mich?
Meinſt du, daß du den Flickſchuſter nicht werth biſt?
Und hätteſt du durch's Schlüſſelloch mich mit
Dem Lebrecht aus dem Kruge trinken ſehen,
Du hätteſt denken ſollen: Ev' iſt brav,
Es wird ſich alles ihr zum Ruhme löſen,
Und iſt's im Leben nicht, ſo iſt es jenſeits,
Und wenn wir auferſtehn iſt auch ein Tag.

Ruprecht.

Mein Seel', das dauert mir zu lange, Evchen;
Was ich mit Händen greife, glaub' ich gern.

Eve.

Geſetzt, es wär' der Leberecht geweſen,
Warum — des Todes will ich ewig ſterben,
Hätt' ich's dir Einzigem nicht gleich vertraut;
Jedoch warum vor Nachbarn, Knecht und Mägden —
Geſetzt, ich hätte Grund, es zu verbergen,
Warum, o Ruprecht, ſprich, warum nicht ſollt' ich,

Auf dein Vertraun hin ſagen, daß du's warſt?
Warum nicht ſollt' ich's? warum ſollt' ich's nicht?

Ruprecht.

Ei, ſo zum Henker, ſag's, es iſt mir Recht,
Wenn du die Fiedel dir erſparen kannſt.

Eve.

O du Abſcheulicher! du Undankbarer!
Werth, daß ich mir die Fiedel ſpare! werth,
Daß ich mit einem Wort zu Ehren mich,
Und dich in ewiges Verderben bringe.

Walter.

Nun — Und dies einz'ge Wort—? Halt uns nicht auf —
Der Ruprecht alſo war es nicht?

Eve.

Nein, gnäd'ger Herr, weil er's denn ſelbſt ſo will,
Um ſeinetwillen nur verſchwieg ich es:
Den irdnen Krug zerſchlug der Ruprecht nicht,
Wenn er's euch ſelber läugnet, könnt ihr's glauben.

Frau Marthe.

Eve! der Ruprecht nicht?

Eve.

Nein, Mutter, nein!
Und wenn ich's geſtern ſagte, war's erlogen.

Frau Marthe.

Hör', dir zerſchlag' ich alle Knochen! (ſie ſetzt den Krug nieder)

Eve.

Thut was ihr wollt.

Walter. (drohend)

Frau Marthe!

Adam.

He! der Büttel! —

Schmeißt ſie hinaus dort, die verwünſchte Bettel!
Warum ſoll's Ruprecht juſt geweſen ſein;
Hat ſie das Licht dabei gehalten, was?
Die Jungfer, denk' ich, wird es wiſſen müſſen:
Ich bin ein Schelm, wenn's nicht der Lebrecht war.

Frau Marthe.

War es der Lebrecht etwa? war's der Lebrecht?

Adam.

Sprich, Evchen, war's der Lebrecht nicht, mein Herzchen?

Eve.

Er Unverſchämter, er! er Niederträcht'ger!
Wie kann er ſagen, daß es Lebrecht —

Walter.

Jungfer!
Was unterſteht ſie ſich? iſt das mir der
Reſpekt, den ſie dem Richter ſchuldig iſt?

Eve.

Ei, was! der Richter dort! werth, ſelbſt vor dem
Gericht, ein armer Sünder, dazuſtehn —
Er, der wohl beſſer weiß, wer es geweſen!
(ſich zum Dorfrichter wendend)
Hat er den Lebrecht in die Stadt nicht geſtern
Geſchickt nach Utrecht vor die Commiſſion,
Mit dem Atteſt, die die Rekruten aushebt?
Wie kann er ſagen, daß es Lebrecht war,
Wenn er wohl weiß, daß der in Utrecht iſt?

Adam.

Nun wer denn ſonſt? wenn's Lebrecht nicht, zum Henker —
Nicht Ruprecht iſt, nicht Lebrecht iſt — — Was machſt du!

Ruprecht.

Mein Seel', Herr Richter Adam, laßt euch ſagen,

Hierin mag doch die Jungfer juſt nicht lügen;
Dem Lebrecht bin ich ſelbſt begegnet geſtern,
Als er nach Utrecht ging, früh war's Glock acht,
Und wenn er auf ein Fuhrwerk ſich nicht lud,
Hat ſich der Kerl, krummbeinig wie er iſt,
Glock zehn Uhr Nachts noch nicht zurück gehaspelt.
Es kann ein dritter wohl geweſen ſein.

Adam.

Ach was! krummbeinig! Schafsgeſicht! der Kerl
Geht ſeinen Stiefel, der, trotz einem.
Ich will von ungeſpaltnem Leibe ſein,
Wenn nicht ein Schäferhund von mäß'ger Größe
Muß ſeinen Trab gehn, mit ihm fortzukommen.

Walter.

Erzähl' den Hergang uns.

Adam.

Verzeih'n Eu'r Gnaden!
Hierauf wird euch die Jungfer ſchwerlich dienen.

Walter.

Nicht dienen? mir nicht dienen? und warum nicht?

Adam.

Ein twatſches Kind — ihr ſeht's — gut aber twatſch,
Blutjung, gefirmelt kaum; das ſchämt ſich noch,
Wenn's einen Bart von weitem ſieht. So'n Volk,
Im Finſtern leiden ſie's, und wenn es Tag wird,
So läugnen ſie's vor ihrem Richter ab.

Walter.

Ihr ſeid ſehr nachſichtsvoll, Herr Richter Adam,
Sehr mild in allem, was die Jungfer angeht.

Adam.

Die Wahrheit euch zu ſagen, Herr Gerichtsrath,

Ihr Vater war ein guter Freund von mir.
Woll'n Euer Gnaden heute huldreich sein,
So thun wir hier nicht mehr als unsre Pflicht,
Und lassen seine Tochter gehn.

Walter.

Ich spüre große Lust in mir, Herr Richter,
Der Sache völlig auf den Grund zu kommen. —
Sei dreist, mein Kind! sag', wer den Krug zerschlagen;
Vor niemand stehst du in dem Augenblick,
Der einen Fehltritt nicht verzeihen könnte.

Eve.

Mein lieber, würdiger und gnäd'ger Herr,
Erlaßt mir, euch den Hergang zu erzählen.
Von dieser Weig'rung denkt uneben nicht;
Es ist des Himmels wunderbare Fügung,
Die mir den Mund in dieser Sache schließt.
Daß Ruprecht jenen Krug nicht traf, will ich
Mit einem Eid, wenn ihr's verlangt,
Auf heiligem Altar bekräftigen.
Jedoch die gestrige Begebenheit,
Mit jedem andern Zuge, ist mein eigen,
Und nicht das ganze Garnstück kann die Mutter
Um eines einz'gen Fadens willen fordern,
Der, ihr gehörig, durch's Gewebe läuft.
Ich kann hier, wer den Krug zerschlug, nicht melden;
Geheimnisse, die nicht mein Eigenthum,
Müßt' ich, dem Kruge völlig fremd, berühren.
Früh oder spät will ich's ihr anvertrauen,
Doch hier das Tribunal ist nicht der Ort,
Wo sie das Recht hat mich darnach zu fragen.

Adam.

Nein, Rechtens nicht — auf meine Ehre nicht —
Die Jungfer weiß, wo unsre Zäume hängen;
Wenn sie den Eid hier vor Gericht will schwören,
So fällt der Mutter Klage weg:
Dagegen ist nichts weiter einzuwenden.

Walter.

Was sagt zu der Erklärung sie, Frau Marthe?

Frau Marthe.

Wenn ich gleich was Erkleckliches nicht aufring',
Gestrenger Herr, so glaubt, ich bitt' euch sehr,
Daß mir der Schlag bloß jetzt die Zunge lähmte.
Beispiele giebt's, daß ein verlorner Mensch,
Um vor der Welt zu Ehren sich zu bringen,
Den Meineid vor dem Richtersnuble wagt; doch daß
Ein falscher Eid sich schwören kann, auf heil'gem
Altar, um an den Prunger hinzukommen,
Das heut erfährt die Welt zum erstenmal.
Wär', daß ein Andrer als der Ruprecht sich
In ihre Kammer gestern schlich, gegründet,
Wär's überall nur möglich, gnäd'ger Herr,
Versteht mich wohl — so säumt' ich hier nicht länger.
Den Stuhl setzt' ich, zur ersten Einrichtung,
Ihr vor die Thür, und sagte: geh mein Kind,
Die Welt ist weit, da zahlst du keine Miethe,
Und lange Haare hast du auch geerbt,
Woran du dich, kommt Zeit, kommt Rath, kannst hängen.

Walter.

Ruhig, ruhig, Frau Marthe.

Frau Marthe.

Da ich jedoch

Hier den Beweis noch anders führen kann,
Als bloß durch ſie, die dieſen Dienſt mir weigert,
Und überzeugt bin völlig, daß nur er
Mir, und kein Anderer den Krug zerſchlug,
So bringt die Luſt, es kurzhin abzuſchwören,
Mich noch auf einen ſchändlichen Verdacht.
Die Nacht von geſtern birgt ein anderes
Verbrechen noch, als bloß die Krugzerwüſtung.
Ich muß euch ſagen, gnäd'ger Herr, daß Ruprecht
Zur Conſcription gehört, in wenig Tagen
Soll er den Eid zur Fahn' in Utrecht ſchwören;
Die jungen Landesſöhne reißen aus.
Geſetzt, er hätte geſtern Nacht gelagt:
Was meinſt du, Evchen? komm; die Welt iſt groß;
Zu Kiſt' und Kaſten haſt du ja die Schlüſſel —
Und ſie, ſie hätt' ein wenig ſich geſperrt:
So hätte ohngefähr, da ich ſie hörte,
— Bei ihm aus Rach', aus Liebe noch bei ihr —
Der Reſt, ſo wie geſchehn, erfolgen können.

Ruprecht.

Das Rabenaas! was das für Reden ſind!
Zu Kiſt' und Kaſten —

Walter.

Still!

Eve.

Er, austreten!

Walter.

Zur Sache hier. Vom Krug iſt hier die Rede. —
Beweis, Beweis, daß Ruprecht ihn zerbrach!

Frau Marthe.

Gut, gnäd'ger Herr. Erſt will ich hier beweiſen,

Daß Ruprecht mir den Krug zerſchlug,
Und dann will ich im Hauſe unterſuchen. —
Seht: eine Zunge, die mir Zeugniß reget,
Bring' ich für jedes Wort auf, das er ſagte,
Und hätt' in Reihen gleich ſie aufgeführt,
Wenn ich von fern geahndet nur, daß dieſe
Die ihrige für mich nicht brauchen würde;
Doch wenn ihr Frau Brigitte jetzo ruft,
Die ſeine Muhm' iſt, ſo genügt mir die,
Weil die den Hauptpunkt juſt beſtreiten wird.
Denn die, die hat Gleck halb auf eilf im Garten,
Merkt wohl, bevor der Krug zertrümmert worden,
Wortwechſelnd mit der Ev' ihn ſchon getroffen;
Und wie die Fabel, die er aufgeſtellt,
Vom Kopf zu Fuß dadurch geſpalten wird,
Durch dieſe einz'ge Zung', ihr hohen Richter,
Das überlaſſ' ich ſelbſt euch einzuſehn.

Ruprecht.

Wer hat mich —

Veit.

Schweſter Briggy?

Ruprecht.

Mich mit Ev'? im Garten?

Frau Marthe.

Ihn mit der Ev', im Garten, Gleck halb eilf,
Bevor er noch, wie er geſchwätzt, um eilf
Das Zimmer überrumpelnd eingeſprengt:
Im Wortgewechſel, leſend bald, bald zerrend,
Als wollt' er ſie zu etwas überreden.

Adam. (für ſich)

Verflucht! der Teufel iſt mir gut.

Walter.

Schafft diese Frau herbei.

Ruprecht.

Ihr Herrn, ich bitt' euch:
Das iſt kein wahres Wort, das iſt nicht möglich.

Adam.

O wart', Halunke! — He! der Büttel! Hanfrich! —
Denn auf der Flucht zerſchlagen ſich die Krüge —
Herr Schreiber, geht, ſchafft Frau Brigitt' herbei!

Veit.

Hör', du verfluchter Schlingel du, was machſt du?
Dir brech' ich alle Knochen noch.

Ruprecht.

Weshalb auch?

Veit.

Warum verſchwiegſt du, daß du mit der Dirne
Gleich halb auf eilf im Garten ſchon ſcharwenzt?
Warum verſchwiegſt du's?

Ruprecht.

Warum ich's verſchwieg?
Gott's Schlag und Donner, weil's nicht wahr iſt, Vater!
Wenn das die Mutter Brigg zeugt, ſo hängt mich.
Und bei den Beinen ſie mein'thalb dazu.

Veit.

Wenn aber ſie's bezeugt — nimm dich in Acht!
Du und die faub're Jungfer Tochter dort,
Wie ihr auch vor Gericht euch ſtellt, ihr ſteckt
Doch unter einer Decke noch. 's iſt irgend
Ein ſchändliches Geheimniß noch, von dem
Sie weiß, und nur aus Scheuung hier nichts ſagt.

Ruprecht.

Geheimniß! welches?

Veit.

Warum haſt du eingepackt?
He? warum haſt du geſtern Abend eingepackt?

Ruprecht.

Die Sachen?

Veit.

Röcke, Hoſen, ja, und Wäſche;
Ein Bündel, wie's ein Reiſender juſt auf
Die Schultern wirft?

Ruprecht.

Weil ich nach Utrecht ſoll!
Weil ich zum Regiment ſoll! Himmel-Donner —
Glaubt er, daß ich —

Veit.

Nach Utrecht? ja nach Utrecht!
Du haſt geeilt, nach Utrecht hinzukommen!
Vorgeſtern wußteſt du noch nicht, ob du
Den fünften oder ſechſten Tag wärſt treffen.

Walter.

Weiß er zur Sache was zu melden, Vater?

Veit.

— Geſtrenger Herr, ich will noch nichts behaupten.
Ich war daheim, als ſich der Krug zerſchlug,
Und auch von einer andern Unternehmung
Hab' ich, die Wahrheit zu geſtehn, noch nichts,
Wenn ich jedweden Umſtand wohl erwäge,
Das meinen Sohn verdächtig macht, bemerkt.
Von ſeiner Unſchuld völlig überzeugt,
Kam ich hieher, nach abgemachtem Streit

Sein ehrlich Verlöbniß aufzulösen,
Und ihm das Silberkettlein einzufordern,
Zusammt dem Schaupfennig, den er der Jungfer
Bei dem Verlöbniß vor'gen Herbst verehrt.
Wenn jetzt von Flucht was, und Verrätherei
An meinem grauen Haar zu Tage kommt,
So ist mir das so neu, ihr Herrn, als euch:
Doch dann der Teufel soll den Hals ihm brechen.

Walter.

Schafft Frau Brigitt' herbei, Herr Richter Adam.

Adam.

— Wird Euer Gnaden diese Sache nicht
Ermüden? sie zieht sich in die Länge.
Eu'r Gnaden haben meine Kassen noch
Und die Registratur — Was ist die Glocke?

Licht.

Es schlug so eben halb.

Adam.

Auf eil?

Licht.

Verzeiht, auf zwölfe.

Walter.

Gleichviel.

Adam.

Ich glaub', die Zeit ist, oder ihr verrückt.

(er sieht nach der Uhr)

Ich bin kein ehrlicher Mann. — Ja, was befehlt ihr?

Walter.

Ich bin der Meinung —

Adam.

Abzuschließen? gut —!

Walter.

Erlaubt! ich bin der Meinung, fortzufahren.

Adam.

Ihr seid der Meinung — auch gut. Sonst würd' ich
Auf Ehre, morgen früh, Glock neun, die Sache
Zu Eurer Zufriedenheit beend'gen.

Walter.

Ihr wißt um meinen Willen.

Adam.

Wie ihr befehlt.
Herr Schreiber, schickt die Büttel ab; sie sollen
Sogleich in's Amt die Frau Brigitte laden.

Walter.

Und nehmt euch — Zeit, die mir viel werth, zu sparen —
Gefälligst selbst der Sach' ein wenig an. (Licht ab.)

Zehnter Auftritt.

(Die Vorigen ohne Licht. Späterhin Einige Mägde.)

Adam. (aufstehend)

Inzwischen könnte man, wenn's so gefällig,
Vom Sitze sich ein wenig lüften — ?

Walter.

Hm! o ja.
Was ich sagen wollt' —

Adam.

Erlaubt ihr gleichfalls,
Daß die Partheie'n, bis Frau Brigitt' erscheint —

Walter.

Was? die Partheie'n?

Adam.

Ja, vor die Thür, wenn ihr —

Walter. (für ſich)

Verwünſcht! (laut) Herr Richter Adam, wißt ihr was?
Gebt ein Glas Wein mir in der Zwiſchenzeit.

Adam.

Von ganzem Herzen gern. He, Margarethe!
Ihr macht mich glücklich, gnäd'ger Herr. — Margrethe!

(Die Magd tritt auf)

Die Magd.

Hier.

Adam.

Was befehlt ihr? — Tretet ab, ihr Leute.
Franz? — Auf den Verſaal draußen. — Oder Rhein?

Walter.

Den unſerm Rhein.

Adam.

Gut. — Bis ich rufe. Marſch!

Walter.

Wohin?

Adam.

Geh, vom verſiegelten, Margrethe. —
Was? auf den Flur bloß draußen. — Hier. — Der Schlüſſel.

Walter.

Hm! bleibt.

Adam.

Fort! marſch, ſag' ich! — Geh, Margarethe!
Und Butter, friſch geſtampft, Käſ' auch aus Limburg,
Und von der fetten pommerſchen Räuchergans.

Walter.

Halt! einen Augenblick! macht nicht ſo viel
Umſtänd', ich bitt' euch ſehr, Herr Richter.

Adam.

Schert
Zum Teufel euch, ſag' ich! Thu, wie ich ſagte.

Walter.

Schickt ihr die Leute fort, Herr Richter?

Adam.

Euer Gnaden?

Walter.

Ob ihr—?

Adam.

Sie treten ab, wenn ihr erlaubt.
Bloß ob, bis Frau Brigitt' erſcheint.
Wie, oder ſoll's nicht etwa —

Walter.

Hm! wie ihr wollt.
Doch ob's der Mühe ſich verlohnen wird?
Meint ihr, daß es ſo lange Zeit wird währen,
Bis man im Ort ſie trifft?

Adam.

's iſt heute Holztag,
Geſtrenger Herr. Die Weiber größtentheils
Sind in den Fichten, Sträucher einzuſammeln.
Es könnte leicht —

Ruprecht.

Die Muhme iſt zu Hauſe.

Walter.

Zu Hauſ'. Laßt ſein.

Ruprecht.

Die wird ſogleich erſcheinen.

Walter.

Die wird uns gleich erſcheinen. Schafft den Wein.

Adam. (für ſich)

Verflucht!

Walter.

Macht fort! Doch nichts zum Imbiß, bitt' ich,
Als ein Stück trocknen Brodes nur und Salz.

Adam. (für ſich)

Zwei Augenblicke mit der Dirn' allein —
(laut) Ach trocknes Brod! was! Salz! gebt doch.

Walter.

Gewiß.

Adam.

Ei, ein Stück Käs' aus Limburg — mind'ſtens Käſe —
Macht erſt geſchickt die Zunge, Wein zu ſchmecken.

Walter.

Gut. Ein Stück Käſe denn, doch weiter nichts.

Adam.

So geh. Und weiß, von Damaſt, aufgedeckt —
Schlecht alles zwar, doch recht. (Die Magd ab)
Das iſt der Vortheil
Von uns verruf'nen hageſtolzen Leuten,
Daß wir, was Andre knapp und kummervoll,
Mit Weib und Kindern täglich theilen müſſen,
Mit einem Freunde zur gelegnen Stunde
Vollauf genießen.

Walter.

Was ich ſagen wollte —
Wie kamt ihr doch zu eurer Wund', Herr Richter?
Das iſt ein böſes Loch, fürwahr, im Kopf, das!

Adam.

— Ich fiel —

Walter.

Ihr fielt. Hm! So. Wann? geſtern Abend?

Adam.

Heut, Glock halb ſechs, verzeiht, am Morgen, früh,
Da ich ſo eben aus dem Bette ſtieg.

Walter.

Worüber?

Adam.

Ueber — gnäd'ger Herr Gerichtsrath,
Die Wahrheit euch zu ſagen, über mich;
Ich ſchlug euch häuptlings an dem Ofen nieder,
Bis dieſe Stunde weiß ich nicht, warum?

Walter.

Von hinten?

Adam.

Wie? von hinten —

Walter.

Oder vorn?
Ihr habt zwei Wunden, vorne ein' und hinten.

Adam.

Von vorn und hinten. — Margarethe!

(Die beiden Mägde mit Wein u. ſ. w. Sie decken auf, und gehen wieder ab)

Walter.

Wie?

Adam.

Erſt ſo, dann ſo. Erſt auf die Ofenkante,
Die vorn die Stirn mir einſtieß, und ſodann
Vom Ofen rückwärts auf den Boden wieder,
Wo ich mir noch den Hinterkopf zerſchlug. (Er ſchenkt ein)
Iſt's euch gefällig?

Walter. (nimmt das Glas)
Hätte ihr ein Weib,
So würd' ich wunderliche Dinge glauben,
Herr Richter.

Adam.
Wie ſo?

Walter.
Ja, bei meiner Treu,
So ringt ſeh' ich zerkratzt euch und zerkaut.

Adam. (lacht)
Nein, Gott ſei Dank! Frau'nvolgel ſind es nicht.

Walter.
Glaub's. Auch ein Vortheil noch der Hageſtolzen.

Adam. (verlachend)
Strauchwerk für Seidenwürmer, das man trocknend
Mir an dem Ofenwinkel aufgeſetzt. —
Auf euer Wohlergehn! (Sie trinken)

Walter.
Und grab' euch heut
Noch die Perücke ſeltſam einzubüßen!
Die hält' euch eure Wunde noch bedeckt.

Adam.
Ja, ja. Jedwedes Uebel iſt ein Zwilling. —
Hier — von dem fetten jetzt — kann ich —?

Walter.
Ein Stückchen. —
Aus Limburg?

Adam.
Recht aus Limburg, gnäd'ger Herr.

Walter.
— Wie Teufel aber, ſagt mir, ging das zu?

Adam.

Was?

Walter.

Daß ihr die Perücke eingeklöpft.

Adam.

Ja jetzt. Ich sitz' und lese gestern Abend
Ein Actenstück, und weil ich nur die Brille
Verlegt, duck' ich so tief mich in den Streit,
Daß bei der Kerze Flamme lichterloh
Mir die Perücke angeht. Ich, ich denke,
Herr's fällt vom Himmel auf mein flatrig Haupt,
Und greife sie, und will sie von mir werfen;
Doch eh' ich noch das Nackenband gelöst,
Brennt sie wie Sodom und Gomorrha schon;
Kaum daß ich die drei Haare noch mir rette.

Walter.

Verwünscht! und eure andr' ist in der Stadt.

Adam.

Bei dem Perückenmacher. — Doch zur Sache.

Walter.

Nicht allzurasch, ich bitt', Herr Richter Adam.

Adam.

Ei, was! die Stunde rollt. Ein Gläschen hier. (er schenkt ein)

Walter.

Der Lehrecht — wenn der Kanz dort wohr gesprochen —
Er auch hat einen bösen Fall gethan.

Adam.

Auf meine Ehr'. (er trinkt)

Walter.

Wenn hier die Sache,
Wie ich fast fürchte, unentworren bleibt,

So werdet ihr, an eurem Ort, den Thäter
Leicht noch aus seiner Wund' entdecken können. (er trinkt)
Nierstеiner?

Adam.

Was?

Walter.

Oder guter Oppenheimer?

Adam.

Nierstein. Sieh da! auf Ehre! ihr versteht's.
Aus Nierstein, gnäd'ger Herr, als hätt' ich ihn geholt.

Walter.

Ich prüft' ihn vor drei Jahren an der Kelter.
(Adam schenkt wieder ein)
— Wie hoch ist euer Fenster — dort! Frau Marthe.

Frau Marthe.

Mein Fenster?

Walter.

Das Fenster jener Kammer ja,
Worin die Jungfer schläft?

Frau Marthe.

Die Kammer zwar
Ist nur vom ersten Steck, ein Keller drunter,
Mehr als neun Fuß das Fenster nicht vom Boden;
Jedoch die ganze, wohlerwogene
Gelegenheit sehr ungeschickt zum Springen.
Denn auf zwei Fuß steht von der Wand ein Weinstock,
Der seine knot'gen Aeste rankend hin
Durch ein Spalier treibt, längs der ganzen Wand:
Das Fenster selbst ist noch davon umstrickt.
Es würd' ein Eber, ein gewaffneter,
Müh' mit den Fängern haben, durchzubrechen.

Adam.

Es hing auch keiner drin. (er schenkt sich ein)

Walter.

Meint ihr?

Adam.

Ach geht! (er trinkt)

Walter. (zu Ruprecht)

Wie traf er denn den Sünder? auf den Kopf?

Adam.

Hier.

Walter.

Laßt.

Adam.

Gebt her.

Walter.

's ist halb noch voll.

Adam.

Will's füllen.

Walter.

Ihr hört's.

Adam.

Ei, für die gute Zahl.

Walter.

Ich bitt' euch.

Adam.

Ach was! nach der Pythagoräer-Regel. (er schenkt ihm ein)

Walter. (wieder zu Ruprecht)

Wie oft traf er dem Sünder denn den Kopf?

Adam.

Eins ist der Herr; zwei ist das finstre Chaos;
Drei ist die Welt — drei Gläser lob' ich mir;

Im dritten trinkt man mit den Tropfen Sonnen,
Und Firmamente mit den übrigen.

Walter.

Wie oftmals auf den Kopf traf er den Sünder?
Er, Ruprecht, ihn dort frag' ich!

Adam.

Wird man's hören?
Wie oft trafst du den Sündenbock? Na, heraus!
Gott's Blitz, seht, weiß der Kerl wohl selbst, ob er —
Vergaß'st du's?

Ruprecht.

Mit der Klinke?

Adam.

Ja, was weiß ich.

Walter.

Vom Fenster, als er nach ihm herunter hieb?

Ruprecht.

Zweimal, ihr Herrn.

Adam.

Halunke! das behielt er! (er trinkt)

Walter.

Zweimal! er konnt' ihn mit zwei solchen Hieben
Erschlagen, weiß er —?

Ruprecht.

Hätt' ich ihn erschlagen,
So hätt' ich ihn — es wär' mir grade recht.
Läg' er hier vor mir, todt, so könnt' ich sagen,
Der war's, ihr Herrn, ich hab' euch nicht belogen.

Adam.

Ja, todt! das glaub' ich. Aber so — (er schenkt ein)

Walter.

Konnt' er ihn denn im Dunkeln nicht erkennen?

Ruprecht.

Nicht einen Stich, geſtrenger Herr. Wie ſollt' ich?

Adam.

Warum ſperrt'ſt du nicht die Augen auf — Stoßt an!

Ruprecht.

Die Augen auf! ich hatt' ſie aufgeſperrt —
Der Satan warf ſie mir voll Sand.

Adam. (in den Bart)

Voll Sand, ja!
Warum ſperrt'ſt du deine großen Augen auf.
— Hier. Was wir lieben, gnäd'ger Herr! ſtoßt an!

Walter.

— Was recht und gut und treu iſt, Richter Adam! (ſie trinken)

Adam.

Nun denn, zum Schluß jetzt, wenn's gefällig iſt. (er ſchenkt ein)

Walter.

Ihr ſeid zuweilen bei Frau Marthe wohl,
Herr Richter Adam. Sagt mir doch,
Wer, außer Ruprecht, geht dort aus und ein.

Adam.

Nicht allzuoft, geſtrenger Herr, verzeiht.
Wer aus und eingeht, kann ich euch nicht ſagen.

Walter.

Wie? ſolltet ihr die Wittwe nicht zuweilen
Von eurem ſel'gen Freund beſuchen?

Adam.

Nein, in der That, ſehr ſelten nur.

Walter.

Frau Marthe!

Habt ihr's mit Richter Adam hier verderben?
Er sagt, er spräche nicht mehr bei euch ein?

Frau Marthe.

Hm! gnäd'ger Herr, verderben? das just nicht.
Ich denk' er nennt mein guter Freund sich noch;
Doch daß ich oft in meinem Hauf' ihn sähe,
Das vom Herrn Vetter kann ich just nicht rühmen.
Neun Wochen sind's, daß er's zuletzt betrat,
Und auch nur da noch im Vorübergehn.

Walter.

Wie sagt ihr?

Frau Marthe.

Was?

Walter.

Neun Wochen wären's —?

Frau Marthe.

Neun,
Ja — Donnerstag sind's zehn. Er hat sich Saamen
Bei mir, von Nelken und Aurikeln aus.

Walter.

Und — Sonntags — wenn er auf das Vorwerk geht —?

Frau Marthe.

Ja, da — da guckt er mir in's Fenster wohl,
Und saget guten Tag zu mir und meiner Tochter;
Doch dann so geht er wieder seiner Wege.

Walter. (für sich)

Hm! sollt' ich auch dem Manne wohl — (er trinkt) Ich glaubte,
Weil ihr die Jungfer Muhme dort zuweilen
In eurer Wirthschaft braucht, so würdet ihr
Zu Dank die Mutter dann und wann besuchen.

Adam.

Wie ſo, geſtrenger Herr?

Walter.

Wie ſo? ihr ſagtet,
Die Jungfer helfe euren Hühnern auf,
Die euch im Hof erkranken. Hat ſie nicht
Noch heut' in dieſer Sach' euch Rath ertheilt?

Frau Marthe.

Ja, allerdings, geſtrenger Herr, das thut ſie.
Vorgeſtern ſchickt' er ihr ein krankes Perlhuhn
Im's Haus, das ſchon den Tod im Leibe hatte.
Vor'm Jahre rettete ſie ihm eins vom Pips,
Und dies auch wird ſie mit der Nudel heilen:
Jedoch zum Dank iſt er noch nicht erſchienen.

Walter. (vorwärts)

— Schenkt ein, Herr Richter Adam, ſeid ſo gut.
Schenkt gleich mir ein. Wir wollen eins noch trinken.

Adam.

Zu eurem Dienſt. Ihr macht mich glücklich. Hier. (er ſchenkt ein)

Walter.

Auf euer Wohlergehn! — Der Richter Adam,
Er wird früh oder ſpät ſchon kommen.

Frau Marthe.

Meint ihr? ich zweifle.
Könnt' ich Nierſteiner, ſolchen, wie ihr trinkt,
Und wie mein ſel'ger Mann, der Caſtellan,
Wohl auch, von Zeit zu Zeit, im Keller hatte,
Vorſetzen dem Herrn Vetter, wär's was anders:
Doch ſo beſitz' ich nichts, ich arme Wittwe,
In meinem Hauſe, das ihn lockt.

Walter.

Um ſo viel beſſer.

Eilfter Auftritt.

(**Licht**, **Frau Brigitte** mit einer Perücke in der Hand. **Die Mägde.** **Die Vorigen**)

Licht.

Hier, Frau Brigitte, herein.

Walter.

Iſt das die Frau, Herr Schreiber Licht?

Licht.

Das iſt die Frau Brigitte, Euer Gnaden.

Walter.

Nun denn, ſo laßt die Sach' uns jetzt beſchließen.
Nehmt ab, ihr Mägde. Hier. (Die Mägde mit Gläſern u. ſ. w. ab)

Adam. (während deſſen)

Nun, Eochen, höre,
Dreh' du mir deine Pille ordentlich,
Wie ſich's gehört, ſo ſprech' ich heute Abend
Auf ein Gericht Karauſchen bei euch ein.
Dem Luder muß ſie ganz jetzt durch die Gurgel,
Iſt ſie zu groß, ſo mag's den Tod dran freſſen.

Walter. (erblickt die Perücke)

Was bringt uns Frau Brigitte dort für eine
Perücke?

Licht.

Gnäd'ger Herr?

Walter.

Was jene Frau uns dort für eine
Perücke bringt?

Licht.

Hm!

Walter.

Was?

Licht.

Verzeiht —

Walter.

Werd' ich's erfahren?

Licht.

Wenn Eu'r Gnaden gütigſt
Die Frau durch den Herrn Richter fragen wollen,
So wird, wem die Perücke angehört,
Sich, und das Weitre, zweifl' ich nicht, ergeben.

Walter.

— Ich will nicht wiſſen, wem ſie angehört.
Wie kam die Frau dazu? wo fand ſie ſie?

Licht.

Die Frau fand die Perücke im Spalier
Bei Frau Margrethe Rull. Sie hing geſpießt,
Gleich einem Neſt, im Kreuzgeflecht des Weinſtocks,
Dicht unter'm Fenſter, wo die Jungfer ſchläft.

Frau Marthe.

Was? bei mir? im Spalier?

Walter. (heimlich)

Herr Richter Adam,
Habt ihr mir etwas zu vertraun,
So bitt' ich um die Ehre des Gerichtes,
Ihr ſeid ſo gut, und ſagt mir's an.

Adam.

Ich euch —?

Walter.

Nicht? habt ihr nicht?

Adam.

Auf meine Ehre —

(er ergreift die Perücke)

Walter.

Hier die Perücke iſt die eure nicht?

Adam.

Hier die Perück', ihr Herren, iſt die meine!
Das iſt, Blitz-Element, die nämliche,
Die ich dem Burſchen vor acht Tagen gab,
Nach Utrecht ſie zum Meiſter Mehl zu bringen.

Walter.

Wem? was?

Licht.

Dem Ruprecht?

Ruprecht.

Mir?

Adam.

Hab' ich ihm Schlingel,
Als er nach Utrecht vor acht Tagen ging,
Nicht die Perück' hier anvertraut, ſie zum
Friſeur, daß er ſie renovire, hinzutragen?

Ruprecht.

Ob er —! Nun ja. Er gab mir —

Adam.

Warum hat er
Nicht die Perück', Halunke, abgegeben?
Warum nicht hat er ſie, wie ich befohlen,
Beim Meiſter in der Werkſtatt abgegeben?

Ruprecht.

Warum ich ſie—? Gott's Himmel-Donner — Schlag
Ich hab' ſie in der Werkſtatt abgegeben.
Der Meiſter Mehl nahm ſie —

Adam.

Sie abgegeben?
Und jetzt hängt ſie im Weinſpalier bei Marthens?
O wart', Canaille! ſo entkommſt du nicht.
Dahinter ſteckt mir von Verkappung was,
Und Meuterei, was weiß ich? — wollt ihr erlauben,
Daß ich ſogleich die Frau nur inquirire?

Walter.

Ihr hättet die Perücke —

Adam.

Gnäd'ger Herr,
Als jener Burſche dort vergangnen Dienſtag
Nach Utrecht fuhr mit ſeines Vaters Ochſen,
Kam er in's Amt, und ſprach: Herr Richter Adam,
Habt ihr im Städtlein etwas zu beſtellen?
Mein Sohn, ſag' ich, wenn du ſo gut willſt ſein,
So laß mir die Perück' hier aufteupiren —
Nicht aber ſagt' ich ihm, geh und bewahre
Sie bei dir auf, verkappe dich darin,
Und laß ſie im Spalier bei Marthens hängen.

Frau Brigitte.

Ihr Herrn, der Ruprecht, mein' ich, halt zu Gnaden,
Der war's wohl nicht. Denn da ich geſtern Nacht
Hinaus auf's Vorwerk geh', zu meiner Muhme,
Die ſchwer im Kindbett liegt, hört' ich die Jungfer
Gedämpft im Garten hinten jemand ſchelten:
Wuth ſcheint und Furcht die Stimme ihr zu rauben.

Pfui, ſchäm' er ſich, er Niederträchtiger,
Was macht er? fort! ich werd' die Mutter rufen;
Als ob die Spanier im Lande wären.
Drauf: Eve! durch den Zaun hin: Eve! ruf' ich,
Was haſt du? was auch giebt's? — Und ſtill wird es:
Nun? wirſt du antworten? — Was wollt ihr, Muhme? —
Was haſt du vor? frag' ich — Was werd' ich haben? —
Iſt es der Ruprecht? — Ei ſo ja, der Ruprecht.
Geht euren Weg doch nur. — So koch' dir Thee
Das liebt ſich, denk' ich, wie ſich andre zanken.

Frau Marthe.

Mithin —?

Ruprecht.

Mithin —?

Walter.

Schweigt! laßt die Frau vollenden.

Frau Brigitte.

Da ich vom Vorwerk nun zurückekehre
Zur Zeit der Mitternacht etwa, und juſt,
Im Lindengang, bei Marthens Garten bin,
Huſcht euch ein Kerl bei mir vorbei, kahlköpfig,
Mit einem Pferdefuß, und hinter ihm
Erſtinkt's wie Dampf von Pech und Haar und Schwefel.
Ich ſpreche ein Gott ſei bei uns, und drehe
Entſetzensvoll mich um, und ſeh', mein Seel',
Die Glatz', ihr Herren, im Verſchwinden noch,
Wie faules Holz, den Lindengang durchleuchten.

Ruprecht.

Was! Himmel — Tauſend —!

Frau Marthe.

Iſt ſie toll, Frau Briggy?

Ruprecht.

Der Teufel, meint ſie, wär's—?

Licht.

Still! ſtill!

Frau Brigitte.

Mein Seel'!

Ich weiß, was ich geſehen und gerochen.

Walter. (ungeduldig)

Frau, ob's der Teufel war, will ich nicht unterſuchen,
Ihn aber denuncirt man nicht.
Kann ſie von einem andern melden, gut:
Doch mit dem Sünder da verſchont ſie uns.

Licht.

Woll'n Euer Gnaden ſie vollenden laſſen.

Walter.

Blödſinnig Volk, das!

Frau Brigitte.

Gut, wie ihr befehlt.
Doch der Herr Schreiber Licht ſind mir ein Zeuge.

Walter.

Wie? ihr ein Zeuge?

Licht.

Gewiſſermaßen, ja.

Walter.

Fürwahr, ich weiß nicht —

Licht.

Bitte ganz ſubmiß,
Die Frau in dem Berichte nicht zu ſtören.
Daß es der Teufel war, behaupt' ich nicht;
Jedoch mit Pferdefuß und kahler Glatze

Und hinten Dampf, wenn ich nicht sehr mich irre,
Hat's seine völ'ge Richtigkeit! — Fahrt fort!

Frau Brigitte.

Da ich nun mit Erstaunen heut vernehme,
Was bei Frau Marthe Rull geschehn, und ich,
Den Kruggertrümmrer auszuspionieren,
Der mir zu Nacht begegnet am Spalier,
Den Platz, wo er gesprungen, untersuche,
Find' ich im Schnee, ihr Herrn, euch eine Spur —
Was sind' ich euch für eine Spur im Schnee?
Rechts fein und scharf und nett gelantet immer,
Ein ordentlicher Menschenfuß,
Und links unförmig grobsin eingetölpelt
Ein ungeheurer klotz'ger Pferdefuß.

Walter. (ärgerlich)

Geschwätz, wahnsinniges, verdammenswürd'ges —

Veit.

Es ist nicht möglich, Frau!

Frau Brigitte.

Bei meiner Treu'!
Erst am Spalier, da, wo der Sprung geschehen,
Echt, einen weiten, schneeverrübten Kreis,
Als ob sich eine Sau darin gewälzt;
Und Menschenfuß und Pferdefuß von hier,
Und Menschenfuß und Pferdefuß, und Menschenfuß und Pferdefuß,
Quer durch den Garten, bis in alle Welt.

Adam.

Verflucht! — hat sich der Schelm vielleicht erlaubt,
Verlappt des Teufels Art —?

Ruprecht.

Was! ich!

Licht.

Schweigt! ſchweigt!

Frau Brigitte.

Wer einen Dachs ſucht, und die Hüber' entdeckt,
Der Waidmann, triumphirt nicht ſo, als ich.
Herr Schreiber Licht, ſag' ich, denn eben ſeh' ich
Von euch geſchickt, den Würd'gen zu mir treten,
Herr Schreiber Licht, ſpart eure Seſſion,
Den Kruggetrümmrer judicirt ihr nicht,
Der ſitzt nicht ſchlechter auch, als in der Hölle;
Hier iſt die Spur, die er gegangen iſt.

Walter.

So habt ihr ſelbſt euch überzeugt?

Licht.

Ew'r Gnaden,
Mit dieſer Spur hat's völl'ge Richtigkeit.

Walter.

Ein Pferdefuß?

Licht.

Fuß eines Menſchen, bitte,
Doch praetor propter wie ein Pferdehuf.

Adam.

Mein Seel', ihr Herrn, die Sache ſcheint mir ernſthaft.
Man hat viel beizend abgefaßte Schriften,
Die, daß ein Gott ſei, nicht gelieben wollen;
Jedoch den Teufel hat, ſo viel ich weiß,
Kein Atheiſt noch bündig wegbewieſen.
Der Fall, der vorliegt, ſcheint beſonderer
Erörterung werth. Ich trage darauf an,
Bevor wir ein Concluſum faſſen,

Im Haag bei der Synode anzufragen
Ob das Gericht befugt sei, anzunehmen,
Daß Belzebub den Krug zerbrochen hat.

Walter.

Ein Antrag, wie ich ihn von euch erwartet.
Was wohl meint ihr, Herr Schreiber?

Licht.

En'r Gnaden werden
Nicht die Synode brauchen, um zu urtheil'n.
Vollendet — mit Erlaubniß! — den Bericht,
Ihr Frau Brigitte, dort; so wird der Fall
Aus der Verbindung, hoff' ich, klar constiren.

Frau Brigitte.

Hierauf: Herr Schreiber Licht, sag' ich, laßt uns
Die Spur ein wenig doch verfolgen, sehn,
Wohin der Teufel wohl entwischt mag sein.
Gut, sagt er, Frau Brigitt', ein guter Einfall;
Vielleicht gehn wir uns nicht weit um,
Wenn wir zum Herrn Dorfrichter Adam gehn.

Walter.

Nun? und jetzt fand sich —?

Frau Brigitte.

Zuerst jetzt finden wir
Jenseit des Gartens, in dem Lindengange,
Den Platz, wo Schwefeldämpfe von sich lassend
Der Teufel bei mir angeprellt: ein Kreis,
Wie schon ein Hund etwa zur Seite weicht,
Wenn sich die Katze prustend vor ihn setzt.

Walter.

Drauf weiter?

Frau Brigitte.

Nicht weit davon jetzt steht ein Denkmal seiner,
An einem Baum, daß ich davor erschrecke.

Walter.

Ein Denkmal? wie?

Frau Brigitte.

Wie? ja, da werdet ihr —

Adam. (für sich)

Verfluche, mein Unterleib.

Licht.

Vorüber, bitte,
Vorüber hier, ich bitte, Frau Brigitte.

Walter.

Wohin die Spur euch führte, will ich wissen!

Frau Brigitte.

Wohin? mein Treu, den nächsten Weg zu euch,
Just wie Herr Schreiber Licht gesagt.

Walter.

Zu uns? hierher?

Frau Brigitte.

Vom Lindengange, ja,
Auf's Schulzenfeld, den Karpfenteich entlang,
Den Steg, quer über'n Gottesacker dann,
Hier, sag' ich, her, zum Herrn Dorfrichter Adam.

Walter.

Zum Herrn Dorfrichter Adam?

Adam.

Hier zu mir?

Frau Brigitte.

Zu euch, ja.

Ruprecht.

Wird doch der Teufel nicht
In dem Gerichtshof wohnen?

Frau Brigitte.

Mein Seel, ich weiß nicht,
Ob er in diesem Hause wohnt; doch hier,
Ich bin nicht ehrlich, ist er abgestiegen:
Die Spur geht hinten ein bis an die Schwelle.

Adam.

Sollt' er vielleicht hier durchpassiert —?

Frau Brigitte.

Ja, oder durchpassiert. Kann sein. Auch das.
Die Spur vornaus —

Walter.

War eine Spur vornaus?

Licht.

Vornaus, verzeihn Ew'r Gnaden, keine Spur.

Frau Brigitte.

Ja, vornaus war der Weg zertreten.

Adam.

Zertreten. Durchpassiert. Ich bin ein Schuft.
Der Kerl, paßt auf, hat den Gesetzen hier
Was angehängt. Ich will nicht ehrlich sein,
Wenn es nicht stinkt in der Registratur.
Wenn meine Rechnungen, wie ich nicht zweifle,
Verwirrt befunden werden sollten,
Auf meine Ehr', ich stehe für nichts ein.

Walter.

Ich auch nicht. (für sich) Hm! ich weiß nicht, war's der linke,
War es der rechte? Seiner Füße einer —
Herr Richter! eure Dose! — Seid so gefällig.

Adam.

Die Dose?

Walter.

Die Dose. Gebt! hier!

Adam. (zu Licht)

Bringt dem Herrn Gerichtsrath.

Walter.

Wozu die Umständ'? einen Schritt gebraucht's.

Adam.

Es ist schon abgemacht. Gebt. Seiner Gnaden.

Walter.

Ich hätt' euch was in's Ohr gesagt.

Adam.

Vielleicht, daß wir nachher Gelegenheit —

Walter.

Auch gut.

(nachdem sich Licht wieder gesetzt)

Sage doch, ihr Herrn, ist jemand hier im Orte,
Der mißgeschaffne Füße hat?

Licht.

Hm! allerdings ist jemand hier in Hufnum —

Walter.

Er? wer?

Licht.

Woll'n Euer Gnaden den Herrn Richter fragen —

Walter.

Den Herrn Richter Adam?

Adam.

Ich weiß von nichts.
Zehn Jahre bin ich hier im Amt zu Hufnum,
So viel ich weiß, ist Alles grad' gewachsen.

Walter. (zu Licht)
Nun? wen hier meint ihr?

Frau Marthe.
Laß er doch ſeine Füße draußen!
Was ſteckt er unter'n Tiſch verſtört ſie hin,
Daß man faſt meint, er wär' die Spur gegangen.

Walter.
Wer? der Herr Richter Adam?

Adam.
Ich? die Spur?
Bin ich der Teufel? Iſt das ein Pferdefuß?
(er zeigt ſeinen linken Fuß)

Walter.
Auf meine Ehr'. Der Fuß iſt gut.
(heimlich) Macht jetzt mit der Seſſion ſogleich ein Ende.

Adam.
Ein Fuß, wenn den der Teufel hätt',
So könnt' er auf die Bälle gehn und tanzen.

Frau Marthe.
Das ſag' ich auch. Wo wird der Herr Derfrichter —

Adam.
Ach, was! ich!

Walter.
Macht, ſag' ich, gleich ein Ende.

Frau Brigitte.
Den einz'gen Skrupel nur, ihr würd'gen Herrn,
Macht, dünkt mich, dieſer feierliche Schmuck!

Adam.
Was für ein feierlicher —?

Frau Brigitte.
Hier, die Perücke!

Wer ſah den Teufel je in ſolcher Tracht?
Ein Bau, gethürmter, ſtrotzender von Talg,
Als eines Domdechanten auf der Kanzel!

Adam.

Wir wiſſen hier zu Land nur unvollkommen,
Was in der Hölle Mod' iſt, Frau Brigitte!
Man ſagt, gewöhnlich trägt er eignes Haar.
Doch auf der Erde, bin ich überzeugt,
Wirft er in die Perücke ſich, um ſich
Den Honoratioren beizumiſchen.

Walter.

Nichtswürd'ger! werth, vor allem Volk ihn ſchmachvoll
Dem Tribunal zu jagen! was euch ſchützt,
Iſt einzig nur die Ehre des Gerichts.
Schließt eure Seſſion!

Adam.

Ich will nicht hoffen —

Walter.

Ihr hofft jetzt nichts. Ihr zieht euch aus der Sache.

Adam.

Glaubt ihr, ich hätte, ich, der Richter, geſtern
Im Weinſtock die Perücke eingebüßt?

Walter.

Behüte Gott! die eur' iſt ja im Feuer,
Wie Sodom und Gomorrha, aufgegangen.

Licht.

Vielmehr — vergebt mir, gnäd'ger Herr! die Katze
Hat geſtern in die ſeinige gejungt.

Adam.

Ihr Herrn, wenn hier der Anſchein mich verdammt:
Ihr übereilt euch nicht, bitt' ich. Es gilt

Mir Ehre oder Proſtitution.
So lang' die Jungfer ſchweigt, begreif' ich nicht
Mit welchem Recht ihr mich beſchuldiget.
Hier auf dem Richtſtuhl von Huiſum ſitz' ich,
Und lege die Perücke auf den Tiſch:
Den, der behauptet, daß ſie mein gehört,
Fordr' ich vor's Oberlandgericht in Utrecht.

Licht.

Hm! die Perücke paßt euch doch, mein Seel',
Als wär' auf eurem Scheitein ſie gewachſen. (er ſetzt ſie ihm auf)

Adam.

Verläumdung!

Licht.

Nicht?

Adam.

Als Mantel um die Schultern
Mir noch zu weit, wie viel mehr um den Kopf.
(er beſieht ſich im Spiegel)

Ruprecht.

Ei, ſolch ein Donnerwetter-Kerl!

Walter.

Still, er!

Frau Martha.

Ei, ſolch ein blitzverfluchter Richter das!

Walter.

Noch einmal, wollt ihr gleich, ſoll ich die Sache enden?

Adam.

Ja, was befehlt ihr?

Ruprecht. (zu Eve)
Eve ſprich, iſt er's?

Walter.

Was unterſteht der Unverſchämte ſich?

Veit.

Schweig du, ſag' ich.

Adam.

Wart', Beſtie! dich faſſ' ich.

Ruprecht.

Ei, du Blitz-Pferdefuß!

Walter.

Heda! der Büttel!

Veit.

Halt's Maul, ſag' ich.

Ruprecht.

Wart'! heute reich' ich dich.
Heut' ſtreuſt du keinen Sand mir in die Augen.

Walter.

Habt ihr nicht ſo viel Witz, Herr Richter —?

Adam.

Ja, wenn Ew'r Gnaden
Erlauben, fäll' ich jetzo die Sentenz.

Walter.

Gut. Thut das. Fällt ſie.

Adam.

Die Sache jetzt conſtirt,
Und Ruprecht dort, der Racker, iſt der Thäter.

Walter.

Auch gut das. Weiter!

Adam.

Den Hals erkenn' ich
In's Eiſen ihm, und weil er unbändig

Sich gegen ſeinen Richter hat betragen,
Schmeiß' ich ihn in's vergitterte Gefängniß,
Wie lange, werd' ich noch beſtimmen.

Eve.

Den Ruprecht —?

Ruprecht.

In's Gefängniß mich?

Eve.

In's Eiſen?

Walter.

Spart eure Sorgen, Kinder — Seid ihr fertig?

Adam.

Den Krug mein'thalb mag er erſetzen oder nicht.

Walter.

Gut denn. Geſchloſſen iſt die Seſſion.
Und Ruprecht appellirt an die Inſtanz zu Utrecht.

Eve.

Er ſoll, er, erſt nach Utrecht appelliren?

Ruprecht.

Was? ich —

Walter.

Zum Henker, ja! Und bis dahin —

Eve.

Und bis dahin —?

Ruprecht.

In das Gefängniß gehn?

Eve.

Den Hals in's Eiſen ſtecken? Seid ihr auch Richter?
Er dort, der Unverſchämte, der dort ſitzt,
Er ſelber war's —

Walter.

Du hörſt's, zum Teufel! ſchweig!
Ihm bis dahin krümmt ſich kein Haar —

Eve.

Auf, Ruprecht!
Der Richter Adam hat den Krug zerbrochen!

Ruprecht.

Ei, wart' du!

Frau Marthe.

Er?

Frau Brigitte.

Der dort?

Eve.

Er, ja! auf, Ruprecht!
Er war bei deiner Eve geſtern!
Auf! faſſ' ihn! ſchmeiß' ihn jetzo, wie du willſt.

Walter. (ſteht auf)

Halt dort! wer hier Unordnungen —

Eve.

Gleichviel!
Das Eiſen iſt verdient, geh', Ruprecht!
Geh', ſchmeiß' ihn von dem Tribunal herunter.

Adam.

Verzeiht, ihr Herrn. (Läuft weg)

Eve.

Hier! auf!

Ruprecht.

Halt' ihn!

Eve.

Entſchwindt!

Adam.

Was?

Ruprecht

Blitz-Hinkeufel!

Eve.

Haſt du ihn?

Ruprecht.

Gott's Schlag und Wetter!
Es iſt ſein Mantel bloß!

Walter.

Fort! ruft den Büttel!

Ruprecht. (ſchlägt den Mantel)

Ratz! das iſt eins. Und Ratz! Und Ratz! noch eins.
Und noch eins! in Ermangelung des Buckels.

Walter.

Er ungezogner Menſch! — Schafft hier mir Ordnung!
— An ihm, wenn er ſogleich nicht ruhig iſt,
Ihm wird der Spruch vom Eiſen heut noch wahr.

Veit.

Sei ruhig, du verrackter Schlingel!

Zwölfter Auftritt.

(Die Vorigen ohne Adam. — Sie begeben ſich alle in den Vordergrund der Bühne)

Ruprecht.

Ei, Gochen!
Wie hab' ich heute ſchändlich dich beleidigt!
Ei Gott's Blitz, alle Wetter; und wie geſtern!
Ei du mein goldnes Mädchen, Herzens-Braut!
Wirſt du dein Lebtag mir vergeben können?

Eve. (wirft ſich dem Gerichtsrath zu Füßen)
Herr! wenn ihr jetzt nicht helft, ſind wir verloren!

Walter.
Verloren? warum das?

Ruprecht.
Herr Gott! was giebt's?

Eve.
Errettet Ruprecht von der Conſcription!
Denn dieſe Conſcription — der Richter Adam
Hat mir's als ein Geheimniß anvertraut,
Geht nach Oſtindien; und von dort, ihr wißt,
Kehrt von drei Männern einer nur zurück!

Walter.
Was! nach Oſtindien! biſt du bei Sinnen?

Eve.
Nach Bantam, gnäd'ger Herr; verläugnet's nicht!
Hier iſt der Brief, die ſtille heimliche
Inſtruction, die Landmiliz betreffend,
Die die Regierung jüngſt deshalb erließ:
Ihr ſeht, ich bin von Allem unterrichtet.

Walter. (nimmt den Brief und lieſt ihn)
O unerhört argliſtiger Betrug! —
Der Brief iſt falſch!

Eve.
Falſch?

Walter.
Falſch, ſo wahr ich lebe!
Herr Schreiber Licht, ſagt ſelbſt, iſt das die Ordre,
Die man aus Utrecht jüngſt an euch erließ?

Licht.
Die Ordre! was! der Sünder, der! ein Wiſch,

Den er mit eignen Händen aufgesetzt! —
Die Truppen, die man anwarb, sind bestimmt
Zum Dienst im Landesinneren; kein Mensch
Denkt dran, sie nach Ostindien zu schicken!

Eve.

Nein, nimmermehr, ihr Herrn?

Walter.

Bei meiner Ehre!
Und zum Beweise meines Worts: den Ruprecht,
Wär's so wie du mir sagst, ich kauf' ihn frei!

Eve. (steht auf)

O Himmel! wie belog der Böswicht mich!
Denn mit der schrecklichen Besorgniß eben
Quält' er mein Herz, und kam zur Zeit der Nacht
Mir ein Attest für Ruprecht aufzudringen;
Bewies, wie ein erlognes Krankheitszeugniß
Von allem Kriegsdienst ihn befreien könnte;
Erklärte und versicherte und schlich,
Um es mir auszufert'gen, in mein Zimmer:
So Schändliches, ihr Herren, von mir fordernd,
Daß es kein Mädchenmund wagt auszusprechen!

Frau Brigitte.

Ei, der nichtswürdig-schändliche Betrüger!

Ruprecht.

Laß, laß den Pferdehuf, mein süßes Kind!
Sieh', hätt' ein Pferd bei dir den Krug zertrümmert,
Ich wär' so eifersüchtig just, als jetzt! (sie küssen sich)

Veit.

Das sag' ich auch! küßt und versöhnt und liebt euch;
Und Pfingsten, wenn ihr wollt, mag Hochzeit sein!

Licht. (am Fenſter)
Seht, wie der Richter Adam, bitt' ich euch,
Berg auf, Berg ab, als ſtöb' er Rad und Galgen,
Das aufgepflügte Winterfeld durchſtampft!

Walter.
Was? iſt das Richter Adam?

Licht.
Allerdings!

Mehrere.
Jetzt kommt er auf die Straße. Seht! ſeht!
Wie die Perücke ihm den Rücken peitſcht!

Walter.
Geſchwind, Herr Schreiber, fort! holt ihn zurück!
Daß er nicht Uebel rettend ärger mache.
Von ſeinem Amt zwar iſt er ſuspendirt,
Und euch beſtell' ich, bis auf weitere
Verfügung, hier im Ort es zu verwalten;
Doch ſind die Kaſſen richtig, wie ich hoffe,
Zur Deſertion ihn zwingen will ich nicht.
Fort! thut mir den Gefallen, holt ihn wieder!

Letzter Auftritt.

(Die Vorigen ohne Licht)

Frau Marthe.
Sagt doch, geſtrenger Herr, wo find' ich auch
Den Sitz in Utrecht der Regierung?

Walter.
Weshalb, Frau Marthe?

Frau Marthe. (empfindlich)
Hm! weshalb? ich weiß nicht —
Soll hier dem Kruge nicht sein Recht geschehn?

Walter.
Verzeiht mir! allerdings. Am großen Markt,
Und Dienstag ist und Freitag Session.

Frau Marthe.
Gut! auf die Woche stell' ich dort mich ein. (Alle ab)

Das

Käthchen von Heilbronn

oder

die Feuerprobe.

Ein großes hiſtoriſches Ritterſchauſpiel.

Perſonen.

Der Kaiſer.
Gebhardt, Erzbiſchof von Worms.
Friedrich Wetter Graf vom Strahl.
Gräfin Helena, ſeine Mutter.
Eleonore, ihre Nichte.
Ritter Flammberg, des Grafen Vaſall.
Gottſchalk, ſein Knecht.
Brigitte, Haushälterin im gräflichen Schloß.
Kunigunde von Thurneck.
Roſalie, ihre Kammerzofe.
Theobald Friedeborn, Waffenſchmidt aus Heilbronn.
Käthchen, ſeine Tochter.
Gottfried Friedeborn, ihr Bräutigam.
Maximilian, Burggraf von Freiburg.
Georg von Waldſtädten, ſein Freund.
Der Rheingraf vom Stein, Verlobter Kunigundens.
Friedrich von Herrnſtadt, Eginhardt von der Wart, } ſeine Freunde.
Graf Otto von der Flühe, Wenzel von Nachtheim, Hans von Bärenklau, } Räthe des Kaiſers und Richter des heimlichen Gerichts.
Jacob Pech, ein Gaſtwirth.
Drei Herren von Thurneck.
Kunigundens alte Tanten.
Ein Köhlerjunge. Ein Nachtwächter. Mehrere Ritter.
Ein Herold, zwei Köhler, Bedienten, Boten, Häſcher, Knechte und Volk.

Die Handlung ſpielt in Schwaben.

Erſter Akt.

Scene: Eine unterirdiſche Höhle mit den Inſignien des Behmgerichts, von einer Lampe erleuchtet.

Erſter Auftritt.

(Graf Otto von der Flühe als Vorſitzer, Wenzel von Nachtheim, Hans von Bärenklau als Beiſaſſen, mehrere Grafen, Ritter und Herrn, ſämmtlich vermummt, Häſcher mit Fackeln u. ſ. w. — Theobald Friedeborn, Bürger aus Heilbronn als Kläger, Graf Welker vom Strahl als Beklagter, ſtehen vor den Schranken)

Graf Otto. (ſteht auf)

Wir Richter des hohen heimlichen Gerichts, die wir, die irdiſchen Schergen Gottes, Vorläufer der geflügelten Heere, die er in ſeinen Wolken muſtert, den Frevel aufſuchen, da wo er, in der Höhle der Bruſt gleich einem Molche verkrochen, vom Arm weltlicher Gerechtigkeit nicht aufgefunden werden kann: wir rufen dich, Theobald Friedeborn, ehrſamer und vielbekannter Waffenſchmidt aus Heilbronn auf, deine Klage anzubringen gegen Friedrich Graf Wetter vom Strahl; denn dort, auf den erſten Ruf der heiligen Behme von des Behmherolds Hand dreimal mit dem Griff des Gerichtsſchwerts an die Thore ſeiner Burg, deinem Geſuch gemäß, iſt er erſchienen und fragt, was du willſt? (er ſetzt ſich)

Theobald Friedeborn.

Ihr hohen, heiligen und geheimnißvollen Herren! Hätte er, auf den ich klage, ſich bei mir ausrüſten laſſen — ſetzet in Silber, von Kopf bis zu Fuß, oder in ſchwarzen Stahl, Schienen, Schnallen

und Ringe von Geld; und hätte nachher, wenn ich gesprochen: Herr bezahlt mich! geantwortet: Theobald was willst du? ich bin dir nichts schuldig; oder wäre er vor die Schranken meiner Obrigkeit getreten und hätte meine Ehre mit der Zunge der Schlangen — oder wäre er aus dem Dunkel mitternächtlicher Wälder herausgebrochen und hätte mein Leben mit Schwert und Dolch angegriffen: so wahr mir Gott helfe! ich glaube, ich hätte nicht vor euch geklagt. Ich erlitt in drei und funfzig Jahren, da ich lebe, so viel Unrecht, daß meiner Seele Gefühl nun gegen seinen Stachel wie gepanzert ist; und während ich Waffen schmiede für Andere, die die Mücken stechen, sag' ich selbst zum Skorpion: fort mit dir! und laß' ihn fahren. Friedrich Graf Wetter vom Strahl hat mir mein Kind verführt, meine Katharine. Nehmt ihn, ihr irdischen Schergen Gottes, und überliefert ihn allen geharnischten Schaaren, die an den Pforten der Hölle stehen und ihre glutrothen Spieße schwenken: ich klage ihn schändlicher Zauberei, aller Künste der schwarzen Nacht und der Verbrüderung mit dem Satan an!

Graf Otto.

Meister Theobald von Heilbronn! erwäge wohl, was du sagst. Du bringst vor, der Graf vom Strahl, uns vielfältig und von guter Hand bekannt, habe dir dein Kind verführt. Du klagst ihn, hoff' ich, der Zauberei nicht an, weil er deines Kindes Herz von dir abwendig gemacht? weil er ein Mädchen voll rascher Einbildungen mit einer Frage wer sie sei, oder wohl gar mit dem bloßen Schein seiner rothen Wangen, unter dem Helmsturz hervorglühend, oder mit irgend einer andern Kunst des hellen Mittags, ausgeübt auf jedem Jahrmarkt, für sich gewonnen hat?

Theobald.

Es ist wahr, ihr Herren, ich sah ihn nicht zur Nachtzeit an Mooren und schilfreichen Gestaden, oder wo sonst des Menschen Fuß selten erscheint, umherwandeln und mit den Irrlichtern Verkehr trei-

ben. Ich fand ihn nicht auf den Spitzen der Gebirge, den Zauberſtab in der Hand, das unſichtbare Reich der Luft abmeſſen, oder in unterirdiſchen Höhlen, die kein Strahl erhellt, Beſchwörungsformeln aus dem Staub heraufmurmeln. Ich ſah den Satan und die Schaaren, deren Verbrüderten ich ihn nannte, mit Hörnern, Schwänzen und Klauen, wie ſie zu Heilbronn über dem Altar abgebildet ſind, an ſeiner Seite nicht. Wenn ihr mich gleichwohl reden laſſen wollt, ſo denke ich es durch eine ſchlichte Erzählung deſſen, was ſich zugetragen, dahin zu bringen, daß ihr aufbrecht und ruft: unſer ſind dreizehn und der vierzehnte iſt der Teufel! zu den Thüren rennt und den Wald, der dieſe Höhle umgiebt, auf dreihundert Schritte im Umkreis mit euren Taſtmänteln und Federhüten beſäet.

Graf Otto.

Nun du alter, wilder Kläger! ſo rede.

Theobald.

Zuvörderſt müßt ihr wiſſen, ihr Herren, daß mein Käthchen Oſtern, die nun verfloſſen, funfzehn Jahre alt war; geſund an Leib und Seele wie die erſten Menſchen, die geboren worden ſein mögen; ein Kind recht nach der Luſt Gottes, das heraufging aus der Wüſten, am ſtillen Feierabend meines Lebens, wie ein gerader Rauch von Myrrhen und Wachholdern. Ein Weſen von zarterer, frommerer und lieberer Art mögt ihr euch nicht denken, und kämt ihr auf Flügeln der Einbildung zu den lieben kleinen Engeln, die mit hellen Augen aus den Wolken unter Gottes Händen und Füßen hervorgucken. Ging ſie in ihrem bürgerlichen Schmuck über die Straße, den Strohhut auf, von gelbem Lack erglänzend, das ſchwarzſammtene Leibchen, das ihre Bruſt umſchloß, mit ſeinen Silberkettlein behängt, ſo lief es flüſternd von allen Fenſtern herab: das iſt das Käthchen von Heilbronn; das Käthchen von Heilbronn, ihr Herren, als ob der Himmel von Schwaben ſie erzeugt, und von ſeinem Kuß geſchwängert, die Stadt, die unter ihm liegt, ſie geboren hätte. Vettern und

Basen, mit welchen die Verwandtschaft seit drei Menschengeschlechtern vergessen worden war, nannten sie auf Kindtaufen und Hochzeiten ihr liebes Mühmchen, ihr liebes Bäschen; der ganze Markt, auf dem wir wohnten, erschien an ihrem Namenstage und drängte sich und wetteiferte sie zu beschenken; wer sie nur einmal gesehen und einen Gruß im Vorübergehen von ihr empfangen hatte, schloß sie acht folgende Tage lang, als ob sie ihn gebessert hätte, in sein Gebet ein. Eigenthümerin eines Landguts, das ihr der Großvater, mit Ausschluß meiner, als einem Geldkinde, dem er sich liebreich bezeigen wollte, vermacht hatte, war sie schon unabhängig von mir, eine der wohlhabendsten Bürgerinnen der Stadt. Fünf Söhne wackerer Bürger, bis in den Tod von ihrem Werthe gerührt, hatten nun schon um sie angehalten; die Ritter, die durch die Stadt zogen, weinten, daß sie kein Fräulein war; ach und wäre sie eines gewesen, das Morgenland wäre aufgebrochen und hätte Perlen und Edelgesteine, von Mohren getragen, zu ihren Füßen gelegt. Aber sowohl ihre als meine Seele bewahrte der Himmel vor Stolz; und weil Gottfried Friedeborn, der junge Landmann, dessen Güter das ihrige umgränzen, sie zum Weibe begehrte, und sie auf meine Frage: Katharine willst du ihn? antwortete: Vater dein Wille sei meiner! so sagte ich: der Herr segne euch! und weinte und jauchzte, und beschloß, Ostern, die kommen, sie nun zur Kirche zu bringen. — So war sie, ihr Herren, bevor sie mir dieser entführte.

Graf Otto.

Nun? und wodurch entführte er sie dir? Durch welche Mittel hat er sie dir und dem Pfade, auf welchen du sie geführt hattest, wieder entrissen?

Theobald.

Durch welche Mittel? — Ihr Herren, wenn ich das sagen könnte, so begriffen es diese fünf Sinne, und so ständ' ich nicht vor euch und klagte auf alle, mir unbegreifliche, Gräuel der Hölle. Was

ſoll ich vorbringen, wenn ihr mich fragt, durch welche Mittel? Hat er ſie am Brunnen getroffen, wenn ſie Waſſer ſchöpfte, und geſagt: lieb Mädel, wer biſt du? hat er ſich an den Pfeiler geſtellt, wenn ſie aus der Mette kam, und gefragt: lieb Mädel, wo wohnſt du? hat er ſich bei nächtlicher Weile an ihr Fenſter geſchlichen und, indem er ihr einen Halsſchmuck umgehängt, geſagt: lieb Mädel, wo ruhſt du? Ihr hochheiligen Herren, damit war ſie nicht zu gewinnen! den Judaskuß errieth unſer Heiland nicht raſcher, als ſie ſolche Künſte. Nicht mit Augen, ſeit ſie geboren ward, hat ſie ihn geſehen; ihren Rücken und das Mal darauf, das ſie von ihrer ſeligen Mutter erbte, kannte ſie beſſer als ihn. (er weint)

Graf Otto. (nach einer Pauſe)

Und gleichwohl, wenn er ſie verführt hat, du wunderlicher Alter, ſo muß es wann und irgendwo geſchehen ſein.

Theobald.

Heiligen Abend vor Pfingſten, da er auf fünf Minuten in meine Werkſtatt kam, um ſich, wie er ſagte, eine Eiſenſchiene, die ihm zwiſchen Schulter und Bruſt losgegangen war, wieder zuſammenheften zu laſſen —

Wenzel.

Was!

Hans.

Am hellen Mittag?

Wenzel.

Da er auf fünf Minuten in deine Werkſtatt kam, um ſich eine Bruſtſchiene anheften zu laſſen? (Pauſe)

Graf Otto.

Faſſe dich, Alter, und erzähle den Hergang.

Theobald. (indem er ſich die Augen trocknet)

Es mochte ohngefähr eilf Uhr Morgens ſein, als er mit einem Troß Reiſiger vor mein Haus ſprengte, raſſelnd, der Erzgepanzerte,

vom Pferd ſtieg und in meine Werkſtatt trat: das Haupt tief herabneigt' er, um mit den Reiherbüſchen, die ihm vom Helm niederwankten, durch die Thür zu kommen. Meiſter, ſchau her, ſpricht er: dem Pfalzgrafen, der eure Wälle niederreißen will, zieh' ich entgegen; die Luft ihn zu treffen ſprengt mir die Schienen; nimm Eiſen und Draht, ohne daß ich mich zu entkleiden brauche, und beiz' ſie mir wieder zuſammen. Herr! ſag' ich: wenn auch die Bruſt ſo die Rüſtung zerſchmeißt, ſo läßt der Pfalzgraf unſere Wälle ganz; nöthige ihn auf einen Seſſel in des Zimmers Mitte nieder, und: Wein! ruf' ich in die Thür, und vom friſchgeräucherten Schinken zum Imbiß! und ſey' einen Schemel, mit Werkzeugen verſehn, vor ihn, um ihm die Schiene wieder herzuſtellen. Und während draußen noch der Streithengſt wiehert und mit den Pferden der Knechte den Grund zerſtampft, daß der Staub, als wär' ein Cherub vom Himmel niedergefahren, emporquellt: öffnet langſam, ein großes flaches Silbergeſchirr auf dem Kopf tragend, auf welchem Flaſchen, Gläſer und der Imbiß geſtellt waren, das Mädchen die Thür und tritt ein. Nun ſeht, wenn mir Gott der Herr aus Wolken erſchiene, ſo würd' ich mich ohngefähr ſo laſſen wie ſie. Geſchirr und Becher und Imbiß, da ſie den Ritter erblickt, läßt ſie fallen; und leichenbleich, mit Händen, wie zur Anbetung verſchränkt, den Boden mit Bruſt und Scheiteln küſſend, ſtürzt ſie vor ihm nieder, als ob ſie ein Blitz niedergeſchmettert hätte! Und da ich ſage: Herr meines Lebens! was fehlt dem Kind? und ſie aufhebe: ſchlingt ſie, wie ein Taſchenmeſſer zuſammenfallend, den Arm um mich, das Antlitz flammend auf ihn gerichtet, als ob ſie eine Erſcheinung hätte. Der Graf vom Strahl, indem er ihre Hand nimmt, fragt: wer iſt das Kind? Geſellen und Mägde ſtrömen herbei und jammern: hilf Himmel! was iſt dem Jüngferlein widerfahren; doch da ſie ſich, mit einigen ſchüchternen Blicken auf ſein Antlitz, erholt, ſo denk' ich, der Anfall iſt wohl auch vorüber, und gehe mit Pfriemen und Nadeln

an mein Geſchäft. Drauf ſag' ich: Wohlauf, Herr Ritter! nun mögt ihr den Pfalzgrafen treffen; die Schiene iſt eingerenkt, das Herz wird ſie euch nicht mehr zerſprengen. Der Graf ſteht auf; er ſchaut das Mädchen, das ihm bis an die Bruſthöhle ragt, vom Wirbel zur Sohle gedankenvoll an, und beugt ſich, und legt ihr die Stirn und ſpricht: der Herr ſegne dich und behüte dich und ſchenke dir ſeinen Frieden, Amen! Und da wir an das Fenſter treten, ſchmeißt ſich das Mädchen, in dem Augenblick, da er den Streithengſt beſteigt, dreißig Fuß hoch, mit aufgehobnen Händen, auf das Pflaſter der Straße nieder: gleich einer Verlornen, die ihrer fünf Sinne beraubt iſt! und bricht ſich beide Lenden, ihr heiligen Herren, beide zarten Lendchen, dicht über des Knierunds elfenbeinernem Bau; und ich alter bejammernswürdiger Narr, der mein verſinkendes Leben auf ſie ſtützen wollte, muß ſie auf meinen Schultern wie zu Grabe tragen; indeſſen er dort, den Gott verdamme! zu Pferd, unter dem Volke, das herbeiſtrömt, herüberruft von hinten, was vorgefallen ſei! — Hier liegt ſie nun auf dem Todbett, in der Glut des hitzigen Fiebers, ſechs endloſe Wochen, ohne ſich zu regen. Keinen Laut bringt ſie hervor; auch nicht der Wahnſinn, dieſer Dietrich aller Herzen, eröffnet das übrige; kein Menſch vermag das Geheimniß, das in ihr waltet, ihr zu entlocken. Und prüft, da ſie ſich ein wenig erholt hat, den Schritt, und ſchnürt ihr Bündel, und tritt beim Strahl der Morgenſonne in die Thür: wohin? fragt ſie die Magd; zum Grafen Wetter vom Strahl, antwortet ſie und verſchwindet.

Wenzel.

Es iſt nicht möglich!

Hans.

Verſchwindet?

Wenzel.

Und läßt alles hinter ſich zurück?

Hans.

Eigenthum, Heimath und den Bräutigam, dem ſie verlobt war?

Wenzel.

Und begehrt auch deines Gutes nicht einmal?

Theobald.

Verſchwindet, ihr Herren — verlißt mich und Alles, weran Pflicht, Gewohnheit und Natur ſie knüpften — küßt mir die Augen, die ſchlummernden, und verſchwindet; ich wollte, ſie hätte ſie mir zugedrückt.

Wenzel.

Beim Himmel! ein ſeltſamer Vorfall.

Theobald.

Seit jenem Tage folgt ſie ihm nun, gleich einer Magd, in blinder Ergebung von Ort zu Ort; geführt vom Strahl ſeines Angeſichts, ſünftrübig wie ein Tau um ihre Seele gelegt; auf nackten, jedem Kiesel ausgeſetzten, Füßen, das kurze Röckchen, das ihre Hüfte deckt, im Winde flatternd, nichts als den Strohhut auf, ſie gegen der Sonne Stich oder den Grimm empörter Witterung zu ſchützen. Wohin ſein Fuß im Lauf ſeiner Abenteuer ſich wendet, durch den Tumpf der Klüfte, durch die Höhe, die der Mittag verſengt, durch die Nacht verwachſener Wälder: wie ein Hund, der von ſeines Herren Schweiß gelechzt, ſchreitet ſie hinter ihm her; und die gewohnt war auf weichen Kiſſen zu ruhen, und das Knöchlein ſpürte in des Bettuchs Falten, das ihre Hand unachtſam darin eingepreßt hatte: die liegt jetzt, einer Magd gleich, in ſeinen Ställen, und ſtirbt, wenn die Nacht kommt, ermüdet auf die Streu nieder, die ſeinen ſtolzen Roſſen untergeworfen wird.

Graf Otto.

Graf Wetter vom Strahl! iſt dies gegründet?

Der Graf vom Strahl.

Wahrlich, ihr Herren; ſie geht auf der Spur, die hinter mir

zurückbleibt. Wenn ich mich umsehe, erblick' ich zwei Dinge: meinen Schatten und sie.

Graf Otto.

Und wie erklärt ihr euch diesen sonderbaren Umstand?

Der Graf vom Strahl.

Ihr unbekannten Herren der Schöne! wenn der Teufel sein Spiel mit ihr treibt, so braucht er mich dabei, wie der Affe die Pfoten der Katze; ein Schelm will ich sein, holt er den Nußkern für mich. Wollt ihr meinem Wort schlechthin, wie's die heilige Schrift verschreibt, glauben: ja, ja, nein, nein; gut! Wo nicht, so will ich nach Worms, und den Kaiser bitten, daß er den Theobald ordinire. Hier werf' ich ihm vorläufig meinen Handschuh hin!

Graf Otto.

Ihr sollt hier Rede stehn auf unsre Frage! Womit rechtfertigt ihr, daß sie unter eurem Dache schläft? sie, die in das Haus hingehört, wo sie geboren und erzogen ward?

Der Graf vom Strahl.

Ich war, es mögen ohngefähr zwölf Wochen sein, auf einer Reise, die mich nach Straßburg führte, ermüdet in der Mittagshitze an einer Heimwand eingeschlafen — nicht im Traum gedacht' ich des Mädchens mehr, das in Heilbronn aus dem Fenster gestürzt war — da liegt sie mir, wie ich erwache, gleich einer Note, entschlummert zu Füßen, als ob sie vom Himmel herabgeschneit wäre! Und da ich zu den Knechten, die im Grase herumliegen, sage: ei, was der Teufel! das ist ja das Kätzchen von Heilbronn! schlägt sie die Augen auf, und bindet sich das Hütlein zusammen, das ihr schlafend vom Haupt herabgerutscht war. Katharine! ruf' ich: Mädel! wo kommst auch her? auf funfzehn Meilen von Heilbronn, fernab am Gestade des Rheins? Hab' ein Geschäft, gestrenger Herr, antwortet sie, das mich zum Strahlberg führt; schauert mich im Wald so einsam zu wandern, und schlug mich zu euch. Traun! sag

ich ihr zur Erfrischung reichen, was mir Gottschalk der Knecht mit sich führt, und erkundige mich, wie der Sturz abgelaufen, auch was der Vater macht und was sie in Straßburg zu erschaffen denke? Doch da sie nicht freiherzig mit der Sprache herausrückt: was auch geht's dich an, denk' ich; ding' ihr einen Boten, der sie durch den Wald führe, schwing' mich auf den Rappen und reite ab. Abends in der Herberg auf der Straßburger Straß will ich mich eben zur Ruh niederlegen: da kommt Gottschalk der Knecht und spricht, das Mädchen sei unten und begehre in meinen Ställen zu übernachten. Bei den Pferden? frag' ich. Ich sage: wenn's ihr weich genug ist, mich wird's nicht drücken. Und füge noch, indem ich mich im Bett wende, hinzu: magst ihr wohl eine Streu unterlegen, Gottschalk, und sorgen, daß ihr nichts widerfahre. Drauf wandert sie kommenden Tages, früher aufgebrochen als ich, wieder auf der Heerstraße, und lagert sich wieder in meinen Ställen, und lagert sich Nacht für Nacht, so wie mir der Streifzug fortschreitet, darin, als ob sie zu meinem Troß gehörte. Nun litt ich das, ihr Herren, um jenes grauen unwirrischen Alten willen, der mich jetzt darum straft; denn der Gottschalk in seiner Wunderlichkeit hatte das Mädchen lieb gewonnen, und pflegte ihrer in der That als seiner Tochter; führt dich die Reise einst, dacht' ich, durch Heilbronn, so wird der Alte dir's danken. Doch da sie sich auch in Straßburg in der erzbischöflichen Burg wieder bei mir einfindet, und ich gleichwohl spüre, daß sie nichts im Orte erschafft — denn mir hatte sie sich ganz und gar geweiht, und wusch und flickte, als ob es sonst am Rhein nicht zu haben wäre: so trete ich eines Tages, da ich sie auf der Stallschwelle finde, zu ihr und frage, was für ein Geschäft sie in Straßburg betreibe? Ei, spricht sie, gestrenger Herr, und eine Aerbe, daß ich denke, ihre Schürze wird angehen, flammt über ihr Antlitz empor, was fragt ihr doch? ihr wißt's ja! — Holla! denk' ich, steht es so mit dir? und sende einen Boten fingt nach Heilbronn dem Vater

zu, mit folgender Meldung: das Mädchen sei bei mir; ich könnte kommen; in kurzem könnte er es vom Schlosse zu Strahl, wohin ich es zurückbringen würde, abholen.

Graf Otto.

Nun? und hierauf?

Wenzel.

Der Alte holte die Jungfrau nicht ab?

Der Graf vom Strahl.

Drauf da er am zwanzigsten Tage, um sie abzuholen, bei mir erscheint, und ich ihn in meiner Väter Saal führe, erschau' ich mit Befremden, daß er beim Eintritt in die Thür die Hand in den Weihkessel steckt und mich mit dem Wasser, das darin befindlich ist, besprengt. Ich, arglos wie ich von Natur bin, nöth'ge ihn auf einen Stuhl nieder, erzähle ihm mit Offenherzigkeit Alles was vorgefallen, eröffne ihm auch in meiner Theilnahme die Mittel, wie er die Sache seinen Wünschen gemäß wieder in's Gleis rücken könne; und tröste ihn und führ' ihn, um ihm das Mädchen zu übergeben, in den Stall hinunter, wo sie steht, und mir eine Waffe vom Rost säubert. So wie er in die Thür tritt, und die Arme mit thränenvollen Augen öffnet, sie zu empfangen, stürzt mir das Mädchen leichenblaß zu Füßen, alle Heiligen anrufend, daß ich sie vor ihm schütze. Gleich einer Salzsäule steht er bei diesem Anblick da; und ehe ich mich noch gefaßt habe, spricht er schon, das entsetzensvolle Antlitz auf mich gerichtet: das ist der leibhaftige Satan! und schmeißt mir den Hut, den er in der Hand hält, in's Gesicht, als wollt' er ein Gräßliches verschwinden machen, und läuft, als setzte die ganze Hölle ihm nach, nach Heilbronn zurück.

Graf Otto.

Du wunderlicher Alter! was hast du für Einbildungen?

Wenzel.

Was war in dem Verfahren des Ritters, das Tadel verdient?

kann er dafür, wenn ſich das Herz deines thörichten Mädchens ihm zuwendet?

Hans.

Was iſt in dieſem ganzen Vorfall, das ihn anklagt?

Theobald.

Was ihn anklagt? O du — Menſch, entſetzlicher, als Worte faſſen und der Gedanke ermißt: ſiehſt du nicht rein da, als hätten die Cherubim ſich entkleidet und ihren Glanz dir, funkelnd wie Mailicht, um die Seele gelegt! — Muſik' ich vor dem Menſchen nicht erbeben, der die Natur in dem reinſten Herzen, das je geſchaffen ward, dergeſtalt umgekehrt hat, daß ſie vor dem Vater, zu ihr gekommen, ſeiner Liebe Bruſt ihren Lippen zu reichen, kreideweißen Antlitzes entweicht, wie vor dem Wolfe, der ſie zerreißen will? Nun denn, ſo walte, Hekate, Fürſtin des Zaubers, moorduftige Königin der Nacht! Sproßt ihr dämoniſchen Kräfte, die die menſchliche Satzung ſonſt auszujäten bemüht war, blüht auf unter dem Athem der Hexen und ſchießt zu Wäldern empor, daß die Wipfel ſich zerſchlagen und die Pflanze des Himmels, die am Boden leimt, verwese; rinnt ihr Säfte der Hölle, tröpfelnd aus Stämmen und Stielen gezogen, fallt wie ein Katarakt in's Land, daß der erſtickende Peſtqualm zu den Wolken emperdampft; fließt und ergießt euch durch alle Röhren des Lebens, und ſchwemmt in allgemeiner Sündfluth Unſchuld und Tugend hinweg!

Graf Otto.

Hat er ihr Gift eingeflößt?

Wenzel.

Meinſt du, daß er ihr verzauberte Tränke gereicht?

Hans.

Opiate, die des Menſchen Herz, der ſie genießt, mit geheimnißvoller Gewalt umſtricken?

Theobald.

Gift? Opiate? Ihr hohen Herren, was fragt ihr mich? Ich habe die Flaſchen nicht gepfropft, von welchen er ihr an der Wand des Felſens zur Erfriſchung reichte; ich ſtand nicht dabei, als ſie in der Herberge, Nacht für Nacht, in ſeinen Ställen ſchlief. Wie ſoll ich wiſſen, ob er ihr Gift eingeflößt? habt neun Monate Geduld; alsdann ſollt ihr ſehen, wie's ihrem jungen Leibe bekommen iſt.

Der Graf vom Strahl.

Der alte Eſel, der! dem entgegn' ich nichts, als meinen Namen! Ruft ſie herein; und wenn ſie ein Wort ſagt, auch nur von fern duftend, wie dieſe Gedanken, ſo nennt mich den Grafen von der ſtinkenden Pfütze, oder wie es ſonſt eurem gerechten Unwillen beliebt.

Zweiter Auftritt.

(**Käthchen** mit verbundenen Augen, geführt von zwei Häſchern. — Die Häſcher nehmen ihr das Tuch ab und gehen wieder fort. — **Die Vorigen**)

Käthchen.

(Sieht ſich in der Verſammlung um, und beugt, da ſie den Grafen erblickt, ein Knie vor ihm)

Mein hoher Herr!

Der Graf vom Strahl.

Was willſt du?

Käthchen.

Vor meinen Richter hat man mich gerufen.

Der Graf vom Strahl.

Dein Richter bin nicht ich. Steh' auf, dort ſitzt er;
Hier ſteh' ich, ein Verklagter ſo wie du.

Käthchen.

Mein hoher Herr! du ſpotteſt.

Der Graf vom Strahl.

Nein! du hörſt!
Was neigſt du mir dein Angeſicht in Staub?
Ein Zauberer bin ich, und geſtand es ſchon,
Und laß aus jedem Band, das ich dir wirkte,
Jetzt deine junge Seele los. (er erhebt ſie)

Graf Otto.

Hier, Jungfrau, wenn's beliebt; hier iſt die Schranke!

Hans.

Hier ſitzen deine Richter.

Käthchen. (ſieht ſich um)

Ihr verſucht mich.

Wenzel.

Hier tritt heran! hier ſollſt du Rede ſtehn.

(Käthchen ſtellt ſich neben den Grafen vom Strahl, und ſieht die Richter an)

Graf Otto.

Nun?

Wenzel.

Wird's?

Hans.

Wirſt du gefällig dich bemühn?

Graf Otto.

Wirſt dem Gebot dich deiner Richter fügen?

Käthchen. (ſie ſieht)

Sie rufen mich.

Wenzel.

Nun ja!

Hans.

Was ſagt ſie?

Graf Otto. (befremdet)

Ihr Herrn, was fehlt dem ſonderbaren Weſen? (ſie ſehen ſich an)

Käthchen. (für ſich)
Vermummt von Kopf zu Füßen ſitzen ſie
Wie das Gericht am jüngſten Tage da!

Der Graf vom Strahl. (ſie aufweckend)
Du wunderliche Maid! was träumſt, was treibſt du?
Du ſtehſt hier vor dem heimlichen Gericht!
Auf jene böſe Kunſt bin ich verklagt,
Mit der ich mir, du weißt, dein Herz gewann,
Geh hin und melde jetzo, was geſchehn!

Käthchen. (ſieht ihn an und legt ihre Hände auf die Bruſt)
— Du quälſt mich grauſam, daß ich weinen möchte!
Belehre deine Magd, mein edler Herr,
Wie ſoll ich mich in dieſem Falle faſſen?

Graf Otto. (ungeduldig)
Belehren — was!

Hans.
Bei Gott! iſt es erhört?

Der Graf vom Strahl. (mit noch milder Strenge)
Du ſollſt ſogleich vor jene Schranke treten,
Und Rede ſtehn, auf was man fragen wird.

Käthchen.
Nein, ſprich! du biſt verklagt?

Der Graf vom Strahl.
Du hörſt.

Käthchen.
Und jene Männer dort ſind deine Richter?

Der Graf vom Strahl.
So iſt's.

Käthchen. (vor Schranke tretend)
Ihr würd'gen Herrn, wer ihr auch ſein mögt dort,
Steht gleich vom Richtſtuhl auf und räumt ihn dieſem!

Denn, beim lebend'gen Gott, ich ſag' es euch,
Kein wie ſein Harniſch iſt ſein Herz, und eures
Vergleichen thun, und meins, wie eure Mäntel.
Wenn hier geſündigt ward, iſt er der Richter,
Und ihr ſollt zitternd vor der Schranke ſtehn!

Graf Otto.

Du Närrin, jüngſt der Nabelſchnur entlaufen,
Woher kommt die prophet'ſche Kunde dir?
Welch ein Apoſtel hat dir das vertraut?

Theobald.

Seht die Unſelige!

Käthchen. (da ſie den Vater erblickt, auf ihn zugehend)

Mein theurer Vater! (ſie will ſeine Hand ergreifen)

Theobald. (ſtreng)

Dort iſt der Ort jetzt, wo du hingehörſt!

Käthchen.

Weiſ' mich nicht von dir (ſie faßt ſeine Hand und küßt ſie.)

Theobald.

— Kannſt du das Haar noch wieder,
Das deine Flucht mir jünglihin grau gefärbt?

Käthchen.

Kein Tag verging, daß ich nicht einmal dachte,
Wie ſeine Locken fallen. Sei geduldig,
Und gieb dich nicht zuviel'gem Grame preis:
Wenn Freude Locken wieder dunkeln kann,
So ſollſt du wieder wie ein Jüngling blühn.

Graf Otto.

Ihr Häſcher dort! ergreift ſie! bringt ſie her!

Theobald.

Geh' hin, wo man dich ruft.

Käthchen. (zu den Richtern, die ſich ihr bis Hälfte nähern)
Was wollt ihr mir?

Wenzel.
Seht ihr ein Kind ſo ſtörrig je als dies?

Graf Otto. (da ſie vor der Schranke ſteht)
Du ſollſt hier Antwort geben, kurz und bündig,
Auf unſre Fragen! denn wir, von unſerem
Gewiſſen eingeſetzt, ſind deine Richter,
Und an der Strafe, wenn du freveliſt,
Wird's deine übermüth'ge Seele fühlen.

Käthchen.
Sprecht, ihr verehrten Herrn, was wollt ihr wiſſen?

Graf Otto.
Warum, als Friedrich Graf vom Strahl erſchien
In deines Vaters Haus, biſt du zu Füßen,
Wie man vor Gott thut, nieder ihm geſtürzt?
Warum warfſt du, als er von dannen ritt,
Dich aus dem Fenſter ſinnlos auf die Straße,
Und folgteſt ihm, da lahm dein Bein verwundet,
Von Ort zu Ort, durch Nacht und Graus und Nebel,
Wohin ſein Roß den Fußtritt wendete?

Käthchen. (hochrot zum Grafen)
Das ſoll ich hier vor dieſen Männern ſagen?

Der Graf vom Strahl.
Die Närrin, die verrückte, ſinnverwirrte,
Was fragt ſie mich? ich's nicht an jener Männer
Gebot, die Sache darzuthun, genug?

Käthchen. (in den Stand niedergeſunken)
Nimm mir, o Herr, das Leben, wenn ich fehle!
Was in des Buſens ſtillem Reich geſchehn,
Und Gott nicht ſtraft, das braucht kein Menſch zu wiſſen;

Den nenn' ich grauſam, der mich darum fragt!
Wenn du es wiſſen willſt, wohlan ſo rede,
Denn dir liegt meine Seele offen da.

Hans.

Ward, ſeit die Welt ſteht, ſo etwas erlebt?

Wenzel.

Im Staub liegt ſie vor ihm —

Hans.

Geſtürzt auf Knieen —

Wenzel.

Wie wir vor dem Erlöſer hingeſtreckt!

Der Graf vom Strahl. (zu den Richtern)

Ihr würd'gen Herrn, ihr rechnet, hoff' ich, mir
Nicht dieſes Mädchens Thorheit an! Daß ſie
Ein Wahn bethört, iſt klar, wenn euer Sinn
Auch gleich, wie meiner, noch nicht einſieht, welcher?
Erlaubt ihr mir, ſo frag' ich ſie darum:
Ihr mögt aus meinen Wendungen entnehmen,
Ob meine Seele ſchuldig iſt, ob nicht?

Graf Otto. (ihn forſchend anſehend)

Es ſei! verſucht's einmal, Herr Graf, und fragt ſie.

Der Graf vom Strahl.

(wendet ſich zu Käthchen, die noch immer auf Knieen liegt)

Willſt den geheimſten der Gedanken mir,
Kathrina, der dir irrend, faſſ' mich wohl,
Im Winkel wo des Herzens ſchlummert, geben?

Käthchen.

Das ganze Herz, o Herr, dir, willſt du es,
So biſt du ſicher deß, was darin wohnt.

Der Graf vom Strahl.

Was iſt's, mit einem Wort, mir rund geſagt,

Das dich aus deines Vaters Hauſe trieb?
Was feſſelt dich an meine Schritte an?

Käthchen.

Mein hoher Herr! da fragſt du mich zuviel.
Und läg' ich ſo, wie ich vor dir jetzt liege,
Vor meinem eigenen Bewußtſein da:
Auf einem goldnen Richtſtuhl ließ es thronen,
Und alle Schrecken des Gewiſſens ihm
In Flammenrüſtungen zur Seite ſtehn;
So ſpräche jeglicher Gedanke noch
Auf das, was du gefragt: ich weiß es nicht.

Der Graf vom Strahl.

Du lügſt mir, Jungfrau? willſt mein Wiſſen täuſchen?
Mir, der doch das Gefühl dir ganz umſtrickt?
Mir, deſſen Blick du daliegſt, wie die Roſe,
Die ihren jungen Kelch dem Licht erſchloß? —
Was hab' ich dir einmal, du weißt, gethan?
Was iſt an Leib und Seel' dir widerfahren?

Käthchen.

Wo?

Der Graf vom Strahl.

Da oder dort.

Käthchen.

Wann?

Der Graf vom Strahl.

Jüngſt oder früherhin.

Käthchen.

Hilf mir, mein hoher Herr.

Der Graf vom Strahl.

Ja, ich dir helfen,
Du wunderliches Ding — (er hält inne)

Beſinnſt du dich auf nichts?

(Käthchen ſteht vor ſich nieder)

Was für ein Ort, wo du mich je geſehen,
Iſt dir im Geiſt, vor andern, gegenwärtig?

Käthchen.

Der Rhein iſt mir vor allen gegenwärtig.

Der Graf vom Strahl.

Ganz recht. Da eben war's. Das wollt' ich wiſſen.
Der Felſen am Geſtad' des Rheins, wo wir
Zuſammen ruhten in der Mittagshitze.
— Und du gedenkſt nicht, was dir da geſchehn?

Käthchen.

Nein, mein verehrter Herr.

Der Graf vom Strahl.

Nicht? nicht?
— Was reicht' ich deiner Lippe zur Erfriſchung?

Käthchen.

Du ſandteſt, weil ich deines Weins verſchmähte,
Den Gottſchalk, deinen treuen Knecht, und ließeſt
Ihn einen Trunk mir aus der Grotte ſchöpfen.

Der Graf vom Strahl.

Ich aber nahm dich bei der Hand, und reichte
Sonſt deiner Lippe — nicht? was ſtockſt du da?

Käthchen.

Dann?

Der Graf vom Strahl.

Eben damals.

Käthchen.

Nein mein hoher Herr.

Der Graf vom Strahl.

Jedoch nachher?

Käthchen.

In Straßburg?

Der Graf vom Strahl.

Oder früher.

Käthchen.

Du haſt mich niemals bei der Hand genommen.

Der Graf vom Strahl.

Kathrina!

Käthchen. (erröthend)

Ach vergieb mir; in Heilbronn!

Der Graf vom Strahl.

Wann?

Käthchen.

Als der Vater dir am Harniſch wirkte.

Der Graf vom Strahl.

Und ſonſt nicht?

Käthchen.

Nein mein hoher Herr.

Der Graf vom Strahl.

Kathrina!

Käthchen.

Mich bei der Hand?

Der Graf vom Strahl.

Ja, oder ſonſt, was weiß ich.

Käthchen. (beſinnt ſich)

In Straßburg einſt, erinn're ich mich, beim Kinn.

Der Graf vom Strahl.

Wann?

Käthchen.

Als ich auf der Schwelle ſaß und weinte,
Und dir auf was du ſprachſt, nicht Rede ſtand.

Der Graf vom Strahl.
Warum nicht ſtandſt du Red'?

Käthchen.
Ich ſchämte mich.

Der Graf vom Strahl.
Du ſchämteſt dich? Ganz recht. Auf meinen Antrag.
Du wardſt gluthroth bis an den Hals hinab.
Welch einen Antrag macht' ich dir?

Käthchen.
Der Vater,
Der würd', ſprachſt du, daheim im Schwabenland
Um mich ſich härmen, und befragteſt mich,
Ob ich mit Pferden, die du ſenden wollteſt,
Nicht nach Heilbronn zu ihm zurück begehrte?

Der Graf vom Strahl. (kalt)
Davon iſt nicht die Rede! — Nun, wo auch,
Wo hab' ich ſonſt im Leben dich getroffen?
— Ich hab' im Stall zuweilen dich beſucht.

Käthchen.
Nein mein verehrter Herr.

Der Graf vom Strahl.
Nicht? Katharina!

Käthchen.
Du haſt mich niemals in dem Stall beſucht,
Und noch viel wen'ger rührteſt du mich an.

Der Graf vom Strahl.
Was! niemals?

Käthchen.
Nein mein hoher Herr.

Der Graf vom Strahl.
Kathrina!

Käthchen. (mit Affect)
Niemals, mein hochverehrter Herr, niemals.
Der Graf vom Strahl.
Nun ſeht, bei meiner Treu', die Lügnerin!
Käthchen.
Ich will nicht ſelig ſein, ich will verderben,
Wenn du mich je —!
Der Graf vom Strahl. (mit dem Schein der Heftigkeit)
Da ſchwört ſie und verflucht
Sich, die leichtfert'ge Dirne, noch und meint,
Gott werd' es ihrem jungen Blut vergeben!
— Was iſt geſchehn, fünf Tag' von hier am Abend,
In meinem Stall als es ſchon dunkelte,
Und ich den Gottſchalk hieß, Sich zu entfernen?
Käthchen.
O Jeſus! ich bedacht' es nicht! —
Im Stall zu Strahl, da haſt du mich beſucht.
Der Graf vom Strahl.
Nun denn! da iſt's heraus! da hat ſie nun
Der Seelen Seligkeit ſich weggeſchworen!
Im Stall zu Strahl, da hab' ich ſie beſucht.
(Käthchen weint. Pauſe)
Graf Otto.
Ihr quält das Kind zu ſehr.
Theobald. (nähert ſich ihr gerührt)
Komm, meine Tochter.
(er will ſie an ſeine Bruſt heben)
Käthchen.
Laß, laß!
Wenzel.
Das nenn' ich menſchlich nicht verfahren.

Graf Otto.

Zuletzt iſt nichts im Stall zu Strahl geſchehen.

Der Graf vom Strahl. (ſieht ſie an)

Bei Gott, ihr Herrn, wenn ihr des Glaubens ſeid:
Ich bin's! Befehlt, ſo gehn wir aus einander.

Graf Otto.

Ihr ſollt das Kind befragen, iſt die Meinung,
Nicht mit barbariſchem Triumph verhöhnen.
Sei's, daß Natur euch ſolche Macht verliehen:
Geübt wie ihr's thut, iſt ſie haſſenswürd'ger,
Als ſelbſt die Höllenkunſt, der man euch zeiht.

Der Graf vom Strahl. (erhebt das Käthchen vom Boden)

Ihr Herrn, was ich gethan, das that ich nur,
Sie mit Triumph hier vor euch zu erheben!
Statt meiner — (auf den Boden hinzeigend)
ſteht mein Handſchuh vor Gericht!
Glaubt ihr von Schuld ſie rein, wie ſie es iſt,
Wohl, ſo erlaubt denn, daß ſie ſich entferne.

Wenzel.

Es ſcheint, ihr habt viel Gründe, das zu wünſchen?

Der Graf vom Strahl.

Ich? Gründ'? entſcheidende! ihr wollt ſie, hoff' ich,
Nicht mit barbar'ſchem Uebermuth verhöhnen?

Wenzel. (mit Bedeutung)

Wir wünſchen doch, erlaubt ihr's, noch zu hören,
Was in dem Stall damals zu Strahl geſchehn.

Der Graf vom Strahl.

Das wollt ihr Herrn noch? —

Wenzel.

Allerdings!

Der Graf vom Strahl.
(gluthroth, indem er ſich zum Käthchen wendet)
Knie' nieder!
(Käthchen läßt ſich auf Knieen vor ihm nieder)
Graf Otto.
Ihr ſeid ſehr dreiſt, Herr Friedrich Graf vom Strahl!
Der Graf vom Strahl. (zum Käthchen)
So recht! mir giebſt du Antwort und ſonſt keinem.
Hans.
Erlaubt! wir werden ſie —
Der Graf vom Strahl. (eben ſo)
Du rührſt dich nicht!
Hier ſoll dich keiner richten, als nur der,
Dem deine Seele frei ſich unterwirft.
Wenzel.
Herr Graf, man wird hier Mittel —
Der Graf vom Strahl. (mit unterdrückter Heftigkeit)
Ich ſage, nein!
Der Teufel ſoll mich holen, zwingt ihr ſie! —
Was wollt ihr wiſſen, ihr verehrten Herrn?
Hans. (auffahrend)
Beim Himmel!
Wenzel.
Solch ein Trotz ſoll —!
Hans.
He! die Häſcher!
Graf Otto. (halblaut)
Laßt, Freunde, laßt! vergeßt nicht, wer er iſt.
Erſter Richter.
Er hat nicht eben, drückt Verſchuldung ihn,
Mit Liſt ſie überhört.

Zweiter Richter.

Das ſag' ich auch!
Man kann ihm das Geſchäft wohl überlaſſen.

Graf Otto. (zum Grafen vom Strahl)

Befragt ſie, was geſchehn, fünf Tag' von hier,
Im Stall zu Strahl, als es ſchon dunkelte,
Und ihr den Gottſchalk hießt, ſich zu entfernen?

Der Graf vom Strahl. (zum Käthchen)

Was iſt geſchehn, fünf Tag' von hier, am Abend,
Im Stall zu Strahl, als es ſchon dunkelte,
Und ich den Gottſchalk hieß, ſich zu entfernen?

Käthchen.

Mein hoher Herr! vergieb mir, wenn ich fehlte;
Jetzt leg' ich Alles, Punkt für Punkt, dir dar.

Der Graf vom Strahl.

Gut. — Da berührt' ich dich und zwar — nicht? freilich!
Das ſchon geſtand'ſt du?

Käthchen.

Ja, mein verehrter Herr.

Der Graf vom Strahl.

Nun?

Käthchen.

Mein verehrter Herr?

Der Graf vom Strahl.

Was will ich wiſſen?

Käthchen.

Was du willſt wiſſen?

Der Graf vom Strahl.

Heraus damit! was ſtockſt du?
Ich nahm und herzte dich und küßte dich,
Und ſchlug den Arm dir —

Käthchen.

Nein mein hoher Herr.

Der Graf vom Strahl.

Was ſonſt?

Käthchen.

Du ſtießeſt mich mit Füßen von dir.

Der Graf vom Strahl.

Mit Füßen? Nein! das thu' ich keinem Hund.
Warum? weshalb? was hatt'ſt du mir gethan?

Käthchen.

Weil ich dem Vater, der voll Huld und Güte
Gekommen war, mit Pferden, mich zu holen,
Den Rücken voller Schrecken wendete,
Und mit der Bitte, mich vor ihm zu ſchützen,
Im Staub vor dir bewußtlos nieder ſank.

Der Graf vom Strahl.

Da hätt' ich dich mit Füßen weggeſtoßen?

Käthchen.

Ja mein verehrter Herr.

Der Graf vom Strahl.

Ei, Poſſen, was!
Das war nur Schelmerei des Vaters wegen.
Du bliebſt doch nach wie vor im Schloß zu Strahl.

Käthchen.

Nein mein verehrter Herr.

Der Graf vom Strahl.

Nicht? wo auch ſonſt?

Käthchen.

Als du die Peitſche, flammenden Geſichts,
Herab vom Riegel nahmſt, ging ich hinaus
Vor das bemoos'te Thor und lagerte

Mich draußen am zerfallnen Mauerring,
Wo in ſüßduftenden Hollunderbüſchen
Ein Zeiſig zwitſchernd ſich das Neſt gebaut.

Der Graf vom Strahl.

Hier aber jagt' ich dich mit Hunden weg?

Käthchen.

Nein mein verehrter Herr.

Der Graf vom Strahl.

Und als du wichſt,
Verfolgt vom Hundgekläff, von meiner Grenze,
Rief ich den Nachbar auf, dich zu verfolgen?

Käthchen.

Nein mein verehrter Herr! was ſprichſt du da?

Der Graf vom Strahl.

Nicht? nicht? — Das werden dieſe Herren tadeln.

Käthchen.

Du kümmerſt dich um dieſe Herren nicht.
Du ſandteſt Gottſchalk mir am dritten Tage,
Daß er mir ſag': dein liebes Käthchen wär' ich;
Vernünftig aber möcht' ich ſein und gehn.

Der Graf vom Strahl.

Und was entgegneteſt du dem?

Käthchen.

Ich ſagte,
Den Zeiſig littest du, den zwitſchernden,
In den ſüßduftenden Hollunderbüſchen:
Möcht'ſt denn das Käthchen von Heilbronn auch leiden.

Der Graf vom Strahl. (erhebt das Käthchen)

Nun dann, ſo nehmt ſie hin, ihr Herrn der Behme,
Und macht mit ihr und mir jetzt, was ihr wollt.

(Pauſe)

Graf Otto. (unwillig)

Der aberwitz'ge Träumer, unbekannt
Mit dem gemeinen Zauber der Natur! —
Wenn euer Urtheil reif wie meins, ihr Herrn,
Geh' ich zum Schluß und laß die Stimmen ſammeln.

Wenzel.

Zum Schluß!

Hans.

Die Stimmen!

Alle.

Sammelt ſie!

Ein Richter.

Der Narr, der!
Der Fall iſt klar. Es iſt hier nichts zu richten.

Graf Otto.

Behm-Herold, nimm den Helm und ſammle ſie.

(Behm-Herold ſammelt die Kugeln und bringt den Helm, worin ſie liegen, dem Grafen)

Graf Otto. (ſteht auf)

Herr Friedrich Vetter Graf vom Strahl, du biſt
Einſtimmig von der Vehme losgeſprochen,
Und dir dort, Theobald, dir geb' ich auf,
Nicht fürder mit der Klage zu erſcheinen,
Bis du kannſt beſſere Beweiſe bringen.
(Zu den Richtern) Steht auf, ihr Herrn! die Sitzung iſt geſchloſſen.

(Die Richter erheben ſich)

Theobald.

Ihr hochverehrten Herrn, ihr ſprecht ihn ſchuldlos?
Gott, ſagt ihr, hat die Welt aus nichts gemacht;
Und er, der ſie durch nichts und wiedernichts
Vernichtet, in das erſte Chaos ſtürzt,
Der ſollte nicht der leib'ge Satan ſein?

Graf Otto.

Schweig, alter, grauer Thor! wir ſind nicht da,
Dir die verrückten Sinnen einzurenken.
Behm-Hüſcher, an dein Amt! bländ' ihm die Augen,
Und führ' ihn wieder auf das Feld hinaus.

Theobald.

Was! auf das Feld? mich hülfloſen greiſen Alten?
Und dies mein einzig liebes Kind —

Graf Otto.

Herr Graf,
Das überläßt die Scheune euch! Ihr zeigtet
Von der Gewalt, die ihr hier übt, ſo manche
Beſondre Probe uns; laßt uns noch eine,
Die größeſte, bevor wir ſcheiden, ſehn,
Und gebt ſie eurem alten Vater wieder.

Der Graf vom Strahl.

Ihr Herren, was ich thun kann, ſoll geſchehn. —
Jungfrau!

Käthchen.

Mein hoher Herr!

Der Graf vom Strahl.

Du liebſt mich?

Käthchen.

Herzlich!

Der Graf vom Strahl.

So thu mir was zu Lieb'.

Käthchen.

Was willſt du? ſprich.

Der Graf vom Strahl.

Verfolg' mich nicht. Geh nach Heilbronn zurück.
— Willſt du das thun?

Käthchen.

Ich hab' es dir verſprochen.

(Sie fällt in Ohnmacht)

Theobald. (umfängt ſie)

Mein Kind! mein einziges! Hilf, Gott im Himmel!

Der Graf vom Strahl. (wendet ſich)

Dein Tuch her, Häſcher! (er verbindet ſich die Augen)

Theobald.

O verflucht ſei,

Mordſchau'nder Baſiliskengeiſt! mußt' ich

Auch dieſe Probe deiner Kunſt noch ſehn?

Graf Otto. (vom Richterſtuhl herabſteigend)

Was iſt geſchehn, ihr Herrn?

Wrntzel.

Sie ſank zu Boden.

(Sie betrachten ſie)

Der Graf vom Strahl. (zu den Häſchern)

Führt mich hinweg!

Theobald.

Der Hölle zu, du Satan!

Laß ihre ſchlangenhaar'gen Pförtner dich

An ihrem Eingang, Zauberer, ergreifen,

Und dich zehntauſend Klafter tiefer noch,

Als ihre wildſten Flammen lodern, ſchleudern!

Graf Otto.

Schweig, Alter, ſchweig!

Theobald. (weint)

Mein Kind! mein Käthchen!

Käthchen.

Ach!

Wenzel. (freudig)

Sie schlägt die Augen auf!

Hans.

Sie wird sich fassen.

Graf Otto.

Bringt in des Pförtners Wohnung sie! hinweg! (Alle ab)

Zweiter Akt.

Scene: Wald vor der Höhle des heimlichen Gerichts.

Erster Auftritt.

(**Der Graf vom Strahl** tritt auf mit verbundenen Augen, geführt von zwei Häschern, die ihm die Augen aufbinden, und alsdann in die Höhle zurückkehren — Er wirft sich auf den Boden nieder und weint)

Der Graf vom Strahl.

Nun will ich hier wie ein Schäfer liegen und klagen. Die Sonne scheint noch röthlich durch die Stämme, auf welchen die Wipfel des Waldes ruhn; und wenn ich nach einer kurzen Viertelstunde, sobald sie hinter den Hügel gesunken ist, aufsitze, und mich im Blachfelde wo der Weg eben ist, ein wenig daran halte, so komme ich noch nach Schloß Wetterstrahl, ehe die Lichter darin erloschen sind. Ich will mir einbilden, meine Pferde dort unten, wo die Quelle rieselt, wären Schafe und Ziegen, die an dem Felsen kletterten und an Gräsern und bittern Gesträuchen rissen; ein leichtes weißes linnenes Zeug bedeckte mich, mit rothen Bändern zusammen-

gebunden, und um mich her flatterte eine Schaar munterer Winde, um die Seufzer, die meiner von Gram sehr gepreßten Brust entquillen, gradaus zu der guten Götter Ohr empor zu tragen. Wirklich und wahrhaftig! Ich will meine Muttersprache durchblättern, und das ganze reiche Kapitel, das diese Ueberschrift führt: Empfindung, dergestalt plündern, daß kein Reimschmidt mehr auf eine neue Art soll sagen können: ich bin betrübt. Alles, was die Wehmuth Rührendes hat, will ich aufbieten, Lust und in den Tod gehende Betrübniß sollen sich abwechseln, und meine Stimme wie einen schönen Tänzer durch alle Beugungen hindurch führen, die die Seele bezaubern; und wenn die Bäume nicht in der That bewegt werden, und ihren milden Thau, als ob es geregnet hätte, herabträufeln lassen, so sind sie von Holz, und Alles, was uns die Dichter von ihnen sagen, ein bloßes liebliches Mädchen. O du — wie nenn' ich dich? Käthchen! warum kann ich dich nicht mein nennen? Käthchen, Mädchen, Käthchen! warum kann ich dich nicht mein nennen? warum kann ich dich nicht aufheben, und in das duftende Himmelbett tragen, das mir die Mutter daheim im Prunkgemach aufgerichtet hat? Käthchen, Käthchen, Käthchen! du, deren junge Seele, als sie heut nackt vor mir stand, von wollüstiger Schönheit gänzlich triefte, wie die mit Oelen gesalbte Braut eines Perserkönigs, wenn sie, auf alle Teppiche niederregnend, in sein Gemach geführt wird! Käthchen, Mädchen, Käthchen! warum kann ich es nicht? Du Schönere als ich singen kann, ich will eine eigene Kunst erfinden, und dich weinen. Alle Phiolen der Empfindung, himmlische und irdische, will ich eröffnen, und eine solche Mischung von Thränen, einen Erguß so eigenthümlicher Art, so heilig zugleich und üppig, zusammenschütten, daß jeder Mensch gleich, an dessen Hals ich sie weine, sagen soll: sie fließen dem Käthchen von Heilbronn! — — Ihr grauen, bärtigen Alten, was wollt ihr? warum verläßt ihr eure goldnen Rahmen, ihr Bilder meiner geharnischten Väter, die meinen

Mißheirat bewilligen, und nicht in unwilliger Versammlung hier um mich herum, eure ehrwürdigen Locken schüttelnd? Nein, nein, nein! zum Weibe, wenn ich sie gleich liebe, begehr' ich sie nicht; eurem stolzen Reigen will ich mich anschließen: das war beschloßne Sache, noch eh ihr kamt. Dich aber, Winfried, der ihn führt, du Erster meines Namens, Göttlicher mit der Scheitel des Zeus, dich frag' ich, ob die Mutter meines Geschlechts war wie diese: von jeder frommen Tugend strahlender, makelloser an Leib und Seele, mit jedem Liebreiz geschmückter als sie? O Winfried! grauer Alter! ich küsse dir die Hand, und danke dir, daß ich bin; doch hättest du sie an die stählerne Brust gedrückt, du hättest ein Geschlecht von Königen erzeugt, und Wetter vom Strahl hieße jedes Gebot auf Erden! Ich weiß, daß ich mich fassen und diese Wunde vernarben werde: denn welche Wunde vernarbte nicht der Mensch? Doch wenn ich jemals ein Weib finde, Käthchen, dir gleich: so will ich die Länder durchreisen, und die Sprachen der Welt lernen, und Gott preisen in jeder Zunge, die geredet wird.

Zweiter Auftritt.

(Gottschalk, der Graf vom Strahl)

Gottschalk. (draußen)

Holla! Herr Graf vom Strahl!

Der Graf vom Strahl.

Was gibt's?

Gottschalk.

Was zum Henker! ein Bote ist angekommen von eurer Mutter.

Der Graf vom Strahl.

Ein Bote?

Gottschalk.

Gestreckten Laufs, keuchend, mit verhängtem Zügel; mein Seel',

wenn euer Schloß ein eiserner Bogen und er ein Pfeil gewesen wäre, er hätte nicht rascher herangeschossen werden können.

Der Graf vom Strahl.

Was hat er mir zu sagen?

Gottschalk.

He, Ritter Flammberg!

Dritter Auftritt.

(Ritter Flammberg tritt auf. Die Vorigen.)

Der Graf vom Strahl.

Flammberg! — was führt dich so eilig zu mir her?

Flammberg.

Gnädigster Herr! eurer Mutter, der Gräfin, Gebot; sie befahl mir, den besten Renner zu nehmen und euch entgegen zu reiten.

Der Graf vom Strahl.

Nun? und was bringst du mir?

Flammberg.

Krieg, bei meinem Eid, Krieg! ein Aufgebot zu neuer Fehde, warm, wie sie es eben von des Herolds Lippen empfangen hat.

Der Graf vom Strahl. (betroffen)

Wessen? — doch nicht des Burggrafen, mit dem ich eben den Frieden abschloß? (er setzt sich den Helm auf)

Flammberg.

Des Rheingrafen, des Junkers vom Stein, der unten am weinumblühten Neckar seinen Sitz hat.

Der Graf vom Strahl.

Des Rheingrafen! — was hab' ich mit dem Rheingrafen zu schaffen, Flammberg?

Flammberg.

Mein Seel'! was hattet ihr mit dem Burggrafen zu ſchaffen? und was wollte ſo mancher Andere von euch, ehe ihr mit dem Burggrafen zu ſchaffen kriegtet? Wenn ihr den kleinen griechiſchen Feuerfunken nicht austretet, der dieſe Kriege veranlaßt, ſo ſollt ihr noch das ganze Schwabengebirge wider euch aufledern ſehen, und die Alpen und den Hundsrück obenein.

Der Graf vom Strahl.

Es iſt nicht möglich! Fräulein Kunigunde —

Flammberg.

Der Rheingraf fordert, im Namen Fräulein Kunigundens von Thurneck, den Wiederkauf eurer Herrſchaft Staufen, jener drei Städtlein und ſiebzehn Dörfer und Vorwerke, eurem Vorfahren Otto von Peter, dem ihrigen, unter der beſagten Clauſel käuflich abgetreten; gerade ſo wie dies der Burggraf von Freiburg, und in früheren Zeiten ſchon ihre Vettern in ihrem Namen gethan haben.

Der Graf vom Strahl. (ſteht auf)

Die raſende Megäre! iſt das nicht der dritte Reichsritter, den ſie mir, einem Hund' gleich, auf den Hals hetzt, um mir dieſe Landſchaft abzujagen! Ich glaube, das ganze Reich frißt ihr aus der Hand. Cleopatra fand Einen, und als der ſich den Kopf zerſchellt hatte, ſcheuten die Anderen; doch ihr dient Alles, was eine Rippe weniger hat, als ſie, und für jeden Einzelnen, den ich ihr zerzauſ't zurückſende, ſtehen zehn Andere wider mich auf. — Was führt' er für Gründe an?

Flammberg.

Wer? der Herold?

Der Graf vom Strahl.

Was führt' er für Gründe an?

Flammberg.

Ei, geſtrenger Herr, da hätt' er ja roth werden müſſen.

Der Graf vom Strahl.

Er sprach von Peter von Thurneck — nicht? Und von der Landschaft ungültigem Verkauf?

Flammberg.

Allerdings. Und von den schwäbischen Gesetzen; möchte Pflicht und Gewissen bei jedem dritten Wort in die Rede, und rief Gott zum Zeugen an, daß nichts als die reinsten Absichten seinen Herrn, den Rheingrafen, vermöchten, des Fräuleins Sache zu ergreifen.

Der Graf vom Strahl.

Aber die rothen Wangen der Dame behielt er für sich?

Flammberg.

Davon hat er kein Wort gesagt.

Der Graf vom Strahl.

Daß sie die Pocken kriegte! Ich wollte, ich könnte den Nachthau in Eimern auffassen, und über ihren weißen Hals ausgießen! Ihr kleines verwünschtes Gesicht ist der letzte Grund aller dieser Kriege wider mich; und so lange ich den Märzschnee nicht vergiften kann, mit welchem sie sich wäscht, hab' ich auch vor den Rittern des Landes keine Ruhe. Aber Geduld nur! — Wo hält sie sich jetzt auf?

Flammberg.

Auf der Burg zum Stein, wo ihr schon seit drei Tagen Prunkgelage gefeiert werden, daß die Veste des Himmels erkracht und Sonne, Mond und Sterne nicht mehr angesehen werden. Der Burggraf, den sie verabschiedet hat, soll Rache lechzen, und wenn ihr einen Boten an ihn absendet; so zweifl' ich nicht, er zieht mit euch gegen den Rheingrafen zu Felde.

Der Graf vom Strahl.

Wohlan! Führt mir die Pferde vor, ich will reiten. — Ich habe dieser jungen Aufwieglerin versprochen, wenn sie die Waffen ihres kleinen schelmischen Angesichts nicht ruhen ließe wider mich, so würd' ich ihr einen Possen zu spielen wissen, daß sie es ewig in

einer Scheide tragen ſollte; und ſo wahr ich dieſe Rechte aufhebe, ich halte Wort! — Folgt mir, meine Freunde! (Alle ab)

Scene: Köhlerhütte im Gebirg. Nacht, Donner und Blitz.

Vierter Auftritt.

(Burggraf von Freiburg und Georg von Waldſtädten treten auf)

Freiburg. (in die Scene rufend)

Hebt ſie vom Pferd' herunter! — (Blitz und Donnerſchlag) — Ei, ſo ſchlag' ein wo du willſt; nur nicht auf die Scheitel, beleigt mit Kreide, meiner lieben Braut, der Kunigunde von Thurneck!

Eine Stimme. (außerhalb)

He! wo ſeid ihr?

Freiburg.

Hier!

Georg.

Habt ihr jemals eine ſolche Nacht erlebt?

Freiburg.

Das gießt vom Himmel herab, Wipfel und Bergſpitzen erſäufend, als ob eine zweite Sündflath herankräche! — Hebt ſie vom Pferd' herunter!

Eine Stimme. (außerhalb)

Sie rührt ſich nicht.

Eine andere.

Sie liegt wie todt zu des Pferdes Füßen da.

Freiburg.

Ei, Poſſen! das thut ſie bloß, um ihre falſchen Zähne nicht zu verlieren. Sagt ihr, ich wäre der Burggraf von Freiburg und die ächten, die ſie im Mund' hätte, hätte ich gezählt. — So! bringt ſie her.

(Ritter Schauermann erscheint, das Fräulein von Thurneck auf der Schulter tragend)

Georg.

Dort ist eine Köhlerhütte.

Fünfter Auftritt.

(Ritter Schauermann mit dem Fräulein, Ritter Wetzlar und die Reisigen des Burggrafen. Zwei Köhler. Die Vorigen)

Freiburg. (an die Köhlerhütte klopfend)

Heda!

Der erste Köhler. (drinnen)

Wer klopfet?

Freiburg.

Frag' nicht, du Schlingel, und mach' auf.

Der zweite Köhler. (eben so)

Holla! nicht eher bis ich den Schlüssel umgekehrt habe. Wird doch der Kaiser nicht vor der Thür sein?

Freiburg.

Halunke! wenn nicht der, doch Einer, der hier regiert, und den Scepter gleich vom Ast brechen wird, um's dir zu zeigen.

Der erste Köhler. (aufstehend, eine Laterne in der Hand)

Wer seid ihr? was wollt ihr?

Freiburg.

Ein Ritersmann bin ich; und diese Dame, die hier todtkrank herangetragen wird, das ist —

Schauermann. (von hinten)

Das Licht weg!

Wetzlar.

Schmeißt ihm die Laterne aus der Hand!

Freiburg. (indem er ihm die Laterne wegnimmt)

Spitzbube! du willſt hier leuchten?

Der erſte Köhler.

Ihr Herren, ich will wetten, der Größeſte unter euch bin ich! Warum nehmt ihr mir die Laterne weg?

Der zweite Köhler.

Wer ſeid ihr? und was wollt ihr?

Freiburg.

Ritterleute, du Flegel, hab' ich dir ſchon geſagt!

Georg.

Wir ſind reiſende Ritter, ihr guten Leute, die das Unwetter überraſcht hat.

Freiburg. (unterbricht ihn)

Kriegsmänner, die von Jeruſalem kommen, und in ihre Heimath ziehen; und jene Dame dort, die herangetragen wird, von Kopf zu Fuß in einem Mantel eingewickelt, das iſt —

(Ein Donnerſchlag)

Der erſte Köhler.

Ei, ſo plärr' du, daß die Wolken reißen! — Von Jeruſalem, ſagt ihr?

Der zweite Köhler.

Man kann vor dem dreimäuligen Donner kein Wort verſtehen.

Freiburg.

Von Jeruſalem, ja.

Der zweite Köhler.

Und das Weibsen, das herangetragen wird —?

Georg. (auf den Grafen zeigend)

Das iſt des Herrn Frank Schweſter, ihr ehrlichen Leute, und begehrt —

Freiburg. (unterbricht ihn)

Das iſt jenes Schweſter, du Schuft, und meine Gemahlin;

todtkrank, wie du siehst, von Schlossen und Hagel halb erschlagen, so daß sie kein Wort vorbringen kann: die begehrt eines Platzes in deiner Hütte, bis das Ungewitter vorüber und der Tag angebrochen ist.

Der erste Köhler.

Die begehrt einen Platz in meiner Hütte?

Georg.

Ja, ihr guten Köhler; bis das Gewitter vorüber ist, und wir unsre Reise fortsetzen können.

Der zweite Köhler.

Mein Seel', da habt ihr Worte gesagt, die waren den Lungenodem nicht werth, womit ihr sie ausgestoßen.

Der erste Köhler.

Isaak!

Freiburg.

Du willst das thun?

Der zweite Köhler.

Des Kaisers Hunden, ihr Herren, wenn sie vor meiner Thür darum heulten. — Isaak! Schlingel! hörst nicht?

Junge. (in der Hütte)

He! sag' ich. Was giebt's?

Der zweite Köhler.

Das Stroh schüttle auf, Schlingel, und die Decken drüberhin; ein krank Weibsen wird kommen und Platz nehmen in der Hütten! hörst du?

Freiburg.

Wer spricht drin?

Der erste Köhler.

Ei, ein Flachskopf von zehn Jahren, der uns an die Hand geht.

Freiburg.

Gut. — Tritt heran, Schauermann! hier ist ein Knebel losgegangen.

Schauermann.

Wo?

Freiburg.

Gleichviel! — In den Winkel mit ihr hin, dort! — — Wenn der Tag anbricht, werd' ich dich rufen.

(Schauermann trägt das Fräulein in die Hütte)

Sechster Auftritt.

(Die Vorigen ohne Schauermann und das Fräulein)

Freiburg.

Nun, Georg, alle Saiten des Jubels schlag' ich an: wir haben sie; wir haben diese Kunigunde von Thurneck! So wahr ich nach meinem Vater getauft bin, nicht um den ganzen Himmel, um den meine Jugend gebetet hat, geb' ich die Lust weg, die mir beschеert ist, wenn der morgende Tag anbricht! — Warum kamst du nicht früher von Waldstädten herab?

Georg.

Weil du mich nicht früher rufen ließest.

Freiburg.

O Georg! du hättest sie sehen sollen, wie sie daher geritten kam, einer Fabel gleich, von den Rittern des Landes umringt, gleich einer Sonne unter ihren Planeten! War's nicht, als ob sie zu den Kieseln sagte, die unter ihr Funken sprühten: ihr müßt mir schmelzen, wenn ihr mich seht? Thalestris, die Königin der Amazonen, als sie herabzog vom Kaukasus, Alexander den Großen zu bitten, daß er sie küsse: sie war nicht reizender und göttlicher als sie.

Georg.

Wo singst du sie?

Freiburg.

Fünf Stunden, Georg, fünf Stunden von der Steinburg, wo

ihr der Rheingraf, durch drei Tage, ſchallende Jubelfeſte gefeiert hatte. Die Ritter, die ſie begleiteten, hatten ſie kaum verlaſſen, da werf' ich ihren Vetter Iſidor, der bei ihr geblieben war, in den Sand, und auf den Rappen mit ihr, und auf und davon.

Georg.

Aber, Max! Max! was haſt du —

Freiburg.

Ich will dir ſagen, Freund —

Georg.

Was bereiteſt du dir mit allen dieſen ungeheuren Anſtalten vor?

Freiburg.

Lieber! Guter! Wunderlicher! Honig von Hybla, für dieſe vom Durſt der Rache zu Holz vertrocknete Bruſt. Warum ſoll dies weſenloſe Bild länger, einer olympiſchen Göttin gleich, auf dem Fußgeſtell prangen, die Hallen der chriſtlichen Kirchen von uns und unſers Gleichen entvölkernd? Lieber angefaßt, und auf den Schutt hinaus, das Oberſte zu Unterſt, damit mit Augen erſchaut wird, daß kein Gott in ihm wohnt.

Georg.

Aber in aller Welt, ſag' mir, was iſt's, das dich mit ſo raſendem Haß gegen ſie erfüllt?

Freiburg.

O Georg! der Menſch wirft Alles, was er ſein nennt, in eine Pfütze, aber kein Gefühl. Georg, ich liebte ſie, und ſie war deſſen nicht werth. Ich liebte ſie und ward verſchmäht, Georg; und ſie war meiner Liebe nicht werth. Ich will dir was ſagen — aber es macht mich blaß, wenn ich daran denke. Georg! Georg! wenn die Teufel um eine Erfindung verlegen ſind, ſo müſſen ſie einen Hahn fragen der ſich vergebens um eine Henne gedreht hat, und hinterher ſieht, daß ſie, vom Ausſatz zerfreſſen, zu ſeinem Spaße nicht taugt.

Georg.

Du wirst keine unritterliche Rache an ihr ausüben?

Freiburg.

Nein: Gott behüt' mich! keinem Knecht muth' ich zu, sie an ihr zu vollziehen. — Ich bringe sie nach der Steinburg zum Rheingrafen zurück, wo ich nichts thun will, als ihr das Halstuch abnehmen: das soll meine ganze Rache sein!

Georg.

Was! das Halstuch abnehmen?

Freiburg.

Ja, Georg; und das Volk zusammen rufen.

Georg.

Nun, und wenn das geschehen ist, da willst du —?

Freiburg.

Ei, da will ich über sie philosophiren. Da will ich euch einen metaphysischen Satz über sie geben, wie Platon, und meinen Satz nachher erläutern, wie der lustige Diogenes gethan: der Mensch ist — — Aber still! (er horcht)

Georg.

Nun! der Mensch ist? —

Freiburg.

Der Mensch ist nach Platon ein zweibeiniges ungefiedertes Thier; du weißt, wie Diogenes dies bewiesen: einen Hahn, glaub' ich, rupft' er und warf ihn unter das Volk. — Und diese Kunigunde, Freund, diese Kunigunde von Thurneck, die ist nach mir — — — Aber still! so wahr ich ein Mann bin: dort steigt jemand vom Pferd!

Siebenter Auftritt.

(**Der Graf vom Strahl** und **Ritter Flammberg** treten auf. Nachher **Gottschalk**. — **Die Vorigen**)

Der Graf vom Strahl. (an die Hütte klopfend)

Heda! ihr wackern Köhlersleute!

Flammberg.

Das ist eine Nacht, die Wölfe in den Klüften um ein Unterkommen anzusprechen.

Der Graf vom Strahl.

Ist's erlaubt, einzutreten?

Freiburg. (ihm in den Weg)

Erlaubt, ihr Herrn! wer ihr auch sein mögt dort —

Georg.

Ihr könnt hier nicht einkehren.

Der Graf vom Strahl.

Nicht? warum nicht?

Freiburg.

Weil kein Raum drin ist, weder für euch noch für uns. Meine Frau liegt darin todtkrank, den einzigen Winkel der leer ist mit ihrer Bedienung erfüllend: ihr werdet sie nicht daraus vertreiben wollen.

Der Graf vom Strahl.

Nein bei meinem Eid! vielmehr wünsche ich, daß sie sich bald darin erholen möge. — Gottschalk!

Flammberg.

So müssen wir beim Grünwirth zum blauen Himmel übernachten.

Der Graf vom Strahl.

Gottschalk, sag' ich!

Gottschalk. (draußen)

Hier!

Der Graf vom Strahl.

Schaff' die Decken her! wir wollen uns hier ein Lager bereiten, unter den Zweigen.

(Gottschalk und der Köhlerjunge treten auf)

Gottschalk. (indem er ihnen die Decken bringt)

Das weiß der Teufel, was das hier für eine Wirthschaft ist. Der Junge sagt, drinnen wäre ein geharnischter Mann, der ein Fräulein bewachte: das läge geknebelt und mit verstopftem Munde da, wie ein Kalb, das man zur Schlachtbank bringen will.

Der Graf vom Strahl.

Was sagst du? ein Fräulein? geknebelt und mit verstopftem Munde? — Wer hat dir das gesagt?

Flammberg.

Jung'! woher weißt du das?

Köhlerjunge. (erschrocken)

St! — um aller Heiligen willen! ihr Herren, was macht ihr?

Der Graf vom Strahl.

Komm her.

Köhlerjunge.

Ich sage: St!

Flammberg.

Jung'! wer hat dir das gesagt? so sprich.

Köhlerjunge. (heimlich, nachdem er sich umgesehen)

Hab's geschaut, ihr Herren. Lag auf dem Stroh, als sie sie hineintrugen, und sprachen, sie sei krank. Kehrt' ihr die Lampe zu und erschaut', daß sie gesund war, und Wangen hatt' als wie unsre Lore. Und wimmert' und druckt' mir die Händ' und blinzelte, und sprach so vernehmlich wie ein kluger Hund: mach' mich los, lieb Bübel, mach' mich los! daß ich's mit Augen hört' und mit den Fingern verstand.

Der Graf vom Strahl.

Jung', du flachsköpfiger; ſo thu's!

Flammberg.

Was ſäumſt du?

Der Graf vom Strahl.

Bind' ſie los und ſchick' ſie her!

Köhlerjunge. (ſchüchtern)

St! ſag' ich. — Ich wollt', daß ihr zu Fiſchen würdet! — Da erheben ſich ihrer drei ſchon und kommen her und ſehen, was es giebt.

(er bläſt ſeine Laterne aus)

Der Graf vom Strahl.

Nichts, du wackrer Junge, nichts.

Flammberg.

Sie haben nichts davon gehört.

Der Graf vom Strahl.

Sie wechſeln bloß um des Regens willen ihre Plätze.

Köhlerjunge. (kehrt ſich um)

Wollt ihr mich ſchützen?

Der Graf vom Strahl.

Ja, ſo wahr ich ein Ritter bin; das will ich.

Flammberg.

Darauf kannſt du dich verlaſſen.

Köhlerjunge.

Will's dem Vater ſagen. — Harrt einen Augenblick und ſchaut was ich thue.

(er ſpricht mit den Alten, die hinten am Feuer ſitzen, und verliert ſich nachher in die Hütte)

Flammberg.

Sind das ſolche Kauze? Beelzebubs-Ritter, deren Ordensmantel die Nacht iſt? Eheleute, auf der Landſtraße mit Stricken und Banden an einander getraut?

Der Graf vom Strahl.

Krank, ſagten ſie!

Flammberg.

Todtkrank, und dankten für alle Hülfe!

Gottſchalk.

Nun wart'! wir wollen ſie ſcheiden. (Pauſe)

Schauermann. (in der Hütte)

He! holla! die Beſtie!

Der Graf vom Strahl.

Auf, Flammberg; erhebe dich! (ſie ſtehen auf)

Freiburg.

Was giebt's? (die Parthei des Burggrafen erhebt ſich)

Schauermann.

Ich bin angebunden! ich bin angebunden!

(Das Fräulein erſcheint)

Freiburg.

Ihr Götter! was erblick' ich?

Achter Auftritt.

(**Fräulein Kunigunde von Thurneck** im Reiſekleide, mit entfeſſelten Haaren. — **Die Vorigen**)

Kunigunde. (wirft ſich vor dem Grafen vom Strahl nieder)

Mein Retter! wer ihr immer ſeid! nehmt einer
Vielfach geſchmähten und geſchändeten
Jungfrau euch an! wenn euer ritterlicher Eid
Den Schutz der Unſchuld euch empfiehlt; hier liegt ſie
In Staub geſtreckt, die jetzt ihn von euch fordert!

Freiburg.

Reißt ſie hinweg, ihr Männer!

Georg. (ihn zurückhaltend)
Max! hör' mich an.

Freiburg.
Reißt sie hinweg, sag' ich; laßt sie nicht reden!

Der Graf vom Strahl.
Halt dort, ihr Herrn! was wollt ihr?

Freiburg.
Was wir wollen?
Mein Weib will ich, zum Henker! — Auf! ergreift sie!

Kunigunde.
Dein Weib? du Lügnerherz!

Der Graf vom Strahl. (streng)
Berührt sie nicht!
Wenn du von dieser Dame was verlangst,
So sagst du's mir! denn mir gehört sie jetzt,
Weil sie sich meinem Schutze anvertraut. (er erhebt sie)

Freiburg.
Wer bist du, Uebermüthiger, daß du
Dich zwischen zwei Vermählte drängst? wer giebt
Das Recht dir, mir die Gattin zu verweigern?

Kunigunde.
Die Gattin? Bösewicht! das bin ich nicht!

Der Graf vom Strahl.
Und wer bist du, Nichtswürdiger, daß du
Sie deine Gattin sagst, verfluchter Bube,
Daß du sie dein nennst, geiler Mädchenräuber,
Die Jungfrau, dir vom Teufel in der Hölle
Mit Knebeln und mit Banden angetraut?

Freiburg.
Wie? was? wer?

Georg.

Max, ich bitte dich.

Der Graf vom Strahl.

Wer biſt du?

Freiburg.

Ihr Herrn, ihr irrt euch ſehr —

Der Graf vom Strahl.

Wer biſt du? frag' ich.

Freiburg.

Ihr Herren, wenn ihr glaubt, daß ich —

Der Graf vom Strahl.

Schafft Licht her!

Freiburg.

Dies Weib hier, das ich mitgebracht, das iſt —

Der Graf vom Strahl.

Ich ſage, Licht herbeigeſchafft!

(Gottſchalk und die Köhler kommen mit Fackeln und Feuerhaken)

Freiburg.

Ich bin —

Georg. (heimlich)

Ein Raſender biſt du! fort! gleich hinweg!
Willſt du auf ewig nicht dein Wappen ſchänden.

Der Graf vom Strahl.

So, meine wackern Köhler; leuchtet mir!

(Freiburg ſchließt ſein Viſir)

Wer biſt du jetzt? frag' ich, öffn' das Viſir.

Freiburg.

Ihr Herrn, ich bin —

Der Graf vom Strahl.

Oeffn' das Viſir.

Freiburg.

Ihr hört.

Der Graf vom Strahl.

Meinſt du, leichtfert'ger Bube, ungeſtraft
Die Antwort mir zu weigern, wie ich dir?

(er reißt ihm den Helm vom Haupt, der Burggraf taumelt)

Schauermann.

Schmeißt den Verwegenen doch gleich zu Boden!

Wetzlaf.

Auf! zieht!

Freiburg.

Du Raſender, welch eine That!

(er erhebt ſich, zieht und haut nach dem Grafen, der weicht aus)

Der Graf vom Strahl.

Du wehrſt dich mir, du Afterbräutigam? (er haut ihn nieder)
So fahr' zur Hölle hin, woher du kamſt,
Und ſei're deine Flitterwochen drin!

Wetzlaf.

Entſetzen! ſchaut! er ſtürzt, er wankt, er fällt!

Flammberg. (dringt vor)

Auf jetzt, ihr Freunde!

Schauermann.

Fort! entflieht!

Flammberg.

Schlagt drein!
Jagt das Geſindel völlig in die Flucht!

(Die Burggräflichen entweichen; niemand bleibt als Georg, der über den Burggrafen beſchäftigt iſt)

Der Graf vom Strahl. (zum Burggrafen)

Freiburg! was ſeh' ich? ihr allmächt'gen Götter!
Du biſt's?

Kunigunde. (unterdrückt)
Der undankbare Höllenfuchs!

Der Graf vom Strahl.
Was galt dir dieſe Jungfrau, du Unſel'ger?
Was wollteſt du mit ihr?

Georg.
— Er kann nicht reden.
Blut füllt, vom Scheitel quellend, ihm den Mund.

Kunigunde.
Laßt ihn erſticken drin!

Der Graf vom Strahl.
Ein Traum erſcheint mir's!
Ein Menſch wie der, ſo wacker ſonſt und gut.
— Kommt ihm zu Hülf', ihr Leute!

Flammberg.
Auf! greift an!
Und tragt ihn dort in jener Hütte Raum.

Kunigunde.
In's Grab! die Schaufeln her! er ſei geweſen!

Der Graf vom Strahl.
Beruhigt euch! — wie er darnieder liegt,
Wird er auch unbeerdigt euch nicht ſchaden.

Kunigunde.
Ich bitt' um Waſſer!

Der Graf vom Strahl.
Fühlt ihr euch nicht wohl?

Kunigunde.
Nichts, nichts — es iſt — Wer hilft? — Iſt hier kein Sitz?
— Weh mir! (ſie wankt)

Der Graf vom Strahl.
Ihr Himmliſchen! He! Gottſchalk! hilf!

Gottſchalk.

Die Fackeln her!

Kunigunde.

Laßt, laßt!

Der Graf vom Strahl. (hat ſie auf einen Sitz geführt)

Es geht vorüber?

Kunigunde.

Das Licht kehrt meinen trüben Augen wieder. —

Der Graf vom Strahl.

Was war's, das ſo urplötzlich euch ergriff?

Kunigunde.

Ach, mein großmüth'ger Retter und Befreier,
Wie nenn' ich das? welch ein entſetzenvoller,
Unmenſchlicher Frevel war mir zugedacht?
Denk' ich, was ohne euch vielleicht ſchon jetzt
Mir widerfuhr, hebt ſich mein Haar empor,
Und meiner Glieder jegliches erſtarrt.

Der Graf vom Strahl.

Wer ſeid ihr? ſprecht! was iſt euch widerfahren?

Kunigunde.

O Seligkeit, euch dies jetzt zu entdecken!
Die That, die euer Arm vollbracht, iſt keiner
Unwürdigen geſchehen; Kunigunde,
Freifrau von Thurneck, bin ich, daß ihr's wißt;
Das ſüße Leben, das ihr mir erhieltet,
Wird, außer mir, in Thurneck dankbar noch
Ein ganz Geſchlecht euch von Verwandten lohnen.

Der Graf vom Strahl.

Ihr ſeid — es iſt nicht möglich! Kunigunde
Von Thurneck? —

Kunigunde.

Ja, ſo ſag' ich! was erſtaunt ihr?

Der Graf vom Strahl. (Steht auf)

Nun denn, bei meinem Eid, es thut mir Leid,
So kamt ihr aus dem Regen in die Traufe:
Denn ich bin Friedrich Wetter Graf vom Strahl!

Kunigunde.

Was! euer Name? — der Name meines Retters —

Der Graf vom Strahl.

Iſt Friedrich Strahl, ihr hört's. Es thut mir Leid,
Daß ich euch keinen beſſern nennen kann.

Kunigunde. (Steht auf)

Ihr Himmliſchen! wie prüft ihr dieſes Herz!

Gottſchalk. (Heimlich)

Die Thurneck? hör' ich recht?

Flammberg. (erſtaunt)

Bei Gott! ſie iſt's! (Pauſe)

Kunigunde.

Es ſei. Es ſoll mir das Gefühl, das hier
In dieſem Buſen ſich entflammt, nicht ſtören.
Ich will nichts denken, fühlen will ich nichts,
Als Unſchuld, Ehre, Leben, Rettung — Schutz
Vor dieſem Wolf, der hier am Boden liegt. —
Komm her, du lieber, goldner Knabe, du,
Der mich befreit, nimm dieſen Ring von mir,
Es iſt jetzt Alles, was ich geben kann:
Einſt lohn' ich würdiger, du junger Held,
Die That dir, die mein Band gelöſ't, die muthige,
Die mich vor Schmach bewahrt, die mich errettet,
Die That, die mich zur Seligen gemacht!

(Er wendet ſich zum Grafen)

Euch mein Gebieter — euer nenn' ich Alle,
Was mein iſt! ſprecht! was habt ihr über mich beſchloſſen?
In eurer Macht bin ich; was muß geſchehn?
Muß ich nach eurem Ritterſitz euch folgen?

Der Graf vom Strahl. (leicht ohne Verlegenheit)

Mein Fräulein — es iſt nicht eben alltweit.
Wenn ihr ein Pferd beſteigt, ſo könnt ihr bei
Der Gräfin, meiner Mutter, übernachten.

Kunigunde.

Führt mir das Pferd vor!

Der Graf vom Strahl. (nach einer Pauſe)

Ihr vergebt mir,
Wenn die Verhältniſſe, in welchen wir —

Kunigunde.

Nichts, nichts! ich bitt' euch ſehr! beſchämt mich nicht!
In eure Kerker Hagios würd' ich wandern.

Der Graf vom Strahl.

In meinen Kerker! was! ihr überzeugt euch —

Kunigunde. (unterbricht ihn)

Drückt mich mit eurer Großmuth nicht zu Boden! —
Ich bitt' um eure Hand!

Der Graf vom Strahl.

Hei Fackeln! leuchtet! (ab)

Scene: Schloß Wetterſtrahl. Ein Gemach in der Burg.

Neunter Auftritt.

(**Kunigunde** in einem halb weltlichen, romantiſchen Anzuge tritt auf und ſetzt ſich vor einer Laute nieder. Hinter ihr **Roſalie** und die alte **Brigitte**)

Roſalie. (zu Brigitten)

Hier, Mütterchen, ſetz dich! Der Graf vom Strahl hat ſich

bei meinem Fräulein anmelden laſſen; ſie läßt ſich nur noch die Haare von mir zurecht legen, und mag gern dein Geſchwätz hören.

Brigitte. (ab nach hinten)

Alſo ihr ſeid Fräulein Kunigunde von Thurneck?

Kunigunde.

Ja, Mütterchen, das bin ich.

Brigitte.

Und nennt euch eine Tochter des Kaiſers?

Kunigunde.

Des Kaiſers? Nein; wer ſagt dir das? Der jetzt lebende Kaiſer iſt mir fremd; die Urenkelin eines der vorigen Kaiſer bin ich, die in verfloſſenen Jahrhunderten auf dem deutſchen Thron ſaßen.

Brigitte.

O Herr! es iſt nicht möglich? die Urenkeltochter —

Kunigunde.

Nun ja!

Roſalie.

Hab' ich es dir nicht geſagt?

Brigitte.

Nun, bei meiner Treu, ſo kann ich mich in's Grab legen: der Traum des Grafen vom Strahl iſt aus!

Kunigunde.

Gleich ein Traum?

Roſalie.

Hört nur, hört! Es iſt die wunderlichſte Geſchichte von der Welt! — Aber ſei bündig, Mütterchen, und ſpare den Eingang; denn die Zeit, wie ich dir ſchon geſagt, iſt kurz.

Brigitte.

Der Graf war gegen das Ende des vorigen Jahres, nach einer ſeltſamen Schwermuth, von welcher kein Menſch die Urſache

ergründen konnte, erkrankt; matt lag er da mit glattrothem Antlitz nach phantaſirte, die Aerzte, die ihre Mittel erſchöpft hatten, ſprachen, er ſei nicht zu retten. Alles, was in ſeinem Herzen verſchloſſen war, lag nun im Wahnſinn des Fiebers auf ſeiner Zunge: er ſcheide gern, ſprach er, von hinnen; das Mädchen das fähig wäre ihn zu lieben, ſei nicht vorhanden; Lieben aber ohne Liebe ſei Tod; die Welt nannt' er ein Grab, und das Grab eine Wiege, und meinte, er würde nun erſt geboren werden. — Drei hintereinander folgende Nächte, während welcher ſeine Mutter nicht von ſeinem Bette wich, erzählte er ihr, ihm ſei ein Engel erſchienen und habe ihm angezeigt: vertraue, vertraue, vertraue! Auf der Gräfin Frage: ob ſein Herz ſich durch dieſen Zuruf des Himmliſchen nicht getröſtet fühle? antwortete er: getröſtet? nein! — und mit einem Seufzer ſetzte er hinzu: doch! doch, Mutter! wenn ich ſie werde geſehen haben! — Die Gräfin fragt: und wirſt du ſie ſehen? Gewiß! antwortet er. Wann? fragt ſie. Wo? — In der Sylveſternacht, wenn das neue Jahr eintritt; da wird er mich zu ihr führen. Wer? fragt ſie, lieber, zu wem? Der Engel, ſpricht er, zu meinem Mädchen — wendet ſich und ſchläft ein.

Kunigunde.

Geſchwätz!

Natalie.

Hört ſie nur weiter. — Nun?

Brigitte.

Drauf in der Sylveſternacht, in dem Augenblick, da eben das Jahr wechſelt, hebt er ſich halb vom Lager empor, ſtarrt, als ob er eine Erſcheinung hätte, in's Zimmer hinein, und indem er mit der Hand zeigt: Mutter! Mutter! Mutter! ſpricht er. Was ſiehſt? fragt ſie. — Dort! dort! — Wo? — Geſchwind! ſpricht er — Was? — Den Helm! den Harniſch! das Schwert! — Wo willſt du hin? fragt die Mutter. — Zu ihr, ſpricht er; zu ihr! Ja! ja!

ja! und sinkt zurück; Ach, Mutter Ahn! streckt alle Glieder von sich, und liegt wie todt.

Kunigunde.

Todt?

Rosalie.

Todt, ja!

Kunigunde.

Sie meint, einem Todten gleich.

Rosalie.

Sie sagt, todt! stört sie nicht. — Nun?

Brigitte.

Wir horchten an seiner Brust: es war so still darin, wie in einer leeren Kammer. Eine Feder ward ihm vorgehalten, seinen Athem zu prüfen: sie rührte sich nicht. Der Arzt meinte in der That, sein Geist habe ihn verlassen; rief ihm ängstlich seinen Namen ins Ohr; reizt' ihn, um ihn zu erwecken, mit Gerüchen; rizt' ihn mit Stiften und Nadeln, riß ihm ein Haar aus, daß sich das Blut zeigte; vergebens: er bewegte kein Glied und lag wie todt.

Kunigunde.

Nun? darauf?

Brigitte.

Darauf, nachdem er einen Zeitraum so gelegen, führt er auf, kehrt sich mit dem Ausdruck der Verrüchtheit der Wand zu, und spricht: Ach! nun bringen sie die Lichter! nun ist sie mir wieder verschwunden! — gleichsam, als ob er durch den Glanz derselben verscheucht würde. — Und da die Gräfin sich über ihn neigt und ihn an ihre Brust hebt, und spricht: Mein Friedrich! wo warst du? Bei ihr, versetzt er mit freudigen Stimme; bei ihr, die mich liebt! bei der Braut, die mir der Himmel bestimmt hat! geh, Mutter geh, und laß nun in allen Kirchen für mich beten; denn nun wünsch' ich zu leben.

Kunigunde.

Und bessert sich wirklich?

Rosalie.

Das eben ist das Wunder.

Brigitte.

Bessert sich, mein Fräulein, bessert sich in der That; erhebt sich vom Stuhl' er, genesen, wie durch himmlischen Balsam geheilt, seine Kräfte wieder, und eh der Mond sich erneut, ist er so gesund wie zuvor.

Kunigunde.

Und erzählte? — was erzählte er nun?

Brigitte.

Ach, und erzählte, und fand kein Ende zu erzählen: wie der Engel ihn bei der Hand durch die Nacht geleitet; wie er leis des Mädchens Schlafkämmerlein eröffnet, und alle Wände mit seinem Glanz erleuchtend, zu ihr eingetreten sei; wie es dagelegen, das holde Kind, mit nichts als dem Hemdchen angethan, und die Augen bei seinem Anblick groß aufgemacht, und gerufen habe mit einer Stimme, die das Erstaunen beklemmt: Mariane! welches jemand gewesen sein müsse, der in der Nebenkammer geschlafen; wie sie darauf, vom Purpur der Freude über und über schimmernd, aus dem Bette gestiegen, und sich auf Knieen vor ihm niedergelassen, das Haupt gesenkt, und: mein hoher Herr! gelispelt; wie der Engel ihm darauf, daß es eine Kaisertochter sei, gesagt, und ihm ein Mal gezeigt, das dem Kindlein röthlich auf dem Nacken verzeichnet war, — wie er, von unendlichem Entzücken durchbebt, sie eben beim Kinn gefaßt, um ihr in's Antlitz zu schauen; und wie die unselige Magd nun, die Mariane, mit Licht gekommen, und die ganze Erscheinung bei ihrem Eintritte wieder verschwunden sei.

Kunigunde.

Und nun meinst du, diese Kaisertochter sei ich?

Brigitte.

Wer ſonſt?

Roſalie.

Das ſag' ich auch.

Brigitte.

Die ganze Strahlburg, bei eurem Einzug, als ſie erfuhr, wer ihr ſeid, ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen und rief: ſie iſt's!

Roſalie.

Es fehlte nichts, als daß die Glocken ihre Zungen gelöſ't, und gerufen hätten: ja, ja, ja!

Kunigunde. (ſteht auf)

Ich danke dir, Mütterchen, für deine Erzählung. Inzwiſchen nimm dieſe Ohrringe zum Andenken, und entferne dich.

(Brigitte ab)

Zehnter Auftritt.

(Kunigunde und Roſalie)

Kunigunde.

(nachdem ſie ſich im Spiegel betrachtet, geht gedankenlos ans Fenſter und öffnet es. — Pauſe)

Haß du mir alles dort zurecht gelegt,
Was ich dem Grafen zugedacht, Roſalie?
Urkunden, Briefe, Zeugniſſe?

Roſalie. (am Tiſch zurück geblieben)

Hier ſind ſie.
In dieſem Einſchlag liegen ſie beiſammen.

Kunigunde.

Gieb mir doch —

(ſie nimmt eine Leinwathe, die draußen befeſtigt iſt, herein)

Roſalie.

Was mein Fräulein?

Kunigunde. (lebhaft)
Schau, o Mädchen!
Iſt dies die Spur von einem Fittig nicht?
Roſalie. (indem ſie zu ihr geht)
Was habt ihr da?
Kunigunde.
Leimruthen, die, ich weiß
Nicht wer? an dieſem Fenſter aufgeſtellt!
— Sieh, hat hier nicht ein Fittig ſchon geſtreift?
Roſalie.
Gewiß! da iſt die Spur. Was war's? Ein Zeiſig?
Kunigunde.
Ein Finkenhähnchen war's, das ich vergebens
Den ganzen Morgen ſchon herangelockt.
Roſalie.
Seht nur dies Federchen. Das ließ er ſtecken!
Kunigunde. (gedankenvoll)
Gieb mir doch —
Roſalie.
Was, mein Fräulein? die Papiere?
Kunigunde. (lacht und ſchlägt ſie)
Schelmin! — die Hirſe will ich, die dort ſteht.
(Roſalie lacht und geht und holt die Hirſe)

Eilfter Auftritt.

(Ein Bedienter tritt auf. Die Vorigen)

Der Bediente.
Graf Wetter vom Strahl, und die Gräfin ſeine Mutter!
Kunigunde. (wirft Alles aus der Hand)
Raſch! mit den Sachen weg.

Roſalie.

Gleich, gleich! (Sie macht die Tollette zu und geht ab)

Kunigunde.

Sie werden mir willkommen ſein.

Zwölfter Auftritt.

(Gräfin Helena, der Graf vom Strahl treten auf. Fräulein Kunigunde)

Kunigunde. (ihnen entgegen)

Verehrungswürd'ge! meines Vetters Mutter!
Wem dank' ich, welchem Umſtand, das Vergnügen,
Daß ihr mir euer Antlitz ſchenkt, daß ihr
Vergönnt, die theuren Hände euch zu küſſen?

Gräfin.

Mein Fräulein, ihr demüthigt mich. Ich kam,
Um eure Stirn zu küſſen, und zu fragen
Wie ihr in meinem Hauſe euch befindet?

Kunigunde.

Sehr wohl. Ich fand hier Alles, was ich brauchte.
Ich hatte nichts von eurer Huld verdient,
Und ihr beſorgtet mich gleich einer Tochter.
Wenn irgend etwas mir die Ruhe ſtörte,
So war es dies beſchämende Gefühl;
Doch ich bedurfte nur den Augenblick
Um dieſen Streit in meiner Bruſt zu löſen.

(Sie wendet ſich zum Grafen)

Wie ſteht's mit eurer linken Hand, Graf Friedrich?

Der Graf vom Strahl.

Mit meiner Hand? mein Fräulein! dieſe Frage
Iſt mir empfindlicher als ihre Wunde!

Der Sattel war's, ſonſt nichts, an dem ich mich
Unachtſam ſtieß, euch hier vom Pferde hebend.

Gräfin.

Ward ſie verwundet? — Davon weiß ich nichts.

Kunigunde.

Es fand ſich, als wir dieſes Schloß erreichten,
Daß ihr in hellen Tropfen Blut entfloß.

Der Graf vom Strahl.

Die Hand ſelbſt, ſeht ihr, hat es ſchon vergeſſen;
Wenn's Freiburg war, dem ich im Kampf um euch
Dies Blut gezahlt, ſo kann ich wirklich ſagen:
Schlecht war der Preis, um den er euch verkauft.

Kunigunde.

Ihr denkt von ſeinem Werthe ſo — nicht ich.
(indem ſie ſich zur Mutter wendet)
— Doch wie? wollt ihr euch, Gnädigſte, nicht ſetzen?
(ſie holt einen Stuhl, der Graf bringt die andern. Sie laſſen ſich ſämmtlich nieder)

Gräfin.

Wie denkt ihr über eure Zukunft, Fräulein?
Habt ihr die Lag', in die das Schickſal euch
Verſetzt, bereits erwogen? wißt ihr ſchon,
Wie euer Herz darin ſich faſſen wird?

Kunigunde. (bewegt)

Verehrungswürdige und gnäd'ge Gräfin,
Die Tage die mir zugemeſſen, denk' ich
In Preis und Dank, in immer glühender
Erinn'rung deſſen was für mich geſchehn,
In unauslöſchlicher Verehrung eurer
Und eures Hauſes, bis auf den letzten Odem,
Der meine Bruſt bewegt, wenn's mir vergönnt iſt,
In Thurneck bei den Meinen hinzubringen. (ſie weint)

Gräfin.

Wann denkt ihr zu den Turm aufzubrechen?

Kunigunde.

Ich wünsche — weil die Tanten mich erwarten,
— Wenn's sein kann morgen — oder mindestens
In diesen Tagen — abgeführt zu werden.

Gräfin.

Bedenkt ihr auch, was dem entgegen steht?

Kunigunde.

Nichts mehr, erlauchte Frau, wenn ihr mir nur
Vergönnt, mich offen vor euch zu erklären.
(Sie küßt ihr die Hand; steht auf und hebt die Papiere)
Nehmt dies von meiner Hand, Herr Graf vom Strahl.

Der Graf vom Strahl. (steht auf)

Mein Fräulein! kann ich wissen, was es ist?

Kunigunde.

Die Documente sind's, den Streit betreffend
Um eure Herrschaft Staufen, die Papiere
Auf die ich meinen Anspruch gründete.

Der Graf vom Strahl.

Mein Fräulein, ihr beschämt mich, in der That!
Wenn dieses Heft, wie ihr zu glauben scheint,
Ein Recht begründet: weichen will ich euch,
Und wenn es meine letzte Hütte gälte!

Kunigunde.

Nehmt, nehmt, Herr Graf vom Strahl! die Briefe sind
Zweideutig, seh' ich ein, der Widerlauf,
Zu dem sie mich verleiten, verführt;
Doch wär' mein Recht so klar auch wie die Sonne,
Nicht gegen euch mehr kann ich's geltend machen.

Der Graf vom Strahl.

Niemals, mein Fräulein, niemals, in der That!
Mit Freuden nehm' ich, wollt ihr mir ihn schenken,
Von euch den Frieden an; doch, wenn auch nur
Der Zweifel eines Rechts auf Staufen euer,
Das Document nicht, das ihn euch beizeugt!
Bringt eure Sache vor, bei Kaiser und bei Reich,
Und das Gesetz entscheide, wer sich irrte.

Kunigunde. (zur Gräfin)

Befreit denn ihr, verehrungswürd'ge Gräfin,
Von diesen leid'gen Documenten mich,
Die mir in Händen brennen, widerwärtig
Zu dem Gefühl, das mir erregt sie, stimmen,
Und mir auf Gottes weiter Welt zu nichts mehr,
Lebt' ich auch neunzig Jahre, helfen können.

Gräfin. (hebt gleichfalls auf)

Mein theures Fräulein! eure Dankbarkeit
Führt euch zu weit. Ihr Werth, was euer ganzen
Familie angehört, in einer flüchtigen
Bewegung nicht, die euch ergriff, veräußern.
Kehrt meines Sohnes Vorschlag an, und last
In Wetzlar die Papiere untersuchen;
Versichert euch, ihr werdet euch aus bleiben,
Man mag auch dort entscheiden, wie man wolle.

Kunigunde. (mit Wärme)

Nun denn, der Anspruch war mein Eigenthum!
Ich brauche keinen Vetter zu befragen,
Und meinem Sohn verehr' ich einst mein Herz!
Die Herrn in Wetzlar mag ich nicht bemühn:
Hier diese rasche Brust entscheidet so!

(Sie zerreißt die Papiere und läßt sie fallen)

Gräfin.

Mein liebes, junges, unbeſonn'nes Kind,
Was habt ihr da gethan? — — Kommt her,
Weil's doch geſchehen iſt, daß ich euch küſſe. (ſie umarmt ſie)

Kunigunde.

Ich will, daß dem Gefühl, das mir entflammt
Im Buſen iſt, nichts fürder widerſpreche!
Ich will, die Scheidewand ſoll niederſinken,
Die zwiſchen mir und meinem Retter ſteht!
Ich will mein ganzes Leben ungeſtört
Durchathmen, ihn zu preiſen, ihn zu lieben.

Gräfin. (gerührt)

Gut, gut, mein Töchterchen. Es iſt ſchon gut,
Ihr ſeid zu ſehr erſchüttert.

Der Graf vom Strahl.

— Ich will wünſchen,
Daß dieſe That euch nie gereuen möge. (Pauſe)

Kunigunde. (trocknet ſich die Augen)

Wann darf ich nun nach Thurneck wiederkehren?

Gräfin.

Gleich! wann ihr wollt! mein Sohn ſelbſt wird euch führen.

Kunigunde.

So ſei's — auf morgen denn.

Gräfin.

Gut! ihr begehrt es;
Obſchon ich gern euch länger bei mir ſähe. —
Doch heut bei Tiſch noch macht ihr uns die Freude?

Kunigunde. (verneigt ſich)

Wenn ich mein Herz kann ſammeln, wart' ich auf. (ab)

Dreizehnter Auftritt.

(Gräfin Helena. Der Graf vom Strahl)

Der Graf vom Strahl.

So wahr, als ich ein Mann bin, die begehr' ich
Zur Frau.

Gräfin.

Nun, nun, nun, nun!

Der Graf vom Strahl.

Was! nicht?
Du willſt, daß ich mir eine wählen ſoll;
Doch die nicht? dieſe nicht? die nicht?

Gräfin.

Was willſt du?
Ich ſagte nicht, daß ſie mir ganz mißfällt.

Der Graf vom Strahl.

Ich will auch nicht, daß heut noch Hochzeit ſei.
— Sie iſt vom Stamm der alten ſächſ'ſchen Kaiſer.

Gräfin.

Und der Sylveſternachttraum ſpricht für ſie?
Nicht? meinſt du nicht?

Der Graf vom Strahl.

Was ſoll ich's bergen: ja!

Gräfin.

Laß uns die Sach' ein wenig überlegen. (ab)

Dritter Akt.

Scene: Gebirg und Wald. Eine Einſiedelei.

Erſter Auftritt.

(Theobald und Gottfried Friedeborn führen das Käthchen von einem Felſen herab)

Theobald.

Nimm dich in Acht, mein liebes Käthchen; der Gebirgspfad, ſiehſt du, hat eine Spalte. Setze deinen Fuß hier auf dieſen Stein, der ein wenig mit Moos bewachſen iſt; wenn ich wüßte, wo eine Roſe wäre, ſo wollte ich es dir ſagen. — So!

Gottfried.

Doch haſt du wohl Gott, Käthchen, nichts von der Reiſe anvertraut, die du heut zu thun willens warſt? — Ich glaubte, an dem Kreuzweg, wo das Marienbild ſteht, würden zwei Engel kommen, Jünglinge von hoher Geſtalt, mit ſchneeweißen Fittigen an den Schultern, und ſagen: Ade, Theobald! ade, Gottfried! kehrt zurück, von wo ihr gekommen ſeid; wir werden das Käthchen jetzt auf ſeinem Wege zu Gott weiter führen. — Doch es war nichts; wir mußten dich ganz bis an's Kloſter herbringen.

Theobald.

Die Eichen ſind ſo ſtill, die auf den Bergen verſtreut ſind: man hört den Specht, der daran pickt. Ich glaube, ſie wiſſen, daß Käthchen angekommen iſt, und lauſchen auf das, was ſie denkt. Wenn ich mich doch in die Welt auflöſen könnte, um es zu erfahren. Harfenklang muß nicht lieblicher ſein, als ihr Gefühl; es würde

Israel hinweggeleckt von David und ſeinen Zungen neue Pſalter gelehrt haben. — Mein liebes Käthchen?

Käthchen.

Mein lieber Vater!

Theobald.

Sprich ein Wort.

Käthchen.

Sind wir am Ziele?

Theobald.

Wir ſind's. Dort in jenem freundlichen Gebäude, das mit ſeinen Thürmen zwiſchen die Felſen geklemmt iſt, ſind die ſtillen Zellen der frommen Auguſtinermönche; und hier der geheiligte Ort, wo ſie beten.

Käthchen.

Ich fühle mich matt.

Theobald.

Wir wollen uns ſetzen. Komm, gieb mir deine Hand, daß ich dich ſtütze. Hier vor dieſem Gitter iſt eine Ruhebank, mit kurzem und dichtem Gras bewachſen: ſchau her, das angenehmſte Plätzchen, das ich jemals ſah. (ſie ſetzen ſich).

Gottfried.

Wie befindeſt du dich?

Käthchen.

Sehr wohl.

Theobald.

Du ſcheinſt doch blaß, und deine Stirn iſt voll Schweiß?

(Pauſe)

Gottfried.

Sonſt warſt du ſo rüſtig, konnteſt meilenweit wandern, durch Wald und Feld, und brauchteſt nichts als einen Stein, und das Bündel, das du auf der Schulter trugſt, zum Pfühl, um dich wieder herzuſtellen; und heut biſt du ſo erſchöpft, daß es ſcheint, als

ob alle Betten in welchen die Kaiserin ruht, dich nicht wieder auf die Beine bringen würden.

Theobald.

Willst du mir etwas erquickt sein?

Gottfried.

Soll ich gehen und dir einen Trunk Wasser schöpfen?

Theobald.

Oder suchen wo dir eine Frucht blüht?

Gottfried.

Sprich mein liebes Käthchen!

Käthchen.

Ich danke dir, lieber Vater.

Theobald.

Du dankst uns?

Gottfried.

Du verschmähst Alles?

Theobald.

Du begehrst nichts, als daß ich ein Ende mache: hingehe und dem Prior Hatto, meinem alten Freund, sage, der alte Theobald sei da, der sein einzig liebes Kind begraben wolle.

Käthchen.

Mein lieber Vater!

Theobald.

Nun gut. Es soll geschehn. Doch bevor wir die entscheidenden Schritte thun, die nicht mehr zurück zu nehmen sind, will ich dir noch etwas sagen. Ich will dir sagen, was Gottfried und mir eingefallen ist auf dem Wege hierher, und was, wie uns scheint, ins Werk zu richten nothwendig ist, bevor wir den Prior in dieser Sache sprachen. — Willst du es wissen?

Käthchen.

Rede!

Theobald.

Nun wohlan, ſo merk' auf, und prüfe dein Herz wohl! — Du willſt in das Kloſter der Urſulinerinnen gehen, das tief im einſamen fichtenreichen Gebirge ſeinen Sitz hat. Die Welt, der liebliche Schauplatz des Lebens, reizt dich nicht mehr; Gottes Antlitz, in Abgezogenheit und Frömmigkeit angeſchaut, ſoll dir Vater, Hochzeit, Kind, und der Kuß kleiner blühender Enkel ſein.

Käthchen.

Ja mein lieber Vater.

Theobald. (nach einer kurzen Pauſe)

Wie wär's, wenn du auf ein Paar Wochen, da die Witterung noch ſchön iſt, zu dem Gemäuer zurückkehrteſt, und dir die Sache ein wenig überlegteſt?

Käthchen.

Wie?

Theobald.

Wenn du wieder hingingſt, mein' ich, nach der Strahlburg, unter den Hollunderſtrauch, wo ſich der Zeiſig das Neſt gebaut hat, am Hang des Felſens, du weißt, von wo das Schloß im Sonnenſtrahl funkelnd über die Gauen des Landes herniederſchaut?

Käthchen.

Nein, mein lieber Vater!

Theobald.

Warum nicht?

Käthchen.

Der Graf, mein Herr, hat es mir verboten.

Theobald.

Er hat es dir verboten. Gut. Und was er dir verboten hat, das darfſt du nicht thun. Doch, wie wenn ich hinginge und ihn bäte, daß er es erlaubte?

Käthchen.

Wie? was ſagſt du?

Theobald.

Wenn ich ihn erſuchte, dir das Plätzchen, wo dir ſo wohl iſt, zu gönnen, und mir die Freiheit würde, dich daſelbſt mit dem, was du zur Nothdurft brauchſt, freundlich auszuſtatten?

Käthchen.

Nein, mein lieber Vater.

Theobald.

Warum nicht?

Käthchen. (beklemmt)

Das würdeſt du nicht thun; und wenn du es thäteſt, ſo würde es der Graf nicht erlauben; und wenn der Graf es erlaubte, ſo würd' ich doch von ſeiner Erlaubniß keinen Gebrauch machen.

Theobald.

Käthchen! mein liebes Käthchen! ich will es thun. Ich will mich ſo vor ihm niederlegen, wie ich es jetzt vor dir thue, und ſprechen: mein hoher Herr! erlaubt, daß das Käthchen unter dem Himmel, der über eure Burg geſpannt iſt, wohne; reitet ihr aus, ſo vergönnt, daß ſie euch von fern, auf einen Pfeilſchuß, folge, und räumt ihr, wenn die Nacht kommt, ein Plätzchen auf dem Stroh ein, das euren ſtolzen Roſſen untergeſchüttet wird. Es iſt beſſer, als daß ſie vor Gram vergehe.

Käthchen. (indem ſie ſich gleichfalls vor ihm niederlegt)

Gott im höchſten Himmel; du vernichteſt mich! du legſt mir deine Worte kreuzweis wie Meſſer in die Bruſt! Ich will jetzt nicht mehr in's Kloſter gehen, nach Heilbronn will ich mit dir zurückkehren, ich will den Grafen vergeſſen, und wen du willſt heirathen; müßt' auch ein Grab mir von acht Ellen Tiefe das Brautbett ſein.

Theobald. (der aufgeſtanden iſt und ſie aufhebt)

Biſt du mir bös, Käthchen?

Käthchen.

Nein, nein! was fällt dir ein?

Theobald.

Ich will dich in's Kloſter bringen!

Käthchen.

Nimmer und nimmermehr! weder auf die Strahlburg, noch in's Kloſter! — Schafft mir nur jetzt bei dem Prior ein Nachtlager, daß ich mein Haupt niederlege, und mich erhole; mit Tagesanbruch, wenn es ſein kann, gehen wir zurück. (ſie weint)

Gottfried.

Was haſt du gemacht, Alter?

Theobald.

Ach! ich habe ſie gekränkt!

Gottfried. (klingelt)

Prior Hatto iſt zu Hauſe?

Pförtner. (öffnet)

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!

Theobald.

In Ewigkeit, Amen!

Gottfried.

Vielleicht beſinnt ſie ſich!

Theobald.

Komm meine Tochter! (Alle ab)

Scene: Eine Herberge.

Zweiter Auftritt.

(**Der Rheingraf vom Stein** und **Friedrich von Herrnſtadt** treten auf, ihnen folgt: **Jacob Pech**, der Gaſtwirth, Gefolge von Knechten)

Rheingraf. (zu dem Gefolge)

Laßt die Pferde abſatteln! ſtellt Wachen aus, auf dreihundert

Schritt um die Herberge, und laßt jeden ein, niemand aus! Füttert und bleibt in den Ställen, und zeigt euch ſo wenig es ſein kann. Wenn Eginhardt mit Kundſchaft aus der Thurneck zurückkommt, geb' ich euch meine weitern Befehle. (Das Gefolge ab)

Wer wohnt hier?

Jacob Pech.

Halten zu Gnaden, ich und meine Frau, geſtrenger Herr.

Rheingraf.

Und hier?

Jacob Pech.

Vieh.

Rheingraf.

Wie?

Jacob Pech.

Vieh. — Eine Sau mit ihrem Wurf, halten zu Gnaden; es iſt ein Schweinſtall, von Latten draußen angebaut.

Rheingraf.

Gut. — Wer wohnt hier?

Jacob Pech.

Wo?

Rheingraf.

Hinter dieſer dritten Thür?

Jacob Pech.

Niemand, halten zu Gnaden.

Rheingraf.

Niemand?

Jacob Pech.

Niemand, geſtrenger Herr, gewiß und wahrhaftig. Oder vielmehr jedermann. Es geht wieder auf's offne Feld hinaus.

Rheingraf.

Gut — wie heißeſt du?

Jacob Pech.

Jacob Pech.

Rheingraf.

Tritt ab, Jacob Pech. — (Der Gaſtwirth ab)

Rheingraf.

Ich will mich hier wie die Spinne zuſammen knäueln, daß ich ausſehe wie ein Häuflein argloſer Staub; und wenn ſie im Netz ſitzt, dieſe Kunigunde, über ſie herfahren — den Stachel der Rache tief eindrücken in ihre treuloſe Bruſt: tödten, tödten, tödten, und ihr Gerippe, als das Monument einer Erzbuhlerin, in dem Gebälke der Steinburg aufbewahren!

Friedrich.

Ruhig, ruhig Albrecht! Eginhardt, den du nach Thurneck geſandt haſt, iſt noch mit der Beſtätigung deſſen was du argwohnſt nicht zurück.

Rheingraf.

Da haſt du Recht, Freund; Eginhardt iſt noch nicht zurück. Zwar in dem Zettel, den mir die Bübin ſchrieb, ſteht: ihre Empfehlung voran: es ſei nicht nöthig, daß ich mich fürder um ſie bemühe; Staufen ſei ihr von dem Grafen vom Strahl auf dem Wege freundlicher Vermittlung abgetreten. Bei meiner unſterblichen Seele! hat dies irgend einen Zuſammenhang, der rechtſchaffen iſt, ſo will ich es hinunterſchlucken und die Kriegsrüſtung, die ich für ſie gemacht, wieder auseinander gehen laſſen. Doch wenn Eginhardt kommt und mir ſagt, was mir das Gerücht ſchon geſteckt, daß ſie ihm mit ihrer Hand verlobt iſt: ſo will ich meine Artigkeit wie ein Taſchenmeſſer zuſammenlegen, und ihr die Kriegskoſten wieder abjagen: müßt' ich ſie umkehren, und ihr den Betrag hellerweiſe aus den Taſchen herausſchütteln.

Dritter Auftritt.

(Eginhardt von der Wart tritt auf. Die Vorigen)

Rheingraf.

Nun Freund, alle Grüße treuer Brüderſchaft über dich! — Wie ſtehts auf dem Schloſſe zu Thurneck?

Eginhardt.

Freunde, es iſt alles, wie der Ruf uns erzählt! Sie gehen mit vollen Segeln auf dem Ocean der Liebe, und ehe der Mond ſich erneut, ſind ſie in den Hafen der Ehe eingelaufen.

Rheingraf.

Der Blitz ſoll ihre Maſten zerſplittern, ehe ſie ihn erreichen!

Friedrich.

Sie ſind mit einander verlobt?

Eginhardt.

Mit dürren Worten, glaub' ich, nein; doch wenn Blicke reden, Mienen ſchreiben und Händedrücke ſiegeln können, ſo ſind die Ehepacten fertig.

Rheingraf.

Wie iſt es mit der Schenkung von Staufen zugegangen? das erzähle!

Friedrich.

Wann machte er ihr das Geſchenk?

Eginhardt.

Ei! Vorgeſtern, am Morgen ihres Geburtstags, da die Vettern ein glänzendes Feſt in der Thurneck bereitet hatten. Die Sonne warf kaum röthlich auf ihr Lager: da findet ſie das Document ſchon auf der Decke liegen; das Document, verſteht mich, in ein Briefchen des verliebten Grafen eingewickelt, mit der Verſicherung, daß es ihr Brautgeſchenk ſei, wenn ſie ſich entſchließen könne, ihm ihre Hand zu geben.

Rheingraf.

Sie nahm es? Natürlich! sie stellte sich vor den Spiegel, knixte, und nahm es?

Eginhardt.

Das Document? allerdings.

Friedrich.

Aber die Hand, die dagegen gefordert ward?

Eginhardt.

O die verweigerte sie nicht.

Friedrich.

Was! nicht?

Eginhardt.

Nein. Gott behüte! wann hätte sie je einem Freier ihre Hand verweigert!

Rheingraf.

Aber sie hält, wenn die Glocke gebt, nicht Wort?

Eginhardt.

Danach habt ihr mich nicht gefragt.

Rheingraf.

Wie beantwortete sie den Brief?

Eginhardt.

Sie sei so gerührt, daß ihre Augen, wie zwei Quellen, niederträufelten, und ihre Schrift ertränkten! die Sprache, an die sie sich wenden müsse, ihr Gefühl auszudrücken, sei ein Bettler. Er habe, auch ohne dieses Opfer, ein ewiges Recht an ihre Dankbarkeit, und es sei wie mit einem Diamanten in ihre Brust geschrieben; — kurz einen Brief voll doppelsinniger Fratzen, der wie der Schillertaft, zwei Farben spielt, und weder ja sagt noch nein.

Rheingraf.

Nun Freunde; ihre Zauberei gebt mit diesem Kunststück zu Grabe! Mich betrog sie, und keinen mehr; die Reihe derer, die sie

am Narrenseil geführt hat, schließt mit mir ab. — Wo sind die beiden reitenden Boten?

Friedrich. (in die Thür rufend)

He!

Vierter Auftritt.

(Zwei Boten treten auf. Die Vorigen)

Rheingraf. (nimmt zwei Briefe aus dem Collet)

Diese beiden Briefe nehmt ihr — diesen du, diesen du; und tragt sie — diesen hier du an den Dominicanerprior Hatto, verstehst du? ich würd' Glock sieben gegen Abend kommen, und Absolution in seinem Kloster empfangen; diesen hier du an Peter Quanz, Hausbofmeister in der Burg zu Thurneck; Schlag zwölf um Mitternacht stünd' ich mit meinem Kriegshaufen vor dem Schloß, und bräche ein. Du gehst nicht eher in die Burg, du, bis es finster ist, und lässest dich vor keinem Menschen sehen; verstehst du mich? — Du brauchst das Tageslicht nicht zu scheuen. — Habt ihr mich verstanden?

Die Boten.

Gut.

Rheingraf. (nimmt ihnen die Briefe wieder aus der Hand)

Die Briefe sind doch nicht verwechselt?

Friedrich.

Nein, nein.

Rheingraf.

Nicht? — — Himmel und Erde!

Eginhardt.

Was giebt's?

Rheingraf.

Wer versiegelte sie?

Friedrich.

Die Briefe?

Rheingraf.

Ja!

Friedrich.

Tod und Verderben! du verſiegelteſt ſie ſelbſt!

Rheingraf. (giebt den Brief die Briefe wieder)

Ganz recht! hier, nehmt! auf der Mühle beim Sturzbach [illegible] ich euch erwarten. — Kommt, meine Freunde! (Alle ab)

Scene: Thurneck. Ein Zimmer in der Burg.

Fünfter Auftritt.

(Der Graf vom Strahl ſitzt gedankenvoll an einem Tiſch, auf welchem zwei Lichter ſtehen. Er hält eine Laute in der Hand, und thut einige Griffe darauf. Im Hintergrunde, bei hinten Kleidern und Waffen beſchäftigt, Gottſchalk.)

Stimme. (von außen)

Macht auf! macht auf! macht auf!

Gottſchalk.

Hella! — wer ruft?

Stimme.

Ja, Gottſchalk, hin's; ich bin's, du lieber Gottſchalk!

Gottſchalk.

Wer?

Stimme.

Ja!

Gottſchalk.

Du?

Stimme.

Ja!

Gottschalk.

Wer?

Stimme.

Ich!

Der Graf vom Strahl. (legt die Lanze ein)

Die Stimme kenn' ich!

Gottschalk.

Mein Graf! ich hab' sie auch schon wo gehört.

Stimme.

Herr Graf vom Strahl, macht auf! Herr Graf vom Strahl!

Der Graf vom Strahl.

Bei Gott! das ist —

Gottschalk.

Das ist, so wahr ich lebe —

Stimme.

Das Käthchen ist's! wer sonst! das Käthchen ist's,
Das kleine Käthchen von Heilbronn!

Der Graf vom Strahl. (steht auf)

Wie? was? zum Teufel!

Gottschalk. (legt alles auf der Hand)

Du, Mädel? was! O Hexenmädel! du? (Er schaut die Thür)

Der Graf vom Strahl.

Wart, seit die Welt steht, so etwas —

Käthchen. (indem sie eintritt)

Ich bin's.

Gottschalk.

Schaut her, bei Gott! schaut her, sie ist es selbst!

Sechster Auftritt.

(Das Kätzchen mit einem Brief. Die Vorigen)

Der Graf vom Strahl.

Schmeiß sie hinaus! ich will nichts von ihr wissen.

Gottschalk.

Was! hört' ich recht —?

Kätzchen.

Wo ist der Graf vom Strahl?

Der Graf vom Strahl.

Schmeiß sie hinaus! ich will nichts von ihr wissen!

Gottschalk. (nimmt sie bei der Hand)

Wie, gnädiger Herr, vergönnt —

Kätzchen. (reicht ihm den Brief)

Hier! nehmt, Herr Graf!

Der Graf vom Strahl. (sich plötzlich zu ihr wendend)

Was willst du hier? was hast du hier zu suchen?

Kätzchen. (erschrocken)

Nichts! — Gott behüte! Diesen Brief hier bitt' ich —

Der Graf vom Strahl.

Ich will ihn nicht! — Was ist dies für ein Brief?
Wo kommt er her? und was enthält er denn?

Kätzchen.

Der Brief hier ist —

Der Graf vom Strahl.

Ich will davon nichts wissen!
Fort! gieb ihn unten in dem Vorsaal ab.

Kätzchen.

Mein hoher Herr! laßt, bitt' ich, euch bedeuten —

Der Graf vom Strahl. (wild)

Die Diene, die landstreichend unverschämte!

Ich will nichts von ihr wissen! hinweg, sag' ich!
Zurück nach Heilbronn, wo du hingehörst!

Kätzchen.

Herr meines Lebens! gleich verlass' ich euch!
Den Brief nur hier, der euch sehr wichtig ist,
Ermächtigt euch, von meiner Hand zu nehmen.

Der Graf vom Strahl.

Ich aber will ihn nicht! ich mag ihn nicht!
Fort! Augenblicks! hinweg!

Kätzchen.

Mein hoher Herr!

Der Graf vom Strahl. (wendet sich)

Die Peitsche her! an welchem Nagel hängt sie?
Ich will doch sehn, ob ich vor leiem Mädchen
In meinem Haus nicht Ruh' mir kann verschaffen.
(er nimmt die Peitsche von der Wand)

Gottschalk.

O, gnäd'ger Herr! was macht ihr? was beginnt ihr?
Warum auch wollt ihr, das nicht sie verfaßt,
Den Brief, nicht freundlich aus der Hand ihr nehmen?

Der Graf vom Strahl.

Schweig, alter Esel du, sag' ich.

Kätzchen. (zu Gottschalk)

Laß, laß!

Der Graf vom Strahl.

In Thurnack bin ich hier, weiß, was ich thue;
Ich will den Brief aus ihrer Hand nicht nehmen!
— Willst du jetzt gehn?

Kätzchen. (weiß)

Ja, mein unerbittlicher Herr!

Der Graf vom Strahl.

Wohlan!

Gottschalk. (halblaut zu Käthchen, da sie zögert)

Sei ruhig; fürchte nichts.

Der Graf vom Strahl.

So komm' doch! —
Am Eingang steht ein Knecht, dem gieb den Brief,
Und kehr' des Weges heim, von wo du kamst.

Käthchen.

Gut, gut. Du wirst mich hier gehorsam finden.
Verlaß' mich nur nicht, bis ich mit Gottschalk sprach. —
(Sie kehrt sich zu Gottschalk und
Nimmt ihm den Brief.

Gottschalk.

Gieb her, mein liebes Kind,
Was ist dies für ein Brief? und was enthält er?

Käthchen.

Der Brief hier ist vom Graf vom Stein, verstehst du?
Ein Anschlag, der noch heut vollführet soll werden
Auf Thurneck, diese Burg, darin enthalten,
Und auf das schöne Fräulein Kunigunde,
Des Grafen, meines hohen Herren, Braut.

Gottschalk.

Ein Anschlag auf die Burg? ist es nicht möglich!
Und vom Graf Stein? — Wie kamst du zu dem Brief?

Käthchen.

Der Brief ward Prior Hatto übergeben,
Als ich mit Vater jüngst, durch Gottes Fügung,
In dessen stiller Klause mich befand.
Der Prior, der verstand den Inhalt nicht,
Und wollt' ihn schon dem Boten wiedergeben;

Ich aber riß den Brief ihm aus der Hand,
Und eilte gleich nach Thurneck her, euch alles
Zu melden, in die Harnische zu jagen;
Denn heut, Schlag zwölf um Mitternacht, soll schon
Der mörderische Frevel sich verblutet haben.

Gottschalk.

Wie kam der Prior Hatto zu dem Brief?

Käthchen.

Lieber, das weiß ich nicht; es ist gleichviel.
Er ist, du siehst, an irgend wen geschrieben,
Der hier im Schloß zu Thurneck wohnhaft ist;
Was er dem Prior soll, begreift man nicht.
Doch daß es mit dem Anschlag richtig ist,
Das hab' ich selbst gesehn; denn kurz und gut,
Der Graf zieht auf die Thurneck'schen heran:
Ich bin ihm, auf dem Pfad' hierher, begegnet.

Gottschalk.

Du siehst Gespenster, Töchterchen!

Käthchen.

Gespenster! —
Ich sage, nein! so wahr ich Käthchen bin!
Der Graf liegt draußen vor der Burg, und wer
Ein Pferd besteigen will, und um sich schauen,
Der kann den ganzen weiten Wald ringsum
Erfüllt von seinen Reisigen erblicken!

Gottschalk.

— Nehmt doch den Brief, Herr Graf, und seht selbst zu.
Ich weiß nicht, was ich davon denken soll.

Der Graf vom Strahl.

(legt die Peitsche weg, nimmt den Brief und entfaltet ihn)
„Um zwölf Uhr, wenn das Glöckchen schlägt, bin ich

Vor Thurneck. Laß die Thore offen ſein.
Sobald die Flamme zuckt, zieh' ich hinein;
Auf niemand münz' ich es, als Kunigunden,
Und ihren Bräutigam, den Graf vom Strahl:
Thu' mir zu wiſſen, Alter, wo ſie wohnen."

Gottſchalk.

Ein Höllenfrevel! — Und die Unterſchrift?

Der Graf vom Strahl.

Das ſind drei Kreuze. (Pauſe)
Wie ſtark ſandſt du den Kriegstroß, Katharina?

Käthchen.

Auf ſechzig Mann, mein hoher Herr, bis ſiebzig.

Der Graf vom Strahl.

Sahſt du ihn ſelbſt den Graf vom Stein?

Käthchen.

Ihn nicht.

Der Graf vom Strahl.

Wer führte ſeine Mannſchaft an?

Käthchen.

Zwei Ritter,
Mein hochverehrter Herr, die ich nicht kannte.

Der Graf vom Strahl.

Und jetzt, ſagſt du, ſie lägen vor der Burg?

Käthchen.

Ja, mein verehrter Herr!

Der Graf vom Strahl.

Wie weit von hier?

Käthchen.

Auf ein dreitauſend Schritt, verſtreut im Walde.

Der Graf vom Strahl.

Rechts auf der Straße?

Käthchen.

Links im Föhrengrunde
Wo über'm Sturzbach ſich die Brücke baut. (Pauſe)

Gottſchalk.

Ein Anſchlag, gräuelhaft und unerhört!

Der Graf vom Strahl. (Zieht den Brief ein)

Auf mir ſogleich die Herrn von Thurneck her!
— Wie hoch iſt's an der Zeit?

Gottſchalk.

Gleich halb auf zwölf.

Der Graf vom Strahl.

So iſt kein Augenblick mehr zu verlieren.
(er ſetzt ſich den Helm auf)

Gottſchalk.

Gleich, gleich; ich gehe ſchon! — Komm liebes Käthchen,
Daß ich dir das erſchöpfte Herz erquicke! —
Wie großen Dank, bei Gott, ſind wir dir ſchuldig!
So in der Nacht, durch Wald und Feld und Thal —

Der Graf vom Strahl.

Haſt du mir ſonſt noch, Jungfrau, was zu ſagen?

Käthchen.

Nein, mein verehrter Herr.

Der Graf vom Strahl.

— Was ſuchſt du da?

Käthchen. (Sie in den Busen faſſend)

Den Einſchlag, der vielleicht dir wichtig iſt.
Ich glaub', ich hab' — ich glaub', er iſt — (Sie ſieht ſich um)

Der Graf vom Strahl.

Der Einſchlag?

Käthchen.

Nein, hier. (Sie nimmt das Gewehr und giebt es dem Grafen)

Der Graf vom Strahl.

Gieb her! (er betrachtet das Papier) Dein Antlitz speit ja Flammen! —
Du nimmst dir gleich ein Tuch um, Katharina,
Und trinkst nicht eh'r, bis du dich abgekühlt.
— Du aber hast keins?

Käthchen.

Nein —

Der Graf vom Strahl.

(macht sich die Schärpe los — wendet sich plötzlich, und wirft sie auf den Tisch)
So nimm die Schürze.
(nimmt die Handschuh und zieht sie sich an)
Wenn du zum Vater wieder heim willst kehren,
Werd' ich, wie sich's von selbst versteht — (er hält inne)

Käthchen.

Was wirst du?

Der Graf vom Strahl. (erblickt die Peitsche)

Was macht die Peitsche hier?

Gottschalk.

Ihr selbst ja nahmt sie —

Der Graf vom Strahl. (ergrimmt)

Hab' ich hier Hunde, die zu schmeißen sind?
(er wirft die Peitsche, daß die Scherben niederklirren, durchs Fenster; hierauf zu Käthchen)
Pferd' dir, mein liebes Kind, und Wagen geben,
Die sicher nach Heilbronn dich heimgeleiten.
— Wann denkst du heim?

Käthchen. (zitternd)

Gleich, mein verehrter Herr.

Der Graf vom Strahl. (streichelt ihre Wangen)

Gleich nicht! du kannst im Wirthshaus übernachten. (er weint)
— Was glotzt er da? geh, nimm die Scherben auf!

(Gottſchalk hebt die Scherben auf. Er nimmt die Schürze vom Tiſch, und gibt ſie Käthchen.)

Da! wenn du dich gekühlt, gieb mir ſie wieder.

Käthchen. (Sie will ſeine Hand küſſen.)

Mein hoher Herr!

Der Graf vom Strahl. (wendet ſich von ihr ab)

Ich weiß! ich weiß! ich weiß!

(Donnerwetter und Glocken ſtürmen durcheinander.)

Gottſchalk.

Gott der Allmächtige!

Käthchen.

Was iſt? was giebt's?

Gottſchalk.

Iſt das nicht Sturm?

Käthchen.

Sturm?

Der Graf vom Strahl.

Auf! ihr Herrn von Thurneck!

Der Rheingraf, beim Lebend'gen, iſt ſchon da? (Alle ab)

Scene: Platz vor dem Schloß. Es iſt Nacht. Das Schloß brennt. Sturmgeläute.

Siebenter Auftritt.

(Ein Nachtwächter tritt auf und bläſt ins Horn.)

Nachtwächter.

Feuer! Feuer! Feuer! Erwacht ihr Männer von Thurneck, ihr Weiber und Kinder des Fleckens erwacht! Werft den Schlaf nieder, der wie ein Riese über euch liegt; beſinnt euch, erſteht und erwacht! Feuer! Der Frevel zog auf Sechen durch's Thor! der Mord ſteht mit Pfeil und Bogen mitten unter euch, und die Verheerung, um

ihm zu leuchten, ſchlägt ihre Fackel an alle Ecken der Burg! Feuer! Feuer! O daß ich eine Lunge von Erz und ein Herz hätte, daß ſich mehr ſchreien ließe, als dies: Feuer! Feuer! Feuer!

Achter Auftritt.

(Der Graf vom Strahl. Die drei Herren von Thurneck. Gefolge. Die Kaiſerinnen.)

Der Graf vom Strahl.

Himmel und Erde! wer ſteckte das Schloß in Brand? — Gottſchalk!

Gottſchalk. (außerhalb der Szene)

He!

Der Graf vom Strahl.

Mein Schild, meine Lanze!

Ritter von Thurneck.

Was iſt geſchehen?

Der Graf vom Strahl.

Fragt nicht, nehmt was hier ſteht, fliegt auf die Wälle, kämpft und ſchlagt um euch, wie ungeſchaffene Thiere!

Ritter von Thurneck.

Der Rheingraf iſt vor den Thoren?

Der Graf vom Strahl.

Vor den Thoren, ihr Herren, und ehe ihr den Riegel verſchiebt, drinn: Verrätherei im Innern des Schloſſes hat ſie ihm geöffnet!

Ritter von Thurneck.

Der Mordanſchlag, der unerhörte! — Auf! (ab mit Gefolge)

Der Graf vom Strahl.

Gottſchalk!

Gottſchalk. (außerhalb)

He!

Der Graf vom Strahl.
Mein Schwert! mein Schild! meine Lanze!

Neunter Auftritt.

(Das Käthchen tritt auf. Die Vorigen)

Käthchen. (mit Schwert, Schild und Lanze)
Hier!

Der Graf vom Strahl.
(indem er das Schwert nimmt und es sich umgürtet)
Was willst du?

Käthchen.
Ich bringe dir die Waffen.

Der Graf vom Strahl.
Dich rief ich nicht!

Käthchen.
Gottschalk rettet.

Der Graf vom Strahl.
Warum schickt er den Buben nicht? — Du drängst dich schon wieder auf? (der Nachtwächter stößt wieder in's Horn)

Zehnter Auftritt.

(Ritter Flammberg mit Reisigen. Die Vorigen)

Flammberg.
Ei so blase du, daß dir die Wangen bersten! Fische und Maulwürfe wissen, daß Feuer ist, was braucht es deines gotteslästerlichen Gesangs, um es uns zu verkündigen?

Der Graf vom Strahl.
Wer da?

Flammberg.

Strahlburgſche!

Der Graf vom Strahl.

Flammberg?

Flammberg.

Er ſelbſt!

Der Graf vom Strahl.

Tritt heran! — Verweil' hier, bis wir erfahren, wo der Kampf tobt!

Eilfter Auftritt.

(Die Tanten von Thurneck treten auf. Die Vorigen)

Erſte Tante.

Gott helf' uns!

Der Graf vom Strahl.

Ruhig, ruhig.

Zweite Tante.

Wir ſind verloren! wir ſind geſpießt.

Der Graf vom Strahl.

Wo iſt das Fräulein Kunigunde, eure Nichte?

Die Tanten.

Das Fräulein, unſre Nichte?

Kunigunde. (im Schloß)

Helft! ihr Menſchen! helft!

Der Graf vom Strahl.

Gott im Himmel! war das nicht ihre Stimme?

(er giebt Schild und Lanze an Käthchen)

Erſte Tante.

Sie rief! — Eilt, eilt!

Zweite Tante.

Dort erſcheint ſie im Portal!

Erſte Tante.

Geſchwind! um aller Heiligen! ſie wankt, ſie fällt!

Zweite Tante.

Eilt ſie zu unterſtützen!

Zwölfter Auftritt.

(Kunigunde von Thurneck. Die Vorigen)

Der Graf vom Strahl. (empfängt ſie in ſeinen Armen)

Meine Kunigunde!

Kunigunde. (ſchwach)

Das Bild, das ihr mir jüngſt geſchenkt, Graf Friedrich!
Das Bild mit dem Futtral!

Der Graf vom Strahl.

Was ſoll's? wo iſt's?

Kunigunde.

Im Feu'r! weh' mir! helft! rettet! es verbrennt.

Der Graf vom Strahl.

Laßt, laßt! habt ihr mich ſelbſt nicht, Theuerſte?

Kunigunde.

Das Bild mit dem Futtral, Herr Graf vom Strahl!
Das Bild mit dem Futtral!

Käthchen. (tritt vor)

Wo liegt's; wo ſteht's?

(ſie giebt Schild und Lanze an Flammberg)

Kunigunde.

Im Schreibtiſch! hier, mein Goldkind, iſt der Schlüſſel!

(Käthchen geht)

Der Graf vom Strahl.

Hör', Käthchen!

Kunigunde.

Eile!

Der Graf vom Strahl.

Hör', mein Kind!

Kunigunde.

Hinweg!

Warum auch ſtellt ihr wehrend euch —

Der Graf vom Strahl.

Nein Fräulein,

Ich will zehn andre Bilder euch ſtatt deſſen —

Kunigunde. (unterbricht ihn)

Dies brauch' ich, dies, ſonſt keins! — Was es mir gilt,

Iſt hier der Ort jetzt nicht, euch zu erklären. —

Geh, Mädchen geh, ſchaff' Bild mir und Futteral:

Mit einem Diamanten lohn' ich's dir!

Der Graf vom Strahl.

Wohlan, ſo ſchaff's! es iſt der Thörin recht!

Was hatte ſie an dieſem Ort zu ſuchen?

Käthchen.

Das Zimmer — rechts?

Kunigunde.

Links, Liebchen; eine Treppe,

Dort, wo der Altan, ſchau, den Eingang ziert!

Käthchen.

Im Mittelzimmer?

Kunigunde.

In dem Mittelzimmer!

Du fehlſt nicht, lauf; denn die Gefahr iſt dringend!

Käthchen.

Auf! auf! Mit Gott! mit Gott! ich bring' es euch! (ab)

Dreizehnter Auftritt.

(Die Vorigen, ohne Käthchen)

Der Graf vom Strahl.

Ihr Leut', hier iſt ein Beutel Geld für den,
Der in das Haus ihr folgt!

Kunigunde.

Warum? weshalb?

Der Graf vom Strahl.

Veit Schmidt! Hans, du! Karl Böttcher! Fritz Töpfer!
Iſt niemand unter euch?

Kunigunde.

Was fällt euch ein?

Der Graf vom Strahl.

Mein Fräulein, in der That, ich muß geſtehn —

Kunigunde.

Welch ein beſondrer Eifer glüht euch an? —
Was iſt dies für ein Kind?

Der Graf vom Strahl.

— Es iſt die Jungfrau,
Die heut mit ſo viel Eifer uns gebient.

Kunigunde.

Bei Gott, und wenn's des Kaiſers Tochter wäre!
— Was fürchtet ihr? das Haus, wenn es gleich brennt,
Steht wie ein Fels auf dem Gebälke noch;
Sie wird auf dieſem Gang nicht gleich verderben.
Die Treppe war noch unberührt vom Brand;
Rauch iſt das einz'ge Uebel, das ſie findet.

Käthchen. (erſcheint in einem brennenden Fenſter)

Mein Fräulein! he! hilf Gott! der Rauch erſtickt mich!
— Es iſt der rechte Schlüſſel nicht.

Der Graf vom Strahl. (zu Kunigunden)
Tod und Teufel!
Warum regiert ihr eure Hand nicht beſſer?

Kunigunde.
Der rechte Schlüſſel nicht?

Käthchen. (mit ſchwacher Stimme)
Hilf Gott! hilf Gott!

Der Graf vom Strahl.
Komm' herab, mein Kind!

Kunigunde.
Laßt, laßt!

Der Graf vom Strahl.
Komm' herab, ſag' ich!
Was ſollſt du ohne Schlüſſel dort? komm' herab!

Kunigunde.
Laßt einen Augenblick —!

Der Graf vom Strahl.
Wie? was? zum Teufel!

Kunigunde.
Der Schlüſſel, liebes Herzens-Töchterchen,
Hängt, jetzt erinnr' ich mich, am Stift des Spiegels,
Der über'm Putztiſch glänzend eingefügt!

Käthchen.
Am Spiegelſtift?

Der Graf vom Strahl.
Beim Gott der Welt! ich wollte,
Er hätte nie gelebt, der mich gezeichnet,
Und er, der mich erzeugt hat, ebenein!
— So ſuch'!

Kunigunde.
Mein Augenlicht! am Putztiſch, hörſt du?

Käthchen. (indem ſie das Fenſter verläßt)
Wo iſt der Putztiſch? voller Rauch iſt Alles.

Der Graf vom Strahl.
Such'!

Kunigunde.
An der Wand rechts.

Käthchen. (unſichtbar)
Rechts?

Der Graf vom Strahl.
Such', ſag' ich!

Käthchen. (ſchwach)
Hilf Gott! hilf Gott! hilf Gott!

Der Graf vom Strahl.
Ich ſage, ſuch'! —
Verflucht die bündiſche Dienſtfertigkeit!

Flammberg.
Wenn ſie nicht eilt: das Haus ſtürzt gleich zuſammen!

Der Graf vom Strahl.
Schafft eine Leiter her!

Kunigunde.
Wie, mein Geliebter?

Der Graf vom Strahl.
Schafft eine Leiter her! ich will hinauf.

Kunigunde.
Mein theurer Freund! ihr ſelber wollt —?

Der Graf vom Strahl.
Ich bitte!
Räumt mir den Platz! ich will das Bild euch ſchaffen.

Kunigunde.
Harrt einen Augenblick noch, ich beſchwör' euch.
Sie bringt es gleich herab.

Der Graf vom Strahl.

Ich ſage, laßt mich! —
Putztiſch und Spiegel iſt, und Nagelſtift,
Ihr unbekannt, mir nicht; ich find's heraus,
Das Bild von Kreid' und Oel auf Leinewand,
Und bring's euch her, nach eures Herzens Wunſch.

(vier Knechte bringen eine Feuerleiter)

— Hier! legt die Leiter an!

Erſter Knecht. (vorn, indem er ſich umſieht)

Holla! da hinten!

Ein Anderer. (zum Grafen)

Wo?

Der Graf vom Strahl.

Wo das Fenſter offen iſt.

Die Knechte. (heben die Leiter auf)

O ha!

Der Erſte. (vorn)

Blitz! bleibt zurück, ihr hinten da! was macht ihr?
Die Leiter iſt zu lang!

Die Anderen. (hinten)

Das Fenſter ein!
Das Kreuz des Fenſters eingeſtoßen! ſo!

Flammberg. (der mit geholfen)

Jetzt ſteht die Leiter feſt, und rührt ſich nicht!

Der Graf vom Strahl. (wirft ſein Schwert weg)

Wohlan denn!

Kunigunde.

Mein Geliebter! hört mich an!

Der Graf vom Strahl.

Ich bin gleich wieder da! (er ſetzt einen Fuß auf die Leiter)

Flammberg. (aufſchreiend)

Halt! Gott im Himmel!

Kunigunde. (eilt erſchreckt von der Leiter weg)
Was giebt's?

Die Knechte.
Das Haus ſinkt! fort zurücke!

Alle.
Heiland der Welt! da liegt's in Schutt und Trümmern!

(Das Haus ſinkt zuſammen, der **Graf** wendet ſich, und drückt beide Hände vor die Stirne; Alles, was auf der Bühne iſt, weicht zurück und wendet ſich gleichfalls ab. — Pauſe)

Vierzehnter Auftritt.

(**Käthchen** tritt raſch, mit einer Papierrolle, durch ein großes Portal, das ſtehen geblieben iſt, auf; hinter ihr ein **Cherub** in der Geſtalt eines Jünglings, von Licht umfloſſen, blondlockig, Fittige an den Schultern und einen Palmzweig in der Hand)

Käthchen.
(ſo wie ſie aus dem Portal iſt, wendet ſie ſich und ſtürzt vor ihm nieder)
Schirmt mich, ihr Himmliſchen! was widerfährt mir?

(Der **Cherub** berührt ihr Haupt mit der Spitze des Palmzweigs, und verſchwindet)

Funfzehnter Auftritt.

(Die Vorigen ohne den **Cherub**)

Kunigunde. (ſieht ſich zuerſt um)
Nun bei'm lebend'gen Gott, ich glaub', ich träume! —
Mein Freund! ſchaut her!

Der Graf vom Strahl. (verachtet)
Flammberg!

(er ſtützt ſich auf ſeine Schulter)

Kunigunde.

Ihr Vettern! Tanten! —
Herr Graf! ſo hört doch an!

Der Graf vom Strahl. (ſchiebt ſie von ſich)

Gebt, geht! — — Ich bitt' euch.

Kunigunde.

Ihr Thoren! ſeid ihr Säulen Salz geworden?
Gelöſ't iſt alles glücklich.

Der Graf vom Strahl. (mit abgewendetem Geſicht)

Troſtlos mir!
Die Erd' hat nichts mehr Schönes. Laßt mich! Fort!

Flammberg. (zu den Knechten)

Raſch, Brüder raſch!

Ein Knecht.

Herbei, mit Hacken, Spaten!

Ein Anderer.

Laßt uns den Schutt durchſuchen, ob ſie lebt.

Kunigunde. (ſcharf)

Die alten, bärt'gen Gecken, die! das Mädchen,
Das ſie verbrannt zu Feueraſche glauben,
Friſch und geſund am Boden liegt ſie da,
Die Schürze kichernd vor dem Mund, und lacht!

Der Graf vom Strahl. (wendet ſich)

Wo?

Kunigunde.

Hier!

Flammberg.

Nein, ſprecht! es iſt nicht möglich.

Die Tanten.

Das Mädchen wär' —?

Alle.

O Himmel! ſchaut! da liegt ſie.

Der Graf vom Strahl. (tritt zu ihr und betrachtet ſie)

Nun über dich ſchwebt Gott mit ſeinen Schaaren!

(er erhebt ſie vom Boden)

Wo kommſt du her?

Käthchen.

Weiß nit, mein hoher Herr.

Der Graf vom Strahl.

Hier ſtand ein Haus, dünkt mich, und du warſt drin.
— Nicht? war's nicht ſo?

Flammberg.

— Wo warſt du, als es ſank?

Käthchen.

Weiß nit, ihr Herren, was mir widerfahren. (Pauſe)

Der Graf vom Strahl.

Und hat noch obenein das Bild. (er nimmt ihr die Rolle aus der Hand)

Kunigunde. (reißt ſie an ſich)

Wo?

Der Graf vom Strahl.

Hier.

(Kunigunde erblaßt)

Nicht? iſt's das Bild nicht? — Freilich!

Die Tanten.

Wunderbar!

Flammberg.

Wer gab dir es? ſag' an!

Kunigunde.

(indem ſie ihr mit der Rolle einen Streich auf die Backe giebt)

Die dumme Trine!
Hatt' ich ihr nicht geſagt, das Futteral?

Der Graf vom Strahl.

Nun, beim gerechten Gott, das muß ich ſagen —!
— Ihr wolltet das Futtral?

Kunigunde.

Ja und nichts Anders!
Ihr hattet euren Namen drauf geſchrieben;
Es war mir wertb, ich hatt's ihr eingeprägt.

Der Graf vom Strahl.

Wahrhaftig, wenn es ſonſt nichts war —

Kunigunde.

So? meint ihr?
Das kommt zu prüfen mir zu, und nicht euch.

Der Graf vom Strahl.

Mein Fräulein, eure Güte macht mich ſtumm.

Kunigunde. (zum Käthchen)

Warum nahmſt du's heraus, aus dem Futtral?

Der Graf vom Strahl.

Warum nahmſt du's heraus, mein Kind?

Käthchen.

Das Bild?

Der Graf vom Strahl.

Ja!

Käthchen.

Ich nahm es nicht heraus, mein hoher Herr.
Das Bild, halb aufgerollt, im Schreibtiſchwinkel,
Den ich erſchloß, lag neben dem Futtral.

Kunigunde.

Fort! — das Geſicht der Aeffin!

Der Graf vom Strahl.

Kunigunde! —

Käthchen.

Hätt' ich's hinein erſt wieder ordentlich
In das Futteral —?

Der Graf vom Strahl.

Nein, nein, mein liebes Käthchen!
Ich lobe dich, du haſt es recht gemacht;
Wie kannſt du den Werth der Puppe kennen?

Kunigunde.

Ein Satan leitet' ihr die Hand!

Der Graf vom Strahl.

Sei ruhig! —
Das Fräulein meint es nicht ſo böſe. — Trinz ab.

Käthchen.

Wenn du mich nur nicht ſchlägſt, mein hoher Herr!
(Er geht zu Flammberg und miſcht ſich im Hintergrund unter die Knechte)

Sechzehnter Auftritt.

(Die Herren von Thurneck. Die Vorigen)

Ritter von Thurneck.

Triumph, ihr Herrn! Der Sturm iſt abgeſchlagen!
Der Rheingraf zieht mit blut'gem Schädel heim!

Flammberg.

Was! iſt er fort?

Volk.

Heil, Heil!

Der Graf vom Strahl.

Zu Pferd, zu Pferd!
Laßt uns den Sturzbach ungeſäumt erreichen,
Eh ſchneiden wir die ganze Rotte ab! (Alle ab)

Vierter Akt.

Scene: Gegend im Gebirg, mit Wasserfällen und einer Brücke.

Erster Auftritt.

(Der Rheingraf vom Stein zu Pferd, zieht mit einem Troß Fußvolk über die Brücke. Ihnen folgt der Graf vom Strahl zu Pferd; bald darauf Ritter Flammberg mit Knechten und Reisigen zu Fuß. Zuletzt Gottschalk gleichfalls zu Pferd, neben ihm das Käthchen)

Rheingraf. (zu dem Troß)

Ueber die Brücke, Kinder, über die Brücke! Dieser Wetter vom Strahl kracht, wie vom Sturmwind getragen, hinter uns drein; wir müssen die Brücke abwerfen, oder wir sind alle verloren!

(er reitet über die Brücke)

Knechte des Rheingrafen. (folgen ihm)

Reißt die Brücke nieder! (sie werfen die Brücke ab)

Der Graf vom Strahl.

(erscheint in der Scene, sein Pferd tummelnd)

Hinweg! — wollt ihr den Sieg unberührt lassen!

Knechte des Rheingrafen. (schießen mit Pfeilen auf ihn)

Hei! diese Pfeile zur Antwort dir!

Der Graf vom Strahl. (wendet das Pferd)

Meuchelmörder! — he! Flammberg!

Käthchen. (hält eine Rolle in die Höhe)

Mein hoher Herr!

Der Graf vom Strahl. (zu Flammberg)

Die Schützen her!

Rheingraf. (über den Fluß rufend)

Auf Wiedersehn, Herr Graf! wenn ihr schwimmen könnt, so schwimmt; auf der Steinburg, diesseits der Brücke, sind wir zu finden. (ab mit dem Troß)

Der Graf vom Strahl.

Habt Dank, ihr Herren! wenn der Fluß trägt, so sprech' ich bei euch ein! (er reitet hindurch)

Ein Knecht. (aus dem Troß)

Halt! zum Henker nehmt euch in Acht!

Kätchen. (am Ufer zurückbleibend)

Herr Graf vom Strahl!

Ein anderer Knecht.

Schafft Balken und Bretter her!

Flammberg.

Was! bist du ein Jud'?

Alle.

Setzt hindurch! setzt hindurch! (sie folgen ihm)

Der Graf vom Strahl.

Folgt! folgt! es ist ein Forellenbach, weder breit noch tief! So recht! so recht! laßt uns das Gesindel völlig in die Pfanne hauen! (ab mit dem Troß)

Kätchen.

Herr Graf vom Strahl! Herr Graf vom Strahl!

Gottschalk. (wendet mit dem Pferde um)

Je, was lärmst und schreist du? — Was hast du hier im Getümmel zu suchen? warum läufst du hinter uns drein?

Kätchen. (hält sich an einem Stamme)

Himmel!

Gottschalk. (indem er absteigt)

Komm! schürz' und schwinge dich! ich will das Pferd an die Hand nehmen, und dich hindurch führen.

Der Graf vom Strahl. (hinter der Scene)

Gottschalk!

Gottschalk.

Gleich, gnädiger Herr, gleich! was befehlt ihr?

Der Graf vom Strahl.

Meine Lanze will ich haben!

Gottschalk. (hilft das Käthchen in die Steigbügel)

Ich bringe sie schon!

Käthchen.

Das Pferd ist schön.

Gottschalk. (zieht das Pferd in den Zügel)

Sieh, Mordmähre! — So zieh die Schuh' und Strümpfe aus!

Käthchen. (setzt sich auf einen Stein)

Geschwind!

Der Graf vom Strahl. (außerhalb)

Gottschalk!

Gottschalk.

Gleich, gleich! ich bringe die Lanze schon — Was hast du denn da in der Hand?

Käthchen. (indem sie sich auszieht)

Das Futteral, Lieber, das gestern — nun!

Gottschalk.

Was! das im Feuer zurück blieb?

Käthchen.

Freilich! um das ich gescholten ward. Früh morgens, im Schutt, heut' sucht' ich nach und durch Gottes Fügung — — nun, so!

(Sie zerrt sich am Strumpfe)

Gottschalk.

Ei, was der Teufel! (er nimmt es ihr aus der Hand) Und unversehrt, bei meiner Treu, als wär's Stein! — Was steckt denn drinn?

Käthchen.

Ich weiß nicht.

Gottschalk. (nimmt ein Blatt heraus)

„Akte, die Schenkung Staufen betreffend, vom Friedrich Grafen vom Strahl“ — Ei, verflucht!

Der Graf vom Strahl. (draußen)

Gottschalk!

Gottschalk.

Gleich, gnädiger Herr, gleich!

Käthchen. (steht auf)

Nun bin ich fertig!

Gottschalk.

Nun, das mußt du dem Grafen geben! (er gibt ihr das Futteral wieder) Komm, reich mir die Hand, und folg' mir!

(er führt sie auf das Brett durch den Bach)

Käthchen. (auf dem ersten Schritt ins Wasser)

Ah!

Gottschalk.

Du mußt dich ein wenig schürzen.

Käthchen.

Nein, bei Leibe, schürzen nicht! (sie steht still)

Gottschalk.

Bis an den Zwickel nur, Käthchen!

Käthchen.

Nein! lieber such' ich mir einen Steg! (sie kehrt um)

Gottschalk. (hält sie)

Bis an den Knöchel nur, Kind! bis an die äußerste, unterste Kante der Sohle!

Käthchen.

Nein, nein, nein, nein; ich bin gleich wieder bei dir!

(sie macht sich los, und läuft weg)

Gottschalk. (Sieht auf den Bach zurück, und ruft ihr nach)
Käthchen! Käthchen! ich will mich umsehen! ich will mir die Augen zuhalten! Käthchen! es ist kein Steg auf Meilenweite zu finden! — — Ei, so wollte ich, daß sie der Gukuk plagte! da läuft sie am Ufer entlang, der Quelle zu, den weißen schroffen Klippen der Berge; mein Seel', wenn sich kein Fährmann ihrer erbarmt, so geht sie verloren!

Der Graf vom Strahl. (drinnen)
Gottschalk! Himmel und Erde! Gottschalk!

Gottschalk.
Ei, so schrei' du! — — Hier, gnädiger Herr; ich komme schon.
(er leitet sein Pferd seitwärts durch den Bach. ab)

Scene: Schloß Wetterstrahl. Platz, dicht mit Bäumen bewachsen, am äußeren zerfallnen Mauerring der Burg. Vorn ein Hollunderstrauch, der eine Art von natürlicher Laube bildet, worunter von Feldsteinen, mit einer Strohmatte bedeckt, ein Sitz. An den Zweigen sieht man ein Hemdchen und ein Paar Strümpfe u. s. w. zum Trocknen aufgehängt.

Zweiter Auftritt.

(Käthchen liegt und schläft. **Der Graf vom Strahl** tritt auf)

Der Graf vom Strahl. (indem er das Futteral in den Busen steckt)
Gottschalk, der mir dies Futteral gebracht, hat mir gesagt, das Käthchen wäre wieder da. Kunigunde zog eben, weil ihre Burg niedergebrannt ist, in die Thore der meinigen ein; da kommt er und spricht: unter dem Hollunderstrauch läge sie wieder da, und schliefe; und bat mich, mit thränenden Augen, ich möchte ihm doch erlauben, sie in dem Stall zu betten. Ich sagte, bis der alte Vater, der Theobald, sie aufgefunden, wollt' ich ihr in der Herberge ein Unterkom-

men verschaffen; und indessen hab' ich mich herabgeschlichen, um einen Entwurf mit ihr auszuführen. — Ich kann diesem Jammer nicht mehr zusehen. Dies Mädchen, bestimmt, den herrlichsten Bürger von Schwaben zu beglücken, wissen will ich, warum ich verdammt bin, sie einer Metze gleich, mit mir herum zu führen; wissen, warum sie hinter mir herschreitet, einem Hunde gleich, durch Feuer und Wasser, mir Elenden, der nichts für sich hat, als das Wappen auf seinem Schild. — Es ist mehr als der bloße sympathetische Zug des Herzens; es ist irgend von der Hölle angefacht, ein Wahn, der in ihrem Busen sein Spiel treibt. So oft ich sie gefragt habe: Käthchen! warum erschrakst du doch so, als du mich zuerst in Heilbronn sahst? hat sie mich immer zerstreut angesehen, und dann geantwortet: ei, gestrenger Herr! ihr wißt's ja! — — — Dort ist sie! — Wahrhaftig, wenn ich sie so daliegen sehe, mit rothen Backen und verschränkten Händchen, so kommt die ganze Empfindung der Weiber über mich, und macht meine Thränen fließen. Ich will gleich sterben, wenn sie mir nicht die Peitsche vergeben hat — ach was sag' ich? wenn sie nicht im Gebet für mich, der sie mißhandelte, eingeschlafen! — Doch rasch, ehe Gottschalk kommt, und mich stört. Dreierlei hat er mir gesagt: einmal, daß sie einen Schlaf hat wie ein Murmelthier; zweitens, daß sie wie ein Jagdhund immer träumt, und drittens, daß sie im Schlaf spricht; und auf diese Eigenschaften hin, will ich meinen Versuch gründen. — Thue ich eine Sünde, so mag sie mir Gott verzeihen.

(Er läßt sich auf Knieen vor ihr nieder und legt seine beiden Arme sanft um ihren Leib. — Sie macht eine Bewegung als ob sie erwachen wollte, liegt aber gleich wieder still.)

Der Graf vom Strahl.

Käthchen! schläfst du?

Käthchen.

Nein, mein verehrter Herr. (Sanft)

Der Graf vom Strahl.

Und doch haſt du die Augenlider zu.

Käthchen.

Die Augenlider?

Der Graf vom Strahl.

Ja; und feſt dünkt mich.

Käthchen.

— Ach, geh!

Der Graf vom Strahl.

Was! nicht? du hätt'ſt die Augen auf?

Käthchen.

Groß auf, ſo weit ich kann, mein beſter Herr;
Ich ſehe dich ja, wie du zu Pferde ſitzeſt.

Der Graf vom Strahl.

So! — auf dem Fuchs — nicht?

Käthchen.

Nicht doch! auf dem Schimmel.

(Pauſe)

Der Graf vom Strahl.

Wo biſt du denn, mein Herzchen? ſag mir an.

Käthchen.

Auf einer ſchönen grünen Wieſe bin ich,
Wo Alles bunt und voller Blumen iſt.

Der Graf vom Strahl.

Ach, die Vergißmeinnicht! ach, die Kamillen!

Käthchen.

Und hier die Veilchen; ſchau! ein ganzer Buſch.

Der Graf vom Strahl.

Ich will vom Pferde niederſteigen, Käthchen,
Und mich in's Gras ein wenig zu dir ſetzen.
— Soll ich?

Käthchen.

Das thu, mein hoher Herr.

Der Graf vom Strahl. (als ob er riefe)

He, Gottſchalk! —

Wo laß ich doch das Pferd? — Gottſchalk! wo biſt du?

Käthchen.

Je, laß es ſtehen. Die Liebe läuft nicht weg.

Der Graf vom Strahl. (lächelt)

Meinſt du? — Nun denn, ſo ſei's!

(Pauſe. — Er raſſelt mit ſeiner Rüſtung)

Mein liebes Käthchen.

(er faßt ihre Hand)

Käthchen.

Mein hoher Herr!

Der Graf vom Strahl.

Du biſt mir wohl recht gut?

Käthchen.

Gewiß! von Herzen.

Der Graf vom Strahl.

Aber ich — was meinſt du?

Ich nicht.

Käthchen. (lächelnd)

O Scheim!

Der Graf vom Strahl.

Was, Scheim! ich hoff' —

Käthchen.

O geh! —

Verliebt ja wie ein Käfer biſt du mir.

Der Graf vom Strahl.

Ein Käfer! was! ich glaub' du biſt —

Käthchen.

Was sagst du?

Der Graf vom Strahl. (mit einem Seufzer)

Ihr Glaub' ist wie ein Thurm so fest gegründet! —
Sei's! ich ergebe mich darin. — Doch Käthchen,
Wenn's ist, wie du mir sagst —

Käthchen.

Nun? was beliebt?

Der Graf vom Strahl.

Was, sprich, was soll draus werden?

Käthchen.

Was draus soll werden?

Der Graf vom Strahl.

Ja! hast du's schon bedacht?

Käthchen.

Je nun.

Der Graf vom Strahl.

— Was heißt das?

Käthchen.

Zu Ostern, über's Jahr, wirst du mich heuern.

Der Graf vom Strahl. (das Lachen verbeißend)

So! heuern! In der That! das wußt' ich nicht!
Kathrinchen, schau! — wer hat dir das gesagt?

Käthchen.

Das hat die Mariane mir gesagt.

Der Graf vom Strahl.

So! die Mariane! Ei! wer ist denn das?

Käthchen.

Das ist die Magd, die sonst das Haus uns fegte.

Der Graf vom Strahl.

Und die, die wußt' es wiederum — von wem?

Kätchen.

Die ſah's im Bild, das ſie geheimnißvoll
In der Sylveſternacht mir vorgeſtellt.

Der Graf vom Strahl.

Was du mir ſagſt! du prophezeite ſie —

Kätchen.

Ein großer, ſchöner Ritter würb' mich bewarn.

Der Graf vom Strahl.

Und nun meinſt du ſo frühzeitig, das ſei ich?

Kätchen.

Ja, mein verehrter Herr. (Bauft)

Der Graf vom Strahl. (gerührt)

— Ich will dir ſagen,
Mein Kind, ich glaub', es iſt ein Anderer.
Der Ritter Flammberg. Oder ſonſt — was meinſt du?

Kätchen.

Nein, nein!

Der Graf vom Strahl.

Nicht?

Kätchen.

Nein, nein, nein!

Der Graf vom Strahl.

Warum nicht? Nehr!

Kätchen.

— Als ich zu Bett' ging, da das Bild vorgeſtern,
In der Sylveſternacht, bat ich zu Gott,
Wenn's wahr wär', was mir die Mariane ſagte,
Möcht' er den Ritter mir im Traume zeigen.
Und da erſchienſt du ja, um Mitternacht,
Leibhaftig wie ich jetzt dich vor mir ſehe,
Als meine Braut mich liebend zu begrüßen.

Der Graf vom Strahl.

Ich wär' dir — Herzchen! davon weiß ich nichts.
— Wann hätt' ich dich —?

Käthchen.

In der Sylvesternacht —
Wenn wiederum Sylvester kommt, zwei Jahr.

Der Graf vom Strahl.

Wo? in dem Schloß zu Strahl?

Käthchen.

Nicht! in Heilbronn;
Im Kämmerlein, wo mir das Bette steht.

Der Graf vom Strahl.

Was du da schwatzst, mein liebes Kind. — Ich lag,
Und obenein todtkrank, im Schloß zu Strahl.

(Pause — Sie seufzt, bewegt sich, und lispelt etwas)

Der Graf vom Strahl.

Was sagst du?

Käthchen.

Wer?

Der Graf vom Strahl.

Du!

Käthchen.

Ich? ich sagte nichts. (Pause)

Der Graf vom Strahl. (für sich)

Seltsam, beim Himmel! in der Sylvesternacht —

(er träumt vor sich nieder)

— Erzähl' mir doch etwas davon, mein Käthchen!
Kam ich allein?

Käthchen.

Nein, mein verehrter Herr.

Der Graf vom Strahl.

Nicht? — Wer war bei mir?

Käthchen.

Ach, ſo geh!

Der Graf vom Strahl.

So rede!

Käthchen.

Das weißt du nicht mehr?

Der Graf vom Strahl.

Nein, ſo wahr ich lebe.

Käthchen.

Ein Cherubim, mein hoher Herr, war bei dir,
Mit Flügeln, weiß wie Schnee, auf beiden Schultern,
Und Licht — o Herr! das funkelte! das glänzte! —
Der führt' an ſeiner Hand dich zu mir ein.

Der Graf vom Strahl. (ſtarrt ſie an)

So wahr, als ich will ſelig ſein, ich glaube,
Da haſt du recht!

Käthchen.

Ja, mein verehrter Herr!

Der Graf vom Strahl. (mit beklommener Stimme)

Auf einem härnen Kiſſen lagſt du da,
Das Bettuch weiß, die wollne Decke roth?

Käthchen.

Ganz recht! ſo war's!

Der Graf vom Strahl.

Im bloßen leichten Hemdchen?

Käthchen.

Im Hemdchen? — nein.

Der Graf vom Strahl.

Das! nicht?

Käthchen.

Im leichten Hemdchen?

Der Graf vom Strahl.

Mariane, riefſt du?

Käthchen.

Mariane, rief ich!
Geſchwind! ihr Mädchen! kommt doch her! Chriſtine!

Der Graf vom Strahl.

Sahſt groß mit ſchwarzem Aug' mich an?

Käthchen.

Ja, weil ich glaubt', es wär' ein Traum.

Der Graf vom Strahl.

Stiegſt langſam,
An allen Gliedern zitternd, aus dem Bett,
Und ſankſt zu Füßen mir —

Käthchen.

Und flüſterte —

Der Graf vom Strahl. (unterbricht ſie)

Und flüſterteſt, mein hochverehrter Herr!

Käthchen. (lächelnd)

Nun! ſiehſt du wohl? — Der Engel zeigte dir —

Der Graf vom Strahl.

Das Mal — ſchützt mich, ihr Himmliſchen! das haſt du?

Käthchen.

Je, freilich!

Der Graf vom Strahl. (reißt ihr das Tuch ab)

Wo? am Halſe?

Käthchen. (bewegt ſich)

Bitte, bitte.

Der Graf vom Strahl.

O ihr Urewigen! — und als ich jetzt
Dein Kinn erhob, in's Antlitz dir zu schauen?

Käthchen.

Ja, da kam die unselige Mariane
Mit Licht — — — und alles war vorbei;
Ich lag im Hemdchen auf der Erde da,
Und die Mariane spottete mich aus.

Der Graf vom Strahl.

Nun steht mir bei, ihr Götter! ich bin doppelt!
Ein Geist bin ich und wandele zur Nacht!
(er läßt sie los und springt auf)

Käthchen. (erwacht)

Gott, meines Lebens Herr! was widerfährt mir!
(sie steht auf und sieht sich um)

Der Graf vom Strahl.

Was mir ein Traum schien, nackte Wahrheit ist's:
Im Schloß zu Strahl, todtkrank am Nervenfieber,
Lag ich darnieder, und hinweggeführt,
Von einem Cherubim, besuchte sie
Mein Geist in ihrer Klause zu Heilbronn!

Käthchen.

Himmel! der Graf!
(sie setzt sich den Hut auf, und rückt sich das Tuch zurecht)

Der Graf vom Strahl.

Was thu' ich jetzt? was laß' ich? (Pause)

Käthchen. (fällt auf ihre beiden Knie nieder)

Mein hoher Herr, hier lieg' ich dir zu Füßen,
Gewärtig dessen, was du mir verhängst!
An deines Schlosses Mauer fandst du mich,
Trotz des Gebots, das du mir eingeschärft;

Ich ſchwör's, es war ein Stündchen nur zu ruhn,
Und jetzt will ich gleich wieder weiter gehn.

Der Graf vom Strahl.

Weh mir! mein Geiſt, von Wunderlicht geblendet,
Schwankt an des Wahnſinns grauſem Hang umher!
Denn wie begreif' ich die Verkündigung,
Die mir noch ſilbern wiederklingt im Ohr,
Daß ſie die Tochter meines Kaiſers ſei?

Gottſchalk. (draußen)

Käthchen! He, junge Maid!

Der Graf vom Strahl. (erhebt ſie raſch vom Boden)

Geſchwind erhebe dich!
Mach dir das Tuch zurecht! wie ſiehſt du aus?

Dritter Auftritt.

(**Gottſchalk** tritt auf. **Die Vorigen**)

Der Graf vom Strahl.

Gut, Gottſchalk, daß du kommſt! du fragteſt mich,
Ob du die Jungfrau in den Stall darfſt nehmen?
Das aber ſchickt aus manchem Grund ſich nicht;
Die Friedborn zieht auf's Schloß zu meiner Mutter.

Gottſchalk.

Wie? was? wo? — Oben auf das Schloß hinauf?

Der Graf vom Strahl.

Ja, und das gleich! nimm ihre Sachen auf,
Und auf dem Pfad zum Schloſſe folg' ihr nach.

Gottſchalk.

Gott's Blitz auch, Käthchen! haſt du das gehört?

Käthchen. (mit einer zierlichen Verbeugung)
Mein hochverehrter Herr! ich nehm' es an,
Bis ich werd' wissen, wo mein Vater ist.

Der Graf vom Strahl.
Gut, gut! ich werd' mich gleich nach ihm erkund'gen.
(Gottschalk bindet die Sachen zusammen; Käthchen hilft ihm)
Nun? ist's geschehn?
(er nimmt ein Tuch vom Boden auf, und übergiebt es ihr)

Käthchen. (erröthend)
Was! du bemühst dich mir?
(Gottschalk nimmt das Bündel in die Hand)

Der Graf vom Strahl.
Gieb deine Hand!

Käthchen.
Mein hochverehrter Herr!
(er führt sie über die Steine; wenn sie hinüber ist, läßt er sie vorangehn und folgt. Alle ab)

Scene: Garten. Im Hintergrunde eine Grotte, im gothischen Styl.

Vierter Auftritt.

(Kunigunde von Kopf zu Fuß in einen feuerfarbnen Schleier verhüllt und Rosalie treten auf)

Kunigunde.
Wo ritt der Graf vom Strahl hin?

Rosalie.
Mein Fräulein, es ist dem ganzen Schloß unbegreiflich. Drei kaiserliche Commissarien kamen spät in der Nacht, und weckten ihn auf; er verschloß sich mit ihnen, und heut, bei Anbruch des Tages, schwingt er sich auf's Pferd, und verschwindet.

Kunigunde.

Schließ' mir die Grotte auf.

Roſalie.

Sie iſt ſchon offen.

Kunigunde.

Ritter Flammberg, höre ich, mache dir den Hof; zu Mittag, wann ich mich gebadet und angekleidet, werd' ich dich fragen, was dieſer Vorfall zu bedeuten? (ab in die Grotte)

Fünfter Auftritt.

(Fräulein Eleonore tritt auf. Roſalie)

Eleonore.

Guten Morgen, Roſalie.

Roſalie.

Guten Morgen, mein Fräulein! — was führt euch ſo früh ſchon hierher?

Eleonore.

Ei, ich will mich mit Käthchen, dem kleinen, holden Gaſt, den uns der Graf ins Schloß gebracht, weil die Luft ſo heiß iſt, in dieſer Grotte baden.

Roſalie.

Vergebt! — Fräulein Kunigunde iſt in der Grotte.

Eleonore.

Fräulein Kunigunde? — wer gab euch den Schlüſſel?

Roſalie.

Den Schlüſſel? — die Grotte war offen.

Eleonore.

Habt ihr das Käthchen nicht darin gefunden?

Roſalie.

Nein, mein Fräulein. Keinen Menſchen.

Eleonore.

Ei, das Käthchen, ſo wahr ich lebe, iſt drin!

Roſalie.

In der Grotte? unmöglich!

Eleonore.

Wahrhaftig! in der Nebenkammern eine, die dunkel und verſteckt ſind. — Sie war vorangegangen; ich ſagte nur, als wir an die Pforte kamen, ich wollte mir ein Tuch von der Gräfin zum Trocknen holen. — O Herr meines Lebens; da iſt ſie ſchon!

Sechſter Auftritt.

(Käthchen aus der Grotte. Die Vorigen)

Roſalie. (für ſich)

Himmel! was ſeh' ich dort?

Käthchen. (zitternd)

Eleonore!

Eleonore.

Ei, Käthchen, biſt du ſchon im Bad geweſen?
Schaut, wie das Mädchen funkelt, wie es glänzet!
Dem Schwane gleich, der in die Bruſt geworfen,
Aus des Kryſtallſees blauen Fluten ſteigt!
— Haſt du die jungen Glieder dir erfriſcht?

Käthchen.

Eleonore! komm hinweg.

Eleonore.

Was fehlt dir?

Roſalie. (ſchreckenblaß)

Wo kommſt du her? aus jener Grotte dort?
Du hatteſt in den Gängen dich verſteckt?

Käthchen.

Eleonore! ich beſchwöre dich!

Kunigunde. (im Innern der Grotte)

Roſalie!

Roſalie.

Gleich mein Fräulein!

(Zu Käthchen) Haſt ſie geſehn?

Eleonore.

Was giebt's? ſprich! — du erbleichſt?

Käthchen. (ſinkt in ihre Arme)

Eleonore!

Eleonore.

Hilf, Gott im Himmel! Käthchen! Kind! was fehlt dir?

Kunigunde. (in der Grotte)

Roſalie!

Roſalie. (zu Käthchen)

Nun, beim Himmel! dir wär' beſſer,
Du riſſeſt dir die Augen aus, als daß ſie
Der Zunge anvertrauten, was ſie ſahn! (ab in die Grotte)

Siebenter Auftritt.

(Käthchen und Eleonore)

Eleonore.

Was iſt geſchehn, mein Kind? was ſchilt man dich?
Was macht an allen Gliedern ſo dich zittern?
Wär' dir der Tod in jenem Haus erſchienen,
Mit Hipp' und Stundenglas, von Schrecken könnte
Dein Buſen grimmiger erfaßt nicht ſein!

Käthchen.

Ich will dir ſagen — (ſie kann nicht ſprechen)

Eleonore.

Nun, ſag' an! ich höre.

Käthchen.

— Doch du gelobſt mir, nimmermehr, Lenore,
Wem es auch ſei, den Vorfall zu entdecken.

Eleonore.

Nein, keiner Seele; nein! verlaß dich drauf.

Käthchen.

Schau, in die Seitengrotte hatt' ich mich
Durch die verborgne Thüre eingeſchlichen;
Das große Prachtgewölb' war mir zu hell.
Und nun, da mich das Bad erquickt, tret' ich
In jene größre Mitte ſcherzend ein,
Und denke du, du ſeiſt's, die darin rauſcht:
Und eben von dem Rand in's Becken ſteigend,
Erblickt mein Aug' —

Eleonore.

Nun, was? wen? ſprich!

Käthchen.

Was ſag' ich!
Du mußt ſogleich zum Grafen, Leonore,
Und von der ganzen Sach' ihn unterrichten.

Eleonore.

Mein Kind! wenn ich nur wüßte, was es wäre?

Käthchen.

— Doch ihm nicht ſagen, nein, um's Himmels willen,
Daß es von mir kommt. Hörſt du? eher wollt' ich,
Daß er den Gräuel nimmermehr entdeckte.

Eleonore.

In welchen Räthſeln ſprichſt du, liebſtes Käthchen?
Was für ein Gräu'l? was iſt's, das du erſchaut?

Käthchen.

Ach, Leonor', ich fühle, es iſt beſſer,
Das Wort kommt über meine Lippen nie!
Durch mich kann er, durch mich, enttäuſcht nicht werden!

Eleonore.

Warum nicht? welch ein Grund iſt, ihm zu bergen —?
Wenn du nur ſagteſt —

Käthchen. (wendet ſich)

Horch!

Eleonore.

Was giebt's?

Käthchen.

Es kommt!

Eleonore.

Das Fräulein iſt's, ſonſt niemand, und Roſalie.

Käthchen.

Fort! gleich! hinweg!

Eleonore.

Warum?

Käthchen.

Fort, Raſende!

Eleonore.

Wohin?

Käthchen.

Hier fort, aus dieſem Garten will ich —

Eleonore.

Biſt du bei Sinnen?

Käthchen.

Liebe Leonore!
Ich bin verloren, wenn ſie mich hier trifft!
Fort! in der Gräfin Arme flücht' ich mich! (ab)

Achter Auftritt.

(**Kunigunde** und **Roſalie** aus der Grotte)

Kunigunde. (giebt Roſalien einen Schlüſſel)
Hier, nimm! — im Schubfach, unter meinem Spiegel;
Das Pulver in der ſchwarzen Schachtel rechts,
Schütt' es in Wein, in Waſſer oder Milch,
Und ſprich: komm her, mein Käthchen! — Doch du nimmſt
Vielleicht ſie lieber zwiſchen deine Kniee?
Gift, Tod und Rache! mach' es, wie du willſt,
Doch ſorge mir, daß ſie's hinunterſchluckt.

Roſalie.
Hört mich nur an, mein Fräulein —

Kunigunde.
Gift! Peſt! Verweſung!
Stumm mache ſie und rede nicht!
Wenn ſie vergiftet, todt iſt, eingeſargt,
Verſcharrt, verweſ't, zerſtiebt, als Myrthenengel,
Von dem, was ſie jetzt ſah, im Winde flüſtert;
So komm und ſprich von Sanftmuth und Vergebung,
Pflicht und Geſetz, und Gott und Höll' und Teufel,
Von Reue und Gewiſſensbiſſen mir.

Roſalie.
Sie hat es ſchon entdeckt, es hilft zu nichts.

Kunigunde.
Gift! Aſche! Nacht! Chaotiſche Verwirrung!
Das Pulver reicht, die Burg ganz wegzufreſſen,
Mit Hund' und Katzen hin! — Thu, wie ich ſagte!
Sie buhlt mir ſo zur Seite um ſein Herz,
Wie ich vernahm, und ich — des Todes ſterb' ich,

Wenn ihn das Affenangeſicht nicht rührt;
Fort! in die Dünſte mit ihr hin: die Welt
Hat nicht mehr Raum genug für mich und ſie! (ab)

Fünfter Akt.

Scene: Worms. Freier Platz vor der kaiſerlichen Burg, zur Seite ein Thron; im Hintergrunde die Schranken des Gottesgerichts.

Erſter Auftritt.

(**Der Kaiſer** auf dem Thron. Ihm zur Seite der **Erzbiſchof von Worms, Graf Otto von der Flühe** und mehrere andere Ritter, Herren und Trabanten. **Der Graf vom Strahl** im leichten Helm und Harniſch, und **Theobald** von Kopf zu Fuß in voller Rüſtung; beide ſtehen dem Thron gegenüber)

Der Kaiſer.

Graf Wetterſtrahl, du haſt auf einem Zuge,
Der durch Heilbronn dich vor drei Monden führte,
In einer Thörin Buſen eingeſchlagen;
Den alten Vater jüngſt verließ die Dirne,
Und ſtatt ſie heimzuſenden, birgſt du ſie
Im Flügel deiner väterlichen Burg.
Nun ſprengſt du, ſolchen Frevel zu beſchönen,
Gerüchte, lächerlich und gottlos, aus;
Ein Cherubim, der dir zu Nacht erſchienen,
Hab' dir vertraut, die Maid, die bei dir wohnt

Sei meiner kaiserlichen Lenden Kind.
Solch eines abgeschmackt prophet'schen Grußes
Spott' ich, wie sich's versteht, und meinethalb
Magst du die Krone selbst auf's Haupt ihr setzen;
Von Schwaben einst, begreifst du, erbt sie nichts,
Und meinem Hof' auch bleibt sie fern zu Worms.
Hier aber steht ein tiefgebeugter Mann,
Dem du, zufrieden mit der Tochter nicht,
Auch noch die Mutter willst zur Metze machen;
Denn er, sein Lebelang fand er sie treu,
Und rühmt des Kinds unsel'gen Vater sich.
Darum, auf seine schweren Klagen, riefen wir
Vor unsern Thron dich her, die Schmach, womit
Du ihre Gruft geschändet, darzuthun;
Auf, rüste dich, du Freund der Himmlischen:
Denn du bist da, mit einem Wort von Stahl,
Im Zweikampf ihren Ausspruch zu beweisen!

Der Graf vom Strahl. (mit dem Gerathen des Unwillens)

Mein kaiserlicher Herr! hier ist ein Arm,
Von Kräften strotzend, markig, stahlgeschient,
Geschickt im Kampf dem Teufel zu begegnen;
Treff' ich auf jene graue Scheitel dort,
Flach schmettr' ich sie, wie einen Schweizerkäse,
Der gährend auf dem Brett des Sennen liegt.
Erlass' in deiner Huld und Gnade mir,
Ein Mährchen, aberwitzig, sinnverwirrt,
Dir darzuthun, das sich das Volk aus zwei
Ereignissen, zusammen seltsam freilich,
Wie die zwei Hälften eines Ringes, passend,
Mit müß'gem Scharfsinn aneinandersetzte.
Begreif', ich bitte dich, in deiner Weisheit

Dem ganzen Vorfall der Entweihernacht
Als am Gebild des Fiebers, und so wenig
Als es mich kümmern würde, träumtest du,
Ich sei ein Jud', so wenig kümmre dich,
Daß ich gerafft, die Tochter jenes Mannes
Sei meines hochverehrten Kaisers Kind!

Erzbischof.

Mein Fürst und Herr, mit diesem Wort fürwahr,
Kann sich des Klügsten wachtes Herz beruhigen.
Geheimer Wissenschaft, sein Weib betreffend,
Rühmt er sich nicht; schon, was er der Mariane
Zärtlich in geheimer Zwiesprach' vorgeschwatzt:
Er hat es eben jetzo widerrufen!
Straft um den Wunderbau der Welt ihn nicht,
Der ihn auf einen Augenblick verwirrt.
Er gab vor einer Stund', o Theobald,
Mir seine Hand, das Kätzchen, wenn du kommst,
Zu Straßl in seiner Burg dir abzuliefern;
Geh' hin und tröste dich mit dieser Sie,
Du alter Herr, und laß die Sache ruhn!

Theobald.

Verfluchter Henkler du, wie kannst du läugnen,
Daß deine Seele ganz durchdrungen ist,
Vom Wirbel bis zur Sohle, von dem Glauben,
Daß sie des Kaisers Bankettrechter sei?
Hast du den Tag nicht, bei dem Kirchenspiel,
Ersehen, wann sie gebaren, nicht berechnet,
Wohin die Stunde der Empfängniß fällt;
Nicht ausgemittelt mit verruchtem Witze,
Daß du erhabne Majestät des Kaisers
Nur sechzehn Lenze durch Heilbronn geschweift?

Ein Uebermüthiger, aus eines Gottes Kuß,
Auf einer Furie Mund gedrückt, entsprungen;
Ein glanzumflossner Vatermördergeist,
An jeder der granitnen Säulen rüttelnd
In dem urew'gen Tempel der Natur;
Ein Sohn der Hölle, den mein gutes Schwert
Entlarven jetzt, oder, rückgewendet,
Mich selbst zur Nacht des Grabes schleudern soll!

Der Graf vom Strahl.

Nun, den Gott selbst verdamme, gifterfüllter
Verfolger meiner, der dich nie beleidigt,
Und deines Mitleids eher würdig wäre,
So sei's, Mordraser, denn, so wie du willst.
Ein Cherubim, der mir, in Glanz gerüstet,
Zu Nacht erschien, als ich im Tode lag,
Hat mir, was läugn' ich's länger, Wissenschaft,
Entschöpft dem Himmelsbronnen, anvertraut.
Hier vor des höchsten Gottes Antlitz steh' ich,
Und die Behauptung schmettr' ich dir in's Ohr:
Käthchen von Heilbronn, die dein Kind du sagst,
Ist meines höchsten Kaisers Kind; komm her,
Mich von dem Gegentheil zu überzeugen!

Der Kaiser.

Trompeter, blas't, dem Lästrer zum Tode! (Trompetenstöße)

Theobald. (ficht)

Und wär' gleich mein Schwert auch eine Binse,
Und einem Griffe, locker, wandelbar,
Von gelbem Wachs geformt, eingefugt,
So wollt' ich doch von Kopf zu Fuß dich spalten,
Wie einen Giftpilz, der der Haid' entblüht,
Der Welt zum Zeugniß, Mordgeist, daß du logst!

Der Graf vom Strahl. (nimmt sein Schwert ab und giebt es weg)
Und wär' mein Helm gleich und die Stirn, die drunter,
Durchsichtig, messerrückendünn, zerbrechlich,
Die Schale eines ausgenommnen Ei's,
Sie sollte doch dein Sarras, Funken sprühend,
Abprallen, und in alle Ecken splittern,
Als hätt'st du einen Diamant getroffen.
Der Welt zum Zeugniß, daß ich wahr gesprochen!
Hau, und laß jetzt mich sehn, weß Sache rein?
(er nimmt sich den Helm ab und tritt dicht vor ihn)

Theobald. (zurückweichend)
Setz' dir den Helm auf!

Der Graf vom Strahl. (folgt ihm)
Hau!

Theobald.
Setz' dir den Helm auf!

Der Graf vom Strahl. (stößt ihn zu Boden)
Dich lähmt der bloße Blitz aus meiner Wimper?
(er windet ihm das Schwert aus der Hand, tritt über ihn und setzt ihm den Fuß auf die Brust)
Was hindert mich, im Grimm gerechten Siegs,
Daß ich dem Haß in's Hirn die Ferse drücke? — Lebe!
(er wirft das Schwert vor des Kaisers Thron)
Mag es die alte Sphinx, die Zeit, dir lösen;
Das Käthchen aber ist, wie ich gesagt,
Die Tochter meines kaiserlichen Herrn!

Volk. (durcheinander)
Himmel! Graf Wetterstrahl hat obgesiegt!

Der Kaiser. (erblaßt und steht auf)
Brecht auf, ihr Herrn!

Erzbischof.

Wohin?

Ein Ritter. (aus dem Gefolge)

Was ist geschehn?

Graf Otto.

Allmächt'ger Gott! was fehlt der Majestät?
Ihr Herren, folgt! es scheint, ihr ist nicht wohl.

Scene: Ebendaselbst. Zimmer im kaiserlichen Schloß.

Zweiter Auftritt.

Der Kaiser. (wendet sich unter der Thür)

Hinweg! es soll mir niemand folgen! Den Burggrafen von Freiburg und den Ritter von Waldstätten laßt herein; das sind die einzigen Männer, die ich sprechen will! (er wirft die Thür zu) — — — Der Engel Gottes, der dem Grafen vom Strahl versichert hat, daß Käthchen sei meine Tochter: ich glaube, bei meiner kaiserlichen Ehre, er hat Recht! Das Mädchen ist, wie ich höre, funfzehn Jahr alt; und vor sechzehn Jahren weniger drei Monaten, genau gezählt, feierte ich, der Pfalzgräfin meiner Schwester zu Ehren, das große Turnier in Heilbronn! Es mochte ohngefähr eilf Uhr Abends sein, und der Jupiter ging eben mit seinem funkelnden Licht im Osten auf, als ich, vom Tanz sehr ermüdet, aus dem Schloßthor trat, um mich in dem Garten, der daran stößt, unerkannt, unter dem Volk, das ihn erfüllte, zu erlaben; und ein Stern, mild und kräftig, wie der, leuchtete, wie ich gar nicht zweifle, bei ihrer Empfängniß. Gertrud, so viel ich mich erinnere, hieß sie, mit der ich mich in einem von dem Volk minder besuchten Theil des Gartens, beim Schein verlöschender Lampen, während die Musik, fern von dem Tanzsaal her, in den Duft der Linden niedersäuselte, unterhielt; und Käthchens Mutter heißt Gertrud! Ich weiß, daß ich mir, als sie sehr

verlieren, ein Schaustück mit dem Bildniß Papst Leo's von der Brust los machte, und es ihr als ein Andenken von mir, den sie gleichfalls nicht kannte, in das Mieder steckte; und ein solches Schaustück, wie ich eben vernehme, besitzt das Käthchen von Heilbronn! O Himmel! die Welt wankt aus ihren Fugen! Wenn der Graf vom Strahl, diesen Vertraute der Kindermädchen, von der Buhlerin, an die er gefesselt ist, lassen kann: so werd' ich die Bestätigung wahrmachen, den Theobald, unter welchem Vorwand es sei, bewegen, daß er mir dies Kind abtrete, und sie mit ihm verheirathen müssen: sonst habe ich zu fürchten, daß der Cherub zum zweitenmal zur Erde steigt, und das ganze Geheimniß, das ich hier den vier Wänden anvertraut, verkündigt! (Ab.)

Dritter Auftritt.

(Burggraf von Freiburg und Georg von Waldstätten treten auf. Ihnen folgt Ritter Flammberg.)

Flammberg. (erstaunt)

Herr Burggraf von Freiburg! — seid Ihr es, oder ist es euer Geist? O eilt nicht, ich beschwöre euch —!

Freiburg. (wendet sich)

Was willst du?

Georg.

Wen suchst du?

Flammberg.

Meinen bejammernswürdigen Herrn, den Grafen vom Strahl! Fräulein Kunigunde, seine Braut — o hätten wir sie euch nimmermehr abgenommen! Das Aas hat sie befohlen wollen, dem Käthchen Gift zu reichen: — Gift, ihr gestrengen Herren, und zwar aus dem abscheulichen, unbegreiflichen und räthselhaften Grunde, weil das Kind sie im Bade belauschte!

Freiburg.

Und das begreift ihr nicht?

Flammberg.

Nein!

Freiburg.

So will ich es dir sagen. Sie ist eine mosaische Arbeit, aus allen drei Reichen der Natur zusammengesetzt. Ihre Zähne gehören einem Mädchen aus München, ihre Haare sind aus Frankreich verschrieben, ihrer Wangen Gesundheit kommt aus den Bergwerken in Ungarn, und den Wuchs, den ihr an ihr bewundert, hat sie einem Hemde zu danken, das ihr der Schmidt aus schwedischem Eisen verfertigt hat. — Hast du verstanden?

Flammberg.

Was!

Freiburg.

Meinen Empfehl an deinen Herrn! (ab)

Georg.

Den meinigen auch! — Der Graf ist bereits nach der Strahlburg zurück; sag' ihm, wenn er den Hauptschlüssel nehmen, und sie in der Morgenstunde, wenn ihre Reize auf den Stühlen liegen, überraschen wolle, so könne er seine eigne Bildsäule werden und sich, zur Verewigung seiner Heldenthat, bei der Köhlerhütte aufstellen lassen! (ab)

Scene: Schloß Wetterstrahl. Kunigundens Zimmer.

Vierter Auftritt.

(**Rosalie** bei der Toilette des Fräuleins beschäftigt. **Kunigunde** rein ungeschminkt, wie sie aus dem Bette kommt, auf; bald darauf der **Graf vom Strahl**)

Kunigunde. (indem sie sich bei der Toilette niedersetzt) Hast du die Thür besorgt?

Roſalie.

Sie iſt verſchloſſen.

Kunigunde.

Verſchloſſen! was! verriegelt, will ich wiſſen!
Verſchloſſen und verriegelt, jedesmal!

(Roſalie geht, die Thür zu verriegeln; der Graf kommt ihr entgegen)

Roſalie. (erſchrocken)

Mein Gott! wie kommt ihr hier herein, Herr Graf?
— Mein Fräulein!

Kunigunde. (ſieht ſich um)

Wer?

Roſalie.

Seht, bitt' ich euch!

Kunigunde.

Roſalie!

(ſie erhebt ſich ſchnell und geht ab)

Fünfter Auftritt.

(Der Graf vom Strahl und Roſalie)

Der Graf vom Strahl. (ſteht wie vom Donner gerührt)

Wer war die unbekannte Dame?

Roſalie.

— Wo?

Der Graf vom Strahl.

Die, wie der Thurm von Piſa, hier vorbeiging? —
Doch, hoff' ich, nicht —

Roſalie.

Wer?

Der Graf vom Strahl.

Fräulein Kunigunde?

Roſalie.

Bei Gott, ich glaub', ihr ſcherzt! Sibylle, meine
Stiefmutter, gnäd'ger Herr —

Kunigunde. (drinnen)

Roſalie!

Roſalie.

Das Fräulein, das im Bett liegt, ruft nach mir. —
Verzeiht, wenn ich — (Es holt einen Strauß)
Wollt ihr euch gütigſt ſetzen?
(Sie nimmt die Toilette und geht ab)

Sechſter Auftritt.

Der Graf vom Strahl. (vernichtet)

Nun, du allmächt'ger Himmel, meine Seele,
Sie iſt doch werth nicht, daß ſie alſo heiße!
Das Maaß, womit ſie auf dem Markt der Welt
Die Dinge mißt, iſt falſch; ſchnußliche Bosheit
Hab' ich für milde Herrlichkeit erſtanden!
Wohin flücht' ich Elender vor mir ſelbſt?
Wenn ein Gewitter wo in Schwaben tobte,
Mein Pferd könnt' ich in meiner Wuth beſteigen,
Und ſuchen, wo der Keil mein Haupt zerſchlägt!
Was iſt zu thun, mein Herz? was iſt zu laſſen?

Siebenter Auftritt.

(**Kunigunde** in ihrem gewöhnlichen Glanz, **Roſalie** und die alte **Sibylle** die ſchwächlich auf Krücken, durch die Mittelthür abgeht)

Kunigunde.

Sieh da, Graf Friedrich! was für ein Anlaß
Führt euch ſo früh in meine Zimmer her?

Der Graf vom Strahl.
(indem er die Cäcilie mit den Augen verfolgt)
Was! ſind die Hexen doppelt?

Kunigunde. (ſieht ſich um)
Wer?

Der Graf vom Strahl. (ſieht ſie)
Vergebt! —
Nach eurem Wohlſein wollt' ich mich erkunden.

Kunigunde.
Nun? — iſt zur Hochzeit Alles vorbereitet?

Der Graf vom Strahl. (indem er näher tritt und ſie prüft)
Es iſt, bis auf den Hauptpunkt, ziemlich Alles —

Kunigunde. (weicht zurück)
Auf wann iſt ſie beſtimmt?

Der Graf vom Strahl.
Sie war's — auf morgen.

Kunigunde. (nach einer Pauſe)
Ein Tag mit Sehnſucht längſt von mir erharrt!
— Ihr aber ſeid nicht froh, dünkt mich, nicht heiter?

Der Graf vom Strahl. (verbeugt ſich)
Erlaubt! ich bin der Glücklichſte der Menſchen!

Roſalie. (traurig)
Iſt's wahr, daß jenes Kind, das Kätzchen, geſtern,
Das ihr im Schloß beherbergt habt —

Der Graf vom Strahl.
O Teufel!

Kunigunde. (betreten)
Was fehlt euch? ſprecht!

Roſalie. (für ſich)
Verwünſcht!

Der Graf vom Strahl. (sieht sie)
— Das Loos der Welt!
Man hat sie schon im Kirchhof beigesetzt.

Kunigunde.
Was ihr mir sagt!

Rosalie.
Jedoch noch nicht begraben?

Kunigunde.
Ich muß sie doch im Leichenkleid noch sehn.

Achter Auftritt.

(Ein Diener tritt auf. Die Vorigen)

Diener.
Gottschalk schickt einen Boten, gnäd'ger Herr,
Der euch im Vorgemach zu sprechen wünscht!

Kunigunde.
Gottschalk?

Rosalie.
Den wo?

Der Graf vom Strahl.
Vom Sarge der Verblichnen!
Laßt euch im Puz, ich bitte sehr, nicht stören! (ab)

Neunter Auftritt.

(Kunigunde und Rosalie)

(Pause)

Kunigunde. (aufstehend)
Er weiß, umsonst ist's, Alles hilft zu nichts,
Er hat's gesehn, es ist um mich gethan!

Rosalie.

Er weiß es nicht!

Kunigunde.

Er weiß!

Rosalie.

Er weiß es nicht!
Ihr klagt, und ich, vor Freuden möcht' ich hüpfen.
Er steht im Wahn, daß die, die hier gesessen,
Sibylle, meine Mutter, sei gewesen;
Und nimmer war ein Zufall glücklicher,
Als daß sie just in eurem Zimmer war;
Schnee, im Gebirg gesammelt, wollte sie
Zum Waschen eben euch in's Becken tragen.

Kunigunde.

Du sahst, wie er mich prüfte, mich ermaß.

Rosalie.

Gleichviel! er traut den Augen nicht! ich bin
So fröhlich, wie ein Eichhorn in den Fichten!
Laßt sein, daß ihm von fern ein Zweifel kam;
Daß ihr euch zeigtet, groß und schlank und herrlich,
Schlägt seinen Zweifel völlig wieder nieder.
Des Todes will ich sterben, wenn er nicht
Den Handschuh jedem hinwirft, der da zweifelt,
Daß ihr die Königin der Frauen seid.
O seid nicht muthlos! kommt und zieht euch an;
Der nächsten Sonne Strahl, was gilt's, begrüßt euch
Als Gräfin Kunigunde Wetterstrahl!

Kunigunde.

Ich wollte, daß die Erde mich verschlänge! (ab)

Scene: Das Innere einer Höhle mit der Aussicht auf eine Landschaft.

Zehnter Auftritt.

(**Käthchen** in einer Verkleidung, sitzt traurig auf einem Stein, den Kopf an die Wand gelegt, **Graf Otto von der Flühe, Wenzel von Nachtheim, Hans von Bärenklau** in der Tracht kaiserlicher Reichsräthe, und **Gottschalk** treten auf; Gefolge, zuletzt der **Kaiser** und **Theobald**, welche in Mänteln verhüllt, im Hintergrunde bleiben)

Graf Otto. (eine Pergamentrolle in der Hand)
Jungfrau von Heilbronn! warum verbergst du,
Dem Sperber gleich, in dieser Höhle Raum?

Käthchen. (steht auf)
O Gott! wer sind die Herrn?

Gottschalk.
Erschreckt sie nicht! —
Der Anschlag einer Feindin, sie zu tödten,
Zwang uns, in diese Berge sie zu flüchten.

Graf Otto.
Wo ist dein Herr, der Reichsgraf, dem du dienst?

Käthchen.
Ich weiß es nicht.

Gottschalk.
Er wird sogleich erscheinen!

Graf Otto. (giebt ihr das Pergament)
Nimm diese Rolle hier; es ist ein Schreiben,
Verfaßt von kaiserlicher Majestät.
Durchfleuch's und folge mir; hier ist kein Ort,
Jungfraun von deinem Range zu bewirthen;
Worms nimmt fortan in seinem Schloß dich auf!

Der Kaiser. (im Hintergrund)
Ein lieber Anblick!

Theobald.
O ein wahrer Engel!

Eilfter Auftritt.

(**Der Graf vom Strahl** tritt auf. **Die Vorigen**)

Der Graf vom Strahl. (betreten)
Reichsräth', in festlichem Gepräng', aus Worms!

Graf Otto.
Seid uns gegrüßt, Herr Graf!

Der Graf vom Strahl.
— Was bringt ihr mir?

Graf Otto.
Ein kaiserliches Schreiben dieser Jungfrau!
Befragt sie selbst; sie wird es euch bedeuten.

Der Graf vom Strahl.
O Herz, was pochst du?
(Zu Käthchen) Kind, was hältst du da?

Käthchen.
Weiß nit, mein hoher Herr. —

Gottschalk.
Gieb, gieb, mein Herzchen.

Der Graf vom Strahl. (liest)
„Der Himmel, wisset, hat mein Herz gestellt,
Das Wort des Auserwählten einzulösen.
Das Käthchen ist nicht mehr des Theobald'e,
Des Waffenschmidts, der mir sie abgetreten,
Das Käthchen fürderhin ist meine Tochter,
Und Katharina heißt sie jetzt von Schwaben."
(er durchblättert die andern Papiere)
Und hier: „Kund sei" — Und hier: „das Schloß zu Schwabach" —

(Kurze Pauſe)

Nun möcht' ich vor der Hochgebenedeyten
In Staub mich werfen, ihren Fuß ergreifen,
Und mit des Danks glutheißer Thräne waſchen.

Käthchen. (ſetzt ſich)

Gottſchalk, hilf, ſteh mir bei; mir iſt nicht wohl!

Der Graf vom Strahl. (zu den Räthen)

Wo iſt der Kaiſer? wo der Theobald?

Der Kaiſer. (indem beide ihre Mäntel abwerfen)

Hier ſind ſie!

Käthchen. (ſteht auf)

Gott im hohen Himmel! Vater! (ſie eilt auf ihn zu; er empfängt ſie)

Gottſchalk. (für ſich)

Der Kaiſer! Ei, ſo wahr ich bin, da ſteht er!

Der Graf vom Strahl.

Nun, ſprich du — Göttlicher! wie nenn' ich dich?
— Sprich, las ich recht?

Der Kaiſer.

Beim Himmel, ja, das thatſt du!
Die einen Cherubim zum Freunde hat,
Der kann mit Stolz ein Kaiſer Vater ſein!
Das Käthchen iſt die Erſt' itzt vor den Menſchen,
Wie ſie's vor Gott längſt war; wer ſie begehrt,
Der muß bei mir jetzt würdig um ſie frein.

Der Graf vom Strahl. (beugt ein Knie vor ihm)

Nun, hier auf Knieen bitt' ich: gieb ſie mir!

Der Kaiſer.

Herr Graf! was fällt ihm ein?

Der Graf vom Strahl.

Gieb, gieb ſie mir!
Welch' andern Zweck erſänn' ich deiner That?

Der Kaiſer.

So! meint er das? — Der Tod nur iſt umſonſt,
Und die Bedingung ſetz' ich dir.

Der Graf vom Strahl.

Sprich! rede!

Der Kaiſer. (ernſt)

In deinem Haus den Vater nimmſt du auf!

Der Graf vom Strahl.

Du ſpotteſt!

Der Kaiſer.

Was! du weigerſt dich?

Der Graf vom Strahl.

In Händen!
In meines Herzens Händen nehm' ich ihn!

Der Kaiſer. (zu Theobald)

Nun, Alter; hörteſt du?

Theobald. (führt ihm Käthchen zu)

So gieb ſie ihm!
Was Gott fügt, heißt es, ſoll der Menſch nicht ſcheiden.

Der Graf vom Strahl. (ſteht auf und nimmt Käthchens Hand)

Nun denn, zum Sel'gen haſt du mich gemacht! —
Laßt einen Kuß mich, Väter, einen Kuß nur
Auf ihre himmelſüßen Lippen drücken.
Hätt' ich zehn Leben, nach der Hochzeitsnacht,
Opfr' ich ſie jauchzend jedem von euch hin!

Der Kaiſer.

Fort jetzt! daß er das Räthſel ihr erkläre! (ab)

Zwölfter Auftritt.

(Der Graf vom Strahl und das Käthchen)

Der Graf vom Strahl.

(indem er ſie bei der Hand nimmt, und ſich ſetzt)

Nun denn, mein Käthchen, komm! komm her! o Mädchen!
Mein Mund hat jetzt dir etwas zu vertraun.

Käthchen.

Mein hoher Herr! ſprich! Was bedeutet mir —?

Der Graf vom Strahl.

Zuerſt, mein ſüßes Kind, muß ich dir ſagen,
Daß ich mit Liebe dir, unſäglich, ewig,
Durch alle meine Sinne zugethan.
Der Hirſch, der von der Mittagsglut gequält,
Den Grund zerwühlt, mit ſpitzigem Gewcih,
Er ſehnt ſich ſo begierig nicht,
Vom Felſen in den Waldſtrom ſich zu ſtürzen,
Den reißenden, als ich jetzt, da du mein biſt,
In alle deine jungen Reize mich.

Käthchen. (ſchamroth)

Jeſus! was ſprichſt du? ich verſteh' dich nicht.

Der Graf vom Strahl.

Vergieb mir, wenn mein Wort dich oft gekränkt,
Beleidigt; meine roh mißhandelnde
Geberde dir zuweilen weh gethan.
Denk' ich, wie lieblos einſt mein Herz geeifert,
Dich von mir wegzuſtoßen — und ſeh' ich gleichwohl jetzo dich
So voll von Huld und Güte vor mir ſtehn,
Sieh, ſo kommt Wehmuth, Käthchen, über mich,
Und meine Thränen halt' ich nicht zurück. (er weint)

Käthchen. (ängſtlich)
Himmel! was fehlt dir? was bewegt dich ſo?
Was haſt du mir gethan? ich weiß von nichts.

Der Graf vom Strahl.
O Mädchen, wenn die Sonne wieder ſcheint,
Will ich den Fuß in Gold und Seide legen,
Der einſt auf meiner Spur ſich wund gelaufen.
Ein Baldachin ſoll dieſe Scheitel ſchirmen,
Die einſt der Mittag hinter mir verſengt.
Arabien ſoll ſein ſchönſtes Pferd mir ſchicken,
Geſchirrt in Gold, mein ſüßes Kind zu tragen,
Wenn mich in's Feld der Klang der Hörner ruft;
Und wo der Zeiſig ſich das Neſt gebaut,
Der zwitſchernde, in dem Hollunderſtrauch,
Soll ſich ein Sommerſitz dir unterbaun,
In heitern, weitverbreiteten Gemächern
Mein Käthchen, kehr' ich wieder, zu empfangen.

Käthchen.
Mein Friederich! mein angebeteter!
Was ſoll ich nur von dieſer Rede denken?
Du willſt? — du ſagſt? — (ſie will ſeine Hand küſſen)

Der Graf vom Strahl. (zieht ſie zurück)
Nichts, nichts, mein ſüßes Kind. (er küßt ihre Augen)

Käthchen.
Nichts?

Der Graf vom Strahl.
Nichts. Vergieb. Ich glaubt' es wäre morgen.
— Was wollt' ich doch ſchon ſagen? — Ja, ganz recht,
Ich wollte dich um einen Dienſt erſuchen.
(er wiſcht ſich die Thränen ab)

Käthchen. (kleinlaut)
Um einen Dienſt? nun, welchen? ſag' nur an. (Pauſe)

Der Graf vom Strahl.
Ganz recht. Das war's. — Du weißt, ich mache morgen Hochzeit
Es iſt zur Feier Alles ſchon bereitet;
Am nächſten Mittag bricht der Zug
Mit meiner Braut bereits zum Altar auf.
Nun ſann ich mir ein Feſt aus, ſüßes Mädchen,
Bei welchem du die Göttin ſpielen ſollſt.
Du ſollſt, aus Lieb' zu deinem Herrn, für morgen
Die Kleidung, die dich deckt, bei Seite legen,
Und in ein reiches Schmuckgewand dich werfen,
Das Mutter ſchon für dich zurecht gelegt.
— Willſt du das thun?

Käthchen. (hält ihre Schürze vor die Augen)
Ja, ja, es ſoll geſchehn.

Der Graf vom Strahl.
Jedoch recht ſchön; hörſt du? ſchlicht aber prächtig!
Recht, wie's Natur und Weiſ' in dir erheiſcht.
Man wird dir Perlen und Smaragden reichen;
Gern möcht' ich daß du alle Frau'n im Schloß,
Selbſt noch die Kunigunde überſtrahlſt. —
Was weinſt du?

Käthchen.
— Ich weiß nicht, mein verehrter Herr.
Es iſt in's Aug' mir was gekommen.

Der Graf vom Strahl.
In's Auge? wo?
(er küßt ihr die Thränen aus den Augen)
Nun komm nur fort. Es wird ſich ſchon erhellen. (er führt ſie ab)

Scene: Schloßplatz, zur Rechten im Vordergrund ein Portal. Zur Linken, mehr in der Tiefe, das Schloß, mit einer Rampe. Im Hintergrund die Kirche.

Dreizehnter Auftritt.

(Marsch. Ein Aufzug. **Ein Herold** eröffnet ihn; darauf **Trabanten**. Ein Baldachin von vier Mohren getragen. In der Mitte des Schloßplatzes stehen **der Kaiser, der Graf vom Strahl, Theobald, Graf Otto von der Flühe, der Rheingraf vom Stein, der Burggraf von Freiburg** und das übrige Gefolge des Kaisers und empfangen den Baldachin. Unter dem Portal, rechts **Fräulein Kunigunde von Thurneck** im Brautschmuck, mit ihren **Tanten** und **Vettern**, um sich dem Zuge anzuschließen. Im Hintergrunde **Volk** worunter **Flammberg, Goltschalk, Rosalie** u. s. w.

Der Graf vom Strahl.

Halt hier, mit dem Baldachin! — Herold, thue dein Amt!

Der Herold. (ablesend)

Kund und zu wissen sei hiermit jedermann, daß der Reichsgraf, Friedrich Wetter vom Strahl, heut seine Vermählung feiert, mit Katharina, Prinzessin von Schwaben, Tochter unsers durchlauchtigsten Herrn Herrn und Kaisers. Der Himmel segne das hohe Brautpaar, und schütte das ganze Füllhorn von Glück, das in den Wolken schwebt, über ihre theuren Häupter aus!

Kunigunde. (zu Rosalie)

Ist dieser Mann besessen, Rosalie?

Rosalie.

Beim Himmel! wenn er es nicht ist, so ist es darauf angelegt, uns dazu zu machen. —

Freiburg.

Wo ist die Braut?

Ritter von Thurneck.

Hier, ihr verehrungswürdigen Herren!

Freiburg.

Wo?

Thurneck.

Hier steht das Fräulein, unsere Muhme, unter diesem Portal!

Freiburg.

Wir suchen die Braut des Grafen vom Strahl. — Ihr Herren, an euer Amt! folgt mir und laßt uns sie holen.

(Burggraf von Freiburg, Georg von Waldstätten und der Rheingraf vom Stein, besteigen die Rampe und gehen in's Schloß)

Die Herren von Thurneck.

Hölle, Tod und Teufel! was haben diese Anstalten zu bedeuten?

Vierzehnter Auftritt.

(**Käthchen** im kaiserlichen Brautschmuck, geführt von **Gräfin Helena** und **Fräulein Eleonore**, ihre Schleppe von drei Pagen getragen; hinter ihr **Burggraf von Freiburg** u. s. w. steigen die Rampe herab)

Graf Otto.

Heil dir, o Jungfrau!

Flammberg und **Gottschalk.**

Heil dir, Käthchen von Heilbronn, kaiserliche Prinzessin von Schwaben!

Volk.

Heil dir! Heil! Heil dir!

Herrnstadt und **von der Wark.** (die auf dem Platz geblieben)

Ist dies die Braut?

Freiburg.

Dies ist sie.

Käthchen.

Ich? ihr hohen Herren! Wessen?

Der Kaiſer.

Deſſen, den dir der Cherub geworben. Willſt du dieſen Ring mit ihm wechſeln?

Theobald.

Willſt du dem Grafen deine Hand geben?

Der Graf vom Strahl. (umfaßt ſie)

Käthchen! meine Braut! willſt du mich?

Käthchen.

Schütze mich Gott und alle Heiligen!

(ſie ſinkt; die Gräfin empfängt ſie)

Der Kaiſer.

Wohlan, ſo nehmt ſie, Herr Graf vom Strahl, und führt ſie zur Kirche! (Glockenklang)

Kunigunde.

Peſt, Tod und Rache! dieſen Schimpf ſollt ihr mir büßen!

(ab, mit Gefolge)

Der Graf vom Strahl.

Giftmiſcherin!

(Marſch: Der Kaiſer ſtellt ſich mit Käthchen und dem Grafen vom Strahl unter den Baldachin; die Damen und Ritter folgen. Trabanten beſchließen den Zug. — Alle ab.)

Prinz Friedrich von Homburg.

Ein Schauspiel.

Personen.

Friedrich Wilhelm, Kurfürſt von Brandenburg.
Die Kurfürſtin.
Prinzeſſin Natalie von Oranien, ſeine Nichte. Chef eines Dra-
gonerregiments.
Feldmarſchall Dörfling.
Prinz Friedrich Arthur von Homburg, General der Kavall.
Obriſt Kottwitz, vom Regiment der Prinzeſſin von Oranien
Hennings, } Obriſten der Infanterie.
Graf Truchß, }
Graf Hohenzollern, von der Suite des Kurfürſten.
Rittmeiſter von der Goltz.
Graf Georg von Sparren, }
Stranz, } Rittmeiſter.
Siegfried von Mörner, }
Graf Reuß.
Ein Wachtmeiſter.
Offiziere. Korporale und Reiter. Hofkavaliere. Hofdamen. Pagen.
Heiducken. Bedienten. Volk beyder Ufer und Geſchlechts.

Erster Akt.

Scene: Fehrbellin. Ein Garten im altfranzösischen Stil. Im Hintergrunde ein Schloß, von welchem eine Rampe herabführt. — Es ist Nacht.

Erster Auftritt.

(Der **Prinz von Homburg** sitzt mit bloßem Haupt und offner Brust, halb wachend, halb schlafend, unter einer Eiche und windet sich einen Kranz. — Der **Kurfürst**, seine **Gemahlin**, **Prinzessin Natalie**, der **Graf von Hohenzollern**, **Rittmeister Golz** und Andere treten heimlich aus dem Schloß, und schauen vom Geländer der Rampe auf ihn nieder. — **Pagen** mit Fackeln.)

Graf von Hohenzollern.

Der Prinz von Homburg, unser tapfrer Vetter,
Der an der Reiter Spitze seit drei Tagen
Den flücht'gen Schweden munter nachgesetzt,
Und sich erst heute wieder athemlos
Im Hauptquartier zu Fehrbellin gezeigt:
Befehl ward ihm von dir, hier länger nicht,
Als nur drei Fütterungsstunden zu verweilen,
Und gleich dem Wrangel wiederum entgegen,
Der sich am Rhyn versucht hat einzuschanzen,
Bis an die Hackelberge vorzurücken?

Kurfürst.

So ist's!

Hohenzollern.

Die Chefs von sämmtlicher Schwadronen,
Zum Aufbruch aus der Stadt, dem Plan gemäß,
Glock zehn zu Nacht, gemessen instruirt,
Wirft er erschöpft, gleich einem Jagdhund lechzend,
Sich auf das Stroh, um für die Schlacht, die uns
Bevor beim Strahl des Morgens steht, ein wenig
Die Glieder, die erschöpften, auszuruhn.

Kurfürst.

So hört' ich! — Nun?

Hohenzollern.

Da nun die Stunde schlägt,
Und aufgesessen schon die ganze Reiterei
Den Acker vor dem Thor zerstampft,
Fehlt — wer? der Prinz von Homburg noch, ihr Führer.
Mit Fackeln wird und Lichtern und Laternen
Der Held gesucht — und aufgefunden, wo?

(er nimmt einem Pagen die Fackel aus der Hand)

Als ein Nachtwandler, schon, auf jener Bank,
Wohin, im Schlaf, wie du nie glauben wolltest,
Der Mondschein ihn gelockt, beschäftiget,
Sich träumend, seiner eignen Reihwelt gleich,
Den prächt'gen Kranz des Ruhmes einzuwinden.

Kurfürst.

Was!

Hohenzollern.

In der That! schau hier herab: da sitzt er!

(er leuchtet von der Rampe auf ihn nieder)

Kurfürst.

Im Schlaf versenkt? unmöglich!

Hohenzollern.

Jetzt im Schlafe
Ruft ihn bei Namen auf, so fällt er nieder. (Pause.)

Kurfürstin.

Der junge Mann ist krank, so wahr ich lebe.

Prinzessin Natalie.

Er braucht des Arztes —

Kurfürstin.

Man sollt' ihm helfen, dünkt mich,
Nicht den Moment verbringen, sein zu spotten!

Hohenzollern. (indem er die Fackel wieder weggiebt)

Er ist gesund, ihr mitleidsvollen Frauen,
Bei Gott, ich bin's nicht mehr! Der Schwede morgen,
Wenn wir im Feld' ihn treffen, wird's empfinden!
Es ist nichts weiter, glaubt mir auf mein Wort,
Als eine bloße Unart seines Geistes.

Kurfürst.

Fürwahr! ein Märchen glaubt' ich's! — Folgt mir, Freunde,
Und laßt uns näher ihn einmal betrachten.

(Sie steigen von der Rampe herab.)

Hofkavalier. (zu den Pagen)

Zurück die Fackeln!

Hohenzollern.

Laßt sie, laßt sie, Freunde!
Der ganze Flecken könnt' in Feuer aufgehn,
Daß sein Gemüth davon nicht mehr empfände,
Als der Demant, den er am Finger trägt.

(Sie umringen ihn; die Pagen leuchten.)

Kurfürst. (über ihn gebeugt)

Was für ein Laub denn flicht er? — Laub der Weide?

Hohenzollern.

Was! Kranz der Weid', o Herr! — Der Lorbeer ist's,
Wie er's gesehn hat an der Helden Bildern,
Die zu Berlin im Rüstsaal aufgehängt.

Kurfürst.

Wo fand er den in meinem märk'schen Sand?

Hohenzollern.

Das mögen die gerechten Götter wissen!

Hofkavalier.

Vielleicht im Garten hinten, wo der Gärtner
Mehr noch der fremden Pflanzen auferzieht.

Kurfürst.

Seltsam beim Himmel! doch was gilt's? ich weiß,
Was dieses jungen Thoren Brust bewegt.

Hohenzollern.

O — was! die Schlacht von morgen, mein Gebieter!
Sterngucker sieht er, wett' ich, schon im Geist,
Aus Sonnen einen Siegeskranz ihm winden.

(Der Prinz besieht den Kranz.)

Hofkavalier.

Jetzt ist er fertig!

Hohenzollern.

Schade, ewig Schade,
Daß hier kein Spiegel in der Nähe ist!
Er würd' ihm, eitel wie ein Mädchen, nahn,
Und sich den Kranz bald so, und wieder so,
Wie eine florne Haube aufprobiren.

Kurfürst.

Bei Gott! ich muß doch sehn, wie weit er's treibt!

(Der Kurfürst nimmt ihm den Kranz aus der Hand; der Prinz erröthet und sieht ihn an. Der Kurfürst schlingt seine Halskette um den Kranz und

giebt sie der Prinzessin; der Prinz steht bestürzt auf. Der Kurfürst weicht mit der Prinzessin, welche den Kranz erhebt, zurück; der Prinz mit ausgebreiteten Armen folgt ihr.)

Prinz von Homburg. (flüsternd)

Natalie! mein Mädchen! meine Braut!

Kurfürst.

Geschwind! hinweg!

Hohenzollern.

Was sagt der Thor?

Hofkavalier.

Was sprach er?

(Sie besteigen sämmtlich die Rampe.)

Prinz von Homburg.

Friedrich! mein Fürst! mein Vater!

Hohenzollern.

Höll' und Teufel!

Kurfürst. (rückwärts ausweichend)

Oeffn' mir die Pforte dort!

Prinz von Homburg.

O meine Mutter!

Hohenzollern.

Der Rasende! er ist —

Kurfürstin.

Wen nennt er so?

Prinz von Homburg. (nach dem Kranz greifend)

O Liebste! was entweichst du mir? Natalie!

(er erhascht einen Handschuh von der Prinzessin Hand.)

Hohenzollern.

Himmel und Erde! was ergriff er da?

Hofkavalier.

Den Kranz?

Natalie.

Nein, nein!

Hohenzollern. (öffnet die Thür)

Hier raſch hinein, mein Fürſt!
Auf daß das ganze Bild ihm wieder ſchwinde!

Kurfürſt.

Im's Nichts mit dir zurück, Herr Prinz von Homburg,
Im's Nichts, im's Nichts! Im dem Gefild' der Schlacht
Sehn wir, wenn's dir gefällig iſt, uns wieder!
Im Traum erringt man ſolche Dinge nicht!

(Alle ab; die Thür ſteht conſtant vor dem Prinzen zu. Pauſe)

Zweiter Auftritt.

(Der **Prinz von Homburg** bleibt einen Augenblick mit dem Ausdruck der Verwunderung vor der Thür ſtehen, ſteigt dann ſinnend, die Hand, in welcher er den Handſchuh hält, vor die Stirn gelegt, von der Rampe herab; ſieht ſich, ſobald er unten iſt, um, und ſieht wieder nach der Thür hinauf)

Dritter Auftritt.

(Der **Graf von Hohenzollern** tritt von unten durch eine Gittenthür auf. Ihm folgt ein **Page**. — Der **Prinz von Homburg**)

Page. (leiſe)

Herr Graf, ſo hört doch! gnädigſter Herr Graf!

Hohenzollern. (unwillig)

Still! die Eicabe! — Nun? was giebt's?

Page.

Mich ſchickt —

Hohenzollern.

Mach' ihn mit deinem Zirpen mir nicht auf!
— Boſtan! was giebt's?

Page.

Der Kurfürſt ſchickt mich her!
Dem Prinzen möchtet ihr, wenn er erwacht,
Kein Wort, befiehlt er, von dem Scherz entdecken,
Den er ſich eben jetzt mit ihm erlaubt!

Hohenzollern. (laut)

Ei, ſo leg' dich im Weizenfeld auf's Ohr,
Und ſchlaf dich aus! das wußt' ich ſchon! hinweg! (der Page ab)

Vierter Auftritt.

(Der **Graf von Hohenzollern** und der **Prinz von Homburg**)

Hohenzollern.

(indem er ſich in einiger Entfernung hinter den Prinzen ſtellt, der noch immer unverwandt die Kampe hinaufſieht)

Arthur! (der Prinz fällt um)
Da liegt er; eine Kugel trifft nicht beſſer! (er nähert ſich ihm)
Nun bin ich auf die Fabel nur begierig,
Die er erſinnen wird, mir zu erklären,
Warum er ſich hier ſchlafen hat gelegt. (er beugt ſich über ihn)
Arthur! he! biſt des Teufels du? was machſt du?
Wie kommſt du hier zu Nacht auf dieſen Platz?

Prinz von Homburg.

Je, Lieber!

Hohenzollern.

Nun fürwahr, das muß ich ſagen!
Die Reiterei iſt, die du commandirſt,
Auf eine Stunde ſchon im Marſch voraus,
Und du, du liegſt im Garten hier und ſchläfſt.

Prinz von Homburg.

Welch' eine Reiterei?

Hohenzollern.

Die Mameluken! —
So wahr ich Leben athm', er weiß nicht mehr,
Daß er der märkiſchen Reiter Oberſt iſt?!

Prinz von Homburg. (ſteht auf)

Raſch! meinen Helm! die Rüſtung!

Hohenzollern.

Ja wo ſind ſie?

Prinz von Homburg.

Zur Rechten, Heinz, zur Rechten; auf dem Schemel.

Hohenzollern.

Wo? auf dem Schemel?

Prinz von Homburg.

Ja, da legt' ich, mein' ich —!

Hohenzollern. (ſieht ihn an)

Er nimm ſie wieder von dem Schemel weg!

Prinz von Homburg.

— Was iſt dies für ein Handſchuh?

(er betrachtet den Handſchuh, den er in der Hand hält)

Hohenzollern.

Ja, was weiß ich —?

(für ſich) Verwünſcht! den hat er der Prinzeſſin Nichte,
Dort oben unbemerkt vom Arm geriſſen!
(abbrechend) Nun, raſch! hinweg! was ſäumſt du? fort!

Prinz von Homburg. (wirft den Handſchuh wieder weg)

Gleich! gleich! —
He, Franz! der Schurke, der mich wecken ſollte —
Er iſt ganz raſend toll!

(Hohenzollern betrachtet ihn)

Bei meinem Eid!
Ich weiß nicht, liebſter Heinrich, wo ich bin.

Hohenzollern.

In Fieberbellen, du ſinnverwirrter Träumer;
In einem von den Gartens Seitengängen,
Der ausgebreitet hinterm Schloſſe liegt!

Prinz von Homburg. (für ſich)

Daß mich die Nacht verſchlüng'! wie unbewußt
Im Menſchein bin ich wieder umgewandelt! (er faßt ſich)
Vergieb! ich weiß nun ſchon. Es war, du weißt, vor Hitze
Im Bette geſtern faſt nicht auszuhalten;
Ich ſchlich erſchöpft in dieſen Garten mich,
Und weil die Nacht ſo lieblich mich umfing,
Mit blondem Haar, von Wohlgeruch ganz triefend —
Ach! wie den Bräut'gam eine Perſer-Braut —
So legt' ich hier in ihrem Schooß mich nieder.
— Was iſt die Glocke jetzo?

Hohenzollern.

Halb auf Zwölf.

Prinz von Homburg.

Und die Schwadronen, ſagſt du, brechen auf?

Hohenzollern.

Verſteht ſich, ja! Glock zehn; dem Plan gemäß!
Das Regiment Prinzeſſin von Oranien,
Hat, wie kein Zweifel iſt, an ihrer Spitze
Bereits die Höh'n von Hackelwitz erreicht,
Wo ſie des Heeres ſtillen Aufmarſch morgen,
Dem Brangel gegenüber, decken ſollen.

Prinz von Homburg.

Es iſt gleichviel! der alte Kottwitz führt ſie,
Der jede Abſicht dieſes Marſches kennt.
Zudem bin' ich zurück in's Hauptquartier
Um zwei Uhr Morgens wiederkehren müſſen,

Weil hier Parol' noch soll empfangen werden:
So blieb ich besser gleich im Ort zurück.
Komm; laß uns gehn! Der Kurfürst weiß von nichts?

Hohenzollern.

Ei was! der liegt im Bette längst und schläft.

(sie wollen gehen; der Prinz stutzt, sieht sich um und nimmt den Handschuh ab)

Prinz von Homburg.

Welch' einen sonderbaren Traum träumt' ich?
Mir war, als ob, von Gold und Silber strahlend,
Ein Königsschloß sich plötzlich öffnete,
Und hoch von seiner Marmorramp' herab,
Der ganze Reigen zu mir niederstiege,
Der Menschen, die mein Busen liebt:
Der Kurfürst und die Fürstin und die — dritte,
— Wie heißt sie schon?

Hohenzollern.

Wer?

Prinz von Homburg. (er scheint zu suchen)

Inne — die ich meine!
Ein Stummgeborner würd' sie nennen können!

Hohenzollern.

Die Platen?

Prinz von Homburg.

Nicht doch, Lieber!

Hohenzollern.

Die Ramin?

Prinz von Homburg.

Nicht, nicht doch, Freund!

Hohenzollern.

Die Berk? die Winterfeld?

Prinz von Homburg.

Nicht, nicht; ich bitte dich! du ſiehſt die Palme
Nicht vor dem Ring, der ſie in Faſſung hält.

Hohenzollern.

Zum Henker, ſprich! läßt das Geſicht ſich raten?
— Nicht eine Dame meineſt du?

Prinz von Homburg.

Gleichviel! gleichviel!
Der Name' iſt mir, wie ich ermeſſe, entfallen,
Und gilt zu dem Verhältniß hier gleichviel.

Hohenzollern.

Gut! ſo ſprich weiter!

Prinz von Homburg.

Aber hör' mich nicht! —
Und er, der Kurfürſt, mit der Palme das Haupt,
Hielt einen Kranz von Lorbeern in der Hand:
Er hielt ſich dicht mir vor das Antlitz hin,
Und ſchlug, mir ganz die Sinne zu entwinden,
Den Schmuck herum, der ihm vom Nacken hing,
Und reicht ihn, auf die Locken mir zu drücken —
O Lieber!

Hohenzollern.

Nun?

Prinz von Homburg.

O Lieber!

Hohenzollern.

Nun, ſo ſprich!

Prinz von Homburg.

Da wird die Palme wohl gemeint ſein.

Hohenzollern.

Die Palme? was! — die jetzt in Preußen iſt?

Prinz von Homburg.

Die Platen. Wirklich. Oder die Ramin?

Hohenzollern.

Ach, die Ramin! was! die, mit rothen Haaren! —
Die Platen mit den ſchelm'ſchen Veilchen-Augen! —
Die, weiß man, die gefällt dir.

Prinz von Homburg.

Die gefällt mir. —

Hohenzollern.

Nun, und die, ſagſt du, reichte dir den Kranz?

Prinz von Homburg.

Hoch auf, gleich einem Genius des Ruhms,
Hebt ſie den Kranz, an dem die Kette ſchwankte,
Als ob ſie einen Helden krönen wollte.
Ich ſtreck', in unausſprechlicher Bewegung,
Die Hände ſtreck' ich aus, ihn zu ergreifen:
Zu Füßen will ich vor ihr niederſinken,
Doch, wie der Duft, der über Thäler ſchwebt,
Vor eines Windes friſchem Hauch zerſtiebt,
Weicht mir die Schaar, die Ramp' erſteigend, aus;
Die Rampe dehnt ſich, da ich ſie betrete,
Endlos, bis an das Thor des Himmels aus,
Ich greife rechts, ich greife links umher,
Der Theuren einen ängſtlich zu erhaſchen;
Umſonſt! des Schloſſes Thor geht plötzlich auf;
Ein Blitz der aus dem Innern zuckt, verſchlingt ſie,
Das Thor fügt raſſelnd wieder ſich zuſammen:
Nur einen Handſchuh, heftig, im Verfolgen,
Streif' ich der ſüßen Traumgeſtalt vom Arm:
Und einen Handſchuh, ihr allmächt'gen Götter,
Da ich erwache, halt' ich in der Hand!

Hohenzollern.

Bei meinem Eid! — und nun meinſt du, der Handſchuh,
Der ſei der ihre?

Prinz von Homburg.

Weſſen?

Hohenzollern.

Nun, der Platen!

Prinz von Homburg.

Der Platen. Wirklich. Oder der Ramin? —

Hohenzollern. (lacht)

Schelm, der du biſt, mit deinen Viſionen!
Wer weiß von welcher Schäferſtunde, traun,
Mit Fleiſch und Bein hier wachend zugebracht,
Dir noch der Handſchuh in den Händen klebt!

Prinz von Homburg.

Was! mir? bei meiner Liebe —!

Hohenzollern.

Ei ſo, zum Henker,
Was kümmert's mich? meinthalben ſei's die Platen,
Sei's die Ramin! Am Sonntag geht die Poſt nach Preußen,
Da kannſt du auf dem kürzſten Weg' erfahren,
Ob deiner Schönen dieſer Handſchuh fehlt. —
Fort! es iſt Zwölf. Was ſtehen wir hier und plaudern.

Prinz von Homburg. (träumt vor ſich nieder)

— Da haſt du Recht. Laß uns zu Bette gehn.
Doch was ich ſagen wollte, Lieber,
Iſt die Kurfürſtin noch und ihre Nichte hier,
Die liebliche Prinzeſſin von Oranien,
Die jüngſt in unſerm Lager eingetroffen?

Hohenzollern.

Warum? — ich glaube gar der Thor —

Prinz von Homburg.

Warum? —
Ich ſollte, weißt du, dreißig Reiter ſtellen,
Sie wieder von dem Kriegsplatz wegzuſchaffen;
Ramin hab' ich deshalb beordern müſſen.

Hohenzollern.

Ei was! die ſind längſt fort! fort, oder reiſen gleich!
Ramin, zum Aufbruch völlig fertig, ſtand
Die ganze Nacht durch mind'ſtens am Portal.
Doch fort! zwölf iſt's; und eh' die Schlacht beginnt,
Wünſch' ich erſt noch ein wenig auszuruhn. (beide ab)

Scene: Ebendaſelbſt. Saal im Schloß. Man hört in der Ferne ſchießen.

Fünfter Auftritt.

(Die **Kurfürſtin** und die **Prinzeſſin Natalie** in Reiſekleidern, geführt von einem **Hofcavalier**, treten auf und laſſen ſich zur Seite nieder; **Hofdamen**. Hierauf der **Kurfürſt**, **Feldmarſchall Dörfling**, der **Prinz von Homburg**, den Handſchuh im Collet, der **Graf von Hohenzollern**, **Graf Truchſeß**, **Obriſt Hennings**, **Rittmeiſter von der Golz** und mehrere andere Generale, Oberſten und Offiziere)

Kurfürſt.

Was iſt dies für ein Schießen? — iſt das Götz?

Feldmarſchall Dörfling.

Das iſt der Oberſt Götz, mein Fürſt und Herr,
Der mit dem Vortrab geſtern vorgegangen.
Er hat ſchon einen Offizier geſandt,
Der im Voraus darüber dich beruh'ge.
Ein ſchwed'ſcher Poſten iſt von tauſend Mann
Bis auf die Hackelberge vorgerückt;

Doch haftet Götz für dieſe Berge dir,
Und ſagt mir an, du möchteſt nur verfahren,
Als hätte ſie ſein Vortrab ſchon beſetzt.

Kurfürſt. (zu den Offizieren)

Ihr Herrn, der Marſchall kennt den Schlachtentwurf;
Nehmt euren Stift, bitt' ich, und ſchreibt ihn auf.

(Die Offiziere verſammeln ſich auf der andern Seite um den Feldmarſchall und nehmen ihre Schreibtafeln heraus. Der Kurfürſt wendet ſich zu dem Hofcavalier)

Ramin iſt mit dem Wagen vorgefahren?

Hofcavalier.

Im Augenblick, mein Fürſt. — Man ſpannt ſchon an.

Kurfürſt.

(läßt ſich auf einen Stuhl hinter der Kurfürſtin und der Prinzeſſin nieder)

Ramin wird meine theur' Eliſa führen,
Und dreißig rüſt'ge Reiter folgen ihm.
Ihr geht auf Kalkhuhns, meines Kanzlers Schloß,
Bei Havelberg, jenſeit des Havelſtroms,
Wo ſich kein Schwede mehr erblicken läßt.

Kurfürſtin.

Hat man die Fähre wieder hergeſtellt?

Kurfürſt.

Bei Havelberg? die Anſtalt iſt getroffen.
Zudem iſt's Tag, bevor ihr ſie erreicht. (Pauſe)
Natalie iſt ſo ſtill, mein ſüßes Mädchen?
Was fehlt dem Kind'?

Prinzeſſin Natalie.

Mich ſchauert, lieber Onkel.

Kurfürſt.

Und gleichwohl iſt mein Töchterchen ſo ſicher,
In ihrer Mutter Schooß war ſie's nicht mehr. (Pauſe)

Kurfürstin.

Wann, denkst du, werden wir uns wiedersehen?

Kurfürst.

Wenn Gott den Sieg mir schenkt, wie ich nicht zweifle,
Vielleicht im Laufe dieser Tage schon.

(Pagen kommen und serviren den Damen ein Frühstück. — Feldmarschall Dörfling dictirt. — Der Prinz von Homburg, Stift und Tafel in der Hand, fixirt die Damen)

Feldmarschall.

Der Plan der Schlacht, ihr Herren Obersten,
Den die Durchlaucht des Herrn ersann, bezweckt,
Der Schweden flücht'ges Heer, zu gänzlicher
Zersplittrung, von dem Brückenkopf zu trennen,
Der an dem Rhynfluß ihren Rücken deckt.
Der Oberst Hennings —

Oberst Hennings.

Hier! (er schreibt)

Feldmarschall.

Der, nach des Herrn Willen, heut
Des Heeres rechten Flügel commandirt,
Soll durch den Grund der Fackelbüsche still
Des Feindes linken zu umgehen suchen,
Sich muthig zwischen ihn und die drei Brücken werfen,
Und mit dem Grafen Truchß vereint —
Graf Truchß!

Graf Truchseß.

Hier! (er schreibt)

Feldmarschall.

Und mit dem Grafen Truchß vereint — (er hält inne)
Der auf den Höh'n indeß, dem Wrangel gegenüber,
Mit den Kanonen Posten hat gefaßt —

Graf Truchſeß. (ſchreibt)
Kanonen Poſten hat gefaßt —

Feldmarſchall.
Habt ihr? (er ſieht fort)
Die Schweden in den Sumpf zu zagen ſuchen,
Der hinter ihrem rechten Flügel liegt.

(Ein Heiduck tritt auf)

Der Heiduck.
Der Wagen, gnäd'ge Frau, iſt vorgefahren. (die Damen ſtehen auf)

Feldmarſchall.
Der Prinz von Homburg —

Kurfürſt. (erhebt ſich gleichfalls)
— Iſt Ramin bereit?

Heiduck.
Er harrt zu Pferd' ſchon unten am Portal.

(die Herrſchaften nehmen Abſchied von einander)

Graf Truchſeß. (ſchreibt)
Der hinter ihrem rechten Flügel liegt.

Feldmarſchall.
Der Prinz von Homburg —
Wo iſt der Prinz von Homburg?

Hohenzollern. (heimlich)
Arthur!

Prinz von Homburg. (fährt zuſammen)
Hier!

Hohenzollern.
Biſt du bei Sinnen?

Prinz von Homburg.
Was befiehlt mein Marſchall?

(er erröthet, ſtellt ſich wie Eriſt und Pergamente und ſchreibt)

Feldmarſchall.

Dem die Durchlaucht des Fürſten wiederum
Die Führung ruhmvoll, wie bei Rathenow,
Der ganzen märk'ſchen Reiterei vertraut — (er hält inne)
Dem Obriſt Kottwitz gleichwohl unbeſchadet,
Der ihm mit ſeinem Rath zur Hand wird gehn —
(halblaut zum Rittmeiſter Golz) Iſt Kottwitz hier?

Rittmeiſter von der Golz.

Nein, mein General, du ſiehſt,
Mich hat er abgeſchickt, an ſeiner Statt
Aus deinem Mund den Kriegsbefehl zu hören.
(der Prinz ſieht wieder nach den Damen herüber)

Feldmarſchall. (fährt fort)

Stellt auf der Ebne ſich beim Dorfe Hackelwitz
Des Feindes rechtem Flügel gegenüber
Fern außer dem Kanonenſchuſſe auf.

Rittmeiſter von der Golz. (ſchreibt)

Fern außer dem Kanonenſchuſſe auf.

(die Kurfürſtin bindet der Prinzeſſin ein Tuch um den Hals. Die Prinzeſſin, indem ſie ſich die Handſchuhe anziehen will, ſieht ſich um, als ob ſie etwas ſuchte)

Kurfürſt. (tritt zu ihr)

Mein Töchterchen, was fehlt dir —

Kurfürſtin.

Suchſt du etwas?

Prinzeſſin Natalie.

Ich weiß nicht, liebe Tante, meinen Handſchuh —
(ſie ſehen ſich alle um)

Kurfürſt. (zu den Hofdamen)

Ihr Schönen! wollt ihr gütig euch bemühn?

Kurfürſtin. (zur Prinzeſſin)

Du hältſt ihn, Kind.

Natalie.

Den rechten; doch den linken?

Kurfürſt.

Vielleicht daß er im Schlafgemach geblieben?

Natalie.

O liebe Bork!

Kurfürſt. (zu dieſem Fräulein)

Raſch, raſch!

Natalie.

Auf dem Kamin! (die Hofdame ab)

Prinz von Homburg. (für ſich)

Herr meines Lebens! hab' ich recht gehört?

(er nimmt den Handſchuh aus dem Teller)

Feldmarſchall. (ſteht in ein Papier, das er in der Hand hält)

Fern außer dem Kanonenſchuſſe auf. — (er fährt fort)

Des Prinzen Durchlaucht wird —

Prinz von Homburg.

Den Handſchuh ſucht ſie —

(er ſieht bald den Handſchuh, bald die Prinzeſſin an)

Feldmarſchall.

Nach unſers Herrn ausdrücklichem Befehl —

Rittmeiſter von der Golz. (ſchreibt)

Nach unſers Herrn ausdrücklichem Befehl —

Feldmarſchall.

Wie immer auch die Schlacht ſich wenden mag,

Vom Platz nicht, der ihm angewieſen, weichen —

Prinz von Homburg.

— Raſch, daß ich jetzt erprüfe, ob er's iſt!

(er läßt, zugleich mit ſeinem Schnupftuch, den Handſchuh fallen; das Schnupftuch hebt er wieder auf, den Handſchuh läßt er ſo, daß ihn jedermann ſehen kann, liegen)

Feldmarschall. (beſremdet)
Was macht des Prinzen Durchlaucht?

Hohenzollern. (heimlich)
Arthur!

Prinz von Homburg.
Hier!

Hohenzollern.
Ich glaub
Du biſt des Teufels!

Prinz von Homburg.
Was befiehlt mein Marſchall?

(er nimmt wieder Stift und Tafel zur Hand. Der Feldmarſchall ſieht ihn einen Augenblick fragend an. — Pauſe)

Rittmeiſter von der Golz. (nachdem er geſchrieben)
Vom Platz nicht, der ihm angewieſen, weichen —

Feldmarſchall. (fährt fort)
Als bis, gedrängt von Hennings und von Truchß —

Prinz von Homburg.
(zum Rittmeiſter Golz, heimlich, indem er in ſeine Schreibtafel ſieht)
Wer? lieber Golz! was? ich?

Rittmeiſter von der Golz.
Ihr, ja! wer ſonſt?

Prinz von Homburg.
Vom Platz nicht ſoll ich —

Rittmeiſter von der Golz.
Freilich!

Feldmarſchall.
Nun? habt ihr?

Prinz von Homburg. (laut)
Vom Platz nicht, der mir angewieſen, weichen — (er ſchreibt)

Feldmarſchall.

Als bis, gedrängt von Hennings und von Truchß — (er hält inne)
Des Feindes linker Flügel aufgelöſ't,
Auf ſeinen rechten ſtürzt, und alle ſeine
Schlachthaufen wankend nach der Trift ſich drängen,
In deren Sümpfen, oft durchkreuzt von Gräben,
Der Kriegsplan eben iſt, ihn aufzureiben.

Kurfürſt.

Ihr Pagen, leuchtet! — Euren Arm, ihr Lieben!

(er bricht mit der Kurfürſtin und der Prinzeſſin auf)

Feldmarſchall.

Dann wird er die Fanfare blaſen laſſen.

Kurfürſtin. (da einige Offiziere ſie komplimentiren)

Auf Wiederſehn, ihr Herrn! laßt uns nicht ſtören.

(der Feldmarſchall komplimentirt ſie auch)

Kurfürſt. (ſteht plötzlich ſtill)

Sieh da! des Fräuleins Handſchuh! raſch! dort liegt er!

Hofkavalier.

Wo?

Kurfürſt.

Zu des Prinzen, unſers Vetters, Füßen!

Prinz von Homburg.

Zu meinen — was! iſt das der eurige?

(er hebt ihn auf und bringt ihn der Prinzeſſin)

Natalie.

Ich dank' euch, edler Prinz.

Prinz von Homburg. (verwirrt)

Iſt das der eure?

Natalie.

Der meinige; der, welchen ich vermißt.

(ſie empfängt ihn und zieht ihn an)

Kurfürstin. (zu dem Prinzen, im Abgehen)
Lebt wohl! lebt wohl! viel Glück und Heil und Segen!
Macht, daß wir bald und froh uns wiedersehn!
(der Kurfürst mit den Frauen ab. Hofdamen, Cavaliere und Pagen folgen)

Prinz von Homburg.
(steht einen Augenblick, wie vom Blitz getroffen, da; dann wendet er sich mit triumphirenden Schritten wieder in den Kreis der Offiziere zurück)
Dann wird er die Fanfare blasen lassen! (er thut als ob er schriebe)

Feldmarschall. (sieht in sein Papier)
Dann wird er die Fanfare blasen lassen. —
Doch wird des Fürsten Durchlaucht ihm, damit
Durch Mißverstand der Schlag zu früh nicht falle —
(er hält inne)

Rittmeister von der Golz. (schreibt)
Durch Mißverstand der Schlag zu früh nicht falle —

Prinz von Homburg.
(zum Graf Hohenzollern, heimlich, in großer Bewegung)
O Heinrich!

Hohenzollern. (unwillig)
Nun! was giebt's? was hast du vor?

Prinz von Homburg.
Was! sahst du nichts?

Hohenzollern.
Nein, nichts! sei still, zum Henker!

Feldmarschall. (fährt fort)
Ihm einen Offizier aus seiner Suite senden,
Der den Befehl, das merkt, ausdrücklich noch
Zum Angriff auf den Feind ihm überbringe;
Eh' wird er nicht Fanfare blasen lassen.
(der Prinz steht und träumt vor sich nieder)
— Habt ihr?

Rittmeiſter von der Golz. (ſchreibt)
Eh' wird er nicht Fanfare blaſen laſſen.
Feldmarſchall. (mit erhöhter Stimme)
Des Prinzen Durchlaucht, habt ihr?
Prinz von Homburg.
Mein Feldmarſchall!
Feldmarſchall.
Ob ihr geſchrieben habt?
Prinz von Homburg.
— Den der Fanfare?
Hohenzollern. (heimlich, unwillig, nachdrücklich)
Fanfare! ſei verwünſcht! nicht eh', als bis der —
Rittmeiſter von der Golz. (eben ſo)
Als bis er ſelbſt —
Prinz von Homburg. (unterbricht ſie)
Ja, allerdings! eh' nicht — —
Doch dann wird er Fanfare blaſen laſſen. (er ſchreibt. — Pauſe)
Feldmarſchall.
Den Obriſt Kottwitz, merkt das, Baron Golz,
Wünſch' ich, wenn er es möglich machen kann,
Noch vor Beginn des Treffens ſelbſt zu ſprechen.
Rittmeiſter von der Golz. (mit Bedeutung)
Beſtellen werd' ich es. Verlaſſ' dich drauf. (Pauſe)
Kurfürſt. (kommt zurück)
Nun, meine General' und Oberſten,
Der Morgenſtrahl ergraut! — habt ihr geſchrieben?
Feldmarſchall.
Es iſt vollbracht, mein Fürſt; dein Kriegsplan iſt,
An deine Feldherrn pünktlich ausgetheilt!
Kurfürſt. (indem er Hut und Handſchuh nimmt)
Herr Prinz von Homburg, dir empfehl' ich Ruhe!

Du haſt am Ufer, weißt du, mir des Rheins
Zwei Siege jüngſt verſcherzt; regier' dich wohl,
Und laß mich heut den dritten nicht entbehren,
Der mindres nicht, als Thron und Reich, mir gilt!
(Zu den Offizieren) Folgt mir! — He, Franz!

Ein Reitknecht. (tritt auf)

Hier!

Kurfürſt.

Raſch! den Schimmel vor!
— Noch vor der Sonn' im Schlachtfeld will ich ſein!

(ab; die Generale, Oberſten und Offiziere folgen ihm)

Prinz von Homburg. (in den Vordergrund tretend)

Nun denn, auf deiner Kugel, Ungeheures,
Du, dem der Windeshauch den Schleier beut
Gleich einem Segel lüftet, roll' heran!
Du haſt mir, Glück, die Locken ſchon geſtreift:
Ein Pfand ſchon warfſt du im Vorüberſchweben
Aus deinem Füllhorn lächelnd mir herab:
Heut, Kind der Götter, ſuch' ich, flüchtiges,
Ich haſche dich im Feld der Schlacht und ſtürze
Ganz deinen Segen mir zu Füßen um:
Wärſt du auch ſiebenfach mit Eiſenketten
Am ſchwed'ſchen Siegeswagen feſtgebunden! (ab)

Zweiter Akt.

Scene: Schlachtfeld bei Fehrbellin.

Erster Auftritt.

(Obrist Kottwitz, Graf Hohenzollern, Rittmeister von der Golz und andere Offiziere, an der Spitze der Reiterei, treten auf)

Obrist Kottwitz. (außerhalb der Scene)
Halt hier die Reiterei, und abgesessen!

Hohenzollern und Golz. (treten auf)
Halt! — halt!

Obrist Kottwitz.
Wer hilft vom Pferde mir, ihr Freunde?

Hohenzollern und Golz.
Hier, Alter, hier! (sie treten wieder zurück)

Obrist Kottwitz. (außerhalb)
Habt Dank! — Uff! daß die Pest mich!
— Ein edler Sohn, für euren Dienst, jedwedem,
Der euch, wenn ihr zerfallt, ein Gleiches thut!
(er tritt auf. Hohenzollern, Golz und Andere hinter ihm)
Ja, auf dem Roß fühl' ich voll Jugend mich;
Doch sitz' ich ab, da hebt ein Strauß sich an,
Als ob sich Leib und Seele kämpfend trennten! (er sieht sich um)
Wo ist des Prinzen, unsers Führers, Durchlaucht?

Hohenzollern.
Der Prinz kehrt gleich zu dir zurück.

Obrist Kottwitz.
Wo ist er?

Hohenzollern.

Er ritt in's Dorf, das dir, versteckt in Büschen,
Zur Seite blieb. Er wird gleich zurückekommen.

Ein Offizier.

Zur Nachtzeit, hör' ich, fiel er mit dem Pferd?

Hohenzollern.

Ich glaube, ja!

Obrist Kottwitz.

Er fiel?

Hohenzollern. (wendet sich)

Nichts von Bedeutung!
Sein Rappe scheute an der Mühle sich,
Jedoch, leichthin zur Seite niedergleitend,
That er auch nicht den mind'sten Schaden sich.
Es ist den Odem keiner Sorge werth.

Obrist Kottwitz. (auf einen Hügel tretend)

Ein schöner Tag, so wahr ich Leben athme!
Ein Tag, von Gott, dem hohen Herrn der Welt,
Gemacht zu süßerm Ding', als sich zu schlagen!
Die Sonne schimmert röthlich durch die Wolken,
Und die Gefilde flattern mit der Lerche
Zum heitern Duft des Himmels jubelnd auf!

Golz.

Hast du den Marschall Dörfling aufgefunden?

Obrist Kottwitz. (kommt verdrießlich)

Zum Henker, nein! was denkt die Excellenz?
Bin ich ein Pfeil, ein Vogel, ein Gedanke,
Daß er mich durch das ganze Schlachtfeld sprengt?
Ich war beim Bertrab, auf den Hackelhöhn,
Und in dem Hackelgrund, beim Hintertrab:

Doch wen ich nicht gefunden, war der Marschall!
Drauf meine Reiter sucht' ich wieder auf.

Golz.

Das wird sehr leid ihm thun. Es schien, er hatte
Dir von Belang noch etwas zu vertrauen.

Offizier.

Da kommt des Prinzen, unsers Führers, Durchlaucht!

Zweiter Auftritt.

(Der **Prinz von Homburg** mit einem schwarzen Band um die linke Hand. **Die Vorigen.**)

Obrist Kottwitz.

Sei mir gegrüßt, mein junger, edler Prinz!
Schau her, wie während du im Törfchen warst,
Die Reiter ich im Thalweg aufgestellt:
Ich denk', du wirst mit mir zufrieden sein!

Prinz von Homburg.

Guten Morgen, Kottwitz! Guten Morgen, Freunde.
— Du weißt, ich lobe Alles, was du thust.

Hohenzollern.

Was machtest, Arthur, in dem Törfchen du?
Du scheinst so ernst!

Prinz von Homburg.

Ich — war in der Kapelle,
Die aus des Törfchens stillen Büschen blinkt.
Man läutete, da wir vorüberzogen,
Zur Andacht eben ein, da trieb mich's an,
Am Altar auch mich betend hinzuwerfen.

Obrist Kottwitz.

Ein frommer junger Herr, das muß ich sagen!

Das Werk, glaubt mir, das mit Gebet beginnt,
Das wird mit Heil und Ruhm und Sieg sich krönen!

Prinz von Homburg.

Was ich dir sagen wollte, Heinrich —

(er führt den Grafen ein wenig vor)

Was war's schon, was der Dürftling, mich betreffend,
Bei der Parol' hat gestern vorgebracht?

Hohenzollern.

— Du warst zerstreut. Ich hab' es wohl gesehn.

Prinz von Homburg.

Zerstreut — getheilt; ich weiß nicht, was mir fehlte.
Dictiren in die Feder macht mich irr. —

Hohenzollern.

— Zum Glück nicht diesmal eben viel für dich;
Der Truchß und Hennings, die das Fußvolk führen,
Die sind zum Angriff auf den Feind bestimmt,
Und dir ist aufgegeben, hier zu halten
Im Thal, schlagfertig mit der Reiterei,
Bis man zum Angriff den Befehl dir schickt.

Prinz von Homburg.

(nach einer Pause, in der er vor sich niedergesunken)

— Ein wunderlicher Vorfall!

Hohenzollern.

Welcher, Lieber?

(er sieht ihn an. — Ein Kanonenschuß fällt)

Obrist Kottwitz.

Holla, ihr Herrn, holla! sitzt auf, sitzt auf!
Das ist der Hennings und die Schlacht beginnt!

(Sie besteigen sämmtlich einen Hügel)

Prinz von Homburg.

Wer ist es? was?

Hohenzollern.

Der Oberst Hennings, Kerker,
Der sich in Wrangels Rücken hat geschlichen.
Komm nur, dort kannst du alles überschaun.

Golz. (auf dem Hügel)

Seht, wie er furchtbar sich am Abgrund enthüllt!

Prinz von Homburg. (hält sich die Hand vors Auge)

— Der Hennings dort auf unserm rechten Flügel?

Erster Offizier.

Ja, mein erlauchter Prinz.

Prinz von Homburg.

Was auch, zum Henker!
Der Hund ja gehörn auf des Herres Linken.

(Kanonenschüsse in der Ferne)

Oberst Kottwitz.

Diabolement! seht, aus zwölf Feuerschlünden
Wirft jetzt der Wrangel auf den Hennings los!

Erster Offizier.

Das nenn' ich Schanzen bau'n, die schwedischen!

Zweiter Offizier.

Bei Gott, gethürmt, bis an die Kirchthurmspitze
Das Dorfe, das hinter ihrem Rücken liegt! (Schüsse in der Nähe)

Golz.

Das ist der Truchß!

Prinz von Homburg.

Der Truchß?

Oberst Kottwitz.

Der Truchß, er, ja,
Der Hennings jetzt von vorn zu Hülfe kommt.

Prinz von Homburg.

Wie kommt der Truchß heut in die Mitte? (heftige Kanonade)

Golz.

O Himmel, schaut, mich dünkt das Dorf fing Feuer!

Dritter Offizier.

Es brennt, so wahr ich leb'!

Erster Offizier.

Es brennt! es brennt!
Die Flamme zuckt schon an dem Thurm empor!

Golz.

Hui! wie die Schwedenboten fliegen rechts und links!

Zweiter Offizier.

Sie brechen auf!

Kottwitz.

Wo?

Erster Offizier.

Auf dem rechten Flügel! —

Dritter Offizier.

Freilich! in Zilgen! mit drei Regimentern!
Es scheint, den linken wollen sie verstärken.

Zweiter Offizier.

Bei meiner Treu! und Reiterei rückt vor,
Den Marsch des rechten Flügels zu bedecken!

Hohenzollern. (lacht)

Ha! wie das Feld die wieder räumen wird,
Wenn sie versteckt uns hier im Thal erblickt! (Musketenfeuer)

Kottwitz.

Schaut, Brüder, schaut!

Zweiter Offizier.

Horcht!

Erster Offizier.

Feuer der Musketen!

Dritter Offizier.

Jetzt sind sie bei den Schanzen aneinander! —

Golz.

Bei Gott! solch einen Donner des Geschützes
Hab' ich Zeit meines Lebens nicht gehört!

Hohenzollern.

Schießt! schießt! und macht den Schooß der Erde bersten!
Der Riß soll eurer Leichen Grabmal sein!

(Pause. — Ein Siegesgeschrei in der Ferne)

Erster Offizier.

Herr, du dort oben, der den Sieg verleiht:
Der Wrangel kehrt den Rücken schon!

Hohenzollern.

Nein, sprich!

Golz.

Beim Himmel, Freunde! auf dem linken Flügel!
Er räumt mit seinem Feldgeschütz die Schanzen.

Alle.

Triumph! Triumph! Triumph! der Sieg ist unser!

Prinz von Homburg. (steigt vom Hügel herab)

Auf, Kottwitz, folg' mir!

Kottwitz.

Ruhig, ruhig, Kinder!

Prinz von Homburg.

Auf! laß Fanfare blasen! folge mir!

Kottwitz.

Ich sage, ruhig.

Prinz von Homburg. (wild)

Himmel, Erd' und Hölle!

Kottwitz.

Des Herrn Durchlaucht, bei der Parole gestern,

Befahl, daß wir auf Ordre warten sollen.
Golz, lies den Herren die Parole vor.

Prinz von Homburg.

Auf Ordr'? ei, Kottwitz! reitest du so langsam?
Hast du sie noch vom Herzen nicht empfangen?

Kottwitz.

Ordre?

Hohenzollern.

Ich bitte dich!

Kottwitz.

Von meinem Herzen?

Hohenzollern.

Laß dir bedeuten, Arthur!

Golz.

Hör', mein Obrist!

Kottwitz. (beleidigt)

Oho! kommst du mir so, mein junger Herr? —
Den Gaul, den du daher sprengst, schlepp' ich noch
Im Nothfall an dem Schwanz des meinen fort!
Marsch, marsch, ihr Herrn! Trompeter, die Fanfare!
Zum Kampf! zum Kampf! der Kottwitz ist dabei!

Golz. (zu Kottwitz)

Nein, nimmermehr, mein Obrist! nimmermehr!

Zweiter Offizier.

Der Hennings hat den Rhyn noch nicht erreicht!

Erster Offizier.

Nimm ihm den Degen ab!

Prinz von Homburg.

Den Degen mir? (er stößt ihn zurück)
Ei, du verwitz'ger Knabe, der du noch

Nicht die zehn märkischen Gebote kennst!
Hier ist der deinige, zusammt der Scheide!

Erster Offizier. (taumelnd)
Mein Prinz, die That, bei Gott —

Prinz von Homburg. (auf ihn einschreitend)
Den Mund noch öffnest —

Hohenzollern. (zu dem Offizier)
Schweig! bist du rasend?

Prinz von Homburg. (indem er den Degen abgiebt)
Ordonanzen! —
Führt ihn gefangen ab, in's Hauptquartier.
(zu Kottwitz und den übrigen Offizieren)
Und jetzt ist die Parol', ihr Herrn: ein Schurke,
Wer seinem General zur Schlacht nicht folgt!
— Wer von euch bleibt?

Kottwitz.
Du hörst. Was eiferst du?

Hohenzollern. (beilegend)
Es war ein Rath nur, den man dir ertheilt.

Kottwitz.
Auf deine Kappe nimm's. Ich folge dir.

Prinz von Homburg. (beruhigt)
Ich nehm's auf meine Kappe. Folgt mir, Brüder! (Alle ab)

Scene: Zimmer in einem Dorfe.

Dritter Auftritt.

(Ein **Hofkavalier** in Stiefeln und Sporen tritt auf. — Ein **Bauer** und seine **Frau** sitzen an einem Tisch und arbeiten)

Hofkavalier.
Glück auf, ihr wackern Leute! habt ihr Platz,
In eurem Hause Gäste aufzunehmen?

Bauer.

O ja! von Herzen.

Frau.

Darf man wissen, wen?

Hofkavalier.

Die hohe Landesmutter! keine Schlechtere!
Am Dorfther brach die Axe ihres Wagens,
Und weil wir hören, daß der Sieg erfechten,
So braucht es weiter dieser Reise nicht.

Beide. (stehen auf)

Der Sieg erfochten? — Himmel!

Hofkavalier.

Das wißt ihr nicht?
Das Heer der Schweden ist auf's Haupt geschlagen,
Wenn nicht für immer, doch auf Jahresfrist
Die Mark vor ihrem Schwert und Feuer sicher!
— Doch seht! da kommt die Landesfürstin schon.

Vierter Auftritt.

(Die **Kurfürstin** blaß und verstört, **Prinzessin Natalie** und mehrere **Hofdamen** folgen. — **Die Vorigen.**)

Kurfürstin. (unter der Thür)

Berk! Winterfeld! kommt: gebt mir euren Arm!

Natalie. (zu ihr eilend)

Meine Mutter!

Hofdamen.

Gott! sie erbleicht! sie fällt! (sie unterstützen sie)

Kurfürstin.

Führt mich auf einen Stuhl, ich will mich setzen.
— Todt, sagt er; todt?

Natalie.

O meine theure Mutter!

Kurfürstin.

Ich will den Unglücksboten selber sprechen.

Fünfter Auftritt.

(**Rittmeister von Mörner** tritt verwundet auf, von zwei Reitern geführt. — **Die Vorigen.**)

Kurfürstin.

Was bringst du, Herold des Entsetzens, mir?

Mörner.

Was diese Augen, leider, theure Frau,
Zu meinem ew'gen Jammer, selbst gesehn.

Kurfürstin.

Wohlan! erzähl'!

Mörner.

Der Kurfürst ist nicht mehr.

Natalie.

O Himmel!
Soll ein so ungeheurer Schlag uns treffen?
(Sie bedeckt sich das Gesicht.)

Kurfürstin.

Erstatte mir Bericht, wie er gesunken.
— Und wie der Blitzstrahl, der den Wandrer trifft,
Die Welt noch einmal purpurn ihm erleuchtet,
So laß dein Wort sein; Nacht, wenn du gesprochen,
Mög' über meinem Haupt zusammenschlagen.

Mörner. (tritt, geführt von den beiden Reitern, vor sie)

Der Prinz von Homburg war, sobald der Feind,
Gedrängt von Truchß, in seiner Stellung wankte,
Auf Wrangel in die Ebne vorgerückt;

Zwei Linien hatt' er mit der Reiterei
Durchbrechen ſchon und auf der Flucht vernichtet,
Als er auf eine Feldredoute ſtieß;
Hier ſchlug ſo mörderiſcher Eiſenregen
Entgegen ihm, daß ſeine Reiterſchaar
Wie eine Saat ſich knickend niederlegte;
Halt mußt' er machen zwiſchen Buſch und Hügeln,
Um ſein zerſtreutes Reitercorps zu ſammeln.

Natalie. (zur Kurfürſtin)

Geliebte! faſſe dich!

Kurfürſtin.

Laß, laß mich, Liebe!

Körner.

In dieſem Augenblick, dem Staub' entrückt,
Bemerken wir den Herrn, der bei den Fahnen
Des Truchßſchen Corps dem Feind entgegenreitet;
Auf einem Schimmel herrlich ſaß er da,
Im Sonnenſtrahl, die Bahn des Siegs erleuchtend;
Wir alle ſammeln uns bei dieſem Anblick
Auf eines Hügels Abhang, ſchwer beſorgt,
In Mitten ihn des Feuers zu erblicken:
Als plötzlich jetzt der Kurfürſt, Roß und Reiter,
In Staub vor unſern Augen niederſinkt;
Zwei Fahnenträger fielen über ihn,
Und deckten ihn mit ihren Fahnen zu.

Natalie.

O meine Mutter!

Erſte Hofdame.

Himmel!

Kurfürſtin.

Weiter! weiter!

Mörner.

Drauf faßt, bei dieſem ſchreckenvollen Anblick,
Schmerz, unermeßlicher, des Prinzen Herz;
Dem Bären gleich, von Wuth geſpornt und Rache,
Bricht er mit uns auf die Verſchanzung los:
Der Graben wird, der Erdwall, der ſie deckt,
Im Anlauf überflogen, die Beſatzung
Geworfen, auf das Feld zerſtreut, vernichtet,
Kanonen, Fahnen, Pauken und Standarten,
Der Schweden ganzes Kriegsgeräck, erbeutet:
Und hätte nicht der Brückenkopf am Rhyn
Im Würgen uns gehemmt, ſo wäre keiner,
Der an dem Heerd der Väter ſagen könnte:
Bei Fehrbellin ſah ich den Helden fallen!

Kurfürſtin.

Ein Sieg, zu theu'r erkauft; ich mag ihn nicht;
Gebt mir den Preis, den er gekoſtet, wieder. (ſie ſinkt in Ohnmacht)

Erſte Hofdame.

Hilf, Gott im Himmel! ihre Sinne ſchwinden. (Natalie weint)

Sechſter Auftritt.

(Der **Prinz von Homburg** tritt auf. **Die Vorigen**)

Prinz von Homburg.

O meine theuerſte Natalie! (er legt ihre Hand gerührt an ſein Herz)

Natalie.

So iſt es wahr?

Prinz von Homburg.

O könnt' ich ſagen: nein!
Könnt' ich mit Blut, aus dieſem treuen Herzen,
Das ſeinige zurück in's Daſein rufen!

Natalie. (trocknet sich die Thränen)
Hat man denn schon die Leiche aufgefunden?

Prinz von Homburg.
Ach, mein Geschäft, bis diesen Augenblick,
War Rache nur an Wrangel; wie vermocht' ich,
Solch' einer Sorge mich bis jetzt zu weihn?
Doch eine Schaar von Männern sandt' ich aus,
Ihn im Gefild des Todes aufzusuchen:
Vor Nacht noch zweifelsohne trifft er ein.

Natalie.
Wer wird in diesem schauderhaften Kampf
Jetzt diese Schweden niederhalten? wer
Vor dieser Welt von Feinden uns beschirmen,
Die uns sein Glück, die uns sein Ruhm erworben?

Prinz von Homburg. (nimmt ihre Hand)
Ich, Fränlein, übernehme eure Sache!
Ein Engel will ich mit dem Flammenschwert
An eures Throns verwais'ten Stufen stehn!
Der Kurfürst wollte, eh' das Jahr noch wechselt,
Befreit die Marken sehn; wohlan! ich will
Vollstrecker solchen letzten Willens sein.

Natalie.
Mein lieber, theurer Vetter! (sie zieht ihre Hand zurück)

Prinz von Homburg.
O Natalie! (er hält einen Augenblick inne)
Wie denkt ihr über eure Zukunft jetzt?

Natalie.
Ja, was soll ich, nach diesem Wetterschlag,
Der unter mir den Grund zerreißt, beginnen?
Mir ruht der Vater, mir die theure Mutter,
Im Grab zu Amsterdam; in Schutt und Asche

Liegt Dorbrecht, meines Hauses Erbe, da;
Gedrängt von Spaniens Tyrannenheeren,
Weiß Moritz kaum, mein Vetter von Oranien,
Wo er die eignen Kinder retten soll:
Und jetzt sinkt mir die letzte Stütze nieder,
Die meines Glückes Rebe aufrecht hielt.
Ich ward zum zweitenmale heut verwaist!

Prinz von Homburg. (schlägt einen Arm um ihren Leib)

O meine Freundin! wäre diese Stunde
Der Trauer nicht geweiht, so wollt' ich sagen:
Schlingt eure Zweige hier um diese Brust,
Um sie, die schon seit Jahren einsam blühend,
Nach eurer Glocken holdem Duft sich sehnt!

Natalie.

Mein lieber, guter Vetter!

Prinz von Homburg.

— Wollt ihr? wollt ihr?

Natalie.

— Wenn ich in's innere Mark ihr wachsen darf?

(sie legt sich an seine Brust)

Prinz von Homburg.

Wie? was war das?

Natalie.

Hinweg!

Prinz von Homburg. (hält sie)

In ihren Kern!
In ihres Herzens Kern, Natalie! (er küßt sie; sie reißt sich los)
O Gott, wär' er jetzt da, den wir beweinen,
Um diesen Bund zu schauen! könnten wir
Zu ihm aufstammeln: Vater, segne uns!

(er bedeckt sein Gesicht mit seinen Händen; Natalie wendet sich wieder zur Kurfürstin zurück)

Siebenter Auftritt.

(Ein **Wachtmeister** tritt eilig auf. — **Die Vorigen**)

Wachtmeister.

Mein Prinz, kaum wag' ich, beim lebend'gen Gott,
Welch' ein Gerücht sich ausstreut, euch zu melden!
— Der Kurfürst lebt!

Prinz von Homburg.

Er lebt?

Wachtmeister.

Beim hohen Himmel!
Graf Sparren bringt die Nachricht eben her.

Natalie.

Herr meines Lebens! Mutter, hörtest du's?
(Sie stürzt vor der Kurfürstin nieder und umfaßt ihren Leib)

Prinz von Homburg.

Nein, sag' — Wer bringt mir —?

Wachtmeister.

Graf Georg von Sparren,
Der ihn in Hackelwitz, beim Truchßschen Corps,
Mit eignem Aug' gesund und wohl, gesehn!

Prinz von Homburg.

Geschwind! lauf, Alter! bring' ihn mir herein! (Wachtmeister ab)

Achter Auftritt.

(**Graf von Sparren** und der **Wachtmeister** treten auf. — **Die Vorigen**)

Kurfürstin.

O stürzt mich zweimal nicht zum Abgrund nieder!

Natalie.

Nein, meine theure Mutter!

Kurfürstin.

Friedrich lebt?

Natalie. (hält sie, mit beiden Händen, aufrecht)

Des Daseins Gipfel nimmt euch wieder auf!

Wachtmeister. (auftretend)

Hier ist der Offizier!

Prinz von Homburg.

Herr Graf von Sparren!

Des Herrn Durchlaucht habt ihr frisch und wohlauf

Beim Truchßschen Corps in Hackelwitz gelebn?

Graf Sparren.

Ja, mein erlauchter Prinz, im Hof des Pfarrers,

Wo er Befehle gab, vom Stab' umringt,

Die Todten beider Heere zu begraben.

Hofdamen.

O Gott! an deine Brust — (sie umarmen sich)

Kurfürstin.

O meine Tochter!

Natalie.

Nein, diese Seligkeit ist fast zu groß!

(sie drückt ihr Gesicht in der Tante Schoß)

Prinz von Homburg.

Sah ich von fern an meiner Reiter Spitze

Ihn nicht zerschmettert von Kanonenkugeln

Zu Boden sammt dem Schimmel niederstürzen?

Graf Sparren.

Der Schimmel allerdings stürzt' sammt dem Reiter,

Doch der ihn ritt, mein Prinz, war nicht der Herr.

Prinz von Homburg.

Nicht? nicht der Herr?

Natalie.

O Jubel!

(sie steht auf, und stellt sich an die Seite der Kurfürstin)

Prinz von Homburg.

Sprich! erzähle!
Dein Wort fällt schwer wie Gold in meine Brust!

Graf Sparren.

O laßt die rührendste Begebenheit,
Die je ein Ohr vernommen, euch berichten.
Der Landesherr, der jeder Warnung taub,
Den Schimmel wieder ritt, den strahlend weißen,
Den Froben jüngst in England ihm erstand,
War wieder, wie bis heut noch stets geschah,
Das Ziel der feindlichen Kanonenkugeln.
Kaum konnte, wer zu seinem Troß gehörte,
Auf einen Kreis von hundert Schritt ihm nahn;
Granaten wälzten, Kugeln und Kartätschen,
Sich wie ein breiter Todesstrom daher,
Und Alles, was da lebte, wich an's Ufer:
Nur er, der kühne Schwimmer, wankte nicht,
Und stets den Freunden winkend ruderte er
Getrost den Höh'n zu, wo die Quelle sprang.

Prinz von Homburg.

Beim Himmel, ja! ein Grausen war's, zu sehn.

Graf Sparren.

Stallmeister Froben, der beim Troß der Suite
Zunächst ihm folgt, ruft dieses Wort mir zu:
„Verwünscht sei heut mir dieses Schimmels Glanz,
Mit schwerem Gold in London jüngst erkauft!
Wollt' ich doch funfzig Stück Dukaten geben,
Könnt' ich ihn mit dem Grau der Mäuse decken."

Er naht voll heißer Sorge ihm und spricht:
„Hoheit, dein Pferd ist scheu, du mußt verstatten,
Daß ich's noch einmal in die Schule nehme!"
Mit diesem Wort entsitzt er seinem Fuchs,
Und fällt dem Thier des Herren in den Zaum;
Der Herr steigt ab, still lächelnd, und versetzt:
„Die Kunst, die du ihn, Alter, lehren willst,
Wird er, so lang' es Tag ist, schwerlich lernen.
Nimm, bitt' ich, fern ihn hinter jenen Hügeln,
Wo seines Fehls der Feind nicht achtet, vor!"
Dem Fuchs drauf sitzt er auf, den Froben reitet,
Und kehrt zurück, wohin sein Amt ihn ruft.-
Doch Froben hat den Schimmel kaum bestiegen,
So reißt, entsendet aus der Feldredoute,
Ihn schon ein Mordblei, Roß und Reiter, nieder:
In Staub sinkt er, ein Opfer seiner Treue,
Und keinen Laut vernahm man mehr von ihm. (kurze Pause)

Prinz von Homburg.

Er ist bezahlt! — wenn ich zehn Leben hätte,
Könnt' ich sie besser brauchen nicht, als so!

Natalie.

Der wackre Froben!

Kurfürstin.

Der Vortreffliche!

Natalie.

Ein Schlechtrer wäre noch der Thränen werth! (sie weinen)

Prinz von Homburg.

Genug! zur Sache jetzt. Wo ist der Kurfürst?
Nahm er in Hackelwitz sein Hauptquartier?

Graf Sparren.

Vergieb! der Herr ist nach Berlin gegangen,

Und die gesammte Generalität
Ist aufgefordert, ihm dahin zu folgen.

Prinz von Homburg.

Wie? nach Berlin! — Ist denn der Feldzug aus?

Graf Sparren.

Fürwahr, ich staune, daß dir Alles fremd!
Graf Horn, der schwed'sche General, traf ein;
Es ist im Lager, gleich nach seiner Ankunft,
Ein Waffenstillstand ausgerufen worden.
Wenn ich den Marschall Dörfling recht verstanden,
Ward eine Unterhandlung angeknüpft:
Leicht möglich daß der Frieden selbst erfolgt.

Kurfürstin.

O Gott, wie herrlich klärt sich Alles auf! (sie steht auf)

Prinz von Homburg.

Kommt, laßt sogleich uns nach Berlin ihm folgen!
— Räumst du, zu rascherer Beförderung, wohl
Mir einen Platz in deinem Wagen ein?
— Zwei Zeilen nur an Kottwitz schreib' ich noch,
Und steige augenblicklich mit dir ein. (er setzt sich nieder und schreibt)

Kurfürstin.

Von ganzem Herzen gern!

Prinz von Homburg.

(legt den Brief zusammen und übergiebt ihn dem Wachtmeister; indem er sich wieder zur Kurfürstin wendet, und den Arm sanft um Nataliens Leib legt)

Ich habe so
Dir einen Wunsch noch schüchtern zu vertraun,
Dess' ich mich auf der Reis' entlasten will.

Natalie. (macht sich von ihm los)

Bork! Rasch! mein Halstuch, bitt' ich!

Kurfürstin.

Du? einen Wunsch mir?

Erste Hofdame.

Ihr tragt das Tuch, Prinzessin, um den Hals!

Prinz von Homburg. (zur Kurfürstin)

Was? rätst du nichts?

Kurfürstin.

Nein, nichts!

Prinz von Homburg.

Was? keine Sylbe —?

Kurfürstin. (abbrechend)

Gleichviel! — Heut keinem Flehenden auf Erden
Antwort' ich: nein! was es auch immer sei;
Und dir, du Sieger in der Schlacht, zuletzt!
— Hinweg!

Prinz von Homburg.

O Mutter! welch ein Wort sprachst du?
Darf ich's mir deuten, wie es mir gefällt?

Kurfürstin.

Hinweg, sag' ich! im Wagen mehr davon!
Kommt, gebt mir euren Arm!

Prinz von Homburg.

O Cäsar Divus!
Die Leiter setz' ich an, an deinen Stern!

(er führt die Damen ab; alle folgen)

Scene: Berlin. Lustgarten vor dem alten Schloß. Im Hintergrunde die Schloßkirche mit einer Treppe. Glockenklang; die Kirche ist stark erleuchtet; man sieht die Leiche Frobens vorübertragen, und auf einen prächtigen Katafalk niedersetzen.

Neunter Auftritt.

(Der **Kurfürst**, **Feldmarschall Dörfling**, **Obrist Hennings**, **Graf Truchß** und mehrere andere Obersten und Offiziere treten auf. Ihm gegenüber zeigen sich einige Offiziere mit Tressichen. — In der Kirche sowohl als auf dem Platz Volk jedes Alters und Geschlechts)

Kurfürst.

Wer immer auch die Reiterei geführt
Am Tag der Schlacht, und, eh der Obrist Hennings
Des Feindes Brücken hat zerstören können,
Damit ist aufgebrochen, eigenmächtig,
Zur Flucht, bevor ich Ordre gab, ihn zwingend,
Der ist des Todes schuldig, das erklär' ich,
Und vor ein Kriegsgericht bestell' ich ihn.
— Der Prinz von Homburg hat sie nicht geführt?

Graf Truchß.

Nein, mein erlauchter Herr!

Kurfürst.

Wer sagt mir das?

Graf Truchß.

Das können Reiter dir bekräftigen,
Die mir's versichert vor Beginn der Schlacht;
Der Prinz hat mit dem Pferd sich überschlagen,
Man hat verwundet schwer an Haupt und Schenkeln
In einer Kirche ihn verbinden sehn.

Kurfürst.

Gleichviel. Der Sieg ist glänzend dieses Tages,

Und vor dem Altar morgen dank' ich Gott;
Doch wär' er zehnmal größer, das entschuldigt
Den nicht, durch den der Zufall mir ihn schenkt:
Mehr Schlachten noch als die hab' ich zu kämpfen,
Und will daß dem Gesetz gehorchet werde.
Wer's immer war, der sie zur Schlacht geführt,
Ich wiederhol's, hat seinen Kopf verwirkt,
Und vor ein Kriegsrecht hiemit lad' ich ihn.
— Folgt, meine Freunde, in die Kirche mir!

Zehnter Auftritt.

(Der **Prinz von Homburg** drei schwedische Fahnen in der Hand, **Obrist Kottwitz** mit deren zwei, **Graf Hohenzollern, Rittmeister Sohr, Graf Reuß** jeder mit einer Fahne, mehrere andere Offiziere, Korporale und Reiter mit Fahnen, Pauken und Standarten treten auf)

Dörfling. (so wie er den Prinzen erblickt)
Der Prinz von Homburg! — Truchß! was machtet ihr?

Kurfürst. (stutzt)
Wo kommt ihr her?

Prinz von Homburg. (einige Schritte vorschreitend)
Von Fehrbellin, mein Fürst,
Und bringe diese Siegestrophäen dir.
(er legt die drei Fahnen vor ihm nieder; die Offiziere, Korporale und Reiter folgen, jeder mit der ihrigen)

Kurfürst. (betroffen)
Du bist verwundet, hör' ich, und gefährlich?
— Graf Truchß!

Prinz von Homburg. (heiter)
Vergieb!

Graf Truchß.
Beim Himmel, ich erstaune!

Prinz von Homburg.

Mein Goldfuchs fiel vor Anbeginn der Schlacht;
Die Hand hier, die ein Feldarzt mir verband,
Verdient nicht, daß du sie verwundet taufst.

Kurfürst.

Mithin hast du die Reiterei geführt?

Prinz von Homburg. (sieht ihn an)

Ich? allerdings! mußt du von mir das hören?
— Hier legt' ich den Beweis zu Füßen dir.

Kurfürst.

— Nehmt ihm den Degen ab; er ist gefangen.

Feldmarschall. (erschrocken)

Wem?

Kurfürst. (tritt unter die Fahnen)

Kottwitz! sei gegrüßt mir!

Graf Truchß. (für sich)

O verflucht!

Kottwitz.

Bei Gott, ich bin auf's Aeußerste —

Kurfürst. (sieht ihn an)

Schau, welche Saat für unsern Ruhm gemäht!
— Die Fahn' ist von der schwed'schen Leibwacht! nicht?
(er nimmt eine Fahne auf, entwickelt und betrachtet sie)

Kottwitz.

Mein Kurfürst?

Feldmarschall.

Mein Gebieter?

Kurfürst.

Allerdings,
Und zwar aus König Gustav Adolphs Zeiten.
— Wie heißt die Inschrift?

Kottwitz.

Ich glaube —

Feldmarschall.

Per aspera ad astra.

Kurfürst.

Das hat sie nicht bei Fehrbellin gehalten — (Pause)

Kottwitz. (schlichtern)

Mein Fürst, vergönn' ein Wort mir.

Kurfürst.

Was beliebt —?

Nehmt Alles, Fahnen, Pauken und Standarten,
Und hängt sie an der Kirche Pfeilern auf;
Beim Siegsfest morgen denk' ich sie zu brauchen!

(Der Kurfürst wendet sich zu den Cavalieren, nimmt ihnen die Depeschen ab, erbricht und liest sie)

Kottwitz. (für sich)

Das, beim lebend'gen Gott, ist mir zu stark!

(Der Obrist nimmt, nach einigem Zaudern, seine zwei Fahnen auf; die übrigen Offiziere und Reiter folgen; zuletzt, da die drei Fahnen des Prinzen liegen bleiben, hebt Kottwitz auch diese auf, so daß er nun fünf trägt)

Ein Offizier. (tritt vor den Prinzen)

Prinz, euren Degen, bitt' ich.

Hohenzollern. (mit seiner Fahne ihm zur Seite)

Ruhig, Freund!

Prinz von Homburg.

Träumt' ich? wach' ich? leb' ich? bin ich bei Sinnen?

Golz.

Prinz, gieb den Degen, rath' ich, hin und schweig!

Prinz von Homburg.

Ich, ein Gefangener?

Hohenzollern.
So iſt's!

Golz.
Ihr hört's!

Prinz von Homburg.
Darf man die Urſach wiſſen?

Hohenzollern. (mit Nachdruck)
Jetzo nicht!
— Du haſt zu zeitig, wie wir gleich geſagt,
Dich in die Schlacht gedrängt; die Ordre war,
Nicht von dem Platz zu weichen, ungerufen!

Prinz von Homburg.
Helft, Freunde, helft! ich bin verrückt.

Golz. (unterbrechend)
Still! ſtill!

Prinz von Homburg.
Sind denn die Märkiſchen geſchlagen worden?

Hohenzollern. (kommt mit dem Fuß auf die Erde)
Gleichviel! — der Satzung ſoll Gehorſam ſein.

Prinz von Homburg. (mit Bitterkeit)
So — ſo, ſo, ſo!

Hohenzollern. (entfernt ſich von ihm)
Es wird den Hals nicht koſten.

Golz. (eben ſo)
Vielleicht biſt du ſchon morgen wieder los.

(der Kurfürſt legt die Briefe zuſammen, und tritt wieder in den Kreis der Offiziere zurück)

Prinz von Homburg. (nachdem er ſich den Degen abgeſchnallt)
Mein Vetter Friedrich will den Brutus ſpielen,
Und ſteht, mit Kreid' auf Leinewand verzeichnet,

Sich ſchon auf dem curuliſchen Stuhle ſitzen:
Die ſchwed'ſchen Fahnen in dem Vordergrund,
Und auf dem Tiſch die märkiſchen Kriegsartikel.
Bei Gott, in mir nicht findet er den Sohn,
Der unter'm Beil des Henkers ihn bewundert.
Ein deutſches Herz von altem Schrot und Korn,
Bin ich gewohnt an Edelmuth und Liebe;
Und wenn er mir in dieſem Augenblick,
Wie die Antike ſtarr entgegenkommt,
Thut er mir leid, und ich muß ihn bedauern!

(er giebt den Degen an den Offizier und geht ab)

Kurfürſt.

Bringt ihn nach Fehrbellin, in's Hauptquartier,
Und dort beſtellt das Kriegsrecht, das ihn richte.

(ab in die Kirche. Die Fahnen folgen ihm, und werden, während er mit ſeinem Gefolge an dem Sarge Prokops niederkniet und betet, an den Pfeilern derſelben aufgehängt. Trauermuſik.)

Dritter Akt.

Scene: Fehrbellin. Ein Gefängniß.

Erſter Auftritt.

(Der **Prinz von Homburg**. — Im Hintergrunde zwei Reiter, als Wache. Der **Graf von Hohenzollern** tritt auf.)

Prinz von Homburg.

Sieh da! Freund Heinrich! ſei willkommen mir!
— Nun, des Arreſtes bin ich wieder los?

Hohenzollern. (ſchaudernd)

Gott ſei Lob in der Höh'!

Prinz von Homburg.

Was ſagſt du?

Hohenzollern.

Los?
Hat er den Degen dir zurückgeſchickt?

Prinz von Homburg.

Mir? nein.

Hohenzollern.

Nicht?

Prinz von Homburg.

Nein!

Hohenzollern.

— Woher denn alſo los?

Prinz von Homburg. (nach einer Pauſe)

Ich glaubte, du, du bringſt es mir. — Gleichviel!

Hohenzollern.

— Ich weiß von nichts.

Prinz von Homburg.

Gleichviel! du hörst: gleichviel!
So schickt er einen Andern, der mir's melde.
(er wendet sich und holt Stühle)
Setz' dich! — Nun, sag' mir an, was giebt es Neues?
— Der Kurfürst kehrte von Berlin zurück?

Hohenzollern. (zerstreut)

Ja. Gestern Abend.

Prinz von Homburg.

Ward beschloss'ner Maaßen
Das Siegesfest dort gefeiert? — Allerdings!
— Der Kurfürst war zugegen in der Kirche?

Hohenzollern.

Er und die Fürstin und Natalie.
Die Kirche war auf würd'ge Art erleuchtet;
Batterien ließen sich vom Schloßplatz her
Mit ernster Pracht bei dem Tedeum hören.
Die schwed'schen Fahnen wehten und Standarten,
Trophäenartig, von den Pfeilern nieder,
Und auf des Herrn ausdrücklichen Befehl,
Ward deines, als des Siegers Namen —
Erwähnung von der Kanzel her gethan.

Prinz von Homburg.

Das hört' ich. — Nun, was giebt es sonst; was bringst du?
— Dein Antlitz, dünkt mich, sieht nicht heiter, Freund!

Hohenzollern.

— Sprachst du schon wen?

Prinz von Homburg.

Golz, eben, auf dem Schlosse,
Wo ich, du weißt es, im Verhöre war.

(Pause)

Hohenzollern. (sieht ihn bedenklich an)
Was denkst du, Arthur, denn von deiner Lage,
Seit sie so seltsam sich verändert hat?

Prinz von Homburg.
Ich? nun, was du und Golz — die Richter selbst!
Der Kurfürst hat gethan, was Pflicht erheischte,
Und nun wird er dem Herzen auch gehorchen.
Gefehlt hast du, so wird er ernst mir sagen,
Vielleicht ein Wort von Tod und Festung sprechen;
Ich aber schenke dir die Freiheit wieder —
Und um das Schwert, das ihm den Sieg errang,
Schlingt sich vielleicht ein Schmuck der Gnade noch;
— Wenn der nicht, gut; denn den verdient' ich nicht!

Hohenzollern.
O Arthur! (er hält inne)

Prinz von Homburg.
Nun?

Hohenzollern.
— Deff' bist du so gewiß?

Prinz von Homburg.
Ich denk's mir so! ich bin ihm werth, das weiß ich,
Werth wie ein Sohn; das hat seit früher Kindheit
Sein Herz in tausend Proben mir bewiesen.
Was für ein Zweifel ist's, der dich bewegt?
Schien er am Wachsthum meines jungen Ruhms
Nicht mehr fast, als ich selbst, sich zu erfreuen?
Bin ich nicht alles, was ich bin, durch ihn?
Und er, er sollte lieblos jetzt die Pflanze,
Die er selbst zog, bloß weil sie sich ein wenig
Zu rasch und üppig in die Blume warf,
Mißgünstig in den Staub daniedertreten?

Das glaubt' ich seinem schlimmsten Feinde nicht,
Vielweniger dir, der du ihn kennst und liebst.

Hohenzollern. (bedeutend)
Du standst dem Kriegsrecht, Arthur, im Verhör;
Und bist des Glaubens noch?

Prinz von Homburg.
Weil ich ihm stand!
Bei dem lebend'gen Gott, so weit geht keiner,
Der nicht gesonnen wäre zu begnad'gen!
Dort eben, vor der Schranke des Gerichts,
Dort war's, wo mein Vertraun sich wiederfand.
War's denn ein todeswürdiges Verbrechen,
Zwei Augenblicke früher, als befohlen,
Die schwed'sche Macht in Staub gelegt zu haben?
Und welch' ein Frevel sonst drückt meine Brust?
Wie könnt' er doch vor diesen Tisch mich laden
Von Richtern, herzlos, die den Eulen gleich
Stets von der Kugel mir das Grablied singen:
Dächt' er mit einem heitern Herrscherspruch
Nicht als ein Gott in ihren Kreis zu treten?
Nein Freund, er sammelt diese Nacht von Wolken
Nur um mein Haupt, um wie die Sonne mir
Durch ihren Dunstkreis strahlend aufzugehn!
Und diese Luft, fürwahr, kann ich ihm gönnen.

Hohenzollern.
Das Kriegsrecht gleichwohl, sagt man, hat gesprochen.

Prinz von Homburg.
Ich höre, ja; auf Tod.

Hohenzollern. (erstaunt)
Du weißt es schon?

Prinz von Homburg.

Golz, der dem Spruch des Kriegsrechts beigewohnt,
Hat mir gemeldet, wie er ausgefallen.

Hohenzollern.

Nun denn, bei Gott! — der Umstand rührt dich nicht?

Prinz von Homburg.

Mich? nicht im Mindesten.

Hohenzollern.

Du Rasender!
Und worauf stützt sich deine Sicherheit?

Prinz von Homburg.

Auf mein Gefühl von ihm! (er steht auf)
Ich bitte, laß mich!
Was soll ich mich mit falschen Zweifeln quälen?
(er besinnt sich und läßt sich wieder nieder. — Pause)
Das Kriegsrecht mußte auf den Tod erkennen;
So lautet das Gesetz nach dem es richtet.
Doch eh' er solch ein Urtheil läßt vollstrecken,
Eh' er dies Herz hier, das getreu ihn liebt,
Auf eines Tuches Wink, der Kugel preis giebt,
Eh' sieh, eh' öffnet er die eigne Brust sich,
Und sprützt sein Blut selbst tropfenweis in Staub.

Hohenzollern.

Nun, Arthur, ich versichre dich —

Prinz von Homburg. (unwillig)

O Lieber!

Hohenzollern.

Der Marschall —

Prinz von Homburg. (eben so)

Laß mich, Freund!

Hohenzollern.

Zwei Worte hör' noch!
Wenn die dir auch nichts gelten, ſchweig' ich ſtill.

Prinz von Homburg. (wendet ſich wieder zu ihm)

Du hörſt, ich weiß von Allem. — Nun? was iſt's?

Hohenzollern.

Der Marſchall hat, höchſt ſeltſam iſt's, ſo eben
Das Todesurtheil im Schloſſ' ihm überreicht:
Und er, ſtatt wie das Urtheil frei ihm ſtellt,
Dich zu begnadigen, er hat befohlen,
Daß es zur Unterſchrift ihm kommen ſoll.

Prinz von Homburg.

Gleichviel. Du hörſt.

Hohenzollern.

Gleichviel?

Prinz von Homburg.

— Zur Unterſchrift?

Hohenzollern.

Bei meiner Ehr'! ich kann es dich verſichern.

Prinz von Homburg.

Das Urtheil? — Nein! Die Schrift —

Hohenzollern.

Das Todesurtheil.

Prinz von Homburg.

Wer hat dir das geſagt?

Hohenzollern.

Er ſelbſt, der Marſchall.

Prinz von Homburg.

Wann?

Hohenzollern.

Eben jetzt.

Prinz von Homburg.
Als er vom Herrn zurück kam?

Hohenzollern.
Als er vom Herrn die Treppe niederstieg.
Er fügt' hinzu, da er bestürzt mich sah,
Verloren sei noch nichts, und morgen sei
Auch noch ein Tag dich zu begnadigen;
Doch seine bleiche Lippe widerlegte
Ihr eignes Wort, und sprach: ich fürchte, nein!

Prinz von Homburg. (steht auf)
Er könnte — nein! so ungeheuere
Entschließungen in seinem Busen wälzen?
Um eines Fehls, der Brille kaum bemerkbar,
In dem Demanten, den er jüngst empfing,
In Staub den Geber treten? Eine That,
Die weiß den Dey von Algier brennt, mit Zügeln,
Nach Art der Cherubime, silberglänzig,
Den Sardanapel ziert, und die gesammte
Altrömische Tyrannenreihe, schuldlos,
Wie Kinder, die am Mutterbusen sterben,
Auf Gottes rechte Seit' hinüberwirft!

Hohenzollern. (der gleichfalls aufgestanden)
Du mußt, mein Freund, dich davon überzeugen.

Prinz von Homburg.
Und der Feldmarschall schwieg und sagte nichts?

Hohenzollern.
Was sollt' er sagen?

Prinz von Homburg.
O Himmel! meine Hoffnung!

Hohenzollern.
Hast du vielleicht je einen Schritt gethan,

Sei's wissentlich, sei's unbewußt,
Der seinem stolzen Geist zu nah getreten?

Prinz von Homburg.

Niemals!

Hohenzollern.

Besinne dich.

Prinz von Homburg.

Niemals, beim Himmel!
Mir war der Schatten seines Hauptes heilig.

Hohenzollern.

Arthur, sei mir nicht böse, wenn ich zweifle.
Graf Horn traf, der Gesandte Schwedens, ein,
Und sein Geschäft geht, wie man hier versichert,
An die Prinzessin von Oranien.
Ein Wort, das die Kurfürstin Tante sprach,
Hat auf's Empfindlichste den Herrn getroffen;
Man sagt, das Fräulein habe sich gerächt.
Bist du auf keine Weise hier im Spiele?

Prinz von Homburg.

O Gott! was sagst du mir?

Hohenzollern.

Bist du's? bist du's?

Prinz von Homburg.

Ich bin's, mein Freund; jetzt ist mir Alles klar;
Es stürzt der Antrag in's Verderben mich:
An ihrer Weigrung, wisse, bin ich Schuld,
Weil mir sich die Prinzessin anvertraute!

Hohenzollern.

Du unbesonn'ner Thor! was machtest du?
Wie oft hat dich mein treuer Mund gewarnt?

Prinz von Homburg.

O Freund! hilf, rette mich! ich bin verloren.

Hohenzollern.

Ja, welch' ein Ausweg führt aus dieser Noth! —
Wüßt du vielleicht die Fürstin Tante sprechen?

Prinz von Homburg.

— He, Wache!

Reiter. (im Hintergrund)

Hier!

Prinz von Homburg.

Ruft euren Offizier! —

(er nimmt eilig einen Mantel von der Wand, und setzt einen Federhut auf, der auf dem Tisch liegt)

Hohenzollern. (indem er ihm behülflich ist)

Der Schritt kann, klug gewandt, dir Rettung bringen.
— Denn kann der Kurfürst nur mit König Karl
Um den bewußten Preis den Frieden schließen,
So sollst du sehn, sein Herz versöhnt sich dir,
Und gleich, in wenig Stunden, bist du frei.

Zweiter Auftritt.

(Der **Offizier** tritt auf. — Die **Vorigen**)

Prinz von Homburg. (zu dem Offizier)

Stranz, übergeben bin ich deiner Wache!
Erlaub', in einem dringenden Geschäft,
Daß ich auf eine Stunde mich entferne.

Offizier.

Mein Prinz, mir übergeben bist du nicht.
Die Ordre, die man mir ertheilt hat, lautet,
Dich gehn zu lassen frei, wohin du willst.

Prinz von Homburg.

Seltſam! — ſo bin ich kein Gefangener?

Offizier.

Vergieb! — dein Wort iſt eine Feſſel auch.

Hohenzollern. (bricht auf)

Auch gut! gleichviel!

Prinz von Homburg.

Wohlan! ſo leb' denn wohl!

Hohenzollern.

Die Feſſel folgt dem Prinzen auf dem Fuße.

Prinz von Homburg.

Ich geh' auf's Schloß, zu meiner Tante nur,
Und bin in zwei Minuten wieder hier. (Alle ab)

Scene: Zimmer der Kurfürſtin.

Dritter Auftritt.

(Die **Kurfürſtin** und **Natalie** treten auf)

Kurfürſtin.

Komm, meine Tochter; komm! dir ſchlägt die Stunde.
Graf Guſtav Horn, der ſchwediſche Geſandte,
Und die Geſellſchaft hat das Schloß verlaſſen;
Im Kabinet des Onkels ſeh' ich Licht:
Komm, leg' das Tuch dir um, und ſchleich dich zu ihm,
Und ſieh, ob du den Freund dir retten kannſt. (ſie wollen gehen)

Vierter Auftritt.

(Eine **Hofdame** tritt auf. — Die **Vorigen**)

Hofdame.

Prinz Homburg, gnäd'ge Frau, iſt vor der Thüre!
— Kaum weiß ich wahrlich, ob ich recht geſehn.

Kurfürstin. (betroffen)

O Gott!

Natalie.

Er selbst?

Kurfürstin.

Hat er denn nicht Arrest?

Hofdame.

Er steht in Federhut und Mantel draußen,
Und fleht bestürzt und dringend um Gehör.

Kurfürstin. (unwillig)

Der Unbesonnene! sein Wort zu brechen!

Natalie.

Wer weiß, was ihn bedrängt.

Kurfürstin. (nach einigem Bedenken)

— Laßt ihn herein!

(Sie setzt sich auf einen Stuhl)

Fünfter Auftritt.

(Der **Prinz von Homburg** tritt auf. — Die **Vorigen**)

Prinz von Homburg.

O meine Mutter! (er läßt sich auf Knieen vor ihr nieder)

Kurfürstin.

Prinz! was wollt ihr hier?

Prinz von Homburg.

O laß mich deine Knie umfassen, Mutter!

Kurfürstin. (mit unterdrückter Rührung)

Gefangen seid ihr, Prinz, und kommt hierher!
Was häuft ihr neue Schuld zu eurer alten?

Prinz von Homburg. (dringend)

Weißt du, was mir geschehn?

Kurfürstin.

Ich weiß um Alles!
Was aber kann ich, Aermste, für euch thun?

Prinz von Homburg.

O meine Mutter, also sprächst du nicht,
Wenn dich der Tod umschauerte, wie mich!
Du scheinst mit Himmelskräften, rettenden,
Du mir, das Fräulein, deine Frau'n, begabt,
Mir Alles rings umher; dem Treßlnecht könnt' ich,
Dem schlechtesten, der deiner Pferde pflegt,
Gehängt am Halse flehen: rette mich!
Nur ich allein, auf Gottes weiter Erde,
Bin hülflos, ein Verlass'ner, und kann nichts!

Kurfürstin.

Du bist ganz außer dir! was ist geschehn?

Prinz von Homburg.

Ach! auf dem Wege der mich zu dir führte,
Sah ich das Grab beim Schein der Fackeln öffnen,
Das morgen mein Gebein empfangen soll.
Sieh diese Augen, Tante, die dich anschaun,
Will man mit Nacht umschatten, diesen Busen
Mit mörderischen Kugeln mir durchbohren.
Bestellt sind auf dem Markte schon die Fenster,
Die auf das öde Schauspiel niedergehn,
Und der die Zukunft auf des Lebens Gipfel
Heut wie ein Feenreich noch überschaut,
Liegt in zwei engen Brettern leblos morgen,
Und ein Gestein sagt dir von ihm: er war!

(die Prinzessin, welche bisher auf die Schultern der Hofdame gelehnt, in der Ferne gestanden hat, läßt sich bei diesen Worten erschüttert an einem Tisch nieder und weint)

Kurfürstin.

Mein Sohn! wenn's so des Himmels Wille ist,
Wirst du mit Muth dich und mit Fassung rüsten!

Prinz von Homburg.

O Gottes Welt, o Mutter, ist so schön!
Laß mich nicht, steh' ich, eh' die Stunde schlägt,
Zu jenen schwarzen Schatten niedersteigen!
Mag er doch sonst, wenn ich gefehlt, mich strafen,
Warum die Kugel eben muß es sein?
Mag er mich meiner Aemter doch entsetzen,
Mit Cassation, wenn's das Gesetz so will,
Mich aus dem Heer entfernen: Gott des Himmels!
Seit ich mein Grab sah, will ich nichts, als leben,
Und frage nicht mehr, ob es rühmlich sei!

Kurfürstin.

Steh' auf, mein Sohn; steh auf! was sprichst du da?
Du bist zu sehr erschüttert. Fasse dich!

Prinz von Homburg.

Nicht, Tante, eh'r, als bis du mir gelobt,
Mit einem Fußfall, der mein Dasein rette,
Fleh'nd seinem höchsten Angesicht zu nahn!
Dir übergab zu Homburg, als sie starb,
Frau Hedwig mich, und sprach, die Jugendfreundin:
Sei du ihm Mutter, wenn ich nicht mehr bin.
Du beugtest tiefgerührt, am Bette knieend,
Auf ihre Hand dich, und erwidertest:
Er soll mir sein, als hätt' ich ihn geboren.
Nun, jetzt erinnr' ich dich an solch' ein Wort!
Geh hin, als hätt'st du mich erzeugt, und sprich:
Um Gnade fleh' ich, Gnade! laß ihn frei!
Ach, und komm mir zurück, und sprich: du bist's!

Kurfürstin. (weint)
Mein theurer Sohn! es iſt bereits geſchehen,
Doch Alles, was ich flehte, war umſonſt.

Prinz von Homburg.
Ich gebe jeden Anſpruch auf an Glück.
Natalien, das vergiß nicht, ihm zu melden,
Begehr' ich gar nicht mehr, in meinem Buſen
Iſt alle Zärtlichkeit für ſie verlöſcht.
Frei iſt ſie, wie das Reh auf Haiden, wieder,
Mit Hand und Mund, als wär' ich nie geweſen.
Verſchenken kann ſie ſich, und wenn's Karl Guſtav,
Der Schweden König iſt, ſo leb' ich ſie.
Ich will auf meine Güter gehn am Rhein,
Da will ich bauen, will ich niederreißen,
Daß mir der Schweiß herabtrieft, ſäen, ernten,
Als wär's für Weib und Kind, allein genießen,
Und wenn ich erntete, von neuem ſäen,
Und in den Kreis herum das Leben jagen,
Bis es am Abend niederſinkt und ſtirbt.

Kurfürstin.
Wohlan! kehr' jetzt nur heim in dein Gefängniß,
Das iſt die erſte Forderung meiner Gunſt!

Prinz von Homburg. (ſteht auf und wendet ſich zur Prinzeſſin)
Du armes Mädchen, weinſt! die Sonne leuchtet
Heut alle deine Hoffnungen zu Grab!
Entſchieden hat dein erſt Gefühl für mich,
Und deine Miene ſagt mir, treu wie Gold,
Du wirſt dich nimmer einem Andern weihn.
Ja, was erſchwing' ich, Aermſter, das dich tröſte?
Geh' an den Main, rath' ich, in's Stift der Jungfraun,
Zu deiner Baſe Thurn, ſuch' in den Bergen

Dir einen Knaben blondgelockt wie ich,
Kauf' ihn mit Gold und Silber dir, drück' ihn
An deine Bruſt und lehr' ihn: Mutter! ſtammeln;
Und wenn er größer iſt, ſo unterweiſ' ihn,
Wie man den Sterbenden die Augen ſchließt. —
Das iſt das ganze Glück, das vor dir liegt!

Natalie.

(muthig und erhebend, indem ſie aufſteht und ihre Hand in die ſeinige legt)

Geh, junger Held, in deines Kerkers Haft,
Und auf dem Rückweg ſchau noch einmal ruhig
Das Grab dir an, das dir geöffnet ward!
Es iſt nicht finſterer und um nichts breiter,
Als es dir tauſendmal die Schlacht gezeigt!
Inzwiſchen werd' ich in den Tod dir treu
Ein rettend Wort für dich beim Oheim wagen:
Vielleicht gelingt es mir, ſein Herz zu rühren
Und dich von allem Kummer zu befrein! (Pauſe)

Prinz von Homburg.

(kalter, in ihrem Anſchauen verloren, die Hände)

Hätt'ſt du zwei Flügel, Jungfrau, an den Schultern,
Für einen Engel wahrlich hielt ich dich! —
O Gott, hört' ich auch recht? du für mich ſprechen?
— Wo ruhte denn der Köcher dir der Rede
Bis heute, liebes Kind, daß du willſt wagen,
Den Herrn in ſolcher Sache anzugehn?
— O Hoffnungslicht, das plötzlich mich erquickt!

Natalie.

Gott wird die Pfeile mir, die treffen, reichen! —
Doch wenn der Kurfürſt des Geſetzes Spruch
Nicht ändern kann, nicht kann: wohlan! ſo wirſt du
Dich tapfer ihm, der Tapfre, unterwerfen:

Und der im Leben tauſendmal geſiegt,
Er wird auch noch im Tod zu ſiegen wiſſen!

Kurfürſtin.

Hinweg! — die Zeit verſtreicht, die günſtig iſt!

Prinz von Homburg.

Nun, alle Heil'gen mögen dich beſchirmen!
Leb' wohl! leb' wohl! und was du auch erringſt,
Vergönne mir ein Zeichen vom Erfolg! (Alle ab)

Vierter Akt.

Scene: Zimmer des Kurfürſten.

Erſter Auftritt.

(Der **Kurfürſt** ſteht mit Papieren an einem mit Lichtern beſetzten Tiſch. — **Natalie** tritt durch die mittlere Thür auf und läßt ſich in einiger Entfernung vor ihm nieder. — Pauſe)

Natalie. (kniend)

Mein edler Oheim, Friedrich von der Mark!

Kurfürſt. (legt die Papiere weg)

Natalie! (er will ſie erheben)

Natalie.

Laß, laß!

Kurfürſt.

Was willſt du, Liebe?

Natalie.

Zu deiner Füße Stand, wie's mir gebührt,

Für Vetter Homburg dich um Gnade flehn!
Ich will ihn nicht für mich erhalten wissen —
Mein Herz begehrt sein und gesteht es dir;
Ich will ihn nicht für mich erhalten wissen —
Mag er sich welchem Weib' er will vermählen;
Ich will nur, daß er da sei, lieber Oheim,
Für sich, selbstständig, frei und unabhängig,
Wie eine Blume, die mir wohlgefällt.
Dies fleh' ich dich, mein höchster Herr und Freund,
Und weiß, solch Flehen wirst du mir erhören.

Kurfürst. (erhebt sie)

Mein Töchterchen! was für ein Wort entfiel dir?
— Weißt du, was Vetter Homburg jüngst verbrach?

Natalie.

O lieber Oheim!

Kurfürst.

Nun? verbrach er nichts?

Natalie.

O diesen Fehltritt, blend mit blauen Augen,
Den, eh' er noch gestammelt hat: ich bitte!
Verzeihung schon vom Boden heben sollte:
Den wirst du nicht mit Füßen von dir weisen!
Den drückst du um die Mutter schon an's Herz,
Die ihn gebar, und rufst: komm, weine nicht;
Du bist so werth mir wie die Treue selbst!
War's Eifer nicht, im Augenblick des Treffens,
Für deines Namens Ruhm, der ihn verführt,
Die Schranke des Gesetzes zu durchbrechen:
Und ach! die Schranke jugendlich durchbrechen,
Trat er dem Lindwurm männlich nicht auf's Haupt?
Erst, weil er siegt', ihn kränzen, dann enthaupten,

Das fordert die Geſchichte nicht von dir;
Das wäre ſo erhaben, lieber Ohm,
Daß man es faſt unmenſchlich nennen könnte!
Und Gott ſchuf noch nichts milderes, als dich.

Kurfürſt.

Mein ſüßes Kind! ſieh! wär' ich ein Tyrann,
Dein Wort, das fühl' ich lebhaft, hätte mir
Das Herz ſchon in der ehrnen Bruſt geſchmelzt.
Dich aber frag' ich ſelbſt: darf ich den Spruch,
Den das Gericht gefällt, wohl unterdrücken? —
Was würde doch davon die Folge ſein?

Natalie.

Für wen? für dich?

Kurfürſt.

Für mich; nein! — Was? für mich!
Kennſt du nichts höh'res, Jungfrau, als nur mich!
Iſt dir ein Heiligthum ganz unbekannt,
Das in dem Lager Vaterland ſich nennt?

Natalie.

O Herr! was ſorgſt du doch? dies Vaterland
Das wird um dieſer Regung deiner Gnade
Nicht gleich zerſchellt in Trümmern untergehn.
Vielmehr was du, im Lager auferzogen,
Unordnung nennſt, die That, den Spruch der Richter
In dieſem Fall willkührlich zu zerreißen,
Erſcheint mir als die ſchönſte Ordnung erſt:
Das Kriegsgeſetz, das weiß ich wohl, ſoll herrſchen,
Jedoch die lieblichen Gefühle auch.
Das Vaterland, das du uns gründeteſt,
Steht eine feſte Burg, mein edler Ohm:
Das wird ganz andre Stürme noch ertragen

Fürwahr als dieſen unberufnen Sieg;
Das wird ſich ausbaun herrlich, in der Zukunft,
Erweitern unter Enkels Hand, verſchönern,
Mit Zinnen, üppig, feenhaft, zur Wonne
Der Freunde und zum Schrecken aller Feinde:
Das braucht nicht dieſer Bindung, kalt und öd',
Aus eines Freundes Blut, um Oheims Herbſt,
Den friedlich prächtigen, zu überleben.

Kurfürſt.

Denkt Vetter Homburg auch ſo?

Natalie.

Vetter Homburg?

Kurfürſt.

Meint er, dem Vaterlande gelt' es gleich,
Ob Willkühr drin, ob drin die Satzung herrſche?

Natalie.

Ach, dieſer Jüngling!

Kurfürſt.

Nun?

Natalie.

Ach lieber Oheim! —
Hierauf zur Antwort hab' ich nichts als Thränen.

Kurfürſt. (betroffen)

Warum, mein Töchterchen? was iſt geſchehn?

Natalie. (zaudernd)

Der denkt jetzt nichts, als nur dies Eine: Rettung!
Den ſchaun die Völker an der Schützen Schultern
So gräßlich an, daß überraſcht und ſchreindelnd,
Ihm jeder Wunſch, als nur zu leben, ſchweigt:
Der könnte unter Blitz und Donnerſchlag
Das ganze Reich der Mark verſinken ſehn,

Daß er nicht fragen würde: was geschieht?
— Ach welch' ein Heldenherz hast du geknickt!

(sie wendet sich und weint)

Kurfürst. (im äußersten Erstaunen)
Nein, meine theuerste Natalie,
Unmöglich in der That! — er flieht um Gnade?

Natalie.
Ach, hätt'st du nimmer, nimmer ihn verdammt!

Kurfürst.
Nein, sag: er flieht um Gnade? — Gott im Himmel,
Was ist geschehn, mein liebes Kind? was weinst du?
Du sprachst ihn? thu mir Alles kund! du sprachst ihn?

Natalie. (an seine Brust gelehnt)
In den Gemächern eben jetzt der Tante,
Wohin, im Mantel, scheu, und Federhut,
Er unterm Schutz der Dämm'rung kam geschlichen;
Verstört und schüchtern, heimlich, ganz unwürdig,
Ein unerfreulich jammernswürd'ger Anblick.
Zu solchem Elend, glaubt' ich, sänke keiner,
Den die Geschicht' als ihren Helden preis't.
Schau her, ein Weib bin ich und schaudere
Dem Wurm zurück, der meiner Ferse naht:
Doch so zermalmt, so fassungslos, so ganz
Unheldenmüthig träfe mich der Tod
In eines grimmen Leu'n Gestalt nicht an!
— Ach was ist Menschengröße, Menschenruhm!

Kurfürst. (verwirrt)
Nun denn, beim Gott des Himmels und der Erde,
So fasse Muth, mein Kind; so ist er frei!

Natalie.
Wie, mein erlauchter Herr?

Kurfürſt.

Er iſt begnadigt! —
Ich will ſogleich das Nöthige erlaſſen.

Natalie.

O Liebſter! iſt es wirklich wahr?

Kurfürſt.

Du hörſt!

Natalie.

Ihm ſoll vergeben ſein? er ſtirbt jetzt nicht?

Kurfürſt.

Bei meinem Eid! ich ſchwör's dir zu! Wie werd' ich
Mich gegen ſolchen Kriegers Meinung ſetzen?
Die höchſte Achtung, wie dir wohl bekannt,
Trag' ich im Innerſten für ſein Gefühl:
Wenn er den Spruch für ungerecht kann halten
Caſſir' ich die Artikel: er iſt frei! — (er bringt ihr einen Stuhl)
Willſt du auf einen Augenblick dich ſetzen?
(er geht an den Tiſch, ſetzt ſich und ſchreibt. — Pauſe)

Natalie. (für ſich)

Ach, Herz, was klopfſt du alſo an dein Haus?

Kurfürſt. (indem er ſchreibt)

Der Prinz iſt drüben noch im Schloß?

Natalie.

Vergieb!
Er iſt in ſeine Haft zurückgekehrt. —

Kurfürſt.

(endigt und ſtreut; hierauf kehrt er mit dem Brief wieder zur Prinzeſſin zurück)
Fürwahr, mein Töchterchen, mein Kätchen weinte!
Und ich, dem ihre Freude anvertraut,
Mußt' ihrer holden Augen Himmel trüben!
(er legt den Arm um ihren Leib)
Willſt du den Brief ihm ſelber überbringen? —

Natalie.

In's Stadthaus! wie?

Kurfürſt. (drückt ihr den Brief in die Hand)

Warum nicht? — He! Heiducken!

(Heiducken treten auf)

Den Wagen vorgefahren! die Prinzeſſin
Hat ein Geſchäft beim Oberſten von Homburg!

(die Heiducken treten wieder ab)

So kann er für ſein Leben gleich dir danken. (ſie umarmt ſie)
Mein liebes Kind! biſt du mir wieder gut?

Natalie. (nach einer Pauſe)

Was deine Huld, o Herr, ſo raſch erweckt,
Ich weiß es nicht und unterſuch' es nicht.
Das aber, ſieh, das fühl' ich in der Bruſt,
Unedel meiner ſpotten wirſt du nicht:
Der Brief enthalte, was es immer ſei,
Ich glaube Rettung — und ich danke dir! (ſie küßt ihm die Hand)

Kurfürſt.

Gewiß, mein Töchterchen, gewiß! ſo ſicher,
Als ſie in Vetter Homburgs Wünſchen liegt. (ab)

Scene: Zimmer der Prinzeſſin.

Zweiter Auftritt.

(Prinzeſſin Natalie tritt auf. — Zwei Hofdamen und der Rittmeiſter, Graf Reuß folgen)

Natalie. (eilfertig)

Was bringt ihr, Graf — von meinem Regiment?
Iſt's von Bedeutung? kann ich's morgen hören?

Graf Reuß. (überreicht ihr ein Schreiben)

Ein Brief vom Obriſt Kottwitz, gnäd'ge Frau!

Natalie.

Geſchwind! geht! was enthält er? (Sie entfaltet ihn)

Graf Reuß.

Eine Bittſchrift,
Freimüthig, wie ihr ſeht, doch ehrfurchtsvoll,
An die Durchlaucht des Herrn, zu unſers Führers,
Des Prinzen von Homburg, Gunſten aufgeſetzt.

Natalie. (lieſt)

„Supplik, in Unterwerfung eingereicht
Vom Regiment Prinzeſſin von Oranien." —
(Pauſe)
Die Bittſchrift iſt von weſſen Hand verfaßt?

Graf Reuß.

Wie ihrer Züg' unſichre Bildung ſchon
Errathen läßt, vom Obriſt Kottwitz ſelbſt.
Auch ſteht ſein edler Name obenan.

Natalie.

Die dreißig Unterſchriften, welche folgen?

Graf Reuß.

Der Offiziere Namen, Gnädigſte,
Wie ſie, dem Rang nach Glied für Glied, ſich folgen.

Natalie.

Und mir, mir wird die Bittſchrift zugefertigt?

Graf Reuß.

Mein Fräulein, unterthänigſt euch zu fragen,
Ob ihr als Chef den erſten Platz, der offen,
Mit eurem Namen gleichfalls füllen wollt. (Pauſe)

Natalie.

Der Prinz zwar, hör' ich, ſoll, mein edler Vetter,
Vom Herrn aus eignem Trieb, begnadigt werden,
Und eines ſolchen Schritts bedarf es nicht.

Graf Reuß. (vergnügt)

Wie? wirklich?

Natalie.

Gleichwohl will ich unter einem Blatte,
Das in des Herrn Entscheidung lang gebraucht,
Als ein Gewicht kann in die Wage fallen,
Das ihm vielleicht den Anschlag einzuleiten
Sogar willkommen ist, mich nicht vermessen —
Und eurem Wunsch gemäß mit meinem Namen
Hiemit an eure Spitze setz' ich mich. (Sie geht und will schreiben)

Graf Reuß.

Fürwahr, uns lebhaft werdet ihr verbinden! (Pause)

Natalie. (wendet sich wieder zu ihm)

Ich finde nur mein Regiment, Graf Reuß! —
Warum vermiss' ich Bomsdorf Cuirassiere,
Und die Dragoner Götz und Anhalt-Pleß?

Graf Reuß.

Nicht, wie vielleicht ihr sorgt, weil ihre Herzen
Ihm lauer schlügen, als die unsrigen! —
Es trifft ungünstig sich für die Supplik,
Daß Kettwitz fern in Arnstein cantoniert,
Gesendet von den andern Regimentern,
Die hier bei dieser Stadt im Lager stehn.
Dem Blatt fehlt es an Freiheit, leicht und sicher,
Die Kraft nach jeder Richtung zu entfalten.

Natalie.

Gleichwohl fällt, dünkt mich, so das Blatt nur leicht? —
Seid ihr gewiß, Herr Graf, wärt ihr im Ort,
Und sprächt die Herrn, die hier versammelt sind,
Sie schlössen gleichfalls dem Gesuch sich an?

Graf Kottwitz.

Hier in der Stadt, mein Fräulein? — Kopf für Kopf!
Die ganze Reiterei verpfändete
Mit ihrem Namen sich; bei Gott, ich glaube,
Es liefe glücklich eine Subscription
Beim ganzen Heer der Märker sich eröffnen!

Natalie. (nach einer Pause)

Warum nicht schickt ihr Offiziere ab,
Die das Geschäft im Lager hier betreiben?

Graf Kottwitz.

Vergebt! — dem weigerte der Obrist sich.
— Er wünsche, sprach er, nichts zu thun, das man
Mit einem üblen Namen taufen könnte.

Natalie.

Der wunderliche Herr! bald kühn, bald zaghaft! —
Zum Glück trug mir der Kurfürst, stillt mir ein,
Betrübt von anderen Geschäften, auf,
An Kottwitz, dem die Stellung herr zu eng,
Zum Marsch hierher die Ordre zu erlassen! —
Ich setze gleich mich nieder es zu thun. (Sie setzt sich und schreibt)

Graf Kottwitz.

Beim Himmel, trefflich Fräulein! Ein Ereignis,
Das günstiger sich dem Blatt nicht fügen könnte!

Natalie. (während sie schreibt)

Gedenket's, Herr Graf von Kottwitz, so gut ihr könnt;

(Sie schreibt, und siegelt, und steht wieder auf)

Inzwischen bleibt, verpflicht! dies Schreiben noch
In eurem Portefeuille; ihr geht nicht eher
Damit nach Arnsheim ab, und gebt's dem Prinzen:
Bis ich bestimmteren Auftrag euch ertheilt!

(Sie giebt ihm das Schreiben)

Ein Heiduck. (tritt auf)

Der Wagen, Fräulein, auf des Herrn Befehl,
Steht angeschirrt im Hof und wartet en't!

Natalie.

So fahrt nur vor! ich komme gleich herab!

(Pauft, in welcher sie gedankenvoll an den Tisch trat, und ihre Handschuhe anzieht)

Wollt ihr zum Prinz von Homburg mich, Herr Graf,
Den ich zu sprechen willens bin, begleiten?
Euch steht ein Platz in meinem Wagen offen.

Graf Reuß.

Mein Fräulein, diese Ehre, in der That — (er bietet ihr den Arm)

Natalie. (zu den Hofdamen)

Folgt, meine Freundinnen! — vielleicht daß ich
Gleich dort des Briefes wegen mich entscheide! (Alle ab)

Scene: Gefängniß des Prinzen.

Dritter Auftritt.

(Der **Prinz von Homburg** hängt seinen Hut an die Wand und läßt sich nachlässig auf ein auf der Erde ausgebreitetes Kissen nieder)

Prinz von Homburg.

Das Leben nennt der Derwisch eine Reise,
Und eine kurze. Freilich! von zwei Spannen
Tiefseits der Erde nach zwei Spannen drunter.
Ich will auf halbem Weg mich niederlassen!
Wer heut sein Haupt noch auf der Schulter trägt,
Hängt es schon morgen zitternd auf den Leib,
Und übermorgen liegt's bei seiner Ferse.
Zwar, eine Sonne, sagt man, scheint dort auch,
Und über bunte Felder noch als hier:

Ich glaub's! nur Schade, daß das Auge mehrt
Das diese Herrlichkeit erblicken soll.

Vierter Auftritt.

(**Prinzessin Natalie** tritt auf, geführt von dem Kämmerer **Graf Kruß**. **Hofdamen** folgen. Ihnen voran tritt ein **Läufer** mit einer Fackel. — Der **Prinz von Homburg**)

Läufer.

Durchlaucht Prinzessin von Oranien!

Prinz von Homburg. (sieht auf)

Natalie!

Läufer.

Hier ist sie selber schon.

Natalie. (verbeugt sich gegen den Grafen)

Laßt uns auf einen Augenblick allein! (Graf Kruß und der Läufer ab)

Prinz von Homburg.

Mein theures Fräulein!

Natalie.

Lieber guter Vetter!

Prinz von Homburg. (führt sie vor)

Nun sagt, was bringt ihr? sprecht! wie stehts mit mir?

Natalie.

Gut. Alles gut. Wie ich vorher euch sagte,
Begnadigt seid ihr, frei; hier ist ein Brief
Von seiner Hand, der es bekräftiget.

Prinz von Homburg.

Es ist nicht möglich! nein! es ist ein Traum!

Natalie.

Les't! les't den Brief! so werdet ihr's erfahren.

Prinz von Homburg. (liest)

„Mein Prinz von Homburg, als ich euch gefangen setzte,

Um eures Angriffs, allzufrüh vollbracht,
Da glaubt' ich nichts, als meine Pflicht zu thun;
Auf euren eignen Beifall rechnet' ich;
Meint ihr, ein Unrecht sei euch widerfahren,
So bitt' ich, sagt's mir mit zwei Worten —
Und gleich den Degen schick' ich euch zurück."

(Natalie erblaßt. Pause. Der Prinz sieht sie fragend an)

Natalie. (mit dem Ausdruck plötzlicher Freude)

Nun denn, da sieht's! Zwei Worte nur bedarfs —
O lieber süßer Freund! (sie drückt seine Hand)

Prinz von Homburg.

Mein theures Fräulein!

Natalie.

O sel'ge Stunde, die mir aufgegangen! —
Hier, nehmt, hier ist die Feder; nehmt, und schreibt!

Prinz von Homburg.

Und hier die Unterschrift?

Natalie.

Das F; sein Zeichen! —
O Berk! o freut euch doch! — O seine Milde
Ist uferlos, ich wußt' es, wie die See. —
Schafft einen Stuhl nur her, er soll gleich schreiben.

Prinz von Homburg.

Er sagt, wenn ich der Meinung wäre —

Natalie. (unterbricht ihn)

Freilich!
Geschwind! setzt euch! ich will es euch dictiren.

(sie setzt ihm einen Stuhl hin)

Prinz von Homburg.

— Ich will den Brief noch einmal überlesen.

Natalie. (reißt ihm den Brief aus der Hand)
Wozu? — saht ihr die Gruft nicht schon im Münster
Mit offnem Rachen euch entgegengähnen? —
Der Augenblick ist dringend. Sitzt und schreibt!

Prinz von Homburg. (lächelnd)
Wahrhaftig, that ihr doch, als wärde sie
Mir wie ein Panther über'n Nacken kommen.
(er setzt sich, und nimmt eine Feder)

Natalie. (wendet sich und weint)
Schreibt, wenn ihr mich nicht böse machen wollt!
(der Prinz klingelt einem Bedienten; der Bediente tritt auf)

Prinz von Homburg.
Papier und Feder, Wachs und Petschaft mir!
(der Bediente, nachdem er diese Sachen zusammengesucht, geht wieder ab. Der Prinz schreibt. — Pause. Indem er den Brief, den er angefangen hat, zerreißt und unter den Tisch wirft)
Ein dummer Anfang. (er nimmt ein anderes Blatt)

Natalie. (hebt den Brief auf)
Wie? was saget ihr? —
Mein Gott, das ist ja gut; das ist vortrefflich.

Prinz von Homburg. (in den Bart)
Pah! — eines Schuftes Fassung, keines Prinzen. —
Ich denk' mir eine andre Wendung aus.
(Pause. — Er greift nach des Kurfürsten Brief, den die Prinzessin in der Hand hält)
Was sagt er eigentlich im Briefe denn?

Natalie. (ihn verweigernd)
Nichts, gar nichts!

Prinz von Homburg.
Gebt!

Natalie.
Ihr laß't ihn ja!

Prinz von Homburg. (erhascht ihn)
Wenn gleich!
— Ich will nur sehn, wie ich mich fassen soll.
(er entfaltet und überliest ihn)

Natalie. (für sich)
O Gott der Welt! jetzt ist's um ihn geschehn!

Prinz von Homburg. (betreten)
Sieh' da! höchst wunderbar, so wahr ich lebe!
— Du übersahst die Stelle wohl?

Natalie.
Nein! — welche?

Prinz von Homburg.
Mich selber ruft er zur Entscheidung auf.

Natalie.
Nun ja!

Prinz von Homburg.
Recht wacker, in der That, recht würdig!
Recht, wie ein großes Herz sich fassen muß!

Natalie.
O seine Großmuth, Freund, ist ohne Gränzen!
— Doch nun thu auch das deine du, und schreib,
Wie er's begehrt; du siehst, es ist der Vorwand,
Die äußre Form nur, deren es bedarf:
Sobald er die zwei Wort' in Händen hat,
Flugs ist der ganze Streit vorbei!

Prinz von Homburg. (legt den Brief weg)
Nein, Liebe!
Ich will die Sach' bis morgen überlegen.

Natalie.
Du Unbegreiflicher! welch eine Wendung? —
Warum? weshalb?

Prinz von Homburg. (reißt sich leidenschaftlich vom Grabe)
Ich bitte, frag' mich nicht!
Du haſt des Briefes Inhalt nicht erwogen!
Daß er mir Unrecht that, wie's mit bedingt wird,
Das kann ich ihm nicht ſchreiben; zwingſt du mich,
Antwort in dieſer Stimmung ihm zu geben,
Bei Gott! ſo ſag' ich ihm: du thuſt mir Recht!
(er läßt ſich wieder mit verſchränkten Armen an den Tiſch nieder und ſieht in den Brief)

Natalie. (bleich)
Du, Raſender! was für ein Wort ſprachſt du?
(ſie beugt ſich zitternd über ihn)

Prinz von Homburg. (rückt ihr die Hand)
Laß, einen Augenblick! mir ſcheint — (er ſinnt)

Natalie.
Was ſagſt du?

Prinz von Homburg.
Gleich werd' ich wiſſen wie ich ſchreiben ſoll.

Natalie. (ſchmerzvoll)
Homburg!

Prinz von Homburg. (nimmt die Feder)
Ich höre! was giebt's?

Natalie.
Mein ſüßer Freund!
Die Regung leb' ich, die dein Herz ergriff
Das aber ſchwör' ich dir: das Regiment
Iſt commandirt, das dir, Verſenktem, morgen
Aus Carabinern, über'm Grabeshügel,
Verſöhnt die Todtenfeier halten ſoll.
Kannſt du dem Rechtsſpruch, eitel wie du biſt,
Nicht widerſtreben, nicht, ihn aufzuheben,

Thun, wie er's hier in diesem Brief verlangt:
Nun so versichr' ich dich, er faßt sich dir
Erhaben, wie die Sache steht, und läßt
Den Spruch mitleidslos morgen dir vollstrecken!

Prinz von Homburg. (schreibend)

Gleichwohl!

Natalie.

Gleichwohl?

Prinz von Homburg.

Er handle, wie er darf;
Mir ziemt's hier zu verfahren, wie ich soll!

Natalie. (tritt erschrocken näher)

Du Ungeheuerster, ich glaub', du schreibst?

Prinz von Homburg. (schließt)

„Homburg! gegeben, Fehrbellin, am zwölften —;"
Ich bin schon fertig. — Franz! (er couvertirt und siegelt den Brief)

Natalie.

O Gott im Himmel!

Prinz von Homburg. (steht auf)

Bring' diesen Brief auf's Schloß, zu meinem Herrn! (der Wachtmeister ab)
Ich will ihm, der so würdig vor mir steht,
Nicht ein Unwürdiger gegenüber stehn!
Schuld ruht, bedeutende, mir auf der Brust,
Wie ich es wohl erkenne; kann er mir
Vergeben nur, wenn ich mit ihm drum streite,
So mag ich nichts von seiner Gnade wissen.

Natalie. (küßt ihn)

Nimm diesen Kuß! — Und bohrten gleich zwölf Kugeln
Dich jetzt in Staub, nicht halten könnt' ich mich,
Und jauchzt' und weint' und spräche: du gefällst mir;
— Inzwischen, wenn du deinem Herzen folgst,

Iſt's mir erlaubt, dem meinigen zu folgen.
— Graf Reuß. (Der Läufer öffnet die Thür; der Graf tritt auf)

Graf Reuß.

Hier!

Natalie.

Auf, mit eurem Brief
Nach Arnſtein hin zum Oberſten von Kottwitz!
Das Regiment bricht auf, der Herr befiehlt's;
Hier, noch vor Mitternacht, erwart' ich es! (Alle ab)

Fünfter Akt.

Scene: Saal im Schloß.

Erſter Auftritt.

(Der **Kurfürſt** kommt halb entkleidet aus dem Nebenkabinet; ihm folgen **Graf Truchß, Graf Hohenzollern** und der **Rittmeiſter von der Golz**. — Pagen mit Lichtern.

Kurfürſt.

Kottwitz? mit den Dragenern der Prinzeſſin?
Hier in der Stadt?

Graf Truchß. (öffnet das Fenſter)

Ja, mein erlauchter Herr!
Hier ſteht er vor dem Schloſſe aufmarſchirt.

Kurfürſt.

Nun? — Wollt ihr mir, ihr Herrn, dies Räthſel löſen?
— Wer rief ihn her?

Hohenzollern.

Das weiß ich nicht, mein Kurfürst.

Kurfürst.

Der Standort, den ich ihm bestimmt, heißt Arnstein! —
Geschwind! geh einer hin, und bring' ihn her!

Golz.

Er wird sogleich, o Herr, vor dir erscheinen!

Kurfürst.

Wo ist er?

Golz.

Auf dem Rathhaus, wie ich höre,
Wo die gesammte Generalität,
Die deinem Hause dient, versammelt ist.

Kurfürst.

Weshalb? zu welchem Zweck?

Hohenzollern.

— Das weiß ich nicht.

Graf Truchß.

Erlaubt mein Fürst und Herr, daß wir uns gleichfalls
Auf einen Augenblick dorthin verfügen?

Kurfürst.

Wohin? auf's Rathhaus?

Hohenzollern.

In der Herrn Versammlung!
Wir gaben unser Wort, uns einzufinden.

Kurfürst. (nach einer kurzen Pause)

— Ihr seid entlassen!

Golz.

Kommt, ihr werthen Herrn!

(die Offiziere ab)

Zweiter Auftritt.

(Der Kurfürst. — Späterhin zwei Bediente)

Kurfürst.

Seltsam! — Wenn ich der Dey von Tunis wäre,
Schlüg' ich bei so zweideut'gem Vorfall Lärm;
Die seidne Schnur legt' ich auf meinen Tisch,
Und vor das Thor, verrammt mit Palisaden,
Führt' ich Kanonen und Haubitzen auf.
Doch weil's Hans Kottwitz aus der Priegnitz ist,
Der sich mir naht, willkührlich, eigenmächtig,
So will ich mich auf märk'sche Weise fassen:
Von den drei Locken, die man silberglänzig
Auf seinem Schädel sieht, fass' ich die eine,
Und führ' ihn still mit seinen zwölf Schwadronen
Nach Arnstein in sein Hauptquartier zurück.
Wozu die Stadt aus ihrem Schlafe wecken?

(nachdem er wieder einen Augenblick an's Fenster getreten, geht er an den Tisch und klingelt; zwei Bediente treten auf)

Spring' doch herab und frag', als wär's für dich,
Was es im Stadthaus giebt.

Erster Bedienter.

Gleich, mein Gebieter!

Kurfürst. (zu dem Anderen)

Du aber geh, und bring' die Kleider mir!

(der Bediente geht und bringt sie; der Kurfürst kleidet sich an, und legt seinen fürstlichen Schmuck an)

Dritter Auftritt.

(**Feldmarschall Dörfling** tritt auf. — Die **Vorigen**)

Feldmarschall.

Rebellion, mein Kurfürst!

Kurfürst. (noch im Ankleiden beschäftigt)

Ruhig, ruhig! —
Es ist verhaßt mir, wie dir wohl bekannt,
In mein Gemach zu treten, ungemeldet!
— Was willst du?

Feldmarschall.

Herr, ein Vorfall — du vergiebst!
Führt von besonderem Gewicht mich her.
Der Obrist Kottwitz rückte, unbeordert,
Hier in die Stadt; an hundert Offiziere
Sind auf dem Rittersaal um ihn versammelt;
Es geht ein Blatt in ihrem Kreis herum,
Bestimmt in deine Rechte einzugreifen.

Kurfürst.

Es ist mir schon bekannt! — was wird es sein,
Als eine Regung zu des Prinzen Gunsten,
Dem das Gesetz die Kugel zuerkannte.

Feldmarschall.

So ist's! beim höchsten Gott! du hast's getroffen!

Kurfürst.

Nun gut! — so ist mein Herz in ihrer Mitte.

Feldmarschall.

Man sagt, sie wollten heut, die Rasenden!
Die Bittschrift noch im Schloß dir überreichen,
Und falls mit unversöhntem Grimm du auf

Den Spruch beharrst — kaum wag' ich dir's zu melden! —
Aus seiner Haft ihn mit Gewalt befreien!

Kurfürst. (finster)

Wer hat dir das gesagt?

Feldmarschall.

Wer mir das sagte?
Die Dame Retzow, der du trauen kannst,
Die Base meiner Frau! sie war heut Abend
In ihres Ohms des Drest von Retzow Haus,
Wo Offiziere, die vom Lager kamen,
Laut diesen dreisten Anschlag äußerten.

Kurfürst.

Das muß ein Mann mir sagen, eh' ich's glaube.
Mit meinem Stiefel, vor sein Haus gesetzt,
Schütz' ich vor diesen jungen Helden ihn!

Feldmarschall.

Herr, ich beschwöre dich, wenn's überall
Dein Wille ist, den Prinzen zu begnad'gen:
Thu's eh' ein höchstverhaßter Schritt geschehn!
Jedwedes Herr liebt, weißt du, seinen Helden;
Laß diesen Funken nicht, der es durchglüht,
Ein heillos fressend Feuer um sich greifen.
Kottwitz weiß, und die Schaar die er versammelt,
Noch nicht, daß dich mein treues Wort gewarnt;
Schick', eh' er noch erscheint, das Schwert dem Prinzen,
Schick's ihm, wie er's zuletzt verdient, zurück:
Du giebst der Zeitung eine Großthat mehr,
Und eine Unthat weniger zu melden.

Kurfürst.

Da müßt' ich noch den Prinzen erst befragen,
Den Willkühr nicht, wie dir bekannt sein wird,

Gefangen nahm und nicht befreien kann. —
Ich will die Herren, wenn sie kommen, sprechen.

Feldmarschall. (für sich)

Verwünscht! — er ist jedwedem Pfeil gepanzert.

Vierter Auftritt.

(Zwei Heiducken treten auf; der Eine hält einen Brief in der Hand. — Die Vorigen)

Erster Heiduck.

Der Obrist Kottwitz, Hennings, Truchß und Andre,
Erbitten sich Gehör!

Kurfürst.

(zu dem andern, indem er ihm den Brief aus der Hand nimmt)

Vom Prinz von Homburg?

Zweiter Heiduck.

Ja, mein erlauchter Herr!

Kurfürst.

Wer gab ihn dir?

Zweiter Heiduck.

Der Schweizer, der am Thor die Wache hält,
Dem ihn des Prinzen Jäger eingehändigt.

(der Kurfürst stellt sich an den Tisch und liest; nachdem dies geschehen ist, wendet er sich, und ruft einen Pagen)

Prittwitz! das Todesurtheil bring' mir her!
— Und auch den Paß für Gustav Graf von Horn,
Den schwedischen Gesandten, will ich haben! (der Page ab)
(zu dem ersten Heiducken) Kottwitz und sein Gefolg' — sie sollen kommen!

Fünfter Auftritt.

(Obrist **Kottwitz** und **Obrist Hennings, Graf Truchß, Graf Hohenzollern** und **Sparren, Graf Reuß, Rittmeister von der Goltz** und **Stranz**, und andere Obristen und Offiziere treten auf. — Die Vorigen)

Kottwitz. (mit der Bittschrift)
Vergönne, mein erhabner Kurfürst mir,
Daß ich im Namen des gesammten Heers
In Demuth dies Papier dir überreiche!

Kurfürst.
Kottwitz, bevor ich's nehme, sag' mir an,
Wer hat dich her nach dieser Stadt gerufen?

Kottwitz. (sieht ihn an)
Mit den Dragonern?

Kurfürst.
Mit dem Regiment! —
Arnstein hatt' ich zum Sitz dir angewiesen.

Kottwitz.
Herr! deine Ordre hat mich her gerufen.

Kurfürst.
Wie? — zeig' die Ordre mir.

Kottwitz.
Hier mein Gebieter.

Kurfürst. (liest)
„Natalie, gegeben Fehrbellin;
In Auftrag meines höchsten Oheims Friedrich." —

Kottwitz.
Bei Gott, mein Fürst und Herr, ich will nicht hoffen,
Daß dir die Ordre fremd?

Kurfürſt.

Nicht, nicht! verſteh mich —
Wer iſt's, der dir die Ordre überbracht?

Kottwitz.

Graf Reuß!

Kurfürſt. (nach einer augenblicklichen Pauſe)

Vielmehr, ich heiße dich willkommen! —
Dem Obriſt Homburg, dem das Recht geſprochen,
Biſt du beſtimmt, mit deinen zwölf Schwadronen,
Die letzten Ehren morgen zu erweiſen.

Kottwitz (erſchrocken)

Wie, mein erlauchter Herr?!

Kurfürſt. (indem er ihm die Ordre wiedergiebt)

Das Regiment
Steht noch in Nacht und Nebel vor dem Schloß?

Kottwitz.

Die Nacht, vergieb —

Kurfürſt.

Warum rückt' es nicht ein?

Kottwitz.

Mein Fürſt, es rückte ein; es hat Quartiere,
Wie du befahlſt, in dieſer Stadt bezogen.

Kurfürſt. (mit einer Wendung gegen das Fenſter)

Wie? vor zwei Augenblicken — Nun, beim Himmel!
So haſt du Ställe raſch dir ausgemittelt! —
Um ſo viel beſſer denn! Gegrüßt noch einmal!
Was führt dich her, ſag' an? was bringſt du Neues?

Kottwitz.

Herr, dieſe Bittſchrift deines treuen Heers.

Kurfürſt.

Gieb!

Kottwitz.

Doch das Wort, das deiner Lipp' entfiel,
Schlägt alle meine Hoffnungen zu Boden.

Kurfürst.

So bebt ein Wort auch wiederum sie auf. (er liest)
„Bittschrift, die allerhöchste Gnad' erflehend,
Für unsern Führer, peinlich angeklagt,
Den General Prinz Friedrich Hessen-Homburg."
(zu den Offizieren) Ein edler Nam', ihr Herrn! unwürdig nicht,
Daß ihr in solcher Zahl euch ihm verwendet!
(er sieht wieder in das Blatt)
Die Bittschrift ist verfaßt von wem?

Kottwitz.

Von mir.

Kurfürst.

Der Prinz ist von dem Inhalt unterrichtet?

Kottwitz.

Nicht auf die fernste Weis'! in unsrer Mitte
Ist sie empfangen und vollendet worden.

Kurfürst.

Gebt mir auf einen Augenblick Geduld.
(er tritt an den Tisch und durchsieht die Schrift. — Lange Pause)
Hm! sonderbar! — Du nimmst, du alter Krieger,
Des Prinzen That in Schutz? rechtfertigst ihn,
Daß er auf Wrangel stürzte, unbeordert?

Kottwitz.

Ja mein erlauchter Herr, das thut der Kottwitz.

Kurfürst.

Der Meinung auf dem Schlachtfeld warst du nicht.

Kottwitz.

Das hatt' ich schlecht erwogen, mein Gebieter!

Dem Prinzen, der den Krieg gar wohl versteht,
Hätt' ich mich ruhig unterwerfen sollen.
Die Schweden wankten auf dem linken Flügel,
Und auf dem rechten wirkten sie Succurs;
Hätt' er auf deine Ordre warten wollen,
Sie faßten Posten wieder in den Schluchten,
Und nimmermehr hätt'st du den Sieg erkämpft.

Kurfürst.

So! — Das beliebt dir so vorauszusetzen!
Den Obrist Hennings hatt' ich abgeschickt,
Wie dir bekannt, den schwed'schen Brückenkopf,
Der Wrangels Rücken deckt, hinwegzunehmen.
Wenn ihr die Ordre nicht gebrochen hättet,
Dem Hennings wäre dieser Schlag geglückt;
Die Brücken hätt' er in zwei Stunden Frist
In Brand gesteckt, am Rhyn sich aufgepflanzt,
Und Wrangel wäre ganz mit Stumpf und Stiel
In Gräben und Morast vernichtet worden.

Kottwitz.

Es ist der Stümper Sache, nicht die deine,
Des Schicksals höchsten Kranz erringen wollen;
Du nahmst bis heut noch stets, was es dir bot.
Der Drache ward, der dir die Marken trotzig
Verwüstete, mit blut'gem Hirn verjagt:
Was konnte mehr an einem Tag geschehn?
Was liegt dir dran, ob er zwei Wochen noch
Erschöpft im Sand liegt, und die Wunden heilt?
Die Kunst jetzt lernten wir, ihn zu besiegen,
Und sind voll Lust, sie fürder noch zu üben:
Laß uns den Wrangel rüstig, Brust an Brust,
Noch einmal treffen, so vollendet sich's,

Und in die Oſtſee ganz ſtiegt er hinab!
Rom ward an einem Tage nicht erbaut.

Kurfürſt.

Mit welchem Recht, du Thor, erboſſſt du das,
Wenn auf dem Schlachtenwagen eigenmächtig
Mir in die Zügel jeder greifen darf?
Meinſt du, das Glück werd' immerdar, wie jüngſt,
Mit einem Kranz den Ungehorſam lohnen?
Den Sieg nicht mag ich, der, ein Kind des Zufalls,
Mir von der Bank fällt; das Geſetz will ich,
Die Mutter meiner Krone, aufrecht halten,
Die ein Geſchlecht von Siegen mir erzeugt.

Kottwitz.

Herr, das Geſetz, das höchſte, oberſte,
Das wirken ſoll in deiner Feldherrn Bruſt,
Das iſt der Buchſtab deines Willens nicht;
Das iſt das Vaterland, das iſt die Krone,
Das biſt du ſelber, deſſen Haupt ſie trägt.
Was kümmert dich, ich bitte dich, die Regel,
Nach der der Feind ſich ſchlägt: wenn er nur nieder
Vor dir mit allen ſeinen Fahnen ſinkt?
Die Regel, die ihn ſchlägt, das iſt die höchſte!
Willſt du das Heer, das glühend an dir hängt,
Zu einem Werkzeug machen gleich dem Schwerte,
Das todt in deinem goldnen Gürtel ruht?
Der arme Geiſt, der, in den Sternen fremd,
Zuerſt ſolch' eine Lehre gab! die ſchlechte
Kurzſicht'ge Staatskunſt, die um eines Falles,
Wo die Empfindung ſich verderblich zeigt,
Zehn andere vergißt, im Lauf der Dinge,
Da die Empfindung einzig retten kann!

Schütt' ich mein Blut dir an dem Tag der Schlacht
Für Sold, sei's Geld, sei's Ehre, in den Staub?
Behüte Gott! dazu ist es zu gut!
Was! meine Lust hab', meine Freude ich,
Frei und für mich im Stillen, unabhängig,
An deiner Trefflichkeit und Herrlichkeit,
Am Ruhm und Wachsthum deines großen Namens!
Das ist der Lohn, dem sich mein Herz verkauft!
Gesetzt, um dieses unberufnen Siegs,
Brächst du dem Prinzen jetzt den Stab, und ich,
Ich träfe morgen, gleichfalls unberufen,
Den Sieg wo irgend zwischen Wald und Felsen
Mit den Schwadronen, wie ein Schäfer, an:
Bei Gott ein Schelm müßt' ich doch sein, wenn ich
Des Prinzen That nicht munter wiederholte.
Und sprächst du, das Gesetzbuch in der Hand:
Kottwitz, du hast den Kopf verwirkt! so sagt' ich:
Das wußt' ich, Herr; da nimm ihn hin, hier ist er:
Als mich ein Eid an deine Krone band
Mit Haut und Haar, nahm ich den Kopf nicht aus,
Und nichts dir gäb' ich, was nicht dein gehörte!

Kurfürst.

Mit dir, du alter, wunderlicher Herr,
Werd' ich nicht fertig! es besticht dein Wort
Mich, mit arglist'ger Rednerkunst gesetzt,
Mich, den du weißt dir zugethan, und einen
Sachwalter ruf' ich mir, den Streit zu enden,
Der meine Sache führt! (er klingelt, ein Bedienter tritt auf)

Der Prinz von Homburg —

Man führ' aus dem Gefängniß ihn hierher! (der Bediente ab)
Der wird dich lehren, das versichr' ich dich,

Was Kriegszucht und Gehorsam sei! Ein Schreiben
Schickt' er mir mindstens zu, das anders lautet,
Als der spitzfünd'ge Lehrbegriff der Freiheit
Den du hier wie ein Knabe mir entfaltet.

(er stellt sich wieder an den Tisch und liest)

Kottwitz. (erstaunt)

Wen holt? — wen ruft? —

Hennings.

Ihn selber?

Graf Truchß.

Nein, unmöglich!

(die Offiziere treten unruhig zusammen und sprechen mit einander)

Kurfürst.

Von wem ist diese zweite Zuschrift hier?

Hohenzollern.

Von mir, mein Fürst!

Kurfürst. (liest)

„Beweis, daß Kurfürst Friedrich,
Des angeklagten Prinzen That selbst hat" — — —
Beim höchsten Gott! das nenn' ich keck! Was! die
Veranlassung, du wältest sie des Frevels,
Den er sich in der Schlacht erlaubt, auf mich?

Hohenzollern.

Auf dich, mein Kurfürst; ja, ich, Hohenzollern!

Kurfürst.

Nun denn, bei Gott, das überzeugt die Fabel!
Der Eine zeigt mir, daß nicht schuldig er,
Der Andre gar mir, daß der Schuld'ge ich! —
Womit wirst solchen Satz du mir beweisen?

Hohenzollern.

Du wirst dich jener Nacht, o Herr, erinnern,

Da wir den Prinzen, tief versenkt im Schlaf,
Im Garten unter den Platanen fanden:
Vom Sieg des nächsten Tages mocht' er träumen,
Und einen Lorbeer hielt er in der Hand.
Du, gleichsam um sein tiefes Herz zu prüfen,
Nahmst ihm den Kranz hinweg, die Kette schlangst du,
Die dir vom Hals hängt, lächelnd um das Haupt;
Und reichtest Kranz und Kette, so verschlungen,
Dem Fräulein, deiner edlen Nichte, hin.
Der Prinz sieht, bei so wunderbarem Anblick,
Erröthend auf; so süße Dinge will er,
Und von so lieber Hand gereicht, ergreifen:
Du aber, die Prinzessin rückwärts führend,
Entziehst dich eilig ihm; die Thür empfängt dich,
Jungfrau und Kett' und Lorbeerkranz verschwinden,
Und einsam — einen Handschuh in der Hand,
Den er — nicht weiß er selber, wem — entrissen —
Im Schooß der Mitternacht, bleibt er zurück.

Kurfürst.

Welch' einen Handschuh?

Hohenzollern.

Herr, laß mich vollenden! —
Die Sache war ein Scherz; jedoch von welcher
Bedeutung ihm, das lernt' ich bald erkennen;
Denn, da ich durch des Gartens hintre Pforte
Jetzt zu ihm schleich', als wär's von ungefähr,
Und ihn erweck', und er die Sinne sammelt:
Gießt die Erinnrung Freude über ihn,
Nicht Rührenders fürwahr, kannst du dir denken!
Den ganzen Vorfall, gleich, als wär's ein Traum,
Trägt er bis auf den kleinsten Zug mir vor;

So lebhaft, meint' er, hab' er nie geträumt —
Und festen Glaube baut sich in ihm auf,
Der Himmel hab' ein Zeichen ihm gegeben:
Es werde Alles, was sein Geist gesehn:
Jungfrau und Lorbeerkranz und Ehrenschmuck,
Gott, an dem Tag der nächsten Schlacht, ihm schenken.

Kurfürst.

Hm! sonderbar! — Und jener Handschuh? —

Hohenzollern.

Ja!
Dies Stück des Traums, das ihm verkörpert ward,
Zerstört zugleich und kräftigt seinen Glauben.
Zuerst mit großem Aug' sieht er ihn an: —
Weiß ist die Farb', er scheint, nach Art und Bildung,
Von einer Dame Hand: — doch weil er keine
Zu Nacht, der er entnommen könnte sein,
Im Garten sprach, — durchkreuzt in seinem Dichten
Von mir, der zur Parol' auf's Schloß ihn rief, —
Vergißt er, was er nicht begreifen kann,
Und steckt zerstreut den Handschuh in's Collet.

Kurfürst.

Nun? drauf?

Hohenzollern.

Drauf tritt er nun mit Brief und Tafel
In's Schloß, aus des Feldmarschalls Mund in frommer
Aufmerksamkeit den Schlachtbefehl zu hören;
Die Fürstin und Prinzessin, reisefertig,
Befinden grad' im Herrensaal sich auch.
Doch wer ermißt das ungeheure Staunen,
Das ihn ergreift, da die Prinzess' den Handschuh,
Den er sich in's Collet gesteckt, vermißt!

Der Marschall ruft zu wiederholten Malen:
Herr Prinz von Homburg! Was befiehlt mein Marschall?
Entgegnet er und will die Sinne sammeln;
Doch er, von Wundern ganz umringt — der Donner
Des Himmels hätte niederfallen können — (er hält inne)

Kurfürst.

War's der Prinzessin Handschuh?

Hohenzollern.

Allerdings!

(der Kurfürst fällt in Gedanken)

Ein Stein ist er; den Bleistift in der Hand,
Steht er zwar da und scheint ein Lebender;
Doch die Empfindung wie durch Zauberschläge
In ihm verlöscht; und erst am andern Morgen,
Da das Geschütz schon in den Reihen donnert,
Kehrt er in's Dasein wieder, und befragt mich:
Liebster, was hat schon Dörfling, sag' mir's, gestern,
Beim Schlachtbefehl, mich treffend, vorgebracht?

Feldmarschall.

Herr, die Erzählung, wahrlich, unterscheid' ich!
Der Prinz, erinnr' ich mich, von meiner Rede
Vernahm kein Wort; zerstreut sah ich ihn oft,
Jedoch in solchem Grad abwesend ganz
Aus seiner Brust, noch nie als diesen Tag.

Kurfürst.

Und nun, wenn ich dich anders recht verstehe,
Thürmst du, wie jetzt, das Schuldgebäu mir auf:
Hört' ich mit dieses jungen Träumers Zustand
Zweideutig nicht gescherzt, so blieb er schuldlos:
Bei der Parole wär' er nicht zerstreut,

Nicht widerspänstig in der Schlacht gewesen.
Nicht? nicht? das ist die Meinung?

Hohenzollern.

Mein Gebieter,
Das überlass' ich jetzt dir zu ergänzen.

Kurfürst.

Thor, der du bist, Blödsinn'ger! hättest du
Nicht in den Garten mich hinabgerufen,
So hätt' ich, einem Trieb der Neugier folgend,
Mit diesem Träumer harmlos nicht gescherzt.
Mithin behaupt' ich, ganz mit gleichem Recht,
Der sein Versehn veranlaßt hat, warst du! —
Die Delph'sche Weisheit meiner Offiziere!

Hohenzollern.

Es ist genug, mein Kurfürst! ich bin sicher,
Mein Wort fiel, ein Gewicht, in deine Brust!

Sechster Auftritt.

(Ein Offizier tritt auf. — Die Vorigen)

Offizier.

Der Prinz, o Herr, wird augenblicks erscheinen!

Kurfürst.

Wehlan! laßt ihn herein.

Offizier.

In zwei Minuten! —
Er ließ nur flüchtig, im Vorübergehn,
Durch einen Pförtner sich den Kirchhof öffnen.

Kurfürst.

Den Kirchhof?

Offizier.

Ja, mein Fürst und Herr!

Kurfürst.

Weshalb?

Offizier.

Die Wahrheit zu gestehn, ich weiß es nicht;
Es schien, das Grabgewölb' wünscht' er zu sehen,
Das dein Gebot ihm dort eröffnen ließ.

(die Obersten waren zusammen und sprachen mit einander)

Kurfürst.

Gleichviel! sobald er kommt, laßt ihn herein.

(er nahm wieder an den Tisch und sieht in die Papiere)

Graf Truchß.

Da führt die Wache schon den Prinzen her.

Siebenter Auftritt.

(Der Prinz von Homburg wird auf. Ein Offizier mit Wache. — Die Vorigen)

Kurfürst.

Mein junger Prinz, euch ruf' ich mir zu Hülfe!
Der Obrist Kottwitz bringt zu Gunsten euer
Mir dieses Blatt hier, schaut, in langer Reihe
Von hundert Edelleuten unterzeichnet;
Das Heer begehrt, heißt es, eure Freiheit,
Und billige den Spruch des Kriegsrechts nicht. —
Lest, bitt' ich, selbst, und unterrichtet euch! (er giebt ihm das Blatt)

Prinz von Homburg.

(nachdem er einen Blick hineingethan, wandte er sich und sieht sich im Kreise der Offiziere um)

Kottwitz, gieb deine Hand mir, alter Freund!

Du thust mir mehr, als ich am Tag der Schlacht
Um dich verdient! doch jetzt geschwind geh hin
Nach Arnstein wiederum, von wo du kamst,
Und rühr' dich nicht; ich hab's mir überlegt,
Ich will den Tod, der mir erkannt, erdulden!
(er übergiebt ihm die Schrift)

Kottwitz. (betroffen)
Nein, nimmermehr, mein Prinz! was sprichst du da?

Hohenzollern.
Er will den Tod —

Graf Truchß.
Er soll und darf nicht sterben!

Mehrere Offiziere. (vordringend)
Mein Herr und Kurfürst! mein Gebieter! hör' uns!

Prinz von Homburg.
Ruhig! es ist mein unbeugsamer Wille!
Ich will das heilige Gesetz des Kriegs,
Das ich verletzt' im Angesicht des Heers,
Durch einen freien Tod verherrlichen!
Was kann der Sieg euch, meine Brüder, gelten,
Der eine, dürftige, den ich vielleicht
Dem Wrangel noch entreiße, dem Triumph
Verglichen, über den verderblichsten
Der Feind' in uns, den Trotz, den Uebermuth,
Errungen glorreich morgen? Es erliege
Der Fremdling, der uns unterjochen will,
Und frei auf mütterlichem Grund behaupte
Der Brandenburger sich, denn sein ist er,
Und seiner Fluren Pracht nur ihm erbaut!

Kottwitz. (gerührt)
Mein Sohn! mein liebster Freund! wie nenn' ich dich?

Graf Truchß.

O Gott der Welt!

Kottwitz.

Laß deine Hand mich küssen!

(sie drängen sich um ihn)

Prinz von Homburg. (wendet sich zum Kurfürsten)

Doch dir, mein Fürst, der einen süßern Namen
Dereinst mir führte, leider jetzt verscherzt;
Dir leg' ich tiefbewegt zu Füßen mich!
Vergieb, wenn ich am Tage der Entscheidung,
Mit übereiltem Eifer dir gedient:
Der Tod wäscht jetzt von jeder Schuld mich rein.
Laß meinem Herzen, das versöhnt und heiter
Sich deinem Rechtsspruch unterwirft, den Trost,
Daß deine Brust auch jedem Groll entsagt:
Und in der Abschiedsstunde, dess' zum Zeichen,
Bewill'ge huldreich eine Gnade mir!

Kurfürst.

Sprich, junger Held! was ist's das du begehrst?
Mein Wort verpfänd' ich dir und Ritterehre!
Was es auch sei, es ist dir zugestanden!

Prinz von Homburg.

Erkauf' o Herr, mit deiner Rechte Hand,
Von Gustav Karl den Frieden nicht! hinweg
Mit diesem Unterhändler aus dem Lager,
Der solchen Antrag ehrlos dir gemacht:
Mit Kettenkugeln schreib' die Antwort ihm!

Kurfürst. (küßt seine Stirn)

Sei's, wie du sagst, mit diesem Kuß, mein Sohn,
Bewilligt sei die letzte Bitte dir!
Was auch bedarf es dieses Opfers noch,

Vom Mißglück nur des Kriegs mir abgerungen;
Blüht doch aus jedem Wort, das du gesprochen,
Jetzt mir ein Sieg auf, der zu Staub ihn malmt!
Prinz Homburgs Braut sei sie, werd' ich ihm schreiben,
Der Fehrbellins halb dem Gesetz verfiel,
Und seinem Geist, todt vor den Fahnen schreitend,
Kämpf' er auf dem Gefild der Schlacht sie ab!

(er küßt ihn noch einmal und erhebt ihn)

Prinz von Homburg.

Nun sieh', jetzt schenkst du das Leben mir!
Nun sieh' ich jeden Segen dir herab
Den von dem Thron der Welten Seraphim'
Auf Heldenhäupter jauchzend niederschütten:
Geh und bekrieg' o Herr, und überwinde
Den Weltkreis, der dir trotzt — denn du bist's werth!

Kurfürst.

Wache! führt ihn zurück in sein Gefängniß!

Achter Auftritt.

(**Natalie** und die **Kurfürstin** zeigen sich unter der Thür, **Hofdamen** folgen. — Die **Vorigen**)

Natalie.

O Mutter, laß! was sprichst du mir von Sitte?
Die höchst', in solcher Stund', ist ihn zu lieben!
— Mein theurer, unglückselig'ger Freund!

Prinz von Homburg. (bricht auf)

Hinweg!

Graf Truchß. (hält ihn)

Nein, nimmermehr, mein Prinz!

(mehrere Offiziere treten ihm in den Weg)

Prinz von Homburg.
Führt mich hinweg!

Hohenzollern.
Mein Kurfürst, kann dein Herz —

Prinz von Homburg. (reißt sich los)
Tyrannen, wollt ihr
Hinaus an Ketten mich zum Richtplatz schleifen?
Fort! — mit der Welt schloß ich die Rechnung ab!
(ab, mit Wache)

Natalie. (indem sie sich an die Brust der Tante legt)
O Erde, nimm in deinen Schooß mich auf!
Wozu das Licht der Sonne länger schauen?

Neunter Auftritt.

(Die **Vorigen** ohne den Prinzen von Homburg)

Feldmarschall.
O Gott der Welt! mußt' es bis dahin kommen!
(der Kurfürst spricht heimlich und angelegentlich mit einem Offizier)

Kottwitz. (kalt)
Mein Fürst und Herr, nach dem was vorgefallen
Sind wir entlassen?

Kurfürst.
Nein! zur Stund' noch nicht!
Dir sag' ich's an, wenn du entlassen bist!
(er fixirt ihn eine Weile mit den Augen; alsdann nimmt er die Papiere, die ihm der Page gebracht hat, vom Tisch, und wendet sich damit zum Feldmarschall)
Hier diesen Paß dem schwed'schen Grafen Horn!
Es wär' des Prinzen, meines Vetters Bitte,
Die ich verpflichtet wäre zu erfüllen;

Der Krieg heb' in drei Tagen wieder an!
(Pause. — Er wirft einen Blick in das Todesurtheil)
Ja, urtheilt selbst, ihr Herrn! Der Prinz von Homburg
Hat im verflossenen Jahr durch Trotz und Leichtsinn
Um zwei der schönsten Siege mich gebracht;
Den dritten auch hat er mir schwer gekränkt.
Die Schale dieser Tage durchgegangen,
Wollt ihr's zum vierten Male mit ihm wagen?

Kottwitz und **Truchß.** (durcheinander)
Wie, mein vergötterter — angebeteter?

Kurfürst.
Wollt ihr? wollt ihr?

Kottwitz.
Bei dem lebend'gen Gott,
Du könntest an Verderbens Abgrund stehn,
Daß er, um dir zu helfen, dich zu retten,
Auch nicht das Schwert mehr zücke, ungerufen!

Kurfürst. (zerreißt das Todesurtheil)
So folgt, ihr Freunde, in den Garten mir! (Alle ab)

Scene: Schloß mit der Rampe, die in den Garten hinabführt; wie im ersten Akt. — Es ist wieder Nacht.

Zehnter Auftritt.

(Der **Prinz von Homburg** wird vom **Rittmeister Stranz** mit verbundenen Augen durch das untere Gartengitter aufgeführt. Offiziere mit Wache. — In der Ferne hört man Trommeln des Todesmarsches)

Prinz von Homburg.
Nun, o Unsterblichkeit, bist du ganz mein!
Du strahlst mir durch die Binde meiner Augen,

Mit Glanz der tausendfachen Sonne zu!
Es wachsen Flügel mir an beiden Schultern,
Durch stille Aetherräume schwebt mein Geist;
Und wie ein Schiff vom Hauch des Winds entführet,
Die muntre Hafenstadt versinken sieht,
So geht mir dämmernd alles Leben unter:
Jetzt unterscheid' ich Farben noch und Formen,
Und jetzt liegt Nebel Alles unter mir.

(Der Prinz setzt sich auf die Bank, die in der Mitte des Platzes um die Eiche angeschlagen ist, der Rittmeister Stranz entfernt sich von ihm, und sieht nach der Kamee hinauf.)

Ach, wie die Nachtviole lieblich duftet!
— Spürst du es nicht?

(Stranz kommt wieder zu ihm zurück)

Stranz.

Es sind Levkoyn und Nelken.

Prinz von Homburg.

Levkoyn? — wie kommen die hierher?

Stranz.

Ich weiß nicht. —
Es scheint, ein Mädchen hat sie hier gepflanzt.
— Kann ich dir eine Nelke reichen?

Prinz von Homburg.

Lieber! —
Ich will zu Hause sie in Wasser setzen.

Eilfter Auftritt.

(Der **Kurfürſt** mit dem Lorbeerkranz, um welchen die goldne Kette geſchlungen iſt, **Kurfürſtin, Prinzeſſin Natalie, Feldmarſchall Dörfling, Obriſt Kottwitz, Hohenzollern, Golz** u. ſ. w. — **Hofdamen, Offiziere** und Fackeln erſcheinen auf der Rampe des Schloſſes. — **Hohenzollern** tritt mit einem Tuch an das Geländer und winkt dem **Rittmeiſter Stranz**; worauf dieſer den **Prinzen von Homburg** verläßt, und im Hintergrund mit der Wache ſpricht)

Prinz von Homburg.

Lieber, was für ein Glanz verbreitet ſich?

Stranz. (kehrt zu ihm zurück)

Mein Prinz, willſt du gefällig dich erheben?

Prinz von Homburg.

Was giebt es?

Stranz.

Nichts, das dich erſchrecken dürfte! —
Die Augen bloß will ich dir wieder öffnen.

Prinz von Homburg.

Schlug meiner Leiden letzte Stunde?

Stranz.

Ja! —
Heil dir und Segen, denn du biſt es werth!

(der Kurfürſt giebt den Kranz an welchem die Kette hängt der Prinzeſſin, nimmt ſie bei der Hand und führt ſie die Rampe hinab. Herren und Damen folgen. Die Prinzeſſin tritt, umgeben von Fackeln, vor den Prinzen, welcher erſtaunt aufſteht; ſetzt ihm den Kranz auf, hängt ihm die Kette um, und drückt ſeine Hand an ihr Herz. Der Prinz fällt in Ohnmacht)

Natalie.

Himmel! die Freude tödtet ihn!

Hohenzollern. (faßt ihn auf)

Zu Hülfe!

Kurfürſt.

Laßt den Kanonendonner ihn erwecken!

(Kanonenſchüſſe. Ein Marſch. Das Schloß erleuchtet ſich)

Kottwitz.

Heil, Heil dem Prinz von Homburg!

Die Offiziere.

Heil! Heil! Heil!

Alle.

Dem Sieger in der Schlacht bei Fehrbellin!

(augenblickliches Stillſchweigen)

Prinz von Homburg.

Nein, ſagt! iſt es ein Traum!

Kottwitz.

Ein Traum, was ſonſt?

Mehrere Offiziere.

In's Feld! in's Feld!

Graf Truchß.

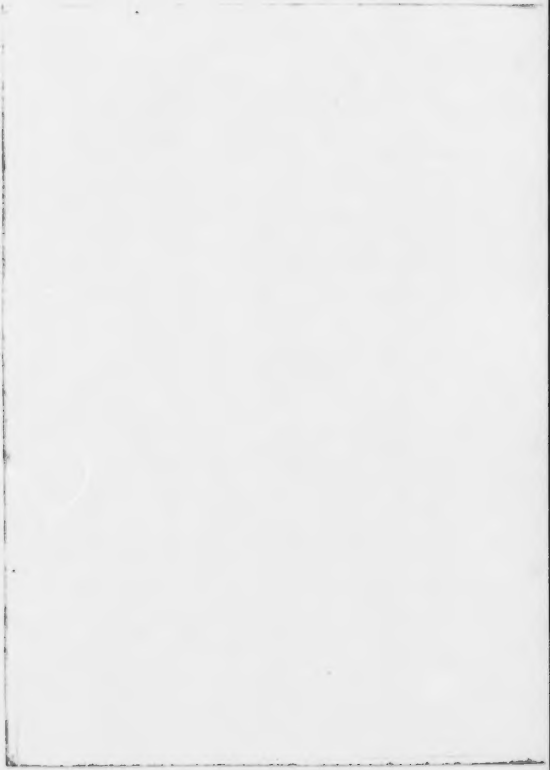
Zur Schlacht!

Feldmarſchall.

Zum Sieg! zum Sieg!

Alle.

In Staub mit allen Feinden Brandenburgs!



Die Herrmannsschlacht.

Ein Drama.

Wehe, mein Vaterland, dir! die Leier zum Ruhm dir zu schlagen,
Ist, getreu dir im Schooß, mir, deinem Dichter, verwehrt.

Personen.

Herrmann, Fürst der Cherusker.
Thusnelda, seine Gemahlin.
Rinold, Adelhart, seine Knaben.
Eginhardt, sein Rath.
Luitgar, Astolf, Winfried, dessen Söhne, seine Hauptleute.
Egbert, ein anderer cheruskischer Anführer.
Gertrud, Bertha, Frauen der Thusnelda.
Marbod, Fürst der Sueven, Verbündeter des Herrmann.
Attarin, sein Rath.
Komar, ein suevischer Hauptmann.
Wolf, Fürst der Katten,
Thuiskomar, Fürst der Sicambrier, } Mißvergnügte.
Dagobert, Fürst der Marsen,
Selgar, Fürst der Brukterer,
Fust, Fürst der Cimbern,
Gueltar, Fürst der Nervier, } Verbündete der Römer.
Aristan, Fürst der Ubier,
Quintilius Varus, römischer Feldherr.
Ventidius, Legat von Rom.
Scäpio, sein Geheimschreiber.
Septimius, Crassus, römische Anführer.
Teuthold, ein Waffenschmidt.
Childerich, ein Zwingerwärter.
Eine Alraune. Zwei Aeltesten von Teutoburg.
Drei cheruskische Hauptleute. Drei cheruskische Boten.
Feldherrn, Hauptleute, Krieger, Volk.

Erſter Akt.

Scene: Gegend im Wald, mit einer Jagdhütte.

Erſter Auftritt.

(**Wolf**, Fürſt der Katten, **Thuiskomar**, Fürſt der Sicambrier, **Dagobert**, Fürſt der Marſen, **Selgar**, Fürſt der Bructerer und Andere treten mit Pfeil und Bogen auf)

Wolf. (indem er ſich auf den Boden wirft)

Es iſt umſonſt, Thuskar, wir ſind verloren!
Rom, dieſer Rieſe, der, das Mittelmeer beſchreitend,
Gleich dem Koloß von Rhodus trotzig
Den Fuß auf Oſt und Weſten ſetzet,
Des Parthers mürb'gen Nacken hier
Und dort den tapfern Gallier niedertretend:
Er wirft jetzt auch uns Deutſche in den Staub.
Gueltar der Nervier und Juſt der Fürſt der Cimbern
Erlagen dem Auguſtus ſchon;
Holm auch der Friese wehrt ſich nur noch ſterbend;
Ariſtan hat, der Ubier,
Der ungroßmüthigſte von allen deutſchen Fürſten,
In Varus Arme treulos ſich geworfen;
Und Herrmann der Cheruſker endlich,
Zu dem wir als dem letzten Pfeiler uns
Im allgemeinen Sturz Germanias geflüchtet,
Ihr ſeht es, Freunde, wie er uns verhöhnt:
Statt die Legionen muthig aufzuſuchen,

In seine Forsten spielend führt er uns,
Und läßt den Hirsch uns und den Ur besiegen.

Thuiskomar.

(zu Dagobert und Selgar, die im Hintergrund auf und nieder gehen)

Er muß hier diese Briefe lesen!
— Ich bitt' euch, meine Freunde, wanket nicht,
Bis die Verrätherei des Varus ihm eröffnet.
Ein förmlicher Vertrag ward jüngst
Geschlossen zwischen mir und ihm:
Wenn ich dem Fürsten mich der Friesen nicht verbände,
So solle dem August mein Erbland heilig sein;
Und hier, seht diesen Brief, ihr Herrn,
Mein Erbland ist von Römern überfluthet;
Der Krieg, so schreibt der falsche Schelm,
In welchem er mit Helm dem Friesen liege,
Erfordere, daß ihm Sicambrien sich öffne:
Und meine Freundschaft für Augustus lass' ihn hoffen,
Ich werd' ihm diesen dreisten Schritt,
Den Noth ihm dringend abgepreßt, verzeihn.
Laßt Herrmann, wenn er kommt, den Gaunerstreich uns melden,
So kommt gewiß, Freund Dagobert,
Freund Selgar, noch der Bund zu Stande,
Um dessenthalb wir hier bei ihm versammelt sind.

Dagobert.

Freund Thuiskomar! ob ich dem Bündniß mich,
Das diese Fremdlinge aus Deutschland soll verjagen,
Anschließen werd', ob nicht: darüber, weißt du,
Entscheidet hier ein Wort aus Selgars Munde!
Augustus trägt, Roms Kaiser, mir,
Wenn ich mich seiner Sache will vermählen,
Das ganze, jüngst dem Ariovist entriss'ne,

Reich der Narisker an — (Wolf und Thuiskomar machen eine Bewegung)
Nichts! nichts! was fahrt ihr auf? ich will es nicht!
Dem Vaterlande bleib' ich treu,
Ich ſchlag' es aus, ich bin bereit dazu.
Doch der hier, Selgar, ſoll, der Fürſt der Brukterer,
Den Strich mir, der mein Eigenthum,
An dem Geſtad' der Lippe überlaſſen;
Wir lagen längſt im Streit darum.
Und wenn er mir Gerechtigkeit verweigert,
Selbſt jetzt noch, da er meiner Großmuth braucht,
So werd' ich mich in euren Krieg nicht miſchen.

Selgar.

Dein Eigenthum! ſieh da! mit welchem Rechte
Nennſt du, was mir verpfändet, dein,
Bevor das Pfand, das Herſt, mein Ahnherr, zahlte,
An ſeinen Enkel du zurückgezahlt?
Iſt jetzt der würd'ge Augenblick,
Zur Sprache ſolche Zwiſtigkeit zu bringen?
Eh' ich, Unedelmüth'gem, dir
Den Strich am Lippgeſtade überlaſſe,
Eh' will an Auguſts Heere ich
Mein ganzes Reich, mit Haus und Hof verlieren!

Thuiskomar. (dazwiſchen tretend)

O meine Freunde!

Ein Fürſt. (eben ſo)

Selgar! Dagobert!

(man hört Hörner in der Ferne)

Ein Cherusker. (tritt auf)

Herrmann, der Fürſt, kommt!

Thuiskomar.

Laßt den Strich, ich bitt' euch,

Ruhn, an der Lippe, bis entschieden ist,
Wem das gesammte Reich Germaniens gehört!

Wolf. (indem er sich erhebt)

Da hast du recht! es bricht der Wolf, o Deutschland,
In deine Hürde ein, und deine Hirten streiten
Um eine Handvoll Wolle sich.

Zweiter Auftritt.

(**Thusnelda** den **Ventidius** anführend. Ihr folgt **Herrmann, Scäpio,** ein Gefolge von Jägern und ein leerer römischer Wagen mit vier breitgespannten weißen Rossen)

Thusnelda.

Heil dem Ventidius Carbo! Römerritter!
Dem kühnen Sieger des gehörnten Urs!

Das Gefolge.

Heil! Heil!

Thuiskomar.

Was! habt ihr ihn?

Herrmann.

Hier, seht, ihr Freunde!
Man schleppt ihn bei den Hörnern schon herbei!

(der erlegte Auerochs wird herangeschleppt)

Ventidius.

Ihr deutschen Herrn, der Ruhm gehört nicht mir!
Er kommt Thusnelden, Herrmanns Gattin,
Kommt der erhabenen Cheruskerfürstin zu!
Ihr Pfeil, auf mehr denn hundert Schritte,
Warf mit der Macht des Donnerkeils ihn nieder,
Und, Sieg! rief, wem ein Odem ward;
Der Ur hob plötzlich nur, mit pfeildurchbohrtem Nacken

Noch einmal ſich vom Sand' empor:
Da kreuzt' ich ſeinen Nacken durch noch einen.

Thusnelda.

Du häufſt, Ventidius, Siegsruhm auf die Scheitel,
Die du davon entkleiden willſt.
Das Thier ſchoß, von dem Pfeil gereizt, den ich entſendet,
Mit wutherfüllten Sätzen auf mich ein,
Und ſchon verloren glaubt' ich mich;
Da half dein beſſrer Schuß dem meinen nach,
Und warf es völlig leblos vor mir nieder.

Scäpio.

Bei allen Helden des Homer!
Dir ward ein Herz von par'ſchem Marmel, Fürſtin!
Des Todes Nacht ſchlug über mich zuſammen,
Als es gekrümmt, mit auf die Bruſt
Geſetzten Hörnern, auf dich ein
Das rachentflammte Unthier, wetterte:
Und du, du wichſt, du wankteſt nicht — was ſag' ich?
Sorg' überflog mit keiner Wolke
Den heitern Himmel deines Angeſichts!

Thusnelda. (muthwillig)

Was ſollt' ich fürchten, Scäpio,
So lang Ventidius mir zur Seite ſtand?

Ventidius.

Du warſt des Todes gleichwohl, wenn ich fehlte.

Wolf. (finſter)

— Stand ſie im Freien, als ſie ſchoß?

Ventidius.

Die Fürſtin?

Scäpio.

Nein — hier im Wald. Warum?

Ventidius.

Ganz in der Nähe,
Wo kreuzend durch die Forst die Wildbahn bricht.

Wolf. (lachend)

Nun denn, beim Himmel!

Thuiskomar.

Wenn sie im Walde stand —

Wolf.

Ein Auerochs ist keine Katze,
Und geht, so viel bekannt mir, auf die Wipfel
Der Pinien und Eichen nicht.

Herrmann. (abbrechend)

Kurz, Heil ruf' ich Ventidius noch einmal,
Des Urs, des hornbewehrten, Sieger,
Und der Thusnelda Retter obenein!

Thusnelda. (zu Herrmann)

Vergönnst du mein Gebieter mir,
Nach Teuteburg nunmehr zurückzukehren?

(sie giebt den Pfeil und Bogen weg)

Herrmann. (wendet sich)

Holla! die Pferd'!

Ventidius. (halblaut, zu Thusnelden)

Wie, Göttliche, du willst —

(sie sprechen heimlich zusammen)

Thuiskomar. (die Pferde betrachtend)

Schau, die Quadriga, die August dir schenkte?

Selgar.

Die Pferd' aus Rom?

Herrmann. (zerstreut)

Aus Rom, beim Jupiter!
Ein Zug, wie der Pelid' ihn nicht geführt!

Ventidius. (zu Thusnelda)
Darf ich in Teuteburg —

Thusnelda.
Ich bitte dich.

Herrmann.
Ventidius Carbo! willſt du ſie begleiten?

Ventidius.
Mein Fürſt! du machſt zum Sel'gen mich —
(er giebt Pfeil und Bogen gleichfalls weg; officiös) Wann wohl vergönnſt du,
Vor deinem Thron, o Herr, in Ehrfurcht
Dir eine Botſchaft des Auguſtus zu entdecken?

Herrmann.
Wann du begehrſt, Ventidius!

Ventidius.
So werd' ich
Dir mit der nächſten Sonne Strahl erſcheinen.

Herrmann.
Auf denn! — Ein Roß dem Scäpio, ihr Jäger!
— Gieb deine Hand, Thusnelda mir!
(er hebt mit Ventidius Thusnelda in den Wagen; Ventidius folgt ihr)

Thusnelda. (ſich aus dem Wagen herausbeugend)
Ihr Herrn, wir ſehn uns an der Tafel doch?

Herrmann. (zu den Fürſten)
Wolf! Selgar! redet!

Die Fürſten.
Zu deinem Dienſt, Erlauchte!
Wir werden gleich nach dem Gezelt dir folgen.

Herrmann.
Wohlauf, ihr Jäger! laßt das Horn dann ſchmettern,
Und bringt ſie im Triumph nach Teuteburg!
(der Wagen fährt ab, Hörnermuſik)

Dritter Auftritt.

(**Herrmann, Wolf, Thuiskomar, Dagobert** und **Segar** laſſen ſich auf eine Raſenbank um einen ſteinernen Tiſch nieder, der vor der Jagdhütte ſteht)

Herrmann.

Setzt euch, ihr Freunde! laßt den Becher
Zur Lehnung jetzt der müden Glieder kreiſen!
Das Jagen ſelbſt iſt weniger das Feſt,
Als dieſer heitre Augenblick,
Mit welchem ſich das Feſt der Jagd beſchließet!
(Knaben bedienen ihn mit Wein)

Wolf.

O könnten wir, beim Mahle, bald
Ein andres größres Siegsfeſt ſelig feiern!
Wie durch den Hals des Ur's Thuskeldens ſichre Hand
Den Pfeil gejagt: o Herrmann! könnten wir
Des Krieges eh'rnen Bogen ſpannen,
Und mit vereinter Kraft den Pfeil der Schlacht zerſchmetternd
So durch den Nacken hin des Römerheeres jagen,
Das in den Feldern Deutſchlands aufgepflanzt!

Thuiskomar.

Haſt du gehört, was mir geſchehn?
Daß Varus treulos den Vertrag gebrochen,
Und mir Sicambrien mit Römern überſchwemmt?
Sieh, Holm, der Frieſen wackern Fürſten,
Der durch das engſte Band der Freundſchaft mir verbunden:
Als ſtürzt die Rach' Auguſtus auf ihn fiel,
Mir die Legionen fern zu halten,
Gab ich der Rach' ihn des Auguſtus Preis.
So lang' an dem Geſtad' der Ems der Krieg nun wüthet,
Mit keinem Wort, ich ſchwör's, mit keinem Blick,

Bin ich zu Hülfe ihm geeilt;
Ich hütet' in Calpurns, des Römerboten, Nähe
Die Mienen, Herrmann, die ſich trauernd
Auf des verlornen Schwagers Seite ſtellten:
Und jetzt — noch um den Lohn ſeh' ich
Mich der fluchwürdigen Feigherzigkeit betrogen:
Varus führt die Legionen mir in's Land,
Und gleich, als wär' ich Auguſts Feind,
Wird es jedwedem Gräul des Krieges preisgegeben.

Herrmann.

Ich hab' davon gehört, Thuiskar.
Ich ſprach den Boten, der die Nachricht
Dir eben aus Sicambrien gebracht.

Thuiskomar.

Was nun — was wird für dich davon die Folge ſein?
Marbod, der herrſchensgier'ge Sueventürſt,
Der, fern von den Sudeten kommend,
Die Oder rechts und links die Donau überſchwemmt,
Und ſeinem Scepter (ſo erklärt er)
Ganz Deutſchland ſiegreich unterwerfen will:
Am Weſerſtrom, im Oſten deiner Staaten,
Mit einem Heere ſteht er da,
Und den Tribut hat er dir abgefordert.
Du weißt, wie oft dir Varus ſchon
Zu Hülfe ſchelmiſch die Cheruskerhorden bot.
Nur allzuklar ließ er die Abſicht ſein,
Den Adler auch im Land Cheruskas aufzupflanzen;
Den ſchlauſten Wendungen der Staatskunſt nur
Gelang es, bis auf dieſen Tag
Dir den bösart'gen Gaſt entfernt zu halten.
Nun iſt er bis zur Lippe vorgerückt;

Nun steht er mit drei Legionen
In deines Landes Besten drohend da:
Nun mußt du, wenn er es in Augusts Namen fordert,
Ihm deiner Plätze Thore öffnen:
Du hast nicht mehr die Macht, es ihm zu wehren.

Herrmann.

Gewiß. Da siehst du richtig. Meine Lage
Ist in der That bedrängter als jemals.

Thusnelda.

Beim Himmel, wenn du schnell nicht hilfst,
Die Lage eines ganz Verlornen!
— Daß ich, mein wackrer Freund, dich in dies Irrsal stürzte,
Durch Schritte, wenig klug und überlegt,
Gewiß, ich fühl's mit Schmerz im Innersten der Brust.
Ich hätte nimmer, fühl' ich, Frieden
Mit diesen Kindern des Betruges schließen,
Und diesen Varus, gleich dem Wolf der Wüste,
In einem ew'gen Streit bekriegen sollen.
— Das aber ist geschehn, und wenig frommt, du weißt,
In das Vergangene sich tenig zu versenken.
Was wirst du, fragt sich, nun darauf beschließen?

Herrmann.

Ja Freund! davon kann kaum die Red' noch sein. —
Nach Allem, was geschehn, sind' ich,
Läuft nun mein Vortheil ziemlich mit des Varus,
Und wenn er noch darauf beharrt,
So nehm' ich ihn in meinen Gränzen auf.

Thusnelda. (erstaunt)

Du nimmst ihn — was?

Dagobert.

In deines Landes Gränze? —

Velgar.

Wenn Varus drauf beſteht, du nimmſt ihn auf?

Thuiskomar.

Du Raſender! haſt du auch überlegt? —

Dagobert.

Warum?

Velgar.

Weshalb, ſag' an?

Dagobert.

Zu welchem Zweck?

Herrmann.

— Mich gegen Marbod zu beſchützen,
Der den Tribut mir trotzig abgefordert.

Thuiskomar.

Dich gegen Marbod zu beſchützen!
Und du weißt nicht, Unſeliger, daß er
Den Marbod heimlich gegen dich erregt;
Daß er mit Geld und Waffen heimlich
Ihn unterſtützt, ja, daß er Feldherrn
Ihm zugeſandt, die in der Kunſt ihn täuſchen,
Dich aus dem Feld zu ſchlagen, unterrichten?

Herrmann.

Ihr Freund', ich bitt' euch, kümmert euch
Um meine Wohlfahrt nicht! bei Mekan, meinem hohen Herrn!
So weit im Kreiſe mir der Welt
Das Heer der munteren Gedanken reichet,
Erſtreck' ich und bezweck' ich nichts,
Als jenem Römerkaiſer zu erliegen.
Das aber möcht' ich gern mit Ruhm, ihr Helden,
Wie's einem deutſchen Fürſten ziemt:
Und daß ich das vermög', im ganzen vollen Maaße,

Wie sich's die freie Seele glorreich denkt —
Will ich allein stehn, und mit euch mich,
Die manch' ein andrer Wunsch zur Seite lockend zieht,
In dieser wicht'gen Sache nicht verbinden.

Dagobert.

Nun, bei den Nornen! wenn du sonst nichts willst,
Als dem August erliegen — (er lacht)

Selgar.

— Man kann nicht sagen,
Daß hoch Arminius das Ziel sich stecket!

Herrmann.

So! —
Ihr würdet beide euren Witz vergebens
Zusammenlegen, dieses Ziel,
Das vor der Stirn euch dünket, zu erreichen.
Denn setzt einmal, ihr Herrn, ihr stündet
(Wohin ihr es im Lauf der Ewigkeit nicht bringt)
Dem Varus kampfverbunden gegenüber:
Im Grund morast'ger Thäler er,
Auf Gipfeln waldbekränzter Felsen ihr:
So dürft' er dir nur, Dagobert,
Selgar, dein Lippgestad' verbindlich schenken:
Bei den fuchshaarigen Alraunen, lebt,
Den Römer laßt ihr beid' im Stich,
Und fallt euch, wie zwei Spinnen, selber an.

Wolf. (einsenkend)

Du hältst nicht eben hoch im Werth uns, Vetter!
Es scheint das Bündniß nicht sowohl,
Als die Verbündeten mißfallen dir.

Herrmann.

Verzeiht! — ich nenn' euch meine wackern Freunde,

Und will mit diesem Wort, das glaubt mir, mehr, als eurem
Verletzten Busen höflich bloß versöhnen.
Die Zeit stellt, heißen Drangs voll, die Gemüther
Auf eine schwere Prob'; und manchen kenn' ich besser,
Als er in diesem Augenblick sich zeigt.
Wollt' ich auf Erden irgend was erringen,
Ich würde glücklich sein, könnt' ich mit Männern mich,
Wie hier um mich versammelt sind, verbinden;
Jedoch, weil Alles zu verlieren bloß
Die Absicht ist — so Lüst, begreift ihr,
Solch' ein Entschluß nicht wohl ein Bündniß zu:
Allein muß ich in solchem Kriege stehn,
Verknüpft mit niemand als mit meinem Gott.

Thuiskomar.

Vergieb mir Freund, man sieht nicht ein,
Warum nothwendig wir erliegen sollen;
Warum es soll unmöglich ganz,
Undenkbar sein (wenn es auch schwer gleich sein mag),
Falls wir nur sonst vereint nach alter Sitte wären,
Den Adler Roms in einer muntern Schlacht
Aus unserm deutschen Land hinwegzujagen.

Herrmann.

Nein, nein! das eben ist's! der Wahn, Thuiskor,
Der stürzt just rettungslos euch in's Verderben hin!
Ganz Deutschland ist verloren schon,
Die der Sicambern Thron, der Thron der Katten dir,
Der Marsen dem, wie der Cherusker,
Und auch der Erb', bei Hertha! schon benannt:
Es gilt jetzt nur noch bloß, sie abzutreten.
Wie wollt ihr doch, ihr Herrn, mit diesem Heer des Varus
Euch messen — an eines Hansens Spitze,

Zusammen aus den Waldungen gelaufen,
Mit der Coherte, der gegliederten,
Die, wo sie geht und steht, des Geistes sich erfreut?
Was habt ihr, sagt doch selbst, das Vaterland zu schirmen,
Als nur die nackte Brust allein
Und euren Morgenstern? indessen jene dort
Gerüstet mit der ehrnen Waffe kommen,
Die ganze Kunst des Kriegs entfaltend,
In den vier Himmelsstrichen ausgelernt.
Nein Freunde, so gewiß der Bär dem schlanken Löwen
Im Kampf erliegt, so sicherlich
Erliegt ihr in der Feldschlacht diesen Römern.

Wolf.

Es scheint, du hältst dies Volk des fruchtumblühten Latium
Für ein Geschlecht von höh'rer Art,
Bestimmt, uns roh're Kaste zu beherrschen?

Herrmann.

Hm! in gewissem Sinne sag' ich: ja.
Ich glaub', der Deutsch' erfreut sich einer größern
Anlage, der Italier doch hat seine mindre
In diesem Augenblicke mehr entwickelt.
Wenn sich der Barden Lied erfüllt,
Und unter einem Königscepter
Jemals die ganze Menschheit sich vereint,
So läßt, daß es ein Deutscher führt, sich denken,
Ein Britt', ein Gallier, oder wer ihr wollt;
Doch nimmer jener Latier, beim Himmel!
Der keine andre Volksnatur
Verstehen kann und ehren, als nur seine.
Dazu am Schluß der Ding' auch kommt es noch;
Doch bis die Völker sich, die diese Erd' umwogen,

Noch jetzt vom Sturm der Zeit gepeitscht
Gleich einer See, in's Gleichgewicht gestellt,
Kann es leicht sein, der Habicht rupft
Die Brut des Aars, die, noch nicht flügg',
Im stillen Wipfel einer Eiche ruht.

Wolf.

Mithin ergiebst du wirklich völlig dich
In das Verhängniß — beugst den Nacken
Dem Joch, das dieser Römer bringt,
Ohn' auch ein Glied nur sträubend zu bewegen?

Herrmann.

Behüte Wodan mich! ergeben! seid ihr toll?
Mein Alles, Haus und Hof, die gänzliche
Gesammtheit deß, was mein sonst war,
Als ein verlornes Gut in meiner Hand noch ist,
Das, Freunde, seh' ich dran, im Tode nur,
Wie König Porus, glorreich es zu lassen!
Ergeben! — Einen Krieg, bei Mana! will ich
Entflammen, der in Deutschland rasselnd
Gleich einem dürren Walde um sich greifen
Und auf zum Himmel lodernd schlagen soll!

Thuishomar.

Und gleichwohl — unbegreiflich bist du, Vetter!
Gleichwohl nährst keine Hoffnung du,
In solchem tück'schen Völkerstreit zu siegen?

Herrmann.

Wahrhaftig, nicht die mindeste
Ihr Freunde. Meine ganze Sorge soll
Nur sein, wie ich nach meinen Zwecken
Geschlagen werd'. — Welch' ein wahnsinn'ger Thor
Müßt' ich doch sein, wollt' ich mir und der Heeresschaar,

Die ich in's Feld des Todes führ', erlauben,
Das Aug' von dieser finstern Wahrheit ab
Buntfarb'gen Siegesbildern zuzuwenden,
Und gleichwohl dann gezwungen sein,
In dem gefährlichen Momente der Entscheidung,
Die ungeheure Wahrheit anzuschaun?
Nein! Schritt vor Schritt will ich das Land der großen Väter
Verlieren — über jeden Waldstrom schon im Voraus
Mir eine goldne Brücke baun,
In jeder Mordschlacht denken, wie ich in
Den letzten Winkel nur mich des Cheruskerlands
Zurückzieh': und triumphiren,
Wie nimmer Marius und Sylla triumphirten,
Wenn ich — nach einer runden Zahl von Jahren,
Versteht sich — im Schatten einer Bedausteiche,
Auf einem Gränzstein, mit den letzten Freunden,
Den schönen Tod der Helden sterben kann.

Dagobert.

Nun denn, beim Styxfluß —

Selgar.

Das gestehst du, Vetter,
Auf diesem Weg' nicht kommst du eben weit.

Dagobert.

Gleich einem Löwen grimmig steht er auf,
Warum? um, wie ein Krebs, zurückzugehn.

Herrmann.

Nicht weit? hm! — Seht, das möcht' ich just nicht sagen.
Nach Rom — ihr Herren, Dagobert und Selgar!
Wenn mir das Glück ein wenig günstig ist.
Und wenn nicht ich, wie ich fast zweifeln muß,

Der Enkel einer doch, wag' ich zu hoffen,
Die hier in dieſem Paar der Linden ruhn!

Wolf. (umarmt ihn)

Du Lieber, Wackrer, Göttlicher —
Wahrhaftig, du gefällſt mir. — Kommt, ſtoßt an!
Herrmann ſoll, der Befreier Deutſchlands, leben!

Herrmann. (ſich losmachend)

Kurz, wollt ihr, wie ich ſchon einmal euch ſagte,
Zuſammenraffen Weib und Kind,
Und auf der Weſer rechtes Ufer bringen,
Geſchirre, golden' und ſilberne, die ihr
Beſitzet, ſchmelzen, Perlen und Juwelen
Verkaufen oder ſie verpfänden,
Verheeren eure Fluren, eure Heerden
Erſchlagen, eure Plätze niederbrennen,
So bin ich euer Mann —

Wolf.

Wie? was?

Herrmann.

Wo nicht —

Thuiskomar.

Die eignen Fluren ſollen wir verheeren?

Dagobert.

Die Heerden tödten?

Belgar.

Unſre Plätze niederbrennen?

Herrmann.

Nicht? nicht? ihr wollt es nicht?

Thuiskomar.

Das eben Raſender, das iſt es ja,
Was wir in dieſem Krieg vertheid'gen wollen!

Herrmann. (abbrechend)
Nun denn, ich glaubte, eure Freiheit wär's. (er steht auf)

Thuiskomar.
Was? — allerdings. Die Freiheit —

Herrmann.
Ihr vergebt mir!

Thuiskomar.
Wohin, ich bitte dich?

Velgar.
Was fällt dir ein?

Herrmann.
Ihr Herrn, ihr hört's; so kann ich euch nicht helfen.

Dagobert. (steht auf)
Laß dir bedeuten, Herrmann.

Herrmann. (in die Ferne rufend)
Horst! die Pferde!

Velgar. (eben so)
Einen Augenblick! hör' an! du mißverstehst uns!
(die Fürsten brechen sämmtlich auf)

Herrmann.
Ihr Herrn, zur Mittagstafel sehn wir uns.
(er geht ab; Hörnermusik)

Wolf.
O Deutschland! Vaterland! wer rettet dich,
Wenn es ein Held, wie Siegmars Sohn nicht thut! (Alle ab)

Zweiter Akt.

Scene: Teuteburg. Das Innere eines großen und prächtigen Fürstenzelts mit einem Thron.

Erster Auftritt.

(Herrmann auf dem Thron. Ihm zur Seite Eginhardt, Ventidius, der Legat von Rom steht vor ihm)

Herrmann.

Ventidius! deine Botschaft, in der That,
Erfreut zugleich mich und bestürzt mich.
— Augustus, sagst du, beut zum drittenmal,
Mir seine Hülfe gegen Marbod an.

Ventidius.

Ja, mein erlauchter Herr. Die drei Legionen,
Die in Sicambrien am Strom der Lippe stehn,
Betrachte sie wie dein! Quintilius Varus harrt,
Ihr großer Feldherr, deines Winkes nur,
In die Cheruskerplätze einzurücken.
Drei Tage, mehr bedarf es nicht, so steht er
Dem Marbod schon am Bord der Weser gegenüber,
Und zahlt, vorn an der Pfeile Spitzen,
Ihm das Metall, das er gewagt
Dir als Tribut, der Treulose, abzufordern.

Herrmann.

Freund, dir ist selbst bekannt, wie manchem bittern Drangsal
Ein Land ist heillos preis gestellt,
Das einen Heereszug erdulden muß.

Da finden Raub und Mord und Brand sich,
Der höllenstiegene Geschwisterreigen, ein,
Und selbst das Beil eh hält sie nicht zurück.
Meinst du nicht, alles wohl erwogen,
Daß ich im Stande wär', allein
Cheruska vor dem Marbod zu beschützen?

Ventidius.

Nein, nein, mein Fürst! den Wahn, ich bitte dich, entferne!
Gewiß, die Schaaren, die du führst, sie bilden
Ein würdig kleines Heer, jedoch bedenke,
Mit welchem Feind' du es zu thun!
Marbod, das Kind des Glücks, der Fürst der Sueven ist's,
Der, von den Riesenbergen niederrollend,
Stets siegreich, wie ein Ball von Schnee, sich groß gewälzt.
Wo ist der Wall, um solchem Sturz zu wehren?
Die Römer werden Mühe haben,
Die weltbesiegenden, wie mehr, o Herr, denn du,
Dein Reich vor der Verschüttung zu beschirmen.

Herrmann.

Freilich! freilich! du hast zu sehr nur Recht.
Das Schicksal, das im Reich der Sterne waltet,
Ihn hat es in der Luft des Kriegs
Zu einem Helden rüstig groß gezogen,
Dagegen mir, du weißt, das sanftre Ziel sich steckte:
Dem Weib, das mir vermählt, der Gatte,
Ein Vater meinen süßen Kindern,
Und meinem Volk ein guter Fürst zu sein.
Seit jener Mordschlacht, die den Arioviſt vernichtet,
Hab' ich im Felde mich nicht mehr gezeigt;
Die Weisung werd' ich nimmermehr vergessen:
Es war im Augenblick der gräßlichen Verwirrung

Als ob ein Geist erstünde und mir sagte,
Daß mir das Schicksal hier nicht günstig wäre.

Ventidius.

Gewiß! die Weisheit, die du mir entfaltest,
Füllt mit Bewundrung mich. — Zudem muß ich dir sagen,
Daß so, wie nun die Sachen dringend stehn,
O Herr, dir keine Wahl mehr bleibt,
Daß du dich zwischen Marbod und Augustus
Nothwendig jetzt entscheiden mußt;
Daß dieses Sueven Macht im Reich Germaniens
Zu ungeheuer anwuchs; daß Augustus
Die Oberherrschaft keinem gönnen kann,
Der, auf ein Heer, wie Marbod, trotzend,
Sich selbst sie nur verdanken will; ja, wenn
Er je ein Oberhaupt der Deutschen anerkennt,
Ein Fürst es sein muß, das begreifst du,
Den er durch einen Schritt, verhängnißvoll wie dieser,
Auf immer seinem Thron verbinden kann.

Herrmann. (nach einer kurzen Pause)

Wenn du die Aussicht mir eröffnen könntest,
Ventidius, daß mir
Die höchste Herrschgewalt in Deutschland zugedacht:
So würd' Augustus, das versichr' ich dich,
Den wärmsten Freund würd' er an mir erhalten. —
Denn dieses Ziel, das darf ich dir gestehn,
Reizt meinen Ehrgeiz, und mit Neid
Seh' ich den Marbod ihm entgegeneilen.

Ventidius.

Mein Fürst! das ist kein Zweifel mehr.
Glaub nicht, was Meuterei hier ausgesprengt,
Ein Neffe werd' Augusts, sobald es nur erobert,

In Deutschland als Präfekt sich niederlassen;
Und wenn gleich Scipio, Agricola, Licin,
Durch meinen großen Kaiser eingesetzt,
Narisk, Markoland und Nervien jetzt verwalten:
Ein Deutscher kann das Ganze nur beherrschen!
Der Grundsatz, das versichr' ich dich,
Steht wie ein Felsen bei Senat und Volk.
Wenn aber, das entscheide selbst,
Ein Deutscher solch ein Amt verwalten soll:
Wer kann es sein, o Herr, als der allein,
Durch dessen Hülfe uns ersprießlich
Sich solch' ein Herrschamt allererst errichtet?

Herrmann. (vom Thron herabsteigend)

Nun denn, Legat der römischen Cäsaren,
So werf' ich, was auch säum' ich länger,
Mit Thron und Reich in deine Arme mich!
Cheruskas ganze Macht leg' ich
Als ein Vasall zu August's Füßen nieder.
Laß Varus kommen mit den Legionen;
Ich will fortan auf Schutz und Trutz
Mich wider König Marbod ihm verbinden.

Ventidius.

Nun, bei den Uraniden! dieser Tag,
Er ist der schönste meines Lebens!
Ich eile dem August, o Herr, dein Wort zu melden.
Man wird in Rom die Circen öffnen,
Die Löwen kämpfen, die Athleten, lassen,
Und Freudenfeuer in die Nächte schicken!
— Wann darf Quintilius jetzt die Lippe überschreiten?

Herrmann.

Wann es sein Vortheil will.

Ventidius.

Wohlan, ſo wirſt
Du morgen ſchon in Teutoburg ihn ſehn.
— Vergönne, daß ich die Minute nütze. (ab)

Zweiter Auftritt.

(**Herrmann** und **Eginhardt**)

(Pauſe)

Herrmann.

Ging er?

Eginhardt.

Mich dünkte, ja. Er bog ſich links.

Herrmann.

Mich dünkte, rechts.

Eginhardt.

Still!

Herrmann.

Rechts! der Vorhang rauſchte.
Er bog ſich in Thusneldens Zimmer hin.

Dritter Auftritt.

(**Thusnelda** tritt, einen Vorhang öffnend, zur Seite auf. Die **Vorigen**)

Herrmann.

Thuschen!

Thusnelda.

Was giebt's?

Herrmann.

Geſchwind! Ventidius ſucht dich.

Thusnelda.

We?

Herrmann.

Von dem äußern Gang.

Thusnelda.

So? desto besser.
So bin ich durch den mittlern ihm entflohn.

Herrmann.

Thuschen! geschwind! ich bitte dich!

Thusnelda.

Was hast du?

Herrmann.

Zurück, mein Herzchen! liebst du mich! zurücke!
In deine Zimmer wieder! rasch! zurücke!

Thusnelda. (lächelnd)

Ach, laß mich gehn.

Herrmann.

Was? nicht? du weigerst mir —

Thusnelda.

Laß mich mit diesem Römer aus dem Spiele.

Herrmann.

Dich aus dem Spiel? wie! was! bist du bei Sinnen?
Warum? weßhalb?

Thusnelda.

— Er thut mir leid, der Jüngling.

Herrmann.

Dir leid? gewiß, beim Styx, weil er das Unthier gestern —

Thusnelda.

Gewiß! bei Braga! bei der sanften Freya:
Er war so rüstig bei der Hand!

Er wähnte doch, mich durch den Schuß zu retten,
Und wir verhöhnen ihn!

Herrmann.

Ich glaub', beim Himmel,
Die römische Tarantel hat —
Er wähnt ja auch, du Thörin, du,
Daß wir den Wahn der That ihm danken!
Fort, Herzchen, fort!

Eginhardt.

Da ist er selber schon!

Herrmann.

Er richt die Fährt' ihr ab, ich wußt' es wohl.
— Du sei mir klug, ich rath' es dir!
Komm, Eginhardt, ich hab' dir was zu sagen. (ab)

Vierter Auftritt.

(**Thusnelda** nimmt eine Laute und setzt sich nieder. **Ventidius** und **Scäpio** treten auf)

Ventidius. (noch unter dem Eingang)

Scäpio! Hast du gehört?

Scäpio.

Du sagst, der Bote —

Ventidius. (flüchtig)

Der Bote, der nach Rom geht, an Augustus,
Soll zwei Minuten warten; ein Geschäft
Für Livia liegt, die Kaiserin, mir noch ob.

Scäpio.

Genug! es soll geschehn. (ab)

Ventidius.

Harr' meiner draußen.

Fünfter Auftritt.

(Thusnelda und Ventidius)

Ventidius.

Vergieb, erlauchte Frau, dem Freund' des Hauses,
Wenn er den Fuß unaufgerufen
In deine göttergleiche Nähe setzt.
Von deiner Lippe hört' ich gern,
Wie du die Nacht, nach jenem Schreck, der gestern
Dein junges Herz erschüttert, geschlummert?

Thusnelda.

Nicht eben gut, Ventidius. Mein Gemüth
War von der Jagd noch ganz des wilden Urs erfüllt.
Vom Bogen sandt' ich tausendmal den Pfeil,
Und immerfort sah ich das Thier
Mit eingestämmten Hörnern auf mich stürzen.
Ein fürchterlicher Tod, Ventidius,
Solch' einem Ungeheu'r erliegen!
Arminius sagte scherzend heut,
Ich hätte durch die ganze Nacht,
Ventidius! Ventidius! gerufen.

Ventidius.

(läßt sich leidenschaftlich vor ihr nieder, und ergreift ihre Hand)

Wie selig bin ich, Königin,
Dir ein Gefühl entlockt zu haben!
Was für ein Strahl der Wonne strömt,
Mir unerträglich alle Glieder lähmend,
Durch den entzückten Busen hin,
Sagt mir dein süßer Mund, daß du bei dem Gedanken
An mich empfindest — wär's auch die unscheinbare
Empfindung nur des Danks, verehrte Frau,

Die jedem Glücklichen geworden wäre,
Der als ein Retter dir zur Seite ſtand!

Thusnelda.

Ventidius! was willſt du mir? ſteh' auf.

Ventidius.

Nicht eh'r, Vergötterte, als bis du meiner Bruſt
Ein Zeichen, gleichviel welches, des
Gefühls, das ich in dir entflammt, verehrt!
Sei es das Mindeſte, was Sinne greifen mögen,
Das Herz geſtaltet es zum Größeſten.
Laß es den Strauß hier ſein, der deinen Buſen ziert,
Hier dieſe Schleife, dieſe goldne Locke —
Ja, Kön'gin, eine Locke laß es ſein!

Thusnelda.

Ich glaub', du ſchwärmſt. Du weißt nicht, wo du biſt.

Ventidius.

Gieb eine Locke, Abgott meiner Seelen,
Von dieſem Haupthaar mir, das von der Juno Scheiteln
In üppigeren Wogen nicht zur Ferſe wallt!
Sieh, dem Arminius gönn' ich Alles:
Das ganze duftende Gefäß von Seligkeiten,
Das ich in meinen Armen zitternd halte,
Sein iſt's; ich gönn' es ihm: es möge ſein verbleiben.
Die einz'ge Locke fleh' ich nur für mich,
Die in dem Hain beim Schein des Monds,
An meine Lippe heiß gedrückt,
Mir deines Daſeins Traum ergänzen ſoll!
Die kannſt du mir, geliebtes Weib, nicht weigern,
Wenn du nicht grauſam mich verhöhnen willſt.

Thusnelda.

Ventidius, ſoll ich meine Frauen rufen?

Ventidius.

Und müßt' ich ſo in Anbetung geſtreckt
Zu deinen Füßen flehend liegen,
Bis das Giganten-Jahr des Platen abgerollt,
Bis die graubärt'ge Zeit ein Kind geworden,
Und der verliebten Schäfer Paare wieder
An Milch- und Honigſtrömen zärtlich wandeln:
Von dieſem Platz entweichen werd' ich nicht,
Bis jener Wunſch, den meine Seele
Gewagt hat dir zu nennen, mir erfüllt.

(Thusnelda ſteht auf und ſieht ihn an. Ventidius läßt ſie betreten los und erhebt ſich. Thusnelda geht und klingelt)

Sechſter Auftritt.

(**Gertrud** und **Bertha** treten auf. Die **Vorigen**)

Thusnelda.

Gertrud; wo bleibſt du? ich rief nach meinen Kindern.

Gertrud.

Sie ſind im Borgemach. (ſie wollen beide gehen)

Thusnelda.

Wart'! einen Augenblick!
Gertrud, du bleibſt! — du, Bertha, kannſt ſie holen. (Bertha ab)

Siebenter Auftritt.

(**Thusnelda** ſetzt ſich wieder nieder, ergreift die Laute, und thut einige Griffe darauf, **Ventidius** läßt ſich hinter ihr auf einem Seſſel nieder. **Gertrud**)

(Pauſe)

Thusnelda. (ſpielt und ſingt)

Ein Knabe ſah den Mondenſchein
In eines Teiches Becken;

Er faßte mit der Hand hinein,
Den Schimmer einzuſtecken;
Da trübte ſich des Waſſers Rand,
Das glänz'ge Mondesbild verſchwand
Und ſeine Hand war —

(Ventidius ſteht auf. Er hat während deſſen unbemerkt eine Locke von Thusneldens Haar geſchnitten, wendet ſich ab, und drückt ſie leidenſchaftlich an ſeine Lippe. Thusnelda hält inne)

Was haſt du?

Ventidius. (entzückt)

— Was ich um das Gold der Aſern,
Die Seide Perſiens, die Perlen von Korinth,
Um alles, was die Römerwaffen
Je in dem Kreis der Welt erbeuteten, nicht laſſe.

Thusnelda.

Ich glaub', du treibſt die Dreiſtigkeit ſo weit,
Und nahmſt mir — (ſie legt die Laute weg)

Ventidius.

Nichts als dieſe Locke!
Doch ſelbſt der Tod nicht trennt mich mehr von ihr.

(er beugt ehrfurchtsvoll ein Knie vor ihr und geht ab)

Thusnelda. (ſteht auf)

Ventidius Carbo! du beleidigſt mich! —
Gieb ſie mir her, ſag' ich! — Ventidius Carbo!

Achter Auftritt.

(**Herrmann** mit einer Pergamentrolle. Hinter ihm **Eginhardt**. — **Die Vorigen**)

Herrmann.

Was giebt's, mein Thuschen? was erhitzt dich ſo?

Thusnelda. (erzürnt)
Nein, dies ist unerträglich, Herrmann.
Herrmann.
Was hast du? sprich! was ist geschehn, mein Kind?
Thusnelda.
Ich bitte dich, verschone fürder
Mit den Besuchen dieses Römers mich.
Du wirfst dem Wallfisch, wie das Sprichwort sagt,
Zum Spielen eine Tonne vor;
Doch wenn du irgend dich auf offnem Meere noch
Erhalten kannst, so bitt' ich dich,
Laß es was Anders, als Thusnelden, sein.
Herrmann.
Was wollt' er dir, mein Herzchen, sag' mir an?
Thusnelda.
Er kam und bat mit einer Leidenschaft
Die wirklich alle Schranken niederwarf,
Gestreckt auf Knieen, wie ein Glücklicher,
Um eine Locke mich —
Herrmann.
Du gabst sie ihm?
Thusnelda.
Ich — ihm die Locke geben!
Herrmann.
Was! nicht? nicht?
Thusnelda.
Ich weigerte die Locke ihm. Ich sagte,
Ihn hätte Wahnsinn, Schwärmerei ergriffen,
Erinnert' ihn, an welchem Platz er wäre —
Herrmann.
Da kam er her und schnitt die Locke ab?

Thusnelda.

Ja, in der That! es ſcheint, du denkſt, ich ſcherze.
Inzwiſchen ich auf jenem Seſſel mir
Ein Lied zur Cythar ſang, löſ't er,
Mit welchem Werkzeug weiß ich nicht bis jetzt,
Mir eine Locke heimlich von der Scheitel,
Und gleich als hätt' er ſie, der Thörichte,
Von meiner Gunſt davon getragen,
Drückt' er ſie glühend vor Entzücken an die Lippen,
Und ging mit Schritten des Triumphes,
Als du erſchienſt, mit ſeiner Beut' hinweg.

Herrmann. (mit Humor)

Thuschen, was! ſo ſind wir glückliche
Geſchöpfe ja, ſo wahr ich lebe,
Daß er die andern dir gelaſſen hat.

Thusnelda.

Wie? was? wir wären glücklich —

Herrmann.

Ja beim Himmel!
Käm' er daher mit ſeinen Leuten,
Die Scheitel ratzenkahl dir abzuſcheeren:
Ein Schelm, mein Herzchen, will ich ſein,
Wenn ich die Macht beſitz', es ihm zu wehren.

Thusnelda. (zuckt die Achſeln)

— Ich weiß nicht, was ich von dir denken ſoll.

Herrmann.

Bei Gott, ich auch nicht. Varus rückt
Mit den Cohorten morgen bei mir ein. —

Thusnelda. (ſtreng)

Armin, du hörſt, ich wiederhol' es dir,
Wenn irgend dir ein Weib was werth iſt,

So nöthigst du mich nicht, das Herz des Jünglings ferner
Mit falschen Zärtlichkeiten zu entflammen.
Bekämpf' ihn, wenn du willst, mit Waffen des Betrugs,
Da wo er mit Betrug dich angreift;
Doch hier, wo gänzlich unbesonnen,
Sein junges Herz sich dir entfaltet,
Hier wünsch' ich lebhaft, muß ich dir gestehn,
Daß du auf offne Weise ihm begegnest.
Sag' ihm mit einem Wort, bestimmt doch ungehässig,
Daß seine kaiserliche Sendung
An dich und nicht an deine Gattin sei gerichtet.

Herrmann. (sieht sie an)

Entflammen? wessen Herz? Ventidius Carbo's?
Thuschen! sieh mich 'mal an! — Bei unsrer Hertha!
Ich glaub', du bild'st dir ein, Ventidius liebt dich?

Thusnelda.

Ob er mich liebt?

Herrmann.

Nein sprich im Ernst, das glaubst du?
So, was ein Deutscher lieben nennt,
Mit Ehrfurcht und mit Sehnsucht, wie ich dich?

Thusnelda.

Gewiß, glaub' mir, ich fühl's, und fühl's mit Schmerz,
Daß ich den Irrthum leider selbst,
Der dieses Jünglings Herz ergriff, verschuldet.
Er hätte ohne die betrügerischen Schritte,
Zu welchen du mich aufgemuntert,
Sich nie in diese Leidenschaft verstrickt;
Und wenn du das Geschäft, ihn offen zu enttäuschen,
Nicht übernehmen willst, wohlan:
Bei unsrer nächsten Zwiesprach' werd' ich's selbst.

Herrmann.

Nun, Thuschen, ich versichre dich,
Ich liebe meinen Hund mehr, als er dich.
Du machst, beim Styx, dir überflüss'ge Sorge.
Ich zweifle nicht, o ja, wenn ihn dein schöner Mund
Um einen Dienst ersucht, er thut ihn dir:
Doch wenn er die Orange ausgelangt,
Die Schaale, Herzchen, wirft er auf den Schutt.

Thusnelda. (empfindlich)

Dich macht, ich seh', dein Römerhaß ganz blind.
Weil als dämonenartig dir
Das Ganz' erscheint, so kannst du dir
Als sittlich nicht den Einzelnen gedenken.

Herrmann.

Meinst du? wohlan! wer Recht hat, wird sich zeigen.
Wie er die Leck', auf welche Weise,
Gebrauchen will, das weiß ich nicht;
Doch sie im Stillen an den Mund zu drücken,
Das kannst du sicher glauben, ist es nicht.
— Doch, Thuschen, willst du jetzt allein mich lassen?

Thusnelda.

O ja. Sehr gern.

Herrmann.

Du bist mir doch nicht bös?

Thusnelda.

Nein, nein! versprich mir nur, für immer mich
Mit diesem Thoren aus dem Spiel zu lassen!

Herrmann.

Topp! meine Hand drauf! in dreien Tagen,
Soll sein Besuch dir nicht zur Last mehr fallen!

(Thusnelda nach Hermann ab)

Neunter Auftritt.

(Herrmann und Eginhardt)

Herrmann.

Hast du mir den geheimen Boten
An Marbod Fürst von Sueven besorgt?

Eginhardt.

Er steht im Vorgemach.

Herrmann.

Wer ist er?

Eginhardt.

Mein Fürst und Herr, es ist mein eigner Sohn,
Ich durfte keinen Schlechteren
Für diese wicht'ge Botschaft hier bestellen.

Herrmann.

Ruf' ihn herein.

Eginhardt.

Luitgar, erscheine!

Zehnter Auftritt.

(Luitgar tritt auf. — Die Vorigen)

Herrmann.

Du bist entschlossen, hör' ich, Luitgar,
An Marbod heimlich eine Botschaft zu besorgen?

Luitgar.

Ich bin's, mein hoher Herr.

Herrmann.

Kann ich gewiß sein,
Daß das, was ich dir anvertraue,
Vor morgen Nacht in seinen Händen ist?

Luitgar.

Mein Fürſt, ſo ſicher als ich morgen lebe,
So ſicher auch iſt es ihm überbracht.

Herrmann.

Gut. — Meine beiden blonden Jungen wirſt du,
Den Ainold und den Adelhart,
Empfangen, einen Teich, und dieſes Schreiben hier,
Dem Marbod, Herrn des Suevenreiches,
Von mir zu überliefern. — Die drei Dinge
Erklären ſich, genau erwogen, ſelbſt,
Und einer mündlichen Beſtellung braucht es nicht;
Doch um dich in den Stand zu ſetzen,
Sogleich jedwedem Irrthum zu begegnen,
Der etwa nicht von mir berechnet wäre,
Will ich umſtändlich von dem Schritt
Zu dem ich mich entſchloß dir Kenntniß geben.

Luitgar.

Geruhe deinen Knecht zu unterrichten.

Herrmann.

Die Knaben ſchick' ich ihm zuvörderſt und den Teich,
Damit dem Brief' er Glauben ſchenke.
Wenn irgend in dem Brief ein Arges iſt enthalten,
Soll er den Teich ſofort ergreifen,
Und in der Knaben weiße Brüſte drücken.

Luitgar.

Wohl, mein erlauchter Herr.

Herrmann.

Angeſtoßen hat
Dat Angebot der drei Legionen,
Die Varus führt, zum Schutze wider Marbod,
Zum hundertmal mir heute wiederholt.

Gründe von zwingender Gewalt bestimmten mich,
Die Truppen länger nicht mehr abzulehnen.
Sie rücken morgen in Cherusca ein,
Und werden in drei Tagen schon
Am Weserstrom in's Angesicht ihm sehn.
Varus will schon am Idus des August
(Also am Tag' nach unserem
Hochheil'gen Nonentag, das merk' dir wohl),
Mit seinem Römerheer die Weser überschiffen,
Und Herrmann wird, auf Einen Marsch,
Mit dem Cheruskerheer zu gleichem Zweck ihm folgen.
An dem Alraunentag, Luitgar,
(Also am Tag vor unserm Nonentag)
Broch' ich von Teuteburg mit meinen Schaaren auf.
Jenseits der Weser wollen wir
Vereint auf Marbods Haufen plötzlich fallen;
Und wenn wir ihn erdrückt (wie kaum zu zweifeln steht)
Soll mir, nach dem Versprechen August's,
Die Oberherrschaft in Germanien werden.

Luitgar.

Ich fass', o Herr, dich, und bewundre
Schon im voraus, was noch erfolgen wird.

Herrmann.

Ich weiß inzwischen, daß Augustus sonst
Ihm mit der Herrschaft von Germanien geschmeichelt.
Mir ist von guter Hand bekannt,
Daß Varus heimlich ihn mit Geld
Und Waffen selbst versehn, mich aus dem Feld zu schlagen.
Das Schicksal Teutschlands lehrt nur allzudeutlich mich,
Daß August's letzte Absicht sei
Uns beide, mich wie ihn, zu Grund zu richten,

Und wenn er, Marbod, wird vernichtet sein,
Der Suevenfürst, so fühl' ich lebhaft
Wird an Arminius die Reihe kommen.

Luitgar.

Du kennst, ich seh', die Zeit, wie Wenige.

Herrmann.

Da ich nun — soll ich einen Oberherrn erkennen,
Weit lieber einem Deutschen mich,
Als einem Römer unterwerfen will:
Von allen Fürsten Deutschlands aber ihm,
Marbod, um seiner Macht und seines Edelmuths,
Der Thron am unbedenklichsten gebührt:
So unterwerf' ich mich hiermit demselben
Als meinem Herrn und hohen König,
Und zahl' ihm den Tribut, Luitgar, den er
Durch einen Herold jüngst mir abgefodert.

Luitgar. (betroffen)

Wie, mein erlauchter Herr! hör' ich auch recht?
Du unterwirfst — Ich bitte dich, mein Vater!

(Eginhardt winkt ihm stillschweigend zu schweigen)

Herrmann.

Dagegen, hofft' ich, übernimmt nun er
Als Deutschlands Oberherrscher die Verpflichtung,
Das Vaterland von dem Tyrannenvolk zu säubern.
Er wird den Römeradler länger nicht
Um einen Tag, steht es in seiner Macht
Auf Herrmanns, seines Knechts, Gefilden dulden.
Und da der Augenblick sich eben günstig zeigt,
Dem Varus, eh' der Mond noch wechselte,
Das Grab in dem Cheruskerland zu graben,
So wag' ich es sogleich, dazu

In Ehrfurcht ihm den Kriegsplan vorzulegen.

Eginhardt.

Jetzt merk' wohl auf, Luitegar,
Und laß kein Wort Arminius' dir entschlüpfen.

Luitgar.

Mein Vater! meine Brust ist Erz
Und ein Demantengriffel seine Rede.

Herrmann.

Der Plan ist einfach und begreift sich leicht. —
Varus kommt in der Nacht der düsteren Alraunen
Im Teutoburger Walde an,
Der zwischen mir liegt und der Weser Strom.
Er denkt am folgenden, dem Tag der letzten Nornen,
Des Stroms Gestade völlig zu erreichen,
Um an dem Ibus des Auguſt
Mit seinem Heer darüber hin zu gehn.
Nun aber überschifft am Tag schon der Alraunen
Marbod der Weser Strom und rückt
Ihm bis zum Wald von Teuteburg entgegen.
Am gleichen Tag brech' ich, dem Heer des Varus folgend,
Aus meinem Lager auf und rücke
Von hinten ihm zu diesem Walde nach.
Wenn nun der Tag der Nornen purpurn
Des Varus Zelt bescheint, so stoß du, Freund Luitgar,
Ist ihm der Lebensfaden schon durchschnitten.
Denn nun fällt Marbod ihn von vorn,
Von hinten ich ihn grimmig an,
Erdrückt wird er von unsrer Doppelmacht:
Und keine andre Sorge bleibt uns,
Als die nur, eine Handvoll Römer zu verschonen,
Die von dem Fall der Uebrigen

Die Todespost an den Augustus bringen.
— Ich denk' der Plan ist gut. Was meinst du, Luitgar?

Luitgar.

O Herrmann! Wodan hat ihn selbst dir zugeflüstert!
Sieh, wenn du den Cheruskern ihn wirst nennen,
Sie werden, was sie nimmer thun,
Sieg! vor dem ersten Keulenschlag schon rufen!

Herrmann.

Wohlan! in dem Vertraun jetzt, das ich hege,
Er, Marbod auch, werd' diesen Plan
Nach seiner höh'ren Weisheit billigen,
Nimmt er für mich die Kraft nun des Gesetzes an.
An dem Alraunentag rück' ich nunmehr so schlos,
Als wär' es sein Gebot, aus meinem Lager aus,
Und steh' am Nornentag vor'm Teuteburger Wald.
Ihm aber — überlass' ich es in Ehrfurcht,
Nach dem Entwurf das Seinige zu thun.
— Hast du verstanden?

Luitgar.

Wohl, mein erlauchter Herr.

Herrmann.

Sobald wir über Varus Leiche uns
Begegnen — beug' ich ein Knie vor ihm,
Und harre seines weiteren Befehls.
— Weißt du noch sonst was, Eginhardt?

Eginhardt.

Nichts, mein Gebieter.

Herrmann.

Oder du, Luitgar?

Luitgar. (zögernd)

Nichts mindestens das von Bedeutung wäre. —
Laß deiner Weisheit ganz mich unterwerfen.

Herrmann.

— Nun? sag's nur dreist heraus, du stehst so starr
Auf diese kleine Rolle nieder,
Als hätt'st du nicht das Herz, sie zu ergreifen.

Luitgar.

Mein Fürst, die Wahrheit dir zu sagen,
Die Möglichkeit, daß mich ein Unfall trüf', erschreckt mich.
Laß uns in keinem Stück der Gunst des Glücks vertraun.
Vergönne mir, ich bitte dich,
Zwei Freund' in's Lager Marbod's mitzunehmen,
Damit, wenn mir Verhindrung käme,
Ein Andrer und ein Dritter noch
Das Blatt in seine Hände bringen kann.

Herrmann.

Nichts, nichts, Luitgar! weich' ein Wort entfiel dir?
Wer wollte die gerait'gen Götter
Also versuchen! Meinest du, es ließe
Das große Werk sich ohne sie vollziehn?
Als ob ihr Blitz drei Boten minder
Als einen einzelnen zerschmettern könnte!
Du gehst allein; und trifft du mit der Botschaft
Zu spät bei Marbod oder gar nicht ein:
Sei's! mein Geschick ist's, das ich tragen werde.

Luitgar.

Gieb mir die Botschaft! nur der Tod verhindert,
Daß er sie morgen in den Händen hält.

Herrmann.

Komm. So gebraucht' ich dich. Hier ist die Rolle,
Und Dolch und Kinder händ'ge ich dir ein. (Alle ab)

Dritter Akt.

Scene: Platz vor einem Hügel, auf welchem das Zelt Herrmanns steht. Zur Seite eine Eiche, unter welcher ein großes Polster liegt, mit prächtigen Tigerfellen überdeckt. Im Hintergrunde sieht man die Wohnungen der Horde.

Erster Auftritt.

(Herrmann, Eginhardt, zwei Aelteste der Horde und Andere stehen vor dem Zelt und schauen in die Ferne)

Herrmann.

Das ist Thuiskon, was jetzt Feuer greift?

Erster Aeltester.

Vergieb mir, Herthaken.

Herrmann.

Ja, dort zur Linken;
Der Ort, der brannte längst; zur Rechten, mein' ich.

Erster Aeltester.

Zur Rechten, meinst du: das ist Helaken;
Thuiskon kann man hier vom Platz nicht sehn.

Herrmann.

Wad! Helaken! das liegt in Asche schon.
Ich meine, was jetzt eben Feuer greift?

Erster Aeltester.

Ganz recht! das ist Thuiskon, mein Gebieter!
Die Flamme schlägt jetzt übern Wald empor. — (Pause)

Herrmann.

Auf diesem Weg' rückt, dünkt mich, Varus an?

Erſter Aelteſter.

Varus? vergieb. Von deinem Jagdhaus Orla,
Das iſt der Ort, wo heut' er übernachtet.

Herrmann.

Ja, Varus in Perſon. Doch die drei Haufen,
Die er ins Land mir führt —

Zweiter Aelteſter. (vortretend)

Die ziehn, mein König,
Durch Thujoken, Helaken und Herthaken. (Pauſe)

Herrmann. (indem er vom Hügel herabſchreitet)

Man ſoll auf's beſte, will ich, ſie empfangen.
An Nahrung weiter, reichlicher
Wie der Italier ſie gewohnt, ſoll man's
Noch auch an Meth, an Fellen für die Nacht,
Noch irgend ſonſt, wie ſie auch heiße,
An einer Höflichkeit gebrechen laſſen.
Denn meine guten Freunde ſind's,
Von Auguſt mir geſandt, Cheruska zu beſchirmen,
Und das Gebot der Dankbarkeit erfordert,
Nichts, was ſie mir verbinden kann, zu ſparen.

Erſter Aelteſter.

Was dein getreuer Lagerplatz beſitzt,
Das, zweifle nicht, wird er den Römern geben.

Zweiter Aelteſter.

Warum auch ſoll er warten, bis man's nimmt?

Zweiter Auftritt.

(Drei Hauptleute treten eilig nach einander auf. — Die Vorigen)

Der erste Hauptmann. (indem er eintritt)
Mein Fürst, die ungeheuren
Unordnungen, die sich dies Römerherr erlaubt,
Beim Himmel! übersteigen allen Glauben.
Drei deiner bild'ndsten Plätze sind geplündert,
Entflohn die Herden, alle Hütten und Gezelte —
Die unerhörte That! — den Flammen preisgegeben!

Hermann. (heimlich und freudig)
Geh, geh, Siegrest! spreng' aus, es wären sieben!

Der erste Hauptmann.
Was? — was gebeut mein König?

Eginhardt.
Hermann sagt —
(er nimmt ihn bei Seite)

Erster Aeltester.
Dort kommt ein neuer Unglücksbote schon.

Der zweite Hauptmann. (tritt auf)
Mein Fürst, man schickt von Herthakon mich her,
Dir eine gräßliche Begebenheit zu melden!
Ein Römer ist in diesem armen Ort
Mit einer Wöchnerin in Streit gerathen,
Und hat, da sie den Vater rufen wollte,
Das Kind, das sie am Busen trug, ergriffen,
Des Kindes Schädel, die Hyäne, rasend
An seiner Mutter Schädel eingeschlagen.
Die Feldherrn, denen man die Gräuelthat gemeldet,
Die Achseln haben sie gezuckt, die Leichen
In eine Grube heimlich werfen lassen.

Herrmann. (eben so)
Geh! fleuch! verbreit' es in dem Platz, Gevin!
Versichere von mir, den Vater hätten sie
Lebendig, weil er zürnte, nachgeworfen!

Der zweite Hauptmann.
Wie? mein erlauchter Herr!

Eginhardt. (nimmt ihn beim Arm)
Ich will dir sagen —
(er spricht heimlich mit ihm)

Erster Aeltester.
Beim Himmel! da erscheint der dritte schon.

Der dritte Hauptmann. (tritt auf)
Mein Fürst, du mußt, wenn du die Gnade haben willst,
Verzuglos dich nach Helakon verfügen.
Die Römer fällten dort, man sagt mir aus Versehen,
Der tausendjähr'gen Eichen eine,
Dem Wodan in dem Hain der Zukunft heilig.
Ganz Helaken hierauf, Thusken, Herthaken,
Und Alles was den Kreis bewohnt,
Mit Spieß und Schwert stand auf, die Götter zu vertheid'gen.
Den Aufruhr rasch zu dämpfen, steckten
Die Römer plötzlich alle Läger an:
Das Volk, so schwer bestraft, zerstreute jammernd sich,
Und heult jetzt um die Asche seiner Hütten. —
Komm, bitt' ich dich, und steure der Verwirrung.

Herrmann.
Gleich, gleich! — Man hat mir hier gesagt,
Die Römer hätten die Gefangenen gezwungen,
Zeus, ihrem Gräulgott, in dem Staub zu knien?

Der dritte Hauptmann.
Nein, mein Gebieter, davon weiß ich nichts.

Herrmann.

Nicht? nicht? — Ich hab' es von dir ſelbſt gehört!

Der dritte Hauptmann.

Wie? was?

Herrmann. (in den Bart)

Wie! was! die deutſchen Uren!
— Bedeut' ihm, was die Liſt ſei, Eginhardt.

Eginhardt.

Verſteh', Freund Ottokar! der König meint —
(er nimmt ihn beim Arm und ſpricht heimlich mit ihm)

Erſter Aelteſter.

Nun ſolche Zügelloſigkeit, beim hohen Himmel,
In Freundes Land noch obenein,
Ward doch, ſeitdem die Welt ſteht, nicht erlebt!

Zweiter Aelteſter.

Schickt Männer aus zum Löſchen!

Herrmann. (der wieder in die Ferne geſehn)

Hör' Eginhardt!
Was ich dir ſagen wollte —

Eginhardt.

Mein Gebieter!

Herrmann. (heimlich)

Haſt du ein Häuflein wackrer Leute wohl,
Die man zu einer Liſt gebrauchen könnte?

Eginhardt.

Mein Fürſt, die Waar' iſt ſelten, wie du weißt.
— Was wünſcheſt du, ſag' an?

Herrmann.

Was? haſt du ſie?
Nun hör', ſchick' ſie dem Varus, Freund,
Wenn er zur Weſer morgen weiter rückt,

Schick' sie, in Römerkleidern doch vermummt, ihm nach.
Laß sie, ich bitte dich, auf allen Straßen
Die sie durchwandern, sengen, brennen, plündern:
Wenn sie's geschickt vollziehn, will ich sie lohnen!

Eginhardt.

Du sollst die Leute haben. Laß mich machen.

(er mischt sich unter die Hauptleute)

Dritter Auftritt.

(**Thusnelda** tritt aus dem Zelt. — Die **Vorigen**)

Herrmann. (heiter)

Ei, Thuschen! sieh! mein Stern! was bringst du mir?

(er steht wieder mit vorgeschützter Hand in die Ferne hinaus)

Thusnelda.

Ei nun! die Römer, sagt man, ziehen ein;
Die muß Arminius' Frau doch auch begrüßen.

Herrmann.

Gewiß, gewiß! so will's die Artigkeit.
Doch weit sind sie im Felde noch;
Komm her und laß den Zug heran uns plaudern!

(er winkt ihr sich unter der Eiche niederzulassen)

Thusnelda. (den Sitz betrachtend)

Der Sybarit! sieh da! mit seinen Polstern!
Schämst du dich nicht? — Wer traf die Anstalt hier?

(sie setzt sich nieder)

Herrmann.

Ja, Kind! die Zeiten, weißt du, sind entartet. —
Holla, schafft Wein mir her, ihr Knaben,
Damit der Perserschach vollkommen sei!

(er läßt sich an Thusneldens Seite nieder und umarmt sie)

Nun, Herzchen, ſprich, wie geht's dir, mein Planet?
Was macht Ventidius, dein Mond? du ſahſt ihn?

(es kommen Knaben und bedienen ihn mit Wein)

Thusnelda.

Ventidius? der grüßt dich.

Herrmann.

So! du ſahſt ihn?

Thusnelda.

Aus meinem Zimmer eben ging er fort.
— Sieh mich 'mal an!

Herrmann.

Nun?

Thusnelda.

Siehſt du nichts?

Herrmann.

Nein, Thuschen.

Thusnelda.

Nichts? gar nichts? nicht das Mindeſte?

Herrmann.

Nein. in der That! was ſoll ich ſehn?

Thusnelda.

Nun wahrlich,
Wenn Varus auch ſo blind, wie du,
Der Feldherr Roms, den wir erwarten,
So war die ganze Mühe doch verſchwendet.

Herrmann.

(indem er dem Knaben, der ihn bedient, den Becher zurückgiebt)

Ja, ſo! du haſt auf meinen Wunſch den Anzug
Heut mehr gewählt, als ſonſt —

Thusnelda.

So! mehr gewählt!

Geschmückt bin ich, beim hohen Himmel!
Daß ich die Straßen Roms durchschreiten könnte!

Herrmann.

Bei der großen Hertha! schau! — Hör' du!
Wenn ihr den Adler seht, so ruft ihr mich.
(der Knabe, der ihn bedient, nickt mit dem Kopf)

Thusnelda.

Was?

Herrmann.

Und Ventidius war bei dir?

Thusnelda.

Ja allerdings. Und zeigte mir am Putztisch,
Wie man in Rom das Haar sich ordnet,
Den Gürtel legt, das Kleid in Falten wirft.

Herrmann.

Schau, wie er göttlich dir den Kopf besorgt!
Der Kopf, beim Styx, von einer Juno!
Bis auf das Diadem sogar,
Das dir vom Scheitel blitzend niederstrahlt!

Thusnelda.

Das ist das schöne Prachtgeschenk,
Das du aus Rom mir jüngsthin mitgebracht.

Herrmann.

So? der geschnitt'ne Stein, gefaßt in Perlen?
Ein Pferd war, dünkt mich, drauf?

Thusnelda.

Ein wildes, ja,
Das seinen Reiter abwirft. — (er betrachtet das Diadem)

Herrmann.

Aber, Thuschen! Thuschen!

Wie wirst du aussehn, liebste Frau,
Wenn du mit einem kahlen Kopf wirst gehn?

Thusnelda.

Wer? ich?

Herrmann.

Du, ja! — Wenn Marbod erst geschlagen ist,
So läuft kein Mond ins Land, beim Himmel!
Sie scheeren dich so kahl wie eine Ratte.

Thusnelda.

Ich glaub', du träumst, du schwärmst! wer wird den Kopf mir —?

Herrmann.

Wer? ei, Quintilius Varus und die Römer,
Mit denen ich alsdann verbunden bin.

Thusnelda.

Die Römer! was!

Herrmann.

Ja, was zum Henker, denkst du?
— Die röm'schen Damen müssen doch,
Wenn sie sich schmücken, hübsche Haare haben?

Thusnelda.

Nun, haben denn die röm'schen Damen keine?

Herrmann.

Nein, sag' ich! schwarze! schwarz und fett, wie Hexen!
Nicht hübsche, trockne, goldne, so wie du!

Thusnelda.

Wohlan! so mögen sie! der trift'ge Grund —
Wenn sie mit hübschen nicht begabt,
So mögen sie mit schmutz'gen sich behelfen.

Herrmann.

So! in der That! da sollen die Cohorten
Umsonst wohl über'n Rhein gekommen sein?

Thusnelda.

Wer? die Cohorten?

Herrmann.

Ja, die Varus führt.

Thusnelda. (lacht)

Das muß ich ſagen! der wird doch
Um meine Haare nicht gekommen ſein?

Herrmann.

Was? allerdings! bei unſrer großen Hertha!
Hat dir Ventidius das noch nicht geſagt?

Thusnelda.

Ach, geh! du biſt ein Affe.

Herrmann.

Nun, ich ſchwör's dir. —
Wer war es ſchon, der jüngſt beim Mahl erzählte,
Was einer Frau in Ubien begegnet?

Thusnelda.

Wem? einer Ubierin?

Herrmann.

Das weißt du nicht mehr?

Thusnelda.

Nein, Lieber! — daß drei Römer ſie, meinſt du,
In Staub gelegt urplötzlich und gebunden —

Herrmann.

Nun ja! und ihr nicht bloß vom Haupt hinweg
Das Haar, das goldene, die Zähne auch,
Die elfenbeinernen mit einem Werkzeug
Auf offner Straße aus dem Mund genommen?

Thusnelda.

Ach, geh! laß mich zufrieden.

Herrmann.

Das glaubst du nicht?

Thusnelda.

Ach, was! Ventidius hat mir gesagt
Das wär' ein Mährchen.

Herrmann.

Ein Mährchen! so!
Ventidius hat ganz recht, wahrhaftig,
Sein Schäfchen für die Schurzeit sich zu kirren.

Thusnelda.

Nun, der wird doch den Kopf mir selber nicht —

Herrmann.

Ventidius? hm! ich steh' für nichts, mein Kind.

Thusnelda. (lacht)

Was? er? er, mir? nun, das muß ich gestehn —!

Herrmann.

Du lachst. Es sei. Die Folge wird es lehren. (Pause)

Thusnelda. (ernsthaft)

Was denn, in aller Welt, was machen sie
In Rom mit diesen Haaren, diesen Zähnen?

Herrmann.

Was du für Fragen thust, so wahr ich lebe!

Thusnelda.

Nun ja! wie nutzen sie, bei allen Nornen!
Auf welche Art gebrauchen sie die Dinge?
Sie können doch die fremden Locken nicht
An ihre eignen knüpfen, nicht die Zähne
Aus ihrem eignen Schädel wachsen machen?

Herrmann.

Aus ihrem eignen Schädel wachsen machen?

Thusnelda.

Nun alſo! wie verfahren ſie? ſo ſprich!

Herrmann. (mit Laune)

Die ſchmutz'gen Haare ſchneiden ſie ſich ab,
Und hängen unſre trocknen um die Platte.
Die Zähne reißen ſie, die ſchwarzen, aus,
Und ſtecken unſre weißen in die Lücken!

Thusnelda.

Was!

Herrmann.

In der That! ein Schelm, wenn ich dir lüge. —

Thusnelda. (glühend)

Bei allen Rachegöttern! allen Furien!
Bei allem, was die Hölle finſter macht!
Mit welchem Recht, wenn dem ſo iſt,
Vom Kopf uns aber nehmen ſie ſie weg?

Herrmann.

Ich weiß nicht, Thuschen, wie du heut dich ſtellſt.
Steht Auguſt nicht mit den Cohorten
In allen Ländern ſiegreich aufgepflanzt?
Für wen erſchaffen ward die Welt, als Rom?
Nimmt Auguſt nicht dem Elephanten
Das Elfenbein, das Oel der Biſamkatze,
Dem Pantherthier das Fell, dem Wurm die Seide?
Was ſoll der Deutſche hier zum Voraus haben?

Thusnelda. (ſieht ihn an)

Was wir zum Voraus ſollen —

Herrmann.

Allerdings.

Thusnelda.

Daß du verderben müßteſt, mit Vernünfteln!

Das ſind ja Thiere, Querkopf der du biſt,
Und keine Menſchen!

Herrmann.

Menſchen! ja, mein Thuschen,
Was iſt der Deutſche in der Römer Augen?

Thusnelda.

Nun, doch kein Thier, hoff' ich?

Herrmann.

Was? — eine Beſtie,
Die auf vier Füßen in den Wäldern läuft!
Ein Thier, das, wo der Jäger es erſchaut,
Juſt einen Pfeilſchuß werth, mehr nicht,
Und ausgeweidet und gepelzt dann wird!

Thusnelda.

Ei die verwünſchte Menſchenjägerei!
Ei der Dämonenſtelz! der Hohn der Hölle!

Herrmann. (lacht)

Nun wird ihr bang' um ihre Zähn' und Haare.

Thusnelda.

Ei daß wir wie die grimm'gen Eber doch
Uns über dieſe Schützen werfen könnten!

Herrmann. (ebenſo)

Wie ſie nur ausſehn wird! wie'n Todtenkopf!

Thusnelda.

Und dieſe Römer nimmſt du bei dir auf?

Herrmann.

Ja, Thuschen! liebſte Frau, was ſoll ich machen?
Soll ich um deine gelben Haare
Mit Land und Leut' in Kriegsgefahr mich ſtürzen?

Thusnelda.

Um meine Haare! was? gilt es ſonſt nichts?

Meinst du, wenn Varus so gestimmt, er werde
Das Fell dir um die nackten Schultern lassen?

Herrmann.

Sehr wahr, beim Himmel! das bedacht' ich nicht.
Es sei! ich will die Sach' mir überlegen.

Thusnelda.

Dir überlegen! — er rücket ja schon ein!

Herrmann.

Je nun, mein Kind. Man schlägt ihn wieder 'naus.
(sie sieht ihn an)

Thusnelda.

Ach, geh! ein Geck bist du, ich seh's und ärgst mich!
Nicht, nicht? gesteh's mir nur: du scherzest bloß?

Herrmann. (küßt sie)

Ja. — Mit der Wahrheit, wie ein Abderit.
— Warum soll sich von seiner Noth
Der Mensch auf muntre Art nicht unterhalten? —
Die Sach' ist zehnmal schlimmer, als ich's machte,
Und doch auch, wieder so betrachtet,
Bei weitem nicht so schlimm. — Beruh'ge dich. (Pause)

Thusnelda.

Nun, meine goldnen Locken kriegt er nicht!
Die Hand, die in den Mund mir käme,
Wie jener Frau, um meine Zähne:
Ich weiß nicht, Herrmann, was ich mit ihr machte.

Herrmann. (lacht)

Ja, liebste Frau, da hast du recht! beiß zu!
Danach wird weder Hund noch Katze krähen. —

Thusnelda.

Doch sieh! wer fleucht so eilig dort heran?

Vierter Auftritt.

(Ein **Cherusker** reitet auf. Die **Vorigen**)

Der Cherusker.

Varus kommt!

Herrmann. (erhebt sich)

Was! der Feldherr Roms! unmöglich!
Wer war's, der mir von seinem Einzug
In Teutoburg die Nachricht geben wollte?

Fünfter Auftritt.

(**Varus** tritt auf. Ihm folgen **Ventidius**, der Legat, **Crassus** und **Septimius**, zwei römische Hauptleute, und die deutschen Fürsten **Fust**, **Eurlar** und **Aristan**. — Die **Vorigen**)

Herrmann. (indem er ihm entgegengeht)

Vergieb, Quintilius Varus, mir,
Daß deine Hoheit mich hier suchen muß!
Mein Wille war, dich ehrfurchtsvoll
In meines Lagers Thore einzuführen,
Oktav August in dir, den großen Kaiser Roms,
Und meinen hochverehrten Freund zu grüßen.

Varus.

Mein Fürst, du bist sehr gütig, in der That.
Ich hab' von außerordentlichen
Unordnungen gehört, die die Cheruskerin sich
In Helaken und Herthaken erlaubt;
Von einer Wodanseiche unvorsichtiger
Verletzung — Feuer, Raub und Mord,
Die dieser That unsel'ge Folgen waren,
Von einer Aufführung, mit einem Wort,

Nicht eben, leider! sehr geschickt
Den Römer in Cheruska zu empfehlen.
Sei überzeugt, ich selbst befand mich in Personen
Bei keinem der drei Heereshaufen,
Die von der Lippe her ins Land dir rücken.
Die Eiche, sagt man zwar, wird nicht aus Hohn verletzt,
Der Unverstand nur achtlos warf sie um;
Gleichwohl ist ein Gericht bereits bestellt,
Die Thäter aufzufahn, und morgen wirst du sie,
Zur Sühne deinem Volk, enthaupten sehn.

Herrmann.

Quintilius! dein erhabnes Wort beschämt mich!
Ich muß dich für die allzuraschen
Cheruskr dringend um Verzeihung bitten,
Die eine That sogleich, aus Unbedacht geschehn,
Mit Rebellion fanatisch strafen wollten.
Mißgriffe wie die vorgefallnen sind
Auf einem Heereszuge unvermeidlich.
Laß diesen Irrthum, ich beschwöre dich,
Das Fest nicht stören, das mein Volk
Zur Feier deines Einzugs vorbereitet.
Gönn' mir ein Wort zu Gunsten der Bedrängten,
Die deine Rache treffen soll:
Und weil sie bloß aus Unverstand gefehlt,
So schenk das Leben ihnen, laß sie frei!

Varus. (reicht ihm die Hand)

Nun, Freund Armin, beim Jupiter, es gilt!
Nimm diese Hand, die ich dir reiche,
Auf immer hast du dir mein Herz gewonnen! —
Die Frevler, bis auf einen, sprech' ich frei!
Man wird den Namen ihres Retters ihnen nennen,

Und hier im Staube sollen sie
Das Leben dir, das mir verwirkt war, danken. —
Den einen nur behalt' ich mir bevor,
Der dem ausdrücklichen Ermahnungswort zuwider
Den ersten Schlag der Eiche zugefügt;
Der Herold hat es mehr denn zehnmal ausgerufen,
Daß diese Eichen heilig sind,
Und das Gesetz verurteilt ihn des Krieges,
Das kein Gesuch entwaffnen kann, nicht ich.

Herrmann.

— Wann du auf immer jeden Anlaß willst,
Der eine Zwistigkeit entflammen könnte,
Aus des Cheruskers treuer Brust entfernen,
So bitt' ich, würd'ge diese Eichen,
Quintilius, würd'ge ein'ger Sorgfalt sie.
Von ihnen her rinnt einzig fast die Quelle
Des Uebels, das uns zu entzweien droht.
Laß irgend, was es sei, ein Zeichenbild zur Warnung,
Wenn du dein Lager wählst, bei diesen Stämmen pflanzen:
So hast du, glaub' es mir, für immer
Den wackern Eingebornen dir verbunden.

Varus.

Wohlan! — woran erkennt man diese Eichen?

Herrmann.

An ihrem Alter und dem Schmuck der Waffen,
Im ihres Wipfels Wölbung aufgehängt.

Varus.

Septimius Nerva!

Septimius. (tritt vor)
Was gebeut mein Feldherr?

Varus.

Lag eine Schaar von Römern gleich
Sich in den Wald zerstreun, der diese Niederlassung,
Ehemalas Hauptplatz Teutoburg umgicht.
Bei jeder Eiche grauen Altare,
An deren Wipfel Waffen aufgehängt,
Soll eine Wache von zwei Kriegern halten,
Und jeden der vorübergeht belehren,
Daß Wodan in der Nähe sei.
Denn Wodan ist, daß ihr's nur wißt, ihr Römer,
Der Zeus der Deutschen, Herr des Blitzes
Tiberius der Alpen, so wie jenseits der;
Er ist der Gott, dem sich mein Knie gleichfalls
Beim ersten Eintritt in dies Land gebeugt;
Und kurz, Quinctilius, euer Feldherr will
Mit Ehrfurcht und mit Scheu im Tempel dieser Wälder
Wie den Olympier selbst gehört ihn wissen.

Septimius.

Man wird dein Wort, o Herr, genau vollziehn.

Varus. (zu Hermann)

Bist du zufrieden, Freund?

Hermann.

Du überdenkst,
Quinctilius, die Wünsche deines Knechts.

Varus.

nimmt ein Kissen, auf welchem Geschenke liegen, aus der Hand eines Sklaven, und bringt sie der Thusnelda)

Hier, meine Fürstin, überreich' ich dir
Von August, meinem hohen Herrn,
Was er für dich mir jüngsthin zugesandt,
Es sind Gesteine, Perlen, Federn, Oele —

Ein kleines Rüstzeug, schreibt er, Cupido's,
August, erlauchte Frau, bewaffnet deine Schönheit,
Damit du Herrmanns großes Herz
Stets in der Freundschaft Banden ihm erhaltest.

Thusnelda. (empfängt das Kissen und betrachtet die Geschenke)
Quintilius! dein Kaiser macht mich stolz.
Thusnelda nimmt die Waffen an,
Mit dem Versprechen Tag und Nacht,
Damit geschirrt, für ihn zu Feld' zu ziehn.
(sie übergiebt das Kissen ihren Frauen)

Varus. (zu Herrmann)
Hier stell' ich Gueltar, Fust dir und Aristan,
Die tapfern Fürsten Deutschlands vor,
Die meinem Heereszug sich angeschlossen.
(er tritt zurück und spricht mit Ventidius)

Herrmann. (indem er sich dem Fürsten der Cimbern nähert)
Wir kennen uns, wenn ich nicht irre, Fust,
Aus Gallien, von der Schlacht des Ariovist.

Lust.
Mein Prinz, ich kämpfte dort an deiner Seite.

Herrmann. (lebhaft)
Ein schöner Tag, beim hohen Himmel,
An den dein Helmbusch lebhaft mich erinnert!
— Der Tag, an dem Germanien zwar
Dem Cäsar sank, doch der zuerst
Den Cäsar die Germanier schätzen lehrte.

Lust. (niederzeschlagen)
Mir kam er theuer, wie du weißt, zu stehn.
Der Cimbern Thron, nicht mehr nicht minder,
Den ich nur Augusts Gnade jetzt verdanke. —

Herrmann. (indem er sich zu dem Fürsten der Nervier wendet)
Dich, Gueltar, auch sah ich an diesem Tag?

Gueltar.
Auf einen Augenblick. Ich kam sehr spät.
Mich kostet' er, wie dir bekannt sein wird,
Den Thron von Nervien; doch Angrist hat
Mich durch den Thron von Aednen entschädigt.

Herrmann. (indem er sich zu dem Fürsten der Ubier wendet)
Wo war Aristan an dem Tag der Schlacht?

Aristan. (kalt und schnell)
Aristan war in Ubien,
Diesseits des Rheines, wo er hingehörte.
Aristan hat das Schwert niemals
Den Cäsarn Roms gezückt, und er darf kühnlich sagen:
Er war ihr Freund, sobald sie sich
Nur an der Schwelle von Germania zeigten.

Herrmann. (mit einer Verbeugung)
Arminius bewundert seine Weisheit.
— Ihr Herrn, wir werden uns noch weiter sprechen.
(ein Marsch in der Ferne)

Sechster Auftritt.

(Ein Herold tritt auf. Bald darauf das Römerheer. — Die Vorigen)

Der Herold. (zum Volk das zusammengelaufen)
Platz hier, beliebt's euch, ihr Cherusker!
Varus, des Feldherrn Roms, Lictoren
Nahn festlich an des Heeres Spitze sich!

Thusnelda.
Was giebt's?

Septimius. ([illegible])

Es ist das Römerheer,
Das seinen Einzug hält in Teutoburg!

Herrmann. (gelassen)

Das Römerheer?

(Er beobachtet Varus und Ventidius, welche heimlich mit einander sprechen.)

Thusnelda.

Wer hält die offnen Tore?

Crassus.

Varus Liktoren, königliche Frau,
Die das Gesetz heil'ger Ordnung tragen.

Thusnelda.

Das Volk? wem? und?

Septimius.

Vergieb! dem Heere,
Dem sie ins Lager feierlich voranziehn.

(Das Römerheer zieht in vollem Prunke vorüber)

Varus. (zu Ventidius)

Was also, sag' mir an, was hab' ich
Von jenem Herrmann dort mir zu versehn?

Ventidius.

Quintilius! das faß' ich in zwei Worten!
Er ist ein Deutscher.
In einem Hämmling ist, der an der Tiber grast,
Mehr Lug und Trug, muß ich dir sagen,
Als in dem ganzen Volk, dem er gehört. —

Varus.

So kann ich, meinst du, dreist der Sueven Fürsten
Entgegenrücken? habe nichts von diesem,
Bleibt er in meinem Rücken, zu befürchten?

Ventidius.

So wenig, wiederhol' ich dir,
Als hier von diesem Teich in meinem Gurt. —

Varus.

Ich werde doch den Platz in dem Cheruskerland
Besehen, nach des Auguſt Gebot,
Auf welchem ein Kaſtell erbaut ſoll werden.
— Marbod iſt mächtig, und nicht weiß ich,
Wie ſich am Weſerſtrom das Glück entſcheiden wird.

(er ſieht ihn fragend an)

Ventidius.

Das leb' ich ſehr. Solch' eine Anſtalt
Wird ſtets, auch wenn du ſiegſt, zu brauchen ſein.

Varus.

Wie ſo? meinſt du vielleicht die Abſicht ſei Cheruska
Als ein erobertes Gebiet —

Ventidius.

Quintilius,
Die Abſicht, dünkt mich, läßt ſich faſt errathen.

Varus.

— Ward dir etwa beſtimmte Kund' hierüber?

Ventidius.

Nicht, nicht! mißhör' mich nicht! ich theile bloß,
Was ſich in dieſer Bruſt prophetiſch regt, dir mit,
Was Freunde mir aus Rom beſtätigen.

Varus.

Sei's! was bekümmert's mich? es iſt nicht meines Amtes
Den Willen meines Kaiſers zu erſpähn.
Er ſagt ihn, wenn er ihn vollführt will wiſſen. —
Wahr iſt, Rom wird auf ſeinen ſieben Hügeln
Vor dieſen Horden nimmer ſicher ſein,

Bis ihrer kecken Fürsten Hand
Auf immerdar der Scepterstab entwunden.

Ventidius.

So denkt August, so denket der Senat.

Varus.

Laß uns in ihre Mitte wieder treten.

(sie treten wieder zu Herrmann und Thusnelda, welche von Feldherrn und Fürsten umringt dem Zuge des Heers zusehen)

Thusnelda.

Septimius! was bedeutet dieser Adler?

Septimius.

Das ist ein Kriegspanier, erhabne Frau.
Jedweder der drei Legionen
Fleucht solch' metallnes Adlerbild voran.

Thusnelda.

Sie, so! ein Kriegspanier! sein Anblick hält
Die Schaaren in der Nacht des Kampfs zusammen?

Septimius.

Du trafst's. Er führet sie den Pfad des Siegs. —

Thusnelda.

Wie jedes Land doch seine Sitte hat!
— Bei uns thut es der Chorgesang der Barden.

(Pause. Der Zug schließt, die Musik schweigt)

Herrmann. (indem er sich zu dem Feldherrn Roms wendet)

Willst du dich in das Zelt verfügen, Varus?
Ein Mahl ist, nach Cheruskersitte,
Für dich und dein Gefolge drin bereitet.

Varus.

Ich werde kurz jedoch mich fassen müssen.

(er nimmt ihn vertraulich bei der Hand) Ventidius hat dir gesagt,
Wie ich den Plan für diesen Krieg entworfen?

Herrmann.

Ich weiß um jeden seiner weisen Punkte.

Varus.

Ich breche morgen mit dem Römerheer
Aus diesem Lager auf, und übermorgen
Rückst du mit dem Cheruskervolk mir nach.
Jenseits der Weser, in des Feindes Antlitz,
Hörst du das Weitre. — Wünschest du vielleicht,
Daß ein geschickter Römerfeldherr
Für diesen Feldzug sich in dein Gefolge mische?
Sag's dreist mir an. Du hast nur zu befehlen.

Herrmann.

Quintilius, in der That, du wirst
Durch eine solche Wahl mich glücklich machen.

Varus.

Wohlan, Septimius, schick' dich an,
Dem Kriegsbefehl des Königs zu gehorchen. —
(er wendet sich zu Crassus) Und daß die Teutoburg gesichert sei,
Indessen wir entfernt sind, laß' ich, Crassus,
Mit drei Cohorten dich darin zurück.
— Weißt du noch sonst was anzumerken, Freund?

Herrmann.

Nichts, Feldherr Roms! dir übergab ich Alles,
So sei die Sorge auch, es zu beschützen, dein.

Varus. (zu Thusnelda)

Nun, schöne Frau, so bitt' ich — eure Hand!
(er führt die Fürstin ins Zelt)

Herrmann.

Hella, die Hörner! dieser Tag
Soll für Cheruska stets ein Festtag sein! (Hörnermusik. Alle ab)

Vierter Akt.

Scene: Marbods Zelt im Lager der Sueven auf dem rechten Ufer der Weser.

Erster Auftritt.

(**Marbod** den Brief Hermanns mit dem Tuch in der Hand haltend. Neben ihm **Attarin** sein Arzt. Im Hintergrunde zwei **Hauptleute**. — Auf der andern Seite der Zelte **Luitgar** mit Hermanns Kindern **Rinold** und **Adelhart**)

Marbod.

Was soll ich davon denken, Attarin?
— Arminius der Cheruskerfürst
Läßt mir durch jenen wackern Freund dort melden:
Varus sei ihm auf Schutz und Trutz verbunden,
Und werd' in dreien Tagen schon
Mich am Gestad' der Weser überfallen! —
Der Bund, schreibt Hermann doch, sei ihm nur aufgedrungen
Und stets im Herzen, nach wie vor,
Sei er der Römer unversöhnter Feind.
— Er ruft mich auf, verknüpft mit ihm,
Sogleich dem Mordverrath zuvor zu kommen,
Die Weser Angesichts des Platts zu überschiffen,
Und im Morast des Teutoburger Walds
Die ganze gift'ge Brut der Hölle zu vertilgen. —
Zum Preis mir, wenn der Sieg erfochten,
Will er zu Deutschlands Oberherrn mich krönen.
— Da, lies den Brief, den er mir zugefertigt!
War's nicht so, Luitgar?

Luitgar.

Allerdings! so sagt' ich.

Attarin. (nachdem er den Brief genommen und gelesen)

Mein Fürst, trau diesem Fuchs, ich bitte dich,
Dem Herrmann nicht! der Himmel weiß,
Was er mit dieser schnöden List bezweckt.
Send' ihm, Roms Cäsar so wie er verdient, zu ehren,
Das Schreiben ohne Antwort heim,
Und melde Varus gleich den ganzen Inhalt.
Es ist ein tückischer, verrätherischer Versuch
Das Bündniß, das euch einigt, zu zerreißen.

(er giebt ihm den Brief zurück)

Marbod.

Was! List! Verrätherei! — Da schicket er
Den Ineid und den Adelhart,
Die beiden Knaben mir, die ihm sein Weib gebar,
Und diesen Dolch hier, sie zu tödten,
Wenn sich ein Trug in seinen Worten findet.

Attarin. (wendet sich)

Wo?

Marbod.

Dort!

Attarin.

Das wären des Arminius Kinder?

Marbod.

Arminius, allerdings! ich glaub' du weißest?
In Teutoburg, vor sieben Monden,
Als ich den Staatenbund verhandeln wollte,
Hab' ich die Jungen, die dort stehn,
Wie oft an diese alte Brust gedrückt!

Alfarin.

Vergieb, o Herr, das sind die Knaben nicht!
Das sind zwei unterschobene, behaupt' ich,
An Wuchs den ächten Prinzen ähnlich bloß.
Laß die Verrätherbrut gleich in Verwahrsam bringen,
Und ihn, der sie gebracht dir hat, dazu! (Pause)

Marbod. (nachdem er die Knaben aufmerksam betrachtet)

Rinold! (er setzt sich nieder, Rinold tritt dicht vor ihn)
Nun, was auch willst du mir? Wer rief dich?

Rinold. (sieht ihn an)

Je, nun!

Marbod.

Je, nun! — den andern meint' ich, Rinold!
(er winkt dem Adelhart, Adelhart tritt gleichfalls vor ihn. Marbod nimmt ihn bei der Hand)
Nicht? nicht? du bist der Rinold? allerdings!

Adelhart.

Ich bin der Adelhart.

Marbod.

— So; bist du das.
(er stellt die beiden Knaben neben einander und scheint sie zu prüfen)
Nun, Jungen, sagt mir, Rinold! Adelhart!
Wie stehts in Teuteburg daheim,
Seit ich vergangnen Herbst her euch nicht sah?
— Ihr kennt mich doch?

Rinold.

O ja.

Marbod.

— Ich bin der Holtar,
Der alte Kämmrer im Gefolge Marbods,
Der euch kurz vor der Mittagsstunde
Stets in des Fürsten Zelt herüber brachte.

Rinold.

Wer bist du?

Marbod.

Was! das wißt ihr nicht mehr? Hoftar,
Der euch mit glänz'gem Perlenmutter,
Corallen und mit Bernstein noch beschenkte.

Rinold. (nach einer Pause)

Du trägst ja Marbods eisern'n Ring am Arm.

Marbod.

Wo?

Rinold.

Hier!

Marbod.

Trug Marbod diesen Ring damals?

Rinold.

Marbod?

Marbod.

Ja, Marbod, frag' ich, mein Gebieter.

Rinold.

Ach, Marbod! was! freilich trugst du den Ring!
Du sagtest, weiß ich noch, auf Vater Herrmanns Frage,
Du hättest ein Gelübd' gethan,
Und müßtest an dem Arm den Ring von Eisen tragen,
So lang' ein röm'scher Mann in Deutschland sei.

Marbod.

Das hätt' ich — wem? euch? nein, das hab' ich nicht — ſ

Rinold.

Nicht uns! dem Herrmann!

Marbod.

Wann?

Rinold.

Am ersten Mittag,
Als Hoitar beid' in dein Gezelt uns brachte.

(Marbod sieht den Attarin an)

Attarin. (der die Knaben aufmerksam beobachtet)
Das ist ja sonderbar, so wahr ich lebe!

(er nimmt Herrmanns Brief noch einmal und überliest ihn. Pause)

Marbod. (indem er gedankenvoll in den Haaren der Knaben spielt)
Ist denn, den Weserstrom zu überschiffen,
Vorläufig eine Anstalt schon gemacht?

Einer der beiden Hauptleute. (vortretend)
Mein Fürst, die Kähne liegen in der That
Zusammt am rechten Ufer aufgestellt.

Marbod.
Mithin könnt' ich — wenn ich den Entschluß faßte,
Gleich in der That wie Herrmann wünscht,
Des Stromes andern Uferrand gewinnen.

Der Hauptmann.
Warum nicht? in drei Stunden, wenn du willst.
Der Mond erhellt die Nacht; du hättest nichts,
Als den Entschluß nur schleunig zu erklären. —

Attarin. (unruhig)
Mein Herr und Herrscher, ich beschwöre dich,
Laß zu nichts Uebereiltem dich verführen!
Armin ist selbst hier der Betrogene!
Nach dem, wie sich Roms Cäsar zeigte,
Wär's eine Raserei, zu glauben,
Er werde den Cheruskern sich verbinden;
Hat er mit Waffen dich, dich nicht mit Geld versehn,
In ihre Staaten feindlich einzufallen?
Stählt man die Brust, die man durchbohren will?

Dein Lager ist von Römern voll,
Der herrlichsten Patricier Söhne,
Die hergesandt, dein Heer die Bahn des Siegs zu führen;
Die dienen dir für Augusts Wort
Als Geißel, Herr, und würden ja
Zusammt ein Opfer deiner Rache fallen,
Wenn ein so schändlicher Verrath dich träfe.
— Beschließe nichts, ich bitte dich,
Bis dir durch Fulvius, den Legaten Roms,
Von Varus Plänen näh're Kunde ward. (Pause)

Marbod.

Ich will den Fulvius mindestens
Gleich über diese Sache doch vernehmen. (er steht auf und klingelt)

Zweiter Auftritt.

(Komar tritt auf. Die Vorigen)

Marbod.

Den Fulvius Lepidus, Legaten Roms,
Ersuch' ich einen Augenblick
In diesem Zelt sein Antlitz mir zu schenken.

Komar.

Den Fulvius? vergieb! der wird nicht kommen;
Er hat so eben auf fünf Kähnen
Sich mit der ganzen Schaar von Römern eingeschifft,
Die dein Gefolg' bis heut vergrößerten. —
Hier ist ein Brief, den er zurückgelassen.

Marbod.

Was sagst du mir?

Attarin.

Er hat mit allen Römern —

Marbod.

Wohin mit diesem Troß, jetzt da die Nacht kommt?

Komar.

In das Cheruskerland, dem Anschein nach;
Er ist am andern Weserufer schon,
Wo Pferde stehen, die ihn weiter bringen.

Attarin.

— Gift, Tod und Rache! was bedeutet dies?

Marbod. (liest)

„Du hast für Rom dich nicht entscheiden können,
Aus voller Brust, wie du gesollt:
Rom, der Bewerbung müde, giebt dich auf.
Versuche jetzt (es war dein Wunsch) ob du
Allein den Herrschthron dir in Deutschland kannst errichten.
Ausgust jedoch, daß du es wissest,
Hat den Armin auf seinem Sitz erhöht,
Und dir — die Stufen jetzo weis't er an!" (er läßt den Brief fallen)

Attarin.

Verrätherei! Verrätherei!
Auf! zu den Kähnen an der Weser!
Setzt dem Verfluchten nach und bringt ihn her!

Marbod.

Laß, laß ihn, Freund! er läuft der Nemesis,
Der er entfliehen will, entgegen!
Das Rachschwert ist schon über ihn gezückt.
Er glaubte mir die Grube zu eröffnen,
Und selbst mit seiner ganzen Rotte
Zur neunten Hölle schmetternd stürzt er nieder!
— Luitgar!

Luitgar.

Mein erlauchter Herr!

Marbod.

Tritt näher! —
Wo ist, sag' an, wollt' ich die Freiheitsschlacht versuchen,
Nach des Arminius Kriegsentwurf,
Der Ort an dem die Würfel fallen sollen?

Luitgar.

Das ist der Teuteburger Wald, mein König.

Marbod.

Und welchen Tag unfehlbar und bestimmt
Hat er zum Fall der Würfel festgesetzt?

Luitgar.

Den Nornentag, mein königlicher Herr. —

Marbod. (indem er ihm die Ruder giebt und den Teich zerbricht)

Wohlan, dein Amt ist aus, hier nimm die Ruder
Und auch in Stücken deinen Teich zurück!
Den Brief auch — (indem er ihn durchsieht)
kann ich nur zur Hälfte brauchen; (er zerreißt ihn)
Den Theil, der mir von seiner Huld'gung spricht,
Als einem Oberherrn, den lös' ich ab. —
Trifft du ihn eh'r als ich, so sagst du ihm,
Zu Worten hätt' ich keine Zeit gehabt:
Mit Thaten würd' ich ihm die Antwort schreiben!

Luitgar. (indem er den Teich und die Stücke des Briefes übernimmt)

Wenn ich dich recht verstehe, mein Gebieter —

Marbod. (zu den Feldherren)

Auf, Lemar! Brunold! meine Feldherrn!
Laßt uns den Strom sogleich der Weser überschiffen!
Die Nornen werden ein Gericht,
Des Schicksals fürchterliche Göttinnen,
Im Teuteburger Wald dem Herr des Barus halten.

Auf, mit der ganzen Macht, ihr Freunde,
Daß wir das Amt der Schergen übernehmen! (Alle ab)

Scene: Straße in Teuteburg. Es ist Nacht.

Dritter Auftritt.

(**Herrmann** und **Eginhardt** treten auf)

Herrmann.

Tod und Verderben, sag' ich, Eginhardt!
Woher die Ruh', woher die Stille
In diesem Standplatz röm'scher Kriegerhaufen?

Eginhardt.

Mein bester Fürst, du weißt Quintilius Varus zog
Heut mit des Heeres Masse ab.
Er ließ zum Schutz in diesem Platz
Nicht mehr als drei Cohorten nur zurück.
Die hält man eh'r in Zaum als so viel Legionen,
Zumal, wenn sie so wohlgewählt, wie die.

Herrmann.

Ich aber rechnete, bei allen Rachegöttern,
Auf Feuer, Raub, Gewalt und Mord,
Und alle Greul des fesselosen Krieges!
Was brauch' ich Latier, die mir Gutes thun?
Kann ich den Römerhaß, eh' ich den Platz verlasse,
In der Cheruskerherzen nicht
Daß er durch ganz Germanien schlägt, entflammen:
So scheitert meine ganze Unternehmung!

Eginhardt.

Du hättest Wolf, dünkt mich, und Thusklar und den Andern
Doch dein Geheimniß wohl entdecken sollen.

Sie haben als die Römer kamen,
Mit Flüchen gleich die Teutoburg verlassen.
Wie gut, wenn deine Sache siegt,
Hätt'st du in Deutschland sie gebrauchen können.

Herrmann.

Die Schwätzer, die! ich bitte dich;
Laß sie zu Hause gehn. —
Die schreiben, Deutschland zu befreien
Mit Chiffern, schicken mit Gefahr des Lebens
Einander Boten, die die Römer hängen,
Versammeln sich um Zwielicht — essen, trinken,
Und schlafen, kommt die Nacht, bei ihren Frauen. —
Wolf ist der Einz'ge, der es redlich meint.

Eginhardt.

So wirst du doch den Flambert mindestens,
Den Torst und Alarich und Singar,
Die Fürsten an des Maines Ufer,
Von deinem Wagstück staatsklug unterrichten?

Herrmann.

Nichts, Liebster! nenne mir die Namen nicht!
Meinst du, die ließen sich bewegen
Auf meinem Flug' mir munter nachzuschwingen?
Eh' das von meinem Maulthier würd' ich hoffen.
Die Hoffnung: morgen stirbt Augustus!
Leckt sie, bedeckt mit Schmach und Schande,
Von einer Woche in die andere. —
Es braucht der That, nicht der Verschwörungen.
Den Widder laß sich zeigen mit der Glocke,
So folgen, glaub' mir, alle Anderen.

Eginhardt.

So mög' der Himmel dein Beginnen krönen!

Herrmann.

Horch! still!

Eginhardt.

Was giebt's?

Herrmann.

Rief man nicht dort Gewalt?

Eginhardt.

Nein, mein erlauchter Herr! ich hörte nichts;
Es war die Wache, die die Stunden rief.

Herrmann.

Verflucht sei diese Zucht mir der Cohorten!
Ich stecke, wenn sich niemand rührt,
Die ganze Teuteburg an allen Ecken an.

Eginhardt.

Nun, nun! es wird sich wohl ein Frevel finden.

Herrmann.

Komm', laß uns heimlich durch die Gassen schleichen,
Und sehn ob uns der Zufall etwas beut. (beide ab)

Vierter Auftritt.

(Ein Auflauf. — Zuerst ein **Greis** und Andere, bald darauf **zwei Cherusker**, welche eine Person aufführen, die ohnmächtig ist. Fackeln. Volk jeden Alters und Geschlechts)

Der Greis. (mit aufgehobenen Händen)

Wodan, den Blitz regierst du in den Wolken:
Und einen Greul, entsetzensvoll
Wie den, läßt du auf Erden doch verüben!

Ein junges Mädchen.

Mutter, was giebt's?

Ein Anderes.

Was läuft das Volk zusammen?

Die Mutter. (mit einem Kinde an der Brust)
Nichts, meine Töchter, nichts! was fragt ihr doch?
Ein Mensch, der auf der offnen Straß' erkrankte,
Wird von den Freunden hier vorbeigeführt.

Ein Mann. (indem er auftritt)
Habt ihr gesehn? den jungen Römerhauptmann,
Der plötzlich mit dem Federbusch erschien?

Ein Anderer.
Nein, Freund! von wo?

Ein Dritter.
Was that er?

Der Mann.
Was er that?
Drei'n dieser geilen appeninischen Hunde,
Als man die That ihm meldete,
Hat er das Herz gleich mit dem Schwert durchbohrt!

Der Greis.
Vergieb mir, Gott! ich kann es ihm nicht danken!

Ein Weib. (aus dem Haufen)
Da kommt die Unglückselige schon heran!
(die Person, von zwei Cheruskern geführt, erscheint)

Der Greis.
Hinweg die Fackeln!

Das Volk.
Seht, o seht!

Der Greis.
Hinweg!
— Seht ihr nicht, daß die Sonne sich verbirgt?

Das Volk.
O des elenden, schmachbedeckten Wesens!

Der fußzertretnen, kothgewälzten,
An Bruſt und Haupt zertrümmerten Geſtalt.

Einige Stimmen.

Wer iſt's? ein Mann? ein Weib?

Der Cherusker. (der die Perſon führt)

Fragt nicht, ihr Leute,
Werft einen Schleier über die Perſon!

(er wirft ein großes Tuch über ſie)

Der zweite Cherusker. (der ſie führt)

Wo iſt der Vater?

Eine Stimme. (aus dem Volke)

Der Vater iſt der Teuthold!

Der zweite Cherusker.

Der Teuthold, Helgars Sohn, der Schmidt der Waffen?

Mehrere Stimmen.

Teuthold der Schmidt, er, ja!

Der zweite Cherusker.

Ruft ihn herbei!

Das Volk.

Da tritt er ſchon mit ſeinen Vettern auf!

Fünfter Auftritt.

(**Teuthold** und zwei andere Männer treten auf)

Der zweite Cherusker.

Teuthold, heran!

Teuthold.

Was giebt's?

Der zweite Cherusker.

Heran hier, ſag' ich! —
Platz, Freunde, bitt' ich! laßt den Vater vor!

Teuthold.

Was ist geschehn?

Der zweite Cherusker.

Gleich, gleich! — hier stell' dich her!
Die Fackeln! he, ihr Leute! leuchtet ihm!

Teuthold.

Was habt ihr vor?

Der zweite Cherusker.

Hör' an und fass' dich kurz. —
Kennst du hier die Person?

Teuthold.

Wen, meine Freunde?

Der zweite Cherusker.

Hier, frag' ich, die verschleierte Person?

Teuthold.

Nein! wie vermöcht' ich das? welch' ein Geheimniß!

Der Greis.

Du kennst sie nicht?

Der Erste der beiden Vettern.

Darf man den Schleier lüften?

Der erste Cherusker.

Halt, sag' ich dir! den Schleier rühr' nicht an!

Der zweite Vetter.

Wer die Person ist, fragt ihr?

(er nimmt eine Fackel und beleuchtet ihre Füße)

Teuthold.

Gott im Himmel!
Hally, mein Einziges, was widerfuhr dir?

(der Greis führt ihn auf die Seite und sagt ihm etwas ins Ohr. Teuthold steht wie vom Donner gerührt. Die Vettern, die ihm gefolgt waren, erstarren gleichfalls. Pause)

Der zweite Cheruske.

Genug! die Fackeln weg! führt ſie ins Haus!
Ihr aber eilt den Herrmann herzurufen!

Teuthold. (indem er ſich plötzlich wendet)

Halt dort!

Der erſte Cheruske.

Was giebt's?

Teuthold.

Halt, ſag' ich, ihr Cherusker!
Ich will ſie führen, wo ſie hingehört. (er zieht den Dolch)
— Kommt, meine Vettern, folgt mir!

Der zweite Cheruske.

Mann, was denkſt du?

Teuthold. (zu den Vettern)

Rudolf, du nimmſt die Rechte, Ralf, die Linke!
— Seid ihr bereit, ſagt an?

Die Vettern. (indem ſie die Dolche ziehn)

Wir ſind's! brich auf!

Teuthold. (bohrt ſie nieder)

Stirb! werde Staub! und über deiner Gruft
Schlag' ewige Vergeſſenheit zuſammen!
(ſie fällt mit einem kurzen Laut über'n Haufen)

Das Volk.

Ihr Götter!

Der erſte Cheruske. (fällt ihm in den Arm)

Ungeheuer! was beginnſt du?

Eine Stimme. (aus dem Hintergrunde)

Was iſt geſchehn?

Eine andere.

Sprecht!

Eine dritte.

Was erschreckt das Volk?

Das Volk. (durcheinander)

Weh! weh! der eigne Vater hat mit Dolchen,
Die eignen Vettern, sie in Staub geworfen!

Teuthold. (indem er sich über die Leiche wirft)

Hally! mein Einz'ges! hab' ich's recht gemacht?

Sechster Auftritt.

(**Herrmann** und **Eginhardt** treten auf. Die **Vorigen**)

Der zweite Cherusker.

Komm her, mein Fürst, schau diese Gräuel an!

Herrmann.

Was giebt's?

Der erste Cherusker.

Was! fragst du noch? du weißt von nichts?

Herrmann.

Nichts, Freunde, nichts! ich komm' aus meinem Zelt.

Eginhardt.

Sagt, was erschreckt euch?

Der zweite Cherusker. (halblaut)

Eine ganze Meute
Von geilen Römern, die den Platz durchschweifte,
Hat bei der Dämmrung schaamlos eben jetzt —

Herrmann. (indem er ihn verführt)

Still, Selmar, still! die Luft, du weißt, hat Ohren.
— Ein Römerhaufen?

Eginhardt.

Ha! was wird das werden?

(sie sprechen heimlich zusammen. Pause)

Herrmann. (mit Wehmuth, halblaut)
Hally? was ſagſt du mir! die junge Hally?

Der zweite Cheruske.
Hally, Teutholds des Schmidts der Waffen, Tochter!
— Du liegt ſie jetzt, ſchau her, mein Fürſt,
Von ihrem eignen Vater hingeopfert!

Eginhardt. (vor der Leiche)
Ihr großen, heiligen und ew'gen Götter!

Der erſte Cheruske.
Was wirſt du nun, o Herr, darauf beſchließen?

Herrmann. (zum Volke)
Kommt, ihr Cherusker! kommt, ihr Wodanskinder!
Kommt, ſammelt euch um mich, und hört mich an!
(das Volk umringt ihn; er tritt vor Teutheld)
Teutheld, ſteh' auf!

Teutheld. (am Boden)
Laß mich!

Herrmann.
Steh' auf, ſag' ich!

Teutheld.
Hinweg! des Todes iſt, wer ſich mir naht.

Herrmann.
— Hebt ihn empor, und ſagt ihm, wer ich ſei.

Der zweite Cheruske.
Steh' auf, unſel'ger Alter!

Der erſte Cheruske.
Faſſe dich!

Der zweite Cheruske.
Herrmann, dein Rächer iſt's, der vor dir ſteht.
(ſie heben ihn empor)

Teutheld.

Herrmann mein Rächer sagt ihr? — Kann er Rom,
Das Drachenvolk, vom Erdenrund vertilgen?

Herrmann.

Ich kann's und will's! hör' an, was ich dir sage.

Teutheld. (Sieht ihn an)

Was für ein Laut des Himmels traf mein Ohr?

Die beiden Vettern.

Du kannst's und willst's?

Teutheld.

Gebeut! sprich! red', o Herr!
Was muß geschehn? wo muß die Keule fallen?

Herrmann.

Das hör' jetzt, und erwidre nichts. —
Brich, Rabenaar, auf, und trage mit den Deinen
Die Jungfrau, die geschändete,
In einen Winkel deines Hauses hin!
Wir zählen funfzehn Stämme der Germanen;
In funfzehn Stücke mit des Schwertes Schärfe
Theil' ihren Leib, und schick' mit funfzehn Boten,
Ich will dir funfzehn Pferde dazu geben,
Den funfzehn Stämmen ihn Germaniens zu.
Der wird in Deutschland, wie zur Rache,
Die auf die letzten Elemente werfen:
Der Sturmwind wird, die Waldungen durchsausend,
Empörung! rufen, und die See,
Des Landes Rippen schlagend, Freiheit! brüllen.

Das Volk.

Empörung! Rache! Freiheit!

Teutheld.

Auf! greift an!

Bringt sie ins Haus, zerlegt in Stücke sie!

(Sie tragen die Leiche fort)

Herrmann.

Komm, Eginhardt! jetzt hab' ich nichts mehr
An diesem Ort zu thun! Germanien lobert:
Laß uns den Varus jetzt, den Stifter dieser Gräuel,
Im Teuteburger Walde suchen! (Alle ab)

Scene: Herrmanns Zelt.

Siebenter Auftritt.

(Herrmann tritt auf, mit Schild und Speer. Hinter ihm Septimius. — Gefolge)

Herrmann.

Hast du die neuste Einrichtung getroffen?
Mir das Cheruskerheer, das vor den Thoren liegt,
Nach Römerart, wie du versprachst,
In kleinere Manipeln abgetheilt?

Septimius.

Mein Fürst, wie konnt' ich? deine deutschen Feldherrn
Versicherten, du wolltest selbst
Bei dieser Neuerung zugegen sein.
Ich harrte vor dem Thor bis in die Nacht auf dich;
Doch du — warum? nicht weiß ich es — bliebst aus.

Herrmann.

Was! so ist alles noch im Heer, wie sonst?

Septimius.

Auf jeden Punkt; wie konnt' es anders?
Es ließ sich ohne dich, du weißt, nichts thun.

Herrmann.

Das that mir leid, Septimius, in der That!

Mich hielt ein dringendes Geschäft
Im Ort zurück; du würdest, glaubt' ich,
Noch ohne mich hierin verfügen können.
Nun — wird es wohl beim Alten bleiben müssen.
Der Tag bricht an; hast du das Heer
Dem Plan gemäß zum Marsch nach Arkon,
Dem Teutoburger Waldplatz angeschickt?

Septimius.

Es harrt nur deines Worts, um anzutreten.

Herrmann. (indem er einen Vorhang lüftet)

— Ich denk', es wird ein schöner Tag heut werden?

Septimius.

Die Nacht war heiß, ich fürchte ein Gewitter. (Pause)

Herrmann.

Nun, sei so gut, verfüg' dich nur voran!
Von meinem Weib' nur will ich Abschied nehmen,
Und folg' in einem Augenblick dir nach! (Septimius ab)
(Zu dem Gefolge) Auf, folgt ihm, und verlaßt ihn nicht!
Und jegliche Gemeinschaft ist
Des Heers mit Teutoburg von jetzt streng aufgehoben.
(Das Gefolge ab)

Achter Auftritt.

Herrmann. (nachdem er Schild und Spieß weggelegt)

Nun wär' ich fertig, wie ein Reisender.
Cheruska, wie es steht und liegt,
Kommt mir wie eingepackt in eine Kiste vor:
Um einen Wechsel könnt' ich es verkaufen.
Denn käm's heraus, daß ich auch nur
Davon geträumt, Germanien zu befrein:

Kommt Feldherr hörte gleich wie alle Pflüge an,
Erschläge, was die Waffen trägt,
Und führte Weib und Kind geflüchtet über'n Rhein —
Augusts straft den Versuch so wie die That!

(er zieht eine Klingel, ein Trabant tritt auf)

Ruf' mir die Fürsten!

Der Trabant.

Hier erscheinen sie schon!

Neunter Auftritt.

(Herrmann und Thusnelda)

Herrmann. (nimmt einen Brief aus dem Busen)

Nun, Thusnelda, komm; ich hab' dir was zu sagen.

Thusnelda. (ängstlich)

Sag', liebster Freund, was Himmelswillen,
Welch' ein Gerücht läuft durch den Lagerplatz?
Ganz Teutoburg ist voll, es würd' in wenig Stunden
Dem Crassus, der Cohorten Führer,
Ein fürchterliches Blutgericht ergehn!
Dem Tode wär' die ganze Schaar geweiht,
Die als Besatzung hier zurückgeblieben.

Herrmann.

Ja Kind, die Sach' hat ihre Richtigkeit.
Ich warte nur auf Ahell noch,
Deshalb gemess'ne Ordre ihm zu geben.
Sobald ich Varus Heer beim Strahl des nächsten Tages
Im Teutoburger Wald' erreicht,
Bricht Ahell hier im Ort dem Crassus los;
Die ganze Brut, die in den Leib Germaniens

Sich eingefilzt, wie ein Insectenschwarm,
Muß durch das Schwert der Rache jetzo sterben.

Thusnelda.

Entsetzlich! — was für Gründe, sag' mir,
Hat dein Gemüth, so grimmig zu verfahren?

Herrmann.

Das muß ich dir ein Andermal erzählen.

Thusnelda.

Crassus, mein liebster Freund, mit allen Römern?

Herrmann.

Mit allen, Kind; nicht einer bleibt am Leben!
Vom Kampf, mein Thuschen, übrigens,
Der hier im Ort gekämpft wird werden,
Hast du auch nicht das Mindeste zu fürchten;
Denn Äsel ist dreimal so stark als Crassus;
Und überdies noch bleibt ein eigner Kriegerhaufen
Zum Schutze dir bei diesem Zelt zurück.

Thusnelda.

Crassus? nein, sag' mir an! mit allen Römern —
Die Guten mit den Schlechten, rücksichtslos?

Herrmann.

Die Guten mit den Schlechten. — Was! die Guten!
Das sind die Schlechtesten! der Rache Keil
Soll sie zuerst vor allen Andern treffen!

Thusnelda.

Zuerst! Unmenschlicher! wie Mancher ist,
Dem wirklich Dankbarkeit du schuldig bist —

Herrmann.

— Daß ich nicht wüßte! Wem?

Thusnelda.

Das fragst du noch!

Herrmann.

Nein, in der That; du hörst, ich weiß von nichts.
Nenn' einen Namen mir.

Thusnelda.

Dir einen Namen!
So mancher Einzelne, der in den Plätzen
Auf Ordnung hielt, das Eigenthum beschützt —

Herrmann.

Beschützt! du bist nicht klug! das thaten sie,
Es um so besser unter sich zu theilen.

Thusnelda. (mit steigender Angst)

Du Unbarmherz'ger! Ungeheuerster!
— So hätt' auch der Centurio,
Der bei dem Brande in Thusnelden jüngst
Die Heldenthat gethan, dir kein Gefühl entlockt?

Herrmann.

Nein — was für ein Centurio?

Thusnelda.

Nicht? nicht?
Der junge Held, der mit Gefahr des Lebens
Das Kind auf seiner Mutter Ruf
Dem Tod' der Flammen muthig jüngst entrissen? —
Er hätte kein Gefühl der Liebe dir entlockt?

Herrmann. (glühend)

Er sei verflucht, wenn er mir das gethan!
Er hat auf einen Augenblick
Mein Herz veruntreut, zum Verräther
An Deutschlands großer Sache mich gemacht!
Warum setzt' er Thusnelden nicht in Brand?
Ich will die höhnische Dämonenbrut nicht lieben!

So lang' sie in Germanien trotzt,
Ist Haß mein Amt und meine Tugend Rache!

Thusnelda. (weinend)

Mein liebster, bester Herzens-Herrmann,
Ich bitte dich um des Ventidius Leben!
Das eine Haupt nimmst du von deiner Rache aus!
Laß, ich beschwöre dich, laß mich ihm heimlich melden,
Was über Varus du verhängt:
Mag er ins Land der Väter rasch sich retten!

Herrmann.

Ventidius? nun gut. — Ventidius Carbo?
Nun denn, es sei! — Weil es mein Thuschen ist,
Die für ihn bittet, mag er fliehn:
Sein Haupt soll meinem Schwert, so wahr ich lebe,
Um dieser schönen Regung heilig sein!

Thusnelda. (küßt seine Hand)

O Herrmann! ist es wirklich wahr? o Herrmann!
Du schenkst sein Leben mir?

Herrmann.

Du hörst. Ich schenk's ihm.

Sobald der Morgen angebrochen,
Steckst du zwei Wort' ihm heimlich zu,
Er möchte gleich sich über'n Rheinstrom retten;
Du kannst ihm Pferd' aus meinen Ställen schicken,
Daß er den Tagesstrahl nicht mehr erschaut.

Thusnelda.

O Liebster mein! wie rührst du mich! o Liebster!

Herrmann.

Doch eher nicht, hörst du, das bitt' ich sehr,
Als bis der Morgen angebrochen!
Eh' auch mit Mienen nicht verräthst du dich!

Denn alle Andern müssen unerbittlich,
Die schändlichen Tyrannenknechte, sterben:
Der Anschlag darf nicht etwa durch ihn scheitern!

Thusnelda. (indem sie sich die Thränen trocknet)
Nein, nein; ich schwör's dir zu! kurz vor der Senn' erst!
Kurz vor der Senn' erst soll er es erfahren!

Herrmann.
So, wenn der Mond entweicht; nicht eh', nicht später.

Thusnelda.
Und daß der Jüngling auch nicht etwa,
Der thörichte, um dieses Briefs
Mit einem falschen Wahn sich schmeichele,
Will ich den Brief in deinem Namen schreiben;
Ich will mit einem höhn'schen Wort ihm sagen:
Bestimmt wär' er, die Post vom Untergang des Varus
Nach Rom an seinen Kaiserhof zu bringen!

Herrmann. (heiter)
Das thu. Das ist sehr klug. — Sieh da, mein schönes Thuschen!
Ich muß dich küssen. —
Doch, was ich sagen wollte — —
Hier ist die Locke wieder, schau,
Die er dir jüngst vom Scheitel abgelist't,
Sie war, als eine Probe deiner Haare,
Schon auf dem Weg nach Rom; jetzo ein Schütze bringt,
Der in den Sand den Boten streckte,
Sie wieder in die Hände mir zurück.
(er giebt ihr den Brief, worin die Locke eingeschlagen)

Thusnelda. (indem sie den Brief entfaltet)
Die Lock'? o was! um die ich ihn verklagt?

Herrmann.
Dieselbe, ja!

Thusnelda.

Sieh da! wo kommt ſie her?
Du haſt ſie dem Arkadier abgefordert?

Herrmann.

Ich? o behüte!

Thusnelda.

Nicht? — ward ſie gefunden?

Herrmann.

Gefunden, ja, in einem Brief, du ſiehſt,
Den er nach Rom hin geſtern früh
An Livia, ſeine Kaiſ'rin, abgefertigt.

Thusnelda.

In einem Brief? an Kaiſerin Livia?

Herrmann.

Ja, lies die Aufſchrift nur. Du hältſt den Brief.
(indem er mit dem Finger zeigt)
„An Livia, Roms große Kaiſerin."

Thusnelda.

Nun? und?

Herrmann.

Nun? und?

Thusnelda.

— Freund, ich verſteh' kein Wort!
— Wie kamſt du zu dem Brief? wer gab ihn dir?

Herrmann.

Ein Zufall, Thuschen, hab' ich ſchon geſagt!
Der Brief, mit vielen andern noch,
Ward einem Boten abgejagt,
Der nach Italien ihn bringen ſollte.
Den Boten warf ein guter Pfeilſchuß nieder,
Und ſein Packet, worin die Briefe,
Hat mir der Schütze eben überbracht.

Thusnelda.

Das ist ja seltsam, das, so wahr ich lebe! —
Was sagt Bentidius denn darin?

Herrmann.

Er sagt —:
Laß sehn! ich überflog ihn nur. Was sagt er?

(er guckt mit hinein)

Thusnelda. (liest)

„Varus, o Herrscherin, steht mit den Legionen
Nun in Cheruska siegreich da;
Cheruska, faß' mich wohl, der Heimath jener Locken,
Wie Gold so hell und weich wie Seide,
Die dir der heitre Markt von Rom verkauft.
Nun bin ich jenes Wortes eingedenk,
Das deinem schönen Mund', du weißt,
Als ich zuletzt dich sah, im Scherz entfiel.
Hier schick' ich von dem Haar, das ich dir zugedacht,
Und das sogleich, wenn Herrmann sinkt,
Die Scheere für dich ernten wird,
Dir eine Probe zu, mir klug verschafft;
Beim Styx! so legt's am Capitol,
Phaon, der Krämer, dir nicht vor:
Es ist vom Haupt der ersten Frau des Reichs,
Vom Haupt der Fürstin selber der Cherusker!"
— Ei der Verfluchte!

(sie sieht Herrmann an, und wieder in den Brief hinein)

Nein, ich las wohl falsch?

Herrmann.

Was?

Thusnelda.

Was!

Herrmann.

— Steht's anders in dem Briefe da?
Er sagt —

Thusnelda.

„Hier schick' ich von dem Haar, sagt er,
Das ich dir zugedacht, und das sogleich,
Wenn Herrmann sinkt — die Scheere für dich ernten wird —"
(die Sprache geht ihr aus)

Herrmann.

Nun ja; er will — verstehst du's nicht?

Thusnelda. (sie wirft sich auf einen Sessel nieder)

O Hertha!
Nun mag ich diese Sonne nicht mehr sehn. (Sie verbirgt ihr Haupt)

Herrmann. (leise flüsternd)

Thuschen! Thuschen! er ist ja noch nicht fort.
(er folgt ihr und ergreift ihre Hand)

Thusnelda.

Geh, laß mich sein.

Herrmann. (beugt sich ganz über sie)

Heut, wenn die Nacht sinkt, Thuschen,
Schlägt dir der Rache süße Stunde ja!

Thusnelda.

Geh, geh, ich bitte dich! verbannt ist Alles,
Die Welt mir, du mir, ich: laß mich allein!

Herrmann. (fällt vor ihr nieder)

Thuschen! mein schönes Weib! wie rührst du mich!
(Kriegsmusik draußen)

Zehnter Auftritt.

(Eginhardt und Astolf treten auf. Die Vorigen)

Eginhardt.

Mein Fürst, die Hörner rufen dich! brich auf!
Du darfst, willst du das Schlachtfeld noch erreichen,
Nicht, wahrlich! einen Augenblick mehr säumen.

Herrmann. (steht auf)

Gertrud!

Eginhardt.

Was fehlt der Königin?

Herrmann.

Nichts, nichts!

(die Frauen der Thusnelda treten auf)

Hier! sorgt für eure Frau! ihr seht, sie weint.

(er nimmt Schild und Speer)

Astolf ist von dem Kriegsplan unterrichtet?

Eginhardt.

Er weiß von Allem.

Herrmann. (zu Astolf)

Sechshundert Krieger bleiben dir
In Teutoburg zurück, und ein Gezelt mit Waffen,
Cheruska's ganzes Volk damit zu rüsten.
Teuthold bewaffnest und die Seinen du
Um Mitternacht, wenn Alles schläft, zuerst.
Sobald der Morgen dämmert brichst du los.
Crassus und alle Führer der Cohorten,
Suchst du in ihren Zelten auf;
Den Rest des Haufens fäll'st du, gleichviel wo?
Auch den Ventidius empfehl' ich dir.

Wenn hier in Teuteburg der Schlag gefallen,
Folgst du mit deinem ganzen Troß
Mir nach dem Teuteburger Walde nach;
Dort wirst du weiteren Befehl erhalten. —
Hast du verstanden?

Astolf.

Wohl, mein erlauchter Herr!

Eginhardt. (besorgt)

Mein bester Fürst! willst du nicht lieber ihn
Nach Norden, an den Lippstrom schicken,
Cheruska vor dem Päsius zu beschirmen,
Der dort, du weißt, mit Holm dem Herrn der Friesen kämpft.
Cheruska ist ganz offen dort,
Und Päsius, wenn er hört, daß Rom von dir verrathen,
Beim Styx! er sendet, zweifle nicht,
Gleich einen Haufen ab, in deinem Rücken
Von Grund aus alle Plätze zu verwüsten.

Herrmann.

Nichts, nichts, mein alter Freund! was fällt dir ein?
Kämpf' ich auch für den Sand, auf den ich trete,
Kämpf' ich für meine Brut?
Cheruska schirmen! was! Wo Herrmann steht, da siegt er,
Und mithin ist Cheruska da.
Du folgst mir, Astolf, ins Gefild' der Schlacht;
Wenn Varus an der Weser sank,
Werd' ich am Lippstrom auch den Päsius treffen!

Astolf.

Es ist genug, o Herr! es wird geschehn.

Herrmann. (wendet sich zu Thusnelda)

Leb' wohl, Thusnelda, mein geliebtes Weib!
Astolf hat deine Rache übernommen.

Thusnelda. (steht auf)

An dem Ventidius? (sie drückt einen heißen Kuß auf seine Lippen)

Ueberlass' ihn mir!

Ich habe mich gefaßt, ich will mich rächen!

Herrmann.

Dir?

Thusnelda.

Mir! du sollst mit mir zufrieden sein.

Herrmann.

Nun denn, so ist der erste Sieg erfochten!

Auf jetzt, daß ich den Varus treffe!

Roms ganze Kriegsmacht, wahrlich, schen' ich nicht! (Alle ab)

Fünfter Akt.

Scene: Teutoburger Wald. Nacht, Donner und Blitz.

Erster Auftritt.

(**Varus** und mehrere **Feldherrn**, an der Spitze des römischen Heeres, mit Fackeln treten auf)

Varus.

Ruft: Halt! ihr Feldherrn, den Cohorten zu!

Die Feldherrn. (in der Ferne)

Halt! — Halt!

Varus.

Licinius Balva!

Ein Hauptmann. (vortretend)
Hier! wer ruft?

Varus.
Schaff' mir die Boten her, die drei Cheruskr,
Die an der Spitze gehn!

Der Hauptmann.
Du dürft, mein Feldherr!
Du wirst die Männer schuldlos finden;
Arminius hat sie also unterrichtet.

Varus.
Schaff' sie mir her, sag' ich, ich will sie sprechen! —
Ward, seit die Welt in Kreisen rollt,
Solch' ein Verrath erlebt? Cheruskr führen mich,
Die man als Kundige des Landes mir
Mit breitem Munde rühmt, am hellen Mittag irr'!
Rück' ich nicht, um zwei Meilen zu gewinnen,
Bereits durch sechzehn volle Stunden fort?
War's ein Versehn, daß man nach Pfiff mich
Statt Idisiaviso geführt: wohlan, ich will es mindstens,
Bevor ich weiter rücke, untersuchen.

Erster Feldherr. (in den Bart)
Daß durch den Mantel doch, den sturmzerriss'nen
Der Nacht, der um die Köpf' uns hängt,
Ein einz'ges Sternbild schimmernd niederblinkte!
Wenn auf je hundert Schritte nicht
Ein Blitzstrahl zischend vor uns niederkeilte,
Wir würden, wie die Eul' am Tage,
Haupt und Gebein uns im Gebüsch zerschellen!

Zweiter Feldherr.
Wir können keinen Schritt fortan
In diesem feuchten Moorgrund weiter rücken!

Er iſt ſo zäh wie Vogelleim geworden.
Das Heer ſchleppt halb Cheruska an den Beinen,
Und wird noch, wie ein bunter Specht,
Zuletzt mit Haut und Haar dran kleben bleiben.

Dritter Feldherr.

Piſiſken! Ipſiken! — was das, beim Jupiter!
Für eine Sprache iſt! als ſchlüg' ein Stecken
An einen alten, roſtzerfreſſ'nen Helm!
Ein Greuliyſtem von Worten, nicht geſchickt
Zwei ſolche Ding', wie Tag und Nacht,
Durch einen eignen Laut zu unterſcheiden.
Ich glaub' ein Tauber war's der das Gehenl erfunden,
Und an den Mäulern ſehen ſie ſich's ab.

Ein Römer.

Dort kommen die Cherusker!

Varus.

Bringt ſie her!

Zweiter Auftritt.

(Der **Hauptmann** mit den drei **cheruskiſchen Boten.** Die **Vorigen**)

Varus.

Nach welchem Ort, ſag' an, von mir benannt,
Haſt du mich heut von Arken führen ſollen?

Der erſte Cherusker.

Nach Piſiſken, mein hochverehrter Herr.

Varus.

Was, Piſiſken! hab' ich nicht Ipſi dir
Beſtimmt, und wieder Ipſiken genannt?

Der erſte Cherusker.

Vergieb, o Herr, du nanntеſt Piſiſken.

Zwar sprachst du, nach der Römermundart,
Das läugn' ich nicht: „führt mich nach Ipsikon;"
Doch Herrmann hat bestimmt uns gestern,
Als er uns unterrichtete, gesagt:
„Des Varus Wille ist nach Pfäffikon zu kommen;
Drum thut nach mir, wie er auch ausspricht,
Und führt sein Heer auf Pfäffikon hinaus."

Varus.

Was!

Der erste Cherusker.

Ja, mein erlauchter Herr, so ist's.

Varus.

Woher kennt auch dein Herrmann meine Mundart?
Den Namen hatt' ich: Ipsiken,
Ja schriftlich ihm, mit dieser Hand gegeben!

Der erste Cherusker.

Darüber wirst du ihn zur Rede stellen;
Doch wir sind schuldlos, mein verehrter Herr.

Varus.

O wart! — Wo sind wir jetzt?

Der erste Cherusker.

Das weiß ich nicht.

Varus.

Das weißt du nicht, verwünschter Galgenstrick,
Und bist ein Bote?

Der erste Cherusker.

Nein! wie vermöcht' ich das?
Der Weg, den dein Gebot mich zwang
Südwest quer durch den Wald hin einzuschlagen,
Hat in der Richtung mich verwirrt:

Mir war die große Straße nur
Von Teutoburg nach Pfiffikon bekannt.

Varus.

Und du? du weißt es auch nicht.

Der zweite Cherusker.

Nein, mein Feldherr.

Varus.

Und du?

Der dritte Cherusker.

Ich auch bin, seit es dunkelt, irre. —
Nach allem doch, was ich ringsum erkenne,
Bist du nicht weit von unserm Waldplatz Arkon.

Varus.

Von Arkon? was! wo ich heut ausgerückt?

Der dritte Cherusker.

Von eben dort; du bist ganz heimgegangen.

Varus.

Daß euch der Erde finstrer Schooß verschlänge! —
Legt sie in Stricke! — und wenn sie jedes ihrer Worte
Herrmann ins Antlitz nicht beweisen können,
So hängt der Schufte einen auf,
Und gerbt den beiden anderen die Rücken!

(die Boten werden abgeführt)

Dritter Auftritt.

(Die **Vorigen** ohne die Boten)

Varus.

Was ist zu machen? — sieh da! ein Licht im Walde!

Erster Feldherr.

He, dort! wer schleicht dort?

Zweiter Feldherr.

Nun, beim Jupiter!
Seit wir den Teutoburger Wald durchziehn,
Der erste Mensch, der unserm Blick begegnet!

Der Hauptmann.

Es ist ein altes Weib, das Kräuter sucht.

Vierter Auftritt.

(**Eine Alraune** tritt auf, mit Krücke und Laterne. **Die Vorigen**)

Varus.

Auf diesem Weg', den ich im Irrthum griff,
Stammmütterchen Cheruska's, sag' mir an,
Wo komm' ich her? wo bin ich? wohin wandr' ich?

Die Alraune.

Varus, o Feldherr Roms, das sind drei Fragen!
Auf mehr nicht kann mein Mund dir Rede stehn!

Varus.

Sind deine Worte so geprägt,
Daß du wie Stücke Goldes sie berechnest?
Wohlan, es sei, ich bin damit zufrieden!
Wo komm' ich her?

Die Alraune.

Aus nichts, Quintilius Varus!

Varus.

Aus nichts? — Ich komm' aus Arkon heut.
— Die Römische Sibylle, seh' ich wohl,
Und jene Wunderfrau von Endor bist du nicht.
— Laß sehn, wie du die andern Punkt' erledigst!
Wenn du nicht weißt, woher des Wegs ich wandre:

Wenn ich ſüdweſtwärts, ſprich, ſtets ihn verfolge,
Wo geh' ich hin?

Die Alraune.

Ins Nichts, Quintilius Varus!

Varus.

Ins Nichts? — Du ſingſt ja, wie ein Rabe!
Von wannen kommt dir dieſe Wiſſenſchaft?
Eh' ich in Charons düſtern Nachen ſteige,
Denk' ich, als Sieger zweimal noch
Rom mit der heiteren Quadriga zu durchſchreiten!
Das hat ein Prieſter Jovis mir vertraut.
— Triff, bitt' ich dich, der dritten Frage
Die du vergönnt mir, beſſer auf die Stirn!
Du ſiehſt, die Nacht hat mich Verirrten überfallen:
Wo geh' ich her? wo geh' ich hin?
Und wenn du das nicht weißt, wohlan:
Wo bin ich? ſag' mir an, das wirſt du wiſſen;
In welcher Gegend hier befind' ich mich?

Die Alraune.

Zwei Schritt vom Grab', Quintilius Varus,
Hart zwiſchen Nichts und Nichts! gehab' dich wohl!
Das ſind genau der Fragen drei;
Der Fragen mehr auf dieſer Haide
Giebt die cheruskiſche Alraune nicht! (ſie verſchwindet)

Fünfter Auftritt.

(Die **Vorigen** ohne die Alraune)

Varus.

Sieh da!

Erſter Feldherr.

Beim Jupiter, dem Gott der Welt!

Zweiter Feldherr.

Was war das?

Varus.

Wo?

Zweiter Feldherr.

Hier, wo der Pfad ſich kreuzet!

Varus.

Saht ihr es auch, das ſinnverrückte Weib?

Erſter Feldherr.

Das Weib?

Zweiter Feldherr.

Ob wir's geſehn?

Varus.

Nicht? — was war's ſonſt?
Der Schein des Monds, der durch die Stämme fällt?

Erſter Feldherr.

Beim Orkus! eine Hexe! halt' ſie feſt!
Da ſchimmert die Laterne noch!

Varus. (niedergeſchlagen)

Laßt, laßt!
Sie hat des Lebens Fittig mir
Mit ihrer Zunge ſcharfem Stahl gelähmt!

Sechſter Auftritt.

(**Ein Römer** tritt auf. Die **Vorigen**)

Der Römer.

Wo iſt der Feldherr Roms? wer führt mich zu ihm?

Der Hauptmann.

Was giebt's? hier steht er!

Varus.

Nun? was bringst du mir?

Der Römer.

Quintilius, zu den Waffen, sag' ich dir!
Marbod hat übern Weserstrom gesetzt!
Auf weniger denn tausend Schritte
Steht er mit seinem ganzen Sueevenheere da!

Varus.

Marbod! was sagst du mir?

Erster Feldherr.

Bist du bei Sinnen?

Varus.

— Von wem kommt dir die aberwitz'ge Kunde?

Der Römer.

Die Kunde? was! beim Zeus, hier von mir selbst!
Dein Vortrab stieß so eben auf den seinen,
Bei welchem ich im Schein der Fackeln
So eben durch die Büsche ihn gesehn!

Varus.

Unmöglich ist's!

Zweiter Feldherr.

Das ist ein Irrthum, Freund!

Varus.

Fulvius Lepidus, der Legat von Rom,
Der eben jetzt aus Marbods Lager
Hier angelangt, hat ihn vorgestern
Ja noch jenseit des Weserstroms verlassen.

Der Römer.

Mein Feldherr, frage mich nach nichts!

Schick' deine Späher aus und überzeuge dich!
Marbod, hab' ich gesagt, steht mit dem Heer der Sueven
Auf deinem Weg zur Weser aufgepflanzt;
Hier diese Augen haben ihn gesehn!

Varus.

— Was soll dies alte Herz fortan nicht glauben?
Kommt her und sprecht: Marbod und Hermann
Verständen heimlich sich in dieser Fehde,
Und so wie der im Antlitz mir,
So stände der mir schon im Rücken,
Mich hier mit Leichen in den Staub zu werfen:
Beim Styx! ich glaubt' es noch; ich hab's schon vor drei Tagen
Als ich den Lippestrom überschifft, geahnt!

Erster Feldherr.

Thut doch, Quintilius, des unrömerhaften Worts!
Marbod und Hermann! in den Staub dich werfen!
Wer weiß, ob einer noch von beiden
In deiner Nähe ist! — Gieb mir ein Häuflein Römer,
Den Wald, der dich umdämmert, zu durchspähn:
Die Schaar, auf die dein Vordertrupp gestoßen,
Ist eine Horde noch zuletzt,
Die hier den Uren oder Bären jagt.

Varus. (sammelt sich)

Auf! — drei Centurien geb' ich dir!
— Bring' Kunde mir, wenn du's vermagst,
Von seiner Zahl; verstehst du mich?
Und seine Stellung auch im Wald' erforsche;
Jedoch vermeide sorglam ein Gefecht. (der erste Feldherr ab)

Siebenter Auftritt.

(**Varus**, im Hintergrunde das Römerheer.)

Varus.

O Prieſter Zeus, daß du den Raben auch,
Der Sieg mir zu verkünd'gen ſchien, verſtanden?
Hier war ein Rabe, der mir prophezeit,
Und ſeine heiſre Stimme ſprach: das Grab!

Achter Auftritt.

(Ein zweiter **Römer** tritt auf. Die **Vorigen**.)

Der Römer.

Man ſchickt mich her, mein Feldherr, dir zu melden,
Daß Herrmann der Cheruskerfürſt
Im Teuteburger Wald ſo eben eingetroffen;
Der Vortrab ſeines Heers, dir hülfreich zugeführt,
Berühret den Nachtrab ſchon des deinigen!

Varus.

Was ſagſt du?

Zweiter Feldherr.

Herrmann? — hier in dieſem Wald?

Varus. (will)

Bei allen Furien der flammenvollen Hölle!
Wer hat ihm Zug und Recht gegeben
Heut weiter als bis Arken vorzurücken?

Der Römer.

Darauf bleib' ich die Antwort ſchuldig dir. —
Servil, der mich dir ſandte, ſchien zu glauben
Er werde dir mit dem Cheruskerheer
In deiner Lage ſehr willkommen ſein.

Varus.

Willkommen mir? daß ihn die Erd' entraffte!
Fleuch gleich zu seinen Schaaren hin,
Und ruf mir den Septimius, hörst du,
Den Feldherrn her, den ich ihm zugeordnet!
Dahinter, fürcht' ich sehr, steckt eine Meuterei,
Die ich sogleich an's Tageslicht will ziehn!

Neunter Auftritt.

(Aristan, stürzt der Ubier, tritt eilig auf. Die Vorigen)

Aristan.

Verrätherei! Verrätherei!
Marbod und Herrmann stehn im Bund', Quintilius!
Den Teutoburger Wald umringen sie,
Mit deinem ganzen Heere dich
In der Moräste Tiefen zu ersticken!

Varus.

Daß du zur Eule werden müßtest,
Mit deinem mitternächtlichen Geschrei!
— Woher kommt dir die Nachricht?

Aristan.

Mir die Nachricht? —
Hier lies den Brief, bei allen Römergöttern!
Den er mit Pfeilen eben jetzt
Ließ in die Feu'r der Deutschen schießen,
Die deinem Heereszug hierher gefolgt! (er giebt ihm einen Zettel)
Er spricht von Freiheit, Vaterland und Rache,
Ruft uns — ich bitte dich! der gift'ge Meuter, auf,
Uns mürbig seinen Schaaren anzuschließen,
Die Stunde hätte deinem Heer geschlagen,

Und droht jedwedes Haupt, das er in Waffen
Erschauen wird, die Sache Roms verfechtend,
Mit einem Beil vom Rumpf herab zum Kuß
Auf der Germania heil'gen Grund zu nöth'gen!

Varus. (nachdem er gelesen)
Was sagten die german'schen Herrn dazu?

Aristan.
Was sie dazu gesagt? die gleißnerischen Gauner!
Sie fallen alle von dir ab!
Fuß rief zuerst, der Cimbern Fürst,
Die Andern gleich, auf dieses Blatt, zusammen;
Und unter einer Fichte eng
Die Häupter aneinander drückend,
Stand einer Glucke gleich die Rotte der Rebellen,
Und brütete, die Waffen plusternd,
Gott weiß, welch' eine Unthat aus,
Mordvolle Blick' auf mich zur Seite werfend,
Der aus der Ferne sie in Aufsicht nahm!

Varus. (schreit)
Und du, Verräther, folgst dem Aufruf nicht?

Aristan.
Wer? ich? dem Ruf Armins? — Zeus Donnerkeil
Soll mich hier gleich zur Erde schmettern,
Wenn der Gedank' auch nur mein Herz beschlich!

Varus.
Gewiß? gewiß? — Daß mir der schlecht'ste just
Von allen deutschen Fürsten bleiben muß! —
Doch kann es anders sein? — O Herrmann! Herrmann!
So kann man blondes Haar und blaue Augen haben,
Und doch so falsch sein, wie ein Panier?

Auf! noch ist Alles nicht verloren. —
Publius Sextus!

Zweiter Feldherr.

Was gebeut mein Feldherr?

Varus.

Nimm die Cohorten, die den Schweif mir bilden,
Und wirf die deutsche Hülfsschaar gleich,
Die meinem Zug' hierher gefolgt, zusammen!
Zur Hölle [illegible] eh' sie sich noch entschlossen,
Die ganze [illegible] herab;
Es fehlt mir hier an Stricken sie zu binden!

(er nimmt Schild und Speer aus der Hand eines Römers)

Ihr aber — folgt mir zu den Legionen!
Arminius, der Verräther, wähnt
Mich durch den Anblick der Gefahr zu schrecken;
Laß sehn, wie er sich fassen wird,
Wenn ich, die Waffen in der Hand,
Gleich einem Eber jetzt hinein mich stürze! (Alle ab.)

Scene: Eingang des Teutoburger Waldes.

Zehnter Auftritt.

(Egbert mit mehreren Feldherrn und Hauptleuten [illegible]. Im Hintergrunde [illegible].)

Egbert.

Hört, meine Freunde! Sammelt euch um mich!
Ich will das Wort euch muthig führen!
Denkt daß die [illegible] Deutsche sind wie ihr:
Und wie sich seine Red' auch wendet,
Beharrt bei eurem Entschluß nicht zu fechten!

Erster Feldherr.

Hier kommt er schon.

Ein Hauptmann.

Doch rath' ich Vorsicht an!

Eilfter Auftritt.

(Hermann und Winfried treten auf. Die Vorigen.)

Hermann. (in die Ferne schauend)

Siehst du die Feuer dort?

Winfried.

Das ist der Marbod! —
Er giebt das Zeichen dir zum Angriff schon.

Hermann.

Rasch! — daß ich keinen Augenblick verliere.

(er tritt in die Versammlung)

Kommt her, ihr Feldherrn der Cherusker!
Ich hab' euch etwas Wicht'ges zu entdecken.

Egbert. (indem er vortritt)

Mein Fürst und Herr, eh' du das Wort ergreifst,
Vergönn' auf einen Augenblick,
In deiner Gnade, du die Rede mir!

Hermann.

Wie? — rede!

Egbert.

Wir folgten deinem Ruf
Ins Feld des Todes, du weißt, vor wenig Wochen,
Im Wahn, den du geschickt erregt,
Es gelte Rom und die Tyrannenmacht,
Die unser heil'ges Vaterland zertritt.
Des Tages [illegible], [illegible] Geschichten

Belehrt uns doch, daß wir uns schwer geirrt:
Dem August hast du dich, dem Feind des Reichs, verbunden,
Und rückst um eines nicht'gen Streits
Marbod, dem deutschen Völkerherrn entgegen.
Cheruskerfürst, hätt'st du wissen können,
Lehn wie die Ubier sich und Aduer nicht,
Die Sclavenkette, die der Römer bringt,
Den deutschen Brüdern um den Hals zu legen.
Und kurz, daß ich's, o Herr, mit einem Wort dir melde:
Dein Heer verweigert muthig dir den Dienst;
Es folgt zum Sturm nach Rom dir, wenn du willst,
Doch in des wackern Marbod Lager nicht.

Herrmann. (sieht ihn an)

Was! hört' ich recht?

Winfried.

Ihr Götter des Olymps!

Herrmann.

Ihr weigert, ihr Verräther, mir den Dienst?

Winfried. (ironisch)

Sie weigern dir den Dienst, du hörst! sie wollen
Nur gegen Varus Legionen fechten!

Herrmann. (indem er sich den Helm in die Augen drückt)

Nun denn, bei Wodans erz'nem Donnerwagen,
So soll ein grimmig Beispiel doch
Solch' eine schlechte Regung in dir strafen!
— Gieb deine Hand mir her! (er streckt ihm die Hand hin)

Egbert.

Wie, mein Gebieter?

Herrmann.

Mir deine Hand! sag' ich, du sollst, du Römerfeind,
Noch heut auf ihrer Adler einen

Im dichtesten Gedräng' des Kampfs mir treffen!
Noch eh' die Sonn' entweicht, das merk' dir wohl,
Legst du ihn hier zu Füßen mir darnieder!

Egbert.

Auf wen, mein Fürst? vergieb, daß ich erstaune!
Ist's Marbod nicht, dem deine Rüstung —

Herrmann.

Marbod?

Meinst du, daß Herrmann minder deutsch gesinnt
Als du? — Der ist hier diesem Schwert verfallen,
Der seinem greisen Haupt ein Haar nur krümmt! —
Auf meinen Ruf, ihr Brüder, müßt ihr wissen,
Steht er auf jenen Höh'n, durch eine Botschaft
Mir vor vier Tagen heimlich schon verbunden!
Und kurz, daß ich mich gleichfalls rund erkläre:
Auf, ihr Cherusker zu den Waffen!
Doch ihm nicht, Marbod, meinem Freunde,
Germanicus Henkersknecht, Quintilius Varus gilt's!

Winfried.

Das war's, was Herrmann euch zu sagen hatte.

Egbert. (heraus)

Ihr Götter!

Die Feldherrn und Hauptleute. (durcheinander)

Tag des Jubels und der Freude!

Das Cheruskerheer. (jauchzend)

Heil, Herrmann, Heil dir! Heil, Sohn Siegmars, dir!
Daß Wodan dir den Sieg verleihen mög'!

Zwölfter Auftritt.

(Ein Cheruske tritt auf. Die Vorigen)

Der Cheruske.

Septimius Nerva kommt, den du gerufen!

Herrmann.

Still, Freunde, still! das ist der Halsring von der Kette,
Die der Cheruska angethan;
Jetzt muß das Werk der Freiheit gleich beginnen.

Winfried.

Wo war er?

Herrmann.

Bei dem Brand' in Arkon, nicht?
Beschäftiget zu retten und zu bergen?

Der Cheruske.

In Arkon, ja, mein Fürst; bei einer Hütte,
Die durch den Römerzug in Feuer aufgegangen,
Er schüttete gerührt dem Eigner
Zwei volle Säckel Geldes aus!
Bei Gott! der ist zum reichen Mann geworden,
Und wünscht noch oft ein gleiches Unheil sich.

Herrmann.

Das gute Herz!

Winfried.

Wo stahl er doch die Säckel?

Herrmann.

Dem Nachbar auf der Rechten oder Linken?

Winfried.

Er preßt mir Thränen aus.

Herrmann.

Doch still! da kommt er.

Dreizehnter Auftritt.

(Septimius tritt auf. Die Vorigen)

Herrmann. (kalt)
Dein Schwert, Septimius Nerva, du mußt sterben.

Septimius.
— Mit wem sprech' ich?

Herrmann.
Mit Herrmann, dem Cheruskr,
Germaniens Retter und Befreier
Von Roms Tyrannenjoch!

Septimius.
Mit dem Armin? —
Seit wann führt der so stolze Titel?

Herrmann.
Seit August sich so niedre zugelegt.

Septimius.
So ist es wahr? Arminius spielte falsch?
Verrieth die Freunde, die ihn schützen wollten?

Herrmann.
Verrieth euch, ja; was soll ich mit dir streiten?
Wir sind verknüpft, Marbod und ich,
Und werden, wenn der Morgen tagt,
Den Varus hier im Walde überfallen.

Septimius.
Die Götter werden ihre Sehne schützen!
— Hier ist mein Schwert!

Herrmann. (indem er das Schwert wieder weggiebt)
Führt ihn hinweg,
Und laßt sein Blut, das erste, gleich
Des Vaterlandes dürren Boden trinken! (zwei Cheruskr ergreifen ihn)

Septimius.

Wie, du Barbar? mein Blut? das wirst du nicht —

Herrmann.

Warum nicht?

Septimius. (mit Würde)

— Weil ich dein Gefangner bin!
An deine Siegerpflicht erinn' ich dich!

Herrmann. (auf sein Schwert gelehnt)

An Pflicht und Recht! sieh da, so wahr ich lebe!
Er hat das Buch vom Cicero gelesen.
Was müßt' ich thun, sag' an, nach diesem Werk?

Septimius.

Nach diesem Werk? armsel'ger Spötter, du!
Mein Haupt, das wehrlos vor dir steht,
Soll deiner Rache heilig sein;
Also gebeut dir das Gefühl des Rechts,
In deines Buches Blättern aufgeschrieben!

Herrmann. (indem er auf ihn einschreitet)

Du weißt was Recht ist, du verfluchter Bube,
Und kamst nach Deutschland, unbeleidigt,
Um uns zu unterdrücken?
Nehmt eine Keule doppelten Gewichts,
Und schlagt ihn todt!

Septimius.

Führt mich hinweg! — hier umsonst' ich,
Weil ich mit Helden würdig nicht zu thun!
Vor das Gerichte der königlichen Menschen
Besiegt in Ost und West, der ward
Von Hunden in Germanien zerrissen:
Das wird die Inschrift meines Grabmals sein!

(er geht ab, Wache folgt ihm)

Das Heer. (in der Ferne)
Hurrah! Hurrah! der Rennentag bricht an!

Vierzehnter Auftritt.

(Die Vorigen ohne den Septimius)

Herrmann.
Steckt das Fanal in Brand, ihr Freunde,
Zum Zeichen Marbod und den Sueven,
Daß wir nunmehr zum Schlagen fertig sind!
(ein Fanal wird angezündet)
Die Barden! he! wo sind die süßen Alten
Mit ihrem herzerhebenden Gesang?

Winfried.
Ihr Sänger, he! wo steckt ihr?

Egbert.
Ha, schau her!
Dort auf dem Hügel, wo die Fackeln schimmern!

Winfried.
Horch! sie beginnen dir das Schlachtlied schon! (Musik)

Chor der Barden. (aus der Ferne)
Wir litten menschlich seit dem Tage,
Da jener Fremdling eingerückt;
Wir lächten nicht die erste Plage,
Mit Hohn auf uns herabgeschickt;
Wir übten nach der Götter Lehre
Uns durch viel Jahre im Verzeihn:
Doch endlich drückt des Joches Schwere,
Und abgeschüttelt will es sein!

(Herrmann hat sich mit vorgehaltener Hand an den Stamm einer Eiche gestützt. — Feindliche Musik. — Die Heldherren sprechen heimlich mit einander)

Winfried. (nähert sich ihm)
Mein Fürst, vergieb! die Stunde drängt,
Du wolltest uns den Plan der Schlacht —

Herrmann. (wendet sich)
Gleich, gleich! —
— Du, Bruder, sprich für mich, ich bitte dich.
(er sinkt heftig bewegt wieder an die Eiche zurück)

Ein Hauptmann.
Was sagt er?

Ein Anderer.
Was?

Winfried.
Laßt ihn. — Er wird sich fassen.
Kommt her, daß ich den Schlachtplan euch entdecke!
(er versammelt die Anführer um sich)
Wir stürzen uns, das Heer zum Keil geordnet,
Herrmann und ich vorn an der Spitze,
Grad' auf den Feldherrn des Augustus ein.
Sobald ein Riß das Römerheer gesprengt,
Nimmst du die erste Legion,
Die zweite du, die dritte du!
In Splittern völlig fällt es auseinander.
Das Endziel ist, den Marbod zu erreichen;
Wenn wir zu diesem mit dem Schwert
Uns kämpfend einen Weg gebahnt,
Wird der uns weitere Befehle geben.

Chor der Barden. (fällt wieder ein)
Du wirst nicht wanken und nicht weichen
Vom Amt, das du dir kühn erhöht,
Die Regung wird dich nicht beschleichen,
Die dein getreues Volk verräth;

Du biſt ſo mild, o Sohn der Götter,
Der Frühling kann nicht milder ſein:
Sei ſchrecklich heut, ein Schloſſenwetter,
Und Blitze laß dein Antlitz ſpein!

(die Muſik ſchweigt. — Kurze Pauſe. — Ein Hörnerruf in der Ferne)

Egbert.

Ha! was war das?

Herrmann. (in ihre Mitte tretend)

Antwortet! das war Markod!

(ein Hörnerruf in der Nähe)

Auf! — Mana und die Helden von Walhalla! (er bricht auf)

Egbert. (tritt ihn an)

Ein Wort, mein Herr und Herrſcher! Winfried! hört mich!
Wer nimmt die Deutſchen, das vergaßt ihr,
Die ſich dem Zug' der Römer angeſchloſſen?

Herrmann.

Niemand, mein Freund! es ſoll kein deutſches Blut
An dieſem Tag von deutſchen Händen fließen!

Egbert.

Was! Niemand! hört' ich recht? es wär' dein Wille —

Herrmann.

Niemand! ſo wahr mir Wodan helfen mög'!
Sie ſind mir heilig; ich berief ſie,
Sich muthig unſern Schaaren anzuſchließen.

Egbert.

Was! die Verräther, Herr, willſt du verſchonen,
Die grimm'ger, als die Römer ſelbſt
In der Cheruska Herzen wüthteten?

Herrmann.

Vergebt! vergeßt! verſöhnt, umarmt und liebt euch!
Das ſind die Wackerſten und Beſten!

Wenn es nunmehr die Römerrache gilt! —
Hinweg! — verwirre das Gefühl mir nicht!
Varus und die Cohorten, sag' ich dir,
Das ist der Feind, dem dieser Busen schwillt! (Alle ab)

Scene: Teutoburg. Garten hinter dem Fürstenzelt. Im Hintergrund ein eisernes Gitter, das in einen von Felsen eingeschlossenen öden Eichwald führt.

Funfzehnter Auftritt.

(**Thusnelda** und **Gertrud** treten auf)

Thusnelda.

Was war's, sag' an, was dir Ventidius gestern,
Augusts Legat gesagt, als du ihm früh
Im Eingang des Gezelts begegnetest?

Gertrud.

Er nahm mit schüchterner Gebehrde, meine Königin,
Mich bei der Hand, und einen Ring
An meinen Finger flüchtig steckend,
Bat und beschwor er mich, bei allen Kindern Zeus',
Ihm in Geheim zu Nacht Gehör zu schaffen
Bei der, die seine Seele innig liebt.
Er schlug auf meine Frage: wo?
Hier diesen Park mir vor, wo zwischen Felsenwänden
Das Volk sich oft vergnügt, den Ur zu hetzen;
Hier, meint' er, sei es still wie an dem Lethe,
Und keines läst'gen Zeugen Blick zu fürchten,
Als nur der Mond, der ihm zur Seite buhlt.

Thusnelda.

Du hast ihm meine Antwort überbracht?

Gertrud.

Ich sagt' ihm: wenn er heut beim Untergang des Mondes
Eh' noch der Hahn den Tag bekräht,
Den Eichwald, den er meint, besuchen wollte,
Würd' ihn daselbst die Landesfürstin,
Sie, deren Seele heiß ihn liebt,
Am Eingang gleich zur Seite rechts empfangen.

Thusnelda.

Und nun hast du der Bärin wegen,
Die Herrmann jüngst im Walde griff,
Mit Childrich, ihrem Wärter, dich besprochen?

Gertrud.

Es ist geschehn, wie mir dein Mund geboten;
Childrich, der Wärter, führt sie schon heran. —
Doch, meine große Herrscherin,
Hier werf' ich mich zu Füßen dir:
Die Rache der Barbaren sei dir fern!
Es ist Ventidius nicht, der mich mit Sorg' erfüllt;
Du selbst, wenn nun die That gethan,
Von Reu' und Schmerz wirst du zusammenfallen!

Thusnelda.

Hinweg! — er hat zur Bärin mich gemacht;
Arminius will ich wieder würdig werden.

Sechzehnter Auftritt.

(**Childerich** tritt auf, eine Bärin an einer Kette führend. Die **Vorigen**)

Childerich.

Heda! seid ihr's, Frau Gertrud?

Gertrud. (ſteht auf)
Gott im Himmel!
Da naht der Allzupünktliche ſich ſchon!
Childerich.
Hier iſt die Bärin.
Gertrud.
Wo?
Childerich.
Seht ihr ſie nicht?
Gertrud.
Du haſt ſie an der Kette, will ich hoffen?
Childerich.
An Kett' und Koppel. — Ach, ſo habt euch doch!
Wenn ich dabei bin, müßt ihr wiſſen,
Iſt ſie ſo zahm wie eine junge Katze.
Gertrud.
Gott möge ewig mich vor ihr bewahren! —
'S iſt gut, bleib' mir nur fern, hier iſt der Schlüſſel;
Thu ſie hinein und ſchleich' dich wieder weg.
Childerich.
Dort in den Park?
Gertrud.
Ja, wie ich dir geſagt.
Childerich.
Mein Seel' ich hoff', ſo lang' die Bärin drin,
Wird niemand anders ſich der Pforte nahn?
Gertrud.
Kein Menſch, verlaſſ' dich drauf! es iſt ein Scherz nur,
Den meine Frau ſich eben machen will.
Childerich.
Ein Scherz?

Gertrud.

Ja, was weiß ich?

Childerich.

Was für ein Scherz?

Gertrud.

Ei, ſo frag' du — Fort! in den Park hinein;
Ich kann das Thier nicht mehr vor Augen ſehn!

Childerich.

Nun, bei den Eiſen, hört, nehmt euch in Acht;
Die Petze hat, wie ihr befahlt,
Nun ſeit zwölf Stunden nichts gefreſſen;
Sie würde Witz von grimm'ger Art euch machen,
Wenn's euch gelüſten ſollte, ſie zu necken.

(er läßt die Bärin in den Park und ſchließt ab)

Gertrud.

Feſt!

Childerich.

Es iſt alles gut.

Gertrud.

Ich ſage, feſt!
Den Riegel auch noch vor, den eiſernen!

Childerich.

Ach, was! ſie wird doch keine Klinke drücken?
— Hier iſt der Schlüſſel!

Gertrud.

Gut, zieh her! —
Und nun entfernſt du dich in das Gebüſch,
Doch ſo, daß wir ſogleich dich rufen können. —

(Childerich geht ab)

Schirmt, all' ihr guten Götter, mich!
Da ſchleicht der Unglückſel'ge ſchon heran!

Siebzehnter Auftritt.

(Ventidius tritt auf. Thusnelda und Gertrud)

Ventidius.

Dies iſt der ſtille Park von Bergen eingeſchloſſen,
Der, auf die Liſpelfrage: wo?
Mir geſtern in die trunknen Sinne fiel!
Wie mild der Mondſchein durch die Stämme fällt!
Und wie der Waldbach fern mit üppigem Geplätſcher
Vom Rand des hohen Felſens niederrinnt!
Thusnelda! komm und löſche dieſe Glut,
Soll ich, gleich einem jungen Hirſch,
Das Haupt voran, mich in die Flut nicht ſtürzen! —
Gertrud! — ſo hieß ja, dünkt mich, wohl die Zofe,
Die mir verſprach mich in den Park zu führen?

(Gertrud ſteht und kämpft mit ſich ſelbſt)

Thusnelda. (mit gedämpfter Stimme)

Fort! gleich! hinweg! du hörſt! gieb ihm die Hand,
Und führ' ihn in den Park hinein!

Gertrud.

Geliebte Königin!

Thusnelda.

Bei meiner Rache!
Fort, augenblicks, ſag' ich! gieb ihm die Hand,
Und führ' ihn in den Park hinein!

Gertrud. (fällt ihr zu Füßen)

Vergebung, meine Herſcherin, Vergebung!

Thusnelda. (ihr ausweichend)

Die Närrin, die verwünſchte, die! ſie auch
Iſt in das Affenangeſicht verliebt!

(ſie reißt ihr den Schlüſſel aus der Hand und geht zu Ventidius)

Ventidius.

Gertrud, bist du's?

Thusnelda.

Ich bin's.

Ventidius.

O sei willkommen,
Du meiner Juno süße Iris,
Die mir Elysium eröffnen soll! —
Komm, gieb mir deine Hand und leite mich!
— Mit wem sprachst du?

Thusnelda.

Thusnelden, meiner Fürstin.

Ventidius.

Thusnelden! wie du mich entzückst!
Mir wär' die Göttliche so nah'?

Thusnelda.

Im Park, dem Wunsch gemäß, den du geäußert,
Und heißer Brunst voll harrt sie schon auf dich!

Ventidius.

O so eröffne schnell die Thore mir!
Komm her! der Saturniden Wonne
Ersetzt mir solche Augenblicke nicht!

(Thusnelda läßt ihn ein; wenn er die Thür hinter sich hat, wirft sie dieselbe mit Heftigkeit zu, und zieht den Schlüssel ab)

Achtzehnter Auftritt.

(**Ventidius** innerhalb des Gitters. **Thusnelda** und **Gertrud**. Nachher **Childerich**, der Zwingerwärter)

Ventidius. (mit Entsetzen)

Zeus, du der Götter und der Menschen Vater!
Was für ein Höllen-Ungethüm erblick' ich?

Thusnelda. (durch das Gitter)
Was giebt's, Ventidius? was erschreckt dich so?

Ventidius.
Die zettelschwarze Bärin von Cheruska
Steht mit gezückten Tatzen neben mir!

Gertrud. (in die Scene eilend)
Du Furie, gräßlicher, als Worte sagen —
— He, Childerich! herbei! der Zwingerwärter!

Thusnelda.
Die Bärin von Cheruska?

Gertrud.
Childrich! Childrich!

Thusnelda.
Thusnelda, bist du klug, die Fürstin ist's,
Von deren Haupt, der Livia zur Probe,
Du jüngst die seidne Locke abgelös't!
Laß den Moment, dir günstig, nicht entschlüpfen,
Und ganz die Stirn jetzt schmeichelnd scheer' ihr ab!

Ventidius.
Zeus, du der Götter und der Menschen Vater,
Sie bäumt sich auf, es ist um mich geschehn!

Childerich. (tritt auf)
Ihr Rasenden! was giebt's? was machtet ihr?
Wen ließt ihr in den Zwinger ein, sagt an?

Gertrud.
Ventidius, Childrich, Roms Legat, ist es!
Errett' ihn, bester aller Menschenkinder,
Eröffn' den Pfortenring und mach' ihn frei!

Childerich.
Ventidius, der Legat? ihr heil'gen Götter!
(er bemüht sich das Gitter zu öffnen)

Thusnelda. (durch das Gitter)
Ach, wie die Borsten, Liebster, schwarz und starr,
Der Livia, deiner Kaiserin, werden stehn,
Wenn sie um ihren Nacken niederfallen!
Statthalter von Cheruska grüß' ich dich!
Das ist der mind're Lohn, du treuer Knecht,
Der dich für die Gefälligkeit erwartet!

Ventidius.
Zeus, du der Götter und der Menschen Vater,
Sie schlägt die Klau'n in meine weiche Brust!

Thusnelda.
Thusneld'? o was!

Childerich.
Wo ist der Schlüssel, Gertrud?

Gertrud.
Der Schlüssel, Gott des Himmels, steckt er nicht?

Childerich.
Der Schlüssel, nein!

Gertrud.
Er wird am Boden liegen.
— Das Ungeheu'r! sie hält ihn in der Hand.
(auf Thusnelda deutend)

Ventidius. (schmerzvoll)
Weh mir! weh mir!

Gertrud. (zu Childerich)
Reiß ihr das Werkzeug weg!

Thusnelda.
Sie sträubt sich dir?

Childerich. (da Thusnelda den Schlüssel verbirgt)
Wie, meine Königin?

Gertrud.

Reiß ihr das Werkzeug, Childerich, hinweg!

(ſie bemächtigen ſich ihr der Schlüſſel zu entwinden)

Ventidius.

Ach! o des Jammers! weh mir! o Thusnelda!

Thusnelda.

Sag' ihr, daß du ſie liebſt, Ventidius,
So hält ſie ſtill und ſchenkt die Locken dir!

(ſie wirft den Schlüſſel weg, und fällt in Ohnmacht)

Gertrud.

Die Gräßliche! — ihr ew'gen Himmelsmächte!
Da fällt ſie ſinnberaubt mir in den Arm!

(ſie läßt die Fürſtin auf einen Sitz nieder)

Neunzehnter Auftritt.

(Aſtolf und ein Haufen cheruskiſcher Krieger treten auf. Die Vorigen)

Aſtolf.

Was giebt's, ihr Frau'n? was für ein Jammerruf,
Als ob der Mord entfeſſelt wäre,
Schallt aus dem Dunkel jener Eichen dort?

Childerich.

Fragt nicht und kommt und helft das Gitter mir zerſprengen!

(die Cheruſker ſtürzen in den Park. Pauſe. — Bald darauf die Leiche des Ventidius, von den Cheruskern getragen, und Childerich mit der Bärin)

Aſtolf. (läßt die Leiche vor ſich niederlegen)

Ventidius, der Legate Roms! —
Nun, bei den Göttern von Walhalla,
So hab' ich einen Spieß an ihm geſpart!

Gertrud. (aus dem Hintergrund)

Helft mir, ihr Leut', in's Zelt die Fürſtin führen!

Aſtolf.

Helft ihr!

Ein Cheruskor.

Bei allen Göttern, welch' ein Vorfall?

Aſtolf.

Gleichviel! gleichviel! auf! folgt zum Craſſus mir,
Ihn, eh' er noch die That erfuhr,
Ventidius dem Legaten nachzuſchicken! (Alle ab)

Scene: Teutoburger Wald. Schlachtfeld. Es iſt Tag.

Zwanzigſter Auftritt.

(**Marbod** von **Feldherren** umringt, ſteht auf einem Hügel und ſchaut in die Ferne. — **Komar** tritt auf)

Komar.

Sieg! König Marbod! Sieg! und wieder, Sieg!
Von allen zwei und dreißig Seiten,
Durch die der Wind in Deutſchlands Felder bläſ't!

Marbod. (von dem Hügel herabſteigend)

Wie ſteht die Schlacht, ſag' an?

Ein Feldherr.

Laß hören, Komar,
Und ſpar' die Inſterfüllten Worte nicht!

Komar.

Wir rückten, wie du weißt, beim erſten Strahl der Sonne,
Arminius' Plan gemäß, auf die Legionen los;
Doch hier im Schatten ihrer Adler,
Hier wüthete die Zwietracht ſchon:
Die deutſchen Völker hatten ſich empört,
Und riſſen heulend ihre Kette los.
Dem Varus eben doch — der ſchnell, mit allen Waffen,

Dem pfeilverletzten Eber gleich,
Auf ihren Haufen sich, erliegen wollten sie:
Als Brunehild hülfreich schon mit deinem Heer erschien,
Und ehe Hermann noch den Punkt der Schlacht erreicht,
Die Schlacht der Freiheit völlig schon entschied.
Zerschellt ward nun das ganze Römerheer,
Gleich einem Schiff, gewiegt in Klippen,
Und nur die Scheitern hülflos irren
Noch auf dem Ocean des Siegs umher!

Marbod.

So traf mein Heer der Sueven wirklich
Auf Varus früher ein, als die Cherusker?

Komar.

Sie trafen früher ihn! Arminius selbst,
Er wird gestehn, daß du die Schlacht gewannst!

Marbod.

Auf jetzt, daß ich den Trefflichen begrüße! (Alle ab)

Einundzwanzigster Auftritt.

Varus. (sein verwundet auf)

Da sinkt die große Weltherrschaft von Rom
Vor eines Wilden Witz zusammen,
Und kommt, die Wahrheit zu gestehen,
Mir wie ein dummer Streich der Knaben vor!
Rom, wenn, geblüht von Glück, du mit drei Würfeln doch
Nicht neunzehn Augen werfen wolltest!
Die Zeit noch kehrt sich wie ein Handschuh um,
Und über uns seh' ich die Welt regieren
Jedwede Horde, die der Kitzel reizt. —
Da naht der Derwisch mir, Armin, der Fürst der Uiern,

Der diche Sprüche mich gelehrt. —
Der Rhein, wollt' ich, wär' zwischen mir und ihm!
Ich warf von Schaam erfüllt, dort in dem Schilf des Moors,
Mich in des eignen Schwertes Spitze schen;
Doch meine Rippe, ihm verbunden,
Beschirmte mich; mein Schwert zerbrach,
Und nun bin ich dem seinen aufgespart. —
Hätt' ich ein Pferd nur, das mich rettete.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

(**Herrmann** mit diesem Schwert, von der einen Seite, **Fusk**, Fürst der Cimbern, mit **Gueltar**, Fürst der Marser, von der andern, treten eilend auf. **Varus**)

Herrmann.

Steh', du Tyrannenknecht, dein Reich ist aus!

Fusk.

Stch Höllenhund!

Gueltar.

Stch Wolf vom Tiberstrande,
Hier sind die Jäger, die dich fällen wollen!

(Fusk und Gueltar stellen sich auf Herrmanns Seite)

Varus. (nimmt ein Schwert auf)

Nun will ich thun, als führt' ich zehn Legionen! —
Komm her, du dort im Fell des zott'gen Löwen.
Und laß mich sehn ob du Herakles bist!

(Herrmann und Varus treffen sich zum Kampfe)

Fusk. (sich prügeln sie wirklich)

Halt dort, Armin! du hast des Ruhms genug.

Gueltar. (eben so)

Halt, sag' auch ich!

Fust.

Quintilius Varus
Ist mir, und wenn ich sinke, dem verfallen!

Herrmann.

Wem! dir? euch? — Ha! sieh da! mit welchem Recht?

Fust.

Das Recht, bei Mana, wenn du es verlangst,
Mit Blut schreib' ich's auf deine schöne Stirn!
Er hat in Schmach und Schande mich gestürzt,
An Deutschland, meinem Vaterlande,
Der Mordknecht, zum Verräther mich gemacht:
Den Schandfleck wasch ich ab in seinem Blute,
Das hab' ich heut, das mußt du wissen,
Gestreckt am Boden heulend, mir,
Als mir dein Brief kam, Göttlicher, gelebt!

Herrmann.

Gestreckt am Boden heulend! sei verwünscht,
Gefallner Sohn des Teut, mit deiner Reue!
Soll ich von Schmach dich rein zu waschen,
Den Ruhm, beim Jupiter, entbehren,
Nach dem ich durch zwölf Jahre treu gestrebt?
Komm her, fall' aus und triff — verflucht auch sei,
Wer jenen Römer eh' berührt,
Als dieser Streit sich zwischen uns gelöst! (sie fechten)

Varus. (für sich)

Ward solche Schmach im Weltkreis schon erlebt?
Als wär' ich ein gefleckter Hirsch,
Der mit zwölf Enden durch die Forsten bricht! —

(Herrmann hält inne)

Gueltar.

Sieg, Fust, halt ein! das Glück hat dir entschieden.

Lust.

Wem? mir? — Nein, sprich!

Cecilar.

Beim Styx! er kann's nicht läugnen.

Blut röthet ihm den Arm!

Lust.

Was! traf ich dich?

Herrmann. (indem er sich den Arm verbindet)

Ich will's zufrieden sein; dein Schwert fällt gut.
Da nimm ihn hin; man kann ihn dir vertraun.

(er geht, mit einem tödtenden Blick auf Varus, auf die Seite)

Varus. (wüthend)

Zeus, diesen Uebermuth hilfst du mir strafen!
Du schneider, pfauenstolzer Schelm,
Der du gefliegt, heran zu mir;
Es soll der Tod sein, den du dir errungen!

Lust.

Der Tod? nimm dich in Acht! auch noch im Tode
Zapf' ich das Blut dir ab, das rein mich wäscht.

(Sie fechten, Varus fällt)

Varus.

Nom, wenn du fällst, wie ich: was willst du mehr? (er stirbt)

Das Gefolge.

Triumph! Triumph! Germaniens Todfeind stürzt!
Heil, Fust, dir! Heil dir, Fürst der Cimbern!
Der du das Vaterland von ihm befreit! (Pause)

Lust.

Herrmann! mein Bruderherz! was hab' ich dir gethan!

(er fällt ihm von den Hals)

Herrmann.

Nun, es ist alles gut.

Gueltor. (anhalten ihn gleichfalls)
Du bist verwundet —

Fuß.
Das Blut des besten Deutschen fällt in Staub.

Herrmann.
Ja, allerdings.

Fuß.
Daß mir die Hand verdorrte!

Gueltor.
Komm her, soll ich das Blut hin saugen?

Fuß.
Mir laß — mir, mir!

Herrmann.
Ich bitt' euch, meine Freunde —

Fuß.
Herrmann, du bist mir bös, mein Bruderherz,
Weil ich den Siegskranz schelmisch dir geraubt!

Herrmann.
Du bist nicht klug! vielmehr, es macht mich lachen!
Laß einen Herold gleich nur kommen,
Der deinen Namen ausposaune;
Und mir schaff einen Arzt, der mich verbindet.

(er lacht und geht ab)

Von Gefolge.
Kommt! hebt die Leiche auf, und tragt sie fort! (Alle ab)

Scene: Teutoburg. Platz unter Trümmern.

Dreiundzwanzigster Auftritt.

(**Thusnelda** mit ihren Frauen. Ihr zur Seite **Eginhardt** und **Astolf.** Im Hintergrunde **Wolf, Thuiskomar, Dagobert, Selgar. Hermann** tritt auf. Ihm folgen **Fust, Gueltar, Winfried, Egbert** und Andere.)

Wolf u. s. w.

Heil, Hermann! Heil dir, Sieger der Legionen!
Germaniens Retter, Schirmer und Befreier!

Hermann.

Willkommen, meine Freunde!

Thusnelda. (an seinem Busen)

Mein Geliebter!

Hermann. (empfängt sie)

Mein schönes Thuschen! Heldin, grüß' ich dich!
Wie groß und prächtig hast du Wort gehalten!

Thusnelda.

Das ist geschehn. Laß sein.

Hermann.

Doch scheinst du bleich?

(Er betrachtet sie mit Innigkeit. — Pause.)

Wie steht's, ihr deutschen Herrn! was bringt ihr mir?

Wolf.

Uns selbst, mit Allem jetzt, was wir besitzen!
Hally, die Jungfrau, die geschändete,
Die du, des Vaterlandes Sinnbild,
Zerstückt in alle Stämme hast geschickt,
Hat unsrer Völker Langmut aufgezehrt.
In Waffen siehst du ganz Germanien lodern,
Den Greul zu strafen, der sich ihr verübt:

Wir aber kamen her, dich zu befragen,
Wie du das Heer, das wir ins Feld gestellt,
Im Krieg nun gegen Rom gebrauchen willst?

Herrmann.

Harrt einen Augenblick, bis Marbod kommt,
Der wird bestimmteren Befehl euch geben! —

Astolf.

Hier leg' ich Crassus Schwert zu Füßen dir!

Herrmann. (nimmt es auf)

Dank, Freund, für jetzt! die Zeit auch kommt, das weißt du,
Wo ich dich zu belohnen wissen werde! (er giebt es weg)

Eginhardt.

Doch hier, o Herr, schau her! das sind die Folgen
Des Kampfs, den Astolf mit den Römern kämpfte:
Ganz Teuteburg siehst du in Schutt und Asche!

Herrmann.

Mag sein! wir bauen uns ein schön'res auf.

Ein Cheruskor. (tritt auf)

Marbod, der Fürst der Sueven, naht sich dir!
Du hast geboten, Herr, es dir zu melden.

Herrmann.

Auf, Freunde! laßt uns ihm entgegen eilen!

Letzter Auftritt.

(**Marbod** mit Gefolge tritt auf. Hinter ihm, von einer Wache geführt, **Ariſtan**, durch die Ufer in Feſſeln. — **Die Vorigen**)

Herrmann. (beugt ein Knie vor ihm)

Heil, Marbod, meinem edelmüth'gen Freund!
Und wenn Germanien meine Stimme hört:
Heil seinem großen Oberherrn und König!

Marbod.

Steh' auf, Arminius, wenn ich reden ſoll!

Herrmann.

Nicht eh'r, o Herr, als bis du mir gelobt,
Nun den Tribut, der uns entzweite,
Von meinem Kämmrer huldreich anzunehmen!

Marbod.

Steh auf, ich wiederhol's! bin ich dein König,
So iſt mein erſt Gebot an dich: ſteh' auf!

(Herrmann ſteht auf. Marbod beugt ein Knie vor ihm)

Heil, ruf' ich, Herrmann, dir, dem Retter von Germanien!
Und wenn es meine Stimme hört:
Heil ſeinem würd'gen Oberherrn und König!
Das Vaterland muß einen Herrſcher haben,
Und weil die Krone ſonſt, zur Zeit der grauen Väter,
Bei deinem Stamme rühmlich war:
Auf deine Scheitel falle ſie zurück!

Die cheruſkiſchen Feldherrn.

Heil, Herrmann! Heil dir, König von Germanien!
So ruft der Sueve, auf König Marbods Wort!

Luſt. (vortretend)

Heil, ruf' auch ich, beim Jupiter!

Gueltar.

Und ich!

Wolf und Thuiskomar.

Heil, König Herrmann, alle Teutſchen dir! (Marbod ſteht auf)

Herrmann. (umarmt ihn)

Laß dieſe Sach', beim nächſten Mondlicht, uns,
Wenn die Druiden Wodan opfern,
In der geſammten Fürſten Rath entſcheiden!

Marbod.

Es sei! man soll im Rath die Stimmen sammeln.
Doch bis dahin, das weigre nicht,
Gebeutst du als Regent und führst das Heer!

Dagobert und **Selgar.**

So sei's! — beim Opfer soll die Wahl entscheiden.

Marbod. (indem er einige Schritte zurückweicht)

Hier übergeb' ich, Oberster der Deutschen, (er winkt der Wache)
Den ich in Waffen aufgefangen,
Aristan dir, der Ubier Fürsten!

Herrmann. (wendet sich ab)

Weh mir! womit muß ich mein Amt beginnen?

Marbod.

Du wirst nach deiner Weisheit hier verfahren.

Herrmann. (zu Aristan)

— Du hattest, du Unseliger, vielleicht
Den Ruf, den ich den deutschen Völkern
Am Tag der Schlacht erlassen, nicht gelesen?

Aristan. (sieht)

Ich las, mich dünkt, ein Blatt von deiner Hand,
Das für Germanien in den Kampf mich rief.
Jedoch was galt Germanien mir?
Der Fürst bin ich der Ubier,
Beherrscher eines freien Staats,
In Zug und Recht, mich jedem, wer es sei,
Und also auch dem Varus zu verbinden!

Herrmann.

Ich weiß, Aristan; diese Denkart kenn' ich.
Du bist im Stand' und treibst mich in die Enge,
Fragst, wo und wann Germanien gewesen?
Ob in dem Mond? und zu der Riesen Zeiten?

Und was der Witz sonst an die Hand dir giebt;
Doch jetzo, ich versichre dich, jetzt wirst du
Mich schnell begreifen, wie ich es gemeint:
Führt ihn hinweg und werft das Haupt ihm nieder!

Aristan. (erblaßt)

Wie, du Tyrann! du scheutest dich so wenig —

Marbod. (halblaut zu Wolf)

Die Lektion ist gut.

Wolf.

Das sag' ich auch.

Lust.

Was gilt's, er weiß jetzt, wo Germanien liegt?

Aristan.

Hört mich, ihr Brüder —

Herrmann.

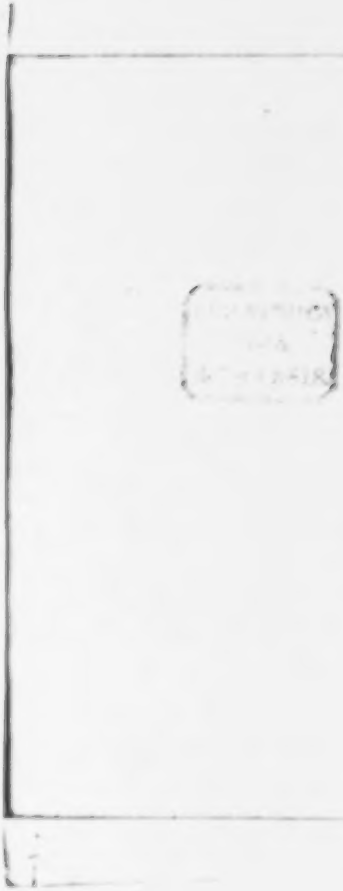
Führt ihn hinweg!
Was kann er sagen, das ich nicht schon weiß? (Aristan wird abgeführt)
Ihr aber kommt, ihr wackern Söhne Teuts,
Und laßt, im Hain der stillen Eichen,
Wodan für das Geschenk des Siegs uns danken! —
Uns bleibt der Rhein noch schleunig zu ereilen,
Damit vorerst der Römer keiner
Von der Germania heil'gem Grund entschlüpfe:
Und dann — nach Rom selbst muthig aufzubrechen!
Wir oder unsre Enkel, meine Brüder!
Denn eh' doch, seh' ich ein, erschwingt der Kreis der Welt
Vor dieser Mordbrut keine Ruhe,
Als bis das Raubnest ganz zerstört,
Und nichts, als eine schwarze Fahne,
Von seinem öden Trümmerhaufen weht!

Heinrich von Kleist's
gesammelte Schriften.

Herausgegeben
von
Ludwig Tieck,
revidirt, ergänzt und mit einer biographischen Einleitung
versehen
von
Julian Schmidt.

Dritter Theil.

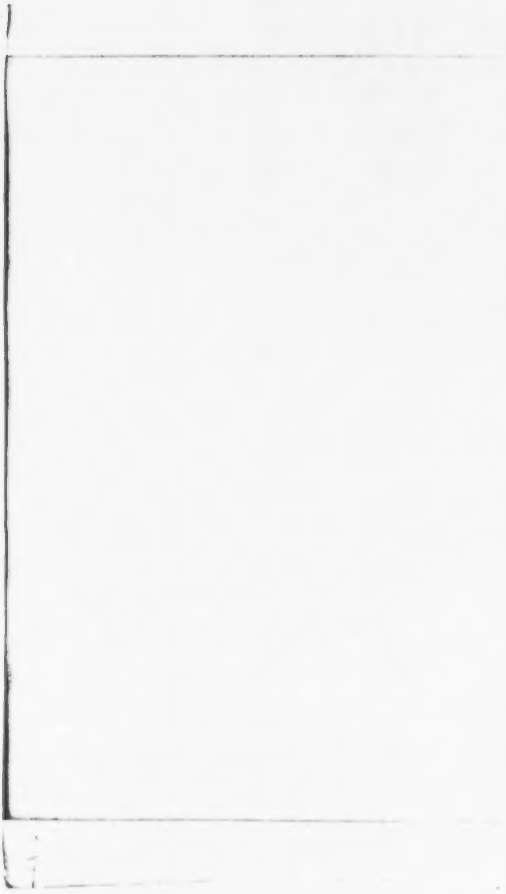
Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1859.



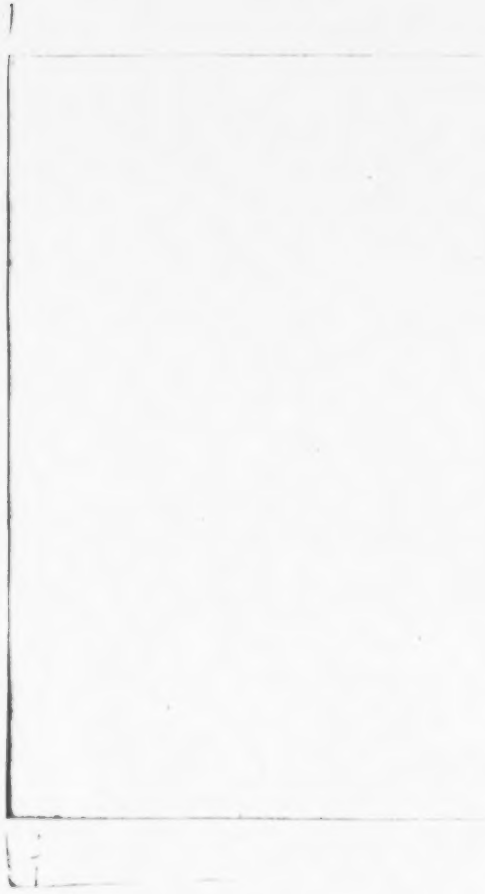
Heinrich von Kleist's

gesammelte Schriften.

Dritter Theil.



Erzählungen.



Michael Kohlhaas.

An den Ufern der Havel lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ein Roßhändler Namens Michael Kohlhaas, Sohn eines Schulmeisters, einer der rechtschaffensten zugleich und entsetzlichsten Menschen seiner Zeit. Dieser außerordentliche Mann würde bis in sein dreißigstes Jahr für das Muster eines guten Staatsbürgers haben gelten können. Er besaß in einem Dorfe, das noch von ihm den Namen führt, einen Meierhof, auf welchem er sich durch sein Gewerbe ruhig ernährte; die Kinder, die ihm sein Weib schenkte, erzog er in der Furcht Gottes zur Arbeitsamkeit und Treue; nicht Einer war unter seinen Nachbarn, der sich nicht seiner Wohlthätigkeit oder seiner Gerechtigkeit erfreut hätte; kurz die Welt würde sein Andenken haben segnen müssen, wenn er in einer Tugend nicht ausgeschweift hätte. Das Rechtsgefühl aber machte ihn zum Räuber und Mörder.

Er ritt einst mit einer Koppel junger Pferde, wohlgenährt alle und glänzend, in's Ausland, und überschlug eben, wie er den Gewinnst, den er auf den Märkten damit zu machen hoffte, anlegen wolle, theils nach Art guter Wirthe auf neuen Gewinnst, theils aber auch auf den Genuß der Gegenwart: als er an die Elbe kam und bei einer stattlichen Ritterburg auf sächsischem Gebiete einen Schlagbaum traf, den er sonst auf diesem Wege nicht gefunden hatte. Er hielt in einem Augenblick, da eben der Regen heftig stürmte, mit

den Pferden still, und rief den Schlagwärter, der auch bald darauf mit einem grämlichen Gesicht aus dem Fenster sah. Der Roßhändler sagte, daß er ihm öffnen solle. Was giebt's hier Neues? fragte er, da der Zöllner nach einer geraumen Zeit aus dem Hause trat. Landesherrliches Privilegium, antwortete dieser, indem er aufschloß: dem Junker Wenzel von Trenka verliehen. — So, sagte Kohlhaas. Wenzel heißt der Junker? und sah sich das Schloß an, das mit glänzenden Zinnen über das Feld blickte. Ist der alte Herr todt? — Am Schlagfluß gestorben, erwiederte der Zöllner, indem er den Baum in die Höhe ließ. — Hm! Schade! versetzte Kohlhaas. Ein würdiger alter Herr, der seine Freude am Verkehr der Menschen hatte, Handel und Wandel, wo er nur vermochte, forthalf, und einen Steindamm einst bauen ließ, weil mir eine Stute draußen, wo der Weg in's Dorf geht, das Bein gebrochen. Nun! was bin ich schuldig? — fragte er; und holte die Groschen, die der Zollwärter verlangte, mühselig unter dem im Winde flatternden Mantel hervor. Ja Alter, setzte er noch hinzu, da dieser: hurtig! hurtig! murmelte, und über die Witterung fluchte: wenn der Baum im Walde stehen geblieben wäre, wär's besser gewesen, für mich und euch; und damit gab er ihm das Geld und wollte reiten. Er war aber noch kaum unter den Schlagbaum gekommen, als eine neue Stimme schen: halt dort, der Roßkamm! hinter ihm vom Thurm erscholl, und er den Burgvogt ein Fenster zuwerfen und zu ihm herabeilen sah. Nun, was giebt's Neues? fragte Kohlhaas bei sich selbst, und hielt mit den Pferden an. Der Burgvogt, indem er sich noch eine Weste über seinen weitläufigen Leib zuknöpfte, kam, und fragte, schief gegen die Witterung gestellt, nach dem Paßschein. — Kohlhaas fragte: der Paßschein? Er sagte ein wenig betreten, daß er, so viel er wisse, keinen habe; daß man ihm aber nur beschreiben möchte, was dies für ein Ding des Herrn sei, so werde er vielleicht zufälligerweise damit versehen sein. Der Schloßvogt, indem er ihn von der Seite

ansah, versetzte, daß ohne einen landesherrlichen Erlaubnißschein kein Roßkamm mit Pferden über die Gränze gelassen würde. Der Roßkamm versicherte, daß er siebzehn Mal in seinem Leben ohne einen solchen Schein über die Gränze gezogen sei; daß er alle landesherrlichen Verfügungen, die sein Gewerbe angingen, genau kennte; daß dies wohl nur ein Irrthum sein würde, wegen dessen er sich zu bedenken bitte, und daß man ihn, da seine Tagereise lang sei, nicht länger unnützer Weise hier aufhalten möge. Doch der Vogt erwiederte, daß er das achtzehnte Mal nicht durchschlüpfen würde, daß die Verordnung deshalb erst neuerlich erschienen wäre, und daß er entweder den Paßschein noch hier lösen oder zurückkehren müsse, wo er hergekommen sei. Der Roßhändler, den diese ungesetzlichen Erpressungen zu erbittern anfingen, stieg nach einer kurzen Besinnung vom Pferde, gab es einem Knecht und sagte, daß er den Junker von Tronka selbst darüber sprechen würde. Er ging auch auf die Burg; der Vogt folgte ihm, indem er von filzigen Geldraffern und nützlichen Aderlässen derselben murmelte; und beide traten, mit ihren Blicken einander messend, in den Saal. Es traf sich, daß der Junker eben mit einigen muntern Freunden beim Becher saß und um eines Schwanks willen ein unendliches Gelächter unter ihnen erscholl, als Kohlhaas, um seine Beschwerde anzubringen, sich ihm näherte. Der Junker fragte, was er wolle; die Ritter, als sie den fremden Mann erblickten, wurden still; doch kaum hatte dieser sein Gesuch, die Pferde betreffend, angefangen, als der ganze Troß schon: Pferde? wo sind sie? ausrief und an die Fenster eilte, um sie zu betrachten. Sie stiegen, da sie die glänzende Koppel sahen, auf den Vorschlag des Junkers in den Hof hinab; der Regen hatte aufgehört; Schloßvogt und Verwalter und Knechte versammelten sich um sie, und alle musterten die Thiere. Der eine lobte den Schweißfuchs mit der Bleße, dem Andern gefiel der Kastanienbraune, der Dritte streichelte den Schecken mit schwarzgelben Flecken; und Alle meinten, daß die Pferde

wie Hirſche wären und im Lande keine beſſern gezogen würden. Kohlhaas erwiederte munter, daß die Pferde nicht beſſer wären, als die Ritter, die ſie reiten ſollten; und forderte ſie auf zu kaufen. Der Junker, den der mächtige Schweißbengſt ſehr reizte, befragte ihn auch um den Preis; der Verwalter lag ihm an ein Paar Rappen zu kaufen, die er wegen Pferdemangels in der Wirthſchaft gebrauchen zu können glaubte; doch als der Roßkamm ſich erklärt hatte, fanden die Ritter ihn zu theuer, und der Junker ſagte, daß er nach der Tafelrunde reiten und ſich den König Arthur aufſuchen müſſe, wenn er die Pferde ſo anſchlage. Kohlhaas, der den Schloßvogt und den Verwalter, indem ſie ſprechende Blicke auf die Rappen warfen, mit einander fliſtern ſah, ließ es aus einer dunkeln Vorahnung an nichts fehlen, die Pferde an ſie los zu werden. Er ſagte zum Junker: Herr, die Rappen habe ich vor ſechs Monaten für fünfundzwanzig Goldgülden gekauft; gebt mir dreißig, ſo ſollt ihr ſie haben. Zwei Ritter, die neben dem Junker ſtanden, äußerten nicht undeutlich, daß die Pferde wohl ſo viel werth wären; doch der Junker meinte, daß er für den Schweißfuchs wohl, aber nicht eben für die Rappen Geld ausgeben möchte, und machte Anſtalten aufzubrechen; worauf Kohlhaas ſagte, er würde vielleicht das nächſte Mal, wenn er wieder mit ſeinen Gäulen durchzöge, einen Handel mit ihm machen; ſich dem Junker empfahl, und die Zügel ſeines Pferdes ergriff, um abzureiten. In dieſem Augenblick trat der Schloßvogt aus dem Haufen vor und ſagte, er höre, daß er ohne einen Paßſchein nicht reiſen dürfe. Kohlhaas wandte ſich und fragte den Junker, ob es denn mit dieſem Umſtand, der ſein ganzes Gewerbe zerſtöre, in der That ſeine Richtigkeit habe? Der Junker antwortete mit einem verlegenen Geſicht, indem er abging: ja Kohlhaas, den Paß mußt du löſen. Sprich mit dem Schloßvogt und zieh deiner Wege. Kohlhaas verſicherte ihn, daß es gar nicht ſeine Abſicht ſei, die Verordnungen, die wegen Ausführung der Pferde beſtehen möchten, zu umgehen;

versprach bei seinem Durchzug durch Dresden den Paß in der Geheimschreiberei zu lösen, und bat ihn nur diesmal, da er von dieser Forderung durchaus nichts gewußt, ziehen zu lassen. Nun! sprach der Junker, da eben das Weiter wieder zu stürmen anfing, und seine dürren Glieder durchsauste: laßt den Schlucker laufen. Kommt! sagte er zu den Rittern, kehrte sich um und wollte nach dem Schlosse gehen. Der Schloßvogt sagte, zum Junker gewandt, daß er wenigstens ein Pfand zur Sicherheit, daß er den Schein lösen würde, zurücklassen müsse. Der Junker blieb wieder unter dem Schloßthor stehen. Kohlhaas fragte, welchen Werth er denn an Geld oder an Sachen zum Pfande wegen der Rappen zurücklassen solle? Der Verwalter meinte, in den Bart murmelnd, er könne ja die Rappen selbst zurücklassen. Allerdings, sagte der Schloßvogt, das ist das Zweckmäßigste; ist der Paß gelöst, so kann er sie zu jeder Zeit wieder abholen. Kohlhaas, über eine so unverschämte Forderung betreten, sagte dem Junker, der sich die Wamsschöße frierend vor den Leib hielt, daß er die Rappen ja verkaufen wolle; doch dieser, da in demselben Augenblick ein Windstoß eine ganze Last von Regen und Hagel durch's Thor jagte, rief, um der Sache ein Ende zu machen: wenn er die Pferde nicht loslassen will, so schmeißt ihn wieder über den Schlagbaum zurück; und ging ab. Der Roßkamm, der wohl sah, daß er hier der Gewaltthätigkeit weichen mußte, entschloß sich die Forderung, weil doch nichts anders übrig blieb, zu erfüllen; spannte die Rappen aus und führte sie in einen Stall, den ihm der Schloßvogt anwies. Er ließ einen Knecht bei ihnen zurück, versah ihn mit Geld, ermahnte ihn die Pferde bis zu seiner Zurückkunft wohl in Acht zu nehmen, und setzte seine Reise mit dem Rest der Koppel, halb und halb ungewiß, ob nicht doch wohl wegen aufkeimender Pferdezucht ein solches Gebot im Sächsischen erschienen sein könne, nach Leipzig, wo er auf die Messe wollte, fort.

In Dresden, wo er in einer der Vorstädte der Stadt ein Haus

mit einigen Ställen besaß, weil er von hier aus seinen Handel auf den kleineren Märkten des Landes zu bestreiten pflegte, begab er sich gleich nach seiner Ankunft auf die Geheimschreiberei, wo er von den Räthen, deren er einige kannte, erfuhr, was ihm allerdings sein erster Glaube schon gesagt hatte, daß die Geschichte von dem Paßschein ein Märchen sei. Kohlhaas, dem die mißvergnügten Räthe auf sein Ansuchen einen schriftlichen Schein über den Ungrund derselben gaben, lächelte über den Witz des dürren Junkers, obschon er noch nicht recht einsah, was er damit bezwecken mochte; und die Koppel der Pferde, die er bei sich führte, einige Wochen darauf zu seiner Zufriedenheit verkauft, kehrte er, ohne irgend weiter ein bitteres Gefühl als das der allgemeinen Noth der Welt, zur Trenkenburg zurück. Der Schloßvogt, dem er den Schein zeigte, ließ sich nicht weiter darüber aus und sagte auf die Frage des Roßkamms, ob er die Pferde jetzt wieder bekommen könne: er möchte nur hinunter gehen und sie holen. Kohlhaas hatte aber schon, da er über den Hof ging, den unangenehmen Auftritt, zu erfahren, daß sein Knecht ungebührlichen Betragens halber, wie es hieß, wenige Tage nach dessen Zurücklassung in der Trenkenburg zerprügelt und weggejagt worden sei. Er fragte den Jungen, der ihm diese Nachricht gab, was denn derselbe gethan? und wer während dessen die Pferde besorgt hätte? worauf dieser aber erwiederte, er wisse es nicht, und darauf dem Roßkamm, dem das Herz schon von Ahnungen schwoll, den Stall, in welchem sie standen, öffnete. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er statt seiner zwei glatten und wohlgenährten Rappen ein Paar dürre abgehärmte Mähren erblickte; Knochen, denen man, wie Riegeln, hätte Sachen aufhängen können; Mähnen und Haare ohne Wartung und Pflege zusammengeknetet: das wahre Bild des Elends im Thierreiche! Kohlhaas, den die Pferde mit einer schwachen Bewegung anwieherten, war auf das Aeußerste entrüstet und fragte, was seinen Gäulen widerfahren wäre? Der Junge, der bei

ihm stand, antwortete, daß ihnen weiter kein Unglück zugestoßen wäre, daß sie auch das gehörige Futter bekommen hätten, daß sie aber, da gerade Ernte gewesen sei, wegen Mangels an Zugvieh ein wenig auf den Feldern gebraucht worden wären. Kohlhaas suchte über diese schändliche und abgekartete Gewaltthätigkeit, verbiß jedoch im Gefühl seiner Ohnmacht seinen Ingrimm, und machte schon, da doch nichts anders übrig blieb, Anstalten, das Raubnest mit den Pferden nur wieder zu verlassen, als der Schloßvogt, von dem Wortwechsel herbeigerufen, erschien und fragte, was es hier gäbe? Was es giebt? antwortete Kohlhaas. Wer hat dem Junker von Tronka und dessen Leuten die Erlaubniß gegeben, sich meiner bei ihm zurückgelassenen Rappen zur Feldarbeit zu bedienen? Er setzte hinzu, ob das wohl menschlich wäre? versuchte die erschöpften Gäule durch einen Gertenstreich zu erregen, und zeigte ihm, daß sie sich nicht rührten. Der Schloßvogt, nachdem er ihn eine Weile trotzig angesehen hatte, versetzte: seht den Grobian! ob der Flegel nicht Gott danken sollte, daß die Mähren überhaupt noch leben? Er fragte, wer sie, da der Knecht weggelaufen, hätte pflegen sollen? ob es nicht billig gewesen wäre, daß die Pferde das Futter, das man ihnen gereicht habe, auf den Feldern abverdient hätten? Er schloß, daß er hier keine Flausen machen möchte, oder daß er die Hunde rufen und sich durch sie Ruhe im Hofe zu verschaffen wissen würde. — Dem Roßhändler schlug das Herz gegen den Wams. Es drängte ihn, den nichtswürdigen Dickwanst in den Koth zu werfen und den Fuß auf sein kupfernes Antlitz zu setzen. Doch sein Rechtsgefühl, das einer Goldwaage glich, wankte noch; er war vor der Schranke seiner eigenen Brust noch nicht gewiß, ob eine Schuld seinen Gegner drücke; und während er, die Schimpfreden niederschluckend, zu den Pferden trat und ihnen in stiller Erwägung der Umstände die Mähnen zurecht legte, fragte er mit gesenkter Stimme: um welchen Versehens halber der Knecht denn aus der Burg entfernt worden sei? Der Schloßvogt erwie-

derte: weil der Schlingel trotzig im Hofe geweſen iſt! weil er ſich gegen einen nothwendigen Stallwechſel geſträubt und verlangt hat, daß die Pferde zweier Jungherren, die auf die Tronkenburg kamen, um ſeiner Mähren willen auf der freien Straße übernachten ſollten! — Kohlhaas hätte den Werth der Pferde darum gegeben, wenn er den Knecht zur Hand gehabt und deſſen Ausſage mit der Ausſage dieſes dickmäuligen Burgvogts hätte vergleichen können. Er ſtand noch und ſtreifte den Rappen die Zoddeln aus, und ſann, was in ſeiner Lage zu thun ſei, als ſich die Scene plötzlich änderte, und der Junker Wenzel von Tronka mit einem Schwarm von Rittern, Knechten und Hunden, von der Haſenhetze kommend, in den Schloßplatz ſprengte. Der Schloßvogt, als er fragte, was vorgefallen ſei, nahm ſogleich das Wort, und während die Hunde beim Anblick des Fremden von der einen Seite ein Mordgeheul gegen ihn anſtimmten, und die Ritter ihnen von der andern zu ſchweigen geboten, zeigte er ihm unter der gehäſſigſten Entſtellung der Sache an, was dieſer Roßkamm, weil ſeine Rappen ein wenig gebraucht worden wären, für eine Rebellion verführe. Er ſagte mit Hohngelächter, daß er ſich weigere, die Pferde als die ſeinigen anzuerkennen. Kohlhaas rief: das ſind nicht meine Pferde, geſtrenger Herr! das ſind die Pferde nicht, die dreißig Goldgülden werth waren! Ich will meine wohlgenährten und geſunden Pferde wieder haben! — Der Junker, indem ihm eine flüchtige Bläſſe ins Geſicht trat, ſtieg vom Pferde, und ſagte: wenn der H... A... die Pferde nicht wiedernehmen will, ſo mag er's bleiben laſſen. Komm, Günther! rief er — Hans! Komm! indem er ſich den Staub mit der Hand von den Beinkleidern ſchüttelte; und: ſchafft Wein! rief er noch, da er mit den Rittern unter der Thür war; und ging ins Haus. Kohlhaas ſagte, daß er eher den Abdecker rufen und die Pferde auf den Schindanger ſchmeißen laſſen, als ſie ſo, wie ſie wären, in ſeinen Stall zu Kohlhaſenbrück führen wolle. Er ließ die Gäule, ohne ſich um ſie zu

bekümmern, auf dem Platz stehen, schwang sich, indem er versicherte, daß er sich Recht zu verschaffen wissen würde, auf seinen Braunen und ritt davon.

Sporenstreichs auf dem Wege nach Dresden war er schon, als er bei dem Gedanken an den Knecht und an die Klage, die man auf der Burg gegen ihn führte, schrittweis zu weinen anfing, sein Pferd, ehe er noch tausend Schritt gemacht hatte, wieder wandte, und zur vorgängigen Vernehmung des Knechts, wie es ihm klug und gemäß schien, nach Kohlhasenbrück einritt. Denn ein richtiges, mit der gesetzlichen Einrichtung der Welt schon bekanntes Gefühl machte ihn trotz der erlittenen Beleidigungen geneigt, falls nur wirklich dem Knecht, wie der Schloßvogt behauptete, eine Art von Schuld beizumessen sei, den Verlust der Pferde als eine gerechte Folge davon zu verschmerzen. Dagegen sagte ihm ein edles so vortreffliches Gefühl, und dies Gefühl faßte tiefere und tiefere Wurzeln in dem Maaße, als er weiter ritt, und überall, wo er einkehrte, von den Ungerechtigkeiten hörte, die täglich auf der Trenkenburg gegen die Reisenden verübt wurden: daß wenn der ganze Vorfall, wie es allen Anschein habe, bloß abgekartet sein sollte, er mit seinen Kräften der Welt in die Pflicht verfallen sei, sich Genugthuung für die erlittene Kränkung und Sicherheit für zukünftige seinen Mitbürgern zu verschaffen.

Sobald er bei seiner Ankunft in Kohlhasenbrück Lisbeth, sein treues Weib, umarmt und seine Kinder, die um seine Kniee frohlockten, geküßt hatte, fragte er gleich nach Herse dem Großknecht, und ob man nichts von ihm gehört habe? Lisbeth sagte: ja lieber Michael, dieser Herse! denke dir, daß dieser unselige Mensch vor etwa vierzehn Tagen, auf das jämmerlichste geschlagen, hier eintrifft; nein, so geschlagen, daß er auch nicht frei athmen kann. Wir bringen ihn zu Bett, wo er heftig Blut speit, und vernehmen auf unsre wiederholten Fragen eine Geschichte, die seiner werthe. Wie er von die mit Pferden, denen man den Durchgang nicht verstattet,

auf der Trenkenburg zurückgelassen worden sei, wie man ihn durch die schändlichsten Mißhandlungen gezwungen habe, die Burg zu verlassen, und wie es ihm unmöglich gewesen wäre, die Pferde mitzunehmen. So? sagte Kohlhaas, indem er den Mantel ablegte. Ist er denn schon wieder hergestellt? — Bis auf das Blutspeien, antwortete sie, halb und halb. Ich wollte jeglich einen Knecht nach der Trenkenburg schicken, um die Pflege der Rosse bis zu deiner Ankunft daselbst besorgen zu lassen. Denn da sich der Herse immer wahrhaftig gezeigt hat und so getreu uns in der That wie kein Anderer, so kam es mir nicht zu, in seine Aussage, von so viel Merkmalen unterstützt, einen Zweifel zu setzen und etwa zu glauben, daß er der Pferde auf eine andere Art verlustig gegangen wäre. Doch er beschwört mich, Niemanden zuzumuthen, sich in diesem Raubneste zu zeigen, und die Thiere aufzugeben, wenn ich seinen Menschen dafür aufopfern wolle. — Liegt er denn noch im Bette? fragte Kohlhaas, indem er sich von der Halsbinde befreite. — Er geht, erwiederte sie, seit einigen Tagen schon wieder im Hofe umher. Kurz, du wirst sehen, fuhr sie fort, daß Alles seine Richtigkeit hat, und daß diese Begebenheit einer von den Streichen ist, die man sich seit Kurzem auf der Trenkenburg gegen die Fremden erlaubt. — Das muß ich doch erst untersuchen, erwiederte Kohlhaas. Auf ihn mir, Lisbeth, wenn er auf ist, doch her! Mit diesen Worten setzte er sich in den Lehnstuhl; und die Hausfrau, die sich über seine Gelassenheit sehr freute, ging und holte den Knecht.

Was hast du in der Trenkenburg gemacht? fragte Kohlhaas, da Lisbeth mit ihm in das Zimmer trat. Ich bin nicht eben wohl mit dir zufrieden. — Der Knecht, auf dessen blassem Gesicht sich bei diesen Worten eine Röthe steckig zeigte, schwieg eine Weile; und: da habt ihr Recht, Herr! antwortete er; denn einen Schwefelfaden, den ich durch Gottes Fügung bei mir trug, um das Raubnest, aus dem ich verjagt worden war, in Brand zu stecken, warf ich, als ich ein

Kind darin jammern hörte, in das Elbwasser und dachte: mag es Gottes Wille einsichern; ich will's nicht! — Kohlhaas sagte betroffen: wodurch aber hast du dir die Verjagung aus der Trenkenburg zugezogen? Traut Herse: durch einen schlechten Streich, Herr; und trocknete sich den Schmutz von der Stirn: Geschehenes ist aber nicht zu ändern. Ich wollte die Pferde nicht auf der Feldarbeit zu Grunde richten lassen, und sagte, daß sie noch jung wären und nicht gezogen hätten. — Kohlhaas erwiderte, indem er seine Verwirrung zu verbergen suchte, daß er hierin nicht ganz die Wahrheit gesagt, indem die Pferde schon zu Anfange des verflossenen Frühjahrs ein wenig im Geschirr gewesen wären. Du hättest dich auf der Burg, fuhr er fort, wo du doch eine Art von Gast warst, schon ein oder etliche Mal, wenn gerade wegen schleuniger Einführung der Ernte Noth war, gefällig zeigen können. — Das habe ich auch gethan, Herr, sprach Herse. Ich dachte, da sie mir grämliche Gesichter machten, es wird doch die Rappen just nicht setzen. Am dritten Vormittag spannt' ich sie vor, und drei Fuhren Getreide führt' ich ein. — Kohlhaas, dem das Herz emporquoll, schlug die Augen zu Boden, und versetzte: davon hat man mir nichts gesagt, Herse! — Herse versicherte ihn, daß es so sei. Meine Ungefälligkeit, sprach er, bestand darin, daß ich die Pferde, als sie zu Mittag kaum ausgefressen hatten, nicht wieder in's Joch spannen wollte; und daß ich dem Schlossvogt und dem Verwalter, als sie mir verschlugen frei Futter dafür anzurechnen, und das Geld, das ihr mir für Futterkosten zurückgelassen hattet, in den Sack zu stecken, antwortete — ich würde ihnen sonst was thun; mich umkehrte und wegging. — Um diese Ungefälligkeit aber, sagte Kohlhaas, bist du von der Trenkenburg nicht weggejagt worden? — Behüte Gott, rief der Knecht, um eine gottvergessene Missethat! Denn auf den Abend wurden die Pferde zweier Fuhrleute, welche auf die Trenkenburg kamen, in den Stall geführt, und meine an die Stallthüre angebunden. Und da ich dem

Schloßvogt, der sie deshalb einquartirte, die Nasen auf der Hand nahm und fragte, wo die Thiere jetzo bleiben sollten, so zeigte er mit einem Schweinekoben an, der von Latten und Brettern an der Schloßmauer aufgebaut war. — Du meinst, unterbrach ihn Kohlhaas, es war ein so schlechtes Behältniß für Pferde, daß es einem Schweinekoben ähnlicher war als einem Stall. — Es war ein Schweinekoben, Herr, antwortete Herse; wirklich und wahrhaftig ein Schweinekoben, in welchem die Schweine aus- und einliefen und ich nicht aufrecht stehen konnte. — Vielleicht war jetzt kein Unterkommen für die Knappen aufzufinden, versetzte Kohlhaas; die Pferde der Ritter gingen auf eine gewisse Art vor. — Der Platz, erwiderte der Knecht, indem er die Stimme fallen ließ, war eng. Es hausten jetzt in Allem sieben Ritter auf der Burg. Wenn ihr es gewesen wäret, ihr hättet die Pferde ein wenig zusammenrücken lassen. Ich sagte, ich wolle mir im Dorf einen Stall zu miethen suchen; doch der Schloßvogt versetzte, daß er die Pferde unter seinen Augen behalten müsse, und daß ich mich nicht unterstehen solle, sie vom Hofe wegzuführen. — Hm! sagte Kohlhaas. Was gabst du darauf an? — Weil der Verwalter sprach, die beiden Güte würden blos übernachten und am andern Morgen weiter reisen, so führte ich die Pferde in den Schweinekoben hinein. Aber der folgende Tag verfloß, ohne daß es geschah; und als der dritte anbrach, hieß es, die Herren würden noch einige Wochen auf der Burg verweilen. — Am Ende war's nicht so schlimm, Herr, im Schweinekoben, sagte Kohlhaas, als es die, da du jetzt die Nase hineinsteckst, verkam. — Ich wahr, erwiderte jener. Da ich den Ort ein Bischen ausfegte, ging's an. Ich gab der Magd einen Groschen, daß sie die Schweine wo anders einjagte. Und den Tag über beaufsichtigte ich auch, daß die Pferde aufrecht stehen konnten, indem ich die Bretter eben, wenn der Morgen dämmerte, von den Latten abnahm und Abends wieder aufsetzte. Sie gackten nun wie Gänse aus dem Tach her, und sahen sich nach Kohlhaasen-

brück oder sonst, wo es besser ist, um. — Nun denn, fragte Kohlhaas, warum also in aller Welt jagte man dich fort? — Herr, ich sag's euch, versetzte der Knecht, weil man meiner los sein wollte. Weil sie die Pferde, so lange ich dabei war, nicht zu Grunde richten konnten. Ueberall schnitten sie mir im Hofe und in der Gesindestube widerwärtige Gesichter; und weil ich dachte, zieht ihr die Mäuler, daß sie verrenken, so brachen sie die Gelegenheit vom Zaune, und warfen mich vom Hofe herunter. — Aber die Veranlassung! rief Kohlhaas. Sie werden doch irgend eine Veranlassung gehabt haben! — O allerdings, antwortete Hofe, und die allergerechteste. Ich nahm am Abend des zweiten Tages, den ich im Schweinekeben zugebracht, die Pferde, die sich darin doch zugesudelt hatten, und wollte sie zur Schwemme reiten. Und da ich eben unter dem Schloßthore bin und mich wenden will, hör' ich den Vogt und den Verwalter mit Knechten, Hunden und Prügeln aus der Gesindestube hinter mir herstürzen und: halt den Spitzbuben! rufen: halt den Galgenstrick! als ob sie besessen wären. Der Thorwächter tritt mir in den Weg; und da ich ihn und den rasenden Haufen, der auf mich anläuft, frage: was auch giebts? was es giebt? antwortete der Schloßvogt; und greift meinen beiden Rappen in den Zügel. Wo will er hin mit den Pferden? fragt er und packt mich an die Brust. Ich sage, wo ich hin will? Himmeldonner! zur Schwemme will ich reiten. Denkt er, daß ich — Zur Schwemme? ruft der Schloßvogt. Ich will dich, Gauner, auf der Herrstraße nach Kohlhaasenbrück schwimmen lehren! und schmeißt mich mit einem hämischen Mordzug, er und der Verwalter, der mir das Bein gefaßt hat, vom Pferd herunter, daß ich mich, lang wie ich bin, in den Koth mache. Mord! Hagel! ruf' ich, Sielzeug und Decken liegen, und ein Bündel Wäsche von mir im Stall; doch er und die Knechte, indessen der Verwalter die Pferde wegführt, mit Füßen und Peitschen und Prügeln über mich her, daß ich halbtodt hinter dem Schloß-

ihn niederstieß. Und da ich sage: die Raubhunde! wo führen sie mir die Pferde hin? und mich erhebe: heraus aus dem Schloßhof! schreit der Vogt, und: hetz, Kaiser! hetz, Jäger! erschallt es, und: hetz, Spitz! und eine Koppel von mehr denn zwölf Hunden fällt über mich her. Darauf brech' ich, war es eine Latte, ich weiß nicht was, vom Zaune, und drei Hunde todt streck' ich neben mir nieder; doch da ich, von jämmerlichen Zerfleischungen gequält, weichen muß: Flüt! gellt eine Pfeife; die Hunde in den Hof, die Thorflügel zusammen, der Riegel vor: und auf der Straße ohnmächtig fall' ich nieder. — Kohlhaas sagte, bleich im Gesicht, mit erzwungener Schelmerei: hast du auch nicht entweichen wollen, Herse? und da dieser mit dunkler Röthe vor sich niedersah: gesteh' mir's, sagte er; es gefiel dir im Schweinekoben nicht; du dachtest, im Stall zu Kohlhaasenbrück ist's doch besser. — Himmelschlag! rief Herse: Sattelzeug und Decken ließ ich ja, und einen Bündel Wäsche, im Schweinekoben zurück. Würd' ich drei Reichsgülden nicht zu mir gesteckt haben, die ich im rothseidnen Halstuch hinter der Krippe versteckt hatte? Blitz, Höll' und Teufel! wenn Ihr so sprecht, so möcht' ich nur gleich den Schwefelfaden, den ich wegwarf, wieder anzünden! Nun, nun! sagte der Roßhändler; es war eben nicht böse gemeint! Was du gesagt hast, schau, Wort für Wort, ich glaub' es dir; und das Abendmahl, wenn es zur Sprache kommt, will ich selbst nun darauf nehmen. Es thut mir leid, daß es dir in meinen Diensten nicht besser ergangen ist; geh, Herse, geh zu Bett, laß dir eine Flasche Wein geben und tröste dich; dir soll Gerechtigkeit widerfahren! Und damit stand er auf, fertigte ein Verzeichniß der Sachen an, die der Großknecht im Schweinekoben zurückgelassen; specificirte den Werth derselben, fragte ihn auch, wie hoch er die Kurkosten anschlage; und ließ ihn, nachdem er ihm noch einmal die Hand gereicht, abtreten.

Hierauf erzählte er Lisbeth, seiner Frau, den ganzen Verlauf und inneren Zusammenhang der Geschichte, erklärte ihr, wie er ent-

ſchloſſen ſei die öffentliche Gerechtigkeit für ſich aufzufordern, und hatte die Freude, zu ſehen, daß ſie ihn in dieſem Vorſatz aus voller Seele beſtärkte. Denn ſie ſagte, daß noch mancher andre Reſſende, vielleicht minder duldſam als er, über jene Burg ziehen würde; daß es ein Werk Gottes wäre, Unordnungen, gleich dieſen, Einhalt zu thun; und daß ſie die Koſten, die ihm die Führung des Proceſſes verurſachen würde, ſchon beitreiben wolle. Kohlhaas nannte ſie ſein wackeres Weib, erfreute ſich dieſen und den folgenden Tag in ihrer und ſeiner Kinder Mitte, und brach, ſobald es ſeine Geſchäfte irgend zuließen, nach Dresden auf, um ſeine Klage vor Gericht zu bringen.

Hier verfaßte er mit Hülfe eines Rechtsgelehrten, den er kannte, eine Beſchwerde, in welcher er nach einer umſtändlichen Schilderung des Frevels, den der Junker Wenzel von Tronka an ihm ſowohl als an ſeinem Knechte Herſe verübt hatte, auf geſetzmäßige Beſtrafung deſſelben, Wiederherſtellung der Pferde in den vorigen Stand, und auf Erſatz des Schadens antrug, den er ſowohl als ſein Knecht dadurch erlitten hatten. Die Rechtsſache war in der That klar. Der Umſtand, daß die Pferde geſetzwidriger Weiſe feſtgehalten worden waren, warf ein entſcheidendes Licht auf alles Uebrige; und ſelbſt wenn man hätte annehmen wollen, daß die Pferde durch einen bloßen Zufall erkrankt wären, ſo würde die Forderung des Roßkamms, ſie ihm geſund wieder zuzuſtellen, noch gerecht geweſen ſein. Es fehlte Kohlhaas auch, während er ſich in der Reſidenz umſah, keineswegs an Freunden, die ſeine Sache lebhaft zu unterſtützen verſprachen; der ausgebreitete Handel, den er mit Pferden trieb, hatte ihm die Bekanntſchaft, und die Redlichkeit, mit welcher er dabei zu Werke ging, ihm das Wohlwollen der bedeutendſten Männer des Landes verſchafft. Er ſpeiſete bei ſeinem Advocaten, der ſelbſt ein anſehnlicher Mann war, mehrere Mal heiter zu Tiſch; legte eine Summe Geldes zur Beſtreitung der Proceßkoſten bei ihm nieder; und kehrte nach Ver-

lauf einiger Wochen, völlig von demselben über den Ausgang seiner Rechtssache beruhigt, zu Lichterfelde, seinem Weibe, nach Kohlhasenbrück zurück. Gleichwohl vergingen Monate, und das Jahr war daran abzuschließen, bevor er von Sachsen aus auch nur eine Erklärung über die Klage, die er daselbst anhängig gemacht hatte, geschweige denn die Resolution selbst erhielt. Er fragte, nachdem er mehrere Male von neuem bei dem Tribunal eingekommen war, seinen Rechtsgebülfen in einem vertrauten Briefe, was eine so übergroße Verzögerung verursache; und erfuhr, daß die Klage auf eine höhere Insinuation bei dem Dresdner Gerichtshofe gänzlich niedergeschlagen worden sei. Auf die befremdete Rückschrift des Reßkammts, worin dies seinen Grund habe, meldete ihm jener: daß der Junker Wenzel von Tronka mit zwei Junghherren, Hinz und Kunz von Tronka, verwandt sei, deren Einer bei der Person des Herrn Mundschenk, der Andre gar Kämmerer sei. — Er riet' ihm noch, er möchte ohne weitere Bemühungen bei der Rechtsinstanz, seiner auf der Trenkenburg befindlichen Pferde wieder habhaft zu werden suchen; gab ihm zu verstehen, daß der Junker, der sich jetzt in der Hauptstadt aufhalte, seine Leute angewiesen zu haben scheine, sie ihm auszuliefern; und schloß mit dem Gesuch, ihn wenigstens, falls er sich hiermit nicht beruhigen wolle, mit fernerem Aufträgen in dieser Sache zu verschonen.

Kohlhaas befand sich um diese Zeit gerade in Brandenburg, wo der Stadthauptmann Heinrich von Geusau, unter dessen Regierungsbezirk Kohlhasenbrück gehörte, eben beschäftigt war, aus einem beträchtlichen Fonds, der der Stadt zugefallen, mehrere wohlthätige Anstalten für Kranke und Arme einzurichten. Besonders war er bemüht, einen mineralischen Quell, der auf einem Dorf in der Gegend sprang, und von dessen Heilkräften man sich mehr, als die Zukunft nachher bewährte, versprach, für den Gebrauch der Preßhaften einzurichten; und da Kohlhaas ihm wegen manchen Verkehrs,

in dem er zur Zeit seines Aufenthalts am Hofe mit demselben gestanden hatte, bekannt war, so erlaubte er Hersen, dem Großknecht, dem ein Schmerz beim Athemholen über der Brust seit jenem schlimmen Tage auf der Trenkenburg zurückgeblieben war, die Wirkung der kleinen mit Dach und Einfassung versehenen Heilquelle zu versuchen. Es traf sich, daß der Stadthauptmann eben am Rande des Kessels, in welchen Kohlhaas den Herse gelegt hatte, gegenwärtig war, um einige Anordnungen zu treffen, als jener durch einen Boten, den ihm seine Frau nachschickte, den niederschlagenden Brief seines Rechtsgehülfen aus Dresden empfing. Der Stadthauptmann, der, während er mit dem Arzt sprach, bemerkte, daß Kohlhaas eine Thräne auf den Brief, den er bekommen und eröffnet hatte, fallen ließ, näherte sich ihm auf eine freundliche und herzliche Weise, und fragte ihn, was für ein Unfall ihn betroffen; und da der Roßhändler ihm, ohne ihm zu antworten, den Brief überreichte: so klopfte dieser würdige Mann, dem die abscheuliche Ungerechtigkeit, die man auf der Trenkenburg an ihm verübt hatte, an deren Folgen Herse eben, vielleicht auf die Lebenszeit, krank darnieder lag, bekannt war, auf die Schulter und sagte ihm, er solle nicht muthlos sein, er werde ihm zu seiner Genugthuung verhelfen. Am Abend, da sich der Roßkamm seinem Befehl gemäß zu ihm auf's Schloß begeben hatte, sagte er ihm, daß er nur eine Supplik mit einer kurzen Darstellung des Vorfalls an den Kurfürsten von Brandenburg aufsetzen, den Brief des Advocaten beilegen, und wegen der Gewaltthätigkeit, die man sich auf sächsischem Gebiet gegen ihn erlaubt, den landesherrlichen Schutz anrufen möchte. Er versprach ihm, die Bittschrift unter einem anderen Packet, das schon bereit liege, in die Hände des Kurfürsten zu bringen, der seinerseits unfehlbar, wenn es die Verhältnisse zuließen, bei dem Kurfürsten von Sachsen einkommen würde; und mehr als eines solchen Schrittes bedürfe es nicht, um ihm bei dem Tribunal in Dresden, den Künsten des Junkers und seines

Anhanges zum Trotz, Gerechtigkeit zu verſchaffen. Kohlhaas, lebhaft erfreut, dankte dem Stadthauptmann für dieſen neuen Beweis ſeiner Gewogenheit auf's herzlichſte, ſagte, es thue ihm nur leid, daß er nicht ohne irgend Schritte in Dresden zu thun ſeine Sache gleich in Berlin anhängig gemacht habe; und nachdem er in der Schreiberei des Stadtgerichts die Beſchwerde ganz den Forderungen gemäß verfaßt und dem Stadthauptmann übergeben hatte, kehrte er beruhigter über den Ausgang ſeiner Geſchichte als je nach Kohlhasenbrück zurück. Er hatte aber ſchon in wenig Wochen den Kummer, durch einen Gerichtsherrn, der in Geſchäften des Stadthauptmanns nach Potsdam ging, zu erfahren, daß der Kurfürſt die Supplik ſeinem Kanzler dem Grafen Kallheim übergeben habe, und daß dieſer nicht unmittelbar, wie es zweckmäßig ſchien, bei dem Hofe zu Dresden um Unterſuchung und Beſtrafung der Gewaltthat, ſondern um vorläufige nähere Informatien bei dem Junker von Tronka eingekommen ſei. Der Gerichtsherr, der vor Kohlhasens Wohnung im Wagen haltend, den Auftrag zu haben ſchien, dem Roßhändler dieſe Eröffnung zu machen, konnte ihm auf die betreffene Frage: warum man alſo verfahren? keine befriedigende Auskunft geben. Er fügte nur noch hinzu: der Stadthauptmann liebe ihm zu ſagen, er möchte ſich in Geduld faſſen; ſchien beklommen ſeine Reiſe fortzuſetzen; und erſt am Schluß der kurzen Unterredung errieth Kohlhaas, aus einigen hingeworfenen Worten, daß der Graf Kallheim mit dem Hauſe derer von Tronka verſchwägert ſei. — Kohlhaas, der keine Freunde mehr, weder an ſeiner Pferdezucht, noch an Haus und Hof, kaum an Weib und Kind hatte, durchharrte in trüber Ahndung der Zukunft den nächſten Mond; und ganz ſeiner Erwartung gemäß kam nach Verlauf dieſer Zeit Herſe, dem das Bad einige Linderung verſchafft hatte, von Brandenburg zurück, mit einem ein größeres Reſcript begleitenden Schreiben des Stadthauptmanns, des Inhalts: es thue ihm leid, daß er nichts in ſeiner Sache thun könne; er ſchicke

ihm eine an ihn ergangene Reſolution der Staatskanzlei, und rathe ihm, die Pferde, die er in der Trenkenburg zurückgelaſſen, wieder abführen und die Sache übrigens ruhen zu laſſen. — Die Reſolution lautete: er ſei nach dem Bericht des Tribunals in Dresden ein unnützer Querulant; der Junker, bei dem er die Pferde zurückgelaſſen, halte ihm dieſelben auf keine Weiſe zurück; er möchte nach der Burg ſchicken und ſie holen, oder dem Junker wenigſtens wiſſen laſſen, wohin er ſie ihm ſenden ſolle; die Staatskanzlei aber auf jeden Fall mit ſolchen Plackereien und Stänkereien verſchonen. Kohlhaas, dem es nicht um die Pferde zu thun war — er hätte gleichen Schmerz empfunden, wenn es ein Paar Hunde gegolten hätte — Kohlhaas ſchäumte vor Wuth, als er dieſen Brief empfing. Er ſah, ſo oft ſich ein Geräuſch im Hofe hören ließ, mit der widerwärtigſten Erwartung, die ſeine Bruſt jemals bewegt hatte, nach dem Thorwege, ob die Leute des Junkherren erſcheinen, und ihm vielleicht gar mit einer Entſchuldigung die Pferde abgehungert und abgehärmt wieder zuſtellen würden; der einzige Fall, in welchem ſeine von der Welt weltverzogene Seele auf nichts das ihrem Gefühl völlig entſprach gefaßt war. Er hörte aber in kurzer Zeit ſchon durch einen Bekannten, der die Straße gereiſet war, daß die Gäule auf der Trenkenburg nach wie vor den übrigen Pferden des Landjunkers gleich auf dem Felde gebraucht würden; und mitten durch den Schmerz, die Welt in einer ſo ungeheueren Unordnung zu erblicken, ſuchte die innere Zufriedenheit empor, ſeine eigne Bruſt nunmehr in Ordnung zu ſehen. Er lud einen Amtmann ſeinen Nachbar zu ſich, der längſt mit dem Plan umgegangen war, ſeine Beſitzungen durch den Ankauf der ihre Gränze berührenden Grundſtücke zu vergrößern, und fragte ihn, nachdem ſich derſelbe bei ihm niedergelaſſen, was er für ſeine Beſitzungen im Brandenburgiſchen und Sächſiſchen, Haus und Hof, in Pauſch und Bogen, es ſei nagelfeſt oder nicht, geben wolle? Lieber's kein Wort erklang bei dieſen Worten. Sie wandte ſich und

heb ihr Jüngstes auf, das hinter ihr auf dem Boden spielte, Blicke, in welchen sich der Tod malte, bei den rothen Wangen des Knaben wechselt, der mit ihren Halsbändern spielte, auf den Roßkamm und ein Papier merkend, das er in der Hand hielt. Der Amtmann fragte, indem er ihn befremdet ansah, was ihm plötzlich auf so sonderbare Gedanken bringe; worauf jener mit so viel Heiterkeit als er erzwingen konnte erwiederte: der Gedanke, seinen Meierhof an den Ufern der Havel zu verkaufen, sei nicht allzuneu; sie hätten beide schon oft über diesen Gegenstand verhandelt; sein Haus in der Vorstadt von Treuben sei im Vergleich damit ein bloßer Anhang, der nicht in Erwägung komme; und kurz, wenn er ihm seinen Willen thun und beide Grundstücke übernehmen wolle, so sei er bereit den Contract darüber mit ihm abzuschließen. Er setzte mit einem etwas erzwungenen Scherz hinzu, Kohlhaasenbrück sei ja nicht die Welt; es könne Zwecke geben, in Vergleich mit welchen, seinem Hauswesen als ein ordentlicher Vater vorzuliegen, untergeordnet und nichtswürdig sei: und kurz seine Seele, müsse er ihm sagen, sei auf große Dinge gestellt, von welchen er vielleicht bald hören werde. Der Amtmann, durch diese Worte beruhigt, sagte auf eine lustige Art zur Frau, die das Kind einmal über das andere küßte: er werde doch nicht gleich Bezahlung verlangen? legte Hut und Stock, die er zwischen den Knieen gehalten hatte, auf den Tisch, und nahm das Blatt, das der Roßkamm in der Hand hielt, um es durchzulesen. Kohlhaas indem er denselben näher rückte, erklärte ihm, daß es ein von ihm aufgesetzter eventueller in vier Wochen verfallener Kaufcontract sei; zeigte ihm, daß darin nichts fehle als die Unterschriften und die Einrückung der Summen, sowohl was den Kaufpreis selbst, als auch den Reukauf, d. h. die Leistung betreffe, zu der er sich, falls er binnen vier Wochen zurücktrete, verstehen wolle; und forderte ihn noch einmal munter auf, ein Gebot zu thun, indem er ihn versicherte, daß er billig sein und seine großen Umstände machen würde. Die

Frau ging in der Stube auf und ab; ihre Bruſt flog, daß das Tuch, an welchem der Knabe gezupft hatte, ihr völlig von der Schulter herabzufallen drohte. Der Amtmann ſagte, daß er ja den Werth der Beſitzung in Dresden keineswegs beurtheilen könne; worauf ihm Kohlhaas Briefe, die bei ihrem Ankauf gewechſelt worden waren, hinſchiebend, antwortete: daß er ſie zu hundert Goldgülden anſchlage; obſchon daraus hervorging, daß ſie ihn faſt um die Hälfte mehr gekoſtet hatten. Der Amtmann, der den Kaufcontract noch einmal überlas, und darin auch von ſeiner Seite auf eine ſonderbare Art die Freiheit ſtipulirt fand zurückzutreten, ſagte ſchon bald entſchloſſen: daß er ja die Geſtütpferde, die in ſeinen Ställen wären, nicht brauchen könne; doch da Kohlhaas erwiederte, daß er die Pferde auch gar nicht loszuſchlagen willens ſei, und daß er auch einige Waffen, die in der Rüſtkammer hingen, für ſich behalten wolle, ſo — zögerte jener noch und zögerte, und wiederholte endlich ein Gebot, das er ihm vor kurzem ſchon einmal, halb im Scherz halb im Ernſt, nichtswürdig gegen den Werth der Beſitzung, auf einem Spaziergange gemacht hatte. Kohlhaas ſchob ihm Tinte und Feder hin, um zu ſchreiben; und da der Amtmann, der ſeinen Sinnen nicht traute, ihn noch einmal gefragt hatte, ob es ſein Ernſt ſei? und der Roßkamm ihm ein wenig empfindlich geantwortet hatte: ob er glaube daß er bloß ſeinen Scherz mit ihm treibe? ſo nahm jener zwar mit einem bedenklichen Geſicht die Feder und ſchrieb; dagegen durchſtrich er den Punkt, in welchem von der Leiſtung, falls den Verkäufer der Handel gereuen ſollte, die Rede war; verpflichtete ſich zu einem Darlehn von hundert Goldgülden, auf die Hypothek des Dresdenſchen Grundſtücks, das er auf keine Weiſe käuflich an ſich bringen wollte, und ließ ihm binnen zwei Monaten völlige Freiheit, von dem Handel wieder zurückzutreten. Der Roßkamm, von dieſem Verfahren gerührt, ſchüttelte ihm mit vieler Herzlichkeit die Hand, und nachdem ſie noch, welches eine Hauptbedingung war, übereingekommen

waren, daß des Kaufpreises vierter Theil unfehlbar gleich baar und der Rest in drei Monaten in der Hamburger Bank gezahlt werden sollte, rief jener nach Wein, um sich eines so glücklich abgemachten Geschäfts zu erfreuen. Er sagte einer Magd, die mit den Flaschen hereintrat, Sternbald der Knecht solle ihm den Fuchs satteln; er müsse, gab er an, nach der Hauptstadt reiten, wo er Verrichtungen habe; und gab zu verstehen, daß er in Kurzem, wenn er zurückkehre, sich offenherziger über das was er jetzt noch für sich behalten müsse, auslassen würde. Hierauf indem er die Gläser einschenkte, fragte er nach dem Polen und Türken, die gerade damals mit einander im Streit lagen; verwickelte den Amtmann in mancherlei politische Conjecturen darüber; trank ihm schließlich hierauf noch einmal das Gedeihen ihres Geschäfts zu, und entließ ihn. — Als der Amtmann das Zimmer verlassen hatte, fiel Lisbeth auf Knieen vor ihm nieder. Wenn du mich irgend, rief sie, mich und die Kinder die ich dir geboren habe in deinem Herzen trägst; wenn wir nicht im Verdruß scheu, um welcher Ursache willen weiß ich nicht, verstoßen sind: so sage mir, was diese entsetzlichen Anstalten zu bedeuten haben! Kohlhaas sagte: liebstes Weib, nichts das dich noch, so wie die Sachen stehn, beunruhigen dürfte. Ich habe eine Resolution erhalten, in welcher man mir sagt, daß meine Klage gegen den Junker Wenzel von Trenka eine nichtsnutzige Stänkerei sei. Und weil hier ein Mißverständniß obwalten muß: so habe ich mich entschlossen, meine Klage noch einmal persönlich bei dem Landesherrn selbst einzureichen. — Warum willst du dein Haus verkaufen? rief sie, indem sie mit einer verstörten Gebärde aufstand. Der Roßkamm indem er sie sanft an seine Brust drückte erwiederte: weil ich in einem Lande, liebste Lisbeth, in welchem man mich in meinen Rechten nicht schützen will, nicht bleiben mag. Lieber ein Hund sein, wenn ich von Füßen getreten werden soll, als ein Mensch! Ich bin gewiß, daß meine Frau hierin so denkt als ich. — Woher weißt du, fragte jene wild, daß

man dich in deinen Rechten nicht ſchützen wird? Wenn du dem Herrn beſcheiden wie es dir zukommt mit deiner Bittſchrift nahſt: woher weißt du daß ſie bei Seite geworfen, oder mit Verweigerung dich zu hören beantwortet werden wird? — Wohlan, antwortete Kohlhaas, wenn meine Furcht hierin ungegründet iſt, ſo iſt auch mein Haus noch nicht verkauft. Der Herr ſelbſt, weiß ich, iſt gerecht; und wenn es mir nur gelingt, durch die, die ihn umringen, bis an ſeine Perſon zu kommen, ſo zweifle ich nicht, ich verſchaffe mir Recht und kehre fröhlich noch ehe die Woche verſtreicht zu dir und meinen alten Geſchäften zurück. Möcht' ich alsdann noch, ſetzt' er hinzu, indem er ſie küßte, bis an das Ende meines Lebens bei dir verharren! — Doch rathſam iſt es, fuhr er fort, daß ich mich auf jeden Fall gefaßt mache; und daher wünſchte ich, daß du dich auf einige Zeit, wenn es ſein kann, entfernteſt und mit den Kindern zu deiner Muhme nach Schwerin gingſt, die du überdieß längſt haſt beſuchen wollen. — Wie? rief die Hausfrau, ich ſoll nach Schwerin gehen? über die Gränze mit den Kindern zu meiner Muhme nach Schwerin? Und das Entſetzen erſtickte ihre Sprache. — Allerdings, antwortete Kohlhaas, und das wenn es ſein kann gleich, damit ich in den Schritten, die ich für meine Sache thun will, durch keine Rückſichten geſtört werde. — O! ich verſtehe dich! rief ſie. Du brauchſt jetzt nichts mehr als Waffen und Pferde; alles Andere kann nehmen wer will! Und damit wandte ſie ſich, warf ſich auf einen Seſſel nieder und weinte. — Kohlhaas ſagte betreffen: liebſte Lisbeth was machſt du? Gott hat mich mit Weib und Kindern und Gütern geſegnet; ſoll ich heute zum Erſtenmal wünſchen, daß es anders wäre? — Er ſetzte ſich zu ihr, die ihm bei dieſen Worten erröthend um den Hals gefallen war, freundlich nieder. — Sag' mir an, ſprach er, indem er ihr die Locken von der Stirne ſtrich: was ſoll ich thun? ſoll ich meine Sache aufgeben? ſoll ich nach der Tronknburg gehen und den Ritter bitten, daß er mir die Pferde

wiedergebe, mich aufschwingen und sie dir verreiten? — Lisbeth wagte nicht: ja! ja! ja! zu sagen — sie schüttelte weinend mit dem Kopf, sie drückte ihn heftig an sich und überdeckte mit heißen Küssen seine Brust. Nun also! rief Kohlhaas. Wenn du fühlst, daß mir, falls ich mein Gewerbe forttreiben soll, Recht werden muß, so gönne mir auch die Freiheit, die mir nöthig ist es mir zu verschaffen! Und damit stand er auf und sagte dem Knecht, der ihm meldete, daß der Fuchs gesattelt stünde: morgen müßten auch die Braunen eingeschirrt werden, um seine Frau nach Schwerin zu führen. Lisbeth sagte: sie habe einen Einfall! Sie erhob sich, wischte sich die Thränen aus den Augen und fragte ihn, der sich an einem Pult niedergesetzt hatte: ob er ihr die Bittschrift geben und sie statt seiner nach Berlin gehen lassen wolle, um sie dem Landesherrn zu überreichen. Kohlhaas von dieser Wendung um mehr als einer Ursach willen gerührt, zog sie auf seinen Schooß nieder und sprach: liebste Frau das ist nicht wohl möglich! der Landesherr ist vielfach umringt, mancherlei Verdrießlichkeiten ist der ausgesetzt, der ihm naht. Lisbeth versetzte, daß es in tausend Fällen einer Frau leichter sei als einem Mann, ihm zu nahen. Gieb mir die Bittschrift, wiederholte sie; und wenn du weiter nichts willst als sie in seinen Händen wissen, so verbürge ich mich dafür: er soll sie bekommen! Kohlhaas, der von ihrem Muth sowohl als ihrer Klugheit mancherlei Proben hatte, fragte, wie sie es denn anzustellen gedenke; worauf sie, indem sie verschämt vor sich niedersah, erwiederte, daß der Castellan des kurfürstlichen Schlosses in früheren Zeiten, da er zu Schwerin in Diensten gestanden, um sie geworben habe, daß derselbe zwar jetzt verheirathet sei und mehrere Kinder habe, daß sie aber immer noch nicht ganz vergessen wäre; — und kurz daß er es ihr nur überlassen möchte, aus diesem und manchem andern Umstand, der zu beschreiben zu weitläufig wäre, Vortheil zu ziehen. Kohlhaas küßte sie mit vieler Freude, sagte daß er ihren Vorschlag annähme, belehrte sie, daß es weiter

nichts bedürfe als einer Wohnung bei der Frau deſſelben, um den Landesherrn im Schloſſe ſelbſt anzutreten, gab ihr die Bittſchrift, ließ die Braunen anſpannen und ſchickte ſie mit Sternbald, ſeinem treuen Knecht, wohl eingepackt ab.

Dieſe Reiſe war aber von allen erfolgloſen Schritten, die er in ſeiner Sache gethan hatte, der allerunglücklichſte. Denn ſchon nach wenig Tagen zog Sternbald in den Hof wieder ein, Schritt vor Schritt den Wagen führend, in welchem die Frau mit einer gefährlichen Quetſchung an der Bruſt ausgeſtreckt darnieder lag. Kohlhaas, der bleich an das Fuhrwerk trat, konnte nichts Zuſammenhängendes über das, was dieſes Unglück verurſacht hatte, erfahren. Der Caſtellan war, wie der Knecht ſagte, nicht zu Hauſe geweſen; man war alſo genöthigt worden, in einem Wirthshauſe das in der Nähe des Schloſſes lag abzuſteigen; dies Wirthshaus hatte Lisbeth am andern Morgen verlaſſen und dem Knecht befohlen, bei den Pferden zurückzubleiben; und eher nicht als am Abend ſei ſie in dieſem Zuſtand zurückgekommen. Es ſchien, ſie hatte ſich zu dreiſt an die Perſon des Landesherrn vorgedrängt und ohne Verſchulden deſſelben von dem bloßen rohen Eifer einer Wache, die ihn umringte, einen Stoß mit dem Schaft einer Lanze vor die Bruſt erhalten. Wenigſtens berichteten die Leute ſo, die ſie in bewußtloſem Zuſtand gegen Abend in den Gaſthof brachten; denn ſie ſelbſt konnte, von aus dem Mund vorquellendem Blute gehindert, wenig ſprechen. Die Bittſchrift war ihr nachher durch einen Ritter abgenommen worden. Sternbald ſagte, daß es ſein Wille geweſen ſei ſich gleich auf ein Pferd zu ſetzen und ihm von dieſem unglücklichen Vorfall Nachricht zu geben, doch ſie habe trotz der Vorſtellungen des herbeigerufenen Wundarztes darauf beſtanden, ohne alle vorgängige Benachrichtigungen zu ihrem Manne nach Kohlhaasenbrück abgeführt zu werden. Kohlhaas brachte ſie, die von der Reiſe völlig zu Grunde gerichtet worden war, in ein Bett, wo ſie unter ſchmerzhaften Bemühungen, Athem zu holen,

noch einige Tage lebte. Man versuchte vergebens, ihr das Bewußtsein wieder zu geben, um über das was vorgefallen war einige Aufschlüsse zu erhalten; sie lag mit starrem schon gebrochnen Auge da und antwortete nicht. Nur kurz vor ihrem Tode kehrte ihr noch einmal die Besinnung wieder. Denn da ein Geistlicher lutherischer Religion (zu welchem eben damals aufkeimenden Glauben sie sich nach dem Beispiel ihres Mannes bekannt hatte) neben ihrem Bette stand und ihr mit lauter und empfindlich feierlicher Stimme ein Capitel aus der Bibel vorlas: so sah sie ihn plötzlich mit einem finstern Ausdruck an, nahm ihm, als ob ihr daraus nichts vorzulesen wäre, die Bibel aus der Hand, blätterte und blätterte und schien etwas darin zu suchen; und zeigte dem Kohlhaas, der an ihrem Bette saß, mit dem Zeigefinger den Vers: Vergieb deinen Feinden; thue wohl auch denen, die dich hassen. — Sie drückte ihm dabei mit einem überaus seelenvollen Blick die Hand und starb. — Kohlhaas dachte: so möge mir Gott nie vergeben, wie ich dem Junker vergebe! küßte sie, indem ihm häufig die Thränen flossen, drückte ihr die Augen zu und verließ das Gemach. Er nahm die hundert Goldgülden, die ihm der Amtmann schon für die Ställe in Dresden zugefertigt hatte, und bestellte ein Leichenbegängniß, das weniger für sie als für eine Fürstin angeordnet schien: ein eichener Sarg stark mit Metall beschlagen, Kissen von Seide mit goldenen und silbernen Troddeln, und ein Grab von acht Ellen Tiefe mit Feldsteinen gefüttert und Kalk. Er stand selbst, sein Jüngstes auf dem Arm, bei der Gruft und sah der Arbeit zu. Als der Begräbnißtag kam, ward die Leiche weiß wie Schnee in einem Saal aufgestellt, den er mit schwarzem Tuch hatte beschlagen lassen. Der Geistliche hatte eben eine rührende Rede an ihrer Bahre vollendet, als ihm die landesherrliche Resolution auf die Bittschrift zugestellt ward, welche die Abgeschiedene übergeben hatte, des Inhalts: er solle die Pferde von der Trenkenburg abholen, und bei Strafe, in das Gefängniß geworfen

zu werden, nicht weiter in dieser Sache einkommen. Kohlhaas steckte den Brief ein und ließ den Sarg auf den Wagen bringen. Sobald der Hügel geworfen, das Kreuz darauf gepflanzt und die Gäste die die Leiche bestattet hatten entlassen waren, warf er sich noch einmal vor ihrem nun verödeten Bette nieder und übernahm sodann das Geschäft der Rache. Er setzte sich nieder und verfaßte einen Rechtsschluß, in welchem er den Junker Wenzel von Tronka kraft der ihm angeborenen Macht verdammte, die Rappen, die er ihm abgenommen und auf den Feldern zu Grunde gerichtet, binnen drei Tagen nach Sicht nach Kohlhaasenbrück zu führen und in Person in seinen Ställen dick zu füttern. Diesen Schluß sandte er durch einen reitenden Boten an ihn ab, und instruirte denselben, flugs nach Uebergabe des Papiers wieder bei ihm in Kohlhaasenbrück zu sein. Da die drei Tage ohne Ueberlieferung der Pferde verflossen, so rief er Herse; eröffnete ihm, was er dem Jungherrn, die Dickfütterung derselben anbetreffend, aufgegeben; fragte ihn zweierlei, ob er mit ihm nach der Trenkenburg reiten und den Jungherrn holen; auch ob er über den Hergeholten, wenn er bei Erfüllung des Rechtsschlusses in den Ställen von Kohlhaasenbrück faul sei, die Peitsche führen wolle? und da Herse, so wie er ihn nur verstanden hatte: Herr, heute noch! aufjauchzte und indem er die Mütze in die Höhe warf versicherte: einen Riemen mit zehn Knoten, um ihn das Striegeln zu lehren, lasse er sich flechten! so verkaufte Kohlhaas das Haus, schickte die Kinder in einen Wagen gepackt über die Gränze; rief bei Anbruch der Nacht auch die übrigen Knechte zusammen, sieben an der Zahl, treu ihm jedweder wie Gold, bewaffnete und beritt sie und brach nach der Trenkenburg auf.

Er fiel auch mit diesem kleinen Haufen schon beim Einbruch der dritten Nacht, den Zollwärter und Thorwächter, die im Gespräche unter der Thür standen, niederreitend in die Burg, und während unter plötzlicher Aufprasselung aller Baraken im Schloßraum,

die sie mit Feuer bewarfen, Hetze über die Windeltreppe in den Thurm der Vogtei eilte und den Schloßvogt und Verwalter, die halb entkleidet beim Spiel saßen, mit Hieben und Stichen überfiel, stürzte Kohlhaas zum Junker Wenzel in's Schloß. Der Engel des Gerichts führt also vom Himmel herab; und der Junker, der eben unter vielem Gelächter dem Troß junger Freunde, der bei ihm war, den Rechtsschluß, den ihm der Roßkamm übermacht hatte, vorlas, hatte nicht sobald dessen Stimme im Schloßhof vernommen, als er den Herren schon plötzlich leichenbleich: Brüder, rettet euch! zurief und verschwand. Kohlhaas, der beim Eintritt in den Saal einen Junker Hans von Tronka, der ihm entgegen kam, bei der Brust faßte und in den Winkel des Saals schleuderte, daß er sein Hirn an den Steinen versprützte, fragte, während die Knechte die anderen Ritter, die zu den Waffen gegriffen hatten, überwältigten und zerstreuten: wo der Junker Wenzel von Tronka sei? Und da er bei der Unwissenheit der betäubten Männer die Thüren zweier Gemächer, die in die Seitenflügel des Schlosses führten, mit einem Fußtritt sprengte und in allen Richtungen, in denen er das weitläufige Gebäude durchkreuzte, niemand fand, so stieg er fluchend in den Schloßhof hinab, um die Ausgänge besetzen zu lassen. Inzwischen war, vom Feuer der Baraken ergriffen, nun schon das Schloß mit allen Seitengebäuden, starken Rauch gen Himmel qualmend, angegangen und während Sternbald mit drei geschäftigen Knechten Alles, was nicht niet- und nagelfest war, zusammenschleppten und zwischen den Pferden als gute Beute umstürzten, flogen unter dem Jubel Hetzens aus den offenen Fenstern der Vogtei die Leichen des Schloßvogts und Verwalters mit Weib und Kindern herab. Kohlhaas, dem sich, als er die Treppe vom Schloß niederstieg, die alte von der Gicht geplagte Haushälterin, die dem Junker die Wirthschaft führte, zu Füßen warf, fragte sie, indem er auf der Stufe stehen blieb: wo der Junker Wenzel von Tronka sei? und da sie ihm mit schwacher zitternder Stimme

zur Antwort gab: sie glaube, er habe sich in die Kapelle geflüchtet; so rief er zwei Knechte mit Fackeln, ließ in Ermangelung der Schlüssel den Eingang mit Brechstangen und Beilen eröffnen, kehrte Altäre und Bänke um, und fand gleichwohl zu seinem grimmigen Schmerz den Junker nicht. Es traf sich, daß ein junger zum Gesinde der Trenkenburg gehöriger Knecht in dem Augenblick, da Kohlhaas aus der Kapelle zurückkam, herbeieilte, um aus einem weitläufigen steinernen Stall, den die Flamme bedrohte, die Streithengste des Junkers herauszuziehen. Kohlhaas, der in eben diesem Augenblick in einem kleinen mit Streh bedeckten Schuppen seine beiden Rappen erblickte, fragte den Knecht: warum er die Rappen nicht rette? und da dieser indem er den Schlüssel in die Stallthür steckte antwortete, der Schuppen stehe ja schon in Flammen; so warf Kohlhaas den Schlüssel, nachdem er ihn mit Heftigkeit aus der Stallthüre gerissen, über die Mauer, trieb den Knecht mit hageldichten flachen Hieben der Klinge in den brennenden Schuppen hinein, und zwang ihn unter entsetzlichem Gelächter der Umstehenden, die Rappen zu retten. Gleichwohl als der Knecht schreckenblaß, wenige Momente bevor der Schuppen hinter ihm zusammenstürzte, mit den Pferden die er an der Hand hielt daraus hervortrat, fand er den Kohlhaas nicht mehr; und da er sich zu den Knechten auf den Schloßplatz begab und den Roßhändler, der ihm mehreremal den Rücken zukehrte, fragte: was er mit den Thieren nun anfangen solle? — hob dieser plötzlich mit einer fürchterlichen Gebährde den Fuß, daß der Tritt, wenn er ihn gethan hätte, sein Tod gewesen wäre: bestieg ohne ihm zu antworten seinen Braunen, setzte sich unter das Thor der Burg und erharrte, inzwischen die Knechte ihr Wesen forttrieben, schweigend den Tag. Als der Morgen anbrach, war das ganze Schloß bis auf die Mauern niedergebrannt, und niemand befand sich mehr darin als Kohlhaas und seine sieben Knechte. Er stieg vom Pferde und untersuchte noch einmal beim hellen Schein der Sonne den ganzen in

allen seinen Winkeln jetzt von ihr erleuchteten Platz, und da er sich, so schwer es ihm auch ward, überzeugen mußte, daß die Unternehmung auf die Burg fehlgeschlagen war, so schickte er, die Brust voll Schmerz und Jammer, Hersen mit einigen Knechten aus, um über die Richtung, die der Junker auf seiner Flucht genommen, Nachricht einzuziehen. Besonders beunruhigte ihn ein reiches Fräuleinstift Namens Erlabrunn, das an den Ufern der Mulde lag, und dessen Aebtissin Antonia von Tronka als eine fromme, wohlthätige und heilige Frau in der Gegend bekannt war; denn es schien dem unglücklichen Kohlhaas nur zu wahrscheinlich, daß der Junker sich, entblößt von aller Nothdurft wie er war, in dieses Stift geflüchtet habe, indem die Aebtissin seine leibliche Tante und die Erzieherin seiner ersten Kindheit war. Kohlhaas, nachdem er sich von diesem Umstand unterrichtet hatte, bestieg den Thurm der Vogtei, in dessen Innerem sich noch ein Zimmer zur Bewohnung brauchbar darbot, und verfaßte ein sogenanntes „Kohlhaasisches Mandat," worin er das Land aufforderte, dem Junker Wenzel von Tronka, mit dem er in einem gerechten Krieg liege, keinen Vorschub zu thun, vielmehr jeden Bewohner, seine Verwandten und Freunde nicht ausgenommen, verpflichte, denselben bei Strafe Leibes und des Lebens und unvermeidlicher Einäscherung alles dessen, was ein Besitzthum heißen mag, an ihn auszuliefern. Diese Erklärung streute er durch Reisende und Fremde in der Gegend aus; ja er gab Waldmann dem Knecht eine Abschrift davon, mit dem bestimmten Auftrage, sie in die Hände der Dame Antonia nach Erlabrunn zu bringen. Hierauf besprach er einige Tronkenburgische Knechte, die mit dem Junker unzufrieden waren und von der Aussicht auf Beute gereizt in seine Dienste zu treten wünschten; bewaffnete sie nach Art des Fußvolks mit Armbrüsten und Dolchen und lehrte sie hinter den berittenen Knechten aufsitzen; und nachdem er alles was der Troß zusammengeschleppt zu Geld gemacht und das Geld unter denselben vertheilt hatte, ru-

hete er einige Stunden unter dem Burgthore von ſeinen jämmerlichen Geſchäften aus.

Gegen Mittag kam Herſe und beſtätigte ihm, was ihm ſein Herz, immer auf die trübſten Ahndungen geſtellt, ſchon geſagt hatte: nämlich daß der Junker in dem Stift zu Erlabrunn bei der alten Dame Antonia von Tronka, ſeiner Tante, befindlich ſei. Es ſchien, er hatte ſich durch eine Thür, die an der hinteren Wand des Schloſſes in die Luft hinausging, über eine ſchmale ſteinerne Treppe gerettet, die unter einem kleinen Dach zu einigen Kähnen in die Elbe hinablief. Wenigſtens berichtete Herſe, daß er in einem Elbdorfe zum Befremden der Leute, die wegen des Brandes in der Tronkenburg verſammelt geweſen, um Mitternacht in einem Nachen ohne Steuer und Ruder angekommen und mit einem Dorffuhrwerke nach Erlabrunn weiter gereiſet ſei. — Kohlhaas ſeufzte bei dieſer Nachricht tief auf; er fragte, ob die Pferde getroffen hätten? und da man ihm antwortete: ja! ſo ließ er den Haufen aufſitzen, und ſtand ſchon in drei Stunden vor Erlabrunn. Eben unter dem Gemurmel eines entfernten Gewitters am Horizont, mit Fackeln, die er ſich vor dem Ort angeſteckt, zog er mit ſeiner Schaar in den Kloſterhof ein, und Waldmann der Knecht der ihm entgegentrat meldete ihm, daß das Mandat richtig abgegeben ſei, als er die Aebtiſſin und den Stiftsvogt in einem verſtörten Wortwechſel unter das Portal des Kloſters treten ſah; und während jener, der Stiftsvogt, ein kleiner alter ſchneeweißer Mann, grimmige Blicke auf Kohlhaas ſchießend, ſich den Harniſch anlegen ließ und den Knechten, die ihn umrangten, mit dreiſter Stimme zurief, die Sturmglocke zu ziehn: trat jene, die Stiftsfrau, das ſilberne Bildniß des Gekreuzigten in der Hand, bleich wie Linnenzeug von der Rampe herab und warf ſich mit allen ihren Jungfrauen vor Kohlhaaſens Pferd nieder. Kohlhaas, während Herſe und Sternbald den Stiftsvogt, der kein Schwert in der Hand hatte, überwältigten und als Gefangenen zwiſchen die Pferde führ-

ten, fragte sie, wo der Junker Wenzel von Tronka sei? und da sie einen großen Ring mit Schlüsseln von ihrem Gurt lösend: in Wittenberg, Kohlhaas, würdiger Mann! antwortete und mit bebender Stimme hinzusetzte: fürchte Gott und thue kein Unrecht! — so wandte Kohlhaas, in die Hölle unbefriedigter Rache zurückgeschleudert, das Pferd und war im Begriff: steckt an! zu rufen, als ein ungeheurer Wetterschlag dicht neben ihm zur Erde niederfiel. Kohlhaas, indem er sein Pferd zu ihr zurückwandte, fragte sie: ob sie sein Mandat erhalten? und da die Dame mit schwacher kaum hörbarer Stimme antwortete: eben jetzt! — Wann? — Zwei Stunden, so wahr mir Gott helfe, nach des Junkers meines Vetters bereits vollzogener Abreise! — und Waldmann der Knecht, zu dem Kohlhaas sich unter finstern Blicken umkehrte, stotternd diesen Umstand bestätigte, indem er sagte, daß die Gewässer der Mulde vom Regen geschwellt, ihn verhindert hätten, früher als eben jetzt einzutreffen: so sammelte sich Kohlhaas; ein plötzlich furchtbarer Regenguß, der die Fackeln verlöschend auf das Pflaster des Platzes niederrauschte, löste den Schmerz in seiner unglücklichen Brust; er wandte, indem er kurz den Hut vor der Dame rückte, sein Pferd, drückte ihm mit den Worten: folgt mir, meine Brüder: der Junker ist in Wittenberg! die Sporen ein und verließ das Stift.

Er kehrte, da die Nacht einbrach, in einem Wirthshause auf der Landstraße ein, wo er wegen großer Ermüdung der Pferde einen Tag ausruhen mußte, und da er wohl einsah, daß er mit einem Haufen von zehn Mann (denn so stark war er jetzt) einem Platz wie Wittenberg war nicht trotzen konnte, so verfaßte er ein zweites Mandat, worin er nach einer kurzen Erzählung dessen, was ihm im Lande begegnet, „jeden guten Christen," wie er sich ausdrückte, „unter Angelobung eines Handgelds und anderer kriegerischer Vortheile," aufforderte „seine Sache gegen den Junker von Tronka, als den allgemeinen Feind aller Christen zu ergreifen." In einem andern Man-

dat nannte er sich „einen reichs- und weltfreien, Gott allein unterworfenen Herrn;“ eine Schwärmerei krankhafter und mißgeschaffener Art, die ihm gleichwohl bei dem Klang seines Geldes und der Aussicht auf Beute unter dem Gesindel, das der Friede mit Polen außer Brod gesetzt hatte, Zulauf in Menge verschaffte: dergestalt daß er in der That dreißig und etliche Köpfe zählte, als er sich zur Einäscherung von Wittenberg auf die rechte Seite der Elbe zurückbegab. Er lagerte sich mit Pferden und Knechten unter dem Dache einer alten verfallenen Zitgelscheune in der Einsamkeit eines finsteren Waldes, der damals diesen Platz umschloß, und hatte nicht sobald durch Sternbald, den er mit dem Mandat verkleidet in die Stadt schickte, erfahren, daß das Mandat daselbst schon bekannt sei, als er auch mit seinem Haufen schon am heiligen Abend vor Pfingsten aufbrach, und den Platz, während die Bewohner im tiefsten Schlaf lagen, an mehreren Ecken zugleich in Brand steckte. Dabei klebte er, während die Knechte in der Vorstadt plünderten, ein Blatt an den Thürpfeiler einer Kirche an, des Inhalts: „er Kohlhaas habe die Stadt in Brand gesteckt und werde sie, wenn man ihm den Junker nicht ausliefere, dergestalt einäschern, daß er,“ wie er sich ausdrückte, „hinter keine Wand werde zu sehen brauchen, um ihn zu finden.“ — Das Entsetzen der Einwohner über diesen unerhörten Frevel war unbeschreiblich; und die Flamme, die bei einer zum Glück ziemlich ruhigen Sommernacht zwar nicht mehr als neunzehn Häuser, worunter gleichwohl eine Kirche war, in den Grund gelegt hatte, war nicht sobald gegen Anbruch des Tages einigermaßen gedämpft worden, als der alte Landvogt Otto von Gorgas bereits ein Fähnlein von funfzig Mann aussandte, um den entsetzlichen Wüthrich aufzuheben. Der Hauptmann aber, der es führte, Namens Gerstenberg, benahm sich so schlecht dabei, daß die ganze Expedition Kohlhaasen, statt ihn zu stürzen, vielmehr zu einem höchst gefährlichen kriegerischen Ruhm verhalf; denn da dieser Kriegsmann sich in mehrere Abtheilungen

aufstösse, um ihn, wie er meinte, zu umzingeln und zu erdrücken, ward er von Kohlhaas, der seinen Haufen zusammenhielt, auf verschiedenen Punkten angegriffen und geschlagen, dergestalt daß schon am Abend des nächstfolgenden Tages kein Mann mehr von dem ganzen Haufen, auf den die Hoffnung des Landes gerichtet war, gegen ihn im Felde stand. Kohlhaas, der durch diese Gefechte einige Zeit eingebüßt hatte, steckte die Stadt am Morgen des nächsten Tages von neuem in Brand, und seine mörderischen Anfallen waren so gut, daß wiederum eine Menge Häuser und soll alle Scheunen der Vorstadt in Asche gelegt wurden. Dabei pflanzte er das bewußte Mandat wieder, und zwar an die Ecken des Rathauses selbst an, und fügte eine Nachricht über das Schicksal des von dem Landvogt abgeschickten und von ihm zu Grunde gerichteten Hauptmanns von Gerstenberg bei. Der Landvogt, von diesem Trey aufs Aeußerste entrüstet, setzte sich selbst mit mehreren Rittern an die Spitze eines Haufens von hundert und funfzig Mann. Er gab dem Junker Wenzel von Trenka auf seine schriftliche Bitte eine Wache, die ihn vor der Gewaltthätigkeit des Volks, das ihn platterdings aus der Stadt entfernt wissen wollte, schützte; und nachdem er auf allen Thoren in der Gegend Wachen ausgestellt, auch die Ringmauer der Stadt, um sie vor einem Ueberfall zu decken, mit Pechen belegt hatte, zog er am Tage des heiligen Gervasius selbst aus, um den Drachen, der das Land verwüstete, zu fangen. Diesen Haufen war der Rebellamm klug genug zu vermeiden; und nachdem er den Landvogt durch geschickte Märsche fünf Meilen von der Stadt hinweggelockt, und verschiedene mehrere Anfallen, die er that, zu dem Wahn verleitet hatte, daß er sich von der Uebermacht gedrängt ins Brandenburgische werfen müsse: wandte er sich plötzlich beim Einbruch der dritten Nacht, kehrte in einem Gewaltritt nach Wittenberg zurück und steckte die Stadt zum drittenmal in Brand. Hatte, der sich verflogen in die Stadt schlich, löschte dieses entsetzliche Flugfeuer aus; und die

Feuersbrunst war wegen eines scharf wehenden Nordwindes so verderblich und um sich fressend, daß in weniger als drei Stunden zwei und vierzig Häuser, zwei Kirchen, mehrere Klöster und Schulen und das Gebäude der kurfürstlichen Landvogtei selbst in Schutt und Asche lagen. Der Landvogt, der seinen Gegner beim Anbruch des Tages im Brandenburgischen glaubte, fand, als er von dem was vorgefallen benachrichtigt, in Eil-Märschen zurückkehrte, die Stadt in allgemeinem Aufruhr; das Volk hatte sich zu Tausenden vor dem mit Balken und Pfählen verrammelten Hause des Junkers gelagert und forderte mit rasendem Geschrei seine Abführung aus der Stadt. Zwei Bürgermeister, Namens Jenkens und Otto, die in Amtskleidern an der Spitze des ganzen Magistrats gegenwärtig waren, bewiesen vergebens, daß man platterdings die Rückkehr eines Eilboten abwarten müsse, den man wegen Erlaubniß, den Junker nach Dresden bringen zu dürfen, wohin er selbst aus mancherlei Gründen abzugehen wünsche, an den Präsidenten der Staatskanzlei geschickt habe; der unvernünftige mit Spießen und Stangen bewaffnete Haufen gab auf diese Worte nichts, und eben war man unter Mißhandlung einiger zu kräftigen Maaßregeln auffordernden Räthe im Begriff, das Haus worin der Junker war zu stürmen und der Erde gleich zu machen, als der Landvogt Otto von Gorgas an der Spitze seines Reiterhaufens in der Stadt erschien. Diesem würdigen Herrn, der schon durch seine bloße Gegenwart dem Volk Ehrfurcht und Gehorsam einzuflößen gewohnt war, war es gleichsam zum Ersatz für die fehlgeschlagene Unternehmung, von welcher er zurückkam, gelungen, dicht vor den Thoren der Stadt drei versprengte Knechte von der Bande des Mordbrenners aufzufangen; und da er, inzwischen die Kerle vor dem Angesicht des Volks mit Ketten belastet wurden, den Magistrat in einer klugen Anrede versicherte, den Kohlhaas selbst denke er in kurzem, indem er ihm auf der Spur sei, gefesselt einzubringen: so glückte es ihm durch die Kraft aller dieser beschwichti-

genden Umstände die Angst des versammelten Volks zu entwaffnen und über die Anwesenheit des Junkers, bis zur Zurückkunft des Eilboten aus Dresden, einigermaßen zu beruhigen. Er stieg in Begleitung einiger Ritter vom Pferde und verfügte sich nach Wegräumung der Pallisaden und Pfähle in das Haus, wo er den Junker, der aus einer Ohnmacht in die andere fiel, unter den Händen zweier Aerzte fand, die ihn mit Essenzen und Irritanzen wieder in's Leben zurück zu bringen suchten; und da Herr Otto von Gorgas wohl fühlte, daß dies der Augenblick nicht war, wegen der Aufführung, die er sich zu Schulden kommen lasse, Worte mit ihm zu wechseln, so sagte er ihm bloß mit einem Blick stiller Verachtung, daß er sich ankleiden und ihm zu seiner eigenen Sicherheit in die Gemächer der Richterhaft folgen möchte. Als man dem Junker ein Wams angelegt und einen Helm aufgesetzt hatte, und er, die Brust wegen Mangels an Luft noch halb offen, am Arm des Landvogts und seines Schwagers, des Grafen von Gerschau, auf der Straße erschien, stiegen gotteslästerliche und entsetzliche Verwünschungen gegen ihn zum Himmel auf. Das Volk, von den Landsknechten nur mühsam zurückgehalten, nannte ihn einen Blutigel, einen elenden Landplager und Menschenquäler, den Fluch der Stadt Wittenberg und das Verderben von Sachsen; und nach einem jämmerlichen Zuge durch die in Trümmern liegende Stadt, während welchem er mehreremal, ohne ihn zu vermissen, den Helm verlor, den ihm ein Ritter von hinten wieder aufsetzte, erreichte man endlich das Gefängniß, wo er in einem Thurm unter dem Schutz einer starken Wache verschwand. Mittlerweile setzte die Rückkehr des Eilboten mit der kurfürstlichen Resolution die Stadt in neue Besorgniß. Denn die Landesregierung, bei welcher die Bürgerschaft von Dresden in einer dringenden Supplik unmittelbar eingekommen war, wollte vor Ueberwältigung des Mordbrenners von dem Aufenthalt des Junkers in der Residenz nichts wissen; vielmehr verpflichtete sie den Landvogt, denselben da wo er

sei, weil er irgendwo sein müsse, mit der Macht, die ihm zu Gebote stehe, zu beschirmen; wogegen sie der ganzen Stadt Wittenberg zu ihrer Beruhigung meldete, daß bereits ein Heerhaufen von fünfhundert Mann unter Anführung des Prinzen Friedrich von Meißen im Anzuge sei, um sie vor den ferneren Belästigungen Kohlhaasens zu schützen. Der Landvogt, der wohl einsah, daß eine Resolution dieser Art das Volk keineswegs beruhigen konnte: — denn nicht nur daß mehrere kleine Vortheile, die der Roßhändler an verschiedenen Punkten um die Stadt erfochten, über die Stärke zu der er herangewachsen, äußerst unangenehme Gerüchte verbreiteten: der Krieg den er in der Finsterniß der Nacht durch verkleidetes Gesindel, mit Pech, Stroh und Schwefel führte, hätte, unerhört und beispiellos wie er war, selbst einen größeren Schutz, als mit welchem der Prinz von Meißen heranrückte, unwirksam machen können —; der Landvogt, nach einer kurzen Ueberlegung, entschloß sich die empfangene Resolution ganz und gar zu unterdrücken. Er plackte bloß einen Brief, in welchem ihm der Prinz von Meißen seine Ankunft meldete, an die Ecken der Stadt an; ein verdeckter Wagen, der beim Anbruch des Tages aus dem Hofe des Herrenhauses kam, fuhr von vier schwer bewaffneten Reitern begleitet auf die Straße nach Leipzig hinaus, wobei die Reiter auf eine unbestimmte Art verlauten ließen, daß es nach der Pleißenburg gehe; und da das Volk über den heillosen Junker, an dessen Dasein Feuer und Schwert gebunden, dergestalt beschwichtigt war, brach er selbst mit einem Haufen von dreihundert Mann auf, um sich mit dem Prinzen Friedrich von Meißen zu vereinigen. Inzwischen war Kohlhaas in der That durch die sonderbare Stellung, die er in der Welt einnahm, auf hundert und neun Köpfe herangewachsen; und da er auch in Jessen einen Vorrath an Waffen aufgetrieben und seine Schaar auf das Vollständigste damit ausgerüstet hatte: so faßte er, von dem doppelten Ungewitter, das auf ihn heranzog, benachrichtigt, den Entschluß, demselben mit der

Schnelligkeit des Sturmwinds, ehe es über ihn zusammenschlüge, zu begegnen. Demnach griff er schon Tags darauf den Prinzen von Meißen in einem nächtlichen Ueberfall bei Mühlberg an, bei welchem Gefechte er zwar zu seinem großen Leidwesen den Herse einbüßte, der gleich durch die ersten Schüsse an seiner Seite zusammenstürzte; durch diesen Verlust erbittert aber, in einem drei Stunden langen Kampfe den Prinzen, unfähig sich in dem Flecken zu sammeln, so zurichtete, daß er beim Anbruch des Tages mehrerer eigenen Wunden und einer gänzlichen Unordnung seines Haufens wegen genöthigt war, den Rückweg nach Dresden einzuschlagen. Durch diesen Vortheil tollkühn gemacht, wandte er sich, ehe derselbe noch davon unterrichtet sein konnte, zu dem Landvogt zurück, fiel ihn bei dem Dorfe Damerow am hellen Mittag auf freiem Felde an, und schlug sich, unter mörderischem Verlust zwar, aber mit gleichen Vortheilen bis in die sinkende Nacht mit ihm herum. Ja er würde den Landvogt, der sich in den Kirchhof zu Damerow geworfen hatte, am andern Morgen unfehlbar mit dem Rest seines Haufens wieder angegriffen haben, wenn derselbe nicht durch Kundschafter von der Niederlage, die der Prinz bei Mühlberg erlitten, benachrichtigt worden wäre, und somit für rathsamer gehalten hätte, gleichfalls bis auf einen bessern Zeitpunkt nach Wittenberg zurückzukehren. Fünf Tage nach Zerstreuung dieser beiden Haufen stand er vor Leipzig, und steckte die Stadt an drei Seiten in Brand. — Er nannte sich in dem Mandat, das er bei dieser Gelegenheit ausstreute, „einen Statthalter Michaels des Erzengels, der gekommen sei, an Allen, die in dieser Streitsache des Junkers Partei ergreifen würden, mit Feuer und Schwert die Arglist, in welche die ganze Welt versunken sei, zu bestrafen.“ Dabei rief er von dem Lützner Schloß aus, das er überrumpelt und worin er sich festgesetzt hatte, das Volk auf, sich zur Errichtung einer bessern Ordnung der Dinge an ihn anzuschließen; und das Mandat war mit einer Art von Verrückung unterzeichnet:

„Gegeben auf dem Sitz unserer provisorischen Weltregierung, dem Erzschlosse zu Lützen.“ Das Glück der Einwohner von Leipzig wollte, daß das Feuer wegen eines anhaltenden Regens, der vom Himmel fiel, nicht um sich griff, dergestalt daß bei der Schnelligkeit der bestehenden Löschanstalten nur einige Kramläden, die um die Pleißenburg lagen, in Flammen auflederten. Gleichwohl war die Bestürzung in der Stadt über das Dasein des rasenden Mordbrenners und den Wahn, in welchem derselbe stand, daß der Junker in Leipzig sei, unaussprechlich; und da ein Haufen von hundert achtzig Reisigen, den man gegen ihn ausschickte, zersprengt in die Stadt zurückkam: so blieb dem Magistrat, der den Reichthum der Stadt nicht aussetzen wollte, nichts anders übrig, als die Thore gänzlich zu sperren und die Bürgerschaft Tag und Nacht außerhalb der Mauern wachen zu lassen. Vergebens ließ der Magistrat auf den Dörfern der umliegenden Gegend Deklarationen anheften, mit der bestimmten Versicherung, daß der Junker nicht in der Pleißenburg sei; der Roßkamm, in ähnlichen Blättern, bestand darauf, daß er in der Pleißenburg wäre, und erklärte, daß wenn derselbe nicht darin befindlich, er mindestens verfahren würde, als ob er darin wäre, bis man ihm den Ort mit Namen genannt werde angezeigt haben, worin er befindlich sei. Der Kurfürst, durch einen Eilboten von der Noth, in welcher sich die Stadt Leipzig befand, benachrichtigt, erklärte, daß er bereits einen Heerhaufen von zweitausend Mann zusammenzöge und sich selbst an dessen Spitze setzen würde, um den Kohlhaas zu fangen. Er ertheilte dem Herrn Otto von Gorgas einen schweren Verweis wegen der zweideutigen und unüberlegten List, die er angewendet, um des Mordbrenners aus der Gegend von Wittenberg loszuwerden; und niemand beschreibt die Verwirrung, die ganz Sachsen und insbesondere die Residenz ergriff, als man daselbst erfuhr, daß auf den Dörfern bei Leipzig, man wußte nicht von wem, eine Deklaration an den Kohlhaas angeschlagen worden sei, des Inhalts:

Wenzel der Junker befinde sich bei seinen Vettern Hinz und Kunz in Dresden.

Unter diesen Umständen übernahm der Doctor Martin Luther das Geschäft, den Kohlhaas durch die Kraft beschwichtigender Worte, von dem Ansehn, das ihm seine Stellung in der Welt gab, unterstützt, in den Damm der menschlichen Ordnung zurückzudrücken, und auf ein tüchtiges Element in der Brust des Mordbrenners bauend, erließ er ein Plakat folgenden Inhalts an ihn, das in allen Städten und Flecken des Kurfürstenthums angeschlagen ward:

„Kohlhaas, der du dich gelandt zu sein vergissest, das Schwert der Gerechtigkeit zu handhaben, was unterfängst du dich, Vermessener, im Wahnsinn steckblinder Leidenschaft, du, den Ungerechtigkeit selbst vom Wirbel bis zur Sohle erfüllt? Weil der Landesherr dir, dem du unterthan bist, dein Recht verweigert hat, dein Recht in dem Streit um ein nichtiges Gut, erhebst du dich, Heilloser, mit Feuer und Schwert, und brichst wie der Wolf der Wüste in die friedliche Gemeinheit, die er beschirmt. Du, der die Menschen mit dieser Angabe voll Unwahrhaftigkeit und Argliſt verführst: meinst du Sünder, vor Gott dereinst an dem Tage, der in die Falten aller Herzen scheinen wird, damit auszukommen? Wie kannst du sagen, daß dir dein Recht verweigert worden ist, du, dessen grimmige Brust vom Kitzel schnöder Selbſtrache gereizt nach den ersten leichtfertigen Versuchen, die dir gescheitert, die Bemühung gänzlich aufgegeben hat, es dir zu verschaffen? Ist eine Bank voll Gerichtsdienern und Schergen, die einen Brief, der gebracht wird, unterschlagen, oder ein Erkenntniß, das sie abliefern sollen, zurückhalten, deine Obrigkeit? Und muß ich dir sagen, Gottvergessener, daß deine Obrigkeit von deiner Sache nichts weiß — was sag' ich? daß der Landesherr, gegen den du dich auflehnst, auch deinen Namen nicht kennt, vorgestalt daß wenn dereinst du vor Gottes Thron

trittſt, in der Meinung ihn anzuklagen, er heiteren Antliges wird ſprechen können: dieſem Mann, Herr, that ich kein Unrecht, denn ſein Daſein iſt meiner Seele fremd. Das Schwert, wiſſe, das du führſt, iſt das Schwert des Raubes und der Mordluſt, ein Rebell biſt du und kein Krieger des gerechten Gottes, und dein Ziel auf Erden iſt Rad und Galgen, und jenſeits die Verdammniß, die über die Miſſethat und die Ehrloſigkeit verhängt iſt.

Wittenberg, u. ſ. w. Martin Luther."

Kohlhaas mußte eben auf dem Schloſſe zu Lützen einen neuen Plan Leipzig einzuäſchern in ſeiner zerriſſenen Bruſt herum: — denn auf die in den Dörfern angeſchlagene Nachricht, daß der Junker Wenzel in Dresden ſei, gab er nichts, weil ſie von Niemand, geſchweige denn vom Magiſtrat, wie er verlangt hatte, unterſchrieben war: — als Sternbald und Waldmann das Plakat, das zur Nachtzeit an den Thorweg des Schloſſes angeſchlagen worden war, zu ihrer großen Beſtürzung bemerkten. Vergebens hatten ſie durch mehrere Tage, daß Kohlhaas, den ſie nicht gern drohend auftreten wollten, es erblicken würde; finſter und in ſich gekehrt in der Abendſtunde erſchien er zwar, aber bließ um ſeine kurzen Befehle zu geben, und ſah nichts: dergeſtalt daß ſie an einem Morgen, da er ein Paar Knechte, die in der Gegend wider ſeinen Willen geplündert hatten, aufknüpfen laſſen wollte, den Entſchluß faßten, ihn darauf aufmerkſam zu machen. Eben kam er, während das Volk von beiden Seiten ſchüchtern auswich, in dem Aufzuge, der ihm ſeit ſeinem letzten Mandat gewöhnlich war, von dem Richtplatz zurück: ein großes Cherubsſchwert auf einem rothſeidenen Kiſſen, mit Quaſten von Gold verziert, ward ihm vorangetragen, und zwölf Knechte, mit brennenden Fackeln folgten ihm: da traten die beiden Männer, ihre Schwerter unter dem Arm, ſo, daß es ihn befremden mußte, um den Pfeiler, an welchem das Plakat angeheftet war, herum. Kohl-

haas, als er mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen in Gedanken vertieft, unter das Portal kam, schlug die Augen auf und stutzte; und da die Knechte bei seinem Anblick ehrerbietig auswichen, so trat er, indem er sie zerstreut ansah, mit einigen raschen Schritten an den Pfeiler heran. Aber wer beschreibt, was in seiner Seele verging, als er das Blatt, dessen Inhalt ihn der Ungerechtigkeit zieh, daran erblickte, unterzeichnet von dem theuersten und verehrungswürdigsten Namen, den er kannte, von dem Namen Martin Luthers! Eine dunkle Röthe stieg in sein Antlitz empor; er durchlas es, indem er den Helm abnahm, zweimal von Anfang bis zu Ende, wandte sich dann mit ungewissen Blicken mitten unter die Knechte zurück, als ob er etwas sagen wollte, und sagte nichts; er las das Blatt von der Wand, durchlas es noch einmal und rief: Waltmann! laß mir mein Pferd satteln! sodann: Sternbald! setze mir in's Schieß! und verschwand. Mehr als dieser wenigen Worte bedurfte es nicht, um ihn in der ganzen Verderblichkeit, in der er dastand, plötzlich zu entwaffnen. Er warf sich in die Verkleidung eines thüringischen Landpächters, sagte Sternbald, daß ein Geschäft von bedeutender Wichtigkeit ihn nach Wittenberg zu reisen nöthige; übergab ihm in Gegenwart einiger der vorzüglichsten Knechte die Anführung des in Lützen zurückbleibenden Haufens, und zog unter der Versicherung daß er in drei Tagen, binnen welcher Zeit kein Angriff zu fürchten sei, wieder zurück sein werde, nach Wittenberg ab.

Er kehrte unter einem fremden Namen in ein Wirthshaus ein, wo er, sobald die Nacht angebrochen war, in seinem Mantel und mit einem Paar Pistolen versehen, die er in der Trenkenburg erbeutet hatte, zu Luthern ins Zimmer trat. Luther, der unter Schriften und Büchern an seinem Pulte saß, und den fremden besonderen Mann die Thür öffnen und hinter sich verriegeln sah, fragte ihn: wer er sei und was er wolle? und der Mann, der seinen Hut ehrerbietig in der Hand hielt, hatte nicht sobald mit dem schüchternen Vorge-

ſahl des Schreckens den er verurſachen würde, erwidert: daß er Michael Kohlhaas der Roßhändler ſei; als Luther ſchon: weiche ſern hinweg! ausrief, und indem er vom Pult erhebend nach einer Klingel eilte, hinzuſetzte: dein Odem iſt Peſt und deine Nähe Verderben! Kohlhaas, indem er ohne ſich vom Platz zu regen ſein Piſtol zog, ſagte: Hochwürdiger Herr, dies Piſtol, wenn ihr die Klingel rührt, ſtreckt mich leblos zu euren Füßen nieder! lege euch, und bete mich an; unter den Engeln, denen Pſalmen ihr aufſchreibt, ſeid ihr nicht ſicherer, als bei mir. Luther, indem er ſich niederſetzte, fragte: was willſt du? Kohlhaas erwiderte: eure Meinung von mir, daß ich ein ungerechter Mann ſei, widerlegen! Ihr habt mir in eurem Plakat geſagt, daß meine Obrigkeit von meiner Sache nichts weiß: wohlan, verſchafft mir freies Geleit, ſo gehe ich nach Dresden, und lege ſie ihr vor. Heilloſer und entſetzlicher Mann! rief Luther, durch dieſe Worte verwirrt zugleich und beruhigt: wer gab dir das Recht, den Junker von Trenka in Verfolg eigenmächtiger Rachegelüſte zu überfallen, und da du ihn auf ſeiner Burg nicht fandſt, mit Feuer und Schwert die ganze Gemeinſchaft heimzuſuchen, die ihn beſchirmt? Kohlhaas erwiderte: hochwürdiger Herr, niemand, fürtan! Eine Nachricht, die ich aus Dresden erhielt, hat mich getäuſcht, mich verführt! der Krieg, den ich mit der Gemeinheit der Menſchen führe, iſt eine Miſſethat, ſobald ich aus ihr nicht, wie ihr mir die Verſicherung gegeben habt, verſtoßen war! Verſtoßen! rief Luther, indem er ihn anſah. Weich' eine Ketzerei der Gedanken ergriff dich? Wer hätte dich aus der Gemeinſchaft des Staats in welchem du lebteſt verſtoßen? Ja, wo iſt, ſo lange Staaten beſtehen, ein Fall, daß jemand, wer es auch ſei, daraus verſtoßen werden wäre? — Verſtoßen, antwortete Kohlhaas, indem er die Hand zuſammendrückte, nenne ich den, dem der Schutz der Geſetze verſagt iſt! Denn dieſes Schutzes zum Gedeihen meines friedlichen Gewerbes bedarf ich; ja er iſt es, deſſenhalb ich mich mit dem Kreis deſſen, was ich erwer-

ben, in diese Gemeinschaft flüchte; und wer mir ihn versagt, der stößt mich zu den Wilden der Einöde hinaus; er giebt mir, wie wollt ihr das leugnen, die Keule, die mich selbst schützt, in die Hand. — Wer hat dir den Schutz der Gesetze versagt? rief Luther. Schrieb ich dir nicht, daß die Klage, die du eingereicht, dem Landesherrn, dem du sie eingereicht, fremd ist? Wenn Staatsdiener hinter seinem Rücken Prozesse unterschlagen oder sonst seines geheiligten Namens in seiner Unwissenheit spotten, wer anders als Gott darf ihn wegen der Wahl solcher Diener zur Rechenschaft ziehen, und bist du, gottverdammter und entsetzlicher Mensch, befugt ihn deshalb zu richten? — Wohlan, versetzte Kohlhaas, wenn mich der Landesherr nicht verstößt, so kehre ich auch wieder in die Gemeinschaft, die er beschirmt, zurück. Verschafft mir, ich wiederhol' es, freies Geleit nach Dresden: so lasse ich den Haufen, den ich im Schloß zu Ulitzen versammelt, auseinander gehen, und bringe die Klage, mit der ich abgewiesen bin, noch einmal bei dem Tribunal des Landes vor. — Luther mit einem verdrießlichen Gesicht warf die Papiere, die auf seinem Tische lagen, übereinander und schwieg. Die trotzige Stellung, die dieser seltsame Mensch im Staat einnahm, verdroß ihn; und den Rechtsschluß, den er von Kohlhaasenbrück aus an den Junker erlassen, erwägend, fragte er: was er denn von dem Tribunal zu Dresden verlange? Kohlhaas antwortete: Bestrafung des Junkers den Gesetzen gemäß, Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand und Ersatz des Schadens, den ich sowohl als mein bei Mühlberg gefallener Knecht Herse durch die Gewaltthat die man an uns verübte, erlitten. — Luther rief: Ersatz des Schadens! Summen zu Tausenden, bei Juden und Christen, auf Wechsel und Pfänder, hast du zur Bestreitung deiner wilden Selbstrache aufgenommen. Wirst du den Werth auch auf der Rechnung, wenn es zur Nachfrage kommt, ansetzen? — Gott behüte! erwiderte Kohlhaas. Haus und Hof und den Wohlstand den ich besessen, fordere ich nicht zu-

rück, ſo wenig als die Koſten des Begräbniſſes meiner Frau! Herſens alte Mutter wird eine Berechnung der Heilkoſten und eine Specifikation deſſen, was ihr Sohn in der Trenkenburg eingebüßt, beibringen, und den Schaden, den ich wegen Nichtverkaufs der Rappen erlitten, mag die Regierung durch einen Sachverſtändigen abſchätzen laſſen. — Luther ſagte: raſender, unbegreiflicher und entſetzlicher Menſch! und ſah ihn an. Nachdem dein Schwert ſich an dem Junker Rache, die grimmigſte genommen, die ſich erdenken läßt: was treibt dich auf ein Erkenntniß gegen ihn zu beſtehen, deſſen Schärfe, wenn es zuletzt fällt, ihn mit einem Gewicht von ſo geringer Erheblichkeit nur trifft? — Kohlhaas erwiederte, indem ihm eine Thräne über die Wangen rollte: hochwürdiger Herr! es hat mich meine Frau gekoſtet; Kohlhaas will der Welt zeigen, daß ſie in keinem ungerechten Handel umgekommen iſt. Fügt euch in dieſen Stücken meinem Willen, und laßt den Gerichtshof ſprechen; in allem Anderen, was ſonſt noch ſtreitig ſein mag, füge ich mich euch. — Luther ſagte: ſchau her, was du forderſt, wenn anders die Umſtände ſo ſind, wie die öffentliche Stimme hören läßt, iſt gerecht; und hätteſt du den Streit, bevor du eigenmächtig zur Selbſtrache geſchritten, zu des Landesherrn Entſcheidung zu bringen gewußt, ſo wäre dir deine Forderung, zweifle ich nicht, Punkt vor Punkt bewilligt worden. Doch hätteſt du nicht, Alles wohl erwogen, beſſer gethan, du hätteſt um deines Erlöſers willen dem Junker vergeben, die Rappen, dürre und abgehärmt wie ſie waren, bei der Hand genommen, dich aufgeſetzt, und zur Tickfütterung in deinen Stall nach Kohlhaasenbrück heimgeritten? — Kohlhaas antwortete: kann ſein! indem er an's Fenſter trat: kann ſein, auch nicht! Hätte ich gewußt, daß ich ſie mit Blut aus dem Herzen meiner lieben Frau würde auf die Beine bringen müſſen: kann ſein, ich hätte gethan, wie ihr geſagt, hochwürdiger Herr, und einen Scheffel Haſer nicht geſcheut! Doch weil ſie mir einmal ſo theuer zu ſtehen gekommen ſind, ſo habe es denn,

meine ich, seinen Lauf: laßt das Erkenntniß, wie es mir zukommt, sprechen, und den Junker mir die Rappen auffüttern. — — Luther sagte, indem er unter mancherlei Gedanken wieder zu seinen Papieren griff: er wolle mit dem Kurfürsten seinethalben in Unterhandlung treten. Inzwischen möchte er sich auf dem Schlosse zu Lützen still halten; wenn der Herr ihm freies Geleit bewillige, so werde man es ihm auf dem Wege öffentlicher Anplackung bekannt machen. — Zwar, fuhr er fort, da Kohlhaas sich herabbog, um seine Hand zu küssen: ob der Kurfürst Gnade für Recht ergehen lassen wird, weiß ich nicht; denn einen Heerhaufen, vernehm' ich, zeg er zusammen, und steht im Begriff dich im Schlosse zu Lützen aufzuheben; inzwischen, wie ich dir schon gesagt habe, an meinem Bemühen soll es nicht liegen. Und damit stand er auf und machte Anstalt ihn zu entlassen. Kohlhaas meinte, daß seine Fürsprache ihn über diesen Punkt völlig beruhige; worauf Luther ihn mit der Hand grüßte, jener aber plötzlich ein Knie vor ihm senkte und sprach: er habe noch eine Bitte auf seinem Herzen. Zu Pfingsten nämlich, wo er an den Tisch des Herrn zu gehen pflege, habe er die Kirche dieser seiner kriegerischen Unternehmung wegen versäumt; ob er die Gewogenheit haben wolle, ohne weitere Vorbereitung seine Beichte zu empfangen und ihm zur Auswechselung dagegen die Wohlthat des heiligen Sakraments zu ertheilen? Luther, nach einer kurzen Besinnung, indem er ihn scharf ansah, sagte: ja, Kohlhaas, das will ich thun! Der Herr aber, dessen Leib du begehrst, vergab seinem Feind. — Willst du, setzte er, da jener ihn betreten ansah, hinzu, dem Junker, der dich beleidigt hat, gleichfalls vergeben, nach der Tronkenburg gehen, dich auf deine Rappen setzen, und sie zur Dickfütterung nach Kohlhaasenbrück heimreiten? — Hochwürdiger Herr, sagte Kohlhaas erröthend, indem er seine Hand ergriff, — nun? — der Herr auch vergab allen seinen Feinden nicht. Laßt mich den Kurfürsten, meinen beiden Herren, dem Schloßvogt und Verwalter, den Herren Hinz

und Kunz, und wer mich ſonſt in dieſer Sache gekränkt haben mag, vergeben: den Junker aber, wenn es ſein kann, nöthigen, daß er mir die Rappen wieder dick füttere. — Bei dieſen Worten kehrte ihm Luther mit einem mißvergnügten Blick den Rücken zu und zog die Klingel. Kohlhaas, während dadurch herbeigerufen ein Famulus ſich mit Licht in dem Vorſaal meldete, ſtand betreten, indem er ſich die Augen trocknete vom Boden auf; und da der Famulus vergebens, weil der Riegel vorgeſchoben war, an der Thüre winkte, Luther aber ſich wieder zu ſeinen Papieren niedergeſetzt hatte: ſo machte Kohlhaas dem Mann die Thüre auf. Luther, mit einem kurzen, auf den fremden Mann gerichteten Seitenblick, ſagte dem Famulus: leuchte! worauf dieſer, über den Beſuch den er erblickte ein wenig befremdet, den Hausſchlüſſel von der Wand nahm, und ſich, auf die Entfernung deſſelben wartend, unter die halb offene Thür des Zimmers zurückbegab. — Kohlhaas ſprach, indem er ſeinen Hut bewegt zwiſchen beide Hände nahm: und ſo kann ich, hochwürdigſter Herr, der Wohlthat, verſöhnt zu werden, die ich mir von euch erbat, nicht theilhaftig werden? Luther antwortete kurz: deinem Heiland, nein! dem Landesherrn, — das bleibt einem Verſuch, wie ich dir verſprach, vorbehalten! und damit winkte er dem Famulus, das Geſchäft, das er ihm aufgetragen ohne weiteren Aufſchub abzumachen. Kohlhaas legte mit dem Ausdruck ſchmerzlicher Empfindung ſeine beiden Hände auf die Bruſt; folgte dem Mann, der ihm die Treppe hinunter leuchtete, und verſchwand.

Am andern Morgen erließ Luther ein Sendſchreiben an den Kurfürſten von Sachſen, worin er nach einem bitteren Seitenblick auf die ſeine Perſon umgebenden Herren Hinz und Kunz, Kämmerer und Mundſchenk von Tronka, welche die Klage, wie allgemein bekannt war, untergeſchlagen hatten, dem Herrn mit der Freimüthigkeit die ihm eigen war, eröffnete, daß bei ſo ärgerlichen Umſtänden nichts Anderes zu thun übrig ſei, als den Vorſchlag des Roßhänd-

lers anzunehmen, und ihm des Vorgefallenen wegen, zur Erneuerung seines Prozesses, Amnestie zu ertheilen. Die öffentliche Meinung, bemerkte er, sei auf eine höchst gefährliche Weise auf dieses Mannes Seite, dergestalt, daß selbst in dem dreimal von ihm eingeäscherten Wittenberg eine Stimme zu seinem Vortheil spreche; und da er sein Anerbieten, falls er damit abgewiesen werden sollte, unfehlbar unter gehässigen Bemerkungen zur Wissenschaft des Volks bringen würde, so könne dasselbe leicht in dem Grade verführt werden, daß mit der Staatsgewalt gar nichts mehr gegen ihn auszurichten sei. Er schloß, daß man in diesem Fall über die Bedenklichkeit, mit einem Staatsbürger, der die Waffen ergriffen, in Unterhandlung zu treten, hinweggehen müsse; daß derselbe in der That durch das Verfahren, das man gegen ihn beobachtet, auf gewisse Weise außer der Staatsverbindung gesetzt worden sei; und kurz, daß man ihn, um aus dem Handel zu kommen, mehr als eine fremde in das Land gefallene Macht, wozu er sich auch, da er ein Ausländer sei, gewissermaßen qualificire, denn als einen Rebellen, der sich gegen den Thron auflehne, betrachten müsse. — Der Kurfürst erhielt diesen Brief eben, als der Prinz Christian von Meißen, Generalissimus des Reichs, Oheim des bei Mühlberg geschlagenen und an seinen Wunden noch daniederliegenden Prinzen Friedrich von Meißen, der Großkanzler des Tribunals, Graf Wrede, Graf Kallheim, Präsident der Staatskanzlei, und die beiden Herren Hinz und Kunz von Trenka, dieser Kämmerer, jener Mundschenk, die Jugendfreunde und Vertrauten des Herrn, in dem Schlosse gegenwärtig waren. Der Kämmerer Herr Kunz, der in der Qualität eines Geheimenraths des Herrn geheime Correspondenz, mit der Befugniß sich seines Namens und Wappens zu bedienen, besorgte, nahm zuerst das Wort, und nachdem er noch einmal weitläufig auseinander gelegt hatte, daß er die Klage, die der Roßhändler gegen den Junker seinen Vetter bei dem Tribunal eingereicht, nimmermehr durch eine eigenmächtige Verfü-

gung niedergeschlagen haben würde, wenn er sie nicht durch falsche Angaben verführt für eine völlig grundlose und nichtsnutzige Plackerei gehalten hätte, kam er auf die gegenwärtige Lage der Dinge. Er bemerkte, daß weder nach göttlichen noch menschlichen Gesetzen der Roßkamm um dieses Mißgriffs willen befugt gewesen wäre, eine so ungeheure Selbstrache, als er sich erlaubt, auszuüben; schilderte den Glanz, der durch eine Verhandlung mit demselben, als einer rechtlichen Kriegsgewalt, auf sein getwerdammtes Haupt falle; und die Schmach, die dadurch auf die geheiligte Person des Kurfürsten zurückspringe, schien ihm so unerträglich, daß er im Feuer der Beredtsamkeit lieber das Aeußerste erleben, den Rechtsschluß des rasenden Rebellen erfüllt und den Junker seinen Vetter zur Dickfütterung der Rappen nach Kohlhasenbrück abgeführt sehen, als den Vorschlag, den der Doctor Luther gemacht, angenommen wissen wollte. Der Großkanzler des Tribunals, Graf Wrede, äußerte, bald zu ihm gewandt, sein Bedauern, daß eine so zarte Sorgfalt, als er bei der Auflösung dieser allerdings mißlichen Sache für den Ruhm des Herrn zeige, ihn nicht bei der ersten Veranlassung derselben erfüllt hätte. Er stellte dem Kurfürsten sein Bedenken vor, die Staatsgewalt zur Durchsetzung einer offenbar unrechtlichen Maßregel in Anspruch zu nehmen; bemerkte mit einem bedeutenden Blick auf den Zulauf, den der Roßhändler fortdauernd im Lande fand, daß der Faden der Frevelthaten sich auf diese Weise in's Unendliche fortzuspinnen drohe, und erklärte, daß nur ein schlichtes Rechtthun, indem man unmittelbar und rücksichtslos den Zeitritt, den man sich zu Schulden kommen lassen, wieder gut machte, ihn abreißen und die Regierung glücklich aus diesem häßlichen Handel herausziehen könne. Der Prinz Christian von Meißen, auf die Frage des Herrn, was er davon halte? äußerte, mit Verehrung gegen den Großkanzler gewandt: die Denkungsart, die er an den Tag lege, erfülle ihn zwar mit dem größten Respekt; indem er aber dem Kohlhaas zu seinem Recht ver-

helfen wolle, bedenke er nicht, daß er Wittenberg und Leipzig und das ganze durch ihn mißhandelte Land in seinem gerechten Anspruch auf Schadenersatz oder wenigstens Bestrafung beeinträchtige. Die Ordnung des Staats sei in Beziehung auf diesen Mann so verrückt, daß man sie schwerlich durch einen Grundsatz aus der Wissenschaft des Rechts entlehnt werde einrenken können. Daher stimme er, nach der Meinung des Kämmerers, dafür, das Mittel, das für solche Fälle eingesetzt sei, in's Spiel zu ziehen: einen Kriegshaufen von hinreichender Größe zusammenzuraffen und den Roßhändler, der in Lützen aufgepflanzt sei, damit aufzuheben oder zu erdrücken. Der Kämmerer, indem er für ihn und den Kurfürsten Stühle von der Wand nahm, und auf eine verbindliche Weise in's Zimmer setzte, sagte: er freue sich, daß ein Mann von seiner Rechtschaffenheit und Einsicht mit ihm in dem Mittel, diese Sache zweideutiger Art beizulegen, übereinstimme. Der Prinz, indem er den Stuhl, ohne sich zu setzen, in der Hand hielt und ihn ansah, versicherte ihn: daß er gar nicht Ursache hätte sich deshalb zu freuen, indem die damit verbundene Maßregel nothwendig die wäre, einen Verhaftsbefehl vorher gegen ihn zu erlassen, und ihm wegen Mißbrauchs des landesherrlichen Namens den Prozeß zu machen. Denn wenn Nothwendigkeit erfordere, den Schleier vor dem Thron der Gerechtigkeit niederzulassen, über eine Reihe von Freveltaten, die unabsehbar wie sie sich forterzeugt, vor den Schranken desselben zu erscheinen nicht mehr Raum fänden, so gelte das nicht von der ersten, die sie veranlaßt; und allererst seine Anklage auf Leben und Tod könne den Staat zur Zermalmung des Roßhändlers bevollmächtigen, dessen Sache, wie bekannt, sehr gerecht sei, und dem man das Schwert, das er führe, selbst in die Hand gegeben. Der Kurfürst, den der Junker bei diesen Worten betroffen ansah, wandte sich, indem er über das ganze Gesicht roth ward, und trat an's Fenster. Der Graf Kallheim, nach einer verlegenen Pause von allen Seiten, sagte, daß man auf diese

Weise aus dem Zauberkreise, in dem man befangen, nicht herauskäme. Mit demſelben Rechte könne ſeinem Neffen, dem Prinzen Friedrich, der Prozeß gemacht werden: denn auch er hätte auf dem Streifzug ſonderbarer Art, den er gegen Kohlhaas unternommen, ſeine Inſtruction auf mancherlei Weiſe überſchritten: dergeſtalt daß wenn man nach der weitläufigen Schaar derjenigen frage, die die Verlegenheit, in welcher man ſich befinde, veranlaßt, er gleichfalls unter die Zahl derſelben würde benannt und von dem Landesherrn wegen deſſen, was bei Mühlberg vorgefallen, zur Rechenſchaft gezogen werden müſſen. Der Mundſchenk, Herr Hinz von Trenka, während der Kurfürſt mit ungewiſſen Blicken an ſeinen Tiſch trat, nahm das Wort und ſagte: er begriffe nicht, wie der Staatsbeſchluß, der zu faſſen ſei, Männern von ſolcher Weisheit, als hier verſammelt wären, entgehen könne. Der Roßhändler habe ſeines Wiſſens gegen bloß freies Geleit nach Dresden und erneuerte Unterſuchung ſeiner Sache verſprochen, den Haufen, mit dem er in's Land gefallen, auseinander gehen zu laſſen. Daraus aber folge nicht, daß man ihm wegen dieſer frevelhaften Selbſtrache Amneſtie ertheilen müſſe: zwei Rechtsbegriffe, die der Doctor Luther ſowohl, als auch der Staatsrath zu verwechſeln ſcheine. Wenn, fuhr er fort, indem er den Finger an die Naſe legte, bei dem Tribunal zu Dresden, gleichviel wie, das Erkenntniß der Rappen wegen gefallen iſt; ſo hindert nichts, den Kohlhaas auf den Grund ſeiner Mordbrennereien und Räubereien einzuſtecken: eine ſtaatskluge Wendung, die die Vortheile der Anſichten beider Staatsmänner vereinigt, und des Beifalls der Welt und Nachwelt gewiß iſt. — Der Kurfürſt, da der Prinz ſowohl als der Großkanzler dem Mundſchenk Herrn Hinz auf dieſe Rede mit einem bloßen Blick antworteten, und die Verhandlung mithin geſchloſſen ſchien, ſagte, daß er die verſchiedenen Meinungen, die ſie ihm vorgetragen, bis zur nächſten Sitzung des Staatsraths bei ſich ſelbſt überlegen würde. — Es ſchien, die Präliminar-Maßregel, de-

ren der Prinz gedacht, hatte seinem für Freundschaft sehr empfänglichen Herzen die Lust benommen, den Heereszug gegen den Kohlhaas, zu welchem schon Alles vorbereitet war, auszuführen. Wenigstens behielt er den Großkanzler Grafen Wrede, dessen Meinung ihm die zweckmäßigste schien, bei sich zurück; und da dieser ihm Briefe vorzeigte, aus welchen hervorging, daß der Roßhändler in der That schon zu einer Stärke von vierhundert Mann herangewachsen sei, ja bei der allgemeinen Unzufriedenheit, die wegen der Unziemlichkeiten des Kämmerers im Lande herrschte, in kurzem auf eine doppelte und dreifache Stärke rechnen könne: so entschloß sich der Kurfürst ohne weiteren Anstand den Rath, den ihm der Doctor Luther ertheilt, anzunehmen. Dem gemäß übergab er dem Grafen Wrede die ganze Leitung der Kohlhaasischen Sache; und schon nach wenigen Tagen erschien ein Plakat, das wir dem Hauptinhalt nach folgendermaßen mittheilen:

„Wir ꝛc. ꝛc. Kurfürst von Sachsen ertheilen in besonders gnädiger Rücksicht auf die an Uns ergangene Fürsprache des Doctors Martin Luther dem Michael Kohlhaas, Roßhändler aus dem Brandenburgischen, unter der Bedingung, binnen drei Tagen nach Sicht die Waffen, die er ergriffen, niederzulegen, behufs einer erneuerten Untersuchung seiner Sache freies Geleit nach Dresden; dergestalt zwar, daß wenn derselbe, wie nicht zu erwarten, bei dem Tribunal zu Dresden mit seiner Klage der Rappen wegen abgewiesen werden sollte, gegen ihn seines eigenmächtigen Unternehmens wegen, sich selbst Recht zu verschaffen, mit der ganzen Strenge des Gesetzes verfahren werden solle; im entgegengesetzten Fall aber ihm mit seinem ganzen Haufen Gnade für Recht bewilligt, und völlige Amnestie seiner in Sachsen ausgeübten Gewaltthätigkeiten wegen zugestanden sein solle."

Kohlhaas hatte nicht sobald durch den Doctor Luther ein Exemplar dieses in allen Plätzen des Landes angeschlagenen Plakats er-

halten, als er, so bedingungsweise auch die darin geführte Sprache war, seinen ganzen Haufen schon mit Geschenken, Danksagungen und zweckmäßigen Ermahnungen auseinander gehen ließ. Er legte Alles, was er an Geld, Waffen und Geräthschaften erbeutet haben mochte, bei den Gerichten zu Lützen, als kurfürstliches Eigenthum nieder; und nachdem er den Waldmann mit Briefen wegen Wiederkaufs seiner Meierei, wenn es möglich sei, an den Amtmann nach Kohlhaasenbrück, und den Sternbald zur Abholung seiner Kinder, die er wieder bei sich zu haben wünschte, nach Schwerin geschickt hatte, verließ er das Schloß zu Lützen und ging unerkannt mit dem Rest seines kleinen Vermögens, das er in Papieren bei sich trug, nach Dresden.

Der Tag brach eben an und die ganze Stadt schlief noch, als er an die Thür der kleinen in der Pirnaischen Vorstadt gelegenen Besitzung, die ihm durch die Rechtschaffenheit des Amtmanns übrig geblieben war, anklopfte und Thomas dem alten die Wirthschaft führenden Hausmann, der ihm mit Erstaunen und Bestürzung aufmachte, sagte: er möchte dem Prinzen von Meißen auf dem Gubernium melden, daß er, Kohlhaas der Roßhändler da wäre. Der Prinz von Meißen, der auf diese Meldung für zweckmäßig hielt, augenblicklich sich selbst von dem Verhältniß, in welchem man mit diesem Mann stand, zu unterrichten, fand, als er mit einem Gefolge von Rittern und Troßknechten bald darauf erschien, in den Straßen, die zu Kohlhaasens Wohnung führten, schon eine unermeßliche Menschenmenge versammelt. Die Nachricht, daß der Würgengel da sei, der die Volksbedrücker mit Feuer und Schwert verfolge, hatte ganz Dresden, Stadt und Vorstadt auf die Beine gebracht; man mußte die Hausthür vor dem Andrang des neugierigen Haufens verriegeln, und die Jungen kletterten an den Fenstern heran, um den Mordbrenner, der darin frühstückte, in Augenschein zu nehmen. Sobald der Prinz mit Hülfe der ihm Platz machenden Wache in's Haus gedrungen und in Kohlhaasens Zimmer getreten war, fragte er die-

sen, welcher halb entkleidet an einem Tische stand, ob er Kohlhaas der Roßhändler wäre? worauf Kohlhaas, indem er eine Brieftasche mit mehreren über sein Verhältniß lautenden Papieren aus seinem Gurt nahm und ihm ehrerbietig überreichte, antwortete: ja! und hinzusetzte: er finde sich nach Auflösung seines Kriegshaufens der ihm ertheilten landesherrlichen Freiheit gemäß in Dresden ein, um seine Klage der Rappen wegen gegen den Junker Wenzel von Trenka vor Gericht zu bringen. Der Prinz, nach einem flüchtigen Blick, womit er ihn von Kopf zu Fuß überschaute, durchlief die in der Brieftasche befindlichen Papiere; ließ sich von ihm erklären, was es mit einem von dem Gericht zu Lützen ausgestellten Schein, den er darin fand, über die zu Gunsten des kurfürstlichen Schatzes gemachte Depesition für eine Bewandtniß habe, und nachdem er die Art des Mannes noch durch Fragen mancherlei Gattung, nach seinen Kindern, seinem Vermögen und der Lebensart, die er künftig zu führen denke, geprüft, und überall so, daß man wohl seinetwegen ruhig sein konnte, befunden hatte, gab er ihm die Briefschaften wieder und sagte: daß seinem Prozeß nichts im Wege stünde, und daß er sich nur unmittelbar, um ihn einzuleiten, an den Großkanzler des Tribunals Grafen Wrede selbst wenden möchte. Inzwischen sagte der Prinz nach einer Pause, indem er an's Fenster trat und mit großen Augen das Volk, das vor dem Hause versammelt war überschaute: du wirst auf die ersten Tage eine Wache annehmen müssen, die dich in deinem Hause sowohl, als wenn du ausgehst schütze! — — Kohlhaas sah betroffen vor sich nieder und schwieg. Der Prinz sagte, gleichviel! indem er das Fenster wieder verließ: was daraus entsteht, du hast es dir selbst beizumessen; und damit wandte er sich wieder nach der Thür, in der Absicht das Haus zu verlassen. Kohlhaas, der sich besonnen hatte, sprach: Gnädigster Herr! thut was ihr wollt! gebt mir euer Wort, die Wache sobald ich es wünsche wieder aufzuheben, so habe ich gegen diese Maßregel nichts einzuwenden! Der Prinz

erwiederte, das bedürfe der Rede nicht; und nachdem er drei Landsknechten, die man ihm zu diesem Zweck vorstellte, bedeutet hatte: daß der Mann, in dessen Hause sie zurückblieben, frei wäre, und daß sie ihm bloß zu seinem Schutz, wenn er ausginge, folgen sollten, grüßte er den Roßhändler mit einer herablassenden Bewegung der Hand und entfernte sich.

Gegen Mittag begab sich Kohlhaas, von seinen drei Landsknechten begleitet, unter dem Gefolge einer unabsehbaren Menge, die ihm aber auf keine Weise, weil sie durch die Polizei gewarnt war, etwas zu Leide that, zu dem Großkanzler des Tribunals Grafen Wrede. Der Großkanzler, der ihn mit Milde und Freundlichkeit in seinem Vorgemach empfing, unterhielt sich während zwei ganzer Stunden mit ihm, und nachdem er sich den ganzen Verlauf der Sache, von Anfang bis zu Ende hatte erzählen lassen, wies er ihn zur unmittelbaren Abfassung und Einreichung der Klage an einen bei dem Gericht angestellten, berühmten Advokaten der Stadt. Kohlhaas ohne weiteren Verzug, verfügte sich in dessen Wohnung, und nachdem die Klage, ganz der ersten niedergeschlagenen gemäß, auf Bestrafung des Junkers nach den Gesetzen, Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand, und Ersatz seines Schadens sowohl als auch dessen, den sein bei Mühlberg gefallener Knecht Herse erlitten hatte, zu Gunsten der alten Mutter desselben, aufgesetzt war, begab er sich wieder unter der Begleitung des ihn immer noch angaffenden Volks nach Hause zurück, wohl entschlossen, es anders nicht, als nur wenn nothwendige Geschäfte ihn riefen zu verlassen.

Inzwischen war auch der Junker seiner Haft in Wittenberg entlassen, und nach Herstellung von einer gefährlichen Rose, die seinen Fuß entzündet hatte, von dem Landesgericht unter peremtorischen Bedingungen aufgefordert worden, sich zur Verantwortung auf die von dem Roßhändler Kohlhaas gegen ihn eingereichte Klage wegen widerrechtlich abgenommener und zu Grunde gerichteter Rappen in

Dresden zu ſtellen. Die Gebrüder Kämmerer und Mundſchenk von Tronka, Lehnsvettern des Junkers, in deren Hauſe er abtrat, empfingen ihn mit der größeſten Erbitterung und Verachtung; ſie nannten ihn einen Elenden und Nichtswürdigen, der Schande und Schmach über die ganze Familie bringe, kündigten ihm an, daß er ſeinen Prozeß nun unfehlbar verlieren würde, und forderten ihn auf, nur gleich zur Herbeiſchaffung der Rappen, zu deren Dickfütterung er zum Hohngelächter der Welt verdammt werden würde, Anſtalt zu machen. Der Junker ſagte mit ſchwacher zitternder Stimme: er ſei der bejammernswürdigſte Menſch von der Welt. Er verſchwor ſich, daß er von dem ganzen verwünſchten Handel, der ihn in's Unglück ſtürze, nur wenig gewußt, und daß der Schloßvogt und der Verwalter an Allem Schuld wären, indem ſie die Pferde ohne ſein entfernteſtes Wiſſen und Wollen bei der Ernte gebraucht und durch unmäßige Anſtrengungen zum Theil auf ihren eigenen Feldern zu Grunde gerichtet hätten. Er ſetzte ſich, indem er dieß ſagte, und bat, ihn nicht durch Kränkungen und Beleidigungen in das Uebel, von dem er nur ſo eben erſt erſtanden ſei, muthwillig zurückzuſtürzen. Am andern Tage ſchrieben die Herren Hinz und Kunz, die in der Gegend der eingeäſcherten Tronkenburg Güter beſaßen, auf Anſuchen des Junkers ihres Vetters, weil doch nichts anders übrig blieb, an ihre dort befindlichen Verwalter und Pächter, um Nachricht über die an jenem unglücklichen Tage abhanden gekommenen und ſeitdem gänzlich verſchollenen Rappen einzuziehen. Aber Alles, was ſie bei der gänzlichen Verwüſtung des Platzes und Niedermetzelung faſt aller Einwohner erfahren konnten, war, daß ein Knecht ſie, von den ſachen Hieben des Mordbrenners getrieben, aus dem brennenden Schuppen, in welchem ſie ſtanden, gerettet, nachher aber auf die Frage, wo er ſie hinführen und was er damit anfangen ſolle, von dem grimmigen Wüterich einen Fußtritt zur Antwort erhalten habe. Die alte von der Gicht geplagte Haushälterin des Junkers,

die sich nach Meißen geflüchtet hatte, versicherte denselben auf eine schriftliche Anfrage, daß der Knecht sich am Morgen jener entsetzlichen Nacht mit den Pferden nach der brandenburgischen Gränze gewandt habe; doch alle Nachfragen, die man daselbst anstellte, waren vergeblich, und es schien dieser Nachricht ein Irrthum zum Grunde zu liegen, indem der Junker keinen Knecht hatte, der im Brandenburgischen oder auch nur auf der Straße dorthin zu Hause war. Männer aus Dresden, die wenige Tage nach dem Brande der Trenkenburg in Wilsdruf gewesen waren, sagten aus, daß um die benannte Zeit ein Knecht mit zwei an der Halfter gehenden Pferden dort angekommen und die Thiere, weil sie sehr elend gewesen wären und nicht weiter fortgekonnt hätten, im Kuhstall eines Schäfers, der sie wieder hätte aufbringen wollen, stehen gelassen hätte. Es schien mancherlei Gründe wegen sehr möglich, daß dieß die in Untersuchung stehenden Rappen waren; aber der Schäfer aus Wilsdruf hatte sie, wie Leute, die dorther kamen, versicherten, schon wieder man wußte nicht an wen verhandelt; und ein drittes Gerücht, dessen Urheber unentdeckt blieb, sagte gar aus, daß die Pferde bereits seitdem verschieden und in der Knochengrube zu Wilsdruf begraben wären. Die Herren Hirz und Kunz, denen diese Wendung der Dinge, wie man leicht begreift, die erwünschteste war, indem sie dadurch bei des Junkers ihres Vetters Ermangelung eigener Ställe der Nothwendigkeit, die Rappen in den übrigen aufzufüttern, überhoben waren, wünschten gleichwohl völliger Sicherheit wegen diesen Umstand zu bewahrheiten. Herr Wenzel von Trenka erließ demnach als Erb-, Lehns- und Gerichtsherr ein Schreiben an die Gerichte zu Wilsdruf, worin er dieselben nach einer weitläufigen Beschreibung der Rappen, die wie er sagte, ihm anvertraut und durch einen Unfall abhanden gekommen wären, dienstfreundlichst ersuchte, den dermaligen Aufenthalt derselben zu erforschen, und den Eigner wer er auch sei aufzufordern und anzuhalten, sie gegen reichliche Wiedererstattung aller Kosten in

den Ställen des Kämmerers Herrn Kunz zu Dresden abzuliefern. Demgemäß erschien auch wirklich wenige Tage darauf der Mann, an den sie der Schäfer aus Wilsdruf verhandelt hatte, und führte sie dürr und wankend, an die Runge seines Karrens gebunden, auf den Markt der Stadt; das Unglück aber Herrn Wenzels und noch mehr des ehrlichen Kohlhaas wollte, daß es der Abdecker aus Döbeln war.

Sobald Herr Wenzel in Gegenwart des Kämmerers seines Vetters durch ein unbestimmtes Gerücht vernommen hatte, daß ein Mann mit zwei schwarzen aus dem Brande der Tronkenburg entkommenen Pferden in der Stadt angelangt sei, begaben sich beide in Begleitung einiger aus dem Hause zusammengerafften Knechte auf den Schloßplatz, wo er stand, um sie demselben, falls es die dem Kohlhaas zugehörigen wären, gegen Erstattung der Kosten abzunehmen und nach Hause zu führen. Aber wie betreten waren die Ritter, als sie bereits einen von Augenblick zu Augenblick sich vergrößernden Haufen von Menschen, den das Schauspiel herbeigezogen, um den zweirädrigen Karren, an dem die Thiere befestigt waren, erblickten; unter unendlichem Gelächter einander zurufend, daß die Pferde schon, um derenthalben der Staat wanke, an den Schinder gekommen wären! Der Junker, der um den Karren herumgegangen war und die jämmerlichen Thiere, die alle Augenblicke sterben zu wollen schienen, betrachtet hatte, sagte verlegen: das wären die Pferde nicht die er dem Kohlhaas abgenommen; doch Herr Kunz der Kämmerer einen Blick sprachlosen Grimms voll auf ihn werfend, der wenn er von Eisen gewesen wäre ihn zerschmettert hätte, trat, indem er seinen Mantel, Orden und Kette entblößend zurückschlug, zu dem Abdecker heran und fragte, ob das die Rappen wären, die der Schäfer von Wilsdruf an sich gebracht und der Junker Wenzel von Trenka, dem sie gehörten, bei den Gerichten daselbst requirirt hätte? Der Abdecker, der, einen Eimer Wasser in der Hand, be-

schäftigt war, einen dicken wohlbeleibten Gaul, der seinen Karren zog, zu tränken, sagte: die schwarzen? — Er streifte dem Gaul, nachdem er den Eimer niedergesetzt, das Gebiß aus dem Maul und sagte: die Rappen, die an die Runge gebunden wären, hätte ihm der Schweinehirte von Hainichen verkauft; wo der sie her hätte und ob sie von dem Wilsdruser Schäfer kämen, das wisse er nicht. Ihm hätte, sprach er, während er den Eimer wieder aufnahm und zwischen Deichsel und Knie stemmte: ihm hätte der Gerichtsbote aus Wilsdruf gesagt, daß er sie nach Dresden in das Haus derer von Tronka bringen solle; aber der Junker, an den er gewiesen sei, heiße Kunz. Bei diesen Worten wandte er sich mit dem Rest des Wassers, den der Gaul im Eimer übrig gelassen hatte, und schüttete ihn auf das Pflaster der Straße aus. Der Kümmerer, der, von den Blicken der hohnlachenden Menge umstellt, den Kerl, der mit empfindungslosem Eifer seine Geschäfte betrieb, nicht bewegen konnte, daß er ihn ansah, sagte, daß er der Kümmerer Kunz von Tronka wäre, die Rappen aber, die er an sich bringen solle, müßten dem Junker seinem Vetter gehören, von einem Knecht, der bei Gelegenheit des Brandes aus der Tronkenburg entwichen, an den Schäfer zu Wilsdruf gekommen, und ursprünglich zwei dem Roßhändler Kohlhaas zugehörige Pferde sein. Er fragte den Kerl, der mit gespreizten Beinen dastand und sich die Hosen in die Höhe zog, ob er davon nichts wisse? und ob sie der Schweinehirte von Hainichen nicht vielleicht, auf welchen Umstand Alles ankomme, von dem Wilsdruser Schäfer oder von einem Dritten, der sie seinerseits von demselben gekauft, erstanden hätte? — Der Abdecker, der sich an den Wagen gestellt und sein Wasser abgeschlagen hatte, sagte, er wäre mit den Rappen nach Dresden bestellt, um in dem Hause derer von Tronka sein Geld dafür zu empfangen. Was er da vorbrächte, verstände er nicht, und ob sie vor dem Schweinehirten aus Hainichen Peter oder Paul besessen hätte, oder der Schäfer aus Wilsdruf, gelte ihm, da sie nicht

gestohlen wären, gleich. Und damit ging er, die Peitsche quer über seinem breiten Rücken, nach einer Kneipe, die auf dem Platze lag, in der Absicht, hungrig wie er war, ein Frühstück einzunehmen. Der Kämmerer, der auf der Welt Gottes nicht wußte, was er mit Pferden, die der Schweinehirte von Hainichen an den Schinder in Döbeln verkauft, machen solle, falls es nicht diejenigen wären, auf welchen der Teufel durch Sachsen ritt, forderte den Junker auf ein Wort zu sprechen; doch da dieser mit bleichen, bebenden Lippen erwiederte: das Rathsamste wäre daß man die Rappen kaufe, sie möchten dem Kohlhaas gehören oder nicht: so trat der Kämmerer, Vater und Mutter die ihn geboren verfluchend, indem er sich den Mantel zurückschlug, gänzlich unwissend was er zu thun oder zu lassen habe, aus dem Haufen des Volks zurück. Er rief den Freiherrn von Wenk, einen Bekannten, der über die Straße ritt, zu sich heran, und trotzig den Platz nicht zu verlassen, eben weil das Gesindel höhnisch auf ihn einblickte, und mit vor dem Mund zusammengedrückten Schnupftüchern nur auf seine Entfernung zu warten schien, um loszuplatzen, bat er ihn, bei dem Großkanzler Grafen Wrede abzusteigen, und durch dessen Vermittelung den Kohlhaas zur Besichtigung der Rappen herbeizuschaffen. Es traf sich, daß Kohlhaas eben durch einen Gerichtsboten herbeigerufen in dem Gemach des Großkanzlers, gewisser die Depositien in Lützen betreffender Erläuterungen wegen, die man von ihm bedurfte, gegenwärtig war, als der Freiherr in der eben erwähnten Absicht zu ihm in's Zimmer trat, und während der Großkanzler sich mit einem verdrießlichen Gesicht vom Sessel erhob, und den Roßhändler, dessen Person jenem unbekannt war, mit den Papieren die er in der Hand hielt zur Seite stehen ließ, stellte der Freiherr ihm die Verlegenheit, in welcher sich die Herren von Tronka befanden, vor. Der Abdecker von Döbeln sei auf mangelhafte Requisition der Wildrufer Gerichte mit Pferden erschienen, deren Zustand so heillos beschaffen wäre, daß der Junker Wenzel

anſehen müſſe, ſie für die dem Kohlhaas gehörigen anzuerkennen; dergeſtalt daß falls man ſie gleichwohl dem Abdecker abnehmen ſolle, um in den Ställen der Ritter zu ihrer Wiederherſtellung einen Verſuch zu machen, vorher eine Ocular-Inſpection des Kohlhaas, um den belagten Umſtand außer Zweifel zu ſetzen, nothwendig ſei. Habt demnach die Güte, ſchloß er, den Roßhändler durch eine Wache aus ſeinem Hauſe abholen und auf den Markt, wo die Pferde ſtehen, hinführen zu laſſen. Der Großkanzler, indem er ſich eine Brille von der Naſe nahm, ſagte, daß er in einem doppelten Irrthum ſtünde; einmal, wenn er glaube, daß der in Rede ſtehende Umſtand anders nicht als durch eine Ocular-Inſpection des Kohlhaas auszumitteln ſei; und dann, wenn er ſich einbilde, er der Kanzler ſei befugt, den Kohlhaas durch eine Wache, wohin es dem Junker beliebe, abführen zu laſſen. Dabei ſtellte er ihm den Roßhändler, der hinter ihm ſtand, vor, und bat ihn, indem er ſich niederließ und ſeine Brille wieder aufſetzte, ſich in dieſer Sache an ihn ſelbſt zu wenden. — Kohlhaas, der mit keiner Miene was in ſeiner Seele vergieng zu erkennen gab, ſagte, daß er bereit wäre ihm zur Beſichtigung der Rappen, die der Abdecker in die Stadt gebracht, auf den Markt zu folgen. Er trat, während der Freiherr ſich betroffen umkehrte, wieder an den Tiſch des Großkanzlers heran, und nachdem er demſelben noch aus den Papieren ſeiner Briefſtaſche mehrere, die Depoſitien in Lützen betreffende Nachrichten gegeben hatte, beurlaubte er ſich von ihm; der Freiherr, der über das ganze Geſicht roth an's Fenſter getreten war, empfahl ſich ihm gleichfalls, und beide gingen, begleitet von den drei durch den Prinzen von Meißen eingeſetzten Landeskindern, unter dem Troß einer Menge von Menſchen nach dem Schloßplatz hin. Der Kämmerer Herr Kunz, der inzwiſchen den Vorſtellungen mehrerer Freunde, die ſich um ihn eingefunden hatten, zum Trotz ſeinen Platz dem Abdecker von Többeln gegenüber unter dem Volke behauptet hatte, trat, ſobald der Freiherr mit dem Roß-

händler erschien, an letzteren heran und fragte ihn, indem er sein Schwert mit Stolz und Anstehen unter dem Arm hielt, ob die Pferde, die hinter dem Wagen stünden, die seinigen wären? Der Roßhändler, nachdem er mit einer bescheidenen Wendung gegen den die Frage an ihn richtenden Herrn, den er nicht kannte, den Hut gerückt hatte, trat ohne ihm zu antworten im Gefolge sämmtlicher Ritter an den Schindanger heran; und die Thiere, die auf wankenden Beinen die Häupter zur Erde gebeugt befanden, und von dem Heer, das ihnen der Abdecker dargelegt hatte, nicht fressen, lüstig aus einer Ferne von zwölf Schritt, in welcher er stehen blieb, betrachtend: gnädigster Herr! wandte er sich wieder zu dem Kämmerer zurück, der Abdecker hat ganz Recht; die Pferde, die an seinen Karren gebunden sind, gehören mir! Und damit, indem er sich in dem ganzen Kreise der Herren umsah, rückte er den Hut noch einmal und begab sich von seiner Suite begleitet wieder von dem Platz hinweg. Bei diesen Worten trat der Kämmerer mit einem raschen seinen Heimlich erschütternden Schritt zu dem Abdecker heran, und warf ihm einen Beutel mit Geld zu; und während dieser sich, den Beutel in der Hand, mit einem bleichen Kamm die Haare über die Stirn zurückstimmte und das Geld betrachtete, befahl er einem Knechte die Pferde abzuliefern und nach Hause zu führen. Der Knecht, der auf den Ruf des Herrn einen Kreis von Freunden und Verwandten unter dem Volke verlassen hatte, trat auch in der That ein wenig verlegen, über eine große Mistpfütze, die sich zu ihren Füßen gebildet hatte, zu den Pferden heran; doch kaum hatte er eine Halfter erfaßt um sie loszubinden, als ihn Meister Hanbelt, sein Vetter, schon beim Arm ergriff und mit den Worten: du rührst die Schindmähren nicht an! von dem Karren hinwegscheuchte. Er setzte, indem er sich mit ungewissen Schritten über die Mistpfütze wieder zu dem Kämmerer, der über diesen Vorfall sprachlos dastand, zurückwandte, hinzu: daß er sich einen Schindknecht anschaffen müsse, um

ihm einen solchen Dienst zu leisten. Der Kämmerer, der vor Wuth schäumend den Meister auf einen Augenblick betrachtet hatte, kehrte sich um, und rief über die Häupter der Ritter die ihn umringten hinweg, nach der Wache; und sobald auf die Bestellung des Freiherrn von Wenk ein Offizier mit einigen kurfürstlichen Trabanten aus dem Schloß erschienen war, forderte er denselben unter einer kurzen Darstellung der schändlichen Aufhetzerei, die sich die Bürger der Stadt erlaubten auf, den Rädelsführer Meister Himboldt in Verhaft zu nehmen. Er verklagte den Meister, indem er ihn bei der Brust faßte: daß er seinen die Rappen auf seinen Befehl losbindenden Knecht von dem Karren hinweggeschleudert und mißhandelt hätte. Der Meister, indem er den Kämmerer mit einer geschickten Wendung die ihn befreite zurückwies sagte: gnädigster Herr! einem Burschen von zwanzig Jahren bedeuten was er zu thun hat, heißt nicht ihn aufhetzen! Befragt ihn, ob er sich gegen Herkommen und Schicklichkeit mit den Pferden, die an den Karren gebunden sind, befassen will; will er es nach dem was ich gesagt thun: sei's! Meinetwegen mag er sie jetzt abludern und häuten. Bei diesen Worten wandte sich der Kämmerer zu dem Knecht herum und fragte ihn: ob er irgend Anstand nähme, seinen Befehl zu erfüllen, und die Pferde, die dem Kohlhaas gehörten, loszubinden und nach Hause zu führen? Und da dieser schlichtern, indem er sich unter die Bürger mischte, erwiederte: die Pferde müßten erst ehrlich genacht werden, bevor man ihm das zumuthe, so folgte ihm der Kämmerer von hinten, riß ihm den Hut ab, der mit seinem Hauszeichen geschmückt war, zog, nachdem er den Hut mit Füßen getreten, von Leder und jagte den Knecht mit wüthenden Hieben der Klinge augenblicklich vom Platz weg und aus seinen Diensten. Meister Himboldt rief: schmeißt den Mordwüthrich doch gleich zu Boden! und während die Bürger, von diesem Auftritt empört, zusammentraten und die Wache hinwegdrängten, warf er den Kämmerer von hinten nieder, riß ihm Mantel, Kragen und

Helm ab, ward ihm das Schwert aus der Hand, und schleuderte es in einem grimmigen Wurf weit über den Platz hinweg. Vergebens rief der Junker Wenzel, indem er sich aus dem Tumult rettete, den Rittern zu, seinem Vetter beizuspringen; ehe sie noch einen Schritt dazu gethan hatten, waren sie schon von dem Andrang des Volks zerstreut, dergestalt daß der Kämmerer, der sich den Kopf beim Fallen verletzt hatte, der ganzen Wuth der Menge Preis gegeben war. Nichts als die Erscheinung eines Trupps berittener Landsknechte, die zufällig über den Platz zogen und die der Offizier der kurfürstlichen Trabanten zu seiner Unterstützung herbeirief, konnte den Kämmerer retten. Der Offizier, nachdem er den Haufen verjagt, ergriff den wüthenden Meister und während derselbe durch einige Reuter nach dem Gefängniß gebracht ward, hoben zwei Freunde den unglücklichen mit Blut bedeckten Kämmerer vom Boden auf und führten ihn nach Hause. Einen so heillosen Ausgang nahm der wohlgemeinte und redliche Versuch, dem Roßhändler wegen des Unrechts, das man ihm zugefügt, Genugthuung zu verschaffen. Der Abdecker von Döbeln, dessen Geschäft abgemacht war, und der sich nicht länger aufhalten wollte, band, da sich das Volk zu zerstreuen anfing, die Pferde an einen Laternenpfahl, wo sie den ganzen Tag über ohne daß sich jemand um sie bekümmerte, ein Spott der Straßenjungen und Tagediebe stehen blieben; dergestalt daß in Ermangelung aller Pflege und Wartung die Polizei sich ihrer annehmen mußte und gegen Einbruch der Nacht den Abdecker von Dresden herbeirief, um sie bis auf weitere Verfügung auf der Schinderei vor der Stadt zu besorgen.

Dieser Vorfall, so wenig der Roßhändler ihn in der That verschuldet hatte, erweckte gleichwohl auch bei den Gemäßigtern und Bessern eine dem Ausgang seiner Streitsache höchst gefährliche Stimmung im Lande. Man fand das Verhältniß desselben zum Staat ganz unerträglich, und in Privathäusern und auf öffentlichen Plätzen

erhob ſich die Meinung, daß es beſſer ſei ein offenbares Unrecht an ihm zu verüben und die ganze Sache von Neuem niederzuſchlagen, als ihm Gerechtigkeit, durch Gewaltthaten ertrotzt, in einer ſo nichtigen Sache zur bloßen Befriedigung ſeines raſenden Starrſinns zukommen zu laſſen. Zum völligen Verderben des armen Kohlhaas mußte der Großkanzler ſelbſt aus übergroßer Rechtlichkeit und einem davon herrührenden Haß gegen die Familie von Tronka beitragen, dieſe Stimmung zu befeſtigen und zu verbreiten. Es war höchſt unwahrſcheinlich, daß die Pferde, die der Abdecker von Dresden jetzt beſorgte, jemals wieder in den Stand, wie ſie aus dem Stall zu Kohlhaſenbrück gekommen waren, hergeſtellt werden können; doch geſetzt daß es durch Kunſt und anhaltende Pflege möglich geweſen wäre: die Schmach, die zu Folge der beſtehenden Umſtände dadurch auf die Familie des Junkers fiel, war ſo groß, daß bei dem ſtaatsbürgerlichen Gewicht, welches ſie als eine der erſten und edelſten im Lande hatte, nichts billiger und zweckmäßiger ſchien, als eine Vergütigung der Pferde in Geld einzuleiten. Gleichwohl auf einen Brief, in welchem der Präſident Graf Kallheim im Namen des Kämmerers, den ſeine Krankheit abhielt, dem Großkanzler einige Tage darauf dieſen Vorſchlag machte, erließ derſelbe zwar ein Schreiben an den Kohlhaas, worin er ihn ermahnte, einen ſolchen Antrag, wenn er an ihn ergehen ſollte, nicht von der Hand zu weiſen; den Präſidenten ſelbſt aber bat er in einer kurzen wenig verbindlichen Antwort, ihn mit Privataufträgen in dieſer Sache zu verſchonen, und forderte den Kämmerer auf ſich an den Roßhändler ſelbſt zu wenden, den er ihm als einen ſehr billigen und beſcheidenen Mann ſchilderte. Der Roßhändler, deſſen Wille durch den Vorfall, der ſich auf dem Markt zugetragen, in der That gebrochen war, wartete auch nur, dem Rath des Großkanzlers gemäß, auf eine Eröffnung von Seiten des Junkers oder ſeiner Angehörigen, um ihnen mit völliger Bereitwilligkeit und Vergebung alles Geſchehenen entgegenzukommen: doch eben

diese Eröffnung zu thun war den stolzen Rittern zu empfindlich; und schwer erbittert über die Antwort, die sie von dem Großkanzler empfangen hatten, zeigten sie dieselbe dem Kurfürsten, der am Morgen des nächstfolgenden Tages den Kämmerer, krank wie er an seinen Wunden darniederlag, in seinem Zimmer besucht hatte. Der Kämmerer, mit einer durch seinen Zustand schwachen und rührenden Stimme fragte ihn, ob er, nachdem er sein Leben daran gesetzt, um diese Sache seinen Wünschen gemäß beizulegen, auch noch seine Ehre dem Tadel der Welt aussetzen und mit einer Bitte um Vergleich und Nachgiebigkeit vor einem Manne erscheinen solle, der alle nur erdenkliche Schmach und Schande über ihn und seine Familie gebracht habe. Der Kurfürst, nachdem er den Brief gelesen hatte, fragte den Grafen Kallheim verlegen: ob das Tribunal nicht befugt sei, ohne weitere Rücksprache mit dem Kohlhaas auf den Umstand, daß die Pferde nicht wieder herzustellen wären, zu fußen, und demgemäß das Urtheil, gleich als ob sie todt wären, auf bloße Vergütigung derselben in Geld abzufassen? Der Graf antwortete: gnädigster Herr, sie sind todt: sind in staatsrechtlicher Bedeutung todt, weil sie keinen Werth haben, und werden es physisch sein, bevor man sie aus der Abdeckerei in die Ställe der Ritter gebracht hat; worauf der Kurfürst, indem er den Brief einsteckte, sagte, daß er mit dem Großkanzler selbst darüber sprechen wolle, den Kämmerer, der sich halb aufrichtete und seine Hand dankbar ergriff, beruhigte, und nachdem er ihm noch empfohlen hatte für seine Gesundheit Sorge zu tragen, mit vieler Huld sich von seinem Sessel erhob und das Zimmer verließ.

So standen die Sachen in Dresden, als sich über den armen Kohlhaas noch ein anderes, bedeutenderes Gewitter von Lützen her zusammenzog, dessen Strahl die arglistigen Ritter geschickt genug waren auf das unglückliche Haupt desselben herabzuleiten. Johann Nagelschmidt nämlich, Einer von den durch den Roßhändler zusammen-

gebrachten und nach Erscheinung der kurfürstlichen Amnestie wieder abgedankten Knechten, hatte für gut befunden, wenige Wochen nachher an der böhmischen Gränze einen Theil dieses zu allen Schandthaten aufgelegten Gesindels von neuem zusammenzuraffen, und das Gewerbe, auf dessen Spur ihn Kohlhaas geführt hatte, auf seine eigene Hand fortzusetzen. Dieser nichtsnutzige Kerl nannte sich, theils um den Häschern von denen er verfolgt ward, Furcht einzuflößen, theils um das Landvolk auf die gewohnte Weise zur Theilnahme an seinen Spitzbübereien zu verleiten, einen Statthalter des Kohlhaas; sprengte mit einer seinem Herrn abgelernten Klugheit aus, daß die Amnestie mehreren in ihre Heimath ruhig zurückgekehrten Knechten nicht gehalten, ja der Kohlhaas selbst mit himmelschreiender Wortbrüchigkeit bei seiner Ankunft in Dresden eingesteckt und einer Wache übergeben worden sei; dergestalt daß in Plakaten, die den Kohlhaasischen ganz ähnlich waren, sein Mordbrennerhaufen als ein zur bloßen Ehre Gottes aufgestandner Kriegshaufen erschien, bestimmt über die Befolgung der ihnen von dem Kurfürsten angelobten Amnestie zu wachen; Alles, wie schon gesagt, keineswegs zur Ehre Gottes noch aus Anhänglichkeit an den Kohlhaas, dessen Schicksal ihnen völlig gleichgültig war, sondern um unter dem Schutz solcher Vorspiegelungen desto ungestrafter und bequemer zu sengen und zu plündern. Die Ritter, sobald die ersten Nachrichten davon nach Dresden kamen, konnten ihre Freude über diesen dem ganzen Handel eine andere Gestalt gebenden Vorfall nicht unterdrücken. Sie erinnerten mit weisen und mißvergnügten Seitenblicken an den Mißgriff, den man begangen, indem man dem Kohlhaas, ihren dringenden und wiederholten Warnungen zum Trotz, Amnestie ertheilt, gleichsam als hätte man die Absicht gehabt, Bösewichtern aller Art dadurch zur Nachfolge auf seinem Wege das Signal zu geben; und nicht zufrieden, dem Vorgeben des Nagelschmidt, zur bloßen Aufrechthaltung und Sicherheit seines unterdrückten Herrn die Waffen ergriffen zu

haben, Glauben zu schenken, äußerten sie sogar die bestimmte Meinung, daß die ganze Erscheinung desselben nichts als ein von dem Kohlhaas angezettelter Unternehmen sei, um die Regierung in Furcht zu setzen und den Fall des Rechtsspruchs Punkt vor Punkt seinem rasenden Eigensinn gemäß durchzusetzen und zu beschleunigen. Ja der Mundschenk Herr Hinz ging so weit, einigen Jagdjunkern und Hofherren, die sich nach der Tafel im Vorzimmer des Kurfürsten um ihn versammelt hatten, die Auflösung des Räuberhaufens in Lügen als eine verwünschte Spiegelfechterei darzustellen; und indem er sich über die Gerechtigkeitsliebe des Großkanzlers sehr lustig machte, erwies er aus mehreren witzig zusammengestellten Umständen, daß der Haufen noch wie vor noch in den Wäldern des Kurfürstenthums vorhanden sei, und nur auf den Wink des Roßhändlers warte, um daraus von neuem mit Feuer und Schwert hervorzubrechen. Der Prinz Christian von Meißen, über diese Wendung der Dinge, die seines Herrn Ruhm auf die empfindlichste Weise zu beflecken drohete, sehr mißvergnügt, begab sich sogleich zu demselben auf's Schloß; und das Interesse der Ritter, den Kohlhaas wenn es möglich wäre auf den Grund neuer Vergehungen zu stürzen, wohl durchschauend, bat er sich von demselben die Erlaubniß aus, unverzüglich ein Verhör über den Roßhändler anstellen zu dürfen. Der Roßhändler, nicht ohne Befremden, durch einen Häscher in das Gubernium abgeführt zu werden, erschien, den Heinrich und Leopold, seine beiden kleinen Knaben auf dem Arm; denn Sternbald der Knecht war Tags zuvor mit seinen fünf Kindern aus dem Mecklenburgischen, wo sie sich aufgehalten hatten, bei ihm angekommen, und Gedanken mancherlei Art, die zu entwickeln zu weitläuftig sind, bestimmten ihn, die Jungen, die ihn bei seiner Entfernung unter dem Erguß kindischer Thränen darum baten, aufzuheben, und in das Verhör mitzunehmen. Der Prinz, nachdem er die Kinder, die Kohlhaas neben sich niedergesetzt hatte, wohlgefällig betrachtet und auf eine freundliche Weise

nach ihrem Alter und Namen gefragt hatte, eröffnete ihm, was der Nagelschmidt, sein ehemaliger Knecht, sich in den Thälern des Erzgebirges für Freiheiten herausnehme; und indem er ihm die sogenannten Mandate desselben überreichte, forderte er ihn auf dagegen vorzubringen, was er zu seiner Rechtfertigung vorzubringen wüßte. Der Roßhändler, so schwer er auch in der That über diese schändlichen und verrätherischen Papiere erschrak, hatte gleichwohl einem so rechtschaffenen Manne als der Prinz war gegenüber, wenig Mühe die Grundlosigkeit der gegen ihn auf die Bahn gebrachten Beschuldigungen befriedigend aus einander zu legen. Nicht nur, daß zufolge seiner Bemerkung er, so wie die Sachen standen, überhaupt noch zur Entscheidung seines im besten Fortgang begriffenen Rechtsstreits keiner Hülfe von Seiten eines Dritten bedürfte: aus einigen Briefschaften, die er bei sich trug, und die er dem Prinzen vorzeigte, ging sogar eine Unwahrscheinlichkeit ganz eigner Art hervor, daß das Herz des Nagelschmidts gestimmt sein sollte ihm dergleichen Hülfe zu leisten, indem er den Kerl wegen auf dem platten Lande verübter Rothzucht und anderer Schelmereien kurz vor Auflösung des Haufens in Lützen hatte hängen lassen wollen; dergestalt daß nur die Erscheinung der kurfürstlichen Amnestie, indem sie das ganze Verhältniß aufhob, ihn gerettet hatte, und beide Tags darauf als Todfeinde auseinander gegangen waren. Kohlhaas, auf seinen von dem Prinzen angenommenen Vorschlag, setzte sich nieder, und erließ ein Sendschreiben an den Nagelschmidt, worin er das Vorgeben desselben zur Aufrechthaltung der an ihm und seinen Haufen gebrochenen Amnestie aufgestanden zu sein für eine schändliche und ruchlose Erfindung erklärte; ihm sagte, daß er bei seiner Ankunft in Dresden weder eingesteckt noch einer Wache übergeben, auch seine Rechtssache ganz so, wie er es wünsche, im Fortgange sei; und ihn wegen der nach Publikation der Amnestie im Erzgebirge ausgeübten Mordbrennereien zur Warnung des um ihn versammelten Gesindels der gan-

zen Rache der Gesetze preis gab. Dabei wurden einige Fragmente der Criminalverhandlung, die der Roßhändler auf dem Schlosse zu Lützen in Bezug auf die oben erwähnten Schändlichkeiten über ihn hatte anstellen lassen, zur Belehrung des Volks über diesen nichtsnutzigen, schon damals dem Galgen bestimmten und, wie schon erwähnt, nur durch das Patent, das der Kurfürst erließ, gereiteten Kerl angehängt. Dem gemäß beruhigte der Prinz den Kohlhaas über den Verdacht, den man ihm durch die Umstände nothgedrungen in diesem Verhör habe äußern müssen; versicherte ihn, daß so lange Er in Dresden wäre, die ihm ertheilte Amnestie auf keine Weise gebrochen werden solle, reichte den Knaben noch einmal, indem er sie mit Obst das auf seinem Tische stand beschenkte, die Hand, grüßte den Kohlhaas und entließ ihn. Der Großkanzler, der gleichwohl die Gefahr, die über dem Roßhändler schwebte, erkannte, that sein Aeußerstes um die Sache desselben, bevor sie durch neue Ereignisse verwickelt und verworren würde, zu Ende zu bringen; das aber wünschten und bezweckten die staatsklugen Ritter eben, und statt wie zuvor mit stillschweigendem Eingeständniß der Schuld ihren Widerstand auf ein bloß gemildertes Rechtserkenntniß einzuschränken, fingen sie jetzt an in Wendungen arglistiger und rabulistischer Art diese Schuld selbst gänzlich zu läugnen. Bald gaben sie vor, daß die Rappen des Kohlhaas in Folge eines bloß eigenmächtigen Verfahrens des Schloßvogts und Verwalters, von welchem der Junker nichts oder nur Unvollständiges gewußt, auf der Trenkenburg zurückgehalten worden seien; bald versicherten sie, daß die Thiere schon bei ihrer Ankunft daselbst an einem heftigen und gefährlichen Husten krank gewesen wären, und beriefen sich deshalb auf Zeugen, die sie herbeizuschaffen sich anheischig machten; und als sie mit diesen Argumenten nach weitläuftigen Untersuchungen und Auseinandersetzungen aus dem Felde geschlagen waren, brachten sie gar ein kurfürstliches Edikt bei, worin vor einem Zeitraum von zwölf Jahren einer Viehseuche wegen die Einführung

der Pferde aus dem Brandenburgiſchen ins Sächſiſche in der That verboten worden war: zum ſonnenklaren Beleg nicht nur der Befugniß, ſondern ſogar der Verpflichtung des Junkers, die von dem Kohlhaas über die Gränze gebrachten Pferde anzuhalten. — Kohlhaas, der inzwiſchen von dem wackern Amtmann zu Kohlhaasenbrück ſeine Meierei gegen eine geringe Vergütigung des dabei gehabten Schadens, käuflich wieder erlangt hatte, wünſchte, wie es ſcheint, wegen gerichtlicher Abmachung dieſes Geſchäfts Dresden auf einige Tage zu verlaſſen und in dieſe ſeine Heimath zu reiſen; ein Entſchluß, an welchem gleichwohl, wie wir nicht zweifeln, weniger das beſagte Geſchäft, ſo dringend es auch in der That wegen Beſtellung der Winterſaat ſein mochte, als die Abſicht, unter ſo ſonderbaren und bedenklichen Umſtänden ſeine Lage zu prüfen, Antheil hatte: zu welchem vielleicht auch noch Gründe anderer Art mitwirkten, die wir jedem, der in ſeiner Bruſt Beſcheid weiß, zu errathen überlaſſen wollen. Demnach verfügte er ſich mit Zurücklaſſung der Wache, die ihm zugeordnet war, zum Großkanzler, und eröffnete ihm, die Briefe des Amtmanns in der Hand: daß er Willens ſei, falls man ſeiner, wie es den Anſchein habe, bei dem Gericht nicht nothwendig bedürfe, die Stadt zu verlaſſen und auf einen Zeitraum von acht oder zwölf Tagen, binnen welcher Zeit er wieder zurück zu ſein verſprach, nach dem Brandenburgiſchen zu reiſen. Der Großkanzler, indem er mit einem mißvergnügten und bedenklichen Geſichte zur Erde ſah, verſetzte: er müſſe geſtehen, daß ſeine Anweſenheit grade jetzt nothwendiger ſei als jemals, indem das Gericht wegen argliſtiger und winkelziehender Einwendungen der Gegenpart ſeiner Ausſagen und Erörterungen in tauſenderlei nicht vorherzuſehenden Fällen bedürfe; doch da Kohlhaas ihn auf ſeinen von dem Rechtsfall wohl unterrichteten Advocaten verwies, und mit beſcheidener Zudringlichkeit, indem er ſich auf acht Tage einzuſchränken verſprach, auf ſeiner Bitte beharrte, ſo ſagte der Großkanzler nach einer Pauſe kurz, indem er ihn entließ: er hoffe,

daß er sich deshalb Pässe bei dem Prinzen Christian von Meißen ausbitten würde. — — Kohlhaas, der sich auf das Gesicht des Großkanzlers gar wohl verstand, setzte sich, in seinem Entschluß nur bestärkt, auf der Stelle nieder und bat, ohne irgend einen Grund anzugeben, den Prinzen von Meißen, als Chef des Guberniums, um Pässe auf acht Tage nach Kohlhaasenbrück und zurück. Auf dieses Schreiben erhielt er eine von dem Schloßhauptmann Freiherrn Siegfried von Wenk unterzeichnete Gubernial-Resolution, des Inhalts: sein Gesuch um Pässe nach Kohlhaasenbrück werde des Kurfürsten Durchlaucht vorgelegt werden, auf dessen höchster Bewilligung, sobald diese einginge, ihm die Pässe zugeschickt werden würden. Auf die Erkundigung Kohlhaasens bei seinem Advocaten, wie es zuginge, daß die Gubernial-Resolution von einem Freiherrn Siegfried von Wenk und nicht von dem Prinzen Christian von Meißen, an den er sich gewendet, unterschrieben sei, erhielt er zur Antwort: daß der Prinz vor drei Tagen auf seine Güter gereist, und die Gubernialgeschäfte während seiner Abwesenheit dem Schloßhauptmann Freiherrn Siegfried von Wenk, einem Vetter des oben erwähnten Herrn gleiches Namens, übergeben worden wären. — Kohlhaas, dem das Herz unter allen diesen Umständen unruhig zu klopfen anfing, harrte durch mehrere Tage auf die Entscheidung seiner der Person des Landesherrn mit befremdender Weitläuftigkeit vorgelegten Bitte; doch es verging eine Woche und es verging mehr, ohne daß weder diese Entscheidung einlief noch auch das Rechtserkenntniß, so bestimmt man es ihm auch verkündigt hatte, bei dem Tribunal gefällt ward: dergestalt daß er am zwölften Tage, fest entschlossen, die Gesinnung der Regierung gegen ihn, sie möge sein welche sie wolle, zur Sprache zu bringen, sich niedersetzte, und das Gubernium von neuem in einer dringenden Vorstellung um die erforderten Pässe bat. Aber wie betreten war er, als er am Abend des folgenden, gleichfalls ohne die erwartete Antwort verstrichenen Tages, mit einem Schritt, den er

gedankenvoll in Erwägung seiner Lage und besonders der ihm von dem Doctor Luther ausgewirkten Amnestie, an das Fenster seines Hinterstübchens that, in dem kleinen auf dem Hofe befindlichen Nebengebäude, das er ihr zum Aufenthalte angewiesen hatte, die Wache nicht erblickte, die ihm bei seiner Ankunft der Prinz von Meißen eingesetzt hatte. Thomas der alte Hausmann, den er herbeirief und fragte, was dieß zu bedeuten habe? antwortete ihm seufzend: Herr! es ist nicht alles wie es sein soll; die Landsknechte, deren heute mehr sind als gewöhnlich, haben sich bei Einbruch der Nacht um das ganze Haus vertheilt; zwei stehen mit Schild und Spieß an der vordern Thür auf der Straße, zwei an der hintern im Garten, und noch zwei andere liegen im Vorsaal auf einem Bund Stroh, und sagen, daß sie daselbst schlafen würden. Kohlhaas, der seine Farbe verlor, wandte sich und versetzte: es wäre gleichviel, wenn sie nur da wären; und er möchte den Landsknechten, sobald er auf den Flur käme, Licht hinsetzen, damit sie sehen könnten. Nachdem er noch unter dem Vorwande, ein Geschirr auszugießen, den vordern Fensterladen eröffnet und sich von der Wahrheit des Umstands, den ihm der Alte entdeckt, überzeugt hatte: denn eben ward sogar in geräuschloser Ablösung die Wache erneuert, an welche Maßregel bisher, so lange die Einrichtung bestand, noch niemand gedacht hatte: so legte er sich, wenig schlaflustig allerdings, zu Bette, und sein Entschluß war für den kommenden Tag sogleich gefaßt. Denn nichts mißgönnte er der Regierung, mit der er zu thun hatte mehr, als den Schein der Gerechtigkeit, während sie in der That die Amnestie, die sie ihm angelobt hatte, an ihm brach; und falls er wirklich ein Gefangener sein sollte, wie es keinem Zweifel mehr unterworfen war, wollte er derselben auch die bestimmte und unumwundene Erklärung, daß es so sei, abnöthigen. Demnach ließ er, sobald der Morgen des nächsten Tages anbrach, durch Sternbald, seinen Knecht, den Wagen anspannen und vorführen, um, wie er vorgab, zu dem Verwalter nach

Leckewitz zu fahren, der ihn als ein alter Bekannter einige Tage zuvor in Dresden gesprochen und eingeladen hatte, ihn einmal mit seinen Kindern zu besuchen. Die Landsknechte, welche mit zusammengesteckten Köpfen die dadurch veranlaßten Bewegungen im Hause wahrnahmen, schickten Einen aus ihrer Mitte heimlich in die Stadt, worauf binnen wenigen Minuten ein Gubernialofficiant an der Spitze mehrerer Häscher erschien, und sich, als ob er daselbst ein Geschäft hätte, in das gegenüberliegende Haus begab. Kohlhaas, der, mit der Ankleidung seiner Knaben beschäftigt, diese Bewegungen gleichfalls bemerkte, und den Wagen absichtlich länger, als eben nöthig gewesen wäre, vor dem Hause halten ließ, trat, sobald er die Anstalten der Polizei vollendet sah, mit seinen Kindern, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, vor das Haus hinaus; und während er dem Troß der Landsknechte, die unter der Thür standen, im Vorübergehen sagte, daß sie nicht nöthig hätten ihm zu folgen, hob er die Jungen in den Wagen und küßte und tröstete die kleinen weinenden Mädchen, die seiner Anordnung gemäß bei der Tochter des alten Hausmanns zurückbleiben sollten. Kaum hatte er selbst den Wagen bestiegen, als der Gubernial-Officiant mit seinem Gefolge von Häschern aus dem gegenüberliegenden Hause zu ihm herantrat, und ihn fragte: wohin er wolle? Auf die Antwort Kohlhaasens, daß er zu seinem Freund dem Amtmann nach Leckewitz fahren wolle, der ihn vor einigen Tagen mit seinen beiden Knaben zu sich aufs Land geladen, antwortete der Gubernial-Officiant, daß er in diesem Fall einige Augenblicke warten müsse, indem einige berittene Landsknechte, dem Befehl des Prinzen von Meißen gemäß, ihn begleiten würden. Kohlhaas fragte lächelnd von dem Wagen herab, ob er glaube, daß seine Person in dem Hause eines Freundes, der sich erboten ihn auf einen Tag an seiner Tafel zu bewirthen, nicht sicher sei? Der Officiant erwiederte auf eine heitere und angenehme Art, daß die Gefahr allerdings nicht groß sei; wobei er hinzusetzte, daß ihm die Knechte auch

auf keine Weise zur Last fallen sollten. Kohlhaas versetzte ernsthaft, daß ihm der Prinz von Meißen bei seiner Ankunft in Dresden freigestellt, ob er sich der Wache bedienen wolle oder nicht; und da der Officiant sich über diesen Umstand wunderte, und sich mit vorsichtigen Wendungen auf den Gebrauch während der ganzen Zeit seiner Anwesenheit berief: so erzählte der Roßhändler ihm den Vorfall, der die Einsetzung der Wache in seinem Hause veranlaßt hatte. Der Officiant versicherte ihn, daß die Befehle des Schloßhauptmanns Freiherrn von Wenk, der in diesem Augenblick Chef der Polizei sei, ihm die unausgesetzte Beschützung seiner Person zur Pflicht mache; und bat ihn, falls er sich die Begleitung nicht gefallen lassen wolle, selbst auf das Gubernium zu gehen, um den Irrthum der dabei obwalten müsse zu berichtigen. Kohlhaas mit einem sprechenden Blick, den er auf den Officianten warf, sagte, entschlossen die Sache zu beugen oder zu brechen, daß er dies thun wolle; stieg mit klopfendem Herzen von dem Wagen, ließ die Kinder durch den Hausmann in den Flur tragen und verfügte sich, während der Knecht mit dem Fuhrwerk vor dem Hause halten blieb, mit dem Officianten und seiner Wache in das Gubernium. Es traf sich, daß der Schloßhauptmann Freiherr von Wenk eben mit der Besichtigung einer Bande am Abend zuvor eingebrachter Nagelschmidtischer Knechte, die man in der Gegend von Leipzig aufgefangen hatte, beschäftigt war, und die Kerle über manche Dinge, die man gern von ihnen gehört hätte, von den Rittern, die bei ihm waren, befragt wurden, als der Roßhändler mit seiner Begleitung zu ihm in den Saal trat. Der Freiherr, sobald er den Roßhändler erblickte, ging, während die Ritter plötzlich still wurden, und mit dem Verhör der Knechte einhielten, auf ihn zu und fragte ihn, was er wolle? und da der Roßkamm ihm auf ehrerbietige Weise sein Vorhaben, bei dem Verwalter in Lockewitz zu Mittag zu speisen, und den Wunsch, die Landsknechte, deren er dabei nicht bedürfe, zurücklassen zu dürfen, vorgetragen hatte, antwortete der Frei-

herr, die Farbe im Geſicht wechſelnd, indem er eine andere Rede zu verſchlucken ſchien: er würde wohl thun, wenn er ſich ſtill in ſeinem Hauſe hielte und den Schmaus bei dem Lockewitzer Amtmann vor der Hand noch ausſetzte. — Dabei wandte er ſich, das ganze Geſpräch zerſchneidend, dem Officianten zu, und ſagte ihm, daß es mit dem Befehl, den er ihm in Bezug auf den Mann gegeben, ſein Bewenden hätte, und daß derſelbe anders nicht, als in Begleitung von ſechs berittenen Landsknechten die Stadt verlaſſen dürfe. — Kohlhaas fragte: ob er ein Gefangener wäre, und ob er glauben ſolle, daß die ihm feierlich vor den Augen der ganzen Welt angelobte Amneſtie gebrochen ſei? worauf der Freiherr ſich plötzlich glutroth im Geſichte zu ihm wandte, und indem er dicht vor ihn trat, und ihm in das Auge ſah, antwortete: ja! ja! ja! — ihm den Rücken zukehrte, ihn ſtehen ließ und wieder zu den Nagelſchmidtſchen Knechten ging. Hierauf verließ Kohlhaas den Saal, und ob er ſchon einſah, daß er ſich das einzige Rettungsmittel das ihm übrig blieb, die Flucht, durch die Schritte, die er gethan, ſehr erſchwert hatte, ſo lobte er ſein Verfahren gleichwohl, weil er ſich nunmehr auch ſeinerſeits von der Verbindlichkeit, den Artikeln der Amneſtie nachzukommen, befreit ſah. Er ließ, da er zu Hauſe kam, die Pferde ausſpannen und begab ſich in Begleitung des Gubernial-Officianten ſehr traurig und erſchüttert in ſein Zimmer; und während dieſer Mann auf eine dem Roßhändler Ekel erregende Weiſe verſicherte, daß alles nur auf einem Mißverſtändniß beruhen müſſe, das ſich in kurzem löſen würde, verriegelten die Häſcher auf ſeinen Wink alle Ausgänge der Wohnung die auf den Hof führten; wobei der Officiant ihn verſicherte, daß ihm der vordere Haupteingang nach wie vor zu ſeinem beliebigen Gebrauch offen ſtehe.

Inzwiſchen war der Nagelſchmidt in den Wäldern des Erzgebirgs durch Häſcher und Landsknechte von allen Seiten ſo gedrängt worden, daß er bei dem gänzlichen Mangel an Hülfsmitteln eine

Rolle der Art, wie er ſie übernommen, durchzuführen, auf den Gedanken verfiel, den Kohlhaas in der That in's Intereſſe zu ziehen; und da er von der Lage ſeines Rechtsſtreits in Dresden durch einen Reiſenden, der die Straße zog, mit ziemlicher Genauigkeit unterrichtet war: ſo glaubte er, der offenbaren Feindſchaft die unter ihnen beſtand zum Trotz, den Roßhändler bewegen zu können, eine neue Verbindung mit ihm einzugehen. Demnach ſchickte er einen Knecht mit einem in kaum leſerlichem Deutſch abgefaßten Schreiben an ihn ab, des Inhalts: Wenn er nach dem Altenburgiſchen kommen, und die Anführung des Haufens, der ſich daſelbſt aus Reſten des aufgelöſten zuſammengefunden, wieder übernehmen wolle, ſo ſei er erbötig ihm zur Flucht aus ſeiner Haft in Dresden mit Pferden, Leuten und Geld an die Hand zu gehen; wobei er ihm verſprach, künftig gehorſamer und überhaupt ordentlicher und beſſer zu ſein als vorher, und ſich zum Beweis ſeiner Treue und Anhänglichkeit anheiſchig machte, ſelbſt in die Gegend von Dresden zu kommen, um ſeine Befreiung aus ſeinem Kerker zu bewirken. Nun hatte der mit dieſem Brief beauftragte Kerl das Unglück, in einem Dorfe dicht vor Dresden in Krämpfen häßlicher Art, denen er von Jugend auf unterworfen war, niederzuſinken, bei welcher Gelegenheit der Brief, den er im Bruſtlatz trug, von Leuten, die ihm zu Hülfe kamen, gefunden, er ſelbſt aber, ſobald er ſich erholt, arretirt, und durch eine Wache unter Begleitung vielen Volks auf das Gubernium transportirt ward. Sobald der Schloßhauptmann von Wenk dieſen Brief geleſen hatte, verfügte er ſich unverzüglich zum Kurfürſten auf's Schloß, wo er die Herren Kunz und Hinz, welcher Erſtere von ſeinen Wunden wieder hergeſtellt war, und den Präſidenten der Staatskanzlei Grafen Kallheim gegenwärtig fand. Die Herren waren der Meinung, daß der Kohlhaas ohne Weiteres arretirt, und ihm auf den Grund geheimer Einverſtändniſſe mit dem Nagelſchmidt der Prozeß gemacht werden müſſe; indem ſie bewieſen, daß ein ſolcher Brief

nicht, ohne daß frühere auch von Seiten des Roßhändlers vorangegangen, und ohne daß überhaupt eine frevelhafte und verbrecherische Verbindung zu Schmiedung neuer Gräuel unter ihnen statt finden sollte, geschrieben sein könne. Der Kurfürst weigerte sich standhaft, auf den Grund bloß dieses Briefes dem Kohlhaas das freie Geleit, das er ihm angelobt zu brechen; er war vielmehr der Meinung, daß eine Art von Wahrscheinlichkeit aus dem Briefe des Nagelschmidt hervorgehe, daß keine frühere Verbindung zwischen ihnen Statt gefunden habe; und Alles, wozu er sich, um hierüber auf's Reine zu kommen, auf den Vorschlag des Präsidenten obschon nach großer Zögerung entschloß, war, den Brief durch den von dem Nagelschmidt abgeschickten Knecht, gleichsam als ob derselbe nach wie vor frei sei, an ihn abgeben zu lassen und zu prüfen, ob er ihn beantworten würde. Dem gemäß ward der Knecht, den man in ein Gefängniß gesteckt hatte, am andern Morgen auf das Gubernium geführt, wo der Schloßhauptmann ihm den Brief wieder zustellte, und ihn unter dem Versprechen, daß er frei sein, und die Strafe die er verwirkt ihm erlassen sein solle, aufforderte das Schreiben, als sei nichts vorgefallen, dem Roßhändler zu übergeben; zu welcher List schlechter Art sich dieser Kerl auch ohne Weiteres gebrauchen ließ, und auf scheinbar geheimnißvolle Weise unter dem Vorwand, daß er Krebse zu verkaufen habe, womit ihn der Gubernial-Officiant auf dem Markte versorgt hatte, zu Kohlhaas ins Zimmer trat. Kohlhaas, der den Brief, während die Kinder mit den Krebsen spielten, las, würde den Gauner gewiß unter andern Umständen beim Kragen genommen und den Landsknechten, die vor seiner Thür standen, überliefert haben; doch da bei der Stimmung der Gemüther auch selbst dieser Schritt noch einer zweideutigen Auslegung fähig war, und er sich vollkommen überzeugt hatte, daß nichts auf der Welt ihn aus dem Handel, in den er verwickelt war, retten konnte: so sah er dem Kerl mit einem traurigen Blick in sein ihm wohlbekanntes Gesicht,

fragte ihn, wo er wohnte, und beschied ihn in einigen Stunden wieder zu sich, wo er ihm in Bezug auf seinen Herrn seinen Beschluß eröffnen wolle. Er hieß den Sterndald, der zufällig in die Thür trat, dem Mann der im Zimmer war etliche Krebse abkaufen, und nachdem dies Geschäft abgemacht war, und beide sich ohne einander zu kennen, entfernt hatten, setzte er sich nieder und schrieb einen Brief folgenden Inhalts an den Nagelschmidt: Zuvörderst, daß er seinen Vorschlag, die Oberanführung seines Haufens im Altenburgischen betreffend, annähme; daß er demgemäß, zur Befreiung aus der vorläufigen Haft, in welcher er mit seinen fünf Kindern gehalten werde, ihm einen Wagen mit zwei Pferden nach der Neustadt bei Dresden schicken solle; daß er auch rascheren Fortkommens wegen noch eines Gespannes von zwei Pferden auf der Straße nach Wittenberg bedürfe, auf welchem Umweg er allein aus Gründen, die anzugeben zu weitläufig wären, zu ihm kommen könne; daß er die Landsknechte, die ihn bewachten, zwar durch Bestechung gewinnen zu können glaube, für den Fall aber, daß Gewalt nöthig sei, ein Paar beherzte, gescheute und wohlbewaffnete Knechte in der Neustadt bei Dresden gegenwärtig wissen wolle; daß er ihm zur Bestreitung der mit allen diesen Anstalten verbundenen Kosten eine Rolle von zwanzig Goldkronen durch den Knecht zuschicke, über deren Verwendung er sich nach abgemachter Sache mit ihm berechnen wolle; daß er sich übrigens, weil sie unnöthig sei, seine eigene Anwesenheit bei seiner Befreiung in Dresden verbitte, ja ihm vielmehr den bestimmten Befehl ertheile, zur einstweiligen Anführung der Bande, die nicht ohne Oberhaupt sein könne, im Altenburgischen zurückzubleiben. — Diesen Brief, als der Knecht gegen Abend kam, überlieferte er ihm; beschenkte ihn selbst reichlich und schärfte ihm ein, denselben wohl in Acht zu nehmen. — Seine Absicht war, mit seinen fünf Kindern nach Hamburg zu gehen und sich von dort nach der Levante oder nach Ostindien, oder so weit der Himmel über andere Menschen, als die er kannte,

blau war, einzuschiffen: denn die Dichfütterung der Rappen hatte seine von Gram sehr gebeugte Seele, auch unabhängig von dem Widerwillen, mit dem Nageschmidt deshalb gemeinschaftliche Sache zu machen, aufgegeben. — Kaum hatte der Kerl diese Antwort dem Schloßhauptmann überbracht, als der Großkanzler abgesetzt, der Präsident Graf Kallheim an dessen Stelle zum Chef des Tribunals ernannt, und Kohlhaas durch einen Kabinetsbefehl des Kurfürsten arretirt, und schwer mit Ketten beladen in die Stadtthürme gebracht ward. Man machte ihm auf den Grund dieses Briefes, der an alle Ecken der Stadt angeschlagen ward, den Prozeß, und da er vor den Schranken des Tribunals auf die Frage, ob er die Handschrift anerkenne, dem Rath, der sie ihm vorhielt, antwortete: ja! zur Antwort aber auf die Frage, ob er zu seiner Vertheidigung etwas vorzubringen wisse, indem er den Blick zur Erde schlug, erwiederte: nein! so ward er verurtheilt, mit glühenden Zangen von Schinderknechten gekniffen, geviertheilt, und sein Körper zwischen Rad und Galgen verbrannt zu werden.

So standen die Sachen für den armen Kohlhaas in Dresden, als der Kurfürst von Brandenburg zu seiner Rettung aus den Händen der Uebermacht und Willkür auftrat, und ihn in einer bei der kurfürstlichen Staatskanzlei daselbst eingereichten Note als brandenburgischen Unterthan reclamirte. Denn der wackere Stadthauptmann Herr Heinrich von Geusau hatte ihn auf einem Spaziergange an den Ufern der Spree von der Geschichte dieses sonderbaren und nicht verwerflichen Mannes unterrichtet, bei welcher Gelegenheit er, von den Fragen des erstaunten Herrn gedrängt, nicht umhin konnte der Schuld zu erwähnen, die durch die Unziemlichkeiten seines Erzkanzlers des Grafen Siegfried von Kallheim seine eigene Person drückte: worüber der Kurfürst schwer entrüstet, den Erzkanzler, nachdem er ihn zur Rede gestellt und befunden, daß die Verwandtschaft desselben mit dem Hause derer von Tronka an allem Schuld sei, ohne Wei-

teres mit mehreren Zeichen seiner Ungnade entsetzte, und den Herrn Heinrich von Geusau zum Erzkanzler ernannte.

Es traf sich aber, daß die Krone Polen grade damals, indem sie mit dem Hause Sachsen, um welches Gegenstandes willen wissen wir nicht, im Streit lag, den Kurfürsten von Brandenburg in wiederholten und dringenden Vorstellungen anging, sich mit ihr in gemeinschaftlicher Sache gegen das Haus Sachsen zu verbinden; dergestalt daß der Erzkanzler Herr Geusau, der in solchen Dingen nicht ungeschickt war, wohl hoffen durfte, den Wunsch seines Herrn, dem Kohlhaas, es koste was es wolle, Gerechtigkeit zu verschaffen, zu erfüllen, ohne die Ruhe des Ganzen auf eine mißlichere Art, als die Rücksicht auf einen Einzelnen erlaubt, aufs Spiel zu setzen. Demnach forderte der Erzkanzler nicht nur wegen gänzlich willkürlichen, Gott und Menschen mißgefälligen Verfahrens, die unbedingte und ungesäumte Auslieferung des Kohlhaas, um denselben, falls ihn eine Schuld drücke, nach brandenburgischen Gesetzen auf Klageartikel, die der Dresdner Hof deshalb durch einen Anwald in Berlin anhängig machen könne, zu richten; sondern er begehrte sogar selbst Pässe für einen Anwald, den der Kurfürst nach Dresden zu schicken Willens sei, um dem Kohlhaas wegen der ihm auf sächsischem Grund und Boden abgenommenen Rappen und anderer himmelschreienden Mißhandlungen und Gewaltthaten halber gegen den Junker Wenzel von Trenka Recht zu verschaffen. Der Kämmerer Herr Kunz, der bei der Veränderung der Staatsämter in Sachsen zum Präsidenten der Staatskanzlei ernannt worden war, und der aus mancherlei Gründen den Berliner Hof in der Bedrängniß, in der er sich befand, nicht verletzen wollte, antwortete im Namen seines über die eingegangene Note sehr niedergeschlagenen Herrn: daß man sich über die Unfreundschaftlichkeit und Unbilligkeit wundere, mit welcher man dem Hofe zu Dresden das Recht absprächen, den Kohlhaas wegen Verbrechen, die er im Lande begangen, den Gesetzen gemäß zu richten, da doch

weltbekannt sei, daß derselbe ein beträchtliches Grundstück in der Hauptstadt besitze, und sich selbst in der Qualität als sächsischen Bürger gar nicht verläugne. Doch da die Krone Polen bereits zur Ausfechtung ihrer Ansprüche einen Heerhaufen von fünftausend Mann an der Gränze von Sachsen zusammenzog, und der Erzkanzler Herr Heinrich von Geusau erklärte, daß Kohlhaasenbrück, der Ort nach welchem der Roßhändler heiße, im Brandenburgischen liege, und daß man die Vollstreckung des über ihn ausgesprochenen Todesurtheils für eine Verletzung des Völkerrechts halten würde: so rief der Kurfürst auf den Rath des Kämmerers Herrn Kunz selbst, der sich aus diesem Handel zurückzuziehen wünschte, den Prinzen Christian von Meißen von seinen Gütern herbei, und entschloß sich auf wenige Worte dieses verständigen Herrn, den Kohlhaas der Forderung gemäß an den Berliner Hof auszuliefern. Der Prinz, der obschon mit den Unziemlichkeiten, die vorgefallen waren, wenig zufrieden, die Leitung der Kohlhaasischen Sache auf den Wunsch seines bedrängten Herrn übernehmen mußte, fragte ihn, auf welchen Grund er nunmehr den Roßhändler bei dem Kamme[illegible]icht zu Berlin verklagt wissen wolle; und da man sich auf [illegible]en [illegible]igen Brief desselben an den Nagelschmidt wegen der zweite[illegible] und unklaren Umstände, unter welchen er geschrieben war, nicht [illegible]n konnte, der früheren Plünderungen und Einäscherungen aber [illegible] des Plakats, worin sie ihm vergeben worden waren, nicht erw[illegible]en durfte: so beschloß der Kurfürst, der Majestät des Kaisers zu Wien einen Bericht über den bewaffneten Einfall des Kohlhaas in Sachsen vorzulegen, sich über den Bruch des von ihm eingesetzten öffentlichen Landfriedens zu beschweren, und ihr, die allerdings durch keine Amnestie gebunden war, anzuliegen, den Kohlhaas bei dem Hofgericht zu Berlin deshalb durch einen Reichsankläger zur Rechenschaft zu ziehen. Acht Tage darauf ward der Roßkamm durch den Ritter Friedrich von Malzahn, den der Kurfürst von Brandenburg mit sechs Reutern nach Dresden

geschickt hatte, geschlossen wie er war, auf einen Wagen geladen und mit seinen fünf Kindern, die man auf seine Bitte aus Findel- und Waisenhäusern wieder zusammengesucht hatte, nach Berlin transportirt. Es traf sich, daß der Kurfürst von Sachsen auf die Einladung des Landdrosts Grafen Aloysius von Kalkheim, der damals an der Gränze von Sachsen beträchtliche Besitzungen hatte, in Gesellschaft des Kämmerers Herrn Kunz und seiner Gemahlin, der Dame Heloise, Tochter des Landdrosts und Schwester des Präsidenten, andrer glänzenden Herren und Damen, Jagdjunker und Hofherren, die dabei waren, nicht zu erwähnen, zu einem großen Hirschjagen, das man, um ihn zu erheitern, angestellt hatte, nach Dahme gereist war; dergestalt daß unter dem Dach beswimpelter Zelte, die quer über die Straße auf einem Hügel erbaut waren, die ganze Gesellschaft vom Staub der Jagd noch bedeckt unter dem Schall einer heitern vom Stamm einer Eiche herschallenden Musik, von Pagen bedient und Edelknaben, an der Tafel saß, als der Roßhändler langsam mit seiner Reuterbedeckung die Straße von Dresden daher gezogen kam. Denn die Erkrankung eines der kleinen zarten Kinder des Kohlhaas hatte den Ritter von Maltzahn, der ihn begleitete, genöthigt, drei Tage lang in Herzberg zurückzubleiben; von welcher Maaßregel er, dem Fürsten, dem er diente, deshalb allein verantwortlich, nicht nöthig befunden hatte, der Regierung zu Dresden weitere Kenntniß zu geben. Der Kurfürst, der mit halboffener Brust, den Federhut nach Art der Jäger mit Tannenzweigen geschmückt, neben der Dame Heloise saß, die in Zeiten früherer Jugend seine erste Liebe gewesen war, sagte, von der Anmuth des Festes, das ihn umgaukelte, heiter gestimmt: Lasset uns hingehen, und dem Unglücklichen, wer es auch sei, diesen Becher mit Wein reichen! Die Dame Heloise, mit einem herrlichen Blick auf ihn, stand sogleich auf und füllte, die ganze Tafel plündernd, ein silbernes Geschirr das ihr ein Page reichte, mit Früchten, Kuchen und Brod an; und schon hatte mit Erquickungen

jeglicher Art die ganze Gesellschaft wimmelnd das Zelt verlassen, als der Landvogt ihnen mit einem verlegenen Gesicht entgegen kam und sie bat zurückzubleiben. Auf die betreffene Frage des Kurfürsten, was vorgefallen wäre, daß er so bestürzt sei? antwortete der Landvogt stotternd gegen den Kämmerer gewandt, daß der Kohlhaas im Wagen sei; auf welche, jedermann unbegreifliche Nachricht, indem weltbekannt war, daß derselbe bereits vor sechs Tagen abgereist sei, der Kämmerer Herr Kunz seinen Becher mit Wein nahm und ihn mit einer Rückwendung gegen das Zelt in den Sand schüttete. Der Kurfürst setzte über und über roth den seinigen auf einen Teller, den ihm ein Edelknabe auf den Wink des Kämmerers zu diesem Zweck vorhielt; und während der Ritter Friedrich von Malzahn unter ehrfurchtsvoller Begrüßung der Gesellschaft, die er nicht kannte, langsam durch die Zeltleinen, die über die Straße liefen, nach Dahme weiter zog, begaben sich die Herrschaften auf die Einladung des Landvogts, ohne weiter davon Notiz zu nehmen, in's Zelt zurück. Der Landvogt, sobald sich der Kurfürst niedergelassen hatte, schickte unter der Hand nach Dahme, um bei dem Magistrat daselbst die unmittelbare Weiterschaffung des Roßhändlers bewirken zu lassen; doch da der Ritter wegen bereits zu weit vorgerückter Tageszeit bestimmt in dem Ort übernachten zu wollen erklärte, so mußte man sich begnügen, ihn in einer dem Magistrat zugehörigen Meierei, die in Gebüschen versteckt auf der Seite lag, geräuschlos unterzubringen. Nun begab es sich, daß gegen Abend, da die Herrschaften vom Wein und dem Genuß eines üppigen Nachtisches zerstreut, den ganzen Vorfall wieder vergessen hatten, der Landvogt den Gedanken auf die Bahn brachte, sich noch einmal eines Rudels Hirsche wegen, das sich hatte blicken lassen, auf den Anstand zu stellen; welchen Vorschlag die ganze Gesellschaft mit Freuden ergriff, und paarweise, nachdem sie sich mit Büchsen versorgt, über Gräben und Hecken in die nahe Forst eilte; dergestalt daß der Kurfürst und die Dame Heloise, die sich,

um dem Schauspiel beizuwohnen, an seinen Arm hing, von einem Boten, den man ihnen zugeordnet hatte, unmittelbar zu ihrem Erstaunen durch den Hof des Hauses geführt wurden, in welchem Kohlhaas mit den brandenburgischen Reutern beschäftigt war. Die Dame, als sie dies hörte, sagte: kommt, gnädigster Herr, kommt! und versteckte die Kette, die ihm vom Halse herabhing, schälernd in seinen seidenen Brustlatz: laßt uns ehe der Troß nachkommt in die Meierei schleichen, und den wunderlichen Mann, der darin übernachtet betrachten! Der Kurfürst, indem er errötend ihre Hand ergriff, sagte: Heiese! was fällt euch ein? Doch da sie, indem sie ihn betreten ansah, versetzte: daß ihn ja in der Jägertracht, die ihn decke, kein Mensch erkenne! und ihn herzog; und in eben diesem Augenblick ein Paar Jagdjunker, die ihre Neugierde schon befriedigt hatten, aus dem Hause heraustraten, versichernd, daß in der That vermöge einer Veranstaltung, die der Landdrost getroffen, welcher der Ritter noch der Roßhändler wisse, welche Gesellschaft in der Gegend von Dahme versammelt sei; so drückte der Kurfürst sich den Hut lächelnd in die Augen, und sagte: Thorheit du regierst die Welt, und dein Sitz ist ein schöner weiblicher Mund! — Es traf sich, daß Kohlhaas eben mit dem Rücken gegen die Wand auf einem Bund Stroh saß, und sein ihm in Herzberg erkranktes Kind mit Semmel und Milch fütterte, als die Herrschaften um ihn zu besuchen in die Meierei traten; und da die Dame ihn, um ein Gespräch einzuleiten, fragte: wer er sei und was dem Kinde fehle? auch was er verbrechen und wohin man ihn unter solcher Bedeckung abführe? so rückte er seine lederne Mütze vor ihr, und gab ihr auf alle diese Fragen, indem er sein Geschäft fortsetzte, unverfängliche aber befriedigende Antwort. Der Kurfürst, der hinter den Jagdjunkern stand und eine kleine hölzerne Kapsel, die ihm an einem seidenen Faden vom Hals herabhing, bemerkte, fragte ihn, da sich gerade nichts Besseres zur Unterhaltung darbot: was diese zu bedeuten hätte und was darin

befindlich wäre? Kohlhaas erwiederte: ja, gestrenger Herr, diese Kapsel! — und damit streifte er sie vom Nacken ab, öffnete sie und nahm einen kleinen mit Mundlack versiegelten Zettel heraus — mit dieser Kapsel hat es eine wunderliche Bewandtniß! Sieben Pfunden mögen es etwa sein, genau am Tage nach dem Begräbniß meiner Frau, und von Kohlhaasenbrück, wie auch vielleicht bekannt sein wird, war ich aufgebrochen, um des Junkers von Tronka, der mir viel Unrecht zugefügt, habhaft zu werden, als um einer Verhandlung willen, die mir unbekannt ist, der Kurfürst von Sachsen und der Kurfürst von Brandenburg in Jüterbock, einem Marktflecken, durch den der Straßenzug mich führte, eine Zusammenkunft hielten; und da sie sich gegen Abend ihren Wünschen gemäß vereinigt hatten, so gingen sie in freundschaftlichem Gespräch durch die Straßen der Stadt, um den Jahrmarkt, der eben darin fröhlich abgehalten ward, in Augenschein zu nehmen. Da trafen sie auf eine Zigeunerin, die auf einem Schemel sitzend dem Volk, das sie umringte, aus dem Kalender wahrsagte, und fragten sie scherzhafter Weise: ob sie ihnen nicht auch etwas, das ihnen lieb wäre, zu eröffnen hätte? Ich, der mit meinem Hansen eben in einem Wirthshause abgestiegen, und auf dem Platz, wo dieser Vorfall sich zutrug, gegenwärtig war, kaum hinter allem Volk, am Eingang der Kirche wo ich stand, nicht vernehmen, was die wunderliche Frau den Herren sagte; dergestalt daß, da die Leute lachend einander zuflüsterten, sie theile nicht Jedermann ihre Wissenschaft mit, und sich des Schauspiels wegen, das sich bereitete, sehr bedrängten, ich weniger neugierig in der That als um den Neugierigen Platz zu machen, auf eine Bank stieg, die hinter mir im Kircheneingange ausgehauen war. Kaum hatte ich von diesem Standpunkt aus mit völliger Freiheit der Aussicht die Herrschaften und das Weib, das auf dem Schemel vor ihnen saß und etwas aufzukritzeln schien, erblickt: da steht sie plötzlich auf ihre Krücken gelehnt, indem sie sich im Volk umsieht, auf: faßt mich, der nie ein Wort mit ihr wechselte, noch

ihrer Wiſſenſchaft Zeit ſeines Lebens begehrte, in's Auge; drängt ſich durch den ganzen dichten Auflauf der Menſchen zu mir heran und ſpricht: da! wenn es der Herr wiſſen will, ſo mag er dich danach fragen! Und damit, geſtrenger Herr, reichte ſie mir mit ihren dürren knöchernen Händen dieſen Zettel dar. Und da ich betreten, während ſich alles Volk zu mir umwendet, ſpreche: Mütterchen, was auch verehrſt du mir da? antwortete ſie nach vielem unvernehmbaren Zeug, worunter ich jedoch zu meinem großen Befremden meinen Namen höre: ein Amulet, Kohlhaas der Roßhändler; verwahr' es wohl, es wird dir dereinſt das Leben retten! und verſchwindet. — Nun! fuhr Kohlhaas gutmüthig fort: die Wahrheit zu geſtehen, hat's mir in Dresden, ſo ſcharf es herging, das Leben nicht gekoſtet; und wie es mir in Berlin gehen wird, und ob ich auch dort damit beſtehen werde, ſoll die Zukunft lehren. — Bei dieſen Worten ſetzte ſich der Kurfürſt auf eine Bank; und ob er ſchon auf die betretene Frage der Dame: was ihm fehle? antwortete: nichts, gar nichts! ſo fiel er doch ſchon ohnmächtig auf den Boden nieder, ehe ſie noch Zeit hatte ihm beizuſpringen und ihn in ihre Arme aufzunehmen. Der Ritter von Maltzahn, der in eben dieſem Augenblick eines Geſchäfts halber in's Zimmer trat, ſprach: heiliger Gott! was fehlt dem Herrn? Die Dame rief: ſchafft Waſſer her! Die Jagdjunker hoben ihn auf, und trugen ihn auf ein im Nebenzimmer befindliches Bett; und die Beſtürzung erreichte ihren Gipfel, als der Kämmerer, den ein Page herbeirief, nach mehreren vergeblichen Bemühungen, ihn in's Leben zurückzubringen, erklärte: er gebe alle Zeichen von ſich, als ob ihn der Schlag gerührt! Der Landdroſt, während der Mundſchenk einen reitenden Boten nach Luckau ſchickte um einen Arzt herbeizuholen, ließ ihn, da er die Augen aufſchlug, in einen Wagen bringen und Schritt vor Schritt nach ſeinem in der Gegend befindlichen Jagdſchloß abführen; aber dieſe Reiſe zog ihm noch ſeiner Ankunft daſelbſt zwei neue Ohnmachten zu: dergeſtalt daß er

ſich erſt ſpät am andern Morgen bei der Ankunft des Arztes aus Luckau, unter gleichwohl entſcheidenden Symptomen eines herannahenden Nervenfiebers, einigermaßen erholte. Sobald er ſeiner Sinne mächtig geworden war, richtete er ſich halb im Bette auf, und ſeine erſte Frage war gleich: wo der Kohlhaas ſei? Der Kämmerer, der ſeine Frage mißverſtand, ſagte, indem er ſeine Hand ergriff: daß er ſich dieſes entſetzlichen Menſchen wegen beruhigen möchte, indem derſelbe ſeiner Beſtimmung gemäß nach jenem ſonderbaren und unbegreiflichen Vorfall in der Meierei zu Dahme unter brandenburgiſcher Bedeckung zurückgeblieben wäre. Er fragte ihn unter der Verſicherung ſeiner lebhafteſten Theilnahme und der Betheuerung, daß er ſeiner Frau wegen des unverantwortlichen Leichtſinns, ihn mit dieſem Mann zuſammenzubringen, die bitterſten Vorwürfe gemacht hätte: was ihn denn ſo wunderbar und ungehener in der Unterredung mit demſelben ergriffen hätte? Der Kurfürſt ſagte: er müſſe ihm nur geſtehen, daß der Anblick eines nichtigen Zettels, den der Mann in einer bleiernen Kapſel mit ſich führe, Schuld an dem ganzen unangenehmen Zufall ſei, der ihm zugeſtoßen. Er ſetzte noch mancherlei zur Erklärung dieſes Umſtands, das der Kämmerer nicht verſtand, hinzu; verſicherte ihn plötzlich, indem er ſeine Hand zwiſchen den ſeinigen drückte, daß ihm der Beſitz dieſes Zettels von der äußerſten Wichtigkeit ſei; und bat ihn, unverzüglich aufzuſitzen, nach Dahme zu reiten, und ihm den Zettel um welchen Preis es immer ſei von demſelben zu erhandeln. Der Kämmerer, der Mühe hatte ſeine Verlegenheit zu verbergen, verſicherte ihn: daß, falls dieſer Zettel einigen Werth für ihn hätte, nichts auf der Welt nothwendiger wäre, als dem Kohlhaas dieſen Umſtand zu verſchweigen; indem, ſobald derſelbe durch eine unvorſichtige Aeußerung Kenntniß davon nähme, alle Reichthümer, die er beſäße, nicht hinreichen würden, ihn aus den Händen dieſes grimmigen, in ſeiner Rachſucht unerſättlichen Kerls zu erkaufen. Er fügte, um ihn zu beruhigen, hinzu, daß man

auf ein anderes Mittel denken müsse, und daß es vielleicht durch List, vermöge eines Dritten ganz Unbefangenen, indem der Bösewicht an und für sich nicht sehr daran hänge, möglich sein würde, sich den Besitz des Zettels, an dem ihm so viel gelegen sei, zu verschaffen. Der Kurfürst, indem er sich den Schweiß abtrocknete, fragte: ob man nicht unmittelbar zu diesem Zweck nach Dahme schicken, und den weiteren Transport des Roßhändlers verläufig, bis man des Blattes, auf welche Weise es sei, habhaft geworden, einstellen könne? Der Kämmerer, der seinen Sinnen nicht traute, versetzte: daß leider allen wahrscheinlichen Berechnungen zufolge der Roßhändler Dahme bereits verlassen haben und sich jenseits der Gränze auf brandenburgischem Grund und Boden befinden müsse, wo das Unternehmen, die Fortschaffung desselben zu hemmen oder wohl gar rückgängig zu machen, die unangenehmsten und weitläuftigsten, ja solche Schwierigkeiten, die vielleicht gar nicht zu beseitigen wären, veranlassen würde. Er fragte ihn, da der Kurfürst sich schweigend mit der Gebährde eines ganz Hoffnungslosen auf das Kissen zurücklegte: was denn der Zettel enthalte? und durch welchen Zufall bestremdlicher und unerklärlicher Art ihm, daß der Inhalt ihn betreffe, bekannt sei? Hierauf aber, unter zweideutigen Blicken auf den Kämmerer, dessen Willfährigkeit er in diesem Falle mißtraute, antwortete der Kurfürst nicht: starr, mit unruhig klopfendem Herzen lag er da, und sah auf die Spitze des Schnupftuchs nieder, das er gedankenvoll zwischen den Händen hielt; und bat ihn plötzlich, den Jagdjunker vom Stein, einen jungen, rüstigen und gewandten Herrn, dessen er sich öfter schon zu geheimen Geschäften bedient hatte, unter dem Vorwand, daß er ein anderweitiges Geschäft mit ihm abzumachen habe, in's Zimmer zu rufen. Den Jagdjunker, nachdem er ihm die Sache auseinandergelegt, und ihn von der Wichtigkeit des Zettels, in dessen Besitz der Kohlhaas war, unterrichtet hatte, fragte er, ob er sich ein ewiges Recht auf seine Freundschaft erwerben, und ihm den Zettel, noch ehe

derselbe Berlin erreiche, verschaffen wolle? und da der Junker, sobald er das Verhältniß nur, sonderbar wie es war, einigermaßen überschaute, versicherte, daß er mit allen seinen Kräften zu Diensten stehe: so trug ihm der Kurfürst auf, dem Kohlhaas nachzureiten, und ihm, da demselben mit Geld wahrscheinlich nicht beizukommen sei, in einer mit Klugheit angeordneten Unterredung, Freiheit und Leben dafür anzubieten, ja ihm, wenn er darauf bestehe unmittelbar, obschon mit Vorsicht, zur Flucht aus den Händen der brandenburgischen Reuter, die ihn transportirten, mit Pferden, Leuten und Geld an die Hand zu gehen. Der Jagdjunker, nachdem er sich ein Blatt von der Hand des Kurfürsten zur Beglaubigung ausgebeten, brach auch sogleich mit einigen Knechten auf, und hatte, da er den Odem der Pferde nicht sparte, das Glück, den Kohlhaas auf einem Gränzdorf zu treffen, wo derselbe mit dem Ritter von Maltzahn und seinen fünf Kindern ein Mittagsmahl, das im Freien vor der Thür eines Hauses angerichtet war, zu sich nahm. Der Ritter von Maltzahn, dem der Junker sich als einen Fremden, der bei seiner Durchreise den seltsamen Mann, den er mit sich führe, in Augenschein zu nehmen wünsche, vorstellte, nöthigte ihn sogleich auf zuvorkommende Art, indem er ihn mit dem Kohlhaas bekannt machte, an der Tafel nieder; und da der Ritter in Geschäften der Abreise ab und zuging, die Reuter aber an einem auf des Hauses anderer Seite befindlichen Tisch ihre Mahlzeit hielten: so traf sich die Gelegenheit bald, wo der Junker dem Roßhändler eröffnen konnte, wer er sei, und in welchen besonderen Aufträgen er zu ihm komme. Der Roßhändler, der bereits Rang und Namen dessen, der beim Anblick der in Rede stehenden Kapsel in der Meierei zu Dahme in Ohnmacht gefallen war, kannte, und der zur Krönung des Taumels, in welchen ihn diese Entdeckung versetzt hatte, nichts bedurfte, als Einsicht in die Geheimnisse des Zettels, den er um mancherlei Gründe willen entschlossen war, aus bloßer Neugierde nicht zu eröffnen: der Roßhändler sagte,

eingedenk der unedelmüthigen und unfürstlichen Behandlung, die er in Dresden bei seiner gänzlichen Bereitwilligkeit, alle nur möglichen Opfer zu bringen, hatte erfahren müssen: daß er den Zettel behalten wolle. Auf die Frage des Jagdjunkers, was ihn zu dieser sonderbaren Weigerung, da man ihm doch nichts Minderes als Freiheit und Leben dafür anbiete, veranlasse? antwortete Kohlhaas: Edler Herr! Wenn euer Landesherr käme, und spräche, ich will mich mit dem ganzen Troß derer, die mir das Scepter führen helfen, vernichten — vernichten, versteht ihr, welches allerdings der größeste Wunsch ist, den meine Seele hegt: so würde ich ihm doch den Zettel noch, der ihm mehr werth ist, als das Dasein, verweigern und sprechen: du kannst mich auf das Schaffot bringen, ich aber kann dir weh thun, und ich will's! Und damit, im Antlitz den Tod, rief er einen Reuter herbei, unter der Aufforderung ein gutes Stück Essen das in der Schüssel übrig geblieben war, zu sich zu nehmen; und für den ganzen Rest der Stunde, die er im Flecken zubrachte, für den Junker, der an der Tafel saß, wie nicht vorhanden, wandte er sich erst wieder, als er den Wagen bestieg mit einem Blick der ihn abschiedlich grüßte, zu ihm zurück. — Der Zustand des Kurfürsten, als er diese Nachricht bekam, verschlimmerte sich in dem Grade, daß der Arzt während drei verhängnißvoller Tage seines Lebens wegen, das zu gleicher Zeit von so vielen Seiten angegriffen ward, in der größesten Besorgniß war. Gleichwohl stellte er sich durch die Kraft seiner natürlichen Gesundheit nach dem Krankenlager einiger peinlich zugebrachten Wochen wieder her; dergestalt wenigstens daß man ihn in einen Wagen bringen, und mit Kissen und Decken wohl versehen nach Dresden zu seinen Regierungsgeschäften wieder zurückführen konnte. Sobald er in dieser Stadt angekommen war, ließ er den Prinzen Christian von Meißen rufen, und fragte denselben: wie es mit der Abfertigung des Gerichtsraths Eibenmayer stünde, den man als Anwald in der Sache des Kohlhaas nach Wien zu schicken ge-

sonnen gewesen wäre, um kaiserlicher Majestät daselbst die Beschwerde wegen gebrochenen kaiserlichen Landfriedens vorzulegen? Der Prinz antwortete ihm: daß derselbe, dem bei seiner Abreise nach Dahme hinterlassenen Befehl gemäß, gleich nach Ankunft des Rechtsgelehrten Zäuner, den der Kurfürst von Brandenburg als Anwald nach Dresden geschickt hätte, um die Klage desselben gegen den Junker Wenzel von Trenka der Kappen wegen vor Gericht zu bringen, nach Wien abgegangen wäre. Der Kurfürst, indem er erröthend an seinen Arbeitstisch trat, wunderte sich über diese Eilfertigkeit, indem er seines Wissens erklärt hätte, die definitive Abreise des Eibenmayer wegen vorher nothwendiger Rücksprache mit dem Doctor Luther, der dem Kohlhaas die Amnestie ausgewirkt, einem näheren und bestimmteren Befehl vorbehalten zu wollen. Dabei warf er einige Briefschaften und Acten, die auf dem Tisch lagen, mit dem Ausdruck zurückgehaltenen Unwillens über einander. Der Prinz, nach einer Pause, in welcher er ihn mit großen Augen ansah, versetzte, daß es ihm leid thäte, wenn er seine Zufriedenheit in dieser Sache verfehlt habe; inzwischen könne er ihm den Beschluß des Staatsraths vorzeigen, worin ihm die Abschickung des Rechtsanwalds zu dem besagten Zeitpunkt zur Pflicht gemacht worden wäre. Er setzte hinzu, daß im Staatsrath von einer Rücksprache mit dem Doctor Luther auf keine Weise die Rede gewesen wäre; daß es früherhin vielleicht zweckmäßig gewesen sein möchte, diesen geistlichen Herrn wegen der Verwendung, die er dem Kohlhaas angedeihen lassen, zu berücksichtigen, nicht aber jetzt mehr, nachdem man demselben die Amnestie vor den Augen der ganzen Welt gebrochen, ihn arretirt, und zur Verurtheilung und Hinrichtung an die brandenburgischen Gerichte ausgeliefert hätte. Der Kurfürst sagte: das Versehen, den Eibenmayer abgeschickt zu haben, wäre auch in der That nicht groß; inzwischen wünsche er, daß derselbe verlaufig bis auf weiteren Befehl in seiner Eigenschaft als Ankläger zu Wien nicht aufträte, und bat den Prinzen, deshalb das

Erforderliche unverzüglich durch einen Expreſſen an ihn zu erlaſſen. Der Prinz antwortete: daß dieſer Befehl leider um einen Tag zu ſpät käme, indem der Eibenmayer bereits nach einem Berichte, der eben heute eingelaufen, in ſeiner Qualität als Anwald aufgetreten, und mit Einreichung der Klage bei der Wiener Staatskanzlei vorgegangen wäre. Er ſetzte auf die betreffene Frage des Kurfürſten: wie dies überall in ſo kurzer Zeit möglich ſei? hinzu: daß bereits ſeit der Abreiſe dieſes Mannes drei Wochen verſtrichen wären, und daß die Inſtruction, die er erhalten, ihm eine ungeſäumte Abmachung dieſes Geſchäfts gleich nach ſeiner Ankunft in Wien zur Pflicht gemacht hätte. Eine Verzögerung, bemerkte der Prinz, würde in dieſem Fall um ſo unſchicklicher geweſen ſein, da der brandenburgiſche Anwald Zänner gegen den Junker Wenzel von Trenka mit dem trotzigſten Nachdruck verfahre, und bereits auf eine vorläufige Zurückziehung der Rappen aus den Händen des Abdeckers, behufs ihrer künftigen Wiederherſtellung, bei dem Gerichtshof angetragen, und auch aller Einwendungen der Gegenpart ungeachtet ſolche durchgeſetzt habe. Der Kurfürſt, indem er die Klingel zog, ſagte: gleichviel! es hätte nichts zu bedeuten! und nachdem er ſich mit gleichgültigen Fragen: wie es ſonſt in Dresden ſtehe, und was in ſeiner Abweſenheit vorgefallen ſei, zu dem Prinzen zurückgewandt hatte: grüßte er ihn, unfähig ſeinen innerſten Zuſtand zu verbergen, mit der Hand und entließ ihn. Er forderte ihm noch an demſelben Tage ſchriftlich, unter dem Vorwande, daß er die Sache ihrer politiſchen Wichtigkeit wegen ſelbſt bearbeiten wolle, die ſämmtlichen Kohlhaaſiſchen Acten ab; und da ihm der Gedanke, denjenigen zu verderben, von dem er allein über die Geheimniſſe des Zettels Auskunft erhalten konnte, unerträglich war: ſo verfaßte er einen eigenhändigen Brief an den Kaiſer, worin er ihn auf herzliche und dringende Weiſe bat, aus wichtigen Gründen, die er ihm vielleicht in kurzer Zeit beſtimmter auseinander legen würde, die Klage, die der Eibenmayer gegen den

Kohlhaas eingereicht, vorläufig bis auf einen weiteren Beschluß zurücknehmen zu dürfen. Der Kaiser, in einer durch die Staatskanzelei ausgefertigten Note, antwortete ihm: daß der Wechsel, der plötzlich in seiner Brust vorgegangen zu sein scheine, ihn auf's Aeußerste befremde; daß der sächsischer Seits an ihn erlassene Bericht die Sache des Kohlhaas zu einer Angelegenheit gesammten heiligen römischen Reichs gemacht hätte; daß demgemäß er, der Kaiser, als Oberhaupt desselben, sich verpflichtet gesehen hätte, als Ankläger in dieser Sache bei dem Hause Brandenburg aufzutreten; dergestalt, daß da bereits der Hof-Assessor Franz Müller in der Eigenschaft als Anwald nach Berlin gegangen wäre, um den Kohlhaas daselbst wegen Verletzung des öffentlichen Landfriedens zur Rechenschaft zu ziehen, die Beschwerde nunmehr auf keine Weise zurückgenommen werden könne, und die Sache den Gesetzen gemäß ihren weiteren Fortgang nehmen müsse. Dieser Brief schlug den Kurfürsten völlig nieder; und da zu seiner äußersten Betrübniß in einiger Zeit Privatschreiben aus Berlin einliefen, in welchen die Einleitung des Prozesses bei dem Kammergericht gemeldet und bemerkt ward, daß der Kohlhaas wahrscheinlich, allen Bemühungen des ihm zugeordneten Advocaten ungeachtet, auf dem Schaffot enden werde: so beschloß dieser unglückliche Herr noch einen Versuch zu machen, und bat den Kurfürsten von Brandenburg in einer eigenhändigen Zuschrift um des Roßhändlers Leben. Er schützte vor, daß die Amnestie, die man diesem Manne angelebt, die Vollstreckung eines Todesurtheils an demselben füglicher Weise nicht zulasse; versicherte ihn, daß es trotz der scheinbaren Strenge, mit welcher man gegen ihn verfahren, nie seine Absicht gewesen wäre ihn sterben zu lassen; und beschrieb ihm, wie trostlos er sein würde, wenn der Schutz, den man vorgegeben hätte, ihm von Berlin aus angedeihen lassen zu wollen, zuletzt in einer unerwarteten Wendung zu seinem größeren Nachtheile ausschlüge, als wenn er in Dresden geblieben, und seine Sache nach sächsischen Gesetzen entschieden wor-

den wäre. Der Kurfürst von Brandenburg, dem in dieser Angabe mancherlei zweideutig und unklar schien, antwortete ihm: daß der Nachdruck, mit welchem der Anwald kaiserlicher Majestät verführe, platterdings nicht erlaube, dem Wunsch, den er ihm geäußert, gemäß, von der strengen Vorschrift der Gesetze abzuweichen. Er bemerkte, daß die ihm vorgelegte Besorgniß in der That zu weit ginge, indem die Beschwerde wegen der dem Kohlhaas in der Amnestie verziehenen Verbrechen ja nicht von ihm, der demselben die Amnestie ertheilt, sondern von dem Reichsoberhaupt, das daran auf keine Weise gebunden sei, bei dem Kammergericht zu Berlin anhängig gemacht worden wäre. Dabei stellte er ihm vor, wie nothwendig bei den fortdauernden Gewaltthätigkeiten des Nagelschmidt, die sich sogar schon mit unerhörter Dreistigkeit bis aufs brandenburgische Gebiet erstreckten, die Statuirung eines abschreckenden Beispiels wäre, und bat ihn, falls er dies alles nicht berücksichtigen wolle, sich an des Kaisers Majestät selbst zu wenden, indem, wenn dem Kohlhaas zu Gunsten ein Machtspruch fallen sollte, dies allein auf eine Erklärung von dieser Seite her geschehen könne. Der Kurfürst, aus Gram und Aerger über alle diese mißglückten Versuche, verfiel in eine neue Krankheit; und da der Kämmerer ihn an einem Morgen besuchte, zeigte er ihm die Briefe, die er um dem Kohlhaas das Leben zu fristen, und somit wenigstens Zeit zu gewinnen, um des Zettels, den er besäße, habhaft zu werden, an den Wiener und Berliner Hof erlassen. Der Kämmerer warf sich auf Knieen vor ihm nieder, und bat ihn, um Alles was ihm heilig und theuer sei, ihm zu sagen, was dieser Zettel enthalte? Der Kurfürst sprach, er möchte das Zimmer verriegeln, und sich auf das Bett niedersetzen, und nachdem er seine Hand ergriffen, und mit einem Seufzer an sein Herz gedrückt hatte, begann er folgendergestalt: Deine Frau hat dir, wie ich höre, schon erzählt, daß der Kurfürst von Brandenburg und ich am dritten Tage der Zusammenkunft, die wir in Jüterbock hielten, auf eine Zigeu-

nerin trafen; und da der Kurfürſt, aufgeweckt wie er von Natur iſt, beſchloß, den Ruf dieſer abentheuerlichen Frau, von deren Kunſt eben bei der Tafel auf ungebührliche Weiſe die Rede geweſen war, durch einen Scherz im Angeſicht alles Volks zu nichte zu machen, ſo trat er mit verſchränkten Armen vor ihren Tiſch, und forderte der Weiſſagung wegen, die ſie ihm machen ſollte, ein Zeichen von ihr, das ſich noch heute erproben ließe, vorſchützend, daß er ſonſt nicht, und wäre ſie auch die römiſche Sibylle ſelbſt, an ihre Worte glauben könne. Die Frau, indem ſie ihn flüchtig von Kopf zu Fuß maß, ſagte, das Zeichen würde ſein, daß uns der große gehörnte Rehbock, den der Sohn des Gärtners im Park erzeg, auf dem Markt, worauf wir uns befanden, bevor wir ihn noch verlaſſen, entgegenkommen würde. Nun mußt du wiſſen, daß dieſer für die Dresdner Küche beſtimmte Rehbock in einem mit Latten hoch verzäunten Verſchlage, den die Eichen des Parks beſchatteten, hinter Schloß und Riegel aufbewahrt ward, dergeſtalt daß, da überdies anderen kleineren Wildes und Geflügels wegen der Park überhaupt und ebenein der Garten, der zu ihm führte, in ſorgfältigem Beſchluß gehalten ward, ſchlechterdings nicht abzuſehen war, wie uns das Thier, dieſem ſonderbaren Vorgeben gemäß, bis auf dem Platz, wo wir ſtanden, entgegenkommen würde; gleichwohl ſchickte der Kurfürſt aus Beſorgniß vor einer dahinter ſteckenden Schelmerei, nach einer kurzen Abrede mit mir, entſchloſſen auf unabänderliche Weiſe Alles, was ſie noch vorbringen würde, des Spaßes wegen zu Schanden zu machen, in's Schloß, und befahl, daß der Rehbock augenblicklich getödtet und für die Tafel an einem der nächſten Tage zubereitet werden ſolle. Hierauf wandte er ſich zu der Frau, vor welcher dieſe Sache laut verhandelt worden war, zurück, und ſagte: nun, wohlan! was haſt du mir für die Zukunft zu entdecken? Die Frau, indem ſie in ſeine Hand ſah, ſprach: Heil meinem Kurfürſten und Herrn! Deine Gnaden wird lange regieren, das Haus aus dem du ſtammſt lange be-

stehen, und deine Nachkommen groß und herrlich werden, und zu Macht gelangen vor allen Fürsten und Herren der Welt! Der Kurfürst, nach einer Pause, in welcher er die Frau gedankenvoll ansah, sagte halblaut mit einem Schritte den er zu mir that, daß es ihm jetzo fast Leid thäte, einen Boten abgeschickt zu haben, um die Weissagung zu nichte zu machen; und während das Geld aus den Händen der Ritter, die ihm folgten, der Frau haufenweis unter vielem Jubel in den Schooß regnete, fragte er sie, indem er selbst in die Tasche griff und ein Goldstück dazu legte: ob der Gruß, den sie mir zu eröffnen hätte, auch von so silbernem Klang wäre, als der seinige? Die Frau, nachdem sie einen Kasten, der ihr zur Seite stand, aufgemacht, und das Geld nach Sorte und Menge weitläufig und umständlich darin geordnet und den Kasten wieder verschlossen hatte, schützte ihre Hand vor die Sonne, gleichsam als ob sie ihr lästig wäre, und sah mich an; und da ich die Frage an sie wiederholte und auf scherzhafte Weise, während sie meine Hand prüfte, zum Kurfürsten sagte: mir, scheint es, hat sie nichts das eben angenehm wäre zu verkündigen: so ergriff sie ihre Krücken, hob sich langsam daran vom Schemel empor, und indem sie sich mit geheimnißvoll vorgehaltenen Händen dicht zu mir heran drängte, flüsterte sie mir vernehmlich ins Ohr: nein! — So! sagt' ich verwirrt, und trat einen Schritt vor der Gestalt zurück, die sich mit einem Blick kalt und leblos wie aus marmornen Augen, auf den Schemel, der hinter ihr stand, zurücksetzte: von welcher Seite her droht meinem Hause Gefahr? Die Frau indem sie eine Kohle und ein Papier zur Hand nahm und ihre Kniee kreuzte, fragte: ob sie es mir aufschreiben solle? und da ich, verlegen in der That, bloß weil mir unter den bestehenden Umständen nichts anders übrig blieb, antworte: ja! das thu! so versetzte sie: wohlan! dreierlei schreib ich dir auf: den Namen des letzten Regenten deines Hauses, die Jahrszahl, da er sein Reich verlieren, und den Namen dessen, der es durch die Gewalt der Waffen

an ſich reißen wird. Dies vor den Augen alles Volks abgemacht, erhebt ſie ſich, verklebt den Zettel mit Lack, den ſie in ihrem welken Munde befeuchtet, und drückt einen bleiernen, an ihrem Mittelfinger befindlichen Siegelring darauf. Und da ich den Zettel, neugierig, wie du leicht begreifſt, mehr als Worte ſagen können, erfaſſen will, ſpricht ſie: mit nichten, Hoheit! und wendet ſich und hebt ihrer Krücken eine empor: von jenem Mann dort, der mit dem Federhut auf der Bank ſteht hinter allem Volk, am Kircheneingang, löſeſt du, wenn es dir beliebt, den Zettel ein! Und damit, ehe ich noch recht begriffen was ſie ſagt, auf dem Platz vor Erſtaunen ſprachlos, läßt ſie mich ſtehen; und während ſie den Kaſten, der hinter ihr ſtand, zuſammenſchlug und über den Rücken warf, miſcht ſie ſich, ohne daß ich weiter bemerken konnte, was ſie thut, unter den Haufen des uns umringenden Volks. Nun trat, zu meinem in der That herzlichen Treſt, in eben dieſem Augenblick der Ritter auf, den der Kurfürſt ins Schloß geſchickt hatte, und meldete ihm mit lachendem Munde, daß der Rehbock getödtet, und durch zwei Jäger vor ſeinen Augen in die Küche geſchleppt worden ſei. Der Kurfürſt, indem er ſeinen Arm munter in den meinigen legte, in der Abſicht mich von dem Platz hinwegzuführen, ſagte: nun wohlan! ſo war die Prophezeihung eine alltägliche Gaunerei, und Zeit und Geld, die ſie uns gekoſtet, nicht werth! Aber wie groß war unſer Erſtaunen, da ſich noch während dieſer Worte ein Geſchrei rings auf dem Platze erhob, und aller Augen ſich einem großen, vom Schloßhof herantrabenden Schlächterhund zuwandten, der in der Küche den Rehbock als gute Beute beim Nacken erfaßt, und das Thier drei Schritte von uns, verfolgt von Knechten und Mägden, auf den Boden fallen ließ; dergeſtalt daß in der That die Prophezeihung des Weibes, zum Unterpfand alles deſſen was ſie vorgebracht, erfüllt, und der Rehbock uns bis auf den Markt, obſchon allerdings todt entgegen gekommen war. Der Blitz, der an einem Wintertag vom Himmel fällt, kann nicht

vernichtender treffen, als mich dieſer Anblick, und meine erſte Bemühung, ſobald ich der Geſellſchaft in der ich mich befand überhoben, war gleich den Mann mit dem Federhut, den mir das Weib bezeichnet hatte, auszumitteln; doch keiner meiner Leute, unausgeſetzt während drei Tagen auf Kundſchaft geſchickt, war im Stande mir auch nur auf die entfernteſte Weiſe Nachricht davon zu geben: und jetzt, Freund Kunz, vor wenig Wochen, in der Meierei zu Dahme, habe ich den Mann mit meinen eigenen Augen geſehn. — Damit nun ließ er die Hand des Kämmerers fahren; und während er ſich den Schweiß abtrocknete, ſank er wieder auf das Lager zurück. Der Kämmerer, der es für vergebliche Mühe hielt, mit ſeiner Anſicht von dieſem Vorfall die Anſicht, die der Kurfürſt davon hatte, zu durchkreuzen und zu berichtigen, bat ihn, doch irgend ein Mittel zu verſuchen, des Zettels habhaft zu werden und den Kerl nachher ſeinem Schickſal zu überlaſſen; doch der Kurfürſt antwortete, daß er platterdings kein Mittel dazu ſähe, obſchon der Gedanke, ihn entbehren zu müſſen oder wohl gar die Wiſſenſchaft davon mit dieſem Menſchen untergehen zu ſehen, ihn dem Jammer und der Verzweiflung nahe brächte. Auf die Frage des Freundes: ob er denn Verſuche gemacht die Perſon der Zigeunerin ſelbſt auszuforſchen? erwiederte der Kurfürſt, daß das Gubernium auf einen Befehl, den er unter einem falſchen Vorwand an daſſelbe erlaſſen, dieſem Weibe vergebens bis auf den heutigen Tag in allen Plätzen des Kurfürſtenthums nachſpüre: wobei er aus Gründen, die er jedoch näher zu entwickeln ſich weigerte, überhaupt zweifelte, daß ſie in Sachſen auszumitteln ſei. Nun traf es ſich, daß der Kämmerer mehrerer beträchtlichen Güter wegen, die ſeiner Frau aus der Hinterlaſſenſchaft des abgeſetzten und bald darauf verſtorbenen Erzkanzlers Grafen Kallheim in der Neumark zugefallen waren, nach Berlin reiſen wollte; dergeſtalt daß, da er den Kurfürſten in der That liebte, er ihn nach einer kurzen Ueberlegung fragte: ob er ihm in dieſer Sache freie Hand laſſen

wolle? und da dieser, indem er seine Hand herzlich an seine Brust drückte, antwortete: denke, du seiſt ich, und ſchaff mir den Zettel! ſo beſchleunigte der Kämmerer, nachdem er ſeine Geſchäfte abgegeben, um einige Tage ſeine Abreiſe, und fuhr mit Zurücklaſſung ſeiner Frau, bloß von einigen Bedienten begleitet, nach Berlin ab.

Kohlhaas, der inzwiſchen, wie ſchon geſagt, in Berlin angekommen und auf einen Specialbefehl des Kurfürſten in ein ritterliches Gefängniß gebracht worden war, das ihn mit ſeinen fünf Kindern ſo bequem als es ſich thun ließ, empfing, war gleich nach Erſcheinung des kaiſerlichen Anwalds aus Wien wegen Verletzung des öffentlichen kaiſerlichen Landfriedens vor den Schranken des Kammergerichts zur Rechenſchaft gezogen worden; und ob er ſchon in ſeiner Verantwortung einwandte, daß er wegen ſeines bewaffneten Einfalls in Sachſen und der dabei verübten Gewaltthätigkeiten kraft des mit dem Kurfürſten von Sachſen zu Lützen abgeſchloſſenen Vergleichs nicht belangt werden könne: ſo erfuhr er doch zu ſeiner Belehrung, daß des Kaiſers Majeſtät, deren Anwald hier die Beſchwerde führe, darauf keine Rückſicht nehmen könne: ließ ſich auch ſehr bald, da man ihm die Sache auseinander ſetzte und erklärte, wie ihm dagegen von Dresden her in ſeiner Sache gegen den Junker Wenzel von Tronka völlige Genugthuung widerfahren werde, die Sache gefallen. Demnach traf es ſich, daß gerade am Tage der Ankunft des Kämmerers das Geſetz über ihn ſprach, und er verurtheilt ward mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht zu werden; ein Urtheil, an deſſen Vollſtreckung gleichwohl, bei der verwickelten Lage der Dinge, ſeiner Milde ungeachtet, niemand glaubte, ja das die ganze Stadt, bei dem Wohlwollen das der Kurfürſt für den Kohlhaas trug, unfehlbar durch ein Machtwort deſſelben in eine bloße, vielleicht beſchwerliche und langwierige Gefängnißſtrafe verwandelt zu ſehen hoffte. Der Kämmerer, der gleichwohl einſah, daß keine Zeit zu verlieren ſein möchte, falls der Auftrag, den ihm ſein Herr gegeben, in Er-

füllung gehen ſollte, fing ſein Geſchäft damit an, ſich dem Kohlhaas am Morgen eines Tages, da derſelbe in harmloſer Betrachtung der Vorübergehenden am Fenſter ſeines Gefängniſſes ſtand, in ſeiner gewöhnlichen Hoftracht genau und umſtändlich zu zeigen; und da er aus einer plötzlichen Bewegung ſeines Kopfes ſchloß, daß der Roßhändler ihn bemerkt hatte, und beſonders mit großem Vergnügen einen unwillkürlichen Griff deſſelben mit der Hand auf die Gegend der Bruſt, wo die Kapſel lag, wahrnahm: ſo hielt er das, was in der Seele deſſelben in dieſem Augenblick vorgegangen war, für eine hinlängliche Vorbereitung, um in dem Verſuch des Zettels haftbaft zu werden, einen Schritt weiter vorzurücken. Er beſtellte ein altes, auf Krücken herumwandelndes Trödelweib zu ſich, das er in den Straßen von Berlin unter einem Troß andern mit Lumpen handelnden Geſindels bemerkt hatte, und das ihm, dem Alter und der Tracht nach, ziemlich mit dem, das ihm der Kurfürſt beſchrieben hatte, übereinzuſtimmen ſchien; und in der Vorausſetzung, der Kohlhaas werde ſich die Züge derjenigen, die ihm in einer flüchtigen Erſcheinung den Zettel überreicht hatte, nicht eben tief eingeprägt haben, beſchloß er, das gedachte Weib ſtatt ihrer unterzuſchieben, und bei Kohlhaas, wenn es ſich thun ließe, die Rolle, als ob ſie die Zigeunerin wäre, ſpielen zu laſſen. Dem gemäß, um ſie dazu in Stand zu ſetzen, unterrichtete er ſie umſtändlich von Allem, was zwiſchen dem Kurfürſten und der gedachten Zigeunerin in Jüterbeck vorgefallen war, wobei er, weil er nicht wußte, wie weit das Weib in ihren Eröffnungen gegen den Kohlhaas gegangen war, nicht vergaß, ihr beſonders die drei geheimnißvollen, in dem Zettel enthaltenen Artikel einzuſchärfen; und nachdem er ihr auseinandergeſetzt hatte, was ſie auf abgeriſſene und unverſtändliche Weiſe fallen laſſen müſſe, gewiſſer Anſtalten wegen, die man getroffen, ſei es durch Liſt oder durch Gewalt, des Zettels, der dem ſächſiſchen Hofe von der äußerſten Wichtigkeit ſei, haftbaft zu werden, trug er ihr auf, dem Kohl-

haas den Zettel unter dem Vorwand, daß derselbe bei ihm nicht mehr sicher sei, zur Aufbewahrung während einiger verhängnißvollen Tage abzufordern. Das Trödelweib übernahm auch sogleich gegen die Verheißung einer beträchtlichen Belohnung, wovon der Kämmerer ihr auf ihre Forderung einen Theil im Voraus bezahlen mußte, die Ausführung des besagten Geschäfts; und da die Mutter des bei Mühlberg gefallenen Knechts Herse den Kohlhaas mit Erlaubniß der Regierung zuweilen besuchte, diese Frau ihr aber seit einigen Monden her bekannt war, so gelang es ihr an einem der nächsten Tage vermittelst einer kleinen Gabe an den Kerkermeister sich bei dem Roßkamm Eingang zu verschaffen. — Kohlhaas aber, als diese Frau zu ihm eintrat, meinte an einem Siegelring, den sie an der Hand trug, und einer ihr vom Hals herabhangenden Corallenkette die bekannte alte Zigeunerin selbst wieder zu erkennen, die ihm in Jüterbock den Zettel überreicht hatte; und wie denn die Wahrscheinlichkeit nicht immer auf Seiten der Wahrheit ist, so traf es sich, daß hier etwas geschehen war, das wir zwar berichten, die Freiheit aber, daran zu zweifeln, demjenigen, dem es wohlgefällt, zugestehen müssen: der Kämmerer hatte den ungeheuersten Mißgriff begangen und in dem alten Trödelweib, das er in den Straßen von Berlin aufgriff, um die Zigeunerin nachzuahmen, die geheimnißreiche Zigeunerin selbst getroffen, die er nachgeahmt wissen wollte. Wenigstens berichtete das Weib, indem sie auf ihre Krücken gestützt die Wangen der Kinder streichelte, die sich, betroffen von ihrem wunderlichen Anblick, an den Vater lehnten: daß sie schon seit geraumer Zeit aus dem Sächsischen ins Brandenburgische zurückgekehrt sei, und sich auf eine in den Straßen von Berlin unvorsichtig gewagte Frage des Kämmerers nach der Zigeunerin, die im Frühjahr des verflossenen Jahres in Jüterbock gewesen, sogleich an ihn gedrängt, und unter einem falschen Namen zu dem Geschäfte, das er besorgt wissen wollte, angetragen habe. Der Roßhändler, der eine sonderbare Aehnlichkeit zwischen ihr

und ſeinem verſtorbenen Weibe Lisbeth bemerkte, dergeſtalt daß er ſie hätte fragen können, ob ſie ihre Großmutter ſei: denn nicht nur daß die Züge ihres Geſichts, ihre Hände, auch in ihrem knöchernen Bau noch ſchön, und beſonders der Gebrauch, den ſie davon im Reden machte, ihn aufs lebhafteſte an ſie erinnerten: auch ein Mal, womit ſeiner Frauen Hals bezeichnet war, bemerkte er an dem ihrigen — der Roßhändler nöthigte ſie unter Gedanken, die ſich ſeltſam in ihm kreuzten, auf einen Stuhl nieder und fragte, was ſie in aller Welt in Geſchäften des Kämmerers zu ihm führe? Die Frau, während der alte Hund des Kohlhaas ihre Kniee umſchnüffelte, und von ihrer Hand gekraut, mit dem Schwanz wedelte, antwortete: der Auftrag, den ihr der Kämmerer gegeben, wäre, ihm zu eröffnen, auf welche drei dem ſächſiſchen Hofe wichtige Fragen der Zettel geheimnißvolle Antwort enthalte; ihn vor einem Abgeſandten, der ſich in Berlin befinde, um ſeiner habhaft zu werden, zu warnen: und ihm den Zettel, unter dem Vorwande daß er an ſeiner Bruſt wo er ihn trage nicht mehr ſicher ſei, abzufordern. Die Abſicht aber, in der ſie komme, ſei ihm zu ſagen, daß die Drohung, ihn durch Argliſt oder Gewaltthätigkeit um den Zettel zu bringen, abgeſchmackt und ein leeres Trugbild ſei; daß er unter dem Schutz des Kurfürſten von Brandenburg, in deſſen Verwahrſam er ſich befinde, nicht das Mindeſte für denſelben zu befürchten habe; ja daß das Blatt bei ihm weit ſicherer ſei, als bei ihr, und daß er ſich wohl hüten möge, ſich durch Ablieferung deſſelben, an wen und unter welchem Vorwand es auch ſei, darum bringen zu laſſen. — Gleichwohl ſchloß ſie, daß ſie es für klug hielte von dem Zettel den Gebrauch zu machen, zu welchem ſie ihm denſelben auf dem Jahrmarkt zu Jüterbock eingehändigt, dem Antrag, den man ihm auf der Gränze durch den Junker von Stein gemacht, Gehör zu geben, und den Zettel, der ihm ſelbſt weiter nichts nutzen könne, für Freiheit und Leben an den Kurfürſten von Sachſen auszuliefern. Kohlhaas der über die Macht

janchzte, die ihm gegeben war, seines Feindes Ferse in dem Augenblick, da sie ihn in den Staub trat, tödtlich zu verwunden, antwortete: nicht um die Welt, Mütterchen, nicht um die Welt! und drückte der Alten Hand, und wollte nur wissen, was für Antworten auf die ungeheuren Fragen im Zettel enthalten wären? Die Frau, inzwischen sie das Jüngste, das sich zu ihren Füßen niedergekauert hatte, auf den Schooß nahm, sprach: nicht um die Welt, Kohlhaas der Roßhändler; aber um diesen hübschen, kleinen, blonden Jungen! und damit lachte sie ihn an, herzte und küßte ihn, der sie mit großen Augen ansah, und reichte ihm mit ihren dürren Händen einen Apfel, den sie in ihrer Tasche trug, dar. Kohlhaas sagte verwirrt: daß die Kinder selbst, wenn sie groß wären, ihn seines Verfahrens halber loben würden, und daß er für sie und ihre Enkel nichts Heilsameres thun könne, als den Zettel behalten. Zudem fragte er, wer ihn nach der Erfahrung, die er gemacht, vor einem neuen Betrug sicher stelle, und ob er nicht zuletzt unnützer Weise den Zettel, wie jüngst den Kriegshaufen, den er in Lützen zusammengebracht, an den Kurfürsten aufopfern würde? Wer mir sein Wort einmal gebrochen, sprach er, mit dem wechsle ich keins mehr; und nur deine Forderung, bestimmt und unzweideutig, trennt mich, gutes Mütterchen, von dem Blatt, durch welches mir für Alles, was ich erlitten, auf so wunderbare Weise Genugthuung geworden ist. Die Frau, indem sie das Kind auf den Boden setzte, sagte: daß er in mancherlei Hinsicht Recht hätte, und daß er thun und lassen könnte, was er wollte! Und damit nahm sie ihre Krücken wieder zur Hand, und wollte gehn. Kohlhaas wiederholte seine Frage, den Inhalt des wunderbaren Zettels betreffend; er wünschte, da sie flüchtig antwortete: daß er ihn ja eröffnen könne, obschon es eine bloße Neugierde wäre, noch über tausend andere Dinge, bevor sie ihn verließe, Aufschluß zu erhalten; wer sie eigentlich sei, woher sie zu der Wissenschaft, die ihr innewohne, komme, warum sie dem Kurfürsten, für den er doch geschrieben, den Zettel verweigert, und gerade ihm

unter so vielen tausend Menschen, der ihrer Wissenschaft nie begehrt, das Wunderblatt überreicht habe? — — Nun traf es sich, daß in eben diesem Augenblick ein Geräusch hörbar ward, das einige Polizei-Officianten, die die Treppe heraufstiegen, verursachten; dergestalt daß das Weib von plötzlicher Besorgniß, in diesen Gemächern von ihnen betroffen zu werden, ergriffen, antwortete: auf Wiedersehn Kohlhaas, auf Wiedersehn! Es soll dir, wenn wir uns wieder treffen, an Kenntniß über dies Alles nicht fehlen! Und damit, indem sie sich gegen die Thür wandte, rief sie: lebt wohl, Kinderchen, lebt wohl! küßte das kleine Geschlecht nach der Reihe und ging ab.

Inzwischen hatte der Kurfürst von Sachsen, seinen jammervollen Gedanken preisgegeben, zwei Astrologen Namens Oldenhelm und Olearius, welche damals in Sachsen in großem Ansehen standen, herbeigerufen, und wegen des Inhalts des geheimnißvollen, ihm und dem ganzen Geschlecht seiner Nachkommen so wichtigen Zettels zu Rathe gezogen; und da die Männer nach einer, mehrere Tage lang im Schloßthurm zu Dresden fortgesetzten, tiefsinnigen Untersuchung nicht einig werden konnten, ob die Prophezeihung sich auf spätе Jahrhunderte oder aber auf die jetzige Zeit beziehe, und vielleicht die Krone Polen, mit welcher die Verhältnisse immer noch sehr kriegerisch waren, damit gemeint sei: so wurde durch solchen gelehrten Streit, statt sie zu zerstreuen, die Unruhe — um nicht zu sagen Verzweiflung — in welcher sich dieser unglückliche Herr befand, nur geschärft und zuletzt bis auf einen Grad, der seiner Seele ganz unerträglich war, vermehrt. Dazu kam, daß der Kämmerer um diese Zeit seiner Frau, die im Begriff stand ihm nach Berlin zu folgen, auftrug, dem Kurfürsten bevor sie abreisete auf eine geschickte Art beizubringen, wie mißlich es nach einem verunglückten Versuch, den er mit einem Weibe gemacht, das sich seitdem nicht wieder habe blicken lassen, mit der Hoffnung aussehe, des Zettels, in dessen Besitz der Kohlhaas sei habhaft zu werden, indem das über ihn gefällte Todesurtheil nunmehr

nach einer umſtändlichen Prüfung der Akten von dem Kurfürſten von Brandenburg unterzeichnet, und der Hinrichtungstag bereits auf den Montag nach Palmarum feſtgeſetzt ſei; auf welche Nachricht der Kurfürſt ſich, das Herz von Kummer und Reue zerriſſen, gleich einem ganz Verlorenen, in ſeinem Zimmer verſchloß, während zwei Tage, des Lebens ſatt, keine Speiſe zu ſich nahm, und am dritten plötzlich, unter der kurzen Anzeige an das Gubernium, daß er zu dem Fürſten von Deſſau auf die Jagd reiſe, aus Dresden verſchwand. Wohin er eigentlich ging, und ob er ſich nach Deſſau wandte, laſſen wir dahin geſtellt ſein, indem die Chroniken, aus deren Vergleichung wir Bericht erſtatten, an dieſer Stelle auf befremdende Weiſe einander widerſprechen und aufheben. Gewiß iſt, daß der Fürſt von Deſſau, unfähig zu jagen, um dieſe Zeit krank in Braunſchweig bei ſeinem Oheim, dem Herzog Heinrich, lag, und daß die Dame Heleiſe am Abend des folgenden Tages in Geſellſchaft eines Grafen von Königſtein, den ſie für ihren Vetter ausgab, bei dem Kämmerer Herrn Kunz, ihrem Gemahl, in Berlin eintraf. — Inzwiſchen war dem Kohlhaas auf Befehl des Kurfürſten das Todesurtheil vorgeleſen, die Ketten abgenommen, und die über ſein Vermögen lautenden Papiere, die man ihm in Dresden abgeſprochen hatte, wieder zugeſtellt worden; und da die Räthe, die das Gericht an ihn abgeordnet hatte, ihn fragten, wie er es mit dem, was er beſitze, nach ſeinem Tode gehalten wiſſen wolle: ſo verfertigte er mit Hülfe eines Notars zu ſeiner Kinder Gunſten ein Teſtament, und ſetzte den Amtmann zu Kohlhasenbrück, ſeinen wackern Freund, zum Vormund derſelben ein. Demnach glich nichts der Ruhe und Zufriedenheit ſeiner letzten Tage; denn auf eine ſonderbare Special-Verordnung des Kurfürſten war bald darauf auch noch der Zwinger, in welchem er ſich befand, eröffnet, und allen ſeinen Freunden, deren er ſehr viele in der Stadt beſaß, bei Tag und Nacht freier Zutritt zu ihm verſtattet worden. Ja er hatte noch die Genugthuung, den Theologen Jacob Freiſing,

als einen Abgesandten Doctor Luthers, mit einem eigenhändigen, ohne Zweifel sehr merkwürdigen Brief, der aber verloren gegangen ist, in sein Gefängniß treten zu sehen, und von diesem geistlichen Herrn in Gegenwart zweier brandenburgischen Dechanten, die ihm an die Hand gingen, die Wohlthat der heiligen Kommunion zu empfangen. Hierauf erschien nun unter einer allgemeinen Bewegung der Stadt, die sich immer noch nicht entwöhnen konnte, auf ein Machtwort, das ihn rettete, zu hoffen, der verhängnißvolle Montag nach Palmarum, an welchem er die Welt wegen des allzuraschen Versuchs, sich selbst in ihr Recht verschaffen zu wollen, versöhnen sollte. Eben trat er in Begleitung einer starken Wache, seine beiden Knaben auf dem Arm (denn diese Vergünstigung hatte er sich ausdrücklich vor den Schranken des Gerichts ausgebeten), von dem Theologen Jacob Freising geführt, aus dem Thor seines Gefängnisses, als unter einem wehmüthigen Gewimmel von Bekannten, die ihm die Hände drückten und von ihm Abschied nahmen, der Kastellan des kurfürstlichen Schlosses, verstört im Gesicht, zu ihm heran trat, und ihm ein Blatt gab, das ihm, wie er sagte, ein altes Weib für ihn eingehändigt. Kohlhaas, während er den Mann, der ihm nur wenig bekannt war, befremdet ansah, eröffnete das Blatt, dessen Siegelring ihn, im Mundlack ausgedrückt, sogleich an die bekannte Zigeunerin erinnerte. Aber wer beschreibt das Erstaunen, das ihn ergriff, als er folgende Nachricht darin fand: „Kohlhaas, der Kurfürst von Sachsen ist in Berlin; auf den Richtplatz schon ist er vorangegangen, und wird, wenn dir daran liegt, an einem Hut mit blauen und weißen Federbüschen kenntlich sein. Die Absicht in der er kommt brauche ich dir nicht zu sagen; er will die Kapsel, sobald du verscharrt bist, ausgraben, und den Zettel der darin befindlich ist eröffnen lassen. — Deine Elisabeth." — Kohlhaas, indem er sich auf das Aeußerste bestürzt zu dem Kastellan umwandte, fragte ihn: ob er das wunderbare Weib, das ihm den Zettel übergeben, kenne? Doch da der Kastellan ant-

wortete: Kohlhaas, das Weib — — und in Mitten der Nebe auf sonderbare Weise flocht, so konnte er von dem Zuge, der in diesem Augenblick wieder antrat, fortgerissen, nicht vernehmen was der Mann der an allen Gliedern zu zittern schien, vorbrachte. — Als er auf dem Richtplatz ankam, fand er den Kurfürsten von Brandenburg mit seinem Gefolge, worunter sich auch der Erzkanzler Herr Heinrich von Geusau befand, unter einer unermeßlichen Menschenmenge daselbst zu Pferde halten: ihm zur Rechten der kaiserliche Anwald Franz Müller, eine Abschrift des Todesurtheils in der Hand; ihm zur Linken mit dem Conclusum des Dresdner Hofgerichts sein eigener Anwald, der Rechtsgelehrte Anton Zäuner; ein Herold in der Mitte des halboffenen Kreises, den das Volk schloß, mit einem Bündel Sachen, und den beiden, von Wehstein glänzenden, die Erde mit ihren Hufen stampfenden Rappen. Denn der Erzkanzler Herr Heinrich hatte die Klage, die er im Namen seines Herrn in Dresden anhängig gemacht, Punkt für Punkt und ohne die mindeste Einschränkung gegen den Junker Wenzel von Tronka durchgesetzt; dergestalt daß die Pferde, nachdem man sie durch Schwingung einer Fahne über ihre Häupter ehrlich gemacht und aus den Händen des Abdeckers, der sie entnahm, zurückgezogen hatte, von den Leuten des Junkers dickgefüttert und in Gegenwart einer eigens dazu niedergesetzten Kommission dem Anwald auf dem Markt zu Dresden übergeben worden waren. Demnach sprach der Kurfürst, als Kohlhaas von der Wache begleitet auf den Hügel zu ihm heraufschritt: nun Kohlhaas, heut ist der Tag, an dem dir dein Recht geschieht! Schau her, hier liefere ich dir Alles, was du auf der Trenkenburg gewaltsamer Weise eingebüßt und was ich als dein Landesherr dir wieder zu verschaffen schuldig war, zurück: Rappen, Halstuch, Reichsgulden, Wäsche, bis auf die Kurkosten sogar für deinen bei Mühlberg gefallenen Knecht Herse. Bist du mit mir zufrieden? — Kohlhaas, während er das ihm auf den Wink des Erzkanzlers eingehändigte Conclusum mit

großen, funkelnden Augen überlas, setzte die beiden Kinder, die er auf dem Arm trug, neben sich auf den Boden nieder; und da er auch einen Artikel darin fand, in welchem der Junker Wenzel zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt ward: so ließ er sich aus der Ferne, ganz übermüthigt von Gefühlen, mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen vor dem Kurfürsten nieder. Er versicherte freudig dem Erzkanzler, indem er aufstand, und die Hand auf seinen Schooß legte, daß sein höchster Wunsch auf Erden erfüllt sei, trat an die Pferde heran, musterte sie, und klopfte ihren feisten Hals; und erklärte dem Kanzler, indem er wieder zu ihm zurückkam, heiter: daß er sie seinen beiden Söhnen Heinrich und Leopold schenke! Der Kanzler, Herr Heinrich von Gensau, vom Pferde herab mild zu ihm gewandt, versprach ihm in des Kurfürsten Namen, daß sein letzter Wille heilig gehalten werden solle, und forderte ihn auf, auch über die übrigen im Bündel befindlichen Sachen nach seinem Gutdünken zu schalten. Hierauf rief Kohlhaas die alte Mutter Hersens, die er auf dem Platz wahrgenommen hatte, aus dem Haufen des Volks hervor, und indem er ihr die Sachen übergab, sprach er: da, Mütterchen, das gehört dir! — die Summe, die als Schadenersatz für ihn bei dem im Bündel liegenden Gelde befindlich war, als ein Geschenk noch zur Pflege und Erquickung ihrer alten Tage hinzufügend. — — Der Kurfürst rief: nun, Kohlhaas der Roßhändler, du, dem solchergestalt Genugthuung geworden, mache dich bereit, kaiserlicher Majestät, deren Anwald hier steht, wegen des Bruchs ihres Landfriedens deinerseits Genugthuung zu geben! Kohlhaas, indem er seinen Hut abnahm, und auf die Erde warf, sagte, daß er bereit dazu wäre! übergab die Kinder, nachdem er sie noch einmal vom Boden erhoben, und an seine Brust gedrückt hatte, dem Amtmann von Kohlhaasenbrück, und trat, während dieser sie unter stillen Thränen vom Platz hinwegführte, an den Block. Eben knüpfte er sich das Tuch vom Hals ab, und öffnete seinen Brustlatz, als er mit

einem flüchtigen Blick auf den Kreis, den das Volk bildete, in geringer Entfernung von sich zwischen zwei Rittern, die ihn mit ihren Leibern halb deckten, den wohlbekannten Mann mit blauen und weißen Federbüschen wahrnahm. Kohlhaas löste sich, indem er mit einem plötzlichen, die Wache, die ihn umringte, befremdenden Schritt, dicht vor ihn trat, die Kapsel von der Brust; er nahm den Zettel heraus, entsiegelte ihn, und überlas ihn, und das Auge unverwandt auf den Mann mit blauen und weißen Federbüschen gerichtet, der bereits süßen Hoffnungen Raum zu geben anfing, stockte er ihn in den Mund und verschlang ihn. Der Mann mit blauen und weißen Federbüschen sank bei diesem Anblick ohnmächtig in Krämpfen nieder. Kohlhaas aber, während die bestürzten Begleiter desselben sich herabbeugten und ihn vom Boden aufhoben, wandte sich zu dem Schaffot, wo sein Haupt unter dem Beil des Scharfrichters fiel. Hier endigt die Geschichte vom Kohlhaas. Man legte die Leiche unter einer allgemeinen Klage des Volks in einen Sarg; und während die Träger sie aufhoben, um sie anständig auf dem Kirchhof der Vorstadt zu begraben, rief der Kurfürst die Söhne des Abgeschiedenen herbei und schlug sie, mit der Erklärung an den Erzkanzler, daß sie in seiner Pagenschule erzogen werden sollten, zu Rittern. Der Kurfürst von Sachsen kam bald darauf, zerrissen an Leib und Seele, nach Dresden zurück, wo man das Weitere in der Geschichte nachlesen muß. Vom Kohlhaas aber haben noch im vergangenen Jahrhundert im Mecklenburgischen einige frohe und rüstige Nachkommen gelebt.

Die Marquise von O....

In M..., einer bedeutenden Stadt im oberen Italien, ließ die verwittwete Marquise von O..., eine Dame von vortrefflichem Ruf und Mutter von mehreren wohlerzogenen Kindern, durch die Zeitungen bekannt machen: daß sie ohne ihr Wissen in andere Umstände gekommen sei, daß der Vater zu dem Kinde, das sie gebären würde, sich melden solle, und daß sie aus Familienrücksichten entschlossen wäre, ihn zu heirathen. Die Dame, die einen so sonderbaren, den Spott der Welt reizenden Schritt beim Drang unabänderlicher Umstände mit solcher Sicherheit that, war die Tochter des Herrn von G..., Commandanten der Citadelle bei M... Sie hatte vor ungefähr drei Jahren ihren Gemahl, den Marquis von O..., dem sie auf das Innigste und Zärtlichste zugethan war, auf einer Reise verloren, die er in Geschäften der Familie nach Paris gemacht hatte. Auf Frau von G...s, ihrer würdigen Mutter, Wunsch hatte sie nach seinem Tode den Landsitz verlassen, den sie bisher bei B... bewohnt hatte, und war mit ihren beiden Kindern in das Commandantenhaus zu ihrem Vater zurückgekehrt. Hier hatte sie die nächsten Jahre, mit Kunst, Lectüre, mit Erziehung und ihrer Eltern Pflege beschäftigt, in der größten Eingezogenheit zugebracht, bis der .... Krieg plötzlich die Gegend umher mit den Truppen fast aller Mächte und auch mit russischen erfüllte. Der Obrist von G..., welcher den Platz zu vertheidigen Ordre hatte, forderte seine Gemahlin und seine

Tochter auf, sich auf das Landgut entweder der letzteren oder seines Sohnes, das bei B... lag, zurückzuziehen. Doch ehe sich die Abschätzung noch, hier der Bedrängnisse, denen man in der Festung, dort der Gräuel, denen man auf dem platten Lande ausgesetzt sein konnte, auf der Wage der weiblichen Ueberlegung entschieden hatte, war die Citadelle von den russischen Truppen schon berennt und aufgefordert, sich zu ergeben. Der Obrist erklärte gegen seine Familie, daß er sich nunmehr verhalten würde, als ob sie nicht vorhanden wäre; und antwortete mit Kugeln und Granaten. Der Feind seinerseits bombardirte die Citadelle. Er steckte die Magazine in Brand, eroberte ein Außenwerk, und als der Commandant nach einer nochmaligen Aufforderung mit der Uebergabe zauderte, so ordnete er einen nächtlichen Ueberfall an und eroberte die Festung mit Sturm.

Eben als die russischen Truppen unter einem heftigen Handgemenge von außen eindrangen, fing der linke Flügel des Commandantenhauses Feuer und nöthigte die Frauen, ihn zu verlassen. Die Obristin, indem sie der Tochter, die mit den Kindern die Treppe hinabfloh, nacheilte, rief, daß man zusammenbleiben und sich in die unteren Gewölbe flüchten möchte; doch eine Granate, die eben in diesem Augenblicke in dem Hause zerplatzte, vollendete die gänzliche Verwirrung in demselben. Die Marquise kam mit ihren beiden Kindern auf den Vorplatz des Schlosses, wo die Schüsse schon im heftigsten Kampf durch die Nacht blitzten, und sie, besinnungslos, wohin sie sich wenden solle, wieder in das brennende Gebäude zurückjagten. Hier unglücklicher Weise begegnete ihr, da sie eben durch die Hinterthür entschlüpfen wollte, ein Trupp feindlicher Scharfschützen, der bei ihrem Anblick plötzlich still ward, die Gewehre über die Schultern hing, und sie unter abscheulichen Geberden mit sich fortführte. Vergebens rief die Marquise, von der entsetzlichen, sich unter einander selbst bekämpfenden Rotte bald hier bald dort hin gezerrt, ihre zitternden durch die Pforte zurückfliehenden Frauen zu

Hülfe. Man schleppte sie in den hinteren Schloßhof, wo sie eben unter den schändlichsten Mißhandlungen zu Boden sinken wollte, als, von dem Zetergeschrei der Dame herbeigerufen, ein russischer Offizier erschien, und die Hunde, die nach solchem Raub lüstern waren, mit wüthenden Hieben zerstreute. Der Marquise schien er ein Engel des Himmels zu sein. Er stieß noch dem letzten viehischen Mordknecht, der ihren schlanken Leib umfaßt hielt, mit dem Griff des Degens in's Gesicht, daß er mit aus dem Mund hervorquellendem Blut zurücktaumelte; bot dann der Dame unter einer verbindlichen französischen Anrede den Arm und führte sie, die von allen solchen Auftritten sprachlos war, in den anderen von der Flamme noch nicht ergriffenen Flügel des Palastes, wo sie auch völlig bewußtlos niedersank. Hier — traf er, da bald darauf ihre erschreckenen Frauen erschienen, Anstalten einen Arzt zu rufen, versicherte, indem er sich den Hut aufsetzte, daß sie sich bald erholen würde, und kehrte in den Kampf zurück.

Der Platz war in kurzer Zeit völlig erobert, und der Commandant, der sich nur noch wehrte, weil man ihm keinen Pardon geben wollte, zog sich eben mit sinkenden Kräften nach dem Portal des Hauses zurück, als der russische Offizier, sehr erhitzt im Gesicht, aus demselben hervortrat und ihm zurief sich zu ergeben. Der Commandant antwortete, daß er auf diese Aufforderung nur gewartet habe, reichte ihm seinen Degen dar, und bat sich die Erlaubniß aus, sich in's Schloß begeben und nach seiner Familie umsehen zu dürfen. Der russische Offizier, der nach der Rolle zu urtheilen, die er spielte, einer der Anführer des Sturms zu sein schien, gab ihm unter Begleitung einer Wache diese Freiheit, setzte sich mit einiger Eilfertigkeit an die Spitze eines Detachements, entschied, wo er noch zweifelhaft sein mochte, den Kampf, und bemannte schleunigst die festen Punkte des Forts. Bald darauf kehrte er auf den Waffenplatz zurück, gab Befehl der Flamme, welche wüthend um sich zu

greifen anfing, Einhalt zu thun, und leistete selbst hierbei Wunder der Anstrengung, als man seine Befehle nicht mit dem gehörigen Eifer befolgte. Bald kletterte er, den Schlauch in der Hand, mitten unter brennenden Giebeln umher und regierte den Wasserstrahl; bald steckte er, die Naturen der Asiaten mit Schauder erfüllend, in den Arsenälen und wälzte Pulverfässer und gefüllte Bomben heraus. Der Commandant, der inzwischen in das Haus getreten war, gerieth auf die Nachricht von dem Unfall, der die Marquise betroffen hatte, in die äußerste Bestürzung. Die Marquise, die sich schon völlig ohne Beihülfe des Arztes, wie der russische Offizier vorher gesagt, aus ihrer Ohnmacht wieder erholt hatte, und bei der Freude, alle die Ihrigen gesund und wohl zu sehen, nur noch um die übermäßige Sorge derselben zu beschwichtigen das Bett hütete, versicherte ihn, daß sie keinen andern Wunsch habe, als aufstehen zu dürfen, um ihrem Retter ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Sie wußte schon daß er der Graf F..., Obristlieutenant vom T...n Jägerkorps und Ritter eines Verdienst- und mehrerer andern Orden war. Sie bat ihren Vater ihn inständigst zu ersuchen, daß er die Citadelle nicht verlasse, ohne sich einen Augenblick im Schloß gezeigt zu haben. Der Commandant, der das Gefühl seiner Tochter ehrte, kehrte auch ungesäumt in das Fort zurück, und trug ihm, da er unter unaufhörlichen Kriegsanordnungen umherschweifte, und keine bessere Gelegenheit zu finden war, auf den Wällen, wo er eben die zerschossenen Rotten revidirte, den Wunsch seiner gerührten Tochter vor. Der Graf versicherte ihn, daß er nur auf den Augenblick warte, den er seinen Geschäften würde abmüßigen können, um ihr seine Ehrerbietigkeit zu bezeugen. Er wollte noch hören, wie sich die Frau Marquise befinde? als ihn die Rapporte mehrerer Offiziere schon wieder in das Gewühl des Krieges zurückriefen. Als der Tag anbrach, erschien der Befehlshaber der russischen Truppen und besichtigte das Fort. Er bezeigte dem Commandanten seine Hochachtung, bedauerte,

daß das Glück seinen Muth nicht besser unterstützt habe, und gab ihm auf sein Ehrenwort die Freiheit, sich hinzubegeben, wohin er wolle. Der Commandant versicherte ihn seiner Dankbarkeit, und äußerte, wie viel er an diesem Tage den Russen überhaupt und besonders dem jungen Grafen F..., Obristlieutenant vom T...n Jägerkorps, schuldig geworden sei. Der General fragte, was vorgefallen sei, und als man ihn von dem frevelhaften Anschlag auf seine Tochter hierauf unterrichtete, zeigte er sich auf das Aeußerste entrüstet. Er rief den Grafen F... bei Namen vor. Nachdem er ihm zuvörderst wegen seines eignen edelmüthigen Verhaltens eine kurze Lobrede gehalten hatte, wobei der Graf über das ganze Gesicht roth ward, schloß er, daß er die Schandkerle, die den Namen des Kaisers brandmarkten, niederschießen lassen wolle; und befahl ihm zu sagen, wer sie seien? Der Graf F... antwortete in einer verwirrten Rede, daß er nicht im Stande sei, ihre Namen anzugeben, indem es ihm bei dem schwachen Schimmer der Reverberen im Schloßhof unmöglich gewesen wäre, ihre Gesichter zu erkennen. Der General, welcher gehört hatte, daß damals schon das Schloß in Flammen stand, wunderte sich darüber; er bemerkte, wie man wohl bekannte Leute in der Nacht an ihren Stimmen erkennen könne, und gab ihm, da er mit einem verlegenen Gesicht die Achseln zuckte, auf, der Sache auf das allereifrigste und strengste nachzuspüren. In diesem Augenblick berichtete jemand, der sich aus dem hintern Kreise hervordrängte, daß einer von den durch den Grafen F... verwundeten Frevlern, da er in dem Corridor niedergesunken, von den Leuten des Commandanten in ein Behältniß geschleppt worden und darin noch befindlich sei. Der General ließ diesen hierauf durch eine Wache herbeiführen, ein kurzes Verhör über ihn halten, und die ganze Rotte, nachdem jener sie genannt hatte, fünf an der Zahl, zusammen erschießen. Dies abgemacht, gab der General nach Zurücklassung einer kleinen Besatzung Befehl zum allgemeinen Aufbruch der übrigen Truppen; die

Offiziere zerstreuten sich eiligst zu ihren Corps; der Graf trat durch die Verwirrung der auseinander Eilenden zum Commandanten und bedauerte, daß er sich der Frau Marquise unter diesen Umständen gehorsamst empfehlen müsse, und in weniger als einer Stunde war das ganze Fort von Russen wieder leer.

Die Familie dachte nun darauf, wie sie in der Zukunft eine Gelegenheit finden würde, dem Grafen irgend eine Aeußerung ihrer Dankbarkeit zu geben; doch wie groß war ihr Schrecken, als sie erfuhr, daß derselbe noch am Tage seines Aufbruchs aus dem Fort in einem Gefecht mit den feindlichen Truppen seinen Tod gefunden habe. Der Courier, der diese Nachricht nach M... brachte, hatte ihn mit eignen Augen tödtlich durch die Brust geschossen nach P... tragen sehen, wo er, wie man sichere Nachricht hatte, in dem Augenblick, da ihn die Träger von den Schultern nehmen wollten, verblichen war. Der Commandant, der sich selbst auf das Pesthaus verfügte und sich nach den näheren Umständen dieses Vorfalls erkundigte, erfuhr noch, daß er auf dem Schlachtfeld in dem Moment, da ihn der Schuß traf, gerufen habe: „Julietta! diese Kugel rächt dich!“ und nachher seine Lippen auf immer geschlossen hätte. Die Marquise war untröstlich, daß sie die Gelegenheit hatte vorbeigehen lassen, sich zu seinen Füßen zu werfen. Sie machte sich die lebhaftesten Vorwürfe, daß sie ihn bei seiner vielleicht aus Bescheidenheit, wie sie meinte, herrührenden Weigerung, im Schlosse zu erscheinen, nicht selbst aufgesucht habe; bedauerte die Unglückliche, ihre Namensschwester, an die er noch im Tode gedacht hatte; bemühte sich vergebens ihren Aufenthalt zu erforschen, um sie von diesem unglücklichen und rührenden Vorfall zu unterrichten; und mehrere Monden vergingen, ehe sie selbst ihn vergessen konnte.

Die Familie mußte nun das Commandantenhaus räumen, um dem russischen Befehlshaber darin Platz zu machen. Man überlegte anfangs, ob man sich nicht auf die Güter des Commandanten be-

geben ſollte, wozu die Marquiſe einen großen Hang hatte; doch da der Obriſt das Landleben nicht liebte, ſo bezog die Familie ein Haus in der Stadt und richtete ſich daſſelbe zu einer immerwährenden Wohnung ein. Alles kehrte nun in die alte Ordnung der Dinge zurück. Die Marquiſe knüpfte den lange unterbrochenen Unterricht ihrer Kinder wieder an und ſuchte für die Feierſtunden ihre Staffelei und Bücher hervor, als ſie ſich, ſonſt die Göttin der Geſundheit ſelbſt, von wiederholten Unpäßlichkeiten befallen fühlte, die ſie ganze Wochen lang für die Geſellſchaft untauglich machten. Sie litt an Uebelkeiten, Schwindeln und Ohnmachten, und wußte nicht, was ſie aus dieſem ſonderbaren Zuſtand machen ſolle. Eines Morgens, da die Familie beim Thee ſaß, und der Vater ſich auf einen Augenblick aus dem Zimmer entfernt hatte, ſagte die Marquiſe, aus einer langen Gedankenloſigkeit erwachend, zu ihrer Mutter: wenn mir eine Frau ſagte, daß ſie ein Gefühl hätte, eben ſo wie ich jetzt, da ich die Taſſe ergriff, ſo würde ich bei mir denken, daß ſie in geſegneten Leibesumſtänden wäre. Frau von G.... ſagte, ſie verſtände ſie nicht. Die Marquiſe erklärte ſich noch einmal, daß ſie eben jetzt eine Senſation gehabt hätte, wie damals, als ſie mit ihrer zweiten Tochter ſchwanger war. Frau von G.... ſagte, ſie würde vielleicht den Phantaſus gebären, und lachte. Morpheus wenigſtens, verſetzte die Marquiſe, oder einer der Träume aus ſeinem Gefolge, würde ſein Vater ſein; und ſcherzte gleichfalls. Doch der Obriſt kam, das Geſpräch ward abgebrochen, und der ganze Gegenſtand, da die Marquiſe ſich in einigen Tagen wieder erholte, vergeſſen.

Bald darauf ward der Familie, eben zu einer Zeit, da ſich auch der Forſtmeiſter von G...., des Commandanten Sohn, in dem Hauſe eingefunden hatte, der ſonderbare Schrecken, durch einen Kammerdiener, der ins Zimmer trat, den Grafen F... anmelden zu hören. Der Graf F...! ſagte der Vater und die Tochter zugleich; und das Erſtaunen machte alle ſprachlos. Der Kammerdiener verſicherte, daß

er recht geſehen und gehört habe und daß der Graf ſchon im Vorzimmer ſtehe und warte. Der Commandant ſprang ſogleich ſelbſt auf, ihm zu öffnen, worauf er, ſchön wie ein junger Gott, ein wenig bleich im Geſicht, eintrat. Nachdem die Scene unbegreiflicher Verwunderung vorüber war, und der Graf auf die Anſchuldigung der Eltern, daß er ja todt ſei, verſichert hatte, daß er lebe, wandte er ſich mit vieler Rührung im Geſicht zur Tochter, und ſeine erſte Frage war gleich, wie ſie ſich befinde? Die Marquiſe verſicherte, ſehr wohl, und wollte nur wiſſen, wie er ins Leben erſtanden ſei. Doch er, auf ſeinem Gegenſtand beharrend, erwiederte, daß ſie ihm nicht die Wahrheit ſage, auf ihrem Antlitz drücke ſich eine ſeltſame Mattigkeit aus; ihn müſſe Alles trügen, oder ſie ſei unpäßlich und leide. Die Marquiſe, durch die Herzlichkeit, womit er dies vorbrachte, gut geſtimmt, verſetzte: nun ja; dieſe Mattigkeit, wenn er wolle, könne für die Spur einer Kränklichkeit gelten, an welcher ſie vor einigen Wochen gelitten hätte; ſie fürchte inzwiſchen nicht, daß dieſe weiter von Folgen ſein würde. Worauf er mit einer aufflammenden Freude erwiederte: er auch nicht! und hinzuſetzte, ob ſie ihn heirathen wolle? Die Marquiſe wußte nicht, was ſie von dieſer Aufführung denken ſolle. Sie ſah, über und über roth, ihre Mutter, und dieſe mit Verlegenheit den Sohn und den Vater an; während der Graf vor die Marquiſe trat, und indem er ihre Hand nahm, als ob er ſie küſſen wollte, wiederholte: ob ſie ihn verſtanden hätte? Der Commandant ſagte: ob er nicht Platz nehmen wolle; und ſetzte ihm auf eine verbindliche Art, doch mit ernſter Miene einen Stuhl hin. Die Obriſtin ſprach: in der That, wir werden glauben, daß Sie ein Geiſt ſind, bis Sie uns werden eröffnet haben, wie Sie aus dem Grabe, in welches man Sie zu P... gelegt hatte, erſtanden ſind. Der Graf ſetzte ſich, indem er die Hand der Dame fahren ließ, nieder, und ſagte, daß er durch die Umſtände gezwungen ſich ſehr kurz faſſen müſſe; daß er, tödtlich durch die Bruſt geſchoſſen, nach P... gebracht

worden wäre; daß er mehrere Monate daselbst an seinem Leben verzweifelt hätte; daß während dessen die Frau Marquise sein einziger Gedanke gewesen wäre; daß er die Lust und den Schmerz nicht beschreiben könnte, die sich in dieser Vorstellung umarmt hätten; daß er endlich nach seiner Wiederherstellung wieder zur Armee gegangen wäre; daß er daselbst die lebhafteste Unruhe empfunden hätte; daß er mehrere Male die Feder ergriffen, um in einem Briefe an den Herrn Obristen und die Frau Marquise seinem Herzen Lust zu machen; daß er plötzlich mit Depeschen nach Neapel geschickt worden wäre; daß er nicht wisse, ob er nicht von dort weiter nach Constantinopel werde abgeordert werden; daß er vielleicht gar nach St. Petersburg werde gehen müssen; daß ihm inzwischen unmöglich wäre, länger zu leben, ohne über eine nothwendige Forderung seiner Seele ins Reine zu kommen; daß er dem Drang, bei seiner Durchreise durch M... einige Schritte zu diesem Zweck zu thun, nicht habe widerstehen können; kurz, daß er den Wunsch hege, mit der Hand der Frau Marquise beglückt zu werden, und daß er auf das ehrfurchtsvollste, inständigste und dringendste bitte, sich ihm hierüber gütig zu erklären. — Der Commandant, nach einer langen Pause, erwiederte: daß ihm dieser Antrag zwar, wenn er, wie er nicht zweifle, ernsthaft gemeint sei, sehr schmeichelhaft wäre. Bei dem Tode ihres Gemahls, des Marquis von O..., hätte sich seine Tochter aber entschlossen keine zweite Vermählung einzugehen. Da ihr jedoch kürzlich von ihm eine so große Verbindlichkeit auferlegt worden sei, so wäre es nicht unmöglich, daß ihr Entschluß dadurch seinen Wünschen gemäß eine Abänderung erleide; er bitte sich inzwischen die Erlaubniß für sie aus, darüber im Stillen während einiger Zeit nachdenken zu dürfen. Der Graf versicherte, daß diese gütige Erklärung zwar alle seine Hoffnungen befriedige; daß sie ihn unter anderen Umständen auch völlig beglücken würde; daß er auch die ganze Unschicklichkeit fühle, sich mit derselben nicht zu beruhigen; daß dringende Ver-

hältnisse jedoch, über welche er sich näher auszulassen nicht im Stande sei, ihm eine bestimmtere Erklärung äußerst wünschenswerth machten; daß die Pferde, die ihn nach Neapel tragen sollten vor seinem Wagen stünden; und daß er inständigst bitte, wenn irgend etwas in diesem Hause günstig für ihn spreche — wobei er die Marquise ansah — ihn nicht ohne eine gütige Aeußerung darüber abreisen zu lassen. Der Obrist, durch diese Aufführung ein wenig betreten, antwortete, daß die Dankbarkeit, die die Marquise für ihn empfände, ihn zwar zu großen Voraussetzungen berechtige, doch nicht zu so großen; sie werde bei einem Schritte, bei welchem es das Glück ihres Lebens gelte, nicht ohne die gehörige Klugheit verfahren. Es wäre unerlaßlich, daß seiner Tochter, bevor sie sich erkläre, das Glück seiner näheren Bekanntschaft würde. Er lade ihn ein, nach Vollendung seiner Geschäftsreise nach M... zurückzukehren, und auf einige Zeit der Gast seines Hauses zu sein. Wenn alsdann die Frau Marquise hoffen könne durch ihn glücklich zu werden, so werde auch er, eher aber nicht, mit Freuden vernehmen, daß sie ihm eine bestimmte Antwort gegeben habe. Der Graf äußerte, indem ihm eine Röthe ins Gesicht stieg, daß er seinen ungeduldigen Wünschen während seiner ganzen Reise dies Schicksal vorausgesagt habe; daß er sich inzwischen dadurch in die äußerste Bekümmerniß gestürzt sehe; daß ihm bei der ungünstigen Rolle, die er eben jetzt zu spielen gezwungen sei, eine nähere Bekanntschaft nicht anders als vortheilhaft sein könne; daß er für seinen Ruf, wenn anders diese zweideutigste aller Eigenschaften in Erwägung gezogen werden solle, einstehen zu dürfen glaube; daß die einzige nichtswürdige Handlung, die er in seinem Leben begangen hätte, der Welt unbekannt, und er schon im Begriff sei, sie wieder gut zu machen; daß er mit einem Wort ein ehrlicher Mann sei, und die Versicherung anzunehmen bitte, daß diese Versicherung wahrhaftig sei. — Der Commandant erwiederte, indem er ein wenig, obschon ohne Ironie, lächelte, daß er alle diese Aeußerungen

unterschreibe. Noch hätte er keines jungen Mannes Bekanntschaft gemacht, der in so kurzer Zeit so viele vortreffliche Eigenschaften des Charakters entwickelt hätte. Er glaube fast, daß eine kurze Bedenkzeit die Unschlüssigkeit, die noch obwalte, heben würde; bevor er jedoch Rücksprache genommen hätte, mit seiner sowohl, als des Herrn Grafen Familie, könne keine andere Erklärung, als die gegebene erfolgen. Hierauf äußerte der Graf, daß er ohne Eltern und frei sei. Sein Onkel sei der General K..., für dessen Einwilligung er stehe. Er setzte hinzu, daß er Herr eines ansehnlichen Vermögens wäre, und sich würde entschließen können, Italien zu seinem Vaterlande zu machen. — Der Commandant machte ihm eine verbindliche Verbeugung, erklärte seinen Willen noch einmal und bat ihn bis nach vollendeter Reise von dieser Sache abzubrechen. Der Graf, nach einer kurzen Pause, in welcher er alle Merkmale der größten Unruhe gezeigt hatte, sagte, indem er sich zur Mutter wandte, daß er sein Aeußerstes gethan hätte, um dieser Geschäftsreise auszuweichen; daß die Schritte, die er deshalb beim General en Chef und dem General K..., seinem Onkel, gewagt hätte, die entscheidendsten gewesen wären, die sich hätten thun lassen; daß man aber geglaubt hätte, ihn dadurch aus einer Schwermuth aufzurütteln, die ihm von seiner Krankheit noch zurückgeblieben wäre; und daß er sich jetzt völlig dadurch ins Elend gestürzt sehe. — Die Familie wußte nicht, was sie zu dieser Aeußerung sagen sollte. Der Graf fuhr fort, indem er sich die Stirn rieb, daß wenn irgend Hoffnung wäre, dem Ziele seiner Wünsche dadurch näher zu kommen, er seine Reise auf einen Tag, auch wohl noch etwas darüber aussetzen würde, um es zu versuchen. — Hierbei sah er nach der Reihe den Commandanten, die Marquise und die Mutter an. Der Commandant blickte mißvergnügt vor sich nieder, und antwortete ihm nicht. Die Obristin sagte: gehn Sie, gehn Sie Herr Graf, reisen Sie nach Neapel, schenken Sie uns, wenn Sie wiederkehren, auf einige Zeit das Glück

Ihrer Gegenwart, so wird sich das Uebrige finden. — Der Graf saß einen Augenblick, und schien zu suchen, was er zu thun habe. Drauf, indem er sich erhob, und seinen Stuhl wegsetzte: da er die Hoffnungen, sprach er, mit denen er in dies Haus getreten sei, als übereilt erkennen müsse, und die Familie, wie er nicht mißbillige, auf eine nähere Bekanntschaft bestehe, so werde er seine Depeschen zu einer anderweitigen Expedition nach Z... in das Hauptquartier zurückschicken, und das gütige Anerbieten, der Gast dieses Hauses zu sein, auf einige Wochen annehmen. Worauf er noch, den Stuhl in der Hand, an der Wand stehend, einen Augenblick verharrte, und den Commandanten ansah. Der Commandant versetzte, daß es ihm äußerst leid thun würde, wenn die Leidenschaft, die er zu seiner Tochter gefaßt zu haben scheine, ihm Unannehmlichkeiten von der ernsthaftesten Art zuzöge: daß er indessen wissen müsse, was er zu thun und zu lassen habe, die Depeschen abschicken, und die für ihn bestimmten Zimmer beziehen möchte. Man sah ihn bei diesen Worten sich entfärben, der Mutter ehrerbietig die Hand küssen, sich gegen die Uebrigen verneigen und sich entfernen.

Als er das Zimmer verlassen hatte, wußte die Familie nicht, was sie aus dieser Erscheinung machen solle. Die Mutter sagte, es wäre wohl nicht möglich, daß er Depeschen mit denen er nach Neapel ginge, nach Z... zurückschicken wolle, bloß weil es ihm nicht gelungen wäre, auf seiner Durchreise durch M... in einer fünf Minuten langen Unterredung von einer ihm ganz unbekannten Dame ein Jawort zu erhalten. Der Forstmeister äußerte, daß eine so leichtsinnige That ja mit nichts Geringerem als Festungsarrest bestraft werden würde. — Und Cassation ebenein, setzte der Commandant hinzu. Es habe aber damit keine Gefahr, fuhr er fort. Es sei ein bloßer Schreckschuß beim Sturm; er werde sich wohl noch, ehe er die Depeschen abgeschickt, wieder besinnen. Die Mutter, als sie von dieser Gefahr unterrichtet ward, äußerte die lebhafteste Besorgniß,

daß er sie abschicken werde. Sein heftiger, auf einen Punkt hintreibender Wille, meinte sie, scheine ihr gerade einer solchen That fähig. Sie bat den Forstmeister auf das dringendste, ihm sogleich nachzugehen und ihn von einer so unglückdrohenden Handlung abzuhalten. Der Forstmeister erwiederte, daß ein solcher Schritt gerade das Gegentheil bewirken, und ihn nur in der Hoffnung durch seine Kriegslist zu siegen bestärken würde. Die Marquise war derselben Meinung, obschon sie versicherte, daß ohnedies die Absendung der Depeschen unfehlbar erfolgen würde, indem er lieber werde unglücklich werden als sich eine Blöße geben wollen. Alle kamen darin überein, daß sein Betragen sehr sonderbar sei, und daß er Damenherzen durch Anlauf wie Festungen zu erobern gewohnt scheine. In diesem Augenblick bemerkte der Commandant den angespannten Wagen des Grafen vor seiner Thür. Er rief die Familie ans Fenster, und fragte einen eben eintretenden Bedienten, erstaunt, ob der Graf noch im Hause sei? Der Bediente antwortete, daß er unten in der Domestikenstube in Gesellschaft eines Adjutanten Briefe schreibe und Pakete versiegle. Der Commandant, der seine Bestürzung unterdrückte, eilte mit dem Forstmeister hinunter, und fragte den Grafen, da er ihn auf dazu nicht schicklichen Tischen seine Geschäfte betreiben sah, ob er nicht in seine Zimmer treten wolle? und ob er sonst irgend etwas befehle? Der Graf erwiederte, indem er mit Eilfertigkeit fortschrieb, daß er unterthänigst danke, und daß sein Geschäft abgemacht sei; fragte noch, indem er den Brief zusiegelte, nach der Uhr; und wünschte dem Adjutanten, nachdem er ihm das ganze Portefeuille übergeben hatte, eine glückliche Reise. Der Commandant, der seinen Augen nicht traute, sagte, indem der Adjutant zum Hause hinausging: Herr Graf, wenn Sie nicht sehr wichtige Gründe haben — Entscheidende! fiel ihm der Graf ins Wort; begleitete den Adjutanten zum Wagen, und öffnete ihm die Thür. In diesem Fall würde ich wenigstens, fuhr der Commandant fort, die Depeschen — Es ist nicht möglich, antwortete der

Graf, indem er den Adjutanten in den Sitz hob. Die Depeschen gelten nichts in Neapel ohne mich. Ich habe auch daran gedacht. Fahr' zu! — Und die Briefe Ihres Herrn Onkels? rief der Adjutant, sich aus der Thür hervorbeugend. Treffen mich, erwiederte der Graf, in M.... Fahr' zu, sagte der Adjutant, und rollte mit dem Wagen dahin.

Hierauf fragte der Graf F..., indem er sich zum Commandanten wandte, ob er ihm gefälligst sein Zimmer anweisen lassen wolle? Er würde gleich selbst die Ehre haben, antwortete der verwirrte Obrist; rief seinen und des Grafen Leuten, das Gepäck desselben aufzunehmen, und führte ihn in die für fremden Besuch bestimmten Gemächer des Hauses, wo er sich ihm mit einem trocknen Gesicht empfahl. Der Graf kleidete sich um; verließ das Haus, um sich bei dem Gouverneur des Platzes zu melden, und für den ganzen weiteren Rest des Tages im Hause unsichtbar, kehrte er erst kurz vor der Abendtafel dahin zurück.

Inzwischen war die Familie in der lebhaftesten Unruhe. Der Forstmeister erzählte, wie bestimmt auf einige Vorstellungen des Commandanten des Grafen Antworten ausgefallen wären; meinte, daß sein Verhalten einem völlig überlegten Schritt ähnlich sehe, und fragte in aller Welt nach den Ursachen einer so auf Courierpferden gehenden Bewerbung. Der Commandant sagte, daß er von der Sache nichts verstehe, und forderte die Familie auf, davon weiter nicht in seiner Gegenwart zu sprechen. Die Mutter sah alle Augenblicke aus dem Fenster, ob er nicht kommen, seine leichtsinnige That bereuen, und wieder gut machen werde. Endlich da es finster ward, setzte sie sich zur Marquise nieder, welche mit vieler Emsigkeit an einem Tisch arbeitete, und das Gespräch zu vermeiden schien. Sie fragte sie halblaut, während der Vater auf und niederging, ob sie begreife, was aus dieser Sache werden solle? Die Marquise antwortete mit einem schüchternen nach dem Commandanten gewandten Blick: wenn

der Vater bewirkt hätte, daß er nach Neapel gereiſt wäre, ſo wäre alles gut. Nach Neapel! rief der Commandant, der dies gehört hatte. Sollte ich den Prieſter holen laſſen? Oder hätte ich ihn ſchließen laſſen und arretiren, und mit Bewachung nach Neapel ſchicken ſollen? Nein, antwortete die Marquiſe, aber lebhafte und eindringliche Vorſtellungen thun ihre Wirkung; und ſah ein wenig unwillig wieder auf ihre Arbeit nieder. — Endlich gegen die Nacht erſchien der Graf. Man erwartete nur nach den erſten Höflichkeitsbezeugungen, daß dieſer Gegenſtand zur Sprache kommen würde, um ihn mit vereinter Kraft zu beſtürmen, den Schritt, den er gewagt hatte, wenn es noch möglich ſei, wieder zurückzunehmen. Doch während der ganzen Abendtafel erharrte man dieſen Augenblick vergebens. Befliſſentlich Alles, was darauf führen konnte, vermeidend, unterhielt er den Commandanten vom Kriege und den Forſtmeiſter von der Jagd. Als er des Gefechts bei P..., in welchem er verwundet worden war, erwähnte, verwickelte ihn die Mutter bei der Geſchichte ſeiner Krankheit, fragte ihn, wie es ihm an dieſem kleinen Orte ergangen ſei, und ob er die gehörigen Bequemlichkeiten gefunden hätte. Hierauf erzählte er mehrere durch ſeine Leidenſchaft zur Marquiſe intereſſanten Züge: wie ſie beſtändig während ſeiner Krankheit an ſeinem Bette geſeſſen hätte; wie er die Vorſtellung von ihr in der Hitze des Wundfiebers immer mit der Vorſtellung eines Schwans verwechſelt hätte, den er als Knabe auf ſeines Onkels Gütern geſehen; daß ihm beſonders eine Erinnerung rührend geweſen wäre, da er dieſen Schwan einſt mit Koth beworfen, worauf dieſer ſtill untergetaucht, und rein aus der Fluth wieder emporgekommen ſei; daß ſie immer auf feurigen Fluten umhergeſchwommen wäre, und er Thinka gerufen hätte, welches der Name jenes Schwans geweſen, daß er aber nicht im Stande geweſen wäre, ſie an ſich zu locken, indem ſie ihre Freude gehabt hätte, bloß am Rudern und in die Bruſt ſich werfen; verſicherte plötzlich, blutroth im Geſicht, daß er

sie außerordentlich liebe; sah wieder auf seinen Teller nieder und schwieg. Man mußte endlich von der Tafel aufstehen; und da der Graf nach einem kurzen Gespräch mit der Mutter sich sogleich gegen die Gesellschaft verneigte, und wieder in sein Zimmer zurückzog, so standen die Mitglieder derselben wieder und wußten nicht was sie denken sollten. Der Commandant meinte: man müsse der Sache ihren Lauf lassen. Er rechne wahrscheinlich auf seine Verwandten bei diesem Schritte. Infame Kassation stünde sonst darauf. Frau von G... fragte ihre Tochter, was sie denn von ihm halte? und ob sie sich wohl zu irgend einer Aeußerung, die ein Unglück vermiede, würde verstehen können? Die Marquise antwortete: Liebste Mutter! das ist nicht möglich. Es thut mir leid, daß meine Dankbarkeit auf eine so harte Probe gestellt wird. Doch es war mein Entschluß, mich nicht wieder zu vermählen; ich mag mein Glück nicht, und nicht so unüberlegt, auf ein zweites Spiel setzen. Der Forstmeister bemerkte, daß, wenn dies ihr fester Wille wäre, auch diese Erklärung ihm Nutzen schaffen könne, und daß es fast nothwendig scheine, ihm irgend eine bestimmte zu geben. Die Obristin versetzte, daß da dieser junge Mann, den so viele außerordentliche Eigenschaften empföhlen, seinen Aufenthalt in Italien nehmen zu wollen erklärt habe, sein Antrag nach ihrer Meinung einige Rücksicht, und der Entschluß der Marquise Prüfung verdiene. Der Forstmeister, indem er sich bei ihr niederließ, fragte, wie er ihr denn, was seine Person anbetreffe, gefalle? Die Marquise antwortete mit einiger Verlegenheit: er gefällt und mißfällt mir; und berief sich auf das Gefühl der Anderen. Die Obristin sagte: wenn er von Neapel zurückkehrt, und die Erkundigungen, die wir inzwischen über ihn einziehen könnten, dem Gesammteindruck, den du von ihm empfangen hast, nicht widersprächen: wie würdest du dich, falls er alsdann seinen Antrag wiederholte, erklären? In diesem Fall, versetzte die Marquise würde ich — da in der That seine Wünsche so leb-

haft ſcheinen, dieſe Wünſche — ſie ſtockte, und ihre Augen glänzten, indem ſie dies ſagte — um der Verbindlichkeit willen, die ich ihm ſchuldig bin, erfüllen. Die Mutter, die eine zweite Vermählung ihrer Tochter immer gewünſcht hatte, hatte Mühe, ihre Freude über dieſe Erklärung zu verbergen, und ſann, was ſich wohl daraus machen laſſe. Der Forſtmeiſter ſagte, indem er unruhig vom Sitz wieder aufſtand, daß wenn die Marquiſe irgend an die Möglichkeit denke, ihn einſt mit ihrer Hand zu erfreuen, jetzt gleich nothwendig ein Schritt dazu geſchehen müſſe, um den Folgen ſeiner raſenden That vorzubeugen. Die Mutter war derſelben Meinung und behauptete, daß zuletzt das Wagſtück nicht allzugroß wäre, indem bei ſo vielen vortrefflichen Eigenſchaften, die er in jener Nacht, da das Fort von den Ruſſen erſtürmt ward, entwickelte, kaum zu fürchten ſei, daß ſein übriger Lebenswandel ihnen nicht entſprechen ſollte. Die Marquiſe ſah mit dem Ausdruck der lebhafteſten Unruhe vor ſich nieder. Man könnte ihm ja, fuhr die Mutter fort, indem ſie ihre Hand ergriff, etwa eine Erklärung, daß du bis zu ſeiner Rückkehr von Neapel in keine andere Verbindung eingehen wolleſt, zukommen laſſen. Die Marquiſe ſagte: dieſe Erklärung, liebſte Mutter, kann ich ihm geben; ich fürchte nur, daß ſie ihn nicht beruhigen, und uns verwickeln wird. Das ſei meine Sorge! erwiederte die Mutter mit lebhafter Freude; und ſah ſich nach dem Commandanten um. Lorenzo! fragte ſie, was meinſt du? und machte Anſtalten, ſich vom Sitz zu erheben. Der Commandant, der Alles gehört hatte, ſtand am Fenſter, ſah auf die Straße hinaus und ſagte nichts. Der Forſtmeiſter verſicherte, daß er mit dieſer unſchädlichen Erklärung den Grafen aus dem Hauſe zu ſchaffen ſich anheiſchig mache. Nun ſo macht! macht! macht! rief der Vater, indem er ſich umkehrte: ich muß mich dieſem Ruſſen ſchon zum zweitenmal ergeben! — Hierauf ſprang die Mutter auf, küßte ihn und die Tochter, und fragte, indem der Vater über ihre Geſchäftigkeit lächelte, wie man

dem Grafen jetzt diese Erklärung augenblicklich hinterbringen solle? Man beschloß auf den Vorschlag des Forstmeisters ihn bitten zu lassen, sich, falls er noch nicht entkleidet sei, gefälligst auf einen Augenblick zur Familie zu verfügen. Er werde gleich die Ehre haben zu erscheinen, ließ der Graf antworten, und kaum war der Kammerdiener mit dieser Meldung zurück, als er schon selbst mit Schritten, die die Freude beflügelte, ins Zimmer trat, und zu den Füßen der Marquise in der allerlebhaftesten Rührung niedersank. Der Commandant wollte etwas sagen; doch er, indem er aufstand, versetzte, er wisse genug! küßte ihm und der Mutter die Hand, umarmte den Bruder, und bat nur um die Gefälligkeit, ihm sogleich zu einem Reisewagen zu verhelfen. Die Marquise, obschon von diesem Auftritt bewegt, sagte doch: ich fürchte nicht, Herr Graf, daß Ihre rasche Hoffnung Sie zu weit — Nichts! Nichts! versetzte der Graf; es ist nichts geschehen, wenn die Erkundigungen, die Sie über mich einziehen mögen, dem Gefühl widersprechen, das mich zu Ihnen in dies Zimmer zurückberief. Hierauf umarmte der Commandant ihn auf das herzlichste, der Forstmeister bot ihm sogleich seinen eigenen Reisewagen an, ein Jäger flog auf die Post, Courierpferde auf Prämien zu bestellen, und Freude war bei dieser Abreise, wie noch niemals bei einem Empfang. Er hoffe, sagte der Graf, die Depeschen in B... einzuholen, von wo er jetzt einen näheren Weg nach Neapel, als über M... einschlagen würde; in Neapel würde er sein Möglichstes thun, die fernere Geschäftsreise nach Constantinopel abzulehnen; und da er auf den äußersten Fall entschlossen wäre, sich krank anzugeben, so versicherte er, daß wenn nicht unvermeidliche Hindernisse ihn abhielten, er in Zeit von vier bis sechs Wochen unfehlbar wieder in M... sein würde. Hierauf meldete sein Jäger, daß der Wagen angespannt, und Alles zur Abreise bereit sei. Der Graf nahm seinen Hut, trat vor die Marquise und ergriff ihre Hand. Nun denn, sprach er, Julietta, so bin ich einigermaßen beruhigt,

und legte seine Hand in die ihrige; obschon es mein sehnlichster Wunsch war, mich noch vor meiner Abreise mit Ihnen zu vermählen. Vermählen! riefen alle Mitglieder der Familie aus. Vermählen, wiederholte der Graf, küßte der Marquise die Hand, und versicherte, da diese fragte, ob er bei Sinnen sei: es würde ein Tag kommen, wo sie ihn verstehen würde! Die Familie wollte auf ihn böse werden; doch er nahm gleich auf das Wärmste von Allen Abschied, bat sie, über diese Aeußerung nicht weiter nachzudenken, und reiste ab.

Mehrere Wochen, in welchen die Familie mit sehr verschiedenen Empfindungen auf den Ausgang dieser sonderbaren Sache gespannt war, verstrichen. Der Commendant empfing vom General K..., dem Onkel des Grafen, eine höfliche Zuschrift; der Graf selbst schrieb aus Neapel; die Erkundigungen, die man über ihn einzog, sprachen ziemlich zu seinem Vortheil; kurz man hielt die Verlobung schon für so gut wie abgemacht, als sich die Kränklichkeiten der Marquise mit größerer Lebhaftigkeit als jemals wieder einstellten. Sie bemerkte eine unbegreifliche Veränderung ihrer Gestalt. Sie entdeckte sich mit völliger Freimüthigkeit ihrer Mutter, und sagte, sie wisse nicht, was sie von ihrem Zustand denken solle. Die Mutter, welche so sonderbare Zufälle für die Gesundheit ihrer Tochter äußerst besorgt machten, verlangte, daß sie einen Arzt zu Rathe ziehe. Die Marquise, die durch ihre Natur zu siegen hoffte, sträubte sich dagegen; sie brachte mehrere Tage noch, ohne dem Rath der Mutter zu folgen, unter den empfindlichsten Leiden zu, bis Gefühle, immer wiederkehrend und von so wunderbarer Art, sie in die lebhafteste Unruhe stürzten. Sie ließ einen Arzt rufen, der das Vertrauen ihres Vaters besaß, nöthigte ihn, da gerade die Mutter abwesend war, auf den Divan nieder, und eröffnete ihm nach einer kurzen Einleitung scherzend, was sie von sich glaube. Der Arzt warf einen forschenden Blick auf sie; schwieg noch, nachdem er eine genaue Untersuchung vollendet

hatte, eine Zeitlang, und antwortete dann mit einer sehr ernsthaften Miene, daß die Frau Marquise ganz richtig urtheile. Nachdem er sich auf die Frage der Dame, wie er dies verstehe, ganz deutlich erklärt, und mit einem Lächeln, das er nicht unterdrücken konnte, gesagt hatte, daß sie ganz gesund sei und keinen Arzt brauche, zog die Marquise, indem sie ihn sehr streng von der Seite ansah, die Klingel, und bat ihn sich zu entfernen. Sie äußerte halblaut, als ob er der Rede nicht werth wäre, vor sich nieder murmelnd: daß sie nicht Lust hätte, mit ihm über Gegenstände dieser Art zu scherzen. Der Doctor erwiederte empfindlich: er müsse wünschen, daß sie immer zum Scherz so wenig aufgelegt gewesen wäre wie jetzt, nahm Stock und Hut und machte Anstalten sich sogleich zu empfehlen. Die Marquise versicherte, daß sie von diesen Beleidigungen ihren Vater unterrichten würde. Der Arzt antwortete, daß er seine Aussage vor Gericht beschwören könne, öffnete die Thür, verneigte sich und wollte das Zimmer verlassen. Die Marquise fragte, da er noch einen Handschuh, den er hatte fallen lassen, von der Erde aufnahm: und die Möglichkeit davon, Herr Doctor? Der Doctor erwiederte, daß er ihr die letzten Gründe der Dinge nicht werde zu erklären brauchen; verneigte sich ihr noch einmal und ging.

Die Marquise stand wie vom Donner gerührt. Sie raffte sich auf und wollte zu ihrem Vater eilen; doch der sonderbare Ernst des Mannes, von dem sie sich beleidigt sah, lähmte alle ihre Glieder. Sie warf sich in der größten Bewegung auf den Divan nieder. Sie durchlief, gegen sich selbst mißtrauisch, alle Momente des verflossenen Jahres, und hielt sich für verrückt, wenn sie an den letzten dachte. Endlich erschien die Mutter, und auf die bestürzte Frage, warum sie so unruhig sei? erzählte ihr die Tochter, was ihr der Arzt so eben eröffnet hatte. Frau von O... nannte ihn einen Unverschämten und Nichtswürdigen, und bestärkte die Tochter in dem Entschluß, diese Beleidigung dem Vater zu entdecken. Die Marquise versicherte, daß

es sein völliger Ernst gewesen sei, und daß er entschlossen scheine, dem Vater ins Gesicht seine rasende Behauptung zu wiederholen. Frau von O... fragte, nicht wenig erschrocken, ob sie denn an die Möglichkeit eines solchen Zustandes glaube? Eher, antwortete die Marquise, daß die Gräber bestruchtet werden, und sich dem Schooße der Leichen eine Geburt entwickeln wird! Nun du liebes wunderliches Weib, sagte die Obristin, indem sie sie fest an sich drückte, was beunruhigt dich denn? Wenn dein Bewußtsein dich rein spricht, wie kann dich ein Urtheil, und wäre es das einer ganzen Consulta von Aerzten, nur kümmern? ob das Seinige aus Irrthum, ob es aus Bosheit entsprang, gilt es dir nicht völlig gleichviel? Doch schicklich ist es, daß wir es dem Vater entdecken. — O Gott! sagte die Marquise mit einer convulsivischen Bewegung, wie kann ich mich beruhigen. Hab' ich nicht mein eigenes, innerliches, mir nur allzuwohlbekanntes Gefühl gegen mich? würd' ich nicht, wenn ich in einer Andern meine Empfindung wüßte, von ihr selbst urtheilen, daß es damit seine Richtigkeit habe? Es ist entsetzlich, versetzte die Obristin. Bosheit! Irrthum! fuhr die Marquise fort. Was kann dieser Mann, der uns bis auf den heutigen Tag schätzenswürdig erschien, für Gründe haben, mich auf eine so muthwillige und niederträchtige Art zu kränken? mich, die ihn nie beleidigt hatte? die ihn mit Vertrauen und dem Vorgefühl zukünftiger Dankbarkeit empfing? bei der er, wie seine ersten Worte zeugten, mit dem reinen und unverfälschten Willen erschien, zu helfen, nicht Schmerzen, grimmigere als ich empfand, erst zu erregen? Und wenn ich in der Nothwendigkeit der Wahl, fuhr sie fort, während die Mutter sie unverwandt ansah, an einen Irrthum glauben wollte, ist es wohl möglich, daß ein Arzt, auch nur von mittelmäßiger Geschicklichkeit, in solchem Falle irre? — Die Obristin sagte ein wenig spitz: und gleichwohl muß es doch nothwendig Eins oder das Andere gewesen sein. Ja! versetzte die Marquise, meine theuerste Mutter, indem sie ihr, mit dem Ausdruck der

geſtanden Würde, hochroth im Geſicht glühend, die Hand küßte, das muß es! obſchon die Umſtände ſo außerordentlich ſind, daß es mir erlaubt iſt daran zu zweifeln. Ich ſchwöre, weil es doch einer Verſicherung bedarf, daß mein Bewußtſein gleich dem meiner Kinder iſt; nicht reiner, Verehrungswürdigte, kann das Ihrige ſein. Gleichwohl bitte ich Sie, mir eine Hebamme rufen zu laſſen, damit ich mich von dem was iſt, überzeuge, und gleichviel alsdann was es ſei, beruhige. Eine Hebamme! rief Frau von G... mit Entwürdigung. Ein reines Bewußtſein und eine Hebamme! Und die Sprache ging ihr aus. Eine Hebamme, meine theuerſte Mutter, wiederholte die Marquiſe, indem ſie ſich auf Knieen vor ihr niederließ — und das augenblicklich, wenn ich nicht wahnſinnig werden ſoll. O ſehr gern, verſetzte die Obriſtin; nur bitte ich das Wochenlager nicht in meinem Hauſe zu halten. Und damit ſtand ſie auf und wollte das Zimmer verlaſſen. Die Marquiſe, ihr mit ausgebreiteten Armen folgend, fiel ganz auf das Geſicht nieder und umfaßte ihre Knier. Wenn irgend ein unſträfliches Leben, rief ſie, mit der Beredſamkeit des Schmerzes, ein Leben nach Ihrem Muſter geführt, mir ein Recht auf Ihre Achtung giebt, wenn irgend ein mütterliches Gefühl auch nur, ſo lange meine Schuld nicht ſonnenklar entſchieden iſt, in Ihrem Buſen für mich ſpricht, ſo verlaſſen Sie mich in dieſen entſetzlichen Augenblicken nicht. — Was iſt es, das dich beunruhigt? fragte die Mutter. Iſt es weiter nichts als der Ausſpruch des Arztes? weiter nichts als dein innerliches Gefühl? Nichts weiter, meine Mutter, verſetzte die Marquiſe, und legte ihre Hand auf die Bruſt. Nichts, Julietta? fuhr die Mutter fort. Beſinne dich. Ein Fehltritt, ſo unſäglich er mich ſchmerzen würde, er ließe ſich, und ich müßte ihn zuletzt verzeihen; doch wenn du, um einem mütterlichen Verweis auszuweichen, ein Mährchen von der Umwälzung der Weltordnung erſinnen und gottesläſterliche Schwüre häufen könnteſt, um es meinem dir nur allzugerngläubigen Herzen aufzubürden, ſo wäre

das schändlich; ich würde dir niemals wieder gut werden. — Möge das Reich der Erlösung einst so offen vor mir liegen, wie meine Seele vor Ihnen, rief die Marquise. Ich verschweig Ihnen nichts, meine Mutter. — Diese Aeußerung voll Pathos gethan, erschütterte die Mutter. O Himmel! rief sie: mein liebenswürdigstes Kind! wie rührst du mich! Und hob sie auf, und küßte sie, und drückte sie an ihre Brust. Was denn in aller Welt zuckst du? Komm, du bist sehr krank. Sie wollte sie in ein Bett führen. Doch die Marquise, welcher die Thränen häufig flossen, versicherte, daß sie sehr gesund wäre, und daß ihr gar nichts fehle, außer jenem sonderbaren und unbegreiflichen Zustand. — Zustand! rief die Mutter wieder; welch ein Zustand? Wenn dein Gedächtniß über die Vergangenheit so sicher ist, welch ein Wahnsinn der Furcht ergreift dich? Kann ein innerliches Gefühl denn, das doch nur dunkel sich regt, nicht trügen? Nein! nein! sagte die Marquise, es trügt mich nicht! und wenn Sie die Hebamme rufen lassen wollen, so werden Sie hören, daß das Entsetzliche, mich Vernichtende wahr ist. — Komm, meine liebste Tochter, sagte Frau von O...., die für ihren Verstand zu fürchten anfing. Komm, folge mir und lege dich zu Bett. Was meinest du, daß dir der Arzt gesagt hat? Wie dein Gesicht glüht! wie du an allen Gliedern so zitterst! Was war es schon, das dir der Arzt gesagt hat? Und damit zog sie die Marquise, ungläubig nunmehr an dem ganzen Auftritt, den sie ihr erzählt hatte, mit sich fort. — Die Marquise sagte: Liebe! Vortreffliche! indem sie mit weinenden Augen lächelte. Ich bin meiner Sinne mächtig. Der Arzt hat mir gesagt, daß ich in gesegneten Leibesumständen bin. Lassen Sie die Hebamme rufen: und sobald sie sagt, daß es nicht wahr ist, bin ich wieder ruhig. Gut, gut! erwiederte die Obristin, die ihre Angst unterdrückte. Sie soll gleich kommen; sie soll gleich, wenn du dich von ihr willst auslachen lassen, erscheinen und dir sagen, daß du eine Träumerin und nicht recht klug bist. Und damit zog sie die

Klingel und schickte augenblicklich einen ihrer Leute, der die Hebamme ruft.

Die Marquise lag noch mit unruhig sich hebender Brust in den Armen ihrer Mutter, als diese Frau erschien, und die Obristin ihr, an welcher seltsamen Vorstellung ihre Tochter krank liege, erzählte. Die Frau Marquise schwöre, daß sie sich tugendhaft verhalten habe, und gleichwohl halte sie, von einer unbegreiflichen Empfindung getäuscht, für nöthig, daß eine sachverständige Frau ihren Zustand untersuche. Die Hebamme, während sie sich von demselben unterrichtete, sprach von jungem Blut und der Arglist der Welt; äußerte, als sie ihr Geschäft vollendet hatte, dergleichen Fälle wären ihr schon vorgekommen; die jungen Wittwen, die in ihre Lage kämen, meinten alle auf wüsten Inseln gelebt zu haben; beruhigte inzwischen die Frau Marquise, und versicherte sie, daß sich der muntere Cesar, der zur Nachtzeit gelandet, schon finden würde. Bei diesen Worten fiel die Marquise in Ohnmacht. Die Obristin, die ihr mütterliches Gefühl nicht überwältigen konnte, brachte sie zwar mit Hülfe der Hebamme wieder in's Leben zurück. Doch die Entrüstung siegte, da sie erwacht war. Julietta! rief die Mutter mit dem lebhaftesten Schmerz, willst du dich mir entdecken, willst du den Vater mir nennen? Und schien noch zur Versöhnung geneigt. Doch als die Marquise sagte, daß sie wahnsinnig werden würde, sprach die Mutter, indem sie sich vom Divan erhob, geh! geh! du bist nichtswürdig! verflucht sei die Stunde, da ich dich gebar! und verließ das Zimmer.

Die Marquise, der das Tageslicht von neuem schwinden wollte, zog die Hebamme vor sich nieder und legte ihr Haupt heftig zitternd an ihre Brust. Sie fragte mit gebrochener Stimme, wie die Natur auf ihren Wegen walte? und ob die Möglichkeit einer unwissentlichen Empfängniß vorhanden sei? — Die Hebamme lächelte, machte ihr das Tuch los und sagte, das würde ja doch der Frau Marquise Fall nicht sein. Nein, nein, antwortete die Marquise,

ſie habe wiſſentlich empfangen, ſie wolle nur im allgemeinen wiſſen, ob dergleichen im Reiche der Natur möglich ſei? Die Hebamme verſetzte, daß dies außer der heiligen Jungfrau noch keinem Weibe auf Erden zugeſtoßen wäre. Die Marquiſe zitterte immer heftiger. Sie glaubte, daß ſie augenblicklich niederkommen würde, und bat die Geburtshelferin, indem ſie ſich mit krampfhafter Beängſtigung an ſie ſchloß, ſie nicht zu verlaſſen. Die Hebamme beruhigte ſie. Sie verſicherte, daß das Wochenbett noch beträchtlich entfernt wäre, gab ihr auch die Mittel an, wie man in ſolchen Fällen dem Leumund der Welt ausweichen könne, und meinte, es würde noch Alles gut werden. Doch da dieſe Troſtgründe der unglücklichen Dame völlig wie Meſſerſtiche durch die Bruſt fuhren, ſo ſammelte ſie ſich, ſagte, ſie befände ſich beſſer, und bat ihre Geſellſchafterin ſich zu entfernen.

Kaum war die Hebamme aus dem Zimmer, als ihr ein Schreiben von der Mutter gebracht ward, in welchem dieſe ſich ſo ausließ: Herr von G.... wünſche unter den obwaltenden Umſtänden, daß ſie ſein Haus verlaſſe; er ſende ihr hierbei die über ihr Vermögen lautenden Papiere, und hoffe daß ihm Gott den Jammer erſparen werde, ſie wieder zu ſehen. — Der Brief war inzwiſchen von Thränen benetzt; und in einem Winkel ſtand ein verwiſchtes Wort: dictirt. — Der Marquiſe ſtürzte der Schmerz aus den Augen. Sie ging, heftig über den Irrthum ihrer Eltern weinend, und über die Ungerechtigkeit, zu welcher dieſe vortrefflichen Menſchen verführt wurden, nach den Gemächern ihrer Mutter. Es hieß, ſie ſei bei ihrem Vater; ſie wankte nach den Gemächern ihres Vaters. Sie ſank, als ſie die Thüre verſchloſſen fand, mit jammernder Stimme, alle Heiligen zu Zeugen ihrer Unſchuld anrufend, vor derſelben nieder. Sie mochte wohl ſchon einige Minuten hier gelegen haben, als der Forſtmeiſter daraus hervortrat, und zu ihr mit flammendem Geſicht ſagte: ſie höre daß der Commandant ſie nicht ſehen wolle. Die Marquiſe rief: mein liebſter Bruder! unter vielem Schluchzen; drängte ſich

ins Zimmer, und rief: mein theuerster Vater! und streckte die Arme nach ihm aus. Der Commandant wandte ihr bei ihrem Anblick den Rücken zu und eilte in sein Schlafgemach. Er rief, als sie ihm dahin verfolgte, hinweg! und wollte die Thüre zuwerfen; doch da sie unter Jammern und Flehen, daß er sie schließe, verhinderte, so gab er plötzlich nach und eilte, während die Marquise zu ihm hineintrat, nach der hintern Wand. Sie warf sich ihm, der ihr den Rücken zugekehrt hatte, eben zu Füßen, und umfaßte zitternd seine Knier, als ein Pistol, das er ergriffen hatte, in dem Augenblick, da er es von der Wand herabriß, losging, und der Schuß schmetternd in die Decke fuhr. Herr meines Lebens! rief die Marquise, erhob sich leichenblaß von ihren Knieen, und eilte aus seinen Gemächern wieder hinweg. Man soll sogleich aufpacken, sagte sie, indem sie in die ihrigen trat; setzte sich matt bis in den Tod auf einen Sessel nieder, zog ihre Kinder eilfertig an, und ließ die Sachen einpacken. Sie hatte eben ihr Kleinstes zwischen den Knieen und schlug ihm noch ein Tuch um, um nunmehr, da alles zur Abreise bereit war, in den Wagen zu steigen, als der Forstmeister eintrat und auf Befehl des Commandanten die Zurücklassung und Ueberlieferung der Kinder von ihr forderte. Dieser Kinder? fragte sie; und stand auf. Sag deinem unmenschlichen Vater, daß er kommen und mich niederschießen, nicht aber mir meine Kinder entreißen könne! Und hob mit dem ganzen Stolz der Unschuld gerüstet ihre Kinder auf, trug sie, ohne daß der Bruder gewagt hätte sie anzuhalten, in den Wagen und fuhr ab.

Durch diese schöne Anstrengung mit sich selbst bekannt gemacht, hob sie sich plötzlich wie an ihrer eignen Hand aus der ganzen Tiefe, in welche das Schicksal sie herabgestürzt hatte, empor. Der Aufruhr, der ihre Brust zerriß, legte sich, als sie im Freien war, sie küßte häufig die Kinder, diese ihre liebe Beute, und mit großer Selbstzufriedenheit gedachte sie, welch einen Sieg sie durch die Kraft ihres

ſchuldfreien Bewußtſeins über ihren Bruder davon getragen hatte. Ihr Verſtand, ſtark genug, in ihrer ſonderbaren Lage nicht zu reißen, gab ſich ganz unter der großen, heiligen und unerklärlichen Einrichtung der Welt gefangen. Sie ſah die Unmöglichkeit ein, ihre Familie von ihrer Unſchuld zu überzeugen, begriff, daß ſie ſich darüber tröſten müſſe, falls ſie nicht untergehen wolle, und wenige Tage nur waren nach ihrer Ankunft in O... verfloſſen, als der Schmerz ganz und gar dem heldenmüthigen Vorſatz Platz machte, ſich mit Stolz gegen die Anfälle der Welt zu rüſten. Sie beſchloß, ſich ganz in ihr Innerſtes zurückzuziehen, ſich mit ausſchließendem Eifer der Erziehung ihrer beiden Kinder zu widmen, und des Geſchenks, das ihr Gott mit dem dritten gemacht hatte, mit voller mütterlichen Liebe zu pflegen. Sie machte Anſtalten in wenig Wochen, ſobald ſie ihre Niederkunft überſtanden haben würde, ihren ſchönen, aber durch die lange Abweſenheit ein wenig verfallenen Landſitz wieder herzuſtellen; ſaß in der Gartenlaube, und dachte, während ſie kleine Mützen und Strümpfe für kleine Beine ſtrickte, wie ſie die Zimmer bequem vertheilen könne; auch welches ſie mit Büchern füllen und in welchem die Staffelei am ſchicklichſten ſtehen würde. Und ſo war der Zeitpunkt, da der Graf F... von Neapel wiederkehren ſollte noch nicht abgelaufen, als ſie ſchon völlig mit dem Schickſal, in ewig klöſterlicher Eingezogenheit zu leben, vertraut war. Der Thürſteher erhielt Befehl keinen Menſchen im Hauſe vorzulaſſen. Nur der Gedanke war ihr unerträglich, daß dem jungen Weſen, das ſie in der größten Unſchuld und Reinheit empfangen hatte, und deſſen Urſprung, eben weil er geheimnißvoller war, auch göttlicher zu ſein ſchien als der andrer Menſchen, ein Schandfleck in der bürgerlichen Geſellſchaft ankleben ſollte. Ein ſonderbares Mittel war ihr eingefallen, den Vater zu entdecken: ein Mittel, bei dem ſie, als ſie es zuerſt dachte, das Strickzeug ſelbſt vor Schrecken aus der Hand fallen ließ. Durch ganze Nächte, in unruhiger Schlafloſigkeit durchwacht, ward es ge-

dreht und gewendet, um sich an seine ihr innerstes Gefühl verletzende Natur zu gewöhnen. Immer noch sträubte sie sich, mit dem Menschen, der sie so hintergangen hatte, in irgend ein Verhältniß zu treten: indem sie sehr richtig schloß, daß derselbe doch ohne alle Rettung zum Auswurf seiner Gattung gehören müsse, und auf welchem Platz der Welt man ihn auch denken wolle, nur aus dem zertretensten und unflätigsten Schlamm derselben hervorgegangen sein könne. Doch da das Gefühl ihrer Selbstständigkeit immer lebhafter in ihr ward, und sie bedachte, daß der Stein seinen Werth behält, er mag auch eingefaßt sein, wie er wolle, so faßte sie eines Morgens, da sich das junge Leben wieder in ihr regte, ein Herz, und ließ jene sonderbare Aufforderung in die Intelligenzblätter von M... rücken, die man am Eingang dieser Erzählung gelesen hat.

Der Graf F..., den unvermeidliche Geschäfte in Neapel aufhielten, hatte inzwischen zum zweitenmal an die Marquise geschrieben und sie aufgefordert, es möchten fremde Umstände eintreten, welche da wollten, ihrer ihm gegebenen stillschweigenden Erklärung getreu zu bleiben. Sobald es ihm geglückt war, seine fernere Geschäftsreise nach Constantinopel abzulehnen, und es seine übrigen Verhältnisse gestatteten, ging er augenblicklich von Neapel ab und kam auch richtig nur wenige Tage nach der von ihm bestimmten Frist in M... an. Der Commandant empfing ihn mit einem verlegenen Gesicht, sagte, daß ein nothwendiges Geschäft ihn aus dem Hause nöthige, und forderte den Forstmeister auf, ihn inzwischen zu unterhalten. Der Forstmeister zog ihn auf sein Zimmer, und fragte ihn nach einer kurzen Begrüßung, ob er schon wisse, was sich während seiner Abwesenheit in dem Hause des Commandanten zugetragen habe. Der Graf antwortete mit einer flüchtigen Blässe: Nein. Hierauf unterrichtete ihn der Forstmeister von der Schande, die die Marquise über die Familie gebracht hatte, und gab ihm die Geschichtserzählung dessen, was unsre Leser so eben erfahren haben.

Der Graf ſchlug ſich mit der Hand vor die Stirn. Warum legte man mir ſo viele Hinderniſſe in den Weg! rief er in der Vergeſſenheit ſeiner. Wenn die Vermählung erfolgt wäre: ſo wäre alle Schmach und jedes Unglück uns erſpart! Der Forſtmeiſter fragte, indem er ihn anglotzte, ob er raſend genug wäre zu wünſchen, mit dieſer Nichtswürdigen vermählt zu ſein? Der Graf erwiederte, daß ſie mehr werth wäre als die ganze Welt, die ſie verachtete; daß ihre Erklärung über ihre Unſchuld vollkommen Glauben bei ihm fände; und daß er noch heute nach B... gehen, und ſeinen Antrag bei ihr wiederholen würde. Er ergriff auch ſogleich ſeinen Hut, empfahl ſich dem Forſtmeiſter, der ihn für ſeiner Sinne völlig beraubt hielt, und ging ab.

Er beſtieg ein Pferd und ſprengte nach B... hinaus. Als er am Thore abgeſtiegen war und in den Vorplatz treten wollte, ſagte ihm der Thürſteher, daß die Frau Marquiſe keinen Menſchen ſpräche. Der Graf fragte, ob dieſe für Fremde getroffene Maßregel auch einem Freunde des Hauſes gälte; worauf jener antwortete, daß er von keiner Ausnahme etwas wiſſe, und bald darauf auf eine zweideutige Art hinzuſetzte: ob er vielleicht der Graf F... wäre? Der Graf erwiederte nach einem forſchenden Blick: Nein; und äußerte zu ſeinem Bedienten gewandt doch ſo, daß jener es hören konnte, er werde unter ſolchen Umſtänden in einem Gaſthofe abſteigen und ſich bei der Frau Marquiſe ſchriftlich anmelden. Sobald er inzwiſchen dem Thürſteher aus den Augen war, bog er um eine Ecke und umſchlich die Mauer eines weitläuftigen Gartens, der ſich hinter dem Hauſe ausbreitete. Er trat durch eine Pforte, die er offen fand, in den Garten, durchſtrich die Gänge deſſelben, und wollte eben die hintere Rampe hinaufſteigen, als er in einer Laube, die zur Seite lag, die Marquiſe in ihrer lieblichen und geheimnißvollen Geſtalt an einem kleinen Tiſchchen emſig arbeiten ſah. Er näherte ſich ihr ſo, daß ſie ihn nicht früher erblicken konnte, als bis er am

Eingang der Laube drei kleine Schritte von ihr entfernt stand. Der Graf F...! sagte die Marquise, als sie die Augen aufschlug, und die Röthe der Ueberraschung überflog ihr Gesicht. Der Graf lächelte, blieb noch eine Zeitlang, ohne sich im Eingang zu rühren, stehen; setzte sich dann mit so bescheidener Zudringlichkeit, als nöthig war um sie nicht zu erschrecken, neben ihr nieder, und schlug, ehe sie noch in ihrer sonderbaren Lage einen Entschluß gefaßt hatte, seinen Arm sanft um ihren lieben Leib. Wo wo, Herr Graf? ist es möglich? fragte die Marquise — und sah schüchtern vor sich auf die Erde nieder. Der Graf sagte: von M..., und drückte sie ganz leise an sich; durch eine hintere Pforte, die ich offen fand. Ich glaubte auf Ihre Verzeihung rechnen zu dürfen und trat ein. Hat man Ihnen denn in M... nicht gesagt —? — fragte sie, und rührte noch kein Glied in seinen Armen. Alles, geliebte Frau, versetzte der Graf; doch von Ihrer Unschuld völlig überzeugt — Wie! rief die Marquise, indem sie aufstand und sich loswickelte; und Sie kommen gleichwohl? — Der Welt zum Trotz, fuhr er fort, indem er sie festhielt, und Ihrer Familie zum Trotz, und dieser lieblichen Erscheinung sogar zum Trotz; wobei er einen glühenden Kuß auf ihre Brust drückte. — Hinweg! rief die Marquise — So überzeugt, sagte er, Julietta, als ob ich allwissend wäre, als ob meine Seele in deiner Brust wohnte. — Die Marquise rief: lassen Sie mich! Ich komme, schloß er — und ließ sie nicht — meinen Antrag zu wiederholen, und das Loos der Seligen, wenn Sie mich erhören wollen, von Ihrer Hand zu empfangen. Lassen Sie mich augenblicklich! rief die Marquise; ich befehl's Ihnen! riß sich gewaltsam aus seinen Armen, und entfloh. Geliebte! Vortreffliche! flüsterte er, indem er wieder aufstand, und ihr folgte. — Sie hören! rief die Marquise, und wandte sich und wich ihm aus. Ein einziges, heimliches Geflüstertes —! sagte der Graf, und griff hastig nach ihrem glatten ihm entschlüpfenden Arm. — Ich will nichts wissen, versetzte die

Marquiſe, ſtieß ihn heftig vor die Bruſt zurück, eilte auf die Rampe und verſchwand.

Er war ſchon halb auf die Rampe gekommen, um ſich, es koſte was es wolle, bei ihr Gehör zu verſchaffen, als die Thür vor ihm zufleg und der Riegel heftig mit verſtörter Beiſerung vor ſeinen Schritten zuraſſelte. Unſchlüſſig einen Augenblick, was unter ſolchen Umſtänden zu thun ſei, ſtand er und überlegte, ob er durch ein zur Seite offen ſtehendes Fenſter einſteigen, und ſeinen Zweck, bis er ihn erreicht, verfolgen ſolle; doch ſo ſchwer es ihm auch in jedem Sinne war umzukehren, diesmal ſchien es die Nothwendigkeit zu erfordern, und grimmig erbittert über ſich, daß er ſie aus ſeinen Armen gelaſſen hatte, ſchlich er die Rampe hinab und verließ den Garten, um ſeine Pferde aufzuſuchen. Er fühlte, daß der Verſuch, ſich an ihrem Buſen zu erklären, für immer fehlgeſchlagen ſei, und ritt ſchrittweis, indem er einen Brief überlegte, den er jetzt zu ſchreiben verdammt war, nach M... zurück. Abends, da er ſich in der übelſten Laune von der Welt bei einer öffentlichen Tafel eingefunden hatte, traf er den Forſtmeiſter an, der ihn auch ſogleich befragte, ob er ſeinen Antrag in B... glücklich angebracht habe? Der Graf antwortete kurz: Nein! und war ſehr geſtimmt, ihn mit einer bitteren Wendung abzufertigen; doch um der Höflichkeit ein Genüge zu thun, ſetzte er nach einer Weile hinzu: er habe ſich entſchloſſen, ſich ſchriftlich an ſie zu wenden, und werde damit in kurzem im Reinen ſein. Der Forſtmeiſter ſagte: er ſehe mit Bedauern, daß ſeine Leidenſchaft für die Marquiſe ihn ſeiner Sinne beraube. Er müſſe ihm inzwiſchen verſichern, daß ſie bereits auf dem Wege ſei, eine andere Wahl zu treffen; klingelte nach den neueſten Zeitungen, und gab ihm das Blatt, in welchem die Aufforderung derſelben an den Vater ihres Kindes eingerückt war. Der Graf durchlief, indem ihm das Blut ins Geſicht ſchoß, die Schrift. Ein Wechſel von Gefühlen durchkreuzte ihn. Der Forſtmeiſter fragte, ob er nicht glaube,

daß die Person, die die Frau Marquise suche, sich finden werde? — Unzweifelhaft! versetzte der Graf, indessen er mit ganzer Seele über dem Papier lag, und den Sinn desselben gierig verschlang. Darauf nachdem er einen Augenblick, während er das Blatt zusammenlegte, an das Fenster getreten war, sagte er: nun ist es gut! nun weiß ich, was ich zu thun habe! kehrte sich sodann um, und fragte den Forstmeister noch auf eine verbindliche Art, ob man ihn bald wieder sehen werde; empfahl sich ihm, und ging, völlig ausgesöhnt mit seinem Schicksal, fort. —

Inzwischen waren in dem Hause des Commandanten die lebhaftesten Auftritte vorgefallen. Die Obristin war über die zerstörende Heftigkeit ihres Gatten und über die Schwäche, mit welcher sie sich bei der tyrannischen Verstoßung der Tochter von ihm hatte unterjochen lassen, äußerst erbittert. Sie war, als der Schuß in des Commandanten Schlafgemach fiel und die Tochter aus demselben hervorstürzte, in eine Ohnmacht gesunken, aus der sie sich zwar bald wieder erholte; doch der Commandant hatte in dem Augenblick ihres Erwachens weiter nichts gesagt, als es thäte ihm leid, daß sie diesen Schrecken umsonst gehabt, und das abgeschossene Pistol auf einen Tisch geworfen. Nachher, da von der Abforderung der Kinder die Rede war, wagte sie schüchtern zu erklären, daß man zu einem solchen Schritt kein Recht habe; sie bat mit einer durch die gehabte Anwandlung schwachen und rührenden Stimme heftige Auftritte im Hause zu vermeiden; doch der Commandant erwiederte weiter nichts, als indem er sich zum Forstmeister wandte vor Wuth schäumend: geh und schaff' sie mir! Als der zweite Brief des Grafen F... ankam, hatte der Commandant befohlen, daß er nach B... zur Marquise herausgeschickt werden solle, welche ihn, wie man nachher durch den Boten erfuhr, bei Seite gelegt und gesagt hatte, es wäre gut. Die Obristin, der in der ganzen Begebenheit so vieles und besonders die Geneigtheit der Marquise, eine neue ihr ganz gleichgültige

Vermählung einzugehen, dunkel war, suchte vergebens diesen Umstand zur Sprache zu bringen. Der Commandant bat immer auf eine Art die einem Befehle gleich sah, zu schweigen; versicherte, indem er einst bei einer solchen Gelegenheit ein Portrait herabnahm, das noch von ihr an der Wand hing, daß er sein Gedächtniß ihrer ganz zu vertilgen wünsche; und meinte, er hätte keine Tochter mehr. Darauf erschien der sonderbare Aufruf der Marquise in den Zeitungen. Die Obristin, die auf das lebhafteste darüber betroffen war, ging mit dem Zeitungsblatt, das sie von dem Commandanten erhalten hatte, in sein Zimmer, wo sie ihn an einem Tisch arbeitend fand, und fragte ihn, was er in aller Welt davon halte? Der Commandant sagte, indem er fortschrieb: o! sie ist unschuldig. Wie! rief Frau von G..., mit dem alleräußersten Erstaunen: unschuldig? Sie hat es im Schlaf gethan, sagte der Commandant, ohne aufzusehen. Im Schlafe! versetzte Frau von G... Und ein so ungeheurer Vorfall wäre —? Die Närrin! rief der Commandant, schob die Papiere übereinander und ging weg.

Am nächsten Zeitungstage las die Obristin, da beide beim Frühstück saßen, in einem Intelligenzblatt, das eben ganz feucht von der Presse kam, folgende Antwort:

„Wenn die Frau Marquise von O... sich am 3ten .... 11 Uhr Morgens, im Hause des Herrn von G..., ihres Vaters, einfinden will: so wird sich derjenige, den sie sucht, ihr daselbst zu Füßen werfen." —

Der Obristin verging, ehe sie noch auf die Hälfte dieses unerhörten Artikels gekommen war, die Sprache; sie überflog das Ende und reichte das Blatt dem Commandanten dar. Der Obrist durchlas das Blatt dreimal, als ob er seinen eigenen Augen nicht traute. Nun sage mir um des Himmels Willen, Lorenzo, rief die Obristin, was hältst du davon? O die Schändliche! versetzte der Commandant und stand auf; o die verschmitzte Heuchlerin! Zehnmal die Scham-

losigkeit einer Hündin mit zehnfacher List des Fuchses gepaart reichen noch an die ihrige nicht! solch eine Miene! zwei solche Augen! ein Cherub hat sie nicht treuer! — und jammerte und konnte sich nicht beruhigen. Aber was in aller Welt, fragte die Obristin, wenn es eine List ist, kann sie damit bezwecken? — Was sie damit bezweckt? Ihre nichtswürdige Betrügerei, mit Gewalt will sie sie durchsetzen, erwiederte der Obrist. Auswendig gelernt ist sie schon, die Fabel, die sie uns beide, sie und er am 3ten 11 Uhr Morgens hier aufbürden wollen. Mein liebes Töchterchen, soll ich sagen, das wußte ich nicht, wer konnte das denken, vergieb mir, nimm meinen Segen und sei wieder gut. Aber die Kugel dem, der am 3ten Morgens über meine Schwelle tritt! Es müßte denn schicklicher sein ihn mir durch Bedienten aus dem Hause zu schaffen. — Frau von O... sagte nach einer nochmaligen Ueberlesung des Zeitungsblattes, daß wenn sie von zwei unbegreiflichen Dingen Einem Glauben beimessen solle, sie lieber an ein unerhörtes Spiel des Schicksals, als an diese Niederträchtigkeit ihrer sonst so vortrefflichen Tochter glauben welle. Doch ehe sie noch vollendet hatte, rief der Commandant schon: thu mir den Gefallen und schweig! und verließ das Zimmer. Es ist mir verhaßt, wenn ich nur davon höre.

Wenige Tage nachher erhielt der Commandant in Beziehung auf diesen Zeitungsartikel einen Brief von der Marquise, in welchem sie ihn, da ihr die Gnade versagt wäre in seinem Hause erscheinen zu dürfen, auf eine ehrfurchtsvolle und rührende Art bat, denjenigen, der sich am 3ten Morgens bei ihm zeigen würde, gefälligst zu ihr nach B... hinauszuschicken. Die Obristin war gerade gegenwärtig, als der Commandant diesen Brief empfing; und da sie auf seinem Gesicht deutlich bemerkte, daß er in seiner Empfindung irre geworden war: denn welch ein Motiv jetzt, falls es eine Betrügerei war, sollte er ihr unterlegen, da sie auf seine Verzeihung gar keine Ansprüche zu machen schien? so rückte sie, dadurch dreist gemacht, mit

einem Plan hervor, den sie schon lange in ihrer von Zweifeln bewegten Brust mit sich herum getragen hatte. Sie sagte, während der Obrist noch mit einer nichtssagenden Miene in das Papier hineinsah: sie habe einen Einfall. Ob er ihr erlauben wolle auf einen oder zwei Tage nach B... hinauszufahren? Sie werde die Marquise, falls sie wirklich denjenigen, der ihr durch die Zeitungen als ein Unbekannter geantwortet, schon kenne, in eine Lage zu versetzen wissen, in welcher sich ihre Seele verrathen müßte, und wenn sie die abgefeimteste Verrätherin wäre. Der Commandant erwiederte, indem er mit einer plötzlich heftigen Bewegung den Brief zerriß: sie wisse, daß er mit ihr nichts zu schaffen haben wolle, und er verbiete ihr in irgend eine Gemeinschaft mit ihr zu treten. Er siegelte die zerrissenen Stücke ein, schrieb eine Adresse an die Marquise und gab sie dem Boten als Antwort zurück. Die Obristin, durch diesen hartnäckigen Eigensinn, der alle Möglichkeit der Aufklärung vernichtete, heimlich erbittert, beschloß ihren Plan jetzt gegen seinen Willen auszuführen. Sie nahm einen von den Jägern des Commandanten und fuhr am nächstfolgenden Morgen, da ihr Gemahl noch im Bette lag, mit demselben nach B... hinaus. Als sie am Thore des Landsitzes angekommen war, sagte ihr der Thürsteher, daß niemand bei der Frau Marquise vorgelassen würde. Frau von G... antwortete, daß sie von dieser Maßregel unterrichtet wäre, daß er aber gleichwohl nur gehen und die Obristin von G... bei ihr anmelden möchte. Worauf dieser versetzte, daß dies zu nichts helfen würde, indem die Frau Marquise keinen Menschen auf der Welt spräche. Frau von G... antwortete, daß sie von ihr gesprochen werden würde, indem sie ihre Mutter wäre, und daß er nur nicht länger säumen und sein Geschäft verrichten möchte. Kaum aber war noch der Thürsteher zu diesem, wie er meinte, gleichwohl vergeblichen Versuche ins Haus gegangen, als man schon die Marquise daraus hervortreten, nach dem Thore eilen und sich auf Knieen vor dem Wagen der Obristin

niederstürzen sah. Frau von G... stieg von ihrem Jäger unterstützt aus, und hob die Marquise nicht ohne einige Bewegung vom Boden auf. Die Marquise drückte sich, von Gefühlen überwältigt, tief auf ihre Hand hinab und führte sie, indem ihr die Thränen häufig flossen, ehrfurchtsvoll in die Zimmer ihres Hauses. Meine theuerste Mutter! rief sie, nachdem sie ihr den Divan angewiesen hatte und noch vor ihr stehen blieb, und sich die Augen trocknete: welch ein glücklicher Zufall ist es, dem ich Ihre, mir unschätzbare Erscheinung verdanke? Frau von G... sagte, indem sie ihre Tochter vertraulich faßte, sie müsse ihr nur sagen, daß sie komme, sie wegen der Härte, mit welcher sie aus dem väterlichen Hause verstoßen worden sei, um Verzeihung zu bitten. Verzeihung! fiel ihr die Marquise ins Wort, und wollte ihre Hände küssen. Doch diese, indem sie den Handkuß vermied, fuhr fort: denn nicht nur, daß die in den letzten öffentlichen Blättern eingerückte Antwort auf die bewußte Bekanntmachung mir sowohl als dem Vater die Ueberzeugung von deiner Unschuld gegeben hat; so muß ich dir auch eröffnen, daß er sich selbst schon zu unserm großen und freudigen Erstaunen gestern im Hause gezeigt hat. Wer hat sich —? fragte die Marquise und setzte sich bei ihrer Mutter nieder; — welcher er selbst hat sich gezeigt —? und Erwartung spannte jede ihrer Mienen. Er, erwiederte Frau von G..., der Verfasser jener Antwort, er persönlich selbst, an welchen dein Aufruf gerichtet war. — Nun denn, sagte die Marquise mit unruhig arbeitender Brust: wer ist es? und noch einmal: wer ist es? — Das, erwiederte Frau von G..., möchte ich dich errathen lassen. Denn denke, daß sich gestern, da wir beim Thee sitzen und eben das sonderbare Zeitungsblatt lesen, ein Mensch von unserer genauesten Bekanntschaft mit Geberden der Verzweiflung ins Zimmer stürzt, und deinem Vater und bald darauf auch mir zu Füßen fällt. Wir, unwissend was wir davon denken sollen, fordern ihn auf zu reden. Darauf spricht er: sein Gewissen lasse ihm keine

Ruhe, er sei der Schändliche, der die Frau Marquise betrogen, er müsse wissen, wie man sein Verbrechen beurtheile, und wenn Rache über ihn verhängt werden solle, so komme er sich ihr selbst darzubieten. Aber wer? wer? wer? versetzte die Marquise. Wie gesagt, fuhr Frau von G... fort, ein junger sonst wohlerzogener Mensch, dem wir eine solche Nichtswürdigkeit niemals zugetraut hätten. Doch erschrecken wirst du nicht, meine Tochter, wenn du erfährst, daß er von niedrigem Stande und von allen Forderungen, die man sonst an deinen Gemahl machen dürfte, entblößt ist. Gleichviel, meine vortreffliche Mutter, sagte die Marquise, er kann nicht ganz unwürdig sein, da er sich Ihnen früher als mir zu Füßen geworfen hat. Aber, wer? wer? Sagen Sie mir nur: wer? Nun denn, versetzte die Mutter, es ist Leopardo der Jäger, den sich der Vater jüngst aus Tyrol verschrieb, und den ich, wenn du ihn wahrnahmst, schon mitgebracht habe, um ihn dir als Bräutigam vorzustellen. Leopardo, der Jäger! rief die Marquise, und drückte ihre Hand mit dem Ausdruck der Verzweiflung vor die Stirn. Was erschreckt dich? fragte die Obristin. Hast du Gründe daran zu zweifeln? — Wie? wo? wann? fragte die Marquise verwirrt. Das, antwortete jene, will er nur dir anvertrauen. Schaam und Liebe, meinte er, machten es ihm unmöglich, sich einer Andern hierüber zu erklären als dir. Doch wenn du willst, so öffnen wir das Vorzimmer, wo er mit klopfendem Herzen auf den Ausgang wartet; und du magst sehen, ob du ihm sein Geheimniß, indessen ich abirete, entlockst. — Gott, mein Vater! rief die Marquise; ich war einst in der Mittagshitze eingeschlummert, und sah ihn von meinem Divan gehen als ich erwachte! — Und damit legte sie ihre kleinen Hände vor ihr in Schaam erglühendes Gesicht. Bei diesen Worten sank die Mutter auf Knieen vor ihr nieder. O meine Tochter! rief sie; o du Vortreffliche! und schlug die Arme um sie. Und o ich Nichtswürdige! und verbarg das Antlitz in ihren Schooß. Die Marquise fragte bestürzt: was

ist Ihnen, meine Mutter? Denn begreife, fuhr diese fort, o du Reinere als Engel sind, daß von Allem was Ich dir sagte nichts wahr ist; daß meine verderbte Seele an solche Unschuld nicht, als von der du umstrahlt bist, glauben konnte, und daß ich dieser schändlichen List erst bedurfte, um mich davon zu überzeugen. Meine theuerste Mutter, rief die Marquise, und neigte sich voll froher Rührung zu ihr herab, und wollte sie aufheben. Jene versetzte darauf: nein, eher nicht von deinen Füßen weich' ich, bis du mir sagst, ob du mir die Niedrigkeit meines Verhaltens, du Herrliche, Ueberirdische, verzeihen kannst. Ich Ihnen verzeihen, meine Mutter! Stehen Sie auf, rief die Marquise, ich beschwöre Sie — Du hörst, sagte Frau von G..., ich will wissen, ob du mich noch lieben und so aufrichtig verehren kannst als sonst? Meine angebetete Mutter! rief die Marquise und legte sich gleichfalls auf Knieen vor ihr nieder; Ehrfurcht und Liebe sind nie aus meinem Herzen gewichen. Wer konnte mir unter so unerhörten Umständen Vertrauen schenken? wie glücklich bin ich, daß Sie von meiner Unsträflichkeit überzeugt sind! Nun denn, versetzte Frau von G..., indem sie, von ihrer Tochter unterstützt, aufstand: so will ich dich auf Händen tragen, mein liebstes Kind. Du sollst bei mir dein Wochenlager halten; und wären die Verhältnisse so, daß ich einen jungen Fürsten von dir erwartete, mit größerer Zärtlichkeit nicht und Würdigkeit könnte ich dein pflegen. Die Tage meines Lebens nicht mehr von deiner Seite weich' ich. Ich biete der ganzen Welt Trotz; ich will keine andere Ehre mehr als deine Schande: wenn du mir nur wieder gut wirst, und der Härte nicht, mit welcher ich dich verstieß, mehr gedenkst. Die Marquise suchte sie mit Liebkosungen und Beschwörungen ohne Ende zu trösten; doch der Abend kam heran und Mitternacht schlug, ehe es ihr gelang. Am folgenden Tage, da sich der Affect der alten Dame, der ihr während der Nacht eine Fieberhitze zugezogen hatte, ein wenig gelegt hatte, fuhren Mutter und Tochter und Enkel, wie im Triumph,

wieder nach M... zurück. Sie waren äußerst vergnügt auf der Reise, scherzten über Leopardo den Jäger, der vorn auf dem Bock saß; und die Mutter sagte zur Marquise, sie bemerke, daß sie roth würde, so oft sie seinen breiten Rücken ansähe. Die Marquise antwortete mit einer Regung, die halb ein Seufzer, halb ein Lächeln war: wer weiß, wer zuletzt noch am 3ten 11 Uhr Morgens bei uns erscheint! — Drauf, je mehr man sich M... näherte, je ernsthafter stimmten sich wieder die Gemüther in der Vorahndung entscheidender Auftritte, die ihnen noch bevorstanden. Frau von G..., die sich von ihren Plänen nichts merken ließ, führte ihre Tochter, da sie vor dem Hause ausgestiegen waren, wieder in ihre alten Zimmer ein; sagte, sie möchte es sich nur bequem machen, sie würde gleich wieder bei ihr sein, und schlüpfte ab. Nach einer Stunde kam sie mit einem ganz erhitzten Gesicht wieder. Nein, solch ein Thomas! sprach sie mit heimlich vergnügter Seele; solch ein ungläubiger Thomas! Hab' ich nicht eine Seigerstunde gebraucht ihn zu überzeugen. Aber nun sitzt er und weint. Wer? fragte die Marquise. Er, antwortete die Mutter. Wer sonst, als wer die größte Ursache dazu hat. Der Vater doch nicht? rief die Marquise. Wie ein Kind, erwiederte die Mutter; daß ich, wenn ich mir nicht selbst hätte die Thränen aus den Augen wischen müssen, gelacht hätte, so wie ich nur aus der Thüre heraus war. Und das wegen meiner? fragte die Marquise, und stand auf; und ich sollte hier — Nicht von der Stelle! sagte Frau von G... Warum dictirte er mir den Brief. Hier sucht er dich auf, wenn er mich, so lange ich lebe, wiederfinden will. Meine theuerste Mutter, flehte die Marquise — Unerbittlich! fiel ihr die Obristin ins Wort. Warum griff er nach der Pistole. — Aber ich beschwöre Sie — Du sollst nicht, versetzte Frau von G..., indem sie die Tochter wieder auf ihren Sessel niederdrückte. Und wenn er nicht heut vor Abend noch kommt, zieh ich morgen mit dir weiter. Die Marquise nannte dies Verfahren

hart und ungerecht. Doch die Mutter erwiederte: beruhige dich — denn eben hörte sie Jemand von Weitem heranschluchzen: er kommt schon! Wo? fragte die Marquise und horchte. Ist wer hier draußen vor der Thür; dies heftige —? Allerdings, versetzte Frau von G... Er will, daß wir ihm die Thüre öffnen. Lassen Sie mich! rief die Marquise und riß sich vom Stuhl empor. Doch, wenn du mir gut bist, Julietta, versetzte die Obristin, so bleib; und in dem Augenblick trat auch der Commandant schen, das Tuch vor das Gesicht haltend, ein. Die Mutter stellte sich breit vor ihre Tochter und kehrte ihm den Rücken zu. Mein theuerster Vater! rief die Marquise und streckte ihre Arme nach ihm aus. Nicht von der Stelle, sagte Frau von G..., du hörst! Der Commandant stand in der Stube und weinte. Er soll dir abbitten, fuhr Frau von G... fort. Warum ist er so heftig! und warum ist er so hartnäckig! Ich liebe ihn, aber dich auch; ich ehre ihn, aber dich auch. Und muß ich eine Wahl treffen, so bist du vortrefflicher als er und ich bleibe bei dir. Der Commandant beugte sich ganz krumm, und heulte daß die Wände erschallten. Aber mein Gott! rief die Marquise, gab der Mutter plötzlich nach und nahm ihr Tuch ihre eigenen Thränen fließen zu lassen. Frau von G... sagte: — er kann nur nicht sprechen! und wich ein wenig zur Seite aus. Hierauf erhob sich die Marquise, umarmte den Commandanten und bat ihn sich zu beruhigen. Sie weinte selbst heftig. Sie fragte ihn, ob er sich nicht setzen wolle? sie wollte ihn auf einen Sessel niederziehen; sie schob ihm einen Sessel hin, damit er sich darauf setze: doch er antwortete nicht: er war nicht von der Stelle zu bringen; er setzte sich auch nicht; und stand bloß das Gesicht tief zur Erde gebeugt und weinte. Die Marquise sagte, indem sie ihn aufrecht hielt, halb zur Mutter gewandt, er werde krank werden; die Mutter selbst schien, da er sich ganz convulsivisch geberdete, ihre Standhaftigkeit verlieren zu wollen. Doch da der Commandant sich endlich auf die wiederholten Anfor-

derungen der Tochter niedergesetzt hatte und diese ihm mit unendlichen Liebkosungen zu Füßen gesunken war, so nahm sie wieder das Wort, sagte, es geschehe ihm ganz recht, er werde nun wohl zur Vernunft kommen, entfernte sich aus dem Zimmer und ließ sie allein.

Sobald sie draußen war, wischte sie sich selbst die Thränen ab, dachte, ob ihm die heftige Erschütterung, in welche sie ihn versetzt hatte, nicht doch gefährlich sein könnte, und ob es wohl rathsam sei, einen Arzt rufen zu lassen? Sie kochte ihm für den Abend Alles, was sie nur Stärkendes und Beruhigendes aufzutreiben wußte, in der Küche zusammen, bereitete und wärmte ihm das Bett, um ihn sogleich hineinzulegen, sobald er nur an der Hand der Tochter erscheinen würde, und schlich, da er immer noch nicht kam und schon die Abendtafel gedeckt war, dem Zimmer der Marquise zu, um doch zu hören was sich zutrage? Sie vernahm, da sie mit sanft an die Thür gelegtem Ohr horchte, ein leises eben verhallendes Geflüstel, das, wie es ihr schien, von der Marquise kam; und, wie sie durchs Schlüsselloch bemerkte, saß sie auch auf des Commandanten Schooß, was er sonst in seinem Leben nicht zugegeben hatte. Drauf endlich öffnete sie die Thür, und sah nun — und das Herz quoll ihr vor Freuden empor: die Tochter still, mit zurückgebeugtem Nacken, die Augen fest geschlossen, in des Vaters Armen liegen, indessen dieser, auf dem Lehnstuhl sitzend, lange, heiße und lechzende Küsse, das große Auge voll glänzender Thränen, auf ihren Mund drückte, gerade wie ein Verliebter! Die Tochter sprach nicht, er sprach nicht; mit über sie gebeugtem Antlitz saß er, wie über das Mädchen seiner ersten Liebe, und legte ihr den Mund zurecht und küßte sie. Die Mutter fühlte sich wie eine Selige; ungesehen, wie sie hinter seinem Stuhle stand, säumte sie, die Lust der himmelfrohen Versöhnung, die ihrem Hause wieder geworden war, zu stören. Sie nahte sich dem Vater endlich, und sah ihn, da er eben wieder mit Fingern und Lippen in

unsäglicher Lust über den Mund seiner Tochter beschäftigt war, sich um den Stuhl herumbeugend, von der Seite an. Der Commandant schlug bei ihrem Anblick das Gesicht schon wieder ganz kraus nieder, und wollte etwas sagen; doch sie rief: o was für ein Gesicht ist das! küßte es jetzt auch ihrerseits in Ordnung und machte der Rührung durch Scherzen ein Ende. Sie lud und führte beide, die wie Brautleute gingen, zur Abendtafel, an welcher der Commandant zwar sehr heiter war, aber noch von Zeit zu Zeit schluchzte, wenig aß und sprach, auf den Teller niedersah und mit der Hand seiner Tochter spielte.

Nun galt es beim Anbruch des nächsten Tages die Frage: wer nur in aller Welt morgen um 11 Uhr sich zeigen würde; denn morgen war der gefürchtete Dritte. Vater und Mutter und auch der Bruder, der sich mit seiner Versöhnung eingefunden hatte, stimmten unbedingt, falls die Person nur von einiger Erträglichkeit sein würde, für Vermählung; Alles, was nur immer möglich war, sollte geschehen, um die Lage der Marquise glücklich zu machen. Sollten die Verhältnisse derselben jedoch so beschaffen sein, daß sie selbst dann, wenn man ihnen durch Begünstigungen zu Hülfe käme, zu weit hinter den Verhältnissen der Marquise zurückblieben, so widersetzten sich die Eltern der Heirath; sie beschlossen, die Marquise nach wie vor bei sich zu behalten und das Kind zu adoptiren. Die Marquise hingegen schien willens, in jedem Falle, wenn die Person nur nicht ruchlos wäre, ihr gegebenes Wort in Erfüllung zu bringen, und dem armen Kinde, es koste was es wolle, einen Vater zu verschaffen. Am Abend fragte die Mutter, wie es denn mit dem Empfang der Person gehalten werden solle? Der Commandant meinte, daß es am schicklichsten sein würde, wenn man die Marquise um 11 Uhr allein ließe. Die Marquise hingegen bestand darauf, daß beide Eltern und auch der Bruder gegenwärtig sein möchten, indem sie keine Art des Geheimnisses mit dieser Person zu theilen haben wolle. Auch

meinte sie, daß dieser Wunsch sogar in der Antwort derselben dadurch, daß sie das Haus des Commandanten zur Zusammenkunft vorgeschlagen, ausgedrückt scheine; ein Umstand, um dessentwillen ihr gerade diese Antwort, wie sie frei gestehen müsse, sehr gefallen habe. Die Mutter bemerkte die Unschicklichkeit der Rollen, die der Vater und der Bruder dabei zu spielen haben würden, daß die Tochter, die Entfernung der Männer zuzulassen, wogegen sie in ihren Wunsch willigen und bei dem Empfang der Personen gegenwärtig sein wolle. Nach einer kurzen Besinnung der Tochter ward dieser letzte Vorschlag endlich angenommen. Drauf nun erschien nach einer unter den gespanntesten Erwartungen zugebrachten Nacht der Morgen des gefürchteten Tritten. Als die Glocke elf Uhr schlug, saßen beide Frauen, festlich wie zur Verlobung angekleidet, im Besuchzimmer; das Herz klopfte ihnen, daß man es gehört haben würde, wenn das Geräusch des Tages geschwiegen hätte. Der elfte Glockenschlag summte noch, als Leopardo der Jäger eintrat, den der Vater aus Tyrol verschrieben hatte. Die Weiber erblaßten bei diesem Anblick. Der Graf F..., sprach er, ist vorgefahren und läßt sich anmelden. Der Graf F...! riefen beide zugleich, von einer Art der Bestürzung in die andre geworfen. Die Marquise rief: Verschließt die Thüren! wir sind für ihn nicht zu Hause; stand auf, das Zimmer gleich selbst zu verriegeln, und wollte eben den Jäger, der ihr im Wege stand, hinausdrängen, als der Graf schon, in genau demselben Kriegsrock, mit Orden und Waffen, wie er sie bei Eroberung des Forts getragen hatte, zu ihr eintrat. Die Marquise glaubte vor Verwirrung in die Erde zu sinken; sie griff nach einem Tuch, das sie auf dem Stuhl hatte liegen lassen, und wollte eben in ein Seitenzimmer entfliehn; doch Frau von G...., indem sie die Hand derselben ergriff, rief: Julietta —! und wie erstickt von Gedanken, ging ihr die Sprache aus. Sie heftete die Augen fest auf den Grafen und wiederholte: ich bitte dich, Julietta! indem sie sie nach sich zog:

wen erwarten wir denn—? Die Marquise rief, indem sie sich plötzlich wandte: nun? doch ihn nicht—? und schlug mit einem Blick funkelnd wie ein Wetterstrahl auf ihn ein, indessen Blässe des Todes ihr Antlitz überflog. Der Graf hatte ein Knie vor ihr gesenkt; die rechte Hand lag auf seinem Herzen, das Haupt sanft auf seine Brust gebeugt, lag er, und blickte hochglühend vor sich nieder und schwieg. Wen sonst, rief die Obristin mit beklemmter Stimme, wen sonst, wir Sinnberaubten, als ihn—? Die Marquise stand starr über ihm, und sagte: ich werde wahnsinnig werden, meine Mutter! Du Thörin, erwiederte die Mutter, zog sie zu sich, und flüsterte ihr etwas in das Ohr. Die Marquise wandte sich und stürzte, beide Hände vor das Gesicht, auf den Sopha nieder. Die Mutter rief: Unglückliche! was fehlt dir? was ist geschehn, worauf du nicht vorbereitet warst? — Der Graf wich nicht von der Seite der Obristin; er faßte, immer noch auf seinen Knieen liegend, den äußersten Saum ihres Kleides und küßte ihn. Liebe! Gnädige! Verehrungswürdigste! flüsterte er; eine Thräne rollte ihm die Wangen herab. Die Obristin sagte: stehn Sie auf, Herr Graf, stehn Sie auf! trösten Sie jene; so sind wir Alle versöhnt, so ist Alles vergeben und vergessen. Der Graf erhob sich weinend. Er ließ sich von Neuem vor der Marquise nieder, er faßte leise ihre Hand, als ob sie von Gold wäre, und der Duft der seinigen sie trüben könnte. Doch diese—: gehn Sie! gehn Sie! gehn Sie! rief sie, indem sie aufstand; auf einen Lasterhaften war ich gefaßt, aber auf keinen — — — Teufel! öffnete, indem sie ihm dabei gleich einem Pestvergifteten auswich, die Thür des Zimmers, und sagte: ruft den Obristen! — Julietta! rief die Obristin mit Erstaunen. Die Marquise blickte mit tödtender Wildheit bald auf den Grafen, bald auf die Mutter ein; ihre Brust flog, ihr Antlitz loderte: eine Furie blickt nicht schrecklicher. Der Obrist und der Forstmeister kamen. Diesem Mann, Vater, sprach sie, als jene noch unter dem Eingang waren, kann ich mich nicht

vermählen! griff in ein Gefäß mit Weihwaſſer, das an der hintern Thür befeſtigt war, beſprengte in einem großen Wurf Vater und Mutter und Bruder damit, und verſchwand.

Der Commandant, von dieſer ſeltſamen Erſcheinung betroffen, fragte, was vorgefallen ſei; und erblaßte, da er in dieſem entſcheidenden Augenblick den Grafen F... im Zimmer erblickte. Die Mutter nahm den Grafen bei der Hand und ſagte: frage nicht; dieſer junge Mann kommt von Herzen Alles, was geſchehen iſt; gieb deinen Segen, gieb, gieb, ſo wird ſich Alles noch glücklich endigen. Der Graf ſtand wie vernichtet. Der Commandant legte ſeine Hand auf ihn; ſeine Augenwimpern zuckten, ſeine Lippen waren weiß wie Kreide. Möge der Fluch des Himmels von dieſen Scheiteln weichen! rief er; wann gedenken Sie zu heirathen? — Morgen, antwortete die Mutter für ihn, denn er konnte kein Wort hervorbringen, morgen oder heute, wie du willſt; dem Herrn Grafen, der ſo viel ſchöne Beredſamkeit gezeigt hat, ſein Vergehen wieder gut zu machen, wird immer die nächſte Stunde die liebſte ſein. — So habe ich das Vergnügen, Sie morgen um 11 Uhr in der Auguſtinerkirche zu finden! ſagte der Commandant; verneigte ſich gegen ihn, rief Frau und Sohn ab, um ſich in das Zimmer der Marquiſe zu verfügen, und ließ ihn ſtehen.

Man bemühte ſich vergebens, von der Marquiſe den Grund ihres ſonderbaren Betragens zu erfahren; ſie lag im heftigſten Fieber, wollte durchaus von Vermählung nichts wiſſen, und bat ſie allein zu laſſen. Auf die Frage, warum ſie denn ihren Entſchluß plötzlich geändert habe? und was ihr den Grafen gehäſſiger mache als einen andern? ſah ſie den Vater mit großen Augen zerſtreut an, und antwortete nichts. Die Obriſtin ſprach: ob ſie vergeſſen habe, daß ſie Mutter ſei? worauf ſie erwiederte, daß ſie in dieſem Falle mehr an ſich als ihr Kind denken müſſe, und nochmals, indem ſie alle Engel und Heiligen zu Zeugen anrief, verſicherte, daß ſie nicht

heirathen würde. Der Vater, der sie offenbar in einem überregten Gemüthszustande sah, erklärte, daß sie ihr Wort halten müsse; verließ sie und ertheilte Alles, nach gehöriger schriftlicher Rücksprache mit dem Grafen, zur Verwählung an. Er legte demselben einen Heirathskontrakt vor, in welchem dieser auf alle Rechte eines Gemahls Verzicht that, dagegen sich zu allen Pflichten, die man von ihm fordern würde, verstehen sollte. Der Graf sandte das Blatt, ganz von Thränen durchnetzet, mit seiner Unterschrift zurück. Als der Commandant am andern Morgen der Marquise dieses Papier überreichte, hatten sich ihre Geister ein wenig beruhigt. Sie durchlas es noch im Bette sitzend mehrere Male, legte es sinnend zusammen, öffnete es und durchlas es wieder; und erklärte hierauf, daß sie sich um 11 Uhr in der Augustinerkirche einfinden würde. Sie stand auf, zog sich ohne ein Wort zu sprechen an, stieg, als die Glocke schlug, mit allen Ihrigen in den Wagen, und fuhr dahin ab.

Erst an dem Portal der Kirche war es dem Grafen erlaubt, sich an die Familie anzuschließen. Die Marquise sah während der Feierlichkeit starr auf das Altarbild; nicht ein flüchtiger Blick ward dem Manne zu Theil, mit welchem sie die Ringe wechselte. Der Graf bot ihr, als die Trauung vorüber war, den Arm; doch sobald sie wieder aus der Kirche heraus waren, verneigte sich die Gräfin vor ihm; der Commandant fragte, ob er die Ehre haben würde ihn zuweilen in den Gemächern seiner Tochter zu sehen, worauf der Graf etwas stammelte, das niemand verstand, den Hut vor der Gesellschaft abnahm und verschwand. Er bezog eine Wohnung in M..., in welcher er mehrere Monate zubrachte, ohne auch nur den Fuß in des Commandanten Haus zu setzen, bei welchem die Gräfin zurückgeblieben war. Nur seinem zarten, würdigen und völlig musterhaften Betragen überall, wo er mit der Familie in irgend eine Berührung kam, hatte er es zu verdanken, daß er, nach der nunmehr erfolgten Entbindung der Gräfin von einem jungen Sohne,

zur Taufe desselben eingeladen ward. Die Gräfin, die mit Teppichen bedeckt auf dem Wochenbette saß, sah ihn nur auf einen Augenblick, da er unter die Thür trat, und sie von weitem ehrfurchtsvoll grüßte. Er warf unter den Geschenken, womit die Gäste den Neugebornen bewillkommten, zwei Papiere auf die Wiege desselben, deren eines, wie sich nach seiner Entfernung auswies, eine Schenkung von 20000 Rubel an den Knaben, und das andere ein Testament war, in dem er die Mutter, falls er stürbe, zur Erbin seines ganzen Vermögens einsetzte. Von diesem Tage an ward er auf Verabredung der Frau von G... öfter eingeladen; das Haus stand seinem Eintritt offen, es verging bald kein Abend, da er sich nicht darin gezeigt hätte. Er fing, da sein Gefühl ihm sagte, daß ihm von allen Seiten um der gebräuchlichen Einrichtung der Welt willen verziehen sei, seine Bewerbung um die Gräfin seine Gemahlin von neuem an, erhielt nach Verlauf eines Jahres ein zweites Jawort von ihr, und auch eine zweite Hochzeit ward gefeiert, früher als die erste, nach deren Abschluß die ganze Familie nach V... hinauszog. Eine ganze Reihe von jungen Russen folgte jetzt nach dem ersten; und da der Graf in einer glücklichen Stunde seine Frau einst fragte, warum sie an jenem fürchterlichen Tritten, da sie auf jeden Lasterhaften gesehn schien, vor ihm gleich einem Teufel gestehen wäre, antwortete sie, indem sie ihm um den Hals fiel, er würde ihr damals nicht wie ein Teufel erschienen sein, wenn er ihr nicht bei seiner ersten Erscheinung wie ein Engel vorgekommen wäre.

Das Erdbeben in Chili.

In St. Jago, der Hauptstadt des Königreichs Chili, stand gerade in dem Augenblicke der großen Erderschütterung vom Jahre 1647, bei welcher viele tausend Menschen ihren Untergang fanden, ein junger auf ein Verbrechen angeklagter Spanier, Namens Jeronimo Rugera, an einem Pfeiler des Gefängnisses, in welches man ihn eingesperrt hatte, und wollte sich erdrücken. Don Henrico Asteron, einer der reichsten Edelleute der Stadt, hatte ihn ungefähr ein Jahr zuvor aus seinem Hause, wo er als Lehrer angestellt war, entfernt, weil er sich mit Donna Josephe, seiner einzigen Tochter, in einem zärtlichen Einverständniß befunden hatte. Eine geheime Bestellung, die dem alten Don, nachdem er die Tochter nachdrücklich gewarnt hatte, durch die bäurische Aufmerksamkeit seines stolzen Lehrers verrathen worden war, entrüstete ihn dergestalt, daß er sie in dem Karmeliter-Kloster unter lieben Frauen vom Berge daselbst unterbrachte. Durch einen glücklichen Zufall hatte Jeronimo hier die Verbindung von neuem anzuknüpfen gewußt und in einer verschwiegenen Nacht den Klostergarten zum Schauplatze seines vollen Glückes gemacht. Es war am Frohnleichnamsfeste, und die feierliche Prozession der Nonnen, welchen die Nonizen folgten, nahm eben ihren Anfang, als die unglückliche Josephe bei dem Anklange der Glocken in Mutterwehen auf den Stufen der Kathedrale niedersank. Dieser Vorfall machte außerordentliches Aufsehen; man

brachte die junge Sünderin ohne Rücksicht auf ihren Zustand sogleich in ein Gefängniß, und kaum war sie aus den Wochen erstanden, als ihr schon auf Befehl des Erzbischofs der geschärfteste Prozeß gemacht ward. Man sprach in der Stadt mit einer so großen Erbitterung von diesem Skandal, und die Zungen fielen so scharf über das ganze Kloster her, in welchem er sich zugetragen hatte, daß weder die Fürbitte der Familie Asteren noch auch sogar der Wunsch der Aebtissin selbst, welche das junge Mädchen wegen ihres sonst untadelhaften Betragens lieb gewonnen hatte, die Strenge, mit welcher das klösterliche Gesetz sie bedrohte, mildern konnte. Alles was geschehen konnte war, daß der Feuertod, zu dem sie verurtheilt wurde, zur großen Entrüstung der Matronen und Jungfrauen von St. Jago durch einen Machtspruch des Vicekönigs in eine Enthauptung verwandelt ward. Man vermiethete in den Straßen, durch welche der Hinrichtungszug gehen sollte, die Fenster, man trug die Tücher der Häuser ab, und die frommen Töchter der Stadt luden ihre Freundinnen ein, um dem Schauspiele, das der göttlichen Rache gegeben wurde, an ihrer schwesterlichen Seite beizuwohnen. Jeronime, der inzwischen auch in ein Gefängniß gesetzt worden war, wollte die Besinnung verlieren, als er diese ungeheure Wendung der Dinge erfuhr. Vergebens sann er auf Rettung; überall, wohin ihn auch der Zittig der vermessensten Gedanken trug, stieß er auf Riegel und Mauern, und ein Versuch die Gitterfenster zu durchfeilen, zog ihm, da er entdeckt ward, eine nur noch engere Einsperrung zu. Er warf sich vor dem Bildnisse der heiligen Mutter Gottes nieder und betete mit unendlicher Inbrunst zu ihr, als der Einzigen, von der ihm jetzt noch Rettung kommen könnte. Doch der gefürchtete Tag erschien, und mit ihm in seiner Brust die Ueberzeugung von der völligen Hoffnungslosigkeit seiner Lage. Die Glocken, welche Josephen zum Richtplatze begleiteten, ertönten, und Verzweiflung bemächtigte sich seiner Seele. Das Leben schien ihm verhaßt, und er beschloß sich

durch einen Strick, den ihm der Zufall gelassen hatte, den Tod zu geben. Eben stand er, wie schon gesagt, an einem Wandpfeiler, und befestigte den Strick, der ihn dieser jammervollen Welt entreißen sollte, an eine Eisenklammer, die an dem Gesimse derselben eingefugt war; als plötzlich der größte Theil der Stadt mit einem Gekrache, als ob das Firmament einstürzte, versank, und alles was Leben athmete unter seinen Trümmern begrub. Jeronimo Rugera war starr vor Entsetzen; und gleich als ob sein ganzes Bewußtsein zerschmettert worden wäre, hielt er sich jetzt an dem Pfeiler, an welchem er hatte sterben wollen, um nicht umzufallen. Der Boden wankte unter seinen Füßen, alle Wände des Gefängnisses rissen, der ganze Bau neigte sich nach der Straße zu einzustürzen, und nur der seinem langsamen Fall begegnende Fall des gegenüberstehenden Gebäudes verhinderte durch eine zufällige Wölbung die gänzliche Zubodenstreckung desselben. Zitternd, mit sträubenden Haaren und Knieen, die unter ihm brechen wollten, glitt Jeronimo über den schiefgesenkten Fußboden hinweg der Oeffnung zu, die der Zusammenschlag beider Häuser in die vordere Wand des Gefängnisses eingerissen hatte. Kaum befand er sich im Freien, als die ganze schon erschütterte Straße auf eine zweite Bewegung der Erde völlig zusammenfiel. Besinnungslos, wie er sich aus diesem allgemeinen Verderben retten würde, eilte er über Schutt und Gebälk hinweg, indessen der Tod von allen Seiten Angriffe auf ihn machte, nach einem der nächsten Thore der Stadt. Hier stürzte noch ein Haus zusammen und jagte ihn, die Trümmer weit umherschleudernd, in eine Nebenstraße; hier leckte die Flamme schon, in Dampfwolken blitzend, aus allen Giebeln, und trieb ihn schreckenvoll in eine andere; hier wälzte sich, aus seinem Gestade gehoben, der Mapochofluß auf ihn heran und riß ihn brüllend in eine dritte. Hier lag ein Haufen Erschlagener, hier ächzte noch eine Stimme unter dem Schutte, hier schrieen Leute von brennenden Dächern herab, hier kämpften

Menſchen und Thiere mit den Wellen, hier war ein muthiger Retter bemüht zu helfen: hier ſtand ein Anderer, bleich wie der Tod, und ſtreckte ſprachlos zitternde Hände zum Himmel. Als Jeronimo das Thor erreicht und einen Hügel jenſeits deſſelben beſtiegen hatte, ſank er ohnmächtig auf demſelben nieder. Er mochte wohl eine Viertelſtunde in der tiefſten Bewußtloſigkeit gelegen haben, als er endlich wieder erwachte und ſich mit nach der Stadt gekehrtem Rücken halb auf dem Erdboden erhob. Er befühlte ſich Stirn und Bruſt, unwiſſend was er aus ſeinem Zuſtande machen ſollte, und ein unſägliches Wonnegefühl ergriff ihn, als ein Weſtwind vom Meere her ſein wiederkehrendes Leben anwehte, und ſein Auge ſich nach allen Richtungen über die blühende Gegend von St. Jago hinwandte. Nur die verſtreuten Menſchenhaufen, die ſich überall blicken ließen, beklemmten ſein Herz; er begriff nicht, was ihn und ſie hierher geführt haben konnte, und erſt, da er ſich umkehrte, und die Stadt hinter ſich verſunken ſah, erinnerte er ſich des ſchrecklichen Augenblicks, den er erlebt hatte. Er ſenkte ſich ſo tief, daß ſeine Stirn den Boden berührte, Gott für ſeine wunderbare Errettung zu danken; und als ob der eine entſetzliche Eindruck, der ſich ſeinem Gemüth eingeprägt, alle früheren daraus verdrängt hätte, weinte er vor Luſt, daß er ſich des lieblichen Lebens voll bunter Erſcheinungen noch erfreue. Drauf, als er eines Ringes an ſeiner Hand gewahrte, erinnerte er ſich plötzlich auch Joſephens; und mit ihr ſeines Gefängniſſes, der Glocken, die er dort gehört hatte, und des Augenblicks, der dem Einſturze deſſelben vorangegangen war. Tiefe Schwermuth erfüllte wieder ſeine Bruſt; ſein Gebet fing ihn zu reuen an, und fürchterlich ſchien ihm das Weſen, das über den Wolken waltet. Er miſchte ſich unter das Volk, das überall mit Rettung des Eigenthums beſchäftigt aus den Thoren ſtürzte, und wagte ſchüchtern nach der Tochter Aſterens, und ob die Hinrichtung an ihr vollzogen worden ſei, zu fragen; doch niemand war, der ihm umſtändliche Auskunft

gab. Eine Frau, die auf einem saß zur Erde gebückten Nacken eine ungeheure Last von Geräthschaften und zwei Kinder an der Brust hängend trug, sagte im Vorbeigehen, als ob sie es selbst angesehen hätte, daß sie enthauptet worden sei. Jeronimo kehrte sich um; und da er, wenn er die Zeit berechnete, selbst an ihrer Vollendung nicht zweifeln konnte, so setzte er sich in einem einsamen Walde nieder und überließ sich seinem vollen Schmerz. Er wünschte, daß die zerstörende Gewalt der Natur von neuem über ihn einbrechen möchte. Er begriff nicht, warum er dem Tode, den seine jammervolle Seele suchte, in jenen Augenblicken, da er ihm freiwillig von allen Seiten rettend erschien, entstehen sei. Er nahm sich fest vor, nicht zu wanken, wenn auch jetzt die Eichen entwurzelt werden und ihre Wipfel über ihn zusammenstürzen sollten. Darauf nun, da er sich ausgeweint hatte, und ihm mitten unter den heißesten Thränen die Hoffnung wieder erschienen war, stand er auf, und durchstreifte nach allen Richtungen das Feld. Jeden Berggipfel, auf dem sich die Menschen versammelt hatten, besuchte er; auf allen Wegen, wo sich der Strom der Flucht noch bewegte, begegnete er ihnen; wo nur irgend ein weibliches Gewand im Winde flatterte, da trug ihn sein zitternder Fuß hin; doch keines deckte die geliebte Tochter Asterens. Die Sonne neigte sich und mit ihr seine Hoffnung scheu wieder zum Untergange, als er den Rand eines Felsens betrat, und sich ihm die Aussicht in ein weites nur von wenig Menschen besuchtes Thal eröffnete. Er durchlief, unschlüssig was er thun sollte, die einzelnen Gruppen derselben, und wollte sich schon wieder wenden, als er plötzlich an einer Quelle, die die Schlucht bewässerte, ein junges Weib erblickte, beschäftigt ein Kind in ihren Fluthen zu reinigen. Und das Herz blühte ihm bei diesem Anblick; er sprang voll Andung über die Gesteine herab und rief: o Mutter Gottes, du heilige! und erkannte Josephen, als sie sich bei dem Geräusche schüchtern umsah. Mit welcher Seligkeit umarmten sie sich, die

Unglücklichen, die ein Wunder des Himmels gerettet hatte! Jeſephe war auf ihrem Gang zum Tode dem Richtplatze ſchon ganz nahe geweſen, als durch den krachenden Einſturz der Gebäude plötzlich der ganze Hinrichtungszug aus einander geſprengt ward. Ihre erſten entſetzensvollen Schritte trugen ſie hierauf dem nächſten Thore zu; doch die Beſinnung kehrte ihr bald wieder, und ſie wankte ſich um, nach dem Kloſter zu eilen, wo ihr kleiner hülfloſer Knabe zurückgeblieben war. Sie fand das ganze Kloſter ſchon in Flammen, und die Aebtiſſin, die ihr in jenen Augenblicken, die ihre letzten ſein ſollten, Sorge für den Säugling angelebt hatte, ſchrie eben vor den Pforten ſtehend nach Hülfe um ihn zu retten. Jeſephe ſtürzte ſich unerſchrocken durch den Dampf, der ihr entgegenqualmte, in das von allen Seiten ſchon zuſammenfallende Gebäude, und gleich als ob alle Engel des Himmels ſie umſchirmten, trat ſie mit ihm unbeſchädigt wieder aus dem Portal hervor. Sie reichte der Aebtiſſin, welche die Hände über ihr Haupt zuſammenſchlug, eben in die Arme ſinken, als dieſe mit faſt allen ihren Kloſterfrauen von einem herabfallenden Giebel des Hauſes auf eine ſchmähliche Art erſchlagen ward. Jeſephe bebte bei dieſem entſetzlichen Anblicke zurück; ſie drückte der Aebtiſſin flüchtig die Augen zu, und ſieh, ganz von Schrecken erfüllt, den theuern Knaben, den ihr der Himmel wieder geſchenkt hatte, dem Verderben zu entreißen. Sie hatte noch wenig Schritte gethan, als ihr auch ſchon die Leiche des Erzbiſchofs begegnete, die man ſo eben zerſchmettert aus dem Schutt der Kathedrale hervorgezogen hatte. Der Palaſt des Vicekönigs war verſunken, der Gerichtshof, in welchem ihr das Urtheil geſprochen werden war, ſtand in Flammen, und an die Stelle, wo ſich ihr väterliches Haus befunden hatte, war ein See getreten, und leckte röthliche Tänze aus. Jeſephe raffte alle ihre Kräfte zuſammen, ſich zu halten. Sie ſchritt, den Jammer von ihrer Bruſt entfernend, muthig mit ihrer Beute von Straße zu Straße, und war ſchon dem Thore nah, als ſie auch

das Gefängniß, in welchem Jeronimo geseufzt hatte, in Trümmern sah. Bei diesem Anblicke wankte sie und wollte besinnungslos an einer Ecke niedersinken; doch in demselben Augenblick jagte sie der Sturz eines Gebäudes hinter ihr, das die Erschütterungen schon ganz aufgelöst hatten, durch das Entsetzen gestärkt, wieder auf; sie küßte das Kind, drückte sich die Thränen aus den Augen, und erreichte, nicht mehr auf die Gräuel die sie umringten achtend, das Thor. Als sie sich im Freien sah, schloß sie bald, daß nicht jeder, der ein zertrümmertes Gebäude bewohnt hatte, unter ihm nothwendig müsse zerschmettert worden sein. An dem nächsten Scheidewege stand sie still, und harrte, ob nicht Einer, der ihr nach dem kleinen Philipp der liebste auf der Welt war, noch erscheinen würde. Sie ging, weil niemand kam, und das Gewühl der Menschen anwuchs, weiter, und kehrte sich wieder um und harrte wieder; und schlich, viel Thränen vergießend, in ein dunkles von Pinien beschattetes Thal, um seiner Seele, die sie entflohen glaubte, nachzubeten; und fand ihn hier, diesen Geliebten, im Thale, und Seligkeit, als ob es das Thal von Eden gewesen wäre. Dies Alles erzählte sie jetzt voll Rührung dem Jeronimo und reichte ihm, da sie vollendet hatte, den Knaben zum Küssen dar. — Jeronimo nahm ihn und hätschelte ihn in unsäglicher Vaterfreude, und verschloß ihm, da er das fremde Antlitz anweinte, mit Liebkosungen ohne Ende den Mund. Indessen war die schönste Nacht herabgestiegen, voll wundermilden Duftes, so silberglänzend und still, wie nur ein Dichter davon träumen mag. Ueberall längs der Thalquelle hatten sich im Schimmer des Mondscheins Menschen niedergelassen, und bereiteten sich sanfte Lager von Moos und Laub, um von einem so qualvollen Tage auszuruhen. Und weil die Armen immer noch jammerten: dieser, daß er sein Haus, jener, daß er Weib und Kind, und der dritte, daß er Alles verloren habe, so schlichen Jeronimo und Josephe in ein dichteres Gebüsch, um durch das heimliche Gejauchz ihrer Seelen niemand zu betrüben.

Sie fanden einen prachtvollen Granatapfelbaum, der seine Zweige voll duftender Früchte weit ausbreitete, und die Nachtigall flötete im Wipfel ihr wollüstiges Lied. Hier ließ sich Jeronimo am Stamme nieder, und Josephe in seinem, Philipp in Josephens Schooß, saßen sie von seinem Mantel bedeckt und ruhten. Der Baumschatten zog mit seinen zerstreuten Lichtern über sie hinweg und der Mond erblaßte schon wieder vor der Morgenröthe, ehe sie einschliefen. Denn Unendliches hatten sie zu schwatzen vom Klostergarten und den Gefängnissen und was sie um einander gelitten hätten; wo waren sehr gerührt, wenn sie dachten, wie viel Elend über die Welt kommen mußte, damit sie glücklich würden! Sie beschlossen, sobald die Erderschütterungen aufgehört haben würden, nach La Conception zu gehen, wo Josephe eine vertraute Freundin hatte, sich mit einem kleinen Vorschuß, den sie von ihr zu erhalten hoffte, von dort nach Spanien einzuschiffen, wo Jeronimos mütterliche Verwandten wohnten, und daselbst ihr glückliches Leben zu beschließen. Hierauf unter vielen Küssen schliefen sie ein.

Als sie erwachten, stand die Sonne schon hoch am Himmel, und sie bemerkten in ihrer Nähe mehrere Familien beschäftigt sich am Feuer ein kleines Morgenbrod zu bereiten. Jeronimo dachte eben auch, wie er Nahrung für die Seinigen herbeischaffen sollte, als ein junger wohlgekleideter Mann, mit einem Kinde auf dem Arm, zu Josephen trat, und sie mit Bescheidenheit fragte, ob sie diesem armen Wurme, dessen Mutter dort unter den Bäumen beschädigt liege, nicht auf kurze Zeit ihre Brust reichen wolle? Josephe war ein wenig verwirrt, als sie in ihm einen Bekannten erblickte; doch da er, indem er ihre Verwirrung falsch deutete, fortfuhr: es ist nur auf wenige Augenblicke, Donna Josephe, und dieses Kind hat seit jener Stunde, die uns alle unglücklich gemacht hat, nichts genossen; so sagte sie: ich schweig aus einem andern Grunde, Don Fernando; in diesen schrecklichen Zeiten weigert sich niemand, von

dem, was er beſitzen mag, mitzutheilen: und nahm den kleinen Fremdling, indem ſie ihr eignes Kind dem Vater gab, und legte ihn an ihre Bruſt. Don Fernando war ſehr dankbar für dieſe Güte, und fragte, ob ſie ſich nicht mit ihm zu jener Geſellſchaft verfügen wollten, wo eben jetzt beim Feuer ein kleines Frühſtück bereitet werde. Joſephe antwortete, daß ſie dies Anerbieten mit Vergnügen annehmen würde, und folgte ihm, da auch Jeronimo nichts einzuwenden hatte, zu ſeiner Familie, wo ſie auf das innigſte und zärtlichſte von Don Fernando's beiden Schwägerinnen, die ſie als ſehr würdige junge Damen kannte, empfangen ward. Donna Cleire, Don Fernando's Gemahlin, welche ſchwer an den Füßen verwundet auf der Erde lag, zog Joſephen, da ſie ihren abgehärmten Knaben an der Bruſt derſelben ſah, mit vieler Freundlichkeit zu ſich nieder. Auch Don Pedro, ſein Schwiegervater, der an der Schulter verwundet war, nickte ihr liebreich mit dem Haupte zu. — In Jeronimo's und Joſephens Bruſt regten ſich Gedanken von ſeltſamer Art. Wenn ſie ſich mit ſo vieler Vertraulichkeit und Güte behandelt ſahen, ſo wußten ſie nicht, was ſie von der Vergangenheit denken ſollten, vom Richtplatze, von dem Gefängniſſe und der Glocke; und ob ſie bloß davon geträumt hätten. Es war, als ob die Gemüther ſeit dem fürchterlichen Schlage, der ſie durchdröhnt hatte, alle verſöhnt wären. Sie konnten in der Erinnerung gar nicht weiter als bis auf ihn zurückgehen. Nur Donna Eliſabeth, welche bei einer Freundin auf das Schauſpiel des geſtrigen Morgens eingeladen worden war, die Einladung aber nicht angenommen hatte, ruhte zuweilen mit thränenvollem Blicke auf Joſephen; doch der Bericht, der über irgend ein neues gräßliches Unglück erſtattet ward, riß ihre der Gegenwart kaum entflohene Seele ſchon wieder in dieſelbe zurück. Man erzählte, wie die Stadt gleich nach der erſten Haupterſchütterung von Weibern ganz voll geweſen, die vor den Augen aller Männer niedergekommen ſeien; wie die Mönche darin mit dem Kruzifix in der Hand umher-

gelaufen wären und geschrieen hätten, das Ende der Welt sei da; wie man einer Wache, die auf Befehl des Vicekönigs verlangte eine Kirche zu räumen, geantwortet hätte, es gäbe keinen Vicekönig von Chili mehr! wie der Vicekönig in den schrecklichsten Augenblicken hätte müssen Galgen aufrichten lassen, um der Dieberei Einhalt zu thun; und wie ein Unschuldiger, der sich von hinten durch ein brennendes Haus gerettet, von dem Besitzer aus Uebereilung ergriffen und sogleich auch aufgeknüpft worden wäre. Donna Elvire, bei deren Verlegungen Josephe viel beschäftigt war, hatte in einem Augenblick, da gerade die Erzählungen sich am lebhaftesten kreuzten, Gelegenheit genommen sie zu fragen, wie es denn ihr an diesem fürchterlichen Tag ergangen sei. Und da Josephe ihr mit beklemmtem Herzen einige Hauptzüge davon angab, so ward ihr die Wollust, Thränen in die Augen dieser Dame treten zu sehen; Donna Elvire ergriff ihre Hand, und drückte sie, und winkte ihr zu schweigen. Josephe dünkte sich unter den Seligen. Ein Gefühl, das sie nicht unterdrücken konnte, nannte den verfloßnen Tag, so viel Elend er auch über die Welt gebracht hatte, eine Wohlthat, wie der Himmel noch keine über sie verhängt hatte. Und in der That schien mitten in diesen gräßlichen Augenblicken, in welchen alle irdischen Güter der Menschen zu Grunde gingen und die ganze Natur verschüttet zu werden drohte, der menschliche Geist selbst wie eine schöne Blume aufzugehen. Auf den Feldern, so weit das Auge reichte, sah man Menschen von allen Ständen durcheinander liegen, Fürsten und Bettler, Matronen und Bäuerinnen, Staatsbeamte und Tagelöhner, Klosterherren und Klosterfrauen einander bemitleiden, sich wechselseitig Hülfe reichen, von dem, was sie zur Erhaltung ihres Lebens gerettet haben mochten, freudig mittheilen, als ob das allgemeine Unglück Alles, was ihm entronnen war, zu einer Familie gemacht hätte. Statt der nichtssagenden Unterhaltungen, zu welchen sonst die Welt an den Theetischen den Stoff hergegeben hatte, erzählte

man jetzt Beispiele von ungeheuern Thaten; Menschen, die man sonst in der Gesellschaft wenig geachtet hatte, hatten Römergröße gezeigt; Beispiele zu Haufen von Unerschrockenheit, von freudiger Verachtung der Gefahr, von Selbstverläugnung und der göttlichen Aufopferung, von ungesäumter Wegwerfung des Lebens, als ob es, dem nichtswürdigsten Gute gleich, auf dem nächsten Schritte schon wiedergefunden würde. Ja da nicht Einer war, für den nicht an diesem Tage etwas Rührendes geschehen wäre, oder der nicht selbst etwas Großmüthiges gethan hätte, so war der Schmerz in jeder Menschenbrust mit so viel süßer Lust vermischt, daß sich gar nicht angeben ließ, ob die Summe des allgemeinen Wohlseins nicht von der einen Seite um eben so viel gewachsen war, als sie von der andern abgenommen hatte. Jeronimo nahm Josephen, nachdem sich beide in diesen Betrachtungen stillschweigend erschöpft hatten, beim Arm, und führte sie mit unaussprechlicher Heiterkeit unter den schattigen Lauben des Granatwaldes auf und nieder. Er sagte ihr, daß er bei dieser Stimmung der Gemüther und dem Umsturz aller Verhältnisse seinen Entschluß sich nach Europa einzuschiffen aufgebe; daß er vor dem Vicekönig, der sich seiner Sache immer günstig gezeigt, falls er noch am Leben sei, einen Fußfall wagen würde; und daß er Hoffnung habe (wobei er ihr einen Kuß andrückte), mit ihr in Chili zurückzubleiben. Josephe antwortete, daß ähnliche Gedanken in ihr aufgestiegen wären; daß auch sie nicht mehr, falls ihr Vater nur noch am Leben sei, ihn zu versöhnen zweifle; daß sie aber statt des Fußfalles lieber nach La Conception zu gehen, und von dort aus schriftlich das Versöhnungsgeschäft mit dem Vicekönig zu betreiben rathe, wo man auf jeden Fall in der Nähe des Hafens wäre, und für den besten, wenn das Geschäft die erwünschte Wendung nähme, ja leicht wieder nach St. Jago zurückkehren könnte. Nach einer kurzen Ueberlegung gab Jeronimo der Klugheit dieser Maßregel seinen Beifall, führte sie noch ein wenig, die heitern Momente der Zukunft

überfliegend, in den Gängen umher, und kehrte mit ihr zur Gesellschaft zurück.

Inzwischen war der Nachmittag herangekommen, und die Gemüther der herumschwärmenden Flüchtlinge hatten sich, da die Erdstöße nachließen, nur kaum wieder ein wenig beruhigt, als sich schon die Nachricht verbreitete, daß in der Dominikanerkirche, der einzigen, welche das Erdbeben verschont hatte, eine feierliche Messe von dem Prälaten des Klosters selbst gelesen werden würde, den Himmel um Verhütung ferneren Unglücks anzuflehen. Das Volk brach schon aus allen Gegenden auf und eilte in Strömen zur Stadt. In Don Fernando's Gesellschaft ward die Frage aufgeworfen, ob man nicht auch an dieser Feierlichkeit Theil nehmen und sich dem allgemeinen Zuge anschließen solle. Donna Elisabeth erinnerte mit einiger Beklemmung, was für ein Unheil gestern in der Kirche vorgefallen sei; daß solche Dankfeste ja wiederholt werden würden, und daß man sich der Empfindung alsdann, weil die Gefahr schon mehr vorüber wäre, mit desto größerer Heiterkeit und Ruhe überlassen könnte. Josephe äußerte, indem sie mit einiger Begeisterung sogleich aufstand, daß sie den Drang, ihr Antlitz vor dem Schöpfer in den Staub zu legen, niemals lebhafter empfunden habe als eben jetzt, wo er seine unbegreifliche und erhabene Macht so entwickle. Donna Elvire erklärte sich mit Lebhaftigkeit für Josephens Meinung. Sie bestand darauf, daß man die Messe hören sollte, und rief Don Fernando auf, die Gesellschaft zu führen, worauf sich Alles, Donna Elisabeth auch, von den Sitzen erhob. Da man jedoch letztere mit heftig arbeitender Brust die kleinen Anstalten zum Aufbruche zaudernd betreiben sah, und sie auf die Frage, was ihr fehle, antwortete, sie wisse nicht, welch eine unglückliche Ahndung in ihr sei, so beruhigte sie Donna Elvire, und forderte sie auf, bei ihr und ihrem kranken Vater zurückzubleiben. Josephe sagte: so werden Sie mir wohl, Donna Elisabeth, diesen kleinen Liebling abnehmen, der sich schon

wieder, wie Sie sehen, bei mir eingefunden hat. Sehr gern, antwortete Donna Elisabeth, und machte Anstalten ihn zu ergreifen; doch da dieser über das Unrecht, das ihm geschah, kläglich schrie und auf keine Art darein willigte, so sagte Josephe lächelnd, daß sie ihn nur behalten wolle, und küßte ihn wieder still. Hierauf bot Don Fernando, dem die ganze Würdigkeit und Anmuth ihres Betragens sehr gefiel, ihr den Arm; Jeronimo, welcher den kleinen Philipp trug, führte Donna Constanzen; die übrigen Mitglieder, die sich bei der Gesellschaft eingefunden hatten, folgten: und in dieser Ordnung ging der Zug nach der Stadt. Sie waren kaum funfzig Schritte gegangen, als man Donna Elisabeth, welche inzwischen heftig und heimlich mit Donna Elvire gesprochen hatte: Don Fernando! rufen hörte, und dem Zuge mit unruhigen Tritten nacheilen sah. Don Fernando hielt und kehrte sich um; harrte ihrer, ohne Josephen loszulassen, und fragte, da sie, gleich als ob sie auf sein Entgegenkommen wartete, in einiger Ferne stehen blieb, was sie wolle. Donna Elisabeth näherte sich ihm hierauf, obschon wie es schien mit Widerwillen, und raunte ihm, doch so daß Josephe es nicht hören konnte, einige Worte in's Ohr. Nun? fragte Don Fernando: und das Unglück, das daraus entstehen kann? Donna Elisabeth fuhr fort, ihm mit verstörtem Gesicht ins Ohr zu zischeln. Don Fernando stieg eine Röthe des Unwillens ins Gesicht; er antwortete: es wäre gut! Donna Elvire möchte sich beruhigen; und führte seine Dame weiter. — Als sie in der Kirche der Dominikaner ankamen, ließ sich die Orgel schon mit musikalischer Pracht hören und eine unermeßliche Menschenmenge wogte darin. Das Gedränge erstreckte sich bis weit vor den Portalen auf den Vorplatz der Kirche hinaus, und an den Wänden hoch in den Rahmen der Gemälde hingen Knaben und hielten mit erwartungsvollen Blicken ihre Mützen in der Hand. Von allen Kronleuchtern strahlte es herab, die Pfeiler warfen bei der einbrechenden Dämmerung geheimnißvolle Schatten, die große von ge-

färbtem Glase gearbeitete Rose in der Kirche äußerstem Hintergrunde glühte wie die Abendsonne selbst, die sie erleuchtete, und Stille herrschte, da die Orgel jetzt schwieg, in der ganzen Versammlung, als hätte keiner einen Laut in der Brust. Niemals schlug aus einem christlichen Dom eine solche Flamme der Inbrunst gen Himmel, wie heute aus dem Dominikanerdom zu St. Jago; und keine menschliche Brust gab wärmere Glut dazu her als Jeronimo's und Josephens! Die Feierlichkeit fing mit einer Predigt an, die der ältesten Chorherren Einer, mit dem Festschmuck angethan, von der Kanzel hielt. Er begann gleich mit Lob, Preis und Dank, seine zitternden, vom Chorhemde weit umflossenen Hände hoch gen Himmel erhebend, daß noch Menschen seien auf diesem in Trümmer zerfallenden Theile der Welt, fähig zu Gott empor zu stammeln. Er schilderte, was auf den Wink des Allmächtigen geschehen war; das Weltgericht kann nicht entsetzlicher sein; und als er das gestrige Erdbeben gleichwohl, auf einen Riß, den der Dom erhalten hatte, hinzeigend, einen bloßen Vorboten davon nannte, lief ein Schauder über die ganze Versammlung. Hierauf kam er im Flusse priesterlicher Beredsamkeit auf das Sittenverderbniß der Stadt; Gräuel, wie Sodom und Gemorrha sie nicht sahen, straft' er an ihr; und nur der unendlichen Langmuth Gottes schrieb er es zu, daß sie noch nicht gänzlich vom Erdboden vertilgt worden sei. Aber wie dem Dolche gleich fuhr es durch die von dieser Predigt schon ganz zerrissenen Herzen unserer beiden Unglücklichen, als der Chorherr bei dieser Gelegenheit umständlich des Frevels erwähnte, der in dem Klostergarten der Karmeliterinnen verübt worden war; die Schonung, die er bei der Welt gefunden hatte, gottlos nannte, und in einer von Verwünschungen erfüllten Seitenwendung die Seelen der Thäter, wörtlich genannt, allen Fürsten der Hölle übergab! Donna Constanze rief, indem sie an Jeronimo's Armen zuckte: Don Fernando! Doch dieser antwortete so nachdrücklich und doch so heimlich, wie sich beides verbinden ließ: „Sie schweigen,

Donna, Sie rühren auch den Augapfel nicht, und thun als ob Sie in eine Ohnmacht verſänken; worauf wir die Kirche verlaſſen." Doch ehe Donna Conſtanze dieſe ſinnreiche zur Rettung erfundene Maßregel noch ausgeführt hatte, rief ſchon eine Stimme, des Oberherrn Predigt laut unterbrechend, aus: weichet fern hinweg, ihr Bürger von St. Jago, hier ſtehen dieſe gottloſen Menſchen! Und als eine andere Stimme ſchreckenvoll, indeſſen ſich ein weiter Kreis des Entſetzens um ſie bildete, fragte: wo? hier! verſetzte ein Dritter, und zog, heiliger Ruchloſigkeit voll, Joſephen bei den Haaren nieder, daß ſie mit Don Fernandos Sohne zu Boden getaumelt wäre, wenn dieſer ſie nicht gehalten hätte. Seid ihr wahnſinnig? rief der Jüngling und ſchlug den Arm um Joſephen: „ich bin Don Fernando Ormez, Sohn des Commandanten der Stadt, den ihr Alle kennt." Don Fernando Ormez? rief, dicht vor ihn hingeſtellt, ein Schuhflicker, der für Joſephen gearbeitet hatte, und dieſe wenigſtens ſo genau kannte als ihre kleinen Füße. Wer iſt der Vater zu dieſem Kinde? wandte er ſich mit frechem Trotz zur Tochter Aſterens. Don Fernando erblaßte bei dieſer Frage. Er ſah bald den Jerenimo ſchüchtern an, bald überflog er die Verſammlung, ob nicht Einer ſei, der ihn kenne? Joſephe rief, von entſetzlichen Verhältniſſen gedrängt: dies iſt nicht mein Kind, Meiſter Pedrillo, wie er glaubt, indem ſie in unendlicher Angſt der Seele auf Don Fernando blickte: dieſer junge Herr iſt Don Fernando Ormez, Sohn des Commandanten der Stadt, den ihr Alle kennt! Der Schuſter fragte: wer von euch, ihr Bürger, kennt dieſen jungen Mann? Und mehrere der Umſtehenden wiederholten: wer kennt den Jeronimo Rugera? der trete vor! Nun traf es ſich, daß in demſelben Augenblicke der kleine Juan, durch den Tumult erſchreckt, von Joſephens Bruſt weg Don Fernando in die Arme ſtrebte. Hierauf: er iſt der Vater! ſchrie eine Stimme; und er iſt Jeronimo Rugera, eine andere; und: ſie ſind die gottesläſterlichen Menſchen! eine dritte; und: ſteinigt

ſie! ſteinigt ſie! die ganze im Tempel Jeſu verſammelte Chriſtenheit! Drauf jetzt Jeronimo: Halt! ihr Unmenſchlichen! wenn ihr den Jeronimo Rugera ſucht: hier iſt er! befreit jenen Mann, welcher unſchuldig iſt! — Der wüthende Haufen, durch die Aeußerung Jeronime's verwirrt, ſtutzte; mehrere Hände ließen Den Fernando los; und da in demſelben Augenblick ein Marine-Officier von bedeutendem Rang herbeieilte, und indem er ſich durch den Tumult drängte fragte: Den Fernando Ormez! was iſt euch widerfahren? ſo antwortete dieſer, nun völlig befreit mit wahrhaft heldenmüthiger Beſonnenheit: ja ſehen Sie, Den Alonzo, die Mordknechte! Ich wäre verloren geweſen, wenn dieſer würdige Mann ſich nicht, die raſende Menge zu beruhigen, für Jeronimo Rugera ausgegeben hätte. Verhaften Sie ihn, wenn Sie die Güte haben wollen, nebſt dieſer jungen Dame zu ihrer beiderſeitigen Sicherheit; und dieſen Nichtswürdigen, indem er Meiſter Pedrillo ergriff, der den ganzen Aufruhr angezettelt hat! Der Schuſter rief: Den Alonzo Quereja, ich frage euch auf euer Gewiſſen, iſt dieſes Mädchen nicht Joſephe Aſteron? Da nun Den Alonzo, welcher Joſephen ſehr genau kannte, mit der Antwort zauderte, und mehrere Stimmen, dadurch von neuem zur Wuth entflammt, riefen: ſie iſt's, ſie iſt's! und: bringt ſie zu Tode! ſo ſetzte Joſephe den kleinen Philipp, den Jeronime bisher getragen hatte, ſammt dem kleinen Juan auf Den Fernandos Arm, und ſprach: gehn Sie, Den Fernando, retten Sie Ihre beiden Kinder, und überlaſſen Sie uns unſerm Schickſale! Den Fernando nahm die beiden Kinder und ſagte: er wolle eher umkommen als zugeben, daß ſeiner Geſellſchaft etwas zu Leide geſchehe. Er bat Joſephen, nachdem er ſich den Degen des Marine-Officiers ausgebeten hatte, den Arm, und forderte das hintere Paar auf ihm zu folgen. Sie kamen auch wirklich, indem man ihnen bei ſolchen Anſtalten mit hinlänglicher Ehrerbietigkeit Platz machte, aus der Kirche heraus, und glaubten ſich gerettet. Doch kaum waren ſie auf den von Menſchen

gleichfalls erfüllten Vorplatz derselben getreten, als eine Stimme aus dem rasenden Haufen, der sie verfolgt hatte, rief: dies ist Jeronimo Rugera, ihr Bürger, denn ich bin sein eigner Vater! und ihn an Donna Constanzens Seite mit einem ungeheuren Keulenschlage zu Boden streckte. Jesus Maria! rief Donna Constanze, und floh zu ihrem Schwager; doch: Klestermetze! erscholl es schon, mit einem zweiten Keulenschlage von einer andern Seite, der sie leblos neben Jeronimo niederwarf. Ungeheuer! rief ein Unbekannter: dies war Donna Constanze Xares! Warum belegen sie uns! antwortete der Schuster; sucht die rechte auf und bringt sie um! Don Fernando, als er Constanzens Leichnam erblickte, glühte vor Zorn; er zog und schwang das Schwert, und hieb, daß er ihn gespalten hätte, den fanatischen Mordknecht, der diese Gräuel veranlaßte, wenn derselbe nicht durch eine Wendung dem wüthenden Schlag entwichen wäre. Doch da er die Menge, die auf ihn eindrang, nicht überwältigen konnte: leben Sie wohl, Don Fernando mit den Kindern! rief Josephe — und: hier mordet mich, ihr blutdürstenden Tiger! und stürzte sich freiwillig unter sie, um dem Kampf ein Ende zu machen. Meister Pedrillo schlug sie mit der Keule nieder. Darauf ganz mit ihrem Blute besprützt: schickt ihr den Bastard zur Hölle nach! rief er, und drang mit noch ungesättigter Mordlust von neuem vor. Don Fernando, dieser göttliche Held, stand jetzt, den Rücken an die Kirche gelehnt; in der Linken hielt er die Kinder, in der Rechten das Schwert. Mit jedem Hiebe wetterstrahlte er Einen zu Boden; ein Löwe wehrt sich nicht besser. Sieben Bluthunde lagen todt vor ihm, der Fürst der satanischen Rotte selbst war verwundet. Doch Meister Pedrillo ruhte nicht eher, als bis er der Kinder Eines bei den Beinen von seiner Brust gerissen, und, hochher im Kreise geschwungen, an eines Kirchpfeilers Ecke zerschmettert hatte. Hierauf ward es still und Alles entfernte sich. Don Fernando, als er seinen kleinen Juan vor sich liegen sah mit aus dem Hirne vorquellendem

Mark, hob voll namenloſen Schmerzes ſeine Augen gen Himmel. Der Marine-Officier fand ſich wieder bei ihm ein, ſuchte ihn zu tröſten, und verſicherte ihn, daß ſeine Unthätigkeit bei dieſem Unglück, obſchon durch mehrere Umſtände gerechtfertigt, ihn reue; doch Don Fernando ſagte, daß ihm nichts vorzuwerfen ſei, und bat ihn nur die Leichname jetzt fortſchaffen zu helfen. Man trug ſie alle bei der Finſterniß der einbrechenden Nacht in Don Alonzo's Wohnung, wohin Don Fernando ihnen, viel über das Antlitz des kleinen Philipp weinend, folgte. Er übernachtete auch bei Don Alonzo, und ſäumte lange unter falſchen Vorſpiegelungen, ſeine Gemahlin von dem ganzen Umfang des Unglücks zu unterrichten; einmal weil ſie krank war, und dann, weil er auch nicht wußte, wie ſie ſein Verhalten bei dieſer Begebenheit beurtheilen würde; doch kurze Zeit nachher, durch einen Beſuch zufällig von Allem, was geſchehen war, benachrichtigt, weinte dieſe treffliche Dame im Stillen ihren mütterlichen Schmerz aus, und fiel ihm mit dem Reſt einer erglänzenden Thräne eines Morgens um den Hals und küßte ihn. Don Fernando und Donna Elvire nahmen hierauf den kleinen Fremdling zum Pflegeſohn an; und wenn Don Fernando Philippen mit Juan verglich, und wie er beide erworben hatte, ſo war es ihm faſt, als müßte er ſich freuen.

Die Verlobung in St. Domingo.

Zu Port au Prince, auf dem franzöſiſchen Antheil der Inſel St. Domingo, lebte zu Anfange dieſes Jahrhunderts, als die Schwarzen die Weißen ermordeten, auf der Pflanzung des Herrn Guillaume von Villeneuve ein fürchterlicher alter Neger Namens Congo Heango. Dieſer von der Goldküſte von Afrika herſtammende Menſch, der in ſeiner Jugend von treuer und rechtſchaffener Gemüthsart ſchien, war von ſeinem Herrn, weil er ihm einſt auf einer Ueberfahrt nach Cuba das Leben gerettet hatte, mit unendlichen Wohlthaten überhäuft worden. Nicht nur daß Herr Guillaume ihm auf der Stelle ſeine Freiheit ſchenkte und ihm bei ſeiner Rückkehr nach St. Domingo Haus und Hof anwies; er machte ihn ſogar einige Jahre darauf gegen die Gewohnheit des Landes zum Aufſeher ſeiner beträchtlichen Beſitzung und legte ihm, weil er nicht wieder heirathen wollte, an Weibes Statt eine alte Mulattin, Namens Babekan, aus ſeiner Pflanzung bei, mit welcher er durch ſeine erſte verſtorbene Frau weitläufig verwandt war. Ja als der Neger ſein ſechzigſtes Jahr erreicht hatte, ſetzte er ihn mit einem anſehnlichen Gehalt in den Ruheſtand und krönte ſeine Wohlthaten noch damit, daß er ihm in ſeinem Vermächtniß ſogar ein Legat auswarf; und doch konnten alle dieſe Beweiſe von Dankbarkeit Herrn Villeneuve vor der Wuth dieſes grimmigen Menſchen nicht ſchützen. Congo Heango war bei dem allgemeinen Taumel der Rache, der auf die unbeſonnenen Schritte des National-

Convents in dieſen Pflanzungen aufloderte, einer der Erſten, der die Büchſe ergriff, und eingedenk der Tyrannei, die ihn ſeinem Vaterlande entriſſen hatte, ſeinem Herrn die Kugel durch den Kopf jagte. Er ſteckte das Haus, worin die Gemahlin deſſelben mit ihren drei Kindern und den übrigen Weißen der Niederlaſſung ſich geflüchtet hatten, in Brand, verwüſtete die ganze Pflanzung, worauf die Erben, die in Port au Prince wohnten, hätten Anſpruch machen können, und zog, als ſämmtliche zur Beſitzung gehörige Etabliſſements der Erde gleich gemacht waren, mit den Negern, die er verſammelt und bewaffnet hatte, in der Nachbarſchaft umher, um ſeinen Mitbrüdern in dem Kampfe gegen die Weißen beizuſtehen. Bald lauerte er den Reiſenden auf, die in bewaffneten Haufen das Land durchkreuzten; bald fiel er am hellen Tage die in ihren Niederlaſſungen verſchanzten Pflanzer ſelbſt an, und ließ Alles was er darin verfand über die Klinge ſpringen. Ja er ſteigerte in ſeiner unmenſchlichen Rachſucht ſogar die alte Babekan mit ihrer Tochter, einer jungen funfzehnjährigen Mohrin Namens Toni, auf, an dieſem grimmigen Kriege, bei dem er ſich ganz verſchlingte, Antheil zu nehmen; und weil das Hauptgebäude der Pflanzung, das er jetzt bewohnte, einſam an der Landſtraße lag, und ſich häufig während ſeiner Abweſenheit weiße oder farbige Flüchtlinge einfanden, welche darin Nahrung oder ein Unterkommen ſuchten, ſo unterrichtete er die Weiber, dieſe weißen Hunde, wie er ſie nannte, mit Unterſtützungen und Gefälligkeiten bis zu ſeiner Wiederkehr hinzuhalten. Babekan, welche in Folge einer grauſamen Strafe, die ſie in ihrer Jugend erhalten hatte, an der Schwindſucht litt, pflegte in ſolchen Fällen die junge Toni, die wegen ihrer ins Gelbliche gehenden Geſichtsfarbe zu dieſer gräßlichen Liſt beſonders brauchbar war, mit ihren beſten Kleidern auszuputzen; ſie ermunterte dieſelbe, den Fremden keine Liebkoſung zu verſagen, bis auf die letzte, die ihr bei Todesſtrafe verboten war; und wenn Congo Hoango mit ſeinem Negergefolge von den Streifo-

reien, die er in der Gegend gemacht hatte, wiederkehrte, war unmittelbarer Tod das Loos der Armen, die sich durch diese Künste hatten täuschen lassen.

Nun weiß jedermann, daß im Jahr 1803, als der General Dessalines mit 30,000 Negern gegen Port au Prince vorrückte, Alles was die weiße Farbe trug sich in diesen Platz warf, um ihn zu vertheidigen. Denn er war der letzte Stützpunkt der französischen Macht auf dieser Insel, und wenn er fiel, waren alle Weißen, die sich darauf befanden, sämmtlich ohne Rettung verloren. Demnach traf es sich, daß gerade in der Abwesenheit des alten Hoango, der mit den Schwarzen, die er um sich hatte, aufgebrochen war, um dem General Dessalines mitten durch die französischen Posten einen Transport von Pulver und Blei zuzuführen, in der Finsterniß einer stürmischen und regnigten Nacht jemand an die hintere Thür seines Hauses klopfte. Die alte Babekan, welche sich im Beste lag, erhob sich, öffnete, einen dicken Rock um die Hüften geworfen, das Fenster, und fragte, wer da sei? Bei Maria und allen Heiligen, sagte der Fremde leise, indem er sich unter das Fenster stellte: beantwortet mir, ehe ich euch dies entdecke, eine Frage! Und damit streckte er durch die Dunkelheit der Nacht seine Hand aus, um die Hand der Alten zu ergreifen und fragte: seid ihr eine Negerin? Babekan sagte: nun ihr seid gewiß ein Weißer, daß ihr vor finsterer Nacht lieber in's Antlitz schaut, als einer Negerin! Kommt herein, setzte sie hinzu, und fürchtet nichts; hier wohnt eine Mulattin, und die Einzige, die sich außer mir noch im Hause befindet, ist meine Tochter, eine Mestize! Und damit machte sie das Fenster zu, als wollte sie hinabsteigen und ihm die Thür öffnen; schlich aber unter dem Vorwand, daß sie den Schlüssel nicht sogleich finden könne, mit einigen Kleidern, die sie schnell aus dem Schrank zusammenraffte, in die Kammer hinauf und weckte ihre Tochter. Toni! sprach sie: Toni! — Was giebt's, Mutter? — Geschwind! sprach sie. Auf-

geſtanden und dich angezogen! hier ſind Kleider, weiße Wäſche und Strümpfe! ein Weißer, der verfolgt wird, iſt vor der Thür und begehrt eingelaſſen zu werden! — Toni fragte: ein Weißer? indem ſie ſich halb im Bett aufrichtete. Sie nahm die Kleider, welche die Alte in der Hand hielt, und ſprach: iſt er auch allein, Mutter? und haben wir, wenn wir ihn einlaſſen, nichts zu befürchten? — Nichts, nichts! verſetzte die Alte, indem ſie Licht anmachte: er iſt ohne Waffen und allein, und Furcht, daß wir über ihn herfallen möchten, zittert in allen ſeinen Gebeinen! Und damit, während Toni aufſtand und ſich Rock und Strümpfe anzog, zündete ſie die große Laterne an, die in dem Winkel des Zimmers ſtand, band dem Mädchen geſchwind das Haar nach der Landesart über dem Kopf zuſammen, bedeckte ſie, nachdem ſie ihr den Leib zugeſchnürt hatte, mit einem Hut, gab ihr die Laterne in die Hand und befahl ihr auf den Hof hinab zu gehen und den Fremden herein zu holen.

Inzwiſchen war auf das Gebell einiger Hofhunde ein Knabe, Namens Nanky, den Heango auf unehelichem Wege mit einer Negerin erzeugt hatte und der mit ſeinem Bruder Sepyo in den Nebengebäuden ſchlief, erwacht; und da er beim Schein des Mondes einen einzelnen Mann auf der hinteren Treppe des Hauſes ſtehen ſah, ſo eilte er ſogleich, wie er in ſolchen Fällen angewieſen war, nach dem Hofther, durch welches derſelbe hereingekommen war, um es zu verſchließen. Der Fremde, der nicht begriff, was dieſe Anſtalten zu bedeuten hatten, fragte den Knaben, den er mit Entſetzen, als er ihm nahe ſtand, für einen Negerknaben erkannte: wer in dieſer Niederlaſſung wohne? und ſcheu war er auf die Antwort beſtellen: daß die Beſitzung ſeit dem Tode Herrn Villeneuves dem Neger Heango anheim gefallen, im Begriff den Jungen niederzuwerfen, ihm den Schlüſſel der Hofpforte, den er in der Hand hielt, zu entreißen und das weite Feld zu ſuchen, als Toni, die Laterne in der Hand, vor das Haus hinaus trat. Geſchwind! ſprach ſie, indem ſie ſeine Hand

ergriff und ihn nach der Thür zog: hier hinein! Sie trug Sorge, indem sie dies sagte, das Licht so zu stellen, daß der volle Strahl davon auf ihr Gesicht fiel. — Wer bist du? rief der Fremde stutzend, indem er, um mehr als einer Ursache willen betroffen, ihre junge liebliche Gestalt betrachtete. Wer wohnt in diesem Hause, in welchem ich, wie du vergiebst, meine Rettung finden soll? — Niemand, bei dem Licht der Sonne, sprach das Mädchen, als meine Mutter und ich! und bestrebte sich ihn mit sich fortzuziehen. Was, niemand! rief der Fremde, indem er mit einem Schritt rückwärts seine Hand losriß: hat mir dieser Knabe nicht eben gesagt, daß ein Neger Namens Hoango darin behaglich sei? — Ich sage nein! sprach das Mädchen, indem sie mit einem Ausdruck von Unwillen mit dem Fuß stampfte; und wenngleich einem Wütherich, der diesen Namen führt, das Haus gehört; abwesend ist er in diesem Augenblick und auf zehn Meilen davon entfernt! Und damit zog sie den Fremden mit ihren beiden Händen in das Haus hinein, befahl dem Knaben keinen Menschen zu sagen wer angekommen sei, ergriff, nachdem sie die Thür erreicht, des Fremden Hand und führte ihn die Treppe hinauf nach dem Zimmer ihrer Mutter.

Nun, sagte die Alte, welche das ganze Gespräch von dem Fenster herab mit angehört und bei dem Schein des Lichts bemerkt hatte, daß er ein Officier war: was bekennst du Tropf, den ich so schlagfertig unter deinem Arme trage? Wie haben euch, setzte sie hinzu, indem sie sich die Brille aufdrückte, mit Gefahr unseres Lebens eine Zuflucht in unserm Hause gestattet; und ihr herrn gekommen, um diese Wohlthat nach der Sitte eurer Landsleute mit Verrätherei zu vergelten? — Schütze der Himmel! erwiderte der Fremde, der sich vor ihrem Beffel gebeugt war. Er ergriff die Hand der Alten, drückte sie an sein Herz, und indem er nach einigen im Zimmer schüchtern umhergeworfenen Blicken den Degen, den er an der Hüfte trug, abschnallte, sprach er: ihr sieht den elendesten der Menschen,

aber keinen undankbaren und schlechten vor euch! — Wer seid ihr? fragte die Alte; und damit schob sie ihm mit dem Fuß einen Stuhl hin, und befahl dem Mädchen in die Küche zu gehen und ihm, so gut es sich in der Eil thun ließ, ein Abendbrod zu bereiten. Der Fremde erwiederte: ich bin ein Officier von der französischen Macht, obschon, wie ihr wohl selbst urtheilt, kein Franzose; mein Vaterland ist die Schweiz und mein Name Gustav von der Ried. Ach hätte ich es niemals verlassen und gegen dies unselige Eiland vertauscht! Ich komme von Fort Dauphin, wo, wie ihr wißt, alle Weißen ermordet worden sind, und meine Absicht ist Port au Prince zu erreichen, bevor es dem General Dessalines noch gelungen ist, es mit den Truppen, die er anführt, einzuschließen und zu belagern. — Von Fort Dauphin! rief die Alte. Und es ist euch mit eurer Gesichtsfarbe geglückt, diesen ungeheuren Weg mitten durch ein in Empörung begriffenes Mohrenland zurückzulegen? — Gott und alle Heiligen, erwiederte der Fremde, haben mich beschützt! Und ich bin nicht allein, guten Mütterchen; in meinem Gefolge, das ich zurückgelassen, befindet sich ein ehrwürdiger alter Greis, mein Oheim, mit seiner Gemahlin und fünf Kindern; mehrere Bediente und Mägde, die zur Familie gehören, nicht zu erwähnen; ein Troß von zwölf Menschen, den ich mit Hülfe zweier elenden Maulesel in unsäglich mühevollen Nachtwanderungen, da wir uns bei Tage auf der Heerstraße nicht zeigen dürfen, mit mir fortführen muß. Ei, mein Himmel! rief die Alte, indem sie unter mitleidigem Kopfschütteln eine Pose Tabak nahm. Wo befindet sich denn in diesem Augenblick eure Rothgesellschaft? — Euch, versetzte der Fremde, nachdem er sich ein wenig besonnen hatte: euch kann ich mich anvertrauen; aus der Farbe eures Gesichts schimmert mir ein Strahl von der meinigen entgegen. Die Familie befindet sich, daß ihr es wißt, eine Meile von hier, zunächst dem Möwenweiher, in der Wildniß der angrenzenden Gebirgswaldung: Hunger und Durst zwangen uns vorgestern diese Zuflucht

aufzusuchen. Vergebens schickten wir in der verflossenen Nacht unsern Bedienten aus, um ein wenig Brod und Wein bei den Einwohnern des Landes aufzutreiben; Furcht, ergriffen und getödtet zu werden, hielt sie ab die entscheidenden Schritte deshalb zu thun, dergestalt daß ich mich selbst heute mit Gefahr meines Lebens habe aufmachen müssen, um mein Glück zu versuchen. Der Himmel, wenn mich nicht Alles trügt, fuhr er fort, indem er die Hand der Alten drückte, hat mich mitleidigen Menschen zugeführt, die jene grausame und unerhörte Erbitterung, welche alle Einwohner dieser Insel ergriffen hat, nicht theilen. Habt die Gefälligkeit, mir für reichlichen Lohn einige Körbe mit Lebensmitteln und Erfrischungen anzufüllen; wir haben nur noch fünf Tagereisen bis Port au Prince, und wenn ihr uns die Mittel verschafft, diese Stadt zu erreichen, so werden wir euch ewig als die Retter unseres Lebens ansehen. — Ja, diese rasende Erbitterung! heuchelte die Alte. Ist es nicht, als ob die Hände Eines Körpers, oder die Zähne Eines Mundes gegen einander wüthen wollten, weil das eine Glied nicht geschaffen ist, wie das andere? Was kann ich, deren Vater aus St. Jago von der Insel Cuba war, für den Schimmer von Licht, der auf meinem Antlitz, wenn es Tag wird, erdämmert? und was kann meine Tochter, die in Europa empfangen und geboren ist, dafür, daß der volle Tag jenes Welttheils von dem ihrigen wiederscheint? — Wie? rief der Fremde. Ihr, die ihr nach eurer ganzen Gesichtsbildung eine Mulattin, und mithin afrikanischen Ursprungs seid, ihr wäret samt der lieblichen jungen Mestize, die mir das Haus aufmachte, mit uns Europäern in Einer Verdammniß? — Beim Himmel! erwiederte die Alte, indem sie die Brille von der Nase nahm: meint ihr, daß das kleine Eigenthum, das wir uns in mühseligen und jammervollen Jahren durch die Arbeit unserer Hände erworben haben, dies grimmige, aus der Hölle stammende Räubergesindel nicht reizt? Wenn wir uns nicht durch List und den ganzen Inbegriff jener Künste,

die die Nothwehr dem Schwachen in die Hände giebt, vor ihrer Verfolgung zu sichern wüßten, der Schatten von Verwandtschaft, der über unsere Gesichter ausgebreitet ist, der, kennt ihr sicher glauben, thut es nicht! — Es ist nicht möglich! rief der Fremde; und wer auf dieser Insel verfolgt euch? — Der Besitzer dieses Hauses, antwortete die Alte, der Neger Congo Hoango. Seit dem Tode Herrn Guillaumes, des vormaligen Eigenthümers dieser Pflanzung, der durch seine grimmige Hand beim Ausbruch der Empörung fiel, sind wir, die wir ihm als Verwandte die Wirthschaft führen, seiner ganzen Willkühr und Gewaltthätigkeit preis gegeben. Jedes Stück Brod, jeden Labetrunk den wir aus Menschlichkeit einem oder dem andern der weißen Flüchtlinge, die hier zuweilen die Straße vorüberziehen, gewähren, rechnet er uns mit Schimpfwörtern und Mißhandlungen an; und nichts wünscht er mehr, als die Rache der Schwarzen über uns weiße und kreolische Halbhunde, wie er uns nennt, hereinbetzen zu können, theils um unser überhaupt, die wir seine Wildheit gegen die Weißen tadeln, los zu werden, theils um das kleine Eigenthum, das wir hinterlassen würden, in Besitz zu nehmen. — Ihr Unglücklichen! sagte der Fremde; ihr Bejammernswürdigen! Und wo befindet sich in diesem Augenblick dieser Wütherich? Bei dem Heere des General Dessalines, antwortete die Alte, dem er mit den übrigen Schwarzen, die zu dieser Pflanzung gehören, einen Transport von Pulver und Blei zuführt, dessen der General bedürftig war. Wir erwarten ihn, falls er nicht auf neue Unternehmungen auszieht, in zehn oder zwölf Tagen zurück; und wenn er alsdann, was Gott verhüten wolle, erführe, daß wir einem Weißen, der nach Port au Prince wandert, Schutz und Obdach gegeben, während er aus allen Kräften an dem Geschäft Theil nimmt, das ganze Geschlecht derselben von der Insel zu vertilgen, wir wären alle, das kennt ihr glauben, Kinder des Todes. — Der Himmel, der Menschlichkeit und Mitleiden liebt, antwortete der Fremde, wird euch in dem, was ihr

einem Unglücklichen thut, beschützen! Und weil ihr euch, setzte er, indem er der Alten näher rückte, hinzu, einmal in diesem Falle des Negers Unwillen zugezogen haben würdet, und der Gehorsam, wenn ihr auch dazu zurückkehren wolltet, euch fürderhin zu nichts helfen würde; könnt ihr euch wohl für jede Beleidigung, die ihr nur verlangen mögt, entschließen, meinem Oheim und seiner Familie, die durch die Reise auf's Aeußerste angegriffen sind, auf einen oder zwei Tage in eurem Hause Obdach zu geben, damit sie sich ein wenig erholen? — Junger Herr! sprach die Alte betreffen, was verlangt ihr da? Wie ist es in einem Hause, das an der Landstraße liegt, möglich, einen Treß von solcher Größe, als der eurige ist, zu beherbergen, ohne daß er den Einwohnern des Landes verrathen würde? — Warum nicht? versetzte der Fremde dringend: wenn ich sogleich selbst an den Möwenweiher hinausginge und die Gesellschaft noch vor Anbruch des Tages in die Niederlassung einführte; wenn man Alles, Herrschaft und Dienerschaft, in einem und demselben Gemach des Hauses unterbrächte, und für den schlimmsten Fall etwa noch die Vorsicht gebrauchte, Thüren und Fenster desselben sorgfältig zu verschließen? — Die Alte erwiderte, nachdem sie den Vorschlag während einiger Zeit erwogen hatte, daß, wenn er in der heutigen Nacht unternehmen wollte den Treß aus seiner Bergschlucht in die Niederlassung einzuführen, er bei der Rückkehr von dort unfehlbar auf einen Trupp bewaffneter Neger stoßen würde, der durch einige vorausgeschickte Schützen auf der Heerstraße angesagt werden wäre. — Wohlan! versetzte der Fremde, so begnügen wir uns für diesen Augenblick, den Unglücklichen einen Korb mit Lebensmitteln zuzusenden, und sparen das Geschäft, sie in die Niederlassung einzuführen, für die nächstfolgende Nacht auf. Wollt ihr, gutes Mütterchen, das thun? — Nun, sprach die Alte unter vielfachen Küssen, die von den Lippen des Fremden auf ihre knöcherne Hand niederregneten: um des Europäers, meiner Tochter Vater willen, will ich euch, seinen

bedrängten Landsleuten, dieſe Gefälligkeit erweiſen. Setzt euch beim Anbruch des morgenden Tages hin, und ladet die Eurigen in einem Schreiben ein, ſich zu mir in die Niederlaſſung zu verfügen; der Knabe, den ihr im Hofe geſehen, mag ihnen das Schreiben mit einigem Mundvorrath überbringen, die Nacht über zu ihrer Sicherheit in den Bergen verweilen, und dem Treffe beim Anbruch des nächſtfolgenden Tages, wenn die Einladung angenommen wird, auf ſeinem Wege hierher zum Führer dienen.

Inzwiſchen war Teni mit einem Mahl, das ſie in der Küche bereitet hatte, wiedergekehrt, und fragte die Alte mit einem Blick auf den Fremden, ſchäkernd, indem ſie den Tiſch deckte: Nun Mutter, ſagt an! hat ſich der Herr von dem Schreck, der ihn vor der Thür ergriff, erholt? hat er ſich überzeugt, daß weder Gift noch Dolch auf ihn warten, und daß der Neger Hoango nicht zu Hauſe iſt? — Die Mutter ſagte mit einem Seufzer: mein Kind, der Gebrannte ſcheut nach dem Sprichwort das Feuer. Der Herr würde thöricht gehandelt haben, wenn er ſich früher in das Haus hineingewagt hätte, als bis er ſich von dem Volksſtamm, zu welchem ſeine Bewohner gehören, überzeugt hatte. — Das Mädchen ſtellte ſich vor die Mutter, und erzählte ihr, wie ſie die Laterne ſo gehalten, daß ihr der volle Strahl davon in's Geſicht gefallen wäre. Aber ſeine Einbildung, ſprach ſie, war ganz von Mohren und Negern erfüllt; und wenn ihm eine Dame von Paris oder Marſeille die Thüre geöffnet hätte, er würde ſie für eine Negerin gehalten haben. — Der Fremde, indem er den Arm ſanft um ihren Leib ſchlug, ſagte verlegen, daß der Hut, den ſie aufgehabt, ihn verhindert hätte, ihr ins Geſicht zu ſchaun. Hätte ich dir, fuhr er fort, indem er ſie lebhaft an ſeine Bruſt drückte, ins Auge ſehen können, ſo wie ich es jetzt kann: ſo hätte ich, auch wenn alles übrige an dir ſchwarz geweſen wäre, aus einem vergifteten Becher mit dir trinken wollen. Die Mutter nöthigte ihn, der bei dieſen Worten roth geworden war,

ſich zu ſetzen, worauf Toni ſich neben ihm an der Tafel niederließ, und mit aufgeſtützten Armen, während der Fremde aß, in ſein Antlitz ſah. Der Fremde fragte ſie, wie alt ſie wäre und wie ihre Vaterſtadt hieße? worauf die Mutter das Wort nahm und ihm ſagte: daß Toni vor funfzehn Jahren auf einer Reiſe, welche ſie mit der Frau des Herrn Villeneuve, ihres vormaligen Prinzipals, nach Europa gemacht hätte, in Paris von ihr empfangen und geboren worden wäre. Sie ſetzte hinzu, daß der Neger Kemar, den ſie nachher geheirathet, ſie zwar an Kindes ſtatt angenommen hätte, daß ihr Vater aber eigentlich ein reicher Marſeiller Kaufmann, Namens Bertrand wäre, von dem ſie auch Toni Bertrand hieße. — Toni fragte ihn, ob er einen ſolchen Herrn in Frankreich kenne. Der Fremde erwiederte: nein! das Land wäre groß, und während des kurzen Aufenthalts, den er bei ſeiner Einſchiffung nach Weſtindien darin genommen, ſei ihm keine Perſon dieſes Namens vorgekommen. Die Alte verſetzte, daß Herr Bertrand auch nach ziemlich ſicheren Nachrichten, die ſie eingezogen, nicht mehr in Frankreich befindlich ſei. Sein ehrgeiziges und aufſtrebendes Gemüth, ſprach ſie, gefiel ſich in dem Kreis bürgerlicher Thätigkeit nicht; er miſchte ſich beim Ausbruch der Revolution in die öffentlichen Geſchäfte, und ging im Jahre 1795 mit einer franzöſiſchen Geſandtſchaft an den türkiſchen Hof, von wo er meines Wiſſens bis dieſen Augenblick noch nicht zurückgekehrt iſt. Der Fremde ſagte lächelnd zu Toni, indem er ihre Hand faßte, daß ſie ja in dieſem Falle ein vornehmes und reiches Mädchen wäre. Er munterte ſie auf, dieſe Vortheile geltend zu machen, und meinte, daß ſie Hoffnung hätte, noch einmal an der Hand ihres Vaters in glänzendere Verhältniſſe, als in denen ſie jetzt lebte, eingeführt zu werden! Schwerlich, verſetzte die Alte mit unterdrückter Empfindlichkeit. Herr Bertrand läugnete mit während meiner Schwangerſchaft zu Paris, aus Schaam vor einer jungen reichen Braut, die er heirathen wollte, die Vaterſchaft zu dieſem Kinde vor

Gericht ab. Ich werde den Eidſchwur, den er die Frechheit hatte mir in's Geſicht zu leiſten, niemals vergeſſen, ein Gallenfieber war die Folge davon, und bald darauf noch ſechzig Peitſchenhiebe, die mir Herr Villeneuve geben ließ, und in deren Folge ich noch bis auf dieſen Tag an der Schwindſucht leide. — — Toni, welche den Kopf gedankenvoll auf ihre Hand gelegt hatte, fragte den Fremden, wer er denn wäre, wo er herkäme und wo er hinginge, worauf dieſer nach einer kurzen Verlegenheit, worin ihn die erbitterte Rede der Alten verſetzt hatte, erwiederte, daß er mit Herrn Strömlis, ſeines Oheims Familie, die er unter dem Schutze zweier jungen Vettern in der Bergwaldung am Möwenweiher zurückgelaſſen, vom Fort Dauphin käme. Er erzählte auf des Mädchens Bitte mehrere Züge der in dieſer Stadt ausgebrochenen Empörung; wie zur Zeit der Mitternacht, da alles geſchlafen, auf ein verrätheriſch gegebenes Zeichen das Gemetzel der Schwarzen gegen die Weißen losgegangen wäre; wie der Chef der Neger, ein Sergeant bei dem franzöſiſchen Pionierkorps, die Bosheit gehabt, ſogleich alle Schiffe im Hafen in Brand zu ſtecken, um den Weißen die Flucht nach Europa abzuſchneiden; wie die Familie kaum Zeit gehabt ſich mit einigen Habſeligkeiten vor die Thore der Stadt zu retten, und wie ihr bei dem gleichzeitigen Aufloderen der Empörung in allen Küſtenplätzen nichts übrig geblieben wäre, als mit Hülfe zweier Maulthiere, die ſie aufgetrieben, den Weg quer durch das ganze Land nach Port au Prince einzuſchlagen, das allein noch, von einem ſtarken franzöſiſchen Heere beſchützt, der überhand nehmenden Macht der Neger in dieſem Augenblick Widerſtand leiſte. — Toni fragte, weshalb ſich denn die Weißen daſelbſt ſo verhaßt gemacht hätten? — Der Fremde erwiederte betreffen: durch das allgemeine Verhältniß, das ſie, als Herren der Inſel, zu den Schwarzen hatten, und das *ich*, die Wahrheit zu geſtehen, mich nicht unterfangen will in Schutz zu nehmen; das aber ſchon ſeit vielen Jahrhunderten auf dieſe Weiſe beſtand. Der

Wahnsinn der Freiheit, der alle diese Pflanzungen ergriffen hat, trieb die Neger, die Ketten, die sie drückten, zu brechen, und an den Weißen wegen vielfacher und tadelnswürdiger Mißhandlungen, die sie von einigen schlechten Mitgliedern derselben erlitten, Rache zu nehmen. — Besonders, fuhr er nach einem kurzen Stillschweigen fort, war mir die That eines jungen Mädchens schauderhaft und merkwürdig. Dieses Mädchen, vom Stamm der Neger, lag gerade zur Zeit, da die Empörung aufloderte, an dem gelben Fieber krank, das zur Verdoppelung des Elends in der Stadt ausgebrochen war. Sie hatte drei Jahre zuvor einem Pflanzer vom Geschlecht der Weißen als Sclavin gedient, der sie aus Empfindlichkeit, weil sie sich seinen Wünschen nicht willfährig gezeigt hatte, hart behandelt und nachher an einen Creolischen Pflanzer verkauft hatte. Da nun das Mädchen an dem Tage des allgemeinen Aufruhrs erfuhr, daß sich der Pflanzer, ihr ehemaliger Herr, vor der Wuth der Neger, die ihn verfolgten, in einen nahegelegenen Heustall geflüchtet hatte: so schickte sie, jener Mißhandlungen eingedenk, beim Anbruch der Dämmerung ihren Bruder zu ihm, mit der Einladung bei ihr zu übernachten. Der Unglückliche, der weder wußte, daß das Mädchen unpäßlich war, noch an welcher Krankheit sie litt, kam und schloß sie voll Dankbarkeit, da er sich gerettet glaubte, in seine Arme; doch kaum hatte er eine halbe Stunde unter Liebkosungen und Zärtlichkeiten in ihrem Bette zugebracht, als sie sich plötzlich mit dem Ausdruck wilder und kalter Wuth darin erhob und sprach: eine Pestkranke, die den Tod in der Brust trägt, hast du geküßt: geh und gieb das gelbe Fieber allen denen, die dir gleichen! — Der Officier, während die Alte mit lauten Worten ihren Abscheu hierüber zu erkennen gab, fragte Toni: ob sie wohl einer solchen That fähig wäre? Nein! sagte Toni, indem sie verwirrt vor sich niedersah. Der Fremde, indem er das Tuch auf den Tisch legte, verletzte, daß nach dem Gefühl seiner Seele keine Tyrannei, die die Weißen je verübt, einen Verrath, so

niederträchtig und abscheulich, rechtfertigen könnte. Die Rache des Himmels, meinte er, indem er sich mit einem leidenschaftlichen Ausdruck erhob, würde dadurch entwaffnet; die Engel selbst dadurch empört, stellten sich auf Seiten derer, die Unrecht hätten, und nähmen zur Aufrechthaltung menschlicher und göttlicher Ordnung ihre Sache! Er trat bei diesen Worten auf einen Augenblick an das Fenster, und sah in die Nacht hinaus, die mit stürmischen Wolken über den Mond und die Sterne vorüber zog; und da es ihm schien, als ob Mutter und Tochter einander ansähen, obschon er auf keine Weise merkte, daß sie sich Winke zugeworfen hätten, so übernahm ihn ein widerwärtiges und verdrießliches Gefühl; er wandte sich und bat, daß man ihm das Zimmer anweisen möchte, wo er schlafen könne.

Die Mutter bemerkte, indem sie nach der Wanduhr sah, daß es überdies nahe an Mitternacht sei, nahm ein Licht in die Hand, und forderte den Fremden auf, ihr zu folgen. Sie führte ihn durch einen langen Gang in das für ihn bestimmte Zimmer; Toni trug den Ueberrock des Fremden und mehrere andere Sachen, die er abgelegt hatte; die Mutter zeigte ihm ein von Polstern bequem aufgestapeltes Bett, worin er schlafen sollte, und nachdem sie Toni noch befohlen hatte, dem Herrn ein Fußbad zu bereiten, wünschte sie ihm eine gute Nacht und empfahl sich. Der Fremde stellte seinen Degen in den Winkel und legte ein Paar Pistolen, die er im Gürtel trug, auf den Tisch. Er sah sich, während Toni das Bett verschob und ein weißes Tuch darüber breitete, im Zimmer um; und da er gar bald aus der Pracht und dem Geschmack, die darin herrschten, schloß, daß es dem vormaligen Besitzer der Pflanzung angehört haben müsse, so legte sich ein Gefühl der Unruhe wie ein Geier um sein Herz, und er wünschte sich, hungrig und durstig wie er gekommen war, wieder in die Waldung zu den Seinigen zurück. Das Mädchen hatte mittlerweile aus der nahebelegenen Küche ein Gefäß mit warmem Wasser, von wohlriechenden Kräutern duftend, hereingeholt, und for-

derte den Officier, der ſich in das Fenſter gelehnt hatte, auf, ſich darin zu erquicken. Der Officier ließ ſich, während er ſich ſchweigend von der Halsbinde und der Weſte befreite, auf den Stuhl nieder; er ſchickte ſich an, ſich die Füße zu entblößen, und während das Mädchen, auf ihre Kniee vor ihm hingekauert, die kleinen Vorkehrungen zum Bade beſorgte, betrachtete er ihre einnehmende Geſtalt. Ihr Haar, in dunkeln Locken ſchwellend, war ihr, als ſie niederkniete, auf ihre jungen Brüſte herabgerollt; ein Zug von ausnehmender Anmuth ſpielte um ihre Lippen und über ihre langen, über die geſenkten Augen hervorragenden Augenwimper; er hätte, bis auf die Farbe, die ihm anſtößig war, ſchwören mögen, daß er nie etwas Schöneres geſehen. Dabei fiel ihm eine entfernte Aehnlichkeit, er wußte noch ſelbſt nicht recht mit wem, auf, die er ſchon bei ſeinem Eintritt in das Haus bemerkt hatte, und die ſeine ganze Seele für ſie in Anſpruch nahm. Er ergriff ſie, als ſie in den Geſchäften, die ſie betrieb, aufſtand, bei der Hand, und da er gar richtig ſchloß, daß es nur ein Mittel gab, zu erprüfen, ob das Mädchen ein Herz habe oder nicht, ſo zog er ſie auf ſeinen Schooß nieder und fragte ſie, ob ſie ſchon einem Bräutigam verlobt wäre. Nein! lispelte das Mädchen, indem ſie ihre großen ſchwarzen Augen in lieblicher Verſchämtheit zur Erde ſchlug. Sie ſetzte, ohne ſich auf ſeinem Schooß zu rühren, hinzu, Konello, der junge Neger aus der Nachbarſchaft, hätte zwar vor drei Monaten um ſie angehalten; ſie hätte ihn aber, weil ſie noch zu jung wäre, ausgeſchlagen. Der Fremde, der mit ſeinen beiden Händen ihren ſchlanken Leib umfaßt hielt, ſagte: in ſeinem Vaterlande wäre nach einem daſelbſt herrſchenden Sprichwort ein Mädchen von vierzehn Jahren und ſieben Wochen bejahrt genug, um zu heirathen. Er fragte, während ſie ein kleines, goldenes Kreuz, das er auf der Bruſt trug, betrachtete, wie alt ſie wäre. — Funfzehn Jahre, erwiederte Toni. Nun alſo! ſprach der Fremde. Fehlt es ihm denn an Vermögen, um ſich häuslich, wie du es wünſcheſt,

mit dir niederzulassen? Toni, ohne die Augen zu ihm aufzuschlagen, erwiederte: o nein! Vielmehr, sprach sie, indem sie das Kreuz, das sie in der Hand hielt, fahren ließ: Konelly ist seit der letzten Wendung der Dinge ein reicher Mann geworden; seinem Vater ist die ganze Niederlassung, die sonst dem Pflanzer, seinem Herrn gehörte, zugefallen. — Warum lehntest du denn seinen Antrag ab? fragte der Fremde. Er streichelte ihr freundlich das Haar von der Stirn und sprach: gefiel er dir etwa nicht? Das Mädchen, indem sie kurz mit dem Kopf schüttelte, lachte; und auf die Frage des Fremden, ihr scherzend in's Ohr geflüstert, ob es vielleicht ein Weißer sein müsse, der ihre Gunst davon tragen solle, legte sie sich plötzlich nach einem flüchtigen, träumerischen Bedenken unter einem überaus reizenden Erröthen, das über ihr verbranntes Gesicht aufloderte, an seine Brust. Der Fremde, von ihrer Anmuth und Lieblichkeit gerührt, nannte sie sein liebes Mädchen, und schloß sie, wie durch göttliche Hand von jeder Sorge erlöst, in seine Arme. Es war ihm unmöglich zu glauben, daß alle diese Bewegungen, die er an ihr wahrnahm, der bloße elende Ausdruck einer kalten und gräßlichen Verrätherei sein sollten. Die Gedanken, die ihn beunruhigt hatten, wichen wie ein Heer schauerlicher Vögel von ihm; er schalt sich, ihr Herz nur einen Augenblick verkannt zu haben, und während er sie auf seinen Knieen schaukelte, und den süßen Athem einsog, den sie ihm heraufsandte, drückte er, gleichsam zum Zeichen der Aussöhnung und Vergebung, einen Kuß auf ihre Stirn. Inzwischen hatte sich das Mädchen unter einem sonderbar plötzlichen Aufhorchen, als ob jemand von dem Gange her der Thür nahte, emporgerichtet; sie rückte sich gedankenvoll und träumerisch das Tuch, das sich über ihrer Brust verschoben hatte, zurecht; und erst als sie sah, daß sie von einem Irrthum getäuscht worden war, wandte sie sich mit einigem Ausdruck von Heiterkeit wieder zu dem Fremden zurück und erinnerte ihn, daß sich das Wasser, wenn er nicht bald Gebrauch

davon machte, ablälten würde. — Nun? sagte sie betreten, da der Fremde schwieg und sie gedankenvoll betrachtete: was seht ihr mich so aufmerksam an? Sie suchte, indem sie sich mit ihrem Latz beschäftigte, die Verlegenheit, die sie ergriffen, zu verbergen, und rief lachend: wunderlicher Herr, was fällt euch in meinem Anblick so auf? Der Fremde, der sich mit der Hand über die Stirn gefahren war, sagte, einen Seufzer unterdrückend, indem er sie von seinem Schooß herunterhob: eine wunderbare Aehnlichkeit zwischen dir und einer Freundin! — Toni, welche sichtbar bemerkte, daß sich seine Heiterkeit zerstreut hatte, nahm ihn freundlich und theilnehmend bei der Hand, und fragte: mit welcher? worauf jener nach einer kurzen Besinnung das Wort nahm und sprach: Ihr Name war Mariane Congreve und ihre Vaterstadt Straßburg. Ich hatte sie in dieser Stadt, wo ihr Vater Kaufmann war, kurz vor dem Ausbruch der Revolution kennen gelernt, und war glücklich genug gewesen, ihr Jawort und vorläufig auch ihrer Mutter Zustimmung zu erhalten. Ach, es war die treuste Seele unter der Sonne; und die schrecklichen und rührenden Umstände, unter denen ich sie verlor, werden mir, wenn ich dich ansehe, so gegenwärtig, daß ich mich vor Wehmuth der Thränen nicht enthalten kann. Wie? sagte Toni, indem sie sich herzlich und innig an ihn drückte: sie lebt nicht mehr? — Sie starb, antwortete der Fremde, und ich lernte den Inbegriff aller Güte und Vortrefflichkeit erst mit ihrem Tode kennen. Gott weiß, fuhr er fort, indem er sein Haupt schmerzlich an ihre Schulter lehnte, wie ich die Unbesonnenheit so weit treiben konnte, mir eines Abends an einem öffentlichen Ort Aeußerungen über das eben errichtete furchtbare Revolutionstribunal zu erlauben. Man verklagte, man suchte mich; ja in Ermangelung meiner, der glücklich genug gewesen war sich in die Vorstadt zu retten, lief die Rotte meiner rasenden Verfolger, die ein Opfer haben mußte, nach der Wohnung meiner Braut, und durch ihre wahrhaftige Versicherung, daß sie nicht wisse wo ich

ſei, erbittert, ſchleppte man dieſelbe unter dem Vorwand, daß ſie mit mir im Einverſtändniß ſei, mit unerhörter Leichtfertigkeit ſtatt meiner auf den Richtplatz. Kaum war mir dieſe entſetzliche Nachricht hinterbracht worden, als ich ſogleich aus dem Schlupfwinkel, in welchen ich mich geflüchtet hatte, hervortrat, und indem ich, die Menge durchbrechend, nach dem Richtplatz eilte, laut ausrief: Hier, ihr Unmenſchlichen, hier bin ich! Doch ſie, die ſchon auf dem Gerüſte der Guillotine ſtand, antwortete auf die Frage einiger Richter, denen ich unglücklicher Weiſe fremd ſein mußte, indem ſie ſich mit einem Blick, der mir unauslöſchlich in die Seele geprägt iſt, von mir abwandte: dieſen Menſchen kenne ich nicht! — worauf unter Trommeln und Lärmen, von den ungeduldigen Blutmenſchen angezettelt, das Eiſen wenige Augenblicke nachher herabfiel, und ihr Haupt von ſeinem Rumpfe trennte. — Wie ich gerettet worden bin, das weiß ich nicht; ich befand mich eine Viertelſtunde darauf in der Wohnung eines Freundes, wo ich aus einer Ohnmacht in die andere fiel, und halbwahnwitzig gegen Abend auf einen Wagen geladen und über den Rhein geſchafft wurde. — Bei dieſen Worten trat der Fremde, indem er das Mädchen losließ, an das Fenſter; und da dieſe ſah, daß er ſein Geſicht ſehr gerührt in ein Tuch drückte; ſo übernahm ſie, von manchen Seiten geweckt, ein menſchliches Gefühl; ſie folgte ihm mit einer plötzlichen Bewegung, fiel ihm um den Hals, und miſchte ihre Thränen mit den ſeinigen.

Was weiter erfolgte, brauchen wir nicht zu melden, weil es jeder, der an dieſe Stelle kommt, von ſelbſt lieſt. Der Fremde, als er ſich wieder geſammelt hatte, wußte nicht, wohin ihn die That, die er begangen, führen würde; inzwiſchen ſah er ſo viel ein, daß er gerettet, und in dem Hauſe, in welchem er ſich befand, für ihn nichts von dem Mädchen zu befürchten war. Er verſuchte, da er ſie mit verſchränkten Armen auf dem Bett weinen ſah, alles nur Mögliche, um ſie zu beruhigen. Er nahm ſich das kleine goldene

Kreuz, ein Geschenk der treuen Mariane, seiner abgeschiedenen Braut von der Brust; und indem er sich unter unendlichen Liebkosungen über sie neigte, hing er es ihr als ein Brautgeschenk, wie er es nannte, um den Hals. Er setzte sich, da sie in Thränen zerfloß und auf seine Worte nicht hörte, auf den Rand des Bettes nieder und sagte ihr, indem er ihre Hand bald streichelte bald küßte, daß er bei ihrer Mutter, am Morgen des nächsten Tages um sie anhalten wolle. Er beschrieb ihr, welch ein kleines Eigenthum, frei und unabhängig, er an dem Ufer der Aar besitze; eine Wohnung, bequem und geräumig genug, sie und auch ihre Mutter, wenn ihr Alter die Reise zulasse, darin aufzunehmen; Felder, Gärten, Wiesen und Weinberge; und einen alten ehrwürdigen Vater, der sie dankbar und liebreich daselbst, weil sie seinen Sohn gerettet, empfangen würde. Er schloß sie, da ihre Thränen in unendlichen Ergießungen auf das Bettkissen niederflossen, in seine Arme, und fragte sie, von Rührung selber ergriffen, was er ihr zu Leide gethan und ob sie ihm nicht vergeben könne. Er schwor ihr, daß Liebe für sie nicht aus seinem Herzen weichen würde, und daß nur im Taumel wunderbar verwirrter Sinne eine Mischung von Begierde und Angst, die sie ihm eingeflößt, ihn zu einer solchen That habe verführen können. Er erinnerte sie zuletzt, daß die Morgensterne funkelten, und daß, wenn sie länger im Bette verweilte, die Mutter kommen und sie darin überraschen würde; er forderte sie ihrer Gesundheit wegen auf, sich zu erheben und noch einige Stunden auf ihrem eignen Lager auszuruhen; er fragte sie, durch ihren Zustand in die entsetzlichsten Besorgnisse gestürzt, ob er sie vielleicht in seinen Armen aufheben und in ihre Kammer tragen solle; doch da sie auf Alles, was er vorbrachte, nicht antwortete, und ihr Haupt stillzammernd, ohne sich zu rühren, in ihre Arme gedrückt, auf den verwirrten Kissen des Bettes balag: so blieb ihm zuletzt, hell wie der Tag schon durch beide Fenster schimmerte, nichts übrig, als sie ohne weitere Rücksprache aufzube-

ben; er trug sie, die wie eine Leblose von seiner Schulter niederhing, die Treppe hinauf in ihre Kammer, und nachdem er sie auf ihr Bette niedergelegt und ihr unter tausend Liebkosungen noch einmal Alles, was er ihr schon gesagt, wiederholt hatte, nannte er sie noch einmal seine liebe Braut, drückte einen Kuß auf ihre Wangen und eilte in sein Zimmer zurück.

Sobald der Tag völlig angebrochen war, begab sich die alte Babekan zu ihrer Tochter hinauf, und eröffnete ihr, indem sie sich an ihr Bett niedersetzte, welch einen Plan sie mit dem Fremden sowohl als seiner Reisegesellschaft vor habe. Sie meinte, daß da der Neger Congo Hoango erst in zwei Tagen wiederkehre, Alles darauf ankäme, den Fremden während dieser Zeit in dem Hause hinzuhalten, ohne die Familie seiner Angehörigen, deren Gegenwart ihrer Menge wegen gefährlich werden könnte, darin zuzulassen. Zu diesem Zweck sprach sie, habe sie erdacht, dem Fremden vorzuspiegeln, daß einer so eben eingelaufenen Nachricht zufolge der General Dessalines sich mit seinem Heer in diese Gegend wenden werde, und daß man mithin wegen allzugroßer Gefahr erst am dritten Tage, wenn er vorüber wäre, würde möglich machen können, die Familie seinem Wunsche gemäß in dem Hause aufzunehmen. Die Gesellschaft selbst, schloß sie, müsse inzwischen, damit sie nicht weiter reise, mit Lebensmitteln versorgt, und gleichfalls, um sich ihrer späterhin zu bemächtigen, in dem Wahn, daß sie eine Zuflucht in dem Hause findeck werde, hingehalten werden. Sie bemerkte, daß die Sache wichtig sei, indem die Familie wahrscheinlich beträchtliche Habseligkeiten mit sich führe; und forderte die Tochter auf, sie aus allen Kräften in dem Vorhaben, das sie ihr angegeben, zu unterstützen. Toni, halb im Bette aufgerichtet, indem die Röthe des Unwillens ihr Gesicht überflog, versetzte, daß es schändlich und niederträchtig wäre, das Gastrecht an Personen, die man in das Haus gelockt, also zu verletzen. Sie meinte, daß ein Verfolgter, der sich ihrem Schutz

anvertraut, doppelt ſicher bei ihnen ſein ſollte; und verſicherte, daß wenn ſie den blutigen Anſchlag, den ſie ihr geäußert, nicht aufgäbe, ſie auf der Stelle hingehen und dem Fremden anzeigen würde, welch eine Mördergrube das Haus ſei, in welchem er geglaubt habe ſeine Rettung zu finden. Toni! ſagte die Mutter, indem ſie die Arme in die Seite ſtämmte, und dieſelbe mit großen Augen anſah. — Gewiß! erwiederte Toni, indem ſie die Stimme ſenkte. Was hat uns dieſer Jüngling, der von Geburt gar nicht einmal ein Franzoſe, ſondern, wie wir geſehen haben, ein Schweizer iſt, zu leide gethan, daß wir nach Art der Räuber über ihn herfallen, ihn tödten und ausplündern wollen? Gelten die Beſchwerden, die man hier gegen die Pflanzer führt, auch in der Gegend der Inſel, aus welcher er herkommt? Zeigt nicht vielmehr Alles, daß er der edelſte und vortrefflichſte Menſch iſt, und gewiß das Unrecht, das die Schwarzen ſeiner Gattung vorwerfen mögen, auf keine Weiſe theilt? — Die Alte, während ſie den ſonderbaren Ausdruck des Mädchens betrachtete, ſagte bloß mit bebenden Lippen, daß ſie erſtaune. Sie fragte, was der junge Portugieſe verſchuldet, den man unter dem Thorweg kürzlich mit Kenſen zu Boden geworfen habe. Sie fragte, was die beiden Holländer verbrochen, die vor drei Wochen durch die Kugeln der Neger im Hofe gefallen wären. Sie wollte wiſſen, was man den drei Franzoſen und ſo vielen andern einzelnen Flüchtlingen vom Geſchlecht der Weißen zur Laſt gelegt habe, die mit Büchſen, Spießen und Dolchen ſeit dem Ausbruch der Empörung im Hauſe hingerichtet worden wären. Beim Licht der Sonne, ſagte die Tochter, indem ſie wild aufſtand, du haſt ſehr Unrecht mich an dieſe Gräuelthaten zu erinnern! Die Unmenſchlichkeiten, an denen ihr mich Theil zu nehmen zwingt, empörten längſt mein innerſtes Gefühl; und um mir Gottes Rache wegen Alles, was vorgefallen, zu verſöhnen, ſo ſchwöre ich dir, daß ich eher zehnfachen Todes ſterben, als zugeben werde, daß dieſem Jüngling, ſo lange er ſich in unſerm Hauſe be-

findet, auch nur ein Haar gekrümmt werde. — Wohlan, ſagte die Alte mit einem plötzlichen Ausdruck von Nachgiebigkeit: ſo mag der Fremde reiſen! Aber wenn Congo Hoango zurückkommt, ſetzte ſie hinzu, indem ſie um das Zimmer zu verlaſſen aufſtand, und erfährt, daß ein Weißer in unſerm Hauſe übernachtet hat, ſo magſt du das Mitleiden, das dich beweg, ihn gegen das ausdrückliche Gebot wieder abziehen zu laſſen, verantworten.

Auf dieſe Aeußerung, bei welcher, trotz aller ſcheinbaren Milde, der Ingrimm der Alten heimlich hervorbrach, blieb das Mädchen in nicht geringer Beſtürzung im Zimmer zurück. Sie kannte den Haß der Alten gegen die Weißen zu gut, als daß ſie hätte glauben können, ſie werde eine ſolche Gelegenheit ihn zu ſättigen ungenutzt vorübergehen laſſen. Furcht, daß ſie ſogleich in die benachbarten Pflanzungen ſchicken und die Neger zur Ueberwältigung des Fremden herbeirufen möchte, beweg ſie ſich anzukleiden und ihr unverzüglich in das untere Wohnzimmer zu folgen. Sie ſtellte ſich, während dieſe verſtört den Speiſeſchrank, bei welchem ſie ein Geſchäft zu haben ſchien, verließ und ſich an einen Spinnrocken niederſetzte, vor das an die Thür geſchlagene Mandat, in welchem allen Schwarzen bei Lebensſtrafe verboten war den Weißen Schutz und Obdach zu geben; und gleichſam als ob ſie, von Schrecken ergriffen, das Unrecht das ſie begangen einſähe, wandte ſie ſich plötzlich und fiel der Mutter, die ſie, wie ſie wohl wußte, von hinten beobachtet hatte, zu Füßen. Sie bat, die Kniee derſelben umklammernd, ihr die raſenden Aeußerungen die ſie ſich zu Gunſten des Fremden erlaubt, zu vergeben; entſchuldigte ſich mit dem Zuſtand, halb träumend, halb wachend, in welchem ſie von ihr mit den Vorſchlägen zu ſeiner Ueberliſtung, da ſie noch im Bette gelegen, überraſcht worden ſei, und meinte, daß ſie ihn ganz und gar der Rache der beſtehenden Landesgeſetze, die ſeine Vernichtung einmal beſchloſſen, Preis gäbe. Die Alte nach einer Pauſe, in der ſie das Mädchen unverwandt

betrachtete, ſagte: Beim Himmel, dieſe deine Erklärung rettet ihm für heute das Leben! Denn die Speiſe, da du ihn in deinen Schutz zu nehmen drohteſt, war ſchon vergiftet, die ihn der Gewalt Congo Hoango's, ſeinem Befehl gemäß, wenigſtens todt überliefert haben würde. Und damit ſtand ſie auf und ſchüttete einen Topf mit Milch, der auf dem Tiſch ſtand, aus dem Fenſter. Toni, welche ihren Sinnen nicht traute, ſtarrte von Entſetzen ergriffen die Mutter an. Die Alte, während ſie ſich wieder niederſetzte, und das Mädchen, das noch immer auf den Knieen lalag, vom Boden aufhob, fragte, was denn im Laufe einer einzigen Nacht ihre Gedanken ſo plötzlich umgewandelt hätte. Ob ſie geſtern, nachdem ſie ihm das Bad bereitet, noch lange bei ihm geweſen wäre und ob ſie viel mit dem Fremden geſprochen hätte. Doch Toni, deren Bruſt flog, antwortete hierauf nicht oder nichts Beſtimmtes; das Auge zu Boden geſchlagen, ſtand ſie, indem ſie ſich den Kopf hielt, und berief ſich auf einen Traum; ein Blick jedoch auf die Bruſt ihrer unglücklichen Mutter, ſprach ſie, indem ſie ſich raſch bückte und ihre Hand küßte, rufe ihr die ganze Unmenſchlichkeit der Gattung, zu der dieſer Fremde gehöre, wieder in's Gedächtniß zurück, und betheuerte, indem ſie ſich umkehrte und das Geſicht in ihre Schürze drückte, daß ſobald der Neger Hoango eingetroffen wäre, ſie ſehen würde, was ſie an ihr für eine Tochter habe.

Babekan ſaß noch in Gedanken verſenkt, und erweg, woher wohl die ſonderbare Leidenſchaftlichkeit des Mädchens entſpringe: als der Fremde mit einem in ſeinem Schlafgemach geſchriebenen Zettel, worin er die Familie einlud, einige Tage in der Pflanzung des Negers Hoango zuzubringen, in das Zimmer trat. Er grüßte ſehr heiter und freundlich die Mutter und die Tochter, und bat, indem er der Alten den Zettel übergab, daß man ſogleich in die Waldung ſchicken und für die Geſellſchaft, dem ihm gegebenen Verſprechen gemäß, Sorge tragen möchte. Babekan ſtand auf und ſagte mit einem

Ausdruck von Unruhe, indem ſie den Zettel in den Wandſchrank legte: Herr, wir müſſen euch bitten euch ſogleich in euer Schlafzimmer zurück zu verfügen. Die Straße iſt voll von einzelnen Negertrupps, die vorüberziehen und uns anmelden, daß ſich der General Deſſalines mit ſeinem Heer in dieſe Gegend wenden werde. Dies Haus, das jedem offen ſteht, gewährt euch keine Sicherheit, falls ihr euch nicht in eurem auf den Hof hinausgehenden Schlafgemach verbergt und die Thüren ſowohl als auch die Fenſterladen auf das Sorgfältigſte verſchließt. — Wie? ſagte der Fremde betroffen: der General Deſſalines — Fragt nicht! unterbrach ihn die Alte, indem ſie mit einem Stock dreimal auf den Fußboden klopfte: in eurem Schlafgemach, wohin ich euch folgen werde, will ich euch Alles erklären. Der Fremde von der Alten mit ängſtlichen Gebehrden aus dem Zimmer gedrängt, wandte ſich noch einmal unter der Thür und rief: aber wird man der Familie, die meiner harrt, nicht wenigſtens einen Boten zuſenden müſſen, der ſie — Es wird Alles beſorgt werden, fiel ihm die Alte ein, während durch ihr Klopfen gerufen, der Baſtardknabe, den wir ſchon kennen, hereinkam; und damit befahl ſie Toni, die dem Fremden den Rücken zukehrend, vor den Spiegel getreten war, einen Korb mit Lebensmitteln, der in dem Winkel ſtand, aufzunehmen; und Mutter, Tochter, der Fremde und der Knabe begaben ſich in das Schlafzimmer hinauf.

Hier erzählte die Alte, indem ſie ſich auf gemächliche Weiſe auf den Seſſel niederließ, wie man die ganze Nacht über auf den den Horizont abſchneidenden Bergen die Feuer des General Deſſalines ſchimmern geſehen; ein Umſtand, der in der That gegründet war, obſchon ſich bis dieſen Augenblick noch kein einziger Neger von ſeinem Heer, das ſüdweſtlich gegen Port au Prince anrückte, in dieſer Gegend gezeigt hatte. Es gelang ihr, den Fremden dadurch in einen Wirbel von Unruhe zu ſtürzen, den ſie jedoch nachher wieder durch die Verſicherung, daß ſie alles Mögliche, ſelbſt in dem ſchlimmen

Fall, daß sie Einquartierung bekäme, zu seiner Rettung beitragen würde, zu stillen wußte. Sie nahm auf die wiederholte inständige Erinnerung desselben, unter diesen Umständen seiner Familie wenigstens mit Lebensmitteln beizuspringen, der Tochter den Korb aus der Hand, und indem sie ihn dem Knaben gab, sagte sie ihm, er solle an den Möwenweiher, in die nahgelegenen Waldberge hinausgehen, und ihn der daselbst befindlichen Familie des fremden Officiers überbringen. Der Officier selbst, solle er hinzusetzen, befinde sich wohl; Freunde der Weißen, die selbst viel der Parthei wegen, die sie ergriffen, von den Schwarzen leiden müßten, hätten ihn in ihrem Hause mitleidig aufgenommen. Sie schloß, daß sobald die Landstraße nur von den bewaffneten Negerhaufen, die man erwartete, befreit wäre, man sogleich Anstalten treffen würde, auch ihr, der Familie, ein Unterkommen in diesem Hause zu verschaffen. — Hast du verstanden? fragte sie, da sie geendet hatte. Der Knabe, indem er den Korb auf seinen Kopf setzte, antwortete, daß er den ihm beschriebenen Möwenweiher, an dem er zuweilen mit seinen Kameraden zu fischen pflege, gar wohl kenne, und daß er Alles, wie man es ihm aufgetragen, an die daselbst übernachtende Familie des fremden Herrn bestellen würde. Der Fremde zog sich auf die Frage der Alten, ob er noch etwas hinzuzusetzen hätte, noch einen Ring vom Finger und händigte ihn dem Knaben ein, mit dem Auftrag, ihn zum Zeichen, daß es mit den überbrachten Meldungen seine Richtigkeit habe, dem Oberhaupt der Familie, Herrn Strömli, zu übergeben. Hierauf traf die Mutter mehrere, die Sicherheit des Fremden, wie sie sagte, abzweckende Veranstaltungen; befahl Toni die Fensterladen zu verschließen und zündete selbst, um die Nacht, die dadurch in dem Zimmer herrschend geworden war, zu zerstreuen, an einem auf dem Kaminsims befindlichen Feuerzeug, nicht ohne Mühseligkeit, indem der Zunder nicht fangen wollte, ein Licht an. Der Fremde benutzte diesen Augenblick, um den Arm sanft um Toni's Leib zu legen, und ihr in's Ohr zu

flüstern, wie sie geschlafen; und, ob er die Mutter nicht von dem, was vorgefallen, unterrichten solle; doch auf die erste Frage antwortete Toni nicht, und auf die andere versetzte sie, indem sie sich aus seinem Arm loswand: nein, wenn ihr mich liebt, kein Wort! Sie unterdrückte die Angst, die alle diese lügenhaften Anstalten in ihr erweckten; und unter dem Vorwand, dem Fremden ein Frühstück zu bereiten, stürzte sie eilig in das untere Wohnzimmer herab.

Sie nahm aus dem Schrank der Mutter den Brief, worin der Fremde in seiner Unschuld die Familie eingeladen hatte dem Knaben in die Niederlassung zu folgen; und auf gut Glück hin, ob die Mutter ihn vermissen würde, entschlossen im schlimmsten Falle den Tod mit ihm zu leiden, flog sie damit dem schon auf der Landstraße wandernden Knaben nach. Denn sie sah den Jüngling vor Gott und ihrem Herzen nicht mehr als einen bloßen Gast, dem sie Schutz und Obdach gegeben, sondern als ihren Verlobten und Gemahl an, und war Willens, sobald nur seine Parthei im Hause stark genug sein würde, dies der Mutter, auf deren Bestürzung sie unter diesen Umständen rechnete, ohne Rückhalt zu erklären. Nanny, sprach sie, da sie den Knaben athemlos und eifrig auf der Landstraße erreicht hatte: die Mutter hat ihren Plan, die Familie Herrn Strömli's anderesfort, umgeändert. Nimm diesen Brief! Er lautet an Herrn Strömli, das alte Oberhaupt der Familie, und enthält die Einladung, einige Tage mit Allem, was zu ihm gehört, in unserer Niederlassung zu verweilen. Sei klug und trage selbst alles Mögliche dazu bei, diesen Entschluß zur Reise zu bringen; Lenge Hoango der Neger wird, wenn er wiederkommt, es dir lohnen! Gut, gut, Base Toni, antwortete der Knabe. Er fragte, indem er den Brief sorgsam eingewickelt in seine Tasche steckte: und ich soll dem Zuge auf seinem Wege hierher zum Führer dienen? Allerdings, versetzte Toni; das versteht sich, weil sie die Gegend nicht kennen, von selbst. Doch wirst du möglicher Truppenmärsche wegen, die auf der Landstraße

statt finden könnten, die Wanderung eher nicht, als um Mitternacht antreten; aber dann dieselbe auch so beschleunigen, daß du vor der Dämmerung des Tages hier eintriffst. Kann man sich auf dich verlassen? fragte sie. Verlaßt euch auf Mauky! antwortete der Knabe; ich weiß, warum ihr diese weißen Flüchtlinge in die Pflanzung lockt, und der Neger Hoango soll mit mir zufrieden sein.

Hierauf trug Toni dem Fremden das Frühstück auf; und nachdem es wieder abgenommen war, begaben sich Mutter und Tochter ihrer häuslichen Geschäfte wegen in das vordere Wohnzimmer zurück. Es konnte nicht fehlen, daß die Mutter einige Zeit darauf an den Schrank trat, und, wie es natürlich war, den Brief vermißte. Sie legte die Hand, ungläubig gegen ihr Gedächtniß, einen Augenblick an den Kopf, und fragte Toni, wo sie den Brief, den ihr der Fremde gegeben, wohl hingelegt haben könne. Toni antwortete nach einer kurzen Pause, in der sie auf den Boden niedersah, daß ihn der Fremde ja ihres Wissens wieder eingesteckt und eben im Zimmer in ihrer beiden Gegenwart zerrissen habe! Die Mutter schaute das Mädchen mit großen Augen an; sie meinte sich bestimmt zu erinnern, daß sie den Brief aus seiner Hand empfangen und in den Schrank gelegt habe; doch da sie ihn nach vielem vergeblichen Suchen darin nicht fand, und ihrem Gedächtniß mehrerer ähnlichen Vorfälle wegen mißtraute, so blieb ihr zuletzt nichts übrig, als der Meinung, die ihr die Tochter geäußert, Glauben zu schenken. Inzwischen konnte sie ihr lebhaftes Mißvergnügen über diesen Umstand nicht unterdrücken, und meinte, daß der Brief dem Neger Hoango, um die Familie in die Pflanzung hereinzubringen, von der größten Wichtigkeit gewesen sein würde. Am Mittag und Abend, da Toni den Fremden mit Speisen bediente, nahm sie, zu seiner Unterhaltung an der Tischecke stehend, mehreremal Gelegenheit ihn nach dem Briefe zu fragen; doch Toni war geschickt genug, das Gespräch, so oft es auf diesen gefährlichen Punkt kam, abzulenken oder zu verneinen;

hergestalt daß die Mutter durch die Erklärungen des Fremden über das eigentliche Schicksal des Briefes auf seine Weise in's Reine kam. So verfloß der Tag; die Mutter verschloß nach dem Abendessen aus Vorsicht, wie sie sagte, des Fremden Zimmer; und nachdem sie noch mit Toni überlegt hatte, durch welche List sie sich von neuem am folgenden Tage in den Besitz eines solchen Briefes setzen könne, begab sie sich zur Ruhe und befahl dem Mädchen gleichfalls zu Bette zu gehen.

Sobald Toni, die diesen Augenblick mit Sehnsucht erwartet hatte, ihre Schlafkammer erreicht und sich überzeugt hatte, daß die Mutter entschlummert war, stellte sie das Bildniß der heiligen Jungfrau, das neben ihrem Bette hing, auf einen Tisch und ließ sich mit verschränkten Händen auf Knieen davor nieder. Sie flehte den Erlöser, ihren göttlichen Sohn, in einem Gebet voll unendlicher Inbrunst um Muth und Standhaftigkeit an, dem Jüngling, dem sie sich zu eigen gegeben, das Geständniß der Verbrechen, die ihren jungen Busen belasteten, abzulegen. Sie gelobte diesem, was es ihrem Herzen auch kosten würde, nichts, auch nicht die Absicht, erbarmungslos und entsetzlich, in der sie ihn gestern in das Haus gelockt, zu verbergen; doch um der Schritte willen, die sie bereits zu seiner Rettung gethan, wünsche sie, daß er ihr vergeben und sie als sein treues Weib mit sich nach Europa führen möchte. Durch dies Gebet wunderbar gestärkt, ergriff sie, indem sie aufstand, den Hauptschlüssel, der alle Gemächer des Hauses schloß, und schritt damit langsam ohne Licht über den schmalen Gang, der das Gebäude durchschnitt, dem Schlafgemach des Fremden zu. Sie öffnete das Zimmer leise und trat vor sein Bett, wo er in tiefen Schlaf versenkt ruhte. Der Mond beschien sein blühendes Antlitz, und der Nachtwind, der durch die geöffneten Fenster eindrang, spielte mit dem Haar auf seiner Stirn. Sie neigte sich sanft über ihn und rief ihn, seinen süßen Athem einsaugend, beim Namen; aber ein tiefer Traum,

von dem sie der Gegenstand zu sein schien, beschäftigte ihn; wenigstens hörte sie zu wiederholten Malen von seinen glühenden, zitternden Lippen das geflüsterte Wort: Toni! Wehmuth, die nicht zu beschreiben ist, ergriff sie; sie konnte sich nicht entschließen ihn aus den Himmeln lieblicher Einbildung in die Tiefe einer gemeinen und elenden Wirklichkeit herabzureißen; und in der Gewißheit, daß er ja früh oder spät von selbst erwachen müsse, kniete sie an seinem Bette nieder und überdeckte seine theure Hand mit Küssen.

Aber wer beschreibt das Entsetzen, das wenige Augenblicke darauf ihren Busen ergriff, als sie plötzlich im Innern des Hofraums ein Geräusch von Menschen, Pferden und Waffen hörte, und darunter ganz deutlich die Stimme des Negers Congo Hoango erkannte, der unvermuthete Weise mit seinem ganzen Troß aus dem Lager des General Deffalines zurückgekehrt war. Sie stürzte, den Mondschein, der sie zu verrathen drohte, sorgsam vermeidend, hinter die Vorhänge des Fensters, und hörte auch schon die Mutter, welche dem Neger von Allem, was während dessen vorgefallen war, auch von der Anwesenheit des europäischen Flüchtlings im Hause, Nachricht gab. Der Neger befahl den Seinigen mit gedämpfter Stimme, im Hofe still zu sein. Er fragte die Alte, wo der Fremde in diesem Augenblick befindlich sei; worauf diese ihm das Zimmer bezeichnete und sogleich auch Gelegenheit nahm, ihn von dem sonderbaren und auffallenden Gespräch, das sie, den Flüchtling betreffend, mit der Tochter gehabt hatte, zu unterrichten. Sie versicherte den Neger, daß das Mädchen eine Verrätherin, und der ganze Anschlag, desselben habhaft zu werden, in Gefahr sei zu scheitern. Wenigstens sei die Spitzbübin, wie sie bemerkt, heimlich beim Einbruch der Nacht in sein Bette geschlichen, wo sie noch bis diesen Augenblick in guter Ruhe befindlich sei; und wahrscheinlich, wenn der Fremde nicht schon entflohen sei, werde derselbe eben jetzt gewarnt, und die Mittel, wie seine Flucht zu bewerkstelligen sei, mit ihm verabredet. Der Neger,

der die Treue des Mädchens schon in ähnlichen Fällen erprobt hatte, antwortete, es wäre wohl nicht möglich. Und: Kelly! rief er wüthend, und Omra! nehmt eure Büchsen! und damit, ohne weiter ein Wort zu sagen, stieg er im Gefolge aller seiner Neger, die Treppe hinauf, und begab sich in das Zimmer des Fremden.

Toni, vor deren Augen sich während weniger Minuten dieser ganze Auftritt abgespiegelt hatte, stand gelähmt an allen Gliedern, als ob sie ein Wetterstrahl getroffen hätte, da. Sie dachte einen Augenblick daran, den Fremden zu wecken; doch theils war wegen Besetzung des Hofraums keine Flucht für ihn möglich, theils auch sah sie voraus, daß er zu den Waffen greifen und somit bei der Ueberlegenheit der Neger Zubodenstreckung unmittelbar sein Loos sein werde. Ja die entsetzlichste Rücksicht, die sie zu nehmen genöthigt war, war diese, daß der Unglückliche sie selbst, wenn er sie in dieser Stunde bei seinem Bette fände, für eine Verrätherin halten und, statt auf ihren Rath zu hören, in der Raserei eines so heillosen Wahns dem Neger Hoango völlig besinnungslos in die Arme laufen würde. In dieser unaussprechlichen Angst fiel ihr ein Strick in die Augen, welcher, der Himmel weiß durch welchen Zufall, an dem Riegel der Wand hing. Gott selbst, meinte sie, indem sie ihn herabriß, hätte ihn zu ihrer und des Fremdes Rettung dahin geführt. Sie umschlang den Jüngling, vielfache Knoten schürzend, an Händen und Füßen damit; und nachdem sie, ohne darauf zu achten, daß er sich rührte und sträubte, die Enden angezogen und an das Gestell des Beines festgebunden hatte: drückte sie, froh des Augenblicks mächtig geworden zu sein, einen Kuß auf seine Lippen und eilte dem Neger Hoango, der schon auf der Treppe klirrte, entgegen.

Der Neger, der dem Bericht der Alten, Toni anbetreffend, immer noch keinen Glauben schenkte, stand, als er sie aus dem bezeichneten Zimmer hervortreten sah, bestürzt und verwirrt im Corri-

der mit seinem Troß von Fackeln und Bewaffneten fiel. Er rief: die Treulose! die Bundbrüchige! und indem er sich zu Babekan wandte, welche einige Schritte vorwärts gegen die Thür des Fremden gethan hatte, fragte er: ist der Fremde entflohn? Babekan, welche die Thür offen gefunden hatte, rief, indem sie als eine Wüthende zurückkehrte: die Gaunerin! sie hat ihn entwischen lassen! Eilt, und besetzt die Ausgänge, ehe er das weite Feld erreicht! Was giebt's? fragte Toni, indem sie mit dem Ausdruck des Erstaunens den Alten und die Neger, die ihn umringten, ansah. Was es giebt? erwiederte Hoango; und damit ergriff er sie bei der Brust und schleppte sie nach dem Zimmer hin. Seid ihr rasend? rief Toni, indem sie den Alten, der bei dem sich ihm darbietenden Anblick erstarrte, von sich stieß: da liegt der Fremde, von mir in seinem Bette festgebunden; und beim Himmel es ist nicht die schlechteste That, die ich in meinem Leben gethan! Bei diesen Worten kehrte sie ihm den Rücken zu, und setzte sich, als ob sie weinte, an einen Tisch nieder. Der Alte wandte sich gegen die in Verwirrung zur Seite stehende Mutter und sprach: o Babekan, mit welchem Mährchen hast du mich getäuscht? Dem Himmel sei Dank, antwortete die Mutter, indem sie die Stricke, mit welchen der Fremde gebunden war, verlegen untersuchte; der Fremde ist da, obschon ich von dem Zusammenhang nichts begreife. Der Neger trat, das Schwert in die Scheide steckend, an das Bett und fragte den Fremden, wer er sei, woher er komme und wohin er reise. Doch da dieser unter krampfhaften Anstrengungen sich loszuwinden nichts hervorbrachte, als auf jämmerlich schmerzhafte Weise: o Toni! o Toni! — so nahm die Mutter das Wort und bedeutete ihm, daß er ein Schweizer sei, Namens Gustav von der Ried, und daß er mit einer ganzen Familie europäischer Hunde, welche in diesem Augenblick in den Berghöhlen am Möwenweiher versteckt sei, von dem Küstenplatz Fort Dauphin komme. Hoango, der das Mädchen, den Kopf schwermüthig auf ihre Hände

gefügt, da sitzen sah, trat zu ihr und nannte sie sein liebes Mädchen; klopfte ihr die Wangen und forderte sie auf, ihm den übereilten Verdacht, den er ihr geäußert, zu vergeben. Die Alte, die gleichfalls vor das Mädchen hingetreten war, sämmte die Arme kopfschüttelnd in die Seite und fragte, weshalb sie denn den Fremden, der doch von der Gefahr, in der er sich befunden, gar nichts gewußt, mit Stricken in dem Bette festgebunden habe. Toni, vor Schmerz und Wuth in der That weinend, antwortete, plötzlich zur Mutter gekehrt: weil du keine Augen und Ohren hast! weil er die Gefahr, in der er schwebte, gar wohl begriff! weil er entfliehen wollte; weil er mich gebeten hatte ihm zu seiner Flucht behülflich zu sein; weil er einen Anschlag auf dein eignes Leben gemacht hatte, und sein Verhaben bei Anbruch des Tages ohne Zweifel, wenn ich ihn nicht schlafend gebunden hätte, in Ausführung gebracht haben würde. Der Alte liebkoste und beruhigte das Mädchen und befahl Babekan von dieser Sache zu schweigen. Er rief ein paar Schützen mit Büchsen vor, um das Gesetz, dem der Fremdling verfallen war, augenblicklich an demselben zu vollstrecken; aber Babekan flüsterte ihm heimlich zu: nein, um's Himmels willen, Hoange! — Sie nahm ihn auf die Seite und bedeutete ihm, der Fremde müsse, bevor er hingerichtet werde, eine Einladung ansetzen, um vermittelst derselben die Familie, deren Bekämpfung im Walde manchen Gefahren ausgesetzt sei, in die Pflanzung zu locken. — Hoange, in Erwägung, daß die Familie wahrscheinlich nicht unbewaffnet sein werde, gab diesem Vorschlage seinen Beifall; er stellte, weil es zu spät war, den Brief verabredeter Maßen schreiben zu lassen, zwei Wachen bei dem weißen Flüchtling aus; und nachdem er noch der Sicherheit wegen die Stricke untersucht, auch, weil er sie zu locker befand, ein Paar Leute herbeigerufen hatte, um sie noch enger zusammenziehen, verließ er mit seinem ganzen Troß das Zimmer, und Alles nach und nach begab sich zur Ruh.

Aber Toni, welche nur scheinbar dem Alten, der ihr noch einmal die Hand gereicht, gute Nacht gesagt und sich zu Bette gelegt hatte, stand, sobald sie Alles im Hause still sah, wieder auf, schlich sich durch eine Hinterpforte des Hauses auf das freie Feld hinaus, und lief, die wildeste Verzweiflung im Herzen, auf dem die Landstraße durchkreuzenden Wege der Gegend zu, von welcher die Familie Herrn Strömli's herankommen mußte. Denn die Blicke voll Verachtung, die der Fremde von seinem Bette aus auf sie geworfen hatte, waren ihr empfindlich wie Messerstiche durchs Herz gegangen; es mischte sich ein Gefühl heißer Bitterkeit in ihre Liebe zu ihm, und sie frohlockte bei dem Gedanken, in dieser zu seiner Rettung angeordneten Unternehmung zu sterben. Sie stellte sich in der Besorgniß, die Familie zu verfehlen, an den Stamm einer Pinie, bei welcher, falls die Einladung angenommen worden war, die Gesellschaft vorüberziehen mußte, und kaum war auch der Verabredung gemäß der erste Strahl der Dämmerung am Horizont angebrochen, als Ranka's, des Knaben, Stimme, der dem Trosse zum Führer diente, schon ferner unter den Bäumen des Waldes herbar ward.

Der Zug bestand aus Herrn Strömli und seiner Gemahlin, welche letztere auf einem Maulesel ritt; fünf Kindern desselben, deren zwei, Adelbert und Gottfried, Jünglinge von 18 und 17 Jahren, neben dem Maulesel hergingen; drei Dienern und zwei Mägden, wovon die eine, einen Säugling an der Brust, auf dem andern Maulesel ritt; in allem aus zwölf Personen. Er bewegte sich langsam über die den Weg durchflechtenden Kienwurzeln dem Stamm der Pinie zu, wo Toni so geräuschlos, als niemand zu erschrecken nöthig war, aus dem Schatten des Baumes hervortrat und dem Zuge zurief: halt! Der Knabe kannte sie sogleich; und auf ihre Frage, wo Herr Strömli sei, während Männer, Weiber und Kinder sie umringten, stellte dieser sie freudig dem alten Oberhaupt der Familie, Herrn Strömli, vor. Edler Herr! sagte Toni, indem sie die Be-

grüßungen deſſelben mit feſter Stimme unterbrach: der Neger Hoango iſt auf überraſchende Weiſe mit ſeinem ganzen Troß in die Niederlaſſung zurück gekommen. Ihr könnt jetzt ohne die größte Lebensgefahr nicht darin einkehren; ja euer Vetter, der zu ſeinem Unglück eine Aufnahme bei ihm fand iſt verloren, wenn ihr nicht zu den Waffen greift, und mir zu ſeiner Befreiung aus der Haft, in welcher ihn der Neger Hoango gefangen hält, in die Pflanzung folgt! Gott im Himmel! riefen, von Schrecken erfaßt, alle Mitglieder der Familie; und die Mutter, die krank und von der Reiſe erſchöpft war, fiel von dem Maultihier ohnmächtig auf den Boden nieder. Toni, während auf den Ruf Herrn Strömli's die Mägde herbeieilten, um ihrer Frau zu helfen, führte, von den Jünglingen mit Fragen beſtürmt, Herrn Strömli und die übrigen Männer aus Furcht vor dem Knaben Nanky auf die Seite. Sie erzählte den Männern, ihre Thränen vor Schaam und Reue nicht zurückhaltend, Alles was vorgefallen; wie die Verhältniſſe in dem Augenblick, da der Jüngling eingetroffen, im Hauſe beſtanden; wie das Geſpräch, das ſie unter vier Augen mit ihm gehabt, dieſelben auf ganz unbegreifliche Weiſe verändert; was ſie bei der Ankunft des Negers, faſt wahnſinnig vor Angſt, gethan, und wie ſie nun Tod und Leben daran ſetzen wolle, ihn aus der Gefangenſchaft, worin ſie ihn ſelbſt geſtürzt, wieder zu befreien. Meine Waffen! rief Herr Strömli, indem er zu dem Maultihier ſeiner Frau eilte und ſeine Büchſe herabnahm. Er ſagte, während auch Adelbert und Gottfried, ſeine rüſtigen Söhne und die drei wackern Diener ſich bewaffneten: Vetter Guſtav hat mehr als Einem von uns das Leben gerettet; jetzt iſt es an uns, ihm den gleichen Dienſt zu thun; und damit hob er ſeine Frau, welche ſich erholt hatte, wieder auf das Maultihier, ließ dem Knaben Nanky aus Vorſicht, als eine Art von Geißel, die Hände binden; ſchickte den ganzen Troß Weiber und Kinder unter dem bloßen Schutz ſeines dreizehnjährigen gleichfalls bewaffneten Sohnes Ferdinand an

den Meyenweiher zurück; und nachdem er noch Toni, welche selbst einen Helm und einen Spieß genommen hatte, über die Stärke der Neger und ihre Vertheilung im Hofraume ausgefragt und ihr versprochen hatte, Hoango's sowohl als ihrer Mutter, so viel es sich thun ließ, bei dieser Unternehmung zu schonen: stellte er sich muthig und auf Gott vertrauend an die Spitze seines kleinen Haufens, und brach, von Toni geführt, in die Niederlassung auf.

Toni, sobald der Haufen durch die hintere Pforte eingeschlichen war, zeigte Herrn Strömli das Zimmer, in welchem Hoango und Babekan ruhten; und während Herr Strömli geräuschlos mit seinen Leuten in das offne Haus eintrat und sich sämmtlicher zusammengesetzter Gewehre der Neger bemächtigte, schlich sie zur Seite ab in den Stall, in welchem der fünfjährige Halbbruder des Nanky, Sepyo, schlief. Denn Nanky und Sepyo, Bastardkinder des alten Hoango, waren diesem, besonders der letzte, dessen Mutter kürzlich gestorben war, sehr theuer; und da selbst in dem Fall, daß man den gefangenen Jüngling befreite, der Rückzug an den Meyenweiher und die Flucht von dort nach Port au Prince, der sie sich anzuschließen gedachte, noch mancherlei Schwierigkeiten aussetzte war: so schloß sie nicht unrichtig, daß der Besitz beider Knaben, als einer Art von Unterpfand, dem Zuge bei etwaniger Verfolgung der Neger von großem Vortheil sein würde. Es gelang ihr, den Knaben ungesehen aus seinem Bette zu heben, und in ihren Armen, halb schlafend, halb wachend, in das Hauptgebäude hinüberzutragen. Inzwischen war Herr Strömli so heimlich als es sich thun ließ mit seinem Haufen in Hoango's Stubenthüre eingetreten; aber statt ihn und Babekan, wie er glaubte, im Bette zu finden, fanden, durch das Geräusch geweckt, beide, ebischen halbnackt und blößlies, in der Mitte des Zimmers da. Herr Strömli, indem er seine Büchse in die Hand nahm, rief: sie sollten sich ergeben oder sie wären des Todes! Doch Hoango, statt aller Antwort, riß ein Pistol von der Wand und plagte es,

Herrn Strömli am Kopf streifend, unter die Menge los. Herrn Strömli's Haufen, auf dies Signal, fiel wüthend über ihn her; Heange, nach einem zweiten Schuß, der einem Diener die Schulter durchbohrte, ward durch einen Säbelhieb an der Hand verwundet, und beide, Babekan und er, wurden niedergeworfen und mit Stricken am Gestell eines großen Tisches fest gebunden. Mittlerweile waren, durch die Schüsse geweckt, die Neger des Heange, zwanzig und mehr an der Zahl, aus ihren Ställen hervorgestürzt, und drangen, da sie die alte Babekan im Hause schreien hörten, wüthend gegen daselbe vor, um ihre Waffen wieder zu erobern. Dagegen postirte Herr Strömli, dessen Wunde von keiner Bedeutung war, seine Leute an die Fenster des Hauses, und ließ, um die Kerle im Zaum zu halten, mit Büchsen unter sie feuern; sie achteten zweier Todten nicht, die schon auf dem Hofe umher lagen, und waren im Begriff Aexte und Brechstangen zu holen, um die Hausthür, welche Herr Strömli verriegelt hatte, einzusprengen, als Toni, zitternd und bebend, den Knaben Sepyo auf dem Arm, in Heange's Zimmer trat. Herr Strömli, dem diese Erscheinung äußerst erwünscht war, riß ihr den Knaben vom Arm; er wankte sich, indem er seinen Hirschfänger zog, zu Heange und schwur, daß er den Jungen augenblicklich tödten würde, wenn er den Negern nicht gnuete, von ihrem Verhaben abzustehen. Heange, dessen Kraft durch den Hieb über die drei Finger der Hand gebrochen war und der sein eignes Leben im Fall einer Weigerung ausgesetzt haben würde, erwiederte nach einigem Bedenken, indem er sich vom Boden aufheben ließ, daß er dies thun wolle; er stellte sich, von Herrn Strömli geführt, an das Fenster, und mit einem Schnupftuch, das er in die linke Hand nahm, über den Hof hinauswinkend, rief er den Negern zu, daß sie die Thür, indem es sein Leben zu retten keiner Hülfe bedürfe, unberührt lassen sollten und in ihre Ställe zurückkehren möchten! Hierauf beruhigte sich der Kampf ein wenig; Heange schickte auf Verlangen Herrn Strömli's einen

im Hause eingefangenen Neger mit der Weisung dieses Befehls zu dem im Hofe noch verweilenden und sich beunruhigenden Haufen hinab; und da die Schwarzen, so wenig sie auch von der Sache begriffen, den Worten dieses förmlichen Befehlshabers Folge leisten mußten, so gaben sie ihren Anschlag, zu dessen Ausführung schon Alles in Bereitschaft war, auf, und verfügten sich nach und nach, obschon murrend und schimpfend, in ihre Ställe zurück. Herr Strömli, indem er dem knieenden Seppo vor den Augen Hoango's die Hände binden hieß, sagte diesem, daß seine Absicht keine andere sei, als den Offizier seinen Vater aus der in der Pflanzung über ihn verhängten Haft zu befreien, und daß, wenn seiner Flucht nach Port au Prince keine Hindernisse in den Weg gelegt würden, weder für sein, Hoango's, noch für seiner Kinder Leben, die er ihm wiedergeben würde, etwas zu befürchten sein würde. Babekan, welcher Teni sich näherte und zum Abschied in einer Rührung, die sie nicht unterdrücken konnte, die Hand geben wollte, stieß diese heftig von sich. Sie nannte sie eine Nichtswürdige und Verräterin und meinte, indem sie sich am Gestell des Tisches an dem sie lag, aufrichtete: die Rache Gottes würde sie, noch ehe sie ihrer Schandthat froh geworden, ereilen. Teni antwortete: ich habe euch nicht verrathen; ich bin eine Weiße, und dem Jüngling, den ihr gefangen haltet, verlobt; ich gehöre zu dem Geschlechte derer, mit denen ihr im offenen Kriege liegt, und werde vor Gott, daß ich mich auf ihre Seite stellte, zu verantworten wissen. Hierauf gab Herr Strömli dem Neger Hoango, den er zur Sicherheit nicht hatte fesseln und an die Pfosten der Thür festbinden lassen, eine Wache; er ließ den Diener, der mit zerschmettertem Schulterknochen ohnmächtig am Boden lag, aufheben und wegtragen: und nachdem er dem Hoango noch gesagt hatte, daß er beide Kinder, den Knaben sowohl als den Seppo, nach Verlauf einiger Tage in Sainte Luce, wo die ersten französischen Vorposten ständen, abholen lassen könne, nahm er Toni, die, von mancherlei

Gefühlen bestürmt, sich nicht enthalten konnte zu weinen, bei der Hand, und führte sie unter den Flüchen Babekans und des alten Heango aus dem Schlafzimmer fort.

Inzwischen waren Adelbert und Gottfried, Herrn Strömli's Söhne, schon nach Beendigung des ersten an den Fenstern gefochtenen Hauptkampfs auf Befehl des Vaters in das Zimmer ihres Vetters Gustav geeilt, und waren glücklich genug gewesen, die beiden Schwarzen, die diesen bewachten, nach einem hartnäckigen Widerstand zu überwältigen. Der eine lag todt im Zimmer; der andere hatte sich mit einer schweren Schußwunde bis auf den Corridor hinausgeschleppt. Die Brüder, deren einer, der Aeltere, dabei selbst, obschon nur leicht, am Schenkel verwundet worden war, banden den theuren lieben Vetter los: sie umarmten und küßten ihn und forderten ihn jauchzend, indem sie ihm Gewehr und Waffen gaben, auf, ihnen nach dem vorderen Zimmer, in welchem, da der Sieg entschieden, Herr Strömli wahrscheinlich Alles schon zum Rückzug anordne, zu folgen. Aber Vetter Gustav, halb im Bette aufgerichtet, drückte ihnen freundlich die Hand; im übrigen war er still und zerstreut, und statt die Pistolen, die sie ihm darreichten, zu ergreifen, hob er die Rechte und strich sich mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Gram damit über die Stirn. Die Jünglinge, die sich bei ihm niedergesetzt hatten, fragten: was ihm fehle? und schon, da er sie mit seinem Arm umschloß und sich mit dem Kopf schweigend an die Schulter des Jüngern lehnte, wollte Adelbert sich erheben, um ihn im Wahn, daß ihn eine Ohnmacht anwandle, einen Trunk Wasser herbeizuholen: als Toni, den Knaben Seppy auf dem Arm, an der Hand Herrn Strömli's in das Zimmer trat. Gustav wechselte bei diesem Anblick die Farbe; er hielt sich, indem er aufstand, als ob er umsinken wollte, an den Leibern der Freunde fest; und ehe die Jünglinge noch wußten was er mit dem Pistol, das er ihnen jetzt aus der Hand nahm, anfangen wollte: drückte er dasselbe schon,

knirschend vor Wuth, gegen Toni ab. Der Schuß war ihr mitten durch die Brust gegangen; und da sie mit einem gebrochenen Laut des Schmerzes noch einige Schritte gegen ihn that, und sodann, indem sie den Knaben an Herrn Strömli gab, vor ihm niedersank: schleuderte er das Pistol über sie, stieß sie mit dem Fuß von sich, und warf sich, indem er sie eine Hure nannte, wieder auf das Bette nieder. Du ungeheurer Mensch! riefen Herr Strömli und seine beiden Söhne. Die Jünglinge warfen sich über das Mädchen, und riefen, indem sie es aufheben, einen der alten Diener herbei, der dem Zuge schon in manchen ähnlichen verzweiflungsvollen Fällen die Hülfe eines Arztes geleistet hatte; aber das Mädchen, das sich mit der Hand krampfhaft die Wunde hielt, drückte die Freunde hinweg, und: sagt ihm—! stammelte sie röchelnd, auf ihn, der sie erschossen, hindeutend, und wiederholte: sagt ihm — — Was sollen wir ihm sagen? fragte Herr Strömli, da der Tod ihr die Sprache raubte. Adelbert und Gottfried standen auf und riefen dem unbegreiflich gräßlichen Mörder zu: ob er wisse, daß das Mädchen seine Retterin sei; daß sie ihn liebe und daß es ihre Absicht gewesen sei, mit ihm, dem sie Alles, Eltern und Eigenthum aufgeopfert, nach Port au Prince zu entfliehen? — Sie donnerten ihm: Gustav! in die Ohren, und fragten ihn: ob er nichts höre? und schüttelten ihn und griffen ihm in die Haare, da er unempfindlich und ohne auf sie zu achten auf dem Bette lag. Gustav richtete sich auf. Er warf einen Blick auf das in seinem Blut sich wälzende Mädchen; und die Wuth, die diese That veranlaßt hatte, machte auf natürliche Weise einem Gefühl gemeinen Mitleidens Platz. Herr Strömli, heiße Thränen auf sein Schnupftuch niederweinend, fragte: warum, Elender, hast du das gethan? Vetter Gustav, der von dem Bette aufgestanden war, und das Mädchen, indem er sich den Schweiß von der Stirn abwischte, betrachtete, antwortete, daß sie ihn schändlicher Weise zur Nachtzeit gebunden und dem Neger Hoango übergeben habe. Ach!

rief Toni, und streckte mit einem unbeschreiblichen Blick ihre Hand nach ihm aus: dich, liebsten Freund, hand ich, weil — — Aber sie konnte nicht reden und ihn auch mit der Hand nicht erreichen; sie fiel mit einer plötzlichen Erschlaffung der Kraft wieder auf den Schooß Herrn Strömli's zurück. Weshalb? fragte Gustav blaß, indem er zu ihr niederkniete. Herr Strömli, nach einer langen, nur durch das Röcheln Toni's unterbrochenen Pause, in welcher man vergebens auf eine Antwort von ihr gehofft hatte, nahm das Wort und sprach: weil nach der Ankunft Heange's dich Unglücklichen zu retten, kein anderes Mittel war; weil sie den Kampf den du unfehlbar eingegangen wärest vermeiden, weil sie Zeit gewinnen wollte, bis wir, die wir schon vermöge ihrer Veranstaltung herbeieilten, deine Befreiung mit den Waffen in der Hand erzwingen konnten. Gustav legte die Hände vor sein Gesicht. Oh! rief er, ohne aufzusehen, und meinte die Erde versänke unter seinen Füßen: ist das, was ihr mir sagt, wahr? Er legte seine Arme um ihren Leib und sah ihr mit jammervoll zerrissenem Herzen in's Gesicht. Ach, rief Toni und dies waren ihre letzten Worte, du hättest mir nicht mißtrauen sollen! Und damit hauchte sie ihre schöne Seele aus. Gustav raufte sich die Haare. Gewiß! sagte er, da ihn die Vettern von der Leiche wegrissen: ich hätte dir nicht mißtrauen sollen; denn du warst mir durch einen Eidschwur verlobt, ehschon wir keine Worte darüber gewechselt hatten! Herr Strömli drückte jammernd den Latz, der des Mädchens Brust umschloß, nieder. Er ermunterte den Diener, der mit einigen unvollkommenen Rettungswerkzeugen neben ihm stand, die Kugel, die, wie er meinte, in dem Brustknochen stecken müsse, auszuziehen; aber alle Bemühung, wie gesagt, war vergebens, sie war von dem Blei ganz durchbohrt, und ihre Seele schon zu besseren Sternen entflohn. — Inzwischen war Gustav ans Fenster getreten; und während Herr Strömli und seine Söhne unter stillen Thränen berathschlagten, was mit der Leiche anzufangen sei, und ob

man nicht die Mutter herbeirufen solle, jagte Gustav sich die Kugel, womit das andere Pistol geladen war, durchs Hirn. Diese neue Schreckensthat raubte den Verwandten völlig alle Besinnung. Die Hülfe wandte sich jetzt auf ihn; aber des Aermsten Schädel war ganz zerschmettert, und hing, da er sich das Pistol in den Mund gesetzt hatte, zum Theil an den Wänden umher. Herr Strömli war der Erste, der sich wieder sammelte. Denn da der Tag schon ganz hell durch die Fenster schien und auch Nachrichten einliefen, daß die Neger sich schon wieder auf dem Hofe zeigten: so blieb nichts übrig als ungesäumt an den Rückzug zu denken. Man legte die beiden Leichen, die man nicht der muthwilligen Gewalt der Neger überlassen wollte, auf ein Brett, und nachdem die Büchsen von neuem geladen waren, brach der traurige Zug nach dem Möwenweiher auf. Herr Strömli, den Knaben Seppy auf dem Arm, ging voran; ihm folgten die beiden stärksten Diener, welche auf ihren Schultern die Leichen trugen; der Verwundete schwankte an einem Stabe hinterher, und Adelbert und Gottfried gingen mit gespannten Büchsen dem langsam fortschreitenden Leichenzuge zur Seite. Die Neger, da sie den Haufen so schwach erblickten, traten mit Spießen und Gabeln aus ihren Wohnungen hervor, und schienen Miene zu machen, angreifen zu wollen; aber Hoange, den man die Vorsicht beobachtet hatte, festzubinden, trat auf die Treppe des Hauses hinaus, und winkte den Negern, zu ruhen. In Sainte Luze! rief er Herrn Strömli zu, der schon mit den Leichen unter dem Thorweg war. In Sainte Luze! antwortete dieser: worauf der Zug, ohne verfolgt zu werden, auf das Feld hinauskam und die Waldung erreichte. Am Möwenweiher, wo man die Familie fand, grub man unter vielen Thränen den Leichen ein Grab; und nachdem man noch die Ringe, die sie an der Hand trugen, gewechselt hatte, senkte man sie unter stillen Gebeten in die Wohnungen des ewigen Friedens ein. Herr Strömli war glücklich genug, mit seiner Frau und seinen Kin-

dern fünf Tage darauf Sainte Luze zu erreichen, wo er die beiden Negerknaben seinem Versprechen gemäß zurückließ. Er traf kurz vor Anfang der Belagerung in Port au Prince ein, wo er noch auf den Wällen für die Sache der Weißen focht; und als die Stadt nach einer hartnäckigen Gegenwehr an den General Dessalines überging, rettete er sich mit dem französischen Heer auf die englische Flotte, von wo die Familie nach Europa überschiffte, und ohne weitere Unfälle ihr Vaterland, die Schweiz, erreichte. Herr Strömli kaufte sich daselbst mit dem Rest seines kleinen Vermögens in der Gegend des Rigi an; und noch im Jahr 1807 war unter den Büschen seines Gartens das Denkmal zu sehen, das er Gustav, seinem Vetter, und der Verlebten desselben, der treuen Toni, hatte setzen lassen.

Das Bettelweib von Locarno.

Am Fuße der Alpen bei Locarno im oberen Italien befand sich ein altes, einem Marchese gehöriges Schloß, das man jetzt, wenn man von St. Gotthardt kommt, in Schutt und Trümmern liegen sieht: ein Schloß mit hohen und weitläufigen Zimmern, in deren einem einst auf Stroh, das man ihr unterschüttete, eine alte kranke Frau, die sich bettelnd vor der Thür eingefunden hatte, von der Hausfrau aus Mitleiden gebettet werden war. Der Marchese, der bei der Rückkehr von der Jagd zufällig in das Zimmer trat, wo er seine Büchse abzusetzen pflegte, befahl der Frau unwillig aus dem Winkel, in welchem sie lag, aufzustehen und sich hinter den Ofen zu verfügen. Die Frau, da sie sich erhob, glitschte mit der Krücke auf dem glatten Boden aus und beschädigte sich auf eine gefährliche Weise das Kreuz; dergestalt daß sie zwar noch mit unsäglicher Mühe aufstand und quer, wie es vorgeschrieben war, über das Zimmer ging, hinter dem Ofen aber unter Stöhnen und Aechzen niedersank und verschied.

Mehrere Jahre nachher, da der Marchese durch Krieg und Mißwachs in bedenkliche Vermögensumstände gerathen war, fand sich ein florentinischer Ritter bei ihm ein, der das Schloß seiner schönen Lage wegen von ihm kaufen wollte. Der Marchese, dem viel an dem Handel gelegen war, gab seiner Frau auf, den Fremden in dem obenerwähnten leerstehenden Zimmer, das sehr schön und prächtig

eingerichtet war, unterzubringen. Aber wie betreten war das Ehepaar, als der Ritter mitten in der Nacht verstört und bleich zu ihnen herunter kam, hoch und theuer versichernd, daß es in dem Zimmer spuke, indem etwas, das dem Blick unsichtbar gewesen, mit einem Geräusch, als ob es auf Stroh gelegen, im Zimmerwinkel aufgestanden, mit vernehmlichen Schritten langsam und gebrechlich quer über das Zimmer gegangen und hinter dem Ofen unter Stöhnen und Aechzen niedergesunken sei.

Der Marchese erschrecken, er wußte selbst nicht recht warum, lachte den Ritter mit erkünstelter Heiterkeit aus, und sagte, er wolle sogleich aufstehen und die Nacht zu seiner Beruhigung mit ihm in dem Zimmer zubringen. Doch der Ritter bat um die Gefälligkeit ihm zu erlauben, daß er auf einem Lehnstuhl in seinem Schlafzimmer übernachte, und als der Morgen kam, ließ er anspannen, empfahl sich und reiste ab.

Dieser Vorfall, der außerordentliches Aufsehen machte, schreckte auf eine dem Marchese höchst unangenehme Weise mehrere Käufer ab; dergestalt daß da sich unter seinem eigenen Hausgesinde, befremdend und unbegreiflich, das Gerücht erhob, daß es in dem Zimmer zur Mitternachtsstunde umgehe, er, um es mit einem entscheidenden Verfahren niederzuschlagen, beschloß die Sache in der nächsten Nacht selbst zu untersuchen. Demnach ließ er beim Einbruch der Dämmerung sein Bett in dem besagten Zimmer aufschlagen, und erharrte ohne zu schlafen die Mitternacht. Aber wie erschüttert war er, als er in der That mit dem Schlage der Geisterstunde das unbegreifliche Geräusch wahrnahm; es war, als ob ein Mensch sich vom Streb, das unter ihm knisterte, erhob, quer über das Zimmer ging, und hinter dem Ofen unter Geseufz und Geröchel niedersank. Die Marquise, am andern Morgen, da er herunter kam, fragte ihn, wie die Untersuchung abgelaufen; und da er sich mit scheuen und ungewissen Blicken umsah, und nachdem er die Thür verriegelt, ver-

ſicherte, daß es mit dem Spuk ſeine Richtigkeit habe: ſo erſchrak ſie, wie ſie in ihrem Leben nicht gethan, und bat ihn, bevor er die Sache verlauten ließe, ſie noch einmal in ihrer Geſellſchaft einer kaltblütigen Prüfung zu unterwerfen. Sie hörten aber ſammt einem treuen Bedienten, den ſie mitgenommen hatten, in der That in der nächſten Nacht daſſelbe unbegreifliche geſpenſterartige Geräuſch; und nur der dringende Wunſch, das Schloß, es koſte was es wolle, los zu werden, vermegte ſie, das Entſetzen, das ſie ergriff, in Gegenwart ihres Dieners zu unterdrücken und dem Vorfall irgend eine gleichgültige und zufällige Urſache, die ſich entdecken laſſen müſſe, unterzuſchieben. Am Abend des dritten Tages, da beide, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit Herzklopfen wieder die Treppe zu dem Fremdenzimmer beſtiegen, fand ſich zufällig der Hausbund, den man von der Kette losgelaſſen hatte, vor der Thür deſſelben ein; dergeſtalt, daß beide, ohne ſich beſtimmt zu erklären, vielleicht in der unwillkührlichen Abſicht außer ſich ſelbſt noch etwas Drittes, Lebendiges bei ſich zu haben, den Hund mit ſich in das Zimmer nahmen. Das Ehepaar, zwei Lichter auf dem Tiſch, die Marquiſe unausgezogen, der Marcheſe Degen und Piſtolen, die er aus dem Schrank genommen, neben ſich, ſetzen ſich gegen eilf Uhr jeder auf ſein Bett; und während ſie ſich mit Geſprächen, ſo gut ſie vermögen, zu unterhalten ſuchen, legt ſich der Hund, Kopf und Beine zuſammengekauert, in der Mitte des Zimmers nieder und ſchläft ein. Drauf in dem Augenblick der Mitternacht läßt ſich das entſetzliche Geräuſch wieder hören; jemand, den kein Menſch mit Augen ſehen kann, hebt ſich auf Krücken im Zimmerwinkel empor; man hört das Stroh, das unter ihm rauſcht; und mit dem erſten Schritt: tapp! tapp! erwacht der Hund, hebt ſich plötzlich die Ohren ſpitzend, vom Boden empor, und knurrend und bellend, grad als ob ein Menſch auf ihn eingeſchritten käme, rückwärts gegen den Ofen weicht er aus. Bei dieſem Anblick ſtürzt die Marquiſe mit ſträubenden Haaren aus dem

Zimmer; und während der Marquis, der den Degen ergriffen: wer da? ruft, und da niemand antwortet, gleich einem Rasenden, nach allen Richtungen die Luft durchhaut, läßt sie anspannen, entschlossen, augenblicklich nach der Stadt abzufahren. Aber ehe sie noch einige Sachen zusammengepackt und nach Zusammenraffung einiger Sachen aus dem Thore herausgerasselt, sieht sie schon das Schloß ringsum in Flammen aufgehen. Der Marchese, von Entsetzen überreizt, hatte eine Kerze genommen, und dasselbe, überall mit Holz getäfelt wie es war, an allen vier Ecken, müde seines Lebens, angesteckt. Vergebens schickte sie Leute hinein den Unglücklichen zu retten; er war auf die elendiglichste Weise bereits umgekommen, und noch jetzt liegen, von den Landleuten zusammengetragen, seine weißen Gebeine in dem Winkel des Zimmers, von welchem er das Bettelweib von Locarno hatte aufstehen heißen.

Der Findling.

Antonio Piachi, ein wohlhabender Güterhändler in Rom, war genöthigt in seinen Handelsgeschäften zuweilen große Reisen zu machen. Er pflegte dann gewöhnlich Elvire, seine junge Frau, unter dem Schutz ihrer Verwandten daselbst zurückzulassen. Eine dieser Reisen führte ihn mit seinem Sohn Paolo, einem eilfjährigen Knaben, den ihm seine erste Frau geboren hatte, nach Ragusa. Es traf sich, daß hier eben eine pestartige Krankheit ausgebrochen war, welche die Stadt und Gegend umher in großes Schrecken setzte. Piachi, dem die Nachricht davon erst auf der Reise zu Ohren gekommen war, hielt in der Vorstadt an, um sich nach der Natur derselben zu erkundigen. Doch da er hörte, daß das Uebel von Tage zu Tage bedenklicher werde, und daß man damit umgehe die Thore zu sperren, so überwand die Sorge für seinen Sohn alle kaufmännischen Interessen: er nahm Pferde und reisete wieder ab.

Er bemerkte, da er im Freien war, einen Knaben neben seinem Wagen, der nach Art der Flehenden die Hände zu ihm ausstreckte und in großer Gemüthsbewegung zu sein schien. Piachi ließ halten, und auf die Frage was er wolle, antwortete der Knabe in seiner Unschuld, er sei angesteckt; die Häscher verfolgten ihn, um ihn ins Krankenhaus zu bringen, wo sein Vater und seine Mutter schon gestorben wären: er bitte um aller Heiligen willen ihn mitzunehmen

und nicht in der Stadt umkommen zu laſſen. Dabei faßte er des Alten Hand, drückte und küßte ſie und weinte darauf nieder. Piachi wollte in der erſten Regung des Entſetzens den Jungen weit von ſich ſchleudern, doch da dieſer in eben dieſem Augenblick ſeine Farbe veränderte und ohnmächtig auf den Boden niederſank, ſo regte ſich des guten Alten Mitleid: er ſtieg mit ſeinem Sohn aus, legte den Jungen in den Wagen, und fuhr mit ihm fort, obſchon er auf der Welt nicht wußte, was er mit demſelben anfangen ſollte.

Er unterhandelte noch in der erſten Station mit den Wirthsleuten über die Art und Weiſe, wie er ſeiner wieder los werden könne: als er ſchon auf Befehl der Polizei, welche davon Wind bekommen hatte, arretirt und unter einer Bedeckung, er, ſein Sohn und Nicolo, ſo hieß der kranke Knabe, wieder nach Ragusa zurück transportirt ward. Alle Vorſtellungen von Seiten Piachi's über die Grauſamkeit dieſer Maaßregel halfen zu nichts; in Ragusa angekommen, wurden nunmehr alle drei unter Aufſicht eines Häſchers nach dem Krankenhauſe abgeführt, wo er zwar, Piachi geſund blieb, und Nicolo der Knabe ſich von dem Uebel wieder erholte: ſein Sohn aber, der eilfjährige Paolo, von demſelben angeſteckt ward, und in drei Tagen ſtarb.

Die Thore wurden nun wieder geöffnet und Piachi, nachdem er ſeinen Sohn begraben hatte, erhielt von der Polizei Erlaubniß zu reiſen. Er beſtieg eben, ſehr von Schmerz bewegt, den Wagen und nahm bei dem Anblick des Platzes, der neben ihm leer blieb, ſein Schnupftuch heraus, um ſeine Thränen fließen zu laſſen: als Nicolo mit der Mütze in der Hand an ſeinen Wagen trat und ihm eine glückliche Reiſe wünſchte. Piachi beugte ſich aus dem Schlage heraus und fragte ihn mit einer von heftigem Schluchzen unterbrochenen Stimme: ob er mit ihm reiſen wollte? Der Junge, ſobald er den Alten nur verſtanden hatte, nickte und ſprach: o ja, ſehr gern! und da die Vorſteher des Krankenhauſes auf die Frage

des Güterhändlers, ob es dem Jungen wohl erlaubt wäre einzusteigen, lächelten und versicherten, daß er Gottes Sohn wäre und niemand ihn vermissen würde; so hob ihn Piachi in einer großen Bewegung in den Wagen, und nahm ihn an seines Sohnes statt mit sich nach Rom.

Auf der Straße vor den Thoren der Stadt sah sich der Landmäkler den Jungen erst recht an. Er war von einer besondern etwas starren Schönheit, seine schwarzen Haare hingen ihm in schlichten Spitzen von der Stirn herab, ein Gesicht beschattend, das ernst und klug, seine Mienen niemals veränderte. Der Alte that mehrere Fragen an ihn, worauf jener aber nur kurz antwortete; ungesprächig und in sich gekehrt saß er, die Hände in die Hosen gesteckt, im Winkel da, und sah sich mit gedankenvoll scheuen Blicken die Gegenstände an, die an dem Wagen vorüberflogen. Von Zeit zu Zeit holte er sich mit stillen und geräuschlosen Bewegungen eine Handvoll Nüsse aus der Tasche, die er bei sich trug, und während Piachi sich die Thränen vom Auge wischte, nahm er sie zwischen die Zähne und knackte sie auf.

In Rom stellte ihn Piachi unter einer kurzen Erzählung des Vorfalls Elviren, seiner jungen trefflichen Gemahlin vor, welche sich zwar nicht enthalten konnte, bei dem Gedanken an Paolo, ihren kleinen Stiefsohn, den sie sehr geliebt hatte, herzlich zu weinen; gleichwohl aber den Nicolo, so fremd und steif er auch vor ihr stand, an ihre Brust drückte, ihm das Bette, worin jener geschlafen hatte, zum Lager anwies, und sämmtliche Kleider desselben zum Geschenk machte. Piachi schickte ihn in die Schule, wo er Schreiben, Lesen und Rechnen lernte, und da er auf eine leicht begreifliche Weise den Jungen in dem Maaße lieb gewonnen, als er ihm theuer zu stehen gekommen war, so adoptirte er ihn mit Einwilligung der guten Elvire, welche von dem Alten keine Kinder mehr zu erhalten hoffen konnte, schon nach wenigen Wochen als seinen Sohn. Er dankte späterhin einen Commis

ab, mit dem er aus mancherlei Gründen unzufrieden war, und hatte, da er den Nicolo statt seiner in dem Comtoir anstellte, die Freude zu sehn, daß derselbe die weitläuftigen Geschäfte, in welchen er verwickelt war, auf das Thätigste und Vortheilhafteste verwaltete. Nichts hatte der Vater, der ein geschworener Feind aller Bigotterie war, an ihm auszusetzen, als den Umgang mit den Mönchen des Carmeliterklosters, die dem jungen Mann, wegen des beträchtlichen Vermögens, das ihm einst aus der Hinterlassenschaft des Alten zufallen sollte, mit großer Gunst zugethan waren; und nichts ihrer Seits die Mutter, als einen früh, wie es ihr schien, in der Brust desselben sich regenden Hang für das weibliche Geschlecht. Denn schon in seinem funfzehnten Jahre war er bei Gelegenheit dieser Mönchsbesuche die Beute der Verführung einer gewissen Laviera Tartini, Beichtkind ihres Beichtes, geworden, und ob er gleich, durch die strenge Forderung des Alten genöthigt, diese Verbindung zerriß, so hatte Elvire doch mancherlei Gründe zu glauben, daß seine Enthaltsamkeit auf diesem gefährlichen Felde nicht eben groß war. Doch da Nicolo sich in seinem zwanzigsten Jahre mit Constanza Parquet, einer jungen liebenswürdigen Genueserin, Elvirens Nichte, die unter ihrer Aufsicht in Rom erzogen wurde, vermählte, so schien wenigstens das letzte Uebel damit an der Quelle verstopft; beide Eltern vereinigten sich in der Zufriedenheit mit ihm, und um ihm davon einen Beweis zu geben, ward ihm eine glänzende Ausstattung zu Theil, wobei sie ihm einen beträchtlichen Theil ihres schönen und weitläuftigen Wohnhauses einräumten. Kurz, als Piachi sein sechzigstes Jahr erreicht hatte, that er das Letzte und Aeußerste, was er für ihn thun konnte: er überließ ihm auf gerichtliche Weise mit Ausnahme eines kleinen Capitals, das er sich vorbehielt, das ganze Vermögen, das seinem Güterhandel zum Grunde lag, und zog sich mit seiner treuen, trefflichen Elvire, die wenige Wünsche in der Welt hatte, in den Ruhestand zurück.

Eleire hatte einen hellen Zug von Traurigkeit im Gemüth, der ihr aus einem rührenden Vorfall aus der Geschichte ihrer Kindheit zurückgeblieben war. Philippe Parquet ihr Vater, ein bemittelter Tuchfärber in Genua, bewohnte ein Haus, das, wie es sein Handwerk erforderte, mit der hinteren Seite hart an den mit Quadersteinen eingefaßten Rand des Meeres stieß; große, am Giebel eingefügte Balken, an welchen die gefärbten Tücher aufgehängt wurden, ließen mehrere Ellen weit über die See hinaus. Einst in einer unglücklichen Nacht, da Feuer das Haus ergriff, und gleich, als ob es von Pech und Schwefel erbaut wäre, zu gleicher Zeit in allen Gemächern, aus welchen es zusammengesetzt war, emporknisterte, flüchtete sich, überall von Flammen geschreckt, die dreijährige Eleire von Treppe zu Treppe, und befand sich, sie wußte selbst nicht wie, auf einem dieser Balken. Das arme Kind wußte, zwischen Himmel und Erde schwebend, gar nicht, wie es sich retten sollte; hinter ihr der brennende Giebel, dessen Glut vom Winde gepeitscht, schon den Balken angefressen hatte, und unter ihr die weite, öde, entsetzliche See. Schon wollte sie sich allen Heiligen empfehlen und unter zwei Uebeln das kleinere wählend, in die Fluten hinabspringen, als plötzlich ein junger Genueser vom Geschlecht der Patrizier am Eingang erschien, seinen Mantel über den Balken warf, sie umfaßte, und sich mit eben so viel Muth als Gewandtheit an einem der feuchten Tücher, die von dem Balken niederhingen, in die See mit ihr herabließ. Hier griffen Genossen, die auf dem Halen schwammen, sie auf, und brachten sie unter vielem Jauchzen des Volks ans Ufer; doch es fand sich, daß der junge Held schon beim Durchgang durch das Haus durch einen vom Gesims desselben herabfallenden Stein eine schwere Wunde am Kopf empfangen hatte, die ihn auch bald, seiner Sinne nicht mächtig, am Boden niederstreckte. Der Marquis sein Vater, in dessen Hotel er gebracht ward, rief, da seine Wiederherstellung sich in die Länge zog, Aerzte aus allen Gegenden Italiens herbei, die

ihr zu verſchiedenen Malen trepaniren und ihm mehrere Knochen aus dem Gehirn nehmen: doch alle Kunſt war, durch eine unbegreifliche Schickung des Himmels, vergeblich; er erſtand nur ſelten an der Hand Eleonens, die ſeine Mutter zu ſeiner Pflege herbeigerufen hatte, und nach einem dreijährigen höchſt ſchmerzensvollen Krankenlager, während deſſen das Mädchen nicht von ſeiner Seite wich, reichte er ihr noch einmal freundlich die Hand und verſchied.

Piachi, der mit dem Hauſe dieſes Herrn in Handelsverbindungen ſtand, und Eleonen eben dort, da ſie ihn pflegte, kennen gelernt und zwei Jahre darauf geheirathet hatte, hütete ſich ſehr ihrem Namen vor ihr zu nennen oder ſie jemals an ihn zu erinnern, weil er wußte, daß es ihr ſchönes und empfindliches Gemüth auf das heftigſte bewegte. Die mindeſte Veranlaſſung, die ſie auch nur von ferne an die Zeit erinnerte, da der Jüngling für ſie litt und ſtarb, rührte ſie immer bis zu Thränen, und oftmals gab es keinen Troſt und keine Beruhigung für ſie; ſie trank, wie ſie auch kein mochte, auf, und keiner folgte ihr, weil man ſchon erprobt hatte, daß jedes andere Mittel vergeblich war, als ſie ſtill für ſich in der Einſamkeit ihren Schmerz ausweinen zu laſſen. Niemand außer Piachi kannte die Urſache dieſer ſonderbaren und häufigen Erſchütterungen, denn niemand, ſo lange ſie lebte, war ein Wort, jene Begebenheit betreffend, über ihre Lippen gekommen. Man war geneigt ſie auf Rechnung einer überreizten Nervenſyſteme zu ſetzen, das ihr aus einem heftigen Fieber, in welches ſie gleich nach ihrer Verheirathung verfiel, zurückgeblieben war, und ſemit allen Nachforſchungen über die Veranlaſſung derſelben ein Ende zu machen.

Einſtmals war Nicolo mit jener Lorenza Tarini, mit welcher er trotz des Verbots des Vaters die Verbindung nie ganz aufgegeben hatte, heimlich und ohne Vorwiſſen ſeiner Gemahlin, unter der Vorausſetzung, daß er bei einem Freund eingeladen ſei, auf dem Carneval geweſen und kam in der Maske eines genueſiſchen Ritters,

die er zufällig gemacht hatte, ſpät in der Nacht, da ſchon Alles ſchlief, in ſein Haus zurück. Es traf ſich, daß dem Alten plötzlich eine Unpäßlichkeit zugeſtoßen war, und Claire, um ihm zu helfen, in Ermangelung der Mägde aufgeſtanden und in den Speiſeſaal gegangen war, um ihm eine Flaſche mit Eſſig zu holen. Eben hatte ſie einen Schrank, der in dem Winkel ſtand, geöffnet, und ſuchte, auf der Kante eines Stuhles kniend, unter den Gläſern und Flaſchen umher, als Nicole die Thür ſacht öffnete, und mit einem Licht, das er ſich auf dem Flur angeſteckt hatte, mit Federhut, Mantel und Degen durch den Saal ging. Hermelet, ohne Clairen zu ſehen, trat er an die Thür, die in ſein Schlafgemach führte, und bemerkte eben mit Beſtürzung, daß ſie verſchloſſen war, als Claire hinter ihm mit Flaſchen und Gläſern, die ſie in der Hand hielt, wie durch einen unſichtbaren Blitz getroffen, bei ſeinem Anblick von dem Schemel, auf welchem ſie ſtand, auf das Getäfel der Betten niederfiel. Nicole, von Schrecken blaß, wandte ſich um und wollte der Unglücklichen beiſpringen; doch da das Geräuſch, das ſie gemacht hatte, nothwendig den Alten herbeiziehen mußte, ſo unterdrückte die Beſorgniß, einen Verweis von ihm zu erhalten, alle Rückſichten; er rief ihr mit verſtärkter Bruſtſtimme ein Bund Schlüſſel von der Hüfte, das ſie bei ſich trug, und als er einen gefunden, der paßte, warf er den Bund in den Saal zurück und verſchwand. Bald darauf, da Pacht, krank wie er war, aus dem Bette geſprungen war und ſie aufgehoben hatte, und auch Victorine und Mägde, von ihm zuſammengeklingelt, mit Licht erſchienen waren, kam auch Nicole in ſeinem Schlafrock, und fragte was vorgefallen ſei; doch da Claire, ſtarr vor Entſetzen, wie ihre Zunge war, nicht ſprechen konnte, und außer ihr nur er ſelbſt noch Auskunft auf jene Frage geben konnte, ſo blieb der Zuſammenhang der Sache in ein ewiges Geheimniß gehüllt; man trug Clairen, die an allen Gliedern zitterte, zu Bett, wo ſie mehrere Tage lang an einem heftigen Fieber darniederlag,

gleichwohl aber durch die natürliche Kraft ihrer Gesundheit den Zufall überwand, und bis auf eine sonderbare Schwermuth, die ihr zurückblieb, sich ziemlich wieder erholte.

So verfloß ein Jahr, als Constanze, Nicolo's Gemahlin, niederkam, und sammt dem Kinde, das sie geboren hatte, in den Wochen starb. Dieser Vorfall, bejammernswürdig an sich, weil ein tugendhaftes und wohlerzogenes Wesen verloren ging, war es doppelt, weil er den beiden Leidenschaften Nicolo's, seiner Bigotterie und seinem Hange zu den Weibern, wieder Thor und Thür öffnete. Ganze Tage lang trieb er sich wieder, unter dem Vorwand sich zu trösten, in den Zellen der Carmelitermönche umher, und gleichwohl wußte man, daß er während der Lebzeiten seiner Frau nur mit geringer Liebe und Treue an ihr gehangen hatte. Ja Constanze war noch nicht unter der Erde, als Elvire schon zur Abendzeit, in Geschäften des bevorstehenden Begräbnisses in sein Zimmer tretend, ein Mädchen bei ihm fand, das geschürzt und geschminkt, ihr als die Zofe der Xaviera Tartini nur zu wohl bekannt war. Elvire schlug bei diesem Anblick die Augen nieder, kehrte sich ohne ein Wort zu sagen um, und verließ das Zimmer; weder Piachi noch sonst jemand erfuhr ein Wort von diesem Vorfall, sie begnügte sich mit betrübtem Herzen bei der Leiche Constanzens, die den Nicolo sehr geliebt hatte, niederzuknieen und zu weinen. Zufällig aber traf es sich, daß Piachi, der in der Stadt gewesen war, beim Eintritt in sein Haus dem Mädchen begegnete, und da er wohl merkte, was sie hier zu schaffen gehabt hatte, sie heftig anging und ihr halb mit List, halb mit Gewalt, den Brief den sie bei sich trug abgewann. Er ging auf sein Zimmer, um ihn zu lesen, und fand was er vorausgesehen hatte, eine dringende Bitte Nicolo's an Xaviera, ihm behufs einer Zusammenkunft, nach der er sich sehne, gefälligst Ort und Stunde zu bestimmen. Piachi setzte sich nieder und antwortete mit verstellter Schrift im Namen Xaviera's: „gleich, noch vor Nacht, in der

Pfarrhause Dinge." — Sogleich hatte Renzi eine seiner besten Klappen zu, und lief fort, gleich als ob es vor den Thüren Lärm, in Nicole's Zimmer abgehen. Die Thür gleiche vollkommen; Nicole endete augenblicklich seinen Mund, und begab sich in Vorgemächlichkeit Erschöpfung, die im Lauf entsprossen war, auf dem Sopha. Hier auf befiehlte Pauli, sich auszuruhen, das Geschäft, für den kommenden Tag schicklicher Lebensbeschäftigkeit ab, daß die Kinder, so wie sie ausgingen war, von einigen Tagen aufstehen, und daß von Einem, dem auf einigen Verwandten begleitet, ganz in den Ende in dem Gewölbe der Pfarrhause Kinder, das für sie bereitet war, kriegen. Nicole, der es von dem Mantel gehört, unter dem Hallen der Kinder stand, und zu seinem Schmerzen einen dem weltlichen Bedeutung herumalen sah, fragte den Alten, der dem Zuge folgte, was das bedeute, und wen man begrabe? Doch dieser, das Gebrauch in der Stadt, eine das Hunde zu schicken, antwortete blos: Lucina Tacitus! — worauf die Kinder, als ob Nicole gar nicht gegenwärtig wäre, noch einmal anfingen, durch die Hausthüren gingen, und alsdann vollzählig und in dem Gewölbe verschwunden wurde.

Dieser Vorfall, der ein sich beklämme, erweckte in der Brust des Unglücklichen einen heimlichen Groll gegen Einem; denn sie glaubte es dem Schimpf, den ihm der Alte vor allem Volk angethan hatte, zu verdanken zu haben. Mehrere Tage lang sprach Pauli dem Wein mit ihm; und da er gleichwohl wegen der Hinterlassenschaft Verhaltungen seiner Gemahlin und Verdrießlichkeit bekannte, so sah er sich genöthigt, an einem Abend den Alten Hand zu reparieren und ihm aus der Nähe den Wein unverzüglich und auf immerdar die Handhabung der Lucina anzugeben. Was dem Vorgesetzten war es wenig gewesen zu halten; nachmals klärte der Wirthsmann, den man ihm entgegenging, aus seinen Tisch, und ließ ihn in der Kunst, die Bedürfnisse des nächsten Alten zu vergessen. Zugleich war dem Diener nunmehr schwer vorgekommen als in dem Augen-

Blick, da ſie zu ſeiner Vernichtung das Zimmer, in welchem ſich das Mädchen befand, öffnete und wieder ſchloß. Der Unwille, der ſich mit ſarter Glut auf ihren Wangen entzündete, goß einen unendlichen Reiz über ihr mildes von Affecten nur ſelten bewegtes Antlitz; es ſchien ihm unglaublich, daß ſie bei ſo viel Lockungen dazu nicht ſelbſt zuweilen auf dem Wege wandeln ſollte, deſſen Blumen zu brechen er eben ſo ſchmählich von ihr geſtraft worden war. Er glühte vor Begierde, ihr, falls dies der Fall ſein ſollte, bei dem Alten denſelben Dienſt zu erweiſen als ſie ihm, und bedurfte und ſuchte nichts als die Gelegenheit dieſen Vorſatz ins Werk zu richten.

Einſt ging er zu einer Zeit, da gerade Piachi außer dem Hauſe war, an Eloirens Zimmer vorbei, und hörte zu ſeinem Beſtemden, daß man darin ſprach. Von raſchen, heimtückiſchen Hoffnungen durchzuckt, beugte er ſich mit Augen und Ohren gegen das Schloß nieder, und — Himmel! was erblickte er? Da lag ſie in der Stellung der Verzückung zu Jemandes Füßen, und ob er gleich die Perſon nicht erkennen konnte, ſo vernahm er doch ganz deutlich, recht mit dem Accent der Liebe ausgeſprochen, das geflüſterte Wort: Coline. Er legte ſich mit klopfendem Herzen in das Fenſter des Corridors, von wo aus er, ohne ſeine Abſicht zu verrathen, den Eingang des Zimmers beobachten konnte; und ſchon glaubte er bei einem Geräuſch, das ſich ganz leiſe am Riegel erhob, den unſchätzbaren Augenblick, da er die Scheinheilige entlarven könne, gekommen, als ſtatt des Unbekannten den er erwartete, Eloire ſelbſt ohne irgend eine Begleitung mit einem ganz gleichgültigen und ruhigen Blick, den ſie aus der Ferne auf ihn warf, aus dem Zimmer hervortrat. Sie hatte ein Stück ſelbſtgewebter Leinwand unter dem Arm; und nachdem ſie das Gemach mit einem Schlüſſel, den ſie ſich von der Hüfte nahm, verſchloſſen hatte, ſtieg ſie ganz ruhig, die Hand ans Geländer gelehnt, die Treppe hinab. Dieſe Verſtellung, dieſe ſcheinbare Gleichgültigkeit ſchien ihm der Gipfel der Frechheit und Argliſt, und

kaum war ſie ihm aus dem Geſicht, als er ſchon lief, einen Hauptſchlüſſel herbeizuholen, und nachdem er die Umringung mit ſcheuen Blicken ein wenig geprüft hatte, heimlich die Thür des Gemachs öffnete. Aber wie erſtaunte er, als er Alles leer fand, und in allen vier Winkeln, die er durchſpähte, nichts, das einem Menſchen auch nur ähnlich war, entdeckte: außer dem Bild eines jungen Ritters in Lebensgröße, das in einer Niſche der Wand hinter einem rothſeidenen Vorhang, von einem beſonderen Lichte beſtrahlt, aufgeſtellt war. Nicolo erſchrak, er wußte ſelbſt nicht warum, und eine Menge von Gedanken fuhren ihm, den großen Augen des Bildes, das ihn ſtarr anſah, gegenüber, durch die Bruſt; doch ehe er ſie noch geſammelt und geordnet hatte, ergriff ihn ſchon Furcht von Elviren entdeckt und geſtraft zu werden; er ſchloß in nicht geringer Verwirrung die Thür wieder zu und entfernte ſich.

Je mehr er über dieſen ſonderbaren Vorfall nachdachte, je wichtiger ward ihm das Bild, das er entdeckt hatte, und je peinlicher und brennender ward die Neugierde in ihm, zu wiſſen, wer damit gemeint ſei. Denn er hatte ſie im ganzen Umriß ihrer Stellung auf Knieen liegen geſehen, und es war nur zu gewiß, daß derjenige, vor dem dies geſchehen war, die Geſtalt des jungen Ritters auf der Leinwand war. In der Unruhe des Gemüths, die ſich ſeiner bemeiſterte, ging er zu Laviera Tartini und erzählte ihr die wunderbare Begebenheit, die er erlebt hatte. Dieſe, die in dem Intereſſe Elviren zu ſtürzen mit ihm zuſammentraf, indem alle Schwierigkeiten, die ſie in ihrem Umgang fanden, von ihr herrührten, äußerte den Wunſch, das Bild, das in dem Zimmer derſelben aufgeſtellt war, einmal zu ſehen. Denn einer ausgebreiteten Bekanntſchaft unter den Edelleuten Italiens konnte ſie ſich rühmen, und falls derjenige, der hier in Rede ſtand, nur irgend einmal in Rom geweſen und von einiger Bedeutung war, ſo durfte ſie hoffen ihn zu kennen. Es fügte ſich auch bald, daß die beiden Eheleute Piachi, da ſie einen

Verwandten beſuchen wollten, an einem Sonntag auf das Land reiſeten, und kaum wußte Nicolo auf dieſe Weiſe das Feld rein, als er ſchon zu Lavieren eilte, und dieſe mit einer kleinen Tochter, die ſie von dem Cardinal hatte, unter dem Vorwande Gemälde und Stickereien zu beſehen, als eine fremde Dame in Elvirens Zimmer führte. Doch wie betroffen war Nicolo, als die kleine Klara (ſo hieß die Tochter), ſobald er nur den Vorhang erhoben hatte, ausrief: Gott, mein Vater! Signor Nicolo, wer iſt das anders als Sie? — Lavieta verſtummte. Das Bild in der That, je länger ſie es anſah, hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit ihm; beſonders wenn ſie ſich ihn, wie ihrem Gedächtniß gar wohl möglich war, in dem ritterlichen Aufzug dachte, in welchem er vor wenigen Monaten heimlich mit ihr auf dem Carneval geweſen war. Nicolo verſuchte ein plötzliches Erröthen, das ſich über ſeine Wangen ergoß, wegzuſpotten; er ſagte, indem er die Kleine küßte: wahrhaftig, liebſte Klare, das Bild gleicht mir, wie du demjenigen, der ſich deinen Vater glaubt! — Doch Lavieta, in deren Bruſt das bittere Gefühl der Eiferſucht rege geworden war, warf einen Blick auf ihn; ſie ſagte, indem ſie vor den Spiegel trat, zuletzt ſei es gleichgültig, wer die Perſon ſei; empfahl ſich ihm ziemlich kalt und verließ das Zimmer.

Nicolo verfiel, ſobald Lavieta ſich entfernt hatte, in die lebhafteſte Bewegung über dieſen Auftritt. Er erinnerte ſich mit vieler Freude der ſonderbaren und lebhaften Erſchütterung, in welche er durch die phantaſtiſche Erſcheinung jener Nacht Elviren verſetzt hatte. Der Gedanke, die Leidenſchaft dieſer als ein Muſter der Tugend umwandelnden Frau erweckt zu haben, ſchmeichelte ihm faſt eben ſo ſehr, als die Begierde ſich an ihr zu rächen; und da ſich ihm die Ausſicht eröffnete mit einem und demſelben Schlage beide, das eine Gelüſt wie das andere, zu befriedigen, ſo erwartete er mit vieler Ungeduld Elvirens Wiederkunft und die Stunde, da ein Blick in

ihr Auge seine schwankende Ueberzeugung krönen würde. Nichts störte ihn in dem Taumel, der ihn ergriffen hatte, als die bestimmte Erinnerung, daß Elvire das Bild, vor dem sie auf Knieen lag, damals, als er sie durch das Schlüsselloch belauschte, Celino genannt hatte; doch auch in dem Klang dieses im Lande nicht eben gebräuchlichen Namens lag mancherlei, das sein Herz, er wußte nicht warum, in süße Träume wiegte, und in der Alternative, einem von beiden Sinnen, seinem Auge oder seinem Ohr zu mißtrauen, neigte er sich wie natürlich zu demjenigen hinüber, der seiner Begierde am lebhaftesten schmeichelte.

Inzwischen kam Elvire erst nach Verlauf mehrerer Tage von dem Lande zurück, und da sie aus dem Hause des Vetters, den sie besucht hatte, eine junge Verwandte mitbrachte, die sich in Rom umzusehen wünschte, so warf sie, mit Artigkeiten gegen diese beschäftigt, auf Nicolo, der sie sehr freundlich aus dem Wagen hob, nur einen flüchtigen nichtsbedeutenden Blick. Mehrere Wochen, der Gastfreundin die man bewirthete aufgeopfert, vergingen in einer dem Hause ungewöhnlichen Unruhe; man beachte in und außerhalb der Stadt, was einem Mädchen, jung und lebensfroh wie sie war, merkwürdig sein mochte; und Nicolo, seiner Geschäfte im Comtoir halber zu allen diesen kleinen Fahrten nicht eingeladen, fiel wieder in Bezug auf Elvire in die übelste Laune zurück. Er begann wieder mit den bittersten und quälendsten Gefühlen an den Unbekannten zurück zu denken, den sie in heimlicher Erzeugung vergötterte; und dies Gefühl zerriß besonders am Abend der Einzigen mit Sehnsucht erharrten Adresse jener jungen Verwandten sein verwildertes Herz, da Elvire, statt nun mit ihm zu sprechen, schweigend während einer ganzen Stunde mit einer kleinen weiblichen Arbeit beschäftigt am Spieltisch saß. Es traf sich, daß Pracht wenige Tage zuvor nach einer Schachtel im kleinen elfenbeinernen Buchstaben gefragt hatte, vermittelst welcher Nicolo in seiner Kindheit unterrichtet worden, und die dem Al-

ten war, weil sie niemand mehr brauchte, in den Sinn gekommen war, an ein kleines Kind in der Nachbarschaft zu verschenken. Die Magd, der man aufgegeben hatte, sie unter vielen andern alten Sachen aufzusuchen, hatte ingeheim nicht mehr gefunden, als die sechs die den Namen Nicolo ausmachen; wahrscheinlich weil die andern, ihrer geringeren Beziehung auf den Knaben wegen, minder in Acht genommen und, bei welcher Gelegenheit es sei, verschleudert worden waren. Da nun Nicole die Letztern, welche seit mehreren Tagen auf dem Tisch lagen, in die Hand nahm, und während er, mit dem Arm auf die Platte gestützt, in trüben Gedanken brütete, damit spielte, fand er — zufällig in der That selbst, dann er erstaunte darüber, wie er noch in seinem Leben nicht gethan — die Verbindung heraus, welche den Namen Colino bildet. Nicole, dem diese hieroglyphische Eigenschaft seines Namens fremd war, warf, von rasenden Hoffnungen von neuem getroffen, einen ungewissen und scheuen Blick auf die ihm zur Seite sitzende Cleire. Die Uebereinstimmung, die sich zwischen beiden Wörtern angeordnet fand, schien ihm mehr als ein bloßer Zufall, er erwog in unterdrückter Freude den Umfang dieser sonderbaren Entdeckung, und harrte, die Hände vom Tisch genommen, mit klopfendem Herzen des Augenblicks, da Cleire aufsehen und den Namen, der offen da lag, erblicken würde. Die Erwartung in der er stand, täuschte ihn auch keineswegs; denn kaum hatte Cleire, in einem müßigen Moment, die Aufschlagung der Buchstaben bemerkt und harmlos und gedankenlos, weil sie ein wenig kurzsichtig war, sich näher darüber hingebeugt, um sie zu lesen, als sie schon Nicole's Antlitz, der in scheinbarer Gleichgültigkeit darauf niedersah, mit einem sonderbar beklemmenen Blick überflog, ihre Arbeit mit einer Wehmuth die man nicht beschreiben kann wieder aufnahm, und, unbemerkt wie sie sich glaubte, eine Thräne nach der andern unter sanftem Erröthen auf ihren Schooß fallen ließ. Nicole, der alle diese innerlichen Bewegungen, ohne sie anzusehen, beob-

achtete, preßte gar nicht mehr, daß sie unter dieser Verletzung der Buchstaben nur seinen eignen Namen verberge. Er sah sie die Buchstaben mit einem Mal sanft übereinander schieben, und seine wilden Hoffnungen erreichten den Gipfel der Zuversicht, als sie aufstand, ihre Handarbeit weglegte und in ihr Schlafzimmer verschwand. Schon wollte er aufstehen und ihr dahin folgen, als Piachi eintrat und von einer Hausmagd auf die Frage, wo Eleire sei? zur Antwort erhielt, daß sie sich nicht wohl befinde und sich auf das Bett gelegt habe. Piachi, ohne eben große Bestürzung zu zeigen, wandte sich um und ging um zu sehen was sie mache; und da er nach einer Viertelstunde mit der Nachricht, daß sie nicht zu Tische kommen würde, wiederkehrte und weiter kein Wort darüber verlor, so glaubte Ricolo den Schlüssel zu allen rätselhaften Auftritten dieser Art, die er erlebt hatte, gefunden zu haben.

Am andern Morgen, da er in seiner schalkischen Freude beschäftigt war, den Nutzen, den er aus dieser Entdeckung zu ziehen hoffte, zu überlegen, erhielt er ein Billet von Lavinien, worin sie ihn bat zu ihr zu kommen, indem sie ihm, Eleiren betreffend, etwas das ihm interessant sein würde, zu eröffnen hätte. Lavina stand durch den Beichtvater, der sie unterhielt, in der engsten Verbindung mit den Mönchen des Carmeliterklosters; und da seine Mutter in diesem Kloster zur Beichte ging, so vermutete er nicht, daß es jener möglich gewesen wäre, über die geheime Geschichte ihrer Empfindungen Nachrichten, die seine unnatürlichen Hoffnungen bestätigen konnten, einzuziehen. Aber wie unangenehm, nach einer sonderbaren schalkhaften Begrüßung Laviens, ward er aus der Wiege genommen, als sie ihm lächelnd auf den Divan, auf welchem sie saß, niederzog und ihm sagte, sie müsse ihm nur eröffnen, daß der Gegenstand von Eleirens Liebe ein schon seit zwölf Jahren im Grabe schlummernder Tochter sei. — Alexius Marquis von Montserrat, dem ein Oheim zu Paris, bei dem er erzogen worden war, den Zunamen Collin, späterhin

in Italien ſcherzhafter Weiſe in Colino umgewandelt, gegeben hatte, war das Original des Bildes, das er in der Niſche hinter dem rothſeidenen Vorhang in Elvirens Zimmer entdeckt hatte; der junge genueſiſche Ritter, der ſie in ihrer Kindheit auf ſo edelmüthige Weiſe aus dem Feuer gerettet und an den Wunden, die er dabei empfangen hatte, geſtorben war. — Sie ſetzte hinzu, daß ſie ihn nur bitte von dieſem Geheimniß weiter keinen Gebrauch zu machen, indem es ihr unter dem Siegel der äußerſten Verſchwiegenheit von einer Perſon, die ſelbſt kein eigentliches Recht darüber habe, im Carmeliterkloſter anvertraut worden ſei. Nicolo verſicherte, indem Bläſſe und Röthe auf ſeinem Geſicht wechſelten, daß ſie nichts zu befürchten habe; und gänzlich außer Stand, wie er war, Lavierens ſchelmiſchen Blicken gegenüber, die Verlegenheit, in welche ihn dieſe Eröffnung geſtürzt hatte, zu verbergen, ſchützte er ein Geſchäft vor, das ihn abrufe, nahm unter einem häßlichen Zucken ſeiner Oberlippe ſeinen Hut, empfahl ſich und ging ab.

Beſchämung, Wolluſt und Rache vereinigten ſich jetzt, um die abſcheulichſte That, die je verübt worden iſt, auszubrüten. Er fühlte wohl, daß Elvirens reiner Seele nur durch einen Betrug beizukommen ſei; und kaum hatte ihm Piacht, der auf einige Tage auf's Land ging, das Feld geräumt, als er auch ſchon Anſtalten traf, den ſataniſchen Plan, den er ſich ausgedacht hatte, in's Werk zu richten. Er beſorgte ſich genau denſelben Anzug wieder, in welchem er vor wenig Monaten, da er zur Nachtzeit heimlich vom Carneval zurückkehrte, Elviren erſchienen war; und Mantel, Collet und Federhut genueſiſchen Zuſchnitts, genau ſo wie ſie das Bild trug, umgeworfen, ſchlich er ſich kurz vor dem Schlafengehen in Elvirens Zimmer, hing ein ſchwarzes Tuch über das in der Niſche ſtehende Bild, und wartete, einen Stab in der Hand, ganz in der Stellung des gemalten jungen Patriziers, Elvirens Vergötterung ab. Er hatte auch im Scharfſinn ſeiner ſchändlichen Leidenſchaft ganz richtig gerechnet;

denn kaum hatte Elvire, die bald darauf eintrat, nach einer stillen und ruhigen Entkleidung, wie sie gewöhnlich zu thun pflegte, den seidnen Vorhang der die Nische bedeckte eröffnet und ihn erblickt, als sie schon Celine! mein Geliebter! rief und ohnmächtig auf das Getäfel des Bodens niedersank. Nicolo trat aus der Nische hervor; er stand einen Augenblick, im Anschauen ihrer Reize versunken, und betrachtete ihre zarte, unter dem Kuß des Todes plötzlich erblassende Gestalt; hob sie aber bald, da keine Zeit zu verlieren war, in seinen Armen auf, und trug sie, indem er das schwarze Tuch von dem Bilde herabriß, auf das im Winkel des Zimmers stehende Bett. Dies abgethan, ging er die Thür zu verriegeln, fand aber daß sie schon verschlossen war; und sicher, daß sie auch nach Wiederkehr ihrer verstörten Sinne seiner phantastischen, dem Ansehen nach überirdischen Erscheinung keinen Widerstand leisten würde, kehrte er jetzt zu dem Lager zurück, bemüht, sie mit heißen Küssen auf Brust und Lippen aufzuwecken. Aber die Nemesis, die dem Frevel auf dem Fuß folgt, wollte, daß Pisani, den der Elende noch auf mehrere Tage entfernt glaubte, unvermuthet in eben dieser Stunde in seine Wohnung zurückkehren mußte; leise, da er Elviren schon schlafend glaubte, schlich er durch den Corridor heran, und da er immer den Schlüssel bei sich trug, so gelang es ihm, plötzlich, ohne daß irgend ein Geräusch ihn angekündigt hätte, in das Zimmer einzutreten. Nicolo stand wie vom Donner gerührt; er warf sich, da seine Büberei auf keine Weise zu bemänteln war, dem Alten zu Füßen, und bat ihn unter Betheuerung den Blick nie wieder zu seiner Frau zu erheben um Vergebung. Und in der That war der Alte auch geneigt die Sache still abzumachen; sprachlos, wie ihn einige Worte Elvirens gemacht hatten, die sich von seinen Armen umfaßt, mit einem entsetzlichen Blick, den sie auf den Elenden warf, erhelt hatte, nahm er bloß, indem er die Vorhänge des Bettes, auf welchem sie ruhte, zuzog, die Peitsche von der Wand, öffnete ihm die Thür und zeigte ihm

den Weg, den er unmittelbar wandern ſollte. Doch dieſer, eines Tartuffe völlig würdig, ſah nicht ſobald, daß auf dieſem Wege nichts auszurichten war, als er plötzlich vom Fußboden erſtand und erklärte, an ihm dem Alten ſei es das Haus zu räumen, denn er, durch vollgültige Documente eingeſetzt, ſei der Beſitzer und werde ſein Recht, gegen wen immer auf der Welt es ſei, zu behaupten wiſſen! — Piachi traute ſeinen Sinnen nicht; durch dieſe unerhörte Frechheit wie entwaffnet, legte er die Peitſche weg, nahm Hut und Stock, lief augenblicklich zu ſeinem alten Rechtsfreund, dem Doctor Valerio, klingelte eine Magd heraus, die ihm öffnete, und fiel, da er ſein Zimmer erreicht hatte, bewußtlos, noch ehe er ein Wort vorgebracht hatte, an ſeinem Bette nieder. Der Doctor, der ihn und ſpäterhin auch Elviren in ſeinem Hauſe aufnahm, eilte gleich am andern Morgen, die Feſtſetzung des hölliſchen Böſewichts, der mancherlei Vortheile für ſich hatte, auszuwirken; doch während Piachi ſeine machtloſen Hebel anſetzte, ihn aus den Beſitzungen, die ihm einmal zugeſchrieben waren, wieder zu verdrängen, flog jener ſchon mit einer Beſchreibung über den ganzen Zubegriff derſelben zu den Carmeliternmönchen, ſeinen Freunden, und forderte ſie auf, ihn gegen den alten Narren, der ihn daraus vertreiben wolle, zu beſchützen. Kurz, da er Lavieren, welche der Biſchof ſo zu ſein wünſchte, zu beirathen willigte, ſiegte die Bosheit, und die Regierung erließ auf Vermittelung dieſes geiſtlichen Herrn ein Dekret, in welchem Nicolo in dem Beſitz beſtätigt und dem Piachi aufgegeben ward, ihn nicht darin zu beläſtigen.

Piachi hatte gerade Tags zuvor die unglückliche Elvire begraben, die an den Folgen eines hitzigen Fiebers, das ihr jener Verfall zugezogen hatte, geſtorben war. Durch dieſen doppelten Schmerz gereizt, ging er, das Dekret in der Taſche, in das Haus, und ſtark, wie die Wuth ihn machte, warf er den von Natur ſchwächern Nicolo nieder und drückte ihm das Gehirn an der Wand ein. Die Leute die im Hauſe waren, bemerkten ihn nicht eher, als bis die

That geschehen war; sie fanden ihn noch, da er den Nicolo zwischen den Knieen hielt, und ihm das Dekret in den Mund stopfte. Dies abgemacht, stand er, indem er alle seine Waffen abgab, auf, ward in's Gefängniß gesetzt, verhört und verurtheilt, mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht zu werden.

In dem Kirchenstaat herrscht ein Gesetz, nach welchem kein Verbrecher zum Tode geführt werden kann, bevor er die Absolution empfangen. Piachi, als ihm der Stab gebrochen war, verweigerte sich hartnäckig der Absolution. Nachdem man vergebens Alles was die Religion an die Hand gab versucht hatte, ihm die Strafwürdigkeit seiner Handlung fühlbar zu machen, hoffte man ihn durch den Anblick des Todes, der seiner wartete, in das Gefühl der Reue hineinzuschrecken und führte ihn nach dem Galgen hinaus. Hier stand ein Priester und schilderte ihm mit der Lunge der letzten Posaune alle Schrecknisse der Hölle, in die seine Seele hinabzufahren im Begriff war; dort ein anderer den Leib des Herrn, das heilige Entsühnungsmittel in der Hand, und pries ihm die Wohnungen des ewigen Friedens an. — Willst du der Wohlthat der Erlösung theilhaftig werden? fragten ihn beide. Willst du das Abendmahl empfangen? — Nein, antwortete Piachi. — Warum nicht? — Ich will nicht selig sein. Ich will in den untersten Grund der Hölle hinabfahren. Ich will den Nicolo, der nicht im Himmel sein wird, wiederfinden, und meine Rache, die ich hier nur unvollständig befriedigen konnte, wieder aufnehmen! — Und damit bestieg er die Leiter und forderte den Nachrichter auf sein Amt zu thun. Kurz man sah sich genöthigt, mit der Hinrichtung einzuhalten und den Unglücklichen, den das Gesetz in Schutz nahm, wieder in das Gefängniß zurückzuführen. Drei hinter einander folgende Tage machte man dieselben Versuche und immer mit demselben Erfolg. Als er am dritten Tage wieder, ohne an den Galgen geknüpft zu werden, die Leiter herabsteigen mußte, hob er mit einer grimmigen Geberde die Hände empor, das un-

menſchliche Geſetz verfluchend, das ihn nicht zur Hölle fahren laſſen wolle. Er rief die ganze Schaar der Teufel herbei ihn zu holen, verſchwor ſich, ſein einziger Wunſch ſei, gerichtet und verdammt zu werden, und verſicherte, er würde noch dem erſten beſten Prieſter an den Hals kommen, um des Nicolo in der Hölle wieder habhaft zu werden! — Als man dem Papſt dies meldete, befahl er, ihm ohne Abſolution hinzurichten; kein Prieſter begleitete ihn, man knüpfte ihn ganz in der Stille auf dem Platz del popolo auf.

Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik.

(Eine Legende.)

Um das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, als die Bilderstürmerei in den Niederlanden wüthete, trafen drei Brüder, junge in Wittenberg studirende Leute, mit einem vierten, der in Antwerpen als Prädicant angestellt war, in der Stadt Aachen zusammen. Sie wollten daselbst eine Erbschaft erheben, die ihnen von Seiten eines alten, ihnen allen unbekannten Oheims zugefallen war, und kehrten, weil niemand in dem Ort war, an den sie sich hätten wenden können, in einen Gasthof ein. Nach Verlauf einiger Tage, die sie damit zugebracht hatten, den Prädicanten über die merkwürdigen Auftritte, die in den Niederlanden vorgefallen waren, anzuhören, traf es sich, daß von den Nonnen im Kloster der heiligen Cäcilie, das damals vor den Thoren dieser Stadt lag, der Frohnleichnamstag festlich begangen werden sollte; dergestalt daß die vier Brüder, von Schwärmerei, Jugend und dem Beispiel der Niederländer erhitzt, beschlossen, auch der Stadt Aachen das Schauspiel einer Bilderstürmerei zu geben. Der Prädicant, der dergleichen Unternehmungen mehr als einmal schon geleitet hatte, versammelte am Abend zuvor eine Anzahl junger der neuen Lehre ergebener Kaufmannssöhne und Studenten, welche in dem Gasthofe bei Wein und Speisen unter Verwünschungen des Papstthums die Nacht zubrachten; und da der

Tag über die Zinnen der Stadt aufgegangen, verſahen ſie ſich mit Aexten und Zerſtörungswerkzeugen aller Art, um ihr ausgelaſſenes Geſchäft zu beginnen. Sie verabredeten frohlockend ein Zeichen, auf welches ſie damit anfangen wollten, die Fenſterſcheiben, mit bibliſchen Geſchichten bemalt, einzuwerfen; und eines großen Anhangs, den ſie unter dem Volk finden würden, gewiß, verfügten ſie ſich, entſchloſſen keinen Stein auf dem andern zu laſſen, in der Stunde, da die Glocken läuteten, in den Dom. Die Aebtiſſin, die ſchon beim Anbruch des Tages durch einen Freund von der Gefahr, in welcher das Kloſter ſchwebte, benachrichtigt worden war, ſchickte vergebens zu wiederholten Malen zu dem kaiſerlichen Officier, der in der Stadt commandirte, und bat ſich zum Schutz des Kloſters eine Wache aus; der Officier, der ſelbſt ein Feind des Papſtthums und als ſolcher, wenigſtens unter der Hand, der neuen Lehre zugethan war, wußte ihr unter dem ſtaatsklugen Vorgeben, daß ſie Geiſter ſähe und für ihr Kloſter auch nicht der Schatten einer Gefahr vorhanden ſei, die Wache zu verweigern. Inzwiſchen brach die Stunde an, da die Feierlichkeiten beginnen ſollten, und die Nonnen ſchickten ſich unter Angſt und Beten und jammervoller Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, zur Meſſe an. Niemand beſchützte ſie als ein alter ſiebenzigjähriger Kloſtervogt, der ſich mit einigen bewaffneten Troßknechten am Eingang der Kirche aufſtellte. In den Nonnenkloſtern führen, auf das Spiel jeder Art der Inſtrumente geübt, die Nonnen, wie bekannt, ihre Muſiken ſelber auf; oft mit einer Präciſion, einem Verſtand und einer Empfindung, die man in männlichen Orcheſtern (vielleicht wegen der weiblichen Geſchlechtsart dieſer geheimnißvollen Kunſt) vermißt. Nun fügte es ſich zur Verdoppelung der Bedrängniß, daß die Kapellmeiſterin Schweſter Antonia, welche die Muſik auf dem Orcheſter zu dirigiren pflegte, wenige Tage zuvor an einem Nervenfieber heftig erkrankte; dergeſtalt daß abgeſehen von den vier gotteslaſterlichen Brüdern, die man bereits in Mänteln ge-

hüllt unter den Pfeilern der Kirche erblickte, das Kloſter auch wegen Aufführung eines ſchicklichen Muſikwerks in der lebhafteſten Verlegenheit war. Die Aebtiſſin, die am Abend des vorhergehenden Tages befohlen hatte, daß eine uralte von einem unbekannten Meiſter herrührende italieniſche Meſſe aufgeführt werden möchte, mit welcher die Capelle mehrmals ſchon, einer beſondern Heiligkeit und Herrlichkeit wegen, mit welcher ſie gedichtet war, die größeſten Wirkungen hervorgebracht hatte, ſchickte, mehr als jemals auf ihrem Willen beharrend, noch einmal zur Schweſter Antonia herab, um zu hören, wie ſich dieſelbe befinde; die Nonne aber, die dies Geſchäft übernahm, kam mit der Nachricht zurück, daß die Schweſter in gänzlich bewußtloſem Zuſtande daniederliege und daß an ihre Directionsführung bei der vorhabenden Muſik auf keine Weiſe zu denken ſei. Inzwiſchen waren in dem Dom, in welchem ſich nach und nach mehr denn hundert mit Beilen und Brechſtangen verſehene Frevler von allen Ständen und Altern eingefunden hatten, bereits die bedenklichſten Auftritte vorgefallen; man hatte einige Troßknechte, die an den Portalen ſtanden, auf die unanſtändigſte Weiſe geneckt und ſich die frechſten und unverſchämteſten Aeußerungen gegen die Nonnen erlaubt, die ſich hin und wieder in frommen Geſchäften einzeln in den Hallen blicken ließen; dergeſtalt, daß der Kloſtervogt ſich in die Sakriſtei verfügte und die Aebtiſſin auf Knieen beſchwor, das Feſt einzuſtellen und ſich in die Stadt unter den Schutz des Commandanten zu begeben. Aber die Aebtiſſin beſtand unerſchütterlich darauf, daß das zur Ehre des höchſten Gottes angeordnete Feſt begangen werden müſſe; ſie erinnerte den Kloſtervogt an ſeine Pflicht, die Meſſe und den feierlichen Umgang, der in dem Dom gehalten werden würde, mit Leib und Leben zu beſchirmen; und befahl, weil eben die Glocke ſchlug, den Nonnen, die ſie unter Zittern und Beben umringten, ein Oratorium, gleichviel welches und von welchem Werth es ſei, zu nehmen und mit deſſen Aufführung ſofort den Anfang zu machen.

Eben ſchickten ſich die Nonnen auf dem Altan der Orgel dazu an; die Partitur eines Muſikwerks, das man ſchon häufig gegeben hatte, ward vertheilt, Geigen, Hoboen und Bäſſe geprüft und geſtimmt, als Schweſter Antonia plötzlich, friſch und geſund, ein wenig bleich im Geſicht, von der Treppe her erſchien; ſie trug die Partitur der uralten italieniſchen Meſſe, auf deren Aufführung die Aebtiſſin ſo dringend beſtanden hatte, unter dem Arm. Auf die erſtaunte Frage der Nonnen, wo ſie herkomme, und wie ſie ſich plötzlich ſo erholt habe, antwortete ſie: gleichviel, Freundinnen, gleichviel! vertheilte die Partitur, die ſie bei ſich trug, und ſetzte ſich ſelbſt, von Begeiſterung glühend, an die Orgel, um die Direction des vortrefflichen Muſikſtücks zu übernehmen. Demnach kam es wie ein wunderbarer himmliſcher Troſt in die Herzen der frommen Frauen; ſie ſtellten ſich augenblicklich mit ihren Inſtrumenten an die Pulte; die Beklemmung ſelbſt, in der ſie ſich befanden, kam hinzu, um ihre Seelen wie auf Schwingen durch alle Himmel des Wohlklangs zu führen; das Oratorium ward mit der höchſten und herrlichſten muſikaliſchen Pracht ausgeführt; es regte ſich während der ganzen Darſtellung kein Odem in den Hallen und Bänken; beſonders bei dem **salve regina** und noch mehr bei dem **gloria in excelsis** war es, als ob die ganze Bevölkerung der Kirche todt ſei; dergeſtalt daß den vier gottverdammten Brüdern und ihrem Anhang zum Trotz, auch der Staub auf dem Eſtrich nicht verweht ward, und das Kloſter noch bis an den Schluß des dreißigjährigen Krieges beſtanden hat, wo man es vermöge eines Artikels im weſtphäliſchen Frieden ſäkulariſirte.

Sechs Jahre darauf, da dieſe Begebenheit längſt vergeſſen war, kam die Mutter dieſer vier Jünglinge aus dem Haag an, und ſtellte unter dem betrübten Vorgeben, daß dieſelben gänzlich verſchollen wären, bei dem Magiſtrat zu Aachen wegen der Straße, die ſie von hier aus genommen haben mochten, gerichtliche Unterſuchungen an.

Die letzte Nachricht, die man von ihnen in den Niederlanden, wo sie eigentlich zu Hause gehörten, gehabt hatte, war, wie sie meldete, ein vor dem angegebenen Zeitraum, am Verabend eines Frohnleichnamsfestes geschriebener Brief des Prädicanten an seinen Freund, einen Schullehrer in Antwerpen, worin er demselben mit vieler Heiterkeit oder vielmehr Ausgelassenheit von einer gegen das Kloster der heiligen Cäcilie entworfenen Unternehmung, über welche sich die Mutter jedoch nicht näher auslassen wollte, auf vier dichtgedrängten Seiten vorläufige Anzeige machte. Nach mancherlei vergeblichen Bemühungen, die Personen, welche diese bekümmerte Frau suchte, auszumitteln, erinnerte man sich endlich, daß sich schon seit einer Reihe von Jahren, welche ohngefähr auf die Angabe paßte, vier junge Leute, deren Vaterland und Herkunft unbekannt sei, in dem durch des Kaisers Vorsorge unlängst gestifteten Irrenhause der Stadt befanden. Da dieselben jedoch an der Ausschweifung einer religiösen Idee krank lagen und ihre Aufführung, wie das Gericht dunkel gehört zu haben meinte, äußerst trübselig und melancholisch war; so paßte dies zu wenig auf den der Mutter nur leider zu wohl bekannten Gemüthszustand ihrer Söhne, als daß sie auf diese Anzeige, besonders da es fast herauskam, als ob die Leute katholisch wären, viel hätte geben sollen. Gleichwohl, durch mancherlei Kennzeichen, womit man sie beschrieb, seltsam getroffen, begab sie sich eines Tages in Begleitung eines Gerichtsboten in das Irrenhaus, und bat die Vorsteher um die Gefälligkeit, ihr zu den vier unglücklichen sinnverwirrten Männern, die man daselbst aufbewahre, einen prüfenden Zutritt zu gestatten. Aber wer beschreibt das Entsetzen der armen Frau, als sie gleich auf den ersten Blick, so wie sie in die Thür trat, ihre Söhne erkannte; sie saßen in langen schwarzen Talaren um einen Tisch, auf welchem ein Crucifix stand, und schienen mit gefalteten Händen, schweigend auf die Platte gestützt, dasselbe anzubeten. Auf die Frage der Frau, die ihrer Kräfte beraubt auf einen

Stuhl niedergeſunken war, was ſie daſelbſt machten, antworteten ihr die Vorſteher, daß ſie bloß in der Verherrlichung des Heilandes begriffen wären, von dem ſie nach ihrem Vorgeben beſſer als Andere einzuſehen glaubten, daß er der wahrhaftige Sohn des alleinigen Gottes ſei. Sie ſetzten hinzu, daß die Jünglinge ſeit nun ſechs Jahren dies geiſterartige Leben führten, daß ſie wenig ſchliefen und wenig genöſſen, daß kein Laut über ihre Lippen käme, daß ſie ſich bloß in der Stunde der Mitternacht einmal von ihren Sitzen erhöben, und daß ſie alsdann, mit einer Stimme welche die Fenſter des Hauſes berſten machte, das gloria in excelsis intonirten. Die Vorſteher ſchloſſen mit der Verſicherung, daß die jungen Männer dabei körperlich vollkommen geſund wären; daß man ihnen ſogar eine gewiſſe obſchon ſehr ernſte und feierliche Heiterkeit nicht abſprechen könnte; daß ſie, wenn man ſie für verrückt erklärte, mitleidig die Achſeln zuckten und daß ſie ſchon mehr als einmal geäußert hätten, wenn die gute Stadt Aachen wüßte, was ſie, ſo würde dieſelbe ihre Geſchäfte bei Seite legen und ſich gleichfalls zur Abſingung des gloria um das Crucifix des Herrn niederlaſſen.

Die Frau, die den ſchauderhaften Anblick dieſer Unglücklichen nicht ertragen konnte und ſich bald darauf auf wankenden Knieen wieder hatte zu Hauſe führen laſſen, begab ſich, um über die Veranlaſſung dieſer ungeheuren Begebenheit Auskunft zu erhalten, am Morgen des nächſtfolgenden Tages zu Herrn Veit Gotthelf, berühmten Tuchhändler der Stadt; denn dieſes Mannes erwähnte der von dem Prädicanten geſchriebene Brief, und es ging daraus hervor, daß derſelbe an dem Project, das Kloſter der heiligen Cäcilie am Tage des Frohnleichnamsfeſtes zu zerſtören, eifrigen Antheil genommen habe. Veit Gotthelf der Tuchhändler, der ſich inzwiſchen verheirathet, mehrere Kinder gezeugt und die beträchtliche Handlung ſeines Vaters übernommen hatte, empfing die Fremde ſehr liebreich, und da er erfuhr, welch ein Anliegen ſie zu ihm führe, ſo verriegelte er

die Thür, und ließ sich, nachdem er sie auf einen Stuhl niedergenöthigt hatte, folgendermaßen vernehmen: „Meine liebe Frau! wenn ihr mich, der mit euren Söhnen vor sechs Jahren in genauer Verbindung gestanden, in keine Untersuchung deshalb verwickeln wollt, so will ich euch offenherzig und ohne Rückhalt gestehen: ja, wir haben den Vorsatz gehabt, dessen der Brief erwähnt! Wodurch diese That, zu deren Ausführung alles auf das Genaueste mit wahrhaft gottlosem Scharfsinn angeordnet war, gescheitert ist, ist mir unbegreiflich; der Himmel selbst scheint das Kloster der frommen Frauen in seinen heiligen Schutz genommen zu haben. Denn wißt, daß sich eure Söhne bereits zur Einleitung entscheidenderer Auftritte mehrere muthwillige, den Gottesdienst störende Possen erlaubt hatten, mehr denn dreihundert mit Beilen und Pechkränzen versehene Bösewichter aus den Mauern unserer damals irregeleiteten Stadt erwarteten nichts als das Zeichen, das der Prädicant geben sollte, um den Dom der Erde gleich zu machen. Dagegen bei Anhebung der Musik nehmen eure Söhne plötzlich in gleichzeitiger Bewegung und auf eine uns auffallende Weise die Hüte ab; sie legen nach und nach wie in tiefer unaussprechlicher Rührung die Hände vor ihr herabgebeugtes Gesicht, und der Prädicant, indem er sich nach einer erschütternden Pause plötzlich umwendet, ruft uns Allen mit lauter fürchterlicher Stimme zu, gleichfalls unsere Häupter zu entblößen! Vergebens fordern ihn einige Genossen flüsternd, indem sie ihn mit ihren Armen leichtfertig anstoßen, auf, das zur Bilderstürmerei verabredete Zeichen zu geben; der Prädicant, statt zu antworten, läßt sich mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen auf Knieen nieder und murmelt sammt den Brüdern die Stirn inbrünstig in den Staub herab gedrückt, die ganze Reihe noch kurz vorher von ihm verspotteter Gebete ab. Durch diesen Anblick tief im Innersten verwirrt, steht der Haufen der jämmerlichen Schwärmer, seiner Anführer beraubt, in Unschlüssigkeit und Unthätigkeit bis an den Schluß des vom Altan

wunderbar herabrauschenden Oratoriums da; und da auf Befehl des Commandanten in eben diesem Augenblick mehrere Arretirungen verfügt, und einige Fremder, die sich Unordnungen erlaubt hatten, von einer Wache aufgegriffen und abgeführt wurden, so bleibt der elenden Schaar nichts übrig, als sich schleunigst unter dem Schutz der getrürzt aufbrechenden Volksmenge aus dem Gotteshause zu entfernen. Am Abend, da ich in dem Gasthofe vergebens mehrere Mal nach unsern Söhnen, welche nicht wiedergekehrt waren, gefragt hatte, gehe ich in der entsetzlichsten Unruhe mit einigen Freunden wieder nach dem Kloster hinaus, um mich bei den Thürhütern, welche der kaiserlichen Wache bisweilen an die Hand gegangen waren, nach ihnen zu erkundigen. Aber wie schildere ich euch mein Entsetzen, als Frau, da ich diese vier Männer noch wie vor mit gefalteten Händen, den Boden mit Brust und Scheitel küssend, als ob sie zu Stein erstarrt wären, hoher Ehrfurcht voll vor dem Altar der Kirche knieend ausgestreckt liegen sehe! Umsonst forderte sie der Klosterwegt, der in eben diesem Augenblick hereinkommt, indem er sie am Mantel zupft und an den Armen rüttelt, auf, den Dom, in welchem es schon ganz finster werde und kein Mensch mehr gottesdienstig sei, zu verlassen: sie hören, auf träumerische Weise bald aufblickend, nicht eher auf ihn, als bis er sie durch seine Knechte unter den Arm nehmen und vor das Portal hinausführen läßt; wo sie uns endlich, erschöpft unter Seufzern und häufigem herzzerreißenden Umsehen nach der Kathedrale, die hinter uns im Glanz der Sonne prächtig funkelte, nach der Stadt folgen. Die Freunde und ich, wir fragen sie zu wiederholten Malen zärtlich und liebreich auf dem Kirchwege, was ihnen in aller Welt Schreckliches, fähig ihr innerstes Gemüth dergestalt umzukehren, zugestoßen sei; sie drücken uns, indem sie uns freundlich ansehen, die Hände, schauen gedankenvoll auf den Boden nieder und weinen sich — ach! von Zeit zu Zeit mit einem Ausdruck, der mir noch jetzt das Herz spaltet, die Thränen aus den Augen. Traut,

in ihre Wohnungen angekommen, binden sie sich ein Kreuz sinnreich und zierlich von Birkenreisern zusammen, und setzen es, einem kleinen Hügel von Wachs eingedrückt, zwischen zwei Lichtern, womit die Magd erscheint, auf dem großen Tisch in des Zimmers Mitte nieder, und während die Freunde, deren Schaar sich von Stunde zu Stunde vergrößert, händeringend zur Seite stehen, und in zerstreuten Gruppen, sprachlos vor Jammer, ihrem stillen gespensterartigen Treiben zusehen, lassen sie sich, gleich als ob ihre Sinne vor jeder andern Erscheinung verschlossen wären, um den Tisch nieder, und schicken sich still mit gefalteten Händen, zur Anbetung an. Weder des Essens begehren [illegible] das ihnen zur Bewirthung der Genossen ihrem am Morgen gegebenen Befehl gemäß, die Magd bringt, noch späterhin, da die Nacht sinkt, des Lagers, das sie ihnen, weil sie müde scheinen, im Nebengemach aufgestapelt hat; die Freunde, um die Entrüstung des Wirths, den diese Aufführung befremdet, nicht zu reizen, müssen sich an einen zur Seite üppig gedeckten Tisch niederlassen, und die für eine zahlreiche Gesellschaft zubereiteten Speisen, mit dem Salz ihrer bitterlichen Thränen gebeizt, einnehmen. Jetzt plötzlich schlägt die Stunde der Mitternacht; eure vier Söhne, nachdem sie einen Augenblick gegen den dumpfen Klang der Glocke aufgehorcht, heben sich plötzlich in gleichzeitiger Bewegung von Grau Sitzen empor; und während wir mit niedergelegten Tischtüchern zu ihnen hinüberschauen, ängstlicher Erwartung voll, was auf so seltsames und befremdendes Beginnen erfolgen werde; fangen sie mit einer entsetzlichen und gräßlichen Stimme das gloria in excelsis zu intoniren an. So mögen sich Leoparden und Wölfe anhören lassen, wenn sie zur eisigen Winterzeit das Firmament anbrüllen; die Pfeiler des Hauses, versichere ich euch, erschütterten, und die Fenster, von ihrer Lungen sichtbarem Athem getroffen, drohten klirrend, als ob man Hände voll schweren Sandes gegen ihre Flächen würfe, zusammen zu brechen. Bei diesem grausenhaften Auftritt stürzen

wie besinnungslos mit sträubenden Haaren aus einander; wie zerstreuen uns, Mäntel und Hüte zurücklassend, durch die umliegenden Straßen, welche in kurzer Zeit, statt unser, von mehr denn hundert aus dem Schlaf geschreckten Menschen angefüllt waren; das Volk drängt sich, die Hausthüre sprengend, über die Stiege dem Saale zu, um die Quelle dieses schauderhaften und empörenden Gebrülls, das wie von den Lippen ewig verdammter Sünder aus dem tiefsten Grund der flammenvollen Hölle jammervoll um Erbarmung zu Gottes Ohren heraufdrang, aufzusuchen. Endlich mit dem Schlage der Glocke Eins, ohne auf das Zürnen des Wirths, noch auf die erschütterten Ausrufungen des sie umringenden Volks gehört zu haben, schließen sie den Mund; sie wischen sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn, der ihnen in großen Tropfen auf Kinn und Brust niederträuft; und breiten ihre Mäntel aus, und legen sich, um eine Stunde von so qualvollen Geschäften auszuruhen, auf das Getäfel des Bodens nieder. Der Wirth, der sie gewähren läßt, schlägt, so bald er sie schlummern sieht, ein Kreuz über sie; und froh, des Elends für den Augenblick erledigt zu sein, bewegt er unter der Versicherung, der Morgen werde eine heilsame Veränderung herbeiführen, den Männerhaufen, der gegenwärtig ist und der geheimnißvoll mit einander murmelt, das Zimmer zu verlassen. Aber leider! schon mit dem ersten Schrei des Hahns, stehen die Unglücklichen wieder auf, um dem auf dem Tisch befindlichen Kreuz gegenüber, dasselbe öde gespensterartige Klosterleben, das nur Erschöpfung sie auf einen Augenblick auszusetzen zwang, wieder anzufangen. Sie nehmen von dem Wirth, dessen Herz ihr jammervoller Anblick schmelzt, keine Ermahnung, keine Hülfe an; sie bitten ihn die Freunde liebreich abzuweisen, die sich sonst regelmäßig am Morgen jedes Tages bei ihnen zu versammeln pflegten; sie begehren nichts von ihm als Wasser und Brod, und eine Streu, wenn er eine schaffen kann, für die Nacht; dergestalt, daß dieser Mann, der sonst viel Geld von ihnen

Heiterkeit zog, sich genöthigt sah, den ganzen Vorfall den Gerichten anzuzeigen und sie zu bitten, ihm diese vier Menschen, in welchen ohne Zweifel der böse Geist walten müsse, aus dem Hause zu schaffen. Worauf sie auf Befehl des Magistrats in ärztliche Untersuchung genommen, und da man sie verrückt befand, wie ihr wißt, in die Gemächer des Irrenhauses untergebracht wurden, das die Milde des letzt verstorbenen Kaisers zum Besten der Unglücklichen dieser Art innerhalb der Mauern unserer Stadt gegründet hat. Dies und noch Mehreres sagte Veit Gottheil der Tuchhändler, das wir hier, weil wir zur Einsicht in den inneren Zusammenhang der Sache genug gesagt zu haben meinen, unterdrücken; und forderte die Frau nochmals auf, ihn auf keine Weise, falls es zu gerichtlichen Nachforschungen über diese Begebenheit kommen sollte, darin zu verstricken.

Drei Tage darauf, da die Frau, durch diesen Bericht tief im Innersten erschüttert, am Arm einer Freundin nach dem Kloster hinausgegangen war, in der wehmüthigen Absicht, auf einem Spaziergang, weil eben das Wetter schön war, den entsetzlichen Schauplatz in Augenschein zu nehmen, auf welchem Gott ihre Söhne wie durch unsichtbare Blitze zu Grunde gerichtet hatte; fanden die Weiber den Dom, weil eben gebaut wurde, am Eingang durch Planken versperrt, und konnten, wenn sie sich mühsam erhoben, durch die Oeffnungen der Bretter hindurch von dem Innern nichts, als die prächtig funkelnde Reise im Hintergrund der Kirche wahrnehmen. Viele hundert Arbeiter, welche fröhliche Lieder sangen, waren auf schlanken, vielfach verschlungenen Gerüsten beschäftigt, die Thürme noch um ein gutes Drittheil zu erhöhen, und die Dächer und Zinnen derselben, welche bis jetzt nur mit Schiefer bedeckt gewesen waren, mit starkem, hellen, im Strahl der Sonne glänzigen Kupfer zu belegen. Dabei stand ein Gewitter, dunkelschwarz mit vergoldeten Rändern, im Hintergrunde des Bau's; dasselbe hatte schon über die Gegend von Aachen ausgedonnert, und nachdem es noch einige kraftlose Blitze

gegen die Richtung wo der Dom stand, geschleudert hatte, lief es zu Stücken aufgerissen, mißvergnügt murmelnd in Osten herab. Es traf sich, daß da die Frauen von der Treppe des weitläufigen öffentlichen Wohngebäudes herab, in mancherlei Gedanken vertieft, dies doppelte Schauspiel betrachteten, eine Klosterschwester, welche vorüberging, zufällig erfuhr, wer die unter dem Portal stehende Frau sei; dergestalt daß die Äbtissin, die von einem den Frohnleichnamstag betreffenden Brief, den dieselbe bei sich trug, gehört hatte, unmittelbar darauf die Schwester zu ihr herabschickte, und die niederländische Frau ersuchen ließ zu ihr herauf zu kommen. Die Niederländerin, obschon einen Augenblick dadurch betroffen, schickte sich nichts desto weniger ehrfurchtsvoll an, dem Befehl, den man ihr angekündigt hatte, zu gehorchen; und während die Freundin auf die Einladung der Nonne in ein dicht an dem Eingang befindliches Nebenzimmer abtrat, öffnete man der Fremden, welche die Treppe hinaufsteigen mußte, die Flügelthüren des schön gebildeten Söllers selbst. Daselbst fand sie die Äbtissin, welches eine edle Frau von stillem königlichen Ansehn war, auf einem Sessel sitzen, den Fuß auf einem Schemel gestützt, der auf Drachenklauen ruhte; ihr zur Seite auf einem Pulte lag die Partitur einer Musik. Die Äbtissin, nachdem sie befohlen hatte, der Fremden einen Stuhl hinzusetzen, entdeckte ihr, daß sie bereits durch den Bürgermeister von ihrer Ankunft in der Stadt gehört; und nachdem sie sich auf menschenfreundliche Weise nach dem Befinden ihrer unglücklichen Söhne erkundigt, auch sie ermuntert hatte, sich über das Schicksal, das dieselben betroffen, weil es einmal nicht zu ändern sei, möglichst zu fassen; eröffnete sie ihr den Wunsch, den Brief zu sehen, den der Prädicant an seinen Freund, den Schulmeister in Antwerpen geschrieben hatte. Die Frau, welche Erfahrung genug besaß, einzusehen, von welchen Folgen dieser Schritt sein konnte, fühlte sich dadurch auf einen Augenblick in Verlegenheit gesetzt; da jedoch das ehrwürdige Antlitz der Dame unbedingtes

Gemüthern erschüttert, und auf keine Weise schicklich fand, zu glauben, daß ihre Absicht sein könne, von dem Inhalt desselben einen öffentlichen Gebrauch zu machen; so nahm sie nach einer kurzen Erwägung den Brief aus ihrem Busen, und reichte ihn unter einem heißen Kuß auf ihre Hand der fürstlichen Dame dar. Die Frau, während die Äbtissin den Brief überlas, warf nunmehr einen Blick auf die nachlässig über dem Pult aufgeschlagene Partitur; und da sie durch den Bericht des Tuchhändlers auf den Gedanken gekommen war, es könne wohl die Gewalt der Töne gewesen sein, die an jenem schauerlichen Tage das Gemüth ihrer armen Söhne zerstört und verwirrt habe: so fragte sie die Klosterschwester, die hinter ihrem Stuhl stand, indem sie sich zu ihr umkehrte, schüchtern, ob dies das Musikwerk wäre, das vor sechs Jahren am Morgen jenes merkwürdigen Frohnleichnamsfestes in der Kathedrale aufgeführt worden sei? Auf die Antwort der jungen Klosterschwester: ja! sie erinnere sich davon gehört zu haben, und es pflege seitdem, wenn man es nicht brauche, im Zimmer der hochwürdigsten Frau zu liegen: stand, lebhaft erschüttert, die Frau auf, und stellte sich, von mancherlei Gedanken durchkreuzt, vor das Pult. Sie betrachtete die unbekannten zauberischen Zeichen, womit sich ein fürchterlicher Geist geheimnißvoll den Kreis abzustecken schien, und meinte, in die Erde zu sinken, da sie grade das gloria in excelsis aufgeschlagen fand. Es war ihr, als ob das ganze Schrecken der Tonkunst, das ihre Söhne verderbt hatte, über ihrem Haupte rauschend daherzöge; sie glaubte, bei dem bloßen Anblick ihre Sinne zu verlieren, und nachdem sie schnell, mit einer unendlichen Regung von Demuth und Unterwerfung unter die göttliche Allmacht, das Blatt an ihre Lippen gedrückt hatte, setzte sie sich wieder auf ihren Stuhl zurück. Inzwischen hatte die Äbtissin den Brief ausgelesen und sagte, indem sie ihn zusammenfaltete: Gott selbst hat das Kloster an jenem wunderbaren Tage gegen den Uebermuth ihrer schwer verirrten Söhne beschirmt. Welcher Mittel er

sich dabei bedient, kann euch, die ihr eine Protestantin seid, gleichgültig sein; ihr würdet auch das, was ich euch darüber sagen könnte, schwerlich begreifen. Denn vernehmt, daß schlechterdings niemand weiß, wer eigentlich das Werk, das ihr dort aufgeschlagen findet, im Drang der schreckensvollen Stunde, da die Bilderstürmerei über uns hereinbrechen sollte, ruhig auf dem Sitz der Orgel dirigirt habe. Durch ein Zeugniß, das am Morgen des folgenden Tages in Gegenwart des Klostervogts und mehrerer anderen Männer aufgenommen und im Archiv niedergelegt ward, ist erwiesen, daß Schwester Antonia, die einzige, die das Werk dirigiren konnte, während des ganzen Zeitraums seiner Aufführung, krank, bewußtlos, ihrer Glieder schlechthin unmächtig, im Winkel ihrer Klosterzelle daniedergelegen habe; eine Klosterschwester, die ihr als leibliche Verwandte zur Pflege ihres Körpers beigereicht war, ist während des ganzen Vormittags, da das Frohnleichnamsfest in der Kathedrale gefeiert worden, nicht von ihrem Bette gewichen. Zu Schwester Antonia würde es unfehlbar selbst den Umstand, daß sie es nicht gewesen sei, die auf so seltsame und befremdende Weise auf dem Altar der Orgel erschien, bestätigt und bewahrheitet haben, wenn ihr gänzlich sinnberaubter Zustand erlaubt hätte sie darum zu befragen, und die Kranke nicht noch am Abend desselben Tages an dem Nervenfieber, an dem sie darnieder lag und welches früherhin gar nicht lebensgefährlich schien, verschieden wäre. Auch hat der Erzbischof von Trier, an den dieser Vorfall berichtet ward, bereits das Wort ausgesprochen, das ihn allein erklärt, nämlich daß die heilige Cäcilie selbst dieses zu gleicher Zeit schreckliche und herrliche Wunder vollbracht habe; und von dem Papst habe ich so eben ein Breve erhalten, wodurch er dies bestätigt. Und damit gab sie der Frau den Brief, den sie sich hatte von ihr erbitten, um über das, was sie schon wußte, nähere Auskunft zu erhalten, unter dem Versprechen, daß sie davon keinen Gebrauch machen würde, zurück; und nachdem sie dieselbe noch gefragt hatte, ob

zur Wiederherstellung ihrer Söhne Hoffnung sei, und ob sie ihr vielleicht mit irgend etwas, Geld oder eine andere Unterstützung, zu diesem Zweck dienen könne, welches die Frau, indem sie ihr den Rock küßte, weinend verneinte, grüßte sie dieselbe freundlich mit der Hand und entließ sie.

Hier endigt diese Legende. Die Frau, deren Anwesenheit in Aachen gänzlich nutzlos war, ging mit Zurücklassung eines kleinen Capitals, das sie zum Besten ihrer armen Söhne bei den Gerichten niederlegte, nach dem Haag zurück, wo sie ein Jahr darauf, durch diesen Vorfall tief bewegt, in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrte; die Söhne aber starben im späten Alter eines heitern und vergnügten Todes, nachdem sie noch einmal ihrer Gewohnheit gemäß das gloria in excelsis abgesungen hatten.

Der Zweikampf.

Herzog Wilhelm von Breysach, der seit seiner heimlichen Verbindung mit einer Gräfin Namens Katharina von Heersbruck aus dem Hause Alt-Hüningen, die unter seinem Range zu sein schien, mit seinem Halbbruder dem Grafen Jacob dem Rothbart in Feindschaft lebte, kam gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, da die Nacht des heiligen Remigius zu dämmern begann, von einer in Worms mit dem deutschen Kaiser abgehaltenen Zusammenkunft zurück, worin er sich von diesem Herrn in Ermangelung ehelicher Kinder, die ihm gestorben waren, die Legitimation eines mit seiner Gemahlin vor der Ehe erzeugten natürlichen Sohnes, des Grafen Philipp von Hüningen, ausgewirkt hatte. Freudiger als während des ganzen Laufs seiner Regierung in die Zukunft blickend, hatte er schon den Park, der hinter seinem Schlosse lag, erreicht, als plötzlich ein Pistolschuß aus dem Dunkel der Gebüsche hervorbrach und ihm dicht unter dem Brustknochen den Leib durchbohrte. Herr Friedrich von Troja sein Kämmerer brachte ihn, über diesen Vorfall äußerst betroffen, mit Hülfe einiger andern Ritter in das Schloß, wo er nur noch in den Armen seiner bestürzten Gemahlin die Kraft hatte, einer Versammlung von Reichsvasallen, die schleunigst auf Veranstaltung der letztern zusammenberufen worden war, die kaiserliche Legitimationsacte vorzulesen; und nachdem nicht ohne lebhaften Widerstand, indem in Folge des Gesetzes die Krone an seinen Halb-

bruder den Grafen Jacob den Rothbart fiel, die Vasallen seinen letzten bestimmten Willen erfüllt und unter dem Vorbehalt, die Genehmigung des Kaisers einzuholen, den Grafen Philipp als Thronerben, die Mutter aber wegen Minderjährigkeit desselben als Vormünderin und Regentin anerkannt hatten, legte er sich nieder und starb.

Die Herzogin beeilte nun ohne Weiteres unter einer bloßen Anzeige, die sie durch einige Abgeordnete an ihren Schwager den Grafen Jacob den Rothbart thun ließ, den Thron; und was mehrere Ritter des Hofes, welche die abgeschlossene Gemüthsart des letzteren zu durchschauen meinten, voraussagt hatten, das trat wenigstens dem äußern Anschein nach ein; Jacob der Rothbart verschmerzte in kluger Erwägung der obwaltenden Umstände das Unrecht, das ihm sein Bruder zugefügt hatte; zum mindesten entblödete er sich aller und jeder Schritte, den letzten Willen des Herzogs umzustoßen, und wünschte seinem jungen Neffen zu dem Thron, den er erlangt hatte, von Herzen Glück. Er beschrieb den Abgeordneten, die er sehr heiter und freundlich an seine Tafel zog, wie er seit dem Tode seiner Gemahlin, die ihm ein königliches Vermögen hinterlassen, frei und unabhängig auf seiner Burg lebe; wie er die Weiber der angränzenden Edelleute, seinen eignen Wein und in Gesellschaft munterer Freunde die Jagd liebe, und wie ein Kreuzzug nach Palästina, auf welchem er die Sünden einer rauhen Jugend, auch Leider, wie er sagte, im Alter noch wachsend, abzubüßen dachte, die ganze Unternehmung sei, auf die er noch am Schluß seines Lebens hinauslaufe. Vergebens machten ihm seine beiden Söhne, welche in der bestimmten Hoffnung der Thronfolge erzogen worden waren, wegen der Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit, mit welcher er auf ganz unerwartete Weise in diese unheilbare Kränkung ihrer Ansprüche willigte, die bittersten Vorwürfe; er wies sie, die noch unklüg waren, mit kurzen und spöttischen Machtsprüchen zur Ruhe, nöthigte sie, ihm

am Tage des feierlichen Leichenbegängniſſes in die Stadt zu folgen und daſelbſt an ſeiner Seite den alten Herzog ihren Oheim, wie es ſich gebühre, zur Gruft zu begleiten; und nachdem er im Thronſaal des herzoglichen Palaſtes dem jungen Prinzen ſeinem Neffen in Gegenwart der Regentin Mutter, gleich allen andern Großen des Hofes, die Huldigung geleiſtet hatte, kehrte er unter Ablehnung aller Aemter und Würden, welche die letztere ihm anbot, begleitet von den Segnungen des ihn um ſeine Großmuth und Mäßigung bewundernden Volks wieder auf ſeine Burg zurück.

Die Herzogin ſchritt nun nach dieſer unzweifelhaft glücklichen Beſeitigung der erſten Intereſſen zur Erfüllung ihrer zweiten Regentenpflicht, nämlich, wegen der Mörder ihres Gemahls, denen man im Park eine ganze Schaar wahrgenommen haben wollte, Unterſuchungen anzuſtellen, und prüfte zu dieſem Zweck ſelbſt mit Herrn Godwin von Hirnthal ihrem Kanzler den Pfeil, der ſeinem Leben ein Ende gemacht hatte. Inzwiſchen fand man an demſelben nichts das den Eigenthümer hätte verrathen können, außer etwa, daß er auf befremdende Weiſe zierlich und prächtig gearbeitet war. Starke, krauſe und glänzende Federn ſteckten in einem Stiel, der ſchlank und kräftig, von dunklem Nußbaumholz gedrechſelt war; die Bekleidung des vordern Endes war von glänzendem Meſſing, und nur die äußerſte Spitze beſtand, ſcharf wie die Gräte eines Fiſches, war von Stahl. Der Pfeil ſchien für die Rüſtkammer eines vornehmen und reichen Mannes verfertigt zu ſein, der entweder in Fehden verwickelt oder ein großer Liebhaber von der Jagd war; und da man aus einer dem Kunſt eingegrabenen Jahrszahl erſah, daß dies erſt vor kurzem geſchehen ſein konnte, ſo ſchickte die Herzogin auf Anrathen des Kanzlers den Pfeil, mit dem Kreuzbogen verſehen, in alle Waffenläden von Deutſchland umher, um den Meiſter, der ihn gedrechſelt hatte, aufzufinden, und ſollte dies gelingen, von demſelben den Namen deſſen zu erfahren, auf deſſen Beſtellung er gedrechſelt worden war.

Fünf Monden darauf lief an Herrn Gobwin den Kanzler, dem die Herzogin die ganze Untersuchung der Sache übergeben hatte, die Erklärung von einem Pfeilmacher aus Straßburg ein, daß er ein Schock solcher Pfeile sammt dem dazu gehörigen Köcher vor drei Jahren für den Grafen Jacob den Rothbart verfertigt habe. Der Kanzler, über diese Erklärung äußerst betroffen, hielt dieselbe mehrere Wochen lang in seinem Geheimschrank zurück; zum Theil kannte er, wie er meinte, trotz der freien und ausschweifenden Lebensweise des Grafen, den Edelmuth desselben zu gut, als daß er ihn einer so abscheulichen That, als die Ermordung eines Bruders war, hätte für fähig halten sollen; zum Theil auch, trotz vieler andern guten Eigenschaften, die Gerechtigkeit der Regentin zu wenig, als daß er in einer Sache, die das Leben ihres schlimmsten Feindes galt, nicht mit der größten Vorsicht hätte verfahren sollen. Inzwischen stellte er unter der Hand in der Richtung dieser sonderbaren Anzeige Untersuchungen an, und da er durch die Beamten der Stadtvogtei zufällig ausmittelte, daß der Graf, der seine Burg sonst nie oder nur höchst selten zu verlassen pflegte, in der Nacht der Ermordung des Herzogs daraus abwesend gewesen war; so hielt er es für seine Pflicht, das Geheimniß fallen zu lassen und die Herzogin in einer der nächsten Sitzungen des Staatsraths von dem befremdenden und seltsamen Verdacht, der durch diese beiden Klagpunkte auf ihren Schwager den Grafen Jacob den Rothbart fiel, umständlich zu unterrichten.

Die Herzogin, die sich glücklich pries, mit dem Grafen ihrem Schwager auf einem so freundschaftlichen Fuß zu stehen, und nichts mehr fürchtete, als seine Empfindlichkeit durch unüberlegte Schritte zu reizen, gab inzwischen zum Befremden des Kanzlers bei dieser zweideutigen Eröffnung nicht das mindeste Zeichen der Freude von sich; vielmehr, als sie die Papiere zweimal mit Aufmerksamkeit überlesen hatte, äußerte sie lebhaft ihr Mißfallen, daß man eine Sache,

die ſo ungewiß und bedenklich ſei, öffentlich im Staatsrath zur Sprache bringe. Sie war der Meinung, daß ein Irrthum oder eine Verläumdung dabei ſtatt finden müſſe, und befahl von der Anzeige ſchlechthin bei den Gerichten keinen Gebrauch zu machen. Ja bei der außerordentlichen faſt ſchwärmeriſchen Volksverehrung, deren der Graf nach einer natürlichen Wendung der Dinge ſeit ſeiner Ausſchließung vom Throne genoß, ſchien ihr auch ſchon dieſer bloße Vortrag im Staatsrath äußerſt gefährlich; und da ſie voraus ſah, daß ein Stadtgeſchwätz darüber zu ſeinen Ohren kommen würde, ſo ſchickte ſie, von einem wahrhaft edelmüthigen Schreiben begleitet die beiden Klagpunkte, die ſie das Spiel eines ſonderbaren Mißverſtändniſſes nannte, ſammt dem, worauf ſie ſich ſtützen ſollten, zu ihm hinaus, mit der beſtimmten Bitte ſie, die im Voraus von ſeiner Unſchuld überzeugt ſei, mit aller Widerlegung derſelben zu verſchonen.

Der Graf, der eben mit einer Geſellſchaft von Freunden bei der Tafel ſaß, ſtand, als der Ritter mit der Botſchaft der Herzogin zu ihm eintrat, verbindlich von ſeinem Seſſel auf; aber kaum, während die Freunde den feierlichen Mann, der ſich nicht niederlaſſen wollte, betrachteten, hatte er in der Wölbung des Fenſters den Brief überleſen: als er die Farbe wechſelte, und die Papiere mit den Worten den Freunden übergab: Brüder, ſeht! welch eine ſchändliche Anklage auf den Mord meines Bruders wider mich zuſammengeſchmiedet werden iſt! Er nahm dem Ritter mit einem funkelnden Blick den Pfeil aus der Hand, und ſetzte, die Vernichtung ſeiner Seele verbergend, inzwiſchen die Freunde ſich unruhig um ihn verſammelten, hinzu, daß in der That das Geſchoß ſein gehöre und auch der Umſtand, daß er in der Nacht des heiligen Remigius aus ſeinem Schloß abweſend geweſen, gegründet ſei. Die Freunde fluchten über dieſe hämiſche und niederträchtige Argliſtigkeit; ſie ſchoben den Verdacht des Mordes auf die verruchten Ankläger ſelbſt zurück, und ſchon waren ſie im Begriff, gegen den Abgeordneten, der die Her-

zogin ſeine Frau in Schutz nahm, beleidigend zu werden: als der Graf, der die Papiere noch einmal überleſen hatte, indem er plötzlich unter ſie trat, anrief: ruhig, meine Freunde! — und damit nahm er ſein Schwert, das im Winkel ſtand, und übergab es dem Ritter mit den Worten, daß er ſein Gefangener ſei. Auf die betroffene Frage des Ritters, ob er recht gehört, und ob er in der That die beiden Klagpunkte, die der Kanzler aufgeſetzt, anerkenne, antwortete der Graf: ja! ja! ja! — Inzwiſchen hoffe er der Nothwendigkeit überhoben zu ſein, den Beweis wegen ſeiner Unſchuld anders als vor den Schranken eines förmlich von der Herzogin niedergeſetzten Gerichts zu führen. Vergebens bewieſen die Ritter, mit dieſer Aeußerung höchſt unzufrieden, daß er in dieſem Fall wenigſtens keinem andern als dem Kaiſer von dem Zuſammenhang der Sache Rechenſchaft zu geben brauche; der Graf, der ſich in einer ſonderbar plötzlichen Wendung der Geſinnung auf die Gerechtigkeit der Regentin berief, beſtand darauf, ſich vor dem Landestribunal zu ſtellen, und ſchon, indem er ſich aus ihren Armen losriß, rief er aus dem Fenſter hinaus nach ſeinen Pferden, willens, wie er ſagte, dem Abgeordneten unmittelbar in die Ritterhaft zu folgen: als die Waffengefährten ihm gewaltſam mit einem Vorſchlag, den er endlich annehmen mußte, in den Weg traten. Sie ſetzten in ihrer Geſammtzahl ein Schreiben an die Herzogin auf, forderten als ein Recht, das jedem Ritter in ſolchem Fall zuſtehe, freies Geleit für ihn, und beten ihr zur Sicherheit, daß er ſich dem von ihr errichteten Tribunal ſtellen, auch allem, was daſſelbe über ihn verhängen möchte, unterwerfen würde, eine Bürgſchaft von 20000 Mark Silbers an.

Die Herzogin auf dieſe unerwartete und ihr unbegreifliche Erklärung hielt es bei den abſcheulichen Gerüchten, die bereits über die Veranlaſſung der Klage im Volk herrſchten, für das Rathſamſte, mit gänzlichem Zurücktreten ihrer eigenen Perſon, dem Kaiſer die ganze Streitſache vorzulegen. Sie ſchickte ihm auf den Rath des Kanzlers

sämmtliche über den Vorfall lautende Actenstücke zu, und bat in seiner Eigenschaft als Reichsoberhaupt ihr die Untersuchung in einer Sache abzunehmen, in der sie selber als Partei befangen sei. Der Kaiser, der sich wegen Verhandlungen mit der Eidgenossenschaft gerade damals in Basel aufhielt, willigte in diesen Wunsch; er setzte daselbst ein Gericht von drei Grafen, zwölf Rittern und zwei Gerichtsassessoren nieder; und nachdem er dem Grafen Jacob dem Rothbart, dem Antrag seiner Freunde gemäß, gegen die dargebotene Bürgschaft von 20000 Mark Silbers freies Geleit zugestanden hatte, forderte er ihn auf, sich dem erwähnten Gericht zu stellen und demselben über die beiden Punkte, wie der Pfeil, der nach seinem eigenen Geständniß sein gehöre, in die Hände des Mörders gekommen; auch, an welchem dritten Ort er sich in der Nacht des heiligen Remigius aufgehalten habe, Red' und Antwort zu geben.

Es war am Montag nach Trinitatis, als der Graf Jacob der Rothbart mit einem glänzenden Gefolge von Rittern, der an ihn ergangenen Aufforderung gemäß, in Basel vor den Schranken des Gerichts erschien und sich daselbst mit Uebergehung der ersten, ihm, wie er vergab, gänzlich unauflöslichen Frage, in Bezug auf die zweite, welche für den Streitpunkt entscheidend war, folgendermaßen faßte: Edle Herren! und damit stützte er seine Hände auf das Geländer, und schaute aus seinen kleinen blitzenden Augen, von röthlichen Augenwimpern überschattet, die Versammlung an. Ihr beschuldigt mich, der von seiner Gleichgültigkeit gegen Krone und Scepter Proben genug gegeben hat, der abscheulichsten Handlung, die begangen werden kann, der Ermordung meines mir in der That wenig geneigten aber darum nicht minder theuren Bruders; und als einen der Gründe, worauf ihr eure Anklage stützt, führt ihr an, daß ich in der Nacht des heiligen Remigius, da jener Frevel verübt ward, gegen eine durch viele Jahre beobachtete Gewohnheit aus meinem Schlosse abwesend war. Nun ist mir gar wohl bekannt,

was ein Ritter der Ehre solcher Damen, deren Gunst ihm heimlich zu Theil wird, schuldig ist; und wahrlich! hätte der Himmel nicht aus heiterer Luft dies sonderbare Verhängniß über mein Haupt zusammengeführt, so würde das Geheimniß, das in meiner Brust schläft, mit mir gestorben, zu Staub verwest und erst auf den Posaunenruf des Engels, der die Gräber sprengt, vor Gott mit mir erstanden sein. Die Frage aber, die kaiserliche Majestät durch euren Mund an mein Gewissen richtet, macht, wie ihr wohl selbst einsehn, alle Rücksichten und alle Bedenklichkeiten zu Schanden; und weil ihr denn wissen wollt, warum es weder wahrscheinlich noch auch selbst möglich sei, daß ich an dem Mord meines Bruders, es sei nun persönlich oder mittelbar, Theil genommen, so vernehmt, daß ich in der Nacht des heiligen Remigius, also zur Zeit, da er verübt worden, heimlich bei der schönen, in Liebe mir ergebenen Tochter des Landdrost Winfried von Breda, Frau Wittib Littegarde von Auerstein war.

Nun muß man wissen, daß Frau Wittib Littegarde von Auerstein, so wie die schönste, so auch die auf den Augenblick dieser schmählichen Anklage die unbescheltenste und makelloseste Frau des Landes war. Sie lebte seit dem Tode des Schloßhauptmanns von Auerstein, ihres Gemahls, den sie wenige Monden nach ihrer Vermählung an einem ansteckenden Fieber verloren hatte, still und eingezogen auf der Burg ihres Vaters; und nur auf den Wunsch dieses alten Herrn, der sie gern wieder vermählt zu sehen wünschte, ergab sie sich darin, dann und wann bei den Jagdfesten und Banketten zu erscheinen, welche von der Ritterschaft der umliegenden Gegend und hauptsächlich von Herrn Jacob dem Rothbart angestellt wurden. Viele Grafen und Herren aus den edelsten und begütertsten Geschlechtern des Landes fanden sich mit ihren Werbungen bei solchen Gelegenheiten um sie ein, und unter diesen war ihr Herr Friedrich von Trota der Kämmerer, der ihr einst auf der Jagd gegen den Anlauf

eines verwundeten Ebers tüchtiger Weise das Leben gerettet hatte, der Theuerste und Liebste; inzwischen hatte sie sich aus Besorgniß, ihren beiden auf die Hinterlassenschaft ihres Vermögens rechnenden Brüdern dadurch zu mißfallen, aller Ermahnungen ihres Vaters ungeachtet noch nicht entschließen können, ihm ihre Hand zu geben. Ja als Rudolph, der Aeltere von beiden, sich mit einem reichen Fräulein aus der Nachbarschaft vermählte und ihm nach einer dreijährigen kinderlosen Ehe zur großen Freude der Familie ein Stammhalter geboren ward, so nahm sie, durch manche deutliche und undeutliche Erklärung bewogen, von Herrn Friedrich, ihrem Freunde, in einem unter vielen Thränen abgefaßten Schreiben förmlich Abschied und willigte, um die Einigkeit des Hauses zu erhalten, in den Vorschlag ihres Bruders, den Platz als Aebtissin in einem Frauenstift einzunehmen, das unfern ihrer väterlichen Burg an den Ufern des Rheins lag.

Gerade um die Zeit, da bei dem Erzbischof von Straßburg dieser Plan betrieben ward und die Sache im Begriff war zur Ausführung zu kommen, war es, als der Landvogt Herr Winfried von Breda durch das von dem Kaiser eingesetzte Gericht die Anzeige von der Schande seiner Tochter Littegarde und die Aufforderung erhielt, dieselbe zur Verantwortung gegen die von dem Grafen Jacob wider sie angebrachte Beschuldigung nach Basel zu befördern. Man bezeichnete ihm im Verlauf des Schreibens genau die Stunde und den Ort, in welchem der Graf seinem Vorgeben gemäß bei Frau Littegarde seinen Besuch heimlich abgestattet haben wollte, und schickte ihm sogar einen von ihrem verstorbenen Gemahl herrührenden Ring mit, den er beim Abschied zum Andenken an die verflossene Nacht aus ihrer Hand empfangen zu haben versicherte. Nun litt Herr Winfried eben am Tage der Ankunft dieses Schreibens an einer schweren und schmerzvollen Unpäßlichkeit des Alters; er wankte in einem äußerst gereizten Zustande an der Hand seiner Tochter im Zimmer

umher, das Ziel schon in's Auge fassend, das Allem was Leben athmet gesteckt ist; dergestalt daß ihn bei Ueberlesung dieser fürchterlichen Anzeige der Schlag augenblicklich rührte, und er, indem er das Blatt fallen ließ, mit gelähmten Gliedern auf den Fußboden niederschlug. Die Brüder, die gegenwärtig waren, heben ihn bestürzt vom Boden auf und riefen einen Arzt herbei, der zu seiner Pflege in den Nebengebäuden wohnte; aber alle Mühe ihn wieder ins Leben zurück zu bringen war umsonst; er gab, während Frau Liutgarde besinnungslos in dem Schooß ihrer Frauen lag, seinen Geist auf, und diese, da sie erwachte, hatte auch nicht den letzten bittersüßen Trost, ihm ein Wort zur Vertheidigung ihrer Ehre in die Ewigkeit mitgegeben zu haben. Das Schrecken der beiden Brüder über diesen heillosen Vorfall, und ihre Wuth über die der Schwester angeschuldigte und leider nur zu wahrscheinliche Schandthat, die ihn veranlaßt hatte, war unbeschreiblich. Denn sie wußten nur zu wohl, daß Graf Jacob der Rothbart ihr in der That während des ganzen vergangenen Sommers angelegentlich den Hof gemacht hatte; mehrere Turniere und Bankette waren bloß ihr zu Ehren von ihm angestellt und sie auf eine schon damals sehr auffällige Weise vor allen andern Frauen, die er zur Gesellschaft zog, von ihm ausgezeichnet worden. Ja sie erinnerten sich, daß Liutgarde gerade um die Zeit des besagten Neunzigstages eben diesen von ihrem Gemahl herstammenden Ring, der sich jetzt auf sonderbare Weise in den Händen des Grafen Jacob wieder fand, auf einem Spaziergang verloren zu haben vorgegeben hatte; dergestalt daß sie nicht einen Augenblick an der Wahrhaftigkeit der Aussage, die der Graf vor Gericht gegen sie abgeleistet hatte, zweifelten. Vergebens — inzwischen unter den Klagen des Hofgesindes die väterliche Leiche weggetragen ward — umklammerte sie, nur um einen Augenblick Gehör bittend, die Kniee ihrer Brüder; Rudolph, vor Entrüstung flammend, fragte sie, indem er sich zu ihr wandte, ob sie einen Zeugen für die Richtigkeit der

Beſchuldigung für ſich aufſtellen könne, und da ſie unter Zittern und Beben erwiederte, daß ſie ſich leider auf nichts als die Unſträflichkeit ihres Lebenswandels berufen könne, indem ihre Zofe gerade wegen eines Beſuchs, den ſie in der bewußten Nacht bei ihren Eltern abgeſtattet, aus ihrem Schlafzimmer abweſend geweſen ſei, ſo ſtieß Rudolph ſie mit Füßen von ſich, riß ein Schwert, das an der Wand hing, aus der Scheide, und befahl ihr, in mißgeſchaffner Leidenſchaft tobend, indem er Hunde und Knechte herbeirief, augenblicklich das Haus und die Burg zu verlaſſen. Littegarde ſtand bleich wie Kreide vom Boden auf; ſie bat, indem ſie ſeinen Mißhandlungen ſchweigend auswich, ihr wenigſtens zur Anordnung der erforderten Abreiſe die nöthige Zeit zu laſſen; doch Rudolph antwortete weiter nichts als, vor Wuth ſchäumend: hinaus aus dem Schloß! dergeſtalt daß, da er auf ſeine eigene Frau, die ihm mit der Bitte um Schonung und Menſchlichkeit in den Weg trat, nicht hörte, und ſie durch einen Stoß mit dem Griff des Schwerts, der ihr das Blut fließen machte, raſend auf die Seite warf, die unglückliche Littegarde mehr todt als lebendig das Zimmer verließ; ſie wankte, von den Blicken der gemeinen Menge umſtellt, über den Hofraum der Schloßpforte zu, wo Rudolph ihr ein Bündel mit Wäſche, wozu er einiges Geld legte, hinausreichen ließ, und ſelbſt hinter ihr unter Flüchen und Verwünſchungen die Thorflügel verſchloß.

Dieſer plötzliche Sturz von der Höhe eines heitern und faſt ungetrübten Glücks in die Tiefe eines unabſehbaren und gänzlich hülfloſen Elends war mehr als das arme Weib ertragen konnte. Unwiſſend, wohin ſie ſich wenden ſolle, wankte ſie, geſtützt am Geländer, den Felſenpfad hinab, um ſich wenigſtens für die einbrechende Nacht ein Unterkommen zu verſchaffen; doch ehe ſie noch den Eingang des Dörfchens, das verſtreut im Thale lag, erreicht hatte, ſank ſie ſchon ihrer Kräfte beraubt auf den Fußboden nieder. Sie mochte, allen Erdenleiden entrückt, wohl eine Stunde ſo gelegen haben, und völlige

Finſterniß deckte ſchon die Gegend, als ſie, umringt von mehreren mitleidigen Einwohnern des Orts, erwachte. Denn ein Knabe, der am Felſenabhang ſpielte, hatte ſie daſelbſt bemerkt, und in dem Hauſe ſeiner Eltern von einer ſo ſonderbaren und auffallenden Erſcheinung Bericht abgeſtattet; worauf dieſe, die von Littegarden mancherlei Wohlthaten empfangen hatten, äußerſt beſtürzt ſie in einer ſo troſtloſen Lage zu wiſſen, ſogleich aufbrachen, um ihr mit Hülfe, ſo gut es in ihren Kräften ſtand, beizuſpringen. Sie erholte ſich durch die Bemühungen dieſer Leute gar bald, und gewann auch bei dem Anblick der Burg, die hinter ihr verſchloſſen war, ihre Beſinnung wieder; ſie weigerte ſich aber das Anerbieten zweier Weiber, ſie wieder auf das Schloß hinauf zu führen, anzunehmen, und bat nur um die Gefälligkeit ihr ſogleich einen Führer herbei zu ſchaffen, um ihre Wanderung fortzuſetzen. Vergebens ſtellten ihr die Leute vor, daß ſie in ihrem Zuſtande keine Reiſe antreten könne; Littegarde beſtand unter dem Vorwand, daß ihr Leben in Gefahr ſei, darauf, augenblicklich die Gränzen des Burggebiets zu verlaſſen; ja ſie machte, da ſich der Haufen um ſie, ohne ihr zu helfen, immer vergrößerte, Anſtalten ſich mit Gewalt loszureißen, und ſich allein, trotz der Dunkelheit der hereinbrechenden Nacht, auf den Weg zu begeben; dergeſtalt daß die Leute nothgedrungen, aus Furcht von der Herrſchaft, falls ihr ein Unglück zuſtieße, dafür in Anſpruch genommen zu werden, in ihren Wunſch willigten und ihr ein Fuhrwerk herbeiſchafften, das mit ihr, auf die wiederholt an ſie gerichtete Frage, wohin ſie ſich denn eigentlich wenden wolle, nach Baſel abfuhr.

Aber ſchon vor dem Dorfe änderte ſie nach einer aufmerkſamern Erwägung der Umſtände ihren Entſchluß, und befahl ihrem Führer umzukehren, und ſie nach der nur wenige Meilen entfernten Trotenburg zu fahren. Denn ſie fühlte wohl, daß ſie ohne Beiſtand gegen einen ſolchen Gegner als der Graf Jacob der Rothbart war, vor dem Gericht zu Baſel nichts ausrichten würde; und niemand ſchien

ihr des Vertrauens, zur Vertheidigung ihrer Ehre aufgerufen zu werden, würdiger, als ihr wackerer, ihr in Liebe, wie sie wohl wußte, immer noch ergebener Freund, der treffliche Kämmerer Herr Friedrich von Trota. Es mochte ohngefähr Mitternacht sein, und die Lichter im Schlosse schimmerten noch, als sie äußerst ermüdet von der Reise mit ihrem Fuhrwerk daselbst ankam. Sie schickte einen Diener des Hauses, der ihr entgegen kam, hinauf, um der Familie ihre Ankunft anmelden zu lassen; doch ehe dieser noch seinen Auftrag vollführt hatte, traten auch schon Fräulein Bertha und Kunigunde, Herrn Friedrichs Schwestern vor die Thür hinaus, die zufällig in Geschäften des Haushalts im untern Versaal waren. Die Freundinnen hoben Littegarden, die ihnen gar wohl bekannt war, unter freudigen Begrüßungen vom Wagen und führten sie, obschon nicht ohne einige Beklemmung, zu ihrem Bruder hinauf, der in Acten, womit ihn ein Prozeß überschüttete, versenkt, an einem Tische saß. Aber wer beschreibt das Erstaunen des Herrn Friedrich, als er auf das Geräusch, das sich hinter ihm erhob, sein Antlitz wandte und Frau Littegarden bleich und entstellt, ein wahres Bild der Verzweiflung, vor ihm auf Knieen niedersinken sah. Meine theuerste Littegarde! rief er, indem er aufstand und sie vom Fußboden erhob: was ist euch widerfahren? Littegarde, nachdem sie sich auf einen Sessel niedergelassen hatte, erzählte ihm was vorgefallen; welch' eine verruchte Anzeige der Graf Jacob der Rothbart, um sich von dem Verdacht wegen Ermordung des Herzogs zu reinigen, vor dem Gericht zu Basel in Bezug auf sie vorgebracht habe; wie die Nachricht davon ihrem alten, eben an einer Unpäßlichkeit leidenden Vater augenblicklich den Nervenschlag zugezogen, an welchem er auch wenige Minuten darauf in den Armen seiner Söhne verschieden sei; und wie diese in Entrüstung darüber rasend, ohne auf das, was sie zu ihrer Vertheidigung vorbringen könne, zu hören, sie mit den entsetzlichsten Mißhandlungen überhäuft und zuletzt gleich einer Verbrecherin aus

dem Hause gejagt hätten. Sie bat Herrn Friedrich, sie unter einer schicklichen Begleitung nach Basel zu befördern und ihr daselbst einen Rechtsgebülfen anzuweisen, der ihr bei ihrer Erscheinung vor dem von dem Kaiser eingesetzten Gericht mit klugem und besonnenem Rath gegen jene schändliche Beschuldigung zur Seite stehen könne. Sie versicherte, daß ihr aus dem Munde eines Parthers oder Persers, den sie nie mit Augen gesehen, eine solche Behauptung nicht hätte unerwarteter kommen können, als aus dem Munde des Grafen Jacob des Rothbarts, indem ihr derselbe seines schlechten Rufs sowohl als seiner äußeren Bildung wegen immer in der tiefsten Seele verhaßt gewesen sei, und sie die Artigkeiten, die er sich bei den Festgelagen des vergangenen Sommers zuweilen die Freiheit genommen ihr zu sagen, stets mit der größten Kälte und Verachtung abgewiesen habe. Genug, meine theuerste Littegarde! rief Herr Friedrich, indem er mit edlem Eifer ihre Hand nahm und an seine Lippen drückte: verliert kein Wort zur Vertheidigung und Rechtfertigung eurer Unschuld! In meiner Brust spricht eine Stimme für euch weit lebhafter und überzeugender als alle Versicherungen, ja selbst als alle Rechtsgründe und Beweise, die ihr vielleicht aus der Verbindung der Umstände und Begebenheiten vor dem Gericht zu Basel für euch aufzubringen vermögt. Nehmt mich, weil eure ungerechten und ungroßmüthigen Brüder euch verlassen, als euren Freund und Bruder an, und gönnt mir den Ruhm, euer Anwald in dieser Sache zu sein; ich will den Glanz eurer Ehre vor dem Gericht zu Basel und vor dem Urtheil der ganzen Welt wiederherstellen! Damit führte er Littegarden, deren Thränen vor Dankbarkeit und Rührung bei so edelmüthigen Aeußerungen heftig flossen, zu Frau Helenen, seiner Mutter hinauf, die sich bereits in ihr Schlafzimmer zurückgezogen hatte; er stellte sie dieser würdigen alten Dame, die ihr mit besonderer Liebe zugethan war, als eine Gastfreundin vor, die sich wegen eines Zwistes, der in ihrer Familie ausgebrochen, entschlossen habe,

ihren Aufenthalt während einiger Zeit auf seiner Burg zu nehmen; man räumte ihr noch in derselben Nacht einen ganzen Flügel des weitläufigen Schlosses ein, füllte aus dem Verrath der Schwestern die Schränke, die sich darin befanden, reichlich mit Kleidern und Wäsche für sie, wies ihr auch, ganz ihrem Range gemäß, eine anständige ja prächtige Dienerschaft an; und schon am dritten Tage befand sich Herr Friedrich von Treta, ohne sich über die Art und Weise, wie er seinen Beweis vor Gericht zu führen gedachte, auszulassen, mit einem zahlreichen Gefolge von Reisigen und Knappen auf der Straße nach Basel.

Inzwischen war von den Herren von Breda, Littegardens Brüdern, ein Schreiben, den auf der Burg statt gehabten Verfall anbetreffend, bei dem Gericht zu Basel eingelaufen, worin sie das arme Weib, sei es nun, daß sie dieselbe wirklich für schuldig hielten, oder daß sie sonst Gründe haben mochten sie zu verderben, ganz und gar als eine überwiesene Verbrecherin der Verfolgung der Gesetze Preis gaben. Wenigstens nannten sie die Verstoßung derselben aus der Burg, unedelmüthiger und unwahrhaftiger Weise, eine freiwillige Entweichung; sie beschrieben, wie sie sogleich, ohne irgend etwas zur Vertheidigung ihrer Unschuld aufbringen zu können, auf einige entrüstete Aeußerungen die ihnen entfahren wären, das Schloß verlassen habe; und waren bei der Vergeblichkeit aller Nachforschungen, die sie betheuerten ihrethalb angestellt zu haben, der Meinung, daß sie jetzt wahrscheinlich an der Seite eines dritten Abenteurers in der Welt umirre, um das Maaß ihrer Schande zu erfüllen. Dabei trugen sie zur Ehrenrettung der durch sie beleidigten Familie darauf an, ihren Namen aus der Geschlechtstafel des Bredaschen Hauses auszustreichen, und begehrten unter weitläufigen Rechtsdeductionen, sie zur Strafe wegen so unerhörter Vergehungen aller Ansprüche auf die Verlassenschaft des edlen Vaters, den ihre Schande ins Grab gestürzt, für verlustig zu erklären. Nun waren die Richter zu Ba-

sel zwar weit entfernt, diesem Antrag, der ohnehin gar nicht vor ihr Forum gehörte, zu willfahren; da inzwischen der Graf Jacob beim Empfang dieser Nachricht von seiner Theilnahme an dem Schicksal Littegardens die unzweideutigsten und entscheidendsten Beweise gab, und heimlich, wie man erfuhr, Reiter ausschickte, um sie aufzusuchen und ihr einen Aufenthalt auf seiner Burg anzubieten, so setzte das Gericht in die Wahrhaftigkeit seiner Aussage keinen Zweifel mehr und beschloß die Klage, die wegen Ermordung des Herzogs über ihm schwebte, sofort aufzuheben. Ja diese Theilnahme, die er der Unglücklichen in diesem Augenblick der Noth schenkte, wirkte selbst höchst vortheilhaft auf die Meinung des in seinem Wesen wankenden Volks; man entschuldigte jetzt, was man früherhin schwer gemißbilligt hatte, die Preisgebung einer ihm in Liebe ergebenen Frau vor der Verachtung aller Welt, und fand, daß ihm unter so außerordentlichen und ungeheuren Umständen, da es ihm nichts Geringeres als Leben und Ehre galt, nichts übrig geblieben sei als rücksichtslose Aufdeckung des Abenteuers, das sich in der Nacht des heiligen Remigius zugetragen hatte. Demnach ward auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers der Graf Jacob der Rothbart von neuem vor Gericht geladen, um feierlich bei offnen Thüren von dem Verdacht, zur Ermordung des Herzogs mitgewürkt zu haben, freigesprochen zu werden. Eben hatte der Herold unter den Hallen des weitläufigen Gerichtssaals das Schreiben der Herren von Breda abgelesen, und das Gericht machte sich bereit, dem Schluß des Kaisers gemäß, in Bezug auf den ihm zur Seite stehenden Angeklagten, zu einer förmlichen Ehrenerklärung zu schreiten, als Herr Friedrich von Trota vor die Schranken trat, und sich auf das allgemeine Recht jedes unparteiischen Zuschauers gestützt, den Brief auf einen Augenblick zur Durchsicht ausbat. Man willigte, während die Augen alles Volks auf ihn gerichtet waren, in seinen Wunsch; aber kaum hatte Herr Friedrich aus den Händen des Herolds das Schreiben erhalten,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] zwar den
[illegible] Gegner
[illegible] während
[illegible] Degen
[illegible] Graf sei-
[illegible] Brust;
[illegible] terte und
[illegible] raf setzte
[illegible] ter einem
[illegible] und in-
[illegible] ter dum-
[illegible] n Sitzen
[illegible] en Töch-
[illegible] n Sohn.
[illegible] rknieend;
[illegible] urch zwei
[illegible] bgesunken
[illegible] und o die
[illegible] ßtsein der
[illegible] ßen und
[illegible] Gottes-
[illegible] nd damit
[illegible] n seinem
[illegible] ihm das
[illegible] r Häscher
[illegible] inen dem
[illegible] bn unter
[illegible] r der Be-
[illegible] niß, we-
[illegible] bekamen,
[illegible] dürfen.

Es zeigte ſich aber gar bald, daß Herrn Friedrichs Wunden, ſo lebensgefährliche und zarte Theile ſie auch berührten, durch eine beſondere Fügung des Himmels nicht tödtlich waren; vielmehr konnten die Aerzte, die man ihm zugeordnet hatte, ſchon wenige Tage darauf die beſtimmte Verſicherung an die Familie geben, daß er am Leben erhalten werden würde, ja daß er bei der Stärke ſeiner Natur binnen wenigen Wochen, ohne irgend eine Verſtümmelung an ſeinem Körper zu erleiden, wieder hergeſtellt ſein würde. Sobald ihm ſeine Beſinnung, deren ihn der Schmerz während langer Zeit beraubte, wiederkehrte, war ſeine an die Mutter gerichtete Frage unaufhörlich, was Frau Liutgarde mache. Es konnte ſich der Thränen nicht enthalten, wenn er ſich dieſelbe in der Oede des Gefängniſſes der entſetzlichſten Verzweiflung zum Raube hingegeben dachte, und forderte die Schweſtern, indem er ihnen liebkoſend das Kinn ſtreichelte, auf, ſie zu beſuchen und ſie zu tröſten. Frau Helena, über dieſe Aeußerung betroffen, hat ihn dieſe Schändliche und Nichtswürdige zu vergeſſen; ſie meinte, daß das Verbrechen, deſſen der Graf Jacob vor Gericht Erwähnung gethan und das nun durch den Ausgang des Zweikampfs an's Tageslicht gekommen, verziehen werden könne, nicht aber die Schaamloſigkeit und Frechheit, mit dem Bewußtſein dieſer Schuld, ohne Rückſicht auf den eigenen Freund, den ſie dadurch in's Verderben ſtürze, das geheiligte Urtheil Gottes gleich einer Unſchuldigen für ſich aufzurufen. Ach meine Mutter, ſprach der Kämmerer, wo iſt der Sterbliche, und wäre die Weisheit aller Zeiten ſein, der es wagen darf den geheimnißvollen Spruch, den Gott in dieſem Zweikampf gethan hat, auszulegen! Wie? rief Frau Helena: blieb der Sinn dieſes göttlichen Spruchs dir dunkel? Haßt du nicht auf eine nur leider zu beſtimmte und unzweideutige Weiſe dem Schwert deines Gegners im Kampf unterlegen? — Sei es! verſetzte Herr Friedrich: auf einen Augenblick unterlag ich ihm. Aber ward ich durch den Grafen überwunden? leb' ich nicht? Bliebe

ich nicht wie unter dem Hauch des Himmels wunderbar wieder empor, vielleicht in wenig Tagen ſchon mit der Kraft doppelt und dreifach ausgerüſtet, den Kampf, in dem ich durch einen nichtigen Zufall geſtört ward, von neuem wieder aufzunehmen? — Thörichter Menſch! rief die Mutter. Und weißt du nicht, daß ein Geſetz beſteht, nach welchem ein Kampf, der einmal nach dem Ausſpruch der Kampfrichter abgeſchloſſen iſt, nicht wieder zur Austechtung derſelben Sache vor den Schranken des göttlichen Gerichts aufgenommen werden darf? — Gleichviel! verſetzte der Kämmerer unwillig. Was kümmern mich dieſe willkürlichen Geſetze der Menſchen? Kann ein Kampf, der nicht bis an den Tod eines der beiden Kämpfer fortgeführt worden iſt, nach jeder vernünftigen Schätzung der Verhältniſſe für abgeſchloſſen gehalten werden? und dürfte ich nicht, falls mir ihn wieder aufzunehmen geſtattet wäre, deſſen, den Unfall, der mich betroffen, wieder herzuſtellen, und mit mit dem Schwert einen ganz andern Spruch Gottes zu erkämpfen, als den, der jetzt beſchränkter und kurzſichtiger Weiſe dafür angenommen wird? Gleichwohl, entgegnete die Mutter bedenklich, ſind dieſe Geſetze, um welche du dich nicht zu bekümmern vorgiebſt, die waltenden und herrſchenden; ſie üben, verſtändig oder nicht, die Kraft göttlicher Satzungen aus, und überliefern dich und ſie, wie ein verabſcheuungswürdiges Frevelpaar, der ganzen Strenge der peinlichen Gerichtsbarkeit. — Ach, rief Herr Friedrich, das eben iſt es, was mich Jammervollen in Verzweiflung ſtürzt! Der Stab iſt, einer Ueberwiſchnen gleich, über ſie gebrochen; und ich, der ihre Tugend und Unſchuld vor der Welt erweiſen wollte, bin es, der dies Elend über ſie gebracht; ein heilloſer Fehltritt in die Riemen meiner Sporen, durch den Gott mich vielleicht, ganz unabhängig von ihrer Sache, der Sünden meiner eigenen Bruſt wegen ſtrafen wollte, giebt ihre blühenden Glieder der Flamme und ihr Andenken ewiger Schande Preis! — — Bei dieſen Worten ſtieg ihm die Thräne heißen männlichen Schmer-

aus in's Auge; er kehrte sich, indem er sein Tuch ergriff, der Wand zu, und Frau Helena und ihre Töchter knieten in stiller Rührung an seinem Bett nieder, und mischten, indem sie seine Hand küßten, ihre Thränen mit den seinigen. Inzwischen war der Thurmwächter mit Speisen für ihn und die Seinigen in sein Zimmer getreten, und da Herr Friedrich ihn fragte, wie sich Frau Littegarde befinde: vernahm er in abgerissenen und nachlässigen Worten desselben, daß sie auf einem Bündel Streh liege, und noch seit dem Tage, da sie eingesetzt worden, kein Wort von sich gegeben habe. Herr Friedrich ward durch diese Nachricht in die äußerste Besorgniß gestürzt; er trug ihm auf, der Dame zu ihrer Beruhigung zu sagen, daß er durch eine sonderbare Schickung des Himmels in seiner völligen Besserung begriffen sei, und bat sich von ihr die Erlaubniß aus, sie nach Wiederherstellung seiner Gesundheit mit Genehmigung des Schloßvogts einmal in ihrem Gefängniß besuchen zu dürfen. Doch die Antwort, die der Thurmwächter von ihr nach mehrmaligem Rütteln derselben am Arm, da sie wie eine Wahnsinnige, ohne zu hören und zu sehen, auf dem Streh lag, empfangen zu haben vorgab, war: nein, sie wolle, so lange sie auf Erden sei, keinen Menschen mehr sehen; — ja man erfuhr, daß sie noch an demselben Tage dem Schloßvogt in einer eigenhändigen Zuschrift befohlen hatte, niemanden, wer es auch sei, den Kämmerer von Trota aber am allerwenigsten, zu ihr zu lassen; dergestalt daß Herr Friedrich, von der heftigsten Bekümmerniß über ihren Zustand getrieben, an einem Tage, an welchem er seine Kraft besonders lebhaft wiederkehren fühlte, mit Erlaubniß des Schloßvogts aufbrach, und sich ihrer Verzeihung gewiß, ohne bei ihr angemeldet worden zu sein, in Begleitung seiner Mutter und beiden Schwestern nach ihrem Zimmer verfügte.

Aber wer beschreibt das Entsetzen der unglücklichen Littegarde, als sie sich bei dem an der Thür entstehenden Geräusch, mit halb

offner Bruſt und aufgelöſtem Haar, von dem Streh, das ihr untergeſchüttet war, erhob und ſtatt des Thurmwächters, den ſie erwartete, den Kämmerer, ihren edlen und vortrefflichen Freund, mit manchen Spuren der ausgeſtandenen Leiden, eine wehmüthige und rührende Erſcheinung, an Bertha's und Kunigundens Arm bei ſich eintreten ſah. Hinweg! rief ſie, indem ſie ſich mit dem Ausdruck der Verzweiflung rückwärts auf die Decken ihres Lagers zurückwarf, und die Hände vor ihr Antlitz drückte: wenn die ein Funken von Mitleid im Busen glimmt, hinweg! — Wie, meine theuerſte Liutgarde? verſetzte Herr Friedrich. Er ſtellte ſich ihr, geſtützt auf ſeine Mutter, zur Seite, und neigte ſich in unausſprechlicher Rührung über ſie, um ihre Hand zu ergreifen. Hinweg! rief ſie, mehrere Schritt weit auf Knieen vor ihm auf dem Streh zurückbebend: wenn ich nicht wahnſinnig werden ſoll, ſo berühre mich nicht! Du biſt mir ein Gräuel; jedweder Zoll an dir iſt mir minder ſchrecklich als du! — Ich dir ein Gräuel? verſetzte Herr Friedrich betroffen. Wieder, meine edelmüthige Liutgarde, hat dein Friedrich dieſen Empfang verdient? — Bei dieſen Worten ſetzte ihm Kunigunde auf den Wink der Mutter einen Stuhl hin, und lud ihn, ſchwach wie er war, ein, ſich darauf zu ſetzen. O Jeſus! rief jene, indem ſie ſich in der entſetzlichſten Angſt das Antlitz ganz auf den Boden drückte, vor ihm niederwarf: räume das Zimmer, mein Gebieter, und verlaß mich! Ich anflehe in dieſer Todesnoth deine Kniee, ich waſche deine Füße mit meinen Thränen, ich flehe dich, wie ein Wurm vor dir im Staube gekrümmt, um die einzige Erbarmung an: räume, mein Herr und Gebieter, räume mir das Zimmer, räume es augenblicklich und verlaß mich! — Herr Friedrich ſtand durch und durch erſchüttert vor ihr da. Iſt dir mein Anblick ſo unerträglich Liutgarde? fragte er, indem er ernſt auf ſie niederſchaute. Entſetzlich, unerträglich, vernichtend! antwortete Liutgarde, ihr Geſicht mit verzweiflungsvoll vorgeſtützten Händen ganz zwiſchen die Seiten ſeiner Füße bergend.

Die Hölle, mit allen Schauern und Schrecknissen, ist süßer mir und anziehender, lieblicher, als der Frühling deiner mir in Huld und Liebe zugekehrten Augenblicke! — Gott im Himmel! rief der Kämmerer: was soll ich denn von dieser Zerknirschung deiner Seele denken? sprach das Gottesurtheil, Unglückliche, die Wahrheit, und bist du des Verbrechens, dessen dich der Graf vor Gericht geziehen hat, bist du dessen schuldig? — Schuldig, überwiesen, verworfen, in Zeitlichkeit und Ewigkeit verdammt und verurtheilt! rief Littegarde, indem sie sich den Haaren wie eine Rasende zerfleischte: Gott ist wahrhaftig und unmöglich; geh, meine Sinne reißen und meine Kraft bricht. Laß mich mit meinem Jammer und meiner Verzweiflung allein! — Bei diesen Worten fiel Herr Friedrich in Ohnmacht; und während Littegarde sich mit einem Schleier das Haupt verhüllte, und sich, wie in gänzlicher Verabscheuung von der Welt, auf ihr Lager zurücklegte, stürzten Bertha und Kunigunde jammernd über ihren entseelten Bruder, um ihn wieder in's Leben zurückzurufen. O sei verflucht! rief Jean Helena, da der Kämmerer wieder die Augen aufschlug: verflucht zu ewiger Acht diesseits des Grabes, und jenseits desselben zu ewiger Verdammniß: nicht wegen der Schuld, die du jetzt eingestehst, sondern wegen der Unbarmherzigkeit und Unmenschlichkeit, sie eher nicht, als bis du meinen schuldlosen Sohn mit die in's Verderben herabgerissen, einzugestehen! Ich Thörin! fuhr sie fort, indem sie sich verachtungsvoll von ihr abwandte, hätte ich doch einem Wort, das mir noch kurz vor Eröffnung des Gottesgerichts der Prior des hiesigen Augustinerklosters anvertraut, bei dem der Graf in frommer Vorbereitung zu der entscheidenden Stunde, die ihm bevorstand, zur Beichte gewesen, Glauben geschenkt! Ihm hat er auf die heilige Hostie die Wahrhaftigkeit der Angabe, die er vor Gericht in Bezug auf die Elende niedergelegt, beschworen; die Gottesfeste hat er ihm bezeichnet, an welcher sie ihn der Verabredung gemäß beim Einbruch der Nacht erwartet und empfangen, das Zimmer ihm, ein Sterbegemach

des unbewohnten Schloßthurms, beschrieben, worin sie ihn, von den Wächtern unbemerkt, eingeführt, das Lager, von Polstern bequem und prächtig unter einem Thronhimmel aufgestapelt, worauf sie sich in schaamloser Schwelgerei heimlich mit ihm gebettet! Ein Eidschwur in einer solchen Stunde gethan, enthält keine Lüge; und hätte ich Verblendete meinem Sohn auch nur noch in dem Augenblick des ausbrechenden Zweikampfs eine Anzeige davon gemacht: so würde ich ihm die Augen geöffnet haben, und er vor dem Abgrund an welchem er stand, zurückgebebt sein. — Aber komm! rief Frau Helena, indem sie Herrn Friedrich sanft umschloß und ihm einen Kuß auf die Stirne drückte: Entrüstung, die sie der Worte würdigt, ehrt sie; unsern Rücken mag sie erschaun, und vernichtet durch die Vorwürfe, womit wir sie verschonen, verzweifeln! — Der Elende! versetzte Littegarde, indem sie sich gereizt durch diese Worte emporrichtete. Sie stützte ihr Haupt schmerzvoll auf ihre Kniee, und indem sie heiße Thränen auf ihr Tuch niederweinte, sprach sie: Ich erinnere mich, daß meine Brüder und ich drei Tage vor jener Nacht des heiligen Remigius auf seinem Schlosse waren; er hatte, wie er oft zu thun pflegte, ein Fest mir zu Ehren veranstaltet, und mein Vater, der den Reiz meiner aufblühenden Jugend gern gefeiert sah, mich bewogen, die Einladung in Begleitung meiner Brüder anzunehmen. Spät nach Beendigung des Tanzes, da ich mein Schlafzimmer besteige, finde ich einen Zettel auf meinem Tisch liegen, der von unbekannter Hand geschrieben und ohne Namensunterschrift eine förmliche Liebeserklärung enthielt. Es traf sich, daß meine beiden Brüder gerade wegen Verabredung unserer Abreise, die auf den kommenden Tag festgesetzt war, in dem Zimmer gegenwärtig waren; und da ich keine Art des Geheimnisses vor ihnen zu haben gewohnt war, so zeigte ich ihnen, von sprachlosem Erstaunen ergriffen, den sonderbaren Fund, den ich so eben gemacht hatte. Diese, welche sogleich des Grafen Hand erkannten, schäumten vor Wuth, und der ältere war willens sich augenblicks

mit dem Papier in ſein Gemach zu verfügen; doch der jüngere ſtellte ihm vor, wie bedenklich dieſer Schritt ſei, da der Graf die Klugheit gehabt den Zettel nicht zu unterſchreiben; worauf beide in der tiefſten Entrüſtung über eine ſo beleidigende Aufführung, ſich noch in derſelben Nacht mit mir in den Wagen ſetzten, und mit dem Entſchluß ſeine Burg nie wieder mit ihrer Gegenwart zu beehren, auf das Schloß ihres Vaters zurückkehrten. Dies iſt die einzige Gemeinſchaft, ſetzte ſie hinzu, die ich jemals mit dieſem Nichtswürdigen und Niederträchtigen gehabt! — Wie? ſagte der Kämmerer, indem er ihr ſein thränenvolles Geſicht zukehrte: dieſe Worte waren Muſik meinem Ohr! — Wiederhole ſie mir! ſprach er nach einer Pauſe, indem er ſich auf Knieen vor ihr niederließ und ſeine Hände faltete: haſt du mich um jenes Elenden willen nicht verrathen, und biſt du rein von der Schuld, deren er dich vor Gericht gezihen? Lieber! flüſterte Littegarde, indem ſie ſeine Hand an ihre Lippen drückte — Biſt du's? rief der Kämmerer: biſt du's? — Wie die Bruſt eines neugebornen Kindes, wie das Gewiſſen eines aus der Beichte kommenden Menſchen, wie die Leiche einer in der Sakriſtei unter der Einkleidung verſchiedenen Nonne! — O Gott der Allmächtige! rief Herr Friedrich, ihre Kniee umfaſſend, habe Dank! Deine Worte geben mir das Leben wieder; der Tod ſchreckt mich nicht mehr, und die Ewigkeit, ſo eben noch wie ein Meer unabſehbaren Elends vor mir ausgebreitet, geht wieder wie ein Reich voll tauſend glänziger Sonnen vor mir auf! — Du Unglücklicher, ſagte Littegarde, indem ſie ſich zurückzog: wie kannſt du dem, was dir mein Mund ſagt, Glauben ſchenken? — Warum nicht? fragte Herr Friedrich glühend. — Wahnſinniger! Raſender! rief Littegarde; hat das geheiligte Urtheil Gottes nicht gegen mich entſchieden? — haſt du dem Grafen nicht in jenem verhängnißvollen Zweikampf unterlegen, und er nicht die Wahrhaftigkeit deſſen, was er vor Gericht gegen mich angebracht, ausgekämpft? — O meine theuerſte Littegarde, rief der Kämmerer: be-

wahre deine Sinne vor Verzweiflung! thürme das Gefühl, das in deiner Bruſt lebt, wie einen Felſen empor, halte dich daran und wanke nicht, und wenn Erd' und Himmel unter dir und über dir zu Grunde gingen! Laß uns von zwei Gedanken, die die Sinne verwirren, den verſtändlicheren und begreiflicheren denken, und ehe du dich ſchuldig glaubſt, lieber glauben, daß ich in dem Zweikampf, den ich für dich gefochten, ſiegte! — Gott, Herr meines Lebens, ſetzte er in dieſem Augenblick hinzu, indem er ſeine Hände vor ſein Antlitz legte, bewahre meine Seele ſelbſt vor Verwirrung! Ich meine, ſo wahr ich ſelig werden will, vom Schwert meines Gegners nicht überwunden worden zu ſein, da ich ſchon unter den Staub ſeines Fußtritts hingeworfen, wieder ins Daſein erſtanden bin. Wo liegt die Verpflichtung der höchſten göttlichen Weisheit, die Wahrheit im Augenblick der glaubensvollen Anrufung ſelbſt anzuzeigen und auszuſprechen? O Littegarde, beſchließ er, indem er ihre Hand zwiſchen die ſeinigen drückte: im Leben laß uns auf den Tod, und im Tode auf die Ewigkeit hinaus ſehen, und des feſten unerſchütterlichen Glaubens ſein, deine Unſchuld wird, und wird durch den Zweikampf, den ich für dich gefochten, zum heitern hellen Licht der Sonne gebracht werden! — Bei dieſen Worten trat der Schloßvogt ein; und da er Frau Helena, welche weinend an einem Tiſch ſaß, erinnerte, daß ſo viele Gemüthsbewegungen ihrem Sohne ſchädlich werden könnten: ſo kehrte Herr Friedrich auf das Zureden der Seinigen, nicht ohne das Bewußtſein, einigen Troſt gegeben und empfangen zu haben, wieder in ſein Gefängniß zurück.

Inzwiſchen war vor dem zu Baſel von dem Kaiſer eingeſetzten Tribunal gegen Herrn Friedrich von Trota ſowohl, als ſeine Freundin Frau Littegarde von Auerſtein die Klage wegen ſündhaft angerufenen göttlichen Schiedsurtheils eingeleitet, und beide dem beſtehenden Geſetz gemäß verurtheilt worden, auf dem Platz des Zweikampfs ſelbſt den ſchmählichen Tod der Flammen zu erleiden. Man ſchickte

eine Deputation von Athen ab, um es den Gefangenen anzukündigen, und das Urteil würde auch gleich nach Wiederherstellung des Kämmerers an ihnen vollstreckt werden sein, wenn es des Kaisers geheime Absicht nicht gewesen wäre, den Grafen Jacob den Rothbart, gegen den er eine Art von Mißtrauen nicht unterdrücken konnte, dabei gegenwärtig zu sehen. Aber dieser lag auf eine in der That sonderbare und merkwürdige Weise an der kleinen, dem Anschein nach unbedeutenden Wunde, die er zu Anfang des Zweikampfs von Herrn Friedrich erhalten hatte, noch immer krank; ein äußerst verderbter Zustand seiner Säfte verhinderte von Tage zu Tage und von Woche zu Woche die Heilung derselben, und die ganze Kunst der Aerzte, die man nach und nach aus Schwaben und der Schweiz herbeirief, vermochte nicht sie zu schließen. Ja ein Zehrender der ganzen damaligen Heilkunst unbekannter Eiter fraß auf eine krebsartige Weise bis auf den Knochen herab im ganzen System seiner Hand um sich, dergestalt daß man zum Entsetzen aller seiner Freunde genöthigt gewesen war, ihm die ganze schadhafte Hand und späterhin, da auch hierdurch dem Eiterfraß kein Ziel gesetzt ward, den Arm selbst abzunehmen. Aber auch dies als eine Radicalcur gepriesene Heilmittel vergrößerte nur, wie man heut zu Tage leicht eingesehen haben würde, statt ihm abzuhelfen, das Uebel; und die Aerzte, da sich sein ganzer Körper nach und nach in Eiterung und Fäulniß auflöste, erklärten, daß keine Rettung für ihn sei und er noch vor Abschluß der laufenden Woche sterben müsse. Vergebens forderte ihn der Prior des Augustinerklosters, der in dieser unerwarteten Wendung der Dinge die furchtbare Hand Gottes zu erblicken glaubte, auf, in Bezug auf den zwischen ihm und der Herzogin Regentin bestehenden Streit die Wahrheit einzugestehen; der Graf nahm, durch und durch erschüttert, noch einmal das heilige Sakrament auf die Wahrhaftigkeit seiner Aussage, und gab unter allen Zeichen der entsetzlichsten Angst, falls er Frau Liegarden verläumderischer Weise

angeklagt hätte, seine Seele der ewigen Verdammniß Preis. Nun hatte man trotz der Sittenlosigkeit seines Lebenswandels doppelte Gründe, an die innerliche Redlichkeit dieser Versicherung zu glauben; einmal weil der Kranke in der That von einer gewissen Frömmigkeit war, die einen falschen Eidschwur, in solchem Augenblick gethan, nicht zu gestatten schien, und dann, weil sich aus einem Verhör, das über den Thurmwächter des Schlosses derer von Breda angestellt worden war, welchen er behufs eines heimlichen Eintritts in die Burg bestochen zu haben vorgegeben hatte, bestimmt ergab, daß dieser Umstand gegründet, und der Graf wirklich in der Nacht des heiligen Remigius im Innern des Bredaschen Schlosses gewesen war. Dennoch blieb dem Prior fast nichts übrig, als an eine Täuschung des Grafen selbst durch eine dritte ihm unbekannte Person zu glauben; und noch hatte der Unglückliche, der bei der Nachricht von der wunderbaren Wiederherstellung des Kämmerers selbst auf diesen schrecklichen Gedanken gerieth, das Ende seines Lebens nicht erreicht, als sich dieser Glaube schon zu seiner Verzweiflung vollkommen bestätigte. Man muß nämlich wissen, daß der Graf schon lange ehe seine Begierde sich auf Frau Littegarden stellte, mit Rosalien ihrer Kammerzofe auf einem nichtswürdigen Fuß lebte; fast bei jedem Besuch, den ihre Herrschaft auf seinem Schlosse abstattete, pflegte er dies Mädchen, welches ein leichtfertiges und sittenloses Geschöpf war, zur Nachtzeit auf sein Zimmer zu ziehen. Da nun Littegarde bei dem letzten Aufenthalt, den sie mit ihren Brüdern auf seiner Burg nahm, jenen zärtlichen Brief, worin er ihr seine Leidenschaft erklärte, von ihm empfing, so erweckte dies die Empfindlichkeit und Eifersucht dieses seit mehreren Monden schon von ihm vernachlässigten Mädchens; sie ließ bei der bald darauf erfolgten Abreise Littegardens, welche sie begleiten mußte, im Namen derselben einen Zettel an den Grafen zurück, worin sie ihm meldete, daß die Entrüstung ihrer Brüder über den Schritt, den er gethan, ihr zwar keine unmittelbare Zu-

ſammenkunft geſtattete; ihn aber einlud, ſie zu dieſem Zweck in der Nacht des heiligen Remigius in den Gemächern ihrer väterlichen Burg zu beſuchen. Jener, voll Freude über das Glück ſeiner Unternehmung, fertigte ſogleich einen zweiten Brief an Littegarden ab, worin er ihr ſeine beſtimmte Ankunft in der beſagten Nacht meldete und ſie nur bat, ihm zur Vermeidung aller Irrung einen treuen Führer, der ihn nach ihren Zimmern geleiten könne, entgegen zu ſchicken; und da die Zofe, in jeder Art der Ränke geübt, auf eine ſolche Anzeige rechnete, ſo glückte es ihr dies Schreiben aufzufangen und ihm in einer zweiten falſchen Antwort zu ſagen, daß ſie ihn ſelbſt an der Gartenpforte erwarten würde. Darauf am Abend vor der verabredeten Nacht bat ſie ſich unter dem Vorwand, daß ihre Schweſter krank ſei und daß ſie dieſelbe beſuchen wolle, von Littegarden einen Urlaub auf's Land aus; ſie verließ auch, da ſie denſelben erhielt, wirklich ſpät am Nachmittag mit einem Bündel Wäſche, den ſie unter dem Arm trug, das Schloß, und begab ſich vor aller Augen nach der Gegend, wo jene Frau wohnte, auf den Weg. Statt aber dieſe Reiſe zu vollenden, fand ſie ſich bei Einbruch der Nacht unter dem Vorgeben, daß ein Gewitter heranziehe, wieder auf der Burg ein und mittelte ſich, um ihre Herrſchaft, wie ſie ſagte, nicht zu ſtören, indem es ihre Abſicht ſei, in der Frühe des kommenden Morgens ihre Wanderung anzutreten, ein Nachtlager in einem der leerſtehenden Zimmer des verödeten und wenig beſuchten Schloßthurms aus. Der Graf, der ſich bei dem Thurmwächter durch Geld den Eingang in die Burg zu verſchaffen wußte und in der Stunde der Mitternacht, der Verabredung gemäß, von einer verſchleierten Perſon an der Gartenpforte empfangen ward, ahndete, wie man leicht begreift, nichts von dem ihm geſpielten Betrug; das Mädchen drückte ihm flüchtig einen Kuß auf den Mund und führte ihn über mehrere Treppen und Gänge des verödeten Seitenflügels in eines der prächtigſten Gemächer des Schloſſes ſelbſt, deſſen Fenſter vorher ſorgſam

von ihr verschlossen worden waren. Hier, nachdem sie seine Hand haltend, auf geheimnißvolle Weise an den Thüren umhergehorcht, und ihm mit flüsternder Stimme unter dem Vorgeben, daß das Schlafzimmer des Bruders ganz in der Nähe sei, Schweigen geboten hatte, ließ sie sich mit ihm auf dem zur Seite stehenden Ruhebette nieder; der Graf, durch ihre Gestalt und Bildung getäuscht, schwamm im Taumel des Vergnügens, in seinem Alter noch eine solche Eroberung gemacht zu haben; und als sie ihn beim ersten Dämmerlicht des Morgens entließ und ihm zum Andenken an die verflossene Nacht einen Ring, den Littegarde von ihrem Gemahl empfangen und den sie ihr am Abend zuvor zu diesem Zweck entwendet hatte, an den Finger steckte, versprach er ihr, sobald er zu Hause angelangt sein würde, zum Gegengeschenk einen anderen, der ihm am Hochzeitstage von seiner verstorbenen Gemahlin verehrt worden war. Drei Tage darauf hielt er auch Wort, und schickte diesen Ring, den Natalie wieder geschickt genug war aufzufangen, heimlich auf die Burg; ließ aber, wahrscheinlich aus Furcht, daß dies Abenteuer ihn zu weit führen könne, weiter nichts von sich hören, und wich unter mancherlei Vorwänden einer zweiten Zusammenkunft aus. Späterhin war das Mädchen eines Diebstahls wegen, wovon der Verdacht mit ziemlicher Gewißheit auf ihr ruhte, verabschiedet und in das Haus ihrer Eltern, welche am Rhein wohnten, zurückgeschickt worden, und da nach Verlauf von neun Monaten die Folgen ihres ausschweifenden Lebens sichtbar wurden, und die Mutter sie mit großer Strenge verhörte, gab sie den Grafen Jacob den Rothbart unter Entdeckung der ganzen geheimen Geschichte, die sie mit ihm gespielt hatte, als den Vater ihres Kindes an. Glücklicherweise hatte sie den Ring, der ihr von dem Grafen übersendet worden war, aus Furcht, für eine Diebin gehalten zu werden, nur sehr schüchtern zum Verkauf ausbieten können, auch in der That seines großen Werths wegen niemand gefunden, der ihn zu erstehen Lust gezeigt hätte; der-

geſtalt daß die Wahrhaftigkeit ihrer Ausſage nicht in Zweifel gezogen werden konnte, und die Eltern, auf dies augenſcheinliche Zeugniß geſtützt, klagbar wegen Unterhaltung des Kindes bei den Gerichten gegen den Grafen Jacob einkamen. Die Gerichte, welche von dem ſonderbaren Rechtsſtreit, der in Baſel anhängig gemacht worden war, ſchon gehört hatten, beeilten ſich dieſe Entdeckung, die für den Ausgang deſſelben von der größten Wichtigkeit war, zur Kenntniß des Tribunals zu bringen; und da eben ein Rathsherr in öffentlichen Geſchäften nach dieſer Stadt abging, ſo gaben ſie ihm zur Auflöſung des fürchterlichen Räthſels, das ganz Schwaben und die Schweiz beſchäftigte, einen Brief mit der gerichtlichen Ausſage des Mädchens, dem ſie den Ring beifügten, für den Grafen Jacob den Rothbart mit.

Es war eben an dem zur Hinrichtung Herrn Friedrichs und Liutgardens beſtimmten Tage, welche der Kaiſer, unbekannt mit den Zweifeln, die ſich in der Bruſt des Grafen ſelbſt erhoben hatten, nicht mehr aufſchieben zu dürfen glaubte, als der Rathsherr zu dem Kranken, der ſich in jammervoller Verzweiflung auf ſeinem Lager wälzte, mit dieſem Schreiben in's Zimmer trat. Es iſt genug! rief dieſer, da er den Brief überleſen, und den Ring empfangen hatte: ich bin das Licht der Sonne zu ſchauen müde! Verſchafft mir, wandte er ſich zum Prior, eine Bahre, und führt mich Elenden, deſſen Kraft zu Staub verſinkt, auf den Richtplatz hinaus: ich will nicht, ohne eine That der Gerechtigkeit verübt zu haben, ſterben! Der Prior, durch dieſen Vorfall tief erſchüttert, ließ ihn ſogleich, wie er begehrte, durch vier Knechte auf ein Traggeſtell heben; und zugleich mit einer unermeßlichen Menſchenmenge, welche das Glockengeläut um den Scheiterhaufen, auf welchem Herr Friedrich und Liutgarde bereits feſtgebunden waren, verſammelte, kam er mit dem Unglücklichen, der ein Kruzifix in der Hand hielt, daſelbſt an. Halt! rief der Prior, indem er die Bahre, dem Altan des Kaiſers gegenüber, niederſetzen

ließ: bevor ihr das Feuer an jenen Scheiterhaufen legt, vernehmt ein Wort, das euch der Mund dieses Sünders zu eröffnen hat! — Wie? rief der Kaiser, indem er sich leichenblaß von seinem Sitz erhob, hat das geheiligte Urtheil Gottes nicht für die Gerechtigkeit seiner Sache entschieden, und ist es, nach dem was vorgefallen, auch nur zu denken erlaubt, daß Lütegarde an dem Frevel, dessen er sie geziehen, unschuldig sei? — Bei diesen Worten stieg er betroffen vom Altan herab; und mehr denn tausend Ritter, denen alles Volk über die Bänke und Schranken herab folgte, drängten sich um das Lager des Kranken zusammen. Unschuldig, versetzte dieser, indem er sich gestützt auf den Prior, halb darauf emporrichtete, wie es der Spruch des höchsten Gottes an jenem verhängnißvollen Tage vor den Augen aller versammelten Bürger von Basel entschieden hat! Denn er, von drei Wunden, jede tödtlich, getroffen, blüht, wie ihr seht, in Kraft und Lebensfülle; indessen ein Hieb von seiner Hand, der kaum die äußerste Hülle meines Lebens zu berühren schien, in langsam fürchterlicher Fortwirkung den Kern desselben selbst getroffen, und meine Kraft wie der Sturmwind eine Eiche gefällt hat. Aber hier, falls ein Ungläubiger noch Zweifel hegen sollte, sind die Beweise: Rosalie ihre Kammerzofe war es, die mich in jener Nacht des heiligen Remigius empfing, während ich Elender in der Verblendung meiner Sinne sie selbst, die meine Anträge stets mit Verachtung zurückgewiesen hat, in meinen Armen zu halten meinte! Der Kaiser stand erstarrt wie zu Stein bei diesen Worten da. Er schickte, indem er sich nach dem Scheiterhaufen umkehrte, einen Ritter ab, mit dem Befehl selbst die Leiter zu besteigen, und den Kämmerer sowohl als die Dame, welche letztere bereits in den Armen ihrer Mutter in Ohnmacht lag, loszubinden und zu ihm heranzuführen. Nun, jedes Haar auf eurem Haupt bewacht ein Engel! rief er, da Lütegarde mit halb offner Brust und entfesselten Haaren an der Hand Herrn Friedrichs, ihres Freundes, dessen Kniee selbst unter dem Gefühl dieser wunder-

baren Rettung wankten, durch den Kreis des in Ehrfurcht und Erstaunen ausweichenden Volks zu ihm heranirat. Er küßte beiden, die vor ihm niederknieeten, die Stirn; und nachdem er sich den Hermelin, den seine Gemahlin trug, erbeten, und ihn Littegarden um die Schultern gehängt hatte, nahm er vor den Augen aller versammelten Ritter ihren Arm, in der Absicht sie selbst in die Gemächer seines kaiserlichen Schlosses zu führen. Er wandte sich, während der Kämmerer gleichfalls statt des Sünderkleids, das ihn deckte, mit Federhut und ritterlichem Mantel geschmückt ward, gegen den auf der Bahre jammervoll sich wälzenden Grafen zurück, und von einem Gefühl des Mitleidens bewegt, da derselbe sich doch in den Zweikampf, der ihn zu Grunde gerichtet, nicht eben auf frevelhafte und gotteslästerliche Weise eingelassen hatte, fragte er den ihm zur Seite stehenden Arzt, ob keine Rettung für den Unglücklichen sei. — Vergebens! antwortete Jacob der Rothbart, indem er sich unter schrecklichen Zuckungen auf den Schooß seines Arztes stürzte, und ich habe den Tod, den ich erleide, verdient. Denn wißt, weil mich doch der Arm der weltlichen Gerechtigkeit nicht mehr ereilen wird, ich bin der Mörder meines Bruders, des edeln Herzogs Wilhelm von Breyfach; der Böswicht, der ihn mit dem Pfeil aus meiner Rüstkammer niederwarf, war sechs Wochen vorher zu dieser That, die mir die Krone verschaffen sollte, von mir gedungen! — Bei dieser Erklärung sank er auf die Bahre zurück und hauchte seine schwarze Seele aus. Ha, die Ahndung meines Gemahls, des Herzogs selbst! rief die an der Seite des Kaisers stehende Regentin, die sich gleichfalls vom Altan des Schlosses herab, im Gefolge der Kaiserin auf den Schloßplatz begeben hatte, mir noch im Augenblick des Todes mit gebrochenen Worten, die ich damals nur unvollkommen verstand, kund gethan! — Der Kaiser versetzte in Entrüstung: so soll der Arm der Gerechtigkeit noch deine Leiche ereilen! nehmt ihn, rief er, indem er sich umkehrte, den Häschern zu, und übergebt ihn gleich, gerichtet wie er ist,

den Henkern: er möge zur Brandmarkung seines Andenkens auf jenem Scheiterhaufen verderben, auf welchem wir eben um seinetwillen im Begriff waren zwei Unschuldige zu opfern! Und damit, während die Leiche des Elenden in röthlichen Flammen aufprasselnd vom Hauche des Nordwindes in alle Lüfte verstreut und verweht ward, führte er Frau Littegarden im Gefolge aller seiner Ritter auf das Schloß. Er setzte sie durch einen kaiserlichen Schluß wieder in ihr väterliches Erbe ein, von welchem die Brüder in ihrer unedelmüthigen Habsucht schon Besitz genommen hatten; und schon nach drei Wochen ward auf dem Schlosse zu Brebach die Hochzeit der beiden trefflichen Brautleute gefeiert, bei welcher die Herzogin Regentin, über die ganze Wendung, die die Sache genommen hatte, sehr erfreut, Littegarden einen großen Theil der Besitzungen des Grafen, die dem Gesetz verfielen, zum Brautgeschenk machte. Der Kaiser aber hing Herrn Friedrich nach der Trauung eine Gnadenkette um den Hals; und sobald er nach Vollendung seiner Geschäfte mit der Schweiz wieder in Worms angekommen war, ließ er in die Statuten des geheiligten göttlichen Zweikampfs, überall wo vorausgesetzt wird, daß die Schuld dadurch unmittelbar an's Tageslicht komme, die Worte einrücken: wenn es Gottes Wille ist.

Anekdote aus dem letzten preußiſchen Kriege.

In einem bei Jena liegenden Dorf erzählte mir auf einer Reiſe nach Frankfurt der Gaſtwirth, daß ſich mehrere Stunden nach der Schlacht, um die Zeit, da das Dorf ſchon ganz von der Armee des Prinzen von Hohenlohe verlaſſen und von Franzoſen, die es für beſetzt gehalten, umringt geweſen wäre, ein einzelner preußiſcher Reiter darin gezeigt hätte, und verſicherte mir, daß, wenn alle Soldaten, die an dieſem Tage mitgefochten, ſo tapfer geweſen wären wie dieſer, die Franzoſen hätten geſchlagen werden müſſen, wären ſie auch noch dreimal ſtärker geweſen, als ſie in der That waren. Dieſer Kerl, ſprach der Wirth, ſprengte, ganz von Staub bedeckt, vor meinen Gaſthof und rief: Herr Wirth! und, da ich fragte: was giebt's? — Ein Glas Branntwein! antwortet er, indem er ſein Schwert in die Scheide wirft: mich dürſtet! Gott im Himmel! ſag' ich, und will er machen, Freund, daß er wegkommt? die Franzoſen ſind ja dicht vor dem Dorf! — Ei was! ſpricht er, indem er dem Pferde den Zügel über den Hals legt: ich habe den ganzen Tag nichts genoſſen. — Nun er iſt, glaub' ich, vom Satan beſeſſen. He, Liese! rief ich, und ſchaff ihm eine Flaſche Danziger herbei und ſage: Da! und will ihm die ganze Flaſche in die Hand drücken, damit er nur reite. Ach was! ſpricht er, indem er die Flaſche wegſtößt und ſich den Hut abnimmt: Wo ſoll ich mit dem Quark hin? Und: ſcheuk' er ein! ſpricht er, indem er ſich den Schweiß von der Stirn abtrocknet: denn

ich habe keine Zeit. — Nun er iſt ein Kind des Todes! ſage ich, Da! ſag' ich, und ſchenk' ihm ein: da! trink' er und reit' er! Wohl mag's ihm bekommen! — Noch eins! ſpricht der Kerl, während die Schüſſe ſchon von allen Seiten in's Dorf praſſeln. Ich ſage: Noch eins? plagt ihn —?— Noch eins! ſpricht er und ſtreckt mir das Glas hin: und gut gemeſſen! ſpricht er, indem er ſich den Bart wiſcht und ſich vom Pferde herab ſchneuzt: Denn es wird baar bezahlt. — Ei mein Seel! So wollt' ich doch, daß ihr — Da! ſage ich, und ſchenk' ihm noch, wie er verlangt, ein zweites, und ſchenk' ihm, da er getrunken, noch ein drittes ein und frage: iſt er nun zufrieden? — Ach! ſchüttelt ſich der Kerl: der Schnaps iſt gut! Na! ſpricht er und ſetzt ſich den Hut auf: Was bin ich ſchuldig? — Nichts, nichts! verſetz ich: Pack' er ſich in's Teufelsnamen! die Franzoſen ziehen augenblicklich ins Dorf! — Na! ſagt er, indem er in ſeinen Stiefel greift: ſo ſoll's ihm Gott lohnen! Und holt aus dem Stiefel einen Pfeifenſtummel hervor und ſpricht, nachdem er den Kopf ausgeblaſen: ſchaff' er mir Feuer! — Feuer? ſag' ich: plagt ihn —? Feuer, ja! ſpricht er: denn ich will mir eine Pfeife Tabak anmachen! — Ei, den Kerl reiten Legionen —! He, Lieſe! ruf' ich das Mädchen, und während der Kerl ſich die Pfeife ſtopft, ſchafft das Menſch ihm Feuer. — Na! ſagt der Kerl, die Pfeife die er ſich angeſchmaucht, im Maul: nun ſollen doch die Franzoſen die Schwerenoth kriegen! Und damit, indem er ſich den Hut in die Augen drückt und zum Zügel greift, wendet er das Pferd und zieht vom Leder. Ein Mordkerl! ſag' ich: ein verfluchter, verwetterter Galgenſtrick! Will er ſich in's Henkers Namen ſcheeren, wo er hingehört? Drei Chaſſeurs — ſieht er nicht? halten ja ſchon vor dem Thore! — Ei was! ſpricht er, indem er ausſpuckt und faßt die drei Kerls blitzend in's Auge: wenn ihrer zehn wären, ich fürcht' mich nicht! Und in dem Augenblick reiten auch die drei Franzoſen ſchon in's Dorf. Baſſa Manelka! ruft der Kerl, und giebt ſeinem Pferde die Sporen und ſprengt auf ſie

[illegible]

[illegible]

Ueber das Marionettentheater.

[illegible]

kurz zuvor in Paris den Jüngling gesehen hatten, der sich einen Splitter aus dem Fuße zieht; der Abguß der Statue ist bekannt, und befindet sich in den meisten deutschen Sammlungen. Ein Blick, den er in dem Augenblick, da er den Fuß auf den Schemel setzte, um ihn abzutrocknen, in einen großen Spiegel warf, erinnerte ihn daran; er lächelte und sagte mir, welch eine Entdeckung er gemacht habe. In der That hatte ich in eben diesem Augenblick dieselbe gemacht; doch sei es, um die Sicherheit der Grazie, die ihm beiwohnte zu prüfen, sei es, um seiner Eitelkeit ein wenig heilsam zu begegnen: ich lachte und erwiederte, er sähe wohl Geister! Er erröthete und hob den Fuß zum zweitenmal, um es mir zu zeigen; doch der Versuch, wie sich leicht hätte voraussehn lassen, mißglückte. Er hob verwirrt den Fuß zum dritten- und vierten-, er hob ihn wohl noch zehnmal: umsonst! er war außer Stand, dieselbe Bewegung wieder hervorzubringen. Was sag' ich! die Bewegungen, die er machte, hatten ein so komisches Element, daß ich Mühe hatte, das Gelächter zurückzuhalten. — Von diesem Tage, gleichsam von diesem Augenblicke an, ging eine unbegreifliche Veränderung mit dem jungen Menschen vor. Er fing an, tagelang vor dem Spiegel zu stehen; und immer ein Reiz nach dem andern verließ ihn. Eine unsichtbare und unbegreifliche Gewalt schien sich wie ein eisernes Netz um das freie Spiel seiner Geberden zu legen, und als ein Jahr verflossen war, war keine Spur mehr von der Lieblichkeit in ihm zu entdecken, die die Augen der Menschen sonst, die ihn umringten, ergötzt hatte. Noch jetzt lebt Jemand, der ein Zeuge jenes sonderbaren und unglücklichen Verfalls war, und ihn Wort für Wort, wie ich ihn erzählt, bestätigen könnte.

Bei dieser Gelegenheit, sagte Herr C. freundlich, muß ich Ihnen eine andre Geschichte erzählen, von der Sie leicht begreifen werden, wie sie hierher gehört. Ich befand mich auf meiner Reise nach Rußland auf einem Landgut des Herrn von G., eines liefländischen Edel-

manns, deſſen Söhne ſich eben damals ſtark im Fechten übten. Beſonders der Aeltere, der eben von der Univerſität zurückgekommen war, machte den Virtuoſen, und bot mir, da ich eines Morgens auf ſeinem Zimmer war, ein Rapier an. Wir fochten, doch es traf ſich, daß ich ihm überlegen war. Leidenſchaft kam dazu, ihn zu verwirren! Faſt jeder Stoß, den ich führte, traf und ſein Rapier flog zuletzt in den Winkel. Bald ſcherzend, bald empfindlich ſagte er, indem er das Rapier aufhob, daß er ſeinen Meiſter gefunden habe; doch alles auf der Welt finde den ſeinen, und ſonan wolle er mich zu dem meinigen führen. Die Brüder lachten laut auf und riefen: Fort, fort! in den Holzſtall hinab! und damit nahmen ſie mich bei der Hand und führten mich zu einem Bären, den Herr von O., ihr Vater, auf dem Hofe unterziehen ließ. Der Bär ſtand, wie ich erſtaunt vor ihn trat, auf den Hinterfüßen, mit dem Rücken an einen Pfahl gelehnt, an welchen er angeſchloſſen war, die rechte Tatze ſchlagfertig erhoben, und ſah mir in's Auge; das war ſeine Fechterpoſitur. Ich wußte nicht, ob ich träumte, da ich mich einem ſolchen Gegner gegenüber ſah; doch: ſtoßen Sie, ſtoßen Sie! ſagte Herr von O. und verſuchen Sie, ob Sie ihm eins beibringen können! Ich fiel, da ich mich ein wenig von meinem Erſtaunen erholt hatte, mit dem Rapier auf ihn aus; der Bär machte eine ganz kurze Bewegung mit der Tatze und parirte den Stoß. Ich verſuchte ihn durch Finten zu verführen; der Bär rührte ſich nicht. Ich fiel wieder mit einer augenblicklichen Gewandtheit auf ihn aus; eines Menſchen Bruſt würde ich unfehlbar getroffen haben: der Bär machte eine ganz kurze Bewegung mit der Tatze und parirte den Stoß. Itzt war ich faſt in dem Fall des jungen Herrn von O. Der Ernſt des Bären kam hinzu, mir die Faſſung zu rauben. Stöße und Finten wechſelten ſich ab, mir triefte der Schweiß: umſonſt! Nicht blos daß der Bär, wie der erſte Fechter der Welt, alle meine Stöße parirte; auf Finten — was ihm kein Fechter der Welt nachmacht — ging er gar-

nicht einmal ein: Aug' im Auge, als ob er meine Seele darin lesen könnte, stand er, die Tatze schlagfertig erhoben, und wenn meine Stöße nicht ernsthaft gemeint waren, so rührte er sich nicht.

Glauben Sie diese Geschichte?

Vollkommen! rief ich, mit freudigem Beifall: jenwedem Fremden, so wahrscheinlich ist sie, um wie viel mehr Ihnen!

Nun, mein vortrefflicher Freund, sagte Herr G., so sind Sie im Besitz von allem was nötig ist, um mich zu begreifen. Wir sehen, daß in dem Maße, als in der organischen Welt die Reflexion dunkler und schwächer wird, die Grazie darin immer strahlender und herrschender hervortritt. Doch so wie sich der Durchschnitt zweier Linien, auf der einen Seite eines Punkts, nach dem Durchgang durch das Unendliche, plötzlich wieder auf der andern Seite einfindet, oder das Bild des Hohlspiegels, nachdem es sich in das Unendliche entfernt hat, plötzlich wieder dicht vor uns tritt: so findet sich auch, wenn die Erkenntniß gleichsam durch ein Unendliches gegangen ist, die Grazie wieder ein; so daß sie zu gleicher Zeit in demjenigen menschlichen Körperbau am reinsten scheint, der entweder gar keins, oder ein unendliches Bewußtsein hat, d. h. in dem Gliedermann, oder auch in dem Gott.

Mithin, sagte ich ein wenig zerstreut, müssen wir wieder von dem Baum der Erkenntniß essen, um in den Stand der Unschuld zurückzufallen?

Allerdings, antwortete er: das ist das letzte Kapitel von der Geschichte der Welt. —

Was gilt es in diesem Kriege?

(1809.)

Gilt es, was es gegolten hat sonst, in den Kriegen, die geführt worden sind, auf dem Gebiete der unermeßlichen Welt? Gilt es den Ruhm eines jungen und unternehmenden Fürsten, der in dem Duft einer lieblichen Sommernacht von Lorbern geträumt hat? Oder Genugthuung für die Empfindlichkeit einer Favorite, deren Reize, vom Herrscher des Reichs anerkannt, an fremden Höfen in Zweifel gezogen worden sind? Gilt es einen Feldzug, der, jenem spanischen Erbfolgekrieg gleich, wie im Schachspiel geführt wird, bei welchem kein Herz wärmer schlägt, keine Leidenschaft das Gefühl schwellt, kein Muskel vom Giftpfeil der Beleidigung getroffen emporzuckt? Gilt es in's Feld zu rücken von beiden Seiten, wenn der Lenz kommt, sich zu treffen mit flatternden Fahnen, und zu schlagen, um entweder zu siegen oder wieder in die Winterquartiere einzurücken? Gilt es eine Provinz abzutreten, einen Anspruch aufzugeben, oder eine Schuldforderung geltend zu machen? Oder gilt es sonst irgend etwas, das nach dem Werthe des Geldes auszumessen ist, heut besessen, morgen aufgegeben und übermorgen wieder erworben werden kann?

Eine Gemeinschaft gilt es, deren Wurzeln tausendjährig, einer Eiche gleich, in den Boden der Zeit eingreifen, deren Wipfel, Tugend und Sittlichkeit überschattend, an den silbernen Saum der Wolken rührt, deren Dasein durch das Dritttheil eines Erdalters geheiligt worden ist. Eine Gemeinschaft, die unbekannt mit dem Durst der Herrschsucht und der Eroberung, des Daseins und der Duldung so würdig ist wie irgend eine, die ihren Ruhm nicht einmal denken kann, sie müßte denn den Ruhm zugleich und das Heil aller Uebrigen

denken, die den Erdkreis bewohnen; deren ausgelassenster und ungeheuerster Gedanke noch, von Dichtern und Weisen auf Flügeln der Einbildung erschwungen, Unterwerfung unter eine Weltregierung ist, die in freier Wahl von der Gesammtheit aller Brüder-Nationen gesetzt wäre. Eine Gemeinschaft gilt es, deren Wahrhaftigkeit und Offenherzigkeit, gegen Freund und Feind gleich unerschütterlich geübt, bei dem Witze der Nachbarn zum Sprüchwort geworden ist, die, über jeden Zweifel erhoben, dem Besitzer jenes echten Ringes gleich, diejenige ist, die die Anderen am meisten lieben, deren Unschuld selbst in dem Augenblicke noch, da der Fremdling sie belächelt oder wohl gar verspottet, sein Gefühl geheimnißvoll erweckt: dergestalt daß derjenige, der zu ihr gehört, nur seinen Namen zu nennen braucht, um auch in den entferntesten Theilen der Welt noch Glauben zu finden. Eine Gemeinschaft, die, weit entfernt, in ihrem Busen auch nur eine Regung von Uebermuth zu tragen, vielmehr, einem schönen Gemüthe gleich, bis auf den heutigen Tag an ihre eigne Herrlichkeit nicht geglaubt hat; die herumgeflattert ist, unermüdlich, einer Biene gleich, als ob nichts von Ursprung herein Schönes in ihr sichtbar wäre, in deren Schooß gleichwohl, — wenn es zu sagen erlaubt ist! — die Götter das Urbild der Menschen reiner, als in irgend einer andern aufbewahrt hatten. Eine Gemeinschaft, die dem Menschengeschlecht nichts in dem Wechsel der Einflüsterungen schuldig geblieben ist, die den Völkern, ihren Brüdern und Nachbarn, für jede Kunst des Friedens, welche sie von ihnen erhielt, eine andre zurückgab. Eine Gemeinschaft, die, an dem Obelisken der Zeiten, stets unter den Wackersten und Rüstigsten thätig gewesen ist, ja, die den Grundstein desselben gelegt hat, und vielleicht den Schlußstein darauf zu setzen bestimmt war. Eine Gemeinschaft gilt es, die den Leibnitz und Guttenberg geboren, in welcher der Guericke den Luftkreis wog, Tschirnhausen den Glanz der Sonne lenkte und Keppler der Gestirne Bahn verzeichnete. Eine Gemeinschaft, die große Namen sowie der Lenz

Blumen aufzuweisen hat, die den Hutten und Sickingen, Luther und Melanchthon, Josef und Friedrich aufsetzig, in welcher Dürer und Cranach, die Verherrlicher der Tempel, gelebt, und Klopstock den Triumph des Erlösers gesungen hat. Eine Gemeinschaft mithin gilt es, die die Wilden der Südsee noch, wenn sie sie kannten, zu beschützen herbeiströmen würden. Eine Gemeinschaft, deren Dasein keine deutsche Brust überleben und die nur mit dem Blut, vor dem die Sonne erdunkelt, zu Grabe gebracht werden soll.

Fragment aus dem Trauerspiel:

Robert Guiskard,

Herzog der Normänner.

Perſonen.

Robert Guiskard, Herzog der Normänner.
Robert, ſein Sohn } Normännerprinzen.
Abälard, ſein Neffe }
Cäcilie, Herzogin der Normänner, Guiskards Gemahlin.
Helena, verwitwete Kaiſerin von Griechenland, Guiskards Tochter und Verlobte Abälards.
Ein Greis
Ein Ausſchuß von Kriegern } der Normänner.
Das Volk

Scene: Cypreſſen vor einem Hügel, auf welchem das Zelt Guiskards ſteht, im Lager der Normänner vor Konſtantinopel. Es brennen auf dem Vorplatz einige Feuer, welche von Zeit zu Zeit mit Weihrauch und andern ſtarkduftenden Kräutern genährt werden. Im Hintergrunde die Flotte.

Erſter Auftritt.

(Ein **Ausſchuß von Normännern** tritt auf, feſtlich im Kriegsſchmuck. Ihn begleitet **Volk** jeden Alters und Geſchlechts)

Das Volk. (in unruhiger Bewegung)

Mit heißem Segenswunſch, ihr würd'gen Väter,
Begleiten wir zum Zelte Guiskards euch!
Euch führt ein Cherub an, von Gottes Rechten,
Wenn ihr den Felſen zu erſchüttern geht,
Den angſtempört die ganze Heeresweg'
Umſonſt umſchäumt! Schickt einen Donnerkeil
Auf ihn hernieder, daß ein Pfad ſich uns
Eröffne, der aus dieſen Schrecknissen
Des greu'lerfüllten Lagerplatzes führt!
Wenn er der Peſt nicht ſchleunig uns entreißt,
Die uns die Hölle grauſend zugeſchickt,
So ſteigt der Leiche ſeines ganzen Volkes
Dies Land ein Grabeshügel aus der See!
Mit weit ausgreifenden Entſetzensſchritten
Geht ſie durch die erſchrocknen Schaaren hin,

Und haucht von den geſchwellnen Lippen ihnen
Des Buſens Giftqualm in das Angeſicht!
Zu Aſche gleich, wohin ihr Fuß ſich wendet,
Zerfallen Roß und Reiter hinter ihr,
Vom Freund den Freund hinweg, die Braut vom Bräut'gam,
Vom eignen Kind' hinweg die Mutter ſchreckend!
Auf eines Hügels Rücken hingeworfen,
Aus ferner Oede jammern hört man ſie,
Wie ſchauerliches Raubgeflügel flattert,
Und den Gewölken gleich, den Tag verfinſternd,
Auf die Hülfloſen kämpfend niederrauſcht!
Auch ihn ereilt, den furchtlos Trotzenden,
Zuletzt das Scheuſal noch, und er erobert,
Wenn er nicht weicht, an jener Kaiſerſtadt
Sich nichts, als einen prächt'gen Leichenſtein!
Und ſtatt des Segens unſrer Kinder ſetzt
Einſt ihres Fluches Mißgeſtalt ſich drauf,
Und heul'nd aus ehrner Bruſt Verwünſchungen
Auf den Verderber ihrer Väter hin,
Wühlt ſie das ſilberne Gebein ihm frech
Mit hernem Klauen aus der Erd' hervor!

Zweiter Auftritt.

(Ein Greis tritt auf. Die Vorigen)

Ein Krieger.

Komm her, Armin, ich bitte dich.

Ein Andrer.

Das heult,
Gepeitſcht vom Sturm der Angſt und ſchäumt und giſcht,
Dem offnen Weltmeer gleich.

Ein Dritter.

Schaff' Ordnung hier!
Sie wogen noch das Zelt des Guiskard um.

Der Greis. (zum Volk)

Fort hier mit dem, was unnütz iſt! was ſoll's
Mit Weibern mir und Kindern hier? den Ausſchuß,
Die zweifach bewährten Männer braucht's, ſonſt nichts.

Ein Normann. (aus dem Volk)

Laß uns —

Ein Weib.

Laß jammernd uns —

Der Greis.

Hinweg! ſag' ich.
Wollt ihr etwa, ihr ſcheint mir gut geſtimmt,
Das Haupt ihm der Rebellion erheben?
Soll ich mit Guiskard reden hier, wollt ihr's?

Der Normann.

Du ſelbſt, du würd'ger Greis, die Stimme führen,
Du Einziger und keiner ſonſt. Doch wenn er
Nicht hört, der Unerbittliche, ſo ſetze
Den Jammer dieſes ganzen Volks, ſetz' ihn
Gleich einem erznen Sprachrohr an, und donn're
Was ſeine Pflicht ſei, in die Ohren ihm!
Wir litten, was ein Volk erdulden kann.

Der erſte Krieger.

Schaut! horcht!

Der Zweite.

Das Guiskardszelt eröffnet ſich —

Der Dritte.

Sieh da — die Kaiſerin von Griechenland!

Der Erſte.

Nun, dieſen Zufall, Freunde, nenn' ich günſtig! —
Jetzt bringt ſich das Geſuch gleich an.

Der Zweite.

Still denn!
Daß keiner einen Laut mir wagt! ihr hört's,
Dem Flehn will ich, ich ſag' es noch einmal,
Nicht der Empörung meine Stimme leihn.

Dritter Auftritt.

(Helena tritt auf. Die **Vorigen**)

Helena.

Ihr Kinder, Volk des beſten Vaters, das
Von allen Hügeln rauſchend niederſtrömt,
Was treibt mit ſo viel Zungen euch, da kaum
Im Oſten ſich der junge Tag verkündet,
Zu den Cypreſſen dieſes Zeltes her?
Habt ihr das ernſte Kriegsgeſetz vergeſſen,
Das Stille in der Nacht gebeut, und iſt
Die Kriegeszitt' euch fremd, daß euch ein Weib
Muß lehren, wie man dem Bezirk ſich naht,
Wo ſich der kühne Schlachtgedank' erſinnt?
Iſt das, ihr ew'gen Mächte dort, die Liebe,
Die eurer Lippe ſtets entſtrömt, wenn ihr
Den Vater mir, den alten, trefflichen,
Mit Waffenklirr'n und lautem Namensruf,
Emporſchreckt aus des Schlummers Arm, der eben
Auf eine Morgenſtund' ihn eingewiegt?
Ihn, der, ihr wißt's, drei ſchweißerfüllte Nächte
Auf offnem Seuchenfelde zugebracht,

Verderben, wüthendem, entgegenkämpfend,
Das ringsum ein von allen Seiten bricht! —
Traun! Dringendes, was es auch immer sei,
Führt euch hierher, und hören muß ich es;
Denn Männer eurer Art, sie geben doch
Stets was zu denken, wenn sie etwas thun.

Der Greis.

Erhabne Guiskardstochter, du vergiebst uns!
Wenn dieser Ausschuß hier, vom Volk begleitet,
Ein wenig überlaut dem Zelt genaht,
So straft es mein Gefühl: doch dies erwäge,
Wir glaubten Guiskard nicht im Schlummer mehr,
Die Sonne steht, blick auf, dir hoch im Scheitel,
Und seit der Normann denkt, erstand sein Haupt
Um Stunden, weißt du, früher stets, als sie.
Noth führt uns, länger nicht erträgliche,
Auf diesen Vorplatz her, und seine Kniee,
Um Rettung jammernd, werden wir umfassen;
Doch wenn der Schlaf ihn jetzt noch, wie du sagst,
In Armen hält, ihn, den endlose Mühe
Entkräftet auf das Lager niederwarf:
So harren wir in Ehrfurcht lautlos hier,
Bis er das Licht begrüßet, mit Gebet
Die Zeit für seine Heiterkeit erfüllend.

Helena.

Wollt ihr nicht lieber wiederkehren, Freunde?
Ein Volk, in so viel Häuptern rings versammelt,
Bleibt einem Meere gleich, wenn es auch ruht,
Und immer rauschet seiner Wellen Schlag.
Stellt euch, so wie ihr seid, in Festlichkeit
Bei den Panieren eures Lagers auf:

So wie des Vaters erste Wimper zuckt,
Den eignen Sohn send' ich, und meld' es euch.

Der Greis.

Laß, laß uns, Theuerste! wenn dich kein andrer
Verhaltner Grund bestimmt uns fortzuschicken:
Für deines Vaters Ruhe sorge nicht.
Sieh, deines holden Angesichtes Strahl
Hat uns beschwichtiget: die See fortan,
Wenn rings der Winde muntre Schaar entflohn,
Die Wimpel hängen von den Masten nieder,
Und an dem Schlepptau wird das Schiff geführt,
Sie ist dem Ohr vernehmlicher als wir.
Vergönn' uns, hier auf diesem Platz zu harren,
Bis Guiskard aus dem Schlafe auferwacht.

Helena.

Gut denn. Es sei, ihr Freund'. Und irr' ich nicht,
Hör' ich im Zelt auch seine Tritte schon. (ab)

Vierter Auftritt.

(Die **Vorigen** ohne **Helena**)

Der Greis.

Seltsam!

Der erste Krieger.

Jetzt hört sie seinen Tritt im Zelte,
Und eben lag er noch im festen Schlaf.

Der Zweite.

Es schien, sie wünschte unser los zu sein.

Der Dritte.

Beim Himmel, ja; das sag' ich auch. Sie ging

Um dieſen Wunſch herum, mit Worten wedelnd:
Mir fiel das Sprichwort ein vom heißen Brei.

Der Greis.

— Und ſonſt ſchien es, ſie wünſchte, daß wir nahten.

Fünfter Auftritt.

(Ein Normann tritt auf. Die Vorigen)

Der Normann. (dem Greiſe winkend)

Armin!

Der Greis.

Gott grüß' dich, Franz! was giebt's?

Der Normann. (dem erſten Krieger eben ſo)

Maria!

Der erſte Krieger.

Bringſt du was Neues?

Der Normann.

— Einen Gruß von Hauſe.
Ein Wandrer aus Calabrien kam an.

Der Greis.

So! aus Neapel?

Der erſte Krieger.

— Was ſiehſt du ſo verſtört dich um?

Der Normann. (die beiden Männer bei der Hand faſſend)

Verſtört? ihr ſeid wohl toll? ich bin vergnügt.

Der Greis.

Mann! deine Lipp' iſt bleich. Was fehlt dir? Rede!

Der Normann. (nachdem er ſich wieder umgeſehen)

Hört. Aber was ihr hört, auch nicht mit Mienen
Antwortet ihr, viel weniger mit Worten.

Der Greis.

Menſch, du biſt fürchterlich. Was iſt geſchehn?

Der Normann. (laut zu dem Volk das ihn beobachtet)

Nun, wie auch ſieht's? der Herzog kommt, ihr Freunde?

Einer (aus dem Haufen).

Ja, wir erhoffen's.

Ein Andrer.

Die Kaiſ'rin will ihn rufen.

Der Normann. (geheimnißvoll, indem er die beiden Männer vorführt)

Da ich die Wache heut um Mitternacht,
Am Eingang hier des Guiskardszeltes halte,
Fängt's plötzlich jammervoll zu ſtöhnen drin,
Zu ächzen an, als haucht ein kranker Löwe
Die Seele von ſich. Drauf ſogleich beginnt
Ein ängſtlich heftig Treiben, ſelber wecket
Die Herzogin ſich einen Knecht, der ſchnell
Die Kerzenſtöcke zündet, dann hinaus
Stürzt aus dem Zelt. Nun auf ſein Rufen ſchießt
Die ganze Sippſchaft wildverſtört herbei.
Die Kaiſerin, im Nachtgewand, die beiden
Reichsprinzen an der Hand; des Herzogs Neffe,
In einem Mantel flüchtig eingehüllt;
Der Sohn, im bloßen Hemde faſt, zuletzt —
Der Knecht, mit einem eingenommnen Dinge, das,
Auf meine Frag', ſich einen Ritter nennt.
Nun zieht mir Weiberröcke an, ſo gleich'
Ich einer Jungfrau eben ſo, und mehr;
Denn alles, Mantel, Stiefeln, Pickelhaube,
Hing an dem Kerl, wie an dem Nagelſtift.
Drauf faſſ' ich, ſchon von Ahndungen beklemmt,
Beim Aermel ihn, dreh' ihm das Angeſicht

In's Mondenlicht, und nun erkenn' ich — wen?
Des Herzogs Leibarzt, den Jeronimus.

Der Greis.

Den Leibarzt, was!

Der erſte Krieger.

Ihr Ewigen!

Der Greis.

Und nun
Meinſt du, er ſei unpäßlich, krank vielleicht —

Der erſte Krieger.

Krank? angeſteckt —

Der Greis. (indem er ihm den Mund zuhält)

Daß du verſtummen müßteſt!

Der Norman- (nach einer Pauſe voll Schrecken)

Ich ſagt' es nicht. Ich geb's euch zu erwägen.

(Robert und Abälard laſſen ſich, mit einander ſprechend, im Eingang des Zeltes ſehn)

Der erſte Krieger.

Das Zelt geht auf! die beiden Prinzen kommen!

Sechſter Auftritt.

(**Robert** und **Abälard** treten auf. Die **Vorigen**)

Robert. (bis an den Rand des Hügels vorſchreitend)

Wer an der Spitze ſtehet dieſer Schaar,
Als Vortesführer, trete vor.

Der Greis.

— Ich bin's.

Robert.

Du biſt's! — Dein Geiſt iſt jünger, als dein Haupt,
Und deine ganze Weisheit ſteckt im Haar!

Dein Alter ſteht, du Hundertjähr'ger, vor dir,
Du würdeſt ſonſt nicht ohne Züchtigung
Hinweg von deines Prinzen Antlitz gehn.
Denn eine Jünglingsthat haſt du gethan,
Und ſcheinſt, fürwahr! der wackre Hausfreund nicht,
Der einſt die Wiege Guiskards hütete,
Wenn du als Führer dieſer Schaar dich beutſt,
Die mit gezückten Waffen hellen Aufruhrs,
Wie mir die Schweſter ſagt, durch's Lager ſchweift,
Und mit lautdonnernden Verwünſchungen,
Die aus dem Schlaf der Gruft ihn ſchrecken könnten,
Aus ſeinem Zelt hervor den Feldherrn fordert.
Iſt's wahr? was denk' ich? was beſchließ' ich? — Sprich!

Der Greis.

Wahr iſt's, daß wir den Feldherrn forderten;
Doch daß wir's donnernd, mit Verwünſchungen,
Gethan, hat dir die Schweſter nicht geſagt,
Die gegen uns, ſo lang' ich denken kann,
Wohlwollend war und wahrhaft gegen dich!
In meinem Alter wüßteſt du es nicht,
Wie man den Feldherrn ehrt, wohl aber ich
Gewiß in deinem, was ein Krieger ſei.
Geh hin zu deinem Vater und berath' auf,
Wenn du willſt wiſſen, wie man mit mir ſpricht;
Und ich, vergäß' ich redend je, was ich
Dir ſchuldig, will danach ſchamroth bei meinen
Urenkeln mich erkundigen: denn die
In Windeln haben ſie's von mir gelernt.
Mit Demuth haben wir, wie's längſt, o Herr!
Im Heer des Normanns Brauch und Sitte war,
Gefleht, daß Guiskard uns erſcheinen möge;

[illegible]

[illegible]

[illegible]

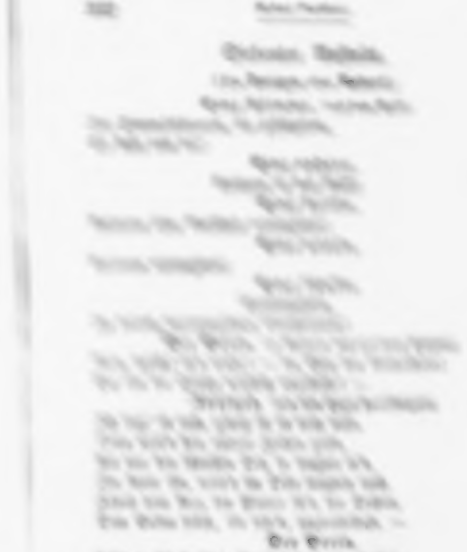
[illegible]

*) [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]



Der Greis.

Fühlt er ſich kraftlos? das erleb'ge erſt.

Abälard.

— Noch eben, da er auf dem Teppich lag,
Trat ich zu ihm und ſprach: wie geht's dir Guiskard?
Drauf er: „Ei nun" erwiedert' er, „erträglich! —
Obſchon ich die Giganten rufen möchte,
Um dieſe kleine Hand hier zu bewegen."
Er ſprach: „dem Aetna wedelſt du, laß ſein!"
Als ihm von fern, mit einer Reiherfeder,
Die Herzogin den Buſen fächelte;
Und als die Kaiſerin mit ſeuchtem Blick
Ihm einen Becher brachte und ihn fragte,
Ob er auch trinken woll'? antwortet' er:
„Die Dardanellen, liebes Kind!" und trank.

Der Greis.

Es iſt entſetzlich!

Abälard.

Doch das hindert nicht,
Daß er nicht ſtets noch jener Kaiſerzinne,
Die dort erglänzt, wie ein gekrümmter Tiger
Aus ſeinem offnen Zelt hinüberſchaut.
Man ſieht ihn ſtill, die Karte in der Hand,
Entſchlüſſ' im Buſen wälzen, ungeheure,
Als ob er heut das Leben erſt betrüte.
Meſſus und Lexias, den Griechenfürſten,
— Geſonnen längſt, ihr wißt, auf Einen Punkt,
Die Schlüſſel heimlich ihm zu überliefern
— Auf Einen Punkt, ſag' ich, von ihm bis heut
Mit würdiger Hartnäckigkeit verweigert —
Heut' einen Boten ſandt' er ihnen zu,

Mit einer Schrift, die diesen Punkt *) bewilligt.
Kurz, wenn die Nacht ihn lebend trifft, ihr Männer,
Das Kalende, ihr sollt es sehn, vollstreckt sich,
Und einen Hauptsturm ordnet er noch an;
Den Sohn schon fragt' er, den die Aussicht reizt,
Was er von solcher Unternehmung halte?

Der Greis.

O möcht' er doch!

Der erste Krieger.

O könnten wir ihm folgen!

Der zweite Krieger.

O führt' er lang' uns noch, der theure Held,
In Kampf und Sieg und Tod!

Abälard.

Das sag' ich auch!
Doch eh' wird Guiskards Stiefel rücken vor
Byzanz, eh' wird an ihre eh'rnen Thore
Sein Handschuh klopfen, eh' die stolze Zinne
Vor seinem bloßen Hemde sich verneigen,
Als dieser Sohn, wenn Guiskard fehlt, die Krone
Alexios, dem Rebellen dort, entreißen!

*) Dieser Punkt war (wie sich in der Folge aufzeigen haben würde) die Verleumdung der Verräther in Konstantinopel, daß nicht sie von dem Alexius Komnenus vorgeliehene Kaiserin von Griechenland, im Namen ihrer Kinder, sondern Guiskard selbst die Krone ergreifen solle.

Achter Auftritt.

(Robert aus dem Zelt zurück. Die Vorigen)

Robert.

Normänner, hört's. Es hat der Guiskard sein
Geschäft beendigt, gleich erscheint er jetzt!

Abälard. (erschrocken)

Erscheint? unmöglich ist's!

Robert.

Dir Heuchlerherz,
Deck' ich den Schleier von der Mißgestalt! (wieder in's Zelt ab)

Neunter Auftritt.

(Die Vorigen ohne Robert)

Der Greis.

O Abälard! o was hast du gethan?

Abälard. (mit einer fliegenden Blässe)

Die Wahrheit sagt' ich euch, und dieses Haupt
Verpfänd' ich kühn der Rache, täuscht' ich euch!
Als ich das Zelt verließ, lag hingestreckt
Der Guiskard, und nicht eines Gliedes schien
Er mächtig. Doch sein Geist bezwingt sich selbst
Und das Geschick, nichts Neues sag' ich euch!

Ein Knabe. (halb auf den Hügel gestiegen)

Seht her, seht her! sie öffnen schon das Zelt!

Der Greis.

O du geliebter Knabe, siehst du ihn?
Sprich, siehst du ihn?

Der Knabe.

Wohl, Vater, ſeh' ich ihn!
Frei in der Ritter Mitte ſeh' ich ihn!
Der hohen Bruſt legt er den Panzer um!
Dem breiten Schulterpaar das Gnadenkettlein!
Dem weitgewirkten Haupt drückt er, mit Kraft,
Den mächtigwankenden Helmbuſch auf!
Jetzt ſeht, o ſeht doch her! — Da iſt er ſelbſt!

Zehnter Auftritt.

(**Guiskard** tritt auf, die **Herzogin, Helena, Robert,** Gefolge hinter ihm. Die **Vorigen.**)

Das Volk. (jubelnd)

Triumph! er iſt's! der Guiskard iſt's! leb' hoch!

(einige Mützen fliegen in die Höhe)

Der Greis. (noch während des Jubelgeſchreis)

O Guiskard! wir begrüßen dich, o Fürſt!
Als ſtiegſt du uns von Himmelshöhen nieder!
Denn in den Sternen glaubten wir dich ſchon —

Guiskard. (mit erhobener Hand)

Wo iſt der Prinz, mein Neffe? (Allgemeines Stillſchweigen.)
Tritt hinter mich.

(Der Prinz, der ſich unter das Volk gemiſcht hatte, ſteigt auf den Hügel, und ſtellt ſich hinter Guiskard, während dieſer ihn unverwandt mit den Augen verfolgt)

Hier bleibſt du ſtehn, und lautlos. — Du verſtehſt mich?
— Ich ſpreche nachher ein eignes Wort mit dir.

(er wendet ſich zum Greis)

Du ſtehſt, Armin, das Wort für dieſe Schaar?

Der Greis.

Ich höre's, mein Feldherr!

Guiskard. (zum Kaiſer)

Geht, als ich das hörte,
Hat's lebhaft mich im Zelt beſtürzt, ihr Leute!
Denn nicht die ſchlechteſten Männer ſeh' ich vor mir,
Und nichts Bedeutungsloſes bringt ihr mir,
Und nicht von einem Traum mag ich's hören,
Was euch ſo dringend mir vor's Antlitz führt. —
Thu's ſchnell, du alter Knabe, thu mir's kund!
Ich's eine neue Noth? iſt es ein Wunſch?
Und womit helf' ich? oder tröſt' ich? ſprich!

Der Greis.

Ein Wunſch, mein hoher Herzog, führt uns her. —
Jedoch nicht ihm gehört, wie du wohl wähnſt,
Der Ungeſtüm, mit dem wir dein begehrt,
Und ſehr beſchämen würd' uns deine Milde,
Wenn du das glauben könnteſt von der Schaar.
Der Jubel, als du aus dem Zelte traſt,
Den ganz was Anderm, glaub' es, rührt er her:
Nicht von der Luſt bloß, ſelbſt dich zu erblicken;
Ach, von dem Wahn, du Angebeteter!
Wir würden nie dein Antlitz wiederſehn;
Den nichts Geringerm, als dem raſenden
Gerüchte, daß ich's nur ganz dir anvertraue,
Du, Guiskard, ſeiſt vom Peſthauch angeweht —!

Guiskard. (lachend)

Vom Peſthauch angeweht! ihr ſeid wohl toll, ihr!
Ob ich wie einer ausſeh', der die Peſt hat?
Der ich in Lebensfülle hier vor euch ſtehe?

Der seiner Glieder jegliches beherrscht?
Deß' reine Stimme aus der freien Brust,
Gleich dem Geläut der Glocken euch umhallt?
Das läßt der Angesteckte bleiben, das!
Ihr wollt mich, traun! mich Blühenden, doch nicht
Hinschleppen zu den Faulenden auf's Feld?
Ei, was zum Henker, nein! ich wehre mich —
Im Lager hier kriegt ihr mich nicht in's Grab:
In Stambul halt' ich still, und eher nicht!

Der Greis.

O du geliebter Fürst! dein heiteres Wort
Giebt uns ein aufgegebnes Leben wieder!
Wenn keine Gruft doch wäre, die dich deckte!
Würst du unsterblich doch, o Herr! unsterblich,
Unsterblich, wie es deine Thaten sind!

Guiskard.

— Zwar trifft sich's seltsam just, an diesem Tage,
Daß ich so lebhaft mich nicht fühl' als sonst:
Doch nicht unpäßlich möcht' ich nennen das,
Vielwen'ger peßkrank! Denn was weiter ist's
Als nur ein Mißbehagen, nach der Qual
Der letzten Tage, um mein armes Herr.

Der Greis.

So sagst du —?

Guiskard. (Ihn unterbrechend)

'd ist der Red' nicht werth, sag' ich!
Hier dieser alte Scheitel, mißt ihr selbst,
Hat seiner Haare keins noch weggethan!
Mein Leib ward jeder Krankheit mächtig noch.

Und wär's die Peſt auch, ſo verſichr' ich euch:
An dieſen Knochen nagt ſie ſelbſt ſich krank!

Der Greis.

Wenn du doch mindeſtens von heute an,
Die Kranken unſrer Sorge laſſen wollteſt!
Nicht Einer iſt, o Guiskard, unter ihnen,
Der hülflos nicht, verworfen lieber läge,
Jedwedem Uebel ſterbend ausgeſetzt,
Als daß er Hülf' von dir, du Einziger,
Du Ewig-Unerſetzlicher, empfinge,
In immer reger Furcht, den gräßlichſten
Der Tode dir zum Lohne hinzugeben.

Guiskard.

Ich hab's, ihr Leut', euch ſchon ſo oft geſagt,
Seit wann denn gilt mein Guiskards-Wort nicht mehr?
Kein Leichtſinn iſt's, wenn ich Berührung nicht
Der Kranken ſcheue, und kein Ohngefähr,
Wenn's ungeſtraft geſchieht. Es hat damit
Sein eigenes Bewenden — kurz, zum Schluß:
Furcht meinetwegen ſpart! —

Zur Sache jetzt!
Was bringſt du mir? ſag' an! ſei kurz und bündig;
Geſchäfte rufen mich in's Zelt zurück.

Der Greis. (nach einer kurzen Pauſe)

Du weißt's, o Herr! du fühlſt es ſo, wie wir —
Ach, auf wem ruht die Noth ſo ſchwer, als dir?
In dem entſcheidenden Moment, da ſchon — —

(Guiskard ſieht ſich um, der Greis ſtockt)

Die Herzogin. (leiſe)

Weißt du —

Robert.

Begehrſt du —

Abälard.

Fehlt dir —

Die Herzogin.

Gott im Himmel!

Abälard.

Was iſt?

Robert.

Was haſt du?

Die Herzogin.

Guiskard! ſprich ein Wort!

(Helena zieht eine große Haarnadel hervor und ſchleudert ſie hinter ihn)

Guiskard. (indem er ſich ſanft niederläßt, halblaut)

Mein liebes Kind! —

Was alſo giebt's Armin?
Bring' deine Sache vor, und laß es frei
Hinſtrömen, lange Worte lieb' ich nicht!

(Der Greis ſteht gedankenvoll vor ſich nieder)

Eine Stimme. (aus dem Volk)

Nun, was auch ſäumt er?

Eine andere.

Alter, du! ſo ſprich.

Der Greis. (ſtammelnd)

Du weißt, o Herr — und wem iſt's ſo bekannt?
Und auf wem ruht des Schickſals Hand ſo ſchwer?
Auf deinem Finge raſch, die Bruſt voll Flammen,
In's Bett der Braut, der du die Arme ſchon
Entgegenſtreckſt zu dem Vermählungsfeſt,
Tritt, o du Bräutigam der Siegesgöttin,

Die Seuche grauenvoll dir in den Weg!
Zwar du biſt, wie du ſagſt, noch unberührt;
Jedoch dein Volk iſt, deiner Lenden Mark,
Vergiftet, keiner Thaten fähig mehr,
Und täglich, wie vor Sturmwind Tannen, ſinken
Die Häupter deiner Treuen in den Staub.
Der Hingeſtreckt' iſt's auferſtehungslos,
Und wo er hinſank, ſank er in ſein Grab.
Er ſträubt, und wieder, mit unſäglicher
Anſtrengung ſich empor: es iſt umſonſt!
Die giftgeätzten Knochen brechen ihm,
Und wieder niederſinkt er in ſein Grab.
Ja in des Sinns entſetzlicher Verwirrung,
Die ihn zuletzt befällt, ſieht man ihn ſcheußlich
Die Zähne gegen Gott und Menſchen fletſchen,
Dem Freund, dem Bruder, Vater, Mutter, Kindern,
Der Braut ſelbſt, die ihm naht, entgegenwüthend.

Die Herzogin. (indem ſie an der Tochter Bruſt niederſinkt)
O Himmel!

Helena.
Meine geliebte Mutter!

Guiskard. (ſich langſam umſehend)
Was fehlt ihr?

Helena. (zögernd)
Es ſcheint —

Guiskard.
Bringt ſie in's Zelt!
(Helena führt die Herzogin ab)

Der Greis.
Und weil du denn die kurzen Worte liebſt:

O führ' uns fort aus diesem Jammerthal!
Du Retter in der Noth, der du so manchem
Schon half, versage deinem ganzen Heere
Den einz'gen Trank nicht, der ihm Heilung bringt;
Versag' uns nicht Italiens Himmelslüfte,
Führ' uns zurück, zurück in's Vaterland!

Gedichte, Epigramme ꝛc.

Gedichte.

Phöbus.

Januar 1800.

Prolog.

Wettre hinein, o du, mit deinen flammenden Roſſen,
Phöbus, Bringer des Tags, in den unendlichen Raum!
Gieb den Horen dich hin! Nicht um dich, neben noch rückwärts,
Vorwärts wende den Blick, wo das Geſchwader ſich regt!
Donnr' einher, gleichviel ob über die Länder der Menſchen,
Achtlos, welchem du ſteigſt, welchem Geſchlecht du verſinkſt!
Hier jetzt lenke, jetzt dort, ſo wie die Fauſt ſich dir ſtellet,
Weil die Kraft dich, der Kraft ſpielende Uebung erfreut.
Fehlen nicht wirſt du, du trifſt; es iſt der Tanz um die Erde,
Und auch vom Wartthurm entdeckt unten ein Späher das Maaß.

Epilog.

Ruhig, ruhig! nur ſacht! das ſauſ't ja, Kronien, als wollten
Lenker und Wagen und Roß ſtürzend einſchmettern zu Staub!
Niemand, erſuch' ich, übergepreſcht! Wir lieben die Fahrt ſchon
Munter geſtellt, doch es ſind Häl' uns und Beine uns lieb.
Dir fehlt nichts als hinten der Schweif; auf der Warte zum mind'ſten
Weiß noch verſammelt die Zunft nicht, wo das aus will, wo ein.
Führ' in die Ställ', ich bitte dich ſehr, und laß jetzt verſchnaufen,
Daß wir erwägen zu Nacht, was wir gehört und geſehn.

Weit noch iſt, die vorliegt, die Bahn; und mit Waſſer, o Phöbus,
Was du den Roſſen auch giebſt, kochſt du zuletzt doch wie wir.
Dich auch ſeh' ich noch ſchrittweis einher die Prüſtenden führen,
Und nicht immer, beim Zeus, ſticht ſie der Haber wie heut'.

An Wilhelmine.

Nicht aus des Herzens bloßem Wunſche keimt
Des Glückes ſchöne Götterpflanze auf.
Der Menſch ſoll mit der Mühe Pflugſchaar ſich
Des Schickſals harten Boden öffnen, ſoll
Des Glückes Erntetag ſich ſelbſt bereiten,
Und Thaten in die offnen Furchen ſtreun.
Er ſoll des Glückes heil'gen Tempel ſich
Nicht mit Hermees' Caduceus öffnen,
Nicht wie ein Nabob ſeinen trägen Arm
Nach der Erfüllung jedes Wunſches ſtrecken.
Er ſoll mit Etwas den Genuß erkaufen,
Wär's auch mit des Genuſſes Sehnſucht nur.

Nicht vor den Bogen tritt der Hirſch und wendet
Die Scheibe ſeiner Bruſt dem Pfeile zu.
Der Jäger muß in Feld und Wald ihn ſuchen,
Wenn er daheim mit Beute kehren will.
Er muß mit jedem Halme ſich berathen,
Ob er des Hirſches leichte Schenkel trug,
An jedes Baums entreiſtem Aſte prüfen,
Ob ihn ſein königlich Geweih berührt.
Er muß die Spur durch Thal und Berg verfolgen,
Sich raſtlos durch des Moors Geſtrüppe drehn,

Sich auf des Felſens Gipfel ſchwingen, ſich
Hinab in tiefer Schlünde Abſturz ſtürzen,
Bis in der Wildniß düſtrer Mitternacht
Er kraftlos neben ſeine Beute ſinkt.

Der Schwalbe Neſt hängt an des Knaben Hütte,
Allein die leichte Beute reizt ihn nicht:
Er will des Adlers königliche Brut,
Die in der Eiche hohem Wipfel thront!
Denn das Erworb'ne, — wär's mit einem Tropfen Schweiß
Auch nur erworben, — iſt uns mehr als das
Geſund'ne werth. Den wir mit unſers Lebens
Gefahr erretteten, der iſt uns theuer,
So wie dem Araber der theuer iſt,
Dem er ein Stück von ſeinem Brode gab.

Am Ufer glänzt die helle Perlenmutter
Und des Agat's buntfarbiges Geſtein;
Allein der Perlenfiſcher achtet
Nicht was die Erde bietet, ſtürzt
Sich lieber in des Meeres Wogen, ſenkt
Sich nieder in die dunkle Tiefe und
Kehrt ſtolzer als der Bergmann mit dem Golde,
Mit einer Auſter blaſſem Schein zurück.

Den Bergmann ſoll die Wünſchelruthe nicht
Mit blindem Glück an goldne Schätze führen,
Er ſoll durch Erd' und Stein ſich einen Weg
Bis zu des Erzes edlem Gange bahnen,
Damit er an dem Körnchen Gold, das er
Mit Schweiß erwarb, ſich mehr als an dem Schatz,
Den ihm die Wünſchelruthe zeigt, erfreue.

Des Künstlers Meißel übt sich an Krystallen,
Die schon von selbst mit Farben spielen, nicht,
Er übt sich an dem rothen Kiesel, den
Des Knaben Fußtritt nicht verschente, wühlet
Sich durch die Rinde, lockt den Feuerfunken,
Der in des Kiesels kaltem Busen schlummert,
In tausend Blitzen aus dem Stein hervor
Und schmückt mit ihm der Herrscher Diadem.

Nicht zu dem Schiffer schwimmet aus der Ferne
Des Indiers goldner Ueberfluß heran,
Er muß auf ungewissen Brettern sich
Dem trügerischen Meere anvertraun.
Er muß der Sandbank hohe Fläche meiden,
Der Klippe spitzgeschliffnen Dolch umgehn,
Sich mühsam durch der Meere Strudel winden,
Mit Stürmen kämpfen, sich mit Wogen schlagen,
Bis ihn der Küste sichrer Port empfängt.

Auch zu der Liebe schwimmt nicht stets das Glück,
Wie zu dem Kaufmann nicht der Indus schwimmt.
Sie muß sich ruhig, in des Lebens Schiff,
Des Schicksals wilden Meeren anvertraun;
Es an der Hoffnung Steuerruder lenken,
Und stürmt es, vor der Treue Anker gehn.
Sie muß des Wankelmuthes Sandbank meiden,
Geschickt des Mißtrau'ns spitzen Fels umgehn,
Und mit des Schicksals wilden Wogen kämpfen,
Bis in des Glückes sichern Port sie läuft.

Epigramme.

Erste Reihe. (April 1808.)

1. Herr von Goethe.

Siehe, das nenn' ich doch würdig, fürwahr, sich im Alter beschäft'gen!
Er zerlegt jetzt den Strahl, den seine Jugend sonst warf.

2. Komödienzettel.

Heute zum ersten Mal mit Vergunst: die Penthesilea,
Hundekomödie; Acteurs: Helden und Köter und Frau'n.

3. Forderung.

Gläubt ihr, so bin ich euch, was ihr nur wollt; recht nach der Lust Gottes,
Schrecklich und lustig und weich: Zweistern versink' ich zu nichts.

4. Der Kritiker.

„Gottgesandter, sieh da! Wenn du das bist, so verschaff' dir Glauben." — Der Narr, der! Er hört nicht, was ich eben gesagt.

5. Dedication der Penthesilea.

Zärtlichen Herzen gefühlvoll geweiht! Mit Hunden zerreißt sie,
Welchen sie liebet, und ißt, Haut dann und Haare, ihn auf.

6. Verwahrung.

Scheltet, ich bitte, mich nicht! Ich machte, beim delphischen Gotte,
Nur die Verse; die Welt nahm ich, ihr wißt's, wie sie steht.

7. Voltaire.

Lieber! ich auch bin nackt, wie Gott mich erschaffen, natürlich,
Und doch häng' ich mir klug immer ein Mäntelchen um.

8. Antwort.

Freund, du bist es auch nicht, den nackt zu erschauen mich jüchte!
Ziehe mir nur dem Apoll Hosen, ersuch' ich, nicht an.

9. Der Theater-Bearbeiter der Penthesilea.

Nur die Meute, fürcht' ich, die wird in W...*) mit Glück nicht
Heulen, Lieber; den Lärm seh' ich, vergönn', in Musik.

10. Vocation.

Wärt ihr der Leidenschaft selbst, der gewaltigen, fähig, ich sänge
Daphne, beim Himmel, und was jüngst auf den Triften geschehn.

11. Archäologischer Einwand.

Aber der Leib war Erz des Achill! Der Tochter des Ares
Geb' ich zum Essen, beim Styx, nichts als die Ferse nur preis.

12. Rechtfertigung.

Ein Variant auf Ehre, vergieb! Nur ob sie die Schuhe
Ausgespuckt, fand ich bestimmt in dem Heydästien nicht.

13. A l'ordre du jour!

Wunderlichster der Menschen, du! Jetzt spottest du meiner,
Und wie viel Thränen sind doch still deiner Wimper entflehn!

14. Robert Guiskard, Herzog der Normänner.

Nein, das nenn ich zu arg! Kaum weicht mit der Tollwuth die Eine
Weg vom Gerüst, so erscheint der gar mit Beulen der Pest.

15. Der Psycholog.

Zuversicht wie ein Berg so groß, den Tadel verschanzt sein
Vielverliebt in sich selbst: daran erkenn' ich den Geck.

16. Die Welt und die Weisheit.

Lieber! Die Welt ist nicht so rund wie dein Wissen. An Allem,
Was du mir eben gesagt, kenn' ich den Genius auch.

---

*) Weimar.

17. **Der Oedip des Sophokles.**

Greuel, vor dem die Sonne ſich birgt! demſelbigen Weibe
Sohn zugleich und Gemahl, Bruder den Kindern zu ſein!

18. **Der Areopagus.**

Laſſet ſein muthiges Herz gewähren! Aus der Verweſung
Reiche lockt er gern Blumen der Schönheit hervor.

19. **Die Marquiſe von O...**

Dieſer Roman iſt nicht für dich, meine Tochter. In Ohnmacht!
Schaamloſe Poſſe! Sie hielt, weiß ich, die Augen blos zu.

20. **An ...**

Wenn ich die Bruſt dir je, o Senſitive, verletze,
Nimmermehr dichten will ich: Peſt ſei und Gift dann mein Lied.

21. **Die Suſannen.**

Euch aber dort, euch kenn' ich! Seht, ſchreib' ich dies Wort euch:
שושנה
Schwarz auf Weiß hin: was gilt's? denkt ihr — ich ſag' nur nicht, was.

22. **Vergebliche Delicateſſe.**

Richtig! Da gehen ſie ſchon, ſo wahr ich lebe! und ſchlagen
(Hätt' ich's doch gleich nur geſagt) griechiſche Lexica nach.

23. **Ad vocem.**

Zweierlei iſt das Geſchlecht der Frau'n, vielfältig erſprießlich
Jedem, daß er ſie trennt: Dichtern vor Allen. Merkt auf!

24. **Unterſcheidung.**

Schauet dort jene! Die will ihre Schönheit in dem, was ich dichte
Finden, hier dieſe, die legt ihre, o Jukel, hinein!

Zweite Reihe. (Juni 1808).

1. Muſikaliſche Einſicht.

An Fr. v. P....

Zeno, beſchirmt, und Diogen, mich, ihr Weiſen! Wie ſoll ich
Heute tugendhaft ſein, da ich die Stimme gehört! —
Eine Stimme, der Bruſt ſo ſchlank wie die Ceder entwachſen,
Schöner gewipfelt entblüht keine, Parthenope, dir. —
Nun verſteh' ich den Platon erſt, ihr ioniſchen Lieder,
Eure Gewalt, und warum Hellas in Feſſeln jetzt liegt.

2. Demoſthenes an die griechiſchen Republiken.

Hättet ihr halb nur ſo viel, als jetzo, einander zu ſtürzen,
Euch zu erhalten gethan: glücklich noch wär't ihr und frei.

3. Das frühreife Genie.

Nun, das nenn' ich ein frühgereiftes Talent doch, bei ſeiner
Eltern Hochzeit bereits hat er den Carmen gemacht.

4. Die Schwierigkeit.

In ein großes Verhältniß, das fand ich oft, iſt die Einſicht
Leicht, das Kleinliche iſt's, was ſich mit Mühe begreift.

5. Eine nothwendige Berichtigung.

Frauen ſtünde, gelehrt ſein, nicht? die Wahrheit zu ſagen,
Nützlich iſt es, es ſteht Männern ſo wenig wie Frau'n.

6. Das Sprachverſehen.

Was! du nimmſt ſie jetzt nicht, und warſt der Dame verſprechen?
Antwort: Lieber! vergieb, man verſpricht ſich ja wohl.

7. Die Reuige.

Himmel, welch' eine Pein ſie fühlt! ſie hat ſo viel Tugend
Immer geſprochen, daß ihr nun kein Verführer mehr naht.

8. Das Horoskop.

Wehe dir, daß du kein Thor warst jung, da die Grazie dir Tuldung
Noch erflehte, du wirst, Stax, nun im Alter es sein.

9. Der Aufschluß.

Was dich, fragst du, verdammt, stets mit den Dienern zu hadern?
Freund, sie verstehen den Dienst, aber nicht du den Befehl.

10. Der unbefugte Kritikus.

Ei, welch ein Einfall dir kömmt! du richtest die Kunst mir, zu schreiben,
Ehe du selber die Kunst, Bester, zu lesen gelernt.

11. Die unverhoffte Wirkung.

Wenn du die Kinder ermahnst, so meinst du, dein Amt sei erfüllet.
Weißt du, was sie dadurch lernen? — Ermahnen, mein Freund.

12. Der Pädagog.

Einen Andern stellt er für sich, den Aufbau der Zeiten
Weiter zu fördern, er selbst führet den Sand nicht herbei.

13. P... und F...*)

Sehet, ihr träft's mit eurer Kunst, und erzägt uns die Jugend
Nun zu Männern, wie ihr: lieben Freunde, was wär'e?

14. Die lebendigen Pflanzen.

An M...

Eine Mütze, gewaltig und groß, über mehrere Häupter
Zerrst du, und zeigst dann, sie gehn unter den selbigen Hut.

15. Der Bauer, als er aus der Kirche kam.

Ach, wie erwählet ihr heut, Herr Pfarr, so erbauliche Lieder!
Grade die Nummern, seht her, die ich im Lotto gesetzt.

*) Pestalozzi und Fichte.

16. Freundesrath.

Ob du's im Tag'buch anmerkſt? Handle! War es was Böſes,
Fühl' es, o Freund, und vergiß; Gutes? Vergiß es noch eh'r!

17. Die Schatzgräberin.

Mütterchen, ſag' was ſuchſt du im Schutt dort? ſiebenzig Jahre
Hat dich der Himmel getäuſcht, und doch noch glaubſt du an Glück?

18. Die Beſtimmung.

Was ich fühle, wie ſprech' ich es aus? — Der Menſch iſt doch immer,
Selbſt auch in dem Kreis lieblicher Freunde, allein.

19. Der Bewunderer des Shakspeare.

Narr, du prahlſt, ich beneid'ge dich nicht! Am Mindervollkommnen
Sich erfreuen, zeigt Geiſt, nicht am Vortrefflichen, an!

20. Die gefährliche Aufmunterung.

An einen Anonymus in J....

Witzig nennſt du mein Epigramm? Nun, weil du ſo ſchön doch
Auf mich munterſt, vernimm denn eine Probe auf dich. —
Schauet ihn an! da ſteht er und ſticht und ſtößet den Lüften
Quarten und Terzen durch's Herz, jubelt und meint, er treffe mich. —
Wie er heißet? Ihr fragt mich zuviel. Einen Namen zwar, glaub' ich,
Gab ihm der Vater; der Ruhm? davon verlautete nichts.

Kleine Gelegenheitsgedichte.

1. Der höhere Frieden.

(1792 oder 1793.)

Wenn ſich auf des Krieges Donnerwagen,
Menſchen waffnen auf der Zwietracht Ruf,
Menſchen, die im Buſen Herzen tragen,
Herzen, die der Gott der Liebe ſchuf:

Denk' ich, können ſie doch mir nichts rauben,
Nicht den Frieden, der ſich ſelbſt bewährt,
Nicht die Unſchuld, nicht an Gott den Glauben,
Der dem Haſſe wie dem Schrecken wehrt.

Nicht des Ahorns dunklem Schatten wehren,
Daß er mich im Weizenfeld erquickt,
Und das Lied der Nachtigall nicht ſtören,
Die den ſtillen Buſen mir entzückt.

2. Jünglingsklage.

Winter, ſo weichſt du,
Lichtlicher Greis,
Der die Gefühle
Ruhigt zu Eis.

Nur unter Frühlings
Ueppigem Hauch
Schmelzen die Ströme —
Busen, du auch!

---

3. Mädchenräthsel.

Träumt er zur Erde, wen,
Sagt mir, wen meint er?
Schwillt ihm die Thräne, was,
Götter, was weint er?
Bebt er, ihr Schwestern, was,
Redet, erschrickt ihn?
Jauchzt er, o Himmel, was
Ist's, was beglückt ihn?

---

4. Katharina von Frankreich.

(Als der schwarze Prinz um sie warb.)

Man sollt' ihm Maine und Anjou
Uebergeben.
Was weiß ich, was er alles
Mocht' erstreben.
Und jetzt begehrt er nichts mehr
Als die Eine —
Ihr Menschen, eine Brust her,
Daß ich weine!

---

5. An S. v. H. (1808).

(Als ſie die Camille befragen wollte.)

Das Blümchen, das, dem Thal entblüht,
Dir Ruhe giebt und Stille,
Wenn Krampf dir durch die Nerve glüht,
Das nennſt du die Camille.
Du, die, wenn Krampf das Herz umſtrickt,
O Freundin, aus der Fülle
Der Bruſt mir ſoviel Stärkung ſchickt,
Du biſt mir die Camille.

Der Schrecken im Bade.

Eine Idylle.

Johanna.

Klug, doch von Liſt durchtrieben iſt die Grethe,
Wie kein' im Dorf mehr! „Mütterchen," ſo ſpricht ſie,
Und gleich, als ſcheute ſie den Duft der Nacht,
Knüpft ſie ein Tuch geſchäftig ſich ums Kinn:
„Laß doch die Pforte mir, die hintre, offen;
Denn in der Hürd' ein Lamm erkrankte mir,
Dem ich Lavendelöl noch reichen muß."
Und, buſch! ſtatt nach der Hürde, die Verrätherin,
Drückt ſie zum Seegeſtade ſich hinab. —
Nun heiß, fürwahr, als ſollt' er Ernten reifen,
War dieſer Tag des Mai's, und Blumen gleich
Fühlt' jedes Glied des Menſchen ſich erſchlafft. —
Wie ſchön die Nacht iſt! wie die Landſchaft rings
Im milden Schein des Mondes ſtill erglänzt!

Wie sich der Alpen Gipfel umgekehrt
In den krystallnen See darnieder tauchen!
Wenn das die Gletscher thun, ihr guten Götter,
Was soll der arme herzdurchglühte Mensch?
Ach! wenn es nur die Sitte mir erlaubte,
Vom Ufer sänk' ich selbst herab, und wälzte
Wollüstig wie ein Hecht mich in der Flut!

Margarethe.

Fritz! — Faßt nicht Schrecken, wie des Todes, mich!
— Fritz, sag' ich, noch einmal: Maria Joseph!
Wer schwatzt dort in der Fliederhecke mir?
— Seltsam, wie hier die Silberpappel flüstert!
„Busch" und „Lavendelöl" und „Hecht" und „Sitte,"
Als ob's von seinen rothen Lippen käme!
Fern im Gebirge steht der Fritz und lauert
Dem Hirsch auf, der uns jüngst den Mais zerwühlte;
Doch hätt' ich nicht die Büchs' ihn greifen sehen,
Ich hätte schwören mögen, daß er's war. —

Johanna.

Gewiß! Diana, die mir unterm Spiegel,
Der Keuschheit Göttin, prangt im goldnen Rahm:
Die Hunde liegen lechzend ihr zur Seite,
Und Pfeil und Bogen giebt sie jagdermüdet
Den jungen Nymphen hin, die sie umstehen:
Sie wählte sich, der Glieder Duft zu fischen,
Verständiger den Grottenquell nicht aus.
Hier hätt' Aktäon sie, der Menschen Aermster,
Niemals entdeckt, und seine junge Stirn
Wär' ungehörnt bis auf den heut'gen Tag.
Wie einsam hier der See den Felsen klatscht!
Und wie die Ulme, hoch vom Felsen her,

Sich niederbeugt, von Schlee umrankt und Flieder,
Als hätt' ein Eifersücht'ger sie verwebt,
Daß selbst der Mond mein Gretchen nicht, und nicht,
Wie schön sie Gott der Herr erschuf, kann sehn!

Margarethe.

Fritz!

Johanna.

Was begehrt mein Schatz?

Margarethe.

Abscheulicher!

Johanna.

O Himmel, wie die Ente taucht! o seht doch,
Wie das Gewässer heftig mit Gestrudel,
Sich über ihren Kopf zusammenschließt!
Nichts, als das Haar, vom seidnen Band umwunden,
Schwimmt mit den Spitzen glänzend oben hin!
In Halle sah ich drei Halloren tauchen,
Doch das ist nichts, seit ich die Natt' erblickt!
Ei, Mädel! du erstickst ja! Margarethe.

Margarethe.

Hilf! rette! Gott mein Vater!

Johanna.

Nun? was giebt's? —
Ward, seit die Welt steht, so etwas erlebt!
Fritz ist's, so schau doch her, der junge Jäger,
Der morgen dich, du weißt, zur Kirche führet! —
Umsonst! sie geht schon wieder in den Grund!
Wenn wiederum die Nacht sinkt, kenn' ich sie
Auswendig bis zur Sohl' herab, daß ich's
Ihr mit geschloßnem Aug' beschreiben werde:
Und heut, von ohngefähr belauscht im Bade,

Thut ſie, als wollte ſie den Schleier nehmen
Und nie erſchaut von Männeraugen ſein!

Margarethe.

Unſittlicher! pfui, Häßlicher!

Johanna.

Nun endlich!
In dein Geſchick doch endlich fügſt du dich.
Du ſetzeſt dich, wo rein der Kiesgrund dir
Dem Golde gleich erglänzt, und hältſt mir ſtill.
Wovor, mein Herzenskind, auch bebteſt du?
Der See iſt dir, der weite, ſtrahlende,
Ein Mantel, in der That, ſo züchtiglich,
Als jener ſammtene, verbrämt mit Gold,
Mit dem du Sonntags in der Kirch' erſcheinſt.

Margarethe.

Fritz, liebſter aller Menſchen, bin' mich an,
Willſt du mich morgen noch zur Kirche führen?

Johanna.

Ob ich das will?

Margarethe.

Gewiß? begehrſt du das?

Johanna.

Ei, allerdings! die Glock' iſt ja beſtellt.

Margarethe.

Nun ſieh, ſo ſieh' ich, kehr' dein Antlitz weg!
Geh' gleich vom Ufer, ſchleunig, augenblicklich!
Laß mich allein!

Johanna.

Ach, wie die Schultern glänzen,
Ach, wie die Knier, als ſäh' ich ſie im Traum,
Hervorgehn ſchimmernd, wenn die Welle ſteht!

Ach, wie das Paar der Händchen, feſt verſchränkt,
Das ganze Kind, als wär's aus Wachs gegoſſen,
Mir auf dem Kiesgrund ſchwebend aufrecht halten!

Margarethe.

Nun denn, es mag die Jungfrau mir verzeihn!

Johanna.

Du ſteigſt heraus? ach, Gretchen! du erſchreckſt mich!
Hier an den Erlſtamm drück' ich das Geſicht,
Und ebenein noch feſt die Augen zu.
Denn alles, traun, auf Erden möcht' ich lieber,
Als mein geliebtes Herzenskind erzürnen.
Geſchwind, geſchwind! Das Hemdchen — hier! da liegt es!
Das Röckchen jetzt, das blaugekantete!
Die Strümpfe auch, die ſeidnen, und die Bänder,
Worin ein flammend Herz verzeichnet iſt!
— Auch noch das Tuch? Nun, Gretchen, biſt du fertig?
Kann ich mich wenden, Kind?

Margarethe.

Schamloſer, du!
Geh' hin und ſuche für dein Bett' dir morgen,
Weich' eine Dirn' im Orte dir gefällt.
Mich, wahrlich, wirſt du nicht zur Kirche führen!
Denn wiſſe: weſſen Aug' mich nackt geſehn,
Sieht weder nackt mich noch bekleidet wieder!

Johanna.

Gott, Herr, mein Vater, in ſo großer Noth
Bleibt auf der Welt zum Troſt mir nichts, als Eines.
Denn in das Brautbett morgen möcht' ich wohl,
Was leugnet' ich's; doch Herzchen, wiſſ' auch du:
In Siegismunds, des Ereßknechts, nicht in deins.

Margarethe.

Was ſagſt du?

Johanna.

Was?

Margarethe.

Sieh da, die Schäkerin!
Johanna iſt's, die Magd, in Fritzens Nacken!
Und äfft, in eines Flieders Buſch geſteckt,
Mit Fritzens rauher Männerſtimme mich!

Johanna.

Ha, ha, ha, ha!

Margarethe.

Das hätt' ich wiſſen ſollen!
Das hätte mir, als ich im Waſſer lag,
Der kleine Finger zuckend ſagen ſollen!
So hätt' ich, als du ſprachſt: „Ei ſieh, die Nixe!
Wie ſie ſich wälzet!" Und: „Was meinſt du, Kind;
Soll ich herab zu dir vom Ufer ſinken?"
Geſagt: „Komm her, mein lieber Fritz, warum nicht?
Der Tag war heiß, erfriſchend iſt das Bad,
Und auch an Platz für beide fehlt es nicht;"
Daß du zu Schanden wärſt, du Unverſchämte,
An mir, die dreimal Aeltere, geworden.

Johanna.

So! das wär' ſchön geweſen! Ein züchtig Mädchen, wiſſe,
Soll über ſolche Dinge niemals ſcherzen;
So lehrt es irgendwo ein ſchwarzes Buch. —
Doch jetzt das Mieder her; ich will es ſenkeln:
Daß er im Ernſt uns nicht, indeß wir ſcherzen,
Fritz hier, der Jäger, lauſchend überraſche.
Denn auf dem Rückweg ſchlicht er hier vorbei;

Und ſchade wär' es doch — nicht wahr, mein Gretchen?
Müßt' er dich auch geſchmückt nie wieder ſehn.

Die beiden Tauben.

Eine Fabel.
Nach Lafontaine.

Zwei Täubchen liebten ſich mit zarter Liebe.
Jedoch, der weichen Ruhe überdrüßig,
Erſann der Tauber eine Reiſe ſich.
Die Taube rief: Was unternimmſt du, Lieber?
Von mir willſt du, der ſüßen Freundin, ſcheiden:
Der Uebel Größtes, iſt's die Trennung nicht?
Für dich nicht, leider, Unempfindlicher!
Denn ſelbſt nicht Mühen können und Gefahren,
Die ſchreckenden, an dieſe Bruſt dich feſſeln.
Ja wenn die Jahrszeit freundlicher dir wäre!
Doch bei des Winters immer regen Stürmen
Dich in das Meer hinaus der Lüfte wagen!
Erwarte mindeſtens den Lenz: was treibt dich?
Ein Rab' auch, der den Himmelsplan durchſchweifte,
Schien mir ein Unglück anzukündigen.
Ach, nichts als Unheil zitternd werd' ich träumen,
Und nur das Netz ſtets und den Falken ſehn.
Jetzt, ruf' ich aus, jetzt ſtürmt's: mein ſüßer Liebling,
Hat er jetzt Alles auch, was er bedarf,
Schutz und die goldne Nahrung, die er braucht,
Weich auch und warm ein Lager für die Nacht,
Und alles Weitre, was dazu gehört? —

Dies Wort bewegte einen Augenblick
Den raſchen Vorſatz unſers jungen Thoren;
Doch die Begierde trug, die Welt zu ſehn,
Und das unruh'ge Herz den Sieg davon.
Er ſagte: Weine nicht! zwei kurze Monden
Befriedigen jedweden Wunſch in mir.
Ich kehre wieder, Liebchen, um ein Kleines,
Jedwedes Abentheuer, Zug vor Zug,
Das mir begegnete, dir mitzutheilen:
Es wird dich unterhalten, glaube mir!
Ach, wer nichts ſieht, kann wenig auch erzählen.
Hier, wird es heißen, war ich; dies erlebt' ich;
Dort auch hat mich die Reiſe hingeführt:
Und du, im ſüßen Wahnſinn der Gedanken,
Ein Zeuge deſſen wähnen wirſt du dich. —
Kurz, dies und mehr des Troſtes zart erfindend,
Küßt er, und unterdrückt was ſich im Herzen regt
Des Täubchens, das die Flügel niederhängt,
Und ſeufzt. —
Und aus des Horizontes Tiefe
Steigt mitternächtliches Gewölk empor,
Gewitterregen häufig niederſendend.
Ergrimmte Winde brechen los: der Tauber
Kreucht unter'n erſten Strauch, der ſich ihm beut.
Und während er, von ſtiller Oed' umrauſcht,
Die Flut von den durchweichten Federn ſchüttelt,
Die ſtrömende, und ſeufzend um ſich blickt,
Denkt er nach Wandrerart, ſich zu zerſtreun,
Des blonden Täubchens heim, das er verließ.
Und ſieht erſt jetzt, wie es beim Abſchied ſchweigend
Das Köpfchen niederhing, die Flügel ſenkte,

Den weißen Schooß mit ſtillen Thränen netzend;
Und ſelbſt, was ſeine Bruſt noch nie empfand,
Ein Tropfen, groß und glänzend, ſteigt ihm auf.
Getrocknet doch, beim erſten Sonnenſtrahl,
So Aug' wie Leib, ſetzt er die Reiſe fort,
Und kehrt, wohin ein Freund ihn warm empfohlen,
In eines Städters reiche Wohnung ein.
Von Moos und duft'gen Kräutern zubereitet
Wird ihm ein Neſt, an Nahrung fehlt es nicht,
Viel Höflichkeit, um deſſen, der ihn ſandte,
Wird ihm zu Theil, viel Güt' und Artigkeit:
Der lieblichen Gefühle keins für ſich.
Und ſieht die Pracht der Welt und Herrlichkeiten,
Die ſchimmernden, die ihm der Ruhm genannt,
Und kennt nun Alles, was ſie Würd'ges beut,
Und fühlt unſel'ger ſich als je, der Arme,
Und ſieht, in Oeden ſieht man öder nicht,
Umringt von allen ihren Freuden da,
Und ſleucht, das Paar der Flügel emſig regend,
Unausgeſetzt, auf keinen Thurm mehr achtend,
Zum Täubchen hin und ſinkt zu Füßen ihr,
Und ſchluchzt in endlos heftiger Bewegung,
Und küſſet ſie und weiß ihr nichts zu ſagen —
Ihr, die ſein armes Herz auch wohl verſteht!
Ihr Sel'gen, die ihr liebt; ihr wollt verreiſen?
O laßt es in die nächſte Grotte ſein!
Seid euch die Welt einander ſelbſt und achtet
Nicht eines Wunſches werth das Uebrige!
Ich auch, das Herz einſt eures Dichters, liebte:
Ich hätte nicht um Rom und ſeine Tempel,
Nicht um des Firmamentes Prachtgebäude

Des lieben Mädchens Laube hingetauſcht!
Wann kehrt ihr wieder, o ihr Augenblicke,
Die ihr dem Leben einz'gen Glanz ertheilt?
So viele jungen, lieblichen Geſtalten,
Mit unempfundnem Zauber ſollen ſie
An mir vorüber gehn? Ach dieſes Herz!
Wenn es doch einmal noch erwarmen könnte!
Hat keine Schönheit einen Reiz mehr, der
Mich rührt? Iſt ſie entflohn, die Zeit der Liebe —?

Der Engel am Grabe des Herrn.

Zu einem Bilde.

Als ſtill und kalt mit ſieben Todeswunden
Der Herr in ſeinem Grabe lag; das Grab,
Als ſollt' es zehn lebend'ge Rieſen feſſeln,
In eine Felskluft ſchmetternd eingebauen;
Gewälzet mit der Männer Kraft, verſchloß
Ein Sandſtein, der Beſtechung taub, die Thüre;
Rings war des Landvogts Siegel aufgedrückt:
Es hätte der Gedanke ſelber nicht
Der Höhle unbemerkt entſchlüpfen können;
Und gleichwohl noch, als ob zu fürchten ſei,
Es könn' auch der Granitblock ſich bekehren,
Ging eine Schaar von Hütern auf und ab
Und ſtarrte nach des Siegels Bildern hin:
Da kamen bei des Morgens Strahl,
Des ew'gen Glaubens voll, die drei Marien her,
Zu ſehn, ob Jeſus noch darinnen ſei:

Denn er, verſprochen hatt' er ihnen,
Er werd' am dritten Tage auferſtehn.
Da nun die Frau'n, die gläubigen, ſich nahten
Der Grabeshöhle: was erblickten ſie?
Die Hüter, die das Grab bewachen ſollten,
Geſtürzt, das Angeſicht in Staub,
Wie Todte um den Felſen lagen ſie;
Der Stein war weit hinweggewälzt vom Eingang;
Und auf dem Rande ſaß, das Flügelpaar noch regend,
Ein Engel, wie der Blitz erſcheint,
Und ſein Gewand ſo weiß wie junger Schnee.
Da ſtürzten ſie, wie Leichen, ſelbſt getroffen
Zu Boden hin und fühlten ſich wie Staub,
Und meinten gleich im Glanze zu vergehn:
Doch er, er ſprach, der Cherub: Fürchtet nicht!
Ihr ſuchet Jeſum, den Gekreuzigten —
Der aber iſt nicht hier, er iſt erſtanden:
Kommt her, und ſchaut die öde Stätte an.
Und fuhr, als ſie mit hocherhobnen Händen
Sprachlos die Grabesſtätte leer erſchaut,
In ſeiner hehren Milde alſo fort:
Geht hin, ihr Frau'n, und kündigt es nunmehr
Den Jüngern an, die er ſich auserkoren,
Daß ſie es allen Erdenvölkern lehren,
Und thun alſo, wie er gethan; — und ſchwand.

Januar 1808.

Fabeln.

1. Die Hunde und der Vogel.

Zwei ehrliche Hühnerhunde, die, in der Schule des Hungers zu Schlauköpfen gemacht, Alles griffen, was sich auf der Erde blicken ließ, stießen auf einen Vogel. Der Vogel, verlegen, weil er sich nicht in seinem Element befand, wich hüpfend bald hier bald dorthin aus, und seine Gegner triumphirten schon! doch bald darauf, zu hitzig gedrängt, regte er die Flügel und schwang sich in die Luft: da standen sie wie Austern, die Helden der Tristen, und klemmten den Schwanz ein und gafften ihm nach.

Witz, wenn du dich in die Luft erhebst: wie stehen die Weisen und blicken dir nach!

2. Die Fabel ohne Moral.

Wenn ich dich nur hätte, sagte der Mensch zu einem Pferde, das mit Sattel und Gebiß vor ihm stand und ihn nicht aufsitzen lassen wollte; wenn ich dich nur hätte, wie du zuerst, das unerzogene Kind der Natur, aus den Wäldern kamst! Ich wollte dich schon führen, leicht, wie ein Vogel; dahin über Berg und Thal, wie es mich gut dünkte; und dir und mir sollte dabei wohl sein. Aber da haben sie dir Künste gelehrt, Künste, von welchen ich, nackt, wie ich vor dir stehe, nichts weiß; und ich müßte zu dir in die Reitbahn hinein (wovor mich doch Gott bewahre) wenn wir uns verständigen wollten.

Kriegslied der Deutſchen.

Zottelbär und Pantherthier
Hat der Pfeil bezwungen,
Nur für Geld im Drathſpalier
Zeigt man noch die Jungen.

Auf den Wolf, ſo viel ich weiß,
Iſt ein Preis geſetzet;
Wo er immer hungerheiß
Geht, wird er gehetzet.

Reinecke der Fuchs, der ſitzt
Lichtſcheu in der Erden,
Und verzehrt, was er ſtipitzt,
Ohne fett zu werden.

Aar und Geier niſten nur
Auf der Felſen Rücken,
Wo kein Sterblicher die Spur
In den Sand mag drücken.

Schlangen ſieht man gar nicht mehr,
Ottern und dergleichen,
Und der Drachen Grenelheer
Mit geſchwollnen Bäuchen.

Nur der Franzmann zeigt ſich noch
In dem deutſchen Reiche;
Brüder, nehmt die Büchſe doch,
Daß er gleichfalls weiche!

An die Königin von Preußen.

Sonett.

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen
Still Deine Bruſt verſchloſſen, was ſie litt,
Wie Du das Unglück, mit der Grazie Tritt,
Auf jungen Schultern edel haſt getragen,

Wie von des Kriegs zerriſſ'nem Schlachtenwagen
Selbſt oft die Schaar der Männer zu Dir ſchritt,
Wie trotz der Wunde, die Dein Herz durchſchnitt,
Du ſtets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

O Herrſcherin, die Zeit dann möcht' ich ſegnen!
Wir ſahn Dich Anmuth endlos niederregnen,
Wie groß Du warſt, das ahndeten wir nicht!

Dein Haupt ſcheint wie von Strahlen mir umſchimmert;
Du biſt der Stern, der voller Pracht erſt flimmert,
Wenn er durch finſtre Wetterwolken bricht!

An den König von Preußen.

(Zur Feier ſeines Einzuges in Berlin.)

Was blickſt Du doch zu Boden ſchweigend nieder,
Durch ein Portal ſiegprangend eingeführt?
Du wendeſt Dich, begrüßt vom Schall der Lieder,
Und Deine ſtarke Bruſt, ſie ſcheint gerührt.

Blick auf, o Herr! Du kehrst als Sieger wieder,
Wie hoch auch jener Cäsar triumphirt:
Ihm ist die Schaar der Götter zugefallen,
Jedoch den Menschen hast Du wohlgefallen.

Du hast ihn treu, den Kampf, als Held getragen,
Dem Du um nicht'gen Ruhm Dich nicht geweiht,
Du hättest noch in den Entscheidungstagen
Der höchsten Friedensopfer keins gescheut.
Die schönste Tugend (laß mich's kühn Dir sagen!)
Hat mit dem Glück des Krieges Dich entzweit:
Du brauchtest Wahrheit weniger zu lieben,
Und Sieger wärst Du auf dem Schlachtfeld blieben.

Laß denn zerknickt die Saat von Waffenstürmen,
Die Hütten laß ein Raub der Flammen sein!
Du hast die Brust geboten, sie zu schirmen:
Dem Lethe wollen wir die Asche weihn.
Und müßt' auch selbst noch auf der Hauptstadt Thürmen,
Der Kampf sich für das heil'ge Recht erneu'n:
Sie sind gebaut, o Herr, wie hell sie blinken,
Für bessre Güter in den Staub zu sinken.

Das letzte Lied.

(Nach dem Griechischen, aus dem Zeitalter Philipps von Macedonien.)

Fernab am Horizont auf Felſenriffen
Liegt der gewitterſchwarze Krieg gethürmt.
Die Blitze zucken ſchon, die ungewiſſen,
Der Wandrer ſucht das Laubdach, das ihn ſchirmt;
Und wie ein Strom, geſchwellt von Regengüſſen,
Aus ſeines Ufers Bette heulend ſtürmt,
Kommt das Verderben mit entbundnen Wegen
Auf Alles, was beſteht, herangezogen.

Der alten Staaten graues Prachtgerüſte
Sinkt donnernd ein, von ihm hinweggefüllt,
Wie auf der Haide Grund ein Wurmgeniſte
Von einem Knaben ſcharrend weggewühlt;
Und wo das Leben um der Menſchen Brüſte
In tauſend Lichtern jauchzend hat geſpielt,
Iſt es ſo lautlos jetzt, wie in den Reichen,
Durch die die Wellen des Kocytus ſchleichen.

Und ein Geſchlecht, von düſterm Haar umflogen,
Tritt aus der Nacht, das keinen Namen führt,
Das wie ein Hirngeſpinnſt der Mythologen
Hervor aus der Erſchlagnen Knochen ſtiert;
Das iſt geboren nicht und nicht erzogen
Vom alten, das im deutſchen Land regiert:
Das läßt in Tönen, wie der Nord an Strömen,
Wenn er im Schilfrohr ſeufzet, ſich vernehmen.

Und du, o Lied voll unnennbarer Wonnen,
Das das Gefühl so wunderbar erhebt,
Das, einer Himmelsurne wie entronnen,
Zu den entzückten Ohren niederschwebt,
Bei dessen Klang empor ins Reich der Sonnen
Von allen Banden frei die Seele strebt:
Dich trifft der Todespfeil; die Parzen winken,
Und stumm in's Grab mußt du daniedersinken.

Ein Götterkind, bekränzt im Jugendreigen,
Wirst du nicht mehr von Land zu Lande ziehn,
Nicht mehr in unsre Tänze niedersteigen,
Nicht hochroth mehr bei unserm Mahl erglühn.
Und nur wo einsam unter Tannenzweigen
Zu Leichensteinen stille Pfade fliehn,
Wird Wanderern, die bei den Todten leben,
Ein Schatten deiner Schön' entgegenschweben.

Und stärker rauscht der Sänger in die Saiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor,
Er singt die Lust, für's Vaterland zu streiten,
Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr,
Und wie er flatternd das Panier der Zeiten
Sich näher pflanzen sieht, von Thor zu Thor,
Schließt er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden,
Und legt die Leier thränend aus den Händen.

An Franz den Ersten.

Kaiser von Oesterreich.

Dresden, den 1. März 1809.

O Herr, Du trittst, der Welt ein Retter,
Dem Mordgeist in die Bahn.
Und wie der Sohn der dust'gen Erde
Nur sank, damit er stärker werde,
Fällst Du von Neu'm ihn an!

Das kommt aus keines Menschen Busen,
Auch aus dem Deinen nicht;
Das hat, dem ew'gen Licht entsprossen,
Ein Gott Dir in die Brust gegossen,
Den unsre Noth besticht!

O sei getrost; in Klüften irgend
Wächst Dir ein Marmelstein;
Und müßtest Du im Kampf auch enden,
So wird's ein **Anderer** vollenden,
Und dem der Lorbeer sein.

An Palafox.

Tritt mir entgegen nicht, soll ich zu Stein nicht starren,
Auf Märkten oder sonst, wo Menschen athmend gehn,
Dich will ich nur am Styx bei marmorweißen Schaaren,
Leonidas, Armin und Tell, den Geistern, sehn.

Du Held, der gleich dem Fels, das Haupt erhöht zur Sonnen,
Den Fuß versenkt in Nacht, des Stromes Wuth gewehrt,

Der ſtinkend wie die Peſt, der Hölle nie entronnen,
Den Bau ſechs feſtlicher Jahrtauſende zerſtört!

Dir ließ ich, heiß wie Glut, ein Lied zum Himmel dringen,
Erhabner, hätteſt du Geringeres gethan.
Doch was der Chor ſah, kann keine Leier ſingen,
Und in dem Tempel ſtill häng' ich ſie wieder an.

An den Erzherzog Carl.

(Als der Krieg im März 1809 auszubrechen zögerte.)

Schauerlich in's Rad des Weltgeſchickes
Greifſt Du am Entſcheidungstage ein,
Und Dein Volk lauſcht angſterfüllten Blickes,
Welch ein Loos ihm wird gefallen ſein.

Aber leicht, o Herr, gleich Deinem Leben,
Wage Du das heil'ge Vaterland!
Sein Panier wirf, wenn die Schaaren beben,
In der Feinde dichtſten Lanzenſtand.

Nicht der Sieg iſt's, den der Deutſche fodert,
Hülflos wie er ſchon am Abgrund ſteht;
Wenn der Kampf nur fackelgleich entlodert,
Werth der Leiche die zu Grabe geht: —

Mag er dann in finſtre Nacht auch ſinken
Von dem Gipfel, halb bereits erklimmt,
Herr! die Thräne wird noch Dank Dir blinken,
Wenn Dein Schwert dafür nur Rache nimmt.

An den Erzherzog Carl.

(Nach der Schlacht bei Aspern. Den 21. und 22. Mai 1809.)

Hättest Du Turenne besiegt,
Der an dem Zügel der Einsicht
Leicht den ehernen Wagen des Kriegs,
Wie ein Mädchen ruhige Rosse lenkte;
Oder jenen Gustav der Schweden,
Der an dem Tage der Schlacht
Seraphische Streiter zu Hülfe rief;
Oder den Suwarow, oder den Soltikow,
Die bei der Trommete Klang
Alle Dämme der Streitlust niedertraten,
Und mit Bächen von Blut
Die granitene Bahn des Siegs sich sprengten: —
Siehe, die Jungfrau'n rief ich herbei des Landes,
Daß sie zum Kranz den Lorbeer flöchten,
Dir die Scheitel, o Herr, zu krönen!

Aber wen ruf' ich, (o Herz, was klopfst du?)
Und wo bläht, an welchem Busen der Mutter
So erlesen, wie sie ans Eden kam,
Und wo duftet, auf welchem Gipfel,
Unverwelklich, wie er Aleiden kränzet,
Jungfrau und Lorbeer, Dich, o Carl, zu krönen,
Ueberwinder des Unüberwindlichen!

Germania an ihre Kinder.

1.

Die des Mains Regionen,
Die der Elbe heitre Au'n,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oderthal bebaun,
Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost- und Nordsee her!

Chor.

Horchet! — Durch die Nacht, ihr Brüder,
Welch' ein Donnerruf hernieder?
Steht du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

2.

Deutsche, muth'ger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Lust geküßt,
In den Schooß mir kletternd steigen,
Die mein Mutterarm umschließt,
Meines Busens Schutz und Schirmer,
Uebersiegtes Mausendblut,
Enkel der Kohortenstürmer,
Römerüberwinderbrut!

Chor.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab,
Strömt in's Thal der Schlacht hinab!

3.

Wie der Schnee aus Felsenrissen,
Wie auf ew'ger Alpen Höh'n
Unter Frühlings heißen Küssen
Siedend auf die Gletscher gehn:
Kataraften stürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Des Gebirg' hallt donnernd wieder,
Fluren sind ein Ocean —

Chor.

So verlaßt, voran der Kaiser,
Eure Hütten, eure Häuser,
Schäumt, ein uferloses Meer,
Ueber diese Franken her!

4.

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegen zeucht,
Der Gelehrte, der auf Flügeln
Der Gestirne Saum erreicht,
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
Das die Fluren niedermäht,
Und vom Fels herab der Ritter,
Der sein Cherub auf ihm steht —

Chor.

Wer in unsäglichen Wunden
Jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein Deutscher Mann,
Schließe diesem Kampf sich an!

5.

Alle Triften, alle Stätten
Färbt mit ihrem Knochen weiß;

Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Füchsen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, gebäuft von ihrem Bein,
Schlummend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Gränze sein!

Chor.

Eine Lustjagd, wenn die Schützen
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn todt! das Wettgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

6.

Nicht die Flur ist's, die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt;
Nicht der Mond, der in den Städten
Aus den öden Fenstern blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Sohn beim Morgenschimmer
Auf den Schutt der Vorstadt stiegt!

Chor.

Das Geschehne sei vergessen;
Neue mög' euch ewig pressen!
Hebt'rem, als der Erde Gut,
Schwillt an diesem Tag das Blut!

7.

Rettung von dem Joch der Knechte,
Tod, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte
Ueber unsern Nacken legt;

Schirm den Tempeln vor Verheerung;
Unsrer Fürsten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung:
Gift und Tod der Ehrsucht!

Chor.

Hier auf deutschem Grunde wollen
Lasst uns nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens selbst uns freun:
Oder unser Grab ihn sein!

Anhang.

Anmerkungen.

Erster Band.

Die Familie Schroffenstein.

Das Stück, gedruckt 1803, wurde zuerst 1824 in einer Bearbeitung von Holbein auf die Bühne gebracht, in Berlin, Hannover u. s. w.; in dieser Bearbeitung sah es Tieck im Wiener Burgtheater, 15. Mai 1825, und bemerkt dazu (dramaturgische Blätter 2. S. 26 f.): „In dieses Chaos von Widersprüchen Licht und Ordnung zu bringen, ist für den Bearbeiter eine schwierigere Aufgabe, als selbst aus eigner Kraft eine gute Tragödie zu erschaffen. . . . Mit der Gewaltsamkeit, wie es hier geschehn ist, war die Sache freilich leicht zu lösen, und, und dennoch mußte ein besserer Einrichter wahrscheinlich noch weiter gehn und das Stück ganz wie ein veraltetes spanisches oder englisches behandeln, blos die erste Hälfte im Ganzen beibehalten und aus eigner Kraft ein zweites neues Schauspiel in dieses hineindichten."

S. 6. „Das Kleinod Liebe, die Perle Haß" — ein wunderlicher Gegensatz.

S. 9. „Niemals war eine Wahl mir;" d. h. hatte ich nöthig.

S. 17. „Mein Pferd eilt ein elendes nach dem andern vorüber;" man möchte den harten Accusativ für einen Druckfehler halten; aber dagegen spricht schon der Vers.

S. 17. „Gewaltig ruck' ich in die Zügel;" der Text: „druck'" ist handgreiflich ein Druckfehler.

S. 26. „Sie möchte ungleich von mir denken," für unrecht.

S. 32. Der Pöbel, der sich aus einem Staar in einen Hohlspiegel, dann in einen Käfer verwandelt, schmeckt noch etwas nach den Würzburger Stiftungen.

S. 33. Das Gespräch Sylvesters mit Aldobern setzt doch eine frühere Intimität des Verkehrs zwischen den beiden Familien voraus, die allen sonstigen Voraussetzungen des Stücks widerspricht, weil fast keine Personen aus dem einen Schloß die Familienmitglieder des andern kennt; wie man aber überhaupt durch

die Detailmalerei nothwendig zu der sehr prosaischen sonst ganz überflüssigen Frage gedrängt wird: wie weit die beiden Schlösser von einander entfernt sind? Daß Ottokar und Agnes sich in der letzten Zeit nicht gesehen haben, wird zwar später, S. 100, motivirt; aber diese Motivirung erfolgt nachträglich, wohl weil dem Dichter sein Fehler erst später einfiel.

S. 39. „Daß du mit deinem Ausruf an der Ecke mich äffen willst;" wunderlich und hart; Sylvester wird als Marktschreier ausgemalt.

S. 42. „Der Kranz ist ein vollendet Werk." „Weib," wie es im Text steht, giebt gar keinen Sinn.

S. 48. „Daß es mir recht sinnlich bleibe;" der Ausdruck ist richtig, aber prosaisch, weil reflectirt.

S. 112. „Um deine Hülfe" (bitte ich)! wiederholt sich einigemal.

S. 117. „Bei jener ersten Nacht, die ich am Tage vor des Priesters Spruch dir schenkte —;" eine höchst überraschende Notiz, durch nichts vorbereitet und auch nichts motivirend; hier hat man den künftigen Dichter der Marquise von O., wie auch in der letzten Scene zwischen Ottokar und Agnes.

S. 123. „Die sieben Bürger" u. s. w.; eine seltsame Zuversicht nach dem Vorherigen; überhaupt, warum greift der wilde Rupert nicht sofort an, statt auf verrückten Mordplänen umherzuschleichen? Aber in dieser letzten Scene sind die Motive durchweg so verwirrt, daß jede solche Frage müßig ist.

S. 124. Das Beschwörungslied in der folgenden Scene ist so verdreht, daß man an dem Dichter ganz irre wird.

S. 141. „Das Leben ist viel werth, wenn man's verachtet." — Den Commentar enthält der Pariser Brief an Wilhelmine über die Rheinfahrt.

S. 156. „Sprich deutlich mit dem Menschen" u. s. w; der Spruch ist aus dem Herzen des Dichters. Das Flickwort „auch" finden wir oft, selten so unbequem als hier.

S. 161. Daß die Mutter den Finger ihres Kindes erkennt, setzt den sonderbaren Voraussetzungen dieser Schlußscene, die durch das wahnsinnige Gespräch zwischen dem tollen Johann und der Hexe noch in das Gebiet des Lear überspielt, die Krone auf. — Wie sticht dieser Ausgang gegen die meisterhaften Bilder des dritten Akts ab!

In einem Brief an seine Schwester, bald nach dem Druck des Stücks geschrieben, fordert er sie dringend auf, dasselbe nicht zu lesen: es sei eine „elende Schartese."

Penthesilea.

Ein „organiſches Fragment“ dieſes Stücks, den bei weitem größeren Theil deſſelben enthaltend, erſchien den Phöbus (Januar 1808). Noch in demſelben Jahr (ohne Zeitangabe) wurde es für ſich gedruckt (in Dresden bei Gärtner, im Verlag der Cottaiſchen Buchhandlung in Tübingen). Der Vergleich zeigt, wie ſorgfältig Kleiſt feilte und zwar werden bei jeder Verbeſſerung die Sätze mehr in einander verſchränkt, die Kommata gehäuft. Die Nachſtellung des Adjectivs, häufiger als in den übrigen Stücken, ſoll den antiken Ton verbreiten. Die Schönheit der Sprache im Allgemeinen drängt ſich jedem gebildeten Ohr auf; dagegen ſind Härten und Willkürlichkeiten im Einzelnen nicht ſelten. Die fortwährende Vermiſchung griechiſcher und lateiniſcher Bezeichnungen, auch im Namen (Odyſſeus, Ulyſſes, Odyſ, Ulyß), die wunderliche Freiheit im Gebrauch der Quantität (Dolphöbus, Tardäner u. ſ. w.), die gezierte Anwendung von Fremdwörtern (Ornen, Harraß u. ſ. w.) ſtören nicht ſelten. Das Verbum laſſen (bald für laden, bald für ſchmieden) mit ſeinen Compoſitis ſpielt wieder eine große Rolle; die Straße wird nicht blos verſchlungen, ſondern ſogar „wie hungerheiß hinuntergeſchlungen.“ Handgreifliche Druckfehler, ziemlich zahlreich in der alten Ausgabe wie bei Tieck 1826, habe ich ſtillſchweigend verbeſſert, über einzelne Stellen wird eine Erklärung nöthig ſein, da man leicht für einen Druckfehler anſieht, was bewuſte Härte iſt.

S. 175. „Durchbohrt mit einem Pfeilſchuß, ihn zu feſſeln, die Schenkel ihm: er weicht, ſo ſchwärt er“ u. ſ. w. — Ariſtoteliſch hört, aber unzweifelhaft richtig: er ſchwärt, daß ſelbſt wenn ihr ihm die Schenkel durchbohrt, er dennoch u. ſ. w.

S. 182. „Der Blick drängt unzerknickt ſich durch die Räder, zur Scheibe fliegend eingebrochen, nicht hin.“ — Die Räder ſind im Fliegen zur Scheibe geworden, ſo daß ſie ſelbſt den Blick nicht durchlaſſen ohne ihn (wie einen Pfeil) zu zerknicken. Hart, aber ſo recht in der Manier des Dichters.

S. 191. „Die Pferde ſchwitzen wie Blei,“ was das heißt, habe ich nicht heraus finden können, aber es ſteht in beiden Ausgaben.

S. 199. „An ſeinem Sturze zittern,“ auch eine echt Kleiſtſche Figur.

S. 199. „Verflucht das Herz, das ſich noch mäßigen kann.“ — Die Ausgaben leſen: nicht; die Verbeſſerung iſt evident. Dieſe Conjectur wie einige andere, die ich mit S. bezeichne, gehören meinem Freunde Theodor Gompertz.

S. 201. „Beſchloſſen ſchon auf jede Herberung der ganze Amazonenkrieg.“ — Die Reimkunſt kommt mehrmals vor, für: nachdem jede Herberung durchgeſetzt iſt.

S. 209. „Die sich Alcest mit hohen Büschen füllte;" die hohen Büsche scheinen (wie die folgende Medusa) zum Wappenschild des Alcest zu gehören.

S. 214. „Mars habe seinen Bräuten sich gestellt;" auch das wiederholt sich.

S. 229. „So lang ein Atom" u. s. w. — G. — die alte Lesart Athem giebt gar keinen Sinn; Atom ist sehr hart, aber darin nimmt es Kleist nicht genau.

S. 263. „Und harrte still auf solcher Rede Glück." — „Red' Erfolg" wäre deutlicher und vermiede den Reim.

S. 267. „Hier pflegen wir im" u. s. w. — Ist die alte Lesart, die Tieck wahrscheinlich hat verbessern wollen, aber so, daß dadurch die folgende Construction verdreht ist.

S. 269. Hellenenstämme habe ich verbessert; dagegen Helenenraub, Helenenstreit u. s. w. stehn lassen.

S. 270. Werbende für Strebende scheint mir evident.

S. 272. Daß die Amazonenkönigin ihr Bild von einem Stickmuster entlehnt, ist freilich arg; aber die Stelle ist unzweifelhaft richtig.

S. 280. „Riß" für „zerrissne Stelle," häufig; namentlich „Felsenriß."

S. 304. — „Und birst, wie er der Tanais geborsten war." — G. — Alte Lesart: „stirbt," „gestorben war."

S. 314. „Daß Leben und Verwesung sich nicht streiten, wem er gehört;" — weil er nämlich beiden zu entsetzlich vorkommt. — Eine sehr harte Wendung.

S. 320. Das Schlußwort ist die Wiederaufnahme einer Stelle im Schroffenstein.

Amphitryon.

Gedruckt 1807 (Dresden), mit einer Vorrede von A. Müller. Eine Recension (von Ha. Ha.) in der Jenaischen Literaturzeitung, 24. Juli 1807.

Bei Molière beginnt das Stück ein allerliebster Dialog zwischen Mercur und der Nacht, die langsamer zu fahren veranlaßt wird. — Die Sosiasscenen haben im Deutschen unendlich gewonnen.

S. 314. In diesen Derbheiten ist der Franzose unendlich im Vortheil; die starken Redensarten (Laffe, eitle Feldherr, Geck) kommen bei Molière nicht vor, und wenn man bei Kleist liest: „Nicht daß es mir entschlüpft (entgeht) in

dieſer heitern Nacht, wie vor dem Gatten oft der Geliebte auf ſich zeichnen kann;" ſo iſt dieſer ſchwülſtige und dabei — bedenkliche Ausdruck durch den franzöſiſchen Text nicht motivirt. Bei Moliere iſt ſachgemäß und einfach das Verhältniß auseinandergeſetzt: „J'aurais pour qu'on ne vous crût pas sage, si de quelqu'un vous étiez écouté;" „le discours est plus raisonnable, Alcméne que vous ne pensez." —

S. 349. „Und lebt das Leben aller ſeiner Kinder;" derer, die etwa hätten kommen und ſeine Lebenskraft ſchmälern können. „Ihrer" iſt ein Schreibfehler. Bei Moliere iſt nichts von dieſen phyſiologiſchen Einfällen.

S. 367. Dieſe Ausmalung im Detail — übrigens vortrefflich — gehört ganz dem deutſchen Dichter an.

S. 370. „Zletten" Provincialismus für Federn.

S. 377. „Das kein verletzter Sinn," hart für: „das ſelbſt ein ... nicht."

S. 387. „Das Glockenſpiel der Bruſt umgehn" für „täuſchen," ſchwülſtig wie die ganze, äußerſt heikle Auseinanderſetzung.

S. 389. „Kann dein Gefühl, nur an ſein Neſt gewöhnt" (urſprünglich: „kann dein Gefühl, an ſeinem Neſt gewöhnt," der Fehler ſchon von Gentz gerügt); „Ich brauche Züge, um mir ihn zu denken" (urſprünglich: nun, um ihn). Der einzige Fall, in dem ich mir eine Nachbeſſerung erlaubt habe.

S. 392. „Auf ihren Flammen" Tieck's „auf ſeinen Flammen" iſt ein wunderlicher Druckfehler; im Original iſt die richtige Lesart.

S. 413. „Hier die Vergleichung an ſich ſtellen ſoll." Das Reflexivum ſtatt des Paſſivs, bei Kleiſt auch in den härteſten Formen häufig, hier durch die Trennung des Compoſitums noch auffallender. Daß Jupiter die Entſcheidung des Schwerts gerade „feigherzig" nennt, muß man einem Gotte zu Gut halten.

S. 415. „zu Felde machen" (dich davon machen, ins Feld entfliehn), kein Druckfehler.

S. 418. „keilend" — d. h. durch Schmiedearbeit.

S. 420. „Du von der Bank gefallner Gauner" (double fils de putain). Von der bank fallen, ſowol die eheliche treue verletzen, als unehelich geboren werden (bankert). [Grimm]. Die Redensart braucht Kleiſt mehrmals, auch figürlich.

S. 432. „furchtbarer Gaſt;" „Geiſt" fiel doch gar zu ſehr aus dem Coſtüm.

S. 434. „Was du, in mir, dir ſelbſt gethan, wird dir bei mir, dem, was ich ewig bin, nicht ſchaden." Was das heißen ſoll, iſt zwar nicht deutlich; indeß kommt nicht viel darauf an.

Was die Orthographie und Interpunction betrifft, habe ich mich bemuht, eine Art Einheit herzustellen (bei Tieck hatte fast jedes Stück seine eigne Methode), und (z. B. durch Mäßigung der Commata und Gedankenstriche) das Lesen zu erleichtern. Vollständig wird es wohl kaum gelungen sein.

Zweiter Band.

Der zerbrochne Krug.

Gedruckt zuerst im Phöbus, März 1808, nicht vollständig; dann 1811 (Berlin, Realschulbuchhandlung). — Die Vergleichung zwischen den beiden Ausgaben zeigt, wie sorgfältig Kleist feilte. — Tieck glaubte nicht, daß auf der Bühne das Stück Beifall finden würde, doch ist ihm in Hamburg durch Schmidt's Darstellung, die für alle spätern typisch wurde, auch für Holtei's sehr wirksame Vorlesung, sein Platz auf dem Repertoir erobert worden. Eduard Devrient schreibt mir darüber: „Schmidt hat ein bedeutendes Stück aus der Mitte gestrichen, die ganze Aufhebung und Wiederaufnahme der Gerichtssitzung, und man muß diese Einrichtung billigen für die Bühnenwirkung, soviel werthvolle Details auch dabei verloren gehn. Kleist's Tick, seine Themata bis zum letzten Tropfen zu erschöpfen, ist hier auf's Aeußerste getrieben. — In Berlin scheiterte es 1822. Gern kennte es nicht halten; Th. Döring hat es dort allerdings heimisch gemacht." — Sprache und Vers, im Ganzen von einer großen plastischen Kraft, enthalten einige starke Incorrectheiten; namentlich ist der zerhackte Satzbau oft störend.

S. 6. „Hier den gesetzten?" — doch wohl: der eben auf die Erde gesetzt ist.

S. 14. „Alles, was es gilt" — um was es sich handelt.

S. 33. „Ich aber setze noch den Fuß eins drauf:" — „eins" gehört zu Kleist's beliebtesten Füllwörtern. Mit dem Fußtritt wird das Loch vergrößert; der Fußtritt ist die folgende Verwünschung.

S. 46. „Erlaß uns das zerscherbte Pactum;" das in Scherben geschlagene Bild des Friedensschlusses.

S. 59. „Nun schießt — das Blut mir." — Im Text: „Blatt;" offenbar ein Druckfehler.

S. 89. „Duck ich so tief mich in den Streit;“ in die Proceß-Acten.
Die folgende Variante erschien bereits als Zusatz zur ersten Ausgabe; da sie einmal gedruckt ist, theilen wir sie mit; man sieht daraus, wie sehr der Dichter der Versuchung ausgesetzt war, im Detailliren zu übertreiben.

Variante.

Zwölfter Auftritt.

(Die Vorigen ohne Adam. — Sie bewegen sich alle in den Vordergrund der Bühne)

Ruprecht.

Ei Evchen!

Wie hab' ich heute schändlich dich beleidigt!
Ei Gotts Blitz, alle Wetter, und wie gestern!
Ei du mein goldnes Mädchen, Herzens-Braut!
Wirst du dein Lebtag mir vergeben können?

Eve.

Geh, laß mich sein.

Ruprecht.

Ei, ich verfluchter Schlingel!
Könnt' ich die Hände brauchen, mich zu prügeln.
Nimm, weißt du was? hör: thu mir den Gefallen.
Dein Pärlchen, hol's der Henker, nimm's und ball's,
Und schlage tüchtig eins mit hinter's Ohr.
Willst du's mir thun? mein Seel, ich bin nicht ruhig.

Eve.

Du hörst. Ich will nichts von dir wissen.

Ruprecht.

Ei solch ein Tölpel!
Der Lebrecht, denk' ich Schafsgesicht, und geh,
Mich beim Dorfrichter ehrlich zu beklagen.
Und er, vor dem ich klage, ist es selbst:
Den Hals noch judicirt er mir in's Eisen.

Walter.

Wenn sich die Jungfer gestern gleich der Mutter
Eröffnet hätte tüchtiglich, so hätte
Sie dem Gerichte Schand' erspart, und sich
Zweideut'ge Meinungen von ihrer Ehre.

Ruprecht.

Sie schämte sich. Verzeiht ihr, gnäd'ger Herr!
Es war ihr Richter doch, sie mußt' ihn schonen. —
Komm nur jetzt fort zu Hauf. Es wird sich finden.

Eve.

Ja, schämen!

Ruprecht.

Gut. So war's was Anderes.
Behalt's für dich, was brauchen wir's zu wissen.
Du wirst's schon auf der Fieder-Bank mir einst,
Wenn von dem Thurm die Becher geht, erzählen.
Komm, sei mir gut.

Walter.

Was wir's zu wissen brauchen?
So denk' ich nicht. Wenn Jungfer Eve will,
Daß wir an ihre Unschuld glauben sollen;
So wird sie, wie der Krug zerbrochen worden,
Umständlich noch den Hergang uns berichten.
Ein Wort keck hingeworfen, macht den Richter
In meinem Aug' der Sünd' noch gar nicht schuldig.

Ruprecht.

Nun denn, so faß' ein Herz! du bist ja schuldlos.
Sag's, was er dir gewollt, der Pferdefuß.
Sieh, hätt' ein Pferd bei dir den Krug zertrümmert,
Ich wär' so eifersüchtig just, als jetzt.

Eve.

Was hilft's, daß ich jetzt schuldlos mich erzähle?
Unglücklich sind wir beid' auf immerdar.

Ruprecht.

Unglücklich, wir?

Walter.

Warum ihr unglücklich?

Ruprecht.

Was gilt's, da ist die Conscription im Spiele.

Eve. (wirft sich Walthern zu Füßen)

Herr, wenn ihr jetzt nicht helft, sind wir verloren!

Walter.

Wenn ich nicht —?

Ruprecht.

Ew'ger Gott!

Walter.

Steh auf, mein Kind.

Eva.

Nicht eher, Herr, als bis ihr eure Züge,
Die menſchlichen, die euch vom Antlitz ſtrahlen,
Wahr macht durch eine That der Menſchlichkeit.

Walter.

Mein liebenswerthes Kind! wenn du mir deine
Unſchuldigen bewahrſt, wie ich nicht zweifle,
Bewähr' ich auch die meine menſchlichen.
Steh auf!

Eva.

Ja Herr, das werd' ich.

Walter.

Gut. So ſprich

Eva.

Ihr wißt, daß ein Edict jüngſt iſt erſchienen,
Das von je hundert Söhnen jeden Orts
Zehn für dies Frühjahr zu den Waffen ruft,
Der rüſtigſten. Denn der Hiſpanier
Verſöhnt ſich mit dem Niederländer nicht,
Und die Tyrannenruthe will er wieder
Sich, die zerbrochene, zuſammenbinden.
Kriegshaufen ſieht man ziehn auf allen Wegen,
Die Flotten ringt, die er uns zugeſendet,
Von unſrer Staaten Küſten abzuhalten,
Und die Miliz ſteht auf, die Thor' inzwiſchen
In den verlaſſnen Städten zu beſetzen.

Walter.

So iſt es.

Eva.

Ja, ſo heißt's, ich weiß.

Walter.

Nun? weiter?

Eva.

Wir eben hier, Mutter, Vater, Ruprecht

Und ich, an dem Gamin und halten Rath,
Ob Pfingſten ſich, ob Pfingſten übers Jahr,
Die Hochzeit feiern ſoll: als plötzlich jetzt
Die Gemmiſſion, die die Rekruten aushebt,
In's Zimmer tritt und Ruprecht aufnotirt,
Und unſern frohen Streit mit ſchmerzendem
Machtſpruch, ſuß da er ſich zu Pfingſten neigte,
Für, Gott weiß, welches Pfingſtfeſt nun? — entſcheidet.

Walter.

Mein Kind —

Eve.

Gut, gut.

Walter.

Das allgemeine Loos.

Eve.

Ich weiß.

Walter.

Dem kann ſich Ruprecht gar nicht weigern.

Ruprecht.

Ich denk auch nicht daran.

Eve.

Er denkt nicht dran,
Geſtrenger Herr, und Gott behüte mich,
Daß ich in ſeiner Sinnesart ihn ſtörte.
Wohl und, daß wir was Heil'ges, jeglicher,
Vor freien Niederländer, in der Bruſt,
Des Streites werth bewahren: ſo gebe jeder denn
Die Bruſt auch her, es zu vertheidigen.
Müßt er dem Feind im Treffen ſelbſt begegnen,
Ich ſprache noch: zieh hin, und Gott mit dir:
Was werd' ich jetzt ihn weigern, da er nur
Die Wälle, die geſteckten, in Utrecht
Vor Knaben ſoll und ihren Spielen ſchützen?
Inzwiſchen, lieber Herr, ihr zürnt mir nicht —
Wenn ich die Maid in unſerm Garten ringe
Dem Pfingſtfeſt röthlich ſich' entgegen kneten,
So kann ich mich der Thränen nicht enthalten:
Denk' ich doch ſonſt und thue, wie ich ſoll.

Walter.

Verhut' auch Gott, daß ich darum dir zürne,
Sprich weiter.

Eve.

Nun schickt die Mutter gestern
Mich in gleichgültigem Geschäft in's Amt,
Zum Richter Adam. Und da ich in das Zimmer trete,
„Gott gruß' dich Eychen! Ei, warum so traurig?"
Spricht er. „Das Köpfchen hängt dir ja wie'n Maienglöckchen!
Ich glaube fast, du weißt, daß es dir steht.
Der Ruprecht! Gelt? Der Ruprecht!" — Je nun freilich,
Der Ruprecht, sag' ich; wenn der Mensch was liebt,
Muß er schon auch auf Erden etwas leiden.
Drauf er: „du armes Ding! Hm! Was wohl gäbst du,
Wenn ich den Ruprecht dir von der Miliz befreite?"
Und ich: wenn ihr den Ruprecht mir befreitet?
Ei nun, dafür möcht' ich euch schon was geben.
Wie singt ihr das wohl an? — „Du Närrchen, sagt er,
Der Physikus, der kann, und ich kann schreiben,
Verborgne Leibesschäden sieht man nicht,
Und bringt der Ruprecht ein Attest darüber
Zur Commission, so giebt die ihm den Abschied:
Das ist ein Handel, wie um eine Semmel." —
So, sag ich. — „Ja" — So, so! Nun, laßt's nur sein,
Herr Dorfrichter, sprech' ich. Daß Gott der Herr
Gerad' den Ruprecht mir zur Lust erschaffen,
Mag ich nicht vor der Commission verläugnen,
Des Heizens innerliche Schäden sieht er,
Und ihn irrt kein Attest vom Physikus.

Walter.

Recht! Brav!

Eve.

„Gut," spricht er. „Wie du willst. So mag
Ihr seiner Wege gehn. Doch was ich sagen wollte —
Die [illegible] Gulden, die er [illegible] hatte,
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Wird er denn weiter, als nach Utrecht gehn? —
„Ob er die weiter als nach Utrecht geht!
Ja, du gerechter Gott, spricht er, was weiß ich,
Wohin der jetzo geht. Folgt er einmal der Trommel,
Die Trommel folgt dem Fähndrich, der dem Hauptmann,
Der Hauptmann folgt dem Obersten, der folgt
Dem General, und der folgt den vereinten Staaten wieder,
Und die vereinten Staaten, hol's der Henker,
Die ziehen in Gedanken weit herum.
Die lassen trommeln, daß die Felle platzen."

Walter.

Der Schändliche!

Eve.

Bewahre mich Gott, sprech' ich,
Ihr habt, als ihr den Ruprecht aufnotirt,
Ja die Bestimmung deutlich ihm verkündigt.
Ja! Die Bestimmung! spricht er: Speck für Mäuse!
Wenn sie die Landmiliz in Utrecht haben,
So klappt die Falle hinten schnappend zu.
Laß du die hundert Gulden dir verschreiben —
Ist das gewiß, frag' ich, Herr Richter Adam?
Will man zum Kriegsdienst förmlich sie gebrauchen?
Ob man zum Kriegsdienst sie gebrauchen will —
Willst du Geheimniß, unverbrüchliches,
Mir angeloben gegen jedermann?
Ei Herr Gott, sprech' ich, was auch giebt's, Herr Richter!
Was sieht er so bedenklich? Sag' er's doch.

Walter.

Nun? nun? was wird das werden?

Eve.

Was das wird werden?
Herr, jetzt liegt es mir, was ihr nicht wißt,
Daß die Miliz sich einschifft nach Batavia,
Den eingebornen Königen dort, von Bantam,
Von Java, Jakatra, was weiß ich? Raub
Zum Heil der Kaufherrn Holland abzujagen.

Walter.

Was? nach Batavia?

Ruprecht.
Ich, nach Asien?
Walter.
Davon weiß ich kein Wort.
Eve.
Gestrenger Herr,
Ich weiß, ihr seid verbunden, so zu reden.
Walter.
Auf meine Pflicht!
Eve.
Gut, gut. Auf eure Pflicht.
Und die ist, uns, was wahr ist, zu verbergen.
Walter.
Du hörst's. Wenn ich —
Eve.
Ich sah den Brief, vergebt, den ihr
Aus Utrecht an die Aemter habt erlassen.
Walter.
Welch einen Brief?
Eve.
Den Brief, Herr, die geheime
Instruction, die Landmiliz betreffend,
Und ihre Stellung aus den Dörfern rings.
Walter.
Den hast du?
Eve.
Herr, den sah ich.
Walter.
Und darin?
Eve.
Stand, daß die Landmiliz im [illegible]
Zum innern [illegible] nur bestimmt,
[illegible] werden bis zum Krieg:
Im Krieg dann schifft sie nach Asien ein.
Walter.
Was in dem Brief [illegible]?
Eve.
Ich nicht. Ich las es nicht. Ich kann nicht lesen.

Doch er, der Richter, las den Brief mir vor.

Walter.

Er. Er, der Richter.

Eve.

Ja. Und Wort vor Wort.

Walter.

Gut, gut. Nun weiter.

Eve.

Gott im Himmel, ruf' ich,
Das junge Volk, das blüh'nde, nach Batavia!
Das Eiland, das entsetzliche, wovon
Jedweden Schiffes Mannschaft, das ihm naht,
Die eine Hälfte stets die andere begräbt.
Das ist ja keine offen ehrliche
Conscription, das ist Betrug, Herr Richter,
Gestohlen ist dem Land die schöne Jugend,
Um Pfeffer und Muskaten einzuhandeln.
List gegen List jetzt, schaff' er das Attest
Für Ruprecht mir, und alles geb' ich ihm
Zum Dank, was er nur redlich fordern kann.

Walter.

Das machtest du nicht gut.

Eve.

List gegen List.

Walter.

Drauf er?

Eve.

Das wird sich finden, spricht er. Gleichviel.
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Ich werd' den Schein mir morgen früh schon holen. —
Auch gut, spricht er. Gleichviel. So holst du ihn.
Glock halb auf neun früh Morgens bin ich auf.

Walter.

Nun?

Eve.

Nun — geh ich zur Mutter heim, und harre,
Den Kummer, den verschwiegnen, in der Brust,
In meiner Klause durch den Tag, und harre
Bis zehn zu Nacht auf Ruprecht, der nicht kommt.
Und geh' verstimmt Glock zehn die Trepp' hinab,
Die Gartenthür zu schließen, und erblicke,
Da ich sie öffn', im Dunkel fernhin wen,
Der schleichend von den Linden her mir naht.
Und sage: Ruprecht! — Evchen, heisert es. —
Wer ist da? frag' ich. — St! Wer wird es sein? —
Ist er's, Herr Richter? — Ja, der alte Adam —

Ruprecht.

Gott's Blitz!

Eve.

Er selbst —

Ruprecht.

Gott's Donnerwetter!

Eve.

Und
kommt, und scherzt, und kneipt mich in die Backen,
Und fragt, ob Mutter schon zu Bette sei.

Ruprecht.

Seht, den Halunken!

Eve.

Drauf ich: Ei geht, Herr Richter,
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Und wolltest ein Attest für Ruprecht haben?
Ob ich? — Nun ja. — Nun gut. Das bring ich dir,
Ich sag's ihm ja, daß ich's mir holen wollte, —
Bei meiner Treu! Die ist nicht recht gescheut,
Ich muß Glock fünf Uhr morgen früh verreisen,
Und ungewiß, ob ich zurücke kehre,
Ließ' ich den Schein noch heut ihr in die Hände;
Und sie, nichts fehlt, sie zeigt die Thüre mir;
Sie will den Schein sich morgen bei mir holen. —
Wenn er verreisen will Glock fünf Uhr morgen —
Davon ja wußt' er heut noch nichts Glock elf!
Ich sag's, spricht er, die ist nicht recht bei Troste.
Glock zwölf bekam ich heut die Ordre erst. —
Das ist was Anderes, das wußt' ich nicht.
Du hörst es ja, spricht er. — Gut, gut, Herr Richter.
So dank' ich herzlich ihm für seine Mühe,
Verzeih er mir. Wo hat er das Attest?

Walter.

Wißt ihr was von der Ordre?

Licht.

Nicht ein Wort.
Vielmehr bekam er kürzlich noch die Ordre,
Sich nicht von seinem Amte zu entfernen.
Auch habt ihr heut zu Haus' ihn angetroffen.

Walter.

Nun?

Eve.

Wenn er log, ihr Herrn, konnt' ich's nicht prüfen.
Ich mußte seinem Wort vertrauen.

Walter.

Ganz recht.
Du konntest es nicht prüfen. Weiter, Kind.
Wo ist der Schein, sprachst du?

Eve.

Hier, sagt er, Evchen;
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Heißt er nicht Ruprecht Gimpel? — Wer? der Ruprecht?
Ja. Oder Gimpel? Gimpel oder Simpel?
Ach, Simpel! Simpel! Tümpel heißt der Ruprecht,
Gott's Blitz, ja, ſpricht er; Tümpel! Ruprecht Tümpel!
Hab' ich, Gott tödt' mich, mit dem Wettersamen
Auf meiner Zunge nicht Verſteck geſpielt! —
Ich ſag', Herr Richter Adam, weiß er nicht —?
Der Teufel ſoll mich holen, nein! ſpricht er. —
Steht denn der Nam' hier im Atteſt noch nicht?
Ob er in dem Atteſt —? — Ja, hier im Scheine.
Ich weiß nicht, wie du heute biſt, ſpricht er.
Du hörſt's, ich ſucht' und fand ihn nicht, als ich
Heut Nachmittag bei mir den Schein hier mit
Dem Phyſikat zuſammen fabrierte.
Das iſt ja aber dann kein Schein, ſprech' ich.
Das iſt, nehm er's mir übel nicht, ein Wiſch, das!
Ich brauch' ein ordentlich Atteſt, Herr Richter. —
Sie iſt, mein Seel', heut, ſpricht er, ganz von Sinnen.
Der Schein iſt fertig, ge- und unterſchrieben,
Datirt, beſiegelt auch, und in der Mitte
Ein Platz, ſo groß juſt wie ein Tümpel offen;
Den füll' ich jetzt mit Dinte aus, ſo iſt's
Ein Schein nach allen Regeln, wie du brauchſt. —
Doch ich: wo will er in der Nacht, Herr Richter,
Hier unterm Birnbaum auch den Platz erfüllen? —
Gott's Menſchenkind auch, unvernünftiger!
Spricht er, du haſt ja in der Kammer Licht,
Und Dint' und Feder ſuche ich in der Taſche.
Fort! Zwei Minuten brauchte, ſo iſt's geſchehn.

Ruprecht.

Ei, ſolch ein blitzverfluchter Kerl!

Walter.

Und darauf gingſt du mit ihm in die Kammer?

Eve.

Ich ſag': Herr Dorfrichter, was das auch für
Anſtalten ſind! Ich werde jetzt mit ihm,
Da Mutter ſchläft, in meine Kammer gehn.
Daraus wird nichts, das kannſt' er ſich wohl denken.

Gut, ſpricht er, wie du willſt. Ich bin's zufrieden.
Es bleibt die Sach' bis auf ein andermal,
In Tagnar drei bis acht bin ich zurück. —
Herr Gott, ſag' ich, er in acht Tagen erſt!
Und in drei Tagen geht der Ruprecht ſchon —

Walter.

Nun, Gretchen, kurz —

Eve.

Kurz, gnäd'ger Herr —

Walter.

Du gingſt —

Eve.

Ich ging. Ich führt' ihn in die Kammer ein.

Frau Martha.

Ei, Eve! Eve!

Eve.

Zürnt nicht!

Walter.

Nun jetzt — weiter?

Eve.

Da wir jetzt in der Stube ſind — zehnmal
Verwünſcht' ich's ſchon, eh' wir ſie noch erreicht —
Und ich die Thür behutſam zugedrückt,
Legt er Atteſt und Dint' und Feder auf den Tiſch,
Und rückt den Stuhl herbei ſich, wie zum Schreiben.
Ich denke, ſehen wird er ſich: doch er,
Er geht und ſchiebt den Riegel vor die Thüre,
Und räuſpert ſich, und luftet ſich die Weſte,
Und nimmt ſich die Perücke förmlich ab,
Und hängt, weil der Perückenſtock ihm fehlt,
Sie auf den Knauf dort, den zum Scheuern ich
Mir mir auf's Wandgeſims hingeſtellt
Und da ich frag', was dies auch mir bedeute?
Läßt er am Tiſch jetzt auf den Stuhl ſich nieder,
Und faßt mich ſo, bei beiden Händen, ſetzt,
Und ſieht mich an.

Frau Martha.

Und ſieht —

Ruprecht.
Und ſieht dich an?

Eve.
Zwei abgemeſſene Minuten ſtarr mich an.

Frau Marthe.
Und ſpricht —

Ruprecht.
Spricht nichts?

Eve.
Er Nichtsnutz'ger, ſag' ich,
Da er jetzt ſpricht; was denkt er auch von mir?
Und ſtoß' ihm vor die Bruſt, daß er euch taumelt —
Und: Jeſus Chriſtus! ruf' ich: Ruprecht kommt!
— Denn an der Thür ihn draußen hör' ich trommeln.

Ruprecht.
Ei ſieh! da kam ich recht.

Eve.
Verflucht! ſpricht er.
Ich bin verrathen! — und ſpringt, den Schein ergreifend
Und Dint' und Feder, zu dem Fenſter hin.
Du! ſagt er jetzt, ſei klug! — und öffnet es.
Den Schein holſt du die morgen bei mir ab.
Sagſt du ein Wort, ſo nehm' ich ihn und reiß' ihn,
Und mit ihm deines Lebens Glück, entzwei.

Ruprecht.
Die Beſtie!

Eve.
Und tappt ſich auf die Hutſche
Und auf den Stuhl, und ſteigt auf's Fenſterbrett,
Und unterſucht, ob er wohl ſpringen mag,
Und wendet ſich, und beugt ſich zum Geſimſe,
Wo die Perück' hängt, die er noch vergaß,
Und greift und reißt vom Kruge ſie, und reißt
Von dem Geſims den Krug herab:
Der ſtutzt; er ſpringt; und Ruprecht kracht ins Zimmer.

Ruprecht.
Gott's Schlag und Wetter!

Eve.

Jetzt will, ich jetzt will reden,
Gott der Allwissende bezeugt es mir!
Doch dieser — schnaubend fliegt er euch durchs Zimmer,
Und stößt —

Ruprecht.

Verflucht!

Eve.

Mir vor die Brust —

Ruprecht.

Mein Euchen!

Eve.

Ich taumle sinnlos nach dem Bette hin.

Veit.

Verdammter Hitzkopf, du!

Eve.

Jetzt steh' ich noch,
Goldgrün, wie Flammen rings, umspielt es mich,
Und wank', und halt' am Bette mich; da stürzt
Der von dem Fenster schmetternd schon herab;
Ich denk', er steht im Leben nicht mehr auf.
Ich ruf': Heiland der Welt! und spring' und neige
Mich über ihn, und nehm' ihn in die Arme,
Und sage: Ruprecht! lieber Mensch! Was fehlt dir?
Doch er —

Ruprecht.

Fluch mir!

Eve.

Er wüthet —

Ruprecht.

Traf ich dich?

Eve.

Ich weiche mit Entsetzen aus.

Frau Marthe.

Der Grobian!

Ruprecht.

Daß mir der Fuß erlahmte!

Frau Marthe.

Nach ihr zu stehen!

Eve.

Jetzt erscheint die Mutter,
Und stutzt, und hebt die Lamp' und fällt ergrimmt,
Da sie den Krug in Scherben sieht, den Ruprecht
Als den unzweifelhaften Thäter an.
Er, wuthvoll steht er, sprachlos da, will sich
Vertheidigen: doch Nachbar Rolf fällt ihn,
Vom Schein getäuscht, und Nachbar Herz ihn an,
Und Muhme Suf' und Lief' und Frau Brigitte,
Die das Geräusch zusammen herbeigezogen,
Sie Alle, taub, sie schmähen ihn und schimpfen,
Und sehen großen Auges auf mich ein,
Da er mit Flüchen, schäumenden, betheuert,
Daß nicht er, daß ein Andrer das Geschirr,
Der eben nur entwichen sei, zerschlagen.

Ruprecht.

Vermünscht daß ich nicht schwieg! Ein Anderer!
Mein liebes Eochen!

Eve.

Die Mutter stellt sich vor mich,
Bläß, ihre Lippe zuckt, sie stemmt die Arme,
Ist's, fragt sie, ist's ein Anderer gewesen?
Und: Joseph, sag' ich, und Maria, Mutter;
Was denkt ihr auch? — Und was noch fragt ihr sie?
Schreit Muhme Suf' und Liese: Ruprecht war's!
Und alle schrie'n: der Schändliche! der Lügner!
Und ich — ich schwieg, ihr Herrn; ich leg, ich weiß,
Doch leg ich anders nicht, ich schwör's, als schweigend.

Ruprecht.

Mein Seel', sie sprach kein Wort, das muß ich sagen.

Frau Marthe.

Sie sprach nicht, nein, sie nickte mit dem Kopf bloß,
Wenn man sie, ob's der Ruprecht war, befragte.

Ruprecht.

Ja, nicken. Gut.

Eve.

Ich sollte? Mutter!

Ruprecht.

Nicht?

Noch gut.

Eve.

Wann hätt' ich —?

Frau Marthe.

Nun? du hättest nicht,
Als Muhme Sus' vor die Thür, und fragte:
Nicht, Evchen, Ruprecht war es? ja gesagt?

Eve.

Wie? Mutter? wirklich? Nickt' ich? Seht —

Ruprecht.

Beim Schneuzen.
Beim Schneuzen, Evchen! Laß die Lüge gut sein.
Du hieltst das Tuch, und schneuztest heftig eben:
Mein Seel', es schien als ob du 'n bissel nicktest.

Eve (verwirrt).

Es mag vermuthlich nur geschehen sein.

Frau Marthe.

Es war zum Merken just genug.

Walter.

Zum Schluß jetzt —?

Eve.

Nun war auch heut am Morgen noch mein erster
Gedanke, Ruprecht alles zu vertraun.
Denn weiß er nur der Sache wahren Grund,
Was gilt's, dacht' ich, so lacht er selbst noch mit,
Und sagt: nun ja, den irdnen Krug zerbrach ich.
Und dann so braucht' ich auch nicht noch den Schein.
Doch, Mutter, da ich in das Zimmer trete,
Die hält den Krug schon wieder, und befiehlt
Sogleich zum Vater Tümpel ihr zu folgen;
Dort fordert sie den Ruprecht vor Gericht.
Vergebens, daß ich um Gehör ihn bitte.
Wenn ich ihm nah', so schmäht und schimpft er mich,
Und wendet sich, und will nichts von mir wissen.

Ruprecht.

Vergieb mir.

Walter.

Nun laß dir ſagen, liebes Kind,
Wie zu ſo viel ſtets tadelnswerthen Schritten —
— Ich ſage tadelnswerth, wenn ſie auch gleich
Verzeihlich ſind — dich ein gemeiner, grober
Betrug verführt.

Eve.

So? wirklich?

Walter.

Die Miliz
Wird nach Batavia nicht eingeſchifft:
Sie bleibt, bleibt in der That bei uns, in Holland.

Eve.

Gut, gut, gut. Denn der Richter log, nicht wahr?
So oft: und alſo log er geſtern mir.
Der Brief, den ich geſehen, war verfälſcht;
Er las mir's aus dem Stegreif nur ſo vor.

Walter.

Ja, ich verſichr' es dich.

Eve.

O gnäd'ger Herr' —
O Gott! wie könnt ihr mir das thun? O ſagt —

Walter.

Herr Schreiber Licht! wie lautete der Brief?
Ihr müßt ihn kennen.

Licht.

Ganz unverfänglich.
Wies überall bekannt iſt. Die Miliz
Bleibt in dem Land, 's iſt eine Landmiliz.

Eve.

O Ruprecht! o mein Leben! Nun iſt's aus.

Ruprecht.

Evchen! haſt du dich wohl auch überzeugt?
Beſinne dich!

Eve.

Ob ich — du wirſt's erfahren.

Ruprecht.

Stand's wirklich ſo—?

Eve.

Du hörſt es, alles, alles;
Auch dies, daß ſie uns täuſchen ſollen, Freund.

Walter.

Wenn ich mein Wort dir gebe —

Eve.

O gnäd'ger Herr!

Ruprecht.

Wahr iſt's, es wär' das erſtemal wohl nicht —

Eve.

Schweig'! 's iſt umſonſt —

Walter.

Das erſtemal wär's nicht?

Ruprecht.

Vor ſieben Jahren ſoll was Aehnliches
Im Land geſchehen ſein —

Walter.

Wenn die Regierung
Ihn hintergingе, wär's das erſtemal.
So oft ſie Truppen noch nach Aſien ſchickte,
Hat ſie's den Truppen noch gewagt zu ſagen.
Er geht —

Eve.

Du gehſt. Komm.

Walter.

Wo er hinbeordert;
Im Utrecht wird er merken, daß er bleibt.

Eve.

Du gehſt nach Utrecht. Komm. Da wirſt du's merken.
Komm, folg'. Es ſind die letzten Abſchiedsſtunden,
Die die Regierung uns zum Weinen läßt;
Die wird der Herr uns nicht verbittern wollen.

Walter.

Sieh da! ſo arm dein Buſen an Vertrauen?

Eve.

O Gott! Gott! daß ich jetzt nicht ſchweig!

Walter.

Dir glaubt' ich Wort vor Wort, was du mir ſagteſt;
Ich fürchte faſt, daß ich mich übereilt.

Eve.

Ich glaub' euch ja, ihr hört's, ſo wie ihr's meint.
Komm fort.

Walter.

Blech! mein Verſprechen will ich löſen.
Du haſt mir deines Angeſichtes Zuge
Bewährt, ich will die meinen dir bewähren;
Mögt' ich auf andre Art dir den Beweis
Auch führen, als du mir. Nimm dieſen Beutel.

Eve.

Ich ſoll —

Walter.

Den Beutel hier mit zwanzig Gulden:
Mit ſo viel Geld kaufſt du den Ruprecht los.

Eve.

Wie? damit —?

Walter.

Ja, befreiſt du ganz vom Dienſt ihn.
Doch ſo. Schifft die Miliz nach Aſien ein,
So iſt der Beutel ein Geſchenk, iſt dein.
Bleibt ſie im Land', wie ich's vorher dir ſagte,
So trägſt du deines böſen Mißtrauns Strafe,
Und zahlſt mir billig Beutel ſamt Intereſſen,
Vom Hundert vier, terminlich mir zurück.

Eve.

Wie, gnäd'ger Herr? Wenn die —

Walter.

Die Sach' iſt klar.

Eve.

Wenn die Miliz nach Aſien ſich einſchifft,
So iſt der Beutel ein Geſchenk, iſt mein.
Bleibt ſie im Land, wie ihr's vorher mir ſaget,
So ſoll ich böſen Mißtrauns Strafe erdulden,
Und Beutel ſamt, wie billig, Intereſſen — (ſie ſieht Ruprecht an)

Ruprecht.

Plat! 's iſt nicht wahr! es iſt kein wahres Wort!

Walter.

Was iſt nicht wahr?

Eve.

Da nehmt ihn! nehmt ihn! nehmt ihn!

Walter.

Wie?

Eve.

Nehmt, ich bitt' euch, gnäd'ger Herr, nehmt, nehmt ihn!

Walter.

Den Beutel?

Eve.

O Herr Gott!

Walter.

Das Geld? warum das?

Vollwichtig neugeprägte Gulden ſind's.

Sieh her, das Antlitz hier des Spanierkönigs:

Meinſt du, daß dich der König wird betrügen?

Eve.

O lieber, guter, edler Herr, verzeiht mir.

— O der verwünſchte Richter!

Ruprecht.

Ei, der Schurke!

Walter.

So glaubſt du jetzt, daß ich die Wahrheit gab?

Eve.

Ob ihr nur Wahrheit gabt? O ſcharfgeprägte,

Und Gottes leuchtend Antlitz drauf. O Himmel!

Daß ich nicht ſolche Münze mehr erkenne!

Walter.

Hör', jetzt geb' ich die einen Kuß. Dank ich?

Ruprecht.

Und einen tüchtigen. So. Das iſt brav.

Walter.

Du alſo gehſt nach Utrecht?

Ruprecht.

Nach Utrecht geh' ich.

Und steh' ein Jahr lang auf dem Wällen Schildwach,
Und wenn ich das gethan, u. s. w. . . . . ist Eve mein!

Das Käthchen von Heilbronn.

Die drei ersten Acte erschienen im Phöbus, April und September 1808; die Genremalerei aus der Köhlerhütte war viel ausführlicher als in der späteren Ausgabe; eine Scene des dritten Acts, die nachher wegblieb, scheint werth, hier mitgetheilt zu werden. — Dann erschien es 1810, Berlin, Realschulbuchhandlung: Das Käthchen von Heilbronn oder die Feuerprobe, ein großes historisches Ritterschauspiel, wie es im Theater an der Wieden 17. 18. u. 19. März 1810 aufgeführt war. „Es ist, bemerkt mir Eduard Devrient, für dieses Theater geschrieben, wie die Pferdescenen darin, der Uebergang über den Bach, deutlich zeigen." „Nach dieser ersten Aufführung in Wien wurde sie 1811 in Bamberg von Holbein wieder versucht. E. Th. A. Hoffmann war bekanntlich an diesem Soden'schen Theater Musikdirector und Decorateur und trieb zu allen Experimenten. Selbst die Renner vermochte nicht die volle Sympathie zu erwerben. Holbein wurde dadurch veranlaßt, in Karlsruhe, wo er mit der Renner 1812—1814 blieb, seine bekannte Bearbeitung vorzunehmen, in der es nun populär wurde. In Breslau wurde unter Rhode's Direction (zwischen 1816 und 1819) noch einmal der Versuch gemacht, die Originalmotive durchzubringen, auch die Scene, wo Kunigunde in ihrer Entstellung aus dem Bade kommt; auch dieser Versuch blieb ohne Folge, und die Holbeinisirung herrschte unbedingt." — Ueber diese Bearbeitung schreibt Tieck, Dresden 1821 (Dramaturgische Blätter 1. B. S. 82 ff.): „Sie hat nicht nur den alten Fehlern noch auffallendere neue hinzugefügt, sondern auch zuweilen dadurch, daß sie eine Rede aus ihrem Zusammenhang gerissen, sie aus einer Schönheit in etwas Unbedeutendes verwandelt. Der Cherub, der Käthchen aus dem Brande rettet, ist Allen, ihr selber unsichtbar. Nur so ist er poetisch. Der Umarbeiter läßt ihn von Allen gewahr werden, die Landschaft spricht nachher über diese Erscheinung, ja er muß noch einmal sichtlich bei der Vermählung mit dem Hochzeitkranz, wie ein Gratulant erscheinen, um mit dem beliebten widerwärtigen Feuerwerk das Stück auf eine mehr als poetische Art schließen zu können. Ob der nämliche Cherub nachher auch ordentlich mit zu Tische sitzt, bleibt der Imagination an-

zunehmen oder zu bezweifeln überlassen." „Es ist, setzt Tieck hinzu, für die Empfindung am meisten verletzend, daß die Hauptperson sich am Ende als die Tochter des Kaisers ausweist. Dadurch wird der so edle Schmerz, die Liebe des Vaters und sein Charakter selbst zu sehr in den Schatten gerückt, das Hauptverhältniß, welches das wunderbare Mährchen zusammenhalten soll, wird unpoetisch und widerwärtig. Vielleicht ließe es sich von einer geschickten Hand dahin abändern, daß Käthchen die Enkelin des alten Waffenschmieds ist; seine einzige schöne Tochter ist an der Geburt des Kindes gestorben; sie hat ihm keine nähere Bestimmung über ihren Verfahren oder unbekannten Geliebten geben können; nur eine sonderbare Münze, die sie vom Unbekannten selbst erhalten hat, um sich dadurch einst kenntlich zu machen, erbt der Vater von der Sterbenden. Kriege, Bedrängnisse, Begebenheiten in der eigenen Familie entfernten Alles aus dem Gedächtniß des Kaisers. Theobald, der das Andenken seiner Tochter nicht will geschmäht sehn, entfernt sich mit dem neugebornen Kinde und siedelt sich in einer entlegenen Gegend an, wo er für den Vater des Mädchens gilt. In der heftigen Klage vor dem Kaiser verräth er sich in der Leidenschaft, und die Entdeckung geht vor sich. Eben so schwierig ist es aber, den Aberglauben, der durch die Verwirklichung seiner sein soll, zu veredeln oder ihn überflüssig zu machen." Dieser glückliche Einfall hat Eduard Devrient 1852 zu einer neuen Bearbeitung des Stücks veranlaßt, gleichzeitig sind zwei andere erschienen, von H. Laube und F. Wehl.

S. 121. „Der Ruf dreimal mit dem Griff des Gerichtsschwerts" — mit Auslassung des dazu gehörigen Participiums.

S. 128. „Gefuhrt vom Strahl seines Angesichts, fünfdrähtig wie ein Tau um ihre Seele gelegt;" gehört zu den hazardirtesten Bildern des Dichters.

S. 153. Der ganze Monolog ist schwülstig und fällt aus dem Charakter. „Die, deren junge Seele von wollüstiger Schönheit gänzlich triefte" u. s. w. — „Meine Stimme will ich wie einen schönen Tänzer durch alle Bewegungen hindurch führen" u. s. w. — „Das reiche Kapitel, das die Ueberschrift führt: Empfindung" — der Reichsgraf aus den Zeiten der Vehme!

S. 158. Das Gesicht „in der Schrift tragen" wie einen Degen. — Was die Kreide auf „der Scheitel" Kunigundens bedeuten soll, weiß ich nicht.

S. 172. „Wie nenn' ich das?" u. s. w. — Die Construction ist nicht ganz klar.

S. 190. „Oder suchen wo die eine Flucht blüht!" — Noch einigemale fällt Kleist in diesem Stück so aus dem Ton.

S. 228. — Diese höchst prosaisch nüchterne Vorbereitung der folgenden höchst poetischen Scene giebt sich deutlich als eine Anleimung zu erkennen. —

In der Scene selbst ist manches unklar: wenn Käthchen nicht geradezu eine doppelte Seele haben soll (eine unpoetische Voraussetzung, von der freilich die Magnetiseurs ausgehn), so muß doch von den Gefühlen, die sie hier im Traum ausspricht, auch im Wachen etwas in ihrer Seele schlummern. Davon zeigt sich aber keine Spur. Ueberhaupt muß man bei dieser Figur die realistische Wahrheit ganz bei Seite lassen und sich nur an das poetische Bild halten.

S. 239. Die kleine Reminiscenz aus Fiesco sei hier angemerkt.

S. 245. Der Mißbrauch des Namens Wetterstrahl zu einem Bilde im Mund des Kaisers soll vielleicht auf das Humoristische dieses Deus ex machina vorbereiten.

Variante.

Scene: Schloß Wetterstrahl. Ein Gemach in der Burg.

Zehnter Auftritt.

(Fräulein Kunigunde am Putztisch, beschäftigt, die letzte Hand an ihren Anzug zu legen. Hinter ihr Rosalie.)

Kunigunde.

Mich dünkt, Rosalie, diese Locken sind
Zu zierlich hier. Was meinst du? Es ist nicht
Mein Wille, was die Kunst kann, zu erschöpfen;
Vielmehr, wo die Bedeutung minder ist,
Mögt ich dich gern nachlässiger, damit
Das Ganze so vollendeter erschiene.
Sieh, diesen Stein, der diesen Busch von Federn
Zusammenhält: gewiß! er steht mir gut;
Er wirft den Glanz, den funkelnden, auf mich;
Doch streu' ich diese Haare über ihn,
So scheint es mehr, er nimmt den Glanz von mir:
Ihn selber, freilich, sieht man weniger,
Doch das Gemüth, das ihn verbarg, so mehr.

Rosalie.

Gewiß! In manchem Sinne habt ihr Recht.
Da kömmt er, denkt man, übers Meer und bietet
Mit seinem Strahl sich an, und ihr verschmäht ihn:
Ihr werft ihn hin, wo man ihn kaum erblickt.
Das aber wußt' ich nicht, daß es euch mehr
Um das Gemüth zu thun ist, als die Stirn,
Auf die ihr mir befahlt ihn aufzustecken.

Kunigunde.

Da haſt du dich geirrt, Roſalie.
Die Kunſt, die du an meinem Putztiſch übſt,
Iſt mehr, als blos ein finnereizendes
Verbinden von Geſtalten und von Farben.
Das unſichtbare Ding, das Seele heißt,
Mögt ich an Allem gern erſcheinen machen,
Dem Todten ſelbſt, das mir verbunden iſt.
Nichts ſchätz' ich ſo gering an mir, daß es
Entblößt von jeglicher Bedeutung wäre.
Ein Band, das niederhängt, der Schleif' entriſſen,
Ein Strauß — was du nur irgend willſt, ein Schmuck,
Ein Kleid, das aufgeſchürzt iſt oder nicht,
Sind Zug' an mir, die reden, die verſammelt,
Das Bild von einem innern Zuſtand geben.
Hier dieſe Feder, ſieh, die du mir ſteif
Haſt aufgepflanzt, die andern überragend:
Du wirſt nicht läugnen, daß ſie etwas ſagt.
Zu meinem Zweck heut beug' ich ſie tamieder:
Sie ſagt nun, dünkt mich, ganz was Anderes.
Wenn mich der junge Rheingraf heut beſuchte,
So lehrt' ich, daß du mir die Stirn befreit;
Doch weil's Graf Wetter iſt, den ich erwarte,
So laß ich dieſen Schleier niederfallen.
Nun eilt, nun druck ich aus, was ich empfinde,
Und lehr' ihn ſo empfinden, wie er ſoll.
Wer naht? (Sie ſteht auf)

Roſalie.

Wer?

Kunigunde.

Draußen von der Gallerie.

Roſalie.

Es iſt —

Kunigunde.

Horch! — Raſch die Sachen weg, Roſalie.

Roſalie.

Was träumt ihr? es iſt niemand.

Kunigunde.

Niemand?

Roſalie.

Niemand,
Der Windzug war's, der mit der Wetterfahne
Geflirrt.

Kunigunde.

Mich dunkt es war ſein Fußtritt.
— Nun nimm die Sachen weg, Roſalie.

Roſalie.

Fürwahr ſieht man in dieſer Faſſung euch,
Meint man, — ich mag' noch nicht zu ſagen, was?

Kunigunde.

Laß das. Davon ein andermal. — (Sie tritt wieder vor den Spiegel)
Ach, Freundin!
Wie vielen Dank bin ich dem Zufall ſchuldig,
Der dich auf dieſes Schloß hierher geführt.
Von allen Wünſchen, flieh, die mich durch dieſe
Verhängnißvolle Nacht begleiteten,
War dies der größeſte — und er iſt mir erfüllt.

Roſalie.

Ihr nennt es Zufall! — Meine Iris war's,
Ich hab's euch ſchon geſagt, ſie ſelbſt leibhaftig,
Die Königin der flugen Kammerzofen.
Als euch der Burggraf mir entriſſen hatte
Und ich, umirrend in der Finſterniß,
Nicht wußt, wie ich den Fußtritt wenden ſoll,
Zeigt gegenüber, matt verzeichnet, ſich
Ein zarter Mondſcheins-Regenbogen mir.
Ich kann nicht ſagen, wie mich dies erfreute.
Durch ſeine Pfeil' ermuntert geh' ich durch,
Und ſteh', am Morgen, vor dem Schloß zum Straßle.

Kunigunde.

Ich will ihr einen Götter-Tempel bauen. —
Ach, Theuerſte! Kannſt du mir ſagen was
Aus dieſem Wüthrich mag geworden ſein?
Wir ließen bei den Köhlern ihn zurück,
Lebt er? — Sag an.

Rosalie.
Wenn Wünsche tödten könnten,
So sagt' ich: nein. — Ich weiß es nicht, mein Fräulein.
Kunigunde.
Geh und erkundige dich danach. — Die Ruhe
Ist meinem Busen fremd bis ich es weiß.
Rosalie.
Der alte Knecht, der eben noch im Hofe
Den Vorfall meldete, versicherte,
Er würde nimmer wieder aufstehn.
Kunigunde.
Kannst du mir sagen: er ist todt, Rosalie,
Die Lippen sind auf ewig ihm geschlossen —
Jedwedes Wort der Botschaft will ich dir
Mit einer Perle, wie ein König lohnen.
(Indem sie zum Fenster geht und es öffnet)
Hast du mir alles dort zurecht gelegt?
Urkunden, Briefe, Zeugnisse.

Der Prinz von Homburg.

Wie wir nachträglich aus Kleist's Briefen an Ulrike ersehen, war das Stück schon im März 1810 fertig und auf einem Liebhaber-Theater in Berlin aufgeführt. — Später wurde es in Berlin in einer Bearbeitung von Ludwig Robert gegeben, welche die Todesfurcht beseitigte, die den Offizieren und namentlich dem Prinzen Carl von Mecklenburg anstößig war. „Für die Bühne, bemerkt Fr. Torrent, genügt eine Milderung durch Hinweglassung der ärgerlichsten Rollen; sind diese beseitigt, so kann der Darsteller durch leidenschaftliche, zur Entrüstung geneigte Furcht die Scene zur Geltung bringen. Nur jammerlich darf er nicht thun." — Auch Tieck hat sich in seinem Bericht (Dram. Blätt. 1, S. 5 ff.) über die Dresdner Aufführung, 6. December 1821 (Wien, Breslau und Frankfurt a. M. waren vorangegangen), geistvoll, wenn auch nicht überzeugend über diese Scene in Bezug auf ihre Bühnenwirkung ausgesprochen. Auch in Bezug auf die Sprache ist dieses Stück von allen das reifste.

S. 299. „Mit Kanonen losweisen," vielleicht damals Modeausdruck bei den Offizieren.

S. 325. „Die den Euleu gleich stets von der Kugel mir das Grablied singen;“ diese und andere Häufungen geben diesem Ausdruck des Prinzen etwas Geschraubtes.

S. 340. Das Bild von der „Bindung“ der Burg durch Blut wird namentlich durch das eingeschobene „kalt und öd'“ schwerfällig.

S. 347. Der ganze Monolog des Prinzen ist so dunkel und incorrect, daß man Irrungen vermuthen möchte; doch läßt sich nichts ändern. Was die unterirdische Reise vor der Geburt heißen soll, weiß ich nicht. „Hängt“ soll offenbar intransitiv sein, durch eine fehlerhafte Auslassung: „demjenigen, der heut u.s.w.;“ denn daß er selber das Haupt auf den Leib hängen soll, wäre zu arg.

S. 369. „Abwesend aus seiner Brust“ ist hart.

S. 376. Die Ironie in der letzten Begeisterung des alten Kottwitz ist prachtvoll, wie alles was der alte Herr spricht.

Die Herrmannsschlacht.

Die ungleichartigen Jamben würden voraussetzen lassen, daß der Dichter, der in der Weile so streng war, das Stück noch zu überarbeiten gedachte; doch sehen wir aus den Briefen an Ulrike, daß er bereit war, es in der gegenwärtigen Gestalt zu verkaufen.

S. 461. „brich auf!“ im Munde der Vettern ist nicht ganz deutlich; doch mag in dieser gräßlichen Scene vielleicht etwas recht wildes damit gesagt sein sollen.

S. 469. „Warum setzt' er Thuiskon nicht in Brand?“ Das „mir“ im Text ist offenbar Schreibfehler. — G. —

S. 483. „Mehr Fragen giebt die Alraune nicht.“ — d. h. verstattet.

S. 497. „Wir litten menschlich.“ das Beiwort ist nicht ganz deutlich: wie es Menschen pflegen; oder wie es Menschen ziemt.

S. 500. „Verwirre das Gefühl mir nicht!“ Wieder echt Kleistisch.

Dritter Band.

Erzählungen.

Die Marquise von O. war zuerst im Februarheft des Phöbus 1808 vollständig, Michael Kohlhaas im Juniheft bis zum Zug gegen die Tronkenburg abgedruckt, die Fortsetzung sollte folgen. Diese beiden mit dem Erdbeben in Chili gab Kleist 1810 (Erzählungen von H. v. K., Berlin, Realschulbuchhandlung) gesammelt heraus: den Kohlhaas mit dem Zusatz: „aus einer alten Chronik." Im folgenden Jahre folgte, ebendaselbst, der „zweite Theil," enthaltend: „Die Verlobung in St. Domingo, das Bettelweib von Locarno, die heilige Cäcilie (diese beiden standen vorher, Ende 1810, in den Abendblättern), der Findling und der Zweikampf. — Die Abhandlung über das Marionettentheater und die Anekdote ist nach Bulow aus den Abendblättern hinzugefügt. — Kolhase — wie es scheint, einer von den Mordbrennern, die mit geheimer Unterstützung Heinrichs von Braunschweig [illegible] plünderten — wird in Luthers Briefen (2. Febr. und 2. März 1539) einigemale erwähnt, es handelt sich [illegible] 9. Dec. 1534, worin Luther einen Unbekannten ermahnt, seine gerechte Sache auf ungerechte Weise zu verfechten, bezieht der Herausgeber de Wette gleichfalls auf Kolhase; doch scheint die Zeitrechnung nicht zu stimmen. — Ob nun irgend eine Chronik für die Kleistsche Erzählung den Stoff lieferte, habe ich nicht ermitteln können; daß in der Darstellung alles frei erfunden ist, bedarf für den Kenner des Kleistschen Stils kaum eines Belegs.

Gedichte.

Das Fragment aus dem Guiskard war im Phöbus April 1808 abgedruckt; leider das einzige, was aus diesem Lieblingswerk des Dichters gerettet ist. — Prolog und Epilog, so wie die erste Reihe der Epigramme sind gleichfalls aus dem Phöbus; wahrscheinlich aus Heften, die Arnt nicht besaß, sonst sehe ich keinen Grund, warum er sie nicht mit hat abdrucken lassen. — Das Gedicht an Wilhelmine ist von Bulow mitgetheilt. „Das freudevolle Genie" scheint sich wahrscheinlich auf Goethe: August Goethe war bei der Hochzeit seiner Eltern (1806) wenigstens im Stande, ein Carmen zu machen. „Der Carmen und

Aehnliches versteht man, wenn man die Kleistischen Briefe im Original liest, wo starke Verstöße gegen die Grammatik (z. B. Verwechslung des Dativ mit dem Accusativ) nicht selten vorkommen. — Der Schrecken im Bade aus dem Phöbus Nov. 1808.

Vor dem Schluß des Bandes geht uns ein 1813 in Berlin gedrucktes Flugblatt zu, welches eine andere Version des Gedichts „Germania“ enthält. Die Abweichungen von dem Tieck'schen Text sind zum Theil Bearbeitung eines Andern im Sinn der neuen Verhältnisse [illegible]

Germania an ihre Kinder.

[illegible]

Von der Ost- und Nordsee her!

Chor.

Horchet durch die Nacht, ihr Brüder!
Welcher Donnerruf hernieder?
Stehst du auf Germania?
Ist der Tag der Rache da?

Deutsche, süßer Kinder Reigen
Die mit Schmerz und Lust geküßt
In den Schooß mir kletternd steigen
Die mein Mutterarm umschließt,
Meines Busens Schutz und Schirmer
Unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Cohorten-Stürmer
Römer-Ueberwinderbrut.

Chor.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen

Mit der Aenie, mit dem Stab
Stromt ins Thal der Schlacht hinab.

[illegible]

Laßt — genannt durch ihr Gebein —
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Gränze sein.

Chor.

Eine Treibjagd, wie wenn Schützen
Auf der Spur dem Wolfe sitzen
Schlagt ihn todt! das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht.

Nicht die Flur ist's die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt,
Nicht der Mond der in den Städten
Aus den öden Fenstern blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todesfuß erliegt'
Und zum Lohn beim Morgenschimmer
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt.

Chor.

Euren Schlachtraub laßt euch schenken —
Wenige die dessen denken,
Höh'rem als der Erde Gut
Schwillt die Sehne, flammt das Blut

Rettung von dem Joch der Knechte
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Nachtrag zu Kleist's Leben.

gendbriefe an die Schwester sind ganz in der Art der Briefe an Wilhelmine; der Familienname seiner Braut war v. Zenge, ihr späterer Gemahl Professor Krug, der Kantianer, der von Frankfurt a. O. erst nach Königsberg, dann nach Leipzig versetzt wurde. — Der Brief über die vermeintliche Unsicherheit der Erkenntnißquellen ist fast wörtlich an Ulrike wiederholt; bemerkenswerth war mir die Sorgfalt, mit der Kleist auch in leidenschaftlichen Ausbrüchen seine Briefe stilistisch feilte. — Ueber die Würzburg-Wiener Reise finden sich einiges, was aber die Sache nur noch dunkler macht; seine Phantasie scheint dabei eine große Rolle gespielt zu haben. In allen diesen Begebenheiten hat ihn Ulrike mit Aufopferung fast ihres ganzen Vermögens unterstützt. — Ueber den Bruch mit seiner Braut kein Wort, obgleich aus dieser Zeit mehrere Briefe da sind, und obgleich die Zenge's einigemale gegrüßt werden. — Aus Wieland's Haus scheint ihn eine Liebe zu Wieland's Tochter vertrieben zu haben, wenn

nicht auch das ein Phantasiebild war. Wieland's Brief über seinen Dichterberuf bewahrte er auch später als Heiligthum. — Ueber die Familie Schroffenstein theilt mir Prof. Koberstein noch zwei Recensionen mit, eine in der Allg. deutsch. Bibl. Bd. 83, die andere in der Zeitung für die elegante Welt 1803 Nr. 81. In jener heißt es: „Abermal ein Versuchstück aus der Classe derer, die von einer Seite manch Gutes hoffen und von der andern viel Schlimmes wieder befürchten lassen. — Versucht der Ungenannte sich wieder im Drama, so wird sein nächstes Werk über die Reputation des Autors entscheiden. Entweder etwas zugleich Besseres, oder es ist um seinen Takt und Geschmack auf immer geschehen." In jener: „Ein sehr ausgezeichnetes genialisches Product. [illegible] Vorbildern gedient zu haben, als die Quelle der modernen dramatischen Poesie selbst — Shakspeare, an dem sich sein Genie innig erwärmt hat."

Der Brief aus Paris, in welchem Kleist die Vernichtung des Guiscard meldet, ist erschütternd. Die Reise nach Boulogne war beabsichtigt; er wollte den französischen Feldzug gegen England mitmachen und auf dem Meer den Heldentod sterben. Daß er in dieser Periode dem Wahnsinn nahe war, fühlte er später selbst. Politisches Interesse hatte er damals gar keines; er sagt es einmal ausdrücklich; es erwachte erst, als der Bonapartismus seine eigenen Hoffnungen in Dresden zertrümmerte.

Nach seiner Rückkehr in Berlin suchte er sehr ernstlich um eine Anstellung nach; man wies ihn lange Zeit ab; der eine General tadelte ihn, „Verse" zu machen. Auch hier mußte stets Ulrike aushelfen. Obgleich auch in Königsberg sehr trübsinnig, hatte er sich doch von der dunkeln Macht mehr befreit, die seinen Geist umfing. — Die erste Zeit in Dresden war hoffnungsreich; der

Phöbus sollte die Grundlage einer großen buchhändlerischen Unternehmung werden, zu der Ulrike wieder beitragen sollte. Ueber den letzten Berliner Aufenthalt erfahren wir leider wenig, von Henriette Vogel nichts. Der letzte Brief an Ulrike, am Tage seines Todes, ist ebenso schrecklich als der an Fr. v. Müller: zum Dank für ihre vielen Wohlthaten wünscht er ihr, mit bald der Heiterkeit zu sterben als er selber!

Inhalt der drei Theile.

Erſter Theil.

Einleitung von Julian Schmidt. . . . . Seite III—CXXII
Die Familie Schroffenſtein. Ein Trauerſpiel. . . . . Seite 1
Penthesilea. Ein Trauerſpiel. . . . . „ 165
Amphitryon. Ein Luſtſpiel. . . . . „ 321

Zweiter Theil.

Der zerbrochene Krug. Ein Luſtſpiel. . . . . Seite 3
Das Käthchen von Heilbronn oder die Feuerprobe. Hiſtoriſches Ritterſchauſpiel. . . . . „ 119
Prinz Friedrich von Homburg. Ein Schauſpiel. . . . . „ 269
Die Hermannsſchlacht. Ein Drama. . . . . „ 381

Dritter Theil.

Erzählungen:

Michael Kohlhaas. . . . . Seite 7
Die Marquiſe von O... . . . . „ 117
Das Erdbeben in Chili. . . . . „ 161
Die Verlobung in St. Domingo . . . . . „ 182
Das Bettelweib von Locarno. . . . . „ 224
Der Findling. . . . . „ 228
Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Muſik. (Legende) . „ 248
Der Zweikampf. . . . . „ 262
Anekdote aus dem letzten preußiſchen Kriege . . . . . „ 301
Ueber das Marionettentheater. 303
Was gilt es in dieſem Kriege? (1809). . . . . „ 312

Fragment aus dem Trauerspiel Robert Guiskard, Herzog der Normänner. . . . . Seite 315

Gedichte, Epigramme ꝛc.

Gedichte. 345
Epigramme. 349
Kleine Gelegenheitsgedichte. 355
Der Schrecken im Bade. Eine Idylle. 357
Die beiden Tauben. Eine Fabel. 363
Der Engel am Grabe des Herrn. 366
Fabeln. 368
Kriegslied der Deutschen. 369
An die Königin von Preußen. (Sonett.) 370
An den König von Preußen. 370
Das letzte Lied. 372
An Franz den Ersten, Kaiser von Oesterreich. 373
An Palafox. 374
An den Erzherzog Karl 375
Germania an ihre Kinder. 377

Anhang.

Anmerkungen und Varianten. 383
Nachtrag zu Kleist's Leben. 420